F Fleischman sen inv del

Fleischman jun sc

SAGA.

EIN

Taſchenbuch der Geſchichte

FÜR

GEBILDETE JUGEND.

1831.

Herausgegeben von

H. KOENIG.

Mit vier Kupferstichen.

Verlag der C[illegible] Buchhandlung.

BIBLIOTHEK • KOENIGL. PALAIS

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Inhalt.

Seite

Vorwort.

1. Der Kampf um Candia v. A. Reumont 1
2. Amoide, Volksmährchen v. E. Bernſtein 109
3. Die Einnahme von Goa, von Eliſe R. 165
4. Sir Dudley North, biographiſche Skizze von A. R. 205
5. Das Kind und der Heiland, Legende von K. Herzog 225
6. Die Pulver-Verſchwörung vom Herausg. 235
7. Kawah's Schurzfell, eine perſiſche Sage 259
8. Die römiſche Weltherrſchaft :c. von G. J. Merz 267

)(

Vorwort.

In guten Zeiten, wenn die bürgerlichen Geſchäfte lebhaft gehen, und der Erwerb eine ruhige Dauer verſpricht, theilt ſich das Behagen der Betriebſamen auf ihre ganze Umgebung mit, und beſonders erfahren die Kinder und die Jugend von Eltern, Pathen und Bekannten viel Freundliches und Erfreuliches. Nicht nur, daß Chriſtbeſcherungen, Geburtstags-Geſchenke und andre gewöhnliche Gaben reichlicher ausfallen, ſondern man legt es auch auf unerwartete Geſchenke an; indem man nicht bloß der Gewohnheit wegen gibt, ſondern auch um zu ſchenken Gelegenheit nimmt und macht.

So iſt jetzt die Thätigkeit und Ausbeute im Felde der Geſchichte groß, und die Vorliebe für das Geſchichtliche verbreitet ſich immer weiter, dem Ernſt der Zeit gemäß, der ja das Erſtaunlichſte erlebt, und ſo für das Erlebte aller Zeiten eine höhere Theilnahme gewonnen hat. — Unter ſolchen Umſtänden fällt es nicht auf, wenn man bei ſo reichem Erwerb beſonders auch die Jugend bedenkt;

nicht nur, weil dieſelbe von dem allgemeinen Intereſſe nicht unberührt bleiben kann, ſondern weil auch überhaupt das Geſchichtliche für ſie höchſt zuträglich erſcheint.

Und in der That hat beſonders dieſe Betrachtung den Herausgeber bewegen, zum vorliegenden Unternehmen Hand zu bieten. Längſt hat ihn im Stillen unter dem vielen Guten und Zweckmäßigen, was zur geiſtigen Nahrung der Jugend zubereitet wird, die mattherzige Ueberfülle von ſogenannten moraliſchen Erzählungen verdroſſen. Hier wird ſo recht Moral gemacht, um zu lehren, wie man Moral mache. Niemand fühlt nämlich lebhafter, als gerade die Kinder, wie in ſolchen Erzählungen Alles und Alles ſo hübſch darauf angelegt iſt, um eine rührende Geſinnung, einen erſtaunlichen Edelſinn zur Parade zu führen. Die rüſtige, geſunde Jugend lacht ſpäter über das meiſt kindiſche Leben in ſolchen Erzählungen, die ſchwächere aber, die oft die fromme heißt, lernt gar gern, angeſteckt von jener kränkelnden Dichtungskraft in erzählten Umſtänden und Vorfällen, ebenfalls dichten, nämlich in die wirklichen Lebensumſtände und Begegniſſe die Moral hinein.

Wenigſtens war der Herausgeber von dieſem übeln Einfluß der ſogenannten moraliſchen Erzählungen auf's Lebhafteſte überzeugt, als er in der Geſchichte das wirkſamſte Gegenmittel wider jene gutgemeinte Verkränkelung der Jugend und in jedem Fall die geſündeſte Geiſtesnahrung für dieſelbe zu finden glaubte. Geſchichte iſt die wahre Muttermilch der Menſchheit für die Menſchenkinder; ſie erwärmt das Gefühl, nährt und bildet die Phantaſie, erfriſcht das Herz, übt den Verſtand, erweitert den Blick des Geiſtes, erhöht den Lebensmuth, regt den edeln Willen an, und unterhält mit frommer Hand die ewige Flamme der Andacht und des Glaubens an eine waltende Gottheit.

Die Erfindungskraft der Menſchen erlahmt unter der Fülle und Wahrheit der Geſchichte; alle Lehren der Weisheit und Tugend, wie der Klugheit und Schicklichkeit, treten uns in unerſchöpflicher Vielfältigkeit und lebendigſter Beſtimmtheit warnend und begeiſternd entgegen. Und wo das Gold der Lehre gerade nicht gediegen zu Tage liegt, werden um ſo mehr die Kräfte geübt, die es erbeuten ſollen.

Indem nun der Herausgeber ſo viel, und mehr als er ſagen kann, von der Geſchichte vorzüglich für die Jugend erwartet und verſpricht, muß er nur gleich auch eingeſtehen, daß die vorliegende erſte Gabe eines vielleicht zu eifrigen und eiligen Unternehmens für die Jugend, noch weit entfernt iſt, ganz anſchaulich zu machen, was er eigentlich beabſichtigt, und wie er es erreichen will.

Viel kommt allerdings auf die Auswahl, mehr noch auf die Behandlung des Geſchichtlichen an. — Abſichtlich ſoll, da doch alle Seelenkräfte der Jugend angeregt werden müſſen, das Mährchen aufgenommen werden, das mit den Elementen der Geſchichte in der Natur und dem menſchlichen Herzen phantaſtiſch ſpielt; die Sage durfte nicht ausgeſchloſſen bleiben, die den nächſten Uebergang zur Geſchichte macht, wo das gerinnende Hiſtoriſche noch von der warmen Hand des jugendlichen Volks poetiſch gebildet wird. Dann darf auch die Legende ſchon früh einem gläubigen Herzen den Finger Gottes in menſchlichem Thun und Trachten anſchaulich machen. Und wenn man in der Lebensbeſchreibung beſonders gern den Einzelnen mitten in der Weltbewegung ſchaffend und kämpfend betrachtet: ſo mußte doch auch der Blick wieder auf ganze Zeitläufe und Völkerſchickſale hingelenkt werden, worin gerade die Einzelnen aufgehen und die Abſichten der Gottheit ſich enthüllen. — Meiſtens aber ſollten eben *kleine* Abſchnitte der Geſchichte, *einzelne* Thaten recht ausführlich dargeſtellt werden, weil durch Umſtändlichkeit nicht nur die beſte Unterhaltung, ſondern auch der wahre Nutzen gewonnen wird; denn nur an den Fäden begreift man das Gewebe.

Hinſichtlich der Behandlung all' dieſer Stoffe ſollte bei lebendiger, anſchaulicher Erzählung beſonders dahin getrachtet werden, dem früheſten Jugendalter ſchon verſtändlich und den Erwachſenen doch noch unterhaltend zu ſein, und ſelbſt die ſprachliche Darſtellung müßte muſterhaft am allgemeinen Werke der Bildung das Ihrige thun.

Hiermit iſt angedeutet, was die Fortſetzung des gegenwärtigen Unternehmens zu leiſten hat, womit denn auch das Mangelhafte der erſten Gabe zu vergüten bleibt. Dieſe Zuſage geht allerdings auch auf Druck und Kupfer, und was ſonſt zur Ausſtattung eigentlicher Feſtgaben gerechnet werden muß.

Auf gelehrte Forſchungen und neue Entdeckungen im Gebiet der Hiſtorie kann es hier natürlich nicht abgeſehen ſein: es gilt nicht um den Ruhm der Mitarbeiter, ſondern um das Beſte der jungen Leſer. Selbſt auf Nachweiſung der Quellen und auf gelehrten Schmuck kommt es nicht an, weßhalb nur auf beſondern Wunſch des Herrn Verfaſſers des nachſtehenden erſten Beitrags bemerkt wird, daß er bei ſeiner Arbeit größtentheils dem **VI.** Band der **Origine delle feste veneziane** von Giuſtina Renier Michiel (Mailand **1830.**), ſo wie dem **IV.** Band der **histoire de la République de Venise** vom Grafen Daru gefolgt iſt, indeß auch die Werke von Arrighi, Bruſoni, Graziani und Valier, ſo wie Auszüge aus der handſchriftlichen Chronik von Philibert de Jarry ꝛc. benutzt hat.

Den Käufern und Freunden überlaſſen wir es, der beſchenkten Jugend das

Titelkupfer

zu erklären. Es iſt Alles ſinnig an dieſer ſchönen Erfindung Fleiſchmann's, — von den Frühlingsblumen und der Mährchenfreundin Eidechſe an, bis hinauf zur Mondſichel, die über einem zunehmenden Kindesalter leuchtet. Vergnügt wird die Jugend der Erklärung zuhorchen, wie die mit Immergrün geſchmückten Fabelthiere ſich aufmerkſam nach der ausſpendenden Göttin richten. — Wir Mitarbeiter aber wollen uns in den zutragenden Genien, ſchmeichelhaft und ermunternd zugleich, vorgebildet ſehen, und uns in der Zukunft auf's Allerbeſte empfehlen und beliebt machen.

Hanau im Sept. 1830.

H. K.

Der
Kampf um Candia [*]
(1644 — 1669).

Dargeſtellt
von
Alfred Reumont.

---

[*] Die heldenmüthige Vertheidigung der Inſel Candia durch die Venezianer in den Jahren 1644 — 1669, und namentlich in den letzten drei Jahren der Belagerung der Hauptſtadt, ſchien mir zu einer ſpeziellen Darſtellung ein paſſender Stoff, da es vielleicht keine Epiſode der venezianiſchen Geſchichte gibt, welche ſo reich iſt an glänzenden Waffenthaten und einzelnen Zügen wahrhaft antiken Heroismus. Ueberdieß möchte ſie auch in unſern Tagen, wo dieſe Inſel den Kampf um ihre Selbſtſtändigkeit erneut und dieſe Frage einen wichtigen Punkt in den Verhandlungen der Cabinette gebildet hat, vergleichweiſe zweifaches Intereſſe bieten. Die Belagerung Candia's hat übrigens ſchon zweimal Stoff zu dichteriſchen Darſtellungen gegeben: nämlich zu einem italieniſchen Epos von Marina Benzon und zu einer Erzählung unſeres Tromlitz.

Der Verf.

Die Seeſchlacht bei Lepanto [1] hatte den etwas geſunkenen Glanz der Waffen Venedigs wieder gehoben, im Grunde aber der Republik wenig Vortheil gebracht, ſo wie überhaupt Philipps II. engherzige Politik daran Schuld war, daß die Früchte dieſes

---

[1] Don Juan d'Auſtria (natürlicher Sohn K. Karls V.), nebſt dem venezianiſchen General Sebaſtian Venier, gewann dieſe berühmte Seeſchlacht gegen die Türken am 7. Octob. 1571, im Angeſichte der curzolariſchen Inſeln, am Eingange des Meerbuſens von Lepanto, nicht weit von jenem Vorgebirge Actium, wo einſt der Seeſieg Octavians über Mark Anton und Cleopatra das Schickſal des römiſchen Staates entſchied. Die Venezianer feiern dieſe Seeſchlacht unter dem Namen der Vittoria navale alle Cuzzolari.

Sieges nicht der Erwartung gleich kamen, welche die ganze Chriſtenheit ſich von dieſem glänzenden Triumphe des Kreuzes über den Halbmond zu verſprechen berechtigt gehalten hatte. National-Eiferſucht und die wechſelſeitige Furcht vor dem Wachſen der Macht einzelner Staaten traten gegen die Früchte des Sieges Don Juans d'Auſtria hemmend oder wenigſtens hindernd ein — und ſo, da die verbündeten Mächte, und namentlich Spanien, nicht mehr den Geſammt-Vortheil, ſondern ſpeziellen Nutzen im Auge habend, ſich zurückzogen, geſchah es, daß Venedig, allein ſtehend, ſich endlich genöthigt ſah, mit der ottomanniſchen Pforte einen Friedens-Traktat zu ſchließen, und der immer wachſenden Macht der Türkei ſeine ſchönſte Beſitzung im mittelländiſchen Meere, das Königreich Cypern *), nebſt andern für Handel und Schiffahrt günſtig gelegenen Plätzen abzutreten.

---

*) Trotz der heldenmüthigen Vertheidigung Famagoſta's durch M. A. Bragadino ging Cypern 1571 verloren.

Dieſe Verluſte an Land waren nicht das Einzige, was in den Herzen der Venezianer tiefen Schmerz zurückließ und ſie für die Zukunft befürchten machte. Der verhaltene Grimm der Türken gegen die Republik hatte ſich bei dieſen Verhältniſſen und Verhandlungen mehrmals nur allzudeutlich gezeigt, und man konnte es keine eitle Befürchtung nennen, wenn die Venezianer ahnten, daß die Pforte begierig die erſte ſich darbietende Gelegenheit ergreifen würde, ſie vereinzelt anzufallen, und ihr die, wenn auch bereits ſehr geſchmälerten, doch noch immer bedeutenden Beſitzungen im Oſten eine nach der andern zu entreißen. Ueberdieß gab der Charakter Sultan Ibrahim's, der nach dem Tode ſeines Bruders, Amurat IV., den Thron zu Conſtantinopel beſtiegen hatte, geringe Bürgſchaft für die Fortdauer der friedfertigen und aufrichtigen Geſinnungen des türkiſchen Hofes. Mit Laſtern vereinte er geringe Kraft des Geiſtes, und fand ſich auf dieſe Weiſe immer in den Händen ſeiner Günſtlinge, welche ſeinem Ehrgeiz und ſeiner Grauſamkeit die ihnen erwünſchte Richtung gaben.

Es war im Jahre 1641, als auf der

Höhe von Rhodos im Mittelmeere ein Ereigniß vorfiel, das, im Grunde wenig bedeutend, wegen ſeiner wichtigen Folgen, da es den Zunder zu einem langwierigen, blutigen Kriege gab, Aufmerkſamkeit verdient. In der Nähe genannter Inſel griffen maltheſiſche Galeeren ein Schiff, auf dem ſich mehrere Mekka-Pilger befanden, ſo wie einige türkiſche Handelsſchiffe an, und nahmen ſie nach einem Kampfe, worin ein Theil der Türken fielen, die andern gefangen genommen wurden. — Ibrahim, bei dieſer Nachricht vor Wuth ſchäumend, drohte dem chriſtlichen Namen und Glauben Vernichtung zur Rache für die ihm angethane Schmach. Ueberall erſcholl das Jammergeſchrei der Türken, der Weg zu Mahomeds heiligem Grabe ſei nicht mehr frei, und dieſes ſelbſt von den Chriſten bedroht; der Handel zwiſchen Conſtantinopel und Cairo ſei unterbrochen und gefährdet. Welchen Einfluß dieſes Ereigniß auf Venedig haben würde, war damals noch nicht vorauszuſehen. Beinahe weniger als andere Staaten konnten die Venezianer für die Unternehmungen der Ritter von Malta verantwortlich ſein: die Verbindungen zwiſchen beiden Mächten waren nur gering, und nicht mehr als zwei der venezianiſchen Patrizier-Familien — die Cornaro und Lipomani — hatten Mitglieder in dem Johanniter-Orden. Zugleich mit den Geſandten von England, Frankreich und den vereinigten niederländiſchen Provinzen lehnte daher auch der Abgeordnete der Republik, der ſich zu Conſtantinopel befand, jede Theilnahme ſeines Staates an dieſer Kreuzfahrt der Maltheſer ab, obſchon der Sultan gerade gegen Venedig am meiſten erzürnt ſchien, da die Ritter, nach ihrem Siege durch einen Sturm an die Küſten Candia's geworfen, dort ihre Fahrzeuge ausgebeſſert und einige Tage verweilt hatten.

Es iſt möglich, daß Ibrahim im Anfange wirklich die Abſicht hatte, zunächſt ſeine Rache gegen Malta, des Angriffs der Ritter wegen, zu richten. Will man aber auch annehmen, daß der Sultan ernſtlich dieſen Plan gehegt habe, ſo kann es nicht auf lange geweſen ſein. Die Schwierigkeiten einerſeits und andrerſeits die im Verhältniß zu denſelben geringen Reſultate einer Unternehmung gegen Malta fielen zu ſehr in die Augen.

Lange ſchon waren die Türken mit den Rittern im Kampfe begriffen geweſen, und jede Expedition gegen deren Inſel ſelbſt, zum Theil mit dem ungeheuerſten Kraft- und Menſchen-Aufwande unternommen, hatte bisher an der günſtigen Lage des Eilands, der Felſenſtärke ſeiner Wälle, der Tapferkeit und Vertheidigungskunſt ſeiner Beſchützer unüberſteigliche Hinderniſſe gefunden. Ueberdieß waren die Türken mehr durch die plötzlich überwältigende Raſchheit und Kraft ihres Angriffs im freien Felde, als durch ihre Geſchicklichkeit in der Leitung einer kunſtgerechten Belagerung — wie ſie bei einem durch Natur und Kunſt ſo ſtark befeſtigten Orte erforderlich war — berühmt, und wo ſie nicht durch die, wie Woge auf Woge mächtig ſich drängenden großen Maſſen ihrer ungeſtüm auf den Feind ſich werfenden Truppen ſiegten, zogen ihre Belagerungen ſich gewöhnlich ſehr in die Länge. Dabei trat noch der Umſtand ein, daß der Mangel eines geräumigen Hafens auf oder bei Malta, deſſen ſie ſich hätten bemächtigen können, einer belagernden Flotte im Falle eines Sturmes oder anderer Vorfälle keinen Zufluchtsort darbot, und ſo, im Falle des

Mißlingens der Unternehmung, der Verluſt leicht ein doppelter ſein konnte. Auch war, wenn der zunächſtliegende Vortheil in Betracht kam, der Nutzen, den die — in jedem Falle theuer zu erkaufende — Eroberung eines nackten Felſens von geringem Umfange darbieten würde, mit dem anderer größerer und blühenderer Inſeln des mittelländiſchen Meeres kaum in Vergleich zu ſtellen; und aus allen dieſen Gründen iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß gleich im Anfange der Sultan — ſeinen Grimm gegen die Ritter für den Augenblick unterdrückend — ſeinen Ideen und Plänen eine andere Richtung gab, die aber von dem Divan annoch mit der größten Sorgfalt und Verſchwiegenheit geheim gehalten wurde. Es war der Großvezier Mehemed, welcher dem Sultane den Plan eingab, den Gedanken einer Eroberung Malta's, als unausführbar fahren zu laſſen, und ſich mit dem ungleich größeren und fruchtbarerern Candia 3) zu entſchädigen, das mehr denn 60 Meilen im Umfange und eine Bevölkerung von 200,000 See-

---

3) Candia, das alte Kreta.

len hatte. Man ſtellte Ibrahim vor, wie dieſe Inſel in den Händen der Venezianer gleichſam der Schlüſſel zu ihrer Herrſchaft des Mittelmeeres, und ihre Häfen und Feſtungen die geeignetſten Orte ſeien, Unternehmungen gegen die osmaniſchen Provinzen zu ordnen und auszuſenden. Ueberdieß ſei die Inſel ein naher und günſtiger Zufluchtsort für die Feinde der Pforte, wie die neuliche Landung der Maltheſer, nachdem ſie den Schlag gegen die türkiſchen Schiffe ausgeführt, beweiſe. Zudem ward der Sultan durch die Verheißung des Ruhms, den dieſe Eroberung ihm ſelber und den türkiſchen Waffen bringen würde, aufgeregt, und die Erinnerung an die durch die thätige Theilnahme der Republik Venedig bereitete Schmach der Niederlage der türkiſchen Flotte bei Levanto ſtimmte Ibrahim völlig zu dieſem Plane, von deſſen großer Ungerechtigkeit auch nicht die mindeſte Rede war.

Am 24. Juli 1645 paſſirte die türkiſche Flotte, mehr als 300 Segel ſtark, mit einer Bemannung von 50,000 Mann und vielem Geſchütz und Belagerungs-Werkzeugen aller Art, unter dem Oberbefehl eines der Günſtlinge des Sultans, eines Kroaten, Namens Selektar, der von ſeiner Tauglichkeit zu einem ſolchen Unternehmen noch wenige Proben abgelegt hatte, die Straße der Dardanellen, nachdem der Sultan, in deſſen Anweſenheit die Flotte den Hafen Conſtantinopels verließ, noch einmal feierlich erklärt hatte, der Zweck der Unternehmung ſei die Beſtrafung der maltheſiſchen Ritter für die an ſeiner Flagge verübte That. Schon früher hatte er den venezianiſchen Geſandten heuchleriſch mehrmals ſeiner unwandelbaren Freundſchaft gegen die Republik und ſeines Wunſches, mit derſelben in gutem Vernehmen zu bleiben, auf's Angelegentlichſte verſichert, ſo den Verdacht zu entfernen ſuchend, den die Venezianer faſſen könnten, und ihre Gegenrüſtung zu hindern ſtrebend. Der Senat von Venedig befand ſich mittlerweile in einer eben ſo ſonderbaren, als kritiſchen Lage. Von allen Seiten liefen Warnungs-Berichte mit der Ausſage ein, die türkiſche Expedition gelte Niemanden als einer der venezianiſchen Provinzen des Mittelmeers, und in derſelben Zeit wurden vom Divan immer erneute Friedens- und Freundſchafts-Verſicherungen gemacht. D.r

Umfang der türkiſchen Rüſtungen ließ allzu ſehr vermuthen, daß es wenigſtens nicht allein auf Malta abgeſehen ſei — was konnte aber der Senat, ſelbſt wenn er das Schlimmſte von der Sache erwartete, thun? Verſammlung der Land- und Seemächte wäre gewiß das Beſte geweſen — aber wie und warum auf Vertheidigung denken, ohne bedroht zu ſein? In dieſer quälenden Ungewißheit verſtrich die Zeit: die türkiſche Flotte befand ſich bald auf der Rhede von Chio, ſegelte dann an der kleinen, den Venezianern gehörenden Inſel Tine vorüber, wo ſie von den Einwohnern mit Erfriſchungen verſehen wurde, hielt ſich nahe an der Küſte von Morea, und ſchien, nach den weſtlichen Spitzen ſegelnd, ſich wirklich nach Sizilien und Malta wenden zu wollen, als ſie plötzlich ihre Richtung änderte und ſüdlich ſegelte. Sobald der Divan zu Conſtantinopel ſie auf der Höhe von Candia vermuthen konnte, warf er die Maſke ab, nahm, gegen alles Völkerrecht, und der Einſchreitungen der fremden Geſandten ungeachtet, den Bailo der Republik in ſeinem Palaſte gefangen, und erklärte dem venezianiſchen Staate den Krieg. Ueber die Moralität dieſes Schrittes und der Art deſſelben, Bemerkungen aufzuſtellen, iſt unnöthig. Genug, die Republik ſah ſich in einer ihrer anſehnlichſten und für ihren Levantehandel wichtigſten Provinzen plötzlich durch eine ihren Kräften himmelweit überlegene Macht angefallen, ohne Vorbereitung, ohne Rüſtung, beinahe ohne die Möglichkeit, dem Feinde — namentlich auf dem Lande — die Spitze zu bieten. Ehe wir aber weiter gehen, müſſen wir vorerſt einen Blick auf die Verhältniſſe Venedigs zu Candia und auf den Zuſtand dieſer Inſel werfen.

Als im Jahre 1204 Venedigs berühmteſter Doge, Enrico Dandolo, im höchſten Greiſenalter Conſtantinopel eroberte — ein Feldzug, welcher der Republik die Inſeln des Archipels, Morea, die aſiatiſche Küſte nebſt andern Beſitzungen gewann — und ſo das lateiniſche Kaiſerthum gründen half, das ſich für kurze Zeit auf den Trümmern des griechiſchen erhob: gehörte Candia dem Markgrafen Bonifazius von Montferrat, deſſen Eigenthum die Inſel durch einen Vertrag mit dem griechiſchen Kaiſer Alexius, Sohn Iſaaks Comnenus, geworden war. Die Wichtigkeit Candias erkennend, trat Dandolo mit dem Markgrafen Bonifaz in Unterhandlungen, wodurch dieſer endlich veranlaßt wurde, der Republik ſeine Beſitzung um eine ſehr bedeutende Geldſumme zu verkaufen. Der Kaufpreis war aber doch nicht zu hoch, mit dem Nutzen, den die Inſel dem Staate, namentlich in Bezug auf Handel und Schiffahrt des mittelländiſchen Meeres, gewähren konnte, in Vergleich gebracht. Anfangs waren die Candioten — die ſich bei dieſer Uebereinkunft als eine Art Waare hatten behandeln laſſen müſſen — mit dieſer Veränderung wenig zufrieden: ihre häufigen Aufſtände beweiſen dieß, worunter die Empörung von 1361 ſehr ernſthaft war, und zu ſcharfen Maaßregeln von Seiten der Venezianer gegen die Eingebornen und Koloniſten Veranlaſſung gab. Nach und nach wurde das Volk ruhiger, und war mit der Regierung wenigſtens nicht unzufrieden — zu den Zeiten, womit die nachfolgende Geſchicht-Erzählung anhebt, konnte es namentlich nicht wünſchen, die Herrſchaft der Republik mit derjenigen der Türken zu vertauſchen. Doch ſcheint es auch den Venezianern — vielleicht veranlaßt durch den Zuſtand der Lähmung, worin jede Nation, namentlich eine an Dienſtbarkeit gewöhnte, zu verſinken pflegt, wenn ſie unter der Herrſchaft von Fremden ſteht — keinen thätigen Beiſtand geleiſtet zu haben: wäre dieß der Fall geweſen, ſo würde es vielleicht den Türken unmöglich geworden ſein, 25 Jahre lang auf derſelben Inſel ſich als Feinde zu halten.

Candia, zwiſchen drei Welttheilen gelegen, auf ſeinen verſchiedenen Seiten beſpült von den Wellen des joniſchen, ägäiſchen und ägyptiſchen Meeres, war durch ſeine Lage ſowohl, als innere Beſchaffenheit ein wichtiger Stützpunkt des Handels und konnte, vermöge ſeines Bodens und ſeiner Küſten, ſtark befeſtigt werden. Dieß ſcheint von den Venezianern etwas vernachläßigt worden zu ſein. Die langen Kriege mit den Genueſen, mit der Ligue von Combray, mit den Türken, hatten, wenn auch nicht die Kräfte der Republik erſchöpft, ſie doch verhindert, auf ihre meiſt getrennten und von Völkern verſchiedener Nation und Sprache bewohnten Beſitzungen jene Sorgfalt zu wenden, welche in Zeiten, wo ſie von mächtigen Feinden bedroht wurden, nothwendig geweſen wäre. Candia war ein äußerſt ſchönes und fruchtbares Land: Hügel- und Bergreihen füllten das Innere der Inſel, reich an Fichtenwaldungen und anderem Bauholze, während Cedern und Orangebäume die Abhänge und die Thäler bedeckten, die mit zahlreichen Heerden gefüllt waren. Die Inſel hatte ſieben befeſtigte Plätze, alle an ihrer nördlichen Küſte. Nordweſtlich, nicht weit von Candia, lagen die mit Schlöſſern verſehenen Inſeln der Grabuſen; ihm zunächſt befand ſich Canea, nach der Hauptſtadt der feſteſte Punkt der Inſel. Hierauf folgte La Suda mit einem geräumigen Hafen, dann Rettimo, endlich Candia, die Hauptſtadt der Inſel und Reſidenz des venezianiſchen Gouverneurs. Der Stadt gegenüber lag die kleine, befeſtigte Inſel Standia mit guter Rhede. An dem nordöſtlichen Theile, auf einer weit in das Meer ſich erſtreckenden Landſpitze lag Spina longa, und am äußerſten öſtlichen Ende Settia. Die Südſeite der Inſel war ganz ohne Befeſtigungen und bedeutende Orte. Im Hafen La Suda lag die venezianiſche Flotte, zwanzig und einige Galeeren und dreizehn andere Schiffe ſtark, unter dem Commando Antonio Capello's, zu Candia befand ſich der Gouverneur Andrea Cornaro.

An dem nordweſtlichen Ende, nicht weit von Cama, landete die türkiſche Flotte. 50,000 Mann, unter dem Capudan-Paſcha Juſſuf, wurden ausgeſchickt, und ihre erſten Haufen ſtürmten ſogleich das nahe Fort S. Teodoro, welches der Hauptmann Blaſio Giuliani mit 40 Mann beſetzt hatte. Die Unmöglichkeit einer Vertheidigung einſehend, welche bei dem völligen Mangel aller Mittel und bei einer ſo ungeheuern Uebermacht nur lächerlich geweſen wäre, beſchloſſen dieſe Tapfern, ſich einem rühmlichen Tode zu weihen, um nicht in die Hände der Türken zu fallen. Man warf raſch in dem Schloſſe eine Grube auf, ſtürzte Alles, was von Kriegsmunition und Waffen vorhanden war, hinein, und zündete hierauf den Pulvervorrath an. Das Fort flog mit ſeinen Vertheidigern in die Luft, die Exploſion tödtete 500 der Angreifenden, und brachte Schrecken und Verwirrung in einen großen Theil ihres Heeres, ſo daß es alles Anſehens der Führer bedurfte, die ſchon auf Flucht ſinnenden Haufen in Ordnung zu halten. Dieß war das Signal zu dem candiotiſchen Kriege, deſſen Ende erſt der Verlauf von faſt einem Viertel des Jahrhunderts ſah.

Wer ſchildert das Entſetzen der Candioten bei dieſem plötzlichen Ueberfall! Es war in der Erntezeit, alle Felder waren mit dem Segen der Saaten bedeckt, aber der Landmann mußte bald auf alle Hoffnung zur Einſammlung der Früchte ſeiner Arbeit und Mühen verzichten. Raſch theilte ſich der Schrecken den der Küſte zunächſt gelegenen Dörfern mit: Alles floh, entweder ſich in den feſten Plätzen zu verbergen, oder in den Berg- und Waldgegenden des Innern der Inſel Schutz zu ſuchen. Ueberall erſcholl das Wehgeſchrei derer, die gezwungen waren, ihr Eigenthum der Willkühr eines eben ſo rohen als gefürchteten Feindes zu überlaſſen, und bald war das noch kurz vorher blühende und bevölkerte Land öde und ausgeſtorben. Nicht geringer war die Beſtürzung des Senats und der Stadt Venedig. Man war auf nichts vorbereitet. Jetzt war es nur halbe Hülfe, daß alle Bürger wetteifernd ſich beſtrebten, dem Staate beizuſpringen und zu helfen, und daß auch die

Geiſtlichkeit, den würdigen Patriarchen Giov. Franc. Moroſini an der Spitze, ſchwere Geldopfer zu den Kriegsrüſtungen machte. Die koſtbare Zeit zu den Vorbereitungen war verſtrichen: die Inſel konnte größtentheils verloren ſein, ehe die ihr gewidmete Hülfe anlangte. Uebrigens ſparte die Republik keine Anſtrengungen, namentlich was diplomatiſche Unterhandlungen betrifft, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Toskana, der Pabſt, Spanien und Malta verſprachen Hülfe; mehrere Staaten erlaubten den Venezianern Werbungen auf ihrem Boden, Frankreich — das ſeinen Frieden mit der Türkei nicht brechen konnte — ſendete durch den damaligen Miniſter, Kardinal Mazarin, im Geheimen Geldzuſchüſſe. Ueberall ließ die Republik Schiffe bauen oder ankaufen, und ſuchte zu gleicher Zeit den Türken durch einen Angriff auf ihre, Dalmatien nahe gelegenen Staaten eine Diverſion zu machen. Aber alles dieſes konnte wenigſtens im Augenblicke der belagerten Inſel keine Hülfe ſchaffen, und namentlich den Fall Canea's nicht verhindern.

In dieſer Feſte befanden ſich 2 — 3000 Mann, mit dem beſten Willen, die Stadt zu halten, bis der von Venedig erwartete Erſatz ankommen würde; aber die Werke waren ſchlecht und verfallen und die Uebermacht des Belagerungsheeres zu erdrückend. Der Befehlshaber der Flotte beging überdies den Fehler, den Hafen von Suda zu verlaſſen, und, das Zuſammentreffen mit der türkiſchen Flotte fürchtend, ſich, ſtatt nach Canea, öſtlich nach Settia zu wenden. Die Vertheidiger der Stadt thaten übrigens Alles, was unter dieſen Umſtänden gefordert werden konnte. Das Feuer ihrer Batterien war anhaltend und richtete unter den Türken furchtbare Verheerungen an. Der Verluſt derſelben wird auf 20,000 Mann angegeben. Am 17. Auguſt fand der letzte Sturm ſtatt: eine Mine hatte in den zuſammengeſunkenen Wällen eine große Breſche eröffnet, in der ſieben Stunden lang von beiden Seiten mit der äußerſten Erbitterung gekämpft wurde. Obgleich ſo der Feind beinahe in der Stadt war, behauptete ſich dennoch die ſehr zuſammengeſchmolzene Garniſon in einer Weiſe, daß ſie eine Kapitulation ſchloß, wodurch ihr freier Abzug nach Suda geſtattet wurde. Der Gewinn, der den Türken aus der Eroberung Canea's erwuchs, war bedeutend; ſie gewannen einen feſten Platz auf der Inſel mit einem guten Hafen, der ihnen bei allen künftigen Expeditionen für ihre Flotten vom größten Nutzen ſein konnte, und überdieß fielen 360 Stücke Geſchütz in ihre Hände. Für die Venezianer hingegen war der Eindruck, welchen der Fall Canea's (das unter dem Namen einer Vormauer der Chriſtenheit bekannt war), auf die Gemüther machte, neben dem Verluſte ſelbſt, doppelt nachtheilig.

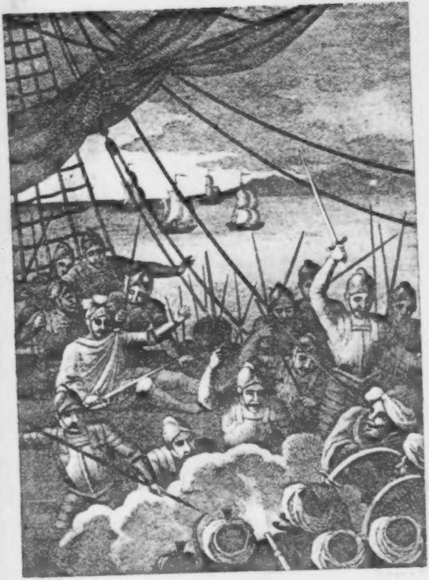
Der oben erwähnte Mißgriff Capello's war die Urſache ſeiner Zurückberufung, und Jeronymo Moroſini wurde zum Generaliſſimus der venezianiſchen Flotte ernannt. Dieſer lief am 4. September mit 100 Galeeren in den Hafen von Suda ein, konnte aber die türkiſche Flotte nicht verhindern, beim Anfange des Winters nach dem Hafen von Conſtantinopel zurückzukehren, nachdem ſie eine bedeutende Macht in Canea zurückgelaſſen, deſſen Werke die Türken wieder hergeſtellt hatten. — Von dieſem Zeitpunkte an häufen ſich nun Thaten auf Thaten, einander an Glanz übertreffend: ein Kampf, in dem jeder Feldherr der Venetianer ein Heros, jede

Schlacht ein Sieg für die Republik erſchien. Zur See zeigte ſich die Obermacht der Venezianer am glänzendſten, und zu Lande hatten die Türken faſt nur der erdrückenden Ueberzahl ihrer Truppen ihre Vortheile zu verdanken. Vergleicht man die Kräfte, welche Venedig, ein Handelsſtaat, deſſen vorzüglichſte Stärke damals in ſeinem Reichthume und in ſeiner Verfaſſung beſtand, und der nicht über viel mehr als drei Millionen Unterthanen zu gebieten hatte, der Türkei entgegenſtellen konnte — einer furchtbaren Macht, die ſich auf Europa, Aſien und Afrika in ungeheurer Ausdehnung ihrer Beſitzungen ſtützte, und deren Scepter mehr denn 60 Millionen gehorchten, zum Theil noch von der alten Tapferkeit beſeelt und dem frühern Glaubens-Enthuſiasmus, der ſie ſo oft zum Siege geleitet, begeiſtert — ſo ſpringt das Mißverhältniß von ſelbſt in die Augen. Man muß ſich daher nicht wundern, wenn namentlich der erſte Feldzug in dieſem Kriege — vom Jahre 1645 — nur Verluſte aufzuzeigen hatte. Venedig war unvorbereitet überfallen worden; aber welche Kraft, welche Tapferkeit, welche Beſtändigkeit entwickelte nicht der Verlauf dieſes

Krieges! Er zeigte der ganzen Welt, daß in Venedig die Geſinnungen der alten Tapferkeit, des früheren Großſinns, der oft bewährten Vaterlandsliebe — würdig der ſchönſten Zeiten Griechenlands und Roms — nicht verſchwunden waren. Durch die Länge der Zeit, den Aufwand der Kraft und die Merkwürdigkeit einzelner Ereigniſſe verdient dieſer Krieg die Bewunderung aller Zeiten: ein Krieg, in dem eine einzelne Stadt ſich über zwanzig Jahre lang gegen mehr als Hunderttauſende hielt, deren Zahl durch ihre Niederlagen immer nur vergrößert zu werden ſchien.

Der achtzigjährige Doge, Francesco Erizzo, zum Generaliſſimus ernannt, ſtarb, überwältigt durch Sorgen, Ermüdung und Alter, ehe er ſich einſchiffen konnte, worauf Giovanni Capello ſeine Stelle übernahm. So war das Jahr 1646 gekommen: Jeronymo Moroſini blokirte Canea, während ſein Neffe Thomas mit 21 Schiffen nach den Dardanellen ſegelte, das Auslaufen der türkiſchen Flotte mit dem Beginne des Frühlings zu verhindern, und ſo den auf Candia befindlichen den Succurs abzuſchneiden. Die Venezianer bewachten die Straße der Dardanellen ſo gut, daß, ungeachtet der Drohungen Ibrahims, der den Kapudan-Paſcha mit dem Kopfe dafür büßen ließ, die 55 Galeeren ſtarke türkiſche Flotte den Durchgang nicht wagte. Bis in den Frühling währte die Blokade, dann aber war der venezianiſche Feldherr, da die ihm verheißene Unterſtüzzung ausblieb, genöthigt, einen Theil ſeiner Flotte zum Einſammeln von Proviſionen abzuſenden. Mit dem Reſte derſelben konnte er die Durchfahrt der Feinde nicht mehr verhindern, fügte ihnen aber durch Kanonirung ihrer Schiffe, die ihn nicht anzugreifen wagten, beträchtlichen Schaden zu. Tragiſch war Moroſini's Ende. Im folgenden Jahre nämlich war er in Verfolgung einer türkiſchen Flotte begriffen, und hatte ſchon große Vortheile über dieſelbe davon getragen, als ein Windſtoß ihn mit ſeinem Schiffe von den übrigen etwas trennte und an die Küſten Negroponte's warf. Der Kapudan-Paſcha, der ſich mit 45 Galeeren in dieſen Gewäſſern befand, beging die Niedrigkeit, ſich mit ſeinem ganzen Geſchwader auf Moroſini zu werfen. Dieſer verlor den Muth nicht: er bereitete ſich zum Kampfe, und flößte durch ſein

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S



Beiſpiel der ganzen Mannſchaft Vertrauen ein. Der Feind griff ihn an, und ward mit einem verzweifelten Feuer des Geſchützes von allen Seiten empfangen. Mehrere Galeeren ſanken, viele begannen zu weichen. Der Kapudan-Paſcha, ſchäumend vor Schaam und Wuth, ſtieß furchtbare Drohungen gegen ſeine Leute aus, ließ mehreren die Köpfe abſchlagen, und befahl das venetianiſche Schiff zu entern. In einem Momente ſtürzen mehr als 200 Türken hinzu, aber die meiſten finden den Tod. Sogleich werden ſie von Andern erſetzt. Wo die Gefahr am größten, da iſt Moroſini; vergebens beſchwört man ihn, an ſeine Sicherheit zu denken: er iſt taub gegen Bitten und Rath. In der Ferne ſieht man vier venezianiſche Schiffe, die alle Segel aufgeſetzt, zum Kampfe zu eilen; er ermuthigt und belebt bei dieſem Anblick die Seinen, welche Wunder der Tapferkeit verrichten. Da trifft ihn ein Musketenſchuß; todt ſinkt der Tapfere zu Boden; Wuth über ſeinen Fall entzündet die Herzen ſeiner Gefährten, und mit erneuter Heftigkeit entbrennt der ungleiche Kampf. Eine Kugel tödtete den Kapudan-Paſcha, eine Galeere geräth in Brand, mehrere werden in den Grund gebohrt, Verwirrung herrſcht unter den übrigen; da fliegen die von Ferne erblickten Schiffe herbei, befreien das hartbedrängte, doch ſiegreiche Schiff und richten eine große Verheerung unter den Türken an, deren klägliche Reſte die Flucht ergreifen. Aber noch im Fliehen ſanken mehrere ihrer Schiffe unter. Dieſer merkwürdige Kampf währte ſechs Stunden. Als die Nachricht davon nach Conſtantinopel kam, wollte Niemand es glauben, daß ein einzelnes Schiff einen ſolchen Kampf gegen 45 Galeeren habe beſtehen können. Man ſprach von Verrath, man ſchrie gegen den Divan wegen der Ungerechtigkeit und ſchlechten Leitung dieſes Krieges, und es zeigten ſich ſchon Spuren der ſpäter zum Ausbruche gekommenen Empörungen. Allgemein war in Venedig die Trauer um Moroſini's Tod; als ſeine ſterblichen Reſte nach der Stadt gebracht wurden, beſtrebte ſich jede Klaſſe der Einwohner um die Wette, ſeine Beſtattung zu ehren. Seine Leiche ruht in der Kirche der Iſola San Clemente.

Einige Zeit vor dem oben erwähnten Kampfe war — am 23. November 1646 —

auch Rettimo von den Türken genommen worden, die auf dieſe Weiſe ſich der Hauptſtadt immer mehr näherten, obgleich ihnen jeder Fußbreit Landes ſtreitig gemacht wurde. Die Unthätigkeit des General-Kapitäns Giov. Capello veranlaßte ſeine Zurückberufung, und ſtatt ſeiner wurde Giambattiſta Grimani in die candeotiſchen Meere geſchickt. Dieſer war es, der, da er den fernen Kanonendonner vernommen, dem Schiffe des unglücklichen Moroſini zu Hülfe geeilt war. Nachdem er ſpäter ſeine Flotte geordnet, richtete er ſich mit 24 Galeeren und einigen andern Fahrzeugen nach den Gewäſſern von Negroponte, in denen ſich der neue Kapudan-Paſcha mit 50 Galeeren und einigen Barbareskenſchiffen befand. Trotz ſeiner größeren Stärke floh dieſer vor Grimani, als er deſſen Annäherung erfuhr; der Venezianer erreichte ihn aber im Augenblicke, als er in den Hafen von Chios einlief, nahm mehrere Schiffe, und beſchoß die Türken ſo heftig, daß dieſe die Maſte ihrer Fahrzeuge kappten, und ſich hinter dem Molo verbargen. Grimani hielt nun mit der Kanonade ein; da er aber vernahm, daß der Paſcha mit einem

Theil ſeiner Flotte nach dem Hafen von Cisme geſegelt war, verfolgte er ihn, holte ihn ein, und nahm ihm unter heftigem Feuer des Geſchützes 25 mit Getreide und Proviant beladene Fahrzeuge. Die Türken, in Wuth über ihren Verluſt und ihre Schmach, boten den Venezianern die Schlacht an, und wurden geſchlagen; überall, wo Grimani mit ſeiner weit kleinern Macht auf den Feind traf, fügte er ihm bedeutenden Schaden zu. Der ſiegreiche Feldherr beſtrich die meiſten Inſeln des Archipels, erhob Steuern auf denen, die den Türken gehörig waren, und ſegelte dann zu Anfang des Winters nach Candia zurück, um ſeine Fahrzeuge auszubeſſern, indem er mit dem Beginn des Frühlings etwas Entſcheidendes zu unternehmen gedachte. Die Waffen Venedigs in Dalmatien waren unterdeſſen glücklich geweſen, und ſo wurde der Feldzug von 1648 unter glücklichen Auſpizien eröffnet. Grimani ließ einen Theil ſeiner Flotte zum Schutze Candias zurück, und ſegelte mit dem andern, 27 Schiffe, 24 Galeeren und 5 Galeazzen, nach den Dardanellen. Aber in der Nacht des 17. März erhob ſich ein furchtbarer Sturm: vereint wütheten die

Schrecken der Wellen, der Winde und der Finſterniß. In der Verwirrung und Unordnung wurde keine Stimme der Befehlshaber mehr vernommen; ſie verhallte unter dem Geſchrei der Verzweiflung, dem Krachen der Maſte, dem Geheul des Sturmwindes, dem Scheitern der Schiffe an den Felſen. Eine tragiſche Scene ſtellte ſich dar, als der Morgen kam. Das Meer war mit Leichen und zerbrochenen Planken bedeckt; den Strand füllten Todte und Sterbende. 28 Schiffe mit ihrer Mannſchaft, worunter das Admiralſchiff mit dem braven Grimani ſelbſt, waren ein Raub der Wellen geworden; die übrigen waren im ſchlimmſten Zuſtande, und ſo ſah ſich Venedig auf einmal des größten Theils ſeiner Flotte beraubt, und der Feldzug dieſes Jahres war für die Waffen der Republik faſt verloren zu rechnen. Ueberdieß beklagte der Staat den Untergang ſeines tapfern, an paſſenden Planen reichen und in ihrer Ausführung raſchen und gewandten Feldherrn. Die Türken errötheten nicht, dieß Ereigniß wie einen großen Sieg in Conſtantinopel durch Freudenfeſte zu feiern. Unterdeſſen ſegelte Fernando Moroſini, ein anderer aus der

Familie, die Venedig ſo viele Helden gab, nach den Dardanellen und blokirte die Straße. Als Erſatz des unglücklichen Grimani wurde Luigi Leonardo Moncenigo, im Laufe ſeines thatenreichen Lebens bewährt im Rath wie in der Ausführung, nach Candia geſchickt. Die Türken näherten ſich immer mehr der Hauptſtadt; ihr Heer hatte drei Stellungen auf der Inſel: ein Theil lag in dem ſtark befeſtigten Canea, die zweite Abtheilung belagerte den Hafen Suda, und die dritte hatte ihr Hauptaugenmerk auf die Hauptſtadt gerichtet. Obſchon die Reſte von Grimani's Flotte fortwährend die Dardanellen ſchloſſen, und die Türken nicht den Muth hatten, von Neuem den Kampf mit den venezianiſchen Galeeren zu wagen — ein ſchweigendes Anerkenntniß ihrer gefürchteten Tapferkeit — ſo erhielten doch die auf Candia Befindlichen fortwährend Unterſtützungen aus den Häfen Morea's und den Inſeln des Archipels. Moroſini ſchnitt zwar viele derſelben ab, aber ſeine geringe Macht erlaubte ihm nicht, zu viele Fahrzeuge zu dieſer Jagd zu verwenden, ſo daß noch immer ein Theil derſelben Candia erreichen konnte.

Endlich — während des Verlaufs des Jahres 1648 — gelang es den Türken, ungeachtet der Anſtrengungen Moncenigo's und der mit ihm wirkenden venezianiſchen Feldherren, die Belagerung der Hauptſtadt Candia zu formiren. Dieß ſeit lange vorausſehend, hatten die Venezianer dieſen Platz in den beſtmöglichen Vertheidigungs-Zuſtand zu ſetzen geſucht. Tag und Nacht war an den Werken gearbeitet worden, und im edlen Wetteifer boten Alle ihre Mithülfe an. Die Stadt Candia hat nördlich das Meer, mit einem ziemlich geräumigen Hafen; auf den drei übrigen Seiten wurde ſie von ſtarken Forts und Baſtionen vertheidigt. Gegen Weſten befanden ſich die Forts Betlehem, Panigra und St. Andreas; gegen Oſten das Fort Jeſus, Sabulonaria und Victurio. Die Südſeite ſchützte das ſehr ſtarke und umfangreiche Fort Martinengo. Der gute Wille der Beſatzung und der Einwohner leiſtete überdieß die beſte Bürgſchaft für einen rühmlichen und kraftvollen Widerſtand.

30,000 Mann, unter den Befehlen Juſſuf-Paſcha's, eröffneten die Belagerung, und ihre Laufgräben und Werke, in denen ſie, wie man glaubt, durch italieniſche Ingenieurs belehrt wurden, umgaben bald die Stadt von der Landſeite. Schon in den erſten Tagen ſtürmten die Türken zweimal mit äußerſter Wuth, und es gelang ihnen, die Schanze Martinengo zu nehmen, aus welcher ſie indeß durch Francesco Moroſini, der damals noch im Beginn ſeiner Laufbahn war, und deſſen gefeierter Name auf den Blättern dieſer Geſchichte ſpäter noch häufig vorkommen wird, mit ungeheuerem Verluſte wieder getrieben wurden. Unaufhaltſam ſpielte das Geſchütz der Türken gegen die Wälle, deren Beſchädigungen indeß immer wieder hergeſtellt wurden. Der dritte Hauptſturm wurde gewagt, und er brachte die Stadt beinahe in der Feinde Gewalt. Eine Breſche war geſchoſſen, und die dichten Haufen der Türken wälzten ſich ſtürmend gegen die zerſtörten Mauern hin. Ueberall hatte Moncenigo das Auge; überall ſprang er den Seinen bei, und führte ſie zum Kampfe. Die Macht der zu den Wällen herandringenden Türken war zu groß; ſchon flatterte auf der Baſtion ihre Fahne, und in der größten Verwirrung kämpften Belagerer und Belagerte in der Breſche. Da faßten einige in der Nähe befindliche Pulverfäſſer Feuer; ihre Explosion ließ die Kämpfenden vermuthen, daß ſie ſich auf einer im Sprengen befindlichen Mine befänden, und zugleich ergriffen Venezianer und Türken die Flucht. Letztere aber, den Irrthum bemerkend, drangen raſch vor — die Stadt war verloren. Da eilte durch den dichten Pulverdampf Mocenigo mit Wenigen herbei; mit dem Ruf: "die Türken ſind in der Stadt!" ſtürzte ein fliehender Offizier an ihm vorüber. "Nun wohl, rief laut der Feldherr, ſo laßt uns ſterben, die Waffen in der Hand! Wer Herz hat, folge mir." Der Heldenmuth des Führers wirkte mächtig auf die Seinen; Soldaten, Matroſen, Einwohner warfen ſich auf den eindringenden Feind; von den Wällen herab ſchleuderten ſelbſt Frauen große Steine auf die Fliehenden. Die Türken vermochten nicht Stand zu halten; die Wälle waren angefüllt von ihren zerſchmetterten Leichnamen. Candia war für dießmal gerettet. Zwanzig Tauſend Mann verloren die Türken in den erſten 6 Monaten der Belagerung.

Beide feindliche Theile ſchienen jetzt geneigt, dem Kriege ein Ende zu machen, aber alle Friedens-Unterhandlungen ſcheiterten an der erſten Bedingung, welche der Divan verlangte — Candia's Räumung. Dazu konnte und wollte der Senat ſich nicht verſtehen, und die erſten Staatsmänner, Peſaro, Contarini, Valareſſo, Querini widerſetzten ſich mit allem Aufwande ihrer Beredſamkeit dem unter dieſer Bedingung zu erkaufenden Frieden. Während dieſer Unterhandlungen war Conſtantinopel Zeuge einer großen und plötzlichen Staatsumwälzung; müde der tyranniſchen Schwäche Ibrahims entſetzte und erdroſſelte man ihn, und erhob ſeinen ſechsjährigen Sohn auf den Thron. Bei dieſer Regierungs-Veränderung ſandte Venedig, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gebräuchlich war, Geſandte nach Conſtantinopel, um zugleich die Friedensverhandlungen fortzuſetzen. Da aber dieſe die von den Türken verlangte Räumung Candia's weigerten, gerieth der die Regierung führende Großvezir in eine ſolche Wuth, daß er den Dragoman der Republik tödten und ihre Geſandten in die Gefängniſſe der ſieben Thürme werfen ließ.

Während des ganzen Winters von 1648

auf 1649 hatte der Admiral Jacopo Riva mit 20 Galeeren die Dardanellen blokirt, und ſo das Auslaufen der feindlichen Flotte verhindert. Als er aber eine Abtheilung ſeines Geſchwaders abſenden mußte, um auf der benachbarten Küſte ſich mit friſchem Waſſer zu verproviantiren, benutzte der Feind den günſtigen Augenblick, breitete ſich, 83 Segel ſtark, auf dem Meere von Marmora aus, und lief in die Meerenge ein. Zu ſchwach, die Durchfahrt ferner zu hindern, folgte Riva ihm längs den Küſten Klein-Aſiens, wo der Kapudan-Paſcha zwiſchen der Inſel Lesbos und dem feſten Lande durchfuhr, und ſich nach dem Hafen Foſchia wendete. Kaum waren die Türken in den Hafen eingelaufen, ſo erſchienen die Venezianer vor der Rhede. Riva verſammelte ſeine Schiffskapitäne, und machte ihnen den Vorſchlag, die Einfahrt in den Hafen zu erzwingen, und die unter den Kanonen der Stadt liegende feindliche Flotte in Brand zu ſtecken. Allgemein wurde ſein muthiges Vorhaben mit Begeiſterung aufgenommen, und ſogleich lief Riva in den Hafen ein, durchbrach gewaltſam die türkiſche Linie, und ſeine Artillerie richtete eine furchtbare Verwüſtung unter den Feinden an, obſchon er ſelber einem doppelten Feuer, dem der türkiſchen Flotte und dem Geſchütze der Stadt ausgeſetzt war. Der Dampf verfinſterte den Tag; die Türken wollten fliehen, aber ihre Schiffe verwirrten ſich untereinander, und konnten ſo den Hafen nicht verlaſſen. Durch Drohungen und Belohnungen ſuchte der Kapudan-Paſcha vergebens den Muth der Seinen anzufeuern. Mehrere ſeiner Schiffe geriethen in Brand, und ihre Mannſchaft konnte ſich nur durch die Flucht auf das nahe Ufer retten. Der Verluſt der ganzen Flotte wäre unvermeidlich geweſen, hätte die geänderte Richtung des Windes die Venezianer — in der Furcht, ihre eigenen Schiffe möchten Feuer fangen — nicht gezwungen, ſich an den Eingang des Hafens zurückzuziehen. Riva nahm in dieſem glorreichen Kampfe den Türken 15 Galeeren; eben ſo hoch belief ſich der Verluſt des Feindes an verbrannten und in den Grund gebohrten Schiffen. Ueberdieß hatten ſie 7000 Todte, und die Anzahl der befreiten Gefangenen und Sclaven war faſt unglaublich. Der Verluſt der Venezianer dagegen war ſehr gering. Der Admiral beging den Fehler, den Hafen nach dieſem Kampfe nicht zu blokiren, was dem aus demſelben geretteten Theile der türkiſchen Flotte unfehlbar den Untergang gebracht haben würde. So aber wurde es den Türken möglich, den Hafen zu verlaſſen und die Reſte ihrer Truppen in Canea auszuſchiffen, wo Juſſuf-Paſcha ſie nur erwartete, um Candia's Belagerung fortzuſetzen.

Hätte der Senat den Rath Riva's angenommen, ſo wäre vielleicht die ganze türkiſche Macht in Europa durch einen Hauptſchlag über den Haufen geworfen, und den Venezianern die Herrſchaft des Mittelmeers geſichert worden. Dieſer Rath, den auch Jacopo Badoer unterſtützte, beſtand in dem Vorſchlag, alle Kräfte der Marine zu vereinen, um das Centrum des türkiſchen Reiches anzugreifen. Schon kannte die ganze Seemacht hinlänglich jene Gewäſſer, in denen ſie ſo oft über die Feinde geſiegt hatten. Mit günſtigem Winde konnte eine ſtarke Flotte leicht die Dardanellen, das Meer von Marmora durchſchiffen, die Stadt bombardiren, das Arſenal und Alles, was ſich von Schiffen im Hafen befand, in Brand ſtecken. In dieſem Plane lag keine Unmöglichkeit; alle Feldherren nahmen ihn mit Enthuſiasmus auf, und Badoer's vielvermögende Beredſamkeit that Alles, ihn zu unterſtützen. Er ſchilderte das Entſetzen des Divans, des Serails, der Einwohner, wenn ſie vor ihren Wällen diejenige Flotte würden erſcheinen ſehen, welche noch ſo kürzlich ihrer Seemacht einen ſo harten Schlag verſetzt. Er bewies, daß die Eroberung der Hauptſtadt des türkiſchen Reichs der Republik jetzt viel mehr Nutzen und Ruhm bringen würde, als jene berühmte Expedition, auf welcher die Tapferkeit der Venezianer das lateiniſche Kaiſerthum gründete. Aber das 17te Jahrhundert war dem 13ten im Entſchluſſe großer Unternehmungen nicht mehr gleich, und der größte Theil der Senatoren fürchtete den unſicheren Ausgang eines ſolchen Wagniſſes, und beſchränkte Riva auf die Fortſetzung der Bewachung der Dardanellen. Die Belagerung Candia's wurde indeſſen von den Türken mit großem Eifer und Kraftaufwande, aber wenigem Erfolge fortgeſetzt, indem die Tapferkeit der Belagerten ihnen ſtets diejenigen Werke wieder entriß, die ſie mit großem Blutvergießen und Verluſt an

Menſchen genommen hatten. Oft wurde eine Baſtion drei- und viermal nacheinander erobert und wieder verloren. Die Maſſe der Bomben, welche die Türken in die belagerte Stadt warfen, war unermeßlich. Laut murrten die Truppen über den geringen Erfolg aller ihrer Anſtrengungen, und zu Ende des Jahres 1649 hatte die Unzufriedenheit im türkiſchen Lager den höchſten Grad erreicht. Auch zu **Conſtantinopel** nahm die Verwirrung und das Murren des Volkes über den candeotiſchen Krieg immer zu, beſonders da im Frühlinge des Jahrs 1650 die Flotte nicht wagte, die von den Venezianern blokirten Dardanellen zu paſſiren. Durch das Unglück belehrt, begann man die Ungerechtigkeit dieſes Krieges einzuſehen, und laut verlangten die Janitſcharen das Exil des Mufti, dem man vorzüglich die alles Völkerrecht verletzende Gefangennehmung der venezianiſchen Botſchafter Schuld gab. Dieſe drohenden Anzeichen einer Empörung brachten — ohne das Aufhören des Kampfes zu bewirken — wenigſtens von einer Seite mildere Maaßregeln zu Wege; Bailo wurde aus ſeinem Gefängniſſe befreit und nach Venedig zurückgeſchickt.

Da die Veſte Settia auf Candia von den Türken bedroht wurde, ſprengten die Venezianer, um ihre Kräfte nicht allzu ſehr zu zerſplittern, und damit die Feinde — im Fall der Eroberung — nicht zu viele feſte Plätze haben möchten, deren Werke in die Luft. Unterdeſſen gelang es (1651) der türkiſchen Flotte, durch die Meerenge zu ſegeln; ſobald aber Moncenigo dieſe Nachricht erhielt, verließ er Candia mit 27 Schiffen, 24 Galeeren und 6 Galeaſſen, und ſegelte nach Cerigo, wo eine von Venedig erwartete Hülfsflotte zu ihm ſtoßen ſollte. Bald ſah man in der Ferne feindliche Fahrzeuge, und der Generalkapitän ſandte einen ſeiner Unterfeldherren, Girolamo Battaglia, zur Recognoſcirung: dieſer ging mit vier Schiffen auf den Feind los, und hatte die Kühnheit, ſeine Linien zu durchbrechen. Bald umgaben ihn zahlreiche Schiffe, aber ſtatt zu fliehen, ließ er ſein ganzes Geſchütz gegen die Türken ſpielen, ſegelte mehrmals zwiſchen ihren Linien auf und ab, beſchädigte eine große Anzahl Schiffe, und tödtete ihnen eine Menge Menſchen. Hierauf kehrte er zu ſeinem Feldherrn zurück, und berichtete dieſem die Stärke der feindliche Flotte, die aus 64 Galeeren, 24 türkiſchen und 16 Barbaresken-Schiffen nebſt einer Menge kleiner Fahrzeuge beſtand. Das Commando eines Theiles der Flotte führte ein venezianiſcher Renegat, der die Türken im Bau großer Kriegsſchiffe unterrichtet hatte. Moncenigo, trotz der großen Uebermacht des Feindes, der Tapferkeit der Seinen gewiß, beſchloß den Türken ſogleich entgegen zu gehen, und am 10. Juli trafen die beiden Flotten oberhalb der Inſel Paros aufeinander. Furchtbar war der Kampf, für eine Zeitlang ungewiß der Sieg. Der Tapferkeit der Venezianer kämpfte die große Anzahl der gewählteſten türkiſchen Soldaten entgegen. Endlich brachte das gutgerichtete Feuer der chriſtlichen Artillerie Tod und Verzweiflung auf das feindliche Admiralſchiff; es floh und mit ihm ein großer Theil der Flotte. Die Venezianer folgten und nahmen mehrere Schiffe; viele ſteckten die Türken ſelbſt in Brand, damit ſie nicht in deren Hände fielen. Noch ſtand aber ein harter Kampf mit derjenigen Abtheilung des Feindes bevor, die von dem genannten Renegaten, der den Namen Muſtafa angenommen, befehligt ward. Mit äußerſter Wuth kämpfte man auf beiden

Seiten, doch der Venezianer überlegene Tapferkeit und Kriegskunſt ſiegte: groß war der Verluſt des Feindes an Mannſchaft, und ſelbſt ihr Anführer ward gefangen genommen. Der Reſt der Flotte ſuchte ſein Heil in der Flucht, aber bei der Inſel Nixia ward ſie von Giuſeppe Moroſini ereilt, und zur Kapitulation gezwungen. Der Generalkapitän führte all ſeine Beute nach Candia; die auf dieſer Flotte eroberten Reichthümer (da die Türken die Sitte haben, ihre Schätze und ihren Schmuck mit in den Krieg zu nehmen), waren ungeheuer. Drei der ſchönſten ottomanniſchen Schiffe, jedes mit 60 Erzkanonen, ſandte Moncenigo als Denkmale des erfochtenen Sieges nach Venedig.

Um dem Geſetze treu zu bleiben, welches nicht erlaubte, einem Manne zu lange den Oberbefehl der Truppen der Republik zu laſſen, wurde endlich Moncenigo von ſeiner ſiegreichen Laufbahn ab- und nach Venedig zurückberufen, und Leonardo Foscolo zu ſeinem Nachfolger erwählt, dem ſeine Siege in Dalmatien ſchon Vertrauen erworben hatten. Dieſer hatte einen Aufſtand der Albaneſen unter der Garniſon von Candia zu unterdrücken; überhaupt war indeſſen dieſes Jahr (1652) weniger reich an bedeutenden Ereigniſſen, indem die Flotte der Türken den Venezianern immer auswich, und die Republik in neue Friedens-Unterhandlungen mit dem Divan trat. Dieſe nahmen indeß ein ſchlimmes Ende; denn als der Geſandte Giovanni Capello die Räumung der Inſel Candia verlangte, wurde er in's Gefängniß geworfen, wo üble Behandlung und Gram ſeinem Leben (1653) bald ein Ende machten. Zu Ende dieſes Jahres übernahm Moncenigo wieder den Oberbefehl, und der Kampf entbrannte mit neuer Heftigkeit. Die Tapferkeit eines venezianiſchen Kapitäns, Giuſeppe Dolfino, verdient einer beſondern Erwähnung. Moncenigos Ankunft mit Verſtärkungen wurde in den Gewäſſern von Candia erwartet, als Foscolo die Nachricht erhielt, eine türkiſche Flotte ſei zum Durchgang durch die Dardanellen bereit. Zu ſchwach dieß zu verhindern, beſchloß er, wenigſtens den Feind zu beunruhigen und ihm möglichſt zu ſchaden; er ſandte daher den genannten Dolfino mit 16 Schiffen, 8 Galeeren und einigen kleinern Fahrzeugen nach den Dardanellen. Dieſer fand dort 32 Barbaresken-Schiffe auf der Rhede, welche auf ihre Vereinigung mit der türkiſchen Flotte warteten, und ſogleich ſtand ſein Plan feſt, ſie anzugreifen. Er ordnete ſeine kleine Flotte, und ließ jedes Schiff ſich an eine Galeere halten, um im Falle der Noth davon bugſirt werden zu können, und hierauf verordnete er, ſich ſogleich auf die türkiſche Avantgarde zu werfen, ſobald ſie ſich in der Meerenge zeigen würde. Vom Winde und der Strömung begünſtigt, zeigte ſich am 16. Juli 1654 der Kapudan-Paſcha an der Mündung der Meerenge mit 75 Schiffen in guter Ordnung und mit ſtarker Bemannung, und überdieß zu Lande von Truppen während der Durchfahrt beſchützt. Die Venezianer begriffen wohl die ungeheure Ueberlegenheit des Feindes, aber doch beſchloſſen ſie den Angriff. Zwölf Schiffe aber, die durch irgend einen Zufall das Signal verfehlt hatten, wurden nebſt ihren Galeeren durch die Gewalt der Strömung weit von den übrigen weggetrieben. Die andern hielten Stand; aber was vermochten vier Fahrzeuge gegen ſo viele? Jeder Kapitän ſchlug ſich mit ausgezeichneter Bravour, aber den härteſten Kampf hatte Dolfino zu beſtehen. Vier Schiffe und zwei Sultanen griffen ihn an, und er war von allen Seiten umringt; ſein Feuer war indeß ſo gewaltig und anhaltend, daß der Feind ihm nicht an Bord kommen konnte. Aber ſeine Galeere ward ſo beſchädigt, daß ſie zu ſinken drohte; er nahm die Mannſchaft auf ſein eigenes Schiff, und ließ jene in Brand ſtecken. So befand er ſich mit einem einzigen Schiffe mitten unter den Feinden, die aber ſeiner Wuth auszuweichen begannen; er wollte ihnen folgen, aber wie konnte er dieß mit einem Fahrzeuge, deſſen Maſte zerſplittert, deſſen Tauwerk verſengt und zerriſſen, deſſen Segel durchlöchert waren? So trieb er auf den Wellen umher, durch Schiffbruch oder Flammen den Untergang fürchtend; aber das Schickſal begünſtigte ihn, und er ward von der Strömung an's Land getrieben. Er warf den einzigen ihm übrig gebliebenen Anker aus, aber ſtatt an ſeine eigene Sicherheit und Rettung zu denken, ſann er nur auf Beſchädigung des Feindes. Dieſen brauchte er nicht lange zu ſuchen, denn ſchon ſah er ihn in der Ferne nahen. Dann verſammelte er ſeine Mannſchaft, und ließ jeden ſchwören, eher zu ſterben, als ſich zu ergeben. Hierauf ging er mit ſeinem beſchädigten Schiffe auf den Feind los, griff das türkiſche Hauptſchiff an, eroberte es im Sturme nach furchtbarem Blutvergießen, und pflanzte die Fahne von San Marco darauf. Vier feindliche Schiffe konnten ihm die Beute nicht entreißen; unter anhaltendem Feuer fuhr er mitten durch die Türken, als die Seinen, deren Schiffe ſich wieder geſammelt hatten, ihn aus der Ferne erblickten. Alle hatten ihn, da ſie ihn auf einem brennenden Schiffe und mitten unter den Feinden geſehen, für verloren gehalten; und in welchem Zuſtande ſahen ſie ihn wieder? Seine Segel hingen in Fetzen, von allen Seiten drang das Waſſer in ſein Schiff. Aber er hatte zwei feindliche Schiffe verbrannt, eins in den Grund gebohrt, fünf Galeeren zum Dienſt untauglich gemacht, und war mitten durch die türkiſchen Linien geſegelt. Unbeſchreiblich war die Freude, ihn wieder zu ſehen, ſo wie die Bewunderung ſeiner Heldenthat, die noch nicht ihres Gleichen gehabt hatte. Venedig betrachtete die in dieſem Kriege bisher erlittenen Verluſte gering in

Vergleich mit dem Ruhme, den die Republik ſich darin erwarb.

Ein großer Verluſt für den Staat war der in dieſem Jahre erfolgte Tod Luigi Leon. Moncenigo's. Als er im Archipel ankam, ward er von der ganzen Heermacht mit größter Freude empfangen. Man meldete, es ſei des Feindes Plan, auf Rhodos zu ſchiffen, und ſogleich beſchloß er, ihm dorthin zu folgen. Er ſegelte bis Rio, aber dort erhielt er die Nachricht, der Feind habe Alle mit falſchen Kunden getäuſcht, und ſei, nachdem er dem Belagerungsheer auf Candia bedeutende Verſtärkung zugeführt, wieder nach Conſtantinopel zurückgekehrt. Moncenigo betrübte ſich darüber ſo ſehr, daß ſeine Kräfte ſichtlich ſchwanden, und er zuletzt in eine Krankheit verfiel. Man brachte ihn nach Candia, wo mehr Schmerz als Alter ſein Leben endigten. Seine Tugenden und Talente beſiegten ſelbſt den Neid, und hemmten jedes Gefühl der Feindſeligkeit. Bei der Nachricht ſeines Todes ſteckten alle Bey's, deren Fahrzeuge ſich in der Nähe der Stadt befanden, Trauerflaggen auf, welches Beiſpiel auch die Landtruppen befolgten. Groß war die Betrübniß der Venezianer. — Da der Krieg ſich ſo ſehr in die Länge zog, und die Hülfsmittel des Staates erſchöpfte, ſo ſuchte der Senat immer dringender Unterſtützung bei allen europäiſchen Höfen nach, erhielt aber meiſtens nichts als Verſprechungen. Der Pabſt (Alexander VII.) gewährte einige Hülfe, nachdem der Senat vorher die Rückberufung der vertriebenen Jeſuiten hatte verheißen müſſen. Unterdeſſen verwüſtete Francesco Moroſini die türkiſchen Beſitzungen in Morea und im Archipel, und Lazaro Moncenigo erkämpfte einen bedeutenden Seeſieg bei den Dardanellen. Zum Nachfolger des verſtorbenen Moncenigo war der Senator Lorenzo Marcello erwählt worden (1656). In Candia angekommen, vernahm er, daß die türkiſche Flotte, 168 Segel ſtark, ſich zur Durchfahrt der Dardanellen anſchicke. Die ſeinige betrug nicht mehr denn 66 Segel; doch zögerte er keinen Augenblick, ſich mit dem Feinde zu meſſen. So groß war die Begierde zum Kampfe, daß Lazaro Moncenigo, der ſeine Stelle als Kapitän bereits ſeinem Nachfolger abgetreten, den General-Kommandanten bat, ihn als Freiwilligen mitzunehmen, worauf dieſer, eingedenk ſeiner Tapferkeit und der großen Dienſte, die er dem Staate geleiſtet, ihm das Kommando eines Schiffes übertrug. Vor dem Eingange der Straße ordnete Marcello ſeine Flotte, und ließ die Anker auswerfen. Begleitet von dem Donner des Geſchützes der Dardanellen-Schlöſſer und einem großen Getöſe der Muſik auf ſeinen Schiffen verſuchte der Kapudan-Paſcha die Durchfahrt, als die Venezianer ihn mit der größten Heftigkeit angriffen. Ununterbrochen tobte ihr Feuer, und die feindliche Flotte gerieth ſchon in Unordnung: Marcello hatte ſich bereits der Capitana bemächtigt, als ein Kanonenſchuß ihn hinſtreckte. Sein Neffe, jedes Gefühl der Natur und des Herzens gewaltſam unterdrückend, warf ſeinen Mantel über die Leiche, damit die Soldaten nicht durch ihren Anblick entmuthigt würden, und mit derſelben Wuth wurde die Schlacht fortgeſetzt. Lazaro Moncenigo hatte ſich in die Mitte der Meerenge hingeſtellt, ſo daß kein Schiff vorbei konnte, ohne ihm zu nahe zu kommen, und ſeine mit Kettenkugeln geladenen Kanonen richteten eine gräßliche Verwüſtung unter den Türken an. Obgleich er im Kampfe ein Auge verlor, raſtete er doch nicht eher, bis er den Kapudan-Paſcha zu fliehen zwang, worauf, beim Einfallen der Nacht, die ganze türkiſche Flotte das Weite ſuchte. Erſt der folgende Morgen zeigte ganz die Größe des erfochtenen Sieges: viele ottomanniſche Fahrzeuge trieben ohne Mannſchaft und halb zerſtört auf den Wellen umher, oder waren an den Strand geworfen worden; das Meer war mit Leichen und Schiffstrümmern bedeckt. 81 Fahrzeuge waren in der Venezianer Hände gefallen, von denen ſie die guten mit ſich nahmen, und den Reſt verbrannten. An 10,000 Türken ſollen in dieſem ſechsſtündigen Kampfe den Tod gefunden haben, über 5000 Sclaven wurden befreit. Die Venezianer verloren nur 2 Fahrzeuge.

Derjenige, der an dieſem Siege den größen Antheil gehabt, Lazaro Moncenigo, wurde auch mit Ueberbringung der Kunde deſſelben nach Venedig beauftragt. Auf dem Wege dahin eroberte er ein Barbareskenſchiff, welches mehr als 300,000 Dukaten an Geld mit ſich führte. Das Tönen der Kanonenſchüſſe von dem Kanal Orfano in Venedig her, in den die ſiegreichen Schiffe einzulaufen pflegten, verkündete glückliche Nachricht. Bald ſahen die zahlreich herbeigeeilten Zuſchauer die prachtvolle türkiſche Capitana, die Marcello erbeutet hatte, feſtlich geſchmückt, mit den türkiſchen Inſignien nahen, während auf zwei folgenden großen Schiffen ſich, zum Zeichen des Sieges, die den Feinden abgenommenen Fahnen befanden. Da durchtönte das Siegsgeſchrei, belebte die Freude die ganze Stadt. Als Moncenigo am Molo ausſtieg, umgab ihn eine jauchzende Menge, und indem ſeine Verwandten und Freunde den Verluſt ſeines Auges als ein ruhmvolles Zeichen betrachteten, betrübten ſie ſich minder darüber. Doge und Senat, nachdem ſie den Verlauf der ganzen Sache vernommen und Gott öffentlich Dank geſagt, dachten an die Belohnung ſo großer Tapferkeit. Am ſelben Tage wurde Moncenigo zum Ritter und den Tag darauf zum General-Kapitän ernannt; ein Poſten, wo er ſich ſo auszeichnete, daß er den Beinamen: “Schrecken der Türken„ erwarb. Feierlich wurde auch das Andenken des rühmlich gefallenen Marcello vom Staate und von den Seinen geehrt.

In Conſtantinopel war indeß eine Veränderung in der Verwaltung vorgegangen, und Mehemed Kiupergli, der als Großvezier die Zügel der Regierung ergriff, verordnete ungeheure Rüſtungen. An den Ufern der Dardanellenſtraße verſammelte ſich ein Lager von 50,000 Mann, und doch trug am 17. Juli 1657 Lazaro Moncenigo an dieſer Stelle, wo das Glück ſo oft den Venezianern gelächelt, einen neuen, glänzenden Sieg davon. Aber ein heftiger Sturm zerſtörte einen großen Theil der venezianiſchen Flotte, und der heldenmüthige Moncenigo ſelbſt fand den Tod auf ſeinem in Brand gerathenen Schiffe. Dieſes traurige Ereigniß war die Urſache, daß die Türken, trotz ihrer Verluſte, im Stande waren, mehrere Inſeln des Archipels (Stalimene, Samothrake und Tenedos) zu nehmen. Auch jetzt wieder bot der Großvezier Frieden an: die Räumung blos der Hauptſtadt Candia verlangte er. Aber im Senate zu Venedig fand dieſe Maaßregel heftigen Widerſpruch, indem man mit Recht dagegen bemerkte, daß ſodann, bei der erſten ſich darbietenden Gelegenheit, der Verluſt der ganzen Inſel nur zu gewiß ſei, wenn die Türken erſt einmal dieſen feſten Punkt in ihrer

Gewalt hätten. Die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge, ohne zu einem Reſultate zu führen; endlich wurden ſie abgebrochen. Der neue General-Kapitän der Republik war Francesco Moroſini. — Doch die, dieſer hiſtoriſchen Darſtellung durch den Zweck derſelben nothwendig vorgeſchriebenen Grenzen würden nicht hinreichen, wollte ich alle die einzelnen Siege, welche die Venezianer über ihre Feinde erkämpften, beſchreiben. Ich will alſo zum Jahre 1660 übergehen, wo Francesco Moroſini nach Candia kam, während bösartige Fieber in der unglücklichen Stadt herrſchten, und unter Beſatzung und den Einwohnern Verheerung anrichteten. Von hier aus beſchloß er, da er Verſtäkung erhalten hatte, auf das türkiſche Lager bei Canea einen Angriff, und ſo einen Verſuch zu machen, dieſen Platz wieder für Venedig zu gewinnen. Ohne Hinderniß ſchiffte er ſeine Truppen aus, aber der Erfolg des Unternehmens entſprach der Erwartung nicht. Erzürnt darüber maß er dem Proveditor ſeines Heeres, Antonio Baſtaro, die Schuld des Mißlingens bei, überhäufte ihn mit den härteſten Vorwürfen, entſetzte ihn ſeiner Stelle, und verurtheilte ihn zur Verbannung. Der Proveditor verſchmähte jede Rechtfertigung, aber er ſchiffte ſich auf der Stelle auf einer Feluke nach Venedig ein, wo er den General-Kapitän bei dem Rathe der Vierzig verklagte. Moroſini wurde nach Venedig zurückberufen, noch bevor ſein Nachfolger (Giorgio Moroſini), der ſogleich ernannt worden war, in Candia ankam.

Moroſini hatte freilich in dieſer Angelegenheit der Klage übergroßer Härte und Strenge Raum gegeben, und Leidenſchaft hatte bei ihm die Gerechtigkeit vertreten; aber er verfiel in einen Fehler, der Männern von großem und feurigem Charakter ſehr oft eigen iſt, den der Extreme, der ſich in ihren Tugenden wie in ihren Gebrechen zeigt. Vaterlandsliebe war bei ihm der leitende Beweggrund aller ſeiner Handlungen: es zeigte ſich dieß in ſeiner augenblicklichen Unterwerfung vor den Befehlen des Senats, der ihn von ſeiner Stelle abrief, während er die Hauptmacht der Republik in ſeinen Händen und keinen Obern über ſich hatte, und der vollen Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Untergebenen verſichert war. Die Regierung ernannte einen Staats-Inquiſitor zur Unterſuchung der Angelegenheit, und beauftragte unterdeſſen Moroſini mit der Stelle eines Podeſta in Padua: dieß war eine Art Strafe und Exil für ſolche, welche bereits höhere Aemter bekleidet hatten. Gerade zu jener Zeit lief aber die Nachricht ein, daß ein groſses türkiſches Corps einen Einfall in Kroazien gemacht habe, und ein Angriff auf Friaul zu fürchten ſei. Bei dieſer Kunde vereinten ſich alle Stimmen in der Wahl Franceſco Moroſini's zum General-Proveditor der Provinz, und die oberſte Leitung des Landheeres ward ihm anvertraut. So, ſtatt eine Demüthigung zu erfahren, verließ er Venedig, nur noch mehr geehrt als vorher, und glücklicher Erfolg belohnte den ihm zu Theil gewordenen Auftrag. Nichts deſto weniger wurde dem Senat eine Anklage-Akte mit achtzehn Zeugniſſen (aber alle ohne Namens-Unterſchrift) gegen ihn eingereicht. Sie wurde angenommen, obſchon die Geſetze anonymes Zeugniß verwarfen, aber ſie diente nur zur glänzenden Ehren-Rettung Moroſinis, indem der Senat am 30. Januar 1663 ein Dekret erließ zur Beſtätigung der Unſchuld Moroſini's und der Schmach ſeiner Ankläger.

Die Belagerung Candia's hatte während dieſer Zeit zwar nicht geraſtet, war aber mit geringerem Eifer als früher betrieben worden. In den Jahren 1661—1664 waren die Türken hinlänglich mit ihren Kriegen in Ungarn beſchäftigt, wo der Großvezier Mehemed Kiupergli den Tod fand, deſſen Stelle auf ſeinen Sohn Achmet überging. Die Niederlage an der Raab, beim Schloſſe St. Gotthard, führte endlich den Frieden mit dem Kaiſer herbei (1664), und dadurch wurde es den Türken möglich, ihre ganze Kraft wieder gegen Venedig zu gebrauchen. Die Unzufriedenheit des türkiſchen Volkes mit dieſem Kriege, der einen ungeheuern Aufwand von Geld und Menſchen gekoſtet, und bisher auch nicht die geringſten Früchte getragen hatte, wurde immer größer: man beſchuldigte die Anführer der Verrätherei, den Divan der Feilheit. Die Türken hatten bisher dieſes Unternehmen mit Standhaftigkeit geführt; ſei es aus Gründen der Religion, ſei es in der Hoffnung, ihre Feinde endlich zu ermüden, und auf dieſe Weiſe den Sieg zu erringen.

Ihrerſeits dachte die Republik, daß nach ſo vielen glänzenden Siegen ihre Ehre gefährdet ſei, wenn ſie nachgebe. Dieſe Hartnäckigkeit beider Theile machte alle Verſuche, den Frieden herzuſtellen, zu nichte. Endlich ward der Großherr über die Unzufriedenheit ſeines Volkes, die ſich laut auszuſprechen begann, unruhig, und die Unmöglichkeit einſehend, einen Frieden zu erhalten, wie er ihn wünſchte, befahl er dem Großvezier, unter Androhung ſeiner höchſten Ungnade, ſich nach Candia zu begeben, um die Belagerung in eigener Perſon zu leiten, und nicht nach Conſtantinopel zurüzukehren, bis er die Stadt erobert habe.

Dieſe Nachricht war ein Donnerſchlag für die Republik. Alle europäiſchen Höfe, mit denen Venedig nur in der geringſten Verbindung ſtand, wurden um Vermittlung und Hülfe angeſprochen; ſelbſt lange abgebrochene oder vernachläſſigte Relationen wurden wieder angeknüpft. Thätige Hülfe leiſtete vorerſt der Herzog von Savoyen, mit dem die Republik von Neuem einen Bund ſchloß. Er ſendete zwei Regimenter unter dem Marquis de Ville, der als General der Kavallerie die

Vertheidigung Candia's unter dem Generaliſſimus leiten mußte. Noch andere Verſtärkungen kamen, und mit großem Eifer wurden die Werbungen in Italien, Deutſchland ꝛc. betrieben, und ſo ſah die Republik ſich in Stand geſetzt, zu Ende des Jahres 1665 ein Heer von mehr denn 8000 Mann Fußvolk und faſt eben ſo viel Kavallerie nach der Inſel zu ſenden. Zu Poros wurde das Heer geordnet und gemuſtert, und man beſchloß hierauf, im Vorbeigehen einen Angriff auf Canea zu machen. Dieſer hatte aber nicht den gehofften Erfolg. Die Truppen waren von der Reiſe und der Ausſchiffung ermüdet, und heftig ſtrömender Regen ſetzte den Bewegungen ein großes Hinderniß entgegen. Auch der Hauptzweck der Expedition gelang nicht. Man hatte gehofft, die Türken dadurch zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen, aber dieſe, überlegen an Anzahl, konnten nicht aus ihren feſten Verſchanzungen getrieben werden. Nach manchen fruchtloſen Angriffen und Kämpfen ſah ſich endlich (im Mai 1666) das Heer gezwungen, ſich in die belagerte Stadt zu werfen. Um dieſe Zeit übernahm der Großvezier Achmet perſönlich die Leitung der Belagerung, und nachdem Venedig ſich eine Zeitlang nach einem Feldherrn umgeſehen hatte, der würdig wäre, in dieſer entſcheidenden Angelegenheit die oberſte Macht in Händen zu haben, wußte es keinen des Vertrauens wertheren zu erwählen, als Francesco Moroſini, der — zum Beweiſe, wie überragend ſein Verdienſt war, das ſelbſt den Neid und die Eiferſucht zum Schweigen brachte — faſt einſtimmig zum General-Kapitän ernannt wurde, und ſich, ſobald die Vorbereitungen getroffen waren, von Venedig aus auf ſeinen Poſten begab. Auch jetzt wieder machte der Großvezier der Republik Friedens-Vorſchläge; jetzt aber bot er nur die Stadt Candia mit einem Gebiete von vier Meilen: Bedingungen, welche der Senat natürlich verwarf. Während dieſer Unterhandlungen that Moroſini ſein Möglichſtes, die den Türken auf Candia ununterbrochen zukommenden Verſtärkungen abzuſchneiden, und Alexander Molino brachte dem türkiſchen Heere bei Canea empfindliche Verluſte bei. Doch konnte dieß Alles nicht verhindern, daß ſich im Anfange des Jahres 1667 die türkiſche Macht auf Candia auf 40,000 Mann und 8000 Pioniere belief, und bald darauf zu 60,000 Mann anwuchs.

Als Moroſini nach Candia kam, fand er eine Beſatzung von 9000 Mann, alle muthig und voll des beſten Willens, die Stadt bis zum letzten Moment zu halten. An dieſer Bereitwilligkeit der Truppen nahmen auch die Einwohner Theil. Das traurige Schickſal, das ihrer wartete, wenn die Stadt von den Türken erobert würde, ſtellte ſich ihrem Gemüthe mit den lebhafteſten Farben dar, und ſie beſchloſſen Alles zur Vertheidigung aufzuopfern. Die Arbeiten an den Feſtungswerken wurden mit dem höchſten Eifer fortgeſetzt, und 2000 Schanzarbeiter, welche Moroſini zur Unterſtützung mitgebracht hatte, leiſteten dabei eine thätige Hülfe. Hielt dieſer gute Geiſt unter den Belagerten Stand, ſo war, ſelbſt bei der ungeheuern Ueberlegenheit des Feindes an Zahl, noch nichts verloren, und die Verſprechungen mehrerer europäiſchen Mächte ließen auf baldige Unterſtützung hoffen. Doch durften die Venezianer nur in ſich ſelber ihre hauptſächlichſte Hoffnung ſetzen; denn das, was Fremde thaten, nahm oft nur den Schein der Hülfe an. So hatte Malta im letzten Jahre mehrere Kriegsgaleeren geſendet, aber dieſe, ſtatt, wie ihre Verpflichtung geweſen wäre, an dem Kampf thätigen Antheil zu nehmen, ſahen demſelben blos zu, und zogen, ſobald das Ende des Herbſtes nahte, ruhig wieder nach Hauſe.

General-Kapitän und erſter Kommandant war Francesco Moroſini. Unter ihm kommandirte der ſavoyiſche General, Marquis de Ville, und der Gouverneur von Candia, **Antonio Barbaro.** Da dieſer aber eine immerwährende Oppoſition gegen den General-Kapitän bildete, ſo wurde er im Jahre 1667 zurückberufen, und an ſeine Stelle kam der General Bernardo Nanni. Unter ihm ſtanden die Proveditoren Donato, Piſano, Moro, Battaglia, Cornaro, und der Kommandant der Hülfstruppen der Infanterie, Sparr; die Oberſten Chateauneuf, Comminges, Deckenfeld, Golanni, Imberti u. a. Die Artillerie kommandirte der Chevalier Verneda, und unter ihm General-Lieutenant Werthmiller. Die Ingenieure waren Caſtellano, Quadruplani, Loubatiers, Querini, Serravalle, Maupaſſant. Proveditor der

Magazine war Juſtianini. Unter den Freiwilligen befanden ſich: der Maltheſer-Ritter d'Arcourt, Maiſonneuf, Langeron, Montauſier, de Ganges u. v. a.

Die ſieben groſſen Baſtionen der Stadt waren noch durch bedeutende Vorwerke vertheidigt, zu welchen die Belagerten durch ſtarke unterirdiſche Gänge gelangen konnten, um ſie durch Minen zu zerſtören, ſobald ihre Vertheidigung nicht mehr möglich war. Der Graben um die Stadt war breit und tief; auf den Wällen befanden ſich mehr als 400 Kanonen; die Vorräthe waren beträchtlich, und konnten, ſo lange es den Türken nicht gelang, den Hafen zu ſchlieſſen, (was bei der ſo oft bewieſenen Ueberlegenheit der Venezianer zur See nicht leicht zu fürchten war) von der Meerſeite her immer wieder verſtärkt werden. Am 22. Mai verlegte der Groſſvezier ſein Hauptlager vor die Stadt, im Bereiche der feindlichen Kanonen, und ließ die großen Batterien errichten. Die türkiſche Artillerie ſchoß mehr als 100pfündige Kugeln. Seit dem 10. Juni donnerten fünf Kanonen- und drei Mörſer-Batterien unaufhaltſam gegen die Feſtung. Die Türken zeigten ſich dießmal in der Belagerungskunſt weit geſchickter; die Parallel-Linien ihrer Trancheen waren das Werk eines italieniſchen Ingenieurs, was ſpäter allgemein Nachahmung gefunden hat. Kein Tag verging ohne irgend eine neue Unternehmung und Liſt von Seiten der Belagerer oder der Belagerten. Moroſini, um dem Schauplatze des täglichen Kampfes ſo nahe als möglich zu ſein, verlegte ſeine Wohnung auf eine der Baſtionen, und er erfand eine Maſchine, um die Gräben von Schutt und Trümmern zu reinigen. Das unabläſſige Feuer aus der Stadt hielt die Türken, obgleich es ihnen ungeheuern Schaden zufügte, nicht ab, in ihren Operationen fortzufahren; die Getödteten wurden ſtets bald wieder aus den Reſerven und den Neuangekommenen ergänzt, und ſo gelang es ihnen, am 22. Mai 1667 eine Breſche zu ſchießen. Von dieſem Tage an bis zum 18. November d. J. unternahmen die Türken 32 Stürme, die Belagerten thaten 17 Ausfälle, 618 Minen wurden geſprengt. Die Garniſon verlor in dieſen ſechs Monaten 3200 Soldaten und 400 Offiziere; die Türken 20—30,000 Mann, wovon, ihren eigenen Ausſagen nach, allein 12,000 durch die Minen getödtet wurden. Moroſini ſelbſt wurde verwundet, der Marquis de Ville erhielt drei bis vier Wunden; ſo ſehr ſetzten ſich ſelbſt die Obern der Gefahr aus. Nichts deſto weniger machten die Türken beinahe keine Fortſchritte: die Sterblichkeit in ihrem Lager war ungeheuer, und nun war überdieß der Winter vor der Thüre. Der Großvezier befand ſich in der peinlichſten Lage, und fürchtete von Tag zu Tag einen Aufſtand der Truppen. Um dieſe zu beſchwichtigen, ſtellte er ſich, als wolle und wünſche er den Frieden; er knüpfte wieder Unterhandlungen mit dem Geſandten der Republik an, der ehrenvoll im türkiſchen Lager empfangen wurde. Aber es war kein Ernſt an der Sache, denn dieſelben Anerbietungen, welche Venedig ſchon oftmals verworfen, wurden von Neuem gemacht, um wieder verworfen zu werden. Er verſuchte dann ein anderes Mittel: Briefe wurden in die Stadt geworfen, worin denen, welche Candia noch hinführo vertheidigten, mit dem grauſamſten Tode gedroht, Verräthern große Belohnungen verſprochen wurden. Die Belagerten ſpotteten dieſer Armſeligkeiten, und hielten feſt in ihrer Anhänglichkeit an Venedig und ihrem Gehorſam gegen [illegible] Befehlshaber.

Nach vier und einem halben Monat war noch keine Baſtion in den Händen der Türken. Am Ende des fünften Monats hatten ihre Batterien ſo ſehr gegen die Außenwerke gearbeitet, daß es ihnen Zeit ſchien, ſich zum Ueberſetzen über die Gräben und zum Angriffe auf die Mauern zu bereiten. Aber Moroſini, der ihren Plan wohl einſah, ließ ſie nicht dazu kommen, und verordnete am 9. November einen großen Ausfall. Vier Kolonnen, die erſte aus Italienern, die zweite aus Franzoſen, die dritte aus Deutſchen und die vierte aus den Milizen des Landes beſtehend, warfen ſich auf die feindlichen Redouten; Moroſini ſah von einem dem Feuer völlig ausgeſetzten Mittelwall dem Angriff zu, während de Ville denſelben im Graben leitete. Die raſche Tapferkeit der Angreifenden verjagte die Türken aus ihren Verſchanzungen, ihre Fahnen wurden genommen, ihre Werke überrumpelt; aber es war nicht möglich, dieſe gefährliche und vorgerückte Stellung gegen die Maſſe der Feinde zu behaupten, und ſo wie die Venezianer ſich langſam nach der Stadt zurückzogen, folgten ihnen die Türken auf dem Fuße, ihre Verſchanzungen wieder beſetzend und ihre Fahnen aufpflanzend. In dieſem Augenblicke ſprangen drei Minen, wovon eine mit 70 Tonnen Pulver geladen war, und eine ungeheure Fläche mit mehreren Bataillons flog in die Luft.

Trotz der ſchlimmen Jahrszeit beharrten die Türken in ihren Stellungen, um mit dem Anfange des Frühlings die Fortſetzung ihrer Operationen ſogleich beginnen zu können. Die außerordentlich heftigen Regengüſſe dieſes Jahres machten das Verweilen in den faſt ganz unter Waſſer geſetzten Linien unmöglich, und zwangen die Belagerer, nach Zurücklaſſung einiger Corps zur Bewachung der Werke, ſich in ihr Lager zurückzuziehen. Die Venezianer benutzten die ihnen vergönnte Zeit, die beſchädigten Befeſtigungen ſo gut als möglich wieder herzuſtellen, neue Mauern aufzurichten, und die Gräben zu reinigen. Aber auch die Türken waren nicht müßig; ſie arbeiteten an neuen Batterien und Schanzen, und ſtets erhielten ſie Verſtärkungen. Dafür waren indeß die Verluſte ſehr bedeutend; die Peſt herrſchte im Lager, ſo daß Moroſini ſchon früher hatte ein Verbot ergehen laſſen müſſen, bei dem Ausfallen keine Gefangene zu machen, aus Furcht, daß das Uebel auch die Stadt anſtecken möchte. Zu Anfang des Winters ſchickte der Großvezier 4000 Krüppel, als völlig untauglich zum Kriege, nach Conſtantinopel zurück. Moroſini theilte unterdeſſen ſeine Flotte in zwei Theile: die eine Hälfte ſollte zur Vertheidigung Candia's zurückbleiben, die andere den Archipel durchſchiffen, um deſſen Inſeln, und namentlich Standia, das im Angeſichte Candia's gelegen, einen äußerſt vortheilhaften Poſten zur Einſammlung friſchen Waſſers und zur Erleichterung des Ein- und Auslaufens der Schiffe darbot, vor den Angriffen des Feindes zu ſchützen. Wirklich hatte der Großvezier den Plan gefaßt, ſich dieſer Inſel zu bemächtigen, und bediente ſich zu dieſem Zwecke der Schiffe, die er bei ſich hatte, auf welchen 2000 Janitſcharen ſich einſchifften. Das Kommando dieſer Expedition ward einem berüchtigten Corſaren, Namens Dürac, mit dem Befehle übergeben, zuerſt bei Nacht die kleine venezianiſche Flotte, die ſich in dieſen Gewäſſern befand, anzugreifen, dann nach Standia zu ſegeln, den Hafen zu beſetzen und zu befeſtigen, und die dort vor Anker liegenden venezianiſchen Schiffe zu zerſtören. Große Verſprechungen wurden gemacht, im Falle Erfolg das Unternehmen krönen ſollte. Moroſini, noch zeitig genug von dem Vorhaben unterrichtet, verließ Candia ſogleich mit 20 Galeeren, und eilte, ſich mit dieſen der Flotte des Archipels anzuſchließen. In derſelben Nacht, welche der Großvezier zum Angriffe beſtimmt hatte, begannen ihn die Venezianer. Die Türken, durch die Dunkelheit getäuſcht, glaubten nur eine kleine Flötte vor ſich zu haben, und hielten ſich ihres Sieges faſt verſichert. Aber ſie fanden einen unerwarteten Widerſtand: der Kampf wurde hartnäckig, und das Dunkel vermehrte noch ſeine Schrecken. Die Venezianer bemächtigten ſich mehrerer Schiffe; Moroſini wurde von drei Galeeren zugleich angegriffen, aber der Beiſtand der Seinigen entriß ihn bald der Gefahr. Dürac kämpfte wie ein Verzweifelter; er hatte eine Galeere angegriffen, den Kapitän getödtet, den Proveditor verwundet, und ſtand im Begriffe, ſie zu erobern, als Moroſini mit rettender Hand herbeieilte. Um beſſer manövriren zu können, ließ er eine große Menge Fackeln anzünden; die Türken, fürchtend, in die Luft geſprengt zu werden, verloren den Muth — die Venezianer nahmen Dürac's Galeere; ihn ſelbſt ſtreckte ein Schuß leblos nieder. Der Kampf war geendet; in ruhiger Klarheit ſchimmerten die Sterne am Himmelsgewölbe; das dumpfe Murmeln der Wellen ſchlug an's Ohr, und Dunkelheit und Stille ruhten auf den benachbarten Inſeln. Welchen ſonderbaren Kontraſt bildete dieſe majeſtätiſche Ruhe der Natur mit den entſetzlichen Thaten der Menſchen! Als der Morgen kam, befanden ſich die Venezianer im Beſitz von 400 Gefangenen, worunter fünf Bey's, mehr als 1000 Sclaven waren befreit und freudig, im Heere der Republik dienen zu können. Die Venezianer hatten 200 Todte und 300 Verwundete, und betrauerten den Verluſt mancher tapfern Offiziere; aber dieſe waren ſiegend und ruhmvoll gefallen, und Standia war gerettet. Als Moroſini die Nachricht von dieſem Kampfe nach Venedig ſchrieb, ſandte er zugleich ein mit feindlichen Fahnen und Beute ganz beladenes Schiff dahin, und dankbar ernannte ihn der Senat durch ein Dekret vom 21. April 1668 zum

Ritter von Sankt Markus, und ertheilte Lob und Belohnungen denen, die ſich in dieſer Schlacht ausgezeichnet, ſo wie auch den Hinterlaſſenen der Gefallenen. Ueberdieß erließ er ein Dekret, daß die bei jener Gelegenheit erbeuteten koſtbaren Gegenſtände in dem Saale des Rathes der Zehn aufgeſtellt werden ſollten, “mit einer lobenden Inſchrift, würdig in jeder Zeit an den zu erinnern, der ſie erobert.„

Die Belagerung und Vertheidigung Candia's ward nun wiederum von beiden Theilen mit erneutem Eifer fortgeſetzt. Moroſini, obgleich bedeutend verwundet, hatte mit ſeiner gewöhnlichen Wachſamkeit jedes Dinges Acht. Es war zu jener Zeit, als der Großvezier ihm einen Brief ſchrieb, worin er ihn zur Uebergabe der Stadt bewegen wollte, und ihm dafür die Fürſtenthümer der Moldau und Wallachei als Belohnung anbot. Verachtung war natürlich die einzige Antwort auf einen ſolchen Antrag. Die Länge der Belagerung, die Tapferkeit der Vertheidiger, die Menge und Wildheit der Angriffe zogen indeß die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf dieſe Inſel des Mittelmeers hin. Und doch zeigte ſich auch jetzt wieder, wie wenig Vertrauen man in Bundesgenoſſen ſetzen kann. Der Herzog von Savoyen wollte die zwei Regimenter, die er in der Stadt hatte, zurückrufen, und als ihn endlich die Bitten des Pabſtes, der ſelbſt eine Mannſchaft von 500 Kriegern nach Candia ſandte, bewogen, den Venezianern dieſe Hülfe nicht zu entziehen, drang er auf die Rückkehr ſeines Generals, des Marquis de Ville, der ſich bisher in Leitung der Vertheidigung ſo tapfer bewieſen hatte. Seine Stelle beſetzte der Senat durch den Marquis de Saint André Montbrün, einen gebornen Franzoſen, und in allen Kriegs- und Belagerungs-Kunden höchſt erfahrnen Führer. Der deutſche Kaiſer ſagte eine bedeutende Hülfe zu, Spanien und die Maltheſer rüſteten Flotten aus. Frankreich konnte zwar, ſeines Friedens mit der Türkei wegen, den ſeine Miniſter zu halten wünſchten, öffentlich nicht auf Venedigs Seite treten, aber ſein König, Ludwig XIV., deſſen Seele, namentlich in ſeiner ſchönern Zeit, ſo empfänglich war für große und glänzende Handlungen, und deſſen ritterliche Galanterie den chevaleresken Geiſt der Franzoſen, der nach den Bürgerkriegen faſt erloſchen ſchien, wieder belebt hatte — ein Monarch, der mit vielen zum Theil allzu augenfälligen Schwächen und Fehlern, welche die Schmeichelei ſeines Jahrhunderts ſo geſchäftig zu verhüllen ſtrebte, unläugbar ſchöne und große Eigenſchaften vereinte — war völlig zu Gunſten der Venezianer geſtimmt, und würde denſelben offenen Beiſtand geleiſtet haben, hätten politiſche Rückſichten ihn nicht daran gehindert. In der Bruſt der leicht erregbaren und leidenſchaftlichen Jungen franzöſiſcher Edelleute und Krieger fand die Bewunderung der Tapferkeit der Vertheidiger Candia's vollen Ruhm. Der Herzog von La Feuillade, durch ſeine perſönliche Tapferkeit, ſo wie durch ſeine Siege in Ungarn ruhmvoll bekannt, entwarf den Plan, eine Expedition zur Hülfe der Belagerten zu machen, und unter ſeiner Fahne vereinten ſich gegen 600 Kämpfer, alle Offiziere und Leute von Rang, die meiſten aus den vornehmſten Familien Frankreichs. Das Romantiſche dieſer, den Heereszügen alter Heroen ähnelnden Kriegsfahrt, welche (deß war man gewiß) die Blicke von ganz Europa auf ſich ziehen würde, war eine zu mächtige Lockung für den nach Kampf und Abenteuern begierigen Adel. Da ſah man den Herzog von Chateauthierry und den von Caderouſſe, die Grafen von Villemor und Saint Pol, den Prinzen von Neufchatel, die Herren von Aubuſſon, Beauveau, Langeron, Tavannes, Fenelon, Crequy u. a. m. Der König gab mit Freuden ſeine Zuſtimmung zu dieſer ritterlichen Expedition, und das kleine Heer durchſchiffte das Mittelmeer unter maltheſiſcher Flagge, da es die franzöſiſche, wegen des Friedens dieſes Landes mit der Pforte, nicht aufſtecken durfte. Die Einſchiffung hatte im Juli 1668 Statt gefunden, aber ungünſtige Winde hatten die Fahrt ſo verzögert, daß ſie im October Candia noch nicht erreicht hatten. Dieſer Platz hatte unterdeſſen von andern Seiten Verſtärkungen erhalten: der Marquis Montbrun hatte einige Truppen mitgebracht, und der Herzog von Lothringen ein franzöſiſches Regiment für die Venezianer geworben. Die italieniſchen Galeeren, als ſie den Winter nahen ſahen, wollten nicht allein den Uebeln des Krieges und der Jahrszeit ausgeſetzt bleiben, und kehrten heim, ohne ſich durch die flehenden

Bitten der Belagerten zurückhalten zu laſſen. Auf ihrer Rückreiſe trafen ſie die ſpaniſchen Galeeren, die nicht zögerten, ihrem Beiſpiele zu folgen. Mit Bitterkeit füllte das Benehmen der Bundesgenoſſen die Seele Moroſini's, und doppelt freudig war ihm daher die, Anfang Novembers einlaufende Nachricht, daß die Franzoſen im Hafen von Standia angekommen ſeien. Als er der Garniſon dieſe Botſchaft mittheilte, munterte er ſie zugleich zur Tapferkeit auf im Angeſichte ſo tapferer Männer, um mit vereinter Kraft die Veſte vertheidigen zu können, deren Tag der Befreiung zu dämmern ſcheine. Alle ſchwuren, ſich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Eine Menge leichter Fahrzeuge waren nach Standia geſandt worden, um die Ueberfahrt der Franzoſen zu erleichtern: allgemein und ſtürmiſch war die Freude, als man dieſe ſehnlich erwartete Hülfe anlangen ſah. Alles eilte wetteifernd herbei, die franzöſiſchen Krieger mit dem lebhafteſten Freudengeſchrei des Beifalls zu empfangen; man ſegnete ſie wie die Befreier der Stadt. Schon ihr Anblick flößte Vertrauen und Vergnügen ein; Phyſiognomien, auf denen Muth und Entſchloſſenheit ſich ausſprachen; edle, ritterliche Haltung, reiche Kleidung und glänzende Waffen. Zu derſelben Zeit war auch eine bedeutende Schaar von Maltheſer-Rittern angekommen, und jetzt ſchien alle Hoffnung vorhanden, daß die Belagerung der Stadt doch endlich ein für die Venezianer günſtiges Ende nehmen würde. Der Großherr, den die Länge und der ungeheure Koſtenaufwand des Kriegs ermüdete, begab ſich ſelbſt nach Morea, um dem Schauplatze deſſelben näher zu ſein. Der Großvezier, den Zorn ſeines Herrn und ſeine Ungnade befürchtend, drängte ſo viel als möglich. Bis jetzt war die Stadt nur von der Landſeite eingeſchloſſen und beſtürmt geweſen, und die Hafenſeite frei geblieben. Dadurch war von dort her immer Zufahr an Lebensmitteln, ſo wie Verſtärkungen an Mannſchaft möglich geweſen. Dieſem ſuchten die Türken jetzt ein Ende zu machen, indem ſie dort einen Damm aufzuwerfen begannen, um die Belagerten auch von dieſer Seite, deren Werke ſchwach waren, weil man keinen Angriff befürchtete, zu beſtürmen. Dieſe Arbeit war ganz dem Feuer der Venezianer ausgeſetzt, daß unter den Türken gräßliche Verheerungen anrichtete. Nur mit Mühe unterdrückte der Großvezier eine im Lager, des ungeheuern und dem Anſcheine nach nutzloſen Verluſtes an Menſchenleben wegen, ausgebrochene Empörung. Nur in den Mauern des eroberten Candia ſei Ruhe zu finden, war ſeine Antwort, und immer neue Stürme unternahmen die Türken. Manche dieſer Stürme koſteten über 2000 Mann. Montbrun, der die berühmteſten Feldzüge und Belagerungen ſeiner Zeit mitgemacht hatte, erklärte von dieſen; "Es ſei ein Gigantenkrieg."

Der General-Kapitän wies den Ankömmlingen das Fort Andreas an; die Franzoſen übernahmen die Vertheidigung deſſelben, die ihnen aber bald läſtig wurde. Sie mußten hier Wache halten, ſich auf die Erde niederlegen, auch die Schießſcharten beobachten und abwarten, bis die Türken ſie angriffen. Das war den Franzoſen, die nicht weniger ungeſtüm als tapfer waren, und überdieß in dieſer Expedition glänzenden Ruhm ſuchten, auf die Dauer unmöglich. Sie weigerten ſich, ferner auf einem Poſten zu bleiben, der nur Gefahr mit Langeweile verknüpft darbot, und machten dafür den Antrag, die Wache bei einer Breſche zu beziehen, die ſie zu vertheidigen wiſſen würden. Moroſini, der ſie, als die beſten Truppen ſeiner ganzen Mannſchaft, zu einer beſſern und nützlicheren Gelegenheit aufzuſparen wünſchte, mußte all ſein Anſehen aufwenden, ſie von dieſem Gedanken abzubringen. Hierauf wollten ſie eine Redoute im Angeſichte des Feindes erbauen; nach großem Verluſte brachten ſie dieſe auch zu Stande, aber bald wurde ſie von den Türken genommen, und konnte nur nach vielem Blutvergießen wieder gewonnen werden. So waren die Franzoſen unruhige Gäſte, deren Gegenwart den Belagerten von keinem wirklichen Nutzen war, und dem General-Kapitän zu immerwährenden Verdrießlichkeiten Anlaß gab. Der hartnäckige Widerſtand des Feindes ſetzte ſie in Erſtaunen, denn ſie waren mit der Meinung nach Candia gekommen, ihre Ankunft allein würde den Dingen ein ganz anderes Ausſehen geben. Auch jetzt noch zweifelten ſie nicht, ein allgemeiner Ausfall würde den Feind zur Aufhebung der Belagerung nöthigen, und der Herzog von La Feuillade begab ſich zu Moroſini, indem er ihm, mit der Gewißheit des glücklichen Erfolges, dieſen

Vorſchlag machte. Der beſonnene Moroſini, durch die Ereigniſſe einer ſo langen Belagerung über den wahren Zuſtand der Angelegenheiten beſſer unterrichtet, als der tapfere, aber in ſeiner Hitze unvorſichtige, und die Kräfte des Feindes entweder nicht kennende oder ſie unrichtig ſchätzende La Feuillade, war indeß ganz verſchiedener Meinung. Er ſtellte dem Herzoge vor, daß er in einem Feldzuge mehr als 50 Ausfälle gemacht und 7000 Menſchen, worunter 600 tapfere Offiziere, verloren habe, und daß er alſo an den Erfolg eines ähnlichen Unternehmens nicht mehr glauben könne. Er habe überdieß nur wenig Mannſchaft in der Veſte, und wenn er von dieſer noch bedeutend verlöre, ſo ſei die Stadt am Ende von Truppen entblößt, und bis jetzt habe er ſie nur dadurch halten können, daß er die Belagerung ſo viel als möglich in die Länge gezogen habe. Zudem bemerkte er ihm, daß, da ſie jetzt ſchon im Dezember ſeien, der Feind bald zur Unterbrechung der Angriffe genöthigt ſein und ſo die Garniſon Zeit gewinnen würde, ſich von ihren Anſtrengungen auszuruhen, um, da außerdem neue Verſtärkungen während des Winters zu erwarten ſeien, mit dem Beginne dieſes Frühlings das Unternehmen mit mehr Ausſicht auf Erfolg wagen zu können. “Auch, bemerkt bei dieſer Gelegenheit ſelbſt ein Franzoſe, wäre es von Moroſini ſehr unklug geweſen, anders zu handeln. La Feuillade ſuchte in dieſer Expedition nur Ehre für ſich und die Ausführung eines Kraftſtreichs, und es wäre ihm gewiß wenig daran gelegen geweſen, hätte die Republik einige hundert Menſchen dabei verloren, wenn nur die Franzoſen ſich die Ehre eines muthigen Ausfalls aus Candia erwarben. Wäre ſpäter die Feſtung aus Mangel an Vertheidigern verloren geweſen, was kümmerte das ihn und ſeine Begleiter?„ Doch, was half hier Rede und Gegenrede? Moroſini's weiſe Gründe fanden bei dem Herzog nur taube Ohren, und dieſer, ſtatt ihre Richtigkeit anzuerkennen, ſprach laut gegen die Umſicht des General-Kapitäns, die er Eiferſucht und Politik nannte, und ſagte, er ſei entſchloſſen, mit den Seinen allein den Ausfall zu unternehmen. Alle ſeine Waffengefährten waren dieß zufrieden, ſagend, es ſei beſſer, mit Feindes Blut beſpritzt auf dem Felde der Ehre zu fallen, als das Leben hinter den

Mauern zu friſten, um am Ende von den Steinen erſchlagen oder von Trümmerhaufen begraben zu werden. Die Matheſer wollten ſich den Franzoſen anſchließen, wichen endlich aber Moroſini's überzeugenden Gründen. Dieſer, als er ſah, daß die Franzoſen auf ihrem gefahrvollen und faſt unſinnig zu nennenden Unternehmen beharrten, ſandte ihnen eine Mannſchaft von 100 Grenadieren zur Unterſtützung.

Als der Morgen des 16ten Dezembers dämmerte, erſchien der Herzog La Feuillade in knapper und kurzer Kleidung, eine Hetzpeitſche in der Hand: ein Anzug, der wohl zu einem feſtlichen Aufzuge bei einer friedlicheren Veranlaſſung gepaßt hätte, und eine Waffe, die wenig zum Gebrauche gegen einen ſolchen Feind geeignet war. Auch die edlen Ritter, die mit ihm waren, hatten, um leichter zu ſein, alle ihre Vertheidigungswaffen zu Hauſe gelaſſen. Dieſer kriegeriſche Aufzug, ſchien Anfangs etwas lächerlich, aber allgemein war das Erſtaunen, als man ſie auf die feindlichen Tranſcheen ſich mit einem Alles überwältigenden, Alles überraſchenden Muthe werfen ſah. Eine Menge der auf dieſer Seite befindlichen Türken wurden getödtet, und die übrigen flohen; und ſchon glaubten die Franzoſen ſich am Ziele ihrer Erwartungen, als durch den Donner des Geſchützes herbeigezogen, ungeheure Haufen der Feinde von allen Seiten herbeieilten. Viele der Ritter, ohne Rüſtungen und nur mit Angriffswaffen verſehen, fielen unter den Streichen der Türken. La Feuillade, obſchon ſelbſt verwundet, bahnte ſich muthig einen Weg durch Schwerter und Leichen, und hörte nicht auf, die Seinen durch Ermunterung und Zuruf anzufeuern. Schlimm walteten unter dieſen Schwert und Kugeln der Türken, und Mancher beſchloß hier ein dem Ruhme und Thatendurſt geweihtes Leben, fern von ſeinem ſchönen Frankreich, auf einer fremden Inſel, unter den Säbeln der Ungläubigen, da er, mit Lorbeeren bedeckt, zum Vaterlande heimzukehren gehofft hatte. Die Grafen Villemor, Tavannes und vierzig andere wurden getödtet oder tödtlich verwundet; der Marquis de Fenelon, ſah ſeinen Sohn an ſeiner Seite niederſinken. d'Aubuſſon, de Montmorin, de Crequy u. A. kamen nur verwundet und unter Lebensgefahr davon. Der Herzog wollte, trotz ſeiner Verluſte, noch immer an keinen Rückzug denken, als er einen dichten, feindlichen Haufen herbeieilen ſah, ihm den Weg nach der Stadt zu verlegen, und nun fürchtend, völlig abgeſchnitten und ſo durch die Uebermacht erdrückt zu werden, befahl er den Rückzug, der mit der beſten Ordnung ausgeführt ward. La Feuillade, aus drei Wunden blutend, war der letzte, der in die Stadt eintrat. „Glänzend und tapfer war in Wahrheit die Handlung,“ ſagt der ſchon oben angeführte franzöſiſche Schriftſteller, „aber ſie brachte nicht den mindeſten Nutzen, indem ſie den Zweck eines Ausfalls, die Zerſtörung der feindlichen Werke, ganz verfehlte. Der Herzog und ſeine Gefährten hatten an dieſem Wageſtück genug, und nicht Willens, ein zweites zu unternehmen, zeigten ſie von da an eben ſo großen Eifer, nach Hauſe zu kehren, als derjenige geweſen war, womit ſie ſich zu dieſer wahrhaft romantiſchen Expedition vereinigt hatten. Ob Moroſini über den Abzug dieſer Bundesgenoſſen, welche ihm und der Republik vielen Nutzen hätten bringen können, aber in Wirklichkeit wenig gebracht hatten, großen Schmerz empfand, möchte man nicht eben glauben; doch nahmen die Franzoſen allgemeine Achtung und Bewunderung, wenn nicht ihrer Klugheit, doch ihres Muthes und ihrer Tapferkeit mit. Sie ſchifften ſich bald ein, unglücklicher Weiſe aber führten ſie die Keime der Peſt mit ſich, die ſie in dem Kampfe mit den Türken gefunden hatten. Dieſe brach bald darauf in ſchreckenvoller Geſtalt auf ihren Schiffen aus, und raffte den größten Theil der Mannſchaft weg, ſo daß von einer ſo glänzenden und trefflichen Expedition nur traurige Reſte im Hafen von **Toulon** ankamen.

Die Türken hatten in dieſem damit beendigten Feldzuge des Jahres 1668 23,000 Mann verloren, aber die Venezianer waren erſchöpft. Die Koſten dieſes Krieges waren ungeheuer [4]), und ſo, daß die Republik, trotz ihrer großen und wahrhaft patriotiſchen Aufopferungen*, endlich kein Aushülfsmittel mehr ſah, wenn der Krieg nicht bald ein günſtiges Ende nahm. Pabſt **Clemens IX.**, um die Erhaltung **Candia's** für die Chriſten ernſtlicher und angelegentlicher beſorgt, als ſeine Vorgänger es geweſen, erlaubte die Unterdrückung einiger Orden im Venezianiſchen und den Verkauf ihrer Güter. Dieſes, ſo wie die freiwilligen Beiſteuern vieler reichen Venezianer, und ein Theil des Schatzes von St. Marcus, den man zu dieſem Zwecke in Anſpruch nahm, half wenigſtens im Augenblicke gegen die dringende Noth, ſo daß wieder eine Flotte mit Verſtärkungen nach **Candia** geſchickt werden konnte. In der Stadt war die Verlegenheit auf's Höchſte geſtiegen; **Moroſini** und der Proveditor **Cornaro** hatten ſich von Allem entblößt, um die Soldaten zu befriedigen und ihnen zu helfen. Doch hatte deßwegen der Muth der Vertheidiger nicht nachgelaſſen, und früh ſchon im Jahre 1669 begann der Kampf wieder. Von der Wuth, mit der er geführt wurde, mag die Geſchichte der Zerſtörung einer der Baſtionen Zeugniß geben. Halb war ſie von den Türken genommen worden, die andere Hälfte war noch in den Händen der Venezianer. Sich zu ſchwach ſehend, dem Feinde die eroberte Hälfte wieder abzunehmen, ließ Moroſini ſie durch Minen ſprengen, und eine ungeheure Menge Türken fanden unter ihren Trümmern den Tod. Aber mit der größten Ausdauer, obgleich ganz im Bereiche des feindlichen Feuers, begannen nun die Türken die andere noch ſtehende Hälfte der Baſtion niederzureißen, und, nicht achtend der Ströme Blutes, welche dabei floſſen, brachten ſie es zu Stande, ſo daß die Stadt nur an dieſer Seite offen war.

---

[4]) **Amelot de la Houſſaye** berechnet in ſeiner Histoire du Gouvernement de Venise, daß dieſer Krieg den Venezianern jährlich 4 — 5 Millionen Franken an Geld, und dreimal ſo viel an Munition u. ſ. w. koſtete. Im Jahre 1668 würden drei Millionen Pfund Pulver verbraucht.

---

* Die Koſten der ganzen Belagerung beliefen ſich auf 126 Millionen Dukaten, und vermehrten die Staatsſchuld um 64 Millionen.

Die Länge dieſer Belagerung und die Tapferkeit der in derſelben verrichteten Thaten hatten indeſſen die Augen von ganz Europa auf Candia gerichtet, und von mehreren Seiten kam den Venezianern Hülfe zu. Mantua und Toskana ſendeten einige Truppen; in Deutſchland ſammelten Friedrich von Braunſchweig, die Brüder Georg Wilhelm und Ernſt Auguſt, der Kurfürſt von Baiern, der Biſchof von Straßburg (Graf von Fürſtenberg) u. A. Hülfsvölker. Auch König Ludwig XIV., auf deſſen Geiſt der Heldenmuth der Vertheidiger Candia's immer mehr Eindruck machte, fand ſich endlich durch die Bitten der venezianiſchen Geſandten bewogen, eine bedeutende Heeresmacht nach der Inſel zu ſenden, und gebot deßhalb, mehrere Regimenter reiſe- und viele Schiffe ſegelfertig zu halten. Er verlangte aber, ehe dieſe neue Expedition abfahren würde, eine Verſicherung des General-Kapitäns, daß der Platz ſich noch zu halten im Stande ſei, und vor der Ankunft der Franzoſen der Friede mit der Pforte nicht abgeſchloſſen werden ſollte. Stadt und Befeſtigungen waren im ſchlimmen Zuſtande, aber Moroſini, der letzten Ausdauer der Seinen verſichert, gab dem Könige von Frankreich ſein Ehrenwort, worauf die Ausrüſtung der Expedition, deren Kommando dem Herzog von Noailles gegeben wurde, mit allem Eifer betrieben ward [5]). Noch einmal ging der

---

[5]) Das franzöſiſche Heer beſtand aus den Regimentern: Roi, Lorraine, d'Arcourt,

Hoffnungsſtern für das bedrängte Candia auf. Eine Flotte von 33 Segeln brachte Geld, Munition und 4000 Deutſche, und zugleich lief die Nachricht von der franzöſiſchen Rüſtung ein. Je mehr aber die Venezianer getröſtet und ermuthiget waren, deſto peinlicher wurde die Lage des Großveziers. Ihm war es nicht unbekannt, daß man von Tag zu Tag die Verſtärkung der tapfern Franzoſen erwartete, und, die Schwierigkeit des Sieges einſehend, und für ſich ſelbſt zitternd, ſuchte er den Frieden zu erhalten. Er trat daher mit dem venezianiſchen Abgeordneten zu Conſtantinopel, Ritter **Molin**, in neue Unterhandlungen.

Montagu, Vendome, St. Valier, Bretagne u. a. Die Infanterie zählte 200 freiwillige Offiziere, 500 Gardiſten und 4777 Mann in 16 Regimentern. Die Cavallerie aus 200 Musketiren und 324 Mann in drei Escadrons. Fünfzehn Schiffe von 50 — 90 Kanonen und 27 andere Fahrzeuge dienten zur Ueberfahrt. General war der Herzog von **Noailles**, unter ihm die Marſchälle **Colbert** und **Lebret**; die Brigadiers **Caſtellan**, **Dampierre**, **Choiſeul**; General-Intendant **de Croie**; Admiral **de Beaufort**.

Dieſer begab ſich in's feindliche Lager, wo er mit den größten Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Zuerſt machte ihm der Großvezier den Vorſchlag, bloß die Stadt Candia zu ſchleifen; den Venezianern ſollte ſodann frei ſtehen, an irgend einer andern Stelle der Inſel, wo es ihnen beliebte, ein neues Fort zu errichten. Als dieſer Vorſchlag nicht angenommen wurde, machte er einen andern: die Inſel in zwei Theile zu ſcheiden, wovon einer den Venezianern, der andere den Türken gehören ſollte. Auch dießmal wieder gab Molin, vielleicht gegen ſeinen Willen und ſein beſſeres Meinen, eine abſchlägige Antwort, da das von Moroſini dem franzöſiſchen Könige gegebene Wort ihn hinderte. So wurden auch jetzt wieder dieſe Unterhandlungen ohne Erfolg abgebrochen — auf weſſen Seite dabei der Schade war, werden wir bald ſehen.

Es war am 19. Juni 1669, als die franzöſiſche Flotte, 42 Segel ſtark, unter päbſtlicher Flagge und unter dem Oberbefehl des Admirals, Herzogs von Beaufort, landete. Ihr hatte ſich eine päbſtliche Eskader unter Führung Rospiglioſi's und eine

Abtheilung maltheſiſcher Galeeren angeſchloſſen. Die franzöſiſche Flotte brachte 9000 Streiter mit. Den Bewohnern Candia's hob ſich der Muth — und wirklich, bei weiſer Anwendung der nun wieder gewonnenen Kräfte, war auch das Beſte zu hoffen. Doch waren die franzöſiſchen Feldherren ſchon gleich im Anfange über den ſchlimmen Zuſtand des Platzes erſtaunt und erſchreckt. "Es war," ſagt ein Augenzeuge, "ein trauriger Anblick, den Zuſtand zu ſehen, zu dem die Stadt heruntergekommen war; die Straſſen waren mit Kugeln, zertrümmerten Bomben und Granaten bedeckt, und es war keine Kirche, kein Gebäude, deſſen Mauern durch die Kanonen nicht durchlöchert und beinahe umgeſtürzt waren. Die Häuſer waren nichts als traurige Hütten. Ueberall roch es übel; wo man hinſah, erblickte man getödtete, verwundete oder zu Krüppeln geſchoſſene Soldaten."

Der General-Kapitän lud alſobald den Herzog von Noailles, ſo wie die vornehmſten Anführer zu einem groſſen Kriegsrathe, ſich über die Mittel und Weiſe, wie die Vertheidigung am beſten fortzuſetzen ſei, zu berathen. Hier zeigte ſich aber bald wieder derſelbe Starrſinn der Franzoſen, der, aller vernünftigeren Einreden ungeachtet, Alles nach ſeinem Willen haben wollte. Man kann annehmen, daß Moroſini durch die Länge dieſes Kampfes hinlänglich über die Art und Weiſe, wie derſelbe zu führen, belehrt worden ſei, und alſo ſein Rath, ſich ruhig in der Feſtung zu halten, der zweckmäßigſte war. Darauf wollte ſich aber Noailles, wie früher La Feuillade, nicht einlaſſen, und verlangte gleich jenem einen Ausfall, worin die Seinigen, auf ihren Muth und ihre Menge vertrauend, ihn unterſtützten. Vergebens widerſetzte ſich, ſeine ganze Autorität anwendend, Moroſini; der franzöſiſche Feldherr behauptete, er ſtehe nicht unter des General-Kapitäns Kommando, und könne mit ſeinen Truppen beginnen, was er wolle. Unter heftigem Wortwechſel wurde der Kriegsrath aufgelöst: Moroſini zog ſich von aller Gemeinſchaft mit den franzöſiſchen Generalen zurück, und verſah mit ſeiner Beſatzung und den übrigen Hülfsvölkern nach wie vor den Dienſt der Veſte, auf welche die Türken keinen Angriff wagten. Der Ausfall der Franzoſen war auf den 25. Juni beſtimmt. Die Hartnäckigkeit und der eben ſo unzeitige als lächerliche Stolz Noailles ging ſo weit, daß er ſogar die Berathung mit dem Marquis de Montbrun verweigerte, und da Moroſini, als er zuletzt das Beharren der Franzoſen auf ihrem Plane einſah, ihm Verſtärkungen anbot, dieſe ausſchlug, auf ſeine eigene Kraft trotzend und ſagend, den Franzoſen allein ſolle Candia ſeine Rettung verdanken. Endlich am Abende des 24. Juni wurde der auf den folgenden Tag beſtimmte Kampf verkündet.

Noch vor Tagesanbruch verließen die Franzoſen in höchſter Stille bei einer der Trancheen die Stadt, und legten ſich mit dem Leibe auf die Erde, das Signal zum Angriffe erwartend. Als ſie dieß vernommen, zogen ſie in guter Ordnung weiter, bis ſie ſich auf ein Truppencorps warfen, das ſie in dem Halbdunkel erblickten. Dieß war eine Abtheilung Deutſcher, die zu ihrer Verſtärkung geſendet waren. Von ihrem Irrthum zurückgekommen, eilten ſie, die etwas geſtörte Ordnung wieder herzuſtellen, und ſtürzten ſich dann auf die türkiſchen Werke. Die Ueberraſchung, der Schrecken und ihre Tapferkeit verliehen ihnen hier einen augenblicklichen

Sieg. Die ganze türkiſche Linie floh, Unordnung und Entſetzen in ihr Lager bringend, und die Franzoſen glaubten ſchon den Sieg in den Händen zu haben. Sie waren im Begriffe, ſich der Redouten und der Batterien zu bemächtigen, als das Feuer einige Pulverfäſſer angriff, und dieſe in die Luft flogen. Tödtlicher Schrecken bemeiſterte ſich der Franzoſen. Sie glaubten auf einem unterminirten Terrain zu ſtehen, das jeden Augenblick auffliegen würde, und mit dem Geſchrei: “Feuer auf den Minen!„ ergriff Alles, wie von einem paniſchen Schrecken befallen, die Flucht, die Waffen von ſich werfend und die ſchon errungenen Vortheile ſchmählich aufgebend. Die Bataillons verwirrten ſich untereinander, und jenes noch kurz vorher ſo großſprecheriſche Heer ſuchte Schutz unter den Batterien der Stadt. In dem Getümmel und der Unordnung der regelloſen Flucht auf dem unebenen Terrain fanden Viele den Tod. Der Admiral von Beaufort, der ſeine Schiffe verlaſſen hatte, um an dem Kampfe Theil zu nehmen, kam in demſelben um — ungewiß, ob durch die Speere der Feinde, ob von den Seinen ſelbſt niedergetreten. Hätte Moroſini, die Unordnung bemerkend, nicht eine Abtheilung der Beſatzung ausgeſendet, um den Rückzug in die Stadt zu beſchützen, ſo hätte die ganze Begebenheit ein für die Franzoſen ſehr ſchlimmes Ende nehmen können.

Endlich hatte Candia die Flüchtlinge wieder aufgenommen, die verwirrten Regimenter ordneten und ſammelten ſich, und als man nun der Anzahl der Gebliebenen nachforſchte, fand man, daß — dreißig Mann gefallen waren. Und ein Heer von mehreren Tauſenden, mit Herzögen und Marſchällen an ſeiner Spitze, war ſchmälich geflohen! Unbeſchreiblich war des Herzogs Noailles Wuth. Nur Verrätherei und Unkunde Weniger, ſagte er, habe Unordnung unter ſeine Truppen gebracht und die Schmach dieſes Tags verurſacht. Schon ſei der Sieg in ſeinen Händen, die Befreiung der Stadt nahe geweſen — und doch habe der beſiegte Achmet überwunden. Mit welchem Geſichte, fragte er, ſolle er vor ſeinen König treten, wenn dieſer über den Ausgang dieſes unſeligen Tages Rechenſchaft von ihm verlange? Nur zu ſehr geneigt ſchienen die Franzoſen, die Schuld auf Moroſini zu ſchieben, da doch ſie ſeine weiſen

Rathſchläge verworfen, ſich ſeinem Willen widerſetzt, auch zuletzt gar ſeine angebotene Hülfe ausgeſchlagen hatten, und nur an ihnen das Mißlingen lag. Groß war die Trauer um Beaufort, den Gefallenen. Der Großvezier hatte der Leiche das Haupt vom Rumpfe trennen laſſen, und nach Lariſſa zu ſeinem Herrn als Siegeszeichen geſchickt. Tief empfanden die Franzoſen ſowohl dieſe Schmach, als den Schmerz um den in einem ſo wenig Ruhm bringenden Kampfe gefallenen Waffenbruder. Durch eine Kanonade des türkiſchen Lagers von den Schiffen aus wollten die Franzoſen ſich in etwa für ihre Niederlage — wenn man dieſe Affaire ſo nennen kann — rächen: aber auch dieſe mißlang. Es ſchien, als ob dem franzöſiſchen Heere kein Glücksſtern auf dieſer unheilvollen Inſel leuchte. Doch waren ihre Verluſte bisher unbedeutend geweſen, und ſo gab ſich Moroſini der Hoffnung hin, daß ſie, durch dieſe Proben belehrt, die Richtigkeit ſeiner Bemerkungen hinſichtlich des Kriegführens auf Candia fühlen, und ſich fortan ſeinem Rathe gefügiger unterwerfen würden. Die Ankunft des Herzogs Pico de Mirandola mit 33 Schiffen und die zugleich einlaufende Kunde, daß der König von Frankreich den Plan habe, den Marſchall Bellefont mit Verſtärkungen zu ſenden, hob den Venezianern wieder den Muth. Wie groß aber war das Erſchrecken Aller, als der Herzog von Noailles ſeinen Entſchluß kund that, nach Frankreich zurückzuſegeln, und in dieſem Plane, welcher der eines Feigen war, dieſelbe Hartnäckigkeit bewies, die er in ſeinem Widerſtreben gegen Moroſini und Beharren auf den Ausfall gezeigt hatte. An dieſer ſcheiterten nun wie damals Moroſini's Vorſtellungen. Nichts half es, daß alle venezianiſchen Beamten ſich mit Bitten zu ihm begaben, daß Jacopo Cantarini, der Präfect von Candia, ſich mit ſeinen Wunden einherſchleppend, nebſt der ganzen Geiſtlichkeit nach Noailles Wohnung kam. Die Bitten der ganzen Einwohnerſchaft, die Thränen der Frauen und Kinder, die Majeſtät der Prieſter vermochten nichts über dieſe jedem edleren Gefühle verſchloſſene Bruſt, und der Herzog beharrte ſtarrköpfig auf einem Entſchluſſe, der gleich unwürdig war des Ruhmes der Franzoſen, als er den Venezianern ſich nachtheilig bewies. Am 22. Auguſt ſchifften die Franzoſen ſich auf der Rhede von Candia ein, und ihr Beiſpiel wirkte ſchlimm auf die übrigen Bundesgenoſſen, die nun auch darauf zu denken begannen, ſich zu gelegener Zeit aus dem gefährlich gewordenen Platze zurückzuziehen, und die Venezianer ihrem Schickſal zu überlaſſen *).

Sobald der Abzug der Franzoſen den Türken bekannt wurde, hielten ſie ſich deſſen gewiß, den Platz durch einen einzigen Sturm in ihren Händen zu haben; gleich ihnen kannte auch Moroſini die Gefahr, und ſein tapferes Herz empfand innigen Schmerz über dieſen ſchlimmen Erfolg aller ſeiner raſtloſen Bemühungen. Er beklagte im Innerſten den Untergang ſo vieler Tapferen, welche Candia's Fall in's Verderben reißen würde. In der Kriegskunſt genau erfahren, konnte er mit Gewißheit berechnen, wie viele Hoffnung

---

*) Noailles fand in Frankreich einen ſchlimmen Empfang, wie er ihn durch ſein unverzeihliches Benehmen verdient hatte: der König von Frankreich beſtrafte ihn — der dem Rechte gemäß vor ein Kriegsgericht hätte geſtellt werden müſſen, durch immerwährende Verbannung.

der Rettung noch blieb — und er ſah, daß, wenn die Belagerung nicht bald aufgehoben und dieſem letzten Sturme Widerſtand geleiſtet würde, die Stadt verloren ſei. Er hielt es daher für ſeine Pflicht, ſeine Bruſt gegen alle Gefühle des Mitleids zu verſchließen, und die äußerſten Mittel zur letzten Vertheidigung zu vereinigen. Sogleich und mit großer Kunſt vertheilte er die auf 3000 Mann zuſammengeſchmolzene Garniſon — alle Männer, die durch die faſt übermenſchlichen Anſtrengungen ſichtlich angegriffen waren, aber vom Muthe ihres Feldherrn entflammt, ſich gerne zu ſeinen Zwecken boten. Wetteifernd flogen alle zu ihren Poſten, ſelbſt die Verwundeten und Kranken wollten die Gefahr und Ehre mit ihren Gefährten theilen, und zogen es vor, kämpfend den Tod zu finden, als auf dem einſamen Lager. Viele von ihnen geſellten ſich zur Vertheidigung der Wälle und Mauern bei. Bald nahten die Türken zum Sturme. Sie ſchlugen ſich wie ergrimmte Tiger, die Venezianer wie Menſchen, die wiſſen, was ſie vertheidigen. Viele Türken ſanken, aber ſogleich ſtürzten ſich friſche Kämpfer in ihre Reihen; faſt ganz entblößt ſtanden die Vertheidiger auf den Wällen und in den Breſchen, nicht mehr von den Mauern beſchützt, die mürbe unter dem feindlichen Geſchütze zuſammenbröckelten. Die einzelnen Bollwerke — wenn man ihren Poſten noch dieſen Namen geben konnte — wurden auf's tapferſte vertheidigt. Die Braunſchweigiſchen Hülfsvölker, unter Mezembuch, kämpften mit Löwenmuth, und warfen ſich, die Werke verlaſſend, mit venezianiſchen Haufen unter Grimaldi und Pietro Gabrieli auf ihre Angreifer, unter denen ſie ein furchtbares Blutbad anrichteten. Am heftigſten war der Kampf um das Vorwerk Sabulonaria, wo die Türken, trotz ihres wüthenden Angriffs, endlich zurückgeſchlagen wurden. Moroſini war überall — ruhig und gefaßt ſah man ihn auf den Wällen von einer gefährlichen Stelle zur andern ſich begeben, und die Seinen mit Wort und That ermuntern. Schon war der Feind durch die Breſchen eingedrungen, aber endlich gelang es den heldenmüthigen Anſtrengungen der Vertheidiger, ihn zur Aufgebung ſeiner im Sturme gewonnenen Stellungen und zum Rückzuge nach ſeinen Linien zu zwingen. Verwundet ward Moroſini nach ſeiner Wohnung zurückgetragen, um dort etwas der Ruhe zu pflegen. Als der Senat von Venedig dieſe tapfere Handlung vernahm, ernannte er Moroſini durch ein Dekret vom September zum Prokurator von St. Marcus, zur Erkenntlichkeit, "daß er mit ſolcher Kraft der Chriſtenheit und dem Vaterlande eine ſo ſtarke Vormauer, wie Candia, erhalten habe."

Der Herzog de la Mirandola war unterdeſſen mit ſeinem Geſchwader angekommen, aber auch wieder abgeſegelt, da er den verzweifelten Zuſtand der Stadt ſah; auch die päbſtlichen Truppen unter Roſpiglioſi verließen nun, der Bitten Moroſini's ungeachtet, die Inſel, da ſie keine Luſt hatten, ſich unter Candia's Trümmern zu begraben. Sobald der General-Kapitän von ſeiner Wunde in etwas wieder hergeſtellt war, begab er ſich zum Herzog von Noailles, den widrige Winde noch immer im Hafen von Standia zurückgehalten hatten. Nachdem er bei ihm eingetreten war, meldete er ihm den glücklichen Erfolg des letzten Kampfes, und ſagte ihm, daß mit einiger Hülfe noch Alles zu hoffen ſei. Der Herzog aber verweigerte hartnäckig jeden Beiſtand, behauptend, die Feſtung ſei in einem Zuſtande, wo nichts Rühmliches und Nützliches mehr zu unternehmen ſei. Und obgleich **Moroſini** in ihn drang, gab er doch nicht nach, ſondern ertheilte ihm den Rath, einige der gemäßigten Bedingungen anzunehmen, welche die Türken ihnen früher gemacht. Hierauf entgegnete **Moroſini** mit Bitterkeit: die Republik habe ſie damals zu ihrem großen Nachtheil ausgeſchlagen, um das dem König von Frankreich gegebene Wort zu halten, und jetzt ſei es nicht mehr möglich, eine günſtige Bedingung zu erhalten, indem die Türken, den unglücklichen Zuſtand der Feſtung kennend, es auch für gewiß halten müßten, daß der Tag der Abreiſe der Franzoſen der des Falles der Stadt ſei. "Nun wohl," antwortete der Herzog, "ſo iſt es beſſer, ſie noch heute dem Feinde zu übergeben, und es iſt gewiß, daß derjenige, welcher ſie ſogleich überliefert, noch große Belohnungen erhält." — "So geht Euch denn ſelbſt dieſe Belohnungen zu holen, erwiederte **Moroſini** wüthend über dieſe ihm zugefügte Schmach, denn Euch kommen ſie zu: Eure Abreiſe verſchuldet den Untergang der Stadt, und ohne Euer Herkommen hätte ſie noch gerettet werden können!" Und hierin hatte der General-Kapitän gewiß volles Recht, indem unzählige Beiſpiele bewieſen haben, daß, wenn fremde Hülfe nicht unmittelbare Befreiung einer Veſte veranlaßt, ſie ihr den Untergang bringt. Die vermehrte Anzahl der Truppen macht die Vorräthe früher ſchwinden, und wenn einmal die Hülfsvölker abziehen, ſo entmuthigen ſie die Zurückbleibenden. Moroſini, überzeugt, daß von den Franzoſen und ihrem unedlen Führer nichts mehr zu hoffen ſei, wandte ihnen den Rücken, und kehrte nach Candia zurück. Dort verſammelte er den Kriegsrath, um zu berathſchlagen, ob noch ein Mittel ausfindig zu machen ſei, die Stadt zu halten. Der Ausſpruch war: "Candia, in einen Trümmerhaufen verwandelt, könne nicht länger vertheidigt werden, und nichts als wiederholte Verluſte ſeien der Erfolg. Ein einziger Vorſchlag wurde gemacht: die ganze Bemannung der Flotte auszuſchiffen, um mit ihr die Vertheidigung fortzuſetzen. Aber Moroſini bemerkte, daß dann die Flotte verloren ſei, und nichts übrig bleibe, als ſie zu verbrennen, wodurch die Türken ohne Widerſtand zu Herren des Meeres würden, wogegen, wenn man die Seemacht bewahre, man dieſe einſt wieder zur Wiedererlangung des Verlornen anwenden könnte. Alle ſtimmten ihm bei, und es wurde der allgemeine Entſchluß gefaßt, daß, nachdem jeder bei dieſer Vertheidigung ſeine Pflicht erfüllt, ja die Erwartung weit übertroffen habe, und nach dem Verluſte ſo vielen tapferen Blutes es jetzt Zeit ſei, Candia aufzugeben, um das Leben der Wenigen zu retten, welche noch ausdauerten. Bei dieſer Lage der Dinge faßte Moroſini den Plan, dieſe Uebergabe wo möglich in einen Friedens-Traktat zu verwandeln. Er hielt ſich für ermächtigt, ſo zu handeln, indem ihm der Senat die Bevollmächtigung ertheilt hatte, ſich jedes Mittels zu bedienen, das ihm der Republik heilbringend ſchiene. Es gehörte indeß viele Gewandtheit dazu, mit dem Feinde über einen ſchon verlornen Platz noch zu unterhandeln. Sein Muth verließ ihn aber nicht, und er ſandte einen ſeiner Adjudanten zum Großvezier mit der Botſchaft: er ſei von den Bedingungen unterrichtet worden, die er dem Ritter Molin gemacht, und welche zu unterzeichnen jener nicht die Befugniß gehabt habe; er, als General-Kapitän, habe dieſe Erlaubniß erhalten, und werde einen Abgeordneten zur Feſtſtellung des Friedens zwiſchen beiden Mächten ſchicken. Der Großvezier war überraſcht, noch jetzt von Bedingungen ſprechen zu hören, da die türkiſchen Fahnen ſchon auf Candia's Wällen geflattert hatten, und erwiederte dem Botſchafter, es ſei jetzt Zeit, die Sprache zu ändern, und an das Vorige nicht mehr zu denken, und dann finde er ſich vielleicht bewogen, einige Bedingungen zu gewähren, um einen ſo langen Kampf zu enden, und in einen dauerhaften Frieden zwiſchen beiden Nationen umzuwandeln.

Moroſini theilte Alles dem Ritter Molin mit, damit dieſer beitragen möchte, die Bedingungen ſo günſtig als möglich zu machen. Die Unterhandlungen währten vom 28. Auguſt bis zum 6. September. Moroſini wußte ſich ſo gut zu halten, daß er am Ende einen Frieden erlangte, auf den man nicht mehr hoffen durfte, nachdem ſchon Alles verloren war. Freilich, Candia mußte abgetreten werden; aber im Uebrigen waren die Bedingungen beſſer, als ſich erwarten ließ.

Die zur Einſchiffung erforderliche Zeit wurde gewährt; die Kanonen der Veſte wurden den Belagerten gelaſſen; den Einwohnern ward es freigeſtellt, ſich mit der Garniſon einzuſchiffen und alle ihre Effekten mitzunehmen. Die Republik behielt auf Candia drei Punkte: die Grabuſen, Suda und Spina longa, nebſt den benachbarten Inſeln und ihren Eroberungen in Dalmatien und Bosnien. Endlich wurden die früheren Handelsverhältniſſe zwiſchen beiden Staaten wieder auf den alten Fuß hergeſtellt.

Nachdem der Friede unterzeichnet und wechſelſeitig Geißel gegeben worden waren, verließen die Truppen auf einer und anderer Seite ihre Verſchanzungen und Wälle, nach der Ermattung des ungeheuern Kampfes die Segnungen des Friedens genießend. Der General-Kapitän und der Großvezier, ſo wie die Offiziere beider Theile, machten ſich untereinander Geſchenke zur Erinnerung. Traurig aber war der Anblick des Aufzuges der Einwohner Candia's, deſſen Zahl auf kaum 4000 zuſammengeſchmolzen war. Sie kamen, ſich zu den Füßen des General-Kapitäns mit der Bitte werfend, auch ſie auf ſeinen Schifſen mitzunehmen. Sie ſagten, ſie haben mit feſtem Blicke alle Gräuel des Krieges, den Tod ihrer Brüder, den Ruin ihrer Häuſer, den Verluſt ihres Vermögens, die Verwüſtung und den Untergang des Vaterlandes mit angeſehen; aber ſie könnten ihren Nacken, nach allen dieſen herben Verluſten, nicht noch unter das türkiſche Joch beugen. Sie flehten deßhalb um die Gnade, unter der Regierung Venedigs ihre künftigen Tage zuzubringen. Moroſini war lebhaft bewegt: er tröſtete und verſicherte ſie des Schutzes des Senats, vertheilte unter ſie Geld und Nahrungsmittel, und übernahm die Verpflichtung, für ihre neuen Wohnungen, Anbau und Privilegien Sorge zu tragen. Alles ward ſogleich vom Senate bewilligt, und die Reſte von Candia's Ausgewanderten ſiedelten ſich in Iſtrien an.

Raſch wurden die Vorbereitungen zur Abreiſe betrieben, und am Tage, wo die Beſatzung nebſt den Einwohnern und den noch übrigen Vorräthen und Habſeligkeiten ſich auf fünfzehn Galeeren und einigen Feluken nach Venedig einſchifften, dem Lande, das ihnen ſo viele Leiden gebracht, und wo ſie beinahe

25 Jahre lang mit feſtem Muthe alle Drangſale des Krieges ertragen, ein letztes Lebewohl — ach von vielen unter Thränen, die dem Verluſte des lieben Vaterlandes floſſen, wo ſo viele der Ihrigen den ewigen Schlaf ſchlummerten, und das ſie nun nie mehr das Ihre nennen ſollten! — aus beengter Bruſt ſagend: ward die Veſte den Türken übergeben. Wie groß war das Erſtaunen der Eroberer! Sie fanden eine verlaſſene, todte Stadt, wenn man dieſen Trümmerhaufen, in dem kein Haus von den Kugeln verſchont geblieben war, noch eine Stadt nennen konnte. Das alſo — dieſer Ort, deſſen auf den Grund zerſtörte Mauern keiner Handvoll Soldaten mehr Widerſtand leiſten konnten — war es, warum ſie Jahre lang ihr Blut vergoſſen, all ihre Kräfte angewandt? Laut begannen ſie gegen den Vezier zu ſchreien, daß er den Ruhm der ottomaniſchen Waffen auf ſolche ſchmachvolle Weiſe geopfert, Ströme Blutes vergoſſen, und am Ende noch durch einen Vertrag das erlangt habe, was im nächſten leichten Sturme, mit Allem, was darin, ihre geweſen wäre. Mit Geſchenken und Geldvertheilung ſuchte der Vezier Offiziere und Sol

daten zu beſchwichtigen; er ließ die Straßen von Leichen reinigen, den Schutt wegräumen, die chriſtliche Hauptkirche in eine Moſchee verwandeln, und hielt ſeinen feierlichen Siegeseinzug in die Stadt. Von nun an glänzte Mahomeds Halbmond auf Candia's verödeten Mauern.

Die Beſtürzung, welche die Kunde des Abzugs der Verbündeten in Venedig verbreitet hatte, war ſo groß geweſen, daß die Nachricht vom Falle Candia's mehr mit Schmerz, als mit Ueberraſchung vernommen wurde; die Unterrichtetſten hatten dieß vorausgeſehen, da ſie den Zuſtand der Stadt kannten, und der ganze Senat konnte mit dem weiſen Benehmen des General-Kapitäns nur ſeine Zufriedenheit zu erkennen geben. Auch ſchrieb er ihm lobende Briefe über ſeine lange, tapfere Vertheidigung und die endliche Unterhandlung eines ehrenvollen Friedens. Die Beſtätigung der Traktate wurde dem Sultan und dem Großvezier zugeſchickt, und Moroſini hielt, von allen Wackern bewillkommnet, als Procurator von Sankt Marcus ſeinen Einzug in Venedig.

Hiemit iſt die Geſchichte des heißen fünfundzwanzigjährigen Kampfes zu Ende. Wie Franceſco Moroſini bald darauf (im September 1670) wegen ſeiner Vertheidigung Candia's und ſeines mit dem Großvezier geſchloſſenen Friedens vor dem großen Rathe ſchmachvoll angeklagt wurde, aber ſeine Unſchuld und Verdienſte endlich ſonnenhell, niederſchmetternd für ſeine Feinde und Neider, hervorgingen; wie ſpäter die Beſtrebungen der Venezianer, das Verlorne wieder zu erlangen, erfolglos waren, und ſie, nebſt andern Beſitzungen im Archipel, auch das, was ihnen noch auf Candia blieb, (1715) einbüßten, — die Erzählung deſſen gehört nicht mehr in den Bereich dieſer Darſtellung. So müſſen wir auch von den ſpäteren Heldenthaten des tapferen Moroſini ſchweigen, und nur noch hinzufügen, daß er als Doge Venedigs ſeinem Vaterlande den völlig verloren gegangenen Peloponnes mit ſtarker Hand wieder eroberte, und man von ihm mit Recht ſagen kann: „Er war der letzte Venezianer!“

Amoide,

ein Volks-Mährchen;

erzählt

von

Eduard Bernſtein.

Erſtes Kapitel.

Wie der Held unſerer Zaubergeſchichte in ſeine Abenteuer hineingezogen wird.

Nach langem fruchtloſem Wandern hatte Eibert die Küſte des Meeres erreicht. Durch hohe, finſtere Gebirgswälder, durch ſtarre Sandwüſten war er unaufhaltſam vorgedrungen. Die Dornen hatten viele Wunden in ſeinen ſchlanken Körper eingehackt; die Brandglut der Sonne hatte ſeine friſch blühenden Wangen gebräunt; ſein ſchwarzes Haar flatterte regellos umher. Aber ſeine freie Stirn, und des Auges keckes Blicken und der Lippen ſanfte Form verkündeten noch immer, wie ſeine innere Welt ſich geſtalte.

Jetzt freute er ſich des lohnenden Genuſſes, ſein Ziel erreicht zu haben. Es war Abend. Der endloſe Aether über dem Jüngling — der unermeßliche Ocean vor ihm! Bereits war die Sonne an dem Weſtrand des Himmels hinabgeſunken, und hatte daſelbſt eine unbeſchreiblich ſchöne Farbenwelt aufgethan. Bald traten die ewigen Sterne hervor, und ſpiegelten ihren tröſtlichen Schimmer in den Wellen des Meeres, die ſich ſanft an dem Geſtade und den benachbarten Inſeln brachen. Eibert wurde tief gerührt. Er gedachte ſeiner Eltern, die ihm ſeit einem Jahre geſtorben waren, und heiße Thränen tröpfelten über ſeine Wangen. Ach! nur noch einmal hätte er in die Augen ſeines edeln Vaters, ſeiner ſanften Mutter blicken mögen. In dieſem Selbſtgeſpräch befangen, von des Weges Mühſeligkeiten gänzlich abgemattet, ſchlief er ein.

Dieſen Augenblick hatte die furchtbare Zauberin Angria wachſam erwartet. Sie eilte in den Palaſt ihres Gemahls. Sie ſchrie: "Geſchwind, Ullamurven! Beordere deine treuen Diener, daß ſie den uns ſo verhaßten Eibert fahen. Er ſchlummert am Geſtade des Feen-Oceans."

Tückiſch lächelte Ullamurven. Er ließ ſeine neunte Kryſtallglocke läuten, und widerwärtige Geſtalten mit ſtruppigem Haare, mit langen Bärten, mit gräßlichen Blicken, in ihrer Kleidung wie Seeräuber ausſehend, erfüllten alſobald den Saal. Der Zauberer rief: "Ehe die Sonne wieder aufgeht, bringt ihr mir den am Feen-Ocean ſchlafenden Eibert hieher. Geſchieht das nicht, ſo ſchmachtet ihr zehntauſend Jahre im Krötenpfuhl des Schwefel-Landes Garizna."

Die Diener brüllten vor Luſt, und flogen wie der Sturmwind davon. Sie bemannten ein großes Schiff, und bald durchſchnitten ſie den Ocean der Feen. In unheimlicher Schlangenform krümmten ſich die Wogen des Meeres da, wo dieß Schiff ſegelte. Die guten Feen verhüllten ihr Angeſicht, während die boshaften Feen ſich einem unmäßigen Jauchzen überließen. Die Sterne trauerten. Sie wollten ihr Licht verbergen, mußten aber auf des Zauberers Befehl noch heller glänzen, als zuvor. Nur der Sirius verſchwand den Augen der Menſchen, weil er über Ullamurvens Kreiſen ſich bewegte.

Eben träumte Eibert. Vor ſein inneres

Auge traten ſeine Eltern. Er wollte über ihren Anblick jubeln, aber in ſchmerzlicher Betrübniß entdeckten ſie ihm, daß ihm Gefahr drohe, und baten ihn, eilends zu fliehen. Angria hatte dieß vorausgeahnt. Sie ſandte einen Vampir, der betäubend über dem Jüngling ſchwebte, und ihn am Erwachen hinderte. Des Zauberers Diener landeten, und brachten ohne alle Mühe den Schlafenden in das Schiff. Nun ſegelten ſie raſch zurück.

Als Eibert erwachte, ſah er ſich in Ketten und Banden im untern Schiffsraum liegen. Er erſtaunte und erſchrak. Ein häßlicher Zwerg mit einem grauenhaften Höcker tanzte vor ihm herum, und verſpottete ihn. Eibert rief: “Verächtliches Ungeheuer! gib mir Antwort auf meine Rede!„ Der Zwerg aber lachte und ſprach: “Ehe die Sonne aufgeht, wirſt du ſchon dein Schickſal erfahren.„ In dieſem Augenblick leuchtete ein wunderbares Licht herein. Schreiend fiel der Zwerg zu Boden, und es ſchien, als ob er entſeelt wäre.

Ein ehrwürdiger Greis näherte ſich und ſprach: “Eibert! dich erwarten außerordentliche Leiden. Ach! nur um Eins bitt' ich dich: bewahre deine Unſchuld. Mit ihr wirſt du am Ende alle deine Feinde zu Schanden machen! Weiter darf ich dir nichts enthüllen. Nur meinen Namen ſag' ich dir noch: Ich bin Bruno, den du als den Freund deines Vaters oft ſchon zu ſehen wünſchteſt.„

“Bruno!„ jauchzte Eibert auf. Aber der Greis verſchwand. Dichte Finſterniß umgab den Jüngling. Ein röthliches, geſpenſtiges Licht vertrieb dieſe wieder; der abſcheuliche Zwerg tanzte von Neuem, und ſchrie mit krächzendem Tone: “Eibert! du kannſt hübſch träumen! Was faſelſt du mir von einem Bruno vor? Wie hat dir dein Traum dieſen Kerl vorgeſtellt?„

Aber plötzlich drangen gellende Stimmen zu Eibert her. Die Schiffsmannſchaft rief: “Wir ſind verloren! Auf! ergreift die Waffen!„

Eibert freute ſich, denn er hoffte auf Rettung. Gewiß hat Bruno ein Mittel gefunden, mich zu befreien, dachte er.

Er hörte Waffengeräuſch. Das Geſchrei Sterbender erfüllte auf ſchauerliche Weiſe das ganze Schiff. Nicht lange harrte Eibert. Von ſanftem Sternenſchimmer umglänzt, trat Bruno vor ihn, und löſte ihm die Ketten.

„Bruno! Bruno!„ rief Eibert, und ſank lautweinend in des theuern väterlichen Freundes Arme.

Zweites Kapitel.

Welches erzählt, daß Eibert einen Führer und einen Geſpielen bekommt.

Die Verhältniſſe waren mit Einem mal anders. Eibert, ſo eben noch ein armer Gefangener, wandelte jetzt ſtolz und frei mit Bruno in den Abtheilungen des Schiffs herum. Die Seeräuber lagen gefeſſelt auf dem Boden. Ein großes Fahrzeug, in welchem Bruno, wie er erzählte, ſich hieher begeben, war an das Schiff geentert. Schöne Jünglinge zeigten ſich als geſchäftige Diener. Einige unter ihnen, manches anmuthige Zauberlied ſingend, ſchlugen mit den Rudern die Fluth, und pfeilſchnell glitt das Schiff dahin.

Eibert, welcher ein dankbares Gemüth beſaß, und jetzt mehrfache Urſache hatte, mit ſeinem Zuſtande zufrieden zu ſein, war von den innigſten Gefühlen durchdrungen. Er hätte ſein Leben für ſeinen Wohlthäter opfern können.

Die Fahrzeuge landeten. Eine zaubervolle Gegend ſtellte ſich in allen erſinnlichen Reizen dar. Erhabene Waldberge legten ſich bogenförmig um ein ſanft ſich ſenkendes Frühlingsthal, in welchem klare, romantiſch ſich ſchlängelnde Bäche rieſelten, in welchem Millionen Blumen blühten, und die ſeltenſten Thiere munter flogen, ſangen und ſprangen.

In der Mitte dieſer Gegend ſtand ein anſehnliches Gebäude. Man wußte nicht, ob man mehr die geſchmackvolle Einrichtung oder die Einfachheit deſſelben bewundern ſollte. Eibert fühlte ſich hier ſogleich heimiſch. Wie froh war er daher, als Bruno ihm dieſe Wohnung zum Geſchenk machte!

“Und wo wohnſt du, mein theurer Freund und Herr?„ fragte Eibert.

Da ſprach Bruno: “Mein Haus ſteht auf der Hochterraſſe dieſes Landes, die in erhabenen Felſengipfeln und Gebirgsflächen ſich weit über den Spiegel des Meeres erhebt. Dort beherrſch' ich ein weitläufiges Reich, über welches mein mächtiger Gebieter, den du auch noch kennen lernen wirſt, mich zum Statthalter eingeſetzt hat. Nur ſelten werde ich dich beſuchen können.»

Eibert verſetzte mit bewegter Stimme: “Warum darf ich dich nicht dorthin begleiten, ehrwürdiger Bruno?„

Mit ernſter Milde entgegnete der Greis: Wer auf der von mir bezeichneten Hochterraſſe leben will, muß gewiſſe Kenntniſſe beſitzen, die dir noch fremd ſind.„

“O! ſage mir, wie ich dieſe Kenntniſſe erwerbe. Ich will keinen Fleiß, keine Mühe ſcheuen, um ſie zu erringen.„ So rief feurig der Jüngling. Ihm ſagte nun Bruno:

“Ich werde dir einen erfahrnen Mann zum Führer geben; er wird dir alles lehren, was du brauchſt, um künftig bei mir leben zu können. Du darfſt aber nie Mißtrauen in ihn ſetzen, wenn dir auch ſein ganzes Weſen, ſeine Art zu ſprechen und zu handeln, oft höchſt räthſelhaft, ja thöricht und ſinnlos vorkommt. Dein Führer wird dir anfangs nur die rauhe Schale der wahren Weisheit bieten; aber ſicher gelangſt du zum Ziele, wenn du ausharrſt. Damit du jedoch keine

Langeweile fühleſt, ſo will ich dir einen jungen Freund und Geſpielen zuführen. Er heißt Scherf, und iſt elternlos, wie du.„

Bruno gab einem Diener einen Wink. Dieſer entfernte ſich, öffnete aber bald die Thüre wieder, und herein trat ein ältlicher Mann mit einem blühenden Jüngling.

“Hier haſt du deinen Führer und deinen Geſpielen,„ ſprach Bruno, und war im Nu verſchwunden.

Drittes Kapitel.

Worin eine Schlange, eine Kröte, eine Lilie und dergleichen Geſchöpfe vorkommen.

Eiberts Herz wurde nach einigen Tagen von bitterem Mißmuth erfüllt. Er wäre durchaus in Argwohn und Zweifel gerathen, wenn er ſich nicht deutlich erinnert hätte, daß ihm durch ſeine Eltern oft der alte Bruno als ihr treueſter Freund und als der Beſten und Redlichſten einer geſchildert worden wäre. Es gibt Menſchen, die in den Büchern ihre einzige Welt finden, ſich nur in dem engen Kreis ihres abgeſchloſſenen und eingekerkerten Verſtandeslebens zu bewegen wiſſen, und alles Andere, was Gemüth, Natur und Leben heißt, verachten und ſchmähen. Zu dieſen Menſchen gehörte Pankratius, der Führer Eiberts. In der That wurde von der Sonne kein kurioſeres Geſchöpf beſchienen, als Pankratius. Soll ich ihn euch ſchildern? — Das war ein gar ſtattlicher Mann, den man noch in weiter Ferne erkennen konnte. Die großen Augen ſeines dicken, durch derbe, ſtarke Züge ausgezeichneten Geſichts ſchauten wohlbedächtig in die Welt hinein. Wenn man ihn erzürnte, dann ſchien ſein ohnedieß zinnoberrothes Geſicht wie in Feuerberge getaucht, dann ſchwollen ſeine Stirnadern erſchrecklich auf, und ſeine Stimme war wie eines Löwen Stimme. War er dagegen bei guter Laune, ſo ſtreichelte er mit den beiden erſten Fingern ſeiner Hände abwechſelnd ſein Kinn, und lächelte dabei ſo bedeutungsvoll, daß man eine Art ängſtlicher Ehrfurcht gegen ihn fühlte. Hatte er ein paar völlig nichtsſagende Augen, ſo zeigte er ſich in gleichgültiger Stimmung. Sein Gang regelte ſich ſicher; jeden Schritt wog er ab; wie ein wandelndes Faß wälzte er ſich dahin. Seine Rede war eben ſo abgemeſſen; bei jedem gewichtigen Wort räuſperte er ſich bedeutend. Jeden Ausdruck legte er auf die Wagſchaale; er dachte nicht allein oft nach, wie er denken ſollte, ſondern auch, ob er denken ſollte. Er führte gern das Wort Bildung im Munde, weil ihm die Sache fehlte. So geſtaltete ſich Pankratius, der Führer Eiberts und Scherfs.

Nun! und die Jünglinge? fragt ihr.

Eiberts Bild könnt ihr euch ſchon einigermaßen ſelbſt malen. Er hatte von Kindheit an ein unnennbares Sehnen empfunden, und durch dieß Sehnen war er Dichter geworden. Und wenn er einmal glaubte, des Lebens dunkle Pforte zu ſprengen, der Natur uralte Räthſel zu löſen, ſiehe! da hüllte ihm ſchwarzer Trauerflor die Auen ein, und er hörte Wehruf und ſchaudervolle Klagen. Doch nie verließen ihn die Bilder ſeiner Kindheit; ſie hatten ihn im tiefſten Schmerz umleuchtet, und ſo war ſtets ſein Gemüth friſch und keck geblieben. Er war ein Kind in Jünglingsgeſtalt. Sah man in ſein Geſicht, ſo blieb man ungewiß, ob ſich mehr Muth, oder mehr Leichtſinn, oder mehr Liebe darin ausſpreche. Dieſe drei Dinge miſchten ſich bei ihm eigentlich ineinander. Uebrigens war ſein Leichtſinn von guter Art, und bedurfte nur noch der Läuterung.

Scherf aber war durch und durch leichtſinnig. Was er als Kind gefühlt hatte, verſpottete er jetzt. Er war ein Mann in Jünglingsgeſtalt. In ſeinem Auge und an ſeinen Lippen konnte man deutlich ſeinen ſpöttiſchen Sinn leſen. Eine gefährliche Gabe für ihn war ſein Witz, dem zu gefallen er oft ſich ſchlimmer zeigte, als er wirklich war. Er konnte ſich ſchnell die Liebe ſeiner Umgebungen erwerben, mißbrauchte dieſelbe aber dann gar argliſtig. Er berechnete gern das, was er that. Bei guter Leitung hätte er ſehr treffliche Eigenſchaften entwickeln können.

Eibert, welcher dieſen Jüngling bald mit ſchwärmeriſcher Freundſchaft liebte, galt bei dieſem für einen Einfaltspinſel. Das war ſehr natürlich.

Heute ſtand Pankratius mit den beiden Jünglingen in einer an Pfützen reichen Gegend. “Kinder!„ fing er an, “laßt uns weiter ſchreiten in der Bildung! Was ſind Amphibia?„

Eibert ſagte: Thiere, deren Blut ſo kalt iſt, wie das ſie umgebende Waſſer, und die durch Naſe und Lunge athmen.

“Das ſind Neuerungen in der Bildung,„ verſetzte finſter der Führer. “Kannſt du griechiſch, du Naſeweis? Bedeutet da nicht Amphibion ein beidlebiges Thier, d. h. ein Thier, welches ſowohl im Waſſer, als auch auf dem Lande lebet? — Die Natur hätte übrigens etwas Geſcheuteres machen können, als dieſe häßlichen und nichtsnutzigen Thiere. Indeſſen, ihr Burſche, ſie ſind nun einmal da, obgleich ſie keine Bildung haben. Welches Amphibion empfiehlt ſich durch ſeine Stimme, Scherf?„

“Der Froſch,„ ſchrie der Gefragte.

“Und dir, Eibert?„ rief der Führer.

“Die Kröte,„ ſagte Eibert.

“Du lernſt nie deinen Geſchmack ausbilden, du Dummkopf! Du bleibſt fern von Bildung; und wäre nicht Bildung in meiner Seele, ſo würde ich dich einen Eſel nennen. Ich ſtimme dem Scherf bei. Der Froſch hat

Haltung und Ordnung. Sein Ton hat mich von jeher entzückt. Aber die Kröte iſt eine elende, trübſinnige Kreatur. Der widrige, klägliche Krötenton kann keinem urtheilsfähigen Menſchen behagen. — In Wäldern läuft noch ein Amphibion herum, eine Natter, die ſoll auch ſo kläglich ſingen, wie die Kröte, weßhalb beide auch Unken genannt werden. Verwünſchter Aberglaube, der die Bildung beſchränkt!„

So ſprach Pankratius, und ſein Zinnober-Geſicht wurde zuſehends immer röther.

Eibert entzog ſich gerne dem Gequak der Fröſche. Er verglich daſſelbe dem Gelächter nnd dem Geſpött flüchtiger Leute, während er mitleidig auf den ſinnigeren Ton der Waſſerunken horchte. Die Pankratius'ſchen Aeuſſerungen brachten dießmal eine ganz und gar nicht bezweckte Wirkung in ihm hervor. Daß die Gelehrten eine gewiſſe Art der Kröten auch Unken nennen, wußte er. Vor ſein Gemüth traten heute alle jene ſeltſamen Erzählungen von wehmüthig ſingenden Waldunken, deren Geſang in der bewegten Seele ewig, zu kühnen Unternehmungen ſpornend, ſich forttreibt, jene aus ſeiner Kindheit ihm anklingenden Sagen von einer abenteuerlichen Unke, die in Kellern und Erdgeſchoßen der Häuſer wohnt, und ſchreckliche Begebenheiten den Böſen, aber Freude und ergötzliche Bilder den Guten zuſendet! In die Schauer des Räthſelhaften verflochten, hatten ſeine Eltern und deren Freunde ihm viel Grauenhaftes von all dieſen Unken erzählt. Und jetzt wollte man ihm dieſe Zauberwelt entreißen!

Abends blickte er bewegt in die verſchiedenen Gegenden des Thals hinein. Der Mond, am wolkenloſen Himmel in ruhiger Klarheit ſchwebend, ſpiegelte ſich höchſt wunderbar in den Bächen, welche munter rieſelnd dem Meerbuſen Gosrim zueilten, der in den Ocean der Feen mündet. Große Schmetterlinge umflatterten die in duftenden Kronen ſelig leuchtende Blumenwelt. Bei den Bäumen der nahen Hügel ſchienen Geſtalten zu ſchweben, welche Eibert als befreundete Weſen erkannte. Tiefe Sehnſucht durchdrang ſein Herz. Er blickte ſchwermüthig nach den zum Himmelsrand emporſtrebenden Felſenſpitzen der Hochterraſſe dieſes Landes, und rief, wunderſam ergriffen, in die abendliche Stille hinein:

"Und dieſem herzloſen Menſchen hat

Bruno, mein väterlicher Freund Bruno, mich anvertraut! Ach! hier werden die Bilder meines Lebens untergehn! Was ſoll ich von Bruno denken? Meint er es vielleicht nicht gut mit mir? — Wehe dir, Eibert, daß du einen ſolchen Gedanken auch nur von fern faſſen konnteſt! Iſt Bruno nicht dein Wohlthäter? Wer befreite dich von den Seeräubern? Er, er allein; und kein anderer hätte dieß vermocht. Nein, mein theurer Bruno, ich will mich deinen Maaßregeln unterwerfen! Ich will noch ſanftmüthiger gegen Pankratius ſein, als bisher.„

Er entſchlummerte in den belohnenden Gefühlen des inneren Friedens.

Am folgenden Tag kam Scherf lachend zu ihm, und ſagte: “Unſer Führer will eine Reiſe machen nach der Stadt Kurkur, wo alte Bücher verkauft werden. Wir ſollen mit ihm gehn.„

Bald zog Pankratius mit den beiden Jünglingen hinaus in die aufblühende Frühlings-Natur. Jedes Blümchen, jedes Inſekt wurde von ihm mit wegwerfendem Blick betrachtet. “Die Natur,„ ſagte er, “hat gar viele Unnützlichkeiten hervorgebracht. Wozu dient all das Geſchmeiß, welches da herumkriecht und nicht arbeitet? Was nützen dieſe Blumen da, welche mit ihren dummen Farben die Augen desjenigen, der etwa Spaziergänge macht und vernünftig nachdenkt, von der Deutlichkeit der Begriffe abziehen? Das heißt rückſchreiten in der Bildung! Unter den Pflanzen nenn' ich euch mit ausnehmendem Lobe das Getreide und Obſt, den Wein, Waldbäume, Beeren, den Salat und Lauch, Kartoffeln, die eßbaren Doldengewächſe, Gras für's Vieh und was dahin gehört. Was euch gewiſſe Bücher ſagen von Einklang und Stufenfolge der Gewächſe — hütet euch, daran zu glauben! Und wie man die Pflanzen in Kräuter und Unkräuter eintheilen muß, eben ſo zerfallen die lebenden, verſtandloſen Geſchöpfe in Thiere und Unthiere. Die Schmetterlinge rechn' ich zu den Unthieren. Thiere aber ſind die eßbaren Fiſche und Vögel, die Haſen, die einhufigen Thiere, die Widerkäuer und was dahin gehört. Wenn ich Kartoffeln ſehe und Hausthiere, da wird mir wohl, da ſeh' ich, wie die Natur den Menſchen hochachtet, und zum Nutznießer ihrer Herrlichkeiten erhebt.„

"Wie ſinnig ſpricht unſer verehrungswürdiger Führer!„ bemerkte Scherf. Aber der Schalk lachte in ſeinem Herzen.

"Der Scherf iſt mein beſter Schüler, weil er meine Reden zu verſtehen weiß. Du aber, kindiſcher, bildungsloſer Eibert! Du Menſch ohne Ziel! Ich glaube, da kommt eine Thräne hervor aus den Thränendrüſen und dem untern Lid deines Auges.„

Wirklich weinte Eiberts Auge. Ach! er gedachte jetzt eben ſeines weiſen Vaters, der ihm das unendliche Leben der Natur von einer ganz andern Seite dargeſtellt hatte. Und nun wollte Pankratius mit einer langen Strafrede beginnen, als ein merkwürdiges Schauſpiel alle aufmerkſam machte. Eine ungeheure Schlange, die ſich um ein zartes Kind gewunden, wollte eben ihre Giftzähne in den Körper deſſelben einhacken. Da ſprangen Eibert und Scherf hinzu, und zogen die Schwerter, mit denen ſie ſich bewaffnet. "Zurück, ihr Waghälſe!„ ſchrie der Führer, das Kind hätte ſich ja beſſer in Acht nehmen können! Ihr rettet es doch nicht!„ Aber die Jünglinge handelten, wie ſie *fühlten*. Eibert hieb der Schlange den furchtbaren Kopf ab;

ſiehe, da wuchs ihr ein neuer. Den ſäbelte Scherf weg; nun aber ſproſſen ſchnell zwei noch furchtbarere Köpfe hervor.

Da ſprach Eibert: “Ich hab' in einem alten Fabelbuch geleſen, daß Herkules mit der lernäiſchen Hyder gekämpft, und daß derſelben auch immer neue Köpfe wuchſen, die aber durch ſeinen Gefährten endlich weggebrannt wurden.„

Schnell lief Scherf nach einem nahen Köhlerfeuer, und holte zwei Brände. Das Mittel bewährte ſich. Eibert hieb die neugewachſenen Köpfe ab; Scherf drückte die Brände auf den Rumpf des Ungethüms, es zuckte ſterbend mit den Rieſengliedern, und das Kind war gerettet.

Der Führer ſagte: “Eibert, hab' ich dir nicht verboten, in dem ſchlechten Fabelkram zu leſen? Vernünftige Bücher ſollſt du wählen! — Was ihr da ſeht, Kinder, das iſt lauter Täuſchung eurer Augen.„

Aber das Kind, das in himmliſcher Schönheit blühte, brach eine Lilienblume ab, und hauchte darein. Da dehnte ſich die Blume aus, und ward zu einem wunderniedlichen Nachen, welcher ſchillernde Farbenblätter ſtatt der Segel in die wehenden Lüfte ausbreitete. Das Kind ſtieg in den Nachen und ſprach:

“Du böſer Mann, du ſollſt nicht mehr der Führer dieſer Jünglinge ſein. Durch deine Leitung werden ſie nicht gebildet. Geh' in deine Vergantung, du herzloſer Menſch, der du ſelbſt verdienteſt, als ein Schauſtück verkauft zu werden!„

Pankratius ſah mit Grauſen, wie eine ungeheure Kröte nach ſeinem Fuß hin kroch. Er ſprang entſetzt aus dem Wald, in welchem dieß Alles vorgefallen war, und hiermit haben wir ihn für immer aus dem Geſicht verloren.

Viertes Kapitel.

Worin jeder der beiden Jünglinge eine Führerin erhält, die für ihn paßt.

Nun lächelte das Kind holdſelig und ſagte: “Euch, ihr guten Jünglinge, verdank' ich die Rettung meines Lebens. Mich haßt der berüchtigte Zauberer Ullamurven, auf deſſen Befehl dieſe Schlange entſtanden war. Ich bin ein Elfenkind. Meine Mutter gab mir den Namen Amoide, und heftete an ihn die Kraft, jedem Unglück ſiegreich zu widerſtehen. Merkt euch daher meinen Namen. Ruft ihr mich, ſo erſchein' ich euch.„

Der Lilien-Nachen ſchwebte mit dem zauberiſchen Kind in die Lüfte, die in ſüßen Tönen erklangen. Die Nachtigallen und die Blumen ſangen mit darein; der Bäume Blätter liſpelten leiſe; die nahe Welle eines Baches ſprach wie Troſt der Engel. Die beiden Jünglinge waren ſo in die Natur-Muſik vertieft, daß, als ſie erwachten, ſie voll Schreck merkten, wie ſie den Namen des Elfenkindes vergeſſen hatten.

Eibert wollte ſich darüber gar nicht zufrieden geben. Scherf aber trällerte bald wieder ein luſtiges Liedchen.

Die Jünglinge überlegten, was ſie nun zu thun hätten. Das war ihnen klar: zurückkehren in des Pankratius Gebiet wollten ſie nicht; ſie ſehnten ſich beide nach veränderten Verhältniſſen. Alſo beſchloſſen ſie, ohne Rückſich auf einen beſtimmten Weg, weiter zu reiſen.

Bald wurde ein freundliches Mädchen ihre Begleiterin. Dieſe Jungfrau hatte einen ſüßen, verwirrenden Blick, Wangen wie Frühlingsroſen, Lippen wie Korallen, und ſchlanken Tannenwuchs. Sie hieß Naira.

Sie ſchloß ſich näher an Scherf, und ſprach immer mit demſelben heimlich. Er wurde von ihr bethört, während Eibert nicht wußte, ob er ſich über die neue Erſcheinung freuen oder betrüben ſollte.

Die Wandernden kamen an den Abhang eines Hügels. Fern ſchimmerte ein ſchmaler, grüner See herüber. “Wenn du, Eibert,„ ſprach das Mädchen, “an dieſen See kommſt, ſo findeſt du dort eine blaue Blume. Hole mir ſie doch!„

Eibert, gewöhnt, immer gefällig zu ſein, beeilte ſich, die Fluthen des Gewäſſers zu erreichen. Aber ehe er noch dahin kam, wurde er von zwei ſteinernen Armen, die plötzlich aus der Erde ſich emporhoben, umklammert und niedergezogen. Naira und Scherf lachten überaus laut.

"Hier ruhe, mein ſüßer Eibert," rief das Mädchen, "bis dein Elfenkind dich holt!"

Und beide warfen nun Steine nach dem Gefeſſelten. Aber Eibert fühlte ſeinen einen Arm noch frei, und, eingedenk ſeiner alten Schwungkraft, nahm er einen Stein, und ſchleuderte ihn, ſich vertheidigend, nach dem Hügel. Der Stein traf den berückten Scherf, der ſchreiend zu Boden ſtürzte.

In dieſem Augenblick erinnerte Eibert ſich des bedeutenden Namens. "Amoide!" ſagte er entzückt. Das Elfenkind erſchien. Da ſanken die ſteinernen Arme krachend in die Tiefen der Erde.

Wehmüthig zu Scherf hinblickend, lispelte die zarte Amoide: "Armer, hintergangener Jüngling!"

Und nun nahm ſie den guten Eibert an der Hand, und beide wurden bald nicht mehr geſehen. Aus dem See ſprach verhöhnendes Froſchgelächter nach Scherf und der trügeriſchen Naira hin.

Fünftes Kapitel.

Wie die Zauberin Angria unſerem Eibert einen böſen Streich ſpielt.

Blau war der Himmel, lieblich glänzte die Sonne im Hain und auf der Flur; die Schmetterlinge ſchwebten und die Vögel ſangen. Wie glücklich fühlte ſich Eibert an der Seite des Elfenkindes! Wie freute er ſich der Waldanemonen, welche, leiſe vom liebenden Wind bewegt, mit ihren ſchneeweißen Blumenblättern ihm ſo bedeutſam zunickten! Wie grüßte er traulich die Bäche, welche ihm keck auf der Anhöhe, die er durchwandelte, entgegenrauſchten! Er verſtand jetzt, was ſie ihm zuriefen, nämlich, daß er gleich ihnen ſeine Bahn durchlaufen ſollte, bis er ſein Ziel erreicht. Er wandte ſich zu Amoide mit den Worten:

“Kennſt du den Bruno, liebes Mädchen? Ach, der wird mir zürnen, weil ich meinem Führer entflohen bin!„

Amoide ſtand ſtill, und verlor ſich in tiefes Nachſinnen. Sie ſah zwei räthſelhafte Blumen an, ſchien in dem Kelch derſelben zu leſen, und ſagte darauf:

“Der Mann, der dir in dem Seeräuberſchiff zuerſt erſchien, war wirklich Bruno, der treue Freund deiner Eltern. Das verkündigen mir dieſe beiden Blumen, welche mir aber auch zugleich melden, daß der Mann, der dich ſcheinbar von den Seeräubern befreite, ein Betrüger war. Er, ein Vertrauter Ullamurvens, nahm die Geſtalt Bruno's an, und wollte dich auf dieſe Weiſe durch verfänglichen Unterricht für ſeine argliſtigen Zwecke vorbereiten laſſen.„

In Eiberts Geſicht drückte ſich der größte Unwille aus. “Alſo,„ rief er heftig; “eine zauberiſche, arge Welt umſtrickt mich und feſſelt mich auf jedem Schritte. Mein väterlicher Freund, der einzige auf Erden, der mich liebt, iſt ein Doppelgänger! Ach, ich werde den wahren Bruno nie wieder herausfinden können! Ja, wer bürgt mir dafür, daß du, die du dich Amoide nennſt, mich nicht auch betrügſt? Du biſt vielleicht eine Gehülfin des von dir genannten Zauberers, biſt vielleicht dazu auserſehen, mich dem größten Unglück entgegen zu führen; darum entferne dich von mir! Ich will von nun an meinen Weg allein gehen!"

Aber Amoide blickte ihm traurig in's Geſicht, und heiße Thränen floſſen, wie aus einer unverſiegbaren Quelle, auf ihre Wangen herab. Sie war ein Bild des allergrößten Schmerzes. Und ſie ſprach kein Wort, denn ſie konnte nicht mehr ſprechen.

Da ſtrömten auch Eiberts Thränen. „O ſei wieder freundlich, Amoide! Ich will dir ja trauen. Du biſt gewiß mein Schutzengel. Dein Blick iſt zu klar und innig, dein Herz zu aufrichtig, als daß ich fürder an dir zu zweifeln befugt wäre. Die Unſchuld hat einen Schimmer, der nicht erheuchelt werden kann."

Das Elfenkind lächelte wieder in ihrer holdſeligen Kindheit, und weinte nun nicht mehr, ſondern reichte dem Jüngling die Hand zum neuen Bund. Jetzt wanderten ſie in herzlichen Geſprächen dahin, und eben wollte Amoide die Geſchichte Gelina's erzählen, als plötzlich das Sonnenlicht verſchwand, und ſchwarze Nacht Alles einhüllte. Unheimliche

Stimmen tönten durch den Wald. Eibert vernahm folgende Worte Amoidens: “Mein edler Freund, ich ſehe dich nicht mehr. Ich merke, daß man mich ſogleich von dir trennen wird. So höre denn noch meine Bitte: Bleibe der Unſchuld treu, ihr, deren Bild in deinem Herzen lebt. Laſſe dich durch keine Verlockungen ihr entfremden. Sei auf deiner Hut; man wird die ſinnreichſten Wege einſchlagen, um dich für das Reich des böſen Geiſtes zu gewinnen. Damit du aber wenigſtens den wahren und den falſchen Bruno unterſcheiden kannſt, ſo geb' ich dir hier einen Ring, der, wenn der Betrüger naht, dich in den Finger ſtechen wird.„ Der Jüngling hatte plötzlich einen Ring in ſeiner Hand. Ein ungewöhnlich ſtarker Sturmwind ſauſte jetzt, und die höchſten Bäume des Waldes ſanken zerſchmettert hin. Vom Himmel herab zuckten, den Rieſenſchlangen gleich, gewaltige Blitze, und ein Feuermeer erhellte ſchnell die ganze Gegend. Ach! was ſah Eibert? Die holde Amoide lag vor ihm entſeelt; ein Dolch ragte aus ihrer Bruſt, deren innerſtes Leben in einem wehmüthig rieſelnden Blutquell durch die zitternden Gräſer ſtrömte. Eibert vernahm noch aus den kleinen Blutwellen die Bitte: "Vergiß Amoiden nicht!„ Er weinte laut, und rief dem gemordeten Elfenkinde Worte der tiefſten Trauer nach; aber in den Widerhall ſeiner Worte miſchte ſich ein verhöhnendes Gelächter, das von allen Seiten her erſchallte. Wunderliche Töne erklangen darauf in der Luft; ſie waren wie Harfenklänge, jedoch von entſetzenerregenden Mißtönen begleitet. Ein prächtiger Wagen, mit Edelſteinen über und über prangend, von flammenſprühenden Greifen gezogen, fuhr daher. In dieſem Wagen ſtand eine hohe, ſchlanke Frau, deren Schönheit bewundernswerth geweſen wäre, wenn nicht ihr tückiſcher Blick verrathen hätte, weß Geiſtes Kind ſie war. Alſo ſprach ſie zu dem Jüngling! "Ich bin die Weltbeherrſcherin Angria, vor der die Feen demüthig knieen, und die, wie ſie will, der Natur gebeut. Ich verſpreche dir, dich glücklich zu machen, wenn du in dieſem Augenblicke mir Gehorſam ſchwörſt. Willſt du aber den Reden des albernen Elfenkindes folgen, das hier, weil es vermeſſentlich zu dir geſprochen, als Beute des

Todes liegt, ſo werd' ich dich mit ewigem Verderben belaſten.„

Eibert antwortete nicht, ſondern kniete vor Amoidens zartem Körper nieder, und faßte die Hand des lebloſen Kindes.

Da verſchwand Angria, und undurchdringliche Nacht ſank wieder auf den Jüngling. Aber fort und fort erſcholl der Donner und das Gemiſch krächzender und höhnender Stimmen. Auf einmal wich der Boden unter Eibert; er ſtürzte an einer ungeheuern Felſenwand hinab, und verlor Sinne und Bewußtſein.

Sechstes Kapitel.

Wie Eibert von dem weiſſagenden Ring Gebrauch macht.

Da lag er nun in einem breiten Thal, durch welches ein groſſer Fluß ſtrömte. Mitleidig beugten ſich die Blumen über den durch Felſenſtücke verwundeten Jüngling, und wünſchten, daß er wieder in's Leben zurückkehren möchte. Aber er ſchien nicht mehr erwachen zu können.

Die Finſterniß war nach und nach gewichen. Die Sonne behauptete ſich, und in ihrem Lichte ſang, tanzte und ſtrebte wieder Alles.

Ein ehrwürdiger Greis ging an dem Flußufer. Er näherte ſich der Stelle, wo Eibert lag, und erſchrak außerordentlich. Er unterſuchte des Jünglings Wunden, und als er fand, daß ſie tödtlich waren, ſtieß er mit ſeinem Stab gegen die Erde, und murmelte dabei einen geheimnißvollen Spruch. Sogleich erſcholl ein unterirdiſches Getöſe, der Boden ſpaltete ſich, eine Flammenſäule ſtieg empor, und ihr folgte ein graues Männchen, das mit den kleinen Augen klug und feurig blickte, und eine überaus lange und ſpitze Naſe hatte. Der Greis ſprach:

„Adenalbirokdulipor, mein geliebter Diener! Gehe ſogleich in meinen Garten, wo ſiebenundſiebenzig Farrenkräuter von ſiebenundſiebenzig Schlangen bewacht werden, und bitte die ſiebente dieſer Schlangen, dir das ſiebente Farrenkraut zu geben. Ich werde — das ſage ihr — noch dieſen Abend ein anderes an die leer gewordene Stelle pflanzen. Dann holſt du in der Grotte Baraktikora die Waſſerblume, die du dort in einem diamantenen Topf finden wirſt. Eile! eile!„

Schnell wie der Blitz flog Adenalbirokdulipor davon. Es währte keine fünf Minuten, ſo war er ſchon wieder da, und brachte das Farrenkraut und die Waſſerblume. Der Greis preßte aus dieſen Zauberpflanzen den Saft, ließ dann einige Kobolte rufen, die noch gewiſſe mineraliſche Theile damit vermengen mußten, und bekam ſo ein Heilmittel, mit dem er des Jünglings Wunden beſtrich. Da kehrte das Leben wiederum in Eiberts Glieder. Er öffnete die Augen.

Haſtig rief er: "Ich Unglücklicher! Was ſoll ich nun machen? Biſt du Bruno, oder biſt du mein Verderber?„

"Du haſt ja Amoidens Ring; den frage.„ So ſprach lächelnd der Greis.

Der Ring ſtach nicht. Entzückt verſetzte Eibert: "O verehrungswürdiger Bruno! Darf ich dich umarmen?„

Der Greis faßte gerührt den guten Eibert, und küßte ihn. "Mein Sohn, wie freu' ich mich, daß du den Schlingen des Betrügers entgangen biſt, der ſich in meine Geſtalt hüllte, um dich zu bethören!„

Eibert entgegnete tief ſeufzend: “Das verdank' ich zunächſt Amoiden. Aber nie in meinem ganzen Leben werd' ich mich über den ſchmählichen Tod dieſes Kindes tröſten!„

Freundliche Wehmuth verklärte das Geſicht Bruno's. Er ſprach jedoch nichts, ſondern bedeutete dem Jüngling, mit ihm zu gehen. Sie kamen an eine Stelle des Fluſſes, wo wunderliche Steinmaſſen aufgethürmt waren, aus welchen Unken neugierig blickten, und zu welchen aus den Wellen herauf große, weiße Blumen ſtrebten, deren Staubfäden wunderniedliche Kinderköpfchen darſtellten. Auf einer hier angebrachten Tafel ſtanden die Worte: “Wer zum Reich Ormuzd's gehören will, muß, vor dieſen Blumen knieend, ſich zum Ritter ſchlagen laſſen.„

Eibert drehte ſich um. Der Greis war verſchwunden.

Siebentes Kapitel.

Welches den Unterſchied zwiſchen dem böſen und guten Ritter zeigt.

Viele Tage und Wochen lang harrte Eibert in der Nähe der abenteuerlichen Steinmaſſen. Er hatte den feſten Vorſatz gefaßt, nicht von dieſer Stelle zu gehen, bis ihm der Ritterſchlag zu Theil geworden. Oft zwar wollte Sehnen nach Veränderung ſeiner Lage ſeine Bruſt ſprengen; aber er bezwang dann ſeine Wünſche, und übte auf die bewundernswertheſte Weiſe die Tugend der Geduld, eine Tugend, die den Menſchen unfehlbar veredelt. Nicht der leiſeſte Tadel über Bruno regte ſich in ihm. Die Gegend war übrigens ein paradieſiſches Meiſterſtück; luſtige Quellen eilten rieſelnd dem Fluß zu; Dattelbäume und Bananen boten reichliche Nahrung; die ſeltenſten Blumen prangten auf den terraſſenweiſe aufſteigenden Hügeln; muntere und tiefſinnige Vögel ſangen die bedeutungsvollſten Lieder, und Gazellen ſprangen, von Millionen ſchöner Schmetterlinge umflattert, mit unzähligen andern Thieren um die Wette von Klippe zu Klippe.

Eines Tags kam Bruno majeſtätiſch daher geſchritten. Eibert jauchzte unbändig auf, und ſprang auf ihn zu. “Kniee nieder,„ ſprach Bruno, “jetzt will ich dir den Ritterſchlag ertheilen.„

Eben wollte Eibert knieen. Was war aber das? Es ſtach ihn ja, wie mit tauſend Nadeln. Er blickte nach dem Ring, und ſah, daß aus demſelben eine Menge kleiner Nädelchen hervorſprang, die ihn in den Finger pickten. Er ſtand raſch auf.

“Du biſt nicht Bruno,„ ſchrie er mit ſeiner ſtärkſten Stimme, und ein millionfach verſtärkter Widerhall rief nach: “Du biſt nicht Bruno!„

Jetzt ging eine gar merkwürdige Verwandlung vor. Die edeln Züge verſchwanden aus des ſcheinbaren Bruno's Geſtalt. Des Betrügers Geſicht erſchien teufliſch verzerrt, und ein ungeheurer Höcker zierte ſeinen Rükken. Er floh, vom ſpottenden Gelächter unſichtbarer Weſen begleitet.

Nach einigen Tagen erſchien wieder eine Geſtalt, wie Bruno ausſehend, und ſprach zu Eibert: "Kniee nieder, ich werde dir den Ritterſchlag ertheilen."

Eibert ſank auf die Kniee, und — welche Wonne! der Ring ſtach nicht.

Der Greis ſprach:

"Du haſt kräftig die Prüfung der Geduld beſtanden. Mein Sohn, ſei ſtets ſo heldenmüthig, und du wirſt endlich den Lohn deines Strebens empfangen. Ohne Kampf kein Sieg. Du mußt alſo kämpfen. Als Ritter ſollſt du drei Tugenden üben: Tapferkeit, Sanftmuth und Unſchuld. In dieſen dreien ſind alle Tugenden vereint. Die Wurzel deſſen, was man gut nennt, iſt die Liebe zur Natur. Alſo empfehl' ich dir, genau das zu erforſchen, was ſich deinen Sinnen darſtellt, damit Geiſt und Herz bei dir im Einklang ſeien, damit keine Lücken in deinem Streben bleiben. Und ſo ſchlag' ich dich zum Ritter, dich, den Sohn meines verklärten Freundes. Im Namen des guten Urgeiſtes erklär' ich hiermit, daß du von nun an der gute Ritter heiſen ſollſt, im Gegenſatz zu Scherf, den heute der unächte Bruno zum böſen Ritter eingeweiht hat in ſeine finſtre Welt. Jetzt tauche dein Schwert in den Flammenquell, der eben hier aufſprudelt.„

Eibert that, wie ihm geheiſſen, und ſein Schwert bekam merkwürdige, geheimnißvolle Zeichen, und blinkte im Sonnenlicht, als beſtände es blos aus Diamanten.

“Deine erſte Heldenthat,„ ſagte nun Bruno, “ſei die Wiederbelebung Amoidens.„

“Vermag ich das?„ rief freudig der Jüngling.

Statt der Antwort murmelte der Greis mehrere Zauberſprüche; die Erde borſt, und Eibert ſank in eine tiefe Höhle hinab.

Achtes Kapitel.

Wie Eibert an eine Quelle kommt, zu der gern alle Menſchen pilgern möchten.

Eine höchſt wunderbare Welt that ſich da unten auf. Das erſte, was Eibert bemerkte, war ein Wald ſchlanker Kryſtallbäume, deren Blätter aus Silber beſtanden, und die mit goldenen Früchten prangten. Platina-Vögel mit Fittigen aus Edelſteinen wiegten ſich auf den Zweigen dieſer Bäume, und zwitſcherten in ſanften, ſüßen, ergreifenden Tönen. Moosartige Gruppen, deren Beſtandtheile als dunkeln Schörl ſich darſtellten, laſurene Flechten und Pilze, die aus Adular und Malachit zuſammengeſetzt waren, oder in kleinen Bleiglanz-Formen ſich gruppirten, lagerten auf dem Boden, während Rubin-, Smaragd- und Saphir-Büſche, in deren Geäſte die zarteſten Druſe und Metallblüthen ſich verſchlungen hielten, zwiſchen erhabenen Porphyrpalmen, zwiſchen Akazien aus Flußſpath und zwiſchen Syenit-Adanſonien emporſtrebten. Daneben ſtanden ganze Fluren, in welchen mineraliſche Gräſer, zierliche Topas-Ranunkeln, Vergißmeinnichtblumen aus Opal, amethyſtene Veilchen, Lilien mit Talkblüten, Orchiden mit Karneol- und Jaspisblumen aufwuchſen. Eichen aus Baſalt ſchieden dieſe Fluren von jenen Wäldern. Zwiſchen Farrenkräutern, die in Onyxen aufblühten, krochen Würmer aus Salmiak eilfertig dahin. Leuchtkäfer aus Glimmer flogen überall umher. In dieſer ſeltſamen Höhle hatten ſich alle Miner, von einem unüberwindlichen Sehnen bezwungen, in pflanzliche und thieriſche Formen aufgelöſt. Eibert näherte ſich einem breiten Queckſilberſtrom, in deſſen Fluthen ſich Fiſche, aus gänzlich unbekannten Erzen geformt, munter umhertrieben. An den Ufern dieſes Stromes waren Arſenikſchlangen, Elephanten aus Granit, Marmorlöwen und dergleichen wunderliche Thiere mehr. In Naphthaquellen ſchwammen Lurche, die bei näherer Beſichtigung aus Hornblendeſchiefer und Schwefel beſtanden. An den Wänden der Höhle ragten Tropfſtein-Gebilde in allen erſinnlichen Geſtalten der Einbildungskraft hervor. Gerade dieſe Gebilde verſetzten Eiberts Gemüth in eine bedenkliche Spannung. Sie ſchienen ihm feindliche Weſen zu ſein, die in ſchrecklichen Tönen und Gebehrden ſeinen Untergang verkündigten. Der Boden war ſchlüpfrig und unſicher. Oft fiel er ſo ſchroff ab, daß Eibert mühſam mit Händen und Füßen ſich forthelfen mußte. Auf Einmal verſchwand das Licht, das die bereits fernen Kryſtallbäume immer matter und matter verbreiteten. Finſtre

Nacht dehnte ſich aus. Eibert beſann ſich keineswegs, ob er zu der Lichthelle zurückkehren ſollte. Es gilt die Rettung Amoidens, dachte er: mögen nun die größten Gefahren mir drohen, ja, mag der Tod ſelbſt kommen, ich weiche nicht zurück.

Wer den Tod nicht fürchtet, hat nichts mehr zu fürchten. Eibert zog das Schwert blank. Er ging langſam und bedächtig weiter. Jetzt ſah er den Schimmer eines röthlichen Lichts, das er hurtig zu ereilen ſuchte. Er kam an einen großen, hellen Ort. Welch ein Anblick aber ward ihm jetzt zu Theil!

Tauſende von Lichtern hingen hoch oben an der Höhle. Ein kryſtallener Topf ſtand auf einem runden, marmornen Tiſch. Dieſer Topf war durch ſieben Siegel mit einem künſtlichen Deckel verwahrt, und enthielt die Inſchrift: "Wer eine Viertelſtunde lang ſich hier verweilt, ohne meine Siegel zu löſen, wird durch den Einſturz dieſer Höhle zerſchmettert.„ Da griff Eibert mit einer außerordentlichen Haſt die Siegel an. Er merkte aber, daß ſie unzerbrechlich waren. Glücklicherweiſe hatte er den Einfall, ſie mit ſeinem Schwert zu berühren. Kaum geſchah dieß, ſo zerſprang ein Siegel nach dem andern. Eibert hob nun den Deckel ab. Schnell wandte er ſein Geſicht weg, weil in dem Topf die widerwärtigſten Geſtalten durcheinander wogten. Durch dieſe Geſtalten wurde ein grauenhaftes Gemurmel erregt. Nicht lange währte es, ſo fuhr eine aus allerlei Farben zuſammengeſetzte Flamme aus dem Topf, die bald als eine hohe Feuerſäule emporſtieg, an der Decke ſich wieder herabſenkte, dann von Neuem aufwärts ſtrebte, und ſo allmälig anwuchs, bis ſie den Jüngling erreichte, worauf ſie ihn vom Kopf bis zu den Füßen umwand, ſo daß er von Gluthen eingeſchloſſen wurde, und unfehlbar verbrannt ſein würde, wenn nicht in dieſem ſchrecklichen Augenblick ein mit einem klugen und lebhaften Blick und mit einer überaus langen Naſe verſehenes graues Männchen erſchienen wäre. Wir kennen dieſes Männchen ſchon. Adenalbirotdulipor rief raſch:

Du treibſt, du alter Drache,
Hier eine feige Sache.
Marverilar! erwache!

Die Flammen verließen alsbald den Jüngling, und ballten ſich immer mehr zuſammen. Eibert ſah zu ſeinem größten Erſtaunen, daß aus ihnen ein ungeheurer Drache entſtand, der nirgends ſeines Gleichen an Schrecklichkeit hatte. Der Leib dieſes Ungethüms war mit gräßlichen Schuppen bedeckt; ellenlange Krallen zierten ſeine rieſigen Pfoten; die feurigen Augen waren ſo groß wie Wagenräder, und aus ſeinem Rachen ging ein unverſieglicher Flammenſtrom. Der Drache lachte, daß es bis zu den fernſten Enden der Höhle erſchallte, und ſprach: “Nun, Adenakbirokdulipor, freue dich, daß du deinen Schützling meinen Flammen entriſſen haſt. Er wird mich gewiß darniederſäbeln, und ſo einen deiner Wünſche erfüllen.„

“Marvorikar,„ ſagte das graue Männchen, “dein Scherz kann wahr werden. Drum dächt' ich, du gäbſt gutwillig den Schlüſſel her.„

Der Drache ſpie vor Wuth einen ganzen Flammenſee aus, und rief: “Ihr armſeligen Käuze! ſo wohlfeil ſollt ihr nicht zu eurem Zweck gelangen. Empfindet anjetzo, wie Marvorikar zürnt!„

Er rannte mit einer ſolchen Heftigkeit auf Eibert los, daß er demſelben mit ſeinen

Krallen die Bruſt zerfleiſchte, und ihn zu Boden warf. Jetzt ſprang das graue Männchen herbei. Der Drache wandte ſich um. Eibert faßte ſich ſchnell, beugte ſich höchſt geſchickt ſeitwärts, und hieb ihm die rechte Vorderpfote ab. Da goß der Drache einen fürchterlich heißen Feuerſtrom aus. Aber das Männchen bedeckte den ſchon von den frühern Gluthen ſchrecklich verbrannten Jüngling mit einem Schild, an dem die Flammen ſpurlos abglitten. Nunmehr ließ der Drache ab zu kämpfen, verbeugte ſich tief gegen das Männlein, und ſprach: “Ehrwürdiger Adenalbirokdulipor! Ich weiß, daß du ein geſchickter Heilkünſtler biſt, und daß du es einzig und allein vermagſt, mir meine Pfote wieder anzuſetzen. Thuſt du dieß, ſo will ich deinem edeln Freund den Schlüſſel einhändigen„ “Gut!„ verſetzte das Männlein, “ich gehe den Vertrag ein; zuvor aber ſchwöre mir, daß du dieſen Jüngling in ſeinem Rückweg auf keinerlei Weiſe beunruhigen willſt„ Der Drache ſchwor den unverbrüchlichen unterirdiſchen Eid. Jetzt holte das Männlein ein Silberglöckchen hervor und läutete damit. Alsbald erſchienen drei Geiſter, denen es auftrug, aus zauberiſchen Kräutern die Salbe Limi zu bereiten. Dieß war in kurzer Zeit geſchehen, und die Pfote ſaß bald wieder feſt an dem Drachen. Nun erhielt Eibert einen zierlichen goldenen Schlüſſel, auf welchem eine geheimnißvolle Inſchrift eingegraben war. Das Männlein verſchwand, nachdem es auch die Wunden ſeines jungen Freundes geheilt hatte.

Der Drache benahm ſich von nun an ſehr brav. Er war über den Wiederbeſitz der Pfote ſo froh, daß er den guten Ritter eine Strecke Wegs begleitete. “Wenn ich nur wüßte, was ich mit dieſem Schlüſſel machen ſollte,„ ſagte Eibert. “Das wirſt du ſchon erfahren,„ verſetzte der Drache. “Welchen Weg muß ich jetzt nehmen?„ fragte Eibert, welcher ſah, daß drei Wege ſich vor ihm hinſchlängelten, und daß der Drache ſich hier verabſchiedete. Der Drache ſprach: “Der mittlere Weg führt dich, wohin du kommen ſollſt. Weiter darf ich dich nicht begleiten.„ Eibert ging alſo auf dem mittleren Weg allein fort, und kam ſo an das Ende der Höhle.

Aber welcher Schrecken ergriff ihn! Die zwei Seiten der Höhle bewegten ſich hier am Ausgang und ſchlugen unaufhörlich gegeneinander an. Es war augenſcheinlich, daß Eibert wäre zerquetſcht worden, wenn er hier hätte durchbrechen wollen. Wie gut war es, daß er, dem Verbot des Pankratius zum Trotz, alte Fabelbücher geleſen hatte. Auf Jaſons glorreicher Argonautenfahrt hatte der weltberühmte Muſikus Orpheus die am Bosporus aufſtarrenden Symplegaden-Klippen durch die Macht ſeiner Leier beſchworen, daß ſie das Zuſammenſchlagen vergaßen und ſeitdem ruhig ſtehen bleiben mußten. Jetzt fiel dem guten Ritter dieſe Sage ein. Schnell holte er ſeine Flöte hervor, die er gar trefflich blies. Er entlockte, an den Tod Amoidens denkend, dem Holz mit einer ſolchen Innigkeit die Töne, daß er ſelbſt Thränen vergießen mußte, und daß die Steinmaſſen, die den Ausgang der Höhle bildeten, plötzlich ſtill ſtanden, um den Klängen zu lauſchen. Langſam näherte er ſich, immer noch die Flöte blaſend, dieſem Ausgang, und — kam glücklich hindurch. Seit dieſem Augenblick haben ſich beſagte Steinmaſſen, gleich den Symplegaden, nie wieder bewegt.

Jetzt dehnte ſich eine unabſehbare Ebene vor dem Jüngling aus. Als er eine geraume

Strecke daher geſchritten war, ſah er auf einem umgeſtürzten Baumſtamm einen ungeheuer großen Habicht ſitzen, der mit ſeinen Krallen eben ein kolibriartiges Vögelein zerfleiſchen wollte. Dieſes Vögelein ſummte noch ein rührendes Sterbelied. Eibert aber hieb dem Habicht den Kopf ab, und das Vögelein flatterte dankbar heran. "Ich bin das Vöglein Milli," ſagte das Thierchen, "und du ſollſt belohnt werden, weil du mich gerettet haſt." Damit flog es auf ſeine Schulter. "Du weißt vielleicht gar, was ich heute noch thun ſoll, du gutes Milli," ſprach der Ritter. "Ja, das weiß ich," entgegnete das Vögelchen, das überaus geſchwätzig war, und nun dem Jünglinge allerlei ſchöne Geſchichten erzählte. Bald erblickte er einen breiten Strom, deſſen Ufer ſich jäh in die Tiefe ſenkte. Ein großes Flußpferd ſprang daher mit ſchrecklich aufgeſperrtem Rachen. Eibert mußte einen äußerſt hartnäckigen Kampf beſtehen, und war ſo glücklich, dieß Ungeheuer zu erlegen, welchen Sieg er ſeinem guten, durch unterirdiſches Feuer gehärteten Schwert verdankte. Das Vöglein ſang ein freudiges Siegslied. Nun gab das Thierchen dem

Jüngling noch die gehörige Anweiſung, und flog dann davon. Der erhaltenen Belehrung zufolge ſtürzte er ſich in den Strom hinab, durchſchwamm ihn, wobei gefährliche Nixen ihn hinunterziehen wollten, und kam wohlbehalten hinüber. Am jenſeitigen Ufer ſtieg er, weder rechts noch links blickend, zu der Hochfläche empor, die ſich ſeinen Blicken darſtellte. Dieſe Wanderung war im höchſten Grad mühſelig. Aber Eibert bewies auch hier eine herrliche Ausdauer. So näherte er ſich dem Garten, der, das Paradies Ghazni genannt, in einem unermeßlichen Raum ſich ausdehnte, von einer hohen, aus Steinen der ſiebenundſiebenzig edeln Felſen des Wunderlandes Kikolnu erbauten Mauer umſchloſſen war, und durch ein goldnes Thor verwahrt wurde. An dieſem Thor ſtand ein Engel mit einem Flammenſchwert. Er wollte ernſten Blickes den Jüngling zurückweiſen, lächelte aber freundlich beim Anblick des goldenen Schlüſſels in der Hand deſſelben. Mit dieſem Schlüſſel öffnete der gute Ritter das Thor, und ſchritt nun ein in das Paradies Ghazni. Ich würde nicht fertig werden mit Erzählen, wenn ich euch ſchildern wollte, was für herrliche Dinge er hier ſah. Während er ſich hier erging, hörte er plötzlich ein erquickliches Rauſchen. Er ſah die Quelle des Lebens, die Quelle Ikoſa, ſein erſehntes Ziel. Hohe Palmen und Anoneen umgaben dieſe Quelle, die ſilberklar, in den Farben eines über ihr aufgehenden Lichtes tauſendfältig ſchimmernd, aus einem mit Millionen himmliſcher Blumen geſchmückten Felſenhang hervorſprang. Zwei Engel hielten Wacht an dieſer Quelle. Sie blickten wehmüthig zu Eibert herüber, denn eben kamen zwei Löwen daher, und verrannten ihm den Zugang. Aber er kämpfte mit einem Heldenmuth, deſſen er ſich bisher nicht fähig geglaubt hatte, und die Löwen flohen ſchwer verwundet. Und obgleich nun Tauſende giftiger Fliegen daher flogen, und ihn mörderiſch ſtachen, ſo ließ er ſich doch nicht von ſeinem Ziele abhalten. Die Engel reichten ihm ein zartgeformtes Krüglein, die Fliegen entwichen ärgerlich, fröhlich umflatterten ihn Sylfen und Sylfiden, und er hielt das Krüglein an die Quelle, die klar und friſch ihre Lebensfluth hineingoß. “Darf ich trinken?„ rief er nun matt; der Durſt verſengte ihm faſt die Zunge. Die Engel nickten freundlich: er ſog begierig an der himmliſchen Quelle, und wußte nicht, daß er den Born der Unſterblichkeit getrunken hatte.

Nachdem er noch Vieles mit den Engeln geſprochen, trat er ſeinen Rückweg an. Höchſt gefährlich war für ihn das jähe Ufer des Stroms, und nur mit der äuſſerſten Anſtrengung gelang es ihm, das Krüglein unverſehrt mit davon zu bringen. Als er in die Nähe des Drachen kam, dem er den Schlüſſel des Paradieſes wieder gab, erſcholl eine merkwürdige Muſik. Marvorikar, der Drachenfürſt, hatte dieſe durch die dort umherwohnenden Drachen veranſtalten laſſen, um unſern Ritter zu ehren, und begleitete ihn auch jetzt wieder. Durch alle die Schauer der Rieſenhöhle wanderte Eibert von Neuem. Als er endlich an die Stelle kam, in welche er durch Bruno's Geheiß hinabgeſtürzt war, verſchloß ein furchtbares Thor die Höhle. Marvorikar rief unmuthig: „Das hat der tückiſche Ullamurven gethan!“ Eibert aber zog das Schwert, und hieb auf das Thor, das ſogleich entzweiſprang. Er drückte nun dem unterirdiſchen Fürſten noch freundlich und gutmüthig die Pfoten, ſchritt zum geſprengten

Thor hinaus, und — ſtand vor dem echten Bruno.

Neuntes Kapitel.

Wie Eibert zwei ehrbaren Gäſten einen Labetrunk reicht.

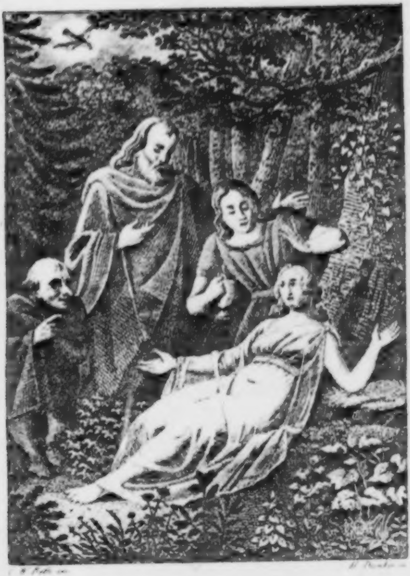
"Ewiges Heil dem unerſchütterlichen Helden!„ rief der ehrwürdige Greis. Eine Schaar glänzender Lichtgeiſter zog mit Jubel-Liedern heran. Eibert erfuhr zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, daß ſeit ſeinem Zug durch die Höhle drei Tage verfloſſen ſeien. "In den Gebieten, die du durchwandert haſt,„ ſagte Bruno zu ihm, "gelten andere Zeitverhältniſſe, als hier. Ich ſeh' es deinem verklärten Blick an, daß du in Ghazni's Lichtgefilden geweſen biſt. Ich kann dir nun in ſofern Glück wünſchen, als Ullamurven deinem körperlichen Leben nichts mehr anhaben kann. Möchte doch daſſelbe auch in Bezug auf deine

Seele der Fall ſein!„ Die letzteren Worte ſcharf betonend, ſeufzte der Greis tief.

Eibert wurde ſehr beſtürzt, und erbat ſich Aufſchluß wegen dieſer Aeußerungen. Doch Bruno ſprach: “Jüngling, deine Beſtimmung iſt groß und herrlich. Aber dir dieſelbe enthüllen, hieße die Knospe vor der Zeit öffnen. Wir wollen uns der Gegenwart freuen, und nur noch das bedenken, daß wir die Zukunft geiſtig in unſerer Gewalt haben.„ Weiter war aus dem Alten nichts herauszubringen. “Eine hohe Freude,„ fuhr er nach einigen Augenblicken fort, “wird dir noch zu Theil durch das Krüglein, das du hier ſo ſorglich in der Hand hältſt.„ “Ich merke ſchon,„ verſetzte Eibert mit leuchtenden Augen, “der in dieſem Kruglein verſchloſſene Trank ſoll Amoiden von den Todten auferwecken.„ “So iſt es,„ erwiederte der Greis; “die Königin aus Elfland hat den Körper ihrer geliebten Amoide vor der Verweſung bewahrt. Allnächtlich zogen Elfen und Elfinnen aus, um die theure Hülle des holden Kindes zu baden im Himmelsthau und zu benetzen mit Elfenthränen. Dieß ſind Kräfte, die den Tod ſcheuchen.„

Er reiste nun mit dem guten Ritter und

Universitäts- u. Landesbibliothek



den Lichtgeiſtern über Berg und Thal, ſo gelangte man an die Stelle, wo die entſeelte Amoide lag. Die Augen des Mädchens waren tief verſchloſſen; aber noch glühten die roſigen Wangen in morgenröthlichem Licht, und noch ſchienen die Lippen ſich zum Ausdruck himmliſcher Gefühle zart zu öffnen. Ein blaues, in Elfland gewebtes Gewand umſchloß den feinen, ſchlanken Leib, und in einem der friſchen, von niedlichen Adern lebendig durchzogenen Händchen hielt das jungfräuliche Kind eine Blume. Eibert kniete ſanft weinend vor dieſer lieblichen Hülle, in welcher Tod und Leben wunderſam vereint waren, und goß einige Tropfen der Ikoſa-Quelle in Amoidens Mund. Da zuckte eine leichte Bewegung in den Händchen, und ein klein wenig weiter öffneten ſich die Lippen. Noch ein Trünklein des himmliſchen Waſſers ward Amoiden gegeben. Sieh, da blickten ihre Augen klar und freundlich den Jüngling an. Dieſer that einen lauten Schrei der Freude. Jetzt erhob ſich Amoide und ſank auf die Kniee, und richtete ihr Gemüth in leiſem, kindlichem Gebet zu dem guten Urgeiſt empor. Dann ſprach ſie: „O Eibert! du haſt mir nicht nur mein Leben wieder gegeben, ſondern biſt auch nun die alleinige Urſache, daß es mir künftig nie entriſſen werden kann. Der furchtbaren Angria war ich von jeher verhaßt, und nur Wunder, die mir unerklärbar ſind, haben mich vor ihren frühern Angriffen geſchützt. Aber ich fühl' es, ich habe aus Ikoſa's lebendiger Fluth getrunken, und bin nun unſterblich, gleich dir. Freilich beſitzt Angria noch die Kraft, mich zu verwandeln; aber mag ſie auch mich umgeſtalten in das häßlichſte Zerrbild, ſie kann mir doch die Liebe nicht rauben, und nicht das Lebensgefühl, das mich beſeelt.„

Alle blickten gerührt auf das anmuthige Kind. Bald erklangen entzückende Töne in der Luft. Die Blumen und die Schmetterlinge lauſchten dieſen Tönen. Die Vögel thaten deßgleichen, und ſangen jetzt nicht mehr. Ein kleiner elfenbeinener Wagen, in edlem Geſtein blitzend, mit äußerſt niedlichen, geflügelten Pferdchen beſpannt, ſenkte ſich herab. In dieſen Wagen ſtieg Almoide, reichte dem guten Ritter die Hand, und ſagte: «Meine Königin ruft mich, um mir wieder die Weihe zu ertheilen. Lebe wohl, Eibert!

Bleibe Gelinen treu! Wir ſehen uns wieder.„

So entſchwebte ſie in die azurenen Räume. Die Lichtgeiſter begleiten den Strahlenzug.

Ein zartes Vöglein flog jetzt neugierig daher, und ſetzte ſich auf die Schultern Eibert's. «Milli! Milli!„ rief der Jüngling über die Maßen froh, «wie freu' ich mich, dich wieder zu ſehen!» Als er bemerkte, daß Milli begierig nach dem Krüglein blickte, ſagte er freundlich: «Möchteſt du auch einige Paradieſestropfen nippen, du geliebtes Thierchen? «Milli iſt beſcheiden,» erwiederte das Vögelchen, «es fordert nicht.» Raſch ſetzte Eibert ihm das Krüglein an das Schnäbelchen, und Milli trank. «O, das hat gut geſchmeckt!» jubelte das Thierchen; «nun brauch' ich keinen Habicht mehr zu fürchten.» Und es flog in freudigen Liedchen davon. «Eibert,» ſprach Bruno, und drückte dem Jüngling herzlich die Hand, «das iſt löblich von dir. Wenn man Leben ſpenden kann, ſoll man's thun. Schwerlich wird dir die Wohlthat, die du dieſem Vöglein eben erzeigt haſt, unbelohnt bleiben. Ullamurren hat ſich eifrig bemüht, daſſelbe zu vernichten. Daran magſt du ahnen, wie wichtig Milli für uns alle werden kann. Und jetzt, mein theurer Sohn, muß auch ich dich verlaſſen. Der gute Urgeiſt hat mich auf einen ſeiner höhern Sterne zu einem wichtigen Geſchäft berufen. Gib mir das Krüglein. Ich will es meinem Diener Abenalbirokduliper anvertrauen, damit kein Mißbrauch mit Ikoſa's Tropfen getrieben werde. Wir werden uns nun auf lange Zeit nicht ſehen. Sei wacker! Sei ein Held! Bewahre meine Lehren in einem feinen, guten Herzen. Und vor allen Dingen: verliere dich ſelbſt nicht!»

Während Eibert über dieſe Worte nachſann, verſchwand der Alte *).

---

*) Hier knüpft ſich das für das zweite Bändchen beſtimmte Mährchen von der Unkenkönigin an, in welchem ſich Schickſal und Beſtimmung Eiberts, ſo wie der Sinn beider Mährchen entwickelt.

d. H.

Die

Einnahme von Goa.

Von

Eliſe N —.

Seit den älteſten Zeiten lag Hindoſtan oder Indien wie in einem durchrötheten und vergoldeten Morgen-Nebel, als ein Land der Fabel und Wunder. Die europäiſchen Völker der heidniſchen und chriſtlichen Vorzeit erhielten für ſchweres Geld von dorther Gold, Edelſteine und Perlen, ſeidene und buntgewirkte Gewänder, koſtbares Gewürz und Räucherwerk. Dieſe herrlichen Gaben, die kein nahes Land hervorbrachte, ſchienen aus einem vorzüglich begünſtigten Himmelsſtriche zu kommen, und je mehr Werth man auf jene Güter legte, je ſchwerer ſie zu erhalten waren, deſto mehr ſah man das Land, das ſolche lieferte, für ein glückliches, für ein Paradies an. Die Kaufleute, die ſolche Koſtbarkeiten herbeiführten, unterließen nicht, um ihres

Vortheils willen, jenes Land in wunderbare Fabeln einzuhüllen.

Herbeigebracht wurden aber jene Güter theils durch Karavanenzüge über die weiten Länderſtriche von Aſien, theils zu Waſſer bis in den perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen. Dieſe beiden tiefen Meeresbuchten ſchienen ſich wie zwei Arme gegen Europa auszuſtrecken, um dieſem armen Welttheil die Herrlichkeiten des hinterſten Aſiens zu überreichen. Dieſe Güter mußten dann aber freilich noch bis an das mittelländiſche Meer, eine ſchöne Strecke Landes, herbeigeführt werden. Da eilten nun die Handelsſchiffe der Genueſen und Venetianer auf dem mittelländiſchen Meer herbei, und holten jene Waaren, die dann über Italien und die Alpen nach Deutſchland gebracht wurden.

Da jedoch auf jenen Länderſtrichen von den beiden Meerbuſen bis zum mittelländiſchen Meer jeder Fürſt ſchwere Abgaben von den vielbegehrten Gütern forderte, wodurch ſich die Koſten der Landfracht noch vergrößerten: ſo dachte man endlich darauf, wie man es etwa möglich machen könnte, daß die oſtindiſchen Waaren gänzlich zu Meer bis nach Europa herübergebracht würden. Nun las man in alten Schriften, daß ſchon in frühen Jahrhunderten Afrika umſchifft worden ſei, — von den Phöniciern nämlich im früheſten Alterthum und ſpäter von Hanno, einem karthaginenſiſchen Feldherrn, der, an der weſtlichen Küſte von Afrika hinabſteuernd, zu ſeltſamen Völkern gekommen, und in große Ströme eingelaufen war, wo ſich Crokodile und Flußpferde aufhielten.

Nach dieſer Weſtküſte richteten ſich nun die ſehnſüchtigen Blicke eines ausgezeichneten Fürſten, eines Sohnes Johann's, Königs von Portugal. Dieſer, genannt Heinrich der Seefahrer, hatte wider die Mohren tapfer geſtritten, und ſich nun in ein Schloß am Meer zurückgezogen, wo er über ſeine Pläne zur Umſchiffung Afrika's nachſann, und ſeine Abſichten zur Reiſe brachte. Große Schwierigkeiten waren zu überwinden, nicht nur auf dem unbekannten Meere ſelbſt, ſondern vor Allem in den Vorurtheilen der Menſchen. Man fürchtete ſich namentlich vor der heißen Zone, und glaubte, unter den ſenkrechten Strahlen der Sonne ſiede und koche das Meer, und wer ſich bis dahin wage, ſei mit Leib und Leben verloren.

Aber alle dieſe Schwierigkeiten überwand mit muthigem, beharrlichem Geiſte der Prinz Heinrich. Auf ſeine Koſten und nach ſeinen Anweiſungen wagten ſich kühne Männer immer weiter an Afrika's Küſten hinab. Wie die Kinder, wenn ſie laufen lernen, ſich an Wänden, Tiſchen und Stühlen ängſtlich fortbewegen, ſo hält ſich in ihrer Kindheit die Schiffahrt an die Küſten der Länder, und wagt ſich nicht gleich in die offene See hinaus.

Bald ward man durch glückliche Verſuche und aufmunternde Entdeckungen kühner, und benutzte die gemachten Erfahrungen. Man baute die Fahrzeuge zweckmäßiger, rüſtete ſie mit mehr Umſicht aus, und ging nun immer muthiger, auch endlich in offene See.

Bartholomeo Diaz gelangte zuerſt am weiteſten an Afrika hinab, bis dahin nämlich, wo das Land eine ganz andere Wendung zu nehmen ſchien. Aber furchtbare Stürme ſchreckten die Schiffs-Mannſchaft zurück. Bei einer ſpätern Unternehmung unter dem Oberbefehl des Vasco da Gama gelang es dem

Muthe dieſes Mannes, durch abermalige Stürme das Vorgebirg zu umſegeln. Man nannte es das Vorgebirg der guten Hoffnung. An ſchön angebauten Ufern, herrlichen Pflanzungen, an Küſtenſtädten und Dörfern ſegelte man nun mit den lockendſten Hoffnungen vorüber, und warf endlich mit der größten Freude und zum allgemeinen Erſtaunen der Einwohner am 18. Mai 1499 an der großen Halbinſel Oſtindiens vor der Stadt Kalekut Anker.

2.

So war der Seeweg nach Oſtindien gefunden. Der Handel mit den köſtlichen Waaren, die bisher über Aſien und das Mittelmeer gegangen waren, nahm nun einen andern Weg, und ward von andern Händen betrieben. Aber nicht nur die italieniſchen Seeſtädte waren voll Groll und Erbitterung darüber, daß ihnen der einträgliche Handel entriſſen ward, und das Treiben der europäiſchen Völker eine ganz andere Richtung nahm: auch die Mauren, jene Mohammedaner, die in Oſtindien ſelbſt den Waarenhandel nach Europa betrieben, ſahen ihren Vortheil in

Gefahr. Voll Neid über die unerwarteten Ankömmlinge aus Portugal, waren ſie bereit, alles zu thun, was dieſe Fremdlinge verderben könnte. Keine Verläumdung, keine Liſt und Bosheit blieb unverſucht, um die Fürſten und Völker Oſtindiens gegen die Portugiſen einzunehmen, und letzteren die gehofften Vortheile zu entreißen.

Daher hatten die Anführer der Geſchwader, die nun von dem höchſt erfreuten König von Portugal auf dem neuen Seeweg nach Oſtindien geſendet wurden, mit außerordentlichen Hinderniſſen zu kämpfen. Die Statthalter, die mit königlichem Anſehen nach den oſtindiſchen Niederlaſſungen der Portugiſen kamen, konnten nicht vorſichtig genug ſein; denn überall lauerte auf ſie irgend eine Gefahr, und die größte kam oft unter der freundlichſten Miene unbemerkt heran. —

Aber man hatte es nicht nur mit der Verſchmitztheit und Bosheit der Mauren, ſondern auch mit der Uebermacht der Einwohner Oſtindiens zu thun. Die Schiffahrt war damals, nämlich vor dreihundert Jahren, noch nicht ſo im Schwunge, wie heutiges Tags, und Portugal ſelbſt, eines der kleinſten europäiſchen Länder, konnte immer nur wenige Hunderte von Bewaffneten nach dem entfernten Oſtindien ſenden. Dieſes Land iſt aber außerordentlich ausgedehnt, und war immer ſehr bevölkert. So hatten die wenigen Portugiſen, wenn es zum blutigen Streit kam, ſtets Tauſende von Feinden gegenüber. Und wie langwierig und gefahrvoll war es, bis ihre Verluſte aus dem entfernten Portugal erſetzt werden konnten!

Aber Oſtindien ward unter dieſen Umſtänden auch der Schauplatz portugiſiſcher Tapferkeit, die ewig denkwürdig in der Geſchichte bleibt. Jene Eroberungen bilden eine Blüthenzeit des portugiſiſchen Ruhms, auf welche dieſe, jetzt ſo herabgekommene Nation mit Wehmuth zurückblicken muß.

Unter den Tapferſten aber ſtrahlte Alfons Albuquerque hervor, ein Edelmann von ausgezeichnetem Aeußern und hoher Bildung des Geiſtes. Eine königliche Geſtalt, ein würdevoller Ernſt, der aber durch ein herablaſſendes Weſen gemildert war, erweckten Hochachtung und Ergebenheit. Schwärmeriſch hingen die jungen Krieger an ihm, und ſeine künftige Größe ſtand ihm wie auf der Stirne geſchrieben.

Alfons hatte ſchon unter ſeinem Oheim einen Zug nach Indien mitgemacht, und ward nach deſſen Tod als Befehlshaber von fünf Segeln jener Flotte, die Triſtan d'Acugna nach Indien führte, angeſtellt. Nach Triſtans Tod hatte er den Oberbefehl erhalten, und ſich durch die kühnſten Unternehmungen ausgezeichnet. Dafür ward er vom Könige Emanuel zum Hauptſtatthalter von Indien ernannt.

Nun dachte er mit Ernſt an die Ausführung eines groſſen und kühnen Unternehmens, das er längſt auf dem Herzen gehabt hatte, und das nun erzählt werden ſoll.

3.

Wie ein groſſes, herzförmiges, gezacktes Blatt legt ſich Vorder-Indien von den hohen Gebirgen in das Weltmeer herab. Auf der weſtlichen Seite, auf welcher die Portugiſen zuerſt angekommen waren, oberhalb Kalekut lag auf einer Inſel die volkreiche Stadt Goa — den Portugiſen ſehr vortheilhaft zum Handel und zu ſonſtigen Entwürfen. —

Um aber in ſeinem Unternehmen gegen dieſe Stadt ſicher zu gehen, hatte Alfons Albuquerque durch einen Franziskaner den König von Narſing zu einem Bündniß unter vortheilhaften Verſprechungen eingeladen; auch die früher ſchon beſtandene Freundſchaft mit dem König von Onor erneuert.

Dieſer König, Namens Timoja, erſchien, als die Portugiſen vorüberſegelten, in feierlicher Haltung, pries die Größe, Pracht und den Reichthum von Goa, und prophezeihte der Eroberung einen glücklichen Ausgang.

Die Stadt Goa gehörte früher dem Könige von Dekan, der ſie aber einem Mauren, dem Hidal-Khan, hatte abtreten müſſen. Unter dieſem war nun nach und nach eine allgemeine Verwirrung, Geſetz- und Zuchtloſigkeit eingeriſſen.

Dieß ermunterte die Portugiſen nur deſto mehr in ihrem Unternehmen auf die Stadt, und Anton de Norogna ward zum Stellvertreter vorausbeſtimmt, falls Albuquerque, ſein Oheim, den Tod bei dem Unternehmen finden ſollte.

Hidal-Khan hatte die Stadt, ſo wie die Meerenge, in der ſie lag, ſtark befeſtigt, ließ ſie gut bewachen und hatte hierzu, mißtrauiſch gegen die Indier, eine Leibſchaar von Arabern, Perſern und Mamelukken gedungen. Vorräthe waren in Ueberfluß da, europäiſche Waffenſtücke fehlten nicht, und der Fürſt ſelbſt zeigte ſich umſichtig, ſtreng und gegen Fremde gaſtfreundlich.

Sobald man im Angeſichte der Stadt Anker geworfen, griffen Anton de Norogna und Timoja die beiden Kaſtelle der Inſel an. Dieſe wurden von den Feldherren des Sultans vertheidigt, einem unerſchrockenen Manne, der die Stürmenden mehrmals von den Mauern zurückſchlug, bis er, an der Hand verwundet, den Kampf verlaſſen mußte. Mit ihm ſchwand der Seinigen Muth; ſie überließen dem Feinde die Citadellen, und flohen in die Stadt.

Hier aber waren ſie als Mauren verhaßt, und wurden von den Einwohnern, die eine läſtige Belagerung fürchteten, unwillig aufgenommen. Schnell benutzte Albuquerque dieſe Stimmung, ſandte heimlich Unterhändler in die Stadt, die einen Vertrag mit den Einwohnern dahin abſchloſſen, daß dieſe die Stadt an Albuquerque übergeben, dagegen aber in allen ihren Rechten geſchützt werden ſollten. Die Bürger waren hierzu bald bereit; ſie übergaben die Stadt, die Mameluken zogen aus, und Albuquerque hielt auf einem weißen Roß ſeinen feierlichen Einzug. Vor ihm ſchritten ein Dominikaner mit der Kreuzfahne und ein Hauptmann mit dem Banner von Portugal einher. Ein Dankgebet wurde auf dem großen Marktplatz angeſtimmt, und Stadt und Feſtung beſetzt. In den Ställen des Hidal-Khan ſtanden noch 160 perſiſche Pferde; auch an Schiffen und Kriegsvorräthen wurde viel erbeutet.

Alfons beſtimmte die Stadt zum Hauptpunkt der indiſchen Beſitzungen, ernannte ſeinen Neffen Anton de Norogna zum Befehlshaber der Stadt, den Franzisco Corvinel aber zum Factor für die Handelsgeſchäfte, und traf überall ſtrenge und vorſichtige Anordnungen.

Der Ruhm der Portugiſen verbreitete ſich ſchnell und weit umher; von allen Seiten kamen Geſandte der Könige mit Glückwünſchen an Alfons Albuquerque. — Aber eine tückiſche Gefahr lauerte hinter dieſen fröhlichen Siegesfeſten.

4.

An einem großen und rühmlichen Werke können ſich nur Wenige freuen, wenn daſſelbe nicht zugleich zu ihrem perſönlichen Vortheil ausgeſchlagen iſt. Und dieß war hier der Fall nicht. Timoja hatte ſich geſchmeichelt, die eroberte Stadt zu ſeinem Gebiet zu erhalten, und ſah ſich nun betrogen; die Einwohner von Goa waren der neuen Ankömmlinge bald müde, und faßten einen Widerwillen gegen das Chriſtenthum, das die eifrigen Portugiſen zu verbreiten ſuchten. Die Soldaten des Albuquerque überließen ſich einer Bangigkeit vor der Uebermacht, die der geflohene Hidal-Khan zuſammenziehen würde, ja die Hauptleute ſelbſt, die ſich bei der Einnahme von Goa reiche Beute verſprochen hatten, wurden nun immer unzufriedener und widerwilliger.

Dieſe Stimmung benutzte Hidal-Khan; er machte Friede mit ſeinen Feinden, gewann den König von Narſing, der die Europäer für ſehr gefährlich hielt, und knüpfte mit den

Einwohnern von Goa heimlich Unterhandlungen an. — Alfons Albuquerque nahm dieſe aufſteigenden Wolken bald wahr. Unerwartet überfiel er die Hauptleute, die ſich in einem Hauſe verſammelt hatten, um ſich, verrätheriſch geſinnt, zu berathen. Er ließ die Rädelsführer in den Kerker werfen. Den Timoja überraſchte er, und ließ ſeine Familie, ſo wie die Weiber und Kinder der angeſehenſten Einwohner von Goa, in die Citadelle bringen, und als Geißel feſt halten. Auf vielen Flößen ſchwamm jetzt das Heer des Hidal-Khan unter deſſen Befehlshaber Pulatekan herbei. Ein portugiſiſcher Verbrecher, Namens Machiado, der von Cabral, einem frühern portugiſiſchen Flottenführer, an der afrikaniſchen Küſte ausgeſetzt, und hierauf zur mauriſchen Religion übergegangen war, kam als Unterhändler zum Hauptſtatthalter, der aber von keiner Unterhandlung hören wollte, ſondern mit großer Umſicht alle Poſten zur Vertheidigung beſetzte. Aber ein Glück war es, daß er bei den vorſichtigſten Maaßregeln, die er traf, doch ſelbſt noch allerwärts ein wachſames Auge hatte; ſonſt wäre er jetzt durch eine ſchändliche Verrätherei zu

Grund gegangen. Denn jener Beamte, dem er die Aufſicht über die Fahrzeuge anvertraut hatte, war vom Feinde gewonnen worden, die Kähne hinüber zu führen. **Alfons** nahm wahr, wie die Fahrzeuge bereits vom Ufer losgebunden, ſich in das Meer hinaus entfernten. Raſch ließ er dem Verräther nachſetzen, und ihn auf der Stelle niederhauen. Dieſe Gefahr war abgewendet, aber auch ſchon eine neue Liſt des feindlichen Feldherrn reif. In einer Winternacht wollte dieſer unvermuthet die Portugiſen überfallen. — Ohne das mindeſte Geräuſch landete er an verſchiedenen Punkten der Inſel, aber er fand die Portugiſen wach, und wurde zurückgeſchlagen. Er floh, kehrte aber gegen Morgen plötzlich wieder zurück, und fand nun den Feind wirklich überraſcht. Es gelang ihm, einige Haufen der kämpfenden Portugiſen zurückzudrängen, und ſo einen Theil der Inſel zu beſetzen.

Den Hauptſtatthalter **Albuquerque** ſchmerzte dieß beſonders darum ſehr, weil es ihm nicht entgangen war, daß mancher der Hauptleute ſeine Schuldigkeit nicht gethan hatte. Jener an ſich geringe Vortheil der Feinde ward aber durch ſeine Folgen ſehr wichtig, denn die Aſiaten waren nun mit Einemmal wendiſch geworden, ſuchten ſich bei dem ſiegreichen Hidal-Khan einzuſchmeicheln, und die Soldaten des Timoja gingen ſogar zum Feinde über. Timoja ſelbſt kam bleich und zitternd vor den Statthalter, und ſuchte ſich als ſchuldlos an dem Verrath ſeiner Leute darzuſtellen. Er wurde ſtumm und finſter empfangen. Um jedoch weiterem Verrath unter den Portugiſen ſelbſt vorzubeugen, mußten ſich alle indiſchen Soldaten aus der Stadt entfernen. Sie gingen alle zum Heer des Hidal-Khan über.

Pulatekan, der Feldherr, begann nun die Stadt zu beſchießen. Dieſer neue Schreck einer ungewohnten Bedrängniß entflammte die ſtille Erbitterung der Einwohner von Goa zur Wuth gegen die Portugiſen. Sie vergaßen ihre Frauen und Kinder, die als Pfänder der Treue in Albuquerques Gewalt waren, und griffen zu den Waffen. So ſahen ſich die Europäer nun von innen und von außen feindlich bedrängt. In dieſer Noth kamen die unzufriedenen Hauptleute und Krieger des Statthalters zur Beſinnung, und erkannten, daß fernerer Ungehorſam zu ihrem Untergang gereichen müſſe, und nur ihre Tapferkeit zur Rettung führen könne. Sie ſchloſſen ſich daher mit feſtem Vertrauen an ihren Feldherrn an. Ihre alte Ehrerbietung und Treue erwachte wieder, ſo daß ſie ſelbſt in der verzweiflungsvollſten Lage ſich zu keinem Verrathe mehr verlocken ließen. Denn Pulatekan ſendete verkleidete Unterhändler an die Hauptleute mit glänzenden Verſprechungen, daß er alle in ſeine Dienſte aufnehmen, oder auch unentgeldlich in ſeinen Fahrzeugen nach ihrer Heimath bringen laſſen würde, wenn ſie ſich von ihrem tollkühnen Feldherrn abwenden und ſo ihrem eigenen Untergang entgehen wollten. — Zugleich traf Pulatekan Anſtalten, die portugiſiſche Flotte durch Brandgeſchoſſe zu vernichten.

5.

Jetzt kam Hidal-Khan ſelbſt an, und hielt ſeinen Einzug in die Stadt. Denn Albuquerque hatte ſie verlaſſen, die Vorrathshäuſer verbrannt, und ſich in die Citadellen zurückgezogen. Hidal-Khan faßte den Beſchluß, die Zugänge zu den Meeresarmen zwiſchen der Inſel und dem nahen feſten Lande durch zuſammengebundene Kähne zu verſperren, dieſe Sperren durch bewaffnete Schiffe bewachen zu laſſen, und dergeſtalt den Portugiſen jede Rettung abzuſchneiden. Jetzt war die Gelegenheit gekommen, wo Alfons ſeine ganze Unerſchütterlichkeit und ſeinen Heldenmuth zeigen konnte. Was blieb ihm übrig zu thun? Wollte er die Citadelle behaupten, ſo unterlag er einem unausbleiblichen Feinde — dem Hungertod; wollte er das vereinigte Heer des Hidal-Khan, deſſen Feldherrn und der Einwohner der Stadt angreifen, ſo ward er von zahlloſen Feinden aufgerieben. Das Leichteſte ſchien alſo, ſich durch die Sperre des Gewäſſers durchzuſchlagen. Wenn aber dieſes immer noch ſchwere Werk auch glücklich gelang, wer wußte, ob nicht die Winterſtürme das Ufergewäſſer verſchüttet und eine neue unbeſiegliche Sperre gezogen hatten, an denen man doch nach den kühnſten Anſtrengungen noch ſeinen Untergang fände.

Da man nicht wußte, wie lange man mit den Hinderniſſen der Sperre und der Seefahrt zu kämpfen haben würde; ſo wurden die Pferde des Hidal-Khan geſchlachtet und eingeſalzen, und Anton de Norogna erhielt Befehl, die Vorrathskammern in Brand zu ſtecken. Er that dieſes aber zu eilig, die Flamme ſchlug empor, und verrieth die Abſicht der Flucht, ehe dieſe noch gehörig vorbereitet war.

In Waffenlärm ſtürzten die Feinde herbei, die Portugiſen mußten eilen, nur zu Schiff zu kommen, ließen den größten Theil der Nahrungsmittel zurück, ja dem Statthalter wurde ſein Pferd unter dem Leib erſchoſſen, ſo daß er beinahe im Dunkel der Nacht und beim Tumult des Abſegelns zurückgeblieben und den Feinden in die Hände gefallen wäre.

Die Flucht war gelungen, aber die Seeſperre, die noch zu brechen war, die Caſtelle, unter denen man vorüber mußte, die Ungewißheit der Seefahrt ſelbſt und der Mangel an Lebensmitteln ſetzte die auf Flucht ſinnenden Portugiſen in die ängſtlichſte Lage. Aber ihre Noth ſtieg wirklich auf's Höchſte, als Pulatekan auf des Hidal-Khan Befehl das Geſchütz von den Kaſtellen auf die Flüchtlinge ſpielen ließ. Sie hielten ſich zurück, weil es Raſerei geweſen wäre, unter ſolchem Kugelhagel unter den Kaſtellen vorüberzuziehen. Aber ihr unentſchloſſenes Zögern lockte natürlich einen innern Feind herbei, den Hunger, da ihre geringen Vorräthe mit jedem Tage zuſammenſchmolzen.

In dieſer Bedrängniß ruderten einige der Portugiſen bei Nachtzeit nach der Stadt, um ein kühnes Mittel zur Unterſtützung ihrer Brüder zu verſuchen. Sie wendeten ſich an Hidal-Khan, und ſchilderten ihm die große Noth ihrer tapfern Landsleute. Wirklich verwandelte ſich des Monarchen Zorn plötzlich in Mitleid; er fertigte Kähne ab mit Lebensmitteln für den Statthalter und ſeine Leute.

Albuquerque empfieng dieſe Abgeſandten freundlich, wies aber die angebotenen Lebensmittel mit den Worten zurück: „Ein Feldherr des Königs von Portugal nimmt nur von beſiegten Feinden Geſchenke an. Bringt eurem König meinen Dank, und meldet ihm, daß ich einen Angriff auf die Kaſtelle thun werde.“

Erſtaunt zogen ſich die Männer zurück, und hinterbrachten dem Hidal-Khan die ſtolze Antwort. Aber kaum hatte dieſer ſeinem Heerführer wegen der bedrohten Kaſtelle Befehle zugehen laſſen, als die Portugiſen ſchon von den Schiffen eilten, die Mauern erklimmten, in verzweifeltem Kampfe Alles vor ſich niederſtürzten, und das eine Kaſtell wirklich wegnahmen. In dem andern hatte man die Flüchtlinge gar nicht erwartet, und die Beſatzung lag nach dem Abendſchmaus in Schlaf verſunken. So wurden ſie überrumpelt, die Poſten in das Meer hinabgeſtürzt, die Andern auf ihrem Lager durchſtochen.

Lang und tapfer widerſtand Pulatekan, mußte zuletzt aber doch ſeinen fliehenden Schaaren nacheilen. Hinter ihm her feuerte man mit ſeinem eigenen Geſchütz. — Auch Timoja hatte ſich ſehr ſehr tapfer benommen, und ſo den Schatten einer zweideutigen Geſinnung, die in ſeinem früheren Benehmen lag, wieder gut gemacht.

Eine Menge der Feinde hatte in der Nacht ihren Tod gefunden, die Portugiſen waren Sieger, und ein Ueberfluß von Lebensmitteln belohnte den Heldenmuth der Hungrigen.

6.

Pulatekan, der ſo unerwartet geſchlagene Feldherr, fand in ſeiner Angſt an dem Gebieter Hidal-Khan einen eben ſo erſtaunten Mann, der ihm deßhalb nicht ungnädig begegnete. Es kam ihnen vor, als ob ſie es an den Portugiſen nicht mit gewöhnlichen Menſchen, ſondern mit gebornen Helden, wenn nicht gar mit übermenſchlichen Weſen zu thun hatten. Hidal-Khan, bang vor der Nähe ſolcher Kriegsgötter, verließ die Stadt. Sobald er ſich aber von der erſten Ueberraſchung erholt hatte, ließ er Branderflöße ausrüſten, um die feindlichen Fahrzeuge zu zerſtören, und ſchickte bewaffnete Kähne ab, um die Portugiſen zu tödten, die ſich etwa von ihren brennenden Schiffen in das Meer retten wollten.

Albuquerque wußte ſich vor dieſer neuen Gefahr nicht anders zu retten, als daß man in Kähnen jene Brander ſelber angriffe und in Flammen ſetzte. Dieſe Kähne anzuführen, war jedoch ein höchſt gefährliches Unternehmen, ohne Hoffnung für den Tapfern, der das Werk durchſetzen würde, ſich ſeines Ruhmes unter den Lebenden zu erfreuen. Eine ſolche That, bei welcher man ſein Leben, ohne Ausſicht auf etwaige Gunſt des Zufalls, einſetzen muß, erfordert eine ungemeine Stärke des Charakters, weil der gewöhnliche Menſch, der etwa für die Ehre noch etwas wagt, doch im Stillen darauf rechnet, ſeinen Ruhm demnächſt lebend mitzugenießen.

Es wurde Kriegsrath gehalten, und eine Aufforderung erging, wer ſich von den Hauptleuten zur Anführung der Branderkähne freiwillig verſtehen möchte. Lange hielt eine lautloſe Stille an; endlich traten mehrere Tapfere hervor, und unter denſelben Anton de Norogna. Ihm, dem Neffen, ertheilte Albuquerque den Vorzug der Ehre und der Lebensgefahr. Aber mit bangem Herzen nahm der Oheim Abſchied von dem theuern jungen Helden.

Norogna führte ſeine Kähne hinaus. Wie er ſich aber kaum den Branderflößen der Feinde näherte, ſah er ſich von unzähligen Fahrzeugen voll Bewaffneter umringt. Er wich mit ſeinen Streitern zurück, ſchloß Kahn an Kahn, und ſtürmte nun zu einem wüthenden Angriff vor. Aber nicht weniger tapfer nahm die feindliche Mannſchaft die Portugiſen auf; und während ſo auf dem Waſſer ein blutiges Gefecht wogte, ſauſten Wolken von Pfeilen aus der Stadt, und ein Hagelwetter von Kugeln ſtürzte von den Citadellen über die Kämpfenden. Von den Zinnen der Stadt blickten die Einwohner mit bangen Herzen dem tödtlichen Schauſpiel zu, unter denſelben auch Hidal-Khan, der zurückgekehrt war, und jetzt Gelegenheit hatte, die Tapferkeit der Portugiſen zu bewundern.

Jetzt traf ein feindlicher Pfeil Norogna, und durchbohrte ihm die Wade; der Anführer ſank in ſeinen Kahn zurück. Doch der Unfall entflammte nur deſto mehr den Muth der Seinen. Die Fahrzeuge der Mohammedaner wurden überwältigt, ihr Brander in Flammen geſetzt. Zerſtreut flohen die Feinde nach der Stadt; die Sieger aber ſchwammen zurück, und brachten ihrem Feldherrn die frohe Botſchaft der Rettung zugleich mit dem verwundeten Neffen.

So glänzend und erſtaunlich war die Tapferkeit der Portugiſen geweſen, daß ſelbſt Hidal-Khan, der geſchlagene Fürſt, den abtrünnigen Machiado an Albuquerque ſandte, um dieſem ſeine Bewunderung auszudrücken. Er ließ zugleich mit der Verſicherung ſeiner Freundſchaft die Portugiſen um die ihrige bitten. Freudig ſchlugen die Herzen der ſiegreichen Helden, aber ihre ſtolzen Häupter ſollten ſich bald in Trauer neigen; denn am dritten Tage nach dem Treffen verſchied Anton de Norogna, der Anführer zum Siege, in den Armen ſeines tiefbetrübten Oheims. In Trauer ſtanden die verbrüderten Sieger um die beklagenswerthe Leiche.

Oft hatte ſich der edle Kämpfer zwiſchen ſeinen ſtrengen Oheim und die Heerführer als Vermittler geſtellt, und dieſe wie jener fühlten jetzt in dem traurigen Augenblick ſehr lebhaft, welches ſchöne Band zwiſchen ihnen abgeriſſen war.

Um ſich nun in ihrer Lage länger zu halten, fehlte es den Portugiſen zwar nicht an Lebensmitteln, denn die Feinde ſendeten für die gefangenen Frauen überflüſſigen Mundvorrath; dagegen waren aber beſonders die Kriegsbedürfniſſe faſt gänzlich ausgegangen. In dem verſammelten Kriegsrathe ſtimmte daher Albuquerque dafür, daß man Goa mit ſtürmender Hand einnehmen müſſe, um ſich dann mit Ehren zurückziehen zu können. Die Hauptleute dagegen ſtellten ihm vor, wie geſchwächt ſie in dieſem Augenblick zur glücklichen Ausführung eines ſolchen Werkes ſeien.

Der Feind habe ſich zu feſt in der Stadt eingeniſtet, als daß man ihn ohne Verſtärkung vertreiben könne. Beſſer wäre es, für jetzt den Platz gänzlich aufzugeben, und lieber nach gehöriger Verſtärkung wieder nach Goa zurückzukehren, um dann an deſſen Wiedereroberung alle Kräfte zu ſetzen. — Albuquerque gab dieſen guten Gründen nach, und die Portugiſen ſchifften nun die Meerenge hinab. Die Sperre wurde nicht vertheidigt, und daher leicht durchbrochen. Bald ſchwamm die Flotte auf offenem Meere.

7.

Im bitterſten Unmuth verließ Albuquerque die Geſtade, wo er ſo viele Anſtrengungen, Hoffnungen und ſelbſt einen lieben Neffen verloren hatte. Dafür beſcherte ihm gar bald das Glück einen erfreulichen, hoffnungsvollen Anblick. Denn kaum war er auf hohem Meere, als vier ſtattliche, portugiſiſche Schiffe daher geſegelt kamen. Der Anführer derſelben war Diego Mendez de Vasconcellos, ein Mann von vielem Verdienſt, und den der König Emanuel dadurch ehrte, daß er ihm die Statthalterſchaft von Malakka anvertraute.

Dieſe herrliche, mit allen Naturerzeugniſſen geſegnete Halbinſel hängt mit Indien zuſammen, und war ebenfalls ſchon früher von Portugiſen unter Anführung des Diego Lopez de Siqueira beſetzt worden. Dieſe Beſatzung hatte jedoch von den feindſeligen Einwohnern der Stadt ein ſchlimmes Schickſal erfahren; indeß war die Nachricht davon vor Abgang des neuernannten Statthalters noch nicht nach Portugal gekommen. Ja Diego de Vaſconcellos hatte ſelbſt unter Wegs noch nichts von dieſem Unglück erfahren, das er jetzt mit Erſtaunen von Albuquerque vernahm.

Der Hauptſtatthalter hoffte, dieſen Flottenführer mit ſeinen Schiffen deſto eher für ſich zu einem neuen Zuge gegen Goa zu gewinnen. Vaſconcellos aber wollte ſich durch jene traurigen Nachrichten nicht abſchrecken laſſen, die Statthalterſchaft von Malakka, ſo gefährlich es war, anzutreten. Albuquerque ſtellte ihm vor, daß es der König ſelber nicht billigen werde, wenn er ſeine vier Schiffe in offenbare Gefahr brächte, da dieſelben nicht ſtark genug ſeien, die mächtige und ſo feindliche Stadt Malakka in Achtung zu erhalten; aber der kühne Seeheld ließ ſich nicht abwendig machen.

Nun ſchlug ſich ſelbſt Timoja mit ſeiner Beredſamkeit in's Mittel, indem er verſicherte, daß die Portugiſen auf Malakka elend zu Grund gegangen ſeien, und die Könige der Inſel allen Europäern den Tod geſchworen hätten. Er gab vor, dieſe Nachricht von einem Kaufmanne aus Malakka erhalten zu haben.

Je größer aber die Gefahr geſchildert ward, deſto mehr Begierde bezeigte Vasconcellos, ſeine Statthalterſchaft auf der furchtbaren Inſel anzutreten.

Nur die unwiderſtehliche Freundlichkeit Albuquerque's und ſchmeichelnde Worte konnten ihn endlich bewegen, ſeine Fahrt nach Malakka aufzuſchieben. Albuquerque war höchſt erfreut über dieſen Entſchluß.

Sobald nun die Verwundeten hergeſtellt und die fehlenden Kriegsvorräthe beigeſchafft waren, gönnte ſich der Hauptſtatthalter keine Ruhe mehr. Er rief ſeine Hauptleute zuſammen, und fand zu ſeiner Zufriedenheit alle voll Kampfluſt und Ungeduld. Ein großer Ruhm war in Tagen voll Unglücks geärntet worden. Albuquerque hatte ſich in ſeiner ganzen Größe gezeigt, und dadurch die Bewunderung der Feinde und, was ihm noch mehr galt, das Vertrauen und die Anhänglichkeit ſeiner tapfern Krieger gewonnen. Selbſt die ihn ſonſt ſeiner Härte wegen gehaßt hatten, warem ihm jetzt aufrichtig ergeben. Wäre jener Ruhm im Glück gewonnen worden, jeder Einzelne würde ſich vielleicht ſtolz und übermüthig gezeigt haben; ſo aber hat das Unglück eine läuternde, reinigende Kraft für die Größe, die ſich in demſelben bildet.

Aber zu dem Ruhm des Anführers kam auch noch eine größere Gunſt des Königs Emanuel, der den Helden Alfons im Weitern zum Statthalter der Küſtenländer von Sofala bis zum kambayiſchen Meerbuſen ernannt, und alſo deſſen Macht erweitert hatte.

Indem nun Albuquerque dieſe gute Stimmung ſeiner Hauptleute bemerkte, brachte er die Wiedereroberung von Goa zum Vorſchlag. An dieſem Unternehmen lag ihm Alles, weil er jene Stadt zum Mittelpunkt aller neuen Beſitzungen der Portugiſen in Indien beſtimmt hatte.

Dieß ſtellte er den Hauptleuten vor, und alle riefen: "Goa muß wieder unſer werden!„

Damals lagen mehrere Schiffe zweier Portugiſen, Lemos und Siqueira, zur Rückkehr nach Portugal im Hafen ſegelfertig. Alfons Albuquerque gab ſich viel Mühe, ſolche zu ſeiner Fahrt nach Goa zu erhalten. Lemos aber war zum Statthalter jenes Küſtenlandes ernannt geweſen, das nun unter die Statthalterſchaft des Albuquerque gekommen war. Aus Verdruß und Neid darüber ließ ſich daher Lemos, und auf deſſen Anſtiften auch Siqueira, durch nichts bewegen, ihre Schiffe herzugeben. Vasconcellos benahm ſich edler; er vergaß alles Unangenehme ſeiner Lage, alle ſchmeichelhafte Ausſicht auf ſeine Statthalterſchaft von Malakka, und ſtellte ſeine Schiffe zu jenem Eroberungszug unter Albuquerque's Befehl, ſelbſt voll heißen Verlangens, unter des Statthalters Anführung ſich Ruhm zu erkämpfen. Dieſer wackere Entſchluß verdroß beide Landsleute Lemos und Siqueira. Sie erſannen ein boshaftes Mittel, jenem edlen Krieger zu ſchaden: ſie verläumdeten ihn bei dem Statthalter, und ſchilderten ihn als einen tückiſchen, auf Schaden lauernden Mann. So groß nun Albuquerque ſonſt war, ſo ging es ihm doch wie dem Löwen, der ſich vor dem Hahnenſchrei fürchten ſoll — er gab kleinlichem Mißtrauen Gehör. Freilich hatte er von manchen Hauptleuten auch ſchon viel heimliche Tücke erfahren. Daher ſchenkte er jenen Verläumdern Glauben, redete ſich ſelber ein, daß Vasconcellos mit bedenklichen Plänen umgehe, ihm zu ſchaden, und ließ daher unvermuthet den edeln Mann ergreifen und in das Gefängniß werfen. Schadenfroh ſegelten nun Lemos und Siqueira mit ihren Schiffen ab, jubelnd, daß ſie den kühnſten Mann ihres Volkes überliſtet und ſich am edeln Vasconcellos gerächt hatten. Dieſer nun, im bittern Gefühl, unſchuldig zu leiden, und um den Ruhm zu kommen, den er ſich mit dem Opfer ſeiner ſchönen Schiffe zu erkaufen gehofft hatte, lag im Kerker, und vernahm von fern den Freudenruf ſeiner Landsleute, die jetzt zur kühnen, ehrenvollen Eroberung von Goa die Anker lichteten, und die Segel aufzogen. Schmerzlich ſehen wir dem großen Alfons nach, der auch ein ſo großes Unrecht begehen konnte.

8.

Als die Portugiſen, das Erſtemal nach Goa ſegelnd, bei Onor vorüber kamen, war ihnen der König Timoja mit Verkündigungen ihres Glückes als ein Prophet entgegengetreten. Dießmal empfieng er ſie als Gäſte zu ſeiner Hochzeitsfeier. Jenes weisſagende Wort war nicht ganz erfüllt worden, und vielleicht war das jetzige Freudenfeſt ein günſtigeres Wahrzeichen des Glücks. — Albuquerque vertraute ſeit jenem tapfern Betragen Timojas bei Erſtürmung der Kaſtelle von Goa gänzlich dieſem Fürſten und verweilte bei deſſen Feſte einen frohen Tag. Dann rüſtete ſich auch Timoja, und ſchloß ſich mit ſeiner Flotte den Portugiſen an.

Dieſen war ſchon das Gerücht von einem entſetzlichen Heere des Hidal-Khan und von der großen Rüſtung zur Vertheidigung Goa's entgegengekommen. Das Gerücht war freilich, wie gewöhnlich, der Wahrheit über den

Kopf gewachſen; aber die feindlichen Vorkehrungen waren immer bedeutend genug.

Von einem Manne, wie die Einwohner von Goa den Statthalter Albuquerque und deſſen tapfere Schaar kennen gelernt, hatte ſich erwarten laſſen, daß er nicht ausbleiben und das in der Noth aufgegebene Goa vergeſſen werde. Daher hatte man nichts verſäumt, um ihn nachdrücklich zu empfangen. Neuntauſend gewaffnete Krieger ſtanden auf den Mauern von Goa kampffertig. Aber die Portugieſen kannten keine Furcht.

Und wirklich hatte ihre Kühnheit und Tapferkeit bei den Mauren einen außerordentlichen Eindruck zurückgelaſſen. Kaum ſegelten die Schiffe des Statthalters in die Meerenge, ſo überfiel ein ſolches Grauſen die mauriſche Beſatzung der beiden Kaſtelle, daß kein Mann Stand hielt, ſondern alle ſich eiligſt in die Stadt zu retten ſuchten. Ohne nur einen Schwertſtreich zu thun, zogen die Portugieſen in die Kaſtelle ein.

Unter wie verſchiedenen Empfindungen, als damals, wo ſie in Verzweiflung die Mauern erſtiegen hatten, ſahen jetzt die tapfern Europäer von ihren feſten Plätzen herab?

Mit den Erinnerungen an jene Vorfälle einer bedrängten Lage miſchten ſich die Hoffnungen eines herrlichen Sieges, den ſie zu erſtürmen ungeduldig waren.

Nachdem man ſich erholt und in dem fröhlichſten Muth geſtärkt hatte, eilte man auf die Schiffe, um ohne Verzug gegen die Stadt zu fahren. Aber ein fürchterliches Wetter von Kugeln hagelte von den Zinnen und Mauern der Stadt auf die Portugiſen herab. Dieſe aber ſchützten ſich gebückt mit aufgehobenen Schilden, und ſteuerten nach dem Ufer. Jetzt ſausten Tauſende von Pfeilen auf ſie nieder; aber ſie wankten nicht. — Von drei Seiten wurde die Stadt ſtürmiſch angegriffen, und der Widerſtand der Feinde auf den feſten Mauern war nicht weniger tapfer, als der Angriff der Europäer.

Beſonders heiß war der Kampf vor einem der Stadtthore. Die Mohammedaner, welche einen Ausfall gethan, drängten ſich auf dem Rückzuge nach der Stadt hier in dichteſte Haufen zuſammen. Indem ſie mit wahrer Wuth kämpften, wurden ſie zugleich von der Höhe der Mauer geſchützt, wo ihre Brüder auf die Portugiſen herabfeuerten. In dieſer doppelten Bedrängniß verdoppelt ſich der Portugiſen Muth; wie ein ehrner Keil drängen ſie ſich in die Schaar der Mohammedaner ein, ſpalten dieſelbe auseinander, und zerſprengen ſie. — So hat ſich nun der Kampf plötzlich gewendet. Thor und Stadt decken nun den tapfern Chriſten den Rücken, und die Mohammedaner ſind genöthigt, ſtatt ſich zu wehren, wirklich anzugreifen, als wollten ſie die Stadt erſtürmen. Dieſe ſonderbare Wendung verwirrt die Kämpfenden auf der Mauer; ſie verlaſſen ihre Poſten, und fliehen in die Stadt.

Fluchs ſind einige Waghälſe der Portugiſen auf der Stadtmauer und inwendig am Thor. Sie eröffnen es, die Portugiſen ſtürzen hinein; hinter ihnen die Mohammedaner. Eine wilde Flamme des Kampfes raſet durch die Straſſen, ſchwere Steine werden aus den Fenſtern geworfen, und zerſchmettern Freund und Feind.

Albuquerque iſt indeſſen von einer andern Seite in die Stadt gedrungen. Von einem Häuflein ſeiner Kämpfer umgeben, ſtößt er auf eine Schaar fliehender Feinde. Dieſe, ihre Bogen wegwerfend, ziehen die Schwerter. Raſend kämpfen ſie. Todesſtreiche fallen von den Waffen der Portugiſen; aber ſelbſt die ſterbenden Mohammedaner wehren ſich noch mit den letzten Zuckungen ihrer Arme.

Da tönt Freudengeſchrei aus der Mitte der Stadt; — der Palaſt iſt eingenommen. Mit dem Siegesjubel der Feinde iſt der Tigermuth der Mohammedaner gebrochen. Matt ſich vertheidigend, ſuchen ſie das Thor zu gewinnen, durch welches Albuquerque eingedrungen iſt. Dieſen wandelt ein Mitleid mit den kühnen Streitern an — er läßt ſie unverfolgt entfliehen.

Mit ähnlicher Tapferkeit war vor dem Palaſte gekämpft worden. Hier galt es, die letzte Säule der Stadt zu vertheidigen. Leiche ſank über Leiche, und auf dieſen blutigen Menſchenwällen wurde der Palaſt erſtürmt.

Als Albuquerque kampfheiß und mit ſiegglänzenden Augen vor dem Palaſt ankam, trat ihm der Sieger des Platzes, der Erſtürmer des Palaſtes, ehrerbietig entgegen. Don Diego Mendez de Vasconcellos.

Wir ſind überraſcht, dieſen Mann hier zu finden, der beim Abzug der Portugiſen im Gefängniß ſchmachtete. Albuquerque, der große, edle Feldherr, hatte ſich wohl von einer Ungerechtigkeit überraſchen laſſen; aber er war bald wieder zur Beſinnung gekommen, hatte zurückgeſendet, und dem Gekränkten erlaubt, nachzukommen, und am Kampfe Theil zu nehmen.

Hier nun vor dem eroberten Palaſt der erſtürmten Stadt Goa iſt eine ſiegesglänzende Stelle, wo wir uns mit dem heldenmüthigen Hauptſtatthalter verſöhnen und Vasconcellos bewundern, der ohne Groll und Tücke den muthigen Kampfbrüdern nachgeeilt war, und im Streit und im Siege ſich auch von dem Treueſten und Geehrteſten nicht hatte übertreffen laſſen.

Der Feind war entflohen, Goa eingenommen. Den Soldaten ward eine Plünderung zur Belohnung ihrer ungewöhnlichen Anſtrengung geſtattet. Die treuloſen mauriſchen Einwohner mußten ſich jetzt eine ſtrenge Behandlung gefallen laſſen, und einen ſchweren Tribut entrichten.

Unter freiem Himmel ward zum Danke für den Sieg ein feſtlicher Gottesdienſt und hierauf ein feierlicher Ritterſchlag zur Auszeichnung der Tapferſten gehalten.

Albuquerque ſann nun auf alles, was die neue Eroberung gegen heimliche und offene Feindſeligkeiten ſichern konnte. Und indem er nun die Stadt in einen feſten, jedem Angriffe trotzenden Zuſtand zu verſetzen ſuchte, ſann er zugleich darauf, auch innere, zartere und oft viel dauerhaftere Bande anzuknüpfen. Es wurde den Portugiſen erlaubt, mauriſche und indiſche Frauen zu heirathen, um ſo durch Liebe und Verwandſchaft wechſelſeitiges Vertrauen und treue Geſinnung herbeizuführen. Von dieſer Erlaubniß machten denn auch die europäiſchen Helden alsbald Gebrauch.

In dieſer glücklichen und hoffnungsvollen Lage der Dinge kamen von allen Seiten glänzende Geſandtſchaften benachbarter Fürſten, die dem ſiegreichen Statthalter Glückwünſche und Geſchenke überbrachten. Dieſe würdig zu empfangen, umgab ſich Albuquerque mit einem glänzenden Hofſtaate, und ſuchte durch äußern Glanz bei angeborner innern Würde als Hauptſtatthalter den Ruhm ſeines Königs Emanuel und des Reichs Portugal auf würdige Weiſe an den Tag zu legen."

Sir Dudley North.

Biographiſche Skizze

von

A. Rt.

Dudley North war der jüngere Sohn einer alten und vornehmen engliſchen Familie, deren einzelne Mitglieder den Namen der Grafen von Guilford führen, aus der auch der für die Wiſſenſchaft zu früh (im Jahr 1827) verſtorbene gelehrte und treffliche Friedrich, Graf Guilford, abſtammte, einer der wärmſten Freunde des griechiſchen Volkes und ſeiner Literatur, der Stifter der Univerſität zu Corfu, zu deren Aufblühen ihrem Gründer und Wohlthäter längeres Leben zu wünſchen geweſen wäre. — North's Leben bietet uns ein ſchönes Beiſpiel dar, wie ausgedehnte Geſchäfts-Thätigkeit und höhere, geiſtige Ausbildung durch Fleiß und Eifer vereinigt werden können.

In ſeiner Jugend war er, wie wir aus den Denkwürdigkeiten ſeines Lebens, welche uns einer ſeiner Brüder hinterlaſſen hat, erfahren, auf der Schule keiner der Ausgezeichneten, wozu theils die Härte ſeines Lehrers, der ihm bei dem geringſten Anlaſſe ſeine Grammatik einprügelte, theils ſein lebhafter Geiſt, der immer nach Bewegung und Handlung ſtrebte, beitrugen. Dieſes geringe Fortſchreiten in der Schulgelehrſamkeit hat wahrſcheinlich auf ſeine ſpätere Beſtimmung und Beſchäftigung Einfluß gehabt. Auch hatte der Knabe ſelbſt einen auffallenden Hang zum Handel, und auf der Schule ſtand er mit ſeinen Mitſchülern immer in Kauf- und Verkaufs-Geſchäften. Man ſah am Ende ein, daß er nicht Phlegma genug zu einer ſitzenden Lebensweiſe, und Kenntniſſe genug zu einem Kaufmann habe, und nach einiger Zeit übergab ihn ſein Vater, Lord North, einem Handelshauſe, das mit der Türkei Geſchäfte machte, unter der Bedingung, daß er nach Erlernung der merkantiliſchen Prinzipien als Reiſender nach der Levante geſendet werden ſollte. Dieſes Kaufmanns-Geſchäft aber war nicht ſo ausgedehnt, um dem jungen Mann hinlängliche Beſchäftigung zu geben: er konnte die Idee, müßig zu ſein, nicht ertragen, und beſchäftigte ſich daher in ſeiner freien Zeit mit der Packpreſſe und andern mechaniſchen Fertigkeiten dieſes Geſchäftes, deren er bald Meiſter wurde. Dieß war kein Zeitverluſt, denn das geſchickte und ſorgfältige Einpacken ihrer nach der Türkei gehenden Tücher war ein Hauptaugenmerk der Kaufleute. Ueberdieß fiel es dem Jüngling ein, ſich mit dem Buchbinden zu beſchäftigen: er verſchaffte ſich dazu eine Preſſe und die nöthigſten Inſtrumente, und band mit vieler Geſchicklichkeit Bücher für ſich und ſeine Freunde. Ueberhaupt hatte er zu allen mechaniſchen Uebungen ausgezeichnetes Geſchick.

Nach einiger Zeit ſandte ihn ſein Prinzipal als Supercargo *) nach Archangel, von wo er dann mit Waaren nach Smyrna ſchiffen, und in letzterer Stadt als Faktor ſich niederlaſſen ſollte. Es war, ſagt ſein Biograph, eine etwas harte Sache für einen un-

---

*) Der Super-Cargo iſt der Geſchäftsmann, der den Verkauf einer Ladung von Waaren zu beſorgen und die Einnehmung einer neuen Ladung am Orte des Verkaufs zu führen hat.

d. H.

erfahrnen Jüngling, ſich zu einer ſolchen Reiſe einzuſchiffen, ohne Geſellſchaft, faſt ohne ein ihm bekanntes Geſicht auf dem Schiffe, das nordwärts bis Nova-Zembla ſegeln ſollte; ſich hierauf unter barbariſchen Völkern aufzuhalten, um Handel zu treiben, und endlich durch ſtürmiſche Meere und rauhe Jahrszeit zurückzukehren. Aber er ging nicht nur mit Willen, ſondern mit Freude, und machte keine Umſtände bei einer Unternehmung, die ihn zu dem, von ihm ſo ſehr gewünſchten Ziele, als Faktor in der Türkei ſich niederzulaſſen, zu führen verhieß. Sein Entſchluß ſtand feſt, und ſowohl in dieſer, als in andern Angelegenheiten ſeines Lebens betrachtete er vorher wohl, was zu thun für ihn das Beſte ſei; und hatte er einmal darüber entſchieden, ſo kamen ihm Schwierigkeiten gar nicht in den Sinn. Er war nicht Herr ſeines Schickſals, beſchloß aber auf alle Fälle vorwärts zu ſtreben, ſeinen äußerſten Fleiß und ſeine Verſtandeskräfte dabei anwendend, und den Reſt der Vorſehung überlaſſend.

In ſolchen Zügen ſpricht ſich der Karakter des jungen Abenteurers aus, und wir finden dieſelbe Entſchloſſenheit, Thätigkeit und

Fertigkeit, jede Gelegenheit zu Verbeſſerung und Weiterkommen zu ergreifen und zu benutzen in allen ſeinen folgenden Unternehmungen. Selbſt in dem Verlaufe ſeiner Geſchäftsreiſe hatte er ein Auge für alles Sehenswerthe, das ihm in den Weg kam, und hielt über alles, was er ſah, und was ihm begegnete, ein Tagebuch, das er in Form von Briefen an ſeinen ältern Bruder Franz, nachmals Lord Guilford *), nach London ſandte. Er ſuchte ſelbſt,

---

*) Derſelbe war der dritte Sohn Dudley's, Lord North, und um 1640 geboren. Er bekleidete die Stelle eines Groß-Siegelbewahrers unter Karl II. und Jakob II., und ſtarb 1685. — Berühmter als er, iſt einer ſeiner Nachkommen, Friedrich North, Graf Guilford, (Vater des ſchon obengenannten Grafen) geboren 1732, geſtorben 1792; ein Mann von großen politiſchen Kenntniſſen, Kraft und Beredſamkeit, welcher ſchon im Alter von 26 Jahren zu einem der Lords der Schatzkammer erwählt wurde. Seine Verbindungen und Streitigkeiten mit Pitt, Lord Chatam, Fox, Burke u. A., ſo wie ſein Wirken in dem nord-amerikaniſchen, für England ſo verderblichen Kriege haben ihn in den politiſchen Annalen ſeines Vaterlandes beſonders bekannt gemacht.

wie aus einem dieſer Briefe hervorgeht, während ſeiner Seereiſe ſich einige Schiffahrts-Kenntniſſe zu erwerben. "Ich hatte den Plan, ſo ſchreibt er, mich an Bord durch Haltung eines Tagebuchs über den Weg des Schiffes zu beſchäftigen, ſehe mich aber hierin getäuſcht; denn der Schiffsmeiſter und die Geſellen, denen dieß anheimfällt, ſind eine Art von Leuten, die Alles mechaniſch verrichten, und von der Natur und den urſächlichen Verhältniſſen der Inſtrumente, welche ſie gebrauchen, wenig oder nichts verſtehen. Was Gründe und Urſachen betrifft, ſo liegen dieſe außerhalb ihrer Faſſungskraft, und Einwürfe gegen ihre Dictate nehmen ſie nicht an. Alles, was nicht in ihren Schiffsbüchern ſteht, halten ſie für nichts beſſer, als verdammliche Lehre und Ketzerei; ihre Anführungen ſind unfehlbar und nicht zu beſtreiten.„ Worüber er ſich während dieſer Reiſe beſonders beklagt, iſt die verhältnißmäßige Unthätigkeit, zu welcher er gezwungen war. Da er auf ſeiner Rückkehr von Archangel nach dem Mittelmeer ſegelte, wurde er eine Zeitlang in Livorno aufgehalten, und machte von dort aus einen Ausflug nach dem, zweiundſechszig Miglien (ital.) *) entfernten Florenz, bei welcher Gelegenheit er bemerkt: “Vielleicht mögen meine Freunde dieſes Beſuchen außer meinem eigentlichen Wirkungskreiſe liegender Orte als keinen Beweis guten Haushalts anſehen; ſie mögen aber bedenken, daß man ohne Beſchäftigung überall Auslagen hat. Die gute Anwendung der Zeit und die auf dieſem Wege zu erlangende Erfahrung mögen überdieß wohl gegen eine kleine Koſten-Vergrößerung die Waagſchale halten„. Seine Schilderung dieſer kleinen Reiſe iſt genau und unterhaltend; auch benutzte er ſeinen Aufenhalt zu Livorno, ſich mit der italieniſchen Sprache bekannt zu machen. “Das Italieniſche, bemerkt er bei dieſer Gelegenheit, iſt nicht ſchwer, und ich finde, daß mir bei der Erlernung deſſelben mein wenig Latein ſehr von Nutzen iſt.„

Er begann ſein Geſchäft zu Smyrna mit einem Kapital von nicht ganz 400 Pfd. Sterling, von deſſen Nutzen er höchſt ſparſam lebte, “und brachte (ſo ſagt ſein Bruder) mehrere Jahre ſeine Zeit mit einem ſehr

---

*) Neun Poſten.

ſchmalen Einkommen zu, das kaum ſich zu vergrößern verſprach.„ Da er indeß ſpäter ſeinen Wohnort nach Conſtantinopel verlegte, gelang es ihm, die Früchte ſeines Fleißes und ſeiner Ausdauer zu ärnten, und er ward allmälig ein wohlhabender Mann. Hier zeigte er bei jeder Gelegenheit dieſelbe Wißbegierde, und das Verlangen nach Kenntniſſen, dieſelbe Thätigkeit und Fähigkeit in Ueberwindung von Schwierigkeiten, die ihn ſeit ſeiner Jugend karakteriſirt hatte. Er verlangte nicht nur eine vollkommene Kenntniß der politiſchen Verfaſſung und Statiſtik des Landes, ſondern machte ſich auch ſo gut mit den türkiſchen Geſetzen bekannt, daß er ſowohl ſich ſelber, als ſeinen Freunden, rathen und beiſtehen konnte. “Ich habe aus ſeinem eigenen Munde gehört, ſagt ſein Biograph, daß er mehr als 500 Rechtsfälle vor türkiſchen Gerichtshöfen gehabt, und dabei meiſt keinen Dolmetſcher gebraucht, (wie Fremde gewöhnlich thun), ſondern in der Landesſprache für ſich ſelbſt geredet habe. Zu dieſem und andern Geſchäftszwecken hatte er den fertigen Gebrauch der türkiſchen Sprache zu erlangen geſtrebt und erlangt, und konnte ſie fließend reden. Ich habe ihn ſagen gehört, zum Schmähen und Zanken ſei ſie geeigneter, als irgend eine andere Sprache; und er mochte ſie in den vielen unvermeidlichen Streitigkeiten in ſeinem Geſchäfte in dieſer Hinſicht ſo viel angewendet haben, daß er ſpäter in England im Aerger bisweilen türkiſche Worte und Redensarten ausſtieß. Er hatte einmal ein Wörterbuch dieſer Sprache entworfen, die er nicht nur fertig ſprach, ſondern auch mit Leichtigkeit ſchrieb.„ Von ſeiner Kenntniß der italieniſchen Sprache zeugt ein langer und unterhaltender Brief an einen italieniſchen Freund, der in dem Werke ſeines Bruders abgedruckt iſt. Eine andere Stelle dieſes Buches gibt uns einen neuen Beweis, wie ſehr jede Gelegenheit, ſich nützliche Belehrung zu verſchaffen, von ihm benutzt ward. “Unſer Kaufmann (bei dieſem Namen nennt ſein Bruder ihn gewöhnlich) hatte damals einen Virtuoſen bei ſich wohnen, der ein guter Mathematiker und Zeichner war, und ſie machten zuſammen den Plan, einen genauen Grundriß der Stadt Conſtantinopel zu entwerfen, den ſie auch beinahe völlig vollendeten. Zuerſt nahmen ſie ſich die Freiheit, in den Straßen die Entfernung zweier Thürme, von denen die Prieſter zum Gebete riefen, zu meſſen. Dieſe beiden Thürme nahmen ſie ſodann zu den Richtpunkten ihrer Zeichnung, beobachteten von dort aus die Lage der vorzüglichſten Plätze, Gebäude, Moſcheen und Minarets, und nahmen mit einem Theodolit *) die Winkel an den Ecken der Hauptſtraßen.»

So viel über das, was er während ſeines Aufenthaltes in der Türkei erwarb und lernte, durch jenen Drang nach Wiſſen und jene Geſchicklichkeit, alles, was ihm in den Weg kam, richtig zu unterſcheiden und anzufaſſen, und nichts aus dem Geſichte zu verlieren, was ihm belehrend werden konnte. Da das Schiff, auf dem er nach England zurückkehrte, zu Alikante, an der öſtlichen ſpaniſchen Küſte, landete, ſo zog er in Geſellſchaft einiger Freunde vor, über Land nach Cadiz zu reiſen, ſtatt durch die Meerenge von Gibraltar zu ſchiffen. Seine Kenntniß des Volks-

---

*) Ein mit Fernröhren verſehenes Inſtrument zu Höhenmeſſungen und Aufnehmung von Gegenden. d. H.

Dialekts der ſpaniſchen Sprache war ihm bei dieſer Reiſe ſehr von Nutzen. Während des Reſtes ſeiner Reiſe vergnügte er ſich unter anderen damit, dicht verkorkte Flaſchen in die See hinunterzulaſſen, um zu verſuchen, in welcher Tiefe der vermehrte Druck des Waſſers den Kork hineintreiben oder die Flaſche zerplatzen machen würde. Kurz nach ſeiner Ankunft in London ließ er ſich dort als Kaufmann nieder, und wurde im Verlaufe der Zeit zu mehreren Aemtern und endlich zu dem eines Lord der Schatzkammer erwählt. Auch ward er Parlaments-Mitglied, und ſoll ſich durch ſein entſchloſſenes Durchſetzen einmal für gut befundener Maaßregeln, namentlich in Geldangelegenheiten, ausgezeichnet haben. Vorher hatte er die Algebra zu lernen angefangen, unter der Leitung eines ſeiner Geſchäfts-Collegen. “Wenn ſie freie Zeit hatten, ſagt ſein Biograph, ſo waren ſie mit Plus und Minus, Convolution und Evolution beſchäftigt, und er war mit dieſer neuen Gattung von Arithmetik, wovon er vorher nie gehört, höchſt vergnügt und zufrieden.„

Sowohl während ſeines Aufenthaltes in der Türkei, als nach ſeiner Rückkehr, hatte er über verſchiedene Gegenſtände ziemlich ausführlich niedergeſchrieben, aber erſt im Jahre 1691 trat er als Autor auf durch Herausgabe eines Werkes über Handels- und Geld-Intereſſen, das ihn auf einmal an die Spitze der ökonomiſchen Schriftſteller des 17ten Jahrhunderts ſtellte. Competenten Richtern zufolge enthalten ſie die geſchickteſte bis dahin erſchienene Darſtellung der wahren Grundſätze des Handels, und ſprechen alle die großen Anſichten von Handelsfreiheit mit einer Kenntniß, Haltung und einem Zuſammenhange aus, die in keiner ſpäteren Schrift übertroffen worden ſind. Dieſes ſchätzbare Werk erhielt nicht diejenige Verbreitung, die es verdiente, und es ſoll abſichtlich unterdrückt worden ſein. Durch die Revolution (von 1688 *) verlor er ſowohl ſein Kronamt, als ſeinen Sitz im Parlamente. Die Folge davon war, daß er ſich wieder eifriger mit ſeinen Handels-Angelegen-

---

*) Durch dieſe Staats-Umwälzung verlor bekanntlich die männliche Linie des Hauſes Stuart (in Jakob II.) den großbritanniſchen Thron, der an Wilhelm von Oranien-Naſſau und ſeine Gemahlin überging.

heiten beſchäftigte, die er während ſeiner hohen Stellung im Staate zum Theil aufgegeben hatte. Nach einiger Zeit indeſſen zog er ſich ganz von den Geſchäften zurück, fuhr aber fort, ſich auf andere Weiſe mit immer gleicher Thätigkeit zu beſchäftigen. "Er nahm immer, ſo erzählt ſein Bruder, viel Intereſſe an natur-hiſtoriſchen Beobachtungen, beſonders an dem, was zur Erläuterung der Mechanik und Statik beiträgt. Unter andern, um ein Beiſpiel zu geben, hatte er über die Gewichts-Verhältniſſe ſehr genaue Unterſuchungen angeſtellt, und, um nicht betrogen zu werden, ſelbſt Proben mit allen Arten von Waagſchalen angeſtellt, bei denen, ſeiner Einſicht nach, Betrug möglich war. Auch war er, fährt ſein Biograph fort, ein ſo großer Liebhaber von Bauten und Baukunſt, daß die damals im Aufbau begriffene St. Paulskirche ſein gewöhnlicher Spaziergang ward, und er immer auf die neuerrichteten Mauern zu den Arbeitern emporſtieg. Wir brachten dort manche Stunde mit Unterhaltungen über die Maſchinen, ihre Verrichtungen u. ſ. w. zu. Beſonders pflegten wir an den Sonnabenden hinzugehen, wann der Oberaufſeher des Baues, Sir Chriſtopher Wren, ſich dort befand, welcher, gleich einem wahren Philoſophen, immer gefällig und bereit zur Mittheilung war, und auf jede unſerer Anfragen kurze, aber befriedigende Auskunft gab.„ Auch auf dem Lande unterhielten ſich die beiden Brüder häufig mit trigonometriſchen Beſchäftigungen.

Während dieſer Zeit behielt er, obſchon er ſich vom Handels-Leben zurückgezogen hatte, dennoch die Pünktlichkeit und die Gewohnheiten eines Geſchäftsmannes bei. Namentlich hatte er verſchiedene, mit mühevoller Arbeit verknüpfte Pflegeämter zu verſehen, in deren Verwaltung als Exekutor er ſich eben ſo genau, wie in der Führung ſeiner eigenen Handlungsbücher zeigte. Er hatte zu dieſem Zwecke ein Zimmer in ſeinem Hauſe, wo er mit denjenigen, welche mit ihm in dieſer Art von Geſchäfts-Verhältniſſen ſtanden, rechnete, Geld ausgab und einnahm. Unter dieſen Beſchäftigungen lag er ſehr der Lektüre ob, und wiewohl er auf der Schule keine großen Fortſchritte gemacht hatte, erlangte er doch in ſeinem Mannesalter hinlängliche Kenntniß der lateiniſchen Sprache, um an der Leſung der beſten Klaſſiker, und namentlich der philoſophiſchen Schriften Cicero's, die er vorzugsweiſe liebte, Vergnügen zu finden.

Es würde uns indeſſen zu weit führen, wollten wir dieſen thätigen Mann bei allen ſeinen Beſchäftigungen und Vergnügungen, wovon das anſpruchloſe, aber unterhaltende Buch, das ſein oftgenannter Bruder Roger uns über ſein Leben hinterlaſſen hat, ausführliche Erzählungen gibt, begleiten: bei ſeiner Eſſigfabrikation und ſeinen andern Operationen und natürlichen Experimenten, ſeinen Spazierritten durch die Gegend, ſeinem Holzfällen und Zuhauen und ſeinen Arbeiten am Schmiede-Amboß, womit er ſich ſo ſehr beſchäftigte, daß, wenn ſeine Gattin ihn zum Mittageſſen holte, ſie ihn geſchwärzt wie einen Keſſelflikker fand. Da er oft mit einer kurzen, rothen Weſte, rothem Käppchen und ſchwarzem Geſichte von dieſer ſeiner Arbeit kam, ſo begannen (ſagt ſein Bruder) die Landleute Verdacht zu ſchöpfen, und am Ende uns für Falſchmünzer zu halten, wodurch wir gezwungen wurden, den Schmied und einige Nachbarsleute rufen zu laſſen, damit man ſich überzeugte, daß unſere Operationen dem Staate

weder Nachtheil noch Gefahr brächten. «Glücklich
floſſen die Tage des arbeitſamen Mannes
bis zu einem kräftigen und zufriedenen Alter
dahin. Wir müſſen, bevor wir von ihm Abſchied
nehmen, noch für die Schlußſätze der
mehrfach benutzten Erzählung ſeines Lebens
Raum finden, indem dieſe gemeinem Ehrgeiz
eine zweckdienliche Lehre geben und zeigen, wie
leicht Glückſeligkeit auch in der engſten Sphäre
und der gewöhnlichſten Beſchäftigung erlangt
werden kann, wenn ſie mit rechter Geſinnung
geſucht wird.„ Es war, bemerkt Roger, nicht
wenig auffallend, in unſeren Laboratorien zu
ſehen, mit welchem Ernſte und welcher An
ſtrengung wir arbeiteten, ſo daß wir oft i
Schweiß gebadet waren, und uns kaum Ze
zum Eſſen gönnten. Und mein Bruder war mi
dieſen Beſchäftigungen unvergleichlich beſſer ve
gnügt, als er es in allen ſeinen früheren L
bens-Verhältniſſen geweſen war. Es iſt ei
quälende Betrachtung, daß von allen verſch
denen Arten der Geſchäfte dieſes Manne
wenn man ſie von einander trennt, und zu
ner gleichgültigen Wahl hinſtellt, kaum e
werth iſt, gewählt zu werden, als die ich h
zuletzt beſchrieben habe. Und doch iſt

Sklaverei unſerer Natur eine ſolche, daß wir gerade dieſe verachten, dagegen alle anderen, mit ihrer begleitenden Schaar von Uebeln, wie Gequältſein, Vereitlung, Gefahren, Verluſt der Geſundheit, Unannehmlichkeiten, Neid und wer weiß, welchen Peinigungen, bewundern ſollen. Nicht unrecht hatte der Philoſoph, welcher zu Pyrrhus ſprach: “Was folgt nach allen euren Siegen? Du ſitzeſt nieder, und vergnügſt dich und Andere. Und kannſt du das nicht eben ſo gut jetzt thun?„ Dieß iſt vielleicht ein wenig rhetoriſch und etwas zu ſtark, um wörtlich genommen zu werden; und gewiß würde die Hinbringung des Lebens in nichts, denn unbedeutenden Vergnügungen, weder eine glückliche, noch würdige Anwendung deſſelben ſein. Verſtehen wir dieſe Bemerkung aber ſo, daß ſie nur den wahren Vorzug einer thätigen und geſunden Uebung von Körper und Geiſt in individueller oder häuslicher Induſtrie, in Suchen und Erlangen von Kenntniſſen, und jenen einfachen und allzugänglichen Vergnügungen, die wir vorher betrachtet haben, über die heiße und erſchöpfende Jagd nach Schätzen, Ruhm und Macht, ausſpricht und behauptet; ſo wird ſie

ſie von einer richtigen Würdigung deſſen, was die eigentliche Glückſeligkeit des menſchlichen Daſeins ausmacht, nicht weit entfernt ſein.

Das
Kind und der Heiland.

Legende

von

Karl Herzog.

Am Felſenabhang ſteht ein Haus,
Der Armuth Konterfei;
Da ſtöhnet laut wie Geiſterton,
Vom Morgen bis der Tag entfloh'n,
Ein ſchmerzlich Wehgeſchrei.
Der Waller höret wohl den Jammer,
Der Nachbar kennt den Schmerz der Kammer —
Doch Keiner ſpringt mit Hülfe bei.

Büßt hier vielleicht ein müder Geiſt
Des Lebens Schulden ab?
Sieh, wie die Quelle weinend dort
Vorüber fließt am grauſen Ort,
In's Wieſenthal hinab!
Wer wohnt im Hüttchen, weint im Zimmer,
Welch Echo doppelt das Gewimmer,
Als käm' es her aus dumpfem Grab? . . .

Ein krankes Weib iſt jener Geiſt,
Der in dem Zimmer weint;
Das Echo iſt ihr kleiner Sohn,
Der jammernd jeden Klageton
Mit ſeinem Leid vereint.
Die Thränen fließen, heiße Bäche,
Der Hunger noch vermehrt die Schwäche . . .
Ach! Krankheit, Armuth ſind vereint.

Längſt traf des Todes ſchwer Geſchoß
Den lieben Vater ſchon.
Kein Freund, kein Tröſter in der Noth
Blieb nach des treuen Vaters Tod
Dem Weibe und dem Sohn.
Und will ſich denn kein Herz erbarmen?
Verſchmachten müſſen ja die Armen,
Eh' noch der nächſte Tag entflohn.

„Ach liebe Mutter, ſpricht das Kind —
Schon macht es ſich bereit,
Laß, Mutter, mich von dannen geh'n,
Ich will der Menſchen Herz erfleh'n,
Und ging ich noch ſo weit!
Es gibt ja Menſchen noch auf Erden,
Die troſtvoll ſich erzeigen werden.
Und Gutes lohnt die Ewigkeit."

Und wie die Mutter weint und fleht,
Und händeringend ſpricht:
„„Laß ab, mein Söhnchen ſchwach und klein,
Ich laſſ' dich draußen nicht allein,
Bevor mein Auge bricht!““
„O Mutter, gib mir nur den Segen,
Ich fühle Muth ſich in mir regen;
Ich helfe dir, und bange nicht.“

Noch einen Druck der Mutterhand,
Noch einen Mutterkuß;
Schon aus der Hütte wandelt er,
Seufzt einen Seufzer tief und ſchwer,
Und ſtillt der Thränen Guß. —
Die Hütte hat er ſchon im Rücken;
Nun iſt ſie ganz aus ſeinen Blicken,
Und fürder, fürder eilt ſein Fuß.

Und einen Mann in hohem Schmuck
Sieht er die Straße zieh'n.
Noch zaget er, noch wird er roth;
Da ſpornt ihn doch der Mutter Noth,
Und treibt mit Geißeln ihn:
„Die Mutter krank, arm ohne Schande;
Schlägt Euch ein Herz im Prachtgewande,
So laßt mich unbeſchenkt nicht flieh'n!“

Wohlthuend ſchaut des Mannes Blick
Den kleinen Bettler an:
Ei, ei, ein Knäbchen, wunderſchön,
Mußt für die Mutter betteln geh'n,
Weil ſie es nicht mehr kann!
Laß du die Mutter ſelig ſterben,
Sie wird ja ſchon den Himmel erben;
Du folge mir zum Schloß hinan! —

Erblickſt du dort im Abendroth
Des Schloſſes Majeſtät?
Dort wohnt die Freude, wohnt die Pracht,
Die freundlich jeder Seele lacht,
So weit dein Auge ſpäht! —
In ſeidnem Kleid, mit luſt'gen Mienen,
Sollſt mir als Edelknabe dienen;
Vergiß d'rum, wie's der Mutter geht.

„O Herr, was ſprecht Ihr für ein Wort!
Nicht wieder ſprecht es aus!
Was iſt mir Glanz, was iſt mir Pracht,
Wenn mir kein Mutterauge lacht,
In einem goldnen Haus? —
Die Mutter ſollte mir verſchmachten,
Und ich für mich nach Wohlſein trachten?
Herr, das verdient der Hölle Graus.“

Und finſter wird des Mannes Blick,
Er wendet das Geſicht.
Und ohne Gabe, ohne Gruß
Der arme Junge wandern muß,
Bis ſpät in's Abendlicht.
„O Mutter, ſeufzet er mit Thränen,
Wie wirſt du dich nach Labung ſehnen;
Und ich und Labung kommen nicht!“

Ha, endlich iſt es ihm geglückt;
Ein Brod, ein Tröpfchen Wein
Reicht eine milde Hand ihm dar.
Obgleich er müd und hungrig war,
Nimmt er kein Biſchen ein.
Und froh, als ob die Welt er hätte,
Eilt er den Weg zur heim'ſchen Stätte;
Ihn labt's, die Mutter zu erfreu'n.

Horch! — aus dem nahen Buſch erſchallt
Ein Wimmern und ein Fleh'n!
„Vielleicht ein Menſch am Lebensziel?“
Und lauſchend hält der Knabe ſtill:
„Ach, welch ein Angſtgetön!“
Und ſchnell durchbohret er die Hecken,
Im Hain das Wimmern zu entdecken.
Hier wimmert's, dort, und er bleibt ſteh'n.

Ein Kind, faſt nackt am ganzen Leib,
Sieht er im Mondenlicht;
Der Odem ſtockt, die Zunge lallt,
Schon ſind die kleinen Füßchen kalt,
Das matte Auge bricht.
Da reicht er ſchnell den Wein zu nippen,
Er bricht das Brod für offne Lippen,
Und weiter — weiter denkt er nicht.

Und hebt das Kind vom Raſen auf,
Gibt ſeinem Lallen nach.
Es lebt! es lebt! Er iſt entzückt!
Und wie er's herzt und wie er's drückt,
Flieht Noth und Ungemach.
Er rafft ſich auf und eilt behende,
Das Kind im Arm, doch leer die Hände,
Zur Mutter-Hütte keuchend, ſchwach.

Und als er in die Hütte tritt,
Erhebt die Mutter ſich,
Und ſpricht in ſchwachem Sterbeton:
„„Gott grüße dich, geliebter Sohn!
Haſt Labung du für mich? —
Der Himmel hörte meine Bitte,
Er lenkte deine frommen Schritte,
Zu guten Menſchen führt' er dich!““

Mit Todeslächeln im Geſicht
Tritt er zur Mutter hin:
„Verzeihe, liebe Mutter, mir,
Nicht Troſt, nicht Labung bring' ich dir;
Dieß Kind iſt mein Gewinn.
Sein ſchwindend Leben zu erhalten,
Kam ich vorbei — durch Gottes Walten;
O tadle nicht den kind'ſchen Sinn!"

Und auf ſein Haupt mit letzter Kraft
Legt ſie die kalte Hand:
„„Fahr' wohl, mein Kind, wir ſeh'n uns dort!""
Dieß war der Mutter flüſternd Wort,
Als plötzlich Licht entſtand. —
Wie Harfenton klang's in der Nähe,
Wie Engelſang aus lichter Höhe;
Und ſieh! das fremde Kind verſchwand. —

Alsbald herein in hohem Schmuck
Tritt jener reiche Mann:
„Wirſt, Knabe, du mich noch verſchmäh'n,
Wenn ich und Mutter mit dir geh'n
Zu meiner Burg hinan? —
Den Kummer will ich euch verſüßen:
Was arm dem Armen du erwieſen —
Dem Heiland — mir haſt du's gethan!"

Die
Pulver-Verſchwörung.

Vom

Herausgeber.

Alt und Jung ergötzen ſich an Feuerwerken; vor Allem aber möchten lebhafte Knaben die Hand gern im Spiel haben, wo etwas Gewaltthätiges und Glänzendes durch Pulver bewirkt werden ſoll, würden ſie nicht immer gerade bei etwas ſo Gefährlichem von den Erfahrnen gewarnt und zurückgehalten.

Ungewarnt, ja noch angeführt von denen, die ſich für Lehrer des Volkes erklärten, wurde jenes frevelhafte Spiel mit Pulver unternommen, das gegen einen rechtmäßigen König von England aus kindiſchem Haß und Trotz gewagt wurde, und das jetzt erzählt werden ſoll.

Zu einer Zeit, als unſer echt deutſcher Luther auftrat, und über gar manche Mißbräuche in der Kirche entrüſtet, für ein reineres Chriſtenthum kämpfte, mithin um das Jahr 1517 chriſtlicher Zeitrechnung, regierte in England Heinrich der Achte. Er war ein heftiger Herr, der ſo weit ganz unumſchränkt herrſchte, als er nicht von wilden Leidenſchaften ſelbſt regiert wurde. Er hing dazumal dem Papſte noch feſt an, und bekämpfte die neue Lehre Luthers, welche ſich ſchnell auch nach England verbreitete, in einer Schrift, die vom Könige ſelbſt, wahrſcheinlich unter Beiſtand des Cardinals Wolſey, verfaßt war. Aber er blieb nicht lange ſo eifrig katholiſch, dieſer vom Pabſte ehrenbetitelte Beſchützer des Glaubens. Denn als Heinrich in ſeinem leidenſchaftlichen Wankelmuthe ſich von ſeiner edeln Gemahlin Katharina von Aragonien ſcheiden und ein liebenswürdiges Fräulein, Anna Boulen, heirathen wollte, willigte der Pabſt in dieſe unrechtmäßige Scheidung nicht ein. Darüber fiel nun der heftige König gleich von dem Oberhaupt der Kirche ab, hob die Klöſter auf, und verbrachte deren reiche Einkünfte mit ſeinen Günſtlingen. Darauf ſetzte er ſich ſelbſt zum Kirchen-Oberhaupt ein, und verfolgte nicht nur die Römiſch-Katholiſchen, ſondern auch die, welche ſich zur neuen lutheriſchen Lehre bekannten. Er wollte nämlich keine von beiden gelten laſſen, ſondern vielmehr ſeinem Volke ſelbſt vorſchreiben, was es in der Religion zu glauben und anzunehmen habe. Die Kirche, die der König dergeſtalt ſtiftete, und die Vieles von der römiſch-katholiſchen, beſonders auch die höhere Geiſtlichkeit der Erzbiſchöfe und Biſchöfe beibehielt, heißt noch heute die engliſche Kirche. Neben dieſer bildete ſich aber nach lutheriſchen Lehren eine andere chriſtliche Partei, die eine Einrichtung wie in der früheſten chriſtlichen Kirche annahm, wo man keine Geiſtlichen, ſondern Kirchen-Aelteſte oder Presbyter hatte. Daher gaben ſich dieſe neuen Gemeinden den Namen Presbyterianer, und weil ſie die pure Lehre Chriſti ſuchten, hießen ſie wohl auch Puritaner.

Als der König Heinrich geſtorben und ſein erſt neunjähriger Sohn, Eduard VI., in der Regierung gefolgt war, wurde durch die Gunſt des zum Reichsbeſchützer beſtellten Grafen Hertfort die Reformation wirklich eingeführt. Die der gereinigten Lehre bisher heimlich angehangen hatten, bekannten ſich nun öffentlich zu ihr. Die neue Kirche machte ſchnellen Fortgang, und bildete ſich aus. Mißbräuche und Aberglaube der alten Kirche wurden ausgeſchieden und abgeſtellt. Eduard ſtarb aber zu früh, und ſeine ältere Schweſter Maria hing noch eifrig der katholiſchen Kirche an. Als ſie ſich nun gar mit dem König Philipp von Spanien vermählte, wurde der Reformation ſehr entgegengewirkt, und die katholiſche Lehre ſollte mit aller Gewalt wieder hergeſtellt werden. Das wollte jedoch nicht recht gelingen, indem das Volk einmal für die gereinigte Lehre reif und eingenommen war. Auch ſtarb ſchon nach fünf nicht glücklichen Regierungsjahren die Königin Maria, und ihre jüngere Schweſter, die berühmte Eliſabeth, folgte auf dem Thron, und zeigte ſich der neuen Lehre geneigt, wie ſie denn auch in der Schule des Unglücks weiſe und mäßig geworden war. Beides blieb ſie auch während ihrer langen Regierung. Sie erkannte wohl, daß die neue Kirche, in welcher ſie die höchſte geiſtliche Gewalt hatte, ihrer weltlichen Regierung mehr Stärke gab, als die alte römiſche Kirche, in welcher der Pabſt das größte Wort zu ſprechen hatte, deſſen eifrige Diener oft ein Volk gegen ſeinen rechtmäßigen Fürſten aufhetzten. — Auch entging es der Königin nicht, daß die neue Lehre der Mehrheit des Volkes ſehr zuſage, und mithin König und Unterthan in der wichtigſten Sache ganz einig ſeien.

Nachdem dieſe königliche Jungfrau 45 Jahre lang in Frieden und heilſamer Thätigkeit geherrſcht hatte, ſtarb ſie und vermachte den Thron von England dem König Jakob von Schottland. Denn dieſes Reich war damals mit England in der Regierung noch nicht verbunden. Dieſer Herr hatte zugleich auch rechtliche Anſprüche an den Thron; denn er ſtammte von der älteſten Tochter Heinrichs VII. von England ab, die mithin eine Muhme der Königin Eliſabeth geweſen war. Dieſes Recht wurde daher auch unbedenklich vom Parlamente beſtätigt, das heißt von den Abgeordneten des Adels, der Geiſtlichkeit und des Volks, die zuſammen mit in die Regierung zu ſprechen hatten, weil in England ſchon damals die oberſte Gewalt beſchränkt und getheilt war.

So übernahm denn nun im Jahre 1603 ein König das Zepter über England, der Alles zu einer ruhigen und glücklichen Regierung in ſeiner Perſon zu vereinigen ſchien. Aber das Frohlocken des Volkes bei ſeinem Einzug in London war auch ſo allgemein und laut, daß ein Schottländer in des Königs Gefolg die Bemerkung machte: ſo könnte man ja wohl den allerbeſten König verwöhnen und verderben.

Indeß der Jubel verklang und das Volk trennte ſich wieder nach den kirchlichen Meinungen, die damals noch mit allem leidenſchaftlichen Eifer verfochten wurden. Die neue Regierung erweckte natürlicher Weiſe auch Furcht und Hoffnung der Parteien, ſo daß ſich, wie von einem friſchen Windzug, die Herzen nur noch mehr entflammten. Dazu kamen bei dem neuen Könige noch ganz eigene Verhältniſſe. Seine Eltern, namentlich ſeine berühmte Mutter Maria Stuart, waren katholiſch geweſen, er ſelber hatte ſich bisher zu den Presbyterianern bekannt. Nun fand er in England die engliſche oder biſchöfliche Kirche, wie ſie auch heißt, als herrſchende vor, deren Verfaſſung ihm eine oberſte Kirchengewalt zuerkannte. Und leider! waren die Wünſche nach unbeſchränkter Regierung im Hauſe der Stuart recht einheimiſch. Da war man nun ſehr begierig, wohin ſich der König neigen, welche Religionspartei er begünſtigen, welche unterdrücken werde. Alle hofften und alle fürchteten, und keine blieb ruhig.

Die Puritaner, die ſich von des Königs bisherigem Glaubens-Bekenntniſſe das Meiſte verſprachen, flehten um uneingeſchränkte Duldung, ja ſogar um Verbeſſerungen in der biſchöflichen Kirche. Sie fanden aber den König unerwartet genug nicht gar hold geſinnt; er wies ſie vielmehr, bei Strafe der Verbannung der Widerſpenſtigen, an, ſich mit der engliſchen Kirche zu vereinigen.

Gegen die Römiſch-Katholiſchen zeigte ſich der König nicht ſo ſtreng. Sie erwarteten große Gunſt, weil des Königs Mutter katholiſch geweſen war, und er ſelbſt auch in der Jugend einen Hang für dieſe Kirche gezeigt hatte. In ſolcher Erwartung überreichten ſie dem Könige eine Bittſchrift, worin ſie um größere Religionsfreiheit nachſuchten. Der König ertheilte den Beſcheid, daß er bei ſeinem neuen Regierungsantritt nicht gleich Veränderungen vornehmen könne, ſondern vorerſt Alles in ſeiner Verfaſſung laſſen, mithin auch die wider die Katholiken ergangenen Geſetze aufrecht halten müſſe.

Damit hätten ſich nun wohlgeſinnte Unterthanen beruhigen, eine Linderung harter Verordnungen abwarten, und durch friedliches Betragen eine Gunſt verdienen ſollen; aber jene Erklärung des Königs verdroß und erbitterte die Katholiken.

Robert Catesby, ein katholiſcher Edelmann von alter Familie und wackerem Gemüth, hatte zuerſt den unglücklichen Gedanken, daß man einen König, der ſo ungerechte Geſetze gegen ihre heilige Religion handhaben wolle, durch Pulver wegſchaffen könne, wenn man das Parlamentshaus in die Luft ſprengte, und damit auch die Mitglieder eines Körpers vertilgte, von denen jene Geſetze gegeben worden ſeien.

Der Gedanke, der vielleicht nur ein Einfall und nicht ernſtlich gemeint war, hatte doch etwas Kühnes, und ließ ſich darum gern einem Freunde mittheilen, der gleichen Haß hegte, und ſich an Racheplänen freute. Dieſer Freund war aber zum Unglück kein ſtiller Mann, der lang mit Träumen und Plänen herumgegangen wäre, ſondern ein ungeduldiger Wagehals, der zu jedem tollkühnen Streiche gleich bereit war. Thomas Percy hieß er, aus vornehmer northumberländiſcher Familie. — So nahm denn nun ein Einfall gar bald die Miene eines furchtbaren Unternehmens an, das Muth erforderte, aber auch zum Muth anlockte.

Nun ward ein dritter Freund in das Geheimniß gezogen — Thomas Winter. Dieſer Mann hatte, ſeinem Namen nach, eine gewiſſe Kälte und Unentſchloſſenheit. Aber dieſe Gemüthsart trug gerade zum Gelingen des Unternehmens am meiſten bei: denn ſeine Aengſtlichkeit hielt den heftigen Percy von voreiligen Schritten zurück, wodurch Alles zu früh entdeckt worden wäre. Seine Ueberlegung ging aber noch weiter, und führte zu der wirkſamſten Unterſtützung, die das frevelhafte Wagniß hätte finden können. Er rieth nämlich dazu, daß man ſich vor Allem an einen oder den andern würdigen Geiſtlichen wenden, und deſſen guten Rath einholen müſſe.

Vielleicht that Winter dieſes, um ſein Gewiſſen zu beruhigen, indem er das große Unrecht ihres Unternehmens lebhafter, als die mehr aufgebrachten Freunde fühlte; vielleicht hoffte derſelbe auch, daß würdige Geiſtliche eher, als er ſelbſt, die heftigen Freunde von dem frevelhaften Wagniß überzeugen und abbringen würden.

Percy wollte auch dem Rathe Winter's gar nicht beiſtimmen, ſondern nannte deſſen Bedenklichkeit eine unedle Furcht; doch mußte er zuletzt nachgeben, weil auch Catesby auf Winter's Seite trat.

Dieſe drei wendeten ſich nun an die Superioren der Jeſuiten Garnet und Tesmond. Und — wer hätte das gedacht! dieſe geiſtlichen Herren billigten die Abſicht der Freunde, ermahnten ſie zu einem, wie ſie es nannten, ſo heiligen Werke, entwarfen zu deſſen Ausführung ſelbſt einen Plan, und ſpendeten zur Befeſtigung des Bundes die heiligen Sakramente.

Dieß begab ſich im Frühjahr 1604, und nun war man zur Ausführung des Vorhabens thätig. Thomas Winter wurde nach Flandern geſchickt, um einen, den Verſchworenen als ſehr herzhaft bekannten Mann, mit Namen Veit Fawkes, anzuwerben. Dieſer diente als Offizier unter den Spaniern, denen damals Flandern und die Niederlande gehörten. Wenn Winter dieſen Mann gewonnen haben würde, ſollten beide dann das nöthige Pulver zur Ausführung ihres furchtbaren Vorhabens ankaufen.

Die zurückgebliebenen Freunde warben nun noch mehr Theilnehmer ihrer Verſchwörung. Jeder, der ſich aufnehmen ließ, mußte einen ſchrecklichen Eid ſchwören, und die Jeſuiten theilten das heilige Abendmahl zur Befeſtigung des frevelhaften Bundes aus.

Was konnte die verſchiedenartigen Gemüther, die ſich zu dem gräßlichen Unternehmen zuſammenfanden, inniger verbinden, als die Theilnahme Aller an dem Allerheiligſten, was es nach ihrem Glauben gab? Um der Religion willen waren ſie verſchworen, und dieſer Bund wurde zu einem Geheimniß durch das höchſte Geheimniß der Religion ſelbſt eingeweiht. Jeder Bruch war nun ein Verrath am Leibe des Herrn, den ſie, nach katholiſchem Glauben, im Sakrament empfangen hatten.

Wirklich hielt auch der alſo beſiegelte Schwur ſo feſt, daß von der ſchrecklichen Abſicht, die ſonſt ein Menſchenherz nicht lange tragen kann, während der langen Dauer bis zur Ausführung Keiner der Verbündeten untreu oder gar zum Verräther ward.

Denn die Parlaments-Verſammlung verzog ſich doch bis zum November des folgenden Jahres 1605, ſo daß über anderthalb Jahre lang das ſchwere Geheimniß von ſo vielen Theilnehmern bewahrt wurde. Erſt zwei Monate vor Eröffnung jener Stände-Verſammlung wollten die Verſchwornen wirkliche Anſtalten zur Ausführung ihrer Abſichten treffen.

Zu dieſem Ende miethete Percy neben dem Bau, in welchem ſich das Parlament verſammeln ſollte, ein Haus, und man fing hierauf an, in der Stille einen unterirdiſchen Gang zu graben, durch welchen man unter das Parlaments-Gebäude gelangen wollte. Man grub eifrig, und hatte bald eine drei Schuh dicke Mauer durchbrechen. Da fand ſich unerwartet ein Gewölbe unter dem Parlamentshauſe, das zu einer Kohlen-Niederlage diente. Alle Mühe ſchien vergebens angewendet und der Plan vernichtet zu ſein. Doch das Glück war mit den Verſchwornen im Bunde, und ehe ſich noch ein Rath in ihrer Verlegenheit fand, ſtellte ſich eine wirkliche Auskunft ein, indem bekannt wurde, daß eben die Kohlen-Vorräthe ſchnell verkauft würden, und das aufgeräumte Gewölbe weiter vermiethet werden ſollte. Die Verſchwornen eilten, den Kohlen-Vorrath an ſich zu kaufen, und das Gewölbe zu miethen.

Es war nun ein Leichtes, die in Flandern angekauften 36 Faß Pulver nach und nach heimlich in das Gewölbe zu ſchaffen. Sie wurden gehörig vertheilt, und zum Anbrennen in Verbindung untereinander geſetzt, dann aber mit den Kohlen und Holzgebunden verdeckt.

So war das Heimlichſte glücklich in Ordnung gebracht. Man ließ abſichtlich den ganzen Tag über die Thüren des Gewölbes weit geöffnet, und Niemanden war der Eintritt verwehrt. Wer hätte noch in dem weit offnen Magazin eine Niederlage der Gefahr und des Schrecks vermuthet? So unbefangen, wie ein heimtückiſcher Freund, ſah das Gewölbe aus, in welchem ein ſchrecklicher Tod für den König und die Auserwählten des Volkes, ja wohl Verwirrung und Bürgerkrieg für das ganze Reich lauerten.

Nun war es an der Zeit, daß man die

gemiſchten Karten zu dieſem ſtummen Whiſtſpiel ausgab. —

Veit Fawkes, der wirklich aus Flandern herüber gekommen war, der Tollkühnſte von Allen, übernahm das Losbrennen des Pulvers im Gewölbe. — Percy ſtand in der adelichen Leibwache des Königs, und erhielt den Auftrag, den zweiten Prinzen zu entführen und im Nothfalle zu ermorden. Denn man erwartete, daß nur der König, die Königin und der ältere Prinz Heinrich zu der Eröffnung des Parlaments kommen, und den jüngern Prinzen zurücklaſſen würden. Die junge Prinzeſſin Eliſabeth hielt ſich damals in der Grafſchaft Warwick auf dem Wohnſitze des Lord Harrington auf, und Sir Digby, der Verſchwornen Einer, ward dahin geſchickt, ſich der Prinzeſſin zu bemächtigen, und ſie beim Ausbruche der Verſchwörung zur Königin auszurufen. Denn man fürchtete, daß die Prinzen, beſonders der eigentliche Thronerbe, zu ſehr in den harten Geſinnungen des Vaters gegen die Katholiken erzogen ſeien, und wählte die Prinzeſſin zur Regierung, weil dieſelbe während ihrer Minderjährigkeit unter fremder Vormundſchaft ſtehen, und demnächſt, wenn ſie ſich verheirathete, die Regierung an einen andern Stamm bringen würde. Unterdeſſen ſollte die katholiſche Partei die Oberhand und allen Einfluß auf die Regierung wieder erringen.

Der Tag der Parlaments-Verſammlung rückte heran. Kein Herz in England ahnte die nahe Unthat, die das Reich in Schreck und Verwirrung ſtürzen mußte, in keiner Bruſt der Verſchwornen regte ſich eine Reue oder Angſt, die große Laſt eines ſolchen Geheimniſſes loszuwerden.

Doch in Einem waren die Verſchwornen noch uneinig, wenigſtens bedenklich, ob nämlich auch die Katholiken, die als Zuſchauer oder im Gefolge des Königs in das Parlament treten würden, ihr Leben einbüßen ſollten. Wie waren die Gläubigen zu retten, die Bekenner der Kirche, für welche das kühne Unternehmen galt? Und doch durfte um dieſer Katholiken willen das geheimnißvolle Vorhaben nicht in Gefahr kommen, entdeckt zu werden. Man ſann hin und her, und konnte keine rechte Auskunft finden. Endlich brachten die Jeſuiten durch ihre nachdrücklichen Vorſtellungen die verlegenheitsbangen Verſchwornen zu der Ueberzeugung, daß für die heilige Sache der Kirche, wie ſie den Frevel nannten, auch dieſes Opfer gebracht werden müßte, und daß die Katholiken, welche unfreiwillig ihr Leben einbüßen würden, als Martyrer des Glaubens anzuſehen wären. — Es blieb nichts übrig, man mußte ſich in den entſetzlichen Troſt finden.

Gleichwie aber im ungeheuern Meeresſturme, wenn Wogen und Wolken kämpfend ſich vermiſchen, im feuchten Schooße der See ein ſonſt bedeckter Felſen zum Vorſchein kommt, der mit ſeltnen und koſtbaren Gaben der Natur behängt iſt; ſo regen ſich im Sturm der Leidenſchaften oft die ſtillen und edelſten Gefühle im menſchlichen Herzen. Und ſo zart oft dieſe unſcheinbaren Fäden der menſchlichen Empfindungen ſind: ſo lenkt doch an ihnen gewöhnlich die göttliche Vorſehung den ſchweren Wagen der Weltgeſchichte.

So ging es hier. Heinrich Percy, einer der Verſchwornen, konnte mit dem Rathe der geiſtlichen Herren ſeine ſtille Beſorgniß um einen theuern Freund, den Lord Mounteagle, nicht beruhigen. Um jedoch auch ſeinen Schwur nicht zu brechen, half er ſich durch einen Brief aus der Klemme, den er ohne Namens-Unterſchrift ſeinem Freunde in die Hände zu ſpielen wußte. Das Schreiben lautete:

Mylord!

„Bleiben Sie ja von dieſem Parlament weg; denn Gott und Menſchen ſind einverſtanden, die Schlechtigkeit der Zeit zu beſtrafen. Achten Sie dieſen Rath nicht für unbedeutend, ſondern ziehen Sie ſich auf das Land zurück, wo Sie den Ausgang in Sicherheit abwarten können. Denn obgleich es nicht darnach ausſieht, als ob ſich das Geringſte rege; ſo behaupte ich doch, daß dieſes Parlament einen Schlag erhalten wird, ohne daß man wahrnehme, wer den Schlag thut. — Dieſer Rath iſt nicht zu verachten, weil er Ihnen nur nützen und in keinem Fall ſchaden kann. Die Gefahr iſt ſo ſchnell vorüber, als — dieſer Brief verbrannt.“

Was geſchah? — Der gewarnte Freund behielt dieſen Brief nicht für ſich, er ſah denſelben überhaupt nicht für eine wohlgemeinte Warnung an, ſondern erzürnte ſich über den Unbekannten, der ihn mit dem Schein eines geheimnißvollen Schrecks, wie er meinte, nekken oder äffen wolle. Um jedoch jeder Rückſicht genug zu thun, ſetzte er den Staats-Secretär, Lord Salisbury, vom Inhalt des Briefes in Kenntniß. Auch dieſer legte kein beſonderes Gewicht auf den Brief; doch brachte er ihn im Staatsrathe zur Sprache. Aber unter ſämmtlichen Lords war auch nicht Einer, der eine ſonderliche Bedeutung hinter den drohungsvollen Zeilen vermuthen wollte.

So treu war den Verſchwornen das Glück, daß es nach einem ſo tödtlichen Schlag gewiſſermaßen im Sterben noch zuckte.

In dieſer Lage der Sache kam der König nach London in den Staatsrath. Der Brief wurde ihm vorgelegt. — Der König hatte einen kleinlichen, grübelnden Geiſt, der ſich gern mit Spitzfindigkeiten und gelehrtſcheinenden Kleinlichkeiten abgab, und ſich etwas darauf einbildete, Geringfügigkeiten als Dinge von großer Bedeutung recht breit und umſtändlich zu behandeln. — Für einen ſolchen Mann war ein ſo geheimnißvoller Brief ein rechter Fund, und der König ging daher nicht ſo leicht über die wichtigen Zeilen hinaus. Und dießmal traf er's denn auch zu ſeinem eignen Glück. Er kam nämlich richtig auf die Vermuthung, daß eine große Gefahr durch Schießpulver drohe. Daher wurde beſchloſſen, alle Gewölve unter dem Parlamentshauſe und um daſſelbe durchſuchen zu laſſen. Der Ober-Kammerherr des Königs, Graf Suffolk, wurde damit beauftragt. Dieſer verſchob abſichtlich die Nachſuchung bis zum Tage vor Eröffnung des Parlaments am 5ten November 1605.

Als der Graf Suffolk in das Gewölbe der Verſchwornen trat, kamen ihm gleich die Haufen Holzbunde und Kohlen, beſonders aber das Ausſehen des Veit Fawkes, der, in einem Winkel ſtehend, ſich für Percy's Bedienten angab, verdächtig vor. Die natürliche Verwegenheit dieſes Mannes ſprach ſich in Blick und Mienen lebhaft aus.

Die genauere Unterſuchung wurde aber auf Mitternacht verſchoben, wo ganz unerwartet der Friedensrichter, Sir Thomas Kuevit, mit Gefolge in's Gewölbe trat. Gleich beim Eintritte ſtieß er auf einen Mann, der in einen Mantel gehüllt, und mit einer Blendlaterne verſehen, beſchäftigt war, das Pulver zurecht zu legen, das am nächſten Morgen entzündet werden ſollte. Veit Fawkes war es abermals, und in ſeiner Taſche fand man Lunte und ſonſtiges Feuergeräth.

So war denn nun der furchtbare Anſchlag enthüllt. Veit Fawkes war weit entfernt, ihn zu läugnen, vielmehr fand ſein wilder Muth eine Luſt daran, ſich zu rühmen, daß er bereit geweſen ſei, ſich ſelber mit in die Luft zu ſprengen. In ſolcher trotzigen Stimmung, ja mit Verachtung, benahm er ſich auch vor dem Staatsrathe und weigerte ſich, ſeine Mitſchuldigen zu nennen. Durch mehrtägiges hartes Gefängniß und den Anblick der Folterwerkzeuge ward jedoch ſeine leidenſchaftliche Stimmung gebrochen, und er verrieth alle Mitverſchwornen.

Dieſe, ſo viele ſich zu London befanden, waren auf die erſte Nachricht von ihres Geſellen Fawkes Feſtnehmung in die Grafſchaft Warwick entwichen. Hier ſtand nämlich Sir Digby im feſten Vertrauen auf den glücklichen Ausgang der Verſchwörung in Waffen, um ſich der Perſon der Prinzeſſin Eliſabeth zu bemächtigen. Aber die Verſchwornen konnten ſich nicht halten, weil die Einwohner der Grafſchaft für Recht und Ruhe des Königs und des Landes zu den Waffen griffen. Zuletzt warfen ſich die Empörer, ungefähr noch achtzig Mann ſtark, in ein Haus, feſt entſchloſſen, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Aber das Glück, das ihnen lange günſtig geweſen war, hatte ſich nun gänzich von ihnen gewendet; ja es ſchien die Verlaſſenen noch recht zum Beſten zu haben. Denn während ſie ſich wehrten, fing einiges Pulver, das zum Trocknen ausgebreitet lag, Feuer, flog auf und verſtümmelte die Meiſten der Verſchwornen. So rächte ſich noch das gefährliche und mißbrauchte Spielwerk an dieſen trotzigen Kindern des Haſſes. — Die am Leben geblieben waren, warfen ſich in Verzweiflung auf das Volk, welches das Haus umringt hielt. Catesby, Percy und Winter, von welchen das heilloſe Unternehmen ausgegangen war, hielten auch kämpfend am längſten zuſammen aus. Endlich ſanken die beiden erſteren, mit Wunden bedeckt, und Winter ward lebendig ergriffen.

Die übrig gebliebenen Mitverſchwornen wurden vor Gericht geſtellt, ihres Verbrechens überwieſen, und zum Theil hingerichtet, zum Theil vom Könige begnadigt. Unter den blutig Gerichteten waren auch die geheimen Anführer der Verſchwörung, die Jeſuiten Oldcorn und Garnet.

In Folge dieſer Verſchwörung wurde nun vom Parlament der Eid der Treue entworfen, den alle Katholiken ſchwören ſollten. Nach dieſem Eid mußten ſie den König als ihren rechtmäßigen Herrn anſehen, über den der Pabſt ſelbſt keine Gewalt habe. — Und ſo war es auch dem Recht und der Ordnung gemäß, weil in der Regierung des Landes der König oder Fürſt der Oberherr iſt, dem man ſich nach der Lehre Chriſti unterwerfen muß. Prieſter aber, die einen Ungehorſam oder gar eine Empörung gegen den Landesherrn begünſtigen, lehren eine falſche Religion. Darum wurden auch nach jener Hinrichtung der mitverſchwornen Prieſter die Jeſuiten überhaupt aus England vertrieben.

Kawah's Schurzfell.

Eine

perſiſche Sage.

Unter Dſchemſchid's glücklicher Regierung hatte der Himmel das ſonnenhelle Land Perſien mit Glück und Gütern im Ueberfluß beſchenkt. Aber der Herrſcher vergaß, woher dieſe Gaben floſſen, ſah ſich ſelber für ein göttliches Weſen an, und ließ ſeine Bildſäule im ganzen Land anbeten. Als hierüber die Perſer betrübt und unwillig waren, faßte Zohauk, ein ſyriſcher Prinz, den Muth, das Land mit bewaffneter Macht zu überfallen. Die ſonſt getreuen Unterthanen bangten, daß ein Strafgericht Gottes über ſie hereinkomme, und verließen ihren Fürſten. Dſchemſchid floh, und Zohauk beherrſchte das Land.

Der neue Herrſcher war ein harter, blutdürſtiger Mann. Unter Andern ließ er auch Abten, einen Abkömmling Tahamurs, umbringen, jenes Fürſten, der von Dſchemſchid regiert hatte. Ein Söhnlein des Ermordeten entkam auf faſt wunderbare Weiſe dem grauſamen Zohauk, floh in die Gebirge, und fand Zuflucht und Schutz bei einem armen, aber treuen Landmann. Hier lebte der junge Prinz von der Milch einer Kuh, die Purmajah hieß. Aber auch bis hierher verfolgte den unglücklichen Prinzen der wüthende Zohauk. Doch Feridun entkam noch einmal glücklicher Weiſe, vielleicht vom Himmel zum Rächer des unglücklichen Landes beſtimmt. Da ließ Zohauk an dem armen Bauer, ja ſelbſt an der Prinzennährerin Purmajah ſeine Wuth aus. Beide wurden ermordet.

Dieſe Thaten waren indeß nur die unzerreißbaren Fäden, mit denen ein böſer Geiſt den ſchlimmen Fürſten immer feſter umſtrickte. Dieſer Geiſt trieb ihn endlich an, ſeiner Gottloſigkeit die Krone dadurch aufzuſetzen, daß er ſeinen frommen Vater Murdas umbrachte. Nun erſchien ihm der böſe Geiſt in Perſon, und drückte mit hölliſcher Argliſt ſeine Bewunderung und Ehrerbietung aus. Der verblendete Fürſt fühlte ſich ſehr geſchmeichelt.

„Erlaubt mir, hoher Gebieter, ſprach unter tiefen Bücklingen der Böſe, daß ich

Euch, wie es in meiner Heimath Sitte iſt, meine Ehrfurcht bezeige. Ihr ſeid ein Mann, der ſich mit ſeltener Kraft über alle Aengſtlichkeiten der gewöhnlichen Menſchen erhoben hat, und frei daſteht von allen Rückſichten, die ſonſt den menſchlichen Geiſt zu beengen pflegen. Ihr ſeid ein Falk in den Lüften, und das letzte Band iſt Euch von den Augen genommen. Ihr habt das höchſte Ziel erflogen, und Alles iſt Euer unter dem kühnen Fittich, der Euch trägt; ruhig ſchwebt Ihr über dem ſchauderhafteſten Abgrund. Erlaubt mir, als Zeichen der Huldigung, Eure Schultern zu küſſen.“ —

Zohauk lächelte vergnügt und bückte ſich, indem er die rechte und die linke Schulter darbot. — Aber welches Entſetzen! Kaum hatte der Böſe mit ſeinen feuerrothen Lippen die beiden Schultern Zohauk's flüchtig berührt: ſo ziſchte aus jeder derſelben eine ſchuppige, züngelnde Natter, und leckte die todtblaſſe Wange des grauſamen Fürſten. Starr ſtand dieſer da, und wagte ſein Haupt nicht rechts, nicht links zu wenden. Die Hofleute ſchrieen Zeter, und jeder fürchtete, daß ihren

Gebieter die beiden Schlangen ſchnell aufzehren würden.

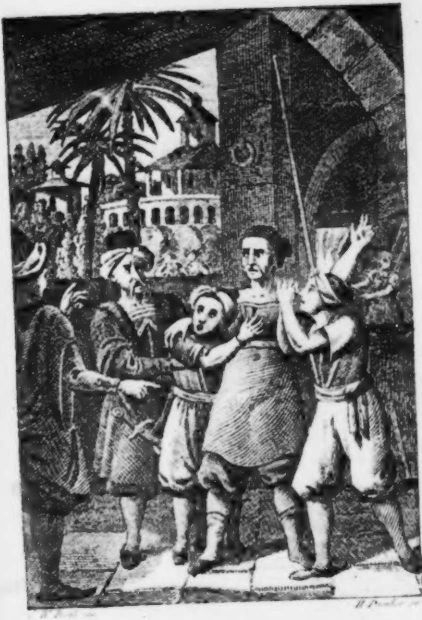
Aber der Böſe, der ſelbſt in eine große Schlange verwandelt, den Fürſten mit ſchillernden Bogen umkreiſte, tröſtete den muthloſen Mann, und gab ihm die Verſicherung, daß ihm die Nattern kein Leid zufügen würden, wenn er ſie nur täglich mit Menſchen-Hirn füttern ließe.

Schnell war der Blutbefehl des getrösteten Fürſten erlaſſen, faſt eben ſo ſchnell vollzogen, und zwei Unterthanen-Schädel ſtanden vor dem Tyrannen als Speiſenäpfe für die Schlangen, die dann geſättigt ſich ſchlafend um den Hals des Gebieters ringelten; — ein ſchauderhafter Halsſchmuck!

Indeß ſie erwachten wieder, und erwachten täglich, und forderten ziſchend und drohend die warmen Schüſſeln zweier Menſchenſchädel, die der Tyrann, bang um ſein eigenes Haupt, mit Vergnügen vor ſich ſtehen ſah. —

Jetzt war die Reihe, geſchlachtet zu werden, an zwei blühende Jünglinge gekommen, Söhne Kawah's, eines Grobſchmieds in Ispahan, der Hauptſtadt Perſiens. Wei-

Universitäts- u. Landesbibliothek



nend ſtanden die Brüder vor ihrem ſtummen Vater, und umſchlangen mit ihren kindlichen Armen den braunen Nacken des Schmieds, — für den Vater ſo ſchmerzlich, als die ringelnden Nattern am Halſe des Fürſten waren. Die Schergen des Tyrannen trieben zum Aufbruch. — Da entwand ſich der Vater den krampfhaft verſchlungenen Armen der Kinder. „Bleibt, rief er, meine Kinder, bleibt — ihr lieben Jungen, bleibt, bleibt! Ihr — ſollt mir kein Schlangenfutter werden. Stehe mir der barmherzige Gott bei! Ormudz, hat befohlen, die Schlangen zu vertilgen, Ahrimanns Geſchöpfe. Auf! wir wollen die Schlange vertilgen, die ſolche menſchenfreſſende Brut aus ihren Schultern geboren hat. Auf!“

Und ſo riß er ſein ledern Schurzfell von der Lende, band es an die nächſte Stange feſt, und forderte die Umſtehenden, die Nachbarn, die Bürger auf, ihm zu helfen, und ihrer eignen Kinder bedrohtes Leben zu retten. Alle bewegte mächtig des Schmiedes Noth und die eigne nächſte Sorge. Sie griffen zu den Waffen. Die Schergen Zohauk's flohen, die Wachen flohen. Das Land gerieth in Aufruhr, und alle Entrüſtung, alle Rache ſammelte ſich um das ſiegreiche Banner, um das lederne Schurzfell Kawah's, des Grobſchmieds von Jspahan. Da kam Feridun herangezogen, der ſechszehnjährige Prinz, mit ſeinen Getreuen. Der fürſtliche Jüngling ſchwang eine eiſerne Keule mit einem Kuhkopf, zum Andenken an Purmajah, ſeine Amme. So entflammte die Erinnerung an frühere Grauſamkeit und das Entſetzen vor bevorſtehendem ſchrecklichem Schlangenfraß den Muth der Bürger. Sie riefen Feridun, den Abkömmling des heimiſchen Fürſtenhauſes, zu ihrem Beherrſcher aus, und zogen wider Zohauk, den ſyriſchen Fremdling, zu Feld. — Der Wütherig ward in wiederholten Treffen auf's Haupt geſchlagen, gefangen und eines langſamen Todes hingerichtet.

Hierauf wandelte Feridun, der edle junge Fürſt, das Schurzfell des kühnen Kawah in Perſiens Fahne um, und alle fürſtlichen Nachkommen deſſelben ſteuerten bei, es mit Juwelen und Edelſteinen zu ſchmücken.

Die

römiſche Weltherrſchaft

in ihrem

Anfang, Fortgang und Verfall,

bis

zur Völkerwanderung.

Ein

geſchichtlicher Entwurf für die reifere Jugend.

Von

G. J. Merz, Pfr. in H.

Anm. Der Verfaſſer würde dieſen Entwurf auch wohl ein geſchichtliches Gemälde genannt haben, wenn ihm die Ausführung der oft nur angedeuteten Züge vergönnt geweſen wäre. Um ſo mehr fühlt er ſich zu der Bemerkung gedrungen, daß er bei ſeinen Leſern ſchon einige Bekanntſchaft mit der römiſchen Geſchichte vorausſetze.

Weltherrſchaft — wunderbarer Namen, der uns von ferne ſchon aus den Hallen der Geſchichte über den Geſtalten der Alexander und Cäſare unſeres Geſchlechtes entgegenglänzt! Zum erhabenſten Fluge fühlt ſich der Geiſt geladen; die größten Anblicke und Ausſichten glaubt er geöffnet zu ſehen; aber der trügeriſche Schimmer verſchwindet, ſobald er gefolgt iſt, und der getäuſchte ſinkt, von Schmerz überwältigt und voll tiefer Demüthigung für ſeine allzukühnen Erwartungen, wieder zur Erde zurück. — Wohl ſcheinen keine größern Erinnerungen an dieſer Stätte des Ruhms geboten werden zu können. In den Kreiſen von all ihren Helden, bei denen wir ein Maaß der Kräfte und Schranken ihrer Pläne und Werke erkennen, fühlen wir doch eher uns einheimiſch; denn wir wiſſen, wir wandeln noch immer auf dem Boden der

Natur, und ſehen befreundete Weſen, die ihren Geſetzen, gleich uns, gehorſam geblieben ſind: hier, indem wir den Blick zu jenen Geſtalten erheben, über deren Häuptern der ſeltſame Namen „Weltherrſchaft" glänzt, ergreift ein Gefühl unſere Seelen, wie wenn wir plötzlich dem Boden enthoben würden, auf dem unſere Füße zu wandeln gewohnt ſind; wie wenn wir zu einer Höhe aufzuſehen gezwungen würden, vor welcher uns ſchwindelt, und für die unſere Augen zu blöde ſind. Kräfte, denen nichts mehr zu groß und die Ordnung der Natur zu verkehren ein Spiel ſchien; Plane des Geiſtes, die ihr ſelbſt Geſetze aufzudrücken beſtimmt waren; Thaten und Erfolge, faſt über die Gränzen des Möglichen hin: eine Macht, die beinahe keine Schranke, als die der Erde mehr einſchloß; eine Ordnung der Menſchheit, wo faſt der Wille eines Einzigen ihr Geſetz, der Arm eines Einzigen ihr Lenker zu werden begriffen war; gleichſam das Nachbild der unendlichen Schöpfung, in welchem ein Sterblicher zum waltenden Gotte erhoben ſtand — das ſind die Anblicke, die dieſer Name eröffnet, und denen die ſtaunende Seele von Stufe zu Stufe bis zum höchſten Gipfel der Bewunderung folgen ſoll. Nein, das Auge, das nur Schranken zu ſehen gewohnt iſt, will ſich ſchon, vom ſchimmernden Glanze geblendet, zur Erde ſenken; die friedlichen Völkerhirten, die den Griffel heilſamer Geſetze geführt, und mit gerechtem Scepter unter ihren Schaaren gewaltet haben, ſcheinen verdunkelt; die Bilder der Weiſen und Lehrer der Menſchheit, die das ewig Schöne und Wahre in die Bruſt der Sterblichen pflanzten, verſchwunden; vergeſſen die Namen der Völker und Staaten, die in den ihnen angewieſenen Kreiſen gelebt, gehandelt und den Stufengang menſchlicher Entwicklung gegangen ſind: wie dem homeriſchen Zeus, wenn er die ambroſiſchen Locken ſchüttelt, Götter und Menſchen erbeben, ſo wähnen wir hier in einſamer, unerreichbarer Hoheit die Beherrſcher der Erde zu ſehen.

Und dennoch: wollen wir mit unſerer Bewunderung denn wirklich die alltäglichen Leidenſchaften des Ruhms und der Herrſchſucht verherrlichen helfen, die ſich mit dem blendenden Namen geſchmückt haben? Wollen wir denn vergeſſen, daß jene gewaltigen Kräfte, jene kühnen, umfaſſenden Plane des Geſtes, jene außerordentlichen Thaten entwürdigt ſind durch die zügelloſeſte Selbſtſucht, der ſie dienen mußten? Und mögen es Rieſengebäude geweſen ſein, die durch ſie errichtet wurden, wollen wir nicht trauern, daß ſie gegründet waren auf die Trümmer geſtürzter Völker und Reiche; gebaut unter Thränen und Fluch der in Ketten ſeufzenden Menſchheit; vollendet im Triumph über das Schönſte und Größte auf Erden; über Recht und Freiheit? Wie nach der dichteriſchen Erzählung der rohen Maſſe der Dinge Leben und Bewegung fehlten, bis der ordnende Geiſt die Elemente ſchied, und jedes in ſeine Gränzen vertheilte; wie die ſichtbare Schöpfung dadurch ſo herrlich und groß iſt, daß die zahlloſen Welten ſich in friedlichen Sphären nebeneinander bewegen; wie die Erde ſo freundlich blüht, und ein Schauplatz des mannigfaltigſten Daſeins iſt, weil den Waſſern ihre Schranken, den Ländern ihre Marken, den Klimaten ihre Scheidelinien geſetzt, und wie im Großen, ſo bis zu den einzelnen und kleinſten Bildungen herab jedem Geſchöpfe der Raum ſeiner eigenthümlichen Entwicklung geſteckt iſt: ſo kann noch weniger ein anderes das allgemeine Geſetz der Menſchenwelt ſein, als daß ſie aus freien, von einander unabhängigen Völkern beſtehe, und jedes nach ſeiner Weiſe, unter verſchiedenen Ordnungen der Geſellſchaft, die Bahn der Entwicklung gehe. Leben iſt Bewegung der Kräfte nach den ihnen eigenen Geſetzen; darum iſt Verwüſtung und Tod die augenblickliche Folge des geſtörten Gleichgewichts in der Natur, wie Stillſtand und Verfall, Verwilderung und Entartung das ſichere Geleite der Knechtſchaft ich Reich der freien Geſchöpfe. Darum — und wenn auch ein Alexander ſie glücklich machen zu können wirklich geglaubt hätte — darum mag denn kein Name genannt werden, der die Menſchheit gräßlicher höhnt, der eine tiefere Schmach des herrlichen Geſchlechtes ausſpricht, der ſchmerzlichere Trauer beim Rückblick in ſeine Vergangenheit weckt, als der glänzende Namen der Weltherrſchſchaft — ein Name, der uns nur dadurch wieder einigermaßen verſöhnt werden läßt, daß er ein Werk bezeichnet, das eben in ſeinem Widerſpruch gegen die Ordnung der Natur den Keim der gewiſſen Vernichtung zur Schau trägt.

Wir ſind darum länger bei dieſer Entwicklung verweilt, um die Geſichtspunkte deutlich zu machen, von denen der verſchiedene Eindruck aller, und beſonders dieſer gewaltigen Erſcheinungen in der Geſchichte abhängt. Jeder und wie vielmehr die noch von der Einbildungskraft zunächſt geleitete Jugend? — betritt zuerſt den niedern, den Standpunkt der Sinne, von dem aus Kräfte, Thaten und Werke uns als Größen gelten, und die Seele im Anſchauen und Beſtaunen derſelben zu weitern Betrachtungen noch nicht Raum genug hat; hier iſt's dann auch, wo, gleichviel wofür, ob für Segen oder Fluch, der Kühnſte den Lorbeer, der Stärkſte den Preis der Bewunderung fordert, und ſie den ſtillen Segensgang friedlicher Herrſcher, die prunkloſen Werke der Weiſen, die ruhigen Entwicklungen im Leben der Völker und Staaten vor dem geräuſchvollen Gepränge der Weltbezwinger zu vergeſſen Gefahr läuft. Nicht ſo beim andern und höhern, der ihr ſobald Bedürfniß wird, als ſie ſich ſelbſt verſteht, bei dem des Geiſtes, auf welchem ſie mit ſittlichem Maaßſtab entſcheidet, und ihre Anſchauungen mit der ewigen Regel des Rechts, der Freiheit und Menſchenbeſtimmung zuſammenhält.

Hier hat aber das Schwert kein Gewicht, das kühne Eroberer in die Wagſchale des Völkergeſchickes geworfen; hier erliſcht der Kronenſchimmer, mit welchem Herrſchſucht und Ehrgeiz ihre Schläfe geſchmückt haben; und wie hier überhaupt ſo mancher gefeierte Name, ſo manches bewunderte Werk von ſeiner Höhe herabſinkt: ſo iſt's insbeſondere der Standpunkt, auf dem die Geſchichte mit unbeſtechlichem Ernſt die Weltherrſcher richtet. Dieſer ſei es denn auch, von dem aus wir uns jetzt zu einer Weltherrſchaft wenden, die an gewaltiger Ausdehnung hinter keiner vorher und nachher zurückblieb, mit der ſich aber an Art der Entwicklung durch ſeltenes Glück, durch große Kriegs-Maximen und Eroberungstalente, ſo wie an Dauer und Folgen für unſer Geſchlecht, ſelbſt bis zum heutigen Tage, faſt keine weiter vergleichen läßt. Römiſch nennt ſich, und knüpft nicht zumal unſer Volk an dieſen Namen die Erinnerung ſeiner erſten Thaten und Siege? War er es nicht, mit dem ſich nachmals ſein eigener verſchmolz über den alterthümlichen Bau, den Karl d. G. errichtete? Trägt nicht die Kirche, die ſich die Weltkirche (katholiſche) nennt, dieſelbe verhängnißvolle Bezeichnung? Und wenn wir auch ſchweigen von römiſcher Sprache und Litteratur, von römiſchem Recht und Geſetz, die noch heute gelten, ruft uns nicht die untergeſunkene Pracht der Paläſte, Thermen und Amphitheater, die Menge verſchütteter Läger und Städte, die über einen großen Theil der Erde zerſtreut ſind, unaufhörlich das Bild der gewaltigen Herrſchaft zurück?

* * *

Wie der Strom, der ſich abwärts mit immer ſtolzerem Wogendrange nach dem Ocean hinwälzt, während er in ſeinem obern Laufe nur allmälig zunimmt, an ſeiner Quelle aber völlig unſcheinbar und ſchwach beginnt, überhaupt das den meiſten Unternehmungen und Menſchenwerken entſprechende Bild iſt: ſo gilt dieß insbeſondere von der römiſchen Weltherrſchaft. Ein Hügel an dem Tiberfluſſe in dem alten Latium, mit einer Anzahl dürftiger Hütten neben andern, wo die kümmerlichen Ueberreſte pelasgiſcher Flüchtlinge aus Arkadien wohnten; eine Schaar albaniſcher Hirten und Colonen, deren frühere Lebensart ein zweideutiges Licht umhüllt; ein Brüderpaar, als Anführer derſelben — Romulus und Remus — die als Säuglinge den Fluten übergeben, dann mitleidsvoll vom Tibergotte an das Ufer ausgeſetzt, von armen Hirten an Kindesſtatt erzogen worden waren: das ſind die erſten Wiegenerinnerungen der nachmaligen Weltbeherrſcherin. (753 v. Ch.) Und erſcheint uns nicht wie ein Knabenſpiel, wenn wir vom ernſten Ausgang deſſelben abſehen, der im ächten Geiſt des Alterthums erzählte Rangſtreit der beiden Brüder um die Herrſchaft in der neuen Stadt, die kaum 6000 Schritte außer ihren Mauern zu überſehen hatte? Oder mögen wir uns ohne ähnliche Betrachtungen an den erſten Triumph des Romulus und ſo vieles Andere aus dieſer Zeit erinnern? Dieſelbe Bemerkung ſchwacher, unſcheinbarer Anfänge der künftigen Großen Roms kehren im Allgemeinen durch die ganze Dauer ſeiner erſten Periode wieder (753 — 509), in der es nach der ſpätern Erzählung von ſieben Königen regiert wurde; und wenn es ſich auch zur Zeit des letzten bereits den größten Theil von Latium unterworfen hatte; wenn auch die erſten

3300 Krieger ſchon unter Romulus über das Vierzehnfache, zehn Jahre nach den Königen zu 150,000 ſtreitbaren Bürgern angewachſen waren: was iſt dieß, gegen jene Zeit gehalten, wo es über hundert Millionen in drei Welttheilen gebot, und mehrere Millionen in ſeinen eigenen Mauern einſchloß?

Wenn wir zudem dieſen langſamen, ſtufenweiſen Wachsthum noch lange im Laufe der folgenden Zeit fortdauern ſehen, welche auffallende Verſchiedenheit alſo im Entſtehen dieſer abendländiſchen Macht, verglichen mit der reißenden Schnelligkeit, womit ſich die aſiatiſchen Weltreiche erhoben! Wie der üppige Pflanzenwuchs des ſüdlichen Himmels ſchießen, man möchte ſagen wie in Einer Nacht, dieſe Reiche von Cyrus bis auf Dſchengis oder Timur auf, während es Jahrhunderte koſtet, bis das römiſche ſeine erſten Wurzeln in das Mark der Völker geſchlagen hat. Wir mögen faſt etwas den Welttheilen Eigenthümliches hierin erkennen; darum aber insbeſondere, weil jene meiſt von Nomadenvölkern errichtet worden ſind, die ſchon aus ihren Sitzen in gewaltigen Strömen, von der ihnen eigenen unwiderſtehlichen Begierde vorwärts getrieben, auf abgelebte Völker und Reiche hervorbrachen, während hier ein ruhigeres, ſchon an den Boden und feſtere Ordnungen gewöhntes Ackervolk handelt, das zudem erſt ſelbſt im Entſtehen begriffen war. Ein Ackervolk ſind Roms Bürger von Anfang geweſen; mit dem Pfluge, kann man ſogar in mehr als einem Sinne ſagen, iſt es gegründet worden; von ihm hinweg wurden nachmals ſeine erſten Feldherren zum Siege gerufen; über Ackerbau haben in noch ſpäteren Zeiten ſeine Staatsmänner anmuthig zu ſchreiben verſtanden; er war es, von dem zuletzt noch die Muſe Latiums unter dem wildeſten Sturm der Waffen ihre ſchönſten Lieder ſang. Wie gerne möchte man ihr horchend, ſich dieſe, gewiß die ſchönſte Seite des römiſchen Volkslebens, zum lieblichſten Bilde ausmalen, und Weltherrſchaft und Waffengröße über ſeiner ländlichen Einfachheit und Sitte vergeſſen! Allein wie ein ſchöner Traum würde es doch der rauhen Wirklichkeit weichen müſſen; bei tieferer und mehr in's Einzelne gehender Betrachtung treten noch ganz andere Bilder aus dem Hintergrunde hervor; ſchon in der älteſten Geſchichte Roms ſind uns nicht wenige Vorzeichen von dem, was es geworden iſt, gegeben, ſo daß die Mythe, eine Wölfin habe ſeinen Gründern mit mütterlicher Zärtlichkeit ihre erſte Nahrung dargereicht, ſich uns ſchon hier in ihrer ganzen dichteriſchen Wahrheit aufſchließt. Dieſelbe Kühnheit, die nachmals von Land zu Land, von Meer zu Meer greift, und faſt von keiner Schranke der Natur und Menſchen aufgehalten, in den Schoos der Völker einbricht, kann ſie deutlicher vorgebildet liegen, als in jenem kecken und verwegenen Raub ſabiniſcher Frauen und Töchter? Derſelbe kriegeriſche Sinn, der ſpäterhin die Welt mit ſeinem Waffengeräuſch erfüllt, iſt er nicht jetzt ſchon wach und geſchäftig, und ſetzt, nur Numas Jahre ausgenommen, das ſtille, friedliche Land des alten Saturn und ſeiner goldenen Zeit in immerwährende Schrecken? Krieg iſt von Anfang die Loſung der Tiberſtadt; dafür ſind die erſten Einrichtungen ihrer Bürger und ſchon jetzt der Keim der Legionen vorhanden, die nachmals die Welt überwanden; ſelbſt die Religion muß dazu ſich hergeben; dieſelbe Hand, die die Sichel führt, iſt auch in der Führung des Schwertes erfahren, und greift mit derſelben Begierde, wie nach der Garbe des Feldes, nach Beute und Triumphen. Und neben dem Geiſt der Eroberung und Gewaltthat, dem zwar Numa den Zügel anzulegen ſcheint, aber im Grunde mit ſeinen Formen und dem religiöſen Gepränge noch höhern Schwung verleiht, wie bezeichnend endlich für das ſchon vorhandene ſtolze Selbſtgefühl des kriegeriſchen Ackervolkes, daß von dem herrſchſüchtigen Romulus bis zum letzten ſeiner Nachfolger das Königthum nur als der Vorſtand einer republikaniſch geordneten Gemeine daſteht! Der König, der nur die höchſte ausübende Gewalt hat, und oberſter Richter, Feldherr und Prieſter iſt, wird vom Senat, dem ihn umgebenden Regierungskörper, einem Ausſchuſſe aus den edlen Geſchlechtern (Patriciern) gewählt, und von der Geſammtheit dieſer (den dreißig Curien), oder auch ſpäter mit Zuziehung des niedern Standes (der Plebejer) beſtätigt, ſo wie überhaupt kein Geſetz und kein wichtiger Beſchluß ohne den Willen der Volksverſammlungen Kraft hat. — Wie aber auf dieſe Weiſe der politiſche Geiſt der Römer ſchon in der Königsperiode in unverkennbaren Zügen vor Augen liegt, den indeß die folgende erſt großzieht, und die dritte ganz vollendet: ſo auch der Privatcharakter derſelben: ihre angeborne Tapferkeit, ihre aufopfernde Liebe zur Vaterſtadt (Horatier); die Tugend des Gehorſams und der Subordination in ſo vielem Betrachte (Clientel, Ehe, väterliche Gewalt), die ſchon Sitteneinfachheit, die mit Recht als ein vorzüglicher Hebel ihrer nachmaligen Größe geprieſen werden. Wie ein jeder ſeine Anlagen mit auf die Welt bringt, und ſich im Kinde ſchon die Hauptzüge ſeines nachmaligen Wirkens und Lebens erkennen laſſen; ſo zeigen auch ſchon frühe die Völker in Sitte und Denkungsart, Geſetzen und Verfaſſung, in Richtung nach Innen und Außen, welche Art und welches Maaß von Kraft und Einfluß ſie auf die Welt erlangen werden; auch Rom läßt jetzt ſchon erkennen, daß es unmöglich auf der Stufe einer unbedeutenden Monarchie und des Vorſtandes einer Anzahl Lateinerſtädte in einem Winkel Italiens lange mehr verweilen wolle.

Der Geiſt, wo er einmal vorhanden und wach iſt, findet leicht die günſtige Stelle, wo er mit ſeinen Wirkungen hervorbricht: die Tyrannei Tarquins, des Uebermüthigen, und der Frevel eines ſeiner Söhne, beſchleunigt für Rom dieſen entſcheidenden Augenblick, und es vertauſcht, der Beſchränkungen müde, nach zweihundertvierundvierzigjähriger Dauer ſeine bisherige mit der wichtigeren Rolle einer Italien beherrſchenden Republik (509—264). Wenn die nachmalige Zeit, wo bereits das Gebäude ſeiner Herrſchaft feſt gegründet ſteht, ſelbſt das Anziehende nicht mehr hat, daß ſie ein groſſes Ringen mit widerſtrebenden Gewalten und Siege als Preis beharrlicher Ausdauer und einer feſten, unbeugſamen Willensrichtung darſtellt; ſo hat dagegen die nun beginnende und auch noch eine Zeitlang die folgende Periode darin ihre hohen Reize, daß Rom unter Hinderniſſen und Gefahren allmälig ſtark wird und ſeine eigentliche Heldenzeit verlebt: groß im Unglück, weiſe im Glück, einfach in Sitten und Geſetzen, voll Tapferkeit und hoher Bürgertreue. So vermag es ſich anfangs nur mühſam der wiederholten Verſuche zu erwehren, die die Tarquinier durch Verſchwörung in der Stadt und auswärtige Hülfe zur Wiedergewinnung ihrer Herrſchaft machen. So kehren, auch nachdem dieſe erſten Stürme durch

Brutus ſchauderregende Gerechtigkeit, durch Cocles, Mucius und den Helden am Regillus glücklich beſchworen ſind, gefahrvolle Zeiten noch oftmals zurück, indem es beſtändig nach Erweiterungen trachtet; und billig behält es nachmals die großen Namen aus dem Lateiner-, etruriſchen, galliſchen, ſamnitiſchen und dem Tarentinerkriege neben jenen in fortwährendem Gedächtniß: Rom wird noch mehr als einmal an dem Abgrund des Verderbens nur durch die Großthaten ſeiner Bürger gerettet. Mit dieſen äußern verbinden ſich der Zeit nach zumal auch innere Gefahren, in denen recht eigentlich die ſchickſalsvollen Augenblicke dieſes Staates liegen: nur weniger Römergeiſt, d. h. Hauptrichtung des ganzen Volkes auf Herrſchaft, und weniger Unterordnung der Standes- und Privatvortheile unter dieſen höchſten Zweck, und er wäre verſchwunden, ohne je die Welt beherrſcht zu haben. Die edlen Geſchlechter (Patricier), ſchon von Romulus her durch Standes- und ſeit Servius auch durch Vermögens-Vortheile bevorrechtet, hatten allein durch die Einführung der Republik gewonnen, indem die königliche Gewalt an zwei jährlich blos aus ihrer Mitte gewählte Conſuln übergegangen, und der niedere Stand (Plebejer) ohne Vertretung in dem ſie umgebenden Senat geblieben war. Dazu kam noch der harte Druck, der durch die vielen Kriegsdienſte, durch Armuth - da nur den Erſtern die Eroberungen zu Gute kamen - und durch Berechtigung der vornehmen Schuldherren zu dem grauſamſten Verfahren gegen ihre Schuldner, das Loos des Plebejers zu dem allertraurigſten gemacht hatte. So konnten denn innere Gährungen nicht ausbleiben, und ſchon im fünften Jahre nach Vertreibung der Könige entwickelte ſich ein Kampf, der Hauptſache nach um Gleichſtellung der Rechte beider Stände und billigere Vertheilung des eroberten Staatsgebietes, der im Ganzen über zweihundert Jahre dauerte, der ſich immer erneute, ſobald das Volk unter ſeinen, ihm gleich anfangs (493) zugeſtandenen Tribunen einen kühnen Fürſprecher und Anführer gewann, der zwar durch verſchiedene Auswege von Seiten der Patricier hingehalten wurde, aber endlich nach immer größern Zugeſtändniſſen mit der völligen Gleichſtellung der beiden Stände, ſo daß der Plebejer zu jeder Würde gelangen konnte (300), und der Beſtätigung des Geſetzes von der allgemeinen Verbindlichkeit der Volks-Beſchlüſſe (288) zu Ende ging.

So hatte Rom, das nun gegen 300,000 ſtreitbare Bürger zählen mochte, die gefährliche Zeit der innern Entwicklung glücklich überſtanden; mit Samniums (290), Etruriens (283) und Tarents Beſiegung (272) ging auch die der äußern vorüber: als kräftiger Jüngling ſteht es da; eine volksgemäße Verfaſſung und Italien, das mittlere und untere (267) iſt errungen; was ihm die Natur beſtimmt zu haben ſchien, iſt ſein geworden. Fragen wir nun einmal im Rückblick auf die doppelten Gefahren, was ihren Ausgang ſo begünſtigt hatte; ſo wird man ſagen, daß ſie dieſes wechſelſeitig thaten: die ſich immer erneuernden Kämpfe mit den Nachbarvölkern leiteten gleichſam den übermäßigen Brandſtoff aus dem Innern ab, indem ſie den Bürgern faſt beſtändige Beſchäftigung, und der Vaterlandsliebe derſelben unaufhörliche Nahrung gaben, während wider die Talente und Kräfte durch die innern Bewegungen immer höher geſteigert wurden. Dann müſſen aber die unterſcheidenden Merkmale dieſer Bewegungen ſelbſt erwogen werden: daß keinesweges der plebejiſche Stand von einem Schwindel der Freiheit hingeriſſen, etwa auf's Ungewiſſe hin die ganze beſtehende Staatsordnung umwälzen, ſondern wohl und genau die Gränze kennt, an welcher er ſtill ſtehen will; daß mit dem Geiſt der Mäßigung auch bei ihm der der Ordnung verbunden iſt, und alle Forderungen auf geſetzlichem Wege durch die anerkannten Volkstribunen betrieben werden, die ſchon ihre Anzahl (zehen) vor Uebereilungen zurückhält; daß es mit Einem Worte nur der Ausbildung der dem Geiſt des Volkes gemäßen und ſchon unter den Königen im Keime vorhandenen Verfaſſung gilt. Endlich konnte ſich auch nie die äußere Gefahr mit der innern verbinden, indem hiervor einmal der Gemeingeiſt der Stände in der Richtung nach Außen bewahrte; dann aber auch das weiſe Auskunftsmittel ergriffen wurde, daß man in dieſem Falle die oberſte Gewalt einem unverantwortlichen Dictator übertrug, der durch ſein Anſehen über den Partheien ſtand, und ſo beide zu Einem Zweck vereinigen konnte.

Eine zweite Frage, die ſich uns an dieſer Stelle darbietet, betrifft das Schickſal der aus den oftmaligen Vernichtungskämpfen noch übrig gebliebenen Völker und Staaten Italiens unter Roms jetziger Herrſchaft. Darin war es daſſelbe, daß ſie ſich alle ohne eignen Willen um die herriſche Stadt als um ihren Mittelpunkt, bewegen mußten, und dieſe Abhängigkeit, zumal wo ſie zweideutig werden konnte, durch Colonialſtädte römiſcher Bürger, mit eigener, meiſt nach dem Muſter der Hauptſtadt eingerichteten Verfaſſung erhalten wurde, ſo wie damit in genauer Verbindung die Heerſtraßen ſtanden, die zum Theil, wie die Appiſche, bis zum heutigen Tage Denkmale römiſcher Zwingherrſchaft geblieben ſind. Sonſt waren die Verhältniſſe Italiens zu Rom von großer Verſchiedenheit. Die das beſte Loos getroffen hatte, hießen Municipien, und genoſſen — nur zum Theil mit einiger Beſchränkung — das volle römiſche Bürgerrecht. Härter, jedoch wieder in größerem oder geringerem Maaße, war der Stand der römiſchen Bundesgenoſſen, die zwar noch ihre eigene Verfaſſung behalten hatten, aber an Rom mit unauflöslichem Bande geknüpft, beſtändig Tribut und Mannſchaft zu ſeinen Kriegen hergeben mußten; ihre beſtimmtern Obliegenheiten beruhten auf weitern Bedingungen, die bei den Bundesgenoſſen *lateiniſchen Stammes* noch erträglicher als bei den übrigen waren. Am traurigſten war endlich das Schickſal der wirklichen *Unterthanen*, mit denen es nachmals, unter dem Titel der *Provinzen*, die ganze eroberte Erde zu theilen hatte; ſie hatten mit der Freiheit auch jede Spur von Selbſtſtändigkeit verloren, und wurden von jährlich wechſelnden römiſchen Präfecten regiert.

Doch die wichtigſte von allen Fragen iſt die, was jetzt, wo die *zweite* Periode des römiſchen Staates, noch aber nicht die Zeit altrömiſcher Sitte ſchließt, die künftigen Sieger der Welt für die Löſung der ihnen geſetzten Aufgabe gewonnen hatten. Einmal, wie geſagt iſt, *Italien*, das durch die Natur ſo wohl beſchützte, ſo reichlich ausgeſtattete Land, und noch dazu in der Mitte der nachmaligen Herrſchaft gelegen; ſodann *Ruhe* genug von Innen und Außen, um Größeres zu wagen; dann eine *Verfaſſung*, wie ſie für das dem Krieg wie der Freiheit gleich ergebene Volk ſo lang die beſte war, als mit der errungenen Weltherrſchaft nicht noch andere Leidenſchaften erwachten; endlich Lehren, deren richtiger Anwendung der Erfolg nicht fehlen konnte. Dieſe beiden letztgenannten Gegenſtände bedürfen einiger näheren Erörterung.

Die Ausübung der höchſten Gewalt, bei welcher wirkſame Schnelligkeit das erſte Erforderniß iſt, lag darum, wie ſchon oben bemerkt iſt, in der Hand der zwei jährlich wechſelnden Conſuln, die ſeit den Zeiten der Gleichſtellung aus beiden Ständen gewählt werden mußten. Vorſitz und Vortrag im Senat und der Volksverſammlung, Erklärung, wohin die Stimmenheit ſich neige, Vollziehung der gefaßten Beſchlüſſe, der Oberbefehl und die Anführung im Felde waren Befugniſſe der conſulariſchen Würde; doch waren, des größern Wirkungskreiſes wegen, ſchon die Gerichtsbarkeit, mit Ausnahme der militäriſchen, und die Polizei davon getrennt und an andere Staatsbeamten gegeben worden (Prätoren, Cenſoren, Aedilen). Nahten beſonders gefahrvolle Zeiten, ſo übertrug auch wohl der Senat den Conſuln unumſchränkte Gewalt, oder dieſe ernannten in ſeinem und des Volkes Auftrag einen Dictator mit dem Majeſtätsrechte, der aber höchſtens ſechs Monate bleiben durfte. Wie bei der höchſten ausübenden Gewalt der Vortheil der Monarchie berückſichtigt worden, die möglichſte Einheit; ſo war in dem ihr zur Seite ſtehenden Senate, dem höchſten Staatsrath, die ariſtokratiſche Richtung. Der Senat hatte alle wichtigern Regierungsgeſchäfte; vornehmlich vorläufige Berathung der an das Volk zu bringenden Gegenſtände, Verwaltung und Anweiſung des öffentlichen Vermögens (Quäſtoren); die großen auswärtigen Angelegenheiten, Audienzen, Geſandtſchaften, Bündniſſe, und mit Zuziehung des Volkes Frieden und Krieg u. ſ. w. Waren bei dem, was dem Senat zukam, reifliche Ueberlegung, feſte leitende Grundſätze und ein planmäßig wirkender Geiſt vor Allem nothwendig — zumal da die Conſuln und übrigen Staatsbeamten ſich jährlich ablösten, und noch ſchneller der Volkswille wechſeln konnte; ſo muß uns als höchſt weiſe erſcheinen, daß dieſer Körper Eines Theils aus einer ſehr bedeutenden Anzahl von Mitgliedern beſtand, und die Würde eines Senatoren lebenslänglich behalten wurde; andern Theils aber auch nur Männer von Geburt oder zum wenigſten ſchon bekleideten höhern Würden, und immer zugleich einem hinlänglichen Vermögen dazu gelangen konnten; ſo daß ſich Talent, Erfahrung in ſo wichtigen Geſchäften, Muße und Intereſſe für den Staat in gleichem Maaße beiſammen fanden. Dieſe Einrichtung des Senates war der Grund von jenen die kriegeriſchen faſt übertreffenden politiſchen Meiſterſtücken, von denen im Verfolg der Geſchichte einige vorkommen werden: ohne ſie würden zwar die Conſuln und Heere nicht weniger tapfer geweſen ſein; aber die noch größern Niederlagen der Völker durch unergründliche Schlauheit wären wohl niemals erfolgt, und die Eroberung der Welt, ohne ein planmäßig fortſchreitendes Werk zu ſein, dann ſelbſt unterblieben. — Fürſt war endlich das geſammte (patriciſche und plebejiſche) Volk, unter der Leitung der ſelbſtgewählten unantaſtbaren Tribunen in ſeiner Verſammlung: hier vergab es die Würden, ſo wie es ihre Führung beurtheilte; hier entſchied es über die Gültigkeit gefällter Todes- und Verbannungs-Urtheile, über wichtige Geſetze, die der Senat berathen und die Tribunen in Anfrage gebracht hatten; über die von jenem beſchloſſenen Kriege, Friedensſchlüſſe und Bündniſſe. Wohl ſind ſpäter bei verändertem Geiſt des Volks aus eben dieſer Verfaſſung die wildeſten Unordnungen hervorgegangen, und nach verheerenden Bürgerkriegen das Ende der Freiheit:- gilt uns aber blos, was ſie zur Entwicklung der römiſchen Weltherrſchaft beitrug, ſo kann unmöglich geläugnet werden, daß ſie eben ſowohl die ganze Kraft des Volks geweckt, als ſie derſelben den entſchiedenſten Nachdruck gegeben hat. Von der möglichſten Einheit der höchſten ausübenden Gewalt, von der weiſen Vielheit des regierenden Senates iſt ſchon oben geredet worden, und wir fügen nur noch dieſe Bemerkung hinzu: Welch ein unſchätzbarer Vortheil für die jetzt kommenden Zeiten, und namentlich in bedenklichen Lagen, daß kein Anderer an die Spitze des Volkes gelangen konnte, weil dieſes ſelbſt ihn wählte, als der das vollkommne Vertrauen deſſelben beſaß! Und daß auch manches Nachtheilige bei dem jährlichen Wechſel der Conſuln und andern Magiſtrate nicht überſehen, doch jeder die kurze Zeit ſeiner Gewalt ſo rühmlich als möglich auszuzeichnen veranlaßt war, und insbeſondere nie, wie dieß auch bei der kräftigſten Monarchie der Fall iſt, durch Altern des Hauptes Nachlaß und Stillſtand eintreten konnte!

So wären denn allein noch die Lehren mit einem flüchtigen Blick zu betrachten, womit jetzt ſchon, aber nachmals durch immer größere Erfahrung bereichert, das Volk an der Tiber die gewaltige Bahn des Siegs und der Welteroberung beſchreitet, gleichſam die Vorſchule, die es in der Unterwerfung Italiens gemacht, um jetzt an den Völkern der Erde ſeine Meiſterſchaft zu zeigen. Aber nicht blos die größere Kriegserfahrenheit iſt hier gemeint, etwa Belagerungs-Vortheile, Sold und Winterfeldzüge, die es vor Veji durch Camill, den Gebirgskrieg und eine beſſere Schlachtordnung, die es in den ſamnitiſchen Kriegen erlernte, oder die Kunſt des Lagers, die ihm der fliehende Pyrrhus zum Andenken zurückließ — auch iſt die römiſche Heereseinrichtung, ein vorzüglich zu beachtender Gegenſtand, den wir aber, der Gränzen der Darſtellung wegen, nur namentlich anführen, der Hauptſache nach von Anfang her vorhanden geweſen. Wir meinen insbeſondere das Geheimniß großer Thaten, daß das Glück dem Kühnen hold ſei, Beharrlichkeit und Ausdauer auch das wankelmüthige bezwingen könne, und Ruhe nur dem Sieg, Frieden nur der völligen Niederlage des Feindes folgen dürfe; die weiſe Vorſicht, nie ſich ſelbſt, wenn wir ſo ſagen dürfen, die ganze Gefahr unglücklicher Zeiten zu geſtehen, und wie nachmals ſelbſt dem durch eigne Schuld geſchlagenen Feldherrn noch zu danken, daß daß er an Roms Schickſal nicht verzweifelt ſei; die Gabe, mit der Miene der Ueberlegenheit auch in zweifelhaften Fällen aufzutreten, und die Möglichkeit, nach einer Niederlage furchtbarer als vor dem Siege dazuſtehen; die wohl berechnete Sprache, die darum Livius ſo oft dem Senate und den Conſuln in den Mund legt, die die Gegenwart an große Erinnerungen anknüpft, an die Götter und alles Heilige und Theure mahnt, was Römer haben, die endlich ihre Eindrücke mit den Schrecken des Aberglaubens paart, womit die Prieſter und Auguren, dieſe Werkzeuge des Senates, wirken; den Ehrenpreis der Kronen und Triumphe, und welche die Mittel alle ſind, die man nirgends beſſer, als in Rom zu gebrauchen wußte, die Gefühle zu entflammen und in Einen Brennpunkt zu vereinigen. Wenn hierin eigentlich noch nichts enthalten iſt, was uns mit Abſcheu den Blick hinwegzuwenden nöthigte, und Manches ſogar unſere höchſte Bewunderung verdient; ſo ſind indeſſen auch noch andere Grundſätze da, bei denen ſich der Geiſt der Welteroberer von ſeiner finſtern und finſterſten Seite zeigt. Etwa, daß neben der Kraft, die das Volk in ſeinem eignen Innern trage, auch die Kräfte der beſiegten Völker, ihre Jugend und Hülfsquellen ſie unbedingt verſtärken müſſen, und des Siegers Recht ſei, was ſein Vortheil fordert? Wohl, dies zeigt die hingeſunkene Blüthe Italiens; aber es iſt doch nur ein gemeiner Grundſatz, bei dem ſie Vorgänger und zahlreiche Schüler gehabt haben. Nein, daß was die Gewalt zu vollenden habe, zuvor die gewandte Argliſt vorbereitet haben müſſe, die dort, ſo lange es nöthig iſt, wie mit ſüßem Zaubertranke einſchläfert, und einſtweilen die Saat der Zwietracht unter die Völker ausſtreut, dann die aufgeſchoſſne Giftpflanze mit ſorgſamer Hand erzieht, und dann der Sichel des Krieges die reife Aernde überläßt — die anderswo des Schwächern ſich annimmt, unter dem Vorwand *ſeiner* Sache ihn zu *ihren* Zwecken gebraucht, und endlich wie die Andern fallen läßt; daß es dem Stärkern nie an Vorwand fehlen dürfe, mit den Nachbarn zu brechen, wenn es Zeit ſei: dieſe Grundſätze, für die ſich jetzt ſchon manche Thatſachen erzählen ließen, führen insgeſammt mit ähnlichen auf den letzten und höchſten der römiſchen Staatskunſt hin, der ſich aber erſt ſpäter in ſeinem ganzen Umfang, und ohne Scheu und Schaam vor den Völkern enthüllt hat, den Grundſatz, den alle geiſtlichen und weltlichen Machiavelliſten von ihr als Erbſtück beſitzen: *daß der Zweck* — und welcher war dies! — *die abſcheulichſten Mittel heilige.* —

Wie viel glücklicher wäre Rom geworden und die Welt geblieben, wenn es nie ſeinen Beruf zur Herrſcherin verſtanden, oder jetzt vergeſſen hätte! Wenn es von ſeines *Curius* Genügſamkeit beſeelt geweſen wäre, der Pyrrhus Gold bei ſeinem ländlichen Gerichte miſſen und verachten konnte, und das

Glück gewürdigt hätte, das ihm die Natur in ſo reichem Maaße dargeboten hatte, und um das ſeine Dichter nachmals in ſo ſanfter Wehmuth trauerten: ein Ackervolk zu ſein, von friedlichen Gränzen und ſegensreichen Fluren rund umſchloſſen! Doch das iſt traurige Wahrheit, die ſo oft im Völkerleben, wie in dem des Einzelnen wiederkehrt: die Begierde, wenn ſie einmal ihre Gränzen überſchritten hat, kehrt ſelten mehr zurück, und läßt ſich durch ein Maaß in ihren Wirkungen beſchränken. Und ſo beginnt denn jetzt der dritte Zeitraum (261 — 30 v. Ch.), wo ſich Rom, noch Anfangs langſam, dann wie auf Sturmesflügeln die Weltherrſchaft erringt, und darüber die eigene Freiheit an die Herrſchaft eines Einzigen verliert.

Wohl hatte Pyrrhus recht geſehen, als er den nächſten Tummelplatz für die Krieger Roms vorausbeſtimmte. Als Italien der Eroberungsluſt keine Nahrung mehr geben konnte, warf es lüſtern ſeine Blicke weiter nach dem blühenden, reichen, freundlicher Städte und Menſchen vollen Sicilien hinüber; ſchon bei dem erſten Schritte begegnete es der carthagiſchen Meerbeherrſcherin, die ſchon Jahrhunderte früher hier gelandet war, weil der unbeſchränkte Beſitz des Mittelmeers von dieſer Inſel abhing, und ein Kampf begann, in zweimaliger Erneuerung an hundert achtzehn Jahre dauernd (264 — 146), voll ungeheurer Anſtrengungen von beiden Seiten, voll großer, wohl der größten Feldherren und kriegeriſchen Thaten, und endigend für die erſchöpfte, ausgerungene Gegnerin mit ſchrecklicher Vertilgung. Der erſte dieſer ſogenannten puniſchen Kriege (264—241) zeigt uns Rom dem carthagiſchen Seeſtaate, der im Weſten Phöniziens Handelsrolle mit der eines erobernden Volkes verbunden hatte, und außer ſeinen weitläufigen Beſitzungen in Afrika und der Herrſchaft auf dem Mittelmeer noch mächtiger durch ſeine Hülfsquellen und Summen war, nur durch Talent und Kriegsgeſchicklichkeit, und den frühzeitigen Beitritt Hiero's von Syracus gewachſen. Wie richtig es ſogleich die Vortheile einer größern Seemacht einſieht, und mit römiſcher Eigenthümlichkeit unter ſeinem Duilius in Anwendung bringt; wie kühn es unter Regulus ſchon frühe nach Afrika hinüberſetzt, und in das Herz der Feindin eindringt; wie es nach ſeiner Niederlage, und wiederholtem Unglück oder Wechſel doch endlich nach der letzten Anſtrengung ſich durch Lutatius Latulus Sieg und einen Frieden (241) erringt, der ihm außer andern Vortheilen den carthagiſchen Antheil von Sicilien und Ausſichten zu weit größerem Wachsthum einräumt, daran mögen wir erkennen, daß es ſeiner übernommenen Rolle würdig war. Uebrigens war es ein Frieden, den nur die beiderſeitige Erſchöpfung geboten hatte, und deſſen zweiundzwanzigjährige Dauer dem tückiſchen Schweigen eines Vulkans, oder der trügeriſchen Windſtille vor dem Ausbruch des neuen Sturmes glich.

Bald darauf ſchloß Rom, zum zweitenmal ſeit Numa (ſeit ungefähr 500 Jahren) zum letztenmal vor Auguſt (bis zum Ablauf von 211 Jahren) den Tempel des Janus, als Zeichen der Friedenszeit! Aber ſollte es, in Kurzem wieder erſtarkt, und nun mächtiger als zuvor, die verhaßte Nebenbuhlerin ruhig in verderblichen einheimiſchen Zwiſt verwickelt ſehen, ohne die Gunſt des Augenblicks zur Vervollſtändigung ſeiner Herrſchaft auf dem Mittelmeer zu nützen? So enthüllte es dann ſeine weitern Abſichten deutlich in der treuloſen Wegnahme Sardiniens und der noch unverſchämtern Forderung, ihm auch noch die aufgewendeten Koſten zu bezahlen; als aber Carthago unter dem Helden des vorigen Krieges, Hamilcar Barcas, (Blitz) in der Eroberung des reichen Spaniens Erſatz ſucht, ſetzt es ſeinem Nachfolger den Ebro übermüthig zur Gränze, während es Sagunt, die griechiſche Bundesſtadt (Murviedro), an ſeinem jenſeitigen Ufer zur Wächterin und zum Zündſtoffe eines neuen Krieges zurückläßt. Aber er erſcheint doch diesmal zu früh für ſeine Plane. Leicht hat es zwar Illyriens Seeräuber gezüchtigt, und ſich dadurch den allzuvoreiligen Dank von Griechenland verdient (228); aber das dieſſeitige Gallien (Ober-Italien) und Iſtrien hat es nur mit Mühe unterworfen, und dadurch die Alpenketten zur nördlichen Gränze geſetzt (220); es zählt jetzt ein Drittheil waffenfähiger Bürger weniger, als vor dem Ausbruche des erſten puniſchen Krieges, und iſt zudem wieder in illyriſche Händel verwickelt: als Hannibal, Hamilcars Sohn, der neue Statthalter des carthagiſchen Spaniens, der ſchon als neunjähriger Knabe ſeinem Vater bei der Glut des Opferbrandes zu ewigem Römerhaſſe geſchworen hatte, die Brandfackel auswirft in die Mauern Sagunts, und es nach heldenmüthiger Wehr ſeiner Bürger der Erde gleich macht.

Rom, da ihm die Kunſt, durch Unterhandlungen Aufſchub zu gewinnen, fehl geſchlagen iſt, erklärt gezwungen den Krieg, wohl den größten, den es jemals geführt hat (218 — 201): mögen wir den Mann betrachten, der ihm in der günſtigſten Stunde mit dem Schwert der Vernichtung entgegentrat; oder das weite Kampffeld — Italien nebſt den Inſeln und Spanien zugleich; dann Afrika — überſchauen; oder mögen wir endlich ſeine wechſelvollen Auftritte, ſeinen erſchütternden Ausgang, ſeine gewaltigen Folgen in's Auge faſſen. Der erſte Act dieſes zweiten puniſchen Krieges (218 — 216) zeigt uns die ſtolze Stadt mit reißender Schnelligkeit an den Abgrund des Verderbens hingeſchleudert. Während der eine Conſul des Jahres nach Sicilien, der andere nach Spanien beordert iſt, ſteigt plötzlich, wie ein tödtender Strahl aus heitern Höhen, der Carthager von den Eisgipfeln der Alpen in die Thäler von Piemont herab, nachdem er — bewunderungswürdiger Zug! — mit einem Heere von 59000 an die Glut der afrikaniſchen Sonne gewöhnten Kriegern, 9000 Pferden und 37 Kriegs-Elephanten — den Schrecken des Pyrrhus — vom Ebro aus das feindliche Spanien, die Wildniſſe und Felſenpfade der Pyrenäen, das mittägliche Frankreich und die ſchäumende Rhone zurückgelegt hat, und nun endlich, in der herbſtlichen Zeit, durch Schreckniſſe der Natur und Menſchen aufgehalten, mit Aufopferung von mehr als dem halben Heere und Troſſe, zu dem Scheitel der Bernharde, oder des Mont Cenis oder Viſo hinaufgeklommen iſt. Zwei Tage Raſt für ſeine bleichen, erſtarrten Krieger auf dieſer einſamen und verlaſſenen Höhe — und dann hinab zum Siege. Am Ticinus (Teſſino), der Trebia im mitten-Winter, am traſimeniſchen See (Lago de Perugia) im nächſten Frühjahre folgt eine römiſche Niederlage ſchrecklicher der andern: die Bundesgenoſſen wanken; die Gallier ſchütteln das verhaßte Joch der Römer ab; der Weg nach Rom ſteht offen; doch der Sieger ſich nach dem adriatiſchen Meere wendend, kehrt im Umbrien und Picenum zur Erholung ſeiner Truppen ein, und zieht dann Rom zur Seite nach dem untern Italien, weil er noch nicht die verzweiflungsvolle Stadt ſelbſt anzugreifen beſchloſſen hat, ſondern erſt ſich der italiſchen Völker und neuer Verſtärkung aus Carthago verſichern will. Zwar verhütet die weiſe Bedachtſamkeit des Prodictator Fabius, die jetzt an die Stelle der allzuraſchen Kühnheit im erſten Feldzug getreten iſt — ein neues Beiſpiel von röm. Klugheit und Geſchicklichkeit — neues Unheil für das noch laufende Jahr (217), und lockt ſelbſt den ſchlauen Feind in die berüchtigten Päſſe; allein das nächſte, unter Conſuln von entgegengeſetzter Meinung im Kriegsrathe, bringt den Tag, den Rom nie im glänzendſten Glück vergaß, den Unglückstag von Cannä (Canne am Ofanto 216), und die Stadt, triefend vom Blut ihrer beſten Bürger, aber ſeelengroß und unerſchütterlich bereitet ſich zum Todeskampf. Und dennoch zeigt uns bald der zweite Act des Krieges (216 — 206) das wieder hergeſtellte Gleichgewicht. Carthago, wie von ſeinem Geſchick verblendet — aber die falſche Anſicht, auf Spaniens Erhaltung größern Werth, als auf Italiens Beſiegung legen zu müſſen, und der Haß des Hannoſchen Hauſes im carthagiſchen Senate gegen das des Hannibal trug davon beſondere Schuld — unterläßt die ſo nöthige Unterſtützung ſeines Feldherrn, und dieſer, nach der Cannenſiſchen Schlacht in Capua, deſſen Genüſſe ſchnell ſeine Krieger entnerven, muß anderwärts Verſtärkung, in Bündniſſen mit Syracus und Macedonien ſuchen, indeß der glückliche Augenblick vorübergeht, und die Römer wieder neue Kräfte ſammeln. Darin, wie auch außerdem, erkennen wir, daß Rom keineswegs, ohne ſeiner kriegeriſchen Größe zu nahe zu treten, immer allein durch ſich ſelbſt geſiegt, daß es im Gegentheil auch ſeiner würdige Gegner gefunden habe; daß aber ein ſeltener Glücksſtern, die Verblendung ſeiner Feinde ihm immer zur Seite gegangen ſei. So ſehen wir es aus eben dieſem Grunde jetzt in den Vortheil des Angriffs geſetzt, während Hannibal, zwar noch und immer gefürchtet, aber lange nicht mehr ſo furchtbar, als zuvor, nur vertheidigungsweiſe zu Werk geht. Philipp II. von Macedonien wird indeſſen zu Hauſe beſchäftigt; Syracus von Marcell belagert (214 — 212), trotz Archimedes Kunſt mit Sturm genommen, und bald darauf ganz Sicilien unterworfen, und in Spanien, wo die Römer ebenfalls ſeit dem Anfang des Kriegs beſchäftigt ſind, beginnt der Liebling des Volks und der Götter — das war neben ſeinem Talent und Charakter ſein wirkſamſter Talisman — der junge P. Cornelius Scipio ſeine Sieges- und Heldenbahn (210); als aber endlich die langerſehnte Hülfe, nicht aus Karthago, ſondern aus dem entblößten Spanien unter Hasdrubal, dem Bruder Hannibals ankommt, wird ſie ſchon an der Gränze bei Sena (Sinigaglia 207) ſchrecklich vernichtet. Nachdem jetzt Scipio die letzten Reſte der Carthager aus Spanien herausgeworfen hat, beginnt der dritte, der Traueract des Kriegs für das einſt ſo mächtige, vor Kurzem noch den Römern ſo furchtbare Carthago (206 — 201). Dieſer, der ſchon von Spanien aus in Afrika geweſen iſt, und hier eine Verbindung mit Syphax, dem Fürſten der Maſſaſyler, angeknüpft hat, bringt es endlich dahin, daß ihm vom Senat die Verſetzung des Krieges in das Feindesland bewilligt wird (205); zwar raubt ihm das tragiſche Schickſal der ſchönen Carthagerin Sophonisbe wieder den numidiſchen Bundesgenoſſen, allein die Rache verſchmähter Liebe wirbt ihm dafür den betrogenen Gatten, Maſſiniſſa, den Fürſten der Maſſyler, und nach zwei Siegen derſelben verläßt Hannibal mit dem Schmerz des Helden, der ſeinem gewaltigen Schickſal weichen muß, und ungezwungen das Land ſeiner ſechszehnjährigen Thaten und eines ewigen Nachruhms, um jetzt — er, der Verderber Roms, wenn es alſo beſchloſſen geweſen wäre — zurückgerufen, den eignen Heerd zu beſchützen (202). So ſoll denn jetzt der große, verhängnißvolle Tag von Zama entſcheiden, ob Rom oder Carthago der Welt Geſetze geben werden. Beide Feldherren empfinden es, nachdem ſie vergeblich Angeſichts der Heere der Unterredung gepflogen haben; beide entfalten, was an Talent und Geſchicklichkeit des Krieges je noch geſehen war, und der Preis — fällt der glücklichen Tiberſtadt (201). Frieden auf jede Bedingung iſt jetzt der eigne Rath des kriegsgewohnten Helden, und die gedemüthigte Königin des Meeres, die nur ſich, nicht ihren Feldherrn anklagen konnte, hört und vollſtreckt der Siegerin Willen: läßt alle Kriegsſchiffe (500) bis auf zehn vor ihren Augen verbrennen, und liefert alle ihre Kriegselephanten aus, um keine weiter mehr zu zähmen; verpflichtet ſich die ungeheure Summe von zehntauſend Talenten zu bezahlen; verſpricht ohne Roms Bewilligung keine Kriege mehr zu führen; dem römiſchen Bundesgenoſſen, Maſiniſſa, Alles herauszugeben, was er oder ſeine Väter jemals beſeſſen hätten; behält allein ihr Gebiet in Afrika, und ſtellt endlich hundert Geißeln des Friedens. Ein römiſcher Frieden, und der dazu noch im Sinne des Senats mild und gnädig war; der nicht nur Rom mit der andern Hälfte von Sicilien und dem carthagiſchen Spanien vergrößerte, ſeinen Einfluß auf Afrika durch Maſiniſſa begründete, ſelbſt die Herrſchaft in Italien ſicherte, und es zur alleinigen Hauptmacht auf dem Mittelmeer erhob; der nicht nur die verhaßte Feindin, namentlich durch Vernichtung ihrer Seemacht, was von nun an Grundſatz für immer bleibt, bis zu dem Augenblick lähmen ſollte, wo ihre völlige Vernichtung räthlich ſei: der auch außerdem leicht aufzufindende Punkte in ſich faßt, in welche mit ſchlauer Argliſt der Zunder neuer Zwietracht gelegt war.

Tage, wie der von Zama, das ſind die Zeitpunkte in der Geſchichte der Menſchen, wo der höhere Rath, der über dem Geſchlechte waltet — Verhängniß nannte ihn in dunkelm religiöſen Bewußtſein der Heide, geheimnißvolle Vorſehung nennen wir ihn — mit erſchütterndem Eindruck die Seele ergreift: der Tag war der Wendepunkt im Schickſal der weſtlichen, der ganzen alten Welt geweſen. Nicht weniger im eigenen innern Weſen der Römer: von jetzt an, was löbliche Sitten und einzelne Tugenden der Väter geweſen, immer ſeltner; von jetzt an, wo ſie ſich ſtark genug fühlen gelernt, auch keine Schonung, keine Achtung fremder Rechte, fremder Freiheit mehr, ob ſie gleich noch eine Zeitlang um den rechtlichen Titel bekümmert ſind; die anfängliche Begierde der Herrſchaft, die erſt wie ein ſchäumender Giesbach ihre nächſten Ufer zerriſſen, dann zum Strome ausgetreten, ſich ein neues, breiteres Bette gegraben hatte, bricht jetzt wie ein empörtes Meer aus ihren Dämmen hervor, um alles Schöne und Herrliche zu vernichten und ſich in wilder Fluth über die Erde zu gießen. Zur Weltherrſchaft iſt jetzt der Gang der kriegeriſchen Republik gerichtet: ergreifend für den Zuſchauer, belehrend für den Krieger und Politiker, aber voller Trauer für den Freund der Menſchheit, ſo weit ſein Auge reicht — Ein weites Grab der Freiheit und des Völkerglückes. Italien mit ſeinem kunſtgeübten Tuſciern, mit ſeinen rauhen Freiheitsſöhnen, den Samnitern, mit ſeinen feingebildeten Griechenſtädten an der untern Küſte, mit ſeinen hundert kleinen, glücklichen Völkerſchaften iſt ſchon lange hin; der römiſche Adler überſchwebt ſchon vom bezwungenen Sicilien aus das Mittelmeer mit ſeinen Inſeln, und ſchlägt mit dem Einen Fittige Hiſpanien und Luſitanien (Portugal), die erſt nach langem Kampf und dem Fall unſterblicher Vertheidiger (Numantiner, Viriath) verbluten, mit dem andern das carthagiſche Afrika, das ſchneller hingeſunken iſt, und bald unter ſeinen Schlägen völlig endet; und ſchon ſind ſeine raubbegierigen

Blicke nach dem Oſten hingerichtet, um auch das längſt zerfallene Erbe Alexanders bis zum Euphrat in Beſitz zu nehmen.

Vier Staaten ziehen dieſe vorzugsweiſe auf ſich: Macedonien, gegen das ihm ſchon die Rache für das mit Hannibal geſchloſſene Bündniß beflügelt haben würde; Griechenland, das nun der adriatiſche Meerarm vom Kapitol trennt; in weiterer Ferne gegenüber Syrien und Aegypten, deren reiche Schätze ihm entgegenſchimmern. Wohl hätten dieſe in vereinter Macht noch ie Kraft ſeiner Schwingen brechen können; allein nicht zu gedenken, daß ſie in ihrer Abgeſchiedenheit vom Abendland die über ihnen kreiſende Gefahr zu ſpät erkannten; auch insgeſammt ihre Rollen ſchon ausgeſpielt und die nur einmalige Zeit der Kraft und Jugend verlebt hatten: ſo war auch außerdem an eine Verbindung (Coalition) derſelben unmöglich zu denken. Einmal iſt eine ſolche in ihrer Vollkommenheit überhaupt erſt das Werk ſpäterer Zeiten, gereifterer Erfahrungen und einer weiter ſchauenden Politik geweſen; dann waren aber auch die Verhältniſſe dieſer Staaten von der Art, daß ſie — ſelbſt ohne das

Zuthun des ſchlauen römiſchen Senates — nur ihre wechſelſeitige Beſiegung begünſtigen konnten. Macedonien, deſſen Geſchichte unter dem großen Philipp gezeigt hat, daß ſeine Macht nicht ſowohl in Umfang und Hülfsquellen, als hauptſächlich in der Meinung der Völker gelegen habe, war darin nicht nur geſunken, und zudem aus vorigen Zeiten gehaßt, ſondern hatte auch Mühe, ſeinen Einfluß auf Griechenland, den Gegenſtand ſeiner vorzüglichſten Sorgen, geltend zu machen; denn während ein Theil deſſelben der, achäiſche Bund, ihm huldigte, ſtrebte ein anderer, der ätoliſche und Sparta, ihm aus allen Kräften entgegen. Dieſes unglückliche Land ſelbſt, der Schauplatz verheerender Fehden in ſeiner glänzendſten Zeit, war er noch, um ſo unrettbarer, in der Zeit ſeiner tiefſten Erniedrigung, und zudem begräbt es bald — in eben dem Jahre *), wo auch die Helden des zwei-

---

*) (183) Hannibal, nachdem die Furcht der Römer ſeine Entfernung aus Carthago erzwungen, und er dann umſonſt die Welt durchwandert hatte, ſie gegen die Stadt an der Tiber zu rüſten, nahm, als auch die letzte Zufluchts-

ten puniſchen Kriegs, ſie, die ſich im Leben an Ziel und Glück ſo entgegen geweſen, ein gleiches Schickſal im Tode vereinte — den

---

hätte bei Pruſias, dem König von Bithynien, und die Gaſtfreundſchaft heiliger Rechte nicht mehr vor der Verfolgerin ſchützten, den Tod durch lange verwahrtes Gift, und ſtarb, wie er gelebt und als Knabe geſchworen hatte, voll ewigen Römerhaſſes. Scipio, gütig und edel, und der Mann, der bei Zama Roms Größe gebaut hat, ſtarb, mit Neid und Undank belohnt, zu Linternum auf ſeinem ländlichen Sitze in freiwilliger Verbannung, und die ſpäte Sage erzählte noch, daß als die Götter den Liebling und Helden zu ſich zu ihrer Unſterblichkeit hinaufgenommen, ſie eine Schlange zum Schutz ſeiner Aſche geſendet hätten, wo dieſe im Schatten einer Myrthe im ſelbſtgepflanzten Luſthaine ruhte. Philopömen, mit Epaminondas Bild in der großen Seele, ein Arkadier, und Strategos des achäiſchen Bundes, ſtarb in der feuchten Nacht eines unterirdiſchen Kerkers am brennenden Schmerz ſeiner Wunden und verzehrendem Hunger, nachdem er unglüklich wider Meſſene geſtritten. - Schon ſind's zwei Jahrtauſende; aber wenn einſt unſere Zeit wie die ihre ergraut iſt, wird noch ihr Name die Bewunderung, ihr Schickſal die Rührung der Menſchen ſein.

Mann, der allein noch ſein Geſchick aufzuhalten gerungen hatte, den herrlichen Philopömen, den letzten Griechen (Cicero). Syrien, das ſeit Seleukus Nikator keinen ſeiner würdigen König gehabt, hatte unter dieſen Schwachen bittere Verluſte verſchmerzt, und zumal an den kriegeriſchen Parthern die gefährlichſten Nachbarn und Feinde. Aegypten endlich, gegen das ſich aus altem Groll Macedonien und Syrien verbunden hatten, war ſogar ſchon (206) den Römern befreundet; ſo wie mit dieſen überhaupt die Mächte vom zweiten Rang, Athen, Rhodus, Pergamum und andere, nach Roms bekannter Maxime, im Bunde.

Was aber die Verhältniſſe dieſer öſtlichen Staaten nicht ſchon vorher zum Vortheil der Römer gethan haben, das vollendet bei wirklich ausgebrochenem Kampfe — der nach einem weitern Grundſatz derſelben ſich im Lande des Feindes ſelbſt ernähren muß wieder die Verblendung der Gegner und die gewandte, tauſendgeſtaltige römiſche Staatskunſt, die jetzt ihre Meiſterſtücke liefert, und dadurch das nächſte Jahrzehend nach dem zweiten puniſchen Kriege zu einem der wichtigſten Zeitpunkte in der Geſchichte der römiſchen Weltherrſchaft macht. So hat der Senat, der hier eigentlich die handelnde Perſon iſt, ſchon während deſſelben (211) ſich mit leichter Mühe, da es einem gemeinſchaftlichen Feinde galt, die Freundſchaft der Aetolier, Spartaner, Elier, des Attalus von Pergamum und anderer zu verſchaffen gewußt, und ſich in dieſen für die Zukunft Diener gewonnen, die beſtändig zu ſeinem Vortheil wach und geſchäftig ſind. So hat er aus uneigennütziger Großmuth — ſo ſchien es — die Vormundſchaft über den bedrängten Thron von Aegypten übernommen und hierauf huldreich, aber doch ſchon mit der herablaſſenden Miene eines Schiedsrichters unter den Völkern, die Klagen Athens, der Rhodier, des Attalus gegen die Könige von Macedonien und Syrien gehört, worauf denſelben allen Ernſtes ihr Betragen gegen die römiſchen Bundesgenoſſen — das war der lockende Namen, der ſie bethört hatte — verwieſen, und dem Erſteren der Krieg erklärt worden iſt (200). Und was geſchieht, nachdem dieſer durch den Mann der Intrigue, Quintus Flaminius, ſeiner achäiſchen Bundesgenoſſen beraubt, bei Kynoſkephalä (197) völlig beſiegt, und durch einen ſelbſt erbetenen Frieden zu einer der carthagiſchen ähnlichen Erſchöpfung verurtheilt iſt? Es wäre hierdurch allein ſchon der überwiegende Einfluß der Römer auf dieſe Länder gegründet geweſen; aber der trügeriſche Sieger bringt noch im Namen ſeines Senates, vermöge der angebornen Milde deſſelben gegen freiheitsliebende Völker — den Griechen auf den iſthmiſchen Spielen das großmüthige Geſchenk der Freiheit und des römiſchen Schutzes (196). Wohl mußte der Herold die Nachricht, in den Ohren der Menge wie Nachklang aus den Zeiten von Salamis, wiederholen, bis ſie geglaubt wurde; aber es war der Triumph der römiſchen Argliſt. Die gefährlichſten Kräfte waren nun zerſplittert, und das beſte Mittel gefunden, ſich, wie in Carthagos und Numidiens Angelegenheiten, ſo unter dem Namen der Protectoren — auch in die griechiſchen zu miſchen, durch zahlreiche Agenten immerfort die Zwietracht unter ſeinen Staaten zu ſchüren, ſich durch Unterdrückung der Vaterlandsfreunde überall Parteien zu ſchaffen, bis die Stunde gekommen ſei, wo man es mit keiner weiter zu halten brauchte. Mit der Freiheitserklärung für Griechenland war endlich auch ſchon der Bruch mit Antiochus III. von Syrien begründet, der mit gleichgültiger Ruhe den Fall ſeines macedoniſchen Verbündeten und Feſtſetzung der Römer in Griechenland zugeſehen, indem jetzt die Freiheit auch über ſeine aſiatiſchen Griechenſtädte ausgedehnt, und ihm (195) in befehlendem Tone die Weiſung gegeben wird, die thraciſche Halbinſel, der er ſich ebenfalls bemächtigt hat, auf der Stelle wieder zu räumen. Glückliches Geſchick für Rom, daß dieſer und Hannibal, noch an der Spitze Carthagos, ſich nicht einander verſtehen konnten! Aber wie geſchickt weiß auch jetzt wieder die römiſche Kunſt einer gefürchteten Vereinigung der Feinde entgegenzukommen! Hannibal muß durch ihre Bemühungen Carthago verlaſſen; Philipp von Macedonien, in welchem die heimliche Rache glüht, wird durch kleine, für den Augenblick geſtattete Vortheile hintergangen; die Bundesgenoſſen, durch Geſandtſchaften treu erhalten; ſelbſt in den nächſten Umgebungen des ſyriſchen Königs durch Ränke gewirkt, und Mißtrauen gegen den großen Flüchtling aus Carthago in das

Herz des Monarchen geſäet. Kann es nun anders ſein, nachdem ſeine eigne Verblendung und der Aetolier Thoas ihn überdieß nach Griechenland zu einem Xerxesartigen Zuge verführt und gleichſam den Römern von ſelbſt in die Hände geliefert hat (192), als daß er ſchon dort in die Flucht geſchlagen wird, dann der Uebermacht der römiſchen Bundesflotten, und endlich bei Magneſia am Sypilus (190) der Kraft der Legionen erliegt? Der Frieden iſt dem von Carthago und Macedonien gleich: Antiochus gibt, außer einigen Nebenbedingungen, ſeine halbe Seemacht, fünfzehntauſend Talente, vierhundert an Eumenes von Pergamum, einen der römiſchen Bundesgenoſſen, und ganz Kleinaſien bis an den Taurus heraus, das an dieſen und die Rhodier mit ſchlauer Güte vertheilt wird.

So iſt denn binnen zehn Jahren auch der Oſten der römiſchen Herrſchaft geſichert: die Hauptſtaaten, Macedonien und Syrien ſind gebrochen, die andern, wie Aegypten, Griechenland u. ſ. w. in das Netz der römiſchen Argliſt gezogen, die jetzt überall ihre Aufſeher hält, und im Stillen den letzten Schritt, die völlige Unterwerfung derſelben, herbeiführt. Denn wollen wir den Charakter genau bezeichnen, in welchem bisher die Welteroberer, namentlich durch ihre Seele, den Senat, gehandelt haben, ſo war es der Schein einer gerechten Sache — und als es um Sein und Nichtſein galt, ward ſie es — womit ſie Carthago geſtürzt und der niedergeworfenen Feindin die Bedingungen des Friedens geſtellt hatten. Täuſchender war darauf noch die Geſtalt, mit der ſie die Angelegenheiten ihrer Herrſchaft im Oſten betrieben: ſie ſchienen nur für Griechenlands Freiheit und ihre Verbündeten gekämpft, und im Ernſte für ſich ſelbſt keinen Fuß breit Landes zu gewinnen die Abſicht gehabt zu haben. Bald aber erſcheint die Zeit, wo die ſcheinbare Großmuth als das Werk der verderblichſten Argliſt an's Licht kommt, wo es ihnen genug iſt, das Schwert in die Wagſchale des Völkergeſchickes zu werfen, und ein Cato jede Senatsverſammlung mit den Worten verlaſſen darf: "ich bin übrigens der Meinung, daß Carthago vernichtet werden müſſe." Gleichſam der Uebergangspunkt, wo aus den bisherigen Vormündern und Schiedsrichtern der Welt ihre eigentlichen Tyrannen und Oberherren werden, iſt der zweite macedoniſche Krieg (171 — 168), der von dem kriegeriſchen Perſeus mit Aufkündigung der drückenden Freundſchaft der Römer eröffnet wird, mit dem Siege des Paulus Aemilius über ihn und ſeine Bundesgenoſſen bei Pydna zu Ende geht, und nach Gewinnung ungeheurer Summen Macedoniens und Illyriens Zerſtückelung in ſchwache und zinspflichtige Republiken zur Folge hat. Wir ſchweigen, welche Behandlung die diesmal ſchwankenden Bundesgenoſſen jetzt erfahren hatten; aber ſchon in dieſem Auftritt war deutlich erklärt, daß man vorerſt die ſchon nicht mehr ſelbſtſtändigen Völker und Staaten völlig entwaffnen wolle. Und nachdem man in dieſem Geiſte aus dem gefliſſentlich zerrütteten Griechenlande ſämmtliche Vaterlandsfreunde, tauſend der edelſten Achäer, in die Kerker Italiens gebracht, Syrien nach Abreißung der Nebenländer und Zurückſetzung des rechtsmäßigen Thronerben an einen Knaben unter römiſcher Vormundſchaft zum Verderben ſeiner Land- und Seemacht gegeben, endlich Aegypten unter zwei ſtreitende Brüder völlig vertheilt hat; iſt auch dies nicht mehr genung, und die langgepflegte Saat wird nun ohne Weiteres der Aernde des Schwertes anheim gegeben. Und ſo erliegt denn dieſem bis zu derſelben Zeit, wo auch nach den empörendſten Mißhandlungen die endliche Vernichtungsſtunde für Carthago durch den jüngern Scipio Africanus ſchlug (146) das ſüdöſtliche Europa bis an Thraciens Gebirge, unter dem Namen römiſcher Provinzen, d. h. Eigenthumsländer zu beliebiger Behandlung: Alexanders Wiegenland mit ſeinen Nachbarſtaaten, Epirus und Illyrien; dann das ſchöne Griechenland mit ſeinen Inſeln, das einſt in beſſern Tagen der Freiheit und den Muſen heilig war; und ſchon iſt früher das vordere Kleinaſien unter knechtiſche Freunde ausgetheilt worden, welche das gleiche Schickſal ſpäterhin nicht verſchonen wird, ſchon ſchreckt in Syriens Segensländern der römiſche Name die gedemüthigten Seleuciden, in Aegypten die entarteten Ptolomäer.

Das ſind im Ueberblick, mit Uebergehung kleinerer Vorgänge und Kriege, die wichtigſten Ereigniſſe, die ungefähr bis zum letzten Jahrhundert der Republik geſchehen waren: des Schickſals Schluß iſt der Erfüllung nahe, der römiſche Adler in unaufhaltſamem Schwunge nach dem Gipfel der Weltherrſchaft. Sollen wir jetzt noch bei der Darſtellung der einzelnen Ereigniſſe verweilen, da ſich ihr Ausgang ſchon voraus ſehen läßt, und bis zum Euphrat, bis zu des Atlas Mauergürtel keine Macht mehr der römiſchen gleich ſteht? Die Erbſchaft Pergamums und der verderblichen Schätze ſeines blödſinnigen Attalus — eine neue Erfindung römiſcher Gewinnſucht, die ſpäter bei Cyrene und Bithynien ihre Wiederholung findet — und Spaniens endlicher glorreicher Fall in demſelben Jahre (133); ſo wie die Erwerbungen der galliſchen Provinz (Provence 125 — 123) des Allobrogenlandes (Savoyen und Dauphiné 121), des narbonnenſiſchen Galliens (Languedoc 117) u. a. m., eines Theils von Numidien im Kriege mit dem ſchändlichen Jugurtha (118 — 106) dürfen darum, wenn auch eine Schule tüchtiger Feldherren, und der letztere insbeſondere die Grundlegung zu dem verderblichen Haß des Marius und Sulla, um ſo ſchneller übergangen werden, und der Darſtellung genügt es, nur noch das Folgende aus dem traurigen Gewebe innerer Unruhen und Bürgerkriege hervorzuheben. Vergebens ſteigen jetzt die nordiſchen Schaaren der Cimbern und Teutonen in die Thäler der Rhone und des Po herab, die Weltbeherrſcherin zu ſtürmen (113—101); ihre rohe Tapferkeit erliegt in den Vertilgungsſchlachten von Aquä Sextiä (Aix) und Vercellä (Vercelli), dem Glück und der Kunſt des ſieggewohnten Marius, und ſechshundert Jahre ſpäter ſollen ſie ihre Enkel hier erſt wieder rächen. Zu ſpät erhebt ſich in dem großen pontiſchen Mithridat der Rachegeiſt des Hannibal, und denkt alle Völker von dem ſchwarzen Meer bis zu den Alpen gegen die Verhaßte aufzubringen (88). Die unerſättliche Länderfeindin, während ſchon ihr Inneres von der Wuth des Bürgerkriegs und der Proſcriptionen des Marius und Sulla zerfleiſcht iſt, ſchlägt endlich den ſchrecklichen Mann mit Hülfe ſeines eignen verrätheriſchen Sohnes durch den glücklichen Pompejus (63) nieder, und erbeutet ſeine, von ſeines ſtolzen Schwiegerſohnes, Tigranes von Armenien Landen, den dieſem beigegebenen

Thron der Seleuciden; zwingt bald darauf auch durch Cäſar vor dem Ausbruch ſeines neuen Bürgerkriegs das volkreiche Gallien zur Knechtſchaft (58—52); und nachdem ſie während deſſelben Pharnazes bosporaniſches Reich und Jubas Land, Mauretanien beſiegt hat, ſtürzt ſie auch noch, nach dem Kampf der letzten Oligarchen, den ſo lange nur geduldeten Thron der Ptolemäer um (30 v. Ch.) Wo jetzt noch kleinere Staaten ihre eigenen Verfaſſungen und Beherrſcher haben, ſind dieſe unter kümmerlichem Schein der Freiheit ihre ſchmeichleriſchen Knechte.

So iſt dann das Schickſalswort der geheimnißvollen Sybille an dem Römerreich vollendet: „ſechshundert Jahre ſoll es wachſen;„ noch iſt's ungewiß, wie bald auch der andere Theil der Weiſſagung erfüllt werden wird. Was aber war es, fragen wir nach dem raſchen Gang der Handlung, und vor dem letzten Aufzuge des großen Weltſchauſpiels (30 v. Ch. — 476 n. Ch.) wieder zu einigen Betrachtungen gewendet, was war es eigentlich, was die Erde, ihre ſchönſten, beſten Theile, dieſen Römern in die Hände gegeben hatte? So wenig ein Verhängniß, welches blind der Sterblichen Looſe durcheinander wirft, als die Weltherrſchaft von Anfang in dem Plan der Römer gelegen haben kann: es war der Rath der Zeiten, der wie immer, ſo auch hier erfüllt wurde, und jedesmal den Rechten zur Erfüllung findet. Die weſtliche Welt, über die der Tag von Zama entſchieden hatte, verbüßte ihre politiſchen Fehler, die in Rückſicht Carthagos bei der Erzählung des zweiten puniſchen Krieges erwähnt ſind, die ſchon früher Rom in Italien groß gemacht, und ſich alle in dem Hauptgeſichtspunkte vereinigen laſſen: allzugeringer Schätzung des Geiſtes und der Stärke dieſer Stadt, und daher rührendes Verſäumniß einer frühzeitigen Vereinigung der Gegenkräfte. Der Pfeilbund war gelöst, den wohl ſonſt der römiſche Arm vergebens zu zerſplittern verſucht haben würde, und dieſer den Völkern überlegen worden, ehe ſie es noch bemerkten. Die öſtliche Welt erlag, bei denſelben Fehlern, noch beſonders durch den Unwerth vieler ihrer Könige und Lenker, durch die Feindſeligkeit ihrer meiſten Staaten unter ſich, und Griechenland, an dem ſich einſt die Macht von Aſien gebrochen hatte, zumal durch ſeine einheimiſchen Zerrüttungen. Aber wäre es auch nicht geweſen, ſo mußte ſie demungeachtet fallen, weil endlich die Kraft ihrer Völker unwiederruflich gealtert, und namentlich der moraliſche und religiöſe Charakter der Menſchen völlig geſunken war. Wie viel mehr nun noch einem ſo kraftvollen, lange ſo ſtrengen und ungeſchwächten Volk gegenüber, deſſen Jünglinge und Männer Krieger, und deſſen Greiſe noch Meiſter politiſcher Künſte geweſen? Deſſen Staatseinrichtungen, Sitten, Begriffe, Kenntniſſe, Fähigkeiten, ſelbſt Religion bisher ſo wunderbar in Eins zuſammengegriffen hatten? Das mit Einem Worte den Mars zum Vater, und den ſchlauen Boten der Götter zum Führer hatte?

Darum wäre es auch beinahe überflüſſig, vom ſchrecklichen Ruin aller jener Länder, vom beiſpielloſen Völkerraub, der ſich in der Weltſtadt zuſammenhäufte, von der planmäßigen Ausſaugung der Provinzen durch Statthalter verſchiedener Gattung, Finanzpächter und übermüthige Legionen noch reden zu wollen, wenn hierin nicht die Haupturſachen der demnächſtigen Staatsumwälzung, und des darauf allmählig beginnenden Zerfalls der ſchrankenloſen Macht zu ſuchen wäre. Denn konnte wohl die Welt ein beſſeres Schickſal von dem Volk erwarten, von dem geſagt werden muß, daß es auch faſt allein für die Laufbahn des Eroberers war? Wir können nicht die großen Geiſter Roms, durch deren Werke es noch heute eine edlere Herrſchaft behauptet, als damals, wo eine halbe Welt zu ſeinen Füßen geſunken war, zum Maaßſtab des Volkes nehmen — und was iſt die Muſe Latiums, bei aller Verehrung, die ihren Geweihten zukommt, gegen ihre Meiſterin, die einſt dem Griechen gelächelt hatte? — vom Volke aber gilt, gleichviel, aus welchem Grunde es gekommen war, daß ſich in Rom faſt gar keine Spur von geiſtiger Veredlung bis zur Welteroberung fand; daß es nur Verdienſte auf dem ſogenannten Feld der Ehre und im Dienſte des Staates öffentlich anerkannte, die erſtern nur der Kronen und Triumphe würdig hielt, und darum auch alle Völker, rohe und gebildete, ohne Unterſchied zertreten hatte; daß ſich auch nachher noch ſein harter Sinn mit milder, durch Kunſt und Wiſſenſchaft veredelter Sitte nicht ſogleich vertragen wollte, und ſelbſt in ſeinen glänzendſten Tagen Gladiatorenſpiele, Thierkämpfe u. ſ. w. an die noch übrige Rohheit alter Zeit erinnerten; daß endlich ſeine ganze Bildung, ſelbſt die feine Umgangsſprache, eine ausländiſche, von Griechenland nach Rom verpflanzte war. Und wußte denn das Volk, das freilich von den Beſiegten lernte, weil es ſie zu ſeinen Sclaven gemacht, und ihre Kunſtwerke, wenn ſie nicht ſchon von Flammen und der rauhen Hand der Krieger vernichtet worden waren, als Spolien und Trophäen mitgenommen hatte, das ihrer aber nie als Meiſter in Lehre und Kunſt entbehren konnte — wußte es denn auch nur die erſte Friedenskunſt, den Völkerverkehr und Handel, nach Gebühr zu würdigen? Es konnte natürlich nicht ganz ohne dieſen bleiben, und hatte unter andern eine eigene Innung von Kaufleuten; aber waren nicht die etruriſchen, großgriechiſchen Handelsſtädte ſchon zuvor, dann aber die Völkermärkte, Syracus, Carthago, Korinth unter der Schwere ſeines Waffenſchritts erlegen, ohne daß es im Großen wieder ihre Fußtapfen betrat? Hatte es nicht im Gegentheil ſeinen erſten Bürgern, den Patriciern, dieſen Zweig der Thätigkeit, als zu niedrig, völlig unterſagt? Das Alles folgte aus dem Geiſte der Römer; aber wie wichtig hatte der höherſtehende Eroberer aus Macedonien dieſe Straße gehalten, auf welcher immer Humanität und Bildung wandelten!

Es darf uns alſo auch nicht wundern, daß die Reichthümer der Welt, die jetzt in mächtigen Strömen nach dem einzigen Mittelpunkte, Rom, gefloſſen waren, das Verderben brachten, die Sitten und Verfaſſung untergruben, und den Zenith des Glanzes und der Macht zum Anfangspunkt des ſchmählichſten Verfalls machten — die Weltgeſchichte iſt ein heiliges und ſtrenges Weltgericht. Wir ſchweigen, wie ſchon im Anfang Beute die Triumphe herrlich machte; wie dann Carthago, Macedonien, Syrien u. ſ. w. mit Tauſenden von Talenten ihren Fall bezahlten; wie die ſpaniſchen Bergwerke ſich leerten, gebaut von nimmerſatten Händen; wie Campanien, Sicilien, Sardinien den Segen ihrer Felder, die Hafenſtädte ihre Zölle gaben, und die Tribute aus den übrigen Eroberungen nicht aufhörten; wie ſchon vor Carthagos Ende alle Bürgerabgaben als überflüſſig erlaſſen worden waren: von der ungeheuern Erbſchaft der Attaliſchen Schätze (133) heben die Geſchichtsſchreiber Roms das volle Unglück ihres Vaterlandes an. All dieſes Gold, an ſich der Reiz der Leidenſchaften und die Quelle von tauſend Uebeln, war hier überdieß in die Hände eines Volkes gekommen, das bisher entbehrt hatte, das roh geweſen und noch keinen Sinn für edlere Genüſſe hatte: was war natürlicher, als daß jetzt die außerdem ſo viel geſchmeichelte, ſo ſiegestrunkene Sinnlichkeit zur höchſten Höhe aufſchlug, und die Herren der Welt jetzt auch wie ſolche ſchwelgen lernten? Um ſo natürlicher, da das ſchon vorhandene Sittenverderben Griechenlands und Aſiens ſeuchenartig die Heere angegriffen hatte, und leichter noch den Triumphzügen in die müßige Hauptſtadt gefolgt war. So zeigt uns die Sittengeſchichte Roms vom Tag der Weltherrſchaft an ein Volk, das ſchnell vom Stand einer rohen Natur in den einer immer größern Verſchlechterung hinüberſchreitet; die

Cultur von Griechenland erſteht in manchem Betrachte zum zweitenmal in Rom, aber begleitet von dem traurigen Gefolge der größten Verirrungen und Verworfenheiten; wir möchten es beinahe einem Cato, dem Aeltern, vergeſſen, daß er jener ſo gewaltſam die Thore Roms verſchließen wollte; denn bald ſind dieſe ſo allgemein, daß faſt nur Namen, wie Brutus und Cicero, erinnern, daß dort noch etwas Ehrwürdiges zu finden war.

Wozu aber dies Alles führte, das hatte Polybius mit ſeinem Scharfblick ſchon vorausgezeichnet. „Athen, ſo ſpricht er, war von jeher ein herrliches Schiff ohne Steuerruder, und Carthago iſt, was Rom werden wird; denn auch Rom wird durch Reichthum verdorben werden; das Volk wird ſich alsdann mit Nichts begnügen, und unterjocht werden durch Führer, die ſcheinen werden, ihm Alles zu geben.“ Wohl kamen außerdem vielerlei Urſachen zuſammen, den gewaltigen Staat in ſeinem Innern zu erſchüttern, und die bisherige Verfaſſung völlig umzuſtürzen. Die äußere Sicherheit hatte unter andern allein ſchon unter den Gracchen die alten Streitigkeiten über die Staatsländereien wieder zu erwecken vermogt, die bisher vom niedern Stand vergeſſen worden waren, und nun zur unheilbringenden Vergießung des erſten Bürgerblutes führten. Die bald darauf erfolgte Aufnahme der italiſchen Bundesgenoſſen in das römiſche Bürgerrecht erweiterte ſodann die für eine Stadtgemeine zweckmäßig geweſenen Volkswahlen über ein ganzes Land, hob die Möglichkeit gemeinſamer Beſchlüſſe auf, legte aber den Grund zu unvermeidlichen Parteien. Die Kriegsgröße des Marius und Sulla, ſo wie ihrer Nachfolger erhob ſie über den Gehorſam der Geſetze, und der Senat mußte ſich nach ihrem Willen fügen; ja Rom erlebte es zweimal, daß ſich ſeine mächtigſten Bürger gegen die Verfaſſung und zur Behauptung einer ungebührlichen Gewalt verbanden (Triumvirate). Was aber die entſcheidenſte Urſache des Falls der Republik geweſen iſt, war das bei den nun ſo angewachſenen Bedürfniſſen eingetretene ungeheure Mißverhältniß des Reichthums und der Armuth in Rom, indem der erſtere ſich in den höchſten Familien bis zum Uebermaaße angehäuft, und dieſen die Macht in die Hände gegeben hatte, das arme, träge, ſinnliche

Volk, das ſich dem nun hingab, der am beſten zahlte, nach Wohlgefallen zu leiten, und die Staatswürden, die ſonſt nur dem erprobten Verdienſte zugänglich geweſen, zu Gegenſtänden eines förmlichen Kaufes zu machen. Konnte es nun nach Allem fehlen, daß ſobald die Herrſchbegierde Mehrere zugleich nach dem höchſten Ziele trieb, die Waffen die Entſcheidung gaben? Und zuletzt der Glücklichſte die Römerfreiheit als ſeine Beute davon trug?

So war denn, während eine halbe Welt, und grade der beſte Theil ihrer Länder unter Blutſtrömen u. Flammen hingeſunken war, Rom ſelbſt nicht einmal der Herrſchaft froh geworden, und unter den Schreckensauftritten von ſieben Bürgenkriegen die Zeit herangerückt, wo keine Republik mehr bleiben konnte, weil der Sinn erſtorben war, der ſie groß gemacht hatte. Noch möchten wir aber von der weitern Erzählung einige Augenblicke einem Gegenſtande widmen, der uns den jetzigen Wechſel der Verfaſſung noch von einer andern Seite als naturgemäß darſtellt. Was Völker überhaupt erhebt und groß macht, daſſelbe hatte nächſt der ſchon mehr erwähnten Gunſt der Umſtände, nächſt ſeiner überlegenen Kriegs-

und Staatskunſt, ſeiner ſo vollſtändigen Ausrüſtung zur Laufbahn des Eroberers, den Römer recht eigentlich zur Weltherrſchaft geführt: die völlige Hingebung an Eine Idee, die in Allen gegenwärtig war und lebte — bei Salamis einſt für den herrlichen, humanen Griechen „Freiheit," für den ſtolzen Römer „Größe ſeiner Vaterſtadt." Dieſe gänzliche Verläugnung jedes beſondern vor dem allgemeinen Intereſſe war es geweſen, was den Bürger in Gefahren willig jedes Opfer hatte bringen laſſen, und in dem Felde den Legionen die unbezwinglichſte Stärke gab. Aber in eben dem Maaße, in dem jene Idee verwirklicht worden war, hatte ſie an innerer Kraft verlieren müſſen; „du haſt dir deine Gränzen da geſetzt, wo der Beſitz aufgehört hat, wünſchenswerth zu ſein," ſagt der ſpätere Rhetor Ariſtides; die Welt war durch ſie ſein geworden: was alſo blieb dem ſtolzen Römer, der doch zu Großem ſich geboren fühlte, übrig, als ſie zu beherrſchen?

Nach Allem war alſo der Wendepunkt im Schickſal Roms gekommen: er führte für den Anfang zu einem vergleichungsweiſen Glücke. Zwar büßte noch der große Julius mit dreiundzwanzig Wunden ſeinen kühnen Ehrgeiz, das zu heißen, was er wirklich war (44); allein nach vierzehn Jahren, nachdem die letzten Freiheitsſöhne bei Philippi durch ſeltſames Mißgeſchick in den Tod gegangen waren (42), und 723 Jahre die Stadt, 479 die Republik gedauert hatte, begrüßte dieſe in Cäſars Stiefſohne, dem ſchlauen Octavian den Mann, der mit ihren höchſten Würden und dem Ehrennamen Auguſtus ausgezeichnet, ihr Beherrſcher wurde. Gewaltige Herrſchaft unter Eines Mannes Scepter! Um gleich hinzu zu faſſen, was er, was einige Nachfolger noch zur Abrundung und Sicherung der Gränzen weiter eroberten; denn von jetzt an ſteht der Friedensgrundſatz als der höchſte und auch einzig natürliche feſt: vom Rücken des Atlas bis zu den ſchottiſchen Bergen, bis zum Rhein und der Donau, vom atlantiſchen Ocean, bis zum Euphrat und den Waſſerfällen des Nil gebietend! Alſo außer Italien und dem Mittelmeer mit ſeinen Inſeln im heutigen Spanien und Portugal, in Frankreich nebſt allem Land bis zum Rhein, in Großbrittanien bis hinauf nach Hochſchottland, in Süddeutſchland bis zur Donau, in Illyrien, Dalmatien, Ungarn, Siebenbürgen, in Griechenland mit ſeinen Inſeln, Macedonien, Romanien, Albanien und allen übrigen türk. Ländern in Europa, dann in allen, wo die Pforte in Aſien und Afrika herrſcht; in den Ländern am Kaukaſus, welche Rußland mit dem Perſerſchach getheilt, und endlich auf der Nordküſte von Afrika, in Tripolis, Tunis, Algier (Julia Cäſarea), Marokko — überall auf dieſer ungeheuern Länderfläche, auf 130,000 Geviertmeilen, römiſche Adler, römiſche Geſetze und Beamten, und das Traurigſte von Allem, römiſche Sclaverei. Wohl hätte hier die Phantaſie der Dichter die Wiederkehr der alten ſaturniſchen Zeit erwarten mögen: der Janustempel, ſo lange Jahrhunderte faſt ununterbrochen offen, war geſchloſſen, und über den weiten Räumen ſchwebte ſicherer Frieden; die Völker hatten die Freiheit vergeſſen, und die einſt ſo feindſeligen Kräfte ſchienen jetzt zu Einem Zweck vereint zu ſein; das menſchliche Geſchlecht, um in des Römers ſtolzer Sprache zu reden, ſtand unter einem einzigen Haupt und Lenker. Sie hätten kommen mögen, wenn anders Weltherrſchaft und Völkerglück zuſammenpaßten; ſo aber vermag nur die Geſchichte vom jetzigen und letzten Zeitraum (30 v. Chr. — 476 n. Chr) zu ſagen, daß ſein Kaiſerthum und insbeſondere Auguſtus lange, vierundvierzigjährige Regierung Ruhe und Erlöſung von den ſchreckenvollen Bürgerkriegen, Bewahrung vor den Gräueln der Anarchie, und dem ſchon in den Beiſpielen des altrömiſchen Sertorius, des elenden Catilina angedrohten Verfall des Reichs gebracht, und insbeſondere der höhern Hand, die in den menſchlichen Dingen waltet, dazu gedient habe, die Ueberreſte alter Bildung für die Nachwelt zu erhalten, und den gewaltigen Umſchwung in dem Sitten- und Gedankenreich der Menſchen zu erleichtern, der dem Chriſtenthum vorbehalten war. Im Uebrigen gleicht jetzt dieſer ungeheure Länderraum der traurigen Oede einer halbverſunkenen Stadt: der Markt iſt leer vom lauten, fröhlichen Getümmel, das ihn füllte; ein unheimliches Grauen blickt aus ſeinen weitgeöffneten Hallen; und wo die Tuba zu den Waffen rief, wo von der Tribune herab des Redners Stimme ſchallte, wo der Kaufmann in die Ferne nach dem maſtenreichen Wald der Flotte ſcheute, da wohnt jetzt ein tiefes, melancholiſches Schweigen, das nur dumpf die einzelnen Fußtritte des Wanderers wiedergibt. Zwar hat die römiſche Habſucht mit dem Mark der Völker nicht auch die Fülle der Natur erſchöpft, und was das Schwert des Krieges fraß, erſetzt ſich bald durch jüngere Geſchlechter; auch iſt das Schickſal der Provinzen in mancher Hinſicht beſſer; allein bei allem Wohlſtand, der vorzüglich dem Mittelpunkte, Italiens zu Theil werden mußte, war doch mit dem Höchſten, mit Recht und Freiheit, auch das Völkerleben hingeſtorben, und Geiſt und Willen von dem dienſtbaren Geſchlecht gewichen. Und in der Weltſtadt? — tönt nicht mehr die Stimme kühner Redner und Tribunen, glänzt nicht mehr die Majeſtät des römiſchen Namens im verſammelten Senat und Volke, obgleich mit großer Klugheit alle Formen der Republik von Auguſt beibehalten worden ſind. An ihre Stelle tritt ſobald die Pracht des Kaiſerhofes, als die Mäßigung des gefürſteten Bürgers nicht mehr nöthig ſcheint; der vornehme Römer lernt, ſtatt für den

Staat zu leben, und auf dem Forum Krieg und Frieden zu gebieten, an Mimen und Theater ſein Vergnügen finden, indeß das Volk nach »Brod und Spielen« ſchreit; lernt jetzt mit ſeinen Bachanalien und Gaſtmählern zufrieden ſein; und indem er ſo von nun an ſeine Zeit verwendet, an Leib und Geiſt mit aller eleganten Kunſt geſchmückt zu genießen und zu glänzen, verſinkt er immer mehr in eine Sinnlichkeit und Verweichlichung, die auch den letzten Reſt von altem Römerſinn, auch die letzte Spur von allgemeiner Menſchenwürde in in ihm austilgt.

So war denn dieß der Lohn der Welteroberung: Verderben und die Herrſchaft eines Einzigen, an deſſen Launen das Leben von hundert Millionen Sterblicher geknüpft war. Und ſo mußte denn, wenn anders ihr geholfen werden ſollte, die Welt gewaltſam aus dieſem Todesſchlaf geriſſen werden; was ſie vielleicht ohne Römer in ſo manchem Betrachte Jahrhunderte früher in dem ſtillen Gang der Zeit geworden wäre, dazu mußte ſie jetzt durch eine Völkerwanderung und lange Jahrhunderte der Finſterniß und geiſtigen Verödung reiſen. Doch noch iſt's nicht ſo weit, daß eine andere Zeit und ein neues Europa anhebt. Was ſich im Gegentheil als die Ordnung der Natur im einzelnen Menſchenleben darſtellt: erſt die hülfsbedürftige Kindheit; dann die blühende Jugend und höchſte Fülle der Kraft im männlichen Alter, und nun erſt allmähliche Abnahme und zunehmender Verfall, das wiederholt ſich in der Geſchichte der Völker und Reiche. Die Zeit des Jugendmuthes und der Mannskraft war für das römiſche Volk zwar mit dem Fall der Republik bereits verſchwunden, und phyſiſch und moraliſch erlag es mit jedem Tage mehr einem unrühmlichen Alter; das Reich ſtand aber länger noch in ungeſchwächter Kraft und Herrſchaft; ja theilweiſe, wie ſchon geſagt iſt, wuchs es noch an Umfang. So nach Auguſtus wohlgeſpielter Rolle, der gütig war, weil es ihm die Klugheit geboten hatte (14 n. Ch.), unter der Claudier ſchand- und fluchbedecktem Hauſe (—68); ſo, nach Neros, des Grauſamen, Tod und dem ſchnellen Wechſel dreier Nachfolger, unter den Flaviern, dem edlen Vater, dem vortrefflichen Sohne und entarteten Bruder (— 96); ſo nach des ſanften, rechtlichen Nerva kurzem Verweilen auf dem Throne (—98) unter dem großen, ſiegreichen Trajan, dem Erſten der Cäſarn (—117), unter dem kenntnißreichen, treubeſorgten Hadrian (—138), unter Antonin, dem Friedensfürſten, dem zweiten Numa (162), unter Marc Aurel, dem vollkommnen Weiſen auf dem Throne (—180) — einer in der ganzen Weltgeſchichte einzig daſtehenden Aufeinanderfolge von Männern, welche Fürſten — Menſchen in dem edelſten Sinne des Wortes waren.

Nur ungern übergehen wir hier eine weitere Schilderung, um nicht die vorgeſetzten Gränzen der bloßen Ueberſicht zu überſchreiten. Geſetzmäßigkeit und entſchiedene Vorliebe für die Friedenskünſte war der Geiſt, der dieſe Männer leitete. Es ſchien, als ob ſie die Schreckensnamen vor und nach Auguſt dem menſchlichen Geſchlecht vergeſſen machen, als ob durch ihre Weisheit und wahrhaft väterliche Sorgfalt der Regierung, durch die Liebenswürdigkeit ihres Charakters und ihrer Privattugenden die Uebel alle noch reichlich vergütet werden ſollten, welche die römiſche Herrſchaft in der vorigen Zeit der Welt bereitet hatte. Doch es ſchien nur ſo. Wenn ſie auch mehr für die Verbeſſerung der Verfaſſung in Hinſicht kommender Zeiten gethan hätten — ihr edler Sinn war leider nur auf den Segen der Gegenwart gerichtet — ſo waren ſie doch zu ſpät gekommen, als die Kraft der Völker, und insbeſondere des römiſchen, ſich ſchon unwiederbringlich in immer größere Abſpannung verwandelt hatte, und das herrſchende Verderben nichts mehr durch Bemühungen Einzelner und ſtoiſche Tugendgröße auszubeſſern war. Und als Marc Aurel zu den Göttern gegangen war — ſo glaubten in religiöſer Huldigung die Völker — war der ſchöne Traum der Weltbeglückung durch die Antonine für immer hingeſchwunden.

Hatte das römiſche Reich bis hierher ſo weithin Ehrfurcht geboten, als ſich ſeine Gränzen erſtreckten; ſo kam von jetzt an die Zeit des Verfalls mit immer ſchnellern Schritten herangerückt, und von allen Seiten zeigte ſich das nahende Verderben. Nach Commodus, des Verabſcheuungswürdigen, Ermordung (192), der, nachdem er alle Schanden ſeiner Jugend durchgegangen, ſich vom Halbgott in der Löwenhaut bis zum elenden Gladiator erniedrigt hatte, und nach des ehrwürdigen Helvius Pertinax dreimonatlicher Regierung iſt das Reich ſchon ſo weit herabgekommen, daß es von Didius, Roms reichſtem Schwelger, meiſtbietend erſteigert wird; daß es nach ihm durch lange Jahre den traurigen Anblick noch wilderer Verwirrungen als zur Zeit der Bürgerkriege, beſtändiger Kaiſermorde und der frechſten Soldatenherrſchaft zeigt; daß der zügelloſe Uebermuth der kaiſerlichen Garden (Prätorianer), und bald in eiferſüchtiger Nachahmung die Gränzlegionen nach Janitſcharenart den Thron beſetzen, meiſt dazu entweder völlig unwürdige Creaturen oder Männer von bloßen ſoldatiſchen Verdienſten wählen, die wenigen Würdigen aber ſo viel als nichts vermögen, und ſchnell die Opfer ihrer beſſern Geſinnungen und Maaßregeln werden.

Hierin offenbarte ſich zum ſchnellen Ruin des Reichs der große, unverbeſſert gebliebene Fehler ſeit Auguſtus, daß es an feſtgeſetzter Erbfolge gebrach, und dem Zufall geradezu überlaſſen geblieben war, in weſſen Hände er die Zügel eines ſo ungeheuern Reiches ſpielen wollte. Es offenbarte ſich noch mehr in dieſen traurigen Wirkungen, daß, wie die Republik eine militäriſche geweſen, ſo auch dieſe Art der Macht die Grundlage und Stütze des Kaiſerthrons geblieben war; und wenn die beſſern Cäſarn ſie nicht ganz verdrängen konnten, ſo mußte ſich unter den ſchlechtern von ſelbſt ihr Einfluß in die frechſte Ungebundenheit verwandeln. Und wie viel mehr, da jetzt der Kern der Legionen nicht mehr römiſch war, ſondern aus dem Schooße kriegeriſcher Barbaren gezogen werden mußte? In gleichem Maaße, wie nur unter dieſen Umſtänden ſo viele Unwürdige den Thron des Cäſar beſteigen konnten, war ihre Sorgloſigkeit auf ihm, ihre auf den Ruin der Geſetze und öffentlichen Wohlfahrt abgeſehene Gewaltthätigkeit nur denkbar in einer Monarchie, wo die Verfaſſung eine deſpotiſche war, und völlig in der Willführ des Regenten lag. Aber Alles dies würde noch nicht ganz zur Erklärung hinreichen, wenn nicht zugleich eine ſchon gemachte Bemerkung hier wieder ihre Stelle fände; wenn nämlich nicht die Kraft und Sittlichkeit ſchon ſo weit herabgewürdigt geweſen wäre, daß Senat und Volk jetzt die ruhigen Zuſchauer der Schreckensauftritte aller Art, der Hinrichtungen in der Hauptſtadt, der Verwüſtungen der Provinzen, oder der viehiſchen Schwelgereien der meiſten Kaiſer und ihrer Großen bleiben, theils knechtiſch, furchtſam, theils zufrieden, wenn ſie nur ſelbſt für den Augenblick ihre Rechnung dabei fanden.

Zu dieſen innern Gründen des Verfalls kommt dann endlich noch, daß ſeit dem Ablaufe des zweiten chriſtlichen Jahrhunderts ſchon die Völker an den Gränzen wach geworden waren, von denen die Einen über die Weltherrſcher zu Gerichte ſitzen ſollten; die Germanier am Rhein und der Donau, am Euphrat die unter den Saſſaniden kühnaufſtrebenden Neuperſer. Wir wollen jetzt eben ſo wenig mehr auf die nähern Berührungen mit dieſen, beſonders auf die ſeit Commodus ſo oftmals unglücklichen Kämpfe und entehrenden Friedensſchlüſſen mit den Erſtern eingehen, als eine Kaiſergeſchichte dieſer Zeit in unſerer Aufgabe liegt; allein die Bemerkung bietet ſich nach Allem jetzt ſchon von ſelbſt dar, daß in demſelben Jahrhundert, wo die Weltſtadt ihre tauſendjahrige Dauer unter Philippus Arabs feierte (249), ihr Untergang unvermeidlich vorauszuſagen war.

Doch ſchreiten wir von dem Zielpunkte, den wir uns geſetzt haben, noch vorerſt zu einer Kaiſerreihe über, die beſſere Ordnung und für eine Zeitlang noch Aufſchub des ſchon weit gediehenen Verfalles brachte. Schon Aurelian, der kriegeriſche Mann (270 — 275), der Sieger der palmyreniſchen Semiramis, hatte ſich den Ehrennamen „Wiederherſteller des Reichs" erworben; und Probus, ſein zweiter Nachfolger (276 — 282), des Lorbeers wie der Friedenspalme in gleichem Maaße würdig, einen ewigen Frieden ſich zum Ziel geſetzt, und noch ſind die Rebenhügel am Rhein und in Ungarn Zeugen von dem Segen, den er ſtiften wollte. Allein er fiel als Opfer ſeiner wohlgemeinten, großartigen Maaßregeln durch die Hand der eignen Legionen, und Carus, auch aus ſeiner Schule, hinterließ nach Einem Jahre Söhne, von denen auch bei längerem Leben nichts zu hoffen geweſen wäre. So kam nach beider Ermordung (284) der Dalmatier Diocletian, ein Sclavenſohn, aber der Würdigſte zur Herrſchaft, und mit ſeiner Kraft und Klugheit einigermaßen neues Leben in den gealterten Körper des Reichs. Sofort, weil ſein weitſchauender Geiſt die Gefahren erkannte, die ſich von Innen und Außen angehäuft hatten, wurde die weſtliche Hälfte des Reichs, mit Mailand, dem Hauptſitz, an ſeinen Waffengefährten, den thätigen, erfahrnen und tapfern Maximian, als dem Mitauguſtus gegeben, während er ſelbſt die öſtliche von Nicomed[illegible] in Bithynien aus mit kräftiger Hand regierte; zehn Jahre darauf erfolgte eine nochmalige Theilung der höchſten Gewalt mit zwei Unterkaiſern (Cäſarn), von denen jeder wiederum ſein eignes Ländergebiet erhielt. War dieſe Maaßregel, die übrigens die Einheit des Reichs nicht aufhob, aber in ſpäterer Wiederholung dazu führen mußte, beſonders wegen der feindlichen Gränzvölker getroffen worden, die nun auf's Neue die Schwere des römiſchen Arms empfanden; ſo hatten andere die Befeſtigung des kaiſerlichen Anſehens zum Zwecke; und wirklich erfuhr Diocletian, der immer das Haupt des Reichs geblieben war, durch eine zwanzigjährige ſtrenge Regierung nicht einen einzigen Aufſtand. Nachdem dieſer ausgezeichnete Kaiſer in philoſophiſcher Ruhe den Pupur niedergelegt — worin ſein Mitauguſtus ihm folgte —

und des Scepters müde, ſeine letzten Jahre in den Gärten von Salona dem Genuß der Natur und den Freuden des Geiſtes gewidmet hatte (305), kamen ſiebenzehn Jahre des Kampfs und der Unordnung, und dann ein Nachfolger, der ſeine begonne Umformung des Reichs vollendete.

Conſtantin, mit dem Zunamen der Große, des abendländiſchen Cäſars Conſtantius Chlorus Sohn, der (323) zur Alleinherrſchaft gelangt war, erhob die bisher aus Staatsgrundſätzen verfolgte chriſtliche Religion aus eben ſolchen zur herrſchenden, ob er ſich gleich erſt kurz vor ſeinem Tode taufen ließ; gab dem Reich eine neue, zweckmäßige Vertheilung, und Byzanz am ſchwarzen Meere unter ſeinem Namen zur Hauptſtadt, um gleich nahe der Donau wie dem Euphrat zu ſein; vernichtete damit das Anſehen des an Rom gebundenen Senates und durch Veränderungen im Heere die ſo gefährliche Macht der Garden und ihres Präfecten für immer, und hinterließ das Reich kräftiger, als es ſeit lange geweſen, aber eines Geiſtes, wie Er war, bedürftig, um es zu bleiben, ſeinen drei Söhnen. Unglückſeliges Geſchick! Was er wollte, konnte nicht mehr geſchehen, und was er nicht gewollt und vorausgeſehen hat, dazu legte er den Grund: zu einer Macht, die noch länger gedauert, noch mit größern Schrecken geherrſcht hat, als die römiſche, zur Prieſtermacht, die im Pabſtthum vollendet wurde. Nachdem der letzte dieſer Söhne, von denen ihm keiner ähnlich war, Conſtantius, (361) geſtorben, und ihm dann Julian gefolgt war, voll Haß gegen Conſtantins Haus und aus Grundſatz ein Heide, der aber erliegen mußte, weil er den gewaltigen Anbruch einer beſſern Zeit bannen wollte in die Feſſeln des Alten (364); nachdem der Pannonier Jovian, ſein Nachfolger, ſchon vor der Erreichung der Hauptſtadt geſtorben iſt, kommt Valentinian I. mit ſeinem Bruder Valens zur Herrſchaft, und unter ihnen Balamir, der Hunnenfürſt, über die Wolga zum Anfang der Völkerwanderung (375).

So ſehen wir dann, wenn wir wiederkehren, die letzten Augenblicke eines Volkes, das erſt in jugendlichem Uebermuthe die Welt in Feſſeln ſchlug, dann im Siegesrauſch ſein Herz vergiftete, und jetzt auf ſeiner Lagerſtätte als ein ſiecher, verachteter Körper unter dem Hohngelächter ergrimmter Germanen endet. So ſehen wir dann den Fall eines Reiches, deſſen Anfang kümmerlich, deſſen Fortgang langſam, deſſen Ausbreitung über die ſchönſten Länder dreier Welttheile hingegen an reißender Schnelligkeit dem Sturme gleich war; das aber fällt, weil ſeine Zeit gekommen iſt, wie es vordem ihren Rath an der alten Welt hatte erfüllen müſſen. Keine Trauer ſieht ihm nach, als die Wehmuth, mit welcher der Gedanke der Vergänglichkeit das Herz erfüllt, der von jedem andern unabhängig iſt; aber wenn es möglich iſt, dieſes innerſte Gefühl zu überwinden, ſo müſſen alle andern in den Ton des Jubels ſtimmen; denn die tiefſte Schmach wird vom Geſchlecht hinweg genommen — eine Weltherrſchaft verſinkt.

Druckfehler.

Seite 3 letzte Zeile ſtatt Cuzzolari l. Curzolari.
— 15 Zeile 20 — Combray l. Cambray.
— 17 — 5 — Cama l. Canea.
— 53 — 3 v. u. ſt. Baſtaro l. Barbaro.
— 72 — 11 ſtatt Jungen l. jungen.
— — — 12 — franzöſiſcher l. franzöſiſchen.
— — — 14 — Ruhm l. Raum.
— 79 — 3 v. u. ſt. dieß l. deß.
— 95 — 15 ſtatt Cantarini l. Contarini.
— 97 — 10 — alle l. Alle.
— 200 — 14 — Fluchs l. Flugs.
— 273 — 11 — ich l. im.
— 277 — 20 — Großen l. Größe.
— 277 — 20 — kehren l. kehrt.
— 282 — 7 — ſchon l. ſchöne.
— 323 letzte Zeile fällt nach »Landen« das Komma weg.

Die Waldenſer.

Erſter Theil.

Die
Waldenſer.

Ein Roman

von

H. Koenig.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1836.

[illegible]

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Fürſtabt Konrad zu Fulda gab zum neunzehnten Geburtstage ſeiner berühmtſchönen Nichte ein glänzendes Feſt. Aus der Stadt und von den umliegenden Burgen war der einheimiſche Adel, befreundete wie feindſelige Familien, eingeladen. Auch Fremde fehlten nicht, da die Stadt in jener bewegten Zeit viel beſucht war, ſowohl von Rittern, die um der ſchönen Mergardis Gunſt warben, als von Pilgern, die am Grabe des deutſchen Apoſtels Bonifaz einen Ablaß zu gewinnen kamen. — Es würde gegen das Herkommen und die ſtrenge Geſinnung des Abtes verſchlagen haben, Frauen in der Abtsburg zu empfangen; weshalb das Feſt in dem geräumigen Hauſe des alten Hanns von Kötſchau angeordnet war, bei welchem ohnehin auch, als dem mütterlichen Großvater, die gefeierte Mergardis wohnte, des Abtes frühverwaiſte Bruderstochter.

Das Feſt der Himmelfahrt war auf dieſen heitern Mitte-Maitag gefallen. In jungem Grün ſtanden die Lindenbäume vor dem Paulusthor über dem Weinberg; um die Klöſter auf dem nahen Frauenberge blühte reichlich das Gartenobſt, und vom Buchenwalde des Rauſchberges fächelte der Oſtwind den ſchwülen Tag.

Die große, feſtliche Proceſſion kehrte vom Frauenberge zur Kloſterkirche der Stadt zurück. Am offenen Erkerfenſter ſeiner nahen Burg empfing der Abt den Segen des Dechanten, der unter purpurnem Prachthimmel das Hochwürdige trug. Flatternd neigten ſich die bemalten Fahnen durch das Kirchenthor, und hinter ihnen brach nun das bunte Gewind der Wallfahrt auseinander, — Knaben und Greiſe, Mädchen und Mütterchen, Männer und Jungfrauen, die rothen und die blauen Schürzen, Schleier und Bänder, Helme und Mönchskapuzen miſchten ſich, und wimmelten auf dem Kirchenplatze durcheinander.

Bald nach Mittag hatte ſich auf dem Heiligenkreuzplatze der Stadt ein buntes und fröhliches Geſindel verſammelt, und zog, wie ſich der heiße

Mittag neigte, über den Dienſtagsmarkt hinauf vor Kötſchau's Kemnate. Sie brachten der ſchönen Mergardis ein Lebehoch, und ſchickten ſich an, unter den Augen der Gäſte, die mit rothen Geſichtern aus dem heißen Speiſeſaal auf den Balkon des Hauſes traten, ihre Poſſen zu treiben. — Alt und Jung von Männern hatten ſich nämlich in Weiber verkleidet und einen Kaiſer gewählt, der die Abzeichen ſeiner Würde auf lächerliche Weiſe über einem Weiberrocke trug. Andre, mit Helmen und Panzern geſchmückt, die nicht weniger drollig auf den Frauengewändern ſtanden, führten bloße Schwerter. Dazwiſchen tanzten Einzelne in weiten Pelzen umher, das Rauhe herausgewendet. Die tollſten Sprünge und Geberden waren eines ſchallenden Gelächters vom Balkon herab verſichert, und dieſer Lohn und Beifall lockte wieder Andre, die belachte Tollheit mit eiferſüchtiger Raſerei zu überbieten.

Dieweil mühten Andre ſich ab, einen hohen Tannenbaum mit geſchältem Stamm und grünem Buſch aufzurichten. Und nicht ſobald war derſelbe unter Jubel emporgezogen und mit Pfählen in dem Boden befeſtigt, als ſchon am Giebelfenſter des Seitenbaues geſchmückte Knappen erſchienen, den Baum mittelſt eines Hakens herüberbogen, und mit Würſten und Kuchen, mit Schinken und Keulen, mit hölzernen Bechern und gefüllten Weinkrügen behängten. — Wie nun der Baum, aus den Händen der Knappen losgeſchnellt, die lockenden Behängſel ſchüttelte, erhob ſich unter den bisher gierig aufblickenden Haufen Geſchrei und Tumult. Man balgte ſich um den Vorrang des Emporkletterns. Die Erſten glitten ab; Andre wurden beim Aufklettern von den Nächſtſtehenden zurückgezogen; ein den Stamm Umklammernder, am Weiberrock zurückgehalten, trat wüthend um ſich her. So hetzten ſie ſich, bis es einigen verwegnen Geſellen gelang, mit Aſche um ſich werfend, Raum zu gewinnen, und an dem glatten Stamme, indem ſie ihn mit gleichfalls angeworfner Aſche rauh machten, nach und nach empor zu kommen.

Hanns Dolhopt hält Himmelfahrt! rief es unter der Menge. — Hanns Dolhopt kömmt hinauf, wonach wird er greifen? — O nach einer Wurſt! erwiederten Andere; wofür hieß er auch Hanns?

Während aber Hanns Dolhopt nach den Behängſeln greifend immer wieder abglitt, arbeiteten etliche Neidiſche die Pfähle aus dem Boden; der Baum neigte ſich, ſank und ſtürzte mit den Kletternden nieder, die nun an Armen oder Schenkeln gequetſcht ſchrieen. Die Menge fiel über die angehefteten Gaben her, und Haufen von Jung und Alt balgten und rauften ſich übereinander. Da flog, von den muthwilligen Knappen aus den Giebelfenſtern geſchleudert, brennendes Werg unter die Raufenden, und ergriff hier das lange Haar, dort die morſchen Röcke oder die flockigen Pelze, und das Geſchrei ward allgemein. Die Prälaten auf dem Söller hielten ſich unter keuchendem Gelächter die Bäuche, und ſelbſt die ernſten, ehrbaren Bürger, die in der Ferne zuſchauend ſtanden, brachen in Lachen aus.

Unter dieſen hatte bisher der Waffenſchmied Euſtach das Wort geführt. Jetzt nahm er einen ländlich gekleideten Mann bei Seite, und nachdem er den eben zur Stadt gekommenen Gaſtfreund nochmals mit verſtohlner Traulichkeit bewillkommt hatte, fragte er, nach der Menge blinzend: Nun, Freund Eſperle, wie gefällt Euch das? —

Die Luſtbarkeiten, ſehe ich, kommen in Fulda noch gut fort, erwiederte unzufrieden der Fremdling; die wichtigen Dinge aber, auf die es jetzt ankömmt, wollen noch nicht verfangen. Nicht wahr, Freund Euſtach, es ſind immer noch die alten

Kinder hier: — was ſie lieb haben, geht nach dem Maul; ich will ſagen, was in's Maul geht, haben ſie lieb. Doch von Allem, was draußen die Welt bewegt, ſind ſie durch die ſteinige Rhön und den unfruchtbaren Vogelsberg abgeſchieden. Die Pilgerin Wahrheit verſchmachtet auf dieſen Bergen, ehe ſie in's Fuldathal herüber gelangt. Und ruft ſie aus heiſerer Ferne, findet ſich kein begeiſtertes Herz, und die Poſaune eines edlen Kampfes zückt in Buchenland keine muthigen Arme auf. Wie die wimmelnden Feldſteine Eure Fluren umher unfruchtbar machen, ſo liegen dieſe Fuldenſer im Frühlingsgefilde des deutſchen Vaterlandes.

Esperle! drohte der ſchwarze, krausbärtige Waffenſchmied. Rechnet Ihr darauf, daß die Fulder ſo wenig einherzig untereinander ſind, um mir ſo harte Worte in's Angeſicht zu werfen?

Oder ſagt vielmehr, daß die harten Worte Euch ſelber treffen. Denn muß ich nicht glauben, Freund, daß Ihr, bisher eine Ausnahme unter Euern Landsleuten, und daher auch unſerer geheimen Verbindung zugethan, bereits wieder auf dem Rückzuge ſeid? Wann wart Ihr denn zuletzt in unſerer Verſammlung? Drei, vier Stündchen ſind Euch doch ſchon zu weit, um einmal nach Langenſchwarz zu kommen in der beſten Jahrszeit. Und wie hat ſeitdem ſich unſere Gemeinde verſtärkt! In jeder nächtlichen Verſammlung findet ſich ein Dutzend neuer Bekenner ein, und unſer Saal wird bald zu eng werden. Wie erbaulich nimmt ſich jetzt im Prunkſaal des edlen Herrn von Langenſchwarz Predigt und Gebet aus, wo ſonſt nur Jäger und Zechbrüder lärmten!

Das gerade macht mich bang, daß unſere Brüderſchaft zu raſch und reißend ſich vermehrt, verſetzte der Waffenſchmied. Unter vielen Menſchen finden ſich auch leichter Schurken und Verräther. Und wenn die Anhänger einer neuen Lehre ſich raſcher ausdehnen, als die Zeit ſelbſt, ſo platzt das zarte Geheimniß. Und wahrlich! es iſt noch nicht an der Stunde, ſo raſch vorzuſtürmen. Wißt Ihr auch, daß Magiſter Konrad von Marburg, mit neuen, erweiterten Vollmachten vom Papſte gegen die Waldenſer in Thüringen und Heſſen ausgerüſtet, zu dieſer Friſt mit Feuer und Fluch umherzieht?

O muthiger Waffenſchmied! rief der Andre aus. Sitzt da die Lähmung Eures Glaubens und Eifers? Und des Magiſters wegen, meint Ihr, ſollen wir uns nicht ſo raſch ausbreiten und vermehren?

Ei, Mann! Sind denn Viele nicht um ſo ſchwerer zu unterdrücken? Wird eine weite Saat, hoch aufgeſchoſſen, von eines Schuftes Hand ſo leicht zerſtört wie ein paar Halme? Ob wir von Meiſter Konrad wiſſen? Jeden Schritt ſeines blutigen, brenzlichen Wandels am Rhein, durch das Siegenſche und in Thüringen erfahren wir durch unſere weit verbreiteten Brüder. Und wer kennt ihn beſſer, als ich, den der wüthende Mönch von Haus und Heimath vertrieben hat? Aber laßt ihn nur gewähren! Er überſtreckt ſich ſchon, und wird ſich bald verrenken, — der hochmüthig-gebückte Magiſter. Ja, wenn er bloß gegen gemeines Volk wüthete! Dabei verhalten ſich die Hohen und Gewaltigen ruhig. Aber nicht nur, daß der tolle Starrkopf ſich die Beaufſichtigung aller Klöſter anmaßt, und ſo die hohe und niedre Geiſtlichkeit aufſäſſig macht, bedroht er auch ſchon weltliche Herrn und Fürſten. Denn darin eben ſucht er ſeine gleißneriſche Demuth, daß er Biſchöfe und Laienbrüder, Grafen und Dienſtbauern gleich achtet, und — wie man zu ſagen pflegt — über einen Kamm ſchiert. Seid nur verſichert, Meiſter Euſtach, ſolche blinde Wuth eines Thoren ſchlägt auf ihn ſelbſt zurück. Werden nur erſt ein paar Vornehme und

Adlige geſchoren und verbrannt, dann bekömmt das ſchwankende Volk einen Halt und eine Richtung, und der Aufruhr macht ſich ſchnell, die Zeit ſtürzt raſch um. Glaubt mir, Meiſter Konrad wird bald ausgewüthet haben. Solchen Zwang ſchüttelt der Deutſche bald ab. Wenn Ihr daher keinen andern Abhalt habt, Freund, als dieſe Beſorgniß vor einem Raſenden, ſo macht Euch nur bald wieder einmal herbei, und hört unſere begeiſterten Sprecher.

Sie wurden von den Umſtehenden unterbrochen. Das Thor der Kemnate öffnete ſich, und das dicht angedrängte Volk wich auseinander. Der Abt kehrte nach ſeiner Burg zurück, und hinter ihm, glühend, zum Theil taumelnd, folgten die Gäſte. Die Menge grüßte und jauchzte. Ausgelaßne Knaben taumelten zum Spott hinter den wankenden Prälaten her, und erwarben die Gunſt des allgemeinen Gelächters.

Ein auffallendes Weib, bisher von den ehrbaren Bürgern ſcheu angeſehen und gemieden, drängte ſich dicht an's Thor. Hoch und hager von Wuchs, aus tiefen, dunklen Augen umherblickend, bohrte ſie ſich mit den Elbogen unter ſchwarzzeugnem Halbmäntelchen durch das Gedräng. Ihr Geſicht war von guter Bildung, nur hatte ſich ein höhniſches Lächeln, die Nothwaffe gegen mißgeſinnte Nachbarn, um ihren, ſonſt nicht unangenehmen, Mund feſtgeſetzt. — So ſtand Frau Wilwirk jetzt am Thorpfoſten. Verächtlich blickten die Männer, furchtſam die Knaben nach der Hexe, wofür man ſie hielt, und wie ſie ſchlechtweg genannt war.

Unter den letzten Gäſten kam Ritter Konrad von Fulda, Arm in Arm mit Manegold von Dernbach, aus dem Thor. Der ſchöne Ernſt, die feſte Haltung Konrad's, Manegold's anmuthiger Gang und ſchwärmeriſcher Blick nahmen raſch die Anweſenden ein. Man ließ ſie hoch leben, obſchon die Hexe den erſten Ruf, wiewohl nur für Konrad, ausgeſtoßen hatte. Frau Wilwirk vergaß ſich ſo weit, daß ſie den umdrängten Konrad am Arm faßte und ihm in's Ohr flüſterte: Es träumte mir die Nacht, Ihr hättet mich beſucht, Herr Ritter. — Konrad erſchrak, und ſchritt raſcher zu. Hinter ihm her ſchalt ſie dann auf die Bürger, ſo oft dieſe dem Ritter Dernbach ein Hoch ſchrieen. — Könnt Ihr keinen Unterſchied machen, Ihr Lümmel? rief ſie, und ſtreckte drohend einen hagern Arm aus dem Mäntelchen, — keinen Unterſchied zu Konrad's Gunſten? Gilt Euch ein edler Landsmann nicht mehr, als ein hergelaufner Fremdling? Ein Schönfratz, der unſerm Konrad —. Oder ſeht Ihr nicht die zwei großen lateiniſchen M und dazwiſchen das kleine v in Konrad's Schärpe und an ſeinem Barrett eingenäht und eingeſtickt? Aber woher kennt Ihr auch lateiniſche Buchſtaben und was ſie bedeuten, Ihr Dummköpfe! Und die wird unſerm edlen Konrad der lockre Fremdling vor der Naſe wegſchnappen, — die Buchſtaben nicht, aber was ſie bedeuten.

Was bedeuten ſie denn? fragte man einander. Niemand wußte es, und doch war die Neubegierde rege geworden.

Da kam Pater Borglas, der Franziskaner, die Rittergaſſe herauf, und man legte dem freundlichen Manne die Frage vor. Er verſchnaufte einige Augenblicke, hüſtelte und ſprach dann in tiefem, hohlem Ton: M und v und wieder M wird heißen: Mater veneranda Maria. Zu deutſch läßt es ſich mit gleichen Buchſtaben ſo ſagen: Maria verehrte Mutter.

Man entblößte die Häupter, man nickte andächtigen Beifall. — Aber ein helles Lachen der Frau Wilwirk ſchlug in dieſen ſtummen Glauben ein. Wüthend fuhren die Bürger auf. Steinigt ſie, die Gottloſe! ſchrieen die Eifrigſten. Steinigt die Hexe!

Da griffen Knaben und Handwerksgeſellen nach dem Boden; ſie entwich; Steine flogen nach, aber hohnlachend, mit den Abſätzen der Schuhe klappernd, verſchwand ſie in die Gäßchen.

Zweites Kapitel.

Indeß waren Manegold und Konrad die Rittergaſſe hinab durch das Abtsthor in die Fuldau gelangt, und wandelten in aufgeregter Stimmung zwiſchen hochgraſigem Wiesgrund und Gartenländerei nach den Mühlen hin. — Die guten Weine des Abtes wirkten nach; die jungen Männer ließen ſich laut und lebhaft über die Vorgänge bei dem Feſt aus, kamen aber unvermerkt immer wieder auf Mergardis von Malkoz zurück. Einig beide über die Vorzüge der adligen Jungfrau, hob doch Konrad mehr ihre ſchönen Geiſtes- und Herzensgaben hervor, während Manegold ſich an die Anmuth ihrer Geſtalt, an den Liebreiz ihrer Mienen hielt, und ihr herrliches Haar mit Entzücken pries. Agnes, von gleichem Alter mit Mergardis und deren Baſe und Freundin, blieb von Konrad ganz unerwähnt, und nur Manegold hatte ihre ſchönen Augen, die runden rothen Lippen und ihren weißen Nacken nicht vergeſſen.

Von ſolcher gemeinſamen Bewunderung kamen die Jünglinge nun auch wieder auf ihr eignes neu geknüpftes Verhältniß zu reden. An der lärmenden Tafel, zwiſchen Prälaten und Rittern, hatten ſie, einander gegennüber ſitzend, ihre junge Bekanntſchaft ſchnell zur Verbrüderung geſteigert. Den Antrag dazu hatte Manegold gethan; denn Konrad war ſpröder in Herzensergießungen. Hand und Becher über die Tafel reichend war unter Beifall der Nachbarn der Bund beſiegelt worden. Dieſes Augenblicks gedachten ſie nun wieder, als ſie am Johannisthore hin den traulichen Weg zwiſchen dem Kirchhof und der hohen Hecke eines Gartenfeldes hinauf wandelten. Die Hecke blühte, die Käfer ſchwärmten, und vom Kirchhof her klangen halblaute, düſtre Geſänge von Frauen und Knaben, die um die Gräber ihrer Anverwandten knieten.

O mein Freund! rief Manegold, und ſchlug beide Hände an Konrad's Schultern. Wenn auch unter leicht ſchäumenden Bechern, in ſchnell wechſelnder Stimmung geſchloſſen, ſoll unſer Bund doch alle brauſende Jugend, alle wechſelnden Schickſale unſeres Lebens überdauern. Du biſt nachdenklicher, Konrad, nicht ſo leicht hingeriſſen wie ich: wenn Du nun doch Ja ſagſt, — ja, ſo ſoll's ſein! — dann freue ich mich. Ich gewinne Halt und Dauer an Deinem edelfeſten Sinn, und Du ſollſt dafür an meiner Unruhe tauſend Anregungen finden. Mein Geſang thut Dir wohl, wie ich mich an Deiner durchdachten Rede ſtärke. So tauſchen wir, ſo halten wir einander. Schlägſt Du hier im Freien noch einmal zur Bekräftigung des Bundes ein? —

Ja, Manegold, es ſei und bleibe ſo! bekräftigte Konrad. Ja, mir that es noth, ſolch' einen lebendigen Freundesſprudel zu trinken; denn ich bin trocken, und mich dürſtete längſt.

Beide ſchüttelten einander die Hände, ſchlugen abwechſelnd ein, umarmten und küßten ſich. Auf ewig! Unwandelbar! klang die Verſicherung. — Sie erinnerten einander an ihre erſte Begegnung, bekannten ſich den Eindruck, den ſie auf einander gemacht hatten. Manegold war Vaſall und Günſtling des Grafen Heinrich von Sayn, des Großen zubenannt. Schwärmeriſch geſtimmt, geſang- und gedichtliebend, fand er an fahrendem Leben viel Behagen, und war vor Kurzem nach Fulda zum

Beſuch einer Schweſter gekommen, die der buchiſche Ritter, Dieter von Kraluk, im Geleit ſeines Abtes auf einem Fürſtentag in Mainz kennen gelernt und heimgeführt hatte. Das heitre rheinländiſche Weſen Manegold's gefiel ſehr, und nahm Männer und Mädchen ein.

Und nun gleich über Eins ein aufrichtiges Verſtändniß, Freund! fuhr Manegold fort. — Ich glaube, wir wandeln nun nicht bloß auf demſelben Freundſchaftspfad, ſondern hegen auch einerlei Herzensandacht zu einem und demſelben hohen Frauenbild. Darüber laß uns ehrlich gegen einander ſein, ſchon um unſerer jungen Freundſchaft willen. Ich irre wol nicht, — Du liebſt Mergardis? Und ſo bekenne ich Dir, auch mich hält dieſe Neigung hier von Woche zu Woche feſt. Ich kann Fulda nicht verlaſſen, ehe ſich mein Glück entſchieden hat.

Konrad ſah betroffen auf, nicht bloß weil ſeine ſtille Neigung erkannt war, ſondern er auch einen Mitbewerber vor ſich ſah, an den er nicht gedacht hatte. —

Manegold führte nämlich gegen alle Frauen einen artigen Dienſt. Man ließ ſich dieſe rheinländiſche Sitte in Fulda gefallen, und ſuchte nichts weiter dahinter. So war in offener Huldigung gegen Mergardis ſeine eigentliche Herzensneigung weniger erkannt worden, als Konrad's Liebe in ängſtlicher Verheimlichung. So träumeriſch, ſo von ſich ſelbſt eingenommen war aber dieſe Neigung Konrad's, daß er an Mitbewerbung gar nicht dachte. Nun mit einem Mal ſtand ſein neu gewonnener Freund, ein ſo liebenswürdiger und gewandter Jüngling, als Nebenbuhler da.

Du ſiehſt befremdet aus, ſagte Manegold. Ich weiß, neben Dir werde ich nicht ſiegen; denn Mergardis hat einen hellen, tiefen Blick, gerade für Vorzüge Deiner Art. Aber die Liebe hat mich nur einmal erfaßt, und immer ſcheint es mir doch wackerer, den Kampf verlieren, als den Kampf gar nicht wagen. Laß uns ehrlich und offen den Wettlauf der Liebe neben einander thun, ohne Eiferſucht und Argwohn, ſo lange wir rennen, und iſt der Preis gewonnen, ohne Uebermuth des Siegers, ohne Neid des Beſiegten. Jeder von uns wende ſeinen beſten Werth, ſein innigſtes Vermögen heraus. Wahrlich! indem wir ringen, bilden wir die Kraft unſeres Herzens, indem wir wetten, beuten wir unſern eignen unbekannten Reichthum aus, und ſelbſt der Verlierende hat am Ende Gewinn. Was denkſt Du davon, Freund, was ſagſt Du dazu? —

Du biſt im Gefühl Deiner hieſigen Beliebtheit übermüthig, Manegold! antwortete Konrad verſtimmt. Wie verträgt ſich eine ſolche Herausfoderung mit unſerer jungen Freundſchaft? Du greifſt mein altes Recht an: ich habe das Fräulein früher geliebt, als Du!

Uebermüthig? fiel Manegold lebhaft ein, und fuhr nach einem Weilchen ſanfter fort: das iſt nicht freundſchaftlich geſprochen, Konrad. Ich habe Dir ernſtlich geſtanden, daß ich mit der Furcht, ja mit der Ahnung, zu verlieren, das Wettrennen der Liebe neben Dir antrete. Nicht im Scherz hab' ich dies geſagt, wahrlich nein! Was ſprichſt Du aber da von altem Recht? Haſt Du dem Fräulein Deine Liebe geſtanden, hat ſie Dein Geſtändniß aufgenommen? Dann wäre es ein Andres. Sprich!

Das iſt nicht geſchehen, antwortete Konrad. — Nun, dann ſprich auch nicht von altem Recht! fiel Manegold ein. Wären wir Herzoge von Deutſchland, und ich hätte mir den ledigen kaiſerlichen Purpur früher gewünſcht, als Du: hätte ich wol Vorrecht, und könnte Deine Mitbewerbung ausſchließen? Ei Konrad, wie benebelt der Unmuth Deinen hellen Verſtand! Und Frauenliebe iſt noch freier, als ein purpurner Kaiſermantel; denn ſie hat eignen Willen, und freie Gegenneigung und herrſchende Huld. Wer hat ein Recht, geliebt zu werden? Liebe iſt eine Gunſt, um die jeder edle Mann ringen darf. Oder verlangſt Du es als ein freundſchaftliches Opfer, daß ich zurücktrete? Dann müßteſt Du ja oder ich glauben, es wäre kein Zweifel über meinen Vorzug; und daß ich Dir im Wege ſei. Mit viel beſſerm Zug will ich mich lieber ſelbſt als ein Opfer unſerer Freundſchaft anſehen, das beſtimmt ſei, zur Verherrlichung Deines Glücks zu fallen. Ja, es ahnt mir, — ſo wird's kommen. — Nein, Konrad, grolle nicht! Sei heiter, wie ich es bin, und traun! ich habe doch mehr Muth als Du nöthig. Wir lieben beide Mergardis, das hebt unſere Freundſchaft nicht auf. Mußten wir nicht vielmehr Freunde werden, von ſo gleicher Neigung beſeelt, wie wir ſind? Ehrlich ringen wir um ihre Gunſt; jeder mache ſein Herz und ſeinen Werth geltend, und laſſe ihr die Wahl. Vielleicht nimmt ſie keinen von uns beiden. Oder wünſchteſt Du ſie Dir wohlfeilſten Kaufs, und nähmſt ſie zur Gattin, wenn ſie auch nur in Ermangelung eines Andern Dir die Hand reichen möchte? —

Du haſt Recht! erwiederte Konrad.

Habe ich Recht? jauchzte Manegold und umarmte ſtürmiſch den Freund. Gewiß, Konrad! Und wenn Du ſie gewinnſt, wenn ſie Dich mir und hundert Andern verzieht, dann weißt Du erſt recht, daß ſie Dir im Himmel beſtimmt war, und Dein iſt für alle Ewigkeit.

Aber noch Eins! bemerkte Konrad. Wir rennen wol beide nach demſelben Ziel; laß uns aber gegen einander von unſern Fortſchritten ſchweigen. Eiferſucht oder Muthloſigkeit könnte ſich des Zurückbleibenden bemächtigen, und — wir wollen doch Freunde bleiben!

Auf immer, und über alle Gewinnſte und Verluſte hinaus! rief Manegold. Und kömmſt Du einſt mit dem Liebespreis, mit dem Brautkranz, mir Nachhinkendem entgegen: dann umarme ich Dich, und freue mich, daß, was ich ſelbſt verlieren mußte, der Freund gewann, und ſo thuſt auch Du, nicht wahr, mein Konrad?

Ich? fragte Konrad gedehnt und nachſinnend. Er konnte ſich nicht mit dem Gedanken vereinigen, Mergardis zu verlieren, ſie von einem Andern heimgeführt zu ſehen. —

Nun, der Himmel weiß, fuhr Manegold fort, wie früh oder ſpät die glücklich-unglückliche Stunde ſolcher Entſcheidung kömmt. Wir beide, mein

Freund, haben großes Glück nöthig. Der Abt will hoch hinaus mit der berühmten Nichte. Was kümmert ſich der Prälat um Liebe: ihm gilt es um Ehre und hohe Verbindungen. Wir beide aber, einfache Dienſtleute, Du des Abtes ſelbſt, ich des Grafen Sayn — wahrlich! wir haben gutes Glück nöthig, um Grafen und Herrn vorzugreifen, die um die ſchöne Mergardis buhlen.

Ich denke, wir ſind Männer, Manegold! fiel Konrad mit Stolz ein. Wenn der Brautkranz mit der Klinge zu holen iſt, ſo will ich ſehen, welcher Graf höher reichen kann, als ich. Und ebenbürtig ſind wir beide, wenigſtens der Tochter Hanſens von Malkoz, der, glaub' ich, vor Freude ſtarb, daß ſein geiſtlicher Bruder zum fürſtlichen Abt von Fulda gewählt wurde.

Sie waren jetzt über den Bach in die Felder gelangt, über die man von Hügel zu Hügel die ſchönen Kuppen des Rhöngebirges aufſteigen ſah. Tiefblau in abendlicher Beleuchtung lag das Gebirge. Manegold brach in die ſchwärmeriſchen Worte aus:

Immer bin ich doch wieder von der Milſeburg angezogen, dieſem wunderlich geſtalteten Berg, der wie ein Sarg ſich über die andern erhebt, und im

Mondſchein wie ein castrum doloris ausſieht. Welcher Rieſe der Urwelt mag unter dieſem Grabhügel ſeine ſteinernen Gliedmaßen ausruhen, nachdem er vielleicht einſt auf dem hohen Giebel des Gebirges geſchritten iſt, und als Dienſtmann der Natur die ausgedehnten Forſte Buchenlands gepflanzt hat, über die er von ſeinem hohen Sitz herab die Aufſicht führte. Noch Jahrhunderte lang wärmt man ſich mit ſeinen Buchen, baut mit ſeinen Eichen, bäckt und braut bei ſeinen Birken und Tannen, bindet Beſen, und ſchnitzt aus Ahorn Suppenlöffel, räuchert mit ſeinen Wachholdern und lächelt von ſeinem Grabhügel herab in die unabſehbare Weite. Die Winde nur ſingen ihm aus gewaltiger Harfe ein: Ruhe in Frieden!

Du wirſt lachen, Freund, erwiederte Konrad, daß ich von Deinen ſchönen Fabeln auf die alltäglichen Grasweiden des Dammersfeldes lenke, um welche der Würzburger Biſchof abermals ſeine ungegründeten Anſprüche erhoben hat. Siehſt Du dort mehr rechts herüber von der Milſeburg die flacher ausgedehnte Höhe? Es ſind herrliche Viehweiden. Und wozu wäre der weitgeſtreckte hohe Gebirgswall da, wenn er uns nicht einmal in unſerm Eigenthum ſchützte? Nun greifen aber die unruhigen

Franken, die leichtfertigen Würzburger, herüber, um an ſich zu reißen, was offenbar doch in unſer ſtilles Thal herein hangt, was, wie unſer wackrer Abt ſich ausdrückt, auf der hohen Verneigung des Gebirgs vor der Grabſtätte des deutſchen Apoſtels Bonifazius gewachſen iſt.

Und dies thut der Würzburger ohne allen rechtlichen Anſpruch? fragte Manegold.

Ohne alles Recht, nur aus Hochmuth und Anmaßung, antwortete Konrad. Aber freilich, wenn ſeine Herden erſt einmal auf dem hohen Wall unſeres friedlichen Fürſtenthums weiden, wird es ihm ein Leichtes ſein, mit ſeinen Gewaffneten herab, und immer tiefer in unſer Gebiet herein zu ſtürmen. Er wird gar behülfliche Geſellen an den Raubrittern zu Ebersberg und Biſchofsheim finden. Siehſt Du dort die weithinhöhnende Bergfeſte der Ebersberger? Wie draußen im Reich, iſt in unſerm Buchenlande kein Recht und keine Frommheit mehr; Vaſallen und Dienſtleute greifen nur um ſich, und reißen einen Zipfel nach dem andern von dem geweihten Mantel des Landes, in den der heilige Bonifaz ſein Stift, ſein liebſtes Pflegekind, und ſeine Ruheſtätte eingerafft hat.

Mit Recht erinnerſt Du an das Reich draußen, verſetzte Manegold. Geht es nicht allerwärts wirr und wild genug zu? Jeder Fürſt, jeder Graf reißt ſich vom Ganzen los, um es auf eigne Fauſt zu eigner Vergrößerung zu treiben. Ja, mitten in dieſer heilloſen Verwirrung, iſt nicht die deutſche Königskrone ſelbſt wie in die Grapſe geworfen? Ziehen nicht des Papſtes Sendlinge in Deutſchland umher, und bieten die Krone des Reiches aus, indeß der Kaiſer und der König noch am Leben ſind? In ſolcher Verwirrung iſt es nicht zu verwundern, wenn der Würzburger Nachbar nach Euern Viehweiden greift; eher wundert es mich, daß er nicht die ganze Abtei Fulda wegzuſchnappen ſucht.

Unter ſolchen Betrachtungen und Geſprächen war die Abenddämmerung hereingebrochen, und Konrad nachdenklich geworden. Stumm kamen ſie über den breiten Stadtgraben durch das Petersthor mit dem feſten Thurm. Am Steenerhus, Konrad's Kemnate, angelangt, hielt dieſer den ſcheidenden Ferund feſt an der Hand.

Lächelnd folgte Manegold dem Träumenden, der ihn durch das Thor hineinzog. Sie ſetzten ſich um die Lampe. Eine ſtumme Weile ſah Manegold verwundert und erwartungsvoll dem unruhigen

Nachdenken des Freundes zu. Endlich hob Konrad die geflüſterte Frage an: Haſt Du die ſeltſame Alte wahrgenommen, die mich bei unſerm Austritt aus Kötſchau's Kemnate am Arm erfaßte?

Die Hexe meinſt Du? —

Du kennſt ſie auch ſchon? verwunderte ſich Konrad. Iſt es nicht ſeltſam! Sie flüſterte mir zu, ſie habe geträumt, daß ich ſie beſuche. Und wahrlich! auch mir träumte jüngſte Nacht, ich ſei bei ihr geweſen, und habe ſie um mein Glück befragt.

Seltſam! erwiederte Manegold. Du hatteſt wohl vorher daran gedacht, zu ihr zu gehen?

Konrad ſchwieg lächelnd. —

Alſo geſtehſt Du's ein? bemerkte Manegold. —

Was wirſt Du denken, Freund, verſetzte Konrad, daß ich ſeit geraumer Zeit mich des gottloſen Wunſches nicht erwehren kann, die Künſte dieſer ſeltſamen Frau zu verſuchen. Die vielen Erzählungen von ſolchen Künſten haben mir dies krankhafte Gelüſt angethan. Ich weiß, es iſt unritterlich, ſündhaft und gegen die Verbote unſerer heiligen Kirche. —

Ja, dafür wird es gehalten, und iſt als ſolches verrufen und verpönt, erwiederte Manegold.

Doch habe ich auch wieder andere Meinungen vernommen, und beſonders eine, die ſich wohl hören laſſen kann. Wir hatten einen Hausmönch in der väterlichen Burg, der nicht auf den Kloſterbettel auszugehen brauchte, und ſich ſtatt deſſen mit Grübeleien über Pflanzen und Gewürm die müßigen Stunden vertrieb. Er braute auch allerlei Tincturen und Salben, ſo daß er in den Ruf eines Hexenkochs kam, und in ſeinen letzten Jahren den Schutz meines ſeligen Vaters gegen das dumme Volk gar wohl nöthig hatte. Dieſer Mönch nahm mich nun als Knaben gern mit in die Wälder, nannte mir die Gewächſe, erzählte mir von ihren Kräften und von wunderſamen Naturerſcheinungen. Ich hörte ihm neugierig zu; ſo ging er immer weiter. Und wie ich heranwuchs, ward ſeine Rede immer geheimnißvoller. — Alle natürlichen Weſen, ſagte er mir oft, ruhen auf unerforſchlichem Grund; es iſt die unerſchöpfliche Ewigkeit. Wie eine ungeheure Waſſerlilie hängt die Erde mit ihren großen Gebirgsblättern in dieſem unendlichen Meer. Auch die Sterne ſind ſolche Lilien. Wir leben im Kelch dieſer Lilie mit Weſen aller Art. Von unten herauf, von oben herab benetzt uns die Ewigkeit; wir wachſen aus ihrem

Wellen, von ihrem Thau: ſo geht ihr Weſen in uns über. Unerſchöpflich, wie ſie ſelbſt, ſind ihre Mittheilungen, ihre Offenbarungen an die nachdenkenden, begreifenden Geſchöpfe. Wie die Brunnen aus den unterirdiſchen Wäſſern, füllen ſich die Herzen mit dem Sprudel des Ewigen, und der Glaube iſt der Schöpfeimer. Von oben regnet das Ewige auf uns herab, und ſelbſt die Lichtſtrahlen ſind ſolche Regenſtreife, die in unſere Augen fallen, und im Herzen ſammelt ſich Alles. Die Blumen duften, die Vögel ſingen, die Thiere brüllen, der Menſch ſpricht, — lauter Sprudel des Ewigen; wer ſie nur ſchöpfen und genießen kann. Nun begreift aber Einer mehr dieſe, der Andre mehr jene Offenbarung. Der Selbſtdenkende verſteht die Natur, der Ungebildete nur die Lehren göttlicher Männer, die der Himmel von Zeit zu Zeit kindlichen Völkern ſendet. Der Eine folgt ſeiner klaren, kräftigen Vernunft, den Andern führt ein altes Sprichwort, ein zufälliges Zeichen, ein Aberglaube durch den Markt des Lebens. Ein Jeder aber fühlt ſich ſo glücklich am Brunnen, aus dem gerade er ſchöpft, daß er nicht begreifen kann, wie ein Anderswoherſchöpfender nicht auf ewig verſchmachten müſſe. Er winkt einem ſolchen als einem Irrenden zu, oder verfolgt ihn als einen Verdammten, je nachdem er ſelber mehr von Liebe oder mehr von Eifer beſeelt iſt. Und wie verkümmern und vergiften die Thoren einander die zerſtreuten Quellen der Offenbarung! Glücklich, wer ſeinen eignen Born ſtill und rein genießt, oder den großen Gemeindebrunnen der Kirche, — den vielumdrängten, von unſaubern Händen, von Üppigkeitsabfällen des Lebens oder von allesverderbendem Eigennutz verunreinigten — für ſich zu läutern und zu koſten weiß. — Du ſiehſt, Freund, fuhr Manegold fort, daß des alten Mönches Worte bildlich zu nehmen ſind. Ich habe ſie oft genug angehört, um ſie auswendig zu lernen. Sie gefielen mir; ich begriff ſie, ohne daß ich ſie gerade ganz verſtanden hätte. Und nun frage ich, ob wir Jemand ſo geradezu verdammen dürfen, der uns etwas Trinkbares, wer weiß, woher geſchöpft, bietet, weil er eben dort zu ſchöpfen verſtand? Eure ſogenannte Hexe ſoll früher in Paläſtina geweſen ſein. Dort iſt ein geheimnißvoller Boden, und die Saracenen ſind berühmt durch ihre Kenntniß der Geſtirne und der Natur. Wenn ſie auch in der Religion Ungläubige heißen, können ſie doch für das menſchliche Leben Vieles vor uns voraus haben.

Und wer weiß denn nun, was die Alte dort in ſarazeniſcher Gefangenſchaft gelernt oder aufgefangen hat? Wenn ſie die Naturgeiſter zu befragen gelernt hätte, könnte ſie uns nicht Wunderſames genug ſagen?

Ich wollte aber über mein Schickſal, über meine Liebe hören, wendete Konrad ein; was ficht mich die Natur an? —

Die Natur? verſetzte Manegold. Haſt Du denn nicht gehört, daß wir in ihrem Lilienkelche leben? Iſt unſer Körper nicht Natur, unſer liebeſprudelndes Herz nicht gleich einer Quelle des Hügels? Was nennen wir denn Schickſal, Freund? Wenn Dich ein Pfeil des Feindes, eine Ziegel vom Thurm, eine giftige Beere tödtet: iſt das nicht aus der Natur? Und doch wirſt Du es Schickſal nennen. Und wenn Dich nun Dein Schickſal mit körperlichen Dingen verletzt oder erfreut, muß es ſeine Mittel nicht bei der Natur borgen? Wer weiß denn, ob Schickſal und Natur nicht Geſchwiſter ſind, und zuſammen wirthſchaften, ſo daß man bei der Schweſter Natur etwas über den Bruder Schickſal herausbringen könnte? Nein, Freund, laß uns immerhin zur Hexe gehen!

Du willſt mitgehen? fragte Konrad lebhaft. —

Gewiß! antwortete Manegold. Du haſt einmal meine Neugierde aufgeregt, und wie wir eine gemeinſchaftliche Herzensneigung haben, iſt auch die Frage nach Liebesglück uns beiden gemein. Komm' nur, es iſt ſtille Nacht. Wir müſſen freilich, der dummen Menſchen wegen, vorſichtig und geheim gehen; aber wieviel, was man nur heimlich thut, iſt darum eben nicht unrecht und unritterlich.

Nach einigem ängſtlichen Überlegen entſchloß ſich Konrad mit den Worten: Dir zu Lieb' will ich mitgehen; es iſt aber eine Angſt in mir —! Doch in des Kuckucks Namen! Wir ſind jung und dürfen auch einmal einen dummen Streich machen. —

Schnell waren nun ein paar Regenmäntel umgeworfen, und die Jünglinge ſchlichen nach dem Bierthurm.

In der Nähe des Thurms, in Meiſter Euſtach's Waffenſchmiede, ging es zur Stunde noch fröhlich her. Zu Ehren ſeines Gaſtfreundes Esperle, der bei ihm übernachtete, hatte er Nachbarn und Freunde eingeladen. Im Widerſchein der Lichter ſtahlen ſich die Freunde vorüber, und betraten neben dem Thurm ein ſchmales Gärtchen, in deſſen Tiefe die Alte in einem einſtöckigen Häuschen wohnte. Der Mond ſchien; aber der Thurm und die hohe Stadtmauer warfen einen tiefen Schatten über das Gärtchen. Nur ein alter Birnbaum ragte darüber hinaus, ſo daß er über dunkelm Laubmantel eine ſilberglänzende Krone trug. Kräuter und nächtlich duftende Stauden verbreiteten betäubende Gerüche umher, und ließen die eingetretnen Freunde ahnen, daß in ſolchen Gewächſen, die nächtlich ihren Haushalt trieben, auch wohl geheimnißvolle Kräfte wohnen müßten.

Die obere Hälfte der Hausthür war nur angelehnt, und die Ritter nahmen, als ſie dieſelbe vollends zurückdrückten, die Alte mit verbundner Stirn am Herde wahr, auf welchem ein Feuerchen unter ſchwebendem Keſſel kniſterte. Rauch qualmte ihnen entgegen, der ſeinen Ausgang durch die Bogenthür ſuchte. Die braunen Simſe der Küche und die umhergenagelten Salbänder waren mit Geräth und Geſchirr beſtellt und beſteckt, und Kräuterbündel hingen an der luſtigen Schalteröffnung.

Wie die Alte ihr feuerglühendes Geſicht nach der Thüre wendend die ſcheuen Freunde bemerkte, rief ſie ihnen zu, hereinzutreten. Als ſie Mangolden erkannte, murrte ſie finſter: Ihr ſeid's? Doch Ihr ſeid einmal über die Schwelle, und ich muß Euch als einem Gaſt höflich ſein. Alſo habt Ihr Euch doch ein Herz gefaßt, Ihr kühnen Ritter, und ſeid nach meinem Neſt geſchlichen? Gott ſei Dank, daß es noch Regenmäntel in der Chriſtenheit gibt, wenn auch der Mantel der chriſtlichen Liebe zu Fetzen geht. Nun ja, doch, Eure Großvater, Konrad, kam auch, wenn er meine Mutter beſuchte, im Mantel.

Sie kicherte, und fragte dann ernſt: Was bringt Ihr denn, Ihr ſchmucken Herrn?

Weiſſagen ſollſt Du uns! flüſterte Konrad. —

Ei, ſoll ich? Und worüber denn, wenn ich will? Über die beiden M mit dem v dazwiſchen, über die ſie mich heut geſteinigt haben?

Nein, fiel Manegold ein, über die zwei L: Leben und Liebe.

Du? antwortete ſie gedehnt, und mit dem finſtern Auge auf ihm wurzelnd. — Du haſt eine blutige Hand, hu! —

Sie ſchauderte. Beide Freunde ſahen einander verwundert an. — Mit einem hölzernen, langſtieligen Löffel hob ſie das Keſſelchen vom Feuer, öffnete dann die Stubenthür und winkte Beiden hinein. Sie ergriff eine Lampe, und Konrad verriegelte die Hausthür mit dem hölzernen Riegel, der an einem Riemchen hing.

Die Stube war niedrig. An den vergilbten Wänden ſtand hier und da mit Kohle hingeſtrichen ein ſeltſames Zeichen, ein wunderlicher Zug, eine bedeutſame Ziffer. Die Alte ſprach kein Wort mehr; in ſich gekehrt bereitete ſie ihr Werk, — finſter in Mienen, abgemeſſen in Bewegungen. Eine Pfanne mit glühenden Kohlen ward an den Ofen geſetzt, ein Tiſchchen auf drei Bockfüßen aus der Ecke vorgerückt. Dies ſchien noch kürzlich zu einer Schlachtbank gedient zu haben; denn es war mit Blut befleckt, und Reſtchen von Thierfett, ausgerupfte Federn, ein Krötenſchenkel, drei Mäuſebeinchen, ein Stück Rattenſchwanz, der Flügel einer Fledermaus und einige todte Maikäfer lagen darauf. —

Nachdem die Alte eine Salbenbüchſe, ein Näpfchen, Glas und Schächtelchen herbeigebracht, und eine ſeltſam geformte Muſchel hingeſtellt hatte, zog ſie mit Kohlen ein großes Dreieck auf den Lehmboden, und deutete den Rittern an, ſich in die zwei nachbarlichen Winkel des Triangels zu ſtellen; ſie ſelber rückte ihren dreibeinigen Schemel in den dritten, ſpitzen Winkel.

Ernſt und geſpannt nahmen die Freunde ihre Plätze ein, — Konrad auf ſein Schwert geſtützt, den rechten Arm unter halb zurückgeſchlagenem Mantel auf die Hüfte geſtemmt, Manegold mit gefalteten Händen träumeriſch vor ſich hinblickend.

Jetzt trat die Alte hinter den Ofen, und öffnete, gegen die Wand gekehrt, ihre Bruſt. Konrad konnte wahrnehmen, daß ſie aus der Salbenbüchſe ſich hart und haſtig um die Herzgrube einrieb. Drauf ſchritt ſie mit einem Pflanzenbündel feierlich hervor, ſtreute mit drei Fingern in drei Würfen ein ſchnell aufqualmendes Pulver auf die ziſchenden Kohlen einer Pfanne, mit welcher ſie die Ritter und ihren eignen Schemel, Sprüche murmelnd, dreimal umräucherte. Dann warf ſie aus dem Pflanzenbündel Hanf, Flöhkraut, Stechapfelblüthe, Nachtſchatten, Bilſenkraut und Kümmel in der Stube umher. Zuletzt ſetzte ſie ſich, ihren rothen grobwollnen Rock über der dampfenden Kohlenpfanne ausbreitend, auf den Schemel.

Aus dem Glaſe füllte ſie mit braunem Tranke den Becher, leerte ihn mit drei Zügen, ſtreute ein Pulver hinein, und tröpfelte aus einer Phiole neun Tropfen auf das Pulver. Es brauſte im Becher, und lichtgraue Dampfwölkchen wirbelten heraus.

Sie hielt krampfhaft mit beiden Händen das Gefäß, und blickte ſtarr in die wallenden Dämpfe. Ihre Augen verdrehten ſich, die Geſichtsmuskeln zuckten.

Eine bängliche Stille laſtete im Gemach. Man hörte das Heimchen hinter dem Herde draußen, und die Mücken, die von der dampfenden Öllampe erweckt gegen die Wände flogen; man erſchrak, wenn eine Fledermaus im Garten, um das helle Fenſter flatternd, mit dem Flügel an die runden Scheiben ſchlug. Aus der Ferne tönte der Geſang der Schmiedgeſellen wie ein Chor geſchäftiger Geiſter. —

Nicht gar lange hatte die Alte ſtieren Auges in den Becher, als in einen dampfenden Abgrund, geſchaut, und ihre Augenlider wurden ſchwerer, ſchloſſen ſich widerſtrebend, bis ſie ſelber rücklings an den Ofen ſank. Ein Zucken und Dehnen der Glieder zeigte ſich, doch röthete ſich ihr Geſicht, Schweißtropfen quollen aus Stirn und Schläfe, und zwiſchen Gähnen und Hüſteln keuchte die Bruſt. Bei jeder leiſen Bewegung der Jünglinge fuhr ſie, ohne die Augen zu öffnen, zuſammen. Bald jedoch ſchwand auch dieſes Zeichen eines Halbſchlummers, und ſie ſchien in tiefen Schlaf verſunken.

Der ſtarke Duft der ausgeſtreuten Kräuter, und die fortqualmende Räucherung in der niedern Stube hatte gemach auch die muntern Sinne der Freunde umnebelt. Konrad widerſtand noch, als der zartere Manegold ſchon nickte, dem Freund immer näher wankte, und ſich zuletzt an ihn anlehnte. Auch Konrad's Augenlider wurden ſchwerer; doch ermunterte ihn wieder ein Geräuſch der Alten, die ſich jetzt vom Schemel erhob, und mit feſtverſchloßnen Augen, eine Nachtwandlerin, vorſchritt. Konrad ſchauderte, als er ſie ſo geſpenſtiſch wandern, und, ohne zu wachen, jedem Hinderniß ausweichen ſah. Manegold gleitete ſchlafend an ihm nieder, und, ruhte auf dem halbgebognen Knie des Freundes, der ihn mit dem linken Arme gefaßt hielt.

Jetzt erhob die Alte ſich auf den Schemel, und feierlich, mit gehobenen Armen und drei vorgeſtreckten Fingern an jeder Hand, ſprach ſie in dumpflallendem Ton einer Träumenden:

Konrad! Zwei mächtige Stiere kämpfen um die Bergweide. Unter Scheiterhaufen grünt Dein Glück langſam. Strecke Dich, und laß Dich tragen! Einen Konrad ſeh' ich fallen, Einer ſiegt, der Dritte wird beglückt. — Aber Du, Manegold, — ſchwanke, ſchwärme! Mit blutiger Hand freieſt Du für den

Freund. Freiheit iſt Deine Braut. Heil Deutſchland! — —

Sie trat vom Schemel herab, und ſtieß die Kohlenpfanne um; eine Flamme ſchlug auf, und ergriff ihren mürben Rock; ſie ſtürzte auf den Boden. Konrad ließ den Freund auf das Kräuterlager gleiten, trat das brennende Gewand der Hingeſunknen aus, und fand Waſſer, die Kohlen zu löſchen. Die Alte ſchnarchte tief. — Konrad hob den ſchlafenden Manegold auf, und trug ihn hinaus. Als er ihn auf das feuchte Gras niederſetzte, erwachte der Freund. —

Der Mond ging unter. Öſtlich zwiſchen Wolkenſtreifen röthete ſich der Tag, wie es zwiſchen den Augenlidern eines Erwachenden dämmert. Meiſter Euſtach's Geſellen waren ſchon friſch an der Arbeit, und hämmerten bei Geſang die ſchlaftrunkne Frühe wach. —

Drittes Kapitel.

Nicht viel ſpäter, als die Freunde aus dieſer wunderlichen Nacht nach Hauſe kehrten, ſtanden Mergardis und Agnes am hohen Erkerfenſter, und ſahen bald hinauf nach dem heitern Himmel, bald hinab in den Hofraum und in das Getümmel der Knappen und Pferde. Agneſe von Kötſchau, die Tochter eines aus Paläſtina nicht zurückgekehrten Sohnes des alten Hanns von Kötſchau, kämpfte noch mit Schläfrigkeit, und ihre runden, rothen Lippen gähnten die Morgenröthe an. Beide Mädchen klagten über den Lärm im Hauſe, der ſie ſo früh geweckt habe, und ſtellten, als ihnen eine Hausmagd flüchtig berichtete, daß es einen Aufbruch des Abtes gelte, ihre Vermuthungen über die Urſache deſſelben an. Doch was die Eine wähnte, verwarf gleich die Andre wieder, indem eine Jede nach ihrer beſondern Neigung oder Einſicht einen Wunſch oder eine Vermuthung ausſprach. So ſteigerten ſie wechſelſeitig ihre Neubegierde, und die Frage, die ſie nicht beantworten konnten, nahm an Gewicht zu. — Mergardis trieb zu raſcherem Ankleiden, um hinabzugehen, und ſich das Räthſel löſen zu laſſen. Dennoch war ſie mit der nun eilfertigen Agneſe, die ihr das ſchöne Haar flocht, nicht zufrieden, und ſchalt, daß ſie es übereile. —

Deine Neugierde ſitzt alſo nicht, wie Simſon's Stärke, im Haar? lächelte Agneſe. Freilich, die bequeme Eitelkeit und die unruhige Neubegierde vertrügen ſich auch nicht in dieſem ſchönen blonden Aufenthalt. — Mit ſchalkhaftem Ernſt, doch in heimliches Kichern ausbrechend, ſetzte ſie hinzu: Konrad iſt wol auch ſchon unten?

Raſch wendete ſich Mergardis um, und drohte mit erröthendem Lächeln der Baſe.

Sieh' da! Gleich ſchlagfertig, wie Konrad auch! erwiederte Agneſe. Wahrlich, Du ſollteſt Dich einmal mit ihm meſſen: Dein Haar hängt ſicherlich ſo tief herab wie Konrad's blaßgelbe Schärpe, die er gewiß nur dieſer blonden Pracht wegen gewählt hat; denn früher trug er, meine ich, Feuerroth. Je nun, das trägſt Du jetzt, wenn Du ihm unerwartet begegneſt. — Soll ich auch wohlriechende Salbe nehmen?

Ja, Dir zum Poſſen ſollſt Du! antwortete Mergardis. Weil Du nämlich mit loſem Argwohn Dich der Mühe zu überheben ſuchſt, ſollſt Du doppelte Mühe finden.

Sage lieber — Finten! lachte Agnes. Ja, nichts, als Finten! Nun, ich thu's ja gern. Eines Mädchens guter Name und wohlriechende Haarſalbe haben etwas Lockendes für die Männer. — Welche Ritter werden denn alle d'runten ſein?

Wir werden's ſehen, wenn wir hinunterkommen! erwiederte Mergardis.

Sehen? Glaubſt Du wirklich, daß wir alle ſehen werden, die wir gern ſehen? Ich zweifle! Denn wir werden nur buchiſche Ritter ſehen, und die ſind uns gerade die liebſten nicht.

Ich bitte Dich, Agneſe, haſt Du denn ſchon gebetet? — vermahnte Mergardis.

Das Kreuz habe ich gemacht, ehe ich das Fenſter öffnete, erwiederte Agneſe. Aber das Ave Maria bin ich noch ſchuldig geblieben, und auch meinen Morgenſpruch: Heil'ge Barbara, Du edle Braut, mein Leib und Seel' ſei Dir vertraut. —

Ach ja, Mergardis, wir werden täglich unchriſtlicher, ich im Beten, und Du im Handeln. —

Ich im Handeln? erhob ſich erröthend Mergardis.

Nun ja! Geſtehe nur, daß Du es doch gern genug hörſt, wenn ich's auf Ritter Konrad bringe. Und thu' ich's nun Dir zu Lieb', denkſt Du doch auch nicht ein einzigmal an die chriſtliche Vergeltung: Was du willſt, das Dir geſchehe, thu' auch einem Andern. —

Mergardis lachte, und Agneſe, indem ſie ſich niederſetzte, raffte mit nicht ernſtlicher Verſchämtheit ihr offnes Haar vor die Augen.

Ich bin nicht ſo leichtfertig wie Du, verſetzte dann ernſthaft Mergardis. Es ziemt ſich nicht, in dergleichen Dingen zu ſcherzen. Und Dir zumal, liebſte Agnes, iſt es ſogar gefährlich. Einen lieben langen Tag hindurch kannſt Du irgend ein Schmeichelwörtchen Manegold's ausſpinnen, und ein ganzes Gewebe von Träumen daraus bilden. Ich bitte Dich, flicht keine Hoffnung hinein! Sammle Dir zu keinem Brautſchatz die goldnen Schmeichelwörtchen dieſes unbedachten Jünglings, die er an alle Welt hinauswirft. Bedenk' es, gute Baſe: Manegold iſt vom Rhein, und wo die berauſchende

Traube wächſt, gedeiht auch die liebreizende Schmeichelrede. Berauſche Dich nicht, Agneſe! Laß Deine Spindel fleißiger laufen; das gibt keinen Unglücksfaden.

Betroffen und Ausflucht ſuchend, erwiederte Agneſe: Eine gute Mahnung, Baſe, iſt immer Goldes werth. Aber da fällt mir dennoch gleich wieder bei dem Mahnen und dem Gold ein, daß es doch nicht übel iſt, den Namen Manegold in Mangold zu verkürzen. Ei, was braucht das einfältige E ſich zwiſchen den Mann und das Gold einzuſchieben! Und wenn man den Namen Mangold alsdann wie einen zarten Handſchuh umwendet, ſo wird ein Goldmann daraus.

Sie lachte ausgelaſſen, und Mergardis lächelte kopfſchüttelnd mit.

Wie ſie angekleidet waren, eilten beide Mädchen zur Großmutter hinab. — Gertrude von Kötſchau, noch rüſtig, wie ihr Gatte, war ſchon in voller Thätigkeit, für einen Theil der ſich ſammelnden Ritterſchaft einen Frühimbiß zu bereiten. Prahlend und ängſtlich beſorgt zugleich, erzählte ſie, daß ihr lieber Hanns den Zug mitmachen werde. Er wird's wie immer den Jüngſten zuvor thun! rühmte ſie. Wenn er mir nur aber, ſo lang' es dauert, von dem Gliederreißen verſchont bleibt; denn ich bin nicht bei ihm, um ihn zu bähen, wenn er's braucht. — Die neugierigen Enkelinnen verwies ſie nach dem Saal, um den hochwürdigſten Oheim zu begrüßen.

Der Abt, in voller Rüſtung und Unruhe, nahm heute nicht, wie ſonſt, den demüthigen Handkuß der beiden Jungfrauen mit freundlichem Behagen und herablaſſendem Geplauder an. Er war viel zu ungeduldig, und einzeln ausgeſtoßne Worte keuchten, wie es ſchien, den weit hinausſchwärmenden Gedanken nach. Bald trat er an's Fenſter und gebot mit gewaltiger Stimme hinab, bald ſchritt er hart und haſtig auf dem Eſtrich hin und her, und drehte die geballte Fauſt drohend in die Höhe. Die Neubegierde der Mädchen war hierdurch eingeſchüchtert. Am Fenſter ſtehend betrachtete Mergardis mit ernſter Miene den Abt, und ihr Blick ward ſtolzer mit der bedenklichen Unruhe des Oheims. Agneſe ſah Beide, den Abt und die Freundin, abwechſelnd an, und kicherte über dieſe feierlichen Mienen, ſo oft der gerüſtete hohe Prieſter den Rücken wandte. Wiederholt fragte der Abt die Ab- und Zugehenden, ob Konrad noch nicht da ſei, und Mergardis erſchrak jedesmal bei dem Namen.

So heftig war des Oheims Frage, ſo ungehalten ſein Kopfſchütteln, daß ſie in peinigender Verlegenheit nach Entſchuldigungen ſuchte. Es war ihr, als müſſe ſie eine Fürſprache für den Ausbleibenden thun, und doch fiel ihr nichts ein, und ward ſie nicht gefragt.

Laß uns wegſchleichen! flüſterte Agneſe; laß uns nicht da ſein, wenn Konrad ausgeſcholten wird. —

Sie faßte Mergardis am Kleid; aber dieſe wich nicht, und ihr Auge verließ die Thür nicht, durch welche der Erwartete eintreten ſollte. Sie dachte, der Oheim würde weniger ſchelten, wenn ſie anweſend wäre. —

Jetzt kam der Großvater herein, und ſeine heitre Miene, ſein launiges Wort belebte die feierliche Stimmung. Seine behagliche Haltung gegen den Fürſten erleichterte auch für Andre den Druck der Ehrfurcht, den die Würde und der Zorn des Abtes auferlegt hatten.

Wo bleibt denn Konrad? fragte Agnes halblaut und mit einem Blick nach Mergardis.

Eben trat Konrad herein, mit größter Sorgfalt gerüſtet.

Aha! Da kömmt endlich der Nachtvogel! rief ihm der Abt entgegen. Meine Leute haben Dich zu drei verſchiednen Malen nicht unter dem Storchneſt Deiner Kemnate gefunden. Warſt Du etwa mit dieſem hochbeinigen Burgwächter auf Fröſche ausgeflogen?

Konrad entſchuldigte ſich mit ſichtbarer Verlegenheit, er habe die Nacht, unruhig von dem guten Mittagsmahle, mit Manegolden zugebracht. —

Du mit Manegold? Storch und Nachtigall? rief der Abt. Aber Du haſt nicht geſchnattert, und die Nachtigall hat nicht geſungen, ſonſt hätten wir Euch Beide aufgefunden. Ich will nicht hoffen, daß Ihr bei heimlichen Liebchen zugebracht. Man hat die berüchtigte Wilwirk Dir im Gedräng ein Wörtchen zuflüſtern geſehen. Treibt die da Kuppelei? Dann will ich ſie als Hexe verbrennen laſſen. Ich leide dergleichen Unordnungen nicht. Und der Manegold ſcheint mir ein lockrer Vogel. Nimm Dich in Acht, Pathe!

Dieſe Deutung ſeiner nächtlichen Abweſenheit ſetzte den Ritter außer Faſſung, zumal er mit einem ſcheuen Blick nach Mergardis fand, wie betroffen dieſe über den Vorwurf des Oheims war. Der Abt indeß, unbekümmert um die Verlegenheit des Ritters, und ohne die bekümmerten Mienen beider

Mädchen nur zu bemerken, fuhr mit der Frage fort, ob Konrad die Urſache des nächtlichen Aufbruchs ſchon kenne?

Konrad, der in dieſem Augenblick Mergardis mit ſtolzer Faſſung, und ihr folgend auch Agnes, ſich entfernen ſah, antwortete zerſtreut: Sie iſt nicht ſo bedeutend, als es Euer Gnaden ſcheint. Aber dieſe Gedankenloſigkeit zog ihm ein gewaltiges Ungewitter am Zorn des Abtes zu. Der ohnehin ungehaltne Fürſt wollte ſich über dieſen Vorwurf ſeines Dienſtmannes nicht zufrieden geben. Es bedurfte wiederholter Verſicherungen Konrad's und des alten Hanns von Körſchau, daß es ein Mißverſtändniß ſei, bis der zornmüthige Prälat ſich zufrieden gab, und ſich über den Anlaß des Aufbruchs erklärte. Es iſt uns die Nacht ein Bote gekommen, ſagte er. Der Biſchof von Würzburg hat uns einen freundnachbarlichen Beſuch abgeſtattet: er hat unſere ſchwache Beſatzung von Hammelburg überrumpelt, und die Leute verjagt, die wir zur Befeſtigung der Stadt an der Mauer, den Gräben und Wällen arbeiten laſſen. Er will nicht leiden, daß wir uns dort, in der Mitte zwiſchen ſeinem und unſerm Hirten- und Herrſcherſitz, gegen ihn ſichern. So verräth er nun wirklich die böſen

Abſichten auf unſer Land, die wir ihm längſt zutrauen.

Wie? rief Konrad aus, das that er, dem Schutz- und Trutzbündniß ſtracks zuwider, das Eure Gnaden erſt jüngſt mit ihm abgeſchloſſen?

Oho! lachte der Abt. Das legt er fränkiſch aus, der luſtige Bruder Biſchof: er zerſtört unſern natürlichen Schutz und übt Trutz wider uns mit gewaffneter Hand; ſo glaubt er dem beſchwornen Schutz- und Trutzbündniſſe gar wohl nachzukommen.

Die Umſtehenden lachten dem lachenden Abt zu Gefallen mit. Dieſer rief aus: Bei der Axt des heiligen Bonifaz, mit welcher er die Götzeneiche fällte, — wir wollen den liederlichen Biſchof treffen. Schon haben die vertriebenen Werkleute bei meinen nächſten Vaſallen Beiſtand gefunden, und die fränkiſchen Ritter, des Biſchofs zugehetzte Hunde, zurückgeſchlagen, und ehe ſie ſich verſtärken, will ich dort ſein, und die Wiederkehrenden empfangen!

Konrad bat um die Gunſt, vorauseilen zu dürfen, um die Würzburger zu begrüßen.

Lächelnd erwiederte der Abt: Du haſt die Nacht nicht ausgeſchlafen, Pathe, und ſollſt mir überhaupt erſt das Daheimbleiben lernen.

Er ordnete nun die verſchiednen Züge der auf eiliges Ausgebot aus der Umgegend der Stadt bereits eingetroffnen, und der aus der Ferne zu erwartenden Vaſallen an. Der alte Hanns von Kötſchau ſollte als erfahrner Kriegsmann an der Seite des Abtes mitziehen, Konrad aber zum Schutze der Stadt und der Abtsburg zurückbleiben. Dies ehrenvolle Vertrauen begütigte ſchnell den gekränkten Ritter; er gelobte ſein Beſtes. — Du magſt zuſehen, ſagte der Abt; denn ich kann Dir nur wenig Leute zurücklaſſen, da meine ſo unvermuthet aufgebotnen Vaſallen nicht alsbald eintreffen werden. Manche bleiben wol gar aus. Der Ziegenhainer wird mir ſchwerlich Folge leiſten, dieſer mißwollende, aufſäſſige Graf, der lieber auf Raub ausgeht, als auf Ehre. Unſere Mergardis hat ſeinem Sohn einen Korb gegeben, und nun legt der Alte gewiß meinen Bannbrief hinein, und bleibt zurück. Ich habe das Vertrauen zu Dir, daß Du den guten Haushälter zu machen wiſſeſt, der mit Wenigem auskömmt, aber auch den klugen und wachſamen, der Haus und Hof zu ſchützen verſteht. Denn des Würzburgers Überfall bei Hammelburg könnte leicht eine Liſt ſein, uns dahin zu locken, damit er dann über die Rhön herüber unſere Stadt leichter überrumpele.

Inzwiſchen war ein Frühmahl theils bei Hanns von Kötſchau, theils in der Abtsburg angerichtet worden. Konrad machte den Truchſeß und Marſchall für Ritter und Roſſe, und brachte aus guten Vorräthen in Küche und Keller den lebhafteſten Muth unter die Ritter und den Troß, ſo daß loſe Reden und prahleriſche Drohungen gegen den Würzburger recht in Schwung kamen.

Bald aber auf des ungeduldigen Abtes Wink erklangen die Hörner, flatterten die gehobenen Fähnlein, und an der Spitze einer anſehnlichen Vaſallenſchaft, unter Zudrang und Zuruf der Einwohner, zog der kriegeriſche Abt ſelber durch das Johannisthor gen Hammelburg. —

Viertes Kapitel.

Auf des Fürſten Abzug mit der rüſtigſten Waffenmacht trat in der Stadt eine merkliche Stille ein. Wie durch einen Aderlaß war das unruhigſte Blut fort, und ließ eine ſüße Ermüdung, ein halbwaches Träumen zurück.

Von Zeit zu Zeit ſah man einzelne Häuflein entfernter Vaſallen ſeitwärts der Stadt über die Hügel dem Aufgebot des Abtes nachkommen; oder ihr Weg führte ſie durch die Stadt ſelbſt, wo ſie dann wohl empfangen, bewirthet und ermuntert kurze Raſt hielten. Mit jedem Reiterhelm, mit jeder Fußgängerslanze wuchs die Zuverſicht der Bürger auf einen nachdrücklichen Sieg über den unruhigen Nachbarbiſchof. In dieſem Hinblick auf die Stadt Hammelburg und den dahin gezognen Abt hatten nun die betriebſamen Bürger wie das geſchäftige Völkchen der Hinterſaſſen und das vom Almoſen der Klöſter lebende Tagediebsgeſindel, wenn ſie Abends auf dem Heiligenkreuzplatz um die hohe Säule, oder in der Illersgaſſe um den Brunnen des Schröpfhauſes zuſammenkamen, einen Gegenſtand lebhaften Wortſtreites und prahleriſcher Erwartungen. — Pilger, die damals täglich durch die Stadt, oder auch abſichtlich zum Grab des heiligen Bonifaz zogen, wurden, ſobald ſie nur durch das Johannisthor hereinkamen, gleich angehalten, befragt, und für jede glückliche Lüge mit Jubel bewirthet.

In den erſten Tagen war Konrad beſchäftigt, ſeine Anordnungen zum Schutz der Stadt auf den Fall eines feindſeligen Angriffs zu treffen. Die Stadt war durch einen breiten Graben und einen Kranz hoher Thürme, theils auf, theils zwiſchen den Thoren, geſchützt. Thore und Zugbrücken waren beſetzt, und auf mehren Thürmen unterhielten Wächter, am Tage durch Fähnchen, Nachts durch Feuerzeichen, Verbindung mit den Wächtern auf dem Rauſchberg und dem ſogenannten dicken Thurm, wo ſie jede Bewegung von der Rhön her, und die Feuerzeichen der ebersberger Raubritter beobachten konnten. Aus den vielen güterloſen Freigebornen, die ſich dem Stifte, der Abtei Fulda zu Dienſt gegeben, ſo wie aus jenen Gutseigenthümern und Bürgern, die aus Frömmigkeit oder um kleiner Vortheile willen ſich zu Abgaben und Arbeiten gegen die Kirche verſtanden hatten, bildete Konrad einzelne Scharen, die er aus Waffenvorräthen rüſtete, und auf etwaige Überfälle des Feindes im Waffendienſt übte.

Zwiſchen dieſen Anordnungen führte eine angenehme Pflicht ihn täglich in Kötſchau's jetzt nur von Frauen bewohnte, und vom Abt ihm zu beſonderer Obhut empfohlne Kemnate.

Die Alte von Kötſchau ließ wie immer ſich heiter und geſprächig finden; im Benehmen der Enkelinnen war aber unverkennbar eine Änderung vorgegangen. Mergardis erſchien ſelten, wenn Konrad anweſend war, ja öfter entfernte ſie ſich unter irgend einem Vorwande, wenn er kam. Dabei blieb ſie ſonſt aber bei ihrer gleichmäßig ruhigen und edeln Haltung. — Anders betrug ſich Agnes. Unbefangen zwar blieb auch ſie nicht; ja in Mergardis Gegenwart zeigte ſie ſich ängſtlich, als ob ſie fürchte, gegen Vorſchrift oder Verabredung zu fehlen. Doch entfernte ſie ſich nie vor dem Ritter Konrad, vielmehr, wenn ſie bei ſeinem Beſuch im Haus oder Garten abweſend war, zog ſie ſich herbei, und ward geſprächig. — Konraden, der ſtets nur die anweſende Mergardis im Auge, die abweſende in Gedanken behielt, fiel es eben nicht auf, daß Agnes das Geſpräch in einer oder der andern Weiſe gern auf Manegold brachte.

Dieſer lag unwohl in ſeiner Wohnung. Seine zartere, reizbare Natur, ſchon erhitzt durch den an des Abtes Tafel ungewöhnlich genoſſenen Wein, war nun durch die betäubenden Gerüche und Vorgänge in der niedern Stube der Frau Wilwirk angefiebert worden. Aus Schonung ſchwieg Konrad über den feierlichen Spruch der Alten, ſo weit er ihn ſelbſt, und ſo weit er Manegolden betraf. Auch war es in der That nicht ganz unrichtig, wenn er auf Manegold's Frage die undeutlich ausgeſprochnen Worte der Hexe nicht verſtanden zu haben behauptete. Er wußte wirklich mit den Bildern jenes Spruchs keinen klaren, faßlichen Gedanken zu verbinden, und fühlte nur ganz im Allgemeinen, daß der Spruch für ihn günſtig, für Manegolden bedenklich erklungen war. Aber auch darauf legte er kein Gewicht, weder rückſichtlich ſeiner ſelbſt, noch in Hinſicht auf den Freund. Denn er zog in Überlegung, daß die Hexe von jeher für ihn eine ihm unerklärliche Vorliebe gezeigt, gegen Manegold aber beim Empfang in ihrer Wohnung einen unverkennbaren Widerwillen geäußert hatte. Wie leicht — ſo dachte Konrad — konnte ſich dieſe vorgefaßte Stimmung auch in dem ſchlafähnlichen oder verzückten Zuſtand des Weibes durch einen ihm günſtigen, dem Freund aber abholden Spruch wieder geltend gemacht haben.

Ueberhaupt war ihm jener nächtliche Gang und Beſuch ſo verdrießlich, und ward ihm ſtündlich peinigender, daß er ihn eher zu bereuen, als eine Hoffnung darauf zu bauen geneigt war. Er bedachte nämlich, welche Unzufriedenheit und welchen Vorwurf des Abtes er ſich zugezogen hatte, und brachte das ſo veränderte Betragen ſeiner geliebten Mergardis auf Rechnung jenes Vorwurfs und jenes nächtlichen Beſuchs. — Dem Freunde theilte er ſeine Beobachtung mit, und dieſer ſtimmte ſeinen Vermuthungen bei. — Mache Dir indeß keinen Kummer, lachte Manegold, ich habe darum keinen Vorſprung in unſerm Wettlauf der Liebe gewonnen. Weiß ja doch Mergardis, daß wir beide jene Nacht zuſammen zugebracht haben. Wir ſind alſo in gleichem Maß zurückgekommen, und müſſen dieſen Rückfall in der Gunſt der Geliebten als

Rückſchritte betrachten, die man zu einem friſchen Sprung und Anlauf thut. —

Ich habe doch mehr verloren, als Du! bemerkte Konrad verdrießlich; denn mir wird gar hoch angerechnet, daß mir die Hexe zugeflüſtert hat, und ich gelte am Ende für Deinen Verführer, während ich mich gerade durch Deinen Zuſpruch habe verleiten laſſen. Wie ärgerlich iſt mir das, und wie verwünſche ich dieſe verwegene Wilwirk! Die kecke Frau, die vor aller Welt und am hellen Tag ſo vertraulich mit mir thut; was ſo auffallen mußte, daß man es ſogleich dem Abt hinterbracht hat.

Ei nun! lachte Manegold. Sie ſieht ſich freilich ſelbſt nicht ſo ungünſtig an, als es die Welt thut. Und Du biſt ungerechter gegen ſie, lieber Freund, als es recht iſt. Denn falls der Gang nicht die kleine Verdrießlichkeit nach ſich gezogen hätte, die wir nicht vermuthen konnten, würdeſt Du wahrſcheinlich nicht ſo unzufrieden mit der alten, drolligen Weibsperſon ſein. —

Ich wollte Alles gern hingeſtellt ſein laſſen, verſetzte Konrad, wenn mir nur Mergardis —

Höre, Freund! fiel ihm Manegold in's Wort, — ſollte des Fräuleins Empfindlichkeit wirklich Dir allein gelten, ſo wäre mir das ein betrübender Schlag. Denn wem ſie grollt, der möchte wol am eheſten im Vortheil ſein. Ihm hat ſie dann gewiß vorher einen lebhafteren Antheil geſchenkt, ihm wird ſich auch die Ungunſt, wenn er es gut anzugreifen weiß, gewiß in deſto entſchiednere Zuneigung verwandeln. Jetzt erſt haſt Du mich beſorgt und unruhig gemacht. Ich werde mich von meinem trägen Lager aufraffen, nur um mich zu überzeugen, ob Mergardis auch mir zürnt, oder ob Du gleich im Beginn unſeres Wettlaufes ſchon den Vorſprung ihrer Unzufriedenheit voraus haſt.

Eine ſo heitre leichte Anſicht deſſen, was Konrad ſo ſchwer nahm, blieb nicht ohne Wirkung auf dieſen ernſthaften Freund. Er verließ Manegold mit dem Vorſatze, ſich bei Mergardis zu rechtfertigen. Eine Gelegenheit dazu bot ſich noch an demſelben Tage.

Gertrude von Kötſchau hatte nämlich den Einfall, den ſchönen Abend mit Verwandten und Angehörigen im Garten der Abtsburg zu verbringen. Der ſtrenge Abt hielt zwar feſt auf dem Herkommen, daß keine Frau ſeine Burg betreten durfte; in dem ſchönen Garten aber ſah er zuweilen verwandte oder befreundete Frauen, die dann durch eine beſondere Thür in der Vorſtadt Hinterburg eintraten. Ein Gleiches konnte nun in des Abtes Abweſenheit, während Ritter Konrad die Obhut der Burg hatte, noch unbedenklicher geſchehen. Es geſchah dieſen Abend wirklich. — Eine zahlreiche Geſellſchaft verſammelte ſich unter einer tiefſchattigen Gruppe wilder Kaſtanien, wo man ein Abendeſſen nach damaliger Sitte früh genug einnahm. Jasminhecken und Blumenbeete verbreiteten bei feuchtbewegtem Abendwinde ihre Wohlgerüche, wo man ſaß, und in den Gängen, die man nach Tiſch unter ſchönem Abendroth durchwandelte.

Hier erblickte Konrad, nachdem er lang und ängſtlich auf eine Gelegenheit gewartet hatte, endlich das Fräulein in Betrachtung einer Staude ſtehen, trat hinzu, und erbat ſich ein kurzes Gehör. — Er erinnerte, nicht ohne neue Verlegenheit, an jenen, über ſeine nächtliche Abweſenheit ihm vom Abte gemachten Vorwurf.

Mergardis fiel ihm aber lebhaft mit der Frage in's Wort, wozu er dieſen Gegenſtand jetzt vorbringe?

Bin ich nicht auch zu Eurem Schutze beſtellt? erwiederte Konrad. Und möchtet Ihr mir Vertrauen ſchenken, Mergardis, oder könnte ich in

Eurer edeln Nähe Vertrauen in mich ſelber ſetzen, wenn ich ſo ſchlimmen Vorwurf verdiente, als mir damals gemacht wurde? Es iſt wahr, ich habe mich nicht gerechtfertigt; allein es war ein ſo unerwartetes Geſchoß auf mich abgedrückt, daß ich Augenblicks keine Wehr hatte. Eures mir ſonſt gnädigen Oheims Vermuthung verletzte mich nicht ſowohl: ſie beſchämte mich in Eurer Gegenwart zum Verſtummen. Denn Eure Achtung und gute Meinung war von jeher das Ziel meines Träumens und Trachtens, wie ich Euch oft geſagt. Wollte nun der Himmel, ich ſtände ſo zu Euch, mein edles Fräulein, daß ich mich gegen Euch über jenen Vorwurf zu rechtfertigen hätte: ich würde es dann — und gewiß würde Euch das genügen! — mit der einfachen, ritterlichen Verſicherung thun, daß ich nur die Liebe kenne und ſuche, die als ein hohes, edles Ziel am hellen Tag durch ſonnenhelle Thaten errungen wird.

Mergardis beſorgte, der Ritter möchte auf den Inhalt jenes Vorwurfs zurückkommen, den ſie aus ihres Oheims Munde nicht ohne ein Gefühl von Kränkung vernommen hatte. Sie ſuchte daher dem Geſpräch zu entgehen, indem ſie des Abtes Unzufriedenheit und Ungeduld entſchuldigte. Unvermerkt aber tauchte der Gegenſtand ihrer eignen Mißbilligung wieder auf. — Man hatte nun einmal meinem Oheim hinterbracht, ſagte ſie, daß die berüchtigte Wilwirk keinen Anſtand genommen, Euch vor allen Menſchen zuzuflüſtern. Das ſetzt eine große Vertraulichkeit voraus. Warum laßt Ihr dieſe Frau nicht wiſſen, daß Ihr nur auf ſonnenhellen Wegen wandeln wollt? Ich beklage Euch, daß Ihr mit aller Ritterlichkeit Euch der Verwegenheit eines ſolchen Weibes nicht erwehren könnt. Nun aber kehrt zu Euern Gäſten zurück, und verſäumt nicht, den ſorgſamen Wirth zu machen.

Ihr beklagt mich? fuhr Konrad fort. Das heißt, Ihr verurtheilt mich. Wenn Ihr mir aber ſoviel Theilnahme gönnt, mich zu bedauern, warum wollt Ihr nicht lieber meine Rechtfertigung hören, um mir nicht Unrecht zu thun? Mit Bedauern iſt mir wenig geholfen, wenn nämlich ſolch' ein Mitleid nicht zur Theilnahme, ſondern zur Verſchmähung führt.

Mergardis ſchlug ſtillſchweigend, ohne Aufforderung, ohne Ablehnung den entfernteſten Gang ein, und Konrad ſah dies als ein Zugeſtändniß ſeiner Rechtfertigung an. Er erklärte ſich kurz über ſein Verhältniß zu der ſogenannten Hexe. — Sie hat einſt, ſagte er, in meines Großvaters Haus Unterſtützung gefunden, und iſt nun auf ungeſchickte Weiſe noch immer dankbar. Das iſt das Unglück verrufner Menſchen, daß auch gute Gaben und ſelbſt Tugenden ihnen zu keiner Zierde gereichen, ja ſelbſt üble Auslegung finden. Sonſt würde man ſoviel Anhänglichkeit einer armen Frau an ihres Wohlthäters Haus und Nachkommenſchaft gewiß nicht ſo übel anſehen. Nun hätte ich aber freilich bedenken ſollen, daß ich bei einem Weibe, an welchem ſelbſt die Tugend der Dankbarkeit ihren Glanz verliert, meinen jungen Ruf mehr hätte hüten müſſen. Es reut mich ſehr, daß ich mich habe entſchließen können, der armen Frau einmal Gelegenheit zu geben, wie ſie ſich gegen mich dankbar zeigen möge.

Hier ſtockte Konrad in ſeiner verſtändigen Rede. Es ward ihm ſchwer, zu bekennen, daß er ſich von Frau Wilwirk habe weiſſagen laſſen. Den Zögernden, den Verlegenen ſah Mergardis mit verwundertem Auge an. Nun kam es dem Freunde vor, als ob die Geliebte ſeiner Befangenheit eine noch ſchlimmere Deutung geben könnte, und dieſe Angſt brachte ihn endlich zum Geſtändniß, daß ihn die wunderſame Gabe der Alten, in die Zukunft zu ſchauen, gelockt und verführt habe, die ſeltſame Frau über ſeine Zukunft und ſein häusliches Glück zu befragen. — Es war und bleibt Unrecht, ſetzte er hinzu; aber wie ſchwer wird es der Liebe, ſich frei von Aberglauben zu halten!

Bei dem Wort Liebe erröthete Mergardis; ſie lenkte verlegen das Geſpräch ab, und wie ſie ihrer Verlegenheit inne ward, ging ſie, ihrem etwas trotzhaften Herzen gemäß, zu Widerſpruch und Tadel über.

Weiſſagen habt Ihr Euch laſſen? ſagte ſie; und iſt Euch denn ein rechtſchaffenes Glück verkündigt worden?

Ich habe mir die wunderlichen Worte auf's Günſtigſte ausgelegt, antwortete er.

Und habt alſo daran geglaubt, und habt Eure Abſichten und Schritte nach der täuſchenden Wahrſagung bemeſſen? Und das habt Ihr gethan als ein chriſtlicher Ritter, und obſchon unſere heilige Kirche Zauberer und Hexen verdammt, und den Aberglauben an dieſelben als ſündhaft verbietet?

Ihr habt Recht, Mergardis, verſetzte der Freund erröthend. Ich hätte allerdings meinem eignen warnenden Gefühl mehr vertrauen ſollen, als Manegold's Anſichten und ſeltſamen Betrachtungen. —

Wenn Euch Manegold wirklich zugeredet und zu dem Gang ermuntert hat, bemerkte ſie mit mißbilligender Bewegung, ſo hättet Ihr das lieber verſchweigen ſollen, Herr Ritter. Es rechtfertigt Euch nicht, und Ihr hättet Euern Freund geſchont. Und nicht einmal vom Kirchenverbot zu reden, tadle ich es als etwas Unritterliches und Unmännliches, alten Weibern mehr, als eignem Muthe zu vertrauen. Auf den Ausſpruch jener, als Hexe verrufnen Perſon ſtützt Ihr Euch nun, wackrer Ritter? Nun dürft Ihr ſchon etwas wagen, nicht wahr? Und die Geliebte, der Ihr ſeither Euern aufmerkſamen Dienſt gewidmet, ſie muß Euch jetzt erhören, — es bleibt ihr gar nichts übrig, als den Spruch der Hexe wahr zu machen? Es kann Euch nun nicht fehlen, Herr Ritter, und Ihr braucht nun nicht mehr blöd und verzagt zu ſein, und mit Beſcheidenheit zu werben. Aber Eins bin ich neugierig zu wiſſen: ſagt mir doch, was Euch nun eigentlich ehrenvoller für Eure Geliebte ſcheint, — von ſo hoher Hand, wie Frau Wilwirk's, vergabt, oder von ſo edelm Muthe, wie Ritter Konrad's, umworben zu werden?

Verlegen und erröthend erwiederte Konrad: ſo ſoll ich alſo Euern Unwillen, vielleicht Euern Haß finden, gerade wo ich den Weg zu Eurer Liebe ſuchte, meine huldvolle Mergardis?

Seht Ihr's, fuhr ſie auf, wie kühn Ihr ſchon ſprecht, ſeit Euch die Hexe Muth gemacht. Hättet Ihr mir ſonſt ſo etwas geſagt? Ihr würdet auch jetzt eine paſſendere Zeit abgewartet haben. — Wenn aber auch einem Ritter zur unrechten Zeit Bewerbungen geſtattet ſind, ſo bleiben doch Anfechtungen unerlaubt, und ſtammen vom böſen Feinde.

O Mergardis, wie hart und unziemend, — ich will ſagen, wie unverdient begegnet Ihr mir! rief Konrad aus.

Warum? fragte ſie. Wenn Euer Hexenſpruch auch eben mich nicht anficht, ſo iſt er doch eine Anfechtung Eures Muthes geweſen. Und nun wagt Ihr mir zu bekennen, daß Ihr mit dieſem unziemenden Muthe den Weg zu meiner Gunſt betreten wollt. Ich aber habe den Glauben, daß Bündniſſe der Herzen im Himmel, nicht in der Hexenküche geſchloſſen werden. Seid nur ganz ſicher, Ritter Konrad, daß ich meinen freien Willen haben muß, und daß keine Hexe in der Welt über meine Gunſt ſchalten, meine Gunſt verſchenken ſoll. —

Sie ſchloß ſich den begegnenden Frauen an. —

Man war eben in eine lebhafte Unterredung über die geheime Verbindung und Verbreitung der Waldenſer gerathen. — Dieſe ſtille Verbrüderung ſetzte mehr als manche andre Bewegung und Gährung der damaligen Zeit den großen, altgläubigen Haufen in Unruhe und Widerwillen; daher denn auch das Geſpräch der Frauen mit jenem halblauten, geheimnißvollen Eifer geführt ward, mit welchem man, bei unzweifelhafter Mißbilligung, etwas Gefahrvolles, Entſetzliches zu berühren, und doch nicht zu berufen ſucht. Man wollte wiſſen, daß ſogar in der Stadt, wenigſtens in der Umgegend, heimliche Anhänger und Verbündete lebten und würben. Zu dieſer Angſt kam indeß eine Neubegierde nach der eigentlichen Bewandtniß, die es mit dieſem ſo verfolgten Bund, mit dem ſo verſchrieenen Glauben und verdächtigen Leben der Waldenſer habe.

Ritter Konrad wurde mit Fragen beſtürmt. Wenn aber auch ſeiner Zerſtreutheit und trüben Stimmung Herr zu werden bemüht, war er doch nicht im Stande, die Wißbegierde der Geſellſchaft zu befriedigen. Er hatte bisher wenig Antheil an dieſer bedeutſamen Zeitbewegung genommen. Deſto entſchiedner mißbilligte er ein Beſtreben, das ſich von dem Pfeilern des Glaubens, aus dem Schooß der Kirche losreiße. Denn ſo viel war ihm bekannt, daß man in jener Verbrüderung die römiſche Kirche nicht für die Mutterkirche anerkenne, das Abendmahl auch von ungeweihten Händen verwalten ließe, und von Gebräuchen und Glaubenspunkten beibehielte oder verwürfe, was ihnen gerade gutdünke und beliebe. Er hielt dafür, daß eine Verbrüderung ſo verderblicher Art, und eben durch ihre geheime Thätigkeit ſo gefährlich, nicht mehr Nachſicht und Schonung, als zerſtörende Maulwürfe finden dürfte. — Iſt nicht Verwirrung genug im Reich, ſagte er, da die Fürſten gegen einander und gegen den Kaiſer und römiſchen König ſtreiten, und ſich auflehnen? Müſſen dieſe Waldenſer nun daneben noch Zweifel in die feſteſten und heiligſten Satzungen bringen? Und während das Leben Kampf, Thaten und unermüdliche Anſtrengung zu Wiederherſtellung alter Ordnung verlangt, ziehen jene Abtrünnigen ſich nicht nur ſelbſt in unfruchtbare Lehren und heimliche Verſammlungen nutzlos und theilnahmlos zurück, ſondern zerſtören zugleich für Andre die feſten Anlehnpunkte des Lebens. Wie ſollen ſich die verworrnen Welthändel in Ordnung ſetzen, wenn die Angelegenheiten des Himmels zugleich mit in den Streit gezogen werden?

Ihr urtheilt ſehr ſtreng, Herr Ritter, wendete mit bedeutſamer Miene Mergardis ein. Ihr habt doch in Euerm Leben gewiß ſchon erfahren, in welche ſeltſame Verirrungen, auf welche abergläubige Wege man gerathen kann, und behauptet nun doch, Unrecht und Thorheit dürften durchaus keine Nachſicht und Entſchuldigung finden. Was hilft es, daß weit und breit die Sonne ſcheint: in Höhlen und Abgründen lauert am hellſten Tage die Finſterniß, und abnehmend oder wachſend folgt auf jeden Tag eine Nacht, — die Mutter der Dunkelheit und der Verirrungen. Soll es anders im Reich der Wahrheit, im Gebiet der Kirche ſein? Doch wer nur in Meinungen irrt, in Erkenntniß der Wahrheit ſchwindelt, iſt vielleicht der Schlimmſte nicht. Vielleicht iſt gerade der Eifrigſtgläubige und Redlichſtandächtige den Irrungen am leichteſten unterworfen; wie ich auch an meinen Blumen die Erfahrung mache, daß gerade, die im beſten Boden ſtehen, leichter ausarten, Farbe wechſeln, oder taube Schößlinge treiben. Aber im Handeln ſoll man deſto richtiger ſein, und kein falſches Maß nehmen. Und deshalb bin ich dieſen Waldenſern ſo entgegen; denn ihrem Lebenswandel ſagt man das Allerſchlimmſte nach.

Hiermit war der Geſellſchaft ein weites Feld eröffnet, ſich über Alles zu ergehen, was Schlimmes und Verdächtiges über jene Verbindung in der öffentlichen Meinung umlief. — Der Erzbiſchof von Mainz und andre gottesfürchtige Männer, hieß es, haben doch gewiß nichts Unwahres über den teufliſchen Götzendienſt und die entſetzlichen Ausſchweifungen dieſer Waldenſer an den heiligen Vater nach Rom berichtet.

Gewiß nicht, gewiß nicht! riefen Alle aus. Der fromme Erzbiſchof in Mainz hat beſonders genaue Unterſuchungen anſtellen laſſen, und am Rhein ſind die Waldenſer ſehr verbreitet. So iſt alles Heimliche und Böſe an den Tag gekommen.

Und nun theilte Eine um die Andre der lebhaften Frauen mit, was ihr von dem Inhalt jenes an den heiligen Vater erſtatteten Berichtes bekannt geworden war. — So viel iſt gewiß, bemerkte die Eine, daß jeder Lehrling bei ſeiner Aufnahme in die gottloſe Gemeinde vor Allem zu einem todtblaſſen magern Manne mit kohlſchwarzen Augen geführt wird, und wie er dieſen geküßt hat, vergißt er ſogleich ſeines katholiſchen Glaubens.

Denkt Euch nur, fiel eine Andere ein, daß ſie einen ſchwarzen Kater anbeten, dieſen Leckerbiſſen des böſen Feindes. Dabei ſingt ihr Meiſter: Schone unſerer! Worauf die Andern ſchreien: Wir wiſſen es, Meiſter, und müſſen gehorchen.

Und wißt Ihr auch, rief eine Dritte, daß bei der Aufnahme eines neuen Mitglieds der Lehrling eine Kröte küſſen muß? Und man weiß auch wohin.

Entſetzlich, entſetzlich! riefen Alle.

Und bei ihren nächtlichen Verſammlungen, flüſterte eine junge Witwe, wenn nach der Mahlzeit die Lichter ausgelöſcht werden, ſollen die unziemlichſten und abſcheulichſten Dinge vorgehen. Sie nennen es auch — Liebesmahle.

Ach eine Kröte küſſen! riefen verſchämt die Mädchen, und drängten ſich ſchauernd an einander.

Die Dämmerung war eingetreten; jeder Schatten in den Gängen und unter den Bäumen, jedes rauſchende Blatt ängſtigte die Frauen, deren Einbildungskraft von ſo widerwärtigen Vorſtellungen bewegt war. Man eilte, aus dem Garten zu kommen.

Fünftes Kapitel.

Manegold führte ſeinen Vorſatz aus, und machte des andern Morgens nach der Spätmeſſe Beſuch bei der Alten von Körſchau. Als ein Wiedergeneſener ward er beſonders freundlich aufgenommen. Ein Wortwechſel der Großmutter mit Mergardis, durch des Ritters Ankunft abgebrochen, knüpfte ſich nach den erſten Wechſelreden der Höflichkeit wieder an, und der Jüngling ward ſogar als Schiedsrichter mit hineingezogen. Mergardis ſtand nämlich im Begriff, einige Zeit im Nonnenkloſter auf dem Frauenberg zuzubringen; die Großmutter war aber dagegen. — Sie hat keinen vernünftigen Grund dazu, behauptete dieſe. Denn es iſt doch ihre Beſtimmung einmal nicht, eine Kloſterfrau zu werden, ſo anſehnlich ſie ſich auch als Aebtiſſin ausnehmen würde. Warum alſo will ſie ſich mit dem Kloſterleben ſo vertraut machen, es am Ende lieb gewinnen, und ſich dadurch ihren Beruf für die Welt verleiden? Unſere Mergardis — und darin ſtimmt Ihr mir gewiß bei, Herr Ritter — hat die Gaben, einen hohen Platz in der Welt einzunehmen; ſelbſt ein fürſtlicher Glanz würde ihr wohl anſtehen, als ob er eben für ſie da wäre. Ich möchte eine Landgräfin ſehen, wie ſie, und aus einer Landgräfin kann eine deutſche Königin werden mit des heiligen Vaters Gunſt.

Mit lebhaftem Unwillen fiel Mergardis der Plaudernden in's Wort; ſuchte jedoch auf der Stelle durch ein Lächeln ſowohl die Unziemlichkeit als die Bedeutſamkeit ihres Unwillens zu verbergen. Denn ſie fürchtete, durch ſolchen Eifer zu verrathen, daß der Plauderei der Großmutter mehr als ein bloßer Einfall zu Grunde läge.

Die Großmutter hat Euch, Herr Ritter, zum Schiedsrichter aufgerufen, ſcherzte das Fräulein; ich erwähle Euch aber zu meinem Begleiter nach dem Berg, und mit dieſer Gunſt beſtochen, leiſtet Ihr mir dann Beiſtand gegen Großmutter und Agnes, die mich nicht ziehen laſſen und in guten Vorſätzen hindern wollen. Es fällt mir nicht ein, den geweihten Schleier zu nehmen, und gerade durch einen jeweiligen Aufenthalt im Kloſter werde ich mich am ſicherſten vor einer Neigung und Luſt dazu bewahren. Ich kenne ſchon zu genau jene ſtets unzufriednen, zänkiſchen und weltſüchtigen Kloſterſchweſtern; ihre wunderlichen Meinungen, Engherzigkeiten und neidiſchen Habſüchteleien ſind mir immer zuwider geweſen. Auch habe ich gar keinen Beruf für das Kloſter. Ich handle lieber, als ich bete, und im Kloſter müßte ich umgekehrt thun. Auch werft Ihr mir ja täglich vor, liebe Großmutter, ich ſchlafe zu gern: mithin werde ich keine Liebhaberei an der Mette finden.

Und warum willſt Du nun doch droben im Kloſter zubringen? fragte die Alte.

Je nun, verſetzte Mergardis, ich bin ſeit etlichen Tagen ſo voll Unruhe und Uneinigkeit mit mir und Andern, daß ich mir nicht beſſer zu helfen weiß, als durch eine kurze Zurückgezogenheit. Und da ich mich abgeneigt fühle, gerade die mir liebſten Menſchen zu ſehen, ſo wird mir jene Kloſterwiderwärtigkeit recht dienlich ſein. Ich brauche Gift für meine giftige Stimmung.

Heilige Mutter Anna, welche ſündhaften Redensarten! ſeufzte die Großmutter, und Mergardis fuhr lächelnd fort: Seht Ihr, Manegold, ſie verſtehen mich gar nicht, und ich darf ihnen daher mit gutem Gewiſſen ungehorſam ſein. Ich muß über ſo manchen Zweifel einig mit mir werden. Ich kann's gerade nicht ſo ſagen; aber es iſt mir darum nicht weniger wichtig. Wenn ich nur eine Wahrſagerin wüßte, die ich um meine Zukunft befragen könnte! Aber es ſchickt ſich nicht, eine Hexe aufzuſuchen, und ich muß daher mit meinem Herzen zu Rath gehen. Ich muß, ich muß! Gerade weil ich mit Niemand darüber reden kann, muß ich mich ſelbſt zuſammennehmen. Drum rathet mir nicht ab, haltet mich nicht zurück, entlaßt mich gern, damit ich gern und deſto eher zurückkehre. Ich habe mich der Aebtiſſin anmelden laſſen; eine Zelle iſt für mich eingerichtet, und ich gehe jetzt gleich. Iſt es denn das erſte Mal? Habe ich vorigen Herbſt nicht ganze drei Wochen oben zugebracht?

Nun ja, das war damals! erinnerte die Großmutter. Da hatteſt Du dem Grafen Berthold von Ziegenhain einen Korb gegeben; das waren unangenehme Dinge, da hab' ich Dir's nicht übel genommen. Aber diesmal —?

Nun diesmal iſt es etwas Anderes; es gibt immer was! verſetzte kurz und erröthend Mergardis.

Ja, die Aebtiſſin, die kann eher rathen und helfen, als Deine Baſe! bemerkte Agnes empfindlich.

Sie iſt eine ernſte, tiefſinnige Freundin, antwortete Mergardis, die es werth wäre, nicht in jenem Kloſter verborgen zu ſein. Einer ſolchen Freundin bedarf man auch zuweilen, und nicht weniger braucht ſie mich.

Mergardis gab nicht nach, und Manegold fühlte wohl, daß ihre Beharrlichkeit auf einer weiblichen Empfindung beruhe, über welche jener Seitenblick auf die Wahrſagerin einiges Licht zu geben ſchien. Um ſo mehr, als er darüber noch einige Erklärung unterwegs zu erhalten hoffte, erbot er ſich mit Artigkeit zum Geleit des Fräuleins nach dem Berge, indem er zugleich der Großmutter ſcherzend verſprach, die ungehorſame Enkelin unterwegs noch zur Rückkehr zu bewegen. Mergardis entfernte ſich mit Agnes, um ſich zu dem Gang zu rüſten, das hieß, ihr ſchönes, üppiges Haar etwas klöſterlich zu verhüllen, und einen mit Grauwerk verbrämten Mantel umzuwerfen.

Während Manegold mit Frau von Kötſchau zurückblieb, fragte er nach Neuigkeiten von dem hochwürdigſten Abte. Die geſprächſame Alte konnte es nicht über's Herz bringen, eine ganz friſch erhaltne Nachricht, wenngleich von ihrem Gatten zu größter Verſchwiegenheit anempfohlen, ganz zu verſchweigen, ohne ſie wenigſtens ſo flüchtig anzudeuten, wie man etwa ein koſtbares Geſchenk, prunkhaft geheim thuend, im Nu ſehen läßt. Sie bedachte nicht, daß die geheimnißvolle Mittheilung, einmal aus der Tiefe des Herzens heraufgehoben, leicht zu ſchwer werden könnte, um nicht plötzlich an das Tageslicht herauszufallen.

Heinrich Raspe, der Landgraf, flüſterte ſie mit bedeutſam gehobenem Zeigefinger, gedenkt nächſten Monats mit ſeinen Anhängern nach Frankfurt zu ziehen, und wird ſich bei uns oder in der Abtsburg ein paar Tage verweilen.

Eine große Gunſt! verſetzte Manegold mit treuherziger Miene des Staunens. Und was bedeutet das?

Ei, wart Ihr denn ſchon hier, Herr Ritter, fuhr ſie fort, als Philipp von Ferrara, der welſche Biſchof, hier durchkam? doch nein, nein, Ihr wart nicht! Es fällt mir ein, daß damals gerade Herr Dieter von Kraluk abweſend war, Eure Schweſter heimzuführen. Nun, ſo muß ich Euch denn ſagen, daß damals der Ferrara in des heiligen Vaters Auftrag nach Thüringen ging, und den Landgrafen von Thüringen vermocht hat, die neue Königswahl anzunehmen. Er iſt als ein tapfrer und kluger Herr bekannt, der Heinrich Raspe, und wird gewiß mehr und mehr Anhang finden. Nun iſt Euch auch bekannt, daß derſelbe Witwer, und, wenngleich ſchon in geſtandenen Jahren, doch ein rüſtiger und kräftiger Mann iſt. Ich ſage Euch, er wird ſich als deutſcher König noch einmal vermählen.

Zum dritten Mal? fragte Manegold haſtig.

Freilich iſt er ſehr unglücklich mit ſeinen Frauen geweſen! beſchönigte die Alte.

So? bemerkte der Jüngling. Ich hörte immer, die Frauen wären es mit ihm geweſen, der nicht umſonſt Raspe, der Rauhe, zubenannt worden.

Es kömmt nur auf die rechte Perſon an, die ihn zu lenken und zu begütigen verſtände, verſetzte bedeutſam die Alte; eine Frau von dem Charakter —

Sie hielt ein im Gefühl, ſie könnte doch wohl zu weit gehen, und zu viel von dem Geheimniß der Familie verrathen.

Für Manegold's Scharfſinn war ſchon genug geſagt, und für ſeine gute Laune ſchon zu viel.

Denn ganz ſeiner gewohnten Artigkeit entgegen ſprach er ſeine Parteianſicht entſchieden aus. — Es ſteht noch ſehr dahin, verſetzte er, wie weit es dieſer Raspe bringen wird, und ob er ſich gegen unſern rechtmäßig gewählten König Konrad und deſſen kaiſerlichen Vater halten kann. Die weltlichen Fürſten ſind eben noch nicht auf ſeiner Seite, und nur Prälaten wie die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier, Köln und Bremen, die Biſchöfe von Metz, Speier und Straßburg ſind eben zu Hochheim bei Würzburg verſammelt, ihn zum deutſchen König zu wählen. Die weltlichen Herren ſcheinen aber noch keineswegs die Anmaßung des Papſtes gut zu heißen, der unſern Kaiſer Friedrich ſo ohne Weiteres der Krone für entſetzt erklärt, und an deſſen Sohnes, des Königs Konrad, Statt die Wahl des Thüringer Raspe betreibt. Die fromme Fürſtentochter möchte ich ſehen, die ſich dem rauhen Greiſe vermählen könnte, der nach neuſten Nachrichten zum allgemeinen Spott „der Pfaffenkönig" heißt.

Eben trat Mergardis herein. Sie mochte die letzten Worte des Jünglings vernommen haben, wenigſtens ſah ſie erröthend, und als ob zu errathen, was geſprochen worden, die höchſt verlegne Großmutter an. Eine Stille trat ein, die von

Mergardis mit raſcher Selbſtüberwindung durch ihre Abſchiedsworte an die Großmutter unterbrochen ward. Agnes weinte zum Abſchied.

Dieſe war überhaupt in einer Gemüthsfaſſung, die Manegolden, dem guten Beobachter, nur in der nachdenklichen Zerſtreutheit unbemerkt blieb, in welche ihn die Mittheilung der Alten von Kötſchau verſetzt hatte. Freilich war Agnes in des Jünglings Gegenwart nie ſo unbefangen und aufgeräumt, als ſie ſich über ihn, den Abweſenden, gegen Mergardis auszulaſſen pflegte. Heut aber war ſie mehr als ſonſt unſicher in ihrem Betragen, und ihre ängſtliche Aufmerkſamkeit auf Mergardis verrieth, daß ſie weniger ihrem eignen Herzen, als vielleicht den heimlichen Mahnungen und Winken der Baſe folgte.

Es drohte mit Regen; dennoch wandelte Mergardis in Manegold's Geleit langſam dem Frauenberg entgegen, da- und dorthin das Geſpräch lenkend, um, wie es ſchien, deſto unbefangner und wie durch einen Zufall auf den rechten Gegenſtand zu kommen. Dieſer war kein andrer als die berüchtigte Wilwirk. Mergardis erkundigte ſich nach ihr und den Umſtänden derſelben, da ihr die Perſon nicht von Anſehen, ſondern nur durch den übelſten Ruf bekannt ſei. Manegold erzählte, was er wußte, und erklärte ſich bei der Gelegenheit über das Wahrſagen ſelbſt. Dies lief ungefähr auf das hinaus, was er früher gegen ſeinen Freund ausgeſprochen hatte. Mergardis hörte gelaſſen und freundlich zu; ſie ſchien gegen Manegold zu entſchuldigen geneigt, was ſie gegen Konrad ſo heftig verworfen hatte. Sie fragte den Ritter, ob ihm etwas Günſtiges geweiſſagt worden ſei. Manegold bekannte, er habe mit gänzlich betäubten und umſchläferten Sinnen auch gar nichts von einer Weiſſagung vernommen, vermuthe aber aus ſeines Freundes Schweigen und aus dem Empfang der Alten eben nicht viel Gutes.

Und macht Euch das nicht muthlos, Herr Ritter, da Ihr doch ſoviel Aberglauben für derlei Offenbarungen der Zukunft hegt? fragte ſie lächelnd.

Im Gegentheil! war die Antwort. Da mir die Prophezeiung nicht günſtig iſt, will ich ſehen, was ich mit deſto beſſerm Muthe ſelber vermag. Lügen auch die Weiſſagungen gerade nicht, ſo verſtehen wir ſie doch oft nicht richtig, nehmen für Abmahnung, was nur als ein Antrieb gegeben wird, ſehen für unerreichbar an, was nur anlockender gemacht werden ſoll. Die Weiſſagung iſt ein Mädchen ſchwarzäugig und widerſprecheriſch tritt ſie vor uns hin, ihr Mund verſchmäht, gerade wo ihr Herz liebt. Und ergibt ſie ſich am Ende, und man beklagt ſich, wie unhold ſie Anfangs geweſen ſei, erwiedert ſie lachend: Es war ſo ſchlimm nicht gemeint, Geliebter, und mache ich nun nicht Alles wieder gut?

Der kecken Wendung des Geſpräches zu entkommen, eilte Mergardis an der Mauer des Kloſtergartens die Abſatzſtufen des Berges empor, unter den breiten Lindenbäumen vor dem Sprühregen geſchützt. Manegold ſuchte ſie aufzuhalten, indem er ſie auf die herrliche Umgegend aufmerkſam machte, die, hier und da durchregnet, und da und dort wieder von der Sonne durchſchienen, ſich im Fulbathal vor ihnen ausbreitete. Aber nach einem flüchtigen Blick ſtieg ſie dem Gipfel des Berges zu, und betrat neben der Kirche die Vorhalle des Kloſters, wo ſie ſich, ihre Haſt verathmend, auf einer Steinbank, gegenüber einem hölzernen Kruzifix, niederließ. Sie bat Manegolden, der Pförtnerin zu klopfen.

Bleibt noch einen Augenblick, und kommt erſt mehr zu Euch! flüſterte er.

Es befällt mich in der That eine wunderliche Angſt an dieſer Pforte, — bemerkte ſie.

Laßt es Euch eine Warnung aus ahnendem Herzen ſein! antwortete er. Macht mein Verſprechen wahr, daß ich Euch wieder mit zurückbringen wolle. Ich habe mich zwar, der Großmutter entgegen, auf Eure Seite geſtellt, Fräulein; aber erlaubt mir, zu bemerken, daß Ihr mir doch aus einem kleinen Frauentrotz die Stadt zu verlaſſen ſcheint, und darum vielleicht in einen nicht unverdienten Verdruß gerathet. Kehrt zurück! Dieſer Kloſterbeſuch ſoll Euch nicht gut ausſchlagen. Euer Herz weiſſagt eben auch.

Was ſollte mir hinter dieſen Mauern zuſtoßen? fragte ſie.

Wer weiß es! lächelte er. Am Ende doch vielleicht die unglückliche Luſt, dahinter zu verweilen.

Das nimmermehr! betheuerte ſie laut. Und wie erſchrocken vor dieſer Betheuerung, ſetzte ſie kleinlaut hinzu: Wenigſtens ſo lange die Welt hier außen noch etwas für mich zu thun und zu ſchaffen hat.

Zum Beiſpiel, — ungünſtige Weiſſagungen zu Schande zu machen! fiel Manegold ein.

Erſchrocken vor ſeinem trunknen Blick und ſeinem Nahetreten erhob ſie ſich raſch und klopfte heftig.

Bleibe noch einen Augenblick, bat er und faßte ungeſtüm ihre Hand. Denkt, mein Fräulein, das Schlimmſte ſei mir geweiſſagt, — eine Jugend nach Liebe verlangend, aber unbeglückt.

Still! gebot ſie, — laßt meine Hand los, und ehrt das Vertrauen, das ich in Euch geſetzt.

Ihr könnt, Ihr allein, dieſe Weiſſagung widerlegen —.

Schweigt! Entweiht dieſe Stätte nicht!

Und da Manegold die zerrende Hand nicht losließ, wendete ſie ſich raſch und klopfte mit der linken heftiger. Er wollte auch dieſe faſſen, ungeſtüm und unbeſonnen, wie er ſich durch ihr Widerſtreben einmal aufgeregt fühlte. Es entſtand ein Abwehren, ein Ringen, bis der ſchlarfende Fuß und das Hüſteln der Pförtnerin von Innen das Fräulein ſo erſchreckte, daß es ſich mit empörter Gewalt losriß. — Das Gitterfenſter ging auf, die Pförtnerin grüßte mit: Gelobt ſei Jeſus Chriſt! und öffnete die Thür. Mit einer um Vergebung flehenden Geberde entwich Manegold aus der Halle in den ſtrömenden Regen.

Er flüchtete unter das Obdach einer kleinen offenen Betſtätte, die am jähen Abhang des Berges ſtand. Durch ſchwarze Gitterſtäbe erblickte man in roh geſchnitzten Holzfiguren die armen Seelen von hölzernen roth angemalten Flammen umſtarrt, und mit gehobenen Händen nach den Engeln aufblickend, die mit herabreichenden, erlöſenden Armen niederſchwebten. Eine offene Büchſe hing für fromme, mildthätig geſinnte Beter in der Mauer feſt.

Hier, in gedankenloſem Anſtarren der geſchnitzten Bilder, ſtand Manegold, das abgezogne Barret zwiſchen den aus Gewohnheit gefalteten Händen haltend, den Vorübergehenden zur Erbauung da, für ſich ſelbſt im Sturm des Blutes, in wildſchwärmenden Gedanken, in trüben Empfindungen verloren.

Längſt war der Regenſchauer vorüber, die Maiſonne ſchien über und über; das ſchöne Fuldathal glänzte in friſchem Grün, über der Stadt ſchwebte ein leichter Rauch, und dunkelblau ſtand der Ringkranz des Rhöngebirges: da legte ſich nach und nach in Manegold's Herzen der Aufruhr. Er bereute ſeinen Ungeſtüm. Er warf ſich vor, bei dieſer günſtigen Gelegenheit auf dem langſamen Gang zum Berge ſich nicht ruhig erklärt, nicht anmuthig geworben zu haben. Nichts hatte er durch ſeine Ungeberde gewonnen, und fürchtete ſehr, in Mergardis Meinung viel verloren zu haben.

Es läutete elf Uhr von den Thürmchen beider Nachbarklöſter. Pilger und Arme beiden Geſchlechts keuchten den Berg herauf, um an den Pforten des heiligen Benedikt und der heiligen Scholaſtika ein Mittagsmahl zu empfangen. Der Jüngling ging mißvergnügt zur Stadt hinab.

Verabredetermaßen ſchwiegen beide Freunde über ihre Bewerbungen, mithin über ihre Unterredung mit Mergardis. Indeß ſah Konrad nicht ohne Beſorgniß den Vorzug an, der Manegolden durch das Geleit des Fräuleins nach dem Kloſter zu Theil geworden war, oder geworden zu ſein ſchien. Die gleiche Schuld der nächtlichen Schwärmerei und des ritterlichen Aberglaubens hatte doch eine ſo ungleiche Aufnahme bei der Geliebten gefunden, daß für Konraden ein Vorwurf, für Manegolden eine Gunſt daraus erwachſen war. Still ſann und grübelte der getadelte Konrad darüber nach, und war geneigt, jetzt, da er mit gutem Fug täglich in Kötſchau's Kemnate gehen durfte und mußte, die Entfernung der Geliebten für eine Flucht anzuſehen, die ihm und ſeinen Beſuchen gelte. Und gerade dieſe Flucht ſchien für den zum Geleit aufgefoderten Freund einen Sieg zu bedeuten.

In dieſen von Mißmuth, ja von Mißgunſt angeſteckten Empfindungen war ihm Manegold's Mittheilung über den erwarteten baldigen Beſuch des Landgrafen Raspe nicht ſo überraſchend, als Manegold vorausgeſetzt hatte.

Manegold ſelbſt nämlich fand gegen ſeinen ſonſtigen leichten Sinn in den Äußerungen der Alten von Kötſchau nicht etwa nur ſtille Träume und Wünſche einer Großmutter für ihre Enkelin, ſondern wirkliche Verabredungen des ehrgeizen Abtes. Betrachteten nun beide Freunde einander im Verhältniß zum Thüringer Landgrafen, ſo unterſchieden ſie ſich bedeutſam genug dadurch voneinander, daß Konrad den Freund für gefährlicher, Manegold aber den Freund für würdiger, als den Landgrafen hielt.

Sechstes Kapitel.

Unter ſolcher beiderſeitigen ſtillen Bekümmerniß langte eines Abends ein anſehnlicher Waarenzug, von Frankfurt nach Erfurt beſtimmt, unter kleinem bewaffnetem Geleit in der Stadt an, und hielt über Nacht vor dem Paulsthor. Während die Zugthiere in einer nahen Fuhrmannswirthſchaft untergebracht, die Wagen mit Ballen und Kiſten von dem bewaffneten Geleit umlagert wurden, begab ſich der Waareneigenthümer, ein ſtattlicher weitgereiſter Mann, in die Stadt, um die Krämergilde zu beſuchen. Meiſter Butterkratz von Nürnberg war es, der ſich aber aus Vorliebe für Italien und die dortigen Großhändler lieber Meſſer Bucragglo nennen hörte.

Unter den ſchlichten Bürgern der Gilde hob ſich der fremde Kaufherr mit Stutzbart, geſticktem Gürtel, blanken Waffen und der ſchönen Straußfeder auf dem grauen hochgekrämpten Filzhut ſehr anſehnlich hervor. Man bewirthete ihn, und er gab Nachrichten aus fernen Ländern zum beſten. Einſt war er als Troßbube in einem Kreuzheere nach Aſien gekommen. Wie ſein Sinn früh ſchon auf Handel und Wandel gerichtet war, brachte er aus jener Fremde eine ausgebreitete Kenntniß der Waaren ſo wie der Länder mit, aus welchen ſolche bezogen werden. Er wußte von den Häfen von Malabar und Kamboja, und kannte den Waarenzug nach Ormus und Baſſora, ſo wie den nach Aden. Von hier gehen die Karawanen nach Chus am Nil; dann über Kairo nach Alexandrien. Hier kommen äthiopiſche, arabiſche und perſiſche Güter zuſammen, und nehmen ihren Weg nach Syrien und Griechenland. Über den Waarenzug aus Italien durch Tirol nach dem ſüdlichen Deutſchland und an den Rhein, ſo wie von da nach Erfurt und Magdeburg, nach Bremen und Lübeck wußten die fuldaer Händler ſchon eher ein Wort mitzuſprechen.

Während dieſer anziehenden Mittheilungen läutete es zum abendlichen Ave Maria, und raſch erhoben ſich die Bürger, um mit entblößten Häuptern ihr Gebet zu verrichten. Meiſter Butterkratz blieb aber ruhig und lächelnd ſitzen, wie Einer, der, vielfältig umhergekommen, religiöſe Gebräuche nicht höher, als andre Lebensgewohnheiten anſieht, die er nach Belieben mit beobachten oder unterlaſſen kann. Als das Gebet vorüber war, fuhr er fort:

Die Glocke hat uns unterbrochen; ſtört Euch aber nicht daran, daß ich mich um ihren Zuruf weniger, als Ihr, bekümmert habe. Ich bin lang in Ländern geweſen, wo man das Volk nicht zum Gebet *läutet*, ſondern von den Thürmen herab *ruft*. Das Befehlen kömmt ja immer von oben. Wir ſehen aber alle Tage mehr ein, wie nothwendig es für uns iſt, ſollen wir es in unſerer bürgerlichen Thätigkeit zu irgend etwas bringen, vor allem ein wenig ungelenk und harthörig zu werden. Was bin ich für ein erbärmlicher Kerl, ſo lange mir Herz und Hand an Glockenſtränge befeſtigt ſind, an denen die Kirche, unſere Mutter, wie ſie ſich nennt, uns führt und zieht, wie man Kinder an einer andern Art von Gängelbändern leitet. Man muß doch einmal anfangen, allein zu gehen und zu laufen. Nun ſtehen wir Kaufleute aber auf dem Punkt, eine groſe Gewalt zu gewinnen. Seht nur, wie jetzt Kaiſer und Papſt einander beneiden und benagen. Die kleinern Fürſten aber, die Herzöge und Grafen, die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, die doch nur Beamte und Würdenträger jener beiden großen Gewalten ſind, verſehen ſich des Augenblicks, und nehmen ihre Ämter erſt erblich, bis ſie dieſelben auch oberherrlich für ihr Gebiet machen können. Bald werden ſie aus Beamten — Regierende geworden ſein. Sehen wir dem aber ganz ruhig zu, und ſetzen keinen Stolz hinein, mit dem Papſte welfiſch, oder für den Kaiſer gibelliniſch zu thun. Der echte Kaufmann gehört keiner Partei an; er rupft die eine hinten, und zupft an der andern vorn. Sein Vortheil iſt ein gewaltiger Gott, neben welchem er keine andern Götter ehrt. Alſo laſſen wir's gehen. Wenn dann erſt die dermal noch dienſtpflichtigen Herrn ihre Fetzen von der großen Gewalt an ſich geriſſen haben, dann kommen wir Bürger hinterdrein, und nehmen ihnen wieder davon ab. Die hohe Gewalt, die uns jetzt alle erdrücken könnte, iſt dann getheilt, und unſer Vortheil wird ſtärker. Auch ſind wir ſchlichten Bürger viel zu ehrfürchtig, um zuerſt Hand an einen regierenden Purpur zu legen, und nur wenn wir an den Beſtrebungen des hohen Adels ſehen, daß der Mantel zerriſſen und getheilt werden kann, faſſen wir uns ein Herz. So hoffe ich, daß in wenigen

Jahrhunderten jeder ordentliche Bürger ſeine purpurne Hoſe tragen wird. Geſtehen wir uns aber auch ein, daß vor Allen wir Kaufleute unſer Haupt erheben dürfen. Wenn wir Gold, Galant, Myrrhen, Terebinthen, Moſchus und Ambra, Kaſſia und Balſam aus den Morgenländern, wenn wir gute Pelze vom Eismeer, Waffen und feines Leinen aus Deutſchland, und Weine aus Frankreich holen und umſetzen, ſind das nicht ewig-haltbare Weltfäden, die wir zu einem Gewebe durcheinander ſchlagen, das den Purpur des Kaiſers und den Scharlach der römiſchen Kirche überbietet, zumal es bei Arabern wie bei Chriſten Glauben und Preis hat?

So ſtolze Worte fanden Beifall; man ſprach ſich muthig aus, und ſchenkte tapfer ein.

Wenn Ihr aber mit mir einverſtanden ſeid, fuhr Meſſer Buccaggio fort, ſo müßt Ihr Euch vor Allem den Teufel um den heiligen Vater bekümmern. Denn dieſer, wie ſein Erbfeind, der Kaiſer, ſind nur ſtark durch unſere Ehrfurcht. Die Macht kömmt von oben, das iſt richtig, aber ſie kömmt immer mehr herunter, was man ſo in verſchiednem Sinn „herunterkommen“ nennt. Erſt nämlich hing die Gewalt wie eine purpurrothe Himmelswolke, in welcher die Gottheit ſelbſt herrſchend donnerte, über den erſtaunten Häuptern der Völker; dann ſenkte ſie ſich auf die kaiſerliche Höhe des europäiſchen Lebens. Nun reißen die niedern Gipfel dieſes Gebirges die mehr und mehr abwärts brauſende Gewalt an ſich, — ſie wird zu einem verheerenden Bergſtrom. Aber ſie kann ſich nicht halten, bis wir Bürger ſie im weiten Thal zu einem ruhigen See einſchließen, deſſen Ufer mit Saaten und Reben grünen, deſſen Wogen beladne Galioten tragen, indeß die Burgen unſerer Zwingherrn als Ruinen die fruchtbare Gegenwart durch ſtolze Erinnerungen verſchönern. Dann iſt die gewaltthätige Übermacht zum *öffentlichen Weſen* geworden, das, niedriger als ſeine Geſtade liegend, allen *dient*, und doch tief genug bleibt, jeden Frevler zu verſchlingen. Dann geht an der Herrſchergewalt das Wort Chriſti in Erfüllung: Wer der Höchſte unter Euch iſt, diene den Andern.

Wie die Nacht hereindämmerte, lud der Kaufherr ſeine Wirthe ein, bei ihm als Gäſte ein geringes, ein *wanderndes* Abendbrot, wie er es nannte, einzunehmen. — Auf dem Hügel über dem Waidesbach war inzwiſchen ein Zelt errichtet worden, geräumig genug für die nicht zahlreiche Geſellſchaft. Ein ſchöner Teppich lag ausgebreitet, und ſtatt der Stühle waren Kiſſen aufgelegt, auf welche ſich mit lächelnder Unbeholfenheit die fuldaer Krämer niederließen. Wachslichter brannten, damals eine höchſte Seltenheit. Ein köſtliches Räucherwerk dampfte, und drang durch das Zelt bis unter die draußen ſtehenden Neugierigen, die mit weiten Naſenlöchern und Augen all' das Fremde aufnahmen. Proben der verpackten Waaren wurden unter Anpreiſung ihrer Herkunft und Güte vorgezeigt, — Gewürze und Apothekerwaaren, Frauenſchmuck, ſilberne Gefäße, elfenbeinerne Schachſpiele, ſeidne und halbſeidne Zeuge, gewebte und geſtickte Kleider. Unter Betrachtung dieſer Güter wurden von einer hübſchen Dirne, die im Alter einer Tochter zu dem Kaufherrn ſtand, auf ſilbernen Tellern getrocknete Südfrüchte umhergereicht, und in zwei ſilbernen Gefäßen dem Belieben der Gäſte Wein über Gewürzen, und Wein über Weinbergskräutern abgeklärt, — Hippokras und Maitrank — umhergeboten. —

Natürlich belebte ſich die Unterhaltung noch mehr. Der Kaufherr beklagte, daß er einen Theil ſeiner Waaren, den er über die Beſtellung der erfurter Händler mit ſich führe, nicht auf einem öffentlichen Markt in Fulda zum Verkauf bringen dürfe. Er machte aufmerkſam, wie bedeutend für die Stadt ein großer Markt, eine jährliche Meſſe ſein würde, wozu ſich gewiß ein ſchickliches Mariafeſt oder ein ſtändiger Apoſteltag finden dürfte.

Wir haben ja die Bonifazius-Octav, fiel der Krämer Böken ein, wo Pilger und Andächtige von weit und breit zum Grab des deutſchen Apoſtels wallfahrten.

Und in guter Jahreszeit? fragte der Kaufherr. Gewiß, im Frühſommer, antwortete Böken, wo die Wege für die Radbeſchläge der Fuhrleute wie für die Schuhnägel der Hauſirer feſt ſind.

Meiſter Bucraggio foderte die Gilde auf, ſich um einen kaiſerlichen Brief zu einer ſolchen Meſſe zu bewerben. Er ſetzte ihnen auseinander, wie ſehr Allen daran liegen müſſe, durch weiten Handel und regen Verkehr zu Reichthum und Macht zu kommen, um eine Schutzwehr gegen den Übermuth des Adels und die zehrende Üppigkeit der Prieſterſchaft zu gewinnen. Darauf eröffnete er ihnen, wie er im Namen der frankfurter Handelsleute auch in Fulda eine Verbindung zu Schutz und Trutz gegen die Raubritter und jede übermächtige Gewalt zu knüpfen beauftragt ſei, wobei die Stadt zu großen Vortheilen gelangen könne. An Gelegenheit, ſich zu erkräftigen, werde es dann nicht fehlen. — Ich habe von dem Streit Eures Abtes mit dem würzburger Biſchof gehört, ſagte er.

Ja, hieß es, über die Viehweiden auf dem Dammersfeld.

Ei ſeht doch! rief der Fremdling aus, — über Viehweiden? Da müßt Ihr gleich Euern Vortheil mit auf die Weide treiben. Zwiſchen zwei kämpfenden Prälaten können ſich immerhin ein paar bürgerliche Privilegien begraſen. Der Würzburger wird es weiter treiben, und Euer ſchwächerer Abt wird Eures Beiſtandes bedürfen. Nicht gerührt, keinen Dienſt, keine Leiſtung! ohne Euch ein Recht auszubedingen und Euch ſo in die öffentliche Gewalt mit zu theilen. Nehmt Euch nur an den italieniſchen Städten ein Exempel, zu welcher Macht man gelangen kann! Der Deutſche mag den Welſchen immerhin verachten, aber lernen ſoll er von ihm. Wißt Ihr, was man in Mailand die „Motta“ nennt?

Ah! Ihr meint, die ſich in's wollne Zeuch ſetzen, fiel der Bürger Bertig ein, die ſo die plüſchnen Wämſer ruiniren, — Motten!

Nein! lachte Meſſer Bucraggio. Motta iſt die freie Bürgergemeinde. Aber darin habe Ihr Recht, daß die ſich auch in's alte Zeug ſetzt, und es zernagt. Immer mehr Bürger, die erſt der Kirche zinspflichtig, dem Adel leibeigen geweſen, winden ſich nämlich aus dieſer Knechtſchaft heraus. Und wie der Adel ſich von den Königen unabhängiger macht, reißen die Bürger ſich hinwieder vom Adel los, um in ſpäterer Zeit demſelben ſo zuzuſetzen, wie jetzt der Adel ſelbſt den Königen zu ſchaffen macht. Wie gehen aber die Bürger dabei zu Werk? Sie benutzen jede Verlegenheit ihrer Oberherren, und indem ſie ihnen dann hülfebietende Hand reichen, ſetzen ſie einen rechtenehmenden Fuß in das Machtgebiet derſelben. Natürlich! Wie kann ich meine Hand reichen, ohne den Fuß vorwärts zu heben? Nicht möglich! Es liegt nicht in der Natur und nicht in der Statur des aufrechten Menſchen. Das Beſte thut aber wachſender Handel, vielfältiges Gewerbe; denn dieſe ſchaffen Reichthum und Genuß. Und wie nun der lüſterne Adel von ſeinen hohen, einſamen Sitzen herab in die luſtigen Städte ſteigt, muß er einen Preis für die lockenden Genüſſe bieten: er bietet ſein Vorrecht, wie Eſau, als ihm nach Jakob's Linſenmuß das Maul wäſſerte. Nun laſſen ſie um Dienſte oder Geld ihre Leibeignen los, die dann, ohne Grundbeſitz, den Städten zueilen, und mithandirend die Macht des Bürgerthums vermehren. So ſchmückt ſich dort der Bürger mit fürſtlichen Gerechtſamen und gewinnt mit ſeinen Mitbürgern die Macht und Selbſtſtändigkeit einer kleinen Republik. — Seht, dahin müſſen wir trachten! Zu dem Ende müßt Ihr Euch mit andern Städten vereinigen, unter Euch ſelbſt aber die engſten Verbindungen halten. Nicht mit Verachtung muß der Händler den Gewerbsmann, dieſer jenen nicht mit Neid betrachten. Beide arbeiten einander das Vorurtheil aus dem Herzen, den Vortheil in die Hand. Ihr müßt Eure Zuſammenkünfte, Eure Berathungen halten. Man wird Euch freilich daran zu hindern ſuchen. Vor etlichen Jahren iſt ein kaiſerliches Edikt erſchienen, welches alle Verbindungen, Bürgerverſammlungen und gemeinſchaftliche Berathungen ſtreng unterſagt. Sehr unrecht, aber ſehr begreiflich! Das Gemeingefühl iſt die höchſte Gewalt auf Erden, weshalb die Gewalthaber dem Wachsthum deſſelben entgegen ſind. Da hat jedoch unſer Herrgott ſich den Spaß gemacht, einen närriſchen Kerl in die Welt zu ſetzen, der die fixe Idee hat, Gottes Stellvertreter zu ſein, und der als ſolcher dem Kaiſer ſo viel zu ſchaffen macht, daß dieſer und ſein Sohn, der deutſche König, hülfebedürftig geworden ſind. Da geht's nun im Reich, wie bei Euch auf der Rhön: während die Weidebeherrſcher ſtreiten, gehen die Bürger auf die Weide.

Indeß alſo mit fremden Leckereien und befremdenden Reden Meſſer Bucraggio ſeine Gäſte bewirthete, hatte ſich Hanns Dolhopt, jener verwegene Kletterer am Feſtbaum vor Kötſchau's Kemnate, ein in der Stadt bekannter Tagedieb, in der Nähe des Zeltes auf ſeine Weiſe zu ſchaffen gemacht. Zuerſt mit den Fuhrleuten anbindend, hatte er ihnen die Pferde zur nächſten Schwemme im Fuldafluß reiten helfen; dann war er durch kleine Dienſte und Anerbietungen unter das bewaffnete Geleit gerathen, und zeigte ſich endlich der Begleiterin Meſſer Bucraggio's, der ſchönen Helwidis, dienſtbefliſſen, wie ſie mit den Waarenproben und Erfriſchungen vor und in dem Gaſtzelte zu thun hatte. Mit einer gewiſſen ſtaunenden und verzagten Freundlichkeit war er ihr immer näher getreten, und, wenn ſie die Hände voll hatte, zugeſprungen, um den Vorhang am Eingang in das Zelt zurückzuziehen, oder der Herauskommenden etwas abzunehmen, wobei er mit einer trocknen Einfältigkeit gerade die körperlichen Vorzüge zu rühmen wuſste, auf die ſich das Mädchen im Stillen etwas zu gute thun mochte. Mit einer ihm eigenthümlichen verwegenen Blödigkeit, oder blöd ſcheinenden Verwegenheit griff er nach allen Dingen, und geberdete ſich dabei auf ſo drollige Weiſe erſtaunt, daß die luſtige Helwidis ihren Spaß daran fand, ihn durch Vorzeigung dieſer und jener Sächelchen in immer ſteigende Verwunderung zu ſetzen. So ergetzt, gab ſie ihm dann von allen Biſſen zu naſchen, ja ſie ſchenkte ihm von den Weinen in einem übrigen Becher. Die Probewaaren legte ſie ihm vor, und nannte ihm die Namen, laut lachend über ſein Nachſprechen der oft in's Witzige verzognen und entſtellten Fremdwörter. Eben ſo kicherte ſie über die linkiſchen Griffe, mit welchen der Gauch die Sachen ſtets am unrechten Ende anfaßte. Sie ließ auch, was ein Beſſerer nicht hätte wagen dürfen, dem täppiſchen Menſchen hingehen, daß er die Schmuckſachen, als wie zur Probe, an ihrem blendenden Hals oder an ihre prangende Bruſt halten durfte. Und wenn ſie dann bei noch kühnerer Wiederholung lachend nach ihm ſchlug, purzelte er unerwartet nieder, und rollte ſich, wie ein Igel, über den Boden hin, wobei er ſich des Vortheils verſah, dieſe oder jene weggehaſchte kleine Waare mit diebiſcher Fertigkeit in ſein Wamms zu ſchieben, das überall Brüche und Öffnungen hatte.

Mit mehren Kleinigkeiten war ihm dieſer Kunſtgriff gelungen, bis ihn endlich Helwidis ein zierliches Büchslein wohlriechender Haarſalbe einſtecken ſah. Entrüſtet rief ſie ihren Leuten. Bis aber dieſe herbeiſtürzten, war Dolhopt wie ein Wieſel nach der dunkeln Tiefe des Weidesbaches entwiſcht, und das Mädchen, ſchlau genug, lieber zu ſchweigen, hieß die Burſche bloß eine Fackel anzünden.

Denn eben verließen die Gäſte das Zelt. Meſſer Bucraggio gab ihnen bis an den Fußpfad das Geleit, und wünſchte ihnen eine ruhſame Nacht.

Die wackern Bürger taumelten unter dem Sternhimmel der Stadt zu, indem ſie, jetzt unter ſich, und von ihrem geſchraubten Vornehmthun ſich abſpannend, mit heftigen Worten über dieſen — wie ſie ihn nannten — gottesläſterlichen Fremdling herfielen. Und was die unerfahrenen Bürger erſt mit Staunen vernommen hatten, wollten ſie jetzt gar nicht mehr glauben. — Er iſt ein prahleriſcher Windbeutel, hieß es; nicht umſonſt läßt er ſich „Meſſer“ betiteln; denn aufſchneiden kann er, daß Einem die Augen übergehen.

Siebentes Kapitel.

Mit grauendem Morgen verließ Hanns Dolhopt das Dörfchen Nieſig, wohin er mit ſeinen Diebereien ſich in der Nacht geſtohlen hatte. Er ſchlich über den nebligen Wieſengrund auf ſchmalen, wechſelnden Ackerrainen zwiſchen Schlehbüſchen und Hecken die Schlucht nach dem Frauenberg hinauf, um von oben nach dem Feld hinabzulugen, wo Meiſter Butterkratz mit den Frachtwagen hielt. Er hoffte den Zug bereits im Aufbruch oder das Feld gar ſchon geräumt zu ſehen; denn vor dem Abzug des Kaufherrn wagte er ſich nicht in die Stadt, aus Furcht, man möchte auf der Suche nach ihm ſein. Zu ſeinem Schreck ſtanden aber noch die Wagen, und die Zugthiere waren noch nicht einmal vorgeführet. Denn Meſſer Bucraggio hatte noch mit der Krämergilde zu verhandeln. — Wie nun

Dolhopt mehre Fuhrleute unten umherwandeln ſah, zweifelte er in ſeiner Gewiſſensangſt nicht, ſie wären ihm auf der Spur. Was er alſo zu laufen vermochte, ſtürzte er den hintern Berg hinab, und ruhte nicht, bis er jenſeit Rieſig das Vorgebüſch des Schildwaldes erreicht hatte.

Hier ließ er ſich ruhig nieder, zog die erbeuteten Sächelchen hervor, und packte ſie ſorgfältig in das verwaſchne Tüchlein, das er um ſeinen Hals gewickelt trug. Die Sonne brach hervor und vergoldete die Kloſterthürme des Frauenbergs. Von dort herab, von der Stadt herüber, die der Frauenberg verdeckte, klang vielſtimmiges Morgengeläut. Hanns Dolhopt kniete nieder, ſchlug ein Kreuz, und radebrechte das Vaterunſer mit einem Ave-Maria. Jetzt hörte er Reiter im Wald, und erhob ſich verwundert, wer die ſein möchten, die ſo zahlreich in dieſer Richtung kämen. Er barg im zerrißnen Wamms ſeinen Schatz, und zog im Voraus mit ſcheuer Miene die Mütze.

Der Anführer des Reiterhaufens lenkte nach dem Burſchen ein, und fragte, ob er aus der Stadt ſei. Als Dolhopt es bejahte, ließ er ſeine Leute halten, und winkte den zagen Burſchen näher heran. Nun forſchte er nach dem Zuſtande der Stadt, nach Zahl und Waffen der Beſazzung, nach dem Befehlshaber in der Abtsburg, nach den Namen der dem Abte gefolgten Ritter und dergleichen mehr. Er war mit den Antworten eines ſo linkiſch ausſehenden Burſchen ſehr zufrieden; und freilich kannte Dolhopt nicht nur die Namen der Ritter, ſondern auch ihrer Roſſe, und würde, wenn er darum gefragt worden wäre, ſogar zu ſagen gewußt haben, welches Pferd eine Galle an der Zunge oder an den Kniegelenken habe, und welcher Reiter von des Abtes Bann nüchtern oder beduſelt aus der Stadt geritten ſei.

Iſt Mergardis, des Abtes Nichte, in der Stadt? fragte der Reiter zuletzt halblaut und mit bösartig blinzenden Augen.

Ob heut wieder in der Stadt, weiß ich nicht, war die Antwort; weit von der Stadt aber gewiß nicht.

Was nicht iſt, kann werden! brummte der Reiter, ſchadenfroh lächelnd.

Wie meint Ihr, Herr Graf? fragte Dolhopt. — Du kennſt mich, Gauner? verſetzte dieſer mit einem Ruthenſchlag über Dolhopt's Rücken.

Wie man ſich ſeine Schuldner merkt! erwiederte Dolhopt, und verſah ſich eines zweiten Schlags, dem er durch raſche Wendung entſprang. Das iſt eben keine Bezahlung! ſetzte er dann mit lauter Stimme hinzu.

Woher kennſt Du mich? fragte gebieteriſch der Graf. Und Hanns Dolhopt antwortete in erheuchelter Treuherzigkeit:

Als Ihr vorigen Herbſt in der Stadt auf der Freite wart, und nur ein paar Leute bei Euch hattet, hab' ich im Stall ausgeholfen, und mehr als einmal Euern wilden Rappen geſtriegelt. Aber drauf ſeid Ihr ſo ſchnell abgereiſt, und ſchlugt mir ein Geſchenk ab, als Ihr ſo zornig aufſaßt. Ich war Euch aber drum doch nicht gram, ſondern legte Alles dem Fräulein Mergardis zur Laſt. Die, dacht' ich, gewöhnt mir den gnädigen Herrn ſo — an die abſchlägigen Antworten.

Hund! ſchrie der Graf und ſetzte mit dem Pferd auf Hanns Dolhopt ein, den er zuſammengeritten hätte, wäre derſelbe nicht, der Wuth gewärtig, im Nu zur Seite geſprungen. — Ohne auch einen weitern Ausbruch abzuwarten, kletterte er eine ſteile Anhöhe hinauf, und hielt ſich oben lachend auf weitre Gefahr ſprungfertig.

Der Graf lachte jetzt ſelbſt, und foderte den Burſchen mit der Zuſage herab, es ſolle ihm nichts Leids geſchehen. — Hanns Dolhopt kam alſo herab; der Graf nannte ihn einen brauchbaren Kerl, und verſprach ihm zur alten Foderung ein neues Geſchenk für guten Dienſt. — Ich werde Dir zu thun geben, ſagte er; ſuche mich in meiner Burg auf, ich meine in der Stadt.

Ich komme, Herr Graf! ſagte Hanns Dolhopt entſchloſſen. Im Augenblick beſann er ſich aber auf die Urſache ſeiner Entfernung von der Stadt. Er überlegte, daß er den Kaufherrn, falls derſelbe noch länger zu zögern Luſt habe, nicht ſchneller vertreiben könne, als durch den Grafen. Er rannte alſo dem ſchon Weggerittnen nach, um ihm zu bemerken, daß er, um ſich mit einigen angenehmen Geſchenken zum Beſuch in der Stadt zu verſehen, die beſte Gelegenheit vor dem Paulsthore habe, wo Meiſter Butterkratz mit ſeinen Waaren halte. Koſtbare Dinge, ſetzte er hinzu, — prächtige Sachen! Die Namen ſind ſchon Geldes werth. Koſtbar und theuer, ſage ich. Aber Grafen und Ritter kaufen viel wohlfeiler, als wir, wenn ſie auch gerade ſo zu Werke gehen wie unſer Einer. Aber eilt Euch! Ich glaube, Meiſter Butterkratz iſt eben im Wegſchmelzen begriffen; denn die Sonne ſcheint ſchon heiß genug. — Der hat für Eure Kapelle, Herr Graf!

Dieſe letzten Worte hörte der davonſprengende Graf nicht mehr, ſonſt er das Wort Kapelle nicht ſehr freundlich würde aufgenommen haben; denn es war bekannt, daß er ſeine Stammburg in Ziegenhain, in welcher ſeine Geſellen, die nachbarlichen Raubritter und adligen Gauner, Schutz und Zuflucht fanden, ſpöttiſcher Weiſe Kapelle benannte.

Dem Reiterhaufen ſchlenderte Hanns Dolhopt nach, und machte kopfſchüttelnd ſeine Betrachtungen. — Wer nur ſolch' ein Ritter wäre! brummte er vor ſich hin. Freiheiten thun Einem überall wohl, und die Grafen und Herren haben ſogar in den zehn Geboten ihre Privilegien. Du ſollſt nicht ſtehlen, du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Weib, — iſt nur Bauern und Bürgern geboten. Warum dürften es jene ſonſt ſo öffentlich übertreten? Sie ſind ſo frei, überall zuzugreifen, und nennen es hernach ihre Freigüter. — Er zog ſein Bündelchen hervor, und ſeufzte: Warum bin ich nicht auch ein Ritter worden, und bin doch mit einer freien Hand geboren.

Die Zugthiere wurden eben eingeſchirrt, als der Graf bei den Wagen des Kaufherrn antritt. So raſch war er mit ſeinen Reitern aus dem Thal über die Höhe herabgeſtürmt, daß der Thurmwächter nicht mehr die Ankommenden, ſondern die ſchon Angekommenen anmelden konnte. Doch ward noch, während die Reiter Halt vor den Wagen machten, das Paulsthor geſchloſſen.

Wohin gehen die Waaren? fragte der Graf.

Sie gehen nach Erfurt! war Meſſer Bucraggio's Antwort.

Zur Meſſe?

Nein, es ſind beſtellte Waaren.

Beſtellte? Du lügſt, Krämer.

Meſſer Bucraggio maß den jungen Reiter mit ruhigem Blick, worauf er verſetzte:

Ihr reitet ein raſches Pferd und ein raſches Urtheil, ein kolleriges Urtheil. Ihr habt meine Waffe überſehen: ich ſage Euch, dieſer Damascener iſt nicht echter, als mein Wort.

Und ſind ſie auch beſtellt, erwiederte der Graf, was mehr? Beſtellte Waaren — gezählte Schafe.

Seid Ihr der Wolf? lächelte Bucraggio.

Was willſt Du da mit Deiner Waffe ſagen? fuhr der Graf fort. In der That, ein ſchöner Damascener! Käſekrämer ſollten nur Meſſer führen. Ich werde Dir das Schwert abnehmen.

Sobald ich's nicht führen kann! verſetzte der Kaufherr mit trockenem Ton und verachtender Miene.

Man ſah bei dieſer Antwort den Grafen in raſcher Zornbewegung auffahren; doch die Nähe der Stadt und des Thurmwächters wiederholtes Zeichen ſchienen dem jungen Reiter einige Vorſicht aufzulegen. — Meiſter Butterkratz ſtand mit kalter Würde vor ſeinen Lanzenträgern.

Und wenn die Waaren auch beſtellt ſind, biſt Du doch Herr derſelben! daher ich Dich erſuche, einen kleinen Umweg über Ziegenhain zu machen. Wir haben dort in einigen Tagen Meſſe, und Du wirſt da gute Abnahme finden. Inzwiſchen läſſeſt Du andre Waaren von Frankfurt oder dem Rhein nach Erfurt gehen.

In der Kapelle des Grafen mag wol Meſſe ſein, die der Burgpfaffe hält; aber von einem ziegenhainer Jahrmarkt iſt uns dato noch nichts bekannt.

Du glaubſt mir nicht? fuhr der Graf auf.

Daß ich Abnahme in Ziegenhain fände, o ja, das glaub' ich; es thut mir aber leid, lauter eitle, weltliche Waaren bei mir zu führen.

Was heißt das? Alle Waaren ſind weltlich, bemerkte der Graf.

Ich meine, lächelte Buccaggio, es fehlt mir an Waaren, die ſich in die Kapelle des Grafen von Ziegenhain ſchicken.

Wieder faßte, bei dieſer wiederholten Anſpielung, eine flüchtige Wuth den Reiter; er blickte nach ſeiner in der Nähe haltenden Schar, dann nach dem Stadtthor, und ſchwieg. Buccaggio fragte lächelnd: Iſt der junge Herr Graf dermal daheim anweſend?

Nein, antwortete der Reiter, er iſt hier, er hält eben vor Dir, Du elender Krämer. Was fragſt Du nach dem jungen Grafen, Schurke?

Ei, weil ich mir von dem die beſte oder die ſchnellſte Abnahme meiner Waaren verſpräche, falls ich einmal nach Ziegenhain verſchlagen würde.

Wegen dieſer mit ſpöttiſchem Lächeln begleiteten Worte verlangte der Graf eine nähere Erklärung.

Was ich über Euch vernommen, Herr Graf, antwortete Meiſter Butterkratz, ſo würde ich allerdings leichte und ſchnelle Geſchäfte mit Euch machen. Ihr ſteht im Credit, daß Ihr Kaufleute zu behandeln, und deren Güter richtig anzugreifen wißt. So mehr leid thut es mir, daß ich für diesmal nur beſtellte Waaren habe. Nächſtens aber denke ich, von Frankfurt geraden Wegs nach Ziegenhain zu kommen, und hoffe Euch dann in gutem

Wohlſein anzutreffen. Für jetzt aber darf ich nicht länger ſäumen. — He, Fuhrleute, ſeid Ihr fertig?

Halt, Meiſter! rief der Graf. Wenn Du mich kennſt, mußt Du auch wiſſen, daß ich mit Krämervolk keinen Spaß mache, und ein angehobnes Werk nicht fallen laſſe. Du wirſt Dich alſo entſchließen, den Weg da links über den Schildwald einzuſchlagen. Ich gebe Dir einige Reiter mit, zum Geleit, und um Dir den kürzeſten Weg zu zeigen.

Der Kaufherr lachte laut auf; der Graf fluchte auf ihn hinein, was er lache? Nach kurzem Beſinnen fragte Butterkratz: Habt Ihr eine feſte Burg, Herr Graf?

Wozu die Frage? Willſt Du ihre Mauern mit Deinem Schädel prüfen?

Ich nicht, antwortete Butterkratz. Ich bin kein ritterlicher Pilger, der Kapellen mit Andacht beſtürmt. Ich erinnere mich nur, wie ich vor etlichen Jahren in Lothringen reiſte, daß der Herzog von Niederlothringen gerade damals die feſte Burg eines Grafen von Dalhem brach, weil der Graf — Kaufleute beraubt hatte.

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, ſo riß der Graf ſeinen Rappen durch eine Schwenkung zurück und das Schwert heraus. Aber in demſelben Augenblick hielt auch der Kaufherr das ſeinige ſchon gezogen, und faßte die Lanze eines ſeiner Leute, die er unter dem linken Arm, mit der linken Hand feſtgepackt, dem anſtürmenden Pferd entgegenlenkte. — Haut nieder, haut nieder! ſchrie, ſeiner Wuth nicht mächtig, der Graf den Reitern zu, die denn auch raſch heranritten. Eben ſo ſchnell hatten auf des Kaufherrn Wink die Lanzenträger vor den Güterwagen, um an dieſen einen Rückhalt zu haben, Stand gefaßt. Die vorgeſtreckten Lanzen aber brachen zum Theil unter den Hieben der geübten Reiter; mehre Lanzenträger erhielten den zweiten oder dritten Hieb, und verkrochen ſich unter die Wagen. Nur der Kaufherr hatte ſich ſo gewandt wie muthig gezeigt, den Hieb des anſtürmenden Grafen mit ſeinem Schwert abgeſchlagen, und beim zweiten Andrange deſſelben die Lanze mit Kraft in des Pferdes Bruſt eingeſtoßen. Aufbäumte ſich das ſchnaubende Thier, ſchlug über, der Reiter ſank und blieb mit einem Fuß unter dem röchelnden Gaul liegen. Bei dieſem Unfall hielten die Reiter mit dem Kampf inne, der Graf konnte ſich vor Wuth nicht faſſen, Hülfe ſchreiend ſtürzte Helwidis dem Stadtthore zu. Wie der Graf ſeine Leute zum wiederholten Angriff gegen Meiſter Butterkratz aufbot, ſtürmte bereits Konrad mit einer Reiterſchar heran.

Butterkratz eilte ihm entgegen, und bat um Schutz. — Inzwiſchen hatten einige der Reiter dem Grafen unter dem Pferd hervor und empor geholfen. Auf ihn zureitend, ſprach Konrad bitter: Eben wollte ich Euch als eifrigen, treuen Vaſallen unſeres Abtes begrüßen; meine Leute hatten Euch an den Fähnlein erkannt; nun würde ich Euch hier auch ohne Fähnlein für den Sohn des Grafen von Ziegenhain erkennen, der ſich des fuldaiſchen Stiftes Schirmvogt nennt.

Doch dieſe, wie andere tadelnde Worte brachten den jungen Grafen nicht zur Beſchämung; vielmehr tobte er gegen den Handelsherrn fort, und verlangte auf der Stelle durch Geld oder Waaren für das gebliebene Pferd entſchädigt zu ſein. Ungeachtet ihn der gequetſchte Fuß ſchmerzte, beſtieg er ein zweites mitgeführtes Pferd, und ſprach verwegen genug ſeine Abſicht aus, den Kaufherrn nicht ruhig ziehen zu laſſen. Vernunft und Vorwürfe, die Ritter Konrad verſuchte, fanden keinen Eingang; daher denn nichts übrig blieb, als dem Kaufherrn ein zureichendes Geleit zum Schutz der Perſonen und des Eigenthums mitzugeben. Die verwundeten Leute des Händlers ließ Konrad in das für Pilger eingerichtete Hoſpital zum heiligen Nikolaus bringen und der Pflege übergeben.

Wie nun Meiſter Butterkratz unter anſehnlichem Geleit von dannen zog, ſprach der Graf:

Man hat uns ein ſo dringendes Aufgebot zugeſchickt, und jetzt habt Ihr Reiter überflüſſig für umherziehende Krämer. Es hat alſo wol mit Hammelburg keine Eile, und ich gedenke daher in der Stadt einige Tage Raſt zu halten.

Worauf Konrad mit Ruhe verſetzte:

Für ſo dringend müßt Ihr des Abtes, Eures Lehnsherrn, Aufgebot nicht genommen haben: ſonſt würde ſich der Graf von Ziegenhain in keinen ſolchen Ehrenſtreit mit einem umherziehenden Krämer eingelaſſen haben. Indeß fehlt es uns an Bewaffneten nicht, um uns gegen unruhige Nachbarn zu vertheidigen, und fahrende Kaufleute gegen umziehende Ritter zu ſchützen. Wenn auch ein ſo unanſehnliches Häuflein, als Ihr mit Euch bringt, den hochwürdigen Abt eben nicht ſehr erfreuen wird: ſo muß ich doch darauf beſtehen, daß Ihr eilt; weshalb ich Euern Reitern nur eine kurze Raſt hier außen vor dem Thore geſtatten darf. Es muß

Euch ſelbſt daran liegen, Herr Graf, mit ſo vieler Kampfluſt recht bald ein würdiges Feld zu gewinnen.

Worte gegen Worte wechſelten; nur daß des Grafen Erwiederungen immer roher ausfielen. Zuletzt trotzte er darauf, daß er in der Stadt ſeine eigne Burg beziehen dürfe. Konrad gab darin nach, bewilligte aber nur einen Reitknecht zur Begleitung. Die übrigen Reiter mußten vor der Stadt bleiben. Konrad geleitete den Grafen nach deſſen Wohnung, und empfahl ihm ſtrenge Zucht ſeiner Leute. — Nachgiebig erkundigte der Graf ſich nach Mergardis. Ohne ihren Aufenthalt zu verrathen, bat ihn Konrad, von dem Vorſatze, das Fräulein zu beſuchen, abzuſtehen; die Umſtände ſeiner Bewerbung um Mergardis Hand ſeien dem Fräulein und den Verwandten noch in zu lebhaftem Andenken.

Der Graf lachte laut.

Inzwiſchen war Hanns Dolhopt nach der Stadt geſchlichen, und hatte ſeinen heimlichen Schatz verſteckt. Wie er nun merkte, daß von ſeinen Diebereien nichts an den Tag gekommen war, fühlte er ſich um ſo aufgelegter, ſeine Dienſte dem jungen Ziegenhain zu widmen. Er täuſchte ſich zwar darüber nicht, daß er für ſeine Mühen und Läufe ſchwerlich einigen Lohn zu erwarten habe; indem jenem treuloſen Wildfang nicht zu trauen ſei. Allein zum Müßiggang geneigt, und doch unruhig dabei, konnte er den Lockungen heimlicher, verwickelter und argliſtiger Unternehmungen, wie ſolche der Graf liebte, nicht widerſtehen. Er vergaß dann ſeine Habgier und ſelbſt ſeine natürliche Furcht vor Gefahr auf Augenblicke; indem er ſich ſchon auf eine oder die andere Weiſe ſowohl ſchadlos als unbeſchädigt zu halten hoffte. Er zweifelte nicht, der Graf führe irgend einen Streich gegen Mergardis im Schild. Aber ich hüte mich wol, dachte er, Konraden aufmerkſam darauf zu machen; denn der wäre Manns genug, den Wildfang zu bannen und zu bändigen, und die Geſchichte wäre aus, ehe ſie angefangen. Was hätte ich davon? Ich müßte mich nach andern Arbeiten umſehen; denn müßig kann ich einmal nicht ſein, — Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Geht es aber in's Gottloſe, oder wird es für mich zu gefährlich, oder kömmt durchaus nichts dabei heraus: ſo iſt es immer noch Zeit, Konraden einen Wink zu geben, und einen Gotteslohn zu verdienen.

Mit ſolchen Vorſätzen umſchlich er Kötſchau's Kemnate, um gelegentlich bei dem Hausgeſind über

Mergardis auszukundſchaften. Eben kehrte Ritter Konrad von dem Grafen zurück, und wie er den ihm bekannten drolligen Burſchen bemerkte, fragte er, warum er ſich hier umtreibe, während vor dem Thor Pferdewirthſchaft ſei.

Ziegenhainer! ſeufzte Dolhopt mit Achſelzucken; — ich will mit dem Geſindel nichts zu ſchaffen haben.

Konrad, der dies für die wahre Geſinnung des Burſchen und dieſen ſelbſt für einfältiger hielt, als er war, glaubte an ihm den rechten Mann gefunden zu haben, der ſich unter die Reiter miſchen könnte, um ihr Thun und Treiben zu beobachten. Denn er traute weder den Abſichten des Grafen, noch der Aufführung des Reiterhaufens. Dolhopt übernahm mit dienſtfertiger Miene des Ritters Auftrag und Anweiſung. — Ich habe ſchon hinter einigen Reitern hergehorcht, ſagte er mit liſtiger Vertraulichkeit; ſie reden davon, daß ihr Herr nochmals um Fräulein Mergardis freien wolle.

Betroffen über dieſe falſche Nachricht empfahl Konrad dem Burſchen die größte Aufmerkſamkeit, wenn der Graf etwa das Fräulein durch ſeiner Reiter Einen beſchicke, oder ſich vielleicht ſelbſt nach dem Frauenberg begeben würde, ſie zu ſprechen.

Alſo auf dem Frauenberg iſt ſie! rief Dolhopt vergnügt aus. Soll ich ſie etwa in Euerm Namen warnen?

Warnen? Du haſt Recht! verſetzte Konrad. Aber das iſt ein Auftrag für einen Beſſern, als Du biſt. Halte Du Dich unter den Reitern, wie ich Dir aufgetragen, und hinterbringe mir pünktlich, was Du auskundſchafteſt.

Und da in dieſem Augenblick Manegold, um Konraden aufzuſuchen, herbeikam, ging dieſer den Freund lebhaft an, und führte ihn bei Seite. — Hanns Dolhopt ſchlich davon, und miſchte ſich unter die neugierige Menge, die vor das Thor gekommen war, die ziegenhainer Reiter zu ſehen. Er wollte ſein Plänchen noch einmal überlegen, und dann den Grafen aufſuchen.

Nicht lange, ſo ward er hier Manegold's inne, der, nach flüchtigem Beſchauen der Ziegenhainer, den Fußpfad nach dem Frauenberg einſchlug. In der Vermuthung, daß er von Konrad an Mergardis geſchickt ſei, ſuchte Hanns Dolhopt durch einen Seitenweg dem Ritter zuvorzukommen, um an der Kloſterpforte zu lauſchen, da Männer, die keine Angehörigen im Kloſter hatten, gewöhnlich in der Vorhalle durch das Sprachgitter die herbeigerufnen

Kloſterfrauen ſprechen mußten. Hier alſo, auf einem an der Seitenwand der Halle angebrachten ſteinernen Sitze, legte ſich Hanns Dolhopf zuſammengekauert als Schlafender hin.

Nachdenklich betrat Manegold die Halle. Hier hatte er Mergardis zuletzt geſprochen, und die Erinnerung an ſeinen damaligen Ungeſtüm beängſtigte ihn auf ihr Wiederſehen. Wie er ſchon geklopft hatte, nahm er den ſchlafenden Burſchen wahr. Er rüttelte ihn, und gebot ihm, aufzuſtehen. Hanns aber, ohne aufzublicken, drehte ſich um, und rollte ſich wie ein Schlaftrunkner noch feſter zuſammen. Die Pförtnerin öffnete den Schieber, und der Ritter bat um Erlaubniß, einer dringenden Angelegenheit halber Mergardis zu ſprechen.

Bald erſchien ſie hinter dem Gitter.

Ein reumüthiger Pilger an der Pforte, der um Vergebung bettelt! ſagte Manegold, ernſt geſtimmt, mit ſcherzenden Worten.

Einer der bettelt, erwiederte Mergardis, und laßt Euch anmelden als einen, der bringe? Meint Ihr, Herr Ritter, Vergebung wäre hier ſo leicht zu erhalten wie Pilgerbrot. Ich bin noch nicht Nonne genug, um eine ſo barmherzige Schweſter zu ſein.

Allerdings, mein Fräulein, habe ich Euch rufen laſſen, für das, was ich bringe, verſetzte er. Seid Ihr aber noch keine mitleidige Nonne geworden, ſo ſeid Ihr doch ein edelmüthiges Ritterfräulein geblieben, und werdet als Botenlohn nachher gewähren, was Ihr als Gabe voraus verſagt. Ich komme nur als Bote, und es iſt mir ſchwer genug geworden, als Sünder vor Euch zu treten; daher ich gewiß für den herben Gang einen Lohn verdient habe. Wenn Ihr mir aber auch den hartherzig verweigert, ſo ſage ich Euch, daß ich ſchon voraus belohnt bin, indem ich an Euch geſendet werde. Und zwar von meinem Freund Konrad, der großmüthig für ſich ſelbſt die Sorge um Euch behalten, und mir die Frucht gegönnt hat, Euch zu ſehen.

Sie fragte, mit einem Mal ernſt geſtimmt, nach dem Inhalt der Botſchaft. — Manegold brachte die Nachricht von Ziegenhain's Ankunft und die Warnung vor, Mergardis möchte gegen des Grafen Ungeſtüm und Verwegenheit auf der Hut ſein, jetzt nicht etwa zur Stadt wandeln, aber auch die Pforte und die Kloſterthüren in der Kirche geſchloſſen halten.

Weiß der Graf, daß ich außer der Stadt und hier oben bin? fragte ſie beſorgt.

Er kann es erfahren, wenn er es nicht weiß, verſetzte Manegold.

Wir haben von hier oben den wilden Vorgang in der Frühe ſehen können, erwiederte ſie, und was mir gleich ſchwante, haben wir bald auch beſtätigt vernommen, daß es nämlich der ziegenhainer Graf ſei. Mich wundert, daß er noch des Abtes Aufgebot beachtet hat. Danket Konraden für ſeine Fürſorge und Warnung. Sagt ihm, es ſei zu loben, daß er jetzt die Stadt nicht verlaſſe. Er ſoll es auf alle Weiſe verhindern, daß der rohe Graf die Großmutter ſpreche und ängſtige. — Wenn er nur erſt weiter gezogen wäre! ſetzte ſie hinzu. Nur vor dem hochwürdigen Oheim fürchtet er ſich, und da dieſer jetzt entfernt iſt, wird der wilde Menſch gewiß mit Einem oder dem Andern Verdruß anbinden. Konrad iſt noch nicht gehalten und gemeſſen genug, um ihm Achtung und Scheu aufzulegen.

Beruhigt Euch darüber! bat Manegold. Konrad wird ihn zu bändigen wiſſen. Klüglich hat er dem Bären bereits die Tatzen abgenommen: ſeine Leute müſſen nämlich vor dem Thore liegen bleiben, und wie er ſich nur regt, ſich mit den Seinigen zu verbinden, ohne die er keinen Unfug unternehmen kann, werden wir ſchlaggerüſtet ſtets hinter ihm her ſein. Hoffentlich weiß er nicht, daß Ihr dermal hier oben wohnt, und erfährt er es, ſo findet er Euch hinter den verwahrten Thüren nicht, um Euch Kummer anzuthun. Ohnehin werden wir ihn auf allen Ausgängen beobachten laſſen.

Es iſt mir jetzt ein Troſt, daß Ihr Freunde ſeid, erwiederte ſie. Ihr, Manegold, werdet Euch Konraden als einen Mann zeigen, auf den er in jeder Gefahr zählen kann. Und beſſer doch, daß Ihr am Tage zuſammen handelt, als Nachts zuſammen wandelt.

Und doch reimt ſich Beides! lachte Manegold. —

Ihr ſeid, lächelte ſie, was Konrad nicht iſt, — ein Sänger, und den Reimenden ſieht man ſchon eher etwas Ungereimtes nach..

Mit dieſer Antwort ſchien Manegold wenig zufrieden, ja eher darüber betroffen zu ſein; daher Mergardis, die es bemerkte, ſchnell zu einem Auftrag überging; indem ſie ihn bat, ihr, da ſie jetzt auf unbeſtimmte Zeit hier oben gefangen ſitze, durch einen Diener der Großmutter das Geräth heraufzuſchicken, das ſie im Schrein gepackt liegen gelaſſen und mitzunehmen vergeſſen habe.

Und mein Botenlohn Vergebung! flüſterte er.

Schweigt lieber, ſagte ſie, und verſucht, ob es von ſelbſt vergeben wird.

Und vergibt es ſich auch, erwiederte er, ſo vergißt mir doch mein Ungeſchick nicht, daß es mir damals ſo ſehr mißlang, Euch meine beſte Geſinnung auszudrücken, und jenes Gefühl auszuſprechen, das damals in meinem Benehmen ſich ſo ſehr entſtellt hat.

Wollt Ihr ſchweigen! gebot ſie. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr mit einer Nonne redet?

Ich ſehe nur Euer herrliches Haar nonnenartig verhüllt, antwortete er, und finde Euch daher eher als eine Sünderin an Eurer Schönheit. — Und doch, — wenn ich bedenke, daß mein Herz an dieſen tauſend blonden Fädchen gebunden hängt —.

Sie unterbrach ihn mit den Worten:

Wenn ich auch Euern freundlichen Scherzen mein Ohr nicht verſchließen wollte: ſo bin ich doch eben die Hüterin des Kloſters, und darf ſo weltliche Gedanken nicht durch das Gitter laſſen.

Sie nickte und grüßte freundlich, indem ſie den Schieber des Gitters ſchloß.

Nachdenklich, wie er dieſe Antwort zu deuten habe, ſtand Manegold. — Sie müſſe das Gitter ſchließen, wenn ſie auch ihr Ohr nicht ſchließen wolle? wiederholte er ſich, und legte den Wink auf's Günſtigſte aus. Er ſchöpfte daraus einige Hoffnung für die Rückkehr der Geliebten in die Welt, nämlich in Kötſchau's Kemnate. So erfreut eilte er den Berg hinab der Stadt zu.

Achtes Kapitel.

Hanns Dolhopt, wie er horchend den Ritter weggehen hörte, und blinzelnd die Halle leer ſah, ſtreckte ſich in ſchadenfroh muthwilligem Behagen auf der ſteinernen Bank, ſenkte ſich mit beiden flachen Händen auf den Boden, hob mit Kraft die Beine aufrecht, und ſchwankte auf den Händen fort. Mit den großen Zehen der Baarfüße faßte und hob er den Klopfhenkel der Pforte und ließ ihn heftig anprallen. Dann ſchlug er mit den Beinen über, daß der Kopf mit blaurothem Angeſicht in die Höhe ſchnellte, ſchüttelte das ſtruppige Haar und ſtürzte mit wieherndem Lachen fort.

Er eilte nach der Burg des Grafen. Der empfing ihn mürriſch und mißvergnügt; aber Dolhopt's Aufwand von drolligen Geberden und geheimthuenden Mienen ſetzte den jungen Herrn bald in beſſere Stimmung.

Du haſt mich belogen, Schurke, ſagte er; Mergardis iſt verreiſt.

So? erwiederte Dolhopt. Was gebt Ihr mir für jedes verliebte Wort, das, zu ihr geſprochen, noch in meinen Ohren liegt, wie friſches Futter für ein Zweigeſpann von Liebhabern, oder für zwei Eſel von Verliebten.

Eſel würden ſich ſcheuen vor Deinen verwandten Ohren, lachte der Graf. Aber wie kommen Deine Ohren zu den verliebten Worten? Biſt Du des Fräuleins Liebesbote, — ihr Zwerg etwa?

Wie käm' ich zu Euch, Herr Graf, wenn ich des Fräuleins Liebesbote wäre? verſetzte Dolhopt. Nein, ich bin ein Spinnrocken, und zugleich die Spindel. Wenn Ihr mich richtig angreift und behandelt, könnt Ihr einen hübſchen Faden aus mir herausziehen.

Wenn ich Dich Spindel geſchickt werfe, nicht wahr? lachte der Graf. Spindelbeinig biſt Du genug. Nun ſo ſchnurre in des Teufels Namen Deine Geſchichte her, Du Spindler. Ich ſehe, Du ſchneideſt Geſichter, und haſt etwas geſchluckt, was Du nicht klein kriegen kannſt. Gib's von Dir, und rette Deine arme Seele.

Achtes Kapitel.

Hanns Dolhopt, wie er horchend den Ritter weggehen hörte, und blinzelnd die Halle leer ſah, ſtreckte ſich in ſchadenfroh muthwilligem Behagen auf der ſteinernen Bank, ſenkte ſich mit beiden flachen Händen auf den Boden, hob mit Kraft die Beine aufrecht, und ſchwankte auf den Händen fort. Mit den großen Zehen der Baarfüße faßte und hob er den Klopfhenkel der Pforte und ließ ihn heftig anprallen. Dann ſchlug er mit den Beinen über, daß der Kopf mit blaurothem Angeſicht in die Höhe ſchnellte, ſchüttelte das ſtruppige Haar und ſtürzte mit wiehernden Lachen fort.

Er eilte nach der Burg des Grafen. Der empfing ihn mürriſch und mißvergnügt; aber Dolhopt's Aufwand von drolligen Geberden und geheimthuenden Mienen ſetzte den jungen Herrn bald in beſſere Stimmung.

Du haſt mich belogen, Schurke, ſagte er; Mergardis iſt verreiſt.

So? erwiederte Dolhopt. Was gebt Ihr mir für jedes verliebte Wort, das, zu ihr geſprochen, noch in meinen Ohren liegt, wie friſches Futter für ein Zweigeſpann von Liebhabern, oder für zwei Eſel von Verliebten.

Eſel würden ſich ſcheuen vor Deinen verwandten Ohren, lachte der Graf. Aber wie kommen Deine Ohren zu den verliebten Worten? Biſt Du des Fräuleins Liebesbote, — ihr Zwerg etwa?

Wie käm' ich zu Euch, Herr Graf, wenn ich des Fräuleins Liebesbote wäre? verſetzte Dolhopt. Nein, ich bin ein Spinnrocken, und zugleich die Spindel. Wenn Ihr mich richtig angreift und behandelt, könnt Ihr einen hübſchen Faden aus mir herausziehen.

Wenn ich Dich Spindel geſchickt *werfe*, nicht wahr? lachte der Graf. Spindelbeinig biſt Du genug. Nun ſo ſchnurre in des Teufels Namen Deine Geſchichte her, Du Spindler. Ich ſehe, Du ſchneideſt Geſichter, und haſt etwas geſchluckt, was Du nicht klein kriegen kannſt. Gib's von Dir, und rette Deine arme Seele.

Wie Ihr mich anſeht! antwortete Dolhopt. Ich bin jetzt ein reicher Mann für einen armen verliebten Grafen; wollte nur Gott, ich fände einen reichen Grafen für mich armen Mann! Ihr wünſcht gern Mergardis zu ſprechen? Wohl, — klopft nur bei mir an!

Ich ſehe mich wirklich ſchon nach einem Prügel um! erwiederte der Graf.

Bei Leibe nicht, Herr Graf! rief Dolhopt. Es ſtecken zerbrechliche Sachen in mir: packt mich ja mit der nöthigen Vorſicht aus!

Mit ſolchen Scherzen hielt Hanns Dolhopt den Grafen hin, ſo lange deſſen Geduld hielt. Dann aber mit Nachdruck angegangen, gab der wunderliche Geſell doch keine zuſammenhangende wahre Erzählung des Vorgefallenen, ſondern machte nur, hin und her ſprechend, übertreibend oder entſtellend, ſo zu ſagen einen immer weitern Riß in ſein Geheimniß; ſo daß der Graf endlich doch wenigſtens den Aufenthalt des Fräuleins und die gegen ihn ſelbſt getroffene Sicherheitsmaßregel als etwas Beſtimmtes errathen konnte. Dem Mißmuthe nach zu urtheilen, den er dabei empfand, mußte er auf ein Zuſammentreffen mit Mergardis ſehr gerechnet, und irgend ein ihm wichtiges Unternehmen darauf gebaut haben. Indeß war er doch zu ſtolz, um ſich hierüber gegen den gemeinen Hanns Dolhopt zu äußern.

Dieſer bemerkte wol, aber begriff nicht des Grafen Verſtimmung, und rückte nun, aus Bangniß vor einem ſchlimmen Ausbruch derſelben, mit dem in ſeiner Weiſe ſchlau erdachten Plänchen heraus. Indem er nämlich erzählte, daß Mergardis ein Bündel ihrer Sachen beſtellt habe, deutete er an, wie man durch ein falſches Bündel ſich Eingang am Frauenmünſter zuwege bringen könnte. Durch das Gitter läßt ſich ein Bündel nicht reichen, ſagte er, und brächte ich nun eines, und die Pforte würde mir geöffnet, könntet Ihr hinter einem Pfeiler hervor in die Thür treten, und dem Fräulein Euer Anliegen eröffnen. Nun kann ſie freilich fortlaufen, und in's Kloſter nachlaufen dürft Ihr nicht, weil es gegen die Kloſterordnung iſt. Daher müßtet Ihr ſie gleich faſſen und feſthalten, damit ſie Euch anhöre; denn ſie will einmal durchaus nichts von Euch wiſſen.

Jetzt war endlich Dolhopt am Ziel. Der Graf, in der beſten Erwartung ſo plötzlich überboten, und von ſeinem Mißmuth ſo angenehm abgebracht, zeigte ſich, gegen ſeine ſonſtige Art, zu einem anſehnlichen Geſchenk aufgelegt, mit welchem er freilich von dem verſchlagenen Burſchen vielleicht das erkaufen wollte, was noch auszuführen und zu verſchweigen übrig blieb.

Aber weit entfernt, daß Hanns Dolhopt mit dem unerwarteten Geſchenk zufrieden geweſen wäre, ſuchte er des Grafen guten Augenblick noch zu benutzen, um etwas von ſeinen geſtohlenen Sächelchen für Geld anzubringen. Er behauptete, Mergardis habe ausdrücklich wohlriechende Haarſalbe beſtellt, und machte ſich dabei über ihre „blondlockige Eitelkeit" luſtig. Mit einem Salbenbüchschen müſſen wir ſie kirren, ſagte er, falls ſie unglücklicher Weiſe mißtrauiſch gegen mich, den unvermutheten Überbringer der Sachen, wäre. Denn es muß ihr doch auffallen, wie man gerade mich aus Kötſchau's Kemnate ſende, da es dort an Dienſtboten nicht fehlt. Wenn nur die Schmuckſalbe hier zu kriegen iſt! Sonſt, Herr Graf, — woher nehmen und nicht ſtehlen? Bei Meiſter Butterkratz hätten wir die Salbe haben können. Doch denke ich, für ſechs ſchwere Schillinge irgend wo noch ein Büchschen aufzutreiben.

In der Ungeduld zahlte der Graf und trieb den Burſchen fort, das Ding herbeizuſchaffen. Inzwiſchen wollte er ſelber ein Bündel Sachen packen, wozu er denn nahm, was ihm unter die Hände fiel. Wie Dolhopt zurückkam, wurde er mit dem Pack Sachen vorausgeſchickt. Der Graf hatte bereits auch ſeinen Reitknecht mit Befehlen an die Reiter entlaſſen, und ritt nun allein, um etwaige Aufpaſſer zu täuſchen, durch die Stadt. Rechts und links durch Gaſſen und Gäßchen gelangte er in die Vorſtadt und Hinterburg, um von da über den horaſer Weg den Frauenberg von der hintern Seite zu erreichen.

Der Weg nach dem Berge war nachmittaglich heiß und einſam. Aufgeregt und mit ſich plaudernd ſchritt Hanns Dolhopt über den ſteinigen Boden, verwundert, daß die ziegenhainer Reiter in dieſer Tageszeit wie zu einem Aufbruch geſchäftig waren, und ein Hornbläſer zur Seite des Berges auf dem Weg nach Nieſig gleich einem Wachtpoſten hielt.

In der Nähe des Kloſtergartens ſtand eine hohe Säule, zum Andenken an frühere wunderbare Abhülfe einer furchtbaren Seuche errichtet, und die Peſtſäule genannt. Hier im Schatten fand Hanns Dolhopt zu ſeiner Ueberraſchung den alten Dudo aus Kötſchau's Dienerſchaft mit einem Bünbei ausruhend liegen. Er warf ſeinen Pack und ſich ſelbſt neben demſelben auf den Boden, und ſann über eine Auskunft nach; denn offenbar waren dies die für Mergardis beſtimmten Sachen. — Nun, ſagte er, gehſt Du auf die Pilgerſchaft, alter Sünder, mit Deinem Bündel?

Du biſt irre, wenn Du Dich nach einem Reiſegefährten umſiehſt, Du Tagedieb! verſetzte der Alte. Ich bringe nur Sachen für unſer gutes Fräulein Mergardis.

Aha! d'rum rannte drunten Herr Manegold von Dernbach umher, und fragte, ob Niemand Dich geſehen. Gewiß iſt noch etwas vergeſſen, und Du mußt nun den Weg wieder zurück.

Das werde ich bleiben laſſen, verſetzte Dudo. Der Manegold mag ſich nach einem andern Boten für ſeine Beſtellungen umſehen. Der Gang iſt mir ſauer genug geworden.

Recht, Alter! ſagte Dolhopt. Ruhe Dich aus! Die Nonnen ſind jetzt noch im Gebet. Erwarte mich hier. Ich habe die Sachen nur am Benedictiner-Convent abzugeben. Wenn ich wiederkomme, erzähle ich Dir etwas von Manegold, was Du dem Fräulein Mergardis hinterbringen mußt.

Er war raſch aufgeſtanden; Dudo aber blieb nicht, wie Hanns erwartet hatte, zurück, ſondern keuchte neben ihm den Berg hinan. Was auch Dolhopt vorbringen mochte, — er ſprach nämlich von dem Kloſterhund, der toll geworden wäre, er erbot ſich, Dudo's Bündel zur Erleichterung des Alten mit zu beſorgen, und dergleichen mehr: Dudo ließ ſich nicht irre machen, ſondern ſtieg immer vorwärts.

Nun ſo begleite ich Dich an die Pforte, und ſehe bei dieſer Gelegenheit die ſchöne Mergardis wieder einmal. Laß uns aber gemach gehen!

Hanns Dolhopt fürchtete nämlich, der Graf möchte noch nicht angelangt ſein. Er hielt aber ſchon unter dem Schatten einer alten Linde am andern Abhange des Berges, und barg ſich, um von dem alten Dudo nicht erkannt zu werden, hinter den breiten Stamm.

In der Vorhalle angelangt, drückte Dolhopt den alten Diener auf den ſteinernen Sitz, mit der Mahnung, zu verſchnaufen, eilte dann vor die Halle, und winkte den Grafen heran. Dieſer ſtieg ab, übergab ſein Pferd einem der indeß näher gekommenen Reiter, und hinkte herbei. Dolhopt wies und blinzte nach einem Strebepfeiler der anſtoßenden Kirche, hinter welchem der Graf unbemerkt warten konnte, trat dann in die Halle zurück, und klopfte, im Geſpräch mit Dudo, an die Pforte.

Um dieſe Zeit ſaß Mergardis, aufgeräumt und geſprächig, mit der Äbtiſſin in einer Laube des Kloſtergartens. Dieſe geiſtliche Mutter ſtand noch in guten Jahren. Sie war aus fränkiſchem Adel, und für die damalige Zeit durch Bildung ausgezeichnet. Dieſem geiſtlichen Hauſe nicht durch Neigung und Wahl, ſondern durch Familienrückſichten zugeführt, hatte ſie einen heitern Lebensblick mit in das Kloſter gebracht, und bewahrte ihn hier. Mergardis nannte ſie nach Verſchiedenheit der Stimmung und des Herzenbedürfniſſes bald Freundin, bald Mutter. Und dies Doppelverhältniß fand auch zwiſchen beiden wirklich Statt; indem Mergardis für ihre Empfindungen und Träume die wohlwollende Theilnahme, für ihre Zweifel und Wünſche die Belehrung und Warnung der Äbtiſſin fand. — Mit heiterm Blick über die Frühlingsblumen des Gartens ſchweifend, hatten beide Freundinnen über manche Eigenheiten des liebenden Herzens fröhlich und leiſe geplaudert, als die Pförtnerin den alten Diener mit dem Gepäck anmeldete. Die Äbtiſſin erhob ſich, um die abgerufene Freundin zu begleiten.

Sagt mir über Eins noch Eure Meinung, mein kluges Mütterchen! lächelte Mergardis. Was haltet Ihr von einer Liebe, die ſich vom Haſſe nährt, und Härte athmet?

Wie meinſt Du das, meine Tochter? fragte die Äbtiſſin.

Ich habe eine Freundin, erwiederte nicht ohne merkliches Erröthen Mergardis, die jede Annäherung des Mannes, dem ſie innigſt geneigt iſt, mit Unzufriedenheit und Tadel aufnimmt, und ihn mit Argwohn und Strenge kränkt. Jedem Beweggrunde ſeiner Handlungen mißtraut ſie, und wo er würdig auftritt, grämt ſie ſich, ob er auch edel genug angetrieben und geſinnt ſei. Zu ihrer eignen Qual verlangt ſie das Reinſte und Höchſte von ihm, während ſie doch die Bewerbungen, das Thun und Treiben ſo Mancher, die ihr gleichgültig ſind, mit Scherz und Heiterkeit aufnimmt. Gegen den Geliebten iſt Liebe zu arm an Nachſicht, gegen die Widerwärtigen iſt Gleichgültigkeit reich genug an Verzeihung. Wie reimt ſich das?

Worauf lächelnd die Äbtiſſin — O meine Tochter! verſetzte, wer auch dieſe Freundin ſei, denn ich will Dein Erröthen für keine Unwahrheit nehmen, — dieſelbe hat wohl zuzuſehen, was ſie thue. Freilich iſt es edeln Herzen öfter eigen, die Geſchlechtsneigung für eine Schwäche anzuſehen, die man dann nur mit dem höchſten Werthe des Geliebten zu entſchuldigen oder vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen glaubt. Aber die wahre Liebe ſoll für keine Schwäche gelten. Darum liegt immer eine Selbſucht darin, ſein ſtolzes Herz nur dem Zwang des Edelſten unterwerfen zu wollen. Jene Freundin grämt ſich darum, was und wieviel der Geliebte um ihretwillen ſein ſollte: warum macht ſie ſich darum keine Sorge, was ſie für den Geliebten ſein und thun könnte? Liebe lebt nur von Wohlwollen und Nachſicht; ſie zehret an ihrer eignen unerſchöpflichen Kraft und Fülle. Mit Haß und Härte vergiftet ſie ſich, während Scherz und heitre Laune, weil reines Wohlwollen in ihnen iſt, oft die Gleichgültigkeit zur Liebe aufnähren. So könnte leicht ein edler Übermuth Deiner Freundin ſich an ihrem Herzen rächen; wenn ihr nicht etwa Leiden vorbehalten ſind, ihren Stolz zu ſänftigen. Warne Deine Freundin!

Sie waren an der Pforte angekommen. Mergardis verſicherte ſich, indem ſie vorher den alten

Dudo durch das Gitterfenſter grüßte, über die Richtigkeit der Perſon und der Sendung, für welche ſie die Thür öffnen ſollte. Denn ein Bündel konnte durch das Gitter nicht angenommen werden. Während ſich nun der Schieber ſchloß, und die Riegel raſſelten, trat Dolhopt von der Wand, an die er, um unbemerkt zu ſein, ſich liſtiger Weiſe gedrückt hatte, hervor, huſtete das verabredete Zeichen, und ſchob ſich dem eintretenden Dudo nach, in der Abſicht, die Thür geſperrt offen zu halten.

Und nun ſtürzte der Graf hinkend herein. Mergardis ſchrie bei ſeinem Anblick aus Schreck und böſer Ahnung laut auf. Der Graf faßte mit unbändiger Kraft die Widerſtrebende, und riß ſie heraus in die Halle. Dolhopt, wie außer ſich, foderte den alten Dudo auf, dem Fräulein beizuſpringen, während er ſelber mit erkünſteltem Ungeſchick dem treuen Diener immer in den Weg trat. Wie er aber des Grafen wahre Abſicht merkte, denn bis jetzt glaubte er, es ſei nur auf ein Zwiegeſpräch abgeſehen, griff er ſelbſt mit zu, das Fräulein wieder in das Kloſter zu bringen. Doch nun war es zu ſpät. Einige Reiter des Grafen hatten ſich inzwiſchen eingefunden, ſtießen Dudo und Dolhopt zurück, banden dem Fräulein die Hände und hoben es auf des einen Reiters Pferd. Graf Berthold, die Entführte zu begleiten und nöthigen Falls ſeiner Beute ſich zu wehren, ritt neben her.

Raſch ging es nun den hintern, ſanften Abhang des Berges hinunter. Des Grafen Hiefhorn erklang, und die Reiter, des Zeichens gewärtig, beſtiegen die Pferde, und jagten, dem Gebieter folgend, woher ſie gekommen waren, nach dem Schildwalde zurück.

Inzwiſchen ward von der entſprungenen Äbtiſſin das Glöckchen des Kloſters hart und heftig gebeiert. Dudo und Dolhopt ſtürzten hülfeſchreiend nach der Stadt, aus welcher Ritter Konrad, von der heimlichen Bewegung unter den lagernden Ziegenhainern früh unterrichtet, hinter den Fliehenden her mit ſeinen Reitern jagte.

Hanns Dolhopt, wie betroffen er auch von der unerwarteten Wendung der Dinge war, hatte doch ſein verſtecktes Bündel nicht vergeſſen. Laufend und aus Leibeskräften hülfeſchreiend, unterließ er doch nicht, das Bündel ein wenig zu lüpfen, um ſich zu überzeugen, welchen Schatz er auf der Flucht gewonnen habe.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Auf der hölzernen Brücke bei Steinach ſtand gegen Abend ein ſchlankes Landmädchen in ärmlichen, verwachſenen Kleidern, und ſah bald in die Saal hinab, bald nach dem alten Schloß empor, das auf dem Hügel lag. Die Luft wehte feucht nach einem Gewitter; die Saal ging hoch und dunkelgelb von den wilden Gebirgswäſſern; das Uferſchilf, der hochgraſige Wieſengrund glänzten noch mit Regentropfen. Die Fröſche ſchrieen, die Lerchen ſtiegen zum aufgeheiterten Himmel. Nur am ferneren Gebirg hing noch graues Gewölk, auf welchem ein Stück Regenbogen flammte.

Die ſchöne Dirne achtete dieſer freundlichen Umgebung nicht. In bänglicher Unentſchloſſenheit lehnte ſie am Brückengeländer mit brennenden Wangen und feuchten Augen; in ſich gekehrt bohrte ſie mit dem Zeigefinger am angefaulten Brückenbalken und erſchrak, wenn ein aufflatternder Vogel in den alten Weidenbäumen rauſchte. Bald wagte ſie einige Schritte vorwärts nach dem Fußpfade, der unter Obſtbäumen zum Schlößchen empor führte; dann aber klopfte ihr Herz ſtärker, das friſche Roth wich von den Wangen, und der Hals zog ſich wie von Wachs unter das Mieder, das aber, zu knapp, nur noch unter der Bruſt mit einigen ſpannenden Häkeln ſchloß. Sie eilte wieder auf die Brücke zurück, die großen Augen zwinkerten, und einige Tropfen ſchlichen über die Wange herab.

Jetzt winkte vom Erkerfenſter eine Frauengeſtalt; aber das Mädchen auf der Brücke bückte ſich, und band die Strumpfbänder feſter, um die Winkende nicht zu ſehen. Das Fenſter ward geſchloſſen, und kurz darauf kam den ſteinigen Pfad zwiſchen Nußhecken herab ein ältlicher Diener, der das zitternde Mädchen, indem er es an der Hand faßte, mit ſich nach der Burg hinauf nöthigte.

Zu wem willſt Du denn, mein gutes Mädchen? fragte eine blaſſe Frau in mittleren Jahren, als das Mädchen in ein geſchmücktes Gemach getreten war. Du wollteſt doch wohl herauf, nicht wahr, und ſcheuteſt Dich, zu kommen? Tritt nur näher und faſſe Dich, mein ſchönes Kind.

Zitternd zog das Mädchen ein Amulet aus dem Mieder hervor und übergab es.

So hab' ich's doch errathen! rief vergnügt die freundliche Frau. Daran ſoll ich Dich erkennen: Du biſt die ſchöne Priſel aus Aſchbach, — Pater Ruppert, der fromme Mönch, ſchickt Dich, nicht wahr?

Das Mädchen nickte mit blödem Lächeln.

Du willſt zur Gräfin Richenza?

Ein Ja ward unter dreimaligem Nicken geliſpelt.

Da biſt Du nun richtig angekommen: ich bin die Gräfin Richenza, verſetzte die Edelfrau, und ſtreichelte des Mädchens Wange. Sei nicht bang, es ſoll Dir ſchon bei mir gefallen. Fürchteſt Du Dich vor mir?

Die ſchöne Priſel ſagte nein, und bückte ſich raſch mit der Miene, etwas Vergeßnes nachzuholen. Sie küßte der Gräfin Kleid.

Sieh, wie geſchickt Du biſt! lächelte Richenza. Und Du kennſt ſchon ſo viel Artigkeit?

Die Muhme hat mich's gelehrt und geheißen! verſetzte das Mädchen.

Wie alt biſt Du denn, Priſel?

Siebzehn Jahr letzte Lichtmeß geweſen, — war die tief herausgeathmete Antwort.

Siebzehn? Und ſo ſtark? Sieh, da zieht ſich ja wieder ein Häkel aus dem Faden, das Mieder iſt Dir zu knapp.

Das Mädchen ward überroth.

Du ſollſt andere Kleider haben, und recht ſchöne, ſchmeichelte Richenza. Du wirſt lachen, wie hübſch Du ausſehen ſollſt. Deine Geſpielen müſſen gelb werden vor Neid. Du willſt doch bei mir bleiben?

Wenn ich Euch recht bin, gnädige Frau! antwortete viel munterer die Dirne.

Ja, Du gefällſt mir. Du läſſeſt Dich ganz gut an, und wirſt ſchon nach und nach Deine Blödigkeit ablegen. Ja, ja, ſei nur ganz zutraulich, und erſchrick nicht, wenn etwa der hochwürdige Biſchof einmal mit Dir redet. Denn Du wirſt zuweilen um den Herrn zu thun haben. Er liebt in der Sanftheit ſeines Herzens die plumpe männliche Dienerſchaft nicht. Du mußt ihm nur in allen Stücken willig und dienſtbefliſſen ſein. Dann hat er an ſittſamen Mägdlein einen reinlichen Anzug gern. Er wird manchmal dies oder jenes an Dir tadeln und nach ſeinem Wohlgefallen ändern: das muß Dich nicht verdrießen. Überhaupt aber mußt Du hübſch munter ſein und lachen, wenn der hochwürdige Herr, von ſeinen ſchweren himmliſchen Geſchäften ermüdet, manchmal zu ſcherzhaften Redensarten und einiger Kurzweil aufgelegt iſt.

Wollt nur Geduld mit mir haben, gnädige Frau Richenza, ſagte Priſel, nun ſchon ganz unbefangen und treuherzig. Meine Muhme, die mich nach meiner Mutter Tod zu ſich genommen, hatte freilich andre Arbeit; aber ich habe ſonſt einen gelehrigen Kopf für was ich geheißen werde. Meine Muhme hatte mir ſehr bange gemacht, und wenn ihr der Pater Ruppert nicht ſo zugeſetzt hätte, würde ſie mich nicht haben ziehen laſſen. Sie ſoll's aber auch gleich erfahren, wie freundlich Ihr ſeid, und wie gut ich's hier habe. Und wenn ich erſt neu angezogen bin, dann ſollen ſie mich ſehen, alle die daheim mich ſo geängſtigt haben.

Womit haben ſie Dich denn geängſtigt? fragte die Gräfin neugierig.

Priſel lachte verlegen.

Nun, ſprich nur, liebes Kind, — ſag' es nur ganz offen heraus. Es wird gottloſe Lüge ſein.

Gewiß, gnädige Frau Richenza, platte Lüge iſt es. So viel ſeh' ich nun ſchon. Sie ſagen, der Herr Biſchof ſei ein Leckermaul, er habe nicht umſonſt ſo ein dickes rothes Geſicht; er bekomme ſich ſo hübſch von rothem Wein und rothen Mädchenwangen. Die hölzernen Kniepulte wären ihm zu hart, und daher müßten ihm die Mägde der Frau Richenza das Brevier halten. Ich ſollte mich nur in Euern Dienſt begeben, und ich würde ſchon die Mette und die Vesper müde werden, und vergehen, wie Butter an der Sonne.

O dies ſchlechte, dies verächtliche Volk! rief die Gräfin grimmig aus. Wie weit ſoll es noch mit der Verwegenheit des Pöbels kommen! Sie läſtern Gott und ſeinen Geſalbten. Alſo auch hier ſchon, unter den gläubigen Bauersleuten, gehen ſolche ſündhafte Reden? Aber das iſt die anſteckende Peſt der Städte. Hier bildet ſich ein hand- und zungenfertiges Geſchlecht, das in ſeinem Neide nach oben ſpeit, in ſeinem Hochmuth nach oben greift, alles Hohe und Heilige antaſtet und verächtlich macht.

Die Gräfin ward in dieſer, wol oft ſchon geſprochnen, und ihr daher ſehr geläufigen Rede durch einen Edelknaben des Biſchofs unterbrochen, der ſie in den großen Saal entbot. Sie verſprach, auf der Stelle zu erſcheinen, winkte Priſel, und führte das Mädchen über einen düſtern Gang nach der Mägdeſtube.

Hier ging es lärmend zu. Sabina, in vollem Putz ſich über die Andern erhebend, führte das Wort. Ihr übergab die Gräfin die verlegne Priſel mit dem Befehl, der als eine Bitte ausgeſprochen ward, — das Mädchen zuzurichten, wie ſie ſich ausdrückte. Sie ermunterte Priſel und befahl den übrigen Mägden, mit dem ängſtlichen Dinge ein gutes Vernehmen zu halten.

Dieſer Befehl ſchützte jedoch die gute Priſel wenig vor dem Muthwillen ſo ausgelaſſener Dienſtmädchen. Zuerſt fielen ſie über die ärmlichen und verwachſenen Kleidungsſtücke der ländlichen Dirne höhnend her, riſſen ihr die paar Häkel des knappen Mieders ab, zerrten an dem kurzen und engen Röckchen, und zupften das Knüpfläppchen los, unter welchem Priſel ſittſam die Fülle des lichtbraunen Haars verſteckte. Und wie ſie nun bei ſolcher Ausgelaſſenheit an dem blöden Mädchen alle die natürlichen Reize entdeckten, die ſie an ſich ſelbſt durch keine künſtlichen Mittel zu erſetzen vermochten, — die ſchönen Zähne, die ungeſchminkte ſchöne Geſichtsfarbe, den Glanz des Haares und der Augen: ſo ſchärfte ſich der Muthwillen noch durch Neid und Mißgunſt. Aber nicht die loſen Reden allein, auch die unziemenden Geberden erſchreckten und entſetzten das einfache Mädchen, das in dieſem Hauſe ſich nur auf Arbeit und Andacht gefaßt gemacht hatte.

Wie ſich jetzt eine oder die andere der Mägde aus- und umkleidete, ſich mit künſtlichem, von Lilien und Bohnen abgezogenem Waſſer wuſch, ſich weiß und roth ſchminkte, die Haare färbte, die Sommerſproſſen beſtrich und mit Pulver die Zähne rieb, ſetzte dies Alles die ſtaunende Priſel in athemloſe Angſt. Und als ſie vollends, von den unruhigen, lachenden, ſchreienden Mädchen hin- und hergeſchoben, unerwartet vor einem mit Zinn belegten Glasſpiegel ſtand, und ſich darin ſo hell und lebhaft erblickte, erſchrak ſie ſo in ihr tiefſtes Herz hinein, daß ſie unwillkürlich ein Kreuz ſchlug. Da platzte ein wildes Gelächter über ſie her. Aber auch dies ertrug ſie noch ſtillſchweigend, indem ſie heimlich ein Ave Maria betete.

Zuletzt nahm ſich Sabina des armen Mädchens an, gebot und erzwang mit Schimpfworten Ruhe, und ſuchte nun die ihr empfohlne Priſel nach den Worten der Gräfin — zurechtzumachen. Kleider wurden herbeigeholt, angeprobt, und ausgewählt; Waſchwaſſer wurde gebracht, und nun zu neuem Gelächter die Erröthete, Zitternde völlig entkleidet. Reden und Scherze fielen und wurden belacht, die für Priſel unverſtändlich und doch beängſtigend waren. Sie brach in Weinen aus, kauerte ſich und bat auf's Inſtändigſte, man möchte ſie allein laſſen. Aber nur deſto mehr drängte man ſich um ſie her, und ſuchte ihr die Kleidungsſtücke zu entreißen, in die ſie ſich zu hüllen wand. Da ſprang endlich die zur Wuth Gereizte auf, ſchlug um ſich her, und trieb die ſchreienden Mädchen hinaus, bis auf Sabina, die ihr lachend beiſtand, und in der verriegelten Stube, während die Verjagten polterten und ſchimpften, beim Ankleiden behülflich war.

Der Biſchof ſaß, als die Gräfin Richenza in den Saal trat, in behaglichem Armſeſſel, ein wenig von der Tafel gerückt, die mit den Reſten eines verſpäteten Mittagsmahles beſetzt war. Mit nachläſſiger Bequemlichkeit, doch nicht ohne Anſtand, ſtreckte er ſich in ſeinem breiten Sitz. Die kleine Tiſchgeſellſchaft von Prälaten und Rittern ſchien weder die Schüſſeln noch die Becher geſchont zu haben; wenigſtens ſaßen ſie ſchwer athmend, lallend und lachend da, mit alleiniger Ausnahme des jungen Friedrich von Hauſen, der bald verwundert, bald mißbilligend umherblickte.

Der Biſchof winkte der eintretenden Gräfin an ſeine Seite, indem er ihr luſtig zurief: Seht Euch um, Frau Gräfin, ſeht Euch um! Inzwiſchen Ihr uns verlaſſen habt, iſt ein luſtiger Freund angekommen, und läßt ſich die Ueberbleibſel ſchmecken.

Gaſuto! rief die Gräfin verwundert.

Ein ſchwärzlicher, unanſehnlicher Mann, unſtäten Blicks und ſtruppigen Haares, hatte ſchnell den Mund am Tafeltuch abgewiſcht, und kam gebückt herbei, der Gräfin das Gewand zu küſſen.

Biſt Du endlich zurück, Hanns Allerhand? fragte Richenza. Und Du ſiehſt ja ganz vernünftig aus. Haſt Du Dich gemauſert, ehe Du hereingekommen? Was für ein Vogel warſt Du denn zu Hochheim?

Ein Kuckuck! antwortete Gaſuto ſchalkhaft.

Der Biſchof lachte, indem er zur Gräfin ſagte: Ja, ein Kuckuck! Er hat ſeine Eier in fremde Neſter gelegt, der Halunke!

Um Vergebung! Ich habe prophezeit; der Kuckuck iſt der Frühlings-Prophet, — erwiederte in gebrochnem Deutſch der Italiener.

Laßt ihn erſt zu Kräften kommen, Frau Richenza, ſprach der Biſchof. Er hat unterwegs nichts Erkleckliches gefunden. Bringt her, was noch vorhanden iſt, Burſche! rief er den Edelknaben zu. Wir ſitzen ja lange genug, das Eſſen verſchnaufend, da, und ſchnuppern Alle wieder ein wenig mit. Bringt von dem in Wein bereiteten Schinken. Reicht unſerm geſchickten Gaſuto von der Torte de Lavezolo. Die war recht köſtlich bereitet, Frau Gräfin, recht ſchmackhaft und würzig. Iſt nichts mehr übrig davon? Ohe Gaſuto, da kommſt Du um das Beſte. Aber tröſte Dich, wir haben ſie ſo gut aufgenommen, daß ſie bald wieder kommen wird. Nicht wahr, Frau Gräfin? Inzwiſchen ruft Sabina herbei, die ſoll ihm eine Torte ſein, die ſoll er für ſich allein haben. Ich denke, wir ſind heut aufgelegt, Verlobung zu halten. Oder, Frau Gräfin, können wir ſie noch nicht entbehren in der Wirthſchaft?

Er hatte dieſe Frage halblaut gethan, und Richenza bejahend und ermunternd genickt. Gaſuto ſchielte über den Teller und lachte grinſend.

Bald erſchien Sabina in geſticktem Kleid und mit Bändern in den Haaren. Gewandt und mit Zierlichkeit übte ſie ihr Amt, dem Biſchof den ſildernen Becher zu füllen und darzureichen. So oft er aber mit ihr ſcherzte, zog ſie ihm einen verächtlichen Mund, und blickte lächelnd nach Friedrich von Hauſen, den dies Treiben mehr und mehr zu befremden ſchien. Denn er aß zum erſten Mal bei dem Biſchof auf einem Landſitze, wo deſſen Freundin, die Gräſin Richenza, die Wirthſchaft zu führen pflegte, während dieſelbe in der Reſidenz Würzburg in einem beſondern Hauſe wohnte, und nur die Beſuche des Fürſten annahm.

Seht mir die Ketzerin! lachte der Biſchof, indem er Sabinen bei einem Ärmel des Gewandes zupfte. Sie trägt Bänder in den Haaren, was allen frommen Anhängern des Bußpredigers Johann von Vicenza ein Ärgerniß iſt. Bänder auf dem Kopf iſt Frauenketzerei, wie falſche Meinungen im Kopf den Mann zum Ketzer machen. Aber Ihr Mädchen kommt immer einige Augenblicke früher in die Hölle, als die ketzeriſchen Männer, weil Eure Ketzereien dem böſen Feind bequemer zu faſſen ſind, wenn er Euch holt.

Nein, erwiederte Sabina keck, wenn er uns früher holt, thut's der böſe Feind aus Artigkeit gegen die geiſtlichen Herren, damit die drunten nicht gar lange auf uns zu warten brauchen.

Du! drohte der Biſchof, nimm Dich vor dem umherwandernden Prediger Konrad von Marburg in Acht: der ſchneidet den Ketzern die Haare ab. Der Ehrabſchneider! denn ſchöne Haare ſind doch die Ehre der Frauensperſonen.

Meine Sabina küßt keine Kröte, hochwürdigſter Biſchof! bemerkte Gaſuto mit ſelbſtgefälligem Lachen.

Ich hüte mich! verſetzte ſie boshaft, mein Bräutigam Gaſuto iſt eiferſüchtig.

Der Biſchof lachte, und Gaſuto mußte nun mit ſeinem Becher in die Nähe rücken und erzählen.

Gaſuto kam eben von Hochheim bei Würzburg, wo der Erzbiſchof von Mainz mit andern Erzbiſchöfen und Biſchöfen den thüringer Landgrafen Heinrich Raspe zum deutſchen König gewählt hatten. Um die Vorfälle dieſer Wahl zu beobachten, und wo möglich einen Blick in das geheime Treiben der aufgehetzten Wahlfürſten zu thun, hatte Biſchof Herrmann, der es mit den Hohenſtaufen hielt, und dem verfolgten König Konrad anhing, den ſchlauen Gaſuto nach Hochheim geſchickt, der ihm ſchon bei andren Gelegenheiten unter wechſelnden Geſtalten, als Pilger, als Wahrſager, als Gaukler, hauſirender Krämer u. dergl., gute Dienſte geleiſtet hatte. Diesmal war Gaſuto als Wahrſager aufgetreten, hatte ſich in vornehme und niedere Kreiſe eingeſchlichen, und hier mit feinem Ohr und ſcharfem Auge umhergeſpäht. So war er denn ziemlich nah hinter die Mittel und Schliche gekommen, durch welche der Erzbiſchof von Mainz eine ſo auffallende Wahl wie die des Landgrafen zu Stande gebracht, und dadurch des Papſtes Lob gewonnen hatte. Gaſuto erzählte genau und umſtändlich, und ſein gebrochenes Deutſch brachte bei den weingelaunten Gäſten Beifall und Gelächter hervor.

Es iſt erſtaunlich viel aufgegangen bei dieſer Königswahl! ſagte Gaſuto in ſeiner trocknen Weiſe.

Frankenwein! Ich glaub's! rief der Biſchof aus.

Auch das, war die Antwort, aber beſonders viel Ablaß. Der päpſtliche Legat hat nichts geſpart, um des Kaiſers und des Königs Freunde und Anhänger auf ſeine Seite zu ziehen, und für Heinrich Raspe zu gewinnen.

Der Biſchof lächelte.

Viele aber, fuhr Gaſuto fort, zogen dem Ablaß ein ſchiefes Maul, und ſahen ſich nach andern Lockmitteln um. Für die war denn auch geſorgt. Der heilige Vater hatte nämlich 50,000 Mark gutes Gold geſchickt. Das war ein herrlich Salböl, in England ausgepreßt, und über Venedig nach Deutſchland ſpedirt; das hat viel ſteife Herren gelenk gemacht.

Der junge Friedrich von Hauſen unterbrach hier mit eifernden Worten den Erzähler, und wollte die Fürſten genannt wiſſen, die um ſchnödes Gold ihrem erwählten König abgefallen wären, und ſich dem Papſte verkauft hätten. Dieſen nannte er in ſeiner Entrüſtung einen Unruhſtifter, einen harten, anmaßlichen Mann, der im Namen Gottes England beraubt habe, um mit dieſem Golde Deutſchland zu verwirren, einen Fremdling, der mit zwei Armen — Habgier und Herrſchſucht — im Dienſte der Hölle arbeite, nicht im Weinberge des Herrn, wozu er berufen ſei.

Der Biſchof lachte, wiewohl man ihm anſah, daß manches gegen die geiſtlichen Hirten des Volkes geſprochnes Wort des Jünglings ihn im Stillen verdroß.

Weltliche Fürſten, bemerkte Gafuto, waren auch gar nicht da, und ſo hat der Landgraf Raspe durch ſeine, nur von geiſtlichen Fürſten geſchehene Wahl bereits auch den Spottnamen der „Pfaffenkönig“ erhalten.

Was hat man denn zu meiner Entfernung von Würzburg geſagt? fragte Biſchof Herrmann.

Wenn ich Euer Hochwürden Gnaden doch die Wahrheit ſagen muß, erwiederte Gaſuto, ſo iſt der Erzbiſchof von Mainz freilich ſehr ungehalten geweſen, und auch die übrigen gefürſteten Prälaten haben wacker geſcholten.

Der Biſchof erröthete. — Wahr iſt es, ſagte er, ich hätte diesmal den Wirth zu machen gehabt, und am Ende iſt mir's wohl auch für Geiz ausgelegt worden, daß ich ſo unmittelbar vor Ankunft hoher Gäſte in der Nachbarſchaft meiner Reſidenz entwichen bin. Dies würde mir freilich einen argen Schimpf und viel Spott und Schande zuziehen.

Darüber mag ſich Eure Gnaden getröſten, verſetzte der Welſche. Nur der Erzbiſchof von Bremen, der Hungerleider, ſoll dieſen Verdacht geäußert haben; die von Mainz und Trier aber haben gleich erklärt, das ſei Eurer Hochwürden Art und Weiſe gar nicht, vielmehr müßtet Ihr was Beſonderes im Schild führen, ſonſt Ihr die gute Gelegenheit, den prachtvollen Wirth zu machen, nicht vorübergelaſſen hättet.

So, haben ſie das? rief Herrmann vergnügt und geſchmeichelt aus.

Ja, antwortete Gaſuto. Und da hat Euer Abgeordneter, Herr Wolker von Tanuhr, den Zug des Abtes vorgeſchützt, und als böslichen Überfall geltend zu machen geſucht, den Ihr in Perſon hättet abwehren müſſen.

Das hat der Wolker klug explicirt! rief der Biſchof.

Ja, die Fürſten aber haben die Köpfe dazu geſchüttelt, fuhr der Welſche fort, und behauptet, Ihr hättet vielmehr den Abt, der mit bewaffnetem Geleit zur Königswahl hätte ziehen wollen, daran gehindert und feindlich überfallen. Ja Einige ſpielten nicht undeutlich darauf an, daß Ihr ſchlimme Abſichten auf die Abtei Fulda hättet. Hierüber wird Euch aber Herr Wolker von Tanuhr umſtändlicher Rede ſtehen, denn ich bin mit dieſen jüngſten Äußerungen gleich abgereiſt, und hierher geeilt.

Der Biſchof war ein Weilchen nachdenklich. Dann rief er, gegen die Gräfin gewendet, barſch aus: Mögen ſie's denn merken, und ſich unter der Hand daran gewöhnen, den Biſchof von Würzburg wachſen zu ſehen. Alles wird nun darauf ankommen, wer obſiegt, — der rechtmäßige deutſche König, oder der erſchlichne Heinrich Raspe. An dieſen lehnt ſich mein Nachbar, der fuldaer Abt, und ſtreckt ſich an ihm. Soviel ſehe ich durch, daß er mit ſeiner ſchönen Nichte einen gewaltigen Wurf thun will, und der Raspe hat Neffen und Vetter und vielleicht ſelber noch Heirathsluſt.

Friedrich von Hauſen konnte ſein ſchwärmeriſches Mißvergnügen über dies unverhohlne Wettringen ehrgeiziger Fürſtenprieſter nicht unterdrücken. Er fiel noch einmal gegen den Papſt aus, und gab zu verſtehen, daß dieſer herrſchſüchtige Oberprieſter die ganze hohe Geiſtlichkeit verderbe, die, wenn ſelbſt im Widerſpruch mit ihrem Oberhaupte, doch in Ehrgeiz und Habſucht ihm wacker nacheiferten.

Die Gräfin Richenza ſuchte das Geſpräch abzuleiten; denn ſie bemerkte wohl, wie über des Biſchofs Naſenwurzel die ſtarke Ader ſchwoll. Sie that einige ablenkende Fragen, und ſchickte nach der ſchönen Priſel, um den Tiſch abräumen zu laſſen.

Priſel war höchſt befangen, zitterte beim Eintreten und zeigte ſich unter Sabinens Anleitung im Anfaſſen der Tiſchgeräthe ſehr unbeholfen. Doch verlor dabei ihr ſonſtiges gutes Ausſehen nicht, ſondern gewann noch durch den Reiz erröthender Verlegenheit. Den Biſchof ſchien dieſe neue Erſcheinung zu zerſtreuen. Er blickte die Gräfin mit fragendem Lächeln an, und ſie blickte mit antwortendem Lächeln zurück. Die Gäſte wurden wieder lebhaft unter des Biſchofs guter Laune. Dieſer rief Gaſuto und Sabina zu ſich heran. — Sollte nicht heut Verlobung ſein? fragte er. Gaſuto hat ſeine Sachen gut gemacht, wir müſſen ihm Wort halten. Dein Händchen her, Sabina! — Hörſt Du nicht? Willſt Du hören!

Sabina ſchüttelte den Kopf, und ergriff, um zu trinken, den Becher der Gräfin.

Was haſt Du verſprochen? fragte der Biſchof in bittendem Ton. Weißt Du's nicht mehr, ungehorſame Magd der Gräfin Richenza?

Sie weiß, wie ungern ich ſie entbehre, Eure Gnaden! entſchuldigte die Gräfin, über des Mädchens Laune und Betragen in Verlegenheit. Die gute Madlene, wenn Ihr ſie kennt, Hochwürden, das geſchickte, ſanfte Mädchen, hat ihr Bündel geſchnürt, will durchaus in's Kloſter gehen, und ihr Erſpartes dem Himmel zuwenden. Ich darf ſie von ſo gutem Vorſatze nicht abhalten.

Laßt ſie ziehen! fiel der Biſchof zornig ein. Das eigenſinnige, widerwärtige Ding!

Er beſann ſich und fuhr milder fort:

Ich meine, Frau Richenza, Ihr habt mir ſie immer ſo beſchrieben. Es iſt ein gutes Vorhaben, ſich dem Himmel als Magd zu verdingen; wir wollen ſie ziehen laſſen. Zumal habt Ihr ja hier eine recht handfeſte und wohlgeartete Dienerin. Priſel heißt ſie?

Die Gräfin entſchuldigte des noch ganz ungeübten Mädchens Verlegenheit und Ungeſchick.

Geduld und Nachſicht zu haben, iſt chriſtlich, — verſetzte der Biſchof, und wendete ſich wieder mit einiger Strenge gegen Sabina. Du weißt wohl, was Du dem rechtſchaffenen Gaſuto zugeſagt! ermahnte er. Reiche ihm alſo die Hand, und ich lege die Ausſteuer hinzu.

Sabina weigerte ſich lange und ſchnöde. Herrmann kämpfte, Nachſicht mit ihrem Eigenſinn zu behalten, indem er bald jähzornig ſchalt, bald wieder, aus Furcht vor ihrer loſen Zunge, ſchmeichelte. Er gab ihr dann freundliche Worte, und ſie erhielt eine Bedingung nach der andern, zuletzt auch die Zuſage, daß der hochwürdigſte Herr ſie ſcheiden müſſe, wenn ſie ſich mit dem ſtruppigen Menſchen, wie ſie Gaſuto nannte, nicht würde vertragen können.

Friedrich von Hauſen ſprang jetzt ungeduldig auf, und bat um Erlaubniß, zur Hochzeit des angenehmen Paares wiederkommen zu dürfen. Der

Biſchof war beſchämt, und als ſich auch die andern, furchtſameren Vaſallen gegen allen Reſpekt erhoben, wünſchte er kurzweg gute Nacht, und rief nach Licht.

Da entſtand Lärm im Hof; man hörte Reiter über die hohldröhnende Brücke ſtürmen, Fackellicht verbreitete ſich, und als man die Fenſter öffnete, rief eine Stimme: Biſchof Herrmann da?

Herrmann erſchrak, und wendete ſich, zu fliehen, nach der inneren Thür. Richenza faßte ſich an ſeinem Skapulier und fragte ängſtlich ungewiß: War es denn nicht meines Bruders Stimme?

Wirklich ſtürzte der Graf Heinrich von Henneberg in den Saal und rief: Flieht, hochwürdigſter Herr, flieht! der Abt von Fulda folgt uns.

Da ſchritt der Biſchof raſch hervor. Welchen Unſinn ſchreiſt Du da, Du allzufriedfertiger Vogt unſeres Stiftes? rief er aus.

Die Wahrheit, Eure Gnaden! verſetzte Henneberg. Wir ſind geſchlagen, da- und dorthin fliehen unſere Leute. Der Abt iſt uns ſiegreich und rachſüchtig an der Ferſe. Die Nacht hält ihn wohl zurück; aber benützt dieſe kurze Friſt, und eilt mindeſtens bis Neuſtadt.

Biſchof Herrmann ſchrie dagegen: Wo iſt Wolfram Zufraß von Oſtheim? Ich will ihn hinter die Ohren ſchlagen! Läßt mich der feige, treuloſe Feldhauptmann den Schimpf erleben, feldflüchtig vor dem armſeligen fuldaer Abt zu ſein? Und ich hatte ihm die vielen Reiter anvertraut, — dem elenden Zufraß!

Was ſoll ich thun, Heinrich? fragte Richenza den Grafen von Henneberg. Soll ich auch gleich mit fort, Bruder?

Du kannſt bleiben, erwiederte er. Weibern geht der Abt aus dem Wege. Auch will ich ihm morgen gleich entgegen, und ihn mit Friedensvorſchlägen aufhalten, bis wir uns wenigſtens geſammelt haben.

Nein, ich bleibe doch nicht, Heinrich! erklärte ſie. — Nehmt mich in Euerm Geleit und Schutz mit, hochwürdigſter Herr! — Sabina, packe meine Sachen!

Der Biſchof konnte keinen Entſchluß faſſen. Er fragte nach dem nähern Verlauf des Kampfes, und ſo oft der Graf erzählte, unterbrach er ihn doch wieder mit heftigen Worten über den Feldhauptmann, den Henneberg vergebens zu entſchuldigen ſuchte. Endlich gewann der Biſchof ſoviel über ſich, niederzuſitzen, und des Grafen kurzen Bericht anzuhören. — Dieſem zufolge hatte der Abt vor Hammelburg einen entſcheidenden Schlag geführt, die Würzburger zerſtreut, und war eben unterwegs, den Sieg bis tief in das würzburger Land hinein zu verfolgen.

Auf's Neue tobte Herrmann. Die Gräfin ſuchte ihn durch Vorſtellungen zu beruhigen, und zum Aufbruch zu bewegen.

Ihr habt Recht, Frau Richenza, verſetzte zuletzt der Biſchof. Ihr ſeht die Sache richtig an. Wir wollen ja nicht vor dem Abt fliehen, keineswegs! Nimmermehr! Vor dem erbärmlichen Äbtlein! Sondern wir eilen nur, unſere zerſtreuten Leute zu ſammeln, um den vorwitzigen Abt zu empfangen, und mit Naſenſtübern heimzuſchicken. Alſo wir brechen gleich auf!

Geſchwind, Priſel, Sabina! Packt die Sachen von Werth! gebot Richenza.

Mir noch einen Trunk! rief der Biſchof, ich bin erſchöpft.

Auf einen Wink der Gräfin reichte Priſel einen Becher Weins.

Du machſt ja das recht manierlich, Du —! — Und die Kleider ſitzen Dir wie angegoſſen! bemerkte Herrmann während des Trinkens. Priſel ſchlug, vor ſeinem Blick erſchrocken, die Augen nieder.

Frau Richenza, rief Herrmann jetzt, übereilen wir uns nicht! Wir haben die lange Nacht vor uns, und gewinnen den angenehmen Morgen. Ich denke erſt ein wenig zu ruhen, wir ſind ermüdet. Der Abt ſoll mir nicht auch die Nachtruhe in die Flucht ſchlagen. Laßt Eure Sachen von Sabina packen, Gaſuto mag ihr dabei helfen. So ſoll's ſein! Priſel leuchte mir!

Er erhob ſich und ſah nicht ohne Verlegenheit die ungewiß harrenden Gäſte an. Der Graf von Henneberg rieth wiederholt, keine Zeit zu verlieren, und auf alsbaldige Abreiſe zu denken. Da fiel, mit dem Fuße ſtampfend, der Biſchof zornig ein: Ich will nicht, und ſo will ich, wie ich will!

Der Graf von Henneberg verließ entrüſtet den Saal.

Eine tiefe Stille war eingetreten. In dieſem Augenblicke ging langſam die Saalthür auf, und blaß ausſehend, langſam ſich bewegend, mit dem Blick umherſuchend, ſchwankte ein Mädchen mit einem Bündel herein. Die Edelknappen waren mit manchen Kerzen weggelaufen, andere Lichter waren erloſchen, und ſo nahm ſich die Erſcheinung ſchauderhaft aus. Der Biſchof ſetzte ſich, und blickte, indem er gebückt das untere Geſicht in die linke Hand ſtützte, der Angekommenen ängſtlich entgegen. Die Gäſte verſtummten; die Stille ward beängſtigend.

Was willſt Du, Madlene? fragte flüſternd die Gräfin.

Abſchied nehmen, Frau Richenza! war die Antwort. Ich habe die Ruhe nicht länger; ich will die Nacht noch fort.

Du thuſt wohl, gute Madlene, verſetzte die Gräfin, indem ſie das Mädchen ſtreichelte, und unvermerkt nach der Thür drängte.

Auch wir ziehen noch dieſe Nacht von hier ab, und gehen eben an's Einpacken. Ich werde Dich aber im Kloſter beſuchen, und wir haben uns denn viel zu ſagen, wozu jetzt keine Zeit iſt. Laß uns daher auch jetzt noch nicht eigentlich Abſchied nehmen: wir ſehen uns bald wieder. Ich werde Dich glücklich finden. Du haſt gewiß den beſten Weg gewählt, und biſt vergnügt, wenn wir uns in dieſem unruhigen Welttreiben abquälen. Was hat man hier? Nichts als Sorgen und Sünden! Lebe denn wohl! Geh mit Gott, Madlene!

Ach und welche Sünden! rief Madlene aus.

Jeſus, Jeſus, welcher Stamm von Sünden in denen, die geſetzt ſind, der Sünde zu wehren, von Sünde zu reinigen. O wir armen Mädchen! Die Pilger erzählen uns von Leuchtthürmen, die den armen Seefahrern in Nacht und Sturm eine Richtung und Zuflucht zeigen, und wie vom Himmel herab mit tröſtlichen Fackeln über dem Hafen winken. O warum ſtehen denn die hohen Leuchtthürme der Chriſtenheit, deren Dach eine Biſchofsmütze iſt, dieſe Kirchenlichter, hinter Klippen und Strudeln, und locken uns Unerfahrne, Vertrauende in's Verderben!

Heiliger Gott, welche verkehrte Reden führſt Du! flüſterte die Gräfin. Madlene, thue mir die Liebe an, und geh' ſtill aus der Burg. Gute Madlene, ängſtige mich nicht! Geh' in Dein Kloſter, weine hinter Deinem Gitter! Ich komme zu Dir und weine mit! Zürne mir nicht, wenn ich Dir Unliebes angethan habe. Vergib mir, und Dir wird Gott vergeben!

Mit dieſen Worten führte oder zog vielmehr Richenza das aufgeregte Mädchen nach der Thür.

Haltet doch! rief Madlene, bückte ſich und zog ein ſilbernes Schmuckkettlein aus ihrem Bündel. —

Nehmt hier die Kette zurück, mit der Ihr mich gefangen habt.

Wie, Madlene! flüſterte die Gräfin. Du beleidigſt mich, — es iſt Dein! Behalt' es nur und ſteck's ein!

Was ſoll ich damit im Kloſter! ſeufzte das Mädchen.

Leg's zum Feſtſchmuck der heiligen Klara — verſetzte die Gräfin.

Gräfin Richenza, läſtert Ihr, oder ſeid Ihr von Sinnen? ſchrie Madlene. Die Sündenkette zum Schmuck der heiligen Klara? Euch will ich ſie umhängen: tragt ſie, ſammt Allem, was daran hangt! Und gebt Acht, daß ſie Euch nicht in die Hölle zieht!

Sie ſtreifte die Kette raſch der Gräfin über das Haupt und riß ihr damit die langgewundnen Haarzöpfe los. Die Gräfin war außer ſich. Helft mir! rief ſie, — die Dirne iſt wahnſinnig.

Der Biſchof blieb regungslos ſitzen. Einer der Ritter wollte der Gräfin beiſpringen, aber Friedrich von Hauſen hielt ihn zurück. Priſel näherte ſich verlegen der Gebieterin. In Gedanken verſunken ſtand Madlene mit gefalteten Händen. — Ach, wie hing ſich mein kindiſches Herz an dieſen Schmuck!

ſeufzte ſie. Vor zwei Jahren kam ich zu Euch. Da ſah ich fröhlich umher, und betete ohne Herzklopfen. Mit dieſer Kette, Richenza, habt Ihr mir eine Laſt von Sünden umgehangen; — aber ich werfe ſie von mir, und Gott ſei mir barmherzig!

Sie blickte auf und ſah Priſel. — Ha! biſt Du es, die friſch angekommen iſt? Ach Du Arme! rief ſie aus. Gebt mir doch die Kette wieder her, Frau Richenza! Ich fürchte, Ihr verſchenkt ſie noch einmal.

Indem Madlene die Kette wieder an ſich zog, ſagte ſie leiſe der Gräfin in's Ohr: Nicht wahr, Frau Richenza, Ihr ſeid ein Roſenſtock, und wollt Ihr lieb und werth bleiben, müßt Ihr von Zeit zu Zeit eine friſche Roſe tragen? Nicht wahr, ſo ſagt Ihr?

Jetzt genug der Verwegenheit! fuhr die Gräfin auf. Jetzt fort mit Dir, Dirne!

Aber ſchon hing Madlene an Priſel's Hals und ſchluchzte. — Ach wie Du bin ich einſt hereingekommen! ſtöhnte ſie. — Unaufhaltſam ſtrömten ihre Thränen. — Nicht wie ich ſollſt Du von hier ſcheiden! ſprach ſie dann entſchieden, warf dem ſtaunenden Mädchen die Kette um den Hals und flüſterte ihm einige Worte in's Ohr. Priſel ſchrie auf.

Komm', komm', ich bin Dein Schutzengel! rief Madlene, ergriff ihr Bündel, umfaßte Priſel und zog ſie mit ſich fort.

Die Gräfin ſank erſchöpft auf den nahen Polſterſitz.

Zweites Kapitel.

Die Gäſte verloren ſich aus dem Saale, — die Prälaten, um ſich vor dem feindſelig nahenden Abt in Sicherheit zu bringen, die Ritter, um mit dem Grafen Henneberg zu berathen. Auch Gaſuto und Sabina hatten ſich weggeſtohlen, und waren ſehr haſtig daran, die koſtbaren Sachen zu packen, und zu flüchten.

Der Biſchof erhob ſich und wankte durch den düſtern Saal nach dem Polſterbette hin, um Frau Richenza zu ermuntern. Er ſchien ſehr beängſtet um ſie. Wie er aber die Angerufne aufathmen hörte, wich ſeine Beſorgniß dem Unmuthe, den er über ſeine Beſchämung empfand. Er verwünſchte den Vorfall, klagte über Madleine, ſchalt auf Sabina und erhitzte ſich mehr und mehr an jedem geſprochnen Wort, ſo daß er zuletzt die Gräfin ſelbſt nicht ſchonte, ſondern ſchalt, als ob ſie ihre Dienerinnen verwöhne. — Und nicht nur verwöhnt habt Ihr ſie, fügte er hinzu, ſondern mit der Art, wie Ihr — o, das weiß ich Alles! — hinter meinem Rücken von mir ſprecht, und Euch auf meine alte Neigung und Schwäche für Euch viel zu gut thut, ſetzt Ihr eben im Herzen dieſer widerwärtigen Dienerinnen den verwegenen Uebermuth an, den ſie zuletzt ſich Alle herausnehmen, wie blöde und jüngferlich ſie auch im Anfang ſich mögen angeſtellt haben.

Bei dieſem, aus bloßem Unmuth aufgegriffenen Vorwurf fühlte ſich die Gräfin Richenza auf's Tiefſte gekränkt, im Bewußtſein, daß ſie gerade auf nichts ſorgfältiger hielt und gehalten hatte, als den Ruf ihres Freundes und den Schein ihrer eigenen Ehrbarkeit zu ſichern. Sie blieb daher nicht gelaſſen. Vorwürfe wechſelten mit Vorwürfen, und was in beſonnenen Augenblicken Keins von Beiden vor ſich ſelber hätte ausflüſtern mögen, ward jetzt dem Andern als Beſchuldigung zugeſchrieen. Der Zank entbrannte ſo heftig, daß der Biſchof, glühroth, die Fauſt hob, und Richenza, blaß und bebend, nach der Thür eilte. — Ich verlaſſe Euch, undankbarer Mann! rief ſie hier. Was ich gethan, iſt meine Schmach, und daß ich es um Euch gethan, meine Reue. Aber wehe mir und Euch, daß dieſe Reue meine Schmach nicht tilgt!

Weinend ſuchte ſie ein entferntes, einſames Gemach auf, und der Biſchof ſtürmte nun in den Schloßhof hinab, wo er, zwiſchen brennenden Fackeln mit heftigen Reden und tobenden Befehlen zum Aufbruch ſich vor den Männern zu ermannen ſuchte, unter deren Augen er eben erſt die größte Beſchämung ſtillſchweigend ertragen hatte. — Vor Tagesanbruch verließ er die Burg im Geleit Henneberg's und der übrigen Ritter.

Wer nun nach dieſem Abzug im Burghof ſchrie und gebot, war der welſche Gaſuto. Er ſchickte die Diener mit beladenen Pferden dem Biſchof nach, und ſchärfte ihnen liſtiger Weiſe ein, ja verſchiedene Wege zu nehmen, damit ſie nicht unglücklicher Weiſe auf einem und demſelben Wege vielleicht alle dem feindſeligen fuldaer Abte in die Hände fallen möchten.

Wie nun Alle fort waren, winkte er Sabina herbei, und trieb, ſcheu umherblickend, ſelber ein ſchwer beladenes Maulthier die Höhe nach dem Wald hinan. Oben angelangt, hielt er ſtill und ſah umher. Die Morgenhelle ergoß ſich über das

Thal, und ein Lächeln glitt über des Welſchen braunes Geſicht. — Wir haben das Beſte gerettet, Sabinchen, ſagte er zu ſeiner gähnenden Begleiterin. Ein Packeſel kann ja doch wol dem Abt in die Hände gefallen ſein, und ſo mag es alſo der unſrige. Nur ruhig, Sabinchen! Dein Äuglein muß nicht gleich zürnen. Verſtehe mich nur recht, Herzchen! Wir wollen die guten Sächelchen nicht verlieren; es ſoll demnächſt nur ſo heißen, ſie wären von des Abtes Leuten erbeutet worden. Verſtehſt Du, wir ſagen, daß wir davon gelaufen, und hätten den Eſel ſtehen laſſen, wie der Feind gekommen ſei. Aber wir ſind keine Eſel, ſondern treiben den Packeſel hübſch auf Nebenwegen nach Bremig zu Deinen Verwandten, und verwahren dort dieſen Deinen Brautſchatz. Ja, ja, ergib Dich nur drein, mein Weibchen zu heißen. Getraut ſind wir zwar nicht; trauten uns aber auch nicht, wenn wir getraut wären. Aber hierher ſieh' einmal auf den Packeſel! Das iſt etwas, was uns Beiden gehört, und uns daher zu einem Paar macht: Du haſt es erworben, ich geflüchtet. Es gehört keinem allein, und es wäre ſchlecht, wollt' Eins von uns Beiden allein es beſitzen. So etwas verbindet und hält unſere Ehe. Es iſt die Kopula, und macht unſere Kopulation. Alſo reiche mir das Händchen über den Hals des Eſels vor Deiner hochgepackten Mitgift herüber!

Mit grinſendem Lachen winkte er dem leichtſinnigen Mädchen. Sie traten zu beiden Seiten des Eſels, über deſſen Hals ſie ſich mit beiden rechten Händen faßten. Eben ſchlug das Thier, als hätte es ein Mitverſtändniß des Vorgangs, ſein hölzernes Gelächter auf, und ließ dann, einem ſegenſprechenden alten Mönche gleich, die zuckende Unterlippe hangen.

Siehſt Du, Sabinchen, ſagte Gaſuto, eben geht die Sonne auf, die Vögel ſchreien wie toll, ein halb Dutzend Glocken läuten vor und hinter dem Wald: ſind wir nicht ehrlich und feierlich vermählt? Unſere Ehe iſt ſo albern nicht, obſchon wir über den Eſel getraut ſind. So, Herzchen! Ich drücke Dir die Hand, und Du mir — das iſt das ausdrucksvolle Ja. Nun laß die Hände über den Hals und die langen Ohren des Thiers herabgleiten, und wir fallen einander in die Arme, und beſiegeln den Bund. Ich bin Dein Mann, Du biſt mein Weibchen.

Er küßte ſie, und ſie ſchlug ihn an das Ohr. Beide lachten, daß es im Walde widerhallte. Er erſchrak, und horchte auf. Wie es keine Gefahr hatte, zog das junge Paar in überlegenden Geſprächen weiter in die waldigen Berge hinein.

Und wie kaum der Hahn auf dem ſteinacher Kirchthurme in der Morgenſonne glänzte, ſtürmte der Abt von Fulda mit ſeinen Reitern heran, ungeſtüm, ſeinen Sieg zu verfolgen, und entſchloſſen, tief in des Biſchofs Land vorzudringen. Unter dem Schlößchen an der Brücke von Steinach hielt er an. Zwei Mädchen wurden herbeigeführt, und — um des Biſchofs zu ſpotten — vorausgeſchickt, die Übergabe der nicht ſehr befeſtigten Burg im Namen des Abtes zu begehren. Madlene und Priſel waren es, die, aus Furcht verfolgt und ergriffen zu werden, falls ſie in Steinach übernachteten, im Dunkel weiter eilend ſich verirrt hatten, und des Abtes umherſtreifenden Reitern in die Hände gerathen waren. In der Angſt hatte Priſel, und in ihrer Reumüthigkeit Madlene die Urſache ihrer Flucht geſtanden, ſo daß der Abt alſo auf das Sprechendſte beſtätigt fand, was ihm bereits unterwegs über den unziemlichen Haushalt der Gräfin Richenza und ihres biſchöflichen Freundes zu ſeiner lebhaften Mißbilligung berichtet worden war.

Den vorausgehenden Mädchen auf dem Fuß folgte der Abt mit Bewaffneten, verwundert, keinen

Widerſtand, ja nicht einmal verſchloſſene Thore zu finden. Er traf die Gräfin in Thränen, von einer einzigen treuen Magd noch bedient und bedauert. Abt Konrad war der Mann nicht, die verwöhnte und in Trotz und Kummer empfindliche Richenza zu tröſten. Der ohnehin ſtrenge und nun in ſeinem Sieg aufgeregte Prälat vermochte nicht einmal ſeine Vorwürfe zurückzuhalten, zumal er jetzt erfuhr, daß der Biſchof bereits entflohen ſei, und er nun den Thränen der ſchönen Frau die ſchlimme Deutung eines ſchmerzlichen Abſchieds gab. Dazu kam, was des ſiegesſtolzen Abtes Eifer noch mehr reizte, daß Richenza ihn mit einer gewiſſen geringſchätzenden Unachtſamkeit empfing und aufnahm. Sie hatte ſich nämlich im Umgange mit dem Biſchof daran gewöhnt, den Abt als einen ſehr unbedeutenden Mann anzuſehen. Und nun ſtand er gar auch noch als Feind des Biſchofs verhaßt vor ihr, ja ſie ſah ihn als die Urſache des ſchmerzlichen Zwieſpaltes mit ihrem entflohenen Freund an. In ſolcher Stimmung fühlte ſie ſich ungeachtet des leidenſchaftlichen Bruches und zürnenden Lebewohls dem alten Freund noch eng verbunden, deſſen heitre Liebenswürdigkeit durch des Abtes Derbheit auf's Lebhafteſte in Erinnerung kam. So friſchte der

Abt durch unzeitigen Eifer gerade die Neigung auf's Neue wieder an, die er aus dem Herzen dieſer Frau mit Stumpf und Stiel auszureißen durch Ermahnungen und donnernde Sprüche ſich anſchickte.

Die Gräfin erhob ſich ſtolz, berief ſich auf ihre hohe Abkunft, und verbat ſich alle Beunruhigung in ihrem Wohnſitz.

Indeß wäre doch vielleicht noch ein Verſtändniß oder eine wechſelſeitige Nachſicht zu Stande gekommen, hätte nicht gerade jetzt ein Eilbote dem Abte die Nachricht von der Entführung ſeiner ſchönen Nichte Mergardis überbracht. Dieſe Nachricht ſetzte den heftigen Mann, bei ſeiner Ungeduld zu helfen und bei der Unmöglichkeit helfen zu können, in den aufgeregteſten und ſchwankendſten Gemüthszuſtand. So ſehr aber hing der geiſtliche Herr an ſeiner ſchönen Nichte, oder an den ſtolzen Abſichten, die er an ihre Hand knüpfte, daß er ſchnell ſein kühnes Vorhaben, den Biſchof tief in deſſen Gebiet hineinzujagen, aufgab. Vielmehr faßte er den Entſchluß, auf der Stelle nach Hammelburg zurückzukehren, hier eine angemeſſene Beſatzung zum Schutze der Befeſtigungsarbeiten dieſer Grenzſtadt zurückzulaſſen, und mit den übrigen Rittern nach Fulda zurückzueilen.

Doch nicht ſo entſchieden vermochte er von ſeinen Siegesentwürfen zu ſcheiden, daß er nicht wieder in Schwanken und Unruhe gefallen wäre. Alle die ſchönen Bedingniſſe des Friedens, die er ſich ſchon ausgedacht, ſollte er nun, vom Boden des geſchlagenen Biſchofs weichend, wieder aufgeben, und einen jetzt nur noch mehr erbitterten Feind ungezähmt, ungezüchtigt zurücklaſſen. Der heftige Mann war wirklich ungewiß, ob er nicht ſeiner Ehre und dem Schutze ſeines bedrohten Landes mehr, als ſeiner Nichte ſchuldig ſei.

Da rieth der alte Hanns von Körſchau, um ſeine Enkelin bekümmert, dem Abt in's Ohr, er möchte die Gräfin Richenza ſammt Mägden als Gefangene mit nach Fulda nehmen, ſie bis zu geſchloſſenem Frieden als Geißel feſthalten, und an ihre Herausgabe ſeine Friedensbedingniſſe knüpfen.

Freudig überraſcht ſah der Abt dem Alten in's Angeſicht. Und indem er ihn dann derb am Arm ſchüttelte, rief er lachend aus: Ja, ja, das iſt auch biſchöflicher Grund und Boden, das iſt ſein liebſtes Lehn! Wohl gerathen, alter Neſtor! So wollen wie dem Krieg und der Sünde mit einem Schlag ſteuern.

Der Abt kündigte ſelber der Gräfin Richenza ihre Gefangenſchaft an, und ſtand nun, mit ſeinem Siegerſtolz und mit ſeiner Entrüſtung über den Grafen von Ziegenhain doppelt gewappnet, der Wuth, den Drohungen, den Bitten der Gräfin unbeweglich gegenüber. Mit Trotz und Thränen zugleich ergab ſich endlich die ſchöne Frau in ihr Geſchick und in die Befehle des Abtes.

Drittes Kapitel.

Zu derſelben Mittagſtunde, in welcher Hanns Dolhopt mit ſeinem Bündel nach dem Frauenberge ging, und Graf Berthold auf einem Umwege ebendahin ritt, hatte ſich tief im Schildwalde, wo zwiſchen wild verwachſenen Höhen eine ſchmale Waldwieſe nach den Hütten von Michelsrambach in's enge Thal hinunter lief, Helika im Schatten einer Eiche gebettet. Sie war die Tochter Esperle's, den wir am Himmelfahrtstage als Gaſtfreund des Waffenſchmieds Euſtach kennen gelernt haben. Sie lag nicht weit von einer Waldhütte, die an den Felſen angelehnt ſtand. Seitwärts auf einem Herde brannte unter einem Keſſelchen das Feuer; ein Felsquell rieſelte in der Nähe durch üppiges Moos nach der Wieſe hinab. Helika band Maiblumen zu einem Strauß. Schlank, wie ein Reh, lag ſie da, auf den linken Ellbogen geſtützt; das Haar fiel lockig über den gebräunten Nacken, und von innerem Behagen lächelnd, blickte ſie zuweilen mit großen, braunen Augen in das wilde Geſtrüpp des Waldes hinein, aus welchem in einiger Ferne Rauch wie von einem Kohlenmeiler aufſtieg.

Indem jetzt Helika den Strauß wohlgefällig an ihre Bruſt drückte, bog ſich ein junger, blaſſer Mönch neben der Hütte leis hervor, und erſchrak, als er die Jungfrau liegend erblickte. Er blieb ſtehen, und ſeine Blicke hafteten auf ihr. Er überhörte die tiefe, hohle Stimme, die hinter ihm fragte: Iſt denn Jemand hier, Egli?

Aber Helika ſprang bei dieſer Stimme auf, und ehe ſie noch umblickte, rief ſie den Ankommenden entgegen: Willkommen, Pater Borgias!

Gott zum Gruß, Du Rehlein! ſcherzte der ältere Mönch. Aber ſetze Dich nur, „kehre nur um und gleiche dem Hirſche, dem jüngſten der Rehe auf zackigem Berge.“

Und ebenfalls mit Worten des hohen Liedes antwortete Helika: „Ei ſchaut mich nicht an, dieweil ich ſo ſchwarz bin; mich hat die Sonne verbrannt!“

Lächelnd und kurzathmend ſetzte ſich Borgias auf den Raſenſitz. Egil ſtand noch mit unverwandtem Blick auf Helika. Sie grüßte ihn freundlich, und der Jüngling erſchrak.

Wo iſt Dein Vater? fragte Borgias. Mit drei hellen Tönen einer Rehſtimme rief Helika in den Wald, und von weit her antwortete ein Ruf.

Bald erſchien Esperle, und ſetzte ſich vertraut und herzlich zu Borgias.

Sucht Ihr wieder garſtige Würmer und Käfer? fragte Helika den Frater Egil.

Ich ſuche keine mehr, Helika! antwortete er. Du liebſt das Gewürm nicht.

Nein, ich lieb' es nicht! verſetzte ſie. Gewiß hat der böſe Geiſt dieſe Thiere hervorgebracht, dem ſchaffenden Gott zum Trotz. Alles Kriechende widert mich an. Aber das Fliegende iſt mir lieb: das iſt des guten Geiſtes Geſchöpf; ſie fliegen ihm entgegen, der Sonne zu. Und die Pflanzen lieb' ich: ſie wachſen himmelwärts.

Wir ſuchen jetzt Pflanzen, Kräuter des Lenzes, wie ſolche mit ihren Frühlingskräften dem Oheim für ſeine Bruſt dienen. Ich kenne ſie.

Soll ich Dir ſuchen helfen? fragte ſie. — Egil nickte.

Sie faßte ihn an der Hand, und zog ihn mit fort, während ſie einem flatternden Buchfinken nachblickte. Bald aber fuhr ſie erſchrocken auf, und zog ihre Hand zurück. Egil hatte im Gehen ſtill und heiß darauf geweint. Er wendete ſich ab, und wie er ſich an eine Buche lehnte, konnte er den ſtrömenden Thränen nicht gebieten.

Helika fragte nach ſeinem Leid. — Verlegen ſah er das unbefangene Mädchen an. Ein innerer Schmerz ergriff ihn, er haſchte Helika's Hand, und biß hinein. Helika ſchrie auf, Egil warf ſich auf den Boden und ſtöhnte laut.

Indeß ſaßen die Alten in vertrautem Geſpräch.

Dieſe Waldluft im Frühling, ſagte Pater Borgias, beſonders die aus Tannenwäldern wehende, thut meiner Bruſt wohl. Nur erlaubt mir der Guardian zu ſelten einen ſo günſtigen Ausflug. O, ſie haſſen mich, dieſe engherzigen Kloſterbrüder, und wir verſtehen einander nicht. Es wundert mich, daß ſie mir für den heutigen Gang zum Beſuch einiger Freunde auf dem Lande meinen Neffen zum Begleiter gegönnt haben. Der arme Egil! Er leidet, und ich kann nicht herausfinden woran. Möchte es ihm auf unſerm Gange ſo wohl werden, als mir bei Euch, wackerer Eſperle! Im Walde und an Euern Geſprächen gewinne ich immer wieder

Kraft, und faſſe Muth. Ich wundere mich ſelber, daß meine Bruſt letzten März und April noch einmal überſtanden hat, daß mein Herz den wachſenden Verfall der chriſtlichen Welt fortwährend beſteht.

Verfall? bemerkte Esperle. Ich ſehe nur neues Wachſen.

Ich ſehe nur einen Herbſt des Lebens, erwiederte Borgias, und wie ſeltſam ſtimmt zu demſelben der Frühling der Natur! Hier kehrt Alles friſch und fröhlich wieder. Das hohe, dichte Waldgras, ſeht es nur an, Esperle, und wie die Stauden ſich belauben, die Bäume ſich immer mehr beleben, — erſt die Birken, endlich auch die Eichen; wie Blüthen und Kräuter duftig und würzig treiben, die Saaten aufſchießen, die Vöglein flattern, die Bächlein hüpfen, und über Alles und Alle die hochſteigende Sonne herablacht und hinauflockt. Und nun dagegen im bürgerlichen Leben, wie da jetzt Alles abfällt und abſtirbt! Die Palmen des Glaubens, die Eichen der Herrſchergewalt entblättern ſich, tief in ihre Stämme hinein angefault, und in's Hohle von wirbelndem, wehendem Moder und Unrath des ſtürmenden, frevelnder Lebens angefüllt. Ei ſeht doch nur, wie Papſt und Kaiſer, Biſchöfe und Fürſten einander beneiden und benagen. Sie würdigen ſich ſelbſt herab in Wuth und Wankelmuth, und hohnlachend erhebt ſich der Pöbel. Wo die Bäume faulen, gedeihen die Pilze. Die alten Geſetze und Glaubensartikel, an denen ganze Zeitalter vertrauensvoll geruht, werden wank, — ich weiß nicht, ob aus der Anfechtung des neuen, in Zweifeln unſeligen Geſchlechtes, oder aus eigener Verwitterung. Familiengüter und forterbende Beſitzungen gehen in fremde Hände über, und verlaſſen treulos Alle, denen ſie bisher Glanz und Beſtand verliehen haben. Dagegen erheben ſich dienſtbare Leute, machen ſich frei, handiren und handeln, ſetzen nicht nur junge, verwegene Gedanken, ſondern auch neue Kräfte und Güter in Kampf mit den alten ruhigen und herkömmlichen Gewalten. Und dieſer Kampf voll Hochmuth, Eiferſucht und Neid wird die Welt zerſtören, den frommen Glauben, die chriſtliche Sitte verſchlingen und vertilgen, bis über den Trümmern und der Wüſtenei Chriſt und Mohammedaner einander die Hände reichen und Wein und Weiber gegen einander austauſchen, — ertrotzend ein Jeder, was ihm gerade verboten iſt. . . . .

Frühling, lauter Frühling, Pater Borgias! rief Esperle. Was Ihr bejammert, iſt Fäulniß und Vorurtheil; was Ihr fürchtet, ſind neue, heilbringende Kräfte. Beruhigt Euch, edler Freund, und laßt es in Gottes Namen gehen und gedeihen!

Borgias erwiederte hierauf:

Ihr wol, jünger und rüſtiger, als ich, begrüßt dieſe Wandlung der Dinge; ich aber begreife ihren Segen nicht und kann ſie nicht lieb gewinnen, vielleicht weil meine innerſte Lebenskraft dieſem jungen Treiben ſchon abgeſtorben iſt. Gehen aber muß ich ſie freilich laſſen. Was vermag ich, als mich in Gottes Schickung ergeben, mich in mich ſelbſt verſchließen, bücken und — beten, und das Waltende walten laſſen. Immer noch preiſe ich mich darin glücklich, daß ich in dieſer Zeit der Geldgier und des Übermuthes nach des heiligen Franz von Aſſiſi Ordensregel Armuth und Gehorſam üben muß, und mich darin beruhigt finde. Da rufe ich mir denn täglich beim Anblick dieſer Weltwirren mit des heiligen Franz Worten zu: Wie hart und beſchwerlich iſt es, Güter zu haben, deren Erhaltung und Vertheidigung unzählige Sorgen verurſacht, Streit und Krieg erregt, und die Liebe Gottes und des Nächſten auslöſcht.

Darin freilich hat mir der heilige Franz immer beſſer gefallen, als der heilige Dominikus, verſetzte Esperie. Mit ſeinen drei Gelübden bindet Jener das Herz ſeiner Bekenner von den Gütern, von der Luſt und Herrſchſucht des Lebens los. Und wer ſo losgebunden in ſich ſelbſt einkehrt, den ficht freilich die Unruhe und Umwandlung der menſchlichen Geſellſchaft wenig an. Wie anders die ungeſtümen Dominikaner, die mit Kampf und Gewalt das Verfallende halten, die alte Ordnung herſtellen wollen. Als ob die neu erwachſende Ordnung, wenn ſie auch bei ihrer Geburt als Unordnung erſcheint, nicht aus derſelben Hand des höchſten Lenkers ſtammte, der einſt auch jene Ordnung herbeiführte, die jetzt die alte heißt, und darum die allein rechte ſein ſoll. Steht dem Greiſe, den die Vergangenheit ermüdet hat, dem von der Gegenwart Scheidenden, mehr Recht an die Zukunft zu, als dem Jünglinge, der für dieſe Zukunft den Beruf und die Kräfte mitbringt? — Euch betrübt die jetzige Unruhe der Welt, und freilich iſt Eure kranke Bruſt für ſolchen Drang und Sturm nicht gemacht. Dennoch begreift Ihr, ich weiß es, daß eine Umordnung keine Unordnung iſt, daß all' dies Ungeſtüm ſo kommen muß. Ihr ſeht auch in dieſen Schmerzen der Gegenwart die Hand Gottes, die heilende. Wie anders jener heftige Dominikanermönch aus Marburg, der mit dem Feuerbrand einherzieht, und die Ketzer ausrotten will. Dieſer Raſende, der mein glückliches Haus zerſtört hat, vor dem ich flüchtig die Fremde habe aufſuchen müſſen —. Doch ich will ja nicht von meinem Einzelunglück reden, noch weniger meinen Groll auf die Glatze dieſes Konrad ausſchütten. Wie friedlich ſitze ich nicht, ſeiner Verfolgung entronnen, hier, brenne meine Kohlen im Walde und ſchmiede drunten im verſteckten Dörfchen das alte Eiſen zu neuen Werkzeugen des Lebens.

Ei ſeht doch, ob ich unſere Zeit nicht begreife! lächelte Borgias. Da habt Ihr ja das ganze und große Getrieb der Zeit in Euerm Einzeltreiben abgeſpiegelt! Wird nicht jetzt ebenſo bei der verkohlten Vergangenheit die neue Zukunft geſchmiedet?

Lächelnd mit den Worten: Seht Ihr, daß Ihr's verſteht, was die Zeit will! klopfte Esperle den Mönch auf die Schulter, und dieſer fuhr, zuweilen von einem Hüſteln unterbrochen, fort:

Den verrufnen Magiſter Konrad, dieſen Popanz für die irrgläubigen Kinder der Kirche, habt Ihr alſo perſönlich kennen gelernt? Und ſind denn die furchtbaren Nachrichten von ſeiner rechtgläubigen

Wuth und Verfolgungsſucht in der That nicht übertrieben?

Mit wehmüthiger Erinnerung um den Mund antwortete Esperle:

Hättet Ihr, Pater Borglas, nur eine Woche in unſerm glücklichen Heimatdörfchen gelebt, und dann geſehen, wie Konrad's Eifer das ganze, glückliche Plätzchen vernichtete! hättet geſehen, wie die heitern, fleißigen Einwohner, weil ſie im Waldenſerruf ſtanden, mit Kindern und Greiſen aus dem zerſtörten Dorf bettelnd fliehen mußten, und vor der verfolgenden Wuth jenes Predigers des Wortes Gottes, wie er ſich nennt, aus dem Lande Siegen auswanderten! Bedenkt doch nur, frommer Pater, daß irgend eines verworfnen Menſchen bloße Anſchuldigung hinreicht, den rechtſchaffenſten Mann vor Konrad's Gericht zu ziehen. Und hier bleibt ihm nur die ſchmähliche Wahl übrig, ſich entweder für einen Ketzer zu bekennen, und mit geſchornem Haupte Buße zu thun, oder, wenn ihn das Gottesurtheil der Feuerprobe nicht rettet, zu ſterben. Denn ſelbſt ein durch Eid bekräftigtes Läugnen frommt ihm nicht. So verſeſſen iſt man auf Ketzer, daß die einfache Angabe eines ſchuftigen Menſchen mehr Glauben findet, als eines ehrlichen

Mannes Eidſchwur. Jeder verdorbene Nachbar, der nach meinem Beſitz oder Weib lüſtern iſt, jeder ausgeartete Blutsverwandte, der ein Erbrecht oder einen Groll auf mich hat, kann mich durch eine erlogene, hinter meinem Rücken vorgebrachte Beſchuldigung der Ketzerei in jene entſetzliche Wahl und Verzweiflung bringen.

Das iſt ſchrecklich! rief Borgias aus.

Aber das Schrecklichſte iſt, ſetzte Esperle hinzu, daß dieſem vom Papſte unmittelbar ermächtigten Wütherich kein Fürſt, ja kein Biſchof Einhalt thun darf, ohne daß ein ſolcher ſelbſt fürchten muß, vor Meiſter Konrad's Gericht gezogen, und zu geſchorner Buße oder dem Tod verurtheilt zu werden.

Es iſt nicht zu begreifen, ſchüttelte Borgias das bedenkliche Haupt, wie der heilige Vater einem niedern Mönche mehr Vertrauen ſchenkt, als den vielen Biſchöfen des Reiches, während doch ein Verfolgender ſo leicht in Leidenſchaft fallen kann, die Biſchöfe aber beſtellte Hirten ihrer unſchuldigen Herden ſind.

Das begreift Ihr nicht? lächelte Esperle bitter. Ich will nicht ſagen, daß der Papſt dem Meiſter Konrad ein Lehn von ſeiner eignen Unfehlbarkeit gebe, obgleich das Vertrauen dieſes raſenden Ketzerrichters auf ſich ſelbſt groß genug iſt. Aber ſoviel ſteht leicht zu begreifen, daß der herrſchſüchtige Oberprieſter mehr und mehr ſeine Gewalt vom Einfluß der geiſtlichen Ariſtokratie unabhängiger zu machen weiß, im Gegenſatz zum römiſchen Kaiſer, dem die Fürſten immer mehr von ſeiner Gewalt entreißen, die ſie an ſich bringen.

Das Geſpräch ward durch die Rückkehr Hellka's und Egil's unterbrochen. Ein kurzes Mahl von Wurzelgemüß, Eiern und Milch ward aufgetragen. Helika brachte dies und einigen Wein, friſch erhalten, aus einem Gewölbe, deſſen Eingang in den Felſen niedrig und mit dichtlaubigem Geſtrüpp verwachſen war. Sie zeigte ſich ſtiller, als ſonſt; indem ſie zuweilen mit Beſorgniß nach Egil blickte, der in ihrem Anſchauen ſich und die Mahlzeit vergaß. Borgias, wie es ſchien, über Egil's Betragen ungehalten, erhob ſich, und zog den Neffen, um ihn zur Beſinnung zu bringen, an der faltigen Kutte vom Sitz auf. Esperle geleitete ſeine Gäſte nach dem Waldweg zum nächſten Dorf, wohin ſie zu gehen dachten, und Helika, nachdem ſie das Tiſchgeräth entfernt hatte, ſtreckte ſich gedankenvoll im Schatten der Eiche auf den weichen Raſen hin.

Nicht gar lange hatte ſie in der regungsloſen Mittagſtille träumeriſch gelegen, als ihr der Boden dumpfdröhnend vorkam. Auf dem Ellbogen aufgerichtet, vernahm ſie an den Hügeln einen Wiederhall wie von Menſchenſtimmen. Bald unterſchied ſie wirkliches Rufen und Schreien. Sie ſprang auf, und vielfach nach allen Richtungen ſchwirrten die ſchnell annahenden wilden Stimmen. Sie trat ängſtlich an den Hügel zurück, und horchte bald da, bald dort hinaus. Nun hörte ſie Waffengeklirr, und es ſchien vom rothen Kreuz auf der Höhe des Waldes herzukommen. Eine Jagd konnte es nicht wol ſein: es war kein ſo einträchtiges, freudiges, ſondern ein wildes, feindſeliges Geſchrei und Treiben, wenngleich, wie bei einer Jagd, dann und wann ein rufendes Hiefhorn erklang.

Jetzt ward auf einer offenen Krümme des Waldweges, nicht gar fern, ein Reiter ſichtbar, und — huſch! war Helika hinter dem Hügel, und in die verſteckte Höhle geſchlüpft.

Hier brachte ſie ein Viertelſtündchen unter Herzklopfen zu, bis ſie Stimmen vor der Höhle vernahm, und ihren Vater rufen hörte. Heraustretend fand ſie eine Jungfrau, ſehr erſchöpft, und ſprang ihr mit Pflege und Erquickung bei.

Der Reiter war nämlich mit dieſer ſeiner Beute, um den Verfolgern und dem ungewiſſen Kampf im Rücken zu entgehen, vom Waldweg ab, und durch Dick und Dünn ſeitwärts geritten, bis er, beim Anblick der Waldhütte, nach Erfriſchung verlangend, abwärts lenkte, und an dem ſteilen Abhang mit dem ganz erſchöpften Pferd ſtürzte. Der eben zurückkehrende Esperle ſprang hinzu, und führte die Jungfrau nach ſeiner Hütte. — Vergebens mühte ſich der Reiter ab, ſeinen geſtürzten Gaul wieder auf die Beine zu bringen. Er kam alſo an die Hütte, nahm einige Erquickung an, und ließ ſich von Esperle über die Richtung der Waldwege, und die Lage der nächſten Dörfer beſcheiden. Esperle forſchte nach den nähern Umſtänden, erfuhr aber nichts weiter, als daß in Langenſchwarz oder Wehrde übernachtet werden ſollte. — Wie nun der fortdauernde Kampf näher zu kommen ſchien, trieb der Reiter die Jungfrau zur Flucht an. Sie widerſprach aber, ermuthigt durch Esperle's Anweſenheit, und gab ſich als die mit Gewalt entführte Nichte des fuldaer Abtes zu erkennen, indem ſie den Kohlenbrenner zum Beiſtand auffoderte. Dieſer trat jetzt auf ihre Seite, und warf mit überwiegender Kraft den Reiter zurück, der das Fräulein gewaltſam mit ſich fortreißen wollte.

Unter dieſem Wortwechſel hörte man wieder Pferde und Menſchenſtimmen, und ſah um eine entfernte Waldecke zwei Reiter nach der Hütte herauflenken. Helika zog das Fräulein Mergardis mit ſich in die Höhle, und der Reiter, der die Herankommenden für Feinde nahm, ſuchte unter Drohworten gegen Esperle das Dickicht zu gewinnen.

Der Eine der Herankommenden war ein Geharniſchter, der Andre ein kleiner, ungerüſteter Mann. Dieſer rief ſchon von Weitem: Waſſer herbei, Esperle, kaltes Waſſer und Leinen! — Bis Esperle das Verlangte von der nahen Quelle und aus der Höhle brachte, waren beide Männer abgeſtiegen, und der Kleine, von Esperle als Phyſikus Reimundus begrüßt, hatte dem Ritter den Harniſch abgelöſt, und den Ärmel des Kollers aufgeſchnitten, um eine Lanzenwunde an der rechten Schulter zu verbinden. Die Hand war geſchickt, und der Mund des kleinen Mannes blieb keine Minute ſtumm.

Reimundus war durch einen ſtarken Kopf mit großen, vorgedrungenen blauen Augen und einer kurzen weit geöffneten Naſe über der langen geſpaltenen Oberlippe mehr auffallend, als ausgezeichnet. — Kleinigkeit, Kleinigkeit! plauderte er unter dem Verbinden. Da komme ich eben von dem alten Apel Ledenter in Schlotzau: dem habe ich ganz anders in den Hirnkaſten gebohrt. Er iſt in der langenſchwarzer Burg eine ſteile Treppe herunter auf den Kopf gefallen. Bisher hieß es immer: der alte Ledenter iſt nicht auf den Kopf gefallen; nun hat er's! ha! ha! Der Himmel weiß aber auch, was in der geheimnißvollen Burg für Dinge getrieben werden, wobei man ohne Licht aus- und einſchleicht. — — Die verfluchten Ziegenhainer! fuhr er dann fort. Wäre ich nur etwas früher des Wegs gekommen! Ihr habt ſie doch weit genug gejagt, Ritter Konrad? Denn dafür ſeid Ihr der Mann. Donner und Dechanei! das wäre mir wieder einmal ein ſalernitaner Salat geweſen! Das Hauen und Stechen muß man in Salern getrieben haben, und als Studioſus. Darin geht nichts über die Italiener. Jeden geſchlagnen Tag, den Gott werden ließ — und dunkelblau ſind ſie alle — und heiß, ich meine auch hitzig: und klipp, klapp! ging's auf der Straße und ſogar in den Kirchen. Pax vobiscum! Gib uns unſer täglich Brot, hieß: Gib uns Schlägerei. Und es war nie Hungersnoth. Herr Gott, daß ich zu ſpät kam, um mit unter dieſe Ziegenhainer fegen zu können, — ſo ſalernitaniſch!

So oft Konrad unter dem Verbinden einen Schmerz empfand, ſchalt er, ſtatt zu ächzen, auf Meiſter Euſtach's Arbeit an der Rüſtung, daß nämlich unter der zu dünnen, klaffenden Achſelſchiene der feindliche Speer ſo leicht habe eindringen können.

Recht ſo, Herr Ritter! ſtimmte dann Reimundus bei. Nur ein wenig geflucht, das hilft heilen, drauf halt' ich große Stücke. — Wo iſt denn Eure braune Helika, Esperle, das Rehchen? fragte er dann.

In den Wald gerannt, Meiſter! war die Antwort.

Schade! erwiederte der Phyſikus; ich hätte das niedliche Ding bei dieſer Gelegenheit gern einmal geküßt. Ei was rauſcht denn da hinterm Hügel?

Und ohne daß der lebhafte Mann ſich von Esperle zurückhalten ließ, ſtürzte er nach dem Verſteck, und wie er ein hellbraunes Röckchen verſchwinden ſah, durchbrach er das Buſchwerk, drang in die Höhle, tappte im Dunkel, bis er eine zarte Hand faßte, an welcher er, indem er laut und lachend rief: Heraus, Du Rehchen! hervor, Du ſcheues Schmalthierchen! — Fräulein Mergardis herbeizog.

Die Überraſchung war größer, als die Freude des Wiederſehens; denn dieſe ward durch die wechſelſeitige Befangenheit getrübt, in welcher der Ritter und das Fräulein einander gegenüber ſtanden. Ja, dieſe Befangenheit ging in eine ganz trübe Stimmung über, wie dies wohl in geſpannten Lagen, in gereizten Zuſtänden des Gemüths gar leicht der Fall iſt. Indem nämlich Mergardis, ihrem erſten, reinen Antrieb folgend, dem Ritter mit wenigen, aber herzlichen Worten dankte, und ſeinen Schutz anrief, fiel dieſem zu ſeiner Beſchämung ein, daß ja doch die Geliebte nicht ſeiner Tapferkeit, ſondern dem Zufall ihre Rettung zu danken habe. Und auch Mergardis ward von der ſeltſamen Empfindung angewandelt, als ob dieſe Wunde des Ritters, gleich jenem Befragen deſſelben bei der Hexe, kein offenes, gerades Bewerben um ihre Gunſt, ſondern ein heimliches Einſchleichen in ihre Zuneigung ſei.

Doch dieſe krankhaften Empfindungen hatten nicht Zeit, ſich ſelbſt klar zu werden. Denn inzwiſchen hatte ſich der ziegenhainer Reiter aus ſeinem Verſteck aufgemacht, und nach verſchiednen Richtungen hin Zeichen mit ſeinem Hiefhorn gegeben. Ohne ſich weit zu entfernen, hielt er dabei die Hütte ſtets im Auge, um, wohin auch das Fräulein entfliehen oder geflüchtet werden möchte, die herbeigelockten Ziegenhainer auf die Fährte zu lenken. — Wirklich gab auch bald ein Hiefhorn aus der Ferne Antwort; die Zeichen rückten näher, und ein Haufe Ziegenhainer, der Graf an der Spitze, kamen heran. Der Phyſikus rannte beſinnungslos, ſogar ſeines Pferdes vergeſſend, in den Wald; Esperle aber ſchloß ſich mit raſch hervorgeholtem Schwert an Konrad an. Doch der Kampf war zu ungleich, und Konrad obendrein durch ſeine Schulterwunde bereits ermattet. Mergardis ward alſo ergriffen, um weiter gebracht zu werden. Vergebens ſtieß man Helika, die ſich an das Fräulein anklammerte, zurück; wie ihr nichts übrig blieb, dem Fräulein beizuſtehen, ſchwang ſie ſich hinter einem ältern Reiter auf das Pferd, und verlangte zum Dienſt des Fräuleins mitgenommen zu werden. Sie mochte dies wohl nicht auf eine viel zu ſchnell gefaßte Anhänglichkeit an die ihr unbekannte Mergardis, als vielmehr auf einen Wink und Zuruf ihres Vaters gethan haben. Wenigſtens hatte ſich Esperle bereits auch auf das zurückgelaßne Pferd des entlaufenen Reimundus geſchwungen, und war quer in den Wald gejagt. Hohnlachend zogen die Ziegenhainer ab, und ließen Konraden, von Allen verlaſſen, an Esperle's Hütte liegen.

Die Sonne war untergegangen. Über dem Abendhimmel lagerte ſich, wie aus gediegnem Gold geſchlagen, ein prachtvolles Gewölk und glänzte zwiſchen den dunkeln Stämmen der Tannen herein. Durch die Waldwieſen zogen leichte Nebel, die Vögel ſchwiegen, und Thau fiel auf Moos und Heidekraut.

Viertes Kapitel.

Sobald die Ziegenhainer, den Schildwald im Rücken, ſich vor der Verfolgung der fuldaer Reiter in Sicherheit fühlten, empfanden ſie auch an Mann und Roß die Erſchöpfung des heißen und hitzigen Nachmittags. Sie mußten ſich bei den nahen Hütten von Michelsrombach eine kurze Raſt gönnen, wenngleich ſchon die Dämmerung hereinbrach, und für die weitere Fahrt bis zu ihrem Nachtlager kein Mondſchein zu erwarten war. Der Graf ſuchte ſich gegen ſeine ſchöne Gefangne artig zu betragen, und bot auch ihr Erfriſchungen an, fand aber keine Beachtung, ja erhielt nicht einmal Antwort. Ob er ſchmeichelte oder aufbrauſte: ſie nahm ohne Trotz oder Unwillen — Beides Anzeichen von Schwäche — eine Haltung an, als ob um ſie her nichts geſchähe und geſprochen würde, als ob der Graf gar nicht anweſend wäre. Dagegen wußte ſie die Leute des Grafen durch ernſte Herablaſſung in Ehrerbietung und Unterwürfigkeit zu ſetzen.

Graf Berthold, voll Ingrimms, den er nicht auslaſſen konnte, weil auch dieſe Äußerung unbeachtet blieb, ritt mit einigen Leuten voraus, um bei Albrecht von Langenſchwarz, einem Jugendfreunde ſeines Vaters, ein Nachtlager anzuſprechen. Den Seinigen befahl er, mit dem Fräulein langſam nachzukommen.

Helika hielt ſich in der Nähe der entführten Mergardis, und wendete alle Heiterkeit auf, ſie zu ermuntern. In Sprüchwörtern und Scherzreden ſpielte ſie auf nahe Rettung und Rückkehr an.

Bald hinter dem Grafen brachen die Reiter auf, und erreichten in lebhaftem Schritt den Ort Langenſchwarz. Hier wartete ihrer ein zurückgelaßner Reiter des Grafen, um ihnen anzudeuten, daß ſie noch bis Wehrda zu reiten hätten. Albrecht von Langenſchwarz hatte nämlich dem Grafen das Nachtlager abgeſchlagen, und ſich mit Gäſten entſchuldigt, die bereits angekommen wären, theils noch auf die Nacht erwartet würden. Knappen und Troßbuben aus der Burg ſammelten ſich um die Reiter, und wußten dieſelben, als Mergardis und Helika weiter gebracht wurden, mit Zuſpruch und Zutrinken zurückzuhalten, ja zum Theil zum Abſitzen zu bringen.

Doch nicht lange, ſo erklang über den waldigen Hummelsberg herüber aus den Hiefhörnern der Vorausgerittnen ein Nothruf. Die Säumigen ſaßen auf, und eilten unter nachſchallendem Gelächter der Knappen vorwärts. Aber ſchon war, als ſie die Ihrigen erreichten, der leichte Kampf beendigt, und ſie hörten nur noch den entflohnen Feind in den dichten, für die Reiter unzugänglichen Bergwäldern raſcheln und rufen. Hier auf ſchmalem Weg zwiſchen ſteilen Waldhöhen, die Todtengaſſe genannt, waren die wenigen Reiter von einer Überzahl Fußgänger ſo unerwartet überfallen worden, daß ihnen, ehe ſie nur zur Wehr ſich rotten und ſetzen konnten, beide Gefangne ſchon abgenommen waren, und über einen ſchmalen Dammweg zwiſchen beiden todtengäſſer Weihern geflüchtet wurden. An ein Nachſetzen konnte nicht gedacht werden, ſo ſteil und dunkel waren die Waldberge, ſo ſchmal der auf beiden Seiten abſchüſſige Dammweg, ſo ſumpfig der Moorgrund um die Weiher her. Die Überfallenden waren, wie geſagt, Fußgänger geweſen, mehr verhüllt, als geharniſcht, leicht bewaffnet, raſch zuſtürmend, und ſobald die beiden Mädchen davongetragen waren, da und dorthin in die Wälder zerſtiebend.

Den Ziegenhainern blieb alſo nichts übrig, als den Weg nach Wehrda nächtlich zwiſchen den dunkeln Eichwäldern bergan einzuſchlagen, und ihrem Grafen zu neuem Ingrimm die böſe Nachricht zu hinterbringen. — Bald war der Hufſchlag der Reiters, früher noch der Zuruf der entflohnen Vermummten verſchollen, und die zahlreichen Fröſche in den Weihern tauchten wieder auf, und ſtimmten ihr nächtliches Geſchrei an.

Unvermuthet, und über die Abſicht dieſes neuen Überfalls ungewiß, war Mergardis von einem der dunkeln Männer, die hinter den Eichbäumen hervor über die Reiter herfielen, ergriffen und über den ſchmalen Dammweg in das Dickicht des Waldes getragen worden. Hier verſchnaufte der Unbekannte, und führte dann das Fräulein weiter fort. Ihre Fragen blieben unbeantwortet, und ſie erfuhr nun dieſelbe Behandlung, die ſie vorher gegen den Grafen geübt hatte, ſelbſt auf eine für ſie noch unangenehmere Weiſe, da mit jedem Schritt in dem ſchaurigen Wald ihre Ungewißheit und Beängſtigung wuchs, und ſie über den Schweigenden nicht das Geringſte vermochte. — Einmal, als ihr Führer oder Entführer nach dem verwachsnen ſchmalen Jagdpfad im Dunkel ſpähend ſtillſtand, glaubte ſie Helika's Stimme weit ſeitwärts zu vernehmen. Aber raſcher eilte der finſtre Mann vorwärts, und bog zur Seite ein. Jetzt ward es heller um die Wipfel der Bäume, jetzt um die Äſte, jetzt um die Stämme, und der Pfad lief auf eine ſchmale Wieſe aus. Nebelzüge hüllten die Niederſteigenden ein, durch welche ſie jenſeit eines Steges die dunkle Maſſe eines alten Schloſſes mehr errathen, als erkennen konnten. — Einen Hügel empor gelangten ſie an ein Pförtchen unter vortretendem erleuchtetem Erker. Es war ein Hintergebäude des Schloſſes. Auf leiſes Pochen öffnete ein Bewaffneter, und ſchloß wieder hinter ihnen. Über einen dunkeln Vorhof hin, eine Wendeltreppe hinauf, gelangten ſie auf einen matt erhellten Gang. Der Führer öffnete eine Thür, heller Lampenſchein fiel aus dem Gemach, und wie ſich Mergardis ſammelte, ſtand ſie allein; ihr Geleiter war verſchwunden.

Das Zimmer war freundlich ausgeſchmückt. Speiſen ſtanden auf dem eichnen Tiſchchen und im

Alkoven hinter ſchimmernden Vorhängen ein Bett. Befremdet, unmuthig, voll ängſtlicher Empfindungen ließ Mergardis ſich in einem bequemen Seſſel nieder. Abwechſelnd ſchloß ſie ermüdet und öffnete beunruhigt die Augen. So verſtrich eine ſtille Weile. Wie ſie aber hierdurch wieder zu einigen Kräften kam, belebte ſich auch ihr Nachdenken und ihre Überlegung. In weſſen Burg und mithin in weſſen Gewalt war ſie gebracht worden? Der Nähe des Überfalls und der Richtung ihrer nächtlichen Flucht nach vermuthete ſie in der Burg Albrecht's von Langenſchwarz zu ſein, vor welcher ſie war vorübergebracht worden. Albrecht aber war, wie der ziegenhainer Graf, ein ungehorſamer Vaſall ihres Oheims. Welche Behandlung hatte ſie zu erwarten? Er war freilich ein Greis, ſtand aber vielleicht mit dem Grafen im Einverſtändniß, und der neue Überfall ſollte etwa für eine Rettung gelten, um die Getäuſchte treuherziger und vertrauensvoller zu machen, und deſto leichter zu überraſchen. Es war ihr ohnehin aufgefallen, daß der Graf vorauseilte.

Mergardis ſprang auf, ihr Herz ſchlug heftig, die Nacht blickte mit zwei ſchwarzen Fenſtern beängſtigend in das heitre Gemach. Sie hörte auf dem Gang vor der Thür gehen, und erwartete den Hausherrn zu ihrem Empfang; aus ſeiner Miene wollte ſie erſpähen, was ſie zu hoffen oder zu fürchten habe. Niemand kam. Bald rauſchte es wieder draußen. Sie ſprang an die Thür, ſie zu verriegeln. Wie es wieder ſtill war, warf ſie ſich auf die Kniee vor einem Kruzifix, das, elfenbeinern, über einem Betſtuhl hing, und flüſterte ihren Abendſegen. Dann erhob ſie ſich beruhigter, entſchloſſen, ſich nicht zu entkleiden, ſich nicht niederzulegen, ſondern gottvertrauend den Tag zu erwarten. Sie genoß etwas Weniges von den Speiſen, um ſich zu erquicken, und nahm wieder den behaglichen Stuhl ein.

Wie ſie ſo bald nach der Thür, bald nach dem Fenſter horchend ſaß, ließ ſich unter den Fenſtern von außen ein Hüſteln hören. Sie glaubte Helika's Stimme zu erkennen, die vielleicht ein Zeichen, eine Warnung geben wollte. Mergardis öffnete das Fenſter. — Heiter lag die Nacht draußen; duftende Waldluft ſtrömte herein, einige Nachtigallen ſchlugen im nahen Wald, dumpf in der Ferne quakten die Fröſche. Mergardis erkannte den Erker, unter welchem ſie durch das Pförtchen eingetreten war. Dicht an dieſem Pförtchen, klopfend und huſtend, ſtand eine Weibsperſon, ſoviel zu erkennen in ländlicher Tracht. Das Pförtchen ging endlich auf, der Wächter grüßte und herzte die Dirne. Ein freundliches Plaudern hob an, leis geflüſtert, doch bei der großen Stille unmittelbar über den Koſenden in jeder Sylbe verſtändlich. Es ging um häusliche und Herzens-Angelegenheiten. Aber das Paar wurde wiederholt von verhüllten Geſtalten unterbrochen, die über die Wieſe und den Bach herauf nach dem Pförtchen kamen. — Wer da? rief jedesmal der bewaffnete Burſche, an das Pförtchen tretend. — Waldus, Waldus! war dann dumpf geſprochen die Antwort. — Willkommen, Ihr Brüder! verſetzte der Wächter, und öffnete.

Wer ſind denn nur dieſe heimlichen Kerle? fragte das Mädchen. Was thun ſie denn bei Euch ſo ſpät in der Nacht, Mathes?

Grete, verſetzte nach einigem Bedenken der Geſell, — frage mich das ein andermal. Ja, Gretchen, wenn wir einmal verheirathet ſind, dann haben wir Gütergemeinſchaft. Ich habe mir was erſpart, Grete. Keine Apoſtelſchillinge, oder wo ein Kreuz aufgeprägt iſt, oder von den ſchönen Goldſtücken mit Kaiſer Friedrich's Kopf: nein, ſondern was ich Dir Alles erzählen kann, Grete, das iſt mein Erſpartes, — Geſchichten, Tags- und Nachtbegebenheiten, Vorfallenheiten, Grauſenhaftigkeiten, und was daran hangt, Grete.

Um Gottes Chriſti willen, Mathes, verlaß das Haus! bat das Mädchen. Denk an die Ewigkeit! Du biſt verloren, und Deine arme Seele bricht den Hals, wenn Du hinüberkömmſt.

Kann ich das Haus verlaſſen, einfältige Grete? fiel Mathes ein. Bin ich kein Hubenknecht? Du kennſt doch den Ochſenküppel am rothenkirchner Weg, wo die vielen Katzenweiden um die Flachsgruben wachſen?

Nun ja, Mathes.

Mit dem Ochſenküppel bin ich an den alten Herrn gekommen. Das iſt meine mütterliche Scholle. Aber darauf bin ich auch ein Freiherr; denn der Alte von Langenſchwarz muß mich nun koſtfrei und prügelfrei halten.

Was, Du bekömmſt keine Koſt, Mathes?

O Du — ! rief ungeduldig der Burſche. Nein, er muß mich in beiden Stücken frei halten, ich brauche für Beides nicht zu ſorgen. Das iſt die Laſt, die er mit mir übernommen hat.

Wieder kamen zwei Frauen mit einem Mann, und gaben auf Anrufen, wie die Frühern, das Loſungswort: Waldus, Waldus! — Grete bat und flehte, ihr nur etwas über die Geheimniſſe des Schloſſes mitzutheilen. — Wir wiſſen längſt im Dorf, ſagte ſie, daß hier etwas Geheimes vorgeht. Man hört auch dumpf ſingen, und hat es lange für Geiſterſpuk gehalten. Das ſind aber doch leibhafte Menſchen geweſen, die da hineingegangen. Und was heißt denn nur das Waldus, Waldus? Iſt das ein Zauberſpruch?

Ei, es ſind — Waldbrüder, Grete! lachte Mathes.

O Du Schelm! zürnte ſie. Als ob der Wald Geſchwiſter hätte. Nein, ganz gewiß gehen heimliche Dinge vor drinnen im innerſten Bau. Und etwas Gutes iſt es nicht, ſonſt brauchte es nicht heimlich zu geſchehen. Etliche von uns ſind auch bei der liederlichen Kunigunde geweſen, und haben ſie die Ofengabel ſtecken und drunter wegſehend weiſſagen laſſen. Aber ſie hat gezittert und erklärt, was da im Schloß geſchehe, ſei ein noch höherer Zauber, über den ſie nicht hinaus könne. — Nun ſage Du mir, lieber Mathes, was Euer Singen für eine Andacht iſt? Schweigen kann ich, weißt Du, Mathes.

Nun ja, eine Andacht geht freilich vor, verſetzte er endlich mit geheimthuender Miene. Um Mitternacht wird nämlich eine reine Jungfrau herbeigeholt und geopfert, ſo oder ſo. — Weißt Du was, Grete? Das nächſte Mal will ich Dich einführen, um zu erfahren, wie's mit Dir ausſieht.

Um Gottes Chriſti willen, Mathes! ſchrie Grete ängſtlich auf.

Still nur, ſtill! wehrte Mathes, mache mir keinen Lärm! — Ich will's nicht thun, — es war mein Ernſt gar nicht. Ich müßte auch ein Narr ſein, wenn ich's thäte. Es ſchlüge doch jeden Falls übel für unſere Heirath aus. Würdeſt Du nämlich als echte Jungfrau erfunden, ſo würdeſt Du geſchlachtet; wärſt Du aber nicht ſchlachtenswerth, ſo möchte ich Dich auch nicht zur Frau haben. Daher will ich Dich ja nicht in Verſuchung führen, Grete, um Dich nicht zu verlieren, ſo oder ſo. — Heut haben ſie Dich ohnehin nicht vonnöthen, heut fehlt es nicht an einer Jungfrau. Sie haben eine im Wald eingefangen, und rufen deshalb auch Waldus, Waldus! Begreifſt Du nun, Grete, und biſt nun zufrieden? Das iſt die Waldbruderſchaft.

Fünftes Kapitel.

Welch' Entſetzen für Mergardis! Sie war vom Fenſter geeilt. Schauer überliefen ſie; die unruhigſten Gedanken bemächtigten ſich ihrer ſo wild und verworren, daß ihr Geiſt keiner Überlegung fähig war. Freilich fiel ihr ein, des Wächters Worte ſeien wol nur kindiſche Neckerei gegen ein neugieriges Mädchen, nur ein eitler Spaß. Dieſer Troſt verſchwand aber ebenſo ſchnell wieder. Denn unter ſo bedenklichen Umſtänden mußte ſie ſich auf's Lebhafteſte erinnern, welche Grauſamkeiten und unnatürliche Vergehen man damals verſchiednen geheimen Geſellſchaften zur Laſt legte. Sonſt hatte ſie an ſolche Erzählungen nicht glauben wollen; jetzt aber unterlag wenigſtens ſoviel keinem Zweifel, daß unter demſelben Dache mit ihr eine Geſellſchaft ſich nächtlich und geheimnißvoll verſammelt hatte.

Mergardis ſelber war dieſer Verſammlung zu nahe, um es ruhig hingeſtellt ſein zu laſſen, von welcher Art die Feier ſein möchte, die hier begangen würde. Und war es denn ſo gar unwahrſcheinlich, daß man ſie zum Opfer irgend eines Wahns oder eines Frevels auserſehen haben konnte? Sie war ja doch auf ſo ausgeſuchte und bedenkliche Weiſe hierher aufgebracht worden, daß ſich das Allerſchlimmſte fürchten ließ. Ihre Entführung ſchien freilich zufällig, und mit dieſer nächtlichen Feier in keinem Zuſammenhang zu ſtehen. Allein man hatte ſie doch im Wald erwartet, mithin von ihrer Ankunft gewußt. Warum ſollte ſie nun eher eine gute, als eine ſchlimme Abſicht vermuthen? Und mußte es ihr nach ſo heftigen Erſchütterungen und erlebten Gefahren nicht näher liegen, beſorgt zu ſein, als muthig?

Mit ſolcher Überlegung nahm ihre Angſt zu. Unruhig ging ſie hin und her. Die Lichtflamme, vom Zugwinde bewegt, warf den zitternden Schatten ihrer Geſtalt an die öden Wände. Schauer auf Schauer überrieſelte ſie. Ihr Leben, ihre Unſchuld ſtand in Gefahr, und ſie glaubte in ihrem Herzen eine Stimme zu vernehmen, die ſie warnte, auf das Entſetzlichſte gefaßt zu ſein. Zu entfliehen, ſchien ihr unmöglich; denn wenn ſie zu einem Opfer beſtimmt war, wurde ſie gewiß auch als ein Opfer bewacht. Aber in dem alten weitläufigen Gebäude konnte wenigſtens doch ein Winkel ſein, ſich zu verbergen, wenn auch nur für die wenigen Stunden dieſer gefahrvollen Nacht. Alles hängt ja bei ſolchen abergläubigen Freveln an abergläubigen Gebräuchen: vielleicht hat auch das Opfer ſeine beſtimmte Stunde, nach deren Ablauf es nicht mehr gebracht wird. „Um Mitternacht wird eine reine Jungfrau herbeigeholt," — dieſe Worte des Wächters fielen ihr wieder ein. Die Nacht iſt kurz, und mit dem Tage vielleicht Alles gewonnen.

Sie öffnete leiſe die Stubenthür, und da es ſtill auf dem halbdunkeln Gang war, ſchlüpfte ſie hinaus. Leiſe ſchlich ſie über den Gang, und ſtieß an ein Treppchen. Sie wand ſich hinauf. Der ſchmale obere Gang war dunkel und uneben; Mergardis ſtolperte, und fiel, als unerwartet zwei Stufen hinabgingen. Jetzt kam ſie an eine verſchloſſene Thür; ſie verſuchte Gewalt, und die Thür ging durch Heben auf. Drüben war ein Riegel, und zu ihrer Freude konnte ſie hinter ſich ſchließen Über einen Bodenraum hinweg gelangte ſie auf einen Quergang, der zu neuem Schreck durch ein erleuchtetes Fenſter matt erhellt war. Eine Thür zeigte ſich, die ebenfalls gegen außen verriegelt werden konnte. Eben wollte ſie nachſehen, ob vielleicht in einem der dunkeln Winkel noch eine Thür oder eine offene Treppe ſei, als aus der Tiefe ſich ein dumpfer Geſang von Männer- und Frauenſtimmen erhob. Vor Schreck blieb Mergardis ſtehen; ihr Herz pochte, und wenig fehlte, daß ſie nicht in die Kniee geſunken wäre. Endlich raffte ſie ſich ſoweit zuſammen, daß ſie nach dem erhellten Fenſter ſchleichen konnte.

Hier blickte ſie durch die trüben und runden Scheiben in einen Saal hinab, in welchem Männer und Frauen auf Bänken verſammelt ſaßen. Eine Ampel hing vom Gewölbe nieder, und etliche Lampen brannten auf dem mit einem Tuch behangnen Tiſch. Der Geſang verſtummte, und ein Greis, hoch gewachſen, wenig gebückt, ehrwürdig durch ein ſtarkes weißes Haar trat hinter den Tiſch. Das Fräulein glaubte ihn zu kennen; doch war ſie zu zerſtreut und geſpannt, um ſich augenblicklich auf ihn zu beſinnen. Er ſchien reden zu wollen, und Mergardis verſuchte das Fenſter zu öffnen, um genauer zu ſehen und deutlicher zu hören. Sie zweifelte nicht, daß ihr Schickſal verhandelt werde.

Es gelang ihr, das Fenſter zu öffnen; doch mußte ſie ſich vorſichtig zurückhalten, um nicht im Widerſchein der Lichter von einem zufällig aufblickenden Auge wahrgenommen zu werden. Eben erhob der Greis ſeine Stimme, und ſprach, wohlklingend und vernehmlich, wiewol als ein aus dem Stegreif Sprechender, dann und wann ſtockend und ſich beſinnend, folgende Rede:

Willkommen in meiner Behauſung, willkommen in dieſer ſpäten Nachtſtunde, meine Freunde! Der Herr ſei mit Euch! Heut am erſten Jahrestage unſeres brüderlichen Vereins ſoll ich Unberufener zu Euch reden, als Wirth zu meinen lieben Gäſten in Chriſto. An ſolchen Tagen, wie der heutige, die einen merkwürdigen Abſchnitt in unſer Leben und Treiben machen, wendet man gern ſeinen Blick rückwärts. Und zurückzublicken, hat gar wohl ſein Gutes. Hätte die römiſche Kirche weniger auf die vor ihr liegende Herrlichkeit der Welt, als auf ihren frommen Urſprung und ihren göttlichen Meiſter zurückgeſehen, — ſie würde ſich nicht in den ſündhaften Götzendienſt verlaufen haben, um deſſentwillen wir uns von ihr trennen, damit wir in unſerm Glauben das Weſentliche erhalten mögen, nämlich die innere Erkenntniß Gottes, die feſte Hoffnung auf Chriſtus, die Wiedergeburt durch Glaube, Hoffnung und Liebe, die wahre Gemeinſchaft der Erwählten, die echte Reue, die edle Ausdauer, und das ewige Leben. Dazu iſt alſo ein Rückblick gut, und wir wollen ihn nicht vermeiden. Fürchten wir nicht, lieben Brüder, daß der babyloniſche Thurm der Irrthümer und Üppigkeiten, an dem die römiſche Kirche ſeit Jahrhunderten baut, zwiſchen uns und dem göttlichen Mittler ſtehe, und unſern Rückblick hindre. Nein, jener Thurm iſt auf der breiten Heerſtraße der Eitelkeit und des Hochmuths erbaut; der Pfad des Heils aber zieht von der heiligen Stätte, allwo der Erlöſer gen Himmel gefahren iſt, ſchmal, aber hell zur Seite jener Heerſtraße hin. Seit die Apoſtel in die Welt ausgegangen, hat es von Zeit zu Zeit einzelne Männer gegeben, die den von einer üppigen und zahlreichen Prieſterſchaft breit getretnen Weg heidniſchen Wandels verließen, um, wie unſer Herr Chriſtus, den Gedrückten, Bedürftigen und Schwachen das Wort des Heils zu verkünden, während jene Prieſter, nicht ohne Nebenabſicht, nur zu den Reichen dieſer Welt ſprachen, wodurch ihnen denn freilich Güter und Genüſſe, Reichthümer und Macht, Länder und Fürſtengewalt erwachſen ſind.

Aber mit Unrecht beſitzen ſie irdiſche Güter, und erheben Zehnten, ſtatt, den Apoſteln gleich, zu arbeiten; mit Unrecht ſtellt ſich vom Diakon aufwärts bis zum Papſte Einer über den Andern, da in der wahren Kirche Alle gleich ſind, und zwar durch liebevolle Dienſtleiſtung gegen einander. Jene edeln Männer aber, die den Hoch- und Heerweg des Papſtthums verlaſſen haben, um den ſtillen Pfad des Heils fortzubahnen, ſind als Ketzer verfolgt, und oft ſchmählig von denen getödtet worden, die da ſagen, ſie ſchafften das ewige Leben. Und alſo verfolgt man auch uns, will uns hindern, ſelbſt aus dem reinen Born der Schrift zu ſchöpfen, will uns zwingen, das trübe Gebräu der kirchlichen Überlieferung zu ſchlürfen, um uns zu berauſchen. Die Lehre Chriſti aber reicht zur Seligkeit hin, ohne Kirchengeſetz und Überlieferung, die nur eine Überlieferung der Phariſäer iſt. Bei Nacht und Neumond müſſen wir uns verſammeln. Doch um ſo mehr gleichen wir hierin den Chriſten der älteſten Zeit, werden dulden wie ſie, und triumphiren wie ſie. — Wie wir hier verſammelt ſind, finden ſich, durch alle chriſtlichen Länder zerſtreut, kleine Brüdergemeinden von Zeit zu Zeit zuſammen, oder leben in einſamen Thälern hoher Gebirge vereint.

Ich bin nicht gelehrt und in den Geſchichten bewandert genug, um Euch die ganze Reihe der von der römiſchen Kirche abgewichnen Männer namhaft zu machen, die da Ketzer genannt werden, aber Kettenglieder des Heils heißen ſollten. Zahlreiche Anhänger hielten ſich in allen Jahrhunderten an ein ſolches Kettenglied, und ſo thun auch wir jetzt mit unzählig Andern, indem wir uns an jenen edeln Mann halten, zu deſſen Lehren wir uns bekennen. Ihr wißt, daß ich Peter Waldus oder Waldo meine. Laßt mich zur rechten Feier dieses Tages ein paar Worte über ihn vorbringen, ſollte damit auch nichts mehr geſagt werden, als was Ihr hoffentlich alle ſchon wiſſet.

Peter Waldo war ein wohlhabender und verſtändiger Bürger in Lyon. Kein Gelehrter, aber ein fleißiger Leſer der Bibel, erlebte er vor etwa 70 Jahren, daß ſeiner Freunde Einer plötzlich todt neben ihm niederſank. In ſeltſamen Erlebniſſen ſpricht Gott zu ſeinen Lieblingen, und ſo blieb auch der Schreck und die Erſchütterung Waldo's nicht ohne Segen. Er fragte einen frommen Prieſter, welchen Weg er am ſicherſten zur Seligkeit einzuſchlagen habe. — Geh hin, antwortete ihm dieſer aus Matthäus im Neunzehnten, verkaufe, was Du haſt, und gib es den Armen; ſo wirſt Du einen Schatz im Himmel haben. — Hierauf ändert Waldus ſeine ganze Lebensart. Spott und Tadel ſeiner Nachbarn und Angehörigen kümmern ihn nicht; er vertheilt zu frommen Zwecken ſeine Güter, und ſpricht am erſten Morgen ſeiner freiwilligen Armuth einen alten Bekannten um ein Almoſen an. — Seine edle Gattin war nicht irre an ihm geworden. Sie eilt auf den lieben Bettler zu, und fleht ihn an, er möge doch nicht von Fremden, ſondern von ihr Almoſen nehmen, und ihr ſo zur Tilgung ihrer Sünden behülflich ſein. Die liebreiche Beſchwerde der Frau gelangt bis vor den Erzbiſchof, und Alle ſtaunen und weinen beim Anblick eines ſo umgewandelten Mannes und einer ſo theilnehmenden Frau. Nun fühlt Waldo ſich gedrungen, ſeine Überzeugungen predigend auszubreiten. Der Erzbiſchof aber verbietet ihm das, und da Waldo doch nicht davon abſteht, geht die Berufung des Prälaten an den Papſt ſelbſt, der das Verbot des Erzbiſchofs beſtätigt, und den frommen Waldo, wie er auch jetzt noch nicht nachgeben will, mit dem Kirchenbann belegt.

Um ſo ſchneller vermehren und verbreiten ſich Waldo's Anhänger, und nicht bloß in Südfrankreich, auch in Deutſchland und gar bald ſelbſt zwiſchen unſern vaterländiſchen Waldbergen nehmen die Waldenſer mit jedem Tag und in dem Maße zu, als die römiſche Kirch, uns flucht und uns verfolgt.

Laſſet uns denn, meine Brüder in Waldo, ſo inniger zuſammenhalten, je näher die Verfolgung rückt, die ein wüthender Mönch, vom römiſchen Papſt mit Feuer und Schwert gegen die Ketzer ausgerüſtet, in Thüringen und am Rhein verbreitet hat, und vielleicht wie bald auch in die friedlichen Gauen unſeres Vaterlandes bringen wird. Halten wir uns gefaßt darauf! Mir bangt nicht, meinen Glauben höher zu halten, als mein Leben. Eine Wehmuth ergreift mich, indem ich vor Euch Allen dieſe Verſicherung ausſpreche. Ja, wir bleiben dabei: die römiſche Kirche iſt nicht die Kirche Chriſti mehr, ſondern ſeit Papſt Silveſter mit Sünde und Heidenthum angeſteckt; die Prälaten ſind nicht die Säulen der Kirche, ſondern die Phariſäer des neuen Bundes; die Meſſe ward des Gewinnſtes halber eingeführt. Harte und öffentliche Bußübungen ſind unchriſtlich. Nicht die Ehe, aber die heimlichen Gelüſte und Genüſſe der Prieſter ſind verboten.

Faſten dient nicht ſowohl zur Abtödtung, als zum Anreiz der Sinnlichkeit durch Abwechslung ſchmackhafter Gerichte, und iſt daher kein gutes Werk. Gebet und Todtenmeſſen helfen den Abgeſtorbenen nichts, ſondern machen nur die Prieſter geldſüchtig, und die Gläubigen läſſig in der Selbſtthat innerer Heiligung. Verehrung von Bildniſſen führt durch Mißverſtand zu Götzendienſt. Weihungen und Weihwaſſer haben keine lebendige, heiligende Wirkung, und Reliquien ſind nur die Todtengebeine eines abgeſtorbenen Glaubens. Daran aber, meine Brüder, erkennen wir die Werke des Widerchriſts, daß er die Gottesverehrung um der Habſucht willen auf äußere Gebräuche zurückführt; daß er nicht mit dem heiligen Geiſte herrſcht, ſondern die weltliche Macht gegen die Glieder Chriſti aufruft. Die göttliche Offenbarung hat nichts mit dieſem römiſchen Aberglauben zu thun; in der Mönchskutte ſteckt die Heiligkeit nicht, und die Gemeinſchaft der Mönche iſt nicht die Gemeinſchaft der Heiligen. Und ſo rufe ich Euch denn, meine Brüder, in Waldo's Namen zu: Liebet das Weltliche nicht, fliehet Müßiggang und böſe Geſellſchaft, haltet Frieden, rächet Euch nicht, tragt in Geduld, ſeid mitleidig, bekämpft böſe Begierden, hört die Stimme des Gewiſſens, und reinigt Euern Geiſt und Wandel von allem Böſen. — — —

Mergardis war, als der Greis ſchwieg, in der lebhafteſten Gemüthsbewegung. Manches von dem Geſprochnen ſagte ihrem Verſtande zu, und regte frühere Zweifel wieder an, die ſie in einſamen Stunden mit ängſtlichem Gebet zu beſchwichtigen geſucht hatte. Andre Ausſprüche und Behauptungen waren ihr neu, und ſetzten ihr Gemüth in Unruhe und in den Kampf des Beifalls mit dem Widerſpruch. Dazwiſchen fiel ihr Alles ein, was ſie in den letzten Wochen Wunderliches und Widerliches über die Waldenſer und deren Glauben, Wandel und Gottesdienſt gehört hatte. Bald bebte ſie vor den Greueln, die jetzt in ſchauderhafter Andacht begangen werden möchten, bald rief ihr die Vernunft zu, daß bei ſolchen Geſinnungen, als der greiſe Redner ausgeſprochen, etwas Frevelhaftes oder nur Unziemliches nicht zu befürchten ſei. Sie ſelbſt war nie ſehr geneigt geweſen, alle die Mährchen, die über die Waldenſer umgingen, zu glauben, und doch ſchien ſie nun in ihrer geſpannten Lage und Empfindung verwundert, daß auch gar nichts von den ſeltſamen Dingen vorgehen ſollte.

Nach und nach aber ſiegte über alle die widerſtreitenden Empfindungen das Gefühl ihrer Sicherheit, und ein Lächeln regte ſich über die Angſt, von der ſie durch dunkle Gänge gerade der Andacht entgegengetrieben worden war, vor welcher ſie ſich entſetzt hatte, und bei deren ſtiller Mitfeier ſie nun eben ihre Beruhigung fand.

Wie ſie nun allmälig während der brüderlichen Umarmung der Verſammelten Muth faßte, um unter die bewegten, achtloſen Haufen einen forſchenden Blick zu werfen, glaubte ſie an der Geſtalt und Bewegung eines jungen Mädchens Helika zu erkennen, und bog ſich ſo weit aus dem Fenſter, daß ihr Kopf unerwartet in die volle Beleuchtung der Kapelle trat. Raſch blickten Mehre empor, ſtießen ihre Nachbarn an, und Aller Augen waren auf einmal nach der Fremden gerichtet, erſchrocken vor der Erſchrocknen, die unbeweglich, wie ein Geſpenſt, hinunterblickte.

Einige Männer verließen die Kapelle. Jetzt kam das Fräulein zur Beſinnung; aber entfliehen konnte ſie nicht mehr; denn ſchon hörte ſie Tritte auf einer nahen Treppe, und eine Fackel warf ihren Schimmer vor denen her, die nun aus einem von Mergardis früher nicht bemerkten Winkel verhüllt hervortraten. Sie mußte den Winkenden zur

Verſammlung folgen. Alle waren verhüllt und ſtumm, bis auf den Greis, der vorher geſprochen hatte. Er trat ihr entgegen, und ſie erkannte jetzt in ihm den ritterlichen Langenſchwarz.

Kennt Ihr mich noch, Fräulein? fragte er. Ihr wart noch ein ſehr junges Ding, als ich Euch zuletzt bei Euerm nun ſeligen Vater geſehen. Der ungehorſame Vaſall Euers Oheims iſt ſeit Jahren nicht mehr nach Fulda geritten. Ich freute mich dennoch, meines Abtes Nichte morgen in der Frühe auf ihrem Zimmer zu begrüßen. Nun ſehe ich aber zu meinem Leid, daß ich es Euch dort ſo wenig zu Gefallen eingerichtet habe, daß Ihr es ſchon mitten in der Nacht verlaſſen habt. Oder was hat Euch ſonſt zur Nachtwandlerin gemacht?

Herr Ritter, verſetzte Mergardis erröthend, es wäre mir lieber geweſen, wenn Ihr mir dieſen Wandel erſpart, und mich geziemend gleich bei meiner Ankunft in Eurer Burg empfangen und beruhigt hättet. Ich würde dann nicht in Angſt und Ungewißheit auf eine ſo unglückliche Entdeckung ausgegangen ſein. Denn von ſchweigenden, verhüllten Männern — ich wußte nicht, ob befreit oder erbeutet und hierher gebracht, unbegrüßt vom Wirthe, ſah ich immer mehr nächtliche Geſtalten mit geheimnißvoller Loſung in die Burg ſchleichen, deren Beſitzer mir auch unbekannt war. Geſteht, Herr Ritter, daß ſogar eine Nichte des wackern Abts von Fulda Grund genug hatte, bedenklich und furchtſam zu werden. Und ſo bin ich, mich zu verſtecken, zu Eurer geheimnißvollen Andacht irre gegangen.

Und habt Euch ſchlecht erbaut, nicht wahr? fragte der Greis.

Was ſoll ich antworten? erwiederte ſie. Einer Gefangnen Zuſtimmung würde zweideutig, ihr Tadel ſehr unklug ſein.

Ihr ſeid keine Gefangne! verſetzte der Greis.

Bei jener Antwort des Fräuleins war ein unzufriednes Murren der Verſammelten ausgebrochen. Man ſprach von Verrath, von Gefahren der Geſellſchaft, von Nothwehr u. dergl. Dazwiſchen ſchwirrten Bibelſprüche hin und wieder, wie eine bedrohliche Brut von Nachtvögeln. Eine Stimme überſchrie die ganze Verſammlung mit den Worten: Beſſer, daß Einer ſterbe, denn daß Alle zu Grunde gehen! — Hiergegen erhob ſich aber gleich eine lebhafte Mißbilligung, und Viele erklärten ihren frommen Trotz gegen alle Gefahr, während Andre darauf antrugen, dem Fräulein wenigſtens einen Eid der

Verſchwiegenheit abzunehmen. Endlich gebot Langenſchwarz Stille.

Das Fräulein, ſagte er, iſt meines Lehnsherrn, des fuldaer Abtes, Nichte; was aber noch mehr gilt, — ſie iſt mein Gaſt. Ich laſſe ſie mit Tagesanbruch unter ſicherm Geleit nach Fulda bringen. Bin ich nicht Wort genug für ihre Verſchwiegenheit? Was? Feierlicher Eid? Wer mag ſo unwürdig reden? Wir, die jeden Eid verwerfen, die mit Chriſtus nur: Ja, ja! oder Nein, nein! ſagen, wir wollen einen Eid begehren, wenn auch von Andersgläubigen? Ich zweifle, daß des Abtes Nichte große Luſt habe, eine Waldenſerin zu werden; da ſie aber mitten unter uns iſt, ſoll ſie dennoch unſer Recht mitgenießen, und auf bloßes Ja entlaſſen werden. — Fräulein Mergardis von Malkoz, redete er ſie feierlich an, werdet Ihr über das ſchweigen, was Ihr durch Zufall hier geſehen und gehört habt?

Ja, Herr Ritter! erwiederte ſie mit Nachdruck und Würde.

So recht! Genug damit! rief der Greis. Nun kommt denn, und da ich Euch um dieſe Stunde keine andre Erholung und Erquickung bieten kann, ſo nehmt an unſerm Liebesmahl Antheil.

Bei dieſem Wort Liebesmahl trat das Fräulein erblaſſend zurück.

Fürchtet Euch nicht, lächelte der Greis; es geht bei uns ſo greuelhaft nicht zu, als man uns nacherzählt. Auch die geheimen Liebesmahle der erſten Chriſten ſtanden bei den Heiden in übelm Leumund. Wir ſchämen uns nicht, gleich jenen zu leiden, wie wir ihnen gleich zu leben ſuchen. Kommt nur! Es gilt bloß um ein mäßiges Nachtmahl, und ich bin Euer Tiſchnachbar. An das Wort Liebe ſtoßt Euch nicht: meine grauen Haare ſind Winterſchnee.

Wie er jetzt das Fräulein mit Anſtand an der Hand faßte, erheiterte ſich Alles. Die Verhüllungen wurden abgelegt. Unter den vielen Unbekannten, die nun das Fräulein treuherzig begrüßten, trat auch Esperle und Helika hervor. Nun kam es heraus, daß Esperle nicht aus Furcht, ſondern in der guten Abſicht davongeritten war, des Ritters Beiſtand für die entführte Mergardis aufzufodern. Die ſchon zur nächtlichen Feier eingetroffnen Brüder in Waldo hatten ſich zu dem ritterlichen Dienſt verſtanden. Die bewaffneten Leute des Ritters waren aber abſichtlich in der Burg zurückgehalten worden, um den vorüberkommenden Grafen treuherzig zu machen und, falls es ſich nicht ſo glücklich fügen würde, als es wirklich geſchehen war, dem Geleit des entführten Fräuleins in den Rücken zu fallen.

Während der einfach beſetzten Tafel hielt Langenſchwarz die ſonſt gewöhnliche Beſprechung religiöſer und kirchlicher Gegenſtände, ſo viel er es vermochte, zurück, und brachte des Fräuleins Heimkehr zur Überlegung. Er hielt dafür, Mergardis ſolle noch vor Tagesanbruch auf ſicherm Umweg unter zureichendem Geleit nach Fulda aufbrechen, um ohne langen unerquicklichen Aufenthalt in einer frauenleeren Burg doch allen weitern Unternehmungen des Grafen von Ziegenhain gegen ſie zuvorzukommen.

Esperle erbot ſich zum Geleit. Er hatte die Abſicht, ſeinen künftigen Aufenthalt in Fulda zu nehmen, um der Rache des Grafen zu entgehen. In dieſem Vorſatz beſtärkte ihn Mergardis, und erbat ſich zugleich Helika zu ihrer künftigen Geſellſchafterin oder Dienerin.

Wie nun Alles verabredet war, ließ Langenſchwarz ſeinen Knecht Mathes herbeirufen, der vor dem übrigen Geſinde weit und breit die Wege und Stege kannte. Mergardis erinnerte ſich an ſeiner Stimme des nächtlichen Pförtners, deſſen ſchalkhafte Plauderei mit Grete unter den Fenſtern ihr ſo viel Angſt und Beſorgniß verurſacht hatte. — Ihm trug der Ritter auf, die Leute alsbald zu wecken, und das bewaffnete Geleit des Fräuleins ſchnell und ſicher zu führen.

So beruhigt nahm nun Mergardis an dem ſpäten Mahl und den muntern Geſprächen der Verſammelten Antheil, und kaum graute der Morgen, als ſie die Burg verließ.

Sechstes Kapitel.

Die Lichter im Verſammlungsſaal der Waldenſer waren ausgelöſcht, die Brüder heimlich und verhüllt nach allen Seiten heimgekehrt, begünſtigt vom Frühnebel, der unter morgenhellem Himmel ſchimmernd, an den Äſten der nahen Buchwaldung angeknüpft über den Wieſengrund webte, und die geſchäftig treibende Mühle verſchleierte. Da entſtand Lärm in der Burg, und am Thor klopfte, von ſeinen Reitern umgeben, der junge Graf von Ziegenhain.

Er ſoll mir beim Frühmahl willkommen ſein! Die Reiter aber bleiben vor der Burg! — So befahl der alte Langenſchwarz, und Graf Berthold ritt mit einem Diener ein, ſtieg ab, und hinkte mit ſeinem ſchmerzenden Fuß die Treppe hinan.

Ihr habt mir einen feindſeligen Streich geſpielt, Ritter! fuhr Berthold den Greis an. Denn wenn auch die Gauner, die meinen Leuten das Fräulein entriſſen haben, verkappt waren, ſo iſt mir doch klar, daß ſie von Euern Leuten geweſen ſind.

Ich habe keine Gauner unter meinen Leuten, Graf! erwiederte Langenſchwarz. Doch iſt es wahr, daß Mergardis in meine Burg gerettet worden iſt. Es kam nämlich ein braver Mann an meine Burg angeritten, und foderte meinen Beiſtand auf für die Nichte meines Lehnsherrn, die von Gaunern entführt worden ſei.

Der Graf ſprang wüthend auf.

Setzt Euch! Bleibt doch ſitzen! fuhr der Alte ruhig fort. Ich habe Euch ſchon Genugthuung verſchafft: denn ich habe den alten Kohlenbrenner Esperle — Nun ja, der war's freilich. Ich wollte ihn nicht nennen, aber nun wißt Ihr's Graf. — Den habe ich gehörig zurecht gewieſen. Was ſprichſt Du da von Gaunern, Du Schwarzkünſtler! habe ich ihn geſcholten; es wird der Graf von Ziegenhain ſein, der das edle Fräulein entführt hat.

Abermals erhob ſich wüthend der Graf, und der alte Ritter verſetzte abermals: Setzt Euch! Bleibt doch ſitzen!

Berthold verwand ſeinen Zorn, und ſagte:

Warum habt Ihr mir das gethan? Ihr wart doch ſonſt nicht ſo ängſtlich in Lehnspflichten gegen den fuldaer Pfaffen.

Nein, erwiederte der Greis. Aber es fiel mir ein, wie Ihr vor etlichen Jahren von Wehrda aus, wo Ihr, wie letzte Nacht wieder, zu Beſuch wart, meinen Leuten eine Wildſau abgejagt, und ich dachte, den Streich bei ſo guter Gelegenheit wett zu machen.

Ich habe nachher aber die Wildſau herausgegeben, wie Ihr wißt, fiel der Graf ein, und ich hoffe, Ihr werdet es mit dem Fräulein ebenſo machen.

Davon läßt ſich hernach reden, Graf! antwortete Langenſchwarz, und ließ ein Frühſtück aus Keller und Küche bringen. Der Graf langte zu, aß und ſtürzte einige Becher Weins heftig hinab. Der Greis ſah ihm lächelnd zu; eine kurze Pauſe entſtand. Endlich begann der Graf:

Ich habe Euch auch einen Gruß zu beſtellen von meinem Vater, der Euch, ſeinen Jugendfreund, nicht vergeſſen kann, ſo wenig Ihr ihm auch zu Willen leben mögt. Er läßt Euch fragen, wie lange Ihr noch des fuldaer Abtes Vaſall und Dienſtmann zu bleiben denkt.

Mein alter Jugendfreund ſpricht ja ganz in Eurer Sprache, Graf, — verſetzte Langenſchwarz. Reitet nur nach Hammelburg und zählt meine Leute bei des Abtes Aufgebot.

So habt Ihr auch keine geſtellt? fiel Berthold ein. Deß wird mein Vater lachen!

So? Der Schirmvogt der fuldaiſchen Kirche wird lachen? wendete trocken der Greis ein. Ihr werdet die Execution gegen mich aufgetragen erhalten.

Ohne darauf zu achten, fuhr der Jüngling lebhaft fort:

Seht den Würzburger! der gibt uns beſchämende Lehre. — Als wir Euch vor einiger Zeit den Plan mittheilten, den fuldaer Abt auf das Meßleſen zu verweiſen, und uns in das ſchöne Stift zu theilen —

Zu theilen? fiel der Greis ein. Ich meine, Ihr hättet es eben für Euch allein behalten wollen, und zwar durch Mergardis Hand als Schwiegerneffe des Abtes.

Ärgerlich verſetzte der Graf: Ihr würdet Euern verdienten Antheil bekommen haben, wie die übrigen Ritter, die mir ihren Beiſtand zugeſagt. Ihr habt das Unternehmen hintertrieben; nun kömmt der Würzburger, und wird's geſcheiter anfangen. Über die Rhönberge greift er herüber; er nimmt erſt die Weide, und wird dann ſchon weiter weiden. Und wir ſollten dem Abte nicht eiligſt Waſſer und Weide aufkündigen, ſo lange noch etwas zu fiſchen und zu fangen iſt? Meinen dieſe Pfaffen, weil ſie ſich unſere Hirten nennen, müßten ſie auch weite Landſtriche beſitzen, um ihre Pferchgerechtigkeit auszuüben? Der Biſchof greift zu; — ſchade nur, daß er ſelber ein Prälat iſt. Uns Grafen, Rittern und Fürſten gehören die Länder. Was haben die Geiſtlichen damit zu ſchaffen? Dieſſeits iſt es ihr Amt, warnende Hegewiſche auf die vielen Pfade zur Hölle aufzuſtecken, und den Weg zum Himmel ſauber zu halten. Und dazu haben ſie jetzt einen guten Beſen an dem Konrad von Marburg. Aber der fegt auch zwiſchen die Ketzer und die Waldenſer, dieſe verfluchten Krötenküſſer und Kateranbeter hinein. Himmel, was fegt er!

Was meint Ihr, Graf? fragte ſichtbar betroffen der Greis. Iſt denn wieder etwas vorgefallen? Hat der fromme Prediger des Wortes Gottes wieder einige alte Weiber verbrennen laſſen?

Alte Weiber? lachte Berthold. Nein, er übt jetzt die hohe Jagd: der Graf von Henneberg und die Gräfin Loos ſind in Unterſuchung der Ketzerei. Einen Propſt hat er verbrennen laſſen.

Herr und Himmel! rief Langenſchwarz aus, indem er ſich erhob, und mit der Hand durch ſein reiches, weißes Haar ſtrich. — Wagt ſich der Wütherich an Grafen und Herren? Will er Hand an uns, — an Leben und Ehre —

An uns? fragte Berthold. Wir ſind rechtgläubige Chriſten, und ehren den Papſt, Herr Ritter.

Schmach und Schande! rief höchſt entrüſtet der Greis. Unerhört im Reich, daß ein elender Mönch ſeine blutige, brenzelnde Hand an Fürſten und Ritter legen darf!

Um des Himmels willen, Herr Ritter! erhob ſich nun auch Berthold. Wißt Ihr nicht, daß Meiſter Konrad eine Vollmacht des heiligen Vaters hat? Sprecht in Ehren von dem frommen Manne, wenn Euch Euer Kopf oder wenigſtens Euer graues Haar lieb iſt. Der Henneberg hat ſich für ſchuldig bekannt, und iſt geſchoren als ein Büßender.

Herr und Himmel! Er hat ſich ſcheren laſſen und brandmarken von einem Mönch, Benno von Henneberg, der edle Graf? Was kann denn noch geſchehen? Und Fürſten und König ſitzen ſtill?

Herr und Himmel, wenn mich der Kuttenknecht ſcheren wollte!

Ich denke, Herr Ritter, er wird nicht Fug an Euch und Euer Haar haben, bemerkte lauernd der Graf.

An mich? rief der Greis. Iſt Graf Henneberg ſchuldiger? — — Junger Mann, fuhr er nach einigen Augenblicken fort, Du foderſt mich zu einem Bund gegen den Abt von Fulda auf, ich ſoll Felonie an meinem Lehnsherrn begehen, mir einen Zipfel aus ſeinem Fürſtenmantel reißen helfen, ſoll fremde, altheilige Rechte antaſten. O geh' doch lieber von Burg zu Burg, und ſchreie Rittern und Grafen zu, daß ſie ihre eignen ehrwürdigen Rechte und Freiheiten ſchirmen, und die Mönchsklauen, die nach Allem auf der Erde gegriffen haben, wenigſtens doch von ihren Häuptern und Haaren abwehren. O dieſe verruchte Brut von römiſchen Pfaffen und Mönchen! Sie ſpielen uns ihre Orgelſtückchen, pfeifen uns ihre Leinweberliedchen vor, und wenn es unſer Herz treibt, den alten, natürlichen Waldſchlag des Glaubens hören zu laſſen, wenn der ſein Grasmückenlied zwitſchert, jener ſeinen Lerchengeſang aufſchwingt, ich meinen Finkenſchlag anſtimme, und glaube, am heiligen Morgen von Zweig zu Zweig unſeres von Gottes Liebe beſchienenen Lebens hüpfen zu dürfen: dann können ſie uns am Kopf faſſen, den Hals umdrehen und uns zu Gottes Ehre rupfen. Schmach! Fluch und Schmach!

Herr Ritter! fiel der Graf blaß und kleinlaut ein. Gott ſei Eurer armen Seele gnädig! Ihr ſcheint ja von der gottloſen Ketzerei angeſteckt. Ich will nicht mit Euch gefrühſtückt haben. Mea culpa, mea culpa! Der fromme Konrad von Marburg, den Ihr ſo läſtert, iſt jetzt unterwegs in's Heſſenland; er wird auf ſeiner Durchreiſe bei uns in Ziegenhain einkehren: Gott möchte mir gnädig ſein, wenn mir der erleuchtete Mann die Luft Eurer Burg anröche. Er hat eine gute Naſe, der Konrad, und — ſcharfe Fänge.

Der Greis trat einen Schritt zurück, und maß den jungen Grafen mit verwundertem Auge; denn im Blick und Ton des Wildfangs ſchien ihm eine Drohung zu liegen, die ſeinen ganzen Stolz aufrief. Graf Berthold gerieth unter dieſem kühnen Auge in Verlegenheit. Mit einem verachtungsvollen Blick wendete ſich der Ritter von ihm ab. Abermals entſtand eine Pauſe. Endlich ſagte der

Graf begütigend und einlenkend: Wir hätten Fräulein Mergardis zum Imbiß einladen ſollen.

Mergardis? erwiederte kurz der Alte. Die iſt nicht mehr in meiner Burg.

Was? ſchrie Berthold. Ihr habt ſie geflüchtet?

Ruhig, Herr Graf! antwortete Langenſchwarz ſtolz und kalt, — ich bin das Lautreden nicht mehr gewohnt, ſeit ich die Jagdhunde nicht mehr in der Stube dulde. — Ich konnte mir's denken, daß Ihr zum Frühſtück hierher kommen würdet, und darum hat ſie ſich in der Nacht ſchon auf den Weg gemacht.

Und Ihr habt mich dennoch eingelaſſen und hingehalten, um ihre Flucht gegen meine Verfolgung zu begünſtigen? Dieſe Tücke und Schadenfreude, Herr Ritter, will ich Euch gedenken!

Wüthend hinkte er aus dem Saal.

Der Greis ſank in ſeinen Seſſel; die gefalteten Hände zitterten auf der Lehne des Stuhls. Er gedachte der Verſammelten in jüngſter Nacht, er dachte an Mergardis, er dachte an den Mönch Konrad. Ein Schauer überlief ihn; eine ungewohnte Angſt fiel auf ſein Herz. Mehr als einmal fuhr er mit der welken Hand über die kalte Stirn und ſchlug die bauſchenden weißen Locken zurück. — Abgebleichte Halme ihr! rief er aus. Der Schnitter wird kommen, — der Prediger Konrad!

Er erhob ſich. Haſtig ſchritt er in den Hof hinab. Die Knappen ſahen ihn befremdet an. — Jagdgeräth! rief er ihnen gebietend zu. Er hoffte, unter dem heitern Himmel in friſcher Waldluft ſein Herz zu ermuthigen.

Siebentes Kapitel.

Wie Berthold der junge Graf, zornig wegeilend, in den Burghof herunter gekommen war, und ſein Pferd beſtieg, wichen Knappen und Geſinde, die ſich neubegierig herangezogen hatten, ſcheu zurück. Der Graf blickte finſter umher. Während aber die Umſtehenden, einen Ausbruch ſeines bekannten Zorns fürchtend, ſich zurückzogen, überſchlug er ihre Zahl, um zu errathen, wie ſtark etwa das dem Fräulein mitgegebene Geleit ſein könnte. Aus der großen Anzahl der zurückgebliebenen Leute ſchloß er auf ein geringes Gefolg. Dieſelbe Vermuthung ergab ſich vor dem Burgthor aus der Spur der Pferde im nebelfeuchten Sandweg. Zugleich ließ hieran ſich auch die Richtung erkennen, die das Geleit des Fräuleins auf einem Umweg über das Dörfchen Queck, nach dem Fuldathal hinab, genommen hatte. Daß jedoch der Zug bei ſeiner Rückkehr nicht wieder dieſen Umweg, ſondern die kürzeſte Bahn über den Schildwald nehmen werde, war dem Grafen kein Zweifel. So ſchlug er denn mit ſeinem Reiterhaufen denſelben Weg wieder ein, den er geſtern gekommen war. Seine Leute wagten nicht, zu fragen, was wohl des Grafen Abſicht ſei; ſie blinzten aber einander zu, daß er gewiß nichts Gutes im Schilde führe.

In Michelsrambach wurde mit aller Ruhe Mittag gehalten, und hierauf eine Strecke in den Wald hineingeritten, bis zu einer Stelle, wo eine verwachſene Schlucht zur Seite des Wegs einen verſteckten Aufenthalt bot. Hier ſaßen die Reiter ab, und raſteten ohne Lärm.

Es ging ſchon gegen Abend, als das rückkehrende Häuflein ohne Argwohn die Höhe herab geritten kam, und ſich nun unvermuthet von den Ziegenhainern angehalten ſah. An Wehr und Widerſtand durfte die ſchwache Schar der Überfallnen nicht denken; ſie beriefen ſich auf ihres Herrn vollzognen Befehl, und foderten friedlichen, freien Weg. Der Graf behandelte ſie mit Hohn. Er ließ Mathes, den Führer, den er ſchon von früher kannte, herausgreifen, und an eine freiſtehende Buche binden, um dem Zitternden und Flehenden unter Drohung und einzelnen Hieben das Bekenntniß abzupreſſen, ob und welche von den hier angehaltnen Reitern unter den Vermummten geweſen ſeien, die am geſtrigen Abend beim todtengäſſer Weiher die Ziegenhainer überfallen, und ihnen das Fräulein abgenommen hatten.

Keiner, keiner von uns war dabei, bei Seele und Seligkeit! rief der gutmüthige Burſche in Hoffnung, auf dies Bekenntniß der Wahrheit alsbald wieder losgebunden zu werden. Fragt nur Eure Leute ſelbſt, Herr Graf, ſetzte er hinzu, ob wir nicht alle, wie wir hier ſind, vor unſerer Burg mit ihnen geplaudert und getrunken haben. Eure Leute da kennen uns alle; ſie haben jeden von uns geſehen und geſprochen.

Gut, ich glaub's! verſetzte der Graf. Ihr habt mit meinen Leuten geplaudert, um ſie liſtiger Weiſe aufzuhalten, ihr Spitzbuben! Die Zeche kommt nachher. Aber wer waren denn die vermummten Schurken, wenn Ihr's nicht wart?

Mathes verſicherte und verſchwor ſich, ſie nicht zu kennen.

Hiebe folgten auf dieſe Antwort.

Der heulende Burſche rief ſeine Kameraden zu

Zeugen, daß es auswärtige Männer geweſen, die gerade den Abend in die Burg gekommen, und vom Herrn von Langenſchwarz zu dieſem Dienſt aufgefodert worden ſeien.

Gut, ich glaub' auch das! erwiederte der Graf Berthold. Es waren wol die Gäſte Eures Herrn, die mir meine Aufnahme verſperrt haben. Aber wozu kamen ſie gerade den Abend in Eure Burg, dieſe auswärtigen Unbekannten?

Mathes ſtockte, und ſah bekümmert nach ſeinen Kameraden auf. Einer derſelben warnte ihn mit aufgehobenem Finger.

Was ſoll dies Zeichen? fuhr der Graf den Warnenden an.

Erſchrocken verſetzte dieſer: Nichts, Herr Graf; Mathes ſoll nur bedenken, was er beſchworen hat.

Beſchworen? rief mit geheuchelter Verwunderung der Graf. Was gehen denn für Geheimniſſe in Eurer Burg vor, auf die Ihr Schufte ſchwören müßt?

Einer der Reiter hatte den Muth, zu erwiedern: Das ſind Angelegenheiten unſeres Herrn; darüber müßt Ihr dieſen ſelber fragen, Herr Graf; das wird Euch auch beſſer anſtehen, als Knappen auf ihres Herrn Geheimniſſe zu preſſen.

Du biſt der Nächſte, der hier angebunden wird! erwiederte ruhig der Graf. Denn ich habe geſchworen, Einen nach dem Andern auf dieſer Stelle todt prügeln zu laſſen, bis Ihr bekennt. Jetzt wollen wir ſehen, ob Euer oder mein Schwur ſtärker iſt. Wohlan, Mathes, mache Dich gefaßt! Wir wollen prüfen, ob Dein Schwur ein unverbrüchliches Siegel iſt.

Auf einen Wink des Grafen fielen zwei der ziegenhainer Reiter mit friſch geſchnittnen Haſelſtäben über des armen Mathes Rücken her. Dieſer ſchrie und flehte bei der Mutter Gottes und allen Heiligen um Erbarmen.

Die Schlagenden hielten auf einen Wink des Grafen ein. — Mathes! ſagte dieſer mit höhniſchem Mitleid, ich bitte Dich, hab' ein Einſehen, das heißt, ſieh Dich einmal um, was der Wald für einen Reichthum von ſaftigen Ruthen hat. Willſt Du ſo trotzig ſein, all' dieſen friſchen Stäben den Rücken zu weiſen? Dieſe junge, vollblütige Burſchenſchaft der Haſelruthen iſt ſehr zudringlich: prüfe Dich ſelbſt, guter Mathes, ob Du ſoviel neue Bekanntſchaft ertragen kannſt, und ſage mir ruhig: was haben die Auswärtigen, die Vermummten, in Eurer Burg gethan?

Ach! ſeufzte Mathes.

Der Graf winkte, und die Haſelſtäbe ſchlugen ein, daß die Splitter in die Luft flogen. Das Echo des Schreienden im Wald erſtickte unter ſteigendem Geſchrei.

Geſpeiſt, zu Nacht haben ſie geſpeiſt! ſchrie Mathes.

Hundsfott! rief der Graf. Zum Eſſen kommt man nicht vermummt. Schlagt ihn todt, und bindet einen Andern an.

Dickere Ruthen wurden gezogen.

Barmherzigkeit! ſchrie Mathes. Sie haben gebetet in der Burg, geſungen, gebetet und geſungen. Gott ſei mir gnädig! Schlagt mich nicht todt! ich werde ohnehin verenden. Gnade, Herr Graf!

Gebetet? Haltet ein! gebot der Graf. Vor dem Beten müſſen wir Reſpect haben. Aber das iſt ein verkehrtes Beten, wozu man das Kreuz auf dem Rücken ſchlägt. Weißt Du nun, wo Dein Rückkreuz iſt, Mathes? Alſo gebetet und geſungen und geſpeiſt! Das genügt mir einſtweilen, guter Mathes. Der ſchwarze Kater, den ſie angebetet, und die Kröte, die ſie geküßt haben, ſollen Dir geſchenkt ſein. Bindet ihn los!

Während dieſem letzten Befehl nachgekommen ward, und Mathes halb ohnmächtig auf das Moos ſank, lachte der Graf, daß es durch den Wald ſcholl. — Was doch ſolche Haſelſtäbe nicht herausbringen! höhnte er. Jetzt kehre heim, Mathes, und pflege Deinen Rücken. Das Geheimniß vom ſchwarzen Kater iſt mit blauen Striemen ausgeſchlagen, wie eine feuchte Kirchenmauer mit Schimmel. Dein Rücken iſt ein Pergament, auf welchem wunderliche ſchwarzblaue Zeichen, wie Zauberrunen, geſchrieben ſtehen. Laß ſie doch den alten Langenſchwarz leſen und entziffern! Unter Deinem Rücken lagen Schätze, die wir mit Wünſchelruthen gehoben haben.

Lachend ritt er davon; die Seinigen ſtürmten nach.

Gekrümmt und ächzend lag Mathes auf dem Moos, nach ſolcher Anſtrengung an Leib und Seele erſchöpft. Selbſt die harten Reiter wagten nicht, ihm einen Vorwurf über den Verrath des beſchwornen Geheimniſſes zu machen. Keiner mochte ſich wol im Stillen mehr Standhaftigkeit zutrauen, als Mathes bewieſen hatte.

Reiten konnte der arme Zerſchlagne nicht, und ſo brachten ihn ſeine Kameraden auf einigen, ſchnell gefällten Stangen bis in das nahe Michelsrambach, wo ſie ihm ein bequemeres Lager auf einer Bahre bereiteten, und ihn durch zwei ſtarke Bauernburſche tragen ließen.

Es war Nacht, als ſie in der Burg anlangten. Die Ziegenhainer waren lange vorher jauchzend und höhnend vorübergezogen, und der von der Jagd zurückgekehrte Ritter von Langenſchwarz in Unruhe über den Sinn einzelner Worte, die man aus dem Jubelſchreien der Vorübergezognen verſtanden hatte.

Zitternd und winſelnd lag nun Mathes vor dem alten Herrn auf den Binſen des Eſtrichs, während der Älteſte unter den Reitern den Vorfall erzählte, und die Leiden des armen Geſchlagnen ſchilderte, um deſſen Verrath zu entſchuldigen. Am Schluß ſetzte er mit thränendem Lächeln hinzu:

Nehmt die Buße ſeines Rückens für die Sünde ſeiner Zunge zur Sühne an, gnädiger Herr, und laßt Mathes heilen!

Der Greis fuhr wieder mit der linken Hand über ſeine hohe Stirn. Die zitternden Finger blieben zwiſchen den weißen Locken haften. So ſtand er lange da. Es war tiefe Stille im Gemach. Endlich wurden des Greiſes Augen feucht.

Er wendete ſich ab, mit dem Rücken gegen die Lampe.

Bringt Mathes zur Ruhe! ſagte er dann mit Milde. Ruft Pater Roman zu ſeiner Heilung und Pflege herbei. Braucht von meinen Ölen und Weinen, was Ihr nöthig habt.

Mit dieſen Worten verließ der Greis das Gemach.

Achtes Kapitel.

Nach dem erſten Jubel über die unerwartete Rettung und Rückkehr des Fräuleins ging nun in Kötſchau's Kemnate Alles wieder in alter Ordnung, wiewohl immer noch in einiger Aufregung, zu. Auch die Großmutter war raſch vom Lager aufgeſtanden, auf welches ein überraſchender Schreck und Kummer die ſchwache Greiſin gebeugt hatte. Nur Mergardis ſelbſt wollte nicht gleich wieder die alte werden. Niemand aber bemerkte ſo ſchnell als Konrad des Fräuleins veränderte Stimmung und Haltung. Denn eben er hatte zuerſt auch dieſe neue Milde und Freundlichkeit erfahren, als er nämlich der Rückkehrenden an das Thor entgegengeeilt war. Hier hatte ſie ihm für die Eile und den Eifer, ſie zu befreien, gedankt, hatte nach ſeiner Wunde theilnehmend gefragt. Wie entzückte ihn dieſe Freundlichkeit, da er des Fräuleins herbes Benehmen im Walde noch nicht verſchmerzt hatte. Obſchon er dort eben im friſchen Dienſteifer, und ſeine Wunde noch friſch blutend geweſen war, hatte Mergardis ſeine Bemühung doch eher wie einen Vorwurf, als wie ein Verdienſt, mit verdrießlicher Miene angeſehen. — Warum iſt ſie jetzt ganz anders? fragte er ſich im Stillen, wiewol noch eher erfreut, als verwundert darüber. Und ſo ſchnell? — Was iſt in der einen Nacht mit ihr vorgegangen? Und worüber ſie wohl ſo tiefſinnig ſein mag? — Ein Schreck von Eiferſucht überſchlich ſein Herz, und er beſann ſich, ob noch ein andrer Mann, als der alte Burgherr von Langenſchwarz. in jenem zerfallenden Schloß hauſe.

Der nachdenkliche Ernſt des Fräuleins ward nun bald auch andern Hausgenoſſen bemerklich, ſobald nämlich die Luſt des Wiederſehens bei den Angehörigen und die Neubegierde beſuchender Freunde befriedigt war. Agnes befragte zuerſt die Baſe über die ſo ungewöhnliche Miene. Mergardis antwortete nur mit Lächeln. Und die Fragen auch der übrigen Bekannten unterblieben zuletzt, nicht weil ſolche befriedigend beantwortet geweſen wären, ſondern weil ſie nicht recht beantwortet wurden. —

Die Großmutter zu beruhigen, erzählte Mergardis wiederholt von ihrer freundlichen Aufnahme in der Burg, und trug die Grüße ab, die ihr beim Scheiden der ehrwürdige Greis an die Edelfrau von Kötschau mitgegeben hatte. Sie rühmte das bequeme Zimmer, das man ihr zur Nachtzeit eingeräumt, und nur eine flüchtige Bläſſe ſchlich bei der Nachempfindung der darin überſtandnen Angſt über ihr Angeſicht. Konraden entging dieſe Bewegung nicht. Er fragte verlegen, ob denn der alte Herr ſo allein hauſe, und kinderlos auch ohne allen Beſuch edler Männer zubringe. — Mergardis blickte den Fragenden mit Befremden an; ſie bedachte, ob er etwa auf die nächtlichen Gäſte anſpiele, und antwortete mit ängſtlicher Ausflucht: Ich bin zur Nachtzeit angekommen, und vor Tagesanbruch wieder abgereiſt.

Gegen Manegold war Mergardis merklich befangen; vielleicht weil ſie in ihrer jetzigen Stimmung ſich der Scherzhaftigkeit nicht wieder bemächtigen konnte, die ſie in den letzten Tagen gegen ihn angeknüpft hatte. Das befremdete aber den heitern Jüngling nicht. Er legte ſich vielmehr die träumeriſche Stimmung der Geliebten auf das Günſtigſte aus. — Nun iſt ſie doch wieder in

Kötſchau's Kemnate, dachte er, und nicht mehr im Kloſter, wo ſie nur „den Schieber ſchließen kann.“ Dieſe von ihm für ſo beziehungsvoll gedeuteten Worte fielen ihm gleich wieder ein, und ermuthigten ihn zu erneuter Bewerbung.

In ſeinen Vorſätzen begünſtigte Manegolden ein glückliches Begebniß. Ein Eilbote überbrachte nämlich die Nachricht von des Abtes Rückkehr, als man eben im Begriff war, ihm von des Fräuleins Rettung Nachricht durch einen Boten zu geben. Nun war Alles ſo heiter geſtimmt, daß man ſich entſchloß, dem Abte nun vollends das fröhliche Ereigniß zu verſchweigen, um ihn deſto angenehmer zu überraſchen. Ein häusliches Feſt ſollte dem ſieghaften Fürſten bereitet werden, und Manegold ward angegangen, es anzuordnen. — Man wußte nämlich, daß der Freund manches Prunkgelag am Rhein mit angeſehen hatte, und kannte an ihm eine ſchöne Gabe für Lied und Lautenſpiel.

Mit Lebhaftigkeit ergriff Manegold die angebotne, ſeiner Eitelkeit wie ſeiner Hoffnung ſo ſchmeichelhafte Gunſt. Nur ſollte es, ſeinem Vorſchlage nach, nicht bei einem häuslichen Feſte bleiben; es ſollte für die ganze Stadt ein Jubeltag werden. So ſei es dem bedeutenden Anlaß und der allgemeinen Freude angemeſſen, behauptete er. Hinter dieſem guten Vorwande barg indeß der gewandte Jüngling die Berechnung, daß mit der Pracht des Feſtes nicht der Gefeierte allein, ſondern auch der Anordnende verherrlicht werde, und daß mit dem Maße ſeines Verdienſtes auch der Anſpruch auf dankbares Wohlwollen zunehme. Kurz, Manegold ſah dieſe Gelegenheit als ein eigenthümliches Feld für ſeine Liebesbewerbung an, auf welchem er, wie Andre bei Turnieren, den höchſten Preis zu erringen hoffte, und zwar um ſo gewiſſer, als er hier der alleinige Kämpfer und der unbeſtrittne Sieger ſein ſollte.

Die Frauen ſtimmten zu Allem bei, wenn es nur fertig und ausführbar würde. Denn der Abt beſchleunige ſehr die Heimkehr, und ſei ſchon ungehalten über die gefangnen Frauen, die ihm allerhand Aufenthalt verurſachten, wie denn namentlich die Gräfin Richenza, nach Ausſage des Eilboten, durch offenen Trotz oder verſteckten Widerwillen die Geduld des jähen Mannes auf's Äußerſte brächte.

Die kurze Friſt zwiſchen des Fräuleins Rettung und des Abtes Rückkehr gab nun durch Erinnerung und Erwartung ſehr bewegte Feſttage für die Stadt. Bürger und Beiſaſſen, Alt und Jung waren auf den Beinen, um die Anſtalten zu beſehen, die nach Manegold's Anordnung zum Empfang des Abtes am Johannisthor und auf dem Dienſtagsmarkt getroffen wurden. Jeder that ſehr theilnehmend und geſchäftig, um unter dem beſten Vorwand müßig zu ſein. Denn wo Hand anzulegen war, zog ſich doch jeder Herbeigelaufne zurück. Acht Fuldaiſch that man begeiſtert, und war nur neugierig.

Indeß fehlte es weniger an Händen und Hülfe, als an Luſt und Leitung. Denn Manegold hatte, um vor dem Johannisthor eine Ehrenpforte aus hohen Baumſtämmen zu erbauen, und auf dem Dienſtagsmarkte um einen grünen Altar ein Fichtenwäldchen anzulegen, hunderte von Dienſtpflichtigen aufgeboten: — Gutseigenthümer, die mit ihren Schollenknechten ſich aus frommer Geſinnung zu Arbeiten auf gewiſſe Zeit verpflichtet hatten; güterloſe Freigeborne, die ſich dem Stift als Knechte zu Dienſt gegeben; Zweitags- und Dreitags-Fröhner, die nach je zwei oder drei Tagen für ſich gethaner Arbeit ebenſo lange für das Stift arbeiten mußten; tribut- und zinspflichtige Leute, ja Rottknechte und Kirchenhörige, Alles war zuſammengetrieben, um mit Hand- und Spannarbeit die feſtlichen Anſtalten zu fördern, die den heimkehrenden Abt überraſchen, und den vaterländiſchen Sieg verherrlichen ſollten. — Schultheiß und Schöppen der Stadt wandelten mit gravitätiſcher Aufmunterung unter den bunten Scharen der Arbeiter. Dieſe, vor den Magiſtratsgliedern aus Ehrerbietung und hinter denſelben unter Hohnlachen läſſig, machten ſich nur gern in der Nähe der Fäſſer zu ſchaffen, die mit ſtarkem Bier aus den Stifts- und Stadtkellern herbeigefahren, von den Stadtknechten nach Gunſt angezapft und ausgeſchenkt wurden. Wenn dann die Begünſtigten mit ſchwerem Kopf, die Abgewieſenen mit loſem Maul aneinander geriethen, ſich packten, und niederkollernd auf dem Boden wälzten, war es ein Jubel für die Umſtehenden, die ſich einer ſo luſtigen Arbeitsunterbrechung freuten. Die Aufſeher ſprangen hinzu, ſchlugen mit ihren Haſelſtöcken drein, und trieben mit Scheltworten zur Arbeit an.

Dazwiſchen tummelten ſich ſcharenweiſe und in breiten Reihen die Studenten umher, die damals aus nahem und fernem Ausland die berühmte Stiftsſchule beſuchten. Einer der reichſten und angeſehenſten, Berngoz von Spal, hatte von Hauſe eine Abſchrift des Umſchreibens erhalten, das der Kaiſer an alle Könige, Fürſten und Barone der

Chriſtenheit als Erklärung gegen ſeine vom Papſt ausgeſprochne Thronentſetzung erlaſſen hatte. In Fulda war nur des Papſtes Manifeſt gegen den Kaiſer, nicht aber des Letzteren Rechtfertigungsſchreiben bekannt gemacht worden, weil der Abt der päpſtlichen Partei entſchieden anhing. Nun beſtieg der junge von Spal den halbfertigen Altar, und verlas vor dem gemiſchten Menſchengedränge des Kaiſers Schreiben. Eine große Stille war entſtanden, und ward bei jeder kräftigen Erklärung des kaiſerlichen Briefs von lautem Beifall der Studenten unterbrochen. Dieſer Beifall ſtieg zu raſendem Jubel bei den Worten:

„Ihr aber kümmert Euch nicht um unſer Recht und unſere Ehre, ſondern bleibt gleichgültig bei allen Ereigniſſen, und ſchlaft ruhig fort, als würde die Feuersbrunſt, deren Flammen über dem Erdball zuſammenſchlagen, Eure Häuslein nicht erreichen.“

Der junge von Spal mußte dieſe kaiſerlichen Worte wiederholen, und ſie brachten nun, für ſich und ohne Zuſammenhang mit andern Gedanken vernommen, eine noch lebhaftere Wirkung hervor. Sie ſchienen gegen alle diejenigen geſprochen, die ſich gegen die Richtung und Bewegung einer jungen, feurigen Zeit alt und kalt abſchließen wollten.

Jubel und Schreien der Studenten nahm kein Ende, und ging endlich auch auf die fuldaer Bürger über, ſobald nämlich, von einigen unzufriednen Mönchen angetrieben, Hanns Dolhopt und Frau Wilwirk, die Hexe, einander tanzend umfaßten und, durch das dickſte Gedräng rechts und links anſtoßend, ſie ſingend, er jauchzend, um den Altar walzten.

Wie zuletzt Beide ſchwindlig und ſchwankend inne hielten, rückte um ſie her die Menge auseinander, und das Paar gab nun vor der aufmunternden Zuhörerſchaft ſeine gemeine Scherzhaftigkeit zum Beſten. Jeder zweideutige Spaß oder beißende Spott erhielt Beifall. Dieſe Ermunterung wirkte ſo entflammend auf das tolle Paar, daß ſie, gegen einander erbittert, als ihnen in immer heftigeren Wechſelreden die Worte ausgingen, zuletzt die Fäuſte gegen einander erhoben. Aber auch hier, wie im Wortkampf, blieb Wilwirk Meiſterin, und knuffte ſo nachdrücklich auf Hanns Dolhopt ein, daß endlich deſſen Anhänger unter dem Pöbel, ja ſelbſt viele Bürger ſich des Unterliegenden annahmen, und in altem Groll auf das verdächtige Weib ſchalten. Nun griffen aber die Studenten zu Gunſten der Hexe ein, und umringten ſie gegen die

Bürger. Während ſo ein hin- und herwogender Kampf entſtand, wußte ſich die ſchlaue Wilwirk unvermerkt zurückzuziehen, und war wie verſchwunden, während Hanns Dolhopt in betäubter Ungeſchicklichkeit ſich kaum aus dem Getümmel loswikkeln konnte, in welchem ihn von feindlicher und befreundeter Seite die Fußtritte trafen.

Endlich ſtellten doch die Studenten wieder Ruhe her, und Wuerten, einer der Ausländer, ſprach mit tiefer, kräftiger Stimme:

Auch die Hexen und die Ketzer ſollen ihre Freiheit haben! Wer etwas mehr weiß und kann, als der Allerweltspöbel, ſei uns willkommen. Ein neuer Flug der Gedanken, ein neuer Schwung der Kräfte iſt eine Wohlthat, ja ein Glück für die Welt. Jedwede Offenbarung eines unergründlichen, unerſchöpflichen Lebens muß gedeihen. Rom iſt nur eine Pulsader, nicht das ſchlagende Herz der Wahrheit; der obherrſchende Purpur iſt kein ſo hohes Abendroth der Ehre, daß ihn die Brut des Adlers nicht überflöge. Setzt nur einmal die Schreibfedern gegen den Glauben, und Eure Schwerter gegen die Tyrannei, und gleich wird eine andre Welt entſtehen; eine andre Jahreszeit wird andre Erſcheinungen bringen. Meint Ihr denn, Ihr Spießbürger und Hinterſiedler, nur für Eure Gemüßgärten und Kornfelder gäb's Frühlinge, friſche Quellen ſprudelten nach jedem Winter nur für Eure Wieſen, die Bäche ſchwöllen nur für Eure Mühlen, und nur um Eure verunreinigten Gäßchen zu lüften, wehten die Äquinoctialſtürme? Nein, auch das große Menſchenleben, der Welt Trachten und Treiben, hat ſeine Jahreswechſel. Gottlob! ein Winter ſcheint wieder einmal vorüberzugehen, ein neuer Frühling anzubrechen. Was jetzt treibt und ausſchlägt, ſei willkommen! Wir Studenten beſchützen es, wir verkündigen es; wir ſind ſtets der ſteigende Saft des Frühlings. Mit uns brauſen die kühnen Gedanken, die verwegnen Triebe durch Stamm und Gezweig des Staats. Wir ſtoßen die dürren — ledernen Blätter des letzten Herbſtes ab, und ſetzen neue Sproſſen an. Die Ketzer hoch! das ſind friſche Sproſſen. — Was lachſt Du, Meiſter Faulſtich, Du Pechdraht des gemeinen Weſens? Da ſchau' her und ſchäme Dich der Schuhe, die Du mir ſo plump und wettermorſch gemacht haſt. Ich wollte Dir's gern verzeihen, wenn Du mir ein Paar beſſere hätteſt hexen können. Und iſt der Meiſter Weißenſee nicht auch da, der mir dies ſchmähliche Wams geſchneidert hat? Das hat ſeine rechtgläubigen Falten, ja das glaubt an mehr als eine Dreifaltigkeit. In der Pfalz und am Rhein macht man die Wämſer netter; dort ſitzen ſie der Jugend wie angegoſſen. Aber nicht wahr, die nennt ihr ketzeriſche Wämſer? Das iſt Waldenſer-Arbeit? — Was die Eſel nicht können, iſt ihnen Ketzerei!

Bei dieſen Worten ſtürzte Frater Egil lachend durch den Haufen lachender Zuhörer, und ſchüttelte dem Sprecher Wuerten unter beifälligen Mienen und Geberden die Hand.

Wie, Freund? Du läufſt hier unter dem Volk umher? fragte der Student.

Ich bin nicht allein, erwiederte Egil. Siehſt Du nicht dort den ſchielenden Bruder Ciryllus im Geſpräch mit dem andächtigen Plebs? Wir ſind eben auf dem Bettel, auf dem Schinkentermin. Ich habe geſtern die Mette verſchlafen, und muß zur Strafe mit auf den Hungerweg. O Wuerten!

Der junge Franziskaner warf ſich dumpfheulend an Wuerten's Bruſt, indem er den Studienfreund mit einer Kraft packte, daß derſelbe einen Seufzer ausſtieß. Wuerten ſprach dem betrübten Freund leis und auf Latein Troſt zu. Er verſprach, ihn zu beſuchen, und mit ihm zu überlegen, wie er vor Ablauf des Noviziats das Kloſter verlaſſen könne.

Egil hörte dem Ermahnenden zu, während ſeine dunkeln Augen durch die Volkshaufen irrten. Auf einmal riß er ſich los, brach ungeſtüm, und aller Umſtände vergeſſend, durch das Gedränge, und faßte mit weit vorgeſtrecktem Arm von der Seite her die Hand Helika's. Erſchrocken ſchrie das Mädchen auf, das, von Mergardis ausgeſendet, hier, der vielen Menſchen ſtaunend, in Gedanken ſtand.

Helika, Helika! rief Egil mit wunderlichem Lachen, und ſah gebückt der Erröthenden in die großen braunen Augen. Vergebens mühte ſie ſich, die gepackte Hand dem Freunde zu entziehen: ein Krampf ſchien den jungen Mönch ergriffen zu haben; ſo hielt er die Jungfrau, ſo blickte er ihr ſtarr in die Augen. — Endlich flüſterte er: Nicht wahr, Helika, Du willſt ſehen, was hier gebaut wird? Ein Altar, Helika, wahrhaftig ein Altar; aber kein Traualtar! Und haſt Du ſchon vor dem Johannisthor geſehen? Nicht? Da bauen ſie eine Ehrenpforte mit durchflochtnen Zweigen. Komm, laß uns einmal zuſammen drunter ſtehen. Hu, wie wird mir! Als wär's unſer Betthimmel! Komm, komm!

Ungeſtüm zog er jetzt das Mädchen mit ſich fort. Die Straßenbuben jauchzten, und liefen dem tollen Mönchlein nach; das umſtehende Volk ſetzte ſich in Bewegung. Da läutete es zum abendlichen Ave Maria, und Alles blieb ſtillſtehen, mit entblößten Häuptern zu beten.

Wie die drei Glockenzeichen verklungen waren, verbreitete ſich mit ängſtlichem Flüſtern die Nachricht, Konrad von Marburg ſei in der Stadt. — Eine Schreckensſtille erfolgte. Viele rannten ſogleich in die Seitengäßchen davon; Andre forſchten dem Gerede nach. — Man hat einen ſtattlichen Mann in einer Pilgerkutte mit überzogner Kapuze aus der Stiftskirche kommen ſehen, hieß es; mit ihm iſt ein ſchönes, ſchlankes Frauenbild gegangen in gleicher Tracht und Hauptbedeckung. Und das iſt niemand Anderes, als die Edelfrau von Pilſach, die nach kurzem, luſtigem Lebenswandel im Geleit des Predigers mit einer einzigen Magd bußwandelt, und ſich von dem heiligen Manne geißeln läßt. Eben an dieſer Frau hat man den heiligen Mann erkannt; es iſt Konrad der Ketzerrichter.

Er iſt es, er iſt es! riefen Viele. Nun werden die verborgnen Frevler an's Licht gezogen werden.

An's Licht, ſagt Ihr? An's Feuer vielmehr, ſagt an's Feuer! verſetzte ein Andrer. Habt Ihr den langen Studenten reden hören, der die Ketzer hoch leben ließ? Kennt Ihr ihn? Gewiß iſt er ein Waldenſer. Er hat ein Maul wie eine Kröte. Wir geben ihn an, wir verdienen einen Gotteslohn.

Erſtaunt, erſchrocken ſahen die Beſſergeſinnten einander an, und Einer um den Andern verloren ſich vom Platz.

Neuntes Kapitel.

Folgenden Tags wurde der Abt erwartet. Zu dieſer Feſtlichkeit des feierlichen Einzugs ſtrömte denn auch das Landvolk aus der Umgegend herbei, und drängte ſich durch die Gäßchen. Vor dem Johannisthor wogte die Menge, nach der fernen Waldhöhe geſpannt, von welcher herab man die Reiter erwartete. Der Magiſtrat hielt an der Ehrenpforte, die Geiſtlichkeit an der Stiftskirche, bereit, dem Oberprieſter entgegenzuziehen, der nach abgelegtem Waffenrock im Prieſtermantel das Tedeum für den ſelbſterkämpften Sieg anzuſtimmen dachte.

Die Gaſſen, durch welche der ſiegreiche Fürſtabt ziehen ſollte, waren mit grünen Maien beſteckt, die Häuſer mit Blumenkränzen geſchmückt, und aus den Fenſtern der Vornehmen hingen bunte Teppiche oder rothe Tücher mit geſtickten Zeichen und Inſchriften. Solcher Prunk war beſonders an den Wohnungen auf dem Dienſtagsmarkt angebracht. Um ſo finſterer nahm ſich dazwiſchen die unverzierte Burg des Grafen von Ziegenhain aus, die derſelbe, als des Stiftes Schirmvogt, hier zu Lehn beſaß. Es lag ein gewiſſer Hohn und Trotz in dieſem theilnahmloſen Ausſehen eines ſonſt ſehr beträchtlichen Gebäudes. Wer es anblickte, — und überſehen konnte man es nicht — erinnerte ſich ſogleich und auf's Lebhafteſte an das jüngſte verwegne Unternehmen des jungen Grafen, deſſen Trotz man in dem finſtern Gebäude fortgeſetzt zu finden glaubte. So weckte und ſteigerte der Anblick des Hauſes und das Andenken an jene That wechſelſeitig eine Unzufriedenheit, die mit dem wachſenden Jubel des Tages wie um die Wette loderte. Wer die feſtlichen Anſtalten des Platzes mit vergnügtem Stolze beſehen hatte, fand nun ein Genügen darin, ſeinen vaterländiſchen Eifer in finſtern Blicken und in Schimpfreden gegen das feindſelige Gebäude auszulaſſen.

Da führte das Unglück Hannſen Dolhopt unter die murrenden Volkshaufen. Obgleich nun der liſtige Gauner, ſobald er die üble Stimmung merkte, nach Kräften mitſchalt, fielen doch bald einige Stichelreden gegen ihn ſelbſt. — Geh' doch, hieß es, geh' doch, Du Tagedieb, und hole das Bündel herbei, das Du bei des Grafen Abenteuer erbeutet haſt. Gewiß waren da die Prachtſtücke eingepackt, die Fahnen und Teppiche, die heut an der Burg fehlen. Geh' und hänge den Staat heraus, und ſtelle Dich ſelber als Prachtſtück auf Deines Geißelherrn Burgſöller zur Schau. Geh'! — — Und mit jedem Geh'! erhielt er einen Fußtritt.

So hin- und hergeſtoßen, ohne entweichen zu können, ſchrie Dolhopt mit einem Mal: Was? der Ziegenhainer mein Geißelherr? Kennt Ihr, liebe Vetter und Nachbarn, Hannſen Dolhopt, den treuen Burſchen, nicht beſſer? Kommt her, ich will Euch zeigen, was mir der Ziegenhainer iſt!

Hiermit griff er in die ſchmutzige Goſſe des nächſten Hauſes, und ſchleuderte zwei, drei Handvoll Koth nach dem Wappen, welches über dem Burgthor in Stein zierlich ausgemeißelt ſtand.

Mit dieſem glücklichen Griff war der verhaltnen Wuth des Volkes plötzlich Ausbruch und Richtung gegeben. Koth und Steine flogen nach dem Wappen, nach den Fenſtern. Der Burgvogt, der mit wenig Leuten das Haus hütete, trat auf den Söller heraus, und warnte die Menge. Man ſah aber nur die gehobene Fauſt, und den ſchreiend geöffneten Mund; denn der Lärm des Volkes war lauter. — Auf ihn! rief es, auf den Hund! Er iſt in ſeines Herrn Namen da. Auf den Ziegenhainer! Auf das Ziegenbein! — Da flogen dicke Steine, und trafen den Alten an die Bruſt, und ſtreiften das Barett, daß er gebückt entfloh. — Reißt die Burg nieder! brüllten nun die Handwerker, nieder zum würdigen Andenken des heutigen Siegesfeſtes!

Schon drangen Viele mit Balken gegen das feſte Thor; Andre ſchleuderten aus den nächſten Häuſern geholte Feuerbrände nach den luftigen Thürmchen auf dem Dach: als Ritter Konrad zu Pferd herbeieilte, und in die Raſenden eindrang.

Haltet da, Leute! rief er von ſeinem ſtolzen Roß herab. Was wüthet Ihr gegen Stein und Eiſen? Iſt die Mauer Ziegenhain's Panzer, iſt das Dach Ziegenhain's Helm? Schämt Euch, wackre Bürger, daß Ihr den Troß und die Buben Herr werden laßt in Eurer ehrbaren Mitte! Wer mir noch einen Stein gegen die Burg aufhebt! Es iſt des Abtes Burg, der ſie einem Würdigeren verleihen wird! Überlaßt es ihm, unſerm ſiegreichen Herrn, den treuloſen Vaſallen zu züchtigen, Genugthuung vom Ziegenhainer zu fodern.

Er ward unterbrochen, indem die Glocken der verſchiednen Kirchen eine nach der andern erklangen. — Sie kommen, ſie kommen! ſchrie Alles. Konrad ritt nach dem Johannisthor zurück, und das jubelnde Volk ſetzte ſich in Bewegung.

Der Abt kam an der Spitze ſeiner Reiter. Am Thore begrüßte ihn ein Chor bewaffneter Jünglinge. Manegold hatte zu einer bekannten Weiſe ein Siegeslied gedichtet und den Sängern eingeübt. Des Abtes ſiegreicher Zug ward geprieſen. Folgendes war ungefähr der Sinn der Verſe:

> Heil und Ruhm Dir, ſiegreicher Fürſt! Mit Schwert und Kreuz zugleich ausgerüſteter Hort Du des altehrwürdigen Stiftes! Du hebſt Dein Schwert, und es ſiegt die Klinge, Du ſenkeſt Dein Schwert, und der Kreuzgriff ſegnet. Preis Dir, ſiegender Hirt! Heil uns, Deiner beſchirmten Herde! Frauen folgen Dir, Helden-Abt: folgen ſie beſiegt dem Helden, oder bekehrt dem Abte? Ob liebreich oder büßend, preiſen ſie mit uns den frommen Helden.

Auf dem Dienſtagsmarkt um den Altar, auf welchem Wohlgerüche brannten, ſang ein Chor Jungfrauen gleichſam die Gegenſtrophe zu jenem Siegeslied, worin es etwa hieß:

> Aber indeß Du ſiegeſt, prieſterlicher Held, raubt ein tückiſcher Feind, ein ungehorſamer Vaſall, Dir das theuerſte Kleinod. Du kehrſt zurück, auf der Woge des Jubels; tauſend Feſtgrüße drängen ſich Dir entgegen: aber der liebſte Gruß ſollte aus Mergardis Munde kommen. Siegreich kehrſt Du zurück mit geſchlagnem Herzen. Wie vollkommen wäre Dein Glück, fehlte ihm die ſchönſte Krone nicht. Und wir Alle hier, wie würden wir glänzen, prangte die Herrliche in unſerer Mitte. Nun hangen wir in den feſtlichen Tag herein wie trübe Wolken, von der verſchwundnen Sonne nicht mehr geröthet und vergoldet.

Tief bewegt zog der Abt weiter und kam gedankenvoll an Kötſchau's Kemnate an. Der Vorhof war feſtlich geſchmückt, und an der Haustreppe traten ihm eine Pilgerin und ein Harfner entgegen, Beide in aufgeſchürzten Gewändern verhüllt.

Wir ſuchen das Glück, ſang der Harfner. Wir pilgern und klopfen an jubelnden Städ-

> ten, am Haus der Freude an. Doch nicht uns zu berauſchen am Siegesmahl, treten wir ein, und tanzen nicht mit leichtfertiger Jugend auf dünnen Sohlen. Mit verhülltem Haupte fragen wir erſt: Geprieſener Du, iſt auch Dein heimlichſter Wunſch erfüllt? Haſt Du keinen Seufzer mehr über den frohſten Tag hinaus?

Wie nun hinter den plötzlich verſtummenden Saiten eine ſchmerzliche Stille eingetreten war, fragte der Harfner mit dumpfer Stimme:

> Sprich, ſiegender Fürſt, haſt Du keinen Wunſch mehr, keinen Seufzer über den frohſten Tag hinaus? Sprich: nein! und ich enthülle mein mitfröhliches Haupt, und ſchlage die hellſten Saiten an!

Bringt mir Mergardis her, und mir fehlt nichts weiter! antwortete der Abt, und ſchwang ſich, das Haus zu betreten, vom Pferd. — Da warf die Pilgerin ihre Kutte ab, und ſank an des Oheims Bruſt. Aus dem Hauſe eilten jetzt die grüßenden Verwandten hervor, aus dem Volksgedränge am Thor rauſchte ein tauſendſtimmiger Jubel auf. Und wie nun der Abt die wiedergewonnene Nichte von der Bruſt drängte, um ſich mit wiederholtem Anblick ihrer zu verſichern, ſank der Pilger zu ſeinen Füßen, und bat um ſeinen Segen. Manegold war es. Schlau genug hatte er ſich an den beſten Platz geſtellt, wo er des Fürſten Beifall und des Fräuleins Dank ernten, und ſich, wie er hoffte, in die freudig offnen Herzen einſchleichen konnte.

Plötzlich aber verſtummte das Freudengeſchrei des Volks, und der Abt ſah ſich betroffen um, ſo daß er die Aufmerkſamkeit ſeiner Umgebung auf ein unerwartetes Schauſpiel lenkte.

Der Wagen mit der Gräfin Richenza und ihren Mägden war nämlich eben in den Hof eingefahren. Ihm nach arbeitete und drängte ſich durch die Menſchenmenge eine hohe Mannsgeſtalt in Pilgertracht mit übergezogner Kapuze, ein ſchlankes Mädchen in gleicher Tracht auf dem Arm empor tragend, um es wahrſcheinlich durch das Gedränge beſſer fortzubringen. Wie der Unbekannte ſich mit kräftigem linkem Arm durch das Volksgewoge am Thor eine Gaſſe brach, wichen die umblickenden Menſchen auseinander; indem ſie erſchrocken den Namen Konrad von Marburg ausſtießen. Der Fremdling aber rief, nach der Gräfin blickend, lebhaft: Schweſter, Schweſter Richenza!

Von der bekannten Stimme betroffen, vom Anblick aber befremdet, ſtarrte die Gräfin den heranſtrebenden Pilger an.

Kennſt Du Deinen Bruder Benno nicht mehr, meine Tochter Berta nicht?

Mit einem Schrei ſtürzte Richenza in des Pilgers Arme, und zog die weinende Nichte an ſich. — Hier treffen wir uns, und in welchem Zuſtand! rief ſie aus.

Eine Stille entſtand. Da trat der Abt mit der Frage hinzu: Wer ſeid Ihr, Fremdling, daß Ihr ſo ſtörend hereintretet, wo wir uns Alle freuen?

Ich bin der Graf von Henneberg! war die ruhige Antwort.

Seid Ihr? fragte verwundert der Abt. Doch nicht der Henneberg, der unter den geſchlagnen würzburger Reitern —

Das iſt mein Bruder Heinrich, antwortete Benno. Ich aber bin auf der Heimkehr nach Franken begriffen, und habe am Grab des heiligen Bonifaz ein Gelübde gelöſt.

Ihr habt wol auch noch ein ungelöſtes Gelübde, Herr Graf, fragte der Abt, daß Ihr, wiewol Ihr mich kennt, Euer Haupt bedeckt laßt?

Verzeiht! bat Benno, ſchwieg einen Augenblick mit ſchmerzlichem Blick auf Richenza, ſtreifte dann die Kapuze zurück, und als die Gräfin beim Anblick ſeines geſchornen Hauptes aufſchrie, ſprach er mit Grimm und Kälte: Die verwüſtende Hand Konrad's von Marburg iſt über mein adliges Haupt gegangen! —

Es war eine Todtenſtille. Nur Berta's Schluchzen ward gehört. Das ſchlanke Kind war bei Seite getreten, und hielt aus Furcht, ſein Haupt entblößen zu müſſen, die übergezogne Kapuze feſt. — Mergardis trat zu dem Mädchen, ſchloß es in ihre Arme, und ſuchte es zu beruhigen. Als ſie aber zu ſprechen anhob, brachen ihre eignen Thränen heftig aus, und wie ſie, ihr Weinen zu verbergen, ſich über das Mädchen herbückte, rollte ihr ſchönes langes Haar, wahrſcheinlich von der raſch abgeſtreiften Pilgerkutte gelöſt, über Berta's Haupt und Schulter nieder, als ob der Überfluß den Mangel bedecken wollte.

Ein Ausruf freudigen Staunens lief durch die Volksmenge. Mergardis aber, betroffen durch dieſen Zufall, den ſie zugleich als prunkende Eitelkeit und als ſchlimme Vorbedeutung empfand, wankte im Wechſel von Erblaſſen und Erröthen, Berta führend, nach dem Hauſe.

Während der Abt mit dem alten Hanns von Kötſchau berathſchlagte, wendete ſich die Gräſin wieder an ihren Bruder.

So finden wir uns wieder! ſeufzte ſie. Du ſo ſchmählig verletzt, ich ſo ſchmählich entführt. O handle jetzt für mich, dann biſt Du zur guten Stunde gekommen! Sprich ein ernſtliches Wort mit dem Abt, und führe mich mit Dir zurück!

O hätteſt Du keine andre Schmach erduldet, als das Haar zu verlieren, Richenza! flüſterte der Graf von Henneberg. Aber ich will Dir keine Vorwürfe machen. Ich habe andern Groll, neueren, als meine Unzufriedenheit über Deine Aufführung. Dulde jetzt dieſe geringe Züchtigung des Himmels; aber erwarte nicht, daß ich für Deine Befreiung mit dem Abt rede. Still, da tritt er ſelbſt heran!

Der Abt lud den Grafen ein, bei fröhlichem Mahl ſeine Betrübniß zu vergeſſen.

Wir denken, Euch nachher mit Aufträgen an den Biſchof, unſern unruhigen und lebensluſtigen Nachbar, zu beſchweren, da Ihr doch nach Hauſe kehrt, verſetzte mit einem ſtrengen Blick auf Richenza der Fürſt. Ihr werdet Euch den Friedensunterhandlungen, Eurer Frau Schweſter zu Lieb', gern unterziehen, um ihr die Zeit der Haft abzukürzen, die Euch doch bei uns hart und lang genug dünken wird, Frau Richenza. Wir können Euch ſo angenehme Unterhaltung nicht gewähren, als Ihr daheim Euch vergönnt habt.

Der Graf nahm die Einladung an. Doch ſeine Erſcheinung ſtörte nun auch die Fröhlichkeit des Mahls, wie er den Jubel des Feſtes unterbrochen hatte. Denn ſein Anblick weckte Jedem eine ſeltſame Beklommenheit, Keinem aber mehr, als dem Fräulein Mergardis, die ſich einer immer wiederkehrenden Erinnerung an die Nacht zu Langenſchwarz nicht erwehren konnte.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Still und nachdenklich hatten Mergardis und Agnes ihren Anzug und Putz vollendet, um zu einem großen Mittagsmahl zu gehen, das Herr Dieter von Kraluk dem Abt und einer zahlreichen Geſellſchaft gab. Blaß und geſenkten Blickes ſtand Agnes, und befeſtigte ihr Speiſemeſſer, das man nach damaliger Sitte zum Mahl mitbrachte, in ſchön verzierter Scheide am ledernen Gürtel, der ein faltenreiches Gewand umſchloß. Mergardis ſah der Träumenden eine ſtumme Weile zu, und rief dann mit bekümmertem Frageton: Agnes!

Bei dieſem Zuruf brach aus Agneſens unruhiger Bruſt ein ungeſtümes Weinen. Sie warf ſich der Baſe an die Bruſt, und umſchlang ſie feſt. — Um der heiligen Mutter willen, Agnes, was iſt das wieder? fragte Mergardis.

Ach Mergardis! ſtöhnte die Freundin. Ich freue mich, wie glücklich Du biſt. So ſchön, ſo gut und ſo glücklich. Alles huldigt Dir, bewirbt ſich um Deine Gunſt, und fühlt ſich ſchon bei Deiner Freundlichkeit beglückt. Und dann bedaure ich Dich auch wieder: denn kannſt Du ſo Viele froh machen, als es von Dir erwarten? Vor lauter Wahl zu lieben, kannſt Du nicht zum Lieben ſelbſt kommen. Ach, ich glaube kaum, daß Du Konraden eigentlich liebſt, wenigſtens wenn Lieben das iſt, was *mich* ſo durchſchmerzt. Und vollends geht Manegold leer aus, der ſich Dir alle Tage mehr zuwendet. Ach, wie leid, wie weh thut es mir, wenn ich ihn ſo vergnügt hoffen ſehe, wo er doch nichts zu hoffen hat! Wenn er das einmal inne wird! Ach, ich weiß, wie das thut!

Mit dieſer Klage brachen auf's Neue ihre Thränen aus.

Wohl haſt Du Recht, herzliebe Agnes! erwiederte Mergardis. Ich bin zu beklagen. Wenn ich aber in *einem* Stück Urſache habe, mit mir zufrieden zu ſein, ſo iſt es darum, daß dieſe thörichten Bewerber, zuthunlich und doch widerwärtig, mir keine Zeit laſſen, irgend ſtillen Wünſchen nachzuhangen, wie Du, liebe Baſe, wiewohl nicht zu

Deiner Zufriedenheit, thuſt. Ach Trauteſte Du! Mit Deinem innigen Herzen zu lieben, könnte es ein Glück für Dich ſein, wenn Du der Wünſche Dich entſchlügeſt, und auf bloßes Lieben Dich beſchränkteſt. Wir, die nicht werben dürfen, ſollten auch nicht wünſchen. Nicht Deine Liebe zu Manegold macht Dich traurig; glaube mir, Agnes, nur Deine Wünſche quälen Dich, wie mich meine Bewerber. Aber verfahre Du einmal mit jenen, wie ich mit dieſen: lache ihrer, und gib ihnen nicht nach! Mache Dir doch alle Tage recht klar, worin unſer Mädchenglück beſteht: Lieben dürfen wir, gutes Herz; aber um recht innig und treu zu lieben, Agnes, — braucht man denn gerade wieder geliebt zu werden?

Dieſer und ähnlicher Zuſpruch war eher geeignet, ein Mädchen von Agneſens Naturell zu verwirren, als zu beruhigen. Doch auch damit war Etwas, wenigſtens für den Augenblick, gewonnen, indem das träumeriſche Mädchen auf andre Gedanken, und hierdurch zu einiger Faſſung kam. Für Mergardis war es keine Kleinigkeit, immer neuen und doch annehmlichen Zuſpruch zu finden. Denn jeden langen Tag hatte ſie zu thun, das ungeſtüme, heut übermüthige, morgen verkümmerte Herz Agneſens zu beſchwichtigen, — bald es zu mäßigen, bald zu ermuthigen. Dazu ergriff ſie denn jedes nächſte als das beſte Mittel, immer nur beſorgt, daß die Neigung des liebevollen Mädchens nicht überhand nehme, und der guten Baſe Ruf und Ruhe kränke.

Wie nun beide Mädchen in das Wohnzimmer hinunter kamen, trafen ſie Konrad und Manegold zu ihrem Geleit. Manegold hatte den kleinen dikken Phyſikus von der Straße mit in's Haus gezogen, und neckte den wunderlichen Mann mit den Vorfällen im Schildwalde.

Welche Art von Krampf iſt es, Meiſter Raimundus, — wißt Ihr, der Euch im Schildwald befiel, als der Ziegenhainer bei Esperle's Hütte heranſtürmte? Ihr konntet nicht Stand halten, und ranntet in den Wald, — aus einer Art von Krampf, verſteht ſich. — Habt Ihr das Übel von Salern, aus Eurer Studentenzeit, mitgebracht?

Krampf? fragte Raimundus. Meint Ihr, Ritter, wie ich in den Wald gerannt bin, wüthend in den Wald?

War's wüthend, Meiſter? lächelte Manegold.

Wüthend und wüthig, Herr Ritter, Beides beiſammen! rief Raimundus unter lebhaften Geberden.

Ei, ich ſtürzte auf den Schurken von Ziegenhainer, der mit dem Hiefhorn die Andern herbeiblies. Ich gehe als gründlicher Arzt ſtets dem Übel auf die Wurzel, auf den Sitz, auf den Urſprung, um es zu heben. Das iſt der Hauptgrundſatz des Galenus; dazu bin ich durch meinen kaiſerlichen Beſtallungsbrief angewieſen. Ich griff alſo das Übel in der Wurzel an. Hätte der Schuft nicht geblaſen, wäre der Graf nicht gekommen. Soviel ſteht feſt. Alſo mußte ich gegen jenen zu Feld ziehen. Ich hatte aber noch einen zweiten Grund dazu. Der Kämpfe gibt es nämlich viele Arten, ſo viele vielleicht, als unſer Körper Schlagadern hat, und einer davon iſt der Rachekampf. Nun hatte ich vor Esperle's Hütte die Wahl zwiſchen dem Rachekampf und dem Vertheidigungskampf. Es hangt mir aber von Salern und vielleicht von der Konſtellation bei meiner Geburt ein überwiegender Hang zum Rachekampf an. Liegt es in der ſpezifiſchen Beſchaffenheit meiner Leber oder meiner Gallenblaſe, oder in der ſpezifiſchen Miſchung von Waſſer und Weide zu Salern, — einerlei! Rachekampf, das iſt es! Und der einäugige Ziegenhainer hat's empfunden. Streich auf Streich, Stich auf Stich, Stoß auf Stoß habe ich gegen den Spitzbuben handirt. Der Himmel weiß nur, wohin er entkommen iſt, nachdem ich ihn ſo zerlegt hatte. Unfehlbar ein Waldenſer, ein Zauberer. Donner und Dechanei, was fällt mir ein? Wißt, wie ich ſo meine Klinge ſchwang, ſtrich ein ſchwarzer Kater um den Einäugigen her, und reckte mir, ſich buckelnd, ſeinen aufgeſpreizten Schweif entgegen. Bei dieſer Parade war mein Arm zauberhaft gelähmt. Seht, ſo was ſtößt einem Raimundus in ſeinem Vaterlande zu! In Salern kümmerte ich mich den Teufel um den Satan. Dieſe Waldenſer aber, dieſe Katerer, ſtehen mit dem Beelzebub im Bund, und ſind mächtiger als der Satan.

Manegold lachte ausgelaſſen. Nun begreife ich, ſagte er. Der Einäugige hatte die Zaubergabe, alle Zweiäugige zu verblenden. Denn wunderbarer Weiſe hat Keiner von Euerm Rachekampf etwas wahrgenommen. Seht Ihr das hölliſche Blendwerk! Verzeiht mir aber, Meiſter, daß ich bisher geglaubt habe, Ihr wärt davongelaufen, ſo was man ausgeriſſen nennt, und wärt aus Euerm Verſteck erſt wieder zu Konraden an die Hütte zurückgekommen, als der Feind abgezogen war. Nun ſind wir aber einig. Und doch ſind wir in unſern Meinungen nicht ſo weit auseinander; bloß um ein kleines r handelt es ſich. Ich hielt es nämlich für einen Krampf, und es war nur ein Kampf. Ei, Meiſter Raimundus, Ihr ſollt ſehen, daß ich großmüthig bin: ich gebe Euch das kleine r drein.

Man lachte, und ſelbſt Konrad lächelte. — Ihr habt doch Euern Gaul wieder, Raimundus? fragte dieſer.

Wieder? ſchrie der Arzt. Ja, doch wie? Schmählich zugerichtet, Herr Ritter. Wir Mediziner haben die Lehnklepper nicht geſchont, wenn wir von Salerno nach Policaſtro jagten; ſo aber habe ich doch noch keine Mähre zugerichtet geſehen. Ich muß Euch den Gaul auf die Rechnung ſetzen, Herr Ritter.

Thut das, Meiſter! verſetzte Konrad; denn ich will es nicht zu verantworten haben, wenn Ihr bei einer abermaligen Gefahr wieder laufen müßtet, ſtatt zu reiten.

Beifällig lachte Manegold. Und wie ſeine Laune heut nun einmal im Schwung war, ließ er ſie auch noch an andern Gegenſtänden aus. Namentlich galt ſein Spott den vielen Gaſtmählern, die ſeit des Abtes Rückkehr zur Feier des Sieges umwechſelnd von Grafen, Rittern und Prälaten gegeben wurden.

Heut gehen wir alſo zu meinem Schwager, ſagte er, als man ſich in Bewegung ſetzte. Wie wird ſich Dieter freuen, nun endlich auch einmal Anführer auf dem Kampfgefild der Erzählung zu ſein. Habt Ihr, ſchöne Agnes, nun bald einen anſchaulichen Begriff von der Schlacht bei Hammelburg? An Rehen und großen Hechten wird die Niederlage der Würzburger bildlich wiederholt. Und daß der hochwürdigſte Abt den Fiſchweiher bei Rod hat abſtechen laſſen, um ſeine Reiter mit Fiſchen zu verſehen, iſt nur darum ein Unglück, weil wir jetzt keine Humpen auftreiben können, groß genug, um beim Zechen den Fiſchweiher bei Rod recht anſchaulich darzuſtellen. Wie Schade iſt es, Konrad, daß wir nicht auch mit geweſen, um gleich den Andern bei der Erzählung und bildlichen Darſtellung das Maul recht voll zu nehmen.

Es hätte ſich nicht ungeeigneter treffen können, als daß Manegold mit ſeiner heutigen Laune nicht nur unterwegs, ſondern auch an der Tafel der betrübten Agnes zur Seite kam. Jeder Spott oder Spaß des witzigen Jünglings gab ihr eine ſchmerzliche Empfindung. Und er ſelber ſtand am Schluß des Mahles mit der Unzufriedenheit auf, — die hübſche Agnes habe doch für Geiſt und Scherz keinen Sinn.

Über Tafel war auch Henneberg der Geſchorne ein Gegenſtand der Unterhaltung, wie er denn nach ſeiner Abreiſe eine Zeit lang im Tagsgeſpräch blieb. Durch ſein männlich edles Betragen hatte er beſonders die Frauen ganz irre gemacht, die ſich bis jetzt unter einem Waldenſer nichts Schlimmeres, als ein Ungeheuer, vorgeſtellt hatten. Mergardis war über dieſen Eindruck ſehr vergnügt. Sie hob des Grafen glänzende Eigenſchaften abſichtlich hervor, um unter ſo guter Währung ſich über die Waldenſer überhaupt mild und duldſam auszuſprechen. Solche Äußerungen waren meiſt an Konrad gerichtet, ohne daß ſie eben bei ihm den gewünſchten Eingang fanden. Vielmehr ward er durch die Gunſt, die Graf Henneberg aus des Fräuleins Mund erfuhr, nur gereizter, ſein früheres Urtheil über dieſe geheime Verbrüderung ſchärfer auszuſprechen.

Was kann Gutes an einer Geſellſchaft ſein, ſagte er unter Anderem, die im Verfall der geiſtlichen und weltlichen Macht, gleichſam aus der Fäulniß der Zeit entſteht, und zwar um ſolchen Verfall nur noch mehr zu beſchleunigen, die Mißverſtändniſſe der Gegenwart zu vermehren. So nagt ein unglückliches Zeitalter an ſich ſelbſt. In dieſer Überzeugung kann mich das angenehme Äußere, die anmuthige Sitte eines einzelnen Mitglieds dieſes Vereins nicht irre machen. Im Gegentheil überzeugt mich eine ſolche Erſcheinung um ſo mehr von der ſchlimmen Anſteckung jener Irrthümer, die auch das Gemüth eines Mannes ergreift, der durch Geburt und Erziehung, dieſen Amuletten einer beſſern Vergangenheit, geſchützt ſein ſollte. Oder iſt das Gift weniger bösartig, wenn der Zufall es in eine koſtbare Schale gießt? Das Beſte, was ich für den Grafen fühlen kann, iſt der Wunſch, ſeine Irrthümer möchten bloß in ſeinen Haaren, nicht in ſeinem Herzen geſeſſen haben; denn hätte er doch, ein umgekehrter Simſon, gerade mit dem Verluſt der Haare die frühere Stärke des rechten Glaubens wiedergewonnen.

Wie unrecht thut Ihr dieſen guten Leuten, Ritter! fiel Mergardis mit einiger Ungeduld ein, fuhr aber, ſchnell ſich beſinnend, mit Lächeln fort: Ich wollte ſagen, wie leicht könnt Ihr guten Leuten Unrecht thun, Konrad. Mir gefällt an Euch dieſe lebhafte Unzufriedenheit mit unſerer verworrenen Zeit. Könnt Ihr Euch aber nicht in dem irren, was Ihr gerade zu dieſer Verwirrung zählt? Auch die Waldenſer finden, wie Ihr, Mißbräuche in Kirche und Staat, und wollen ſolche gehoben wiſſen. Nur begnügen ſie ſich nicht, wie Ihr, die Übel der Zeit bloß zu beklagen; ſondern verbinden ſich, ſie abzuſtellen.. Daß ſie es nun hierin überall recht machen, darf ich als gute römiſche Chriſtin nicht behaupten. Wenn man aber auch die Waldenſer nicht in allen Stücken loben kann: muß ich mir ſie denn gerade als das Gift, als die Fäulniß der Zeit denken? Sollten wir die Waldenſer nicht eher für eine neue Heilkraft anſehen? Und wenn auch das ſchon zuviel Gunſt wäre: ſo möchte ich ihre Bemühungen wenigſtens für die Schmerzen der Zeit gelten laſſen, die auf Erkrankung hinweiſen, mit hergeſtellter Geſundheit aber von ſelbſt aufhören. Heilt man denn aber ein Übel, wenn man gegen die Schmerzen wüthet? Nein, wenn ich Euch ſo gegen die frommen Waldenſer eifern höre, thut es mir leid, daß Ihr Konrad heißt: Ihr erinnert mich an den marburger Magiſter dieſes Namens, von deſſen Verfolgungsſucht man ſo Vieles erzählt.

Die letzten Worte waren dem Ritter leiſer zugeſprochen, während Mergardis, ſich erhebend, mit ihm an das Erkerfenſter trat. — Konrad verſetzte betroffen: Muß ich mich nicht über Euch beunruhigen, Mergardis? Nun nennt Ihr noch dieſe verrufnen Ketzer — fromme Leute. Woher kennt Ihr ſie denn mit einem Mal ſo genau und beſſer, als noch vor Kurzem? Und wenn Ihr mir hierauf keine Erklärung geben mögt, edle Mergardis, wie ſehr muß ich dann mein Ausſehen beklagen, da Ihr bloß auf die gute Geſtalt des Grafen von Henneberg hin ein ſo günſtiges Vorurtheil für eine Sekte faßt, die der heilige Vater doch verdammt, und verfolgen läßt!

Ihr thut mir ſchweres Unrecht, Konrad! flüſterte Mergardis hoch erröthend. Erklärung kann ich Euch nicht geben; wenn Ihr aber Vertrauen zu mir habt, ſo glaubt mir: Ihr thut mir und thut den Waldenſern Unrecht!

Während deſſen hörten die übrigen Gäſte dem Abte zu, der, ungewöhnlich aufgeräumt, ſich über die Friedensbedingniſſe vernehmen ließ, mit welchen er den Grafen von Henneberg als freiwilligen Unterhändler an den Biſchof von Würzburg entlaſſen hatte. Dieſe Foderungen betrafen in der Hauptſache die Entſchädigung für die Zerſtörungen an der Stadt und in der Umgebung von Hammelburg, die Koſten des Zugs, und die gänzliche Abtretung der Viehweiden auf dem Dammersfeld. Mancher erklärte im Übermuthe des Sieges und in der Aufregung von dem genoſſenen Mahl dieſe Bedingniſſe für zu mild. Der kluge und nüchterne Abt aber lachte dazu, und ließ ſich von ſolchem Übermuthe nicht anfechten. Ihm war es jetzt nur darum zu thun, von dieſer feindſeligen Seite her recht bald zu Frieden und Ruhe zu kommen, um ſich mit deſto beſſerm Erfolg einem andern Unternehmen zuzukehren, mit welchem er aber gegen die anweſenden Ritter ſehr vorſichtig zurückhielt.

Und glaubt Eure Gnaden, der Würzburger werde Umſtände machen? fragte der inzwiſchen näher getretne Konrad.

Unſer hochwürdiger Nachbar, lächelte der Abt, wird freilich, durch ſeine Niederlage ſchon tief gekränkt, von unſern Fodrungen nicht ſehr erbaut werden. Aber ich hoffe, die Frau Gräfin Richenza wird ihrem — ich ſage, ihrem Freund und Beichtvater ſchon herzliche Grüße durch ihren Bruder haben vermelden laſſen, und dieſe, denke ich, werden ſeine Laune herſtellen. Wir haben da ein gutes Fauſtpfand an der hübſchen Frau, die ich gern als reuige Magdalena heimſenden möchte. Nur ſcheint ſie mir nicht zu Reue und Beſſerung ſehr aufgelegt. Gegen mich zumal iſt ſie ganz aufſäſſig, und ſo oft ich ſie mit Zuſpruch und Ermahnung heimſuche, empfängt ſie mich in ihrem üppigſten Putz, ſtatt wie Magdalena dieſe eiteln Gewänder zu zerreißen.

O das iſt recht gut, Eure Gnaden, verſetzte Manegold, daß die Gräfin noch keine Magdalena zu werden Luſt hat. Nach einer ſolchen möchte der würzburger Herr vielleicht kein Verlangen tragen. Dann fiele ja eine Haupttriebfeder des Friedens weg, und wenn Euch der Herr Biſchof dann die reuige Freundin heimſchlüge, hättet Ihr ja nur ein zehrendes Unterpfand an ihr.

Da der Abt Beifall lachte, ſetzte der fröhliche Freund raſch hinzu: Es ſei denn, daß eine Magdalena in zeriſſenen oder abgeriſſenen Gewändern einen neuen Reiz für den Biſchof gewänne.

Aber mit Zornblick rief der Abt: Herr Manegold von Dernbach, das iſt keine Sprache, wie ſie Abt Konrad gern hört. Ihr habt ſonſt ein gutes Dichtergefieder und angenehmen Geſang: nur werdet mir nicht zu flück im Buchenlande, und hütet Euern wilden Finkenſchlag. Hört Ihr's?

Den Beſchämten ſeiner Verlegenheit zu entziehen, erinnerte der alte Hanns von Kötſchau, daß der Liſt Richenza's und den heimlichen Verſuchen des Biſchofs zu ihrer Befreiung nicht zu trauen ſei, und man daher die Gräfin etwas ſtrenger halten müſſe, als es in dieſen erſten Tagen geſchehen. Worauf der Abt verſetzte: Aus Nachſicht für die verwöhnte Frau Richenza bin ich zu Anfang glimpflich geweſen; dennoch habe ich zu ihrem Aufenthalt die Burg des ziegenhainer Grafen nicht bloß darum gewählt, um dieſem ungebührlichen Vaſallen mit Entziehung ſeines Lehns zu drohen, ſondern mehr noch um deswillen, weil dies Gebäude feſt und wohl zu verwahren iſt. Ich werde nun aber auch noch eine Bewachung der gefangnen Frauen anordnen.

Dies geſchah nun auch von dem folgenden Tag an. Noch an demſelben Abend jedoch, und zwar gleich nach der Rückkehr des Abtes in ſeine Burg, fand hier eine geheime Berathung mit den Männern des engern Vertrauens über den ſtillgehegten Entwurf ſtatt, um deſſentwillen dem Abte Konrad an einem ſchnellen Vertrag und Frieden mit dem Biſchof Herrmann ſo viel gelegen war. Die gefaßten Beſchlüſſe blieben indeß kaum bis zum folgenden Morgen ein Geheimniß, und ſollten es auch nicht bleiben. Vielmehr fand man für gut, die Aufmerkſamkeit der Stadt auf das beſchloſſene Unternehmen hinzuleiten.

Und ſo erſchien denn am folgenden Morgen Ritter Konrad, ſorgfältiger als ſonſt gerüſtet, in Kötſchau's Kemnate. Er fand das Fräulein in dem kleinen Hausgärtchen um ihre Blumen beſchäftigt, und erklärte, daß er ſich zu beurlauben komme.

Beurlauben? fragte Mergardis befremdet.

Ja, Mergardis, und zugleich die Aufträge, die Ihr etwa nach Langenſchwarz habt, zu übernehmen, war Konrad's Antwort.

Sie erſchrak. — Nach Langenſchwarz? fragte ſie. Ihr geht dahin?

Eigentlich nach Ziegenhain, erwiederte er; aber ich habe den Weg über Langenſchwarz zu nehmen.

Iſt das geſtern Abend berathen worden? Doch vielleicht geht auch dieſe Frage ſchon zu weit?

Nein, mein Fräulein, antwortete Konrad. Die Sache iſt kein Geheimniß und geht Euch ſelbſt zunächſt an. — Der Abt, Euer hochwürdiger Oheim, ſieht nämlich, nachdem Ihr ſo glücklich gerettet ſeid, das verwegne Unternehmen des jungen Grafen als eine gute Gelegenheit an, etwas Entſchiednes und Entſcheidendes gegen dieſen treuloſen Vaſallen und gefährlichen Schutzvogt zu vollführen. Vielfältige Beſchwerden liegen dem alten und dem jungen Ziegenhain zur Laſt, — Beeinträchtigung der Rechte der Abtei, Schmälerung der Güter und Schädigung der Leute des Stiftes. Über all' dies aber iſt der Abt durch mancherlei Andeutungen überzeugt, daß der tollkühne Graf noch Verwegneres im Schilde führt. Seine Bewerbung um Eure Hand ſoll hauptſächlich in der Abſicht geſchehen ſein, um glücklichen Falls mit der Hand der Nichte des Abtes gelegentlich die ganze Abtei Fulda durch Liſt oder Gewalt an ſich zu ziehen. Eine Anzahl Grafen und Ritter, denen er vermuthlich gute Stücke Buchenlandes zum Lohn verheißen hatte, waren zu dieſem Streich gewonnen. Bleibt ihm auch auf Eure Hand keine Hoffnung mehr, ſo gibt er doch ſchwerlich mit ſeinen gierigen Genoſſen die böſe Abſicht auf das Stift ſo ſchnell auf, und in ſeiner Stellung als Schirmvogt der Abtei iſt er immer noch gefährlich genug. Der Schutzvogt des Stiftes ſteht nun als deſſen furchtbarſter Feind da. Dies hat unſerm würdigen Abt bisher im Stillen manchen Kummer gemacht. Nun aber iſt er entſchloſſen, bei dieſem Anlaß etwas Nachdrückliches zu thun. Er will dem Grafen zuerſt die fuldaiſchen Lehne nehmen und ihm dann auch die Schutzvogtei entziehen.

Wird das ſo leicht gehen? fragte Mergardis.

Ohne Zweifel wird der Graf mit ſeiner Geſpannſchaft ſich widerſetzen, erwiederte Konrad. Sie werden behaupten, das Stift habe gar nicht das Recht, der Familie Ziegenhain die Schutzvogtei zu nehmen. Weiß man doch, wie einig die weltlichen Herren darin ſind, die ſchutzvogteiliche Gewalt über reiche Stifter und Klöſter ſich und ihren Familien zu erhalten. Sie ſehen ſolche als gute Herden an, die man regelmäßig ſchiert, und gelegentlich in's Haus ſchlachtet. Allein für ſolchen Fall feindſeligen Widerſtandes ſetzt unſer hochwürdiger Abt ſein Vertrauen auf den thüringer Landgrafen, den nun gewählten König Raspe, und hofft, an dieſem einen ſtarken Freund und Schutzvogt des Stiftes zu finden.

Konrad ſtockte bei dieſen unter Herzklopfen geſprochnen Worten. Eine ſichtliche Verlegenheit verrieth, woran er dabei dachte. — Manche Äußerungen und Vorkehrungen im Hauſe Kötſchau ſchienen doch Manegold's Bemerkung zu beſtätigen, daß nämlich der Abt ſich mit dem ehrgeizigen Gedanken einer

Verheirathung ſeiner Nichte an einen Neffen Raspe's oder gar an dieſen alten, heirathsluſtigen Wittwer ſelbſt trüge. In der geſtrigen geheimen Sitzung wollte Konrad — vielleicht bloß aus eiferſüchtiger Unruhe — hinter einigen dunkel hingeworfnen und mit bedeutſamem Lächeln begleiteten Worten des geiſtlichen Fürſten dieſe hochſtrebende Abſicht bemerkt haben. Konrad hatte ſich daher vorgenommen, jene Hindeutung auf den König Raspe gegen Mergardis fallen zu laſſen. Gerade deshalb ſtockte er aber auch, und vermochte weiter nichts hinzuzuſetzen.

Ein Weilchen ſchwieg Mergardis nachdenklich; dann äußerte ſie kleinlaut:

Wenn nun aber der Landgraf Bedingungen macht, die nicht erfüllt werden können? Dann habt Ihr Fehden und Feinde ohne den zu früh gehofften Beiſtand. Ihr habt geſtern lange, und wahrſcheinlich in's Lange und Breite berathſchlagt: habt Ihr auch wirklich die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht?

Ich weiß nicht, wer der Wirth iſt, — verſetzte Konrad verlegen. Nur ſoviel habe ich zuweilen beobachtet, daß, wenn die Noth vor den Bedingungen kömmt, auch die ſchwerſten Bedingungen nachgiebiger werden.

Es könnte doch der Fall ſein, Konrad, daß auch einmal eine recht eigenſinnige Bedingung ohne nachzugeben Alles auf's Spiel ſetzte, erwiederte mit einigem Nachdruck Mergardis. Doch als ob ſie die Bedeutung dieſes Nachdrucks zu verrathen glaube, ſetzte ſie, ſchnell abbrechend, hinzu: Und zu dem Ende werdet Ihr nach Ziegenhain geſendet, Herr Ritter?

Ja, erwiederte er, — Genugthuung von dem Grafen zu fodern, und ihn vor das Gericht des Lehnhofs zu laden.

Alſo geht Ihr nicht eigentlich nach Langenſchwarz?

Doch auf einem Weg auch dahin, antwortete er, um dem alten Ritter den Dank des Abtes für den Euch geleiſteten Dienſt zu überbringen. Langenſchwarz war freilich ſeither auch ein ungehorſamer Vaſall; der Abt will aber dieſen Dienſt als Genugthuung anſehen, und ein freundliches Verhältniß herſtellen. — Nun aber — Eure Aufträge, Mergardis! Ich fürchte, daß ich zu gern hier bei dieſen lieblichen Blumen ſäume, und meinen ungeduldigen Herrn Abt erzürne.

Aufträge habe ich nicht, verſetzte ſie; wohl aber eine Bitte, und in dieſe, ſo wunderlich ſie Euch vorkommen mag, müßt Ihr Euch ergeben, Konrad. — Fragt nicht, warum, aber — bleibt nicht über Nacht in der Burg Langenſchwarz! Wollt Ihr das?

Sie reichte ihre Hand, und nahm ſeine Verſicherung an.

Dann habe ich vergeſſen, fuhr ſie fort, jenen Hausdiener des Ritters zu beſchenken, der mich auf ſichern Wegen hierher geleitete. Er heißt Mathes; ich gebe Euch ein Geſchenk an ihn mit. Und ſo zieht mit Gott und gutem Glück! Hütet Euch vor dem tückiſchen Berthold von Ziegenhain, und — bleibt nicht über Nacht in Langenſchwarz!

Zweites Kapitel.

Am Abende deſſelben Tags, — es war ein heiterer, ſonniger Abend — ſtand Frater Egil am Gitterfenſter eines Gemachs, welches zu einem leichtern Gefängniß, oder zu einer Bußhaft des Kloſters eingerichtet war. Die Kutte hing ihm loſe von der Schulter, er ſah bleicher, als ſonſt, aus, und ſeine Augen waren trüb und eingeſunken. Bald blickte er unruhig durch die Zweige eines hohen Apfelbaums nach den Bergen, die über die Gartenmauer hereinſahen, bald lauſchte er nach der Thür in den ſtillen Kloſtergang hinaus. Von daher ließ endlich ein ſchlarfender Fußtritt ſich vernehmen, und Egil eilte vom Fenſter. Die Thür ging auf, ein älterer Mönch trat mit einer Geißel herein.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt! war die Anrede. Doch ohne die gewöhnliche Antwort: In Ewigkeit, Amen!

trat Egil an den Pfeiler, der das Gewölbe ſtützte, zog den Strick um die Lende feſt, ſtreifte die Kutte von der nackten Schulter, und umklammerte mit beiden Armen den Pfeiler.

Auch in Deiner Bereitwilligkeit, verdiente Zucht und Strafe zu empfangen, liegt kein Gehorſam, mein Sohn, ſondern Trotz, ſprach der Mönch, und ſo wird auch ſelbſt die Buße für Deine ſündhafte Tollheit zu neuem Verſchulden. Die Geißelhiebe, die unſer Vater Guardian zu Deinem Seelenheil verordnet hat, verhärten Dich nur mehr, da ſie Dich zu wahrer Reu' und Leid erweichen ſollten. In zuchtloſer Wildheit des Blutes biſt Du zur Schmach unſeres frommen Kloſters mit einem thörichten Mägdlein durch die Stadt gerannt, haſt den mahnenden Bruder Ciryllus verhöhnt, und biſt kaum durch ehrſamer Bürger Zuſpruch zur Beſinnung gebracht worden. Nun nimmſt Du trotziglich Deine Strafe hin, und ſündigeſt alſo gegen ein zweites Gebot, — den heiligen Gehorſam. In dem Stricke, der unter Deinem Antlitz von der Lende hangt, iſt mit drei Knoten Dir der drei Ordensgelübde Erinnerung eingeknüpft, — der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams. Aber ſo mächtig und anſteckend iſt die Sünde, daß, wenn eines der Gelübde verletzt wird, gar leicht auch ein zweites mit in die Brüche geht. Beſinne Dich, mein Sohn, und empfange, wie Du mit Demuth Deine Schuld vernommen, nun auch mit Zerknirſchung die heutabendlichen ſieben Geißelhiebe.

Der Mönch hob zwiſchen den betend-gefalteten Fingern die mitgebrachte Geißel aus ſieben Stricken, an deren Enden Knoten eingebunden waren, die mit ſcharfer Wucht ſchmerzlich auf den nackten Rücken fielen. Nach einem jeden ſiebenfachen Schlag hielt der Zuchtmönch ſo lange inne, als er, mit der Geißel zwiſchen den gefalteten Händen, an einem jedesmaligen Ave Maria, halblaut murmelnd, betete. — Egil zuckte nur zuweilen, ohne jedoch einen Schmerzenslaut zu geben. Nach dem ſiebenten Schlag und Ave Maria trat der Mönch zu dem gezüchtigten Egil, und half ihm die Kutte wieder überziehen, indem er ſprach: Der heilige Franziskus bitte für Dich, auf daß der barmherzige Gott Dich wieder mit Gnade und Vergebung bekleide! — Dann öffnete er die Thür, und ein Laienbruder brachte einen Krug Waſſer und ein Stück Schwarzbrot herein.

Sobald ſich der züchtigende und der ſpeiſende Bruder entfernt hatten, wankte Egil nach dem

Fenſter. In ſeiner Bruſt kreiſte ein Strudel der bitterſten Gefühle, und ſtieg bis an die Augen, und ſtürzte heraus. Nicht die Geißelhiebe ſchmerzten ihn, die auf ſeinem Rücken brannten: aber ſie hatten die tiefer ſchlummernden Seelenleiden aufgeregt. Draußen ſangen die Vögel von den nahen Zweigen und flatterten von Baum zu Baum frei umher; die Lüfte ſpielten im hohen Gras, und verbreiteten die Düfte der nahen Jasminhecke. Welches Brauſen und Schwärmen alles Lebendigen weit und breit! Peitſchen knallten, Herden blökten, die Feldarbeiter ſangen und jauchzten, die Klosterglocken von den umliegenden Bergen läuteten zur Vesper des morgenden Tags. — In ſeiner Schmerzensſtimmung lebte Egil Alles mit, was draußen vorging; von jedem Laut und Luftzug bebte ſein Herz nach. Er breitete die Arme aus, auf den Zehen ſtreckte er ſich an den hocherfaßten Gitterſtäben empor, ſo ſehr ihn auch von ſolcher Spannung auf's Neue der Rücken ſchmerzte. Mit heißen Lippen ſog er gierig die wogende Abendluft in eine wunde Bruſt hinein, und als ihn Luſt und Leid übermannen wollten, ſtieß er einen lauten, mitjauchzenden Ton aus.

Aber der innere Sturm wie die trotzig gereizten

Schmerzen des Rückens erſchöpften ihn endlich. Die Augen zogen ſich ein, die Lippen zuckten, die Kniee ſchlotterten, die Arme bebten. Eine Ohnmacht überkam ihn, er glitt an der Wand herab auf den Boden, und ſein Bewußtſein ſchwand.

Wie er wieder zur Beſinnung kam, hörte er es draußen forttoſen, und hell ſtrahlte der Abend in ſeinen Kerker herein. Auf dem Boden halb aufgerichtet, blickte er mit wilden, wirren Augen um ſich her. Die Betrachtung, daß Natur und Menſchen um ſeine Leiden unbekümmert fortlebten, ging ſchnell in das lebhafte Gefühl über, er gehöre weder dem Himmel noch der Erde an. Dieſe Empfindung ſteigerte ſich zu einer wahnſinnartigen Anſchaulichkeit. Er heulte, ſchlug mit beiden Fäuſten wild auf die Bruſt, warf ſich ausgeſtreckt auf den Boden, und rief den Himmel an, ihm das Bewußtſein zu vernichten. Wie er nun die betendgefalteten Hände an ſich zog, ſank er mit der heißen Stirn auf dieſelben, und ein unaufhaltſamer Thränenſtrom brach aus ſeinen Augen.

Egil hörte den hereinkeuchenden Pater Borgias nicht. Betroffen bückte ſich der Mönch, und richtete des Liegenden naſſes, verſtörtes Angeſicht empor. O was machſt Du, lieber Heinrich? fragte er mit ſeiner tiefen Stimme.

Bei dieſem Namen raſch aufſpringend, rief der Jüngling ungeſtüm aus: Heinrich? Bin ich wieder Heinrich? — Er umarmte den kranken Borgias, und herzte ihn ſo ſtürmiſch, daß ſich derſelbe huſtend auf das breterne Lager des Eingekerkerten niederſetzen mußte.

Egil, biſt Du wahnſinnig, Egil? keuchte er unter erneutem Huſten.

Nicht dieſen Namen! flehte der Jüngling. Gebt mir den andern Namen wieder. Laßt mich wieder Heinrich, Eurer ſeligen Schweſter Mutterſöhnchen ſein. Zieht mir den Kloſternamen Egil und dieſe braune Kutte aus, o mein Oheim, — dieſe braune Kutte aus!

Borgias umarmte den Weinenden, und ſuchte ihn mit freundlichen Worten zu beruhigen. Dieſer aber wendete ſich von allen Vorſtellungen, von jeder Ermuthigung ab, indem er immer wiederholte: Ihr habt mit meinem Kindesnamen die Heimat vor mir aufgerufen; laßt mich fort, laßt mich aus dieſen Mauern ſcheiden!

Nicht ſo ungeſtüm, Heinrich! verſetzte Borgias. Mache mir keine Vorwürfe. Da ich Dich hereinbrachte, hatte ich es beſſer mit Dir vor, als Du es jetzt in Deiner Leidenſchaft zu faſſen vermagſt.

Egil drückte des Oheims Haupt ſanft an ſeine Bruſt.

Du willſt hinaus? fuhr Borgias ruhig fort. O daß es um eines andern Gegenſtandes willen wäre, als aus ſo kindiſcher Neigung! Aber was fängt die Welt mit einem liebesthörichten Jüngling an? Was iſt die Welt für einen ſo kindiſch Liebenden? Der Himmel und die Menſchheit verſchwinden Dir unter dem Lächeln einer Kohlenbrennerstochter. Die Ehre Gottes, Glauben und Bildung der Völker, die Glückſeligkeit des Lebens, die Hoffnungspfänder der Ewigkeit, Schwert und Helm des Adels, Inſel und Krummſtab des Prieſterthums, — Alles zergeht in Nichts unter dem gewaltigen Händedruck eines verwilderten braunen Waldmädchens. Du willſt hinaus, heißt: Du willſt der Thörin nachrennen, ſelber ein Thor. — Nun ſo lauf' ihr nach, finde ſie denn, nimm ſie, kehre heim, ſchlendre baarfüßig hinter der Herde eines Brotherrn und führe die Geißel!

Ach ich will die Geißel führen! rief Egil ſchmerzlich aus. Sie ſoll keine Ziege, keinen ſtößigen Stier, kein üppig-ausſchlagendes Füllen ſo hart treffen, wie ſie mich getroffen hat.

O mein Heinrich! Haben ſie Dich ſo hart geſchlagen? haben ſie Dich, lieber Sohn? fragte gerührt der Oheim.

Ach das iſt verſchmerzt! antwortete Egil. Ich habe die Streiche nicht gezählt. Was iſt das Alles! Ich muß mich ſchlagen laſſen wie ein Jochthier, und der heilige Gehorſam liegt härter auf mir, als das Krummholz über des Stiers Nacken. Bin ich ein Menſch?

Das eben iſt des Menſchen Ehre, daß er gehorchen kann! ſchalt Borgias. Gehorſam iſt das ſchmerzende Muttermal ſeiner himmliſchen Abkunft, an welchem der Menſch bei ſeiner Wiederkehr aus der Erdenfremde erkannt wird. Gehorſam iſt das Öhr, an welchem der Menſch in die Ordnung der Welt, und in die Kette der Geiſter eingereiht iſt. Willſt Du abbrechen an Deinem Öhr, und aus der Ordnung und dem Zuſammenhang der ſittlichen Weſen ausfallen? Willſt Du, von dem Frevel der Zeit angeſteckt, dem Haufen der Empörer zugehören, die jetzt auf Erden jenen urſprünglichen Abfall Luzifer's und ſeiner Geiſter nachbilden? Willſt Du, mit dem Brandmal des Ungehorſams bezeichnet, Dich in den Aufruhr der Welt ſtürzen, Dich den Abgeriſſenen, den Abtrünnigen anreihen, die in ihrem Übermuth, in ihrer Tollheit eine andre Ordnung der Welt, als die göttliche, hervorzubringen ſich vermeſſen, während ſie doch ewig nur die Verworfnen bleiben?

Nein, mein Oheim, nein! rief Egil aus. Ich will nur in eine andre Ordnung eingeſetzt ſein, in eine Kette eingenietet, welche die Menſchen menſchlich zuſammenhält. Mein Öhr iſt das ſchlagende Herz; wo ich mit dem liebenden Herzen eingereiht bin, iſt meine Ordnung, mein Platz im Leben. Iſt denn das allein die Ordnung der Welt, die im Kloſter vom Laienbruder zum Guardian reicht? O, wie eng und elend wäre dann die Welt! Aus dieſen Mauern nur will ich genommen ſein, wo der Gehorſam Dünkel und Hochmuth erzeugt; wo unnatürliche Sünden den Menſchen in Zweifeln foltern, und die Zweifel wieder eine neue Brut von Sünden aushecken. Ich will in eine naturwahre Ordnung eingefügt ſein, um als Einzelner in das Daſein der Menſchheit zu verſchmelzen. Statt dieſer Mauern will ich Wände um mich haben, bunte, durchſchimmerte, von Leben und Liebe durchwehte Wände, Wände einer häuslichen Hütte, die im Garten des Lebens wie eine farbige Blumenkrone mich und ein liebes Weib einſchließt, und wir wollen mit Kinderchen darin ſtehen, wie Staubfäden und Griffel. Wie drunten der Jasmin duftet, Oheim, deſſen köſtlichen, freudigen Hauch wir durch dies offne Fenſter athmen, ſo will ich draußen im Leben ſtehen, wo die Sonne ſcheint und die Luft weht. — Trägt der Jasmin nicht eine Zwillingsbeere, Oheim? Seht, lieber Oheim, ſolch' eine Zwillingsbeere will ich ſein!

Weißt Du das Eine nur, guter Junge, ſeufzte Borgias, und nicht auch das Andre, daß nämlich von dieſen Zwillingsbeeren des Jasmins eine gewöhnlich verkömmt und verkümmert?

Iſt das wirklich ſo in der Naturordnung, Oheim? fragte mit großem, feurigem Auge Egil, und ſetzte, als Borgias gerührt nickte, ſchmerzlich lächelnd hinzu: Gut, dann will ich die verkümmernde Beere ſein!

Die Glocke zum Abendtiſch erklang. Borgias umarmte den jungen Egil. — Ruhig, mein Sohn! ſagte er. Stürme nur nicht, und zerſtöre Dich nicht im Sturm. Du haſt ja Zeit vor Dir, habe nur in Dir Geduld. Trübe meine wenigen Tage nicht mit Gram und Sorgen um Dich. Ich will Deine Wünſche in mein Herz nehmen und darüber brüten; nimm Du noch ein Weilchen den Gehorſam über Deinen Nacken. Verſprich mir das!

Egil reichte ihm die Hand, und umarmte den Oheim.

Du biſt für diesmal auf meine Fürbitte Deiner Haft ledig, ſprach hierauf Borgias. Folge mir zu Tiſch, und bedanke Dich bei dem Guardian für die milde Zucht und Strafe!

Beide wanderten nach dem Refektorium.

Drittes Kapitel.

Inzwiſchen reitet unſer ritterlicher Freund Konrad mit ſeinem Knappengefolg auf dem Wege nach Ziegenhain gegen Neukirchen zu; neben ihm der Alte von Langenſchwarz, mit etlichen Reitern.

Der Greis konnte nämlich die Mißhandlung ſeines Dieners Mathes nicht vergeſſen. Dieſe Beleidigung war ihm wieder friſch in's Gedächtniß gekommen, als Konrad dem noch leidenden Burſchen des Fräuleins Geſchenk zuſtellte. In dieſer Aufwallung entſchloß er ſich, den Ritter zu begleiten, um auch ſeiner Seits Rechtfertigung und Genugthuung vom Grafen Berthold zu fodern. Konrad trieb ihn dazu noch beſonders an, und war geneigt, des Grafen Beleidigung für eine Kränkung des Abtes ſelbſt anzuſehen, da dieſelbe auf der Rückkehr des Reiterzugs vom Geleit des Fräuleins, und zwar, wie er glaubte, nur aus Groll über deſſen glückliche Flucht, verübt worden war. Fiel nun aber dem Greis unterwegs das von Mathes erpreßte Geſtändniß ein, ſo überſchauerte ihn freilich ein und das andre Bedenken. Doch auch dann machte ſich ein edler Stolz immer wieder über die dem Alter eigne Vorſicht und Ängſtlichkeit geltend.

Der Tag war ſchwül und luftſtill; der hellblaue Himmel mit weißen, zerfließenden Streifen durchſchoſſen; tiefer im Weſten thürmte ſich ein ſchwarzblaues Gewölk mit weißen und bräunlichen Kanten und Schichten auf. Die Vögel ſchwiegen, läſſig ging die Feldarbeit, kein Blatt regte ſich an den einzelnen Feldbirnbäumen am Weg, und unter den Reitern hob ſich träg der aufgeſtörte Staub, um ſich, nach keiner Seite hingeweht, langſam wieder auf die alte Stelle zu ſetzen.

Beide Ritter achteten kaum dieſer bedrohlichen Wetterzeichen, — der Greis vertieft in die Erinnerung früherer Jahre, von denen er Konraden erzählte, dieſer ſelbſt auf die anziehenden Mittheilungen geſpannt. Eben unterhielt ihn Langenſchwarz von dem alten Grafen von Ziegenhain. Dieſen Jugendfreund nach vielen Jahren wieder einmal zu ſehen, freute ſich der Greis, wie leid ihm auch der Anlaß zu dieſem Beſuche war. Wenn ſich Konrad heftig auch über den alten Ziegenhain ereiferte, nahm der Greis zu deſſen Gunſten das Wort, und entſchuldigte ihn mit der Gicht, an welcher derſelbe ſeit Jahren litt. — Unter dieſen Leiden iſt der Sohn bei mangelnder Zucht verwildert, ſagte er, und da der Vater ihm zu früh Güter und Gewalt überlaſſen mußte, iſt der zügelloſe Menſch übermüthig und eigenmächtig geworden.

Später brachte Langenſchwarz das Geſpräch auf den Grafen Heinrich von Sayn. Er that es noch in der Abſicht, um Konrad's Denkungsart über einen Gegenſtand auszuforſchen, der den Greis ängſtlich beſchäftigte, und der zwiſchen ihm und dem jungen Grafen wahrſcheinlich zur Sprache kommen mußte. — Auch der ehrenwerthe Graf Sayn, ſagte er, war in frühern Jahren mein Waffengefährte und Freund, obgleich er ein Merkliches jünger iſt, als ich. Ein unerſchrockner, kühner Mann. Aber es ſteht ihm ein Verdruß bevor, ja vielleicht iſt es eine Gefahr zu nennen, die den ganzen Muth eines ſolchen Mannes auf die Probe ſetzen wird. Er hat nämlich mehren vom Prediger Konrad von Marburg verfolgten Waldenſern

Schutz in ſeiner feſten Burg verliehen, und als der wüthende Dominikaner die Auslieferung dieſer Männer begehrte, ſich ſehr ſtolz und furchtlos gegen den Mönch erklärt. Darüber ſoll Meiſter Kurt arg erboſt ſein. Nun iſt dieſem heftigen Manne freilich eine unbeſchränkte Gewalt verliehen, die er, vom gemeinen Volk unterſtützt, mit Wuth und Willkür ausübt; allein der Graf Sayn iſt nicht minder ſtolz und unbeugſam, und dabei Herr einer Burg, in welcher er ſchon manchem Biſchof und Erzbiſchof Troh geboten hat. Ich bin ſehr darauf geſpannt, ob die Wuth des Predigers oder des Grafen Edelmuth obſiegen werde, ob des Dominikaners Vollmacht, oder die Burg des Grafen ſtärker ſei.

Ohne zu ahnen, wie nahe dieſer Gegenſtand den edeln Greis ſelbſt anging, äußerte ſich, Konrad in ſeiner gewohnten Entſchiedenheit gegen die Waldenſer. — Es ſetzt mich in Verwunderung, ſagte er am Schluß, daß Ritter und Grafen ſolche Unruhſtifter ſogar noch hegen und ſchützen, zumal ein Mann wie Graf Sayn, der durch einen Kreuzzug ſeine eigne Rechtgläubigkeit vor aller Welt bekannt hat.

Daß Euch dieſes befremdet, Ritter, wundert mich gerade darum nicht, weil Ihr noch keinen Kreuzzug oder eine ſonſtige weite Länderfahrt gethan habt, erklärte mit einiger Empfindlichkeit der Greis. — Denn die das gethan, und verſchiedne Himmelſtriche durchzogen haben, finden je nach ſo verſchiednen Länderſtrichen die Erſcheinungen des Himmels, die Geſchöpfe der Erde, die Geſtalt und das Ausſehen der Menſchen, Sitte und Lebensart, ja was für gut und recht, für Glück und Heil gilt, ſo verſchieden, und all' das Abweichende doch an ſeinem Platz ſo wahr und angemeſſen, daß ſolche Männer auch gegen abweichende Meinungen und Andachten in fremden Landen duldſamer werden. Denn wenn ja dem Himmel die Palme der Wüſte und der deutſche Apfelbaum gleich wohl gefallen, wenn er mit gleichem Antheil von Thau und Sonne die Lilie und die Diſtel nährt, warum ſoll er nicht auch dem Mohammedaner und dem Chriſten zugleich gnädig ſein? Wärt Ihr nur bis Wälſchland gekommen, Ritter, ſo würdet Ihr mit Verwunderung gefunden haben, daß gerade in der Nähe des heiligen Vaters, deſſen Vollmachtbrief in des Marburgers Händen Euch ſo wichtig iſt, die verſchiedenſten und verwegenſten Meinungen am lebhafteſten verbreitet ſind. Denn hier gerade hat die hohe Geiſtlichkeit mit Adel und Bürgern in ewigen Fehden um weltliches Gut ſoviel gehandelt und geſtritten, daß ſie ihr geiſtliches Anſehen ſelbſt herabgeſetzt hat. Alſo ſchien es denn dem Papſt und den Prälaten auf etwas ganz Andres anzukommen, als auf den wahren Glauben und eine jenſeitige Seligkeit. Um nun aber gegen die geiſtliche Weltgewalt ſtark zu ſein, begünſtigen die weltlichen Herren alle ſogenannten Ketzereien, um dadurch ihre Unterthanen vom Verband und Zwang der Kirche zu löſen, und geiſtig frei zu machen. Wenn nun im Widerſpiel die Geiſtlichkeit, ſoviel ſie es vermag, durch Ketzerrichter die Andersgläubigen zu vertilgen ſucht, thut ſie es denn nicht ebenfalls wieder nur, um ihre *irdiſche* Gewalt aufrecht zu halten? Und unter dieſem ſchmählichen Zerren und Zanken um Länder und Kronen ſollen wir Einzelne Wahrheit und Freiheit einbüßen! — Laſſen wir daher mit unſerm Wohlgefallen dieſe Waldenſer gewähren: ihnen gerade iſt es noch um den echten Kern der Wahrheit zu thun. Gerade den Ketzern und den Empörern verdankt die Menſchheit, daß Wahrheit und Freiheit von der geiſtlichen und weltlichen Übermacht nie ganz verſchlungen werden können, indem ſie die Liebe für jene himmliſchen Abkömmlinge, das Verlangen nach jenen höhern Gütern wach erhalten.

So ſeht Ihr es an, Herr Ritter! verſetzte Konrad. Daß aber in dieſem Kampf die Ordnung der Welt und das Glück der Völker mit zerſtört wird, beachtet Ihr nicht. Ich weiß wohl, wie Ritter und Grafen, um die Pfaffheit zu bekämpfen, auf ihren Burgen und in den Städten Schulen errichten, und die Jugend im Waldenſerglauben unterweiſen laſſen. Aber mögen ſich dieſe Herren vorſehen, daß nicht Bürger und Bauern ſich dereinſt auch wieder aus der Gewalt des Adels befreien; indem ſie die ihnen zum Kampf wider die übermüthige Geiſtlichkeit geliehenen Waffen, wenn dieſe bekämpft iſt, dann gegen die Rechte und Beſitzungen ihrer jetzigen Gönner wenden.

Ei nun, und wenn dies denn nicht ausbleiben ſollte, wäre es ein Unglück? lächelte der Greis. Wenn nun alle die Erdgewalten, die erſt zuſammengewachſen die Knospe der Menſchheit umſchließen, nach und nach ſich ſpaltend auseinander rollen: wird nicht dann erſt die Blume der Menſchheit deſto ſchöner aufbrechen, und ihren Glanz und Duft verbreiten? Die Völker können nicht ſchnell genug Alles durchproben, um ſich endlich bei der

Überzeugung zu befriedigen, daß es doch auf nichts ankomme, als auf die Liebe.

Dieſe und dergleichen Meinungen, mit mildem Wort und heiterm Blick ausgeſprochen, brachten unſern Freund Konrad zwar zu keiner andern Überzeugung, wol aber zum Schweigen und Nachdenken. Er konnte nicht umhin, das Trachten und Treiben der Zeit auch einmal von einer andern Seite anzuſehen, als es gewöhnlich in der Umgebung ſeines Abtes geſchah.

Sie erreichten Ribelsdorf, und gewahrten auf der Höhe ein wimmelndes Völkchen, deſſen Jubel und Jauchzen weit umher ſcholl. In die Nähe gekommen, ſahen ſie zwiſchen zwei ſchattigen Buchbäumen ein Bettgeräth, mehre Zaspeln Garn, geſchnittne Leinwand und weibliche Kleidungsſtücke an einer Stange mit bunten Bändern aufgehängt. Unter den Vorbäumen des Waldes ſtanden Tiſche, auf dem Raſen lagen Tiſchtücher ausgebreitet, und dieſe wie jene waren von Alt und Jung, von Männern und Frauen umſeſſen. An Fleiſch, Beeren, Käſe und Eiern fehlte es nicht, und große Kannen, lebhaft umkreiſend, füllten ſich immer wieder mit ſtarkem Bier. Auf einem erhöhten Sitz ſaß der Kantor aus Ziegenhain, und ſpielte eine laut quiekende Geige zu den luſtigen Sprüngen, die kaum ein Tanz zu nennen waren.

Beide Ritter hielten mit ihrem Gefolg an, um dem Treiben zuzuſehen. Da eilte ein junger Mann, kurz geſchornen Haars und im Feſttagskamiſol, vom Hügel herab, grüßte und lud die Fremden ein, von der Mittagshitze ein wenig zu raſten, und Antheil an ſeinem Feſte zu nehmen. Die Ritter ließen ſich das um ſo lieber gefallen, als auch für die erſchöpften Roſſe ein eingefaßter Quell am Fuße des Hügels nahe war. Sie ſetzten ſich alſo, und der Wirth bot ihnen ländliche Erfriſchungen an.

Was für einen feſtlichen Tag begeht Ihr denn heut? fragte Langenſchwarz.

Meine Verlobung mit dem hübſchen dicken Mädchen dort! verſetzte vergnügt der junge Bauer. Jepe, komm' einmal her, und grüße die gnädigen Herren.

Sie kam erröthend herbei.

Seht, das iſt Jepe, meine Braut, und in 14 Tagen, wenn's Gott will, meine Hauswirthin.

Und wozu hangen die Sachen dort zwiſchen den Bäumen? fragte Konrad.

Ei nun, lächelte Veit, der Bräutigam, wie haben noch ein zweites Feſt. Ich bin nicht bloß Bräutigam, ſondern auch ein Freiherr geworden. Seht Ihr da unten mitten unter den Äpfelbäumen das hübſche Haus mit den rothgemalten Kreuzen und Herzen auf dem Schindeldach? Dazu gehören noch alle die umherliegenden Grundſtücke. Und das war ein Lehngut des gnädigen Herrn von Itter, ſo mein Vater und Großvater inne gehabt. Nun aber iſt es mir von meinem gnädigen Herrn in ein Erbgut verwandelt, weil mein älterer Bruder nichts taugt, — ich will ſagen, nicht recht tauglich iſt. Und da gebe ich nun meinen Nachbarn auch einen kleinen Spaß zum Beſten, und habe ein Wettlaufen und Ringen angeſtellt. Die Sachen dort ſind als Preiſe aufgehängt. Sobald es kühler wird, ſoll's losgehen, und Ihr mögt es mit anſehen. Die Preiſe ſind Erbſtücke meiner Braut Jepe von den Geraden ihrer jüngſt verſtorbenen Mutter. Das Heergewette haben zwei Brüder getheilt; von den Geraden aber hat die Schweſter, meine Jeze, ihrem Stiefvater das geſetzliche Bett, den Tiſch mit dem Tiſchtuch, die Bank mit dem Pfühl und den Stuhl mit dem Kiſſen abgelaſſen. Sie hat aber noch hübſche Schafe und Gänſe, gefüllte Kiſten, geſchnittne Leinwand und Kleider übrig behalten, die ſie mir zubringt. Wir werden hübſch eingerichtet ſein, wenn Ihr bald wieder einmal vorüberkommt, und bei uns einſprechen wollt.

Mitten in der Rede ſtockte mit einem Mal der vergnügte Burſche, indem er ſtarr und erblaſſend in den Wald hineinſah. Von daher kam ein kleiner, verwachſner, ſchmutziger Geſell mit entblößtem Haupte durch die hohe Heide, ſich abmühend, einem Franziskanermönch zur Seite zu bleiben, der den ſchmalen Fußpfad beſchritt.

Dieſe beiden Ankömmlinge machten einen verſchiednen Eindruck auf das anweſende Völkchen. Viele wendeten ſich finſter und murrend weg, und machten Miene, fortzugehen, während Andre mit Grüßen und Bierkannen dem Mönch und dem Buckligen entgegentraten. — Veit, der Bräutigam, zog die beunruhigte Braut zur Seite, und ſeine Geberden drückten aus, daß er auf ihr Weggehen drang. Sie ſchien aber zu ſchwanken, und blickte, unter bejahendem Nicken gegen ihren Bräutigam, etliche Mal nach dem Mönch zurück, der auch ſie im Auge behielt.

Wie nun Veit ſeine Jepe zu eilen anſtieß, band auf des Mönches Wink Henne, der Bucklige, ſehr barſch einen Wortwechſel mit Veit an, den er Bruder nannte. Veit erwiederte ihm kurz und ſchnöde, und Henne berief ſich, keck genug, auf die beiden edeln Ritter, indem er ihnen erklärte, daß ihm, als älterem Bruder, das Gut nach Land- und Lehnrecht gebührt hätte. — Aber nicht einmal das Heergewette hat er mit mir getheilt, und mir, dem Älteren, wie es recht und herkömmlich iſt, das Schwert unſeres Vaters vorausgelaſſen. Nun tritt er auch das Gut an, und macht mir Jepe abſpänſtig, die ihn nur vorzieht, weil er ſich durch erſchlichne Gunſt des Herrn von Itte. das Gut zuwege gebracht hat. Ja dieſer gottloſe Kain, der ſo mich, ſeinen Bruder Abel, erſchlägt, hat ſogar das Kloſter um das gebracht, was unſer ſterbender Vater für die Seele ausgeſetzt hat. Er verwirft nach dem Willen des Herrn von Itter das Teſtament, das der Sterbende in die Ohren dieſes frommen Pater Florian niedergelegt, als dieſer ihm die heilige Wegezehrung und letzte Ölung gereicht hat.

Glaubt ihm doch nicht! fiel jetzt Veit ein, als er fürchtete, beide Ritter möchten Henne's glatten Worten Gehör ſchenken. — Mein Vater hat mir noch eine Stunde vor ſeinem ſeligen Ende nach dem Willen des Herrn von Itter alles vermacht. Was ihm etwa der Pater Florian in den letzten Zügen abgeſchwatzt, kann meinem Rechte nichts verſchlagen. Ich glaub's noch gar nicht einmal, daß mein Vater ein Teſtament in des Paters Ohr niedergelegt hat; denn mein Vater ſelig war immer ein Freund der Reinlichkeit. Ich bin aber rechtmäßiger Erbe ohne Teſtament. Auch vom Hergewette gehört dem Henne nichts. Seht Ihr nicht, daß er ein Zwerg iſt, und alſo nach Land- und Lehnrecht nicht erben kann, ſondern unter meiner Fürſorge ſteht? Und er hat es gut bei mir und kann ſich nicht beſchweren. Was hilft dem Zwerg die Erſtgeburt? Das Laßgut iſt eben in ein Erbgut verwandelt worden, und dabei hat, wie Ihr wohl wißt, der Lehnsherr die Wahl unter mehren Brüdern. Der Herr von Itter hat nun mich gewählt, und will keinen Taugenichts zum Erbnießer. Jepe aber hat mich nicht des Guts, ſondern meiner Perſon wegen vorgezogen. Seht doch ſelber zu, ob Ihr wohl zwiſchen mir und dem Zwerg die Wahl kann ſchwer geworden ſein!

Darüber erboſte Henne ſo heftig, daß er nach dem Bruder ſchlug und trat, und, wie Ritter Konrad ihn dieſer Unart wegen ſchalt, ſich vor Zorn auf dem Boden wälzte, und mit den krummen Beinen ſchlug.

Inzwiſchen und bei Beginn des brüderlichen Wortwechſels hatte der Mönch die Braut zu ſich gewinkt, und ſah ſie mit mitleidigem Kopfſchütteln an. — Ach, frommer Vater, ſeufzte Jepe, Ihr habt wohl keinen guten Spruch erhalten. Habt Ihr Euch mit den Heiligen berathen?

Das habe ich, meine Tochter, erwiederte Pater Florian, und die Umſtehenden horchten mit offnen Mäulern, die Häupter entblößend, zu. — Nach dreitägigem Beten, Faſten und Büßen bin ich jüngſte Nacht durch ein Geſicht geweckt worden, das mich ermahnte, aus dem tiefen Schlaf meiner Ermattung aufzuſtehen, und augenblicklich den Himmel zu befragen. Alſo erhob ich mich vom harten Fußboden auf meine Kniee, und ſchlug nach einem brünſtigen Gebet die heilige Schrift auf. Siehe, da traf ich das erſte Buch der Makkabäer, und mir fiel im 9. Kapitel der 41. Vers zuerſt in die Augen.

Mitten in der Nacht? fragte ganz trocken ein alter Bauer.

Ja, verſetzte mit einigem Stocken der Mönch. Meine Zelle war durch einen wunderbaren Schein erhellt, der ſich nicht genau erklären läßt. Und die geleſenen Worte lauteten: Da ward aus der Hochzeit ein Herzeleid, und aus dem Pfeifen ward ein Heulen.

Bei dieſer ſchrecklichen Prophezeiung brach Jepe in ein lautes Weinen und Klagen aus, ſo daß es Veit der Bräutigam durch das Stöhnen und Fluchen des auf dem Boden ſich wälzenden Henne vernahm. Er eilte zur Braut, fragte, und erfuhr die Weiſſagung theils von ängſtlichen Gläubigen, theils von murrenden Zweiflern. — Ja, ſchrie mit aufgehobenem Zeigefinger der Mönch, das iſt für Dich des Himmels Vorbehalt, wenn Du nicht von der eingegangnen Verlobung zurücktrittſt; wenn Du, beklagenswerthe Jepe, lieber Deinem kindiſchen Mißfallen an Henne's Geſtalt nachgeben, als Deinem drohenden Unglück entgehen, und dem Willen Gottes folgen willſt. Und bedarf es wohl noch einer Warnung des Himmels, einer Weiſſagung der Heiligen, wenn es ſich an den fünf Fingern herzählen läßt, daß ein Menſch, der den Bruder um ſein Erbe, die Kirche um ſeines Vaters Vermächtniß bringt, kein rechtſchaffenes Mädchen glücklich machen kann? Ja, ja, da wird aus der Hochzeit ein Herzeleid, und aus der Geige wird eine Geißel!

Henne ſprang jetzt auf, ſtellte ſich zur Seite des Mönches, und unterſtützte deſſen weiſſagende Sprüche mit ſeinen eignen Schimpf- und Scheltworten. Der Bräutigam mahnte den Mönch, ſich zu entfernen, worauf dieſer den Beiſtand der frommen, rechtgläubigen Nachbarn anrief. — Die Umſtehenden rotteten ſich nun in zwei Scharen, — in des Mönchs und in Veit's Anhang. Der innere Groll drohte bei jedem Worte thätlich zu werden, weshalb Veit vor Allem die Braut aus dem Getümmel zu entfernen ſuchte.

Indem kreiſte den langen, ſtaubigen Weg her die wirbelnde Windsbraut, wendete ſich am Hügel, hob ſich empor und hüllte die handgemein gewordnen Bauern mit wiederholten Wirbeln in den dickſten Staub ein, worauf ſie weiter ziehend die aufgeknüpften Wettpreiſe losriß, und weithin zerſtreute. Der Wald brauſte, heftige Blitze zuckten, und grollend rollte der Donner fern empor.

Die Ritter beſtiegen ihre Pferde, und eilten am Wald entlang vorwärts, in der Hoffnung, daß ſich das Wetter nach der Seite verziehen, oder ſie doch vor deſſen Ausbruch Ziegenhain erreichen würden.

Die Wolken brauſten hinter den Reitern. Kaum blickten ſie von Zeit zu Zeit rückwärts nach dem ſchwarzgrauen Gewölk, in welchem Blitz auf Blitz zuckte. Mit einem Mal ſtürzten Hagel nieder, praſſelten dröhnend an Helm und Harniſch der Ritter und Reiſigen ab. Die getroffnen Pferde ſtürzten vorwärts, und wie ſich eben die Schloſſen in Regen auflöſten, ritt das Häuflein am Kloſter vor Ziegenhain an, und fand Einlaß.

Viertes Kapitel.

Die Mönche gaben nicht zu, daß Ritter Konrad ſein Gefolge in der ſchmutzigen Herberge des Orts übernachten ließ. Sie beeiferten ſich, ihn, ſeine Leute und Pferde im Kloſter unterzubringen; da er einmal, ſeiner Sendung wegen, in der geräumigen Burg des Grafen keine Einkehr und Gaſtfreundſchaft annehmen wollte. Langenſchwarz aber fürchtete, den Grafen, ſeinen alten Gaſtfreund, zu kränken, wenn er, um einer Unart des Sohnes willen, außer der Burg Herberge nähme. Sobald alſo das Wetter nachgelaſſen hatte, ritt er nach der Burg.

Eben brach die Sonne hinter dem abregnenden Gewölk hervor, und zog über den öſtlichen Waldhöhen einen glänzenden Regenbogen. Erfriſcht wehte die Luft über die Schwalm herüber, und die feuchten, hochgraſigen Wieſen, in denen die Burg lag, glänzten von Regentropfen. — Dieſe Bilder der Verſöhnung erheiterten des Greiſes Herz, und hoben die Bangigkeit, die ihn unterwegs, wie er jetzt meinte, durch Einfluß der Gewitterluft, belaſtet hatte.

Der alte Graf ſaß eben am offnen Fenſter mit Pater Lorenz, dem Franziskaner, im Geſpräch bei einem Kruge Weins. Der Ritter fand, wiewohl ſelbſt im Gefühl ſeiner Jahre, den Jugendfreund ſehr gealtert. Nur an des Paters Arm konnte er durch den Saal und nach der Burgkapelle, an ſehr guten auch in den Burghof wanken. Seine Stimme war ſchwach, und ſein Geiſt kindiſch geworden. — Er umarmte den Ritter, indem er zwiſchen Lachen und Betrübniß ausrief: Nun ſterb' ich bald, Albrecht, nun iſt's aus mit mir. Du kömmſt nicht ſo für nichts und wieder nichts plötzlich nach ſoviel Jahren, Albrecht. Nein, nein, Albrecht, das hat ſeine Bedeutung: Du biſt ein Todtenvogel, Du haſt die Witterung von meiner Leiche.

Der Ritter ſuchte ihn zu beruhigen; da jedoch ſeine Scherzworte nicht verfangen wollten, hielt er es für ſchonender, dem Grafen den wahren Anlaß ſeines Beſuchs anzudeuten, als ihn in ſeinem beunruhigenden Aberglauben zu laſſen. — Ich komme nicht zufällig, alter Freund, ſagte er, oder aus einer böſen Vorbedeutung, ſondern auf Anlaß Berthold's, Deines Sohnes.

Ach ja, der hat Dich heimgeſucht! rief der Graf, geſtern, nicht wahr, oder vorgeſtern?

Du weißt alſo, was zwiſchen uns vorgefallen iſt?

Alles weiß ich, Alter, Alles! lächelte jener. Mein Sohn iſt ein aufrichtiges Gemüth. Vorgefallen? Nun ja, wie war's doch? Wart Ihr nicht dabei, Pater Lorenz? Ich meine, wie es der Jungherr erzählt hat.

Lorenz verneinte nicht ohne Verlegenheit.

Ja, warte nur! Mein Gedächtniß fängt an, ein wenig lahm und ſchläfrig zu werden. Nicht wahr, es geht Dir auch ſo, Alter? Du haſt auch abgenommen! Ja doch, da fällt mir's ein! Du haſt einen Deiner Knechte hart geprügelt, Albrecht, weil er ein Waldenſer iſt. Richtig, das war's! Ei ja, Du warſt immer ein Eiferer, Albrecht. Weißt Du noch, wie oft wir Dich auslachten, wenn Du keine Meſſe verſäumteſt? Du machteſt Deine Schnaken und tollen Streiche, ließeſt kein Frauenzimmer ungeneckt; aber wenn's läutete, warſt Du nicht zu halten. — Nun, mit dem Prügeln haſt Du einen Gotteslohn verdient, und kannſt ihn auch gleich in Empfang nehmen. Du kömmſt eben recht. Morgen trifft Meiſter Konrad von Marburg, der Prediger des Wortes Gottes, hier ein. Der iſt Dein Mann, Albrecht! Nicht wahr, Pater Lorenz, morgen, — oder heut noch?

Morgen bei guter Zeit, erwiederte der Mönch. — Und da Langenſchwarz nachdenklich ſchwieg, fuhr der Pater, der Unterhaltung wegen, fort:

Der heilige Mann kömmt aus Thüringen, und denkt an den Rhein zu gehen, allwo das Unkraut der Ketzerei überhand nimmt. Dort hat der Himmel des Meiſters Arm nöthig, um zu jäten im Weinberg des Herrn. — Ohne bildlich zu reden, und da wir gerade auf Weinberge gekommen ſind, — iſt es nicht Schade, und unſäglich zu beklagen, daß, wo der Wein, dieſe vortreffliche Gottesgabe, wächſt, auch die Ketzerei ſo gedeihlichen Boden findet? Nicht wahr, Herr Graf, über dies Thema haben wir oft unſere erbauliche Betrachtung?

Er leerte ſeinen Becher.

Ja, Pater Lorenz, verſetzte der Graf, und dies Thema ſchickt ſich auch gerade zum Wein. Denn man muß Eins in's Andre nehmen, Pater. Vielleicht läßt gerade darum unſer Herrgott dort den

Wein wachſen, daß man es mit den Ketzereien und Schelmereien des luſtigen Rheinvolkes ſo genau nicht nehmen ſoll. Wer ja recht wacker trinkt, kömmt eben in die gute Stimmung, daß er fünf gerade ſein läßt. Ha! Ha! Aber nichts für ungut! Ich will ja nicht damit geſagt haben, daß man die Ketzer nicht verbrennen ſolle. Nein, wie Gott will und Meiſter Konrad von Marburg!

Es war eine Stille eingetreten. Der alte Langenſchwarz hing trüben Gedanken nach. Um ſeine Empfindungen zu verbergen, fragte er mit gleichgültigem Ton: Woher biſt Du denn dem Predigermönche ſo befreundet, daß er Herberge bei Dir nimmt?

O aus alten Zeiten her! antwortete der Graf. Von Eiſenach her, von des Landgrafen Ludwig Hofhalt. Dort war Meiſter Konrad gewaltig angeſehen. Das ſind an die fünfundzwanzig Jahre. Die Frau Landgräfin Eliſabeth, die fromme Fürſtin, hatte an den heiligen Vater geſchrieben, er möge ihr doch einen Meiſter ſchicken, der ſie recht gründlich in der Schrift unterweiſen, und den Weg des Heils führen könne. Da ſchickte ihr der Papſt den jungen Meiſter Konrad, der damals ſich in Paris aufhielt, zum Beichtvater. Der war ſchriftgelehrt, und einfachen, frommen Wandels. Dem Landgrafen aber ſtand er immer mehr auch als ein recht brauchbarer Geſchäftsmann bei. Er brachte es zuletzt dahin, daß er die Lehne zu ertheilen und die Lehnbriefe auszufertigen hatte.

Und dem heiligen Vater über Alles zu berichten! rief Langenſchwarz aus. O ich weiß, ich weiß ſchon, wie das geht.

Nach des Landgrafen Tod, fuhr der Alte geſchwätzig fort, als deſſen Bruder Heinrich Raspe an die Herrſchaft kam, habe ich den frommen Prediger Gottes wenig geſehen. Er hatte die Witwe, Frau Eliſabeth, nach Marburg begleitet, wo ſie, auf ſeinen Rath, ihren Witwenſitz nahm. Denn die fromme Fürſtin that ja in jeglichen Stücken nur des heiligen Mannes Willen, und hatte allen eignen Willen dem Himmel geopfert. — Seitdem ſie todt iſt, kömmt der fromme Mann auf ſeinen Kreuzpredigten und Waldenſerjagden öfter hier durch, und ſpricht aus alter Freundſchaft ſtets bei mir ein. Und je öfter, deſto lieber iſt mir's: denn es bleibt doch immer etwas von dem frommen Mann an mir hangen, was mir Vergebung meiner alten Sünden bringt.

Ebenſo geiſtesſchwach und gemüthslahm zeigte

Richtung dahin zurecht zu finden. Und wie jetzt ein fallender Stern nach derſelben Gegend ſchoß, und hinter dem Wald erloſch, fiel ihm plötzlich auf's Lebhafteſte die Nacht ein, da ſeine geliebte Hildegard im Verſcheiden lag, und er, wie heut ſo innig um ihre Geneſung betend, zu den Sternen aufgeſehen hatte. — Sie winkt Dir! ſprach's in ſeinem Herzen. Ein ziehendes Verlangen ergriff ihn. Ich komme, Hildegard, ich komme! antwortete es in ſeinem Herzen, und er erſchrak, als ob wider ſeinen Willen ein fremdes Weſen in ſeinem Innerſten geſprochen hätte.

Er löſchte ſein Licht, und legte ſich zur Ruhe. Aber noch im Einſchlummern zuckend und zuweilen erſchreckend, erwachte er von Hundegebell im Hof und von Getös, das dicht an ſeiner Bettwand wie aus der Tiefe heraufſcholl. Er ſchlug die Augen auf, und ſah nun, wie durch ein Aſtloch in der Seitenthür ein Lichtſchimmer an die Decke ſeines Zimmers fiel, und ſich bewegte. So dumpf die Stimmen klangen, ſo deutlich und nah waren ſie zu vernehmen; Flüche und Gelächter wechſelten, und der Greis erkannte die Stimme Berthold's, des jungen Grafen. Man hörte Tiſche und Bänke zurecht rücken, und Langenſchwarz er=

gab ſich darein, eine ſchlafloſe Nacht zuzubringen. Das Räthſel beſchäftigte ihn jedoch, was wol nebenan für ein Raum ſei, da aller Lärm wie aus einer dumpfen Tiefe kam. Mehr dieſe Frage, als Neubegierde nach dem, was eigentlich vorgehe, bewog ihn, aufzuſtehen. Er verſuchte die Thür zu öffnen, durch deren Aſtloch man in einen weiten, matt erhellten Raum ſah. Es gelang. Er trat auf eine ſchmale Galerie vorſichtig hinaus, und ſah in eine geräumige Hauskapelle hinab, gerade dem Altar gegenüber. Auf dem Platze vor dieſem war ein Tiſch aufgeſtellt, und Knappen ſchleppten Schüſſeln und Humpen herbei. Ein Dutzend junge Männer ſetzten ſich um den Grafen, bewaffnet, aber, wie ſie die Mäntel nach und nach ablegten, in ſchlechter, gemeiner Tracht, die weder mit ihren Geſichtern und ihrer Sprache, noch mit ihrem Betragen gegen den Grafen übereinſtimmte. Ein lebhafter Zank währte fort. Aus dem Wechſelſtreit ließ ſich errathen, daß ſie in einem hartnäckig beſtandnen Kampf geflohen und wiedergekehrt,, zuletzt aber Sieger geblieben waren, und bedeutende Kaufmannsgüter erbeutet hatten. Der Graf, außer ſich vor Zorn, ſchalt auf die Genoſſen. Die Meiſten aber widerſtritten ihm eben ſo heftig. Vorwürfe des Betrugs, der Überliſtung, des Wortbruchs, der Feigheit, mit Schimpfreden und fluchenden Betheurungen untermiſcht, fielen herüber und hinüber. Dazwiſchen ſprang bald Dieſer bald Jener auf, hob die Fauſt, oder ſchlug die Hand an's Schwert, ſo daß Kampfgemeng und Schwertſchlag jeden Augenblick zu erwarten war. Doch gab Graf Berthold, überſchrieen, immer mehr nach, und ſprach den Zankenden endlich mit gefüllten Bechern zu. Kaum aber hatte das Trinken augenblickliche Ruhe gebracht, ſo entſpann ſich neuer Hader über die Beute, und ob man die Waaren ſelbſt oder den Erlös theilen ſolle. Nun ward durch den Wortwechſel, den der haſtig hinabgeſtürzte Wein noch entflammte, für den zuhörenden Langenſchwarz weiter verſtändlich, daß die gemachte Beute aus einer anſehnlichen Fracht verſchiedner nordländiſcher Waaren beſtehe, die aus den großen Niederlagen zu Frankenberg unterwegs nach der Wetterau geweſen waren, als die Ritter den Zug überfallen hatten.

Inzwiſchen brachten die Knappen einen Mann herein, der aus einer Pilgerkutte ſtruppig und ſcheu umherſah, und ſich mit kriechenden Geberden dem Grafen näherte. Berthold ſprach mit ihm, was des Lärms wegen nicht gehört werden konnte. Der

Pilger übergab ein verſiegeltes Schreiben, an welchem der Graf nur das Siegel genau betrachtete. Dazwiſchen brachte der ſchwärzliche Fremdling leis, aber in Blick und Geberde ſehr lebhaft, ſeine Angelegenheit vor, die dem Grafen auf's Angenehmſte zu kommen ſchien, wie er wenigſtens geſpannt und lächelnd zuhörte, und Becher auf Becher leerte. Dann ging er einigemal hin und wieder, ſo daß ſein Nachdenken und ſeine lebhaften Geberden die Aufmerkſamkeit ſelbſt der zankenden Genoſſenſchaft erregten. Dieſe ſchwiegen auf einmal, und der Graf fuhr, von der plötzlichen Stille betroffen, auf.

Wahrlich, das iſt ein geſcheiter Einfall, daß Ihr ſchweigt, rief Berthold luſtig; denn hier gibt es etwas Klügeres zu hören, als Ihr hadernd verzubringen wißt. Wein her, Ihr Knappen, und die Würfel; dann ſchert Euch zum Teufel, bis Ihr gerufen werdet. Dem frommen Pilgersmann da einen Stuhl und Becher! Er bringt uns einen vollkommenen Ablaß!

Alles war in großer Spannung. Wie die Knappen endlich die Kapelle verlaſſen hatten, fuhr der Graf fort:

Ich verzichte auf meinen heutigen Antheil an unſerer Beute, ja ich ſetze meinen guten Fang von voriger Woche noch auf Eure Würfel. Daſür aber rechne ich auf Euch bei dem Wurf, zu welchem dieſer närriſche Kauz mir die Würfel bringt. Ich zähle auf Euch als Freunde und nicht bloß als Vaſallen, und werde Euch auch ſo behandeln.

Sprecht, Graf! Was iſt es? Was gibt's zu thun? Wo ſoll's hinaus? fragten die Zechenden durch einander.

Der Pilger da — Wie heißeſt Du? fuhr Berthold fort.

Gaſuto heiße ich, und ſo ſteht mein Name hier im Beglaubigungsbrief, antwortete der Fremde, den wir nunmehr als den verkappten Kundſchafter des würzburger Biſchofs wiedererkennen.

Graf Berthold öffnete jetzt den Brief und las die wenigen Zeilen mit der Anſtrengung, die ſeine Ungeübtheit im Leſen nöthig machte. Das iſt kurz und gut! lachte er dann. Herr Wolker von Tanuhr empfiehlt mir den Meiſter Gaſuto, dem ich in allen Stücken trauen ſoll, die er mündlich vorbringen werde. — Ihr ſeid ein Welſcher nach Namen und Ausſehen, Gaſuto. Hab' ich recht? fragte Berthold.

Ihr könnt es auch an meiner Mundart hören, verneigte ſich Gaſuto.

Schon gut, Meiſter! lachte der Graf. Deine Zunge ſpricht ſo gut deutſch, als mein Schwert welſch. Wir wollen ſchon miteinander fortkommen, und fertig werden.

Die Umherſitzenden waren ſehr geſpannt, der Graf aber kaum noch mit ſchwerer Weinzunge und in übermüthigſter Laune zu einer zuſammenhangenden faßlichen Mittheilung fähig, ohne ſich entweder zu verſprechen oder in ausgelaſſene Seitenbemerkungen zu verlaufen. Doch kam nach und nach ſoviel heraus, daß der Biſchof von Würzburg zu einem gemeinſchaftlichen Unternehmen gegen den Abt und das Stift Fulda die Hand bot, und den Grafen als Schirmvogt des Stiftes für eine geheime Verbindung zu gewinnen ſuchte. Zu einer vorläufigen Übereinkunft und Verabredung war Meiſter Gaſuto mit einer Beglaubigung des vertrauten Geſchäftsträgers Wolker von Tanuhr abgeſchickt.

Aber auch in Rauſch und Ausgelaſſenheit blieb der Graf doch beſonnen und verſchlagen genug, die von Gaſuto bereits im Allgemeinen vernommenen Bedingungen und Zuſagen gegen ſeine Zechgenoſſen zu verſchweigen. Und da nun auch Gaſuto den ungeſtümen Fragen dieſer neubegierigen Gäſte mit ſchlauen, nichtsſagenden Antworten zu entgehen wußte, faßte Berthold ein großes Vertrauen und Wohlgefallen an dem verkappten Unterhändler, und erging ſich nun mit allem Behagen in derben Scherzen und Anſpielungen auf Mergardis und die gefangne Richenza. Ein Graf und ein Biſchof verbinden ſich zu einer Braut- und Liebesfahrt. Der fromme Biſchof thut eine Pilgerfahrt, um Gefangne zu tröſten, Betrübte zu beſuchen. Wir haben ein frommes chriſtliches Werk vor! — Und was dergleichen mehr war.

Die Luſtigkeit ward nun ſo laut, als vorher der Zank geweſen war. Da rief der Graf: Genug jetzt von den guten Werken, die wir demnächſt verrichten werden. Wir wollen aber auch heut nicht unnütz und müßig ſein. Wir wohnen ja nicht in Mailand, wo auch bei Nachtzeit keine Würfel und Spieltiſche geduldet werden, oder in Frankreich, wo ſogar Würfel zu machen verboten iſt. Wir wohnen in Ziegenhain. He da! Wein und Würfel her, Ihr Knappen!

Bei dieſem Ruf rafften ſich einige Burſche, die neugierig, und um zu lauern, durch eine Gangthür auf die Galerie geſchlichen waren, mit Geräuſch empor, und eilten zum Dienſt hinab. Der Ritter Langenſchwarz hatte in ſeiner angeſpannten

Aufmerkſamkeit nach unten die heraufgeſchlichnen Knappen nicht bemerkt, und war nun nicht wenig betroffen darüber, daß er von denſelben vielleicht als ein Lauſchender möchte wahrgenommen worden ſein. Mißmuthig trat er in ſein Zimmer zurück, und warf ſich, unzufrieden mit ſich ſelbſt, auf ſein Lager. Aber erſt gegen den anbrechenden Morgen ſchlummerte er ein, nachdem er vom Lärm und Zank der Würfelnden wiederholt war geſchreckt und geſtört worden.

Fünftes Kapitel.

Mit anbrechendem Morgen ward es im Orte ſehr lebhaft. Aus der Umgegend ſtrömte das Landvolk herbei. Alles ſammelte ſich um das große hölzerne Kreuz vor dem Kloſter, um ſich den Mönchen anzuſchließen, die in geordneter Prozeſſion dem Prediger Konrad von Marburg entgegenziehen ſollten.

Die Kirche wurde noch verſchloſſen gehalten; man hörte aber die Mönche vom Chor ſingen. Daher regten die Ungeduldigſten einander an, vorauszueilen, um ja nichts zu verſäumen, jeden Falls aber die bequemſten Plätze um den Hügel zu gewinnen, auf welchem der heilige Mann vor ſeinem Einzug in Ziegenhain eine Predigt halten würde. Wie aber auch die Frühſten dahin kamen, fanden ſie die beſten Plätze von Landleuten bereits eingenommen, und die nächſten Bäume um die Hügel ſchon erklettert. Nun war Alles in geſpannter Erwartung erſt der Wallfahrt aus der Stadt her, dann des Predigers Konrad, dem nun viele Burſche entgegenzogen, um ihn aus der Ferne ankommen zu ſehen und zurückrennend anzukündigen. — Die Sonne ſchien über und über, ein ſanfter Wind ſtrich, die Waldvögel ſangen und ſchrieen, der Kuckuck allen voraus.

Indeß war auch ſchon in der gräflichen Burg Alles auf den Beinen. Man erwartete in der Frühe den Beſuch des Ritters Konrad, und er ſollte als des Abtes Sendbote mit einiger Auszeichnung empfangen werden. So wenig ſonſt der Graf Berthold ſich um den Abt kümmerte, oder dem Ritter geneigt war, ſetzte er doch eine gewiſſe Eitelkeit hinein, ſeine Burg in einigem Glanze zu zeigen, bei deſſen Anordnung er aber abſichtlich hier und dort etwas vernachläſſigt und verworren ließ, damit der Aufwand für den gewöhnlichen Zuſtand gelte, und nicht als Zubereitung zu einem Ehrenempfang erſcheine. Dabei war es auch des jungen Grafen Vorſatz, den Ritter Konrad ſo zufrieden wie möglich zu entlaſſen, um an deſſen und des Abtes guter Stimmung einigen Vorſchub für ſeine feindſeligen Abſichten und ſein neu angeknüpftes Unternehmen zu gewinnen. Ungern that er ſich und ſeinen Launen Gewalt an; aber ein Vorhaben, wie er es jetzt nach Gaſuto's Mittheilung hegte, ſchien ihm ſchon eines Opfers werth zu ſein. Er brachte dagegen den Vortheil in Anſchlag, daß es ihm durch ſcheinbare Unterwerfung und Fügung gelingen könnte, demnächſt zur guten Stunde unter irgend einem Vorwand in die Stadt Fulda eingelaſſen zu werden, und ſo zur Ausführung ſeines feindſeligen Streichs ſelber das Beſte zu thun.

Aus dieſer Rückſicht gewann es auch Graf Berthold über ſich, den Ritter am Eingang der Burg feierlich zu empfangen. Er war eben daran, ſich dieſer Ehrerbietung gemäß ſchnell umzukleiden und zu rüſten. Bis zum anbrechenden Tag hatte er mit ſeinen Gefährten bei Wein und Würfeln zugebracht, und ſah daher etwas öde und zerſtört aus; der Kopf war ihm trüb und eingenommen, die Adern ſchlugen fieberhaft.

Bei dieſem ſo reizbaren Zuſtande verſah es Wolf, der Leibknappe des Grafen Berthold, daß er, um ſeines Herrn Dank zu verdienen, ihm unter dem Ankleiden hinterbrachte, wie der alte Langenſchwarz in der Nacht von der Galerie der Kapelle herab dem Gelag zugeſehen, und die Vorgänge belauſcht habe. Wolf war mit einigen Knappen ſelbſt durch die Gangthür, um zu horchen, auf die Galerie geſchlichen; war aber jetzt deſſen nicht eingeſtändig, ſondern gab vor, den Ritter von unten während des Aufwartens bemerkt zu haben.

Warum haſt Du mir kein Wort geſagt, keinen Wink gegeben? fuhr Berthold auf, und gab dem Knappen ſtatt des gehofften Dankes einen Tritt mit dem geſpornten Stiefel. Wolf entſchuldigte ſich, er habe nicht gewagt, das lebhafte Geſpräch zu unterbrechen, ſei dann mit den übrigen zu raſch weggeſchickt worden, und habe überhaupt nicht gleich gewußt, wer der Lauernde ſei.

Der Graf war in unruhigſter Beſorgniß, der Ritter könne hinter das Geheimniß der gegen den Abt angeknüpften Verſchwörung gekommen ſein. Er ließ Gaſuto rufen, um mit dieſem liſtigen Manne zu überlegen, was zu thun wäre. Deſſen Meinung ging nun dahin, den Gaſt mit Höflichkeit oder Gewalt in der Burg feſtzuhalten, und jede Beſprechung deſſelben mit Konrad zu hindern, bis man entweder überzeugt ſei, er habe gar nichts erlauſcht, oder bis man ihn ſelbſt für das Unternehmen gewonnen habe.

Ihn zu gewinnen, gab Berthold gleich auf. —

Ich weiß, ſagte er, wie wenig meine frühern Abſichten bei dieſem alten eigenſinnigen Kopf Eingang gefunden haben, ſo ſehr auch ſein eigner Vortheil mit eingefädelt war. Nun hat er ſich jüngſt den Fuldaern noch mehr genähert, während ich mich vollends mit ihm überworfen habe. Ich bin ſogar überzeugt, daß er hierher gekommen iſt, Genugthuung zu fodern, weil ich ſeinen Diener und Günſtling habe prügeln laſſen. — Halt da! fiel Berthold ſich ſelbſt in's Wort, und ſchlug ein rohes Lachen auf. — Ha! rief er, den Waldenſer führt ſein Unglück mit dem Ketzerrichter, Meiſter Konrad von Marburg unter Einem Dach zuſammen! — —

Er ſchwieg, und hing dem ſchrecklichen Gedanken nach. Streitende Empfindungen ſpielten auf ſeinem leidenſchaftlichen Geſicht. Ein ritterlicher Edelſinn, vielleicht wie lange ſchon in des Grafen Bruſt eingeſchüchtert, ſchien jetzt zum Schutz eines ehrwürdigen Gaſtfreundes aufgeſchreckt zu ſein. Dagegen erhob ſich die Beſorgniß, das friſchgefaßte, vielverſprechende Unternehmen gegen den feindſeligen Abt verrathen und vernichtet zu ſehen. Dieſe Furcht fand eine bereitwillige Unterſtützung an dem Aberglauben des Grafen, — Ketzern dürfe man keinen

Vorſchub leiſten, gegen ſie höre Dankbarkeit, Gaſtfreundſchaft und Alles auf.

Während ſolcher widerſtreitenden Regungen bereiferte ſich Gafuto, der dieſen innern Kampf durchblickte, auf's Lebhafteſte zu beklagen, daß ein ſo herrliches, vortheilhaftes Unternehmen durch Verrath ſcheitern könnte, während der Biſchof von Würzburg bereits die beſten Streitkräfte zu ſammeln bemüht ſei.

Lächelnd, zerſtreut, unruhig hörte Berthold zu. Wie aber Gafuto keine Erklärung erhielt, fragte er raſch: Der Ritter iſt alſo ein Waldenſer?

Er iſt einer, und hält Verſammlungen dieſer Ketzer in ſeiner Burg, verſetzte Berthold.

Und Ihr habt ihn beherbergt? rief mit geheucheltem Entſetzen Gafuto. — Nur wenn Ihr ihn ausliefert, könnt Ihr der Strafe der Theilnahme entgehen. Man muß vorwenden, man habe ihn beherbergt, um ihn feſtzuhalten.

In dieſem Augenblicke ward vom Thurm der Burg das Zeichen gegeben, daß Ritter Konrad mit Gefolge herankomme. Berthold eilte hinab an das Burgthor. Er nahm ſich ſehr zuſammen, um ſein gereiztes, zerſtörtes Gemüth zu verbergen, den

Groll und die Unruhe, die in ihm wechſelten, niederzuhalten.

Der alte Graf empfing den Abgeordneten ſeines Lehnsherrn mit einer ängſtlichen Freundlichkeit, die aus ſeiner Geiſtes- und Körperſchwäche hervorging. Dieſe ſchwachmüthige Feierlichkeit ſteigerte ſich noch dadurch, daß Ritter Konrad ſeine Sendung mit jener herben und ſteifen Förmlichkeit behandelte, die ein eifriger Mann, wenn er in öffentlichen Geſchäften noch nicht gewandt und großſinnig geworden iſt, ſo leicht annimmt, und die ihn alsdann wie ein ſtarres, noch nicht eingewöhntes Gewand kleidet. So hielt es Konrad für angemeſſen, den Alten von Langenſchwarz als Zeugen anweſend zu haben, und verlangte daher nach dieſem ſeinem Reiſegefährten. Nach einigem Widerſpruch bequemte ſich Graf Berthold, den Ritter auf deſſen Wohnſtube zu begrüßen und nach dem Saal zu geleiten. Er betrug ſich dabei artig oder verſchlagen genug, um ihres beiderſeitigen Zwiſtes mit keinem Wort zu gedenken oder nur daran zu erinnern. Er wünſchte ſo den Ritter zu begütigen. Denn er fühlte ſich durchaus nicht geneigt, wenn derſelbe Genugthuung fodern ſollte, ſo bereitwillig zu ſein, wie er ſeines

Vortheils halber dem Ritter Konrad nachzugeben ſich vorgeſetzt hatte.

Nun eröffnete Konrad im Beiſein beider Grafen, des Mönches Lorenz und des Ritters Langenſchwarz den Anlaß ſeiner Sendung und die Beſchwerden des Abtes, ſeines Herrn. Er gedachte der ſeit einer Reihe von Jahren Seitens der Grafen ſtattgefundnen Verletzungen ihrer Vaſallenpflichten, er führte die Fälle ihres bewieſenen Ungehorſams und Übermuthes an. Er kam dann auf die Klagen des Abtes über die willkürliche und übergreifende Gewalt, die der Graf oder Namens deſſelben ſein Sohn, als Schutzvogt des Stiftes, geübt hatte. Unterthanen des Stiftes waren mißhandelt, über Sonderleute des Abtes war verfügt worden. Der Schutzvogt hatte Ländereien des Stiftes in Zins ausgethan, heimgefallne Grundſtücke zu ſeinem Vogteigut geſchlagen. Verſchiedne fuldaiſche Hofbeſitzer hatte er ſo lange geneckt und gequält, bis ſie ausgewandert waren, worauf er ihre Höfe in Beſitz genommen, und als eigne Lehngüter an ſeine Genoſſen verliehen hatte. Die dem Schutzvogt zuſtehende peinliche Gerichtsbarkeit war nach Willkür bald ohne Zuziehung des Abtes gepflogen, bald auf deſſen Verlangen gar nicht geübt werden. Ebenſo hatte der Graf ſich mehr, als das geſetzliche Dritttheil der Gerichtsſporteln zugeeignet und mehr, als die ihm gebührenden Naturalien an Wein, Gänſen, Hühnern, Käſe, ſowie an Abfahrtsgeld, Schaarwerk und Nachtlager erpreßt, und ſogar verſchiedne Unterthanen des Abtes beſteuert. Über Alles wurde dem Grafen aber zur Laſt gelegt, daß er ſein Vogteiamt erblich zu machen, ja des Stiftes ſelbſt ſich zu bemächtigen getrachtet habe. Die verwegne Entführung des Fräuleins Mergardis konnte natürlich nicht übergangen werden, und Konrad ſprach ſich gerade gegen dieſen Frevel mit einer Lebhaftigkeit aus, die ſeine Zuneigung für die Verletzte verrathen haben würde, wenn ſie dem Grafen noch ein Geheimniß geweſen wäre.

Eine ſo lange Reihe harter, meiſt ſchmählicher Vorwürfe, von Konraden überdies mit tadelndem Ton vorgebracht, mit belehrenden Bemerkungen untermiſcht, hätte einen ſanftern Mann, als Graf Berthold war, zum Unmuth reizen müſſen. Dennoch hielt ſich der Graf im Ganzen ſeinem Vorſatz gemäß ruhig und gefaßt; indem er nur dann und wann zornig mit dem Fuß ſtampfte, dieſe oder jene Beſchuldigung mit ein paar jähen Worten zurückwies, bei manchem Vorwurf ſelbſtzufrieden auflachte, und Konrad's Bemerkungen ſich einigemal verbat. Der alte Graf ſah nur immer wie ein Fragender oder Zweifelnder ſeinen Sohn an, murmelte, wenn dieſer ungehalten war, begütigende Worte oder oft auch nur Töne, und lächelte wunderlich mit, wenn ſein Sohn in Grimm auflachte. Pater Lorenz ſpielte, ohne eine Miene zu verändern, mit ſeinem dreiknotigen Lendenſtrick, den er ſitzend über die Kniee heraufgezogen hatte, und rieb bei unangenehmen Äußerungen den geſchornen Nacken an der rauhen Kapuze. Langenſchwarz ſaß gedankenvoll, und maß mit großem, ruhigem Auge die Sprechenden.

Nach beendigtem Vorhalt des Ritters wollte der junge Graf ſich rechtfertigen. Konrad aber erklärte dies für überflüſſig, da er nicht als Richter gekommen ſei. Er verlangte nur eine unumwundne Erklärung, ob der Graf als Vaſall und Schutzvogt vor dem Abt erſcheinen, Genugthuung geben, und Recht vom Lehnhof in Fulda nehmen wolle.

Was? Ihr ladet mich nach Fulda? rief Berthold aus, und hob ein ſo ſeltſames Lachen an, daß ihn der ängſtliche Vater bittend am Arm faßte. Konrad fragte beleidigt nach dem Sinn ſolchen Gelächters. — Wollt Ihr mich verhöhnen? ſagte er. Oder findet Ihr es ſo verwunderlich, nach Fulda geladen zu werden?

Nein, nein, Herr Ritter! fiel Langenſchwarz, entrüſtet über den Grafen, ein. Der Herr Graf freut ſich gerade, dahin zu kommen; Eure Ladung kömmt ihm unerwartet erwünſcht.

Ja, ja, ich komme! verſetzte begütigend Graf Berthold. Ihr müßt mir nur in der Zeit einige Wahl laſſen.

Und aus ſolchem Hohngelächter ſoll ich Eure Unterwürfigkeit erkennen? fragte Konrad.

Nicht doch, Herr Ritter! erwiederte Langenſchwarz. Es iſt ein Freudenlachen. Der Herr Graf war überraſcht, ſo guten Anlaß zu einem Zug nach Fulda zu finden, und ſo leichten Einlaß.

Graf Berthold ſah den Greis mit einem forſchenden und verlegnen Blick an. Er fühlte ſich durchſchaut, und mithin ſeine Abſichten gekannt. Es blieb ihm nun kein Zweifel mehr, daß der Alte die Verhandlungen mit Gaſuto behorcht habe. Kaum konnte er in ſeinem Zorn an ſich halten, und indem er mit giftigem Auge und drohender Geberde dicht vor den Ritter hintrat, ſagte er mit bebender Stimme, und indem er ein Kreuz ſchlug: Ich übernachte aber nicht bei Euch, Ritter, wenn ich gen Fulda ziehe, und horche nicht in Eurer nächtlichen Kapelle!

Warum nicht? fragte Langenſchwarz ruhig, und fuhr, als der Graf ſchwieg, mit feierlichem, beziehungsvollem Ernſt fort: In meiner Burg könnt Ihr ruhig ſchlafen und nach Eurer Weiſe beten. Und hättet Ihr Kirchenraub und — Felonie begangen: in meiner Burg wird kein Gaſtfreund verrathen. Schmach dem Verräther!

Berthold erröthete und blickte verlegen umher. Da er Konraden unaufmerkſam mit dem alten Grafen ſprechen ſah, führte er den Ritter Langenſchwarz nach einer Fenſterecke und flüſterte ihm zu: Seltſam, Herr Ritter! Ich meine wegen der zwei Konrade, die ſo gar ſonderbar heut in unſerer Burg zuſammentreffen, — der Ritter dort, und der erwartete Meiſter Kurt von Marburg. Dem einen Konrad habt Ihr etwas zu entdecken, dem andern ich; Ihr als treuer Vaſall, ich als guter römiſcher Chriſt. Wie wär's? Schweigen um Schweigen, Alter! He, Eure Hand darauf! Schweigen um Schweigen?

Langenſchwarz maß ihn mit großem, verächtlichem Blick. — Unſer Schweigen iſt zu ungleich, Graf! ſagte er dann. Ich ein Schurke, wenn ich ſchweige, Ihr einer, wenn Ihr redet. Geht, Graf! Ihr ſeid zu jung, um mir zu drohen, oder mich zu ſchrecken.

Der Graf ſchwieg, aber mit rachſüchtigem Groll. Ehe er ſich auf eine Erwiederung beſann, verkündigte das Geläut naher und ferner Glocken die Ankunft Meiſter Konrad's des Predigers.

Sechstes Kapitel.

Der alte Graf gerieth in lebhafte Bewegung, erhob ſich am Arm ſeines Führers, des Mönches Lorenz, und foderte den Sohn auf, dem heiligen Mann entgegenzueilen. Berthold aber, in Beſorgniß darüber, daß Langenſchwarz inzwiſchen Zeit gewänne, dem Ritter Konrad das nächtlich erlauſchte Geheimniß mitzutheilen, blieb zögernd ſtehen, und ſah beide Ritter unentſchlüſſig an. Er hatte den Greis eben ſelbſt auf zu beleidigende Weiſe an die Sache erinnert, um nicht zu beſorgen, derſelbe möchte im lebhaften Unmuth ſeines Herzens ſich alsbald gegen Konrad ausſprechen. Indeß mahnte der unruhige alte Graf wieder. — Berthold, ſagte er, der heilige Mann will ſeine Ehre haben; reize ſeinen frommen Eifer nicht, und geh' ihm entgegen! Wir ſind Laien, das heißt arme Sünder, und müſſen uns unterwerfen. Geh', geh', mein Berthold!

Berthold foderte in ſeiner Verlegenheit den Ritter Konrad auf, mit hinabzugehen, und den Ankommenden zu empfangen. Der Ritter lehnte dies ab, weil er ſelber ein Fremdling in der Burg ſei, und als Abgeordneter ſeines fürſtlichen Abtes ſich nicht vergeben könne, dem Mönch entgegenzugehen.

Ihr habt Recht, Ritter! verſetzte Berthold. Der fromme Meiſter kennt alle Tritte und Treppen in unſerer Burg. Er wird ſich ſchon herauffinden, kommt er ja doch mit drei Augen. — Bei den letzteren Worten lachte er höhniſch. So blieb er im Saal zurück, und ließ ſeines Vaters Scheltworte über ſich ergehen.

Jetzt ward es vor der Burg, jetzt im innern Hof, jetzt auf dem Hausgang laut und lebhaft.

Die Saalthür öffnete ſich, und in demüthig gebückter Haltung, wiewol mit feſten Schritten, trat ein ganz einfach und ſchlecht gekleideter Dominikaner, nicht groß, aber von kräftiger Geſtalt, mit einem Reiſeſtab herein. Ein lebhaftes Auge blitzte unter dickgefurchter kurzer Stirn hervor. Die Wangen waren hager, die Züge hart, der Mund ſcharf, die Naſe ſtumpf, das Kinn breit hervorgeſchweift. Ihm folgte ein Laienbruder deſſelben Ordens, einäugig und einarmig, groß von Geſtalt und im Benehmen roh.

Gottlob, daß Jemand daheim iſt! ſagte beim Eintreten Meiſter Kurt im Ton des Vorwurfs.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt! Seid willkommen! grüßte ſehr ehrerbietig der junge Graf.

In Ewigkeit Amen! erwiederte der Meiſter. — Willkommen? Was wollt Ihr? Soll ich, wie der Apoſtel ſagt, mit der Ruthe kommen, oder mit Liebe und ſanftmüthigem Geiſt?

Euren Segen, heiliger Prediger des Wortes Gottes!

Mit dieſen Worten warf ſich der alte Graf knieend nieder.

Gnade ſei mit Euch, und Friede von Gott unſerm Herrn! rief Kurt, und legte dem Knieenden die Hände auf. Danke Gott, ſetzte er hinzu, der Dich durch ſeinen Tod von der Hölle und dem ewigen Tod erlöſt hat. Ich aber bin ein unnützer Knecht unſeres Vaters.

Indem er bei den letzten Worten ſich aus ſeiner gebückten Stellung etwas emporſtreckte, fragte er nach den beiden fremden Rittern. Sie wurden ihm genannt. Zu Langenſchwarz ſagte der Meiſter: Ihr habt ein ungläubiges Auge, Ritter!

Ihr irrt, Meiſter! verſetzte ruhig der Greis; mein Auge iſt vielmehr ſehr durſtig nach der heiligen Schrift, der Quelle des Glaubens.

Das iſt ein ſündhafter Durſt, fuhr ihn der Dominikaner an. Es iſt ein verdammliches, ketzeriſches Verlangen, das jetzt im Volke laut wird, die Bibel zu leſen. Wie im alten Teſtament kein Thier den heiligen Berg der Geſetzgebung betreten durfte: ſo darf auch kein Laie in die Tiefen des göttlichen Wortes eindringen wollen.

Freundlicher wendete er ſich dem Ritter Konrad zu, indem er nach dem Abt fragte. — Ich habe ihm einen Beſuch zugedacht, ſagte er. Der würdige Abt iſt ein Freund Heinrich Raspe's, von dem ich komme, unſeres auf des heiligen Vaters Gebot erwählten römiſchen Königs. Für des Abtes Bemühungen zu des Landgrafen Gunſten kann ich ihm keinen beſſern Dienſt thun, als wenn ich die ihm anvertraute Herde ſäubere. Die böſe Seuche der Waldenſer-Ketzerei iſt dem Vernehmen nach auch in die Herde gedrungen, die unter Abt Konrad's Krummſtab bisher ſo geborgen in der ſtillen Hürde des Rhön- und Vogelbergs geruht hat.

Es verlautete, Ihr gingt an den Rhein, ehrwürdiger Meiſter! bemerkte Graf Berthold.

Nur der Herr weiß, wohin ich gehe, verſetzte Meiſter Kurt. Mein Wunſch war es, den Grafen Sayn zu richten, der in ſeiner Burg Ketzer hegt, und ihnen Zuflucht gibt. Ich habe ihn nach Mainz vor mein Gericht geladen, und erwarte ſeine Antwort und Unterwerfung. „Ich vermag Alles durch den, der mich ſtark macht, — Chriſtus.“ —

Ihr habt ja diesmal die Edelfrau von Pilſach nicht mit Euch, Meiſter? fragte Berthold.

Der Herr mag ihr gnädig ſein! antwortete der Mönch. Sie will Buße thun, und kann doch meine Geißelhiebe nicht vertragen. Ich habe ſie krank zurückgelaſſen.

Ein Knappe meldete, daß eine Menge Menſchen am Burgthor dränge, und Etliche Einlaß verlangten.

Treibt ſie fort, jagt ſie hinweg! Laßt die Zugbrücke nieder! gebot Berthold. Meiſter Kurt aber rief noch gebieteriſcher: Halt, Knappe! Öffne das Thor, ſie wollen zu mir! Geh', Bruder Johannes, hinab, prüfe die Einlaßverlangenden. Du haſt ein gutes Auge für die draußen ſchon Geſegneten.

Während der einäugige Bruder auf rothhaſtige

Weiſe, und ſeinen einen Arm ſchlenkernd ſich entfernte, fuhr Meiſter Kurt gegen den Grafen fort:

Du biſt jetzt Hand und Fuß Deines Vaters, den der Himmel ſchwach gemacht hat, um ihn für das ewige Leben zu ſtärken. Handle nun auch im frommen Sinn Deines eifrigen Vaters. Wiſſet Alle, daß der heilige Vater allen Burgherren, die mir gegen die kirchlichen Rebellen und Unruhſtifter Hülfe leiſten, auf drei Jahre Ablaß bewilligt hat. Es iſt billig, daß die Burginhaber, die ſolchen Beiſtand leiſten, in dem Maße belohnt werden, als diejenigen der Strafe verfallen, die wiſſentlich den Ketzern Schutz und Zuflucht gewähren.

Der rückkehrende Bruder Johannes meldete, daß er die Volksmenge auf die Abendpredigt im Freien vertröſtet habe. Nur zwei Perſonen ſeien nicht abzuweiſen geweſen, Pater Florian, ein Franziskaner, und ein Zwerg, Namens Henne.

Auf Meiſter Kurt's Bewilligung wurden ſie hereingelaſſen. Beide Ritter erkannten ſogleich die Eintretenden wieder, die ſie geſtern auf der ribelsdorfer Waldhöhe im Streit gegen Veit den Bräutigam geſehen hatten. — Henne trat ſehr keck heran, verlor aber, von dem Prediger um ſein Anliegen befragt, wenn auch nicht die Faſſung, doch die ihm vermuthlich beigebrachten Ausdrücke. Unruhig nach dem Mönche ſchielend, brachte er einzelne unzuſammenhangende Worte vor, blinzte dann aufmunternd dem Pater Florian zu, der aber mit befangner Miene leiſe den Kopf ſchüttelte. Zuletzt über ſich ſelbſt ungeduldig, und von dem verblüfften Florian verlaſſen, platzte Henne mit den Worten heraus: Mein Bruder Veit, der jetzt das hübſche Freigut hat, iſt ein Ketzer; Meiſter Kurt von Marburg, wenn Ihr's ſeid, das muß ich Euch nur anzeigen; ja, das iſt er, — ein Waldtänzer, wie man ſie nennt, und der die Andern verführt; denn die ganze Gemeinde hat geſtern im Wald getanzt, und das muß ich Euch nur verrathen, und das Freigut muß er mir nun ketzeriſch herausgeben, Meiſter Kurt von Marburg.

Er hätte noch mehr geſprochen, wäre nicht Pater Florian raſch hervorgetreten, und ihm in den wilden Fluß der Rede gefallen. Etwas verlegen nach einem und dem andern Ritter blickend, ſagte Florian: Henne fühlt ſich im Gewiſſen gedrungen, obgleich Veit ſein Bruder iſt. Er hat ſich mir entdeckt, und ich beſtätige es, daß Veit ein Waldenſer iſt.

Ein Prieſter iſt mir ſtatt ſieben Zeugen. Wo iſt der unglückliche Veit? fragte Meiſter Kurt.

Daheim, heiliger Mann! rief Henne freudig. Daheim auf dem Freigut, das nun mein wird. Meine Braut Jepe hat er mir auch vor der Naſe weggefreit.

Schweig' davon, zürnte Meiſter Kurt, und miſche Deine gemeine Beſchwerde nicht mit der heiligen Sache der Kirche. — Und zum jungen Grafen gewendet, fuhr er fort:

Du haſt jetzt den dreijährigen Ablaß zu gewinnen, Berthold. Schaffe mir den ketzeriſchen Veit vor mein Gericht. Aber ſchnell! Denn heute iſt viel Volk verſammelt, und es wäre gut, einen Ketzer zu haben, den wir gleich zur allgemeinen Warnung und zu größerer Ehre Gottes öffentlich bekehrten oder richteten. Mit Warnung will ich in ihre Ohren, mit Schreck in ihre Augen predigen, auf daß ihre Seelen gerettet werden. Geh' mit Gott, Berthold! „Durch ihn wollen wir unſere Feinde zerſtoßen, in ſeinem Namen untertreten, die ſich wider uns ſetzen!"

Wie der Graf in Gehorſam ſich entfernen wollte, hielt ihn Ritter Konrad zurück. — Vergönnt mir eine Erinnerung, ehrwürdiger Meiſter! ſprach er. Wir waren geſtern auf unſerm Herritt Zeugen eines Feſtes, das der beſchuldigte Veit ſeinen Nachbarn auf der Höhe vor dem Dorf gab. Da haben wir den brüderlichen Zwiſt um das Freigut und die Braut mit angehört. Kennt Ihr uns noch, Pater Florian?

Der Pater zögernd, Henne ſehr lebhaft bejahten die Frage. — Konrad fuhr fort:

Bei dieſem Anlaß fielen heftige Worte und Vorwürfe gegen Veit, es wurde ihm keine Beſchuldigung geſpart; denn mancher Nachbar war auf Henne's und des Paters Seite. Aber der Ketzerei wurde Veit nicht beſchuldigt. Doch würde man dieſes allerſchlimmſte Verbrechen nicht verſchwiegen haben, wenn ſolche Schuld wirklich vorhanden wäre. Veit war indeß bei jenem Streit überall im Vortheil, ſowohl des ruhigen, verſtändigen Betragens, als ſeines guten Rechts gegen die Anſprüche dieſes verwachſenen Burſchen. Ich führe Euch dieſe Umſtände an, frommer Meiſter, weil ſie auf die rechte Quelle der jetzt vorgebrachten Beſchuldigung führen können. Dieſe ſcheint mir nichts weiter, als eine boshafte Finte, zu ſein, aus Rache und in Hoffnung geſchöpft, den Bruder um das beneidete Freigut zu bringen. Denn ſo verwachſene Menſchen, wie dieſer Henne vor uns ſteht, ſind oft von boshafter Natur.

Ihr miſcht Euch auf ſehr kecke Weiſe in mein Amt, Herr Ritter! erwiederte Meiſter Kurt. Was hat die Habſucht dieſes Zwerges mit ſeines Bruders Ketzerei zu ſchaffen?

Gerade nicht mehr, Meiſter Kurt, als daß dieſe Ketzerei nur eine Erfindung der Habſucht iſt, antwortete der Ritter. In Euer Amt aber miſche ich mich nicht. Wenn Ihr jedoch unſere Hülfe gegen die Ketzer bedürft und verlangt: ſo muß ſie Euch zu Gunſten verläumdeter Rechtgläubigen noch angenehmer ſein.

Schweigt! rief der Meiſter. Pater Florian beſtätigt Veit's Ketzerei, und der Prieſter iſt mir ſtatt ſieben Zeugen.

Erlaubt mir, daß ich noch einmal nicht ſchweige, Meiſter Kurt, verſetzte Ritter Konrad. Auch Pater Florian iſt bei dem Streit betheiligt. Er ſoll dem Vater beider ſtreitenden Brüder in der Sterbeſtunde ein Teſtament abgepreßt oder abgenommen haben. Wenigſtens ſpricht er gegen Veit ein Vermächtniß für ſein Kloſter an. Solch' einen Zeugen würde ich als Richter verwerfen, wenn er in andern Fällen auch wirklich ſiebendrähtig wäre. Ihr wißt, Meiſter, wie ſehr man gegen die Mönche klagt, daß ſie Sterbende um Vermächtniſſe quälen.

Mit ſchwer bezwungnem Zorn erwiederte der Meiſter:

Hilf mir, Gott, durch deinen Namen! rufe ich mit dem Pſalmiſten; denn Stolze ſetzen ſich wider mich, und Trotzige ſtehen mir nach meiner Seele! — Um des Abtes, Eures Herrn, willen, dulde ich die verwegne Zunge, Ritter. Von welcher beſchränkten Einſicht ſeid Ihr! Weil der fromme Pater ein Vermächtniß ſeines Kloſters anſpricht, mißtraut Ihr ſeinem Zeugniß, und ich ſage Euch, um des Kloſters und ſeines heiligen Amtes willen muß er dies Zeugniß geben. Wer mich berufen hat, der erleuchtet auch meine Seele, und darum erkenne und thue ich das Rechte. Geh', Berthold, und ſchaffe den Ketzer Veit vor mein Gericht! Wer vermag mit thörichten Worten das ſchwere Amt von meiner Schulter zu heben, das der heilige Vater mir auferlegt hat?

Wer will das, Meiſter Kurt? fiel Konrad noch einmal ein. Laßt Euerm heiligen Amte den Lauf und trefft alle Schuldigen. Aber betrachtet doch nur, wenn Euer Auge erleuchtet iſt, die beiden Ankläger, deren böſes Gewiſſen auf ihren ſtotternden

Zungen, in ihren blinzenden Augen ſitzt. Ich behaupte ein für alle Mal: Veit iſt unſchuldig und verläumdet.

Und ſo behaupte ich: Du ſelber biſt ein Ketzer, und biſt von Veit's Brüderſchaft! ſchrie Meiſter Kurt.

Der Ritter ſah den eifernden Mönch mit großer Ruhe an, und verſetzte darauf: Ja, Meiſter Kurt von Marburg, ſo richtig dieſe Eure Behauptung iſt, ſo gerecht wird Euer Urtheil gegen Veit ausfallen. Gott mag Euer Herz erleuchten! Wenn ich aber Euer Schmähwort ſo hinnehmen muß: ſo will ich wenigſtens den Grafen nicht in die Schuld bringen, daß er Ketzer in ſeiner Burg hege. Drum lebt wohl! — Ihr, Graf Berthold, ſeid alſo vor den Lehnhof nach Fulda geladen, und habt Euch unterworfen. Lebt wohl!

Wir reiten mit einander, Ritter! rief Langenſchwarz dem Abgehenden nach, und umarmte ſeinen Freund, den alten Grafen.

Bleibt noch! Wartet noch einen Augenblick! verſetzte der überraſchte Berthold, und eilte hinaus. Im Gang rief er nach Gaſuto. Als dieſer herbeiſtürzte, flüſterte er ihm zu: Alles iſt verloren! Beide Ritter ziehen ab. Wir ſind verrathen, wenn Du nicht auf der Stelle den Alten der Ketzerei anklagſt. Verlaß Dich auf meinen Beweis, und ſpare mir den erſten Schritt.

Ich, Herr Graf? verſetzte Gaſuto. Bedenkt doch die Klugheit, Herr! Erlaßt mir das, mein Gebieter! Ritter Konrad darf mich ja hier nicht kennen lernen, und beſonders nicht, wenn Langenſchwarz verräth. Wie ſollte ich alsdann noch in Fulda für unſern Plan wirken und ſchaffen, wenn ich gekannt wäre? Und das muß ich doch, — werben und wirken, ungekannt; muß Euch ſelbſt unterſtützen, wenn Ihr nach Fulda kommt, und wenn Ihr nicht kommt, Alles allein thun. Drum laßt mich um Gottes willen hier verborgen bleiben! Es muß ſo! Aber eilt, mein gnädiger Gebieter, und haltet den Alten zurück, ſo oder ſo. Und trennt ihn auch erſt von Ritter Konrad, ſonſt verräth er uns im Augenblick, da Ihr ihn feſtnehmt.

Der Graf raſte, mit beiden Füßen ſtampfend, vor Wuth und Ungeduld. Er konnte Gaſuto nicht Unrecht geben, und fühlte doch, daß etwas Entſcheidendes auf der Stelle geſchehen müſſe. Er rannte in den Saal zurück.

Laßt Euch erbitten, und bleibt noch! ſprach er zu den im Abgehen begriffnen beiden Rittern. Ihr zwar, Ritter Konrad, findet es nicht für angemeſſen, unſer Gaſt zu ſein, obſchon wir in Frieden übereingekommen ſind. Euch muß ich ziehen laſſen. Lebt auf baldiges Wiederſehen wohl! Ihr aber, Ritter Langenſchwarz, dürft beim Teufel nicht fort, ohne einen Biſſen gegeſſen zu haben.

Ich darf nicht? fragte der Greis verwundert und empfindlich bei des Grafen leidenſchaftlichem Weſen.

Ergebt Euch, Ritter! lachte Konrad. Der Graf weiß wohl, warum er Euch hält, und mag nur nicht geſtehen, daß er Euch noch Erklärung wegen Eures geſchlagnen Knechtes ſchuldig iſt. Ei nun, werdet erſt fertig zuſammen. Der Graf benimmt ſich heut ſehr vernünftig, Ihr werdet meinen Beiſtand nicht nöthig haben. Nach Tiſche trefft Ihr mich noch im Kloſter, und wir reiten dann zuſammen den Heimweg.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und fand im Hofe die harrenden Knappen.

Langenſchwarz überhörte abſichtlich Konrad's Scherz, umarmte noch einmal den alten Grafen, und grüßte Meiſter Kurt zum Abſchied.

Wie eigenſinnig und unhöflich Ihr auch ſeid, Ritter! ſprach Graf Berthold in ängſtlicher Spannung, in Kampf und Überlegung. Wartet noch einen Augenblick! Ich habe Euch noch Grüße mitzugeben.

Grüße? erwiederte Langenſchwarz. Gebt ſie her! Die werden keinen Aufenthalt und kein Geſperr machen. An wen denn Grüße?

In wachſender Unruhe, zerſtreut und hin und her ſchreitend, verſetzte Berthold:

An wen? Ei nun an die Freunde, — nun ja doch, an die guten Freunde, — an die Unbekannten, die letzthin bei Euch zu Nacht geſpeiſt, als Ihr keinen Platz mehr für mich hattet. — — Nun, nun! Starrt mich nur nicht ſo hochmüthig an! Ich kann auch die Grüße weglaſſen. — He, Meiſter Kurt, helft mir ihn hier behalten! Wahrhaftig, Ritter, ich bin Euch noch Abbitte ſchuldig. Ich hätte nicht mehr daran gedacht, wenn's Konrad nicht erinnert hätte. Ja, es iſt eine närriſche Geſchichte, Meiſter Kurt, Ich habe dem Ritter jüngſt einen braven Kerl in ſeinem Dienſt mit friſchen Ruthen ſtreichen laſſen. Es iſt etwas anmaßlich von mir geweſen.

das iſt wahr. Es thut mir auch leid; aber — der Gauner behauptete, der alte Herr da hielte in ſeiner Burg Zuſammenkünfte und Betſtunden der Waldenſer. Der Lügner! Ich war doch des andern Tags ſelber in der Burg, und habe nur ein paar graue Katzen geſehen, aber, weiß Gott! keinen ſchwarzen Kater. Bei meiner armen Seele!

Elender, heuchleriſcher Schurke! rief der Greis, und riß in edelm Unmuth ſein Schwert heraus.

Ha! wollt Ihr mir das Maul ſtopfen, Alter! lachte der Graf. Ihr habt Euch ſelbſt verrathen, daß Ihr ein Ketzer ſeid, ein Krötenküſſer. Da habt Ihr's nun! Ich bin unſchuldig. Nun kann ich Euch auch keine Genugthuung geben, nun will ich von Euch Genugthuung haben, dafür, daß Ihr mich einen Schurken genannt habt. Ich klage Euch der Ketzerei an, und thue es pflichtmäßig. Schweigt mir von Gaſtfreundſchaft! Ich will nicht der Ruchloſigkeit ſchuldig ſein, einen Ketzer in unſerer Burg übernachtet zu haben, ſtillſchweigend und wiſſentlich. Bin ich das nicht in meinem Gewiſſen ſchuldig, Meiſter Kurt? Kann ich um Euretwillen, Ritter, über mein Gewiſſen und über die Religion hinaus? Ich kann Euch als Gaſtfreund mit gebacknen Ferkeln regaliren, aber nicht mit meiner ewigen Seligkeit. So weit geht keine Gaſtfreundſchaft! Nehmt ihn vor Euer Gericht, heiliger Mann, Kurt von Marburg! Ich überantworte Euch einen Waldenſer, und dafür vergebt mir meine Sünden auf drei Jahre!

Siebentes Kapitel.

Ritter Konrad hatte auf dem Ehrenplatz im Refektorium des Kloſters ein gutes Mittageſſen mitgenoſſen, und wandelte in Erwartung des Ritters Langenſchwarz an des Guardians Seite unter den ſchattenden Bäumen des Obſtgartens. Er war heiter über den guten Ausgang ſeiner Sendung, und zu Scherz und Geſpräch aufgelegt. Die Pferde ſtanden geſattelt, die Knappen gewärtig, um in den kühleren Nachmittagsſtunden und in die heitre Nacht hinein noch eine Strecke Wegs zurückzulegen. Konrad ſchnitt die langgeſponnene Unterhaltung des Guardians über Kloſterangelegenheiten ab, und brachte das Geſpräch auf den marburger Magiſter. Der behagliche Mönch, einſt dem Kloſter zu Eiſenach angehörig, wußte manche Geſchichten von Meiſter Konrad's Härte und von der blinden Folgſamkeit der frommen Landgräfin Eliſabeth zu erzählen. Später, als nach des Landgrafen Ludwig Tode die junge Witwe ihrem ſtrengen Beichtvater nach Marburg gefolgt war, bildete ſich dieſe ſeltſame Verkehrtheit immer ſchroffer aus; indem die mißverſtandne Demuth der Fürſtin und die mißbrauchte Strenge des Mönches täglich zunahm. Soviel konnte wenigſtens Konrad aus des Guardians Mittheilung ſchließen. Einſt z. B. ſtattete die fromme Landgräfin der Äbtiſſin des adligen Fräuleinſtifts zu Wetter auf dringende Einladung einen Beſuch ohne Vorwiſſen Meiſter Konrad's ab. Nun hegte dieſer einen Groll gegen das Stift, weil es manchem verfolgten Waldenſer Schutz und Zuflucht gewährt hatte. Wie alſo die Fürſtin vom Beſuch der Freundin zurückkehrte, ward ſie von Meiſter Kurt nicht bloß auf's Heftigſte getadelt, ſondern hatte ſogar eine ſo harte Züchtigung zu beſtehen, daß ſie nach drei Wochen noch die Striemen davon auf ihrem Rücken trug. Auf ſolche Weiſe erzog der Eiferer die zarte Königstochter zu blinder Folgſamkeit, und bildete ihren tiefen religiöſen Sinn zu wunderlicher Selbſtquälerei aus, die ein frommes Genüge und ein heiliges Werk darin ſuchte, auf allen Genuß der Natur und des Lebens zu verzichten. Wenn die Fürſtin in den ihr vorgeſchriebenen Kirchenbeſuchen und Gebeten jezuweil etwas verſäumte, wurden dafür, ſeltſam genug, zuweilen auch ihre Hoffräulein gezüchtigt. Dann aber begegnete bei andrer Gelegenheit Magiſter Konrad wieder der Fürſtin ſelbſt mit einem ſolchen Trotz, daß ſie ihn ſogar knieend um Verzeihung bat.

Zuletzt beunruhigte unſern Freund doch das Ausbleiben des Ritters Langenſchwarz ohne alle Nachricht. Er ſchickte einen Knappen auf die Burg, ob der Ritter vielleicht noch länger in Ziegenhain zu bleiben entſchloſſen ſei. Der Knappe konnte kaum durch die Menſchenmenge dringen, die auf das ſchnell verbreitete Gerücht von eines Ketzers Haft und Verurtheilung am Eingang in die Burg zuſammengelaufen war. Als er endlich mit Mühe Bahn bis an's Thor gebrochen hatte, ward er nicht eingelaſſen, ſondern ſchnöde abgewieſen. Er hinterbrachte ſeinem Herrn, was er geſehen und aus dem Mund der Leute gehört hatte. Konrad eilte nun ſelber an die Burg, und begehrte Einlaß. Der Graf kam ſelbſt und entſchuldigte ſich mit mehr Artigkeit, als gutem Willen, indem er ſich auf ein Verbot des Magiſters, irgend Jemand einzulaſſen, berief. Er rieth Konraden mit geheuchelter Freundſchaftlichkeit, eilig nach Fulda heimzukehren, da auch gegen ihn der eifernde Mönch ſehr erbittert ſei, und ſchlimme Abſichten hege. Dann würde es ihm und ſeinem Vater auch eher möglich ſein, ſetzte er hinzu, bei Meiſter Kurt für den, ſeiner Ketzerei wegen ergriffenen, Ritter Langenſchwarz ein Fürwort einzulegen, und ihn auf irgend eine Weiſe zu retten.

Konrad fragte, wer den Ritter der Ketzerei beſchuldigt und verklagt habe. Worauf Berthold mit wildem Gelächter verſetzte: O, der Teufelsmönch weiß Alles! Man muß ſich vor ihm in Acht nehmen!

Konrad traute dem Grafen nicht; da jedoch keine Vorſtellungen bei demſelben anſchlugen, kehrte er bekümmert und bedenklich nach dem Kloſter zurück. Nun erbot ſich der Guardian, unter dem Vorwand eines Geſchäftes mit Meiſter Kurt ſelbſt Einlaß in die Burg zu verſuchen. Es gelang bei dem Burgwächter; er ward aber zu warten angewieſen, bis Meiſter Konrad aus dem Verhör des Ketzers zurückkehren würde.

Dies Verhör fand in der Burgkapelle ſtatt. — Hier ſaß Meiſter Kurt an einem mit ſchwarzem Tuch behangnen Tiſch hinter einem elfenbeinernen

Kruzifix und einer brennenden Kerze. Der Graf als Ankläger ſtand einer Seits, ihm gegenüber der beſchuldigte Greis, deſſen edle Faſſung in ſolcher Gefahr ſeltſam abſtach gegen die innere Unruhe des Anklägers. Das Burggeſinde und mancher aus böſem Willen oder Vergunſt eingelaſſene Fremde lauſchten auf der Galerie. Wie verſchieden war der jetzige Vorgang von dem in voriger Nacht an demſelben Platz ſtattgefundnen Treiben! Mit wie ganz andern Empfindungen blickte aber auch der Greis nach der Stelle hinauf, von welcher er, nicht zu ſeinem Glück, in der Nacht herabgelauſcht hatte.

Der Graf erzählte mit innerer Beklommenheit, die er hinter rohſcherzhaftem Ton zu verbergen ſuchte, wie er den Mathes habe prügeln laſſen, um etwas über die Ketzerei des Ritters herauszubringen, da er demſelben nach jenem Geſpräche beim Frühſtück nichts Gutes mehr zugetraut habe. So ſei er hinter das Geheimniß gekommen. — Berthold trug darauf an, den Ritter in der Burg feſtzuhalten, bis Mathes herbeigeſchafft und näher befragt ſein werde. Er dachte daran, Mathes auf irgend eine Weiſe heimlich zu entfernen, und dadurch ein Urtheil über den ketzeriſchen Langenſchwarz abzuhalten. Dieſem wollte er gerade nicht ſchaden, ſondern ihn nur für ſich durch Haft unſchädlich machen. Er kannte den Magiſter Kurt von Marburg und deſſen Ketzerprozeß nicht genug, oder mochte wol auch in ſeiner ſeltſamen Stimmung nicht recht klar über das ſein, was er that und wollte. Denn eigentlich zweifelte er nicht an der Verdammlichkeit der Ketzer, und an ſeiner Burgherrnpflicht, der geiſtlichen Gewalt behülflich gegen dieſe Abtrünnigen zu ſein; dennoch ſchämte er ſich, den Greis verrathen zu haben, und wußte nicht, wie er die Pflicht der Gaſtfreundſchaft mit jener Burgherrnpflicht vereinigen ſollte. Jetzt ſann er darauf, den Greis zu retten, jetzt fürchtete er wieder für deſſen Leben; dann erſchrak er bei dem Gedanken, daß Ritter Konrad noch in der Nähe ſei.

Wozu der Mathes! rief Meiſter Kurt ungeſtüm. Da ſteht der Beklagte, der angeſchuldigte Ketzer: er mag läugnen und zur Bekräftigung ſeiner Unſchuld und ſeines reinkatholiſchen Glaubens das Eiſen anfaſſen, das draußen vom Burgſchmied geglüht wird. Kann er es unbeſchädigt heben und halten: dann mag er frohlocken, und den Herrn preiſen. Oder er mag ſich ſchuldig bekennen, und mit geſchornem Haupte reumüthig zur heiligen

Kirche zurückkehren. Und nun ſprich, alter Mann, und rette Deine Seele! Denk' an die Worte des Pſalmiſten: Gott iſt ein rechter Richter, und ein Gott, der täglich dräuet; will man ſich nicht bekehren, ſo hat er ſein Schwert gewetzt, ſeinen Bogen geſpannt.

War auch Meiſter Kurt's Stimme hart und ſeine Redeweiſe roh, ſo fehlte es ihm doch keineswegs an Geläufigkeit der Sprache, die durch lebhafte, ausdrucksvolle Geberden eine beſonders für den gemeinen Mann eindringliche Beredſamkeit gewann. Der Gebildete oder Zarterfühlende nahm freilich an der derben Geſtalt und den zu heftigen Geberden Anſtoß, und ward von dem Gluteifer des Auges und dem leidenſchaftlichen Ausdruck des Mundes nicht erbaut.

Ein recht auffallendes Gegenbild zu dem Meiſter machte der angeſchuldigte Greis, der in würdiger Haltung aufrecht, nur kaum merklich nach der linken Seite etwas überhangend daſtand, und mit edler Ruhe blickte und ſprach.

Sehr unerwartet ſtehe ich vor Euch, Meiſter Kurt, erwiederte er auf des Mönches Auffoderung, — vor einem Manne, der mich in ſeinem berühmten Eifer verdammen kann, ich mag ihn als meinen Richter anerkennen oder nicht. Denn wie ſolltet Ihr, wenn Recht gälte, mit einem Vollmachtsbriefe des Papſtes einen Waldenſer vor Euern Stuhl bannen können, der ja den Papſt nicht anerkennt? Aber ich will glauben, ich ſei hierhergeſtellt, um den neuen Wahrheiten Zeugniß zu geben, die jetzt die Welt bewegen. Ja, ich bin ein Waldenſer; ich habe die Brüder in meiner Burg verſammelt, und ſpreche jetzt auch im Namen von Hunderten, die zuſammengekommen ſind, die Bibel zu leſen, die nach Eurer Meinung, Meiſter, den Laien ſo unzugänglich ſein ſoll wie der Berg des Geſetzes den Thieren. So hochmüthig unterſcheidet ſich nun einmal der römiſche Prieſter von ſeinem ungeweihten Menſchenbruder, daß er denſelben einem Thiere vergleicht. Die Schrift iſt aber für Alle gegeben, und zu einer Zeit, da zwiſchen Prieſter und Laien ein ſolcher Unterſchied noch nicht gemacht war. Und auch jetzt iſt ein frommer Laie weit eher ein Prieſter, als ein ſündiger Geiſtlicher, deſſen Hände von den Scheiterhaufen ſeiner chriſtlichen Brüder räucherig ſind, deſſen Herz nicht von chriſtlicher Liebe brennt, ſondern von Menſchenopfern brenzelt; der den eifrigen Paulus wieder in den verfolgungsſüchtigen Saulus zurückwandelt. — Ja, wir leſen die Schrift, aber auch nur die Schrift. Was ſich nicht in der Bibel nachweiſen läßt, halten wir für fabelhaft. Soll ich Euch aufzählen, Meiſter, was wir alſo von Euerm römiſchen Aberglauben nicht annehmen, und von Euerm Götzendienſt nicht beobachten? Doch nein! Das Alles iſt einem Manne nicht fremd, der ſchon ſo manchen Waldenſer verurtheilt, oder, — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — bei Scheiterhaufen das edle Metall unſeres geläuterten Glaubens ausgeſchmolzen hat. Es kömmt Euch alſo nur auf mein Bekenntniß an; daher ich denn wiederhole: Ja, ich bin ein Waldenſer!

Daß der Greis mit ſolcher Entſchiedenheit, mit ſo wenig Schonung und Klugheit ſprach, ging theils aus ſeinem edelſtolzen Charakter, theils aber auch aus dem gerechten Zorn über des Grafen Verrath hervor. Dazu kam nun das religiöſe Gefühl des Verfolgten, das jenem natürlichen Stolz und Zorn eine heilige Weihe und einen frommen Aufſchwung verlieh. Dieſe Seelenſpannung war viel zu hoch für die gewöhnliche Vorſicht und Klugheit eines in ſeinem Werkeltag beſonnenen Mannes.

Mit großer Selbſtüberwindung hatte Meiſter Kurt des Greiſes Rede angehört. Jetzt ſprach er mit Aufblick und gefalteten Händen: „Richte mich, Gott, und ſcheide meine Sache von dem unheiligen Volk, und von dieſem ungerechten und böswilligen Manne befreie mich!“ — Ihr höhnet mich, verworfner alter Mann, indem Ihr Gott und ſeine heilige Kirche läſtert, unter dem Vorwand, Euch zu vertheidigen. Aber es gilt mir nicht um Vertheidigung, ſondern um Geſtändniß. Denn ein Abtrünniger, ein Waldenſer zu ſein, gibt es keine Rechtfertigung in der Welt. Zumal iſt eines Verſtockten Rechtfertigung vor dem Herrn ein Gräuel und eine Anhäufung der Schuld. Denn der Herr hat keine Freude an übermüthiger Vernunft, ſondern an Reue und Demuth. Auch gilt es mir hier nicht um Belehrung, ſondern daß Ihr Euch unbedingt bekehrt. Würde ja doch jedwede, aus unverantwortlicher Nachſicht von mir ausgehende Belehrung nur vergeblich ſein. Denn ich habe es erfahren, daß Bibelleſer unverbeſſerlich ſind. Denn ſo verblendet der Herr abſichtlich die Hochmüthigen, die ſelber aus der Quelle ſchöpfen, und nicht, was ihnen dient und heilſam iſt, aus ihres vorgeſetzten Prieſters Hand annehmen wollen, ſo ſehr verblendet er ſie, ſage ich, daß er ihre Sinne verwirrt und ihren Verſtand übermüthig macht.

Alſo wird ihnen zum Verderbniß, was ihnen zum Heil gegeben war. Nur mahnen kann ich Dich unglückſeligen alten Mann: Kehre in Demuth zur Kirche zurück, und mache Dich ſo für Belehrung empfänglich. Darum ſchneide ich Dir jetzt, da Du Dich ſelber für ſchuldig bekannt, Dein graues Haar ab, und gönne Dir eine Gnadenfriſt der Reue und Beſinnung, bis zu meiner Rückkehr, wo ich Dich dann, wenn Deine Buße und mein Gebet Frucht bringt, in den Schooß der Kirche wieder aufnehmen werde.

Aber hier in der Burghaft bleibt der Ritter indeß, nicht wahr, heiliger Mann, das iſt doch Eure Meinung? fiel Graf Berthold ein.

Nein! Den Büßenden ſtelle ich auf freien Fuß! — erwiederte der Magiſter.

Der Graf machte Erinnerungen dagegen; Meiſter Konrad gebot ihm aber Stillſchweigen. — Eure perſönliche Feindſeligkeit hat nichts mit der heiligen Sache der Kirche zu thun, erklärte er ſtreng.

Als hierauf der Magiſter nach der Scheere griff, die auf dem Tiſche lag, und dem Greis niederzuknieen befahl, ſprach Langenſchwarz entrüſtet:

Wage es nicht, Deine brenzliche Hand an

mein Haar zu legen, das in Ehren ergraut iſt! Ich werde nicht, wie Graf Henneberg, geſchoren in die Burg meiner Väter zurückkehren, in welcher nur freie Männer, keine Kloſterhämmel, aus- und eingegangen ſind. Ich bin zu alt, um zu heucheln, um mit falſcher Reue meine grauen Locken zu retten; ich bin zu ſtolz, um die Schmach dieſes Verräthers an einem alten Gaſtfreund mit einer Lüge zu verwiſchen, wenn auch nicht zu löſchen. Treffe mich, was da wolle! So wahr der Himmel über uns Allen iſt! ich will meine Ehre nicht kränken laſſen, und beſtelle mein Haar als den ſichtbaren Bürgen meiner Ehre. Ich will ein neuer Simſon ſein, der ſtark in ſeinen Haaren iſt. Wahrlich! von mir ſoll Satan nicht ſagen, wie von Hiob: „Haut für Haut, und Alles, was ein Mann hat, läſſet er für ſein Leben."

In höchſter Entrüſtung ſchrie Meiſter Kurt ihm entgegen: Soll ich Dir mit Hiob antworten? „Einen Tollen erwürgt wohl der Zorn, und den Albernen tödtet der Eifer. Ich ſah einen Tollen eingewurzelt, und ich fluchte plötzlich ſeinem Hauſe!"

Es war einen Augenblick Stille. Graf Berthold, in Verlegenheit über des Ritters gegen ihn ausgeſprochnen Vorwurf des Verraths, ſtotterte eine Art von Fürbitte heraus. Er bat, Meiſter Kurt möchte den Ritter, wenn auch unverdient, mit Glimpf behandeln, und nur zu einſtweiliger Burghaft verurtheilen; er erbot ſich, für deſſen Sinnesänderung einzuſtehen. Allein der Ritter ſah ihn nur mit ſtummer Verachtung an, und der Mönch ſchalt ihn einen vorlauten Menſchen, der Gehorſam lernen ſolle.

Da Du denn ſo voll Eifers biſt, Deinen Irrthümern ein Zeugniß vor aller Welt zu geben, fuhr Meiſter Kurt gegen Langenſchwarz fort, ſo will ich darauf denken, Dich zu verherrlichen. Vorerſt aber nenne mir Deine Freunde, die Bibelleſer und Krötenküſſer, die ſich nächtlich bei Dir verſammelt haben. Gönne ihnen eine Mitverherrlichung; oder, wenn Dir's gefällt, will ich Dir ſo viel Locken ſchenken und laſſen, als Du Mitſchuldige nennſt.

Meinſt Du etwa, Mönch, erwiederte der Greis, — das Beiſpiel dieſes Grafen wäre ſo lockend für mich, daß ich meine Gäſte verriethe?

Dem wildauffahrenden Grafen winkte der Magiſter begütigend, mit den ſanft geſprochnen Worten zu: Spart Eure Entrüſtung, guter Freund, für unſere heilige Kirche! Schmälert nicht ſelber das fromme Verdienſt Eurer pflichtgetreuen Anzeige durch tadelnswerthen Zorn über eines Ketzers Vorwürfe. Geht, Berthold, und bereitet im Freien draußen, auf dem Kottenberg, einen Scheiterhaufen. Eingedenk meines Spruches: Sei gegen deine Mitmenſchen barmherzig! will ich an dieſem verſtockten alten Mann noch als letzte Gunſt verſuchen, was die heiligen Väter auf dem Concilium zum Lateran für gut erkannt haben, — daß nämlich die Furcht vor Todesſtrafen bisweilen ein heilſames Mittel zur Rettung einer Seele ſei. — Beſinne Dich, Ritter Langenſchwarz, auf Deine Mitſchuldigen, und rette Deine Seele.

Er trieb den zögernden Grafen vor ſich her, und verließ mit ihm die Kapelle.

Der Greis ſtand erbleicht und bebend. Er fuhr mit der zitternden Linken über die kalte Stirn und durch das weiße Haar. Seine Kniee wankten, und er ſank erſchöpft über die Stufen des Altars nieder.

Achtes Kapitel.

Keiner der zurückgebliebenen Knappen und Burgleute ſprang dem Ohnmächtigen bei. Religiöſes Vorurtheil, ſo wie Furcht vor dem Grafen, hielt ſie zurück; die Verwegenſten ſcherzten noch, und ſtießen einander an, aufzupaſſen, ob vielleicht dem Waldenſer jetzt eine Kröte oder ein Kater zu Hülfe kommen würde. Und vor dem ausgeſprochnen Spott ergriff die Spötter ſelbſt eine abergläubige Angſt. Es ward ſtill und ſchaurig in der Kapelle.

Da trat der Guardian des Kloſters herein, eilte auf den Hingeſunknen raſch zu, und richtete ihn auf.

So finde ich Euch wieder! ſagte er mitleidig. Wärt Ihr doch auf unſer Bitten im Kloſter geblieben, wohin Euch der barmherzige Gott durch ſein Gewitter getrieben hatte. Es wäre Euch dort ſo ſchlimm nicht aufgeſtoßen.

Seid Ihr mir ein Regenbogen nach dem Gewitter? fragte mit ſchwacher Stimme der Greis.

Magiſter Konradus, der Prediger, hat mir vergönnt, zu Euch zu treten, und Eure letzte Beichte zu hören, edler Ritter! verſetzte der Mönch. Und zu dem anweſenden Geſinde gewendet, gebot er: Hinaus Ihr! Alles hinaus! Wollt Ihr gleich!

Zögernd und murrend entfernten ſie ſich aus der Kapelle und von der Galerie.

Beichten? lächelte der Greis. Ich habe dem Meiſter Kurt gebeichtet, daß ich ein Waldenſer bin. Mein Glaube und die Überzeugung meiner Brüder geht dahin, daß alle Vergebung der Sünden in Gott ruhe durch Chriſtus für diejenigen, die da Glauben, Liebe und Hoffnung haben. So ſchwach und ſündhaft ich auch in meinem Alter ſein mag, habe ich mich ſeit langer Zeit beſtrebt, im wahren Chriſtenthum den Mittelpunkt all' meines Trachtens und Hoffens zu finden, Frieden zu halten, meine Leidenſchaften zu bekämpfen, Geduld zu tragen, und den Geiſt vom Böſen zu reinigen. Glauben und Reue genügen zur Seligkeit, und Chriſtus lud den reuigen Verbrecher, der neben ihm am Kreuz hing, in's Paradies und nicht in's Fegefeuer. So laßt mich ſterben!

Der Pater ließ ſich nicht gleich abwendig machen. Vielmehr kam nun zu ſeiner Theilnahme für den achtbaren Greis nach ſolchen ketzeriſchen Meinungen deſſelben noch der Eifer, den Irrenden zurechtzuweiſen, um wenigſtens deſſen Seele zu retten. Daher ſuchte er den Ritter zu belehren, und ſprach ihm abwechſelnd mit Warnungen und Bitten zu.

Laßt Euch um Gottes Chriſti willen den Holzſtoß, der ſchon für Euch errichtet wird, zu einem warnenden Sinnbild des ewigen Feuers dienen! ſagte er. Mir bangt um Euch, wenn ich Euch ſo in den letzten Stunden Eures Lebens verhärtet finde. Denn wenn dieſes irdiſche Feuer, dem Ihr überliefert werdet, eben nur mächtig genug iſt, die Seele von den Schlacken des Körpers zu reinigen: ſo iſt das ewige Feuer gerade nur darum ein ewiges, weil es die Sünden oder Ketzereien, die hienieden nicht abgelegt werden, immer härter brennt, ſo daß dies Feuer niemals erlöſchen kann, weil ſich der Brennſtoff des Böſen nicht verzehret. Auf dieſe jenſeitige Unverwüſtlichkeit deutet mir dieſe Eure Beharrlichkeit im Irrthum ſchon voraus hin. Im Starrſinn des Sünders liegt die unverzehrbare Wurzel der Sünde. So wird Eure Seele nur von einem Feuer zu einer andern unverlöſchbaren Glut übergehen.

Er bat, er beſchwor den Greis, an die Ewigkeit zu denken, und dadurch, daß er ſeine Irrthümer ablege, auch dem vergänglichen Feuer zu entgehen, das einen reuigen, rückkehrenden Ketzer nicht erreiche.

Der Eifer aber, mit welchem der Mönch ſprach, kam dem ritterlichen Greis immer mehr als ein Kampf vor, der ſeinen Muth hob, ja den alten feſten Sinn aufrief, durch welchen ſich Langenſchwarz von jeher ausgezeichnet hatte. Zugleich verlor oder verminderte ſich wenigſtens die Angſt des Ritters vor der ungewöhnlichen Todesart in dem Maße, als in des Paters Zuſpruch immer wieder des Feuers, der Flammen Erwähnung geſchah, und zwar in Verbindung mit religiöſen Lehren, an welche der Greis nicht glaubte. So half auf merkwürdige Weiſe der kirchliche Unglauben auch die Schauer vor natürlichen Schreckniſſen vernichten.

Um endlich dem Wortwechſel ein Ende zu machen, ſprach Langenſchwarz:

Eins, mein freundlicher Pater, habe ich Euch doch zu beichten, zwar kein Vergehen, aber ein Geheimniß. Gerade dies Geheimniß iſt meine

Schuld und mein Unglück; für Euern Freund, den Ritter Konrad, iſt es aber von großem Werth. Hinterbringt es ihm als mein Vermächtniß. — Der Biſchof von Würzburg hat einen vertrauten Unterhändler hier in der Burg, um mit dem Grafen Verabredung und Übereinkunft wegen eines gemeinſchaftlichen Überfalls und Unternehmens gegen die Stadt und das Stift Fulda zu treffen. In jüngſter Nacht ſind hier in der Kapelle bei einem Gelag des Grafen die Verhandlungen angeknüpft worden. Von dort oben habe ich zufällig, wiewohl zu meinem Unglück, gelauſcht; dem Grafen iſt es verrathen worden, und ich habe mir den Tod erlauſcht. Überliefert dieſe Nachricht und meine Warnung getreulich unſerm Freunde Konrad. Ich laſſe ihn auf das Dringendſte bitten, des Grafen an mir begangnen Verrath, ſo wie mein ſchmähliches Ende, wenn es wirklich erfolgen ſollte, ſchnell in meiner Heimath bekannt werden zu laſſen. Denn viele meiner Brüder in Waldo leben dort im Verborgnen. Sie mögen ſich vorſehen, und auf ihrer Hut ſein. Dieſen Ring ſtellt dem Ritter zu, den Trauring mit meiner ſeligen Hildegard. Konrad ſoll ſich mit demſelben als Vollſtrecker meines Teſtaments beglaubigen, das ich jüngſt durch Pater

Roman, meinen Hausmönch, habe niederſchreiben laſſen, und das in dieſes ehrlichen Mannes Händen liegt. Ich wünſche, daß meinem Geſinde, beſonders meinem treuen Mathes, zu dem verholfen werde, was ich ihnen beſtimmt habe, und daß mein Eigengut unter meine Schweſterkinder vertheilt werde. Denn wer weiß, ob nicht dieſer wüthende Brandſcherge Kurt meine Habe als Ketzergut für die Kirche wegnehmen will. Vergeßt von dem Allen nichts, mein guter Vater Guardian; prägt es Konraden ein. Umarmt ihn mit dieſer Umarmung, ſagt ihm Lebewohl, und lebt ſelber wohl! — — —

Dieſe Worte klangen noch in der öden Kapelle wieder, als Graf Berthold hereinſtürzte. Mit rohen Worten ließ er ſich gegen den Guardian aus, ſchalt ihn einen zudringlichen Mönch, einen Umſchleicher, einen ſcheinheiligen Horcher. — Es war unverkennbar, daß der Graf ſich an Wein übernommen hatte. Um ſeine Gemüthsunruhe zu beſchwichtigen, hatte er zu dieſem Mittel gegriffen, und verrieth nun in ſeinem geſpannten Zuſtand gerade ſeine heimlichſten Beſorgniſſe. Er wollte wiſſen, was zwiſchen dem Guardian und dem Ritter verhandelt werden, welche Aufträge der Ritter gegeben, welche Beſtellungen der Mönch übernommen habe. Er ließ indeß ſeine Schelt- und Drohworte nur gegen den Guardian aus, indem er dem alten Langenſchwarz, deſſen Blick er nicht ertragen zu können ſchien, ſtets den Rücken wandte.

Der Guardian ertrug Alles mit demüthiger Faſſung, und zugleich mit jener erheuchelten Befremdung, als ob er des Grafen Worte und Fragen gar nicht verſtände. So ſuchte er, ohne zu leugnen und ohne zu bekennen, auf einem mönchiſchen Wege durchzukommen. Dies aber vermehrte nur des Grafen Mißtrauen und Wuth, und er war ſchon daran, Hand an den Guardian zu legen, indem er auch des Ritters Drohungen verlachte, als Meiſter Kurt in die Kapelle trat, wodurch der bedrängte Pater Raum gewann, ſich zu entfernen.

Der tief ergriffne, von Angſt, Mitleid und Sorgen aufgeregte Mönch eilte nach ſeinem Kloſter zurück, um Konraden alle die troſtloſen Nachrichten zu hinterbringen.

Konrad war erſchüttert. Soviel er auch von dem Eifer des marburger Magiſters vernommen hatte, ſoviel Fälle von Ketzerhinrichtungen in den letzten Jahren auch hier und dort in Deutſchland vorgekommen waren: ſo trat doch jetzt ein ſolches ſchreckliches Ereigniß nah und ſichtbar an den Freund heran, und traf einen achtbaren, ehrwürdigen Greis, den er kannte, mit dem er traulich, ohne irgend eine Ahnung und Beſorgniß, heiter und hoffend, dem Unglück entgegen geritten war. Ja, es fiel ihm auf's Herz, daß er den ſchwankenden, vielleicht von einer Ahnung des Unglücks ergriffnen Mann durch Zuſpruch zu dem verhängnißvollen Ritt bewogen hatte.

Zwar erinnerte ſich Konrad der, wie er dafür hielt, verkehrten und irrigen Meinungen des Ritters. Sie waren ihm aufgefallen, er hatte ſie beſtritten und großentheils verworfen. Aber ſelbſt die nun eingeſtandne Ketzerei deſſelben ſchwand als unbedeutend vor dem entſetzlichen Gericht, das der eifernde Mönch über den Greis verhängte. Die Flamme, die nach Meiſter Kurt's Begriffen die Schuld eines Irrgläubigen vertilgen ſollte, zehrte gleichſam voraus in Konrad's Herzen die üble Meinung von dem bedrohten Greiſe und den Groll, den der Freund gegen die Waldenſer ſo lange gehegt hatte, ja den Eifer gegen irrige Lehren und Anſichten ſelbſt hinweg. Er fühlte jetzt viel lebhafter die Schmach, die durch eines Mönches Eifer freien Männern und Rittern zugefügt ward.

Aber ſolchen Gefühlen und Betrachtungen nachzuhangen, war der Freund nicht ruhig genug. Denn eine andre Gefahr, die dem Abt und dem Stifte drohte, ſetzte ihn in Sorge, und ebenſo nahm das Vermächtniß des Greiſes ſeine Überlegung und Mitwirkung für Hab und Gut, Geſinde und Verwandte deſſelben in Anſpruch. — Soviel Schreck, Kummer und Pflicht drangen jetzt auf Konrad's Gemüth ein, daß er, ſonſt ein ſo raſch entſchloſſener Ritter, wie ein Rath- und Hülfloſer, verwirrt und zerſtreut daſtand. Erſt das ungewöhnliche Läuten, das den bekümmerten Guardian aufſchreckte, ſo wie das Schreien einer großen, gemiſchten Volksmenge, die am Kloſter und Kloſtergarten vorüber nach dem Kottenberg zog, weckte Konraden zu einem Entſchluß.

Er rief nach ſeinen Reitern. Dieſe hatten ſich von den Vorgängen im Ort hinreißen laſſen und zum Theil verlaufen. Konrad ließ ſie zuſammenblaſen, und die Haſt, mit welcher er den Aufbruch betrieb, ließ vermuthen, daß er etwas Anderes als ſeine Heimkehr im Sinn habe, daß er es vielleicht auf Befreiung ſeines ehrwürdigen Reiſegefährten abſehe.

Neuntes Kapitel.

Auf einem mit Ochſen beſpannten Wagen fuhr der Alte von Langenſchwarz, ſeines Schwertes und ſeiner Rüſtung ledig, aus der Grafenburg und durch die Gaſſen Ziegenhains dem Kottenberge zu, dem nächſten angemeſſenen Höhenpunkte der Stadt. Der Ochſentreiber ſchlug auf das träge Geſpann, das ungeduldige Volk auf ihn und auf die Thiere. So wurde das elende Fuhrwerk auch noch durch die erzwungne Haſt unanſtändig.

Ein Theil des zuſammengelaufenen rohen Volkes trieb ſich jauchzend und höhnend vor und neben dem Wagen her; ein Theil zog betend und ſingend dem Predigermönche, Meiſter Kurt, nach, der einen Schritt vor ſeinem einäugig-einarmigen Begleiter, dem Bruder Johannes, aufgeſchürzt an einem langen Pilgerſtabe hinter dem Wagen wandelte.

Wie der vorausdrängende Pöbel den Kottenberg hinanſtürmte, ſtand kaum fertig der Scheiterhaufen, der von Frohnbauern aus zuſammengebrachtem Holz errichtet, und zur Beſchleunigung der Glut mit Pechkränzen behangen, mit gepichten Strohſeilen durchflochten war. Aus alten Wetterbrettern lag über den Holzſtoß hin ein Sitz, oder vielmehr ein Lager für den Verurtheilten; unter demſelben, in der Höhlung des Scheiterhaufens, waren dürre Wachholderreiſer und anderes leichtflackerndes Geniſt locker aufgeſtreut. Auf einer freiſtehenden Baſaltplatte brannte ein Feuerchen, und etliche Pechfackeln lagen zum Anzünden des Meilers daneben.

Graf Berthold, mit ſeinen Reitern vorausgeritten, umhegte den Scheiterhaufen, die zudringende Menge abzuhalten. Er ſaß träumend und wankend, wirren und verwilderten Ausſehens auf ſeinem Rappen, und nagte zuweilen mit Ingrimm an den Riemen des Pferdezaums.

Der Wagen fuhr dicht an den Holzſtoß, und kaum hatte der Treiber ſein Oha gerufen, ſo ſanken die erſchöpften Ochſen nieder. Meiſter Kurt ließ ſich von Bruder Johannes auf den Hintertheil des Leiterwagens emporhelfen, um von da herab, neben dem ſitzenden Ritter ſtehend, ſeine Abendpredigt an das Volk zu halten, das hinter dem Reiterkreis ſich um den Berg herdrängte, auf den hervorſtehenden Baſaltblöcken hockte, und auf den Baumäſten hing.

Der Magiſter eröffnete ſeine Rede mit den Worten aus dem 14. Kapitel des Johannes: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater, denn durch mich. — Er ſprach von ſeiner Sendung gegen die Ketzer, und theilte daher ſeine Rede in zwei Theile, — einen über ſeine Sendung, den andern über die Ketzer. In dem erſten hob er die Wichtigkeit ſeiner päpſtlichen Vollmacht heraus, nannte ſein Wirken ein apoſtoliſches, verglich ſeine Wanderungen mit den Kreuzzügen, beklagte ſeine Unwürdigkeit und Schwachheit, rühmte aber zugleich auch die Zufriedenheit, die der heilige Vater ihm vielfältig zur Aufmunterung und Belohnung bewieſen habe. — „Der Knecht iſt nicht größer, als der Herr!“ rief er wiederholt dazwiſchen; wie er denn gar oft durch ſeltſame Anwendung der ihm reichlich zuſtrömenden Bibelſprüche die innere Härte und den Hochmuth verrieth, die er unter äußerlicher Demuth in Haltung und Mienen zu verbergen ſuchte. Seine Bibelſprüche waren übrigens mehr aus dem alten, als aus dem neuen Teſtament geſchöpft.

Die Abendſonne fiel verklärend auf ſein Geſichte, und ſeine erhöhte Geſtalt mit heftig bewegten Armen warf weit über die Häupter der knieenden Menge einen langen bewegten Schatten in das Feld. Der herrliche Buchenwald lag mit hohen ſchimmernden Stämmen und glänzendem Laub friedlich gegenüber; die zahlloſen Vögel jubelten durcheinander.

In der zweiten Predigtabtheilung brach die ganze Heftigkeit des an höherer Einſicht beſchränkten Dominikaners aus. Er ſprach von dem einen Gott, der einen Wahrheit, der einen Sonne, und ſtellte das Beſtreben der Ketzer, Spaltung in dieſe urheilige Einheit der Kirche zu bringen, als einen Frevel der Empörung, als die Fortſetzung jenes Aufruhrs der gefallnen Engel dar.

Der alte Langenſchwarz hatte ſich, nach ſeinem Wunſche feſſellos ſitzend, der untergehenden Sonne zugewendet. Er betrachtete die hohen Bäume und die zahlreichen Stauden umher, die wogende Saat, das flatternde Gevögel. Die Lerchen ſtiegen auf, über den hohen fernen Tannen kreiſte ein Habicht, langſam ſich erhebend. — Eine Sonne, dachte er bei ſich, aber in unzähligen Geſtalten leben und lechzen Weſen aller Art in Deinen heiligen Strahlen, blühen mannichfach die Gewächſe. Welcher Deiner tauſend Vögel, o Du über der Sonne, Schöpfer und Erhalter, welcher ſingt allein recht, und welche Kehlen erklingen ketzeriſch? Eine Freude wohnt in aller Bruſt, und Dich Einen preiſen ſie alle. Haſt auch meinen Schlag Du vernommen, Ewiger droben, meinen Gebetsſchlag, am Tage mein Thun und Laſſen, Nachts meine Wünſche und meine Reue? Keine Irrwege gibt es in Deiner Welt, Allgegenwärtiger. In allen Richtungen gelangen zu Dir, die Dich ſuchen; und die nach Dir fragen, denen kömmſt Du von allen Himmelsſeiten, auf allen Glaubenspfaden entgegen.

Meiſter Kurt widerlegte die Hauptlehren der Waldenſer. Seine drohenden Betheurungen, ſeine heftigen Bewegungen erſetzten bei der Menge, was ſeinen Gründen und Schlüſſen an Kraft und Überzeugung fehlte. Denn mancher ſeiner dargelegten Beweiſe war gerade nicht bündiger, als der zum Schluß vorgebrachte. — Und damit Euch denn, ſprach er, wenn Euch alle Einſicht erliſcht, über die Wahrheiten unſerer heiligen Kirche kein Zweifel und kein Dunkel übrig bleibe, hat unſere heilige Mutter die erſprießliche Einrichtung getroffen, daß läugnende, oder dem Glauben ſich verſchließende Ketzer den Flammen überantwortet werden. So zieht die römiſche Kirche in ihrer himmliſchen Weisheit ſogar aus dem Böſen Vortheil für das Gute: ſie läßt die flatternden Irrlichter der Ketzer aufleuchten, um die frommen, verſtändigen Wanderer und Pilger unſeres dunkeln Lebens vor dem Sumpf der ewigen Verdammniß zu warnen und zu retten.

Die Sonne ſank eben hinter den Wald. Durch die hohen Stämme ſah Langenſchwarz in das glühende Abendroth, wie in das Heiligthum der Ewigkeit. Der Kuckuck ſchlug laut, und der Greis zählte die Schläge. — Sind das die Jahre, die ich noch zu leben habe? lächelte er. Dann erhob er ſich, wie es hinter dem Wald immer dunkler brannte, und entblößte ſein Haupt. Ein ſanfter Abendwind ſpielte mit ſeinen Locken. Er breitete die Arme aus, und ſprach leiſe ſeinen Abendſegen.

Der Ketzer betet die Sonne an! ſchrie, den Prediger unterbrechend, ein heftiger Menſch aus dem Volke, und die ganze Verſammlung erbrauſte nach und nach in Murren und Verwünſchungen. — Der Greis ſetzte ſich nieder und faltete über ſeinen Knieen die Hände. Seine Augen wurden feucht, er ſah fortwährend in den Abendhimmel.

Es währte lange, bis Magiſter Konrad die murrende Menge mit Winken zur Ruhe und Stille brachte. Dann fuhr er fort:

Aber nicht genug, daß Ihr Euch ſelbſt vor Ketzerei wahret, lege ich Euch die Pflicht auf, jeden Ketzer, den Ihr kennt, zur Anzeige zu bringen. Dies iſt eines jener beſonders begünſtigten guten Werke, die nicht nur jenſeits hohe Gnade erwerben, ſondern auch hienieden ſchon ihren irdiſchen Lohn empfangen; maßen denn die Güter der angezeigten Ketzer eingezogen, und zwiſchen der Kirche und demjenigen, der die Anzeige von dem heimlichen Ketzer macht, getheilt werden. Hierzu fodre ich Euch im Namen deſſen auf, der mich geſendet hat. Ich unterſage Euch dabei jede Rückſicht auf Blut und Liebe, und jedes ſündhafte Bedenken der Art. Zwiſchen Gläubigen und Ketzern iſt jedes Band des Blutes und der Liebe aufgelöſt, und keines dieſer Bande reicht hinüber, wo den Hehler wie den Ketzer das ewige Feuer erwartet. Deſſen zum Vorbild und zur Warnung werde ich jetzt, wenn es ſein muß, den Holzſtoß entzünden. Und ſo ſcheide ich von Euch und empfehle Euch der Gnade des Himmels. „Den Frieden laſſe ich Euch! Meinen Frieden gebe ich Euch! Euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht," Amen!

Ein Jubelſchrei unzähliger Stimmen erſcholl, und hallte im Thal und an der hohen Buchenwaldung wieder. Drauf wurde ein Geſang angeſtimmt.

Bis daher hatte Ritter Konrad mit ſeinen Reitern hinter dem andächtigen Volke gehalten, um die Predigt nicht zu unterbrechen. Wie nun aber der Magiſter ſich an den Ritter Langenſchwarz wendete, und ihn nochmals zur Reue und Rückkehr, vor Allem aber zur Namhaftmachung ſeiner Mitketzer mahnte und auffoderte, rückte unſer Freund langſam vor, und durchbrach die gedrängte Menge in der Richtung nach dem Wagen hin. So lange war auch Graf Berthold dumpf und theilnahmlos hinbrütend mit finſterm Blick auf Ritter Konrad's Reiterhauſen ruhig geblieben. Jetzt ſchrie er dem anrückenden Feind ein lautes Halt zu, und zog die Kreislinie ſeiner Reiter auf einen Hauſen vor dem Wagen zuſammen. Durch dieſe Doppelbewegung gerieth das Volk in's Gedränge. Ein wildes Geſchrei erhob ſich, ein flutendes Treiben entſtand, in deſſen Wirbeln und Wogen nur die müden Ochſen — zu wunderlichem Gegenſatz dieſer menſchlichen Unruhe — träg liegen blieben, mit mahlenden Kinnladen wiederkäuend.

Sobald es ruhig genug war, um verſtanden zu werden, foderte Ritter Konrad dreimal feierlich den Ritter Langenſchwarz vor das Gericht des Abtes von Fulda, als deſſen Lehnsherrn. Er beſtand darauf, daß ihm der Ritter als Gefangner ausgeliefert werden müſſe.

Graf Berthold ſtieß ein ſchallendes Gelächter aus, welches die Loſung zu einem allgemeinen Geſchrei gab. — Verbrennt ihn mit! In's Feuer mit dem Narren! rief es aus der Menge. Magiſter Konrad ſchrie mit lebhafter Geberde vom Wagen herab: Ritter Konrad, Du biſt ein Mitſchuldiger dieſes Ketzers. Ich werde nach Fulda kommen, und Euch Alle treffen!

Doch kaum die Nächſtſtehenden verſtanden dieſe Drohworte, die im allgemeinen Geſchrei der Volksmenge verhallten. — Da erhob ſich der Greis und verlangte mit Geberden Gehör und Schweigen. — Graf Berthold fürchtete eine Entdeckung und Warnung an den Ritter Konrad, und foderte daher ſchreiend das Volk zum Geſchrei auf. Ein entſetzlicher Tumult entſtand. Ritter Konrad nahm des Greiſes flehende Geberde für einen Hülferuf, und ließ einhauen. Der Kampf brach alſo zwiſchen den Fuldaern und den Gräflichen aus.

Da ſprang der einäugige Kloſterbruder Johannes nach dem brennenden Feuer, ſchwang eine raſch lodernde Fackel, und entzündete den Holzſtoß. Erwartungsvoll verſtummte die Menge; man hörte die kämpfenden Schwerter aneinander klingen und rauſchen. Vom Wagen ſchrie Magiſter Konrad: Laßt Johannes gewähren, — der Geiſt Gottes ergreift ihn! — —

Jetzt ſchwang ſich der wüthende Johannes auf den Wagen, und packte mit ſeinem einen Arm den erſchrocknen Greis. Dieſer widerſetzte ſich, und ſtieß ihn ſo kräftig zurück, daß der Unbeholfne vom Wagen ſtürzte. — Ritter Konrad, von dem mitkämpfenden und drängenden Volke mehr noch, als von den Reitern des Grafen, aufgehalten, ermunterte mit lautem Zuruf die Seinigen, und ſuchte durch eine Schwenkung den Wagen von der Seite zu erreichen. Ehe es ihm aber gelang, waren etliche eifernde Bauern, vom Bruder Johannes angetrieben, auf den Wagen geſprungen, hatten den Greis gefaßt, und auf den brennenden Holzſtoß gehoben und geſchleudert. Raſch ergriff die Flamme das Gewand und Haar des Greiſes. Einen Augenblick ſah man ihn glühroth im Wiederſchein des rauchigen Feuers. Er hob betend die Hände. Da brach ſein morſches Lager ein, er ſtürzte in das lodernde Geniſt, über ihn herein ſanken die brennenden Scheite. Eine ſchwarze Rauchwolke wirbelte auf. — —

Konrad ſah den edeln Greis ſtürzen und verſchwinden. Der Schreck lähmte ſeinen Arm. Schauder ergriff ihn. Er wendete ſein Pferd, und ſprengte davon. Seine Reiter ihm nach.

Die Nacht war raſch hereingebrochen. Die Volksmenge war todtenſtill. —

Die Waldenſer.

Zweiter Theil.

Die
Waldenser.

Ein Roman

von

H. Koenig.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1836.

Bibliothek
Halle
(Saale)

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Gräfin Richenza lebte ſehr trübſelige Tage in ihrer Haft. Von der Erlaubniß, unter Aufſicht in die Stadt und eine Strecke vor die Thore zu gehen, machte ſie ſelten Gebrauch; weil gewöhnlich hinter ihr her eine Schar gaffenden Geſindels zog, das jedoch am Ende wol weggeblieben wäre, wenn die empfindliche Frau ſich nicht ſelber zur Seltenheit für anfängliche Neugier gemacht hätte. — Aus der Stadt erhielt ſie wenig angenehmen Beſuch. Frauen trugen Bedenken, mit einer ſo übel Berufnen Umgang zu pflegen, oder einer ſo Anſpruchvollen gefällig zu ſein; unter den Männern aber, die aus Leichtſinn, oder auf des Abtes Wunſch bei ihr zuſprachen, war doch Keiner, der ihr durch langgewohnten Umgang ſo bequem, und durch anmuthige Aufmerkſamkeit hätte ſo werth ſein können, als ihr biſchöflicher Freund, der durch die Trennung ohnehin noch in ihrem Herzen gewonnen hatte. Sie lebte daher meiſt in träumeriſcher Erinnerung an die Vergangenheit, wehrte ſich mit allen Kräften gegen die Eindrücke der Gegenwart, und hing der Hoffnung auf baldige Befreiung und Herſtellung träumend und trachtend nach.

Es war der damaligen Zeit und Bildung nicht gemäß, ein Tagebuch zu ſchreiben; aber Richenza lebte gewiſſermaßen eines, indem ſie, mit lebhafter Phantaſie begabt, nicht nur ihren Empfindungen und Gedanken Worte lieh, ſondern ſie auch in einem darſtellenden Betragen ausprägte. So hatte ſie ihren ganzen Tag nach ihrer frühern Lebensweiſe eingerichtet, und zwar, wenn ſie die vordern Zimmer in den Hof bewohnte, nach ihrer würzburger Häuslichkeit, und wenn ſie zur Abwechslung einige Stuben auf der Gartenſeite bezog, nach der Gewohnheit ihres ländlichen Aufenthalts. Demgemäß kleidete ſie ſich auch, und wechſelte die Anzüge, je nachdem ſie in Gedanken den Beſuch ihres biſchöflichen Freundes, wie zu Würzburg, erwartete, oder ihn ſelbſt, als ihren ländlichen Gaſt, auf dem Zimmer beſuchte. Sie hatte dann erſtaunlich viel, ja mehr mit ihm zu reden, als früher, wenn er nicht wie jetzt ein Traumbild, ſondern leibhaftig bei ihr war. Denn ihr aufgeregter Gemüthszuſtand ſetzte die Einbildungskraft auf ungewöhnliche Weiſe in Thätigkeit, und die Vergleichung ihrer jetzigen mit der frühern Lage gab ihr einen Zufluß von Gedanken und Betrachtungen.

Dieſem wunderlichen Treiben ſahen die mitgefangnen Mägde der Gräfin verwundert zu; ſie ſchlichen ihr allerwärts nach, um aus dem lauten Selbſtgeſpräch, aus den Erörterungen, Fragen und Vorwürfen, welche Richenza ihrem herbeigeträumten Freund machte, Manches zu erlauſchen und zu errathen. Natürlich, daß dann dies, der Leichtfertigkeit gewohnte Geſinde, dem die Gräfin ſtets zuviel nachgeſehen hatte, ſo oft es in die Stadt lief, über das Erlauſchte nicht ſchwieg. Man fragte, man forſchte. Alte Geſchichten wurden zur Erklärung der neuen Träumereien erzählt. So verbreiteten ſich bald die ſeltſamſten Gerüchte über die frühere Lebensart und den jetzigen Seelenzuſtand der Gräfin, und während die Frauen die abenteuerlichſten Mähren von Strafgerichten der Sünde aus den Erzählungen der Mägde bildeten, fanden die Männer dieſe niedlichen Erzählerinnen ſelbſt zu ſtillen Abenteuern geneigt und geſchickt.

Eben ſaß Richenza in großem Putz auf dem Polſterſitz anmuthig bequem, aber ein wenig nach der Seite hangend, als ob nämlich dem Fürſten zugewendet, der neben ihr ſäße. Ihre rechte Hand lag mit gekrümmten Fingern etwas weit von ihr ab, als läge ſie in der linken Hand des Freundes. Da ward das Thor einem Beſuchenden geöffnet, der raſch durch den Hof und nach den Zimmern der Gräfin ſchritt. Nur ein paar Augenblicke war ſie über die Unterbrechung ungehalten; denn ſie erkannte jetzt gleich den Eintretenden für ihren Bruder Benno.

So war unerwartet an die Stelle des abgerißnen luftigen Bandes der Einbildungskraft, das zwiſchen ihr und dem Freund ſchwebte, ein lebendiger Bote getreten. Denn Henneberg, der Geſchorne, kam eben vom Biſchof Herrmann zurück. Aber der Überbringer von Grüßen und Nachrichten ſchien nicht eben ſo aufgeräumt zu ſein, als ſie in Fragen und Verlangen aufgeregt war.

Sind des Abtes Friedensvorſchläge angenommen? Biſt Du, liebſter Benno, ein Friedensbote, ein Erlöſer, und kehren wir gleich zurück? —

Ein kaltes Nein ſchreckte dieſe lebhafte Aufwallung der ſchönen Frau ab. Und dies Nein war ſo ſchneidend, ſo zerreißend, daß ſie auch mit gar nichts wieder anzuknüpfen im Stande war.

Der Biſchof ſcheint andre Abſichten zu haben, als auf Frieden und auf Deine Rückkehr, fuhr Henneberg fort. Ich ahne nichts Erfreuliches, vielleicht nicht einmal was ehrenvoll wäre. Man hat mich aber nicht in das Geheimniß blicken laſſen, und hineinzwängen wollte ich mich nicht. Vielleicht, daß ihnen meine Grundſätze nicht nachgiebig, oder meine Haare nicht lang genug vorgekommen ſind, um mich in's Vertrauen zu ziehen. Ich komme daher auch nur mit Scheinvorſchlägen an den Abt, ich bin es überzeugt, nur mit täuſchenden Erklärungen zurück. Ich würde mich dazu gar nicht hergegeben haben, wenn ich nicht gern mit Dir, Schweſter Richenza, noch ein ernſtes Wort zu verhandeln hätte.

Ungehalten über dieſe Nachrichten, unterbrach Richenza den Bruder, der es ſeiner Miene nach auf etwas Unerquickliches abgeſehen hatte, mit noch mancher ungeduldigen Frage. Wie aber keine derſelben zu ihrer Zufriedenheit beantwortet wurde, und der Bruder immer wieder auf ſein Anliegen zurückkam, erklärte ſie kurz und trotzig ihre Abneigung, von etwas Anderm zu hören, als was ihren Freund beträfe.

Es betrifft ihn, Du ſollſt von Deinem Lieblingsgegenſtand hören, verſetzte Henneberg mit bitterm Nachdruck.

Und nun ließ er ſich über ihr Verhältniß zum Biſchof aus. Er ſprach mit großem Ernſt, ja mit Entrüſtung, aber mit vieler Würde. — Dort erſt habe ich Deine ganze Schmach erfahren, und von Leuten, an deren Achtung Dir gelegen ſein müßte; ſagte er. Ich wußte wol, daß Du Deinem Freund inniger angehörteſt, als es die Welt mit dem guten Ruf einer Frau und dem heiligen Beruf eines geiſtlichen Hirten vereinbar findet. Doch welche Rückſichten und Pflichten ſind ſtark genug, wenn die tändelnde, ſpielende Liebe daran zerrt? Was aber entſchuldigt nicht auch ein wohlgeſinnter Mann, der wie ich die Welt und unſer kindiſches Herz kennt, der den Widerſtreit zwiſchen Natur und Staat beklagt? Ich wäre Dein ſtrengſter Richter nicht geweſen, Richenza. Ich weiß, es gibt eine Liebe, die nicht vor dem Urtheil der Welt beſteht, wol aber vor dem Selbſtbewußtſein eines edeln Wohlwollens und einer aufopfernden Hingebung. Wie oft verſpätet ſich nicht die Liebe in ihrem Himmel, und kömmt erſt herab, wenn ſich die irdiſchen Verhältniſſe, die bürgerlichen und die häuslichen Lagen, ſchon gebildet und befeſtigt haben. Nun will ſie aber nicht zurückkehren, will im Gefühl ihrer Weltſchöpferkraft dieſen engen, troſtloſen Einrichtungen nicht nachſtehen: ſo fängt ſie denn ihre gewaltthätigen Umwandlungen oder ihre verrenkenden Verträge an. Wie dies aber aufgenommen und beurtheilt wird, weiß ich gar wohl. Die Welt hält ſich einmal an das Irdiſche; das Beſtehende iſt ihr theuer; dem Gewordnen legt ſie ein ſtündlich zunehmendes Recht bei. So fährt ſie denn auch gegen die eigenmächtige Liebe los, verwirft, verdammt ſie, und die zur Unzeit Liebenden werden meiſt übler angeſehen, als wer noch ſo viel Unrecht aus Haß begeht. — In dieſer Lage dachte ich mir Dich mit Deinem Freund: ich beklagte Deinen Ruf, Richenza, doch nicht Dein Herz. Aber ich war unrecht berichtet. In welchem ſchmählichen Dienſt, in welcher unwürdigen Erniedrigung haſt Du Dich verloren und vergeſſen. Du, die eheliche Schweſter des Grafen Benno von Henneberg! Und wie täuſcheſt Du Dich ſelbſt über Deine Schmach, die Du hinter ſchmeichelnde Bilder verſteckſt, über Deine übel berufne Wirthſchaft, die Du mit Roſenhecken verbauſt! Du hörſt wol, daß ich Alles, — wenigſtens doch zuviel weiß. — „Ich bin ein Roſenſtock“, pflegſt Du zu ſagen, „und ſoll ich meinem lieben Herrn werth bleiben, muß ich ihm von Zeit zu Zeit eine friſche Roſe treiben.“ Pfui und Schande! Hätteſt Du welkend und alternd einem edeln Gatten blühende Kinder geboren, dann hätteſt Du Dich einem Roſenſtock vergleichen mögen. Aber was biſt Du jetzt? Ein beſtäubtes Porzelangeſchirr, in das von Zeit zu Zeit eine gebrochne Roſe geſtellt wird, um berochen zu werden und zu verderben. Pfui nochmals über Dich! Geh mir aus den Augen, oder ich ſtreiſe Dir den edeln Namen Henneberg ab, und jage Dich kahl in die Welt hinaus! —

Ha! biſt Du dazu gekommen? höhnte die Gräfin. Will ſich der Kahle, der Geſchorne, Geſellſchaft machen? Aber Du willſt mich ja in die Welt hinausſtoßen. Soll ich Dir etwa Deine Haare ſuchen draußen? Du willſt mir Vorwürfe machen? Hätteſt Du Dir einen Bart wachſen laſſen als Waldbruder, dann würde Dir das Bußpredigen beſſer anſtehen, als es jetzt dem geſchornen Waldenſer läßt.

Dieſe und noch heftigere Reden ſetzte die Gräſin dem edeln Unwillen des Bruders entgegen. Der Graf hielt mit großer Selbſtbeherrſchung an ſich. — Ich ſchäme mich, ſagte er endlich ganz ruhig, daß Deine Ungeberde ſo viel äußere täuſchende Ähnlichkeit mit meinem gerechten Zorn hat. Wie man auch ſagt, daß gerade wir beiden Geſchwiſter einander ſo ähnlich geſehen hätten. Ich beſchwöre Dich bei dieſer Ähnlichkeit, Schweſter, — bei all' den unſchuldigen Erinnerungen an unſere gemeinſchaftliche Kindheit, bei all' den ſtolzen Hoffnungen, die das Haus Henneberg auf Dich und mich geſetzt hat! O bedenke Dir einmal, wieviel Du von Deinem Antheil an jener Unſchuld verloren, an jenem Stolz dahin geworfen haſt. Rette, was noch zu retten iſt! Geh' in Dich! Kehre zu jenen unſchuldigen Empfindungen zurück; athme in den Lüften Deiner Kindheit, flieh' unter den Schauer jener ſtolzen Hoffnungen unſeres Hauſes! Entlaß Deine Dienerinnen, trenne Dich vom Biſchof! Welche Schmach, die Handlangerin ſeiner Üppigkeit zu ſein!

Wie der Graf in ſolcher Weiſe mild und bittend noch manches Wort ſprach, blieb es nicht ohne Wirkung auf Richenza. Sie erweichte ſich nach und nach an den klaren, ſanften Vorſtellungen des Bruders. Sie geſtand mit Erröthen ihre verwerfliche Schwäche und die Verworrenheit ihrer Leidenſchaft ein, in der ſie, um ihr eignes Bewußtſein zu retten, und doch den theuern Freund nicht zu verlieren, einen ſo verwerflichen Ausweg ergriffen habe.

Zuletzt ſuchte ſich die Gräfin, deren Erkenntniß und Reue bei allem dem doch ſehr von Leidenſchaft getrübt erſchien, auch noch zu rechtfertigen, und, da der Bruder von Rechtfertigung nichts hören wollte, ſich wenigſtens zu entſchuldigen. Sie behauptete, auf mehr Edelmuth ihres Freundes, auf mehr Tugend ihrer Dienſtboten gerechnet zu haben, bis ſie durch Madlenens Abſchied ihres Irrthums inne geworden ſei. Hiermit im Widerſpruch und ein Beweis höchſter leidenſchaftlicher Verworrenheit war Richenza's weitre Äußerung, daß ſie ſtets nur dürftige Mägde niedern Herkommens in ihrem Dienſt gehalten habe, denen es doch ſtets mehr auf äußeres gutes Fortkommen, als auf innern Werth ankomme.

Über dieſe letzte Äußerung war Graf Henneberg auf's Neue höchſt ungehalten. Er tadelte heftig dieſe unchriſtliche Geſinnung. — Doch, ſagte er zuletzt, wenn Dir das Alles Dein eignes Herz nicht ſagt, werden Dich meine eiſernden Worte nicht weiter bringen. Vielleicht begreifſt Du die Thorheit Deines Verſtandes eher. Welch' ein Mißgriff, Dir eines Mannes Neigung dadurch erhalten zu wollen, daß Du ſeine Sinnlichkeit in fremde Bahnen treibſt, wo jedes edle Wohlwollen, jedes beſſere Gefühl für Dich verloren geht. Und wie er ſich immer weiter von Dir entfernt, wird er endlich nur mit Verachtung oder Hohn auf Dich zurückſehen. Hätteſt Du nicht eher Deinen Einfluß auf ihn zur rechten Zeit benutzen ſollen, den Freund von ſeinen ſchmählichen Neigungen nach und nach abzulenken ?

Richenza weinte. Sie warf ſich dem Bruder an die Bruſt, gelobte, ihre Mägde zu entlaſſen, ſich aufzurichten in Geſinnung und Betragen, und ihrem biſchöflichen Freunde ſelbſt eine Warnerin und Retterin zu werden. Um dem Bruder einen Beweis ihrer ernſtlichen Beſſerung zu geben, ließ ſie Priſel und Madlene herbeirufen.

Priſel hatte geweint, als ſie hereintrat. Die Gräfin redete das ſchöne Kind mit ſanften Worten an: Weine nicht mehr, liebe Priſel. Ich entlaſſe Dich nun. Ich habe in meiner übeln Stimmung Unrecht an Dir geübt, indem ich Dich mit Gewalt in meinem Dienſt zurückhielt, während ſich Dir ein verdientes Glück anbot. Wie iſt es, harret noch Dein Geliebter, Dein Bewerber auf Dich?

Priſel lächelte. Statt ihrer antwortete Madlene: Ja, gnädige Frau. Jeden Markttag kömmt er zur Stadt und fragt an. Und auch Sonntags, wenn das Wetter nur einigermaßen erträglich iſt, verläßt er die luſtigen Burſche ſeiner Pfarrei, und läuft hierher zur Meſſe, um Priſel zu ſehen. Das nächſte Mal will er Euch ſelber angehen, Priſel zu entlaſſen. Er hat ſich ihr ein für alle Mal und in Beiſein ſeiner alten Mutter verlobt.

Er ſoll Dich haben! verſetzte Richenza. Du biſt frei. Ich hatte meine Schadenfreude daran, daß Ihr beiden Flüchtlinge durch den Eifer des übermüthigen Abtes doch mit in die Gefangenſchaft geführt wurdet. Vergebt mir, und nehmt dieſe Kleinigkeiten wenigſtens als Zeichen einer Entſchädigung, die ich Euch in meiner jetzigen Lage nicht leiſten kann.

Sie beſchenkte beide Mädchen mit den nächſten Dingen, die ihr in die Hände kamen, und die zum Theil für dieſelben wenig brauchbar und ſchicklich waren. — Nimm Deine Sachen und eile Deinem Bräutigam zu, Priſel! ſagte ſie dann, — und auch Du, Madlene, wenn Dich nichts von Deinem thörichten Vorſatz abhalten kann, ziehe mit ihr

Du haſt einmal all' Dein Sorgen und Sinnen auf dieſe liebe Unſchuld gerichtet, und Priſel verdankt Dir freilich mehr, als ſie, meinem Wunſche nach, wiſſen ſollte. Indeß — vergeßt das, betet für mich, und denkt meiner in Gutem! Gott walte über Euch, und vergebt mir, wenn es Euch jemals unglücklich ergehen ſollte. Lebt wohl, — Gott behüte Euch!

Überraſcht, verwundert, weinend ſtanden beide Mädchen da. Wie aber Richenza unruhig auf Abſchied drang, küßten ſie tief gebückt das geſtickte Kleid der Gebieterin, und gingen mit Thränen.

Henneberg ſah dem Vorgang mit Befremden zu. — Die Eine geht als Braut, die Andre als Büßerin, erklärte die Gräfin.

Und gehen doch mit einander? fragte er. Und wohin gehen ſie, Richenza?

Während ſie überlegte, wieviel und wie redlich ſie dem Bruder erzählen dürfe, trat ein Pilger, kaum angemeldet, lebhaft herein. Obſchon er, über des Grafen Anweſenheit verlegen, daſtand, ſuchte er ſich doch mit ſtechendem Blick und vertraulichem Nicken für einen Bekannten zu geben, ohne daß ihn Richenza aus dem verwilderten Bart erkannte. Als er aber endlich, um ſein Anliegen ernſtlich befragt, den falſchen Bart und breiten Pilgerhut abnahm, rief die Gräfin, freudig erſchrocken: Gafuto! Um aller Heiligen willen, Du biſt es? Wer ſoll Dich auch erkennen, Hanns Allerhand? Was bringſt Du Gutes? Botſchaft von unſerm hochwürdigen Herrn?

Mit bedeutſamen Blicken nach dem Grafen ſtotterte der Welſche: Ich komme eben nicht von Würzburg. Ich bin auf einer Pilgerfahrt nach Loretto — ich will ſagen zum Grab des heiligen Bonifaz, begriffen, und ſuche —.

Sei nicht verlegen, Gafuto! ſagte die Gräfin, es iſt mein Bruder Benno von Henneberg. Sprich nur ganz unbefangen! —

Dieſe Auffoderung war mit einem warnenden Wink hinter Benno's Rücken begleitet.

Benno von Henneberg? fiel Gafuto verſchlagen ein. Welch' ein glücklicher Zufall! den ſuch' ich ja eben! —

Du ſuchſt mich? fragte der Graf.

Ich hörte bei meiner Ankunft, Ihr wärt hier in der Stadt, fuhr er fort. Da wollte ich Euch gern die Nachricht hinterbringen, daß Magiſter Konrad von Marburg auf dem Wege hierher iſt. Ich weiß, daß Ihr ihm gerade nicht hold zu ſein Urſach habt, und ihm gern aus dem Wege geht.

Aber wie kömmſt Du dazu, mir Unbekannten einen Dienſt zu erweiſen? —

Um meiner gnädigen Gönnerin willen, deren Bruder Ihr ſeid, log er.

Ich danke Dir! Wie heißeſt Du? fragte Henneberg.

Gafuto, Herr Graf, wie mich Eure Frau Schweſter vorhin genannt hat.

Den Namen habe ich in Würzburg nennen hören, doch beſinne ich mich eben nicht, in welchem Bezug. Ich danke Dir, Gafuto! Du kömmſt alſo aus Heſſen; haſt Du Näheres von dem ſchauderhaften Gericht über den Ritter Langenſchwarz gehört?

Ich habe ihn verbrennen ſehen, antwortete der Welſche trocken. Ihr ſeid beſſer weggekommen, Herr Graf.

Henneberg warf ihm einen verächtlichen Blick zu, indem er ſich entfernte. — Nun lachte Gafuto, und geberdete ſich wie ein thörichter Menſch. Er kniete nieder, küßte Richenza's Hand, Kleid und Fuß, und rief dabei ein Geſchock Heilige zu Zeugen auf, wie ſehr er ſich freue, ſeine ſchöne Gebieterin wiederzuſehen. Er beſchrieb unter Betheurungen des Biſchofs Trauer und Troſtloſigkeit. — Die Rache hat der Liebe Platz eingenommen! rief er aus. Ich ſage nicht, für immer, ſondern bis er Euch wieder hat. Ich bin das Werkzeug Eurer Befreiung; ich bleibe hier, bis Ihr gerettet und erlöſt ſeid, und ſeine Gnaden, der Biſchof, gerochen. Wie glücklich bin ich! Wie glücklich ſollt Ihr wieder werden durch mich!

Der Leichtſinn der Gräfin Richenza war geflügelt genug, um dem prahlenden Flug des Welſchen zu folgen. Ihr Bruder Benno, ihre noch thränenfeuchten Vorſätze waren vergeſſen, und mit leuchtenden Augen hing ſie an des ſtruppigen Boten Mund.

Gaſuto eröffnete ihr die mit dem Grafen von Ziegenhain verabredete Unternehmung gegen die Stadt. Ich ſelber, ſagte er, bleibe hier als Hauſirer, und erwarte auch ſtündlich meine Sabina. Zu meinem Schreck höre ich nun in der Stadt, daß man von unſerm heimlichen Plan weiß. Ich begreife es nicht. Nun kann der Graf nicht kommen; ich muß ihm gleich Warnung zuſenden. Und nun liegt Alles auf mir allein. Ja, wiſſet nur: die Dienſte, die ich hier unter der Maske eines Händlers dem Biſchof leiſte, ſind von erſtaunlicher Wichtigkeit. Ich mache einen großen Handel. Ich werbe hier einen

Anhang in der Stadt und auf den umliegenden Burgen, verſteht ſich mit Schlauheit und Vorſicht. Dann rücken unſere Leute mit Übermacht vor die Stadt, wir öffnen ihnen heimlich die Thore, und ich ſelber flüchte Euch, meine ſchöne Gebieterin, bevor hier eine furchtbare Verwüſtung angerichtet wird. Mein Leben ſetze ich für Euch ein. Doch nein, keinen Frevel! Auf meinem Leben beruht ja Euer Glück und Heil: ich ſetze meine Klugheit für Euch ein. Das iſt noch mehr, denn mit der Klugheit macht man Gewinnſte, mit dem Leben Verluſte. Die Klugheit iſt das Leben des Handelsmannes, das heißt, der handeln thut, und einen Handel macht. Es lebe die Klugheit und meine hohe Gebieterin und der Biſchof, und der heilige Eucharius ſtehe uns bei! — Ich bin ein wenig außer mir, und muß mich erholen. Dann überlegen wir zuſammen, wie wir Alles angreifen. Denn wenn ich erſt den Pilger ausgezogen und den Händler angelegt habe, dürfen wir uns nur mit größter Vorſicht ſehen und ſprechen, damit man mir nicht auf die Schliche komme, und entdecke, wer ich bin, von wem ich anher geſchickt bin, und was ich hier anrichte. Doch komme ich, ſo oft Ihr etwas zu kaufen habt, zu Euch, meine ſchöne Herrin!

Er küßte wiederholt ihr Gewand, und ſetzte mit ſpitzbübiſchem Lachen hinzu: Aber Ihr werdet Mancherlei zu kaufen haben, und ich habe hundert Kleinigkeiten feil!

Zweites Kapitel.

Die gar bald verbreitete Nachricht von Magiſter Konrads naher Ankunft und Heimſuchung vermehrte noch die Angſt und Beſorgniß, die ſeit der Rückkehr des Ritters Konrad ſich der Gemüther bemächtigt hatte. Ungeachtet der in jüngſter Zeit ſo vielfach erlebten Unruhen, war die Beſtürzung groß und allgemein. Des Abtes Aufbruch gegen den Würzburger, ſein Sieg, ſeine feſtliche Rückkunft hatten doch etwas Erhebendes und Belebendes gehabt. So auch der Zorn, den man bei Entführung des Fräuleins Mergardis empfunden; ein Vorfall, der ohnehin auch nicht von ſo allgemeiner Theilnahme und menſchlich tiefer Bedeutung geweſen war. Jetzt aber galt es um Glauben und Leben. Das Schickſal des alten, ehrwürdigen Langenſchwarz, den man in der Stadt gar wohl gekannt hatte, regte die Herzen faſt noch tiefer an, als ſelbſt die Gefahr, die der Stadt von verbündeten Feinden drohte. Die Entrüſtung der Edeln, der Eifer der Gläubigen nahm einen gleich mächtigen, wenn auch ganz verſchiednen Aufſchwung; indem nun der Denkende von der Gewalt eines eifernden Mönches — der Gläubige von der ſchweren Schuld der neuen Ketzerei einen lebhafteren Begriff faßte. Jeder Fromme fürchtete jetzt in ſeinem Nachbar einen ketzeriſchen Waldenſer, jeder Wohlhabende im nächſten Müßiggänger einen falſchen Angeber. Ja, die ängſtlichen Gemüther hegten eine heimliche Furcht vor ſich ſelbſt, und hingen dem trübſeligen Zweifel nach, ob ſie nicht gar, ohne es zu wiſſen, ſelber Waldenſer ſeien. Sie ſagten ſich ihr Glaubensbekenntniß vor, grübelten über den wahren Sinn eines jeden Artikels ſo lange nach, bis ihnen hundert Bedenken aufſtiegen. Dann bekreuzten ſie ſich im Angſtſchweiß vor dem böſen Feind und vor zauberiſchen Menſchen, die ihnen Verſuchung und Gefahr zubereiteten.

Alle dieſe Angſtgefühle fanden nun noch in den Vorkehrungen, die der Abt gegen Überfall der Feinde treffen ließ, neue Nahrung. Während die Zahl der Bewaffneten vermehrt, die Befeſtigungswerke der Stadt verſtärkt wurden, ward bei ſo ängſtlicher

Stimmung der Gemüther nur das Gefühl der Gefahr und Bedrängniß lebhafter und allgemeiner. Die Angſt, die im innerſten Buſen der Menſchen wohnte, nahm in dem Maße zu, als der Angſt vor äußerer Gefahr begegnet wurde. Was die Sicherheit der Stadt gewann, verlor jeder einzelne Bürger an Muth und Vertrauen.

In dieſem ganz dumpfen Zuſtand, der ſchon mehre Tage gedauert hatte, war es als ein günſtiges Ereigniß anzuſehen, daß Heinrich Raspe, der zum deutſchen König gewählte thüringer Landgraf, auf ſeinem Zuge zum Reichstag in Frankfurt durch Fulda kam. Er war nämlich von zahlreichen bewaffneten Anhängern umgeben, und dieſes kriegeriſche Geleit regte den geſunknen Muth in dem Maß an, als die Neubegierde das nach Innen gerichtete grübelnde Nachdenken zerſtreute. Ein für ganz Deutſchland folgenreiches Ereigniß bereitete ſich den engen, heimatlichen Beſorgniſſen gegenüber vor. Bei Frankfurt ſollte, wie es ſchien, ſich entſcheiden, ob Konrad, der hohenſtaufiſche rechtmäßig vorhandne König, oder der auf des Papſtes Betrieb auftauchende Pfaffenkönig Raspe ſich behaupten werde. Dies konnte auch nicht ohne Nachwirkung auf die fuldaiſchen Angelegenheiten bleiben, da der Abt es mit Raspe, der würzburger Biſchof aber mit dem Hohenſtaufen hielt.

In König Raspe's Gefolg traf auch Philipp von Ferara wieder ein, — des Papſtes Abgeſandter, umgeben von einer Anzahl Bettelmönche, die er zu ſeinen politiſchen Umtrieben brauchte. Durch ſie nämlich wurde heimlich und öffentlich das Volk bearbeitet. So traten denn auch in Fulda gleich nach der Ankunft mehre dieſer Mönche an öffentlichen Plätzen predigend auf. Unter dieſen war Pater Florentin, der Kapuziner, ausgezeichnet, ein langer Mann, der, einen dürren, braunen Hals aus der Kutte und hagre knochige Arme aus den Ärmeln widerlich vorſtreckend, in ſchreiendem Ton und mit heftigen Geberden zu ſprechen pflegte. Das gemeine Volk ſtrömte, wenn er auf dem Heiligenkreuzplatz täglich zweimal predigte, immer zahlreicher zu. Sie freuten und erquickten ſich an ſeiner Heftigkeit. Auch darf man es nur für ein eigenthümliches Zeichen von Beifall und Vorliebe anſehen, daß der Pöbel dieſem ausgezeichneten Mönche gleich einen luſtigen Beinamen gab. Pater Florentin wurde nämlich, ſeines röthlichen, ſtraffen Bartes wegen, der unter dem Reden hin und her ſtrich, kurzweg die rothe Bürſte genannt.

Er, wie die übrigen Mönche, erſetzten durch Leidenſchaftlichkeit die mangelnde höhere Einſicht, und beuteten in ihren Reden immer nur die vom heiligen Vater gegen den Kaiſer erlaßne Bulle aus. — Der Kaiſer, hieß es dann gewöhnlich, der angebliche Beſchützer der Kirche, iſt ihr heftigſter Widerſacher, ein Friedensbrecher, ein Heiligthumſchänder, ein Ketzer. Mit Gewalt nimmt er Kirchengüter und Kirchenſchätze, beſteuert die Geiſtlichen und zieht ſie vor weltlich Gericht. Obgleich er im Bann iſt, läßt er Gottesdienſt halten, und behauptet, der Stellvertreter Chriſti habe kein Recht, zu binden und zu löſen. Niemand verkennt dieſes gottloſen Kaiſers Friedrich letzten Zweck, — die Kirche nämlich und allen Gottesdienſt auf Erden auszurotten, und ſich allein dem elenden, verlaßnen Geſchlecht der Menſchen ein verabſcheuenswerthes Götzenbild zur Anbetung auszuſetzen. Friedrich heißt er, und mit dieſem Namen hat ihn die Hölle gleichſam ſpöttiſch gebrandmarkt; denn Niemand iſt es, als dieſer Friederich, der Gottes Frieden bricht.

Am Schluß ſeiner Predigten foderte Florentin jedesmal Ritter und Volk zum Beiſtand gegen die hohenſtaufiſchen Regenten und zu König Raspe's Gunſten auf. Er hielt Ablaßzettel und gefüllte

Säckel empor, und bot ſie als Handgeld für diejenigen aus, die den heiligen Krieg mitſtreiten wollten.

Die Bürger hielten ſich ruhig, — weniger bedenklich, Beifall zu geben, als Ablaß zu nehmen. Deſto mehr drängten ſich aber der dienſtbaren Leute zu, vermögen- und eigenthumloſe Geſellen, und die für glänzende Verſprechungen und ſchimmernde Hoffnungen zugänglich waren. Sie nahmen Handgeld und Sold, und ließen ſich mit dem Kreuz bezeichnen, da der heilige Vater dieſen Krieg gegen den rechtmäßigen deutſchen König als einen Kreuzzug angeſehen wiſſen wollte. Wie ſie nun den Söldnerführern des Königs Raspe überwieſen, und aus den mitgebrachten Waffenvorräthen mit Bogen und Schleudern, mit Helm und Schild, mit Lanzen und Schwertern bewaffnet waren, drängten ſich Angehörige und Bekannte hinzu, muſterten an ihnen, und wünſchten Glück und Segen. Andre aus den fremden Kriegsgeſellen ſtanden um die Bäuerinnen her, die auf den Stufen der Heiligenkreuzſäule Heidelbeeren und Erdbeeren feil hielten, oder ſchäkerten mit den Dienſtmägden, die um den großen Stadtbrunnen, den Kaiſerkumpf, mit Butten ſtanden, und in mitgebrachten hölzernen Rinnen das Röhrenwaſſer auffingen. Es war nah und fern ein Jauchzen und Jodeln, ein Scherzen und Schäkern, ein Läuten und Lärmen, daß Florentin's gewaltige Stimme dazu gehörte, um mit den gewichtigen Scheltworten durchzudringen.

Wie ſich nach geendigter Predigt Bürger und Geſindel aus dem dichten Volksknäuel loswickelten, und da oder dort in den Gaſſen und auf den Plätzen in einzelne Haufen ſammelten, entſpann ſich die verſchiedenartigſte Betrachtung und Unterhaltung.

Am Brunnen vor dem Schröpfhaus ſtritt ein Haufen Bürger über die Frage, ob wol in der Stadt wirklich Waldenſer lebten. Meiſter Romeis behauptete Nein! —

Warum nicht, warum nicht? fragten Viele. Warum? erwiederte Jener. Ich weiß juſt nicht warum, aber es iſt unſere Liebhaberei nicht. Wir Fulder ſind bekannt dafür, daß wir immer Recht haben; wie kann man aber Recht haben, wenn man über etwas nicht reden darf. Die Waldenſer aber müſſen's doch immer heimlich halten. Seht, d'rum haben wir keine Waldenſer hier. Ihr werdet ſehen, daß ich Recht habe!

Das iſt nichts geſagt! riefen Mehre durch einander. — Meint Ihr, ſprach Einer, der Kurt von Marburg käme auf Gradewohl hierher, der in dieſer unruhigen, aufrühreriſchen Zeit allerwärts die Hände voll zu thun hat? Glaubt nur ſicherlich, wenn er die verborgnen und vielleicht noch nicht einmal vorhandnen Ketzer nicht alle ſchon namhaft hat, ſei es durch Eingebung Gottes oder durch menſchliche Wiſſenſchaft, ſo findet er ſie ganz gewiß, ſobald er nur mit ſeiner Naſe in's Revier kömmt. Er ſpürt ſie auf, wie der Wachtelhund die Neſter im Getreide.

Das iſt mir aus der Leber geſprochen! erklärte Scherf der Bierſchenk. Der fromme Prediger des Wortes Gottes, der Magiſter Konradus, wandelt entweder auf göttlichen Antrieb, oder er geht der Naſe nach, und es iſt ein Unglück, wenn er nur ſagt: Jetzt gehe ich dahin, oder — jetzt gehe ich dorthin. Und nicht anders iſt es jetzt mit unſerer Stadt, und Niemand wird das beſſer gewahr, als ich. Mein Merzbier z. B. bleibt mir ſtehen, und Keiner fragt ſeit manchem Tag mehr nach meinen, oder vielmehr nach meiner Frau in Teig gebacknen Nierenſtückchen und gefüllten Ferkeln. Das ſind bedenkliche Zeichen!

Nun, was das anbelangt, bemerkte Joſt der Sattler, ſo war Euer Bier auch in der letzten Zeit ſehr bös trinken. Sonſt ging man nicht leicht aus

Euerm Haus ohne einen Hieb; dann darf aber auch das Bier keinen Stich haben.

Einen Stich? rief Scherf. Wirklich? — Dann haben heimliche Waldenſer bei mir gezecht. Es iſt nicht anders, und ich wollte ſie auch mit den Händen reichen, die mir das gute Bier geſäuert haben. Es iſt immer ein rechtſchaffenes Bier geweſen, und ſo echt und recht, daß es ſich nur vor ſolchen Ketzermäulern verſchlagen und verwandelt hat. Zweifelt Ihr nun noch, daß Waldenſer in unſerer Stadt ſind?

Er blinzte bei dieſen Worten nach dem Waffenſchmied Euſtach und nach Esperle, die nicht gar fern in leiſem Geſpräch ſtanden. Man nickte einander zu oder flüſterte einander in die Ohren.

Warum aber verbrennt man gerade die Ketzer? warf Einer die Frage auf. Warum hängt man ſie nicht, oder viertheilt ſie, oder welche andre heilſame Todesart es gibt.

Ich denke, wol um die Anſteckung beſſer zu verhüten, ſo wie man auch das Unkraut in den Gärten verbrennt, rieth Meiſter Scherf.

Oder vielleicht, weil man von uralten Zeiten her die Ketzer — Höllenbraten genannt hat, und Braten nicht ohne Feuer zu Stand kommen, meinte ein Andrer.

Nichts da! rief Romeis, — das hat einen geheimnißvollen Sinn, eine ſinnbildliche Bedeutung; gleichſam, weil durch die Ketzerei das wahre Chriſtenthum immer mehr erkaltet.

Alles nichts! rief ein Vierter, der einen ſtarken Höcker hatte. Hört mich an! die Kirche will kein Blut vergießen. Unſere heilige Kirche iſt eine unblutige Mutter, und kann nur an unblutigen Opfern ihr Wohlgefallen haben. Habt Ihr denn dieſe Erklärung in der geſtrigen Predigt nicht von der rothen Bürſte gehört?

Den rechten Vortheil kennt Ihr aber doch noch nicht, fiel Hanns Dolhopt lächelnd ein. Ihr wißt doch, daß aus friſchem Holz, wenn's im Feuer liegt, ein weißlicher Schaum ausziſcht, der die Warzen an der Hand zu vertreiben gut iſt. So könnt Ihr Euch, Meiſter, mit etwas Ausgeſchmortem aus dem erſten beſten Waldenſer, der wie ein lebensgrünes Scheit im Feuer liegt, Euern Höcker vertreiben und Eurer Frau den Kropf.

Oder ſie können auch ihre ledernen Herzbeutel damit einreiben! rief Frau Wilwirk, die Hexe, aus einiger Ferne. Dieſe ledernen Rechtgläubigen da, die ſich ſchon ſchadenfroh in ihrer Nachbarſchaft nach Ketzern umſehen! Habt Ihr nicht ſchon nach den wackerſten Bürgern geblinzt, und mit verkniffenem Mund und weit aufgerißnen Augen einander Mienen zugeworfen? Solche ehrenwerthe Männer, die Ihr gern verbrennen ſähet, weil ſie tüchtiger ſind, als Ihr Flicker und Stümper.

Man ſchalt auf ſie ein, hieß ſie ſchweigen und ſich entfernen, wo ehrſame Bürger ſprächen.

Und wovon reden dieſe ehrſamen Bürger? rief ſie noch lauter. Wenn vom Verbrennen die Rede iſt, darf doch die Hexe mitſprechen. Ihr miſcht Euch in meine Angelegenheiten, wenn Ihr vom Verbrennen ſchwatzt.

Geht nur, geht! rief Meiſter Romeis. So viel ſteht feſt: den Scheiterhaufen errichten wir nicht vergebens; wenn's am Ende an Ketzern fehlt, wiſſen wir ſchon, wer d'ran muß, um uns ſchadlos zu halten.

Wer iſt der ſtattliche Kaufherr, der daherkömmt? rief Meiſter Böken; denn ſeiner Tracht nach ſcheint er ein Kaufherr zu ſein. Seht nur die ſchöne Feder auf dem Filzhut, und die blanken Waffen am geſtickten Gürtel! Nach Haut und Naſe halte ich ihn für einen Welſchen.

Er kömmt gerade auf uns los! flüſterten die

Andern, und grüßten befremdet und ſteif den grüßend Herantretenden.

Ich komme, mit Euch bekannt zu werden, Ihr wackern Bürger! ſprach der Fremdling. Ich heiße Gaſuto, und komme mit allerhand Waaren und Brauchbarkeiten aus Welſchland. Der hochwürdige Abt hat mir vergönnt, in der Stadt zu hauſiren, und an zwei Tagen in der Woche einen offenen Stand zu halten. Gott ſegne den edeln Fürſten! Mit meinem öffentlichen Stand werde ich wechſeln, meine feſte Wohnung aber habe ich am Petersthor genommen in dem Eckhäuschen gegenüber der klappernden Kanne.

Dieſe letzten Worte fielen dem Italiener ſchwer auszuſprechen, ſo daß Etliche über ſeine Anſtrengung und Ausſprache lachten. — Halb artig, halb ärgerlich verſetzte Gaſuto: Ich werde mich in meinen Waaren und in meinen Preiſen beſſer verſtändigen, als in Eurer verdammten Sprache. Ich habe auch andächtige Sachen, — Amulette, Agnusdei, Roſenkränze u. d. gl. Alles vom heiligen Vater ſelbſt geweiht, beſonders die Roſenkränze. Verlaßt Euch drauf! Ich komme geraden Wegs von Rom. Das heißt: auch die gradeſten Wege ſind krumm, wie Ihr wißt; Ihr müßt mich nicht beim

Wort nehmen. Dieſer neue Artikel, ich meine die Roſenkränze, kommen täglich mehr in Mode. Vom heiligen Dominikus, der noch nicht lange todt iſt, rührt, wie Ihr wißt, der Roſenkranz her. Der kluge, eifrige Mann hat den rechten Augenblick erwählt, und mit dieſen frommen, ſo zu ſagen, Ketten dem jetzigen Freiheitſchwindel eine Feſſel angelegt. Meine Roſenkränze haben überdies, durch des heiligen Vaters Benediction, noch eine geheime Kraft für Ketzereien, — ich meine nämlich, davor zu bewahren. Auch heimliche Ketzer zu erkennen, ſind ſie gut. Kommt nur und kauft!

Wie erkennt man denn einen Ketzer mittelſt ſolchen Roſenkranzes? fragte der herangetretne Waffenſchmied Euſtach.

Gaſuto, von dieſer unerwarteten Frage ein wenig überraſcht, machte eine geheimnißvolle Miene, blickte umher, und antwortete dann leiſe: Je nun, ich kann's Euch wol ſagen, auch wenn Ihr keine der Roſenkränze kauft. Hört! An einem ganz aparten Herzklopfen erkennt man die Ketzer. Wenn Ihr am Roſenkranz ſtrupft, oder ein ſo geweihtes Amulet auf die Herzgrube zieht, oder mein Agnus-dei an die Lippen drückt, und es iſt ein Ketzer in der Nähe: ſo bekommt Ihr ein ganz beſonderes Herzklopfen; und der Ketzer bekommt's auch, und entfernt ſich in Angſt, und Ihr ſeht ihn dann laufen.

Habt Ihr einen ſolchen Roſenkranz bei Euch? fragte Esperle.

Ich ſelbſt führe nie einen bei mir, antwortete Gaſuto. Ich verkaufe an Jedermann, und ſpüre keinen Ketzern nach. Wenn Magiſter Kurt von Marburg kömmt, der wird ſie ſchon finden. Der bringt einen Feuerbrand von Ziegenhain mit, und wird Manchem höllenheiß machen.

Mit Haſt und Heftigkeit führte Esperle den Schmied Euſtach fort. — Zweifelſt Du noch, Freund? — flüſterte er ihm zu. Haſt Du die Mienen dieſer Handwerker, den drohenden Hohn dieſes kaum hier angekommenen Welſchen bemerkt? Zweifelſt Du noch, daß ich als Waldenſer gekannt bin? Laß mich ziehen! Ich will meinen Stab weiter ſetzen. Dieſer Kurt von Marburg — wohin wird er mich noch treiben!

Iſt das all' Dein Muth, Freund? verſetzte Euſtach. Biſt Du der Alte nicht mehr, der mir am Himmelfahrtstage ſo zugeſprochen, als ich auf Deine Einladung nach Langenſchwarz vor dem marburger Magiſter warnte? Damals ſagteſt Du mir, — der hochmüthig-gebückte Mönch überſtrecke ſich ſchon, und werde ſich bald verrenken; ſolche blinde Wuth eines Thoren ſchlage auf ihn ſelber zurück. Und nun biſt Du ſo verzagt? Du ſprachſt von einer reich wogenden Saat, die eines Schurken Hand nicht ſo leicht zerſtören könne als ein paar Halme. O Du armer Halm! Wenn Du freilich Deine Aehre mit geſtutzten Grannen ſo hangen läſſeſt, wird man leicht auf den Gedanken kommen, Dein kurzbehaarter Kopf ſei von böſem Bewußtſein ſchwer, und Du für die Sichel reif.

Du haſt Recht, erwiederte Esperle. Jenes ſind meine Worte, und ſo denke ich auch noch. Aber meine Gedanken ſtehen mir nicht bei wider meine Gefühle. Was hilft mir alle Betrachtung, wenn beim Andenken an meinen edeln Freund, bei der Vorſtellung von den Flammen, die ihn verzehrt haben, mich eiskalte Schauer überlaufen? Gib mir den Muth zurück, den ich Dir damals zugeſprochen! Jetzt könnte ich ihn ſelber brauchen. — Doch eigentlich iſt keine gewöhnliche Furcht in mir. Ich glaube ſelbſt noch Alles, was ich damals, und wie oft ſeitdem, jenem tollen Predigermönche prophezeit habe. Wenn ich Alles ruhig und einzeln betrachte, ſo fürchte ich mich nicht davor, geſchoren oder verbrannt zu werden. Was iſt das am Ende Außerordentliches für einen Mann, der ja doch auch die Bahn des gewöhnlichen Glaubens und Trachtens verlaſſen hat. Die beſten Männer haben dergleichen überſtanden, und ich bin kein Wicht und kein Feigling. Aber — wie ſoll ich Dir begreiflich machen, welche entſetzliche Angſt in mir überhand nimmt, und aller Vernunft, allem eignen und fremden Zuſpruch nicht weichen will! O es ſind mehr Waldenſer hier in der Stadt, als Du glaubſt. Und wenn ſie es auch nicht alle wirklich ſind, wenn ſie nur zufällig, vielleicht widerwillig, bei unſerm Liebesmahl geſeſſen haben: deſto betrübender, erſchütternder iſt es, vorauszuſehen, daß ſie darum der gleichen Gefahr nicht entgehen werden, daß vor dieſem blindwüthenden Mönch auch ihre Unſchuld ſie nicht retten wird. Was werden wir nicht erleben! Erleben? Nein, ich will es eben nicht erleben, und will darum fort. Meine Tochter ſteht in Mergardis Dienſten. Sie ſoll nicht das arme, beklagenswerthe Fräulein —. Was rede ich für Tollheit! Meine Tochter an der Hand, will ich weiter pilgern, — das wollt' ich ſagen.

Nicht voreilig, mein Freund! mahnte Euſtach. Vielleicht mindert Deine Furcht ſich mit der Nähe des Feindes. Der Magiſter von Marburg iſt ja noch nicht da; kömmt vielleicht gar nicht. Oder — laß ihn kommen, und uns alsdann, wenn er einmal da iſt, auf unſerer Hut ſein. Warum willſt Du laufen, ehe er Dich ſucht, und Dich alſo ſelber verrathen und Deine Freunde in Verdacht bringen? Und wird wirklich nach Dir gefragt, ſo werden wir ja noch einen Schlupfwinkel für Dich ausfinden, Dich zu verſtecken, oder einen nächtlichen Pfad, Dich zu flüchten. Wart's gemüthlich ab, und laß nicht ein unbeſtimmtes Bangen in ſolchem Maße Herr über Dein ſonſt muthiges Herz und kräftigen Verſtand werden. — Es ſollte mir leid thun, Dich entfernen zu müſſen oder ſcheiden zu ſehen. Nicht meine Freundſchaft allein, auch mein Eigennutz klammert ſich an Dir feſt. Ich will Dir's nur geſtehen, daß ich täglich meinen Sohn aus Aachen zurück erwarte. Ich habe ihn heimgefodert. Wo kann er mehr lernen, als wenn Du ihn unter Deine Meiſterſchaft nehmen wollteſt. Ich habe im Helm- und Harniſchſchmieden keinen Beſſern geſehen, als Dich, Du wunderlicher Kohlenbrenner! Er ſoll kommen, und Du mußt ihm die Handgriffe noch beibringen, oder der Kurt von Marburg ſoll Dich verkohlen!

Wenn Dein Sohn zur rechten Zeit kömmt,

verſehte Eöperle in ſeinem Trübſinn, ſo kann er vielleicht bei den Kohlen meines Scheiterhaufens ſchmieden. Ich will bleiben.

Gut, und nun laß uns gehen! ſagte Euſtach. Komm mit auf den Thurm, und hilf mir die Glocken ſchmieren. Dies Ehrenamt über die Glocken iſt mir ſeit Kurzem übertragen. Oben iſt ein Kämmerlein mit einer herrlichen Ausſicht, von dort herab faßt man Lebensluſt. Dann laß uns Pater Borgias beſuchen. Dieſer ſchwindſüchtige Freund iſt auch wol im Stande, Dich mit guten Gedanken zu ermuthigen. Laß uns hören, was er zum Tode des edeln Langenſchwarz ſagt. Er ſelbſt liegt, von des Sommers Hitze gedrückt, ſchwer darnieder. Und, wunderſam genug: je mehr er ſelbſt dahinſchwindet, deſto mehr ſöhnt er ſich mit der Zeitbewegung aus, der er ſonſt ſo abhold war. Ich habe ihn bei meinem jüngſten Beſuch herrliche Worte reden hören, die mich in manchem Stück, worin ich irre geworden, wieder beſtärkt haben.

Sie wurden von nahem Lärm und Laufen unterbrochen. Die Bewegung ging aus der Illersgaſſe nach dem Heiligenkreuzplatz. Hier hielt Ritter Konrad zu Pferd, ganz eingeſponnen von wimmelndem Volk. Er ſchalt die ſoldgeworbenen Burſche aus, die mit gen Frankfurt ziehen wollten. Er foderte ſie auf, die fremden Waſſen zurückzugeben, und die Stadt nicht zu verlaſſen, die eheſtens ihre Dienſte bedürfen würde. — Unſer feindſelige Nachbarbiſchof, rief er, und ſelbſt der Schirmvogt unſeres Stiftes haben ſich gegen uns verbündet. Wißt Ihr das noch nicht, oder habt es ſo ſchnöd vergeſſen? Wer weiß, welche kleinen, ſonſt zerſplitterten Kräfte habgieriger Ritter und Nachbarn jene Feinde noch an ſich ziehen, um ſich wider uns zu verſtärken! Und in dieſer Gefahr, gegen die wir uns zuſammennehmen müſſen, laßt Ihr Euch zu auswärtigem Kampf anwerben, und entzieht der Stadt, die Euch geboren hat, in der Ihr erwachſen ſeid, Eure Arme und Herzen? Ihr verlaßt die Mutterſchwelle im Augenblick, da es unſere Feinde darauf abſehen, das Stift zu zerreißen, und des heiligen Bonifazius Grabſtätte zu zerſtören? Und dafür hofft Ihr Segen und Glück draußen? Was geht Euch der Streit um die deutſche Krone an? Pflicht geht vor Ehre. Warum wollt Ihr nach Frankfurt ziehen? Habt Ihr, wenn Euer Blut Euch juckt, hier nicht Feld genug, es zu vergießen? nicht Anlaß genug, es an den Mann zu bringen? Oder glaubt Ihr, dort mehr Ruhm und

Gewinn zu finden? Wo wollt Ihr denn aber nach der Heimkehr Eure Ehrenkränze aufhängen, Eure Beutegarben niederlegen, wenn inzwiſchen die Pfoſten Eurer väterlichen Wohnungen niedergeriſſen ſind, und der Mutterherd zerſtört iſt? Geht, gebt Eure fremden Waffen zurück, und nehmt heimatliche an! Laßt den fremden Streit fahren, und haltet Euch für Eure Heimat bereit und fertig!

Dieſe Auffoderung eines ſo allgemein geachteten Mannes brachte eine große Bewegung hervor. Zuerſt gaben die wenigen angeſehenen Bürgerſöhne ihre Waffen und die Ablaßzettel zurück, um derentwillen ſie ſich hatten anwerben laſſen. Ihnen folgten die Andern, die Sold genommen hatten, legten ihre Rüſtung nieder und riſſen die Kreuze ab, ſuchten ſich aber mit dem angenommenen Gelde davon zu machen. Da ſtürmten denn die thüringiſchen Ritter und Söldnerführer hervor, ſchimpften und ſchlugen auf die abtrünnigen Söldner, und ſtellten Konrad zur Rede. Ein Zank entſpann ſich. Die Bürger miſchten ſich drein, und unterſtützten Konrad's Worte mit Drohungen. Es kam zum Handgemenge, zu Stößen und Schlägen. Bürger heraus! rief es in die Gäßchen, und bewaffnet ſtürzten ſie herbei; gerüſtet eilten die Thüringer hinzu. Der Streit kreiſte in einzelnen Wirbeln, die nach und nach in einen großen Strudel des Kampfes zuſammenfloſſen. Die viel zahlreicheren Bürger gewannen die Oberhand und drückten die langſam und erbittert weichenden Thüringer vom Platz, — die lange Gaſſe hinauf, am Kanzleigebäude vorüber nach dem Paulsthor hin. Mit ſtummer, hier und da nur dumpf murrender Wuth wurde gefochten. Nur einzelne Worte der Ermuthigung oder Drohung ſchollen da und dort durch das Gewog und die klirrenden Waffen hindurch. — Nun mit einem Mal, dicht am Thor, hörte man mit Schreckenston eine ſtarke Stimme — Kurt von Marburg! rufen. Kurt von Marburg! wiederholten hundert Kehlen, als ſei es ein Loſungswort. Aber es ſchien eine Loſung nicht des Kampfes, ſondern des Schrecks, denn alle Kämpfenden hielten plötzlich inne. Einer ſtarrte den Andern an; rechts- und linksab wichen ſie langſam in zwei Reihen, Fuldaer und Thüringer untermiſcht, aus einander. Durch dieſe Gaſſe verſteinerter Menſchen, in deren Geſichtszügen die Wuth erſtarrt ſchien, ſchritt ein einfach und ſchlecht gekleideter Dominikaner an einem Reiſeſtab entlang, — nicht groß aber kräftig von Bau, in gebückter Haltung, unter dickgefurchter

Stirn mit lebhaftem Auge umherblickend. Ihm folgte ein Laienbruder deſſelben Ordens, einäugig und einarmig, groß von Geſtalt, rohen Anſehens und ſchwerfällig ſchreitend.

Magiſter Konrad hob die rechte Hand mit dem Reiſeſtab hoch auf, und rief unter der Menge umherblickend: „Ich werde geſucht von denen, die nicht nach mir fragen; ich werde gefunden von denen, die mich nicht ſuchten; und zu denen, die meinen Namen nicht anriefen, ſage ich: Hier bin ich, hier bin ich!“

Alſo ſpricht — rief laut der einäugige Johannes, und fragte leiſe den Magiſter: Wer ſpricht ſo, mein Herr und Meiſter? — Jeſaia! antwortete Magiſter Kurt. — Alſo ſpricht der Apoſtel Jeſaia! rief nun noch lauter der einarmige Laienbruder.

Niemand regte ſich, und erſt als der Prediger des Wortes Gottes mit ſeinem Geſellen durch das äußere Thor in die Abtsburg verſchwunden war, athmete die ſtumme Menge auf.

Drittes Kapitel.

Es läßt ſich denken, daß Mergardis von der allgemeinen Bewegung und Bedrängniß der Gemüther nicht verſchont blieb. Ja, gerade ſie wurde von mehren Seiten und tiefer davon berührt, als irgend Jemand. Denn einmal ſah ſie nicht nur, wie die Andern, alle die Vorkehrungen zum Schutz und zur Vertheidigung der Stadt treffen, ſondern die gefürchtete Gefahr wurde gerade in ihrer Nähe am lebhafteſten beſprochen, weil die ſchwerſten Sorgen doch ihrem Oheim, dem Abt, und ihrem Großvater oblagen. Dann mußte, was Vielen ſo nah ging, das Schickſal des ehrwürdigen Langenſchwarz, ihr Herz am tiefſten erſchüttern. Unter welchen ſeltſamen Umſtänden hatte ſie den edeln Mann erſt jüngſt kennen gelernt, und welche hohe Meinung und Achtung hatte ſie für ihn gefaßt! Doch nicht allein ihre jüngſte Vergangenheit knüpfte ſich an dieſen wohlthätigen Befreier, auch ihre nächſte Zukunft war durch ihn, den gerichteten Ketzer, in Gefahr gebracht. Und dies zwar nicht durch Schuld und Abſicht des Ritters, ſondern, in ſeltſamer Verwicklung, gerade durch ſeine Wohlthat der Befreiung. Er hatte ſie in ſeine Burg gerettet, und ſo war ſie zu der Andacht der Waldenſer gekommen. — Mergardis konnte ſich nicht verhehlen, daß die Ankunft des Magiſters Konrad für Niemand bedrohlicher als gerade für ſie werden mußte. — Zu allem dem kam, daß eben dasjenige, was den Andern noch zu einer Belebung und Ermunterung diente, die Ankunft des Königs Raspe, für ſie neue Beſorgniß und heimlichen Kummer mitbrachte. Denn ſie ſah Bewerbungen um ihre Hand und mithin einen Kampf zwiſchen der Neigung ihres Herzens und dem Ehrgeiz ihres Oheims voraus. Dabei fehlte ihr in ſo vielfältiger Bedrängniß der Troſt, den alle Andern hatten, von ihrem Leid und ihren Bedrängniſſen reden zu können. Und eine ſolche Laſt, an der nicht einmal die Klage tragen half, ſollte am Ende noch in wunderlicher Fügung ſogar durch die Angelegenheiten gerade der Freunde vermehrt werden, die jetzt zu ihrer Erleichterung hätten beiſtehen ſollen.

Sie wandelte im Garten unter ihren Blumen, wie ſie gern that, ſo oft ſie ihre Empfindungen nicht bemeiſtern konnte, und daher des wunderbaren Beiſtands der Natur bedurfte. Der Abt bewirthete auf dem feſten Grenz- und Jagdſchloß Bieberſtein ſeine Gäſte. Die Stille und Ruhe im Hauſe that dem Fräulein wohl. Und um ganz ungeſtört zu ſein, hatte ſie heut den Wunderlichkeiten Agneſens wenig Geduld geſchenkt, und dadurch die liebelauniſche Baſe von ſich entfernt.

Da ſtürmte Manegold herbei. Mergardi's erſchrak über das Ausſehen des jungen Freundes.

Ich habe Nachrichten, ſagte er, die mich tief betrüben. Mein Lehnsherr, mein Gönner und Freund — er iſt mir alles dies! — der Graf von Sayn hat Meiſter Kurt's Ladung angenommen, und Mainz beſtimmt, wo er ſich vor dem Richteramt des Predigers ſtellen will. Er hat den Tag anberaumt, wann er von ſeiner feſten Burg herabſteigen und ſich in die Hand dieſes raſenden Ketzerverfolgers hingeben will. Er iſt verloren! Meiſter Kurt wird nach Mainz gehen.

Gott ſei Dank! ſeufzte Mergardis unwillkürlich auf.

Wie meint Ihr dies, Fräulein? fragte Manegold.

Ich meine, es iſt dankenswerth, daß der Mönch unſere Stadt verläßt, erwiederte ſie.

Aber nach Mainz geht, und meinen edeln Herrn Grafen von Sayn richtet! rief der Jüngling heftig aus. Gott ſei dem tollen Mönche gnädig! Wenn ich nur den Grafen begreifen könnte! Dieſer ſo feſte Mann in einer ſo feſten Burg! Bei Gott und allen Heiligen! Keinem Feinde, und hätte er mit mehr Lanzen die Burg beſtürmt, als dieſer Predigermönch Haare zählt, wäre der Graf von Sayn gewichen, und dieſem Narren unterwirft er ſich auf eine Ladung, und ſtellt ſich vor das Gericht eines Wüthenden. Er iſt verloren, wie der edle Langenſchwarz, einſt ſein Waffengefährte. Es bleibt ihm keine Wahl, als zwiſchen der Schere und dem Scheiterhaufen, zwiſchen Schmach und Tod. Er hat Waldenſern Zuflucht in ſeiner Burg gegeben, und wenn er ſie auch nicht gegeben hätte, ſo iſt er deſſen doch angeklagt, und nun bleibt kein Ausweg, als geſchoren oder geſchmort zu werden. Und dazu braucht's nicht einmal, daß der Graf für ſeine Perſon ſelber der Ketzerei anhange.

Iſt er nicht mehr zu warnen? fragte Mergardis.

Warnen? fragte er. Magiſter Konrad iſt bekannt; der Graf weiß, wen er vor ſich hat, mit wem er es zu thun kriegt. Was bedarf es da der Warnung? Jede Warnung würde ihm für eine Beſchuldigung der Muthloſigkeit gelten. Denn ich glaube, daß der Graf Sayn, wie er ſonſt tapfern Feinden in ſeiner Burg widerſtanden hat, nur aus Verachtung, aus Unwerthſchätzung des Mönches ſich auf deſſen Einladung ſtellt.

Aber iſt es auch gewiß? fragte ſie. Wißt Ihr ſo ſicher, daß er ſich dem Mönche ſo bereit erklärt hat?

Ich weiß es von dem Boten ſelbſt, antwortete er, der des Grafen Erklärung eben jetzt dem wahnſinnigen Mönch überbracht hat. Heinrich Sayn iſt verloren!

Sagt das nicht! ſprach Mergardis. Sprecht Euch eine vorgefaßte Meinung nicht immer wieder und ſo leidenſchaftlich vor, daß Ihr endlich daran erlahmt. Wagt etwas für Euern Lehnsherrn! Macht wenigſtens einen Verſuch, ihn zu warnen, zu retten! Ihr kennt das Unglück des edeln Langenſchwarz; Ihr habt es faſt mit erlebt. Geht, eilt dem Mönch voraus nach Mainz; Ihr werdet eindringlich genug reden und warnen können, um Euern Gönner und Freund zu retten. Es wird nur von Euch abhangen, daß er Euch hört und folgt.

Mit einer Aufwallung, die der edeln Regung des Fräuleins wenig entſprach, verſetzte Manegold: Ja, ſchöne Mergardis, — wären Eure Worte in ihrem Wohlklang nicht mit Euern Reizen verſchworen, und hielten mich feſt, ſtatt mich wegzutreiben! Ich weiß wohl, ich ſollte etwas thun, ich ſollte fort von hier. Aber ach! gerade weil ich hinweg von hier müßte, kann ich nichts thun. Wenn ich fern von Euch ſein müßte, hätte ich alle Kraft nöthig, zu leben, und keine übrig, etwas zu leiſten. Und ſagt nicht ſchon ein alter Spruch, daß man über ſein Vermögen zu nichts verpflichtet ſein könne? Vergebens treibt Ihr mich mit Euerm Zuſpruch fort: Ihr ſelber haltet mich ja mit Eurer Anmuth feſt. Sprecht mir nicht zu, ſo lange Ihr ſo anſprechend ſeid. Ich kann Euch nicht gehorchen, weil ich Euer Sklav bin. Widerſprüche, Mergardis, nicht wahr? Ja doch, unſelige Widerſprüche!

Manegold! verſetzte mit dem Ton des Unwillens Mergardis. Laßt mich nicht dieſen ſchmählichen Witz, dieſe Wortſpielerei hören! Thut, was Ihr wollt; aber ſagt mir kein Wort mehr von Euerm Schmerz um den Grafen Heinrich von Sayn, Euern Freund. Ich glaube nicht daran. Wie könntet Ihr an Euch denken, fühltet Ihr wirklich dieſen Schmerz?

Wie unglücklich bin ich, daß Ihr mir zürnt! rief Manegold. Aber Ihr thut mir Unrecht. Iſt in unſerm Innern nicht ein Kampffeld für unſere Gefühle, und außer uns für ſich bekämpfende Feinde? Ja, wenn wir nur eine Richtung, nur eine Neigung hätten, — wie glücklich wären wir! Kann ich dafür, daß Schmerz um den Freund mit Neigung für eine geliebte Freundin in Streit gerathen? Hab' ich ſie dazu aufgerufen? Wie glücklich iſt mein Freund Konrad! Er trägt auf ſeinen Baretten, auf ſeinen Schärpen zwei einfache M eingenäht, Mergardis von Malkoz. Dieſe Buchſtaben bedeuten Frieden. Mich quälen dieſe M in ihrer Verdoppelung: der Magiſter von Marburg und Mergardis von Malkoz liegen einander bekämpfend in meinem Herzen.

Und wofür ſeid Ihr ſelber da? fragte ſie. — Dieſen Kampf zu entſcheiden! Iſt Euer Wille für nichts? Geht denn und gebt der edlern Empfindung der Freundſchaft den Ausſchlag und Sieg. Ermannt Euch, und eilt Euerm Freund und Lehnsherrn zu Rath und Hülfe!

Gern, Mergardis! erwiederte er. Auf Euern

Befehl und für Eure Gunſt bin ich zu Allem ſtark. Ja, wenn Ihr wollt, will ich es.

Genug davon! erwiederte ſie. Ich kenne Euch nun. Ihr denkt an Euch und handelt für Euch. In dieſen Tagen der öffentlichen Noth ſeid Ihr nur für Eure Wünſche beſorgt. So ſchwer von Selbſucht, wie ich heut Euch finde, müßt Ihr in dieſen ſtürmenden Wogen der Zeit unterſinken. Ich beklage Euch. Ihr könnt Euch nicht erheben, nichts Edles, Großes unternehmen. Wie beklage ich Euern Freund Konrad, der auf Euch ſo wenig Verlaß hat, da Ihr ja Euern ältern und höhern Freund im Augenblick der Noth ſo leicht auf's Spiel ſetzt!

O, der Glückliche! rief Manegold mit ſpöttiſchem Lächeln. Der Beneidenswerthe, um den eine liebenswürdige Freundin der öffentlichen Noth vergißt, um an ihn zu denken, ſich ſeinethalben zu bekümmern!

Sie erröthete, und gerieth in Verwirrung. Manegold, der es bemerkte, ſprach, um ſeine Übereilung wieder gut zu machen, weiter:

Ihr habt indeß Recht, Mergardis, — Konrad bedarf Eurer Theilnahme. Ihr wißt wohl, welche ſtrenge Mißbilligung ihm von dem König Raspe und von Euerm Oheim widerfahren iſt. Sie haben ihm ſeinen Einſpruch in die Söldnerwerbung der Mönche auf's übelſte ausgelegt. Der Biſchof von Ferrara hat ihn ſogar als einen Störer der heiligen Sache des Papſtes mit dem Kirchenbann belegen wollen; Raspe hat ihn mit neuköniglicher Heftigkeit und altnatürlicher Rohheit vor Rittern und Prälaten hart angelaſſen. Niedergebeugt kam der Freund zu mir. Vielleicht wißt Ihr nicht ſo lebhaft, wie ein männlicher Freund, Konrad's edeln Ehrgeiz zu ſchätzen. Aber denkt Euch ſeinen Schmerz! Solche Mißbilligung, ſolche öffentliche Beſchämung, wo er fühlte, daß er recht und richtig gehandelt habe, und wo ein Andrer Lob und Auszeichnung erwarten durfte. Und mehr noch, als den auf ſeinen nächſten Vortheil bedachten König Raspe, muß ich — mit Eurer Erlaubniß, Mergardis — Euern Oheim tadeln, für deſſen Vortheil und Ehre Konrad aufgetreten iſt. Der Abt kennt die Gefahr, die der Stadt und dem Stifte droht, und vergißt, dem Pfaffenkönig gegenüber, ſeine Selbſtändigkeit ſo ſehr, daß er Konraden tadeln läßt, ja mit einſtimmt. Ich begreife den ſonſt großgeſinnten Fürſten nicht. Oder wenn ich ihn verſtehe und die Beweggründe ſeiner

Demüthigung vor dem Pfaffenkönig Raſpe begreife, ſo — beklage ich Euch, Mergardis!

Haltet ein! Schon wieder auf einem Abweg! bemerkte das Fräulein. Könnt Ihr niemals einen ſchönen, freien Weg gehen, ohne auf einen falſchen Seitenſprung zu gerathen? Dieſe Theilnahme an Konrad, dies Gefühl für Euern Freund gefiel mir. Was gehen Euch aber meines Oheims Beweggründe an? Und beklagt will ich von Euch nicht werden. Ihr verderbt Euch ſelber jedes Zutrauen, das man für Euch faſſen möchte. Haltet Euch doch an Euern Freund, und tauſchet beide Eure guten Gaben gegeneinander aus. Wo Konrad handelt, wird er nicht leicht fehlgreifen. Aber ſeine Meinungen gefallen mir nicht immer. Euch höre ich gern reden. Bei Euerm weiten Blick, bei Euern freien Anſichten faßt man ein Vertrauen. Seit einiger Zeit ſah ich dem Augenblick entgegen, da ich mich an Eurer Zuſtimmung, an Euerm Beiſtand zu ſtärken und aufrecht zu halten dachte, wenn Alle, vielleicht ſelbſt Konrad, irr an mir werden, oder ſogar gegen mich ſein würden. Nun aber bangt mir vor Euerm Gemüth, vor Eurer Leidenſchaftlichkeit.

Vergebt mir, Mergardis! flehte halbknieend der Freund. Bedenkt, wie leicht der nach ſeinem Glück

Jagende ſich verirrt, der von kühnen Wünſchen Beſtürmte ſchwankt. Die Liebe verrenkt ja die Welt, warum ſoll ſie nicht ein ſo bewegliches Herz wie meines — .

Schweigt doch einmal von Liebe, und kommt nicht immer wieder auf Liebe zurück! gebot Mergardis. Denkt an Euern bedrohten Freund in Mainz. Thut einmal etwas, was Liebe und Zutrauen verdient. Vielleicht findet ſich dann eher Jemand, der Euch Beides ſchenke. Aber ſo ſeid Ihr meiſt: — Ihr denkt eher daran, zu finden, als zu verdienen, und gerade wo Ihr ohne Verdienſt finden könntet, ſeid Ihr blind oder theilnahmlos. Eins wie das Andre aus Selbſucht.

Er ſah ſie verwundert an, fühlend, daß auf etwas angeſpielt werde, was er nicht gleich finden konnte. Einer weitern Erörterung zuvorzukommen, fuhr Mergardis haſtiger fort. Geht, und überlegt Euch Alles recht ernſthaft. Ich traue Euch viel Gutes und Edles zu. Aber ſäumen dürft Ihr nicht. Dieſer Magiſter von Marburg iſt ein raſcher Falke, der auf ſeine Beute ſtürzt. Im Weggehen könnt Ihr mir Euern Freund herſenden. Ich habe ihm in meines Oheims Namen etwas Beruhigendes zu verkünden. Aber er muß vor der Rückkehr unſerer Gäſte kommen. Lebt wohl, Manegold! Ich ſage Euch Lebewohl für Mainz. Denn Ihr werdet gewiß nicht zögern. Kommt mit guten Nachrichten zurück, damit ich Euch auch herzlich willkommen heißen könne!

Viertes Kapitel.

Kaum war Manegold fort, mehr weggetrieben, als weggegangen, ſo kam Konrad aus eignem Antrieb in den Garten. Sein Gang, ſein ganzes Ausſehen verrieth von Weitem ſchon eine ungewöhnliche Gemüthsaufregung.

Ich komme zu Euch, Mergardis, ſagte er, in der Erinnerung an unſere zuſammen verlebte Kindheit. Ich weiß mir nicht anders zu helfen. Es iſt diesmal das Gelüſt eines kranken Herzens, nach Euch zu verlangen. Vergebt es mir! Ich fand ſeit meiner Rückkunft von der unglücklichen Sendung keinen ſchicklichen Augenblick, mich Euch zu nähern. Und ich hatte doch gerade Euch ſo viel zu ſagen. Nun wißt Ihr ſchon die jammervollen Geſchichten. Aber Alles wißt Ihr doch nicht. Ja, ja, doch! Seht mich nur immer in meiner Verzagtheit: ich bin ja doch nichts mehr, ich vermag nichts mehr. Wißt Ihr, warum ich nun gerade nach Euch ſo verlange, krankhaft verlange? Ihr habt mich damals getadelt, mir Vorwürfe gemacht wegen jenes nächtlichen Gangs zu der verächtlichen Wilwirk. Ihr allein habt es gethan; Ihr allein habt es richtig angeſehen. Wem anders darf ich nun auch ſo vertrauen, wie Euch, und ſagen, wie ſehr ich vernichtet bin? Ja, Mergardis, ich bin damals irr gegangen, und bin ſeitdem irr an mir worden; ein Fluch, ein Unſegen hat ſich mir angehängt, und gebraucht meinen Arm, der nur Gott und Euch gewidmet war, und richtet durch meinen Arm Unheil und Verwirrung an. Vergebt, daß ich mir hieher zu Euch nachgegeben habe: ich bringe vielleicht auch Euch nichts Gutes nah.

Er hatte ſich auf ein Knie niedergelaſſen, und wie ein Flehender ihre Hand gefaßt, ſo daß er jetzt in ſeiner Verzagtheit gewiſſermaßen kühner war und that, was er in ſeiner gewöhnlichen Stimmung nicht gewagt haben würde. Mergardis ſchien das auch zu fühlen. Sie war von der Haltung des Freundes, vom Ton ſeiner Stimme, von ſo viel Unruhe und Kleinmuth eines ſonſt ſo feſten und gefaßten Mannes aufs Tiefſte bewegt. Sie konnte nicht begreifen, daß er ſich von der, wenn auch unverdient erfahrenen, Demüthigung ſo tief habe beugen und entmuthigen laſſen.

Ihr erſchreckt mich, Freund! ſagte ſie. Ihr macht mir bang. Was hat Euch ſo verwandeln können? Ich erkenne Euch kaum mehr. Soll es mir lieb ſein, daß Ihr Vertrauen zu mir faßt. Ich darf nicht ſagen, daß es mich freue: ſcheint es Euch doch ſo viel zu koſten. Über welches Unglück muß ich mich erſt faſſen, ehe ich mich Euers Zutrauens freuen darf? Aber ich hatte Euch ja ohnehin zu ſprechen. Ich glaubte, einen Troſt, etwas Erfreuendes für Euch zu haben. Freilich ſo gekränkt, ſo erdrückt dachte ich Euch nicht zu finden. Mein Troſt wird nicht hinreichen, Euch aufzurichten. Ihr ſeid öffentlich gekränkt, und ich ſoll Euch heimlich eine Ehrenerklärung geben. Ihr werdet ſagen, Eure Beſchämung, Eure Schmach, das Euch zugefügte Unrecht ſei davon nicht gehoben, nicht getilgt.

Wovon redet Ihr, Mergardis? fragte er. — Mein Oheim, Euer Abt und Herr, hat Euch zunah gethan, verſetzte ſie.

Er hat Unrecht gethan, fiel Konrad ein, — wenigſtens als Fürſt. Ich hatte für ſein Recht, für ſeinen Vortheil gehandelt. Aber vor Euch möchte ich den Oheim gern entſchuldigen, als den Wirth ſo hoher Gäſte, wie der König Raſpe, — der Landgraf, ſollte ich eher ſagen.

Ja, haltet es ihm zu gut, rief Mergardis aus. Ja, Konrad, aus ſolcher Rückſicht für ſeine Gäſte, um Widerſpruch und Uneinigkeit zu verhüten, iſt mein Oheim ſo weit gegangen. Im Stillen aber hat er ſich über Euer entſchiednes Benehmen, über Eure treue Geſinnung gefreut, hat Eure Anhänglichkeit anerkannt, und ein großes Vertrauen zu Euch gewonnen. Gewiß wird er einſt zur rechten Zeit ſein Unrecht gegen Euch gut machen. Einſtweilen ſoll ich Euch ſeine Zufriedenheit und ſeinen Beifall ausdrücken. Wenn der Landgraf fort iſt, will er ſelbſt Euch Ehrenerklärung geben.

Haltet ihn davon ab, Mergardis! bat Konrad. Eine ſo feige, verſpätete Erklärung macht gegen mich nichts gut, und demüthigt meinen Herrn.

Ihr mögt Recht haben, erwiederte ſie. Begnügt Euch alſo mit meinem Beifall, wenn Euch meine Zufriedenheit von einigem Werth iſt. Ich wünſche es, und möchte Euch gern über Euern Schmerz hinüberhelfen. Ja, Konrad, Ihr habt

Euch ritterlich betragen, ſo, gerade ſo, wie ich es gern habe.

Lobt Ihr mich? lächelte der Freund. Habe ich recht gethan? Haltet Ihr's für ritterlich? — Seht, und doch hat es Verwirrung, blutigen Streit angerichtet und Mißbilligung gefunden. Aber davon iſt die Rede nicht. Ach überhaupt liegt in jener Kränkung die Betrübniß nicht, mit der ich zu Euch gekommen bin. Wäre ich doch, als ich dieſe Kränkung erfuhr, wacker genug geweſen, das ganze Gewicht einer ſolchen Beleidigung zu fühlen; vielleicht hätte ich beſſer darauf geantwortet. Aber ich war nicht fröhlich genug, mich von meines gnädigen Abtes Tadel oder von den Ausfällen des rohen Landgrafen anfechten zu laſſen. Mein Herz iſt für ſolche Kleinigkeiten zu belaſtet. Der Tod des edeln Greiſes Langenſchwarz, meine ewige Schuld, o Mergardis —! das iſt es —! —

Er ſchwieg mit ſchmerzvoller Miene. Das Fräulein ſah ihn betroffen, beſorgt, erblaſſend an. — Was habt Ihr, Ritter? fragte ſie. Eure Schuld? Wie verſtehe ich das, und deute mir dieſe räthſelhaften Worte? Laßt mich nicht lange in dieſer Ungewißheit: redet, Konrad, ſeid ſo gut und redet!

Ich habe ſeinen Tod herbeigeführt! rief er aus.

Ich wollte ihn retten, als er am Scheiterhaufen hielt. Ich dachte, dieſer marburger Magiſter, würde den fürſtlichen Abt von Fulda ehrfürchten, von dem er ſo ehrerbietig geſprochen, und verlangte in des Abtes Namen den beſchuldigten Greis ausgeliefert vor das Gericht dieſes ſeines Lehnsherrn. Meine Vorfoderung wurde nicht geachtet. Ich ließ einhauen, um den bedrohten Mann mit Gewalt herauszureißen und zu entführen. Meine Leute hatten mir ihr Blut und Leben zugeſagt. Ach, ich dachte nicht daran, daß ich die Volksmenge erbitterte, daß ich den Pöbel in die Angſt verſetzte, ſein Opfer zu verlieren und um ſein grauſenhaftes Feſt zu kommen. Ich hätte das aber bedenken ſollen. Die Gefahr war ernſthaft genug, um nicht unbeſonnen und ungeſchickt zu handeln. Was darf ich nun noch wagen, wo mich noch auf mich ſelbſt verlaſſen? Hängt mir nicht offenbar ein Fluch an? Ach, ſie ergriffen ihn, ſie warfen den Greis jäh in die Flammen. Mein unbeſonnener Eifer hat ihn das Leben gekoſtet.

Mergardis war ſehr ergriffen, theils von des Freundes ſelbſtquäleriſchem Wahn, theils durch die erneute lebhafte Erinnerung an den edeln Greis und deſſen ſchmähliches Ende. Doch regte ſich auch eine freudige Empfindung über Konrad's Theilnahme an dem ehrwürdigen Langenſchwarz, über des Freundes Schmerz bei dem Tod — eines Waldenſers.

Ihr habt ihn noch kennen gelernt, den edeln alten Mann, ſagte ſie. Mich freut es, Konrad, daß Ihr ſo für ihn fühlt, obſchon er ein Waldenſer war.

Eine kurze Stille entſtand. Der Freund ſchien über dieſe Anſpielung verlegen. — Ja, Mergardis, verſetzte er dann, werft mir die Härte und Heftigkeit vor, mit welcher ich immer über dieſe Irrgläubigen geurtheilt habe. Ich büße nun dafür. Denn ach! wer mag entſcheiden, ob wir oder ſie auf dem richtigen Wege ſind? Glauben und Handeln ſcheinen ſich heutigen Tags umgeſetzt, — ausgewechſelt zu haben. Auf unſerer Seite, wo man rechtgläubig zu ſein behauptet, ſehe ich Bruder den Bruder verrathen; habſüchtige Prieſter ſtehen den Verräthern bei, miſchen ſich mit ihrer mißbrauchten Amtsgewalt, und des Volkes Vertrauen vergiftend, in die Angelegenheiten ſtiller Häuſer und liebender Herzen. Und der ſich einen Richter der Ketzer, einen Rächer des Glaubens nennt, verläugnet allen einfachen Verſtand, allen geſunden Menſchenſinn, um ja nicht zu retten und zu vergeben. Ein durch höhere Einſicht früherhin gewonnenes Anſehen will ſich nun dadurch, daß es aller Menſchenvernunft trotzt, behaupten. — Während dieſer Tollheit auf unſerer Seite ſehen wir drüben die Ketzer edel thun und begeiſtert handeln. Da jedoch nicht durch Meinungen in überirdiſchen Dingen, ſondern durch Handlungen und Thaten in ſichtbarer Welt das Leben ſich erhält, die Menſchheit ſich erbaut: ſollte nicht Anſehen und Macht wechſeln und auf Andre übergehen? Wird ſich das Herkommen, das ſich auf Meinungen beruft, halten können gegen den Fortſchritt, dem die That zur Seite ſteht? So ſeltſam iſt jetzt Alles verkehrt und verſtellt. O mein edles Fräulein! Tauſend Fragen und Zweifel haben mich in dieſen Tagen und in ſchlafloſer Nacht gequält und abgehetzt. Und um endlich zu etwas Feſtem und Haltbarem zu kommen, ſcheint es mir nun, daß man doch weit leichter irrige Meinungen, als wilde feindſelige Handlungen vergeben könne, und nur wer lieblos dem Vortheil und der Habſucht dient, ſollte Ketzer heißen. Wie Ihr, Mergardis, habe auch ich es immer mit dem Thun und Treiben mehr, als mit Dichten und Denken gehalten, und ſo bin ich nun geneigt, mich mit

Euch, mein Fräulein, weniger vor zweifelhaften Meinungen zu fürchten, als vor zweideutigen Handlungen. Dennoch, wenn ich mich auf ſolcher Nachſicht betrete, ſteigt in mir dann plötzlich wieder eine neue Angſt auf, ob nämlich mein Zweifeln, mein Schwanken im Glauben nicht Schuld ſei, daß ich auch im Handeln in Verwirrung gerathe? Wenigſtens fällt Beides in der Zeit zuſammen. Und nachdem ich den Glaubensmeinungen des unglücklichen Greiſes offenes Ohr und Herz geliehen hatte, trat auch mein Schwert für ihn mit Fluch heraus, und der Arme ſank durch mich in die Flammen.

O, mein Freund! rief Mergardis aus, wie ſpitzfindig ſeid Ihr nicht zu Eurer Qual geworden! Gebt Euch doch nicht ſolchen Grübeleien hin! Ich ſchließe aus dieſen trüben Nachempfindungen auf den erſchütternden Eindruck, den jene unglücklichen Flammen auf Euer Herz gemacht haben. Ich table dieſen tiefen Schmerz nicht, allein über jenes Nachbrüten muß Euer heller Verſtand Herr zu werden ſuchen. Glaubt Ihr denn, lieber Freund, der zum Scheiterhaufen gebrachte Greis wäre, wenn Ihr auch Euer Wort und Schwert zurückgehalten hättet, ſeinem Unglück entgangen? Verſeht Ihr Euch nach dem, was Ihr ſelbſt beobachtet habt, zu dem

Magiſter von Marburg des Mitleids, der Duldung und Vergebung?

Das nimmermehr, Mergardis! betheuerte Konrad. Wer vor dieſen Richter gebracht wird, der hoffe nicht, ſelbſt nicht auf ſeine Unſchuld! — Vielleicht aber hätte Langenſchwarz bereut, widerrufen und ſein Leben mit ſeinen grauen Locken erkauft, wenn das Volk ruhig geblieben, der Scheiterhaufen vor dem Verurtheilten langſam angezündet, und er ſelber noch einmal ermahnt, gewarnt worden wäre. Aber ich habe mit meinem Einſpruch nicht nur den Scheiterhaufen, ſondern, was immer viel gefährlicher iſt, die Wildheit des Volkes entflammt.

Widerrufen? verſetzte Mergardis. Schwerlich hätte der wackre Greis widerrufen. Ich kenne ſeine Feſtigkeit, und könnte Euch über ſeine Geſinnung in dieſem Punkt mehr Beruhigung geben, als Ihr wohl träumen mögt. Ich weiß, daß er ſeinen Stolz darin ſetzte, um ſeiner Brüder willen die neugewonnenen Überzeugungen auch nicht für ſein Leben zu laſſen. Und hat er ſo nicht auch rühmlicher geendet, als wenn er unmännlich widerrufen, oder auch nur ſeine Haare hätte ſcheren laſſen? Wenigſtens Ihr, Konrad, werdet hierüber nicht ſchwankend ſein, da Ihr Euch ſelber des Zweifels anklagt, auf welcher Seite die Wahrheit liegen möchte. Und ich muß bekennen, daß des Greiſes Andenken fortan reiner in mir lebt, als die Erinnerung an den ſonſt ehrenwerthen Grafen von Henneberg, deſſen geſchornes Haupt mir immer ein ſtilles Grauſen, eine heimliche Abneigung erregt hat, was ich auch ſonſt zu ſeinen Gunſten empfunden und geſagt habe. Nein, Konrad, haltet Euch an Eure rühmliche Abſicht, an Euer ritterliches Wagniß für einen Freund, das eine Ehrenpflicht war. Euch, Ritter, der eben dem Handeln das Wort geſprochen, frage ich, was ſollte aus der Welt werden, wenn jedes thatkräftige Gefühl am Nachgrübeln erlahmen wollte? Den Ausgang unſerer Unternehmungen richtet der droben, der aus heilſamer Abſicht unſerm Blick die Folgen unſerer Handlungen verhüllt, um nämlich unſere Entſchlüſſe freier zu machen, und unſere Beweggründe zu veredeln.

Wie ſie dies und noch manches wohlwollende Wort ſprach, erheiterte ſich das Ausſehen und hob ſich die Haltung des Freundes, deſſen Herz, wenn ihm auch unbewußt, die Liebe empfinden mochte, die in jenen Worten des Fräuleins athmete.

Aber, ſagte er, nachdem ſie ſchwieg, wie Ihr mich durch ſo wohlwollenden Zuſpruch zur Ruhe und Beſinnung bringt, Mergardis, gewinne ich nur Raum und Zugang für neue Beſorgniſſe. Ihr habt wohl gehört, daß ich, von dem edeln Langenſchwarz zum Vollſtrecker ſeines Teſtaments ernannt, mehre Tage in Langenſchwarz zugebracht habe, um die Lehne des Verſtorbenen für unſern Abt einzuziehen, und die Vermächtniſſe des Erblaſſers über ſein Eigengut nach den Beſtimmungen zu vertheilen, die der Hausmönch, Pater Roman, früher, auf des Ritters Geheiß, niedergeſchrieben hatte. Ich beeilte dies Geſchäft, um dem Magiſter von Marburg das „Ketzergut“ zu entreißen. Mathes, den Ihr kennt, war im Teſtament ſeines Herrn beſonders gut bedacht. Wie ich nun erfuhr, war dieſer arme Menſch bei ſeiner Rückkehr von Euerm Geleit auf Graf Berthold's Befehl im Schildwalde zu einem Geſtändniß über die in der Burg ſtatt gehabte Waldenſerverſammlung geprügelt worden. Nun lag mir Alles daran, dieſen Menſchen dem Magiſter zu entziehen; denn er war in jener Nacht Thürhüter geweſen, und kannte mithin einen großen Theil der zur Verſammlung gekommenen Waldenſer. Ich vermuthete wol mit Recht, daß ſich der Prediger Kurt dieſes Mannes bemächtigen werde, um hinter die übrigen benachbarten und verbrüderten Waldenſer zu kommen. Der arme geſchlagene Burſche leidet aber noch ſo ſehr, daß er nicht anhaltend gehen kann. Ich ſuchte ihn daher auf einem nicht entfernten, aber im Wald verſteckten Jagdhof heimlich unterzubringen. Wie gefürchtet, iſt es nun geſchehen. Der Magiſter iſt gleich nach meinem Abzug von Langenſchwarz dort angekommen, und hat ſeine Verfolgungen begonnen. Ob er mich, weil ich ihn um das Gut des hingerichteten Ketzers gebracht, auch für einen Waldenſer anſehen wird, bekümmert mich nicht: ich habe mit Vorwiſſen und auf Befehl unſeres Abtes gehandelt, der mich vertreten muß. Aber um die dort lebenden Waldenſer bin ich deſto mehr beſorgt. Sie werden unfehlbar entdeckt werden. Denn ein Freigelaſſener des edeln Langenſchwarz, im Teſtament wenig berückſichtigt, und gegen den beſſer bedachten Mathes neidiſch, hat deſſen verſteckten Aufenthalt dem Mönche verrathen. Mathes iſt ergriffen worden, und wird hierher gebracht. Magiſter Kurt hält unſere Stadt für einen würdigeren Gerichts- und Richtplatz, als das dunkle Langenſchwarz. Der fromme Mann ſcheint auch ſeinen Ehrgeiz zu haben. Oder wenn ſich vielleicht der Meiſter um des Landgrafen willen hierher gezogen hat, ſo kann ich auch darum die Ehre nicht ſchätzen, die uns dieſer Fürſt zu erzeigen glaubt. Denkt Euch nur, daß wir alle die in der Umgegend aufgeſpürten Waldenſer, das heißt, die als ſolche dem Mönch angezeigt werden, hier zuſammengeſchleppt erblicken ſollen. Denn glaubt Ihr, Mergardis, der arme Mathes werde die Freunde ſeines Herrn zu verſchweigen Kraft genug haben, nachdem er ſeinen Herrn ſelbſt verrathen hat? Iſt ja ſein Bischen Muth durch die Nachricht von dem Tod ſeines Wohlthäters vollends gebrochen. Er wird ſie alle nennen, wenigſtens die in jener unglücklichen Nacht verſammelt waren.

Mitten in dieſer lebhaften Rede, da mit jedem Worte Konrad's Unmuth wuchs, verſtummte der Ritter, als er Mergardis erblaßt ſich auf eine Bank niederlaſſen ſah. Mehr beängſtigt, als behülflich ſtand der Freund da. Mergardis kämpfte mit dem Gefühl, das wie eine ſchreckhafte Ahnung über ſie gekommen war.

Konrad, ſagte ſie endlich bewegt und leiſe, wißt, daß auch ich vor dieſes Magiſters Richterſtuhl ſtehen werde. — Entſetzt Euch nicht, fuhr ſie fort, als ſie des Freundes Bewegung ſah. Zwar ſeid Ihr von Euerm ſtrengen Eifer gegen die Waldenſer, wie es ſcheint, zurückgekommen; aber ich bin auch gerade keine Waldenſerin. Nur war ich freilich jene Nacht in ihrer Verſammlung.

Sie erzählte kürzlich ihr nächtliches Abenteuer in der Burg Langenſchwarz.

O, warum habt Ihr bisher darüber geſchwiegen, Mergardis? fragte er. Nun begreife ich freilich die veränderte Stimmung bei Eurer damaligen Rückkehr und Euer Benehmen, das mir ſo erfreulich war, und mir auch wieder ſo viel Sorge machte. Wäret Ihr doch offen geweſen?

Warum? erwiederte ſie. Ich hatte Schweigen angeloben müſſen. Allein, wenn dies auch nicht geweſen wäre, würde ſich durch mein Reden am Lauf der Dinge etwas geändert haben? Oder war, was nun geſchehen iſt, damals zu befürchten, ließ es ſich nur träumen? Nun iſt die Hand, in die ich Schweigen gelobt habe, auch ohne meinen Verrath verbrannt, und die Fauſt mit der Feuerfackel auch ohne meinen Verrath auf die Fährte der Brüder gekommen. Und hätte denn mein Reden mir ſelber genützt? Hätte ich ahnen können, Konrad, daß ich als verdächtige Waldenſerin noch Eures Rathes und Beiſtandes bedürfen würde?

Ich will mit Mathes reden! fiel Konrad lebhaft ein. Ich habe Befehl vom Abte, den Gefangnen im untern Spielingsthurm unterbringen zu laſſen. Ich will ihn erbitten, bedrohen, erkaufen, daß er von Euch ſchweige, Euren Namen nicht nenne, — auf keine Frage des Ketzermönches — !

Haltet Ihr das für gut, Konrad? fragte ſie. Ich nicht. Vielleicht erinnert Ihr ihn erſt an mich; vielleicht denkt der arme Menſch nicht mehr an mich.

Leider doch, Mergardis! bemerkte er. Auf Euern Befehl habe ich ihn beſchenkt, und ſo Euer Andenken bei ihm erweckt. Seht, alles Gute ſchlägt zum Unheil aus.

Dann kennt er mich wenigſtens nicht als Waldenſerin, fuhr ſie fort. Es kann ihm gar nicht einfallen, mich als eine Schweſter jener andächtigen Gemeinſchaft zu bezeichnen, da er weiß, daß ich als Entführte in die Burg gerettet worden bin. Machen wir ihn aber aufmerkſam, — er ſcheint ein einfältiger Menſch — bringen wir ihn durch Bitten oder Verſprechungen in einen Zweifel mit ſich ſelbſt: ſo rufen wir erſt eine Gefahr über mich herein. Ich werde dann für ihn ein Gegenſtand des Bedenkens und einer falſchen Gewiſſenhaftigkeit. Wir ſetzen ihn in Unruhe, und in der Unruhe verräth er mich.

Demnach, Mergardis, ſprecht Ihr doch ſelber noch eine Furcht aus, erinnerte der Freund.

Ja, verſetzte ſie, weil es möglich iſt, daß der unbeholfne Menſch alle nennt, die jene Nacht in der Verſammlung waren. Er hat mich in der Kapelle geſehen, mich vom Liebesmahle der Verſammelten zur Flucht nach Fulda früh abgeholt. Wer weiß denn, wie der Magiſter die Fragen ſtellt, ob nach den Waldenſern der Umgegend oder nach den damals Verſammelten geforſcht wird.

Was denn aber in dieſer Ungewißheit thun? fragte Konrad.

Gar nichts! antwortete ſie. Da von der Albernheit des Mathes eben ſo viel zu hoffen, als zu fürchten iſt, ſo halte ich für das Gerathenſte, ihn durch Erinnerung an mich wenigſtens nicht irr zu machen. Laſſen wir ihn gewähren! Anders finde ich immer eher Gefahr, als Hoffnung. Hier, mein Freund, iſt eine der Lebenslagen, wo der Menſch nicht nach ſeinem Verſtand eingreifen, ſondern der Vorſehung die Hand laſſen ſoll. Was auch erfolgen mag, — wir erſparen uns den Vorwurf, es herbeigezogen zu haben, und gewinnen den Troſt, daß es höhere Fügung ſei.

Vielleicht wäre es gut, mit Euerm Oheim zu reden! fuhr Konrad fort. Er hat ſicherlich einiges Gewicht auf den Magiſter; er mag dieſen dahin beſtimmen, kein Ketzergericht in Fulda zu halten. Oder Euer Oheim mag im äußerſten Fall den Mathes entwiſchen laſſen. Oder was es ſei. Entdeckt Euch ihm nur!

Der Rath ſcheint beſſer, verſetzte ſie. Ich will es bedenken. Ich will meines Oheims Geſinnung erforſchen, und wenn ich ihn zu einem erſprießlichen Schritt bewegen kann, ohne daß ich ihm meinen Antheil an der Gefahr zu ſagen brauche, ſo ſchweige ich lieber darüber, um ihn nicht meinethalben zu beunruhigen. Auch weiß ich, wie ſeltſam er oft eine Sache anſieht, und ihr eine Wendung gibt, deren man ſich voraus nicht verſehen hätte. Iſt es aber nöthig, dann entdecke ich mich ihm. Mein Troſt iſt, daß ich ohne Gewiſſensvorwurf bin. Daran will ich feſt halten und auf den gerechten Gott bauen.

O, könnte ich mich bei Eurer Schuldloſigkeit beruhigen und Euch im Vertrauen auf dieſelbe beſtärken, Mergardis! rief Konrad aus. Aber ich habe leider nur zu genau den Wahnſinn und das tolle Verfahren dieſes raſenden Ketzermönchs kennen gelernt. Er läßt keine Wahl, als zwiſchen der

Feuerprobe der Unſchuld und dem Feuertod des Bekenntniſſes. Der Angeklagte, der ja voraus für einen Schuldigen gilt, kann nur zwiſchen dieſen beiden Feuern durchkommen. Oder Ihr müßtet Euch für ſchuldig und reuig zugleich bekennen und mit dem Opfer Eures ſchönen Haars. —

O mein Gott! rief Mergardis, und ſank abermals auf den Sitz.

Eben erklangen die Hörner des vom Jagdſchloß heimkehrenden Zugs der Gäſte. Mergardis erhob ſich. — Geht, Konrad, ſagte ſie, wir haben noch einige Zeit vor uns, zu überlegen, und zu handeln. Ich hoffe Euch inzwiſchen wiederzuſehen. Gott ſei mein Beiſtand!

Und wenn alle Auswege ſich verſperren, Mergardis, ſo gebietet über mein Schwert und Leben! rief der Freund, feierlich bewegt. Entlaßt mich mit dieſer beruhigenden Zuſage, o meine theure Mergardis!

Von Euch oder von Keinem würde ich ſolchen Ritterdienſt annehmen, erwiederte ſie. Aber Eure Ehre und Euer Glück ſind mir theuer. Gegen dies mein Bekenntniß, lieber Freund, müßt Ihr mir geloben, ohne meine Zuſtimmung in dieſer Angelegenheit nichts zu thun. Darauf Eure Hand!

Er ſchwankte, er ſah ſie fragend an; aber ihr liebevollfreundlicher Blick überwand ihn. Er reichte die Hand; er küßte, auf ein Knie geſunken, die Ihrige, deren ſanften Druck er fühlte. Sie beugte ſich, und küßte ihn auf die Stirn.

Mit welchen freudigen Empfindungen ſchieden ſie aus dieſer beängſtigten Stunde! Welche Hoffnungen brachen ſo plötzlich aus Furcht und Sorge hervor!

Fünftes Kapitel.

Auf dieſer Woge widerſtreitender Gefühle und wechſelnder Ahnungen ging der Abend und der folgende Tag vorüber, ohne daß Mergardis Gelegenheit gefunden, ja nur Neigung gehabt hätte, ihren Oheim zu ſprechen, oder ſich ihm zu entdecken. An dieſem Zwiſchentag brachen die Anhänger König Raspe's mit ihren Bewaffneten einſtweilen voraus nach Frankfurt auf. Nur einige der bedeutendſten und vertrauteſten Männer blieben um ſeine Perſon zurück.

Der Abt hatte es darauf angelegt, ſeine hohen Gäſte mehr durch Wechſel, als durch Aufwand in der täglichen Unterhaltung zu ergetzen. So ſollte denn an einem der erſten weniger geräuſchvollen Tage der ſteile Berg über dem Dorfe Horas, der Zwillingsbruder des Frauenbergs, beſtiegen und an dieſem mildheitern Abend unter hohen Bäumen und im Beigenuß der herrlichen Ausſicht eine Abenderfriſchung eingenommen werden. Die Anſtalten dazu waren bei Zeiten getroffen, und Mergardis beſorgte die Wirthſchaft.

Während ſie ſich zu dem Gang auf den Berg rüſtete, kam Agnes ſehr aufgeregt herein, warf ſich der Baſe an die Bruſt, und brach in Thränen aus. — Nun iſt er verloren! rief ſie. Rathe, theuerſte Mergardis, können wir ihn retten, dürfen wir, und wie kann es geſchehen?

Du ſprichſt von Manegold? fragte Mergardis. — Eben komme ich aus Gaſuto's Kaufladen, erzählte Agnes. Ich wollte mir einen der Roſenkränze kaufen, die vom heiligen Vater ſelbſt geweiht ſind. Sie dienen zugleich, wie es jetzt mehr und mehr aufkömmt, zum Schmuck, indem man ſie um den Hals trägt. Ich habe mir längſt einen ſolchen gewünſcht. Ich trete ganz unbefangen in die vordere Stube, wo die Waaren auf Tiſchchen ausgebreitet liegen, und erblicke gleich, durch die offene Thür im anſtoßenden Gemach ihn — Manegolden. Er ſieht auch mich, und verſteckt ſich ſchnell hinter den Bettvorhang. Warum verſteckt er ſich, Mergardis? Hätte er nur etwas zu kaufen gehabt, ſo wäre er gewiß zu mir herausgetreten, und hätte mir nach ſeiner artigen Weiſe wählen helfen. Wie ich ihn aber ſich verſtecken ſah, überfiel mich eine Angſt; ich muß todtenblaß ausgeſehen haben. Und da lächelte die Frau Gaſuto's ſo höhniſch. Der Welſche war nicht da. Du kennſt die Frau nicht, Mergardis: ſie iſt ſchön, und ſehr frech gekleidet. Denke Dir nur, ſie trägt Bänder in den Haaren und durchbrochne Ärmel, was an allen chriſtlichen Orten verboten iſt. Ich hörte beim Eintreten, wie Manegold — und mit welchem ſchmeichelnden Ton? — Sabina rief. Ich weiß nicht, gute Mergardis, was es iſt: ich denke nichts, ich weiß nichts; aber unaufhörlich ſagt mir mein Herz, — er iſt verloren. Ach ja, er iſt es!

Mergardis umarmte die Klagende, und hielt ſie eine Weile ſanft an die Bruſt gedrückt. — Ich fühle Deinen Kummer, liebe Agnes, ich verſtehe Dein Leid. Ja, wenn wir ihm helfen könnten, liebe Agnes! Ich glaube, es wäre eine gute Handlung. Aber was vermögen wir Mädchen? Und wenn wir Alles wagen wollten, könnten wir denn dahin nachgehen, wohin ein lieber Freund ſich verirrt? Wie gern möchten wir! Aber gerade wo wir uns am eheſten ſelbſt vergeſſen möchten, ruft uns die Sitte und noch mehr eine innere Angſt zu, an uns ſelbſt zu denken. Was ſollen wir alſo für Manegolden thun? Ich habe Dir erzählt, wie erſchüttert er vom Schickſal des Grafen Sayn, ſeines Lehnsherrn und Gönners, war. Ich dachte auch, er wäre fort; weil ich die Tage nichts mehr von ihm vernommen. Sieh, meine Bitten haben nicht vermocht, ihn dahin zu bewegen, wofür doch ſein Herz ſchlug. Sollten wir ihn zurückhalten können, wohin es ihn treibt? Wir können ihm nicht einmal ſagen, was wir fürchten; ja wir wiſſen ſogar nicht, was wir beſorgen. Am Ende betrübſt Du Dich auch mehr, als nöthig iſt. Wer weiß, wie ſich das mit der Krämerfrau verhält, und welch' ein heimlicher und dennoch nicht unerlaubter Scherz ſich dahinter verbirgt. Wer kennt alle die ſonderbaren Sprünge des menſchlichen, beſonders des männlichen Herzens? Wie ausgelaſſen warſt Du nicht oft ſelbſt, Agnes, in wunderlichen Gedanken und Einfällen; ich ſchalt Dich, und gar manchmal nicht bloß im Scherz. Dennoch warſt Du darum nicht ſchlimm, und thateſt gerade nichts Arges.

Wir könnten ihm nicht helfen? rief Agnes betrübt. Doch, doch! *Eine* Hülfe iſt mir nicht verſchloſſen: kann ich nicht für ihn beten, den Himmel nicht um ſeinetwillen beſtürmen? Und wenn ich immer ungeſtümer komme, wird man droben mich nicht zuletzt erhören? O gewiß! Wenn man Eins auf der Welt recht thut und treibt, dann vermag man auch etwas. Nicht abſtehen, Mergardis, nicht abſtehen: ich muß es zwingen und durchſetzen. Siehſt Du, der Himmel hat mir ſelbſt einen Wink gegeben: ich wollte mir einen Schmuck kaufen, und erhalte eine Hülfe. Der Roſenkranz iſt eine Strickleiter, und reicht bis an die Zinne des Himmels hinauf. Ich will um ihn beten, Mergardis, und meiner vergeſſen.

Mergardis umarmte ſie wiederholt. — Siehſt Du, ſagte ſie, wie das liebende Herz ſich am beſten rathet! Für eine Seele wie Du iſt ſolche Hülfe gemacht. Ja, ich halte es auch für einen Wink des Himmels, daß Du auf der Stelle, wo Du einen eiteln Schmuck kaufen wollteſt, einen Gegenſtand Deines frommen Mitleids gefunden haſt. Dazu hat der heilige Dominikus dieſe Schnur nicht in den Irrgarten des Lebens geworfen, daß wir ſie zum Schmuck, zur feſſelnden Halskette umlegen ſollen. Dies Band mit angereihten Körnern, an denen wir abwechſelnd bei den ſtarken Körnern zum Vater im Himmel rufen, bei den kleinen die heilige Maria grüßen ſollen, dies Band legen wir kindiſch eitel um den Hals, ſtatt daß wir wie ſchwache Kinder an ihm, als an einer Treppenſchnur, aufwärts ſteigen ſollen. — Aber komm' jetzt, und laß uns heiter ſein, weil unſer Oheim Gäſte mitbringt. Zerſtreue Dich, und ſteh' mir im Amt der Bewirthung bei.

Iſt Magiſter Konrad auch eingeladen? fragte Agnes.

Ja, antwortete Mergardis. Unſer Oheim, der Abt, hat ihm den Dienſt beim Landgrafen aufgetragen, um ihn mit dem Herrn wieder auszuſöhnen.

Ach, Du ſprichſt vom Ritter Konrad, lächelte Agnes. Ich fragte nach dem Magiſter Konrad, dem frommen, heiligen Prediger. An den will ich mich halten. Ich will auch meinen Konrad haben, Mergardis!

Auf dem Berge unter den breiten Linden ſaß gegen Abend die Geſellſchaft. Sie war eben nicht zahlreich; dennoch hätten die Empfindungen, die Erwartungen, die Beſorgniſſe, von denen dieſe wenigen Herzen leiſer oder lauter ſchlugen, kaum in der zahlreichſten Verſammlung von Menſchen verſchiedner ſein können. Die heitre, friedliche Gegend, die tief unter ihnen lag, fand wenig Beachtung. Man warf zwar bei der Ankunft, um von dem jähen Steigen zu verathmen, einen Blick umher, — das Wieſenthal hinauf, das ſich zwiſchen den waldigen Vorhügeln des Rhöngebirgs verlor, — nach den gezwillingten Bergen umher, die mit Klöſtern und Kirchen prangten, — nach der Fuldabrücke und dem alten Andreaskloſter jenſeit des Fluſſes hinüber, und in das Dorf hinein, das, am Fuße des Berges gelegen, mit ſeinem Namen Horas an die älteſte Zeit erinnerte, da Bonifaz hier wandelnd und bauend ſeine kanoniſchen Stunden betete. Doch war die Theilnahme, die eine ſo ſchöne Landſchaft anregte, nur flüchtig und diente blos dazu, die verſchieden geſtimmten Gäſte, ſo lange ſie nicht durch ein gemeinſames Mahl der Tafel zugekehrt waren, da- und dorthin zu zerſtreuen, und ihnen zu leiſem Zwiegeſpräch über vertrauliche Angelegenheiten eine verſchiedene Richtung zu geben.

Der alte Landgraf und neugewählte König Raspe ſaß feſt, von einigen Männern umſtanden. Sein Blick nahm die Richtung ſeiner Gedanken. Denn ſeine kleinen grauen Augen ſchwärmten am Johannesberg vorüber nach Frankfurt hin, und ſchienen in der Ferne die bewaffneten Scharen zu muſtern, die er ſeinem ältern Nebenbuhler, dem hohenſtaufiſchen König Konrad, entgegenſtellen wollte. Der alte Herr war mit ſeinen Gedanken ſo ſehr in der Weite, daß er des Abtes und des Biſchofs von Ferrara Fragen und Bemerkungen oft überhörte. Sein wechſelnder Blick, die haſtigen Bewegungen und zuweil heftig ausgeſtoßenen Worte deuteten indeß an, daß die ihm eigne rauhe Heftigkeit ſich eben nicht ſo weit hin wie ſeine Träume verloren hatte.

Ich hätte doch die mailändiſchen und lombardiſchen Geſandten hierherkommen laſſen können, ſtatt ſie in Frankfurt auf mich warten zu laſſen, bemerkte Raspe nach einer ſtummen Weile. Ich lege keinen großen Werth auf ſolche Geſandtſchaften aus Welſchland, die unſeres heiligen Vaters ausgenommen, Hochwürden von Ferrara. Denn die Hülfe, die man mir von dort bietet, wird zehnfach von der Hülfe aufgewogen, die man von mir begehrt. Aber als ein gutes Vorzeichen betrachtet, iſt mir ſolche Sendung doch angenehm. Meine zahlreichen Feinde ſollen mir daran ſehen, daß ſogar die Welſchen mit ihren feinen Naſen voraus mein noch zu erwartendes Glück wittern.

Wittern, das iſt der wahre Ausdruck! ſprach Biſchof von Ferrara mit ſeiner hochmüthigen Rohheit. Man wittert ein Aas. Und das iſt der Herzog Friedrich von Oeſtreich. Wiſſet, — denn heute beliebt es mir, bei ſo gutem Wein Euch dieſe, geſtern mir gewordne Nachricht mitzutheilen. Ich ſage, daß Herzog Friedrich an der Leitha, in einer Schlacht gegen den Ungarnkönig Bela, gefallen und geblieben iſt.

Alle Umſtehenden geriethen in zweifelnden Schreck, und, als der Legat ſein Wort bekräftigend wiederholte, in freudiges Erſtaunen. Ferrara theilte die nähern Umſtände mit, und Alle wünſchten dem König Raspe Glück zu dieſem folgenreichen Ereigniß.

Ihr müßt dieſe Wünſche nicht ſo kühl aufnehmen, als Ihr thut, Herr König, ſprach Ferrara. An dieſem mächtigſten und treuſten Anhänger der Hohenſtaufen gewinnt Ihr, ſo zu ſagen, den Verluſt eines furchtbaren Gegners. Dank dem Frangipani, der dieſen letzten jugendlichen Babenberger traf! Wenn mir Gott eine Prophezeiung erlaubte, ſo wäre es die, daß ein Frangipani auch den letzten Hohenſtaufen bald erreichen wird.

Auf einen ſiegreichen Tag in Frankfurt! — Mit dieſem Trinkſpruch und dem Lärm der anſtoßenden Becher ſuchte der Abt die böſe Stimmung zu zerſtreuen, die Ferrara's ſchwermüthige, verdrießliche Heftigkeit im Gemüth des eiferſüchtigen Königs ſo oft weckte. Ferrara ließ nämlich den Landgrafen gern empfinden, daß er ihn zum König habe machen helfen, während Raspe, im Bewußtſein, die angebotne Krone wiederholt abgelehnt zu haben, nun ebenſo gern ſein Verdienſt und ſeinen Werth als Mann und Fürſt geltend zu machen ſuchte. Zwiſchen dieſer feindſeligen Wechſelberührung ſtand jetzt der Abt, als Wirth bemüht, Unfrieden abzuhalten, und zugleich ſchlau, weder mit dem römiſchen Abgeordneten, noch mit dem deutſchen König etwas zu verderben. Bei der Anſtrengung, die ihn dies Beſtreben koſtete, machte er es ſich gegen den untergeordneten Gaſt, den Magiſter Konrad von Marburg, deſto bequemer. Er vernachläſſigte dieſen, nicht weniger hochmüthigen Mann, und konnte gegen deſſen verſtümmelten Begleiter Johannes ſeinen entſchiednen Widerwillen vollends nicht zurückhalten.

Magiſter Kurt bemerkte dieſe Stimmung des Abtes nicht. Der Gedanke an ſeinen hohen Beruf, ſein nie raſtender Eifer gegen die Ketzer nahmen ihn zu ſehr ein. Aus dieſem Geſichtspunkt allein beobachtete er die Menſchen. Eiferſüchtig auf die Zeichen der Ehrerbietung und der Unterwerfung war er bloß gegen Niedere, beſonders gegen Laien; den

Höhern und Höchſten hielt er in ſtillem Stolz auf ſeine päpſtliche Sendung ſich gleich, und war eben ſo wenig beſorgt, Aufmerkſamkeiten zu empfangen, als zu erweiſen. Nur in ſeinem Berufseifer durfte ihm Niemand entgegentreten, ſonſt überflügelte ſein Hochmuth alle geiſtlichen und weltlichen Würden. Er ſchien geneigt, ſich für ſo unfehlbar zu halten, als der heilige Vater, der ihn bevollmächtigt hatte, galt. Aus dieſem Selbſtgefühl ging auch ſein ernſtes, einfaches Benehmen gegen den Abt hervor. Dieſer aber ſah es anders an, und hielt des Mönches Trockenheit für abſichtliche Vernachläſſigung, aus Groll, vernachläſſigt zu ſein.

In dieſer Mißſtimmung nahm der Abt um ſo unlieber wahr, daß Agnes mit ausſchließender Aufmerkſamkeit an dem Magiſter hing. Vergebens rief er die Nichte mehrmals an, und ſuchte ſie da oder dort zu beſchäftigen. Immer kehrte die Schwärmerin wieder zu dem beredten Prediger zurück. Sie berieth ihren Zuſtand mit ihm; ſie bekannte ihm, als einem Beichtiger, ihre Neigung, ihre Schmerzen; ſie entflammte ſich ſelbſt an ſeinen Ermahnungen zur Buße und zum klöſterlichen Leben.

Magiſter Kurt war der Liebe und dem Heirathen nicht hold; er mahnte alle junge Mädchen zum

Kloſter an, indem er ihnen die Herrlichkeit des jungfräulichen, beſchaulichen Lebens ſchilderte und als beſonders verdienſtlich pries. Eine andre, noch ſonderbarere Neigung war es, daß er jungen Frauen oder Mädchen, die ihm ihr frommes Zutrauen ſchenkten, Geißelhiebe anordnete, und daß er ſie gern eigenhändig geißelte. Nach den damaligen verkehrten Begriffen diente eine ſolche Geißelkur zur Heilung der Sündhaftigkeit und als baares Verdienſt für den Himmel. Ein ſolches Heilmittel galt aber für weit wirkſamer, wenn es aus der Hand eines ſo berühmten und heiligen Seelenarztes gereicht ward. Aber nur Wenige konnten die fromme Wuth ertragen, die den heftig Eifernden beim Anblick eines entblößten Frauenrückens überfiel. Als ob er die eigne ſinnliche Regung in ſich niederkämpfen wollte, ſchlug er ungemeſſen, auf die fremden zarten Glieder los. Und nie mag er es wol ſelber inne geworden ſein, daß er den Naturtrieb, den er unbedingt für ſündhaft hielt, doch auf eine ſo wilde fanatiſche Weiſe befriedigte. So bot er denn auch jetzt aus beſonderm Wohlwollen Agneſen ſeine züchtigende, Vergebung bringende Geißel an, und die Schwärmerin nahm dieſe Gunſt mit Thränen und einem demüthigen Handkuß auf.

Während dieſer erbaulichen Unterredung ließ es Siegmund von Anhalt, ein Schweſterſohn Raspe's und in deſſen Gefolg mitgekommen, ſich angelegen ſein, Mergardis zu unterhalten, und dem ſchönen Fräulein angenehm zu werden. Mit ſanfter Gemüthsart und ausgezeichneter äußerer Bildung verband er einen edeln, fürſtlichen Sinn. Er gehörte zu jenen Männern, die durch ein zartes Weſen die Frauen gleichſam verwandtſchaftlich anziehen, und im dem Maße Vertrauen gewinnen, als ihre Art von Mannheit nicht gefährlich erſcheint, und in weiblicher Bruſt keine ſüße Beängſtigung und warmende Furcht erregt. Sie ſind gerade Mannes genug, um die Weiblichkeit zu reizen; das Frauenherz erſchließt ſich ihnen vertraulich, weil es dunkel empfindet, daß es ſich nicht zu ergeben braucht. So erging es auch dem Fräulein Mergardis. Sie fühlte ſich heiter und behaglich angeregt durch des jungen Fürſten Aufmerkſamkeit; ſie konnte ſo Vieles mit ihm durchplaudern; er und ſie verſtanden einander ſo leicht, und jeder Gegenſtand, den ſie berührten, fiel immer glücklicher Weiſe ſo, daß ihn beide von derſelben Seite betrachteten. — So waren ſie über Vieles in wenig Augenblicken einig, und Siegmund ſchmeichelte ſich, es werde eben ſo leicht ſeine Neigung zu einer beiderſeitigen werden, ja geworden ſein.

Mein Oheim, der König, ſagte er, hat mir ſchon ſeit geraumer Zeit ſo viel Rühmliches von Euch erzählt, mein Fräulein, daß ich Euch gleichſam ſchon länger kenne, als von dieſen glücklichen Stunden an, die ich in Fulda zugebracht. Dieſe Bekanntſchaft vor dem Bekanntwerden gewährt große Vortheile, wenn man es mit vorzüglichen Menſchen zu thun hat: man iſt nämlich alsdann ſchon mit einem guten Theil ihrer Tugenden vertraut, und darum empfänglicher für diejenigen, die nur durch eignes Anſchauen begriffen und erfaßt werden. Auch die Liebenswürdigkeit eines Menſchen wird ja nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach aufgenommen, wie gleichſam nur ein ſanfter Regen in den fruchtbaren Boden eindringt, ein Platzregen aber darüber hinſchießt. Ich beklage nur, liebenswürdige Mergardis, daß ich nicht dieſelbe Gunſt einer unſichtbaren Bekanntſchaft bei Euch voraus habe. Allein mein Oheim, der König, der mich mit ſchönen Ländern zu belehnen denkt, ſoll mir zu der ſehnſuchtvollen Neigung, die er in mir erregt hat, auch die Eurige gewinnen helfen, ohne welche jene keine glückliche wäre.

Dieſe Äußerung verſtimmte das Fräulein. Und freilich nahm ein ſo feiges Vertrauen auf einen mächtigen Oheim ſich an einem jungen und ſonſt begabten Fürſten ungünſtig genug aus. Dieſen Grund ihres Mißfallens erkannte Mergardis zwar nicht gleich ſo klar, ſie fühlte aber deſto lebhafter den Mißklang, der das heitre Wechſelgeſpräch geſtört hatte. Sie erhob ſich mit den aus Unmuth anſpielenden Worten: Kommt, laßt uns hören, was dort Euer Oheim — der König, und mein Oheim, der Abt, ſo lebhaft verkehren.

Es war hier unter den Männern von den Mitteln die Rede, den noch ſehr mächtigen Anhang der Hohenſtaufen zu beſiegen. Der finſter-heftige Ferrara nahm das Wort: Meine Vollmacht vom heiligen Vater geht dahin, ſagte er, daß ich nach Gutdünken pflanzen und erbauen, oder ausjäten und zerſtören ſoll. Das Eine wie das Andre führt zum Ziel. Euch, Herr König, geziemt es, ſo ſtrack und heftig zu verfahren, wie Ihr eben Euch kernhaft erklärt habt. In Eure Hand habe ich des heiligen Vaters Schwert gelegt. Aber heimlicher Weiſe kann man vielleicht noch mehr wirken. Da muß man nun dem Volke die Fehler des Kaiſers und ſeines Sohnes, des Königs Konrad, möglichſt ſchreckhaft ſchildern. Dahin habe ich denn auch meine Mönche angewieſen, die ſich überall unter das verſammelte Volk miſchen, und der lauſchenden Menge heimliche Geſchichtchen von den Hohenſtaufen erzählen. In der unruhigen Phantaſie wandernder Mönche führe ich ein unbeſiegbares Rüſtzeug und Kriegsgeräth mit. Dieſe Kapuzenmänner drücken nicht nur die Pfeile ab, ſondern ſie ſchnitzen ſie auch. Das ſind die Helden, die bei dem Volke Schauer, Furcht und Widerwillen gegen jene ketzeriſchen Regenten erwecken, und Dir, o König Raspe, Dein Reich erobern. — Wo dieſe Mittel aber nicht anſchlagen, da müſſen, nach des heiligen Vaters Willen, noch andre Hebel angeſetzt werden. Deren gibt es viele. Sehr wirkſam iſt es z. B., wenn man die Anhänger des Königs Konrad für unfähig zu Verträgen, zu Zeugenſchaften und Teſtamenten erklärt. Werden dadurch nicht alle menſchlichen und bürgerlichen Bande jenes hohenſtaufiſchen Anhangs gebrochen? In Haus und Staat, für Erde und Himmel ſind dann dieſe Ghibellinen zermalmt und verſchwemmt.

Inſofern hier von des heiligen Vaters Willen die Rede iſt — nahm der Abt das Wort — werden ſolche Mittel ganz unfehlbar wirken. Aber die Ausführung, die uns überlaſſen bleibt, verlangt doch alle Behutſamkeit und Vorſicht. Denn derlei Mittel können beſonders in Deutſchland bei der Grundehrlichkeit des Volkes mehr ſchaden als nützen. Wißt Ihr, wohin ſie führen? Dahin, daß der ſchlichte, gemeine Mann immer mehr von ſeiner Ehrfurcht vor geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit verliert. Daher ſehen wir, wie leicht er ſich den ketzeriſchen Sekten zuwendet, die da lehren, daß Papſt und Geiſtlichkeit in Todſünden leben, und keine Kraft mehr zu löſen und zu binden haben; daß die Franziskaner durch lügenhafte Predigten die Kirche verwirren, und daß man ſich daher der reinen Lehre zuwenden möge. Solche Bemerkungen hat man unter den Predigten dieſer reiſenden Mönche von ganz gemeinen Leuten machen hören. Seht, alſo kömmt es dazu, daß die Lehre der Ketzer für reiner erſcheint und zugänglicher wird, weil die Gefäße, in denen die reine Heilslehre verwahrt ſein ſoll, von ſo viel Unſauberkeit überfließen. Wir zerſtören aus blindem Wahn, was wir erbauen wollen, und erbauen, was wir zu zerſtören ſuchen.

Ihr predigt da eine ſeltſame Weisheit für einen Abt! rief Meiſter Kurt, der Prediger des Wortes Gottes, mit kaum verhaltner Ungeduld aus. Ihr fürchtet, auf dem vom heiligen Vater vorgeſchriebenen Wege Ketzer zu machen? Hat nicht ſeine Heiligkeit dieſen Fall fürgeſehen? Wofür bin ich beſtellt, als die Ketzer zu vertilgen? Ich lege kein Gewicht darauf, wenn es die Ehre Gottes und die Sache des heiligen Vaters betrifft, für Euern Gaſt anerkannt zu ſein, und Eure Küche ſoll nicht meinen Mund ſtopfen, daß er nicht eifre für das Himmelreich. Wer mag an meiner Vollmacht zweifeln, und ſich vor Ketzern fürchten, als ob ich nicht ſtark genug ſei, ſie alle zu erreichen? Ein offnes Übel iſt beſſer, denn ein verſtecktes. O möchten ſich doch alle Ketzer ſo ausſprechen, wie Ihr ſie redend einführt, Herr Abt! Ihr müßt ihnen nahe genug geweſen ſein, daß Ihr ſo ihre Redensart und alle die Schlangenſchliche gottloſer Selbſtbeſchönigung kennt. Ich bin alſo zur rechten Stunde hierher gekommen, da ſolche Frevel bis zu den Ohren des obern Hirten ungeſtraft vordringen. Aber ich rufe mit dem Propheten Heſekiel: „Der Ausrotter kommt, da werden ſie Frieden ſuchen, doch er wird nicht da ſein!“ —

So hatte denn unter den harten und heftigen Männern dieſer kleinen Verſammlung der Dritte, Magiſter Konrad, das Wort gewonnen. Er ließ es nicht an bittern Bemerkungen, beſonders auch gegen den Abt, fehlen, und tadelte, daß gegen die Ketzer, die ſich offenkundig bis in das Stift des heiligen Bonifaz verzweigt hätten, und wahrſcheinlich ſelbſt um die Ruheſtätte dieſes eifrigen Apoſtels her friedlich wohnten, noch nichts geſchehen ſei. — Ich weiß nicht, rief er, ob wir nicht etwa gar bei dieſem Mahle da von Waldenſern bedient werden, und mit ihnen in Eine Schüſſel tunken.

Ein Schreck durchzuckte die Verſammelten. Mergardis erblaßte. Kaum war Ritter Konrad noch klug und beſonnen genug, der Wankenden nicht beizuſpringen und die Blicke und den Verdacht der Verſammelten auf ſie zu lenken.

Ja, fuhr der Magiſter gegen alle die fragenden Blicke gewendet fort, — ja, dieſer Euer Dienſtmann, der Ritter dort, der mir zur Schmach Konrad heißt, hat den Waldenſer Langenſchwarz mit Gewalt zu befreien geſucht, als ich ihn zum verdienten Scheiterhaufen verurtheilen wollte.

Ich weiß es, fiel der Abt ein. Der Verurtheilte war ein ungetreuer Vaſall, wie der Graf von Ziegenhain auch iſt, und Konrad glaubte, als er ihn mit dem Tode bedroht ſah, ihn vor Allem für mein Gericht in Anſpruch nehmen zu müſſen, — vor Euerm Richterſpruch, der den ungetreuen Lehnsmann nun freilich meinem Arm entzogen hat.

Die Ehre Gottes hat Vorrecht! rief heftig der Magiſter. Der Knecht iſt nicht höher, als der Herr. Ich handle im Namen des heiligen Vaters.

So iſt es! verſetzte der Abt. Mein Dienſtmann hat in gutem Eifer geirrt. Weil er aber im Namen des Abtes von Fulda gehandelt hat, ſollt Ihr mir ihn keinen Ketzer ſchelten, oder die Beſchuldigung gilt mir.

Er hat aber auch ein Teſtament des verbrannten Ketzers vollzogen, und das Eigenthum der Kirche vertheilt und verzettelt, — fuhr der Magiſter fort.

Auch das hat er in meinem Namen gethan, Magiſter Kurt, verſetzte der Abt. Er hat meine Lehne eingezogen, die kein Ketzergut, ſondern Eigenthum der Kirche von Fulda ſind.

Die Allode des Ketzers? fragte der Magiſter.

Hat er denen ausgeliefert, denen ſie vermacht waren, antwortete der Abt. Nehmt ſie dort in Anſpruch. Mein Dienſtmann iſt nicht der Eure. Er hat für mich gehandelt, und deshalb mögt Ihr mich belangen, wo Ihr's zu verfechten glaubt.

Das werde ich! rief der Magiſter. Aber Dein Schützling wird mir nicht entgehen und Niemand, den ich auf Verbindung mit den Waldenſern finden werde. Dann aber werde ich Euch ſtolzem Fürſprecher mit Jeremias zurufen: Du ſollſt für dies Volk nicht bitten, und ſie nicht vertreten vor mir, denn ich will dich nicht hören! —

Laßt unſern getreuen Abt, den erſten Konrad in unſerer Mitte, unangefochten, Ihr allzueifriger Magiſter! ſprach Raspe. Er wird Euch in Eurer Vollmacht des heiligen Vaters allzeit unterſtützen, und auch hieran unſern königlichen Willen thun. Denn ich ſehe die Ketzer auch als Empörer gegen die weltliche Gewalt an; wie denn aller Gehorſam und alle Unterwerfung aus einer Quelle fließt. Darf ich, der aus des heiligen Vaters Händen die königliche Krone und Gewalt empfangen hat, einen Ketzer dulden, der nicht an des heiligen Vaters Macht glaubt, und ihm widerſagt, daher dann auch meine rechtmäßige Gewalt bezweifeln und anfechten müßte? Nein, Magiſter Konrad, Ihr habt unſere königliche Gunſt und Gewalt für Euer Amt.

Der Abt beſchwerte ſich, daß man ihn eines Mangels an Eifer gegen die Waldenſer beſchuldige. — Ich wünſche nur, ſagte er, daß der Eifer von Verſtand und Liebe begleitet ſei, damit man den Irrenden rette und den Schuldloſen nicht verdamme. Das iſt chriſtlich. Denn der Erlöſer hat nicht die Verirrten zum Tode gefodert, ſondern den Tod über ſich ergehen laſſen. — Übrigens ſollt Ihr, allzueifriger Meiſter, wie Euch unſer gnädigſter König nennt, an mir allen Vorſchub finden, den Eure päpſtliche Vollmacht von mir fodern kann. Darauf verlaßt Euch. Die Verantwortung Eurer furchtbaren Gerichtsbarkeit liegt auf Eurer Seele, nicht auf meiner. Mathes iſt eingebracht, ich laſſe ihn ſtreng verwahren. Verfolgt nun Eure Unterſuchung, und richtet, wen Ihr für ſchuldig findet!

Eine Stille war in der Geſellſchaft entſtanden. Ritter Konrad ſah ängſtlich nach Mergardis. Sie ſaß und ſann. Bei dieſer Spannung und Eiferſucht zwiſchen dem Abt und dem Magiſter mußte ſie ſich entſchließen, zu ſchweigen und abzuwarten. Sie fürchtete, ihren Oheim nur zu beunruhigen, wenn ſie ſich ihm entdeckte. Was ſollte ſie auch von ihm erwarten? Er hatte ſich nun ſelber gegen die Waldenſer erklärt; der Magiſter war gereizt, der König entſchieden. Der Abt mußte, ſeiner ſelbſt willen, mit aller Vorſicht handeln, und an eine Verwendung und Fürſprache bei dem König und bei dem Ketzermönch konnte nicht gedacht werden, am wenigſten, wenn es einen Angehörigen des Abtes betroffen hätte. Mergardis fühlte, daß von dieſer Seite her nichts zu hoffen ſei, und ergab ſich in ihr Verhängniß.

Sechstes Kapitel.

Unterdeſſen hatte Gaſuto an einer Kapelle vor dem Paulsthor, am Fußwege nach dem Frauenberg, ſeinen bretternen Waarenſtand eingenommen. Es war einer der Wochentage, an denen er öffentlich feil haben durfte. Zwar blieb auch an ſolchen Tagen ſeine Bude gar manchmal geſchloſſen; denn er trieb ſich auswärts viel umher, beſuchte die nahen Klöſter und die umliegenden Burgen. Doch ſchien dies eben nicht aus Handelseifer zu geſchehen, da er oft keine Waaren mit ſich führte. Die Läſſigkeit, womit er ſein Geſchäft betrieb, war auffallend, ohne daß man jedoch auf den Verdacht gekommen wäre, der Welſche möchte wol dem Handel darum ſo läſſig obliegen, weil er hinter dem Vorwande des Handels etwas ganz Andres betreibe.

Auch heute, da vor dem Thor viel Volk und

Fremde zuſammenliefen, um den König Raspe vom Berg zur Stadt rückkehren zu ſehen, nahm Gaſuto ſeinen Stand weniger um der guten Gelegenheit willen ein, Einiges von ſeinen alten Sachen loszuwerden, als vielmehr um ſelber etwas Neues zu gewinnen. Denn er legte ſich gern auf's Lauern, und fehlte daher nie, wo ſich viel Menſchen zuſammentrieben. — Die Leute für ſich einzunehmen, hatte Gaſuto in hohem Grade die Gabe, ſo daß ihm bereits nicht nur viel Vornehme gewogen waren, ſondern auch der große Haufe anhing.

Eben plauderte er mit den Bürgern, die ſich an ſeine Bude heranzogen. Eine ſolche Gelegenheit ließ er nie vorübergehen, ohne für ſeine heimlichen Anſchläge irgend etwas, wenn auch ganz entfernt, zu thun; ſei es auch nur, daß er falſche Neuigkeiten in Umlauf ſetzte, oder gewiſſe Meinungen und Anſichten verbreitete, oder auf irgend eine Weiſe die Stimmung des Volkes zu bearbeiten ſuchte. Darin hatte er eine große Geſchicklichkeit, und verſtand es, Vornehm und Gering mit richtigem Unterſchied zu behandeln. So konnte es ihm nicht leicht fehlen, daß er auch hinter alle Neuigkeiten kam, die ihn, rückſichtlich ſeines verwegnen Unternehmens, entweder bedrohen oder beruhigen konnten.

Er brachte auf dieſem Weg Alles heraus, was dieſem Unternehmen hinderlich war oder es fördern möchte, und Niemand hätte beſſer verſtanden, das Eine wie das Andre zu benutzen.

Heut erzählte er nun, als ſich viel müßige und arme Leute herbeigezogen hatten, von dem luſtigen Leben in Würzburg, von den Schätzen und der Freundlichkeit des Biſchofs Herrmann, von den Feſten, die dieſer Fürſt der Bürgerſchaft gäbe, von dem Erwerb, den Alle durch deſſen Freigebigkeit hätten. — Als ich mich jüngſt eine kurze Zeit dort aufhielt, ſagte er, hieß es, der Biſchof wolle eine Pilgerfahrt hieher zum Grab des heiligen Bonifaz thun, und eine innigere Freundſchaft mit Euerm Abt ſchließen, als bisher beſtanden habe. Den Würzburgern durfte man aber nicht viel davon reden: ſie fürchteten in ihrem nachbarlichen Neid, der Biſchof möchte Eurer Stadt zu viel Vortheil zuwenden, oder gar ein Wohlgefallen an der ſchönen Gegend finden. Es war ohnehin allerlei Gerede im Schwung. Ich bin auch überzeugt, die Würzburger ſind Schuld, daß der Streit mit Euerm hochwürdigſten Abt noch nicht beigelegt iſt. Dort hetzen ſie den guten Biſchof gegen Euch auf, und hier ſuchen ſie durch Pilger allerlei falſche Nachrichten über feindſelige Abſichten des Biſchofs zu verbreiten. So wird die hieſige Bürgerſchaft noch um den Vortheil eines ſolchen Beſuchs kommen, wie ihn der Biſchof vorhatte. Man glaubt hier, die Würzburger wären über Euern Sieg entrüſtet. Ach nein! Sie freuen ſich im Stillen, daß es ſo gekommen iſt, wenn nur ihr Biſchof hübſch daheim bleibt.

Wer weiß, meinten Einige, ob der Herr Biſchof, wenn der Friede zu Stande kömmt, nicht die Frau Gräfin Richenza abholt, die ſich doch unſer geſtrenger Abt beim Friedensſchluß nicht aushalten wird, wie es ſcheint. Die Gräfin iſt noch immer hübſch genug zu einem geheimen Friedensartikel.

Wenn er wüßte, meinte Gaſuto, wie günſtig ihm die hieſigen Bürger ſind, käme er vielleicht unerwartet vor dem Frieden, um ſeine Freundin zu entführen. Das wäre kein übler Spaß für die Stadt, und würden wir Alle dabei nichts verlieren. Nur iſt die Stadt freilich ſehr feſt durch Mauern und Gräben, und falls die Bürgerſchaft mehr für den Abt, als für ihren Vortheil ſich tapfer hielt, würde freilich aus dem Spaß nicht viel werden.

Wie ſich nun hierüber ein Kampf der Meinungen entſpann, die Einen für die Ehre der Stadt, die Andern für den Vortheil derſelben ſich ausſprachen, unterließ Gaſuto, ohne irgend Partei zu nehmen, nichts, was die Mißverſtändniſſe unterhalten, und die Entzweiung vermehren mußte. Dabei ſuchte er einen heimlichen Argwohn der Bürger gegen die Prälaten und Ritter, und das Mißtrauen dieſer gegen den Pöbel auf alle Weiſe anzufachen und zu nähren. Hundert Geſchichtchen und Erdichtungen kamen in die Stadt, — man wußte nicht woher. Denn Gaſuto hatte nie das Anſehen, ſolche Mährchen zu erzählen; er that immer, als ob man ihm dergleichen mittheile. Er wußte ſeine Ungewandtheit in der Sprache vortrefflich zu benutzen, und ſtellte ſich, als mißverſtände er die Sprechenden, fragte, ob ſie das und jenes, oder ob ſie es ſo oder ſo gemeint hätten. Dann brach er in das lebhafteſte Erſtaunen über die Nachrichten aus, die er ihnen erſt auf die Zunge gelegt, und nun aus ihrem Mund zu erfahren ſchien, zu denen ſich auch ein Jeder aus Albernheit oder Eitelkeit gern bekannte, um das Erſtaunliche prahleriſch weiter zu verbreiten.

Während dieſer ſeltſamen Verhandlung, die auch heut wieder Statt fand, und von Kaufluſtigen wenig unterbrochen ward, näherte ſich eine junge Bäuerin, ärmlich gekleidet, hübſch, und bei ſichtbarer

Gemüthsunruhe doch blöde. Sie ſchien nach etwas fragen zu wollen, und ſchwankte, zu welchem der lebhaft oder luſtig Sprechenden ſie ein Zutrauen faſſen möchte. Endlich fragte Gaſuto, der ſie ſtillſchweigend eine Weile beobachtet hatte, was ſie ſuche.

Auf dieſe Frage brach das Mädchen in Thränen aus, und erſt nach mehrfachem Zuſpruch faßte ſie ſich ſo weit, um ſtockend und zu Boden blickend nach Mathes zu fragen, der hierher gebracht worden ſei und verbrannt werden ſolle. Ich will zu ihm, rief ſie aus, ich bin Grete ſeine Braut. Er iſt gewiß kein Ketzer, denn er hat mich immer geliebt wie ein ehrlicher Menſch. Er iſt unſchuldiger Weiſe ſo hart geſchlagen worden vom ziegenhainer Grafen.

Einige ſprachen ihr Muth zu, Andre fanden ihren Spaß daran, das Mädchen zu ängſtigen. — Dein Mathes mag ein rechtſchaffner Chriſt ſein, hieß es; er kennt aber die Ketzer ſehr genau, die bei dem alten Herrn zu Langenſchwarz nächtlicher Weile aus- und eingegangen ſind. Und da hat er eine bitterböſe Bekanntſchaft. Das ſind Pechfackeln der Hölle, dieſe Waldenſer, und wenn ſie angehen, kann dein Mathes mitverbrennen in aller Unſchuld.

Gewiß! verſetzte ein Anderer, denn beim Verbrennen kömmt's eben nicht darauf an, ob Einer ſchuldig iſt; ſondern ob er leicht Feuer fängt, ob er leicht angeht.

Wir wollen auch nur Einen oder den Andern brennen ſehen, bemerkte ein Dritter, und wenn wir da warten ſollten, bis ſich gerade Schuldige fänden — ! Einerlei! Ich zweifle doch, daß wir wirkliche und wahrhaftige Waldenſer oder Waldteufel in der Stadt haben. Wenn wir nur nachgemachte Waare haben; es kömmt uns ja doch nur auf's Verbrennen an, und ein falſcher Waldenſer brennt gewiß ſo gut als ein echter. Wir verlieren alſo nichts dabei, wenn der gute Mathes unſchuldig iſt.

Grete weinte heftig. Frau Wilwirk, die Hexe, trat an ſie heran, und ſuchte ſie zu beſchwichtigen. Sei ſtill, Bräutchen! ſagte ſie. Merkſt Du nicht, daß ſie Dich nur necken? Komm', ich will Dich zurecht weiſen, wie Du zu Deinem Mathes kömmſt.

Halt da, Grete! rief Einer. Laß Dich von dieſer Perſon weg, Grete! Sieh nur das hagre Geſteck an: das iſt ein Span Kienholz. Laß die von Deinem Mathes weg; mit der wird das Feuer angemacht, wenn's an Deinen Mathes geht.

Mathes iſt gar nicht mit in der Burg geweſen, verſicherte Grete. Er hat nur einige Mal Wacht am Pförtchen geſtanden, durch das die geheimnißvollen Kerle vermummt eingeſchlichen ſind. Und Waldenſer können ſie auch nicht alle geweſen ſein, die in die Burg gegangen; denn die Wenigſten kamen aus dem Wald. Ich weiß es, ich habe ſelbſt am Pförtchen geſtanden. Es war in jener Nacht, als ſie eine reine Jungfrau geopfert haben, die im Wald aufgefangen worden iſt; und darum haben ſie auch Waldus, Waldus! gerufen. Es war ein Waldfräulein.

Seht Ihr, ſeht Ihr, welch' entſetzliche Dinge ſie treiben! rief man entrüſtet aus. Wer will noch Mitleid mit dieſen Blutmenſchen haben? Das jungfräuliche Blut ſchreit zum Himmel. Konrad von Marburg — Gott ſegne ihn! —

Wißt Ihr denn, ſagte ein alter Mann, daß heutiges Tags die Kinder nur 20 bis 22 Zähne bekommen? Strafe des Himmels wegen der gottloſen Ketzerei, die immer mehr um ſich greift!

Ich glaub's! ſchrie Einer. Der Himmel rächt ſich ja nach der Bibel an Kind und Kindeskindern.

Ja, und die Kindeskinder werden dann noch ärgere Ketzer werden! bemerkte Wilwirk die Hexe, die langſam näher gekommen war.

Noch ärgere? Warum das? fragten Einige. — Weil dann dieſe immer wenigere von den ſchweren

Glaubensartikeln kurz und klein kriegen können, als wir mit 32 Zähnen, antwortete ſie. Seht her, ich habe meine noch alle.

Sie zeigte einen Mund voll geſunder Zähne, und fuhr dann fort:

Manche Glaubensartikel ſind doch gar ſchwer zu knacken; die wird man denn ohne weiteres verwerfen, wie zu harte Nüſſe. Und ſo haben gewiß auch immer diejenigen zuerſt Ketzereien geſtiftet, denen die Zähne zu früh ausgegangen waren.

Viele der Umſtehenden ſchüttelten zweifelhaft die Köpfe. Jener Greis aber nahm dagegen das Wort:

Das glaubt Ihr nun nicht, weil's die Perſon geſagt hat. Kann denn aber eine ſolche nicht auch einmal Recht haben? Wer weiß, ob die fehlenden Zähne nicht gerade die Glaubenszähne ſind. Man hat ja auch Weisheitszähne. Und den Ketzern ſcheinen juſt die derben breitkronigen Backenzähne abzugehen. Daher die hohlen, eingefallnen Wangen, an denen ſie laboriren, und die dann wieder machen, daß der Mund ſich immer mehr ſpitzt, um die Kröte zu küſſen. So greift in der Welt Alles in einander.

Grete bat wiederholt um Auskunft über Mathes, und wie ſie zu ihm kommen könnte.

Das geht nicht ſo leicht! verſetzte Gafuto. Bleibe hier ſtehen, Mädchen, bis der gnädige König und der heilige Prediger vom Berg herabkommen; dann thu' einen Fußfall, und verſuche Dein Glück mit Deinem hübſchen Geſicht.

Indem wandelte die erwartete hohe Geſellſchaft ſchon in der Nähe. Die Menſchen zogen ſich ehrerbietig auseinander; Grete blieb zitternd ſtehen, Willwirk drückte ſich an das alte Gemäuer der nahen Kapelle.

Knie, knie nieder vor der weißen Kutte! flüſterte Gafuto dem ängſtlichen Mädchen zu.

Grete warf ſich nieder, und ſo entſtand, nach des verſchlagnen Gafuto Wunſch, gerade vor ſeiner Bude ein Halt.

Während Magiſter Konrad an Agneſens Seite die bebende Bäuerin anhörte, und Agneſe dem Prediger die heimatlichen bäuerlichen Ausdrücke erklärte, trat König Raspe an die Bude, und beſah die Waaren. — Du haſt keine ſehr reiche Auswahl, ſagte er zu Gafuto. Da habe ich bei Meiſter Butterkratz, wie er durch Eiſenach kam, koſtbarere Dinge geſehen.

Das iſt ein reicher Händler, Hoheit! verſetzte Gafuto, und ſpielte dem König mit den unterwürfigſten Geberden einen koſtbaren Roſenkranz in die Hände, der durch ſchön geſchliffne Körner und ein mit edlen Steinen beſetztes Kreuz zugleich zu einem werthvollen Halsſchmuck eingerichtet war. — Raspe betrachtete ihn, und überreichte ihn dann dem Fräulein Mergardis mit den Worten: Nehmt dieſen frommen Schmuck, und tragt ihn uns zum Andenken!

Als Mergardis das Geſchenk nicht ohne Befangenheit und zögernd angenommen hatte, ſetzte Raspe hinzu: Mein Neffe Siegmund knüpft noch ſeine zärtlichen Herzenswünſche an dieſe fromme Schnur. In ſeinem Namen und Sinn will ich Euch dies Andenken zugeſtellt haben.

Betroffen verſetzte Mergardis:

Ich habe es aus Euern Händen angenommen, gnädigſter Herr, und nur um daran für Euer wahres Glück zu beten.

Es iſt eine kluge Einrichtung damit! ſcherzte der König; der Roſenkranz iſt auf doppelte Gunſt zubereitet. In Euern Händen feſſelt dieſe geweihte Schnur mein königliches Glück, an Euerm Halſe aber eines jungen Fürſten Herz.

Vergebt, mein königlicher Herr, verſetzte ſie. Eines ſo jungen Helden Herz muß durchaus frei und ungefeſſelt ſein, um einen hohen Ruhm zu erjagen, zu dem er jetzt auszieht. Euer Glück aber kann nicht genug befeſtigt werden, da es noch von ſo mächtigen Feinden angefochten wird. Ich werde darum dieſe geweihte Schnur, um ihre Kraft nicht zu zerſplittern, nie mir zum Schmuck gebrauchen, ſondern nur betend als Ankertau mit dieſem ſchweren Kreuz als Anker auswerfen, um Euer Glücksſchiff im Sturm feſt zu halten, wenn's der Himmel will. Und damit Ihr ſeht, wie fleißig ich daran beten werde, will ich meinen bisher gebrauchten einfachen Roſenkranz, den ich ſtets hier am Gürtel trage, auf der Stelle von mir legen.

Indem ſie ſich gegen Ritter Konrad wendete, fuhr ſie fort: Eure rechtgläubige, fromme Geſinnung, Herr Ritter, iſt heute, glaube ich, mit Unrecht angefochten worden. Nehmt für ſo vielfachen Dank, den ich in letzter Zeit Euch ſchuldig geworden bin, dieſen Roſenkranz, und möchte er Euch ein Amulet wider alle Anfechtungen ſein.

Wie ſie den Roſenkranz hinreichte, faßte der König raſch darnach, und nahm ihn mit den Worten an ſich: Ich muß ein ſo theures Amulet haben. Es ſoll mir den Sieg über meine Feinde verbürgen.

Mein gnädigſter König, ſagte Konrad raſch und entſchieden, dies Geſchenk iſt mir beſtimmt.

Und iſt mir geworden! fuhr ihn Raspe an. Das Fräulein hat die Bedeutung eines ſolchen Geſchenkes nicht bedacht. Wie könnte es Euch ſonſt im Angeſicht meines Neffen ein ſo theures Andenken geben?

Hocherröthend verſetzte Mergardis: das kann ich gar wohl, und habe es mit gutem Bedacht gethan. Alle Welt weiß, welchen ritterlichen Dienſt mir Konrad erſt jüngſt gegen den ziegenhainer Grafen bethätigt hat. Darum will ich vor aller Welt ihm den Dank entrichten, und nicht bloß im Angeſicht Eures fürſtlichen Neffen.

Und ſo wird unſer König hier vor aller Welt thun, was recht iſt! verſetzte Konrad. Der Roſenkranz iſt mein, und kann mir nur mit Gewalt vorenthalten werden.

So ſei's mit Gewalt! rief König Raspe. Für geleiſtete Dienſte wird der Abt ſeinen Dienſtmann belohnen.

Alſo dies neue Geſetz ruft hier unſer neue König aus, daß fürder Gewalt vor Recht gehe? rief Konrad mit bebender Stimme, und war ſeiner Miene und Stellung nach im Begriff, ſich zu einer verwegnen That zu erhitzen. — Da wendete raſch Mergardis ein: Still, Herr Ritter! Füget Euch des gnädigen Herrn Anordnung! Mein hochwürdiger Oheim ſoll alſo in dieſer Sache handeln? Wohlan, Herr König! So wollen wir denn Alles in meines hochwürdigen Oheims Hände niederlegen!

Ehe der betroffene Abt zur Überlegung kam, hatte ſie ihm des Königs Geſchenk in die Hände gedrückt, und trat an Agneſens Seite zurück, blaß, mit niedergeſchlagnen Augen.

Raspe ſtand in Verlegenheit und Ingrimm da. Er wendete ſich an den Magiſter Konrad, und indem er auf Grete deutete und Mergardis anſah, fragte er laut und mit zweideutiger Beziehung: Was will die Närrin? Was ſagt die Thörin?

Magiſter Konrad trug das Anliegen des Mädchens vor, das noch da kniete. — Sie iſt des Mathes Verlobte, des gefangnen Ketzers, und weiß von jener nächtlichen Andacht in der Burg des verſtockten Langenſchwarz, ſagte er. Sie ſoll alſo feſtgenommen werden. Der Herr richtet ein Zeugniß auf unter ſeinen Gläubigen; er zündet eine Leuchte mehr an, die Fußſtapfen ſeiner verborgnen Feinde aufzuſinden. Darum rufe ich mit Jeſaia: Der Herr wird durch das Feuer richten, und der vom Herrn Getödteten werden Viele ſein! —

Siebentes Kapitel.

Aus der Abtsburg, in welcher der König Raſpe während ſeines Aufenthalts wohnte, ging ein ſchmaler, dunkler Gang nach der anſtoßenden Stiftskirche. Hier las der Abt ſeinem hohen Gaſte täglich eine Frühmeſſe, und ſegnete die Pilger, die in jetziger Jahrszeit und bei den bedeutenden Bewegungen in Deutſchland zahlreich durch die Stadt kamen.

Am andern Morgen nach jenem Vorgang an Gaſuto's Bude hörte König Heinrich Raſpe auch wieder die Meſſe, und überlegte ſeine Abreiſe nach Frankfurt. Er war ärgerlich über Mergardis, unzufrieden mit dem Abt, und faßte in dieſem Mißmuth den Entſchluß, heut noch aufzubrechen. Er verließ daher gleich beim ite missa est die Meſſe, ohne den Schluß und den Pilgerſegen abzuwarten. Wie er ſo allein den dunkeln Gang mit klirrenden

Stiefeln durchſchritt, ſchlüpfte aus einem Winkel hervor eine Pilgergeſtalt, und ſchwebte hinter ihm her bis an das Gemach. Hier warf ſie die Pilgerkutte hinter eine dunkle Treppe, und folgte dem König, der jetzt, aus ſeinen Gedanken auffahrend, umblickte. Der Unbekannte ſah in ſeinen wunderlich zuſammengeſetzten, zum Theil ſarazeniſchen Kleidungs- und Waffenſtücken ſo fremd und befremdend aus, daß man nicht wußte, ob er als Fehde- oder Friedensbote, als Chriſt oder Ungläubiger erſchien. Nur das rothe Kreuz, an der Schulter befeſtigt, ſprach für chriſtliche Abſichten. Die Geſtalt war nicht groß, das Geſicht, durch einen Schleier wie umnebelt, zeigte eine edle Bildung.

Wer, Du Fremdling? fragte Raspe rauh, doch nicht ohne eine heimliche Scheu und Beklommenheit. Eine Stimme, wie eines Jünglings, antwortete:

Ave, Heinrich Raspe! der Dich zu hohen Dingen auserſehen, ſendet Dir dieſen Bogen gegen ſeine und Deine Feinde.

Der Fremdling hielt einen Bogen hin, kunſtreich aus einer fremden Holzart geſchnitzt, und mit fremder, ſeltſamer Arbeit verziert.

Raspe ergriff betroffen den Bogen, und ſprach mit verzagter Stimme: Wer, Du Bote — ?

Der Herr mit Dir! Willſt Du des Herrn Sache und Waffe führen wider ein ungläubig Königgeſchlecht? —

Raspe entblößte ſein Haupt.

Gib ein Pfand Deiner Bereitwilligkeit, des Herrn Ruf zu folgen in allen Stücken, zu denen er Dich auserſehen!

Was zum Pfand, himmliſcher Bote?

Was Dein Herz erbittert und dem großen Beruf entzieht, — den Roſenkranz begehrt der Herr, den Du ſeit geſtern Abend führſt, den gib! —

Den rothen Roſenkranz? fragte Raspe verwundert und mit einer Anwandlung von Mißtrauen. — Mit einem Ton, der ihn erſchütterte, ſprach der Unbekannte:

Des Herrn Wille geſchehe!

Der König brachte den Roſenkranz des Fräuleins Mergardis hervor, und überreichte ihn knieend. — Der Unbekannte nahm ihn auf, und befahl dann:

Spanne den Bogen, Heinrich Raspe, durch das Fenſter nach Mittag!

Der König trat an das Fenſter, den Bogen zu ſpannen. So leicht der Bogen zu heben und führen war, ſo ſchwer ließ er ſich ſpannen. Doch nur einmal verſah ſich Raspe in der angewendeten Kraft; beim zweiten Anſatz ſpannte er ihn. Wie er ſich umwandte, war die Erſcheinung verſchwunden. Ein Schauer überlief den König. Argwöhniſch, doch verzagt, als ob er die Strafe eines ſündhaften Mißtrauens fürchte, trat er an die Thür. Dieſe war angelehnt, und er wußte ſich aus ſeiner zerſtreuten Stimmung nicht mehr zu erinnern, ob er ſie bei ſeinem Eintritt nur angelehnt, oder zugeklinkt hatte, und ob mithin die Geſtalt durch die Thür entwichen, oder durch die Decke entſchwunden ſei.

Eben kamen laut redend und lachend der Abt, Siegmund von Anhalt, der Legatbiſchof von Ferrara und Gefolge den Gang her. Sie ſchwiegen bei den ſeltſamen Bewegungen und Blicken des Königs. Dieſer fragte geheimnißvoll, wer ihnen begegnet ſei. Sie hatten Niemanden geſehen und betheuerten es. Beängſtigt forſchten ſie, was ſich zugetragen habe. Der König erblaßte, kniete nieder und betete. Als er ſich wieder erhoben hatte, wies er der ſtummen, befremdeten Geſellſchaft den ſeltſamen Bogen vor, und ſetzte Alle in Verwunderung. Darauf erzählte er die Erſcheinung, denn ſo bezeichnete er es gleich, was ihm begegnet war. Die

Befangenheit, mit welcher er den Fremdling angeſehen hatte, gab auch ohne abſichtliche Übertreibung ſeiner Erzählung eine Unterlage von Wunderbarem, das die geſpannte Einbildungskraft der Zuhörer vollends zum leibhaften Wunder erhob. Nur der Abt blieb ein wenig mißtrauiſch, und eilte fort, um in der Burg und in der Kirche Erkundigung nach dem beſchriebenen Fremdling anzuſtellen. Aber Niemand hatte einen ſolchen Jüngling bemerkt. Nur im untern Gang der Burg, wohin jene Treppe führte, hinter welcher der Nachgeſchlichne ſeine Kutte verſteckt hatte, war ein Pilger geſehen worden. Da der Gang aber zur Küche führte, wohin dürftige Pilger öfter kamen, um eine Erquickung zu empfangen, ſo war der Fremdling hier nicht aufgefallen. Doch hatte Niemand etwas von den beſchriebenen Rüſtungs- und Kleidungsſtücken an ihm bemerkt; in die Küche ſelbſt war er nicht gekommen.

So mußte es alſo, wie der Legatbiſchof zuerſt ausgerufen hatte, wirklich ein himmliſcher Bote geweſen ſein. Ein Glanz hatte auch, wie jetzt der König Raspe ſich gar wohl erinnerte, den Engel umleuchtet. Der ſeltſame Bogen, deßgleichen Niemand geſehen, deſſen fremde Schriftzeichen Niemand leſen konnte, diente zur Überzeugung Aller. — Der

Biſchoflegat zeigte ſich in beſonderer Aufregung thätig. Er hielt ein Konſiſtorium unter ſeinem Vorſitz, und berief auch den marburger Magiſter dazu, als dieſer eben Anſtalten traf, über Mathes und Grete ein öffentliches Gericht zu halten.

Ein ſo außerordentliches Zeichen des Himmels regte die Einbildungskraft und das leidenſchaftliche Gefühl der Männer auf, die dem Wunder zunächſt ſtanden. In dieſer Aufregung legten ſie dann wieder dieſes erſtaunliche Zeichen aus. Der König Raspe, eingedenk der Worte des Engels, bezog das Wunder auf einen zu erkämpfenden Sieg über ſeinen Gegner; der Legat ſah darin den Untergang der Hohenſtaufen, als des bezeichneten ungläubigen Königgeſchlechts; Magiſter Konrad fühlte ſich in ſeinem rückſichtsloſen Eifer gegen die Waldenſer bekräftigt, und ſelbſt der Abt, obſchon er von Allen am kühlſten blieb, und wiederkehrende Anwandlungen von Mißtrauen hatte, faßte doch in manchen Augenblicken den Troſt, daß ſeine, eines Wunders gewürdigte Stadt und Burg nicht in die Hände eines ſo leichtfertigen Feindes wie des würzburger Biſchofs zu fallen beſtimmt ſein könne. Darin kamen Alle überein, daß ein ſolches Wunder verherrlicht werden müſſe, um mit ſeiner Bedeutung auf das Volk zu wirken. Eine feierliche Prozeſſion ward daher angeordnet; der himmliſche Bogen in der Stiftskirche auf dem Hochaltar ausgeſtellt. Die Stadt und das Land gerieth in Bewegung. Alles ſtrömte herbei, die himmliſche Waffe anzuſtaunen und an dem feierlichen Umgang Theil zu nehmen. Der Legat vergaß nicht, das Ereigniß nach Rom zu berichten.

Wie es zu geſchehen pflegt, wuchs mit der Wiedererzählung das Staunen und mit dem Staunen das Wunder. Und wenn man nun auch in Rom nicht an ein Wunder glaubte, das nicht in Rom gemacht war, ſo erſchien das Ereigniß doch ſchon als Räthſel intereſſant — und wegen ſeiner Wirkung auf das Volk erwünſcht genug.

Großen Dingen harrte man nun entgegen, zu denen der König Raspe berufen ſei. — Ein ungläubiger Kaiſer, hieß es, ſoll zur Schmach gebracht, die Brut der Waldenſer ausgetilgt werden.

Heinrich Raspe, nun ein Gegenſtand des öffentlichen Anſtaunens geworden, verſchob ſeine Abreiſe. Er betrug ſich von nun an noch rauher und hochfahrender, da er ſich vom Himmel ſelbſt ſo ausgezeichnet ſah.

Achtes Kapitel.

Der Abt kehrte von der Prozeſſion ſehr verſtimmt zurück. Er hatte gehofft, ſeinen Glauben an das neue Wunder durch die öffentliche Andacht zu erbauen, und nun hatten vielmehr ſeine Zweifel zugenommen. Die ſchwärmeriſche Stimmung einer unzähligen Volksmenge hatte ſein Gemüth nicht erhoben. Wenn Tauſende vor dem Traghimmel niederſtürzten, unter deſſen wallendem Dache der Legat den Wunderbogen als Monſtranz trug, überfiel den Abt eine tiefe Beſchämung, die er ſich nicht erklären konnte. Gebückt wandelte er an König Rakpe's Seite hinter dem Traghimmel einher. Ihn verdroß die Miene dieſes hochmüthigen Mannes, der durch das Wunder nur ſich ſelber für verherrlicht hielt, und die gläubige Andacht des Volkes wie einen Triumph aufnahm. Bei Allem aber konnte ſich der

Abt die Erſcheinung des ſeltſamen Bogens nicht erklären. Er machte ſich Vorwürfe über ſeinen Unglauben und über die Verkehrtheit ſeines Gemüths, das ſo vielen Tauſenden widerſprechen und ſich widerſetzen wollte.

Kaum war nun der verdrießliche Fürſtabt in ſeine Burg eingekehrt, ſo ſtellten ſich, um ſeine Laune noch zu verſchlimmern, alle heimlichen Sorgen ein. Seine Ungeduld nahm zu. Er wollte durchaus mit einem Theil ſeines Kummers in's Reine kommen, und begab ſich, während der greiſe König auf das Mittagsmahl wie gewöhnlich ruhte, nach Kötſchau's Kemnate. Hier ließ er Mergardis vor ſich rufen, und ſprach nicht ohne Befangenheit und zuſammengerafften Muth:

Der König, meine Tochter, beſteht darauf, daß Du den frommen Schmuck, den Du einmal aus ſeinen Händen angenommen haſt, nun aus den meinigen wieder zurücknehmeſt. Er hat mir harte Worte darüber geſagt, daß ich Dir ihn abgenommen. Ich weiß auch ſelbſt nicht recht, wie mir das in der Zerſtreutheit geſchehen iſt. Ich bin wol auch zu ſehr gewohnt, Dir nachzugeben, weil Du Dich bisher in andern Stücken immer verſtändig und von richtigem Gefühl gezeigt haſt. Diesmal haſt Du aber nicht Recht, und ich hätte Dir entgegen ſein ſollen. Der König wünſcht vor ſeiner Abreiſe einen Gegenſtand geordnet zu ſehen, der ihm bei ſeinem wichtigen Unternehmen nicht länger mehr ſtörend und verſtimmend im Gemüth liegen ſoll. Nicht wahr, meine gute, liebe Nichte, Du biſt nicht ungewiß darüber, was der König meint?

Ausweichend erwiederte ſie:

Gern will ich des Königs Geſchenk aus Eurer Hand zurücknehmen und ſeiner Beſtimmung gemäß gebrauchen, hochwürdiger Oheim, wenn auch der König meinen gewaltſam an ſich genommenen Roſenkranz an den zurückgibt, dem er geſchenkt worden.

An Konrad? verſetzte der Abt. Das wäre zuviel verlangt von einem König gegen einen Ritter und meinen Dienſtmann. Indeß würde er ihn uns gern wieder aushändigen, denn ſein raſcher Zorn reut ihn, — wenn er den Roſenkranz nicht dem — wie Du ja weißt, dem —

Er kam bei dieſen Worten in Verlegenheit. „Dem Engel" wollte er nicht ſagen, und trug doch ſeiner Nichte gegenüber Bedenken, durch eine andre Bezeichnung ſeinen Zweifel zu verrathen.

Lächelnd erwiederte Mergardis:

Ich weiß, daß König Raspe den Roſenkranz hat aushändigen müſſen. An wen, iſt mir auch nicht unbekannt, obſchon es ſich ſchwer ſagen läßt, wie es ſcheint. Auch Ihr, mein Oheim, ſucht nach einer richtigen Benennung. Es freut mich, in Euerm Zweifel über jene Erſcheinung einigen Troſt für meinen Unglauben zu finden.

Still, meine liebe Nichte! flüſterte der Abt. Wir müſſen uns ſtill und ſtumm in jenes Geheimniß, — in jenes Unerklärliche finden. Möchteſt Du in andern Stücken, in beſſern Dingen, als dieſer mein vielleicht ſündhafter Zweifel iſt, ebenſo leicht mit mir übereinſtimmen.

In andern Stücken? verſetzte das Fräulein. Nun, vielleicht ſtimmen wir auch noch in der Vermuthung überein, wer jener geheimnißvolle Unbekannte geweſen ſei. Wenigſtens rathe ich auf einen Freund Konrad's, dem der Schalk den entzognen Roſenkranz auf luſtige Weiſe wiederzuverſchaffen gewußt hat.

Meinſt Du? antwortete mit ängſtlicher Verwunderung der Abt. Schalk, ſagſt Du? Das iſt ſehr ungläubig geſprochen. Luſtige Weiſe, ſagſt Du? Verſichtig, vorſichtig, meine Tochter. Ich bitte Dich! Willſt Du denn unter die Waldenſer gerathen, wie Saul unter die Propheten? Nein, nein! das iſt ein ganz unpaſſender Vergleich! —

Ich denke, Manegold von Dernbach ſteckt dahinter, fiel ſie ein. Haben wir nicht bei Euerm Einzug geſehen, was er nicht alles zu ſpielen, und wie er ſich zu verſtellen weiß?

Manegold? fuhr der Abt auf. Er läßt ſich freilich nicht ſehen; und falls er entflohen ſein ſollte, glaub' ich es auch. Nach ſolchem Frevel würde er ſich doch wol nicht mehr in unſerer Stadt ſehen laſſen. Dieſe prachtvolle Prozeſſion käme auf ſeine Seele. Nur ein Waldenſer kann ſich den Spott einer ſolchen Verkleidung erlauben. Der König würde es ihn büßen laſſen. Bei Gott! Raſpe's hochmüthiger Glaube und einbilderiſche Andacht, ſo verhöhnt, würden verderbend auf des Frevlers Haupt fallen.

Ich beſchwöre Euch, mein Oheim! rief Mergardis ſehr betroffen. Ich will nichts geſagt, nichts vermuthet haben. Ich will einen Freund nicht in den todesgefährlichen Verdacht des Waldenſerthums bringen. O ſchweigt, um des Himmels Willen, gnädiger Oheim! Schwerlich hat es auch Manegold gethan. Man ſieht und hört ſeit mehren Tagen nichts von ihm. Er ſcheint jetzt gar nicht in der

Stadt zu ſein. Verſprecht mir, Oheim, daß Ihr meine Vermuthung vergeſſen wollt!

Ich, Mergardis? erwiederte er ruhig. Ich werde doch wol, beim heiligen Bonifaz! keinen Zweifel an der wunderbaren Erſcheinung ausbringen, ich, der Abt und Hirt dieſer frommen Heerde! Aber wohin gerieth unſer Geſpräch? Weiche mir nicht aus, Mergardis! Erkläre Dich über des Königs Wunſch, über Siegmunds Werbung!

O mein gnädiger Oheim! ſagte ſie zögernd. Ungern betrübe ich Euch —.

Betrüben? fuhr er auf. Du ſollſt mich nicht betrüben, Du ſollſt verſtändig ſein; Du richteſt mit Deinem Eigenſinn mich und Deine Vaterſtadt zu Grunde.

Ach, laßt mir vor Allem den Troſt, hochwürdiger Abt, daß mein Ja oder Nein nicht von ſolchem Gewicht ſei, verſetzte ſie. Ein Nein der armen Mergardis, ein Eigenſinn der verwaiſten Tochter Eures einfachen Bruders. —

Zwiſchen ſeiner Empfindlichkeit und der Schwäche für Mergardis ſchwankend, erwiederte der Abt: Lege mir jetzt Deine Wehmuth nicht an's Herz! Meine Sorgen drücken es ſchon ſchwer genug. Beim heiligen Bonifaz, meine Tochter! Dein Ja oder

Nein entſcheidet mehr, als Du zu glauben geneigt biſt. Du weißt, welche Gefahr uns von Seite des Würzburgers in Verbindung mit dem Gauner- und Raubritteranhang des ziegenhainer Grafen droht. Ich habe jetzt für Stadt und Stift keinen Schirmvogt, ſondern einen Sturmvogt; brauche Schutz und finde Trutz. In Deiner Hand liegt dermal unſere Wehr und Sicherheit. Dein Nein trifft den Jähzorn eines Mannes, deſſen Beiſtand ich nicht entbehren kann.

O, könnte ich nur ſagen, ich begriffe Euch nicht, mein Oheim! ſeufzte ſie.

Ich weiß, daß Du mich verſtehſt! fuhr der Abt fort. — Ich habe dem König die Schutzvogtei unſeres Stiftes angetragen. Er hat ſie unter dem Vorwand ſeiner jetzigen Unternehmung und ſeines Kriegszuges abgelehnt; ich weiß aber, daß er es aus keinem andern Grund gethan hat, als um ſeinen Neffen dazu vorzuſchlagen. Er will ihn mit Lehen und Land ausſtatten, ihn zum Vogt des Stiftes ſetzen unter königlicher Oberhand, wenn Du ihm Deine Hand reichen willſt.

Warum braucht er meine Hand dazu, wenn er in der ſeinigen ein gutes Schwert hat? rief das Fräulein aus. Warum meine Perſon, wenn er ja doch die ſchönen Vogteigüter nicht als meine Mitgift, ſondern aus Eurer freien Belehnung erhalten kann?

Laß uns darüber nicht räthſeln, Mergardis! ſprach begütigend der Abt. Wenn ein edler Mann, wie Siegmund von Anhalt, die beſten Güter der Welt nicht mag: ſo haben ſie keinen Werth für ihn; wer mag ſich darüber wundern? Er will ſie nicht, das iſt genug. Ich aber bedarf eines Schirmvogts. Und muß es nicht beruhigender für Dich ſein, einen Bewerber zu finden, der nicht durch Deine Hand Güter ſucht, ſondern der Güter als werthlos verſchmäht, ohne Deinen perſönlichen Werth? der die reiche Schutzvogtei des Stiftes nur als Beilage zum Herzen der Nichte des Abtes annimmt?

Die Schutzvogtei verlangt er alſo nicht ohne mich? erwiederte ſie. Mich aber verlangt er wol nicht ohne meine Neigung und Liebe?

Sicherlich, meine Tochter, begehrt er Dich ebenſo wenig ohne Herz, als ich ihn unbeherzt brauchen könnte.

Mithin, lieber Oheim — ?

Nun, Mergardis — ?

Da mein Herz kein Lehnſtück der Schirmvogtei iſt, ſo müßt Ihr Euch einen andern Schirmvogt nehmen.

Konraden, nicht wahr? brach der Abt heftig aus.

Wenn Ihr Konraden nicht wollt, — einen Mann, wie Konrad! antwortete ſie ruhig.

Ha, einen elenden Dienſtmann —! eiferte der Abt weiter. —

Ihr ſucht ja einen Mann, der Euch dienen könnte! —

So iſt es alſo wahr, fuhr der Abt fort, was ich zu meinem Erſtaunen erſt aus dem Munde dieſer fremden Fürſten vernehmen muß, — daß Du ihn liebſt, und daß Du mich um alle meine Hoffnungen und Berechnungen bringen willſt. So muß ich denn ſehen, daß auch die Verſtändigſten Deines Geſchlechts Thörinnen ſind. Und wenn Euch der Himmel Gaben und Gunſt und Gelegenheit gibt, etwas zu ſein, ſo ſpielt Euer einfältiges Herz Euch und den Eurigen einen Poſſen, und will kindiſcher Eigenſinn unter dem Namen Liebe ſich über Alles geltend machen.

Er hatte Athem und Anlauf zu noch heftigern Reden genommen; aber ſein Zorn und Unmuth kam zwiſchen der Schwäche für die Nichte, und dem Gefühl ſeiner geiſtlichen Würde in's Gedräng. Er hielt mit großer Selbſtbeherrſchung inne. — Nach einer Pauſe verſetzte Mergardis ruhig und ſanft:

Davon, lieber Oheim, iſt wol jetzt nicht zu ſprechen. Glaubt nicht, daß ich jetzt Wünſche für mich hätte, daß ich Euch für meine Neigung oder für die Hoffnungen eines würdigen Mannes gewinnen wollte. Dazu iſt die Zeit nicht. Ich achte Eure Sorgen. Doch kenne ich auch Euern Muth, und betrübe mich nicht, als ob ich mit meiner Hand, die ich dem Fürſten Siegmund entziehe, auch Eure Sicherheit und Stärke hinwegnähme. Ihr habt nicht nöthig, Euch einen Schirmvogt mit der unfreien Hand Eurer Nichte zu erkaufen. Die Burg am Dienſtagsmarkt, die ſchönen Vogteigüter und reichen Gefälle ſind Preis genug für den wackerſten Mann. Fürſten werden ſich zu einem ſo vielbegehrten Amt finden. Und warum wolltet Ihr ſo vor dem Überfall des Würzburgers bangen, den Ihr mit einem Theil Eurer Kräfte geſchlagen habt? Die Stadtmauern ſind hoch, die Gräben breit, und wenn, woran nicht zu zweifeln, Eure Bürger und Inſaſſen ebenſo treu und wacker ſind, dann laßt den tollen Biſchof anſtürmen mit dem feil gewordnen Grafen von Ziegenhain. Der Plan dieſer Feinde war auf heimlichen Überfall und Verrath angelegt. Wozu hätte der Biſchof den Ziegenhainer geſucht und geworben, wenn er nicht auf dieſes Schutzvogtes feſten Sitz und Einfluß in der Stadt, wenn er nicht auf Verrätherei gerechnet hätte? Nun kennt Ihr aber dieſen gefährlichen Plan; die Feinde wiſſen, daß Ihr ihn kennt, und werden es wol aufgegeben haben, etwas zu unternehmen, wozu ihnen nun in der Stadt kein heimlicher und heimtückiſcher Beiſtand entgegenkömmt. Schwerlich wird jetzt der Graf vor Euerm Lehnhof erſcheinen.

Der Himmel iſt uns doch offenbar hold und günſtig geweſen! verſetzte der Abt. Die Sache hätte ſchlimm ausfallen können.

Es koſtet einem braven Mann das Leben, daß wir geſichert ſind! ſeufzte ſie. Ein edler Greis iſt für unſer Wohl als Opfer gefallen.

Ich habe es ihm nicht vergelten können, verſetzte der Abt, als durch eine Anzahl Seelenmeſſen. Mögen unſere Gebete dem Irrgläubigen drüben zur Vergebung ſeiner Sünden zu Statten kommen. Wer kann wiſſen, welche fromme Erkenntniß, welche Reue mitten in den Flammen ſeine Seele erleuchtet und gerettet hat.

Ich zweifle nicht, verſetzte Mergardis, der Himmel wird ihm gnädiger ſein, als es die tollen Menſchen ſind. — O mein gütiger Oheim! fuhr ſie flehend fort. Wehret dieſem marburger Prediger innerhalb Eures Stiftes. Schützt vor Allen den Ritter Konrad, Euern Pathen. Ich fürchte, der wüthende Dominikaner iſt ihm noch nicht hold, und der König Raspe hat ihm den Einſpruch in die Werbungen der Bettelmönche noch nicht vergeſſen. Haltet ihn aufrecht durch Euer Anſehn. Ihr ſeid es ihm ſchuldig gegen den König und gegen den Ketzermönch. Dann iſt Helika und ihr Vater hier, die mir ſo großen Dienſt, unberufen, aus edelm Sinn geleiſtet haben. Sie halten ſich zwar einigermaßen verborgen; wie leicht aber ſucht der Graf, dem ſie mich entriſſen, Rache an ihnen durch des Marburgers jähen Arm. Ich habe Eure ſtrenge Geſinnung gegen die Waldenſer vernommen, mein Oheim, und wage nicht, mehr zu ſagen, ſo voll auch mein Herz, ſo bang meine Seele iſt.

Der Abt war ergriffen, und ſuchte die Nichte zu beruhigen, deren Gemüthsbewegung er nicht begriff. Endlich ſprach er begütigend und einlenkend:

Mache Dir doch nicht ſo viel Angelegenheit um die Schmach der Ketzer, die da Schmach verdienen. Denke vielmehr ein wenig an die Ehre unſeres Hauſes, die ja zu gleicher Zeit eine Angelegenheit für uns iſt, und jene ungehörigen Sorgen verdrängen ſollte. Edle Männer, — Fürſten werben um Dich.

Entſchließe Dich einmal zu einer Neigung, oder doch zu einer Wahl, der Gnade Gottes entſprechend, die mir, Deinem Oheim, durch den fürſtlichen Krummſtab zu Theil geworden, — zu einer Neigung, den vorzüglichen Gaben angemeſſen, die Deinen Gnadenantheil ausmachen. Der Himmel hat das nicht ohne große Abſicht ſo gefügt, daß eine junge Tochter des Hauſes Malkoz, durch äußere und innere Gaben ausgezeichnet, juſt erwachſen mußte, da ihr Oheim, als gefürſteter Abt, in hohe und vielwirkſame Verbindungen tritt. Du biſt augenſcheinlich berufen, mich in meinen großen Abſichten zu unterſtützen. Widerſetze Dich den Winken des Himmels nicht. Nach einer alltäglichen, werkeltäglichen Zuneigung zu wählen, iſt für eine Jungfrau Deines Gehalts zu klein, zu gering. Wähle und vermähle Dich nach Weltwirkſamkeit und Himmelsberuf; wähle nach feſttäglicher Liebe. Siegmund von Anhalt iſt aber dabei auch ein edler und ſchöner junger Mann. So iſt, was höhere Rückſicht ſodert und die gewöhnliche Liebe wünſchen mag, in ihm vereinigt. Seiner Bewerbung Gehör zu geben, wird hierdurch zu einer unabweisbaren Pflicht für eine Jungfrau, die nicht ihren Eigenſinn für das höchſte Geſetz der Welt aufſtellen will.

Ich glaubte eine Zeit lang die Abſichten des Himmels zu Deiner Vermählung in der Perſon des Königs Heinrich Raspe zu finden. Allein dies war doch ein Irrthum. Seine Gnaden haben mir vertraut, daß ſchon eine Verlobung geſchehen iſt, nämlich mit Beatrix, der Tochter Herzogs Heinrich des Großmüthigen von Brabant. Sobald Raspe gegen König Konrad obgeſiegt, wird er ſeine Vermählung begehen, und wünſcht, daß zugleich — .

Ein Lärm von der Straße unterbrach ihn. Betroffen eilte der Abt an das Fenſter. Mergardis erblaßte. — Beruhige Dich, ſagte er, vom Fenſter zurückkehrend, — es hat nichts auf ſich, es iſt nur ein Haufen Volks, das hinter Mathes her hinausſtrömt, dem öffentlichen Gericht des Magiſters beizuwohnen. Eins verdanken wir doch dieſem Magiſter und ſeinen offnen Ketzergerichten, — eine Erhebung nämlich und Entflammung der trägen, dumpfen Gemüther des Volks. Bei ſeinen Ketzerfeuern werfen ſie doch einen Blick hinaus in die Welt, ſie nehmen Theil an etwas Allgemeinem, an etwas, was die Menſchheit bewegt. Es gibt doch nichts ſo Gemeines und Verächtliches, als Stille und Ruhe in einem Volk, da dann Jeder nur für ſeinen Kochtopf und ſeinen Pfühl beſorgt iſt. Der Geiſt der

Menſchen wird lahm, das Gemüth faul. Ich rechne aber noch beſonders auf jene von dem Magiſter angeblaſene Begeiſterung: ſie kann uns nämlich ſeiner Zeit auch im Kampf wider unſere Feinde zu Statten kommen. Denn die Furcht des Herrn iſt der Anfang zu allem Guten. Doch davon ein andres Mal! Alſo, liebe Mergardis, gute, verſtändige Tochter! Denke, daß ich jetzt an Deines Vaters Statt vor Dir ſtehe, und als Dein weiſerer Vater. Sprich, welchen Beſcheid gebe ich dem König Raſpe und dem guten, ſchönen Siegmund von Anhalt? Welche Hoffnungen gibſt Du uns Allen in dieſer Stunde?

In dieſer Stunde? rief ſie in höchſter Unruhe aus. O mein Oheim, wartet ab, welchen Beſcheid dieſe Stunde ſelber gibt. Werbt nicht, freit nicht in dieſer verhängnißvollen Stunde! draußen wird ein armer Menſch gerichtet, auf Bekenntniſſe gequält, die mich —. Was ſage ich? Seine Todesangſt kömmt über mein Herz! Ach der Arme! der treue Diener des verbrannten Greiſes. Mathes, der mich hierher geleitet, aus der Burg des Ritters geführt, mich in der nächtlichen Verſammlung der — — —

Sie ſank ohnmächtig auf die welken Binſen des Eſtrichs. Der Abt rief nach Beiſtand.

Neuntes Kapitel.

Von dem Stufen der ſogenannten Peſtſäule am Fuße des Frauenbergs hielt Magiſter Konrad ſeine Abendpredigt an das zahlreiche Volk. Die andächtige Menge kniete und kauerte auf dem ſteinigen Boden zwiſchen Diſteln und wildem Strauchwerk. Hinter ihnen im Thal lag die Stadt, im Abendrauch der Häuſer, der ſich matt über die grauen Schindeldächer ausſpann. Der Himmel war bedeckt, und zwiſchen Gewölk herab warf die ſinkende Sonne, Regen ziehend, ihre Strahlenſeile in die dunſtige Landſchaft. Die Vögel ſchwiegen; die Glocken von nahen und fernen Kloſterkirchen läuteten das abendliche Ave Maria. Vom nahen Bergkloſter herab hörte man im Wechſelgeſang der Mönche den Pſalm: Laudate pueri dominum. Zuweilen ſtieß ein lauer Wind von Südweſt in die leiſe-flüſternden Bäume, die am Weg nach dem Berg ſtanden, und fuhr über die entblößten Häupter der andächtigen und ängſtlichen Verſammlung. Im weiten Hintergrund hüllten ſich die Kuppen des Rhöngebirges in ſchimmernden Dunſt ein.

Wie die Predigt vorüber war, führte Bruder Johannes, auf ſeines Meiſters Wink, die Gefangnen, Mathes und Geete, hinter der Säule hervor. Die knieende Menge erhob ſich, und Jeder ſuchte dem Andern über die Schultern zu ſehen. Ein Gedräng entſtand. Lanzknechte hielten mit ihren Spießen Ordnung vor der Säule, und trieben den Andrang zurück. In dieſem Gewog wurde die an Mathes gerichtete Anrede und Ermahnung des Magiſters von den Meiſten überhört.

Indem kam König Raspe mit ſeinem Neffen und Gefolg den untern Weg von der Stadt herauf, und näherte ſich der Säule, um dem Ketzerverhör beizuwohnen. Die Lanzknechte drängten das Volk weiter zurück, und ſchafften den Reitenden Raum an der Treppe der Säule. Dieſe Bewegung benutzten eine Anzahl Studenten, drängten ſich zwiſchen den Pferden und Lanzknechten hinein, und häuften ſich auf der andern Seite der Säule.

Magiſter Konrad wiederholte nun ſeine Ermahnung, und ſteigerte ſeinen lebhaften Eifer. — Dir iſt bei allem dem eine beſondere Gunſt verliehen, Mathes, — ſagte er unter Anderem. Des ſchwerſten und verdammlichſten Verbrechens der Ketzerei angeklagt und ſchuldig, wie Du biſt, haſt Du durch beſondere Gnade des Himmels das Mittel, Deine Schuld zu erleichtern und Deine Sünde abzubüßen, wenn Du nämlich ein offnes Bekenntniß aller der Mitſchuldigen, die Du kennſt, Männer oder Frauen, Jünglinge oder Jungfrauen, ja vielleicht ſogar Kinder, vor mir ablegſt. Das iſt der Wille Gottes und des heiligen Vaters. In deſſen Namen rede ich zu Dir, und Feuer und Fluch ſind in meine Hände gelegt gegen die verſtockten Waldenſer, aber auch Vergebung und Wiederaufnahme für die Reuigen und Bekennenden. Zu den letzteren zähle ich Dich, Mathes, und werde Dich als einen ſolchen auch gleich bezeichnen. Aber nun biſt Du auch doppelt verbunden, die Schuldigen ohne Ausnahme anzuzeigen, weil Du Deines niedern Standes wegen kurze Haare trägſt, und mithin dem Himmel durch meine Schere nur ein geringeres und ſchlechteres Sühnopfer bringen kannſt, als langbehaarte Ritter und Edelfrauen mit dieſem ihrem üppigen Kopfſchmuck. Doch wird Dein Geſtändniß dem

Himmel wohlgefälliger ſein, als die längſten Haare des reichſten Grafen in der Chriſtenheit. Alſo ſprich! — In der Burg Deines geopferten Herrn haben ſich früher Waldenſer von nah und fern, Männer und Frauen zu ihrem nächtlichen und ſchauderhaften Götzendienſt verſammelt. Mit Tagesanbruch ſind ſie dann auseinander geſtoben, ſchadenfroh, den barmherzigen Gott durch ſchändlichen Aberglauben und ſchmählichen Frevel verhöhnt zu haben. Die kennſt Du alle, Mathes, und weißt, was vorgegangen und begangen iſt. Sei betrübt über Deine Sünden, und bitte Gott, daß er ſie Dir verzeihe. Alſo ſprich nun, ſeiner und meiner Vergebung getroſt, und nenne mir, die ſich bei Deinem Herrn verſammelt haben.

Ich habe ſie nicht gekannt, heiliger Mann! antwortete Mathes. Sie ſind immer in Mänteln und Kutten verhüllt gekommen und gegangen.

Hört Ihr's alle? rief der Magiſter. In Mänteln verhüllt und in Kutten! Auf rechten Wegen verhüllt man ſich nicht mit Mänteln, die wahre Andacht geht in keinen Kutten.

Nein, in keinen Kutten! riefen die Studenten, die unter dem Verhör den ausgeſuchten Muthwillen verübten, mit erheucheltem Ernſt das Echo des

Magiſters zu machen, indem ſie, was dieſer mit beſonderm Eifer und Nachdruck ſprach, mit entſprechender Übertreibung nachbrüllten, beſonders wenn, wie hier, ein zweideutiger Sinn unterzuſchieben war. —

Aber wenn ſie auch verhüllt gekommen ſind, fuhr Magiſter Konrad fort, ſo haben ſie ſich doch im Saal ſelbſt bei ihrem Aberglauben und ihren ſonſtigen Gottloſigkeiten enthüllt, ſie haben ſich untereinander genannt und bekannt. — Wen haſt Du dort geſehen, Mathes, wenn auch nur einmal, Mathes! Sprich!

Ich habe ja immer unten an der Thür ſtehen und auf- und zuſchließen müſſen, ehrwürdiger Mann, erklärte Mathes. Wer mir dann das rechte Loſungswort gegeben hat, den habe ich eingelaſſen. Das iſt mein Platz und Amt geweſen. So iſt es.

Wahrlich, wahrlich, ehrwürdiger Herr und Meiſter! fiel Grete ein. Das kann ich ihm bezeugen vor Gott und vor mir ſelber. Ich bin dann gewöhnlich zu ihm an das Pförtchen gekommen, und habe mit ihm geplaudert, als ſeine ehrliche Braut.

Schweig! gebot Magiſter Konrad. — Du, Mathes, haſt Dir vorgenommen, mich zu täuſchen, oder haſt von Deines Herrn Verſtocktheit geerbt.

Aber wenn Dir die andre Erbſchaft lieb iſt, die Du durch Ritter Konrad's Vermittlung erhalten haſt, ſo beſſere Deinen Sinn. Mich trügſt Du nicht, ich bin von dem heiligen Vater beſtellt. Erkenne dies und ſprich! Wenn nun alle Brüder verſammelt waren, wenn Eure Geſänge, Eure Zotenlieder anhoben: dann haſt Du doch die Pforte geſchloſſen, haſt dem Baalsdienſt beigewohnt, und dann haſt Du ſie ja geſehen und gekannt.

Ich durfte ja nicht wiſſen, was vorging, heiliger Mann! wendete Mathes ein.

Du Lügner vor Gott und vor mir, dem Stellvertreter des heiligen Vaters, und vor unſerm gnädigen König. Du haſt Dich von irgend Jemand, vielleicht einem der heimlichen Mitketzer, verführen laſſen, ſo ausweichende Antworten zu geben. Aber Du wirſt mit Deinem erborgten Witz zu Schanden werden. Ja, Du vermehreſt nur Deine Schuld. — Haſt Du nicht dem Grafen von Ziegenhain ſelbſt geſtanden — ?

Nichts weiter, frommer Magiſter, als daß Männer und Frauen gekommen ſind, und geſungen, gebetet und gegeſſen haben.

Richtig! — Gegeſſen haben! rief der Magiſter. Ich kenne Eure ſaubern Liebesmahle. Und wer hat denn die Speiſen aufgetragen? Ich weiß von Euren ſchändlichen Liebesmahlen, wo die Schamloſigkeit vom Laſter gefunden wird. Und Du haſt die Speiſen und den Wein zugetragen, und Deinen Herrn bedient. Wie magſt Du Dich vor meinem durchſchauenden Auge rein waſchen wollen? Ich frage Dich mit Jeremias: „Wie darfſt Du denn ſagen, ich bin nicht unrein, ich hange nicht an Baalim? Sieh an, wie Du es treibſt im Thal, und bedenke, wie Du es ausgerichtet haſt!“ — Wie kannſt Du mir ſagen, Du kenneſt die Brüder nicht, da Du doch ſelbſt ein Waldenſer biſt?

Ein Waldenſer? Ich weiß nicht, was das iſt. Erklärt mir das Wort, frommer Mann! bat Mathes.

Lügner und Heuchler zugleich! zürnte der Magiſter. Danke unſeres gnädigſten Königs Gegenwart meine Geduld! Waldenſer, — Liebesmahle: das verſtändeſt Du nicht?

Liebesmahl weiß ich, antwortete Mathes.

So? das verſtehſt Du? ſprach der Magiſter.

Ja, frommer Mann! Ich habe immer geſehen, daß ſie lachten, wenn die Schüſſeln kamen, daß es ihnen lieb war, wenn's an die Mahlzeit ging, und da wußt' ich gleich, warum ſie's liebes Mahl nannten.

Die Studenten lachten. Der Magiſter aber ſchrie: Alſo geſtehſt Du ein, daß Du dabei warſt, weil Du ſie haſt lachen ſehen?

Ja, verſetzte Mathes. Aber wenn ich als gehorſamer Knecht die Schüſſeln in den Saal getragen habe, bin ich deshalb ein Waldenſer? Ich weiß nicht, warum Ihr meines Herrn Gäſte ſo nennt. Waldenſer?

Willſt Du nach allen Seiten ausweichen? — fragte der Magiſter. Ich ſoll Dir erklären, Worte erklären? — Ich halte mich an die Sachen und an die Zeichen, an denen man Euch erkennt. Sprich, und läugne vor meinem Angeſicht, daß Du die Kröte geküßt haſt!

Eine Pauſe entſtand.

Seht Alle, daß er ſchweigt! rief Magiſter Konrad. Er vermag vor meinem Angeſicht nicht Nein zu ſagen. Er hat alſo den Bund geſchloſſen, ja, er hat die Kröte geküßt!

Aber, frommer, heiliger Mann, vergebt, daß ich wider Euer Verbot meinen unwürdigen Mund aufthue! ſagte Grete die Braut. Es ſteht doch geſchrieben: Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren.

Die Studenten erhoben ein wildes Gelächter. Das Volk murrte laut. — Magiſter Konrad donnerte gegen die Verſtocktheit ſolcher Ketzer — Noch an dieſer heiligen Stelle und in des Königs gnädiger Gegenwart treiben ſie Spott! rief er zürnend aus.

Verzeiht, verzeiht, um Gottes Barmherzigkeit willen, heiliger Mann und hoher König! rief Grete niederknieend mit erhobenen Händen. Der arme Mathes iſt noch ſchwach von des Grafen übler Behandlung, des Ziegenhainers, und weiß ſich in ſeiner jetzigen Angſt nicht recht zu helfen und zu verantworten. Ich ſpotte ja nicht; aber Ihr ſelbſt, hochwürdiger Mann, habt geſagt, der Bund ſei geſchloſſen, und wir haben nicht beſſer gewußt, als daß Einer ſeine Braut küſſen dürfe. Und dabei iſt es geblieben.

Was heißt das? fragte König Raspe den Magiſter.

Das ſind Ausdrücke ihrer geheimen Bundesſprache, antwortete der Prediger. Wie in Gebräuchen, ſo in Ausdrücken treiben ſie Frevel im nachahmenden Widerſpruch mit unſerer heiligen Kirche. Wie wir uns nämlich des Ausdrucks bedienen:

Die Kirche ſei die Braut Chriſti: ſo vergleichen dieſe Waldenſer die Kröte, ihren Abgott, einer Braut, die der Eingeweihte und der Einzuweihende küßt, wie es im Anfang des hohen Lieds heißt: „Er küſſe mich mit dem Kuſſe ſeines Mundes, denn Deine Liebe iſt lieblicher als Wein.“ — Seht, ſo weit treibt es der Spott dieſer Ungläubigen, mein gnädigſter König! —

Ihr ſeid ein unterrichteter und tiefeindringender Mann, verſetzte der König. Wohl dem Regenten, der einen Kanzler hätte wie Ihr, wenn es gilt, Aufrührer, Bündniſſe und Verſchwörungen zu durchblicken und zu ergründen. Uns fehlt es an ſolchen Männern. Spätern Jahrhunderten werdet Ihr ein würdiges Muſter und Vorbild ſein!

Geſchmeichelt von dieſem königlichen Lob, fuhr der Prediger des Wortes Gottes fort: So wollen wir denn das eine Bekenntniß mit Klugheit weiter ſpinnen. Du geſtehſt es alſo ein, Mathes, und Du bezeugſt es ihm, unnütze Magd, daß Du die Kröte geküßt haſt?

Mathes ſchwieg in ängſtlicher Verwirrung. — Geſteh's nur, Mathes! mahnte die Braut. Ja, das muß ich allerdings bezeugen können, gnädigſte

Herrn, Niemand kann's ja beſſer wiſſen, als ich, daß mich Mathes geküßt hat.

Dich hat er geküßt? fragte Raspe.

Ei, ja wohl! So gut Ihr ſelber Eure Braut küſſen würdet. Und nun hat der heilige Mann auch geſagt, wie es in der Bibel vom Kuß ſteht, und alſo erlaubt iſt. Ich bin ja des Mathes Braut, ich bin ja ſeine Grete. Eigentlich bin ich Grete Lieſe getauft; aber die Lieſe bleibt gewöhnlich weg, und Mathes küßt kurzweg die Grete.

Bei dieſem Mißverſtändniß brachen die Studenten in den lauteſten Jubel aus. Selbſt Siegmund von Anhalt lachte, und die Meiſten aus dem Gefolg des Königs hielten ihr Gelächter nicht zurück. So oft es ſtill werden wollte, rief wieder irgend einer der Studenten: Er hat die Grete geküßt! — ſo daß Lärm und Schreien immer auf's Neue anhob.

Der König winkte zuletzt Stille, und zu Magiſter Konrad gewendet, ſagte er laut: Gebt ſie frei! Die Unſchuld ſpricht aus ihnen. Laßt ſie heim ziehen und ſich heirathen. Wer ſolch' eine Grete küßt, der ſoll für keinen Waldenſer gelten. — Lachend wendete er ſein Pferd, und ritt mit ſeinem Gefolg feldeinwärts. Die Studenten riefen: Vivat die Grete, Magiſter Froſch, die Grete hoch! —

Und das mißverſtehende fuldaiſche Volk jauchzte nach: Der König hoch! —

In Erwartung, was nun der Magiſter in ſeiner Beſchämung beginnen werde, ſchwiegen die Studenten, und die Menge ward ſtill.

Magiſter Konrad war aber weniger in Verlegenheit, als in Überlegung. Er fühlte, daß die rechte Stimmung unter den Zuhörern erloſchen war, mithin keine Erbauung, kein frommer Schreck bei der Fortſetzung des Gerichts zu erwarten ſei. Auch fiel mit leiſem Regentröpfeln die Dämmerung ein, ſo daß die Menge unruhig wurde, und die Köpfe mehr nach dem Wetter als nach dem richterlichen Sitz umſahen. Dennoch wollte der hochmüthige Mönch den Schein vermeiden, als ſei des Königs Spruch ihm, in ſeinem geiſtlichen, vom Papſte verliehenen Amt, ein Befehl. Dann ſtieß er aber wieder auf das andre Bedenken, ob er es mit dem vom heiligen Vater beſtellten König ſo geradezu verderben dürfe. Er konnte ſich nicht entſchließen, die Gefangnen frei zu geben, und ſchwankte doch, hier öffentlich wider des Königs Ausſpruch zu handeln. Um in dieſer Überlegung nicht ſtumm zu bleiben, fragte er Greten wie zufällig, ob auch ſie in der Burg zu Langenſchwarz gedient habe.

Nein, ehrwürdiger Herr, verſetzte ſie, beherzter durch die muntre Stimmung, die ihre vorige Antwort erregt hatte. — Ich wohne im Ort, aber ich kann's mit aller Wahrheit ſagen, daß Mathes ſchuldlos iſt. Wenn er etwas aus der Burg gewußt hätte, — mir hätte er's nicht verſchwiegen. Wahrlich und wahrhaftig! Denn er hat mir ja ebenfalls den letzten Abend, wo ſie heimlich beiſammen waren, geſagt, daß ſie eine reine Jungfrau aus dem Wald herbeigeholt haben, um ſie zu ſchlachten, und daß ſie deshalb Waldus, Waldus! gerufen haben.

Wie, Mathes! rief Magiſter Konrad, — eine reine Jungfrau haben ſie geſchlachtet?

Nein, hochwürdiger Herr, nein, das iſt nicht geſchehen! antwortete Mathes.

Wie, Du Verſtockter! zürnte der Mönch, Du willſt auch dieſer Deiner Verlobten in's Geſicht läugnen, was Du ihr einſt ſelbſt bekannt haſt? —

Mathes, Mathes! drohte Grete, bedenke, was Du thuſt! Haſt Du mir das nicht geſagt, am hintern Pförtchen? Lüge nicht vor Gott und dem heiligen Mann!

Geſagt hab' ich's, verſetzte Mathes, aber es war nicht wahr. Ich habe ihr was weiß gemacht, weil ſie mich um Geheimniſſe der Burg quälte, und ich doch nichts ſagen — nichts zu ſagen wußte. Ich wollte ihr nur den neugierigen Mund ſtopfen.

Ausflüchte, Mathes! rief der Magiſter. Ich werde Dich züchtigen laſſen für Dein verwegnes Lügen.

Schont meinen kranken Rücken! bat Mathes. Ich beweiſe Euch ja mit des Herrn Abtes Nichte, die noch lebt, daß ſie nicht geſchlachtet worden iſt. Dieſe war aus dem Wald in die Burg gebracht worden, und wie Ihr ſelber wißt, iſt ſie noch ſo wohl und geſund, wie ich ſie im Saal der Burg jene Nacht angetroffen, wo ich ſie unter den Gäſten meines Herrn abgeholt und hierher nach Fulda gebracht habe.

Des Abtes Nichte aus dem Saal in der Burg? In jener Nacht der verſammelten Brüder? rief überraſcht und erſtaunt der Magiſter Konrad. So war auch ſie unter den Waldenſern? Mergardis von Malkoz, des Abtes Nichte, des Hirten dieſer gläubigen Herde, — Mergardis unter den Waldenſern? — —

Alles blieb ſtill, ſelbſt die Studenten hielten ſich ruhig. Da erhob ſich der Mönch und rief mit lauter Stimme: So muß ich denn in dieſe trübe Nacht hinein klagen mit Jeremia: — „Ja, freue Dich und ſei fröhlich, Du Tochter Edoms, die Du wohneſt im Land Uz; denn der Kelch wird auch über Dich kommen, auch Du mußt trunken und entblößt werden. Deine Miſſethat, Du Tochter Edoms, wird er heimſuchen und Deine Sünden aufdecken!"

Es fing heftig zu regnen an. Die Menge brach auf, und eilte ſtumm auseinander. Eine Angſt überfiel die Tauſenden, und ſie ſtürzten immer haſtiger fort. — Der Magiſter zog nach der Stadt.

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ein ſchwerer, ſchwarzer Himmel brachte eine frühe Abenddämmerung. Es ſtürmte und donnerte. Thüren und Fenſter wurden geſchloſſen, geweihte Kerzen angezündet. Die Familien verſammelten ſich um die ſtille ſchützende Flamme; ſie bekreuzten ſich, ſo oft es blitzte, und ſprachen laut mit bebenden Lippen die gewöhnlichen Gebete gegen Gewitter. Von den Thürmen wurden, das Wetter zu vertreiben, die Glocken und Glöckchen gebeiert.

Die Gaſſen waren leer und finſter. Ein Mann, in weitem Regenmantel verhüllt, ſchritt in dieſem Wetter allein auf der Straße, nach dem Petersthor. Ungeachtet des heftigen Guſſes lauſchte er ein Weilchen dem Lärm der zechenden Lanzknechte in der klappernden Kanne zu. Die Namen des Fräuleins Mergardis, Konrad's von Marburg, des

Königs Raspe und des Abtes klangen hier zwiſchen den wirklich klappernden Kannen, nach welchen die Bierſchenke benamſet war. Der Mann im Mantel brummte unverſtändliche Worte in den ſtürmenden Wind, und eilte in das gegenüberliegende Eckhaus.

Es war Gaſuto's Wohnung. Durch die offne Ladenthür war die Hausflur erhellt. Der Eingetretne ſchloß hinter ſich die Thür. Sabina ſaß in leichtem, leichtfertigem Anzug neben der flammenden Kerze, und ſtellte ſich zu ſchlummern an. Sie nahm ſich in der Beleuchtung ſehr reizend aus. Da der Eingetretne auf keine Neckerei einging, ſchlug ſie die Augen auf, und erhob ſich mit der Miene der Überraſchung.

Ha, Manegold! ſagte ſie, und nahm ihm den naſſen Mantel und das triefende Barett ab. Dann ſetzte ſie mit neckendem Ton und wegwerfender Geberde hinzu: Ich dachte, Käufer kämen noch! —

Käufer, erwiederte der Ritter, ſind ein bequemes, gemeines Volk, die ſich durch Wind und Wetter abſchrecken laſſen; in ſolchem Sturm kommen nur ungeſtüme Anbeter, ſchöne Sabina. Nur die Andacht hält es mit allen Launen des Himmels.

Andächtige bei Nacht und in Mänteln vermummt? ſpottete ſie. Ihr bringt mich in den

Ruf der Ketzerei, Euch ſelbſt in den Ruf der Waldenſerandacht. Hehler und Stehler werden gleich geſchoren. Hütet Euch, hütet Euch, mein verkappter Anbeter!

Heißeſt Du nicht Sabina? lächelte Manegold. Sei ruhig! Ja, wenn Du Grete hießeſt, wäre es ſehr bedenklich, Dich zu —.

Er umfaßte ſie raſch, und küßte ſie ungeſtüm.

Sabina lachte ausgelaſſen über die Erinnerung an jenes nun ſtadtkundige Mißverſtändniß. — Iſt es doch zur Loſung des Tags geworden, ſagte ſie, und an allen Brunnen und Ecken rufen ſelbſt die Gaſſenbuben: Er küßt die Grete! Die da Grete heißen, können ſich vor Muthwillen nicht mehr behalten. Und dieſer Spaß, über den man immer wieder lachen muß, erheitert wenigſtens in etwas die Betrübniß, die leider! hinter dem Spaß her über Fräulein Mergardis gekommen iſt, — Eure ſtill angebetete Heilige, Herr Ritter. Was iſt nun inzwiſchen geſchehen? Wie ſteht die Sache? Nur der Pöbel hat ſeinen Spaß dabei gewonnen; unter den Vornehmen iſt Alles mäuschenſtill worden, und wenn noch dann und wann eine Edelfrau hierher in den Laden kömmt, ſehen ſie aus, als ob ſie Mäuſe geſchluckt hätten. Unter den Studenten iſt keine Luſtigkeit mehr; ſie gehen paarweis über die Straßen, und ſechten mit den Fäuſten, als ob das kanoniſche Recht verloren gegangen ſei. Und wenn nun dies Pröbchen von Wetter länger anhält, ſo wird's zum Verzweifeln, beſonders wenn auch noch mein Gaſuto, mein ſtruppiger Eheherr, von ſeinem Umzug auf den nachbarlichen Burgen heimkehren ſollte.

Mehreres kam in dieſen wenigen Worten zuſammen, was Manegolden ſchnell verſtimmte: die Erinnerung an Mergardis Schickſal, der leichtfertige Ton Sabina's, ihre Anſpielung auf ſeine ſtille Neigung für das Fräulein, die er freilich ſelbſt in verliebter, vertrauter Stunde ausgeſprochen hatte. Er ſuchte die Verſtimmung zu unterdrücken; ſobald er aber zu reden anfing, ſchlug ſie über und brach aus. — Nach manchem übellaunigen Worte ſetzte er hinzu: Erinnere mich alſo nicht an das Edle und Reine, das ich immer mehr aus dem Auge verliere, je tiefer ich mich bei Dir verſchlinge und verwirre. Erinnere mich nicht daran, ſonſt verdirbſt Du mir ſelbſt dies elende Glück, das Du noch zu gewähren im Stande biſt. O, ich habe zuweilen einen Ekel, einen Abſcheu an mir ſelber, wenn ich ſo dumpf und toll hierher rennen muß.

Ich verwünſche mich Nachts, wenn die mattherzige Erinnerung an Deine Gunſt mir alle guten Entſchlüſſe durchkreuzt, oder am Tage, wenn ein kindiſches Lechzen nach Deinen Liebkoſungen mir jedes ritterliche Unternehmen lähmt. Ja, ſo weit haſt Du mich gebracht, oder nein! — ich will Dir nicht Unrecht thun: — hab' ich mich durch Dich gebracht, ſo weit, daß ich am Blaſen der Reiter, am Läuten der Glocken, ohne Muth und Andacht, nur die Stunden abzähle, um in der Dämmerung zu Dir zu ſchleichen. Jedes Unternehmen ſcheint mir zu weitläufig für den kurzen Tag, der mir doch zu lang währt; Ich verabſcheue jeden ehrbaren Gedanken und jeden frommen Vorſatz, weil ſie mir zwiſchen die ſüße Erinnerung an den geſtrigen — und die durſtige Hoffnung auf den heutigen Abend treten. Ich fühle das, ich verfluche es am friſchen Morgen, und habe es wieder vergeſſen, wenn der Abend welkt. Ich bin der erbärmlichſte Menſch! Aber bei Gott! ich bin es nun müde, und es muß anders werden, heut oder morgen.

Ei warum nicht geſtern oder vorgeſtern? rief Sabina empfindlich. Sieh, ſieh, jetzt iſt er liebesſatt, der kühne Ritter, und will etwas zu thun haben. Je nun — undankbar ſein, iſt doch auch ſchon etwas gethan! Ich weiß eine Zeit, Herr Ritter, und ſie iſt noch ganz jung, da Ihr nichts Höheres und Ritterlicheres kanntet, als einer einſamen Frau beizuſtehen, deren Mann oder Beſchützer auf den benachbarten Burgen umherzieht. Wenn Ihr jetzt damit unzufrieden ſeid, warum ſagt Ihr's in meine Ohren, und warum wollt Ihr mich darum kränken? Ihr ſeid täglich und ſtündlich gekommen, habt gekauft und gekoſt. Hattet Ihr etwas Beſſeres zu thun, als mir Liebesgrillen in den Kopf zu ſetzen und Schmeichelheimchen in's Herz: warum habt Ihr's verſäumt? O ich weiß, was ich Euch hätte zu thun geben ſollen! Lachräthſel hätte ich Euch aufgeben ſollen, Spottdiſteln pflücken laſſen; nur keine Liebe zu Euch faſſen, oder wenn das nicht in meiner Willkür ſtand, — keine Liebe verrathen, und nie, nie thun, was Liebe ſo gern thut, — nie, niemals! Hätte ich Abends meine Thür vor Euch verſchloſſen gehalten, wahrlich! Ihr hättet nichts Wichtigeres zu thun gehabt, als jeden Tag Goſuto's Laden zu beſuchen, dieſe und jene Sächelchen theuer zu kaufen, und Eure Liebkoſungen wohlfeil anzubringen. Dann hättet Ihr ſelbſtzufrieden Euern ſchlanken Schatten im Sonnenſchein beäugelt, hättet im Mondſchein Eure Ausgänge geſegnet, und mir in der Wetternacht nicht bitter vorgeworfen, was ich nie, nie hätte gewähren ſollen.

Ein heftiger Blitz zuckte, in der dunkeln Nebenſtube widerſcheinend. Sabina bekreuzte ſich, und rieb die Augen. Dem nachfolgenden Donner nachahmend ſprach Manegold: Bum, bum, bum! Der Donner hilft Dir zanken, Sabina. O Du Weiſe von Saba! Ei ſieh, das Herzchen weint! O gib Dir keine Mühe, Bienchen ohne Stachel! Wozu der Aufwand? Du kannſt trocken mit mir reden bei dieſem naſſen Wetter! Schade, daß Du es Niemandem klagen kannſt, wie liebesſchwach und edelliebend Du geweſen biſt; weil Niemand wiſſen darf, welche Zuſagen und Gelöbniſſe ich für Deine Liebe und vor Deiner Liebe habe ausſtellen müſſen. Aber beim Himmel, der uns jetzt nah genug mit ſeiner böſen Laune iſt, — verlaß Dich auf meine thörichten Zuſagen nicht! Wenn Du auch über den Eſel getraut biſt, Liebchen: ſo traue doch keinem ehelichen Mann über den Eſel, der er ſelbſt in einer heißen Stunde war. Ich ein Schurke, ein Verräther an Freunden und an einer gaſtfreundlichen Stadt? Ha, ha! Ich weiß, daß ich toll bin, über Dir bin, toll in Leidenſchaft; ich kann's nicht läugnen, und ich will's nicht, und es ſoll auch nicht anders ſein, — niemals anders werden — Weib, Sabina, Zauberin —!

Er umfaßte ſie mit Ungeſtüm, und ſchwenkte ſie mit Kraft in die Höhe. Ängſtlich umhalſte ſie ihn, und ſie verſtummten Mund auf Mund.

Ich weiß ja wol, Du mein Winkelchen Paradies, daß ich an Dich verloren bin, fuhr Mangold fort; nur betheure mir nicht, daß Du mein aus Liebe, aus Neigung wäreſt. Ich weiß zu gut, daß Deine Gunſt nur der Köter war, mich für Eure Verſchwörung zu angeln. Und dies eben empört mich ſo! Ja, Du glatte Natter! Du haſt etwas aus dem Paradies! Aber ich bin kein baarfüßiger Adam, ſondern habe einen Ritterſporn, Dich zu treten. Ich werde kein Verräther ſein! —

Das weiß ich, daß Du kein Verräther ſein wirſt an unſerer Verſchwörung, ſagte ſie.

Was da! ſo meine ich es nicht! rief Mangold. Kein Verräther an meinen Freunden, an dieſer Stadt werde ich ſein. So meine ich es! Aber ſo geht's, wenn man des Teufels iſt: man wird auf allen Wegen irre. Was ich auch jetzt thue: hüben oder drüben ziſchen ſie mir einen Verräther zu.

Toller Menſch! lachte Sabina. Wenn Du

nichts verräthſt, worauf Du ja Dein Wort gegeben, wie kannſt Du ein Verräther ſein?

Der größte, wenn ich ſchweige! rief er. Und welche Verbindlichkeit habe ich, zu ſchweigen? Für erheuchelte Liebe etwa, für Täuſchung? — Lüge um Lüge, Sabinchen!

Verrathe, was Du willſt! verſetzte ſie ungehalten, nur bringe mir nicht alle Tage dieſen Vorwurf, dies Unrecht vor! Habe ich Dir je geläugnet, daß ich Dich anfangs gelockt, weil ich Dich als Fremdling, als einen Mann, den ich für keinen beſſern, als die andern hielt, für unſern geheimen Bund leichter zu gewinnen hoffte. Es iſt wahr. Ach, was ich auch jemals mag geſündigt haben, nichts reut mich mehr, ſeitdem dies mich reut. Denn nun ich Dich zu lieben gezwungen bin, Dein zu ſein, mein nie gekanntes Glück finde: habe ich dieſe bitterſte Erinnerung eines ſo niedern Anfangs meiner Liebe jetzt nagend im Herzen. Ja, mir galt es Anfangs nur, Dich zu gewinnen, und für nichts büße ich ſtrenger. Denn mein Leichtſinn hat ſich an Deiner edeln, reichen Bruſt in ſchmerzliche Liebe verwandelt. Was kann ich thun, wenn Du mich nach meinem alten Unwerth behandelſt und mißachteſt? Ich muß es dulden. Wo iſt mein ſonſtiger Stolz, mein leichtfertiger Eigenſinn, der Alles abwies, was mich kränkte, verlachte, was mir nicht gefiel, verſpottete, was mir ſchmeicheln wollte? Dafür muß ich nun Alles dulden, was von Dir kömmt; muß Dein Hündchen ſein, und je mehr Du mich ſchlägſt, deſto eifriger Dir anhangen.

Sie umſchlang ihn, ſtreichelte ihm die verworrne Stirne und lachte, an ſeine Bruſt geſchmiegt, mit perlenden Augen an ihm hinauf.

Manegold ſchwieg finſter, weil ſein Unmuth unter Sabina's Anmuth verſtummen ſollte. — Ja, Du Schmeichlerin! ſagte er endlich. Deine Liebkoſungen kennen einen ſchwachen Menſchen, ſie bezwingen mich, obſchon mir ſelbſt unter Deinen Küſſen das Herz zuflüſtert: Sie ſchließt Dir nur den Mund, damit Du wenigſtens ſchweigeſt über was Du weißt. Aber dies Schweigen iſt eben Verrath, und ſobald ich aus Deinen Armen bin, weiß ich klar, was mir zu thun bleibt. Daheim bin ich rechtſchaffen. Daheim habe ich Gewiſſen, das höher ſteht, als ein unrechter Schwur, den ich Euch geleiſtet.

Ja, ſo trittſt Du mich! rief ſie ſchmerzlich aus, und warf ſich auf das nahe Lotterbett. Dein Mißtrauen iſt die Frucht meiner Schmach, und an dieſer Frucht vergiftet ſich meine Liebe. Niemals wirſt Du eine beſſere Meinung, ein ehrliches Vertrauen zu mir faſſen. Was ich auch thun und betheuern mag, Du wirſt es immer mit Argwohn aufnehmen.

Manegold ſchwieg abermal aus Mißmuth. Sie ſprach mit ſo tiefer Empfindung, und zwei große, helle Thränen traten als Zeugen hervor, daß er fürchtete, ſie mit Mißtrauen zu kränken; dennoch konnte er weder zu ihren Worten noch zu ihrem Weinen ein rechtes Vertrauen faſſen, und daß ſie dies ſelber erkannte und ausſprach, ſchien ihm eben verdächtig.

O daß Du mich ſo kennteſt, wie ich Dich kenne! rief ſie aus. Höre mich an, Manegold!

Sie zog ihn an ihre Seite auf den Sitz. — Du willſt an unſerer Verſchwörung keinen Antheil nehmen, fuhr ſie fort, ja Dich losſagend willſt Du nicht einmal ſchweigen. Die Furcht, ein Schurke an Deinen Freunden zu werden, bringt mich um Deine unbefangne Neigung, ja um Deinen heitern Umgang. Ich habe die erſte Schuld; es iſt wahr; denn ich habe Dich verlockt. Laß es mich wieder und wieder ausſprechen, was Du ſchon weißt: mir heilt dann vielleicht dies ſtechende Übel aus dem Herzen heraus, und Du kannſt es nicht genug hören, um es endlich zu glauben, um endlich einmal mir zu trauen. Aber knieend, Manegold, laß es mich bekennen, — ſo hingekauert und mit gefalteten Händen auf Deinem Knie ruhend, als ob ich zu Dir betete, Du mein Abgott. — Du weißt, wie oft Du kamſt, und mir von Liebe ſchwatzteſt. Ich lachte Dich aus, um Dich mehr einzunehmen. Langſam gab ich nach, und verſprach, Dir gut zu ſein, falls Du wacker genug zu einer ritterlichen That wäreſt. Du verſchworſt Dich zu Allem, was ich von Dir fodern würde. Du weißt, Manegold, es gibt ſolche Stündchen, wo Ihr Alles abſchwört, Alles zuſagt: dann ſeid Ihr am nichtswürdigſten, und man ſollte Euch nie trauen. Bei dieſer Deiner Zuſage ließ ich es eine Weile, bis ich Dich ganz gefeſſelt glaubte. Nun nannte ich die gefangne Richenza, die Du ſollteſt befreien helfen. Das war eine That zu Gunſten einer ſchuldlos gefangnen Frau, Du konnteſt Dich darauf einlaſſen. Mehr brauchteſt Du am Ende gar nicht zu wiſſen. Die Stunde der Entführung hing von meiner Beſtimmung ab, und ich konnte es ſo lenken, daß

Du, auch im Falle Du für unſer Unternehmen gegen die Stadt nicht zu gewinnen wäreſt, doch unwillkürlich zu demſelben mitwirken müßteſt. Denn da ich von Dir fodern konnte, zu einer beſtimmten Stunde, in einer beſtimmten Nacht, durch ein beſtimmtes Thor die Gräfin zu befreien: ſo konnten durch daſſelbe Thor, bei derſelben Gelegenheit auch Feinde eingelaſſen werden, die Wacht niedermachen und das Zeichen zum Sturm geben, der zuerſt Dich und dann die Stadt überraſchte. Aber ach! während ich Dich täuſchte, lernte ich Dich lieben, und wie ich Dich liebte, und Dich in mein Herz ſehen ließ, konnte ich Dir da noch unſer verſtecktes Vorhaben verheimlichen. Als ich Dir mein Herz räumte, behielt ich ja kein Winkelchen für mich. Verrathe ich Dir denn eben nicht ſelbſt, wie ich Dich verrathen wollte? Meinſt Du denn aber, ich fürchtete, daß Du je unſere Plane verrietheſt? Ich weiß, wie ich Dich nun kenne, daß Du nichts gegen die Stadt thun wirſt; aber ich weiß auch, daß Du nichts gegen uns reden wirſt. Ich zähle mir das nicht bloß daran ab, daß Du mich liebſt, und meinen Umgang nicht entbehren kannſt. Nein! Hätte ich Dich auch vorhin, nach ſo kränkenden Reden, hinaus in die ſchaurige Nacht gewieſen, und Dir nie mehr Abends meine Thüre aufgemacht, — verrathen hätteſt Du mich doch nicht. Du biſt zu edel, mein Schuldner zu bleiben, und für alle Gunſt und Liebe mich zu verderben. Sieh, dafür kenne ich Dich. Wofür aber kennſt Du mich? Höre mich an! Ich will Dir zu thun geben; denn Du klagſt ja doch, daß Du über mir alles edle Handeln verſäumteſt. Ich weiß ſchon, Ihr Männer werdet im Handeln liebesdurſtig, und unter der Liebe thatenhungrig. Höre mich alſo! Du wirſt zu den Verſchwornen gezählt, aber Gaſuto traut Dir eben nicht unbedingt. Du erfährſt nichts von dem, was er weiter unternimmt und anſpinnt, wenn er im Gewand eines Händlers von Burg zu Burg umherſchleicht und — ſeinen Handel macht. Ich will nun aber die ganze Verſchwörung in Deine Hände legen. Lenke ſie nach Deinen Abſichten und zu Gunſten Deiner hieſigen Freunde. Frage mich nicht, warum ich das thue. Was geht mich die Verſchwörung an? Das Ding wird mir langweilig. Ich will nicht einmal ſagen, daß ich es bloß Dir zu Liebe thäte, Manegold: denn das glaubſt Du mir wieder nicht. Genug, ich thu's meinem ſtruppigen Gaſuto zum Poſſen, und weil es mich heimlich freut, aus dem, wozu ſie alle ſo fürchterliche

Geſichter ſchneiden, mir lachend einen Spaß zu brechſeln. — Nun, iſt Dir das recht, mein ſüßer Freund? —

Seht doch, wie fein und liſtig! erwiederte Manegold. Hältſt Du das für den einzigen noch übrigen Weg, mich zu halten und zu brauchen? —

Mit einem betrübtlächelnden Blick maß ihn Sabina. — Ich erwarte nur Mißtrauen von Dir, ſagte ſie. Ich weiß den Anfang unſerer Bekanntſchaft zu gut, um zu erwarten, daß Du mir wie einer Edeln unbedingt vertrauen könnteſt. Ich habe noch eine Weile Geduld mit Deinem Argwohn. Aber willſt Du eine Probe über die Berechnung meines Herzens: ſo erzähle nur dem Gaſuto das Anerbieten, das ich Dir eben gemacht, und komme folgenden Tags, uns zu beſuchen; ſieh' dann zu, ob wir noch irgend zu finden ſind innerhalb Eurer Stadtmauern.

Du weißt wol, daß ich Dir keine Mißhandlung Deines Mannes verurſachen werde, erwiederte er. Indeß, — ich will's einmal bis morgen überlegen, ob ich Dir trauen darf, Du mein ſüß Trautchen.

Es iſt auch eine Folter, auf die uns eine reizende Geliebte legt, — oder vielmehr iſt es eine ſchwebende, hin und her reißende Folter, wenn man eine Geliebte an ihrer Leichtfertigkeit kennen gelernt hat, und hernach an ihren Edelmuth glauben ſoll; wenn man in ihrem Schooß entſchlummert iſt, und an ihrem Herzen erwacht. Entweder ſollte der Liebende das Gedächtniß oder die Geliebte ihre Reize verlieren: dann gäb's doch Platz für Vertrauen oder für Trennung. Indeß, ich will mir's überlegen, Sabinchen.

Thue das, Unſeliger! rief ſie feierlich. Vielleicht lernſt Du bis morgen begreifen, wie ich zur Verrätherin werden kann, damit Du nicht zum Verräther zu werden brauchſt!

Still, ſtill! Schreie doch nicht ſo! warnte er. —

Hörſt Du nicht Wind und Wetter draußen? verſetzte ſie. Horch, wie der Sturm heult, der Regen ſchüttet! Glaubſt Du, ein Horcher lege jetzt ſein Ohr an den raſſelnden Fenſterladen? Hu, Manegold, wie ängſtlich wird dieſe Nacht!

Sie ſchmiegte ſich zärtlich an ihn.

Wirſt Du aufhören, Dich zu fürchten, wenn ich bei Dir bleibe, Sabina? fragte er flüſternd.

Sie drückte ſich lächelnd an ſeine Seite und ſchlug, an ihm hinaufblickend, mit den langen dunkeln Augenwimpern ein ſtummes Ja über die erglühenden Wangen.

Zweites Kapitel.

Gleich nach der Rückkehr des Magiſters und Ketzerpredigers von jenem unglücklichen Gericht an der Peſtſäule hatte der Abt eine lange und ernſte Unterredung mit Mergardis gehabt, und die Erzählung der Nichte über jene in der Burg zu Langenſchwarz verbrachte, in ihren Nachwirkungen ſo verhängnißvolle Nacht angehört. Mit Angſt und Vorwürfen war er gekommen, und ging nun, wenigſtens über die Gefahr der Nichte beruhigt, indem er bei ſeinem Verſtand und lebhaften Rechtsgefühl keinen Augenblick zweifelte, Mergardis müſſe auch von dem eifernden Magiſter auf der Stelle für ſchuldlos angeſehen und unbeſcholten entlaſſen werden. Der Fall ſchien ihm ſo wenig zweifelhaft, daß ihm gar nicht in den Sinn kam, vielweniger eine Beſorgniß aufſtieg, der Magiſter möchte vielleicht, nach dem zwiſchen ihnen vorgefallnen Wortwechſel, ein getrübtes Auge oder ein befangnes Herz mit zur Unterſuchung bringen.

Der Abt eilte zum König Raspe, um den entrüſteten Herrn, der bereits Befehl zum Aufbruch gegeben hatte, zu beſchwichtigen. Er theilte dem König mit, was er zu Mergardis Gunſten eben von ihr ſelbſt erfahren hatte. Die Sache gewann, wie zumal der Abt ſie vortrug, ein andres, beſſeres Anſehen. Raspe entſchloß ſich nun, zu bleiben und den Ausgang des Gerichtes abzuwarten.

Ganz beruhigt war indeß der argwöhniſche König nicht, und rechnete bei ſeinen wiederaufſteigenden Zweifeln dem Abt mit wenigſchonenden Worten vor, was Alles auf dem Würfel des Gerichtsſpruches ſtände, und daß an eine Verbindung ſeines Neffen mit einer, wenn auch reuig rückkehrenden Waldenſerin nicht gedacht werden dürfe, welche Geſinnung hierin auch ſein weichmüthiger, verliebter Neffe haben möge. — Deſſen und ſeines Hauſes Ehre, ſagte er, fodert wenigſtens die eine Mitgift Eurer Nichte — ihres unverletzten Haarſchmuckes. Die Rechtgläubigkeit und die ſittliche Reinheit des Fräuleins haben ſich jetzt vor aller Welt in dieſe ſchönen blonden Flechten geſetzt. Mit dem Schmuck der Haare hat ſich die Bedeutung derſelben vermählt, und von dieſer Vermählung hangt jetzt auch die von uns beſprochne und beſchloſſene Heirath meines Neffen und Eurer Nichte ab. Siegmund von Anhalt iſt edler Art und Abſtammung, und würde ſich auf den Grummetwuchs dieſes Haares nicht vertröſten laſſen, wenn Magiſter Kurt, der Ketzerrichter, die erſte Schur hätte.

Wie ? rief der Abt. Geſetzt ein augenblicklicher Irrthum, — es iſt der Fall nicht, aber welches Gewicht legt Eure Gnaden darauf ! — ein kleiner Irrthum in einem dunkeln Dogma — !

Was ? fuhr Raspe auf. Der Abt von Fulda und Primas der Äbte in Germanien und Gallien begreift nicht, wie Heinrich Raspe, der König, mehr als irgend ein König der Chriſtenheit auf die reine katholiſche Lehre halten muß, vollends bei einer Familienverbindung ? Was ſoll der heilige Vater dazu ſagen, wenn ich meinem Neffen eine Waldenſerin — oder eine zu ſolcher Ketzerei Neigende — ? Und, hochwürdiger Abt, vergeßt Ihr denn auch den andern Punkt, daß nämlich die Andacht dieſer Ketzer, welcher Mergardis beigewohnt haben ſoll, mit einem Liebesmahl ſchließt ? Wißt Ihr, was ein Liebesmahl ſagen will ? Kann etwa hierin auch

Reue und Rückkehr das Verlorne wieder gut machen? Iſt nicht das Gerücht verbreitet worden, — in der Burg zu Langenſchwarz habe man eine reine Jungfrau geopfert, und Mergardis, des Abtes Nichte, ſei dieſe Jungfrau geweſen. Schlagt nun dieſe Fabel, wenn es eine iſt, todt ſammt aller ihrer Nachkommenſchaft! Meint Ihr, man würde unter dieſem Geopfert das Leben verſtehen, und nicht vielmehr die jungfräuliche Tugend? Oder ſoll mein Neffe am Ende nicht bloß eine reuige Ketzerin, ſondern wol gar auch eine büßende Magdalena heimführen? Und dieſe Magdalena hätte nicht einmal ihr reiches Haar behalten, um ihres Herrn Füße damit zu trocknen? Nein, nein! Ihr ſeid Primas unter den Äbten, und Eure Nichte muß eine unbeſcholtne Primel ſein.

Der Abt verließ den König niedergeſchlagner, als er gekommen war. Nicht, daß er am Vertrauen zu ſeiner Nichte verloren hätte, ſondern weil er nur lebhafter fühlte, was auf dem Spiel ſtand, oder was ein argwöhniſcher Mann auf dieſes Gericht, ſetzen konnte. Es kam alſo Alles darauf an, wie dies öffentliche Gericht geleitet, und ablaufen werde. Kein Schatten eines Zweifels durfte auf Mergardis ruhen bleiben, kein Achſelzucken auch des geringſten Mannes durfte ſich an den verkündigten Urtheilsſpruch anhängen. — Eins blieb bei allem Vertrauen, das der Abt zu ſeiner Nichte hatte, beängſtigend genug: der für eine öffentliche Unterſuchung ſo zarte Gegenſtand, — die jungfräuliche Ehre der Nichte ſelbſt. Wenn er daran und an das Zartgefühl ſeiner Nichte dachte, überliefen ihn kalte Schauer. Wenn er ſich auch ſagen konnte, daß des Magiſters Eifer mehr auf Reinheit des Glaubens gerichtet war; ſo durfte er doch nicht zweifeln, der König werde bei ſo lebhafter Theilnahme an der Unterſuchung ſeinen Einfluß auf den Ketzerrichter geltend machen.

Der bekümmerte Abt traf mit dem Magiſter Konrad zuſammen, der das Fräulein im Spielingsthurm verwahrt und bewacht wiſſen wollte. Vergebens ſuchte er dieſe Schmach von der Nichte abzuwenden, und es als ſeine eigne Sorge hinzuſtellen, daß Mergardis dem Gericht nicht entgehe, ſondern — öffentlich beſchuldigt, auch öffentlich gerechtfertigt werde. Der Mönch gab nicht nach, und der Abt fand im Selbſtgefühl ſeiner hohen Würde und Stellung keine beſänftigenden Worte und Gründe für den trotzigen Magiſter. Ja, der geiſtliche Fürſt beging die Unklugheit, daß er mit lebhaften Betheurungen eine nicht zu bezweifelnde Schuldloſigkeit ſeiner Nichte behauptete, und dadurch den ſtarrſinnigen Mönch, der ſie für eine unfehlbar Schuldige zu halten geneigt war, zum gefährlichen Kampf des Rechtbehaltens herausfoderte. — Der Wortwechſel führte nicht weiter, und der Abt trug am Ende doch Bedenken, es auf eine Entſcheidung des gereizten und argwöhniſchen Königs Raspe ankommen zu laſſen. So ward Mergardis in den Spielingsthurm gebracht.

Drittes Kapitel.

Agneſe von Kötſchau ſchlief nun gerade in der ſchreckhaften Sturmesnacht, in welcher Manegold die ängſtliche Frau Sabina beſchützte, zum erſtenmal allein im Gemach, das ſie ſonſt mit der Baſe getheilt hatte. So oft ſie auch beängſtigt die Augen ſchloß, und einzuſchlummern verſuchte: bei jedem Windſtoß und Regenguß, der die raſſelnden Fenſter traf, ſchrak ſie wieder auf. Und jedesmal dachte ſie an Manegold. Ihr Herz ſchlug dann heftiger, als ob der geträumte Beſchützer wirklich in der Nähe wäre. — Die Gedanken an Manegold und Mergardis ließen, auch als nach Mitternacht der Sturm ſich legte und der Regen aufhörte, das betrübte Mädchen nicht zur Ruhe kommen. Ein ängſtlicher Kummer trieb ſie vom Lager an das Fenſter.

Die ſchwarze Nacht lichtete ſich etwas; der Mond im letzten Viertel ſchiffte durch die geborſtnen, geballten Wolken, wie ein Boot auf ſtürmenden Wellen. Agneſens Angſt löſte ſich in Wehmuth auf. Sie weinte und wußte nicht warum. Mit thränenden Augen ſah ſie die flüchtigen Wolken ziehen, und ſo zogen eilend und unbeſtimmt ihre Gedanken und Gefühle mit. Auch das Weinen erſchöpfte ſich; ſie ſuchte wieder ihr Lager auf. Hier ſaß ſie lange mit gefalteten Händen auf der Decke; ihre Gedanken dämmerten um die Fenſterſcheiben, die der Mond auf die weiße Wand des Gemachs abzeichnete. Ein Kruzifix über einem Betſtuhl ward in dieſer ſeltſamen Verklärung kenntlich. Ihre verworrnen Empfindungen ſpannen ſich endlich in einen Faden der Erinnerung an ihr vergangnes Leben. Alte Vorſätze regten ſich; neue Zweifel ſtiegen auf. Dieſe Zweifel gingen Mergardis an. Das verſchloſſene Weſen der Baſe ſeit ihrer Rückkehr von Langenſchwarz, ihr Ernſt und Nachſinnen ſchienen doch aus einer verbotnen Theilnahme an Ketzerei zu kommen. Was dieſen Verdacht beſtärkte, war der Eifer, mit welchem Mergardis ſo oft und öffentlich ſich des Grafen von Henneberg und der Waldenſer überhaupt angenommen hatte. — Sie war zu glücklich und geliebt, um nicht übermüthig zu werden! ſeufzte Agnes. Ach wie gefährlich iſt es, in der Welt glücklich und geliebt zu ſein! Wie gut war Mergardis! Gut — ja, wenigſtens im Thun und Laſſen, — edel und gut. Im Glauben freilich zeigte ſie den lebhafteſten Eifer nicht, und das Beten betrieb ſie läſſig. Doch war ſie ſonſt untadelhaft — die Glückliche, die Allgeliebte! Aber der böſe Feind ſtellt gerade den im Leben Glücklichen und Liebebeglückten am meiſten nach, wie es ſcheint. An der durchdufteten Locke faßt den Menſchen ſo gern die Verſuchung. Und wenn ſie den Berauſchten losläßt, wo ſteht er dann, taumelnd hingeführt? O, ſie laſſen ihn nicht einmal los, die böſen Geiſter; ſonſt ſtände ihm ja Reue und Rückkehr offen. Mergardis iſt verloren. Ach! eine Seele mehr, die meines Gebetes bedarf. Ja, Herr, ich verſtehe Deinen Ruf, Deinen wiederholten Zuruf, und will ihm gehorchen! Wer weiß, ob der Herr nicht meine theuerſte Freundin gerade darum fallen läßt, um mich zu retten! Ich folge ihm.

Das waren nun wieder ihre alten Vorſätze, — in's Kloſter zu gehen, den geweihten Schleier zu nehmen. Und wir finden auch hier jene Art von ſelbſtzufriedner Ergebung, mit welcher Unglückliche, die ſich der Frömmigkeit zuwenden, ſich ſo gern als bevorzugt, als beſondre Lieblinge des Himmels anſehen. — Agneſe dachte dabei an den frommen Magiſter und an deſſen Ermahnungen; ſie fühlte ſich in ihrem Entſchluß beſtärkt, den ſie jetzt feſt und unverbrüchlich faßte. — Wenn auch Mergardis büßend zurückkehrt, dachte ſie, wir bleiben uns entfremdet: Die Geſchorne würde bei jedem Schlafengehn, bei jedem Morgenanzug nur beſchämt mein Haar anſehen, das ſonſt kein Gegenſtand ihres Neides war. Nein, ich will nun großmüthig ſein, und auch mein Haar verbergen, nämlich, unter dem Schleier der heiligen Klara. Und der Roſenkranz —.

Die Frau Gaſuto's fiel ihr wieder ein; ſie dachte an die Bänder in den Haaren, an den entblößten Nacken der ſchönen Frau und an Manegold's trunkenkecke Augen. Sie erſchrak, ihr Herz klopfte, ſie ſchlug ein dreimaliges Kreuz, und flüſterte halblaut ein Ave Maria.

Jetzt läutete — es war vier Uhr — vom Kloſter der heiligen Klara das Mettenglöckchen in drei Abſätzen. Eine wunderſame Beruhigung kam über Agneſens Herz. Sie faltete von Neuem die Hände und lächelte. — Wie munter ich ſein werde, täglich die Mette mitzuſingen, ſo ſchlaffelig ich ſonſt bis an den hellen Tag war! flüſterte ſie. Heut hat mich der Herr erweckt, der Sturm war ſein Weckbote; — die Schläferin iſt für den Himmel ermuntert. Wie leicht hat mich des Herrn Gnade von der Mutterbruſt der Erde entwöhnt, um zu dem himmliſchen Vater zu lallen, der mich näher bei ſich haben will. Vor vielen, die gefallen ſind, hat er ſein lieberes Kind auserwählt. Morgen früh ſchon ſinge ich mit Euch die lateiniſchen Pſalmen, Ihr Schweſtern, und was ich immer ſo gern hörte, das: Magnificat anima mea dominum.

Der Morgen dämmerte. Sie ſtand auf, ihre Sachen zu ſammeln und zu packen. Sie nahm ſich vor, im Kloſter zu ſein, ehe Mergardis zu Gericht gehen würde. Sie fürchtete nur, die Großmutter, die vor Schmerz und Betrübniß krank darniederlag, würde ſie vielleicht ungern ziehen laſſen, und unter dem Vorwand der Pflege, ſie von ihrem gottſeligen Vorſatz abhalten. Daher nahm ſie ſich vor, ſtillſchweigend wie gewöhnlich zur Meſſe zu gehen, und von da in das Kloſter einzukehren. Sie zweifelte nicht, die Äbtiſſin, die ihr früher ſo freundlich zugeſprochen hatte, würde ſie erfreut aufnehmen, und den Kampf mit den etwa unwilligen

Großeltern durchführen. Sie ſelbſt wollte nicht wanken noch weichen.

Indem ſie nun ſich ankleidend ihr loſes Haar ordnete, ſeufzte ſie: Ja, demüthiget euch, ihr einſt ſo eiteln Zöpfe unter den geweihten Schleier. O Mergardis, nie werde ich Dir mehr die blonden Haare flechten!

Viertes Kapitel.

Erſt gegen Morgen derſelben ſtürmiſchen Nacht und noch von innern Kämpfen beſtürmt, war Mergardis eingeſchlummert. — Der Erſte, der wie ein Morgenſtern mit theilnehmender Miene in ihr bewachtes Gemach trat, war Siegmund von Anhalt in ſeinem Panzer und beſten Schmuck.

Ich habe geeilt, mein Fräulein, ſagte er, der Erſte zu ſein, der Euch heut begrüßt. Ich wollte mit meinen beſten, herzlichſten Wünſchen dem böſen Tag, der für Euch anbricht, die finſtre Beſtellung abjagen. Nur Ritter Konrad iſt mir zuvorgekommen und harrte ſchon draußen bei dem Wächter auf den Augenblick Euers Erwachens. Ich habe mich ihm vorgedrängt, er iſt mir gewichen. Wäre er es in allen Stücken! Doch zu dieſen Wünſchen kam ich nicht hierher.

Mergardis fühlte ſich heiter angeregt durch die Erſcheinung eines Freundes, der mit lächelnder Betrübniß ihre ängſtliche Erwartung zu beruhigen ſchien. Sie dankte ihm für ſeine Theilnahme.

Ich komme nicht, einen Dank zu holen, ſagte er, ſondern nach Euern Befehlen einen Dank zu erwerben. Mein Oheim, der König, iſt im Zorn — ich wollte ſagen, in Unruhe um Euch. Er hat heut Nacht nach Frankfurt aufbrechen wollen. Ich habe ihn beſchwichtigt. Mein Vertrauen in Euch hat nicht gewankt. Euer Herz, Mergardis, iſt ohne Schuld. Wäre es mir ſo wohlgeſinnt, als es dem Himmel rechtglaubig iſt ! — Doch ich will nicht für mich reden : für Euch kämpfen will ich. Seht mich da gerüſtet. Es ſoll nicht zu einem Spruch über Euch kommen. Man ſoll nicht ſagen, es hätte Euch an vertrauenden Freunden gefehlt, die mit ritterlichem Schwert zwiſchen Euch und die Schmach eines Richterſpruches getreten wären. Dies mein Schwert, Fräulein, iſt gut, für Euch einen guten Spruch zu fällen. Geſtattet mir dies, und nehmt mich zu Euerm Kämpfer an! Ich will mich Jedwedem ſtellen, der, laut herausgefodert, ſein Schwert ziehen will, die Beſchuldigung gegen Euch aufrecht zu halten.

Der Magiſter führt kein Schwert, erwiederte Mergardis, und Mathes, mein armer Ankläger, iſt nicht waffenfähig. Und wenn er es wäre, würde er mit Euch nicht fechten wollen, denn er ſelbſt hält mich nicht für eine Ketzerin. Er hat mich angeklagt, ohne mich beſchuldigt zu haben. Ich gelte heut nur für eine Angeſchuldigte, weil der Magiſter, der Prediger des Wortes Gottes, gern einen Gerichtstag halten will.

Verfluchter Wirrwarr! rief Siegmund heftig aus. Aber deſto beſſer! — Nein, ich meine nichts Feiges mit dieſem „deſto beſſer“: als hoffte ich dann leichter zu ſiegen. Der Magiſter, ſagt Ihr, und Mathes? Ich will ja mit keinem dieſer Beiden fechten; ſondern mit irgend einem ritterlichen Mann, der, vom Herold aufgefodert, Eure Anklage zu vertreten Luſt hätte. Seht, Mergardis, wenn mich in Euerm Namen kein ritterlicher Mann anfechten mag, dann geltet Ihr für unanfechtbar bei allen Edeln; Euer Name glänzt fort im ganzen Reich. Wagt es aber Einer, dann iſt Siegmund von Anhalt ſo gut für Eure Ehre, als er unbeſiegbar um Eurer Unſchuld willen ſein wird.

Der Magiſter geht ſo nicht zu Gericht mit Ketzern, verſetzte Mergardis. Um meine Ehre könnte ritterlich gefochten werden, nicht aber um meinen Glauben. Da iſt Magiſter Konradus Herold und Ankläger, Richter und Scherge in einer Perſon, und eine arme Waldenſerin kann nur —

Sie ſchwieg. Es ſchauderte ihr ſelbſt vor dem, was ſie hatte ſagen wollen.

Mein Oheim, der König, iſt auf mein Vorhaben eingegangen, erwiederte Siegmund. Er begünſtigt meine Bewerbung um Euch, mein edles Fräulein, und möchte gern alle Gefahr entfernt ſehen, die für eine mich beglückende, ihm und Euerm Oheim ſo erwünſchte Verbindung aus einem Urtheilsſpruch des Magiſters entſpringen könnte. Magiſter Konradus iſt heftig in ſeinem frommen Eifer, und mit Worten iſt ein gar bedenklicher Kampf. Eine Schwertwunde heilt in ihrem eignen Blut; ein Wort iſt oft ein toller Biß. Wenn mein Schwert vor Magiſter Kurt's Urtheil richtet, dann ſeid Ihr rein und ſchuldlos; nach des Magiſters Spruch iſt mein Schwert gebrochen. Wenn er Euch für eine Waldenſerin erklärt — .

Ich verſtehe Euch ſchon! fiel Mergardis ein. Welcher adlige Mann darf ſich um eine erklärte Waldenſerin bewerben? Iſt nicht Ketzerei das größte Verbrechen? Iſt nicht König Raspe des heiligen

Vaters Fahnenträger? Seid Ihr nicht des Königs Neffe? Nicht wahr, mein offenherziger Freund, ich verſtehe den Wirrwarr?

O mein Fräulein, eilt ihm zu entkommen! verſetzte Siegmund. Da ſtehe ich! Seht, mit dieſem guten Schwerte löſ' ich alle die Verwirrung. Ich ſtelle mich für Eure Unſchuld und Rechtgläubigkeit, und wenn meinem öffentlichen Aufruf Keiner erſcheint, der wider mich Eure Anklage und Schuld verfechten will: dann ſeid Ihr frei in allen Ehren.

Und dann —? Frei, ſagt Ihr? — Siegmund verſtand dieſe Frage und des Fräuleins Lächeln nicht; er blickte ſie verwundert an.

Mergardis hatte in dieſer ſtürmiſchen Nacht alle die Wechſelfälle eines Gerichtes bedacht, das von einem Manne wie Konradus von Marburg gehalten würde. Sie ſah mit aufgeregter Phantaſie ein furchtbares Knäul um ihr Haupt ſich zuſammenziehen. Wie annehmlich zu einer glücklichen Löſung ſchien daher Siegmund's Anerbieten! Ob Magiſter Konradus auf eines jungen Fürſten ritterliche Schwärmerei in einer reinkirchlichen Sache achten werde, ſtand freilich dahin. Des Predigers Starrſinn war groß; aber ſeine Ergebenheit gegen den

Glaubenskönig Raspe war nicht geringer, und es ließ ſich erwarten, daß er eines ſolchen Königs Wunſch und Fürſprache nicht ſchnöde abfertigen werde. Doch ebenſo klar wie dies erkannte Mergardis auch die Bedeutung, die in des jungen Fürſten ritterlichem Erbieten lag. Wenn ſie ihn zu ihrem Verfechter annahm, erklärte ſie ihn auch vor aller Welt zu ihrem Gemahl. — Auf dieſem Scheidewege blieb ſie nicht lange ungewiß, nach welcher Seite hin ſie ſich zu wenden habe.

Wenn aber der junge Fürſt zu bewegen wäre, durch ſeine Verwendung bei König Raspe und durch dieſen bei dem Magiſter eine ſolche ritterliche Entſcheidung ihrer Anklage geltend zu machen, dann aber den Kampf ſelbſt edelmüthig an Ritter Konrad abzutreten — ein Blitz war dieſer Gedanke, — und zündete ein Schamroth auf ihrer Wange. — Nein, auch dieſe Erklärung durfte ſie nicht geben, dieſen Schmerz nicht dem freundlichen Siegmund machen. Ach! dieſer Tag war nicht zum Trotz, ſondern zur Demuth und Ergebung da.

Der junge Siegmund von Anhalt verſtand den Kampf nicht, den ſein erwartungsvolles Auge auf dem Angeſicht des Fräuleins vorgehen ſah. Sie lehnte ſein Anerbieten mit freundlichen, herzlichen

Worten ab. — Er war eher erſtaunt, als betroffen, und ſchien mehr zu berechnen, was ſie aufgab, als was er verlor.

Ich bin durch die ſeltſamſten Verwicklungen in dieſe Lage gekommen, ſagte ſie. Der Mißverſtand iſt mein Ankläger, der Zufall wird zum Frohnboten, und Magiſter Kurt iſt Richter. Dies iſt ein Gericht ſo ſeltſamer Führung, ſo von höhern Mächten eingeleitet, daß ich keinen Freund, Niemand, mit dem ich es wohl meine, hier möchte eingreifen und gegen Weſen mithandeln ſehen, deren geheimnißvolle Kräfte mit keinem menſchlichen Muth und ritterlichen Geſchick zu bekämpfen ſein dürften. Mein Fürſprecher iſt mein Gewiſſen, und meine Berufung der über Alles waltende Gott. Geht, mein edler Herr; wie auch der Spruch falle, und des Gerichtes Ausgang ſei: nehmt meinen Dank und bewahret mir Euer gutes Vertrauen!

Siegmund ſuchte dieſe, wie ihm ſchien, abergläubige Anſicht zu widerlegen. Mergardis aber ſehnte ſich, den Ritter Konrad zu ſprechen, den ſie draußen wußte. Mit Lächeln ſagte ſie daher: Auch über Euer Kampferbieten ſelbſt kann ich nicht recht in's Klare kommen. Euer Vertrauen zu mir iſt ſtark genug, um des Magiſters Urtheilsſpruch abzuſchneiden, und doch wieder nicht ſtark genug, deſſen Verdammungsſpruch zu überdauern. Glaubt Ihr, ich könne durch des Mönchs Urtheil ſchuldiger werden, als Ihr jetzt mich haltet? Vorher fürchtet Ihr nicht für Euer Leben, und nachher doch für Eure Bewerbung. Ich wünſchte lieber einen Freund zu finden, der ſein Leben ſchonte, um mir ſein Herz zu bewahren.

Verlegen entfernte ſich der junge Fürſt.

Mit heitrer Miene ſah nun Mergardis ihrem geliebten Ritter entgegen. Sie hoffte durch eigne Faſſung ihn ſelbſt am ehſten zu beruhigen. Statt ſeiner ſtürmte, nach kurzem Wortwechſel vor der Thür, Manegold herein. Konrad hatte den ungeſtümen Freund nicht zurückhalten können, und folgte ihm nun mit beſorglichem Herzen auf dem Fuße nach.

Manegold ſprach ſeine Theilnahme für Mergardis auf dem leidenſchaftlichen Umweg des Zorns über den Magiſter Konrad aus. Mit den heftigſten Verwünſchungen und Drohungen gegen denſelben ſetzte er das Fräulein in Angſt und Unbehagen. Sie erkannte den einſt ſo anmuthigen Jüngling in dieſer Verwilderung kaum wieder. Auch in ſeinem

Angeſicht nahm ſie die unbefangne Fröhlichkeit, in ſeinem Anzug die frühere Zierlichkeit nicht mehr wahr, und empfand nun ſtatt wohlthuender Theilnahme nur die betrübende Ahnung, der Freund müſſe während ſeiner Zurückgezogenheit in keiner edeln, bildenden Umgebung zugebracht haben.

Beruhigt Euch, mäßigt Euch, Manegold! bat ſie. Ich habe Euch lange nicht geſehen, und Ihr habt Euch einigermaßen verändert. Ihr habt die Weiſe verlernt, mir Eure Theilnahme ſo auszudrücken, wie ſie mich, zumal jetzt, freuen könnte.

Ich weiß es, ich weiß es! rief er ſchmerzlich aus. Ich bin der Alte nicht mehr. Ich wäre nicht mehr werth, vor Euch zu erſcheinen. Ich raube mir dieſen Euern Anblick, um mit dem Unrecht, das Euch widerfährt, und mit meinem giftigſten Zorn über dieſen wüthenden Mönch meinen heimlichen, unſäglichen Schmerz zu nähren. Ich bin verloren, und darf Euch nicht ſagen, wie ich es bin.

Er ſtürzte vor dem Fräulein nieder, Stirn und Augen hart in die gefalteten Hände gepreßt.

Mergardis wendete ſich an Konrad. Vertraulich zu ihm getreten, ſah ſie ihn mit ſchmerzlichem Wohlwollen an. — O mein Freund, ſagte ſie, unſere Beſorgniſſe ſind eingetroffen. Mich dauern die Meinigen zu Hauſe. Ach! ich denke unaufhörlich daran, wie ſie mehr noch von Zweifeln an mir, als von Kummer um mich gequält werden. Sagt mir, was iſt aus Helika und ihrem Vater geworden?

Helika iſt feſtgenommen, und wird mit Euch und gegen Euch vor Gericht gebracht, antwortete Konrad. Ihr Vater iſt verſchwunden. Man hatte ſeinen Gaſtfreund, den Waffenſchmied Euſtach, ergriffen, um von ihm zu erfahren, wohin Esperle gekommen ſei. Dieſen hat nämlich der Magiſter als früher ſchon von ihm verfolgten und aus dem Siegenſchen entwichnen Waldenſer wiedererkannt. Es ſchien dem Mönch Alles daran gelegen, des abermals Entflohnen habhaft zu werden. Da Euſtach indeß nichts Genaues angeben konnte, den Fremdling nicht näher zu kennen behauptete, und Mathes auf den Waffenſchmied ſelbſt nichts ausſagte: ſo hat man ihn als einen Unbeſchuldigten wieder auf freien Fuß geſtellt.

Gott ſei Dank, daß Esperle ſich gerettet hat! — rief Mergardis. Alſo die arme Helika —!

Und Ihr, Mergardis, und Ihr —? rief Konrad lebhaft aus.

Ja heut! ſeufzte ſie. Ach vor den unzähligen

Menſchen ſoll ich da ſtehen. Dieſe rohen Blicke entehren mich. Und Du, Konrad — ?

Ich — ? Mergardis! fragte der Freund, von dem traulichen Du überraſcht.

Nein! fiel ſie erröthend ein. — Wer weiß, wie Ihr nach dem Gericht von mir denkt!

Der Ritter verſtand dieſe Bewegung nicht, und fühlte nur, daß ſie tief aus ihrem Herzen kam.

Mergardis hatte ſich nämlich während der Nacht vorgenommen, mit dem Freund über ihre Geſinnung gegen ihn offen zu ſprechen. Sie fühlte ſich in der jetzigen Lage ihres Lebens über alle ſchüchternen Rückſichten erhoben, ja es war ihr in der ſtürmiſchen Nacht beſonders ermuthigend vorgekommen, vor dem bedenklichen Gericht dem Freund ihr innerſtes Herz zu zeigen. Es war ja nur ein muthiger Schritt zu einem ungewöhnlichen Gang. Sie ſah ſich ja doch gezwungen, um vor ein öffentliches Ketzergericht zu treten, ſo viel von ihrer jungfräulichen Scheu und Schüchternheit abzulegen: warum ſollte ſie dieſen zarten Schmuck, den ſie hingeben mußte, nicht lieber vorher dem Freunde zuwenden? Warum ſollte ſie den Zwang, der ihr angethan ward, nicht dadurch veredeln, daß ſie mit demſelben Muth, der von ihr zu einem ſchmählichen Gang erfodert wurde, freiwillig dem Freund ihr liebſtes Geſtändniß mache? Nun aber ſie dies zu thun im Begriff war, fiel ihr die Geſinnung Siegmund's von Anhalt ein, der vor dem Gericht Alles zu wagen, und nach demſelben Alles aufzugeben erklärt hatte. Wenn nun Konrad, der ſtets ſo ſtrenggläubige Freund, vielleicht mit allen edeln Männern ebenſo dächte, und die Liebe der gerichtlich erklärten Ketzerin verſchmähen müßte, die ſie ihm vor dem Gericht ſelbſt angetragen hätte? —

Mergardis ſchwieg alſo. — Sollte ich Eure Empfindung errathen? fiel jetzt Ritter Konrad ein. Habe ich Euch nicht ſchon früher erklärt, daß Ihr in der Stunde der Noth über mein Schwert und Leben gebieten ſollt?

Ja, wir retten Euch, wir befreien Euch! rief Manegold, indem er heftig aufſprang. Darum kam ich her. Ihr ſollt der Wuth dieſes wahnſinnigen Mönches nicht Preis gegeben werden, dem Gott gnädig ſei!

Haltet Eure Drohungen zurück, Manegold! — gebot Mergardis. Und wenn Ihr keine Rückſichten für Euch habt, ſo thut es aus Schonung für mich. Und Ihr, mein Freund, was wollt Ihr, worauf denkt Ihr, Konrad? Ja, wohl iſt der Tag gekommen, an dem ich aus den Augen eines Freundes Muth zu ſchöpfen, an eines Freundes Bruſt Faſſung zu gewinnen ſuchen muß: Was ſoll mir aber Euer Schwert, Euer Leben?

Ja, Mergardis, wehrt ihn ab! rief Manegold. Es iſt gefährlich, dieſem Magiſter in den gehobnen Arm zu fallen, dieſem Raſenden in ſein Gericht zu greifen. Wer ein Lebensglück zu verlieren hat, laſſe ſich warnen! Haltet ihn zurück — um ſeinetwillen und Euretwegen. Gönnt mir die Gunſt, für Euch und ihn zu handeln, ich allein!

Manegold! rief Konrad mit Vorwurf und Verachtung im Blick. Iſt das der Tag zu unſerm Wettrennen der Liebe? Leichtfertiger — ſoll ich noch ſagen: Freund? Laß Dir Mergardis Unglück heilig ſein.

Oho, Freund! lachte Manegold auf, wo ſind jene Zeiten der wettrennenden Liebe hin, die mit dem Himmelfahrtstage des lieblichen Mai begannen! Hältſt Du mich für blind, Freund, daß ich Dich nicht am Ziel ſtehen ſähe, oder biſt Du verblendet, Dich nicht ſelber am Ziel zu erkennen, Glücklicher Du? Nein, lieber Konrad, davon iſt keine Rede; ich weiß, wo Du ſtehſt, und wo ich — liege.

Glücklicher, rette mich an Dein Herz, gönne mir eine Erhebung in meiner —

Er warf ſich in Konrad's Arme. Seine Thränen fielen auf des Freundes blanken Harniſch. Es entſtand eine ſeltſame Stille.

Ich gönne Dir Deinen Sieg, Konrad! ſagte er nach einer Weile. Die Vorſehung mißt richtig ab und zu. Aber einen Antheil fodre ich von Deinem Glück, den Freundesantheil, — es Dir zu erhalten. Laßt es mich ausſprechen, Mergardis, Ihr liebt ihn. Wohin aber will er, wenn er für Euch gegen den Mönch aufgetreten iſt? Er wähnt Euch zu retten, und er verliert Euch. Wohin ſoll er dann vor dieſem tollen Magiſter fliehen, der mit dem Arm des heiligen Vaters in die Welt reicht? Und wenn er Euch irgendwo eine Zuflucht gewänne, wie wollt Ihr Euch wiederfinden, unter welchem Segen einander angehören? Nein, Mergardis, ich flüchte Euch und fliehe, ſobald ich Euch geborgen weiß. Ich ſuche dann meinen Freund, den Grafen Heinrich von Sayn auf, warne ihn gegen dieſen Magiſter, und führe ihn, zu ſeinem und meinem Schutz, in ſeine feſte Burg, oder, falls er ſich dem Ketzermönch zu ſtellen entſchloſſen bleibt, pilgre nach Jeruſalem. O, ich habe meinen Schmutz für die heilige Welle des Jordan an mir! — Du ſchweigſt, Freund? Erkennſt Du denn des Himmels Fügung nicht? Hältſt Du es für Zufall, daß Dein Glück und meine Sünde zu gleicher Zeit reif ſind? daß Dein Glück nur durch ein Opfer zu ſichern iſt, und ich deſſelben Opfers zu meiner Sühne bedarf? Und Du willſt es mich nicht bringen laſſen?

So entſpann ſich nun der lebhafteſte Wettſtreit. Konrad wußte nichts von Manegold's Umgang mit Sabina und von der Verſchwörung Gaſute's, daher er des Freundes Überſpannung nicht begriff. Vielmehr erklärte er Manegold's Anſichten für einen ſeltſamen Wahn. Er wollte nicht dem Freunde die Gefahr, und ſich den Preis zugetheilt ſehen. Wenn er an Mergardis Liebe und Gunſt zu glauben gern geneigt war: ſo wollte er als Mann auch alle Mühen und Gefahren dieſes Vorzugs allein beſtreiten.

Dies erklärte Manegold dagegen wieder für Hochmuth. — Du ſiehſt nicht ein, ſagte er, daß die Verſehung Deinen Stolz mäßigen will. Du ſollſt nun einmal Deines Lebens höchſte Krone nicht durch Dich allein gewinnen. Ich, Dein Freund, Dein Mitbewerber, der einſt mit ebenſo ſchönen Hoffnungen nach demſelben Ziel ſtürmte, — ach ja —

ſtürmte! — ich ſoll nicht ganz leer ausgehen, nicht ohne die Hälfte Deines Glückes Dir ſelber gewinnen zu helfen. Darum iſt Dein Glück an dieſen Abgrund gerückt worden, an den nur ich mich hinanwagen darf. Nur durch mich, durch meine That, — wenn es ſein muß, durch mein Leben, ſollſt Du Deines Glückes froh werden. Ja, ich rette Mergardis!

Mergardis konnte ſich nicht klar machen, was eigentlich für ſie geſchehen ſolle. Und obgleich der Streit beider Freunde ihr und ihrer Rettung galt, hörte ſie ihm doch eher mit Ungeduld, als mit Erwartung zu. Sie hatte ſich ſo ſehr nach einem, vielleicht letzten, ruhigen und herzlichen Geſpräch mit Konrad geſehnt. Aus dieſer Verſtändigung hatte ſie, — wornach ſie eben rang, — Faſſung und heitern Muth zu ſchöpfen gehofft. Statt deſſen ſah ſie ſich von einem Wechſeleifer zweier Freunde beſtürmt, der ſich nun auch nach entſchiednem Wettrennen der Liebe noch hinter dem erreichten Ziel fortſetzte. Es machte ſie betrübt, daß weder der unglückliche, noch auch der glückliche Freund begriff, was in dieſen wehmüthigen Stunden ihrem Herzen Bedürfniß war; während doch in dem, um was Beide ſtritten, die lebhafteſte Theilnahme und Liebe ſich bethätigte. Dabei ward Mergardis inne, wie bedenklich der Freunde lautes Verhandeln durch die vielleicht horchenden Wächter werden könnte. Durch ihre Warnung brachte ſie es nun wenigſtens dahin, daß ein ruhiges Beſprechen zu Stande kam.

Man war darüber einig, daß vor dem Gericht nichts geſchehen dürfe, was, ſolange Mergardis vielleicht noch für ſchuldlos erklärt werden konnte, eine voreilige, vielleicht ganz unnöthige Verwirrung der Lage und Verhältniſſe herbeiführen würde. Wenn aber der Fall irgend einer Gefahr oder Bedrohniß für das Fräulein einträte, wollte man ſie gewaltſam entführen. Beide Freunde kamen zuletzt überein, gemeinſchaftlich zu handeln. Ein Häuflein Reiſiger ſollte unter dem Vorwand, allenfallſiger Unordnung zu ſteuern, in der Nähe des Gerichts aufgeſtellt werden. Konrad und Manegold wollten zu Pferd dem Gericht beiwohnen, zur rechten Zeit mit den Reiſigen das Volk durchbrechen, und Mergardis aufnehmen. Weil die Reiſigen bei einer ſo bedenklichen kirchlichen Sache nur dem Anſehen Konrad's gehorchen würden, übernahm es Manegold, das Fräulein zu flüchten. Es ſollte den Schein gewinnen, als wollte man ſie der Unruhe des Volkes entziehen, und Konrad mit den Reitern dichte nur daran, den rohen Ausbrüchen der Menge zuvorzukommen. Ob das Volk durch Unruhe auch Anlaß zu einer ſolchen ſcheinbaren Vorſicht geben werde, — daran dachte man nicht.

Mit Schreck erinnerte Mergardis an den Ritter Langenſchwarz. — Wollt Ihr mich retten, wie dieſer gerettet worden? rief ſie aus. Soll der Geiſt Gottes wieder über den einarmigen Johannes kommen, daß er mich ergreife? Wollt Ihr das Volk wider mich aufrufen, wenn Ihr ihm das gewünſchte Opfer entreißt?

Die lebhafte Erinnerung an das Flammengericht auf dem Kottenberg kam wieder über Konrad's Herz; die alten Vorwürfe regten ſich in ihm; der Gedanke, daß er durch eine unbeſonnene Handlung Mergardis in's Verderben bringen könne, machte ihn ſchwankend und ängſtlich.

Manegold dagegen erinnerte an die ganz verſchiednen Umſtände zwiſchen hier und dort, heut und damals. — Es iſt kein Graf von Ziegenhain mit Bewaffneten zum Schutze des Gerichts und mithin zum Kampfe wider uns da, ſagte er. Wir können alſo unaufgehalten und überraſchend handeln, und ehe die Menge zur Überlegung kömmt, iſt Mergardis über die nächſten Hügel gebracht. Dann iſt auch das Volk nicht wider Mergardis geſtimmt, wie es zu Ziegenhain gegen den ehrwürdigen fremden Greis war, vielmehr wird ſich Alles über des Fräuleins Rettung freuen. Und endlich iſt ja, ſoviel ich weiß, kein Scheiterhaufen errichtet, der bei ungünſtiger Wendung — Nein, nein! Weg mit dieſen Gedanken! Es iſt ein einfaches Gericht, und — ja Mergardis, wenn Ihr mir ein Wortſpiel verzeihen wollt, es gilt um weiter nichts, als, wenn Euch allenfalls dies einfache, rohe Gericht nicht ſchmeckt, daß wir Euch den Arm bieten, von der Tafel aufzuſtehen, vom offnen Tiſch! —

Es läutete zum zweiten Mal in der Stiftskirche zum Hochamte, das auf des Abtes Anordnung, des bedeutenden Tages wegen, zur Anrufung des Himmels um Licht und Recht gehalten werden ſollte.

Die Ritter eilten mit heiterm Zuſpruch für Mergardis nach der Kirche.

Fünftes Kapitel.

Vor der Stiftskirche drängte ſich das Volk. Man hatte geglaubt, der Prediger würde gleich nach der Meſſe vor das Thor ziehen, und das Gericht abhalten. Nun erfuhr man, daß es erſt gegen Abend geſchehen ſolle. Niemand wußte, warum. Mehre glaubten, der fromme Magiſter pflege ja ſtets des Abends ſeine freien Predigten und Gerichte zu halten, weil man dann den Schmutz des arbeitſamen Tages hinter ſich habe, und zur Andacht geſtimmter ſei. Dem widerſprachen Andre, und behaupteten, es geſchehe des Wetters wegen. Weil nämlich von den Regengüſſen der Schmutz im Felde zu groß ſei, ſo wolle man es den Tag über erſt abtrocknen laſſen. Andre meinten wieder anders. — Ebenſo wenig war man darüber einig, wo das Gericht abgehalten würde. Einige Bürger wollten wiſſen, die Angehörigen des Fräuleins hätten ein geheimes Gericht hinter verſchloſſenen Thüren verlangt. Magiſter Konrad habe jedoch alle Anträge verworfen. Er ſähe nicht die Abtsnichte an, ſondern die Ketzerin; vor Gott und ihm wären Alle gleich. Auch habe der König Raspe für ein öffentliches Gericht geſtimmt, damit weder Makel noch auch nur ein Verdacht auf der Braut ſeines edeln Neffen haften bliebe.

Es wird alſo wieder an der Peſtſäule gehalten werden? war die Frage.

Nein, diesmal auf dem Kiesacker über dem Waidesbach neben dem Weinberg, — behauptete Scherf, der Schenkwirth. — Ich weiß das durch einen beſondern Umſtand, ſetzte er hinzu. Denn geſtern Abend iſt Meiſter Butterkratz von Nürnberg, — erinnert Ihr Euch, der mit dem ziegenhainer Grafen vor dem Paulsthor Händel hatte, — von Erfurt zurückgekehrt. Damals hatte er doch ſein Zelt auf dieſem Brachacker; diesmal aber hat er Herberge bei mir genommen, weil er heute hier verweilt, und der Acker gebraucht wird.

Das war aber auch kein Wetter geſtern Abend, um im Freien zu bleiben, bemerkte Böken.

Freilich nicht, erwiederte Scherf; aber der Kaufherr hätte auch keine Erlaubniß für den Acker bekommen. Wäre er denn ſonſt in meiner Herberge eingekehrt.

O Meiſter Scherf! lachte Böken. Mit Euerm Schluß ſieht's ſcheu aus; aber er iſt doch noch beſſer, als Euer Bier, denn dies behält ſeinen Stich, Euer Schluß aber hält nicht Stich. Ihr beweiſt Euern Satz, wie eine Katze rechts und links im Kreis Sätze macht, um ihren Schweif zu fangen.

Alſo iſt Meiſter Butterkratz wieder da, der Aufſchneider? lachte Meiſter Heckel, ein anſehnlicher Kaufmann in Fulda. Wir müſſen ihn doch beſuchen: ſein Würzwein war vortrefflich.

Ihr habt unwohl gethan, Scherf, daß Ihr den Butterkratz bei Euch aufgenommen habt! bemerkte Böken. Ihr werdet Euch alle Gäſte verſchlagen.

Warum das, warum? fragte lebhaft der Schenkwirth.

Weil man zum ſauern Bier nun auch noch kratzende Butter findet, lachte Jener.

Meiſter Scherf wich dieſen albernen Neckereien aus, indem er mit geheimthuender Miene erzählte, daß noch Abends ſpät ein wunderlich verhüllter Menſch zum Meſſer Bucraggio gekommen ſei, mithin etwas Wichtiges im Werk ſein müſſe. — Ich habe gelauſcht, ſagte er, jedoch nichts verſtanden. Bei dem feuchten Wetter höre ich nicht ſcharf; auch pfiff der Wind durch die Thürſpalte. Wenn man nur bei den ſchweren Zeiten ſo leichtſinnig ſein könnte wie der Wind: wo der ein Loch findet, da pfeift er gleich. Nun, um bei der Sache zu bleiben, ſo bin ich denn heut in aller Frühe zu ihm geſtiegen, — zu dem Butterkratz, und habe ihn gewarnt, um vielleicht ein Näheres zu hören. — Meiſter, habe ich ihm geſagt, oder Meſſer, Ihr ſeid viel gereiſt und kennt auch die Ordnung der Stadt, Ihr wißt, was ich als Wirth zu thun und zu laſſen habe. Gemiſchten Wein darf ich Euch nicht verkaufen, Würfelſpiel nicht dulden, und liederliche Weibsbilder nicht zulaſſen. Das ſind wie überall im Reich ſo auch bei uns die drei Kardinalſatzungen für einen chriſtlichen Wirth. Geſtern Abend war nun eine vermummte Geſtalt hier. — Aber nun denkt Euch! Er fällt mir in die Rede und fragt mich haſtig, wer es geweſen ſei? Und ich kam eben, um es von ihm zu hören. — Ein wunderliches Geſchöpf, ſagte er, und ſpricht ein herrliches Sarazeniſch; weiblich oder männlich, weiß ich nicht; die Stimme ſchwankte zwiſchen Beiden, und das Geſicht dämmerte durch einen dichten Schleier in angenehmen Zügen. — Ich frage den Meſſer, was denn dieſes Mannweibes Begehr geweſen?

Nun, und —? riefen die Umſtehenden, auf's Höchſte geſpannt.

Der Bierſchenk verſetzte kleinlaut: Das hat mir Meiſter Butterkratz nicht geſagt.

Eben läutete es zum dritten Mal, und Alles ſtrömte in die Kirche.

Nach der Meſſe häufte ſich viel Volk vor der nahen Abtsburg, um den König mit Gefolg ausreiten zu ſehen. Auch Ritter Konrad hielt unter dem harrenden Gefolg. Manegold kam herbei, und beide Freunde traten ſeitwärts in leiſem, aber eifrigem Geſpräch. Konrad beklagte, daß der Dienſt um den König ihn den ganzen Morgen beſchäftigen werde, ſo daß er nicht an die Anſtalten zur Ausführung ihres Vorhabens denken könne.

Manegold hatte inzwiſchen unter das Volk gelauſcht, um deſſen Stimmung zu erfahren. Die Menge ſprach ſich, ſoviel er vernommen, nicht unbedingt für Mergardis aus. Ein wilder Glaubenseifer war entzündet, eine rohe Erwartung des Schrecklichen geſpannt. Doch gerade dieſen Zwieſpalt im Volke fand Manegold ſehr günſtig. Lauter Wohlwollende, ſagte er, würden nicht handeln, die Ruhe nicht ſtören und uns alſo keinen äußern Anlaß geben, zu des Fräuleins Schutz einzugreifen. Aber von den Mißgeſinnten gereizt, halten ſie dann dieſen die Wage; beide brechen aneinander ihre Kraft; ſo daß weder der Einen Zorn, noch der Andern Jubel uns hemmt, oder im Wege iſt. Und während die Parteien handgemein werden, eilen wir über Berg und Wald. Beſonders rechne ich auf die zahlreiche Studentenſchaft, die ſchon im Zorn über den Mönch ſich da und dort zuſammenrottet.

Es entſtand die Frage, wohin man Mergardis bringen wolle. Konrad ſchwankte zwiſchen zwei Freunden, dem Ritter Gerlach von Haſelſtein und dem Hugo von Tann. Ehe aber etwas feſtgeſetzt wurde, entſtand Lärm in der Burghalle. — Der König kömmt! hieß es, und nachdem beide Freunde ſchnell verabredet, wo ſie ſich zur Mittagszeit treffen wollten, eilte Konrad nach ſeinem Pferd, das ihm ein Knappe hielt.

Aus dem zudrängenden Volke wand ſich Meiſter Butterkratz hervor. Er winkte dem Ritter Konrad, der dicht hinter dem König Raspe ſtand, bald mit dem Finger, bald mit einem zierlichen Schächtelchen, das er verſtohlen emporhielt und zeigte. Es gelang ihm nicht, die gedankenvollen, im unruhigen Menſchengewühl zerſtreuten Blicke des Ritters auf ſich zu ziehen. Wie nun der König im Geſpräch mit dem Abt und einigen Prälaten in die Zaumriemen ſeines Rappen griff, und auch Ritter Konrad aufzuſitzen ſich anſchickte, wiederholte der Kaufherr ſein Winken mit ſo lebhafter Ungeduld, daß Raspe ſeiner inne ward.

Sieh da Meſſer Butterkratz! rief Raspe. Haſt Du etwas für mich? Tritt näher heran! Kommſt Du eben von Erfurt wieder zurück, und biſt alle die hübſchen Sachen los?

Alles, bis auf den Roſenkranz, um den Eure Gnaden gehandelt haben, antwortete der Kaufherr. Es ſcheint doch, daß der ſchöne und fromme Schmuck in keine würdigeren Hände kommen ſoll, als in Eurer fürſtlichen Braut, Beatrix von Brabant.

Nun, ſiehſt Du's endlich ein? lachte der König.

Eingeſehen hab' ich es längſt, mein königlicher Herr, erwiederte Butterkratz; aber wir Kaufleute ſehen weniger darauf, in welche Hände unſere Waaren kommen, als was dafür in unſere Hände kömmt. Eure Gnaden haben bis jetzt das höchſte Gebot; mir aber iſt es noch nicht hoch genug.

Iſt der Roſenkranz in dem zierlichen Käſtchen? Zeige noch einmal her! befahl der König.

Nein, mein gnädigſter Herr! verſetzte Jener, indem er das Käſtchen hinreichte. Ein Roſenkranz iſt darin, aber ein ganz einfacher, und nicht zum Verkauf; ja nicht einmal mein. Er hat ſeinen Herrn.

Während der König das fremdartige Käſtchen betrachtete, trat Butterkratz an Konrad heran. Ich habe Euch zu drei Malen dieſen Morgen nicht in Eurer Wohnung getroffen. Ich bleibe nur heute hier, und eile deshalb, Euch hier etwas aus unbekannter Hand —

Was iſt das? rief Raspe der König, als er das Käſtchen geöffnet und den Roſenkranz herausgezogen hatte. Das iſt der Roſenkranz des Fräuleins Mergardis, den mir — Laß ſehen! Ja, ja! Es iſt nicht anders. Hier an dem Mückchen im hellen Bernſteinkreuz iſt er nicht zu verkennen, — den mir der Engel des Herrn abgefodert. Meiſter Butterkratz, wie ſeid Ihr zu dem himmliſchen Opfer gekommen? Sprich, und rechtfertige Dich bei Deinem Leben!

Bei dieſem Blick und Ton, bei ſolcher Drohung des Königs ward dem Kaufherrn bedenklich zu Muth. — Mein gnädigſter König, antwortete er mit lebhaftem Eifer, ich bin ohne Schuld, wenn hier irgend eine Frevelthat oder ein Spottbetrug untergelaufen iſt. Ich bin dann nur als Fremdling, unbekannt mit den Vorfällen der Stadt, mißbraucht worden. Ja, nun wird mir freilich das Geheimnißvolle und die Perſon verdächtig, von der ich meine Botſchaft angenommen; da ich meinen huldreichen König und Herrn in ſolcher Entrüſtung ſehe, — oder, wie ſoll ich es nennen? — Schreck, Staunen —?

Hier ſprich nur gerade heraus! gebot Raspe in ſeinem rauhſten Ton. Hier ſind nur himmliſche Wunder, oder Satansſtreiche im Spiel. Woher haſt Du den Roſenkranz?

Geſtern Abend, — erzählte Butterkratz — es war ſchon tief in der Nacht und ſchauriges Sturmwetter, — trat leis und unerwartet ein ſeltſames Weſen in meine Stube, wo ich mit meiner Helwidis, meiner Nichte, guter Dinge beim Nachttrunk ſaß. Wie ſoll ich Eurer Hoheit die Geſtalt beſchreiben? Es war ein wunderlich Gemiſch von welſchen und ſarazeniſchen Kleidungsſtücken, die Geſtalt mit einem Schleier verhüllt, kein unfreundliches Geſicht dämmerte durch das Gewebe, und die Stimme war am ehſten wie eines Jünglings. So ſprach der Fremdling auch ein Gemiſch von Deutſch und Sarazeniſch, und der Hauch dieſer fremden Worte wehte mich an, als ob er friſch aus der Wüſte käme. Ich kenne das aus Syrien und Ägypten her. Zwiſchen bittendem und befehlendem Ton überreichte mir das Weſen dieſes Käſtlein, — ſeht es nur an, es iſt ſarazeniſche Arbeit, offenbar ſarazeniſch. Ich verſtehe das.

Dieſe Zeichen und Schnörkel erinnern mich an den himmliſchen Bogen, den mir der Engel — Weiter, Butterkratz! befahl der König.

Da nimm ein liebes Kleinod für Ritter Konrad! ſprach die fremde Geſtalt. Überliefre es ihm! Du willſt Dich wahrſcheinlich doch bei ihm bedanken für den Schutz, den er Dir wider den Ziegenhainer erwieſen. Bring' ihm das, und Du kannſt allen weitern Dank ſparen. Iſt das nicht kaufmänniſch, mit fremdem Gut bezahlen? — Jetzt fällt mir auch ein, fuhr der Kaufherr fort, daß ſie mir Vorſicht und Stillſchweigen empfahl. Ihr ſeht, wie ſchlecht ich dieſen Wink befolgt habe; weil ich ihn nicht für ſo wichtig hielt, und bei dem einfachen Roſenkranz kein ſo großes Geheimniß ahnte.

Das iſt ein verdächtiger Handel! rief der König. Warum bringt dieſer Fremdling den Roſenkranz Dir, und nicht dem Ritter ſelbſt?

Herr! erwiederte Butterkratz, dieſelbe Frage habe ich mir auch gethan und dem Fremdling ausgeſprochen. Da kicherte die Geſtalt ganz ſeltſam und antwortete, für mich durchaus unverſtändlich: Forſche nicht nach Geheimniſſen! Wer einmal den Engel geſpielt hat, darf nicht wiederkommen, ſonſt wird ihm das himmliſche Gefieder gerupft. Du kömmſt mir wie gerufen. Du brauchſt nicht neugierig zu ſein, weil Du nichts von dem himmliſchen Bogen und dem himmliſchen Boten weißt. — Wie der Fremdling fort war, ſtiegen mir allerlei Bedenken auf. Aber meine Helwidis redete mir ſie aus. Was konnte ich auch fürchten? Einen Roſenkranz an Ritter Konrad zu beſtellen, zu dem ich ohnehin meines Dankes wegen zu gehen gedachte? Ich ſtellte mir vor, es ſei vielleicht eine kleine Schelmerei von einer Geliebten, und hoffte deſto angenehmer zu kommen. Am Ende — hatte ich einmal das Käſtchen und mußte es ehrlich abliefern. Habe ich es dumm gemacht, ſo vergebt; ſteckt etwas Schlimmes dahinter, ſo bin ich ſchuldlos.

Das ſind ja himmelſchreiende Dinge! rief Raspe der König, der einer innern Beſchämung, die er ſich durch ſeine Heftigkeit hier öffentlich zugezogen hatte, mit lautem Zorneifer zu begegnen ſuchte. So hat man mit uns und dem Heilgen geſpielt! Dahinter ſtecken Waldenſer und Satansbündler. Wir ſind dem Himmel Genugthuung ſchuldig!

Der Abt, der den König unter die Burghalle geleitet hatte, bemerkte mit Ruhe: Ich halte den Kaufherrn für ſchuldlos. Es iſt mir begreiflich, daß der Frevler, um ſeines frühern Betrugs willen, den Roſenkranz meiner unglücklichen Nichte an keinen Einheimiſchen hat abliefern mögen, um nicht erkannt, oder gar feſtgehalten zu werden. So hat er ſich an dieſen Fremdling gewendet. Dies mag er nun wol, da er ja den Roſenkranz hätte behalten können, aus bloßer Schadenfreude gethan haben, um uns zu zeigen, daß wir den Spottvogel für einen Engel gehalten haben.

Himmelſchreiend! rief Raspe wiederholt. Aus Schadenfreude abgeliefert, meint Ihr, Herr Abt? Mit nichten! Glaubt Ihr, er hätte aus Schadenfreude das Kleinod bei mir eingefodert, ſich aus Muthwillen der Gefahr ausgeſetzt, als Betrüger erkannt zu werden? Wie leichtgläubig müßte ich ſein, mir das einreden zu laſſen! Nein, ſolcher Gefahr hat der Frevler ſich nur in Auftrag und gegen reichen Lohn ausgeſetzt. Und von wem kann Beides ausgegangen ſein? Von Niemand, als wem an dem

Beſitz dieſes Roſenkranzes ſoviel gelegen war. Zu dieſem Urtheil bedarf es keines Salomo. Hier ſteht er, dem der Roſenkranz geſchenkt worden, der ihn damals gegen unſere königliche Perſon herausgefodert hat, und der die ſchmeichelhafteſte Bedeutung in deſſen Beſitz legt. Um ſeinetwillen iſt offenbar der frevelhafte Betrug geſpielt worden, er hat dieſe gottloſe Schmach eingeleitet. Fort mit ihm in Haft und Unterſuchung!

Schreck und Stille entſtand. — Konrad trat vor. — Mein königlicher Herr, ſagte er, wenn ich von dem Betrug gewußt hätte, und mit dem verkappten Engel durch Auftrag und Lohn einverſtanden geweſen wäre: wozu die Umſtände, mir den gewünſchten Roſenkranz auf ſolchem geheimen und gefahrvollen Umweg, und zwar erſt jetzt, auszuliefern? Der ſich ſo ſehr gehütet hat, mir den Roſenkranz ſelbſt zu überbringen, muß doch meines Beifalls und meiner Zuſtimmung, geſchweige denn eines Lohns, eben nicht gewärtig geweſen ſein.

Schweigt! befahl der König.

Mir ſcheint, Konrad hat nicht unvernünftig geſprochen, Euer Gnaden! wendete der Abt ein.

Darum wollen wir ihn dem Gerichte des Magiſters übergeben, verſetzte Raspe. Der Magiſter iſt der Mann, der Vernunft zu ſchätzen weiß und zu prüfen hat. Und auch Du, Meſſer Butterkratz, mußt mit in Haft gehen, und für Deine Erzählung haften. Es thut mir leid, wenn Du aufgehalten wirſt; aber es ſoll nicht lange währen, denk' ich: heut Abend iſt das Gericht, und der Magiſter macht keine unnützen Umſtände. Wir wollen ſehen, auf weſſen Haupt die ſchmählichen Wunder fallen! — —

Sechstes Kapitel.

Der junge Manegold von Dernbach war noch Zeuge dieſes unerwarteten Vorfalls. Er ſah den König in Grimm wegreiten, den Freund, männlich gefaßt, nach ſeiner Haft gehen, und den fremden Kaufherren der weinenden Helwidis zuſprechen, die, aus dem Volkshaufen auf ihren Oheim oder Freund in Verzweiflung hervorgeſtürzt, ſich in dieſe neue Wendung nicht zu ergeben wußte.

Die Bürger ſahen einander erſtaunt an. Selbſt die Eifernden, die Ketzerſüchtigen, wurden an Raspe dem rauhen König irre, wie er mit einem freien Ritter, der bei Allen galt, und mit wenig klaren Worten jeden Verdacht niedergeſchlagen hatte, ſo willkürlich verfuhr. Nun an einem, wie es ſchien, ganz ſchuldloſen Manne ſolch' offenbares Unrecht geſchehen war, faßten die Meiſten ein beſſeres Vertrauen auch zu der Unſchuld des verklagten Fräuleins Mergardis, und Mancher ſchwankte ſogar im Urtheil über den Prediger des Wortes Gottes, und ſah deſſen Ketzerverfolgung mit zweifelhafter Meinung an.

Wieviel mehr war Manegold, als das erſte Erſtaunen wich, im tiefſten Herzen empört, erbittert. Er redete die umſtehenden Bürger an, ſprach mit Unwillen über das Unrecht, das ſeinem Freunde Konrad widerfahren ſei, von der Schmach, die dem edeln Fräulein Mergardis bevorſtehe, und eiferte über den tollen, ketzerwüthigen Mönch, den man mit Steinwürfen aus der Stadt treiben müſſe. Er foderte Alle auf, ſich zu rüſten, und das Gericht nicht zu dulden, das zu ewiger Schande der Stadt über Leben und Ehre eines herrlichen Paares gehalten werden ſolle. — Sie lieben ſich, rief er mit Wärme aus, ſie gehören einander für das Leben an; mit Jubel ſollten wir ſie zum Altar des Trauprieſters geleiten, und ſtatt deſſen müſſen wir ſie vor den Gerichtstiſch eines wahnſinnigen Ketzermönches ziehen ſehen.

Manegold ſprach noch manches mit dem Feuer, das ſeinem Muth und Herzen eigen war, und jetzt nach den öden, wüſten Tagen der Leidenſchaft mit einer gewiſſen Wildheit aufſchlug. Er ſprach zugleich in der Abſicht, die Bürger voraus für ein Unternehmen zur Rettung beider Beſchuldigten zu ſtimmen. Mit ſeinem rückſichtsloſen Ungeſtüm verdarb er aber bei den Meiſten mehr, als er bei einigen Wenigen durch die Wahrheit ſeiner Rede gewann. Denn wenn man auch das an Ritter Konrad begangne Unrecht einſah, und dafür den neuen König, der es verübt hatte, mit Vergnügen auf's Heftigſte hätte tadeln hören: ſo wollten doch zumal die vielen Eifriggläubigen eines Jünglings Ausfälle gegen den Magiſter von Marburg nicht billigen, und vertrugen nicht, daß mit ſo heftigen Worten das Anſehen der Ketzergerichte und eines vom heiligen Vater bevollmächtigten ehrwürdigen Mannes angegriffen wurde. Viele murrten daher, Einige verwieſen Manegolden die frevelhaften Reden, und die Meiſten verließen den Platz, indem auch diejenigen, die dem Freund heimlich beiſtimmten, doch öffentlich nicht dafür gelten mochten. Nur einige Studenten jubelten ihm Beifall zu, ſtießen kühne Drohungen und Verwünſchungen aus und zogen in wachſenden Scharen durch die Stadt.

Verſtimmt und in unruhigem Nachdenken ging auch Manegold fort. — Was ſollte er nun zu Befreiung des Fräuleins unternehmen? Was konnte für den Freund ſelbſt geſchehen? Er hatte auf Konrad's Beiſtand für Mergardis gerechnet, und ſtatt eines Mithelfers blieb ihm nur ein Mitgefangner. Er ſah ſich ohne Mittel, der Einen zu helfen, und fühlte ſich doch getrieben, für Beide zu handeln. Er dachte an ſeinen Schwager, dem es an Roſſen und Reitern nicht fehlte. Wie er aber deſſen Engherzigkeit und beſchränkte Anſichten kannte, durfte er nicht einmal ſeine Geſinnung merken laſſen, vielweniger auf Theilnahme und Hülfe rechnen. Über Konrad's Reiter und Leute vermochte er nichts, wenigſtens in einer ſolchen kirchlichen Angelegenheit, in welcher ſie nur dem Anſehen ihres Herrn, und vielleicht unwillig, gehorcht haben würden. Dennoch konnte Manegold nicht aufgeben, für Konrad's und des Fräuleins Befreiung zu handeln; er war vielmehr entſchloſſen, das Äußerſte zu wagen. Ja, der Gedanke, nun doch, ſeiner frühern Abſicht gemäß, Mergardis allein zu befreien, erſchien ihm nur deſto ſchmeichelhafter. Was Konraden ſo unerwartet aufgeſtoßen war, kam ihm nun als ein Verhängniß vor, um denjenigen zu entfernen, der an dieſer That einen eigenwilligen Antheil hatte nehmen wollen. Nun ſchien alle Verwicklung ſich nur deſto leichter zu löſen, wenn nämlich Konrad ohne Antheil an Mergardis Befreiung, und vor Gericht losgeſprochen, nichts von der öffentlichen Theilnahme und von des Abtes Wohlwollen verlieren würde. — Und doch konnte ſich Manegold auch wieder das Bedenkliche nicht verhehlen, das in ſolcher Angelegenheit mit jedem ungewiſſen Ausgang des Wagniſſes verknüpft wäre. Gerade bei dieſem Unternehmen hing mehr, als bei ſo manchem andern, die gute Meinung von dem guten Ausgang ab, und wenn es mißlang, fiel des eifernden Mönches Urtheil nur deſto ſtrenger aus, und des Urtheils Vollzug ward unabänderlich. Es mußte Alles ſicherlich gewonnen werden, wenn nicht Alles ganz gewiß verloren gehen ſollte.

Wie beängſtigend war es in ſolcher Lage, bloß wagend zu Werke zu gehen! Der Freund, auf's Außerſte verwirrt, ſchwankte von einem zum andern Vorſatz.

In ſolcher Stimmung war er ohne klare Abſicht vor Gaſuto's Wohnung angekommen, entweder von ſüßer Gewohnheit geführt, oder von einem Verhängniß gezogen, das oft gerade in den unordentlichen Neigungen der Menſchen zu walten pflegt.

Schließe Deinen Kram, Sabina! ſagte er im Eintreten, — verriegle die Thür. Heut kommen keine Käufer. Heut haben ſie zu gaffen. Und Alles iſt erbärmlich! Du nur, Bienchen, biſt eine edle Perſon, und wenn ich es, Dir zu gefallen, aus Deiner ſüßen Leidenſchaft begreifen ſoll, ſo ſtehe mir mit Deinem Troſt und Rath bei, Du Königin von Saba! Vor Allem aber bereite mir einen heißen gewürzten Wein. Ich bin gottlos erſchöpft, und — heut kann ich keine Schläfrigkeit brauchen. Meinem Blut kannſt Du aufhelfen, Sabinchen, das weiß ich längſt, und hernach zeige, was Du ſonſt vermagſt.

Sabina war verletzt; allein an dieſe Launen des Freundes ſchon gewöhnt, ſchwieg ſie, und ging an die Zubereitung des verlangten Weines. Sie wußte aus Erfahrung, daß ſie duldend dieſe wilden Stimmungen am leichteſten bezwang und am Ende doch mit ihrer Anmuth immer wieder obſiegte. So wußte ſie auch jetzt den Freund auf die beſte Weiſe auszufragen. Er erzählte, abwechſelnd ruhig und wieder aufwallend, was vorgefallen war, und welche Sorgen ihn beunruhigten. Und nun, ſprach er zuletzt lachend, tröpfle mir aus der Fülle Deiner Schlauheit etwas in den Wein, oder flüſtre mir's in's Ohr, oder flöße mir es mit Küſſen in's Herz. Du haſt allerlei Wege für Deine Zaubereien.

Sie ſchwieg eine Weile unruhig. Sie ſchien nicht weniger gedankenvoll und überlegend, als er ſelbſt, zu ſein.

Nicht wahr, hier geht auch Dir der Verſtand aus? rief Manegold zuletzt ungeduldig.

Nur ruhig, lieber Freund! erwiederte ſie. Du haſt noch manches Stündchen bis zu Sonnenuntergang. Denn früher gibt ja der Ketzermagiſter ſeinen Spruch nicht. Die himmliſche Weisheit geht ihm erſt auf, wenn uns Andern die irdiſche Sonne untergeht. — Du biſt ja ganz ungeſtüm auf Mergardis Rettung erpicht. Gehe ich Dich nichts mehr an? Oder was ſoll denn aus mir werden, wenn Du dieſem tollen Unternehmen unterliegſt?

Unterliegſt! rief Manegold ärgerlich aus. —

Ja, unterliegſt! wiederholte ſie. Für mich in jedem Fall. Denn es glückt Dir entweder nicht; dann wirſt Du ergriffen, und der Magiſter wird alsdann wol weiter, als in Deine ſchönen Locken, greifen. Oder es glückt Dir; dann entführſt Du irgendwohin das Fräulein, — die alte Geliebte! — und mußt dann ſelber fliehen, ſo weit Dich Deine zwei Beine, oder, wenn Du Glück haſt, die vier Beine eines keuchenden Gauls tragen.

Ei nun! rief er aus. Und weiter nichts? Es gibt allerdings Siege, die man nur fliehend erkämpfen kann. Iſt ſolche Flucht etwa eine Schande? Soll man deswegen ein edles Frauenbild der Schmach überlaſſen?

Aber ein unedles — dem Mißgeſchick, der Schuld überlaſſen, nicht wahr, das darf man ſchon eher? — Mit dieſem ſchmerzlichen Ausruf warf ſie ſich an des Freundes Bruſt, indem ſie hinzuſetzte: Ach Manegold! ich habe mich ſo genannt, Du nicht, nein, Du nicht! Dir bin ich Deine Biene, Dein ſüß ſumſendes Bienchen. Nicht wahr, nicht wahr?

Er drückte ſie verlegen an ſich, küßte nachdenklich ihre Stirn, ſpielte mit den losgegangnen ſchweren Zöpfen.

Sanft und wehmüthig fuhr ſie fort: Du wollteſt Dir bis heut eine wichtige Frage überlegen, lieber Manegold; weißt Du, die Frage von geſtern Abend, ob Du die unglückſelige Verſchwörung Gaſuto's übernehmen und lenken wolleſt, ob Du etwas Großes und Ritterliches thun wolleſt. Wäre das nicht etwas Gewaltigeres, Würdigeres, Männlicheres, mein ſüßer Freund, als eine ſchuldloſe Ketzerin befreien, die keinen Befreier braucht, oder ein Geſchock Andre, als Dich, findet? Und nun willſt Du meinen Rath in dieſer ſtockfremden Sache? Nicht wahr, das iſt Deine Antwort nicht auf meine Frage? Du biſt wol an's Überlegen noch nicht gekommen. Wie hätteſt Du dieſen Morgen Zeit und Laune dazu gehabt! Du wärſt ja nicht ruhig genug geweſen. Jetzt aber könnteſt Du Dir ein Stündchen Zeit dazu nehmen. Du brauchſt kein Stündchen, — Du weißt ja, um was es gilt. Willſt Du die Verſchwörung lenken, die Stadt, das Stift retten, was kein Andrer kann: oder willſt Du Mergardis befreien, was manch' Andrer thun mag. O Manegold! Meinſt Du, ich wiſſe nicht, was Du wähleſt. Laß mich einmal gewähren! Sieh, ich klopfe an Dein Herz: was wählſt Du, Herz?

Sie legte mit Anmuth ihr Ohr an ſeine linke Seite, fiel ihm dann um den Hals und lächelte mit Wehmuth: Weißt Du, was Dein Herz geſagt hat? „Das Größere ſoll er thun!“ Das hat Dein Herz geſagt. Nicht wahr, nicht wahr, Du erkennſt die Sprache Deines Herzens?

Sie lehnte ſich mit flehendem Blick an ſeine Bruſt.

Manegold war verwirrt. Er ſetzte ſich und hielt ſie auf ſeinen Knieen feſt. — Nein, ſagte er, Du haſt mein Herz nicht recht verſtanden: „Beides ſoll er thun!“ — hat mein Herz geſagt.

Beides? wiederholte ſie betrübt, und machte ſich aus ſeinen Armen los. Das kannſt Du nicht! Du befreiſt Mergardis, und kehrſt nicht wieder. Ich — ich bin nicht mehr in Frage, und Gaſuto erſchleicht ſein Ziel. Du retteſt Mergardis — weißt Du für wen? für den Grafen von Ziegenhain. — Lache nicht! Wohin Du ſie auch führen magſt, bleiben kann ſie dort doch nicht, zurückkehren muß ſie doch wieder, früher oder ſpäter. Dann entgeht ſie den Abſichten des Grafen und den Mitteln Gaſuto's nicht.

Ha! lachte er, kenne ich dieſe Abſichten nicht? —

Verräther? fragte ſie. — Drohe mir doch damit nicht! Verrathen wirſt Du nicht, Manegold!

Thörichtes Ding! rief er aus. Und wenn ich, wie Du es nennſt, die Verſchwörung lenke, das heißt doch — gegen die Abſichten der Verſchworenen, und die Verſchwörung alſo vernichtend: verrathe ich ſie dann nicht?

Nein! verſetzte ſie lebhaft. Wenn Du verräthſt, was ich verrathen heiße, nämlich die Verſchwörung anzeigſt: ſo mußt Du Beweiſe liefern. Dieſe Beweiſe ſind wir, — ich, die Du liebſt und — lieferſt. Wenn Du aber die Verſchwörung lenkſt, dann erreichſt Du ein großes Ziel, ohne uns zu verderben, und ſelbſt wortbrüchig zu werden. Denn Du haſt Dein Ritterwort eingeſetzt, nichts von dem heimlichen Bund zu verrathen. Auf dem ehrenvollen andern Weg aber vertrittſt Du, indem wir die Verſchwörung ablenken, ein höheres Verhängniß. Der ſtille Triumph unſerer Liebe iſt unendlich ſüß, und der Betrug, den wir den Andern ſpielen, iſt keine ſchlechte, ſondern eine edle Handlung, weil wir Schlechtes vernichten, und es wie eine giftige Beere benützen, um damit zu heilen.

Nun ja! verſetzte er. Ich habe es ja auch nicht abgelehnt. Ich will dieſes Eine, aber das Andre muß ich. Ich muß des Freundes Braut retten; ich muß meinen Antheil an ſeinem Glück haben, das iſt höhere Fügung, der ich nicht entrinnen kann.

Iſt das Deine feſte, letzte Erklärung? fragte ſie ängſtlich.

Wild vor ſich hinſtarrend, rief er aus: So wahr ich Manegold von Dernbach heiße, und — dieſen tollen Hund von Mönch erſchlage! —

Heiliger Jeſus! rief Sabina erſchrocken aus. Gott ſei uns gnädig! Manegold! — Du willſt den Prieſter erſchlagen?

Sie ſtieß den Träumenden heftig an.

Was habe ich eben geſagt? fuhr der Jüngling mit ſeltſam-irren Blicken auf.

Du wollteſt den Mönch erſchlagen, — flüſterte ſie.

Ja, das hab' ich geſagt! verſetzte er; aber wahrhaftig, ich habe das im Wahnſinn geſprochen. Gott weiß, wie ich auf den Gedanken gekommen bin!

Ruhiger und ſogar weich geſtimmt, faßte er Sabina's Hand. — Welche wunderſame Bewegungen gehen in eines Menſchen Herzen vor! ſagte er. Ich habe da ein Wort geſagt, und mein Wille war nicht dabei. Ein böſer Geiſt hat, glaube ich, aus mir geſprochen. Meine Seele war ganz abweſend; ich ſah mich in blitzſchnellem Traum in einer Waldſchlucht. Ich könnte ſie Dir malen, obſchon ich ſie nur im Nu geſehen habe. Sabina, mir iſt wunderlich zu Muth!

Wie bleich Du ausſiehſt, — und zitterſt, Manegold! Ich laſſe Dich nicht von hinnen, es wäre Dein Verderben. Ich liebe Dich, und der Himmel will, ich ſoll Dich behüten.

Nein, Sabina! Ich kann den Freund nicht

aufgeben! Siehſt Du das nicht ein? Ich muß etwas für ihn thun. Ich denke ja nicht daran, Dich auf immer zu verlaſſen. Ach, Du weißt ja zu gut, daß ich es auch nicht kann. Ich kann Dich ja ſchon keinen Tag entbehren. Aber den Freund betrifft das frühere Unglück, und dem erſten Unglück muß der Mann auch zuerſt entgegentreten. Dich zu bedenken, iſt dann das Zweite, und mir nicht weniger wichtig.

Nur heut nicht! verſetzte ſie. Laß nur heut vorüber! Es geht ja nichts verloren. Wird ihre Unſchuld erkannt, ſo iſt ohnehin Alles gut; werden ſie verurtheilt, ſo werden ſie doch noch nicht gerichtet, und morgen iſt ein beſſerer Tag für Dich und Dein Glück. O beim Himmel! Warſt Du je nur einen Augenblick glücklich — nur froh in dieſen Armen, theurer, edler Freund: ſo laß Dich bei dieſer Erinnerung beſchwören und halten. Unternimm heut nichts, Du haſt ja die Warnung des Unglücks!

Grüble nicht, Du ſüße Thörin, und laß mich handeln! rief Manegold lebhaft.

So geh' und verderbe Dich und mich! verſetzte ſie eben ſo heftig.

So lebe wohl! — —

Indem er mit dieſen Worten nach ſeinem Barett ſuchte, und Sabina ſeine Entſchloſſenheit inne ward, verſetzte ſie: Dein Wein, Manegold! Tobe nicht fort! Nein, ohne wenigſtens eine Erquickung darfſt Du nicht fort! —

Sie nahm den Wein vom Kohlenbecken. — Wie die Gewürze duften! ſagte ſie. Eins fehlt noch, das Beſte.

Sie holte ein verborgnes Fläſchchen hervor, und zählte, von dem träumend hin- und herſchreitenden Freunde kaum bemerkt, mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit eine Anzahl Tropfen in den ſilbernen Becher.

Manegold trank, und reichte Sabinen zum Mittrinken den Becher hin. — Es iſt zu wenig für uns Beide, ſagte ſie, — Du bedarfſt Alles allein; trink' es auf unſer Glück.

Er trank wieder. — Sie bat ihn, ſich Zeit zu nehmen. Mit ſanftem Schmeicheln zog ſie ihn auf den Polſterſitz. Sie fragte nach Dieſem und Jenem. So oft er fort wollte, hielt ſie ihn mit einer neuen Frage auf. Es iſt ja noch früh! Ich bitte Dich, laß den Trunk an Dir gedeihen! lispelte ſie ihm zu. — Endlich gähnte er, und die Augen wurden ihm ſchwer. Er ſuchte ſich der Schläfrigkeit zu erwehren und fragte nach Zeit und Stunde.

Mit Liebkoſungen ſuchte ſie ihm dieſen Kampf ſeines Willens mit der Übermacht des Schlafes zu erleichtern. Er ſank in feſten Schlummer.

So! flüſterte ſie. Ein Schlaftrunk dient Dir mehr, als dies unglückliche Unternehmen. Schlummere Du in ſüßmatten Träumen, und laß richten und retten, wie Gott will! Und wenn Du dieſe Nacht erwachſt und zürnen willſt, — werde ich Dich mit nichts beſchwichtigen können?

Sie erröthete, und ſchlich aus dem Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Zur Zeit des Mittageſſens, als es in den Straßen am ſtillſten war, ging Euſtach, der Waffenſchmied, nach dem Thurm der Stadtkirche. Er hatte die Taſchen heimlich voll Eßwaaren, und an der Hand einen Henkelkrug, der für einen Ölkrug zum Einſchmieren der Glocken galt. So ſah man ihn jetzt täglich nach dem Thurm gehen, zuweilen noch Abends ſpät mit einer Laterne dahin wandern, und begriff nicht, warum jetzt mehr, als in früherer Zeit, die Glocken eingeölt würden. — Dieſelbe Frage that auch heut ein Bekannter Euſtach's, der, an der Ecke der Kirchgaſſe, in der ſogenannten blauen Luſt wohnhaft, zum Ärger des Waffenſchmieds gewöhnlich, ſelbſt in der Mittagsſtunde, an der Hausthür ſtand, und heut den vorübergehenden Euſtach herbeiwinkte.

Ei nun, antwortete Euſtach mit ernſthafter Miene, ſogar die Glocken fangen an, waldenſeriſch zu werden, und gehen viel träger, als in frühern Zeiten. Nur durch fleißiges Schmieren können ſie noch im rechten Gang und Glauben gehalten werden. Glaubt mir, Gevatter, — darin hat man's mit den Menſchen verſehen. Die im Fett der Kirche ſitzen, ſind unwandelbar rechtgläubig. Wenn man die Kirchenangehörigen ordentlich ölte, würde die Ketzerei durchaus an ihnen abgleiten, und ſie würden im richtigen Gang und Gehorſam gehalten werden. Statt deſſen verbrennt man ſie, und macht das Übel anſteckend. Denn es geht unſern Herzen nicht anders, als unſern mit Stroh und Schindeln gedeckten Häuſern: bricht da einmal Feuer aus, ſo iſt kein Widerſtand zu thun. Indeß verſtehe ich es vielleicht auch nicht recht. Möglich, daß man die Ketzer als eine Art von Oſterkerzen anſteckt, die einer in Hoffnung wachſenden Zeit, einer fröhlichen Auferſtehung brennen. Ich will mich daher auch mein mühſeliges Amt nicht verdrießen laſſen. Es iſt ein verwünſcht conträres Amt: ich habe nämlich das Amt, zu ſchmieren, Andre haben Ämter, in denen ſie geſchmiert werden.

Die Gaſſenbuben, die ſo gern die Kirchenthürme beſteigen, und die Euſtach ſonſt wol mit hinaufgenommen hatte, wurden jetzt finſter abgewieſen, und hinter ſich ſchloß er ſorgfältig die ſchwere Thurmthür.

Für ſich lachend, und in den ſchwarzen Bart brummend, ſtieg nun Euſtach die luftigen ſchwebenden Treppen empor, auf welche durch die Mauerſpalten und hohen Fenſteröffnungen der Tag hereinfiel. Hinter den Häuſern tauchte dem munter Aufwärtsſteigenden, wenn er hinausſah, die ſchöne Landſchaft auf, verbreitete ſich und wuchs der Stadt entgegen.

Oben angelangt klopfte er huſtend an einer niedern runden Thür. Es wurde von inwendig geöffnet, und Esperle ſtand in kränklichem Anſehen vor dem Freund. — Gott grüße Dich Alter! rief Euſtach aufgeräumt. Hier bringt Dein Rabe wieder Futter! Wetze den Schnabel, Du büßender Prophet, und laß Dir's ſchmecken. Es ſchlägt Dir da oben eben nicht zum Beſten an; Du ſiehſt aus wie ein Faſtender und Büßender. Deinen Backen kömmt von meiner Fütterung nichts zu gut, und ſie nehmen doch Alles zuerſt ein.

Haſtig und irren Auges fiel Esperle dem ſcherzenden Freund in's Wort: Haben ſie einen Scheiterhauſen errichtet, Euſtach und Freund? Seid um Gottes Barmherzigkeit willen aufrichtig! Seht, ich kann von dem Fenſterlein aus alle Zubereitungen zu dem Gericht dort auf dem Feld überblicken. Mein Auge iſt ſcharf und fernſichtig. Nur der Thurm dort deckt mir ſeitwärts einen Raum. Dort errichten ſie einen Scheiterhauſen für meine Helika! Nicht wahr? Seht, ſeht nur, wie eifrig man dahin und zurück läuft! O ſage mir's nur, Bruder! Wenn Du aufrichtig biſt, dann iſt es nur ein todter Holzmeiler; wenn Du aber ängſtlich ſchweigſt, dann ſteht er mir ſchon in Flammen.

Euſtach ſuchte den unruhigen Freund mit heitern Worten zu beruhigen. Er verſicherte ihn und betheuerte es, daß an keinen Scheiterhauſen gedacht werde. Er ſtellte die Behauptung auf, es ſei wol gar kein ernſtliches Gericht im Vorhaben. Der Abt und der König Raspe hielten bloß, da Mergardis einmal in's Gerede des Waldenſerthums gekommen ſei, eine öffentliche Reinigung ihres Leumunds für nöthig, — der Abt ſeiner geiſtlichen Würde halber, und der König wegen der Heirath ſeines Neffen mit einer rechtgläubigen Braut. — Gewiß iſt mit dem marburger Magiſter Alles verabredet, ſagte er, um durch eine ſcheinbar ſtrenge, auf harte Fragen und voraus gemeſſene Antworten geſtellte Unterſuchung die Unſchuld des Fräuleins recht augenfällig an den Tag zu legen, Mergardis vor allem Volk frei zu ſprechen, und dann die traurige Feierlichkeit mit einem Verlobungsfeſt zu kränzen. Gebt Acht! der wolkige Tag ſchließt mit einem ſchönen Abendroth.

Und mit dieſer leichten, luftigen Finte denkſt Du mich zu beruhigen? fragte Esperle.

Wenigſtens iſt es keine Erfindung, ſondern meine wohlbegründete Vermuthung, antwortete Jener. — Ich weiß gewiß, daß morgen in der Frühe der König gen Frankfurt aufbricht, und der Magiſter Ketzerbrand nach Mainz geht, den Grafen Heinrich Sayn zu richten, der über den ihm angeſetzten Gerichtstag hinaus nicht warten will. Mithin muß heut Alles beendigt werden, und daher ſo eingerichtet ſein, daß es auch zu Ende gehen kann.

Welche Gründe! rief Esperle bitter aus. Wann hätte auch je der Magiſter einen doppelten Termin gehalten, und wäre nicht in einer Sitzung mit Unterſuchung, Urtheil und Vollzug fertig geworden? Kennſt Du des Ketzerrichters kurzes Verfahren ſo wenig? —

Dann iſt wenigſtens zum Verbrennen keine Zeit, wenn heut gerichtet und morgen gereiſt wird.

Bei Nacht nimmt ſich das Feuer am beſten aus! verſetzte Esperle dumpf. — Ja, darin haſt Du Recht: es gilt, das Fräulein zu retten, und darum muß meine Helika dran. Ein Feſt muß das Volk haben, — meine Tochter muß in's Feuer, um die Andern rein zu brennen. Mein loderndes Kind muß die Augen blenden, denen die Abtsnichte entzogen wird. O mein Herr und Heiland!

Er weinte und warf ſich auf den Boden nieder. — Der heftige Euſtach ward ungeduldig. Er rückte dem Freund unmännliche Verzagtheit und undankbaren Argwohn gegen das Fräulein Mergardis vor. Dann ging er von jähen Scheltworten zu ſanfterem Zuſpruch über und ſchenkte dem Freunde von dem friſchen Wein ein, um dem Verzagten Muth und Munterkeit zu erwecken.

Haſt Du nicht an Dir ſelber eine Bürgſchaft guten Glücks, Freund? ſagte Euſtach unter Anderem. Wie verzagt warſt Du nicht Anfangs um eine Zuflucht, um einen Ausweg, als wir erfuhren, daß der liederliche Graf Berthold aus Rache vom Schildwald und todtengäſſer Weiher her des Magiſters Verfolgung auf Dich gelenkt, und der

Ketzermönch Dich aufgeſpürt, ja ſogar aus früherer Zeit Dich wieder erkannt hatte! Und nun ſitzeſt Du hier oben, wie in Abraham's Schooß. Wir haben des Magiſters Spürhunde auf falſche Fährte gelenkt, und keines Menſchen Traum verſteigt ſich hier unter die Glocken herauf, die einen Waldenſer in ihr rechtgläubiges Tönen und Brauſen einhüllen. Hätte ich noch zur rechten Zeit Deiner Tochter habhaft werden können, ſo ſäße auch ſie hier oben, und die väterliche Angſt wäre Dir erſpart. Indeß vertraue auf den, der Dich geborgen hat: er wird für ſie auch einen Ausweg finden. Beſonders faſſe eine beſſere Meinung von Mergardis. Sie wird jetzt bei den heimlichen Anſtalten, die zu ihrer Rettung getroffen werden, nicht vergeſſen, was Du nebſt Deiner Tochter früher für ſie gethan und gewagt haſt. Wie ich ſie kenne, wird ſie lieber auf ihre eigne Rettung verzichten, als daß ſie ſolche auf Helika's Koſten ergreifen ſollte.

Wenn ſie drum gefragt wird, — ja! rief Esperle bitter aus.

Bei dieſem Ausruf überzeugte ſich Euſtach, daß Vorſtellungen und Zuſpruch keinen Eingang in das von liebevoller Angſt eingenommene Gemüth des Freundes finden konnte. Aus jedem neuen Um-

Dann iſt wenigſtens zum Verbrennen keine Zeit, wenn heut gerichtet und morgen gereiſt wird.

Bei Nacht nimmt ſich das Feuer am beſten aus! verſetzte Esperle dumpf. — Ja, darin haſt Du Recht: es gilt, das Fräulein zu retten, und darum muß meine Helika dran. Ein Feſt muß das Volk haben, — meine Tochter muß in's Feuer, um die Andern rein zu brennen. Mein loderndes Kind muß die Augen blenden, denen die Abtsnichte entzogen wird. O mein Herr und Heiland!

Er weinte und warf ſich auf den Boden nieder. — Der heftige Euſtach ward ungeduldig. Er rückte dem Freund unmännliche Verzagtheit und undankbaren Argwohn gegen das Fräulein Mergardis vor. Dann ging er von jähen Scheltworten zu ſanfterem Zuſpruch über und ſchenkte dem Freunde von dem friſchen Wein ein, um dem Verzagten Muth und Munterkeit zu erwecken.

Haſt Du nicht an Dir ſelber eine Bürgſchaft guten Glücks, Freund? ſagte Euſtach unter Anderem. Wie verzagt warſt Du nicht Anfangs um eine Zuflucht, um einen Ausweg, als wir erfuhren, daß der liederliche Graf Berthold aus Rache vom Schildwald und todtengäſſer Weiher her des Magiſters Verfolgung auf Dich gelenkt, und der

Ketzermönch Dich aufgeſpürt, ja ſogar aus früherer Zeit Dich wieder erkannt hatte! Und nun ſitzeſt Du hier oben, wie in Abraham's Schooß. Wir haben des Magiſters Spürhunde auf falſche Fährte gelenkt, und keines Menſchen Traum verſteigt ſich hier unter die Glocken herauf, die einen Waldenſer in ihr rechtgläubiges Tönen und Brauſen einhüllen. Hätte ich noch zur rechten Zeit Deiner Tochter habhaft werden können, ſo ſäße auch ſie hier oben, und die väterliche Angſt wäre Dir erſpart. Indeß vertraue auf den, der Dich geborgen hat: er wird für ſie auch einen Ausweg finden. Beſonders faſſe eine beſſere Meinung von Mergardis. Sie wird jetzt bei den heimlichen Anſtalten, die zu ihrer Rettung getroffen werden, nicht vergeſſen, was Du nebſt Deiner Tochter früher fur ſie gethan und gewagt haſt. Wie ich ſie kenne, wird ſie lieber auf ihre eigne Rettung verzichten, als daß ſie ſolche auf Helika's Koſten ergreifen ſollte.

Wenn ſie drum gefragt wird, — ja! rief Esperle bitter aus.

Bei dieſem Ausruf überzeugte ſich Euſtach, daß Vorſtellungen und Zuſpruch keinen Eingang in das von liebevoller Angſt eingenommene Gemüth des Freundes finden konnte. Aus jedem neuen Umſtand, den der zuverſichtliche Waffenſchmied aufſpürte, um den Freund Hoffnung ſchöpfen zu laſſen, ſog dieſer mit unſeligem Scharfſinn nur neue Beſorgniß ein. — Ich habe Dich in beſter Erwartung ſo hoch herauf geflüchtet, erklärte Euſtach endlich mit lebhaftem Nachdruck, um Dich über Deine freilich troſtloſe Lage zu erheben. Alle die Armſeligkeit unſeres Tages liegt von dieſem Fenſterchen hinab ſo tief unter dem Herzen eines rechten Mannes, Dein Blick reicht hier ſo weit über Deine engen Bekümmerniſſe hinaus, die Luft einer höhern, reineren Schicht ſtrömt ſo belebend herein: und Du kannſt Dich nicht aufrichten aus Deiner Verzagtheit, nicht hell in die aufgeräumte Zukunft ſchauen, in der Du früher doch eine beſſere Geſtalt der Welt erblickteſt, kannſt keinen fröhlichen Muth, keine kühne Hoffnung athmen, weil unglücklicher Weiſe das Fenſterchen nach dem Waideshügel hinausſieht, und Dein ſcharfes Auge Dir die Vorkehrungen zu dem Gericht zeigt, vor welchem freilich Deine Tochter, aber nicht allein, ſondern neben der Nichte des Abtes und dem wackern Ritter Konrad ſtehen ſoll. Gerade auf dieſem Ritter liegt ein ſo großer Haß des Ketzermagiſters und ſelbſt des Königs Raspe, daß ich fürchte, ihm wird es gelten, wenn, Deiner Meinung nach, ein Opfer für nöthig gehalten wird, das heißt, wenn dieſe machthabenden Männer ihre menſchliche Galle mit vorgeblicher Ehre Gottes verſüßen wollen. Und Mergardis mit ihrer Geſpielin wird gerettet werden. Könnte ich doch bei Dir bleiben, Freund, bis die Verhandlung vorüber wäre; könnte ich, während ſie dauert, Dir die Mettenglocke des Muths, oder die Veſperglocke der Hoffnung läuten! Denn was wirſt Du empfinden, wenn Du erſt das Gedränge der Menſchen dort auf dem Hügel überſehen und aus den Tauſenden vielleicht Deine Helika herauskennen wirſt? Aber ſei ohne mich ein Mann! Mich erwartet noch eine ernſthafte Stunde. Unſer edler Freund, Pater Borgias, liegt auf dem Sterben. Ich will bei ſeinem letzten Wort und Athem ſtehen. Es wird ihm wohl thun, unter eines Freundes Augen ſeinen Geiſt auszuathmen, unter eines Freundes Hand ſein Auge zu ſchließen. Denn ſeine engherzigen Kloſterbrüder nehmen keinen Antheil an ihm; ſie verlaſſen und ſchmähen den begeiſterten hellen Mann. Ich war ſchon dieſen Morgen bei ihm, und verſprach, vor drei Uhr wiederzukommen. Bis dahin erwartet er ſein Ende. Die heiligen Schauer um ſein Lager würden Deinem Herzen vielleicht wohl thun; aber Du mußt hier noch einſtecken, vielleicht nur bis morgen. Iſt erſt der brenzliche Magiſter fort; dann kannſt Du getroſt wieder hinabſteigen, und Niemand wird Dich anfechten. — Horch! das Krankenglöckchen vom Andreaskloſter beiert herüber. Der ſterbende Freund ruft mich. Lebe wohl, und ſei gefaßt! Sei ein Mann, oder lege Dich dort in die Ecke, und bring' es über Dich, nicht hinauszuſchauen. Verſuche zu ſchlafen. Bis Du dann erwachſt, iſt Vieles vorüber, und hoffentlich glücklicher, als Du denkſt.

Er ſchüttelte des Freundes Hand, lächelte ihm noch einmal wehmüthig in die Augen, und eilte fort. Hinter ihm ward die Thür verriegelt. Er ſtieg die ſchwindligen Treppen hinab, ſchloß die Thurmthür vorſichtig, und eilte auf dem kürzeren Weg über die Fuldau und den ſchwankenden Steg nach dem Andreasberg hinüber.

Achtes Kapitel.

Am Kloſter ward Euſtach von dem ſchielenden Bruder Pförtner mit Murren und böſem Blick eingelaſſen. Es bekümmerte den wackern Waffenſchmied nicht. Er wußte, wie wenig Pater Bergias, ſeiner edeln Geſinnung und freien Anſichten wegen, im Kloſter geliebt war. Natürlich, daß man auf den eifrigen, anhänglichen Freund dieſelbe Geſinnung übertrug, unter welcher jener ſtille Dulder ſeit Jahren ſoviel Kränkung erfahren hatte. Aus dem Refektorium, an welchem Euſtach vorüber mußte, ſcholl ein lautes Geſpräch der Mönche, halb Zank, halb Gelächter. Sie ſchienen eben nicht an den ſterbenden Mitbruder zu denken.

Wie Euſtach die Zelle des kranken Freundes mit leiſem Fuß und bangem Herzen betrat, richtete ſich der Kranke mit geſpanntem Blick von der Pritſche auf, der gewöhnlichen klöſterlichen Lagerſtatt, die jetzt nur durch eine wollene Unterlage und leichte Decke zu einem Krankenbett eingerichtet, ſo zu ſagen erweicht worden war.

Willkommen! hauchte mit heiterer Miene der Kranke dem Beſuchenden entgegen. Seit heut morgen hat es ſich auffallend mit mir gebeſſert. Ich bin auf dem Weg der Wiedergeneſung; mein Huſten iſt fort, und ich fühle mich erſtaunlich leicht. Wäre ich nicht vom langen Liegen noch ſo ſchwach, ich ſtände gleich auf, und ginge in den Garten hinab, aus dem es durch das offene Fenſter ſo erquickend herein duftet.

An dieſem Fenſter ſtand Egil mit überkreuzten Armen und geſenktem Blick, tiefſinnend. Ein Apfelbaum ragte über das Fenſter empor und wiegte, vom leiſen Winde bewegt, ſeine unmündigen Früchte. In der Niſche auf einem hölzernen Betſtuhl kniete, zum Dienſt des Kranken beigegeben, ein Laienbruder, baarfüßig, die öden Augen meiſt nach dem Kruzifix über der Betbank gerichtet, zuweilen nach dem Krankenlager verdreht. Er murmelte den ſchweren Roſenkranz ab, der ihm mit dicken Körnern durch die ſchmutzigen braunen Hände rollte.

Euſtach maß und beobachtete mit ſcharfem Blick den Kranken. Es kam ihm gerade bedenklich vor, daß der Huſten ganz verſchwunden war; zumal eine Fieberglut im Auge leuchtete und die Wange färbte. Daher mochte wol auch die hohe Stimmung des Kranken rühren, die zuweilen bis zu flüchtigen Phantaſien mit Irrreden ſtieg. Im Widerſpruch mit dieſem Schwung des Geiſtes ſtand der ſchwache, mühſame Athem, der hin und wieder gänzlich ſtockte, und dem Sprechenden verſagte. Bei ſolchen Anwandlungen hob er ſich dann mit Ängſtlichkeit auf, um ſich mit Haupt und Bruſt höher legen zu laſſen. — Es iſt aber wol nichts dazu da! lächelte er. Sie ſind gar ſehr auf meine Herſtellung bedacht, die guten Brüder. Sie geben mir ein Lager, das Luſt zum Aufſtehen macht.

Egil ſprang ängſtlich hinzu. — Warte, mein Vater! ſagte er. Ich lege Dir unter. Er zog ſeine Kutte aus, und rollte ſie zur Unterlage zuſammen. Dabei fiel der gelöſte Lendenſtrick, dieſe geweihte, die Kutte zuſammenhaltende Schnur, zu Boden, und Egil ſtieß ſie mit dem Fuß unter das Bretterlager des Oheims. Der Laienbruder entſetzte ſich darüber, und gab laut murrend ſeinen Tadel zu erkennen.

In ſeiner fieberhaften Stimmung war Borgias ſehr redſelig. Was er ſprach, war hoch getragen, bilderreich, nahm zuweilen die Schillerfarbe der Weiſſagung an, und verſchwand oft in die unzugängliche Höhe ſeines fieberhaften Irrſeins. Der unermüdlich fortbetende, nach dem Volksausdruck paternoſternde Laienbruder horchte zuweilen nach dem Sprechenden auf — argwöhniſch von Gemüth, beſchränkt an Faſſungsgabe. So oft der begeiſterte Kranke etwas vorbrachte, was der betende Bruder mißverſtand oder mißdeutete, murrte er, und ſtieß in ſeinem rohen Eifer zum Zeichen der Mißbilligung die Worte des ſtets wiederkehrenden Paternoſters, die er dann gerade auf der Zunge hatte, lautbrummend aus.

Es kömmt mir jetzt recht bedeutſam vor, ſagte Borgias, daß am Tage meiner Wiedergeneſung juſt ein Waffenſchmied an meinem Lager ſteht. Denn, Freund, wenn ich jetzt wieder erſtanden bin, ſollt Ihr nicht mehr über meine bisherige Furcht vor dieſen Unruhen der Zeit lächeln. Mit dem neuen Aufleben kömmt mir ein neuer Muth. Mein Krankenlager iſt mir zu einem Kriegslager geworden, in welchem ich mich mit der Bedeutung Eurer Kämpfe in's Klare geſetzt, und den Streit ſelbſt liebgewonnen habe. Das Kriegskleid der Zeit wird mir

Neuerſtandnem eher paſſen. Iſt nicht unſer ganzes Leben ein Kampf und Kriegszug? Hört, was ich mir in den ſchlafloſen Nächten ausgeträumt und zuſammengedacht habe. — Im Menſchen lebt nämlich, von oben mitgebracht, der Wille; um ihn her, von unten erſtanden, der Widerſpruch, der ſich, ein unermüdlicher Feind, durch alle Winkel und Wandlungen kämpfend zieht. Überall tritt der Widerſpruch als eine unbedingte Gewalt, als eine ſelbſüchtige Übermacht hervor. Er iſt im Beſitz von Zepter und Krone, und nur das Schwert iſt dem Willen verliehen, um jene Reichsinſignien zu erkämpfen, an denen er als Herrſcher der Welt erkannt werde.

„Wie im Himmel, alſo auch auf Erden“ — brummte, über jene Äußerung unzufrieden, der betende Laienbruder.

Zuerſt tritt die Natur mit der Übermacht ihrer Genüſſe und ihrer Zerſtörungen gegen den Menſchen auf, fuhr Borgias fort. Sie herrſcht nach dem Grundgeſetz der Nothwendigkeit. Hiermit aber weckt ſie nur das Geſetz des Rechtes, als deſſen Widerſpruch ſie erſcheint. Dieſer Kampf gilt noch nicht dem Einzelmenſchen, ſondern der Menſchheit überhaupt, die durch das Grundgeſetz des Rechtes ein Ganzes iſt. Die Natur nun macht nach Verſchiedenheit der Landſchaften, der Klimate u. ſ. w. ihre verſchiednen bald aufreizenden bald aufreibenden Angriffe, und darnach zerfällt denn auch die ſtreitende Menſchheit in verſchiedne Kampfſcharen oder Völker. Der erſte, unbewußte Einklang der Menſchheit zu dieſem Kampf iſt der Staat, — der Kriegszug unſeres Geſchlechtes gegen die Natur in den verſchiednen Heerhaufen der Völker. Jetzt ſtehen Natur und Staat, Gewalt und Recht einander gegenüber. Wie in der Natur die Einzelgeſchöpfe, ſo wachſen erſt im Staat die Einzelwillen. — Die Natur iſt einig durch ihr Geſetz, dem keines ihrer gebundnen Geſchöpfe widerſtrebt. Nicht ſo einträchtig ſind die ungebundnen Inſaſſen des Staats. Hierdurch iſt die Natur ſtärker, als der Staat. Um nun nicht zu unterliegen, um die feſtgeordnete Feindin mit gleicher Schlachtordnung zu bekämpfen, muß daher der Staat auch eine Gewalt werden. Er nimmt das Element der Dauer aus der Natur, und bildet in ſich den Zwang als Mittelpunkt ſeines Beſtehens aus. So von dem Naturelement angeſteckt, ſetzt ſich nun auch der Staat als eine Nothwendigkeit, als eine Übermacht, als einen Widerſpruch gegen den Willen nicht mehr der geſammten Menſchheit, ſondern des Einzelmenſchen. — Doch ſoll ja der Menſch nicht im Staat wachſen, wie das Geſchöpf in der Natur — aus dem Boden der Nothwendigkeit, ſondern auf der Grundlage des Rechts, mithin mit Bewußtſein, mit Einſicht, mit Selbſtbeſtimmung. Gegen die Zwinggewalt des Staats beginnt alſo jedweder Einzelne den Kampf der Freiheit.

„Geheiligt werde dein Name!“ murrte heftiger der betende Laienbruder.

Lächelnd fuhr Borgias fort:

Dieſer Kampf iſt nicht zufällig: er iſt an ſich tief und weſentlich begründet, und für den Menſchen Ruf und Ruhm. Hat auch die Natur ihre günſtigen Stunden, der Staat zuweilen gütige Gewaltführer: was erobert durch Ruhe der Menſch? Der Natur gewinnt er wol einigen Nutzen, dem Staat einiges Recht ab. Iſt das aber des Menſchen höchſtes Diadem? Hat nicht ſein Wille ein göttliches Herrſcherrecht? — — Das Naturelement des Zwangs, das der Staat in ſich aufgenommen, iſt das Element der Selbſucht; daher die aus dem urſprünglich reinen Akkord des Staats ſich entwickelnden Diſſonanzen des Völkerhaſſes, der Staatenkriege; daher denn wieder bei den einzelnen Völkern der Mißbrauch der Gewalt zu Gunſten einzelner Machtführer, oder glücklicher Dynaſtien, oder ſchlauer Kaſten. Die Gewalt, die alle Bürger hüten und heben ſollte, tritt vielmehr auf deren Nacken, um ſich ſelbſt zu heben, als wäre ſie um ihrer ſelbſt willen da. So wird der Kampf um Freiheit äußerlich ein rechtlicher. Innerlich ſoll er noch mehr werden. Um nämlich ſelbſt gerecht zu bleiben, dürfen die Einzelnen ebenſo wenig die Gewalt des Staats aufheben, als der Staat den Willen des Volks unterdrücken darf. Ich rede von der Staatsgewalt, nicht von den wechſelnden Trägern derſelben. Dieſen als Perſonen ſteht unmöglich ein unbedingtes Recht über andre Perſonen zu. Sie ſind nur von der Klugheit geſchützt, und ein Auflehnen gegen unwürdige Machthaber hat ſich weniger vor Unrecht als vor Unglück zu hüten. — Der Staat an ſich aber hat ein unbedingtes Recht, zu beſtehen; denn er kann ja gerade nur durch ſeinen Verband das Geſetz des Rechts gegen die Naturgewalt geltend machen. Wie aber ſoll ſich nun dieſer Widerſtreit löſen? Nicht anders, als daß der Einzelmenſch im Widerſpruch zwiſchen der Herrſchgewalt des Staats und dem Herrſchberuf ſeines edeln

Willens dahin komme, daß er ſeinen Willen ſoweit erweitere und erhebe, um den Zweck des Staates in ſein eignes Streben aufzunehmen. Der Menſch muß alſo erſt in ſeiner Sinnlichkeit die Selbſucht der Natur, und in ſeinem Hochmuth die Selbſucht des Staats bekämpfen. Ja, in das Innerſte des Menſchen ſelbſt reichen dieſe beiden Gewalten hinein; die Natur ſtürmt mit ihren Wetterlaunen in den wechſelnden Begierden des menſchlichen Blutes; der Staat unterhandelt zu ſeinem Vortheil in den Spitzfindigkeiten und Eitelkeiten des menſchlichen Verſtandes. Sieh, nun iſt der Menſch nicht mehr entrüſtet und zorngewaltig gegen äußern Widerſpruch: er fühlt vielmehr, befangen und ſchwankend, in ſich ſelbſt einen ſchmeichleriſchen Widerſacher. Aber gerade den ſoll er zuerſt bekämpfen und beſiegen. Gelingt es ihm, ſo gewinnt er nicht bloßen Nutzen, nicht bloßes Recht, ſondern Tugend. In dieſer wird er erſt ſeiner göttlichen Abkunft inne. Sein Wille iſt ein geborner König. Und ſiehe, das Morgenroth bringt ihm Grüße aus den ewigen Hallen des Vaters, das Abendroth ſchmückt ihn mit der Heimkehr zur Ewigkeit. Er iſt ein Sohn des Himmels!

„Vater unſer, der du biſt —" fing laut murrend der Laienbruder ein neues Korn ſeines Roſenkranzes an.

Borgias ſchloß erſchöpft die Augen. Aber er ſchlummerte nicht; er phantaſirte und redete irr. — Ha, du Raupe auf den Kohlblättern des Breviers, lallte er, — eingepuppter Wurm, ſtreifſt du deine Hüllen ab? Beginnt ſchon dein Frühling, und willſt umherſchwärmen, ſonniger Schmetterling? Ja, dort ſchwankt deine geknickte Blume, nach der du flattern wirſt. Huſſah zu Pferd! Deine Peitſche, Heinrich! Willſt Du doch die Peitſche führen? Armer Heinz! Schritt, Schritt! Du verlierſt Deine Braut!

Er murmelte unverſtändlich noch eine Weile fort. Bald aber hatte er mit ſeinem Athem zu kämpfen. Er keuchte, ſeine Schläfe ward feucht. Euſtach trocknete ihm das Angeſicht. Egil ſtand leidlahm mit gefalteten Händen am Lager. — Der Kranke kam wieder zu ſich, ſein Bewußtſein und ſeine Fieberröthe kehrten zurück. Indem er die Augen aufſchlug und Egil erblickte, ſagte er: Da biſt Du ja, Heinrich! Hab' ich denn geträumt? Ich ſah Dich zu Pferd, und viele Menſchen jagten Dir nach. Du warſt in Deinem Dorfkittel und führteſt Deine Geliebte mit Dir zu Gaul, ha! ha!

„Unſer täglich Brot gib uns heute!" — brummte der Laienbruder.

Es war ein Weilchen ſtill. Borgias, mit aufwärts geſchlagnen Augen ruhend, ſchien ſich auf alles Geſprochne zu beſinnen.

Das iſt der ſchwerſte Kampf, ſagte er endlich; ich meine, den ich Euch vorhin erklärt habe, — der Kampf des Einzelmenſchen mit ſeinen innern Feinden, mit den Feinden, die im Feldzuge ſeines Lebens mit ihm unter einem Zelte wohnen. Auch werden nur Einzelne Sieger. Wo gab es je ein Volk von Willenskönigen? Die Mehrzahl kann das eingeborne Geſetz des Gewiſſens nicht durchſetzen, nicht durchfechten. Der gemeine Pöbel verſteht und vernimmt es gar nicht aus ſeinem ſtürmenden Blut heraus; der vornehme Pöbel mißdeutet es nach den Spitzfindigkeiten ſeines Verſtandes und Vortheils. So würde der Einzelne ſeines göttlichen Herrſcherrechtes verluſtig, — die Menge zu Grunde gehen, wenn nicht das Göttliche in der Menſchheit eine erlöſende Auskunft fände. Dieſes Göttliche bildet nämlich in einem beſonders begnadigten Zeitmoment einen vorzüglichen Menſchen zum edelſten Organ, und verkündigt ſich als Offenbarung. Jede Offenbarung iſt nämlich eine Kriſe, in welcher die tief erkrankte Menſchheit ſich durch eine Metaſtaſe rettet, indem das in der Menſchheit verborgne Göttliche ſich auf ein einzelnes Glied derſelben, auf eine einzelne Perſon wirft, und in vikariirender, aber geſteigerter Thätigkeit heraustritt. Dies Glied ſtirbt dann auch früh ab, als leidender Erlöſer. — Das Göttliche in der Menſchheit wird Menſch, um ſich in der Bruſt der Menſchen wieder zu erwecken. Und wie nach Donner und Regen die Gebirgsquellen, ſo fließen nach einer Offenbarung wieder die verſiegten Brönnlein in den Herzen eines Volkes, und ſchwellen in Bächen zu den Völkern über. Der erſte Akkord der Menſchheit iſt der Staat, der zweite die Offenbarung, — jener, um Recht gegen Naturgewalt, — dieſe, um Freiheit gegen Staatszwang zu retten.

„Zukomme dein Reich!“ — ſtieß der murrende Laienbruder die Bitte aus.

Lächelnd fuhr Borgias fort:

Ein unendliches Bedürfniß Aller ſcheint jetzt befriedigt; da jedem Ohnmächtigen nun, was ihm in der Bruſt erloſchen war, von Außen wieder entzündet iſt. Weil nun aber eine Offenbarung ſtets in Zeiten ſittlicher und geiſtiger Hülfloſigkeit erſcheint, nimmt ſie, um alle Innerlichhaltungsloſen von Außen zu befeſtigen, einen Zwang vom Staat an, wie dieſer einſt eine Gewalt von der Natur entlieh. Dieſer äußere Zwang der Offenbarung iſt die Kirche. Anfangs zum öffentlichen Heil erborgt, ſchlägt doch dies fremd aufgenommene Element des Zwangs bald wieder in ſeine urſprüngliche Selbſucht aus. Wie der Staat ſeinen Bürgern, ſollte die Kirche ihren Gläubigen *dienen*, um ſie zu erhöhen. Statt deſſen gehen Beide nur auf Unterwerfung aus, und erniedrigen um ihrer ſelbſt willen den, der beſtimmt iſt, von geiſtlichem und weltlichem Arme zum Herrſcher erweckt und erzogen zu werden. Namentlich die Kirche, die berufen iſt, aus der gemeinſamen Offenbarung die Vernunft der Einzelnen zu entflammen, wie die Kerzen des Altars an der ewigen Lampe entzündet werden, fodert gerade dieſe Vernunft zum Opfer. Es wiederholt ſich auf geiſtige Weiſe in der Chriſtenheit, was einſt äußerlich in Judäa bewirkt ward, wo die ſtillen Altäre auf den Hügeln des Landes vertilgt wurden, um den alleinigen Tempel in Jeruſalem zu verherrlichen. Der königliche Wille des Menſchen ſoll ſeine Krone niederlegen und ſein eingebornes Geſetz abſchwören, um ein Vaſall der Kirche zu ſein, die bald genug zu einer Burg des Prieſterthums geworden iſt. — Da hat nun der Menſch einen doppelten Kampf der geiſtigen und der ſittlichen Freiheit, — Kampf gegen Staat und Kirche. Ihm zum Glück befehden oft genug beide Gewalten einander ſelbſt, trotz dem gemeinſamen Streben derſelben zur Unterjochung des Einzelnen. Dieſe Kämpfe machen die Weltgeſchichte aus. Jedes Jahrhundert legt eine Feſſel und Hülle ab, wie Du, mein Heinrich, Deine Kutte. Der Menſch muß eine Gewalt nach der andern brechen, um zu erfahren, daß nur Eine rechtmäßig ſei, — die göttliche in ſeiner eignen Bruſt. Daher fängt die Freiheit mit dem Sieg des Einzelnen über ſich ſelber an. So lange herrſcht eine jede äußere Gewalt, als ſie den Menſchen in ſeinem Kampf und Triumphzug zur innern Herrſchaft fördert. Sie zerfällt an ihrer eignen Selbſucht, und mit ihr ſinkt das Jahrhundert zuſammen, deſſen Säule ſie war. Jede äußere Gewalt iſt nur eine Schale; ſie hält nur von Außen. Wie ſie barſt, verwirren ſich die menſchlichen Angelegenheiten, die bürgerlichen und ſittlichen Beſtände. Die purpurnen Firne der Autorität ſchmelzen ab, und ſetzen die angebaute

Ebene in eine Sündflut. Wie dann auch einzelne Eiferer raſen, und mit Feuer die Altäre, mit dem Schwert die Throne halten wollen: eine Auflöſung bricht herein, eine Gährung folgt nach. Staunet heute nicht, wenn die Regierenden ihren Purpur durch den Schmutz des Lebens ziehen, die Schwerter des Adels roſten, die Prieſterſchaft ihre Heiligthümer verhandelt, und die Frauen den Schleier der Sitte zerreißen. So ſeht Ihr's bei allen Übergängen der Gewalt in andre Hände; das ſind die Wehen, wenn eine neue Herrſchaft geboren wird.

„Vergib uns unſere Schulden!" — brummte der betende Laienbruder.

Und ſie wird geboren! fuhr Borgias begeiſtert fort. Und jede neugeborne Gewalt hat eine neugeſchmiedete ſittliche Krone um ihre leuchtende Schläfe. Unter dem neuen Zepter wächſt die Menſchheit wieder eine Strecke, bis ſie mit ihrer Schulter wieder an das Zepter ſtößt, das erſt göttlich hoch über ihrem Haupt ſegnete. Dann zerbricht ſie auch dies Zepter wieder; weil es gar bald dräute und dann drückte. Und alſo fort und fort, bis endlich der Menſch ſoviel Raum gewinnt, daß er ſein eigner König mit ſeinem Gewiſſen als ſeines Staates

Grundgeſetz zu ſein vermag. Erſt werden die Nationen anfangen, einander gelten zu laſſen und zu ſchätzen. Der Völkerhaß wird aufhören. Wenn Ihr einſt dieſen Ölbaum ausſchlagen ſeht, dann iſt der Frühling nah, wo auch die Einzelnen im Volke einander anerkennen.

„Wie wir vergeben unſern Schuldigern —,“ betete laut der Laienbruder.

Ja, rief Borgias, Natur, Staat und Kirche, wie ſie mit Zwanggewalt den urfreien Menſchen beſtreiten, erziehen den Einzelnen zur ſittlichen Herrſchaft. Denn jedes Menſchen Bruſt ſoll zu ein unabhängigen Staat gebildet werden, von der Natur und der Ewigkeit begrenzt, und das Herz als freie Kirche umſchließend. Hebe denn, o Menſch, Dein Zepter: die Natur wird Dir huldigen, wenn ſie Deine Majeſtät erblickt. Setze Deine Krone auf, und der Staat wird ein Vaſall Deiner Unſterblichkeit. Denn Du allein biſt Dein König.

„Und führe uns nicht in Verſuchung —,“ murrte laut der betende Bruder.

Erſchöpft von ſeiner lodernden Begeiſterung lallte der Kranke unverſtändlich fort. Er keuchte bald nach Luft. Seine Bewegungen deuteten an, er wolle noch mehr mit der Bruſt erhöht liegen. — Egil eilte hinaus, während Euſtach den Fieberheißen in den Armen empor hielt. Es war ſtill im Gemach. Da fiel aus der höchſten Spitze des Apfelbaums, vom Wurm angeſtochen, ein frühreifer Apfel zwiſchen den Blättern und ſeinen unreifharten Brüdern niederrauſchend zur Erde. Der Kranke ſchrak zuſammen. Der Laienbruder hörte auf zu beten, und erhob ſich in ängſtlicher Erwartung. Die Sonne fiel jetzt, um die Ecke des Kloſters tretend und durch den dünnen Staub der Zelle ſtrahlend, herein. Egil kam zurück; er hatte den ländlichen Kittel, in welchem er einſt zur Kloſterſchule gekommen war, angezogen, und ſchob ſein ausgezognes Cilicium zur Unterlage dem Oheim unter. — Der Laienbruder trat jetzt laut betend an das Lager.

Mir wird ſo leicht! flüſterte Borgias, und große Tropfen quollen ihm aus Stirn und Schläfe. — Ich will auf! Bringt mich fort: ich bin geneſen! O wie hell —!

Mit einem tiefen Ausathmen ſank er zurück; ſeine Farbe war erloſchen, das Auge ſtarr.

„Sondern erlöſe uns vom Übel“ — ſprach der Laienbruder.

Amen! ſetzte Euſtach hinzu, und kniete betend nieder. — Weinend warf ſich Egil über den entſeelten Oheim.

Der Laienbruder war hinausgetreten, und bald ſchlug, von ſeiner Hand gezogen, das Sterbeglöckchen vom Thurm langſam drei Schläge.

Neuntes Kapitel.

Auf dem Hügel neben dem Weinberg drängte ſich das Volk um die Schranken des Gerichtsplatzes. Hier wehrten Häſcher und Lanzknechte, dort die Hüter des Weinbergs der muthwillig einbrechenden Menge, die mit jedem Augenblick aus der Stadt und von der Umgegend her zunahm. — Man hatte ſich früh verſammelt, und in Erwartung des Predigers und der Gefangnen verfiel man auf ausgelaſſene Streiche. Das Gelächter zahlreicher müßiger Zuſchauer begünſtigte, was die Langeweile ausgelaſſener Geſellen erfand. — Wer ein Pferd beſaß oder auftreiben konnte, kam herbeigeritten, um über dem Gedräng erhaben, auch aus einiger Ferne den Vorgang bequem beobachten zu können. Eine große Anzahl Studenten, großentheils Ausländer, die nicht im Kloſter, ſondern in der Stadt wohnten, hielten dicht am Paulsthor. Sie ſchienen es auf irgend ein Unternehmen abzuſehen, oder doch etwas Beſonderes vorzuhaben; denn außerdem, daß ſie ſich hier entfernt von der Menge verſammelten, waren ſie auch feſttäglich gekleidet, und trugen in den Farben der gefangnen Mergardis Schärpen und Fahnen.

Auch der Phyſikus Raimundus war auf einem anſehnlichen Pferd herbeigeritten. Er hielt unter einem Haufen von Handwerkern und Hinterſaſſen, bei denen er groß angeſehen war, und die ſeine derben Scherze und Prahlereien mit offnen Mäulern und ſchallendem Gelächter aufnahmen. — Unter dieſe hatte ſich Hanns Dolhopt gemiſcht, ſtreichelte mit Kennermiene das Pferd des Phyſikus, beſah die Zähne, befühlte die Gelenke, hob die Hufe, und belobte das Thier.

Es iſt aus Ritter Konrad's Stall, ſagte Raimundus, und noch lange kein vollgültiger Erſatz für meinen guten Schecken, der mir bei jenem verfluchten Streich des Ziegenhainers im Schildwalde ſchändlich zugerichtet worden iſt. Während ich nämlich zu Fuß mit meiner echt ſalernitanſchen Fuchtel handire, jagt der ketzeriſche Kohlenbrenner auf meinem Gaul feiglings davon. Donner und Dechanei, was habe ich damals gewüthet! Die alten ſalernitanſchen Streiche, die welſchen Finten jucken mich noch in der Haut, ſtecken mir noch zwiſchen Fell und Fleiſch. Darüber iſt mir aber der ehrliche Schecke zum Teufel gegangen, und wäre der Ritter Konrad nicht ſolch' ein Ehrenmann —

Laßt auch dieſen Fuchs zu Schanden gehen, — heut, heut; Herr Phyſikus! rief Wilwirk die Hexe. Edler Salernitaner, führt einen kühnen Streich aus! Ihr habt das gute Thier von Ritter Konrad; er hat noch einen Rappen, — einen Gaul für einen König. Der wird Euer. Setzt den Fuchs dran. Seid ſelber ein Fuchs. Ihr könnt keinen beſſern Tauſch treffen.

Heut — heut? Was iſt los? fragte begierig Raimundus. Was habt Ihr vor — he?

Rettet den Ritter Konrad, Euern Gönner! fuhr ſie fort. Leiht ihm Euern Gaul, ſeinen Gaul! das treue Thier wird den alten Herrn kennen. Bringt es in Konrad's Nähe, es wird den unglücklichen Freund flüchtig davontragen, es wird ihm ſeinen Rücken leihen. Es wird thun, was keiner ſeiner Freunde wagt. Pfui über Euch alle, wenn Ihr Konraden von einem landſtreicheriſchen Mönch richten und verderben laßt!

Fort mit der Hexe, fort! riefen Viele. Steinigt das gottloſe Maul.

Ja, ſteinigt ſie! verſetzte Wilwirk. Koth über Euch elenden Bürger, die den wackerſten Mann, die Ehre der Stadt, aus ihrer Mitte greifen und zu Grunde richten laſſen. Für wen von Euch hätte nicht Konrad ſeine Fauſt in's Fegefeuer geſteckt, um ihn herauszuziehen? Und Ihr kommt her, um zuzuſehen, wenn er etwa verbrannt werde! Und wofür verbrannt? Weil ein Engel ihm zu Lieb' vom Himmel geſtiegen iſt. Geht und verbrennt das unſinnige Weib, das dieſe Tollheit begangen hat, das einen edeln Mann um einer Kinderei willen in Lebensgefahr gebracht hat! O der verfluchte Engel, der einen Sarazenenbogen bringt, um den beſten Mann ohne Pfeil zu treffen!

Dieſe Worte klangen den mißverſtehenden Bürgern wie Gotteslăſterung; ſie ſchlugen zürnend nach der verachteten Frau.

Sie aber rannte nur davon, um unter einem andern Haufen Menſchen ihre wilde Auffoderung zu Konrad's Rettung und ihre wunderlichen unverſtändlichen Verwünſchungen zu wiederholen. — Gerettet wird er! rief ſie hier. Wenn ich dieſe ſchwarzen Flügel meines Mantels auseinanderſchlage, ſo bin ich ein Vogel des Heils für ihn.

Oder eine hölliſche Fledermaus! rief Einer. Warum retteſt Du ihn nicht, und foderſt *uns* auf? Mache Deine Hokuspokus, und trage ihn auf Deinen ſchwarzen Fittichen davon!

Euch will ich das Verdienſt gönnen, einen ehrenwerthen Mann zu retten, und noch mehr will ich Konraden den Stolz gönnen, ſich von ſeinen Mitbürgern geſchätzt zu ſehen, geſchützt zu ſehen. Der edle Ritter ſoll ſich nicht ſchämen, daß er nur die Hexe zur Freundin hat. Laßt mich mein Mäntelchen zuſammenhalten, und hebt Ihr Eure Arme auf. Was gölte mir mein Leben, wenn man es nur für eines ehrlichen Mannes Leben gelten ließe!

Scheu und heimlich ein Kreuz ſchlagend, ſchielte man nach ihrem Halbmäntelchen, unter welchem ſie augenſcheinlich etwas mit Hülfe des linken Armes trug. Viele hielten es für ein Zaubergeräth, und wendeten ihr, mit dem rechten Fuß ein Kreuz auf den Boden ſcharrend, den Rücken. — Scheltend zog ſie weiter.

Ganz ohne Einwirkung auf die Bürger blieb jedoch dieſe lebhafte und theils mißverſtandne Auffoderung eines ſonſt verdächtigen Weibes nicht. Man beſprach ſich wenigſtens über Konrad's Schuld und Schickſal, beklagte ihn, und die Kühnſten wünſchten, daß man ihm helfen könnte. Mehr aber wagte Keiner, ſcheu vor jedem ſchweigenden Nachbar, und aus Furcht, für einen heimlichen Waldenſer zu gelten.

Zwei der Anweſenden waren von dieſer Furcht frei; es waren aber gerade diejenigen, von denen für Ritter Konrad am wenigſten etwas gehofft werden durfte, — der Phyſikus Raimundus nämlich und Hanns Dolhopt. Jener hatte von früher eine gewiſſe Theilnahme für Ritter Konrad, wie ſolche ſich aus langer Bekanntſchaft und jeweiligem Verkehr bildet. Raimundus trug kein Bedenken, ſich zu des Freundes Gunſten auszuſprechen, weil es ihm eben gar nicht in den Sinn kam, wirklich etwas für denſelben zu thun, oder auch nur zu beſorgen, daß man ihn deſſen verdächtigen könne.

Der Gauner Dolhopt aber hatte unverkennbar einen loſen Streich im Sinn, wie er denn gleich allen Tagedieben gerade zum Tollſten ſtets aufgelegt war. Auf den jetzigen Einfall hatte ihn, aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Hexe mit ihrem eifrigen Zuſpruch gegen Raimundus gebracht. Denn als nunmehr dieſer am Schluſſe ſeiner Rede an die

Umſtehenden erklärte, daß er den Ritter für einen ehrenwerthen Mann halte, und auf deſſen Rechtgläubigkeit ſchwöre, verſetzte Dolhopt mit bedeutſamem Nachdruck: Ich ſchwöre auf des Ritters Rappen!

Kennſt Du auch den Rappen? fragte Raimundus. Ihr habt Euch ja wahrlich alle in das Thier vergafft.

Der beſte Gaul zwanzig Stunden rings um das Grab des heiligen Bonifaz! antwortete der Burſche mit verſtohlnem Blinzen gegen den Phyſikus. Dieſer ritt dem Wink des Burſchen nach ein wenig ſeitwärts. Dolhopt hob ſich, die Mähne des Pferdes ergreifend, auf den Zehen dem Ohr des niedergebückten Arztes entgegen, und flüſterte ihm zu: den Rappen wollt' ich Euch in den Stall ſchaffen, Meiſter Raimundus. Und was hättet Ihr dann für einen Gaul? Ich will Euch nicht zumuthen, das Geſchäft ſelber auszuführen; aber ich darf ſchon was wagen. Einem ſo geringen und unnützen Menſchen, wie ich bekannt bin, geht Manches hin. Hört! Laßt mich auf Euern Fuchs ſitzen. Ich reite mitten durch das Gedränge. Nicht bloß um die Leute zu ärgern, ſondern zu Euerm Vortheil. Denn wenn ich dicht am Eingang zum Gerichtstiſch halten bleibe, bis die Gefangnen kommen, ſo kann ich dem Ritter Konrad einen Wink geben, und mich geſchickt vom Pferd fallen laſſen. Der Ritter ergreift den Gaul, ſein ehemaliges Thier, und reitet davon.

Ha, ha! lachte Raimundus. Durch alle die Menſchen reitet er davon?

Sie machen ihm alle Platz! verſicherte Dolhopt. Alle ſind froh, wenn er ſich aus dem Staube machen kann. Euer Pferd wird wieder ſchändlich zugerichtet, wie damals — Ihr wißt ja. Konrad muß Euch Erſatz geben, und für den ihm geleiſteten Dienſt kann er Euch nichts Geringeres, als den Rappen, anbieten.

Raimundus ſchüttelte zweifelhaft und bedenklich den Kopf. Aber Dolhopt war unerſchöpflich in Finten für einen Gecken, wie er vor ſich hatte. Er wußte ihm weiß zu machen, daß ein ſolcher Streich ſchon mit dem Ritter durch die dritte Hand verabredet ſei, und auch Viele im Volk darum wüßten.

Und ich — wo ſoll ich denn zu Fuß hin? wendete Raimundus ein.

Ihr haltet Euch an des Gaules Schweif — verſetzte Dolhopt; ſo bringe ich Euch an die Schranken, wo Ihr Alles bequem anſehen könnt. Ja, Ihr dürft ſelbſt hineintreten. Ihr gehört eigentlich mit hinein. Denn was kann nicht Alles vorfallen, wobei man Euch nöthig hat? Ich höre ſogar, der fromme Magiſter will den Mathes und die Helika, wenn ſie ganz verſtockt bleiben, durch ein Brechmittel zum Geſtändniß bringen.

Dem Phyſikus blieb nicht lange Zeit, zur Überlegung und zur Einſicht in Hanns Dolhopt's Narretei zu kommen; denn ſchon näherten ſich die beiden Wagen, auf denen Magiſter Konradus mit Mergardis, Helika und Grete, ſowie Bruder Johannes mit Ritter Konrad, Meiſter Butterkratz und Mathes heranfuhren. In der allgemeinen Bewegung wurde Raimundus verwirrt, Dolhopt zog ihn vom Pferd, und ſchwang ſich auf. Baarfüßig mit ſchmutzigen Ferſen trieb er das Thier durch das Gedränge nach dem Eingang in den abgeſteckten freien Platz, — ſeelenvergnügt, ſich unter all' den Menſchen zu Pferd zu finden. Denn hierauf allein war ſein Muthwille berechnet geweſen. Das Volk, auf welches er niederlachte, ſchimpfte und ſchlug nach dem bekannten Gauner. Um die Stöße und die Stoßenden von ſich abzuwehren zwang der reitensgeübte Dolhopt das Pferd zu Querſprüngen, wodurch Raimundus, der den Schweif des Thieres ergriffen hatte, zum allgemeinen Jubel der Nächſtſtehenden hin- und hergeriſſen ward, bis er mitten im Volksgetümmel fluchend den Schweif fahren ließ.

Nun zeigte ſich, wozu die Studenten geſchmückt, bewaffnet, und zu Pferd ſich vor'm Paulsthor verſammelt hatten. Sie bildeten nämlich um den Wagen, auf welchem Mergardis ſaß, ein Ehrengeleit, drangen nebenher mit durch das unzählige Volk, und blieben am Eingang in den freien Platz halten. Dolhopt, der ihnen hier weichen mußte, hatte die Verwegenheit, in den Gerichtsplatz einzureiten, und hielt ſich dicht am Gerüſt. Niemand wehrte ihm, weil die Verwegenheit gemeiner — und die Anmaßung vornehmer Leute in den Augen des Pöbels meiſt wie ein Recht ausſieht. — Auch der Hexe war es gelungen, bis dicht an den Eingang vorzudringen. Sie hielt ſich hier zwiſchen den Reitenden den Rücken frei, und wer ſie hätte beobachten wollen, dem wäre auf ihrem Geſicht die ungewöhnliche Bewegung und Spannung nicht entgangen.

Magiſter Konradus führte, und Bruder Johannes beſchloß den Zug der Angeklagten auf das, einige Stufen hohe, Gerüſt, welches an ein hohes hölzernes Kreuz angelehnt war. Alle nahmen an dem Tiſche Platz. Bruder Johannes hob ſeinen einen Arm, um Stille zu winken und auszurufen. Ein Glöckchen läutete von der Kloſterkirche aus der Stadt. Der Magiſter hielt laut ein Gebet, ſtatt einer Predigt, zu welcher es ihm an Zeit und Stimmung fehlte.

Eine große Stille war entſtanden, und als der Magiſter ſeine Unterſuchung begann, ward es noch ſtiller.

Wie ſeid Ihr dazu gekommen, Mergardis, fragte der Magiſter, der Herde Euers eignen Oheims, ein Lieblingslamm dieſes nicht immer wachſamen Hirten, zu entlaufen, und in einen verworfnen, frevelhaften Bund zu treten, zu welchem die Weihe von einem ekelhaften Thier mittelſt eines ſodomitiſchen Kuſſes genommen wird?

Mergardis erröthete, erblaßte, hob ihren geſenkten Blick über die unabſehbar Kopf an Kopf gedrängte Menge, und erſchrak zu antworten.

Du ſchweigſt, fuhr der Magiſter fort. Damit tilgſt Du Deine Schuld nicht; ſondern Du bekenneſt ſie. Ja, das Geſtändniß Deiner Sünde wandelt über Dein erbleichend Antlitz, wie der Wolken Schatten über das Stoppelfeld hinziehen. Nicht wahr, Du willſt mit Hiob im 34. Vers des 39. Kapitels antworten: „Siehe, ich bin zu leichtfertig geweſen: was ſoll ich antworten? Ich will meine Hand auf den Mund legen". —

Mit raſcher, lebhafter Entrüſtung erwiederte Mergardis:

Ihr ſeid in Vermuthungen nicht geſchickter, als in Fragen, harter Prieſter. Ihr wollt unterſuchen, ob ich ſchuldig ſei, weſſen mich eigentlich Niemand angeklagt hat, und hebt mit einer Frage an, die nicht allein meine Schuld ſchon vorausſetzt, ſondern überdies einen Vorwurf für meinen hochwürdigen Oheim enthält. Wollt Ihr hier eine Handlung der Gerechtigkeit begehen, ſo fangt nicht mit Ungerechtigkeit an. Mit Unrecht habt Ihr ohnehin ſchon begonnen, da kein Kläger wider mich da iſt. Wiſſet, — niemals iſt mein Oheim ein unwachſamer Hirt ſeiner Herde geweſen. Hier vor dieſen Tauſenden ſei es geſagt, die durch ihn den Segen des Himmels empfangen. — Seht! rief ſie mit plötzlich gewonnenem Muth gegen das Volk gewendet aus, — ich ſtehe nicht als Angeklagte da, ſondern als Vertheidigerin Euers oberſten Hirten, den — einen Abweſenden — dieſer wandernde Prediger anfällt, unbekannt mit unſerer Rechtſchaffenheit, und fremd für unſer friedliches Glück.

Die edle Mergardis hoch! riefen die zu Pferd anweſenden Studenten, und ſchwenkten ihre himmelblauen Barette.

Auf dieſen Beifall donnerte der Magiſter herab: Ich rufe mit dem Pſalmiſten: „Wenn ſich auch ein Heer wider mich lagert, ſo fürchtet ſich doch mein Herz nicht; wenn ſich Krieg wider mich erhebt, ſo verlaſſ ich mich auf ihn!“

Er hob ſeine Rechte gen Himmel; dann fuhr er gegen Mergardis fort:

Hier ſteht Dein Ankläger! Was läugneſt Du, eine Verklagte und Beſchuldigte zu ſein?

Haſt Du mich angeklagt, daß ich eine Waldenſerin ſei, Mathes? — fragte ſie ruhig den Burſchen.

Nein, erwiederte dieſer lebhaft. Ich habe mich nur auf Euch berufen, edles Fräulein, weil man meinen ſeligen Herrn ſo arg beſchuldigte, es ſei ein Jungfrauenmord in ſeiner Burg begangen worden in jener Nacht, als man Euch dahin gebracht hat. Ihr ſeid aber nicht zur Verſammlung gekommen als eine Schweſter, ſondern als eine aus des Ziegenhainers Händen Befreite in die Burg gebracht worden. Ich habe Euch früher auch niemals bei uns geſehen; auch ſeid Ihr in jener Nacht nicht geopfert worden, ſondern ſo geſund, wie Ihr in dieſem Augenblick daſteht, habe ich Euch beim Liebesmahl der Brüder gefunden, als ich Euch zur Heimkehr gen Fulda im Saal abgeholt.

Hört Ihr's Alle? rief jetzt der Magiſter, daß Mergardis von Malkoz beim entſetzlichen Liebesmahl der Ketzer gefunden worden iſt?

Ein Murren der Mißbilligung entſtand unter der Menge.

Wenn Ihr in eine Grube fallt, rief Mergardis aus, — iſt es ein Verbrechen oder ein Unglück zu nennen?

Spitzfindigkeiten ſind dem Herrn ein Gräuel! — erwiederte heftig der Magiſter.

Ruhig verſetzte hierauf Mergardis:

Ihr ſeid durch des heiligen Vaters Vollmacht und Euern eignen Eifer mein Richter. Ihr ſucht Ketzer, und werdet deren immer und überall finden. Um Euretwillen würde ich jeder Rechtfertigung überhoben ſein; denn Euer Verdammungsſpruch klammert ſich an Schuld und Unſchuld an. Um dieſer Zuhörer willen laßt mich erzählen, was geſchehen iſt. In den Augen des Volks werde ich ſchuldlos erſcheinen, wenn auch in den Eurigen nicht. Das Geſchehene wird ſonnenhell zeigen, nicht ſowohl daß ich gerechtfertigt bin, ſondern daß ich gar keiner Rechtfertigung bedarf.

Mergardis erzählte nun kurz und ruhig ihre Entführung, ihre Rettung in die Burg zu Langenſchwarz, ihre aus dem Geſpräch des Mathes mit Greten geſchöpfte Angſt, ihre nächtliche Wanderung durch die Gänge der Burg, und wie ſie endlich am Fenſter bemerkt, und zu den ihr unbekannten Verſammelten geführt worden ſei. — Iſt es nun eine Spitzfindigkeit, ſagte ſie, wenn ich frage, ob ich ein Unglück oder eine Schuld erlebt, und hier offen und öffentlich bekannt habe?

Beides, beides! rief der Magiſter. Du biſt freilich nicht in das Haus der Sünde gegangen, ſondern gebracht worden. Wer hieß Dich aber hinabhorchen in den Saal der Ketzerei, und Dein Ohr öffnen ihren trügeriſchen Lehren?

Aus Furcht habe ich hinabgehorcht, es würde da um mein Leben oder um meine Ehre verhandelt. Nicht ihre Lehren habe ich heraufſchöpfen wollen, ſondern Beruhigung in meiner Seelenangſt.

Aber mit dieſer Beruhigung haſt Du auch Wohlgefallen an den ketzeriſchen Lehren geſchöpft, fuhr der Magiſter fort. Denn als Du nun glücklich aus dem Haus der Ketzerei entkommen warſt:

warum haſt Du nicht als gute Chriſtin Anzeige von jenem ketzeriſchen Bunde gemacht?

Weil ich Stillſchweigen hatte geloben müſſen, antwortete ſie.

Hört Ihr's Alle? rief der Mönch. Es iſt ordentlich verhandelt worden. Mergardis hat den Ketzern Stillſchweigen gelobt und gehalten. Das Wort iſt ein Band, eine Feſſel, durch die Ihr den Ketzern und Gottesläſterern angehört. Ihr habt Euch auch nicht freiwillig losgemacht von ihrem Bund. Nein! Und nicht bloß aus Furcht, ſondern auch aus Theilnahme biſt Du ihm treu geblieben. Denn warum haſt Du ein Ketzermädchen zu Deiner Dienerin, zu Deiner Vertrauten eine Waldenſerin aufgenommen? Hier ſteht ſie! Was hatteſt Du ſeit jener Nacht mit dieſer Helika gemein, wenn nicht gemeinſchaftlichen Irrthum und gemeinſam erlebte Schmach?

Weh mir, daß ich Euch in's Verderben bringe, meine edle Gebieterin und Wehlthäterin! — rief Helika. Und zum Magiſter gewendet:

Bedenkt, ehrwürdiger Prediger, daß Fräulein Mergardis mich nicht als eine Ketzerin gekannt hat. Ich war ja mit ihr aus dem Wald in die Burg gebracht worden. Sie hat an uns nur Dankbarkeit zu üben gemeint, weil wir im Wald ihr beigeſtanden; ſie hat uns Wohlthaten erzeigt, ohne zu wiſſen —

Sie ſchwieg, betroffen über ihr unbedachtſames Geſtändniß.

Ja, ohne zu wiſſen —! fiel der Magiſter ein. Was war denn da zu wiſſen? Du ſchweigſt? Sprich es nur heraus, was Du ſchon laut genug bekannt haſt, — daß Du in der That eine Waldenſerin biſt, und Dein Vater, wie er durch ſeine Flucht laut genug eingeſtanden hat, ein Waldenſer. Ohne zu wiſſen, willſt Du ſagen, daß Ihr aus dem Land Siegen ſtammt, und dort ſchon früher meinem Strafgericht entronnen ſeid. Aber anſtatt dieſes unverdiente Glück der Flucht Euch zur Warnung gereichen zu laſſen, und zur heiligen Kirche zurückzueilen, ſeid Ihr, Dein Vater und Du, in Eurer Verirrung beharrt, und habt noch Andre mit hineingezogen. Darum iſt des Herrn Langmuth mit Euch zu Ende gegangen, und ſein Arm hat Euch erreicht. — Nun treffe ich Dich als eine verſtockte Ketzerin, die in ihrem Herzen keine Entſchuldigung findet, und für die ich in meinem Herzen keine Nachſicht finden kann und darf. Sprich, wenn Du hiegegen etwas zu ſagen weißt?

Rechtfertige Dich, widerlege mich, wenn Du es vermagſt! —

Helika ſchwieg zitternd und weinend.

Laut und gegen das Volk gewendet rief der Mönch feierlich: Sie hat bekannt, ſie ſchweigt, ſie iſt ſchuldig! Und alſo verurtheile ich Dich, Helika, als eine beharrliche, verſtockte Waldenſerin zum Gericht des Scheiterhaufens — im Namen Gottes und des heiligen Vaters, und kraft der mir verliehenen Gewalt. Amen!

Er brach ein Stäbchen, das ihm Bruder Johannes überreicht hatte.

Ein wildes Jauchzen aus tauſend rauhen Kehlen ſchlug auf, und ſteigerte ſich in dreimaliger Wiederholung. — Helika erblaßte, wankte, und ſank, von Mergardis aufgefaßt, ohnmächtig nieder.

Während dieſer Unterbrechung ſah man vom waldigen Rauſchberg herab einige Wagen mit Scheiter- und Wellenholz herbeifahren, und ein neues Geſchrei erhob ſich. Viele eilten nach dem nächſten Hügel, wo der Scheiterhaufen errichtet werden ſollte. Sie hatten mehr Unruhe zu einer vermeintlich ſo verdienſtlichen Thätigkeit, als Neubegier zu ſtiller Theilnahme am Fortgang des Gerichts.

Inzwiſchen war Helika zu ſich gekommen. Beim

Anblick der um ſie beſchäftigten Mergardis fand ſie Muth und ſelbſt einen gewiſſen Aufſchwung ihres Gefühls. — O meine gnädige Gebieterin! rief ſie. Gern will ich mein Urtheil ertragen, wenn nur über Euch ein gerechterer Spruch fällt. Der Himmel ſteh' Euch bei, denn die Menſchen ſind toll geworden. O wie verkehrt doch die Welt, was unſerm Herzen nach gut iſt! Mußten wir Euch damals nicht beiſtehen, um nicht unmenſchlich und unchriſtlich zu ſein? Dennoch wäre Euch ſo Schlimmes nicht widerfahren, wenn wir Euch die Hülfe nicht erwieſen hätten, die wir für recht und gut hielten. Unſer Mitleid hat Euch in's Verderben gebracht! —

Mergardis ſprach ihr Muth zu. — Beruhige Dich bei Deinem Herzen! ſagte ſie. In Eurer menſchenfreundlichen uneigennützigen Geſinnung, nicht in den Folgen Eurer guten Handlung liegt Euer Verdienſt. Iſt der freie, friſche Trunk, wie er aus reiner Quelle kommt, nicht dankenswerth, wenn auch verkehrte Menſchen ihn vergiften?

Dank dem Himmel! rief Helika, und ihr ſchönes braunes Auge flammte, — Dank Dir, lieber, guter Gott, daß Du meinen armen Vater gerettet haſt! Höre mich durch dieſe dicken Wolken, und ſchütze ihn ferner vor böſen Menſchen! Laß mich heut nicht verzagen, und denen, die Dich ehren wollen durch Menſchenhaß, vergib! —

Sie kniete nieder und betete leiſe fort. Eine große Stille war entſtanden. Aller Augen richteten ſich nach dem eben ſo feierlich angerufnen Himmel. Und wirklich hing, als Nachzug vom geſtrigen Wetter, ein tiefſchwarzes Gewölk über dem Rauſchberg und Petersberg. Auch gegenüber im Weſten ſank die Sonne hinter aufgeſchichteten Wolken, ſo daß ein ſeltſames, graues Düſter auf das Feld fiel, und die geſpannte Erwartung der Gemüther zu einer wahren Angſt ſtieg.

Jetzt zu Dir, Mergardis von Malkoz! nahm der Magiſter wieder das Wort. Empfange Du Dein Urtheil, wie der Herr mich erleuchtet. Und zwar zuerſt, was Deine Theilnahme an der Ketzerei betrifft. Ich rufe Dir mit Hiob's Worten im 17. Vers des 5. Kapitels zu: „Sieh, ſelig iſt der Menſch, den Gott ſtraft; darum weigre Dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht!“ — Ich wäge Dein Unglück mit Deiner Schuld, und bringe es in Abzug an Deinem Verbrechen. Du gehörſt nicht zu denen, die da läugnen und die Feuerprobe verlangen; Du gehörſt nicht zu denen, die trotzig beharren, und den Scheiterhaufen verdienen: Du gehörſt zu denen, die da bereuen, und von ihrem Irrweg rückkehren. Dir wird alſo vergönnt, Dich mit einem Opfer loszukaufen, das Dich zugleich vor aller Welt als eine Gerettete bezeichnet. Ja, Mergardis, — vor denen Du als Beſchuldigte geſtanden, mußt Du nun auch als Büßende auftreten. Knie nieder, löſe Dein Haar und bringe dem Herrn dieſen eiteln Schmuck zum Opfer!

Mit einer Geberde des Entſetzens trat Mergardis zurück. Sie ſtand, keines Wortes mächtig; aber die wie abwehrend gegen den Mönch vorgeſtreckten Arme deuteten lebhaft genug den Abſcheu an, mit welchem ſie ſich den Abſichten des Mönchs zu widerſetzen bereit war. Bruder Johannes hielt mit ungeduldigem Eifer die richtende Schere dem Magiſter dar.

Zögre nicht, meine Tochter! rief der Prediger. „Schneide deine Haare ab“, ſagt Jeremia im 7. Kapitel, und wirf ſie von dir, und heule kläglich auf den Höhen; denn der Herr hat dies Geſchlecht, über das er zornig iſt, verworfen und verſtoßen. Durch Gehorſam, Mergardis, gewinne Dir die Milde, deren Du für die weitere Unterſuchung bedarfſt.

Was noch weiter, furchtbarer Mönch? rief Mergardis ſich erhebend aus.

Deine jungfräuliche Ehre, — ein edler Fürſt will ſich Dir vermählen; aber Du haſt am Liebesmahl Antheil genommen; — eine reine Jungfrau iſt geopfert worden.

Lebe ich nicht, ſtehe ich nicht da? rief ſie aus.

Ob das Wort „Opfer“ vom Leben oder von der Unſchuld zu verſtehen —

Mit einem Schrei des Entſetzens warf ſich Mergardis an Helika's Bruſt, und verbarg ihr Angeſicht. Sie zitterte und weinte, daß man ihr Schluchzen vernahm.

Bis hierher hatte Ritter Konrad mit ſichtbarer Unruhe und großer Selbſtbeherrſchung den Vorgängen zugeſehen. Jetzt trat er heftig und hingeriſſen hervor, und rief mit ſtarker Stimme in die tiefe Stille hinein:

Halt ein, Mönch! Deine Verwegenheit überſchreitet alles Maß. Mit Unrecht ſteh'n wir hier, Mergardis und ich, beide ſchuldlos, beide unbeſcholten, beide vor einem anmaßlichen Richter. Wage es, Deine Schere und Deine brenzliche Hand wider ihr Haar und Haupt aufzuheben! Du haſt ſie vor Dein ſchmähendes Gericht gezogen, und beſchuldigeſt ſie hier öffentlich, weſſen Niemand im ganzen Volke ſie zu beargwohnen gewagt hätte. Ja, Du willſt ihr mit heuchleriſcher Salbung der Rede die letzte Schmach anthun. Wer ſtände dabei, und ertrüge dieſe Wuth und Verwegenheit? Wenn es nach ſolcher ſchmähenden Antaſtung dieſes Mönches eines Ehrenausſpruches bedürfte: ſo ſtehe ich hier, — ich Ritter Konrad, Keinem hier unbekannt. Ich erkläre Mergardis für ſchuldlos. Iſt Einer unter Euch, der es anders behaupte, mit Ausnahme dieſes marburger Magiſters?

Alles blieb tief ſtill, mit Angſt athmend. — Ritter Konrad trat an Mergardis heran, und umfaßte ſie mit ſeinem linken Arm. — Kein Gericht über ſie, keine Unterſuchung! Sie iſt Ritter Konrad's Braut. Hier iſt weiter kein Gericht, hier iſt Verlobung! Hier bin ich, und jede Frage hat ein Ende! —

Er zog raſch den Handſchuh aus, und hielt ſeine Hand hin. Mergardis, betroffen, verwirrt, ſank an ſeine Bruſt. — Muth, Mergardis! ſagte er. Wenn Du mich liebſt, ſo iſt kein Trotz in dieſer letzten, einzigen Ausflucht.

Sie zog ihren Handſchuh aus, und legte ihre Rechte in die ſeinige.

Alles blieb ſtumm, überraſcht von dieſer unvermutheten Wendung. Der ſeltſamſte Zufall ſteigerte noch dies Erſtaunen. Denn plötzlich trat zwiſchen den Abendwolken die Sonne hervor, und warf ein grelles Licht auf das über den öſtlichen Bergen aufgethürmte Gewölk. Eine blendende Helle zuckte über die Gegend. Die Wolken erglühten; ein rother Widerſchein fiel über die Landſchaft, an Klöſtern und Burgen flammten die Fenſter.

Da brach in lautem Aufathmen das Staunen der unüberſehbaren Menge aus. Der Magiſter erhob ſich, und ſchrie unter heftigen Geberden: Blut, Blut ruft der Himmel herab. Auf! in des heiligen Vaters Namen! Hülfe gegen einen Verwegnen, der mein Gericht und den heiligen Stuhl antaſtet!

Ein Murren, eine Bewegung entſtand unter dem Volk. Es ſchien als rüſte man ſich, dem Aufgebote des Magiſters zu gehorchen; da die wenigen Häſcher und Lanzknechte den Ritter Konrad anzugreifen verzagten. Allein es war ein andrer Vorgang. — Aus dem dumpfen Brauſen klang, näherkommend, eine gräßliche Stimme. Ein Wirbel kam von einer Seite heran, und die Nächſten an den Schranken trennend, ſprang ein Menſch über das Gebälk, und ſtürzte mit wilden Blicken auf die Gruppe am Gerichtstiſche los. Egil war's, in dem ländlichen Anzug, wie er nach Ablegung der Kutte am Sterbelager des Oheims geſtanden; nur ſein Kopf war inzwiſchen, vermuthlich der Tonſur wegen, mit einem Tüchlein umwunden. — Helika, Helika! rief er, und ſank, wie er das Gerüſt erſteigen wollte, athemlos an der Treppe nieder.

Wer iſt — was will der Tolle? fragte Magiſter Konrad.

Niemand antwortete.

Kennt Ihr mich nicht, Brüder, Burſche? rief Egil die Studenten zu Pferd an, indem er ſich mit Anſtrengung wieder aufrichtete.

Egil — Du biſt es? Ja beim Teufel, es iſt Egil! ſprach mit ſeiner tiefen Stimme Wuerten.

Mein Oheim iſt todt! fuhr Egil fort. Auf meiner Kutte geſtorben. Da bin ich, und dort iſt Helika. Helft mir!

Ja, hilf Du ihr! Sie wird verbrannt! entgegnete Wuerten.

Verbrannt? Jeſus Chriſtus! Helika! — Er ſtürzte die Treppe hinauf, und umfaßte ſie, die ſich ſeiner vergebens wehrte. — Helika! Helika! rief er wiederholt, — wer will Dich verbrennen, wen ſoll ich erwürgen? —

Ein wildes Geſchrei erhob ſich unter den Nächſtſtehenden, und rollte ringsum weiter in der Menge.

Ach die Arme! rief Mergardis zu Ritter Konrad. Wäre ſie zu retten! Würde das Volk ſie durchlaſſen auf unſere Fürbitte, auf Dein Anſehen!

Entſchloſſen umblickend, nahm Konrad den Hanns Dolhopt wahr, der in größter Angſt auf dem Gaul ſaß. Er eilte hinab, und auf ihn los. Dolhopt ließ den Zügel fahren, und glitt erſchrocken auf der andern Seite des Thiers herab. Der Ritter ergriff das ſtutzige Roß, führte es hervor, und ſagte zu Egil: Da, flüchte ſie, wenn Du es vermagſt!

Raſch zog Egil das zitternde Mädchen fort, hob es auf das Pferd, und ſchwang ſich hinauf.

Bruder Johannes ſprang, um es zu hindern, wüthend herbei; aber Wuerten, ſein Pferd ſpornend, überritt ihn, daß er ſchreiend zu Boden ſtürzte. — Helft, Brüder! rief Wuerten.

Die Ketzer hoch! Die Ketzer frei! jubelten die Studenten, und tummelten ihre Pferde.

Inzwiſchen war Wuerten dicht an Ritter Konrad herangeritten und ſprach: Herr Ritter, denkt jetzt an Eure Sicherheit, nach dem, was Ihr gewagt, und flüchtet Eure Braut! Wir wollen Euch beiſtehen. Da nehmt mein Pferd! —

Konrad ſah Mergardis fragend an. — Rette Dich vor dem Mönch! flüſterte ſie.

Er ſchwang ſich auf, und empfing von Wuerten gehoben die Geliebte. Wuerten ſelbſt nahm auf dem Pferde ſeines Freundes Spal, Rücken an Rücken ſitzend, Platz. Die Studenten zogen ihre Schwerter.

Alles dies geſchah ſo ſchnell, ſo entſchloſſen, daß die Gedanken der verblüſſten Zuſchauer in ſtarrem Gaffen und Erwarten ſich auflöſten, und zu keinem Entſchluß kamen. Erſt als der Magiſter, mit gräßlicher Stimme drein ſchreiend, den Bann über die zur Flucht bereiten Paare ausrief, und die Frevler feſtzuhalten auffoderte, entſtand ein furchtbarer Tumult. Die zugreifenden Häſcher wurden von den Studenten mit ſcharfen Hieben abgeſchreckt. Im Volk waren die Stimmen getheilt. — Laßt ſie, laßt ſie ziehen! riefen Viele. — Haltet, haltet auf! ſchrieen die Meiſten. — Nieder, nieder! Verbrennt ſie Alle! — wechſelte mit dem Jubelruf: Ritter Konrad hoch!

Platz da! gebot jetzt Konrad, am Ausgang der Schranken, und drang vor.

Brecht Bahn, Ihr Burſche! ſchrie Egil den Studenten zu.

Dieſe umflügelten denn mit ihren wildgeſtachelten Pferden den Ritter und Egil, die beide unbewaffnet für ihre ängſtlichen Schützlinge zu ſorgen hatten. Schreiend und mit geſchwungnen Waffen tummelten die Studenten die ſcheuen Pferde in das drängende Volk hinein, — ein ſcharfer Keil, die Menge zu ſpalten. Da und dort ſtürzten Einzelne im Gewog; ihr Geſchrei erſtickte unter den über ſie hin Fallenden. Ängſtliche ſuchten ſich aus dem Gewirr zu retten, und vermehrten die wilde Bewegung. Krachend brachen die Schranken, brach das Gerüſt unter der Brandung des Volkes ein. Auch hier ſtürzten die Hintern über die Vordern, und das Geſchrei vermehrte ſich. Da und dort geriethen Einzelne, die in frommer Wuth vorwärts drangen, mit ſolchen, die ſich in Lebensangſt rückwärts ſtemmten, aneinander, ſchlugen oder balgten ſich. Das Ringen und Raufen, Lachen und Läſtern, Heulen und Hemmen, Schreien und Schieben gab einen tollen, entſetzlichen Lärm. Kaum drangen die Glocken durch, die jetzt von den Stadtthürmen und Kloſterkirchen den morgenden Feſttag einläuteten.

Durch dieſen hin- und herwogenden Strom des Volks brach nun das Häuflein der Studenten langſam Bahn. In wilder Ausgelaſſenheit riefen ſie von Zeit zu Zeit die kecke Loſung aus: die Ketzer hoch! die Ketzer frei!

Bald öffnete ſich freies Feld, und raſcher trabten die Flüchtlinge und ihr Geleit den Hügeln zu, hinter denen ſie den nachſtrömenden Volkshaufen bald verſchwanden.

Sechstes Buch.

Erſtes Kapitel.

Dieſe unvermuthete Flucht hatte zuerſt, als ſie durch entſchloſſenes Zuſammenwirken unzähliger Menſchen ſo leicht noch zu hindern geweſen wäre, die Menge verblüfft, verwirrt, und ließ nun, glücklich ausgeführt, die Erwartung ſo vieler Tauſende unbefriedigt zurück. Die Zahl derjenigen, die ſich über die gelungne Rettung der Entflohnen heimlich freuten, und ſtillſchweigend das Feld verließen, minderte kaum merklich das Gewühl derer, die erſt in heftigen Ausfällen und dann in Wortwechſel und thätlichem Streit mit irgend wem ihre Aufregung ausließen. Am unzufriedenſten waren diejenigen, die in ihrem Eifer Hand zur Errichtung des Scheiterhaufens angelegt hatten. Denn nicht nur, daß in dieſem unfreundlichen Eifer ſich ſchon eine größere Aufregung bethätigte, hielten ſie nun, weil ſie mehr frommes Verdienſt zu haben glaubten, ſich auch zu patzigerem Schelten für berechtigt. Zu dieſen, die ihre Leiſtungen anführen konnten, kamen nun viele Andere, die ſich auf ihre Leiden beriefen. Denn die im Gewühl zu Boden Getretnen und von den Ferſen der Menge oder gar von den Hufen der Pferde Verletzten wurden nach anfangs kaum beachtetem Hülfsgeſchrei nun durch Jammern und Klagen laut und läſtig. Manche mußten nach Hauſe getragen werden. Dieſe Leiden fanden allgemeine Theilnahme. Man übertrieb ſie, um die große Schuld zu vermehren, zu welcher alle diejenigen ſich als Gläubiger anſahen, die nach ſo gerechten Erwartungen eines nie geſehenen Brandopfers leer ausgehen ſollten.

Auch der Phyſikus Raimundus gehörte, wiewohl aus einem ganz andern Grunde, zu den Unzufriednen und Scheltenden. Er brachte ſein verlornes Pferd in Anrechnung, und ſchlug deſſen Werth eben nicht zu gering an. — Was habt Ihr Andern eigentlich eingebüßt? fragte er. Worüber Ihr Euch beſchwert, — Fußtritte, Hufenſchläge, Quetſchungen, ſind immerhin doch kein Verluſt zu nennen; ſie bezeichnen vielmehr etwas, deſſen Ihr Euch vorher nicht erfreut habt. Und die Kurkoſten ſind auch eher als ein poſitiver Zuwachs anzuſehen. Ebenſo dieſer herrliche Studentenſtreich, deſſen Ihr gewürdigt worden ſeid: wieviel muß der nicht Allen werth ſein, die noch auf keiner hohen Schule, am wenigſten in Salern, geweſen ſind! Ich gönne Konraden die Flucht: er iſt mir durch dieſen Streich verſchuldet worden. Mein Pferd iſt fort. Und wenn ich nur den Hanns Dolhopt aus dem Gedränge herausſpähen könnte, der mir des Ritters Rappen aus dem Stall herbeiſchaffen muß. Wie kann ich einen Tag ohne Gaul ſein und ohne den beſten Gaul? An allen Enden der Welt braucht man mich; in allen Ritterburgen, hinter allen Prälatentafeln ſeufzt man nach dem Phyſikus. Aber ach! dieſe Studenten, dieſe fuldaiſchen Kloſterſcolaren! Das war nicht gehauen und nicht geſtochen. In Salern wäre das noch kein Frühſtück geweſen.

Während deſſen erfuhr der hier vermißte Hanns Dolhopt auf einer andern Seite Anfechtung und Bedrängniß. Einige hatten nämlich dabei geſtanden, als er dem Phyſikus das Pferd abſchwatzte. Man maß ihm nun die Schuld der Flucht zu, weil er die Flucht möglich gemacht habe. Vergebens betheuerte der Gauner, daß er in keiner übeln Abſicht, ſondern nur liſtiger Weiſe, zu ſeiner eignen

Bequemlichkeit, ſich ein Pferd verſchafft habe. Vergebens berief er ſich darauf, daß ihm das Pferd mit Gewalt genommen worden wäre, und daß die Studenten Alles zu verantworten hätten. Man ſtieß ihn, wie ihm ſchon oft geſchehen, hin und her; Einer warf ihn dem Andern zu; Fauſtſchläge und Fußtritte trafen ihn. Doch alles dieſes waren nur Funken, die eine viel gefährlichere Rache zu entzünden drohten. Dolhopf fühlte und fürchtete das, daher er mit dem glücklichen Einfall zu entkommen ſuchte, daß er an Mathes erinnerte, an den Ketzer, den man verbrennen müſſe. — An dem laßt Euern gerechten Zorn aus! rief er. Was wollt Ihr Euch an mir armem Teufel verſündigen? Dem Mathes hat's doch geblüht. Ich weiß, was Magiſter Konrad, der heilige Mann, irgendwo vorausgeſagt hat. Mathes ſei der Hauptketzer, hat er erklärt, und müſſe zur allgemeinen Abſchreckung zweimal verbrannt werden. Auf, und laßt uns dieſen Waldenſer richten! —

Ein neuer Tumult entſtand. Man ſchrie nach Mathes, nach Mathes dem Ketzer. Das Geſchrei verbreitete ſich, und bald riefen Tauſende: Mathes der Ketzer! An's Feuer mit dem Waldenſer!

Man fand ihn nicht. Dieſer und jener vom

Land herbeigelaufne Burſche wurde für Mathes erklärt, und gepackt. Von allen Seiten wurden Matheſe herbeigeſchleppt. Doch war dies ein Glück für irgend einen Einzelnen, der ſonſt leicht zum unſchuldigſten Martyrer hätte werden können. Wer nur für Mathes gehalten zu werden fürchtete oder gar Mathes hieß, ſtahl ſich hinweg.

Der wahre Mathes aber hatte ſich inzwiſchen davongemacht. — Als nämlich das Getümmel über die Schranken hereinbrach, faßte er, von einer warnenden Angſt getrieben, ſeine Grete an der Hand, und zog ſie mit ſich fort. In dem ungeſtümen Drängen und Wogen des Volkes vielfältig hin und her geſtoßen, entkam er unbeachtet in entgegengeſetzter Richtung nach dem Weinberg, deſſen Umzäunung von den zahlloſen Zuſchauern niedergeriſſen war. Grete überredete ihn, hier ein Verſteck zu ſuchen, um nicht etwa auf weiterer Flucht bemerkt und verfolgt zu werden. Die Wächter des Weinbergs, die durch anfängliche Abwehr des einbrechenden Volkes den Schaden mehr befördert, als verhütet hatten, waren entflohen, und ſo fand das flüchtige Paar unbemerkt in einer verſteckten Hütte, in welcher das Arbeitsgeräth unter Dach gebracht wurde, eine Zuflucht. Unter Angſt und Herzklopfen brachten ſie die halbe Nacht hier zu, und benutzten dann die andre Hälfte, um über den Schildwald zu entfliehen. Wie ſie ſoweit ſich in Sicherheit ſahen, überlegten ſie, wo ſie bis zur Entfernung des Ketzermönchs verborgen bleiben könnten, und wie es ihnen gelingen möchte, das Vermächtniß des edeln von Langenſchwarz zu retten, und ihren kleinen Haushalt zu gründen.

Wie nun der wüthende Pöbel den Mathes nicht auffinden konnte, lenkte Hanns Delhopt, immer noch in Angſt um ſein Leben, die Aufmerkſamkeit der Menge, die ihn nicht losgab, auf die Hexe. Viele hatten ſie am Eingang in die Schranken ſtehen ſehen. Blaß und bebend, mit grellen Augen nach dem Gerichtstiſch hatte ſie beſtändig die Lippen bewegt, und mithin offenbar Zauberſprüche gebetet. Die Flucht war nur durch ihr Blendwerk gelungen. Heute hatte ſie, wenn nicht ſchon längſt, den Scheiterhaufen verdient. — Ja, die Hexe! rief es jetzt. Auf! Die Hexe muß lodern! Der Scheiterhaufen will ſein Opfer haben.

Dieſe Loſung ſcholl aus rauhen Kehlen in die Dämmerung hinein. Das Halbdunkel begünſtigte die vielfältige Wuth, wie es denn jeder leidenſchaftlichen und phantaſtiſchen Aufregung hold iſt. Man trieb ſich nach der Stadt, um die durch Volksſtimme Verurtheilte, nach der man ſich vergebens umſah, in ihrer Hütte aufzufinden, da man nicht zweifelte, daß ſie nach gelungnem Hexenwerk ſich mit ihrem Zaubergeräth dahin zurückgezogen habe. Die lärmenden Scharen riſſen auch diejenigen mit, die ſich nur den Antheil der Neubegierde erlaubten. Der Volksſtrom ſpaltete ſich in die Gaſſen und Gäßchen, und floß am Bierthurm wieder zuſammen.

Die Gartenhütte der Frau Wilwirk war gegen Außen nicht befeſtigter geworden ſeit jener Nacht, da Konrad und Manegold hierher geſchlichen waren, um ſich über ihre Zukunft weiſſagen zu laſſen. Damals hatte der ängſtliche Konrad den hölzernen Riegel am Riemchen zur Sicherheit vor etwaigem Überfall eingeklemmt. Auf eine Belagerung von ſolch' eiferwüthigem Volkshaufen konnte es mithin die einſame Inſaſſin der Hütte nicht ankommen laſſen. Sie öffnete bei herannahendem Lärm die obere Hälfte der Thür. Das ſchwarze Mäntelchen, in welchem ſie unter der Menge ſich umgetrieben hatte, hing noch um ihre Schulter. Das graue Haar, von ungeduldigen Fingern unter der breiten Backenhaube hervorgezogen, gab ihr ein wildes Anſehen.

Ei, rief ſie und ſchlug die Hände vor Verwunderung zuſammen, — welch' ein zahlreicher Beſuch! Was führt Euch denn alle zu mir? Nicht wahr, Ihr ſeid um einen goldnen Spaß und um eine chriſtliche Kurzweil gekommen, und die Hexe ſoll nun nach dem Triangel ſehen oder die Ofengabel ſtecken, um den Dieb auszuſtöbern?

Bei ihrem Anblick war die Menge ziemlich ſtill geworden, und ſo hatte man, wenigſtens in den vordern Reihen, jene höhniſchen Fragen allgemein verſtanden. — Aha! rief jetzt Einer, ſie hat ſchon die Witterung unſeres Vorhabens; ſie riecht den Braten ſchon! Ja, Du verdammtes Hexengeſicht! Wir wollen aber auch den Braten riechen, und daher ſollſt Du an's Feuer.

Heraus mit ihr an's Feuer! hallte es in der Menge wieder, die ſich im Gärtchen, Alles zuſammentretend, ausbreitete. Dennoch wagte ſich aus abergläubiger Furcht Niemand in das Haus, und die bedrohte Frau hätte ſich in unbeſchützter Hütte hinter dem bloßen Wall der allgemeinen Angſt vor ihren Zauberkünſten vielleicht lange ruhig halten können, wenn ihr nicht mit anderm Zwang gedroht worden wäre. — Heraus! rief es aber bald, — heraus, oder wir ſtecken Dir das Neſt über'm Kopf an.

Raſch zurückfahrend ergriff Wilwick einen Beſen, und ſchwang ihn mit hagerem, aus dem Halbmäntelchen nackt emporgehobenem Arm drohend gegen das Volk. Es ward wieder ſtill. — Hört! rief ſie, Ihr kommt eben recht: ich habe dieſen Morgen friſches Hexenwaſſer gebraut; ich will Euch damit einſegnen, Ihr — !

Sie fügte einige biſſige Schimpfreden hinzu.

Steckt das Haus an, ſteckt das Haus an! war die Erwiederung der ungeduldigen Menge.

In wenigen Minuten flogen, aus der Waffenſchmiede und den Nachbarhäuſern herbeigeholt, unter furchtbarem Jubel angezündete Beſen und lodernde Holzſpäne nach dem Dach. Die graue, verwitterte Strohdecke fing zu qualmen an. Jauchzend ſchrie das Volk: Heraus mit ihr! Sie ſoll im Freien brennen! vor'm Paulsthor!

Nochmals gelang es ihr, mit dem Beſen einige Stille hervorzuwinken. — Ich gehe mit Euch, wohin Ihr wollt, ſagte ſie. Aber wehe dem, der mich anrührt, ehe ich dem König Raspe dieſen Köcher überliefert habe.

Sie hob einen ſchönen Köcher mit Pfeilen empor.

Das iſt der Köcher, fuhr ſie fort, der zu jenem Bogen paßt, den Heinrich Raspe von einem Engel erhalten hat. Seht Ihr's nicht an der Arbeit?

Dieſer Köcher iſt zu Jeruſalem im heiligen Grab gefunden worden, und der König verlangt ihn zu haben. Wer mich angreift, ehe ich wieder aus der Abtsburg entlaſſen bin, vergreift ſich am deutſchen König, dem ich Rechenſchaft über den Köcher geben muß. Es wäre ein Unglück für die ganze Stadt. Mich aber ſchützt dieſer heilige Köcher vor Eurer Wuth.

Mit dieſen Worten öffnete ſie die Hausthür. Unter dem ſchwarzen Halbmäntelchen hervor hielt ſie mit der Linken den Köcher, und weihte mit naſſem Beſen in der Rechten gegen das Volk. Das Hexenwaſſer fürchtend, wich man ihr aus. So ſchritt ſie frei in dem Gedränge mit wilder Zuverſicht raſch vorwärts, und zwar ſtets durch die engſten Gäßchen, wodurch ſie der theils zurückgehaltnen, theils auf Umwegen nacheilenden Menge einen großen Vorſprung abgewann. Hinter ihr fielen Schimpfreden; Steinwürfe trafen ſie zuweilen; ſobald ſie ſich aber zürnend und drohend umwendete, wich Alles verzagt zurück. Eine Strecke vor der Abtsburg ſtürzte ſie auf das offene Thor los, und befahl dem Wächter, hinter ihr zu ſchließen, das Volk habe ſchlimme Abſichten.

Wie das Thor geſchloſſen war, verlangte ſie, vor Raspe den König gebracht zu werden.

Zweites Kapitel.

Im Burghof und in den Gängen war viel ängſtliche Bewegung. Magiſter Konradus, im Wuth über das frevelhafte Begebniß zurückgekehrt, hatte Alles in Unruhe verſetzt. Einer theilte dem Andern das Ereigniß mit, und beſprach entrüſtet oder nach Umſtänden beängſtigt das entſetzliche Wagniß. Eine zum Scheiterhaufen verurtheilte Ketzerin war von einem entlaufnen jungen Mönche befreit, — das Gericht über Mergardis nicht nur unterbrochen, ſondern höhnend in eine Verlobung verwandelt worden, und Ritter Konrad, des Abtes Dienſtmann, hatte die einer reinigenden Kirchenſchur Verfallne zu ſeiner Braut erklärt, und auf der Stelle entführt. Kloſterſchüler, wenngleich Fremdlinge, hatten den Frevel hervorgerufen und geſchützt. — Auch ein ſanftrer Mann, als Ratpe der König, wäre bei ſolcher überraſchenden und alle ſeine Abſichten durchkreuzenden Begebenheit außer ſich gerathen. Er war in Wuth. Empörung und Ketzerei hatten, gleichſam im Burgfrieden ſeines wandernden Hoflagers, die Oberhand gewonnen, und was noch ſchlimmer war, ſah er ſich und ſeinen Neffen auf ihre offenkundige Bewerbung um Mergardis perſönlich verletzt und verhöhnt. Dies war um ſo empfindlicher, als ihnen Konrad's Erklärung ſogar den kleinen Vortheil abgeſchnitten hatte, ihre Bewerbung ſelbſt zurückzunehmen.

Des Königs Drohungen, die Bibelſprüche des Magiſters durchkreuzten ſich ſeltſam. Siegmund von Anhalt betrug ſich ſanft und würdiger. Seine Neigung für das Fräulein war nicht ſo flüchtig geweſen, um gleich wieder zu erlöſchen, nicht ſo leidenſchaftlich, um in Haß umzuſchlagen. Er fühlte ſich weniger ſeiner ſelbſt wegen, als um ſeines Oheims, des Königs, willen gekränkt, und empfand doch dabei eine heimliche Beruhigung, daß Mergardis ihr ſchönes Haar gerettet hatte und einer Schmach entgangen war.

Auf den Abt ſtürmten nicht nur die böſen Nachrichten von Außen, ſondern nun auch die bitterſten Vorwürfe ſeiner eignen Gäſte ein. Aber gerade in der Härte des Königs und in der Ungeberde des Magiſters fand er einigen Halt und erhebenden Stolz; indem unter ſo unziemlicher Begegnung ſein Selbſtgefühl als Fürſten und Abtes erwachte. Er ſprach ſich ſtreng über Ritter Konrad's Vergehen aus, behielt ſich die Unterſuchung und Beſtrafung vor; erklärte ſich dann aber auch mit Würde gegen des Königs Heftigkeit und gegen die Anmaßung des Magiſters. Der Zank endigte mit einem Bruch. Der König gab Befehl zum alsbaldigen Abzug nach Frankfurt, und der Mönch Konradus ſchloß ſich dem Gefolge an, um nach Mainz zum Gerichtstage des Grafen Sayn zu ziehen.

Soweit war der ſtürmiſche Wortwechſel gekommen, als Wilwirk die Hexe, von den gehetzten und ängſtlichen Knappen nicht beachtet, an dem verdrießlich ab- und zugehenden Legatbiſchof von Ferrara einen Gönner fand, der ſie und ihr Anliegen vor den König brachte. Nachdem ſie durch den Einfall, zum König berufen zu ſein, ſo wie durch Entſchloſſenheit im Benehmen der unlenkſamen Wuth des Pöbels glücklich entkommen war, ſann ſie darauf, der neuen Gefahr, der ſie nun entgegenging, mit Liſt und Lüge zu begegnen.

Vor Raspe dem König niederknieend, überreichte ſie mit wenigen, ſehr demüthig vorgebrachten Worten den Köcher, der durch Form und Arbeit ſich auf den erſten Blick als zu dem geheimnißvollen Bogen gehörig auswies.

Beide Stücke gehören zuſammen, erklärte ſie. Sie ſind von kunſtreicher ſarazeniſcher Hand gefertigt; waren einſt Leibſtücke des Sultans Salaheddin; ich habe ſie aus Paläſtina, aus meiner vieljährigen Gefangenſchaft mitgebracht.

Auch vor des Königs zornigem Geſicht und unter den furchtſamen Mienen der Umſtehenden konnte das unerſchrockne Weib ihre übermüthige Laune nicht ganz unterdrücken. Nur, daß ſie ihrem Humor die ſanftere Farbe gutmüthiger Albernheit gab. — Der Bogen iſt wol gerade nicht da, ſagte ſie, um ihn neben den Köcher zu halten. Er ſteht wol noch auf dem Hochaltar, ſonſt würde ich die Inſchrift — Indeß — ich weiß ſie auswendig, die Inſchrift auf dem Bogen meine ich, mit den zierlich eingelegten Buchſtaben. Sie lautet auf gut Arabiſch: La Allah illa Allah, wa Mohammed Raſoule Allah; oder auf Deutſch: Kein Gott, als Gott, und Mohammed Prophet Gottes. — Ich verſtehe ein wenig Arabiſch, Eure Gnaden! —

Der König erblaßte und verſtummte. Magiſter

Konrad ſprach laut und feierlich: Muß ich nicht bei ſolchem Frevel mit Jeremia im 32. Kapitel 34. Vers ausrufen: „Dazu haben ſie ihre Greuel in das Haus geſetzt, das von mir den Namen hat, daß ſie es verunreinigten?“ —

Bei dieſer Beſchämung der beiden eben noch ſo hochfahrenden Männer, des Königs und des Magiſters, erhob ſich der niedergeſcholtne Abt mit heimlicher Zufriedenheit über ſeinen frühern Unglauben. Nicht ohne leiſen Anhauch von Schadenfreude ſprach er: Unglückliches Weib! Wer hat dieſen Bogen in des gnädigen Königs Hände geliefert? Wer war es, den unſer erlauchter Herr für einen Engel aufgenommen hat? —

Das kann ich nicht ſagen, lächelte ſie; ich weiß nur, wie ich meinen Bogen los geworden bin. Ein Fremdling, ſeiner Tracht nach ein Kloſterſchüler, ſeiner Mundart nach vom Rhein, hat mich aufgeſucht. Der Himmel weiß, wie er dahintergekommen iſt, daß ich einige fremde Seltenheiten beſitze; er hat mir den Bogen abgeſchwatzt für fünf florentiniſche Goldgulden und zwei funkelneue Auguſtalen.

Näheres konnte man von ihr nicht erfahren. Sie beſchrieb einen Studenten, ahmte ſeine Mundart nach, und verſicherte, daß ſie ihn beim Wiederiſchen erkennen würde. In Verlegenheit gerieth ſie nicht; denn wenn ihr auch eine oder die andre Frage unerwartet und verfänglich kam, ſo wußte ſie ſich mit dem guten Schein von Blödigkeit und Angſt vor den hohen Herrſchaften ſo lange zu bemänteln, bis ihr eine paſſende Antwort einfiel.

Und was veranlaßt Dich, mit dem Köcher hierher zu kommen, jetzt zu dieſer Unzeit? fragte ungehalten der König.

Ich habe gehört, antwortete ſie, daß der Bogen Euern Gnaden gar viel Freude gemacht hat, und dachte mit dem Köcher angenehm zu kommen. Ich hoffte mit dem, was getrennt keinen Werth hat, beim Beſitzer des Bogens einen guten Handel zu machen. Auch waren ſeit vielen Jahren, unter Gläubigen und Ungläubigen, der Köcher und der Bogen unzertrennliche Freunde; mir, ihrer Pflegemutter, iſt es leid, daß während der Eine ein ſo großes Glück in der Welt gemacht hat, der Andre nun zurückbleiben ſoll. Ich verſichre Eure Gnaden, der Sarazenenköcher wird auch gern chriſtlich werden, wenn er zu ſeinem Bogen auf den Altar kommen kann.

Dieſer Spott, durch die treuherzige Miene des keken Weibes nur wenig verſüßt, erbitterte den

König. Er ſchalt ſie wegzugehen, und wie ſie zögerte, befahl er, ſie wegzujagen.

Dieſe königliche Milde kam ihr unerwartet und unerwünſcht. Sie ſah ſich um die Frucht ihres guten Einfalls gebracht. Denn um der Volkswuth zu entgehen, hatte ſie es durch Vorzeigung des Köchers und durch Spottreden darauf angelegt, feſtgenommen zu werden. In der Angſt vor dem Pöbel, dem ſie nun Preis gegeben wurde, warf ſie ſich vor dem Könige nieder. — Ich wollte fußfällig um ein gnädiges Gefängniß bitten! rief ſie. Draußen will mich das raſende Volk verbrennen. Sie wollen durchaus Jemand für den errichteten Scheiterhaufen haben. Ich bin verloren, wenn Eure Gnaden mich nicht in ein huldreiches Gefängniß ſtecken laſſen. Ich will gern für eine Verbrecherin gelten, bis die Leute wieder ruhig ſind; dann wird man ſchon meine Unſchuld erkennen.

Der mißtrauiſche König Raspe ſandte hinaus, um die Urſache der Volkswuth zu erfahren. Und wie man nun die Hexe beſchuldigte, die Flucht der Ketzer angeſtiftet und durch Zaubermittel bewerkſtelligt zu haben, argwöhnte der heut ſo vielfach gewizte Mann ein Einverſtändniß, einen Plan zur ſtattgefundenen Flucht. Das Ehrengeleit der Studenten ward ihm verdächtig, und daß der betrügliche Bogen von einem Kloſterſchüler erkauft und gebraucht worden war, brachte ihn auf die Vermuthung eines umfaſſenden Plans, einer weitverzweigten Empörung. Er ließ daher Wilwirk unter bewaffnetem Geleit in Haft bringen. Von ihrem Leben hingen die wichtigſten Entdeckungen ab. — So athmete der eben noch beſchämte König mit neuem, gerechtem Unwillen auf. Wilwirk aber folgte mit ſchadenfrohem und höhniſchem Lächeln ihren Wächtern und Beſchützern.

Ehe der König abreiſte, wurden die ſtrengſten Befehle zur Unterſuchung dieſer bedrohlichen Angelegenheit ertheilt. Er, als deutſcher König, der Magiſter, als des Papſtes Bevollmächtigter, legten dem Abte die ſtrengſten Maßregeln auf. Ihnen trat der Legatbiſchof von Ferrara mit ſeinem Anſehen bei. — Die Entflohnen ſollten aufgebracht, und zu ſtrengem Gericht verwahrt gehalten werden. Der Magiſter Konradus wollte unmittelbar, oder eines Geſchäftes wegen auf kurzem Umweg über Marburg, nach Fulda zurückkehren. Konrad und Mergardis ſollten in Unterſuchung genommen, an Helika das Urtheil des Scheiterhaufens vollzogen, Egil, der entwichne Mönch dem Guardian des Kloſters, ausgeliefert und demnächſt ebenfalls vor das Gericht des Magiſters gezogen werden.

Um dem niedergeſchlagnen Abte keinen Verdruß zu ſparen, ſchickte der Biſchoflegat noch einige ſeiner Mönche auf die öffentlichen Plätze der Stadt, um bei angezündeten Fackeln und Pechkränzen über die frevelhafte Flucht, über den Abzug des erzürnten königlichen Herrn, über die baldige Rückkehr des frommen Magiſters Konradus zum Strafgericht der herbeizuſchaffenden Flüchtlinge und Ketzer zu predigen. Die Aufregung der Gemüther kam, wie der Gegenſtand ſelbſt, den eifernden Mönchen zu Statten; ihre Beredſamkeit glich dem Flackerlicht der angezündeten Fackeln, die qualmend loderten und die dunkeln Gegenſtände ringsum beleuchteten, nur um deren Schatten zu vergrößern. — Der Legatbiſchof gab vor, auf dieſe Weiſe bloß den unruhigen Pöbel in deſſen gerechtem Unwillen zu beſänftigen. Anders ſah es der Abt an, der in dieſer Maßregel nur die Abſicht fühlte, die Bürger aufſäſſig gegen ihn zu machen, um ihn durch die ungeduldige Theilnahme des Volkes zur Herbeiſchaffung der Entflohnen mehr anzutreiben und zu nöthigen.

Drittes Kapitel.

Erſt gegen Mitternacht legte ſich der Volkstumult. Man wollte den Abzug des Königs ſehen, und ſo blieben nicht nur die aufgeregten Haufen, ſondern auch gar manche geſetzte Leute wach und auf den Beinen. Am längſten dauerte die Unruhe um den Spielingsthurm. Man ſchimpfte auf die hierhergebrachte Hexe, deren Argliſt man jetzt einſah, und warf Steine nach dem Fenſterchen empor, hinter welchem man ſie eingeſteckt vermuthete. Je tiefer aber die Nacht einrückte, deſto weniger ſah man, wohin die zurückfallenden Steine trafen. Dadurch gerieth die Ausgelaſſenheit auf neuen Muthwillen Man ward bald inne, daß viele Würfe nach dem Thurm bloß auf den Rückfall der Steine in einen oder den andern dicht gedrängten Menſchenhaufen berechnet waren, und die Werfenden ihren ſchadenfrohen Spaß gerade mit recht lautem Schimpfen und Fluchen auf die Hexe bemäntelten. Da ſetzte es denn Zank und Prügel. Einer hielt den Andern im Auge. Und ſobald einmal jeder laut ſchreiende Werfer ohne Weiteres, ſelbſt wenn er keinen Muthwillen im Sinn hatte, geprügelt wurde, hörte natürlich auch dieſer Eifer auf. Man zog ſtill oder lachend weiter.

Als endlich der König Raspe mit ſeinem ganzen Gefolg theils zu Pferd, theils auf Wagen unter dampfender Pechfackelbeleuchtung durch die Gaſſen und das Johannisthor abzog, löſte ſich der unruhige Tag im Jubelgeſchrei des Volksgeleites und im Jauchzen und Singen der heimkehrenden Menſchen auf.

Einige Stunden ſpäter wagte es auch Meſſer Bucraggio, mit ſeiner Helwidis aufzubrechen. Aus dem Gedräng des Gerichtsplatzes entwichen, hatte er während der lärmenden Volksbewegung in einem Winkel des Wirthshauſes angſtvoll zugebracht, und benutzte nun die nächtlichen Stunden, um vor Tagesanbruch eine Strecke von der Stadt wegzukommen, in der es ihm auf dem Hin- und Herwege nicht ſehr freundlich ergangen war.

Den unbefriedigten Einwohnern der Stadt blieden nun deſto lebhaftere Erwartungen auf die nächſte Zukunft. Niemand zweifelte an einem viel ſtrengeren Gericht, und Viele hofften durch des Magiſters Verdammungsurtheile einen mehrfachen Erſatz für das verlorne eine Brandopfer zu finden. Man bezeichnete die Mitſchuldigen an dem Verbrechen der Flucht; man zählte die Tage, die der Magiſter nach Mainz und zurück brauchen würde. Dieſe Erwartungen und noch manches Räthſel, das jene überraſchende Flucht zu löſen übrig gelaſſen, beſchäftigte, während es durch des Königs Abzug ſtiller geworden war, die müßigen Haufen.

Bei dieſer Stimmung eines großen Theils der Einwohner trug Euſtach, der Waffenſchmied, noch Bedenken, ſeinen Freund Esperle wieder vom Thurm herab in die Stadt zu bringen. Überdies wurde ja der Magiſter wieder zurück erwartet, und auf eine zweite Flucht durfte man es nicht ankommen laſſen. Doch war jetzt der geängſtete Vater beruhigt, gefaßt, ja ziemlich heiter. Euſtach war gleich nach dem glücklichen Ausgang des Gerichtes mit ſo froher Botſchaft auf den Thurm geeilt, und hatte den Freund in einem Zuſtand von Verzweiflung gefunden. Er hatte von ſeinem Fenſterchen hinaus beſonders in jenen Augenblicken der grellen Abendbeleuchtung die bewegte Volksmenge und den aufwachſenden Scheiterhaufen geſehen; die angeſtrengten Augen hatten ihm zuletzt verſagt, und eine geängſtigte Einbildungskraft nun eine tolle Hetze von Vorſtellungen auf ihn losgelaſſen. — Jetzt war ſein Herz ruhig. Die Ungewißheit, wohin ſeine Helika entkommen ſein möchte, war gerade nicht quälend, da ſie in ſo gutem Schutz und ehrenvoller Geſellſchaft gerettet war. Nur der Antheil des jungen Mönches an der Flucht verſtimmte ihn. Das frühere Betragen des Jünglings hatte ihn oft verdroſſen, deſſen krankhaft überſpanntes, unfügſames Weſen war ihm zuwider. Wenn er jetzt bedachte, welche Anſprüche der dem Kloſter entſprungne Frater um jenes tollen und doch für Helika ſo glücklichen Unternehmens willen an ſein Kind machen werde : ſo verdarb ihm dies einen großen Theil der Freude an Helika's Rettung, die er um ſo lebhafter empfand, als ſeine frühere Beſorgniß durch des Magiſters Verdammungsſpruch gerechtfertigt war, mithin der Gewinn ihrer Flucht ſo viel größer erſchien.

Wie iſt Egil nur dem Kloſter entſprungen und gerade in jener Stunde ? fragte Eſperle. Warum muß eben dieſer leidenſchaftliche Menſch zum Schutzgeiſt meiner Tochter werden ?

Euſtach erzählte dem Freunde das Ende des Paters Borgias, und ſetzte hinzu: Egil war außer ſich. Ich ſuchte ihn von der Leiche wegzubringen und überredete ihn, mit in den Garten hinabzugehen. Weil die Tonſur gar lächerlich zu dem Bauernkittel ſtand, knüpfte ich ihm ein Tüchlein um den Kopf. So führte ich ihn wie einen Kranken im Garten umher. Der ſtreichende Oſtwind brachte den Lärm der verſammelten Menge über die Stadt herüber. Ich war unbedachtſam genug, ihm des Fräuleins Lage, Helika's und des Ritters Gefahr anzudeuten. Er ſah mich mit geſpannten, verworrenen Augen an. Sein Gefühl war ohnehin aufgeregt. Der Bauernkittel mochte ihn auch wunderlich ſtimmen. Dazu regte ſich wieder die alte Leidenſchaft für Helika, und ſo ſprang er, ohne ein Wort zu ſagen, von mir der Gartenmauer zu, ſchwang ſich hinauf und darüber hinweg. Fort war er in zwei Augenblicken. Ich eilte durch das Kloſter nach, indem ich dem Bruder Pförtner, was eben geſchehen war, anzeigte. Wie ich in freilich nicht ſo raſchen Schritten an den Gerichtsplatz kam, war ſchon Alles in Bewegung, und ich ſah nur noch das glückliche Ende des bedrohlichen Gerichtes.

Euſtach hatte ſich vorgenommen, bei einigen der fremden Studenten, mit denen er durch Waffenarbeiten in Verkehr ſtand, Erkundigung, — wohin ſie die Entflohnen geleitet hätten, einzuziehen. Die Studenten waren aber nur eine Strecke mitgeritten, hatten hinter dem nächſten Gehölz den Ritter Konrad und Egil mit Waffenſtücken ausgerüſtet, und waren dann, um Aufſehen zu vermeiden, einzeln durch verſchiedne Thore in die Stadt zurückgekehrt. Hier von des Königs ſtrengen Befehlen bald genug unterrichtet, verließen einige ſchon am folgenden Tage die Stadt, die andern hielten ſich auf die erſte Gefahr, ergriffen zu werden, fluchtfertig.

Euſtach hatte mithin nur die ungefähre Richtung der Entflohnen erfahren können. Er war den ganzen Tag über nicht auf den Thurm zum Beſuch des Freundes gekommen, und ging nun in ſpäter Dämmerung mit einer Laterne und nicht ohne Vorrath aus Keller und Küche in Begleitung eines jungen Menſchen nach dem Pfarrthurm. Esperle trat ihnen, ängſtlich über das Ausbleiben, entgegen. — Dieſer da iſt Schuld! rief gleich der Waffenſchmied, der des Freundes Geſicht verſtand, indem er auf ſeinen Begleiter deutete. Der iſt Schuld, daß ich Dich ſo lange in der ſchlechten Geſellſchaft von Hunger und Durſt gelaſſen habe. Ich bringe deshalb den Miſſethäter gleich mit, und ſtelle ihn Dir zur Rechenſchaft.

Ha, Dein Sohn! rief Esperle überraſcht. — Nicht wahr, Alter, Du ſiehſt es ihm gleich an der Naſe an, lachte höchſt aufgeräumt der Waffenſchmied. Der iſt vom richtigen Hammer ausgeſchmiedet und von keinem fremden Pfuſcher angeſchweißt; iſt er mir nicht wie aus den Augen geſchnitten?

Ja, verſetzte Esperle; nur hat er mehr noch, als Du, in den Augen zwei Feuereſſen, an denen ein wackres Herz ſchmiedet. Auch iſt er ein wenig ſchlanker, als Du, gebaut. Haar und Bart aber ſind ebenſo ſchwarz und kraus. Im Einzelnen ſcheint Alles an ihm richtig, und im Ganzen gefällt er mir. Komm' her, Geſell!

Er umarmte vergnügt den lächelnden Jüngling.

Ich grüße Euch herzlich, Meiſter und, wenn's Euch recht iſt — Lehrmeiſter, ſagte der junge Anſelm. Ihr ſollt ein gewaltiger Plattner und Helmſchmied ſein. Eure Hand greift ſich recht wacker an, und Eure Handgriffe ſollen bei mir nicht verloren gehen. Das heiß' ich mir ein Glück, wenn man aus der Fremde kehrt, und zum letzten Lehrmeiſter einen ſo tüchtigen väterlichen Freund trifft.

Hörſt Du, Alter! jubelte Euſtach und füllte die Becher. Die Redensarten weiß er auch zu ſetzen. Auch in dem Stück iſt er mir voraus. Ich bin nämlich ſo ein einfacher, feſter Bruſtharniſch, — ungeſchmutzt und ungeſchmückt. Der da, mein Anſelm, hat aber auch noch auf gleich gutem Stahl goldne Zierathen an ſich. Je nun, die Zeit will immer höher hinauf. Und ſiehſt Du dort die mitgebrachte Laute? Der Spitzbube ſpielt auch, und hat ein ganz Gedächtniß voll Wein- und Liebeslieder. — Nun kommt und ſtoßt an: es iſt auf eine vergnügte Nacht abgeſehen. Wir haben Licht und Imbiß genug. Das Fenſterchen ſtellen wir zu, damit keinen lungenſüchtigen Leinweber oder ſchlafloſen Liebhaber in der Nachbarſchaft das Licht im Thurmſtübchen verwundere. Der Anſelm erzählt und ſingt uns, kauend läßt ſich herrlich zuhören.

So richteten denn dieſe Drei hoch über der ſchlummernden Bürgerſchaft ſich auf's Traulichſte und Vergnügteſte ein. Esperle ward nach und nach ſo aufgeräumt, wie Euſtach gekommen war. Anſelm erzählte von ſeinen Wanderſchaften und Herbergen viel luſtige, aber auch manch' rührendes Stückchen, und legte ſo von einem fröhlichen aber zugleich tiefen Gemüthe Zeugniß ab. Dazwiſchen klimperte und ſang er. Seine Stimme war tief und einnehmend, und die Augen leuchteten von Luſt und Gefühl.

Ich werde Dir die Giebelſtube vorn heraus einrichten, Junge! ſagte Euſtach. Jetzt kommen die weichen Dämmerabende des Nachſommers, da will ich meinen Spaß haben, daß Du oben ſingſt, und unten die jungen Nachbarinnen hocken und horchen. Und was wird die Nachbarſchaft mit jedem Abende zahlreicher werden! Da will ich mir dann meine künftige Schwiegertochter herauslugen. Darauf ſtoßt an! Die Unbekannte ſoll einſtweilen leben, und möge ihr dieſer Becherklang voraus in Herz und Mieder fallen!

Anſelm lachte. — Nur langſam, Vater! ſagte er. Vor Allem geht mir nicht wählig zu Werk, und zählt mir nicht ihre Vorzüge und — ihre Nachzüge an den Fingern her. Ich ſehe wol einmal die Rechte, und dann mach' ich es gleich richtig. — Wenn man ſo beobachtet, was es, zumal in höhern Ständen, für ein Ziehen und Zerren koſtet, bis zwei Leute zuſammenpaſſen wollen und zuſammengebracht werden können, wie da die Verwandten wägen, die Liebenden ſelbſt ſich winden; wie hier gemacht, dort gemuſtert wird; wie die Liebe Mißverſtändniſſe, die Thorheit Mißgriffe, oft auch das Verhängniß allerlei Verwirrungen herbeiführt: ſo muß es für geſunde, kernhafte Menſchen eine rechte Freude ſein, einmal ein heitres Pärchen zu ſehen, das ſo mit Luſt und Lachen zugreift, und friſch in's Heirathen wie in einen ungeſchälten Apfel beißt. Und die Freude denke ich Euch zu machen. Nur muß es keine ſo flachshaarige, geſtauchte und ſchwerfällige Dirne ſein, wie ſie mir heut ſo zahlreich begegnet ſind.

Du! drohte der Vater. Sage mir nichts über die hübſchen Fulderinnen!

Nein, erwiederte Anſelm. Das Fleiſch iſt chriſtlich zugewogen, und die Knochen ſind keine üble Zulage. Ich habe aber 'was Schlankes über hohen runden Hüften gern, und braun iſt mir lieber, als blond, es hält ſich beſſer in der Schmiede. Über Alles geht mir aber ein Paar offne braune Augen, durchglühte, funkelnde Haſelnüſſe; nur nicht ſolch' ein Paar Tropfen abgeſchöpfte Milch, die zwiſchen Weiß und Blau öde wäſſern!

Merkſt Du 'was, Alter? rief Esperle. Dein Anſelm macht ſo ganz aparte Foderungen, und wenn wir ſie ihm an und für ſich zugeben, bringt er auf einmal irgendwoher ein Schätzchen herbei, das zur Beſchreibung paßt, eine Braut, die wir dann im Voraus gebilligt haben. Nicht wahr, Krauskopf?

Falſch gerathen, Meiſter Plattner und ehrenwerther Helmſchmied! lachte Anſelm. Ein Bischen Liebe, — je nun, die nimmt man wol da und dort in der Fremde mit. Ein rechter Waffenſchmiedsgeſelle muß ja wol erſt ein paar Dutzend Lanzen ſchlagen, eh' er ſein Meiſterſtück macht und anſäſſig wird. Solche Liebe iſt aber nichts Stetes, iſt keine Minne. — Kennt Ihr das hübſche Lied von Ulrich von Lichtenſtein, ganz friſch verfaßt? Nein? Nun ja, es iſt auch noch ganz backwarm in der Welt, und hierher kommen nur die trocknen Wecke. Recht herrlich ſagt dieſer fröhliche Frauendiener: Stete Liebe heißet Minne, Liebe ſoll nur Minne ſein. Hört, ich ſing' es Euch ganz.

Anſelm ſtimmte die Laute und trug mit ſchönem Klang und Ausdruck der Stimme die folgenden Verſe in der Sprache des damaligen Minneſangs vor:

In dem luſte ſüße meien,
So der wald gekleidet ſtat,
So ſiht man ſich ſchone zweien
Alles, das iht libes hat,
Und iſt mit einander vro;
Das iſt reht, — diu zit wil ſo.

Swa ſich lieb ze liebe zweiet
Hohen muot diu liebe git!
In der beide herze meiet
Es mit fröiden alliu zit.
Trurens wil diu liebe niht,
Swa man lieb bi liebe ſiht.

Swa zwei lieb einander meinent
Herzeklichen ane wank,
Und ſich beide des vereinent
Das ihr lieb iſt ane krank;
Die hat Got zeſamne geben
Uf ein wunnikliches leben.

Stete liebe heiſſet minne,
Liebe — minne iſt allein,
Die kann ich in mine ſinne
Nicht gemachen wol zuo zwein.
Liebe muos mir minne ſin
Iemer in dem Herzen min!

Möht ich ſtete liebe vinden
Der wolde ich ſo ſtete ſin,
Das ich da mit uberwinden

Wolde gar diu ſorge min.
Steter liebe wil ich gern
Und unſteter gar verbern!

Wie Anſelm die Laute wieder bei Seite ſtellte, ſagte Esperle: Der Ausdruck, mit dem Du geſungen, lieber Geſell, iſt mir um Deinetwillen noch lieber, als das ſchöne Lied ſelbſt. Man merkt doch eines Menſchen Geſange mehr noch, als ſeiner Redeweiſe, an, wie tief der Sprudel heraufkömmt, und ob's klares, tiefes Felswaſſer iſt. Ja, wenn Du ſo ernſtlich ſtete Liebe ſucheſt: dann iſt Dir zu wünſchen, daß ſich recht bald — „lieb ze liebe zweiet". Möchte ich dann einem ſo lieben friſchen Paar zutrinken: „die hat Got zeſamne geben uf ein wunnikliches leben"! —

So wechſelte Luſt und Rührung. Mancherlei Geſpräche knüpften ſich an. Die ſpätern Becher ſchwemmten auch wieder Esperle's Sorgen und Bekümmerniſſe herauf. Er fühlte den, hoffentlich nur kurzen, Verluſt ſeiner Tochter um ſo lebhafter, als in denſelben Augenblicken der alte Freund an dem langentbehrten Sohn einen ſo fröhlichen Gewinn gemacht hatte. Hier auch zeigte ſich Anſelm gutmüthig und entſchloſſen. Er erbot ſich zu einem kurzen Ausflug in die Gegend, um Nachforſchung über die Zuflucht der beiden Paare anzuſtellen. Und ſie zu warnen, wollte er hinzuſetzen; es fiel ihm aber noch im rechten Augenblick ein, daß Eſperle von den ſtrengen Befehlen des Königs und des Magiſters vorerſt nichts erfahren ſollte. Man wollte ihm die Angſt und Beſorgniß erſparen, die in ſeiner thurmhohen Einſamkeit höchſt peinigend war.

Weit werden ſie nicht entflohen ſein, ſagte Anſelm. Denn ſie können nur die unvermeidlichſte Gefahr abwarten wollen; ſie müſſen ja wol auf baldige Rückkehr denken. Auch können ſie ſo ganz unbemerkt durch die Gegend nicht gekommen ſein, daß nicht einige Kunde von ihnen an Sträuchen und Zäunen hangen geblieben wäre. Laßt mich nur machen. Ich habe mich auf meiner Wanderſchaft ein wenig im Nachforſchen und Auskundſchaften geübt. Ich bin nicht auf den Kopf gefallen, und mein Glück noch niemals in den Koth.

Viertes Kapitel.

So viele Erwartungen, faſt nicht weniger Beſorgniſſe drehten ſich um jene glückliche oder vielleicht unglückliche Flucht. Für Manegold war das Ereigniß tief erſchütternd, konnte aber nur erhebend auf ihn wirken, weil er ſelbſt den unfreiwilligen, unerwünſchten Schlaf, der mit jener Begebenheit zuſammenfiel, als eine tiefe Erniedrigung empfand.

Öde und verſtimmt war er aufgewacht, als der ſpäte Lärm bei des Königs Abzug ſich kaum gelegt hatte. Er fand ſich an Sabina's Seite, die, im reizendſten Anzug, mit der freundlichſten Miene, den befürchteten Zorn des getäuſchten Freundes wegzuſchmeicheln bemüht war. Sie bekannte gleich die Liſt des Schlaftrunks mit Betheuerungen, wie wohlgemeint die Liſt und wie unſchädlich das Mittel des Schlaftrunks ſei. Und indem ſie nun noch raſch und lebhaft die Nachricht von Konrad's und des Fräuleins glücklich gelungner Flucht hinwarf, hoffte ſie damit jede Unzufriedenheit des geliebten Jünglings zu beſchwichtigen. Sie hatte ſich aber in der einen wie in der andern Erwartung geirrt: Manegold zürnte nicht, und war doch auch nicht beruhigt. Vielmehr kam zu ſeiner körperlichen Unluſt, der Wirkung des Schlaftrunks, ein tiefſter Unmuth des Herzens über die ihm widerfahrne Behandlung. Der glückliche Ausgang des Tages hob zwar jede Sorge von ſeinem Herzen, nahm ihm aber auch jeden Anſpruch der Theilnahme an der kühnen That, und ließ ihm nur das Gefühl der Entwürdigung.

Lange ſaß er ſtumm, und hielt das bleiche Geſicht in die hohlen Hände verſenkt. Ein brennender Schmerz zuckte in ſeiner Bruſt. Er gedachte ſeiner kühnen Vorſätze; der faſt abergläubige Aufſchwung ſeines Muthes fiel ihm ein, und ſo kam ihm der lähmende Schlaftrunk wie ein Hohn heimtückiſcher Mächte vor. — Was er für ſich mit Gefahr und Aufopferung zu übernehmen, durchzuſetzen gehofft hatte, war nun wie von ſelbſt und während ſeines tiefen Schlafes geſchehen. Und dieſer Schlaf war ihm angethan worden. Er hatte im Stillen gedacht, durch ein edles Wagniß aus unmännlicher Leidenſchaft ſich aufzuwinden, und gerade dieſe Leidenſchaft hatte ihn durch unwürdige Hand in einen wahl= und willenloſen Zuſtand niedergerungen.

Beſchämt und empört zugleich ſtand er endlich raſch auf, warf den Mantel um, und ſtülpte das Barett auf die verworrnen Locken. Sabina ſah ihm ängſtlich und keine Sylbe wagend zu. — Leb' wohl, Sabina! ſagte er dumpf, aber gelaſſen. Und als ſie ſtürmiſch weinend ihn umſchlang: Was willſt Du von mir? Ich will Dich nicht noch einmal anſehen. Mit dem Rücken muß ich Dir Lebewohl ſagen. Ich weiß ja doch, wer Du biſt. Oder bin ich Dir neu? Hat mich Dein Schlaftrunk verwandelt, und Du mußt mich in dieſer Verwandlung erſt wieder kennen lernen? Ja, er hat mich verwandelt. Du biſt geblieben, was Du warſt; aber mich haſt Du ausgezogen, wie noch keine Buhlerin ihren Schelm. Sieh dort nach dem Bodenſatze Deines Bechers: all' mein Werth und Willen, die letzten Perlen meiner Mannheit, ſind im Schlaftrunk einer Metze aufgelöſt. Du biſt noch, was Du warſt, — Aas für die Adler, oder für die Krähen, wie's kommt. Doch wo liegen *meine* Schwungfedern? — Ich verachte Dich nicht, Sabina: ich komme mir ſelber verächtlicher vor, als Du mir biſt. Ich ſchäme mich vor Dir, und will von Dir fort. Könnte ich bleiben! Denn draußen ſchäme ich mich noch mehr vor der Nacht. Speie mich an, heilige Nacht! Oder haſt Du noch einen Tropfen Thau, mich aufzufriſchen?

Mit dieſen Worten ſtürzte er fort. — Daheim wälzte er ſich unter Vorwürfen und Verwünſchungen auf ſchlafloſem Lager, bis die unmännlichſten Thränen die Stelle ſeines Herzens wund ätzten, von welcher aus Manegold vielleicht wieder Mann zu werden hoffen durfte.

Als ein ermuthigender Gedanke fiel ihm der alte Spruch ein, daß Kindern des Glücks das Beſte im — Schlaf beſchert werde. — Ei, dachte er, iſt es nicht ein Gewinn, ein großer Gewinn, daß du bei der glücklichen Flucht der Freunde, die gewiß für einen Frevel gilt und verfolgt wird, theilnahmlos geblieben biſt, und dadurch das alte Vertrauen, die alte freie Bewegung behalten haſt, um für die Entflohnen zu wirken und ihnen nützlich zu werden? Wie der Charakterſtarke gern an die Macht des freien Willens glaubt: ſo erblickt der Schwächere leicht, beſonders in reumüthigen Stunden, die Hand einer höhern Fügung. Je mehr

Manegold jenem Einfall nachhing, deſto mehr befeſtigte er in ſich die Überzeugung, daß er zu einer kühnen That für die Freunde aufbewahrt worden ſei. Und als er vollends am andern Morgen von den Gefahren hörte, die durch König Raspe's Zorn und den Eifer des Magiſters über die Flüchtlinge und die Gehülfen der Flucht verhängt waren, ward ſeine Überzeugung zu einer abergläubigen Schwärmerei.

Der Vorſatz, die Freunde zu retten, ward nun ein fixer Gedanke, der ihn überall begleitete. Das Gefühl der ſittlichen Erhebung belebte dieſen Vorſatz, die Phantaſie des Jünglings ſetzte ihm Flügel an. Manegold wollte vor Allem ſich über des Abtes Geſinnung und Vorhaben Gewißheit verſchaffen, und hernach den Freund aufſuchen, mit ihm zu Rath und dann an's Werk gehen.

Der Abt war unwohl oder vielleicht nur verſtimmt, und nahm keinen Beſuch an. Was Manegold aber von der Umgebung des Fürſten herausbrachte und in der Familie Kötſchau vernahm, lautete nicht tröſtlich. Der alte Hanns von Kötſchau war verdrießlich und in kurzen Worten unverſtändlich. Er zürnte wie ein liebreicher Großvater, der an die offne heimliche Hütte der Vergebung den bellenden Zorn an kurzer Kette bindet. Die Großmutter war härter und heftiger, weil ſie alle die eingeſammelten fremden Vorwürfe ausſprach. Sie war vom Krankenlager erſtanden; der Unwille war der Arzt ihrer Betrübniß geworden.

Mich wundert, daß Ihr kommt! ſagte ſie zu Manegolden. Ihr findet hier keine jungen lockenden Mädchen mehr. Ihr trefft eine vereinſamte alte Frau. Doch ich will Euch nicht Unrecht thun. Ihr habt ja auch an den ärgerlichen Vorfällen keinen Antheil genommen, und ſeid alſo vielleicht auch in andern Stücken nicht wie die Andern. Ja, Ihr findet mich ſehr einſam und betrübt, und habt es gewußt, ehe Ihr kamt. *Eine* Enkelin iſt Nonne geworden, und hat mich verlaſſen; die andere iſt Waldenſerin geworden und entflohen. Da ſtehe ich nun ohne Beiſtand und Freude. Die Andacht und die Ketzerei haben beide kein Herz gehabt für eine Großmutter, die ſo viele Jahre zwei abtrünnige Enkelinnen warm gehalten hat.

Der Freund ſuchte ſie für Mergardis zu ſtimmen. — Beide haben Unrecht, ſagte er. Doch ſcheint Mergardis weniger ſchuldig zu ſein, weil ſie weniger Wahl hatte. Sie *mußte* ja fliehen, um für die Ihrigen nicht auf immer verloren zu gehen.

Aber Agneſe hätte wol nicht ſo zu eilen gebraucht, um ſich hinter dem geweihten Schleier für immer zu verbergen. Sie hätte einen glücklichern Augenblick wählen können, und vielleicht nicht ſich allein bedenken ſollen.

Darin mögt Ihr vielleicht Recht haben, Manegold! verſetzte die Greiſin. Dafür aber ſpart mir Agneſe den größern Kummer — um ihr Seelenheil. Sie hat mich freiwillig verlaſſen, aber auf einem Wege, daß ſie mir nicht für alle Ewigkeit verloren iſt. Mergardis dagegen hat freilich fliehen müſſen; iſt mir aber auch für die Ewigkeit verloren. Sie hat den Abgrund der Sünde und der ewigen Verdammniß zwiſchen ſich und mir geöffnet.

Bei ſolcher kummervollen Erinnerung weinte dann die ehrwürdige Alte auf's Neue, und erweichte ſich dadurch wieder von ihrem kirchlichen Glauben zu menſchlichem Mitleid für eine ſo liebe Angehörige. Sie kam dann wieder auf die Vorzüge dieſer Nichte zu reden, und konnte ſich daran in einen Alles vergeſſenden Stolz hineinplaudern. Wenn dann Manegold die gute Stimmung benutzte, ihr die harten Vorurtheile wegzunehmen: ſo gab ihm zwar das weiche Herz der edeln Frau nach; die mit ſo viel Jahren verhärteten Begriffe aber wollten nicht wanken. Mehr Eingang fand der Freund mit der Behauptung, Mergardis ſei gar keine Irrgläubige; der Magiſter habe dies auch anerkannt, nur ſei er zu rechthaberiſch, um eine Angeklagte ohne weiteres zu entlaſſen, habe jedoch ſehr Unrecht gethan, von einer für ſchuldlos erkannten Jungfrau das Opfer eines ſo herrlichen Haares zu verlangen.

Freilich wär's für dieſe Pracht von Haar jammerſchade geweſen! ſeufzte die Großmutter. Aber lieber doch dieſe Eitelkeit fahren laſſen, als die unſterbliche Seele!

Obſchon alſo die beunruhigte Greiſin bei dem Vertrauen, das ſie in die Unfehlbarkeit des Magiſters ſetzte, wieder in dieſen oder jenen Zweifel zurückfiel: ſo ſchied Manegold doch mit der heimlichen Überzeugung, daß Mergardis wol Verzeihung für ihre Liebe zu Ritter Konrad finden dürfte, ſobald ſie wegen ihrer vermeintlichen Ketzerei keine Nachſicht würde in Anſpruch zu nehmen haben.

Mit dieſer Anſicht verließ der Freund die Stadt, um Konraden aufzuſuchen. Er ritt im Geleit eines einzigen Knappen. — Das Fräulein hatte, früherer Verabredung gemäß, entweder zu Gerlach von Haſelſtein oder zu Hugo von Tann gebracht werden ſollen. Beide waren Konrad's Waffenfreunde und an ſehr achtbare Hausfrauen vermählt, deren Obhut die ſo vielfach angefochtne Mergardis bedurfte. — Zu Manegold's Verwunderung war aber in beiden entlegneren Burgen noch nicht einmal die Kunde von der Flucht, vielweniger das entflohne Paar ſelbſt angekommen. In ſeiner dermaligen Gemüthsſtimmung war für Manegolden dieſer vergebliche Ritt peinigender, als es unter andern Umſtänden hatte ſein können. Der Freund war ein unruhiger, zerſtreuter Gaſt für ſeine geſpannten, fragensunermüdlichen Wirthe. Nicht nur die jüngſten Vorfälle regten die Gemüther lebhaft auf: ſeit Kurzem hatten ſich auch ſo ſeltſame Geſchichtchen und Mährchen verbreitet, daß ein friſch aus der Stadt kommender Beſuch, das Wunderſame zu beſtätigen, das Unbegreifliche zu erklären, höchſt willkommen war. Man erzählte ſich unter Anderm, der Biſchof von Würzburg ſpuke bei lebendem Leib in der ziegenhainer Burg zu Fulda; man höre oft um Mitternacht die ſchöne Gräfin Richenza laut und heftig mit ihm reden. Vor jedem Sonn- und Feſttag in der ſpäten Dämmerung jage ſich ein ſchnaubender Eber im großen Saale jener Burg mit einer ſchwarzen Bache und drei halbwüchſigen Friſchlingen geſpenſtiſch umher. — Man hatte ferner Erzählungen von nächtlichen Zuſammenkünften buchiſcher Ritter, die in allerlei Verhüllungen zur Stadt kämen. Sogar den jungen Grafen von Ziegenhain wollte man geſehen haben. Auch ging von einer Wallfahrt des Biſchofs von Würzburg nach Fulda zum Grabe des heiligen Bonifazius und um den Wunderbogen zu ſehen die Rede. — Bei näherer Nachforſchung kam Manegold auf die Spur Gaſuto's, der als Hauſirer auch auf dieſe Burgen gekommen war. Wie der Freund einmal des Welſchen Abſicht kannte, begriff er auch leicht, daß ſo verſchiedne, einander widerſprechende Erzählungen aus einem und demſelben Munde kommen konnten; indem der ſchlaue Gaſuto mit ſolchen hingeworfnen Nachrichten die zuſtimmenden oder verwerfenden Geſinnungen der ihm unbekannten Ritter herauslockte, um alsdann nach Befinden mit ſeinen Plänen und Vorſchlägen näher herauszurücken, oder ſich klüglich zurückzuziehen. Manche der Mährchen waren indeß auch aus der Volksgeſinnung in ſinnbildlicher Einkleidung entſtanden; wie denn in den Niederungen des Volkes immer poetiſche Quellen ſpringen. —

So wenig geſtimmt auch Manegold für andre Anliegen, als die Rettung der Freunde, war, unterließ er doch nicht, auf einen zu befürchtenden Überfall des Würzburgers aufmerkſam zu machen, und um eifrigen Anhang für den Abt zu werben.

Als er am zweiten Tage zur Stadt zurückkam, war man noch immer ohne Nachricht von den Entflohnen. Er entſchloß ſich, den Abt anzugehen, der ſich nun wieder aufgerichteter und zugänglicher zeigte.

Fünftes Kapitel.

Der Abt ſtand am Erkerfenſter ſeiner Burg, und ſah in den Garten hinab. Der heiter ruhige Abend that ihm wohl; er gab ſich dieſen beſänftigenden Eindrücken hin. Er hatte ſich bereits wieder ſo weit aufgerichtet, daß er berechnete, was ihm übrig geblieben war, nachdem er bisher immer nur ſeine Verluſte überſchlagen hatte. Doch auch dieſe Betrachtungen über das Verlorne kehrten noch zuweilen zurück.

Manchem — ſo ſprach er für ſich hin — iſt eine glückliche Hand, Blumen zu pflanzen, verliehen, einem Andern — Liebe zu pflegen. Mir iſt eine Hand, zu ſegnen und zu ſchlagen, gegeben; keine für die Liebe. Denn nun bin ich im Alter beim Freien für Andre nicht glücklicher, als ich in der Jugend im Werben für mich ſelber war. Die Roſen gebeiden mir nicht, die Nachtigallen ſiedelten ſich in meinem Frühling nicht an. Der Himmel hat mich mit der zweiblättrigen Inſel abgefunden, die auf meinem Haupte blüht. O dieſer nicht beneidenswerthen Tulpe der Inſel! Welche freud- und fruchtarme Paarung des Schwerts mit dem Krummſtab, — eines Staubfadens gleichſam mit einem Griffel! Und wenn einſt die beiden Blätter abfallen, dann wird ein kahler Greiſesſchädel als Fruchtknoten für die Ewigkeit in die Furche des Grabs gelegt, und der Samenkern des Herzens, der hier keine Sproſſen treiben durfte, muß in der Hand des Todes überwintern. Vielleicht aber ſind die Pflanzen, die nicht im erſten Jahr, im Erdenbeet, auch gleich blühen und fruchten, darum nicht die ſchlechtern. Sie werden nur in dieſem kalten Boden zum Verſetzen gezogen. Der Tod iſt der himmliſche Burggärtner: er wird mich finden, und drüben werd' ich dann meinen Tag erleben zu blühen, und dauernder in der Witterung der Ewigkeit.

Er warf einen Blick nach dem Kruzifix über der Betbank, das im Wiederſchein des Abendhimmels verklärt hing, und mit gefalteten Händen rief er: O crux, ave spes unica!

Ein Pilger ward angemeldet, der ein dringendes Anliegen habe. Der Abt nickte, und ſah dem Eintretenden entgegen. Der Verhüllte trat herein, und warf ſich vor dem Abt auf ein Knie nieder. — Vergebung, hochwürdiger Abt und Herr! flehte er.

Konrad! rief überraſcht und betroffen der Abt. — Während Ritter Konrad ſich anklagte und des Abtes Verzeihung im eignen und in Mergardis Namen anſprach, verwirrten und verwandelten ſich des Fürſten Empfindungen. Was geſchehen war, wie das, was gethan werden ſollte, ſetzte ſeinem Herzen zu. Groll und Angſt wechſelten und verdrängten einander, jedes um ſich allein geltend zu machen. Der Unmuth miſchte ſich in dieſen Streit, und plötzlich ſtand der eben noch ſo friedliche, wehmüthige Fürſt zürnend, und an ſeinen heftigen Worten immer mehr auflodernd, vor dem knieenden Dienſtmann. Er machte dieſem die härteſten Vorwürfe über deſſen Benehmen bei des Magiſters Gericht ſowie über die verwegne Verlobung und Entführung ſeiner Nichte. Er zählte ihm vor, wie vielfältig ſtrafbar er ſei in den Augen des Königs, des päpſtlichen Ketzerrichters und vor Allem ſeines Lehnsherrn. Alle dieſe Entrüſtung mußte Konrad knieend anhören, da der eifernde Abt ihn nicht aufſtehen hieß. Wie dieſer endlich ſchwieg, erhob ſich Konrad mit den

Worten: Jetzt, mein hochwürdiger und gnädiger Herr, gilt es nicht mehr, um Vergebung des vielen Leides zu bitten, das ich, wie ungern auch, Euerm Herzen angethan habe. Jetzt gilt es meine Rechtfertigung, und dazu ziemt es ſich, zu ſtehen. Ich habe die Bitte Euch entgegengebracht, erlaube mir nun, daß ich mein Recht von Euch nehme. — Abgeſehen alſo von dem Euch ungern zugefügten Leid, worin liegt meine Schuld? Des Waldenſerthums bin ich nicht angeklagt worden, und eines frevelhaften Einverſtändniſſes mit dem vermeintlichen Engel hat mich mein gnädiger Abt ſelbſt nicht für ſchuldig gehalten, ſondern ſich vor dem König Rathe laut für mich erklärt.

Davon iſt die Rede nicht! fiel der Abt ein; auch hat ſich der Verdacht ſchon auf andre Perſonen gelenkt.

Wohl! verſetzte Konrad. Dann ſtand ich alſo mit Unrecht vor einem unberufnen Richter. Mein Lehnsherr hätte mich vor ſein Gericht fodern können. — Aber auch Mergardis war in Euern Augen und vor der Einſicht aller Vernünftigen gerechtfertigt. Sie ſelbſt hat den Fall mit wenig Worten richtig bezeichnet, indem ſie vor Gericht erklärte, daß ſie ein Unglück zu beklagen, aber kein

Unrecht zu bereuen habe. Doch die erhitzten Augen dieſes tolleifernden Magiſters ſehen überall nur Schuld und Vergehen. Und da er vollends ſelber des Fräuleins Ankläger war, wie hätte er ihre Unſchuld anerkennen und alſo gegen ſich ſelbſt urtheilen mögen? Das ſah ich wol voraus. War ich doch früher ſchon, in der Grafenburg zu Ziegenhain, Zeuge geweſen, daß ſein blinder Eifer allen geſunden Menſchenverſtand, alles chriſtliche Wohlwollen überwüthet. Von ſeinem Gericht wird auch die Unſchuld ſelbſt nicht ungeſtraft entlaſſen. Mergardis ſollte ihres Haares beraubt werden. Hättet Ihr, als Oheim, dieſe Schmach ruhig ertragen? Ich höre Euch nicht Ja ſagen. Habe ich alſo darin gefehlt, daß ich dieſe Schmach von ihr, den gerechten Zorn von Euch gewendet? Durfte ich als Ritter ein ſchuldloſes Frauenbild — als Euer Dienſtmann Eure Nichte ruhig einer ſolchen Mißhandlung hingegeben ſein laſſen? Ja, dann hätte ich wol den Zorn verdient, den Ihr, Herr Abt, jetzt über mich auslaßt, und mehr noch verdient, — Eure Verachtung auf immer! — Aber, ſagt Ihr, ich habe mich mit ihr verlobt und ſie entführet? Ja, mein hochwürdiger Abt und Lehnsherr, Mergardis liebt mich, ſie war entſchloſſen, niemals ſich einem Andern zu vermählen. Doch davon iſt die Rede nicht. Dieſen Anſpruch geltend zu machen, hätte ich den unrechten Augenblick, eine unſchickliche Stätte gewählt gehabt. Auch waren Eure Abſichten mir noch entgegen. Nun bedenkt aber, ob dieſe Eure Abſichten, Mergardis nämlich mit dem jungen Siegmund von Anhalt zu vermählen, ſogar bei wirklicher Zuſtimmung des Fräuleins, nach des Magiſters Richterſpruch noch ausführbar geblieben wären! Mein Herr Abt kennt gewiß des Königs Raspe und Siegmund's von Anhalt Geſinnungen genauer, als ich. Erlaubt mir, es zu ſagen: Ihr wärt um Eure Abſichten, wie Mergardis um ihren Haarſchmuck gekommen, wenn Ritter Konrad den Mönch Konrad gefürchtet hätte.

Prahlhanns! fiel der Abt ein, war aber mehr verlegen, als zornig. — Du haſt zugegriffen! fuhr er fort. Ich weiß ſchon, Du willſt Dich darauf berufen, daß ich ſtets ein Freund des Zugreifens geweſen, und Dich, meinen Pathen, dazu aufgemuntert habe. Ich gebe zu, daß meine nun vernichteten Abſichten auch bei Deinem leidenden Verhalten durch des Magiſters Scheere abgeſchnitten worden wären, und daß Du alſo durch Dein Zugreifen wenigſtens Eines, — meiner Nichte Haar gerettet haſt. Aber warum mußteſt Du das wetterwendiſche Glück gleich für Dich am Schopfe faſſen? Nein, das Alles rechtfertigt Deine öffentliche Verlobung nicht. Dieſe Beleidigung —

Als der verlegne Abt nicht fortfuhr, ſprach Ritter Konrad gelaſſen weiter.

Ich weiß nicht, ob man Euch geſagt hat, daß des Fräuleins Haar nur als Glaubensſühne, als Buße für vermeintliche Verirrung zum Waldenſerthum gefodert wurde, und daß der Magiſter wegen des Fräuleins Theilnahme am Liebesmahl in der Burg zu Langenſchwarz noch eine Unterſuchung ihrer jungfräulichen Unſchuld einleitete. Bedenkt das einmal, hochwürdiger Abt, — eine ſolche Unterſuchung vor allem Volk! Bedenkt des Fräuleins Empfindungen! Und wenn ich Eurer edeln Nichte nur Schmerz und Schmach einer ſolchen Unterſuchung erſpart hätte, ſo wäre meine kühne Wendung ſchon gerechtfertigt. Wer weiß denn aber, weſſen der tolle Mönch nach einer Unterſuchung, in der Mergardis ſich gar nicht verantworten konnte, das Fräulein für ſchuldig oder für verdächtig erklärt hätte? Dieſer rohe, raſende Mönch — hätte er nicht ihr jungfräuliches Beben und Verſtummen für ein Eingeſtändniß ihrer Schmach und Entehrung erklärt und ausgeſchrieen? Wer in aller Welt aber hätte dann das Fräulein von einer aus ſolchem Mund ausgeſprochnen Schuld jemals befreien und reinigen können? Sobald ich aber als Ritter und Mann von Ehre ſie für meine Verlobte erklärte, — wer konnte und durfte noch an ihrer Unſchuld zweifeln? Nur der Magiſter hätte dieſes Urtheil der Ehre nicht anerkannt, und darum mußte ich das Fräulein der Gerichtsbarkeit der Schmach entziehen. — Seht, mein hochwürdiger Abt, in dieſer Lage, aus dieſen Gründen habe ich gehandelt. Es mußte in jenem Augenblicke das Verwegenſte geſchehen, um dem Entſetzlichſten zuvorzukommen. Eure Genehmigung konnte ich vorher nicht einholen; aber die Zuſtimmung Eures Stolzes habe ich für jede helfende, rettende That voraus. Hätte ich bei einem Überfall der Würzburger die Stadt durch meine Verwegenheit gerettet, Ihr würdet mich loben. Was aber die Stadt für Eure Herrſchaft iſt, das iſt Mergardis für Euer Herz und Haus. Soll ich alſo, wenn ich einigen Muth bewieſen habe, ihn als ein Verbrechen verantworten? Kann ich dafür, wenn mir einige Kühnheit einwohnt? Bedenkt, daß Ihr mich aus der Taufe gehoben, und daß dem Täufling der ſiebente Theil der Eigenſchaften ſeines Pathen eingebunden oder angehängt wird! Habe ich aber dennoch gefehlt: ſeht, da kniee ich wieder! Laßt mein verwegnes Verlöbniß nur für eine Kriegsliſt gelten. In dieſer offnen Hand liegt noch des Fräuleins verlobender Einſchlag. Wenn Ihr, wenn das Fräulein ihn zurückverlangt, werde ich die Hand nicht ſchließen, um zu behalten, was ein traurig-glücklicher Augenblick gegeben hat. Ich will das Glück meines Lebens nicht geraubt, das edelſte Gut dem drängenden Augenblick nicht abgezwackt haben. Laßt das Fräulein ihre Zuſage aus dieſer Hand zurücknehmen, und legt dann Ihr, mein Lehnsherr, dafür ein blutiges Schwert hinein. Mit ſolcher Schaufel will ich meinen Schmerzen ein ehrenvolles Grab brechen. Mergardis iſt frei: Ihr ſeid Ihr Oheim, Ihr ſeid mein Lehnsherr!

Der Abt war ergriffen. Er lehnte ſich auf des Knieenden Schulter. — Du biſt ein braver, wackerer Mann, Pathe! ſagte er. Ich habe Dir gezürnt, — Du ſollteſt durchaus Unrecht haben. Nun haſt Du Dich gerechtfertigt, und machſt mir eine Rechnung, daß ich Dein Schuldner wäre. Dennoch behalte ich mein trauriges Vorrecht, Dir zu zürnen. Nun verwünſche ich, daß Du Dich zu rechtfertigen gekommen biſt. Wäreſt Du doch mit der Bürde meines Zorns und meiner Beſchuldigungen gezogen, ſoweit Dich die Beine getragen hätten! Jetzt ſollte ich mich für Deinen Schuldner bekennen, und muß Dich ſtatt deſſen — Haſt Du Mergardis bei Dir?

Ich bin allein gekommen, antwortete Konrad, um ihr den Rückzug durch die Verzeihung des Oheims zu bahnen.

Und wo iſt ſie geblieben? fragte der Abt weiter.

Konrad nannte eine einſame Mühle hinter Altenfeld. — Sie hat Helika zu ihrer Geſellſchaft, ſagte er. Ich bin eine Strecke in die Rhönberge geritten, weil dort in der Gegend die Mähre von einem Überfall des Würzburgers umgeht. Ich habe jedoch Alles ruhig gefunden, und Reiſende aus Franken berichteten mir, daß auch weiter nach Würzburg hin Alles ruhig ſei.

Dort alſo, am Fuß der Rhön werde ich die unglückliche Nichte finden! ſeufzte der Abt. — Du, Konrad, biſt ſelbſt in die Grube gegangen, und dieſe Grube heißt — Gefängniß.

Konrad trat mit erſtaunter, fragender Miene zurück.

Wußteſt Du nicht, welche Befehle der zürnende König, welche Anklagen der eifernde Magiſter wider

Euch Alle erhoben hat? Der Abt von Fulda kann nicht über den König, nicht über des heiligen Vaters Bevollmächtigten hinaus. Meine Pflicht iſt, Dich feſtzunehmen, die Andern einzuziehen, und Euch vor Gericht zu ſtellen. Ihr ſeid verloren, und ich habe den Troſt, — Euer Scherge zu ſein, der Frohnbote ſtrenger Gewalten! —

Er warf ſich mit Schmerzensgeberden in einen Lehnſtuhl. Konrad näherte ſich betrübt und nachdenklich. Er flehte den Abt um freien Abzug an. — Ich bin als Pilger in die Stadt und ſtracks, ohne Jemand zu ſprechen, in Eure Burg gezogen, rief er aus. Laßt den Pilger wieder ziehen! Die Nacht bricht ſchon herein, — Niemand ſoll mich erkennen, keine Beſchuldigung ſoll Euch zur Verantwortung fallen. Laßt mich ziehen, nur um Mergardis in Sicherheit zu bringen, und — wenn Ihr's verlangt — will ich wiederkehren, und alle Schuld, alle Gefahr auf mein alleiniges Haupt nehmen!

Der Abt ward ungehalten. Er berief ſich auf ſeine Pflichten gegen König und Papſt, und auf den Wächter in ſeinem Innern, auf ſein Gewiſſen. Dagegen ſuchte Konrad in raſchen, bündigen Worten die Anſchuldigungen des Magiſters für grundlos, und die darauf geſtützten Befehle Raſpe's mithin als ungerecht darzuthun. Er machte es vielmehr dem Abt zur Gewiſſensſache, mit Unrecht Verfolgte zu ſchützen, — zur Ehrenſache, kein blindfolgſames Werkzeug leidenſchaftlicher Oberherrn zu ſein. — Seid Ihr nicht auch Fürſt und Abt in Euerm Sprengel? fragte er. Die Gewalt iſt ein aufgethürmtes Gebirg. Über Euch ſind freilich Höhere: wofür aber ſeid Ihr ein Abhang der Gewalt, wenn Ihr das Thal zu Euern Füßen nicht gegen Überſtürze der höchſten Gipfel ſchützen könnt? Ihr ſollt Euch nicht auflehnen gegen die Höheren; aber braucht Ihr Euch darum thätig zu zeigen, um Eure Liebſten und Nächſten in Todesgefahr zu bringen, die Schuldloſen? —

Der Abt erhob ſich, und ſchritt überlegend hin und wieder. Er ſchien mit ſich zu kämpfen, er ſchien zu wanken, als der alte Hanns von Kötſchau unangemeldet hereineilte. — Wo iſt er, wo iſt Konrad? rief er erzürnt.

Der Abt trat dem heftigen Greis entgegen, und hielt ihn mit erklärenden Worten vom Ungeſtüm gegen den niedergeſchlagenen Ritter ab. — Woher weißt Du, daß Konrad hier iſt, Alter? fragte er zuletzt.

Eurer Knappen Einer hat eben die Nachricht in meine Kemnate gebracht, antwortete der Greis. Man hat ihn erkannt in der Pilgerkutte. Er iſt ſchon ſtadtkundig geworden. Draußen am Thore ſammelt ſich ſchon eine Menge Menſchen; ſchadenfroh neugierig eilen ſie herbei.

Ha! rief der Abt aus. Sie wollen ſehen, wie ſchwach der Abt von Fulda gegen die Nichte und ihren Verlobten ſei. Sie wollen ſehen, ob ſie diesmal wieder um den Jubel des Scheiterhaufens gebracht werden ſollen. — Der Himmel walte über Euerm Geſchick, Ihr unglückſeligen Flüchtlinge! Ich muß thun, was meine geiſtlichen Pflichten, was meine weltlichen Ehren fodern. Lieber Pathe, unſere Begriffe und Meinung von Ketzerei und Unſchuld liegen außer der Zeit, in welcher meine Pflichten und meine Ehren ſtehen. Hier, Konrad, darf ich mein Herz nicht fragen, was es glaube und für recht hält: draußen unter dem Pöbel und in der Welt wandelt ein anderer Glaube, ein anderes Recht; aber ich bin dieſes Glaubens, dieſes Rechtes Hort und Hüter. Ich trage den Fürſtenhut nicht zu meinem Stolz, die Inful nicht zu meiner Seligkeit, ſondern für jene. Ich bin der Hirt dieſes Pöbels, das Gewiſſen iſt meine Hirtentaſche mit der Nahrung für mich. Aber meine Herde muß ich auf andre Triften treiben, wo ſie ihre Nahrung findet. Ein guter Hirt muß ſein Leben laſſen für ſeine Herde; ich muß meinen Glauben laſſen für mein Volk. Ich darf ſie nicht aus meiner Hirtentaſche füttern, um ſie nicht zu vergiften. — Seht da des Hirtenſtabes Glück! Seht da die hohe Würde der Volkshirten, in deren Hand der gerade Stab der Wahrheit zum Krummſtab gebogen iſt, mit welchem ſie zweideutig den Weg zum Himmel weiſen. Geh', mein Sohn, in Dein Gefängniß! Fühle Dich glücklicher, zu leiden, als ich mich fühle, leiden zu machen! O crux, ave ſpes unica!

Er rief Wächter herein, und ließ den Pilger Konrad nach dem Spielingsthurm in Haft bringen. Konrad ging ruhig gefaßt und ſchweigend. Wie er das Gemach verlaſſen hatte, ſagte der Abt bitter: Nun, Herr Hanns von Kötſchau, ſetzt Euch, und laßt uns berathen, auf welche Weiſe wir unſere Mergardis am ſchnellſten und ſicherſten hierher bringen, und das Kleinod hinter guten Riegeln für den frommen Meiſter Konrad von Marburg aufbewahren!

Sechstes Kapitel.

Ohne gerade dieſen ſchlimmen Ausgang zu fürchten oder zu ahnen, bangte inzwiſchen Mergardis um die Aufnahme ihres abgereiſten Freundes. Man war in der Gegend ihres verſteckten Aufenthalts zu tief in der Ernte begriffen, um den gewöhnlichen Wochenmarkt zu beſuchen, und ſo blieb man auch mehre Tage ohne Nachrichten aus der Stadt; wie denn damals ohnehin der Verkehr zwiſchen Stadt und Land, beſonders nach dem Gebirge hin, weniger lebhaft, als heutiges Tages, war.

Mergardis und Helika hatten, um kein Aufſehen zu erregen, ſich ländlich umgekleidet, und galten für fernher zu Beſuch gekommene Verwandte. Dieſer Vorwand, ohnehin bei der einſamen Lage der Mühle ſelten nöthig, fand um ſo leichter Glauben, als die junge, ſeit Kurzem hieher verheirathete Müllerin aus einer ferneren Gegend ſtammte. Helika und der ohnehin ſchon ländlich gekleidete Egil nahmen an den Haus- und Feldarbeiten Theil. Egil's Betragen gegen Helika, ſeine jähe, zudringliche Neigung machte dem Fräulein und dem Ritter Konrad gleich anfangs, und in den erſten Stunden nach der Flucht, viele unangenehme Empfindungen und Sorgen. Der leidenſchaftliche Jüngling überhob ſich gern wegen deſſen, was er zu Helika's Rettung geleiſtet zu haben glaubte; er trübte ſo des Mädchens Freude, und kränkte ihr Dankgefühl. — Im Übrigen konnten die Entflohnen nirgends beſſer aufgehoben ſein, als hier; denn die einſame Lage der Mühle begünſtigte nicht nur eine geſuchte Verborgenheit, ſondern ſie befanden ſich hier auch unter wohlhabenden und gaſtfreundlichen Bekannten. Die junge Müllerin war nämlich Niemand anders, als die ſchöne Priſel, die wir an Madlenens Hand von der Gräfin Richenza haben Abſchied nehmen ſehen, um einem treuen, eifrigen Bewerber zu folgen, an den ſie nun verheirathet war. Dieſer junge Mann, der einzige Sohn der alten Müllerin, hatte das ſchöne Mädchen in der von der Gräfin Richenza bewohnten Burg, als er hier eines Tags Mehl und Früchte anbot, kennen gelernt. Aus Neigung war er dann oft und öfter gekommen, hatte geworben und gewartet, bis endlich die Gräfin Richenza, wie wir geſehen, das betrübte Mädchen entließ. Madlene, Priſel's Beſchützerin, war der jungen Frau gefolgt, und ward als zur Familie gehörig angeſehen. — Hierher an dieſe Mühle hatte ein günſtiger Zufall die Flüchtlinge tief in der Nacht geführt. Sie hatten Herberge gefunden, und waren am andern Morgen erkannt worden. Auch Helika erinnerte ſich, Priſel und Madlenen in der Stadt geſehen zu haben. In der Mühle wußten ſie bereits, daß Mergardis wegen Ketzerei angeklagt und verhaftet worden war. Sie hielten nun dafür, daß Konrad und Egil die Gefangnen befreit haben möchten. Man ließ ſie auf ſolcher Vermuthung, bis man bemerkte, daß dieſe Landleute keinen Anſtoß an den Ketzerinnen nahmen, vielmehr freundlich und gefällig blieben, ja ſogar eine heimlich-vergnügte Theilnahme bewieſen. Nun zog Konrad die gaſtfreundlichen Müllersleute in's Vertrauen, und gewann ihre Verſchwiegenheit ſowie ihre Mitwirkung zur Verheimlichung der Flüchtlinge. Er traf eine zweckmäßige Einrichtung zu einem kurzen Aufenthalt für Mergardis und Helika, und nahm für ſich und Egil nebſt den beiden Pferden Unterkommen auf einem nahen Bauerhofe.

Von hieraus ritt unſer Freund in's Gebirg auf Kundſchaft nach den Bewegungen in Franken. Und wie er bei ſeiner Rückkehr die Frauen beruhigt und gefaßt antraf, entſchloß er ſich zu jener Rückkehr nach der Stadt, zu jener Pilgerfahrt, die, in beſter Abſicht für Mergardis unternommen, einen ſo ſchlimmen Ausgang gehabt hatte.

In bänglichen Gedanken um den entfernten Freund brachte das Fräulein einen heitern Morgen in dem Baum- und Grasgarten zu, der am ſüdlichen Abhang nach dem Mühlbach angelegt war. — Die klappernde Mühle ſtörte nicht die Stille umher, und begünſtigte durch das eintönige Geräuſch die traulichen, wehmüthigen Empfindungen der Träumerin. Über die nahen Erntefelder hinaus ging des Fräuleins Blick nach den Bergen empor, die, ſo oft von der Stadt aus geſehen, ihrem Auge in dunkelm Blau eben und herrlich erſchienen waren, und nun hier kahl, und dort bewachſen, da ſchroff und dort durchſchluchtet ſo nah und rauh an ſie herantraten. Da konnte ſie der Betrachtung ſich nicht entſchlagen, daß ebenſo das menſchliche Leben, früher in ſehnſüchtiger Ferne vor ihr gelegen, ihr jezt auch ſeine ſteilen und mühſeligen Berge an die ungewohnten Füße rücke.

Wendete ſie nun von der Höhe des Gartens den Blick nach der Thalſeite zurück, ſo belebten ſich in der Erinnerung die jüngſten Vorfälle, — die beängſtigende Volksmenge, der Gerichtstiſch mit dem Magiſter, der glührothe Himmel, die Flucht, das Geleit und der Abſchied der Kloſterſchüler, dann der Kreuz- und Querritt, um die ſtaunenden Landleute in der Richtung der Flucht zu täuſchen, ihr Raſten hinter einem ſäuſelnden Tannenwald, ihre Fußwanderung in der Nacht nach einer Herberge, die ſie endlich hier ſo günſtig gefunden hatten. Aus allen dieſen Erinnerungen drängte ſich aber der Gedanke an Konrad und deſſen Geſchick, an ihre Verlobung und Zukunft am lebhafteſten hervor. Hoffnung und Sorge, Freude und Betrübniß wechſelten.

Priſel, die heitre Müllerin, ſtörte manchmal dieſe einſamen Betrachtungen. Sie war allein zurückgeblieben, um für die Andern, in's Erntefeld Gezognen das Mittagsmahl zu bereiten. Vom Herd eilte ſie zuweilen herauf in den Garten, um mit ihrem lieben Gaſt zu plaudern. Die gutmüthige Frau war nach und nach ſo vertraulich gegen Mergardis geworden, daß ſie ihr ſogar den beſchämenden Vorfall erzählte, wie ſie einſt von Richenza angeworben, und von der armen Madlene noch zur rechten Zeit gerettet worden ſei. — Nicht wahr, ſetzte ſie am Ende hinzu, nun könnt Ihr eher begreifen, wie Madlene meine Magd nicht iſt, und doch ſo raſtlos arbeitet? Das iſt nämlich eine Buße, die ſie ſich ſelbſt auferlegt hat. Anfangs begriff ich das wackre Mädchen auch nicht gleich, und hatte manchen Streit mit ihr, weil ich nicht leiden wollte, daß ſie als meine Wohlthäterin immer die härtſte und niedrigſte Arbeit übernahm. Wie ich ſie dann aber unter ihrem Eigenſinn und Mühſal ſo friſch ausſehend und fröhlichen Sinnes werden ſah, ergab ich mich darein. Und nun ſprach ſie ſich auch offener aus und erklärte ſich. — Liebe Priſel, ſagte ſie mir zuweilen, hinter Dir liegt eine dürftige, aber ſchuldloſe Jugend, hinter mir aber eine Stätte von Fäulniß und Moder, die mir alle Freude und Erinnerung verdirbt. Laß mich drum arbeiten und mich abmühen, bis ich jene Fäulniß untergebracht, und friſche, gute Handlungen darauf gepflanzt und gezogen habe. Wenn ich erſt ſolch' einen Anbau hinter mir weiß, werde ich vielleicht aufgeräumter werden, als ich es jetzt zu ſein vermag. — Wenn ich dann, fuhr Priſel fort, an ihr Unglück im

Dienſt der Gräfin dachte, ſo redete ich ihr zu, lieber in ein Kloſter zu gehen, und durch Beten und Büßen das Vergangne gut zu machen. Ich hätte ſie zwar ungern ziehen laſſen, allein dort hätte ſie doch ihre Ruhe und Heiterkeit auf behaglichere und weniger mühſelige Weiſe ſuchen können. Aber da lächelte ſie immer kopfſchüttelnd. Nein, ſagte ſie, Adam und Eva, als ſie geſündigt hatten, ſind aus dem Paradies auf das Feld gejagt worden, um im Schweiße des Angeſichts zu arbeiten. So hat uns Gott auf die harte Erde geſetzt, hat den Frieden und den Frohſinn in den ſteinigen Boden verſenkt, und uns den Spaten in die Hand gegeben, um ſie hervorzugraben. Arbeit macht Appetit und Andacht; der Müde ruht und betet inniger. — Das waren ihre Worte, fuhr Priſel fort; und hättet Ihr ſie in der Burg der Gräfin ſo krank und traurig ausſehend gekannt, ſo würdet Ihr jetzt bei ihren rothen Wangen und ihrem heitern Herzen geſtehen müſſen, ſie habe wol ſo Unrecht nicht.

Mergardis hörte dieſer Erzählung mit Theilnahme und heimlichem Beifall zu. Wie nun die junge Frau ihrem Geſpräch ſoviel Aufmerkſamkeit eines hohen Fräuleins geſchenkt ſah, öffnete ſie ihr Herz immer weiter. Sie geſtand lächelnd ein, daß

Madlene, durch traurige Erfahrungen auf ihre eignen Füße geſtellt, nun zu den geiſtlichen Herrn kein rechtes Vertrauen habe. Freilich ſetzte Priſel hinzu, ſieht und hört man auf dem Lande vielleicht noch mehr Schlimmes, als in der Stadt. Ja, wer die Herrn nur im Meßgewand und im Vespermantel ſieht, wenn ſie die Augen niederſchlagen und die Hände falten, der denkt freilich nicht, daß dieſelben Augen bei andern Gelegenheiten ſo lüſtern, und dieſelben Hände ſo zutäppiſch wären. Aber das Auswendige iſt nicht inwendig, und das Futtertuch der äußern geſtickten Frömmigkeit ſoll oft gar löcherig und ſchmutzig ſein.

Mergardis erinnerte, daß man mit Menſchen unter allen Verhältniſſen menſchliche Rückſichten haben müſſe.

Das habe ich auch meinem Mann und unſern unzufriednen Nachbarn oft und viel geſagt, erwiderte die Müllerin. Aber da behaupten denn die Männer, gerade die müßten beſſer ſein, die Andere zu beſſern berufen wären, und wenn ſie als Prieſter eine ſo hohe und übermenſchliche Würde beſitzen wollten, wie ſie behaupteten, ſo müßten ſie es wenigſtens nicht ſchlimmer treiben, als andre Leute, die nicht über das Menſchliche hinauswoll ten, und ſich gern für arme Sünder bekennten. Seht, darum finden auch die neuen Lehren ſo leicht Eingang bei uns; denn nach dieſen gelten wir Laien doch auch für etwas, wenn wir richtige Menſchen ſind, und brauchen die nicht als hochwürdig zu verehren, deren Handlungen wir nach ihrer eignen Lehre als unwürdig verachten müſſen.

Mergardis kannte die Lehren der Waldenſer gegen die ariſtokratiſchen Anſprüche der Prieſter, und fragte daher verwundert und neugierig, welche Lehren denn gemeint ſeien.

Nicht ohne Befangenheit antwortete Priſel: Eigentlich hätte ich darüber ſchweigen müſſen; aber gegen Euch darf ich ſchon ein Wörtchen mehr reden, da Ihr ja mit derſelben Kreide beſtrichen ſeid. Euch kann ich im Vertrauen ſagen, daß wir hier auch Waldenſerandacht halten. Droben in den Bergthälern und in den einſamen Wildſcheunen kommen wir nächtlich zuſammen, erbauen uns durch Geſang und gute Sprüche, und hören Stücke aus der Schrift vorleſen. Nicht wahr, gnädiges Fräulein, bei ſolchem Leſen fühlt man ſich recht erhoben? Man blickt gleichſam in herrliche, fruchtbare Thäler hinein, wo das Waizenkorn wächſt, der Feigenbaum ſteht, und das Senfkorn hoch aufſchießt

Da prangen die Lilien des Feldes in ihrem Schmuck, ohne daß ſie ſpinnen und weben; und von oben ruft es uns zu: Selig, die reines Herzens ſind! Selig, die Verfolgung leiden um der Wahrheit willen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen!

Mergardis war nicht wenig überraſcht, und verſank in Nachdenken. Einem bedrohlichen Gericht entflohen, hatte ſie nun mitten unter Waldenſern Zuflucht gefunden. Hier aber ſchien man ganz unbeſorgt, wenigſtens unbeängſtigt dem neuen Glaubensſtrom zu folgen, und ſich an ſeinen Ufern anzubauen. Dieſe einfache Bäuerin ſprach ſo klar und warm über die abweichenden Lehren des Peter Waldo, daß Mergardis noch lebhafter, als bei der Rede des alten Langenſchwarz, fühlte, welch' großes Zeitbedürfniß es ſein müſſe, das Abgeſtorbene aus dem geiſtigen und ſittlichen Volksleben wegzuſchaffen. — Mag immer auch, dachte ſie, dieſer wilde Bergſtrom des Waldenſerthums, von den nebel- und gewitterhaften Gipfeln des Lebens abſtürzend, einſt wieder verrauſchen, verſiegen: er wird doch die Luft gereinigt, manchen Unrath abgeſchwemmt, neue Wahrheiten hervorgetrieben, und die ſtrebende Menſchheit nach andern Richtungen gelenkt haben.

Priſel war nun mit erleichtertem Herzen im vollen Zuge der Vertraulichkeit, indem ſie von den Zuſammenkünften der Waldenſer, von den im Gebirg umwandernden Predigern erzählte, und das Fräulein einlud, mit in die Verſammlungen zu gehen.

Sie wurden von den Feldarbeitern unterbrochen, die mit ihrem Geräth auf den Schultern ſingend herbeizogen. An der Spitze ſchritt Madlene, und ihre helle Stimme klang hervor und leitete die Singweiſe. Auch Egil war mit Sichel und Rechen unter der Schar. Er ging neben Helika, um derentwillen er heut Theil an der Arbeit genommen hatte. Unter den aufgeräumten, unbefangnen Arbeitern fiel er durch ſein verdrießliches, ungeſtümes Weſen auf. Höchſt ungern trug er den Zwang, für einen bloßen Bauerburſchen zu gelten, und wendete zuweilen, um ſich unter den übrigen, meiſt hübſcheren Burſchen gegen Helika hervorzuthun, etwas Studentiſches heraus. Dadurch erſchien er in den Augen der Übrigen für hochmüthig, was ſie ihn durch Spott und Stichelreden um ſo lieber empfinden ließen, als ihnen Helika's Mißfallen an ſeiner Bewerbung und leidenſchaftlichen Zuthunlichkeit nicht entging. — Der ungeſtüme Jüngling mochte wol das frühere Benehmen Helika's nicht verſtanden, vielmehr zu ſeinen Gunſten gedeutet haben. Sie hatte nämlich die Huldigung eines Jünglings im Kloſtergewand mit der unbefangnen Miene aufgenommen, als merke ſie eine für ihre zarte Mädchenhaftigkeit ſo beſchämende Zuneigung gar nicht. Sie mochte durch Zurückweiſung eines ſelbſtvergeſſenen Fraters die Leidenſchaft nicht anerkennen, die ihrem Gefühle nach gar nicht erſcheinen durfte. Jetzt aber war ſie genöthigt, ihre Abneigung als Abwehr gegen eine Bewerbung herauszuwenden, die im ländlichen Kittel und in der Zuverſicht eines ihr geleiſteten Dienſtes heftig und ungebührlich hervortrat.

Das ländliche Mahl war im Freien unter einem breiten Apfelbaum aufgetragen. Egil, der ſchon im Felde ſtets an Helika's Seite hatte arbeiten wollen, ſuchte auch jetzt wieder am Tiſche den Platz neben ihr einzunehmen. Andre Burſche machten ihm, theils aus wirklichem Wohlgefallen an dem anmuthigen Mädchen, theils aber auch nur, um den widerwärtigen Geſellen in ſeiner Eiferſucht zu ärgern, den erhobenen Anſpruch ſtreitig. Einer um den Andern zog ſie an ſeine Seite, während Helika, in Angſt wegen Streites, den luſtigen Muthwillen abzuwehren und abzuwinken ſuchte. Egil mißverſtand ihre Winke, und ſteigerte einen lebhaften Wortwechſel bis zu Beleidigungen. Er riß ſeine Sichel, die er in den Stamm des nächſten Zwetſchenbaumes eingeſchlagen hatte, heraus, wetzte ſein Tiſchmeſſer daran, und ſchwang nun mit wüthender Geberde dieſe beiden ländlichen Waffen. — Faſſe ſie noch Einer an der Hand! rief er. Helika! Mein iſt ſie, mir gehört ſie für das Leben an. Hunde, wer ſeid Ihr? Wißt Ihr, wer ſie iſt, wer ich bin? —

Er riß Helika heftig an ſich und hielt ſie mit dem linken Arm, mit welchem er die Sichel führte, umſchlungen. — Sprich ſelbſt, daß Du mein biſt! ſchrie er. Erkläre es jetzt im Augenblick vor dieſen zottigen Schäferhunden! Mache ihrem unziemlichen Wedeln um Dich ein Ende. Mein! dem entflohnen Mönch das geſtohlne Brandopfer! Gehören wir nicht zuſammen, — vom Frevel eingeſegnet, im Unglück zuſammengebettet, mit Verwünſchungen ausgeſtattet — Beide!

Er lachte wild auf. Helika wehrte ſich mit beiden Händen gegen den unruhigen Arm, der ſie ſo ungeſtüm umſchlang, und mit einer gekrümmten Waffe bedrohte. — Raſender Menſch! rief ſie. Unbeſonnener, der nicht weiß, was er ſpricht und benen ſchuldig iſt, die ihn um ſich dulden. Noch eine Hand leg' an mich! Wag' es! —

Sie hatte ſich ihm entwunden, und ſtand ihm mit einer Haltung gegenüber, die ihn ſelbſt in ſeiner Wuth bändigte. Mergardis ſtellte ſich an ihre Seite, und blickte den wüthenden Menſchen, der im Begriff war, Alles zu verrathen, mit einem Blick des Vorwurfs und der Warnung an.

Undankbare! murrte Egil mit zuckenden Lippen. Mehr konnte er unter des Fräuleins Blicken nicht hervorbringen.

Undankbare? erwiederte Helika. Der Himmel gewähre mir die Gunſt, Dir meine Schuld abzutragen! Indeß ſei Du dankbarer, und ehre diejenigen, die Dich geſchützt und gerettet haben.

Ein junger Wanderer, der ganz in der Nähe dieſen Auftritt über den Gartenzaun mit angeſehen hatte, ſprang jetzt herüber, grüßte flüchtig die Umſtehenden und ging gerade auf Helika los. — Heißeſt Du nicht Helika? fragte er.

Sie ſah ihm verwundert in's Geſicht, erröthete, erblaßte, und fragte dann mit verzagter Stimme dagegen: Wozu fragt Ihr mich das, edler Herr?

Edler Herr? Seh' ich Dir ſo vornehm aus? lachte der fremde Jüngling. Ich glaube der Beſchreibung nach, daß Du es biſt, und die Antwort, die Du dem Wütherich dort gegeben haſt, beſtärkt mich in meiner Vermuthung.

Er führte ſie mit einem freundlichen Winke mehr ſeitwärts und flüſterte ihr zu: Schönen Gruß von Esperle, Deinem Vater, und von Euſtach, meinem Vater!

Ach Herr Jeſus! Seid Ihr der erwartete — ? Sie verſtummte, hocherröthend.

Anſelm, ja der bin ich! antwortete der Jüngling. Ich bin ſchon in die Kreuz und Quer nach Euch umhergelaufen. Gottlob, nun habe ich Euch gefunden! Ich war ſchon wieder in die Stadt zurückgekehrt, und erhielt dort zufällig einen neuen Wink hierher in die Gegend.

Er betrachtete mit wohlgefälligem Auge das eben noch ſo kühne, und nun mit einem Mal verzagt gewordne Mädchen, dann fuhr er fort: Ich habe einen hübſchen Fund gemacht, und rufe mir ſelbſt halbpart! zu. Oder, wenn ich Dich ganz behalten darf? Du wärſt mir ſchon recht zu Allem, was Dir lieb wäre. Aber freilich, ich müßte auch Dir recht ſein.

Sie ſchlug erröthend die Augen nieder. —

Ei, laß Du die funkelnden Zellernüſſe nicht auf den Boden fallen! ſagte Anſelm. Oder — nun ja! ſieh' mich noch einen Augenblick nicht an! Mir fällt ein Spaß ein. Ihr könnt ohnehin nicht hier bleiben. Ich ſage Dir hernach, welche Gefahr Euch droht. Da führe ich Dich einen Abend heimlich in die Stadt, und wir machen unſern beiden Alten den Spaß, als Verlobte vor ſie zu treten, Hand in Hand. Wie meinſt Du?

Ach mein Vater! Iſt er denn ſo nah und iſt geborgen? fragte ſie verlegen.

Anſelm flüſterte ihr die Antwort in's Ohr. Aber — wie gefällt Dir mein Vorſchlag, liebe ſchöne Helika?

Still, ſtill! winkte ſie abwehrend und ausweichend. Laßt die Leute dort nicht hören, — ſie dürfen nicht hören, wer ich bin. Wir gelten hier für andre Leute, als wir ſind. Seht Ihr nicht, guter Anſelm, daß ich verkleidet bin? daß mir der Anzug nicht paßt? Er entſtellt mich recht. — Geht jetzt, und ſprecht auch mit Fräulein Mergardis!

Wie nun Anſelm ſich nach dem Fräulein umſah, und gegen die Umſtehenden ſein Sondergeſpräch mit Helika entſchuldigte, ritt von einer andern Seite, als Anſelm zu Fuß gekommen war, ein Häuflein Reiter, die einen leichten Wagen mit ſich führten, den Hohlweg herauf an die Gartenhecke. Der Anführer ließ halten, und ritt durch die Einfahrt in den Garten.

Boto! rief überraſcht Mergardis.

Boto ſprang ab, und grüßte das Fräulein mit Ehrerbietung, — er ein alter Knappenführer aus Kötſchau's Kemnate. Er erklärte, daß er gekommen ſei, ſie nebſt Helika zur Stadt abzuholen.

Alſo hat man Konraden gütig aufgenommen, hat uns verziehen? Aber warum kommt Konrad nicht ſelber?

Ohne dieſe Fragen zu beantworten, verſetzte Boto: Seid Ihr auf der Stelle reiſefertig, Fräulein?

Geht um Gottes willen nicht mit! rief jetzt Anſelm herantretend. Sie locken Euch in die Falle. Ritter Konrad ſitzt im Spielingsthurm, Euch bringt man auch dahin. Der Magiſter will von Mainz zurückkehren, Euch zu richten. Diesmal entgeht Ihr ihm nicht; Niemand wird Euch diesmal retten. Ich kam, Euch zu warnen, in eine andre Verborgenheit zu bringen. Ich komme zu ſpät. Oder auch nicht! Wenn dieſe muntern Burſche Muth haben, wollen wir wol mit dieſem Häuflein Reiter fertig werden. Auf, Ihr wackern Burſche! Ergreift Sicheln und Senſen! Schützt das Fräulein

Mergardis, — rettet Helika, meine —! Auf zur Wehr! —

Ruhig ritt Boto an den Garteneingang, bot die Reiter auf, und ſprengte mit ihnen in den Haufen der Bauerburſche, die ſtutzig und bedenklich einander anſahen. Der Haufen ſtob auseinander und entwich, bis auf Anſelm und Egil, die ruhig zur Seite traten. Was die Landleute muthlos machte, war nicht ſowol ihre unzulängliche Wehr, als das ganz friſche Mißtrauen gegen Mergardis und Helika, die nun offenbar andre Perſonen waren, als wofür ſie bisher gegolten hatten. Neubegierig zogen ſie ſich daher näher und näher wieder heran, hielten ſich aber ſprungfertig für allenfallſige Gefahr. Priſel und Madlene ſuchten die Sache zu vermitteln, indem ſie den Reitern mit guten Worten und angebotnen Geſchenken zuſetzten. Doch vergebens; zumal auch Mergardis erklärte, daß ſie Ritter Konrad's Geſchick theilen wolle.

Helika ſchwankte voll Angſt, bald nach Mergardis, bald nach Anſelm blickend. Anſelm trat zu ihr, und faßte betrübt ihre Hand. — Ich finde Dich, ſagte er, um Dich gleich wieder zu verlieren. Ich ſchöpfte eine Hoffnung für mein Leben, um nun für Deines zu bangen!

Wie viel lieber ginge ich mit Euch, ſo lang auch der Weg durch's Leben ſein möchte! flüſterte ſie.

Thäteſt Du das? rief er. Liebſt Du mich, Helika? —

Ich weiß nicht, ob es das iſt! verſetzte ſie mit Thränen im Auge. Aber ich erſchrecke immer, wenn Ihr mich anſeht, und fürchte mich doch nicht vor Euch, und möchte immer gern wieder erſchrecken.

Helika! rief er aus, und drückte ſie mit ungeſtümer Zärtlichkeit an ſich. Du wärſt alſo mein für's Leben; ſo will ich Dein ſein für den Tod. Ich will mein Leben dran ſetzen, Dich zu retten; ſetze Du dann Deines, daran mich zu beglücken! Lebe wohl und faſſe Muth! —

Wie Anſelm ſich von ihr wendete, packte ihn Boto vom Pferd herab am Arme. Halt da! ſagte er. Dem Schmunzeln nach biſt Du der verliebte junge Mönch, der aus dem Kloſter entſprungen iſt und dieſe Helika entführt hat. Du gehſt alſo auch mit uns.

Anſelm ſah ihn ruhig an, und verſetzte dann: Mir recht! Nehmt mich nur mit: ich kann mir's ſchon gefallen laſſen!

Ihr irrt Euch! rief Helika. Gebt ihn los!

Der iſt es nicht; der iſt Euſtach's, des Waffenſchmieds, Sohn.

Alle Wetter ja! verſetzte der Reiter Einer. Den Schwarzkopf hab' ich noch geſtern in der Schmiede geſehen.

Wo ſteckt denn nun aber das Mönchlein? fragte Boto. Den Ausreißer müſſen wir mitbringen, auf den iſt's beſonders abgeſehen.

Alle Blicke der Umſtehenden richteten ſich jetzt argwöhniſch auf Egil. Helika bemerkte es, und rief dem umherſpähenden Reiter mit ſichtlicher Angſt und Aufregung zu: Ich will's Euch ſagen, guter Boto! Seht Ihr das Tannenwäldchen dort und am Abhang die Köhlerhütte? Dort hält er ſich auf. Geh' doch, Heinrich! rief ſie gegen Egil, und zeige ihnen den Weg durch die Schlucht. Laß Dich aber nicht ſehen, geh' nicht ganz mit, ſonſt — macht ſich Frater Egil hübſch davon!

Dieſe letzten Worte hatte ſie mit Nachdruck geſprochen, um dem zerſtreuten Jüngling einen Wink zu geben. Egil aber, der mit verbiſſenem Ärger der Zärtlichkeit Anſelm's und Helika's zugeſehen, blieb regungslos ſtehen. An ſeinen innerſten Grimm angeſogen, kämpfte er mit Wuth gegen Anſelm und mit Trotz gegen Helika. Jetzt, bei ihrem Zuruf und Wink, überwog ſein Trotz. — Ha! rief er, — nun glaubſt Du Dich wol bedankt zu haben, Du Allerweltsdirne? Ich will Deinen Dank nicht! — Hier iſt der entſprungne Mönch! wendete er ſich an die Reiter. Ich bin, den Ihr ſucht. Was ſoll's nun? —

Iſt er das wirklich? fragte Boto, gegen Mergardis und Helika gewendet.

Keine von Beiden antwortete.

Komm' einmal her, Ausreißer! rief Boto, und ritt auf Egil zu, der trotzig ſtehen blieb. Boto nahm ihm das Barett vom Kopf und rief: Ja, da haben wir ja die Tonſur! Die Kloſterſchur zeigt, in welchen Stall der verirrte Hammel gehört. Da, packt und bindet ihn! —

Binden? ſchrie Egil. Wag' es Einer mich zu binden. Bin ich ein Thier, das man knebelt?

Er ſprang nach dem Tiſch, und ergriff ein langes Meſſer. Boto, in der Meinung, er ſuche zu entſpringen, ſetzte ihm nach, und ſchwang zu einem Schlag ſein Schwert. Der tolle, keiner Überlegung fähige Jüngling ſprang, dem Hieb ausweichend, zur Seite und ſtieß — ob abſichtlich oder fehlfahrend — dem Pferde das Meſſer in die Bruſt, daß es aufbäumend den Reiter abwarf, und röchelnd niederſtürzte. In demſelben Augenblick ſetzte einer der Reiter, ein junger, ebenſo heftiger Menſch, von Wuth hingeriſſen auf Egil ein, und führte einen ſcharfen Hieb über die Tonſur des unglücklichen Jünglings. Egil ſchmetterte mit geſpaltnem Haupt zu Boden, und zuckte ſein Leben aus. —

Siebentes Kapitel.

Mergardis und Helika wurden durch die Stadt nach dem Spielingsthurm gebracht. Ihre Ankunft war voraus bekannt, und daher der Zuſammenlauf des Volkes groß. Gern hätte der Abt ſeiner Nichte dies Aufſehen erſpart; allein er empfand heut abermals ſchmerzlich, daß — wo ihn auch keine höhern Befehle feſſelten — er dennoch durch ein niedres Mißtrauen beſtrickt war. Er wollte die argwöhniſche Erwartung der Bürgerſchaft niederſchlagen, um wenigſtens *eine* Erleichterung zu haben.

Was der betrübte Fürſtabt nicht in Anſchlag gebracht hatte: jener öffentliche Einzug beruhigte viele Gemüther und erregte Mitleid und Theilnahme. Wie man die ſchönen Jungfrauen vorüberfahren ſah, beide — die blonde wie die braune — vom Tode gleichſam durch Geſichtsbläſſe voraus gezeichnet, verſtummte, wenn auch nicht in Aller, doch in der beſſern Menſchen Bruſt die ſchadenfrohe Erwartung eines Schauſpiels von Brandopfern. Auch Egil's ſchreckhaftes Ende, das jetzt bekannt wurde, erſchütterte manches leidenſchaftliche Herz. Die Betrachtung, wie der fürſtliche Abt mit Schmerz und Selbſtüberwindung höhern Geboten und Rückſichten nachhandle, regte manches Gemüth zur Ehrfurcht und ſittlichen Erhebung auf, und wo dieſe mächtigen Gefühle durchbrachen, fanden dann auch die ſanftern Regungen des Mitleids und menſchenfreundlicher Wünſche Bahn.

Seitdem nun die unglücklichen Flüchtlinge eingebracht waren, zeigte der einſt ſo rüſtige Abt ſich noch muthloſer und niedergeſchlagner. Er unterlag nämlich einer Gewalt, die gerade der Edelgeſinnte am wenigſten brechen kann, weil er nicht darf: es war eine ſittliche Gewalt, gegen die er ſich als Fürſt und mehr noch als höherer Prieſter nicht auflehnen durfte, wie ſehr es auch ſonſt vielleicht in ſeinen Kräften gelegen geweſen wäre, es zu thun. Mit ſchauderhafter Ergebung ſah er nun der Rückkehr des eiferwüthigen Ketzerrichters entgegen. Er fühlte in mancher Stunde, daß er vor dieſem hochmüthigen Magiſter, den er einſt ſo ſchnöde behandelt hatte, jetzt um Mergardis willen ſich demüthigen könnte. Doch war ihm dies Gefühl auch wieder ſo beſchämend, daß er in der raſch nachfolgenden Überzeugung von dem unbeugſamen Charakter des Magiſters etwas Tröſtliches fand. Der ehrgeizige Fürſtabt fühlte dann den Troſt für ſich, — einer Demüthigung überhoben zu ſein — viel lebhafter heraus, als die Troſtloſigkeit, deſto gewiſſer ſeine geliebte Nichte zu verlieren. Eigens peinigend für ihn war es auch, wenn ſich in dieſe betrübten Augenblicke dann und wann die Erinnerung an die ſtolzen Plane und Abſichten einſtahl, die er einſt gerade an die Hand dieſer jetzt bedrohten Nichte geknüpft hatte. — Auf ſolcher Schaukel widerſtrebender Gefühle gab er manches Intereſſe auf; die Geſchäfte ekelten ihn an; manche kanoniſche Stunde ſeines Breviers blieb ungebetet, und viele Lieblingsarbeiten ſanken unter Staub. Selbſt die alte Furcht vor einem Überfall des Würzburgers verlor in dieſer Flut von Sorgen und Kümmerniſſen an ihrem Gewicht.

Dies entging dem ſchlauen Gaſuto nicht, der ſich jetzt viel thätiger und weniger vorſichtig, als früher, betrug. Er bedachte, wie neben dem entmuthigten Abt der wachſame, thätige Ritter Konrad gefangen, die Bürgerſchaft in ſich geſpalten und auf verſchiedne Intereſſen leidenſchaftlich hingewendet war. Dieſe zerſplitternde Aufregung mußte noch zunehmen, wenn der Magiſter Konradus von Mainz zurückkehrte. Dann löſte ſich vielleicht aller bürgerliche Halt in flammendem Eifer, in zerrender Uneinigkeit auf. Kein günſtigerer Augenblick, wenn der Biſchof von Würzburg etwas gegen die Stadt unternehmen wollte, konnte kommen. Boten auf Boten gingen nach Würzburg. Man wußte, daß der Biſchof gerüſtet ſtand, und doch kamen immer nur vertröſtende, verſchiebende Beſcheide. Gaſuto war ſo ergrimmt über dieſe Unentſchloſſenheit, daß er, ſogar in Gegenwart der Gräfin Richenza, ſeinen Herrn einen faulen Eſel ſchalt.

Richenza ſelbſt unterlag ſeit geraumer Zeit den ſeltſamſten Launen. Bald war ſie ſchwermüthig, bald gereizt, heute heftig und hochfahrend, morgen kleinlaut und verzagt. Ihre Geſundheit litt unter der einförmigen, eingeſperrten Lebensweiſe, ihr Gemüth unter heimlichen Vorwürfen, getäuſchten Erwartungen und eiferſüchtigen Grillen über des Biſchofs Unthätigkeit und Unentſchloſſenheit. Ein Bote Wolker's von Tanuhr gab endlich wenigſtens einigen Aufſchluß über des Biſchofs Zögern. Dieſer Fürſt, ein Anhänger des hohenſtaufiſchen Königs

Konrad, wollte nämlich erſt das Glück des Gegenkönigs Raspe abwarten, ehe er ſich in irgend ein bedenkliches und Aufſehen erregendes Unternehmen einließ.

Der entſcheidende Tag für dieſes Glück Heinrich Raspe's war inzwiſchen auch gekommen. — Tags nach Einbringung Helika's und des Fräuleins Mergardis langte die Nachricht von einer vor Frankfurts Thoren ſtattgefundnen Schlacht in Fulda an. — König Konrad hatte langſam ein Heer auf die Beine gebracht, war bis Frankfurt herangerückt, hatte eine Schlacht angeboten, und anfangs auch mit gutem Glück geführt. Er glaubte den Sieg ſchon errungen, als zwei ſchwäbiſche Grafen in ſeinem Heer mit 2000 Mann abwendig wurden, und ſchimpflich entflohen. Sie waren, wie man bald erfuhr, mit 6000 Mark und ſchönen Länderzuſagen gewonnen worden. Dennoch hatte König Konrad den Kampf muthig fortgeſetzt, bis unerwartete Verſtärkung ſeines Feindes Raspe hervorbrach und den Ausſchlag zu Gunſten des Pfaffenkönigs gab. Jetzt ſah König Konrad ſich genöthigt, mit großem Verluſt an Leuten und mit Hinterlaſſung ſeines Kriegsgeräths zu fliehen.

Dieſe Neuigkeiten wurden in Fulda mit großem

Jubel aufgenommen. Natürlich, daß man in einer Stadt, in der man ſich auf Scheiterhaufen für Waldenſer freute, auch einem Könighauſe nicht gewogen war, das der heilige Vater in ſeinem Bannfluch für ketzeriſch erklärt hatte. Auch ſah man wol ein, daß Raspe's Glück eine Stütze für den marburger Magiſter, — der Sieg ein friſcher Zugwind in die zu errichtenden Scheiterhaufen war. Die weiter folgenden Botſchaften waren geeignet, jene freudige Theilnahme der fuldaer Bürger zu ſteigern. König Raspe drang nämlich ſiegreich über Nürnberg gegen die Donau vor. Schwäbiſche Biſchöfe und Klöſter fielen dem Hohenſtaufen ab, und ſchloſſen ſich dem glücklichen Pfaffenkönig Raspe an. Das Beiſpiel verlockte auch Niedere: Ritter und Prälaten drängten ſich dem neuen Könige zu; ſie ſuchten in ſo günſtigen Augenblicken vortheilhafte Freibriefe und hohenſtaufiſche Lehne von einem König zu gewinnen, der ſchwach durch Alter, und durch ſein Glück kindiſch hochmüthig war.

Dieſe fernen und fremdartigen Kriegsnachrichten ſetzten alſo auf's Neue den Abt in Widerſpruch mit ſeiner Bürgerſchaft. Soviel er früher in glücklicher Lage und Verbindung mit Raspe durch deſſen Glück ſelber gewonnen hätte: ſo ungünſtig fiel jetzt für ihn das Emporkommen eines Königs aus, mit dem er zerfallen war, und deſſen ſtrenge Befehle gegen ihn und ſeine Angehörigen nun an Gewicht und Zwang zugenommen hatten. Der ſteigende Jubel der Bürger ſtimmte daher ſeltſam zu den ſinkenden Hoffnungen des Abtes. Auch er empfand dieſen Sturm des Sieges als einen Zugwind in den glimmenden Scheiterhaufen ſeiner Nichte und des ihm bei Allem doch ſehr werthen Ritters Konrad.

Bald kamen auch von andern Seiten ungünſtige Nachrichten. Man erfuhr, daß Heinrich von Sayn, der ſtolze, mächtige Graf, ſich in Mainz dem Magiſter wirklich geſtellt und deſſen Gericht anerkannt habe. Vielleicht hatte er ſich mit guten Gründen zu rechtfertigen, oder den Magiſter durch ſein Anſehen einzuſchüchtern gehofft, ohne zu wiſſen oder zu bedenken, daß er es an dem marburger Dominikaner mit einem ſtarrſinnigen Mönche zu thun hatte, der kein Anſehen und keine Rechtfertigung gelten ließ. Auch die völlig dargethane Unſchuld erſchien dem Magiſter höchſtens nur als reumüthige Schuld. Dies hatte jetzt auch der Graf Sayn erfahren: um nicht auf der Stelle verbrannt zu werden, hatte er ſich für ſchuldig und reuig bekennen, und unter Angelobung, ein gehorſamer und rechtgläubiger Sohn der Kirche zu werden, ſich der Strafe und Buße der Haarſchur unterwerfen müſſen.

Auch dieſes, ſonſt für den Abt ganz fremde Ereigniß ward nun zu einem Sieg ſeines andern, vielleicht noch mehr, als Raspe, erbitterten Feindes. Dieſer geiſtliche und jener weltliche Sieg wendete ſich gegen den bedrohten Abt. Magiſter Konradus war nicht weniger, als König Raspe, ein Mann, den das Gelingen ſeiner Abſichten verhärtete. Es ſtand mithin nicht zu erwarten, daß er durch Sayn's Unterwerfung beruhigter, milder von Mainz zurückkehren, ſondern daß er nur hochfahrender und unbeugſamer auftreten werde. Der Magiſter war denſelben Weg gegangen, den alle unduldſamen Prieſter einſchlagen: ſie verfolgen erſt eine Anzahl niedrer Menſchen, um an macht- und einſichtloſem Pöbel eine Regel feſtzuſtellen, der ſie dann auf ſchlaue Weiſe auch einzelne Hohe unterwerfen, um ſofort hierdurch jene Regel für anerkannt und bekräftigt zu erklären, und mit ſchnell wachſender Anmaßung nach keiner Seite hin irgend einen Einwand mehr zu dulden.

Hatte der Abt in betrübten Augenblicken und ſchwankenden Stimmungen an Mittel und Möglichkeit gedacht, die lieben Gefangnen der weitern Verfolgung zu entziehen: ſo fühlte er jetzt, daß gegen einen ſiegreichen König und einen glücklichen Inquiſitor nichts mehr zu wagen ſei. Sehr ermuthigend zu ſolchen Hoffnungen und Planen war es auch nicht, was von Mainz aus dem Abt geſchrieben wurde: daß nämlich der Erzbiſchof von Mainz erſt allein und dann vereinigt mit den Erzbiſchöfen von Trier und Köln den Magiſter vorgenommen und ihm mit Nachdruck Mäßigung und Vorſicht empfohlen hatten. Aber ſelbſt ſo angeſehener Fürſten Warnung hatte bei dem ſtarrſinnigen Magiſter nichts gefruchtet.

Von Mainz war der Magiſter nach Frankfurt zurückgekehrt. Von hieraus ſandte er einen Boten an den Abt mit einem lateiniſchen Schreiben, in welchem er meldete, daß er auf einen Tag nach Marburg gehen, und von da über den Vogelsberg nach Fulda kommen werde. Er ſetzte voraus, daß die Flüchtlinge bereits eingebracht ſeien, und beſtimmte den Tag des Gerichts. Für den Fall, daß die Schuldigen nicht eingebracht würden, drohte der Magiſter, das Volk gegen alle nicht vor Gericht geſtellten Perſonen mit dem Kreuz zu bezeichnen.

Mit dieſer Maßregel war es auf nichts Geringeres abgeſehen, als die Angelegenheit zu einem heiligen Krieg zu ſtempeln, und das Volk in Aufruhr gegen den Abt und die Beſchuldigten zu ſetzen. — Dem Abt erregte dieſe Drohung eine neue Beſorgniß; inwiefern nämlich unter den einzubringenden Schuldigen auch die Studenten und der entflohne Mathes begriffen werden konnten. Man hatte den fremden Kloſterſchülern abſichtlich Zeit zur Flucht gelaſſen, um nicht durch Eifer und Strenge gegen Auswärtige dem Ruf der Schule zu ſchaden. Der Aufenthalt des Mathes aber war nicht auszuforſchen geweſen. So ſtand zu fürchten, daß der Abt mit aller Strenge, die er gerade an ſeinen Lieblingen bethätigt hatte, doch in des Magiſters Augen nicht gerechtfertigt erſcheinen werde.

Obſchon nun der Abt den Inhalt jenes Schreibens nur ſeinen Vertauteſten mittheilte, ſo verbreitete ſich doch aus des Boten Munde die Neuigkeit von Meiſter Kurt's Ankunft ſehr ſchnell in der Stadt. — Manegold hatte noch beſondre Nachrichten aus Mainz von ſeinem Lehnsherrn, dem geſchornen Grafen von Sayn, erhalten. Der Graf, außer ſich über die erfahrne Schmach, und entſchloſſen, ſeine Angelegenheit an die Fürſten Deutſchlands zu bringen, rief Manegolden zu ſeinem Dienſtgeleit auf dieſem Zuge zurück. Reue über ſeine Unterwerfung, Verwünſchungen über den Magiſter füllten den übrigen Theil des Schreibens.

Dieſer Brief vermehrte Manegold's Unruhe. Der aufgeregte Jüngling ſah ſich zwiſchen dem Aufgebot ſeines Lehnsherrn und dem Rufe ſeiner Freundſchaft für Konrad in der quälendſten Bedrängniß. Beide Pflichten widerſprachen ſich, beide waren unverſchieblich. Jetzt machte ſich Manegold die lebhafteſten Vorwürfe, daß er nicht, um den bedrohten und zuviel vertrauenden Grafen zu warnen, den Rath des Fräuleins Mergardis befolgt habe und nach Mainz geeilt ſei. Unmuth, Zweifel, Entrüſtung tobten in Manegold's Bruſt, und ſteigerten ſich zu einem ſo heftigen Rachgefühl gegen den Magiſter, daß der Freund keiner ruhigen, klaren Überlegung fähig war, auf welche Weiſe er etwa den gefangnen Freunden ſchnellen Dienſt, und dann ſeinem Lehnsherrn Gehorſam leiſten könne. — Eine ſolche Hülfe für die Gefangnen war an ſich auch ſchwer und faſt nicht möglich bei der feindſeligen Stimmung der Bürgerſchaft, bei des Abtes ſtrengen Vorkehrungen und Befehlen, ſo wie bei Konrad's und des Fräuleins Entſchluß, — ohne die Zuſtimmung des Abtes ihre Haft nicht zu verlaſſen.

In ſolcher Aufregung des Gemüths nahm ein wunderlicher Einfall des Freundes ſchnell die Geſtalt und die Gewalt eines Aberglaubens an. Manegold wollte Wilwirk, die Hexe, in ihrem Kerker beſuchen und befragen. Er wünſchte beſonders auch zu wiſſen, wieviel Antheil an der Erſcheinung des Engels auf ſeinen Freund Konrad kommen könnte. Es ſchien ihm, daß gerade hinter dieſem Frevel oder Muthwillen für den Freund die bedenklichſte Gefahr laure; indem des beſchämten Königs Groll an dem Magiſter ein zermalmendes Werkzeug fände.

Manegold traf die Hexe ganz heiter und aufgeräumt an. — Ei, ſieh da, welch' ein frommer Chriſt, der die Gefangnen beſucht! rief ſie dem Eintretenden entgegen. Oder ſoll ich Euch wieder weiſſagen? Dann kommt Ihr unrecht: in der Kerkerluft brennt kein Licht, keine Erleuchtung.

Und die Kohlenpfanne raucht nicht, verſetzte Manegold. Und, was am Schlimmſten iſt, — mein Vertrauen iſt erloſchen. Ich weiß zwar nicht, was Du damals über mich Eingeſchlummerten geweiſſagt haſt; aber meinem Freunde Konrad haſt Du gewiß etwas Beſſeres prophezeit, als ihm jetzt zu Theil geworden.

Was? rief ſie lebhaft. Iſt er nicht ſchon unter einem Dach mit der Geliebten? Kann man Alles auf einmal haben? Er wird ſchon auch noch unter eine Decke mit ihr kommen. Stubendecke, meine ich. Oder — wie Ihr wollt.

Hätte ſich mein allzukühner Freund nur mit Engeln ungeſchoren gelaſſen, bemerkte Manegold. Darüber kann's ihm noch ſehr verſchoren gehen, wenn er nicht gar geſchoren wird.

Scherzt darüber nicht, Herr Ritter! wendete ſie ernſthaft, beinah feierlich ein. Oder peitſchet mich erſt durch. Zerhaut erſt ſoviel Beſen-Gerten an mir, als nöthig ſind, den Bloxberg ſauber zu kehren am Tage nach Philippi und Jakobi. Dann mögt Ihr ſcherzen.

Erzähle mir, wie die Sache hangt und langt, verſetzte Manegold. Ich muß es wiſſen, wenn ich für Konraden etwas thun ſoll. Auf meine Verſchwiegenheit, wenn ſie nöthig iſt, kannſt Du rechnen.

Das kann ich, erwiederte ſie. Und was läge an mir, wenn Ihr nicht ſchweigt? Ich würde ſelbſt nicht geſchwiegen haben, ſobald man damals beim öffentlichen Gericht dem ehrlichen Ritter den Engel hätte aufbürden wollen. Ich ſtand in der Nähe, und würde zu rechter Zeit meinen Mund aufgethan haben. So wißt denn: ich ſelbſt, in meiner eignen Hexenperſon, war jener Engel. An Gafuto's Bude hatte ich den Vorfall wegen des rothen Roſenkranzes, den Streit zwiſchen Konrad und Raspe, mit angehört, und war entſchloſſen, meinem lieben Konrad das Geſchenk der Geliebten, was es auch koſte, wiederzuverſchaffen. Nach vielem Überlegen kam ich auf den Gedanken, dem Könige den Roſenkranz für meinen ſeltnen Bogen abzuſchwatzen. Anfänglich dachte ich nicht daran, einen Engel vorzuſtellen, ſondern nur durch wunderliche Tracht, als ſeltſamer Pilger etwa, Eindruck auf Raspe zu machen. Wie ich aber an der Miene und an den Worten des abergläubigen Graukopfs merkte, wofür er mich zu nehmen geſtimmt war, richtete ich meine Worte und Geberden darnach ein. Konnte ich damals ahnen, wohin der muthwillige Wurf treffen werde? Ich dachte bei mir: Iſt er König geworden, kannſt du auch einmal Engel werden. Weiß Gott, wie wir Beide uns ſo hoch verſtiegen haben! Je nun, ich bin jetzt ein gefallner Engel, bin ſehr heruntergekommen, und denke, — er wird wol auch nicht oben bleiben.

Dieſer Spaß wäre Dir glücklicher Weiſe noch hingegangen, verſetzte Manegold. Bei der feierlichen Prozeſſion mit dem himmliſchen Bogen hätteſt Du Deinen Frevel abbeten können. Aber daß Du den gewonnenen Roſenkranz in andre Hände geben mußteſt —! Warum haſt Du ihn Konraden nicht ſelbſt überliefert?

Ich wollte ihm die Freude über das wiedererlangte Kleinod nicht verderben; ich wollte ihm den Wohlgeſchmack an ſeinem Glück nicht verbittern, antwortete ſie. Ich beſcheide mich, meinen Vetter Konrad lieb zu haben, ohne bei ihm für etwas Beſſeres gelten zu wollen, als für ein Weibsbild, deren man ſich ſchämt, und deren Schuldner man ungern iſt.

Vetter, ſagſt Du? rief Manegold überraſcht aus. —

Nun, wundert Euch das, Herr Ritter? erwiederte ſie. Dann hab' ich Euch Unrecht gethan. Ich glaubte, Ihr begriffet wol ſolche Sippſchaften, auf die man Abends im Mantel ausgeht! Ja, Vetter hab' ich geſagt. Das drückt es ſo beiläufig aus, und ich behalte noch etwas zu gut.

Meine Mutter war eine hübſche Weberstochter, und Konrad's Großvater ein hübſcher Ritter, der niedliche Bürgersmädchen nicht verſchmähte. Er ſchlich ihr nach, und ſie ging ihm zu Gefallen. War's da ein Wunder, daß ſie ſich trafen und zuſammenkamen? Es war eine Liebſchaft, wie's deren genug gibt, bei denen nichts Guts herauskömmt. Denn was dabei herauskam, iſt jetzt ein eingeſperrtes Hexenweib, albern genug, damit zu prahlen, daß Konrad ihr Vetter ſei.

Das iſt eine hübſche Geſchichte! ſagte Manegold. Und wie biſt Du in die weite Welt gekommen? Du warſt lange fort? —

Wollt Ihr die Geſchichte kurz oder lang? fragte ſie.

Kurz, kurz! antwortete er. Meine Geduld kann ſich mit meiner Unruhe nicht meſſen. Dennoch möchte ich einige Erklärung —

Ihr ſollt ſie noch kürzer haben, als kurz! lachte ſie. — Wenn ich Euch ſage, daß meine Mutter ihres ſo ſüßen und menſchlichen Fehltritts wegen von ihrem Vater verſtoßen wurde: ſo werdet Ihr darin nichts Unglaubliches finden, beſonders von einem kränklichen Weber, wie mein Großvater war, der es in ſeinem ganzen Leben nur mit einem geordneten Zettel und geregelten Einſchlag gehalten hatte.

Meine Mutter hatte aber durch ihre ſchwärmeriſche Liebe etwas Kühnes angenommen, und da nun damals eben der glänzende und zahlreiche Kreuzzug des Kaiſers Rothbart nach dem Morgenlande aufbrach, ſchloß ſie ſich an. Ein Kreuz brauchte ſie nicht an die Schulter zu heften: ſie hatte mich an der Bruſt. Bei der Belagerung von Akkon gerieth meine Mutter in ſarazeniſche Gefangenſchaft, und wurde an einen Arzt des Sultans Salaheddin verkauft. Meine Mutter war noch hübſch und ich ein lebhaftes Kind. Der wunderliche Arzt gewann mich lieb, ſobald ich zu laufen und zu handiren anfing. Später zog er ſich von Geſchäften zurück, und lebte ſeinen Naturforſchungen. Ich war dabei als heranwachſendes Mädchen ſeine Handlangerin, und er fand ſein Vergnügen daran, mir neugierigem Ding dies und das zu erklären, mich dies und jenes zubereiten zu laſſen. Daher habe ich meine Kniffe und Kunſtgriffe. Als meine Mutter ſtarb, beſorgte ich meines Wohlthäters Wirthſchaft, bis er in hohem Alter ebenfalls hinüber ging. Er hatte mir die Freiheit und anſehnliche Geſchenke zu den Seltenheiten vermacht, die ich mir ſchon bei ſeinen Lebzeiten geſammelt hatte. Jener Bogen des Engels gehörte auch dazu; er war aus des Sultans

Waffengeräth. Die Freiheit war für mich ein ſo ungewohntes Geſchenk, daß ich, wie es wol zu gehen pflegt, den albernſten Gebrauch davon machte; indem ich mich entſchloß, mit dem Bißchen Deutſch und Chriſtenthum, das ich von meiner Mutter gelernt hatte, nach dem Abendland zurückzukehren. Allein etwas Heimweh ſteckte mir im Blut, und die übrige Sehnſucht war ein Vermächtniß meiner ſterbenden Mutter. Ich wollte meinen Geburtsort und meinen Vater ſehen. Dieſer war inzwiſchen geſtorben, und ſein Sohn, Konrad's Vater, wollte natürlich nichts von mir wiſſen. Auf meine Kenntniſſe und Künſte that ich mir auch etwas zu gut, und dieſe Eitelkeit half mich ebenfalls nach meinem Geburtsland treiben, wo, wie mir meine Mutter erzählt hatte, die Menſchen arm und ungeſchickt ſein ſollten. Ich Thörin! Meine Künſte haben mich hier zur Hexe gemacht. Ich habe den Narren wohlthun wollen, und ſie haben mich dafür verbrennen wollen. Hier in dieſem engen Stübchen habe ich recht Platz, rückwärts und vorwärts zu denken. Wie habe ich nicht ſchon über dies Völkchen gelacht! Wohlfeiler, als mit Lachen, kann man ſich nicht abfinden. So viel weiß ich, — die Chriſten mögen immerhin rechtgläubiger, als die Sarazenen, ſein: aber größere Narren ſind ſie dafür auch. Sie ſtolpern über die Erde, und freuen ſich, daß ſie hienieden ihre Heimath nicht hätten. Ihre Prieſter nehmen die guten Biſſen und Freuden dieſer Erde für ſich, und vertröſten die Andern auf jenſeits. Es läßt ſich begreifen, daß ſie heutiges Tages wieder ſo ſehr auf den Glauben dringen: wenn die Menge recht drauf los glaubt, kann man ihr viel leichter etwas weiß machen. — Der Himmel legt uns den Drang in die Bruſt, Alles zu wollen, Alles zu wirken, und die Mönche lehren Euch, auf Alles zu verzichten. Wie herrlich iſt es, nichts zu begehren! rufen ſie. O Ihr Thoren! iſt es nicht noch herrlicher, alles Erdenkliche zu vermögen. Wie? nennen wir die Gottheit, nach deren Ebenbild wir doch geſchaffen ſein ſollen, darum allmächtig, weil ſie darauf verzichtet hat, etwas zu erſchaffen? — Welche gewaltigen Mächte wohnen nicht in den Höhlen der Erde! Welche Kräfte ſchlummern nicht in den Pflanzen? Im Feuer hüpfen, im Waſſer ſchaukeln ſich, in der Luft ſchwärmen, in den Metallen ſchlummern unzählige hülfreiche Geiſter, die zum Dienſt der Menſchen gebannt ſind und uns dienſtbar gemacht werden können. Aber dies Alles gehört ja zum Reiche des

Satans, wie die Narren glauben. Und wenn man nur ein Kraut quetſcht, um ihnen das Fieber zu vertreiben: ſo bekreuzen ſie ſich, und ſtecken Feuer an, um die Hexe zu verbrennen. Was ihnen Allah's Güte gibt und gönnt, ſehen ſie für Lockſpeiſe des Teufels an; was aber hienieden noch gar nicht für ſie taugt, darnach haſchen ſie mit betend-gefalteten Händen. Sie ſtoßen das Glück der Erde mit Seufzern nach dem Himmel von ſich. Was unſere irdiſche Natur gar nicht entbehren kann, das machen ſie zur Sünde, und was uns für die Erde noch gar nicht gegeben iſt, darin ſuchen ſie ihre Verdienſte. Wer dieſe tollen Widerſprüche für ſich zu löſen ſucht, heißt ein Sünder, und wer ſie ſeufzend erträgt, wird ſelig geprieſen.

Sie lachte und kicherte. —

Ungeduldig verſetzte Manegold: Wenn Du denn ſo viel ſarazeniſche Weisheit beſitzeſt, ſo hilf jetzt Dir und den Andern aus der gefährlichen Klemme, in die Euch die belachte Tollheit verwickelt hat. Morgen trifft der raſende Magiſter ein, um Euch zu richten. Die Freunde werden bei guten Scheiten verbrannt, und Du wirſt bei den Kohlen geſchmort!

Oho! lachte ſie. Die Andern ſind fetter, als ich: ich werde wol mit den Andern geſpickt.

Hexe und H —! zürnte Manegold. Doch Dein Hohn iſt Verzweiflung. Bedenke, Du wirſt mitgerettet, wenn ich die Andern retten kann. Findet Dein Witz kein Mittel? Hilf mir auf einen klugen Gedanken, was zu thun ſei. Wahrlich, im Freien draußen wird es Dir beſſer ſtehen, wenn Du lachend die Zähne bleckſt.

Was wollt Ihr von einer eingeſperrten Hexe? murrte ſie, indem ſie ihn mit finſterm Blick auf und ab maß. — Ihr ein freier Mann! Könnt' ich mich in Eure Schwertſcheide verkriechen, ich wollte ſcharf genug ſein, Euch zu helfen. Wozu braucht Ihr ein verrufnes Weib? Hört!

Sie flüſterte ihm mit gehobenem linken Zeigefinger und lang geſtrecktem Hals in's Ohr: Haltet Euch an den beſten Freund, den Ihr an der Seite habt.

Zerſtreut, verwirrt, befremdet ſah er das Weib an.

Geht! ſagte ſie, Ihr ſeid jetzt nicht gelaunt, mich zu verſtehen. Ihr ſucht zu weit umher. Überſchlaft meinen Rath. Denkt beim Schlafengehen recht lebhaft an den beſten Freund, den Ihr an der Seite habt, träumt davon, und morgen früh werdet Ihr mich verſtehen. Ich will Euch nicht beſchämen, Ritter, deutlicher gegen einen geſcheiten Mann zu reden, wie Ihr ſeid.

Sie raffte ſich in ihr Mäntelchen, und kauerte ſich in die dunkle Ecke. Um das trübe Fenſterchen ſpielte die Dämmerung des Abendhimmels. Dunkler war es in den engen Gaſſen, durch welche Manegold nach ſeiner Wohnung zurückkehrte. Am Thor derſelben, an den Pfeiler gedrückt, ſtand eine kleine vermummte Perſon, und trat ihm entgegen. Er blieb ſtehen, und betrachtete die, wie es ihm vorkam, bebende Geſtalt; konnte aber nur unter dem Barett hervor ein Paar lebhafte Augen unterſcheiden.

Was willſt Du? Wer biſt Du? fragte er.

Manegold! flüſterte die Geſtalt, und ſchlug den Mantel auseinander.

Sabina? rief Manegold kleinlaut mit ſchwankendem Ton.

Zürne mir nicht, guter Mann! bat ſie. Ich verlange nichts von Dir. Ich wollte Dir nur die Handſchuhe bringen, die Du einſt bei mir liegen gelaſſen und vergeſſen haſt. Dann wollte ich Dich eines Verſprechens entbinden, und Dich — ja, Dich zum letzten Mal ſehen.

Welches Verſprechens? fragte er.

Du haſt angelobt, die Gräfin Richenza zu befreien, antwortete ſie. Morgen geſchieht es ohne Dich.

So? verſetzte er gleichgültig.

Willſt Du mich nach Hauſe begleiten, ich will Dir's erzählen.

Ich will Dich begleiten bis an Dein Haus. Laß uns einen Umweg nehmen, und ſprich!

In gekränkter Empfindung ging ſie eine Strecke ſtillſchweigend fort. Endlich, auf wiederholte Fragen, ſagte ſie: Habt Ihr nicht bemerkt, daß die Gräfin von der Erlaubniß, auszugehen und vor das Thor zu wandeln, ſeit etlichen Tagen mehr als früher Gebrauch macht? Sie hat dadurch die Neugierde der Einwohner abkühlen wollen. Morgen wird ſie wieder ausgehen. Sie wird vor das Florenthor wandeln, weiter und weiter den Bachrain entlang, bis ihre beiden Geleitswächter auf die Rückkehr bringen. Hat ſie das Fichtenwäldchen noch nicht erreicht, ſo wird ſie bitten, nur noch bis dorthin wandeln zu dürfen. Sie wird den Wächtern nöthigen Falls ein Geſchenk machen. Hinter dem Wäldchen hält ein Häuflein Reiter unter Anführung eines Ritters, den man mir nicht nennen will. Die beiden Wächter der Gräfin werden geknebelt. Die Gräfin wird man auf einen Zelter heben, und — im Trab geht's dann zwiſchen die Berge hinein. Die Dienerinnen der Gräfin bleiben hier. Man wird ſie nicht behalten, denkt ſie.

Und wie kömmt die Gräfin auf einmal zu dieſem Unternehmen? fragte Manegold.

Aus Unruhe, aus eiferſüchtiger Laune! antwortete Sabina. Auch will Gafuto, da der Biſchof jetzt auf nichts Großes gegen die Stadt eingeht, doch irgendetwas ausführen. Der Augenblick iſt günſtig, — Niemand kümmert ſich um die Gräfin; Abt und Bürgerſchaft haben ganz andre Dinge im Kopf. So wird es denn gelingen; wenn — Du es nicht hinderſt, lieber Manegold!

Ich? erwiederte er. Glückliche Reiſe! Auch ich habe andre Dinge im Kopf. Ich gönne Jedem die Freiheit, ſeit meine liebſten Freunde im Gefängniß ſchmachten.

So laß mich Dir Lebewohl ſagen! Auch ich verlaſſe die Stadt! ſeufzte ſie.

Warum Du, Sabina? —

Mit Gafuto, antwortete ſie. Er traut nicht mehr. Er bemerkt viel Mißtrauen in der Stadt; ſeine heimlichen Schliche ſind in's Gerede gekommen.

Er wagt es nicht, hinter der entflohnen Gräfin noch hier zu bleiben. Wir gehen morgen früh.

Willſt Du noch etwas von mir? fragte Manegold.

Von einem, der in dieſem Tone fragt — nichts! verſetzte ſie, und brach in Thränen aus.

Du haſt die rechte Stunde nicht gewählt, mein Lebewohl zu fodern, ſagte Manegold. Gern wollte ich Dir ſo warm, wie unſere fröhliche Thorheit war, Lebewohl ſagen: aber meine Erinnerung, mein Herz, alle meine Gedanken ſind von den entſetzlichen Augenblicken eingenommen, die uns bevorſtehen. Vergib mir! Ich bleibe Dir ſoviel ſchuldig, Sabina, herzliches Ding! Rechne mein Lebewohl auch dazu!

O mein Freund, — bliebſt Du mir doch ſchuldig! erwiederte ſie. Aber Du gibſt mir mit, Du packſt mir auf, — einen ſchweren, ſchweren Kummer. O das erträgſt Du nicht! Ich dachte, Du hätteſt es vergeſſen, aufgegeben! Lieber, edler Freund! Für ſolche That biſt Du nicht ſtark genug. Sie wird Dich erdrücken.

Was? Wovon ſprichſt Du denn? fragte Manegold verwundert.

Suche mir's nicht zu verbergen! flüſterte ſie. Meinſt Du, ich erriethe Dich nicht? Du haſt freilich nie an meine Liebe glauben wollen, und wol nie gefühlt, wie ich an jeder Herzensbewegung hing, und jedes Deiner Worte auflas und behielt. O, ich wollte, ich hätte wenigſtens um meiner Ruhe willen jenes furchtbare Wort vergeſſen, das Dir bei Deinem letzten Beſuch, wie aus einem tiefen Traum Deiner Seele, entfuhr. Einen Prieſtermord willſt Du begehen, — willſt den Magiſter erſchlagen!

Ein Schrei des Schrecks entfuhr dem Freunde. Die Vorübergehenden ſtutzten, und ſchlichen herbei, um zu ſehen, was zwiſchen den zwei flüſternden Geſtalten vorfiel. Sabina zog daher den Freund raſch vorwärts nach einer andern Gaſſe fort. — Um des Himmels willen, Manegold, was haſt Du? fragte ſie bekümmert.

Du haſt es gelöſt! antwortete er. All' meinen Ängſten, meiner gefeſſelten Verzweiflung haſt Du Freiheit gegeben. Meinen dumpfen Drang haſt Du auf lichte Bahn geführt. Dank, Dank für Deinen letzten Liebesdienſt! Ich preiſe mir eine treue Geliebte, die vergeſſene Handſchuhe und vergeſſene Flüche aufbewahrt und zur rechten Stunde wieder bringt. Lebe wohl, Sabinchen! Dein Schlaftrunk iſt verbüßt und vergütet. Gott mache Dich froh und glücklich, Du liebreiches Herz.

Er umarmte und küßte ſie, dann ſtürzte er fort in die Nacht. Sabina erreichte ihn laufend und rufend nicht mehr.

In ſeiner Wohnung eilte er auf ſeine Stube, lachte, jauchzte. Wie er nach lebhaftem Hin- und Herſchreiten ſein Schwert abſchnallte, fuhr er von einem neuen, freudigen Schreck auf. — Ha! rief er, und ſtarrte die blanke Waffe an, — „der beſte Freund an deiner Seite!“ —

Achtes Kapitel.

Am andern Morgen bei guter Zeit ritt Manegold von Dernbach geharniſcht mit zwei gerüſteten Knappen, von Wenigen bemerkt, aus der Stadt. Der ſonſt auch gegen ſeine Leute geſprächige Jüngling war heut in ſich gekehrt, und hatte ein überwachtes, gereiztes Anſehen. Hinter ihm die Knappen blinzten von Zeit zu Zeit einander ihre ſteigende Verwunderung zu. So geſtimmt hatten ſie ihren Herrn noch nie geſehen; noch niemals war er auch ohne mit ihnen über ſein Vorhaben zu plaudern, auf ein Unternehmen ausgezogen. Ihre Beſorgniß ſtieg, — es möchte auf nichts Gutes abgeſehen ſein.

Manegold hatte die ganze ſchlafloſe Nacht nicht mehr an Sabina, vielweniger denn an die Gräfin Richenza gedacht. Niemand ahnte die heimlich zubereitete Flucht dieſer Gefangnen. Der Tag der erwarteten Ankunft des Magiſters begünſtigte dieſe Flucht. In aller Frühe hatte Gaſuto und Sabina — jener mit angſtvollem, dieſe mit ſchwermüthigem Herzen die Stadt nach der Rhönſeite hin verlaſſen. Die Gräfin wartete über Mittag.

Während die Bürger bald nach Tiſche ſich auf den öffentlichen Plätzen, um die Brunnen, auf den Kirchentreppen verſammelten oder auch vor das Abtsthor, dem Magiſter entgegen, wandelten, trat die Gräfin in Begleitung einer einzigen Dienſtmagd, ſo wie unter Obhut zweier Wächter, ihren Spaziergang nach entgegengeſetzter Seite durch das Florenthor an. Mit freundlichen Fragen nach dieſen und jenen Hügeln, Meierhöfen und dergleichen hielt ſie ihre Wächter hin, bis ſie unvermerkt an das Wäldchen neben dem Florenberg gelangt waren. Sie gab das verabredete Zeichen mit einem Tuch, und plötzlich waren ſie von bewaffneten Reitern mit geſchloſſenen Viſiren umringt. Die Gräfin und ihre Dienerin wurden in Empfang genommen; die Wächter ließ man laufen. So wenig fürchtete das Geleit der entfliehenden Gräfin eine Verfolgung. Man hoffte, bevor man in der Stadt nur zu einem Entſchluß käme, wenn auch nicht über alle, doch über die nächſten Berge, und in Sicherheit zu ſein.

In der That fanden die athemlos in der Stadt ankommenden Wächter wenig Theilnahme. Selbſt der Abt war gleichgültig bei dieſer Neuigkeit. Jeden Augenblick konnte der Magiſter eintreffen: dieſe Erwartung beſtrickte alle Gemüther. Kaum entſpann ſich hier oder da ein kurzer Zwiſchenwortwechſel, — was nun nach dieſer Flucht wol von Würzburg aus geſchehen könne. Einige waren der Meinung, der Biſchof werde nun nicht zu Beſuch nach Fulda kommen, da es ihm nunmehr an dem nächſten Antrieb dazu fehle. Andre fürchteten dagegen, die entflohne Frau werde ihrem hohen Freund mit Klagen und Beſchwerden oft genug in den Ohren liegen, und ihn zur Rache und Genugthuung reizen.

Indeß hielt Manegold längſt ſeine Mittagsraſt. Er hatte mit den Knappen vor der höchſten Hitze einen dichten Bergwald erreicht, in welchem ſie durch die ſäuſelnde Einſamkeit hinritten, bis ſie in einer Schlucht anlangten, die durch hoch überhangende, ineinander gewachsne Bäume dämmerig, — und von einer in Fels gefaßten, mit Gras umwachsnen Quelle erfriſcht war.

Die Knappen fanden es in der Ordnung, daß hier gehalten wurde. Manegold ſelbſt wußte nicht, welch' ein dunkler Bann ihn hier feſthielt. Er ſah ſich verwundert um, und begriff nicht, woher ihm dieſe düſtre Schlucht ſo bekannt war. Jedenfalls fand er ſie zu ſeinem Vorhaben ganz geeignet.

Ehe noch unſer Freund abſtieg und abzuſitzen befahl, ritt er dicht an die Knappen heran, und that mit den erſten Worten, die er ſeit dem Austritt laut werden ließ, die Frage: Habt Ihr eine Klage gegen mich? Seid Ihr unzufrieden mit mir?

Lebhaft verneinten beide Knappen. —

Ihr habt mir ſtets vertraut, ſtets unbedingt gehorcht. Heut werdet Ihr vielleicht zum erſten Mal irre an mir. Schon ſcheint es Euch zu wundern, daß Ihr noch nicht wißt, was ich vorhabe. Ihr braucht es nicht voraus zu wiſſen; Ihr werdet genug haben, es zu ſehen. Aber ſoviel möcht Ihr vorher glauben, daß es eine nothwendige, heilbringende That iſt, wenn ſie Euch auch entſetzt. Mein die Verantwortung! Von Euch verlange ich keinen Beiſtand zu meinem Geſchäft, ſondern bloß zu meiner Sicherheit, falls ſie gefährdet werden ſollte. Dies, und unbedingte Verſchwiegenheit, bis ich Euch ſelbſt den Mund wieder aufſchließe, müßt Ihr mir geloben.

Er zog ſein Schwert, hielt Beiden den Kreuzgriff vor, und rief: Handſchuh aus! Schwört, ſo wahr Euch Gott helfe, mich zu ſchützen und zu ſchweigen.

Beide ſchwuren.

Jetzt abgeſeſſen, und die Pferde verpflegt! — Mit dieſen Worten ſtieg Manegold ab, und warf ſich in den dichteſten Schatten, während ſeine Leute das alltägliche Geſchäft mit einer ſeltſam dazu ſtimmenden Feierlichkeit verrichteten. Die eignen Worte, die betroffnen Mienen der Knappen hatten des Freundes Unruhe noch mehr aufgeregt. Er war keines klaren Gedankens mehr fähig; ſeine Vorſtellungen, ſeine Empfindungen verwirrten ſich, ſeine Adern ſchlugen fieberhaft.

Nach einer Weile hieß er die Knappen vorwärts gehen, um ihm voraus zu melden, wenn Jemand des Weges käme. Wie er allein war, verſuchte er, durch lautes Reden ſeine Unruhe zu bemeiſtern. Allein er erſchrak und ſchämte ſich zugleich vor ſeinen eignen Worten. Er ſtand auf, wandelte umher, horchte vor= und rückwärts in den Weg. Er netzte den heißen Mund am Brönnlein, kühlte Stirn und Schläfe mit Waſſer, horchte wieder, athmete mehrmals aus übervoller Bruſt tief herauf. Dann zog er ſein Schwert, ſprach mit ſtumm bewegten Lippen und wildem Blick gegen einen Fels=

vorſprung, und führte einige heftige Streiche in die Luft. Bald verſank er wieder in Nachdenken, ſchrak wieder auf, und wiederholte die vorigen Bewegungen.

So mochten drei Viertelſtunden vorüber ſein, ehe die Knappen haſtig herbeilaufend die Ankunft Meiſter Kurt's von Marburg meldeten.

Wieviel Geleit — ? fragte Manegold erblaſſend und wie athemlos.

Nur ein Laienbruder —, war die Antwort.

Manegold, Sprechens unfähig vor heftigem Herzklopfen, winkte den Knappen, die Pferde zu beſteigen; er ſelbſt ſtellte ſich dicht an den Eingang in die Schlucht.

Der Magiſter, in lautem Geſpräch mit ſeinem Begleiter, trat aufgeſchürzt aus dem Hohlweg herein. Er ging an einem dicken Stab, und trug im Schatten der Bäume ſeinen Reiſehut. — Gelobt ſei Jeſus Chriſt! grüßte Manegold.

In Ewigkeit, Amen! antwortete der Magiſter, und ſchritt ruhig vorwärts.

Haltet einen Augenblick, ehrwürdiger Vater! ſagte Manegold. Hier iſt ein bequemer Platz, — ich bitt' Euch, meine — Beichte zu hören.

Magiſter Kurt, aufmerkſam durch die beängſtigte, bebende Stimme des Ritters, blickte den bleichen Jüngling ſcharf an, und erwiederte: Hier nicht, Herr Ritter, hier nicht! Reitet, reitet fürbaß! Ihr habt keine Reue und Leid im Auge. —

Die wird ſchon kommen, — nach der Abſolution! verſetzte Manegold gereizt, und hielt den vorwärts eilenden Magiſter am Gewande zurück. Bleibt! Und Ihr, guter Bruder, geht derweil mit dieſen Knappen ein Streckchen voraus, und haltet etwaige Wanderer einen Augenblick zurück, bis wir fertig ſind. —

Du bleibſt, Bruder Gerhard! gebot der Magiſter mit ſichtbarer Angſt. Niemand, als ich, hat Dir zu befehlen. — Und zu Manegold gewendet, fragte er: Was ſinneſt Du gegen einen Prieſter des Herrn? Worauf wagſt Du es, dem Bevollmächtigten des heiligen Vaters in den Weg zu treten? Fürchte den, in deſſen Namen ich hier wandere!

Der Magiſter ſprach dieſe Worte, indem er ſich mit Anſtrengung zuſammennahm, mit einer ſtolzen Erhebung und kühnem Blick aus, ſo daß Manegold etwas betreten und befangen verſetzte: Wendet um! Gebt Euer grauſames Vorhaben auf, und ich will dann Eures geſalbten Hauptes ſchonen.

Meines Hauptes —? ſchrie mit rückkehrender Angſt der Magiſter. Jeſus Maria! Darauf habt

Ihr's abgeſehen? Bruder Gerhard, ſtehe mir bei! Ich beſchwöre Euch, Ihr Knappen! Wendet Euch zu mir, verlaßt um Euers Heils willen Euern ketzeriſchen Herrn, mir zum Schutz! — Er kniete dabei nieder, und betete laut: O Herr, mein Schirm, meine Burg, verlaß Deinen Diener nicht! Wende das Herz meiner Feinde! Lähme dieſes Frevlers Arm!

Wer von uns iſt der Frevler, elender Mönch! fiel Manegold ein. Der gegen das Leben ſchuldloſer, edler Menſchen raſt, das Vertrauen glücklicher Familien löſt, ja fromme friedliche Gemeinden von Herd und Haus vertreibt? Oder bin ich es, wenn ich dieſen tollen Hund erſchlage? Iſt Deine verheerende Brandfackel oder mein gezücktes Schwert der Ruhe, der Ordnung, dem Glauben und Guten geweiht? Ich weiß, wohin Du eben willſt, und gegen wen Du wütheſt. Den Arm, der Dich lodernde Fackel geſchleudert hat, mag Gott richten; die Fackel aber löſche ich hier, hier an dieſem heimlichen Brönnlein, ich — ſo wahr mir Gott helfe!

Heilge Maria, bitte für mich! Heiliger Dominikus, verlaß Deinen Sohn nicht! flehte knieend Meiſter Konrad.

Bruder Gerhard warf ſich zwiſchen den Knieenden und den Ritter, indem er dieſen um Schonung und Barmherzigkeit für ſeinen Meiſter anflehte. O, bedenkt Eure eigne Wohlfahrt, Euer zeitliches und ewiges Heil! rief er mit bittenden Händen Manegolden zu. Ein Prieſtermord ruft alle Welt gegen Euch auf. Und er iſt ein wehrloſer Mann! Ihr ein geharniſchter Ritter. Ich armes Kloſterbrüderlein, und zwei bewaffnete Knappen!

So wendet um, Ihr Bettler und Brandſtifter! rief Manegold. Löſche ſelbſt Deine ketzerſüchtige, unchriſtliche Fackel, Mönch! Kehre zurück, verſchließe Dich in Dein Kloſter! Waſche Deine brenzlichen Finger in Weihwaſſer, und thu' Buße für die frommen Mordthaten, die Du begangen haſt. Schwöre, daß Du nicht mehr richten willſt, damit Du nicht gerichtet werdeſt!

Ja, laßt es uns geloben, frommer Vater und Meiſter! wendete ſich Gerhard an den Magiſter. Laſſet uns zurückkehren, unſer Leben retten! — Und flüſternd ſetzte er hinzu: Gelobt es doch nur! Ein erzwungnes Verſprechen iſt keins, und rettet unſer Leben.

Aber entrüſtet, und in der Entrüſtung ſich ermuthigend, erwiederte der Magiſter: Was rätheſt

Du mir, Bruder Gerhard! und willſt mich zu Menſchenfurcht, zu Betrug und Verrath meines heiligen Amtes ermuntern? Geh, und Gott beſſere Dich! Der Herr hat an mir keinen Feigling zu ſeinem Streiter beſtellt. Mit dem Pſalmiſten rufe ich: „Gelobt ſei der Herr, mein Hort, der meinen Händen lehret zu ſtreiten, meinen Fäuſten zu kämpfen. Mein Schutz und mein Erretter! Mein Schild, auf den ich traue, der mein Volk unter mich zwingt!“ — Du aber, tollkühner Knabe, der Du mich ſchrecken willſt in meinem heiligen Amt, und mir Bedingungen machſt, mein Leben zu retten, — ich fluche Dir! Des Himmels Strafgericht rufe ich auf den Arm herab, der ſich gegen mich erhebt. Ich ſtehe in Gottes Hand, ich wandle in Gottes Gnade, ich ſchaffe zu Gottes Ehre. Auf! Bruder Gerhard! Der Herr ruft uns in die ketzeriſche Stadt, — wer mag uns aufhalten? Hat er uns nicht den mächtigen, trotzigen Grafen überliefert, — ein Pfand des Sieges und des heiligen Glaubens? Auf! in ſeinem Namen!

Er hatte ſich erhoben, und ſeinen Stab ergriffen. Wie er nun bei ſeinen letzten Worten muthig dem Hohlwege zuſchritt, durch welchen Ritter Manegold angekommen war, eilte ihm der angſtvolle

Bruder Gerhard voraus. — Manegold, durch die Erinnerung an den Grafen Sayn auf's Neue entflammt, riß ſein Schwert heraus; ſein Herz ſchlug heftig, ſeine Beſinnung trübte ſich. — Graf Sayn! ſchrie er wild auf. Wende Dich, Mönch, und befiehl Deine Seele! Graf Sayn iſt die Loſung. Sayn und Rache! Gott ſei mir gnädig! —

Mit dieſen Worten ſtieß er dem Magiſter, im Augenblick, als er ſich umwendete, das Schwert tief in die linke Bruſt. Der Getroffne taumelte mit unverſtändlich gelallten Worten zu Boden. Bruder Gerhard ſchrie auf, und warf ſich in Todesangſt knieend vor Manegold nieder.

Den Jüngling überfiel eine Angſt. Er beſtieg ſein Pferd, und jagte, von den Knappen gefolgt, ohne Raſt und Halt zur Stadt zurück.

Neuntes Kapitel.

Für ein rauheres oder rüſtigeres Naturell, als Manegold's, wäre ſoviel Gemüthsunruhe und Spannung erſchöpfend geweſen. Nun kam noch das Bewußtſein der blutigen That ſelbſt hinzu. Ohnmächtig von dem ungeſtümen Ritt, wurde der Jüngling auf das Lager gebracht. Ein tiefer und langer Schlaf war, wie es ſchien, die heilſame Auskunft, die ſeine Natur zu Verhütung einer heftigen Krankheit traf.

Er erwachte ſpät am folgenden Tage mit einer ſanften wehmüthigen Stimmung. Er fühlte ſich ſchwach, und an allen Gliedern müde. Eine gewiſſe Ängſtlichkeit und Schreckhaftigkeit war wol mehr Folge ſeiner körperlichen Erſchöpfung, als eines gedrückten Bewußtſeins; denn der begangnen That dachte er vielmehr mit dem Wohlgefühl einer

Erleichterung des Herzens und einer frohen Ausſicht auf die Zukunft. Der Gedanke an ſeinen Freund Konrad und an ſeine Abreiſe wirkten erhebend, und belebten ſeinen Muth. Da er ſich zu ſchwach fühlte, auszugehen, und den Freunden Lebewohl zu ſagen: ſo beſchäftigte er die Knappen mit der Zurüſtung zu ſeiner Abreiſe.

Indeß verbreitete ſich das Gerücht von der Ermordung des Magiſters, den man vorigen Tages bis tief am Abend vergebens erwartet hatte. Reiſende, die über den Vogelsberg kamen, und Landleute aus der Gegend brachten die Nachricht in die Stadt. Einige hatten die Leiche geſehen, die Bruder Gerhard nach Marburg ſchaffte. Hier und da wollte man wiſſen, an den Abt wären bereits nähere Anzeigen über den vermuthlichen Thäter gelangt.

Die Stimmung der Stadt bei dieſer überraſchenden Neuigkeit war dumpfe Stille, ohne Freude von einer — ohne Entrüſtung von der andern Seite. Denn da man den Thäter nicht kannte, noch ahnte: ſo nahm die That ſelbſt mehr die Geſtalt eines *Verhängniſſes* an, das alle Gemüther überwältigte, als einer *Schuld*, die der Menſchen Urtheil und Leidenſchaft aufgerufen hätte. Indeß verloren bei dieſer Unbekanntſchaft des Mörders nur die Übelgeſinnten einen Gegenſtand des Unwillens über ihre fehlgeſchlagnen Erwartungen, während die bisher beängſtigten und bedrohten Gemüther an dem Ereigniß ſelbſt ihren heimlich-erfreulichen Gewinn hatten. Der Abt, ſeine Angehörigen und Anhänger athmeten auf. Die blutige That ſelbſt trat hinter fröhliche Hoffnungen zurück, und der Tadel über den begangnen Frevel verſtummte bei der Berechnung, wie manches friſche, edle Leben durch den Tod eines bejahrten, verfolgungſüchtigen Mönches gerettet ſei.

Dennoch beſchloß der Abt bei der erſten Überlegung, nichts in der Behandlung der Gefangnen zu ändern, um erſt den Nachhall des Ereigniſſes in der Stadt und im deutſchen Reich abzuwarten. Schien ja doch die Hoffnung ſchon Erleichterung genug für die bisher Bedrohten zu ſein. — Aber ſchon am folgenden Tage fand der Abt Anlaß, in ſeinem Vorſatze nachzugeben.

Wie nämlich Manegold ausging, um bei Bekannten Abſchied zu nehmen, gerieth er in ein Volksgedräng. Eine Schar junger Burſche, die gerüſtet und geſchmückt zugleich nach der Abtsburg zogen, wurden von unzähligen Menſchen umgeben.

Der Freund ließ ſich mit fortreißen, und forſchte unterwegs nach der Abſicht des Aufzugs. Sind es vielleicht Abgeordnete der Bürgerſchaft, fragte er, die dem Abt zur Befreiung ſeiner Nichte Glück wünſchen? — Nein, war die Antwort — jener ſchwarzlockige, lebhafte Jüngling iſt des Waffenſchmieds Euſtach Sohn, vor Kurzem erſt aus der Fremde zurückgekommen. Er liebt Helika, die Ketzerin, und hat, um ſie bei bevorgeſtandner Gefahr auf eine oder die andre Weiſe zu befreien, eine Schar ſeiner Jugendgenoſſen zuſammengebracht und ausgerüſtet. Nun aber will er die Freilaſſung der Geliebten vom Abt erbitten, und ſich auch gleich mit ihr verloben. Esperle, des Mädchens Vater, der bisher entflohen war, hat ſich ſeit dieſem Morgen auch wieder in Euſtach's Schmiede eingefunden. Viele halten *ihn* für den Mörder des Magiſters, und ſind im Begriff, den Abt um Urthel und Recht gegen ihn anzugehen.

Nein! rief Manegold lebhaft aus. Ihr thut dem Schuldloſen Unrecht! Ein Ritter hat den Mönch erlegt; ich kenne, oder vermuthe ihn, und ziehe morgen aus, — er ſoll mir nicht entgehen. Aber den ehrlichen Esperle laßt um des Himmels willen in Ruhe! —

Am Thor der Abtsburg ließ Anſelm ſeine Genoſſen warten, und trat nebſt Manegold hinein, der den Jüngling beim Abt einzuführen übernahm.

Der Abt, von vertrauten Freunden umgeben, heiter und aufgeräumt, blieb bei Manegold's Anblick nicht unbefangen. Doch des Jünglings Abſchiedsworte ſtellten bald ſeine Heiterkeit wieder her. — Wir haben Euch gern hier geſehen, Herr von Dernbach, ſagte der Abt; nun iſt es ſo gekommen, daß wir Euch auch gern ziehen ſehen, und zwar mehr Eurethalben, als unſertwegen. — Indem er ihn bei Seite führte, ſetzte er hinzu: Wir ſind Euch mehr ſchuldig geworden, als wir Euch danken dürfen. Reiſet mit Gott, ehe die Zeit kömmt, daß wir unſern Dank gar vergeſſen müſſen. Ich befehle Euch dem Himmel! Der ſieht auf das, was Ihr gewollt; würde ich zu Eurem Richter aufgerufen, ſo könnte ich nicht über das hinaus, was Ihr gethan. Verſteht mich, aber antwortet mir nicht! —

Ein Wort nur! verſetzte Manegold betroffen. Ich ſehe zu meiner Verwunderung, daß mir das Gerücht ſchon an der Ferſe iſt, und ich alſo eilen muß, dem Gericht zu entkommen. Ich danke Euch für Euer mildes Urtheil, ehrwürdiger Herr und

Abt! Und — wenn Ihr doch von Dank redet, — ich habe für Konrad's und Mergardis verbundnes Glück gehandelt. Verdammt meine That, aber die glückliche, ſchuldloſe Frucht und Folge laßt dem edeln Paar zu gut kommen! Den Freunden hinterlaſſe und vermache ich ſcheidend Euern Dank! —

Der Abt erwiederte nichts; aber er lächelte wehmüthig.

Auf Manegold's Fürſprache ward nun Anſelm vorgelaſſen. Dem Abt gefiel das kühne und doch anſtändige Benehmen des Jünglings. Er nahm die Bitte um Helika's Freilaſſung freundlich auf. — Der Verfolger iſt todt, ſagte Anſelm, und wenn noch Jemand in der Welt einen gerechten Anſpruch an Helika hat: ſo iſt ſie ja nicht entflohen; ich hole ſie aus dem Gefängniß, nur um ſie durch das Band der Ehe noch feſter zu knüpfen. Gebt ſie alſo nur immer frei; ſie bleibt doch gefangen.

Zu dieſem Grund lachte der Abt. Aber er überlegte zugleich, daß Helika's Freigebung zum Verſuch dienen könne, was demnächſt für Mergardis zu wagen ſei, und zum Mittel, die Stadt durch einen erſten Schritt zu einem zweiten vorzubereiten. — Der Abt erließ alſo Befehl, Helika ihrem Bewerber auszuliefern. Manegold verließ mit dem vergnügten Anſelm die Burg, und war am Spielingsthurm Zeuge des Jubels, mit welchem Helika von ihrem Geliebten, deſſen Freunden und vielem Volk empfangen wurde. Indeß er ſelbſt, Konraden ein Lebewohl zu ſagen, den Thurm betrat, zog die Schar der Jünglinge von dannen. Der Anblick eines ſo unerwartet glücklichen Paars hatte etwas Verſöhnendes, Erheiterndes. Feindſelige Geſinnungen drangen im Jubel der heitern Jugend nicht durch. Die Ketzerin blieb unangefochten, und nur eine friedliche, jauchzende Belagerung umgab die Waffenſchmiede, während Helika in ihres Vaters und Euſtach's Umarmung Thränen und Lachen wechſelte, und an Anſelm's Bruſt alles Überſtandnen vergaß. Freunde und Verwandte ſtellten ſich zur Verlobung des friſchen und ſchönen Paares ein. Vor das Haus und in den verwüſteten Garten der Hexe wurden Tiſche geſtellt, und mit Wein und Früchten für theilnehmende Nachbarsleute beſetzt. Bald erſchien Muſik, und der Tanz dauerte in die tiefe Nacht hinein. So oft in der Schmiede eine Geſundheit ausgebracht wurde, fand der Zuruf ein vielfach nachjauchzendes Echo unter den fröhlichen Nachbarn, und verklang in lauer, mondheller Nacht. — Von Zeit zu Zeit hörte man den halbberauſchten Esperle rufen: Die hat Got geſamne geben, uf ein wuneckliches leben!

Der ſchmerzliche Abſchied Manegold's bei Ritter Konrad war nun auch vorüber. Der unruhige Jüngling fühlte ſich erleichtert durch das offne Bekenntniß ſeines Verbrechens. Konrad hatte das kühne Opfer der Freundſchaft mit entſprechendem Hochſinn aufgenommen, den leer ausgehenden Freund mitweinend an der Bruſt gehalten, und mit erneuten Gelöbniſſen der Achtung und Freundſchaft entlaſſen. Nochmals war Manegold zurückgekehrt, um Konraden mit den Geſtändniſſen der Frau Wilwirk bekannt zu machen, und ihm dieſe ſeltſame Frau und Baſe zu empfehlen. Er ſchied mit des Freundes Zuſage, ſich ihrer anzunehmen und ſie zu verſorgen.

Und nun reitet Manegold muthigeren Herzens ſeiner Heimath zu, des Schutzes voraus gewiß, den ihm ſein mächtiger Lehnsherr, der Graf von Sayn, gewähren würde. Er hielt ſich nirgends auf, aus Furcht, das Gerücht von ſeiner blutigen That möchte ihn zu früh erreichen.

Der Abt trug immer noch Bedenken, ſeine Nichte und den Ritter Konrad aus der Haft zu nehmen, obgleich in der Stadt Alles ruhig blieb, und Esperle mit Helika unangefochten umherging, um die Vorkehrungen zur Hochzeit zu treffen. Er fürchtete König Raspe's Zorn. — Doch auch deſſen Glück hatte ſich plötzlich gewendet.

Der beſiegte König Konrad, der Hohenſtaufe, hatte in ſeinem Unglück an dem mächtigen Herzoge von Baiern, an verſchiednen andern Fürſten und freien Städten Beiſtand und Hülfe gefunden. Mit neuen Kräften und friſchem Muth war er dem ſiegreichen Pfaffenkönig entgegengetreten, und hatte ihn bei Ulm auf's Haupt geſchlagen. Raspe war verwundet entflohen, auf ſeiner Flucht mit dem Pferde geſtürzt, und ſterbenskrank nach der Wartburg gefahren worden. — Macht und Ruhm hatten den Miethling des Papſtes verlaſſen.

Eine große, freudige Bewegung ging durch Deutſchland, als jetzt die echtköniglichen Hohenſtaufen wieder ſiegreich hervortraten. Ihre offnen und heimlichen Anhänger faßten Muth. So viel verzagte Hoffnungen und verſtummte Wünſche wurden wieder laut. Die Gefühle der Ehre, des

Rechts, der Freiheit und Unabhängigkeit von römiſcher Übermacht flammten in den Gemüthern auf.

Bisher hatte der Abt nicht zu den Ghibellinen gehört. Die veränderten Umſtände, ſeine Leiden und Hoffnungen, wendeten ihn nun dieſer Seite — der eigentlichen deutſchen Sache zu. Nun ließ er jedes Bedenken fahren, und ſtellte ſeine Nichte ſo wie den Ritter Konrad auf freien Fuß. Beide, der Ritter und Mergardis, betrugen ſich ohne Scheu und Bedenken wie Verlobte gegen einander. Da nun aber dies Benehmen bei Freunden und Verwandten ſo manche ſchmerzliche und widerwärtige Erinnerung immer wieder aufregte: ſo veranſtaltete der Abt ſchneller, als er es anfangs zu thun Willens geweſen, eine nochmalige feierliche Verlobung unter den Angehörigen, um dem öffentlichen Verkehr beider Liebenden ein anerkanntes heitres Recht unterzulegen. Die Vermählung ſelbſt ward auf einen günſtigen Augenblick verſchoben. Denn darin wenigſtens wollte der ehrgeizige Abt im Stillen Recht behalten, daß Ritter Konrad, ehe er eines Fürſtabtes Nichte heimführe, eine glänzendere Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft einnehmen müſſe, welche der Abt aber ohne Aufſehen und auf ſchicklichem Wege vorzubereiten dachte.

Wie ſich nun aber einmal das Glück entſchieden unſerm Freunde zugewendet hatte, blieb es in keiner Gunſt und Gelegenheit zurück. Ein großer Fürſtentag ſollte nämlich in Frankfurt am Main gehalten werden, und der ſiegreiche König Konrad war ſchon unterwegs nach dieſer Stadt.

Frankfurt hatte ſich nun ſchnell wieder den Hohenſtaufen zugewendet. Auch damals ſchon lebte dieſe freie Stadt gern jedem Mächtigen zu Gefallen, bückte ſich rechts und bückte ſich links, — dienſtbar und unſelbſtändig, nur um — eine freie Stadt zu heißen. Daher war denn, während König Raspe hier Huldigung und Dienſte angenommen hatte, recht wacker hinter den Ketzern her gefegt worden. Ein gewiſſer Guſſelkof hatte mit ſeinem Anhang ſchnell die Stadt verlaſſen müſſen. Hinter ihm her waren von Frankfurt aus geheime Winke an die Fürſten gegangen, Guſſelkof und ſeine Ketzerei zu verfolgen. Die ſittliche und bürgerliche Ordnung ſtehe auf dem Spiel, hatte es geheißen; dennoch waren Guſſelkof's Irrthümer ſo poſſierlich, roh und grundlos, daß gerade ſoviel Lärm und Verfolgung dazu gehörte, um Aufmerkſamkeit und Nachfrage auf ſie zu lenken. Die Verſtändigen hatten am Ende eine Furcht und

Verfolgung belacht, welche die Gutmüthigen gar nicht begriffen hatten.

Der Abt hielt es für klug und räthlich, den Fürſtentag — wenn nicht zu beſuchen, doch zu beſchicken. Sein früheres Verhältniß zum Pfaffenkönig Raspe, und deſſen längerer Aufenthalt in Fulda konnte bei dem jetzigen König vielleicht am Beſten durch eine Unterwerfung und Beglückwünſchung vergeſſen gemacht werden. Die Verfolgungen des Magiſters Kurt, ſein Tod, und manche die Familie des Abtes ſelbſt betroffenen Vorfälle ſchienen Erläuterung zu fodern. Der offene Zwiſt endlich zwiſchen Würzburg und Fulda war vielleicht durch Einſprache des deutſchen Königs am eheſten beizulegen.

Des Abtes Wahl zu einem Abgeordneten nach Frankfurt fiel auf Ritter Konrad. Er hatte von dem Muthe, der Entſchloſſenheit und Beredſamkeit ſeines Pathen und Miniſterialen eine gute Meinung gefaßt, und ſah überdies in dieſer Sendung eine Gelegenheit, den künftigen Gatten ſeiner Nichte in Anſehen zu bringen, und bei der Rückkehr vom Fürſtentage mit gutem Fug zu befördern. Im Stillen war er entſchloſſen, ihn mit der Burg und den Vogteigütern, die der Graf von Ziegenhain verwirkt hatte, zu belehnen, und ihn zum Schutzvogt der Abtei zu beſtellen.

In der heiterſten Bräutigamsſtimmung, mit Muth und verlangender Unruhe, rüſtete Konrad ſich und ein angemeſſenes Geleit zur Fahrt nach Frankfurt.

Zehntes Kapitel.

Auf der Höhe bei Frankfurt über Sachſenhauſen ſaßen unter einem weiten Zelt die deutſchen Fürſten um den König Konrad verſammelt. Um die Höhe bis herab an das Ufer des Main drängte ſich ein unabſehbares Volk. Die Sonne ſchien hell in den ſtolz dahinfließenden Strom und über das baumreiche fruchtbare Thal. Der Altkönig des Gebirges ſah dunkelblau nach der erhabnen Verſammlung herüber.

Der Graf von Sayn trug ſeine Beſchwerde vor, und ließ eine Anzahl Zeugen abhören, um zu erweiſen, auf welche falſche, und beſtochne Anzeigen hin der Magiſter Konrad von Marburg ihn verurtheilt und entehrt habe. Ähnliche Klagen führte Graf Henneberg. Beide angeſehne Herrn hatten in der Zwiſchenzeit Nachrichten und Beweiſe über Meiſter Konrad's unbedachtes, leidenſchaftliches Verfahren und über die Anzahl der am Rhein, in Heſſen und Thüringen grauſam und ſchuldlos hingerichteten Perſonen geſammelt. Und wie nun nach ſo ſchauderhaften Berichten beide hohe, edelgeſtaltete Grafen, Männer von untadelhafter Ehre, ihre eignen geſchornen Häupter zur Zeugenſchaft erhoben: da brachen die Fürſten und das Volk in lauten Unwillen und Entrüſtung aus. Auch Ritter Konrad von Fulda trat vor, und berichtete als Augenzeuge über die Anklage und Hinrichtung des Ritters von Langenſchwarz. Einer der anweſenden Prälaten wurde von ſolchem Unwillen ergriffen, daß er darauf antrug, des Magiſters Gebeine müßten ausgegraben und öffentlich verbrannt werden; nur er ſei ein Ketzer geweſen. Doch zu dieſem Antrag ſchüttelte König Konrad mißbilligend das Haupt.

Dann ſprach der Graf von Sayn zur Begnadigung Manegold's von Dernbach, der den Magiſter erſchlagen habe. Am Schluß der warmen, nachdrücklichen Worte hieß es: Manegold von Dernbach iſt kein Mörder zu nennen; im Vorgefühl all' der fürſtlichen Entrüſtung, die heute hier laut wird, und im Aufathmen einer ganzen beleidigten Nation hat der ſchwärmeriſche Jüngling ſein raſches Schwert gezückt. Ich flehe die Hoheit des Königs um Gnade für meinen Dienſtmann an, — ſeine Ehre bleibe aufrecht, ſein Schwert ungebrochen!

Es war eine große Stille geworden. Der König ſprach: Es ſei von keinem Mörder die Rede! Meiſter Kurt von Marburg iſt gefallen durch des Himmels Fügung; er iſt begraben, und bleibe ruhen. Er iſt einem höhern Richter, als dem deutſchen König, überantwortet.

Ein lauter Beifall erſcholl. — Während deſſen trat Ritter Konrad zu dem Grafen von Sayn und bat ihn, Manegolden nunmehr durch einen Boten nach Frankfurt kommen zu laſſen. Der Graf nickte, und ſetzte lächelnd hinzu: Nicht wahr, wackrer Freund, Ihr braucht noch einen Zeugen bei Eurer Vermählung? Er mag denn zu ſeiner eignen Genugthuung auf wenig Tage mit Euch ziehen. —

Inzwiſchen hatte der Herold Stille geboten. Der König Konrad erhob ſich, und ſprach laut zu Fürſten und Volk: — Von heut an ſoll jede Inquiſition und Ketzerverfolgung in Deutſchland gebrochen ſein. Jeder ſoll ſeinen Glauben und ſeine Andacht frei haben. Keine fremde Macht ſoll Zwang über einen unſerer Unterthanen ausüben, und kein deutſcher Fürſt wird es thun. Dafür bin ich der König. Und Ihr, Fürſten, erhebt Euch zum Zeichen, daß Ihr, jeder in ſeinen Gauen, Freiheit aufrecht halten wollt, — die männlichſte und treueſte Nation zu ehren, über welche wir geſetzt ſind!

Alle Fürſten erhoben ſich. Ein dreimaliger Jubel erſcholl.

Hingeriſſen von dieſer großartigen Bewegung, die dem Freunde neu war, trat Ritter Konrad vor, beugte gegen den König ein Knie, neigte vor den Fürſten das Haupt, und ſprach mit einer Art von Ungeſtüm: Mit Euer Aller Gunſt und Gnade! Ich bin der Jüngſten und Geringſten Einer, die hier das Wort nehmen könnten, — ein Fuldaer, der jetzt in der Nähe von Frankfurt vergnügt iſt, und aus einem Bräutigamsherzen redet. Euch edeln deutſchen Fürſten wollte ich ein Lebehoch bringen. Hier unter'm Zelt iſt der Reichthum der Nation aufgezählt. Ja, die ärmſten Zeiten ſind die, ſo keine großen Fürſten haben; wo das Volk würdiger iſt, als ſeine Horte und Herzoge. Traurige Zeit, da Mißtrauen, Kleinmuth, Genuß- und Selbſucht die Fürſten erniedrigt; wo das Selbſtvertrauen aus ihrer Bruſt weicht, und eine kleinliche bebende Hand den Mund einer freien Zeit ſchließen will, und am Laube eines hoffentlich ewig-jungen Deutſchlands rupft. Der Herzſchlag einer edeln Nation ſtürzt keine Throne um; unmuthige Wünſche, vorlaute Foderungen, übermüthige Worte krümmen ein gerechtes Zepter nicht. Schmach der Zeit, wo das Volk ſich nicht ſtrecken ſoll, damit ſeine Fürſten nicht klein werden; wo von den ſchlechtausgeprägten Fürſtenthaten, von den Falſchmünzen der Hoheit ſich das Silber der Ehrfurcht abgreift, und die Nation nur in ſchamrother Pflicht zollt und zahlt; — Doch heut, wo die Höhen des Reichs heiter und beſtrahlt über den fruchtbaren Thälern leuchten; heut, wo die Fürſten, mit dem Volke theilend, ſich die Ehre nehmen, und der Nation die Freiheit laſſen, heut rufen wir: Solche Fürſten ſollen leben!

Solche Fürſten ſollen leben! ſcholl es in tauſendſtimmigem Jubel, und nahm kein Ende.

William's

Dichten und Trachten.

Ein Roman

von

H. Koenig.

Erſter Theil.

Hanau,
Verlag von Friedrich König
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dem

Herrn Geheimen Legations-Rathe

K. A. Varnhagen von Enſe

in Berlin

aus

Verehrung und Zuneigung

gewidmet.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Es kömmt nicht ſelten vor, daß ein langgehegtes Leid ſich plötzlich nicht mehr beruhigen will. Der Einſiedler Kummer wagte ſich nie hervor; endlich hört er das Wehr des menſchlichen Treibens aus der Ferne rauſchen, und nun iſt er nicht mehr aufzuhalten: er ſtürzt zu irgend einem verzweifelten Unternehmen fort. —

Dieß erfuhr auch eines Nachmittags die ſchöne Thekla, während ſie hinter verſchloſſener Thüre voll unruhiger Gedanken ſaß, und einen friſchen Rosmarinkranz flocht. Es war Donnerstag und Bärenhetze im Parisgarten. Die Königin Eliſabeth ſelber hatte, dem franzöſiſchen Geſandten zu Ehren, dieß ungeſchlachte Schauſpiel beſucht, und ein anſehnliches Gefolge mit ſich gezogen. Da wimmelte die Themſe von Hausgondeln der Vornehmen und Reichen, von Kähnen und Boten für das Volk, ohne die Menge zu rechnen, die ſich über die Londonbrücke hinüber nach Southwark drängte. Dadurch war es nach und nach ſtiller in den Gäßchen am Strande geworden, und nur von Zeit zu Zeit, wenn das Beifallgeſchrei der Zuſchauer aus dem Parisgarten mit dem Südwinde herüber ſcholl, jauchzete das Schiffvolk in der Docke am Billingsthore nach. Der Lärm ward bis in die Fiſchergaſſe gehört, wo eben in einem Eckhauſe des krummen Gäßchens die ſchöne Thekla bei offenem Fenſter ſaß. Mit jedem Geſchrei ſchrak ſie auf, und der Gedanke zu entfliehen, dem ſie in unruhiger Angſt nachhing, wurde dringlicher. Sie hob mehrmal, wie zu fragen, den dunkeln Blick von dem fertigen Kranze nach einem Bild empor, das über dem Schmucktiſche auf alten flanderiſchen Tapeten hing. Endlich ſtand ſie auf und heftete mit bebender Hand den Kranz unter das Bild. — Rosmarin des Andenkens! flüſterte ſie, und plötzlich ſtürzten ihr die Thränen heiß über die Wangen. — Ja, ich fliehe, Schweſter! rief ſie laut. Halte mich nicht mit deinem wehmüthigen Blick auf, Roſalie; frage nicht mit deinem ſchmerzlichen Munde, wohin ich will oder kann. Laß nur! Wo ich auch zu Grund gehen mag! Gerade der Tod nur könnte uns wieder vereinigen. Laß kommen, was da wolle! Blindlings will ich mich in das ſtrudelnde Leben ſtürzen, auf Alles gefaßt, in das Bitterſte ergeben, wenn ich nur nicht dein Andenken noch länger geſchmäht ſehe. Bitte Du bei der heiligen Thekla für mich: Du biſt reumüthig geſtorben, und gewiß den Heiligen nah. —

Abermal ein Lärmen die Fiſchergaſſe herauf. Thekla eilte an das Fenſter; das Spiel ſchien aus zu ſeyn. Unentſchloſſen rannte ſie hin und wieder, Sie öffnete eine Schmucklade, aus der ſie eine Summe Geldes zu ſich nahm. Ein Dolch wurde flüchtig eingeſteckt. Zögernd und mit bedenklicher Miene holte ſie ein Käſtchen hervor. Sie ſah nach dem Bilde auf, als ob ſie fragte: darf ich? und da kein Ja herab nickte, öffnete ſie den Deckel, als erwarte ſie vom Inhalt eine Antwort. Da lag nun ein werthvoller Schmuck enthüllt, unverkennbar derjenige, der auf dem Bildniſſe um den ſchönen Nacken der Schweſter mit treuer, niederländiſcher Kunſtfertigkeit gemalt war. Iſt es unrecht, wenn ich das —? fragte ein feuriger Blick nach dem

Bild hinauf. Dir war er geliehen, er iſt verdient mit unzähligen —. Sie wollte *Sünden* ſagen, aber die Lippe zuckte das Wort *Schmerzen* heraus. Ich nehme ihn als dein Vermächtniß. Dieſe theuern Steine —. Kann ich betteln? Wovon ſoll ich die Überfahrt nach Frankreich oder nach Hauſe beſtreiten?

Sie ſchloß raſch das Käſtchen, und ſteckte es eiligſt über dem Gürtel ein. Im anſtoßenden Gemach durchſuchte ſie noch einige Behälter, bis Stimmen unten im Hauſe laut wurden. Sie warf einen Mantel um, und befeſtigte ihn mit dem Haken über der Bruſt; dann riegelte ſie mit einem Abſchiedblicke nach dem Bilde die Stubenthüre auf.

Von der Treppe her kam ihr ein Mann entgegen, vor welchem ſie erſchrak. Ein ſchlanker Fünfziger, in hofgemäßem Anzuge und von feinem Anſtand. Er kam eben aus dem Parisgarten, höchſt verſtimmt, daß ihn die Königin aus ihrem Gefolg hatte wegweiſen laſſen. Betroffen über Theklas Anzug und Ausſehen, winkte er den Diener hinweg, und drängte die Flüchtige ins Zimmer zurück. — Was haſt du vor, Thekla? Wie kömmſt du mir vor? fragte er nicht auf's Freundlichſte.

Ich habe einen Ausgang, antwortete ſie kurz. — Du? In der fremden Stadt? Zum erſtenmal heut? erwiederte er. Und in dieſem Anzuge, im **Mantel** — die beſten Kleider? *Fliehen* willſt du, undankbare Dirne! —

Mit wem redet Ihr, Herr von Laſſe? fuhr Thekla ſtolz auf. Welche Eurer verächtlichen Bekanntſchaften liegt Euch im Sinne, während Ihr mit *mir* redet? Ja, ich dachte zu *fliehen*; nun Ihr dazu gekommen ſeid, will ich *gehen*.

Albert von Laſko ſchwieg, und ſah ihr ein Weilchen forſchend in's Geſicht. Komm, ſagte er dann freundlicher, ſetze dich einmal hierher zu mir. Ich weiß wol, — ich habe dich gekränkt. Der verfluchte Wein und luſtige Geſellſchaft ſind meine Feinde; ſie machen mich ungeſchickt, ſie verwildern mich. Aber es war auch ſchon ſo ſpät, als ich die Nacht heimkehrte, daß ich dachte, du wärſt wol ſchon aufgeſtanden, und ich dürfte in dein Zimmer kommen.

O Herr von Lasko! erwiederte Thekla, mit Verachtung ſich von ihm wendend. —

Und wär's auch anders gemeint geweſen, fuhr er fort, vergib mir's diesmal! Du weißt, wie ſelten ich von meiner Mäßigkeit abweiche.

Still davon, Herr von Lasko! verſetzte ſie. Meine ſelige Schweſter hört es. Die Erde iſt noch locker auf ihrem Hügel. Ihr Andenken wird Euch nicht beſſern; aber da ſogar mein Anblick Euch nicht zügeln kann; ſo verlaſſe ich den Ort, wo Ihr die arme Seele unter ihrem Bilde verhöhnt. Alberner Mann, bei mir um das zu werben, was Ihr Liebe nennt! Lasko und — Liebe! Habe ich denn mit der Schweſter nicht lange genug bei Euch gelebt, um Euch zu kennen und zu haſſen? Unverſchämter Menſch! Meiner Schweſter noch thränenfeuchtes Pfühl habt Ihr mir angeboten, und wollt es hernach einſegnen laſſen? Von welchen Gauners Hand? Sagt doch, iſt der Schurke vielleicht wieder da, der drüben an der Moſel meine arme Schweſter getrauet hat? Konnte Euch all' der Harm eines liebevollen Herzens, das nun gebrochen iſt, bewegen, Euch von echter Prieſterhand nachtrauen zu laſſen? Und wo liegen Eure Güter, Herr Baron, auf die Ihr uns führen wolltet? Ihr werdet wol Schlöſſer in Spanien beziehen, wenn Euer ſpaniſches Geſchäft hier in London gelingt, und die Königin von England —.

Sie konnte nicht ausreden: Lasko drückte ihr mit Wuth im Geſicht den Mund zu. Thekla entwand ſich ſeinem Arme, und ſtellte ſich ihm entſchloſſen gegenüber. Er eilte an die Stubenthüre und ſah hinaus, ob Jemand lauſche. Dieſe Augenblicke genügten ihm ſeiner Verſtellung Herr zu werden. — Solche kindiſche Träume könnten gehört werden, ſagte er zurückkehrend. Du brüteſt doch immer wunderliche Sachen aus. Aber du bleibſt einmal die liebenswürdigſte Dichterin. Ich weiß, o ich bereue es, was ich an deiner Schweſter gefehlt habe. Ich habe es von Tag zu Tag gut machen wollen. Ach die liebevolle Roſalie! Wie hätte ich auch fürchten ſollen, ſie ſo unerwartet zu verlieren! Und du wollteſt gehen, und mich der Gelegenheit berauben, an dir Einiges wieder gut zu machen, Thekla?

Thekla lachte laut auf. — Herr von Laſko, ſagte ſie, wenn Ihr keine andere Gnaden habt, als aus dem Beutel Eurer Reue; ſo will ich nicht mit Euch Hungers ſterben. Nein, laßt mich lieber mit dem Reiſegeld wandern, das ich mir bei Euch erſpart habe, — mit einer unerſchöpflichen Verachtung. Es iſt nicht die Erbſchaft meiner Schweſter: hätte die edle Seele ſolchen Schatz beſeſſen, ſie lebte noch. Der Haß hätte ſie erhalten können; ſie liebte Euch, und ging zu Grund. Ich aber — ſage Euch Lebewohl.

Du darfſt nicht! rief er aus, und hielt die Scheidende am Mantel zurück. Was für Grillen ſind das? Habe ich deine Schweſter nicht gehalten, als ob uns ein Cardinal getraut hätte? Was willſt du denn? War etwa deine Mutter getraut, als ſie von dem deutſchen Grafen aus Welſchland entführt, Roſalien am Rhein und dich an der Moſel gebar? Laß es gut ſein! Ich habe für dich zu ſorgen, ſelbſt auf deinen Undank hin. Und wenn du auch mich nicht nöthig hätteſt, — ich kann dich nicht laſſen, kann deinen Geſang, deine Erzählungen, deine Mährchen und Erfindungen nicht entbehren, — wunderbares Gemiſch du von deutſchem Vater und von italieniſcher Mutter, launenhaftes, [illegible]reiches Geſchöpf, das wie ein Regenbogen auf meiner dunklen Zukunft ſtrahlt! Wer ſoll mir den Bandello, den Boccaccio vorleſen? Ich will deine Träume, deine abergläubigen Geſchichten hören. Du ſollſt mir den Lebensquell deiner Phantaſie nicht verſchließen. Warum haſt du mich ſo verwöhnt?

Ich dich verwöhnt? lachte ſie auf. Mitgenoſſen haſt du es, wie der Hund die Knorpel unter'm Tiſche der Gebieterin. Für meine Schweſter war es aufgetragen; der unglücklichen Roſalie, der kummervollen Seele ſang ich, erzählte ich. Für ſie war mein Spiel, und was ich vorlas; für ſie ſprangen die Sprudel meiner Phantaſie. Du haſt nur mitgetrunken. Bedanke dich und lebe wohl!

Wie ſie entſchloſſen ſich nach der Thüre wendete, faßte er ſie hart am Mantel, und gebot ihr mit dem barſcheſten Tone, zu bleiben. — Deine Stelzen ſind noch keine Flügel, ſagte er. Ich habe noch einiges Intereſſe bei deinem Gehen. Wohin willſt du? Die Stadt iſt dir fremd, kaum in den nächſten Gaſſen haſt du geblickt. Wovon willſt du deinen Unterhalt beſtreiten, und wenn du überzuſchiffen denkſt, woher willſt du's nehmen? Leichtſinnig biſt du; aber auf Gradewol in die Welt zu laufen, — für ſo thöricht halte ich dich doch nicht. Willſt du dich vielleicht an die Königin Eliſabeth wenden und ihr von meinen hieſigen Geſchäften erzählen? Mit deinen unſinnigen Vermuthungen dir ein Gnadenauskommen erkaufen? Du biſt Phantaſtin genug, der mißtrauiſchen Regentin von einer neuen Verſchwörung der Katholiken, von einem geheimen ſpaniſchen Sendling, von Vergiftung, von tauſend Lügen und Jeſuiten zu erzählen. So denkſt du auf meine Gefahr hin dein Glück zu machen. Einen Plan haſt du gewiß, und du haſt mir eben deine Geſinnung zu ſehr verrathen, als daß ich Narr genug wäre, dich fort zu laſſen. Ja, wenn ich dir ſogar für jetzt noch die beſte Geſinnung zutrauen wollte: ſo weiß ich zu ſehr, wohin einen Menſchen die Noth bringen kann. Und der Noth wirſt du in London nicht entgehen, und eben ſo wenig der Verworfenheit. Nein, du bleibſt hier! Sei du nun eine Thörin, die ihrem Haſſe folgt, oder eine Bettlerin, die der Verzweiflung entgegen rennt: ſo fordert Klugheit oder Liebe, dich zurück zu halten, dich einzuſperren.

Hiermit faßte er ſie, und zog ſie nach dem innern Gemach. Wie ſie ſeiner ſich zu erwehren rang, entfiel ihr das Schmuckkäſtchen aus dem faltigen Gewande. Laſko erkannte es gleich, und hob es auf. Er hatte im Stillen für Fälle der Noth auf den Werth des Schmuckes gerechnet, und gerieth bei dem Gedanken an deſſen Verluſt in wahre Wuth. Er ſchalt Thekla eine Diebin, und ließ ſich an, ihre Kleider nach weiter eingeſteckten Sachen zu durchſuchen. Aber Thekla wollte ſich nicht das zweite Mal packen laſſen. Mit einer raſchen Wendung hatte ſie den Dolch aus dem Buſen gezogen, und ſchlug, ohne ſich lange zu einer bloß drohenden Abwehr zu ſtellen, den ſcharfen Stahl ſo heftig nach Laſkos Bruſt, daß ſie ihm, der zum Glücke ſich im Nu ſeitwärts wendete, das reichgeſtickte Sammetwamms bis tief herunter aufriß. Bei ſeiner zu kurzen Wendung war er im linken Sporn hangen geblieben und zu Boden getaumelt. Er ſchrie nach Hülfe, bang vor der Wuth des leidenſchaftlichen Mädchens. Der Diener ſprang herein. — Halte ſie, halte ſie! rief Laſko. Der Burſche ſchrak aber vor dem blitzenden Auge und gezückten Dolche Theklas zurück.

So entkam ſie die Treppe hinab aus dem Hauſe. —

Zweites Kapitel.

Thekla hatte keine genau überlegte Richtung; nicht nur weil ſie den Gedanken der Flucht zu kurz und raſch gefaßt hatte, ſondern weil ſie überhaupt bei leichtem, heiterm Sinne lieber einer lebhaften Empfindung, als gemeſſnen Vorſätzen folgte. Nachdenken und Überlegen, wenn ein Umſtand ſie verlangte, verſetzten ſie leicht in Angſt und Ungeduld; dann ergriff ſie gewöhnlich die nächſte Abhülfe, welche ihre Phantaſie anbot, und gerieth dadurch oft genug in noch tiefere Verwirrung. So hatte ſie jetzt, von Laskos Zudringlichkeit geängſtigt, den Gedanken der Flucht gerade in London gefaßt, wo ſie mit Menſchen und Verhältniſſen viel zu wenig bekannt war, um irgend etwas Berechnetes und Planmäßiges zu unternehmen. Indeß *ohne* alle Abſicht verließ Thekla das Haus nicht. Sie hatte die erſte Woche nach der Ueberfahrt aus den Niederlanden mit ihrer damals ſchon kränklichen Schweſter zu Greenwich bei einer verſtändigen Witwe zugebracht, während Albert von Lasko voraus nach London gegangen war, um erſt im Stillen die Lage der Dinge einzuſehen und eine Wohnung einzurichten. An jene heitere Wirthin wollte ſich Thekla wenden, um Rath und Beiſtand zum Weiterkommen zu finden.

Vor dem Hauſe ſah ſie ſich aber vom Gewühl der Volksmenge nach entgegengeſetzter Richtung mit fortgezogen. Denn an die Themſe hinab zur Überfahrt nach Greenwich war nicht zu gelangen, ohne dem Volksſtrom entgegen zu drängen. Thekla fühlte aber, wie bedenklich dieß unter dem Pöbel war, der eben vom rohen Spiel der Bärenhetze kam, zu Muthwillen und Ausgelaſſenheit noch mehr, wie immer aufgeregt. Es ſchien ihr daher gerathen, ſich dem Zuge der Menge zu überlaſſen, um nur ſchnell hinwegzukommen, weil ſie von Laſko verfolgt zu werden fürchtete.

Dieſe Furcht war nicht ohne Grund; denn kaum bis in die Lombardſtraße gedrängt, ward Thekla von dem nacheilenden Diener am Mantel ergriffen. — Geht im Guten mit zurück, flüſterte der Burſche, ſonſt nehme ich mir Einen der Büffelledernen zu Hülfe, und laſſe Euch nach Bridewell in die Geſellſchaft der Eingezogenen bringen. —

Thekla verſtand dieſe, freilich nur hohl hingeworfene Drohung des Londner Burſchen nicht; da ſie weder wußte, daß in Bridewell ein Zuchthaus, noch daß die Gerichtsdiener in London büffelledern gekleidet waren. Sie widerſprach und ſuchte ſich immer wieder loszureißen. Die Vorübergehenden wurden aufmerkſam und umringten das uneinige Paar. Ein junger Mann von angenehmer Lebhaftigkeit trat hervor, betroffen von Theklas Schönheit und befremdlichem Ausſehen. Sein eigner phantaſtiſcher Anzug fiel Niemanden auf; nur Thekla ſtutzte bei ſeinem blaſſen phantaſievollen Geſichte. Der leichtfertige Muth und die verwegne Heiterkeit ſeiner ſchönen braunen Augen hatten etwas Einnehmendes. — Schöne Lady, ſagte er zu Thekla, bedürft Ihr eines Armes, um die unartige Hand dieſes Burſchen los zu werden?

Ach ja, mein Herr! erwiederte ſie lebhaft. Befreit mich von dieſem Menſchen, mit dem ich nichts zu ſchaffen habe.

He, guter Baſch! lächelte der hülfreiche Freund; da haſt du einen Schilling, aber nimm ihn mit der linken Hand!

Gereizt durch den Namen Baſch, der für Jagd- und Fanghunde üblich war, ſchüttelte der Burſche brummend ſeinen ſtruppigen Lockenkopf, ohne die linke Hand von Theklas Mantel loszulaſſen. Raſch hatte er ſtatt des Schillings einen derben Schlag von des Freundes Degenſcheide ab, daß er das Gewand fahren ließ, und mit lauten Schimpfreden den Beiſtand der Umſtehenden anrief. Da machte ſich ein großer Mann in einem Mantel und tief eingedrückten Federhute Platz durch das Gedräng, und trat zwiſchen Thekla und den Freund, den er unſanft bei Seite ſchob. Mit Anſtand und der Miene eines Bekannten, der das verlegne Mädchen geleiten wolle, faßte er Theklas Arm; indem er ihr gebückt mit artigem Lächeln zuflüſterte: Bei allen Teufeln, folge mir nach Haus! —

Thekla, furchtſam und verlegen, ließ ſich fortziehen; aber der zurück geſtoßene junge Mann trat ihnen mit gezogenem Degen in den Weg, und forderte Genugthuung für den erhaltenen Stoß. —

Was fällt Euch ein? lachte der Geforderte. Schlagt Euch mit Denen, die Komödie mit Euch ſpielen. Geht und übt Eure Rolle an einem Andern, wenn Ihr etwa einen Helden einſtudiren wollt.

Dieſer Hohn ſetzte den jungen Mann in Flammen. Mit heftigen Worten und kecken Schwingungen des Degens ging er dem Verhüllten ſo hart zu Leibe, daß dieſer Thekla loslaſſen, und ſich zur Abwehr ſtellen mußte. — Ich will Euch nur mit dieſer Heftnadel da Euer aufgeſchlitztes Sammetwamms ſticken, ſagte der junge Mann. Euer Herz iſt wol ſchon herausgefallen; Ihr haltet ja nicht Stand.

Wie nun [illegible] Blicke auf den durchriſſnen Sammet fielen, der unter dem aufgezognen Mantel des Fremden hervor blickte, brach ein wildes Gelächter aus. Schimpfreden und Drohungen fielen, und drangen auf den Verhüllten ein. Albert von Lasko, der den londner Pöbel wol kennen mochte, hielt es an der Zeit, ſich zurück zu ziehen. Mit verächtlichem Blick umher und einem ſtolzen Zurückwerfen des Nackens entfernte er ſich, und die Menge ließ es bei einem zweiten Hohngelächter, das ſie ihm nachjauchzte, bewenden.

Als nun der zurückgebliebene junge Mann ſich nach Ibella umſah, war ſie fort. Über den Streitenden hatte man der Fliehenden nicht geachtet. Niemand wußte zu ſagen, wohin ſie ſich gewendet; der junge Mann wurde ärgerlich. Niemand hatte ſie auch gekannt; der junge Mann betrübte ſich. Er glaubte einen unerſetzlichen Verluſt erlitten zu haben. Vielleicht daß ſo phantaſievolle Menſchen, gerade wo ſie nur wunderlichen Anwandlungen unterworfen ſcheinen, vielmehr tiefere Lebensbeziehungen empfinden, künftige Verbindungen ahnen, und nicht ſowohl von Launen, als von geheimen Verwandſchaften zu andern Menſchen bewegt werden. Manche reizbare Menſchen haben ja auch von bevorſtehenden Stürmen oder Gewittern ein ſchmerzendes Vorgefühl. —

In dieſer Stimmung umfaßte ihn ein Bekannter, der neubegierig nach dem Vorgefallenen fragte. Es war Lewin der Schauſpieler, ein blonder, ſehr ſtarker Mann. Froh, ſeiner Empfindung freien Lauf zu laſſen, ſtürmte der junge Mann am Arme des Freundes fort nach Cornhill hinauf. Sein Gang war ſo ungeſtüm, wie ſeine Erzählung, ſo daß der dicke Lewin bald heiß und athemlos ſtehen blieb.

Höre, William, ſagte der Ächzende, ich weiß nicht, ob deine Erzählung oder unſer Gang auf meine Milz wirkt.

Sage mir Herzensburſche, haben wir etwa um tauſend Mark einen Wettlauf begonnen? Dann will ich um die Hälfte abſtehen, und du ſollſt Sieger bleiben. Wahrhaftig, Willy, du nimmſt mich gewiß für vollwichtig; aber du wirſt deine Noth haben, mich in Umlauf zu bringen. Meine Milz iſt ein ſchlechter Zuſatz zu meinem Feingehalt, eine elende Legirung. So, nun geht's wieder. Aber nur vernünftige Schritte, Herr Ritter! —

William lächelte zu dieſem ſchon gewohnten Spottitel, den ihm Lewin gutmüthig beilegte, ſo oft er den Freund in einem Anflug edlen Stolzes ſah. — Was? rief William aus. Sollen wir uns Erniedrigung gefallen laſſen, wir, denen die Welt die erhabenſten Gefühle verdankt? Du haſt jenes Burſchen verächtliche Worte, wegwerfende Mienen, herabwürdigende Blicke nicht erduldet, als er mich für einen Schauſpieler erkannte. Aber ich habe ihm meinen langen Degen unter die Naſe gehalten, weil er verſchnupft war, mit mir zu fechten. Nicht niederbeugen wollen wir uns laſſen. Bei Gott! von der Bühne herab entzücken wir ſie, und wollen ihnen das Leben eintränken. Nehmen wollen wir uns, wenn ſie es uns verſagen, was uns auch im geſellſchaftlichen Verkehr gebührt, — Anerkennung, Adel. Und wenn die Güter, auf welche wir unſere Anſprüche gründen, in höhern Regionen liegen, als die Schlöſſer und Parke dieſer hochmüthigen Lords, ſo müſſen wir auch höher fliegen, um auf unſern Gütern zu ſein. Welche Theilung, Lewin, welcher ungerechte Widerſpruch, daß wir im Leben Schmach um derſelben Talente willen erdulden ſollen, die uns ewigen Ruhm in der Poeſie und Kunſt gewähren? Gewiß, mein Freund, dieſe Mißachtung, welche die vornehme Welt dem Künſtler, ja manchmal auch noch dem Dichter zeigt, iſt nur eine Anerkennung und ein Groll, daß unſere Talente ein Adel und eine Auszeichnung der Natur ſind. Aber, wir wollen keine Verachtung leiden! Nein, ich — will das Brandmahl nicht tragen, das unſerm Namen aufgedrückt iſt. Liebe und Ehre fodre ich von der Welt, — einen reichen, genügenden Antheil an dieſen beiden höchſten Gütern. Liebe und Ehre! —

William war im beſten Zuge, noch weiter zu ſtürmen, als ſie in der innern Biſchofsthorgaſſe auf eine Verſammlung jubelnder Menſchen ſtießen. In der Abenddämmerung ſtanden auf dem Plätzchen vor der Thüre eines anſehnlichen Hauſes Tiſche, mit Wein und Speiſen beſetzt, wovon Jedermann nach Belieben genießen konnte. Es war ein vergnügtes Treiben. Eine grelle Hoboe ſpielte, und die Jugend ſprang wild durcheinander; das Alter ſah zu, und munterte mit vollen Mäulern auf. Von Zeit zu Zeit erſcholl ein Lebehoch den Neuvermählten. Oben auf freiem Erker des Hauſes ſtand der Bräutigam und dankte; neben ihm ein älterer, ſtattlicher Mann, dem man den reichen Squire anſah, und der in den Haufen herunter rief, ſie möchten es ſich ſchmecken laſſen. Indem bemerkte der Bräutigam die beiden vom Haufen getrennt ſtehenden Freunde, zeigte ſie dem Squire, und eilte dann die Treppe herab, die unter leichtem Dache an das äußere Haus angebaut war. Indem er ſich mit Ehrerbietung an William wendete, lud er beide Freunde zu ſeiner Hochzeit ein. Lewin entſchuldigte ſich, weil er entweder wirklich Abhaltung hatte, oder vielleicht auch nur aus Empfindlichkeit, weil er fühlte, daß die Einladung weniger ihm, dem Schauſpieler, als ſeinem Freunde, dem Dichter galt. William folgte alſo allein dem ihm ſonſt unbekannten Bräutigam die Treppe hinauf.

* * *

Drittes Kapitel.

Oben empfing ihn der Squire mit vieler Herzlichkeit. — Habt Dank, ſagte er, daß ihr nicht verſchmäht, als unſer ehrenwerther Gaſt einen Becher auf dieſes jungen Paares Wohl zu leeren. Uns ſeid Ihr nicht fremd, geſchätzter Meiſter, und wenn Ihr von John Holles gehört habt, ſo kennt Ihr auch mich. Dieſer Handelsmann, Maſter Olds, hat Marget Orme, meines Hausmeiſters Tochter, heimgeführt, und da ich meinen treuen Orme vor den Verfolgungen des Grafen Talbot nach Irland geflüchtet habe, ſo bin ich heut herein geritten, um Vaterſtelle zu vertreten. Nun wohlan, bringt dem Paare Euern dichteriſchen Segen! Prieſterworte und Dichterworte bezeichnen doch immer am beſten, worauf es im Leben ankömmt; ſie rühren aus höherer Eingebung her, und lenken vielleicht auch das Geſchick der Geſegneten.

Ein Page ſtand ſchon da, und bot dem Dichter einen funkelnden Pokal. William ergriff den Kelch und ſprach mit Anmuth, beſonders gegen die hübſche Braut gewendet, einen artigen und ſchönen Glückwunſch, den die Umſtehenden mit Beifall aufnahmen. Es zeigte ſich auch bei dieſer Geſellſchaft, was ein guter Trinkſpruch im ſchicklichen Augenblicke für neubelebende

Wirkung thut. Ein paar friſche Gedanken, einige glückliche Bilder geben einer Verſammlung neuen Schwung und eine andre Richtung. Iſt ja doch der Jubel ein Fieber, das raſch aufzehrend immer neue Nahrung verlangt. —

Die Geſellſchaft war zahlreich, und William, durch die ihm hier begegnende Aufmerkſamkeit verſöhnt und erquickt, hätte ſich gern drein gemiſcht, um mit den zum Scherz aufgelegten hübſchen Frauen und Mädchen anzubinden; allein der freundliche Edelmann hielt ihn bei vortrefflichem Bordea Wein in einem Eckchen feſt. Ein um das andere Mal drückte er ihm die Hände zur Verſicherung, wie ſehr er ihn ſchätze und ſich freue, ſeine Bekanntſchaft zu machen. — Ich fürchte nicht, ſagte er, daß Ihr meine Freundſchaft zu jener eiteln Zudringlichkeit rechnet, mit der man jetzt in London ausgezeichnete Dichter zu quälen anfängt. Erſt hat man ſie hintangeſetzt, und in der Art, wie man ſie nun hervor zieht, wird man oft noch kränkender, als wenn man ſie fortwährend überſähe. Ich liebe die Poeſie über Alles, und ſchätze mit aufrichtiger Huldigung den Geiſt, der ſie beſitzt und ſpendet. Mein Großvater, wie Ihr vielleicht wißt, hielt eine eigne Schauſpielergeſellſchaft, und that es hierin dem Lord Admiral, den Grafen Eſſex und Hertford, ja dem Lord Chamberlain gleich. So iſt eine Liebe für die Poeſie und einiger Verſtand von der Sache gleichſam mit mir aufgewachſen. Lange war Robert Green mein Liebling, wie ſehr ich auch Marlow und George Peel, den londoner Stadtpoeten, ſchätzte. Green iſt ein gar heitrer Geiſt, und ſeine Sachen ſind leicht und lebendig. Ja ſogar ſeine moraliſchen Schriften mag ich zuweilen gern; obſchon ſie mir wohl nur darum ſo intereſſant ſein mögen, weil ich höre, daß der Verfaſſer ſelber ſehr luſtig und liederlich lebt. Dazwiſchen las ich nach und nach, und ſah auch, ſo oft ich nach London kam, die neuen vaterländiſchen Stücke, die ſo viel Aufſehen machten, — den König Johann, den Heinrich den Sechsten, die Richarde. Gott's Augenlid, das ergriff mich, das war etwas Gewaltiges! Ich konnte mich vor ſtaunender Freude nicht einmal ärgern, daß der Dichter ſo herrlicher Schauſpiele nicht der Mühe werth hielt, ſich zu nennen. Und ich hätte doch ſo gern manchmal auf ſeinen Namen den Pokal erhoben, Mitternachts, wenn ich nicht [illegible] Buche wegkommen konnte, oder zuweilen aufſprang, das Fenſter in den Park aufriß, und dachte, draußen ſtände mein dunkler Poet, er wär's, der in den brauſenden Eichen und Fichten athmete. Nun denkt Euch, Meiſter, wie mir war, als mir Drews vorhin ſagte: Sir, dort unten ſteht der Dichter, der Eure Lieblingsſachen gemacht hat, man kennt ihn jetzt, er heißt William Sharper. —

Und plötzlich ſprang der Squire auf, reckte und rief in die lachende Geſellſchaft hinein: Ich erſuche Euch, meine Freunde, eine Geſundheit mit mir zu trinken: Meiſter William, unſer ehrenwerther Gaſt, hoch! Glück und Liebe ſeinem ſchlagenden Herzen!

Alles drängte ſich mit vollen Kelchen zu dem Gaſte herbei. — Seht hierher, Sir! rief William. Eure Wünſche ſtehen ſchon in der Ernte: — Glück und Liebe! — Hiermit küßte er Eine um die Andre der ſchönſten Frauen; was einen jauchzenden Beifall erweckte.

So iſt es Recht! rief der Edelmann. Ein Dichter muß in's tolle, luſtige Leben hinein ranken; in der Freude reift er und wird ſüß, dann bleibt der Schmerz nicht aus, der ihn keltert. — Ja, fuhr er leiſer fort, indem er William wieder neben ſich zog, ſo gedankenlos ſind die Menſchen, daß ſie den Wein der Poeſie ſchlürfen, ohne daran zu denken, welche Hitze

Tage ihn gezeitigt, welche Stöße des Schickſals ihn gekeltert, welche trübe, verzweiflungsvolle Stunden ihn abgeklärt haben. Wahrlich! man ſollte den echten Dichter nicht anders leſen, als mit einer Thräne an der Wimper. Und edle Seelen thun das auch. Ihr werdet mich verſtehen, mein geſchätzter Freund?

Bei dieſer Frage legte er vertraulich und um Vertrauen werbend ſeine Hand auf Williams Schulter. Der Freund aber lächelte nur, wiewohl nicht ohne Anflug trüber Erinnerungen.

Indeß glaube ich nicht, fuhr der Squire fort, daß Euer beſter Wein ſchon abgegoren ſei. Bis jetzt haben wir nur vaterländiſche Stücke von Euch. Ihr habt nur die alten Schmerzen Englands ausgeſprochen. Ihr habt uns auf dem Theater die alten ſcharfen Gebirgszacken aufgedeckt, an denen Englands Geſchichte ihre Bruſt aufgeriſſen und ausgeblutet. Aber zwiſchen dieſen weiten Gipfeln leben wir Alle, und Ihr mit, und Euer Herz, an jenen großen Schickſalen erweitert, wird nun die Loſe der Einzelmenſchen, die heitern wie die dunkeln, in ſich aufnehmen und rütteln, es wird auch ſeine eignen Erlebniſſe pflanzen. Dieſe neue Poeſie wird den Menſchen noch begreiflicher ſein, wird ſie näher angehen. Ei, Meiſter, das müßt Ihr ja beſſer fühlen, als ich!

Ihr ſeid ein guter Menſchenkenner! lächelte William. Ja, ich möchte einmal ſo etwas machen, etwas voll Luſt und Liebe. Es treibt in mir, ich weiß nur nicht, wo es hinaus will. Ich ſuche nur einen rechten Gegenſtand, eine Geſchichte, die ſich knapp um jedes Herz ſchließe, und dennoch die ganze Welt umfaſſe. —

Wartet's nur ab! fiel der Squire ein. Die Knospen müſſen ihre Zeit zum Schwellen haben. Der Himmel beſchere Euch lauen Mairegen der Trauer, warme Sonnenblicke der

Freude! Schmerz wie Luſt ſind für den Dichter ein Glück. Wir werden noch Herrliches von euch erhalten. Ja ich freue mich recht in der jetzigen Zeit zu leben. Mein jüngſt verſterbener Großvater hatte manches Land bereiſt und blickte das Leben ſtets mit einem tüchtigen Verſtand an. Der hielt dafür, England ſei jetzt in ſeiner ſchönſten Blüthe. Für einen Propheten hat er ſich nie gehalten, und gab auch zu, daß England im Wachſen begriffen ſei. Wir können reicher und mächtiger werden, ſagte er oft, aber mir geht nichts über die Jugend. Wir liegen ſo, daß wir einſt vielleicht den Ocean beherrſchen: aber wird auch unſer Herz weiter werden? Wir können Schätze und Beſitzthümer häufen, ob wir aber nicht unſern Frohſinn, unſere Feſte einbüßen? Viele jugendlichen Nationen ſind durch Macht und Reichthum engherzig und ſittenſteif geworden. Vor Kurzem haben wir die ſpaniſche Seemacht, die unüberwindliche Flotte eines allmächtigen Monarchen geſchlagen. Mit dieſem Meiſterſtücke ſind wir in die Herrſchergilde der europäiſchen Mächte getreten. Wir fühlen unſern Werth und unſere Kraft; in dieſem Jugendgefühl haben wir die ganze Zukunft beiſammen, die ſich ſpäter entwickeln und vielleicht verzetteln wird. Unſere dermalige Jugend iſt voll Schaffens; dieß Schaffen erſcheint aber noch in ſeiner urſprünglichſten und reinſten Geſtalt — als Dichten. Die zahlreichen Dichter unſerer Zeit deuten auf eine auſſerordentliche Triebkraft unſeres Volkes. Es iſt die Zeit vor Johannis, da die Vögel aus tauſend und tauſend Kehlen jubeln; die Zeit des Brütens, die Zeit der Liebe und der Freude! —

Unſer fröhliches England hoch! rief William, und winkte Stille in den Saal. Lange ſchlug England ſich ſelbſt in Wahnſinn, rief er laut, — blind vergoß der Bruder des Bruders Blut, der Vater würgte den eignen Sohn, dieſer ward des Vaters Schlächter. In gräulicher Entzweiung ſpaltete York und Lancaſter das ſchöne Reich. Laßt nun Eliſabeth, die echte Erbin des vereinten Königshauſes, die Folgezeit mit mildem Frieden ſegnen, mit lachendem Gedeihn und heitern Tagen. England und die Königin, dreimal hoch! —

Muſik und allgemeiner Jubel erſcholl hinter dieſem Trinkſpruche her. —

O mein Freund, ſagte — wie es wieder ſtille geworden war — der Squire, wären wir nur im Innern unſeres glücklich in die See gefaßten Albion, vor falſchen Richtungen geſchützt, die leider! mit jedem Tage mächtiger werden. Ich meine die puritaniſche Frömmelei, die unſere Freuden verdammt, unſer Herz austrocknet, und die Welt mit einer wunderlich benamſten Brut bevölkern will. Zweitens meine ich dieſe wachſende Ehrſucht des Adels neben der Gewinnſucht des Bürgerthums. Der Adel, den ſonſt ein König mit der Fauſt niederhält, ſtreckt ſich jetzt, um einer Königin die Hand zu küſſen. Unter einer Monarchin nimmt der Ehrgeiz der Großen den rothen Kamm der Buhlſchaft an, und ſie ſtreiten und ſträuben ſich wie eiferſüchtige Hähne. Dabei lockt der neue Weg nach Oſtindien, die neue Welt hinter dem alten Ocean, fort und fort nach See-Abenteuern und indiſchen Schätzen. Seit vor Kurzem unſer Mitbürger Lee den kunſtreichen Strumpfwirkſtuhl erfunden hat, ſinnt unſer bisher lebensfrohe Geiſt nur auf neue Maſchinen und Fabriken. Dieß Trachten nach Prunk und Reichthum wird ſeiner Natur gemäß leicht unbändig, und droht alles edle Schaffen in ein gemeines Treiben zu verkehren. Ihr Dichter, die ihr jetzt noch ein menſchenwürdiges Leben aus Sonnenſtrahlen und Blumenſtaub weben möget, werdet bald unnütze Knechte heißen, wenn ihr nicht in den Kohlengruben oder bei Spinnereien euer Brot verdienen könnt.

Ja, dieſe Trübſalsbrüder in gelbledernen Strümpfen und Kniegürteln, dieſe Puritaner, ſollen mir verwünſcht ſein! rief William. Halb Heuchler, halb Frömmler breiten ſie ſich langſam und heimlich immer weiter aus, und verfinſtern die ganze Unterlage unſeres Lebens; indem ſie die Herzen des Volks gegen heitre Kunſt und fröhliches Weltwirken einnehmen. Aber jenes Schaffen im Handel, die Unruhe des Gewerbs, das Trachten über Meer ſcheint mir ſo unwürdig nicht. Wenn wir den Ozean pflügen, die Gebirge ſpalten, finden wir ganz andere Schätze, als unſere weiteſten Phantaſien und das Dunkel unſerer Träume gebären. Die webende und ſchmiedende Hand ſchafft auch Gedichte. In dieſem Schalten und Schaffen mit den Dingen der Erde liegt doch eine Befriedigung für Genuß und Ruhe. Was habe ich von meinem Dichten? Verdruß und Mißmuth, Sehnen und Seufzen. Und vollends dieß elende Handiren auf der Bühne. Eine Zielſcheibe für die albernen Witze der vornehmen Kuliſſenſchemel und für die faulen Äpfel der Paterre-Gründlinge zu ſein! So treiben wir Poſſen mit der Zeit, und die Geiſter der Weiſen ſitzen in den Wolken und ſpotten unſerer.

Der Squire lachte. — Euer Herz, ſagte er, ſcheint mir noch voll unruhiger, unbeſtimmter Sehnſucht; natürlich, daß eure Phantaſie geſchäftig iſt, ihm einen Ausweg zu finden. Die Heilquellen eurer Poeſie ſind gegen die täglichen Zuflüſſe aus dem Leben noch nicht gefaßt und abgeſchloſſen genug. Aber, bemerkt Ihr denn nicht den Widerſpruch darin, daß Ihr Eure große Dichtergabe herab ſetzt gegen die gemeinen Beſtrebungen der Menſchen, und doch in dieſen gerade das heraushebt, was Ihr eben nur mit jener Gabe darin entdecken könnt, und was wieder nur jene Gabe nährt und ſtärkt? Zieht einmal mit hinüber nach den wundervollen Indien: Ihr werdet

Euch doch, während die Andern Geld und Güter ſuchen, nur nach neuen Wundern für Eure Phantaſie umſehen. Ja, glaubt mir, mit allem Dichtermißmuth werdet Ihr doch nur in der Befriedigung Eures Dichtergenius die Zufriedenheit Eures noch abenteuernden Herzens finden. —

Ein Diener rief in ängſtlicher Haſt den Squire bei Seite.

William miſchte ſich unter die Gäſte. Die erhitzten Tänzerinnen zogen ihn an, und reizten ihn, eine Canarie mitzutanzen. Da fiel ihm die vorhin verlorne Unbekannte ein. Vielleicht hatte ſie auch zu dieſem Feſte gehen wollen; wenigſtens war dem Freunde, als ob er ſie im Gedräng heraus finden müſſe. Und da er ſie nicht fand, konnte er es doch nicht laſſen, ſich ihrer auf das Lebhafteſte zu erinnern, und ſie mit den ſchönſten zu vergleichen, die luſtig an ihm vorüber ſchwebten. Er nahm ſich vor ihr nachzuſpüren, und verlor ſo auf recht poetiſche Weiſe über jener, von der er träumte, diejenigen aus dem Sinne, die ihn anlachten.

Eine Unruhe und Bewegung unter den Gäſten ſpiegelte ſich endlich am Schreck der jungen Mädchen ab. Der Tanz ſtockte, die Muſik verſtummte. — Was gibt es, was iſt geſchehen? fragte William.

Talbots Leute haben eben der Unſern Einen vor der Hausthüre erſchlagen, war die Antwort. Der Graf von Shrewsbury hält mit einem Troß Bewaffneter in der Straße, und lauert auf unſeres Herrn Heimkehr.

Indem erblickte William den Edelmann, der in einem Seitengemach ſeine Rüſtung anlegte. Er eilte zu ihm, und erbot ſich zu ſeinen Dienſten. Sir John Holles dankte, und ſetzte ruhig lächelnd hinzu: Wir ſind ſtark genug. Mein Großvater zog nie von ſeinem Landſitze zu einer Gerichtsſitzung ohne dreißig prächtig gekleidete Bewaffnete. Ich werde doch alſo nicht nach London kommen, ohne mich gegen die Talbots vorzuſehen. Hat mein Großvater mir die Gefahr erregt, ſoll mir auch ſeine Fürſicht zu Statten kommen.

Der Bräutigam, der Williams Befremden merkte, ſagte: Ich will's Euch erklären. Der Großvater des Squire hatte ihn mit einer Verwandten des Grafen Schrewsbury verlobt. Der Squire nahm ſich aber eine andre Frau, und zog ſich dadurch die Talbots auf den Hals. In dieſem Zwiſt hat vor Kurzem Orme, meiner Braut Vater, den Stallmeiſter des Grafen im Zweikampf erſchlagen. Der Squire hat ihn, ſeinen Hausmeiſter, nach Irland geflüchtet, bis er ihm die Gnade der Königin ausgewirkt. Nun ſuchen ſie Rache; aber —

Der Edelmann trat jetzt gerüſtet hervor und nahm Abſchied von dem beunruhigten Hochzeitpaare. Die Braut weinte ſehr in Erinnerung an ihren geflüchteten Vater und aus Angſt für den Squire. Dieſer aber küßte ſie lächelnd auf die Stirne, und flüſterte ihr einen Scherz ins Ohr. —

Das Gefolge ritt vor dem Hauſe auf. Einige Fackelreiter wurden in die Mitte genommen. Der Edelmann ſetzte ſich an die Spitze, und ſo trabten ſie mit gezückten Waffen dem Biſchofsthore zu.

Viertes Kapitel.

Um eine Schaar ſo muthiger und gerüſteter Männer, die vielleicht nicht einmal angegriffen werden, brauchen wir nicht ſo beſorgt zu ſein, daß wir uns nicht lieber nach der entſchwundenen Thekla umſehen ſollten.

Jenen Augenblick, da der uns nun bekannte junge Mann dem verfolgenden Lacko ſo hart zu Leibe ging, daß dieſer Thekla loslaſſen und ſich zur Wehr ſetzen mußte, hatte das erſchrockne Mädchen benutzt, um ſich unter der zudringenden Menge langſam zurück zu ziehen. Die Meiſten, auf den Ausgang des Streites geſpannt, achteten ihrer nicht; Einige winkten ihr ſogar aufmunternd zur Flucht. So rannte ſie fort durch Bucklersbury und das feuchte Pancrazgäßchen. In ihrer Angſt nahm ſie das Lachen, Rufen und Pfeifen neckender Geſellen hinter ſich für erneute Verfolgung. Athemlos eilte ſie weiter, ſie wußte nicht wohin, noch wo ſie ſich befand, wendete ſich rechts hinauf, und ſtürzte auf einmal in's Gewühl von Cheapſide, wo die Straße am breiteſten war. An der Ecke eines Hauſes ſtand eine Sänfte mit klaffender Thüre. Thekla ſchlüpfte hinein, und ſank faſt bewußtlos auf den Sitz. Ihr Herz ſchlug heftig, während ſie eine Weile mit geſchloſſenen Augen ſaß.

Bald erwachte ſie vom Brauſen der Menſchen auf der Straße. Sie ſchlug die Augen auf und ſah, daß ſie im Hereinſchlüpfen die Thüre anzuziehen nicht vergeſſen hatte. Nun beſann ſie ſich auch auf zwei Sänftenträger, denen ſie unbemerkt geblieben war, weil beide eben als ſie einſchlüpfte, lachend einer Balgerei zuſahen. Nach und nach legte ſich ihr Blut und ihre Angſt; je mehr es in der Straße lärmte, deſto ſicherer fühlte ſie ſich in ihrem Verſteck. Aber wie lange konnte ſie hier bleiben? Die Sänfte wartete natürlich auf Jemand, der einſteigen würde. Sie ſchielte durch das Zugverhängchen, und hielt vor einem anſehnlichen Hauſe mit hohen Giebeln, Schießſcharten und italieniſch verzierten Säulen. Sie wünſchte die Dämmerung herbei, um wieder hinauszuſchlüpfen, und irgend eine öffentliche Herberge zu erfragen. —

Allein plötzlich rief eine ſanfte Stimme vor der Sänfte die achtloſen Träger an, und der Schlag ging auf. Eine ſchlanke junge Lady fuhr beim Eintritte erſchrocken zurück. Thekla ſtreckte bittend die Hände entgegen. — Man verfolgt mich, flüſterte ſie; ich habe mich herein gerettet. Gebt mich nicht dahin, nehmt mich nur eine Strecke vom Platze mit!

Die Lady wies die neugierigen Träger an die Stangen, und ſetzte ſich ſtumm neben Thekla. Die Sänfte hob ſich, und ſchwankte fort. Kein Geſpräch entſtand; man hörte das Lachen und die Späße des Pöbels draußen. Zuweilen ſchielte die Lady mit vornehmer Miene nach dem ſchönen Mädchen an ihrer Seite, und ſchien ſich an deſſen überladnem Anzuge zu befremden. Auch Thekla kam nicht zu Wort. Sie ſtieß ſich an die kalte Miene der Lady, und konnte ſich auf nichts beſinnen, was ſie zu ihrer eignen Rechtfertigung vorbrächte. Das Ausſehen der Lady war vornehm und ſchwächlich; ihre Haut, ihre feinen Zähne waren wie durchſichtig. — Die Straße ging zu Ende, und bald war man durch Newgate zur City hinaus. Nach Holbourne hinauf ward es ſtill, und endlich kam man an einen einzeln ſtehenden Palaſt. Die Lady verließ die niedergeſetzte Sänfte mit den Worten: hier iſt es ruhig; Niemand iſt uns gefolgt. Wohnt Ihr in der Nähe, oder — wünſcht Ihr Euch etwa der Sänfte weiter zu bedienen?

Ach! Ich bin gänzlich unbekannt, ich bin fremd in London, antwortete Thella ſeufzend. —

Die Lady maß das fremde Mädchen mit unentſchloſſnem Blicke. — Die Nacht iſt vor der Thüre, ſagte ſie endlich; wollt Ihr bei uns einkehren? Ich denke wol, wir dürfen Euch bis morgen eine Zuflucht gewähren?

Thella dankte mit Verneigung, und folgte der Einladung durch ein feſtes Thor in den Vorhof. Sie konnte keine Worte des Dankes finden, ihr Herz fror unter dem kalten Blicke der Lady. Dennoch mochte ſie das Anerbieten nicht abweiſen. Sie fühlte ſich in der weiten Stadt wie verloren, und faßte ohne viel Überlegung die erſte angebotne Hand. Man ſtieg eine Treppe hinauf; die Bedienten wichen ehrerbietig zurück. Durch einen ſchmalen Seitengang gelangten ſie zu einem hinteren Zimmerchen. — Hier könnt Ihr ruhig ſein, bemerkte die Lady. Morgen ſtelle ich Euch meiner Mutter vor. Sagt ihr dann mit Vertrauen, wie lange Ihr unſeres Schutzes bedürft.

Thella blieb nun allein zurück. Sie verriegelte die Thüre und warf ſich in einen Seſſel, höchſt verſtimmt, ohne zu wiſſen worüber. Doch das Stübchen war ſo traulich, die dämmernde Stille that nach der geräuſchvollen Angſt und Unruhe ſo wohl, daß ihr Herz ſich bald erheiterte. Sie machte ſich bequem, und überlegte ihre ſo plötzlich veränderte Lage. Wie es ſchien, war ſie in einer vornehmen Familie eingekehrt: wie ſollte ſie darin auftreten und ſich benehmen? Als Unbekannte konnte ſie eines angeſehenen Hauſes Schutz nicht annehmen; durfte ſie aber ihre Abkunft und ihre Verbindung mit Lasko bekennen? Vielleicht kannte man Lasko in dieſer Familie; wenigſtens hatte er ſich, ſeiner Erzählung nach, bei Hofe vorſtellen laſſen, und beſuchte die erſten Häuſer. — Die Abſchiedsworte der Lady — „wie lange Ihr unſeres Schutzes bedürft" — fielen ihr ein; Blick und Ton, mit welchen ſie geſprochen waren, gaben ihnen aber die Bedeutung: „wie lange Ihr unſeres Schutzes werth ſeid." — Thekla ſann hin und her, ja ſie kämpfte mit ſich. Vielleicht wenn ſie gleich morgen früh dankend Abſchied nähme, könnte ſie ſich aller nähern Erklärung entziehen; vielleicht wäre es auch eben kein großes Unrecht, wenn ſie ſich in irgend eine erdichtete Erzählung einhüllte, um dann in längerem Schutze des Hauſes einen günſtigen Augenblick zu irgend einem Unternehmen abzuwarten. Die heutigen Vorfälle machten ihr bange, ſich ſobald wieder in unbekannten Straßen unter eine rohe Menge zu wagen. Freilich mußte ſie vor Allem die günſtige oder ungünſtige Aufnahme der Hausgebieterin abwarten, ehe ſie weitere Entwürfe machte. Aber der Gedanke, unter irgend einer Erdichtung länger in einer vornehmen Familie zu verweilen, behielt für Thekla, die für alles Phantaſtiſche und Geheimnißvolle einen Hang hatte, etwas ſehr Lockendes. Und wenn ſie einmal in's Phantaſiren kam, gerieth ſie auf die wunderlichſten Gedanken. So ſah ſie bald den eben erlebten Zufall ihrer Rettung für ein Verhängniß an, und zweifelte nicht, eine ſo unerwartete Fügung müſſe vorbeſtimmte Folgen haben, — der günſtige Zufall werde ſich in ein glückliches Schickſal verwandeln. Dabei dachte ſie freilich an jenen intereſſanten Mann, der ihr auf ſo heiterkecke Weiſe Schutz und Geleit angeboten hatte. Lasko ſchien ihn aus dem Theater her zu kennen, da er gegen ihn auf das Schauſpiel gedeutet hatte. Wer er aber auch ſein mochte, — ſie fand es immer ſchmeichelhaft genug, einen ſo raſchen, lebhaften Eindruck in der großen Stadt gemacht zu haben, und der leichtſinnige Gedanke ſtieg in ihr auf, es könne ihr mit ihren ſchönen Gaben nie und nirgends fehlen. —

In dieſen lebhaft wechſelnden Stimmungen überhörte ſie ein leiſes Klopfen an die Thüre, und erſchrak, als es laut anpochte. Sie öffnete mit Zagen. Ein Mann trat herein, deſſen Anblick alsbald beruhigen konnte. Denn bei der brennenden Lampe, die er trug, war der Hausnarr nicht zu verkennen. Doch war es keiner der jüngern, bockſpringluſtigen, ſchellenbehangenen, ſondern ein älterer Mann in langem, goldverbrämten Sammetrock und kapuzenartiger Kopfbedeckung; die auf das Kleid geſtickten Füchſe und Eichhörnchen waren in Farbe verblichen und faſeten ſich hier und dort aus. So erſchien er als abgelegter und auf das Gnadenbrot geſetzter Diener einer der neumodiſchen Familien, welche die alte Sitte der Vornehmen, einen Hausnarren zu halten, abkommen ließen; ſo daß dieß letzte Subject ſeines Berufs in dem abgetragenen Narrenkleide wie eine Ruine verfiel. Dieß Mißgeſchick ſah man auch dem unzufriedenen Geſichte des Mannes an, in deſſen ſtehend gewordenen Lachzügen aus älterer Zeit ſich ein jüngerer Mißmuth anſiedelte. —

Glücklicher Abend! grüßte er. Nicht wahr du brauchſt Licht? Oder haſt du brennende Erinnerungen, ſchöne Perſon?

Um einen Narren zu ſehen, wäre es wol noch hell genug geweſen, antwortete ſie. —

Darin haſt du Recht, gutmüthiges Ding, fuhr er fort; denn ein Narr iſt ſelber ein Licht, wiewohl ich zu jenen abgebrannten gehöre, die nur noch dämpfen.

Dann wird mir dein übles Dämpfen Hüſteln verurſachen, ſcherzte Thekla.

Und ich denke dann, du huſteſt mir aus einem dunkeln Eckchen in Bermudas, ſtichelte er.

Bei dieſen Worten ſah der alte Schalk Thekla ſcharf an und verwunderte ſich, daß ihre Miene ganz unbefangen blieb. Aber freilich war Thekla zu fremd in London, um den Namen eines Quartiers zu kennen, in deſſen dunkeln Gäßchen nur [illegible] und Liederlichkeit hauste, und ſchlechte Schuldner Zuflucht ſuchten. — Er fuhr alſo fort: Ich weiß nicht, ob du die dunkeln Abende gern haſt, Schweſter. Sie werden aber, obſchon wir im Frühjahre ſind, alle Tage länger, weil die Narrn hier in London im abnehmenden Lichte ſtehen.

Warum nennſt du mich Schweſter, du Narr? fragte Thekla.

Wenn du mich kurzweg Narr nennſt, dann bin ich freilich nur dein Stiefbruder, lächelte er. Da ich aber ein abgängiger Narr bin, ſo kann ich dich ſchon eher Schweſter nennen; oder ich müßte dich nicht für eine abgängige Thörin halten. Mithin ſind wir beide auf dem Wege der Beſſerung, alſo Geſchwiſter im Guten, — Trübſalsgeſchwiſter.

Auch dieſe Anſpielung auf die Puritaner, von einem ſtechenden Blicke begleitet, blieb unverſtanden. Überhaupt errieth unſere Thekla gar nicht, daß der ſchlaue Alte nur aus Neugier gekommen war, um über das ſo heimlich eingeführte und verwahrte Mädchen etwas Näheres heraus zu bringen. Nach dem, was die zwei handfeſten aber hirnlahmen Sänftenträger in der Geſindeſtube erzählt hatten, war dieß Völkchen der Dienſtboten auf die wunderlichſten Vermuthungen gerathen. Der Narr glaubte aber nicht zu irren, wenn er die ſchöne Unbekannte für ein verirrtes Mädchen nähme, welches die frömmelnde Lady auf den Weg der Beſſerung und in die Verſammlung der Puritaner zu führen ſuche. An den Federn hatte er, ſeinem Ausdrucke nach, den gerupften Vogel erkennen wollen; nur ſchien ihm jetzt viel darauf anzukommen, ob der liſtige Vogel der Lady zugeflogen ſei, um ſich zu mauſern und eine Zeit lang füttern zu laſſen, oder ob ihn die fromme Alice eingefangen, um ihm mit Gewalt einige Pſalmen vorzuorgeln, und das gottloſe Geflügel für den Himmel abzurichten. In ſolcher Vorausſetzung taſtete er in ſeinen Anſpielungen mit ziemlich grober Hand. Er hätte nicht ſo eingebildet auf ſeinen Scharfſinn ſein müſſen, wenn er zarter hätte zu Werk gehen ſollen.

Ich verſtehe dich nicht, Narr! verſetzte auf jene Bemerkung Thekla mit einiger Ungeduld über ſolche dunkeln Anſpielungen.

— Das iſt mir ein Zeichen deiner ſchon tief gewurzelten Beſſerung? lächelte der Narr; denn ein Mädchen, das mich in der That nicht verſteht, muß ſelber ſchwer zu — begreifen ſein. Wenn du ernſtlich dafür gelten willſt, liebe Schweſter, ſo laß uns um ſo vertraulicher an einander vorübergehen. Es iſt ein wichtiges Begegnen, unſeres: denn geht's auch abwärts mit mir, geht's doch mit dir aufwärts.

Warum aufwärts Narr, und wie? — Ei, iſt das nicht aufwärts, wenn eine Wincheſtergans zu einem himmliſchen Schwan wird? rief er lachend aus, und ſetzte ſchnell, um die Bitterkeit nach Narrenweiſe wieder wegzuſchmeicheln, hinzu: In der That, Schweſter, du haſt einen ſehr ſchönen Hals. Und willſt du wiſſen, warum es mit mir abwärts geht?

Weil du ein lahmer Narr biſt, deſſen Witz mit keiner Peitſche mehr in Trab zu bringen iſt, erwiederte ſie. Sage mir lieber, Narr, ehe dein dämpfend Licht vollends ausgeht, in welchem Haus ich mich befinde.

Dieſe ganz ehrliche Frage verblüffte den Narrn und verwirrte ſeine Vermuthungen.

Was? du kennſt unſere Lady nicht, rief er aus, und kömmſt doch in ihrer Sänfte mit? —

Die Sänfte ſtand mir bequem im Wege, als ich eben einer Unterkunft bedurfte, und eure Lady nahm ſich meiner an.

Ei! ſchüttelte der Narr den Kopf. Alſo wirklich unſerer Lady unbekannt, und keine Wincheſtergans? —

Was iſt das? fragte Thekla.

Der Narr lachte ſo ſchalkhaft und keck, daß Thekla, aus märchenhafter Ahnung der ſchlimmen Bedeutung dieſes Wortes hoch erröthete. — Und wirklich waren mit dieſer Benennung jene unglückſeligen Geſchöpfe gemeint, deren heimlich beſuchte Wohnungen damals, ſeltſam genug, ſtatt unter einer weltlichen Polizeibehörde, unter dem Amtsgebiete des Biſchofs von Wincheſter ſtanden.

So, ſo? ſchmunzelte der Narr, die Hände reibend. Ein verſcheuchtes, ungerupftes Geflügel, — eine Seltenheit! Und von der frommen Alice eingefangen und eingehegt zum Schutze vor Stoßvögeln!

Er lachte, und klatſchte in die Hände. Es fiel ihm ein, welch' ein Spaß es wäre, wenn der junge Graf ſich in das ſchöne Mädchen verliebte, und die Schweſter hätte es ihm in all' ihrer Frömmigkeit zugeführt. Seit er den Narren nicht mehr ſpielen durfte, war er ſehr boshaft geworden. Mit ſchadenfroher Miene verneigte er ſich gegen Thekla, und ſprach: Das ſchöne Abendroth auf deinen Wangen, theures Heggeflügel, bedeutet heitre Witterung für die Grafſchaft Southampton. Jagdwetter für den Grafen. Huſſah, ſchöne Lady! In Eurer Hand — erlaubt mir ſie zu küſſen! — liegt meine Verjüngung. Ich denke, wir werden doch gute Geſchwiſter werden. Ich will jetzt gleich den abgelegten Feſtrock wieder hervor holen und die Schellen wieder anheften, benebſt der Hahnenkamm-Mütze.

Koko, mein Affe, wo biſt du? Komm' herbei, du Narrengeſelle! Wir beide gelten wieder! Die Familie Southampton braucht wieder einen Narren, — der Graf oder die Schweſter. Vielleicht alle beide! He da! wo iſt meine Pritſche, und mein alter Schnappſack, und mein alter Affe? Juchhe, Narr! Juchhe! Ich trete bei den Frommen in Dienſt! —

Mit dieſen Worten hüpfte der Alte, die Finger ſchnelzend, fort, und verſuchte mit neuer Luſtigkeit jene ſpaßhaften Sprünge wieder, für die ſeine Beine zu ſteif geworden waren.

Nicht ſo luſtig blieb Thekla zurück. Was ihr an den Anſpielungen des Alten unverſtändlich war, fühlte ſie doch in ſeiner argen Bedeutung heraus. Es empörte ſie noch mehr, als es ſie ſchmerzte. Ihr Herz ſchlug heftig, indeß ſie ihren Schatten an der Wand anſtarrte. — Nein, das ertrage ich nicht! ſtöhnte ſie endlich aus. So denkt das Geſinde von mir? Daher alſo der Lady verachtendes Auge? Sie hat dieſe Schmach auf mich ausgeblickt; warum dächte ſonſt die Dienerſchaft ſo ſchlimm von einem Mädchen, das mit ihrer „frommen" Lady kömmt? So darf ich das Haus nicht verlaſſen! Sie ſollen mich kennen! Beſchämt will ich ſie ſehen! Ha, dieſer hochmüthigen Lady will ich begegnen! — Roſalie! Roſalie! So gehen ſie mit mir um, die Erſten, bei denen ich Zuflucht ſuche. Ich bin keine —! O heil'ger Schutzengel mein! —

Sie warf ſich in den Seſſel mit der ſchmerzlichen Betrachtung, daß ſie den Anfechtungen Lasko's nur entflohen ſein ſollte, um in einen ſo unverdienten Verdacht zu fallen. Sie vergoß die bitterſten Thränen. Ihr Herz, das kaum einen verhaßten Mann verlaſſen hatte, faßte einen neuen Haß gegen das Fräulein. Es empörte ſie, für verächtlich zu gelten, weil ſie hülfebedürftig erſchienen war. Sie empfand nur dieſes Unrecht, das ihr widerfuhr, ohne zu überlegen, ob ein ſo tief kränkender Argwohn auch wirklich im Herzen ihrer Beſchützerin, und nicht etwa nur in der Geſindeſtube entſprungen ſei. Wohin auch ihre aufgeregten Gedanken ſchwärmten, Thekla kehrte immer wieder zu dieſer ſchmerzlichen Vorſtellung zurück, und beſtärkte ſich nun immer mehr in dem Gedanken, ſie müſſe jetzt bleiben und ſich rechtfertigen. In ihrer Unklarheit ward ſie natürlich nicht inne, daß ſie gerade nur aus Angſt vor einer unbeſchützten Reiſe über Meer jeden erſten Anlaß, an Ort und Stelle zu bleiben, gern ergriff. Aber nun mußte ſie auch überlegen, wie ſie ſich geltend machen, das heißt, wofür ſie eigentlich gelten wollte. Sie ſann hin und her, doch war ſie viel zu unruhig zum Überlegen, und riß ſich endlich mit dem Gedanken los, — es habe ja Zeit damit bis morgen; es werde ihr ſchon etwas einfallen, — etwas Gutes träumen!

Ein Dienſtmädchen erſchien mit einigen Schüſſeln zum Abendeſſen. Es lächelte ſehr ſchnöd und gebehrdete ſich ziemlich vertraulich. Allein Thekla wußte ſich ſchnell mit gemeſſner, vornehmer Haltung dem Mädchen ſchwer zu machen, und es zur Unterwürfigkeit hinab zu drücken; ſo daß die übermüthig gekommene Dienerin zuletzt froh war, auf freundliche Fragen Theklas über die Verhältniſſe des Hauſes und der Herrſchaft ſich mit gefälligen umſtändlichen Nachrichten aus der Verlegenheit zu ziehen.

Fünftes Kapitel.

So viele leidenſchaftliche Vorfälle eines ſpäten Nachmittags bebten noch in Theklas Schlaf hinein und beunruhigten ihn mit Träumen. Auch die Fabel, mit welcher ſie in der gräflichen Familie ſich einführen wollte, ſetzte ihre Phantaſie in Unruhe. — Ein Mährchen oder eine recht ſpannende Erzählung zu erfinden, war ſonſt für Thekla ein Spiel und eine Luſt; wenn ſie auch ihre Erdichtungen meiſt nur aus eignen Erlebniſſen und aus unzählig geleſenen italieniſchen Novellen zuſammenwob. Nun aber fiel es ihr, bei der Sorge die ſich damit verband, nicht ſo leicht, ihre eigne in ein ſo vornehmes Haus hineingewehte Perſon zwiſchen den ihr unbekannten Verhältniſſen dieſer Stadt in einem Gewebe angeblicher Erlebniſſe ſo einzuſpinnen, daß ſie dabei glaubwürdig und intereſſant zugleich erſcheinen möchte. —

Als Thekla früh am Tage ſich ankleidete, war ſie mit ſich einig, die zwiſchen Schlaf und Wachen ausgedachte Erzählung von ihrer Herkunft und ihren Schickſalen ganz allgemein zu halten, um ſich auf etwa nachfolgende Fragen und Bemerkungen ihrer Zuhörer in den weiteſten Maſchen der Erfindung deſto ungebundener drehen und wenden zu können.

Lady Alice erſchien bei Zeiten, um ihren Gaſt der Mutter vorzuſtellen. Sie war überraſcht, die Fremde aus ihrem überladnen Anzuge geſchält, ſo einfach und vortheilhaft gekleidet zu ſehen. — Thekla fand die Gräfin in einem Seſſel bei Spitzenklöppeln in geſchmackvollem Morgenkleide, noch jugendlich ausſehend und als eine heitere, freundliche Frau. Bei dem Ernſt und Alter der Tochter, die ſchon über zwanzig Jahre war, hatte Thekla ſo viel Schönheit und Anmuth der Mutter nicht erwartet, und fand es nun nicht mehr auffallend, was ihr das Hausmädchen beim Abendeſſen erzählt hatte, daß Sir Thomas Heninge, der Königin Schatzmeiſter, ſich um eine ſo einnehmende Witwe leidenſchaftlich bewerbe.

Die Gräfin, von ſo viel Schönheit und Anſtand angenehm überraſcht, empfing Thekla mit vertraulichem Lächeln, und winkte Alicen, die Frühſtückſuppe reichen zu laſſen. — Habt Ihr Euch von der geſtrigen Angſt erholt? fragte ſie. Meine Tochter hat mir erzählt, auf welche überraſchende Weiſe ſie Euch in ihrer Sänfte gefunden, als ſie vom Beſuch einer Freundin zurückkehren wollte.

Verzeihung wegen des Schrecks, den ich Euch verurſacht! ſagte Thekla zu Alicen. Meine Abſicht war, mit angebrochner Dämmerung die Sänfte wieder zu verlaſſen, die mir ſo recht gelegen im Wege geſtanden war. Ihr ſeht, gnädige Gräfin, wie man in der Angſt gar nicht zweifelt, eine Sänfte müſſe gerade ſo lange ruhig ſtehen bleiben, als man ſie nöthig hat.

Das Engliſche iſt nicht Eure Mutterſprache, bemerkte die Gräfin.

Thekla verſtand den Wink, und um auch ihre Befangenheit eher los zu werden, knüpfte ſie gleich ihr ausgedachtes Geſchichtchen an. — Ich bin erſt wenige Wochen in London, ſagte ſie, und habe mein vorher gelerntes Bißchen Engliſch noch wenig bereichern können. In Antwerpen zwar fehlte es mir nicht an Gelegenheit zum Engliſchen, doch fällt einem italieniſchen Munde die Ausſprache ſchwer. Freilich war nur meine Mutter aus Italien, allein ich war mit ihr mehr als mit dem Vater: ſie ſprach und las mit mir dieſe weiche Mundart und verzärtelte dadurch meine Zunge.

Alſo von italieniſchem Geſchlecht? fragte die Gräfin.

Ja, Gnädige! fuhr Thekla fort. Mein mütterlicher Großvater ſtand in Dienſten Margarethens von Öſtreich, der Statthalterin der Niederlande, die bekanntlich einen italieniſchen Gemahl und italieniſche Dienerſchaft hatte. Als ſie nach Ankunft des grauſamen Herzogs Alba dieſem das Regiment übergab, die Niederlande verließ, und einige ihrer vertrauteſten Räthe mitnahm, lag mein Großvater ſterbenskrank und blieb zurück. Lange hatte er die Bewerbungen eines reichen Niederländers um die Hand ſeiner Tochter abgewieſen. Nun machte ihn der Kummer um ſein einzig Kind, wenn er es ſterbend hinterlaſſen müßte, nachgiebiger. Er verſagte ſeine Einwilligung nicht länger, und kaum war die Ehe vollzogen, ſo ſtarb er auch. Seine Tochter folgte ihrem Gemahl nach Antwerpen. Hier ward ich geboren und wuchs vergnügt auf. Der ſpaniſche Druck war ſo ſchwer, daß der Vater dem Himmel dankte, als weiter keine Kinder nachfolgten. Ihr habt von der Belagerung Antwerpens gehört. Ein Brand traf meines Vaters Magazine, eine Bombe meine arme Mutter. Dem Vater blieb von ſeinen Reichthümern wenig übrig; doch wäre es zu einem neuen Anfang hinreichend geweſen; da ging aber nach ſchreckvollen Tagen die Stadt an die Spanier über. Mein Vater wurde als heimlicher Proteſtant verrathen, und hielt es für gut zu fliehen. Ein ehrloſer Vetter, dem ſeiner Liederlichkeit wegen mein Vater zweimal meine Hand verſagt hatte, verrieth uns. Nur mit Lebensgefahr entkamen wir. O welche Flucht war das! Überall im Lande ſtanden Galgen und Räder, die Opfer des Religionshaſſes hinzurichten, ja die Landſtraßen entlang erblickten wir an Bäumen und Pfählen Gehängte und Geköpfte. Denkt Euch, wie Fliehenden zu Muth iſt, die auf Wegen und Stegen ſchaudernd erblicken, was ihnen bevorſteht, wenn man ihrer habhaft wird. Und wir flohen meiſt bei Nacht. Hu, wie habe ich mich gefürchtet! Aus allen Dörfern hörte man die Todtenglocke; es war, als ob uns eine ehrne Zunge nachriefe und verrathen wollte. Dieſe Ängſte und die Bekümmerniß um mich ſetzten dem guten Vater ſo zu, daß er, als wir endlich doch hier in London glücklich angekommen waren, erkrankte und in Fiebern ſtarb. Nun blieb ich mir ſelbſt überlaſſen, ein ängſtliches Geſchöpf, allein in einer fremden Welt. Welche Lage! Ich nahm meine geringe Barſchaft und all' meinen Muth zuſammen, um nach Frankreich zu gehen, wo meines Vaters Verwandte leben. Auch dachte ich daran, mit fremdem Beiſtand in Antwerpen noch einiges Vermögen zu retten. Aber wie ich im Begriffe bin, mit meiner Habe das Boot zu beſteigen, packt mich jener verrätheriſche Vetter, der unſere Spur verfolgt hatte, und mich nach langem Forſchen im Augenblick entdeckt, da ich mich retten will. Mit ſeiner anmaßlichen Keckheit bemächtigt er ſich meiner Habe unter der Miene für mich zu ſorgen. An wen ſoll ich mich um Beiſtand wenden? Ich bin fremd hier, kenne keine Gewohnheit, keine Obrigkeit. Wen ich am Fluß anrede, hört mich entweder in ſeiner Geſchäftigkeit nicht, oder lacht über meine Ausſprache und läßt mich ſtehen. Bei den Schiffleuten erklärt ſich der Vetter für meinen Mann. Entſetzen befällt mich. Zuletzt, als der Vetter ſich mit meinen Sachen zu thun macht, und das Ufer von Menſchen wimmelt, die aus der Bärenhetze kommen, wage ich es und bin glücklich genug, zu entrinnen. Ich eile die Gäßchen aufwärts; doch der Vetter, hinter mir drein, faßt mich und will mich zurück nöthigen. Da wirft ſich aus dem gerinnenden Menſchenſtrome ein edler, ritterlicher Mann zu meinem Schutz auf. Ein Wortwechſel entſteht, die Degen werden gezogen. Umherſtehende winken mir, ich benutze den Augenblick und fliehe weiter. Immer tiefer in die unbekannten Gaſſen mich verlaufend, höre ich hinter mir Lärm, halte mich abermal für verfolgt, und finde, wie ich mich um eine Ecke wende, die, — ſo ſcheint es, — vom Himmel mir geſandte, Sänfte mit halb offener Thüre, und die Träger entfernt. Die edle Lady rettet mich und Ihr, gnädige Frau, mögt mir nun rathen, wie ich es angreiſe, um mit Gottes Hülfe nach Frankreich oder den Niederlanden zu kommen, wenn es nicht etwa beſſer iſt, eine Zeit lang in London zu bleiben. Ich habe vergeſſen, — ich heiße Roſalie de la Rone.

Thekla hatte mit ſo viel Lebendigkeit und Ausdruck erzählt, daß Mutter und Tochter, ſtatt die Kunſt darin zu erkennen, von Theilnahme bewegt waren.

Wir müſſen doch gleich Eure Habſeligkeiten aus dem Schiffe zurück fordern, bemerkte die Gräfin. Mit dem ungezognen Vetter, der ſie Euch vorenthält, wollen wir ſchon fertig werden.

Sie klingelte einem Bedienten.

Das Schiff iſt fort, fiel die betroffene Thekla raſch ein. Es iſt zu ſpät, gnädige Gräfin.

Wer ſagt Euch das, Roſalie? fragte Alice. —

Der Wind war geſtern Abend umgeſchlagen, bekräftigte Thekla; die Schiffer, die nur darauf warteten, wollten bei Sonnenuntergang die Anker lichten. Entweder iſt nun der Vetter mitgeſegelt, oder wenn das Schiff liegen geblieben, hat er es mit meinen Sachen verlaſſen, weil ich ihm entgangen bin, und er fürchten muß, daß ich die Behörde gegen ihn aufbiete.

O laßt doch meine Sachen immerhin verloren ſein: es war Flüchtlingshabe, von keinem großen Werth. Wenn man ſo viel verloren hat, als einen liebevollen Vater, mögen ſolche Kleinigkeiten mit darein gehen. Ach, und wenn man ſo viel wieder gewonnen hat, als in der Stunde der Verfolgung den Schutz eines edeln Hauſes, darf man da noch ein verlornes Bündel in Anſchlag bringen?

Mit ſo artigen und gefühlvollen Worten lenkte Thekla das Geſpräch ab, aus Furcht, die Gräfin möchte noch auf andere Unternehmungen denken, die ſich an die unwahre Geſchichte anknüpfen ließen. — Jetzt erſt kam dem leichtgeſinnten Mädchen eine Ahnung, wie unmöglich es ſei, bei ſolchen Erdichtungen auch Alles und Jedes voraus mit zu berechnen, was die Andern, vielleicht in der beſten Abſicht, aus dem Erzählten machen möchten.

Der Gräfin blieb Theklas Befangenheit nicht unbemerkt; ſie legte aber in ihrem Zartgefühl dieſe Befangenheit ihres Gaſtes als Scham über ein wahrſcheinlich nur ſehr ärmliches Gepäck aus. Sie ließ daher alle weitern Vorſchläge fallen, und lenkte das Geſpräch auf die Noth der ſpaniſchen Niederlande. — Dieß unglückliche Land geht uns Nachbarn beſonders nah, ſagte ſie; da wir Engländer noch die fürchterlichen Auftritte unſerer eignen Religionskämpfe friſch im Andenken haben. Ja, mitten in unſerm jetzigen Frieden und im Glanze, der unſere glorreiche Königin umgibt, ſchweben wir in täglicher Beſorgniß irgend eines entſetzlichen Ausbruchs. Denn wir wiſſen gar wohl, daß heimliche Sendlinge derſelben Spanier, welche jetzt die Niederlande foltern, daß Jeſuitenzöglinge aus Frankreich täglich unter allerhand Verkappungen herüber kommen, um Verſchwörung gegen die Königin, Aufruhr der unterdrückten Papiſten anzuzetteln. Ich finde es daher recht natürlich, daß die Niederländer unſere Freundſchaft und ein enges Bündniß ſuchen. Ja, man ſpricht davon, ſie wollten ſich unſerer Königin als Unterthanen unterwerfen. Man erwartet in dieſen Tagen eine niederländiſche Geſandtſchaft in London. — Ei, was fällt mir ein! Ihr Roſalie. —. Seht doch! das kömmt ja recht gelegen: dieſe Geſandtſchaft, dieß weltgeſchichtliche Ereigniß, mag das kleine Boot Eures Privatgeſchicks in's Schlepptau nehmen. Ich will ſagen, — Ihr könnt vielleicht mit dieſer Geſandtſchaft nach den Niederlanden, nach Antwerpen zurück kehren. Möglich, daß ſogar Bekannte Eurer Familie, Freunde des Hauſes de la Rone im Gefolge jener Botſchaft ſind. Jedenfalls ſollt Ihr uns bis dahin oder bis zu einer andern guten Gelegenheit ein angenehmer Gaſt ſein und Southamptenhouſe als Eure Zuflucht anſehen.

Die Gräfin umarmte das betroffene, nachdenkliche Mädchen zum Zeichen gaſtfreundlicher Aufnahme.

Sie wurden durch den Morgenbeſuch des königlichen Schatzmeiſters, Sir Thomas Heminge, unterbrochen, eines Mannes in vorgerückten Jahren, aber von jugendlicher Lebendigkeit. Seinem Blicke und artigen Betragen merkte man gleich die Zuneigung für die Gräfin an. Seine Aufmerkſamkeit für Alice hatte etwas Gezwungnes: bald als ob er den Widerwillen der Tochter gegen eine Wiederverheirathung ihrer Mutter nicht beachten, — bald, als ob er ihn verſöhnen möchte. Er drückte ſich gern ſo geziert aus, wie es damals bei Hofe üblich war, und wie es auch die geiſtreichen Höflinge angenommen hatten. Dieß mochte wol, wenigſtens zum Theil, daher rühren, daß die Königin in ihrem hohen Alter ſich für die Huldigung, ja zuweilen für Liebeserklärungen hübſcher Männer und Jünglinge empfänglich zeigte, wodurch ein eignes Gunſtbewerbungsſyſtem entſtand, in welchem den Nebenbuhlern erſt nichts übrig blieb, als bei kalten Empfindungen, wenigſtens ſchöne Worte zu beizen, hinter denen ſich manchmal auch ein leiſer Spott verſtecken konnte. Dieſer ſüßliche Hofton erſchien nicht ſelten mit gelehrten Anſpielungen beſonders aus der alten Götterlehre aufgebauſcht; da die Königin und manche adliche Frauen die alten Sprachen trieben.

Nach den erſten Begrüßungen des Sir Thomas Heminge wollte ſich Alice mit Roſalie — wie Thekla nun im Hauſe hieß, — unter einem Vorwand entfernen; Heminge aber bat, ſie möchte bleiben, und holte eine ſaubere Handſchrift hervor, die er ihr mit bedeutendem Lächeln übergab.

Gedichte! rief Alice, das Heftchen durchblätternd aus. Seit wann gelte ich bei Euch für eine Liebhaberin von Gedichten, Sir Thomas?

Nur einen huldvollen Blick hinein, theure Alice! bat der Schatzmeiſter. Schöne Sonette an Euern Bruder Heinrich gerichtet, und ihn zur Liebe und zur Vermählung auffodernd; die lieblichſten Sonette, ſüßer, als Edmund Spenſers Verſe!

Mit einem Mal bei dem Gedanken an ihres Bruders Vermählung war Alice freundlich, und zwar gewann Mund und Blick bei dem Lächeln einen ſeelenvollen Ausdruck. — Seltſamer Gegenſtand für eines Dichters Sonette! rief ſie. Und der Verfaſſer?

Von dem wir ſchon öfter geſprochen! verſetzte Heminge. William Sharper, der herrliche Burſche. Der Graf, Euer Bruder, hat bei dem eifrigen Beſuchen der Bühne dieſem Schauſpieler, ſeit er ihn als Dichter der bedeutenden hiſtoriſchen Dramen kennt, viel Aufmerkſamkeit geſchenkt. William ſcheint eine große Verehrung für einen ſo gnädigen Gönner gefaßt zu haben. Natürlich intereſſirt er ſich nun auch für des Grafen ſtadtkundig gewordne Herzensangelegenheit. Aber wie fein und artig! Er nimmt ſich nicht heraus, die Hinderniſſe zu kennen, die unſere Königin der Heirath macht; ſondern der Dichter pflückt, ſo zu ſagen, den Anlaß zu den Sonetten von der Liebenswürdigkeit des jungen Grafen ſelbſt. Geſtern, als ich der Theatergeſellſchaft für die bei Hofe gegebenen Vorſtellungen den Ehrenſold ausbezahlte, blieb William zurück, und übergab mir die Handſchrift mit der Bitte, ſie dem Grafen zuzuſtellen. Eure Fürſprache, ſagte er mir, wird den Gedichten einen Werth geben, der ihnen fehlt. — Er iſt ein artiger, liebenswürdiger Mann. Ja wohl, theure Alice, — wie nun Alles in der Welt auf Tauſch und Wechſelgewinn berechnet iſt: ſo hofft der Dichter durch meine Hand Empfehlung für ſein Werk, und ich ergreife daſſelbe, um mir damit einen heitern Blick von Euch zu gewinnen. Nehmt ſie, dieſe ſüßen Verſe, und ſtellt ſie ſelber Euerm Bruder zu. Eure ſchweſterlichen Wünſche haben an den dichteriſchen Verſen die beſten Verbündeten von der Welt. Wenn der liebenswürdige Dichter wüßte, daß er ſo glücklich Eures Herzens Thema getroffen und geſpielt hat! Als Nachtigall lockt er Eures Bruders Frühlingsherz zur Liebe und zu Hymens Bund. Aber dieſer Gott, deſſen Segen Ihr für den Bruder wünſcht, hat noch manch' andern Segen. Wenn Ihr, theure Alice, den Gott für einen Bruder anruft, wollt Ihr ihn für einen nahſtehenden Freund —

Er ſchwieg: denn er fürchtete, wenn er in dieſem bittenden Tone weiter ſpräche, der anweſenden Mutter zu viel zu vergeben; da dieſe, um ſich wieder zu vermählen, nicht von der Tochter Zuſtimmung abhing. Alice blätterte verlegen in der Handſchrift, bis Sir Thomas in ſeiner Verlegenheit lächelnd fragte: Nicht wahr, Alice? —

Ich verſtehe Euch nicht, Sir Thomas! erwiederte ſie, und las aus Befangenheit laut einige Worte des erſten Sonettes aus der Handſchrift.

„Ja du der Welt nun jugendlichſte Zier
und froher Herold all' der Frühlingsreize,
begräbſt die Luſt noch in der Knospe dir —.

Wie ſie leſend inne ward, daß die Verſe als ſpottende Antwort für den ſchon alternden Sir Thomas Heminge gelten könnten, erröthete ſie und hielt ein. Wirklich hatte die Gräfin das Verletzende der geleſnen Worte empfunden, und fragte raſch nach Hofneuigkeiten. So entſpann ſich ein Geſpräch, bei welchem beſonders Thekla ſehr aufmerkſam war. Denn ſie, die von früh an ſo viel Novellen geleſen und geträumt hatte, liebte nicht nur alles Novellenartige im täglichen Leben, ſondern fühlte auch, wie nöthig es ihr ſei, in den Zuſtänden Londons und in den Bezügen des Hauſes Southampton heimiſch zu werden.

Sechſtes Kapitel.

So unzufrieden Alice war, daß dieſe fremde Roſalie gleich am erſten Morgen einen Blick in die Mißhelligkeit des gräflichen Hauſes gethan hatte; ſo vergaß ſie es doch bald über ihrem Vergnügen an den Sonetten. Dieß Wohlgefallen galt nicht der Poeſie, noch weniger dem ihr unbekannten Dichter; ſondern ging aus der Beſtimmung der Verſe hervor, — eine Freude, wie ſie verſtändigen Menſchen eigen iſt, denen jede Poeſie nur um irgend eines Zweckes willen gefällt, als anmuthige Dienerin guter Abſichten.

Alice liebte nämlich ihren einzigen Bruder, wie eine einzige Schweſter mit ungetheilter Zärtlichkeit liebt. Natürlich fühlte ſie ſich noch mehr zu ihm getrieben, ſeitdem ſie ihrer Mutter Herz wieder den Bewerbungen eines Mannes zugänglich ſah. In dieſer Zeit hatte der junge Graf, nur wenige Jahre älter als ſeine Schweſter, die Bekanntſchaft der ſchönen, liebenswürdigen Eliſabeth Vernon, einer Baſe des Grafen Eſſex gemacht, und bewarb ſich um ihre Gunſt. Eliſabeth war Alicens Buſenfreundin und gewiſſermaßen ihr Schützling, weil ſie jünger, heitrer und hingebender, als Alice war, und an dieſer ältern Freundin zugleich eine Vertraute ihrer heimlichen Neigung zu dem jungen Grafen hatte. Alice hielt dieſe Liebe ſehr hoch; ſie ſah in dem Geheimniſſe der Freundin das wünſchenswertheſte Glück für einen Bruder. Allein die Königin hatte ſich gegen die Bewerbung des Grafen erklärt, wie ſie denn, ſtolz auf ihren unvermählten Stand, ſich nur allzugern aus alternden Grillen, Launen und Eiferſüchteleien in Herzens- und Familien-Angelegenheiten miſchte. Während dieſer Widerſpruch den jungen Grafen, dem an ſeiner Monarchin Huld und Beförderung viel gelegen war, von einer förmlichen Erklärung gegen die Geliebte abhielt, erfuhr Alice, daß eine der Hoffräulein, eine leichtfertige, üppige Schöne, ſich um des Grafen Aufmerkſamkeit bemühe. Es war zu fürchten, daß die Königin am Ende dieſe Verbindung lieber zu Stande kommen ſähe, und begünſtige. Noch andere Gerüchte von dem luſtigen Leben mancher Freunde des Grafen kamen Alicen zu Ohren, und erweckten Beſorgniſſe, wie eine edle Schweſter ſie leicht empfindet; ſo daß der Wunſch, den Bruder würdig und glücklich vermählt zu ſehen, zu einer unruhigen Angelegenheit für ſie erwuchs.

Wie angenehm mußten ihr daher eben jetzt die Sonette eines Dichters kommen, der ſeit Kurzem in London eine namhafte Perſon geworden war, und nun durch einen günſtigen Zufall als ihr Verbündeter erſchien. Sie hoffte, daß ein ſolcher Zuſpruch bei dem für Poeſie ſo empfänglichen und ſchwärmeriſchen Bruder vielleicht noch eher, als ihre ſchweſterlichen Winke, Eingang finden dürften. Urſache genug, Alicen aufgeräumt zu machen, die nun ſogar mit der ihr urſprünglich widerwärtigen Thekla ziemlich unbefangen plauderte. —

Aber wie es bei dieſer Unbefangenheit nicht lange blieb, ſo kam es auch zu keinem rechten Verſtändniſſe zwiſchen beiden Mädchen. Eine wie die Andere ließen es Anfangs nicht fehlen, ſich näher zu kommen und zu vertragen. Es geſchah jedoch mit Selbſtüberwindung und daher nicht immer ohne eine gewiſſe Gereiztheit. Jede Aeußerung der Einen wurde von der Andern mit heimlichem Krittel aufgenommen, führte zu Wortwechſel und zu Mißdeutung. Alice nahm ohnehin gern Alles zu ſchwer und ernſt, und ſah daher jede heitre Äußerung Theklas für Leichtfertigkeit an. Und Thekla, der es wirklich nicht an Leichtſinn fehlte, fand Alicen unausſtehlich, und war ſtets geneigt, einen Gedanken, der Alicen befremdete, nur deſto mehr auf die Spitze zu treiben. So ſprach ſie einmal von dem Unbekannten, der ſich ihrer jenes Abends gegen ihren Verfolger ſo manierlich angenommen habe, und ſetzte hinzu: Ich weiß nicht, wie mir jedesmal, wenn ich an ihn denke, Euer Bruder einfällt. Ich bin recht begierig, den Grafen zu ſehen. Wäre er nicht außerhalb Londons, ich glaubte gewiß, jener anmuthige junge Mann wäre der Graf geweſen. —

Ach nein! lächelte Alice. Mein Bruder iſt mit dem Grafen Eſſex verreiſt. Euer fahrender Ritter iſt jedenfalls ein andrer Mann und ſchwerlich ein Graf geweſen. Schwerlich? erwiederte Thekla gereizt. Habt Ihr Luſt, Milady, als unbekannte Pilgerin mit mir drauf auszugehen, wer von uns den erſten Grafen gewinne?

Bei dieſer kecken Frage wendete ſich Alice mit verachtender Miene weg. — Doch ließ ſie es noch zu keinem völligen Bruche kommen; vielmehr verſuchte ſie es, ihrer religiöſen Denkart gemäß, auf Roſaliens Sinnesänderung zu wirken. Ein Freund des Hauſes, Sir Chriſtopher Blount, ein Vierziger, und alſo in einem Alter, wo Männer nach Ehre oder Genuß jagen, bekannte ſich zu den Frommen, und beſuchte dann und wann Alicen; wenn es auch den Schein hatte, als beſuche er die Familie. Alice hegte auch für ihn eine hohe Meinung

Sie hoffte, des Freundes ernſte Anſichten über das Leben, ſein frommer Eifer gegen die Leichtfertigkeiten der Welt, ſeine Herabwürdigung der Künſte und Luſtbarkeiten würden Roſalien, das leichtfertige Mädchen, zum Nachdenken bringen, und zog ſie daher in ihre erbaulichen Unterhaltungen mit dem Freunde. Thekla betrug ſich auch ſehr geſetzt in Blounts Gegenwart; die wunderlichen Redensarten des Puritaners ſchienen ihr eine neue Unterhaltung zu gewähren. Alice freute ſich dieſer Aufmerkſamkeit, und dachte ſchon daran, ihren Gaſt mit in die Abendverſammlung der Brüder zu nehmen, zumal auch Blount dem fremden Mädchen viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken ſchien. — Was ſagt Ihr, Roſalie, zu Sir Chriſtopher? fragte Alice, nach einigen Beſuchen deſſelben. — Ei nun, antwortete Thekla, er ſpricht gar erbaulich; aber ſeine Blicke ſcheinen mir doch einen andern Weg zu gehen, als ſeine Worte; wenngleich beide ſeltſam zu nennen ſind. Nehmt Euch vor ihm in Acht, Milady! Seine Andacht iſt gewiß nur äußerlich. Der iſt ein Schleicher, darauf wette ich, und geht ſicherlich auf etwas ganz Andres aus, als dem Himmelreiche Gewalt anzuthun.

Man kann denken, wie ſehr dieſe mit Lachen begleiteten Worte Alicen empörten. Einige bittere Bemerkungen gegen Thekla konnte ſie nicht zurückhalten, ſo ſehr ſich hernach ihr Stolz darüber kränkte. Von dieſem Augenblicke hielt ſie die ſchlimmſte Ueberzeugung von Roſaliens gemeiner und unverbeſſerlicher Geſinnung feſt. —

So nahm zwiſchen beiden unvermerkt eine feindſelige Stimmung zu, die aus einer inſtinktmäßigen Abneigung, aus einem Wechſelabſtoß zweier unverträglicher Naturen hervorzubrechen ſchien. — Glücklicher Weiſe, um ſich in Southamptonhouſe halten zu können, fand Thekla deſto mehr Gunſt bei der

Gräfin Mutter. Die heitre Frau liebte Muſik, und da Idella den Verluſt ihrer Laute beklagte, ward ein gutes Inſtrument hervorgeholt. — Alicens Laute, die unbenutzt ſtand, ſeit das Fräulein bei wenig Geſchick für Geſang und Spiel auch eine religiöſe Abneigung gegen die Muſik gefaßt hatte. Idella überraſchte mit einer herrlichen Stimme und einem in England ungewöhnlich ſchönen Vortrage die Gräfin und deren Freund, Sir Thomas Heminge. Dabei hatte ſie die Bruſt voll Lieder und eine kleine weiße Hand voller Akkorde. Doch war es weniger ein Talent zu nennen, womit Idella ihre Zuhörer erfreute, als ein zur Muſik gebornes Naturel, welches durch das Inſtrument geweckt wurde. Denn ihre ganze Perſon ward zur Muſik; ihre Bewegungen waren fließende Anmuth, ihre Laune ein Zug von Melodien, und eine zauberiſche Phantaſie blickte aus ihren Augen. In ſolcher Stimmung erzählte ſie dann gern Geſchichten oder ſtellte durch Geberdenſpiel wunderſame Mährchen dar. Es war durchaus nichts Schauſpieleriſches im gewöhnlichen Sinne; ſondern ihr innerſtes Weſen ſchien nur durchleuchtend zu werden, und die Wirklichkeit der Perſon ging gänzlich in der Wahrheit des Dargeſtellten auf. Was ihr dabei zu Statten kam, war ein wunderbar biegſames Organ, mit welchem ſie die Stimme und Sprache anderer Menſchen auf das Täuſchendſte nachmachen konnte. Es war zum Erſtaunen; doch fühlte jeder Gebildete, daß man Roſalien zu ſolchen Leiſtungen nie auffordern könne, ſondern daß man die gute Stunde für dieß Aufblühen eines ungewöhnlichen Naturels abwarten müſſe, um ſich mit Bewunderung daran zu erfreuen. Einem näher Beobachtenden konnte es auch nicht entgehen, daß in ſolchen Augenblicken der innerſten Erregung bei Roſalien die beſten Gedanken, die edelſten Gefühle erwacht waren. Ein liebreiches Wohlwollen enthüllte ſich aus den Geſangtönen; eine anmuthige Gefälligkeit ſchwebte auf dieſem fertigen Saitenſpiel herbei. Muſik ſchien eben Theklas innerſtes Weſen: ihre Seele war Fröhlichkeit und Fröhlichkeit ihre erſte Jugend.

Von nun an kam Thekla wenig aus den Gemächern der Gräfin. Die Lady überließ dem liebenswürdigen Mädchen gern jenen Theil des Umgangs, den ihre Tochter nicht mehr einnahm, weil dieſelbe einmal den Sir Thomas Hemings vermied, das andremal ſich ihrer täglich zunehmenden frommen Richtung hingab. Die Gräfin wußte, daß Alice das Bethaus der Puritaner in Thurmhill öfter beſuchte. Der Mutter mißfiel freilich dieſe neue Frömmigkeit; um aber Alicen Vorſtellungen dagegen zu machen fühlte ſie zu ſehr, daß ihre eigne nicht weniger neue Gunſt für den königlichen Schatzmeiſter der Tochter eben ſo wenig gefalle. Oft, wenn ſie ihr freundlich zuſprechen wollte, doch mehr die weltlichen Anſprüche ihres Alters und Standes geltend zu machen, flüſterte ihr etwas im Innern zu, daß wol die frühe Frömmigkeit eines jungen Mädchens nicht thörichter, als die ſpäte Heirath einer alternden Witwe ſei, und daß am Ende die Tochter noch viel leichter, als die Mutter, ihren erkannten Irrthum verbeſſern könne.

Siebentes Kapitel.

Inzwiſchen hatte Alice den Sonettenkranz wiederholt geleſen, und erwartete mit Ungeduld die Rückkehr des Bruders. Mehrmal hatte ſie die reinliche Handſchrift zurecht gelegt, um ſie mit zu Eliſabeth Vernon zu nehmen; allein jedesmal unterließ ſie es wieder, weil ſie eine Kränkung für die Freundin darin fand, daß der Mann, den dieſe ſo innigſt liebte, eines ſolchen Sporns und Antriebs zu muthiger Bewerbung bedürfen ſollte. Auch lag in den Verſen ſelbſt etwas ihr Mißfälliges und was ihr verletzend für die Freundin vorkam. Hierüber ſich auszuſprechen, ſo zart es war, fand ſich Alice doch am andern Morgen durch eine Art von Ereiferung hingeriſſen. Denn Sir Thomas Heminge fragte bei ſeinem gewöhnlichen Beſuche, was ſie nun zu den ſchönen Gedichtchen ſage. Der unverdroßne Hofmann ließ auf ſchmeichelhafte Weiſe durchfühlen, wieviel er auf ihr Urtheil gäbe. — Ich denke, fügte er hinzu, wir laſſen den Bruder, wenn er übermorgen kömmt, den poeſieduftenden Kranz Abends auf dem Bette finden. Da mag er ihn vor dem Einſchlafen durchleſen, und Morpheus wird vollenden, was Apollo eingeleitet. Vielleicht erwacht der Bruder mit einem Muth und Entſchluß, der Euer Schweſterherz erfreut, und unſere liebenswürdige Eliſabeth Vernon beglückt.

Den Bruder beglückt, Sir Thomas! verbeſſerte Alice, und fragte dann, ob Heinrich, ihr Bruder, übermorgen wirklich käme.

Übermorgen mit Graf Eſſex, war die Antwort, und zugleich bat Heminge um Verzeihung, daß man über den wahren Grund der Entfernung des Grafen, Mutter und Schweſter habe täuſchen müſſen. Es galt kein Gütergeſchäft, ſondern einen Gang mit dem brutalen Hauptmann Gray, der wegen jenes dienſtlichen Vorfalls im letzten ſpaniſchen Feldzuge auf Genugthuung beſtand. — Der Vorfall war den Frauen bekannt, und da Heminge die Verſicherung gab, daß Graf Heinrich nicht nur unverletzt, ſondern auch ſein Gegner mit einer nur unbedeutenden Schlappe weggekommen ſei, ſo beruhigten ſich Mutter und Schweſter von ihrem Schreck. —

Vielleicht war dieſer Gang kein Umweg zu unſern Abſichten, fuhr Sir Thomas fort. Die Gedichte finden jetzt ein deſto fröhlicher geſtimmtes Herz an unſerm liebenswürdigen Grafen Heinrich. Nach ſolcher Gefahr iſt man wieder recht aufgelegt, irgend etwas Bedeutendes für das gleichſam wiedergefundne Daſein zu verſuchen, dem wiedergewonnenen Leben mit etwas recht Werthem gütlich zu thun. Aber wir vergeſſen, theure Alice, was ihr zu den Gedichten ſagt, und ob ſie das Glück Eures Beifalls haben!

Ich weiß nicht, verſetzte ſie mit einiger Empfindlichkeit, was die gewöhnlichen Männer im Auge haben, wenn ſie für ihr Leben wählen und ſich verbinden; der Dichter aber ſollte das höchſte Ziel, die edelſten Beweggründe eines ſolchen Bundes andeuten. In dieſen Sonetten iſt nun immerfort nur von der Schönheit des Jünglings, von der Vergänglichkeit des blühenden Daſeins die Rede, und welch ein Glück es ſei, einen Erben alles deſſen zu beſitzen, was ſo unwiderruflich verſchwinde. Es mag ja wol eine Freude ſein, Kinder zu beſitzen, an denen man die eignen abgewelkten Frühlinge wieder aufknoſpen ſieht; es mag auch die natürliche Beſtimmung der Menſchheit ſein, in immer erneuter Nachkommenſchaft eine irdiſche Ewigkeit zu gründen; aber das findet ſich von ſelbſt und ſollte gar niemals genannt werden; wogegen man mehr auf das hinweiſen müßte, was ſo ſelten als die Hauptſache angeſehen wird, daß die Ehe eben ſo ein heiligeres Ziel habe, wie unſer ganzes Leben eine überirdiſche Beſtimmung hat. Warum ruft nun der Dichter einem Jünglinge, der ohnedieß bei gutem Bewußtſein körperlicher Vorzüge iſt, immer nur zu: Du biſt ſchön, du wirſt alt werden; wie unglücklich wirſt du dich fühlen, in trübſeligen Jahren keinen Erben deiner Kraft und Schönheit, keinen friſchen Aufſtrahl deines Lebens zu haben! Es iſt auch nicht ein frommer Gedanke in dieſen Gedichten. Könnte man dieß nur dem Dichter recht an's Herz legen! Wenn er doch Jemand hätte, der ſeine großen Gaben rettete! Wie dürfte man die Ehe eine heilige Einſetzung nennen, wenn ſie bloß beſtimmt wäre, dem irdiſchen, ſündhaften Leben, dieſem Minotaurus im Labyrinth der Erde, einen immer friſchen Tribut an Jugend zu liefern? Nein, die Ehe iſt der erſte Akt der Erlöſung aus dem Sinnenleben, der ſorgfältig geſuchte Einklang zweier Herzen, in welchen der reine Grundton der Ewigkeit anſchlägt, um nach dieſem das ganze übrige Leben in ſeinem Dichten und Trachten zu ſtimmen.

Dieſer fromme Ausbruch erregte eine befremdete Stille unter den Anweſenden. Sir Thomas Heninge ſuchte nach einem Auswege, um Alicen nicht zu widerſprechen; denn er fühlte wol, daß er es gerade in dieſem Punkt gänzlich mit ihr verderben könnte. — Ihr habt da eine ſehr erhabene Anſicht ausgeſprochen, meine Theure, ſagte er. Bedenkt aber auch, auf welche geheimnißvolle Weiſe gerade an dieſe Vorbereitung zum Himmel doch die Erhaltung der Erde geknüpft iſt. Jene Naturanſtalt, die erſt ſolche Weſen liefert, welche ſich zum Himmel vorzubereiten haben, kann eben darum keine Nebenſache ſein. Ja doch! Wie die Geburt früher iſt, als die Erlöſung, ſo iſt auch die Liebe älter, als die Hoffnung. Uebrigens finden ſich ſolcher engen Vereinigungen einer abwärts und einer aufwärts gehenden Richtung mehre in der menſchlichen Natur, ſolcher Knoten möchte ich ſagen, wo ein irdiſcher und ein himmliſcher Faden zuſammengeknüpft ſind. Oder iſt z. B. die betende Zunge nicht zugleich, und zwar früher, die ſchmeckende? So iſt auch in der Ehe, wie in allen Erſcheinungen des Lebens, ein Hereinbilden, ein Verdichten oder Dichten des Ueberſinnlichen zur Ebenbürtigkeit unſeres Daſeins, und ein Trachten des Menſchlichen und Irdiſchen überhaupt nach höhern Zuſtänden verbunden. — In den beſprochenen Sonetten hat nun der Dichter ſein Theil herrlich durchgeführt. Welche ſchöne Lebensbilder, welche ſchöpferiſche Gedanken ſind nicht in dieſe Aufforderung zur Ehe eingewoben! Nehmt nur das achte Sonett, in welchem eine glückliche Ehe mit einer Muſik verglichen wird, durch Einklang zwiſchen Vater, Mutter und Kindern zu Stande gekommen. Laßt nur dieſe Lieder mit ihrem friſchen Naturwehen in des Grafen geſundes Herz einziehn, und wartet es ab, daß ein glücklicher Bund, wenn erſt geknüpft, zur rechten Zeit auch eine höhere Sehnſucht in den Verbundenen anregen werde.

Doch Eins ſchien das Andere nicht recht zu verſtehen. Nur Thekla lächelte zu beidem, und ergriff endlich die Laute. Mit ſchnell erfundener Singweiſe pflückte ſie einzelne in ihrem guten Gedächtniß haſten gebliebene Verſe aus dem Sonettenkranze. Sir Thomas und die Gräſin lächelten ihr beifällig zu. Schalkhaſt blickte Thekla von ihm zu ihr, und ſang mit dem ſprechendſten Ausdrucke einer Liebeserklärung die Schlußworte des fünfzehnten Sonettes:

Im Kampfe mit der Zeit lieb' ich Euch treu,
und bringe, was ſie nahm, Euch wieder neu.

Alice verließ unzufrieden das Gemach, und Sir Thomas küßte der Gräſin inbrünſtig die Hand. —

Achtes Kapitel.

In Erwartung ihres Sohnes wußte die Gräfin nicht gleich, auf welche ſchonende Weiſe ſie Roſalien für den Anfang aus dem Zimmer entfernt halten ſollte. Die adliche Abkunft, ſo wie Bildung und Betragen der Fremden forderten gaſtfreundliche Rückſichten. Eigentlich fühlte die Lady zum erſtenmal, daß ſie dem liebenswürdigen Mädchen unvermerkt ſchon zuviel Rückſichten eingeräumt habe, in denen es nun nicht ſo leicht gekränkt werden könnte. Dennoch ſchien ihr um des jungen Grafen willen eine andre Stellung Roſaliens nöthig. Zwar ſetzte ſie kein Mißtrauen in die Grundſätze und Geſinnungen ihres Sohnes, ſondern glaubte vielmehr durch ihre Erziehung die Neigungen und Triebe, den Geſchmack und das Temperament ihres Heinrich genau geregelt zu haben. Allein ſie wußte doch, wie leicht die Phantaſie ihres Sohnes einzunehmen, und ſein Herz zu einer gewiſſen ritterlichen Schwärmerei zu ſtimmen war. Eine ſo ſtrahlende Liebenswürdigkeit, wie Roſaliens, in ein geheimnißvolles Unglück eingefaßt, durfte, ihrer Berechnung nach, dem Rückkehrenden jetzt nicht vorkommen, wo zweien Familien Alles daran gelegen war, daß des Jünglings Herz und Einbildungskraft unverlockt und unbefangen im Schwunge für ſeine Bewerbung um die ſchöne und reiche Eliſabeth Vernon bliebe. Die Abneigung der Königin gegen dieſe Verbindung erfoderte alle Aufmerkſamkeit und Thätigkeit des Grafen; daher die Mutter klüglich Alles zu entfernen ſuchte, was ſein Intereſſe, ſeinen Eifer theilen und aufhalten könnte. — Sie überlegte, wie Roſalie anderswo unterzubringen wäre, bis eine Erklärung ihres Sohnes gegen Eliſabeth Vernon erfolgt ſei. Es wunderte ſie, daß Alice bei ſonſt ſo weniger Schonung für Roſalien ſo ruhig blieb. Die Gräfin hätte ſich gern ihrer Verlegenheit überhoben geſehen, und fürchtete doch, ihre Tochter darum anzugehen, aus Beſorgniß, dieſe möchte zu jäh verfahren. Allein Alice dachte an keine Vorſicht. Es fiel ihr, wie vielen Schweſtern, gar nicht ein, daß ein für ihr Gefühl abſtoßendes, zweideutiges Märchen, einem edeln Bruder liebenswürdig und verführeriſch erſcheinen könne; zumal ſie denſelben durch entſchiedene Neigung für ihre Freundin für gebunden und verlobt anſah.

Während die Gräfin dieſe Angelegenheit bis auf die letzten Augenblicke hin und her wendete, kam ihr Thekla ſelbſt zuvor. — Gnädige Gräfin, ſagte ſie des Abends, morgen trifft Euer Sohn ein; beſſere Geſellſchaft wird dieſe Zimmer beleben; erlaubt mir die Laute mit in die Einſamkeit meines entfernten Zimmers zu nehmen. — Thekla hatte von der Gräfin gehört, welche zahlreiche Geſellſchaft nach der Rückkehr des jungen Grafen in Southamptonhouſe verkehren werde. Sie war fein genug zu fühlen, daß ſie dabei überflüſſig ſei, oder einer neuen Einladung bedürfe. Vielleicht erwartete ſie auch eine ſolche; ſie erhielt aber nur die freundliche Antwort: Gern, gern, gute Roſalie! Die Laute kann Euch freilich angenehmer ſein, als das tolle Gered ſo vieler Euch unbekannter Perſonen, die wenigſtens für den Anfang unſer Haus überſtrömen werden.

Ich denke Euch in guten Stündchen aufzuſuchen, um mich bei Euch zu erholen.

So war denn Ibella wenigſtens für den Anfang entfernt, und die Gräfin beruhigte ſich mit dieſer freilich nur halben Verbannung um ſo lieber, als ſie ihr leicht gemacht worden war. Roſalie ſchien ihr auch entfernt genug; denn ihr Zimmer lag auf einem Gang, den der Graf nie zu betreten pflegte, und ſah in's Freie hinaus nach den Feldern des nahen Dorfes ſanct Giles. Eine eigne Treppe führte von dem Gang hinab zu einer Hinterthüre auf den Dorfweg. Die Gräfin rieth noch Roſalien, ſie möchte zuweilen die Stadt beſuchen, und ſtellte ihr einen Bedienten zur Verfügung, damit ſie ſich nicht verirre und im Volksgedränge unangefochten fortkomme. —

Der Graf war nun zurück, und Southamtonhouſe ward wieder von der regelmäßigen Flut der vornehmen Welt erreicht, die vom Strand und der Fleetſtraße nach jenem halbländlichen Sitze hinauf ſtieg.

Wo ſchlügen Wegen an, die keinen Schaum abſetzten? Wo trieben ſich Höflinge zuſammen, und es ſetzte keine Albernheiten ab? Doch war in Southamptonhouſe nicht bloß ſchaumabſetzende Brandung: die erſten Männer des Hofs und des Staates kamen hierher, mit großen Entwürfen beſchäftigt, und von gediegnem Ehrgeize bewegt. Graf Eſſex bildete den Mittelpunkt, damals der Königin Günſtling und mit der Familie Southampton ſehr innig, ſeitdem ſeine Baſe Vernon die Bewerbungen des jungen Grafen Heinrich gern zu ſehen ſchien. Beide Grafen waren jetzt enge Freunde. Eſſex, älter an Jahren und ehrgeiziger als Southampton, trachtete damals nach dem Oberbefehl in Irland gegen den Demagogen Tyrone. Die Königin ſchien aber nicht geneigt, dem Grafen dieſen

Oberbefehl anzuvertrauen, oder vielleicht ihren Liebling nach Irland zu entlaſſen. Mit ihren zunehmenden Jahren drängten ſich ihre kleinlichen Eitelkeiten unter die wichtigſten Geſchäfte des Tages. Zu dieſen gehörten neben den irländiſchen Angelegenheiten die einberufenen Parlamente und der Zuſtand der Niederlande, aus denen nun wirklich Verriken als Abgeſandter mit einem anſehnlichen Gefolge in London eintraf.

So viel öffentliche Angelegenheiten und daran hangende geheime Anliegen zogen auch den jungen Grafen Southampton mehr, als ihm lieb war, in ihre Wirbel. Er hätte viel lieber bloß ſeinem Herzen nachgeben mögen, das in der That, wie der Schatzmeiſter vermuthet hatte, nach der gefahrvollen Abweſenheit eine zärtliche Stimmung, einen ſehnſüchtigen Schwung genommen hatte. So oft er ſich daher vom Hauſe los machen konnte, eilte er zu Eliſabeth Vernon, und von ihr zurück kehrend beſtärkte er ſich wieder durch den Sonettenkranz in ſeinen Empfindungen und Abſichten. So kam er dem liebenswürdigen Mädchen immer näher; obſchon er nicht leidenſchaftlich genug war, die Rückſichten und Formen des Standes mit einem jugendlichen Satze zu überſpringen. Und doch empfand er in mancher Stunde den Frühlingsdrang in ſich, irgend etwas Liebſtes mit allem Ungeſtüm zu umfaſſen.

Er hatte ſich eben an einem heitern, ruhigen Morgen, nach wiederholtem Blättern in der zierlichen Handſchrift, vorgenommen, ſich heute gegen Eliſabeth zu erklären. Da trat der Hausnarr, als ob er dieſe Stimmung wittere, in das Zimmer des Grafen. Der Alte hatte ſich in den erſten Tagen gänzlich zurück gehalten, und war bei dem Aufwande der geputzten Dienerſchaft, gleich einer abgelegten Livree, nicht vermißt worden. Nun erſchien er unerwartet in dem vielfarbigen langen Rocke aus goldverbrämtem Sammet mit eingeſtickten

Füchſen und Eichhörnchen: die Mönchskapuze war halb über den Kopf gezogen, als ob ſich die grauen, ſchlichten Haare vor der Narrentracht verſtecken möchten. Schnappſack und Pritſche waren nicht vergeſſen, und als er die Thüre offen haltend hinaus winkte, hüpfte auch Koko, der Affe, herein, den er früher, nach Weiſe der Hausnarren, zum täglichen Geſellen gehabt hatte. —

Der Graf empfing den Narren mit lautem Lachen, das am unveränderlichen Ernſte des Eintretenden ſich noch verſtärkte. — Was? rief er aus. Haben wir denn wieder einen friſchen Narrn? Wirkt denn das Frühjahr auch auf die Narrheit? Der alte morſche Weidenſtamm ſchlägt wahrhaftig noch einmal aus, und treibt junge Gerten.

Ich dachte, verſetzte der Narr, wenn etwa die Weisheit im Zweikampf bliebe, würde die Narrheit wieder aufkommen.

So? Nun dann Valet Narr! erwiederte der Graf. Du kannſt dich an meinem geſunden Leib und Leben überzeugen, daß du den Rock wieder ausziehen mußt.

Verzeih, Graf! rief der Narr. Es liegen immer noch Wechſelfälle vor. Wenn du erlaubſt, ſo trage ich den Rock einſtweilen, — bis du heiratheſt.

Was? lachte der Graf. So iſt alſo dein Narrenrock im Bündniſſe mit den Verſen da, um mich zur Heirath anzutreiben?

Nein, nein! wehrte ſich der Narr. Mit Poeſie befaſſe ich mich nicht. Würde ich ſo über meiner alten Narrntracht halten, wenn ich mich in die neumodiſche zu kleiden verſtände? Nein, meine Meinung iſt, ich will den Rock jetzt mit *Vergunſt* tragen, weil ich ihn *nach* deiner Hochzeit mit *Fug* tragen kann.

Spitzbube! drohte der Graf. Wenn du die Peitſche bei der holſt, warum bringſt du nicht auch die Peitſche mit? Peitſche und Peitſche, haſt du es vergeſſen? — ſtehen im Wechſelverkehr, wie Ausgabe und Einnahme des Narren.

Ei, erwiederte der Alte, wenn du heiratheſt dann biſt eben du der Gepeitſchte, und ich theile mit dir. —

Seit wann biſt du denn ein ſo edler Narr? fragte der Graf Southampton.

Du mußt das Theilen nur recht verſtehen, Graf! fuhr der Narr fort. Ich meine nämlich, du nimmſt dann deine Schläge geduldig hin, und ich decke ſie mit meinem Rocke zu, indem ich als der Narr auftrete, und deine Heirath für einen geſcheiten Streich gelten laſſe. So machen wir beide einen vollſtändigen Narrn aus: du haſt das Einkommen und ich habe die Schmach; du ſtellſt den Adel vor und ich das Volk.

Nach einigem Schweigen, und doch etwas verſtimmt, weil er ſich wahrſcheinlich der Narrnunterhaltung entwöhnt hatte, ſagte der Graf: In eurer Geſindeſtube bekümmert ihr euch gar voreilig um mein Thun. Wer hat euch von meinen Abſichten unterrichtet? Ich könnte dir und deinem geliebten Rock zum Poſſen gar nicht heirathen; was würdeſt du dann mit deinem Rock anfangen, für den du immer einen Vorwand ſuchſt?

Dann wären immer noch Wechſelfälle, verſetzte der Narr. Du kennſt die Bedürfniſſe eines großen adlichen Hauſes nicht. Ich werde deiner Schweſter Narr.

Meiner Schweſter? Alicens?

Ja, bei der trete ich in Dienſte. Ich helfe ihr Nelken ziehen für die Trübſalsbrüderſchaft. Wir haben jetzt eine prächtige Nelke im Haus. Ich hätte Luſt, um einer ſolchen Nelke willen mir ſelbſt ein paar gelblederne Strümpfe mit

Kniegürteln anzulegen, wenn ich nicht zum Beſten deiner Schweſter in meinem Rock bleiben müßte.

Nelken für die Trübſalsbrüder? verwunderte ſich der Graf. Ich weiß, Alice beſucht die Verſammlungen der Frommen; dennoch verſtehe ich dich nicht. Du haſt den Rock lange nicht getragen, Narr: dein Witz iſt abſtändig geworden; es iſt Trübwitz, wie es Trübwein gibt.

Es geht ſo! erwiederte der Alte. Die abgekommenen Narren und die aufkommenden ſind niemals recht ſchmackhaft: jene ſind morſches Obſt und dieſe herbes. Nur die Narren in der richtigen Mitte ſind die Genießbaren; das ſind jetzt die Allerweltsnarren. Wenn ich dir unverſtändlich bin, ſo verſuch' es einmal mit Alicen, die nach angehender Narrheit ſchmeckt. Ihre Narrheit, ich meine ihre ſchöne Nelke, iſt ſchon leichter — zu begreifen. Ich bitte dich, liebe Narrnhälfte, komm' mit mir! Ich gehe in die Küche, denn ich muß mich ſchon heraus füttern, und du gehſt an der Küche vorüber den düſtern Gang hin, bis zum Zimmer, das du deutlich gezeichnet findeſt. Wenn ich dennoch meinen Schnappſack ablegen ſoll: ſo könnte vielleicht Alice ihre fromme Weisheit hineinpacken. Er iſt ja doch ein Familienſtück. Meine Schellen kann ſie auch haben, um zu ihrer Andacht zu läuten. Und an Affen fehlt es nicht unter den Frommen. Komm' mein treuer Koko! —

Er tänzelte laut raſſelnd hinaus, und Graf Heinrich ſah ihm betroffen nach. — Etwas muß vorgefallen ſein, dachte er, und ward unruhig darüber. Hinter den Bemerkungen des Narren ſchienen ſich Späße des Hausgeſindes über Alicens Betragen zu verſtecken. Die Schweſter war ihm ſchon bei Überreichung der Sonette ſehr aufgeregt vorgekommen, und ihre puritaniſche Richtung hatte ihm längſt mißfallen. Alſo ſchritt

er, unruhig, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen ſein möchte, nach dem Corridor, den Narren nicht bemerkend, der mit einem Auge hinter der Küchenthüre hervor lugte. Über der letzten Stubenthüre auf dem Gang ſah der Graf im Geſims eine Nelke ſtecken. Er erkannte das Merkmal des Alten, ohne die Anſpielung gleich zu verſtehen. Wie ſollte ihm auch in ſeinem Hauſe einfallen, daß von einem jener unglücklichen Mädchen die Rede ſei, die man auch mit dem Namen „Nelken“ bezeichnete? — Leiſe auftretend vernahm der Graf Lautenklänge aus dem Gemach. Übt ſich die Schweſter wieder in der ſonſt verſchmähten Muſik? dachte er, und plötzlich ſtieg ihm der Gedanke auf, Alice ſei vielleicht gar verliebt, oder bemerke wenigſtens mit Vergnügen die Huldigung eines Mannes. Jetzt waren ihm die Anſpielungen des Narren klar; denn man
kannte im Hauſe längſt den Ärger des Alten an jeder Liebe
und Heirath. Alice verliebt! flüſterte er. Gott, wenn das
wäre! Liebe würde ſie gewiß auf heitre Wege bringen, da es
ie Poeſie nicht kann.

Der Graf öffnete das Gemach. Man denke ſich ſeine Über-
aſchung! Aber auch Theklas. Und wer dazu gekommen wäre,
ätte nicht weniger betroffen ein ſo ſchönes Paar angeſtaunt.
rröthend und einander anlächelnd ſchienen beide ihr wechſel-
itiges Befremden ganz heiter zu empfinden. Der junge Graf
lt in London für ein Bild von Schönheit; nur war es eine
ehr jugendliche, als männliche Geſtalt, und eher ein edles,
s ein geiſtreiches Geſicht. —

Wie? rief endlich Southampton. Muſen und Grazien
d in meiner Abweſenheit hier eingekehrt? Von Verſen kom-
ich zu Geſang? Doch der Geſang ſollte eben erſt angehen:
bitte, ſetzt Euch wieder, und ſeht Euch für nicht geſtört an.

Er nöthigte ſie auf's Artigſte; es war ihm lieb, daß er die unbekannte Erſcheinung an irgend etwas faſſen konnte, um ſich zu beſinnen. Auch Thekla ließ ſich nicht ungern nöthigen, um ſich zu faſſen. Eitelkeit iſt doch immer behaglicher, als Verlegenheit. Sie ſang. Der Graf ſtaunte, und faßte eine hohe Meinung von dem unerwarteten Gaſte. — Herrlich, außerordentlich! rief er am Schluſſe des Lieds. Aber beim Himmel! ich weiß nicht — und ſtaune doch ſchon nicht mehr, daß Ihr hier ſeid! Unſere Familie hat von jeher einiges unverdiente Glück gehabt. Allein, daß es meine Mutter einem ſo ſpäten Zufall überläßt, mir Eure Bekanntſchaft zu verſchaffen, ſetzt mich in die Verlegenheit, Euch, ohne Zweifel unſern theuren Gaſt, — nicht einmal gebührend anreden zu können, meine liebenswürdige — ?

Dem Zufall? fragte Thekla etwas empfindlich. Die gnädige Gräfin hat Euch nicht von mir geſagt —? Dann muß ich freilich wiederholen, daß ich Roſalie de la Rone heiße. Das Andre laßt Euch von der Mutter oder der Schweſter erzählen; — doch lieber von der Mutter, ſie weiß meine unglückliche Lage beſſer zu begreifen. Aber ich wundere mich, — gar nichts von mir geſprochen —? Und Ihr kommt wirklich ganz zufällig an meine Thüre?

Vergebt, ſchöne Roſalie! bat der Graf. Wir haben ſehr unruhige Stunden gehabt. Meine Mutter hat ganz gewiß die beſten Augenblicke abwarten wollen. Ich eile zu ihr, um mit Euch bekannt zu werden, und Eure, wie Ihr ſagt, „unglückliche Lage“ zu erfahren. Es wird hoffentlich kein unüberwindliches Unglück ſein. Oft ſucht das Schickſal nur auf ungeſchickte Weiſe die Vorzüge der Schönheit und Liebenswürdigkeit durch einiges Unglück auszugleichen. Oder es beabſichtigt vielleicht auch dem hülfreichen Wohlwollen und einer ausgleichenden Liebe Antheil an jenen Gaben zu gönnen.

Er ſagte noch einiges Schmeichelhafte, und verließ ziemlich aufgeregt das Zimmer. Seiner Mutter Stillſchweigen über Roſalie fiel ihm auf, wie es auch Thekla befremdet hatte. Beide dachten darüber nach, und aus dieſem beiderſeitigen Nachdenken bildete ſich der erſte Stoff zu einem ſtummen Einverſtändniſſe, — der Keim einer Vertraulichkeit. Beide fühlten nämlich, daß man ſie vor einander hüten wollte, und achteten deſto mehr auf einander. —

Wie nun Southampton einmal die Fremde unvermuthet entdeckt hatte, nahm es die Gräfin abſichtlich nicht hoch auf. Sie zog Roſalien ſchnell wieder an ſich heran, und ſuchte das reizende Gewand des Geheimniſſes von ihr entfernt zu halten. Freilich legte dafür das begabte Mädchen den Schmuck des Talentes und eines höchſt anmuthigen Betragens an, wofür der junge Graf weit empfänglicher, als für körperliche Reize ſchien. Beſonders nahm ihn, den poetiſchen Schwärmer, Roſaliens klangvolle Stimme und liederreiche Bruſt ſo ſehr ein, daß er ſich mit ihrem Geſchick faſt unaufhörlich beſchäftigte. So kam ohne Abſicht und Überlegung eine gewiſſe Lauheit in ſeine Bewerbung um Eliſabeth Vernon. —

In dieſer Stimmung lernte Southampton bei ſeinem Freunde Eſſex den niederländiſchen Geſandten Verriken kennen, den die Königin auf eine feierliche Audienz warten ließ, weil ſie mit ihren Geheimeräthen über die gegen die hülfeſuchenden Niederlande zu befolgende Politik noch nicht einig war. Die Vornehmen ſuchten indeß dem Abgeordneten durch Einladungen und Feſte den Aufenthalt in London angenehm zu machen. Graf Eſſex benutzte noch den Umſtand, daß im Gefolge des Geſandten der damals namhafte Maler Cornelius Janſen mit herüber gekommen war, und ließ ſeine Gemahlin ſo wie ſeine Baſe Eliſabeth malen. Ganz anders war Southampton bei der Anweſenheit des niederländiſchen Geſandten intereſſirt. Er mußte ſeiner Mutter Recht geben, daß zu einer Rückkehr für Roſalien die beſte Gelegenheit im Gefolge des alten ehrwürdigen Verriken wäre, dem man überdieß als einem einflußreichen Manne auch die Vermögens-Angelegenheiten des unglücklichen Mädchens empfehlen könnte. Und doch hatte dieſe Abſicht etwas Verſtimmendes für ihn. Er ſuchte einen Grund für ſeinen Widerwillen, und glaubte endlich, ein Vorſchlag der Art müſſe für Roſaliens Gefühl wie eine Mahnung zur Abreiſe, wie eine ungeduldige Gaſtfreundſchaft ausſehen, die dem gräflichen Hauſe zur Unehre gereichen könnte. Dieſe Anſicht behielt er indeß im Stillen für ſich, und mochte ſolche, ohne zu fragen warum, gegen die Mutter nicht ausſprechen. —

Neuntes Kapitel.

Bei all' dieſer Aufregung und Unruhe blieb Southampton doch nicht gleichgiltig gegen die ihm gewidmeten Sonette. Er hatte ſie wiederholt geleſen, und fand, im Gegentheil von ſeiner Schweſter Alice, nicht ſowohl an der Beſtimmung, als an der Schönheit der Gedichte ſeine Freude. Sie beſtärkten ſein altes Wohlwollen für den Dichter.

Was mir an dieſen Sonetten mehr, als die Huldigung des Dichters und der Reiz des Verſes gefällt, iſt das geiſtig-moraliſche Element in dieſen ſüßen und herrlichen Gedichten, ſagte er; — oder vielmehr die geiſtig-moraliſche Kraft des Dichters, die ſich in denſelben ausſpricht. Dieſer Blick, den der Dichter auf das Menſchenleben richtet, macht die Artigkeit, die er mir erweiſt, zu etwas Höherem und Allgemeinem. Ja ſo mag meinethalben ein begabter Dichter ſchmeicheln; indem er, um uns ſeinen Geſang darzubringen, uns erſt über den vornehmen Stand erhöht, den gerade ſo mancher Verſelump in uns anbettelt. Wie viel dichteriſche Schauſpieler haben meine Neigung für die Bühne, meinen nahen, ſtets beſetzten Kuliſſenſchemel ſchon benutzt, um meine und meiner Freunde Gunſt anzuſprechen! Unſer Dichter dagegen hat ein uneigennütziges

Intereſſe an meiner Perſon und Lage gefaßt, und ſchenkt mir eher ſeine Theilnahme, als daß er ſich die meinige erſchliche. Täuſchen wir uns darüber nicht, und geſtehn wir es nur, daß ein Graf mit ſeinem Golde die Gaben nicht ausgleichen kann, die ein wahrer Dichter zu ſpenden im Stande iſt. Wohl uns, wenn wir es einſehen, daß eine Lordſchaft immer noch von höhern Würden überſtiegen wird. Dann aber erfüllt es mich mit hoher Achtung für dieſen Dichter, daß er, wie man weiß, ſelber höchſt unglücklich verheirathet, mich mit ſo überzeugender Begeiſterung zur Vermählung antreibt. Wie mancher mißvergnügte Träumer würde die Ehe anſchielen, weil ihm, vielleicht durch eignen Mißgriff, ein böſes Weib zu Theil geworden iſt. Nur ein ſtarkes Herz, ein muthiger Geiſt ſondert ſein Eigenweh von der Wahrheit der Welt. Die Biene ſaugt Honig aus der rauhen Diſtel: der Dichter fliegt von ſeinem Unglück ohne Bitterkeit empor. Habt ihr, wie ich, die ſüße Wehmuth herausgefühlt, die durch die naturfriſchen Laute dieſer Sonette flüſtert? Es iſt mir vorgekommen, als ob der Dichter mitten im Schmerze ſeines Unglücks nur darauf ſänne, das ihm verlorne Gut mir zuzuwenden. Ja, wir müſſen Freunde werden! Ich fühle es, in dieſem dichteriſchen Gemüthe ſpringen die Quellen, an denen meine eigenſte Sehnſucht, mein beſtes Trachten ihren Widerſchein und ihre Befriedigung finden. —

Die Frauen, ſagt man, faſſen am ſchnellſten ein heimlich-tiefes Intereſſe für einen ausgezeichneten Mann, wenn er noch durch den Schlagſchatten häuslichen Unglücks gehoben wird. Wenigſtens ſchien es in Southamptonhouſe der Fall zu ſein.

Zu welcher Kirche bekennt er ſich? — Wie alt iſt er denn? — Er hat doch eine gewiſſe geſellige Bildung? — fragten zu gleicher Zeit Alice, Roſalie und die Gräfin.

Er mag an der Schwelle der Dreißige ſein, antwortete Southampton gegen Roſalie, und fuhr, die Frage der Schweſter überhörend, fort: Seine Manieren, liebe Mutter, ſind nicht die anerzognen, angewöhnten, oder, noch beſſer geſagt — die angeſchraubten unſerer höhern Stände; aber ſie ſind einfacher und natürlicher, dabei von Tact und Anmuth begleitet; es iſt keine Abrichtung, aber Gefühl und Geiſt in ſeinem geſelligen Betragen.

Ja, ſetzte Sir Thomas Heminge hinzu, für einen von Stratford weggelaufnen jungen Burſchen iſt ſein Benehmen zum Erſtaunen.

Weggelaufen? fragte Alice: —

Ja, meine Theure. Seine Bekannten necken ihn mit einem tollen Streiche, den er mit luſtigen Geſellen im Parke des Squire Lucy von Charlecot ausgeführt. Sie haben nämlich Wild erlegt und andern Muthwillen dabei begangen. Es iſt freilich ein lächerlicher Pedant, dieſer mir gar wohl bekannte Squire. Damals iſt unſer Poet, es mögen ſechs Jahre her ſein, von Hauſe und von ſeiner Frau weggelaufen. Er ſtellt zwar in Abrede, daß ihn jener Muthwille gegen den Squire zur Flucht bewogen habe, hält aber den wahren Grund ſeiner Entfernung auch gegen ſeine vertrauteſten Freunde geheim. In ihn dringen kann man nicht: ſein Auge hat etwas Achtung Gebietendes. Die Schuld ſcheint mir an ſeiner Frau zu liegen; doch ſagt er ihr nicht nur nichts Übles nach, ſondern ich weiß auch, daß er, ſeitdem ſein Einkommen ſich verbeſſert hat, Geld nach Hauſe ſchickt. Was es nun aber auch ſei, — wir verdanken ſeinem Mißgeſchick einen ausgezeichneten Geiſt, der in erträglicher häuslichen Lage vielleicht verborgen geblieben wäre. Es ſind eben die Schläge der Vorſehung, die aus dem harten Leben die Geiſterfunken ſprengen.

Hat er auch hübſche Novellen geſchrieben? fragte Thekla.

Novellen nicht, antwortete der Graf. Das iſt mehr Sache der Italiener. Wir lieben in England das Drama. Wer weiß aber, was er noch alles dichten wird! Das Herrlichſte erwarte ich noch von ihm. Jetzt ſcheint er noch in einem Lebenstaumel begriffen, der ſein tiefquellendes Schöpfungsvermögen trübt und ſtört. Er verändert hauptſächlich ältere Stücke, fertigt Prologe und Zwiſchenſpiele, — alles gelegentlich und eiligſt, nur um davon zu leben. Aber dieſe geniellen Würfe glücken, und die Theaterunternehmer reiſſen ſich um ſeine Sachen, wie die Freunde um ſeinen Umgang. Wenn er nur erſt ſein Talent für ſeinen Beruf anerkennte! So iſt er aber noch zu ſehr auf das Leben und die Lebensgenüſſe gerichtet. —

Und darin ſoll er es freilich etwas bunt treiben! lachte Heminge mit Schalkheit. Beſonders ſoll ihm die Liebe tolle Streiche ſpielen.

Tadeln wir nicht zu raſch, Sir Thomas! rief der Graf. Unſere Thorheiten fallen gern nach der Seite hin, wo unſer Unglück liegt, denn da ſind wir abhängig. Auch wiſſen wir ja, daß reich begabte Geiſter ſpäter als andre klar über ſich ſelbſt werden. Sie haben auch vor den gewöhnlichen Menſchen den Vortheil des Mißgeſchicks voraus, daß es ihnen zu höheren Entwicklungen dient. Vielleicht daß die Liebe, wenn ſie unſerm Dichter Poſſen und Unglück genug geſpielt hat, ihn auch am beſten zur Erkenntniß führt. Wenigſtens hat er, ſeinen Sonetten nach zu urtheilen, in all' ſeinen Liebesirren den Glauben an edle Frauen nicht eingebüßt. —

Eine bedenkliche Hoffnung! rief die Gräfin aus. Seine bürgerliche Stellunz bringt ihn zu leicht mit untergeordneten Frauen, wenn nicht gar mit verächtlichen, in Verbindung. Ihm thäte, nach dem, was ich höre, eine aufwärts gerichtete

Neigung noth. Bis aber ein tief geſtelltes Talent die geſellſchaftlichen Hinderniſſe beſiegt, verliert es leicht den Geſchmack an höherm Umgang, und hiermit alsdann alle höheren Richtungen des Lebens.

Sehr richtig, theure Mutter! fiel Southampton ein. Dieſe gute Bemerkung, beſtätigt mich in einem guten Gedanken. Ich dachte ſchon daran, wie ich dem mir ergebenen Dichter ſeine Anhänglichkeit auf das Zarteſte erwiedern könnte. Soll ich ihn beſchenken, wie ich Andern gethan? Ich ſchäme mich, ihm Geld zu bieten. Dagegen fühle ich mich geneigt, ihn freundſchaftlich zu behandeln, wodurch er dann auch in höhere, angemeßne Kreiſe gelangte. Wenn wir uns ein klein wenig über unſere Standesvorurtheile erheben möchten, — wer könnte würdiger, als er, einen Mantel mit unſerm Wappen tragen, ſo daß er dann den jungen Männern guter Familien gleich geſtellt würde, die durch dieß Abzeichen unſerm Hauſe angehören?

Dieſer mit edler Aufwallung ausgeſprochne Vorſchlag ſtieß bei der Gräfin auf Widerſpruch. Sie machte aufmerkſam, was man eben den angeſehenen Männern und Jünglingen ſchuldig ſei, die durch Abzeichen des gräflichen Hauſes zu deſſen Angehörigen gezählt würden, und gewiß ungern einen Schauſpieler zu ihrem Rang und Umgang erhoben ſähen.

Manches Hin- und Herreden entſpann ſich, bis Sir Thomas Heminge bemerkte, daß William nicht als Schauſpieler, ſondern als Dichter anzuſehen ſei. Manche hohe Häuſer hätten wol Dichtern ſchon ähnliche Gunſt bewilligt, und die Königin ſelbſt dem Edmund Spenſer Audienz und Gnadengehalt verliehen.

Ja, dem Edmund Spenſer! rief die Gräfin aus. Wenn unſer dichteriſche Freund etwas der Art, wie Spenſers Feen königin oder deſſen Schäfergedichte, kurz, ſo etwas Klaſſiſches geſchrieben hätte! Schauſpiele ſind doch, auch die beſten, immer nur für das Volk, und ſelbſt eine Kaufmannsfrau der City geht nicht ohne Larve in's Theater. Nur die klaſſiſche Poeſie adelt den Dichter.

Es war zum erſten Mal ſeit lange der Fall, daß Alice, zumal in einem ſo zarten Punkte, auf des Schatzmeiſters Seite ſtand; nur, meinte ſie, müſſe man den Dichter doch erſt perſönlich kennen lernen, ehe man ihm eine Gunſt gewähre, die ihn berechtige, auch uneingeladen Southamptonhouſe zu beſuchen. Der ſchwunghafte Geiſt eines Mannes erleichtere die Geſellſchaft nicht vom Drucke roher Sitten und ungeſchlachter Manieren.

Hierbei blieb man ſtehen, und Sir Thomas Heminge erbot ſich, dem Dichter den Dank des Grafen abzuſtatten, und ihn zu einem ſchicklichen Zeitpunkt in Southamptonhouſe vorzuſtellen. — Nein, fiel der Graf ein, die Sonette ſind zwar durch Eure Hände gegangen, den Dank aber will ich doch ſelbſt übernehmen; ich kann mir dann auch den rechten Ort und Augenblick dazu wählen. Ich will ihn in ſeiner Wohnung aufſuchen: es intereſſirt mich, einen Blick in die bunte Wirthſchaft eines ſo geniellen und ungebundenen Mannes zu thun.

Im Grunde war Alicens Theilnahme an dem heute ſo umſtändlich beſprochnen intereſſanten Dichter nichts weniger, als im Widerſpruche mit ihrer frommen Richtung. Denn es war ein Grundſatz der Puritaner, dem Schauſpiel und allen ſo genannten eiteln Künſten entgegen zu wirken. Alice hing nun ſehr dem Gedanken nach, ob ſich einem ſo talentvollen Dichter nicht ein religiöſes Thema aufgeben ließe, und wieviel damit gewonnen wäre, wenn man ihn auf ſittlichere Bahn brächte.

Ihr Bruder, dem ſie unter vier Augen dieſe Gedanken mittheilte, widerſprach ihr nicht, ſondern lächelte für ſich ſtill vergnügt darüber, daß ſie die Poeſie in den Dienſt der Religion nehmen wollte. Sie iſt alſo noch keine eingefleiſchte Puritanerin, dachte er, und kann, da ſie der Poeſie nicht ganz entrathen will, vielleicht noch von ihrer jetzigen Frömmigkeit geneſen, wenn ihr einmal entweder die Liebe, oder — dieſer verwandt — etwas recht Poetiſches an's Herz greift; denn nur die Natur iſt der falſchen Religioſität gewachſen. —

◆

Zehntes Kapitel.

Seit Thekla ſich auf Ermunterung der Gräfin unter dem Schutze eines vorausſchreitenden Dieners zum erſten Mal in die große und lebhafte Stadt gewagt hatte, fand ſie Vergnügen daran, ſolche Spaziergänge, die eine Geſchäftsmiene hatten, zu wiederholen. Zuweilen beſuchte ſie den ſtilleren und vornehmeren Theil der Stadt, indem ſie von Southamptonhouſe am Conventgarten hinab nach dem Savoyiſchen Quartier wandelte, und ſich dann rechts den Strand hinauf über den breiten Platz um Charing Croß nach Weſtminſter wendete. Der Hofhalt der Königin, die an- und ablandenden Gondeln der Vornehmen belebten das Ufer und die Themſe. Man zog damals im Verkehr mit der Altſtadt und Weſtminſter den offnen, breiten Fluß den engen, ſchlecht gepflaſterten, und oft von Menſchen verſtopften Gäßchen vor; daher auch die Vornehmen und Reichen den Aufwand von Pracht und Geſchmack, den man heut an Staatskutſchen zeigt, damals an ihre Hausgondeln wendeten. Die Fahrzeuge und ihre Bemannung trugen an Wimpeln und Federbüſchen die Farben und Abzeichen ihrer Herrſchaften. Hier fand alſo Thekla viel Neues und Eigenthümliches zu beſchauen. Noch lieber wan-

velte. ſie im ger.
Läden in Templebar,
Nähterinnen und Schneid
Paulskirche zurück. Im D
ſich ein buntes Völkchen von A
ſerinnen und Taſchendieben, leichtfertig.
lingen, Glücksrittern und Bettlern durchei.
ihr nicht unbemerkt, welches Aufſehen ſie erre,
oft ihr vornehme Herrn mit laut geſpendeter Huld,
der Ferſe folgten. Einigemal, wenn der Bediente im Ged.
von ihrer Seite geſchoben ward, ſah ſie ſich von dreiſten Männern keck angeredet. Man nannte ihr Häuſer und Plätze, wo man ſie zu ſprechen wünſchte. Beängſtigt eilte ſie fort, erröthend über das Mißverſtändniß, das man von ihrer Perſon zu faſſen ſchien. Es beunruhigte ſie, was denn nur Leichtfertiges an ihrem Ausſehen ſein könnte, daß man ihr ſo begegne. Sie hielt ſich dann deſto dichter hinter dem Diener, der ihr durch ſeine Livrée Schutz und Ehrerbietung verſchaffte.

Seit des Grafen Rückkehr wendete Thekla mehr Aufmerkſamkeit auf ihren Anzug. Sie glaubte nicht vollſtändig und nicht nach dem Zuſchnitte der höhern Geſellſchaft gekleidet zu ſein. In den offnen Läden von Templebar hatte ſie die beſten Stoffe ausgelegt, und eine Unzahl von Schneidern beſchäftigt geſehen. Sie wußte ſich daher zu helfen, um Dieß und Jenes an ihren beſſern Anzügen ändern zu laſſen, oder das Fehlende zu ergänzen. Ihren ingwerfarbenen Atlas ließ ſie mit breiteren Beſätzen von Goldſtoff verzieren, und ſchaffte ſich unter den Hut ein ſeidnes, golddurchwirktes Netz an. Einem neuen mit Zobel beſetzten Nachtkleide konnte ſie nicht widerſtehen, obſchon Zobel damals zu den theuerſten Schmuckgegenſtänden gehörte, und ihn nur die Vornehmſten trugen. Holländiſche

laubte,
trümpfe war
willen ſchuldig.
ſt zurecht zu machen,
tiſt, Flor und Cambrik.
der verführeriſchen Putzläden
die ſie bei ihrer Flucht zu ſich
dachte zuweilen an ihre Heimfahrt;
ſich keiner bekümmerten Überlegung; ihr
Herz nahm keine Sorgen auf. — Vorerſt muß
eiben, dachte ſie; ich bin feſt geebbt; doch die Flut
re Zeit und Wiederkehr. Das Geld iſt ja nicht eigent-
ch fort: es iſt ſehr vortheilhaft an mich ſelbſt gewendet. Ich
habe mich für das Glück geſchmückt, bin nun fertig, und es kann kommen, wann es will. Roſalie de la Rone iſt jedes Grafen werth.

Sie lächelte ſich in dieſen ſchmeichelhaften Traum hinein; ihre trüben Gedanken verloren ſich darin, wie dunkle Reihervögel in tiefem Abendroth verſchwinden.

Gerade während einer ſolchen Wanderung Theklas nach den Putzläden von Templebar machte der niederländiſche Geſandte ſeinen Beſuch in Southamptonhouſe. Graf Heinrich bemerkte mit einer gewiſſen Ängſtlichkeit, daß ſeine Mutter nach Roſalien fragte, und war froh zu hören, ſie ſei ausgegangen. Er dachte nicht gern daran, daß ſie London verlaſſen ſollte. Ihre Anweſenheit fing an, ihn aufs Angenehmſte zu beſchäftigen. Seine Gedanken fanden bei ihr einen erheiternden Anklang; Alles was Roſalie vorbrachte, kam ihm ſo friſch, ſo eigenthümlich und reizend vor. Nach und nach ſchlug dieß ſtumme Wechſelverſtändniß in ein heimliches Beifallnicken des Grafen, in ein verſtohlnes Zulächeln Roſaliens aus.

Dieſer Verkehr blieb nicht lange unbemerkt. Alice nahm ihn mit Schrecken wahr; ſie dachte an ihre Freundin Vernon, und ihr Widerwille gegen Roſalien ſtieg auf's Höchſte. Auch die Gräſin blieb nicht ohne Beſorgniß, und war darin mit der Tochter einverſtanden, daß eine entſchloßne Abhülfe nöthig ſei. Nur beſtand ſie auf einer vorſichtigen Behandlung der Sache. — Mit Zartheit zu Werke zu gehen, ſagte ſie, ſind wir uns ſelbſt ſchuldig, nachdem wir das leichtſinnige Mädchen mit ſo viel Vertraulichkeit aufgenommen und ſo manchen behutſamen Familien vorgeſtellt haben. Was ſollen dieſe denken, wenn wir nun ſelber Roſalien in ſchlimmes Licht bringen? Wollen wir uns um ihretwillen in Schatten ſtellen? Auch verderben wir Alles, wenn wir deinen Bruder durch heftiges Verfahren zur Parteinahme für Roſalien treiben; denn bis jetzt noch ſcheint es mir doch nur eine unbedachte Freundlichkeit, wenigſtens von ſeiner Seite. Wir wollen uns ſeiner Vorliebe für das Mädchen anſchließen, um in gleichem Schritte mit ſeiner Neigung zu bleiben, und ſolche, wo möglich, im Gebiete des bloßen Wohlwollens zu halten. Er ſoll mit uns einſtimmen, für Roſalien zu ſorgen, indem wir ſie fortſchaffen. Ich werde mit dem niederländiſchen Geſandten reden; Verriken muß das leichtſinnige Geſchöpf mit zurück nehmen, und bis dahin wollen wir ſie nicht von unſerer Seite laſſen.

So war die Angelegenheit in verſtändige Bahn gelenkt; doch Zwiſchenereigniſſe ſollten ſie zu einem leidenſchaftlichen Ausgang führen. —

Lord Hunsdon, der Königin Oberkammerherr, gab dem niederländiſchen Geſandten zu Ehren ein Schauſpiel in ſeinem Palaſte. Er hielt nämlich, wie mehre andere Große, eine eigne Schauſpielergeſellſchaft, zu der vorzügliche Künſtler und auch Sharper gehörte. Ein beliebtes Stück dieſes Dichters war vorbereitet, und eine zahlreiche Geſellſchaft des höhern Adels eingeladen worden. Auch der Graf Southampton erhielt eine Anzahl Charten für Angehörige und Freunde. Aber die Gräfin fühlte ſich unwohl und Alice wendete ihre Abneigung gegen das Schauſpiel vor. Sie hoffte dadurch auch Roſalien zurück zu halten. Dieſe nahm aber mit dem lebhafteſten Vergnügen des Grafen Einladung an, und ſteigerte noch aus Muthwillen gegen Alice ihre Freude am Schauſpiel, dem erſten, welches ſie in London ſehen würde. Um ſie nun nicht allein mit dem Bruder zu laſſen, entſchloß Alice ſich noch mitzugehen. Es läßt ſich denken, mit welch bittrer Empfindung dieß geſchah, und wie hoch ſie dieſen Zwang dem ihr widerwärtigen Mädchen anrechnete. Und doch erreichte ſie ihren Zweck nicht ganz. Denn während des Schauſpiels und auf dem Heimwege drängten ſich Freunde des Grafen zu ihrer Unterhaltung herbei, ſo daß Southampton faſt nur mit Roſalien verkehrte. —

Unbekümmert um Alicens Unfreundlichkeit ließ Roſalie ſich am andern Morgen über das Schauſpiel aus. Sie erzählte der Gräfin die Fabel des Stücks, und ſtellte mit Gebehrden die angreifendſten Auftritte dar, wie namentlich der übermüthige Richard der Zweite, erſt als er von Bolingbroke der Krone beraubt iſt, die verſchloßne Blume echt königlicher Geſinnung entfaltet. — Auch den Dichter des Stücks, unſern Sonettenliebling, habe ich geſehen, gnädige Gräfin! rief ſie; aber Schade! alt geſchminkt, mit grauem Bart in der Rolle Gaunts. Ich konnte nicht wahrnehmen, wie jung oder hübſch er ausſieht. Nur ſein herrliches Auge war nicht alt; es leuchtete zu ſeiner klangloſen Stimme. Und doch war auch in dieſer etwas eigens Ergreifendes für mich, beſonders als der ehrwürdige Greis in das Lob Englands ausbricht, und den König ſcheltend die Worte ruft: „Laßt leben die, ſo Lieb' und Ehre haben." — Ich glaubte in dieſem Augenblicke, Mylady, der unglückliche Dichter brächte ſich ſelbſt einen Toaſt aus, ſo eigens betonte er dieſe bedeutſamen Worte. —

Thekla gab ſich in ihrer Freude über das ergreifende Theaterſtück und in ihrem Geplauder ſo unbefangen liebenswürdig, daß die Gräfin nicht ohne heimliche Beſchämung an ihre verſteckten Abſichten gegen das argloſe Mädchen denken konnte. Indeß offen mit Roſalien zu ſprechen, ſchien ihr doch eben ſo bedenklich, als es gegen ihren Stolz verſchlug. Am Ende beruhigte ſie ſich bei der Überlegung, daß die Entfernung des Mädchens ihm ſelbſt zum Beſten gereiche, und dem urſprünglichen Vorhaben Roſaliens entſpreche.

Elftes Kapitel.

Man beeilte nun eine Einladung des niederländiſchen Geſandten zu einem Mittagmahle in Southamptonhouſe. Mutter und Tochter ſchwiegen abſichtlich gegen den Grafen Heinrich über ihr Vorhaben. Roſalien deutete man kurzweg an, wie ſie ſich zum Gaſtmahl kleiden möge; man ſprach leicht hin von den Gäſten, die ſie kennen lernen werde, ohne daß man des niederländiſchen Geſandten erwähnte. Thekla wußte zwar, daß gerade dieſem das Gaſtmahl gelte, und der frühere Vorſchlag der Gräfin fiel ihr ein: allein in ihrer Neugierde auf das Feſt und die neuen Menſchen, im Vertrauen auf die Neigung des Grafen faßte ſie nicht die geringſte Beſorgniß. Sie beeilte heiter geſtimmt ihren Anzug und Schmuck, um bei Zeiten fertig zu ſein; da die Stunde des Mittagmahls in jener Zeit ſchon um elf Uhr Vormittags war. —

Thekla begab ſich mit der Gräfin in den Verſammlungsſaal, und ward den nach und nach eintreffenden Gäſten, denen ſie etwa noch nicht bekannt war, kurz weg und ohne weitere Auskunft über ihre Anweſenheit als Roſalie de la Roue aus Antwerpen vorgeſtellt. Deſto mehr Anſehen verſchaffte ſie ſich ſelber durch ihre Schönheit und Anmuth. Ihr gebrochnes

Engliſch gab den luſtigen Männern noch mehr Muth und Anlaß zu loſen Scherzen und Wortſpielen, wie man ſolche damals auch in der beſten Geſellſchaft hörte, und ſelbſt wenn ſie ſchlüpfrig waren, unbefangen aufnahm und belachte. Den Frauen gefiel es aber doch, wie geſchickt Roſalie, an dieſen engliſchen Geſellſchaftston weniger gewöhnt, ſich den Freiheiten der Männer entzog, ohne grade eine puritaniſche Empfindlichkeit zu zeigen, wie es wol bei Frauen vorkam, die etwas von der frömmelnden Färbung der Zeit angenommen hatten.

Eine viel anſtändigere Huldigung erwies ihr ein ernſthafter, wohlgeſtalteter junger Mann, den eine hohe, gedankenvolle Stirne und ein Zug des Tiefſinns zwiſchen den Augen auszeichnete. Das ihm vom Grafen Eſſex bewieſene Wohlwollen legte in Theklas Augen der anſtändigen Unterhaltung des jungen Mannes noch mehr Werth hinzu, als ſeine Kenntniſſe und ſein Scharfſinn bereits in Anſpruch genommen hatten. Thekla erkundigte ſich bei dem Grafen Southampton nach ihm, und erfuhr, daß es Sir Franzis Bacon war, der zweite Sohn des verſtorbenen Großkanzlers. Southampton rühmte ſehr den philoſophiſchen Geiſt und edeln Ehrgeiz deſſelben. — Der Miniſter Burleigh, ſein Oheim, hält ihn aus einem gewiſſen Neid im Aufſtreben zurück, ſagte er. Sir Franzis hat darum den parlamentariſchen Weg eingeſchlagen, und iſt eben zu dem einberufenen Parlament von einer größern Reiſe eingetroffen. Er gehört unſerer Partei an, und hat an meinem Freunde Eſſex einen entſchiednen Gönner.

Das Geſpräch wechſelte, wie die bewegten Gruppen der Geſellſchaft ſelbſt. Am längſten hielten ſich die Frauen bei den neueſten Moden von Venedig und Paris auf, und die Modeſüchtigſten wieſen ſolche an ihrem Anzuge vor. Im Allgemeinen waren die Anzüge von den reichſten Stoffen, und gaben durch bauſchende Unterkleider, gefütterte Schultern und ſteife Halskrauſen den Frauen, die dazu noch Schuhe mit hohen Abſätzen trugen, ein koloſſales Anſehen. Wohlriechende Arm- und Halsbänder, duftende Handſchuhe waren beliebt. Das röthliche Haar war nicht immer natürlich; ſondern wurde von Hoffrauen, der hochblonden Königin zu Gefallen, erkünſtelt. Im Haare trug man nach der neueſten Mode künſtliche Erbſenſchoten offen ſtehend mit einer Reihe Perlchen als Erbſen. Keiner Lady von gutem Ton fehlte aber ein Spiegelchen, das am Gürtel hing, ein mit Silber und Gold geſticktes Taſchentuch, und eine üppig auf die Schulter herabfallende Liebeslocke. — Einige kamen auf das bei Lord Chamberlain aufgeführte Stück und deſſen Verfaſſer zu reden. — Ich höre ſeit meiner Rückkunft ſo viel von dieſem William Sharper, ſagte Bacon; iſt denn ein ſo tiefpoetiſcher Geiſt ſo plötzlich unter uns erſchienen, wie herein geſchneit, wie vom Himmel gefallen?

Er iſt doch ſchon ſeit Jahren in London, erwiederte Eſſex, und manches bedeutende Stück von ihm, beſonders aus der engliſchen Geſchichte, haben wir mit Luſt und Bewunderung geſehen, ohne uns viel um den Verfaſſer zu bekümmern, der ſich aus einer ſo ſeltnen als ſeltſamen Beſcheidenheit nicht zu erkennen gab.

Was mich beſonders in Erſtaunen ſetzt, fuhr Bacon fort, iſt das poetiſche Auge dieſes Dichters, der unſern Landesgeſchichten gerade *die* Seite abgewinnt, auf der wir nun, was wir bisher ſo wirklich als *Geſchichte* gekannt haben, eben ſo wahr im *Gedicht* erblicken.

Jetzt fangen unſere frühern Könige, ihre Vettern und Oheime erſt recht an, mir zu gefallen, lächelte Eliſabeth Vernon. Früher vergaß ich immer wieder, was ſie gethan haben, jetzt iſt mir, als hätte ich es mit ihnen erlebt, und fühlte ihr Herz ſchlagen.

Sehr richtig, ſchöne Eliſabeth, verſetzte Bacon. Die Könige, wißt ihr ja, werden nach ihrem Tod einbalſamirt, wobei man ihre Eingeweide herausnimmt. So geben ſie in die Geſchichte über. Der Dichter aber gibt ihnen Herz, Leber und Galle wieder zurück, wenn er nämlich geſchickt genug iſt, ſie aufzufinden. So werden die in der Geſchichte Begrabenen im Gedicht wieder lebendig. —

Ich begreife die Wunderlichkeit der Menſchen nicht, wendete Alice ein, die im Leben Täuſchung und Lüge haſſen und verfolgen, und doch entzückt werden, wenn beides ihnen als Poeſie begegnet. —

Dieſe Bemerkung brachte eine umgreifende Gährung in die Geſellſchaft. Man wußte nicht gleich klar zu machen, wie ſich die Lebenslüge zur Dichtungswahrheit verhalte. Nur darüber ſchienen Viele einverſtanden, daß ſie keine Poeſie als etwas Wirkliches durchleben möchten; wiewohl Einige etwas Täuſchung einer unangenehmen Wahrheit vorziehen wollten.

Bacon verſetzte: Was iſt Wahrheit? fragte einſt Pilatus, ohne die Antwort abzuwarten. Die Wahrheit kömmt mir vor, wie das bloße, klare Tageslicht, das die Masken und Larvenſpiele, die Prachtaufzüge der Welt nicht halb ſo ſtattlich und prunkvoll erſcheinen läßt, als Kerzenlicht. Die Wahrheit mag im Preiſe wol einer Perle gleich kommen, die bei Tag am beſten kleidet; aber nie wird ſie bis zum Diamant oder Karfunkel ſteigen, die ſich bei wechſelnden Lichtern am beſten ausnehmen. Eine Beimiſchung von Lüge macht jedenfalls mehr Vergnügen.

Nein, nein! rief Alice, alle Lüge iſt mir ein Greuel. Und die Täuſchung, welche Wahrheit und Lüge zuſammen miſcht, iſt vielleicht noch ſchlimmer.

O Mylady, fiel Bacon ein, entzöge man den Menſchen alle ihre eiteln Meinungen, alle Hoffnungen, mit denen ſie ſich ſchmeicheln, ihre falſchen Schätzungen, willkürlichen Einbildungen: was würden denn die Seelen Vieler noch anders ſein, als arme, zuſammengeſchrumpfte Weſen, voll trübſinnigen Mißbehagens, die ſogar an ſich ſelbſt keine Freude haben könnten!

Indeß hatte Graf Southampton, da der Hauptgaſt noch immer ausblieb, die Laute hervor geholt und Roſalien um ein Lied gebeten. Er ſetzte ihr neben Eliſabeth Vernon einen Stuhl, und ſtellte ſich mit der Miene gegenüber, als ob er die ſo verſchiedne Schönheit Beider vergleichen; oder gar ſeinem Herzen eine Wahl erleichtern wolle. — Thekla ſang:

„O Schatz, auf welchen Wegen irrt Ihr!
O bleibt und hört, der Liebſte girrt hier,
ſingt in hoch und tiefem Ton.
Hüpft nicht weiter, zartes Kindlein,
Liebe findt zuletzt ihr Stündlein,
Das weiß jeder Mutterſohn."

„Was iſt Lieb'? Sie iſt nicht künftig:
gleich gelacht, iſt gleich vernünftig,
was noch kommen ſoll, iſt weit.
Wenn ich zögre, ſo verſcherz' ich:
komm' denn, Liebchen, küß' mich herzig!
Jugend hält ſo kurze Zeit."

Verriken, der niederländiſche Geſandte, war mit Gemahlin und Gefolge während des Geſangs eingetreten, und ſtellte ſich, um nicht zu ſtören, der Gräfin und dem Grafen mit leiſer Begrüßung vor. Wie Thekla geendigt hatte, und von Vielen viel Artiges artig hinnahm, erkundigte ſich auch Verriken nach ihr. Die Gräfin ergriff ſchnell die Gelegenheit, und trat mit ihm zu Thekla. Unſer liebe Gaſt iſt ſogar eine Landsmännin, ſagte ſie, und faßte Thekla bei der Hand. — Liebe Roſalie, fuhr ſie fort, Ihr habt hier gleich durch Euern Geſang einen Landsmann eingenommen; der Herr Abgeordnete wünſcht Euch bekannt zu werden.

Eine Landsmännin? fragte Verriken. — Roſalie de la Roue aus Antwerpen! erklärte die Gräfin. —

Verriken ſah Thekla, die Gräfin, die Umſtehenden verwundert an, und lachte dann laut und herzlich. — Thekla erröthete. — Ei, fuhr er dann fort, woher weiß man denn ſchon hier in London von den luſtigen Schwänken, die wir jüngſt, der unglücklichen Zeit zum Trotz, bei Roſaliens Vermählung uns erlaubt haben?

Dieſer Roſalie? fragte Alice, und Eins ſah das Andere befremdet an.

Nicht doch dieſer! rief Verriken. Allein, Mylady, Ihr behaltet eine ſo ernſte Miene — ? Woran bin ich denn? Gilt es denn nicht einer Anſpielung, einer muntern Neckerei, indem Ihr mir die ſchöne Sängerin als Roſalie de la Roue vorſtellt? —

Verzeiht, ſagte die Gräfin. Hier iſt wol ein Mißverſtändniß: wir reden von dem Kaufherrn de la Roue.

Ja, ja, ganz recht, von meinem Freunde in Antwerpen, der kurz vor meiner Hierherreiſe ſeine Tochter vermählte, betheuerte der Geſandte.

Wie? fiel Alice gegen die verlegne Thekla ein. Ihr habt ja doch denſelben Mann ſchon früher als unglücklichen Flüchtling hierher nach Louven begleitet, und den Hingeſchiednen begraben? Nun lebt er auf einmal in Antwerpen wieder auf und Ihr ſelbſt werdet drüben vermählt?

Thekla bebte unter all' den befremdeten Blicken, die auf ſie gerichtet waren. Sie vermochte kein Wort vorzubringen. Eine drückende Stille herrſchte, während Bediente das laue Waſſer zum Händewaſchen, das vor Tiſche üblich war, umherreichten. — Eliſabeth Vernon lehnte ſich an die Gräfin, und flüſterte ihr zu: Helft ihr doch aus der Pein! die Arme dauert mich. Welch' ein ſeltſames Mißverſtändniß! Sie kann ſich nicht erklären.

Die Gräfin nickte und wendete ſich, um von Alicens Übereilung einzulenken, gegen Thekla. In dieſem Augenblicke aber ſprach ſchon die Gräfin Nottingham, eine ſehr hochmüthige Hofdame, ganz laut zu Southampton: Lieber Graf, eure „liebenswürdige" Roſalie verſchwindet auf einmal in ein Geheimniß, das uns den Appetit verderben könnte; Ihr wißt uns doch wol zu ſagen, wer denn eigentlich der Gaſt Eurer Mutter iſt?

Der boshafte Blick der Sprechenden ſetzte noch mehr, als ihr hochmüthiger Ton, die Geſellſchaft in Verlegenheit. Da öffnete ſich die breite Zwiſchenthüre, und in die Stille hinein rief die rauhe Stimme des Hausmeiſters: Das Mahl iſt aufgetragen!

Die ſchnarrende Stimme des Rufenden hatte an ſich etwas Komiſches, und da er bei ſeiner lauten Einladung zugleich nieſen mußte, ſo brach ein allgemeines Lachen aus. Man lachte, ſo zu ſagen, ungeheuer, um die große Verlegenheit der Geſellſchaft darunter zu begraben. Eine willkommene Bewegung entſtand. Die Herren führten die Frauen nach dem Speiſeſaal; der Geſandte die Gräfin Southampton voraus. Keiner bot der beſchämten Roſalie den Arm. Man that, als wäre ſie nicht da; bis Alice, an der Hand des Grafen Eſſex, mit den Worten zu ihr trat: Wir danken Euch für die Komödie, die Ihr in unſerm Hauſe geſpielt habt. Hättet Ihr uns nur den letzten Akt erſpart, der mit einer Beſchämung für meine gütige Mutter geendigt hat!

Ihr gereizter Ton gab der verlegnen Thekla ſchnell die Faſſung wieder. — Wer iſt an eurer Beſchämung Schuld, als ihr ſelbſt, rief ſie aus, — da ihr mich ſo heimtückiſch dem Geſandten vorgeſtellt habt? Das heißt mir übel mitgeſpielt; ihr habt wenig Ehre von euren Nebenrollen in der „Komödie." Eine Puritanerin ſollte mehr frommen Glauben haben. Was wißt Ihr, warum ich meinen ehrlichen Namen verbergen muß! Mein Unglück ſuchte ein wärmeres Herz, als Eures, um ſich mitzutheilen; meine Schmerzen ſind keine Betbrüder, die mit Euch heucheln; ſie ſind wahr und ehrlich, indem ſie ſich vor Euch verleugnen. Genug! Laßt es eine Komödie ſein; es endigt ja ſo: Das Fräulein de la Roue hat Hochzeit gemacht. Geht Ihr, und eßt Eure Paſtinaken! —

Alice erbleichte und entfernte ſich ſchnell am Arme des Grafen Eſſex, der ſich lächelnd nicht in den Streit miſchte. Thekla blieb allein im Saale zurück. Sie ſank auf einen nahen Seſſel. Aus dem innern Saale brauſte das Geſpräch der Gäſte. Sie hörte nichts. Ihre Gedanken waren verwirrt; ihr Herz ſchlug heftig; Gefühle der Rache ſtiegen in ihrer Bruſt auf. In dieſem Augenblicke hätte ſie das Entſetzlichſte thun können, und ſie erhob ſich endlich mit dem Vorſatz, es zu thun. —

Wie ſie nach ihrem Zimmer rannte, um ihre Sachen zu packen, kam ihr des Grafen Kammerdiener nach, und flüſterte ihr zu: Mylord wünſcht Euch dieſen Abend bei Sonnenuntergang auf dem Platze Charing Croß zu ſprechen.

Wer iſt Mylord? fragte ſie heftig.

Seine Herrlichkeit der Graf Southampton, war die Antwort. —

Bei Charing Croß? —

Ja! —

Sonnenuntergang? —

Ja!

Sage dem Grafen, ich erwarte ihn!

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Ankertaverne galt damals eine Zeit lang für die beſuchteſte Wirthſchaft in London. In der Nähe der Themſe und des Hauptlandungsplatzes gelegen, war ſie beſonders für Schiffleute ſehr bequem, und dieſen zog ſich dann Alles nach, was nur irgend mit Handelsangelegenheiten zu thun hatte. Das Haus war vielfach geräumig und auf's Anſtändigſte eingerichtet, ſo daß man hier Geſchäfte verabreden und abſchließen konnte. Jeder fand hier zu beſtimmten Stunden, wen er von Handels- oder Schifffahrtsverwandten brauchte, — Schiffer, Rheder, Makler, Handlanger, Laſtträger und dergleichen. Dieſe Geſchäfte wußte der Hausbeſitzer auch als Wirth auszubeuten; indem er eine gute Küche und einen ausgewählten Keller hielt, und ſich auf kluge Behandlung ſeiner Gäſte verſtand. So kam es, daß auch Geſchäftloſe, die nur auf Leckerbiſſen und Neuigkeiten ausgingen, ſich hier, nach einem ſcherzhaften Ausdrucke des Wirthes, — gern vor Anker legten. Zu Schiff ankommende Fremde kehrten gewöhnlich hier ein, um ſich in die Stadt führen zu laſſen, oder von hier aus ihre Einrichtungen zu machen.

Ein ſo vielfältiger Verkehr brachte freilich auch manchen Seeſturm mit in die Wirthſchaft; allein Dumbleton, der Wirth, war ein geſchickter Steuermann. Mit ſo viel Ruhe im Blick, als Beweglichkeit in den Beinen fand er ſeine Luſt an der kleinen tollen Welt, die er mit Laune überſah, und mit Artigkeit beherrſchte. Er ließ Jeden gelten und behandelte ihn, wofür er gelten mochte; die Geſcheiten ſchätzte er, und ergetzte ſich an den Narren. Er konnte ſich über ernſthafte Dinge mit Verſtand unterhalten, und wendete ſich dabei einem Gecken zu, um eine Albernheit zu beantworten. Gegen Alle war Dumbleton zuvorkommend, bequemte ſich Allen an, und doch ließ er am Ende Keinen auf eine oder die andre Weiſe ungeneckt. Denn — ſagte er zu Vertrauten — Niemand, wenn er nicht zur Niederträchtigkeit geboren iſt, kann immer und überall unterwürfig ſein, ohne ſich auch irgendwo einmal zu überheben. Ich muß Allen dienen, das iſt mein Geſchäft, Jedem den Durſt löſchen, Vieles über mich ergehen laſſen: dafür zapfe ich denn auch einmal die Thorheit meiner Gäſte an, und nippe an ihren Albernheiten, um nicht zuletzt ganz zu vertrocknen. —

Das bunte Treiben im Anker, die geſchmackvolle Wirthſchaft, der humoriſtiſche Wirth zogen noch eine andre Geſellſchaft herbei, die mit Schiffahrt und Handel nichts zu thun hatte, — junge Männer voll dichteriſchen Übermuths und Künſtlerlaunen, die in ihrem ungebundnen Wandel täglich etwas wilden Zeitvertreib und neue Aufregung ſuchten. — Ein Theil dieſer luſtigen Geſellen, — Dichter, Schauſpieler und Kunſtfreunde, hatten auf heut ein feines Abendeſſen beſtellt, da es gerade den ganzen Tag über im Anker wild durcheinander ging. Es war nämlich die erſte engliſche Expedition nach Oſtindien glücklich heimgekehrt, und brachte koſtbare Ladung mit, die man theils an den reichen Küſten friedlich eingetauſcht, theils den Portugieſen feindlich abgenommen hatte. Dieſe Waaren und Beuten ſollten nun ausgeſchifft und vertheilt werden. Was gab es da nicht anzuſtaunen! Einige farbige Sklaven, ſeltſame Thiere, ſonderbare Gewächſe, befremdliche Kunſtſachen und koſtbare Güter. Der ganze Handel, alles Schiffvolk und jede Neubegierde von London war in Bewegung, eilte nach den Schiffen und drängte ſich in den Anker. Kaufleute und Lords vergaßen ihre Standesunterſchiede über dem gemeinſamen Verlangen nach indiſchen Schätzen. Dazwiſchen war ein Fragen und Verwundern. Der ſchmutzigſte Schifferjunge dieſer indiſchen Expedition wurde hoch angeſehen, und unter den zurückgekehrten Matroſen war Keiner, der ſich nicht als einen Mittelpunkt von Wundern und Abenteuern gefühlt hätte, die er alten Bekannten und neuen Zudringlichen ausſpendete. Die ungemeſſenen Fragen der Umſtehenden nöthigten die Erzähler, ſich ſelbſt zu überbieten. Denn die Meinung, die man von dem mährchenhaften Indien hegte, war nicht ſo leicht zu befriedigen; ſo daß die Erzähler, um doch nicht unter der Erwartung zu bleiben, ſich mit den abenteuerlichſten Erdichtungen aufwinden mußten. Dieß ſetzte den wildeſten Lärm in der untern Wirthſchaftshalle ab, ein Getös, das von Zeit zu Zeit bei neuem Wein und Willkomm in lauten Jubel aufflammte.

Unter dieſem Wirrwar vergaß aber Dumbleton jene Künſtler, ſeine Lieblingsgäſte, nicht. Für ſie hielt er ein oberes Sälchen abgeſchloſſen, aus welchem die luſtigen Freunde über einen Balken herab die untere weite und hohe Wirthſchaftshalle überblicken konnten. Dieſe Gelegenheit war eben zu ihrer Unterhaltung mit berechnet; indem es die Schauſpieler und Dichter vergnügte, zur Abwechslung nun auch einmal Zuſchauer eines Spektakels zu ſein, das ihnen ſo bunt gemiſchte Gäſte, ohne es ſelbſt zu wiſſen, aus dem Stegreiſe ſpielten. — He, ihr Burſche! rief der Wirth einigen ſeiner Aufwärter zu, die in leinenen Hoſen, offnen Jacken und grünen Schürzen umherſprangen. Vergeßt mir den Parnaſſus nicht! — Bei dieſen Worten blinzte er nach dem Altane an der hintern Wand. — Seht zu, wie weit der Ochſenrücken gebraten iſt. Meine Athenienſer werden bald da ſein. Der König Johann agirt ſchon ſeit drei Stunden.

Es war mithin vier Uhr nach Mittag: da zu jener Zeit das Schauſpiel von ein Uhr an bei hellem Tageslichte gegeben wurde.

Der König Johann iſt ein großes Stück und ſpielt lange! bemerkte ein ſtiller Gaſt im Eckchen, mit welchem der Wirth ſich eben unterhalten hatte. Ich habe das Stück letzten Winter in Black Fryars geſehen. Nicht wahr, ſie ſpielen ja ſchon in Southwark? —

Ja, verſetzte der Wirth, in der Roſe; das Sommertheater iſt, ſeit dem erſten dieſes Monats angegangen. Es wird aber heute nicht ſehr beſucht ſein: das Volk ſpielt ja ſelbſt hier und drauſen am Fluß das neue incliſche Maulaffenſtück. —

Ich bin ſonſt nicht ſo, wie die londner Welt in das Schauſpiel vernarrt, fuhr der Gaſt fort: der König Johann aber ſcheint mir doch ein vortreffliches Stück Arbeit, und rührt gewiß von einem guten Kopfe her.

Den Kopf könnt Ihr hernach ſehen, Meiſter! verſetzte Dumbleton. Er kömmt auch mit den Andern, und ſpeiſt droben auf dem Parnaß.

Was nennt Ihr: par Naß? fragte der Bürger. Trocken ſitzt man ja nirgends im Anker, weder oben noch unten, dafür iſt das Haus bekannt.

Gut geſagt! lachte Dumbleton. Kommt alſo nur immer hierher, wenn euch die Muſen auf dem Trocknen ſitzen laſſen. Wiſſet, da oben hinter dem Balkon heißt es der Parnaß, wo die Muſenſöhne ſitzen. Dort iſt doch der Rahm, der Schmant meiner Gäſte, und ſetzt ſich mit Recht oben auf — ganz oben der vortreffliche Kopf, von dem wir ſprachen. Das iſt mein nobler Speiſer, das iſt der wahre Imperator. Heut ſitzt er wieder auf Nummer Eins, — mit parfümirter Serviette. Ja, das iſt ein auſſerordentlicher Kopf für die Welt und was über der Welt hinaus liegt; mit einem Munde, der lauter Perlen und Diamanten ſpricht, der ſich jedoch auch für Stockfiſch mit Paſtinaken, für Pökelfleiſch mit Rüben aufthut.

Ja, das iſt es eben, Maſter Dumbleton, ſagte der Gaſt, daß dieſe auſſerordentlichen Köpfe doch auch nicht ohne den Bettelſack des Magens durch das Leben kommen. Und ſie ſind vielleicht noch erpichter als Andere, auf die Lebensgenüſſe. Da kommen Einem doch die Puritaner viel reſpectabler vor. Ich war neulich in einer ihrer Verſammlungen, — der Lord-Major und mehre Aldermänner waren auch da, — und ich gebe dieſen gläubigen Brüdern nicht Unrecht, daß ſie wider die gottloſe Poeſie und das ſittenloſe Schauſpiel eifern. Es iſt doch keine Kleinigkeit um einen ſaubern chriſtlichen Wandel! — Ja wohl! ſagte Dumbleton. Ich will auch jetzt ein chriſtlich Schild an meinen Anker ſetzen: „Kommt alle zu mir, und ich will euch erquicken." Ich will ganz nach der Bibel wirthſchaften! —

Unterdeſſen hatten ſich mehre Freunde, die heut nicht in's Theater gegangen waren, voraus im obern Sälchen eingefunden, und traten auf den Altan heraus, um dem lärmenden Treiben in der Halle zuzuſehen. Dumbleton grüßte ſie von unten, und deutete lachend auf das tolle Gewühl. Da ſie ihn aber nicht verſtanden, ging er hinauf. —

Heut werdet ihr edeln Athener, euer eignes Wort nicht verſtehen, ſagte er. Seht da unten umſegeln ſie eben das Cap Comorin; dort links liegen die Nikobar-Inſeln, und wenn ihr euer Auge recht anſtrengt, ſo ſeht ihr da hinten nach dem Schenktiſche zu, Malakka hervortauchen. Hört ihr den langen Matroſen dort von den Seeungeheuern Indiens erzählen? Und ſeht, wie ihm alles gaffend zuhorcht! Iſt es nicht merkwürdig, — ſeht nur! — daß eifrig zuhörende Menſchen nach dem Maaße ihrer Verwunderung die Mäuler aufſperren?

Ei nun, verſetzte Naſh, vor erſtaunlichen Dingen werden wir immer wieder zu Kindern, und wollen die Sachen in's Maul ſtecken.

Aber was *die* nicht erzählen können! fuhr Dumbleton fort. Heut iſt mein Haus voller Dichter, oben und unten. Ihr, meine edeln Athenienſer zieht heute den Kürzern, ich wette: die da unten bringen Meerwunder, und all' eure Spectakel-Stücke in Blakfriars, in der „Roſe," in der „Hoffnung" und wo nur Bretter aufgeſchlagen ſind oder eine Traverſe herabhangt, werden abſtändig werden, wie zu alte Fiſche.

Wer ſind denn aber die getrennten Schreier jenſeit des Pfeilers? fragte Thomas Dekkar.

Die dort? erwiederte der Wirth? Wie ſoll ich ſie in einer gelehrten Sprache nennen? Das ſind die *Participien* der zukünftigen Zeit.

Solche gibts im Engliſchen nicht! rief Naſh.

Aber in England! überbot ihn der Wirth. Jene gehören nämlich zu Walther Raleighs Geſchwader, das nach den Wildniſſen von Guiana ſegelfertig liegt. Dort ſoll nach allen Reiſeberichten die Stadt Eldorado anzutreffen ſein. Alle die lumpigen Kerle, die kein ganzes Stück Kamlott auf dem Leibe haben, hoffen dort vergoldet zu werden, und als Goldkäfer zurück zu ſchwärmen. Hof und Handelsleute haben das Geſchwader ausgerüſtet, und theilen demnächſt die ungeheuern Schätze. Die dort trinken einſtweilen drauf.

Haha! lachte Naſh, — nun verſtehe ich dich, Tumbleton: die participiren alſo an der Zukunft. Gut geſagt! Aber vergiß du über dem Latein die Küche nicht; ſondern ſchaffe dein beſtes Küchenlatein herbei, und mach' uns bald zu Participanten der gegenwärtigen Zeit. Verſtehſt du? —

Ohne Randgloſſe, ihr Herrn! Ihr ſprecht einen derben Text, beſonders wenn ihr critiſirt, antwortete der Wirth. Sobald ihr beiſammen ſeid, kanns losgehen. Aber es fehlen noch Etliche. Wo bleibt denn heut unſer edle Epheſier, Maſter William? Das iſt noch ein Mann! der beſſert an ſeinen Werken, nicht an ſeinen Wirthen.

Auch Burbadge fehlt noch! riefen Einige. Wie kömmt denn das? Beide ſind doch ſonſt viel zu artig gegen einen guten Braten, um ihn warten zu laſſen. —

Geduldet euch ein wenig, — es wird da unten gleich zu einer herrlichen Vorkoſt kommen, lachte Tumbleton. Hört nur! die heimgekehrten Indienfahrer übertreiben ihre Erzählungen, um jene zu ärgern, die nach Guiana wollen, und dieſe ſpannen dafür ihre Erwartungen, um jene zu überbieten. Aus Eiferſucht und Mißgunſt fallen die bitterſten Stichelreden; ehe wir uns deſſen verſehen, werden ſie handgemein ſein, und dieſe, was ſie erdichten, jene, was ſie erwarten, mit Fäuſten gegen einander abwägen.

Wirklich hörten die Freunde nicht lange dem Wortwechſel zu, als ein Tumult in dem dämmernden Saal aufwetterte. Erſt regnete es Schimpfreden, bald hagelten die Knittel drein die man damals immer in der Nähe hatte. Der Wirth eilte hinab; doch blieb den Freunden keine Zeit, den Friedensſchluß abzuwarten, weil hinter ihnen ſelbſt im eignen Speiſeſälchen Lärm entſtand. William war eben eingetreten, und Burbadge erreichte ihn mit heftigen Zankworten.

Beide Bühnengenoſſen waren, wenigſtens für den gewöhnlichen Umgang, ganz gute Freunde, bis auf ein wenig Neid, mit welchem Burbadge, der Heldenſpieler, auf Williams zunehmenden Dichterruf blickte; indem er gern ſein bedeutenderes Schauſpielertalent gegen Williams Dichtergaben hervor zu heben ſuchte. Darüber hatte man ſie wol ſchon im Wortwechſel geſehen; dießmal aber ſchien der Zwiſt doch mehr auf ſich zu haben.

Solche Tücke und Treuloſigkeit hebt alle Gebühr edler Kameradſchaft auf! ſprach Burbadge mit lebhaften Gebehrden. So handeln Menſchen, die ſich des Zartgefühls entkleidet haben, und ohne den Schmuck edler Freundſchaft leben, — Selbſtlinge, elende Habſüchtlinge! Ha, ich verachte das! Aber ich trage darauf an, Sharper aus unſern vertraulichen Abenden auszuſtoßen. Jeder von euch hat ſich gleicher Hinterliſt zu verſehen, wie ich ſie eben von ihm erfahren habe. Ich ſpreche im Intereſſe unſeres Abendvereins. Hier muß volles Vertrauen walten. Hier muß ungebundne Luſt keine hinterrückliche Falſchheit zu fürchten haben. Schon bisher hat der da (er deutete auf Sharper) den Pokal unſerer nächtlichen Feſte ſelten bis auf die Hefen mitgetrunken; theils aus Geiz, denn es iſt ja bekannt, wie er die Engel und die Soveregns unter'm Daumen hält; vorzüglich aber aus Hochmut, denn ihr ſeht ja, wie er ſich über dem unverdienten Glück ſeiner zuſammengeſtickten Schauſpiele täglich mehr ſtreckt, und ſeinen Hohn über uns ausläßt. Sollen wir uns das gefallen laſſen? Ich frage, warum? Schrumpft etwa unſer gediegne Werth ein, wenn ſeine Einbildung ſich aufbauſcht? Und wenn nun ſein

Dünkel auch nicht einmal mit Zartgefühl gefüttert iſt: ſo ſchließe ſich unſere Geſellſchaftskette um ein Glied enger, — um ein angeroſtetes. Iſt hier mein Platz gedeckt? Ich eſſe nicht mit: ich werde zu geben wiſſen wo dieſer bleiben darf.

Die Freunde hörten derlei übertriebene Worte mit Verwunderung an. — So redet doch deutlicher! Was iſt denn vorgefallen? riefen Mehre, und ſahen abwechſelnd von dem hin und her rennenden Burbadge nach William, der in einer Ecke mit gefalteten Händen auf dem Knie ſeines übergeſchlagnen Beines ruhend lächelte. — Unſer tragiſche Freund verſteht keinen Spaß! ſagte er, und ihr verſteht unſern erhabenen Burbadge nicht. Er hat einmal den edeln Schwung, Alles hoch aufzunehmen; wobei uns aber die trefflichen Reden und die wohlgemeſſ'nen Gebehrden zu gut kommen. —

Hüte dich vor dieſen Geberden! rief Burbadge, wenn ich dich züchtige, werden ſie ungemeſſen.

Seht ihr! verſetzte, ein wenig gereizt, William, ſeht ihr den Verſchwender! So geht er mit den erſparten und erborgten Redensarten ſeiner Rollen um! Kein Dichter kann ihm mehr mit Ehren ſo kühne Worte leihen; er bringt ſie in den Kneipen durch. So ſoll er ſchon den ganzen „Hieronymus" dreimal verpufft haben.

Bei dieſer Anſpielung auf die ſogenannte ſpaniſche Tragödie, ein damals verſpottetes Machwerk, brach ein allgemeines Gelächter aus. —

Elender! ſchrie Burbadge, und rannte mit zwei gehobenen Fäuſten um den gedeckten Tiſch auf William los. Dieſer aber ſtand ſchon, den Beleidiger mit gezognem Degen zu empfangen und abzuhalten. Die Freunde ſprangen dazwiſchen.

Iſt das Anſtand und Betragen? rief Condell. Haben dich die Matroſen drunten angeſteckt, Burbadge? Was auch

William gegen dich gefehlt haben mag: du haſt eben zwei unziemliche Fäuſte dagegen in die Wagſchale gelegt, und ihr müßt euch entweder ausſöhnen, oder die Beleidigung ausfechten, wie es Künſtlern geziemt.

Ausfechten, ja, ausfechten! rief Burbadge. —

Ich rathe lieber zum Frieden, fiel Naſh ein, und beſchwöre euch bei dem gebratnen Ochſenrücken mit ſcharfer Brühe, den hier unſer ehrne Dumbleton heranſchiebt: Verſöhnt euch und bedenkt, wie nach dieſer Motion die köſtlichen Biſſen ſchmecken werden!

Mit dieſem koſtbaren Botargo! rief der Wirth, dem die Kellner mit den Schüſſeln folgten. Botargo, ihr Athenienſer! der Vater des Durſtes, der Kuppler weißen und rothen Baſtardes!

Er ſtellte die Flaſchen umher, die mit den damals ſo benannten Weinſorten gefüllt waren.

Hat euch der König Johann noch Kräfte gelaſſen, fuhr Dumbleton fort, ſo zeigt es jetzt. Auf! ihr Kämpfer am Parnaſſus, und laßt die Schlacht beginnen. Sagt mir nichts von den dreihundert Spartanern bei Thermopylä: meine zwölf Athenienſer will ich fallen ſehen. Legitime Künſtler ſollen hier von Baſtarden geſchlagen werden: ſolch' eine Tragödie ſoll hier auf dem Parnaſſus in Action kommen, oder vielmehr in Paſſion. — Nun, was gibt's? Maſter William, mein nobler Epheſer, hier oben iſt euer Platz.

Dein nobler Epheſer iſt angeklagt! lachte Armin. Doch, wie wär's, Brüder, wenn wir unſern Wirth zum Richter ſetzten? Er ſoll den Zwiſt dieſer beiden Streithähne ſchlichten. Unſer weiſe Dumbleton, unſer Salomo ſpreche Recht!

Viele riefen Beifall, und der Wirth ſetzte ſich ſogleich mit gravitätiſcher Miene auf den oberſten Platz, indem er ſeine Schürze als Mantel über die Schultern nahm. — Toby!

rief er dem aufwartenden Kellner zu, geh und glühe einen Sekt mit Zucker und Gewürz, und richte dort in der Ecke ein Bankett an für zwölf Mann, für ein Dutzend Epheſier. Einer der Streitenden iſt gewiß ſchuldig, und den verurtheilen wir in die Koſten des Banketts. Oder wenn der Fall überſalomoniſch verwickelt wäre, ſo vertheilen wir die Koſten unter beide Streitende. Ich werde mir als ein guter Richter zu helfen wiſſen. Und jetzt tragt mir den Fall vor. Naſh unſer Kritiker, zerlegt einſtweilen den Ochſenrücken, bis er wieder einen Dichter unter's Meſſer kriegt. Ihr werdet den Braten ganz nach Euerm Geſchmack finden, ganz wie Eure Kritiken, — inwendig noch ein wenig roh. Nun zur Sache! Sprich, William, mein Hector!

Dieſer, ſo aufgefordert, verſetzte: Wollt ihr einen Vortrag im großen, pathetiſchen Styl, ſo laßt Maſter Burbadge reden; wollt ihr aber einen Spaß ſpaßhaft vernehmen, ſo will ich das Wort behalten.

Ich halte es mit einem guten Spaß, ernſthaft behandelt, — entſchied der Wirth.

Nun, ſo hört! begann eben William, als der bis jetzt unruhig hin und her gewandelte Burbadge mit den Worten ſtehen blieb: Ich erwarte Euch um Mitternacht vor dem Hauſe, in welchem Ihr Euch vorhin ſchurkiſcher Weiſe eingedrängt habt. An jener Schwelle fordre ich meine Genugthuung. Lowin und Du, Oſtler, kommt als meine Sekundanten mit. Meinen Tiſchplatz laſſe ich gern Euerm weiſen Salomon. Lebt wohl! Auf Wiederſehn um Mitternacht, — wer kein Schuft iſt!

Ehrner Jaſon! rief ihm der Wirth, an die Stubenthüre eilend, nach, — Ihr habt das Bankett zu beſtreiten und den gebrannten Sekt!

Das Beifallsgelächter der Freunde erſchell. Ein zweiter Daniel, unſer Wirth! rief Naſh; er hat, denke ich, den Nagel auf den Kopf getroſſen.

Und doch reißt er aus! ſchmunzelte Dumbleton. —

◆

Zweites Kapitel.

Sobald das Hauptgericht verzehrt war, mußte William erzählen.

Vor Anfang des fünften Aktes, ſagte er, bemerkte ich einen zerlumpten Burſchen mit langen, leiſen Schritten auf der Bühne umher ſpähen, und erkannte ihn für einen der Gauner, wie ſie vor und in dem Theater aufwarten, und ſich zu Beſtellungen und Aufträgen anbieten. Erſt glaubte ich, er ſehe ſich nach einem der vornehmen Schemel-Inſaſſen um, die uns auf der Bühne den Platz verſperren; da er aber nach dem Hintergrunde ſuchte, wo wir uns aufhalten, trat ich ihm mit der Frage in den Weg, zu wem er wolle. — Zum großen Burbadge, zu Maſter Burbadge! ſagte er, und nahm in demſelben Augenblicke den Geſuchten wahr, der am Quervorhange ſtand. Die Neugier reizte mich: es galt offenbar eine Beſtellung. Huſch! war ich hinter der Traverſe und horchte. Der Gauner beſchrieb unſerm Burbadge ein Haus am Dowgate, wo man quer nach der Conwikſtraße geht, und wenn es dem Maſter gefällig wär', eine halbe Stunde nach dem Theater dort anzuklopfen, ſo würde ihm auf das Loſungswort: „Johann ohne Land“ aufgemacht werden. Ein reizend

Weibchen und der Mann verreiſt! ſicherte der Liebesbote. Dort in der zweiten Loge rechts über dem Yard könnt Ihr ſie ſehen; ſie hat aber freilich die Maske vor. — Burbadge ſagte zu, und reichte ein Trinkgeld. Ich verlor mich hinter der Traverſe. Meine Rolle war zu Ende, ich eile am Schluſſe des Stückes voraus nach dem Dowgate. Ich hatte keine Abſicht, als zu ſehen, ob wirklich eine Frau nach Hauſe kehre und Burbadge folge, denn dieſer war wenn nicht bei ſeiner Ehre, doch bei ſeiner Rolle angegriffen. Höchſtens dachte ich mir den Spaß, den Freund mit meinen Anſpielungen zu verblüffen, wenn er ſpäter zu Tiſche käme. Kaum ſtehe ich in eine Ecke gedrückt, ſo kömmt wirklich eine junge Frau und eilt munter in das bezeichnete Haus. Sie hatte zwar ihre Theatermaske abgenommen, aber einen ſeidnen Schleier vor. Augenblicklich erinnert ſie mich durch Gang und Geſtalt an jene wunderbare Schöne, von der ich dir erzählt habe, Lowin; — weißt du, vor etlichen Wochen, als du mich gegen Abend nach meinem Streit mit ihrem Verfolger, Mann oder Liebhaber, auf der Straße trafſt. Seitdem gehe ich auf allen Wegen der entſchwundnen Unbekannten zu Gefallen. Keinen Tag iſt ſie mir aus dem Sinne gekommen. Denkt euch alſo meinen freudigen Schreck! Mein Herz ſchlägt heftig, meine Gedanken verwirren ſich. Endlich iſt ſie gefunden! rufe ich laut aus, und ſtürze ohne Überlegung, in meinen Mantel gehüllt, nach dem Hauſe, klopfe; — wer drauſen? ruft eine ſanfte Stimme. Johann ohne Land! brumme ich. Der Riegel geht auf, ein weibliches Weſen rauſcht in die nächſte Stubenthüre; ich folge. Es iſt wegen der geſchloßnen Fenſterläden ziemlich finſter; ich werfe mich der Schönen — dafür halte ich ſie, — in die Arme, und preiſe mich glücklich, ſie endlich nach jenem Abende wieder zu finden. — Nach welchem

Abende? flüſterte ſie betroffen. Wir funkeln einander mit den Augen an, die ſich inzwiſchen an die Dämmerung gewöhnt haben, und erkennen unſern wechſelſeitigen Irrthum. Ich flehe um Verzeihung; ſie lacht, ich lache, und das heitre Mißverſtändniß knüpft raſch ein neues Verſtändniß. Ich kann euch nur ſagen, — ſie hatte keine abgelegten Lippen der mondſüchtigen Diana gekauft, ſondern verſtand ſich auf das Küſſen. — Da klopft's an die Stubenthüre. Gott's Augenlid! ruft meine Schöne in brennender Verlegenheit. Ich hatte nämlich in der Haſt die Hausthüre hinter mir offen gelaſſen, und ſo klopfte denn der beſtellte Gaſt immer lauter an die Stubenthüre, — Haltet Euch ruhig! flüſterte ſie. — Aber es wird Burbadge ſein, ſage ich lächelnd. — Wer? fragte ſie höchſt verlegen. — Der beſtellte Burbadge, der verſpätete Held! lache ich. — Es war recht dumm und undankbar von mir; ich mußte der guten Frau in ganz falſchem Licht erſcheinen. — Nun klopft's ungeſtüm. — Wer da? frage ich. — Johann ohne Land! heißt es draußen. — Beſetzt! rufe ich. — Zum Teufel! Ich ſage Johann ohne Land, und aufgemacht! ſchreit Burbadge. — Die Frau zittert und bebt über den Lärm. — Ich öffne alſo dem zürnenden Freunde mit den Worten: Guten Abend, Herr Johann ohne Land! Ruhig! Ich bin Wilhelm der Eroberer. — Damit eile ich lachend aus dem Hauſe. —

Der witzige Ausgang eines luſtigen Abenteuers ſetzte die Freunde in die beſte Laune, die nicht ohne Rückwirkung auf die ſtarken Getränke blieb. Dieſe jungen Männer kamen eben zuſammen, um mit ihren Gedanken und Genüſſen über alles Maaß hinaus zu gehen. Es genügte ihnen nicht, die Tage hindurch ungebunden zu leben: ſie wollten auch, wo möglich, keine Nacht an den „eingezognen“ Schlaf verlieren. Daher ſchlemmten und zechten ſie faſt jeden Abend, ſchwatzten und ſangen, und wenn ihr Übermuth auf's Höchſte ſtieg, verließen ſie das Haus, durchzogen die Stadt, führten entweder gemeinſam einen tollen Streich aus, oder verloren ſich einzeln in jene zahlreichen Häuſer, wo Glücks- oder Liebesſpiel ihre zuſammengeſchmolzne Barſchaft vollends aufſog. Die ungemeſſenſten Begierden, die ungeregeltſten Gedanken fanden bei ſolchen Zuſammenkünften am meiſten Beifall, und Keinem aus der Verbrüderung fehlte es an Geiſt und gutem Humor, um dieß rohe Treiben zu überſchmelzen. Als Schauſpieler von ehrendem Umgang ausgeſchloſſen, von den Bahnen eines höhern Ehrgeizes abgewieſen, fanden ſie, ſo zu ſagen, nur noch die Abwege der Geſellſchaft für ſich offen. Ihr Leben war ankerlos und ohne Compaß: ſo ſteuerten ſie wie Tolle auf das Ungefähr eines jeden Tages los; das Leben war ihnen ein Spiel, die Welt ein Spott. William war vielleicht der Einzige, der aus dem Übermuthe leicht in den Ernſt fiel. Dann ergriff ihn wol eine Wehmuth oder eine Schwärmerei, und oft, wenn er dem Hohn und Gelächter der Übrigen nicht wehren konnte, verließ er ihre Verſammlung.

Sein eben erzähltes Abenteuer führte das Geſpräch auf die Liebe und die Frauen. —

Es iſt zu verwundern, rief Naſh, daß man ſich hinſichtlich der Frauenliebe noch nicht zu einem völkerrechtlichen Grundſatze des Gemeinguts und des friedlichen Genuſſes vereinigt hat, — Jedem ohne Neid und Streit zu gönnen, was ihm an Liebe irgend zu Theil wird, was er ſich erobert. Denn nur in ihren Naturbezügen iſt die Liebe wahr und zuverläſſig; ihre ſittlichen Räthſel löſen ſich meiſt in Trug oder Täuſchung auf. Mein Gott, — wie man ſich nur um einer Geliebten willen ſchlagen mag! Eine Tollheit, der nun heute gar Einer unſerer Brüder verfällt, an dem mithin alle unſere andächtigen Ankernächte ohne Erleuchtung vorüber gegangen ſind. Liebe und Waſſer ſind Lebenselemente, und dienen zur freien Verbindung der Weſen, ſind nothwendig für den allgemeinen Durſt. Frauenherzen und Trinkquellen ſind mithin Gemeingut. Wo ein Brönnlein ſpringt, ein Bächlein rieſelt, mag Jeder ſchöpfen, der d'ran kommen kann. Die Sonne ſaugt aus dem Meer der Liebe, und läßt es über alle Steppen regnen. Ich bringe einen Toaſt aus: Wilhelm der Eroberer! Aber in doppelter Bedeutung, in perſönlicher für unſern Freund, und in ſymboliſcher, als Loſungswort für unſer Leben. Wilhelm der Eroberer für immer! —

Die närriſchen Ehemänner, rief Condell, die ihre aparte Liebe haben wollen! Das Weibchen am Dowgate — ha! ha! Das eingethane Brönnlein rieſelt unter dem Treppenſtein hervor und ſucht Verbindung. Ja, haſt recht, Naſh: Waſſer und Liebe, Liebe und Waſſer!

O Condell, o! erwiederte Naſh. Du haſt dem Weine ſo zugeſetzt, daß du nicht mehr deutlich Waſſer ausſprechen kannſt. Du würdeſt bei dem Liebesbrönnlein zu — kurz kommen!

Ei was! rief Condell, du haſt die Gnade Gottes, und ich habe genug. Rivo!

Wir müſſen den Burbadge zur Vernunft bringen, erklärte Lowin. Welche Thorheit, um Einer willen unſer Blut vergießen, wodurch wir uns auch für die Andern ſchwächen. Den Weibern wollen wir ihre Schwäche laſſen, und das Lachen für uns behalten.

Man gab ihm Recht, und ſtimmte ein Lied auf die Schwachheit des weiblichen Geſchlechts an. William ſprach: Wol ſind die Frauen ſchwach, wir ſollen es aber nicht mit Verachtung ſagen. Sie ſind, wie ihr Spiegel, zerbrechlich und wandelbar in den Geſtalten, die ſie aufnehmen und zeigen; aber wir Männer entehren uns, indem wir ſie mißbrauchen. Zart, wie von Bau, ſind die Frauen auch von Seele, — weich für jeden Eindruck, für den falſchen, wie für den edeln. Liegt es nicht in ihrer Naturbeſtimmung, empfänglich zu ſein? *Wir* ſind die Sünder, wenn wir das Unedle an ihnen ausprägen. Wie dürfen wir das Wachs weich ſchelten, da es ja beſtimmt iſt, das Siegel der Ehre in ſich aufzunehmen? Wir ſollten ſie nicht täuſchen, ſondern die Seele ſchätzen, die ſich hingibt, um Liebe, nicht um Schmach zu empfangen. —

Ein ſchallendes Gelächter der Freunde folgte auf dieſe mit einer gewiſſen Rührung ausgeſprochnen Worte Williams. — Er iſt wieder aufgeweicht, er iſt beträchtlich gerührt! hieß es. Er hat mit ein paar Bechern eingefeuert, und nun kocht ſchon ſein Herz Wehmuth.

Ei William! rief ein Dritter, du haſt ja das Sprüchwort, — „Ein Feuer brennt das Andere nieder“: kommt, laßt uns zuſammen gehn! Ein Tellerchen gekochter Pflaumen wird unſerm Willy gut thun.

Dieſe Anſpielung auf die liederlichen Häuſer, wo man den Beſuchenden gekochte Pflaumen vorzuſetzen pflegte, verdroß unſern Freund auf das Tiefſte.

Still, Freunde! rief Naſh, der Kritiker, in ſeiner trocknen, bittern Weiſe. Wir haben auch unſern William ſehr gekränkt. Er iſt nicht, wie wir ſind: er ſchätzt die Treue, er hält ſich gern an Eine, die ſich auch ihm allein widmen ſoll; er concentrirt ſich, und findet, was wir bei Hunderten ſuchen. Er beſitzt alſo Weisheit. Aber noch mehr, — er beſitzt auch Tugend, ja er beſitzt die drei Cardinaltugenden; denn neben der *Liebe* hat er bekanntlich einen unbedingten *Glauben* an die Geliebte, hat die feſte *Hoffnung*, ſeine jedesmalige Eine zu beſſern und zu bilden. So nimmt er ſich jetzt eines jungen Dings an, das er unterrichten läßt mit der Nadel umzugehen. Das treue Schätzchen hat es mir ſelber lachend erzählt. Denn durch eine gewiſſe Sympathie der Freundſchaft gerathe ich immer auf Williams Tugendwege und ſtoße mich an ſeine Glaubensartikel. Doch verkenne ich auch hier meinen Beruf nicht, und wo er edle Liebe dichtet, rezenſire ich ſie. —

Ein abermaliges Gelächter brach aus. William erhob ſich mit einem verachtenden Blicke. Aber man hielt ihn feſt, und bat ihn, Spaß zu verſtehen.

Der Neckerei machte ein Halbdutzend neu ankommender Geſellen ein Ende, die ſich ohne Weiteres mit zum Bankett und zum dampfenden Würzſekte niederließen. Um dieſes einmal bereiteten Nachtiſches willen gab man es für heut auf, noch anderswohin zu ziehen, und der Vorſchlag zu einem Spiele fand Zuſtimmung. — Was aber ſpielen wir? wurde gefragt. Primaviſta oder Treſchak? —

Mit oder ohne Libry? —

Mit, mit! —

Nichts da, wir würfeln. —

Es wurde gewürfelt und zwar um hohen Einſatz. Auch William, um ſeine Unruhe und Verſtimmung los zu werden, nahm Platz am Spieltiſche. Allein dieſe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt lockte das Glück nicht herbei: er verlor ſeine ganze Barſchaft und einige Stücke von Werth, die er an ſich hatte.

Wie Mitternacht heran nahte, trieben die Sekundanten heimlich zum Aufbruch. An der Luft im Freien empfanden erſt die Fortgeſchlichenen, wie ſehr ſie ſich übernommen hatten. Auch William ſchritt etwas wankend. So langten ſie am Dowgate an, als es eben von ſanct Pauls zwölf ſchlug. Burbadge ſtand ſchon an der Haustreppe, ein Fenſterladen war halb geöffnet, der Mondſchein fiel ſchräg in die enge Gaſſe, und gab zureichendes Licht.

William, verſtimmt durch den Wirrwar des Abends, ärgerlich durch ſeinen Verluſt, und von dem genoßnen Wein und Sekt ſchweren Kopfes, gab dem beleidigten Freunde eine Erklärung, die ihn hätte befriedigen können. Auch die Sekundanten ließen es nicht an vernünftigen Vorſtellungen fehlen. Allein Burbadge gab nicht nach. Er hatte der leichtfertigen Frau, wie ſie ſich über Williams Zudringlichkeit höchſt gekränkt ſtellte, den feigen Flüchtling an der Hausſchwelle zu züchtigen gelobt, und beſtand nun, der am halboffnen Fenſter Lauſchenden zu Gehör, mit prahlenden, beleidigenden Worten auf dem Kampfe. William ahnete nichts von der Tücke des Freundes. Als er aber, von dem ziemlich gewandten Fechter Burbadge hart nach der Schwelle des Hauſes gedrängt, eine weibliche Stimme ängſtlich flüſtern hörte: Schont ihn, guter Burbadge! begriff er die ihm zugedachte Beſchämung. — Ha, iſt es ſo gemeint? rief er empört aus. Willſt du hier eine Heldenrolle ſpielen? — Mit den kühnſten Wendungen ging er nun dem Burbadge zu Leibe. Dieſer gab in ſeiner Verlegenheit eine Blöße, und William ſtieß im Jähzorn heftig und mit den Worten: Da, Prahler! nach der Bruſt des Gegners. Mit einem Schrei ſank Burbadge auf die Treppe. —

Mehre Nachbarn der engen Gaſſe, durch das Klirren der Degen geweckt, entriegelten ihre Thüren, und ſchrien: Stöcke her! William eilte nach der Themſenſtraße hinab, auf das Blackfryars-Quartier los, in welchem ſeine Wohnung lag.

Drittes Kapitel.

Als William aus kurzem, unruhigem Schlaf erwachte fand er ſich nur halb entkleidet, quer auf ſeinem Lager hingeſtreckt. Er erhob ſich mit trübem Kopfe; ſeine Stimmung war wüſt, und nicht ohne Anſtrengung beſann er ſich auf die verſchiedenen Vorfälle des geſtrigen Abends. Er hatte Burbadge verwundet, vielleicht lebensgefährlich getroffen, und wenn die Kampfzeugen ſich unklug oder unvorſichtig benahmen, ſo fiel er in gerichtliche Unterſuchung und in die harte Strafe, die auf Zweikampf geſetzt war. Zu dieſer Angſt um ſeine Freiheit kam die Beſorgniß um Burbadge. William ſtand auf, um den Freund zu beſuchen, ihn zu verſöhnen und für ihn ſorgen zu helfen, zugleich aber auch zu hören, was er etwa zu ſeiner eignen Sicherheit thun könne. —

Das Licht brannte noch, obſchon der Tag durch die Fenſter ſchimmerte. Spenſers „Feenkönigin“ lag aufgeſchlagen und daneben der „Schäferkalender“ deſſelben Dichters. William pflegte vor Schlafengehen in einer oder der andern Schrift ſeines Lieblings, wenn auch nur wenige Verſe zu leſen, und ſich in zaubervolle Regionen, oder noch lieber in den Frieden des ländlichen Lebens, zu träumen. Er zählte die Tage zu den guten, die mit dieſem Abendreihe der Empfindung geſchieden waren. Der geſtrige Tag gehörte zu ſolchen nicht. Er hatte, ohne ſich darauf beſinnen zu können, aus angewöhntem Bedürfniß das eine und das andere Buch aufgeſchlagen, aber vergebens zu leſen verſucht. Nun fiel ihm auch ein, daß Nelly, ſeine Hauswirthin, nicht wie ſonſt auf ſeine Heimkehr wach geblieben war. William fühlte einen bittern Vorwurf darin, wie ungern er ſich auch in dem Zuſtande hätte ſehen laſſen mögen, in welchem er heimgekehrt und aufs Bett geſunken war. Er erinnerte ſich auch der leichtfertigen jungen Frau am Dowgate, der ſchwelgeriſchen Mahlzeit, der verwegnen Reden und unſaubern Scherze, und wie er ſich nach dem Eckchen in der Schublade umſah, wohin er Abends ſeine Barſchaft abzulegen pflegte, hatte er nichts mitgebracht. Dieß Alles ballte ſich zu einer troſtloſen Verſtimmung zuſammen. Er machte ſich die heftigſten Vorwürfe, ja er ſtieß Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt aus.

Nelly, wie es ſchien, mit verweinten Augen, brachte das Frühſtück. William hielt ſich ſtill. Sie räumte ſchweigend auf. Endlich konnte ſie doch nicht weggehen, ohne mit ſchmerzvollem Blicke und weicher Stimme zu fragen: Wie geht es Euch denn, William? Seid Ihr wohl?

So, ſo, liebe Nelly! antwortete er mit erzwungenem Gleichmuthe. Nicht ſo gut, als wenn ich mit deinem freundlichen Gutnacht! ſchlafen gegangen wäre.

Ach! ſeufzete ſie, was helfen denn meine Wünſche? Ihr habt Euch wieder einmal einen unglücklichen Tag gemacht.

Freilich, gute Nelly! Wenn's bei einem bleibt! —

Wie übel Ihr ausſeht! Und wie wird Euch erſt zu Muthe ſein!

Schändlich, Nelly. Verfluchtes Geſtern! Könnte ich es mit dieſen Nägeln wegtilgen!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

O daß Ihr Euch niemals zu halten und zu mäßigen wißt, und Euch ſo viel Leid und wirre Stunden macht! Aber was das Schlimmſte iſt, — dieſe böſen Tage wiederholen ſich jetzt öfter, als vormals.

Ich wollte, du lögſt, Nelly! rief der Freund ſchmerzlich aus, und warf ſich in einen Seſſel. Ich verfluche mich ſelbſt. Narren leuchten meine Tage heim, meine Abende verlöſchen, wie qualmende Lampen. Ich verwünſche mein Leben. Wie ein Schatten ſtreicht es vorüber. Gleich mir ſelber iſt es ein elender Gaukler, der ein Stündchen raſt, ein Stündchen jammert, und von Niemanden mehr beachtet wird; es iſt eine Zote, die ein Narr erzählt, — es iſt ein Schall, ein Bombaſt, der nichts bedeutet.

Thut Euch nicht Unrecht, guter William! fiel Nelly ängſtlich ein. Ihr habt viel Wackres geſchaffen, und Euer edle Geiſt könnte noch Herrliches thun —.

Thun? Was iſt dies Thun? rief William bitter aus. Was bedeutet dieſe alberne Gabe der Poeſie? Die Welle, die in einer ſchmutzigen Bucht des Lebens Schaum ſchlägt und an der hungrigen Düne naſcht, — das iſt der Dichter. Habe ich Liebe, habe ich Ehre davon? Nur draußen auf hoher See des Lebens bringt man dieſe Güter und Beuten heim. —

Wenn Euch Poeſie und Kunſt ſo wenig froh machen, ſagte Nelly, ſo ergreift doch etwas Andres; ein Geiſt, wie Eurer kann ja das Leben an hundert Seiten faſſen. —

Wie ſchlecht verträgt ſich mein Geiſt mit dieſem tollen Leben! verſetzte William. Was will dieſe Glut in mir, dieſe Begier zu ſchaffen, die, noch ehe ſie ſich bethätigt, zum Fluche wird, unbändig, wild, treulos, mordſüchtig, ſchmachvoll! Freuden bietet dieſes Leben aus, und wenn unſer Geiſt ſie erringt, muß er ſie verachten. Vernunftlos jagt er hinter des

Lebens Beute her, und haſſt ſie, ſobald er ſie gewonnen. Alles wird zu einem giftigen Köder, der uns toll zu machen hingelegt iſt. Wild werden wir im Verfolgen, raſend im Genuß des Lebens. Was ich anſtrebe, was ich erringe und umfaſſe, reißt in's Ungemeſſne fort, und labt mit Unfrieden. Nach Segen und Heil ringe ich, und erfaſſt entwickelt ſich ein Fluch daraus. Was ein Glück ſchien, wird ein Traum; was als Wahrheit lockte, zerrinnt in Täuſchung; denn die Welt ſelbſt, aus Nichts erſchaffen, ſpielt nur den Schöpfungsfluch ab, auch wieder zu nichts zu werden. Doch, wem iſt das etwas Neues? Wer aber lehrt uns jenen Himmel meiden, der uns in eine Hölle wirft!

Ach! ſeufzte Nelly, daß ich Euch ſo muthlos und in ſolchem Zerfall mit Euch ſelber ſehe, mitten in Euerm ſchönſten Lebensſommer! Und mich dünkt doch, es müßte für Euch etwas ſo Leichtes ſein, glücklich oder doch vergnügt zu werden. Wenn ich es Euch nur recht deutlich machen könnte! Lenkt doch nur einmal Euren Geiſt und Eure Luſt auf Dinge, die Euer Herz nicht verwerfen muß, und Ihr werdet bald einig mit Euch ſelber ſein. Vor Allem ſolltet Ihr Euch von Euren jetzigen Freunden und Gefährten weglaſſen, und dann Eure herrlichen Gaben anbauen. Warum laßt Ihr denn Euer ſchönes Gedicht vom Adonis wieder liegen? Erſt hattet Ihr ſo viel Luſt daran.

Ach wenn ich keine andern Sorgen hätte! rief William. Wo ſoll ich denn ein dichteriſches Behagen hernehmen?

Sorgen habt Ihr? fragte Nelly betrübt. Ich habe ja doch noch eine hübſche Summe von Euch in Verwahrung, und anzuſchaffen iſt jetzt nichts. Oder mache ich Euch noch nicht Alles recht? So ſagt doch nur, was Euch fehlt um bequem und ſorgenlos zu ſein! Oder ſeid Ihr nicht zufrieden damit, wie ich Euer Geld verwalte, Eure Anſchaffungen mache, Euer Geräth beſorge und Alles, William?

Wofür hältſt du mich, gute Nelly? rief der Freund aus. Nein, das iſt es nicht. Du machſt Alles und Alles recht, du biſt verſtändig und treu. Ich bin gehalten wie ein Lord. Aber kannſt du auch ſo für mein Herz ſorgen? Ja, du könnteſt wol, Nelly: du biſt reizend und anmuthig; aber eigenſinnig und kalt. Liebe, Liebe ſuche ich. O dieß Leben, das nicht einmal ein Herz für mich hat! Das iſt ein Leben für Polypen nicht für Poeten, für Seequappen, für kaltes Gewürm, das ſich im Moder nährt. O Nelly, und du haſt ein ſo treues Herz! ſetzte er hinzu, indem er ſie zärtlich umarmte.

Nicht ſo, William! rief ſie, und entzog ſich ihm. Nennt das nicht Liebe, wonach Ihr mit ſolchem Ungeſtüm trachtet. Was Ihr unter dieſem mißbrauchten Namen ſucht, wird Euch niemals befriedigen, und was Euch beglücken könnte —. Nein! Laßt uns nicht vergeſſen, wie wir zuſammen ſtehen wollen. Ein heitres Wort, ein freundlicher Blick von Euch machen mich recht froh. Und könnte ich Euch zufrieden und glücklich ſehen; ſo hätte ich in aller Welt keinen Wunſch mehr, auſſer daß mein kleiner Hamneth gedeihen und ein berühmter Mann werden möchte, — ſo begabt wie Ihr, nur nicht ſo unglücklich.

Ho, ho! lachte William. Wenn man Eins ohne das Andre ſein könnte!

Ach das wäre ja traurig! ſeufzete ſie. —

Es war nicht Ziererei, daß Nelly ſich der zärtlichen Dankbarkeit Williams ſo ängſtlich entzog. Im Gegentheil verbarg ſie kaum ihre lebhafte Neigung für ihn, und wehrte nur mit entſchiednem Ernſte jene ungebundne, unzarte Behandlung und ſinnliche Vertraulichkeit ab, die ſich der Freund, vielleicht von frühern weiblichen Bekanntſchaften her, nicht übel nahm. Sie bewunderte den geiſtvollen Mann und beklagte ſeine Unordnungen. Aus zwei ſo widerſprechenden Gefühlen flecht ſich deſto feſter ein Intereſſe für ihn, das Nelly jetzt nicht anders, als durch Sorge für ſeine Wirthſchaft und durch Kummer um ſeine Ausſchweifungen zu bethätigen wußte. Sie war von Natur ſinnig, und beſaß bei äußerer Anmuth jene Gediegenheit des Herzens, die eine Frau oft in harter Ehe gewinnt. Ihr roher Mann war jedoch früh geſtorben, und hatte ihr ein hübſches Vermögen hinterlaſſen. Die für William in der Nähe des Theaters bequem gelegne Wohnung hatte ſie ihm aus Gefälligkeit abgelaſſen, und nach und nach zierlich eingerichtet. Sie freute ſich, den Freund behaglich zu ſehen, und wenn ſie einen Vortheil ſuchte, ſo war es kein anderer, als daß ihr kleiner Sohn Hamneth manchmal auf Williams Knieen ſitzen, und edle Worte oder artige Geſchichten hören durfte.

Nachdem Nelly Einiges bei Seite geräumt, fragte ſie ängſtlich, ob William nun geſtimmt ſei, einen Beſuch anzunehmen.

Was? rief William, ſind die Gerichtsdiener da?

Nelly ſchrie vor Schreck auf. Was iſt geſchehen? fragte ſie. Um Gott, Was habt Ihr begangen, William?

Wir wollen zu Burbadge ſenden, verſetzte der Freund. Wo bleibt mein Burſche? Wir haben einen Zweikampf gehabt, um Kindereien. Und wenn er nicht in ſeiner Wohnung iſt, zu Lowin. Ich muß wiſſen, wie's um ihn ſteht; ich habe ihn in die Bruſt getroffen, oder — ich weiß nicht wohin. —

Nelly rang die Hände. Sie wollte ſelber mit dem Burſchen gehn und nachfragen, erklärte ſie. Faßt Euch nur, William, bat ſie, Eure Mutter kömmt. Um Gott, laßt die ängſtliche Alte nichts merken!

William erſchrak, war verlegen und — ward gerührt.

Alles kömmt auch heut zuſammen! ſeufzte Nelly. Ich habe ſie abſichtlich nicht beherbergt, ſondern bei meiner Schweſter untergebracht. Ich merkte wol, daß es eine betrübte Angelegenheit iſt, in der ſie kömmt. Ich wollte Euch vorbereiten, und auch die Mutter nicht wahrnehmen laſſen, wie ſpät Ihr etwa nach Hauſe kämt —

Eben ließ ſich ein Huſten vor der Thüre hören, und die Mutter trat herein, — bürgerlich gut gekleidet, den Rock mit ſilbernen Schnüren umſäumt, und eine Silbernadel mit einem Perlenknopfe auf der Bruſt. William empfing ſie mit tiefer, ſtummer Rührung, brachte ſie auf den Polſterſitz, umarmte ſie wiederholt, küßte und hielt ihre welken Hände feſt, während er ſein Geſicht an ihrer Bruſt verbarg. — Die Mutter weinte; Nelly entfernte ſich ſtill.

Nicht wahr, ich habe euch lange nicht beſucht? rief William, ſobald ſeine Rührung zu Wort kam. Und habe auch eine Weile nichts geſchickt? — Er warf ſich abermal an ihre Bruſt. —

Das nicht! erwiederte die Mutter. So bedürftig ſind wir nicht mehr; unſer Geſchäft hat ſich mit deinen Mitteln gehoben. Der Wollenhandel zieht; es iſt ein ängſtlicher Segen, den dein unſeliges Geld trägt. —

Unſelig Mutter? Unſeliges Geld? —

O mein armer Willy! ſchluchzete ſie. Ich kann es nicht lang auf dem Herzen behalten. Ich habe mich auf den weiten Weg gemacht, den ich ſeit fünfzehn Jahren nicht betreten; ich muß deine Seele retten. Warum haſt du uns ſo getäuſcht? Wir haben dich die fünf Jahre, ſeit du von Stratford weggegangen, für einen wohlſtehenden Schreiber gehalten, und müſſen nun hören, daß du bei dem ſündhaften Schauſpiel biſt.

und ſogar Sachen erdichteſt und ſchreibſt, die ſo viel chriſtliche Seelen bethören. Dein Vater iſt auſſer ſich; du kennſt ſeine Heftigkeit. Und iſt er auch ſehr zurückgekommen; ſo kann er doch nicht vergeſſen, welche Ehrenämter er einſt bei der Stadt bekleidet hat, und daß er noch immer das ihm vom Heroldsamte bewilligte Wappen führt. Und nun iſt ſein verlaufner Sohn, ſolch' ehrenwerther Abkunft vergeſſend, ein Komödiant geworden. Mein Alter hat in der Wuth ſelber hierher gewollt; ich fürchtete aber, er würde ganz London in Aufruhr bringen, und bin ſelbſt gekommen, um dich zu beſchwören und zu bewegen. Verlaß dieſen gottloſen Weg! Komm' mit zurück, und genieße mit uns, was wir ja dir verdanken. Mit dem Squire Lucy iſt dein toller Streich im Park ausgeglichen, und die Wolle ernährt uns alle. O mein guter Willy, — nicht wahr, du ehreſt noch Vater und Mutter, und haſt dich noch nicht über das vierte Gebot hinaus gerichtet? —

O meine geliebte Mutter! rief William. Was ſoll ich auf ſolche Bekümmerniſſe erwiedern, in denen mich die Mutterliebe, wenn auch in ſo fremder Sprache aufſucht? Mutter und Sohn, von einerlei Adern durchwebt, von demſelben Blute durchwärmt, und Herz an Herz gedrückt, ſtehen doch in dieſem trübſeligen Augenblicke zu weit aus einander, um ſich zu verſtehen. Sie umfaſſen ſich mit Liebe, und begreifen ſich nicht. Alſo auch dieſen Zwieſpalt meines Lebens noch, daß Glück und Ruhm, wenn ich ſie erringe, und wie Sonnenſchein auf mein väterliches Dach fallen laſſe, verwünſcht und angeflucht werden! Darum alſo, theuerſte Mutter, kommt Ihr her, um mir die ſchönſte Hoffnung zu vernichten? Einſt wollte ich nach Stratford zurückkehren, die Knabenthorheiten mit meinem Ruhm übergrünen, und die Armſeligkeiten der

Jugend mit Seide überkleiden. Soll denn aber mein Verdienſt der Wuth meines Vaters begegnen, und mein Ruhm die Augen meiner Mutter in Flut ſetzen? Ja wohl, ich bin der verlaufne Sohn! Ein gemeines Weib, ein ungerechter Vater haben mich von Thorheit zu Thorheit bis in die Verzweiflung hinein getrieben. Doch — wem erzähle ich das? Liebe Mutter, — wir haben uns ja niemals mißverſtanden. Ihr habt mir Euren letzten goldenen Pathenlöffel mit dem Apoſtelbilde auf dem Stiele zur Wegſteuer zugeſteckt, als ich bei grauendem Tage über die nebelfeuchte Schwelle floh: ſollten wir uns mit der alten Liebe nicht auch jetzt verſtändigen? Ich habe bei meinen Beſuchen niemals über die Sache mit euch reden können. Hört mich jetzt an, und da ihr mich nun als Schauſpiel-Dichter kennt, ſo betrachtet einmal meine Lage von meiner Seite. Ich kam damals hierher nach London. Wie anders ward mir an der Themſe zu Muth, als am Avon! Daheim ängſtigten mich Spießbürger und Erbärmlichkeiten der engſten Gäßchen; hier erhob mich der Anblick eines großen Lebens, kühne Unternehmungen, glänzende Feſte, fürſtliche Männer, herrliche Frauen, ein brauſendes Volk, das aus den Tiefen des Lebens hervorſprudelte, in die Abgründe des Lebens hineinſchäumte. Und mich kannte Niemand; kein Nachbar blinzte über die Schulter auf mich, keine Gevatterin zuckte mit den Mundwinkeln. Ich durfte meine Hutfeder ſo hoch tragen, als ich reichte. Eine Weile war ich in der That ein Abſchreiber, und ſchwamm ſo in dieſen Wogen mit, wie ein Seeſtern, hin und hergeſchaukelt. Bald aber mußte ich mir einen bedeutſameren Antheil dieſes großen Lebens aneignen. Nun ſagt ſelber, Mutter, — welchen ſollte ich nehmen, welchen konnte ich? Freunde hatte ich nicht gleich, keine Familie, kein Gewerb; ich hatte nur Sinn für Alles, ich begriff oder fühlte Alles: ich gehörte dem *Ganzen* an, und mußte mich dem Ganzen widmen. In dieſem Volksſtrome hatte das ſonnige Leben eine glänzende Abſpiegelung in dem großartigen Volkstheater. Hier ſollten ſich die Freuden und Schmerzen, die Tiefen und Thorheiten der Menſchheit in bedeutenden Geſtalten zeigen. *Machen* wir ſie denn dieſe Tollheiten oder auch Tugenden des menſchlichen Lebens? Nein, wir ſpiegeln ſie ab, der Menſchheit zur Selbſtbeſchauung; wir ſchaffen das Leben nach, wie es Gott geſchaffen. Ich ſah dieß für einen großen Beruf an, und ergriff ihn. Nichts iſt gering in der Welt, theure Mutter; es kömmt auf den Sinn an, mit dem man es treibt. — Bald ſollte ich mich nicht mehr als bloßen Mitgenoſſen des Lebens, ſondern auch als einen Sohn Englands fühlen. Damals nämlich, als das ganze Reich über dem Anzug der ſpaniſchen Armada in Bewegung kam, und unſere Königin das Heer zu muſtern in das Lager bei Tilbury ritt. Auf einem edeln Streitroſſe, mit einem Marſchallſtabe in der Rechten jagte ſie dahin; der Stahlharniſch glänzte auf ihrer königlichen Bruſt und dem prachtvollen Anzuge; ihr blondes Haar flatterte, und hinter ihr trug ein Page den Helm mit dem weißen Buſche. Das engliſche Heer und Volk jauchzete einen Sturmwind über die See, und die „unüberwindliche" Flotte zerſtob. Damals, meine Mutter, dufteten alle feindſeligen Roſen, die weißen und die rothen, zuſammen, und Albion war von Begeiſterung durchwürzt. Die alten Geſchichten, die Ihr ſelbſt mir als Knaben erzählt hattet, Mutter, knoſpeten bei ſolcher vaterländiſchen Witterung aus dem Herzen und blühten auf; die alten Kämpfe und Leidenſchaften ſchlingen an das einmüthige Herz des Vaterlandes. Ihr wißt, ich machte den kurzen Feldzug freiwillig mit, und trage den Degen jetzt mit Ehren. Ich war dann zurück gelebt; — ich hatte England verſtanden: ich dichtete, und England verſtand mich. — Nur meine Mutter verwirft meine Schauſpiele, und mein Vater den verlaufnen Sohn!

Die Mutter war von dieſen letzten, ſchmerzlich herausgeſtoßnen Worten Williams ſehr ergriffen, ohne daß ſie doch den Sohn für gerechtfertigt hielt. — Ach, mein Willy, ſagte ſie, du dauerſt mich, und doch muß ich deinen ſündhaften Irrthum bejammern. Aber ich entſchuldige dich: es iſt ein gar verlockender Schein, mit welchem dein bewegliches Herz verſucht worden iſt. So ſiehſt du mit verblendeten Augen nicht, wie du dem Müßiggang eines leichtſinnigen Pöbels dienſtbar geworden biſt, dich auf ſchmähliche Weiſe verkleideſt, dein ehrliches, von Gott gemachtes Angeſicht mit Bart und Schminke entſtellſt, und dich zum Ergetzen der Thoren und Sünder auf einem bemalten und behangenen Pranger gebehrdeſt und erniedrigeſt. Gott hat dir ſchöne Gaben verliehen, ein ehrbares Gewerb zu treiben, dir und andern zu nützen, und betend und arbeitend ein frohes Leben zur Ehre deines Schöpfers zu führen. Statt deſſen verbrauchſt du dieſe Gaben, um Narrheiten auszuſpinnen, und Spott und Späße zuſammen zu weben zur Beluſtigung unreiner Herzen. Als Komödienſchreiber putzeſt du, ſo zu ſagen, die Leichen der Geſchichte auf, und hantirſt ſie wie wirkliche Geſtalten; als Komödiant machſt du aus deinem eignen lebenden Leib einen bemalten und aufgeputzten Leichnam zur Einkehr verſtorbener oder erdichteter Weſen. Wie? Und mit dieſem frevelhaften Treiben, mit dieſen Geſpenſtern des Müßiggangs, verdienſt du dein Brot, und ſuchſt Ehre und Achtung unter chriſtlichen Menſchen? —

William ſchwieg aus Unmuth und um ſich nicht gegen ſeine Mutter durch Sprechen zu erhitzen. Er fühlte ſich durch dieſe, der Mutter beigebrachten puritaniſchen Anſichten auf's Empfindlichſte gekränkt, und doch dauerte ihn dabei die bekümmerte Alte, die es auch in ihrem Mißverſtande treu mit ihm meinte. Er mußte ſich überzeugen, daß er das befangne Auge der Greiſin nicht löſen könne: wie ſollte er ihr Herz beruhigen? Am bitterſten war es ihm, daß er ſich in ſeinem mit Eifer vertheidigten Stand in der That nicht wohl fühlte. Eine ungeſchickte Hand, die er abwehren mußte, hatte doch ganz richtig die wunde Stelle gefunden; die Berührung war wahr, und doch der Griff falſch. Und nun fuhr mit neuem Mißverſtande die Mutter fort:

Siehſt du, daß du mir ſelber ſtillſchweigend Recht geben mußt! Und nicht ohne Grund haſt du bei deinen Beſuchen in Stratford deine wahren Verhältniſſe verſchwiegen, und uns in dem guten Glauben gelaſſen, du ſeieſt immer noch ein Schreiber.

Laßt das jetzt, Mutter! verſetzte er etwas ungeduldig. Ich hatte andre Gründe, heimlich zu thun. Auch hoffte ich auf Glück und Gelingen als beſte Vermittler, um einſtens meinen Namen bei der Welt, mein Herz bei euch zu rechtfertigen. Laßt das jetzt; es durchkreuzt mich zu vielerlei Verdruß heute, und — warum, liebe, gute Mutter, ſoll ich mich durch Widerſpruch um die Freude Eures Beſuchs bringen? Nein, ſetzen wir das jetzt bei Seite; bleibt eine Weile bei mir, ſeht Euch London an, — ein andres Mal verſtehn wir uns beſſer. —

Nelly ſtürzte athemlos herein; wie ſie aber die alte Mutter erblickte, ſuchte ſie ſich zu faſſen. — Es kommen Leute, ſagte ſie mit dem ſorgenvollſten Blick; es wollen Männer zu Euch. Ob ſie Euch jetzt auch recht kommen, Meiſter? Wir wollen einſtweilen hinüber gehen Mutter, kommt! —

Sie führte mit ängſtlichem Zwang die Alte fort, und kaum waren beide in das Seitengemach entfernt, als der Sherif mit Gerichtsdienern eintrat. —

Der in Scharlach Gekleidete ſetzte mit feierlicher Miene und pedantiſchen Umſchweifen auseinander, warum Maſter William vor Gericht und in Haft folgen müſſe. Der Freund blieb während deſſen ganz verdutzt. In andern Fällen nicht ohne Verwegenheit, ſah er ſich doch jetzt einer Gewalt gegenüber, von der ihn kein perſönlicher Muth befreien konnte. Er ſuchte Ausflüchte, that ungehörige Fragen, ſchickte ſich an, zu folgen, und ſchützte dann wieder bald dringende Geſchäfte bald Unwohlſein vor; kurz, er benahm ſich wie ein Mann, der nicht ohne Schuld, aber ohne Rechtskniffe, unwillig, aber ungewandt in ſeiner augenblicklichen Lage iſt. Es half nichts; er mußte ſich ankleiden, um dem Sherif zu folgen, und ſo ſehr er dabei zögerte, fiel ihm doch keine Ausflucht vor ſolcher widerwärtiger Gewalt ein. Der Sherif ſuchte ihn zu beruhigen: Newgate ſei ja ganz in der Nähe. — Was! rief William, das Criminalgefängniß! — Es überlief ihn kalt und heiß. Eine Erſchöpfung wandelte ihn an; er warf ſich auf den Polſterſitz. Vor ſeinen Augen dunkelte es; er fühlte ſeine Zukunft als eine ſchauervolle Nacht, die des Sherifs Scharlachanzug wie ein Höllenfeuer durchleuchtete. Er erklärte feſt, er würde nicht folgen. —

Der Sherif winkte den Dienern Gewalt zu brauchen; da ſtürzte Nelly herein. —

Graf Southampton iſt in's Haus getreten, ſagte ſie. Wartet noch, Sherif. Maſter William bekömmt Beſuch von ſeiner Herrlichkeit! — Und dem Freunde flüſterte ſie zu, er möchte doch des Grafen Schutz und Einfluß anſprechen. — William erhob ſich, und fühlte ſich erhoben.

Der Graf trat herein, maß mit flüchtigem Blicke den

Sherif, und faßte mit freundlichem Gruße Williams Hand. — Ich komme, hob er an, ſah ſich aber gleich wieder nach dem Sherif um, und ſagte: Ihr habt da einen Scharlachhandel?

Ein Streit mit Burbadge, Mylord, erwiederte William, hat meinem Degen einen unglücklichen Sieg verſchafft, und die Maſters wollen mir nun einen eben ſo leidigen Siegeszug nach Newgate bereiten. —

Ein Zweikampf? lächelte Southampton.

Ja wol, Eure Herrlichkeit! fiel Nelly ein, und Lewin mit den andern falſchen Freunden haben die Anzeige gemacht. Ich war eben aus, und habe alle die Schlechtigkeiten vernommen. Und mit Burbadge iſt es gar nicht einmal der Mühe werth; er iſt noch am Leben. —

Sherif, ſagte der Graf, ich leiſte Bürgſchaft für den Maſter, ich ſtehe für ihn ein. Ich bürge, daß er das Haus nicht verläßt. Ich werde hernach Burbadge beſuchen, und in Perſon vor das Gericht kommen. Ich werde darthun, daß es gar kein eigentlicher Zweikampf geweſen iſt, ſondern bloß eine im Dunkel begangne Unvorſichtigkeit mit dem Degen. Geht nur, ich werde Alles in's Klare bringen. Das Geſetz paßt nicht auf den Fall! —

Der Sherif verlangte nur eine ſchriftliche Erklärung des Grafen, erhielt ſie, und verließ nun zu Williams Freude und von Nelly geleitet, das Haus.

Ich komme, Euch für die köſtlichen Sonette zu danken, die Ihr mir gewidmet habt, fuhr nun der Graf fort. —

Eure Herrlichkeit! rief William aus, — es wäre genug, daß Ihr mir meine Kühnheit verziehet. —

Nicht alſo! verſetzte Southampton. Ihr habt mir wol früher angemerkt, wie ſehr ich Eure Dichtungen ſchätze.

Darum dürft Ihr vorausſetzen, daß ich es für keine poetiſche Freiheit, ſondern für Dichtergunſt anſehe, wenn Ihr mir nicht bloß ſo ſüße Verſe widmet, ſondern mich ſelbſt, ſo zu ſagen, in Poeſie kleidet. —

Allerdings hat mich Eure freundliche Huld aufgemuntert, erklärte William. Wie Ihr in jedem meiner Stücke vorn auf der Bühne ſaßt, war mir Euer huldvolles Auge der Polarſtern, nach dem ich mich richtete. Das Klatſchen der Menge galt mir nur, um mich an die vielen Hände zu erinnern, die bezahlt hatten. Für meine Stücke war Eure Herrlichkeit mein Publikum. So war es früher. Nun Ihr aber, ſeit ich Euch meine Sonette überreichen ließ, faſt gar nicht mehr in's Theater gekommen ſeid, glaubte ich, Ihr zürntet mir.

Bewahre! lächelte der Graf mit einer wehmüthigen Erinnerung an Roſalien. In der letzten Zeit habe ich meine Abende vertändelt. Ich könnte ſagen, ich hätte ebenfalls ein Schauſpiel geſehen; freilich von anderer, als poetiſcher Täuſchung. Nun werde ich aber wieder zu Euren Dichtungen eilen. Bei allem dem, daß ich auf der Bühne Euch oft genug ſo nahe ſaß, bin ich doch niemals dazu gekommen, Euch auch nur zu ſagen, wie ſehr ich Euch ſchätze. Ich unterließ es abſichtlich. Ein ſolches Lob iſt bei unſern jungen Edelleuten zu ſehr zur bloßen Floskel geworden: ich fürchte, es möchte Euch aus meinem Munde eben ſo wohlfeil erſcheinen, als es von Andern an Andere geſpendet wird. Mir aber war es ſehr ernſt mit meinem verheimlichten Beifall, von welchem Euch nur meine Augen etwas verrathen haben. Ich wollte Euch kein Gnadengeſchenk des Lobs, ſondern einen reinen Tribut entrichten. Darum komme ich jetzt ausdrücklich in Eure Wohnung, wo ich das Wort allein habe. Damit ſoll es aber nicht abgethan ſein; wir wollen uns künftig näher bleiben.

Meine Mutter wünſcht Euch kennen zu lernen; da Ihr aber des Ehrenhandels wegen, bis ich die Sache ausgeglichen, in häuslicher Haft ſeid; ſo will ich Euren Beſuch in Southamptonhouſe auf ein andres Mal einrichten. Wenn Euch meine Verbindungen, mein geringes Vermögen in irgend etwas förderlich ſein können, ſo habt Ihr die Schuld, wenn Ihr ſchweigt.

Herr meiner Liebe! rief William aus bewegtem Herzen, — Euer hohe Werth, Euer Verdienſt hat mich mit Allem, was ich bin, Euch dienſtbar gemacht. Ich habe Euch die kleinen Gedichte geſendet, um Euch meine Ergebenheit, nicht das Ergebniß meiner Dichtkunſt zu zeigen. Zu groß iſt meine verehrungsvolle Neigung für Euch, als daß meine Poeſie reich genug wäre, ſie mit würdigen Worten zu kleiden; vielmehr hoffe ich von Eurer edlen Geſinnung, daß Ihr meinen guten Willen in ſeiner Nacktheit nicht für verwerflich achtet. Wenn einſt der Stern, der mich durch's Leben führt, heiter, huldreicher auf mich niederlächelt, und meiner Neigung, die jetzt noch wie eine Bettlerin ausſieht, einige Zier verleiht: dann erſcheine ich vielleicht Eurer wohlthätigen Achtung werther, als jetzt, und darf eher mit meiner Liebe für Euch groß thun; wenn mir auch bis dahin nur mein Haupt vor Euch zu neigen ziemt.

Der Graf faßte den Dichter herzlich bei der Hand. Nein, ſagte er, die Schranken, die zwiſchen uns Geburt und Beruf aufgeſteckt haben, ſollen ſo freie, fliegende Seelen, wie wir ſind, nicht hindern, Freunde zu werden. Ich bemerke einen edeln Stolz, ein höheres Trachten an Euch, William. Laßt mich mit der echteſten Freundſchaft, die man haben kann, Euch in Regionen bringen, in denen ſolche Gefühle eher flück werden, als im Gehege Eures Handwerks. Wenn Ihr, werther Freund, ſetzte er lächelnd hinzu, etwas dichten wolltet, in der

Art, wie es unſern Edmund Spenſer berühmt gemacht hat: dergleichen erzählende und lyriſche Poeſien gelten in der höhern Geſellſchaft; ſie werden gedruckt und geleſen; ſie ſtempeln eigentlich den Dichter, und machen ihn bei dem Adel geſellſchaftsfähig; während die dramatiſchen Sachen nur als Beluſtigung des großen Haufens gelten. Verſteht ſich, — ich denke anders darüber.

Es iſt etwas dergleichen, wie Ihr meint, ſchon angefangen, Mylord! erwiederte William. Nach dieſem ermunternden Beſuche Eurer Herrlichkeit werde ich gute Stunden finden, es zu vollenden. Ich ſchweige noch über den Gegenſtand; demnächſt aber mag er Euch beweiſen, mit welcher Geſinnung ich Euch ſchon *vor* Eurem freundlichen Beſuche zugethan geweſen bin.

Ich ſehe hier Spenſers Feenkönigin aufgeſchlagen, bemerkte der Graf. Ihr grollt alſo dieſem alternden Dichter nicht, der in ſeinen „Thränen der Muſe“ — .

Nun, ſagt es nur heraus, fiel William ein; Ihr meint, — der ſich über das junge England und über meine Ungelehrtheit ſo ſehr ereifert? Nein, ich grolle ihm nicht. Könnte ich ihn nur perſönlich kennen lernen. Lebt er wol noch auf ſeinem Gut in Irland? Er war eben dahin gezogen, als ich vor fünf Jahren hierher kam.

Nein, verſetzte Southampton. Die Inſurgenten haben ihn von dem ſchönen Eigenthum vertrieben, ſein Schloß verbrannt. Er hatte eben erſt ein junges, reizendes Landmädchen geheirathet, um an ihrem einfachen Herzen die treuloſe Roſalinde ſeiner Jugend zu vergeſſen.

Wie jammert er mich! rief William. Daß gerade die Dichter in der Liebe ſo unglücklich ſind! Alſo vertrieben der glückliche Hirt, — „der oft die kühlen Schatten der grünen Erlen an Mullas Geſtad beſuchte.“

Er ſoll jetzt in London leben, ſagte Southampton. Wir haben aber noch nicht ausforſchen können, in welchem Winkel er ſich verbergen hält. Ich fürchte ſein Unglück hat ihn menſchenſcheu gemacht; ſonſt würde er ſich wenigſtens ſeinen Gönnern zeigen. — Ihr habt den Triumph, mit dem Schauſpiel in der Gunſt des Volks zu ſegeln; indeß jener mit der Vorliebe der Großen — wer weiß in welcher Bucht auf dem Sande des Elends feſt liegt. —

Nach manchen lebhaften Geſprächen ſchied der Graf herzlich, und William geleitete ihn vor das Haus. Zurückkehrend fand er Nelly am obern Treppengeländer. In der Freude umfaßte ſie ſeinen linken Arm. Ihr ſeid frei, William, rief ſie, und habt einen hohen Gönner gewonnen! Nicht wahr Mutter, fuhr ſie, das Zimmer öffnend, fort, wir haben zuletzt ein wenig gelauſcht: welch' ein edler Menſch iſt dieſer ſchöne Graf! O William, das iſt ein guter Umgang für Euch! Dafür könnt Ihr ſchon Manchen Eurer bisherigen Geſellen fahren laſſen! Nach Southamptonhouſe ſeid Ihr eingeladen. Nun, Mutter, warum noch ſo niedergeſchlagen, und ſeht Euren Sohn ſo hoch geſchätzt? —

Ich beklage ihn, und er dauert mich um ſo mehr! ſeufzte ſie. Wie ſoll er zur beſſern Erkenntniß kommen, wenn er von ſo vornehmen Leuten beſtärkt wird? In dieſer Stadt, ſehe ich, iſt Alles von derſelben Thorheit und Sünde ergriffen, Vornehm und Gering, und ihr werdet es nicht eher einſehen, bis die Stadt wieder von der alten Peſt heimgeſucht wird, die auch keinen Unterſchied zwiſchen Vornehm und Gering macht. Alsdann ſchließt ihr eure Theater wieder. Wie oft waren ſie ſchon geſchloſſen, und die Züchtigung des Herrn iſt an euch verloren gegangen!

William hörte mit unvermögendem Kummer dieſen beharrlichen Glauben an. Er kam auf den Gedanken, ein großes, bedeutendes Bühnenſtück müßte ſeine ſonſt gefühlvolle und früher ſo ſchwärmeriſche Mutter ergreifen, und auf andre Anſicht bringen. Er beſprach ſich mit Nelly, die ihm aber entſchieden abrieth, der guten Alten einen ſolchen Vorſchlag zu thun, der ſie kränken könnte. So blieb ihm, um ſeine Mutter nicht ganz troſtlos zu entlaſſen, nur das Verſprechen übrig, daß er einſt die Bühne und die Stadt verlaſſen, und ſich nach dem traulichen Stratford zurück ziehen werde. —

Mit dieſer Hoffnung kehrte die erquickte Mutter nach einigen Tagen wieder heim. —

◆

Viertes Kapitel.

William brachte den übrigen Tag in einer aufgeregten Stimmung zu, wie ſie bei begabten, aber unbefriedigten Menſchen nicht ſelten einkehrt, wenn auf körperliche Verſtimmung, auf Reue und Mißmuth, auf eigne Vorwürfe und fremde Engherzigkeit irgend ein erhebender Gedanke oder ein ſpannendes Ereigniß folgt, und das gedrückte Selbſtbewußtſein erweckt. Ein einziger guter Einfall zückt oft wie ein Bliß durch das dumpfe, ſchwüle Gemüt, reinigt es, und verklärt die trübſten Stunden. — Jene bittern Morgengefühle Williams ſchlugen ſich immer mehr nieder, und ſeine Zufriedenheit beſtärkte ſich. Sein Leben ſchien nach einer ſtürmiſchen Nacht wie durch einen Ruck unerwartet in eine höhere Region gehoben; — er fühlte lebhaft, daß er auch Höheres zu leiſten habe. Die Vorurtheile ſeiner Mutter, ſeines Vaters Entrüſtung durften ihn nicht länger bekümmern und aufhalten; er war allem Engen, wie allem Niedern entrückt.

In dieſer Stimmung durchwühlte er eine kleine Lade mit Handſchriften. Wo er ſeinen bisher in des Vaters Weiſe geſchriebenen Namen „Sharper“ fand, durchſtrich er ihn, und ſchrieb ihn bedeutſam und prunkender in — „Shakeſpeare“ um.

Endlich fand er das geſuchte Heft mit dem angefangenen Gedichte „Venus und Adonis," auf einzelne Blätter hingeworfen, wie ſie ihm beim Niederſchreiben gerade zur Hand gelegen waren. In Adonis hatte er ein Nachbild des ſchönen Grafen gezeichnet, zu dem er ſeit längerer Zeit eine faſt verliebte Zuneigung hegte. Dieſe Vorliebe mochte wol zuerſt an die ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit des Lord für Williams erſte ohne ſeinen Namen aufgeführte Stücke angeknüpft ſein; allein des Dichters Sinn für die Schönheit und die geiſtigen Vorzüge des jungen Grafen ſpann jene Empfindung zu einer gewiſſen Schwärmerei aus.

Dieß wieder hervor geholte Gedicht wollte William nun ſchnell fertigen, feilen und als Einſtand in die vornehme Welt drucken laſſen, dazwiſchen aber ſich nach neuen Fabeln zu Schauſpielen umſehn. Er fühlte einen Drang in ſich, neue, ungemeine Geſtalten und Lebensſchickſale darzuſtellen. Tiefere Schmerzen, eine edlere Luſt, als in ſeinen bisherigen Stücken, ſollten Worte finden. Er zweifelte nicht, wie er an des gräflichen Freundes Hand nur noch einige Schritte aufwärts zu thun habe, um eine unabſehbare Zukunft vor ſich zu erblicken; ſo werde er auch neue Gegenſtände, unerhörte Begebniſſe für ſeine Verſe finden. —

Während der Freund in ſolchen Gefühlen und Vorſätzen ſchwärmte, hatte der Graf durch Zuſpruch und ein anſehnliches Geſchenk den verwundeten Burbage verſöhnt. Der Blutverluſt und die Hoffnung baldiger Wiederherſtellung hatten den Heldenſpieler ſehr weichmüthig geſtimmt. Auch bei Gericht war der Handel durch des Grafen Anſehen leicht niedergeſchlagen worden.

Southampton benachrichtigte William, um ihn der läſtigen Haft zu entheben, ſchriftlich vom guten Ausgang der Sache

Wie der Freund, das Billet erbrechend, ans Fenſter trat, — es war gegen Mittag — fiel ihm auf der Straße ein junges Frauenzimmer auf, dem ein Page ohne Livrée, aber gut gekleidet, voranging. Geſtalt und Gang erinnerte ihn, er wußte nicht gleich an welche Bekannte. Wie ſie eben unter ſeinem Fenſter hinſchwebte, war es jene Fremde, die er früher verloren, und in der jungen Frau am Dowgate irrig vermuthet hatte, jene Thekla, die er nicht zu nennen wußte. Er war überzeugt, daß er ſich diesmal nicht irre, und wollte hinunter eilen. Da fiel ihm ſeine Haſt ein. Er durchlas das Billet, und ſah ſich frei. Aller Gräflichkeit vergeſſend, ſtürzte er hinab, glaubte die Schöne noch an der Ecke nach der Paulskirche zu erblicken, und drängte ſich durch die Menſchen, die von Cheapſide herab durch Paternoſter-Row kamen. Die Zwiſchengaſſe hatte einen Durchgang unter der Halle eines überbauten Hauſes. Rechts und links führten einige Höfchen zu verſteckten Wohnungen. Hier war die verfolgte Fremde verſchwunden. War ſie in eine der Wohnungen, oder in das hübſche Haus über der Durchgangshalle, oder durch dieſe ſelbſt weiter gegangen, wußte der Freund nicht. Er kehrte ſehr ärgerlich zurück, verſtimmt über den Zufall, der ihn abermal mit einer räthſelhaften Schönheit neckte.

Fünftes Kapitel.

Thekla hatte das Haus unter der Durchgangshalle betreten, und fand oben am Ende eines etwas düſtern Ganges einen ſtattlichen jungen Mann, eben im Begriff, ihre verſchloßne Stubenthüre wieder zu verlaſſen. Sie winkte den Pagen weg, und öffnete.

Kennt mich die ſchöne Roſalie noch? fragte eintretend der Beſuchende.

Sie blickte ihn ſchärfer an, und erröthete. Dieſer Purpur galt der plötzlichen Erinnerung an den beſchämenden Vorfall in Southamptonhouſe. Damals vor dem Feſtmahle zu Ehren des niederländiſchen Geſandten, hatte ſie dieſen jungen Mann kennen gelernt, und ſeitdem nicht wieder geſehn. —

Sir Franzis Bacon? lächelte ſie. Zu mir?

Welch ein glückliches Gedächtniß, liebenswürdige Roſalie! erwiederte Bacon. Oder dürfte ich etwas davon auf *mein* Glück rechnen?

Indem er ſie an der Hand faßte, trat ſie zurück, und fragte mit Unruhe: Woher, Sir Franzis, kennt Ihr meine Wohnung?

Ihr wißt nicht, holde Liebenswürdigkeit, ſagte er befangen, daß ich Philoſoph bin, und mithin eingeweiht in die hohe Wiſſenſchaft, das Verborgenſte zu entwickeln. Sollten wir nicht ſo gut, als den Lauf der Geſtirne, den Wandel eines liebenswürdigen Mädchens berechnen können?

Meinen Wandel? rief ſie empfindlich. Ich bitte mir aus, was Ihr unter meinem Wandel meint! Was könnt Ihr meinem Wandel nachſagen? —

Ihr mißverſteht meinen Ausdruck, Theuerſte! wendete Bacon ein. Verzeiht! Man braucht dieß Wort von den Geſtirnen. Ich wollte nur ſagen —.

Ihr ſollt nichts ſagen! Ich will nicht mißverſtehen! verſetzte ſie erröthend. Ich will nur wiſſen, von wem Ihr meinen heimlichen Aufenthalt erfahren. Ich wechsle meine Anzüge, die Stunden meines Ausgangs, ich lebe einſam, ſehe nur durch die Vorhänge in's Gewühl der Gaſſe hinab, ich blicke vorſichtig um, wenn ich meine Wohnung aus- und eingehe. Auch ſeid Ihr mir ja nicht gefolgt; Ihr wart ſchon hier. Wie habt Ihr meine Wohnung gefunden, ja mein Zimmer?

Der Graf Southampton hat mir vertraut, — verſetzte Bacon zögernd; aber Thekla fiel in's Wort:

Was! der Graf hat es Euch verrathen, daß er mich —? Und beſucht mich nicht mehr, ſeit — ſo viel Tagen, und ſchickt Euch hierher, und verräth meine Einſamkeit? —

Bacon war ſehr betreten. — Hattet Ihr es ihm verboten, theures Mädchen? fragte er. Beruhigt Euch, ich bin ſein vertrauteſter Freund, ein verſchwiegner Freund.

Verboten, ich? zürnte ſie. Es war ſein Wille; ich lebte, wie es ihm gefiel; ich that was er wünſchte. Nun, bleibt er erſt weg, und verräth dann —. Oder — was? Soll unſer Verhältniß vielleicht kein Geheimniß mehr ſein? Will er es bekannt werden laſſen? Soll ich für das gelten was ich ihm bin? So ſprecht doch, Sir Franzis! Warum kömmt Heinrich nicht mit Euch? Wozu ſchickt er Euch her? Euch allein? —

Das Alles war ſo leidenſchaftlich geſprochen, die Bewegungen Theklas verriethen einen ſo tiefen Aufruhr ihres Gefühls, daß der ſonſt weltgewandte junge Mann nicht unbetreten blieb. Lächelnd ſuchte er nach Ausflüchten; während es ihn bei überwiegender Gemüthskälte im Intereſſe des Seelenbeobachters lockte, dieſe leidenſchaftlichen Regungen und — ſo zu ſagen — dieſe auf unſichtbarer Folter zuckende Schönheit zu betrachten.

Antwortet mir, Sir Franzis! rief Thekla. —

Bacon, der nicht errathen konnte, wie es gemeint ſei, und worauf es eigentlich dem leidenſchaftlichen Mädchen ankomme, zögerte, um ſich auf etwas Beſchwichtigendes zu beſinnen, die Worte heraus: Ihr ſprecht von meinem Wagniß, — und allerdings hätte mir des Grafen Aufmunterung, Euch zu beſuchen, nicht genügen dürfen, geradezu, ohne Euer Vorwiſſen, hierher zu kommen; allein muß ich mir ſolche Vergunſt nicht von Euch ſelbſt erflehen? Auch gereicht es mir zum Vergnügen, Euch, mein liebes, heftiges Kind, zu hinterbringen, daß der Graf, auch wenn er Euch nicht mehr beſuchen kann, doch für Eure Bedürfniſſe ſorgen, und Euch aller Verlegenheit überhoben ſehen will, beſonders im Falle Ihr eine Überfahrt nach Frankreich —.

Überfahrt? ſchrie ſie, als ob das Wort ein Dolch wäre, und ſetzte nach einer Pauſe ſchmerzlich ſanft hinzu: Hat der Graf Heinrich in der That von einer Überfahrt nach Frankreich geſprochen?

Ich ſage Euch, rief Bacon lebhaft, — es darf keine Rede davon ſein. Ich habe dem Grafen auch gleich erwiedert, wie dürften keinen ſolchen Verluſt erleiden, wir müßten dieſen Juwel von Schönheit in London feſt halten, und in Gold faſſen.

Und da hat er Euch, Sir Franzis, zum Juwelier erkohren? fragte ſie mit erbittert heftigem Tone.

Jetzt glaubte ſich Baron in Theklas Stimmung zu finden. Liebenswürdige Roſalie, ſagte er, Ihr thut meinem Freunde Unrecht, Southampton weiß gar wol, was er abtreten kann.

Abtreten? unterbrach ſie ihn.

Hattet Ihr es nicht in dieſem Sinne gemeint? fragte er. — Nun ja! ſeufzete ſie. Was wolltet Ihr ſagen?

Mein Freund weiß gar wol, fuhr er fort, daß es Juwele gibt, die ſelbſt beſtimmen müſſen, von wem ſie umfaßt, — ich ſage gefaßt ſein wollen. Der Graf hat mir erlaubt, wegen Eurer Wünſche bei Euch anzufragen. Ich komme zu hören, worin Ihr eines Freundes bedürfen möchtet. Ihr wohnt hier im lebhafteſten Theile der Stadt; aber es bleibt ſehr wahr, was die Lateiner ſagen: „Eine große Stadt, — eine große Einſamkeit.“ Wahrlich, nichts andres, als eine kümmerliche Einöde iſt jede Lage, in welcher uns wahre Freunde fehlen. Die Menſchen wiſſen wenig davon, was Einſamkeit iſt, und welch' einen weiten Umfang dieſer Begriff hat. Denn ein Haufen iſt keine Geſellſchaft, und wo die Liebe fehlt, ſind Menſchengeſichter nichts weiter, als eine Gallerie von Bildern, iſt ihre Rede nur eine klingende Schelle. Dürfte ich nun, ſchöne Roſalie, mich Euch zu dem anbieten, was abermal die Römer ſo ſchön ausdrücken, zum Theilnehmer Eurer Sorgen; falls Ihr, wie unſere Damen, Latein verſteht, — **particeps curarum**? — —

Wer es gewußt hätte, auf welch' leichtfertiges Unternehmen hin Sir Franzis die Treppe herauf gekommen war, hätte über dieſe ſchwerfällige Gutmüthigkeit lachen müſſen, in welche hinein ihn Thekla mit ihrem ungeſtümen Weſen verſchüchtert hatte. Das leidenſchaftliche Mädchen gab auch wenig auf ſeine weiſe Rede Acht; auf einen Polſterſitz hingeſunken, überließ es ſich den bitterſten Empfindungen. — Er hat mich verlaſſen! rief Thekla aus, und wiederholte noch ſchmerzlicher die Worte: Er will mich abtreten! —

Sie brach in Thränen aus, bis dem reichlich ſtrömenden Leid neue ſtürmiſche Leidenſchaft folgte. — Abtreten? rief ſie, und erhob ſich gegen Bacon. Ich will verſchmachten in dieſem üppigen London, ich will mich drunten an Broken Wharf in die Themſe ſtürzen, wenn ſie von der Meeresflut anſchwillt; aber ich will nicht abgetreten ſein. Ich habe mich dem Grafen hingegeben; ich habe ihn geliebt. Ich baute auf ſeine Ehre, und habe kein Verſprechen verlangt. Nun ſind meine Hoffnungen, meine Zukunft, mein Bewußtſein zuſammen gebrochen. Er wird ſich beruhigen, und ich werde zu Grund gehen. Was bleibt mir noch, als daß ich ihn haſſe und verachte? Geht, Sir Franzis, und ſagt ihm, er ſei nicht beſſer, als alle ſchmählichen Männer. Oder bittet ihn, daß er mich noch einmal beſuche, und ich will ihm ſein ſchönes Geſicht zeichnen zur Warnung aller Welt. Ich will nichts von ihm! Sagt ihm das! Und nichts von Euch! Geht, Herr Philoſoph, und macht, daß Ihr mit Weisheit die Treppe hinab kommt; herauf hat Euch doch die Thorheit geführt. Ihr ſollt nicht auch, wie Euer Freund, hohnlächelnd über ein fremdes Mädchen aus dieſem Hauſe ſchleichen, weder um Mittag noch um Mitternacht. Geht, und laßt die Vorwürfe nicht kalt werden, die Ihr dem Grafen von mir zu überbringen habt.

Sie warf ſich abermal auf die Polſter, und preßte, die

Thränen zu verbergen, ihr Angeſicht in beide flache Hände; ihre Bruſt ſchlug von zurückgehaltenen Seufzern.

Sir Franzis ſtand betreten und verwirrt vor ihr, und wußte ſich nicht zu helfen. Sein Mißgriff ward ihm nun klar. Er war im Auftrage Southamptons da, um mit Roſalien ein freundſchaftliches Abkommen zu treffen. Denn es reute den Grafen, daß er ſein vertrauliches Verhältniß mit ihr nur ſtillſchweigend abgebrochen, und nicht zart genug gelöſt hatte. Er hoffte die Sache durch Bacon gut zu machen, der ſich für Roſalien lebhaft intereſſirte. Nun fühlte ſich Sir Franzis beſchämt, daß er, anſtatt des Freundes Anliegen zuerſt zu beſorgen, mit ſeiner eignen Liebesbewerbung begonnen, und ſo vielleicht beides verdorben hatte. Er fand nun keine andre Auskunft, als ſich für diesmal zurück zu ziehen, ohne doch für immer abzubrechen. Er legte einen werthvollen Ring auf das Tiſchchen und ſprach ziemlich kleinlaut: Verzeiht, edle Roſalie, — ich habe Euch ſehr betrübt. Wahrlich ohne Abſicht! Ich gehorche Euch jetzt und gehe. Aber ich laſſe ein kleines Pfand zurück, daß ich wieder komme, und Euch Angenehmeres ſage. Ich werde noch einmal ernſtlich mit dem Grafen reden. Solltet Ihr meines Rathes und Beiſtandes früher bedürfen: ſo ſendet nur nach Grays Inn, wo ich wohne.

Er wendete ſich zu gehen; doch Thekla raſch aufgeſprungen, rief ihn zurück. — Ihr habt mich getäuſcht, ſagte ſie; denn Ihr ſeid ganz weich und reumüthig geworden. Ha, ich errathe es, — der Graf hat Euch nichts geſagt, Ihr habt es auf eigne Hand hinter ſeinem Rücken verſucht, hierher zu kommen. Geſteht es nur! Nennt Ihr Euch nicht einen Philoſophen? Philoſophen ſind Betrüger; ſie lehren ohnehin, was wider die gemeine Wahrheit iſt; ſie ſpielen mit uns um hohle Nüſſe, und bringen uns mit Spitzfindigkeiten um allen Kern des Lebens.

Und Ihr ſolltet gegen ein armes Mädchen ſchonender verfahren, etwa weil Ihr jung und artig ſeid? Bekennt nur, — der Graf weiß nichts von dieſem Beſuche. Geſteht nur gleich ein, ich bitte Euch!

Wenn Ihr's gern haben wollt! lächelte Sir Franzis.

Nicht, nicht? rief ſie. So rechtfertige dich, du Philoſoph, und ich will deinen Ring annehmen. Sage, was der Graf von mir erzählt. Wenn du das Rechte weißt, kannſt du es nur von ihm wiſſen. Nun, du weißt alſo nichts? —

Meint Ihr, ſchöne Roſalie, was Ihr ihm bei Charing Croß nach Sonnenuntergang erzählt habt? ſchmunzelte Baron.

Bei Charing Croß? Iſt das Alles, was Ihr wißt, Sir Franzis? erwiederte ſie. Dort haben uns viele Menſchen zuſammen ſprechen ſehen.

Ich nicht! fuhr Baron fort. Auch habe ich erſt jetzt von dem Grafen Eure wahre Geſchichte vernommen. Ihr wart nämlich nicht ohne guten Grund unter fremdem Namen in Southamptonhouſe aufgetreten. Der Gemahl Eurer Schweſter hatte ſich als ſpaniſcher Ausſendling verdächtig gemacht, und war entflohn. Ihr und die Schweſter, von dem Böſewicht hintergangen, wart in Angſt und Noth zurückgeblieben. Die Schweſter ſtarb aus Kummer, und um nun nicht etwa als Schwägerin jenes verdächtigen Menſchen in Verlegenheit zu kommen, nahmt Ihr den niederländiſchen Namen an, der Euch und die Familie Southampton in ſolche Verlegenheit brachte. Ihr heißt eigentlich Roſalie Zanotti, und der Graf, mein Freund, hat Euch ſeitdem dieſe Wohnung gemiethet, und für Euch geſorgt. — Nun, meine theure Freundin, weiß ich das Rechte? —

Geſorgt hätte er für mich? rief Roſalie. Spricht der Graf ſo? Alſo nicht mich geliebt? O hört doch, — geſorgt! O der Heuchler! Und nun ſollt Ihr für mich ſorgen, nicht wahr? Was? Bin ich denn nur da, um für mich ſorgen zu laſſen, und der ſchenkenden Hand zum Spiel zu dienen? Ihr ſollt Alle verwünſcht ſein, Alle, Alle, die ihr für mich ſorgen wollt! —

O deutet es doch ſo nicht! bat Bacon. Erkennt vielmehr, welch' ein Vertrauen unſer geliebte Graf Heinrich in mich ſetzt. Und wenn er, in Familien-Angelegenheiten verſchlungen, die Sorge für Euch auf mich überträgt; ſo ſeht doch darin weiter nichts, als wie werth er mich eben hält. Ich bin ſtolz auf des Grafen Freundſchaft, und ich würde noch glücklicher durch eine Gunſt ſein, die Ihr von ihm auf mich übertrüget.

Thekla wendete ſich zu einer heftigen Erwiederung raſch um; aber Thränen überſtürzten ihren Zorn. Nach einem Weilchen ſagte ſie ſanft: Hier, Sir Franzis, nehmt Euren Ring zurück. Die Glücklichen mögen Ringe tragen, die noch auf Männer und auf Liebe vertrauen, die noch einen ſtillen Bund haben, deſſen ſie mit heimlicher Luſt gedenken, — Hoffnungen, Träume, Selbſttäuſchungen, die ſich Stunde für Stunde am Goldfinger abzählen laſſen. O, Sir Franzis, ich weiß es, wer mich um dieß Alles gebracht hat. Ich kenne dieſe Alice! Bei allen Heiligen, es wird eine Stunde kommen, wo ich es ihr gedenke. Gott vergebe es ihr! Ich nimmer! —

Sie nöthigte dem kalt verlegnen jungen Manne den Ring wieder auf, indem ſie ihn mit den Worten nach der Thüre drängte: Geht, ſagt dem Grafen, daß ich ſelbſt für mich ſorgen werde. Ich verwünſche dieſe Beweiſe ſeiner Theilnahme, die nur aus einem kalten, liebloſen Herzen kommen. Ich verwünſche, daß ich ihn je geſehen! —

Hinter dem Abgegangnen verſchloß ſie das Gemach, warf ſich in ganzer Länge auf den mit welken Binſen beſtreuten Boden, und überließ ſich der ungemeßnen Empfindung, — ſie möchte nicht mehr aufzuſtehen brauchen.

Sechstes Kapitel.

Wirklich blieb Thekla eine Weile ſo liegen. Als der Schmerz nachließ, der in ſeiner Heftigkeit nicht dauern konnte, betrachtete ſie ihre eigne dahingeſtreckte Geſtalt. Sie gefiel ſich in ſolchem heftigen Ausdrucke ihrer Gefühle, und ſog bei der Nachempfindung deſſen, was ſie aus Liebesleid zu thun fähig geweſen, eine mit Eitelkeit verſüßte Erquickung ein.

Wie es nun aber Nachmittags in der Gaſſe wieder lebhafter ward, das Treiben des Volkes, Lärm und Lachen durch das offene Fenſter herein ſcholl, raffte ſie ſich empor, und blickte hinaus. Matter Sonnenſchein lag auf den Dächern; alle Welt regte ſich ſo geſchäftig und froh. Thekla ward erſt wehmüthig, bald aber gewann doch ihr leichter Sinn dieſem Treiben eine Theilnahme ab. Es ward ihr, wie nach überſtandner Krankheit, leicht ums Herz, ſo ſeltſam mattigkeitswohl; ſie athmete jetzt in ein unbeſchränktes Leben hinaus. Von einer doppelten Rückſicht, ſich nämlich verborgen zu halten und unbeſtimmter Beſuche eines Freundes gewärtig zu ſein, fühlte ſie ſich entbunden. — Jede Leidenſchaft iſt eine Tyrannin, und auch hinter der leidenſchaftlichen Liebe her findet ein verlaßnes Herz, wenn es nur irgend von einer heitern Sinnesart begleitet wird, den erſten Troſt in dem freien Aufathmen von ängſtlichen Gewohnheiten. An der Stelle der täglichen ſüßen Erwartungen gewinnt eine reizende Willkür die lockendſten Fernſichten. —

In dieſer träumeriſchen Stimmung blieb Thekla einige Tage ſtill zu Hauſe; dann aber, bei wiederkehrendem Anblicke der lauten, hin und hertreibenden Menge ward ſie unruhig. Sie dachte daran, wieviel Menſchen ſich jetzt an die Puglären drängten, hinaus nach Finsbury wandelten, oder nach Brentford führen, wohin ſie durch Southamptons Veranſtaltung an beſuchten Tagen einigemal gekommen war. Sie ſehnte ſich in's Freie. Hätte ſie nur als lediges Mädchen ohne männlichen Schutz nicht die Zudringlichkeit der Modeherrn oder den Spott des Volkes zu fürchten gehabt. Ihr Page war nur ein Miethling für die nothwendigſten Ausgänge in beſtimmten Stunden des Tages. — Dazwiſchen fiel ihr doch auch wieder ihr künftiges Fortkommen ein. Sie überſchlug ihr vorräthiges Geld, und begriff jetzt, warum der Graf ihr bei ſeinem letzten Beſuch eine ſo anſehnliche Summe zurück gelaſſen hatte. Es ſollte ihr wahrſcheinlich nicht an den Mitteln fehlen, England zu verlaſſen, wenn der Geliebte ſie verlaſſen hätte. Wenig fehlte, und ſie hätte mit ſchon aufgehobener Hand das ganze Geld zum Fenſter hinaus geworfen. Es kränkte ſie, daß er ſo verſtohlen und berechnet an ihr gehandelt habe. Auch hatte er damals ſo leiſe und wie zufällig die Mittel und Wege, nach Frankreich oder den Niederlanden zu kommen, angedeutet, mit der Miene, als ob er ſich bei ihr darnach erkundige. Der falſche Mann! dachte ſie, und verwarf nun unbedingt den Gedanken an eine Abreiſe. Sie ſchauderte bei der Vorſtellung von der Seekrankheit. Nein, dem Grafen zum Trotz wollte ſie bleiben; ſie wollte ihm überall begegnen, ihn ängſtigen und ſeine Braut necken. Vielleicht konnte ſie ſogar das noch nicht geknüpfte Band löſen und ſich rächen. Wie viel hatte ſie nicht in London zu verrichten! Ihr Herz und ihr Geiſt war beſchäftigt. — Aber ſie mußte auch auf ihr Auskommen denken. Sie wollte „zuſehen“; vor Allem ſich einſchränken, und wenn es nicht anders ſein könnte, einen Dienſt ſuchen.

In dieſer leidenſchaftlichen Verwirrung ihrer Gedanken und Abſichten kam ſie auf den ſeltſamen Einfall, ſich als Pagen in ein vornehmes Haus zu verdingen. Sie liebte alle Mummerei, alles Verſteckte. Nach ihrer raſchen Weiſe nahm ſie auch gleich Geld zu ſich, und ging, ſo bald ſich zur gewohnten Stunde der gemiethete Diener einſtellte, mit ihm in die Stadt, um männliche Kleidungsſtücke anzukaufen. In ſolcher Verkleidung konnte ſie ſich dann allein umhertreiben, die öffentlichen Plätze und Luſtbarkeiten beſuchen. Ihr unruhiges, unbefriedigtes Gemüt ſehnte ſich nach ungezwungener Bewegung, und überdieß waren Verkleidungen von Kindheit auf in Theklas abenteuerlichem Geſchmack geweſen.

In einem eben nicht beſuchten Laden an der ſanct Dunſtanskirche wählte Thekla, um im Anfange nichts Auffallendes zu haben, einen ſchlichten bürgerlichen Anzug, wie ihn Künſtler, Schreiber und dergleichen junge Leute trugen. Wie nun Thekla zurückgeeilt bei verſchloſſner Thüre unter lächelndem Behagen die einzelnen Stücke anlegte, ward es ihr doch nicht leicht, ihren echt weiblichen Wuchs zu verbergen. Das Wamms wollte ſich oberhalb und unterhalb der Herzgrube nicht recht ausgleichen laſſen; die etwas einwärts ſinkenden Kniee zeigten nur deſto auffallender ihre rund ausgeſchweiften Hüften, wie vielfältig ſie auch den ſchwarzen Mantel ſo oder ſo um ſich ſchlug. Auch das reiche lichtbraune Haar machte ihr zu ſchaffen, ehe es paſſend unter dem hochſpitzen Hute untergebracht werden konnte.

Sie mußte bald, wie ſie ſich gehend und ſtehend betrachtete, den Einfall, als Page zu dienen, aufgeben. Wie hätte ſie, ohne ihr Geſchlecht zu verrathen, einen noch knapperen Anzug tragen können? Nun ſchritt ſie hin und wieder, und übte ſich in einem freien, kecken Gang und in muthigen Geberden. Sie legte ſich an das Fenſter, und da die Vorübergehenden ohne zu ſtutzen heraufblickten, faßte ſie, jedoch erſt gegen Abend, den Muth auszugehen.

Niemand im Gedränge der Cheapſidestraße achtete ihrer, und wie ihr alſo nichts Unangenehmes aufſtieß, konnte ſie es nicht laſſen, durch Newgate über Holbourne zu wandeln, und an dem ſtillgelegnen Southamptonhouſe einigemal hin und her zu ſchweifen. Hier aber drückte ſie in ſeltſamer Angſt ein Tuch in's Geſicht, obgleich es bereits tiefe Dämmerung war. Da fiel ihr ein, daß ſie das beſte Stück eines täuſchenden Anzugs vergeſſen hatte, eine ſeidne Maske nämlich, wie ſolche damals in London nicht ungewöhnlich waren, beſonders auch für Frauen, die an öffentlichen Orten unerkannt erſcheinen wollten. Thekla nahm ſich vor, gleich morgen eine zu kaufen. —

So kam ſie ſehr zufrieden mit ihrem erſten Wagniß nach ihrer Wohnung zurück, überdachte was ſie morgen unternehmen wolle, und legte ſich mit Lächeln und Vertrauen auf Glück und Zukunft ſchlafen.

Siebentes Kapitel.

William hatte in einem Eifer ſein Gedicht „Venus und Adonis" vollendet, und ſtatt der Überarbeitung eine zierliche Abſchrift ſelber gefertigt; indem er unter ſolcher langſamen, mechaniſchen Übertragung die Strophen feilte, und manchen Vers umſchmolz. Eine Einladung nach Southamptonhouſe war noch nicht erfolgt; daher er ſich entſchloß, die Handſchrift dem Grafen zu überſenden. — Wie er eben das geleitende Billet ſchrieb, brachte ihm Nelly das Frühſtück, und legte die Handſchrift des Gedichtes daneben.

Du biſt ſchon fertig damit, Nelly? fragte William.

Seht Ihr's meinen Augen nicht an, daß ſie ſich bei der Lampe ſehr angehalten haben? Zweimal ſogar habe ich's geleſen, verſetzte ſie.

So ſehr hat es Dir gefallen? forſchte der Freund.

Im Ganzen außerordentlich! antwortete ſie. Da iſt es auch ſinnreich und ſittſam gemeint; im Einzelnen iſt es aber nur ſchön. Ihr habt wieder Vieles zu ſinnlich und muthwillig ausgemalt, und der Moral ein zwar ſchönes, aber gar zu leichtfertiges Gewand gegeben.

Wie? lachte William. Hab' ich denn auch Moral darin? Ich habe ja nur eine alte Fabel umgefabelt.

Was! verſetzte Nelly, und ward in Blick und Ton immer wärmer und ſchwärmeriſcher, — ſtellt Eure Venus denn nicht die unordentliche Liebe vor, die einen ſchönen, reinen Jüngling verlockt? Dieſer aber verſchmäht und verhöhnt die tolle Verführerin, und Adonis hat darin ganz Recht: iſt es nicht unnatürlich, daß *ſie* um Liebe wirbt? Und wenn es noch eigentlich Liebe wäre; aber —. Eure Venus iſt mir recht zuwider! —

Ja, es iſt recht garſtig von ihr! lachte William. Nicht wahr, umgekehrt kann man es ſich ſchon eher gefallen laſſen; ſo wie des Adonis Jagdroß der ledigen Stute nachläuft!

Nelly erröthete doch. — Darüber wollte ich nichts ſagen, verſetzte ſie. Aber nun lacht Ihr noch dazu. Das iſt auch gewiß nicht in der alten Fabel ſo geweſen; ſondern es iſt ſo ein Zug, ſo ein Spott in Eurer Art. Nein, William, dieſen bittern Hohn kann ich nicht loben. Ihr wollt die Venus in ihrer ungeordneten Begierde durch die beſſer geregelten Triebe der Thiere beſchämen: Ihr beſchämt aber noch mehr den Leſer; Ihr werft, ſo zu ſagen, ein liebendes Herz unter die Hufe des Zelters. Es iſt nicht ſchön, William, auch wenn Wahrheit darin wäre. Die Thiere mögen uns immerhin verwandt ſein; aber wir ſchämen uns dieſer Vetter und Baſen. Und was recht garſtig iſt: ſo laßt Ihr Eure Venus nicht einmal beſchämt werden; ſondern ſie ermuntert noch bei dieſem Anblicke thieriſcher Neigung den liebeskalten Adonis, vom Thiere zu lernen. Pfui, pfui, William, das gefällt mir nicht! Das gefällt auch gewiß Niemanden!

Der Freund lachte aus vollem Herzen; indem er dazwiſchen ſein Frühſtück mit Behagen einnahm. — Und doch, liebe Nelly, ſagte er, gelingt es der gottloſen Göttin wirklich, den kalten Adonis zu entzünden; er liebt ſie endlich.

Nein, er liebt ſie nicht! eiferte Nelly. Er läuft ſeinem losgeriſſnen Pferde nach, und Venus ihm. Er liebt ſie nicht, ſondern läßt ſich nur verführen. Dieſe Verführung aber habt Ihr ganz gut angelegt; wenn ſie doch einmal da ſein ſollte. Ihr laßt nämlich den Adonis nicht eher einige Neigung faſſen, bis Venus müd und aus Schmerz, keine Liebe zu finden, ohnmächtig wird. Jetzt iſt ſie ein Weib, iſt leidend und erweckt nun auch eher bei Adonis ein menſchliches Mitgefühl. Liebe iſt es aber doch nicht, vielmehr erkennt er ja gleich hinter der That ſelber beſchämt an, daß dieſe hingeriſſne Neigung ihn ſchlimmer gemacht habe. Sagt er nicht die ſchönen Worte —

Nelly ſchlug das Heft auf, und ſuchte in der Handſchrift nach einer Stelle, die ſie am weißen Rande mit einem kaum ſichtbaren Nagelſtreichen ihres feinen Zeigefingers angeſtrichen hatte. Hier! ſagte ſie, und legte den Finger daran; indem ſie, dem Freunde das Heft zuſchiebend, ſich ihm entgegen beugte. Wie ſie jedoch mit ihrer heißen Wange die ſeinige berührte, fuhr ſie zurück, ergriff das Manuſcript, und las mit Herzklopfen und bebender Stimme:

Nicht Liebe nenn' es; denn die Liebe floh
zum Himmel, ſeit die Wohlluſt ſie erſchreckte,
die unter'm Namen Liebe, täuſchungsfroh,
die unſchuldfriſche Schönheit ſchmachbefleckte.
Beſchmutzend nur kann heiße Gierde zehren,
wie Raupen ſich auf zarten Blättern nähren.

Die Lieb' erquickt, wie Sonnenſchein auf Regen;
die Wohlluſt iſt ein Sturm nach Sonnenſchein;
friſch bleibt der Liebe ſanfter Frühlingsſegen,
der Wohlluſt Winter bricht ſchon Sommers ein.
Die Liebe ſchwelgt nicht, – Luſt iſt ohne Gnüge,
Lieb' iſt ganz Treue, — Wohlluſt lauter Lüge.

Ja, das iſt recht ſchön, William! ſprach ſie weiter. Das iſt zwiſchen den ſchönen Naturſchilderungen des Gedichtes ſo wie — womit ſoll ich es vergleichen? — ja, ſo wie die Papiſten Betkapellen in einer ſchönen Landſchaft ſtehen haben, ſo iſt es. Die Freude iſt mir bei dieſen beiden Strophen in die Augen geſchoſſen, und hier auf die Handſchrift getropft. Seht Ihr da das weiße Fleckchen auf dem glatten Papiere? Ja, William, das iſt ſo ſchön, daß ich Euch darum küſſen könnte, wenn Ihr nicht gleich ein ſo ungeſtümer Mann wäret.

Thu's, Nelly, komm'! rief **William**. Auf Ehre, ich rühre Dich nicht an!

Lächelnd lehnte ſie ſich auf des Sitzenden Schulter, und küßte ihn, während ſie ſeinen Arm hielt, auf die ſchöne freie Stirne. — **Wie** freue ich mich für Euch, fuhr ſie fort, wenn Ihr einmal ſo etwas ſagt. Wie glücklich wird er werden, denke ich dann, wenn er einmal mit ſeinem beſſern Herzen recht in Eintracht kömmt.

William lächelte ihr in's Auge, und faßte ihre Hand. Doch Nelly zog ſich zurück, und ſprach weiter: Laßt mich noch das Übrige von dem Gedichte ſagen! — Adonis wendet ſich bald von der Verführerin ab, — „im Herzen Zorn, das Angeſicht voll Schaam," und ſtürmt auf die Eberjagd. Aber der arme Adonis! Nicht von Liebe, ſondern bloß vom Naturtriebe beſiegt, iſt er auch der tückiſchen Natur verfallen; ſie hat Macht über ihn gewonnen: er unterliegt dem wilden Eber; dieſer ſchlägt ihm die Bruſt auf, daß Purpur über die weißen Glieder ſtrömt. Recht ſchön iſt nun die Klage der Venus. Welch' herrliche Gedanken und mächtige Gefühle habt Ihr darin ausgeſprochen, William! Aber warum läßt denn die leichtfertige Venus die ſchöne Blume nicht ſtehen, die aus des Adonis Blute ſproß, als ſein Leichnam verſchwand? — Auch daran muß ſie noch ihre Luſt büßen, und bricht dieſe purpurglühe und weiße Blume, das Kind der Reinheit aus ſchaamrother Reue, — bricht ſie ab, und ſteckt ſie an die Bruſt, daß ſie da verwelke, wo Adonis ſelbſt verwelkt iſt. — So bleibt es im Ganzen ein herrliches Gedicht, gleichſam ſelbſt eine Adonis-Blume, purpurroth von ſinnlichen Bildern, und weiß in ſeiner reinen Bedeutung.

Jetzt, als ſie ſchwieg, und den lächelnden Dichter anſah, erröthete ſie über ihren eignen beredten Schwung, und ſuchte ſich hinter Williams Schulter zu verbergen. Dieſer aber, von ihrer Anmuth hingeriſſen, erfaßte ſie, und wollte ſie auf ſeine Kniee niederziehen. Doch Nelly ſchwang ſich empor und erklärte betrübt und ungehalten: Immer vergeßt Ihr doch wieder, oder begreift gar nicht, wie es von mir gemeint iſt. Ich ſuche Euch in jedem Wort, in jeder Zeile recht zu begreifen, und auf's Beſte zu deuten; Ihr aber wollt Euch auch nicht ein Bißchen bemühen, mich zu verſtehen und zu behandeln. —

Mit dieſen erzürnten Worten verließ ſie das Zimmer.

Achtes Kapitel.

Auf dem ſchmalen Gange rannte Nelly in ihrem Eifer wider einen wunderlich ausſehenden Mann, der nach William fragte. Es war der uns ſchon bekannte Narr aus dem gräflichen Hauſe. In das Gemach gewieſen, ſah er ſich keck und verwundert um, maß mit einem hochmüthigen, mißachtenden Blicke den Dichter, und ſagte endlich: Ich weiß nicht, ob ich hier recht bin? —

Und ich nicht, wen Ihr ſucht, antwortete William.

Einen Narren ſuche ich, einen ſchriftſäſſigen Narren, fuhr Jener fort. Es ſieht mir hier nur zu ordentlich für eine Narrenwirthſchaft aus. Du müßteſt denn eine Närrin um Dich haben, die Dich gut beſorgte. Holla, die iſt mir ja eben auch draußen begegnet, und kam aus Deinem Zimmer. Du biſt es alſo doch. Heißeſt Du nicht William Sharper?

Ja, für alle ſchlichten, vernünftigen Menſchen, — antwortete der Freund.

Nur? lachte der Narr. Wie heißeſt du denn für dich ſelbſt? —

Ich bin eben ſchlicht und aus einem Zeuge, nicht, wie du, gefüttert, erwiederte William. Du kleideſt dich in einen Narren, der den Schurken zum Unterfutter hat. Und zwar biſt du bei all' deinem welken Geſichte noch ganz nach der Mode, und trägſt, wie unſere Stutzer, theures Unterfutter unter geringem Oberzeug.

Der Narr ſah den ernſthaften William einen Augenblick befremdet an, dann verſetzte er lächelnd und viel höflicher, als vorher: Nun ja doch! So laß' ich mir's ſchon gefallen, wenn man ſo promt antwortet. Ich hatte mich in dir geirrt; ich glaubte, du wäreſt blos ein Poet; aber du biſt ein geſcheiter Kerl, der ſeine Zeit kennt, und ſich in die Welt ſchickt. Nun die Narren im Abkommen ſind, biſt du Dichter geworden. Wenn ich nur ſo jung wäre, wie du, ich würde es auch noch mit dem verwandten Handwerke verſuchen. So aber bin ich nur noch gut genug, um dir Platz zu machen. Glück auf! Wenigſtens werde ich dich nun doch lieber im Hauſe ſehen. Alſo habe ich dir zu ſagen, daß ſich der Graf, mein Herr, in Gnaden empfehlen läßt, und dich gegen Mittag erwartet. — Du wirſt heute deinen Dienſt antreten ſollen.

Von welchem Grafen ſprichſt du denn? fragte William befremdet.

Vom Grafen Southampton. —

Wie, von ſeiner Herrlichkeit —? rief der Freund. Aber welchen Dienſt hätte ich denn dort anzutreten?

Ei, biſt du denn nicht ſein Dichter geworden? fragte der Narr.

Sein Dichter? Wie meinſt du denn das? —

Welche Frage für einen ſo geſcheiten Kerl! rief jener. Ich war früher ſein Narr; nun will ſich der Graf aber nach der

Rede einrichten, und da biſt du ſein Dichter. Ei, eure Sorte hat's lang gut. Wir Narren mußten Zeit und Perſonen kennen; mußten im Geruch des Augenblicks, auf der Fährte aller hohen Launen ſein; mußten ſtets für die Langeweile, dieſe vornehme Bettlerin, ein gutes Almoſen in der Taſche haben; mußten auch der ſchärfſtkralligen Leidenſchaft die Fänge und Federn ſtutzen: das Alles war keine Kleinigkeit; das foderte Verſtand und Muth zugleich; ja ſogar Weisheit war nöthig, die ſich aber beſcheiden und wohlfeil als Witz kleiden mußte. Nun verlangt die wetterwendiſche Welt ſtatt der lebendigen Narrheit geſchriebene, auswendig gelernte. Ihr habt es leicht; ihr könnt eure Antworten daheim aus den Fingern ſaugen, über euern Späßen ausſchlafen, und wenn ihr eure Einfälle ſchriftlich überreicht habt, könnt ihr euch aus dem Bereich der Peitſche ziehen. Höchſtens treffen euch auf dem Theater faule Äpfel. Aber darin liegt auch wieder euer Unglück: denn wie lange wird ſich das halten? Der dichtende Narr braucht zu viel Zeit zu ſeinen Ergetzlichkeiten, und kömmt entweder zu ſpät für die unruhigen Launen der Großen, oder ſeine Narrheiten dauern, weil ſie ſchriftlich ſind, länger, als die Stimmung, mit der ſie zuſammen treffen ſollten. Man wird euch Poeten bald müde werden. Und dann kömmt die Reihe wieder an Andere. Vielleicht kommen dann die Puritaner d'ran, und die Betbrüder werden ihre Streiche machen müſſen. In Gottes Namen! Ich hoffe das nicht zu erleben. Ich habe meine geſtickten Füchſe mit Ehren abgetragen; Andere mögen nun in erborgten Fuchspelzen ihre Armſeligkeit verbergen! — Alſo, Freund Poet, gegen Mittag in Southamptonhouſe! Betragt Euch ſo, daß wir gute Freunde werden. Ich kann Euch manche Winke geben, die Euch forthelfen können, wenn einmal Eure Feder ſtumpf wird.

Er drückte William die Hand, machte einige dem Freunde unverſtändliche Gebehrden, und hüpfte zur Thüre hinaus.

William blieb in Gedanken allein. Den wunderlichen Äußerungen des Narren hing er nicht weiter nach; ſondern überdachte, nicht ohne eine ängſtliche Aufregung, was ihm zunächſt bevorſtand. Noch vor Mittag ſollte er der Mutter und Schweſter ſeines gräflichen Gönners vorgeſtellt werden. Er durfte ſo hohen Frauen nicht mißfallen, und empfand daher noch ängſtlicher, zu welch' ungewohnter Region er jetzt aufſteigen ſollte. Er überredete ſich, auf jenen Höhen der großen Welt werde ſein Leben eine andere Richtung finden, und ſeine Seele werde bei andern Lüften auch andre Segel ſetzen. Unbeſtimmte, träumeriſch-gehegte Wünſche gaben ſich jetzt, aus ihrem Ferndunſt hervortretend, mit gewognem Lächeln zu erkennen.

Doch der Freund durfte ſich jetzt in ſolche Betrachtungen nicht verlieren: er ſchritt nach ſeiner Kleiderlade, um ſein Beſtes anzuziehen. Ein richtiges Gefühl leitete ihn, daß er jene phantaſtiſchen Schmuck- und Gewandſtücke bei Seite ſchob, in denen er ſich ſonſt auf öffentlichen Plätzen gern umhertrieb. Seinem Diener lieh er eines ſeiner Wämſer und ein ſauberes Baret; denn er ſollte ihm die Reinſchrift ſeines Gedichtes „Venus und Adonis" vorantragen. Er ging Nelly um ein ſeidenes Tüchelchen an, das Manuſcript darein zu ſchlagen, und ſie brachte mit feierlichem Vergnügen ein Stück goldgelben Taffet von der Brautſchürze ihrer längſt verſtorbenen Schwiegermutter herbei.

Bald ſehen wir unſern Freund mit guter Faſſung hinter dem Diener her ſeiner neuen Zukunft entgegen gehen. Er ſchlug, vielleicht um auf ſeinem Glückespfade einigen Bekannten zu begegnen, einen kleinen Umweg durch die belebte Fleetſtraße ein, wandelte an Templebar hin, das Kanzleigäßchen entlang über Holbourne. Einigen Freunden, die ihn verwundert anſahen, ſagte er mit einem gewiſſen wegwerfenden Selbſtgefühl: Ich gehe eben nach Southamptonhouſe. —

◆

Neuntes Kapitel.

Die Gräfin empfing den von ihrem Sohne vorgeſtellten Dichter mit gemeſſner Freundlichkeit. So hatte er ſich ſeine Königinnen und Herzoginnen gedacht, jene wahrhaft hohen Frauen, deren Huld und Milde nicht ſowol herablaſſend, als emporhebend iſt. Nicht eben ſo leicht wußte der Freund ſich in Alicen zu finden. Sie ſchien ihm, wenn er abgewendet ſprach, die heimlichſte Aufmerkſamkeit zu widmen; ſobald er aber Blick und Wort an ſie ſelbſt richtete, blieb ſie nicht unbefangen, und wie er ihr einmal näher trat, wich ſie ſogar mit ſichtbarer Angſt zurück. Dieß Räthſel würde ihn geſtört haben, wären ihm nicht Southampton und Sir Thomas Heminge als alte Bekannte in ihrer lauten Unbefangenheit gute Stützen geweſen. Und als er nun „Venus und Adonis“ enthüllte und übergab, lenkte er die Aufmerkſamkeit Aller auf dieß Gedicht; ſo daß er ſich ſelbſt faſſen, und ſeiner Umgebung bemeiſtern konnte. Der Graf blätterte begierig in dem Heft, las hier und da eine Strophe vor, und Alle waren erſtaunt. Glücklicher Weiſe fiel der blätternd-leſende Southampton auf keine jener ſinnlichen Malereien der Liebe, die der Dichter nun ſelbſt in Alicens und der Gräfin Gegenwart nicht um Alles hätte entbehren mögen; ſo ſchalkhaft er ſich daran beim Abſchreiben gefreut hatte. Er fühlte jetzt, daß er darin zu viel gethan, und fand Nellys Tadel gerecht.

Herrlich, köſtlich! rief dazwiſchen der junge Graf. Und Heminge erklärte: Dieß Gedicht, Meiſter William, wird Euer Glück in den höhern Kreiſen machen. Der gute Edmund Spenſer iſt verſchollen; ſeine Feenkönigin bezaubert nicht mehr. Bald wird Venus und Adonis auf den Schmucktiſchen unſerer Ladys liegen. Ihr müßt nur ſchnell das Gedicht drucken laſſen.

Nicht ſo eilig! fiel Southampton ein. Wir wollen erſt dieſe Perle ein Weilchen für uns allein haben. Dieſe zierliche Handſchrift gehört Euch, theure Mutter; William gibt ſie als Einſtand in unſer Haus und in Eure Gunſt. Nun aber bitte ich Euch darum für meine liebe Eliſabeth. Das Gedicht kömmt ja wie ein Feengeſchenk juſt an unſerm Verlobungstage. Läugne mir noch Einer, Dichter ſeien nicht mit höhern Mächten im Bunde! —

Graf Heinrich war höchſt vergnügt. Er ließ auch gleich den Korb mit Schmuckſachen herbeibringen, der eben ſeiner Braut zugetragen werden ſollte, und verſteckte noch das Gedicht hinein, mit Nellys goldgelbem Taffet umſchlagen.

Ich liebe dieſe Gattung von Gedichten außerordentlich, ſagte die Gräfin, und leſe Spenſers Feenkönigin von Zeit zu Zeit immer wieder. Ich meine die Erzählungen, worin Menſchen mit höhern Weſen verkehren. Das ſcheint mir auch das rechte poetiſche Gebiet zu ſein. Wenn Ihr aber, Meiſter William, in dieſer Gattung ſo viel Beifall bei der höhern Geſellſchaft findet; ſo werdet Ihr Euch am Ende von der Bühne abwenden. Es fragt ſich nur, ob Euch auch der ſtillere Beifall der Edleren für das laute Jauchzen der Menge entſchädigen könne. Das Theater bietet freilich geräuſchvollere

Triumphe, und verlockt den Dichter, wie es die Zuſchauer hinreißt. —

Auf dieſen leiſen Wink der Gräfin, als ob er ihn nicht verſtände, erwiederte William ſehr entſchieden und lebhaft:

Auf das Geräuſch des Beifalls kömmt es mir nicht an, gnädige Gräfin; der Jubel des Volkes gilt mir aber als Echo auf einen Ruf des echt Menſchlichen. Wenn menſchliche Leidenſchaften auf wahrhafte Weiſe laut werden; ſo ſchlagen auch menſchliche Herzen an. Ich begreife, daß vornehme Leute ſich in der Poeſie an einem Verkehr der Menſchen mit höhern Weſen freuen, ſie, die ja im täglichen Leben gewohnt ſind, mit Herrſchenden in Berührung zu kommen. Darum iſt wol auch die poetiſche Sprache in ſolchen mythologiſchen Gedichten gewöhnlich ſo verzwickt, wie es die Hofſprache auch iſt. Dieß will ich zwar nicht von Spenſers Verſen geſagt haben; denn dieſe ſind ſüß und wohlklingend. Allein ſeinen allegoriſchen Perſonen fehlt doch der wahre menſchliche Kern; ſie reißen uns nicht hin, wir können nicht recht an ſie glauben, und wo wir ſie anrühren, zerfließen ſie in Dunſt. Das wahrhaft Menſchliche kömmt aber zum Vorſchein, nicht wenn die Menſchen auf den Knieen liegen, ſondern wenn ſie auf ihren eigenſinnigen Füßen ſtehen. Es findet ſein ſchönſtes Abbild in der dramatiſchen Poeſie. — Da ſchweben wir einmal über unſerm natürlichen Element, in welchem wir ſonſt ſchwimmen, — über dem Leben. Die ſtürmiſchen Wogen menſchlicher Leidenſchaften überfluthen da nicht unſer Herz, überſchäumen nicht unſer Urtheil. Iſt es nicht wunderbar, daß wir ſo erſt im Spiele der Täuſchungen die Wahrheit des Lebens herausfinden? Dabei fällt mir ein, ob wir Menſchen nicht etwa für höhere Geiſter nur Schauſpieler auf der großen Bühne der Welt ſind! Männer und Frauen treten um und her auf, und ſpielen ihr Leben als aufgegebene Rollen durch. Zuerſt das greinende, ſprudelnde Kind auf den Armen der Amme. Dann ſchleppt der weinerliche Knabe mit glattem Morgenangeſicht ſein Bücherbündel, wie die Schnecke ihr Haus, träg nach der Schule. Bald hören wir des Verliebten Lied auf die Augenbrauen ſeiner Liebſten, wie ein ächzendes Lüftchen im Kamin. Ganz anders klingen des pardelbärtigen Soldaten ſeltſame Flüche, — des Ehrgeizigen, Raufboldigen, der ſelbſt in der Mündung feindlicher Kanonen die Seifenblaſe Ruhm ſucht. Dort tritt ein Richter mit kapaungefülltem Bäuchlein hervor, um mit ſtrengem Blicke, raſirtem Kinn und glatten Sprüchen ein warnendes Exempel zu ſtatuiren. Doch ſchon geht's abwärts mit unſerm ſiebenaktigen Lebensſchauſpiel. Das hagre Alter ſchleicht in ſeinen Socken herbei; die Brille hängt ihm auf der Naſe, das Beinkleid, wohl geſchont, ſchlottert um die verſchrumpfte Lende; die Mannesſtimme quiekt kindiſch, und ſo ſchließt der letzte Akt mit einer zweiten Kindheit, die in Vergeſſenheit untertaucht, wie die erſte aus Erinnerungsloſigkeit hervorſtieg.

Die Gräfin lächelte zu dieſer ihr neuen und ungewohnten Lebhaftigkeit und bilderreichen Ausdrucksweiſe des jungen Mannes, deſſen Auge und Wange in lebhaftem Sprechen immer mehr aufleuchteten. Eine ungeſuchte Anmut nahm für den Sprecher ein. —

Nach dieſer Anſicht dürfte man alſo die Bühne doch nicht verſchmähen, verſetzte mit etwas bebender Stimme Alice. Nur bleibt es dabei betrübend zu denken, daß wir in dieſem Leben unſer Heil noch nicht wirkten, ſondern erſt nach dieſem arbeitſamen Vormittage drüben als Zuſchauer des Lebens zur beſeligenden Einſicht kommen müßten. —

Vielleicht wären dann gerade diejenigen Menſchen bevorzugt, erwiederte William, die ſchon mitten in dieſem Lebensſpiele durch die Täuſchungen desſelben zu höherer Einſicht über ſich und ihre ewige Beſtimmung kämen! —

Schön! rief Alice mit Wärme aus. Möchte dann beſonders auch der Dichter ſo bevorzugt ſein, um einzuſehen, wozu ihm ſo viel Macht über die Gemüther verliehen ſei. Er hat einen Zauberſtab der Täuſchungen. Mißbrauche er dieſe Gewalt nicht, um uns in die Nichtigkeiten des Daſeins zu ziehen und zu bannen. Sollte nicht gerade der Dichter berufen ſein, über dieſes in Vergeſſenheit untergehende Menſchenleben eine Verklärung zu malen, und die Gefühle hervor zu rufen, mit welchen ein edler Menſch unter ſolchem Hoffnungsſchimmer ſchlafen geht?

Ihr ſprecht da ſelbſt einen verklärten Gedanken aus, edle Lady, erwiederte William betreten. Aber oh! der armen Dichter! die eher beſtimmt ſcheinen den Täuſchungen des Lebens zu unterliegen, als ſie zu beherrſchen! Was vermag ein Dichter, den Natur und Geſchick in das dichteſte Gewühl des Tages geſtoßen, in die Gährung des Lebens eingemengt haben? Nur Glück und Liebe leihen uns Verklärungsfarben. Nur wer hoch ſteht, hoch fliegt, kann nach dem Himmliſchen trachten. Reicht mir die Hand zu Euch hinauf, leiht mir Euer himmliſches Auge — .

Alice fuhr zurück, und William verſtummte; denn er fühlte bei dieſer Bewegung ſelber den Doppelſinn ſeiner Worte, die er nur als redneriſche Wendung ohne perſönlichen Bezug gemeint hatte. Die Umſtehenden lächelten, und die Gräfin fiel mit einem Blick auf ihren Sohn ein: Wir dürfen uns eigentlich nicht über Eure Poeſie beklagen, Meiſter William, da dieſelbe ſchon früher den heiterſten Antheil an den glücklichen

Ereigniſſen unſeres Hauſes genommen hat. Mein Sohn wird ſich dieſen Nachmittag förmlich verloben, was er mit dem Herzen ſchon früher gethan. Eure ſchönen Sonette ſind alſo damals wie ein Blumenſtrauß für den Bräutigam gekommen. Es würde zu ſpät ſein, Euch jetzt noch dafür zu danken; aber wir wollen Euch von nun an als einen Angehörigen unſeres Hauſes anſehen.

Während William ſich der Gräfin näherte, um ſeinen Dank auszudrücken, flüſterte Southampton dem nächſten Bedienten einen Befehl zu. Herren und Frauen wurden gemeldet, und traten mit Glückwünſchen an die Gräfin und den Grafen heran. Lebhafte Geſpräche kamen auf, unter denen William eine ſtumme Aufmerkſamkeit auf Alicen richtete. Ihr räthſelhaftes Weſen war ihm ſehr anziehend. Er hatte eine weibliche Geſtalt vor ſich von edeln Formen, aber ohne jene Fülle und Lebhaftigkeit, die den Reiz begründen, nicht ſchön, aber von reiner Weiblichkeit bewegt. Der Freund hatte in Stunden des Mißmuths und der Reue viel von einer edeln, reinen Liebe geträumt; er hatte ſelbſt nach jener verdrießlichen Nacht in der Ankertaverne und am Dowgate die ſchöne Strophe in „Venus und Adonis“ gedichtet, in welcher Liebe und Wohlluſt einander gegenüber geſtellt werden. Nun kam ihm aber zum erſten Mal ein weibliches Weſen vor, welchem er alle dieſe ungemeßnen Gefühle und Vorſtellungen anpaſſen und anträumen konnte. Wenn er dieſe ruhige, zarte Bruſt, dieſen feinen keuſchen Mund, die mit Bläſſe und Röthe ſchnell wechſelnde Wange, und dieß reine, wunderſam glänzende Auge betrachtete: ſo glaubte er in einen Kreis zu treten, in welchem er von Irrthümern und Thorheiten geneſen müſſe. Die Empfindung war ihm neu, daß es eine dauernde, befriedigende Zuneigung ohne vorwaltende Sinnlichkeit geben könne

Ein unbeſtimmtes Sehnen, ungeſtaltete Wünſche regten ſich tief und dunkel; er wußte nicht, was ihn antrieb, ſich Alicen zu nähern. — Er ſprach von ſeinem heutigen glücklichen Tage, von den neuen Anregungen, die er empfangen, von dem Beſtreben, das er gefaßt habe, den Edelſten und Würdigſten zu gefallen. So gelang es ihm, Alicens wunderliche Bangigkeit zu verſcheuchen, und er kam eben auf den beſten Weg, in's Ungemeſſne hinein zu plaudern, wozu es gerade durch das laute und luſtige Reden der Übrigen eine recht trauliche Stimmung gab: als Graf Southampton dem Freunde zuflüſterte, ſich heimlich mit ihm zu entfernen, um noch vor Mittag einen Beſuch beim Grafen Eſſex zu machen, dem er den Dichter vorſtellen wollte.

Erlaubt mir, verehrte Alice, ſagte der Freund noch, daß ich gelegentlich in gebundnen Worten den theuerſten Gewinn dieſer guten Stunde ausſpreche.

Alice nickte eine freundliche Genehmigung, und William folgte dem Grafen.

Auf dem Vorplatze ſtand in ſeinem vollen Dienſtanzuge der Narr, und hielt einen Mantel über dem linken Arme.

Nun, was gibt's? fragte Southampton. Hier den Ehrenmantel für Meiſter William! antwortete der Alte, — indeſſen er ſich anſchickte, den Freund zu bedienen. Ich habe ihn dem Peter abgenommen, fuhr er fort; denn ſolche Inſtallation, Beſtallung oder Einſtallirung meines Nachfolgers ſchickt ſich am beſten für mich, und kömmt mit zu; es ſind vielleicht meine letzten Narrenſporteln.

Mit einem ſtrengen Blicke nahm ihm Southampton den Mantel weg, in welchen ſeines Hauſes Wappen eingeſtickt war. — Ihr habt von meiner Mutter gehört, Freund, ſagte er, daß Ihr zu den Angehörigen des Hauſes gezählt werdet.

Damit Euch Alle dafür erkennen, ſo tragt dieſen Mantel ſtatt des Eurigen, und zählt Euch den edeln Jünglingen und Männern zu, die ſich durch das gleiche Zeichen für Southampton-houſe bekennen. Mögt Ihr uns in dieſem Mantel bei heiterem und ſchlimmem Wetter frohe Jahre lang heimſuchen. —

O mein huldreicher Herr! rief William überraſcht aus. Ja, gebt her, damit ich aller Welt zeige, wie prunkend ich mich in Eure Gunſt und Freundſchaft kleide! Seht, wie er mir ſteht! Ich will dieſen Mantel ſo ſtolz tragen, wie der adlichſte Eurer Angehörigen und treuer, als Einer. Beim ewigen Himmel, das will ich, und will es in allen Wetterlaunen des Lebens und Eures Glückes!

Der Graf umarmte den Dichter feſt und innig. Hinter ihnen her, wie ſie ſich nun entfernten, brummte mit Kopfſchütteln der Narr: Bald werde ich doch an dieſem Poeten irre. Das umarmt ſich ja ganz brüderlich — Graf und Dichter! Ich glaubte, es ſollten neue Narren werden, und ſie helfen nur neue Thorheiten machen. Ob wir Alten dann wieder aufkommen? Oder ob das junge England ſein eigner Thor und Narr zugleich iſt? Das wäre nicht bloß eine Vermiſchung der Stände, ſondern auch eine Verminderung der Erwerbszweige. Darüber muß ich mit meinen Freunden reden! —

Zehntes Kapitel.

Der Graf Eſſex, damals Liebling der Königin, bewohnte eines der anmuthigen Häuſer am Strande, die mit größeren oder kleineren Gärten bis an die Themſe hinab reichten. Eine ſolche Lage war von hochſtehenden Männern aus mehr als einer Hinſicht geſucht. Mit wenigen Ruderſchlägen konnte man Weſtminſterhall zu Hof- und Staatsgeſchäften erreichen, und vom Garten aus jeden Verkehr mit der königlichen Burg, die Bemühungen der Nebenbuhler um die Gunſt der Monarchin beobachten; indem zu damaliger Zeit, wegen der engen und gedrängten Gaſſen der Stadt, die Themſe als breite, freie Straße zwiſchen der Altſtadt, Southwark und Weſtminſter diente. Wer aber auch nicht mit Höflingsblick und Eiferſucht an den Farben und Abzeichen der Gondeln die Herrſchaften und Intereſſen zu bewachen brauchte, die [illegible] Weſtminſterhall ſteuerten, hatte doch in dieſen [illegible] die angenehme Strom- und Gartenluſt und den Blick auf ein ſo vielfältig belebtes Waſſer. —

Southampton und William, die vom Strande aus den Palaſt des Grafen betraten, wurden in den Garten gewieſen. Hier trafen ſie eine Anzahl der täglichen Genoſſen, Gunſtbeſiſtnern und Anhänger des Grafen, die unter breitem Zelt- und Apfelbaumſchatten, der Rückkehr ihres Gönners von Hofe warteten. Die Meiſten hatten dem mächtigen Günſtling irgend ein perſönliches Anliegen anvertraut, und ein Jeder hoffte im Stillen, heute vielleicht werde der kluge Graf den rechten Augenblick finden, um gerade dieſe Sache bei der Monarchin oder den Miniſtern durchzuſetzen. Alle miſchten indeß ihre heimlichſte Ungeduld mit heiterer Geſchicklichkeit unter die bunten Gegenſtände, mit welchen ihre Unterhaltung ſpielte.

So kam man auch auf den niederländiſchen Geſandten Verriken zu reden, der mit einem ungünſtigen Beſcheid der Königin London verließ. Mehre Miniſter hatten darauf gedrungen, daß man den unglücklichen Niederlanden Hülfe gegen den ſpaniſchen Druck leiſte. Die Königin aber hatte ſich aufs Heftigſte widerſetzt und geſchworen, ſie werde nimmermehr ſolchen empörten Unterthanen Beiſtand gegen deren rechtmäßigen Monarchen gewähren.

Der Königin iſt es ſehr unangenehm geweſen, daß man den Abgeordneten überall ſo gaſtfreundlich empfangen, und hierdurch den Niederländern ſo viel Sympathie bewieſen hat, bemerkte Einer der Herren. Beſonders unwillig hat ſie ſich über Sir Franzis Bacon geäußert, der mit Verriken ſehr vertraulich umgegangen iſt.

William hatte ſchon oft und mit Auszeichnung von Bacon reden hören. Auch jetzt ſprach man mit viel Aufſehen von ihm. Man rühmte die Kühnheit, mit welcher der junge Mann ſich in den Parlaments-Sitzungen der Geldforderung der Königin widerſetzt, und auf größere Redefreiheit gedrungen habe.

Ein ſolcher Muth in einem diesmal beſonders böſen Parlament und nach den ſtrengen Erklärungen der Königin bei

Eröffnung der Seſſion verdient doppelte, dreifache Bewunderung! rief Southampton.

Seine Herrlichkeit, der Graf Eſſex, war auch ganz hingeriſſen von dieſem jungen Freunde, bemerkte ein ältlicher Mann. — Mehre der Anweſenden ſahen einander ſtillſchweigend mit ſpöttiſchem Lächeln an; denn man wußte, daß Eſſex in eignem Intereſſe gern eine Oppoſition gegen ſeine Monarchin unterhielt.

Sir Franzis iſt ein Mann, ſagte Southampton, der mit Geiſt und Kenntniſſen nicht weniger Charakter verbindet, und der ſeinen männlichen Ehrgeiz nicht bei Hofe, ſondern im Vaterlande befriedigen wird.

Ich ſehe in Sir Franzis einen außerordentlichen Mann heranwachſen, fuhr der Ältere fort, einen Mann, der unſer Zeitalter mit ſeinem Geiſte für Jahrhunderte ſtempeln wird. Wenn ich nämlich ſeine philoſophiſchen Anſichten recht verſtehe, ſo leitet er alles Erkennen aus der einen Quelle der Erfahrung her. Wir Engländer fangen aber an, gerade durch Erfahrung groß zu werden. Nicht umſonſt ſind wir vom Feſtlande abgerückt, und auf eine hohe Warte im Weltmeer geſtellt: wir ſollen durch den Verſtand der Wirklichkeit wachſen und herrſchen. Dieſer Verſtand wird ſich auch über die jetzt ſo beliebten Spiele und Täuſchungen der Poeſie mehr und mehr hervor thun. Bacons Philoſophie erſcheint mir daher als ein Vorausblick des engliſchen Volksgeiſtes ſelbſt. [illegible] wird einſt die Welt ſo methodiſch behandeln, wie Bacon die Wiſſenſchaften. Und in welchem geiſtigen Gebiete wäre dieſer nicht mit tiefem Blick und feiner Beobachtung zu Hauſe? Dabei beſitzt er ein erſtaunliches Gedächtniß und große Imagination. Schon als Kind ließ er Ungewöhnliches erwarten, und fiel damals auch unſerer gnädigen Königin auf, wenn ſie ſeinen

Vater, den Großſiegelbewahrer, in ihrer vertraulichen Weiſe beſuchte. Sie nannte den Knaben damals ſcherzweiſe ihren kleinen Großſiegelbewahrer. Aber ich fürchte, Sir Franzis fängt es nicht geſchickt genug an, um ſo bald an das große Siegel zu kommen. Die Königin verträgt einmal ſolchen Parlamentswiderſpruch nicht, und hat ihren Kopf darauf geſetzt, von ihren Vorrechten nichts abzwacken zu laſſen. Wiſſen wir nicht alle, was ſie auf des Sprechers Verlangen nach mehr Redefreiheit erwiedert hat? Die Gemeinen haben Freiheit genug, um ja oder nein zu ſagen, hat ſie erklärt. Wage nur Einer etwas! Hat ſie nicht den Peter Wentworth und den Advokaten Moritz mitten im Parlament ergreifen und feſtnehmen laſſen, weil ſie ſich in Angelegenheiten gemiſcht hatten, die unſere Königin dem Hauſe der Gemeinen entzogen wiſſen wollte? — Ha, dort kommt Bacon eben her. Möchte er bei dem bleiben, wozu die Natur ihn an Stirn und Auge geſtempelt hat, — bei der Philoſophie!

Die Anweſenden empfingen Bacon mit einer Ehrerbietung, welche, nach Williams ſtiller Gloſſe, kein anderer ſo junger Mann irgend hätte erwarten können. Als Bacon mit ſcharfem Blicke William maß, nahm Southampton die Gelegenheit, beide einander vorzuſtellen. — Innige Freundſchaft zwiſchen dem Denker und dem Dichter iſt ſelten, bemerkte der Graf; doch können beide einander fördern und ergänzen.

Gewiß! verſetzte Bacon. Beide müſſen ſich eigentlich in ihrer verſchiedenen Richtung begegnen: der Dichter bindet, der Denker löſt die Welt. Jeder von beiden braucht den Andern, wenn er vollkommen werden will. Nur wären beide Weltgewichte vereinigt; ſo hätten wir das echte Prieſterthum, das die ſchaffende und die erlöſende Macht in ſich verknüpft. —

das Ewige herabdichtet, um die Seele zum Trachten nach Oben zu wecken.

Sollte nicht auch die echte Liebe dieſe ſchaffende und erlöſende Gewalt in ſich haben? fragte William.

Nicht einverſtanden! rief Bacon. Denkt Ihr des Sprüchwortes nicht: Niemand kann lieben zugleich und weiſe ſein? Liebe iſt eine Leidenſchaft, die nicht bloß andre Dinge, ſondern ſich ſelbſt verliert. Derjenige, welcher Helena vorzog, ließ, nach des Dichters Erzählung, die Gaben der Juno und der Pallas fahren. Und gibt nicht in der That, wer ſich der Liebe überläßt, Reichthum und Weisheit auf? Die Erfahrung zeigt es alle Tage, wie ſehr die Liebe uns um die Welt täuſcht.

William behauptete, was er unter Liebe verſtehe, ſei von Sir Franzis in zu engen Begrif aufgefaßt. — Der Gegenſtand würde durch Einmiſchung der übrigen Herrn breiter getreten worden ſein, wären nicht eben andre Anhänger des Grafen Eſſex am Garten gelandet. Von der Gondel aus riefen ſie ſchon: Wißt ihr es bereits, ihr Herrn? —

Was denn? Was ſollen wir wiſſen? war die Gegenfrage. Halbpart, wenn's was Gutes iſt! —

Gutes? Ja, wenn ihr mit den Rebellen theilen wollt! verſetzten die nun in den Garten Getretnen. Wollt ihr aber ein patriotiſch Halbpart; ſo haltet nur eure Rücken zu Schlägen hin.

Wer ſchlägt denn, wer? fragten Mehre. — Der Graf Tyrone hat uns geſchlagen, ganz Irland iſt im Aufſtande! —

Nun, nun, fiel Einer der Angekommenen ein. Bleibt beim rechten Maaß, und laßt es bei der Provinz Ulſter bewenden, die im Aufruhr iſt.

Aber das übrige Irland wartet nur, auf des Spaniers und des Pabſtes Unterſtützung, um ſich zu empören, nahm der Andre wieder das Wort, — und Pabſt und Spanier ſind unſere Todfeinde. Alſo ſage ich einſtweilen, ganz Irland ſei empört.

Alſo wirklich geſchlagen? fragte Bacon. —

Ihr wißt doch, fuhr der Erzählende fort, daß Heinrich Bagnal mit der Blüthe unſeres Heeres aufgeboten war, das Fort Blackwater zu entſetzen, das der verwegene Tyrone belagerte?

Ja doch, das Fort, welches Lord Berough den Rebellen früher mit großen Verluſten entriſſen hatte, ſagte Bacon.

Ganz recht! fuhr der Erzählende fort. Und vor eben dieſem Fort hat nun Bagnal die größte Niederlage erlitten, die noch ein engliſches Heer in Irland erfahren. Bagnal ſelber mit ſieben ausgezeichneten Hauptleuten und 1500 Mann liegen auf dem Schlachtfelde; die Feſte iſt an die Rebellen übergegangen, und Tyrone prahlt, er werde keine Bedingungen von der Königin annehmen, ſondern unter Waffen ſtehn bleiben, bis er durch des ſpaniſchen Königs Hülfstruppen verſtärkt ſein werde.

Unglückliches Irland! riefen Mehre. —

Drum bleibt auch mein Freund Eſſex ſo lang aus! bemerkte Southampton. Der Staatsrath wird über dieß Unglück berathen, über den zu ergreifenden Mitteln brüten. Denn jetzt gerade iſt guter Rath theuer. Wen hat die Königin für den wichtigen Poſten eines Statthalters und Oberfeldherrn von Irland, als eben Eſſex?

William war von dem Gegenſtande der Unterhaltung, von ſo manchen aus höhern Geſichtspunkten über Irlands Lage hingeworfnen Bemerkungen lebhaft angezogen, und ſah ſich ungern von Bacon angeſprochen, der ihn mit ſich in den Garten zog. — Laſſen wir dieſe politiſchen Schmetterlinge, ſagte er, dieſe Scheinweiſen, die einander mit Spitzfindigkeiten unterhalten, um über die Sache wegzuſchlüpfen. Aulus Gellius nennt ſolche Geſellen homines deliros, qui verborum minutiis rerum frangunt pondera. Ihr verſteht Latein, Meiſter William?

Gerade genug, antwortete William, um in dieſem Spruch Thoren zu erkennen, die mit ſpitzfindigen Worten gewichtige Dinge zermalmen wollen.

Richtig! fuhr Bacon fort. Auch Plato ſpottet über dieſe Sorte Menſchen, in dem er in ſeinem „Protagoras“ den Prodicus eine Rede halten läßt, die aus lauter Unterſcheidungen beſteht. Laßt uns lieber dieſe Anlagen beſehen. Ich liebe Gärten: hier ſchöpfen die Lebensgeiſter der Menſchen die beſte Erquickung; wie ſich die Seele überhaupt in der freien Natur am leichteſten von den Täuſchungen der Geſellſchaft erholt. Man ſollte für alle Monate des Jahres eigne Gärten haben; denn auch für die Wintermonate bietet die Natur an Strauch und Baum Grünes, Lebendiges genug. Ich meine zum Beiſpiel Stechpalmen, Epheu, Lorbeeren, Wachholder, Zypreſſen-Eiben, Tannen und Fichten, Rosmarin, Singrün, Gamander, Schwertlilien, Pomeranzen: Zitronenbäume, Myrten; verſteht ſich, wenn man Treibhäuſer errichtet.

William erſtaunte, wie umſtändlich ſich noch weiter der junge Philoſoph über die beſten Anlagen großer, königlicher Gärten ausließ, und die Pflanzen aufzählte, wie ſie jeden Monat an die Reihe des Blühens kommen.

Durch eine Allee traten ſie an eine kleine, mit blühenden Rankgewächſen umhegte Bucht, die mit einer halbrunden Treppe ausgelegt war. Hier ſtieg man zur Themſe hinab, und einige Gondeln lagen an Ringen befeſtigt und von den vorbeiwirbelnden Wellen gewiegt.

Eben ſah man des Grafen Eſſex Prachtgondel mit raſchen Ruderſchlägen von Weſtminſterhall herabſchießen. Die Harrenden erhoben ſich zum Empfang ihres hohen Gönners nach der Treppe. Ihre lächelnde Neubegierde ſchlug aber ſchnell in Verlegenheit um vor dem Ausdrucke der Wuth, die ſich in Mienen und Gebehrden des Lord Stallmeiſters ausdrückte. — Eſſex ſprang aus der Gondel die Treppe herauf, ſtierte aus dem Kreiſe der Anweſenden den Grafen Southampton heraus, und faßte ihn krampfhaft an der Hand. Man ſah ihm an, wie ſchwer es ihm ward, vor den betretenen Gäſten ſeiner innerſten Aufwallungen Herr zu werden.

Dank, meine Freunde, für euern Beſuch! ſagte er endlich. Ich komme von Hofe, habe aber für Keinen etwas ausrichten können; die Königin hat mich heut allein bedacht. Ha! die alte — Tänzerin! Wie konnte ſie nur ihrem gekrümmten Rückgrate ſo viel zumuthen!

Eſſex hatte ganz die Miene und den Anlauf, noch Ehrfurchtloſeres auszuſtoßen; daher ihn Southampton unterbrach, um ihm William vorzuſtellen.

Willkommen, mein poetiſcher Meiſter! rief Eſſex aus. Ich könnte Euch eben eine Tragödie in der Blüthe zeigen, die ſeltner iſt als die Aloe. Oder ich könnte Euch auch eine alte Aloe zeigen, die nicht mehr blüht, aber noch ſticht. Was meint Ihr, könnte man eine königliche Ohrfeige zu einer Kataſtrophe brauchen?

Ohne die Antwort des betretenen Dichters abzuwarten, ſetzte er hinzu: Ich ſage euch, wenn keine poetiſche Kataſtrophe draus zu machen iſt, — eine politiſche ſoll es werden. Gott verdamme! — Raſch wendete der Graf ſich nun gegen Bacon. Sir Franzis, ſagte er, es iſt nichts mit Eurer Beförderung! Ihr habt an Lord Burleigh einen gar wohlweilenden Oheim. Er erſtaunte, daß ich für einen noch ungebildeten Jüngling, wie er Euch nannte, die Stelle eines General-Anwaltes anſpräche. Ei, mein Freund, warum habt Ihr auch ſo friſche, elaſtiſche Talente für eines erlahmenden Staatsmanns Eiferſucht? Und die Königin meinte, — ein Betragen wie Eures im Parlament hätte zu ihres Vaters Zeiten hingereicht, um einen Mann Zeit Lebens wenigſtens von Hof zu verbannen; ſtatt eine Stelle zu verlangen wäre es Kühnheit genug von Euch, wenn Ihr ſpäter einmal, nach beſſerem Benehmen, um die Gnade nachſuchtet, wieder an den Hof kommen zu dürfen, wo Ihr vor der Hand wegbleiben möchtet.

Eſſex blickte mit herausforderndem Lächeln Bacon an; dieſer aber ſchwieg blaß und verlegen.

Munter, munter, lieber Freund! fuhr dann Eſſex fort. Der Hof iſt noch nicht Euer täglich Brod geweſen; ei, laßt ihn unverſucht, wenn er Euch verſalzen wird. Ich will Euch zum Erſatz eine würdigere und philoſophiſchere Zuflucht verrathen.

Er faßte den jungen Philoſophen unter dem Arm, und führte ihn eine Strecke in den Garten. Ich bin Euch Erſatz für die Verluſte ſchuldig, ſagte er, die Ihr aus Freundſchaft für mich leidet. Ich habe Euch zur Oppoſition im Parlament ermuntert, Ihr ſeid, wenn auch nur vorübergehend, ein Opfer meiner Abſichten. Ihr müßt mir daher erlauben, Euch einen Kaufbrief über mein Landgut bei Barnet ausfertigen zu laſſen. Dort habt Ihr einſame Natur und doch die Nähe der Stadt, mithin den rechten Aufenthalt für das Amphibium Philoſoph. Die Rechnungen über den Ertrag des Gutes werde ich Euch zuſtellen laſſen, und Ihr werdet finden, daß Euch der kleine Beſitz auch einen ganz ſorgloſen Aufenthalt bietet und manches einträgliche Ämtchen erſetzen kann, bis es beſſer mit unſerer Regierung wird.

Gerührt von der Großmuth des Grafen faßte Bacon die Hand des Gönners. Dieſer aber drückte die Hand des Dankenden mit Artigkeit und den leiſen Worten: Laßt es nur Sir Franzis! Die Herrn dort brauchen an unſerm Handſchlag nicht zu errathen, welchen Handel wir eben abgeſchloſſen haben.

Sie kehrten zur Geſellſchaft zurück. Bacons heitre Miene war Allen ein Räthſel. Sir Franzis war es wol zufrieden, daß er, wie er ſich überredete, — um ſeines fürſtlichen Gönners willen dieſes Räthſel unaufgelöſt liegen laſſen könnte.

Hört, lieber Vetter, redete Eſſex den Grafen Southampton an, ich bin nicht mehr damit einverſtanden, daß Eure Verlobung heimlich geſchehe. Wir laden alle unſere Hausfreunde auf dieſen Nachmittag ein, und bringen die Verlobte mit Muſik nach Southamptonhouſe zu Eurer Mutter.

Die Königin wird es für Trotz nehmen, wendete Southampton ein. Sie hat ihre Zuſtimmung zu meiner Heirath noch nicht gegeben.

Das ſoll ſie eben, ſie ſoll es für Trotz nehmen! ſchrie Eſſex. Sie liebt ja Muſik, die alte Tänzerin. Wir wollen ihr ausſpielen, Gott verdamme! Ich will ihr die Violine ſtreichen, als ob König Jakobs Lord Leibbarbier im Vorzimmer warte.

Alle vernahmen ſtumm und betreten dieſe Bitterkeit über eine am Hof bekannte Schwäche der Monarchin. König Jakob von Schottland bediente ſich nämlich zum Briefwechſel mit der ihm verwandten jungfräulichen Königin ſeines zum Edelmann erhobenen Leibbarbiers. So oft dieſer nun Audienz hatte, ließ ihn Eliſabeth gern im Vorzimmer warten, während ſie im innern Gemach nach einer Violine tanzte; damit der Briefbote ſeinem Monarchen berichten könne, wie jugendlich die Königin ſei, und wie wenig er, als ihr Nachfolger, ſich ſchmeicheln dürfe, den Thron von England ſo bald zu beſteigen.

Wir wollen es doch noch einmal überlegen, lächelte Graf Southampton; Euer Humor, Vetter, iſt kein guter Staatsrath.

Aber ein deſto beſſerer Kampfrichter, Heinrich! rief Eſſex. Ich gehe mit Euch eſſen, und werde Euch erzählen. Vergebt, Meiſter William, daß ich Euch in meinem Hauſe ſo übel empfange. Die Herrn da kennen mich ſchon als ältere Freunde. Nehmt den Poeten auch mit, Vetter, wir wollen zuſammen eſſen, und ich erzähle Euch eine Kataſtrophe. Ihr, lieben Freunde, findet euch doch um vier Uhr wieder hier ein: die Verlobung geſchieht jedenfalls — ſo oder ſo. Verſpätet Euch nicht! Ihr ſollt mich nicht mehr in der jetzigen Stimmung treffen; ich werde bei gutem Verſtande ſein. Auf Wiederſehen!

Elftes Kapitel.

Die Freunde und Hausangehörigen der beiden Grafen fanden ſich in Feſtkleidern zur beſtimmten Nachmittagsſtunde im Palaſt Eſſex ein. Sie wurden in einer mit ſeidnen und geſtickten Teppichen behangenen Vorhalle empfangen. William traf ſchon eine Anzahl älterer und jüngerer Herrn verſammelt an, als er eintrat. Sein Erſcheinen erregte einen wahren Aufruhr unter den jüngeren Adelichen, beſonders von der Schutzgenoſſenſchaft des Grafen Southampton, denen er als neuer Mitgenoſſe vorgeſtellt ward. Sie begegneten dem Dichter nicht bloß kalt, ſondern Einige ſelbſt mit Ungebehrde. William überſah es, während er ſich an einige der geſetzteren Männer hielt, die er Vormittags im Garten des Grafen Eſſex kennen gelernt hatte. Doch dieſer Rückhalt ermuthigte nur die Zierlinge noch mehr zu höhnenden Mienen und Worten. William merkte den ältern Männern an, daß ſie ſeinethalben in Verlegenheit waren. Er trat alſo mit langſamen Schritten vor das ſeitwärts ſtehende Häuflein hin, muſterte ſie mit dem großen braunen Auge, lüpfte ein wenig die Degenklinge, und ſtieß ſie dann, mit einem verächtlichen Blicke über die linke Schulter ſich abwendend, wieder in die Scheide. Dieſe

Bewegung wirkte; auch nahm ſie ſich ſehr gut gegen die ſteife, gezierte Haltung aus, mit welcher dieſe jungen Leute, dem Modeton gemäß, ihre engen, ſeidenen Kleider, den geſtärkten Bart und das in gekünſtelter Form aufgekämmte Stirnhaar trugen. Das Häuflein zog ſich in Kichern und Flüſtern zuſammen. Um William, wie ſie glaubten, zu demüthigen, ließen ſie ſich laut und lachend über Dinge aus, in denen ſie ſich für überlegen hielten.

Cavaliero Brick, hieß es, dein Bart hält am beſten unter uns, die Form des umgekehrten T. Wer nur noch ſeinen Bart in der Kratzeiſenform tragen mag! —

Der müßte eigentlich in guter Geſellſchaft abkratzen! ha! ha! —

Ha, ha! Bravo! —

Was ſagt ihr zu dieſen Handſchuhen, ihr Herrn? —

Wo haſt du ſie gekauft, carino? Es iſt die echte braune mit grauem Ambra gefärbte Sorte. —

Das will ich meinen! Gekauft? In der New exchange, bei der allerliebſten kleinen Putzhändlerin, von der ich dieſe Roſe im Ohr trage. —

Ah! ſeht doch! Nun wiſſen wir auch, warum er alle Tage ein Paar neue Handſchuhe trägt. Oime Signor! Steht ihr noch mit einander an den Ohren? Mich hat es ein einzig Paar gekoſtet, um erhört zu werden. —

Ha ha! Vortrefflich geſagt. —

Ja, ich verſichre euch! Dieſer Schwärmer da bleibt doch mit ſeinen Liebſchaften immer in den höhern Regionen: ſeine vorige Süße führte ihn nämlich an der Naſe umher, und die Putzmacherin hält ihn nun an den Ohren feſt. O weh! laß dir ſie nur nicht zu lang ziehen! —

Ha, ha! God's lid! Du biſt ein verdammt witziger Kerl! —

Nun, iſt es nicht wahr? Wir Andern bringen's ſo hoch nicht hinauf. Wir kämpfen in den Niederlanden für unſern guten Glauben, oder um einen echten ſpaniſchen Kragen und einige brennende Rubinen.

Ein ſchalkhaftes Kichern lohnte den Witzling. — He, Ganymed! rief Einer dem aufwartenden Pagen zu. Her da mit deinem Kamm! Meine Vorpoſten fallen zuſammen.

Kaum aber hatte der Page angefangen, dem ſich bückenden Zierling den eingeſunknen Haarbuſch über der Stirne wieder aufzuſtrecken, als ihn der junge Mann mit den Worten zurückſtieß: God's eye! dein warmer Athem erſchlafft mir den Halskragen. Und ſeht! Iſt das nicht die wahre Grazie des geſteiften Kragens?

Zwiſchen dieſem Geſchwätz ordneten ſich Einige vor dem Spiegelchen, das ſie im grauen Filzhute trugen, die Halskrauſe, den Bart oder die Bandroſe im Ohr. Einer ringelte die ſandfarbige Locke, die er von ſeiner Geliebten in einem Ring am linken Ohre trug, mit dem linken Zeigefinger auf. Andere glätteten an ihren pfirſichblüthfarbnen Strümpfen, zupften die goldnen Franſen ihrer ſpaniſchen Lederſtiefel zurecht, betrachteten wohlgefällig die vergoldeten Sporne an den magern Beinen, die damals für Merkmale eines feinen Mannes galten, oder drückten auf den Schuhen die ungeheuern Bandroſen auseinander.

Höre, Harrington! rief Einer prahleriſch laut. Ich habe echte Wincheſterpfeifen erhalten. Willſt du nicht, oder ihr alle, wollt ihr nicht zu einem Rauchſtündchen kommen? Ihr ſollt ſehen, wie ich jetzt den Whiff weg habe. Es iſt die genteelſte Rauchart, der Whiff. Da unſer Carino Denning ſteht noch am Euripus; er hat aber ſchon acht Tage den Schnupfen, und kann den Rauch nicht durch die Naſe laſſen. —

Dieß und ähnliches eitle Geplauder wurde von den älteren Herrn überhört, ſobald jener bedächtige Mann, der ſich Vormittags im Garten ſo lebend über Byron ausgelaſſen hatte, jetzt in die Halle getreten war, und mit geheimnißvoller Miene die Andern zu ſich winkte. Wißt ihr nun, was heut bei der Königin vorgefallen? Was dem Grafen Eſſex widerfahren iſt? Die Monarchin hat ihm eine Ohrfeige gegeben, — nichts mehr und nichts weniger, als eine Ohrfeige. — .

Alle verſtummten betroffen. William, dem es vom Mittagtiſche her nichts Neues war, ſchwieg, um zu hören, wie man den Vorfall in dieſem Kreiſe anſehen möchte.

Ich weiß es unmittelbar aus dem Geheimenrathe, fuhr der Erzählende fort. Es wurde nämlich über die Ernennung eines Statthalters für Irland berathen. Ihr wißt, wie Eſſex nach dieſem Poſten trachtet. Die Königin hatte aber den Lord Montjoy im Auge. Der Graf erklärte dieſen für untauglich; die Königin widerſprach; der Graf führte Beweis; die Königin ließ ſich nicht überzeugen, und kurz! Eſſex erhitzte ſich ſo, daß er der Monarchin, als ſie fortwährend für Montjoy war, mit verächtlichem Lachen den Rücken zuwandte. —

Entſetzlicher Übermuth! flüſterten Einige. —

Aber ſo viel vertrug die Königin vor ſo vielen Zeugen nicht, fuhr Jener fort. Mit einer raſchen Wendung, — doppelt raſch für eine ſo alte, gebückte Lady — traf ſie den verwöhnten Günſtling mit einem Schlag und den Worten: Geh' und laß dich hängen! —

Und der Graf? —

Griff an ſein Schwert. Der Großadmiral warf ſich dazwiſchen, ſonſt — ich weiß nicht, was ſonſt geſchehen wäre. So aber ſtieß Eſſex nur noch einen Schwur aus: er würde ſolche Beleidigung nicht von Heinrich dem Achten ertragen haben, und ſtürzte in Wuth fort. —

Jetzt war Allen des Grafen Zuſtand, wie er im Garten ankam, begreiflich. Manche hingen der ſtummen Betrachtung nach, welche üble Folgen dieſer Vorfall haben könnte, und wie weit dieſer unerwartete Sturm ihre eignen, dem Grafen anvertrauten Intereſſen verſchlagen möchte. Ein unſerm Freunde unbekannter Mann, den eine rothe Naſe auszeichnete, ſagte mit wichtiger Miene: Das kann den Grafen ſein einträgliches Privileg koſten, ich meine — ſeines Handels mit rothen Weinen.

Was eben vor iſt, verbeſſert die Sache nicht, fuhr der Alte fort. Eſſex hat den jungen Southampton, der freilich Schwärmer genug dazu iſt, zu einem öffentlichen, trotzenden Verlöbniß überredet, während die Königin dieſer Heirath noch entgegen iſt. Mich, wenn die Monarchin unſere Theilnahme an dem Verlobungsfeſte übel anſehen möchte, bekümmert ihre Ungnade wenig. Aber nicht wahr, fuhr er mit ſchalkhaftem Lächeln fort, Mancher von uns, wenn ihm dieſe Umſtände früh genug auf's Herz gefallen wären, hätte krank davon werden können, und ſich entſchuldigen müſſen? Es freut mich, uns hier alle wohl zu ſehen. Bis auf Bacon, nicht wahr? Eben iſt er mir auf einem Pferde des Grafen begegnet. Er wollte auf ſein Gut zu Barnet reiten. Seit wann hat er dort ein Gut? Sicherlich hat ihm Eſſex das ſeinige geſchenkt; vielleicht heut morgen erſt, wo ſie ſo heimlich zuſammen thaten. Nun reitet er aus dankbarer Treue hin, reitet aber zugleich dem Zorne der Königin aus dem Wege, (habt ihr bemerkt, wie blaß er dieſen Morgen über der Königin Ungnade wurde?) und borgt dazu noch ein Pferd des Grafen unter irgend einem Vorwande, um doch dieſen Gönner durch ſtummes Wegbleiben nicht vor den Kopf zu ſtoßen. Wißt ihr nun, was Philoſophie iſt? — *Weltweisheit!*

Der Haushofmeiſter öffnete beiden, Hand in Hand eintretenden Grafen Eſſex und Southampton die Thüre. Eſſex war wieder gefaßt und ſprach, als ob nichts vorgefallen, aufgeräumt mit den einzelnen Anweſenden.

Southampton nahm William unterm Arm, und wandelte mit ihm nach einer Fenſterniſche. — Ich muß Euch geſtehen, lieber Freund, ſagte er, daß mir wunderbar zu Muth iſt vor dieſem feierlichen Gang zu meiner über Alles theuern Eliſabeth. Ihr habt mich über Tiſche ſchwermüthig gefunden. Es war keine Beſorgniß vor der Ungnade der Königin. Was braucht mich am Ende auch eine Königin zu bekümmern? Gewinne ich nicht eine Eliſabeth, die mein Leben beglückt, wenn ich eine andere verliere, die es beherrſchen will? Nein, ich wußte ſelber nicht, was es mit dieſem Trübſinne auf ſich hatte, bis Eure ſchönen Gedanken über die Liebe mich mit einmal klar machten. Ja, mein William, ſo finde ich gleich heute ſchon, was ich mir von Eurer Freundſchaft verſprochen habe, — Befriedigung meines vielfach bedürftigen Herzens. Seht, ich nehme ſo meiner Eliſabeth Erſtlingsliebe, ihre reinſte Seelen- und Leibesblüthe hin, ohne daß ich ihr ein gleich unverſuchtes Herz zubrächte. Noch vor Kurzem war ich in eine ſo ſüße Thorheit verſtrickt, daß ich beinah irr' in meiner Heirathsabſicht geworden wäre. Auch habe ich mich nur mit aller Gewalt verſtändiger Überlegung von dem bezaubernden Weſen losgekämpft. *Wie* ich das gemacht, gehört zwar auch zu meinen Bekümmerniſſen; doch ſei davon heut keine Rede; nächſtens ſage ich Euch das Nähere. Wer könnte denn auch überall ohne Anſtoß durch's Leben kommen? Nein, Freund! das iſt es eigentlich nicht. Aber, daß ich bei meiner heutigen

Verlobung Eſſexes hinnehme, als ich darbringe, — das iſt es, was mich niederſchlägt!

Ei, mein verehrter Gönner — verſetzte William.

Freund, — ich bitte, nennt mich Freund, rief Southampton; denn nur mit einem Freunde kann ich meines Herzens Geheimniſſe theilen und berathen.

Wohl denn edler Freund! fuhr William fort. Die Liebe des Mädchens iſt, denke ich, eine weſentlich andre, als des Mannes. Im *weiblichen* Herzen ſoll die Liebe ſich in urſprünglicher Reinheit bewahren, voll Sehnſucht, Trachtens und Heimwehs nach ihrer ewigen Abkunft. Das weibliche Herz iſt ein Kelch, den die Sinnlichkeit nicht vergiften darf; daher iſt Keuſchheit die Ehre der Frau. Des Mannes Liebe kann ſich aber nicht in ihrer Urſprünglichkeit erhalten; denn ſie iſt zum Schaffen berufen, ſie iſt eine lebendichtende Liebe; ſie muß ſich mit den irdiſchen Elementen miſchen und Lebenswandlungen anfachen. Da täuſcht ſie ſich denn oft genug, und bringt auch Mißgeburten oder eigentlich Mißerzeugniſſe hervor. Aber in den Mißgriffen des ſchöpferiſchen Dranges liegt des *Mannes* Unehre nicht. Er, der Liebe *ſuchen* muß, kann oft nicht vorüber, ohne auch zu *verſuchen*, und, wenn er auf Liebe *ausgeht*, ſich auch zu *verirren*. Dem Pilger, dem fahrenden Ritter nimmt man ſeine Abenteuer nicht übel; wenn er ſie nur beſteht, und das Ziel ſeiner Fahrt nicht verfehlt. Darum, mein Freund, habe ich Euch im Stillen glücklich geprieſen, daß Ihr ſo früh im Leben mit Euern Liebesverſuchen fertig ſeid, und die Liebe eines reinen Frauenherzens findet. Wie mancher wackre Mann ringt ſich ſein Lebelang nicht aus dem bunten Farbenſpiele zum reinen weiſen Strahle eines Frauenherzens, das ihn erlöſen könnte! —

Aufrauſchende Muſik aus dem Vorhofe ſchien dieſen Aufſpruch des Dichters zu beſtätigen. Es war aber nur das Zeichen zum Aufbruche, wozu Graf Eſſex den Wink gegeben. — Der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Trommeln und Pfeifen, Hoboen und Zinken, Hirtenflöten und Geigen zogen einer Fahne des Hauſes Eſſex voraus, die von zwei Mohren umtanzt ward. Eine Schaar Lanzenträger folgte, hinter welchen neugekleidete Pagen die Wappen des Hauſes Southampton und der Familie Vernon trugen. Nun ritten Eſſex und Southampton; dieſer rechts in reichem Schmuck und karmeiſinrothem Sammetmantel mit ſchwerer Stickerei. Hinter beiden Reitenden wandelten in langem Zuge die Anhänger beider gräflichen Häuſer. Eine zweite Schaar Lanzenknechte ſchloß den Zug.

Unzählige Menſchen hatten ſich vor dem Palaſte verſammelt, und ballten ſich immer dichter auf einander, je weiter der Zug ſich am Strande hinab durch die belebte Fleetſtraße nach der Altſtadt wälzte. Hier, auf dem breiten Platze in Cheapſide öffnete ſich das Thor jenes mit hohen Giebeln, Schießſcharten und Säulen ausgezeichneten Hauſes, an welchem damals Thekla Zuflucht in der harrenden Sänfte gefunden hatte.

Zwölftes Kapitel.

Der Zufall fügte es, daß Thekla zu derſelben Stunde vor dieſes Haus gerieth. —

Von dem Geliebten nämlich verlaſſen, einſam und von Geldverlegenheit bedroht, hatte ſie keine behagliche Stunde mehr. Sie ward von launenhafter Unruhe umher getrieben. Heut, nach ihrem einfachen Mittagmahle, war ſie auf den Gedanken gekommen, den Weg ihrer Flucht von Laskos Wohnung bis nach Southamptonhouſe zu durchwandeln, um ſich recht lebhaft aller Vorfälle jenes Tages zu erinnern, deſſen ſie nun als eines unglücklichen, wiewohl mit lebhaft aufgeregter Seele gedachte. Sie hatte ſchon einmal geſchwankt, ob ſie ſich in ihrer Verlegenheit nicht an Lasko wenden ſollte. Allein wie ſie den Mann kannte, war ihr der Gedanke noch zu peinigend geweſen. Als ſie nun die Themſenſtraße hinab, und an der Brücke in die Fiſchergaſſe lenkend, zur alten Wohnung gekommen war, trat ſie raſch hinein, und fragte im dunkleren Hofſtübchen nach Lasko. — Er wohnt noch hier, war der Beſcheid; aber ſeit Wochen iſt er nicht nach Hauſe gekommen. Nur ſein Diener fragt ein über den andern Tag an, wer etwa zu ſeinem Herrn verlangt habe. Wer ſeid Ihr, junger Herr, daß wir's ihm ſagen können?

Thekla zweifelte nicht, Lasko halte ſich ſeit ihrer Flucht aus Beſorgniß vor ihrem Verrathe irgend verſteckt. — Sagt dem Diener, wenn er wieder anfragt, erwiederte ſie daher, eine dem Herrn gar wohl bekannte Perſon ſei hier geweſen; Herr von Lasko möge nur ganz unbeſorgt ſein; ein Flüchtling ſei noch kein Verräther.

Weiter wandelnd kam ſie an die Stelle, wo jener angenehme junge Mann ſich ihr ſo ritterlich angetragen hatte. Wie lebhaft wünſchte ſie ihm irgend zu begegnen! Sie ſah ſich um, ob ihn der Zufall heute nicht wieder daher führen möchte. Vielleicht war ſie jetzt noch mehr, als damals, eines muntern, hülfreichen Freundes bedürftig. Nun betrat ſie die Gäßchen, welche ſie jenes Abends athemlos durchrannt hatte. Bei dieſer Erinnerung eilten unwillkührlich ihre Schritte. Sie vernahm eine brauſende Volksmenge und fernherankommende Muſik. Schüchtern wendete ſie ſich um die Ecke. Wo damals die Sänfte geſtanden, war heute das Gedräng am dickſten, — hier vor dem Hauſe mit den hohen Giebeln und Säulen. Das Thor öffnete ſich. — Was geht denn hier vor? fragte Thekla ein altes Weib, das ſich auf einen ſchmalen Treppenſtein erhoben hatte.

Verlobung, mein hübſches Bürſchchen, etwas, worauf du dich eher ſpitzen darfſt, als ich, — war die Antwort.

Wer wohnt hier im Hauſe? —

Die ſchöne Eliſabeth Vernon, die ſich dem ſchönen Grafen Southampton verlobt.

Eben kamen ſie mit der Muſik. Thekla eilte mehre Schritte nach dem Gäßchen zurück. Hier blieb ſie an die Mauer gedrückt ſtehen. Sie zog den Hut tiefer in's Geſicht, als ob der Graf ſie aus

Tauſenden heraus in ihrem Winkel, in ihrem Anzug erblicken könnte. Das Beifallgeſchrei des Volkes erſtickte die Zinken und Flöten. Die Menſchen, die hohen Häuſer kreiſten vor Theklas ſchwindelhaften Augen. Die Bewaffneten drängten die Menge auseinander, und der Zug betrat den alterthümlichen Palaſt. Thekla hatte im Nu den Grafen auf dem Pferde erblickt. Ein neues, muthigeres Gefühl ergriff ſie jetzt: ſie athmete auf, ſie wühlte ſich in die Volkswege. — Alles drängte nun rückwärts, um nach dem Söller des Hauſes aufzuſchauen. Thekla wurde gedrückt, geſchoben; ſie empfand keinen Stoß, keinen Fußtritt; nur das Athmen ward ihr ſchwerer: ein dumpfes Leid laſtete auf ihrer Bruſt, und trocknete ihre Kehle aus.

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis das Söllerfenſter aufging, und Southampton ſeine Braut heraus führte. Wie das ſchöne Paar ins Gedräng herab grüßte, brach ein betäubender Jubel aus. Thekla ſchrie mit, — ihr Herz ſtieß unwillkührliches Schluchzen aus, Thränen ſtürzten aus ihren Augen.

Eben trat Graf Eſſex auf den Söller, und warf einige Handvoll Engelmünze und den Beutel ſelbſt unter das Volk. Dort balgte man ſich um das Geld, hier ſchrien einzelne Bürger: Hol' der Teufel dein Geld, du privilegirter Weinküfer!

Es war bekannt, daß die Braut der gräflichen Mutter nach Southamptonhouſe zugeführt würde; man ſetzte ſich alſo in Bewegung dahin. Thekla folgte gedankenlos der Menge, und ſetzte ſo ohne Überlegung den Weg fort, den ſie das erſte Mal in der Sänfte gemacht hatte, und heute zu wiederholen ausgegangen war. — Drauſen vor Newgate lag ein Gemüs- und Blumengarten. Die Nelken, das Geisblatt, Himbeerſträuche, duftendes Knabenkraut verbreiteten in feuchtwehender Luft ihre Wohlgerüche über den Weg. Thekla blickte ein Weilchen über die Hecke in den Garten, und eilte dann hinein. Sie wählte und band zwei Sträuße aus den Frühlingsblumen, warf ihr letztes Geld dafür hin, und eilte auf Southamptonhouſe zu. Das Thor war ſchon von Menſchen umdrängt. Sie fürchtete für ihre Sträuße. In der neuen Aufregung, von der ſie ergriffen war, hatte ſie kein Bedenken, durch das ihr bekannte Hinterthürchen in den Palaſt zu treten. Alles war hier in Bewegung, ſo daß man einen wohlgekleideten jungen Menſchen mit Sträußen ſeiner vermeintlichen Beſtimmung überließ. Sobald die ankommende Muſik vernommen ward, eilte die geſchmückte Dienerſchaft an ihre Poſten. Das Thor wurde geöffnet, und nicht lange, ſo zogen die Spielleute und die Fahne herein, die Bewaffneten ſtellten ſich vor dem Hauſe auf, Eliſabeth auf einem Zelter und Graf Heinrich, der ihn von ſeinem Pferd aus führte, ritten ein. Da ſtürzte Thekla hervor, trat in ihrer Aufregung kühn zwiſchen beide Pferde hinein, und reichte dem überraſchten Paar ihre Sträuße. Ihr Auge flammte, ihr Mund zuckte; was ſie Bittres hatte ſagen wollen, war vergeſſen; mit erſtickender Stimme lispelte ſie: Da, und ſeid, glücklich!

Danke, holder Knabe! lächelte Eliſabeth. Von wem gibſt du uns die ſchönen Blumen? — Und als Thekla ſchwieg, fragte ſie ihren Bräutigam: Kennſt du das Geſicht, lieber Heinrich? Geſehen hab' ich es irgendwo.

Nicht ohne Verlegenheit und Beſorgniß erwiederte der Graf, der die verkleidete Roſalie gleich erkannt hatte, gegen Thekla gewendet, laut und nachdrücklich: Mir ſcheint's ein Knabe, der mit einem Mädchenherzen die Welt falſch beurtheilt, aber ſeinen Dichtungen nicht gewachſen iſt. Hüte dich, Knabe — !

Du wünſcheſt uns Glück und weinſt? fragte die Braut.

Ich weine nicht! ſchluchzte Thekla. Es iſt nur der Thau von euern Blumen, den ich für mich behalte. Thau vom duftenden Knabenkraute. „Männertreu" iſt nicht ſo gerathen, wie Euer „Maßlieb," Lady.

Schenke doch dem Armen etwas für mich! flüſterte Eliſabeth dem Grafen zu. Er ſcheint.— .

Schenken? rief Thekla. Schenken iſt an mir. Nehmt Euern Heinrich und Alles! —

Hiermit drängte ſie ſich zwiſchen den Pferden durch, und wühlte ſich in die Volksmenge hinein. An ihrer Bewegung im Entfliehen erkannte Eſſer das verkleidete Mädchen und beſann ſich auf Roſaliens Geſicht. Er ſah den ängſtlich zurückblickenden Bräutigam lächelnd an, und legte zwei Finger an die Lippe. — Das Gefolg zu Fuß konnte von dem ganzen Vorfalle kaum etwas wahrnehmen; weil das neugierige Volk, ungeduldig den Empfang des unter dem Thor haltenden Paares zu ſehen, den abwehrenden Lanzenträgern zum Trotz, bis unter die Halle eingedrungen war. —

Inzwiſchen eilte Thekla Holbourne entlang. Die Haſt mit der ſie lief, verhetzte noch mehr ihr ungeſtümes Blut, und verwirrte ihre Gedanken. Sie fand in des Grafen Worten und im Lächeln der Braut nur Spott und Kränkung. Sie zweifelte nicht, daß man ſie erkannt habe. Sie hatte ihre Neigung verrathen; man lachte über ihre Thorheit, — es gab ein luſtig Geſchichtchen für das Volk und für das Theater. Reue über den mißlungenen Schritt kam zur quälendſten Eiferſucht. Sie wollte London verlaſſen, — aber ihre letzten Schillinge waren ausgegeben. Wo hinaus? dachte ſie, und ſtarrte umher, wer dieſe Frage gethan habe. Denn ihr Gemüth war ſo aufgeregt, daß ihre innerſten Gedanken ihr als

Eingebungen von Außen vorkamen. — „Da unten fließt die Themſe, tief genug für dein Unglück. Wie raſch wirſt du hinabgleiten, wie kühl und weich werden die Wellen dich aufnehmen!“ — Es war ihr, als ob ein Schutzengel ihr dieſe Worte zugeflüſtert habe. Ihre Vorſtellungen verwirrten ſich immer mehr. Sie rannte, ihrer ſelbſt nur noch dunkel bewußt, durch das Cowgäßchen, Old Baily hinab, über Black Friars, in ein ſchmales Winkelgäßchen, das ihrer Meinung nach an den Strom führen mußte. Aber unten ſtieß es auf ein verſchloßnes Waarengewölbe; es war ein Sackgäßchen. Thekla wendete um, und ward plötzlich von einer jungen Frau angeſprochen. —

Es war Nelly, deren Haus in der Nähe lag, und die an der Thüre ſtehend mit Schreck das verſtörte Weſen des hübſchen Knaben bemerkt hatte. — Kann ich dich zurecht weiſen, junger Menſch? fragte ſie. Wo hinaus wollt Ihr denn?

Wo geht's zur Themſe? fragte Thekla. —

Zur Themſe? verſetzte Nelly gedehnt, und las die Verzweiflung im Auge des jungen Fremdlings. — Wenn Ihr ſo eilig ſeid, ſo will ich Euch den kürzeſten Weg durch dieß Haus da zeigen, kommt!

Sie führte den Knaben in ihre Wohnung, und ſchloß hinter ſich die Thüre zu.

Was ſoll das? wohin bringſt du mich? fragte Thekla.

Komm' nur getroſt, lieber Junge! bat Nelly. Nur hier die Treppe hinauf; es ſind ganz bequeme Tritte. —

Die Thüre auf, die Gaſſenthüre auf! ſchrie Thekla. —

Nur einen Augenblick! flüſterte Nelly. Du wirſt ſehen, daß es hier beſſer für dich iſt. Du biſt ein hübſcher Fant: warum willſt du in's Waſſer ſpringen? Es wäre Schade.

Sieh mich einmal an: ich bin eine junge Wittwe, heirathe mich lieber! In's Waſſer zu ſpringen haſt du dann immer noch Zeit, und vielleicht mehr Grund. —

Thekla war betreten; ſie ſtarrte die junge, hübſche Frau an, und ſuchte zu begreifen, wie es gemeint ſei. In dieſer Anſtrengung ihres wirren Kopfes folgte ſie der Wirthin in das offen ſtehende Zimmer Williams. — Hier ſetze dich einmal hin, ſagte Nelly, und wenn du dich zum Heirathen durchaus nicht entſchließen kannſt; ſo wende dich hier an die Feenkönigin. Hier, ſiehſt du? Ich wollte mich doch lieber den Feen, als den Fiſchen hingeben. —

Nelly hob von den friſch geſtreuten Binſen des Zimmers ein Reischen auf, und legte es als Merkzeichen in das aufgeſchlagene Buch; blätterte dann ein Holzſchnittbildniß der Feenkönigin hervor, und ſchob es dem Gaſte hin. — Noch Eins! ſagte ſie über ein Weilchen. Wenn du etwa einen guten Herrn ſuchteſt, um als Page zu dienen: hier im Zimmer wohnt Einer, ein großer Dichter. Du ſcheinſt ein netter Junge, und dürfteſt wol, wie irgend ein ſauberer Burſche, neben deinem Herrn in einem Rollbettchen ſchlafen, — hier neben dem Standbett. Unſer Poet hatte bisher einen ziemlichen Tölpel von Bedienten, muß ſich aber nun vornehmer einrichten; denn der Graf Southampton iſt ſein Freund geworden.

Was ſagt Ihr? fuhr Thekla empor. —

Southampton, ſage ich, bei deſſen Verlobungsfeſte er eben iſt. — Aber komm', nun kannſt du etwas Kühlendes brauchen. Leg' dein Mäntelchen ab, knöpfe dein Wamms auf, damit die tolle Hitze herauskomme, und erwarte einmal unſern Poeten.

Nelly bemerkte mit Vergnügen, wie es ihr durch Scherz und Plaudern gelungen war, den verzweifelten jungen Menſchen auf andre Gedanken zu bringen. Sie holte eine Erfriſchung herbei, und machte ſich daran, den Burſchen zu bedienen. Dem Gedankenvollen ward das Mäntelchen abgenommen, an der Halskrauſe hinabfahrend öffnete Nelly das Wämschen und — lüpfte eine heißdurſtende Mädchenbruſt.

Herr, mein Gott! erſchrak ſie. —

Wie heißt Euer Miethsmann, des Grafen Freund? fragte Thekla.

Mein Miether — ? erwiederte Nelly höchſt unruhig. Ja der wird jetzt gleich nach Hauſe kommen. Fort, fort! Ich will Euch nach Eurer Wohnung zu den Eurigen bringen. Ich denke, Ihr werdet nun klug und vernünftig ſein. Kommt! Aus unſrer Heirath wird nun doch nichts, und zum Pagen — wärt Ihr mir auch der Rechte, beſonders für einen Dichter!

Indem ward die Hausthüre mit einem Schlüſſel geöffnet, und William kam die Treppe herauf. Raſch warf Nelly dem Mädchen den Mantel wieder um. — Thekla erſchrak vor dem Eintretenden; denn ungeachtet der Dämmerung des Zimmers erkannte ſie ihn gleich für den jungen Mann, deſſen ſie heut ſo lebhaft gedacht hatte. Aber deſto mehr ſuchte ſie ſich zu verhüllen, und unerkannt mit Nelly zu entkommen.

Nicht ſo raſch! bat William. Da gehen artige Verkleidungen vor. Und zwar auf meinem Zimmer. Laßt mich nur immer dabei ſein; ich bringe die beſte Feſttagslaune mit. Geht, liebe Nelly, und holt Licht, damit ich ſehe, was ich da für einen freundlichen Beſuch habe. —

Nelly wußte ſich nicht zu helfen. In der Verlegenheit, was ſie thun oder laſſen ſolle, entfernte ſie ſich endlich nach Licht. William trat heran, und faßte den Fremdling, um ihm ſcharf ins Geſicht zu ſehen, über die Schulter.

Still, ſtill! flüſterte Ibella. Ich kenne Euch. Ich bitte, thut nicht, als kennet Ihr mich! —

Ha! rief William. Endlich, endlich finde ich Euch! Und hier, auf meiner Stube! Wie ſeltſam! Wie? Ich ſoll Euch nicht kennen? Wohlan, ſo begleite ich Euch! Ich muß Euch ſprechen. Ich laſſe nicht mehr von Euch. —

Der Freund war außer ſich. Ibella entwand ſich ihm. Nein, nur keine Begleitung! gebot ſie. Morgen, zu dieſer Stunde auf der Londonbrücke! Geduldet Euch, — ſanft Euch — ! —

Nelly trat mit Lichte ein. —

Verzeiht, aber ich will nicht erkannt ſein! rief Ibella mit Verſtellung, hielt ihren Mantel vor, und faßte wegeilend Nelly's Hand.

Nelly öffnete unten die Hausthüre, ſetzte dann das Licht bei Seite, um die Fremde zu begleiten. Wie ſie jedoch vor die Hausthüre kam, war der ſeltſame Gaſt entflohen.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der erſte Gedanke Theklas, als ſie des andern Morgens aus tiefem Schlafe munter erwachte, war der junge Mann, mit welchem ſie einſchlummernd ſich beſchäftigt hatte. Sie lächelte über das wunderliche Zuſammentreffen mit ihm gerade an dem Tage, da ſie eine Wallfahrt zur Erinnerung an ihre Flucht und an ſein erſtes, kühnes Begegnen angeſtellt hatte. Sollte darin keine höhere Beſtimmung liegen? fragte ſich die abergläubige Thekla. Wenigſtens ſchien es ihr eine bedeutſame Fügung, daß ſie aus Verzweiflung über einen treuloſen Geliebten in die Wohnung eines werbenden Freundes gerathen war, der ihr zum Erſatz oder zur Rache dienen konnte. Dichter und Freund Southamptons hatte ihn die Witwe genannt. Wer konnte es anders ſein, als jener Sonettendichter, von welchem in Southamptonhouſe ſo oft die Rede geweſen war? Sie erinnerte ſich nun auch ſeiner Stimme aus dem Schauſpiele bei Lord Hunsdon, als er die Rolle Gaunts geſpielt hatte. Es waren ja wirklich auch jene leuchtenden Augen. Aber hatte nicht gerade er den Grafen Heinrich zur Heirath ermuntert, und alſo zu ihrem Unglück beigetragen?

Doch nein! Was konnte der Dichter dafür, daß der wankelmüthige Geliebte jene Eliſabeth Vernon und nicht Roſalien de la Reue gewählt hatte? — Sie lachte laut über die vergebliche Roſalie; der Spaß gefiel ihr; ſie lachte mit jener wilden Luſt, in der ſich eigentlich der Ärger über ihre mißlungne Liebes-Erwartung ausließ. — Nun war aber die Frage, wie ſie es mit dem auf den Abend beſtellten Dichter halten ſollte. Da regten ſich in ihrem von geſtern noch ſo reizbaren Herzen die widerſprechendſten Empfindungen. Es war ihr ärgerlich, daß ſie den jungen Mann ſo raſch beſtellt hatte. Sie entſchuldigte es damit, daß ſie auf andere Weiſe ſeine Begleitung ſchwerlich hätte abwehren können, und er ſollte doch ihre Wohnung nicht erfahren. Sie brauchte ja nur nicht an die London-Brücke zu kommen, und die Sache war abgethan, ohne daß ſie ihm vielleicht je wieder begegnete. Doch gerade dieß wäre ihr auch leid geweſen: ſie fühlte ſich jetzt ſo einſam und verlaſſen, ja ſie brauchte Rath und Hülfe. — Sollte ſie denn aber einem intereſſanten Manne, den vielleicht eine hohe Meinung von ihr oder eine Neigung für ſie einnahm, nur als Bedürftige, als Verzweifelnde entgegen kommen? Er kannte ſie nicht, und ſie hätte in ſeinen Augen lieber für etwas Rechtes gelten und angeſehen ſein mögen. Sie fühlte ſich ohnehin ſo erniedrigt: ſie hatte ſich geſtern ſo ſehr vergeſſen, und der treuloſe Geliebte hatte ſie ſo ſchnöd verlaſſen. — Kränkung, Reue, Rachgefühl, Troſtloſigkeit, Sehnſucht, — und wer kann alle die Empfindungen bezeichnen, die raſch wechſelnd Theklas Herz beſtürmten? Der leichte Sinn, die hülfreiche Phantaſie ſchienen heut ihren Liebling ganz verlaſſen zu haben. Sie konnte zu keinem Entſchluſſe kommen. Das Bild des jungen Mannes trat immer wieder hervor. So ſchön freilich, ſo liebenswürdig, wie Southampton, war er nicht; aber er hatte viel Einnehmendes, eine flammige Verwegenheit, und war ein berühmter Dichter. Doch dieß Letztere hatte auch wieder etwas Beängſtigendes für ſie. Ein ſolcher Geiſt, ein ſolcher Blick würde ſie ganz durchſchauen und beherrſchen. Gerade vor einem Dichter fürchtete ſie mit ihren Erfindungen und Täuſchungen ſchlecht zu beſtehen. Schon der Graf hatte ihre Finten ſo bald durchſchaut; wie viel mehr würde es der Dichter! Nein, nein! Sie wollte lieber nicht nach der Brücke kommen. Der vermögenloſe Dichter konnte ihr ohnehin nicht viel helfen. — Sie dachte wieder an Southampton. Er war für ſie verloren; ſie ſollte ihn nie wieder ſehen. Hätte ſie ſich nur noch einmal mit allen Vorwürfen, von denen ihre Bruſt ſo voll war, gegen ihn auslaſſen können! Der Dichter war des Grafen Freund. Durch ihn hätte ſie freilich manchmal von dem Geliebten etwas hören können; ſie wäre in Verbindung, in geheimnißvollem Bezuge mit Southamptonhouſe und den Perſonen ihrer Eiferſucht, ihres Grolles geblieben. Der Dichter kannte ſie nicht als des Grafen Geliebte; er erfuhr höchſtens als Freund deſſelben von einer gewiſſen Roſalie, und hätte ihm dafür immerhin von ſeiner theuern Thekla erzählen können. — Sie lachte über dieſen Einfall, und hing ihm lächelnd nach. Ja wenn ſie ſich in dieſer doppelten Perſönlichkeit zwiſchen beiden Freunden unentdeckt zu halten verſtände, ſo wäre ſie eine Zauberin, die das Unbegreiflichſte verrichten könnte. — Thekla klatſchte in die Hände bei dieſem glücklichen Fund. Es war ein gewagtes Unternehmen; aber es war noch lockender als gewagt. Nun wollte ſie doch nach der Brücke kommen und mit dem Dichter anknüpfen. Sie fühlte ſich wunderbar belebt, und zu neuen Entwürfen, zu verſtohlnen Abſichten aufgeregt. Sie hatte wieder ein Tagwerk, eine Zukunft vor ſich; das Meer, die Überfahrt, das

Einpacken und die Seekrankheit lagen tauſend Meilen weit von ihr. Eines nur fehlte ihr, — nämlich Geld

Sie ſprang aus dem Bette und durchwühlte ihre Kiſten nach irgend etwas Verpfändbarem. Da fiel ihr eine ganz vergeßne nürnberger Uhr in die Hände, die ſie, ein Vermächtniß ihrer Schweſter, bei ihrer Flucht von Lakke zu ſich geſteckt hatte. Seitdem war ſie unaufgezogen liegen geblieben. Sie kleidete ſich an, um die Uhr zu verſetzen. Sie wußte, wie koſtbar damals die Uhren in England waren, die man noch aus Deutſchland bezog. Sie war ſchnell fertig, und hatte in der Zerſtreuung nicht ihren männlichen, ſondern einen weiblichen Anzug genommen. Aber nun gerieth ſie in Verlegenheit, an wen ſie ſich mit ihrem Geſchäfte wenden ſolle. Dem Hauswirthe, dem ſie Miethe ſchuldig war, wollte ſie durch eine Erkundigung ihre Verlegenheit nicht verrathen, und ging alſo aufs Gerathewol aus, um in den Straßen ſich zurechtweiſen zu laſſen.

Es war noch frühſtill, als ſie unter die Durchgangshalle ihrer Wohnung trat. Ein Mann ging eben vorüber, ſeltſam, doch gewiſſermaßen ehrwürdig ausſehend — in gelbledernen Strümpfen mit Kniegürteln, in ſchäbigem Mantel, langem Barte und ſchlappem Filzhute. Er wandelte gebückt mit gefalteten Händen vor ihr her, und ſchielte einige Mal nach ihr um. Sie redete ihn alſo an, und fragte nach einem Hauſe, wo man auf Pfänder leihen könne. Nach einem durchdringenden Blicke die Augen niederſchlagend, antwortete der Befragte: Du biſt der Ausſprache nach ein Fremdling in London; ich ſah dir ſchon auf deiner Haustreppe an, daß du früh mit einer Sorge auf dem Herzen ausgingeſt. Was für ein Pfand haſt du?

Eine Uhr, Ehrwürdiger! verſetzte ſie. —

Damit kannſt du dich an Niemand beſſer wenden, als an Eſaias Gottgeprüft. —

Ich bitte, weiſ't mich zurecht nach ſeiner Wohnung, bat Thekla.

Es iſt nicht weit dahin, erwiederte der Mann, folge mir mit Gott. —

Stillſchweigend, rechts und links umherſchielend, führte er Thekla eine Strecke durch Gheazüre und lenkte dann in ein Winkelgäßchen, wo er ein altes, einſtöckiges Haus aufſchloß und dem ängſtlichen Mädchen winkte. — Hier wohnt Eſaias Gottgeprüft, ſagte er, und ich bin es ſelber. Komm' nur, der Herr führt dich einen guten Weg.

Warum habt Ihr nicht gleich geſagt, daß Ihr's wärt? fragte Thekla mißtrauiſch, indem ſie in die Stube getreten, ſich der Thüre nah hielt.

Ich habe überlegt, ob ich auch auserwählt genug ſei, mich in der Frühe des Tages mit verlockender eitler Jugend einzulaſſen, und ob du nicht eine Verführung des Satans ſeieſt, antwortete er. —

Geängſtigt durch die ſeltſamen Blicke des Mannes, rief Thekla: Dann laßt mich lieber gleich weiter gehen! — Sie wendete ſich der Thüre zu.

Bleibe! rief der wunderliche Mann. Ich bin ſchon beruhigt. Der Herr hat mir unter Wegs angedeutet, es ſei zu deinem Beſten, daß du zu mir kämeſt. Alſo, ſchöne Tochter Kanaans wo iſt dein Pfand?

Dieſe Uhr, ſagte ſie, iſt mir zu werth, um ſie zu verkaufen. Wollt Ihr mir zehn Engel vorſchießen, und unter welcher Bedingung?

Zehn Engel? verſetzte er zögernd, und betrachtete die Uhr. Eine deutſche Uhr. Zehn Engel! Dich hatten gewiß die Engel verlaſſen, als du dieſe Uhr gewannſt in der Stunde der Verſuchung.

Wie meint Ihr das? fragte Thekla. —

Das Werk iſt gut, fuhr er betrachtend fort. Aber die Werke der Finſterniß ſind ein Räderwerk, das die Stunde der Verdammniß herbei führt. Laß dich aufziehn, du ablaufende Sünderin, mit dem Schlüſſel der Gnade!

Ihr ſeid ein Narr! rief Thekla. Gebt mir die Uhr zurück.

Du biſt ungeduldig, ſchöne Kanonikerin, verſetzte der Mann. Laßt mich immer ſolche Betrachtungen bei dieſer Uhr machen: nur den Auserwählten iſt es gegeben, an die Eitelkeiten der Welt — Erlöſungsgedanken anzuknüpfen. Ja, glaube mir, dieſe Uhr zeigt mir noch mehr, als die Stunden deines dahin rauſchenden Lebens.

Vielleicht auch die Stunden Eurer bleibenden Albernheit! fragte Thekla ungehalten.

Sie zeigt mir, fuhr er fort, daß du vornehme, reiche Galante haſt, die bei dir die Zeit vergeſſen und die Uhren verlieren, Männer, die des Thiers Zeichen an der Stirne tragen, die dich aber auch wieder verlaſſen haben, ſonſt du nicht nach Engeln bei mir ſuchen würdeſt. —

Dieſer grobe Argwohn zu der Angſt, in welcher Thekla ſchon bebte, preßte ihr Thränen aus. Gebt mir die Uhr zurück! rief ſie. Wer gibt Euch ein Recht, mir ſo zu begegnen?

Der Herr naht ſich dir in mildem Regen! ſagte Eſaias. Deine Thränen ſind Thau himmliſcher Vergebung. Weg jetzt mit dieſer Uhr, meine Tochter! Faſſe Muth, weinende Magdalena, ſo lange dich ein Auserwählter Tochter nennt! Die Uhr ſchließe ich vor Allem hier ein: die Gedanken des Himmels finden leichter Zugang bei dir, wenn die Erinnerungen der Sünde entfernt ſind. Es war eine Eingebung deines Erlöſers, die Uhr zu verſetzen. Erkennſt du nicht die Fügung, daß ich gerade in dieſer frühen Stunde an deiner Wohnung vorüber kommen mußte; als du um ein Darlehn ausgingſt? Der Herr hat dich an mich gewieſen: vertraue dich mir an! Es ſoll dir vor Allem ein Darlehn der Gnade werden. Komm', laß mich einmal prüfen, ob du auch unſerer ſchönen Disciplin würdig ſeieſt. Weiche nicht zurück, ich will nur deiner bläßlichen Wange anfühlen, ob du der Jugend ſchon all' zu ſehr abgewelkt ſeieſt. Welkes Fleiſch findet ſeinen Erlöſer nicht. —

Er kniff die Widerſtrebende, indem er ſie mit wildem Ungeſtüm am Arme faßte, in die Wange. — Nein, nein! ſeufzete er zitternd. Du biſt noch nicht ſo geſunken; in dieſer derben Wange ſitzt noch Erlöſung. Oder, ſprich! Biſt du etwa dem Teufel der Eitelkeit verfallen? Laß ſehen ob du die Miſſethat eines Schnürleibs an dir haſt. Eine unterſchnürte Bruſt athmet in den Feſſeln des Satans. —

Eſaias wollte ſie mit dem Arme umfaſſen; ſie ſtieß ihn zurück, und eilte nach der Thüre. Er vertrat ihr den Weg und beſchwor ſie mit keuchender, flüſternder Stimme, der Gnade nicht zu entrinnen. Sie ſollte ſich ihm anvertrauen, ſich ihm entdecken, ihm in die Verſammlung der Brüder folgen. Die ſchöne Disciplin werde für ſie ſorgen, ihr ein angenehmes Loos bereiten, ihr den Pfad zum Himmel ebenen und verſüßen. Zwiſchen dieſen und andern haſtig und halblaut hingeworfenen Verſchlägen ſtöhnte er lauter: Ergib dich, ergib dich dem Herrn! Entziehe dich nicht dem Arme ſeines Auserwählten! Verſage dich nicht der rettenden Liebe! Suche zuerſt das Himmelreich und alles Andre wird dir zugeworfen werden! —

Thekla ſchwebte in der entſetzlichſten Angſt. Dieſe wilden Blicke in Begleitung von Bibelworten waren ihr doppelt grauſenhaft. Sie zweifelte nicht, daß ſie mit einem Wahnſinnigen zu thun habe. So ſtark, wie eines Tollen, war auch der Arm, der ihre Hand gefaßt hielt. Sie ſtrebte, ſich ihm zu entziehen. Nun flehte er, ſie möchte ſich traulich zu ihm ſetzen, er wolle ihr Alles erklären; ſie möchte ſich nur beruhigen, ihn nicht mißverſtehen. —

Sie bat dagegen, er möchte ſie nur erſt loslaſſen. Sie hoffte nämlich auf einen freien Augenblick zum Entſpringen. —

Ich laſſe dich nicht los! ſchrie er wild. Das Himmelreich will Gewalt leiden. Gib nach! der Herr erleuchte dich. Komm', gieb mir den frommen Schweſterkuß!

Indem er ſie nun mit Ungeſtüm an ſich riß und wieder und wieder küßte, nahm ſie alle ihre Kraft zuſammen, rang und ſchrie um Hülfe.

Still, ſtill! flüſterte er. Der Herr iſt überall. Du biſt verſtockt, der Heiland gebeut mir, dich zu zwingen. —

Damit ſchlang er ſeinen Arm um ihren Nacken. Sie bäumte ſich mit aller Kraft, und traf ihn mit ihrem Elbogen ſo heftig an die Naſe, daß ſogleich ein Strom des erhitzten Blutes über ſeinen Bart ſchoß. Er ließ ſie los, und ſie gewann die Thüre. Glühend und athemlos rannte ſie die Straße entlang, ihr losgegangnes Haar flatterte. Die Straße war ſchon belebter, und die Vorübergehenden lachten und höhnten hinter ihr her; indem ſie auf ihre verſchobenen Gewänder deuteten. Es war ein Glück, daß man die einzelnen Blutflecke auf ihrer Schulter nicht wahrnahm, weil man ſonſt die Arme aus noch ſchlimmerem Verdacht ergriffen hätte. Erſchöpft kam ſie in ihrer Wohnung an, und ſank mit ſchwindendem Bewußtſein auf ihr Lager. —

Zweites Kapitel.

In beſſerer Stimmung, als Thekla, brachte William den Tag zu. Die Probe des neu zur Aufführung beſtimmten Stückes von Marlow — „Der Jude von Maltha“ — ward abbeſtellt, und ſo blieb der Freund in ſüßer Aufregung den Tag über daheim. An etwas Umfaſſenderem zu dichten, war ſein Gemüt zu erwartungsvoll und unruhig. Er warf daher einige der kleinen Lieder ſeines „leidenſchaftlichen Pilgers“ hin, und überließ ſich dazwiſchen jenem traumſeligen Zuge der Begeiſterung, die in eines müßigen Dichters Herzen mit aufknoſpenden Gedanken buhlt, wie laue, würzige Mailuft mit blühenden Geſträuchen ſpielt. — Er ſpann eine lange Unterhaltung mit der Unbekannten, deren Namen er noch nicht einmal wußte. Er wollte ihr das Artigſte ſagen, wodurch er ſie günſtig zu ſtimmen hoffte, und gerieth, da es ihm an Berührungspunkten ihres wirklichen Lebens fehlte, auf lauter Geziertes und Zugeſpitztes. Natürlich ließ er ſich von der Fremden nach wenigen ſpröden Worten die angenehmſten Erklärungen und Zuſagen geben. — Eigentlich hatte er nicht die zarteſte Meinung von ihr, und ließ ſich nicht bange ſein, ſie zu behandeln. Der Zufall einer zweimal ſo auffallenden Begegnung ſtellte das ſchöne Mädchen nicht eben in das beſte Licht. — Dazwiſchen dachte er auch an Alicen. Seine Phantaſie wiegte ſich von der Einen zur Andern, — von den bezaubernden Reizen der Fremden zu dem edeln, durchſichtigen Weſen der Lady. Er verwechſelte in ſeinen fiebernden Wünſchen Eine mit der Andern, einem Kinde gleich, das ſeine Puppen abwechſelnd herzt und umkleidet. Er hatte bei ſeinem erſten Beſuche Alicen verſprochen, ihr gewiſſe Empfindungen und Verſätze in Verſen auszudrücken. Nun fiel es ihm ſchwer, die richtigen Worte zu finden. Gewiß war es auch nicht der rechte Augenblick dazu. Jene Regungen, die er in Southamptonhouſe empfunden hatte, waren viel zu unbeſtimmt, um bei einem jetzt ſo heißen Verlangen nach der ſchönen Unbekannten zu Worte zu kommen. Doch verſuchte es der Freund mit einzelnen Zeilen und durchſtrich ſie wieder. Endlich nach Tiſche brachte er, halb ſchlummernd unter lauem Mittagwinde, folgendes Sonett, er wußte ſelber nicht, wie — zu Stande:

O laßt ſie, denen hold ihr Stern gelacht,
mit Ehren und mit ſtolzen Titeln prangen!
Mich, den das Glück ſo günſtig nicht bedacht,
erfreue ſtill ein ſeliges Verlangen.

Des Fürſten Liebling breitet aus ſein Grün,
wie an der Sonne Strahl die Ringelblume.
Ein Zornblick ſtreift die ſtolzen Blätter hin,
die nun ein Grab nur ſind dem eignen Ruhme.

Der mühenvolle Kriegsheld, ſtolz genannt,
nach hundert Siegen einmal nur geſchlagen,

wird aus dem Kreis der Ehren weggebannt,
vergeſſen aller Ruhm aus heißen Tagen.

O glücklich, wer um Liebe Liebe findet,
mit Treue, ſelbſt gebunden, ewig bindet!

William war mit dem Sonette nicht zufrieden: es ſtand etwas da, was er eigentlich nicht hatte ausdrücken wollen; ja er wußte, wie Mancher ſeine eigne Handſchrift ſchwer lieſt, nicht zu ſagen, ob die Verſe, wenn auch an ſich ſchön, doch nicht eher auf ſeine Unbekannte, als für Aileen paßten, an die ſie doch gerichtet ſein ſollten.

Endlich kam der Abend heran, und William verließ ſeine Wohnung. Auf der Londonbrücke drängten ſich zwiſchen Fuhrwerken die hin und her eilenden Menſchen. Die Brücke war damals mit Häuſern bebaut. Aus manchen Fenſtern ſahen luſtige Geſichter herab, und neckten die Vorübergehenden. Auch ein Spiel- und Speiſehaus, ein ſogenanntes Ordinary, lag hier mit einem Hinterſtübchen auf den Fluß. William hatte es zuweilen beſucht, und jetzt ſcholl ihm, wie ein alter Gruß, durch die offne Hausthüre der Jubel ausgebrachter Geſundheiten entgegen. — Er wendete um, beſorgt, im Gedränge die Erwartete zu verfehlen. Dieſe Ängſtlichkeit nahm mit jeder Minute ſeines ungeduldigen Harrens zu. Seine Blicke verſchlangen das Gewühl. — Wenn ſie ihm entging, oder gar ausblieb, wo ſollte er ſie wieder finden? Es that ihm leid, daß für den Fall des Verfehlens keine Abrede auf ein andermal getroffen war.

Indem ſah er am Eingang auf die Brücke die Themſenſtraße herab einen Rudel junger Burſche lachend und drängend hinter einem Frauenzimmer herkommen. Er erkannte beim zweiten Blick ſeine Erwartete, bemüht ſich von ihren Verfolgern loszuwickeln. William drängte ſich ihr entgegen, und ſie faßte ſeine Hand wie eines Erretters. Die ausgelaſſenen Geſellen waren an ihren platten Mützen und Späßen für Handwerkslehrlinge und Kaufmannsdiener zu erkennen. William fand es nicht räthlich noch rühmlich, gegen die klappernden Stöcke derſelben anzugehen. Er warf ihnen einen Zornblick entgegen, und führte ſeinen Schützling raſch ins Gewühl auf der Brücke. Doch die gereizten Burſche blieben nicht zurück; ſie folgten drohend. Er hatte ſich, wie er ſolche Geſellen kannte, auf ihren Angriff gefaßt zu machen. Dabei konnte das ihm theure Mädchen verletzt werden, oder durch die Flucht ihm entgehen. In dieſer Betrachtung kam er wieder an das Speiſehaus, worin eben ein Rundgeſang anhob. — Laßt uns hier eintreten! flüſterte er Thekla zu, und eilte mit ihr durch die offene Hausthüre, die er hinter ſich zuwarf. — He da! Verzeihung, edle Herrn, daß ich euch unterbreche! rief er den Gäſten zu. Ich nehme euern Beiſtand gegen eine Rotte Geſindel in Anſpruch. Sie verfolgen dieß Fräulein, das im Gedräng den begleitenden Pagen verloren hat. — Haltet Euch hier einen Augenblick ruhig! wendete er ſich dann an Thekla. Ich ſehe, die edeln Herrn ſtehen uns bei. —

In der That hatten ſich die luſtigen Gäſte erhoben. Es waren einige abgedankte Kriegsleute, die zu ihren zerriſſenen Kleidern lange Degen trugen; Andre waren Schiffer und Schiffzimmerleute, die Meiſten aber ſahen aus wie Menſchen, die zu beſtimmten Geſchäften ungeſchickt, mit deſto mehr Geſchick von täglichen Wechſelfällen leben. Allen kam das angebotne Zwiſchenſpiel ganz recht. Die Meiſten kannten William. — Ha! riefen ſie, unſer Will', unſer köſtlicher Junge! Sollen wir heute Euch eine Komödie aufführen? das gibt einen prächtigen Humor! Seht, da dringt das Pack ein, — dieſe Jauche, dieß Pech, dieſe weggeworfenen Bindfadenendchen, dieſe ungeleimten Tütten! Was wollt ihr! He, haut ſie in die Pfanne! —

Mit dieſen und noch derberen Schimpfworten ſtürzten die Gäſte auf die eindringenden Handwerksburſche heraus. Der Kampf wirbelte durch die ausweichende, ſchreiende Menge bis nach Southwark hinüber, wo die Verfolgten ſich in die Gaſſen zerſtreuten.

Während des Kampfes hatte ſich Einer der abgedankten Kriegsleute von unförmlicher Geſtalt, was die Länge des Oberleibs, die Dicke des Bauches und die Fülle der Backen betraf, zur Unterhaltung Theklas herbeigewälzt. Auf ſein langes Schwert geſtützt, lächelte er mit kleinen funkelnden Augen; von Naſe waren nur zwei offne Löcher unter einem glührothen Fleiſchklümpchen zu ſehen. Die zurückkehrenden Gäſte nahmen ihn wegen feigen Zurückbleibens vom Kampfe übel mit.

Was wollt ihr? rief Sir John, wie man ihn ſcherzend nannte. Erkennt ihr meine Großmuth ſo ſchlecht? Soll ich euch alten, treuen Freunden die magre Ernte der Lorbeern verkümmern? Soll ich Alles für *mich* wegnehmen? Wohin ich mich mit dieſem ſchlachtgewohnten Schwerte wälze, zerdrücke ich wie ein Elephant ganze Lorbeerwälder, an denen Heere ſatt hätten. Ich bin ein Wallfiſch im Meere der Tapferkeit, wißt ihr das nicht längſt?

O ja! rief Einer, wir erkennen dich ſchon an den leeren Tonnen, mit denen du ſpielſt. — Tonnen Sektes, die du geleert. —

Richtig! verſetzte Sir John. Das geſchieht wenn die Tonne des Friedens ſcheint und das Meer ruhig iſt. Ein Wallfiſch kann nicht von Art laſſen, auch im Spielen. Nur ich hätte die ganze Schaar, an der ihr euch müde gekämpft habt, mit einer einzigen leeren Tonne verjagt. Eigentlich liefen ſie gleich, wie ſie meiner nur anſichtig wurden. Solche Feinde blicke ich ſchon in die Flucht. Aber wenn ein Heer ſteht wie eine Mauer, wenn Breſche gelaufen werden muß, dann ruft nur: Sir John, tapfrer Sir John, wohlan, dein Schwert heraus! Und dann ſollt ihr alte Wunder ſehen, die ein neues Erſtaunen erregen. —

William hatte inzwiſchen zu dankbarer Bewirthung ſeiner Hülfstruppen Sekt herbeigeſchafft, und hörte mit Wohlgefallen dem närriſchen Kriegsgeſellen zu, an dem er ſchon öfter ſeinen Spaß gehabt. Man ließ William und ſeine ſchöne Lady leben. Wie aber auch Sir John zu einem Becher griff, ging die Neckerei ernſtlicher los. Wer nicht mitgefochten, ſollte nicht mit zechen, hieß es.

Was? ſchrie der Dicke, und ſchlug mit ſeinem Schwert auf den Tiſch. Ich könnt' euch hundert Gründe anführen, warum ich beim Trinken ſein muß; aber ihr ſollt euch mit Einem einzigen begnügen. Der Schreck, den die Gauner bei meinem Anblick erfuhren, rührt von meinem Leibe her, — hier heraus iſt er gefahren, hier hat er eine Lücke gelaſſen, und verlangt eine Herſtellung durch Sekt. Gekämpft habe ich nicht mit euch, um eure Ehre nicht zu ſchmälern; aber vom Sekte unſeres ritterlichen Sir William nicht mittrinken, hieße die Güte des edeln Spenders nicht ſchmälern wollen, und das würde heißen — dieſe Güte für weniger, als unerſchöpflich halten. Solche Unhöflichkeit ſoll man dem Sir John nicht nachſagen. — Nein, rief er, nachdem ein Glas hinuntergeſtürzt war, Sekt und Muth haben eine nahe Verwandtſchaft zu einander; ſie ſtürzen auf einander los, wo ſie ſich erblicken und ſchwören einander ewige Freundſchaft. Nur der Sekt iſt ein wenig beſchämt, daß er nicht immer in ſo reichem Maaße vorhanden iſt, als der innere Muth. Der edle Muth aber leidet ſolche falſche Schaam nicht, und verweiſt ſie aus dem Freundſchaftsbunde. Da ſetzt ſie ſich hier oben auf die Naſe und protzt. Begreift ihr nun das Roth, welches tapfere Geſellen an der Naſe tragen? Es iſt eine Fahne uneigennütziger Freundſchaft.

An ſolchen drolligen Erwiederungen und Reden ergetzten ſich nun die überluſtigen Gäſte; ja ſie neckten eigentlich den Dicken nur, um die wunderlichſten Gedanken und Witze gleichſam aus ihm heraus zu ſchlagen, wie Funken aus einem Kieſel. — William winkte ſeiner Schönen, und ſtahl ſich mit ihr hinweg. —

Drittes Kapitel.

Die Dämmerung war eingebrochen. Auf der Brücke ging es ruhiger zu. Das Paar ſchlug die Richtung nach den ſtilleren Gaſſen der Altſtadt ein.

Vor Allem — wo hinaus gehen wir? fragte William. Wir ſind nicht weit von der Lombardſtraße, wo ich Euch das erſte Mal begegnet bin. Iſt das Euer Heimweg? — Und — wohnt Ihr vielleicht allein? Darf ich Euch nach Hauſe begleiten? —

Ihr irrt Euch in mir, erwiederte ſie empfindlich. Ich wohne nicht allein. Ich erlaube Euch, bis Cheapſide mitzugehen.

Bis Cheapſide? Aber auf einem kleinen Umweg, meine ſchöne — . Ich bitte um Euern Namen!

Ich heiße Thekla.

Thekla? das iſt ein ſchöner Name, und ein ſeltner in London. Auch iſt Eure Mundart fremd; Ihr habt keine Londoner Zunge. Ihr ſeid wohl aus Irland, ſchöne Thekla?

Oder auch noch weiter her. Doch will ich mich nicht ſo weit von meiner Abſicht entfernen. Ich habe Euch zu ſprechen gewünſcht, um Euch für die früher mir bezeigte Artigkeit zu danken.

Ich dachte, um Euch zu entſchuldigen, daß Ihr mir damals entflohen ſeid, und mir ſo viel unruhige Sehnſucht im Herzen zurückgelaſſen habt. —

Thekla lehnte dieſen artigen Vorwurf mit Scherz ab; allein William war einmal im Anlaufe, ihr auf das lebhafteſte zu bekennen, wie ſehr ihre Flucht ihn betrübt, wie oft er ihrer gedacht, wie tief er es empfunden habe, daß er ihr noch irgendwo begegnen müſſe. Er verſchwieg nicht, mit welcher Sehnſucht er ſich an öffentlichen Orten umhergetrieben habe, um mit Hülfe des Zufalls aufzufinden, was er nach keiner hinterbliebenen Spur, nach keinem ſichern Merkmal hätte aufſuchen können. — Ich hatte ja nichts von dir, rief er aus, als dein Bild. Und wie lagen nicht Herz und Auge um dies Bild im Streite! Jedes machte auf den Alleinbeſitz dieſer Eroberung Anſpruch. Das Auge hatte es gefunden, aber auch verloren, und ſo dachte das Herz deſto feſter für ſich zu behalten, was das Auge nirgends wieder finden konnte.

Thekla lachte. — Wer von beiden hat denn zuletzt geſiegt? fragte ſie ſcherzend.

Seit geſtern Abend haben Herz und Auge Frieden gemacht, antwortete der Freund. Nun leben beide im traulichſten Wechſelverkehr, und laden einander ſtündlich zu ihren Feſten ein, — das Auge zur Erinnerungsfeier deines Anblicks, das Herz zum Jubel ſeiner Hoffnungen. Ja, meine liebenswürdige Thekla, du warſt mir entflohen. Laß mich immer „du" ſagen. Warſt mir entflohen; doch die munterſten Gedanken in mir waren wie unermüdliche Diener, die dir auf der Flucht folgten, und mir Traumgrüße und Hoffnungsblicke zurück brachten. Noch ein zweitesmal habe ich dich geſehen: du kamſt an meiner Wohnung vorüber; ich eilte dir nach, und verlor dich hinter Paternoſterrow. Dort umher muß deine Wohnung ſein.

Thekla betheuerte, ihre Wohnung ſei nicht dort, und lenkte das Geſpräch ab; indem ſie bemerkte, auch ſie habe ihn ſeitdem geſehen, und zwar in Lord Hundrons Palaſte, als er in der Rolle Gaunts aufgetreten ſei. — Der Freund erſchrak. Wie? ſagte er, und ließ das vertraulich umfaßte Mädchen und ſein keckes Du zugleich fahren. Ihr wart unter jenen Larven!

William konnte nämlich in Lord Hundrons Haustheater nur adliche Zuſchauer von höherem Range vermuthen. Wofür ſollte er nun ſeine Unbekannte nehmen? Er hatte ſich offenbar in ihr geirrt; ſie aber kannte ihn als einen Schauſpieler. Dennoch hatte ſie nicht verſchmäht ihn zu beſtellen; ſie hatte ſich ein vertrauliches Du gefallen laſſen. Es war ein Räthſel; aber es feſſelte um ſo mehr, und verſprach ſich heiter zu löſen.

Während dieſer flüchtigen Gedanken fuhr Thekla fort: [illegible] es war das erſte Stück, das ich in England ſah, und auf dem Feſtlande iſt das Schauſpiel noch weit zurück. „Ich ward alſo ſehr ergriffen und bewegt. Beſonders rührten mich die ſchönen Worte, die Ihr ſo leidenſchaftlich ausrieft: „Laßt leben die, ſo Lieb' und Ehre haben!" — Ich dachte nach ſo Manchem, was ich von angeſehenen Perſonen über Euch gehört hatte, Ihr brächtet mit jenen Worten Euch ſelbſt ein Lebehoch.

O Madam, wie gütig ſeid Ihr! rief William aus. Welch ein Glück für mich, wenn ich bei Euch in ſolcher Meinung ſtehe! Lieb' und Ehre! Ja, Ihr nennt da die Zwillingsbeere des männlichen Sommers, des Lebens Doppelſchmuck, nach welchem ich trachte. Sie können getrennt und vereinzelt ſein, dieſe Perle der Liebe und der Demant der Ehre; aber eine Liebe, wie die Eure, würde mich ſo beglücken, daß ich der Ehre vergäße, oder würde mich ſo beflügeln, daß ich ihren höchſten Sitz erſchwänge. Dann brauchte ich mir ſelber kein Lebehoch zu bringen: die Welt ſollte es mir zujauchzen.

William hielt Thekla's Hände ſtehend gefaßt. Sie lächelte ihm zu; er umfaßte ſie mit Ungeſtüm, als wollte er ſich des höchſten Glücks verſichern, das aus heimlicher Gunſt zu ihm herab geſtiegen ſchien. —

Ruhig, ruhig, mein Freund! flüſterte ſie abwehrend. Dichter ſind zu Thorheiten geneigt: wollt Ihr mich Euren begangnen zuzählen?

Bei dieſen Worten überkam den Freund eine wunderbar gemiſchte Empfindung. Die Lady hatte, nach ihrem eignen Geſtändniſſe, von ihm gehört und ſeine Schauſpiele geſehen. Er glaubte ſich in ſeinem Dichten und Irren erkannt, aber auch ſeines Standes ungeachtet heimlich geliebt. Er fühlte ſich beſchämt und entzückt zugleich. Der Stern, der ihn durch das Leben führte, wie er ſich ſo gern ausdrückte, ſchien [illegible] endlich wolkenlos auf ihn herab: ein hoher Freund hatte ſich ihm angetragen, und nun ſollte ihm eine eben ſo würdige Liebe begegnen. Dieß war die Empfindung weniger Augenblicke. Sein Leben lag offen; durfte ſein Herz verſchloſſen bleiben? Vielmehr konnte er ſich einer ſo hohen Gunſt, eines ſo heimlichen Glückes nur durch zwei Tugenden würdig machen, — durch Offenheit und durch Verſchwiegenheit. — William verſetzte:

Begangene Thorheiten? O Mylady, ich läugne ſie nicht. Aber von dieſem Abende an, der ſo huldvoll herunterthaut, laßt mich mein Leben ändern. O welche Tränke ſchlürfte ich höllenheiß gebrauter Syrenenzähren! Zwiſchen Furcht und Hoffnung taumelnd, was verlor ich, wo ich mich im Gewinn glaubte! In welche Tollheiten hatte ſich mein Herz verſtrickt, wo es ſich geſegnet hielt, wie nie! Doch auch die Sünde heilt, und ich erkenne jetzt, wie man durch das Böſe beſſer wird, und wie reuige Liebe nur deſto reiner und herrlicher aufſteigt. Laßt mich Eure Knie umfaſſen, Mylady! Aus dem frühen Schiffbruche meines Lebens gönnt mir vor einem ſegnenden Götterbilde auf höherem Geſtade hoffend aufzuathmen.

Sie ſtanden unweit Cornhill zwiſchen Gartenmauern in einſamer Dämmerung. Die Stimmung und Geſinnung des Freundes war für Thekla befremdend und gewiſſermaßen reinigend. Ihr Bewußtſein, ihre Abſichten ſtimmten durchaus nicht zu Williams Glauben und Erwartungen. Und damit ſich das Mißverſtändniß nur noch mehr verwirre; ſo ermuthigte gerade dieſe Verlegenheit den Dichter zu weitern ſchwärmeriſchen Erklärungen und Bewerbungen. Doch hieran fand auch Thekla ihre Faſſung wieder. Sie konnte den Freund am Ende nicht ohne alle Hoffnung ſcheiden laſſen. Wirklich war ſie auch nicht gleichgültig gegen ihn geblieben. Sein ſchwunghafter Geiſt, ſein lebhaftes, anmuthiges Weſen hatten einen neuen, gewinnenden Eindruck auf ihr Herz gemacht. Sie konnte ſelbſt ihre vorgefaßte Abſicht und Berechnung über dem ſchmeichelhaften und muthwilligen Behagen vergeſſen, in den Augen eines Dichters eine dichteriſche Perſon zu ſpielen, und für eine Lady zu gelten. Sie gab alſo dem ſtürmiſchen Flehen des angenehmen jungen Mannes nach, und verſprach ihn manchmal zu ſehen. Man verabredete fernere Zuſammenkünfte; wobei William ſeine Freundin einer zu großen Ängſtlichkeit und Vorſicht zu beſchuldigen hatte.

Ihr kennt meine Lage nicht, ſagte ſie. Ich bin fremd in London und noch nicht freier, als eine Einheimiſche, die bei jedem Schritte auf Verlegenheit ſtoßen könnte. Meine Verhältniſſe ſind ſehr verwickelt.

O gönnt mir vor Allem eine Theilnahme an Eurer Lage.

bat William. Erzählt mir Eure Geſchichte! Ihr kennt mich: laßt keine dunkle Hälfte in unſerm Bunde ſein!

Meine Geſchichte iſt mein Geheimniß, erwiederte ſie. Ich weiß nicht, ob Dichter ſchweigen können; ſie plaudern, wie ich höre, ihre Erlebniſſe gern in ihren Schriften aus. Ihr habt aber auch noch Freunde, mancherlei Verbindungen. Männer erzählen einander gern von ihren Neigungen und von dem, was ſie ihre Siege nennen. Meine Geſchichte iſt nicht bloß mein vergangenes Schickſal, ſondern auch mein zukünftiges Verhängniß. Es braucht nur wenig von mir in London bekannt zu werden, und ich müßte die Stadt in derſelben Stunde verlaſſen. Doch iſt dieß nicht aus irgend einer Schuld, ſondern aus Unglück ſo. —

O Mylady! rief William aus. Ich bin kein Geck, der das ſchönſte Glück ſeines Lebens auf den Würfel einer kindiſch plaudernden Zunge ſetzt. Wüßtet Ihr, mit welchem Leid ich meines Lebens ſchönſte Jahre lang nach edler Frauenliebe vergebens getrachtet, — Ihr würdet mir zutrauen, daß ich eine Gunſt zu verdienen wiſſe, die uns nie reizender und beglückender, als im Nachtgewande des Geheimniſſes naht. Auch weiß ich mich in meiner bürgerlichen Stellung zu beſcheiden, und kenne die zarten Pflichten, die Eurem Herkommen und der geheimnißvollen Huld gebühren, der Ihr mich würdigt. Ja, Mylady, wir müßten, wenn auch durch die ungetheilteſte Wechſelliebe Eins, im Leben doch als getrennt Zwei erſcheinen. Noch kleben meinem Ruf und Stande Flecke an, und ich muß ſie allein tragen. Unſere Doppelliebe folgt einem gleichen Hochgefühle; doch liegt zwiſchen unſern Lebenspfaden ein, nicht auch Euch gemeinſchaftlicher, Hohn, der zwar die Weihe unſers Bundes nicht ſtört, jedoch unſere Liebe um manche ſüße Stunde bringt. Nicht überall darf ich Euch als

Bekannte grüßen, ſoll ich Euch nicht beſchämen, und Ihr dürft mich nicht mit öffentlicher Huld beehren, um Eurer Ehre willen. So ſteht es jetzt noch. Doch, Mylady, kennt nur erſt meine Liebe recht! Und ſeid Ihr die Meinige, gehört dann Eure Zufriedenheit nicht mit zu meinem Glücke?

Ja, ja, Ihr ſcheint ein edler Menſch! verſetzte Thekla. Ich vertraue Euch. Ihr ſollt meine Geſchichte hören, — das nächſte Mal. Aber hier zur Stelle verlaßt mich. Noch bin ich Euch ein Geheimniß, laßt mich alſo auch ins Dunkel verſchwinden.

Es half nichts, — der Freund mußte hier mitten auf der nächtlichen Chauſſée Straße ſcheiden. Sie blickte ihm eine Strecke nach, und wie er ſich umſah, war ſie in ein Seitengäßchen verſchwunden.

◆

Viertes Kapitel.

Folgenden Abends trafen ſie ſich am verabredeten Platze wieder. Thekla war unbefangner, als geſtern. Dieß machte unſern durch lockre Geſellſchaft loſen Freund gleich auch im Benehmen kühner und freier. Allein Thekla ließ ihm nichts hingehen, während ſie ſich ſelbſt bei aller Heiterkeit durchaus gemeſſen zu betragen wußte. Lieber Freund, ſagte ſie, wollt Ihr gute Geſellſchaft, ſo lernt ſie auch richtig angreifen. Oder ſie drohte: William, William! Es iſt ein Unglück für euch Poeten, daß ihr dem Hohen und Schönen zufliegt: eure Hände bleiben dabei in ſchlimmer Geſellſchaft zurück, und gewöhnen ſich ſchlecht. Unermüdlich wies ſie ihn zurecht, ſo oft er ſich vergaß, und ward für William die beſte Lehrerin; indem ihr Schicklichkeitsgefühl mehr geſellſchaftlich zart, als moraliſch empfindlich war. Denn ſo blieb ſie unverdroſſen und doch liebenswürdig genug, um einen verwöhnten, begehrlichen Mann, während ſie ihm ſtrenges Entbehren auflegte, doch aufs Lebhafteſte anzuziehen.

William hatte Theklas Geſchichte erwartet; aber ſie ließ ſich an ihr Verſprechen erinnern.

Es iſt mir noch ein Bedenken aufgeſtiegen, ſagte ſie. Habt

Ihr keine Pflichten der Freundſchaft? Innige Freunde dürfen keine Geheimniſſe vor einander haben. Steht Ihr mit keinem Freunde auf ſo pflichtmäßigem Vertrauen?

Ich habe das Geheg verlaſſen, in welchem ich meine Freunde hatte, antwortete William. Mit ihnen habe ich nichts Höheres gemein. Einen wahren Freund habe ich am Grafen Southampton; er iſt mir vertraulich zugethan.

Der Freund ſagte dieß mit einem gewiſſen Stolze, der das Gleichgewicht gegen Theklas vornehmen Stand herſtellen ſollte.

Southampton? erwiederte ſie mit angenommenem Staunen. Ich habe viel von dieſem Grafen gehört. Ihr müßt mir gelegentlich von Southamptonhouſe erzählen. Aber jetzt, gerade dieſe Familie und beſonders der Graf, obſchon ich in keine perſönlichen Berührungen mit ihnen komme, dürften durchaus nichts von mir erfahren. Ihr werdet den Grund ſpäter einſehen. Der Graf wird Euch von ſeinen Heimlichkeiten vertrauen, vielleicht von ſeinen Liebſchaften reden; denn ohne Zweifel hat er deren gehabt; — man erzählt von einer gewiſſen Roſalie —. Das Alles darf Euch hinſichtlich meiner zu keiner gleichen Offenherzigkeit verpflichten. Daß Ihr liebt, wird er gewiß Eurem träumeriſchen Weſen anſehen. Daß Euch der Name Thekla entſchlüpfte, wäre ſchon kaum zu verzeihen. Aber dann werdet Ihr ihm mein Ausſehen beſchreiben, meine Launen ſchildern, meine Stimme loben, meinen Gang nachmachen, oder meinen Anzug verrathen, und von meinem häuslichen Treiben, von meinen Gaben ſprechen wollen, nicht wahr?

William betheuerte, daß nichts von allem dem Statt finden dürfe. Er gelobte feierlichſt, was immer Thekla von ihm verlangte. —*

Solchen Schwur bloß der Form wegen! ſagte ſie. Ich wäre eine Thörin, traute ich Euerm offnen Auge nicht mehr, als allen Betheuerungen. Und ehe ich Euch hundertfach geprüft habe, ſollt Ihr Euch nicht meiner mindeſten Gunſt rühmen können; darauf haltet Euch gefaßt. Und nun hört meine Geſchichte!

Meine Mutter war die Tochter eines italieniſchen Muſikers in Florenz, berühmt durch ihre Schönheit. Unter zahlreichen Bewerbern war ein deutſcher Fürſt der Begünſtigte, und verweilte ihrethalben Jahr und Tag in Florenz. Sein ſchwärmeriſches Herz und meiner Mutter leidenſchaftliches Gefühl hielten nicht Maaß in den heimlichen Stunden, wann ſie ſich ſahen. Sie fühlte ſich bald in einem Zuſtande, den ſie dem zornmüthigen Vater zu offenbaren verzweifelte. Scham und Angſt brachten ſie dahin, daß ſie mit dem hohen Geliebten auf deſſen Güter in Böhmen floh. Dort gebar ſie eine Tochter Roſalie und ein Jahr ſpäter mich. Wir wurden ſorgfältig erzogen; Muſik und Italieniſch lernten wir von der Mutter, in andern Dingen unterrichtete uns ein frommer Mönch. Wie wir heranwuchſen, fanden wir viel Aufmerkſamkeit bei den Männern, die zuweilen mit dem Vater auf das Gut kamen. Wir ſahen ſie doch an, und begriffen es nicht, wenn die Mutter uns warnte, es ſeien Abenteurer. Mir beſonders huldigte ein reicher Pole von ſchon geſetztem Alter. Er ſagte mir, er habe bei dem Fürſten um meine Hand geworben, aber eine verſagende Antwort erhalten. Dieß betrübte mich in meiner kindiſchen Empfindungsweiſe, und er geſtand mir weiter, der Fürſt habe ihm verboten, mich wieder zu ſehen. Dieß machte mich trotzig und ſtimmte mich mehr und mehr für einen Mann, den ich eigentlich nicht liebte, ſondern der mir ehrwürdig war. Es dauerte lang, bis er mich bei heimlichen Beſuchen dahin brachte, daß ich mich in einer nahen Bergkapelle mit ihm trauen ließ, und ihm in die Welt folgte. Wir kamen nach den Niederlanden. Hier hatte mein Gemahl viel Geheimnißvolles zu thun, und da er mit Aufträgen der ſpaniſchen Statthalter nach London gehen ſollte, ſo lernten wir Engliſch. Ich ging ungern über Meer; auch hatte mein Gemahl mich nach ſeinen Gütern in Frankreich bringen wollen. In London war ich viel allein, indeß mein Mann wichtigen Geſchäften nachging. Jener Tag, wo Ihr mich gegen Abend auf der Flucht in der Lombardſtraße betratet, William, — er war der unglücklichſte meines Lebens. Es war nämlich ein Brief überbracht worden, deſſen Überſchrift von weiblicher Hand mich an meiner Schweſter Roſaliens Federzüge erinnerte. In der Überraſchung vergaß ich, daß er an meinen Mann gerichtet war. Mit freudigem Herzklopfen erbrach ich das Wachs; aber faſt eben ſo ſchnell brach auch dieß klopfende Herz. Der Brief war von meines Mannes rechtmäßiger Gattin. Sie hatte erfahren, daß er ſich durch die frevelhafte Hand eines als Prieſter verkleideten Gauners mit einem ehrbaren Märchen habe trauen laſſen, und daß er jetzt in London ſei, um in ſpaniſchem Intereſſe eine Verſchwörung gegen die Königin von England zu betreiben. Ich ſah nun ein, daß mein falſcher Gemahl ein güterloſer Abenteurer war, der in ſpaniſchem Solde ſtand. Doch wie hätte ich alle Vorwürfe leſen können, die in dem Briefe gehäuft waren! Ich fühlte mich nur auf das Entſetzlichſte betrogen. Das Licht des Tages ſchwand mir, ich ſank in Ohnmacht. Wie ich zu mir kam, blieb mir nichts übrig, als Verzweiflung. Bald aber gab mir doch die Entrüſtung über den Betrüger und die Schaam vor meiner Entwürdigung neuen Muth. Ich raffte mich auf, um das Haus zu verlaſſen. Mein Gemahl (ich muß ihn um meiner Ehre willen ſo nennen) kam eben an, und hielt mich feſt. Ich zeigte ihm den Brief, und wie er nun erblaſſend mich losließ, ſtürzte ich aus dem Hauſe und unter die Menſchen. Ich hatte den dunkeln Drang, in die Themſe zu ſpringen; die wogende Menge aber ſchwemmte mich in die Stadt. Ein Diener meines Gemahls holte mich ein, und dieſer ſelbſt, ſobald er ſich ein wenig vermummt hatte, eilte mir nach. So traft Ihr mich, William!

Ach! rief der theilnehmende Freund aus, — mit welch' keckem Übermuthe trat ich damals an dich heran, edle Thekla, ohne Ahnung der entſetzlichen Qualen, von denen dein Herz zerriſſen und wund war. Wieviel Leid richtet man nicht in der Welt an, oft durch ſeine beſten Empfindungen, die nur eben nicht zur Lage des Andern ſtimmen! Aber wie gut iſt es, daß der Schurke noch vor deiner Flucht zurück kam. Du hätteſt dir ſonſt vielleicht vorgeworfen, einem trüglichen Briefe übereilt geglaubt zu haben. Nun hat aber das Erblaſſen des Elenden ein Geſtändniß ſeiner Schuld abgelegt. Wohin flohſt du nun, während ich mit dem Elenden rechtete?

Ich ſtürzte in enge, unbekannte Gäßchen, fuhr Thekla fort. Aus Muthwille ſchrie man hinter mir her, und dieß erneuerte meine Angſt. So warf ich mich einer alten Lady zu Füßen, die eben aus einer Sänfte ihre Wohnung betreten wollte. Sie nahm mich gütig auf, ich erzähle ihr mit aller in jener Stunde lebendigen Verzweiflung meine Geſchichte, und fand bei ihr ein Aſyl. Dort lebe ich nun in tiefer Verborgenhei[illegible] Mein Gemahl, fürchte ich, hält ſich fortwährend in London auf, und iſt mit Vornehmen in Verbindung. Meine Gönnerin beſteht darauf, daß ich ſie nicht nenne; ſie verlangt dieß als einzigen Dank für ihr Vertrauen zu mir. Sie iſt gemüthskrank. Ich ſinge und leſe ihr vor, bis ſie von ihrer

Schwermuth aufs Heftigſte ergriffen wird. In dieſem Zuſtande läßt ſie Niemanden vor ſich, und an ſolchen Tagen gehe ich dann behutſam aus, um freie Luft und Bewegung zu haben. Seit zwei Tagen leidet ſie heftiger, als je.

Nun begreife ich nicht, ſagte William mit einiger Befangenheit, was Euch, geliebte Thekla, in dieſer ſtillen Zuflucht noch ſo Widerwärtiges begegnen konnte, als ich befürchten muß. Nelly, meine Wirthin, erzählte mir nämlich, Ihr wärt damals verzweiflungsvoll nach der Themſe geſtürzt, um Euch —.

Die Närrin! fiel Thekla erſchrocken ein. Ich hatte mich mit einem Auftrage meiner Gebieterin verſpätet; hatte mich bei meiner Haſt und Zerſtreuung in den Gäßchen verirrt, und mag wol ein wenig erhitzt ausgeſehen haben. Nach der Themſe fragte ich, um mich von dem Strome her leichter aus den wunderlichen Gäßchen zurechtzufinden. Den männlichen Anzug trug ich zuweilen, um nicht immer einen begleitenden Diener mit zu nehmen. Und, ich will nicht läugnen, — es macht mir auch Spaß, ſo verkleidet das Leben und Treiben der Menſchen mit anzuſehen. Es iſt mir hier in London ſo Vieles neu und merkwürdig. Seht da die ganze Geſchichte meiner Verzweiflung! —

In der Dämmerung der einſamen Gaſſen, durch welche das Paar wandelte, gewann Thekla in ihren Erzählungen eine Zuverſicht, die ſie vor dem taghellen Auge des Freundes ſchwerlich gehabt haben würde. Dennoch war gerade ein Mann wie William, von ſo beweglichem Herzen und räthſelſchaffender Phantaſie, mehr, als mancher Andre, geneigt, wunderſame Lebensgeſchichten zu glauben, ja in ſeiner Weiſe zu ergänzen. Dabei regten ihn Theklas vornehme Abkunft und geheimnißvolle Lage nicht weniger auf, als ihn ſo viel bisher ungewohnter Reiz eines anmuthigen Weibes lebhaft einnahm und beſchäftigte.

In ſolcher wechſelſeitig einſchmeichelnder Stimmung wandelten beide bis in die Nacht. Auf ihrem Rückwege kamen ſie wieder in die Cheapſide-Straße. Thekla hielt den Freund am Eingange in das Gäßchen an, wo Eſaias Gottgeprüft wohnte. Sie wollte ihre Uhr nicht verloren geben, und hatte ſich ausgedacht, ſie mit Williams Hülfe wieder zu erlangen. Sie erzählte dem Freunde den Vorfall, indem ſie eine ſchickliche Verlegenheit zur Erklärung ihres um ein Anlehn gethanen Schrittes vergaß.

Ha, ein Puritaner! zürnte William. Das iſt die verwünſchte Verbrüderung, die ſie ihre „ſchöne Diſciplin“ nennen. Komm', wir wollen ihm die Uhr abängſtigen, dem Heuchler!

William klopfte an den Fenſterladen. Nach wiederholtem Pochen regte ſich ein ſpärliches Licht durch die Ladenritze. Wer ſtört mich ſo ſpät im Nachtgebet? fragte eine magre Stimme.

Wie heißt er? flüſterte William. —

Eſaias Gottgeprüft, ſagte Thekla. —

Mit verſtellter Stimme rief jetzt der Freund: Ein gläubiger Bruder klopft; öffne, mein Eſaias Gottgeprüft! —

Es dauerte noch ein Weilchen bis die Gaſſenthüre entriegelt ward. Schnell trat William in die Hütte, und hielt die Thüre für die eintretende Thekla offen.

Ei was! rief der Puritaner, als er im Lichtſtrahle des offenen Zimmers das Paar erblickte, und ſuchte es hinaus zu drängen. —

Du wirſt nicht übel nehmen, verſetzte William, daß ein ungläubiger Bruder ſo ſpät zuſpricht; wir wiſſen eben nicht, wie's an der Zeit iſt, und wollen bei dir nach der Uhr fragen.

Es iſt Nacht, was habt ihr Nachts hier zu thun? rief Eſaias ärgerlich. Schwärmt draußen euern Sünden nach, ſchattiges Nachtgevögel, und fallt nicht über die Wohnungen der Gerechten her, die da beten und faſten und dem Himmelreich Gewalt anthun.

Frommer Eſaias, faßt Euch in Geduld! verſetzte William. Euer Gebet iſt dem Herrn ein Wohlgeruch. Mir riecht es hier nach einem echten Rinderbraten mit ſcharfer Brühe. Oder, nicht wahr, Mylady, es könnte auch Hirſchfleiſch ſein, in Blätterteich gebacken? Doch nein, nein! Wie konnte ich mich ſo irren! Es iſt ein Faſan! Gewiß ein Geſchenk von einem Landjunker, der nicht bezahlen kann, und ſeinem Wucherer das Maul ſtopft. Immer bleibt es aber doch ein anziehendes Räthſel für mich. Erlaubt mir, frommer Eſaias Gottgeprüft, daß ich es wie ein Weltkind prüfe. Und da ich vom Faſten der Puritaner ohnehin ſehr fette Begriffe nähre; ſo möchte ich wol in eure „ſchöne Disciplin“ aufgenommen ſein. —

William ergriff raſch die Lampe und ſprang nach der dunkeln Kammer. Hülfeſchreiend eilte Eſaias nach. Aber ſchon ſcholl ihm des muthwilligen Freundes Gelächter entgegen.

Wirklich ſtand ein für zwei Perſonen gedecktes Tiſchchen da mit wohlriechenden Speiſen beſetzt. —

Seht doch, ſchöne Thekla, rief William, wie die Heiligen faſten, und wie ſie dem Himmel Gewalt anthun, dem Himmel in Geſtalt dieſer fürchterlichen Flaſche Orleanswein! Aha, Ihr habt aber Hülfe gehabt. Euer Gaſt iſt entflohn; da liegt nur noch das einfache ſammtne Käppchen der guten Schweſter, der gläubigen Bürgerstochter, die Euch hat faſten helfen. Und hier auch Nachtiſch: verzuckerter Kümmel mit Äpfeln! Ich bitte, frommer Eſaias, nehmt doch von dem Kümmel! Ihr wart vorhin mit Redensarten von Beten und Faſten ſehr beſchwert.

Während dieſer raſch und launig geſprochenen Reden ſtand Eſaias vor Wuth keines Wortes mächtig.

Frommer Eſaias, fuhr jetzt William mit ſehr ernſtem Tone fort. Dieſe Lady hat Euch geſtern früh eine Uhr übergeben, ein echtes nürnberger Ei. Ihr habt es aufbewahrt, und wir erbitten es uns jetzt wieder zurück. —

Weſſen iſt die Uhr? ſchrie Eſaias heftig und barſch, wie Einer, der aus ſeiner Verlegenheit einen glücklichen Ausweg entdeckt. —

Dieſer Lady gehört ſie, antwortete William. —

Und Ihr beſchützt ſie? fragte Eſaias weiter. —

So iſt es, frommer Mann. —

Alſo iſt ſie die Diebin, und Ihr ſeid der Diebshehler! rief der Puritaner leidenſchaftlich. —

William maß mit finſterm Blicke den Sprecher, und fragte dann ruhig: Erlaubt Ihr, Lady, daß ich den heuchleriſchen Schurken da vor Euern Augen züchtige?

Laßt, ich bitte, beſter William! fiel ſie ängſtlich ein. Und zu Eſaias gewendet, ſagte ſie: Ihr ſeid mir geſtern morgen mit Ungebühr begegnet. Ich hoffe, Ihr werdet mir nicht auch noch die Uhr ablängnen, ſondern ſie heraus geben.

Das Eine thue ich nicht, und das Andre vermag ich nicht, erklärte Eſaias. Warum ſeid Ihr fortgelaufen und habt die Uhr da gelaſſen! Ich wollte Euch nicht darum bringen. Inzwiſchen aber hat ein Fremder, der mich in Geſchäften beſuchte, dieſelbe Uhr hier bei mir liegen ſehen, ſie für ſein Eigenthum erkannt, und ſich ihrer bemächtigt. Er behauptet, die Uhr ſei ihm von einer ſchönen jungen Lady entwendet worden.

Ich könnte aber beſchwören, daß Ihr ſchön und jung ſeid. Wendet Euch an ihn, er hat ſie mitgenommen.

Wer iſt der Betrüger? rief William. Indeß, wir halten uns an Euch: Euern Händen war das Pfand anvertraut.

Es iſt ein Herr aus Deutſchland, verſetzte Eſaias. Die ſchöne, junge Lady wird ihn ſchon kennen. Hier, wartet, hier iſt das Zettelchen! Da hat er ſeine Adreſſe aufgeſchrieben, falls Ihr etwa nachfrüget.

Er holte ein Zettelchen hervor und las: „Albert, Baron von Laſko, wohnhaft“ —

Mit einem Schrei entfloh Thekla. William eilte ihr nach. Mit Verwünſchungen verriegelte hinter ihnen Eſaias Gottgeprüft die Hausthüre.

* * *

Fünftes Kapitel.

William, der am andern Morgen ſeinen Freund Southampton beſuchte, traf ihn mit dem Grafen Eſſer in lebhafter Verhandlung an. Auch Franzis Bacon, auf deſſen Scharfſinn Eſſer viel gab, war zugezogen. William wollte zurücktreten; allein Eſſer rief ihm zu: Nur herbei, Maſter! Gerade ein Poet fehlt uns noch. Hier ſitzt der Philoſoph, ich nehme mir den Kriegsmann, und du, Heinrich, magſt den Staatsmann vertreten. Einer Königin Ohrfeige iſt keine Kleinigkeit. Wir müſſen ſie von allen Seiten betrachten; ſie ſpielt in alle Farben; ſie iſt ein Juwel, der an mehren Seiten geſchliffen werden muß. Denn geſteht nur, daß ſie etwas ſehr Ungeſchliffnes war! Ha, ha! Alſo zu meinem Juwel! Sagt, wie faſſen wir ihn? Wie faſſen wir des Grafen Eſſer Ohrgehäng? Es bleibt ein Familienſtück. Ja, Gott verdamme! Ihr ſeht, wie ſchwer es mir wird, die rechte Faſſung zu finden.

Lächelnd reichte Southampton einen auf dem Tiſche liegenden Brief zur Durchleſung an William.

Ja, mein Poet, fuhr Eſſer fort, hierauf eine Antwort, darum gilt es! Ihr ſeid nun zu drei und könnt in aller Form berathen. Ich bin der Betheiligte, das heißt, ich habe meinen Theil. Was ſage ich? Ich habe ſie ganz, die Ohrfeige. Gott's Augenlid, — da brennt ſie wieder! Seit dieſem Briefe da brennt ſie wieder. Aber meine Meinung ſoll durchaus nichts gelten: richtet ihr! Sprecht ihr zwiſchen eines Grafen Ohr und einer Königin Hand. Sprecht, hochweiſer Areopag, ſprecht! Ich laſſe mir Alles gefallen.

Es war ein Brief des Kanzlers Egerton, der den Grafen Eſſex im Vertrauen beſchwor; ohne Zeitverluſt, in aller Unterwürfigkeit die Vergebung ſeiner beleidigten Königin nachzuſuchen. Es waren beſonders auch Religionsgründe für ſolche Unterwerfung geltend gemacht. Die Königin, meinte der Kanzler, werde den Grafen für einverſtanden mit den Puritanern anſehen, die jedwede über die Gleichheit der Menſchenrechte hinausliegende Oberherrlichkeit verwürfen. Einer von Gott eingeſetzten Gewalt und den daraus herfließenden Handlungen dürfe Keiner in ſeiner beſchränkten Einſicht widerſprechen. — Eſſex wollte jedoch von ſolch' unbedingtem Gehorſam nichts wiſſen. Das Volk, den Pöbel ſagte er, mag man an ſolche Krippe binden; ein edles Roß duldet ſie nicht. Und ich dulde ſie nicht. Aber ſprecht ihr! Ich laſſe mir eure Meinung gefallen. —

Southampton ſuchte ihn zu mäßigen. Die Wuth ſeines Vetters, wie jeder leidenſchaftliche Ausbruch, beängſtigte ihn. — Der Kanzler will dir wohl, ſagte er. Das mußt du vor Allem nicht verkennen, ſondern es jedenfalls mit gleicher Freundlichkeit aufnehmen. Und dann bedenke, was es heißt, einer Königin in Gegenwart ihres Staatsraths hohnlachend den Rücken kehren. Und bedenke noch, daß es in einem Augenblicke geſchah, wo über Maßregeln gegen einen Rebellen, gegen dieſen Tyrone berathen wurde. Da ſchien es ja, als ob Tyrone ſchon in England, ſchon in London, ſchon in den Staatsrath eingedrungen ſei. Verzeih! Aber du wirſt mir zugeben, daß dein Betragen ein viel härterer Schlag war, viel härter traf, als jemals die Locke des ritterlichen Mannes von einer Monarchin ſanfter Hand verletzt werden kann. —

Der Graf Eſſex ſchien betroffen und verlegen, was er dagegen ſagen ſollte. — Sanfte Hand! rief er ärgerlich aus. Welke Hand! Hätteſt du noch „welke Hand" geſagt. Runzlige Hand laſſe ich mir gefallen. — Nun, und Ihr, Herr Philoſoph, wie meint Ihr denn? Habt Ihr Euch den Verfall in der Einſamkeit Eures Gutes zu Barnet ein wenig überlegt? —

Ich glaube, zögerte Bacon, bei Erwähnung des geſchenkten Gutes nicht ohne Befangenheit, — es ſcheint mir, und ich könnte nicht anders ſagen, als daß ſeine Herrlichkeit der Graf Southampton eben — in gewiſſem Betracht wohl geſprochen hat. Ich kann nämlich durchaus nicht annehmen, daß Mylords Ehre durch jenen Verſuch der Königin, — überhaupt durch einer Monarchin Hand verletzt werden könne. Nicht allein weil Mylords Ehre von zu haltbarem Stoffe iſt; ſondern weil auch eine regierende Dame, wo und inſoweit ſie keine ritterliche Satisfaction geben kann, als unmündig betrachtet werden muß. Doch nein! das wollte ich eigentlich nicht geſagt haben, weder überhaupt noch in gewiſſen Einſchränkungen. Vielmehr wollte ich anführen, daß Oberherrſchende durch das Symbol des Schlags Ehren ertheilen, wie z. B. der Ritterſchlag ertheilt wird. In Betracht der Klugheit aber ſollte ſich Mylord keinen Fußbreit von der Gunſt ſeiner Königin entfernen. Sonſt drängen ſich Eure Feinde in den Spalt, erweitern ihn, und bringen Euch um die Gelegenheit Großes zu wirken und Euern Freunden zu nützen. Ich erinnere Euch auch noch an die köſtliche Klugheitslehre, die ich einmal aus Euerm Munde vernommen: Der ſei kein richtiger Haushalter, der ſich auf etwas einlaſſe, von deſſen Fehlſchlagen mehr Schaden entſtehe, als das Durchſetzen Ehre bringen könne. Übrigens geht auch das Privilegium zu Ende, welches Mylord wegen des Handels mit rothen Weinen hat.

Ha, ha, ha! fiel Eſſer ungeduldig ein. Nun ſoll ich gar mein rothes Ohr als Schild meines renovirten Privilegs auf rothe Weine aushängen. O Sir Franzis, wo habt Ihr heut Eure Weisheit? Eure Ohren —! doch vergebt, ich bitte Euch! Ich wollte das nicht ſagen. Vergebt! — Nun, dritte Abſtimmung! Was ſagt denn unſer Poet! Ich laſſe mir ja Alles gefallen.

Ich glaube nicht Mylord, ſagte William ſehr entſchieden, daß Ihr der Königin geziemend begegnet ſeid, und Ihr dürftet wol Eurer Ehre ſelbſt viel eher zu nah gethan haben, als die entrüſtete Königin, die ſich in ihrer Räthe Gegenwart unmöglich durfte herabſetzen laſſen. Hättet Ihr Unverſchuldetes erfahren, — wer weiß, wozu ich rathen würde! Ich ſehe die Ohrfeige ſogar als Ausdruck einer gewiſſen Vertraulichkeit und Herablaſſung an; ſonſt hätte die Königin ganz anders mit Euch verfahren. Allein, muß ich gleich auch für Unterwerfung ſtimmen; ſo verkenne ich dabei nicht, daß ein Mann, wie Eure Herrlichkeit, ſolchen Rath jetzt gewiß nicht befolgen wird. —

Das laſſe ich mir gefallen! rief Eſſer vergnügt aus. Das iſt vernünftig geſprochen. Nein, ich befolge nicht! Nein, ich unterwerfe mich nicht. Seid ſo gut, Maſter William, und ſetzt eine Antwort an den Kanzler auf, in dieſem Sinne, Ihr wißt ja, in dem Sinne, in dem ich jetzt bin, wie Ihr mich da ſeht. Hier iſt Dinte und Feder.

Während William, verwundert über des Grafen unvermuthete Zufriedenheit, ſich zum Schreiben niederſetzte, fuhr Eſſex fort:

Was Monarchin! Iſt eine Gewalt, eine Herrſchaft auf Erden ohne Grenzen? Nein, nein, mein Herr Kanzler! Laßt Salomos Narren lachen, wenn er gegeißelt wird! laßt die, welche von Fürſten ihren Gewinn ziehen, für deren Mißhandlung kein Gefühl haben. Laßt diejenigen eine unbegrenzte Herrſchaft auf Erden anerkennen, die ſonſt nicht einmal eine unbedingte Unendlichkeit des Himmels glauben mögen. Was aber mich anbelangt, — ich bin beleidigt worden, und fühle es. Komme nun, was da wolle! Die Mächte der Erde können nicht mehr Beharrlichkeit zeigen, mich zu unterdrücken, als ich im Erdulden deſſen beweiſen will, was man über mich verhängen mag. —

William entwarf das Antwortſchreiben, und flocht am Ende die eben vom Grafen geſprochnen-Worte mit hinein. Wie er es vorlas, mußte man wenigſtens eingeſtehen, daß ein männliches Gefühl ſich in beredter Sprache Luft mache. Auch hörte es Eſſex mit großer Zufriedenheit an, und belobte den Dichter namentlich wegen der letzten von ihm ſelbſt geſprochenen Worte. Das ſind treffliche Gedanken, ſagte er, und ſehr wahr. Man ſollte nicht glauben, daß ein Dichter das Wirkliche ſo richtig bezeichnen könnte. — Da nun alle ſchwiegen, ging Eſſex ſchnell in ſeine heitre, liebenswürdige Stimmung über. —

Man begab ſich nach dem Gemach der Gräfin, wo Frühbeſuch war. Ungeachtet des lebhaften Geſprächs fuhr Heinrich Tracy, ein Günſtling des Grafen Eſſex, an Alicens Seite fort, ſie auf das Angelegenſte zu unterhalten. —

Ihr freundlicher Gruß kam indeß unſerm Freunde William, als er ſich ihr näherte, mit der Frage entgegen; ob er das verſprochne Gedicht mitbringe.

Es gibt ſo ſchüchterne und dabei doch ſo hohe Gefühle, antwortete er, daß ſie ſich auch von geflügelten Worten nicht fangen oder erreichen laſſen. So iſt es mir mit dem, was ich niederſchreiben wollte ergangen: wie ich es in Reim und Reihen feſthielt, war es etwas anders, als wonach ich getrachtet hatte. Hier iſt es! Ihr mögt es Euerm Bruder übergeben, der Abſchriften meiner Liedchen und Sonette zu ſammeln wünſcht. Nehmt es für ein Kind des Einfalls ohne allen Bezug und Deutung.

Alice nahm und las das Gedicht mit einiger Haſt. Am Schluſſe erröthete ſie leiſe, erblaßte wieder, und ward ſtumm. Sie machte eine Bewegung, die das Herzklopfen verrieth, an dem ſie oft litt. —

Es hat Euern ſtillen Beifall, ſagte Tracy, dürfte ich darum bitten?

Was denkt Ihr! erwiederte ſie. Es iſt für meinen Bruder, und darf wol nicht eher ſeinen Freunden bekannt ſein, als ihm ſelbſt.

Mit dieſen Worten verbarg ſie das Papier bei ſich.

Ach! ſeufzete Tracy, wenn nur meine Empfindungen auf ihrem Wege ſo glücklich wären, wie Eure Gedichte, Maſter William! Auch Eure — „Venus und Adonis“ —.

Wer ſagt Euch das? fiel Alice erröthend ins Wort. Dieſes Gedicht iſt unmittelbar an meinen Bruder gelangt. Wie könnt Ihr ſagen, Tracy, daß ich es geleſen habe?

Tracy hatte etwas ganz Anderes ſagen wollen, als Alice eben läugnend eingeſtanden hatte. Wie er ſich nun zu rechtfertigen anfing, rief ihn Graf Eſſex mit einer lebhaften Frage an, und William benutzte den Augenblick, Alicen zu bitten, ſie möchte „Venus und Adonis“ nicht leſen. Ich war ein Andrer, als ich es ſchrieb, ſagte er; ich kannte damals das Revier noch nicht, in welchem Eure Liliengefühle blühen. —

Er hatte dieſes raſch und unüberlegt hingeſprochen, und war nun bei ſeiner Rückkehr nach Hauſe uneins und unzufrieden mit ſeinen Reden und mit ſeinem Gedicht. Er glaubte in Alicens Auge ein ſcheues, heimliches Wohlwollen für ihn gefunden zu haben. Was er dabei empfand, war von ſo träumeriſcher Art und mit ſo verſteckten Wünſchen gemiſcht, ſchwindelte um ſo ferne, aber lockende Höhen des Lebens, daß es wie ein zarter Fernduft zerrann, und ſich mit keinem gediegnen Worte bezeichnen ließ. Er fühlte ſich von ſo reiner, vornehmer Weiblichkeit höher geſtimmt und nach einem ſtolzen, vielleicht unerreichbaren Ziele des Trachtens gelenkt. Dachte er dann wieder an Thekla, ſo klopfte ſein Herz heftiger von ſüßen, nahen, ungeſtümen Wünſchen. Er gerieth in Zweifel und Unruhe. Es ward ihm zu Muthe, als ob er auf einem Scheidewege des Lebens zwiſchen zwei ſo verſchiedenen und gleich wünſchenswerthen Frauenbildern zu wählen, und ſich in dieſer Stunde für eines oder das andere zu entſcheiden hätte. Dort eine ſo reine hohe Jungfrau, hier ein ſo reizendes, vornehmes Weib. Dort eine weiße Roſe auf ſonniger Höhe, hier eine rothe im traulichen Thal. Mit einem Seufzer rief er aus: O dreimal ſelig, die ihr Blut beherrſchend, die jungfräuliche Pilgerſchaft beſtehen. Aber die *gepflückte* Roſe iſt irdiſcher beglückt, als die am unberührten Dorne wächſt, welkt und ſich in heiliger Einſamkeit entblättert.

Bei dem Gedanken einer gepflückten Roſe durchzuckte ſein Innerſtes ein ungeſtümes Verlangen nach dem liebreizenden Geſchöpfe, eine ſchmerzliche Sehnſucht nach dem innigſten Beſitze eines ſo reich und liebenswürdig ausgeſtatteten Weſens, wie Thekla war. Wenn er freilich ihr ſtrenges Betragen und ihre vornehme Abkunft erwog, beſchied er ſich ſelbſt, daß hier von keinem leicht erkauften, ſchnöd hingenommenen Genuſſe die Rede ſei; ſondern daß hier die Luſt nur im Kelche der Liebe blühe, daß um ſolche Gunſt mit Vertrauen angeknüpft, mit Anmuth geworben, mit Treue beharrt werden müſſe. Ein liebreizendes Weſen war hier in Geheimniſſe eingehüllt, und er kam ſich wie ein Jünger vor, der in die Myſterien einer Gottheit eingeweiht werden ſollte, wozu er manche Stufe der Prüfung durchzugehen habe. Er erneuerte vor ſich ſelbſt das der Geliebten gethane Gelöbniß des Schweigens. — Bei näherer Betrachtung ſchien ihm ein oder der andre Umſtand günſtig. So war es ihm lieb, daß er es nicht mit einem ungeprüften Mädchen von ſolcher Abkunft, ſondern mit einer bedrängten, in Lebenswirrniſſe gerathnen Freundin zu thun hatte. Einer ſolchen hoffte er ſchon eher durch Muth und Treue unentbehrlich zu werden. Sie hatte ein ungültig Eheband zerriſſen, und er ſah ſein eignes, innerlich unwürdiges Ehebündniß, ſeit er Stratford verlaſſen, für gelöſt an Was ihm dagegen nicht gefiel, war die gebundne Lage der Geliebten, die ihr beiderſeitiges Verhältniß auf einen bloßen Umgang, auf ein einförmiges, verſtohlnes Umhergehen in den abendlichen Gaſſen beſchränken mußte. Er konnte ſie nicht in ihrer Wohnung beſuchen, und ſchon um Nells willen auch nicht bei ſich einführen. Er ſann auf Mittel, dieſen Mißſtand zu heben, und da ihm nichts einfiel, nahm er ſich vor, dieſen Abend mit ihr zu ſprechen, und ſich über ihre Zukunft gegen ſie zu erklären.

Bei ſo lebhaften Empfindungen und Vorſätzen konnte er von Stunde zu Stunde in keine rechte Stimmung zur Arbeit kommen, und war froh, als der ungeduldige Tag zu Ende ging

Aber vergebens harrete er am verabredeten Orte mit Angſt und Sehnſucht auf die Geliebte. Er harrete den zweiten und dritten Abend vergebens. Er wollte ungehalten werden; aber der Gedanke erſchreckte ihn, ſie möchte das Verhältniß ganz und gar abgebrochen haben. Sie hatte ihm jenen Abend vor der Wohnung des Eſaias Gottgeprüft keine Erklärung über die Uhr gegeben, ſondern war in der leidenſchaftlichen Aufregung von ihm geſchieden, nachdem ſie ihn beſchworen, ihr nicht zu folgen, und bis zum Wiederſehen zu vertrauen. — Was hatte ſie vielleicht gewagt? Und wer war der Mann, der die Uhr als Eigenthum in Anſpruch genommen hatte? In welchem Verhältniſſe hatte ſie zu ihm geſtanden, um die Uhr zu ſich nehmen und verſetzen zu können? Und — was das Schlimmſte wäre — hatte ſie ſolche wirklich entwendet?

William machte ſich Vorwürfe über einen ſolchen Verdacht. Er ſann über alle denkbaren Fälle nach, die eine von ſo viel Rückſichten bedrängte Freundin einige Tage abhalten könnten. Dennoch kam immer wieder der Zweifel hervor, ob ſie nicht etwa wegbliebe, weil ſie keine befriedigende Antwort zu geben im Stande ſei? — Wie, wenn jener Unbekannte ſie hätte feſtnehmen laſſen? In welches Mißgeſchick war ſie gerathen? Wie war ihr zu helfen? Und jener Unbekannte ſelbſt — ? Es war ein fremder Name geweſen, den Eſaias vom Zettel abbuchſtabirt hatte, und William konnte ſich nicht mehr auf den in ſeiner Zerſtreuung nur flüchtig angehörten Namen beſinnen. —

Man denke ſich die Unruhe des Freundes, und welche unſeligen Stunden er zubrachte! —

Sechstes Kapitel.

Es ging aber unſerm William wie Einem, der aus dem Tageslichte in eine dunkle Kluft hinein ſtarrt: er glaubt Dinge zu ſchauen, die nicht da ſind, und was wirklich da iſt, ſieht er nicht. So fürchtete er Mißgeſchicke für Thekla, denen ſie freilich hätte begegnen können, wäre die Lebenslage, in welcher ſie dem Dichter erſchien, nicht ſelbſt bloße Erdichtung geweſen. Nur Mißlichkeiten der kleinlichſten Art waren ihr aufgeſtoßen. Der ‚Hauswirth‘ und die Speiſewirthin hatten ſich nämlich nicht länger mit Zahlungsausflüchten wollen hinhalten laſſen; ſie ſetzten ihr mit den bedeutend angewachſenen Foderungen zu, ſagten ihr Koſt und Miethe auf, und legten zur Sicherung ihres Guthabens Hand an Theklas Habſeligkeiten. Kaum ließen ſie ihr den Anzug, in welchem ſie ausgehen mußte, wenn ſie irgendwo Mittel herbeiſchaffen wollte.

Aus der Haſt und dem Ungeſtüm, womit die Gläubiger verfuhren, ſo wie aus manchen Äußerungen derſelben hätte Thekla Verdacht ſchöpfen können, ob beide nicht etwa zu ſolcher Heftigkeit von irgend Jemand angetrieben wären. Allein ſo leichtſinnig Thekla erſt geborgt hatte, ſo entſetzlich war ihr jetzt die Noth des Bezahlens. Sie dachte nichts dabei, wenn die Speiſewirthin mit Grinſen die Frage wiederholte: Habt Ihr denn gar keinen Freund oder Angehörigen, an den Ihr Euch wenden könntet? Gott's Lid! In ſolcher Lage, wie die Eure, muß man gute Worte geben. Mit Trotz könnt Ihr Miethe und Eſſen nicht bezahlen. Ei, mein ſchönes Kind! Ihr ſeid ja ein „Engel“, dem jeder Lord oder Baron gegen Sovereigns oder gegen Portugaleſer einwechſelt, das Stück zu drei Pfund zwölf Pence gerechnet.

Solche und noch frechere Reden mußte ſich Thekla in ihrer Heftigkeit gefallen laſſen. Was ſollte ſie anfangen? Sie hatte wol früher daran gedacht, den ihr verſchwägerten Lasko um Unterſtützung anzuſprechen. Wie ſie nun aber den Gang thun ſollte, und ihr jener trübſelige Abend ihrer Flucht lebhaft ins Gedächtniß kam, entſetzte ſie ſich vor dieſem Ausweg. Sie kämpfte mit ihrem Stolze, mit ihrer Abneigung gegen Lasko und mit der Furcht vor den Zumuthungen eines leidenſchaftlichen Mannes, dem ſie ſich gewiſſermaßen verpfändete. Dieſe Furcht ſiegte. Lieber wollte ſie ſich nach Grays-Inn an Bacon wenden, um ihn als Vermittler bei dem Grafen Southampton zu brauchen; denn von ihm ſelbſt wollte ſie nichts annehmen, — ſie wollte keinen Bewerber zum Gläubiger haben. —

So leicht aber ward es ihr nicht, dieſen Entſchluß zu nehmen. Der Graf hatte ſie verlaſſen, und ſie ſollte ihn anſprechen? Es koſtete ihr die bitterſten Thränen, die ſie jemals glaubte vergoſſen zu haben. Allein ſie wußte um ihrer Ehre willen keinen ſonſtigen Ausweg. Sie dachte wol an ihren Freund William und an deſſen ſchwärmeriſche Liebe zu ihr. Allein ſollte ſie dieſe Schwärmerei und die ſchmeichelhafte Täuſchung zerſtören, in der ſie ſich vor ihm ſo wohl gefiel? Sie wollte nicht bedürftig in den Augen des Dichters erſcheinen; und — wie konnte ſie auch im Schutze einer reichen Lady in Gelbverlegenheit ſein? Oder ſollte ſie, um ihre Noth begreiflich zu machen, ſich in neue Erdichtungen und Geſchichten verwickeln, die des Freundes Mißtrauen erregen konnten? —

Sie entſchloß ſich alſo, ein paar Worte an Bacon zu ſchreiben, und ihn zu einem Beſuch einzuladen. Eine Laſt fiel ihr damit vom Herzen. Sie ſehnte ſich recht nach der beſtellten Zuſammenkunft mit William, um alle die Verdrießlichkeiten des Tages bei ihm zu vergeſſen. — Wie ſie bei einbrechender Dämmerung ihr Zimmer verließ, trat ihr von der dunklen Treppe ein Mann entgegen, der ſie raſch in das Gemach zurückdrängte, und ſich aus ſeinem Mantel als Laſko enthüllte. —

Dieſer Beſuch, den ſie nun erhielt, nachdem ſie ſich nicht hatte entſchließen können, ihn zu machen, überraſchte ſie nicht gerade unangenehm, zumal Laſko ſich mit der zarteſten Artigkeit benahm. Befremdend war es ihr nur, daß er ihre Wohnung kannte.

Dieſe Uhr, ſagte er, iſt meine Wegweiſerin. Ich habe ſie dem Schelm von Puritaner abgenommen, nur um ſie Euch ſelber zurück zu ſtellen. Verzeiht, daß Ihr ſie dieſe Tage habt entbehren müſſen. Ich verdanke ihr, daß ich endlich ſo glücklich bin, Eure Wohnung aufzufinden. Eſaias hatte Euch jenen Morgen aus der Halle dieſes Hauſes hervorkommen ſehen, und nun erfuhr ich das Weitere von den Hausleuten.

Indem nun Laſko den ihm nicht angebotenen Sitz mit Anſtand nahm, fuhr er fort:

Es war mir ein wahres Herzensbedürfniß, Euch, theure Thekla, wieder einmal zu ſehen. Ich will Euch nicht herrechnen, was ich durch Euern verlornen Umgang eingebüßt habe. Ich bin durch eigne Schuld um Euer Vertrauen gekommen, und muß wol darauf verzichten, Euch auf's Neue in meiner Wohnung zu beſitzen. Dieß hat mich ſo boshaft gemacht zu wünſchen, Ihr möchtet Euch manchmal auch ein wenig einſam fühlen. Dann würde ich Euch einen Vorſchlag machen. Ich wünſche nämlich, — Ihr möchtet mir erlauben, gewiſſe Abende in der Woche mit einigen gebildeten Männern bei Euch zuzubringen. Erlaubt, daß ich ausrede! Es ſind Freunde von mir, denen ich für empfangene Artigkeiten verſchuldet bin. Aber es fehlt mir an einer liebenswürdigen Wirthin. Es ſind äußerſt ſchätzbare Männer, und lieben wilde Schmäuſe nicht. Ihr wohnt hier ſo ſtill, ſo heimlich mitten im Gewühle der Stadt. Es verſteht ſich, ich würde als naher Anverwandter auftreten. Ich habe mich ſchon beim Hauswirthe als Euern Oheim ausgegeben. Verzeiht, ich war es Euerm guten Namen ſchuldig, da der Wirth nicht gewöhnt iſt, Männer zu Euch kommen zu ſehen.

Laſko konnte dieſe Worte nicht ohne ein ſchalkhaftes Lächeln ſagen, fuhr aber mit raſch wieder ernſthafter Miene fort: Wenn ich Euch als Oheim nicht recht wäre, — ich bin im Alter, um auch als Bruder, als Schwager, oder ſelbſt als jugendlicher Vater zu gelten. Nicht wahr, ich thue keine Fehlbitte? Ihr empfangt uns dann und wann, beſorgt auf meine Rechnung ein kleines leckeres Mahl, und was Ihr mit Euern Talenten beitragen wollt, edle Männer zu erfreuen, ſoll ganz bei Euch ſtehen. Wahrhaftig, verlangen werde ich nichts, durchaus nichts, nie das Mindeſte, auf Ehre! —

Wer ſind denn aber dieſe Freunde? fragte Thekla.

Ach, es ſind wenige! erwiederte Laſko. Doctor Lopez, der Königin Hausarzt, ein angenehmer katholiſcher Geiſtlicher Namens Walpole — . Doch was helfen Euch Namen! Ihr müßt die ſchätzbaren Männer kennen lernen.

Sind es Eure — Verſchwornen? flüſterte ſie ſchalkhaft.

Lakko lächelte. — Ihr habt das alſo noch nicht vergeſſen? ſagte er. Nicht wahr, ich muß ehrlich ſein, wenn Ihr mir vertrauen ſollt? Gut denn! Du verdienſt es überdieß, liebe Schweſter, daß ich ganz offen mit dir verfahre. Du haſt deine Träume nicht mißbraucht, warum ſoll ich dir die Wahrheit nicht zum Mitgebrauch geben? Du weißt ſo im Allgemeinen, daß ich im Solde ſpaniſcher Statthalter herüber gekommen bin, und daß es gefährliche Dinge ſind, wozu ſie mich geſchickt haben. Aber du kennſt meine Vielſeitigkeit nicht. Auf beiden Schultern tragen, gilt freilich bei den Alltagsmenſchen für etwas Unehrliches: wozu haben wir denn aber zwei Schultern? Nur der Schwächling hat ſie zum Abwechſeln, und trägt ſein Lebensgepäck einmal auf der rechten und einmal auf der linken Achſel. Ich behaupte viel mehr, jeder wackre Mann trägt auf beiden Schultern; nur geht er nach einem Ziel. Daher bin ich kein Thor, und ſetze meinen Kopf, der zwiſchen zwei Schultern ſteht, um der einen Sendung willen auf's Spiel. Nein! Ich thue gerade ſo viel, daß man mir die guten ſpaniſchen Gelder nicht entzieht, die zu meinem Unterhalt und Lohn ausgeſetzt ſind. Dagegen habe ich dann auch ein engliſches Intereſſe angeknüpft, das ſich vielleicht länger hinausſpinnen läßt, als die ſchwachen Lebensfäden haßvoller Königsſeelen dauern. Denn wie lange wird dieſer ſpaniſche Philipp oder auch dieſe engliſche Eliſabeth noch leben? Ich gönne beiden, eines natürlichen Todes zu ſterben. Siehſt du, Thekla, das iſt hier, ſo im Allgemeinen, mein Spiel, und du wirſt mir zugeben, daß es hinſichtlich meines Gewinnſtes ziemlich gut gemiſcht iſt. Das Nähere wirſt du nach und nach erfahren. Denn, verkenne es nur nicht! — wir beide ſind einmal hier an einander gewieſen: es iſt unſer beider Intereſſe, einander zu vertrauen und zuſammen zu halten. Auch habe ich noch einen dritten närriſchen Plan, der auch dir viel Spaß machen könnte, und uns beide in hübſche Vortheile ſetzen würde. Wenn du wollteſt, würden wir ganz London auf's Köſtlichſte myſtificiren; in der Art — weißt du — wie wir es früher am Rhein einmal verſucht haben, nur ſicherer und in höherem Styl. Denke dir einmal, daß du als Zauberin, als Wahrſagerin deine Feinde necken, deine Freunde verblüffen, ganz London in eine Maulſperre verſetzen könnteſt, — du, nicht gekannt, ganz in geheimnißvoller Verborgenheit, du, mit deinen Gaben und Talenten, mit deiner biegſamen Stimme, die jeden Sprechenden nachmachen kann, mit deinen Augen, aus denen ein immerwährendes Geheimniß leuchtet! Nicht wahr, ich kenne ein wenig deinen Geſchmack? —

Mit Spitzbuben unter der Decke zu ſtecken, — nennt Ihr das meinen Geſchmack, Herr von Lasko? ſagte ſie halb ernſthaft, halb lachend. —

Nun, nun — Spaß bei Seite! rief er. Wir ſprechen weiter davon. Aber ſei nur vor Allem ſo gut, und laß uns einen ſolchen Abend einrichten, wie ich dir geſagt, liebſte Herzens-Thekla! Nicht wahr? O es wird auch dir gewiß ſpäter in der ſchlimmen Jahreszeit, an den traurigen londner Abenden, zu gut kommen. Glaube mir, Liebſte! —

Alſo für meinen Oheim wollt Ihr gelten? fragte ſie.

Für was Du willſt! rief er vergnügt aus. Ich werde in jede Erzählung paſſen, die du deinen Freunden von dir gemacht haſt. Vielleicht läßt ſich mit dieſen Freunden ſelbſt manch' gutes Einverſtändniß knüpfen. Gerade weil es vornehme Leute ſind — . Graf Southampton — !

Thekla erſchrak. — Ihr ſeid mit dem Teufel im Bunde! rief ſie halb ärgerlich, halb geſchmeichelt.

Je nun, lachte er, dann beſtreite ich die Bundeskoſten, und laſſe dich unbeſchadet deiner Seele an der hohen Macht Theil nehmen. —

Nein, nein, keinen Scherz! wendete ſie ein. Ich muß durchaus wiſſen, woher Ihr von Southampton gehört habt; das heißt von mir und dem Grafen; ich meine — . Nun woher? Raſch, und beſinnt Euch nicht auf Lügen!

Ei, ſchöne Thekla! rief Lasko. Keine Beleidigungen! Wie? Soll ich denn in der That meinen Zauberanzug ſo bald, ſo ſchnell ablegen? Mich in deinen Augen um alle hohen Verbindungen mit überirdiſchen Mächten bringen? Nun ja! Wir beide wollen für einander in keiner Wolke wohnen. Alſo denn! Mein Bedienter hat dich jenen Abend, wo ſich der Schauſpieler in unſere Angelegenheit miſchte, nicht aus dem Auge verloren; er iſt dir gefolgt, hat dich in die Sänfte ſteigen, und in Southamptonhouſe einkehren ſehen. Das Übrige erfuhr er von der Dienerſchaft des Grafen, das heißt, bis zur Zeit, wo du plötzlich das Haus verlaſſen haſt. Von da warſt du mir aus den Augen verſchwunden, und ich konnte nichts über dich erfahren. Siehſt du, liebe Schweſter, ſo einfach hangen die Dinge zuſammen, die dir als Zauberei erſcheinen. Und gerade ſo einfach und unſchuldig können wir zuſammen manche Zauberei verrichten.

Lasko zog jetzt eine ſchwere Börſe mit Geld hervor, und ſchob ſie unter Theklas Hände. — Sieh' zu, ſagte er, wie weit du damit reichſt. Ich weiß, die Sachen ſind theuer in London. Richte uns auf übermorgen Abend ein kleines Eſſen für nur drei bis vier Freunde. —

Halt, halt! rief Thekla. Ihr habt bei meiner Seele nichts Ehrliches vor. Nehmt mir nicht übel, daß ich auf ſo artige Wendungen nur ganz einfach erwiedern kann: Ich kenne dich, Lasko! Die Sache macht mir bang, und doch hat ſie auch wieder ihre Lockungen. Ich muß doch Zeit zum Überlegen haben.

Zum Überlegen — ? Gewiß! erwiederte Laſko. Ich komme morgen Abend wieder. Ich will dich nicht drängen: aber ich weiß, wie liebreich Dein Herz iſt. Kenne mich ganz, beſte Thekla! Sieh', ich möchte etwas von den ſchönen Abenden erneuern, die wir einſt zu drei genoſſen haben, als deine Schweſter, meine unvergeßliche Roſalie, noch lebte. Ach, wie verlaſſen bin ich jetzt! Vergib! —

Er entfernte ſich raſch mit der Miene tiefer Rührung. Unten redete er bei dem Wirthe ein, um ihm zu ſagen, daß ſeine Nichte nun Alles berichtigen werde, und daß es ſich von ſelbſt verſtehe, ſie bleibe nun wohnen. Er legte einiges Geld auf den Tiſch zur Entſchädigung, wie er ſagte, für das Leid, das er ihnen gemacht habe, ſeine liebe, eigenſinnige Nichte ein wenig zu ängſtigen. Er ſchied lächelnd, und hinter ihm machte der Hauswirth Gebehrden über die angebliche Nichte.

Thekla war gerührt zurückgeblieben, — ergriffen von der Erinnerung an die erſte glückliche Zeit der Verbindung ihrer Schweſter mit Laſko, an die ſchöne Frühlingsreiſe mit beiden, und an ihren eignen Lenz, in welchem damals die Primeln ihrer Lebenshoffnung ſo reich aufſchoſſen. Laſko kam ihr liebenswürdiger vor; ihre eigne Rührung machte ſie geneigt, an Laſkos Reue und Beſſerung zu glauben. Eine Sehnſucht nach geſelligem Umgang regte ſich, und zum Übergewichte lag noch das Mittel, ſich aus augenblicklichem Drang zu helfen, ſchwer in ihren Händen. — Der Hauswirth, die Speiſewirthin kamen, und brachten demüthig die weggenommenen Sachen zurück. Stolz warf ihnen Thekla das ſchuldige Geld hin, und war nun in Laſkos Schuld. Dafür freute ſie ſich eines Triumphes. Bacon nämlich erſchien am andern Morgen, und ſie bedurfte nun ſeiner und des Grafen Unterſtützung nicht. Indeß durfte ſie den gefälligen Philoſophen nicht ſo ſchnöd, wie das erſte Mal, behandeln, und er ſchied mit der Erlaubniß Theklas, wieder zu kommen. Sie nahm ſich aber im Stillen vor, ihn jedesmal abzuweiſen, oder ſich verläugnen zu laſſen. —

Sie konnte nun nicht umhin, den zweiten Abend für den wiederkehrenden Lasko und den dritten für die zu bewirthenden Freunde deſſelben zu Hauſe zu bleiben. Sie dachte mit Unruhe an William, und da ſie mit ihrer aufgeregten Phantaſie nicht einſchlafen konnte, erſann ſie einen Plan, wie ſie ihren Freund ruhiger und unbefangener ſehen könnte. Am Morgen des vierten Tages ſchrieb ſie ihm, und lud ihn auf den Abend an den früher verabredeten Platz ein.

◆

Siebentes Kapitel.

So war nun unſer Freund plötzlich all' den räthſelnden Sorgen entriſſen, und hielt ein Blatt in den Händen, das ihn mit wenig gleichgiltigen Worten höchſt beglückte. Er las eine ganze wonnevolle Zukunft zwiſchen den Zeilen.

In dieſer Stimmung ſtörte ihn ein heraufziehendes Gewitter, das den Abend zu übereilen drohte. Er fürchtete, Thekla würde nicht kommen können; oder wenn ſie käme, wie ſollten ſie in Sturm und Regen durch die Straßen wandeln? — William eilte etwas früher an den beſtimmten Ort, da es unter dem ſchweren Gewölk auch früher dämmerte. Schon begegnete ihm Thekla, beinah unkenntlich in einem neuen Mantel. — Ein Wetter zieht herauf, ſagte ſie; wie gut iſt es, daß der Himmel ſeinen Schneckchen jedem ein Häuschen gibt! Komm' laß uns eilen! —

Sie faßte ſeinen Arm, und zog ihn nach der Londonbrücke fort. — Wohin, wohin denn? fragte der Freund verwundert.

Sie blickte ihn lächelnd, mit einem geheimnißvollen Winke an, und deutete über den Strom hinüber. So kamen ſie ſchweigend durch das Gedräng der Menſchen. Thekla wendete ſich links von der Brücke an den erſten Häuſern von South warf hinab, führte den Freund durch einen kleinen Garten, und betrat mit ihm ein freundlich Häuschen. Sie holte Licht aus der untern Stube, und eilte voraus eine Treppe hinauf. — Ein ſchönes, bequem eingerichtetes Zimmer öffnete ſich, aus welchem man durch einen halb auseinander gezogenen Teppich Vorhang in ein dunkles Kämmerchen blickte.

Thekla lächelte den Verwunderten an, warf ſich an ſeine Bruſt und rief: Sei hier willkommen! Hier können wir alle Wetter der Welt aushalten!

Der Mantel war ihr von der Schulter gefallen, und der Freund hielt unerwartet und entzückt das reizende Geſchöpf in leichtem Gewande an ſeiner Bruſt. Augen voll Schwärmerei blickten ihn an, Lippen von ſchwellender Liebesanmuth lächelten ihm zu. — Hier wohne ich, fuhr ſie fort. Iſt es dir nicht zu weit herüber, Freund, mich zuweilen zu beſuchen?

O meine Thekla! rief er aus. Und wenn ein Sturm die Londonbrücke wegriſſe, ich würde wie Leander zu ſeiner Hero über den feindſeligen Strom zu dir herüber ſchwimmen.

Ja, hier laß uns glücklich ſein in der Wahrheit unſrer Freundſchaft! ſagte ſie mit einer ſanften Rührung. Alle Täuſchungen des Lebens, alle Scheinſucht und Lüge, alles was im Gedräng des Tages an uns verſchoben wird, alle fremden Mienen und Vermummungen, hinter die wir uns retten müſſen, — hier ſollen ſie vergeſſen, ſie ſollen vernichtet ſein! Aus dieſem Fenſter ſehen wir das alte London grau über dem grauen Strome liegen: denke, daß es eine Schaubühne ſei! Was dort vorgeht, was wir da ſehen oder ſelber thun: es ſoll nicht für mehr gelten, als für ein Spiel, zu dem wir uns angekleidet und geſchminkt haben. Das Herz iſt nicht bei dem, was dort geſprochen wird, — auswendig gelernt.

oder aus dem Stegreif. Wir denken nicht weiter daran. Wer möchte es aber grämlich eine Lüge ſchelten, wenn wir voraus wiſſen, daß es keine Wahrheit iſt? Wir lächeln darüber, wenn wir hinter der Traverſe ſind, — hier in dieſem traulichen Stübchen. Hier richtet das verſchobene Herz ſich wieder ein, und in dem, was wir für einander fühlen und ſinnen, ſind wir ehrlich. In dem einen Herzſchlage, daß wir einander angehören und wohlwollen, mag alles Andre verſchwinden, vergeben und vergeſſen ſein! Ach das Liebſte, was in der Welt vorgeht, iſt ja nicht wahr, und was wahr iſt, gefällt uns nicht, beglückt uns nicht. Welche Sehnſucht hatte ich nicht, o mein Freund, dir das zu ſagen; es dir ein für alle Mal auszuſprechen. Vergiß es nie, und laß es dir in allen Räthſeln unſerer Begegniſſe gegenwärtig ſein!

Der Freund ſchien zuerſt mehr betroffen, als hingeriſſen. In der leidenſchaftlichen Art Theklas lag etwas, was er an die gemeſſene Weiſe ihres frühern Umgangs nicht anknüpfen konnte. Er begriff nicht, wie nun auf einmal die Geliebte hier wohne. Dennoch ſprach ſich ihre Empfindung, ihre Sehnſucht nach etwas Wahrem ſelbſt ſo wahr aus, daß es ihn ergriff. — O meine Thekla! rief er aus. Wer könnte lebhafter dein Verlangen nach einem Aſyl von Wahrheit mit empfinden, als Einer, der vom Schauſpiel lebt, und in der Dichtung ſein beſſeres Leben ſucht? Und darf ich nun endlich dieſe erſehnte Wahrheit des Lebens in dem Glücke finden, daß du mich liebſt, daß ich dir angehöre? Und doch —! dieſe eine Wahrheit, dieß Herz unſeres Lebens — iſt es nicht in eine zu nahe Täuſchung eingefaßt? Hier deine Wohnung! Vergib, daß mich dein Lächeln, deine Hingebung nach ſo verzweifelnden Tagen, dieſe Schönheit und Reize nach ſo durſtigen Stunden nicht über die kleine Befremdung hinwegheben können; daß ich nach der

Wahrheit dieſes traulichen Zimmers frage im erſten Augenblicke, da ſich dein Herz mit ſo vieler Liebe öffnet. Aber ſagteſt du nicht, in der Wahrheit unſerer Liebe müſſe Alles verſchwinden? Wohl denn, fort mit dem Zimmer! Es iſt das Gehäus, worin mir deine Liebe überkömmt; ich nehme den Juwel heraus und es wird bei Seite gelegt. Nicht das Kiſtchen, nur die Faſſung gehört mit zum Edelſtein deiner Liebe: dieſe deine reizende Geſtalt. Dieſe nehme ich als Pfand der innern Liebeswahrheit. Komm'! Was ich umfaſſe, an das iſt ja leicht zu glauben. Himmliſche Thekla! Zum erſten Mal ſeh' ich dich ſo hell, ſo nah, ſo in freier Geſtalt. Niemand ſtört uns, keine Rückſicht auf Vorübergehende verkümmert mir deinen Anblick, deine Rede, die Fülle deines Herzens. Ich kann mich ſetzen, dich an mich ziehen. Deinen Herzſchlag fühle ich, du fühleſt den meinen. Auge verſenkt ſich in Auge, Mund ſchmilzt auf Munde hin. Thekla!

Willy? —

Zauberin! —

Ruhig, ruhig, lieber Freund! Laß deine Hände ſo artig ſein, wie deine Zunge! Mit ſüßem Plaudern haſt du dich in mein Herz geſchlichen; aber es wird nur einen ruhigen, beſcheidnen Inſaſſen dulden. Laß mich nicht fürchten, daß du dich entweder in mir, oder in dem irreſt, was du Liebe nennſt; ſonſt iſt es hohe Zeit, daß du in die Schule genommen wirſt.

Mit Anmuth entzog ſie ſich, mit Schalkhaftigkeit wehrte ſie dem ungeſtümen Freunde. Nach heiterm herzigen Plaudern deckte ſie ein Tiſchchen, richtete ein kleines Abendeſſen an, und bediente den Freund. Sie ſelbſt netzte nur die Lippe aus dem Kelchglaſe des Freundes und holte dann eine Laute hervor. Es war ihr eignes Inſtrument, das ſie nun nebſt ihren italieniſchen Büchern von Lakke zurück erhalten hatte. — Sie ſang einige muthwillige italieniſche Lieder mit ſo lebhaftem Ausdrucke, daß William, obgleich er nur einzelne Worte verſtand, doch die ganze Laune und Schalkhaftigkeit heraus fühlte. Sie hatte dieſe luſtigen Melodien aus bloßer Angſt vor dem Gewitter gewählt, das mit ſeinen rollenden Donnern in die ſcherzhafte Weiſe hinein ſpielte. Wie aber die Schläge heftiger wurden, ſetzte Thekla, bänglich nach dem Fenſter ſchielend, das Inſtrument bei Seite, ergriff das Licht, winkte dem Freunde ruhig zu bleiben, und entfernte ſich in das Kämmerchen, den Vorhang hinter ſich zuziehend.

So ſaß nun William dunkel und ſah eine Weile in aufgeregten Empfindungen den zuckenden Blitzen zu. Theklas Stimme und Vortrag hatten ihn überraſcht. Er liebte Muſik über Alles, und hatte die höchſte Meinung von der Macht derſelben auf ein echt menſchliches Herz: heut aber glaubte er zum erſten Mal wahren Geſang gehört zu haben, und gab ſich träumend dem neuen Zauber hin. Sein ſinnliches Verlangen löſte ſich in neuer Bewunderung auf. Welch' eine reiche Seele wohnte in dieſem reizenden Körper! Welche ſeligen Stunden ſtanden ihm bevor, wenn Thekla ihm angehören wollte! Konnte aber ein ſo edles, herrliches Weſen ihm anders angehören, als durch ein heiliges, ewiges Band? Er fühlte lebhaft, wie vergeblich und unwürdig es ſei, hier nur um flüchtige Gunſt zu werben, und daß er nach einer dauernden Verbindung trachten müſſe. Doch der Gedanke an ſeine bürgerliche und häusliche Lage verwirrte, beängſtigte ihn. Unruhig trat er an das Fenſter und ſah hinaus. Bei den zuckenden Blitzen konnte er in jäher, ſchauerlicher Helle den Tower mit ſeinen Baſteien und Courtinen, ja das Pförtchen und die breiten von der ſtürmiſchen Themſe beſpülten Treppen erblicken. Wie mancher Ehrgeiz und Übermuth hat dort auf dem Thurmbügel blutig gebüßt! dachte er. Ein Dichter wird für ſeine Sehnſucht nach Liebe, für ſeine Bewerbung um ein fürſtlich entſproßtes Weib ſo hart nicht beſtraft werden! — Er ſann ſeiner nächſten Zukunft nach; allein der grelle Wechſel von Licht und Schatten ſchmerzten ſein Auge; er ſchloß das Fenſter. —

Thekla kam noch nicht. William ſchlich nach dem Vorhang, und zog ihn leis auseinander. Sie kniete mit gefalteten Händen vor einem Kruzifix, das über ihrem Bette hing, und betete leiſe, indem ſie zuweilen nach dem Fenſter blickte, und bei jedem Blitze mit dem Daumen der rechten Hand Stirne, Mund und Bruſt bekreuzte. Das trauliche, kerzenhelle Kämmerchen, die reizende Beterin, das ernſte Bild des Kreuzes und zwiſchen dieſem und jener das aufgedeckte weiße Lager durchrieſelte den Freund mit ſeltſamen Empfindungen.

Wie Thekla ſich umwendend des Freundes Kopf durch den Vorhang erblickte, ſprang ſie auf und ſchalt den Lauſcher. Lache nicht, ſagte ſie hoch erröthend, und ſage mir nichts darüber! — Sie hatte beim Beten ein kleines metallnes Bild an einer Schnur aus dem Buſen gezogen, und mußte es dem Freunde erklären. **Es iſt ein Amulet**, ſagte ſie, ein Agnus Dei, gegen den Blitz geweiht. Ich würde es dir ſchenken, wenn du gläubiger wärſt, als du biſt. Doch da nimm's! Vielleicht iſt ſein Segen ſtärker, als dein Spott. — Sie nahm es ab, und ſteckte es dem Freunde in das Wamms. — Es ſchützt auch vor Feuer und Waſſer, vor Schuß und Stich, ſetzte ſie ſehr ernſthaft hinzu. Nun komm' und ſetze dich! Komm', das Wetter iſt vorbei, laß uns dieß Confekt verzehren und die Freliks leſen.

So nannte man gedruckte Reimzeilen, die um die Confektſtücke geſchlagen waren, mehr abgefaßt jedoch, um den großen

Haufen zu ergetzen, als um Gebildete zu erfreuen. Thekla zerriß daher die Geleſ'nen, indem ſie ſagte: Laß uns ſo theilen, William, daß du das Confekt verzehrſt, und ich die Frelits zerreiße: du genießeſt dann, und ich thue etwas Gutes. —

Bald war ſie wieder ganz munter und aufgeräumt. Einige Tropfen des ſtarken Weines ſchienen ſie noch mehr aufzuregen. Sie verließ ihren Sitz, und tanzte mit bezaubernden Bewegungen und mit ſo ausdrucksvollen Mienen und Gebehrden, daß William mit Erſtaunen eine lebendige Geſchichte, ein wirkliches Ereigniß zu ſehen glaubte. Aber auch in gleichem Grade erſchöpft ſank ſie dann neben ihm nieder, und lehnte ſich an ſeine Bruſt. Ihr Auge ſchloß ſich, eine Bläſſe überzog ihr ſchönes Geſicht. Der Freund hielt ſie mit dem linken Arme ſanft umſchlungen, und ſah tief bewegt und mit Herzklopfen auf das wunderſame Geſchöpf nieder. Er war in Angſt, ſie möchte nicht wieder erwachen, und zagte doch, ſie zu wecken. — Nach und nach erwärmte ſich die Bläſſe des Angeſichtes, ſie athmete tief auf, öffnete die Augen, und lächelte den Freund an. Jetzt erſt athmete er ſelber wieder frei. — Was machſt du; Geliebte? rief er aus. Niemals in meinem Leben habe ich ſolche Angſt überſtanden. Ich hatte das lebhafteſte Gefühl, ein theuerſtes Weſen könne die ſchöne Körperhülle abſtreifen, und mir in den Armen entſchwinden.

Ich war nur müde, Willy! flüſterte ſie, und legte ihre Hand an ſeine Wange.

Wie bewirkſt du dieſen Zauber, fragte er. Ich verſtehe, was du darſtellſt und begreife die Mittel nicht. Deine Geſtalt wird zu Kryſtall, und ich ſehe dein Herz, die Bewegungen deiner Seele durchſchimmern.

Laß es! Ich weiß es ſelber nicht, erwiederte ſie. Es ging mir ähnlich, als ich bei Lord Hundson dein Schauſpiel „Richard“ ſah. Sonſt war ich immer ſehr befriedigt von unſern italieniſchen Novellen geweſen; nun wurde eine viel größere Geſchichte vor meinen Augen lebendig. Weißt du was? Ich leſe dir zuweilen aus meinen Novellen vor, das heißt, aus denen, die ich gedruckt beſitze. Siehſt du hier, in dieſen Büchern ſind lauter ſolche Geſchichten. Vielleicht kannſt du aus einer oder der andern auch ein Schauſpiel machen. Eine beſonders iſt eine herrliche Geſchichte. Haſt du von Romeo und Julie gehört, von dieſer ſüßen traurigen Liebesgeſchichte.

Der Freund verneinte und fragte darnach. —

Ei, die mußt du heute noch hören! ſagte Thekla und holte ein Buch hervor. Sie iſt von Luigi da Porta beſchrieben, ſetzte ſie blätternd hinzu. Wie ſie die Novelle gefunden hatte, rückte ſie dicht und vertraut an den Freund heran, und las mit einfacher, ganz eigenthümlicher Betonung die ſchöne Novelle langſam vor, indem ſie das Italieniſche mit raſchem Überblick ſogleich in's Engliſche überſetzte.

William fühlte ſich langſam in einen Kreis von Geſtalten und Gefühlen entrückt, für welche gerade an dieſem wunderbaren Abende, in dieſer heimlich liebevollen Umgebung ſein Herz ſo geſtimmt, ſeine Phantaſie ſo gehoben war. Die Geſchichte ſelbſt lag ſo ergreifend, ſo befriedigend, ſo fertig da, daß es dem Freunde vorkam, als habe ſie nur auf lebendige Geſtaltung durch ihn gewartet. Einen ſolchen Gegenſtand hatte William längſt gewünſcht, oder beſſer zu ſagen, — geahnet; es war alſo natürlich, daß die thätigen Kräfte ſeines Geiſtes ſich alsbald des wunderbaren Stoffes zur Tragödie bemächtigten. Thekla war längſt mit Leſen fertig, als der Freund noch in ſich verſunken da ſaß. Sie glaubte ihn von dem mächtigen Eindrucke der Geſchichte ſo ergriffen; es war aber ſchon das Brüten der Phantaſie, die den tiefſten Keim einer Tragödie geſtaltete. Sie fuhr ihm mit zarter Hand über Stirn und Auge, und er erwachte lächelnd.

Es war indeß ſpät geworden. Thekla öffnete das Fenſter. Das Gewölk hatte ſich verzogen; aus dem kleinen Garten dufteten in laufeuchter Luft Nelken und Geisblatt. London lag in dunkeln Umriſſen über dem ſchimmernden Strom.

Wie viel glücklicher bin ich, als Julia! ſagte Thekla. Denn da du nun ſcheiden mußt, lieber Freund, gehſt du in keine Verbannung, und ich weiß, wann du wieder kömmſt. Bis dahin, William, halte den funkelnden Stern dort über Blackfriars für mein Andenken, das über deiner Wohnung ſtrahlt.

Und wenn du dieſen lauen Weſtwind bei offnem Fenſter athmeſt, ſüße Thekla, erwiederte er, ſo denke, meine Sehnſucht ſei es, die herüber haucht. Meine Liebe iſt inniger als deine: ſie dringt in deine warm athmende Bruſt ein; indeß du nur ſternlich über mir leuchteſt, das Auge erfreuend, aber dieſen verlangenden Armen unerreichbar.

Sei nicht ungeduldig, herziger Mann! flüſterte ſie, auf ſeine Schulter gelehnt. Einſt hoffentlich gehören wir einander ganz an, wie es die Liebe begehrt. Wie dieß in deiner und meiner Lage zu Stande kommen ſoll, werden wir in mancher traulichen Stunde überlegen können. Nur Vertrauen! Noch ein letztes Wort für heut! Du haſt nicht mißtrauiſch geforſcht, wie ich auf einmal hier wohne: höre nun, wie es gekommen iſt. Ich hatte mich mit der alten Lady entzweit, weil ſie nicht leiden wollte, daß ich Abends ausgehe. Ich miethete dieſe Wohnung mit Rückſicht auf unſer heimliches Verhältniß. Wie ich aber Lebewohl ſagte, wollte ſie mich doch nicht gänzlich verlieren, und wir kamen überein, daß ich einzelne Tage für mich hier leben darf. Wir müſſen alſo die Abende verabreden, wann wir uns hier ſehen wollen; außer dem ſuchest du mich niemals hier.

Sie verabredeten das Nächſte, und Thekla drängte nun den Freund, zu gehen. Sie begleitete ihn an die Gartenthüre, faßte zum Abſchied ſeine Hand, und ſagte: Meine Wohnung iſt ein Geheimniß für Jedermann. Wie ich ſinge, wie ich ſpiele und tanze, darfſt du keiner Seele beſchreiben. Ich ſinge nicht nur wie die Nachtigall im Verborgnen, ſondern auch für dich allein. Ich bin deine Nachtigall.

Soll ich ſchwören? fragte er. —

Ja, ſagte ſie, mit einem Kuſſe!

Aus einer langen Umarmung ſchieden beide in die heimliche ſchöne Nacht.

Achtes Kapitel.

William erwachte des andern Morgens aus ungewöhnlich tiefem Schlafe mit demſelben Intereſſe, mit welchem er eingeſchlafen war, — mit den Gedanken an Romeo und Julia. Die Perſonen, die Verwicklung und Löſung des Trauerſpiels, das Ganze ſtand klar und anſchaulich vor ſeiner Phantaſie. Es blieb ihm räthſelhaft, wie alle, bei ſeinem Einſchlafen noch unbezwungnen Schwierigkeiten in Anordnung des Stoffes nun auf einmal gelöſt, und ſo manche dunkeln Ideen bildlich geworden waren. Er hatte früher noch nicht bedacht, daß ja die Seele alle ſchöpferiſchen Gedanken, allen Rath und Muth für das Leben, kurz Alles, was die Weltlichen Einfälle und Stimmung, die Frommen eine Eingebung oder Erleuchtung nennen, aus dunkler Tiefe jenſeit der Grenzen unſerer Tagswelt herbei holt. Vielleicht kann die Seele genieller Menſchen nur im Schlafe ungeſtört jener wunderbaren Quelle nahen, aus welcher ſie das Tiefſte und Urſprüngliche ſchöpft und hervor bringt, denn alles Genielle hat einen unbegreiflichen Urſprung.

William ging nun raſch und freudig an die Ausarbeitung des im Entwurf fertigen Trauerſpiels. Er arbeitete ſehr anhaltſam, und glaubte noch niemals mit ſo viel Luſt und

Gelingen gearbeitet zu haben. Er hatte eine wahre Frühlingsſtimmung, und Theklas Geſang tönte in der Erinnerung wie ein ferner Nachtigallenſchlag. Dieſer Einklang ſeiner Seele brachte ihn ohne Abſicht auf Reime; die glücklichſten Bilder drängten ſich ihm zu, alle friſch, wie Frühlingsblüthen. — Er hatte unmittelbar auf tolles, verworrenes Treiben ſo viel Überraſchendes erlebt; manche Räthſel waren ihm zu Füßen gewälzt; ein höchſtes Liebesglück blieb zu erringen oder zu verlieren; nicht ohne Selbſtüberwindung mußte er ſein leidenſchaftliches Verlangen zu ſchicklichem Bewerben bändigen; er hatte die Freundſchaft hoher Männer, die Gunſt vornehmer Häuſer gewonnen: durch alles dieſes fühlte ſich der Dichter befruchtet und geſtimmt, ein Spiel des menſchlichen Lebens zu ſchaffen, in welchem Wankelmuth und Treue, fromme Naturbeſchauung und blutiger Familienhaß, kecker Lebensübermuth und zarte Liebeswerbung, heilige Unſchuld und Kuppelſpäße, Lenzeshauch und Gift, Hochzeit und Tod bedeutſam, ergreifend und in tiefſtem Schmerze löſend ſich berühren und durchdringen.

Der Freund ſchloß ſich im Zimmer ein, und Nelly mußte jeden Beſuch abweiſen, damit er in ſeiner Stimmung und Luſt nicht geſtört werde. So rückte das Trauerſpiel in wenig Tagen Scene um Scene, Aktus um Aktus vor. Und wenn er dazwiſchen ausruhend an ſich ſelber dachte, empfand er eine ſo muthige Befriedigung, ein ſo heitres Genügen in ſich ſelbſt, wie ihm noch niemals zu Theil geworden war. Er geſtand ſich ein, daß er in dieſem Zuſtande der glücklichſte Menſch ſei. — Worin dieß Glück beſtehe, ſetzte ſich der Freund gern auseinander, und zählte wiederholt die Einzelbeträge, aus denen ſich die Summe ſeiner Zufriedenheit zuſammen rechnete. Ein großartiges, echtes Gedicht gelang ihm, ein reizendes, reichbegabtes Geſchöpf, wie ihm noch kein ähnliches vorgekommen war, wollte ihm durch Liebe angehören. Dieſer Flug des Geiſtes, dieſer Schwung ſeines Herzens hoben ihn über ein noch unbefriedigtes ſinnliches Verlangen. Und wenn er nach ſeiner Denkungsart auch ein ſolches nicht verdammen und entbehren mochte: ſo blieb ihm ja die Zuſage der Geliebten, daß ſie ihm einſt ohne Einſchränkung angehören werde, ſo ganz und gar, wie es die Liebe fodere. —

Wer dieß innige Glück innigſt mitfühlte, war Nelly. Sie ſah den geliebten Freund beſchäftigt und gehoben; er ſprach von ſeinem Gedicht und las ihr manche Scene vor. Sie ahnete zwar nicht, woher William Stoff und Stimmung zu dieſem neuen Werke genommen hatte; doch vermuthete ſie eine heimliche Neigung des Freundes. Und da er öfter mit Auszeichnung von Alicen ſprach; ſo zweifelte ſie nicht, ſein Herz ſchwärme nach jener Höhe. Dieß kränkte ihre anſpruchloſe Neigung nicht; ſie freute ſich eher im Stillen darüber, daß wenigſtens der Flug nach einem ſo ſchwer erreichbaren Ziele dem Freunde heilſam ſei. — William war aber auch in ſeiner Zufriedenheit erkenntlicher und dankbarer gegen Nellys Fürſorge, betrug ſich zarter gegen ſie im Umgang, und gab ſich munterer mit ihrem kleinen Hamneth ab. Mehr wünſchte ja die vergnügte Nelly nicht. —

Von Williams nächſten Beſuchen bei ſeiner Geliebten läßt ſich nur im Allgemeinen reden. Thekla wußte es auf die liebenswürdigſte Art einzurichten, daß dieſe Beſuche ſich nicht zu oft und zu leicht wiederholten. Dafür ſah der Freund ſich auf die beſtimmten Tage heiter und liebevoll empfangen. Die Stunden des Nachmittags und des Abends gingen abwechſelnd hin. Theklas lebhafte Intereſſen regten ihn auf vielfältige Weiſe an, ſeine Gedanken und Geſinnungen auszuſprechen. Sie ſelbſt las und überſetzte ihm italieniſche Novellen, oder ſang und ſpielte. Zur Abwechſelung machte William ſie mit engliſchen Poeſien bekannt. Er las mit ihr mehre Geſänge aus der Feenkönigin von Edmund Spenſer. Thekla intereſſirte ſich für den Prinzen Arthur, und William verglich ſie mit Gloriana. Bei den ſchönſten Stellen des Gedichtes beklagte der Freund den unglücklichen Dichter, der wie verſchwunden und verkommen ſei. — Zwiſchen dieſe ernſtere Beſchäftigungen, wenn man ſie ſo nennen darf, fielen Scherze und Neckereien, die beiderſeits mit anmuthiger Unbefangenheit ausgegeben und aufgenommen wurden. Theklas Seelenbewegungen waren überhaupt raſch wechſelnd und viel eigenthümlicher, als ſich beſchreiben läßt. Sie faßte auf ihre Weiſe die großartigſten Gedanken Williams, ließ ſeine verwegenſten Meinungen, ſeine freieſten Anſichten gelten, und hing dann doch wieder an einem wunderlichen Aberglauben oder an einer beſchränkten Ängſtlichkeit, über welche der Freund ihr auf keine Weiſe hinaus helfen konnte. Eigenthümlich an ihr war es auch, daß ſie ſich in natürlichen Dingen über die gewöhnlichen märchenhaften Rückſichten höchſt unbefangen hinausſetzte, ohne daß William geringer von ihr denken konnte. Denn nur anfangs mißverſtand er es, ward aber durch ihre Blicke und Haltung von Tag zu Tage mehr an Selbſtbeherrſchung und an ein durchaus zartes Betragen gewöhnt. Thekla wußte ſich ſtets im Anſehen ihrer vornehmen Abkunft und einer guten Erziehung zu erhalten. Dabei kam ſie zuweilen auf merkwürdige Vorfälle aus deutſchen und niederländiſchen Fürſtenhäuſern, und kannte die kleinen verſteckten Quellen weltkundiger Ereigniſſe. Überhaupt galt ſie gern dafür, manches Wunderbare erlebt zu haben und an grauſenhaften Thaten glücklich vorüber gekommen zu ſein. Sie vermiſchte oder vertauſchte in ihren Erzählungen gern Geleſenes und Erlebtes mit einander. Niemals aber brachte William bei ihr zu, ohne daß ſie nach Perſonen und Verhältniſſen der Stadt gefragt und geforſcht hätte. William hielt es ihr als einer Fremden, auch wenn es ihm manchmal läſtig wurde, zu gut. Er war oft erſtaunt, wie ihr jede Kleinigkeit, die er irgend einmal erzählt hatte, unvergeßlich blieb. Es verſteht ſich, daß ſie nie müde ward, auf Southampton und die gräfliche Familie zurück zu kommen.

So kehrte der Freund niemals ohne neue Bewunderung Theklas und ſelten ohne etwas Neues erfahren zu haben nach Hauſe. Immer zauberhafter fühlte er ſich an das liebenswürdige Weſen verſtrickt. — Der Wunſch, mit Thekla für das ganze Leben verbunden zu ſein, ward mit jedem Tage ungeſtümer, aber auch oft genug beunruhigend. Denn William war freilich von ſeiner Anna in Stratford noch nicht förmlich geſchieden. Seit er von ihr weggegangen, war er ſtets der Meinung geweſe, ledig und ungebunden zu leben, eigne ſich für einen Dichter und beſonders auch für ſein eigenthümliches Naturel. Jetzt glaubte er es beſſer einzuſehen. Er verwünſchte eine Ungebundenheit in weitem aber niederem Revier, wo es nur rohe Beluſtigungen, öde, zerſtörende Genüſſe, gemeine Verbrüderungen, entwürdigte, vergiftende Liebſchaften gäbe. Welch' eine reiche, herrliche Welt ſchloß dagegen nicht das einzige Herz Theklas in ſich! Welcher Mann, zumal ein Dichter, mußte ſich nicht viel reicher und höchſt glücklich fühlen, gerade wenn er in dieß äußerlich beſchränkte, aber innerlich unermeßliche Gebiet, an dieſe friſchen Quellen des Gefühls, in dieſe Zaubergärten der Phantaſie gebannt wäre? Welcher Dichter, meinte er, könnte wol all' dieſe Launen und Geſchichten Theklas erſchöpfen!

Je öfter der Freund dieſen Betrachtungen nachhing, deſto mehr befeſtigte er ſich in der Überzeugung, daß ſeine künftige Zufriedenheit und das ihm allein wünſchenswerthe Lebensglück nur im Beſitze dieſer Thekla zu finden ſei. Hundertmal des Tags, und ſo oft er Nachts erwachte, ſprach er mit Inbrunſt und ſüßen Schauern des Verlangens ihren Namen aus. —

Etliche Mal ging er nun mit dem Vorſatze zu ihr, ſich über ſeine Wünſche wenigſtens zu erklären, wenn er ihr auch noch keine Vorſchläge zu thun im Stande wäre. Allein ſchon unter Wegs, und noch mehr beim Anblicke Theklas, fiel es ihm unmöglich, von ſeiner häuslichen Lage, von ſeiner Anna und von ſeiner frühen thörichten Heirath offen zu reden. Ein Umſtand war ihm dabei beſonders empfindlich, über den er ſich noch gegen keinen Menſchen ausgeſprochen hatte. Ja, er mochte ſich die innere Beſchämung ſelbſt nicht eingeſtehen, ſondern ſuchte ſich lieber hinter den Mißmuth zu verſtecken, — er könne ja einer ſo reichbegabten, fürſtlich entſtammten Geliebten kein würdiges Loos bieten. — Aber, liebt ſie dich nicht? dachte er. Iſt ſie nicht ein Weib? Und lodert im Auge des Weibes nicht des Prometheus echte Flamme, und beleuchtet des Mannes dunkeln Werth, und zehrt des Lebens Außenwerke auf? Worin zeigt ſich die Liebe der Frau am ſchönſten, als in den Opfern des Entbehrens, des Verzichtens? Aber ich — ? rief dagegen ſein Stolz. Worin ſoll ich meine männliche Liebe bethätigen, als im Erringen und in muthigen Wagniſſen? Und wenn ich das Höchſte, was Liebe gewähren kann, für mein Leben beſitzen will, — muß ich nicht vor Allem einen ehrenvollen Platz im Leben erobern!

An dieſem Gedanken hielt er feſt. — Ja, rief er aus, da haben wir es wieder! Liebe und Ehre! Ich dachte mich ſchon zu beſchränken, und wollte all' mein Glück und Leben nur in der Liebe ſuchen. Vielleicht genügt dieß auch einem weiblichen Herzen; aber kein Mann kann ohne die Ehre froh werden, — ohne die Ehre ſich der Liebe werth achten. —

So war denn aus derſelben Neigung, die den Freund, ſo lange er an Romeo und Julia dichtete, innigſt beſeligt hatte, nur zu bald eine neue Unruhe und Unzufriedenheit entſprungen. Alter Mißmuth über ſeinen Stand und Beruf regte ſich wieder; der Zweifel, was er eigentlich thun und zu ſeinem Glück unternehmen ſolle, kam dazu. — Wie ſchmerzlich empfand es der Freund, daß ein lahmes Verlangen, ein unbeflügeltes Trachten der unſeligſte Zuſtand ſei! —

* * *

Neuntes Kapitel.

Thekla, ſeit ſie auf eignem Fuße lebte, hatte die verſchiedenen Volkstheater beſucht, indem ſie in männlichem Anzuge von weitem, gewöhnlichem Zuſchnitt, mit hohem, ſpitzen Filzhute und Mantel ſich unbeachtet unter der Menge verlor oder wenn ſie in Frauenkleidern hinging, nach damaliger Sitte anſtändiger Frauen eine Maske vornahm. Nur in den Parisgarten zur Bärenhetze war ſie noch nicht gekommen. Sie hatte wol früher vom Fenſter aus oft genug den Zug des Bärenwärters geſehen, der unter Zulauf des Pöbels ſein Thier durch die Straßen führte, und zum Spiel einlud. Ein Spielmann ging voraus, ein Affe ſaß auf der Schulter des Bären. Thekla hatte ſich das Vergnügen der Bärenhetze beſchreiben laſſen, und fand es roh, auch ſcheute ſie das Gedräng des Pöbels, ja ſelbſt die Erinnerung an jenen trübſeligen Tag ihrer Flucht, wo eben das Volk aus der Bärenhetze gekommen war, verleidete ihr anfangs den Beſuch jener Luſtbarkeit. Nun aber in ſo vergnügter Stimmung, aufgeregt und neubegierig, ging ſie eines Donnerstags nach Southwark hinüber, um von ihrer heimlichen Wohnung aus den Parisgarten zu beſuchen. Sackerſon des Publikums Lieblingsbär, ſollte heut wieder einmal auftreten. Sie nahm ihren männlichen Anzug und ſchlenderte an der Themſe hinauf. Die Menge drängte über die Brücke; aus den oberen Quartieren der Stadt wurde an Brokenwharf und Queenhithe übergefahren. Vom Strome nach dem Strand, vom Strande nach dem Strom ſcholl ein Zujauchzen und Wechſelgeſchrei des ausgelaßnen Pöbels.

Der Parisgarten lag auf einem mit Bäumen beſetzten Platze, dem Globustheater ſchräg gegenüber. Dieß Theater ward eben erneuert und erweitert. Eine Anzahl Bürger, die ſelten aus der obern Altſtadt herüber kamen, ſtanden in Betrachtung vor dieſem ziegelroth angeſtrichnen Bau, der ſechseckig, einem ſtumpfen Thurme feſter Schlöſſer ähnlich, gezimmert war. Ein Graben zur Ableitung der Feuchtigkeiten iſt um das Theater gezogen, eine beſondere Thüre für die Schauſpieler angebracht, und über dem Eingange für das Volk ſteht eine grobe Statüe des Herkules mit einer Weltkugel auf dem Rücken. Eine Überſchrift erinnert, daß die ganze Welt Theater ſpiele.

Unter den gaffenden Bürgern erkannte Thekla jenen unförmlich dicken Sir John wieder, der in dem Speiſehauſe auf der Brücke, während ſeine Genoſſen jene muthwilligen Handwerksgeſellen vertrieben, zu ihrer Unterhaltung herbeigetreten war. —

Seht nur, ſprach eben Sir John, was der neu angemalte Herkules für ein Paar Augen macht.

Stellt dieß den Herkules vor? fragte ſchelmiſch Einer der Bürger. Ich dachte, Sir John, es wäre Eure Statüe.

Was die edle Geſtalt anbelangt, erwiederte dieſer, ſo mag Herkules allerdings aus unſerer Familie geweſen ſein; darf man aber ſchmeichelnden Frauen einigen Glauben ſchenken; ſo habe ich für meine Perſon mehr Süßigkeit im Blick

Da liegt's Sir John! verſetzte ein Anderer. Da liegt's! Euer Auge hat in der That noch etwas mehr als die bloße Farbe und Form einer in lauem Waſſer aufgequollnen Roſine. Es iſt auch etwas ſehr Süßes darin; zumal wenn es ein wenig thränt.

Das Haus wird nun nächſtens wieder eröffnet werden, ſagte Sir John ablenkend. Es ſoll mit einem Prachtſtücke und einem Poſaunen-Prolog geſchehen. Henslow, — ihr kennt ja den Gauch, der erſt auf Pfänder lieh und nun Theater baut — der wird eine ganz neue Geſellſchaft zuſammen bringen, aus den beſten Burſchen der verſchiednen Theater. Auch den Maſter William wird er zu gewinnen ſuchen, deſſen Prachtſtücke und Hiſtorien jetzt ſo beſucht werden. Ihr kennt ihn, Maſters?

Nicht perſönlich, antwortete Einer; aber ich höre doch von ihm als Verfaſſer ſeiner Stücke viel reden. Ich nehme je alle paar Tage einmal ein Doppelbier mit geröſtetem Holzapfel in der Teufelstaverne; oder ich gehe auch dann und wann in's Meerweib zu einem Glaſe Sekt: da höre ich denn oft von dem Maſter reden. Ich habe wol ſeine Stücke aufführen ſehen; aber ich habe nie gefragt, wer ſie gemacht hat. —

Den Maſter William kennt ihr nicht? ſchrie Sir John. Das iſt ein göttlicher Burſche und mein ſpecieller Günſtling. Neulich habe ich ihm auch einen großen Dienſt geleiſtet. Der Spitzbube hatte eine junge Lady von Hof entführt, — eine wahre Nymphe von einem ſchönen Weibsbild. Ich ſage euch, — Zeus oder Jupiter hat ſie beim Nachtiſch aus Manna oder Ambroſia gedreht, und als ihn ſeine Ehewirthin eiferſüchtig angeſehen, hat er das ſüße Geſchöpf ſchnell auf die Erde fallen laſſen; ſo iſt ſie im Garten zu Greenwich unter die Himbeerſtauden gefallen und Hofdame der Königin geworden. — Da habt ihr Mythologie! Und hinter dem Entführer William kam nun ein ganzes Heer von Leibwache und Trabanten, und ſetzten ihm an der Ferſe nach. So ſtürzt er in das Gaſthaus, wo ich eben mit einigen edeln Herrn, Freunden des Grafen Eſſex, bei Lampreten ſitze. Bei dergleichen ſitz' ich ſonſt feſt, und überdieß war noch Myrobolane im Hintergrund, wenn ihr die köſtliche indiſche Frucht kennt, verſteht ſich eingemacht. Aber meinen Maſter William im Stiche zu laſſen — nein! Ich habe ihn glücklich heraus gehauen, habe ihn dann mit edelm Sekt bewirthet und ſeine ſchöne junge Gräfin geküßt. —

Und Maſter William hat ſich dafür mit einem Gedicht bedankt, ſagte Einer, und Ihr gebt es uns jetzt zum Beſten, nicht wahr? Doch ſollt ihr ſelber ſehr ſtark in lebenden Gedichten ſein, und kein ſchriftlicher Heldendichter ſoll ſo gute Erfindungen haben, als Ihr! —

Kommt, kommt! rief ein Anderer. Ich höre ſchon den Sackerſon brummen. Geht Ihr nicht mit, Sir John? der Spaß koſtet ja nur ein paar Pfennige.

Ich darf mich vor dem Sackerſon nicht ſehen laſſen, verſetzte der Gefragte. Die Beſtie ſtiert mich immer ſo herausfodernd an; ſie hat einen Inſtinkt für fremde Tapferkeit im Leibe.

Dann würde ich es einmal mit ihr aufnehmen! bemerkte ein Bürger.

Ich, ein Duel mit Sackerſon dem Bären? Was würde die Königin von mir denken! erwiederte Sir John. Und noch ſchlimmer könnte es für den Unternehmer der Bärenhetze ausfallen. Denkt nur, wenn ich ihm ſeinen erſten Helden, der ihm die beſte Kaſſe macht, erdrückt vor die Füße legte!

Lachend näherten ſie ſich dem Gedräng vor dem Garteneingange, wo der erſte Eintrittspfennig erlegt wurde. Zwei Männer in bekannter Tracht der Puritaner ſtanden unter den nächſten Bäumen, und mahnten das zudringende Volk von dem gottloſen „ſodomitiſchen“ Spiel ab. — O faßt euch zu Gemüth, rief der Nächſte mit heiſerer, unſerer Thekla nicht unbekannter Stimme, und bedenkt, wie dermaleinſt in der Ewigkeit zu Vergeltung ſolch' unchriſtlicher Luſt eure eignen Sünden in Geſtalt von Doggen und Bullenbeißern auf euch losgehetzt werden. Geht ihr vielleicht in der frommen Abſicht zu dieſem Spiele, um an dem geneckten Bären voraus zu ſehen, wie drüben in der Ewigkeit die Peitſchen der böſen Geiſter gegen euch geſchwungen werden? Einſt wurden die Bekenner des jungen Chriſtenthums vor heidniſchen Zuſchauern mit den Thieren zu Kampf und Fraß vorgeworfen, und jetzt nehmt ihr die Sitze der Heiden ein. O ihr Sodomiter!

Jedesmal wenn der Redner ſchwieg, erſcholl ein Lachen der Umſtehenden, und Jener blickte mit Ergebung gegen den Himmel. — Während nun Thekla ſich dem Eingang näherte, trat Sir John an den nächſten Redner heran, zog ihn am Ermel mit ſich, und flüſterte ihm zu: Steh' ab, ſteh' ab, Freund Eſaias! Du ſiehſt, das Volk iſt verſtockt; deine Worte gehn an all' denen verloren. Komm' her, ich bin der Mann, bei dem wenigſtens deine rettenden „Engel“ gute Aufnahme finden.

Schon wieder Vorſchuß? rief Eſaias. Der Herr ſei Euch gnädig! Alle ſeine Engel werden Euch nicht vor Verderben ſchützen.

Oho! verſetzte Sir John. Da hab ich beſſern Glauben, als du gläubiger Bruder haſt. Ich denke, des Herrn Barmherzigkeit wird Jeglichem nach Maaß und Bedarf ſeines Naturells zu Theil. Und da gehört ſchon eine rechtſchaffene Portion Gnade dazu, mich aufzuwiegen. Ich will mich unſerm Herrgott ſchwer genug machen! Und wenn ich mit der Zeit einmal in die Ewigkeit komme, wird der alte Herr lachend rufen: Platz da für Sir John. Der hat uns was gekoſtet! Alſo her mit deinen Engeln! Es ſind doch nur von den gefallnen, die ihr auf unſere Verführung ausſchickt. Ihr ſeid verfluchte Kerle, ihr Puritaner. Ihr könnt, der Bibel zum Poſſen, zwei Herrn auf einmal dienen; ihr macht die Commiſſionen für den Himmel und für die Hölle zugleich. Die Frommen ſchreckt ihr mit Teufeln und die Gottloſen verderbt ihr mit Engeln.

Was habt ihr für ein Pfand, Sir John? fragte, leiſe bei Seite tretend, der Puritaner.

Pfand? rief der Ritter. Hab' ich dir meine Schuld nicht jedesmal richtig abgetragen? Hat meine Pünktlichkeit noch nicht Pfandes Werth? Und überhaupt — bin ich ſelber nicht Pfands genug? Iſt dir meine Corpulenz nicht ſchwer genug? Und — hörſt du? wenn ein Bauch kein Pfand für Engel iſt; ſo ſchieß mir Nobels vor. Ihr Puritaner wollt ja doch nichts von Adel und Königen wiſſen: ei, gib deine Nobels weg, gib die Sovereigns aus, wenn auch nur Harrys Sovereigns zu zehn Schillingen das Stück. Ich nehme ſie für zwölf. Kannſt du ſie beſſer verwenden? Ihr geht ja doch in euern Lederſtrümpfen auf Freiheit und Gleichheit aus; da wird euch mein Bauch ſchon recht ſein als Pfand, — daran haſt du mein perſönliches Privilegium. Nur beſinne dich nicht lang! Ich muß einen gewiſſen Aufwand machen: ich gehe auf Werbung für des Grafen Eſſex irländiſches Heer.

Auf Werbung? fragte Eſaias begierig, und zog den Ritter vorſichtig mit ſich fort. Guter Sir John, flüſterte er, wenn ihr bei der Werbung ein wenig im Intereſſe unſerer ſchönen Disciplin handeln wolltet; ſo würde euch die fromme Brüderſchaft gern dienen. Beſinnt Euch und erklärt Euch. Einſtweilen könnte ich Euch gegen eine Handſchrift mit einer kleinen Summe dienen; nur müßt Ihr ſie in Waaren nehmen; es fehlt mir eben an baarem Gelde.

Ich kenne ſchon eure Art, verſetzte Sir John. Was ſind es denn für Waaren? —

Verſchiedenes, erklärte Eſaias. Ihr mögt ausſuchen, was Ihr eben am leichteſten verwerthen könnt, — Bettfedern, ſilberne Ohrringe mit großen Perlen, Strümpfe aus der Gaſcogne, einige Frauenſpiegel an Gürteln zu tragen, echten weißen Kirſey — .

Sir John lachte. Nicht wahr, ſagte er, wenn du gegen die Eitelkeit der Welt eiferſt, ſo fallen dir ſolche Waaren und Putzſtücke bekehrt und reumüthig zu! Ihr Lederſtrumpf Seelen handelt mit dem, was ihr doch verdammt. Wahrlich, wenn auch euer Handel nicht verdammlich wäre, ſo wären's eure Handlungen! —

Ich kann Euch auch Jemanden in der Nähe nennen, der Euch die Sachen wieder abnimmt, ſagte ausweichend Eſaias; wenn Ihr etwa — .

Zum wievieltenmal hat der ſie ſchon abgenommen? fiel Sir John ein. Wahrlich, dein Gewiſſen iſt nicht preiſenswerth. Du borgſt mir Waaren mit fünfzig vom Hundert Gewinn, und dann kauft ſie mir der andre gläubige Bruder ab um abermal fünfzig. Wo ſitzt euer Gewiſſen, ihr Frommen? In eurer eiſernen Zehe, nicht wahr? Und die juckt euch im Sommer nicht? Eſaias Gottgetrüſt nennſt du dich?

Ja geprüft hat er dich, aber du haſt ſchlecht beſtanden; du ſollſt nun „dem Teufel verbrieft“ heißen.

Indeß Sir John mit ſolchen bittern Worten den verlegnen nach der Brücke eilenden Puritaner verfolgte, kam Thekla erhitzt, mit verſchobenem Mantel aus dem Gedräng des Gartens. Ein junger Mann eilte ihr nach, und redete ſie an. Sie erkannte Sir Franzis Bacon. — Warum verlaßt Ihr den Garten und das heut ſo beſuchte Spiel, ſchöne Roſalie? fragte er mit Artigkeit. —

Sie wär verwundert, daß er ſie in ihrem Anzug erkannt habe. —

Ich Euch nicht erkennen! rief er mit geziertem Nachdruck. O, in jeder Geſtalt, in jeder Verhüllung würde ich Euch herausfinden! Ei, ſchöne Roſalie! Müßte ich mich nicht ſchämen, ein Forſcher, ein Philoſoph zu heißen, wenn ich mich in dem Weſen irren könnte, das zu ergründen, meine ſüßeſte Aufgabe ſein ſollte? Eure Geſtalten, Eure Wandlungen täuſchen mich nicht; wäre ich nur Eures Herzens ſo ſicher!

Es iſt ein entſetzliches Spiel, das dort! rief ſie ausweichend. Ein geblendetes Thier, jenen angeketteten Bären, mit Peitſchenhieben wüthend zu machen! Ließen ſie ihn wenigſtens doch frei, und hätten dieſe Quäler den Muth, ſich den Umarmungen des Blinden auszuſetzen; ſo wär' es doch noch ein muthiges Blindekuh- oder Blindebärenſpiel.

Ihr ſeht alſo wol das Spiel zum erſten Mal, meine Theure? verſetzte Bacon. Ach dann hättet Ihr doch den Sackerſon abwarten ſollen. Dieß Spiel nimmt ſich friſcher aus. Der Bär iſt nämlich frei, Doggen werden an ihn gehetzt, und reizen ihn zum Kampfe — .

Und dann zerreißt er die Hetzhunde, die er ertappt, fiel Thekla ein, und die Menge jubelt über das ſtrömende Blut! Hu! Eilt zurück, Herr Philoſoph, damit Ihr nicht um den

Sackerſon kommt! Geht, und ſeht auch meinen Theil an dieſem ungeſchlachten Schauſpiele mit! —

Erlaubt mir vielmehr, daß ich Euch begleite, und mein rohes engliſches Wohlgefallen an Euerm Zartgefühl berichtige, lächelte Bacon. Kein Philoſoph darf eine ſo ſchöne Gelegenheit, ſeine Einſicht zu verbeſſern, vorüberlaſſen. Ohnehin meine ſchadenfrohe Schönheit, ſetzte er hinzu, habe ich große Beſchwerden gegen Euch von neulich, wo Ihr mir die ſchöne Gelegenheit Euch zu dienen nur gezeigt habt, um ſie mir zu entziehen. Seitdem habe ich Euch nicht mehr in Eurer Wohnung gefunden. Ich war ſo unglücklich, Euch zu keiner Tageszeit anzutreffen. Ich ängſtigte mich, es ſei Euch ein Leid geſchehen. Auch Graf Southampton war in Sorgen um Euch. Wir beide haben uns ſehr bekümmert. Der Graf glaubte, Ihr hättet London verlaſſen, und am Ende war es wol nichts weiter, als daß Ihr Euch verläugnen ließt? —

Der Graf? In Sorgen um mich? lachte ſie laut. Nun ja, ſolche luſtige Geſchichte möchte ich wol hören! Wollt Ihr mich etwa für den Sackerſon entſchädigen, — mit Mährchen und Schwänken? Geht!

Schweigend und nachdenklich eilte ſie an der Brücke vorüber nach ihrer Wohnung, mit der Miene, als merke ſie es nicht, daß Bacon ihr ziemlich an der Ferſe folgte. Sie ſchien es auch ſehr ungehalten aufzunehmen, daß er mit in den Garten getreten war, und durchaus ihre ſo artig gelegne neue Wohnung ſehen wollte. —

Zehntes Kapitel.

Inzwiſchen ſollte es für unſern Freund William bei der Unzufriedenheit nicht bleiben, die hinter ſeinem Trauerſpiele her ihn überſchlichen hatte. Ein neuer Verdruß, der ſich gerade an dieß ſchöne Werk und durch die edelſte Freundſchaft anknüpfte, ſollte hinzu kommen. —

Der Graf Southampton hatte nämlich des Freundes Trauerſpiel „Romeo und Julia", ſo wie es ins Reine geſchrieben war, zuerſt erhalten, und bei nächtlicher Stille in *einem* Sitze durchgeleſen. Einen ſo gewaltigen poetiſchen Eindruck hatte er noch niemals erfahren. Er begriff nicht, wie ein ſo gänzlich neues und vollendetes Werk ſo plötzlich erfunden und ſchnell ausgeführt worden ſei. Er hatte die ganze Nacht in einer gehobenen Stimmung ſchlaflos zugebracht, und war in der Frühe nach der Wohnung des Dichters geeilt, um ihn zu umarmen, und ſein Entzücken auszuſprechen. Wie glücklich fühlten ſich beide, — der Graf in ſeiner Huldigung für den Dichter, dieſer in der Ehrerbietung für den Lord! Jeder im Bewußtſein eines eigenthümlichen Werthes, tauſchte mit reinſtem Wohlwollen aus, was dem Andern gebührte.

Auf Southamptons Vorſchlag war dann verabredet worden, daß Romeo und Julie ganz insgeheim von der Privatgeſellſchaft des Lords Hunſdon einſtudirt, und auf den Geburtstag deſſelben aufgeführt werden ſollte.

Dieß war nun heute geſchehen. Das Trauerſpiel hatte die vornehmen Zuſchauer auf eine ihnen ganz ungewohnte Weiſe ergriffen und erſchüttert. Die Wahrheit und Glut dieſer Leidenſchaften hatte ſelbſt die Höflingsherzen durchdrungen, und über angekünſtelte Gefühle und gezierte Ausdrucksweiſe wenigſtens auf Augenblicke, hinausgehoben. Die Sprache der Liebe und einer unſchuldvollen Hingebung wirkte auf die vornehmen Zuſchauerinnen wie das Wunder einer wiedergewonnenen Offenbarung. Natürlich mußte ſelbſt ein tragiſches Verhängniß zweier Liebenden, die zwiſchen den blinden Stößen des Familienhaſſes zu Grunde gehn, beſonders in einer Zeit erſchüttern, wo die Eiferſucht fürſtlicher Häuſer, der Religionshaß und die politiſchen Verfolgungen noch in friſchem Andenken und ſelbſt noch nicht überall erloſchen waren. — Viele kannten ſchon aus der damals am Hofe beliebten italieniſchen Literatur die Fabel des Stücks; dennoch mußten ſie über die Behandlung derſelben erſtaunen; da eine Geſchichte ohne weſentliche Veränderung doch gleichſam in eine neue Atmoſphäre verſetzt, und darin lebendig geworden war. Der Dichter ſelbſt hatte in der Rolle des Bruders Lorenz mehr als ſonſt gefallen. —

Southampton war über den Erfolg der von ihm veranſtalteten Aufführung des neuen Stücks ſo zufrieden, daß er die Schauſpieler reichlich beſchenkte, und William, den Dichter, mit ſich in die Geſellſchaftshalle des Lords Hunſdon nahm. Sein Herz war ſo voll Liebe und Begeiſterung, daß er alle Standesrückſichten vergaß, die ein Oberkammerherr wachend und träumend zu hüten gewohnt iſt, und die Lord Hunſdon gerade heut' ſeinen vornehmen Gäſten ſchuldig zu ſein glaubte. Wenn Southampton auch für einen ſo ausgezeichneten Dichter und ſeinen Freund unter andern Umſtänden Nachſicht hätte fodern können; ſo blieb es doch ein Mißgriff, William in die Geſellſchaft der Lords einzuführen, in deſſen Dienſten er als Schauſpieler ſtand. Bald merkte auch der Graf an den betroffnen Blicken der Höflinge, an der Unruhe des Lords Hunsdon ſeine Übereilung. Er bangte, daß dem Freunde etwas Unangenehmes widerfahren möchte, und ſah ſich nach ihm um. William unterhielt ſich eben mit der Gräfin und mit Alicen; denn auch dieſe hatte gegen alle ihre Abneigung vor dem Theater, zu Williams Verwunderung, das Schauſpiel beſucht. Die Gräfin ſagte dem Dichter einige freundliche Worte, nicht ohne Verlegenheit und Zerſtreuung über die Stimmung der Geſellſchaft, die ſchon laut genug wurde. Die Gräfin ſah ſich nach ihrem Sohn um, und winkte ihn herbei. Seltſam genug ward die ſonſt ſo gemeſſne Alice nichts von der Bewegung im Saal inne: ſie unterhielt ſich unbefangen mit William. — Ich kann Euch noch nichts Beifälliges über das Stück ſagen, bemerkte ſie, obgleich ich es, wie die übrigen Zuſchauer, für etwas ganz Außerordentliches halte. Soll ich Euch darum loben, daß Ihr mit einer ſo unglücklichen Geſchichte mein Herz in Aufruhr und Verwirrung geſetzt habt! Ich mache mir Vorwürfe, daß man bei ſo viel wirklichen Leiden der Welt Thränen über eine täuſchende Fabel vergießen kann, daß man ſo das Almoſen des Lebens einem Traume zum Opfer bringt. Und doch, wenn ich Euch darum ſchelten wollte, würde ich mir geſtehen müſſen, ich hätte noch niemals das Leben ſo begriffen, als vor Juliens Grabgewölbe und vor der Klauſe des Bruders Lorenzo. Nur iſt mir Alles noch ſelbſt wie ein Traum, was ich darüber empfunden habe. Beſonders macht mich dieſe Julie irre. Ich möchte ihr gram ſein, daß ſie ſich dem Romeo ſo liebenswürdig anträgt. Geſteht mir ein, Meiſter William, wenn dieß auch vielleicht in Italien vorkömmt, daß es doch in unſerm England —

Sie ſchwieg und erröthete, faßte ſich aber ſehr ſchnell, und bat William um die Handſchrift des Stücks, damit ſie es ruhig leſen, und ſich mit Julien, wie ſie ſagte, verſtändigen könne.

Eine kleine Pauſe entſtand, in welcher unſer Freund nicht ohne Lächeln auf die Unterhaltung umher lauſchte. Es herrſchte jener geſchraubte, ſüßliche und gezierte Hofton, der in damaliger Zeit von der derben und natürlichen Ausdrucksweiſe des Volkes ſo ſehr abſtach. Vielleicht ſuchte man der Roheit der niedern Stände gerade dadurch zu entgehen, daß man auch ihre Natürlichkeit verließ. —

Die Gräfin, die ſich mit ihrem Sohne beſprochen, trat wieder heran, und foderte ihre Tochter auf, mit ihr nach Hauſe zu kommen. — Ihr, Maſter William, müßt uns geleiten, ſagte ſie, da mein Sohn ſich mit ſeiner Braut zu befaſſen hat.

Zu ſervibelem Dienſt! erwiederte William, und da ihn die Gräfin auf ſeinen lachenden Ton anblickte, ſetzte er hinzu: Ihr ſeht Mylady, daß die Artigkeiten und ſüßgebacknen Wörtchen der Modeherrn bei mir verfangen. In meinem plumpen Weſen bleibt ein und das andre Federchen haften, die ſich dieſe auf ihre dünnen Beine ſo ſtolzen Herrchen tänzelnd zublaſen. —

Doch mit ſo heiterer Laune ſollte der Freund den Saal nicht verlaſſen. Höhniſche Mienen, laute ſpöttiſche Worte trafen ihn im Weggehen. Er blieb, der Gräfin vergeſſend, ſtehen, und blickte umher, als ob ſein Zweifel eine Gewißheit, ſein Grimm eine Beute ſuche. Er nahm einige jener Gecken wahr, die ſich ſchon beim Grafen Eſſex gegen ihn herausgelaſſen hatten, und überlegte, was er thun ſolle. Da trat Lord Hunsdon hervor, und ſagte mit einer gewiſſen ſich ſteifenden Verzagtheit: Haltet Euch hier nicht auf, Maſter, ich bitt' Euch! Haltet Euch nicht auf! — In demſelben Augenblicke eilten Southampton und Heminge herbei, und nahmen William mit ſich hinaus. Doch für ihre beſchwichtigenden Worte ſchien William wenig empfänglich; zornig verließ er ſie, eilte aus dem Palaſte, und kam mit dem bitterſten Aufruhr im Herzen nach Hauſe. —

Wie hatte ſich der Ruhm des Tages ſo plötzlich in Kränkung verwandelt! William ſah den Vorfall noch ſchlimmer an, als er war; er nahm ſelbſt die Güte und Klugheit der Gräfin für eine Mißachtung. Thekla fiel ihm ein. Sie hatte ihn einſt auch in Lord Hunsdons Palaſte ſpielen ſehen. Er verſetzte ſie in Gedanken in die heutige Geſellſchaft, ließ ſich unter ihren Augen aus dem Saale werfen, und trat dann vor ſie hin — als Liebhaber, als Bewerber. — In ſolcher phantaſtiſchen Übertreibung erröthete er vor ſich ſelbſt. Unmuth, Verwünſchungen, Rachegedanken wechſelten ſtürmiſch in ſeinem Herzen. Erſt bei dem laut und mit geballter Fauſt ausgeſprochnen Schwur, daß er nie mehr Lord Hunsdons Palaſt und Bühne betreten werde, gewann er einigen Halt und Faſſung. —

Auch Alice brachte den Abend nicht in gewohnter ruhiger Stimmung zu. Es wär ihr leid um den gekränkten Freund; doch nahm ſie den Vorfall ſo hoch nicht auf. Der Dichter würde ſich darüber hinausſetzen, dachte ſie, oder ihr Bruder ihn leicht begütigen. Mehr als dieſer Verdruß ſchien das Trauerſpiel ſie in Aufruhr und Verwirrung zu ſetzen. Juliens Liebe brachte ſie auf ſeltſame Betrachtungen über die Liebe überhaupt

Die einfache, unſchuldvolle Hingebung einer ſolchen Liebe in der naturgetreuen Poeſie des geſchätzten Freundes regte beängſtigende Empfindungen in ihr auf. Ihr Zuſtand war viel verworrener als ſie es ſelber erkennen konnte. Ein Kampf mit ihren hergebrachten Anſichten war eingeleitet. Sie fühlte, etwas mußte aufgegeben werden, die ausſchließende, die ariſtokratiſche Frömmigkeit, auf die ſie bisher ſo ſtolz geweſen war, oder die natürlichen Anſprüche des Herzens, die ſie noch niemals ſo heiß empfunden hatte, als unter den unfreiwilligen Thränen um Juliens Geſchick.

Unter dieſen Empfindungen bekam ſie wieder ihr krankes Herzklopfen, und konnte nicht einſchlafen. —

Elftes Kapitel.

Am andern Morgen kam Southampton zu William, um ſich mit ihm wegen des geſtrigen Vorfalls zu verſtändigen. William hatte keinen Augenblick daran gedacht, daß der Verdruß eigentlich durch den Grafen veranlaßt war, der ſich deſſen auch anklagte. Ihn hatte nur die Kränkung an ſich und der laute Hochmut jener adlichen Tante empört. Doch über Nacht hatte er ſeine humoriſtiſche Stimmung wieder gewonnen, und ward vollends heiter, als der Graf ſeinen Vorſatz, den Dienſt des Lords Hunſdon zu verlaſſen, billigte, und ihm ſagte, wie gern die Frauen ihn im Saale bemerkt und kennen zu lernen gewünſcht hätten. Am Ende foderte Southampton den Freund auf, mit zu Eſſex zu gehen. — Er hat in aller Frühe nach mir geſchickt, ſagte er; auch war er geſtern nicht bei Lord Hunſdon; es muß etwas vorgefallen ſein; vielleicht iſt er krank geworden. —

Sie fanden den Grafen aber nichts weniger, als krank, ſondern ſchon fertig angekleidet und höchſt aufgeräumt. — Ach, recht gut, rief er, daß du den Meiſter William mitbringſt, Heinrich, — den Hexenmeiſter! Da ſetzt euch her, und leſt einmal! —

Er ſuchte unter den umher liegenden Schriften; indem er die Papiere durch einander werfend, vor ſich hinredete: Hier! — Nein, das ſind kluge Gedanken von dem wankelmüthigen Bacon. Aha! Ei, das iſt ja die Sattlerrechnung von meinem Marſtall. Hier! Tauſend Hagel! Dummes Zeug von dem Spitzbuben Lacie. Fallen mir denn alle unrechten Papiere —. Da iſt es, — da iſt der Wiſch! —

Es war ein Billet vom Kanzler Egerton, der ihn zu einer Audienz der Königin einlud, und ihn im Vertrauen beſchwor, ſich ja ein wenig zu demüthigen, und die ſo unbegreiflich milde und huldvolle Monarchin zu ſchonen.

Wie Southampton das Billet mit Verwunderung zurückgab, ſtieß Graf Eſſex ein lautes, vergnügtes Lachen aus. — Nicht wahr, wir haben geſiegt? rief er, und lachte immer lauter.

Wie iſt das nur gekommen? fragte Southampton. So ſchnell? Wer hat es vermittelt? Wer hat die Verſöhnung gemacht? —

Wie kannſt du ſo fragen? verſetzte Eſſex. Kann ſie mich entbehren? Die Sachen in Irland verwirren ſich immer mehr. Ein neuer Statthalter muß dahin, die Expedition bringt man feſt auf die Beine; aber der Führer — wo hat ſie einen Führer? — Wir wollen uns aber ein wenig rar machen, ein wenig ſchwer machen. Ich habe eigentlich gar keine Luſt mehr nach Irland. Mein Himmel, was ſoll ich in Irland thun? Ich will zur Königin, jetzt gleich, und will recht artig ſein. Sieh' einmal, Heinrich, mein Ohr iſt wieder ganz heiß, nicht wahr? Ja, ja, ich fühl' es ja. Nun, ich kann artig ſein; ich will mich für den Kommandoſtab mit einer Artigkeit bedanken, mit einer Artigkeit —! Auf Ehre, Heinrich, meine Artigkeit ſoll ſcharlachroth ſein, und viel heißer, als mein Ohr.

Southampton beſchwor den Grafen, von dieſem neuen Widerſpruch abzuſtehen, der nur wieder reizen, und den Bruch erweitern müſſe. — Es iſt doch alles Mögliche, rief er, wie huldreich aus eignem Antrieb und alter Vorliebe die Königin vergißt und vergibt. Und wenn ſie dich ohne Weiteres rufen läßt, was ſoll ſie mehr thun zur Verſöhnung?

Was ſie thun ſoll? rief Eſſex. Ich weiß es nicht. Zur Verſöhnung meinſt du? Nun, ja, etwas muß ſie doch zur Verſöhnung thun. Sie kann meinethalb — . Wahrhaftig, ſie könnte einen neuen Orden ſtiften, einen Feigenorden, den man am Ohr trüge, und könnte erklären, ſie hätte mir damals, — du weißt ja, damals — die erſte Decoration verliehen; ich meine, ſtatt des Hoſenbandordens. Hoſenband! Hoſenband iſt unanſtändig für eine Königin.

Der Graf lachte aus vollem Halſe; Southampton und William lächelten mit. Dann fuhr Eſſex fort:

Du wunderſt dich, was die Königin zu ſolchen Schritten bewogen habe? Mein Benehmen, Vetter, meine Haltung, mein Brief voll Charakter, den ihr der Kanzler ohne Zweifel mitgetheilt hat. Ganz gewiß hat er — . Es wäre mir auch ſehr unangenehm, wenn ſich irgend wer eingemiſcht, und den gefälligen Vermittler gemacht hätte. Nein, nur mein Brief — ; nur meinem Briefe will ich es zu danken haben. — Ja, doch, wackrer Meiſter! wendete er ſich an William. Wir haben einen Brief geſchrieben, den die Weltgeſchichte aufbewahren kann. Bei Gott, Maſter, Euer Brief war ein Meiſterſtück. Ihr könntet Staatsſekretär werden, Ihr artiger Poet!

Bei dieſen Worten faßte er vergnügt und lachend William am Ohre.

Mylord! erklärte William, Ihr braucht mich nicht beim

Kopfe zu einer Beförderung zu ziehen. Es wäre Schade, wenn nicht aus mir würde, wozu Ihr mich für tüchtig haltet.

Wie meint Ihr? fragte Eſſer; indem er niederſitzend die Beine überkreuzte.

Ich meine, lächelte William, daß ich mich nicht ſträuben werde, wenn Ihr mich etwa zu einer ehrenvollen Stelle befördern möchtet. Ihr legt jetzt ein friſches Gewand königlicher Huld an, und eine ausgeſöhnte Gunſt iſt doppelt mächtig. Ich habe Eure Großmuth gegen Günſtlinge früher bewundert; vielleicht daß ich Euch durch ein Anliegen theurer würde. Ja, Mylord, wenn Ihr Gelegenheit findet, mich zu etwas recht Bedeutendem zu machen — ! Ich ſehne mich die Bühne zu verlaſſen, und etwas zu *werden*, ſtatt, wie bisher, nur was zu *ſcheinen*.

Southampton ſtutzte, und wollte nicht begreifen, daß es ernſtlich gemeint ſei. — Wie iſt es möglich nach dem neuen Stücke, das du geſchrieben, nach der neuen Bahn, die du betreten, und nach dem Triumphe, den deine Poeſie gefeiert? rief er aus. Ein Dichter, wie du, nach welch' höhern Würden könnte er trachten? —

Ei, nach ſolchen, verſetzte William bitter, die mir dergleichen Triumphe erſparen, als ich geſtern gefunden. Iſt ein Trauerſpiel nicht einmal einer Mahlzeit gleich geachtet, daß die Gäſte, mit Leckerbiſſen befriedigt, aufſtehen dürfen, um den Wirth mit Füßen zu treten? Ich kann meiner Poeſie Adel verleihen, aber meine Poeſie kann *mich* nicht zu Ehren bringen, ſondern höchſtens auf die Beine des Flüchtlings.

Eſſer wollte wiſſen, worauf dieſe Worte zielten, und Southampton erzählte den geſtrigen Vorfall bei Lord Hunsden.

Da hat der Meiſter recht! rief Eſſex aus. Er muß eine andere Stellung haben um ſeinetwillen und um deinetwillen, Vetter. Ich werde daran denken. Verlaßt Euch darauf!

Sie ſprachen noch Einiges hin und her über dieſem Gegenſtand; da jedoch die Ungeduld des Grafen Eſſex, nach Hofe zu kommen, ſichtbar wurde, ſchieden Southampton und William.

◆

Zwölftes Kapitel.

Man ſieht doch recht, wie der Fiſch nach ſeinem Elemente zappelt! lächelte William, als ſie den gräflichen Palaſt hinter ſich hatten. Es war alſo nur eine verneinende Sehnſucht, wenn der Graf ſeither den Hof und die königliche Gebieterin recht oft und heftig verſchmähte. Für den Menſchen liegt vielleicht einiger Troſt darin, dasjenige, was er mit Leid entbehrt, und doch eben nicht beſitzen kann, immer wieder und recht ausdrücklich zu verwerfen; weil er es dabei doch jedesmal ein wenig aufheben und in den Mund nehmen kann. Sprechen die Zornigen, die Beleidigten nicht am meiſten von dem, wovon ſie doch angeblich nichts hören wollen? —

Sehr wahr, mein lieber Freund! erwiederte Southampton. Und alſo weißt du nun auch wie es dir ſelber zu Muthe ſein wird, wenn du einmal dein natürliches Element, die Poeſie, verlaſſen haſt. Laß uns jetzt gleich ein Vorhaben, das mich ſehr beunruhigt, durchſprechen. Laß uns einen Gang nach Finsbury thun; es iſt die Stunde, wo ſich die ſchöne Welt dort vor Tiſch ergeht.

William folgte ungern. Er fürchtete, es möchten ſich andere

Vorſchläge des Grafen für den Nachmittag daran knüpfen. Er hatte auf heut einen Beſuch bei Thekla verabredet, und dachte bei guter Zeit hinüber nach Southwark zu gehen. —

Ihr Weg führte durch den belebteren Theil der Altſtadt. Finsbury lag nördlich von der City vor dem Moorthor. Das Geſpräch der Freunde wurde im Gedräng der Gaſſen oft unterbrochen. Es behandelte in anfangs lebhafter Hin- und Widerrede die Anſicht des Grafen, William müſſe ausſchließend der Poeſie leben; wie denn Jedermann nur in der Ausübung ſeines Talents, und mithin ſeines innerſten Berufs, wahre Zufriedenheit finde; wogegen William ſeinen Anſpruch auf lebendiges Wirken, auf Ruhm und Ehre, den höchſten Lebensantheil des Mannes, behauptete.

Muß ich denn auch dich, mein Freund, an einem alten Irrthume haften ſehen, rief Southampton aus, dich, der doch ſonſt ſo tief in die Seelen der Menſchen und in das Herz des Lebens blicket? Iſt denn nur das ein lebendiges Wirken, was die groben, äußern Bedürfniſſe des menſchlichen Daſeins behandelt, — Ackern und Schiffen, Weben und Schmieden, Backen und Bauen, in der Gerichtsſtube oder auf dem Schlachtfeld hantiren? Allerdings gewinnt das Leben hierbei ſein Beſtehen und Fortkommen, und bringt es auch zu Thaten und Tugenden. Soll denn aber nur ſolches Vollbrachte ausſchließend „gewirkt“ heißen? Wahrhaftig, eben ſo wenig, als bloß eine Felsmaſſe oder ein ſtürmendes Meer etwas Wirkliches zu nennen ſind. Oder zählten etwa bei den Wirklichkeiten die Lichtſtrahlen nicht mit, weil du ſie mit Händen nicht faſſen, auf dem Amboß nicht ſchmieden kannſt? Dennoch zücken ſie aus unbekannten Höhen nieder, und ich möchte behaupten, — gerade Licht, Wärme und welche unkörperlichen Kräfte ſonſt die Natur lebendig machen, ſind das

Schaffende in ihr, und bringen, ſelbſt ewig, das Vergängliche hervor, das man ſo hoch ſchätzt. So nenne denn meinethalben deine Poeſie, wenn ſie nicht für ein Wirken gelten ſoll, — ein *Schaffen*, ein Hervorbringen. Hat die Gottheit, oder haben die von ihr beauftragten Weltgeiſter, nicht gewirkt, weil ſie die Welt nicht mit der Schaufel zuſammengebracht, mit dem Schwerte geordnet haben? Wirken ſie weniger unaufhörlich, weil ſie den erhaltenden, erneuernden Kräften nicht Brief und Siegel ausfertigten, den Naturgeſetzen keine Monopole ausſtellen, über welchen ein Staatsſekretar geſchwitzt hat und ein Sherif wacht? Nach dem Evangelium des Johannes war im Anfange das *Wort*. Sieh, von *daher* ſtammt die Poeſie, die mit dem ſchaffenden Worte belebt iſt, in unmittelbarer Geſchlechtsfolge, und dein ſo gerühmtes Wirken leitet ſich erſt von dem ab, was das Wort gewirkt hat, iſt, ſo zu ſagen, ein Afterlehn. Wer wirkt eigentlich im höhern Sinne, als nur der Dichter, der, wie geſagt, mit einem Lehn des urſprünglich ſchaffenden Wortes begnadigt, die erſtgebornen Gedanken und Gefühle immer wieder hervorruft, und ſo die alternde, verderbende Gemüthswelt zur rechten Zeit verjüngt und erfriſcht? Die Andern *wirken* nicht ſowohl, ſondern *wälzen* nur die Maſſen des Lebens, *wickeln* nur die Fäden des Lebens auf und ab. Die Menge freilich ſchätzt die Dinge nach ihrem gemeinen Nutzen, weil eben die Menge der Maſſe verwandt iſt. Willſt du darum etwa beklagen, daß deine Phantaſie kein Backofen iſt, vor welchem das hungrige Volk Befriedigung hoffe, daß deine Gedichte keine Kalbfelle ſind, aus denen man Schuhe und Riemen ſchneide? Staatsſekretare und Feldhauptleute kann man aus dem gewöhnlichen Menſchenleder nach Auswahl biegſamer oder derber Felle nehmen, oder man kann ſie in der Schule kneten und backen: den Dichter aber muß man vom Himmel erwarten. Und wenn wir wieder auf die nothwendigen und gewiß ſehr achtbaren Gewerbe der Menſchen und Dienſte des Staates ſehen: ſo ſind vom niederſten Handwerke an bis zur Verwaltung eines großen Reiches gerade diejenigen die ausgezeichnetſten — Meiſter und Miniſter, die eben etwas vom wahren Dichter haben, jene ſchöpferiſche Kraft nämlich, die in niederem oder höherem Wirkungskreiſe etwas Urſprüngliches und Neues, etwas dem Einzelfall Angemeßnes und für hundert Fälle Grundgeſetzliches hervorbringen können. Suche mithin, ich bitte dich, Freund William, der du ein Licht in Händen haſt, keinen Ehrenweg nach einem Schimmer.

William war von der Wärme des Freundes ergriffen. Er hätte gern noch Manches eingewendet; allein er fühlte zu lebhaft, daß er die Anſichten eines Mannes nicht beſtreiten dürfe, deſſen hohe, geſchätzte Freundſchaft er eben dieſen Begriffen von der Poeſie und dem Werthe des Dichters verdankte. Was ſollte ihn noch in den Augen des edeln Grafen halten, wenn er ſelber das hochflatternde Gewand, in das ihn die Muſe gekleidet hatte, ſchmähend ablegen würde?

Ich will dir nur offen geſtehen, erwiederte er dem Grafen, was mich eigentlich treibt, nach einem Amte, nach einer äußern, weltgiltigen Würde zu trachten. Ich liebe, und werde geliebt. Noch darf ich ſie dir nicht nennen, — dich, wie gern ich es möchte, nicht zu ihr bringen, die ein Inbegriff alles deſſen iſt, was ich erſehnt, erträumt habe. Was ſage ich! Ich hatte noch gar keinen Begriff, kein Bild von ſo viel Anmuth, Reiz, Seele, Phantaſie eines Weibes. In ihr, die mich — ja ich muß ſo ſagen — mit ihrer Liebe begnadigt, ſoll ich meine zerpflückte Vergangenheit wieder ſammeln, meinen Lebensſommer mit neuen Frühlingsſproſſen bereichert ſehen. Sie vereint, was ein heißes Verlangen ſtillen kann, mit dem, was eine ſehnſuchtvolle Seele befriedigt. Ihr Herz veredelt meine Triebe, ihr Gefühl erweckt meine Gedanken, und meine Seele, wenn in überſinnlichen Regionen ihre Flügel ermüden, findet an der ſüßeſten Bruſt, in der Fülle jugendlicher Schönheit einen neuen, erquickenden Erdenrauſch. Du freuſt dich über Romeo und Julie: biſt du nicht auf den Gedanken gekommen, daß bei dieſem Gedicht der Liebe auch Dichterliebe im Spiel ſei? Ja, mein edler Freund, von der Geliebten habe ich den Stoff und die Stimmung zu jenem Gedichte, das ich mein glücklichſtes Werk nennen kann, mit welchem ich ein neues Indien der Poeſie entdeckt habe. Wenn ich dir nun noch ſage, daß meine Freundin von adelicher Abkunft, hoch über meinem Stande geboren iſt: ſo wirſt du meine Unruhe um eine würdige Stellung im Leben begreifen und gelten laſſen. Ich war die ganze Zeit her troſtlos, wie ich dabei zu Werke gehen, wie ich es angreifen ſollte: vorhin hat mich des Grafen ſcherzende Laune mit einem Mal auf den Gedanken gebracht, durch ihn eine Beförderung zu ſuchen. Siehſt du, ſo häkeln ſich die Ereigniſſe und die Gedanken der Menſchen an einander: der ſtolze Graf muß von ſeiner Königin eine Ohrfeige bekommen, um nun in unaufhörlichem Ohrenzwange auch mich ſcherzend beim Ohre zu faſſen, und dadurch vielleicht meinem niedern Geſchick eine Wendung zu geben.

Southampton lächelte gedankenvoll. — Alſo auf Vermählung iſt es abgeſehen? ſagte er endlich. —

„Ja, mein theurer Freund! rief William. Ich könnte kein Glück mehr in meinem Leben finden, würde ich eines ſolchen Weſens nicht ganz theilhaftig, nicht auf ewig verſichert. Denn, — verſtehe mich recht! Was ich dir ſagte, daß mir meine Geliebte ſei, mußt du in dem Sinne nehmen, daß ſie mir es noch werden ſoll. Nur die Ehe kann mich in die trunknen Geheimniſſe einweihen, die hier noch hinter dem Schleier der Zucht und Sitte ruhen.

Southampton war ganz der Freund, um mit dem Freunde zu ſchwärmen. Dazu freute er ſich über das Vertrauen, welches ihm William heute zum erſten Mal zeigte. Denn in deſſen Erziehung und Erfahrungen lag es, daß er in herzlichen Mittheilungen ſich nicht leicht übereilte. Oder, um es richtiger zu ſagen, wenn William auch in ſeinen laufenden Stimmungen und Geſinnungen gemüthlich und ohne Rückhalt war und ſich in anmuthigem Humor gab und gehen ließ: ſo lag doch in ſeiner Vergangenheit Manches, wie zum Beiſpiel ſein eheliches Verhältniß, worüber er nicht ohne Verlegenheit wegeilte, und einer Zutraulichkeit von Weitem aus dem Wege ging. —

Sie hatten eben Finsbury betreten, und ſchlugen einen einſamern Gang des weiten Gartens ein. Southampton umarmte den Freund und ſagte: Wie freue ich mich über dein Glück, über deine Zukunft! Es gilt jetzt nicht darum, daß ich dieß ausgezeichnete Weſen kenne, das dir einen Himmel ſchafft und verſpricht; auch die Liebe hat ihre Wiegenzeit, und Schweigen iſt die Wiege. Ich begreife und achte, was du einer ſo hochgeſtellten Geliebten ſchuldig biſt. Die zarte Blüthe hüllt ſich ſo lange in das Geheimniß der Knospe, als keine günſtige Sonne ſcheint. Euer bürgerlicher Abſtand wird ſich ausgleichen laſſen, und deine Liebe dann auch mündig werden, und gewiß zuerſt für den Freund. Das ſei mithin abgethan! Über Eins nur wünſchte ich klarer zu werden, worüber du freilich gern zu ſchweigen ſcheinſt: du biſt noch verheirathet?

Ja, verſetzte William zögernd und befangen. Wir ſind allerdings noch nicht förmlich geſchieden, ich und Frau Anna; wiewohl wir ſeit Jahren in tiefſter Seele getrennt leben, und von jeher bloß äußerlich, nicht aber auch durch Liebe verbunden waren. Ich werde dir dieß Unglück, dieſe Schmach meiner Jugend ein andermal vertrauen, — dir, Freund, oder Niemanden.

Er ſchwieg: der Graf drückte ihm die Hand. — Nach einer Weile, während ſie den Umherwandelnden ausgewichen waren, fuhr William fort: Eine förmliche Scheidung von der beklagenswerthen Frau wird unter den vorliegenden Verhältniſſen wenig Anſtand und Schwierigkeit finden. Unſere Heirath, auf einem erſt ſpäter enthüllten Betruge beruhend, war an ſich null und nichtig. Außerdem hat ſich Frau Anna in dieſen Jahren, und ſeit ſie ihres Vaters nicht unanſehnliches Vermögen geerbt, an eine einſame und eigenſinnige Wirthſchaft gewöhnt, und würde ſich ſchwerlich entſchließen, ihre rohe Lebenseinrichtung zu verlaſſen und ihr Vermögen mit dem heimkehrenden Gatten zu theilen. Wende ich ihr aber im Gegentheil ein hübſches Abfindungsgeſchenk zu, ſo gibt ſie gern förmlich auf, was ſie eigentlich ohnehin nicht mehr hat, und zu verlangen ſich ſcheuen muß. Allein durch eine ſolche Scheidung, die mir keine große Sorge macht, wird nur ein Hinderniß meiner Wiedervermählung beſeitigt, keineswegs aber eine angemeßne Stellung für mich gewonnen. Bis ich dieſe erreiche, mag auch jene häusliche Auseinanderſetzung beruhen. Ja ich darf gar nicht daran denken, meiner Thekla irgend einen Vorſchlag — .

Er erſchrak über den ausgeſprochenen Namen, und ſetzte inzu: Nun ja, den Vornamen meiner Geliebten weißt du un!

Southampton verſetzte:

Wie ſehr verdienſt du, mein vielerfahrner Freund, nach ſo bittern Täuſchungen und Entbehrungen ein Glück, das du mir bis jetzt nur mit einem ſo ſeltnen Namen, mit dem Namen Thekla, bezeichnen darfſt. Wenn es für dich alles das enthielte, was dir mein Herz wünſcht — . Doch bei jenem Namen war dein Auge ſo entzückt, daß dein Glück nicht von meinen Wünſchen abhangen kann. Mich, Freund, wird es recht froh machen, wenn ich etwas zu deiner Zufriedenheit beitragen kann. Ein Amt, ein Beſitzthum, irgend ein Fußgeſtell deines Glückes wird ſich ja wohl ſchaffen laſſen. Eſſer, ich, — wir haben Freunde — .

Der Graf ſchwieg, und lenkte raſch in einen Seitenweg. Sie waren nämlich tiefer unter die Umherwandelnden gekommen, die ſich hier aus dem Buſchwerk, von den Hügeln und den drei Windmühlen herab um die Wirthſchaftsgebäude verſammelten. — Warum wendeſt du ſo raſch um? fragte William.

Es kam uns ein junges Frauenzimmer entgegen, das ich kenne, antwortete der Graf, und dem ich nicht begegnen möchte. Eine gewiſſe Roſalie, von großer Schönheit und wunderſamen Talenten. Sie hat ſich einige Wochen in unſerm Hauſe aufgehalten, und ich geſtehe dir, Freund, daß ich mit ihr in einer Verbindung geſtanden, die mich ſchmerzt. Sie ging eben am Arme eines Mannes. Wie lieb wäre es mir, wenn ſie mich vergeſſen hätte!

Weiß ſie deine Verbindung mit Eliſabeth Vernon? fragte William.

O ja wohl! verſetzte der Graf. Sie hat mir an unſerm Verlobungstage keinen geringen Schreck gemacht, die Tollkühne. Es iſt ein wunderbarer Zauber um das Geſchöpf, und — wirſt du es glauben? — es war ein Augenblick, da ich nahe daran war, ſie meiner Eliſabeth vorzuziehen, gegen die ich mich damals noch nicht erklärt hatte. Aber ich nahm noch zur rechten Zeit wahr, daß ihre ganze Exiſtenz eine lügenhafte iſt, — ihre Abkunft, ihre Schickſale, ihr Unglück, Alles erdichtet. Von dieſem Augenblicke an fühlte ich mich bei ihren Reizen und Talenten, wie in einem Zaubergebiet, ſeltſam beängſtigt. Ich glaubte neben ihr auf purpurnen Wolken zu ruhen, aber nicht leicht, wie ein Gott, ſondern ſterblich ſchwer. Und wenn plötzlich die Wolke zerrann, wer konnte mir ſagen, in welchen Abgrund ich ſtürzte? Ich liebe gewiß Poeſie; aber leben mag ich keine. Ja, wer Roſaliens Täuſchungen mit Täuſchung hätte begegnen mögen — ! Aber meine Neigung war urſprünglich zu ernſt, um es darauf ankommen zu laſſen, wieviel die verheimlichte Wahrheit ihres Lebens werth ſei. — Bei meiner Eliſabeth finde ich Roſaliens Talente freilich nicht, allein welch ein Glück liegt in der Treue, in der Durchſichtigkeit eines liebenden Herzens!

Alſo eine Courtiſane, eine noble Nelke jene Roſalie? fragte William.

Ob jetzt, weiß ich nicht, erwiederte Southampton; aber ſie war es nicht, als wir uns fanden. Unſer innigſtes Verhältniß dauerte nur wenige Tage. Ich glaube, damals war ſie eben nicht verächtlich; doch trieb mich ein innerer Vorwurf zu Eliſabeth zurück. Laß uns gehen! Ich mag ihr nicht begegnen.

Sie gingen zurück. Nach einer Pauſe ſagte der Graf: Du haſt tief in mein Herz geblickt, Freund. Ich habe mich an meiner Braut verſündigt und mich auf ewig bei Roſalien verſchuldet — .

Southampton brach ſchmerzlich bewegt ab, und ging eine Strecke ſtumm am Arme des Freundes. Endlich ſagte er

Ich muß ſchlechterdings dieſe mir peinigende Angelegenheit in's Reine bringen. Ich bin ohne alle Erklärung von Roſalien weggeblieben; aber Stillſchweigen ſchließt ein ſolches Verhältniß nicht ab: es muß zu einer Erklärung, zu einer Abfindung kommen. Ich wenigſtens habe bei einer ſolchen nicht rein verſöhnten Angelegenheit keine Ruhe. Ich hatte mich Bacon anvertraut, den ich für weltklug halte; allein ich glaube, er hat fehlgegriffen. Er mag Roſalien für ein Mädchen angeſehen haben, das man ſo kurz weg für ſich ſelbſt in Beſitz nehmen und durch ein neues Spiel über alte Liebe beruhigen könne. Er ſcheint aber abgefahren zu ſein. Du, lieber William, haſt kein freies Herz mehr, mithin auch kein ſo leicht freiendes; ich ſetze dich keiner Verſuchung aus, und du greifſt es gewiß am beſten an. Du haſt tiefe Menſchenkenntniß und wirſt der Zauberin leicht ihre Kreiſe verwirren. Sie kennen zu lernen, iſt für einen Dichter ſchon der Mühe werth. Willſt du meine ſtumme Angelegenheit mit Roſalien abmachen? Aber du mußt es gerne thun! —

Herzlich gern! Alles, was ich vermag! rief William. Und dieſer Auftrag iſt ja ſogar lockend. —

Southampton war erfreut. — Es bedarf keiner weitern Erklärungen, ſagte er. Du weißt nun, wie ich in der Sache fühle, wie ich davon denke, worauf es mir ankommt. Sag' ihr darüber, was du für gut hältſt. Frage nach ihrer Lage, nach ihren Wünſchen, nach ihren Bedürfniſſen. Kein Opfer ſoll mir zu groß ſein, das außer meiner Perſon liegt. Vieles in der Welt läßt ſich nicht wieder herſtellen, und doch möchte man den Bruch ſtreicheln, um zu ſcheinen, daß man ihn heile. Du beſchwerſt dich, Freund, über dein Theaterſpiel: ach, wenn man im Leben ſpielen muß, das iſt doch die bitterſte Komödie!

Sie ſtanden jetzt an der Foſtergaſſe, und der Graf lenkte nach Paternoſterrow hinab, um dem Freunde Roſaliens Wohnung zu zeigen. Er brachte ihn unter die Halle, an die Wendeltreppe, die auf den obern Gang führte, und deutete ihm die zweite Thüre links als Roſaliens Wohnzimmer an. — Verzeih', daß ich dich ſo dränge, ſagte er; allein bei Roſaliens Anblick iſt die Angelegenheit mit aller Ungeduld in mir erwacht; ich brenne, ſie abgethan zu wiſſen. Geh denn hin heut Abend, morgen früh, ſobald du kannſt, und bringe mir bald beruhigende Nachricht. —

* * *

Dreizehntes Kapitel.

William beſchäftigte ſich über Tiſche mit dem Gedanken an die unglückliche Roſalie, und wie er des Grafen zartes Anliegen auf das Geſchickteſte anfaſſen möchte. Er ſah dabei ſo in ſich gekehrt und geſpannt aus, daß Nelly den kleinen Hamneth, der um dieſe Zeit kommen und ſeine Kindereien verbringen durfte, hinauswinkte. Sie zweifelte nicht, der Freund ſei eben von Entwürfen zu einem neuen Trauerſpiel eingenommen, oder mit der Verwicklung eines Luſtſpiels beſchäftigt. — Allein Williams Gedanken ſprangen immer von Roſalien ab, und kamen auf Thekla, die ihn gegen Abend erwartete. Er wollte ihr von ſeinen Ausſichten auf eine ehrenvolle Stelle ſagen, von der beſtimmten Hoffnung, die er auf des ehrenhaften Eſſex Zuſage bauen dürfe. Er dachte bei dieſer Gelegenheit ihre Geſinnungen wegen einer künftigen Verbindung zu erforſchen. Dieſe Erwartung war ihm nicht theurer, als des Freundes Anliegen; aber ſie war viel ungeduldiger, ſie war von Empfindungen bedient, die dem überlegenden Verſtande immer vorſprangen. William überredete ſich endlich, es ſei beſſer, den Beſuch Roſaliens, den er nach Tiſche hatte machen wollen, auf morgen früh zu verſchieben.

wo er ſie auch ſicherer treffen würde; denn vielleicht wäre ſie aus Finsbury gar nicht nach Hauſe gekehrt. — So ging er gegen Abend nach Southwark hinüber.

Mit einem Lächeln, das eine koſtbare Mittheilung voraus verräth, trat er bei Thekla ein, die ihn mit einiger Unruhe erwartete. Sie hatte nämlich William mit dem Grafen Arm in Arm in Finsbury geſehen, und war ungewiß, ob auch William ſie bemerkt, oder ob ihn Southampton aufmerkſam auf ſie gemacht habe. — Was lächelſt du? fragte ſie verlegen, als der Freund ihre beiden Hände faßte, und ſie mit ſeinen ſchwärmeriſchen Augen feſt anſah.

Sagt dir dein Herz nichts? fragte er dagegen. — Sie zweifelte nun nicht, er wiſſe etwas, oder ſei über Laſko beunruhigt, an deſſen Arme ſie in Finsbury gewandelt war. Sie hielt es für das Beſte, ihm zuvor zu kommen; was ſie ihm darüber erzählen wollte, fand dann auch mehr Glauben.

Was mir mein Herz ſagt? erwiederte ſie lächelnd. Was verlangſt du? Soll mein einfältig Mädchenherz ahnungsvoller ſein, als dein dichteriſches? Ich habe dich heut ſchon geſehen, war dir ganz nah, und du haſt nichts dabei empfunden, nichts davon wahrgenommen? Der Rhabdomant fühlt aus dem Schooße der Erde das edle Metall heraus; — ſein Puls verändert ſich, Röthe glüht an Ohr und Wange; Unruhe befällt ihn, wenn ſein Fuß in die Nähe einer Erzader tritt. Ein Schatz von Liebe in einem ſchlagenden Herzen thut keine ſolche Wirkung, ſcheint's, — nicht einmal auf einen Dichter. Gleich beſinne dich, ob heut gegen Mittag dein Herz einmal heftiger gepocht hat, und ich will mich überreden, es ſey gerade in meiner Nähe geweſen.

Was? Auch du warſt in Finsbury? rief William ſo aufrichtig verwundert, daß Thekla nun überzeugt war, er wiſſe nichts. Denn ſoweit kannte ſie ſchon den Freund, daß er voll Schalkhaftigkeit im Leben, doch in der Liebe der ehrlichſte Kerl war. —

Ja, weiche du nur aus! fuhr ſie lächelnd fort. Laß lieber mich fragen: Ahnet dein Herz nichts?

Wo hätte ich Platz für Ahnungen! verſetzte ſtolz der Freund. Die Königin „Hoffnung“ mit ihrem Säckelmeiſter „Glück“ iſt in dieſem Herzen eingekehrt, und nimmt alle Kammern und Gemächer ein; wo hätte ich noch ein Nachtquartier für eine ärmliche Wahrſagerin, für eine ſchelmiſche Speculatrix, wie deine „Ahnung“ iſt.

Bei dieſen letzten Worten ſah Thekla den Freund betroffen und mißtrauiſch an. —

Nun? Befremdet dich das Wort Speculatrix? fragte William. Haſt du nie von dem Beſchwörer Gladwell gehört, der hier in London durch eine Seherin, oder Speculatrix, gläubige Fragen aus einem Kryſtall weisſagend beantworten ließ? Ich höre, es iſt jetzt wieder eine neue Seherin in London, der die Narren zulaufen. —

Ach was —! verſetzte Thekla verlegen und wegwerfend. Von welchen Hoffnungen redeſt du?

Von meiner Zukunft, von unſerer! ſagte der Freund. Setze dich hier dicht an mich, und höre!

William erzählte mit ausmalendem Behagen ſeinen Beſuch beim Grafen Eſſex, die Zuſage dieſes mächtigen Gönners und die Anſichten ſeines Freundes Southampton über ſeine Zukunft. Er verſchwieg nicht, daß er dem Freunde ſeine geheimnißvolle Liebe angedeutet habe, und daß Southampton hingeriſſen ſei, ihn glücklich zu wiſſen. — Ja, rief er endlich aus, ich werde bald ein ehrenvolles Amt haben, das ein würdiger Rahmen für unſere Liebe, ein glänzender Schrein für unſer verbundnes Lebensglück ſei!

Thekla neigte ſich unentſchieden lächelnd zu dem anmuthigen und begeiſterten Sprecher, legte ihre ſchönen weißen Händchen an ſeine Schläfen, und küßte ihn auf die hohe, heitre Stirne.

Iſt das dein Jawort, Thekla? rief der Freund. Verſtanden haſt du mich, haſt du mit dieſem Kuſſe geantwortet?

Du meinſt, ob ich Dir angehören, mit dir vereint leben möchte? O mein ſüßer William! —

O du Herrlichkeit der Welt, das meine ich! rief er aus und umarmte ſie mit einer ſchönen Rührung in den ſonſt luſtigen Augen. Doch du haſt Recht: warum frag' ich auch noch? Wo gäb' es denn ächte Liebe, die nicht den innigſten Verein und einen ewigen Bund wünſchte? Nur außerhalb der Liebe liegen die Hinderniſſe, die Kränkungen, die Mißgunſt des Lebens. Dieſe Furcht, aber kein Zweifel an deiner Liebe hat mich bisher abgehalten, von unſerer Verbindung zu reden.

Glaube nicht, mein Freund, daß mein Herz eines hohen, glanzvollen Platzes bedarf, um mit dir glücklich zu ſein, ſagte Thekla. Allein du bedarfſt der Ehre, des Ruhms und der ſtolzen Anerkennung. Darum ſtrebe immer darnach, erobere ſie dir, nicht, weil ich ſie brauche und wünſche, ſondern weil ich dich dann befriedigt weiß, und unſere gemeinſame Zufriedenheit nicht mehr an deinem Kummer erkranken kann.

O Liebling du, mein Abgott Thekla! rief hingeriſſen der Freund. Ja, laß mich ſo dich nennen, du mein Eins und Alles, du gütig heut und morgen gütig, unwandelbar in deiner Wunderherrlichkeit! Du ſchön, gut und treu! Was könnt' ich in allen Sprachen und Wendungen ausdrücken, als das Eine: Schön, gut und treu? Ja Eins ſind dieſe ſonſt getrennten drei in dir. Und du und ich — Eins! Und nichts mehr will ich wiſſen, als der Liebe ſüß Gebet zu allen Stunden: Du mein, ich dein! Erquickt vom Balſam dieſer Segensſtunde ſchaut meine Liebe der Zukunft, ja dem Tod entgegen. Was könnte mich erſchüttern und beſiegen, ſo lang' ich bete: Du mein, ich dein! Du ſchön, gut und treu! —

Wer könnte beſtimmen, wie viel von des Freundes leidenſchaftlichem Ungeſtüm im Herzen Theklas eine wahrhaftige Erwiederung fand? Sie hing mit allem Ausdrucke der Rührung und Hingebung an ſeiner Bruſt. Einer ſo empfindſamen leicht beweglichen Seele, wie Theklas, würde man aber Unrecht thun, wollte man irgend eine ihrer ſchnell vorüber gehenden Empfindungen Heuchelei nennen. Solche Herzen ſind eben ſo zart beſaitet, daß auch ohne eigne Bewegung Töne von außen darin anklingen. Das iſt gerade das unglückliche Loos eigentlich liebenswürdiger Menſchen, daß ſie von Vielen ſo Vieles hinnehmen müſſen, ohne daß ſie etwas davon oder Alles für ſich behalten könnten. Willſt du das Echo der Felſengrotte darauf verklagen, daß es deinen zärtlichen Liebesruf mit deinen Worten, ja mit deinem Ausdruck zurückgerufen hat, weil es muß? —

Soviel hatte der Freund wenigſtens gewonnen, daß die Unterhaltung, die nach und nach wieder ruhiger floß, fortan einen innigeren und traulicheren Ton annahm, wie zwiſchen einem Paare, das über die zarteſte Angelegenheit mit ſich einig iſt. Das vergeßne Finsbury fiel unſerm William auch wieder ein; er fragte, mit wem Thekla dort geweſen.

Ja, Willy! ſagte ſie, denk' einmal, wem ich geſtern auf der Londonbrücke begegnet bin! Meinem Oheim, meiner Mutter Bruder. Denke dir unſere beiderſeitige Überraſchung!

Er iſt in geheimen Aufträgen eines Hofes hier, und hat daher ſeinen Namen Laſko adeln laſſen. Vergiß das nicht, wenn wir zu ihm kommen; denn er iſt eitel. Ich habe ihm von dir geſprochen; allein ehe er dich kennen und ſchätzen gelernt, wollen wir ihm unſer Einverſtändniß verſchweigen. Er hat ſeine Wunderlichkeiten, und ich möchte mir ſeinen guten Willen nicht verſchlagen. Denn gerade er könnte am beſten die Sache mit meinem falſchen Gemahl abmachen, was doch auch zu meiner Wiederverheirathung nöthig wäre. Wie froh will ich ſein, mich aus der Verwirrung eines ſo unglücklichen Verhältniſſes geborgen, eine ſo widerwärtige Angelegenheit abgethan zu wiſſen! Nichts iſt quälender, als eine Sache, die nicht ganz abgebrochen iſt, und die man doch nicht feſthalten will.

Wie wunderbar! rief William aus, daß ich dieſen Gedanken heut zum zweiten Mal aus ſo verſchiednem Munde höre. Southampton hat mir dieſen Morgen dieſelbe Klage mit demſelben Schmerz ausgeſprochen. Du hatteſt damals doch Recht, mein Herz, als du mir von einem Liebesverhältniſſe ſagteſt, das mein Freund gehabt haben ſoll. Es war eine gewiſſe Roſalie. Auch er findet ſich, wie du in deiner Lage, darin unbehaglich, daß die Verbindung zwar abgebrochen, aber nicht ausdrücklich beigelegt iſt. Er fürchtet, die tollkühne Roſalie möchte ihm noch Verdruß mit ſeiner Braut machen. Wie gerührt, wie edel geſinnt hat er ſich gegen mich ausgeſprochen! Er hat mich gebeten, und ich werde zu Roſalien gehen, mit ihr reden, die Sache für ihn abmachen. Ich konnte es nicht ablehnen, und ich thue es gern. Welch ein wunderliches Mädchen werde ich treffen! Er hat mir ihre Wohnung gezeigt. Sie wohnt juſt über der Halle hinter Paternoſterrow, wo ich dich liebſte Thekla, früher einmal auf dem Auge verloren habe. Wunderbar, daß Freund und Geliebte ganz verwandten Kummer haben! Könnte ich nur auch dir, wie ihm, ein Vermittler ſein! —

Mit Herzklopfen war Thekla aufgeſtanden und hatte ſich, um ihre Unruhe und Verlegenheit zu verbergen, damit zu thun gemacht, daß ſie ein Tiſchchen deckte. Sie erwiederte nur wenige Worte der Theilnahme an dem Erzählten, und verließ das Gemach, um das gewöhnliche Abendbrot zu bereiten.

Der Freund, in ſüße Träumereien verſunken, nahm nicht wahr, daß Thekla länger, als gewöhnlich ausblieb. Wie ſie zurück kam, war ſie heiter und aufgeräumt. Sie hatte Blumen aus dem Garten geholt, und ſtellte ſie auf den Tiſch. Sie naſchte nur wenig vom Teller des Freundes, ſpielte dann und ſang. Erſt ſpäter fragte ſie leichthin, wann er denn zu Roſalien gehen wolle.

Morgen früh, ſagte er; ich denke ein Stündchen vor Tiſch.

Der Graf hat dir wol die Geliebte beſchrieben, Roſalien? fragte ſie. —

In wenigen Worten, ganz allgemein, zu ihren Gunſten, ſagte William. Ich werde ſie ja ſehen.

Du wirſt nicht vergeſſen, William, ſagte ſie, was du mir gelobt haſt. Ich will nicht, daß du Beſchreibung gegen Beſchreibung austauſcheſt. Ich will keinem Freunde, beſonders keinem gräflichen Freunde beſchrieben ſein, ſo lange ich für die Welt ein Geheimniß bin. Meine Geſtalt, meinen Gang und mein Ausſehen, mein Spiel und meinen Geſang, — nichts, nichts von allem dem, und überhaupt gar nichts von mir ſollſt du beſchreiben!

Süßes, wunderſames Weſen! lachte William. Daß ich dich nicht nenne, nicht zeige, nicht verrathe, verſteht ſich; daß ich aber auch deine Gaben und Tugenden nicht rühmen, von deiner Herrlichkeit ſchweigen ſoll, — was für Gründe kannſt du nur haben, theuerſte Thekla?

Gründe? du fragſt nach Gründen? rief ſie. Biſt du ein Philoſoph? Dichter müſſen ſich an Launen gewöhnen. Und hätte ich hundert Gründe, ich würde dir nicht einen einzigen ſagen, wenn du es nicht erkennſt, daß ich nur mit dem ſtrengſten Geheimniſſe mich für dich erhalten und retten kann. Ja nur ſo kann ich einſt dir gehören. Still davon! Geh' du nur zu Roſalien! O du wirſt ſie ergründen! Du wirſt das abmachen, ihr werdet das abmachen! „Abmachen“! Sie hat ſich dem Grafen hingegeben, ſie liebte ihn; er verließ ſie ſtumm, und nun will er es abmachen. O du arme Roſalie! Du haſt ihn belogen, nicht wahr? Ei, du gottloſe Dirne, warum lügſt du auch! Ja, ſie nennen es Lügen; ſie beſchuldigen dich du habeſt den Geliebten getäuſcht. Armes Ding! Du hältſt dich an einem ſelbſtgeſponnenen Faden ſchwebend; du darfſt ihn nicht abbrechen, und verwickelſt dich enger und enger in dein eignes Geſpinnſt. Ach, ſie werden dich zertreten, wie eine Spinne, — die ſtolzen Männer! Dann iſt es abgemacht!

Um des Himmels willen, was haſt du, was bewegt dich, ſüßes, theures Herz? fragte der Freund, aufs Höchſte betroffen. Was geht dich denn Roſalie an? —

Sie ſah ihm eine Weile mit zerſtreutem Blick in's Auge. — Glaubſt du nicht, daß es ſo iſt? fragte ſie dann. So, wie ich es mir eben lebhaft vorgeſtellt habe? Ei nun, mein Freund, — du beſorgſt und verfichtſt des Grafen Sache; habe ich weniger Herz? Darf ich mich nicht, der armen Roſalie annehmen? — Ich bin begierig, wie du Roſalien finden wirſt.

William! fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe ſehr aufgeräumt fort. Du mußt dich recht liebenswürdig machen. Und komme mir ja recht bald, und erzähle mir von der liebenswürdigen Roſalie recht umſtändlich. —

Sie lachte aus vollem Herzen. —

Liebes, ſeltſames Geſchöpf, ich begreife dich nicht! rief der Freund. Aber dieß bunte, wunderſam ſchillernde Band deiner Empfindungen umſtrickt mich nur deſto feſter. Was regt dieſe Stürme in dir auf? Was ſpielt dieſe Wechſelflammen aus deinem Herzen, die kein Widerſchein deiner Umgebung, die ein eigenthümliches Licht deiner tiefen Seele ſcheinen? Manchmal — bei all' deiner lebendigen, anmuthigen Schönheit — erſchrecke ich vor dir. Du kömmſt mir wie ein Traumbild des in mir ſchlummernden Poeten vor. Oder biſt du mir als Muſe geſandt, die mir reiche Stoffe bringe, und wunderbare Seelenſtimmungen vorſpiele? Stoffe, wie Romeo und Julia, — Stimmungen, wie die Seligkeit, in der ich jenes Gedicht niedergeſchrieben? Wie viel Fabeln kommen mir aus deinem Munde entgegen, wieviel Seelen fliegen mir aus deinem Herzen zu! Ja, göttliches Mädchen du, was brauche ich um Erfindung bekümmert zu ſein, ſo lange du deinen Mund öffneſt, und meine Verſe durchathmeſt, ſo lange du meiner Gedichte ſüßeſter Inhalt ſelber biſt, und mein kahles Papier mit herrlichen Schöpfungen überglänzeſt? Dir verdanke ich es, wenn etwas an meinen keimenden Gedichten entzücken wird. Wie ſtumpf müßte die Feder ſein, die dich ſelbſt, die dein Selbſt nicht faſſen könnte, wenn du dich als die ſchönſte Erfindung gibſt? O ſei denn meine zehnte Muſe, — mächtiger, als die neun, zu denen Reimer flehen und betteln. Hilf dem Dichter, der dich anruft und anbetet, hilf ihm unvergängliche Werke ſchaffen! O könnte ich, wie meine Spiele das begierige Volk hinreißen, ſo auch deinen Namen mit dauerndem Ruhme ſchmücken!

William, William, herrlicher, göttlicher Mann! rief Thekla, von einem ſeltſamen Gefühl ergriffen, und warf ſich an die Bruſt des Freundes. O ſchreibe mir dieſe Worte nieder, bringe ſie mir in Vers und Reim! Ich will ſie als Amulet in meinem Buſen, auf dieſem unſeligen Herzen tragen. O könnte ich dir ausſprechen, welche Beruhigung du mir mit dieſem Gedanken gibſt, — ich ſei deine Muſe! Ja, ich bin deine Muſe, ich lebe Gedichte für dich! Meine Schmerzen, meine Geheimniſſe verklären ſich durch dich zu rührenden und heitern Lebensſpielen. Meine Verzweiflung wird deine Begeiſterung. Gib mir deine himmliſchen Worte auf Pergament! Ich bin dein! Dem Dichter gehöre ich an, dem Dichter thue ich kein Unrecht! — —

Sie ſank erſchöpft auf den Polſterſitz. Der Freund hielt ſie feſt in ſeinen Armen. Sie athmete kurz; ihr Herz ſchlug hörbar. William begriff dieſe Regungen nicht; er verſtand die Worte, nicht den leidenſchaftlichen Sinn.

Wie ſie ſich langſam erholte, lächelte ſie ihn mit der ſüßeſten Schwermuth an. Dann ergriff ſie ihre Laute, und ſang, wie er ſie noch nicht ſingen gehört. Sein Herz ſchmolz, — in trübe Empfindungen aufgelöſt. —

So ſchied der Freund, als es ſchon tief in der Nacht war. — Vom Fenſter herab in den Garten rief ihm Thekla lachend nach: Alſo Morgen zu Roſalien!

William's

Dichten und Trachten.

Ein Roman

von

H. Koenig.

Zweiter Theil.

Hanau,
Verlag von Friedrich König.
1839.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Über Nacht war Southamptons Angelegenheit für unſern Freund William, wenn auch nicht wichtiger, doch ſpannender geworden. Er war früh munter, und harrete der Stunde entgegen, in welcher er Roſalien beſuchen wollte. In Gedanken ſah er ein leidenſchaftliches Mädchen vor ſich, und überlegte die gewinnendſte Anrede. Leicht würde ſie es ihm nicht machen, fürchtete er, und ſie ſollte es ihm auch nicht leicht machen: er wollte dem Grafen gern einen rechten Dienſt geleiſtet haben. Er geſtand ſich nicht ein, wie erwartungsvoll er eigentlich ſelbſt auf das intereſſante Mädchen war, das einen ſo kühlen Freund, wie den Grafen, ſogar in der Zeit ſeiner Bewerbung um die liebenswürdige Eliſabeth Vernon zu einer Liebesthorheit hatte hinreißen können. Wer hätte alſo dem dichteriſchen Freunde William übel nehmen mögen, wenn er ſelber in Roſaliens Augen ein wenig intereſſant zu erſcheinen bedacht geweſen wäre? Wenigſtens kleidete er ſich mit vieler Sorgfalt an.

Ein Frühbeſuch kam ihm unangenehm. Meiſter Henslow, ein Mann faſt eben ſo breit, als lang, humpelte in's Zimmer. Er hatte das Anſehen eines hochdemüthigen Menſchen, der ſeine Bücklinge und Scharrfüße nach einiger Berechnung anbringt. Früher hatte er bloß auf Pfänder geliehen, ſeit einiger Zeit aber einen Theil ſeiner Kapitalien auf Theaterunternehmungen angelegt. Ja zuweilen verband er noch beide Gewerbe mit einander, die damals beide einen gemeinſamen und ſehr ergiebigen Boden in dem fröhlichen Leben, im Luxus und in der Schauluſt der Vornehmen und des Volkes hatten. Auch arbeiteten beide Gewerbe einander in die Hände, und Henſlow nahm oft Nachmittags an ſeinen Theatern das Geld wieder ein, das er Morgens auf Pfänder vorgeſchoſſen hatte. — Seltſam genug war Henſlow durch das aus der Schauluſt der Menge ihm zugefloßne Geld mit einer gewiſſen Liebhaberei am Schauſpiel ſo zu ſagen angeſteckt worden. Er nahm gegen Schauſpieler und Dichter gern die Miene eines Gönners an, und hatte ſogar eine Tochter dem Schauſpieler Alleyn verheirathet. Seitdem nannte er in ſeinem eigenthümlichen Witz die Bühne — ſeine Baſe. —

Dieſer Alleyn ſelber, ein ſchlanker jovialer junger Mann, begleitete eben ſeinen Schwiegervater zu William. Der Alte mochte ihn überhaupt gern um ſich haben; obſchon ihn Alleyn unaufhörlich zum Beſten hatte, freilich ſo fein und heiter, daß Henſlow es meiſtentheils ſogar für Schmeichelei aufnahm, oder wenn es etwas derber ausfiel, wenigſtens für einen guten Spaß gelten ließ. —

Während nun Henſlow ſich mit kurzen Schritten und Bücklingen dem Dichter entgegen ſcharrte, war Alleyn ſchon mit Anſtand vorgetreten, und hatte den Kunſtgenoſſen umarmt. — Werther Freund, ſagte er auf einen Wink des verlegen-huſtenden Henſlow, da, mein guter Schwiegerpapa kommt, dir ſeinen Reſpekt auszudrücken. —

Reſpekt? fiel Henſlow mit abwehrender Geberde ein. Nun ja, gewiſſermaßen doch auch Reſpekt; ſo zu ſagen. Aber ich habe noch etwas Beſſeres, als Reſpekt, oder vielmehr etwas, was meinen Reſpekt am richtigſten ausdrückt in Maſter Williams Weiſe.

Erlaubt, Papachen! — in Eurer Weiſe, bezüglich Maſter William, ſagte Alleyn.

Oder bezüglich, — ganz recht! Wohl präciſirt, lieber Alleyn! verſetzte Henslow.

William bot Stühle an, heimlich ergetzt durch Henslows Pedanterei, wie durch Alleyns Muthwillen. — Ich bitte, Maſter Henslow, ſagte er, macht es Euch bequem. Ich freu' mich, Euch bei mir zu ſehen, und wünſche Euer Anliegen zu vernehmen.

Mich bei Euch, nicht wahr? ſeufzete Henslow. Ja, ja, nun denkt Ihr daran, wie Ihr einmal bei mir wart, und ich es Euch nicht bequem machte. Ich hoffte, Ihr hättet es vergeſſen.

Aha, Ihr redet von damals, als ich Euch vor etlichen Jahren um ein Anlehn anging, und Ihr mir's abſchlugt? lächelte William.

O weh! rief Henslow. Siehſt du, lieber Alleyn, was er für ein herkuliſches Gedächtniß oder, beſſer zu ſagen, für ein ehrnes Denkmal im Kopfe hat. Nun werdet Ihr mir's nachtragen, und ich dachte doch, die Sache wäre längſt vertrocknet, und Euer Pegaſus hätte ſie mit ſeinem dürren Futter verzehrt.

Henslow lachte ſich über ſeinen Witz in einen Huſten hinein.

O Maſter Henslow, erwiederte William, was ich noch nicht vergeſſen habe, gedenke ich Euch darum nicht. Ich hatte ja damals kein Pfand, und Ihr liehſt nur auf Pfänder. Auch wart Ihr damals noch nicht Beſitzer des Theaters zur Roſe, und kanntet mich nicht hinlänglich.

Da liegt der Haſe im Pfeffer! rief Henslow. Ja wohl! Ich kannte Eure vortrefflichen Stücke, Eure Hiſtorien, noch nicht, und lieh überhaupt noch nicht auf die Literatur, ſonſt hättet Ihr ja die beſten Pfänder gehabt, oder ich hätte Euch auch Koſt und Logis gegeben, und Euch Schauſtücke ausbrüten laſſen, die wir dann aufgefüttert hätten.

Nun, und jetzt — ? fragte William. Erlaubt, daß ich dabei meinen Anzug vollende, ich habe hernach einen unverſchieblichen Beſuch zu machen.

Alſo, Papachen, — heraus mit dem Reſpekt! rief Alleyn.

Henslow ſtreckte die kurzen, dicken Beine gerad aus, legte auf den zwiſchen beiden aufgerichteten Stock ſeine beiden Hände, und auf dieſe das Kinn oder vielmehr das Kehl. — Habt Ihr Euch denn das Globustheater ſchon etwas näher betrachtet, Meiſter? fragte er.

William bejahte —

Das iſt mir lieb, ſchmunzelte Henslow. Ihr wißt wol, daß ich das Haus an mich gebracht habe, daß ich es jetzt beſitze und habe renoviren laſſen. Wie gefällt's Euch denn jetzt, — erweitert, ziegelroth angeſtrichen — he?

Es iſt eine hübſche Farbe, beſonders bei trübem Himmel, erwiederte William, eine einladende Farbe. Ihr werdet gute Einnahmen machen, wenn ſich das ziegelrothe Haus füllt. Ihr ſeid ein wahrer egyptiſcher König; Ihr ſolltet nicht Henslow, ſondern Pharao heißen; denn ganz London muß Euch jetzt Ziegel ſtreichen.

Henslow lachte unmäßig. — Vortrefflich geſagt! rief er aus. Überhaupt, was wollen wir für luſtige Stunden zuſammen haben, und was für Witze laſſen!

Zuſammen, Papachen? neckte Alleyn. Ihr und Maſter William, nicht wahr? O ja, Papachen, Witze können Euch widerfahren, dazu ſeid Ihr ganz der Mann. Aber, Ihr geht zu raſch; — ſoweit ſind wir noch nicht, Ihr ſeid ja mit Maſter William noch nicht zuſammen.

Richtig! Soweit ſind wir noch nicht, bejahte Henslow. Der Globus hat mich, ſo zu ſagen, etwas raſch fortgewälzt. Alſo weiter zurück.

Ich bitte dich, Alleyn, halte mir den hochgeſchätzten Maſter Henslow nicht auf, ich komme ja ſonſt auch nicht fort! bat William.

Zur Sache denn! rief Henslow, und ſtieß mit ſeinem Stock auf. Alſo der Globus gefällt Euch, und die Farbe gefällt Euch, und — was ſagt Ihr zu dem Herkules über dem Eingang mit der Weltkugel und der Überſchrift: **Totus** — Wie lautet es, Alleyn?

Alleyn verſetzte: **Totus mundus agit histrionem.**

„Hiſtorien“! Ja, das iſt es! rief Henslow. Da ſtehen wir am Ziel. Hiſtorien brauchen wir für das neue Theater, und zwar von den neumodiſchen, wie jene von Romeo und Julia, die der Adel ſo lobt.

Papa! drohte Alleyn.

Bin ich denn wieder zu raſch? fragte Henslow. Daran iſt Romeo und Julia Schuld, — das ſoll ein hinreißendes Stück ſein.

Abermal unterbrach ſich der Alte mit ſchallendem Gelächter. —

Findeſt du nicht, William, daß mein lieber Papa ſelbſt etwas vom Globus hat? fragte Alleyn mit einer neckiſchen Gebehrde auf die runde Geſtalt des Alten.

Etwas vom Globus? erwiederte Henslow lachend. Das will ich doch hoffen, daß ich etwas vom Globus habe! Er koſtet mich ein ſchönes Sümmchen im Ankauf und in der Erweiterung. Der Globus muß ſeine ſehr guten Einnahmen machen. Wie könnte ich ſonſt auch unſerm hochſchätzbaren Maſter William ſo vortheilhafte Vorſchläge thun? Den Teufel auch, wenn ich nichts vom Globus hätte!

Alſo Vorſchläge wollt Ihr mir thun? rief unſer Freund. Gottlob, daß ich endlich erfahre, was mir die Ehre Eures Beſuchs — .

Ja, hochgeſchätzter Maſter! ſagte Henslow, und rückte mit dem Stuhl. Es kömmt uns auf gute Einnahme durch gute Stücke an. Es wird jetzt viel von Euerm neuen Stücke geſprochen, von Romeo und Julia.

Papa! wehrte Alleyn. —

Geh' zum Teufel, Alleyn! rief Henslow. Du Hemmſchuh unter meinem feurigen Wagen! Nein, hört mich an, Maſter William! Das Volk will auch den Romeo ſehen, es brennt auf dieß neue Stück. Es verlautet ſo viel Erſtaunliches davon: merkwürdige Vergiftungen ſollen vorgehen, und es wird ſich darin wacker herumgeſchlagen. So 'was zieht an. Schläge, Dolche, Gift, Strickleitern, Brecheiſen — Ihr habt die erſtaunlichſten Eingebungen gehabt. Überhaupt ſchreibt Ihr doch die beliebteſten Sachen, und ich gehe drauf los, den Globus zum beliebteſten Theater zu empören. Ihr verſteht mich?

Alſo Schauſpiele wünſcht Ihr von mir? fragte William.

Seht Ihr nun! rief Alleyn. Iſt das Reſpekt bewieſen, wenn Ihr mit dem anfangt, was Ihr verlangt, und nicht mit dem, was Ihr bietet? Iſt das richtige Gönnerſchaft? Ei Papachen, ſeid nobel!

Was nobel! erwiederte Henslow, über den Scherz doch verlegen. Wenn ich mit Maſter William unterhandle, iſt Nobel die rechte Münze nicht. Ein Nobel ſind 6 Schilling 8 Pence; unſer Dichter iſt ein Sovereign zu 20 Schilling.

Er lachte wieder ſchallend und mit den Ferſen beider ausgeſtreckten Füße auf dem Boden trommelnd. Dann fuhr er von Hüſteln unterbrochen, fort:

Jetzt bin ich im Zug; ich bin wie ein Feuer, das den Rauch überwunden hat, und hellauf brennt. Ich komme nämlich, Maſter William, unter gewiſſen für Euch günſtigen Bedingungen einen Geſellſchaftsvertrag einzugehen. Ich habe den Globus erweitert und renovirt, ich werbe die beſten Schauſpieler von den Privattheatern mehrer Lords, — den Burbadge, den Lowin, den Oſtler, den Armin für die Rollen der Clowns, den Condell, Egleſtone und eine Anzahl Chorknaben mit ganz glatten Kinn und Backen für die Frauenrollen. Wir wollen ganz London bezaubern, und prächtige Einnahmen machen. Dazu gehören aber auch lockende Stücke. Ich biete Euch nun einen Antheil am Unternehmen unter der Vorausſetzung, daß Ihr dann bloß für den Globus ſchreiben wollt, und daß Eure neuen Stücke eine Zeitlang nicht gedruckt werden. Mit Romeo und Julia eröffnen wir das neue Theater. Ich laſſe die ganze Bühne mit Matten decken, und für dieß Trauerſpiel ſchwarz behängen. Dem Bürſchchen, das die Julia ſpielt, ſoll eine ganz neue, hübſche Maske gemacht werden. Wir laſſen die Zuſchauer durch den Prolog bitten, daß ſie in dem Stücke keinen Tabak rauchen. Sie mögen es dem ganz neuen ſchwarzen Sammetrocke zu lieb thun, den ich für den Prolog habe machen laſſen, nebſt einem neuen Bärtchen. Ihr ſeht, vortrefflicher Maſter, daß nichts geſpart wird. Und die Eröffnung ſoll mit einem langen Poſaunentuſch geſchehen.

Alleyn blies poſaunend in die Fauſt. —

Nun, William? fuhr Henslow nach einer Weile fort. Ihr blickt an der Stirne hinauf und ſchmunzelt? Habt Ihr's Euch überlegt?

Nun, und wegen meines Antheils am Gewinn? fragte William.

Hier habe ich eine Berechnung mitgebracht, ſagte Henslow, und zog ein Papier hervor, — über die ungefähren Einnahmen, über die Anzahl Eurer muthmaßlichen Stücke, Prologe und andere Schreibereien. Setzen wir uns und gehen es mit einander durch!

Jetzt nicht! antwortete William. Ich muß fort. Ich behalte das Papier da, und ſage euch morgen meine Erklärung. Nur Eins: ich ſelber trete nicht mehr auf, ich trete von der Bühne ab, und nur meine Kinder, meine Stücke, kommen vor die Traverſe. Das iſt meine Bedingung. Und hinſichtlich Eures Reſpektes für mich, mein ſchätzbarer Henslow, könnt Ihr's Euch ganz leicht machen, und nur meinen Antheil am Gewinn deſto ſchwerer ausfallen laſſen.

William ging lachend in's Nebenzimmer, um ſeinen Mantel zu nehmen. Henslow winkte Alleyn herbei, und fragte flüſternd, was er wegen Williams Spiel erklären ſolle.

Schade, wenn er nicht mehr ſpielt! verſetzte dieſer. Er hatte immer etwas ſo Wehmüthiges in ſeiner Stimme, daß wir uns recht ergetzen konnten. —

Aha! nickte Henslow. Ich weiß ſchon, — ich erinnere mich jetzt! Im Agiren und Recitiren iſt er kein Hexenmeiſter, und hat manchen Bock geſchoſſen. Aber, Alleyn, er ſchien ſehr vergnügt über meinen Vorſchlag; ich glaube, er hätte es billiger gethan, und hat nun meine Berechnung in Händen. Teufel noch einmal! Vier Portionen am Gewinnſt habe ich ihm angeboten. Ich bin zu nobel, Alleyn, immer zu nobel! Ich laſſe mich über 6 Schilling 8 Pence gelten. He, Alleyn? —

William kam zurück, entſchuldigte ſich, daß er diesmal ſeine edeln Gäſte nicht länger aufhalten könne, und beſtimmte eine Stunde, um Henslow Antwort zu ſagen.

Meine Rechnung, ſtotterte Henslow, gilt vorbehaltlich aller Irrungen: gebunden bin ich noch nicht.

Ich binde Euch nicht! ſagte William mit Stolz: aber wenn Ihr mich binden wollt, guter Henslow, zumal an Eure Krippe: ſo müßt Ihr einen goldenen Faden nehmen und zwar den dickſten. —

◆

Zweites Kapitel.

So ſehr war alſo der Ruf unſeres Freundes im Steigen, daß ſchon die gemeine Gewinnſucht ſich um ſeine Leiſtungen bewarb. Aber auch William hatte einen Lebensvortheil im Auge, als er die ihm angetragene Verbindung ſo raſch ergriff: er dachte an Thekla und an die Mittel zu einer anſtändigen häuslichen Einrichtung. Eine neue Exiſtenz konnte er ſich nicht aus dem Stegreife ſchaffen; ſo wollte er wenigſtens die alte nach und nach von der Bühne hinweg auf ein fruchtbares Revier ſeiner Poeſie übertragen. Wenn die Poeſie mein irdiſcher Beruf iſt, dachte er, ſo darf ſie ſich nicht ſchämen, auch meine irdiſche Exiſtenz zu beſtreiten; ſonſt fehlt es ja dieſem Beruf an Einem Boden. Nein, auf dieſer himmliſchen Domäne muß auch ein Küchengarten angelegt werden können. Und wenn, nach der Philoſophie meines Freundes Southampton, die grobe ſinnliche Welt aus dem ſchaffenden Worte der Gottheit hervor gegangen iſt: ſo gehört es ja mit zur göttlichen Macht der Poeſie, daß ſie dem Dichter eine Häuslichkeit beſchaffe, — dem Dichter, der in ſeiner Doppelnatur zugleich ſchöpferiſch und bedürftig iſt, der die ſüßen

Frühlingsknoſpen und Blätter, die er hervorbringt, zugleich als Raupe benagen muß.

Doch all' dergleichen berechnender und beruhigender Gedanken mußte ſich der Freund jetzt entſchlagen; denn ſchon ſtieg er die Wendeltreppe zu Roſaliens Wohnung hinauf. Er klopfte an die zweite Thüre, und fragte den öffnenden Diener nach Roſalie Janotti.

Sie iſt unwohl und zu Bette, erwiederte ſtotternd und verlegen der junge Menſch.

Gar nicht zu ſprechen? Auch nicht in dringend wichtiger Angelegenheit? fragte William.

Euer Name und Anliegen? flüſterte der Page.

William nannte ſich, und fügte hinzu, er komme von einem Freunde Roſaliens, mit guter Botſchaft, die ihr gewiß angenehm ſein würde. —

Der Diener lehnte die nur ſchmal geöffnete Thüre zum innern Gemach hinter ſich an. Ein männlicher Tritt mit Spornen, ein Flüſtern und verhaltnes Kichern war zu hören. William dachte nichts dabei, und ſah ſich unbefangen in dem geſchmackvoll eingerichteten Zimmer um.

Bald kam der Page zurück, und meldete noch verlegner in ziemlicher Entfernung, ſeine Gebieterin könne ihn nicht ſprechen, ſie ſei nicht wohl genug für neue Bekanntſchaften.

Geh, rief William empfindlich, und ſage deiner Gebieterin, ich ſei zu wohl für ungeſunde Bekanntſchaften, käme daher nicht in meiner, ſondern in ihrer eignen Angelegenheit und wünſche zu wiſſen, wann ich ſie im Namens des Grafen Southampton etwas beſſer finden würde; vielleicht ſei ich gerade der rechte Arzt für ihren Zuſtand.

Er hatte dies laut genug geſprochen, um dem Pagen die Wiederholung zu erſparen. Sein Herz ſchlug lebhafter, während er den geſpannten Blick nach der wieder angelehnten Thüre richtete. Diesmal trat der Page gar nicht heraus, ſondern öffnete nur ein wenig die Thüre, um die unmittelbare Antwort ſeiner Gebieterin vernehmen zu laſſen.

Was will der Graf? rief eine Mädchenſtimme in etwas tief genommenem Tone. Früher hat er keine Mittelsperſon gebraucht, ſondern iſt ſelber gekommen. Und wenn ſeine Liebe nur eine Poſſe iſt, ſo ſoll er ſie wenigſtens ſelber ausſpielen, und mir weder ſeinen Hausnarren noch einen Komödianten ſchicken.

Ehe der Freund ſich noch auf dieß beleidigende Wort faſſen konnte, hatte der Page ſchon die Thüre zugeſchlagen und verriegelt. William trat dicht an die Thüre und rief: Ich bin ſo ganz unrecht doch nicht gekommen, ſchöne Roſalie. Ich kann dem edeln Grafen zur Beruhigung melden, daß Ihr zwar unwohl, jedoch nicht ohne einen Tröſter ſeid, und daß es Euch auf dem alten Tugendwege nicht an neuen Spornen fehlt. Ich bitte in meinem Namen, — grüßt mir den Biſchof von Wincheſter! —

Mit ſchallendem Lachen des Zorns verließ William das Zimmer.

Drittes Kapitel.

Das Herz voll Entrüſtung beſuchte William nach Tiſche Southamptonhouſe, um ſeinem Freunde Bericht zu geben. Er traf ihn nicht allein an; Eſſer und Bacon ſaßen bei ihm. Die lebhafteſte Verhandlung war im Zuge, und William konnte ſeine leidenſchaftliche Mittheilung nicht los werden. Southampton ſah ihm die Unruhe, die innere Ungeduld an; er hielt ſie aber für begeiſtertes Entzücken über die Bekanntſchaft des ſo liebenswürdigen Mädchens, und lächelte den ſchweigensverſtimmten Freund manchmal an.

Eſſer erzählte ſeine Audienz bei der Königin. Sie hatte ihn vor den Höflingen und Miniſtern ſo zuvorkommend empfangen, daß jedes ihrer Worte, wie der Graf ſagte, ein neues Ohr werth war. — Ich ſelbſt aber machte mich immer ſchwerer und dickohriger, fuhr der Erzählende nach Williams Eintritte fort. Wir ſetzten uns ſpäter im geheimen Rathe zu einer Verhandlung über die Angelegenheiten Irlands und die Ernennung eines Oberbefehlshabers. Natürlich nahm ich das Wort für Lord Montjoy. Die Königin ſtutzte, die geheimen Räthe ſchielten mich an. — Gott's Augenlid! rief endlich die Monarchin aus. Können wir denn gar nie.

mals überein kommen? Heute wollt' ich Euern Gaul ſatteln, mein Lord Stallmeiſter, und nun reitet Ihr meinen. Ich weiß nicht, lieber Eſſer, ſind deine Worte verſöhnlicher oder nur größere Heuchler, als deine Blicke. Aber, iſt es dir nicht genug, übermüthiger Freund, daß ich deine letzthin vorgebrachten Gründe einſehe? Ja wol, wie du geſagt haſt, — der Lord Montjoy iſt im Felde wenig erfahren; er hat mehr den Studien obgelegen, als den Waffen; in den Niederlanden und der Bretagne hat er ſtets nur als Unterbefehlshaber gedient; überdieß fehlt es ihm an Vaſallen und Geld für ſoviel Ausgaben eines Oberbefehlshabers in Irland. Nein, Graf, — ich bin ganz Eurer letzten Meinung, — Ihr müßt nach Irland. Ich hoffe, Ihr werdet ein Ohr für Euern eignen Verſtand, für Eure eigne Einſicht haben. — Bei dieſen Worten ſah ſie lächelnd nach meinem Ohre, und — ſolltet ihr's glauben, der ſtolze Knorpel brannte auf's Neue von ihrem ſpöttiſchen Blicke. Ich entſchuldigte mich; ich ſprach ſo wegwerfend von mir ſelbſt, ich ſchob ſo viel Bedingungen vor, und lief doch hinter denſelben wieder weg, daß die Königin endlich vor Ärger roth wie ein Krebs wurde. Und von dieſem Moment an hörte mein Ohr auf zu brennen. Sir Franzis, das iſt eine Sympathie, das iſt ein Räthſel der Natur für einen Philoſophen. Zuletzt bat ich mir einige Bedenkzeit aus, nicht zu-Gunſten der Königin, ſondern meines Ohrs. Wenn dieß nämlich Stand hält, und nicht mehr brennt; ſo nehme ich vielleicht den Kommandoſtab an.

Die Gräfin hatte die Herrn in den Garten einladen laſſen. Indem ſie nun dahin gingen, fragte Southampton, ob Eſſer nicht Anlaß gefunden über ihn und Bacon mit der Monarchin zu reden.

Ich warf ihr einmal deinen Namen hin, Heinrich; ſie nahm ihn aber nicht auf. Euern Namen, Sir Franzis, hielt ſie feſt, und ich ſchilderte ihr Eure Troſtloſigkeit, vom Hofe, aus der Sonne der königlichen Gunſt, verbannt zu ſein. — Ei, ſagte ſie, es war ihm ja ſo wohl im Mondſcheine der Volksgunſt, dem vorlauten Parlamentsredner. Fürchtet er abnehmendes Licht? — Sie rühmte dann Eure Talente und Eures Vaters Verdienſte. Wenn Ihr klug wärt, meinte ſie, und fortführt, wie in den letzten Sitzungen zu ſtimmen; ſo wollte ſie ſehen, was zu thun wäre.

Der Graf führte dieſe letzten Worte mit ſpöttiſchem Blick und einem leiſen Nachdrucke von Bitterkeit an. Bacon fühlte den darin liegenden Vorwurf des Wankelmuths, und ſagte verlegen: Ich bekenne, daß meine Seele nach Ehre athmet; aber ich werde keine falſchen Wege gehen. Die Ehre ſchließt dreierlei in ſich: eine vortheilhafte Stellung um Gutes zu wirken, den Zutritt zu Königen und bedeutenden Perſonen, und endlich die Verbeſſerung eigner Glücksumſtände. Dieſe drei Richtungen ſind rechtſchaffen, denke ich. —

Southamptonhouſe hatte zur Entſchädigung für ſeine einſame Lage vor der Stadt den Vortheil eines ausgedehnten Gartens, der ſich, nach damaligem Geſchmack angelegt, am Wege nach Sanct Giles und bis an die Dorfflur hinzog. Die Einfaſſung desſelben an dem Haupt- und an den Seitenwegen lief auf einem ſanft abſchüſſigen, inwendig mit Blumen bepflanzten Walle hin, — ein aus Holz gezimmertes Werk, an welchem ſechs Fuß breite, auf hölzernen Pfeilern ruhende Bögen mit gleich breiten Zwiſchenräumen wechſelten. Über jedem Bogen war ein Thürmchen geräumig für einen Vogelbauer angebracht, und auf den Zwiſchenräumen der Bögen ſtanden vergoldete Figuren, die mit runden Stücken gefärbten Spiegelglaſes die Sonnenſtrahlen ſpielend auffingen. Der ſo eingehegte eigentliche Garten hatte vorn einen ausgebreiteten Grasplatz, und führte zu einer hintern, außerhalb der Einfaſſung gelegnen Heide. Durch bedeckte Gänge des Grasplatzes gelangte man zu Seiten-Alleen, die oben gegen die Sonne, nebenher durch Hecken gegen die Winde geſchützt, zu bequemen Stellen führten, wo die weiten Bogen der Einfaſſung Durchblicke ins Freie oder auf die Heide gewährten. Der innere Garten von Southamptonhouſe war einfacher und weniger gekünſtelt eingetheilt, als man es ſonſt in jener Zeit liebte. Man fand keine in Wachholder ausgeſchnittene Figuren; nur niedrige Hecken umhegten die Abtheilungen des Bodens; da und dort war eine hübſche Pyramide und hin und wieder eine Säule auf einem aus Holz gezimmerten Gerüſt angebracht. In der Mitte des Gartens, auf einem ziemlich hohen runden Hügel, prangte ein Luſthäuschen, zu welchem aus den Seiten-Alleen breite bedeckte Gänge emporführten. Hinter dem Luſthauſe rauſchte ein Springquell, deſſen lebhafter Sprudel einen kleinen Teich ſpeiste und erfriſchte. — Trat man aus dem Garten in die Heide; ſo glaubte man ſich in einer plötzlichen Wildniß zu befinden; man trieb ſich in Gebüſchen von Hagebutten, Geisblatt und wilden Reben umher. Der Boden war mit Erdbeerſtauden und Schlüſſelblumen bedeckt. Kleine Hügel, wie Maulwurfshaufen verbreitet, waren mit Thimian, Nelken, Sinngrün, Roſen, Bärenklau und dergleichen bepflanzt, zur Abwechslung auch mit kleinen Büſchen von Wachholder, Stechpalmen, Berberitzen, Stachelbeeren, Rosmarin, Lorbeer und Feldroſen bewachſen. Der Zufall ſchien hier Gärtner zu ſein; dennoch war eine verſteckte Abſicht Pflanzerin. —

Wie die vier Männer den Garten betraten, fanden ſie die

Frauen um den kleinen Teich. Die Gräfin und Eliſabeth, die Braut, angelten; Alice begoß ihre Blumen, wobei ihr der junge Tracy im Waſſerholen zur Hand war. Nach den Begrüßungen drängte ſich Tracy an William, und fragte nach den verſprochnen Gedichten. Der Freund ſteckte ihm heimlich die flüchtig abgeſchriebnen Liedchen des „leidenſchaftlichen Pilgers" zu, und folgte dem Winke ſeines Freundes Southampton nach einer der Seiten-Alleen.

Ich ſehe dir längſt die Ungeduld an, lieber William, lächelte der Graf. Du biſt voll von dem bezaubernden Eindrucke, den Roſalie auf dich gemacht hat. Dennoch ſchleicht ſo etwas Finſteres in deinen Mienen umher, etwas Ärgerliches. Sprich, und ſchütte dich ganz aus. Du haſt wol etwas Verdrießliches für mich darunter. Nur heraus mit Allem! Es muß ja doch einmal zu Ende mit der Geſchichte kommen.

William war ganz im Humor, durch eine kurze, trockne Erzählung des Verfalls den Contraſt des Geſchehenen mit der Vorausſetzung des Grafen recht fühlbar zu machen. Allein dieſe Laune brachte ſelbſt den auffallendſten Abſtich gegen die Stimmung des Grafen hervor. Das ſchöne Geſicht desſelben verfinſterte ſich; erblaſſend ſetzte er ſich auf eine ſteinerne Bank, die Hände gefaltet. Auf Williams verwunderte Frage verſetzte Southampton trübſinnig:

Ich habe ſehr gefehlt, ich habe entſetzliches Unrecht gethan, ſo ſtumm, ſo verſtohlen, ſo feig von Roſalien wegzubleiben, ohne daß ich mich mit ihr in's Klare, — ſie in's Klare geſetzt hätte. Verlaſſen von mir, wer weiß, von welcher Noth bedrängt, hat ſie ſich Laſſen in die Arme geworfen, die geſpornt zu ihr kommen, um die Tugend eines verzweifelten Mädchens zu — Erlaß mir das harte, unanſtändige Wort!

Sie iſt geſunken, ſie geht verloren. Und ich, — ich habe ſie zuerſt in die Irre geführt, ich habe ſie in der Irre verlaſſen. Ich bin der Urheber ihrer Schmach und Verzweiflung. Ich glaubte ſie hintan ſetzen zu dürfen, weil ich ſie auf Widerſprüchen, auf Unwahrheiten fand, über welche ich ſie aus Stolz nicht einmal zu Rede ſetzen mochte. Und doch war es vielleicht nur die Lüge einer edeln Schaam. Verfluchte Selbſtſucht, heuchleriſcher Egoismus, der uns in den beſten Gefühlen übervortheilt! Nun habe ich ein reiches Herz, eine ſeltne Seele geopfert. Ich habe Roſalien zu einer Erniedrigten; zu einer Verächtlichen gemacht. O ich möchte mich ſelbſt mit Füßen treten! Wie kann ich meiner theuren Eliſabeth wieder unter die Augen kommen? Wie darf ich es wagen, meine Hand in die ihrige zu ſchlingen? — Und, glaube mir, liebſter Freund, ſie wird mir noch den tollſten Streich ſpielen, — Roſalie. Die neckenden Brieſchen, die von verſchiednen Seiten an mich kommen, ſind ganz gewiß von ihr. Ich habe dir auch erzählt, wie ſie uns damals am Thore des Hauſes die Sträuße überreicht hat. Wenig fehlte, ſo hätte ſchon damals meine Braut ein verkleidetes Mädchen erkannt, und wer weiß, welchen Argwohn gefaßt. Doch nein! Ihr Herz iſt nicht argwöhniſch, — ich darf der edeln Seele nicht Unrecht thun. Aber denke dir dieſe tollkühne, ſchwärmeriſche Roſalie, und laß ſie nun erſt noch geſunken ſein und frech werden, laß ſie in Noth und Verzweiflung kommen! Ich gehe mich zu vermählen. Roſalie ſcheint auch von allen meinen Schritten unterrichtet, der Himmel weiß, auf welchem Wege. Jene Brieſchen deuten meine geheimſten Bewegungen an, und bedrohen mich für dieſen und jenen Fall. Was kann ſie nicht in der Stunde unſerer Trauung ausführen! Und hätte ich auch nichts dergleichen ernſtlich zu beſorgen; — wäre es nicht ſchon entſetzlich genug, wenn auch nur ihr Bild, ihr Andenken in jener heiligen Stunde der Trauung oder in jeder ſtillen und traulichen Nacht zwiſchen mich und meine bebende Eliſabeth träte?

Dieſe Vorſtellungen waren ſo lebhaft in Southamptons Seele, daß er aufſprang und ſich an Williams Bruſt warf mit einem Seufzer, der aus der Tiefe des Herzens kam. —

Der Freund konnte dieſe Beſorgniſſe des Grafen nicht recht theilen, und ſuchte ſie ihm auszureden. — Gewiß, mein edler Freund, du fürchteſt zu viel! ſagte er. Nicht, als ob ich dieſe Roſalie für weniger treulos, wankelmüthig, lügenhaft, verächtlich hielte; ſondern weil ich zweifle, daß ſie aus Noth und Betrübniß ſo weit gekommen ſei. Sie hat ja, wie du mir geſagt, Bacon mit ſeinen Vorſchlägen und Anerbietungen abgewieſen. Auch wirſt du ſie nicht ohne Mittel gelaſſen haben. Aber, liebſter Freund, bezahle du ſolches Mädchenfleiſch mit Millionen das Quentchen, und du wirſt es nicht vor Fäulniß bewahren. Ich kenne das, o ich kenne das, Freund! Dieſer Unbeſtand einer Mädchenſeele, dieſer Wankelmuth um des Wechſels willen, während man ſich mit einem unerſchöpflichen Herzen hingeben möchte, ſind zum Verzweifeln. Nur Leichtſinn, verhöhnender Leichtſinn, rettet uns, — wiewol freilich bloß aus der Scylla in die Charybdis. Doch weg damit! Das iſt nun vorüber, ſeit ich in Thekla das edlere Weib liebe. Dieſe Roſalie war ja aber ſchon, als du ſie kennen lernteſt, voll Lüge und Täuſchung — ein loſes, leichtes Geſchöpf. Gerade darum biſt du ja von ihr weggeblieben.

Nun, wenn denn auch: was gewinne ich dabei? fragte der Graf.

Gewinnen? lächelte William. Sei froh, daß du ver lierſt. — nämlich einmal die Selbſtquälerei, als ob du die Verdorbene in's Verderben gebracht hätteſt, und dann die Furcht, ſie werde dir Verdruß machen. Jene Briefchen, wenn ſie überhaupt von ihr gekommen ſind, haben ja nie eine Folge gehabt, und in der letzten Zeit auch nachgelaſſen, — wahrſcheinlich ſeitdem Roſalie neue Neigung gefaßt hat. Ja doch! Die Leichtſinnige wird dich vergeſſen in dem Taumel, der ſie aus Eines in des Andern Arme treibt, bei demſelben Lohne, den ſonſt deine Küſſe geſpendet. O mein Freund, — blicke du heiter in's reine Auge deiner Eliſabeth! Deine ſo bitter bereute Verirrung mit Roſalien iſt nur ein Sühnopfer, das du vor eurem heiligen Bunde der Mannestreue gebracht haſt, die ſelten unerprobt ein weibliches Herz beglückt. Sei heiter, du wirſt glücklich ſein! —

Dieſer muntre Zuſpruch blieb nicht ohne Wirkung. Southampton faßte nach und nach ſeinen heitern Muth wieder. — Möchteſt du in Allem ſo Recht haben, ſagte er, wie darin, daß meine Eliſabeth gemacht iſt, mich zu beglücken! —

Indem ſie nun dem Ausgange der Allee zuwandelnd auf manches geſprochene Wort zurück kamen, wollte Southampton eine Beruhigung darin finden, daß ſie beide zuſammen Roſalien beſuchten. Er ſcheute ſich vor ihrer Leidenſchaftlichkeit, um allein zu gehen, und konnte doch immer noch nicht den Wunſch los werden, ſich von ihrer Lage zu überzeugen, und wenn es nöthig wäre, etwas zu ihrer Rettung zu thun. Vielleicht iſt ſie ſoweit noch nicht geſunken, als es den Schein hat, meinte er, und wäre wenigſtens auf anſtändiger Bahn zu erhalten. Wieviel ſollte mir nicht die Überzeugung werth ſein, daß meine Leidenſchaft für ſie doch kein ſo hornblinder Irrthum geweſen. Auch würde mich eine einzige Unterhaltung mit ihr viel ſchneller über ihre Geſinnung gegen mich in's Klare und Gewiſſe ſetzen. Nur möchte ich nicht allein zu ihr gehen, wiederholte er, ſchon der ungeſtümen Erörterungen wegen, denen ich mich bei ihr ausſetze. —

William, noch ärgerlich über Roſalien, zuckte unentſchieden die Achſel, ohne ſich näher zu erklären. — Wenn ich jetzt, ſagte er ablenkend nach einer Weile, ſolche troſtloſe Geſchöpfe anſehe, mit denen ich auch manche dumpfe Stunde verſcherzt habe: wie froh bin ich, nach ſo vielen Täuſchungen der Liebe den ſchönen Inhalt und Beſtand alles deſſen zu gewinnen, was ich — ohne es eigentlich je beſeſſen zu haben — in Thorheiten verlieren, in Träumen verſchmerzen mußte, — die reine Liebe, den edeln Werth eines Frauenherzens. Nun thut ſich mir ein friedliches Paradies zwiſchen vier ſtrömenden Quellen auf: ich zähle deine Freundſchaft, mein Heinrich, dann die Ehre, zu der du mich hinanführſt, ich zähle die Liebe meiner Thekla und — das Einzige, was ich ſtets beſaß — die Poeſie. O Himmel, laß mir keine dieſer Quellen je verſiechen!

Die Poeſie, mein Freund, iſt dir mit aller Sicherheit einer himmliſchen Gabe gewiß, ſagte Southampton; aber auch an meiner Freundſchaft wirſt du nicht zweifeln, meinem Herzen nie, niemals mißtrauen, nicht wahr, mein William?

An Zweifeln und Mißtrauen kränkelt ſonſt mein Herz nicht, verſetzte William. Ich glaube leicht, ich vertraue gern. Aber mein Geiſt, wenn ich in einſamen Stunden die Welt überbrüte, findet eine Verzweiflung im Verhängniſſe alles Lebens. Wie oft hat nicht ſchon die wilde Hand der Zeit den reichen Prachtſchmuck einer abgetragenen, begrabenen Vorwelt zerriſſen! Luſt'ge Burgen ſehe ich zuſammenſtürzen; des Geſchützes ewiges Erz macht ſich einer vergänglichen Wuth dienſtbar. Dort verſchlingt der hungrige Ozean ein königlich thronendes Geſtad; dort rafft mit naſſen Armen das Feſtland ſchlammigen Boden aus dem Schooße der Flut an ſich. Hinter wachſendem Reichthume lauert Verluſt, Verluſt erlauert neue Gewinnſte. Und wenn ich ſo die Wechſelfälle des Daſeins und den Verfall ſelbſt alles Beſtehens erblicke: ſoll ich dann nicht mitten unter Ruinen den immer wiederkehrenden Gedanken faſſen, — auch für mich werde ein Tag kommen, der mir das Geliebteſte raube? O dieſer Gedanke iſt ſelbſt ſchon ein Tod, der uns keine Wahl, ſondern nur den Schmerz an dem läßt, was man ſo feſt an ſich klammert, [illegible] um es zu verlieren. —

Die nachdenklichen Freunde nahmen ihre Rückkehr zur Geſellſchaft, um erſt eine umgänglichere Stimmung zu gewinnen, über die Heide. Hier begegneten ſie der Gräfin und dem Grafen Eſſex im Geſpräche. Die kluge, weltgewandte Frau verſtand es, den choleriſchen Grafen in gelaßnem, gleichmäßigem Schritte zu lenken. Auch jetzt hatte ſie ihn ſo weit gebracht, daß er wegen Übernahme des Oberbefehls in Irland der Königin eine unterwürfige Antwort zu geben verſprach, und die gute Stimmung der Monarchin zu Gunſten des wider den Willen derſelben verlobten Paares benutzen wollte. Die Königin ſollte dann um eine Audienz zur Vorſtellung der Verlobten angegangen werden, und im Falle der Gewährung wollte man eine feſtliche Fahrt auf der Themſe von Eſſexgarten aus nach Weſtminſterhall veranſtalten. Dieſer öffentliche Zug ſollte einigermaßen als Genugthuung für das Gepräng der Verlobung gelten, das der Monarchin ſo ärgerlich geweſen war.

Viertes Kapitel.

Inzwiſchen hatte Sir Henry Tracy, nachdem er die empfangne Handſchrift Williams hinter einer Hecke flüchtig durchlaufen, die beiden Freundinnen Alice und Eliſabeth in das Sommerhaus geleitet, um ihnen das Gedicht vorzuleſen. Beide Mädchen beſtürmten ihn um den Namen des Verfaſſers; allein er wehrte mit geheimnißvollem Lächeln die Frage ab. Wollte er ſich auch keineswegs ſelber als Verfaſſer vermuthen laſſen: ſo ſollte ihm doch der Gedanke beider Zuhörerinnen an den einmal namhaft gemachten Dichter den Ausdruck ſeines eignen Vortrags nicht ſtören. Nur auf dieſen ſollten ſie achten. Die Verſe ſollten wenigſtens für das Gefühl eine gewiſſe Unmittelbarkeit und Quellenfriſche behalten. Und ſo las er nun einzelne bezügliche Stellen mit dem ſchwärmeriſchen Ton und Blick eines Liebenden, der die fremden Worte als den echten Ausdruck eigner Empfindung darbringt. Bei ſolchen Stellen blickte er von Zeit zu Zeit über die Handſchrift hinaus nach Alicen. Er wollte den Eindruck ſeines bedeutſamen Leſens erlauſchen, und mußte zu ſeinem Verdruß immer dieſelbe gleichgiltige Unachtſamkeit wahrnehmen. In ſeiner unſicher taſtenden Neigung hatte Tracy einen Hang zum Mißtrauen, und fiel bei dieſer Beobachtung auf den Gedanken, Alice möchte wol bei den lebhaften, leidenſchaftlichen Verſen nur darum ſo kalt bleiben, weil ſie ihn ſelbſt für den Verfaſſer hielte. — Theure Alice, unterbrach er ſich daher, das Gedicht, oder eigentlich die einzelnen Gedichte ſcheinen Euern Beifall nicht zu finden? —

Ich könnte nicht ſagen, verſetzte ſie, daß mir das Gedicht ſonderlich gefiele. Es ſpringt ſo ab, bald auf dieß, bald auf jenes; auch ſcheint mir der Ausdruck ſehr übertrieben; man weiß nicht, wie man es nehmen ſoll, — es iſt Alles ſo bildlich und unverſtändlich. Und die Anſpielung gleich vorn herein, ich glaube im zweiten Liedchen, die Anſpielung auf Venus und Adonis läßt mich am Ende doch nur eine unglückliche Nachahmung des herrlichen Gedichtes von Maſter William vermuthen. Ich ſage herrlich nach dem, was ich davon gehört habe.

Du mußt bedenken, liebe Alice, wendete Eliſabeth ein, daß wir einen leidenſchaftlichen Pilger vor uns haben, der bald da bald dort wandert, bald auf dürrer Höhe, bald im grünen Thale; der bald Blumen, bald Lämmer vor ſich hat, bald verſtändig, bald begehrlich, bald an einer Erinnerung ruhend, bald von einem Verlangen weiter getrieben, für nichts ein ganz zufriednes Herz beſitzt, und vor Allem uns Frauen für ſo wankelmüthig hält, als er ſelbſt unſtät in ſeiner Wanderſchaft iſt. Vieles erinnert mich doch an Maſter Williams Art und Ausdruck, und dann — .

Dann ſeht, theure Eliſabeth, wie ſehr Ihr Recht habt! fiel Tracy ein, und reichte die Handſchrift hin. Eben hat er mir das Gedicht mitgebracht, weil ich ihn ſchon einigemal um etwas Neues angegangen für Euch, meine hochgeſchätzte Alice.

— zum Vorleſen nämlich, ich meine, was gerade ich vorleſen möchte.

Alice erröthete. — Habe ich denn ſo wenig Acht gegeben? ſagte ſie. Ich bin freilich heute viel zerſtreuter, als ich ſein ſollte. Vergebt mir, Sir Henry, und leſt weiter, ich bitte Euch!

Sehr ſchön iſt, was er von Spenſer ſagt, fiel Eliſabeth ein, dort, wo er Muſik und Poeſie Geſchwiſter nennt. Seht, hier heißt es:

„Dowland iſt dir werth, der dem Gotte gleich
die Laute rührt, und Menſchenſinn entzückt,
und Spenſer mir, der ſo erfindungsreich
all' andres Dichten mächtig niederdrückt.“

War nicht Dowland ſonſt dein Liebling, Alice? —

Ich hatte ſein Spiel gern, ja! antwortete ſie, und bat Sir Henry fortzufahren. —

Sir Henry fuhr alſo zu leſen fort, und hatte kaum das Gedicht geendigt, als Beſuch für Alicen gemeldet ward. Sir Chriſtopher Blount warte im Hauſe, und wolle nicht in den Garten kommen. — Sie ſchien verdrießlich und nahm nach einiger Überlegung ihre Freundin Eliſabeth mit.

Wir erinnern uns noch dieſes vornehmen Puritaners und des leichtfertigen Urtheils über ihn, durch welches einſt Roſalie ſich das höchſte Mißfallen Alicens zugezogen hatte. Es war ein ſchmächtiger Mann mit feiner Naſe und etwas wirrem Ausdrucke der Augen. Er war heut in tiefe Trauer gekleidet: nur paßte ſeine ſüßliche Miene nicht recht zu dem Anzuge.

Um des Himmels willen, Sir Chriſtopher, welch' ein ſchmerzlicher Fall hat Euch betroffen? ſagte Alice. Euer Anzug erſchreckt mich. —

Nicht wahr, Ihr ſeht mir eine tiefe Trauer an? ſeufzete Blount. Ach, ich fürchte, ich habe einen unerſetzlichen Verluſt erlitten.

Ihr fürchtet nur, und kleidet Euch ſchon in die wirkliche Trauer? fragte Alice. Wie ſoll ich das verſtehen.

Ach ich verſteh's, rief ſchalkhaft Eliſabeth. Sir Chriſtophers reiche Tante iſt geſtorben, und ihr Teſtament noch nicht eröffnet.

Dieſe Tante würde ſelig im Herrn entſchlafen ſein, antwortete Blount; denn ſie iſt unſerer ſchönen Disciplin zugethan. Nein, mein muntres Fräulein, Ihr verſteht es nicht und würdet auch meine Trauer nicht faſſen. Erlaubt mir, theure Alice, von etwas Anderm zu reden, bis wir ohne Zeugen — .

Eliſabeth wollte ſich entfernen; aber Alice hielt ſich mit einer gewiſſen Ängſtlichkeit zurück, und ſchlug dem trauernden Blount vor, mit in den Garten zu kommen, und an der Geſellſchaft Theil zu nehmen. Sir Chriſtopher lehnte es aber entſchieden ab, und da Eliſabeth ſich mit der Miene zu bleiben an eine Arbeit ſetzte, fuhr er fort: Ich komme im Auftrage der Brüder und — falls es mir einigen Werth in Euren Augen geben könnte — aus eignem Herzen zu Euch, theure Schweſter. —

Willſt du etwas, Eliſabeth? fragte Alice die raſch aufblickende Freundin.

Nein, ſagte dieſe mit verſtelltem Ernſte, ich wollte nur hören, ob du Sir Chriſtopher auf ſeine Schweſterbegrüßung auch Bruder nennen würdeſt; dann hätte ich ihn gleich auch als neuen Schwager empfangen. —

Alice befand ſich zwiſchen dem gläubigen Bruder und der neckiſchen Schweſter nicht ſehr behaglich. Jener ließ von finſterm Eifer die Lippe hangen; dieſe ſpitzte zu launigen Bemerkungen den ſchönen Mund. So ſaß Alice in beſtändiger Angſt, was der Eine herausſagen, und wie es die Andre beſcherzen könnte. Sie rückte verlegen auf ihrem Sitze, während Blount gebückt, mit gefalteten Händen zwiſchen den Knieen, fortfuhr:

Ihr verſäumt ſeit einiger Zeit unſere gottſeligen Verſammlungen, Schweſter Alice. Das beklagen die Brüder, ohne es zu begreifen. Ich begreife es, und habe aus Schonung, ſo wie aus eignem tiefem Leid um Euer Heil über die wahre Lage Eurer Seele geſchwiegen. Ihr wart, — ich erneuere mir den Schmerz, es zu ſagen! — Ihr wart im Schauſpiele bei Lord Hunsdon?

Nun — ? fragte Alice.

Barmherzigkeit des Himmels, wenn Ihr noch verwundert fragt! rief Blount. Ich habe dieſe Trauer angelegt und den umwölkten Himmel angerufen, mir das Räthſel zu löſen, was die bewährteſte, eifrigſte Schweſter ſo ſehr habe bethören können, — ſie, die wir ſchon der baldigen Aufnahme in den engern Bund der Gläubigen, in den geheimnißvollen Verkehr der Auserwählten für würdig hielten. — Der Herr hat mich noch keiner Erleuchtung hierüber gewürdigt. Darin erblicke ich einen Strahl beſonderer Gnade, die Eure Verirrung mit einer mütterlichen Hand bedeckt, und Euch Zeit gönnt, dieſen Fleck von Eurer Erlöſung zu tilgen. Dieß einſehen und her zu Euch eilen, war Ein Gedanke. Ich war ja, wie Ihr wißt, immer der Nächſte, der Euch in Gebet und Beſchauung begleitete; laßt mich nun auch der Erſte ſein, dem ihr auf reuiger Rückkehr begegnet. Meine Miſſion — .

Verzeiht, Sir Chriſtopher! fiel Eliſabeth ein. — Ihr habt da eine wunderliche Miſſion für einen, wie man uns Mädchen erzählt, ehemals ſo artigen jungen Mann. Daß die gläubigen Brüder im Punkte der Poeſie ungläubig ſind, iſt mir bekannt. Allein Ihr müßt wol Artigkeit und Huldigung gegen die Frauen, die Ihr ſonſt ſo meiſterlich geübt haben ſollt, auch als eine Art Komödie getrieben haben, weil Ihr ſie jetzt ſo verſchmäht. Aber wahrlich, Sir, wenn ſolche Vorwürfe, wie Ihr ſie eben meiner lieben Alice macht, eine Art von Andacht ſein ſollen; ſo ziehe ich doch die Höflichkeits-Komödie noch vor. Ihr begreift nicht, was Alicen in das Schauſpiel verführt habe? Bemüht doch ja den Himmel nicht um eine Erleuchtung darüber! Ich bin gut genug, ſie Euch zu geben. Ich, werther Sir, habe ſie verführt und mitgenommen. Ich bin die Verführung in perſönlicher Geſtalt. Und, Ihr könnt mir glauben, Sir Chriſtopher, — Romeo und Julie iſt eine herrliche Liebespredigt, und Meiſter William — nicht wahr, Alice? — iſt ein allerliebſter — Poet.

Die Jungen der Weltkinder ſind da, um die Geduld der Heiligen zu prüfen! ſeufzete Blount. Ich ſehe Euern niedergeſchlagenen Augen an, Alice, daß Ihr die Rede dieſer übermüthigen Braut mißbilligt. Dieſe ſpaßhafte Freundin, um deren leichtes Herz die künftigen Freuden der Ehe gaukeln, wäre viel zu ſchwach geweſen, Euch in die Zauberſchlingen des Satans zu verlocken —.

Ich bitte Euch, Sir Chriſtopher, reden wir jetzt nicht davon! ſagte Alice mit einer gewiſſen gereizten Ungeduld. Ihr mögt im Allgemeinen mit Recht gegen unſer beliebtes Volksſchauſpiel eingenommen ſein; nicht alle Stücke, die dort dem Pöbel gegeben werden, mögen der Tugend und der guten Sitte huldigen. Aber Ihr kennt das ſchöne Trauerſpiel

„Romeo und Julia“ nicht. Ich habe in Thurmhill keinen eurer auserwählten Redner ſo ſchön und erbaulich reden hören, als in dieſem Stücke Pater Lorenz ſpricht und handelt. Und daß der Dichter dieſe Rolle ſelbſt zu ſpielen übernommen, zeigt mir zu ſeinen Gunſten, daß gerade dieſe Geſinnungen ſeine innerſten Gedanken, ſeine eigenſten Gefühle ſind.

O Alice, verſetzte Blount, wißt Ihr nicht längſt, daß Satan die Stimme der Engel nachahmt? Der Erbfeind verſteht es, ſich mit den Hymnen der Gottſeligen, mit den Pſalmen der Gläubigen zu gurgeln, wenn es gilt die Schwachen zu verlocken. Geht, geht, Alice, und redet mir nicht von Erbauung im Hauſe der Sünde!

Laſſen wir es gut ſein, Sir Chriſtopher, ſagte Alice empfindlich. Ihr bringt mich mit ſolchen Erklärungen erſt recht in die Bedenken hinein. Wenn ich nun die Hymnen und Pſalmen der Brüder höre, was ſoll ich davon denken? Wer ſagt mir denn, welches die echten Pſalmiſten ſind? — Ja, mein Freund, ich bin vielleicht weniger befangen, als Ihr. Ich mißverſtehe das Trachten der Brüder nach dem Unvergänglichen, Ewigen nicht. Ihr aber ſcheint das Wohlgefallen an dem nicht zu begreifen, worin doch ohne Zweifel auch ein Stral des Göttlichen ſchimmert, — in der Poeſie und in dem flüchtigen Wiederſchein des Menſchenlebens in der Kunſt. Ich habe mich nicht, wie Ihr glaubt, durch ein ſinnliches Wohlgefallen an Kunſt und Poeſie hinreißen laſſen; ſondern bin mit großer Überlegung und nach einem ſchweren Kampfe in das Schauſpiel gegangen. Ich ehre Gott in jeder ſeiner Offenbarungen! Und wenn Euch, Sir Chriſtopher, nicht Alles was gedichtet und dargeſtellt wird, gefallen möchte; ſo glaubt mir, daß auch ich nicht Alles wohlgefällig finden kann, was in Eurer frommen Disciplin vorgeht. Manche der Brüder tragen auf dem Pfade des Heils das Zeichen des Thiers an der Stirne. Warum ſollte ich nicht die Signatur des Ewigen an den weltlichen Künſten aufſuchen und mich daran erfreuen? Ihr liebt ja auch die Blumen, und wendet viel Sorgfalt auf ihre Pflege: ſtören Euch denn die bunten Farben und ſchmeichelhaften Gerüche in Eurer Andacht nicht?

Welche Verwirrung der Begriffe! rief Blount heftiger, als ſchicklich war: Die Gaben der Natur mit den Thorheiten der Menſchen zu vergleichen! Ja, es gibt auch giftige Blumen, an ſchmutzigbeſprengten Kelchen und betäubenden Düften erkennbar, und mir ſcheint, Ihr habt doch eine große Verworrenheit eingeathmet, Schweſter. Alſo gefällt Euch nicht Alles an den Brüdern? Seht doch! haben wir nicht immer bekannt, daß wir nur Menſchen ſind? Und wenn wir Auserwählten ſogar in Kampf und Entſagung auf dem Wege der Gnade noch ſtraucheln, welches Heil mögt Ihr bei den Verworfenen ſuchen?

Ich weiß nicht, wen Ihr ſo zu nennen wagt? — ſagte Alice erblaſſend. —

Wen, wen! ſchrie Blount. Dieſe liederlichen Dichter, dieſe ſaubern Komödianten, und vor Allen den Belzebub dieſer Verführung, dieſen berüchtigen William, den jetzt der Adel aufnimmt, wie ihm bisher das Volk nachgelaufen iſt. Dieſen — .

— Kein Wort weiter in dieſem Tone, Sir! rief ziemlich heftig Alice. Ihr ſprecht vom Freunde meines Bruders, von einem Gaſt unſeres Hauſes. Er iſt mit demſelben Rechte drunten im Garten, wie Ihr auf meinem Zimmer; mit gleichem Rechte, nur mit ungleichem Betragen; denn er würde höchſtens über Euch lächeln, und niemals ſchimpfen.

So? Im Garten iſt er? ſagte Blount und brach auf. Darum ſprecht Ihr ſo warm von ihm? über mich lächeln —?

Warm? erwiederte Alice. Ich verbeſſere nur die üble Meinung, die ich ſonſt von der Dichtkunſt hatte, und fange damit an, dieſe und den Dichter in meiner Gegenwart nicht herabwürdigen zu laſſen.

So? Damit fangt Ihr an? ſtotterte Blount. Und womit hört Ihr auf? Doch das will ich nicht abwarten. —

So jäh abbrechend ſtürzte er fort, verdroſſen, wie es ſchien, über Alicens Gunſt für den Dichter. Denn Blount vergaß auch in ſeiner puritaniſchen Frömmigkeit ſeinen vornehmen Stand und ſeine hohen Verbindungen nicht.

Eliſabeth umarmte lächelnd und beifällig ihre ereiferte Freundin. — Beruhige dich Herzens-Alice! ſagte ſie. Du haſt dich mehr ereifert, als es der Narr verdient, und als es dir zuträglich iſt. Aber — ſetzte ſie nach einem Weilchen ſchalkhaft hinzu — nimm dich in Acht! Die Poeſie geht bei dir in's Blut, und treibt nach dem Herzen. Verſchlucke mir ja mit der Poeſie den Dichter nicht!

Fünftes Kapitel.

William fand ſeine Freundin Thekla, die er folgenden Tags beſuchte, ungewöhnlich aufgeräumt und zum Lachen geſtimmt. So oft ſie ihn nur anſah, erneuerte ſich ihre Lachluſt. Erſt fragte William mitlächelnd nach der Urſache dieſer muthwilligen Laune, und als, anſtatt ſich zu erklären, Thekla nur wieder auf's Neue lachte, fing es an, ihn zu verdrießen. Endlich ſprang er ganz ungehalten auf, um fort zu gehen. Sie lief ihm nach, hing ſich an ihn, zog ihn zurück, und brachte ihn ſchmeichelnd wieder zum Sitzen. — Du wirſt es nicht begreifen, ſagte ſie, daß mich ein Traum ſo in's Lachen bringt. Ich kann dir nur das wunderliche Zeug nicht erzählen; es iſt zu kunterbunt und zum Theil auch unſchicklicher, als man es ſelbſt träumen ſollte. Es kömmt mir immer höchſt lächerlich vor, wenn ich im Traume mit Leidenſchaft gehandelt habe, wenn ich es wundergeſcheit angegriffen zu haben glaube, und nun beim Erwachen einſehen muß, daß alle Leidenſchaft, alle Berechnung, aller Stolz oder alles Mißvergnügen aus einer bloßen Täuſchung hervorgegangen iſt. Dann möchte ich mich todt lachen. Du würdeſt dich vielleicht ärgern: du kannſt ſo ernſthaft und empfindlich werden. Ich aber muß lachen, und nehme den Traum nicht höher auf, als es Einem ja manchmal im wachen Leben begegnet. Nicht wahr, mein lieber, verdroßner Willy? Aber, wir vergeſſen ja die Hauptſache. Wie iſt es dir denn mit Roſalien ergangen?

Sie that dieſe Frage anſcheinend mit großem Ernſte. Und als nun William den Vorfall launig genug erzählte, knüpfte ſich eine Scene an, wie ſolche zwiſchen beiden nicht ſelten vorfielen, wenn durch flüchtige Worte in Theklas Herzen die widerſprechendſten Empfindungen raſch angeregt und ſchnell wieder erſtickt wurden. Denn als der Freund am Schluſſe ſeiner von Thekla herzlich belachten Erzählung einige bittre Bemerkungen über Mädchen, wie Roſalie, hinwarf, überließ ſie ſich der lebhafteſten Entrüſtung über ſo harte Urtheile. Aber nun befremdete den Freund dieſe leidenſchaftliche Theilnahme, und Thekla mußte ſchnell irgend eine Erklärung oder Ausflucht erfinden. Dazu war ſie denn auch gewandt genug. Und William hatte eine zu hohe Meinung von ihr und ihren verwickelten Schickſalen, um ſo bald ein Mißtrauen zu faſſen. Aber dieſe Hingebung des edeln Freundes gereichte dann wieder ihrem, eigentlich nicht unedlen Herzen zur Beſchämung und zum Vorwurf. Auch hierin wieder leidenſchaftlich, verwünſchte ſie ſich und die lügenhafte Verwirrung, der ſie ſich nicht entreißen konnte, und in die ſie wider Willen immer tiefer gerieth. Ungeſtüm, ja wie in Verzweiflung, warf ſie ſich dann an die Bruſt des Freundes; indem ſie ihre Erinnerungen, ihre Lebenserfahrungen und — ſelbſt hierin wieder unwahr! — ihr allzutheilnehmendes Herz verklagte. — Hinweg mit Allem! rief ſie. Laß uns das Leben und die Menſchen vergeſſen! Sagte ich Dir nicht hundertmal — Alles, Alles ſei Lüge? Komm denn, mein William, — vergiß Alles! Laſſen wir dieſe Roſalie! Der Graf mag mit ihr fertig werden, mag es — „abmachen!“ Du gehörſt mir, — du biſt mein Freund, und ich — bin ich nicht deine zehnte Muſe? — Dieß Wort des Dichters ward durch Wiederholung bald zu einem Talisman, mit welchem das wunderliche Mädchen Alles beſchwichtigen und begütigen zu können glaubte. Und wirklich verfehlte dieß Wort auch eben ſo wenig ſeine Wirkung auf den Freund. Er wähnte bei ſolchen ihm unerklärlichen Anwandlungen Theklas, in ihr Herz wie in einen Abgrund von Leid und Liebe zu blicken, aus welchem er einſt, in Stunden des innigſten Bundes und Vertrauens, unerhörte Geheimniſſe des menſchlichen Lebens ſchöpfen werde. Freilich müßte man Williams damals noch ſo argloſes Herz, ſeine wunder- und räthſelfrohe Phantaſie beſitzen, und von der lebhaften Anmuth Theklas, von der Wahrheit ihres leidenſchaftlichen Ausdrucks, und von dem Zauber ihrer Augen, ihres Mundes gleich ihm eingenommen ſein, um es zu begreifen, daß ein ſo geiſtvoller und herzenskundiger Mann ſich, ohne allen Argwohn, wie ein Kind, in ſolchen Täuſchungen wiegen konnte.

Der unbehaglichen Stimmung, die nach den heutigen Erörterungen zurück blieb, ſuchte Thekla zu entgehen, indem ſie dazu drängte, dem Oheim Laſko einen Beſuch zu machen.

—Du wirſt einen ſeltnen Mann an ihm finden, ſagte ſie unter Wegs, der die Welt und die Menſchen recht durch und durch kennt, und für dich ſehr anziehend ſein wird. Ich meine, ſo wie ein Marmorbruch für einen Bildhauer: du kannſt hundert poetiſche Stoffe aus ſeinen Erfahrungen brechen. Hier in London hat er — ich weiß nicht welchen Verkehr mit angeſehenen Männern. Es iſt ſeine Art, ein wenig geheimnißvoll zu thun, und ich mache mir keine Sorgen darum. Du wirſt, wenn du ihn zuweilen beſuchſt, mancherlei Männer bei ihm antreffen, mit denen ihn Geſchäfte zuſammen bringen; oder er geht auch oft am liebſten mit wunderlichen und bizarren Geſellen um. Wer das Leben, wie er, durchgenoſſen hat, liebt am Ende das Scharfſchmeckende. Fällt dir je einmal an ſeinem Treiben etwas auf, oder ſucht er dich in irgend eine Angelegenheit mit hinein zu ziehen: ſo ſprich lieber erſt mit mir davon. Du könnteſt ihn leicht mißverſtehen: er ſcheut es oft nicht, ſchlimmer zu erſcheinen, als er iſt. Ich kenne ihn und ſeine Art, und kann dir in einzelnen Beziehungen eher etwas Beſtimmtes ſagen, als ich dir eine allgemeine Schilderung von ihm zu geben im Stande bin.

Was weiß er von unſerm Verhältniß? fragte William.

Er kennt unſere innige Freundſchaft, antwortete ſie, und wird dich ſchätzen lernen. Das Übrige wollen wir abwarten.

Das Eckhaus des krummen Gäßchens, welches ihnen jetzt ins Auge fiel, Theklas ehemalige Wohnung, war ein neugebautes anſehnliches Haus, ſehr lebhaft in der Nähe der Londonbrücke gelegen. Der Eigenthümer hatte für angeſehene Familien einige ſchöne Miethwohnungen eingerichtet. William lobte die helle bequeme Treppe, worauf Thekla die Bemerkung fallen ließ, Laſko ſuche ungeachtet der Vorzüge dieſer Wohnung eine andere, tiefer in der Stadt gelegne.

Nicht ohne eine kleine ängſtliche Spannung öffnete Thekla Laſkos Zimmer, ob ſich nämlich William von jenem Wortwechſel mit ihm am Abende ihrer Flucht vielleicht noch des Mannes im Mantel und eingedrückten Hut erinnere. Allein gerade dieſe Verhüllung hatte ihn damals unkenntlich gemacht. Überdieß trug er, wie er jetzt in leichtem Hauskleide, lebhaft und artig, dem Dichter entgegen kam, den Bart nach der oft wechſelnden Mode ſehr verſchieden gegen damals zugeſtutzt.

Laſko, der vielgereiſte, in mancher Verlegenheit durchgeſchlüpfte, in verwegnen Unternehmungen durchtriebene Mann, hatte viel Gewandtheit und etwas ſehr Einnehmendes in ſeiner edeln Geſtalt und in freiem Anſtande. Heitre Laune belebte ſein Geſicht, das vom Anhauche verſchiedner Klimate gefärbt war. Ein beweglicher Geiſt ſprach aus ſeinen Augen, und jene Leidenſchaftlichkeit, die ſich leicht für Wärme des Herzens und Schwung der Seele nehmen läßt, war ihm ſtatt dieſer beiden Eigenſchaften reichlich verliehen. Wenn er in behagliches Erzählen kam, war wirklich, wie Ibella angedeutet hatte, jedes Geſchichtchen, jede Anekdote, jede Bemerkung des lebenserfahrnen Mannes ein Kern oder ein Keim für einen Dichter, der das Abgelebte mit einer Bedeutung des Lebens zu etwas Ideellem anzufachen verſtand. —

Sehr angeregt und zufrieden ſchied William mit Laſkos Einladung, recht oft und unbefangen wieder zu kommen.

Der Freund ahnete nicht, daß es Laſko mit ſeinem zuvorkommenden Benehmen auf ihn abgeſehen hatte. Durch Ibella kannte Laſko Williams vornehmen Verbindungen, und wußte aus Erfahrung, daß Schwärmerei und Begeiſterung eines Menſchen für den Klugen ein nutzbares Feld ſind. Er zog überhaupt gern wirkſame Talente an ſich, wenn auch nur auf das Geradewohl irgend eines Falles, wo man ſie brauchen könnte. So hatte er in der freundlichſten, ſcheinbar gleichgültigſten Unterhaltung mit William unvermerkt eine Menge Einzelnheiten über die Familie des Grafen Eſſex und Southampton, über deren Neigungen, Schwächen, Liebhabereien, häusliche Einrichtungen, Lebensgewohnheiten und dergleichen herausgebracht, ohne daß unſerm Freunde nur eine Frage aufgefallen wäre. Denn nicht leicht verſtand Jemand, in ſo hohem Grade, wie Lacke, die Kunſt, was er hören wollte, als etwas anzudeuten, was er ſehr genau wiſſe.

Sobald William das Haus verlaſſen hatte, eilte Lacke ſeine Bemerkungen in ein Buch einzutragen, das er zu einem auf das Sorgfältigſte geheim gehaltenen Zwecke über die Londoner Perſonen und Verhältniſſe führte.

Sechstes Kapitel.

Lakko wohnte ſehr angemeſſen für einen Mann, der dafür gelten wollte, daß er als Edelmann fremde Länder zum Vergnügen und zur Belehrung beſuche. Zu ſeinen wirklichen Geſchäften lag aber das Haus nicht verborgen genug, und lange nicht ſo günſtig, als Theklas heimliche Wohnung. Graf Southampton hatte dieß Verſteck für Roſalien zu ſeinen verſtohlenen Beſuchen mit ängſtlicher Vorſicht ausgewählt. — Seit nun William dieſen Aufenthalt kannte, und jeden Augenblick mit dem Grafen kommen konnte, Roſalien zu ſprechen, lebte Thekla nicht mehr ruhig. Sie trat daher ihre Wohnung an Lakko ab, dem ſie ſehr zuſagte und der ſie zu haben wünſchte. Sein geſpornter Fußtritt war es auch geweſen, den William bei ſeinem Beſuche Roſaliens in ihrem Vorzimmer gehört hatte. Für Thekla fand ſich auf dem hintern Gang des weitläufigen Hauſes eine kleinere auf ein Höfchen gehende Wohnung; ſo daß ſie, ohne auszuziehen, in neuer Verborgenheit und auch von Lakko getrennt war. Denn ungeachtet ihres neuen, aus Noth eingegangenen Verkehrs mit ihm hatte ſie ihr altes Mißtrauen nicht abgelegt, und ſo Manches, was ſie an ihm bemerkte, war nicht gemacht, ihren heimlichen Haß zu verſöhnen.

Nun konnten ein oder der andere angeſehene Mann, der heimliche Aufträge für Lacke hatte, mancher Gauner in Lackes Solde, und beſonders auch die Freunde dieſes niemals abſichtloſen Mannes unbemerkt aus- und eingehen, und manche läſtige Verabredung am dritten Ort hörte auf. — Als heimlicher Beſucher kam auch, ohne jedoch weder vornehm noch ein Gauner zu ſein, Sir Roger Aſton, jener Leibbarbier König Jakobs von Schottland, der nun zum Edelmann erhoben, den perſönlichen Briefwechſel ſeines Königs mit Eliſabeth von England beſorgte. Er war ſeit geſtern wieder aus Schottland angekommen, und hatte heut Audienz bei der Königin, um ihre Briefe in Empfang zu nehmen. Lacke erwartete ihn, und nahm keine andern Beſuche an.

Endlich, Sir Roger, endlich doch! rief er dem Eintretenden entgegen mit einem Lächeln, das der ſteifen Haltung und dem geſchmackloſen Anzuge des ältlichen Mannes galt. Denn zum ſpaniſchen Kragen und blaßgelben Barte nach Zuſchnitt des Adels ſtand die breite lederne Degenkoppel mit kupferner Schnalle, wie ſolche von Viehhändlern auf dem Lande getragen wurde, eben ſo lächerlich, als die Liebeslocke im ſilbernen Ohrringe zum lederbraunen faltigen Geſichte. Dabei trug Aſton aus alter Handwerksgewohnheit die Ärmel ſo weit zurückgeſchlagen, daß der ſpitze Knochen des Handgelenks zum Vorſchein kam.

Ihr habt ja eine äußerſt gnädige Audienz gehabt, Sir Roger! ſagte Lacke.

Gnädigſt lang, mein Herr! erwiederte Aſton. — Indem er ſeinen Degen und eine verſchloßne Brieftaſche abſchnallte, und auf den Tiſch legte, fuhr er fort: Ihr müßt mir erlauben, meine Beine ein wenig auszuſtrecken. Die Gnaden der Könige wirken ſehr übel auf die Schenkel und Kniee ihrer Unterthanen. Aber ich erwartete mir's gleich. Ich habe ſo meine Zeichen. Wie ſich der Schäfer auf die Wolken verſteht, ſo verſtehe ich mich ein wenig auf die Geſichter der Majeſtäten. Und da iſt mir gleich anfangs nicht entgangen, daß die Königin unter ihrem linken Ohr ein Wahrzeichen hat, nämlich ein gnädiges Wärzchen. Je kürzer nun die drei ſteifen Haare auf dieſer Warze geſtutzt ſind, deſto länger fallen ihre Audienzen aus.

Eine ſehr feine Bemerkung, zu der ein Blick, wie der Eurige, erfordert wird, Sir Roger, lächelte — mit Bezug auf Aſtons früheres Handwerk — der Schalk Laſko.

Und deſto länger tanzt ſie auch! ſetzte der Geſchmeichelte hinzu.

Ach ja, von dem Tanzen habe ich bei Hofe gehört! ſagte Laſko. Sie ſcheint, obgleich unvermählt, doch der guten Ordnung einer glücklichen Ehe huldigen zu wollen; indem ſie, ohnehin als ein Weib von männlichem Geiſte, in dieſer männlichen Hälfte nach ihrer eignen weiblichen Pfeife tanzt.

Verzeihung, mein Herr! rief Aſton mißverſtehend, — ſie tanzt nach einer Violine, im Vorzimmer bei halb offener Thüre. Die Vorhänge werden nämlich ein wenig zurückgeſchlagen zum Durchblicke für mich, und damit ich meinem gnädigen Jakob erzähle, wie jugendlich ſie noch ſei. Sie will ihm die Zeit der Thronfolge recht lang machen, — unter uns!

Sir Roger, was für ein Mann ſeid ihr! rief Laſko mit angenommenem Erſtaunen. Wer könnte ſich rühmen, daß ihm eine ſo berühmte Monarchin etwas vortanze?

Aſton lachte vergnügt, indem er mit halbgeſchloſſener Fauſt in der hohlen Linken, als ob er Seifenſchaum in einem Becken ſchlüge, hin und her fuhr. Die Großen, ſagte er, haben ſeltſame Vorſtellungen von unſerer bürgerlichen Klugheit: ſie bilden ſich ein, wir bemerkten nichts von dem, worüber wir uns gegen ſie nicht ausſprechen dürfen. Denn über ihre Schwächen mit ihnen reden, wäre nicht beſſer, als gegen den Strich ſcheeren. Und dabei würde die ſchärfſte Zunge juſt das ſchmerzlichſte Meſſer ſein, im graden Gegentheil von — Was wollte ich doch ſagen? Ja ſo! Mit meinem gnädigſten Jakob, wollte ich ſagen, ſpreche ich doch darüber, und er nennt es in ſeiner witzigen Weiſe „Eliſabeths Jugendgedicht.“

Und läßt ſich dabei die Zeit zur Thronfolge nicht lange werden? fragte Lacke.

Ein wenig doch! flüſterte Aſton. Je länger die Königin jugendlich thut, deſto heftiger wird ſein Verlangen nach ihrer Krone.

Mithin iſt ihr Gedicht doch gut, lächelte Lacke; es erregt Spannung und Erwartung. Ihr freilich, Sir Roger, dürft es gewiſſermaßen unausſtehlich finden, weil Ihr es im Vorzimmer ſtehend kaum aushalten könnt. Allein wenn dann die Violine ſchweigt, die Königin ſich verſchnauft hat, und Ihr nun eintretet, — ein ſtattlicher, anſehnlicher Hofmann: dann vergüten ihre huldreichen Worte Alles, Alles. Süße huldreiche Geheimniſſe nehmt Ihr in Empfang —. Fühlt Ihr Euch da nicht beglückt? Überhaupt iſt Eure Stellung ſehr fein, und erfordert Klugheit; zwiſchen Eliſabeths Dichten und Eures gnädigen Jakobs Trachten ſteht Ihr mitten inne, wie das Zünglein an der Wage. —

Heut war ſie etwas ungnädig, verſetzte Aſton. Sie zürnte, daß mein gnädiger Jakob einige katholiſche Excellente, die auf verrätheriſchem Briefwechſel mit Spanien über des Königs Perſon und Hofhalt ertappt worden ſind, ſo nachſichtig behandelt habe. Dergleichen müſſe mit dem Tode beſtraft werden, meinte ſie.

Hu! lachte Lasko ſchalkhaft, da mögen ſich die hüten, die über ihre eigne Perſon nach Spanien berichten!

Sie hat immer etwas zu klagen, fuhr Roger fort. Voriges mal beſchwerte ſie ſich darüber, daß König Jakob ſo ehrerbietig an den Papſt geſchrieben, und für ſeinen ſchottiſchen Biſchof Drummond um einen Kardinalshut gebeten habe. Hierüber habe ich ihr nun heute meines gnädigen Jakobs geheime —. Aber halt! das ſind ja eben Geheimniſſe, und mein Herz ſollte eigentlich eine ſo verſchloßne Kapſel ſein, als dieſes Ledertäſchchen iſt.

Ei was ſeh' ich! rief Lasko. Ihr tragt eine Liebeslocke? Welche der Hoffräulein iſt Euch ſo nah gekommen, Sir Roger, daß ſie mit ihrem Haar an dieſem ſilbernen Ohrringe hangen geblieben? Schalk, Schalk —!

O geht! ſchmunzelte Aſton. Was Hoffräulein! Ja, wenn Eure ſchöne Nichte ein Hoffräulein wäre, dann würd' ich mir eine Gnade von der Königin ausbitten. Aber jene bei Hof ſind ſchon ziemlich gealtert, ſo daß ſie faſt alle etwas Bart haben.

Deſto artiger werden ſie gegen Euch ſein, ſagte Lasko.

Artiger? Warum das? fragte Roger. Wächſt denn die Artigkeit unter der Naſe?

Artig, weil ſie es mit einem Kenner zu thun haben, ſcherzte Lasko mit ernſthafter Miene. Wer weiß, wie Manche ſich doch im Stillen nach Eurer gewandten Hand ſehnt.

Nach meiner Hand? ſchmunzelte der Alte. Ihr neckt mich, Ihr ſeid ein Spötter.

Ei was, ein Mann von Euren Verdienſten —! betheuerte Laſko.

Verdienſten? rief Jener. Ich verbitte mir dergleichen Spott. Ich habe in England keine Verdienſte; ich habe Eure Königin niemals raſirt, wie meinen gnädigen Jakob. —

Mißverſteht mich nicht ſo! verſetzte Laſko. Ihr müßt noch ganz andere Verdienſte haben, — beſondern perſönlichen Werth. Denn nicht Jeder, der eine Majeſtät einſeift, kann vom Schaume ſeiner Finger eine Edelmannſchaft in ſein Becken ſtreichen. Fragt einmal, was Lord Burleigh von Euch hält! —

Lord Burleigh? frug Aſton, und rieb ſich lächelnd mit der Oberfläche ſeiner rechten Finger am Kinn. Nun, ſagt mirs! Was? Ich habe doch Seine Herrlichkeit niemals geſprochen. O ſeine Herrlichkeit, ſo wie auch der Graf Eſſex, dürften mir wol das Wort gönnen. Meinen die Lords etwa, wenn ſie mich nicht anerkennten, ſo wüßte ich auch nicht, daß ihre Briefe an meinen gnädigen Jakob heimlich, hinter dem Rücken ihrer Königin gehen? Sie ſpielen bereits verſtohlen dem künftigen Thronfolger etwas vor; wer weiß dann aber, ob ſie es beide erleben, daß ich und mein gnädiger Jakob in London einziehen. O mein Herr von Laſko, ſagt ihnen doch, ich ſei Hofmann genug, ihre Briefe durch meine Finger gehen zu laſſen, und ihrer Ehrlichkeit durch dieſelben Finger zu ſehen. Aber zulächeln dürfte mir doch ſeine Herrlichkeit, der Lord Burgleigh einmal, wenn er mir ſeine Briefe auch durch Euch, mein Herr, zuſtellen läßt. —

Sir Roger, flüſterte Laſko, der Lord hat eine ſehr ſpecielle Meinung von Euch — .

Sehr ſpeciell? fragte Roger mit hoch aufgezogenen Augenbraunen. Das freut mich.

Sehr ſpeciell! fuhr Laſko fort. Und wenn Ihr den Lord ein Viertelſtündchen in dieſes Euer Brieftäſchchen blicken ließet, — was glaubt Ihr, was Burleigh thäte?

In dieſe Ledertaſche, worin die Briefe der Königin ſind? verſetzte Roger. Die Ledertaſche iſt verſchloſſen. Mein gnädiger Jakob hat einen Schlüſſel für die Schreibereien der Königin, und ſie hat einen für die ſchottiſchen Briefe.

Ei nun! lachte Laſko. Dann laßt den Lord doch ein Bißchen ſeine Freude an der verſchloßnen Taſche haben. Vielleicht will er nur d'ran riechen. Kennt Ihr die Sympathien der Miniſter für lederne Taſchen nicht? Eine Aktentaſche geht ihnen über den Himmel.

Ja wohl! ſeufzete Roger. Denn ſie verdienen ſich gewöhnlich die Hölle damit. Aber ich trage keine Staatsakten. Wißt! Ich trage die Worte, die eine Majeſtät zur andern in die Ferne ſpricht. Und die ſind heilig, und ſollen vor Miniſtern und ſonſtigen ſchlechten Chriſten verwahrt bleiben. Daß Ihr's wißt! Dieſe Hand, die einſt meinen gnädigen Jakob eingeſeift, hat ihm Handſchlag auf Treue gegeben. Es gibt auch nachgemachte Schlüſſel! Ich bin zwar Edelmann; aber ich reiche doch noch lange nicht hoch genug hinauf, daß mich Lord Burleigh bequem über den Löffel barbieren könnte. Und — wenn er ſich auch bücken wollte, ſo — mit Erlaubniß zu ſagen! ſo ſollte mir doch keine Hand, die einen falſchen Schlüſſel führt, an die Kehle kommen. Gott verdamme!

Laſko gab dem Eiſernden Recht, und lobte deſſen Geſinnung. — An ſo Arges habe ich nicht gedacht! verſicherte er. Nein, wenn ich mir die Möglichkeit ſolcher Liſt denke, muß ich Euch rathen, die Taſche ja nicht aus der Hand zu geben.

Sir Roger war durch ſeinen Eifer unruhig geworden. Er griff nach dem Degen, und drang auf ſeine Abreiſe. Er wollte vor Nacht noch eine Strecke reiten, und foderte die Briefe der beiden Lords, die er mit nach Schottland nehmen ſollte. Lacke nahm ihm den Degen und die Brieftaſche wieder ab, und bat ihn, nur noch ein paar Augenblicke Geduld zu haben; die Briefe des Grafen Eſſex ſollten den Augenblick kommen. Indeß könnt Ihr meiner Nichte Lebewohl ſagen, ſetzte er hinzu. Sie würde mir's nicht verzeihen, wenn ich Euch ſo abziehen ließe, ohne daß ſie Euch geſehen hätte.

Er nöthigte den ehrlichen Gecken auf Ibellas Zimmer. — Hier, liebe Nichte, ſagte er, nimm mir einmal den Sir Roger wegen ſeiner Liebeslocke in die Beichte. Siehſt du, die blonden Haare ſcheinen ihm lieber zu ſein, als die braunen. Iſt nichts zu trinken hier? Wir wollen ſeine blonde Gebieterin leben laſſen.

Lacke entfernte ſich mit einem Winke für Ibella, ſchickte dann eine Erfriſchung durch den Diener und verriegelte ſein Zimmer. Behend öffnete er mit einem Schlüſſel die Ledertaſche Sir Rogers, und nahm eiligſt von dem hervorgeholten Schreiben der Königin eine Abſchrift für Lord Burleigh, ihren Miniſter. —

* * *

Siebentes Kapitel.

Bei wiederholten Beſuchen fand William Gelegenheit, manchen Blick in Laſkos Verbindungen zu thun. Bekannte traf er hier nicht, und die Fremden, die ihm aufſtießen, waren auch meiſt ſolche, die ihn wirklich befremdeten. Der Anziehendſte darunter war ein heitrer Mann in den Fünfzigen, Namens Walpole. Er hatte verſchiedne Länder bereiſt, erzählte gern und machte viel Rühmens von Spanien. Er benahm ſich mit einer gewiſſen vornehmen Leichtigkeit, im Ganzen offen und zuvorkommend, und nur bisweilen begegnete William einem lauernden, forſchenden Blicke deſſelben. Doch dieß war dem Freunde nicht das Auffallendſte; mehr machte ihn die Kleidung und der Haarſchnitt ſtutzig. Beide ſchienen einen Geiſtlichen, einen der Prieſter zu verrathen, die unter dem damaligen Drucke der Katholiken weltliche Kleider trugen, in denen ſie jedoch für ihre Glaubensgenoſſen etwas Ehrwürdiges zu bewahren ſuchten.

In dieſer Vermuthung beſtärkten unſern Freund einige junge Engländer, die er wiederholt in ungewöhnlichen Beſuchſtunden bei Laſko traf. Sie waren jüngſt aus Frankreich gekommen, bewegten ſich unbeholfen in abgerichteten Manieren, und verriethen doch bei ihrer gedrückten Haltung etwas Schwärmeriſches, Exaltirtes in Blick und Redeweiſe. Zuweilen, wenn ſie mit Laſko vertraut ſprachen, hörte der Freund ein halblautes Wort, das ihn auf die Vermuthung brachte, es müßten junge Katholiken aus jeſuitiſchen Seminarien ſein, in denen damals reiche Engländer erzogen wurden. So kam ihm einigemal der Name eines Kardinals zu Gehör. William konnte nicht unterlaſſen, eine ängſtliche Aufmerkſamkeit auf dieſe jungen Leute zu richten. Aus ſolchen Verbindungen war eine Reihe von Jahren hindurch mehr als eine Verſchwörung gegen die Königin und ſo manche Volksbewegung hervor gegangen. William machte Ibella mit ſeinen Beſorgniſſen vertraut. Sie blieb aber ganz ruhig, und meinte lächelnd, ſo lange Doctor Lopez, der Königin Hausarzt, mit dieſen Leuten verkehre, ſei wol keine gefährliche Anſteckung zu beſorgen. Mein Oheim iſt ſehr geheimnißvoll, ſagte ſie, da er aber auch in Verbindung mit dem Miniſter Burleigh ſteht, ſo glaube ich eher, daß er im Intereſſe der engliſchen Regierung ſolche Leute überwachen hilft.

William ſchwieg; allein im Stillen erkundigte er ſich doch nach dem Doctor, und erfuhr, daß derſelbe, wie der Name ſchon verrieth, ein Spanier von Geburt war, aus Galizien ſtammend. Graf Eſſex hatte nämlich vor einigen Jahren, als die engliſche Flotte auf einer Expedition nach Portugal die untere Hafenſtadt Corunna wegnahm, dieſen geſchickten Arzt mit nach England gebracht, wo derſelbe auch bald in den höhern Kreiſen Vertrauen gewann, ſo daß die Königin ihn zum Hausarzte annahm; indeß ihr eigentlicher Leibarzt Doctor Maſters blieb. Lopez hatte ein ſehr ſpaniſches Ausſehen und war einſylbig und finſter. Nur Walpole verſtand es, ihn manchmal geſprächig zu machen. Es ſchien, als ob dieſer verborgene Prieſter, wenn es einer war, gerade durch ſeine aufmerkſame Behandlung den finſtern Arzt ſich unterwürfig machte.

Einmal, während William mit Thekla vertraulich flüſternd ſaß, und ſie den Freund auf einige Augenblicke verlaſſen hatte, wurden im vordern Zimmer, wo Laſko mit Walpole arbeitete, Briefe abgegeben. Laſko erbrach ſie, und beide Vertraute vergaßen ſich über dem Inhalte ſo ſehr, daß ſie lebhafter und lauter ſprachen, als ſie es vielleicht ſelbſt dachten. Ohne gerade zu lauſchen, hörte William durch die nur angelehnte Thüre die Namen Fuentes und Iberra nennen. Es war von einer unverſchieblichen guten That, von einer großen Belohnung, von der Umgebung der Königin die Rede. Walpole ſchien ärgerlich und nannte mehrmal den Namen Lopez. Vielleicht fehlte ein einziges Wörtchen zur Löſung des Räthſels, als Thekla wieder herein trat.

Kennſt du Fuentes und Iberra? fragte William anſcheinend gleichgiltig.

Die ſpaniſchen Statthalter in den Niederlanden? erwiederte ſie. Ich kenne ſie nicht perſönlich. Warum fragſt du nach ihnen?

Es ſind eben Briefe von ihnen an deinen Oheim gekommen, antwortete er, Nachrichten, die ihn ſehr zu intereſſiren ſcheinen.

Sie ſah ihn ſcheu und beſorgt an. —

Dein Auge fragt, was etwa mein Ohr bei dieſen Nachrichten gewonnen habe, nicht wahr? lächelte William.

Ich bitte dich, ſage mir's! bat und ſchmeichelte ſie. Ich möchte wol ſo viel wiſſen, um meinen Oheim einmal auf etwas Beſtimmtes befragen zu können. Er lacht mich immer mit: „Was meinſt du denn nur?“ aus, und ich weiß dann nichts. Ich möchte nur ſo viel Faden haben, um ihm einen Sprenkel zu knüpfen.

Die Worte die ich gehört habe, ſind wenig verfänglich, ſagte William; Jeder kann von dieſen Dingen ſprechen; aber der Ton, in welchem dieſe beiden Vertrauten ſich unterreden, — der macht mich betroffen. Worte, die ein entſetzliches Vorhaben ſchleppen, können nicht keuchender, kurzathmiger aus dem Herzen kommen, als die ſchleichenden Sylben dieſer beiden Freunde, — Wörtchen, die wie fröhliche Kinder hüpfen würden, wären ſie unſchuldig, wie Kinder. —

Sei unbekümmert, lieber Freund! bat ſie. Im Vertrauen darf ich dir ſagen, daß mein Oheim eine geheime Correſpondenz eures Miniſters mit dem König Jakob beſorgt. Vielleicht iſt dieß der Fall auch mit den Spaniern in den Niederlanden. Es iſt ärgerlich, daß unſer trauliche Umgang ſo nah an Staatsgeheimniſſe gerückt iſt.

Laſko, ob nun von Thekla gewarnt, oder Williams Mißtrauen bemerkend, richtete es von dieſem Tag an ſo ein, daß der Freund ihn nur zu beſtimmten Stunden zu Hauſe antraf, ſonſt aber von Thekla auf ihrem Zimmer erwartet wurde. Dieſe blieb ſo unbefangen, wie früher, und William war froh, keinen Grund mehr zu Mißtrauen zu finden. Bald vergaß er ſelbſt auch den früher gefaßten Argwohn.

Deſto unangenehmer ward ihm mit jedem Tage eine neue Bekanntſchaft, die er bei Laſko gemacht hatte, — ein gewiſſer Meiſter Mumblaze, ein ſchön gewachſener Mann von etwa dreißig Jahren, kräftig von Ausſehen, mit rohen Geſichtszügen. Etwas entſchieden Gemeines im Ton und Frivoles im Blicke ſtieß unſern William in der erſten Stunde ſo entſchieden ab, daß er einen Widerwillen gegen den Fremden faßte. Hierin beſtärkte ihn die Zudringlichkeit desſelben gegen Thekla.

Sie konnte ſich mit keinem gemeßnen Ernſte, mit keinem verachtenden Blicke oder entrüſteten Worte ſeiner Schmeicheleien erwehren, und wollte es doch, wie es ſchien, nicht auf's Äußerſte ankommen laſſen. Jedes Wort, jeder Scherz des verwegnen Mumblaze ſetzte ſie, wie man ihr anſah, in Angſt und Beſorgniß, als ob irgend etwas Unheimliches durch ihn an den Tag kommen könnte. Es blieb ihr nichts übrig, als ſich vor ihm, ſo oft es ging, verläugnen zu laſſen, und ſich mit William in ihrem Zimmer einzuſchließen. So oft ihn der Freund in Laſkos Stube reden hörte, — und Mumblaze ſchrie mit rauher Stimme laut genug — trat er nicht eher ein, bis er an Theklas Thüre vergebens geklopft hatte.

Als nun William eines Tages wiederkam, und an Laſkos Thüre nur flüſtern hörte, trat er, Thekla vermuthend, ein. Aber Mumblaze, mit welchem wol Laſko auch leiſe zu reden hatte, ſaß da, und ſchlug auch gleich ein rauhes Lachen auf. — Sie iſt nicht daheim, unſere Holdſeligkeit! rief er. Wenn ihre Anbeter kommen, geht ſie durch die Lappen. Wir ſind ſchlimm d'ran, Meiſter, mit unſerer Andacht zu ihr! Und unſere Kerzen brennen doch, unſere Herzen flammen. Ha! ha!

So? erwiederte William. Iſt ſie *Euch* wieder aus dem Wege gegangen? Die Anbetung der *Irrgläubigen* ſcheint ihr nicht zu behagen. Ich denke, Maſter, Ihr bleibt im Kirchſpiel des Biſchofs von Wincheſter! —

Mumblaze fand auf dieſen Spott nicht gleich ein Gegenwort, und William entfernte ſich mit einer Höflichkeit gegen Laſko. Er hoffte Thekla auf ihrem Zimmer zu finden. Sie war nicht da, und wie er vom hintern Gange wieder zurück kam, öffnete Mumblaze die Stubenthüre, und rief ihm einige grobe Worte zu, mit denen er ſich zu rächen dachte. William pflegte in ſolchen Fällen nackter Rohheit nicht zu antworten; es ſtand ihm aber ein Blick und eine Gebehrde der Verachtung zu Gebot, die den Gegner durch Mark und Bein trafen, und weil ſie ſelbſt keinen Wortausdruck hatten, auch keine Erklärung oder Abbitte mehr zuließen. —

Er verließ nun das Haus, innerlichſt doch nicht ohne Verdruß, und ſchritt auf Gradewohl in die Gaſſen der Stadt hinein.

◆

Achtes Kapitel.

Um das große Kreuz in Cheapſide fand William die Straße von Menſchen verſperrt. Ein Mann hatte ſich auf das hohe Fußgeſtell des Kreuzes geſchwungen, und ſprach zum anwachſenden Volke. Im bekannten Anzuge der Puritaner ſchrie und handirte der heftige Menſch über den Häuptern der Menge, als ob er eine Flut beſchwören wolle. Viele hörten mit andächtiger Miene zu, die Meiſten lächelten; angenehm unterhalten ſchienen Alle. William wühlte ſich in's Gedräng, um den Redner zu verſtehen.

„Ja, ich zeuge Wahrheit!“ ſchrie dieſer eben, — „und rufe euch alle zu Zeugen auf. Denn wer von euch wäre rein von der Sünde, das Schauſpiel beſucht zu haben? Erzählt uns die alte oder die neuere Geſchichte von irgend einem ausgezeichneten Sünder, von einem ſchauderhaften Verbrechen oder gotteslästerlichen Frevel, die nicht alle auf's Theater gebracht würden? Ja gibt es einen Teufel in der Hölle, der nicht auf unſern Theatern eine Rolle ſpielte? Denn was auch erſännen nicht die drei Dutzend Schauſpieldichter (wenn's kein Geſchock iſt!) die in unſerm London nach dem Aas des Lebens ſchnüffeln, um es zu Poeſie zu verarbeiten? Auf was verfielen ſie nicht, um euch, auf die große Weltlüge der Poeſie erpichten Sünder zu ergetzen? O wenn doch dieſe tollen Komödianten und ihr auf das Schauſpiel Verſeſſnen, oder vom böſen Geiſte des Schauſpiels Beſeſſnen, nur einmal ernſtlich bedenken möchtet, daß die Perſonen, deren frühere Lebensthaten und Sünden auf dem Theater geſpielt werden, gerade während dieſes Spiels doppelte Pein in den ewigen Flammen zu leiden haben. Ja, ihr Komödianten, declamirt nur und heult eure Rollen her, und ihr Schemel-Inſaſſen und Parterreſtändigen klatſcht, lacht und jubelt, damit ihr ja nicht etwa durch die dünne Decke unter euern Füßen herauf die Seufzer und Angſt, das Ächzen und Zähneklappern, das Geſchrei und Zeter hören mögt, die eure Gottloſigkeit in der Hölle verurſacht, während ihr die Thaten der Verdammten ſpielt und darſtellt, belacht und beplaudert.“ —

Der Eiferer hatte bei dieſen letzten Worten ſeine Stimme ſo laut erhoben, daß ſie in einen Huſten umſchlug. Ein Nachbar klopfte William auf die Schulter, und flüſterte ihm zu: Ich ſehe Euch ergriffen, guter Mann. Gehört Ihr unſerer ſchönen Disciplin an, oder fällt eben ein Strahl der Erleuchtung in Euer Herz? Ich ſah Euch, meine ich, noch niemals in unſerer Verſammlung?

Nein, mein Freund, verſetzte William, es iſt mir noch nicht gelungen den Weg nach Thurmhill zu wandeln.

Gelungen, ſagt Ihr? fuhr der Fromme fort, und ſuchte lächelnd den Freund ſeitwärts aus dem Gedräng zu ziehen. — Das deutet mir auf Euer Trachten und Beſtreben dahin. Und Ihr habt wol noch keinen Vermittler der Gnade gefunden? Ha, der Herr beglückt meinen heutigen Tag. Ich, ich will Euch dort einführen. Heut aber ſind wir anderswo. In Thurmhill, müßt ihr wiſſen, iſt die große Verſammlung; da kommen auch die Lords und die Ladys hin. Da geht's in der ſtillen Erbaulichkeit zu. Allein wir wollen uns doch nicht bloß in die Süßigkeiten des Gebets und der Erbauung verlieren; wir wollen auch wirken, die Welt umgeſtalten. So verſammlen ſich denn manchmal die wirkſamen Brüder beſonders. Und heut, zumal iſt etwas Apartes los. Dorthin müßt Ihr mir folgen; da lernt Ihr uns gleich im Großen und Umfaſſenden kennen. Ihr habt ja einen Blick, der eine ganze Welt einnimmt. Ja, ja, Ihr gefallt mir. Ich irrte mich nicht in Euch; der Geiſt trieb mich, Euch anzureden. Wir wollen uns eilen. In einem halben Stündchen, thut unſer Prediger, der Wahrheit ſein mächtiges Gebet. Das ſoll Euch erſchüttern. Laßt uns voraus dahin gehen. Unſer Joſua Mehrfrucht dort auf dem Kreuze wird doch ſeine Rede gleich endigen, und auch zur Verſammlung kommen.

William ließ ſich von dem bekehrungsluſtigen Manne fortziehen. Er war eben in einer gereizten Stimmung, die irgend eine Nahrung ſuchte. — Ich weiß nicht, ſagte er, ob man auch ohne Kniegürtel kommen darf. Iſt denn das bloße Herz ohne gelblederne Strümpfe dem Herrn kein Greuel? Kann denn die Gnade durch ein gemeines Felbelwamms eindringen?

Ich bitte Euch, macht Euch darüber keine Sorge! verſetzte der Puritaner. Ihr ſeht ja, ich gehe auch noch nicht vollends im Gewand der Heiligen. Man kann ſich nicht mit einem Riß aus allen Nähten der Welt lostrennen. Euer leichtfertiger Anzug iſt als eine Siegesfahne der Erleuchtung anzuſehen. Kommt nur immer ohne Bedenken!

William folgte nun in ſchalkhafter Neubegierde dem werbenden Frommen. Im Quartier Klein-Britanien betraten ſie ein alterthümliches Gebäude, und gelangten Treppchen auf und ab, über dämmerige Gänge in einen geräumigen öden Saal. Einzelne Männer ſtanden mit gefalteten Händen und geſenkten Haupts an die Wände gelehnt, oder lagen betend auf den Knieen. Ein ſtattlicher Mann, der Einzige, der heiter umherblickte, wandelte mit nachläſſig gefalteten Händen hin und wieder. Er faßte William, ſo lange deſſen Begleiter neben ihm blieb, mehrmal lächelnd in's Auge. Der Freund fürchtete erkannt zu ſein, und dachte jetzt erſt daran, wie gewagt es ſei, als Dichter und Schauſpieler von den Fanatikern erkannt zu werden. Er überlegte, ob es nicht gerathener ſein möchte, wieder wegzuſchleichen. Ehe er einen Entſchluß gefaßt hatte, denn es lockte ihn doch auch, einen beobachtenden Blick in die berüchtigten Verſammlungen zu thun, — redete ihn jener heiter ausſehende Mann flüſternd an: Meiſter William unter den Puritanern?

Ich kann die Frage nicht erwiedern, antwortete William; denn ich kenne Euern Namen nicht.!

Ohne Sorgen, Meiſter! lächelte Jener. Sollte es Euch beruhigen, — ich heiße Aylford, und bin gerade nicht auf gläubigeren Füßen herein gekommen, als Ihr ſelber. Ich denke, wir ſetzen uns in's dämmerige Eckchen dort, und erbauen einander im Voraus. Denn was ſie uns hier auftiſchen werden, dürfte ſo gar ſchmackhaft nicht ausfallen. Auch hat unſer Benehmen für die Gläubigen, die hierher kommen, as rechte Gepräg noch nicht; wir müſſen, wie falſche Münzen, in der Dämmerung unter den giltigen Stücken mit un- erlaufen.

Beide ſetzten ſich, und beſprachen ſich leiſe mit angenom- ener Miene frommer Wechſelbelehrung. —

Es iſt mir angenehm, Euch hier zu begegnen, ſagte Aylford. ch hätte Euch morgen oder übermorgen in Eurer Wohnung aufgeſucht. Es iſt nun entſchieden, daß ich als Prediger nach Stratford gehe. Als ich mich vor Kurzem dort umſah, hörte ich, wie wenig Ihr unter den Nachbarn in Eurer Vaterſtadt und ſelbſt in Eurer Familie recht geſchätzt und gewürdigt werdet. Falls Ihr nun nicht etwa, wie man in gerechtem Selbſtgefühle ſo gern thut, ſolcher falſchen Meinung mit Fleiß trotzen wollt: ſo könnte ich Euch vielleicht dienen. Ich habe dort ſehr ſchnell Vertrauen gewonnen, und könnte alſo leicht manche Anklage zu Gunſten der Anerkennung Eures Werthes beſtreiten.

William war auf's Angenehmſte überraſcht. Er faßte den freundlichen Geiſtlichen an der Hand, und dankte ihm mit herzlichen Worten des Vertrauens. Nein, ſagte er dann, ich will der unmündigen Meinung meiner dortigen Landsleute nicht trotzen. Ich habe ſogar Urſache, mir die Achtung derſelben zu wünſchen. Ich gehe damit um, mich von meiner Anna förmlich zu trennen, aus Gründen und Abſichten, die ich Euch ein andermal ſagen kann.

Aylford drückte Williams Hand mit den Worten: Die Heirath gehört auch nicht zu den im Himmel geſchloßnen. Ich habe dieſe Anna kennen gelernt und glaube, ſie wird ſich einer Scheidung nicht ſehr widerſetzen. Die wunderliche Frau hangt an nichts auf der Welt, als an ihren Habſeligkeiten. Laßt ihr nur ihr Eingebrachtes, und fügt Ihr noch etwas hinzu, eine kleine Abfindung: ſo iſt Alles gut. Ich kann Euch einen Wink geben: ſie beſäße gar gern ein Stückchen Land, wenn auch nur ein Striemchen, am Wege nach dem Kirchhof, wißt Ihr, wo das Feld auf den Avon ſtößt. Ihre jetzige Liebhaberei iſt auf den Rübenbau gerichtet; ſie würde die bei naſſem Wetter aufgezogenen Rüben gar gern im Avon waſchen, und wenn Ihr vielleicht im königlichen Garten zu Greenwich für ſie noch eine gute Sorte von Zwiebeln auftreiben könnt, ſo weint ſie vor Freuden.

William lächelte nicht ohne eine gewiſſe Beſchämung. Aylford bemerkte es, und lenkte das Geſpräch ab. — Könnte ich Euch ſo viel Freude machen, als ich Eurer Poeſie und Kunſt verdanke! ſagte er. Ich habe mich viel mit unſerer vaterländiſchen Dichtkunſt beſchäftigt. Es iſt nun einmal meine Liebhaberei, alle Richtungen des menſchlichen Geiſtes, ſo weit ich nachkommen kann, zu verfolgen und zu erforſchen. Wie käme ich ſonſt hierher in die Verſammlung dieſer traurigen Glaubensbrüder? Ich muß aber dieſe um ſich greifende Richtung des Menſchengeiſtes als Theolog erforſchen, wie Ihr ſie als Dichter beobachtet. Ich halte keine Erſcheinung des menſchlichen Geiſtes für unbedingt unwahr: nur darf keine einſeitig über ihr Maaß hinausgeführt und in falſche Verknüpfungen mit den andern Richtungen des Lebens gebracht werden. Daraus eben entſtehen unſere Irrthümer und Täuſchungen.

Als William hierzu ſchwieg, fuhr der Prediger fort:

Ich bin ſo ziemlich in London fertig geworden, und habe alle heitern und heimlichen Gewächſe dieſes wilden Gartens kennen gelernt. Darüber ſind mir hübſche Jahre hingegangen; ſo daß ich eilen muß, wenn ich noch etwas wirken und leiſten will. Denn jeder Tag des Verweilens bringt neuen Aufenthalt. So iſt ſeit Kurzem von einer neuen Speculatrix die Rede, die ſo viel Aufſehen macht, daß ich dieß neue Gewächs nicht unverſucht laſſen möchte. Doch vielleicht könnt Ihr mir ſagen, was daran iſt, und ob's der Mühe lohnt, das ſchwere Eintrittsgeld an ihre Prophezeihungen zu wenden?

William wußte nichts Näheres; er hatte verſchiedentlich von ihr reden hören, ohne gerade beſonders darauf zu achten, da er von andern Dingen zu lebhaft eingenommen war.

Ich rede nicht von der alten Sara Skelhorn, ſagte Aylford weiter. Dieſer lief meiſt nur der Pöbel zu, wenn ſie aus einem kugelförmigen Kryſtall einen eingefangnen Erzengel die an ihn gerichteten Fragen mit dumpfer Stimme beantworten ließ. Nein, die jetzige Speculatrix iſt für den großen Haufen zu theuer; ſie wird deſto mehr von der vornehmen und reichen Welt aufgeſucht. Was ich über ſie höre, muß Einen freilich in Verwunderung ſetzen. Viele, die nur zu ihrem Spaße hingegangen ſind, reden mit einem ängſtlichen Erſtaunen von dieſer arabiſchen Jungfrau. Dafür gibt ſie ſich aus. Die jungen Herrn rühmen, was mich am meiſten verwundert, die Sittſamkeit und Unzugänglichkeit der jungen Prophetin. Sie hält ſich durchaus in einer, wie ſie ſagen — „heiligen Ferne," und widerſteht allen Anbietungen. — Als Probe ihrer Wiſſenſchaft entdeckt ſie den nach der Zukunft Forſchenden gewöhnlich erſt etwas Geheimes aus des Fragers vergangnem Leben. Eins macht mir die Sache verdächtig, daß ſie nämlich Einzelne gar nicht vor ſich läßt; vermuthlich weil ſie dieſelben noch nicht kennt, und noch nichts von ihnen weiß. Bis ſolche dann wieder kommen, hat ſie durch ihre Verbindungen etwas über ſie heraus gebracht. Ich fürchte, ſie wird mich auch abweiſen; denn ich bin ſo unangeſehen und fremd in London, daß eine arabiſche Jungfrau ohne Eingebung des Himmels durchaus nichts von mir erfahren kann.

Ein plötzliches Geräuſch vor der Thüre und im Saale zog beide Freunde aus ihrem vertraulichen Geſpräche. Der „Prediger der Wahrheit" war eingetreten, gefolgt von nachdrängenden Brüdern, die ſich vor der kleinen Bühne knieend niederwarſen, auf welcher ſich Jener erhob. Es war der hagerſte Mann, den William je geſehen zu haben ſich erinnerte. Die Steckenbeine, die beiden Hakenſchultern, der pfahlförmige, kurz geſchorne Kopf waren noch nicht das Lächerlichſte an dieſer wie zum Lachen geſchnitzten Geſtalt; denn bei den Bewegungen des Mundes konnte auch der Ernſthafteſte kaum ernſthaft bleiben. Dieſer Mund war nur ein Einſchnitt ohne Lippen, und da ihm die Zähne entfallen waren, ſo berührten ſich die herabgebogne Naſe und das aufgeſchweifte Spitzkinn ſo nah, daß des Sprechenden unteres Geſicht wie eine auf- und zugehende Zange ausſah.

Nachdem er wiederholt die langen dürren Arme auseinander gezuckt und wieder über der Bruſt zuſammen geſchlagen hatte, rief er mit quickender Stimme:

Die Lüge, die Lüge, o Herr, iſt die Nachſchöpfung Luzifers, des Fürſten der Finſterniß. Lüge iſt die Fratze und Schalksgebehrde Satans hinter dem Rücken des Allmächtigen. Vertilg', o Herr, die Lüge! Hinter jeder Wahrheit, hinter jeder Tugend ſitzt ein Schalk, und äfft ſie nach zur Bethörung der Blödſichtigen. Du, o Herr, ſchufſt Menſchenantlitze und die Lüge macht Larven. Vertilg', o Herr, die Lüge! Du ſchaffſt, o Herr, das Leben, und die Dichter pfuſchen, die Schauſpieler gaukeln die Werke der Sünder nach. Sie behängen ſich mit Flittern und bemalen ihr Angeſicht mit Zinober; ſie nehmen den Tod und die Verweſung in die Arme, und handiren die Puppen und Schatten des Lebens. Dafür wirſt du ſie einſt zu den ewigen Schatten der Unterwelt verbannen, und wirſt ſie ſchminken mit dem Widerſcheine deiner ewigen Flammen. Sei geprieſen, o Herr! Aber dafür, daß ſie am meiſten das Volk bethören und zur Sünde verführen, ſtrafe ſie ſchon diesſeits! Laß ſie in Thorheiten und Tänſchungen ihr Leben verzehren, ihre Tage ſich in Dunſt auflöſen. Woran ſie ihr Herz hängen, da reiße jeder Haken aus; was ſie mit Sehnſucht umfaſſen, das verſchwinde, wie wirbelnder Rauch, und die Bruſt, an der ſie Troſt und Seelenruhe ſuchen, ſinke wie ein modriger Grabhügel ein. Durch ſie iſt London geworden — ein Babylon, voll Jubel und Gottloſigkeit. Da iſt ein Jauchzen und Singen bis in die tiefe Nacht. Sonn- und Feiertage werden mit Genuß und Üppigkeit gefeiert; jedes tiefernſte Unternehmen wird mit Flittern bekleidet, mit Schmaus geehrt. Zinken und Trommel, Geigen und Flöten erſchallen; aber es ſind nicht die Lauten und Harfen von Zion. Strafe, o Herr, die deine himmliſchen Freuden nachlügen! Das Volk rennt zu Bärenhetzen und Faſtnachtſpielen, als ob der Herr nicht Beten und Faſten verlange. Die Kirchen verfallen und die Schauſpielhäuſer erweitern ſich. Ja, die Namen dieſer Häuſer ſind ſchon bethörende Lügen. „Die Roſe" iſt nicht die Roſe von Jericho, ſondern jene Centifolie, die aus hundert Lügenſpielen tödtlich duftet. „Die Hoffnung" lockt das Volk auf die Wege zum Abgrunde der Verzweiflung. Und nun haben ſie die „Weltkugel" erweitert, um den Schöpfer und Erhalter der Welt zu verſpotten. O Herr, duldeſt du noch länger, daß zweihundert in Seide prunkende Komödianten, während ſo viel Arme mit Mühe ihr Leben friſten, deinen Zorn auf England herabziehen? — Und wie greift das ſchmähliche Tabakrauchen um ſich! So weit geht der Hohn unſerer, unter Lügen aufwachſenden Jugend, daß ſie die Höllenſtrafen des Herrn nachahmen und verſpotten; indem ſie die heimliche Glut dieſes wilden Krautes einziehen und dampfend wieder ausſtoßen. So werden ſie ſelbſt einſt in der Hölle wirbeln. Räche dich, o Herr! Schwinge wieder einmal die Zuchtruthe deiner Peſt über London, und ſchone nur, o Gerechter, alle, die ihr Heil und deine Herrlichkeit in gelbledernen Strümpfen aufſuchen! Denn nur in der Demut und im Entſagen iſt Wahrheit. Alles was ſich erhebt und herrſchen will, iſt Lüge. So iſt es die Prieſterſchaft. In bunten Meßgewändern, in Stolen und Alben, in Vespermänteln und Chorhemden ſpielen ſie Komödie an deinen Altären, die gleich Schaubühnen geſchmückt ſind. Straf, o Herr, die Lüge der Andacht! Und ſoll ich euch die höchſten Komödianten nennen: ſo gebt nur auf die Titel Acht. Wir haben Lord Chamberlains Spieler, Lord Pembrokes Spieler, der Königin Spieler. Was ſagt ihr aber zu denen, die von Gottes Gnaden agiren, — zu denen, welche die heuchleriſchen Prologe, die blutigen Tragödien, die ſpitzbübiſchen Luſtſpiele, die albernen Poſſen und die Zwiſchenſpiele bei Mätreſſen und Günſtlingen aufführen, wobei wir Unterthanen als Chorus mitagiren und die Gebehrden der Ehrfurcht, die Mienen der Dankbarkeit machen müſſen? Sind wir denn aber nicht alle Brüder auf Erden, alle gleich untereinander, — gleich in Traurigkeit über unſere Sünden, wie in Hoffnung auf die Gnade? Laßt mich im Stillen beten, damit die Gewaltigen auf Erden nicht hören, was wir erflehen!

Er warf ſich langgeſtreckt auf den Boden, und Alle knieten nieder. Eine große Stille entſtand in dem dämmerigen Saale. Wie der Hagere ſich wieder erhoben hatte, fuhr er fort: Ich habe euch heut verſammelt, ihr Brüder, um Euch zu verkünden, was mir der Herr im Traum eingegeben hat. Geh, ſagte er, und erwecke aus eurer Mitte einen Würgengel der Lüge, dem die feurigſten Brüder folgen ſollen, wozu er ſie aufbietet. Gehorſam ſolchem Gebote, habe ich mir Folgendes ausgedacht. Dem Lordmajor und den Altermännern, die unſerer ſchönen Disciplin zugethan ſind, will es noch immer nicht gelingen, das alte Theater in Blackfryars einzuziehen, und dies wärmſte Neſt der Gottloſigkeit zu zerſtören, wo William Sharper, der Belzebub der Dichter, ſeine poetiſche Brut auffliegen läßt. Wir müſſen daher darauf ausgehen, die Handwerksburſche von London an uns zu ziehen. Die haben, wie ihr wißt, ein altes Privilegium, daß ſie am Faſtendienſtage irgend ein verdächtiges Haus zerſtören dürfen. Aber welches ſind die ſchlimmſten Häuſer, — die Spielhäuſer, die Hurenhäuſer oder die Schauſpielhäuſer? Unſtreitig dieſe letztern. In jene Häuſer ſchleichen nur Einzelne bei Nacht oder verſtohlen, und ſind mithin ſchon in der Erkenntniß ihrer Sünden; den Schauſpielhäuſern aber läuft das Volk tauſendweis am hellen Tage zu, in Verblendung über ſeine Gottloſigkeit. Ihr verſteht mich, Brüder. Vor Allem müſſen wir aber einen Würgengel der Lüge haben, der die Streiter der Wahrheit führe. Fühlt ſich kein feuriger Mann unter euch zu dieſer Sendung vom Geiſte getrieben? Dann will ich Einen ſuchen und auswählen. Vorher aber prüft euch, ihr Brüder. Ja, der Herr will einen Würgengel der Lüge erwecken. Spürt Keiner den Ruf des Herrn in ſich? Sollte der Jünger der Wahrheit, den der Herr meint, noch unter uns fehlen? Soll ich ihn euch zuführen?

Abermal entſtand eine Stille. — Er iſt da, er iſt unter uns! rief endlich der Mann, der unſern William mitgebracht hatte.

Wie? Dick Shakebag? riefen Etliche verwundert. Du — ?

Nicht ich! Nicht Dick Shakebag! rief der Mann, und drängte ſich ſuchend unter den Anweſenden umher. Nicht ich! Aber der Herr hat mir ihn gezeigt, und zugeführt, ihn mit dem flammenden Auge. Wo biſt du, Fremdling vom großen Kreuz in

Cheapſide? Joſua Mehrfrucht hat ihn heut erweckt. Hier, hier iſt er! — Und indem er unſern William hervorzog, ſetzte er hinzu: Hier iſt der Jünger der Wahrheit, der zum Würgengel der Lüge berufen iſt!

Ja, er iſt es! rief Joſua Mehrfrucht, und drängte ſich hervor. Wenn ich ihn erweckt habe, ſo iſt er es.

Aus Beſorgniß von einem der Anweſenden erkannt zu werden, zog der Freund ſeinen Mantel hoch um die Ohren herauf. Übrigens war es ſehr dunkel in dem zwiſchen hohen Seitengebäuden gelegnen Saale geworden.

Der hagre Prediger der Wahrheit trat heran, und muſterte den Erwählten. — Ha! rief er, ſein Auge glänzt im Dunkel, und er trägt ein Schwert. Hat dich der Herr wahrhaftig gerüſtet? Sprich, wer biſt du? — Und dem Freunde flüſterte er zu: Verſtehn wir uns, Freund? Wie heißt Ihr? —

William erhob drohend die Hand. — Ja, er iſt es! rief ängſtlich zurückweichend der Hagre. Sein Schwert wird die Lüge ſpalten. Auf, ihr Brüder! Und zwei der Stärkſten tragen ihn hinab ins Höfchen unter den großen Apfelbaum. Dort im Vollmond wollen wir ihn erkennen, — ich meine anerkennen, und ihm ſchwören. —

In der That faßten und hoben zwei breitſchultrige Männer den Freund. Hinter ihnen reihten ſich die Übrigen paarweiſe. — Stimmt den 114. Pſalm an! rief der Hagre: „Als Israel aus Ägypten zog — .“

Nur Einzelne brummten die Worte und Weiſe des Geſangs nach. So kamen ſie in den Hof. Alle umringten in Erwartung den unbekannten Würgengel, der, — gerade weil Keiner ihn erkannte, Sämmtlichen einen Schauer des Geheimnißvollen einflößte. William trat tiefer in den Schatten des Apfelbaums, da der Hagre ihn fortwährend zu erkennen ſtrebte. Aylford war aus dem Kreiſe zurückgetreten, und machte im Rücken der Andern dem Freunde unverſtändliche Zeichen. Williams Verlegenheit fing nun an zu weichen; er fühlte, daß er ſeiner eignen Sicherheit halber und um einen Ausweg zu finden, ſich zuſammen nehmen, und auf irgend eine Weiſe geltend machen müſſe. — Tretet auseinander! gebot er mit verſtellter, dumpfer Stimme.

Wie der Kreis ſich erweiterte, bemerkte William umher blickend ein Mäuerchen mit einer kleinen Thüre hinter dem Apfelbaume. -- Iſt jenes Pförtchen verſchloſſen? fragte er.

Der Hausverwalter, der unter den Brüdern war, eilte hin, ſchloß auf und ſah hinaus, ob Jemand draußen wäre. — Es iſt Alles ſtill in der Aldersgate-Straße! rief er zurück.

Dann laß geöffnet! gebot William. Die Stunde iſt gekommen, da ich euch meine Sendung durch ein Opfer darthun werde. Jenen William Shakſpeare, den Belzebub, — ſoll ich ihn vor Allem aus eurer Mitte tilgen? dem Buben den Pelz abziehen?

Ha! riefen Alle erſchrocken und erſtaunt.

Nur Einer aus eurer Mitte begleite mich! —

Alle wichen ängſtlich zurück. —

Mir ſagt der Geiſt, fuhr William fort, daß ein gewiſſer Aylford in eurer Mitte ſei: dieſer begleite mich!

Mit kaum bezwungnem Lächeln trat unſer Prediger hervor und ſprach feierlich: Hier iſt Aylford, dein Diener.

Seht ihr, ſeht ihr, er hat einen Geiſt, der Geiſt ſpricht aus ihm! — rief Shakebag hervorſtürmend. Mir gebührt die Ehre, — durch mich hat ihn euch der Herr zugeführt. —

Weiche zurück, Shakebag! rief William. Du haſt einen verdammlichen Namensanfang mit Shakeſpeare. Zurück! gebiete ich dir! Und ihr Andern kniet nieder! —

Sie thaten es, der Hagre jedoch nur zögernd und auf einen gebieteriſchen Wink des von ihm ſelbſt hervorgerufnen Würgengels der Lüge, dem er nun mit Ingrimm gehorchen mußte. —

Und nun, fuhr William fort, indem er ſeinen Degen zog, — glaubt und harret! In fünf Minuten erhebt euch, und William Shakeſpeare wird nicht mehr in eurer Mitte ſein.

Raſch entfernte ſich der Freund mit Aylford durch das Pförtchen. — Ihr laut Gelächter draußen ließ die gläubigen Brüder nicht lang im Zweifel über den ihnen geſpielten Schalkſtreich. Wüthend eilten ſie dem Pförtchen zu; draußen aber waren jene Beiden verſchwunden.

◆

Neuntes Kapitel.

William hatte ſeinen neuen Bekannten Aylford nach deſſen Wohnung begleitet. In heitrer Stimmung über den eben aus dem Stegreiſe verübten Spaß blieben ſie noch eine Weile bei dem einfachen Nachteſſen ſitzen, das für Aylford bereit ſtand. Sie waren in ſo guter Laune und durch das gemeinſame Erlebniß bald vertraulich geworden. Aylford plauderte über ſeine Vergangenheit und über ſeine Abſichten, ja, nach einigen Bechern Wein kam er ſogar auf ſeine Herzensneigung zu reden. — Ich weiß ſelber nicht, ſagte e[illegible]ll ich meine wunderliche Empfindung — Liebe, Wohlwollen oder Mitleid nennen. Es iſt ein junges, frommes Weib, das einen viel ältern kranken Gatten pflegt, und für ihn bettelt. Ich habe noch kein durch Leidmuth ſo holdſeliges Frauengeſicht, durch Kummer und Ergebung ſo einnehmendes Weſen geſehen. Ganz zufällig bin ich ihr auf einem Spaziergange nach ſanct Giles begegnet. Sie kam weinend aus der Stadt mit Arznei für ihren Mann. Ich erkundigte mich im Dorfe nach ihr, und erfuhr, daß ſie mit ihrem leidenden Gatten ſeit einiger Zeit in der letzten Hütte des kleinen Ortes wohne. Sie heißt Milliſent und ihren Mann nannten die Nachbarn nur den alten Herrn oder Squire Edmund. Etwas Genaueres über das ſtille Paar konnte man nicht herausbringen. Indem ich mich nun an bloße Namen halten mußte, befremdete mich dieſe Verbindung eines Namens, wie ihn meiſt dienende Frauensperſonen tragen, mit einem männlichen Namen von ſo vornehmer Geltung. Ich machte mir die ſonderbarſten Gedanken, die ſich aber immer zu Milliſents Gunſten würfelten. Daß ich nun täglich nach ſanct Giles hinausging, iſt leicht zu denken. Es gelang mir endlich auch, der armen Milliſent auf ſchonende Weiſe kleine Unterſtützungen beizubringen. Ich wünſchte ihren Gatten zu beſuchen; allein der wunderliche Kranke läßt keine männlichen Fremden, beſonders aus den gebildeten Ständen, vor ſich. Er leidet an einem tiefen Mißmuth über das Leben, verbunden mit Menſchenſcheu. Eine ſeltſame, ich möchte faſt ſagen — eiferſüchtige Unruhe trieb mich endlich einmal an das kleine Fenſter der Hütte, das der Abendſonne geöffnet ſtand. Ich blickte in ein reinlich Stübchen mit nothdürftigen Möbeln, und im Alkoven lag der Squire auf dem Bett, — ein edler Kopf mit einem bittern Zuge des Verdruſſes um den Mund. Milliſent ſaß am Fuße des Bettes mit einem Trinkgefäß, und den ſorglichen Blick auf den Kranken gerichtet. Leider nahm dieſer mich ſehr bald am Fenſterchen wahr, und hob zürnend die Fauſt. Seitdem nimmt mir Milliſent kein Almoſen mehr ab.

Aylford hatte dieſe letzten Worte mit einer ſeufzenden Betrübniß geſagt, und ſchwieg nun niedergeſchlagen. William fragte nach der Hütte, und erbot ſich, die zurückgewieſene Fürſorge zu übernehmen, und durch eine Freundin dann und wann eine Unterſtützung an Milliſent zu ſchicken. Seine Freundin würde die Sache geſchickt angreifen. — Aylford umarmte den Freund mit Ungeſtüm. Er übergab ihm, was er für das arme Weib beſtimmt hatte. Nun gehe ich viel leichtern Herzens nach Stratford! ſagte er

Zum Abſchied für heut' erhob William den Becher, und trank auf Williſents Wohl und beſſere Zukunft.

Und auf ihres armen Edmund Herſtellung! rief Aylford.

Edler Mann! ſagte William, und ſchied mit einer herzlichen Umarmung. —

Unſer Freund konnte den hagern Puritaner und die Verſammlung der gläubigen Brüder nicht ſo bald vergeſſen. Mit Betrübniß dachte er den dort vernommenen Äußerungen nach, und die ganze heimliche und heuchleriſche Tücke eines fanatiſchen Eifers gegen alle Poeſie des Lebens ward ihm klar. Es genügte jenen Trübſalsbrüdern nicht, daß der Lordmayor und ein Theil der Aldermänner, jener Brüderſchaft zugethan, die Errichtung einer neuen Bühne in Blackfryars und die Erweiterung der ältern in der City befindlichen Theater hinderten; man ging ſogar auf Zerſtörung der beſtehenden Bühnen aus. Eine langſam um ſich greifende Frömmelei bedrohte alle heitre Kunſt, allen Frohſinn und Lebensgenuß. — Wie kömmt es nur, überlegte William mit ſich ſelbſt, daß der Menſch ſo gern verdammt, wozu er ſich doch am lebhafteſten getrieben fühlt, — die Freude? Wir haben eine angeborne oder anerlebte Furcht vor der Sinnenwelt, die uns freilich in ihrem Ernſte leicht überwältigt, in ihren Launen unſere Hingebung täuſcht. Aber anſtatt unſere moraliſche Kraft an der Übermacht der Natur zu ſtärken, und aus ihren gaukelnden Erſcheinungen unſer unſterbliches Weſen kennen zu lernen, ſuchen wir uns hinter eine falſche Frömmelei zu retten. Trübſinnige Beſchränktheit oder betrügliche Herrſchſucht faſſen uns hier bei unſerer Schuld oder bei unſeren Ängſten an, und machen uns ihrem Aberglauben oder ihren Zwecken dienſtbar. Beide verdammen Poeſie und Kunſt, die gerade uns helfen und beiſtehen ſollen, die Sinnenwelt mit unſerm Geiſte zu verſöhnen, und durch die Täuſchungen der Natur unſer edles Selbſt zu gewinnen. Ja, rief William mit Wärme aus, immer glaubte ich, daß Kunſt und Wiſſenſchaft edler, als Geld und Adel uns begaben. Denn leichtfertige Erben vergeuden und verdunkeln dieſe Güter der Geſellſchaft; jenen Schätzen der Menſchheit aber folgt Unſterblichkeit; ſie wandeln zum Gotte den Menſchen um. —

Ein tiefer Schmerz durchzuckte den Freund, wenn er des von jenem hagern Puritaner über die Dichter ausgerufenen Fluches gedachte: „Sie ſollen in Thorheit und Täuſchung leben, wonach ſie greifen, ſoll wie Rauch verſchwinden, und die Bruſt, an die ſie ſich lehnen, wie ein modrig Grab einſinken.“ — Solches Mißgeſchick war dem Freunde ſchon im Leben an ſich und an Andern begegnet, und es empörte ihn, daß ſolch' ein Heuchler an ſeinen Fluch knüpfen wolle, was ein dunkles, räthſelhaftes Geſchick über dichteriſche Gemüther verhängt zu haben ſchien. Ein Vorgefühl neuer Täuſchungen überſchlich ihn, und ſteigerte ſich zu einer Ahnung allgemeiner Zeitumwandlung. Er ſah eine zerſtörende Zukunft ſturmgrau bewölkt heran ziehen, das fröhliche England in Frömmelei und Arbeit verſinken, und ſeine eignen noch ungebornen Werke im Werkeltagsſtaube vergeſſen werden. —

In ſolcher Stimmung brachte der Freund mehre Tage zu. Vielleicht machte ihn gerade dieſer gegen die Zukunft gefaßte Mißmuth abergläubiger für die Wahrſagerin, von welcher ihm Aylſord erzählt hatte; wenn ihn nicht etwa die Aufmerkſamkeit eines ſo beſonnenen Mannes für eine ſolche Erſcheinung beſtach. Er ſprach bei ſeinem nächſten Beſuche mit Thekla darüber. Sie lachte, daß er ſo leichtgläubig ſei. Wahrlich! ſagte ſie ſchalkhaft, ſolche arabiſche und andere fremde Jungfrauen kommen doch bei Dichtern am leichteſten an. — William berief ſich mit lebhaftem Eifer auf Aylford, einen ſo tiefſinnigen Mann, der es auch nicht verſchmähe, ſolch' eine Erſcheinung näher zu erforſchen.

Wer iſt Aylford? fragte ſie begierig, und wie ſie nun einmal war, wurde dem Freunde auch nichts von dem erlaſſen, was er von dem intereſſanten Manne zu erzählen wußte, für welchen er um der zarten Neigung willen, die derſelbe für die arme Milliſent trug, ein ſo herzliches Intereſſe gefaßt hatte. Auch dieſe Herzensangelegenheit Aylfords konnte William nicht übergehen; denn eben durch Thekla ſollte ja die Verbindung mit Milliſent, zur Unterſtützung der armen lieben Frau, mit der nöthigen Zartheit angeknüpft und unterhalten werden. William brachte dieß Anliegen und ſeinen Vorſchlag nicht ohne die Beſorgniß vor, Thekla möchte ſich nicht geneigt dazu finden laſſen. Allein im Gegentheil übernahm ſie den Auftrag ſehr gern, ja mit einer gewiſſen Luſtigkeit. Sie wollte noch den Abend nach ſanct Giles wandeln, und mit einem guten Vorwande ſich der Hütte nähern. Sie gab gleich zwei, drei Vorwände an, und William freute ſich, ſeine Freundin auch in dieſer Sache ſo ſchlau und anmuthig zu finden. In dieſer frohen Laune kam er wieder auf die Speculatrix zurück, und fragte mit ernſtlich gemeintem Scherze, ob ſie nicht zuſammen hingehen, und ihre Zukunft erfragen wollten?

Thekla ſchwieg ein Weilchen nachdenkend. — Ich habe keinen rechten Glauben an Wahrſagerinnen, ſagte ſie dann. Solche Perſonen wiſſen ſich mit unermüdlicher Schlauheit Nachrichten über Menſchen und Verhältniſſe zu verſchaffen, und ſtehen auch mit heimlichen Zuträgern in Verbindung. Ich habe eine ſolche Prophetin in Antwerpen gekannt, die einen außerordentlichen Ruf hatte. Ich war ebenfalls fremd in jener Stadt, und ſie hat mir Manches voraus geſagt, was ſeitdem eingetroffen iſt. Allein wenn ſie erſt einmal meine Lage, meine Sinnesart erforſcht hatte, wie leicht konnte ſie irgend etwas mit vieldeutigen Worten prophezeihen, was ſo oder ſo eintreffen mußte? Denn ſo machen ſie es! ſetzte ſie lächelnd hinzu, und fuhr dann raſch wieder ernſthaft fort: Manche wollen uns aus der Hand wahrſagen, und daran möchte ich noch am ehſten glauben. Iſt die Hand nicht die vertrauteſte Dienerin des Herzens? Das Herz macht unſer Schickſal. Unſere Leidenſchaften zucken und krampfen in die Hände heraus, und ein Tiefſinniger könnte wol aus dieſen Linien die Pfade des Geſchicks erkennen, die ſich wunderſam aus dem Herzen über die Hand in's Leben verlängern. Die Hände ſind die Blätter unſeres Stammes, und ſind gewiß, wie die Pflanzenblätter, nur nach der Verſchiedenheit des innern Lebensmarkes ſo verſchieden gezackt, durchädert und durchfurcht. Die Neigungen, Gewohnheiten, Bedürfniſſe und Triebe ziehen die Menſchen durch's Leben. Daraus läßt ſich vieles voraus ſehen und ſagen. Ach welche fortgeſetzte Macht übt nicht eine einzige Lüge über uns aus, zu der wir je einmal genöthigt waren! Wenn ich von einem Menſchen wüßte, was er je von ſich gelogen hat oder zu ſcheinen gezwungen iſt, ich wollte gleich zur Wahrſagerin an ihm werden. Aber, lieber Freund, wiſſen wir das nicht ſelbſt am beſten von uns, und brauchen wir eine arabiſche Jungfrau dazu? Doch abhalten will ich dich nicht. Ich würde dir rathen abzuwarten, was Aylford erfährt. Du ſagſt, er ſei in London ganz unbekannt? Nun, ſo laß ihn einen Verſuch machen; er iſt ja ein Gelehrter, ein Zweifler; er wird ſich nicht täuſchen laſſen. Und macht er dir Luſt, dein Glück zu vernehmen, ſo gehe dann hin.

Aber allein. Ich mag nichts über mich hören, ich will in meiner Dämmerung fortleben. —

William konnte ſolche Äußerungen mit Theklas ſonſtigem Hang zur Schwärmerei und zum Aberglauben nicht überein bringen. Auch ſchienen ihm ſolche Anſichten aus Lebensbeobachtungen und Nachdenken hervor gegangen, die eher einem männlichen Blicke, als weiblichem Sinne eigneten. Doch war ihm ſolch' ein eigenthümliches Gemiſch in Theklas Bildung nicht mehr neu, und er konnte ſich wol erklären, wie ein ſo begabtes Weſen durch bedeutenden Weltverkehr und vielfältiges Leſen ſich auch fremdartige Gewinnſte auf ſeine Weiſe aneignen könne. Nur in der Scheu, etwas über ſich ſelbſt zu hören, erkannte er die wunderliche Eigenheit ſeiner Geliebten wieder.

Zehntes Kapitel.

Während nun William, auf Ayliers Beſuch geſpannt, ſich mehr, als man von ihm hätte vermuthen ſollen, mit dem Gedanken an die Speculatrix und mit dem Räthſel ſeiner Zukunft beſchäftigte, kam Vormittags der Graf Southampton eilig und geſchmückt zu ihm. — Zieh' dich an, lieber Freund, rief er, wir fahren nach Hofe. Die Königin hat endlich den Vorſtellungen des Grafen Eſſex nachgegeben, und erlaubt, ihr meine Braut vorzuſtellen. Es hat nicht wenig gekoſtet, ihren Unwillen über unſere eigenmächtige Verlobung, wie ſie es nennt, zu beſiegen. Wir fahren mit einem kleinen Gefolge hin. Es iſt dir doch recht, daß ich dich mitgezählt habe? Du hatteſt früher einmal den Wunſch, die Königin in der Nähe zu ſehen, ſie reden zu hören. Die heutige Gelegenheit iſt freilich keine der feierlichſten; doch ohne Majeſtät iſt die Königin nie, und heut hat ſie zumal noch ein Zörnchen gegen uns.

Wird ſie mich aber nicht ungnädig aufnehmen? Wird es ſie nicht befremden, mich in deinem Gefolge zu ſehen? wendete William ein.

Kann ſie es übel nehmen, daß du mein Freund biſt, daß du zu unſern Hausgenoſſen gezählt wirſt? verſetzte der Graf. Im Gegentheil wird es ihr lieb ſein, dich auf ſo einfache und ſchickliche Weiſe vor ſich zu ſehen; denn ſie ſchätzt deine Werke und hat eine gute Meinung von dir. Auch mir iſt es ein Gefallen, wenn du mit gehſt: vor einem Dichter ſcheut ſich die Königin vielleicht einen Grafen auszuſchelten. —

Es blieb dem Freunde nicht lange Zeit, ſich in das für ihn merkwürdige Ereigniß hinein zu denken: er mußte ſich raſch hineinſchicken. Mit hiſtoriſchen Königen und Königinnen war er kraft dichteriſcher Oberherrlichkeit nach Gutfinden umgeſprungen; nun ſollte er aber vor einer wirklichen herrſchgewaltigen Monarchin knieen. Daß er ſich auf der Stelle dazu rüſten mußte, half ihm über manche Ängſtlichkeit hinaus.

Freund, ſagte er unter Wegs zum Grafen, meine Könige mußten ſich nach der Hofſitte des Parnaſſus richten; wie habe ich mich nun aber ſelber in die Etikette von Weſtminſterhall zu finden!

Lachend gab ihm Southampton einige Andeutungen über die bei ſolcher Gelegenheit am Hofe geltende Sitte, ſo wie er ihm hinſichtlich des Anzugs ſchon einige Winke gegeben hatte.

Sie eilten nach der Wohnung des Grafen Eſſex, und trafen die Andern ſchon harrend. Man beſtieg die Gondeln. Ein kleines Fahrzeug zog mit Muſik der Prachtgondel voraus, in welcher Graf Eſſex ſelber das Brautpaar fuhr. Es gehörte damals zum guten Tone, die eignen geſchmückten Fahrzeuge ſelbſt zu lenken. Zu beiden Seiten dieſer Gondel fuhren, getrennt in zwei Fahrzeugen, die Freunde und Freundinnen des Paars. Den Schluß machte ein großes Boot mit bewaffneter Dienerſchaft. Die Muſik ſpielte während des langſamen Zuges ſtromaufwärts, und als man an der breiten Treppe unter dem königlichen Palaſte landete, war ein grüßendes, jauchzendes Volksgedräng am Ufer. Die bewaffnete Dienerſchaft bildete eine Gaſſe, durch welche das Brautpaar mit ſeinem Gefolg nach dem Palaſte wandelte. Sie gelangten durch eine Gallerie, in welcher die gegen die Spanier gewonnenen Seeſchlachten auf ſeinen Tapeten vorgeſtellt waren, zu den beiden ſo genannten Audienzzimmern. Perſiſche und indiſche Teppiche bedeckten den Boden, und reiche Tapeten, mit Gold und Silber gewirkt, waren zum Empfang aufgehangen. —

Die Königin kam im Gefolge ihrer Frauen und einiger Höflinge, in weiße Seide gekleidet, mit einem ſchwarzſeidnen Mäntelchen. Eine Markiſe trug ihre lange Schleppe. Ihre Bruſt war nach damaliger Sitte unverheiratheter Frauen unbedeckt, und mit einem koſtbaren Juwelenhalsbande geſchmückt. Dazu hatte ſie reiche Perlen-Ohrgehänge, und auf dem röthlichen Haare ein Krönchen. Sie war mittlerer Statur, von länglich-hübſchem, aber runzlichem Geſicht, die kleinen Augen glänzten ſchwarz und freundlich, die ſchmalen Lippen zeigten ſchwarze Zähne. Ihre Haltung war majeſtätiſch auf den hohen Schuhabſätzen, die ſie trug, — um größer zu ſcheinen, als ſie war. Eſſex lächelte einem der Lords einen ſpöttiſchen Wink zu; denn es entging den eingeweihten Höflingen nicht, daß die Königin ſich ſo herausgeputzt hatte, um, ihres Alters ungeachtet, der jugendlichen Braut zu imponiren. Eine eiferſüchtige Eitelkeit blieb der großen Frau ihr Leben lang treuer, als ihre Günſtlinge. Wie ſie mit einem finſtern Blicke das Paar anzureden vortrat, warfen ſich beide, der ſtrengen Hofſitte gemäß, auf die Kniee. — Unſer Vetter Eſſex, ſagte ſie, hat uns die Gründe und den Anlaß eures ſo übereilten Verlöbniſſes mitgetheilt. Ich will ſie gelten laſſen aus beſondern Gnaden für unſern Vetter. Aber was nicht zu ändern war, — Gott's Angeſicht! das hätte mindeſtens ohne ſo viel Lärm und Aufſehen geſchehen können! Warum thut Ungehorſam auch noch ſo gern laut?

Das Paar ſchwieg mit demüthiger Miene. Wann ſoll die Vermählung ſein? fragte die Königin mit ſtolzer Miene.

Unſer Frühling beginnt, verſetzte Southampton, ſobald die Primel Eurer königlichen Gunſt ſich erſchließt. Wir harren auf die Schlüſſelblume Eurer Gnade, auf die wolkenfreien Sterne Eurer majeſtätiſchen Augen.

Die Monarchin lächelte. — Gott verdamme, das wollt' ich hören, — Graf Southampton! ſagte ſie. Ich dachte ſchon, du hätteſt Luſt, deinen gräflichen Stamm außerhalb des Sonnenſcheins unſerer königlichen Gunſt zu pflanzen. Alſo denkt ihr doch, ihr brauchtet noch unſere Erlaubniß zum Vollzug eurer Heirath? Gott erhalte euch bei euerm wahren Glauben! So will ich denn über eure erſtmalige Eigenmacht der Verlobung hinausſehen. Ich werde mich zu euerm eignen Beſten mit dem Heiraths-Conſens nicht übereilen. Es iſt einige Zeit her, daß ich ſelber noch unvermählt bin. Ich weiß, wie ſchwer es einer Jungfrau wird, ſich in die Obergewalt eines Mannes zu geben. Ich werde dich nicht übereilen, Baſe Eliſabeth. Ich will den Mai deines Brautſtandes nicht zu ſehr kürzen.

Sie reichte nach dieſen Worten, bei welchen ſie ſich ſehr aufgeſtreckt gehalten hatte, mit einem ſpöttiſchen Lächeln dem Paare die Hand zum Kuße. Dann wendete ſie ſich mit huldreichem Blicke nach dem Grafen Eſſex. — Vetter, ſagte ſie, dein Komandoſtab liegt ausgerüſtet. Morgen iſt Geheimerath, da wirſt du ihn holen.

O meine Königin! rief Eſſex. Dieſen Stab, der Hunderten ein Zauberſtab ſein würde, ſich den Schacht der Ehren zu erſchließen, — ich ſehe ihn als einen Stock an, der mir droht, und mich aus der Wohnung meiner gnädigen Gebieterin treibt, wo ich zu ihren Füßen ſchmeichelnd wedeln und das Haus bewachen durfte, in welchem ich mein Glück fand. Oder, um die Gunſt meiner Gebieterin nicht zu verkennen, er iſt vielmehr ein Stock, den die Hand meiner Herrin in das empörte Irland ſchleudert, daß ich ihn wieder herbei hole. Ja, ich werde ihn zurück bringen, mit dem Lorbeer des Sieges, mit dem fruchtreichen Halm des Gehorſams umwunden, und werde ihn zu Euern königlichen Füßen niederlegen; darf ich nur auch an derſelben Stelle die Todeswunde ausbluten, die mir allnächtlich ein prophetiſcher Traum verkündigt. —

Die Königin ſchien von dieſen letzten Worten ſehr ergriffen. Sie war blaſſer geworden, und lächelte mit getrübtem Wohlgefallen auf Eſſex nieder. Ihre Schwäche für den Liebling nahm deſſen Schmeicheleien, ungeachtet der wechſelnden Unarten desſelben, ſtets für wahre Empfindungen auf. Sie bückte ſich, um ihre rechte Hand auf des Knieenden Schulter zu legen, und ſagte weich und vertraulich: Sprich nicht ſo, Vetter, und ſei nicht abergläubig an Träume. Du wirſt nicht fallen, glaube mir! Mein treuer Burleigh kränkelt auch, abgenagt von Staatsgeſchäften; ich hoffe doch, der allmächtige Weltbeherrſcher, der den Kummer der Könige und ihre Laſten wägt, wird mir nicht alle treuen Freunde auf einmal nehmen. Bin ich nicht ein alt, einſinkend Neſt, und muß geſtützt werden!

Wie ſie bei dieſen letzten Worten ſich ſtolz ſtreckte, und mit angenommener kräftigen Haltung majeſtätiſch umherſah, fiel ihr Blick auf das zurück ſtehende Gefolg, und ſie erkannte William. Gott's Lid! rief ſie aus. Iſt das nicht unſer Maſter Will? Kommt herbei, Maſter! — Ich kenne ihn, ſetzte ſie gegen Eſſex hinzu, obſchon ich ihn ſtets nur in Bart und Schminke geſehn.

William war vorgeſchritten und niedergekniet. Mit einem ſpöttiſchen Seitenblick auf das Brautpaar fragte die Königin: Haſt du dieß Schauſpiel erdichtet? Oder ſtehſt du dahinten, um zu ſehn, wie ſie ſpielen?

Eure Majeſtät mag dieß Liebes- und Huldigungsſpiel mit Nachſicht aufnehmen, verſetzte William. Euerm Kennerauge wird es nicht entgehen, daß zu viel Natur und zu wenig Kunſt darin iſt. Ich weiß nur, daß Mylord Southampton, mein Gönner, mich hierher in die Lehre mit genommen hat. Ich habe mehrmal verſucht, Könige darzuſtellen: Mylord aber meint, eine rechte Königin von Saba zu ſchildern, würde mir ohne Vorbild niemals gelingen. Eine nach Weisheit und Tugend athmende Königin müßte es ſein, geſchmückt mit jedem Fürſtenreize, in welchem ſich die Fürſtentugenden verdoppeln. Die Wahrheit iſt ihre Amme, die Güte ihre Dienerin, ein hoher Sinn ihr Kanzler. Sie beglückt ſich ſelber, und ihre Feinde fallen, wie Schwaden gemähten Korns. Da lebt unter ſelbſtgepflanztem Fruchtbaume das Volk, und ſingt des Friedens frohe Lieder ſeinen Nachbarn. Die echte Ehre leuchtet um den Thron, und zum entwitterten Himmel ſteigen des freien Glaubens heilige Pſalmen auf. —

Die geſchmeichelte Königin lächelte beifällig, und nickte wiederholt in jener gebückten Haltung des Alters, in die ſie verſank, ſobald ſie nachdenklich ſich vergaß.

Ich kenne den Maſter ſchon, ſagte ſie zu Eſſex, ich kenne ſeinen dichteriſchen Schlag. Kannſt du mir ſagen, Vetter, wo es der Gauch gelernt hat, aus dem Herzen der Könige zu reden?

Ohne zu vergeſſen, wie das Volk ſpricht! ſetzte Eſſex hinzu. Der echte Dichter iſt eine Lerche, zwiſchen Erdſchollen niſtend und in den Wolken jubelnd.

Fahre nur fort, Maſter, mit deinen edeln Schauſtücken! ſagte die Königin. Die Bühne hebt ſich mit deinen Flügen. Ich habe früher einige Einſchränkungen des Schauſpiels zu Gunſten der Bärenhetze befohlen. Auch die Bärenhetze muß ſein. Alles iſt mir recht, was das Volk ſchauluſtig macht. Und doch habt ihr dabei nichts verloren: wenn das Volk Donnerstags nach dem Parisgarten gelaufen iſt, drängt es ſich deſto mehr wieder euern Buden zu, und prügelt ſich um eure Stücke.

Aber der Maſter findet ſich dabei wenig geehrt, ſagte Eſſer. Er ſieht ſich nach anderm Ruhme um, und hat auch Kräfte für höhere Ehren. Ich dachte, ihn mit nach Irland zu nehmen; denn ich bedarf eines vertrauten Kriegsſchreibers.

Was? fiel die Königin ein. Kann ich dir nicht hundert Kriegsſchreiber geben? Und du, Maſter, fühlſt dich nicht geehrt, wo du einzig biſt?

William war von der eben ausgeſprochenen Abſicht des Grafen Eſſer auf das Freudigſte überraſcht. Er blickte nach dem hohen Gönner hin, da er in Gegenwart der Königin ſeine Empfindungen für den Grafen nicht ausſprechen durfte. Nun gerieth er aber mit dieſer neuen lockenden Hoffnung an den Widerſpruch der Monarchin. Er fürchtete, der Graf werde nachgeben müſſen, und verſetzte daher auf die Frage der Königin mit Lebhaftigkeit: O gnädigſte Königin! Mein Name wohnt freilich im Munde des Volkes. Aber der Athem des Pöbels ſtärkt nicht, ſondern erſchlafft den Stolz des Mannes. Im Auge der Edeln iſt meinem Namen Schmach eingebrannt; mein Treiben und Beruf haften an mir, wie Farbe an des Färbers Hand. Der Lord Chamberlain denkt nicht, wie ſeine Königin. Und dieſe Frömmler, die wie Schmeißfliegen in dem ſchönen Sommer Eurer Regierung, o Königin, die friſche

Freude, die heitre Luſt des Lebens verderben, — ſie vergiften auch unſern Ruhm mit dem Anhauch ihrer eignen Sümpfe. Laßt darum, o Königin, die Hand ſeiner Herrlichkeit des Grafen Eſſer gewähren, die vollenden will, was mein Gönner Southampton begonnen hat: beide wollen nur das huldreiche Gericht, das Eure Hoheit über den Dichter geſprochen hat, im Auge der Welt vollziehen.

Du weißt nicht, was du thuſt, Vetter, ſagte Eliſabeth. Eben dieſe Puritaner, die Niemanden außer Gott über ſich anerkennen wollen, nicht weltlich noch geiſtlich Regiment, und die daher alle Menſchen Brüder nennen, — ſie regen mir im Reich ein tolles Trachten nach Freiheit und Gleichheit auf; ſie ziehen das Volk in finſteres Brüten, machen es nachdenklich, unzufrieden, mißvergnügt. Das Volk ſoll aber luſtig ſein, und wenn es von der Arbeit kömmt, ſoll es die Augen von irgend etwas voll haben, — heut Sackerſon, morgen Burbadge!

Der Graf lachte laut; indem er ſagte: Zufällig iſt aber Maſter William weder ein ausgezeichneter Heldenſpieler, wie Burbadge, noch ein ausgezeichneter Bär, wie Sackerſon. —

Aber er ſchafft Könige, und lehrt Unterwerfung! eiferte die Monarchin. Er füllet des Volkes Ohren und Herzen mit Majeſtät, und legt dem Pöbel Worte der Ehrfurcht auf die Zunge. Und wenn er Aufruhr und wilde Leidenſchaften malt; ſo wettert der Athem einer Vorſehung hindurch, und Gloria blitzt um die Stirne der Hoheit. Kurz, wenn eine Zeit einen großen Dichter hat, ſo kann ihr zur Noth ein großer König fehlen, und wenn beide zugleich vorhanden ſind, ſo iſt es eine ſeltne Gnade Gottes, um die man ſein Volk nicht kürzen darf, Eſſer. Aber einen von beiden müßte jedes Zeitalter haben, weil ſonſt das Herz der Nation einſchrumpft, und der

Verſtand ſich aufbläht. Laß du den Dichter hier in London in die Empörung der gelbledernen Strümpfe blitzen, und du biſt Feldherr in Irland. Gott verdamme, ihr ſollt alle beide Lorbeern ſatt finden in England. Haben die Alten nicht bei derlei Verdienſte mit denſelben ſteifen Blättern geehrt? Gott's Lid! Soll ich mein alt Latein hervor thun?

Ich arbeite ja Eurer Hoheit in die Hände, ſagte Eſſex, den ein hoher Widerſpruch nur unlenkſamer zu machen pflegte. Der Maſter kann in Irland noch mancherlei lernen. Der Dichter ſchwimmt auf dem Leben; ein Glück für ihn, wenn gerade hohe Flut oder ſtürmiſche Wogen gehn. Maſter William wird mit größern Anſchauungen zurück kommen, und zu gewaltigeren Entwürfen geſtärkt ſein.

Der Graf ſprach dieß und noch Einiges mit einer gewiſſen gereizten Heftigkeit; ſo daß die Königin, entweder aus Furcht vor einem neuen Trotze des Grafen, oder für den kaum wieder verſöhnten Liebling zärtlicher geſtimmt, endlich unter der Bedingung nachgab, daß des Maſters neue Beſtimmung nur auf die Dauer des Feldzugs gelten ſolle. Ich wette, ſagte ſie, er wird auch in einem Amte das Dichten nicht laſſen können. Nehmt ihn nur! Er wird der beſte Kriegsſchreiber nicht ſein. Eine Nachtigall hat keinen Sporn und Kamm für Hahnengefechte, oder vielmehr ſie hat keine Töne für Commando-Worte. —

So endigte die Audienz für unſern Freund mit der unvermuthetſten Lebenswendung. Er durfte nun nicht mehr über ſeine ferne Zukunft räthſeln: er hatte, was ihm zunächſt bevorſtand, in's Auge zu faſſen. —

◆

Elftes Kapitel.

In jeder neuen Stellung, die wir gewinnen, müſſen wir nicht nur uns ſelbſt gegen die Welt einrichten, ſondern auch unſere Umgebungen ein Gleiches zu uns thun laſſen. Manches rückt uns dann näher, Anderes tritt zurück; die Farben und Schatten der Dinge ändern ſich, und oft — ehe man deſſen inne wird, hat man einen veränderten Augenmerk für das Leben, einen ganz andern Maßſtab der Dinge angenommen.

Es ging unſerm William nicht anders. Er ſtand plötzlich in einer ganz veränderten Richtung zur Welt, und ſollte die Intereſſen der Gegenwart in einer ganz andern Schale wägen. Bisher hat es dem Dichter nur um das gegolten, [illegible] aufſchnellte und in die Höhe ſtieg; jetzt ſollte der Freund im öffentlichen Dienſte auch was ſchwer war und niederzog ſchätzen lernen. Zum Glück hatte William keinen raſchen Übergang zu machen; er konnte die neuen Arbeiten langſam begreifen lernen, und dabei an den alten ſich erholen; denn offenbar war es dem Grafen Eſſer nur um eine Gunſt für den Dichter zu thun geweſen. Das Unternehmen gegen Irland lag noch hinter ſo manchen Vorkehrungen entfernt, daß es eines Feldſekretars für den neuen Statthalter noch gar nicht bedurft hätte. Doch eine angeborne und zur Gewohnheit angeübte Großmuth bewog den Grafen, dem jungen intereſſanten Manne, der ſich ihm ergeben und dienſtbereit gezeigt hatte, auf einen Platz zu verhelfen, wo demſelben ein gewiſſes Anſehen und Einkommen zu Theile ward. Dadurch hoffte der Graf auch noch im Stillen einen Mißſtand auszugleichen, der ſeiner Anſicht nach im Umgange ſeines Vetters Southampton mit dem Dichter lag. Der junge, für Poeſie ſchwärmeriſche Graf hatte, in den Augen des Adels, mit ſeiner Freundſchaft für den Schauſpieler William der vornehmen Welt eine ſtarke Zumuthung gemacht. Nun glaubte Eſſer, die Neigung ſeines Vetters und Freundes mit den Anſichten der Welt ausgeglichen zu haben, und freute ſich im Stillen darüber, daß es durch die ausgeſprochne Gunſt der Monarchin auf eine ſo gelegne und ſchickliche Weiſe hatte geſchehen können. Darum hatte er auch ſo hartnäckig auf ſeinem Vorſchlage gegen die Königin beſtanden, mehr nämlich aus Rückſicht für Southampton, als für William. Unſer Freund erkannte freilich dieſe Beweggründe des Grafen nicht; er freute ſich der Gunſt des fürſtlichen Eſſer, und hielt ſich ihm zu Dank und Treue verpflichtet. Er kam mit Eifer zu den Berathungen, die der Graf der Zubereitung des Feldzugs widmete. — Ihr werdet da leicht und bald eine Einſicht in die Lage Irlands gewinnen, ſagte Eſſer zu ihm. Euer eigentlicher Dienſt geht erſt mit dem Feldzuge ſelbſt an. Inzwiſchen mögt Ihr aber, Sir William, wenn Ihr auch, wie natürlich, von der Bühne abtretet, doch Euern Antheil am Globustheater ja nicht aufgeben. Das iſt ein Handelsgeſchäft, wie mein Monopol für rothe, ſüße Weine, und verträgt ſich gar wol mit Amt und Würde. Es wird Euch auch nicht an Zeit zu Eurer Poeſie fehlen. Unſer Feldzug gegen die Rebellen ſoll das luſtige England nicht um Eure ergetzlichen Stücke bringen. —

William war nun freilich, wenigſtens für den Anfang, zu zerſtreut, und von Entwürfen für ſeine Zukunft zu ſehr eingenommen, um mit Luſt und Innigkeit an neue Theaterſtücke zu gehen. Allein „Romeo und Julie“ zog noch immer die Menge an, und füllte die Kaſſe; ſo daß Henslow und die übrigen Mitunternehmer am Globustheater auch ohne ein neues Stück ſehr zufrieden ſein konnten.

William dachte jetzt ernſtlich an eine Verbindung mit Thekla. Vor Allem ſollte aber ſein häusliches Verhältniß geordnet und Anna, ſein Weib, zu einer Scheidung bewogen werden. Bis dahin wollte er auch mit einem beſtimmten Antrage warten. Er hatte oft im Stillen die abſichtloſe Anhänglichkeit Theklas bewundert. Stets war ſie ihm mit Liebe, mit allem Aufwande eines ſo reichen Herzens und einer ſo anmuthigen Seele entgegen gekommen, hatte ſeine kleinen Geſchenke und die begleitenden Sonette mit Entzücken aufgenommen und nie gefragt, ob ihnen ein gemeinſames Glück blühen werde. Dafür ſollten ihr nun auch alle die trübſeligen Empfindungen, die mit Auflöſung einer alten, unglücklichen Verbindung verknüpft ſind, gänzlich erſpart bleiben. [illegible]llte ihr den rein ausgebrochnen und ausgeſchälten Kern ſeines Lebens auf einer glänzenden Schale bieten.

Mit Ungeduld ſah William ſeinem Freunde Aylford entgegen. Er hatte denſelben bei wiederholten Beſuchen nicht zu Hauſe getroffen. Wie nun endlich der heitre Mann kam, waren beide von ihren eignen Angelegenheiten ſo erfüllt, daß ſie kaum Gehör für einander hatten. William erzählte die Audienz bei der Königin und die glückliche Wendung ſeines Lebens. Anſtatt des gehofften Erſtaunens rief aber Rolford nach flüchtiger, glückwünſchender Umarmung ſehr ungeſtüm aus: Was wirſt du aber ſagen, Freund! Wirſt du mir glauben? Dieſe Speculatrix ſteht wahrhaftig mit höhern Mächten im Bunde! Sie iſt eine wahre und wahrhaftige Zauberin. Aber von der guten Art. Ich bin überzeugt, es iſt durchaus keine ſchwarze Magie dabei. Ja, William, ſie hat mir Alles und Alles angedeutet, was in der Dunkelheit meines Lebens liegt, und was ſich in meinem tiefſten Herzen regt. Du glaubſt mir nicht? Wahrhaftig, — Dinge, die außer Dir Niemand in London wiſſen konnte, hat ſie mir mit den unzweideutigſten Worten ausgeſprochen. Ich habe die unruhigſte Nacht gehabt, und eben komme ich von einer Begegnung, die mich vollends verwirrt. Höre nur! Die Speculatrix hatte mir ein Wahrzeichen ihrer Vorherſagungen angeboten. Ich ſollte mich in der Mittagſtunde am Eingange des Dörfchens Sanct Giles aufhalten; ein junges Frauenzimmer würde mich nach der Wohnung der unglücklichen Milliſent fragen. Ich mußte mich aber, um dieſes Wahrzeichens würdig und theilhaftig zu werden, entſchließen, zu faſten und bis zu jener Frage kein Wort zu reden. Du wirſt lachen; aber ich that es ehrlich. Und nun denke dir, daß nach einer ziemlichen Weile, — denn ich war etwas früher gegangen — ein junges Frauenzimmer, — ich glaube das ſchönſte, das ich je geſehen — wirklich zu mir an die Hecke tritt, wo ich ſitze, und nach Milliſents Wohnung fragt. Was ſagſt du dazu?

Könnte es die Speculatrix nicht ſelbſt geweſen ſein? verſetzte William.

Die Speculatrix? fragte Aylford. O nimmermehr! Wäre die Speculatrix ſo ſchön, ſie würde ſich mit Wahrſagen nicht abgeben, ſie würde mit dieſem Zauber die Gegenwart in Beſchlag nehmen.

Du glaubſt alſo doch, ſie wahrſage, um ihr Brot zu verdienen, nicht aus innerem Blick und Drang der Wahrheit? — lächelte William.

Nein, das will ich nicht geſagt haben! betheuerte Jener. Gewiß wird ſie von ihrer innern Begabung getrieben, wie der Dichter zum Schauen ſeiner Art; aber ſie muß dann auch davon leben. Überdieß behaupte ich, der Himmel begnadigt ein Weſen nicht mit zwei ſo hohen und doch ſo verſchiednen Gaben, nicht zugleich mit dem Zauber für die Gegenwart und mit dem Blicke für die Zukunft. Eines hebt auch das Andre auf; denn alle Kräfte des Lebens haben ihre beſtimmten Anziehungen in Raum und Zeit. Sehen konnte ich zwar das umſchleierte Angeſicht der Speculatrix nicht; aber ihre Stimme war eine ganz andre, als des heutigen Mädchens, und die Mundart war ganz verſchieden. Die arabiſche Jungfrau hat auch im gebrochnen Engliſchen den Hauch der Wüſte, eine beduiniſche Kehle.

Dein Vertrauen iſt alſo gerechtfertigt, verſetzte William, und was hat ſie dir geweiſſagt?

Der kranke Gatte Milliſents würde eines verklärten Todes ſterben, und Milliſent ſelbſt würde Vertrauen zu meinem jüngern und froheren Herzen faſſen, erwiederte Aylford mit leiſer Stimme und gefalteten Händen. Dann ſetzte er lauter hinzu: ehe aber der Tod die kummervolle Ehe Milliſents trennete, würde ich eines Freundes unglücklich Bündniß in Stratford löſen. — Was ſagſt du, Freund? Noch manches Andre habe ich zu Hauſe aufgeſchrieben. Was denkſt du?

William war in der Stimmung eines Menſchen, der das Unglaublichſte aus dem glaubwürdigſten Munde vernimmt. Er konnte keinen beſtimmten Gedanken faſſen. In ſolcher Stimmung zweifelt man im einen Augenblicke, und findet im andern doch wieder die friſchen Fußſtapfen des bezweifelten Wunders in den faſſungsloſen Mienen des Erzählers. — Beide Freunde räthſelten lange über dieſe merkwürdige Erſcheinung, — beide in ihrer verliebten Hoffnung wundergläubig, beide auch durch ihren Lebensberuf an das Wunderbare gewieſen, der Dichter an ſeine Phantaſie, der Prediger an die Offenbarung.[1] Am Ende war William darüber außer Zweifel mit ſich, daß er die Speculatrix ebenfalls beſuchen und befragen wolle. —

Aylford traf nun ſeine Anſtalten zur Abreiſe nach Stratford. — Ich gehe, ſagte er, mit einem erquickten Glauben, mit einem neuen Blicke in unbegreifliche Erſcheinungen. Ich empfinde eine wunderſame Rührung in mir, jenen tiefinnerlichen, welchen Wohllaut, wenn die Schmerzen und die Hoffnungen des Lebens zuſammenklingen, und ihre Bebungen an unſer Herz ſchlagen. Ich vertraue jener prophetiſchen Zuſage, die mit meinem heimlichſten Wunſche übereinſtimmt. Dennoch, ehe ſich dieſelbe erfüllt, ja bevor ich nur den Traum meiner Zukunft darf laut werden laſſen, muß erſt jener arme Greis eines verklärten Todes ſterben. Es iſt betrübend; allein — überlaſſe ich denn nicht Alles den Fügungen des Himmels? Alles, bis auf Eins, Freund, worin ich mich auf dich und deine Zuſage verlaſſe: ich meine Milliſent. Du übernimmſt hierin meine Sorgen. Wenn der zu erwartende Tod des Greiſes früher eintreffen ſollte, als wir es hoffen —. Ei nun, du wirſt mir von jedem wichtigen Ereigniſſe zur rechten Zeit Nachricht geben. Wegen deiner Familienangelegenheit ſei un beſorgt. Deine neue, amtliche Stellung befördert meine Bemühungen; Vater und Mutter ſind nun leichter zu gewinnen, und deiner Anna wird jetzt vollends angſt und bang vor ihrem vornehmen Manne ſein. O mein Freund, in welchen Stimmungen, unter welchen Ereigniſſen werden wir uns wieder ſehen? welche Gewinnſte werden wir zu theilen, welche auszutauſchen haben?

Mit einer langen, ſtummen Umarmung ſchieden beide Freunde.

Zwölftes Kapitel.

In der Stimmung und Lage, in welcher William dem nach Stratford geſchiednen Freunde nachſah, vergingen Wochen. Es waren angenehme Tage, mit lauen, aber ſchon verlängerten Abenden. Die Ernten fielen nicht ergiebig aus; allein die Beſorgniſſe nachdenklicher Männer um die Zukunft gingen nicht auf das fröhliche Volk über; die Schauſpiele, die öffentlichen Vergnügungen und Volksfeſte erfuhren keinen Abbruch.

Seit Williams neuem Berufe näherte ſich ihm wieder Lacko. Beide waren in letzter Zeit bis auf die gewöhnlichen Höflichkeiten auseinander gekommen, — William, weil er ſich eines unbeſtimmten, unwillkürlichen Mißtrauens gegen Lacko nicht erwehren konnte; dieſer, weil er William nicht mehr, wie früher, zu benutzen wußte und von einer verſchmähten Leidenſchaft für Thekla gequält, einen eiferſüchtigen Haß gegen den begünſtigten Dichter empfand. — Nun war aber dieſer Phantaſt, wie ihn Lacko gern nannte, auf einen bedeutenden Poſten gelangt, und gerade auf einen ſolchen, wo er wieder nützlich werden konnte. Denn als Organ der Jeſuiten, die hinter dem inländiſchen Aufſtande wirkten, und im Briefwechſel mit dem Rebellen Tyrone, ging Lasko eben darauf aus, die Abſichten, die Mittel und Wege, die Operationspläne der engliſchen Regierung, kurz die Schwächen und die Stärke derſelben zu erkundſchaften. Allein, wie er jetzt mit dem Dichter ſtand und deſſen Mißtrauen kannte, durfte er nur mit der größten Vorſicht und auf Umwegen zu Werke gehn. Es wurde ihm leicht, William wieder mehr an ſich zu ziehen; denn um Theklas willen ſuchte der Freund ſich immer mit Lasko zu halten, und war von Natur zu unbefangen, um ſich vor der Artigkeit irgend eines Mannes zu verſchließen. Unter muntern Geſprächen kam man dann immer wieder auf die iriſchen Angelegenheiten. Es war ja die Angelegenheit des Landes und des Tags. Lasko behandelte dieſelben wie etwas ihm durchaus Fremdes, gegen das man aber im Intereſſe Englands nicht ganz gleichgültig bleiben dürfe. — Sind wir denn ſchon wieder in dieſe irländiſchen Sümpfe gerathen? — rief er lachend aus, ſo oft es ihm gelungen war, das Geſpräch unvermerkt darauf zu bringen. Er hütete ſich alsdann wohl, an Williams Amt zu erinnern, oder ihn um etwas geradehin zu fragen. Nein, er lachte über die Schwäche und Tollheit der Irländer, ſich gegen England aufzulehnen. Und William, zum Widerſpruche gegen Lasko leicht gereizt, behauptete die Vortheile ihrer Stellung. Dann ſchüttelte Lasko den Kopf über den Ausgang der Empörung für England, und William entwickelte die gegen die Rebellen zubereiteten Mittel und Vorkehrungen. Lasko, der ſich für ſehr unwiſſend in kriegeriſchen Dingen erklärte, brachte eine Charte von Irland herbei, um ſich Einiges klar zu machen, und erfuhr nun von William, welche Vertheilung und Richtung der Truppen zum Angriff der Rebellen beabſichtigt wurden. Kurz, Lasko wußte abwechſelnd Zweifel und vorlaute Behauptungen, vorgebliche

Unwiſſenheit und alberne Vorſchläge, überflüſſige Wünſche und ängſtliche Bedenken im Intereſſe ſeiner Partei ſo geſchickt zu miſchen und auszuſpielen, daß er dem unbefangenen, lebhaft unachtſamen, eifernd ſchwärmeriſchen Freunde nach und nach Alles abgewann, was er zu brauchen wünſchte. Er hatte es nämlich bald weg, daß auch William von der Eigenheit der Poeten nicht frei war, welche, wenn ſie aus ihren luſtigen Gebieten in die öffentlichen Geſchäfte gerathen, ſich auf ihre Einſicht und Geſchicklichkeit in ſolchen handfeſten Dingen gern etwas zu gut thun. — Wie ſchadenfroh lachte dann Lacko hinter des Dichters Rücken, und überhob ſich mit ſeinem Verſtande über ſolche unnütze, unbrauchbare Menſchen, — wie er ſich ausdrückte.

Thekla wußte nichts von Lackos irländiſchen Verbindungen, und Lacko hielt ihr ſolche auch wie noch gar Manches abſichtlich geheim. Überhaupt hatte er es ſich mit ſeiner anfangs ſo aufmerkſamen und zarten Behandlung Theklas nach und nach viel bequemer gemacht, und dadurch ihre alte Abneigung gegen ihn auf's Neue gereizt. Natürlich, daß auch ſie ihre Heimlichkeiten vor ihm hatte. So wußte Lacko eben ſo wenig, als William, daß ſie noch immer ihre alte Wohnung in Southwark beibehielt, und dort Beſuche empfing. Wenigſtens kamen Sir Franzis Bacon und Graf Southampton regelmäßig an gewiſſen Tagen der Woche dorthin. Dem Grafen war Alles daran gelegen geweſen, Roſalien verſöhnt und beruhigt zu wiſſen, damit ihm das tolle Märchen nicht irgend einen Streich ſpiele, und das glückliche Verhältniß mit ſeiner Eliſabeth ſtöre. Er machte ſich um dieſer Abſicht willen und da er ſich von leidenſchaftlichem Hang wie von unſtatthaften Wünſchen frei fühlte, keinen Vorwurf daraus, einen ſo geiſtreichen und anmuthigen Umgang zu pflegen. Doch ging er nie anders, als in Bacons Geſellſchaft zu ihr. Dieſe Behutſamkeit entging dem leidenſchaftlichen Mädchen ſo wenig, als die ganze veränderte Stimmung des ehemaligen Geliebten. Indeß hoffte ſie noch, und legte es darauf an, ihn ohne Zeugen zu ſprechen, um —. Doch ſie machte ſich ſelber nicht recht klar, was ſie eigentlich dabei erlangen wollte.

Die ſo ſehnſüchtig erwarteten Nachrichten Aylfords kamen endlich von Stratford an. William hatte nicht gezweifelt, daß eine Verſöhnung mit ſeinen Eltern, eine Scheidung von ſeiner Anna nach ſeinen Wünſchen zu Stande kommen werde; dennoch erfreute ihn die Nachricht davon, als ſei das Widerwärtigſte und kaum zu Erwartende glücklich überwunden worden. Freilich ſchrieb Aylford von Schwierigkeiten, die es doch gekoſtet, und bezeichnete einige Punkte, die dem Freunde noch Zugeſtändniſſe abforderten. Allein dieſe fielen ihm nicht ſo ſchwer, als Aylford ſich vorſtellen mochte. Er nahm ſich vor, ſobald er mit Thekla überein gekommen wäre, nach Stratford zu eilen, die theueren Eltern zu umarmen, dem gefälligen Freunde zu danken und ſeine Scheidung vor geiſtlicher und weltlicher Obrigkeit in's Reine zu bringen. In dieſem Sinne ſchrieb er vorläufig an ſeinen Freund Aylford; indem er zugleich gute Nachrichten über Milliſent beifügte. —

In der frohſten Stimmung eilte William zu Thekla. Er fand ſie auf ihrem Zimmer mit Muſik beſchäftigt und höchſt aufgeräumt. Sie ſtellte das Inſtrument bei Seite und empfing ihn wahrhaft ausgelaſſen. Du kömmſt gerade zu einem köſtlichen Einfall, ſagte ſie, den ich gehabt und auch gleich fertig gedacht habe. Du haſt nun, denke ich, ſatt Novellen von mir überſetzt und erzählt erhalten. Bis du die alle zu Schauſpielen verarbeiteſt, haſt du Jahre zu thun. Wir müſſen uns eine neue Unterhaltung verſchaffen. Da iſt mir eingefallen, wir wollen manchmal abwechſelnde Perſonen aus der Geſchichte oder dem wirklichen Leben gegen einander vorſtellen, und uns als ſolche wechſelſeitig behandeln. Du kömmſt zum Beiſpiel einen Tag als Antonius und ich wäre Cleopatra. Oder du beſuchteſt mich als König Johann, und ich empfinge dich als Conſtanze. Aber wir beſprächen nicht die Angelegenheiten jener Perſonen, ſondern unſere eignen. Wäre das nicht doppelt ſpaßhaft? Uns nämlich nicht bloß als fremde Perſonen zu gebehrden, ſondern auch unſere eigenſten Geſchichten und Anliegen wie aus fremdem Munde zu vernehmen. Du ſpielſt jetzt doch nicht mehr auf dem Theater, und ich — geſtehe dir, ich ſpiele manchmal gern im Leben.

Sie lachte bei dieſen letzten Worten mit dem ſchalkhafteſten Blicke von der Welt.

Nein, ſagte William, dieſer Vorſchlag gefällt mir nicht. In ſolchen Wechſelgeſtalten bringſt du mich um die Wahrheit deines holden Selbſt. Gerade dich, wie du biſt, was du mir biſt und werden ſollſt, — nur das ſuche ich bei dir auf, halte es feſt, und will ſeiner immer mehr habhaft werden. Und nun willſt du mir, wenn ich dich faſſe, in einem wechſelnden Schein entſchlüpfen? Sonſt liebe ich wol einen Scherz, ich ergetze mich an einem muthwilligen Streiche, ich bin auch einem tollen Unternehmen mit luſtigen Geſellen nicht abgeneigt. Allein, ich weiß nicht, welch' ein tiefer Ernſt mich immer in deiner Nähe ergreift; ſeit ich dich mit tiefſter Seele liebe. Selbſt deine zauberhaften Reize fachen in mir mehr und mehr die reinſten Flammen an, die ewige Sehnſucht nach einer Fülle des Glücks und nach der ſeligſten, ruhigſten Genüge. Ich freue mich deiner Neckereien, deiner ſteten Fröhlichkeit, und ich hoffe, ſie ſollen ſich bei meinem Ernſte nur ſo ſchöner ausnehmen, wie goldne Zierrathen gerade auf dunkeim Stahle recht glänzen. O wüßteſt du, mein ſüßes Herz, wie müde ich aller Maſken und Täuſchungen bin, die mir das Theater und das Leben angethan haben! Die Wahrheit, die im Schauſpiel liegt, iſt mir abgeſchmackt geworden, und im Leben iſt mir die Lüge ſo oft begegnet, daß ich es nur in deiner Liebe, in unſerm innigen, ewigen Bunde vergeſſen kann. Die Wahrheit deines Herzens, und die Wahrheit meiner Poeſie, — ſieh' da, meine Thekla, zwiſchen dieſen beiden will ich meine Seele theilen, und meine Seligkeit finden; ſie ſind für mich die Angeln der Welt.

Thekla umarmte den Freund zärtlich und ſchmeichelnd. Eigentlich, mein Will', ſagte ſie, kennſt du doch die Wahrheit noch nicht, die in der Darſtellung weiblicher Leidenſchaften durch wirkliche Frauen liegt. Auf euern Bühnen werden weibliche Rollen durch Jünglinge geſpielt, durch heranwachſende Knaben. Wie können ſolche, bloß durch ſchmächtige Geſtalt und bartloſes Kinn berufne Bürſchchen — mädchenhafte Verſchämtheit, mütterliche Liebe, weibliche Eiferſucht oder dergleichen wahr und ergreifend darſtellen? Wie können ſolche Geſellen die Geheimniſſe eines weiblichen Herzens ausſpielen? Ich ſollte dir das einmal zeigen!

Darin haſt du gewiß Recht, Thekla! verſetzte er. Es würde mir ein Entzücken ſein, ein ſo begabtes Weſen, wie du biſt, auf der Bühne ſpielen zu ſehen. Nur dich will ich dort nicht ſehen. Und zumal hier, zwiſchen dieſen traulichen Wänden, ſollſt du mir nichts Anderes ſein, als du biſt. Nicht einmal mit gutem Vorwiſſen will ich von dir getäuſcht ſein. Wie? Ich ſollte mich daran freuen, daß du mir ſo wahr darzuſtellen weißt, was du nicht wirklich biſt, um endlich in den Zweifel zu gerathen, ob das auch wirklich ſei, was du mir ſo wahr vorlebſt?

Sie lachte laut: Geh' doch! Ein Dichter, wie du, wird ſolche Skrupel haben!

Gerade der Dichter, erwiederte William, braucht ſolche Wahrheit des Lebens, — er, der in der Wirklichkeit ausruhen muß vom hohen Zwang ſeines Schaffens. Die Geſtalten ſeines Geiſtes, die Töchter ſeiner Phantaſie, jene ſüßen Täuſchungen und Träume, in denen ſich die Geſchlechter der Menſchen wiegen, ſind ſeine Geſchöpfe; ſie haben von ihm ihre Wahrheit, aber nicht für ihn, ſondern für Andre, für die Welt. Die Alltagsmenſchen können ſchon eher dem Himmel danken, wenn ihnen eine ſchmeichelnde Unwahrheit, eine begeiſternde Täuſchung begegnet, ihre träge Einbildungskraft beflügelt, und ihr ödes Herz mit Ahnungen einer unbegreiflichen Welt durchquickt. Der Dichter aber, der Vater der Täuſchungen, ſehnt ſich nach einer Wahrheit, deren Kind er ſein könne, an deren Bruſt er Troſt und Herſtellung finden muß. Braucht der Mahler nicht einen feſten Grund, auf welchem er die Kinder ſeiner Phantaſie niederſetze, — einen Stab, auf welchem ſeine gebärende Hand ruhe? Nur der Zauberer ruft ſeine trügeriſchen Geſtalten in Dunſt und Nebel hervor, und ſie verſchwinden mit erſtickenden Dämpfen. O meine Thekla, mein Alles, du ſollſt mir keine Zauberin ſein! —

O Kind, das du biſt! lachte Thekla nicht ohne erröthende Verlegenheit. Biſt du denn eine Lebenswahrheit werth? Ich will ſagen, — verdienſt du denn eine? Haſt du nicht Tauſende mit Traumweſen, erdichteten Gefühlen, Ängſten und Freuden getäuſcht? Wollt ihr Dichter denn ſo ungeſtraft eure Täuſchungen in die Welt ſetzen, eure Kukukseier in die Herzen der Menſchen legen? Du kannſt den Himmel immer noch gnädig nennen, wenn er dich für deine außerordentliche

Poeſie mit einer recht ausgezeichneten Täuſchung heimſucht und züchtigt. — Und du verdienſt auch keine Schonung! fuhr ſie mit lächelndem Mißmuthe fort; ſchon weil du meinen ſchönen Einfall nicht aufkommen läſſeſt. Ich ſehnte mich ſo ſehr, in irgend einer angenommenen Geſtalt mit dir auszuſchwärmen. Welche herrliche Tage ſind jetzt! Wir wären nach Greenwich, nach Stains oder Islington gefahren, oder noch weiter, nach Cotſale gereiſt, das durch ſeine Spiele und Luſtbarkeiten ſo berühmt iſt, — kurz überall hin, wo Menſchen ſind, die mich nicht kennen.

Meinſt Du das? rief William. Ich habe dich nicht verſtanden. Solche Spaziergänge und Fahrten laſſe ich mir gefallen; ich habe ſie längſt gewünſcht; nur hatteſt du immer —.

Nicht wahr? lachte ſie vergnügt. Beſonders aber müſſen wir dabei etwas vorſtellen, du zum Beiſpiel Romeo, ich die Julia. Du biſt freilich der jüngſte Romeo nicht mehr!

Bei dieſen Worten ſtrich ſie mit ſchalkhafter Miene die dünnen Locken von der hohen Stirne des Freundes zurück, und lief mit herausfoderndem Lachen vom Fenſter, an dem ſie ſtanden. William verfolgte und küßte ſie. Ein Ringen, eine Neckerei entſtand, die den Freund heiter ſtimmten, um auf Theklas Spaß einzugehen. — Alſo den Romeo? ſagte er. Soll ich den Romeo vor unſrer Heirath oder nach dem Segen des Bruders Lorenzo darſtellen?

Nein vor! rief Thekla. Sonſt käme ich ja um den allerliebſten Augenblick, da du meine Hand begehrſt.

O ſüße Thekla, der Moment iſt nah, die Werbung iſt wahr und wahrhaftig da, verſetzte William. Du ſagſt: „Allerliebſter Augenblick?“ Herrliche, göttliche Thekla! O ich trunkenſter Romeo! Ja, laß hier gleich Bruder Lorenzo's

Zelle ſein, und ich rufe: Leg' unſre Hände nun durch deinen Segenſpruch in Eins!

Mit der unſchuldigſt anmuthigen Julia-Miene antwortete ſie: Ach, meine treue Liebe ſtieg ſo hoch, daß keine Schätzung ihre Schätz' erreicht.

Hingeriſſen umarmte William die Freundin mit Ungeſtüm.

Halt, halt! rief ſie mit der täuſchenden Stimme eines Mönches die Worte Lorenzo's:

So wilde Freude nimmt ein wildes Ende.
Drum liebe mäßig, ſolche Lieb' iſt ſtät,
zu haſtig und zu träge kommt gleich ſpät.

William war in Erſtaunen über die wunderbar wechſelnde Stimme Theklas, über dieſe ſo verſchiednen Töne und Klänge, die kaum glaublich, aus einem und demſelben Munde kamen. Sie beſaß die eben nicht ſo ſeltne Gabe, die Sprechweiſe und Stimme verſchiedner Menſchen täuſchend nachzuahmen, in ungewöhnlichem Grade; doch hielt ſie, aus was immer für einem Grunde, gegen William damit zurück, und hatte auch dieſe kleine Probe mehr aus Vergeſſenheit, als aus Abſicht gegeben. Sie lenkte daher des Freundes Bewunderung mit den Worten ab: Du fällſt aus deiner Rolle, William. Wir wollen aber nicht dein auswendig gelerntes Trauerſpiel geben; wir wollen aus der Fauſt ſpielen; wir wollen deine und meine Alltäglichkeit ſchmelzen, und in die Formen von Romeo und Julia gießen. Das iſt ja eben der Spaß davon.

Richtig! verſetzte er. Auch muß unſer Spiel luſtiger ausfallen. Ich brauche aber an dem Stück nur Einiges zu ändern, ſo paßt ſchon Vieles. Ich nehme meinen Eltern den Haß ab, und laſſe ſie verſöhnt ſein, und ſtatt des Bruders Lorenzo nehme ich den Prediger Arlford, der hoffentlich Alles ohne Schlaftrunk und Brecheiſen bewerkſtelligt.

William brachte nun im Charakter des Romeo ſein wirkliches Anliegen vor. Er ſchilderte ſeine Liebe, ſein Verlangen, ſein Beſtreben. Er rühmte das Glück, das er in ſeiner Julia finden und das er ihr bereiten werde. — Er ſprach lebhaft und von ſeinen eignen Worten ergriffen.

Thekla hörte ihn nicht ohne tiefe Bewegung an; allein befangen, verworren, uneins mit ſich ſelbſt in ihrer Lage und in ihren Wünſchen ſuchte ſie durch Scherz auszuweichen. Als er daher, der guten Nachrichten Aylfords gedenkend, die Worte ſagte: Meine Eltern ſind verſöhnt, mein Weib ſtimmt ein, unſel'ger Ehe Bündniß aufzulöſen, rief ſie: Was, Romeo! — Du biſt vermählt, und jene Roſalinde iſt dein Weib? O Betrüger! Mit eines Jünglings Miene kommſt du auf meines Vaters Maskenball, und haſt ein Weib daheim? O fort, verlaß mich, falſcher Mann! O arme, betrogne Julia! Was bleibt dir übrig? Ich werfe mich dem Grafen Paris in die Arme.

Bei dieſen Worten brach Thekla, in Gedanken an Southampton, aus ihrer innern Spannung in das unmäßigſte Lachen aus.

Genug des Scherzes! verſetzte nach einer kleinen Pauſe William mit ſanftem Tone. Laß jetzt das Spiel; es fängt an, mich zu verletzen. Was ich dir als Romeo geſagt, es iſt deines William heiliger Ernſt. Ich, ich habe zu dir geſprochen, meine Liebe iſt es, deine Hand iſt es, — Theklas Hand, um die es jetzt gilt. Weg mit Romeo! Fort mit Julia! Du und ich, — und kein Scherz zwiſchen uns! Daß du mich liebſt, haſt du mir hundertmal betheuert, daß du mir angehören willſt für immer — ſag' es nur ein für allemal! —

Wer könnte beſchreiben, was in dieſen Augenblicken ſo tief- empfunden, ſo ſchmerzlich wechſelnd in Theklas Herzen vorging! Ein edler, ſeelenvoller Mann bot ihr mit ſeiner Liebe eine Zuflucht aus ihrer bedenklichen und hoffnungsloſen Lage. Sie hatte wol bisher ſchon öfter an dieſe glückliche Auskunft gedacht, allein immer nur eine geheime Angſt dabei empfunden. Sie war einer Erklärung des Freundes immer ausgewichen; wie ſollte ſie nun dieſer entſchiedenen Werbung entgehen? Was ſie ſchon früher wohl überlegt hatte, ſtand ihr auch jetzt lebhaft vor der Seele. Das Haupt des Freienden war nämlich von ihren Täuſchungen umwunden: mußte ſie nicht vor Allem dieſe Binde löſen? Allein wenn ſie es that, und der enttäuſchte Freund ſeine Geſinnung änderte, was verlor ſie nicht Alles, in welche neue Verwirrung gerieth ſie? Wie konnte ſie in London bleiben? Wo ſollte ſie hinaus? Wenn ſie auch glaubte, ein ſo großgeſinnter Mann, wie William, könnte ſolch' ein kindiſches Gewebe von Unwahrheiten lächelnd verzeihen: würde er ſich wol auch über ihr früheres Verhältniß mit Southampton hinausſetzen? Konnte ein offnes Geſtändniß nicht dieſe edle Freundſchaft zerſtören? Was ſollte ſie thun? Was konnte ſie wagen? Wieviel durfte ſie unterlaſſen?

Alle dieſe Fragen beſtürmten Theklas Herz mit unſäglicher Qual. William, der dieſen innern Kampf und dieſe ſichtbare Aufregung ſeiner Freundin mißverſtand, ſagte endlich mit weicher Ruhe:

Wenn du geſtimmt biſt, Thekla, mich nicht werth genug zu finden und mein geringes Verdienſt dahin zu geben: ſo thu's offen und ehrlich. Ich ſchlage mich nicht übermäßig hoch an; ich will mich mit dir gegen mich ſelbſt verbinden, und ſogar deinen Wankelmuth zur Tugend erheben. O ich kenne meine Mängel; ich könnte, dir zu Gunſten, ein ganz

Regiſter geheimer Gebrechen aufſtellen, mit welchen du über den abgewieſenen Bewerber den Beifall einer ganzen Welt gewinnen würdeſt. Und ich will zufrieden dabei ſein, ja ich will, wie ich alle meine liebreichen Gedanken auf dich richte, ſogar ſtolz auf meine Fehler ſein, mit denen ich, um deinen Rückzug zu decken, mich ſelbſt verfolge. Mein Unbill will ich hinnehmen als dein Recht. Erzähle mir alle tollen Streiche nach: ich will dir nie widerſprechen. Fern von deinen Wegen will ich bleiben, dein ſüßer Name ſoll nicht mehr auf meiner Zunge wohnen, und die beglückende Erinnerung an dich ſoll niemals laut werden. Denn ach! was habe ich noch Liebes an mir ſelber, wenn du mich hinwirfſt? —

O mein William! rief ſie, und ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt. Mißverſtehe mich nicht ſo ſchmerzlich, edler, aller Liebe, alles Glückes werther Mann!

Ja, Thekla, nenne Glück und Liebe zuſammen! rief William. Mein Herz kann ſie nicht trennen. Den macht ſein Adel, den ſeine Kunſt, noch Andere macht Reichthum oder Körperkraft glücklich, oder ſie befriedigen ſich mit einem neu zugeſchnittenen Kleide, mit Falken, Roß und Hunden. Und jeder Neigung iſt ein Glück verliehen, und ein Freudenüberſchuß der Ruhe. Doch all' die Dinge ſind für mich kein Maaßſtab des Glückes, das ich in höherem Gute ſuche. Mehr als Geburt gilt mir deine Liebe, macht mich reicher, als Reichthum, ſtolzer als Schmuck, entzückt mich mehr, als Roß und Falke. Biſt du nur mein, überbiet' ich aller Welten Stolz, elend nur, wenn du mit deiner Liebe mich all' deſſen beraubſt, was mir ſonſt noch wünſchenswerth erſcheinen mag. Nur mit dem Verluſte deiner Liebe kann ich verarmen.

Nein, nein, mein königlicher Freund! rief ſie leidenſchaftlich hingeriſſen. Wenn das Wenige, was ich bin, dein Alles,

Alles iſt, ſo nimm mich, da, da nimm mich hin! Ich werde ſtolz, daß ich einem edeln Manne ſo viel bin. O wenn du mich kennteſt, wenn du wüßteſt, wie wenig echt der Schmuck iſt, auf den du den höchſten Werth legſt, —! Doch ich vertraue deinem Edelmuth, der mich verbeſſert. Nimm mich denn hin! Wo mich das Leben ausgehöhlt hat, fülle deinen Werth hinein; wo es mich verderbt hat, die Seite leg' an dein begütigendes Herz, und wende nur die glänzende dem Leben zu! Eins tröſtet mich: daß ich meine Mängel kenne, daß ich nicht zu alt bin, mich zu beſſern, nicht zu blöd, um zu lernen, — glücklich, glücklich, daß mein weiches Herz in deiner Hand liegt, mich zu halten, mich zu lenken, o mein Gemahl, mein Führer, mein König! —

Weinend, ſchluchzend glitt ſie von Williams Bruſt, wie in ſich ſelbſt verſinkend, vergehend, — an ſeinen Knieen nieder.

Mein, mein für ewig! rief der Freund aus. — Er hob ſie empor, er umklammerte ſie an ſeiner Bruſt, er küßte ihren Mund, ihre feuchten Augen und rief: O Herz, ſchlag' ruhiger! Dieſe Thränen ſind reich genug, alle Schuld zu tilgen, — deine wie meine! —

Dreizehntes Kapitel.

William hatte nun die Zuſage auf eine Verbindung, die er ſich biſher nur als höchſtes Glück gedacht und gewünſcht hatte. Er ſah ſich für verlobt an. Thekla hatte es ihm in den folgenden Tagen wiederholt, daß ſie ihn liebe, daß ſie ihm angehören wolle. Allein die Stimmung, in welcher dieß Gelöbniß gegeben und wiederholt worden, gewährte keine volle Befriedigung; der Freund empfand eine Unruhe, die er an dieſem Ziele nicht erwartet hatte. Es war ſo viel Rückhalt und etwas von Verzweiflung in einem Verſpruche, der nur von verſchämter oder entzückter Hingebung begleitet zu ſe'n pflegt. War es verborgne Schuld, oder bevorſtehendes Mißgeſchick, was ſich zu fühlen oder zu ahnen gab: jedenfalls blieb es ſo dunkel und unbeſtimmt, daß es ſich gar nicht einmal zur Sprache bringen ließ. An Liebenswürdigkeit und Zauber hatte Thekla nach jener Zuſage nichts eingebüßt; vielmehr geſtattete ſie dem Freunde jene Vertraulichkeiten, zu denen ſich ein Bräutigam berechtiget glaubt. Heftige Sehnſucht, ungeſtümes Verlangen erwachten nun wieder ſtärker in Williams Neigung, und verdrängten mit ihrem mehr ſinnlichen Übergewicht jene namenloſen Empfindungen und dunkeln Warnungen eines leicht bethörten, ſchwer verſtändlichen Herzens. —

In dieſer Heiterkeit einer ſtets obſiegenden Hoffnungsluſt ſuchte William ſeinen Freund Southampton auf, um ihn mit ſeinem Glücke bekannt zu machen. Der Graf umarmte ihn mit aller Lebhaftigkeit einer überraſchten Theilnahme. Es war eine geraume Zeit keine Rede von Thekla geweſen. So oft der Graf nach ihr fragen wollte, fielen ihm ſeine vor William verheimlichten Beſuche Roſaliens ein, und er ſchämte ſich mehr Aufrichtigkeit des Freundes in Anſpruch zu nehmen, als er ihm ſelber geſchenkt hatte. Einen tadelnswerthen Rückhalt ſuchte er jetzt durch die wärmſte Umarmung im Stillen abzubitten.

Ei nun, mein Herzens William! lachte er vergnügt. Du haſt deine Zeit benutzt, um mich einzuholen. Nun ſind wir erſt rechte Bräutigamsfreunde. Wie herrlich, daß wir nun gleiche Gewichte in die Wagſchale unſerer Freundſchaft legen, und auch ſo Gleichgewicht halten! Aber nun muß ich auch deine Braut kennen lernen; du mußt mich heute noch zu ihr bringen. Ich bin lange genug beſcheiden geweſen, und will nun auch mein Freundesrecht haben. Ohnehin ſind jetzt ihre häuslichen Angelegenheiten geordnet, da ſie ſich dir verlobt hat; ſie hat keine Urſache mehr, ein Geheimniß zu ſein, wenigſtens für mich, deinen Freund.

William hörte dieſe Worte nicht ohne Verlegenheit an. Er wußte nicht, wie er ein ſo billiges Verlangen befriedigen, noch weniger, wie er es ablehnen ſollte.

Du haſt Recht, ſagte er mit einem verbißnen Unmuthe. Ich bin ſelber froh, daß dieſe verwünſchten Rückſichten endlich aufhören, dieſe widerwärtigen Geheimniſſe einmal gelöſt ſind, die mein fertiges Glück ſo lang ungenießbar gemacht haben für dich, für die Welt. Ei, iſt es nicht die unſchuldigſte, die nächſte und natürlichſte Freude, daß man eine Braut, — dieſe unſerm Herzen anwachſende Lebenshälfte, auch eng an ſeiner Seite führe, ſtolz mit ihr umherwandle und die Glückwünſche der Freunde empfange? —

Alſo gehn wir? Ich weiß noch gar nicht einmal, wo ſie wohnt! rief der Graf vergnügt.

Jetzt? Meinſt du in dieſer Stunde? fragte William mit ausweichender Verlegenheit.

Es iſt die ſchicklichſte Zeit zu einem Beſuche! erklärte Southampton.

Ich möchte dich gern erſt ankündigen, erwiederte William. Thekla erwartet dich nicht; es würde ſie überraſchen —.

Ich hoffe nur angenehm, Freund —! fiel der Graf ein. —

Gewiß! Angenehm und ehrend, betheuerte William. Ich würde dich auch auf der Stelle zu ihr führen, hätte ſie nicht — früher gerade deine Bekanntſchaft abgelehnt.

Meine Bekanntſchaft — abgelehnt? fragte der Graf empfindlich.

Deinen Beſuch, edler Freund, verſetzte William. Ich habe mich unrichtig ausgedrückt: ſie wollte dir nicht bekannt werden.

Warum Freund? Aus welchen Gründen? — fragte Southampton. Das haſt du mir bisher verſchwiegen! —

Ich wüßte dir nicht zu ſagen, warum! rief William aus. Thekla erklärte mir das, und berief ſich auf ihre Lage, auf ihre Geheimniſſe. Es geſchah zu einer Zeit, wo ich ihrer Neigung und Gunſt noch ungewiß war, wo ich nicht zudringlich ſein durfte, und um Alles ihr noch ſcheues Vertrauen nicht auf's Spiel ſetzen mochte. Sie vertröſtete mich auf die Zukunft, auf unſere nähere Bekanntſchaft, und ich gewöhnte mich nach und nach an ihre Wünſche, an ihre Winke, vielleicht auch ein wenig an ihre Launen. Du, mein Freund, in deiner Stellung, bei deinen Lebensvortheilen, kannſt vielleicht nicht recht begreifen, wie ein Mann im Umgang mit ſeiner Geliebten ſich bei ſo viel Dunkelheiten, bei ſo viel Geheimniſſen beruhigen mag. Allein bedenke, wie blöd in meiner Lage der Anſpruch an ein ſo hohes und herrliches Weſen bleiben mußte, und wie ſehr dann ſpäterhin die bloße Gegenwart eines ſo zauberhaften Weibes mich einnahm und erfüllte. Ja mein theurer Heinrich, ich befand mich zuletzt wohl und beglückt gerade im Wechſel all' der gefühlvollen und phantaſiereichen Launen Theklas; — gerade ich, der ich früher ſo manchen unwürdigen Umgang beherrſcht hatte, ſuchte nun eine Luſt darin, mich der würdigſten Liebe zu unterwerfen. Jetzt freilich muß das anders werden: Hymens Fackel durchleuchtet die Geheimniſſe, in denen Amor ſo gern mit ſich ſpielen läßt — und ſpielt.

Deine Empfindungsweiſe, mein Freund, deine Bewerbung, deine Hingebung ſind mir gerade nicht räthſelhaft, verſetzte der Graf; aber was Thekla gegen mich haben kann, begreife ich nicht. So viel iſt alſo gewiß, — ſie kennt mich?

Ob ſie dich kennt, ich meine von Perſon, ſteht dahin: aber ſie weiß von dir, antwortete William. Sie intereſſirte ſich ſehr für dich und für Southamptonhouſe überhaupt. Ich konnte ihr niemals genug von Euch erzählen. Doch war ſie ſchon, als ich ſie kennen lernte, nicht fremd über dich und hatte namentlich von deinem Verhältniſſe mit Roſalien gehört.

Mit Roſalien? fuhr der Graf auf. Bei allen — ! das wird mir zu einem peinigenden Räthſel. Welche Verbindungen hat dieſes Weib, dieſe Thekla, — deine Thekla? Welchem Kreiſe der Geſellſchaft gehört ſie an, dieſe Fremde? — —

Als William ſchwieg, ward auch der Graf ſtill, und ſann über ſeine eigne Fragen nach. Die wunderlichſten Gedanken durchkreuzten ſich, wie zuckende Blitze. Waren hier Mißverſtändniſſe oder Täuſchungen im Spiel? Wäre Thekla vielleicht gar eine der vornehmen Abenteurerinnen, die im nächtlichen Dunkel Londons, oft nur von Wenigen bemerkt, als Meteore oder als Sternſchnuppen glänzten und plötzlich verſchwanden? Doch zum Fang einer ſolchen Glücksjägerin war William nicht reich und angeſehn genug, und Southampton hielt ihn überdieß für zu geſcheit und lebenserfahren, um ſich ſo weit bethören zu laſſen. Unter ſolchen flüchtigen Räthſeln überſchlich den Grafen unbemerkt eine gewiſſe Angſt oder Scheu vor dieſer geheimnißvollen Thekla. — Höre, William! unterbrach er ſein Nachſinnen. Nach allem dem wäre es möglich, daß Thekla noch immer einige Befangenheit gegen mich hätte, und ich möchte ihr wahrlich! nicht gern unangenehm werden oder eine Verlegenheit verurſachen. Aber ich bin um ſo unruhiger, ſie kennen zu lernen, ich meine, ſie wenigſtens zu ſehen. Vielleicht iſt ſie mir doch in den londoner Geſellſchaften oder wol auch im Ausland — auf meiner Reiſe mit dem Staatsſecretar Cecil nach den Niederlanden und Paris — irgend vorgekommen. Am Ende habe ich gar noch mehr Urſache, ihr aus dem Wege zu gehen, als ſie hat, mich zu vermeiden. Höre! Hilf mir, daß ich ſie ſehe; und es doch in meiner Wahl bleibe, ihr vorgeſtellt zu werden oder nicht!

Je nun, wie das? fragte der Freund, nicht ohne heimliche Unruhe, die einem Mißtrauen oder gar einer Eiferſucht ähnlich war. Dieſe unerklärte Scheu Theklas vor dem Grafen fing jetzt erſt an, ihn zu quälen und zu ängſtigen.

Mir fällt eine kleine unſchuldige Liſt ein, ſagte Southampton. Wenn du irgend einen Gang, eine Spazierfahrt mit ihr verabreden wollteſt, wo ich euch begegnen, zu euch ſtoßen könnte —? Thekla wird an einem guten Tage gern mit dir nach Brentford oder Islington fahren oder am beſten vielleicht nach Greenwich. Hier würde ich in einem Verſteck deine Braut ſehen und nach Umſtänden mich zurück ziehen oder hervortreten können. Ohne Zweifel trete ich hervor und der Zufall nimmt dann das Unbequeme der unvermutheten Zuſammenkunft auf ſich und entſchuldigt es. Was ſagſt du dazu, Freund?

William ergriff dieſen Vorſchlag mit Lebhaftigkeit. Es war ihm ganz recht, daß er Thekla nicht zu überreden brauchte, einen Beſuch des Grafen anzunehmen, und daß dieſe Lücke doch endlich ausgefüllt werden ſollte. Ein dunkles Gefühl ſagte ihm zwar, daß es doch eigentlich ein Betrug an ſeiner Braut ſei; allein hatte ſich nicht auch Thekla in demſelben Punkte verſteckt gegen ihn benommen? Der Freund überredete ſich in ſeiner argwöhniſchen Stimmung, hier liege vielleicht eine Liſt verſteckt, die man nur mit Liſt entdecken könne.

Ich werde nun mit Thekla eine Spazierfahrt verabreden, ſagte William, und dir dann einen Wink geben. Aber wahrlich es wird mir am Ende ängſtlicher ſein, daß du in deinem Verſteck zurückbleibeſt, als daß du hervortretend Thekla überraſcheſt. Wäre es nicht ein Unglück, wenn es zwiſchen meinem theuerſten Freunde und meiner Braut ein trennendes, ein unvereinbares Etwas gäbe? Entſetzlich, wenn ich gar um Eins von euch beiden ärmer werden ſollte!

O mein Freund! rief der Graf aus, und faßte Williams Hände. Was fällt dir ein? Ich wüßte nicht, was das ſein könnte. Mißverſtehe mich nicht, mein Freund! Es iſt hier von keinem ſtörenden Verhältniß die Rede, in welchem ich zu dieſer Thekla geſtanden haben könnte. Ich hatte nie eine vertraute Bekanntſchaft außer mit der dir bekannten Roſalie. Allein ich könnte mit deiner Thekla irgend ein Begegniß gehabt haben, das erſt eine Erörterung mit dir erfoderte, und nicht erlaubte, mich ihr ſo kurz weg vorzuſtellen. Doch auch das iſt wol nur eine überflüſſige Beſorgniß. Gewiß! das Ganze läuft auf einen bloßen Spaß hinaus, über den wir noch manchmal lachen werden. Und ich ſelber werde der Erſte ſein, der deiner Thekla unſere kleine Spitzbüberei eingeſteht, und ſie um Verzeihung bittet. Nur heiter, Freund!

Vierzehntes Kapitel.

Reichbegabten Menſchen iſt die Wunderkraft der Dichtung nicht umſonſt verliehen; ſie ſind dafür auch den wunderlichſten Empfindungen unterworfen. Der wahre Dichter iſt der edelſte Herrſcher; indem er mit ſeinem Zauberzepter nur die heiterſten Gnaden verleiht, und die Launen der Herrſchaft für ſich allein zurück behält. Ein ſo zart beſaitetes Herz, das die leiſeſten Hauche aus einer überſinnlichen Welt auszutönen beſtimmt iſt, wird ja doch auch von den viel näheren Stürmen des alltäglichen Lebens getroffen. Unnachſichtig und oft ſtreng gegen die Reizbarkeiten und Verſtimmungen des Dichters, bedenken wir nicht, daß ein für die Wetterwechſel des Tages geſtähltes Gemüt zu ſtarr und unempfindlich ſein würde, die Einflüſſe des Überirdiſchen für die Welt auszuheben. Wahrlich ein Herz, das von dem Gotte beherrſcht werden ſoll, kann ſeinen Stolz nicht in unbedingter Selbſtbeherrſchung ſuchen! —

William hing ſeiner Gewohnheit gemäß dem Vorſchlage Southamptons noch lang im Stillen nach, und träumte die ſeiner Freundin zugedachte Überraſchung aus. Sein Herz empfand immer mehr einen gewiſſen Trotz und eine Schadenfreude gegen die ſo geliebte Braut. Er fühlte ſich aufgelegt, für ſo viel Räthſel und Geheimniſſe, die ſein Theuerſtes umgaben, als wären es Verſchuldungen, Rache zu nehmen. Die Verſicherungen ſeines Freundes Southampton beruhigten ihn nicht ganz. Um einer Kleinigkeit willen hätte ſich Thekla nicht ſo entſchieden einer Bekanntſchaft des Grafen widerſetzt. Mißtrauen und Eiferſucht waren einmal angeregt. Dennoch wünſchte er die verabredete Überraſchung Theklas herbei, um das beunruhigende Räthſel ein für alle Mal gelöſt zu ſehen. Indeß kam er in den erſten Tagen nicht dazu, mit Thekla eine Spazierfahrt zu beſprechen.

Es waren nämlich neue Nachrichten über die Fortſchritte des Rebellen Tyrone eingelaufen, und die Expedition nach Irland wurde jetzt mit dem lebhafteſten Eifer betrieben. Graf Eſſex entwickelte eine ungemeine Thätigkeit, und zeigte ſich in gleichem Maaße heiter und liebenswürdig. Die zunehmende Gefahr erweckte den engliſchen Patriotismus. Die poetiſche Stimmung des Volkes, das Trachten nach Seeabenteuern, nahm für den Augenblick die Richtung nach Irland. Adliche und bürgerliche Jugend ſtrömte herbei, um unter dem fürſtlichen Eſſex zu dienen. Geworbene Haufen langten täglich aus den Grafſchaften an, erhielten Waffen, und wurden eingeübt; die Geübten gingen in das Lager ab. Die nördlich vor der Stadt gelegnen Felder, zum Theil ſchon von der Ernte geräumt und herbſtlich ausſehend, wurden zu ſolchen Übungen eingenommen. Finsbury, zwiſchen Spittlefield und Clerkenwell gelegen, war jeden regenloſen Nachmittag von der londoner ſchönen Welt beſucht, der Übungen wegen, die auf dem nahen Moorfields ſtatt fanden, wo jetzt die Seifenſiedertöchter ihre Garnbleiche hatten aufheben müſſen.

Dieſe Muſterungen gewährten damals ein ſehr buntes,

BIBL. UNIVERS. LIPS.

mahleriſches Anſehen. Das Feuergewehr war noch nicht die einzige Waffe, und die ſteifen Monturen, die zur Handhabung der Flinten paſſen mögen, wechſelten noch mit mittelalterlichen Waffenröcken. Ein Theil der Mannſchaft war nämlich mit Bruſtharniſchen und langen Spießen bewaffnet; es gab Compagnien von Hellebardieren in ſogenannter altdeutſchen Rüſtung, und die Muſketiere traten in Panzerhemden und Pickelhauben auf.

Von nahen und fernen Landſitzen zogen adliche Familien nach der Stadt. Die meiſten kamen aus Neubegierde; viele hatten aber auch Söhne im Heere, das jetzt — aus mannichfachen, edeln und unedeln Beſtandtheilen zuſammengeſchmolzen — zu einer ehrnen Schutz- und Trutzwaffe des Vaterlandes ausgeſchmiedet ward.

Es war um dieſe Zeit hohe Lebensflut in London. Die Speiſe- und Spielhäuſer, Theater und Bärenhetze hatten einträgliche Tage und Nächte. Die alten Schauſpiele zogen jetzt wieder vor einem größtentheils neuen Publikum an, und das Globustheater war bei jeder Vorſtellung überfüllt. Es wurde ſogar nachgeſehen, daß die Theater auch an verbotnen Tagen geöffnet wurden. — In dieſer oft genug trüben Flut ſuchten die Puritaner ebenfalls zu fiſchen; allein ſie mußten die Erfahrung machen, daß die Zeit des Krieges, der Thätigkeit und begeiſterten Aufregung keiner Frömmelei günſtig iſt. Das Herz des Volkes ſchlägt dann von menſchlichen Hochgefühlen, und die kränklichen Stockungen, die trübſeligen Anwandlungen heben und verlieren ſich unter jenen Pulsſchlägen. Die Königin begünſtigte ſolche begeiſterte Aufregung des Volkes. Sie zeigte ſich faſt jeden Tag öffentlich und gab mancherlei Feſte, wobei es nicht bloß auf das Vergnügen des eingeladnen Adels, ſondern auch auf die Schauluſt des Volkes abgeſehen war. So gab ſie ein großes Mittageſſen in Greenwich, ihrem Lieblingsaufenthalte. Sie fuhr in einer prachtvollen Barke, die mit Gewinden von künſtlichen Blumen geſchmückt, und mit einem ſcharlachnen Baldachin bedeckt war. Graf Eſſex und vier Kammerfrauen machten ihre Geſellſchaft. In ſechs andern Böten war das übrige Gefolg vertheilt, — alle dunkelbraun mit blauem Atlasbeſatz gekleidet. Franſen und Silberſpangen waren nicht geſpart, und grüne Federn ſchmückten die Mützen von Silberſtoff. Dem Gefolge ſchloſſen ſich die zahlreichen Gäſte in bunten Kleidern und reich verzierten Gondeln an. — In einem prächtigen Pavillon unter einer Sammetdecke empfing die Monarchin ihre Gäſte. Während der Tafel wurden Lieder von guten Sängern vorgetragen. Abends fuhr die Königin, von allen Gondeln begleitet, unter Kanonenſchüſſen wieder zurück.

In dieſer hochgeſtimmten Zeit blieb unſer Freund William nicht ohne vielfältige Anregung. Wie ſeine ältern Stücke, — der König Johann, Heinrich der Sechste, Richard der Dritte in der jetzigen kriegeriſchen Aufregung und vor einem großentheils fremden Publikum neue Gunſt fanden, fühlte er ſich wieder zum Hiſtoriſchen aufgelegt. Er nahm ſeinen Heinrich den Vierten vor, ſtellte die früher entworfenen Scenen zuſammen, ergänzte und überarbeitete ſie zu zwei Schauſpielen. Er verſprach ſich eine lebhafte Wirkung von dieſen Stücken, in denen ſich, wie jetzt im londoner Leben ſelbſt, Hohes und Niederes, Edles und Gemeines zuſammen fand und miſchte. Dieſelben drolligen und ſpitzbübiſchen Burſche, denen man alle Tage begegnete, ſollten auch einmal auf der Bühne erſcheinen, und welcher Squire oder Lord vom Lande hatte nicht in Ram-Alley, in Bermudas, in Little Britain und andern Quartieren der Stadt die Bekanntſchaft einer Frau Hurtig und eines

Dorchens Lakenreißer gemacht, oder — wenn er ſehr eingezogen lebte, — wenigſtens Dirnen der Art im nahen, zum Vergnügen beſuchten Islington Wurſt eſſen ſehen? —

William hielt ſich hauptſächlich Abends und in die Nacht hinein an dieſe dichteriſchen Arbeiten. Vormittags brachte er in der Kriegskanzlei des Grafen Eſſex zu; Nachmittags aber ſah man ihn öfter im Gefolge dieſes fürſtlichen Befehlshabers nach Moorfields zur Muſterung der Truppen reiten. Ein Pferd aus des Grafen Marſtall ſtand ihm bisher ſchon zur Verfügung. Auf dem edeln Thier erhoben, im Volksgedräng hervor ragend, von der Woge des allgemeinen Jubels, die ſich bei jedem Erſcheinen des Grafen erhob, im Gefolge deſſelben mitbeſpült, oder ſogar auch als Dichter der beliebten Stücke den Fremden mit Fingern gezeigt, durfte der Freund ſich wohl für geehrt und ausgezeichnet empfinden. Seine Bekannten merkten ihm auch bald ein muthiges Selbſtgefühl und eine ſtolze Haltung an. Die Frauen rühmten, wie gut ihm ſein halbſoldatiſches Amtskleid ſtehe.

William hatte nicht den Vortheil eines in höherem Stande gebornen und zu öffentlicher Anerkennung erzogenen Mannes, der ſich mit ehrengewohnter Unbefangenheit darzuſtellen weiß. Unſern Freund beſchäftigte und nahm ſolch' ein neues Selbſtgefühl einigermaßen ein. Dieſe Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, bei noch andern Intereſſen, die ihn beſchäftigten, brachte in ſeinen Umgang mit Thekla, die er ohnehin für die Seinige anſah, eine gewiſſe Sorgloſigkeit. Doch gerade dieſe Gleichgiltigkeit ſchien Thekla deſto mehr anzuziehen. Das ſtolze, ſtattliche Ausſehen des Freundes erregte ihr Wohlgefallen. Dieß waren aber nicht blos launenhafte Empfindungen, ſondern Thekla fühlte in der That eine wachſende Neigung, eine wahre, innige Anhänglichkeit für ihren liebevollen Freund.

Freilich trug hierzu ein Erlebniß bei, das unſer William nicht ahnen konnte

Der Graf Southampton beſuchte ſie nämlich in Bacons Begleitung regelmäßig an beſtimmten Tagen in ihrer heimlichen Wohnung in Southwark. Mit kluger und anmuthiger Gewandtheit war es ihm gelungen, gerade durch eine ganz eigenthümliche Annäherung das leidenſchaftliche Mädchen von ſich zu entfernen. Anfangs hatte er ſich mit vornehmer Miene artig und aufmerkſam betragen, nach und nach es ſich mit Scherzen und werthvollen Geſchenken immer bequemer gemacht, und zuletzt Thekla wie eine ältere gute Freundin behandelt, die er immer nur mit den Einrichtungen zu ſeiner Heirath und mit der Liebenswürdigkeit und Unſchuld ſeiner theuern Eliſabeth unterhielt. — Bei ſolchem Begegnen war Thekla hinter des Grafen Rücken anfangs in das ſchmerzlichſte Weinen ausgebrochen. Wie ſie dann aber ihre Erwartungen herab ſpannen mußte, lachte ſie ihm aus bitterm Unmuthe nach, und war nun ſchon dahin gekommen, über das kalte, ſchöne Geſicht des Grafen, über dieſe marmorne Geſtalt ohne Herz, wie ſie ſich ausdrückte, einen rechten Widerwillen zu empfinden. Wie ſehr gewann im Vergleiche mit dem Grafen das lebendige, warme, phantaſievolle Weſen Williams! Wie erquickend war ſein ſeelenvolles Auge, und wie feſt konnte man ſich an die ehrliche, argloſe Bruſt des Freundes anſchließen!

Sie hing jetzt lieber, als anfangs, dem Gedanken an eine Verbindung mit William nach; nur ward ihr in demſelben Grade auch die Verwirrung, in der ſie ſich befand, ängſtlicher Wie ſehr bedauerte ſie jetzt, ohne Freundin und Vertraute zu ſein! Von Rath und Beiſtand verlaſſen, hielt ſie ſich am Vertrauen zu ihrem ſeitherigen guten Glücke feſt. Sie hatte dem ſchwärmeriſch-werbenden Freunde mehr aus leidenſchaftlicher Verworrenheit und verlegnem Wohlwollen, als aus ungetheilter Neigung zugeſagt, und ſah nun mit Verwunderung immer mehr den Werth des Freundes und das Glück eines ſolchen Bundes ein. War es nicht offenbar, daß es der Himmel gut mit ihr meinte? Sie träumte ſich, beſonders Nachts, in eine frohe, ſichre Häuslichkeit, in ein liebevolles Zuſammenwirken, in eine heitre Gemeinſamkeit des Genuſſes und der Thätigkeit hinein. Am lebhafteſten ſehnte ſie ſich aus der Verworrenheit ihres unwahren Zuſtandes hinaus, — glücklich, wenn ſie einmal die Sorge, immer eine neue Ausflucht zu erfinden, und die Angſt los wäre, auf Widerſprüchen und Unwahrheiten ertappt zu werden. Sie gedachte jener Beſchämung in Southamptonhouſe. Seit jener unbeachteten Warnung — wie viel tiefer hatte ſie ſich nicht in ihre „grünen Novellen" verwickelt! So nannte ſie in guter Laune ihre erdichteten Lebensverhältniſſe.

Aber mit ihren Hoffnungen und Wünſchen war noch eine große Sorge verknüpft. Eben dieſe grünen Novellen mußten doch erſt wieder aufgelöſt, und aus dem Wege geſchafft werden. Sollte ſie denn einen feſten Hausſtand unmittelbar an ihre haltloſen Erdichtungen anbauen? Und wenn ſie dieſe Phantaſie-Schlöſſer erſt niederreißen und wegräumen mußte, um Platz für die Wohnung eines Dichters zu finden: würde ihr der Freund auch ſo viel Täuſchungen vergeben? — Sie hoffte es. Sie wollte ſich mit einem ehrlichen Bekenntniſſe an ſeine Bruſt werfen. Der Freund liebte ſie ja nicht ihrer Abkunft und Schickſale wegen; was ihn aber für ſie eingenommen und gefeſſelt hatte, — ihre Vorzüge und Gaben blieben ihr ja, und ſie konnte jetzt auch mit Wahrheit hinzufügen, und vor dem Prieſter beſchwören, daß ſie ihn innig und aufrichtig liebe. Es würde ſich ja, dachte ſie, zu ihrer Entſchuldigung irgend ein Umſtand, eine Verlegenheit erfinden laſſen, die ſie genöthigt hätten, als fremde Perſon, in täuſchendem Geheimniß aufzutreten. Eins mußte ſie freilich dem Freunde verſchweigen, — ihr Liebesverhältniß mit Southampton. Denn wenn ihr William auch eine vergangne Liebe nachſehen würde, ſo war doch Southampton ſein Freund; der Dichter konnte nicht des Grafen weggeworfene Geliebte zur Gattin aufnehmen, und den treuloſen Buhlen als Hausfreund empfangen. — Sie dachte einen Augenblick daran, mit dem Grafen, ſtatt aller Genugthuung, die er ihr ſchuldig bleibe, ein ewiges Stillſchweigen über ihren frühern Umgang zu verabreden. Allein außer dem, daß Southampton, wie ſie ihn kannte, ſich zu einer ſolchen Unehrlichkeit gegen den Freund nicht verſtehen würde, wußte ja Bacon auch von dem Verhältniſſe! und in Southamptonhouſe war es bekannt.

In dieſer Verwirrung ihrer Lage fand Thekla die beſte Auskunft darin, daß ſie dem Freunde nach Irland folge. Dort konnte ſie auch zu ihrer größeren Beruhigung von einem katholiſchen Prieſter getraut werden. Dabei fiel ihr ein, was ihr William von Edmund Spenſer erzählt hatte. Auch dieſer Dichter, Williams Liebling, war einſt mit Lord Grey, damaligem Statthalter von Irland, als Sekretar gegangen, und war dann mit 3000 Acker Landes in der Grafſchaft Corke für ſeine Dienſte belohnt worden; ſo daß er in Macht und Anſehn das Schloß Kilkolman bewohnte. — Welch' ein reiches und vornehmes Leben könnten ſie dort führen, fern von dem Schauplatze aller Verlegenheiten, unter den leuchtenden Zinnen eines irländiſchen Schloſſes! Welche Muße fände dort auch der Freund für ſeine Poeſie, und mit welcher freien Bruſt wollte ſie ihre ſchönſten Lieder ſingen! —

Fünfzehntes Kapitel.

In dieſer Stimmung, die mit einem ſtarken Antheil von Groll gegen Southampton verſetzt war, konnte ſich Thekla an mehren zu den Beſuchen des Grafen ſeither beſtimmt geweſenen Tagen nicht entſchließen, nach Southwark hinüber zu gehen, und dieſe Beſuche zu empfangen. Sie freute ſich ſelbſt darüber, daß der Graf und Bacon vor der verſchloßnen Thüre ärgerlich und verlegen abziehen müßten. Denn daß Southampton nie ohne Ängſtlichkeit und Vorſicht jenes Gartenhaus betrat, war ihr nicht entgangen, und an Bacon, dem ſehr überflüſſigen Anhängſel des Grafen, wofür ſie ihn erklärte, hatte ſie ohnehin einen alten Ärger. Allein wie Thekla nun einmal war, ſprang ſie gern zu den entgegengeſetzten Empfindungen über. Sie hätte nun auch gar gern gewußt, ob der Graf ſich wol die paar vergeblichen Gänge hätte verdrießen laſſen und nicht mehr käme. Sie konnte dieſer Neugierde nicht widerſtehen. Sie wollte es verſuchen, und ging an einem der früher beſtimmten Vormittage wieder einmal nach Southwark hinüber. Wirklich ſtellten ſich die unverdroßnen Freunde, wiewohl mit artigen Vorwürfen gegen Thekla ein. Sie war gerade geſtimmt, beiden lachend zu verſtehen zu geben, daß ſie keine Luſt habe, ein Rechen-Exempel zu ſein, das mit zwei wandelbaren Ziffern zuverläſſig gefunden und gelöst werden könnte.

Wenn wir nur wüßten, ſchöne Roſalie, wofür Ihr eigentlich genommen ſein wollt, — ſagte Bacon etwas bitter. Ihr laßt uns eine weite Wahl. —

Meinethalben mögt Ihr mich für Luna gelten laſſen, verſetzte ſie, die mit abnehmendem Lichte jeden Tag etwas länger ausbleibt. —

Und endlich wol gar nicht mehr erſcheint? — fiel Jener ein. Dann wäre freilich Neumond, und Ihr, theure Roſalie, würdet uns nur beſtätigen, daß Ihr, wie alle Frauen, dem Neuen hold ſeid. Da träfe wieder Salomos Ausſpruch zu, — alle Neuheit ſei nur Vergeſſenheit.

Unmöglich, beſte Roſalie, könnt Ihr in abnehmendem Lichte ſein! verſetzte Graf Southampton. Denn abgeſehen von dem täglich zunehmenden Glanze Eurer Schönheit, habe ich Euch jüngſt auch des Abends bei guter Zeit in Weſten untergehen ſehn, was, wie Ihr wißt, nur in zunehmendem Lichte geſchieht. Ihr verwundert Euch, was ich damit meine? Ich ſah Euch hinter ſanct Giles verſchwinden. Oder wären es nur meine lebhaften Gedanken an Euch geweſen?

Ach nein! lächelte ſie. Dazu war es noch zu hell am Tage. So früh erſcheinen die Geiſter der Abgeſchiednen nicht. Und gewiß glaubt Ihr auch ſelber nicht an Eure Geſpenſter, Herr Graf! Nein, ich war es wirklich in Perſon, und wenn ich hinter jenen Häuſern unterging, ſo geſchah's mit Euern abgelegten Strahlen. Nicht wahr, das iſt nun Euch dunkel? Als Ihr letztesmal hier weggegangen wart, fand ich einige Goldſtücke dort auf dem Tiſchchen liegen, die Ihr vermuthlich in Gedanken hingelegt hattet. Aber für ſolche Zerſtreutheit ſolltet Ihr mit einem unfreiwilligen Almoſen büßen. Ihr ſeid ein Nachbar von ſanct Giles, und kennt doch ſchwerlich die holdſeligſte Armut, die dort wohnt. Es iſt ein wunderſames Weſen, zur Hälfte in Geheimniß gehüllt, zur Hälfte in Liebreiz gekleidet.

Das iſt mir zwar ſchon mehr vorgekommen, ſagte der Graf lächelnd mit Bezug auf Roſalie ſelbſt; dennoch macht Ihr mich ſehr begierig. Allein, ich bitte, legt unſerer Ungeduld keine Räthſel vor.

Thekla erzählte von der armen, treuen Milliſent, die einen unglücklichen Greis, ihren Gatten, vom Almoſen einer ihm verächtlichen Welt ernähre und pflege.

Southampton und Bacon waren verwundert und neugierig; ſie wollten noch heute die merkwürdige Hütte beſuchen.

Nein, ſagte ſie, das geht nicht. Als fremde Männer werdet ihr nicht vorgelaſſen, und wenn ihr eure berühmten Namen nennt, gar abgewieſen. Mit Gewalt eindringen, um einen abzehrenden Greis zu empören, werdet ihr nicht wollen, und die junge Frau, die euch an der Hausſchwelle empfängt, iſt viel zu bekümmerten Herzens, als daß ſie euer lebensluſtiges Staunen ertragen könnte. Ich habe das Recht erworben, die Hütte zu betreten, und am Lager des Greiſes zu ſtehn, deſſen edle Züge und begeiſterte Sprache mich rühren. Wollt ihr ihm Gutes thun, ſo macht mich zur Spenderin eures Mitleids. Ich bin es bereits für einen Freund, durch den ich das Unglück jener Hütte kenne.

Schon für einen Freund, und wir wiſſen noch gar nichts von Allem? ſagte Southampton, und übergab ein anſehnliches Almoſen. Bacon verſprach bei ſeinem nächſten Beſuche eines mitzubringen.

Sehen müßt Ihr aber das holde, betrübte Weib zum reichen Lohn Eures Mitleids, fuhr Thekla fort, und ſchlug vor, Southampton möchte morgen in der Mittagſtunde an der Hütte vorüber reiten, ſie wolle dann mit Milliſent auf der Bank unter dem ſchönen Apfelbaume, der Hütte gegenüber, ſitzen.

Southampton nahm den Vorſchlag an; er und Bacon räthſelten noch darüber, wer wol dieſer menſchenſcheue Greis mit dem jugendlichen Weibe ſein, und welch' ein Unglück ihn betrogen haben möchte. Endlich kam das Geſpräch auf die Feſte des Tages, und Thekla fragte nicht ohne Abſicht, ob auch Southampton und Bacon mit nach Irland zögen. Beide verneinten, — Bacon, weil er wirklich am Feldzuge keinen Antheil nahm, und Southampton, weil er das ihm von Eſſex zugedachte Commando der Reiterei aus Politik noch geheim hielt. Er lenkte das Geſpräch auf das neue Schauſpiel ſeines Freundes William, das in dieſen Tagen zur Aufführung kommen ſollte, und ſetzte nach dem Lobe des Stückes hinzu: Es war Unrecht von Euch, liebe Roſalie, daß Ihr damals meinen Freund abwieſet, und dieſen Dichter, einen ſo einnehmenden Mann, nicht kennen lerntet.

Ich habe damals eigentlich nicht den Dichter, ſondern ſeinen unzarten Auftrag abgewieſen, antwortete Thekla mit einem Blicke des Vorwurfs. Dichter ſollen nur Boten der Liebe ſein, aber keine Todtengräber der Liebe.

Der Graf ſchwieg, und Bacon nahm in ſeiner geſuchten Weiſe das Wort. — Für William war es gut, daß er abgewieſen wurde, ſagte er, um nicht etwa in die Sklaverei einer ſo grauſamen Schönheit zu fallen. Dichter haben ohnehin ein zur Verzweiflung geneigtes Herz. Machen doch ſogar wir Schüler der Weisheit bei Euch, Roſalie, die Erfahrung, wie ſchwach ſelbſt die Philoſophie iſt, uns über das Unglück Eurer Liebloſigkeit zu tröſten.

Alſo ihr Philoſophen habt doch einen Vortheil vor den Dichtern voraus? verſetzte Thekla. Wißt Ihr denn auch, Sir Franzis, worin eigentlich dieſer Vortheil beſteht?

Nun — ? fragte Bacon. —

Es iſt eigentlich ein doppelter Vortheil, verſetzte ſie. Denn die Dichter ſind nicht bloß vermöge ihrer lebhaften Einbildungskraft leichter, als die Philoſophen, den Täuſchungen des Lebens ausgeſetzt, denen ſie ſich mit ganzer Seele hingeben; ſondern die Philoſophen haben auch noch den eignen Dünkel voraus, der ihnen treu bleibt, und mit welchem ſie ſich in allen Verluſten über dem Waſſer halten, wie Knaben mittelſt aufgetriebener Blaſen ſchwimmen. Übrigens zweifle ich nicht, daß euer William ſchon liebt, und wer weiß, wenn er damals bei mir vorgekommen wäre, ob er nicht, bloß ſeiner Geliebten wegen, gar einen Haß gegen mich gefaßt hätte.

Sie lachte laut und ſchalkhaft über ihren heimlich ſinnreichen Einfall, und Southampton, dadurch zur Laune geſtimmt, betheuerte, — ſie habe Recht, ſein Freund William ſei nicht bloß bis über die Ohren verliebt, ſondern ſogar bis über die hohe Stirne hinaus verlobt.

Verlobt? fragte ſie betroffen. Hat er Euch das vertraut?

Vertraut? fragte Southampton dagegen. Durfte er es vor ſeinem innigſten Freunde verſchweigen?

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie. Ich kann mir doch Verhältniſſe denken, wo Einer um der Geliebten willen Geheimniſſe vor ſeinem beſten Freunde haben müßte. Aber — ſagt mir doch, hat er gut gewählt, — geſcheit? Iſt ſein vornehmer Freund damit zufrieden? —

Nach ſeiner Behauptung iſt ſie ein Inbegriff aller Liebenswürdigkeit, fuhr der Graf fort. Aber ich kenne das Wunder noch nicht. Das ſo ſeltſame als ſeltne Geſchöpf hat ihm unterſagt, ſie ſeinen Freunden auch nur zu nennen.

Dann müßt Ihr Euch freilich gedulden, bis „das Geſchöpf" aufgehört hat, ſeltſam zu ſein, verſetzte ſie empfindlich, fügte aber gleich wieder lachend hinzu: Vielleicht iſt ſie Euch dann auch nicht mehr ſelten!

Es liegt wahrſcheinlich nur ein Vorurtheil zu Grunde, ſagte Southampton, und wir werden es auf die leichteſte Art heben. Setzt, ich begegnete zufällig dem Freunde mit ihr: könnte ſie es dann hindern, daß der von mir angeredete Freund ſie mir als Verlobte darſtellte?

O, er brauchte das gar nicht einmal, erwiederte ſie; Ihr könntet es Euch an den Fingern abzählen, daß ſie die Verlobte wäre, da Ihr doch einmal wißt, daß Euer Freund eine hat.

Nun ja, ſo werde ich ſie denn nächſtens kennen lernen! lachte Southampton ſchalkhaft. William wird ſie zu einer Spazierfahrt überreden, vermutlich nach Greenwich, und — da werden wir uns begegnen!

Ha! welch' ein Betrug! rief Thekla lebhaft aus.

Sagt vielmehr, welche Wohlthat! fuhr der Graf fort. Die beſten Menſchen hangen an gewiſſen vorgefaßten Meinungen und Ängſtlichkeiten, an denen ſie umherzappeln, wie die Kinder. Man muß ſie mit Gewalt darüber hinaus heben, und ſie ſind dann froh, wenn einmal die Angſt vorbei iſt. In einem oder dem andern Stücke bleibt faſt jeder Menſch ein Kind; hier thut ihm eine Täuſchung noth und wohl. So iſt es gewiß auch mit der Wunderlichkeit jener Thekla meines Freundes. Sie ſoll mich kennen lernen, und wird dann einſehen, daß ſie nicht Urſache hat, ſich vor mir zu verbergen, wie ſie thut. —

Wer weiß aber, wendete Baron ein, ob es gerade eine grundloſe Befangenheit jenes Weibes iſt. Dieſe Thekla ſoll ſehr ſchön ſein; aber es gibt keine ausgezeichnete Schönheit, die nicht irgend etwas Seltſames in ihren Verhältniſſen hätte.

Dem ſei nun, wie ihm wolle, fuhr der Graf fort. Unſere Verabredung iſt getroffen. Der Zufall iſt ein Halbgott: wo wir ihn auch nicht preiſen, da verzeihen oder verſchmerzen wir ihn doch, ohne Groll gegen die Menſchen. — Allein das ſind eigentlich freundſchaftliche Geheimniſſe, ſetzte er ſcherzend hinzu, ich hätte mich ſo weit gar nicht verplaudern dürfen! Ihr ſeht, beſte Roſalie, wie ſehr ich Euch vertraue. Ihr werdet hoffentlich jener Thekla von unſerm Plänchen nichts verrathen; ſonſt könnte mein Freund bittern Verdruß, oder wer weiß, was noch Schlimmeres erleben!

Sechzehntes Kapitel.

Die Freunde hatten ſich empfohlen, und Thekla blieb in nachdenklicher Stimmung ſitzen. Sie war zum erſten Mal irre an William geworden, ward aber auch zum erſten Mal recht lebhaft inne, welch' ein tiefes Vertrauen ſie bisher zu ihm getragen hatte. Früher würde ſie ſich entrüſtet haben, jetzt betrübte ſie ſich. — Was hat ihn ſo verändert, daß er dich verrathen will, ſeufzete ſie, — jetzt, da er meine ſo lang geſuchte Zuſage hat, da ich ihm angehören will, da er mich, als ſein Eigenthum, nur noch ſorgfältiger zu hüten hätte?

Aber wie mit einem zuckenden Blitze wurde ihr klar, daß ja eigentlich nicht William ſie dem Freunde verrathe, und nicht er eine Schuld begehe, ſondern daß ſie nur den zufälligen Verrath ihrer alten Liebſchaft mit dem Grafen fürchte, und nur ihre eigne Schuld an den Tag kommen könne. Sie durfte ja nicht einmal den Freund, den ſie für einen Verräther halten wollte, hierüber zur Rede ſtellen, weil ſie ſonſt ihren abermaligen und ebenfalls verheimlichten Verkehr mit Southampton verrathen hätte, der nur allein von jener verabredeten Liſt wußte. Sie erröthete; ſie ward ärgerlich und wußte nicht, ob über William oder über ſich ſelbſt. Und wie denn, wenn die Seele einmal einen Damm der Liebe oder des Haſſes durchbrochen hat, alle Empfindungen dahin ſtrömen: ſo nahm auch über dieſen verworrenen Vorſtellungen ihr einmal gegen den Grafen gefaßter Widerwille noch mehr zu. Auf ihn wälzte ſie die Schuld der verabredeten Liſt, die er ja eben auch ſelbſt mit ſo vieler Schadenfreude, ohne es zu ahnen, an die rechte Perſon verrathen hatte. Nicht William, glaubte ſie, fühle das Bedürfniß, ſeine Braut öffentlich zu zeigen, gewiß hatte er auch keinen Argwohn gegen ſie; ſondern der liebloſe Graf konnte nur ſeine Neubegierde nicht bezähmen; William war bloß ſchwach genug geweſen, hinter ſeinem gelobten Stillſchweigen bei einem, freilich für ihn zu vornehmen Freunde nachzugeben. Sie wollte ihm dieſe Schwäche verzeihen, und nur ſtillſchweigend die verabredete Liſt vereiteln. —

In dieſer weichen Stimmung eines verletzten aber auch ſchuldbewußten Herzens empfing ſie den nächſten Beſuch des Freundes. Sie und William begegneten einander mit ihren ganz entgegengeſetzten Abſichten deſto zärtlicher. Er wollte ſie für ſeinen Vorſchlag ſtimmen, ſie ihn von ſeinem Vorſatz abbringen. In der That aber hatte Thekla noch nie ſo viel aufrichtige Innigkeit für den Freund empfunden, war noch nie an ſeiner Bruſt von ſo ſanfter Schwärmerei bewegt geweſen. Hätte dieſe Herzlichkeit den Freund nicht hinreißen ſollen? So oft hatte er ſich der ſchönen Gaben Theklas gefreut, an ihren Reizen ſich entzündet, an ihrer Anmuth und bezaubernden Laune ſich entzückt: heut aber empfing er, was er noch immer entbehrt hatte, die zärtliche Hingebung einer liebevollen Seele. Alſo auch dieſer heimlichſte Reichthum eines weichen, vertrauensvollen Herzens fehlte ſeiner Geliebten nicht. Ein allbefriedigendes Glück ſtand ihm bevor, wenn einſt dieſes zauberhafte

Weſen ihm gänzlich angehören, und alle jene Reize und Gaben und Launen nur zum Schmuck inniger, edler Liebe dienen würden. —

O meine Thekla! rief der Freund, und umfaßte die Geliebte mit zärtlichem Ungeſtüm. Wie oft ſchwor ich dir, ich würde nie dich mehr und tiefer lieben können! Die Schwüre waren falſch; die Liebe iſt unendlich. Jene Macht war mir verborgen, die ſo helle Gluten noch heller anfacht. Wie ſelig-trunken fühle ich heut die Allmacht der Zeit, die ich ſonſt fürchtete, wenn ſie Geſtalten und Herzen umwandelte, und königliche Schlüſſe brach. Bang vor ihrer Grauſamkeit, wie hätte ich nicht jeden Augenblick meiner Liebe für den höchſten betheuern ſollen? Hinter mir lag ſo viel Unbeſtand, vor mir ſo viel Zweifel, und nur der liebevolle Augenblick war gekrönt. Ach! Liebe iſt auch ein Kind, und wer gibt dieß nicht mit Freuden zu, wenn er ſie an ſeinem Herzen ſo beglückend zur Vollendung aufwachſen ſieht? —

In dieſem Glauben bleibe ich nicht hinter dir zurück, mein William! erwiederte Thekla. Daß ich dich jetzt lieber habe, als ſonſt, — ſoll ich es dir ſchwören oder fühlſt du es? Ja, laß mich ganz aufrichtig ſein! Eigentlich liebe ich dich erſt jetzt recht, was man Liebe nennt. Früher war es, — ich weiß nicht, welches Intereſſe an dir. Darum biſt du auch ſo oft unbefriedigt, unzufrieden von mir gegangen. Vergib, mein ſüßeſter Freund! Meine Empfindungen waren ſo verworren; ſie ſtrömten von Erlebniſſen getrübt. O könnte ich dich heute gänzlich befriedigt von mir gehen ſehn! Doch vielleicht kann ich es. Vielleicht verlangſt du heute nicht mehr, als was ich mir ſchon ausgedacht habe. Du ſagteſt mir letzt, daß der Aufbruch nach Irland nah bevorſtehe. Iſt es dir recht, wenn ich mit dir gehe, oder dir dahin folge? Ja, Willy, ganz im Ernſte! Drüben laſſen wir uns trauen, wir leben zuſammen, wir trennen uns nicht, wie wir bisher fürchteten; du haſt kein ſehnſüchtig Leid um mich, und ich keine ängſtlichen Sorgen um dich. Ich bewohne ein einſames Zelt, oder eine trauliche Hütte; du findeſt mich nach deinem arbeitſamen Tage und ruhſt an meinem Herzen aus. Da wirfſt du alle Trübſeligkeiten eines widerwärtigen Feldzuges von dir, und wir feiern einen ſeligen Frieden. Alle Räthſel und Mißverſtändniſſe löſen ſich dort, du erkennſt mich, wie ich bin, — wahr, mein William, wahr und glücklich!

Sie ſchmiegte ſich lächelnd an ihn, der Freund hielt ſie in träumender Überraſchung feſt.

Ja, mein Freund, fuhr ſie fort, ich ſehne mich nach einer Verwandlung. Ach wenn ich mich in einem Winkelchen ſo heimlich einſpinnen, und aus ekler Entſtellung losringen könnte! Nur fort aus London! Vielleicht finden wir in Irland einen Beſitz, und bleiben immer dort. Oder wo du ſonſt willſt, wo es heimliche grüne Hügel gibt für das Hirtenglück, für das Schäferleben, nach welchem auch du dich ſehneſt, von welchem du in deinem Heinrich dem Sechſten ſo lieblich träumſt. „O Gott, mich dünkt es wär' ein glücklich Leben, nichts Höhres, als ein ſchlichter Hirt zu ſein; auf einem Hügel ſitzend — .“ Ich weiß die genauen Worte nicht mehr, mit denen der König ein Hirt zu ſein wünſcht, wie er Sonnenuhren ſchnitzen will, und die Minuten daran, die Stunden und Tage zählen, und wie er ſeine Zeit eintheilen, — wann er der Herde warten, wann ruhen, wann beten, wann ſich ergetzen will, und wie er dann zähle, wieviel Tage die Schafe ſchon tragen, wann ſie lammen werden, wann die Wolleſchur kömmt, bis ſo von Minuten zu Jahren die ſtille Zeit ſein graues Haar zur Grube bringt. — O laß uns mit dem

Könige rufen: „Ach welch' ein Leben wär's, wie ſüß, wie lieblich!“ Theilen wir denn hier nicht auch ſeinen königlichen Kummer, — „wenn Sorge lauert, Argwohn und Verrath?“ Verrath, mein Freund — !

Sie hatte ſich in eine wahre Rührung hinein geſprochen. Wie hätte William, damals ſelber noch mehr, als ſpäterhin, ſentimental, und ſchwärmeriſche Sonette dichtend, ſolcher anmuthigen Rührung und ſogar ſeinem eignen ſchönſten Traume widerſtehen können? Dieſe heimliche Sehnſucht nach der Stille und dem friedlichen Glücke des Landlebens rührte freilich aus ſeiner frühern verworrnen Zeit, aus den, zwiſchen Thorheit und Reue ſchwankenden Stimmungen her; aber ſie vertrug ſich nun noch ſchöner mit ſeiner jeßigen traulichen Liebe, mit dem reichen Vorrathe geſammelter poetiſchen Stoffe, und mit den Geheimniſſen ſeiner Thekla. Er ahnete, wieviel ſeine Braut durch Offenherzigkeit an Liebreiz gewinnen, wie herrlich ſie aus ihren jeßigen Sorgen und Rückſichten hervorgehen werde. Gedachte er dann ſeines dichteriſchen Lieblings, Edmund Spenſer's, der auf einem ähnlichen Poſten, wie der ſeinige, mit einem ſo bedeutenden Landſiße in Irland belohnt worden war: ſo ſchienen ſeine alten Träume, Hand in Hand mit Theklas Wünſchen, bald einen glücklichen Boden zu finden. Er zweifelte nicht, Eſſex werde endlich einmal das ewig unruhige Irland zu dauernder Unterwerfung zurückführen, damit es ihm ſpäter nicht auch wie jenem unglücklichen Dichter gehe, der von den Rebellen beraubt und vertrieben, in unbekanntem Elende verkommen war.

Aber wie? fragte William. Iſt denn deine Angelegenheit mit dem falſchen Gemahl in Ordnung gebracht? Du haſt mir noch nichts von den Schritten deines Oheims in dieſer Sache mitgetheilt. Du wollteſt mich überraſchen, ſagteſt du mir ſtets. Oder glaubſt du nur, daß wir in Irland ohne ſolche Umſtände heirathen können?

Lieber Freund, antwortete ſie ſchmeichelnd nach einigem Bedenken, wirſt du mir verzeihen, daß ich dich über dieſen Punkt ſo lang in Irrthum gelaſſen habe? Ich war nie verheirathet. Meine Lage war indeß, ehe mein Oheim hierher kam, von ſo zarten Rückſichten umgeben, daß ich nur in einer ſolchen Maske gut fortkommen, und mich verſtecken konnte. Als ich dich kennen lernte, mußte ich dich behandeln, wie jeden Andern. Wer hätte gedacht, daß unſere Theilnahme für einander zu ſolch' einem vertraulichen, innigen Bunde führen würde? Nun ſprengt das Herz vor dir alle die Hüllen, die es aus Kummer und Vorſicht um ſich her gezogen, und unſere Verbindung wird ſie auch vor der Welt löſen. Manches was dir jetzt geheimnißſchwer an mir vorkömmt, wird dir eine Kinderei ſcheinen, wenn ich es ablege. Drüben in Irland werde ich mich aus all' dieſen falſchen Hülſen ſchälen, und als eine Andre an dein Herz ſinken, — und doch auch keine Andre. Denn nur was dich irr' an mir gemacht, was dich oft betrübt hat, werde ich von mir thun; alles was dir an mir gefallen, was dich für mich eingenommen hat, bleibt mir, und umkleidet ſich ſtatt der dunkeln Geheimniſſe, mit dem lichten, roſigen Gewande der Liebe. —

Wie gern vergab William eine Täuſchung, aus der ein vermeintlich irrgeführtes, mißbrauchtes Weib ſich ſo reizend in ein ſchuldloſes Mädchen verwandelte! Jetzt war ihm auch das ängſtliche, jungfräuliche Betragen, das Thekla ſtets gegen ihn beobachtet hatte, erklärlicher. Mit welchem Ungeſtüm umarmte er wieder und wieder die Geliebte; indem er behauptete, alle frühern Zärtlichkeiten ſeien in unſchuldiger Treuloſigkeit an eine unrechte Braut verloren worden. Er beſtätigte ſich jetzt in ſeinem Glauben, Thekla werde immer bezaubernder aus ihren Geheimniſſen hervorkommen; er wünſchte die unglücklichen Verhältniſſe zu kennen, die ihr ſo viel ängſtliche Vorſicht aufgenöthigt hätten.

Thekla behielt ſich vor, ihm in ruhiger Stunde ihre wahre Lage mitzutheilen. Jetzt erſt ſah ſie ihre Übereilung ein; indem ſie in beſter Abſicht, ehrlich gegen den Freund zu ſein, nun nothgedrungen eine neue Geſchichte erfinden mußte, den Frager zu beſchwichtigen. Sie mußte ihn auf's Neue täuſchen, nur um es zu entſchuldigen, daß ſie ihn früher getäuſcht hatte. Sie war darüber ſtill und verſtimmt, während William, aufgeregt und ſchwärmeriſch, mit mehr Phantaſie als Überlegung ſich über ihre nahe Verbindung, über ihr glückliches Leben in Irland und über eine reizende Zukunft ausließ.

In dieſer trunknen Stimmung hätte William beinah wirklich, was Thekla wünſchte, ſein Vorhaben, ſie zu einer Fahrt nach Greenwich zu bereden, vergeſſen. Erſt beim Weggehen fiel es ihm wieder ein. Er warf nun den Vorſchlag als eine beiläufige Kleinigkeit hin; indem er ſich ſchämte, nach einer ſo herzlichen, glücklichen Stunde die Geliebte, wenn auch nur in einer Kleinigkeit, zu hintergehen. Auch empfand Thekla jetzt die Verſtellung und Liſt des Freundes doppelt ſchmerzlich. Indeß mußte ſie ſich bezwingen, und ſtellte dem Freunde vor, wie beſucht Greenwich ſei, und wie viel Urſache ſie noch habe, ſich bis zur Abreiſe nach Irland zurückgezogen zu halten.

Der Freund berief ſich auf ihr früheres Verlangen nach jeweiligen Spazierfahrten, ja auf die wirklich zuſammen gemachten Ausflüge; er ſuchte die Eitelkeit eines Bräutigams zu rechtfertigen, der an der Seite ſeiner ſchönen Verlobten ſo gern auf eine Ernte der Bewunderung, auf eine Ährenleſe des Neides über ſeinen eingebrachten Lebensgewinnſt ausgebe.

Thekla blieb ihm keine Erwiederung ſchuldig; aber natürlich überzeugte Keines das Andere. Sie ließ ſich nicht überreden, weil ſie William's Abſicht kannte; er ließ ihre Einwendungen nicht gelten, weil er Southamptons Wunſch erfüllen, und über ſeine heimliche Eiferſucht hinaus kommen wollte. — Am Ende verſtand ſich Thekla dazu, wenn die Königin das verſprochene feſtliche Lanzenſtechen in Greenwich geben würde, mit dem Freunde dahin zu fahren. Sie hatte nämlich in ihrem Unmuthe den Gedanken gefaßt, Liſt gegen Liſt zu brauchen, und ſuchte daher vor Allem nur Zeit zu gewinnen. — Beim Scheiden ſagte ſie: Du hatteſt früher die Abſicht zu der jetzt ſo viel beſprochenen Speculatrix zu gehen. Ich habe inzwiſchen Wunderdinge von dieſer arabiſchen Jungfrau gehört. Du könnteſt nun doch einmal hingehen, und ſie über unſere Zukunft befragen. Ich habe doch wegen Irlands manchmal noch eine kleine Angſt. Du mußt mir aber mittheilen, was ſie dir offenbart. Es könnte doch ein heilſamer Wink in dem liegen, was ſie ausſpricht.

William ſtimmte ihr bei, und ſchied vergnügt.

Siebenzehntes Kapitel.

Sobald der Freund eine ſchickliche Stunde fand, ging er zu Southampton, um ihn zu einem Beſuche der Speculatrix zu überreden. Es bedurfte der Überredung nicht; der Graf war ſelber neugierig und ſchickte ſich gleich zum Mitgehen an. — Ich habe es dir letzt ſchon vorſchlagen wollen, ſagte er. Und da man zu dreien am beſten auf Unternehmungen ausgeht; ſo wollen wir gleich auch Bacon mitnehmen. Es iſt dir nicht ganz angenehm? Ich weiß, du liebſt den Philoſophen nicht ſehr; allein du biſt jetzt ein Weltmann, und mußt auch den geſellſchaftlichen Zwang kennen lernen. Auch iſt doch Bacon von ſolchem Geiſtesgehalt, daß man ſeiner Charakterſchwäche ſchon etwas zu gut halten muß. Man braucht oft einen ſo klar blickenden Geiſt, der die Menſchen und Lebenslagen ſo ſcharf beobachtet, und ſo geſcheit darüber ſpricht. In einem Stücke könntet ihr beide einander zur Ergänzung dienen: es iſt mir höchſt merkwürdig, in euerm Umgang wahrzunehmen, wie tief du die Menſchen in ihrem Weſen und Bacon ſie in ihrer Erſcheinung kennt. Du faſſeſt, ſo zu ſagen, die Menſchen an ihrer Pfahlwurzel und an den Zäſerchen, Franzis aber begreift ſie an den Äſten und Zweiglein.

Und an den Früchten! fiel William ein. —

Du haſt Recht, ſagte der Graf, — etwas eigennützig iſt er bei allem Hang zur Verſchwendung, und auch ſo beweglich von äußern Einflüſſen, wie die Zweige vom Winde. Ganz auf ihn verlaſſen darf man ſich, glaube ich, nicht. Wenigſtens iſt er jetzt entſchieden der Volksſache abgefallen, um die Gunſt der Königin wieder zu gewinnen. Es iſt ihm auch gelungen: er iſt wieder in Gnaden aufgenommen, und geht fleißig nach Hofe. Ich glaube er hat die rechte Miſchung von wirkſamem Geiſte mit biegſamem Charakter, um zu hohen Ämtern und Ehren zu gelangen. Darin iſt er ſehr verſchieden von Eſſex, dem er vielen Dank ſchuldig wäre. Soll ich aber darum mit ihm brechen, nicht mit ihm umgehn? Ich bin nun einmal ſo, daß ich auch Freunde haben muß, denen ich manches zu verzeihen und zu gut zu halten habe, nicht bloß ſolche, die ich bewundre und liebe.

Der Graf begleitete dieſe letzten Worte mit einem Händedruck und liebevollen Blicke.

Wie ſie Grays Inn betraten, wandelte Bacon im Garten und betrachtete die Herbſtblumen. —

Der Graf machte ihn auf ſcherzhafte Weiſe mit ihrer Abſicht bekannt. — Ich wäre begierig, ſetzte er hinzu, wer wol am tiefſten in die Zukunft eindringen kann, — ein Poet oder ein Philoſoph, und wer von beiden mehr Glück bei einer arabiſchen Jungfrau macht. —

Bacon lachte. Ihr ſeht, ich bin zum Ausgehn fertig, und ſtehe ganz zu Dienſten, ſagte er. —

Nachdem ſie ſich im Garten umgeſehen, und Bacon ſeine häuslichen Beſtellungen gemacht hatte, gingen ſie. Unterwegs ſagte Sir Franzis:

Wir dürfen dieſe auffallende Erſcheinung, von der nicht bloß die Menge, ſondern auch glaubwürdige Männer ſo viel Aufhebens machen, allerdings nicht unbeſehen mit einem ſchnöden Urtheile wegwerfen, ſelbſt wenn wir nicht zweifeln, daß Thorheit oder Betrug dahinter ſtecke. Alles, was eine Macht über die Menſchen ausübt, bietet zwei merkwürdige Seiten dar, eine poetiſche für die Anſchauung dieſer Macht, und eine philoſophiſche für die Erforſchung des Antheils von Wahrheit, ohne welche gerade der Betrug keine Macht gewinnen könnte. Das Forſchen nach Wahrheit, das Werben um ihre Gunſt, die Erkenntniß der Wahrheit, das heißt ihre Gegenwart, der Glaube an Wahrheit, das heißt, ihr Genuß, ſind die höchſten Güter der menſchlichen Natur. Das erſte Werk Gottes in den ſechs Schöpfungstagen war das Licht, — das letzte die Vernunft, und ſein Sabbathswerk iſt ſeitdem noch immer die Erleuchtung durch den Geiſt. Zuerſt hauchte er Licht durch die Materie, dann hauchte er Licht in's Antlitz des Menſchen, und noch jetzt haucht er mit Licht ſeine Auserwählten an, indem er ſie begeiſtert. Wahrlich! es iſt der Himmel auf Erden, wenn ein menſchliches Gemüt, in Liebe thätig, und im Vertrauen auf die Vorſehung beruhigt, ſich um den Angelpunkt der Wahrheit bewegt. —

Es wäre wol der Mühe werth zu erforſchen, wodurch die Lüge unter den Menſchen ſo ſehr in Aufnahme kommt, [illegible] Southampton.

Ich glaube, nicht allein dadurch, verſetzte Bacon, daß die Wahrheit nur mit Mühe und Schwierigkeit zu entdecken iſt; ſondern auch durch einen verliebten Hang zur Lüge ſelbſt.

Das gerade meine ich, das gerade iſt mir unerklärlich!

rief Southampton aus. Woher eben ein ſolcher Hang zur Lüge, — und woher gerade jene Schwierigkeit der Wahrheit? — Urſprünglich ſollte weder das Eine noch das Andre vorhanden ſein, — die Wahrheit und unſere Neigung für ſie ſollten einander näher ſein, als ſie es zu ſein ſcheinen. —

Ich glaube auch, daß ſie es urſprünglich waren, fiel William ein. So lange der Menſch im Paradieſe ſich ſelber mit reinem Auge nackt ſehen konnte, ſah er auch, auf eine jetzt uns unbegreifliche Weiſe, die unverhüllte Wahrheit um ſich her. Sobald aber das erſte Paar vom Baume der Erkenntniß, gebückt und erröthet, nach dem Feigenbaume gelaufen war, und deſſen Blätter zum erſten Kleiderſtoffe verwendete, ſo verhüllte ſich auch die Wahrheit. Die Lüge iſt am Feigenbaume des Paradieſes gewachſen; denn der Menſch erkannte nun zuerſt den Unterſchied ſeiner Hülle und des Verhüllten, — ſeiner Glieder und ſeiner Kleider. Er lernte zuerſt als Schneider die Wahrheit verſtecken, und — wie er ſeitdem in Allem einen Hang zur Schneiderei behielt, — auch entſtellen. Da ſandte Gott den aus dem Paradieſe Vertriebenen zwei Genien nach, die ſeitdem auch unſer Geſchlecht nicht wieder verlaſſen haben, — die Dichtung, die dem Menſchen beim Aufkleiden beiſteht, und die nackte Wahrheit des Lebens unter einer reizenden Hülle zu verbergen lehrt; dann die Forſchung, die das Leben auskleiden hilft, und den am Scheine ſich Verirrenden durch Täuſchungen auf den wahren Kern des Lebens zurückführt. Jener Genius hat runde, roſige Lippen; der Andre einen ſcharfen, ſtrengen Mund. Und darf ich noch eine ſcherzhafte Meinung beifügen: ſo war gewiß Eva die erſte Dichterin in Feigenblättern und Adam der erſte Forſcher nach der Wahrheit ihrer poetiſchen Einkleidung. —

Das iſt eine ſchöne Dichtung, mein Freund! rief Southampton lächelnd.

Wahrhaft platoniſch gedacht! ſetzte Bacon hinzu. Dieſer Gedanke hätte jenem Kirchenvater mehr Ehre gebracht, als ſein Ausſpruch, die Poeſie ſei Teufelswein. Eure Anſicht läßt ſich noch mannichfach ausſpinnen, Sir William. Muß die Abends entkleidete Wahrheit ſich des Morgens nicht immer wieder verhüllen, wenn ſie unter die Menſchen geht? wie ja dieſe ſelbſt auch nicht nackt umherlaufen können, ohne zu verwildern. Nichts führt die Menſchen tiefer in die Irre, als eine zu weit verfolgte Wahrheit.

Hiermit hatten ſie das Haus betreten, und gelangten durch einen düſtern, und modrig-riechenden Gang im Hinterhauſe an eine Thüre, die auf Pochen geöffnet ward. Ein Diener in langem Schlafrocke mit einem Turban öffnete, vernahm den Wunſch der Ankömmlinge, und führte ſie an ein Tiſchchen zwiſchen zwei hellen Fenſtern, wo er ihnen Sitze bot. Ein farbiger Zettel war aufgelegt, mit den groß gedruckten Worten: „Laß jede Frage um deine Zukunft von fünf Engeln begleitet ſein. Der deine Hand öffnet, wird ſie finden.“

Lachend flüſterte Southampton:

Jetzt wird ein phrygiſcher Prieſter herauskommen, wie man mir erzählt hat, und wird die Linien unſerer Hände betrachten, um unſer Schickſal an dieſen Zügen in den Geſichtskreis der Seherin zu knüpfen. Mit dieſer ſelbſt dürfen wir nicht in Berührung kommen. Bei Öffnung unſer[illegible] muß er nun für jede Frage fünf Engel finden; er nimmt wol aber auch andere Münze, die fünf Engel werth iſt.

Allein ſtatt des erwarteten phrygiſchen Prieſters kam nach einer Weile der vorige Diener wieder, nahm William ſtillſchweigend bei der Hand und führte ihn durch einen doppelten dichten Vorhang in ein, dem Tage verſchloſſenes, ſpärlich erleuchtetes Gemach. Ein ſüßer Wohlgeruch empfieng ihn. Sein Auge fiel zuerſt auf die halbverhüllte Lampe, über welcher, wahrſcheinlich von der aufſteigenden Wärme des Lichts in Bewegung geſetzt, eine künſtliche Schlange um ein ſchwarzes Kreuz kreiſend tanzte, und über den Querbalken derſelben herab züngelte. Der erſte Anblick hatte bei aller Künſtelei im Dunkel etwas Schauerliches. Doch blieb der Freund gleichgiltig genug, um ſich die übrigen Gegenſtände, die langſam aus der Dämmerung hervor traten, zu betrachten. Einige Pyramiden ſtanden im Halbkreis, mit wunderlichen Zeichen beſchrieben. Wie er einer derſelben näher trat, rief hinter ihm eine bekannte weibliche Stimme: Hieher wende dich, Fremdling!

Eine runde Oeffnung der Wand hatte ſich aufgethan, durch die man in ein helles Gemach blickte. Eine weibliche Geſtalt zeigte ſich in langem, weißem Gewande, das Geſicht mit einem dichtfaltigen, um die Schläfe von einem grünen Kranz zuſammengehaltnen Schleier verhüllt. — Frage, Fremdling! rief ſie.

Wie betroffen ſtand William da! Es war Alicens Stimme, an dem etwas dumpfen Klange mit eigenthümlichem Anſtoß der Zunge an einigen Wortlauten unverkennbar. Er ſtarrte die Geſtalt an, um ſich zu überzeugen oder zu enttäuſchen. Die Verhüllte ſchien etwas kleiner, als die ſchlanke Alice, und, wenn die weißen Gewänder nicht etwa trogen, voller in ihren Formen. Er verlor ſich in räthſelnder Verwunderung.

Frage, Fremdling! ward wiederholt gerufen. Es war immer dieſelbe Stimme wieder. Aber William mußte antworten, und nahm ſich zuſammen.

Kannſt du, arabiſche Jungfrau, wenn du eine biſt, in der Wüſte der Zukunft die Spuren meines Geſchicks finden? fragte er.

Das ſind hundert Fragen in einer! verſetzte ſie. Deine Hand, Unbekannter!

Immer unverkennbarer Alicens Stimme. — Verlegen und zögernd reichte William die Hand hin, in welcher er noch die Summe von fünf Engeln hielt. Mit einer unwilligen Bewegung des Kopfes ſtrich die Seherin das Geld von der Hand hinweg, daß es klingend über den Boden rollte. — Hier gehn die Pfade deines Schickſals, fuhr ſie fort, indem ſie Williams Hand in der ihrigen vom Schleier bedeckten hielt. Die Lebenslinie — nicht lang und durchſchnitten? Menſa iſt eng, — biſt du karg? Aber viele Linien gehn von Menſa nach Berg Jovis: das deutet Geſundheit und gutes Gemüt. Die Tiſchlinie endet zwiſchen Zeigefinger und Mittelfinger: hüte dich, das deutet auf Blutfluß! Und doch gehört eine ſo lange, proportionirte Hand einem Manne von großer Vernunft an, der nicht ſtreitſüchtig, nicht rachedurſtig ſein kann. — Sie maß noch ſtillſchweigend die Finger, prüfte die Härte der Hand und was nach Chiromanten-Art dergleichen mehr war. Mit bruſtüberkreuzenden Armen trat ſie dann an einen Tiſch; eine Kerze, eine Räucherung entzündete ſich. Vor der umnebelten Lichtflamme hielt ſie, an einem ſilbernen Kreuzchen gefaßt, einen runden pomeranzengroßen Beryll empor, wendete ihn hin und her, und ſchaute forſchend in die ſpielenden Wölkchen der kryſtallenen Kugel. — Eintönig, wie träumend, ohne Ausdruck, ohne Bewegung des Körpers ſprach ſie vor ſich hin:

Ich erblicke jetzt nur deine ferne Vergangenheit, Fremdling. Deine Jugend ſpiegelt ſich hier ab. Du führſt mit lockern Geſellen ein luſtig Leben. Armſelige Genüſſe, tolle Streiche. — Ich ſehe einen ſtattlichen, finſtern Mann, deinen Vater. — Noch ganz jung nimmſt du ein Weib und Antheil an deines Vaters Wollhandel. Euer Geſchäft geht ſchlecht, deine Ehe ſchlimm. Es iſt etwas Unklares in euerm Bunde, ein ſchwarzes Wölkchen verhüllt mir noch —.

Laß es, laß das Wölkchen! rief William heftig. Sprich mir von der Zukunft, von meinem neuen Bunde, von meiner —.

Ich kann nur ſprechen, was ich ſehe! tadelte die Seherin, indem ſie ihre Kugel dreimal um das Licht ſchwang. — Immer noch die unglückliche Ehe! fuhr ſie im frühern Tone fort. Dein Weib iſt älter, roh, engherzig. Sie zerreißt deine Papiere, Gedichte. Sie kann nicht leſen, und zerreißt auch Abrechnungen mit euern Gläubigern. Du kömmſt darüber in Verdacht des Betrugs. Dein Weib hetzt deinen Vater gegen dich auf. Aber dein Kind hat die zerrißnen Papiere geſammelt, und bringt ſie herbei. Dein Vater iſt beſchämt, du biſt gekränkt und ſtolz. Du umarmſt deine Mutter und rennſt von Haus und Hof mit dem Bündel und Reiſeſtock.

Schweige, ſchweig! rief William. Ich bin jetzt hier in London. Was ſoll mir dieſe verwünſchte Vergangenheit? Blick in meine Zukunft, wiederkauende Prophetin! Gib friſches Glücksfutter! Du biſt doch mit dem Teufel im Bunde, wie nichts Gutes, und nimmſt die Stimme eines edeln, reinen, frommen Mädchens an.

Kaum hatte er dieß entrüſtet geſprochen, ſo ſchwang die Seherin ihre Kugel ſo heftig um und durch die Lichtflamme, daß dieſe erloſch. Auch die andern Lampen gingen aus, und das Gemach war dunkel. — Weiche, weiche von hier! rief ſie immer noch mit Alicens Stimme. Du biſt unwürdig, Weisſagung aus geſchmähtem Munde zu vernehmen. Nur Warnung! Hüte dich! Du willſt deine Verlobte betrügen, verrathen, — wehe dir! —

Mit dieſer Drohung war auch die Öffnung in der Wand verſchwunden; es war plötzlich todtenſtill. — William eilte hinaus mit ſtarrem Blick und entſetztem Ausſehn. Vor den harrenden Freunden ſtand ein ſtattlicher Mann in ſeltſamen Prieſtergewändern, mit einer phrygiſchen Mütze und breitem, ſchwarzem Barte. Bei Williams plötzlicher Rückkehr verließ er ſchnell, und von William wegblickend das Gemach.

Beide Freunde empfingen den Dichter mit lachender Neubegierde. William lachte mit, wie Einer, der verlegen iſt, gläubig zu erſcheinen, wo es die Spötter nicht erwarten. Er wollte jetzt nicht Rede ſtehen, und trieb ſie an, das verhängte Gemach zu betreten.

So kommt denn, Sir Franzis! rief Southampton. Der Phrygier will ja, daß wir zuſammen hinein gehn.

Das iſt ein echter Phrygier aus Altengland! lachte Bacon. Dem Gauch ſind unſere zehn Engel nicht einmal der Mühe werth, um eine fremde Mundart anzunehmen.

Kommt! rief Southampton. William erwartet uns hier.

So betraten beide luſtiger, als eben William herausgekommen war, das dunkle Gemach. Auch ihr Blick fiel zuerſt auf die Schlange und die Pyramiden. Allein Bacons leiſes und waches Ohr vernahm einen Wortwechſel, der aus einem entfernteren Zimmer zu kommen ſchien. Er machte den Grafen aufmerkſam, und beide traten dicht an die dunkle Wand. Durch die verhangne runde Öffnung vernahmen ſie einige ruhige, aber unverſtandne Worte jenes Phrygiſchen Prieſters und eine Frauenſtimme, die heftig dazwiſchen rief: Nein, ich will nicht und ich will nicht! Beim Himmel, ich trete nie mehr vor das qualmende Licht, ich will an der erſten Räucherung erſticken, die ich wieder mache. Ich verlaſſe England; zieht nur wieder eure abgelegte Sara Skelhorn hervor. Ich bin es längſt müde, euern Schelmereien —.

Bei dieſen immer lauter geſprochnen Worten ward inwendig eine Thüre zugeſchlagen. Die Freunde blieben, einander anlächelnd, in ihrer lauſchenden Stellung, bis ſie im anſtoſſenden Gemach einen feſten Schritt vernahmen, und durch die Öffnung der Wand der Phrygier ſie — Edle Herrn! anredete, die Jungfrau iſt unwohl geworden, wie es ihr leider! nach ihren Entzückungen zuweilen begegnet. Wollt ihr nicht in einigen Tagen wieder anfragen!

Wohl, wohl! antwortete Bacon mit angenommenem Ernſte. Wenn aber die arabiſche Jungfrau durchaus nicht mehr vor das qualmende Licht treten will; ſo hoffen wir doch die alte Sara Ekelhorn wieder zu finden. Die erſtickt an keiner Räucherung mehr.

Lachend verließen ſie das Gemach, und zogen den befremdeten William immer lauter lachend mit ſich fort

Achtzehntes Kapitel.

Wie die Freunde nun drauſen ihre Erzählungen gegen einander austauſchten, miſchten ſich auch die beiderſeits ſo verſchiednen Stimmungen. Der nachgrübelnde William mußte, wenn auch nicht mit ſo freier Laune, über das lächerliche Begegniß der beiden andern mitlachen, und dieſe konnten nach Williams Mittheilung wenigſtens nicht über die Frage hinaus, woher wol die Seherin des Freundes häusliche Lage bis in's Kleinſte wiſſen könne.

Auf Williams Bemerkung über die täuſchende Stimmenähnlichkeit der Seherin mit Alicen beſann ſich Baron, daß jene entrüſtete und ihm gleich ſo bekannt vorgekommene weibliche Stimme keine andre, als Roſaliens geweſen ſei.

Beim Himmel, Ihr habt Recht! rief Southampton. In unſerer aufgeregten Laune iſt uns das weniger aufgefallen. Den leidenſchaftlichen Äußerungen jener Unſichtbaren nach, kann es aber nur die Seherin ſelbſt geweſen ſein, die geſprochen hat, und mithin Roſalie. In der Leidenſchaft hat ſie ihre angenommene Prophetenſtimme fallen laſſen. Da iſt ja nun alles erklärt: Roſalie hat in unſerm Hauſe früher durch

Heminge und Andre, vielleicht auch durch mich, von deinen frühern Erlebniſſen gehört. —

Aber ſie kennt mich ja durchaus nicht von Perſon, fiel William ein, nicht ohne einige Empfindlichkeit über die erfahrne Täuſchung und Beſchämung. Woher wußte ſie, daß ich es ſei, den ſie nur dem Namen und ſeiner Geſchichte nach kannte? Aus meiner Hand konnte ſie es doch nicht abſehen.

Ei, meine Freunde! rief Baron. Entwickelt euch doch einmal den Zuſammenhang einer ſolchen betrüglichen Wahrſagerei. Schon der Bediente, der uns empfängt und anmeldet, iſt gewiß ein Gauner, der die halbe Stadt kennt. Dann führt er uns nicht ohne Abſicht an das helle Fenſter: habt ihr nicht das Gitter in der Wand bemerkt, durch das man die Angemeldeten beobachten kann? Zuletzt kommt noch der Spitzbube im Prieſtergewande mit dem angemachten Bart, guckt uns in die Hände, um uns bequemer in die Augen zu ſehen. Kennt man nun den Anfragenden und gehört er zu denen, über die man bereits auf irgend einem Wege hinreichend unterrichtet iſt: ſo wird die Prieſterin vorbereitet und der Erwartungsvolle wird vorgelaſſen; wo nicht, ſo wird er unter irgend einem Vorwande auf Wiederkommen abgewieſen, und man zieht erſt die nöthigen Nachrichten über ihn ein. So ſeid Ihr, William, zuerſt angenommen worden. Der Phrygier muß Euch genauer kennen; denn er hat Euch nicht in die Hände geſehen, wahrſcheinlich um nicht von Euch erkannt zu werden, und als Ihr von der Prophetin heraus kamt, habt Ihr's nicht bemerkt? — vermied er auch Euern Blick. Beim Himmel! Am Ende iſt es Einer der Schauſpieler, der hier eine Nebenrolle ſpielt, und Euch kennt! — Nach Euch wurden wir beide zuſammen eingelaſſen, wie wir es wünſchten; allein die gute Roſalie kennt ihre alten Freunde zu genau, und die Erinnerung hat ihren Prophetenblick getrübt. Da habt ihr die Geheimniſſe!

William konnte dieſer Erklärung Bacons nicht widerſprechen; dennoch war er für ſolchen baaren Verſtand zu verſtimmt. Er hätte um Alles gern einige Trümmer ſeines ſo aufgeregten Gefühls und beſchämten Glaubens gerettet. Und wirklich fand er noch ein ſchwimmendes Brett. In ſeiner Wohnung fiel ihm nämlich ein, woher denn Roſalie, wenn ſie die Speculatrix wäre, ſeine Verabredung mit Southampton zu Theklas Überraſchung wiſſen könnte? Denn hierauf ſchien ſich doch die Warnung und das ausgerufne Weh vor einem Betruge ſeiner Braut zu beziehen. Einer andern Unehrlichkeit war er ſich nicht bewußt. Er konnte ſich dieſen Zweifel nicht löſen, und ſprach des andern Morgens mit Southampton darüber. Der Graf ward verlegen. Dieſe Verlegenheit galt [illegible] nicht dem Räthſel, ſondern der Löſung desſelben. Denn der Graf mußte nun ſeine heimlich gehaltnen Beſuche bei Roſalien bekennen, und verſchwieg auch nicht, daß er die verabredete Liſt, wie er Thekla kennen lernen werde, ausgeplaudert habe. — So geht's, wenn man einmal auf unrechten Wegen iſt, ſagte er. Denn freilich hätte ich dieſe Beſuche überhaupt unterlaſſen ſollen. Meine Rückſichten für Roſalien machten mich rückſichtlos gegen meine Eliſabeth. Im Gefühl meines Unrechts verheimlichte ich dieſe Beſuche auch vor dir, mein William. Freilich ſoll man einem ſo vertrauten Freunde auch eine Schwäche nicht verſchweigen: ich machte mir aber in meiner verworrenen Empfindung weis, daß, wenn ich ſchweige, eben keine Schwäche vorhanden ſei. —

William umarmte lachend den Freund. Es war ihm nun Alles klar. Auch Alicens Stimme im Munde der Seherin blieb kein Räthſel. Hatte er ja doch auch bei ſeiner Thekla beobachten können, wie biegſam die Frauenkehle für ſolche

Nachahmung fremder Stimmen ſei. Dem Grafen war es aber ſehr ärgerlich, daß Roſalie in ihrem kecken Haſſe die Erinnerung an ſeine Schweſter in ihr betrügliches Spiel miſche. Sie konnte dieß ja bei andern Bekannten des gräflichen Hauſes, die ſich etwa von ihr weisſagen ließen, auch thun. Er nahm ſich vor, von dieſem Augenblick an gänzlich mit ihr zu brechen. — Das iſt eine Circe, ſagte er. Wenn man ſich auch vor ihrem Zauberbecher hütet, weiß ſie einen doch in ihr künſtliches Gewebe zu ſtricken; man iſt ſeines Wortes, ſeines Scherzes, ja ſeiner bloßen Stimme nicht mehr ſicher, zu welchen Fäden ſie verſponnen werden, und am Ende iſt man — der Himmel weiß, in welche Frevel, Verrathe oder Verſchwörungen eingeneſtelt. Ich fange ſogar an zu glauben, daß ſie ſich ſchon damals als Spitzbübin in unſer Haus eingeſchlichen hat, und daß alle ihre Erzählungen von Unglück, Verfolgungen und ſo weiter lauter Erdichtungen geweſen ſind. Dieſe verwünſchte Roſalie! Sieh, mein Freund, ſo bin ich doch nicht ohne einen Gewinn von Wahrheit zur Wahrſagerin gegangen! Roſalie hat alſo Verbindungen, Beſchäftigungen, Einkommen, Liebſchaften, und hat ſolche ſchon vor mir gehabt. Ich habe mithin keine Pflicht mehr, mich ihrer anzunehmen, keine Schuld, ſie verführt zu haben; kurz, ſie iſt mir mit einmal bis nach Arabien entrückt. Sie wird ſich ohne Zweifel im *glücklichen* Arabien fühlen; meinetwegen mag ſie aber auch in's *ſteinige* gerathen: wenn ich nur Ruhe vor ihr habe, und ſie mich vergißt! Und das wird ſie! Sie hat keine Zeit für Erinnerungen, da ihr ſo viel zu prophezeihen obliegt. Und das Alles, mein Freund habe ich für fünf Engel. Hätte ich ſoviel Wahrheit aus Arabien erwartet, ich hätte gern hundert gegeben! —

Von ſolchen Angelegenheiten der Liebe, der Freundſchaft und der Geſelligkeit ließ William ſich nicht abhalten, täglich die Kriegskanzlei des Grafen Eſſex zu beſuchen, und an den Arbeiten Theil zu nehmen. So ſah er die Expedition nach Irland in der Schwüle, mit der ſie betrieben ward, wachſen und reifen. Es konnte ihn alſo nicht überraſchen, als Eſſex ihn eines Morgens mit den Worten auf die Schulter klopfte: Nun, Sir, denkt Ihr daran, euch reiſefertig zu machen? Habt Ihr geſehen, daß meine Pferde gerüſtet werden und ein Theil meines Gepäckes abgeht? Ich denke, Ihr reiſet doch in meinem Gefolg? —

Wenn Ihr's erlaubt, Mylord, ſagte William, ſo gehe ich einige Tage früher über Stratford, um die Eltern zu ſehen, und eine häusliche Angelegenheit abzuthun.

Das geht allerdings meinem Wunſche vor, erklärte Eſſex. Ich muß Euch heute ſagen, daß ich Euch gern um mich habe. Erſt dachte ich Euch bloß eine angenehme Stellung in der Geſellſchaft zu geben; nun habe ich mich aber auch an Eure Mitarbeit gewöhnt. Ich erwartete, frei geſtanden, nicht viel für das Geſchäft von einem Dichter. Und genau beſehen iſt es auch eben das in den Augen der gejochten Geſchäftsmänner Unbrauchbare an Euren Arbeiten, was mir ſo gefällt. Eure mündlichen Urtheile, Eure ſchriftlichen Abfaſſungen bezeichnen immer gewiſſe große, phantaſievolle Geſichtspunkte und Beſi[illegible]lt neben dem berechnenden Verſtande die höhere Vernunft und das Herz in den Kreis des Geſchäftes ziehen, und wenn ſie auch für dieſes keine Hebel abgeben, deſto mehr den Arbeiter ſelbſt erheben. Ich wenigſtens tauche gern aus den brausenden Wogen der Arbeit zu jenen Punkten auf, um zu ruhen und mich zu beſinnen. Ich ſehe dann die Stücke, die der Verſtand mit Berechnung an einander fügt, auch organiſch zuſammenwachſend, und das Band, welches von meine[illegible] nach meinem Ziele geht, zeigt ſich mir dann zugleich in alle Betriebſamkeiten des Lebens, in alle Intereſſen des Volkes verflochten, ja die Ahnung tritt mir nahe, daß ich an meinem engen Platze nach Weltgeſetzen zur Entwicklung der Menſchheit mitwirke. Dabei übergaukelt Euer Witz die öden Strecken der Arbeit mit blitzenden Farben, und gleich läßt auch meine Ungeduld nach, die ſonſt nicht ſchnell genug zum Ziele kommen kann. Wahrlich beneidenswerth iſt die Euch verliehene Gunſt, mit ſchönem Flügelſchlage über chaotiſchen Arbeiten zu ſchweben, ohne Euch, feſt eingreifend, die Füße zu beſchmutzen. Solche Vögel können natürlich nur einzeln vorhanden ſein, und die Natur bringt auch die andern, die da im Boden ſcharren, wühlen und aufleſen, häufiger hervor. Aber wenn ſolche arbeitende Thiere ihren Brotherrn gebückt mit kothigem Rüſſel begrüßen: ſo iſt es für dieſen eine rechte Freude, von Euch mit einem blühenden Zweig im Schnabel umflattert zu werden. —

Sehr vergnügt über des Grafen Zufriedenheit, die zugleich den feinſten Tadel enthielt, ging William an das Auswählen und Packen der Sachen, die er mit nach Irland nehmen wollte. Seine Beſuche bei Thekla waren jetzt abgekürzter. Sie nahm ſeine Erzählung von dem lächerlichen Vorfalle bei der Speculatrix mit gleichgiltigem Lächeln auf, und vermied wegwerfend dieſen Gegenſtand. — Abends hielt ſich William an die Ausarbeitung ſeiner beiden Stücke: „Heinrich der Vierte,“ um für ſeinen bedeutenden Gewinnſtantheil am Globustheater auch ſeiner Verbindlichkeit auf einige Zeit zu genügen.

Weil er ſich auch im Gewühl des Feldzugs einzelne gute Stunden der Einkehr in ſich ſelbſt verſprach, packte er die Sammlung von Entwürfen dramatiſcher Stücke mit ein, — ſeine „Keime“, wie er ſie zu nennen pflegte. Und wirklich waren dieſe Entwürfe, wie ſie aus Theklas Novellen und eignem Leſen gefaßt, und durch Nachdenken und Nachbrüten mehr oder weniger ausgeführt vorlagen, Keimen zu vergleichen, die theils noch feſt verſchloſſen, theils anſchwellend, zum Theil ſchon blattſchiebend nur eingeſenkt und gepflegt zu werden erwarteten. —

Der Tag war nun auch beſtimmt, an welchem die Königin das Speerrennen in Greenwich geben wollte, und William ging Abends vorher zu Thekla, um ſie zur Fahrt dahin einzuladen. Sie war ausgegangen, und Lakko bat ihn ſehr artig, ihre Rückkehr zu erwarten. — Heut, mein lieber Sir William, ſagte er, ſoll uns nicht eine zufällige Wendung des Geſprächs auf unſer beliebtes Thema über Irland bringen; ſondern ich will Euch nur friſch heraus ſagen, daß ich durch Eure Abreiſe das Vergnügen Eures Umgangs nicht verlieren werde. Ihr verwundert Euch? Ja, ich werde auch nach Irland gehen. Ihr habt mir durch Eure klare Darſtellung der Lage beider Parteien ein ſo lebhaftes Intereſſe für den Feldzug erregt, daß ich ihn mitzumachen gedenke. Nicht zwar im Dienſte: dazu bin ich in keiner Weiſe tüchtig; ſondern als bloßer Beobachter. Ob ich ja eine Zeit lang hier oder dort wohne! Oder es müßten etwa friedliche Dienſte zu leiſten ſein; dann vielleicht — ! Ich habe alte Verbindungen in Irland, und auch dem Grafen Eſſer — im Vertrauen! — ſchon geheime gute Dienſte geleiſtet. Als der unparteilichſte Mann von der Welt könnte ich allenfalls, wenn man mir das Vertrauen ſchenkte, zu den Unterhandlungen, Ausgleichungen und dergleichen mitwirken. Genug, ich gehe auf's Gradewol mit hinüber, und ſehe zu, was mir unſer Herrgott zu thun gibt. —

In dieſem Augenblicke trat Maſter Mumblaze herein, wankend und ein Zotenlied trällernd.

Freund! redete ihn Laſko ärgerlich an, Ihr kommt wieder von Cornhill aus dem Meerweib.

Meerweib? lachte Jener. Laſkochen, du biſt ein Schlaukopf, du haſt einen tiefen Blick, Spitzbübchen du! —

Es braucht eben keinen tiefen Blick, um zu ſehen, wenn Ihr zu tief in den Becher geguckt habt, zürnte Laſko. Wollte Gott, daß Ihr keinen tiefen Blick hättet!

Vertraulich klopfte Mumblaze auf Laſkos Schulter, und ſagte mit geheimnißvollen Geſten ganz laut: Muß uns denn das Meerweib nicht die Meerwunder für die arabiſche — .

Du wirſt wohlthun, überſchrie ihn Laſko, da drinnen ein wenig in der Ecke zu nicken, damit du zu gutem Verſtand und Überlegung kommeſt.

Hiermit zog Laſko den Betrunknen nach dem Seitengemach.

Juchhe, Meerweib! ſchrie Mumblaze. Und immer mehr Weib! Weib und Jungfrau! Ich geh' von einem zur andern. Weißt du, Laſko, — das Meerweib iſt, eigentlich zu ſagen, eine Kupplerin für die arabiſche Jungfrau, — ſo zu ſagen, Rivo, Laſkochen, Rivo!

Nur mit großer Anſtrengung brachte der geängſtigte Laſko den Widerſtrebenden in das Nebengemach auf einen Polſterſitz, kam dann mit anſcheinender Unbefangenheit zurück, und ſagte: Wir ſprechen ein andermal davon; der flamändiſche Sauſaus hat uns geſtört, und meine Nichte wird Euch jetzt auf ihrem Zimmer erwarten.

Wie ſich William von ſeinem Sitz erhob, ſtürzte Mumblaze wieder herein. — Aha! lallte er, da iſt ja der Sir; ich hatte doch richtig geſehen. Laß mich, Laſko! Mit dem da ein Wort! Ich habe ein Ei mit ihm zu ſchälen, aber ich brauche meinen langen Degen zum Meſſer. Wo iſt mein langer Degen? Es iſt ein faules Ei. Wäre ich neulich nicht im Prieſtergewande geweſen, mit Füßen hätt' ich Euch — . Was zerrſt du an mir, Lasko? Ja! Ich ſage phrygiſch hätt' ich ihn zerſtampft! —

Lasko, in größter Verlegenheit den Schwätzer zu entfernen, und ihm körperlich doch nicht gewachſen, bat William, er möchte um des Friedens willen zu Thekla hinüber gehn.

Ich werde Euch den Diener ſchicken, lachte der Freund, der Euch das Sektfaß ſchroten helfe. Ich bin eben kein Küfer, um Euch beizuſtehn.

Mumblaze fiel jetzt in Schimpfreden und Drohungen aus; ſo daß ihn Lasko kaum zu halten vermochte, und den Freund dringend bat, ſich zu entfernen. Vergebt, beſter William, ſagte er, Ihr ſeht, in welchem Zuſtande der Menſch iſt.

Ja doch! lachte der Freund. Gott ſchuf ihn, d'rum laßt ihn für einen Menſchen gelten.

In der Thüre begegnete William ſeiner Thekla. Er bat ſie mit zurück auf ihr Zimmer zu gehen.

Iſt Zank? fragte ſie ängſtlich. Was hat Mumblaze geſagt? Sprich! Was hat er geſagt?

Der Sekt, der ihm zu Kopfe ſteigt, wirbelt ihm auch die Wirthshausgeſpräche durch das Hirn, antwortete William. Aber auch in dieſem Zuſtande vergißt er ſeinen Groll gegen mich nicht. Ich ſehe doch, daß er noch nicht ſo ganz unempfindlich iſt; denn ich habe ihm doch nichts gethan, als die Verachtung gezeigt, die ich bei ſeiner Rohheit empfinde.

Es iſt auch ein wenig Eiferſucht im Spiel, lächelte ſie. Mumblaze hatte mir jüngſt ſeine ungehobelte Hand zugedacht. Doch laß ihn! die lautſten Schreier ſind gerade die gefährlichſten

Feinde nicht; obſchon Mumblaze der gewandteſte Fechter ſein ſoll. —

Die Liebenden vergaßen bald des Trunkenboldes über ſo manchen Verabredungen zu ihrer künftigen Einrichtung und nahen Reiſe. Thekla war ſehr heiter, und ging mit liebenswürdigem Plaudern auf Williams Vorſchläge ein. Sie wußte noch nichts von Lakkos Abſicht ebenfalls nach Irland zu gehen. Es ſchien ihr höchſt unangenehm zu ſein. Sie wünſchte auch jedenfalls ganz und ſo weit wie möglich, getrennt von ihm zu bleiben.

William ſtimmte ihr bei. — Ich fühle meine Liebe ſo reich, ſagte er, und du biſt von ſo unerſchöpflicher Huld, daß ich meine, wir hätten eine Ewigkeit lang genug an einander. Nur einen Freund möchte ich auch drüben in Irland nicht entbehren — Southampton. Wenn du willſt, ſoll er auch der einzige Zeuge unſeres Glückes ſein. Ich denke, du haſt nun nichts mehr wider ihn und ſeine Beſuche?

Wie? Geht denn Southampton mit nach Irland? fragte ſie erſchrocken.

Es iſt nun kein Geheimniß mehr, daß er mit geht, verſetzte William. Er hielt es bisher geheim, weil es die Königin mißbilligte, daß Eſſex ihm den Befehl über die Reiterei zugedacht hatte. Auch bezweifle ich ſelbſt, daß er dieſem wichtigen Poſten gewachſen iſt. Aber Eſſex wird ſeiner Vorliebe für Southampton folgen. Es iſt zu beklagen, daß der Feldzug mit einem Trotz gegen die Monarchin beginnt. So ſegnet man ſich nicht zu einem ſo großen Unternehmen. Mit Trotze gegen die Majeſtät im Herzen iſt man nicht geſchickt, Rebellen zu bekämpfen; denn man iſt ja gewiſſermaßen blutverwandt mit ihnen, oder kann ſich täglich mit ihnen verſchwägern. Manchmal wandelt mich eine geheime Angſt um den glücklichen Ausgang des Feldzugs an. —

Thekla hörte ihm nicht zu. Sie dachte an Southampton, und alle Erwartungen, alle Träume und Hoffnungen, die ſie auf Irland gebaut hatte, waren dahin. Eine unſägliche Angſt und Troſtloſigkeit legte ſich ſchwer über ihr Herz. Sie war einer Ohnmacht nah und kaum im Stande, eine Entſchuldigung vorzubringen, um allein zu bleiben. Sie mußte den Freund nur ſchnell auf morgen vertröſten, um ſich ihm jetzt, in dieſem verzweiflungsvollen Augenblicke, zu entziehen. — Alſo morgen, lieber William, ſagte ſie matt und feierlich zugleich, morgen holſt du mich ab; wir fahren nach Greenwich zum Sperrennen.

◆

Neunzehntes Kapitel.

Hinter dem abgegangnen Freunde verſchloß Thekla die Thüre, um ſich ihrer bitterſten Stimmung ohne Zwang zu überlaſſen. — Wer könnte dieſen dumpfen Zuſtand ihrer Seele beſchreiben? Wie eine Nachtwandlerin beim Anrufen ihres Namens, ſo war ſie bei dem fremden Namen Southamptons von ihrer träumeriſchen Höhe auf den alten, hoffnungsloſen Boden zurückgefallen, innerlich lahm und zerſchmettert. Sie hatte nun gar nichts mehr, woran ſie ſich faſſen ſollte. — Southampton! — Dieſer Name war für ſie eine Loſung des Unglücks geworden. Sie verwünſchte ihn. Ein Gefühl des Haſſes ringelte ſich, wie eine Natter, aus ihrem Herzen los. Alles Glück und Behagen, deſſen ſie hatte theilhaft werden können, ſtieß ſich an dieſen einen Mann. In London blieb ihr auch gar nichts mehr zu hoffen übrig: jedes Unternehmen, denſelben Weg ſegelnd, mußte an derſelben Klippe ſcheitern.

Thekla konnte dieſe Betrachtungen nicht mehr los werden: immer kehrten ſie, und zwar immer ſchwärzer und beängſtigender in anderer Geſtalt wieder. Sie ſuchte ihr Lager auf, um ihr Mißgeſchick im Schlafe zu vergeſſen, und erquickt viel leicht irgend einen guten Gedanken zu faſſen. Allein es währte bis tief in die Nacht, ehe ſie auch nur in einen unruhigen Schlummer fiel. So oft ſie erwachte, waren die alten Gedanken wieder da, und nagten ihr am Herzen. —

Wie der Tag graute, war Thekla um nichts gebeſſert. Was ſollte ſie nun heut anfangen? Sie hatte dem Freunde zugeſagt, mit nach Greenwich zum Speerrennen zu fahren. — Hatte ſie anders gekonnt? Dort war es auf eine zufällige Zuſammenkunft mit Southampton abgeſehen. — Sie lachte bitter auf. — Sollte ſie den Tag krank bleiben? Was half es ihr? Dann brachte früher oder ſpäter William den Grafen auf's Zimmer. Sie hatte gar keinen auch nur ſcheinbaren Grund mehr, den Freund ihres Verlobten nicht zu ſehen. Und fände ſie auch für jetzt noch eine Ausflucht, wie ſollte ſie es in Irland machen? Sollte ſie etwa gar nicht mit dahin gehen? Alles war dazu verabredet. Welche Abhaltung konnte ſie vorſchützen? Sie hatte ja ſelbſt den erdichteten Gemahl aufgegeben, und hiermit ihren ſeitherigen geheimnißvollen Hinterhalt verloren. Dieß war in einer Anwandlung von Aufrichtigkeit geſchehen. Sie hatte den Anfang gemacht, ehrlich gegen ihren Verlobten zu werden. Nun ſah ſie zu ihrer Verzweiflung ein, daß nicht blos jede neue Lüge, ſondern ſelbſt das Geſtändniß der Wahrheit ſie nur immer tiefer verwickle, und daß ſie, wie in einem Netze gefangen, bei jeder Bewegung, ſelbſt zum Guten, nichts als Schmerz und neue Verwirrung zu erfahren habe.

Sie ſprang vom Lager auf, und rannte, händeringend in ohnmächtiger Verzweiflung, in ihrem engen Zimmer umher. Eine aufgeregte Phantaſie bildete ihr dies Zimmer ſelbſt zu einem Käfig aus, in welchem ſie gefangen ſei. Das Gefühl überkam ſie, man habe ſie als Wahnſinnige und Wüthende eingeſperrt. Sie blieb entſetzt ſtehen, beſah, befühlte ſich, und ſuchte in einem Spiegel ihr Auge auf. Da brach ſie beim Anblicke ihres bleichen, ſtarren Angeſichtes in heftiges Weinen aus.

Doch die Rathloſigkeit ihres Herzens ließ auch dieſen Weg einer beruhigenden Erſchöpfung nicht lange offen. Die Frage, was ſie thun müſſe, um dem heutigen Tage und der Reiſe nach Irland zu entgehen, ſetzte ihr mit peinigender Angſt zu. Sie fand keine Ausflucht. Was ihren erfinderiſchen Geiſt ganz lähmte, war eben die neugefaßte Überzeugung, daß jedes Ausweichen ſie nur tiefer in's Gedräng und Verderben ziehe. Sie konnte ſich nur mit einem entſcheidenden Schritte helfen, — dem Freunde ſich entweder ohne allen Rückhalt entdecken, oder ſich ihm gänzlich entziehen. Entdeckte ſie ſich, ſo verlor ſie ihn; entzog ſie ſich, ſo gab ſie ihn auf. Aber ſie wollte ihn weder verlieren, noch aufgeben. Sie hatte ja nichts mehr in der Welt, als dieſen Freund, nichts mehr in ſich ſelbſt, als ihre Liebe. Eine vorübergehende Trennung würde ſie gern beſtanden haben. Wenn William nach dem irländiſchen Feldzuge mit alter Liebe zu ihr zurückgekehrt wäre, und Southampton, der Anführer der Reiterei, — wäre vielleicht auf dem Felde der Ehre geblieben —! ha! —

Ihre Gedanken ſchwärmten jetzt nach einer neuen Richtung. Ihre innere Wildniß zeigte eine lichte Auskunft. Aber es ſchien eine verzweifelte zu ſein. Denn ſie warf ſich mit heftigem Herzklopfen über ihr Lager, und vergrub ihr Angeſicht in den Kiſſen. Ihre eignen ungeſtümen Vorſtellungen ängſtigten ſie. — Die irren Träume wurden geſpenſtiſch. Ein Sherif in Scharlach ſtand unter blutenden und gefeſſelten Männern, und winkte ihr, ſie ſolle ſich verbergen.

Es klopfte an die Thüre. Thekla fuhr empor. —

So viel war ihr jetzt klar: wenn ſie dem Freunde ſich und ihre Lage entdecken und er ſie verlaſſen würde; ſo verlöre ſie ihn auf immer und ihre Geltung, ihren Ruf mit; würde ſie ſich ihm aber nur entziehen; ſo behielte ſie in ſeinen Augen ihren Werth, könnte in günſtiger Zeit wieder hervortreten, ihn gewinnen, und ihr jetzt gehofftes Glück in Beſitz nehmen. — Aber wie ſollte ſie ſich ihm auf eine Weiſe entziehen, bei der ſie auch nicht verkannt würde? —

Es klopfte wieder, und die Dienerin rief ihren Namen. Thekla öffnete, und Marget kam beſorgt herein. Als aber ihre Gebieterin verſicherte, ſich wohl zu befinden, erzählte das Mädchen lachend, wie drollig eben Maſter Mumblaze drüben auf dem Polſterſitze aus ſeinem Rauſch erwacht ſei. Er habe die ganze Nacht geſchnarcht, und nun ſchlaftrunken nicht gleich begreifen können, wo er ſich befinde.

Maſter Mumblaze? fragte Thekla betroffen, und der Name ſchien ihr eine Eingebung zu werden. Nach einigen Augenblicken ſagte ſie vor ſich hin: Heut iſt er mir recht, heut kann ich ihn brauchen. Geh, Marget, und ſende ihn mir herüber, ehe er weggeht.

Bis Mumblaze kam, ging Thekla unruhig hin und her, überlegend, mit ſich kämpfend. — Mit einer ihm ſonſt nicht gewöhnlichen Schüchternheit, vielleicht in Folge der Abſpannung nach ausgeſchlafnem Rauſche, trat Mumblaze ein.

Mumblaze! redete ihn Thekla mit hörbar ängſtlichem Tone an. Ich habe noch nichts Ritterliches an Euch zu bemerken Gelegenheit gehabt. Könntet Ihr wol eine bedrängte junge Lady ihrem Geliebten und zwar Angeſichts deſſelben entführen? —

Mit einem Lächeln ungläubiger Befremdung ſah Mumblaze die Freundin an, und fragte endlich: Spaß oder Ernſt?

Beides! verſetzte ſie. —

Beides? erwiederte er, und ſchüttelte den Kopf. Beides zugleich iſt viel, oder vielmehr — iſt ſchwer! Der Spaß gerinnt gewöhnlich, wenn man den Ernſt dazu miſcht. —

So halten wir beide geſchieden, ſagte Thekla. Ich nehme mir den Spaß. —

Alſo für mich der Ernſt? lachte Mumblaze. Iſt die Lady ſchön?

Sie hat Euch ſonſt gefallen, war die Antwort. —

Was? Ich kenne ſie gar? rief der Maſter. —

Ihr nehmt ein paar Leute, fuhr Thekla fort, damit Ihr nicht nöthig habt, Waffen zu brauchen, ſondern bloß Arme. Hört Ihr — bloß Arme! Denn Ihr müßt mir geloben, daß Ihr dem Geliebten in keinem Falle feindlich begegnen wollt.

Das iſt ſchwer zu geloben, lachte Mumblaze, wenn ich nicht vorher weiß, wie mir der Angegriffne begegnet. Das ſind aber Kleinigkeiten, die ſich finden. Ich gelob' es. Sagt mir nur, wo wir die Lady hinbringen?

Auf Umwegen nach Southwark zurück, und überlaßt ihr dort, welchen Dank ſie Euch für die Ritterthat erweiſen will. —

Potz Maranatha und Geiſt Flibbertigibbet! rief Mumblaze. Das geht ja wahrhaftig auf dem alten ſchwärmeriſchen Ritterfuße. Ich weiß nur nicht, ob dazu meine Stiefel nicht zu knapp ſind. Je nun, es wird ja wol ſo genau nicht genommen werden. Wem Gewalt recht iſt, dem muß ſie auch wieder billig ſein. Und wenn ich mir wirklich bei der Entführten nichts herausnehmen darf: ſo müßt Ihr dafür in den Riß treten. Ich wage mich doch auch gegen die Geſetze für Euch. Alſo müßt Ihr auch —. Verſteht mich nur recht! Ich will jetzt nichts von Eurer Hand, oder von Eurem Herzen; denn dieſe und was ſonſt daran hangt, hat dermal der verfluchte Port in Beſchlag genommen, und ich muß Geduld haben, bis den einmal der Teufel holt, und ich dann hoffentlich der Nächſte bin zu dem, was er mir an Euch übrig läßt. Aber zu etwas Anderm müßt Ihr Euch als Belohnung für mich verſtehen. Ihr müßt die arabiſche Jungfrauſchaft wieder übernehmen, und ich will wieder Euer nobler Phrygier ſein. He? — Geſteht nur, wenn wir auch ohne Prophezeihungen zu leben, das heißt, — zu beißen und zu brechen hätten; ſo kann doch die Welt nicht ohne Wahrſagungen beſtehen. Wollt Ihr denn gar nichts für die Welt thun, Thekla, — nichts für die Wahrheit? —

Ich verſpreche nichts, und will erſt Eure Verdienſte ſehen, erklärte ſie mit Ernſt.

Gut! lachte Mumblaze. Ich kenne Euch ſchon: man kann bei Euch nichts über'm Knie abbrechen. Alſo denn, ich übernehme die Sache! Nun ſagt mir nur das Wie, Wann und Wo, das Andre iſt dann meine Sorge! —

Das verabreden wir hernach, verſetzte Thekla. Gönnt mir jetzt, daß ich mich ein wenig erhole! Bleibt aber drüben: ich laſſe Euch gleich wieder rufen. —

* * *

Zwanzigſtes Kapitel.

Nachmittags, als William kam, um Thekla nach Greenwich abzuholen, fand er ſie nicht ſehr heiter. Im Freien, meinte er, ſollte es ihr wohler werden. — Wir gehen ſchnell die paar Gäßchen hinab nach Brokenwharf, ſagte er; dort liegt ein kleines Fahrzeug für uns beide allein.

Wo werden wir am beſten landen? fragte ſie beklommen. Ich möchte nicht bis Greenwich fahren, und unter ſo vielen Zuſchauern an's Land treten. Iſt nicht oberhalb Greenwich ein Platz, wo man ausſteigen, und einen Feldweg nach dem Schloßpark einſchlagen kann?

Ich erinnere mich nur *einer* Bucht in der Nähe von Greenwich, ſagte der Freund. Es werden Steine dort eingeſchifft. Ein Weg geht nach dem Steinbruch, und ein einſamer Pfad führt von da durch ein Wäldchen. Allein da mußt du einen holperigen Weg gehen, eine ziemliche Strecke lang.

Was thut das? rief ſie tief ausathmend. Ich ſcheue einen harten Weg nicht, wenn er auf die rechte Weiſe zum Ziele führt.

Mit einer gewiſſen Haſt vollendete ſie nun ihren Anzug, der heut ein wenig ſonderbar gewählt war. Unter dem Anziehen fragte ſie mit einer ängſtlichen Befangenheit, ob er das Agnus dei bei ſich trüge, das ſie ihm früher beim Gewitter geſchenkt habe. — Der Freund verneinte lächelnd. Sie tadelte ihn, und warnte vor Gefahren, die Einem im Gedräng böſer Menſchen zuſtoßen könnten. Auch ließ ſie nicht ab, bis William ein gegen Gift und Waffen geweihtes Amulet zu ſich geſteckt hatte. Er that es lachend. Sie aber blieb ernſt, reichte ihm dann mit einer feierlichen Miene die Hand, und folgte ihm durch Pauls Chain zur Themſe hinab. —

Der Strom wimmelte beſonders unterhalb der Brücke von Fahrzeugen aller Art und aller Wimpelfarben. Alles eilte mit haſtigen Ruderſchlägen die Themſe hinunter. — In dieſer einfachen Gondel fahren wir unbemerkt, ſagte William mit Beziehung auf ſein Vorhaben. So viel Herzen ſind heute auf etwas Außerordentliches geſpannt. Wir gehen ohne Erwartung, und doch dürfte es uns nicht befremden, wenn auch uns irgend etwas zuſtieße oder begegnete. Denn wenn das Ungewöhnliche aus unſichtbaren Höhen mit ſo vielen Herzensgewichten herabgezogen wird; ſo kann auch uns ein unbegehrter Antheil zufallen. Ich ſage — zufallen: denn wo Tauſende von Menſchen ſich zuſammendrängen; da ſchleicht nicht blos der Taſchendieb, ſondern auch der Zufall umher; jener nimmt, dieſer bringt.

O der Zufall nimmt auch! verſetzte ſie, ebenfalls mit Bezug und Nachdruck. Dem Einen bringt er, was er dem Andern nimmt. Uebrigens haſt du Recht, — auch uns kann Etwas zuſtoßen, und ich gehe nicht ohne Angſt. Allein ich folge dir, ich verlaſſe mich auf dich; du haſt dieſe Fahrt gewollt. — Was werden wir denn eigentlich zu ſehen bekommen, William?

Ein ſehr ſchönes Feſt! antwortete er. Die Königin hat im Parke ein eigenes Banketthaus errichten laſſen, aus Fichtenſtämmen erbaut, mit Birkenzweigen gedeckt, und mit allen Arten von Herbſtblumen geſchmückt. Für den Hofſtaat ſind Zelte um den Platz aufgeſchlagen, auf welchem die königliche Ehrengarde mit dem Speer rennen ſoll. Du mußt wiſſen, dieſe Ehrengarde iſt die glänzendſte Waffenbrüderſchaft in Europa, aus den ſchönſten und begabteſten Söhnen des hohen Adels gebildet, deren Keiner unter viertauſend Pfund Einkommen hat. Die bloße Aufnahme in dieſe Compagnie iſt an ſich ſchon eine Auszeichnung, nach welcher der Ehrgeiz der jungen Adelichen trachtet; aber ſie führt auch noch zu weiteren Ehren. Die Monarchin beſetzt nämlich die höheren Stellen ihrer Hofhaltung aus dieſen Leuten. Mancher, denke ich, übt heute im Speerrennen die Geſchicklichkeit, dereinſt ſeinen Gegner auch ohne Speer vom Platze zu ſtoßen. Nach dem Speergefechte gibt die Königin ein Abendeſſen im ländlichen Banketthauſe, und dann wird nach eingebrochener Nacht unter Kanonenſchüſſen ein Feuerwerk abgebrannt. Vor Mitternacht werden wir nicht zurück kommen, wenn wir Alles ſehen wollen.

Thekla athmete bei dieſen Worten ſchwer auf. Nach einer kurzen Stille ſagte ſie mit befangener Stimme:

Wenn wir nur Lasko und — Mumblaze nicht begegnen! Beide ſind nach Greenwich voraus. Mumblaze wollte mich begleiten, und war ſehr erbittert von Lasko zu hören, ich gehe mit dir. Er hörte, daß ich mich bei dem Oheime nach einem ſtillen Landungsplatz erkundigte. Auch Lasko kannte keinen andern, als den du vorſchlägſt. Mumblaze wird uns doch nicht auflauern?

Wozu ſoll er das? lachte William. Und wenn auch: ſiehſt du nicht, daß ich meinen beſten Degen bei mir habe?

Nein, William! rief ſie mit inſtändigem Ton, ich bitte dich, hüte dich vor ihm! Wenn er auch nicht waſſenmuthig iſt; ſo ſoll er ſehr waſſengewandt ſein. Laß ihn gehen! Mir wird er in jeder Lage widerwärtig bleiben.

Eben wurden die ruhig Fahrenden von einer Prachtgondel eingeholt, die mit geſchmückten Frauen und Männern beſetzt, raſch dahin gleitete. Ein junger Mann, im Vordertheile ſitzend, ſpielte die Laute, und ſang eben:

Komm' herbei, komm' herbei, Tod,
und verſenk' in Cypreſſen den Leib!
Laß mich frei, laß mich frei, Noth,
mich erſchlägt ein holdſeliges Weib.

Ohe! riefen die andern jungen Leute in der Gondel, welch' ein trübſelig Lied? Ein andres, ein luſtig Lied, eine Schelmenmelodie!

Schauert dich Thekla? fragte der Freund. Nicht wahr, es iſt Zug auf dem Waſſer? —

Ausweichend erwiederte ſie: Nicht wahr, William, Gefechte haſt du in Irland nicht mitzumachen?

Nein, verſetzte er. Für mich iſt es der harmloſeſte Feldzug von der Welt. Denn da du nun ſelbſt mitgehſt; ſo iſt auch mein früherer Kummer, von dir getrennt zu werden, gehoben.

Wärſt du mir wol auch treu geblieben, wenn uns irgend ein Mißgeſchick getrennt hätte? fragte ſie. Oder hätteſt du mich bald vergeſſen?

William lächelte, wie man über eine überflüſſige Frage lächelt, um ſie damit zu beantworten. —

Auch ich würde dir in Noth und Trennung treu geblieben ſein, rief ſie feierlich. Wenn mich irgend ein Mißgeſchick, ein Unfall, irgend eines Menſchen Bosheit von dir trennte, —

keine Gewalt, keine Zeit ſollte mir dein Andenken und die Hoffnung rauben, dich wieder zu finden. Wohin mich irgend ein Zwang brächte, ich würde dich erwarten, dich aufſuchen, und nach Wiedervereinigung mit dir trachten. Haſt du dies Vertrauen zu deiner Thekla, Herzensfreund, haſt du es? —

Ich habe es, betheuerte er, und ſo im Ueberfluſſe, wie es ſelbſt überflüſſig iſt. Denn ſind wir nicht glücklich, und liegt die Zukunft nicht heiter vor uns? Ich habe den Zoll des Mißgeſchickes früher bezahlt, mich mit den Täuſchungen des Lebens längſt abgefunden, und fodre heut dem Schickſal mein gut gemeſſen Theil von Liebe, Glück und Ehre ab.

Ach, ſeufzete ſie, nach allem, was ich jemals in Sagen und Geſchichten las, floß nie der Strom treuer Liebe ſanft.

Selten, ſelten! rief der Freund aus. Denn waren auch die Widerſprüche, die Kindereien, die Engherzigkeiten und Vorurtheile der Menſchen, die Tücken und Unebenheiten des bürgerlichen Lebens gehoben und ausgeglichen; ſo zeigten ſich die Schickſalsmächte den Sympathien edler Herzen feind, und Krieg, Krankheit, Tod ſtürmten auf die Liebenden ein, und machten ihr Glück gleich einem Schalle flüchtig, wandelbar gleich einem Schatten. Schnell, wie ein nächtlicher Blitz in einem Winke Himmel und Erde entfaltet, und in demſelben Nu wieder verſchlingt: ſo ſchnell verdunkelt ſich des Glückes Schein. — Hier iſt die Bucht, hier landen wir!

Theklas Bruſt hob ſich zu einem ängſtlichen Seufzer; ihre Hand war kalt, als William ihr über Bord half, und ſie über das kieſige Ufer führte. — Laß uns eilen! ſagte ſie, daß wir zu Menſchen kommen! — Sie hoffte im Stillen, Mumplaze würde noch nicht da ſein. Indem ſie unruhig umherſpähte, fuhr ſie fort:

Es iſt ſo öde und ängſtlich hier. Heut werden doch wol auch dieſe einſamen Wege begangen ſein; es werden Menſchen hin und her wandeln?

Sie eilten am Steinbruche vorüber, und lenkten in die Schneiße eines Wäldchens, die ſich bald um einige dicht bewachſne Hügel krümmte.

Halt hier! rief eine rauhe Stimme, und ein Verlarvter trat mit gezognem Degen hervor; zwei Andre hielten ſich dicht an deſſen Ferſe, und ein Dritter blieb mit einem Reitpferde am Gebüſch halten.

Was ſoll's hier? Aus dem Wege! rief William, und zog ſeinen Degen. —

Laß die Lady fahren, und du zieheſt in Frieden! gebot der Wegelagrer.

Ich bitte, ich beſchwör' Euch William! rief in höchſter Angſt blaß und zitternd Thekla. Weichet der Uebermacht, vergießt kein Blut um mich! Wir ſehn uns wieder, — ich bleibe die Eure — ewig! O! Bei Gott, wir ſeh'n uns wieder! —

Sie rang die Hände und trat zwiſchen die beiden Bewaffneten. Wirklich blieb auch der Verlarvte ruhig ſtehen, und gebot nur den beiden Burſchen: Nehmt die Lady in Empfang, ihr Burſche, und bringt ſie hinweg! —

Der Erſte von den Zweien, der nach Thekla griff, erhielt von William einen Schlag über die Hand, daß Blut floß. — Mumblaze und Schurke, ich kenne dich! rief der Freund. Aus dem Wege, oder ich will deine Niederträchtigkeit entlarven, Gauner! Aus dem Wege!

Du kennſt mich? Dann ſei dir Gott gnädig, Verräther! rief Mumblaze, und drang mit Wuth auf William ein. — Dieſer wehrte ſich mit Beſonnenheit und Muth. Thekla rief mehrmal Hülfe, und klammerte ſich an Mumblazens Arm. Mumblaze ſuchte ſich ihrer zu entledigen. William benutzte den Augenblick und traf, jedoch nur zu leicht, ſeinen Feind in die linke Schulter.

Thekla von ſich ſchleudernd und mit einem wilden Seitenſprunge ſtürmte Mumblaze, raſch ſeine Finten wechſelnd, auf William ein. — Gott ſchuf dich, aber du ſollſt doch nicht länger für einen Menſchen gelten! heulte er, und ſtieß wüthend nach William.

Getroffen taumelt der Freund zu Boden; — das Blut ſchießt aus ſeiner Bruſt.

* * *

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Eine Reihe trübſeliger Wochen war vorübergegangen. Das Heer war längſt nach Irland übergeſchifft; der Landadel hatte großentheils die Stadt wieder verlaſſen, und ſo ſah London, wenn auch nichts weniger, als leer, doch auffallend lebloſer aus. Die traurige Herbſtzeit kam dazu. Eintönig und langweilig goß der Regen herab, — jener ſchwermüthige, der ſich, ſo zu ſagen, vor ſeiner eignen Verzweiflung in Nebel einhüllt, und mit dem heulenden Sturm verbrüdert. — Zugleich ſtiegen Theurung und Noth in Folge der ſchlechten Ernte mit jedem Tage. Noch nie waren die Prozeſſionen der Armen ſo zahlreich geweſen, als ſie dieſes Jahr, nach altem Brauche, auf Allerſeelentag von Straße zu Straße zogen, um Seelenkuchen zu betteln. Vor den Häuſern der Reichen prügelte man ſich um den Armenkorb, in welchem die Reſte der täglichen Mahlzeiten geſammelt wurden, um zu beſtimmten Stunden im Pförtnerſtübchen vertheilt zu werden.

Um ſo ſehnſüchtiger ſah man den Tagen der Chriſtfeier entgegen, die damals mit althergebrachten Luſtbarkeiten begangen wurde. Unter dieſer frohen Erwartung klärte ſich nach und nach auch das Wetter auf, ward trockner, und begünſtigte die zwiſchen Chriſttag und dem Dreikönigsabende gefeierten zwölf Tage allgemeiner Freude und luſtiger Volksfreiheit.

Fenſter und Thüren aller Häuſer ſchmückten ſich mit Gewinden von Epheu, Lorbeer und was ſonſt Grünes zu haben war. Nach dem erſten, der Andacht gewidmeten Feiertage behauptete die Freude ihre alten Rechte. Man beſchenkte einander mit Kuchen in Form eines Chriſtkindes, und der mit Bändern geſchmückte Krug voll Würzbieres kreiſte im Hauſe, und ward Freunden und Bekannten durch Thür und Fenſter zugereicht. Die Straßen füllten ſich mit ſingenden, jauchzenden Menſchen. Lange Züge von Dienerſchaft in Feſttags-Livreen, mit Fichtenzweigen in den Händen, wandelten unter Muſik durch die Straßen, und überbrachten irgend einem ihrer Herrſchaft befreundeten Hauſe auf ſilberner Schüſſel einen geſchmückten Eberkopf als übliches Feſtgericht. Mit einbrechender Dämmerung wurden große Wachslichter und loderndes Kaminfeuer angezündet; die Nachtſchwärmereien, die Verkleidungen und Mummenzüge begannen. Die herkömmliche Gaſtfreundſchaft gegen Freunde und Fremde erhielt in dieſem Jahre noch einen Zuſatz von Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen.

Gegen Abend des zweiten Chriſttages war das Thor von Southamptonhouſe geöffnet, und unter der Halle eine Tafel mit Speiſen und Getränken beſetzt. Die Armen drängten ſich unter Aufſicht von Bedienten zu. Aber auch angeſehene Bürger ſtanden um die Einfahrt, neugierig auf die Mummerei, die vorgehen würde. Denn man hatte erfahren, daß die Vermählung der Gräfin mit Sir Thomas Heminge geſchehen ſollte, und eine zahlreiche Geſellſchaft erwartet würde.

Schwere Kutſchen, die Kutſcher nach Sitte der Vornehmen baarhäuptig, fuhren an. Andre Gäſte kamen zu Pferd oder auf Mauleſeln, die mit Teppichen behangen waren, oder in Sänften von geſchmückten Dienern getragen. So oft Vermummte auf- oder abſtiegen entſtand ein Jauchzen der Zuſchauer. Die Zwiſchenzeit bis zu neuen Ankömmlingen wurde mit Gloſſen, Witzen und zweideutigen Späßen über das altjunge Brautpaar hingebracht. Die unſauberſten Scherze gingen von denen aus, die ſich eben an der offenen Tafel den Mund abgewiſcht hatten.

Zuletzt von allen Gäſten kam ein Vermummter auf einem Maulthiere, das ein Burſche am Zaume führte. Den Abſteigenden erkannte man, ungeachtet ſeiner Zeidelmaske mit nur zwei Öffnungen für die Augen, doch an ſeinem unbeholfenen Körper alsbald für Sir John, und rief ihn mit Jubel beim Namen. Heiß und huſtend zog er die Larve vom Geſicht, und grüßte die Umſtehenden.

Ei, Sir John! rief ein Bekannter. Schon aus Irland zurück? Ihr bringt gewiß den Frieden mit, oder wenigſtens einen Waffenſtillſtand?

Ja, ich komme ſtracks aus Irland, antwortete John, und habe mich kaum umgekleidet. Seine Herrlichkeit, der Graf Southampton, Anführer unſerer tapfern Reiterei, ſendet mich mit einem Glückwunſchſchreiben an ſeine Mutter, jetzige Lady Heminge.

Ah, dann muß es ſehr gut um unſere Sache in Irland ſtehen, wenn man Euch dort entbehren kann, Sir John! bemerkte ein Anderer.

Es iſt lauter Tapferkeit, lauter engliſch Heldenblut im Felde, verſetzte der Dicke. Es iſt Keiner weniger muthvoll als ich; nur iſt nicht ein Jeder ſo ſtark. Und da ich nun in den vorderſten Reihen zu kämpfen gewohnt bin: ſo verſperre ich meinen Hintermännern den Platz; oder vielmehr, ich nehme doppelten Platz bei den Mahlzeiten der Ehre und des Ruhms ein. Das ſetzt begreiflicher Weiſe Neid und Mißgunſt ab, de dem mich Seine Herrlichkeit durch eine ehrenvolle Sendung entziehen wollte. Begreift ihr wol, wie's gemeint iſt, daß ich mitten im Kriege nach London komme?

O Sir John! rief ein Dritter, erzählt uns lieber, der Graf habe Euch aus Neid entfernt, weil Ihr ein flinkerer Reiter wärt, als er. Wir wiſſen's beſſer, wir haben andre Zeitungen. Die Krankheiten nehmen dort überhand; die Soldaten ſind den Strapazzen der Jahreszeit und den irländiſchen — dieſen katholiſchen Beſtien nicht gewachſen, und ſchmelzen zuſammen. Da ſeid Ihr nun auf der Flucht vor den irländiſchen Fiebern, vor dieſen papiſtiſchen Segnungen. He?

Kein Unrecht unſerm tapfern Sir John! fiel ein Andrer ein. Sagt lieber, er ſei herüber gekommen, um Medizin für die Feldapotheke zu holen. Seht ihr denn nicht, welch' einen großen Kaſten er unterm Wamms trägt?

O ihr Verläumder und Sündenmäuler! ſchalt Sir John, ernſtlich bös. Seht ihr hier das lederne Brieftäſchchen nicht, das ich zu überliefern habe?

Ja, ihr kränkt unſern Sir John ſehr! nahm der Zweite wieder das Wort. Wenn ihr noch ſagtet, der Graf Southampton hätte einen Akt tiefer Staatsklugheit, oder vielmehr Lagerklugheit, oder wenn ihr wollt, — Kriegsliſt ausgeübt, indem er den Sir John entfernte. Denn in der That iſt mit ihm eine große Gefahr für das Heer entfernt worden.

Zugegeben für das irländiſche! rief Sir John.

Nein, nein, für das engliſche! fuhr Jener fort. Iſt denn nicht eben behauptet worden, unſer Heer ſchmelze von böſen Fiebern zuſammen? Nun denkt Euch, daß Sir John mit in's Schmelzen käme! Die Provinz Ulſter, wo unſer Heer ſteht, hat ohnehin die vielen Seen zwiſchen dichten Wäldern. Denkt euch nun da dieſen Fettberg in einen Sumpf aufgelöſt.

mitten im Lager, und aus jeder eingefleiſchten Sünde ein Fieber entſtehend! Denn ſolch' eine Üppigkeit, die im kalten Frieden zuſammen geronnen iſt, muß nach Naturgeſetzen beim Kriegsfeuer ſchmelzen. Was bei nächtlichen Gelagen zuſammengeſchwemmt worden, muß im Lager auseinander fließen. Und wenn es dann bloß ein Teich wäre für die londoner Wäſche Fettgänſe! Aber —

Laßt mich in Ruhe! rief John verdroſſen, und ſuchte zu entkommen. Ich ſtehe hier unter der Goſſe des liederlichſten Quartiers in London: aber ich gehe hinein zur beſten Geſellſchaft, und wenn ich die geſchmückte Halle betrete, und rieche nach euren Witzen, ſo werfen mich die Lords hinaus!

Man hielt ihn feſt, und rief ihm zu: Bleibt nur und nehmt noch ein wenig Salz mit. Ihr werdet bei Tiſche doch weit genug unter das Salzfaß zu ſitzen kommen. Laßt Euch noch einſchenken; Ihr werdet zu den Gäſten geſetzt werden, denen es keinen Wein trägt.

Sir John rief die Hausbedienten um Beiſtand an, und dieſe ſprangen ihm auch bei, wiewohl als Schelme, die ihn nur zum Beſten hielten. — Man wird drinnen erſtaunen, Euch wieder als einen ganzen und vollſtändigen Mann zu ſehen, geehrter Sir John! ſagte Einer.

Warum, Jack, warum das? fragte John. —

Ei, iſt denn die Zeitung nicht wahr, die wir hier gehört haben? Was im engliſchen Merkur ſtand? rief Jack aus.

Eine Nachricht über mich? Jack, ſprich! Im engliſchen Merkur, ſagſt du?

Ja wohl! erzählte Jack, ganz ernſthaft. Ein holländiſcher David hätte Euch als Goliath herausgefordert, und der Kampf wäre auch auf den andern Morgen anberaumt geweſen. Da hättet Ihr aber im Frühnebel Euern Bauch abgeſchnallt und unter das Heerdgepäck verſteckt, und nun wäre denn um alles Geld in der Welt der Rieſe Goliath nicht mehr zu finden geweſen.

Ein allgemeines Gelächter brach aus. Und da es in ſolcher Geſellſchaft nie an einem untergeordneten Kopfe fehlt, der einen guten Einfall fortſetze oder gar breit trete: ſo rief Einer der Umſtehenden: Was werden ſich die Lady's wundern, daß Sir John wieder bei Bauche iſt!

O! rief Jack, — nicht blos wundern: ſie werden das Gewerb unterſuchen wollen, wo Sir Johns Rieſenſchaft eingehäkelt oder angeſchraubt iſt, und —. — Der Spaßvogel zog ein fratzenhaftes Geſicht.

Jetzt wurde das Gelächter unmäßig, und Sir John konnte nur mit Mühe los und in den Palaſt kommen. —

Zweites Kapitel.

Inzwiſchen war die Trauung der Gräfin mit Sir Thomas Heminge auf einfache Weiſe geſchehen. Deſto umſtändlicher wollte man aber das Chriſtfeſt ſelbſt nach den alten, beſonders auf dem Land in Ehren gehaltenen Gebräuchen begehen.

Große Kerzen wurden angezündet und hierauf das Chriſtklötzchen herbeigebracht. Dieß war ein ſtarker Baumwurzelblock, den vier alterthümlich gekleidete Hausknechte unter voranziehender Muſik aus dem Garten in die geräumige und feſtlich aufgeräumte Küchenhalle brachten. Hier bildeten die Gäſte einen weiten Kreis um das Holz. Die Gräfin und ihr neuer Gemahl ſetzten ſich zuerſt auf den Block, und Heminge, einen gefüllten Pokal emporhebend, ſang nach einer alten von Muſik begleiteten Weiſe:

Auf! Bringet mit Braus,
luſtig, luſtig in's Haus
den Chriſtblock herein zum Feuer!
Mein Weibchen, juchhei!

ruft Allen: Seid frei,
und trinket, das Herz zu erfreuen.

Heminge trank nun auf ein luſtig Chriſtfeſt und glückliches Neujahr; worauf er den Pokal dem nächſtſtehenden Gaſte reichte, der ſich nun mit ſeiner Lady auf den Block ſetzte, die zweite Strophe des Liedes ſang, trank, und den Becher weiter gab. Nach und nach ſetzten ſich in dieſer Weiſe ſo viel Paare, als der alte Geſang Strophen hatte. — Nun wurde der Block auf den breiten Heerd erhoben, und mit beigebrachten, ſorgfältig aufbewahrten Kohlen des letztjährigen Chriſtbrandes angeſteckt. Andrer, leichtentzündlicher Stoff wurde untergeſchoben, ſo daß ſchnell eine luſtige Flamme aufſchlug. Die Muſik ſpielte eine fröhliche Weiſe, indeß die friſchen Chriſtkuchen mit aufgedrücktem Bilde des Chriſtkindes nebſt Schalen ſüßen, würzigen Weizenbreis umhergereicht wurden.

Während man nun, dem alten Gebrauche zu Ehren, dieſe Vorkoſt verſuchte, ſchwieg die Muſik, und von außen ertönte ein geiſtlicher Geſang der Chorſchüler, die während der zwölf Tage Morgens und Abends mit Chriſtgeſängen die Stadt durchzogen.

Unterdeſſen richteten die Köche das Nachtmahl an, und unvermerkt ordneten ſich vermummte Geſtalten zu einer Wallfahrt. Es waren allegoriſche Perſonen, die entweder paarweiſe gingen, oder angemeſſen vermummte Fackelträger neben ſich hatten. Am kenntlichſten unter dieſen Geſtalten ſchritt, von einigen Wächtern umgeben, „Chriſttag“ voraus, als Greis mit Höschen, hohen Strümpfen, einem Doppelwamms, hohem Spitzhute, einem langen dünnen Barte, weißen Schuhen, Schärpe, kreuzweiſe gebundnen Strumpfbändern und einem Knüttel. — Ihm folgten eine Anzahl ſeiner Kinder, als:

die „Unordnung," deren Fackelträger einen Strick, einen Käs und einen Korb trug; der „Jubelgeſang" in langem, braungelben Gewande, mit rother Mütze, einer Flöte im Gürtel, und von einem Fackelträger mit offnem Notenbuche begleitet; die „kleine Fleiſchpaſtete," als hübſche Köchin niedlich gekleidet, neben ihrem Manne, der eine Torte, ein Tiſchchen und einen Löffel trug. Doch ehe man die übrigen, wunderlich zuſammengeſtellten und ſeltſam vermummten Kinder des alten Chriſttags genau muſtern und einander erklären konnte, ſchwieg von außen der Chriſtgeſang, und der ganze Zug brach nach der großen Speiſehalle auf. Voraus ſchritt der Leibjäger des Hauſes, und trug auf einer ſilbernen Schüſſel das Feſtgericht, — den geſchmückten Eberkopf. Er ſang mit einer ſchnarrenden Baßſtimme das hergebrachte Lied:

Caput apri defero
reddens laudes domino.
Den Eberkopf bring' ich herein,
Luſtig geſchmückt mit Rosmarein.
Auf, auf! und ſinget alle froh,
qui estis in convivio!

Der ganze Zug der Chriſttagskinder und die hinter denſelben paarweiſe folgenden vermummten Gäſte wiederholten die letzten beiden Verſe des Vorſängers, worauf dieſer wieder fortfuhr:

Des Ebers Kopf gar wohl bekannt
als Feſtgericht in unſerm Land.
Und findet ihr ihn irgendwo, —
Servite cum cantico!

Mit dieſen beiden Strophen war der ganze Zug in die hellerleuchtete Halle getreten. Der Eberkopf ward oben angeſetzt, und die übrigen Schüſſeln angereiht. Die Gäſte ordneten ſich am gedeckten Tiſche. Sir John, der mitten in dieſe Ceremonien hinein gekommen war, und ſich nicht hervor gewagt hatte, gewann jetzt Raum, der Wirthin ſeine Brieftaſche zu übergeben. Er hoffte einen Platz an der großen Tafel zu erhalten; die Lady aber, nachdem ſie ihm einige freundliche Worte geſagt, empfahl ihn dem Hausmeiſter zur Beköſtigung. In der Taſche waren noch andre Briefe, — an Eliſabeth die Braut, an Bacon und einer, den die Lady mit ungehaltner Miene dem aufwartenden Hausnarren zur Beſorgung hinwarf. —

Nach dem Eſſen zog man in eine andre geräumige Halle. Hier übergab Lady Heminge ſelber den Brief an Franzis Bacon, und wünſchte ihm zugleich Glück zur neuen Gunſt der Königin. — Sie hat Euch, wie ich höre, Audienz gegeben, und zu ihrem außerordentlichen Rath ernannt?

Nicht das Amt freut mich ſo ſehr, antwortete Bacon, als die wiedergewonnene Gnade meiner Monarchin. Dieſe fließt mir zwar langſam und ſpärlich zu; allein ſo iſt es ganz in der Ordnung. Denn ein Monarch, als Quell der Ehre, ſoll dieſe ja nie aus zu weiten Rinnen ausfließen laſſen; weil ſonſt die Höflinge das Waſſer verkaufen, und dieß alsdann, wie die Katholiken von ihrem Weihwaſſer ſagen, — ſeine Kraft verliert. Ich weiß, man beſchuldigt mich des Ehrgeizes: allein die zu frühe Ruhe, in der ich lebte, war mir drückend. Verdienſte und gute Werke ſind ja für den Menſchen das Ziel ſeines Strebens.

Sie wurden durch das tolle Treiben der Gäſte unterbrochen, die ihre Mummerei und die Freiheit des Feſtes nicht ungebraucht ließen. — Bacon näherte ſich Alicen, und fragte nach ihrem Befinden. Sie war leidend, und nahm an den Vorgängen des Abends nur den Antheil einer Zuſchauerin. So freundlich ſie ihn empfing und ihm Platz an ihrer Seite anbot; ſo wollte doch ein fortſtrömendes Geſpräch nicht gleich aufkommen. Alice war noch reizbarer, als früher, und bei dem, was ihr nicht zuſagte, ſchnell empfindlich. Allein ſie ſchien auch ihrer Eigenheiten mehr bewußt und aufmerkſamer ſich zu beherrſchen. — Vergebt mir, Sir Franzis! ſagte ſie nach einer heftigen Bemerkung, die ſie gemacht hatte. Ich dachte es gleich, daß dieſe Tollheiten des Feſtes mein krankes Herzklopfen nicht heilen würden. Ich wollte aber dem Feſte meiner Mutter mit meiner kranken Perſon keinen Abbruch thun. Vielleicht nimmt der Himmel mein kleines Opfer am Vermählungsfeſte für einige Genugthuung wegen des ungerechten Widerwillens, den ich vorher meiner guten Mutter zuweilen gezeigt habe. Wie wär's, mein werther Sir Franzis, wenn Ihr mir ein wenig mit Eurer Philoſophie beiſtündet! Die Träume der Weisheit ſind doch immer erquicklicher, als die Gaukeleien meiner fieberhaften Schlafloſigkeit.

Meine Philoſophie dürfte einen ſchweren Stand haben, verſetzte Bacon mit forſchender Miene, wenn ſie Euch die Frömmigkeit und die Liebe erſetzen ſollte, die Ihr, wie ich höre —

Die Liebe? fiel Alice empfindlich ein. Wer hat Euch von meiner Liebe geſagt?

Mit ſchelmiſchem Blick, aber mit entſchuldigendem Tone verſetzte Bacon: Ich rede von meinem betrübten Freunde Tracy!

Sir Henry iſt ein edler Menſch, erwiederte ſie jetzt in vertraulichem Tone; aber bin ich denn nicht krank? Lieber Sir Franzis, wir hatten dieß Jahr ſchlimme Herbſtſtürme, und auf meine ſchwache Bruſt ſtürmte noch Andres ein. Wohin ich mich wendete, trafen mich Täuſchungen der bitterſten Art. Auch den Frommen iſt nicht einmal zu trauen. O es ſind entſetzliche Menſchen darunter! Plötzlich ſah ich durch die Schafpelze durch. Ich wußte nicht mehr, woran ich mich halten ſollte, da ich an allen Freunden irre werden mußte! Vergebt! Noch nicht an allen! Eure Philoſophie hat mich noch nicht irregeführt: ich habe mich ihr noch nicht anvertraut. Was haltet Ihr von der Liebe überhaupt?

Theure Alice, lächelte er, — es iſt bekannt, daß ich Alles auf die Erfahrung gebe. Darf ich da wol die Meinung bekennen, — Niemand könne lieben zugleich und weiſe ſein? Allein die Erfahrung läßt ſich auch an Andern machen, nicht blos an ſich ſelbſt. Und ſo habe ich bemerkt, daß dieſe Leidenſchaft der Liebe gerade in den Zeiten der Schwäche am höchſten ſteigt, nämlich in großem Glück und in großer Widerwärtigkeit. Auf letztern Umſtand hat man bisher wenig geachtet. Beide Zeiten entflammen die Liebe, und machen ſie feuriger: Beweis genug, daß ſie der Thorheit Tochter iſt. Indeß erkenne ich an, daß in der menſchlichen Natur ein innerer Drang liegt, Andre zu lieben. Und irrt dieſer Trieb an Einem oder dem Andern; ſo verbreitet er ſich über Viele und macht menſchenfreundlich und mildthätig. Dahin kömmt durch Täuſchungen ein edles Herz, und findet Erſatz für Alles. Das übermäßige Verlangen nach Macht verurſachte den Fall der Engel; das übermäßige Verlangen nach Weisheit brachte die Menſchen zum Fall: aber in werkthätiger Liebe gibt es kein Übermaß, und weder Menſchen noch Engel kommen durch ſie in Gefahr.

Alice drückte ihm die Hand, und ſah ihn mit einem dankbaren Blicke an. Ein Huſten hinderte ſie zu ſprechen. —

Eben tanzte man wieder einen Brawl und trieb es in luſtiger Stimmung etwas wild mit den Schwingungen und Wechſelſtößen, die man, dieſem Tanze gemäß, paarweiſe in kleinen Kreiſen hüpfend, einander verſetzte. Alice ſah zu, allein mit abweſenden Gedanken, und als Baron ſich entfernen wollte, winkte ſie ihn noch einmal zum Sitze, und fragte mit ſichtlicher Befangenheit ganz leiſe: Könnt Ihr mir ſagen, Sir Franzis, wie ſich unſer Freund William befindet?

Er erholt ſich für die Jahreszeit zum Erſtaunen, antwortete Baron. Ich beſuche ihn oft, und hätte Euch auch Manches in ſeinem Namen zu ſagen gehabt, wäre ſein Name nicht gerade in Southamptonhouſe verbannt geweſen.

Mußten wir nicht einen Mann verbannen, verſetzte ſie lebhaft, der ſich ſo ſehr aller Ehre entkleidet hatte? Wir waren es den Freunden und Angehörigen unſeres Hauſes ſchuldig, die uns zuerſt jene entſetzliche Geſchichte hinterbrachten und auf ſeine Entfernung aus ihrem Kreiſe drangen. Wenn beſonders meine theure Mutter ihm alle Gunſt entzog; ſo war auch ihr Schreck über den plötzlichen Krankheitsanfall meiner Bruſt Schuld.

Es war freilich ein ſehr betrübendes Zuſammentreffen ſo verſchiedener Unfälle, bemerkte Baron mit forſchendem Blicke.

So iſt es, theurer Sir, fuhr ſie fort. Und Williams Mißgeſchick ſetzte ſich in meiner fieberhaften Phantaſie feſt, — ich ſah ihn immer mit der blutenden Bruſt. Ich hatte die ſeltſamſten Träume. Manchmal kam es mir vor, als ob ſeine getroffene und meine erkrankte Bruſt *einen* Schmerz litten, die zwei Hälften *einer* weiten Wunde wären; manchmal, als wären die Stiche in meiner Bruſt der Degenſtoß in die ſeinige. Was ich in ſolchen Fiebern ausrief und ſprach, weiß ich nicht mehr; aber es erbitterte doch die Stimmung meiner Mutter gegen ihn. Wie ich mich langſam erholte, las ich doch wieder ſeine gedruckten Sachen, und was ich geſchrieben von ihm beſaß. Ich mußte mich vor ſeinem entſtellten Bilde in ſeine Dichtungen retten. Hier fand ich, während er ſelbſt mir eine fremde Perſon geworden war, doch ſeine Poeſie noch unverwandelt, und verſöhnte mich mit ſeinem Geiſte. Ich ſage Euch das, Sir Franzis, damit Ihr meiner Mutter Benehmen verſtehen möget. Schweigt noch von William bei Ihr! Ich beklage ihn.

Ihr beklagt ihn, theure Alice, das heißt, Ihr verkennt ihn. Ihr glaubt noch an die Geſchichte, die ſeine Neider verbreitet haben, vielleicht nur darum, weil dieſe Gerüchte ſo ſehr verbreitet waren. Wißt Ihr denn nicht, daß der Neid keine Feiertage hat, und nie Feierabend macht? William ſoll im Wäldchen bei Greenwich mit einer verächtlichen Perſon von einem Liebhaber derſelben überraſcht und verwundet worden ſein. Glaubt es doch nicht, Alice! William iſt mit einer ſehr vorzüglichen jungen Witwe, — einer Fremden, verlobt, und fuhr eben damals nach Greenwich zum Feſte und zu einer Zuſammenkunft mit Euerm Bruder, als er von einem raufboldigen verſchmähten Nebenbuhler überfallen und lebensgefährlich verwundet wurde.

Alſo iſt es doch wahr? rief Alice. Wir haben dem Bruder nicht geglaubt; wir dachten, er wolle nur den Freund und ſeinen eignen Umgang mit ihm in ein gutes Licht ſetzen. Allein Ihr, Sir Franzis, ſeid unparteiiſch, und warum ſollte ich Euch nicht glauben? Ich bitte, ſagt mir, wie wurde nur der Arme ſchnell genug gerettet? —

Zum Glücke — fuhr Bacon zu erzählen fort, war jenen Tag der Strom von Schiffen ſehr belebt. Thekla, wie Williams Verlobte heißt, verließ den Freund nicht. Auf ihren ängſtlichen Hülferuf vom Ufer eilten einige Schiffer herbei, die den Verwundeten ſchnell zur Stadt in ſeine Wohnung brachten. Doctor Lopez übernahm den Leidenden. Die Hauswirthin, eine verſtändige, wohlgeſinnte Frau, beſorgte die Pflege, und auch Thekla, wie es ſich denken läßt, war mit aller Liebe und Sorgfalt um ihn. Lange ſchwebte er in Todesgefahr. Der Wahnſinn des Fiebers ſchien von den gewaltigen Kräften Beſitz genommen zu haben, die ſonſt, in geſunden Tagen, der dichteriſchen Phantaſie unſeres Freundes dienen. In dieſem Zuſtande traf ihn Euer Bruder an, der das Unglück nicht gleich gehört hatte. Der Kranke war aber nicht zu ſprechen, die unglückliche Thekla nicht im Stande, den Grafen vor ſich zu laſſen, und die Wirthin, gänzlich eingenommen von der Sorge für den Leidenden, hatte ſelbſt nach dem Vorgefallenen noch nicht genau gefragt. Da nun Euer Bruder bei dem plötzlichen Aufbruche des Grafen Eſſex mit fortgezogen wurde, empfahl er mir den Kranken. Ich ging faſt täglich hin, fragte nach, gab Rath und Anweiſung. Nach und nach ward Doctor Lopez des Fiebers Herr. Der finſtere Mann hatte ihn mit der ängſtlichſten Theilnahme behandelt. Jetzt folgten Tage der Erſchöpfung, in denen nur Nelly, die Wirthin, um ihn ſein durfte. Sie hatte die rechte Faſſung des Gemüths, den ruhigen Blick, die ſanfte Hand einer Pflegerin. Thekla war zu leidenſchaftlich geſtimmt; ſah ſich als die Urſache des Unglücks an, und würde den Kranken beunruhigt haben, wenn der Arzt ſie nicht zurückgehalten hätte. Ich ſelbſt durfte mich nicht zeigen, bis William ein wenig zu Kräften kam. Bald erwachte dann ſeine Theilnahme an der Welt. Ich theilte ihm mit, was ihn erheitern und erheben konnte. Die Wirthin beſorgte ſeine Pflege, und auch Thekla, wie mir William erzählte, trug durch ſanfte Muſik zu ſeiner Geneſung bei. Ich ſelbſt traf ſie niemals, und kenne ſie auch nicht. Sie zog ſich immer vor Beſuchenden zurück, und benutzte die Zeit ſolcher

Beſuche zu ihrer eignen Ruhe und Erholung. Ihr ſeht zugleich, wie zartfühlend ſie iſt! Nun bei friſcherer Witterung fühlt der Freund ſich ſoweit geſtärkt, daß er noch während der Feſttage kleine Ausgänge machen wird.

Eliſabeth Vernon kam fröhlich herbei. Helft mir, Sir Franzis! lachte ſie. Ich wollte ja lieber in Irland neben meinem Heinrich kämpfen, als in dieſen wilden Mummereien —.

Hör', Eliſabeth! fiel Alice ein, und faßte die Freundin bei der Hand. Ihr Auge glänzte ſehr. Es verhält ſich ganz anders mit William, ſagte ſie. Wir haben ihm ſehr Unrecht gethan. Es iſt ſeine Braut. Er iſt mit einer ſehr edeln Perſon verlobt. Wir müſſen in guter Stunde mit der Mutter reden. —

Bacon zog ſich zurück, nachdenklich über Alicens Stimmung und Seelenzuſtand. Es blieb ihm räthſelhaft, ob William bloß durch ſeine Poeſie, oder auch durch ſeine Perſönlichkeit und durch ſein Betragen dieſe zarte Neigung eines ſo heimlich-tiefen Gemüths erregt habe. Bei ſeiner ehrgeizigen Unruhe hatte er auf Williams Verkehr mit Alicen zu wenig geachtet, um ſich dieß Räthſel zu löſen. Mehr wußte er, durch Heminge, von dem andern Vorfalle, auf den Alice eben angeſpielt hatte. — Sir Chriſtopher Blount hatte nämlich nichts unverſucht gelaſſen, Alicen der frommen Brüderſchaft zu erhalten oder wieder zu gewinnen, und war, als ſie die Verſammlung wieder einmal beſuchte, mit ſeiner ſchon lange ſchleichenden Neigung ſo unerwartet und ſinnlichplump hervorgetreten, daß es Alicen entſetzen mußte. Dieß war einige Tage vor Williams Unfall geſchehen. Zwei ſolche Täuſchungen, in verſchiedener Richtung ſchnell aufeinander folgend, waren für Alicens ſchwache Bruſt zu mächtig geweſen, und Bacon fürchtete, ſie würde ſich von dem heftigen Anfall der Lungen ſo bald nicht erholen.

Wie er dieſen Betrachtungen mitten im tollen Toben der Mummentänzer nachhing, erregte ein luſtiger Streit der Dienerſchaft im Hintergrunde der Halle ſeine Aufmerkſamkeit. Der Hausnarr hatte nämlich ſeit des Grafen Abreiſe wieder den vollen alten Narrnanzug angelegt. Heut nun nahm er ſich heraus, beſonders diejenigen unter den hier wartenden fremden Bedienten, die ihre aus der Mode gekommnen Narrngewänder mit der gewöhnlichen Dienſtkleidung ihrer Herrſchaft hatten vertauſchen müſſen, mit höhnenden Worten zu ſchrauben. Dieſe aber, die nur die Pritſche, nicht den Witz ihres frühern Berufs abgelegt hatten, bedienten den gräflichen Narrn mit viel friſcheren Hieben, als dem ſäuerlich gewordnen Alten noch zu Gebot ſtanden. Sie höhnten ihn, gerade worauf er am eingebildetſten war, mit ſeinem Anzuge, der, früher ein Ehrenkleid, heut unter der allgemeinen Verkleidung zu einem Mummenbalg geworden ſei. — Die Vorſtellung von dieſer ſeiner Selbſtentehrung brachte den Alten außer ſich. Er beklagte und bejammerte ſein und ſeiner Zunftgenoſſen Mißgeſchick, und rief endlich aus: Wir müſſen uns rächen, — in Gemeinſchaft rächen! —

Theils ernſtlich, theils im Scherze riefen die Andern: Ja, wir müſſen uns rächen!

Aber nun hört auch, Brüder, an wem wir uns rächen wollen! fuhr der Narr fort. Nicht an den Poeten! Dieſe haben uns zwar entſetzt, aber nicht eigentlich vertrieben; ſie haben bloß unſere Plätze eingenommen. Auch ſind es luſtige Burſche, die Schnak und Schnurren lieben, leben und leben laſſen. Überdieß werden ſie bald unſere Leidensgefährten ſein. Ich ſage Euch ſie ſind ſchon im Abkommen, ehe ſie noch recht aufgekommen waren. Die Poeten ſind von dem leichtwurmſtichigen Obſte, das unreif abgenommen, und erſt auf dem Stroh genießbar wird. Seht nur dieſen Brief an den berühmten William! Ihr hättet den böſen Blick ſehen ſollen, mit welchem er mir zur Beſtellung übergeben worden, und zwar von einer Lady, die noch vor Kurzem ganz eingenommen für ihn war. In dieſem Blicke lag ein Dutzend Verabſchiedungen. Und William iſt ein Burſche, der bei meiner Seele! fünfzehn Jahre früher der erſte Narr in London geworden wäre. Ich kenne ihn. Ja, glaubt mir, — die Poeten ſind im Abwelken. Und wer treibt ſie ab, und läßt uns doch nach ihnen nicht wieder und nimmermehr aufkommen? Die Gelblederſtrümpfe! Ich ſage Euch, die ſind recht unſere Gegenfüßler. Nicht etwa, weil ſie ihren Stolz an den Beinen tragen, den wir auf dem Kopfe hegten: nein, wir ſuchten das Leben zu erheitern, und ſie gehn d'rauf aus, es zu verfinſtern; wir machten mit Narretheien die Welt weiſe, und ſie nennen ſich Weiſe, um die Welt toll zu machen. Wißt ihr, wie ich denke? Dieſe Betbrüder gönnen ſich entweder das Leben ſelbſt nicht, und wie werden ſie uns oder die Dichter dulden, die vom Uebermuthe des Lebens leben? Oder die Spitzbuben gönnen ſich das Leben ganz verſtohlen, und ſind dann Diebe der Freude und ihre eignen Hehler zugleich; weßhalb ſie zweimal gehängt werden müßten. Seht nur, wie ſie ſich immer mehr in die Häuſer der Vornehmen und Reichen einſchleichen und einniſten! Sie wollen der Welt werden, was an einer büßenden Sünderin das Ungeziefer iſt. Wir werden ſie nicht vertreiben, und die Welt mag ſich bei dieſer Schärfe der Frömmigkeit jucken! Dieſe Puritaner trachten auch die hebräiſche Sprache einzuführen und mit dieſem alten Teſtament gewiß auch die Beſchneidung. Meinethalben! Ich habe nicht viel dabei zu verlieren. Allein, ſollen wir ihnen nicht wenigſtens erſt einen rechten Poſſen ſpielen? Hört! Wir wollen uns zuſammenſchlagen, und in unſerer Narrntracht ihre Verſammlung in Thurmhill beſuchen. Was meint Ihr dazu? —

Richtig, richtig! Wir thun, als hätten ſie das unerhörte Wunder gethan, und die Narren bekehrt, rief Einer.

Wir wollen alle Narren in London dazu werben! ſagte der Andre. —

Alle? Ich denke nur die profeſſionirten! meinte der Dritte. Es gibt ſonſt zu viele!

Und die ſämmtlichen Dichter dazu! meinte ein Vierter.

Und Jeder nimmt ſich eine Nelke mit, um die heimliche Gottloſigkeit mittelſt der öffentlichen zu beſchämen!

Ja, ja, wir müſſen ſie lächerlich machen, ehe ſie alles Lachen aus England verbannen!

Dieß und Mehres ſchrie das dienſtbare Völkchen durch einander, während ihre Herrſchaften die luſtigſte Canarie paarweiſe vor- und rückwärts ſprangen. —

Drittes Kapitel.

Unſere ſo raſch über eine trübſelige Jahreszeit hinausgegangne Erzählung ſoll ſich auch am Krankenbette unſeres Freundes nicht aufhalten. — Wie die Leiden eines Volkes in deſſen Gedichten verſiechen und ſich verſöhnen: ſo wurden unſerm Freunde Schmerz und Herſtellung ſeiner tiefgetroffenen Bruſt in den Phantaſien ſeines Fiebers unfühlbar. Er nahm auch die Ängſte ſeiner Pflegerinnen nicht wahr, deren leiſe, lauſchende Liebe ihn retten half. Als er nach Wochen des Fiebers und des Schlummers zum Bewußtſein und Wachen zurück kam, war ſeine Erinnerungs- und Vorſtellungskraft durch körperliche Schwäche gedämpft. Wie aus dem Schaum eines ſtürmiſchen Traums bildeten und belebten ſich vor ihm zwei weibliche Geſtalten, die William nach und nach für Nelly und Thekla erkannte. Jene rief er zuerſt an, aber dieſe nannte er mit einer freudigeren Bewegung. Wie wohl thaten ihm dieſe feuchten, frohen Blicke, dieſe leiſe flüſternden Stimmen, dieſe ſanft berührenden, reichenden, helfenden Hände! In ſeinem erſchöpften Zuſtande kamen ihm beide Freundinnen zuerſt nur als wohlthätige, verklärte Weſen vor; bis ſie ſich mit ſeinen zunehmenden Kräften mehr und mehr verkörperten und vereinzelten. William beſann ſich auf die Veranlaſſung ſeines Zuſtandes, und erfuhr die kurze Geſchichte ſeiner Rettung. Er ſah beide Frauen einträchtig um ihn walten, und vermied, darnach zu fragen, wie beide zu einander ſtänden, was ſie von einander und von ihm denken möchten. War Eine allein bei ihm, ſo ſprach ſie ſtets rühmend von der Andern; Thekla ſagte heiter: Deine Wirthin, und Nelly eben nicht heiter: Eure Braut. — Von Thekla verlangte der Freund zu wiſſen, wie es um Mumblaze ſtehe. —

Dein Fall, erzählte ſie, und vielleicht mehr noch meine Verzweiflung hatten doch den rohen Menſchen erſchüttert, oder wenigſtens verblüfft. Ein Raufbold und in ſolchen blutigen Händeln nicht unerfahren, trug er ein ſympathetiſches Pulver bei ſich, das er für deine Wunde hervor holte. Wie das Blut ſich ein wenig ſtillte, und wir deine Wunde nothdürftig verbunden hatten, rannte ich an das Ufer zurück, und — ich weiß nicht, wo mir in der entſetzlichen Angſt die wunderbare Kraft und Beſonnenheit herkam! — ſchrie einige Schiffer herbei. Wir holten dich ab, und erſt ſpäter fiel mir ein, daß ich Mumblaze nicht mehr bei dir angetroffen hatte. Wahrſcheinlich iſt er nach Irland geflüchtet, wohin ſich auch nach Abzug des Heeres mein Oheim Lasko begeben hat. Vor Gericht ſagte ich nicht mehr aus, als daß er Mumblaze heiße, daß er mich einigemal bei Lasko geſehen, und ohne meine Zuſtimmung habe entführen wollen.

Eine gerichtliche Unterſuchung war etwas Unangenehmes für William; das Unglück war zu einem Stadtgeſpräche, zu einem Spiele böſer Zungen geworden. Aus Barons Miene, wenn er von Southamptonhouſe ſprach, konnte der Freund auch die üble Stimmung jener theuern Familie errathen. Dabei war es ungewiß, wie der Graf Eſſex den Vorfall aufnehmen werde, und über alles waren die Hoffnungen vernichtet, die William auf die Expedition nach Irland gebaut hatte. Doch all' dieſes beunruhigte den Freund nicht ſehr, weil er entweder bei erſchöpften Kräften zu ſchwach für tiefes Leid war, oder weil ihm dieſe Sorgen nach dem gewaltigen Anhauche des nahen Todes zu gering vorkamen. Das wiedergewonnene Leben galt ihm jetzt Alles. Wenn ſich in ſtiller Nacht eine Sehnſucht in ihm regte, ſo war es das Verlangen bald etwas zu dichten. Seine Seele war ſo voll tiefer, dunkler Erlebniſſe, wenn auch die Phantaſie nur noch matte Schwingen hob. Mittags, wenn die Winterſonne in's warme Zimmer ſchimmerte, war der Freund weich geſtimmt, und leicht zu rühren. Nelly war dann im Hauſe beſchäftigt, und gedachte Thekla zufällig der Angſt, die ſie um ihn gelitten; ſo rief er, ihre Hände ergreifend, aus: Ach wir erleben noch viel wackre Tage! Deine hellen Thränen kommen in Perlen umgewandelt wieder, das Darlehn deiner Liebe zu vergüten mit Zinſen und zehnfachem Glücksgewinn. Dich wird das heitre Leben lohnen, während ich voraus den Schatz der Todesnähe gehoben habe. Es iſt ein Gewinn, ein Glück, aus der Umarmung des Todes zum Leben zurück zu kehren. Ich habe an ſeiner dunkeln Bruſt gelegen; er hat mir die Locken von der Stirne geſtrichen: ſiehſt du, wie mein Haar ausgeht? Der Tod hat mir voraus die wachſende Bürde des Alters vom Scheitel genommen: ich werde jung ſterben. Das war die Flamme ſeines Kuſſes, die du, meine Thekla, als Fieberglut meines Hauptes mit Angſt bewacht haſt. Glaube mir! Es iſt etwas Wunderbares um ſolche Todesnähe. In dunkler Bewußtloſigkeit mit unbekanntem Sinne durchſchaut man Natur- und Menſchenleben in ſeinen tiefſten Schachten, in ſeinem innerſten Mark. Die Flamme des Fiebers durchglüht das ſonſt undurchſichtige

Daſein, und läßt es ausgeſchlackt zurück. Wahn und Täuſchungen, die unſer Leben verdüſtern, flackern hinweg, wie ſeidne Vorhänge, von der Kaminflamme ergriffen. Unſere vergänglichen Adern ſchlagen mit den Pulſen des allgemeinen ewigen Daſeins. Könnte ich dir ſagen, welch' ein großer Frieden jetzt in meiner Bruſt wohnt, welch' ein gewaltiger Einklang mit der Welt! Der Tod entläßt uns von ſeiner Bruſt nur mit entſiegeltem Auge und mit einem Herzen, das ſpielend die Welt wägt, und lächelnd ſich auf den kämpfenden Armen ewig widerſtreitender Elemente wiegt. Was in der Welt könnte mich noch bethören oder betrüben? Ich bin glücklicher, als Orpheus, der in den Orkus hinab geſtiegen, ſeine Eurydike zum zweiten Mal verlor. Ich habe dich zum zweiten Mal gewonnen. An der ſonnigen Schwelle des Lebens trittſt du mir entgegen, — dem Hinabgeſtiegnen treu, dem Verwundeten eine Retterin. Aber ich habe auch gelobt, wie Orpheus, nicht rückwärts zu ſchauen, und ich werde es beſſer halten, als er. Meine Thorheiten, meine Irrthümer ſollen mich nicht mehr betrüben, deine Räthſel mich nicht mehr bekümmern. Fort mit Allem, was hinter uns liegt! Die Zukunft hegt unſer Glück, und der Juwel unſerer Liebe iſt in den Ring jedes frohen Tags gefaßt. Sieh', meine Thekla! Wie ich hier Finger zwiſchen Finger unſerer beiden Hände füge, — denke, daß unſere Vergangenheit zwiſchen dieſen warmen Flächen liege, und — mit einem allmächtigen Liebesdruck ſei Alles vernichtet. Deine Räthſel gehn in meinen Irrthümern, dieſe in jenen auf. Noch einen Druck! Da! Die Ewigkeit iſt unſer!

William ſtreckte ſeine Arme vom Lager auf; Thekla ſank mit weinendem Lachen an ſeine Bruſt, und küßte ſeine blaſſen Lippen, ſeine Augen, ſeine Stirne. Gerührt von des Freundes hoher, edler Geſinnung, innigſt froh, allen täuſchenden Ausflüchten überhoben zu ſein, wußte ſie ſich kaum zu faſſen, noch weniger, was ſie alles thun, betheuern und geloben ſollte. — So wahr ich dich nun erkenne und liebe, bin ich dein, unbedingt, wie ich bin, was ich vermag, was du aus mir machen willſt! rief ſie aus. Ich traue dir, du traueſt mir: braucht es noch einer andern Trauung? Unſer Händedruck hat uns vermählt; vor Gott und dem Himmel gehören wir einander an, und wenn wir von nun an der Welt ſagen, wir ſeien vermählt: iſt es eine Lüge? Was vor Gott wahr iſt, muß auch den Menſchen gelten. Faſſe dich, beruhige dich, mein theurer William! Pflege dein wieder gewonnenes Leben, wir wollen es pflegen. Die nächſten Monate ſeien deiner Herſtellung gewidmet. Der nahende Frühling wird dich verjüngen; vom erſten Maitage an — bin ich dein Weib!

Lächelnd, erröthend legte ſie ihre weichen Händchen auf ſeine Augen, ihre heiße Wange an die ſeinige. Der Freund hielt ſie umfaßt; es war ſo ſtille im ſonnigen Gemach, daß man das Athmen des hoffnungsvollen Paares hörte, und nicht lange, ſo war William, überwältigt von den lebhaften Eindrücken, in Schlummer geſunken.

◆

Viertes Kapitel.

Die kältere Witterung wirkte nicht ungünſtig auf des Freundes Geſundheit. Dieſe war geſchützt genug, und bedurfte nur der Kräftigung, wozu die zarte Pflege der Frauen, die frohe Stimmung des Geneſenden und der erheiternde Beſuch weniger Freunde das Beſte thaten. Denn nicht Alle wurden vorgelaſſen, die ſich nach ihm erkundigten; ſo erfreulich die Theilnahme war, die ſein Unfall hervorgerufen hatte. Unzählige Anfragen nach ſeinem Befinden geſchahen täglich, und von Bekannten und Unbekannten wurden kleine, artige Geſchenke überſchickt, beſtimmt, den Kranken zu erquicken, und zu erfreuen. —

Doctor Lopez kam nun ſchon ſeltener. Bei ſeiner einſylbig verſchloſſnen Art bezeigte er doch gegen Nelly die freundlichſte Hochachtung, während er Thekla geringfügig behandelte. Einmal, als er mit William allein war, und dieſer Theklas Pflege rühmte, fuhr Lopez in ſeiner finſtern Weiſe heraus: Ihr ſeid undankbar gegen Eure Wirthin, Maſter! Dieſer ſeid Ihr Alles ſchuldig. Sie handelte in den Stunden der Gefahr beſonnen, verſtändig, unermüdlich. Viele Nächte hintereinander hat ſie gewacht, Euer Fieber gehütet, Eure tollen

Phantaſien heimlich eingefangen; während Thekla in kindiſcher Verzweiflung außer ſich, oder in kindiſchen Erwartungen unachtſam, dabei unanſtellig, voreilig war, und mit ihrer leidenſchaftlichen Selbſtbeſchuldigung uns Allen zur Laſt fiel. Sagt mir nichts von dieſer Thekla! Sie iſt liebenswürdig; denn ſo nennt man ja ihre Art und Weiſe; aber die gute Nelly iſt liebevoll.

Eben trat Thekla herein, und der Arzt verließ ungehalten das Zimmer. Er traf Nelly in ihrem Stübchen, und ſetzte ſich zu ihr. — Ich habe ihn ausgeſcholten, lächelte er finſter, und er ſoll's noch beſſer hören. Er ſoll wiſſen, was er Euch zu verdanken hat. Ich will's ihm ſagen!

Thut es ja nicht, guter Meiſter! bat ſie verlegen. Es kömmt ja nur darauf an, daß unſer William hergeſtellt werde, nicht aber, wer's gethan habe.

Nein! erwiederte Lopez, er muß ſich dieſer Thekla für nichts mehr verpflichtet halten, als wofür er es aus ſeinen geſunden Tagen her ſein mag. Zwiſchen dem Pärchen kömmt es doch einmal zur Abrechnung, und er wird dann froh ſein, wenn ſeine Schuld um all die Poſten gekürzt iſt, die ihm mit Unrecht in Zurechnung gebracht werden könnten. —

Erröthend, verlegen, unruhig fragte Nelly, ob er nichts Genaueres von Thekla, von ihrer vornehmen Abkunft wiſſe.

Nein, Nichts! antwortete Lopez. —

Ihr kennt alſo auch ihren Oheim nicht? Baron Lasko, wie ſie ihn nennen?

Ich kenne ihn nicht. —

Thekla iſt außerordentlich begabt und einnehmend, fuhr Nelly fort. Ich vergeſſe bei ihren Künſten manchmal ganz und gar, daß ich eigentlich kein rechtes Vertrauen zu ihr faſſen kann. Ich halte ſie für unwahr, wenn ſie vielleicht auch nicht gerade unehrlich iſt. Ich begreiſe wohl, wie unſer William von ihr ganz bezaubert ſein muß: allein ich denke manchmal, er ſollte lieber glücklich ſein, als bezaubert.

Ja wohl! antwortete Lopez. Wenn er erſt wieder hergeſtellt iſt, ſolltet Ihr mit ihm reden.

Ich? erſchrak Nelly. Ach nein! Ich nicht. Das könnte eher ein Freund thun. Und auch ein Freund wird nicht gern Zweifel und Mißtrauen in ein ſo ehrliches Herz bringen, wie William's. O mein hochgelehrter Doctor, — es rührt mich, wenn ich ſein hingebendes Gemüth ſehe, — eine Seele, die ſo viel Irrungen erfahren hat, und doch immer wieder ſo fröhlich glaubt und ſo traulich ſchwärmt, wo ein Anderer nur noch Spott und Hohn an den Menſchen übrig behalten hätte.

Aber ein Freund würde ihm nicht ſo weh thun, als jeder nächſte Zufall, der ihn heut oder morgen über ſeine Geliebte enttäuſchen kann, — wendete Lopez ein.

Iſt es denn auch ſo gewiß, daß der gute William ſich täuſcht? rief Nelly beunruhigt, und da Lopez finſter nieder blickend ſchwieg, fuhr ſie fort: Man kann einem Menſchen ſehr leicht Unrecht thun. Vielleicht rührt mein Mißtrauen gegen Thekla bloß daher, daß ich ſie früher einmal in Verzweiflung geſehen habe. Ein Mädchen, das in's Waſſer ſpringen will, erweckt Argwohn. Allein, kann nicht Unglück oder fremdes Unrecht hinter einem armen Weſen ſein und es verfolgen? Und wie ich, könnte ja wol auch ein Freund irren und ohne Grund Leid verurſachen, könnte gar ein geſundes Vertrauen für immer vergiften. Der Zufall aber, der etwas entdeckt, irrt dann auch nicht, und hat darum meiſt eine heilende Hand, wo der Freund oft nur eine kränkende hat.

Nun denn, ſo müſſen wir's abwarten! ſagte Lopez, und erhob ſich zu gehen.

Abwarten? erwiederte ängſtlich-überlegend die gute Frau. Ja, hochgelehrter Doctor, wenigſtens warten, bis Southampton wieder zurück iſt. Der oder Keiner kann dieſe Zweifel angreifen und löſen.

Sie war ſeitdem noch vorſichtiger, William oder Thekla von ihren Beſorgniſſen etwas merken zu laſſen. Sie freute ſich, daß ſie ihren Freund von Tage zu Tag kräftiger werden ſah. Und wenn Thekla des Abends bei der Lampe, keinen Beſuch mehr fürchtend, ſich ihren bezaubernden Launen überließ, vergaß Nelly ſo ſehr jeden Argwohn ihres Herzens, daß ſie ſich ſogar zur Abwechslung mit Theklas Novellen und lebevollen Erzählungen unter Herzklopfen und Erröthen mit jenen einfachen Geſpenſter- und Unglücksgeſchichten hervor wagte, an denen man ſich auf dem Land und in bürgerlichen Kreiſen die langen Winterabende zu ergetzen pflegte. William nahm auch dieſe liebreichen Opfer freundlich auf, und betrug ſich ſeit jenem Vorwurfe des Arztes deſto dankbarer gegen Nelly.

Andere und ernſtere Gegenſtände der Unterhaltung regte Bacon an. William brachte ihn öfter auf ſeine philoſophiſchen Anſichten. Den Dichter, der ſeine Erlebniſſe nicht hoch anſchlug, und ſich in ſeinen guten Stunden gern über das Tagesleben erhob, freute es deſto mehr, einen Mann anzuhören, der ſeine beſten Kräfte auf die Erfahrung wendete, und aus ihr alle Erkenntniß und Einſicht zu ſchöpfen ſuchte. Der Menſch, behauptete Bacon, habe dann nur die aus der Erfahrung geſchöpften Einſichten geiſtvoll zu ordnen. So zeigte er dem Dichter, wie alle Wiſſenſchaften ſich in drei nach unſern Geiſtesvermögen abgeſteckte Gebiete ordnen ließen, — nach Gedächtniß, Phantaſie und Vernunft. Im Bereiche des Gedächtniſſes lag ihm alles Geſchichtliche, die heilige Geſchichte über die Werke Gottes, die Welt- und Literaturgeſchichte über die Werke des Menſchen, und die Naturgeſchichte über die Werke der Natur. Im Bezirk der Phantaſie ſind Poeſie und Kunſt anſäſſig; die Vernunft aber nimmt für ſich alles Philoſophiren in Beſchlag. —

William überzeugte ſich bald, daß ein Mann, der es ſo ſehr mit der Erfahrung hielt, freilich auch nicht leicht von ſeiner Zeit und Gegenwart los kommen konnte. So befremdete es ihn nicht mehr, daß Bacon ſeine Beweiſe oft aus der Bibel hernahm, wie man es in jener reformatoriſchen Zeit ſo gern that, und daß der Philoſoph ſich mit ſo manchen damals beliebten Fragen beſchäftigte, auf die William nicht viel hielt; wie man zum Beiſpiel, das Leben verlängern und verjüngen, die Naturkörper verwandeln, Gold machen, Wetter erregen, und die ſinnlichen Freuden erweitern könne. Anziehender für unſern Freund war es, wenn Bacon ſich über das menſchliche Leben ausließ, und bei ſeinem ausgebreiteten Wiſſen, bei ſeiner ſcharfen Beobachtungsgabe kurze, tiefe Bemerkungen ausſprach. Einzelne ſolcher guten Gedanken hielt William feſt. So ſagte Bacon von den Fürſten:

„Man muß geſtehen, daß die Staatsklugheit der Fürſten in neuern Zeiten nicht ſowohl darin beſteht, die Gefahren und Unfälle durch einen feſten und beſtimmten Gang fern zu halten, als vielmehr darin, ſich — wenn ſolche nahe ſind — mit Feinheit davon loszumachen. Allein das heißt, um die Meiſterſchaft mit dem Glücke buhlen.“

Über Adel und Volk äußerte er:

„Der Segen des Juda und der des Iſaſchar werden nie zuſammen kommen; nie wird man ſehen, daß ein Volk zugleich ein junger Löwe und ein laſtbarer Eſel ſei. — Läßt man in Wäldern das Pfahlholz zu dicht wachſen, ſo wird man nie ſauberes Unterholz haben, ſondern nur Stauden und Geſträuch. Eben ſo iſt es mit ganzen Ländern. Sind der Edelleute und Vornehmen zu viel, ſo werden die gemeinen Leute nur eine niedrige Geſinnung haben, und es wird dahin kommen, daß nicht der hundertſte Kopf für einen Helm paßt.“ —

Vom Reichthum ſagte er:

„Ich kann den Reichthum nicht beſſer benennen, als mit dem Namen Gepäck der Tugend. Denn wie zum Kriegsheer das Gepäck, ſo verhält ſich zur Tugend der Reichthum: beide können nicht entbehrt, und dürfen nicht zurück gelaſſen werden; aber ſie hindern das Fortſchreiten, und was noch mehr iſt, — die Sorge um ſie raubt oder ſtört zuweilen den Sieg. — Gold iſt wie Dünger, der nur dann nützt, wenn er ausgebreitet wird.“ —

Über Schönheit behauptete er:

„Man ſieht faſt nie, daß ſehr ſchöne Menſchen ſonſt mit großen Gaben ausgezeichnet ſind. Es iſt, als ob es der Natur hauptſächlich darauf ankäme, nicht zu irren, und weniger darauf, etwas Vortreffliches hervor zu bringen.“ —

Natürlich kam faſt bei jedem Beſuche Bacons die Rede auf die öffentlichen Angelegenheiten. Es entging unſerm Freunde nicht, wie unbedingt der ſonſt ſo freiſinnige Bacon jetzt der Königin und den Miniſtern ergeben war. William legte daher auch weniger Gewicht darauf, daß er den Grafen Eſſer hart beurtheilte. Dieſem wurde bei Hof, wie es ſchien, alle Schuld des unglücklichen Feldzuges in Irland beigemeſſen. — Ich will es für meine Perſon nicht tadeln, ſagte Bacon, daß Eſſer unſern Freund Southampton zum Befehlshaber der Reiterei ernannt hat; ich weiß nur, daß die Monarchin höchſt aufgebracht darüber iſt. Auch ändert er es nicht ab, wie ſie es will, ſondern er vertheidigt und belobt den Grafen in jedem Bericht. Eben ſo fährt Eſſex gegen den Willen ſeiner Gebieterin fort, Ritter zu ernennen. Schwer wird er es verantworten können, daß er von dem genehmigten Operationsplane abgegangen iſt. Er wollte nämlich mit allen friſchen Kräften grade auf Tyrone los gehen, und hätte ihn ſo vielleicht auch erdrückt. Statt deſſen hat er ſich durch abſichtliche kleine Aufſtände der Irländer da und dort hin zu Seiten des Heeres verlocken laſſen, und ſo ſeine Kraft zerſplittert. Er behauptet freilich ſein Operationsplan ſei ihm veruntreut und den Rebellen verrathen worden. Allein, iſt dieß nicht eine neue Schuld, der er ſich ſelber anklagt? Welche Unachtſamkeit, daß ſolche Veruntreuung geſchehen konnte! Was für heilloſe Menſchen hat er im Kriegsrathe und in der Kanzlei, — Schurken, die mit den Rebellen oder mit ihren Unterhändlern im Bunde ſind? Durch ſolches Verzögern und Hin- und Herziehen in ungeſunden Gegenden ſind nun auch noch Krankheiten eingeriſſen. Denkt Euch! Eſſex mit dem bedeutenden Heere, das ihm mitgegeben worden, wie noch kein irländiſcher Oberbefehlshaber eines erhalten hat, mußte noch um neue Truppen bitten, — jetzt ſchon! Sie ſind ihm bewilligt worden; weitere zweitauſend Mann Fußvolk ſind ihm nachgeſchickt worden. Man will dem Grafen nicht die geringſte Entſchuldigung oder Ausflucht laſſen, wenn er den Rebellen Tyrone nicht beſiegt. Seine Verantwortlichkeit ſteht auf einer grauſenhaften Spitze. Ich kann Euch im Vertrauen ſagen, daß ein Bruch zwiſchen ihm und der Königin unvermeidlich iſt. Nehmt Eure Maßregeln darnach, mein Freund! Der Graf will ſeine Fehler durch ſeinen Trotz gut machen. Die ſtrengen Verweiſe der Königin erwiedert er durch Berichte voll offenbarer Beleidigungen. Der Himmel weiß, wo das hinaus ſoll! Ihr könnt froh ſein, William, daß Ihr nicht drüben um den Grafen ſeid: Eure Feder hätte in ſeinem Dienſt Euch ganz dienſtbar gemacht, und Ihr wärt auf die widerwärtigſte Weiſe zwiſchen dem Zorn des Grafen und der Ungnade der Königin eingeklemmt worden.

So ſollte denn unſer Freund den feindlichen Streich, der ihn für todt zu Boden ſtreckte, als eine gnädige Fügung des Himmels anſehen. Wie gern iſt man nach überſtandner Gefahr und erduldeten Leiden zu ſolchem Glauben geneigt! Zum mindeſten fühlte ſich William angeregt, ſeine jetzige unfreiwillige Lage mit der in Irland erwarteten zu vergleichen. Da ſchien es ihm doch für einen freien Mann nicht ſo drückend, unter einem heftigen Fieber ohne Wahl und Widerſtand zu leiden, als wenn er einem eigenwilligen Gebieter gegen Überzeugung hätte gehorchen und dienen müſſen. Auch fühlte er ſich bereits vom Zwange der Krankheit wieder befreit, während er in des Grafen Dienſte vielleicht noch die heftigſten Kämpfe zu beſtehen hätte.

William dachte nicht ohne Angſt und Sorge an ſeinen Freund Southampton und an die übeln Folgen, die der unglückliche Feldzug auf ihn wälzen könnte. Er ſetzte ſich hin, um das erſte Mal wieder ſelbſt an den Grafen zu ſchreiben. Es ſollten die herzlichſten Worte ſein, die den Freund erfreuen und ermuthigen möchten. Einige Sonette, in einſamen Augenblicken und weicher Erinnerung an ſeinen Heinrich gedichtet oder vielmehr ausempfunden, wurden niedergeſchrieben, und dem Briefe beigefügt.

◆

Fünftes Kapitel.

In der Zwiſchenzeit waren die Hausnarren ihres luſtigen Vorſatzes eingedenk geblieben, und hatten eine Rache an den Puritanern ausgeſonnen. Wer nur noch einen Fetzen der alten abgelegten Narrentracht beibringen konnte, hatte ſich anſchließen müſſen. Ueberdieß waren aber auch die Dichter in das Einverſtändniß gezogen worden, um durch dieſe, wie ſie glaubten, mit ihnen verwandte und gleichbetheiligte Zunft ihren Anhang zu verſtärken. Was wäre nun dieſen launigen, zu allen Tollheiten ſtets aufgelegten Poeten nicht willkommen geweſen, wenn es nur irgend einen wilden Streich galt! Und diesmal war es vollends auf einen Unfug abgeſehen; wenn nicht vielleicht gerade die Dichter ſelbſt den von den Narren erfundenen Spaß zu ſolcher Ausgelaſſenheit verarbeitet hatten.

Der Streich war für den Valentinstag berechnet. Dieſer Tag war damals in London ein häusliches Feſt. Die Familien kamen zuſammen, und Unverheirathete beiden Geſchlechts vereinigten ſich um eine Urne, in welche ſo viel Namen der anweſenden jungen Männer auf Zettelchen eingeworfen wurden, als Jungfrauen zur Geſellſchaft gehörten. Dieſe griffen dann in den Topf, und Jede zog mit ihrem Looſe den Namen eines der anweſenden Jünglinge, der nun ein Jahr lang zu artigem Dienſt und Aufwartung ihr Valentin ſein mußte. Manche erſte Neigung und heimlich-abergläubige Hoffnung keimte aus dieſem Spaß, und entfaltete ſich zu einer ſchönen Verbindung für das Leben.

Obgleich nun die Puritaner ſich allen aus dem Heidenthum oder dem Katholizismus abſtammenden Gebräuchen abhold erklärten: ſo hatten ſich doch gerade die vornehmen und tiefer eingeweihten Brüder zu einer Valentinsfeier in ihrer eignen Weiſe verabredet, und dieß Vorhaben war den Narren zu Ohren gekommen. Mehre dienten ja bei Herrſchaften, die an dem Feſte Theil nahmen, und gaben den Andern Winke, wenn ſie ſelbſt auch zurückbleiben mußten. — Im Allgemeinen war es kein Geheimniß, daß mit den frommen Beſtrebungen auch ſinnliche Abſichten mit unterliefen. Wenn dieß vielleicht auch mehr bei den Vornehmeren der Fall war, die einen geheimen Bund in der Brüderſchaft bildeten; ſo wurde doch auch den Puritanern überhaupt Erbſchleicherei bei reichen Witwen und Verführung frommer Frauen vorgeworfen. Auffallend blieb es wenigſtens, daß manche, und gerade wirklich ſittſame Ladys, wie Alice, zuweilen plötzlich der Verbrüderung abfielen, und die Betſtunden in Thurmhill nicht mehr beſuchten.

Die Narren im Bunde mit den Poeten hatten ihre verabredete Unternehmung ſehr geheim gehalten. Nur die unbedingt Einverſtandenen und zu Allem Bereiten erfuhren, was vorgehen ſollte. Einige der Narren hatten ſich mit erheuchelter Bußfertigkeit über ihre früheren Poſſen unter die Frommen aufnehmen laſſen, um die Gelegenheit des Ortes und der Zeit kennen zu lernen, und ſich der Mittel des Eintritts in das Haus zu verſichern. William hatte früher ſchon durch Bacon die Verabredung der Narren, und ſpäter durch einige der Dichter, die ihn beſuchten, erfahren, daß der Spaß gegen die Frommen wirklich ausgeführt werden ſollte. Ihn ſelbſt hatte man, wahrſcheinlich aus Rückſicht für ſeine Geſundheit, zur Theilnahme nicht aufgefodert. Dieß war ihm ganz recht, doch blieb er neugierig. Und da nun ſchon einige Tage vor Valentinsfeſt ziemlich laue Februarluft eintrat, ſo nahm er kein Bedenken, Nelly und Thekla nach dem Bethauſe der Puritaner zu führen, um den Vorgang mit anzuſehen. — Sie kamen ein wenig zu ſpät. Eben war in tiefer Abenddämmerung die Narrengeſellſchaft in das Haus gezogen, oder vielmehr gedrungen. Die Umherſtehenden erzählten nämlich, es ſeien anfangs nur zwei Perſonen an das Haus gekommen, und hätten dem Pförtner das Loſungswort für den Abend gegeben; ſobald dieſer aber geöffnet, ſeien auf einen Pfiff aus allen Gäßchen Vermummte herbeigeeilt, und in's Haus eingeſtürmt.

Eingedrungen ſchienen ſie in der That zu ſein; denn ſchon entſtand im Hauſe ein Tumult, ein Lärmen, Lachen, Schimpfen, ja man ſchien handgemein geworden, und mehre dumpfe Stimmen ſchrieen um Hülfe. Die Hausthüre öffnete ſich; die fliehenden Perſonen aber, wie ſie ſo viel Volk vor dem Hauſe wahrnahmen, eilten wieder zurück. Dadurch war die vor dem Bethauſe ſich drängende Neubegierde auf's Höchſte geſpannt. Doch nicht lange, ſo kam der innere Tumult näher; immer mehr Lichter ſchimmerten durch die Thüre, und bald kam ein paarweiſe geordneter Zug die Treppe herunter. Eine Anzahl Fackeln ſetzten den lächerlichſten Unfug in das hellſte Licht.

Die Poeten, in wunderlichen Theateranzügen, führten eben ſo ſeltſam gekleidete Mädchen jener Gattung, die man Nelken nannte, am Arme. Mit jedem dieſer Paare wechſelte ein Narr in bekannter Narrentracht, und führte ſeinen Affen oder, wenn Einer kein ſolches Thier mehr hatte, eine ſogenann-

Winchestergans. Nebenher ſchritten in demüthiger Haltung und mit frommen Gebehrden die Fackelträger in der gewöhnlichen und nur etwas übertriebenen Tracht der Puritaner mit gelbledernen Strümpfen und Kniegürteln. Dem Zuge voraus gingen die Spielleute und blieſen auf ſchrienden Hoboen eine Melodie, nach welcher die ausgelaßne Wallfahrt folgende Strophe ſang und wiederholte:

Juchhe, heut iſt ſanct Valentins Feſt,
da paaren die Vögel ſich zum Neſt.
O Schätzchen, laß die Weltluſt fahren,
in ſüßer Frömmigkeit uns paaren!
Ich bin dein treuer Valentin,
für unſre „ſchöne Disciplin.“
Sanct Valentin hat nun verbunden,
was ſich zuſammen hat gefunden.
Und wenn nichts Liederliches fehlt,
ſo nennen wir uns — „auserwählt.“.

So durchzogen ſie mehre Gaſſen, ſingend und jauchzend, bis ihre Fackeln erloſchen, ein Paar um das andre ſich verlor, und die allein noch übrigen Spielleute ihre Pfeifen einſteckten. —

Es läßt ſich denken, welche Wuth unter den gläubigen Brüdern ſolch' ein Hohn entzünden mußte Denn auch diejenigen Puritaner, die mit dem von den Brüdern ſelbſt gegebenen Anlaſſe zu dieſer Beleidigung unzufrieden waren, fielen doch darum dem gemeinſamen Intereſſe ihrer ſchönen Disciplin nicht ab. Vielmehr zeigten ſie ſich als die Ereifertſten, und glaubten, die Sünde ihrer Brüder durch ihre Entrüſtung zu verbeſſern.

Zum Überfluß des ausgeführten Streiches hielten auch beſonders die Narren und die Nelken die Namen derer nicht geheim, die ſie bei der nächtlichen Valentins-Andacht angetroffen hatten, worunter denn auch Aldermänner und Hofleute mit angeſehenen Frauen waren. Da man aber weder den Narren noch den Nelken viel anhaben konnte; ſo mußten die Schauſpieler und Dichter für alle herhalten. Der puritaniſche Eifer gegen die Bühne konnte zwar kaum noch zunehmen; aber die Ungunſt des Hofes und der Stadtvorſtände fand hinter alten, außer Übung gekommenen Verordnungen gegen die Theater einen Hinterhalt, um zur Unterdrückung einzelner Bühnen und zur Einſchränkung anderer thätig zu werden. Daß auch neue feindſelige Maßregeln zubereitet würden, hatte man Grund genug zu beſorgen; ja es war zu fürchten, daß man auch kleine und gemeine Rachemittel nicht verſchmähen werde. Man ward nämlich bald inne, daß die Handwerksgeſellen verſchiedner Innungen von den Puritanern bearbeitet wurden; man merkte viel Geld in den Händen der Altgeſellen und nahm an Feierabenden Zuſammenrottungen wahr. — William ſtand zwar jetzt bei ſeinem zurückgezognen Umgang ſolchen Beobachtungen nicht nahe; dennoch ſollte er zufällig einer der erſten Zeugen eines Vorgangs ſein, der offenbar aus Rache für jenen tollen Streich hervorging, an welchem der Freund keinen andern Antheil, als den eines lachenden Zuſchauers gehabt hatte.

* * *

Sechstes Kapitel.

Den Faſtnachtdienstag bei freundlichem Wetter holte William gleich nach dem Mittageſſen ſeinen Freund Bacon ab, um mit ihm einen Gang nach ſct. Giles zu machen. Er wollte Milliſent ſehen, um Aylfords Anfrage nach ihrem Befinden recht beſtimmt zu beantworten. Er ſteckte das Wochengeld zu ſich, das bisher Thekla oder Nelly beſorgt hatten.

Beide Freunde ſetzten ſich an der Quelle unter dem breiten Apfelbaume nieder, der ſchon, von reichlichem Frühlingsſafte durchdrungen, an Stamm und Äſten grünlich ſchimmerte. Sie athmeten mit Behagen die laue Luft. Man hörte das Toſen der Stadt hinter den ſtillen Hütten des Dörfchens; indeß der Blick ſüdweſtlich die Oxfordſtraße entlang und nach Piccadilly hinab über offnes Feld und kahle Bäume ſchweifte, und ſich in die leiſen Nebel verlor, die um die entfernteren Gegenſtände webten. Zuweilen blickten die Freunde nach der von Epheu umrankten Hütte gegenüber, und das Andenken an den geheimnißvollen Kranken regte einen ſanften Schauer.

Es herrſcht hier eine ſo lockende Stille, bemerkte Bacon, daß ſich, ſo zu ſagen, ein Geheimniß meiner Bruſt hervor drängt. Wir nehmen beide den ängſtlichſten Antheil an dem

Grafen Eſſex. Ihr wißt wol noch nicht, welch ein gefährliches Spiel er treibt? Ihr habt neulich gefragt, warum wol die Königin einige Truppen wieder aus Irland zurück ziehe, wo ſolche doch ſo nöthig ſeien. Es hieß damals, es geſchähe aus Furcht vor einem Ueberfalle der Spanier. Dieſer Grund wurde auch dem Grafen Eſſex gegeben. Ich kann Euch jetzt aber im Vertrauen ſagen, daß es aus Furcht vor Eſſex ſelbſt geſchieht, dem man verrätheriſche Abſichten zutraut.

Ha! rief William entrüſtet. Ich ſehe, des Grafen Feinde am Hofe ſind boshafter, als ich glaubte.

Bacon zuckte die Achſel, und fuhr fort: So viel iſt gewiß, daß der Graf eine geheime Unterhandlung mit dem Rebellen Tyrone führt, und daß beide ſich einige Mal mündlich beſprochen haben. Eſſex hat dem Rebellen ausdrücklich erklärt, daß er ihn, wenn er ſich ihm fügen wolle, zum größten Manne in England machen werde.

Ich finde darin noch nichts Verbrecheriſches, verſetzte William. Ihr ſelbſt habt mir jüngſt geſagt, der Graf habe Tyrones Heer ſtärker gefunden, als das königliche iſt. Muß er da nicht friedliche Mittel verſuchen, um die Empörung bei nicht zureichender Gewalt mit Güte zu bezwingen? Und Befriedigung eines angebornen und übergreifenden Ehrgeizes iſt doch das wirkſamſte Mittel bei Rebellen, ihrem ungemeßnen und irren Trachten Ziel und Maaß zu ſetzen.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, meinte Bacon, wieviel unter ſolchen Umſtänden ein Mann verſuchen, und wieweit auf ſo ſchlüpfrigem Wege gerade ein ſo ſtarrſinniger Graf, wie Eſſex, ſich wagen dürfe. Denn auch ihn treibt ein ungemeßner Ehrgeiz. Und mit dem Ehrgeiz iſt es, wie mit der Galle. Dieſe Feuchtigkeit macht die Menſchen thätig, munter und eifrig, ſo lange ſie nicht verſtopft iſt. Wird ſie aber dieſes, und kann ſich nicht ergießen; ſo brennt ſie an, wird bösartig und giftig. So der Ehrgeizige. So lange ihm der Weg zum Emporſteigen offen ſteht, iſt er mehr geſchäftig, als gefährlich; hemmt man ihn aber in ſeinen Begierden, ſo wird er insgeheim unzufrieden, ſieht die ganze Welt ſcheel an, und iſt am vergnügteſten, wenn Alles rückwärts geht. —

Eben kam Milliſent aus der Hütte, um Waſſer zu holen.

Gott grüß' Euch, beſte Frau! ſagte William. Was macht Sir Edmund, Euer Kranker?

Er iſt ſehr ſchwach, ſagte ſie mit weicher Stimme. Er redet jetzt öfter irr' und unterhält ſich mit Geſtalten ſeiner Einbildung. Ach, das iſt betrübt anzuhören! Ich fürchte, das Frühjahr —.

Sie konnte nicht ausreden. Ihre ſchwimmenden Augen floſſen über, und ſie bückte ſich lange zum Brönnchen nieder, um zu ſchöpfen.

Das Frühjahr greift auch die Geſunden an, ſagte Bacon. Wenn er aber ſo viel mit ſich ſelber ſpricht, ſo hat er vielleicht etwas auf dem Herzen, und Ihr müßt ihn zu vertraulicher Mittheilung bewegen. Man kann Saſſaparille einnehmen zur Öffnung der Milz, Schwefelblüthe für die Lunge, Bibergeil für das Gehirn; aber keine Medizin öffnet das Herz, als ein Freund oder eine Freundin, der man Leid und Freude, Furcht und Hoffnung, Verdacht und was immer ſchwer auf dem Herzen liegt, mittheilen kann, gleichſam wie in einer weltlichen Beichte. Vielleicht aber ſetzt ihm das Frühjahr nur ſo zu, um ihn gründlicher herzuſtellen.

Gott geb' es! Ich bete darum, ſagte Milliſent. Aber Geheimniſſe hat er nicht, die ich nicht ſchon kennte. Nur ſein Name iſt noch ein Geheimniß, aber nicht der Schuld, ſondern des Trübſinns.

Fürchtet ſich Sir Edmund vor dem Tode? fragte William.

Er ſpricht niemals vom Tode. Ich bin unſterblich! ruft er ſtündlich aus. Aber um meine Zukunft ſcheint er ſich Kummer zu machen.

Beruhigt ihn darüber! fiel William ein. Ihr werdet auch im betrübteſten Falle Freunde finden, die ſich Eurer annehmen, gute Milliſent, — Freunde, die ſich jetzt nur aus Achtung vor der Einſamkeit Eures Gatten zurückhalten. Macht Euch ja darüber keine Sorge zu Euerm vielen Kummer!

Ach! ich ſelber mache mir keine! betheuerte ſie. Ich höre die Sperlinge auf meinem Dache ſingen, ich ſehe das Epheu an meiner Hütte grünen, und — ich habe ſo wohlthätige Menſchen gefunden —!

Sie erröthete, und ſchlug den Blick nieder. William faßte ihre Hand, und indem er das Geld hinein drückte, ſagte er leiſe: Nelly läßt Euch grüßen, und konnte nicht ſelber kommen. Laut ſetzte er dann hinzu: Laßt mich dieſe Hand drücken, die einen Kranken pflegt. Ich weiß, liebe Milliſent, was eine ſo zarte Hand vermag. Der Tod ſelbſt läßt ſeine Beute fahren, wenn eine ſo ſüße Hand ſie feſthält, und mit ihm ringt. — Indem er ihre zuckende Hand küßte, ſetzte er hinzu: dieſe Verehrung in meinem und in Aylfords Namen!

Leiſe und hocherröthend erwiederte ſie: Grüßt ihn! Ich danke ihm edle Freunde.

Sie verneigte ſich mit niedergeſchlagnen Augen, und ſchwebte mit dem Waſſerkruge nach der Hütte.

Die beiden Freunde, die nun hinter ihr aufbrachen, hatten nicht lange Zeit, ſich über die rührend-holdſelige Milliſent zu beſprechen; denn ein Schreien und Lärmen auffallender Art ließ ſich vom nahen Drurylane her vernehmen. Sie eilten dahin, und ſahen, daß ein ſtarker Troß von Handwerksgeſellen daran war, das Phönix-Theater zu erbrechen, und zu zerſtören. Mit Brecheiſen, Äxten, Sägen, Meiſeln und dergleichen Inſtrumenten fanden ſie an dem leichten Bau wenig Widerſtand. Bald wirbelte ein gräßlicher Staub aus den abgerißnen Brettern, eingeſtoßnen Backſteinwänden und angehauenen Balken hervor. Die Staubwolken fielen in das Gedräng des Pöbels, der gedankenlos und der Gewaltthat froh, das fürchterlichſte Beifallgeſchrei erhob. Da wäre es Thorheit geweſen, abzuwehren oder aufhalten zu wollen; zumal es nicht an Puritanern fehlte, die von allen Seiten dem Volke zuſetzten, an dieſem gottgefälligen Werke Theil zu nehmen. — Feuer herbei! Raſches Feuer! Der Phönix liebt in Flammen aufzugehen! riefen Etliche in gräulichem Scherz.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis ein Friedensrichter mit Conſtabeln und Wächtern nach dieſem entlegnen Platze kam. — Die Wächter trieben zwar mit ihren Äxten, wie man die Hellebarden nannte, das Gedräng aus einander, und die Glocke des Beamten gebot Halt und Stille. Allein die Zerſtörenden beriefen ſich von ihrer Höhe herab auf ihr Privileg, am Faſtnachtdienſtag ein verdächtiges Haus zerſtören zu dürfen. — Wir ſind in Ausübung unſers Privilegs begriffen! hieß es. Wer darf uns hemmen? Die Privilegien hoch! —

Sie ſind in ihrem Recht! ſchrieen die Puritaner. Sie zerſtören ein verdächtiges Haus. Steht Ihnen bei, ihr Bürger! —

Drauf los, drauf los! brüllte die Menge. — Knüttel Knüttel! ſchrieen Einzelne. Die Wuth der auf dem Gebäude Handirenden war nur noch mehr angefacht. Einige ſtürzten in der Haſt herab, und mußten mit zerbrochnen und gequetſchten Gliedern weggetragen werden; aber auch dieſes hemmte die Gewaltthätigkeit nicht. —

Unerwartet kam jetzt vom Strande her eine neue Bewegung in das Gedräng; neues Geſchrei, neue Loſung des Kampfes. Die Menge wich auseinander, und eine ſtarke Schaar Bewaffneter, — Schauſpieler, Freunde des Theaters und raſch geworbene Helfer brachen auf die Zerſtörenden los. Die Handwerker ſtanden von ihrer Arbeit ab, und ſetzten ſich mit denſelben Inſtrumenten zur Wehr, mit welchen ſie eben verwüſtet hatten. Das Volk rottete ſich gleich in Parteien, und ſchlug ſich großentheils, entweder aus einem gewiſſen Rechtsgefühl, oder weil es unter den Schauſpielern ſeine Lieblinge ſah, auf die Seite derjenigen, die ihren Theaterbeſitz vertheidigten. Ein blutiger Kampf entſtand, in welchen ſich nun die Conſtabel und Wächter ebenfalls zu Gunſten des Gebäudes miſchten; ſo daß die Handwerksgeſellen bald weichen mußten, und ſich kämpfend nach Holbourne zurück zogen, wo ſie ſich über Gartenmauern und in winkliche Gäßchen jenes Quartiers retteten.

William war im Gedräng von Bacons Seite weggeſchoben worden, und zog ſich, von dieſen Vorgängen niedergeſchlagen, bis an den Strand zurück. — Wie er in trübſeligem Nachdenken am Eſſex-Palaſt vorübergeht, tritt Southampton heraus. Erſchrocken, ſtaunend, zweifelnd empfängt William den Freund, der in ſeine Arme eilt.

Welch' eine gute Vorbedeutung! rief der Graf nach den erſten, lebhaften Begrüßungslauten. Du, mein Freund, der erſte Menſch der mir in London begegnet? Du mein geneſener, wiedergefundner, neugewonnener Freund!

Wiederholte Umarmungen, lebhafte Wechſelfragen, erneute Verſicherungen, friſche Vorſätze folgten den ſtürmiſchen Wechſelreden. — Wir kommen eben aus Irland an, ſagte Southampton, und ſind einem kleinen Gefolge voraus geritten. Ich habe Eſſex nur in ſeinem Hauſe angemeldet; denn er ſelber iſt von der Straße aus nach Weſtminſter geeilt, — in den ſchmutzigſten

Reiſekleidern, beſprützt, wie du einmal ſagſt, mit jedes Bodens Unterſchied, über den wir geritten ſind. Mit einem kühnen Griffe will Eſſex der Königin Gunſt, die er ſich entwendet glaubt, wieder an ſich reißen.

Um des Himmels willen! rief William. Wird ſie ihn nicht als Verräther empfangen, der die Armee und die Sache des Vaterlandes verlaſſen hat?

Southampton zuckte die Achſel. — Du weißt wol, ſagte er, der Graf läßt ſich nicht einreden: er thut einen kühnen Wurf, und gewinnt oder verliert, nicht nach Verſtand, ſondern nach Glück. Diesmal freilich ſteht Alles auf dem Spiel. Ich bin nur froh, daß ich ihn von dem Gedanken abgebracht habe, einen Theil des Heeres mit ſich zu nehmen, um ſeinen Feinden zu trotzen.

Und du? Wie kömmſt du ſo glücklicher Weiſe mit, Heinrich? fragte der Dichter.

Da Eſſex durchaus auf dieſem Schritte beſtand, antwortete Southampton, ſo habe ich ihn vermocht, mir erſt das Kommando der Reiterei abzunehmen.

Richtig! Warum hört er dich nicht! rief William. Alle Verantwortlichkeit während ſeiner Entfernung hätte auf dir gelegen.

Nicht darum, nein! antwortete der Graf. Die Königin, weißt du, iſt höchſt unzufrieden, daß der Graf ſo viel Ritter ernannt, beſonders aber, daß er mir jenen Poſten anvertraut hat. Vielleicht, wenn die Monarchin nun hört, daß er mir das Kommando wieder abgenommen, mäßiget ſich ihr zorniger Empfang des unerwartet angekommenen Feldherrn, ſein Wagniß wird vielleicht weniger waghalſig, und die Königin findet an dieſem Stück Gehorſam eine Handhabe der Gnade.

Edler Mann, liebevoller, aufopfernder Freund! rief William, und drückte den Grafen an ſeine Bruſt. —

Sie waren nun dem nach Holbourne abziehenden Volkstumulte näher gekommen, und erblickten den von der Zerſtörung angenagten Phönix. William ſagte: Siehe da die böſe Vorbedeutung deiner Ankunft! Heut haben dieſe Puritaner den erſten Sieg davon getragen. Die drohende Zukunft, die ſchwarz verhüllt vor uns hing, hat ihren erſten Ausbruch gefunden. Mir ahnet eine Zeit, da durch eine Parlaments-Akte die Kunſt, die Poeſie, die edle Freude aus Albion verbannt werden. Vor der Überſchlämmung des Meeres hat die Natur dieſen strahlenden Smaragd geſchützt: wer aber ſchirmt unſere Zukunft vor der Sündfluth der Frömmelei und vor dem Anhauche der Verſteinerung? Hochmuth und Arbeit werden eine neue Dynaſtie gründen, die unſere Geiſter beherrſcht; der Spleen wird Prinz von Wales ſein, und die Volksnoth ſeine natürliche Schweſter. Schon iſt das Handwerk im Bunde mit dem Puritanismus; die Hungersnoth iſt nah, vielleicht auch die Peſt: wir ſchließen die Theater, und ziehen gelbledernе Strümpfe an!

Der Graf lachte, und ſuchte den Freund zu beruhigen.

* * *

Siebentes Kapitel.

Am andern Morgen kam Southampton ſchon früh zu William, um ihn zum Grafen Eſſex abzuholen. — Was der Mann für ein Glück hat! rief er. Es geht in's Erſtaunliche, ja ich möchte ſagen: es geht in's Verhängnißvolle! Ich war geſtern Abend noch bei ihm aus Angſt wegen ſeines Empfangs bei der Königin. Nun höre! Wie er den Palaſt betritt, ſchrickt Alles vor ſeinem plötzlichen Erſcheinen oder vielleicht auch nur vor ſeinem unſchicklichen Anzuge zurück. Er hört, die Königin ſei unwohl und eben im Begriff, von ihrem Bett aufzuſtehen. Nun denke dir! Das hält ihn nicht ab, durch alle Zimmer bis zum Schlafgemache der Monarchin zu dringen. Wie ſie daſteht im Unterkleide mit aufgelöſtem Haare, wirft er ſich vor ihr nieder, bekennt ſeine Schuld, fleht um Gnade. Ich möchte ſagen, nach demſelben Geſetze, wie zwei ungrade Zahlen eine grade geben, verband ſich hier die zweite Urſache zur Ungnade mit der erſten, ſeiner unbefugten Abreiſe aus Irland nämlich — und beide brachten ihm die freundlichſte Aufnahme zu Wege. Die Monarchin hat ihre Umgebung weggewinkt, hebt den Knieenden auf, lächelt ihm zu, hört ſeine Beſchwerden und Klagen an, und empfängt ihn nach ihrer Ankleidung zum zweiten Mal. Diesmal nun ein wenig gereizt, uneinig mit ſich, oder — wie Eſſer glaubt, von der inzwiſchen eingetretnen Gräfin Nottingham gegen ihn aufgeregt. Deßungeachtet begrüßen ihn beim Weggehen Herrn und Frauen, die kaum noch vor ihm geflohen waren, bis auf die Anhänger des Staatsſecretars Burleigh, die ſich zurück ziehen. Was ſagſt du dazu?

William bezeigte ſein Vergnügen über dieſen unerwarteten Ausgang, und eilte, mit Southampton, ſich dem Grafen vorzuſtellen, ehe dieſer in die Strudel des Tags und der Geſchäfte gezogen würde.

Graf Eſſer hatte ſich verſchlafen, und war eben noch mit Ankleiden beſchäftigt. Beide mußten alſo warten, und zogen ſich in ein Seitengemach zurück, wo ſie ſich an den Kamin ſetzten. — Ich kann dir nicht ausdrücken, mein William, wie ſehr ich mich auf das nahe Frühjahr freue, ſagte Southampton. Ich habe mir in dieſer großentheils ſchlaflos zugebrachten Nacht meine nächſte Zukunft ausgeträumt. Southamptonhouſe, von meiner Mutter verlaſſen, kam mir öde, einſam, betrübend vor. Nach Irland gehe ich nicht wieder zurück, auch wenn Eſſer den Oberbefehl behalten ſollte. Nein! Ich will vielmehr ſchnell und heimlich Anſtalten zu meiner Vermählung treffen; mit oder gegen Zuſtimmung der Königin, — mir einerlei! Ich heirathe. Ich will froh werden im Beſitze meiner Eliſabeth. Die Vermählung ſoll ſtill auf dem Lande geſchehen, und dort denke ich auch die gute Jahreszeit zuzubringen. Unter Knoſpen und Blüthen will ich den ſchönſten, ſüßeſten Mai der Liebe feiern. Aber ich konnte meinen lieben Traum nicht abſchließen, ohne auch dich, mein Freund, mit hinein zu weben. Zu meiner Eliſabeth und meiner Liebe gehörſt auch du mit deiner Poeſie. Mehr wünſche ich nicht;

aber es dürfte auch nichts daran fehlen. Doch ſollſt du kein bloßer Zeuge meines Glückes ſein, ſondern es im ganzen Umfange mitgenießen. Ich denke nämlich an deine Verbindung mit Thekla. Sollte ſie mit ihren Verhältniſſen noch nicht im Klaren ſein: ſo könnt ihr euch grade auf dem Lande über Vieles hinwegſetzen, was uns in London beengt und benagt. Wir ziehen auf die entfernt und traulich gelegnen Güter meiner Eliſabeth. Überleg' es dir, William, und dann ſprechen wir mehr davon. Ich meine nur, was deine Verbindung mit Thekla betrifft; denn wie du dich einrichteſt, ſoll dir keine Sorge machen, das iſt meine Sache, und darin mußt du mir freie Hand laſſen.

William hatte nachdenklich zugehört. Ein reizendes Bild ländlichen Lebens lockte und umgaukelte ihn. Doch regten ſich Zweifel und Beſorgniſſe die er ſich nicht alsbald klar machen konnte. — Wie froh würde ich nicht in deinem Paradieſe ſein! rief er aus. Wie glücklich macht es mich ſchon, daß du mich ſo mit hinein träumſt. Treuer, unwandelbarer Freund! Weißt du, was mich betrübt, was mich niederbeugt? Deine Mutter, deine Schweſter denken anders von mir, — ſie mißachten mich — !

Wir hätten jetzt noch nicht davon reden ſollen, erwiederte nicht ohne Befangenheit der Graf. Das erfordert Erklärungen, Mittheilungen, die — ich meine, die nur im rechten Augenblicke geſchehen können. Beruhige dich, mein Freund! Es ſind Mißverſtändniſſe, die ſich löſen laſſen, und hinter denen du das Verlorne wieder findeſt. Ich werde dir zur rechten Zeit ſagen, was du dabei zu thun haſt, und ich ſehe dir ſchon an, daß du es an dir nicht wirſt fehlen laſſen.

Sie wurden zum Grafen beſchieden, und fanden ihn nach Hofe zu fahren gerüſtet. Eſſex empfing den Dichter ſehr freundlich, wiewohl mit auffallender Herabſtimmung ſeines ſonſt aufgeregten Weſens. — Ich bin noch ein wenig erſchöpft von dem heftigen Ritt und manchen überſtandnen Verdruſſen, ſagte er. Und nachdem er mit Bedauern des Unfalls gedacht, der dem Freunde begegnet war, ſetzte er hinzu: Ich hoffe, der Feldzug in Irland wird mit der beſſern Jahrszeit auch eine beſſere Wendung nehmen. Auch werde ich meine Operationen ändern. Denke dir, Heinrich, fuhr er gegen Southampton fort, ich bin dieſe Nacht durch Nachdenken und Combinationen auf die Vermuthung, ja auf die Spur des Spitzbuben gekommen, der den Irländern unſere Abſichten und Plane verrathen hat. Ich laſſe mich hängen, wenn es nicht unſer Unterhändler iſt. Ich kenne ihn von andern Geſchäften her, und umſonſt iſt uns der Spitzbube nicht gleich wieder nachgereist. Ich bitte dich, faß ihn in's Auge, und ſuche heraus zu bringen, welche Verbindungen er in meiner Kanzlei gehabt hat. Er muß die genaueſten Mittheilungen erhalten haben. Ich bin von Verräthern umgeben.

Wie, iſt er denn hier? fragte Southampton.

Ja wohl! antwortete Eſſex. Er iſt dieſe Nacht mit meinem Gefolg eingetroffen. Er hat meinen Leuten geſagt, er halte ſich drüben nicht mehr für ſicher, weil er uns uneigennützige Dienſte geleiſtet habe. Du uneigennütziger Spitzbube! — Sir William, wendete ſich dann Eſſex wieder an unſern Freund. Euer Pferd iſt hier geblieben, ich werde es Euch ſchicken, es iſt Euer. Reitet fleißig, um Euch zu erkräftigen. Ihr werdet mich hoffentlich nach Irland begleiten können. Ihr ſollt aber nicht gleich angeſtrengt werden. Morgen früh — .

In dieſem Augenblicke ward ein Herr von Hofe gemeldet, und trat auch gleich hinter dem anmeldenden Bedienten ein. Den freundlich ihm entgegen tretenden Grafen wies er mit vorgeſtreckter Hand zurück, indem er ein verſiegeltes Schreiben hervor zog, und übergab.

Eſſex erbrach und las es. Er ſetzte ſich wie in einer Anwandlung von Schwäche nieder, küßte das Schreiben, und ſagte ganz ſanft: Ich ſtehe in der Hand meiner gnädigen Monarchin! Geht, meine Freunde! Verlaſt mich! Mir iſt befohlen, mich einſam auf mein Zimmer zu beſchränken, und eine Deputation des Staatsraths zu gewärtigen, vor der ich mich wegen meines Benehmens in Irland, wegen meiner — wie es hier heißt — „Deſertion“ und wegen meines Eindringens in der Königin Schlafgemach verantworten ſoll.

Und daß Euch bei aller Strenge der Hof unterſagt iſt! rief der Höfling mit wichtiger Miene und Gebehrde.

Wohlbemerkt, mein hoher Botſchafter! verſetzte Eſſex. Wenn ich mein Zimmer hüten muß, werde ich freilich nicht nach Hofe kommen können. Verlaßt mich meine Freunde! Ich bin zur Einſamkeit verurtheilt, ich bin mit Ungnade gebrandmarkt. Geht!

Southampton warf ſich in heftigem Schmerz an des Vetters Bruſt, und William küßte gerührt ſeines Gönners dargereichte Hand. So entfernten ſie ſich.

Achtes Kapitel.

Die Loſung zu Beſorgniſſen und Unruhen der quälendſten Art war nun gegeben. Der alte Parteikampf zwiſchen Eſſex und ſeinen Gegnern entbrannte mit neuer Wuth, und noch niemals war die Königin ſo ſehr und eigenthümlich wie jetzt der Herd eines öffentlichen Zwiſtes geweſen. In ihrem eignen Herzen ſtritten die zwei feindſeligen Kräfte, die außer ihr ſich bekämpften. Denn auch ohne den Wechſeleinfluß beider Parteien ſchwankte ſie in ihrer Geſinnung für und wider den alten Günſtling. Heute ſprach ſie mild, morgen im Zorne von ihm; heut ordnete ſie die ſtrengſten Maßregeln gegen ihn an, morgen ließ ſie ihm einen freundlichen Troſt überbringen. Die ſeltſame Lage war vorhanden, daß zwei Parteien nicht dahin ſtrebten, die Monarchin für ſich einzunehmen, ſondern ſie nur in einer ihrer wechſelnden Stimmungen, hier für, dort wider den Grafen, feſt zu halten. Eſſex hatte eine Blöße gegeben, die ſeine Feinde zu einem Todesſtoße benutzen wollten; während ſeine Freunde einſahen, daß ſie mit einem ſo kühnen Wurf ihres Gönners alles gewinnen könnten. Niemand aber wußte ſich dieſen tiefeignen Widerſpruch im Herzen Eliſabeths zu erklären. Vielleicht traf nur unſer Freund William mit ſeinem Seelenblicke den rechten Grund; indem er dieſen Wechſel zwiſchen Gunſt und Groll auf jenen Doppelempfang des eben zurückgekehrten Grafen zurück führte. — Ihre Gunſt ſagte er, haftet an den Unterkleidern und im aufgelöſten Haar; ihr Groll ſitzt in ihrem ſeidnen Mäntelchen und in ihren falſchen Locken.

Umgekehrt wollte ich es noch eher zugeben, erklärte Southampton. Denn warum ſollte ſie zürnen, ſich in einem Anzuge gezeigt zu haben, in welchem ſie ſich ſelbſt gefällt?

Weil ſie erſt beim Ankleiden inne geworden ſein mag, verſetzte William, daß der ſpöttiſche Eſſex ſie vorher in einem Zuſtande geſehen hatte, der jetzt keineswegs mehr ſo reizend iſt, als ſie es in den erſten Augenblicken ſeiner Überraſchung vielleicht geträumt hat. Je nachdem nun in den wechſelnden Stunden bald die erſte ſüße Eitelkeit, bald die zweite brennende Beſchämung die Oberhand gewinnt, regt ſich für den Grafen ein huldreiches oder ein rachſüchtiges Herz. —

Nicht weniger als die wandelbare Stimmung der Königin war das Benehmen des Grafen Eſſex auffallend. Er zeigte unwandelbare Gelaſſenheit und Unterwerfung. Wiederholte Schreiben an die Königin athmeten faſt Erniedrigung. Er flehte um nichts als Freiheit, damit er ſich auf ſeine fernſten einſamſten Beſitzungen zurück ziehen könne. — Zwiſchen meinem Verderben und meiner Fürſtin Gunſt iſt kein Zwiſchending, ſchrieb er unter andern, und wenn ſie mir wieder ihre Huld gewährt, ſo gibt ſie mir damit alle Dinge, die ich auf der Welt nöthig habe und wünſchen mag. — Der Graf ließ nur ſeine nächſten Angehörigen vor ſich, um der Königin ja nicht zu mißfallen; ſeine Bedienten mußten in Trauer gehen, und durften ſich bei keinem öffentlichen Vergnügen ſehen laſſen. Seine Anhängerſchaft hatte ſich jetzt ſehr vermindert.

Zu den wenigen, die ihre Anhänglichkeit zu bezeigen, nach ihres Gönners Palaſt gingen, um nach deſſen Befinden zu fragen, gehörte William. Und wie nun Eſſex, ſeinem großmüthigen Hang nach, aus ſeiner Haſt gern Artigkeiten erzeigte; ſo ließ er auch dem Dichter das ſchöne Pferd zuführen, das William früher geritten hatte.

Den Freunden des Grafen war dieſe ungewöhnliche Milde des ſonſt ſo gern ungebehrdigen und hochfahrenden Mannes, wenn auch befremdlich, doch ganz recht, um deſto leichter bei der Monarchin für ihn zu wirken. Es läßt ſich denken, daß beſonders auch Southampton in dieſe Sorgen tief verſchlungen war. Er beſuchte faſt täglich ſeinen poetiſchen Freund, um ſich bei einem guten Geſpräche von den Parteihändeln zu erholen; aber eben ſo ſelten, als er jetzt an ſeine eigne Vermählung dachte, ſprach er von Williams Verbindung, und von einem Beſuche bei Thekla war keine Rede mehr. Im Stillen hatte Southampton eine ihm unerklärliche Scheu vor der räthſelhaften Geliebten des Freundes gefaßt. Er hätte ſie gern erſt einmal ſelbſt unbemerkt geſehen, aber um Alles keinen zweiten Vorſchlag hierzu machen mögen, weil er nie ohne eine faſt abergläubige Angſt an die für William ſo ſchrecklich abgelaufene erſte Verabredung denken konnte. Aus ſolcher Befangenheit unterließ es der Graf auch, die Herzensangelegenheit Williams weiter zur Sprache zu bringen, und ſuchte nur durch eignes unbedingtes Vertrauen auch den Freund zur Vertraulichkeit zu ermuntern. In dieſen Tagen bildete ſich jene freundſchaftliche Zärtlichkeit des Grafen für den Dichter aus, die dieſer mit manchen ſchönen Sonetten erwiederte. Denn ſo ſehr unſer William im geſelligen Umgang mit Freunden und Genoſſen um ſeiner unbefangnen, milden Fröhlichkeit, ſeines Witzes und ſeiner Schwärmerei willen geliebt und geſucht war, behielt er doch im zärtlichen Erguß gegen einen Mann eine gewiſſe Sprödigkeit an ſich. Er ſprach daher manche im Umgang zurückgehaltne Empfindung für Southampton lieber in Verſen aus, und vergütete ſo die Kargheit des Augenblicks durch einen bleibenden Ausdruck ſeiner freundſchaftlichen Gefühle. —

Da Southampton, grade um ſich von verdrießlichen Angelegenheiten zu erholen, Williams Umgang ſuchte, und überdieß vor des Dichters ruhiger, ſchaffender Stimmung eine hohe Achtung hatte: ſo zog er ihn nicht gern in die Verwirrungen des Tages und theilte ihm nur die Vorfälle mit, nach denen William ſelbſt aus Intereſſe für Eſſex fragte. So kam denn die Rede auch nicht auf Lasko. William hatte dieſes Oheims ſeiner Geliebten gegen Southampton nie gedacht; Thekla hatte es nicht gewünſcht, und der Freund keinen Anlaß dazu gehabt.

Wirklich war Lasko aus Irland zurückgeeilt, um in London zu wachen, was es mit Eſſex und den weitern Unternehmungen gegen die Rebellen werden würde. Auf den Wink des gefangnen Eſſex ließ ihn Southampton durch vertraute Leute auf allen Schritten beobachten. Um ihn geradezu anzupacken, fehlte es an Beweiſen. Lasko hätte viel eher darthun können, welche Dienſte er dem Grafen Eſſex geleiſtet habe. Dieſe Dienſte waren zum Theil von der Art, daß der Graf ſeinen Unterhändler ſchonen mußte, um ihn nicht den Gegnern in die Hände zu treiben, die ihn vielleicht gegen Eſſex ſelbſt hätten brauchen können. Es war daher Southamptons Abſicht, den verdächtigen Mann gewähren zu laſſen, und nur deſſen Verbindungen auszuforſchen, um auf die Spur des Verräthers zu kommen, von dem Lasko die Mittheilungen aus der Kriegskanzlei erhalten hatte. —

Während deſſen trug ſich manches zu, was die Lage des in Ungnade gefallnen Eſſer verſchlimmern mußte. Lord Montjoy hatte nämlich aus Freundſchaft für Eſſer, um auf ihn den Schein einer Unentbehrlichkeit zu werfen, den ihm angebotnen Oberbefehl in Irland abgelehnt, und der Feldzug kam dadurch in's Stocken. Hauptleute, Offiziere und gemeine Freiwillige aller Waffengattungen kehrten nach England zurück. So drohte hinter dem zuerſt ausgebrochnen Schlußſteine nach und nach das ganze Gebäude der irländiſchen Unternehmung zu zerfallen. Die Stadt ward wieder von dem ſich auflöſenden Heere belebt, wie ſie es früher von dem ſich bildenden geweſen war. Die Monarchin gerieth in Beſorgniß; Graf Eſſer ward dem Lord Siegelbewahrer übergeben, der ihn nach Yorkhouſe brachte und vor jedem Beſuch und Briefwechſel abſchloß.

Jene ungeordneten Haufen Kriegsleute fanden ihre Luſt darin, unordentlich zu leben. Die ſich aus dem feſteſten Verbande gelöſt hatten, betrugen ſich nun auch ungebunden genug. Nachts war es nie toller und lärmender, als jetzt, in London zugegangen. Den Kriegsgeſellen, die ihre irländiſche Beute durchbrachten, hing, wie Ungeziefer, hungriges Geſindel an. Die Theurung ſtieg täglich, die Bettlerhaufen wuchſen und wurden immer verwegner. Man durfte ſich nach eingebrochner Dämmerung nicht mehr in die entlegnen Gaſſen beſonders der Vorſtädte wagen, ohne beraubt und bei einiger Widerſetzlichkeit mißhandelt zu werden. Die kühnſten Einbrüche geſchahen. Am Tage zogen Scharen hungrigen Volks durch die Straßen oder lagerten ſich an öffentlichen Plätzen. Der Verkehr mit Lebensmitteln mußte verſtohlen geſchehen; ja das bloße Anſehen von Wohlhabenheit und Genuß ſetzte ordentliche Leute dem Hohn der Bettler aus. Doch waren es nicht immer nur Bettler: auch leidenſchaftliche Menſchen, denen es nicht an Arbeit und Auskommen fehlte, ſchloſſen ſich an, nicht um an dem Bettel, ſondern um an der öffentlichen Unordnung Theil zu nehmen.

Jetzt trat enelich die Stadtobrigkeit thätiger hervor, und der Lordmajor, ein ſehr entſchiedner Mann, griff mit Nachdruck ein. Doch der verwilderte Pöbel, der ſich einmal über die Achtung vor dem Eigenthum hinausgeſetzt hatte, überſprang auch bald die Scheu vor dem Geſetz und das Anſehn der obrigkeitlichen Perſon. Der Lordmajor ward in ſeinem polizeilichen Amte verhöhnt und mißhandelt.

Da ließ die **Königin** das **Kriegsgeſetz** in **Kraft** treten. **Thomas Wildford** wurde zum General-Profoß ernannt, und durchzog mit bewaffneter Mannſchaft die Stadt. Die Unruhigen wurden aufgegriffen, die Widerſetzlichen nach kurzem Prozeß aufgeknüpft.

Aus Verdruß an dieſen Auftritten der Unordnung und der Strenge zogen mehr und mehr Familien aus London auf's Land, um ſo lieber, als mildes Aprilwetter mit keimendem Grün einen ſo lockenden Kontraſt zu dem betrübenden Zuſtande der Reſidenz bot. — Auch Thekla lag ihrem Freunde an, für einige Zeit auf's Land zu ziehen. Seit ſie den Grafen Southampton zurückgekehrt in London wußte, hatte ſie ihre alte Wohnung in Southwark wieder bezogen, behielt aber ihr Zimmer bei Laſko für außerordentliche Fälle einer geheimen Zuflucht bei. Obſchon ſich nach allem, was ſie von William über Southamptons Stimmung vernahm, ihr alter Geliebter jetzt wenig um ſie zu bekümmern ſchien; ſo blieb ſie doch nicht ganz unbeſorgt. Sie ſehnte ſich daher auf das Land, zugleich in der Abſicht, ſich mit William wegen ihrer gemeinſamen Zukunft ein für alle Mal zu beſprechen, und durch ein offenes

Geſtändniß über ihren früheren Umgang mit dem Grafen ſich aus der Schaukel zu retten, in der ſie bis jetzt, nicht zu ihrem Behagen, ſchwebte. Dieß wollte ſie aber nicht eher, bis der Freund all' ihrer Liebe und Zärtlichkeit theilhaftig geworden ſei. Ihre Ängſte, ihre Beſorgniſſe, das entſetzliche Ereigniß, das ſie über ihres Freundes Haupt gebracht hatte, gaben ihr eine ungewohnte und ſeltſam geſpannte Richtung zum Nachdenken, zum Überlegen und Berechnen. Sie dachte durch leidenſchaftlichſte Hingebung ihren Freund zugleich zu bezaubern und zu verpflichten. Sie hielt ihn für ſinnlich und für edel genug zu beidem. Und bei dieſer wunderlichen Berechnung regte ſich auch wieder ein inniges Verlangen nach Verſtändigung und Wahrheit zwiſchen ihr und William, eine aufrichtige liebevolle Sehnſucht nach freiem Bekenntniß ihrer bisherigen Täuſchungen und nach einer Erleichterung durch Williams Vergebung. Kurz, Thekla befand ſich in dem ſeltſamſten Gemüthszuſtande, der nur bei einem ſo ſelten begabten und ſeltſam verſtrickten Herzen denkbar iſt.

Unſer Freund William hatte die Zuſage Theklas, daß ſie ihm vom Mai an ganz angehören wolle, nicht vergeſſen. Er ſehnte ſich nach dieſer innigſten Verbindung, und begriff, daß ſie nur entfernt von London geſchehen könne, um ſolche, da ſie nur durch Liebe eingeſegnet ward, in den Augen der Freunde und Bekannten doch auch für geſetzlich und kirchlich vollzogen gelten zu laſſen. Doch fühlte ſich William von der Lage ſeines Gönners Eſſex, von den Sorgen ſeines Freundes Southampton und von dem betrübten Zuſtande der Stadt zu getheilt und zerriſſen, um ſich würdig und empfänglich genug dem Glück der Liebe hinzugeben. Eben ſo wenig konnte er in dieſer vielfach getheilten Stimmung und abgeleiteten Herzenswärme anhaltend arbeiten. Er brachte nur einzelne Gedanken, Betrachtungen, Empfindungen, Anſchauungen und Lebensbilder zu Papier, die ſich an das Geſchick der Großen, an die Looſe der Niedern anknüpften. —

Dieſer unbefriedigte Zuſtand, in welchem Thekla ſo ſehr in ſich vertieft, und William außer ſich zerſtreut zubrachte, ſollte nicht gar lange dauern.

Eines Nachmittags hatte William nach einem Spazierritte mit Southampton Abſchied von demſelben am Poſternthore genommen, und ritt die Towerſtraße entlang, als ihn eine männliche Stimme aus einem Fenſter anrief. Es war jener Edelmann Holles, der einſt den Dichter zur Hochzeit von der Straße hatte rufen laſſen, um ſeine Bekanntſchaft zu machen. William ſtieg ab, übergab ſein Pferd den bewaffneten Dienern des Edelmanns, die vor dem Hauſe warteten, und eilte hinein, den ehrlichen Squire zu begrüßen. Es war ein berühmter Tabaksladen, mit welchem eine der damals üblichen Rauchakademien verbunden war. Nach herzlichen Begrüßungen und wechſelſeitigen Erkundigungen flüſterte der Squire unſerm Freunde zu: Die Narrheiten in London nehmen ſo raſch überhand, daß unſer Einer nicht mehr nachkommen kann, ſie kennen zu lernen. Ich habe wieder einmal in der Stadt zu thun gehabt, und muß mir bei der Gelegenheit auch dieſe neu eingerichtete Rauchanſtalt beſehen.

Sie ſetzten ſich, um während ihrer Unterredung das Treiben der Stutzer im Auge zu behalten. Dieſe jungen, nach der neuſten Mode gekleideten Herrchen ſaßen halbdutzendweiſe um einzelne Rauchvirtuoſen, die ihnen die Kunſtgriffe der verſchiedenen Arten zu rauchen beibrachten. Jede Art hatte ihren Namen. Einige dieſer Zierlinge rauchten den „Brodel," indem ſie den Rauch lange im Munde behielten, und dann heraus wallen ließen; Andre übten ſich im „Euripus", indem ſie abwechſelnd aus Mund und Nüſtern dämpften: Wenige hatten es zum künſtlichen „Whiff“ gebracht. Hinter einem erhöhten Tiſchchen ſaß ein ſauberer Burſche, und hackte auf einem Block von Maſerholz die Tabaksblätter klein. Ein andrer Diener unterhielt ein Feuerchen mit Wachholderholz, und reichte mit ſilberner Zange die brennenden Köhlchen umher. Dort ſchimpften einige Stutzer, ihr Tabak ſei mit Oel oder mit dem Satze von Sekt verfälſcht, und geriethen über beide Verfälſchungsarten ſelbſt in Streit. Andre ſchalten, der Tabak werde hier im Hauſe in Sandgruben friſch erhalten und nehme von der Verpackung in Leder und ſchmierigen Tüchern einen übeln Geſchmack an. Auf dieſe Beſchuldigungen trat der Ladenbeſitzer hervor, vertheidigte ſeine Einrichtungen, brachte Lilientöpfe herbei, und reichte wohlriechende Sorten zur Probe umher. Pfeifen verſchiedner Art ſtanden in einem offenen Schränkchen zur Auswahl. — In all' dem Treiben lachte der Squire heimlich und durch das Fenſter blickend. Sind wir denn hier in einer Küche, ſagte er leiſe zu William, oder in einer Wohnſtube? Dabei ſuchte er mit Mund und Hand die Rauchwolken von ſich abzuwehren. — Und was für uns unangenehm iſt, muß für die Raucher vollends ungeſund ſein, meinte er. Ei, es muß ſich ja in ihrem Innern ein höchſt ſchädlicher, ölig-klebriger Ruß anſetzen und ſeine Aſche in ihre Lunge fallen. Kommt, laßt uns gehen!

Vor der Thüre lud der Edelmann unſern Freund auf ſein nur eine halbe Tagreiſe entferntes Gut ein, das er eben als Erbſchaft eines Oheims ſeiner Frau angetreten hatte, und in beſſern Stand bringen wollte. In wenig Meilen ſeid Ihr hinausgeritten, ſagte er ſehr eindringlich, könnt zuweilen nach der Stadt zurückkehren, und habt wol auch eine friſche Frühlingsſtimmung, etwas zu dichten. Ein reinliches Dorf liegt am Park, ein herrlicher Wald iſt nah, die Vögel ſingen ſchon meiſterlich. Ich bitte Euch, kommt, und bringt ein paar Frühlingswochen bei mir zu. Ihr thut mir einen großen Gefallen; denn ich bin noch einſam, meine Familie kömmt erſt gegen den Sommer nach. Verſprecht mir, daß Ihr kommen wollt! —

Es ſei! ſagte William. Ich hörte eben vom Grafen Sonthampton, daß die Königin meinem Gönner, dem Grafen Eſſex, erlaubt hat, wieder in ſein Haus zurück zu kehren. Sie hat ihm, da er erkrankt iſt, eine Suppe zugeſchickt, und ihm einige freundliche Worte ſagen laſſen. Hoffentlich wird er nun wieder begnadigt. Ich bin jetzt ruhiger, will mich mit meiner Verlobten verbindeſt, und die Küßwochen bei Euch zubringen. Ich darf doch gepaart kommen? —

Der Squire umarmte den Freund mit lebhaftem Glückwunſche. Ach ja! rief er, Ihr ſeid dann zweifach willkommen. So iſt es recht! Es iſt ja jetzt die Paarzeit für alle Sänger. Ja kommt nur gleich mit Euerm jungen Weibchen. Ihr ſollt ein traulich Gemach voll Waldluft und Frühlings-Morgenſonne bei mir finden und dazu ein breites Bett hinter Vorhängen. Kommt doch ja zu unſerm Maimorgenfeſt! Wir wollen es heuer nach altem Brauche begehen. Aber kommt einige Tage vorher, damit ihr an jenem frühen Feſtmorgen gehörig ausgeſchlafen habt.

Schalkhaft lächelnd ſchwang ſich der Edelmann auf ſein Pferd. —

* * *

Neuntes Kapitel.

Seitdem lag unſerm William die Einladung des Squire beſtändig im Sinne. Ein beſtimmtes Ziel der Reiſe war gegeben, und ſo war ein Entſchluß leichter zu faſſen. Die Vorſtellung von einem traulichen Gemach voll Waldluft und von ſüßen Frühlingsnächten reizte unaufhörlich ſeine Sehnſucht und ſein Verlangen. Das junge Grün trieb mächtig an den frühen Stauden. An allen Fenſtern ſtanden Levkojen und Schlüſſelblumen; in den Hausgärten blühten Tulpen, doppelte Päonien, Weißdorn, Kirſchen- und Pflaumenbäume; ſo daß der Freund ſchon die Erſtlinge des Lenzes zu verlieren fürchtete. Er verabredete mit Thekla die Fahrt zu dem Squire. — Wir gehn vor Allem einmal auf acht Tage dahin, ſagte er, und entſchließen uns dort, wenn in der Stadt nichts vorfällt, nach unſerm Wohlgefallen länger zu bleiben, oder unſern ländlichen Aufenthalt zu wechſeln. —

Thekla war ſehr vergnügt. Es gefiel ihr beſonders, daß es ein ſtiller Park war, wohin ſie gingen, und daß der Squire das Schloß noch allein ohne ſeine Gemahlin bewohnte. — In der fröhlichen, hochgeſpannten Stimmung beider mußte dieſe kleine Fahrt ein phantaſtiſcher Ritt werden. Lenz und

Liebe lockten eine abenteuerliche Luſt hervor. Sie wollten nicht in ihrer häuslichen Alltäglichkeit, ſondern in irgend einer dichteriſchen Geſtalt dem ſchönſten Frühling ihres Lebens begegnen. Thekla kam auf den Einfall, ſich als Feenkönigin Gloriana zu verkleiden, und William ſollte den Prinzen Arthur vorſtellen. Dieſer, recht in Theklas Phantaſie aufgefaßte Gedanke ſtimmte eben ſo ſchön zu dem alten Wohlgefallen des Freundes an dem Gedichte ſeines Lieblings Edmund Spenſer. William war entzückt. Das Buch wurde herbei geholt, und die Beſchreibung des Dichters von jenen Perſonen nachgeſchlagen. Thekla übernahm es, die beiden Anzüge genau der Beſchreibung gemäß zu beſorgen. Die Vorbereitungen zur Fahrt wurden ganz ſtill in Theklas Wohnung getroffen.

William ſetzte ſeinen Freund Southampton von ſeinem Vorhaben in Kenntniß, auf acht Tage zu verreiſen, und ſich mit ſeiner Thekla zu „verbinden." Er wollte nicht gerade „vermählen" ſagen, und doch den Schein haben, daß es eine geſetzliche Vereinigung würde. So nahm es auch Southampton auf, indem er bewegt Williams Hand ergriff. O du Glücklicher! rief er aus. Nun überholſt du mich noch. Die ſchönen Frühlingsträume ſind von mir gewichen. Ich darf jetzt an das Glück einer Vermählung nicht denken. Das Mißgeſchick meines Vetters Eſſex nimmt mich und meine Eliſabeth zu lebhaft ein. Unſere Herzen ſind durch Kummer verdüſtert. Doch faſſe ich ſeit geſtern beſſere Hoffnung. Die Königin ſcheint eine günſtigere Stimmung gegen den Grafen angenommen zu haben. Sie hat achtzehn Bevollmächtigte aus dem Staatsrath ernannt, die des Grafen Sache nochmal prüfen, und ſeine Vertheidigung hören ſollen. Darauf will ſie einen letzten Beſchluß faſſen. Ich weiß, daß die ernannten Richter im Allgemeinen dem Grafen nicht abhold ſind; dennoch muß mir Alles daran liegen, ihm zu ſeiner Rechtfertigung die Beweismittel über den Verrath ſeiner Operationspläne zu verſchaffen. Auf der Spur des Verraths bin ich, und habe jetzt kein lebhafteres Intereſſe, als dieſe Fährte zu verfolgen.

William war ſehr erfreut über die gute Wendung dieſer Angelegenheit. Er bat den Freund um eines ſeiner für Frauen zugerittnen Pferde, und verſchwieg ihm nicht, in welcher Verkleidung er mit ſeiner Thekla ausreiten wolle, um zugleich auch in ſo luſtigen Masken das Maimorgenfeſt mit zu begehen. Southampton freute ſich des fröhlichen Unternehmens. — Ja, genieße dein Glück, o mein Freund! rief er aus, indem er William umarmte. Du bedarfſt nach dieſem traurigen, unglücklichen Winter ſolcher Wiedergeburt durch Freude. Möge dann künftighin jede Kümmerniß des Lebens, alles Mißgeſchick und jede trübſelige Verwirrung unbemerkt an dir vorüberziehen! Nur die freie, heitre Seele des Dichters kann jene Werke ſchaffen, die viel tauſend Herzen über ihre Sorgen und Ängſte hinausheben, und die Verſtrickungen des Lebens löſen.

Beim Weggehen äußerte Southampton mit einer gewiſſen Befangenheit: Vor deiner Fahrt muß ich dich noch einmal ſprechen. Ich habe dir eine Mittheilung zu machen, für welche ich bis jetzt das rechte Wort oder vielleicht die rechte Minute nicht finden konnte. —

Thekla hatte mit den Anzügen nicht geſäumt, und der Tag zur Fahrt war da. Southampton kam noch am Vorabende in der Dämmerung, und rief dem Freunde unter den Fenſtern ſeiner Wohnung. Er wollte ihm nur Lebewohl ſagen, und war ſehr haſtig und unruhig. William eilte hinab. — Denke nur, ſagte er, was mir die verwünſchte Perſon zu ſchaffen macht! Aber ich bin nun auch dem Ausgange nah. Weißt du, wem ich auf die Spur gekommen bin? Dieſer

Roſalie. Sie ſteht in Verbindung mit unſerm irländiſchen Unterhändler. Meine Aufpaſſer hatten ſie bei ihm ein- und ausgehen ſehen, kannten ſie nicht, gingen ihr nach, und zeigten mir ihre Wohnung jenſeit der Themſe an. Es iſt kein Zweifel, ich kenne das Haus. Morgen früh will ich gleich ſelbſt zu ihr: ich muß herausbringen, von wem ſie die Mittheilungen aus der Kriegskanzlei hat. Hatte ich nicht Recht, als ich ihr die verwickeltſten und gefährlichſten Verbindungen zutraute? Iſt es nicht ein wahres Verhängniß, daß mich dieſe Perſon auf allen meinen Wegen durchkreuzt, mir in allen Richtungen zu ſchaffen macht?

Gib nur Acht! erwiederte William, wir kommen auf bedeutende Entdeckungen! Das hängt Alles mit der arabiſchen Jungfrau und ihren Verbindungen zuſammen. Ich bin ſehr begierig und hätte jetzt London nicht verlaſſen ſollen. Die unruhige Erwartung wird mir meine Freuden ſchmälern und trüben.

Nein, geh' du nur immer, mein Freund, und verliere nichts von dieſem ſchönen Lenze! rief Southampton. Es gereicht mir zur Freude, daß ihn wenigſtens doch Einer von uns beiden recht genießt. Ob du eine Woche früher oder ſpäter dieſe Schelmereien erfährſt. Hier nimm dieſen Brief zu dir: er enthält, was ich dir um deinet- und meinetwillen mittheilen muß, und was ſich mündlich nicht ſo gut ſagen und beſprechen läßt. Aber deine Hand darauf, daß du den Brief nicht eher erbrechen willſt, bis du mit Thekla verbunden biſt.

William war betreten. Er fürchtete jetzt den Doppelſinn ſeines Wortes und daß ein Mißverſtand daraus entſtehen könnte. Mit Thekla verbunden? fragte er, und bat um nähere Andeutung; allein Southampton beſtand auf unbedingter Freundeszuſage. Wie William ſie zagend gegeben hatte, drückte ihn der Graf feſt an ſich, und küßte ihn. Dann lenkte er mit den Worten ab: Morgen habe ich noch einen unruhigen Tag, der mit dem leidigen Beſuche bei Roſalien anfängt. Übermorgen iſt des Grafen Eſſex Verhör, und bis du wiederkehrſt, iſt ſein Geſchick gewiß entſchieden. Wir werden uns, hoffe ich, freudig wieder ſehen. So lebe bis dahin wohl! Freue dich, und kehre beglückt zurück!

Bei grauendem Anbruche der letzten Aprilwoche ritt William, als Prinz Arthur gekleidet, den Strand dahin, um auf dem Platze Charing Croß mit Thekla zuſammen zu treffen. Hier hielt auch ſchon des Grafen Pferd für ſie. Nicht lange, ſo kam ſie glänzend in ihrem phantaſtiſchen Anzuge als Feenkönigin Gloriana, jedoch mit vorgenommener Larve, den Fluß herauf, landete am Yorkplatze, und vereinigte ſich mit dem Freunde. Am Conventgarten hinauf gelangten ſie hinter Milliſents Hütte auf die Oxfordſtraße. Die Hütte war noch verſchloſſen; nur die Sperlinge wachten ſchon, und flatterten um das Dach. Bald verlor unſer Paar London aus dem Geſicht, und nun gewannen ſie mehr und mehr den heitern Muth und die Laune, die zu ihrem phantaſtiſchen Anzug und Unternehmen paßten. Sie freuten ſich kindiſch ihrer ſeltſamen Gewänder und wunderlichen Einbildung. William grüßte ſie feierlich „Gloriana!“ Sie rief ihm lächelnd „Arthur.“ — „Du meine Königin!“ — „Du mein Prinz!“ — Hundert Schmeicheleien, hundert Zärtlichkeiten knüpften ſich an dieſe Phantaſien, ſo oft das Paar zum Ausruhn nach jedem grünen Hügel geritten, ſich des ſchönen Tages freute, der heut — wie es ſchien, zur Schonung ſo zarter Gewänder — ohne allen Sprühregen ablief. William hatte das Gedicht ſeines Lieblings Spenſer zu ſich geſteckt, und las einzelne Stellen vor. Thekla wußte manche auswendig, beſonders auch die, wo der Dichter Arthurs ſtattlichen Helmſchmuck beſchreibt, „der mit Perlen beſprengt und goldgeſchmückt in luſtigem Tanze ſchwankt, gleich einem Mandelbäumchen, das auf grünen Berges Haupt mit Blüthen prunkend, unter jedem Windeshauche zittert und mit zärtlichen Blicken herunter nickt." — Solche dichteriſche Worte lockten wieder neue Liebkoſungen. Die Liebesverſicherungen, die goldnen Gelöbniſſe, die ſeligen Hoffnungen erſchöpften ſich nicht. — Bei dieſer verliebten Art zu reiſen war es ſchon ſpäter Nachmittag, als ſie auf den Park des Squire zuritten.

Das Haus hatte eine einſame Lage. Ein breiter ſchattiger Weg führte durch ein Ulmenwäldchen an das alte Gebäude. Hinter dieſem, abhängig nach Mittag, war ein Hausgarten, aus welchem man links über einen Bach zu einer Wieſe gelangte, rechts aber die breiten Wege des über die nächſten Hügel ausgebreiteten Parkes betrat. — Der Edelmann wandelte eben im Garten, und eilte, als er Pferdetritte vernahm, dem ſeltſamen Reiterpaar überraſcht entgegen. Sobald er den Dichter erkannte, verwandelte ſich die befremdete Miene in den heiterſten Ausdruck der Zufriedenheit. — Erhabene Weſen, die ihr mein ländliches Haus beglückt, ſagte er mit lächelnder Feierlichkeit, vergebt, wenn ich euch nicht nach den Ceremonien des Parnaſſus, nach der Würde eurer himmliſchen Abkunft empfangen kann. Ich hoffe, mit derſelben Huld, mit welcher ihr zu meinem bäuerlichen Sitze niederſteigt, werdet ihr auch euern himmliſchen Magen ländlich ſtimmen, und es euch bei mir ſchmecken laſſen.

Wie die herbeigeeilte, gaffende Dienerſchaft ihren Squire ſchmunzeln und die wunderlichen Perſonen zu Pferd lächeln ſah, brachen alle in lautes Mitlachen aus. Der Squire hob die Feenkönigin vom Pferd, und führte ſie in's Haus. Erfriſchungen wurden gebracht, und mit fröhlichem Behagen genoſſen.

Kurz hinter dem Paare trat der erſt Mittags von London abgegangene Bote ein, der ein Bündel Kleidungsſtücke nachbrachte. Sie wechſelten die Anzüge, und ließen ſich vom Squire in den Park führen. Der Abend war lau und lieblich; die knospenden Geſträuche dufteten, der junge Fichtenwald athmete erquickend. Von dieſen Wohlgerüchen, von ſo friſcher Waldluft war das den Gäſten inzwiſchen zubereitete Gemach erfüllt, als der Squire ſie einführte. — Das Zimmer lag zwiſchen der großen Halle und der Kapelle des alterthümlich erbauten, aber nach neuerem Geſchmack eingerichteten Hauſes. Der Boden war mit friſchen Binſen beſtreut; gewirkte Tapeten deckten die Wände zum Schmucke wie zum Schutz gegen die Kälte der Steinmauern. Ein breites, für ein Ehepaar eingerichtetes Gaſtbett prangte im Alkoven hinter zurückgeſchlagnen Teppichen, die den heimlichen Raum von dem vordern luſtigen Gemache trennten.

Als der Edelmann ſeine Gäſte zum Abendeſſen führte, ſagte er lächelnd: Ich habe keine Geſellſchaft eingeladen: Ihr werdet müde ſein, und nicht lange Stand halten. — Als nach einigen Gerichten der Wein gebracht wurde, entfernte ſich Thekla. Der Squire war zum Plaudern aufgelegt; wie er aber William's Unruhe und Zerſtreutheit bemerkte, erhob er ſich, und wünſchte dem Dichter eine glückliche Nacht in ſeinem Hauſe.

Zehntes Kapitel.

William hielt ſich in dieſen Tagen für den glücklichſten Menſchen von der Welt. Alle ſeine Wünſche waren erfüllt; ſein Herz hüpfte in Vollgenüge. Ehre und Liebe, die höchſten Güter, nach denen er getrachtet, waren ihm nun reichlich beſchieden; ſie umkreisten ſein Leben wie ein leuchtendes, ſegnendes Tag- und Nachtgeſtirn. Genuß und Sehnſucht wiegten einander. Wohin er blickte, lag eine Unerſchöpflichkeit vor ihm. Er fühlte ſie in ſeinem Herzen und in ſeinem Geiſte, — genießend und ſchaffend. Jeder Moment der Liebe war von unergründlicher Tiefe, und das aufkeimende Jahr verſprach eine Ewigkeit des Genuſſes zu entfalten. Dennoch riß der Freund jede Freude mit einem Ungeſtüme an ſich, als ſei ihm nur der eine Augenblick für ein nie zu ſtillendes Verlangen gegönnt, und nur einmal wandelte ihn mitten im höchſten Entzücken die Empfindung an, — einem ſo übermäßigen Glücke könne nur die kürzeſte Dauer gewährt ſein. —

Wie gern hätte er dieſe nie wiederkehrenden Tage des erſten vollen Lebensglückes auf den zärtlichen Umgang mit ſeiner Thekla und auf die müde Träumerei in Waldeseinſamkeit beſchränkt! Allein der Edelmann wollte ſeine Gäſte auch genieſen, und glaubte ſie unterhalten zu müſſen. Die Nachbarſchaft mußte beſucht werden, — die Landedelleute mit Frauen und Töchtern, die Pfarrer und Schulmeiſter; ja der freundliche Squire ſchloß auch die Freiſaſſen und die wenig angeſehenen Zinspächter nicht gänzlich von ſeinem Umgang aus. Für Thekla war es ergetzlicher, als für William, die zum Theil ſeltſamen und lächerlichen Geſtalten, Manieren und Geſpräche dieſer ländlichen Geſellſchaft kennen zu lernen. Die kleinen Alterthümer des Ortes, die Merkwürdigkeiten der Gegend bis auf die Ringel im Graſe, die von nächtlichen Feentänzen eingedrückt bleiben, die häuslichen und wirthſchaftlichen Einrichtungen, die Unglücksfälle und unheimlichen Perſonen der Nachbarſchaft, die Widerſetzlichkeiten des Geſindes gegen die alten Hausordnungen, die bei den jüngſten Gaſtereien vorgefallnen Mißgriffe in der Einrichtung der Tafel und was nicht Alles — kam da zur Sprache. Einzelne Frauen waren auch beleſen, und fragten mit ſtolzem Selbſtbewußtſein, ob Thekla den Palmerin von England, oder den Eglamour von Artois kenne.

Über ſo viel Zerſtreuung, leidenſchaftlichen Empfindungen und nachträumender Müdigkeit hätte William beinah des Briefes vergeſſen, den ihm Southampton ſo feierlich mitgegeben hatte, und den er nun erbrechen zu dürfen glaubte. — Nach dem frühen Abendeſſen, das um ſechs Uhr eingenommen wurde, wandelte man noch in den Park. Während die kleine Geſellſchaft einiger eingeladnen Nachbarn ſich munter unterhielt, ſchlich William tiefer in das junggrüne Birkenwäldchen, und löſte bänglich das Siegel, in welchem das kunſtreich geſchnittne Bild einer Lukrezia abgedrückt war.

„Geliebter Freund!“ lautete der Brief. „Einer, der nach demſelben Bunde trachtet, deſſen du nun für dein Leben theilhaftig biſt, wünſcht dir aus tiefſtem Herzen Glück! Froher in deiner Seele, freier im Geiſte wirſt du zurück kehren, und beruhigter nach der Seite der Liebe hin, wirſt du einen zunehmenden Antheil von Freundſchaft deinem Heinrich zuwenden. Überſchwängliche Zukunft, die wir theilen werden, die uns gemeinſam ſein ſoll! Nun du für alle Zukunft verbunden biſt, darf ich und muß dir ein Geheimniß ausſprechen, das ich bisher mit großer Zartheit zu behandeln hatte. Meine Schweſter liebt dich. Du mußteſt dieſen ſanft leuchtenden Edelſtein überſehen, weil ein ſtrahlender Juwel dir näher lag. Ja, hätteſt du auch zu wählen gehabt, du würdeſt nach dem reichern Schatze gegriffen haben, der dich auch höher beglücken wird, und den ich dir gerührt gönne. Warum ich dir nun dieſe Mittheilung mache? Damit du wiſſeſt, auf welchem Wege, in welcher Weiſe du dich der leidenden Schweſter, der bekümmerten Mutter wieder nähern könneſt, was du ſelbſt ſo lebhaft wünſcheſt. Mit dem Werthe deiner Auserwählten, mit der Würde deiner Angetrauten wirſt du leicht alle Liebe und Gunſt wieder in Beſitz nehmen können, die dir nicht verloren, ſondern nur entzogen waren. Ich bitte dich, ſetze meine liebe Alice recht bald in den Vortheil, daß ſie die jetzt getrübte und ſchmerzliche Neigung zu dir, deiner Gattin zuwenden könne. Hierin liegt für eine ſo edle Bruſt Geneſung. Bis dahin, und bis deine Thekla Alicens Schweſter geworden iſt, bleibt dieß Geheimniß ein untheilbares für dich. — Vernichte dieſen Brief, und eile in die Arme deines Heinrich!“ —

Man kann ſich denken, in welche Gemüthsbewegung dieſe wenigen Zeilen den Freund verſetzten. Aber das Gemiſch der widerſprechendſten Regungen war ihm ſelbſt unklar, und läßt ſich kaum durchſchauen. Unruhig rannte er bis ſpät in den feuchten Abend hinein durch alle Gänge des Parkes. Was zuerſt aus dem Aufruhr ſeines Herzens auftauchte, war der

Zweifel, ob ſeine Verbindung mit Thekla das Erbrechen des Brieſes rechtfertigen könne. Offenbar hatte Southampton bei ſeinem zarten Verfahren einen andern, einen geſetzlichen Bund voraus geſetzt, und William hatte den Freund mit zweideutigem Worte getäuſcht. Wie durfte er es wagen, Thekla, ſeine Geliebte, der Mutter und der Schweſter Southamptons als Angetraute vorzuſtellen? Und wie konnte er es doch auch wieder unterlaſſen? Wie ſollte er ſich bei dem Freunde rechtfertigen, den er nicht blos getäuſcht, ſondern auch um den ganzen Werth ſeines zarten Benehmens gebracht hatte? In welchen zweideutigen, lügenhaften Zuſtand war er gerathen, und wozu ſollte er ſich auf dieſen Kreuzwegen der Widerſprüche entſchließen? Er beſann ſich nicht lange: er wollte offen gegen den Freund ſein.

Mit dieſer Ermuthigung kehrte er in's Schloß zurück. Die Nähe der Geliebten, obgleich er ſie über ſein Ausbleiben und über ſeine Empfindungen täuſchen mußte, ſiegte doch bald über alle trübſeligen Stimmungen. Selbſt der Scrupel über ſeine Verbindung mit ihr löſte ſich, als er eingeſchlafen war, in einen heitern Traum auf. Es kam dem Dichter nämlich vor, als ob unter den zurückgeſchlagnen Teppichen ſeines Schlafgemachs Amor und Hymen ſich mit ihren Fackeln um den Wachtpoſten an ſeinem Bette bekämpften. Jeder behauptete, ihm ſtehe eigentlich der Dienſt zu. Mit jedem Schlage, den der eine Gott auf die Fackel des andern that, erloſch dieſe; entflammte aber alsbald wieder, wenn der Getroffne ſie weit ausholend gegen ſeinen Widerpart ſchwang. Während dieſes Zweikampfes lag Thekla in ſeinem Arme, und indem ſie mit ihren enthüllten Reizen ſelbſt die kleinen Götter berückte, wettete ſie lebhaft für Hymens Sieg, William aber munterte mit verſtohlnen Winken Amorn auf, ſich zu wehren. —

Der Traum war dem Freunde unausſprechlich ſüß und beruhigend: allein er wurde eben ſo jählings daraus erweckt, indem vom Hofe herauf Hörner erklangen. Erſchrocken fuhr er auf, und Thekla ſchmiegte ſich ängſtlich an ihn.

Ei, was erſchrecken wir auch! lachte jetzt William. Wir haben vergeſſen, daß es der Maimorgen iſt. Sie ziehen ja gleich nach Mitternacht in den Wald hinaus, den Maibaum zu fällen, der beim Feſt aufgerichtet wird. Heut müſſen wir früh aufſtehen, und kommen vielleicht ſpät zu Bette; denn gegen Abend reiten wir wieder nach London zurück.

Heut ſchon? erwiederte ſie betroffen. Ich bitte dich, laß uns noch ein paar Tage bleiben. Ich habe ja noch ſo vieles mit dir vertraulich zu plaudern. Ich wollte einmal ganz offen über meine Vergangenheit mit dir reden.

Haſt du vergeſſen, verſetzte der Freund, daß dein Orpheus nicht zurück ſchauen will, um ſeine Eurydike nicht zu verlieren? Laß das Vergangne ein ausgebranntes Opfer ſein! Unſere Gegenwart iſt zu reich, um der Vergangenheit zu bedürfen.

Meinethalben denn fort mit der Vergangenheit, die hinter unſere Bekanntſchaft liegt! erwiederte ſie. Du ſagſt, unſere Gegenwart ſei zu reich, um die Vergangenheit nöthig zu haben; ich darf hinzu ſetzen, ſie iſt zu ehrlich, um unſerer Gegenwart irgend etwas anzuhaben. Wahrlich, du würdeſt deine Eurydike darüber nicht verlieren! Allein ſeit jenem erſten Abende, da du mir in der Lombardſtraße auf meiner Flucht begegneteſt, gehöre ich dir an. Damals hat uns das Verhängniß an einander vorüber geführt, und uns für einander beſtimmt. Die ſeitdem verlebte Zeit zählt mit zu unſerer Gegenwart, zu unſerm Bunde. Es iſt die dunkle Hülſe, aus der unſer Glück, unſere Zukunft wächst. Du mußt ſie kennen.

Lerne ich ſie denn nicht kennen gerade an dem, was daraus erwächst? rief der Freund. Daran will ich mich halten, an das, was mir mit dir und durch dich zu Theil wird.

Aber es gereicht mir zur Beruhigung, bat ſie, dir Manches mitzutheilen, — Manches, was du mir auch zu verzeihen haſt. Gerade daran, an dieſem Verzeihen, will ich die Stärke deiner Liebe erkennen, — ob du meine jetzige Hingebung für einen Schwur ewiger Treue angenommen haſt, und ob auch ich deiner Liebe für immer gewiß bin.

Wenn es zu deiner Zufriedenheit gereicht; ſo magſt du nur Alles ſagen, was du auf dem Herzen haſt, verſetzte William. Darum brauchen wir aber nicht hier zu bleiben; davon können wir auch jetzt in der Stadt reden. Ich ſage jetzt, wenn du vielleicht damit bis zu unſerer innigen Verbindung gewartet haſt. —

Sie wurden in dieſem Wortwechſel durch den Squire unterbrochen, der an ihre Thüre pochend unter neckiſchen Scherzen rief, ſie möchten den ſchönen Morgen nicht verſchlafen und nicht vertändeln. — So eilten ſie denn, in ihre phantaſtiſchen Anzüge zu kommen. — Als Feenkönigin und Prinz Arthur dürfen wir nicht bloße Zuſchauer des Feſtes bleiben, liebſte Thekla, äußerte der Freund beim Ankleiden. Wir müſſen uns dem großen Zug anſchließen. Du wirſt in dieſen Spielen des Maifeſtes einige fabelhafte Perſonen dargeſtellt finden, die dir als Fremden vielleicht unbekannt ſind. Ein geächteter Räuber aus uralter Zeit, Robin Hood iſt nämlich in unſerm ſpätern England zur fabelhaften Perſon und zum Helden vieler Balladen geworden. Seitdem hat man ſeine poetiſche Geſtalt auch in die fröhlichen Maiſpiele aufgenommen. Es ſind ja ebenfalls Waldſpiele, wenn auch andre, als Robin Hood einſt im Sherwoodwalde ausgeführt hat. Aber in keiner poetiſchen Einkleidung erſcheint Robin allein; immer treten ſein ebenfalls vogelfreier Geſelle, der kleine Hanns und ſeine Geliebte, die Maid Marianne, in ſeinem Gefolge auf, und ſogar ein Kaplan, der luſtige Franziſkaner-Bruder Tuck, fehlt um den Räuberhauptmann nicht.

Thekla fand dieß poetiſche Wald- und Räubergeſindel allerliebſt, und wollte es als Feenkönigin in ihren Schutz nehmen. Bald ſaßen Beide nebſt dem Squire zu Pferd, und ritten, von einigen Dienern gefolgt, durch den thau- und nebelfeuchten Park dem Dorf und dem über demſelben gelegnen Walde zu. Von allen Seiten ſtrömten Landleute herbei. Man hörte Jubel und dann und wann Hörnerſignale. Die Waldvögel ſchrieen luſtig dazwiſchen. Um den gefällten Maibaum drängte ſich das Landvolk zuſammen, und ſah zu, wie die Ochſen geſchmückt wurden, die ihn ziehen ſollten. Indeß ordnete ſich im Hohlwege, der zum Dorf hinab führte, der Zug an.

Sechs junge Burſche, die den Baum gefällt hatten, ſchritten voraus in Lederjacken mit Äxten auf den Schultern, und Epheukränzen mit eingeflochtnen Weißdornzweigen um die Stirne.

Ihnen folgten ſechs junge Mädchen in blauen Miedern und Schürzen, Primelkränze im Haare. Sie führten eine hübſche, glatte Kuh, die mit goldgelben Hörnerſpitzen, vielfarbigen Bändern und allerlei Blumen aufgeputzt war.

Dann kamen ſechs Förſter in grünen Röcken, grünen Mützen und Hoſen. Jeder trug an ſeidnem Band ein Jägerhorn.

Ein Falkonier des Squire ſtellte den Robin Hood vor. Dieſer trug einen grasgrünen Rock mit goldnen Franſen, Mütze und Hoſe aus blau und weiß gewirktem Zeug, und eine Schnur Roſenknospen um den Kopf. Ein Bogen, ein Bündel Pfeile am Gürtel, nebſt Schwert und Dolch waren ſeine Waffen, und ein Jägerhorn hing mit langem, ſilberfranſigem Band an ſeiner Hüfte. — Zwei Pagen des Squire ſpielten die Rollen des kleinen Hanns und Wilhelms Stuckely. Beide gingen rechts und links neben Robin. Hinter ihnen zog ein Rudel Burſche, grün gekleidet, mit Bögen und Pfeilen gerüſtet, als Robins luſtige, vogelfreie Geſellen.

Auf dieſe kecke Schaar folgten zwei Mädchen, weiß angezogen mit orangefarbnen Miedern, und ſtreuten Blumen vor der Maid Marianne her, die in Blaßblau zierlich gekleidet folgte. Die Ärmel der Maid waren hübſch gefältelt und mit ſilbernen Franſen beſetzt, der Gürtel aus einem gold- und ſilbergewebten Stoff. Ihr blondes Haar, oben in ein goldfarbiges und mit blauen Veilchen geſchmücktes Netz gefaßt, ringelte ſich auf die Schultern herab. Brautjungfern und Dienerinnen gingen hinter ihr d'rein. —

Nun kam Frater Tuck in ſeiner Kutte an kurzem, dickem Stabe wandelnd. Der Schmied des Ortes ſpielte ihn mit echt-mönchiſchem Anſtande.

Nach einigen Zwiſchenraume folgten, von einem als Muck Müllersſohn gekleideten Burſchen gelenkt, acht hübſche, mit Bändern, Blumen und goldgelben Hörnern geputzte Ochſen, und zogen den Maibaum.

Der Schluß des ganzen Zuges machte das Steckenpferd und der Drache.

Wie der Zug geordnet ſtand, machte William den Squire mit der Abſicht bekannt, Antheil an der Prozeſſion zu nehmen. — Als die Perſonen, die meine Thekla und ich vorſtellen, ſagte er, paſſen wir recht gut in dieß fröhliche Maienſpiel. Wir erſcheinen als höhere Mächte, die dem Waldfeſte Schutz verleihen. Prinz Arthur kann vor Robert Hood herreiten, und die Feenkönigin nimmt die Maid Marianne in ihre Gunſt

Der Squire war entzückt über den ſo unerwarteten Zuwachs ſeines Feſtes. — Aber dann will ich nicht allein zurück bleiben! rief er. Ich ſetze mich an die Spitze des Zugs, als Gutsherr, der ſo hohe Gäſte bei Sonnen-Aufgang auf ſeinem Gebiete begrüßt hat, und ihnen den Weg weist. Einen Kranz her für mich, und dann blast zum Aufbruch.

Wie verabredet, geſchah es, und die Prozeſſion ſetzte ſich unter einem Hörnermarſche in Bewegung nach dem hübſchen freien Platze vor dem Dorf.

Hier war ein, gegen den Andrang der Zuſchauer mit Seilen umſpanntes Geheg für die Spielenden, mit Öffnungen zum Ein- und Ausgang, abgeſteckt. Oberhalb dieſes Bühnenplatzes auf einem Hügel ſtand ein Zelthaus aufgeſchlagen, aus welchem die Vornehmen der Nachbarſchaft, vom Squire eingeladen, den Vorgängen bequem zuſehen konnten.

Wie der Zug aus dem Gebüſche des Hohlwegs hervortrat, brach ein Jubel aus, der ſich noch vermehrte, als man den Squire ſelbſt an der Spitze erkannte. Die beiden Fremdlinge erregten Erſtaunen durch den ſeltſamen und prachtvollen Anzug, nach deſſen Bedeutung man einander lebhaft fragte. Die Prozeſſion zog in das Geheg ein, und ſtellte ſich innerhalb des Kreiſes in verſchiedenen Gruppen auf.

Nun wurde zuerſt dem zuſchauenden Volke ein Antheil am Feſtſpiele gegönnt. Man öffnete nämlich den Eingang, und Alles was mit einem Bande, einem Blumengewind oder irgend einem bunten, luſtigen Behängſel verſehen war, drängte ſich hinein, um den Maibaum zu ſchmücken. Wie dieß geſchehen, wurde der Platz wieder geleert, und der Baum unter dem Zujauchzen der Menge aufgerichtet und befeſtigt. Die Schützen holten ſich die ſechs Milchmädchen, welche um ihre Kuh ſtanden, und tanzten nach den Melodien eines Dudelſacks mit Pfeifen und Trommeln um den Baum. Wie ſie aufhörten, kam Gregor, ein weit umher bekannter Poſſenmacher, der heute das Steckenpferd ſpielte, hervor, und machte mit ſeinen eignen Beinen, zwiſchen denen er einen mit Pferdekopf und Schweif ausgerüſteten Stock führte, den Trab, Galopp und ſonſtige Pferdeſprünge zum unſäglichen Spaß des Volkes. Plötzlich wurde nun dieſes Steckenpferd vom Drachen angefallen. Des Squires Wildmeiſter, der ihn vorzuſtellen hatte, ſchlug mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit die gewaltigen Flügel, und rollte den Drachenſchweif. Das Steckenpferd ſetzte ſich zur Wehr; ein Kampf begann, bis unerwartet Much Müllersſohn dazwiſchen ſprang, und mit Schellen an Knieen und Elnbogen raſſelnd, die tollſten Tanzſprünge machte. Plötzlich da, plötzlich dort, warf er den gaffenden Bauern Händevoll Mehl ins Geſicht, oder ſchlug Dieſem und Jenem ſeinen Lederſchlauch um den Kopf. Während dieſes unaufhörlich bejauchzten Treibens ſchritt Frater Tuck mit frommen Geberden rings im abgeſteckten Kreis um, und ſtieß mit ſeinem dicken Stock die zuweit herein Drängenden auf die Zehen. Schrie darüber Einer auf, ſo ermahnte er ihn mit ehrwürdiger Miene, ein Vaterunſer zu beten, und ſich vor dem Fegefeuer zu hüten.

Dieß wilde, fort und fort beklatſchte Spiel fand endlich ſein Ende dadurch, daß Steckenpferd, Drache und Müllersſohn ſich athemlos auf die Erde fallen ließen, und eine Weile für todt liegen blieben. Während ſie lagen, ging man zu einem ruhigeren Spiele über. Eine Scheibe wurde aufgeſteckt, und die Bogenſchützen ſchoſſen um Ehrenpreiſe. Robin Hood und Willem Stuckely übertrafen heut alle. Sie ſchoſſen zwei Pfeile in den goldfarbigen Mittelpunkt der Scheibe ſo dicht neben einander, daß die Meiſterſchaft das erſte Mal unentſchieden blieb. Sie mußten noch einmal ſchießen. Robin traf jetzt allein in die Mitte, und Stuckely's Pfeil ſaß am Goldrande. Jener erhielt alſo den Lorbeerkranz mit bunten Bändern und dieſer einen Epheukranz. — Hierauf zerſtreuten ſich die ſpielenden Perſonen; die Seilſchranken wurden weggenommen, und der ganze Platz dem Volk überlaſſen, das nun ſeine Tanzluſt um den Maibaum befriedigte. —

Elftes Kapitel.

Der Edelmann führte ſeine Gäſte aus dem Zelthauſe nach ſeinem Park und Schloß. Es war Mittag, und in der großen Halle ſtand eine Tafel gedeckt. Das Spiel war nach altem Herkommen angeordnet geweſen, und ſo ſollte heut auch nach ſtrengem Gebrauche geſpeiſt werden. Die Vornehmen und Geringen wurden durch ein auf der Tafel ſtehendes großes Salzfaß getrennt, und unterſchiedentlich bewirthet. Die beſſern Weine und manche Speiſen gelangten nicht unter das Salzfaß hinab, wo die Schulmeiſter, die Freiſaſſen, die Zinspächter und derlei ländliche Nachbarn ſaßen.

William nahm an der Unterhaltung wenig Antheil. Er war ermüdet, zerſtreut und dachte an ſeine Rückkehr nach London. Der Squire ward ungehalten über dieß Vorhaben ſeines liebſten Gaſtes. Er drang in ihn, zu bleiben. Auch Thekla redete ihm noch einmal zu. Allein mit jedem Widerſpruche wuchs des Freundes Unruhe. Niemand begrif, was ihn ſo trieb, und er ſelbſt konnte nicht erklären, daß es die unaufhörlichen Gedanken an Southampton, an Alice und Eſſex waren. Er verſprach übermorgen wieder zurück zukehren, und ſtellte es Thekla frei, zu bleiben, und ihn zu erwarten.

Allein das war ihr noch weniger angenehm, und ſo entſchloß ſie ſich lieber, gegen Abend mit zu reiten. Sie ließen alſo ihre Sachen zurück, und ritten in den phantaſtiſchen Anzügen fort, in denen ſie gekommen waren, und die zum heutigen Tage paßten, an welchem in allen Dörfern Jubel und Mummereien Statt fanden.

Der Tag war ſchon von früh Morgens an ſehr ſchwül geweſen. Wie nun die Reitenden über die nächſten Hügel gekommen waren, ſahen ſie nach der Stadt hin ein ſchweres Wetter aufſteigen. Die ſtille Luft ward immer drückender; die Pferde gingen matt. Unſere Liebenden hatten aber keine Sorge; ſie unterhielten ſich ohne viel Aufmerkſamkeit nach außen. Ihr erſter Ausflug war ſo vergnügt abgelaufen; ſie verabredeten dergleichen ländliche Beſuche zu wiederholen. Reitend oder pilgernd wollten ſie die ſchönſten Gegenden aufſuchen, nach Luſt und Laune verweilen, oder weiter ziehn, um in hundert wechſelnden Lagen ihre treue Liebe zu empfinden, und das Glück zu vervielfältigen, das ſie einander bieten konnten. Muthwillige Wünſche, neckende Fragen miſchten ſich darein; Scherz und Lachen jagten einander. Sie wurden darüber ſo ausgelaſſen, daß ſie nicht nur die ſeltſam geſtalteten und geſchichteten Gewitterwolken belachten, ſondern ſogar Blitz und Donner heraus forderten, mit ihnen zu liebäugeln und zu murren, wie es auch abwechſelnd in einer guten Ehe vorkomme. — Ein Wind erhob ſich in ihrem Rücken, und wirbelte ihnen voraus. Sie hofften, er werde die Regenwolken vor ihnen wegtreiben. Allein bald ſchlug er um; das dicke Gewölk zog raſch heran; es ward plötzlich tiefgraue Dämmerung. — Jetzt wurde den Reitenden ſchon bänger zu Muth. Sie ſahen ſich nach Häuſern um, wo ſie vor dem Platzregen unter kämen, und trabten ſchärfer. Bald hörten ſie das Glöckchen von ſanct Giles, das zum Wetter läutete. Nun fielen dicke Tropfen. Sie beſchloſſen an den Hütten anzureiten, und ſiehe, da ſtand gleich die erſte, Milliſents Wohnung, mit weiter Thüre offen. Was bedeutet das? fragte Thekla ängſtlich. — Daß wir willkommen ſind, antwortete William, und ließ die Freundin abſitzen. Dann brachte er beide Pferde nach einem benachbarten offnen Schoppen in's Trockne, und eilte durch den heftigen Regen nach der Hütte zurück. Thekla war inzwiſchen als alte Bekannte in die Stube getreten. William wagte nicht gleich, ihr zu folgen: wie er aber durch die angelehnte Thüre eine weinende Stimme vernahm, öffnete er leiſe, und ſchielte hinein. Milliſent lag in Theklas Armen, und er errieth, der alte Edmund ſei geſtorben. So ſah auch der Greis wirklich aus, den er auf dem Bette wohl bemerken konnte. William eilte nun erſchrocken in das Zimmer, und trat an das Lager. Der Greis war noch nicht todt, er athmete noch in ſchwachen, ſchnellen Zügen, und wie es ſchien, mit verlornem Bewußtſein. Der Freund ſprach der troſtloſen Milliſent zur Beruhigung. Er und Thekla erboten ſich, in dieſer Nacht bei ihr zu bleiben. Beide traten vor das Bett, und betrachteten mit Rührung den Schlummernden. Es war ein edles Geſicht mit dem Ausdrucke des Mißmuths und der Bitterkeit um den Mund und um die ſchweren Augenbrauen. Milliſent betete. Während dieſer Stille blitzte und donnerte es heftig, der Regen praſſelte am nahen Fenſter herab. — Der Kranke fuhr von dieſem Getös auf, und öffnete die Augen. Sein Blick haftete träumeriſch an den beiden fremden Geſtalten, die ſich, wie vor einer Erſcheinung, nicht zu regen wagten. Seine Stirne faltete ſich von angeſtrengtem Beſinnen; er hob die hagern, zitternden Hände nach Thekla empor, ſein Auge belebte ſich, ſein Mund bebte nach Worten

Milliſent fürchtete, er zürne über den Beſuch, eilte herbei, ſtützte ihn, der ſich aufzurichten ſtrebte, und flüſterte ihm ins Ohr, — es ſeien ja ihre Wohlthäter. — Der Greis hörte ſie nicht; wie aus einer Entzückung keuchte er mit matter, angeſtrengter Stimme: Gloriana! Königin! Du würdigeſt mich — ? Deine Roſſe blitzten in meine Nacht, ſchnaubten an meinen Fenſtern, ich hörte deinen rollenden Wagen. Gloriana! Mich Armen, Mißhandelten nimmſt du zu dir hinauf, hinauf! Verkläreſt deinen Diener — Gloria — !

Er ſchloß die Augen und ſank erſchöpft zurück. Die Bruſt hob ſich zu einem tiefen Athemzuge, der Kopf wendete ſich, die Glieder zuckten. Er war verſchieden. Es blitzte und donnerte wieder: er erwachte nicht mehr.

Milliſent brach jetzt in lautes Weinen aus. Thekla zog ſie mitweinend an ihre Bruſt. William konnte das Auge nicht von dem Verblichenen wenden, deſſen Angeſicht langſam ſich veränderte, und einen heitern, lächelnden Ausdruck annahm. — O ſeht, ſeht! rief er in Gedanken aus, wie wohl dem guten Manne im Sterben wird, wie freudig er dieſe elende, dunkle Erde verläßt!

Beide Frauen waren herbeigetreten, und Milliſent ſagte unter Schluchzen: Der Himmel hat euch in dieſer traurigen Stunde hierher geführt, meinem armen Edmund zum Troſt. Ihr habt ihn im letzten Augenblicke — .

Sie konnte vor Weinen nicht weiter reden.

Er irrte ſich in uns, und doch kannte er dich als Gloriana! bemerkte William gegen Thekla. —

O gewiß kannte er Gloriana, ſeufzete Milliſent, er, der Dichter — .

Er — ? O ſprecht um des Himmelswillen! rief William.

Ja, nun dürft ihr wiſſen, daß es Sir Edmund Spenſer, — daß es der arme Edmund Spenſer iſt — ! weinte Milliſent.

Edmund Spenſer? rief William, und faltete vor Staunen und Ehrerbietung die Hände. — So ſtand er lange ſtumm, und die Augen, die auf den lächelnden Zügen des Entſeelten ruhten, netzten ſich.

Es war todtſtill im Gemach. Thekla hatte ſich geſetzt, und Milliſent lag mit weinenden Augen auf ihren Knieen. In den Bäumen drauſen rieſelte noch leiſer Regen; in weiter Ferne donnerte es. —

Hingezogen von ſeinem Leide, ſtürzte William über den Verblichnen, küßte die edle Stirne, und legte die kalte Hand des Todten wie zu einem Segen auf ſein eignes Haupt. Ein unſägliches Weh ergriff ihn: ſchluchzend verließ er das Gemach, und warf ſich drauſen über die naſſe Bank unter dem Apfelbaume. Unaufhaltſam ſtrömten ſeine Thränen; ſein Herz zuckte von Schmerzen über Spenſers Geſchick und von einem tiefen, dunkeln Harm. —

Nach einer Weile kam Thekla leiſe herbei, und ſuchte den Freund vom naſſen Sitze aufzurichten. — Ich fühle, was dich ſchmerzt! flüſterte ſie, und ſchloß ihn feſt an ihre Bruſt. —

Ach der Arme! ſeufzete William. Einſt geprieſen, bekränzt, vergoldet, — zuletzt vergeſſen, vom Bettel der Gattin gepflegt, die Welt verwünſchend. Da führt eine unbegreifliche Hand den Übermuth eines Jüngers an das Lager des Sterbenden, die Geſtalten ſeiner eignen Phantaſie beleben ſich noch einmal um ihn her, und eine Täuſchung thauet ihm Troſt, Verſöhnung, Frieden in die ſcheidende Seele; lächelnd ſtirbt der arme Sänger. Fühlſt du das Loos der Dichter? Von Täuſchungen leben ſie, an Täuſchungen werden ſie ſeelig! —

Eine Nachtigall ſchlug im nahen Gebüſch auf. William horchte nach dem ſeltenen Gaſte. — Ermunds Seele! flüſterte er, und faltete die hangenden Hände. — Es donnerte noch einmal in der Ferne.

Zwölftes Kapitel.

Wie William auf Theklas ängſtliches Flehen mit ihr wieder in die Hütte trat, fanden ſie Millicent höchſt beunruhigt darüber, daß dem Todten keine Sterbeglocke geläutet habe. Ihr Herz ſchien ſehr an dieſem alten Brauche zu hangen, an den ſie von Kindheit auf gewöhnt war. — Unſer guter Edmund, ſagte William, iſt über die böſen Geiſter der Sterbeſtunde und über das Gebet der Nachbarn erhaben; allein Euch zu Liebe will ich den Küſter wecken, und die Glocke des Kirchleins ſelber läuten.

So that er auch. Allein Keines hatte voraus berechnet, welche Unruhe durch die nächtliche Glocke in der kleinen Gemeinde erregt würde. Die Nachbarn, des Gewitters wegen meiſt noch wach, eilten herbei, ſprachen ihr Leid aus, und wollten nun alle die Leichenwacht halten, — ein Gebrauch, der ſehr peinigend wurde, weil die Wächter bewirthet werden mußten, und wenn ſie ſich gerade auch nicht übernahmen, doch ſchon durch das bloße Zechen den niedergeſchlagnen Angehörigen die widerwärtigſten Empfindungen verurſachten. Nur mit Mühe gelang es dem Freunde, die Nachbarn bis zum anbrechenden Tage zurückzuweiſen, und zu bewegen, daß ſie ihm und ſeiner Thekla die Leichenwache für die Nacht überließen. Auch der Prediger des Ortes fand ſich mit ſeinem Troſt ein, und dieß erinnerte den Freund an Aylford. Er gewann einen Burſchen, dem er ſein Pferd anvertrauen konnte, und der noch in der Nacht nach Stratford abging, um dem Prediger Aylford von Sir Edmunds Tode Nachricht zu geben. Der Burſche war angewieſen, demſelben, wenn er nach London kommen wollte, für den Herweg das Pferd zu überlaſſen.

Am andern Morgen brachte William Theklas Pferd nach dem nahen Southamptonhouſe, und verlangte zum Grafen. Doch dieſer war ſchon nach Eſſex-Palaſte ausgegangen. Auf dem Wege dahin begegnete ihm Bacon, der ſich über Williams zerſtörtes Ausſehen befremdete. — Ich komme von Edmund Spenſers Leichenwacht! rief der Freund, und ſetzte durch Erzählung des Vorfalls Bacon in nicht geringe Verwunderung. — Es muß etwas Würdiges für die Beiſetzung des edlen Dichters geſchehen, fuhr William fort. Wollt Ihr nicht mit zu Eſſex kommen, und Theil an dieſer Sorge nehmen?

Eure Abſicht verdient meinen wärmſten Beifall, antwortete Bacon, und ich werde in meinen Kreiſen mitwirken. Aber zu Eſſex kann man nicht gut mehr gehen, ich wenigſtens darf es nicht. — Und als William betroffen fragte, was in jüngſter Woche geſchehen ſei, fuhr Jener fort, indem er den Freund durch einige Gaſſen begleitete:

Nach dem letzten Verhör des Grafen trug die Commiſſion des Staatsraths bei der Königin darauf an, daß Eſſex ſeiner Ämter als Staatsrath, Stallmeiſter und Oberfeldherr zu entſetzen, dagegen aber auch auf freien Fuß zu ſtellen ſein möchte. Die Königin genehmigte dieſen Antrag. Dem Grafen ging es aber, wie Einem, der aus ſtürmiſch hin- und her geworfnem Schiffe auf feſten Boden tritt: er that wunderliche Schritte.

So verband er mit dem Danke für ſeine Freiheit zugleich die Bitte um Erneuerung des ablaufenden Monopols für den Handel mit rothen Weinen. Denkt Euch nun, Sir William, einen übermäßig demüthigen Brief voll Verſicherung von Unterwürfigkeit, — der Graf wollte die Hand und die Ruthe küſſen, die ihn gebeſſert hätten; er ſehnte ſich nur nach jenen geſegneten Augen, die ſo lange ſein Leitſtern, ſeine Glückſeligkeit geweſen; gleich Nebukadnezar wünſchte er bei den Thieren des Feldes zu wohnen, und vom Thau des Himmels benetzt, von Graſe zu leben, bis es der Königin gefallen würde, ihn wieder aufzunehmen, und was dergleichen Huldigungen mehr waren. — Und nun, nachdem die Königin all' dieſe Demüthigung mit Zufriedenheit geleſen, hinkt das Verlangen nach Erneuerung des einträglichen Monopols hinten d'rein. Denkt Euch ihre Entrüſtung! „Nein, nein, rief ſie zürnend aus, ſolch' einem unlenkſamen Thiere muß man den Haber kürzen." — Seit dieſer erneuten Ungnade der Monarchin geht Niemand mehr mit dem Grafen um. Ich erlaube mir, Euch aufmerkſam zu machen, Sir William, damit Ihr — .

Der Freund ließ ihn nicht ausreden, ſondern erwiederte: Ich bin dem Grafen Dank ſchuldig. Die Gunſt der Königin iſt ein hoher Juwel; wer dürfte ihn aber in die Schmach der Undankbarkeit faſſen?

William verwunderte ſich, den Palaſt des Grafen Eſſex weit geöffnet zu finden. Menſchen von niederm Schlag gingen aus und ein. Im innern Hofraume war ein Gedräng um einen Prediger. William blieb ſtehen, weniger aus Zweifel, daß es ein Puritaner ſei, als aus Staunen darüber. Der Eiferer ſprach eben gegen das überhand nehmende Spiel. — Die Spielhäuſer zu Ehren des Teufels, rief er, ſind zahlreicher in London, als die Tempel, in denen Gott geprieſen wird. Ich kenne einen Spieler, der ſelber, und mit Recht, behauptet, die Würfel ſeien aus Knochen der Hexen gedreht, und die Karten aus Hexenhaut geſchnitten. Wer ſie einmal berührt, iſt ihrem Zauber verfallen. Hundertmal verſchwört ſich der Spieler, von beiden, von Würfeln und Karten, abzuſtehn, und immer fehlt ihm die Gnade, auch nur eins von beiden zu laſſen.

William eilte mit den widerſprechendſten Gefühlen die Treppe hinauf. Er fand den Grafen Eſſex nicht mehr in der frühern Herabſtimmung oder Unterwürfigkeit. Mit einem grellen Auflachen von Zufriedenheit empfing er den Dichter. — Da iſt ja unſer treue Poet! rief er. Der Philoſoph hat ſich dem Teufel verſchrieben, um Kanzler zu werden. Ich heiße Euch willkommen, Sir William! Könnte ich Euch mit dieſem Handdruck für immer an meine Perſon knüpfen! Ich wünſche Ihr zögt in meinen Palaſt, und nähmt dann ſpäter den Flug nach einem meiner Güter, um es zu beſitzen. Es könnte eine Zeit kommen, wo ein Dichter ſtatt der Lorbeern eine Lordſchaft verdiente. Wir bereiten — im Vertraun! — ein Unternehmen zu, bei welchem mir die Flügel eines Dichters viel beſſer dienen würden, als der Schnabel eines Philoſophen. Wenn Ihr mich fleißig beſucht, wie ich erwarte; ſo werde ich Euch überzeugen, mein Freund, daß die jetzige Partei am Hofe, die das Ruder führt, nur aus Söldlingen Spaniens beſteht, gewonnen, die Anſprüche der Infantin auf Koſten des Rechtes Königs Jakob von Schottland durchzuſetzen. Wir halten es mit Jakob. Ein andermal reden wir mehr davon. Wahrlich, William, dieſer König Jakob iſt ein Gelehrter, ein Beſchützer der Kunſt und der Dichter. Mit ſeinem Reglement werden endlich Leute, wie Ihr, Geltung und Ehre gewinnen. Der Geiſt unſerer Königin iſt vom Alter ſo gekrümmt, wie ihr Gerippe.

William, überraſcht und betreten von ſolchen ungezähmten Reden, blickte nach Southampton, und erhielt einen Wink, ſich zu beruhigen. — Vergebt, Mylord, ſagte er, wenn ich Euch nicht gleich richtig faſſe. Ich komme ganz verwirrt von einer Entdeckungsreiſe, — mit ganz eingenommenem Herzen —.

Wie? lachte der Graf. Daß Ihr vom Lande kommt, weiß ich von meinem Vetter da. Habt Ihr etwa auf thauigen Spuren einer Fee das Gebiet Glorianas entdeckt?

Nein, antwortete William; aber den verlornen Dichter der Feenkönigin habe ich aufgefunden.

Was ſagſt du! rief Southampton. Von Edmund Spenſer — haſt du etwas erfahren?

Ich habe ihn ſterben ſehen! ſeufzete der Freund, und ſeine eigne Betrübniß ging ſchnell auf beide verſtummte Grafen über.

William ſuchte ſich zu faſſen, und erzählte mit einfachen Worten das Ereigniß, das ihm und ſeiner Thekla bei ihrer Einkehr in Milliſents Hütte begegnet ſei. — Und nun, ſagte er zum Schluſſe, komme ich zu euch edlen Männern, um von euch ein würdiges Begräbniß für Edmund Spenſer zu erflehen. Helft mir, dem Undank des Vaterlandes eine Grenze ſetzen, und am Grabe des Dichters für die Vergehen der Welt an ihm eine Sühne bringen.

Auf meine Koſten das feierlichſte Begräbniß, — auf meine alleinige Koſten! rief Eſſex in edler Aufwallung. Er muß in der Weſtminſterabtei begraben werden, unſer herrliche Spenſer. Ich vermag jetzt bei Hofe nichts, ja ich würde durch meine Vermittlung das Beſte verderben: ſuche alſo du, lieber Heinrich, auf irgend einem Wege dem armen Dichter ein

Grab in Weſtminſter-Abtei zu erwirken. Die Königin ſoll ſich nur erinnern, welche glücklichen Stunden der Eitelkeit ſie dem Dichter verdankt, in deſſen Feenkönigin Gloriana ſie ihre Perſon verherrlicht glaubte. Nehmt ihr beiden euch des Begräbniſſes an. Ihr habt Vollmacht zu jeder Ausgabe für dieſen frommen Zweck. —

Dieſe Angelegenheit beſchäftigte unſern Freund für die beiden folgenden Tage ausſchließlich. Denn wo auch ſein Verſtand leicht fertig geworden wäre, ſuchte doch ſein Herz eine wehmüthige Befriedigung in der übernommenen traurigen Pflicht. Er konnte ſich darin nicht genug thun. Kaum fand er die rechte Stimmung, um ſeinem gräflichen Freunde den geheimen Brief zurück zu geben, und ihm zu bekennen, daß er ihn geleſen, ohne mit Thekla in dem Sinne verbunden zu ſein, wie es Southampton voraus geſetzt habe. — Wie er des Grafen betroffne, unzufriedne Miene bemerkte, ſetzte er raſch hinzu: Vergib! Unſere Liebe ſchien ſich ſelbſt genug zu ſein; ſeit deinem herzlichen Briefe fühle ich aber lebhafter, als je, daß unſer Bund auch der Welt und ihren Formen genügen muß. Vergib mir, Heinrich, und ſchenke mir nur dieſe erſten traurigen Tage Geduld! —

Southampton ließ ſich nicht weniger als William die fromme Sorge für Spenſers Leiche angelegen ſein. Die Königin bewilligte ein Grab in der Weſtminſter-Abtei neben dem alten Dichter Chaucer, der nach manchen Mißgeſchicken in zufriedner und glänzender Lage geſtorben war, wie Spenſer umgekehrt nach glücklichem Geſchick arm und unzufrieden. Southampton und zum Theil auch Bacon hatten in den höhern Kreiſen eine lebhafte Theilnahme an Spenſers Beſtattung erweckt, während William die Dichter und Künſtler gewonnen hatte.

Einige Stunden vor dem feierlichen Begräbniſſe traf auch der Prediger Aylford ein. William fand Gelegenheit, ihn dem gräflichen Freunde vorzuſtellen. Dieſem ſagte das freimüthige Weſen und der großartige Weltblick des Predigers ungemein zu. Er erkundigte ſich insgeheim nach den häuslichen Verhältniſſen Williams in Stratford. Der Prediger, der Southamptons freundſchaftliche Geſinnungen für den Dichter genau kannte, ſprach ſich ganz offen über dieſe zarten Angelegenheiten aus, und ſetzte am Schluſſe hinzu: Durch die unerwartete und ehrenvolle Bekanntſchaft mit Eurer Herrlichkeit finde ich auch gleich den rechten Mann für eine ſchriftliche Mittheilung. Ich habe nämlich in Stratford die frühere Lage unſeres Freundes und die Anläſſe zu erforſchen geſucht, die ihn zuerſt zur Flucht nach London bewogen haben. Ich bin zu dieſem Ende mit den Eltern, Nachbarn, Genoſſen und ſelbſt mit dem Squire Lucy in Unterhaltung getreten. Die Mittheilungen all' dieſer Perſonen über ein Ereigniß, das für unſern William, ja wol auch für die ganze engliſche Poeſie als ein Verhängniß erſcheint, habe ich dann in Form einer Novelle, wie man ſolche in Italien und Frankreich liebt, niedergeſchrieben. Wenn es Eurer Herrlichkeit gefällig iſt, die Handſchrift zu leſen — ? Ich habe darin auch das ſchmerzlichſte und kränkendſte Lebensverhältniß, das unſern Freund betroffen hat, und worüber er ſich gegen keine Seele ausſpricht, wenigſtens angedeutet. Wir müſſen darum auch höchſt vorſichtig mit der Handſchrift umgehen. —

Der Graf bat Aylforden um recht baldige Mittheilung dieſer intereſſanten Erzählung. —

Spenſers Begräbniß war das feierlichſte, das ſeit lange in London ſtatt gefunden hatte. Menſchen aus allen Klaſſen begleiteten in Trauergewändern die Leiche auf dem langen Wege von ſanct Giles durch die Martinsgaſſe über den Platz Charing Croß bis zur Weſtminſter-Abtei. Straßen und Häuſer waren voll Neugieriger, die das Trauergepräng mit Rührung anſahen, und einen hohen Begriff von dem Verſtorbenen faßten. Aus den Fenſtern der Reichen hingen Trauerflöre und Roſmarinkränze. Die Dichter warfen Elegien und Sonette in das Grab. Eine reiche Almoſenſpende breitete auch unter den Bettlern den Namen eines Dichters aus, der ihr Loos getheilt hatte, ohne daß ſie ſeine Schätze theilen konnten.

Als nach der feierlichen Beiſetzung William in Begleitung Southamptons und Aylfords die Gruft verließ, an der noch Milliſent betend zurückblieb, ſagte er:

Wie ſchwer wird es mir, von jenem Grabe zu ſcheiden! Ich nehme ein ahnungsvolles Herz mit hinweg, das, glaube ich, voll iſt von dem dunkeln Vermächtniß eines Dichters an ſeinen Jünger. O, wie habe ich mich ſonſt an ſeinen Phantaſien erhoben, wie oft an ſeinem Schäferkalender mich in ein ländliches Glück geträumt! Nun bin ich an ſeinem Sterbebette in den wunderbarſten Bezug zu einem Meiſter getreten, der in ſeinem Leben mich nicht kennen und nicht gelten laſſen wollte. Allen Dank habe ich ihm in einer Täuſchung abgetragen, die ihn am Schluſſe ſeines Lebens mit der Welt verſöhnte. Was glaubt ihr, meine Freunde, — wird der Todte ſich dafür rächen oder bedanken? Wie die zahlreichen Gedichte meinem zuerſt hineingeworfnen in das Grab folgten, war mir als ob jeden Augenblick Edmund Spenſer einen Meiſterbrief für mich herausreichen müßte. O meine theuerſten Freunde, dieſe tiefe Betrübniß meiner Seele iſt nicht ohne einen dunkeln Inhalt. Der ſüßeſte, trunkenſte Lenz meines Lebens hat, kaum angenippt, einen bittern Nachgeſchmack angenommen. Wird es mir denn ſo ſchwer, nachdem ich ſo manche erfahrne

Täuſchung des Lebens verwunden habe, mich über eine zugefügte zu beruhigen? Mir iſt zu Muth, als ob mir mit dem nächſten Schritt eine große Wandlung meines ganzen Daſeins begegnen ſollte. Doch, laßt mich davon ſchweigen! Vielleicht iſt es nur die Stimmung dieſer traurigen Feierlichkeit. Warten wir ab, was uns begegne, und heben wir auf, was vor uns liegt. Wie ſorgen wir für Milliſent? —

Mit dieſer Frage blieben ſie vor der Kirche ſtehen. William wollte hierin der Meinung des Predigers Aylford nicht vorgreifen. Eure Anſicht, werther Aylford, ſagte er, Eure Meinung und Wünſche, müſſen unſerm guten Willen die Richtung und den Ausſchlag geben. Ihr habt das wärmſte Intereſſe für dieſes edle Weſen, und Euch verdanken wir auch die erſte Bekanntſchaft Milliſents. —

Bei dieſer letzteren Bemerkung fiel es dem Grafen Southampton zum erſten Mal lebhaft auf, daß er nicht bei William, ſondern bei Roſalien zuerſt von Milliſent und ihrer traurigen Lage gehört habe. Roſalie, wie er ſich noch wohl erinnerte, hatte ſich dabei auf die Mittheilung eines Freundes berufen. War damit vielleicht Aylford gemeint geweſen? Hatte das unbegreifliche Märchen auch mit dem Prediger in Verbindung geſtanden? — Zu dieſer Frage kam eine zweite: ob nämlich Roſalie, nachdem er von ihr weggeblieben, auch ohne ſein Almoſen die arme Milliſent noch fortwährend unterſtützt haben möchte oder nicht? — Southampton ward nachdenklich. Vielleicht waren hier neue Spuren von Roſaliens heimlichen Umtrieben zu entdecken. Dieſe Fragen und Vermuthungen nahmen den Grafen ſo lebhaft ein, daß er hinter beiden, raſcher im Volksgedräng vorausſchreitenden Freunden unvermerkt zurück blieb, und ſie aus den Augen und aus den Gedanken verlor. Es trieb ihn zur Kirche zurück, um Milliſent zu befragen. Eben ſchied ſie von der Gruft, die ſchon durch die Hand der Steinmetzen geſchloſſen ward. — Liebe Frau, redete er ſie an, hat Euch denn Roſalie ſeither noch zuweilen beſucht, wie ſie früher gethan? —

Welche Roſalie? Wen meint Eure Herrlichkeit? fragte ſie.

Erinnert Ihr Euch der ſchönen Lady nicht mehr, fuhr der Graf fort, die ich im vorigen Herbſte bei Euch am Brunnen ſitzen ſah, als ich vorüber ritt? Sie rief mich an, und nannte mich Euern Wohlthäter? Wißt Ihr, ich fragte dann nach Euerm Kranken? —

Ach ja! Ich beſinne mich wohl, erwiederte Milliſent. Jene Lady heißt aber nicht Roſalie, ſondern Thekla. —

Thekla? fragte Southampton. Mißverſtehen wir uns nicht gute Frau? —

Ich weiß nicht anders, ſagte Milliſent leicht erröthend. Ich wußte früher gar nicht, wie ſie hieß, und wer ſie war. So lange ſie allein zu mir kam, nannte ſie ſich nie; bis ſie an jenem traurigen Abende mit ihrem Gemahl bei mir einſprach. Während beide die Nacht über um mich blieben, und mir ſo gütig beiſtanden, hörte ich zuerſt, daß ſie einander William und Thekla nannten. Eine Roſalie kenne ich nicht. —

Alſo Thekla und Roſalie wäre dieſelbe Perſon? fragte Southampton erblaſſend.

Ich meine, die damals bei mir am Brunnen ſaß, iſt dieſelbe, die letzt bei mir wachte, antwortete Milliſent. —

Southampton verneigte ſich ſtumm. Eine Eiskälte überlief ihn, ſeine Gedanken verwirrten ſich. Er eilte fort. — „Armer, unglückſeliger Freund!“ — Mehr konnte er nicht denken und ſagen. — Er ſchloß ſich in ſeinem Zimmer ein, und ließ Niemanden vor ſich. Erſt ſpät am Abend öffnete er auf wiederholtes Pochen und Rufen des Hausnarrn. Dieſer überreichte ein Päckchen, das eben ein Fremder im Haus abgegeben hatte. — Aylfords Novelle, „Williams Flucht" betitelt, und ſauber geſchrieben, fiel dem niedergeſchlagnen Grafen in die Hände.

Dreizehntes Kapitel.

Williams Flucht, — eine Novelle.

Unter den Ulmen am graſigen Ufer des Avon wandelten an einem ſchönen Mainachmittage Kindermädchen, und ſuchten Schlüſſelblumen für ihre Kleinen. Alles umher war ſo friſch grün, Hecken und Obſtbäume blühten, die Vögel ſangen, die Menſchen lachten. Ein junger Mann ſah dieſem Treiben zu, gedankenvoll unter einem von Ranten umkränzten Apfelbaume ſitzend, — einem Lieblingsplätzchen, das er, zwiſchen den Gärten und über den Kirchhof ſchreitend, faſt täglich zu beſuchen pflegte. Eine Bank ſtand am Baume, und ſitzend konnte man nach Stimmung und Belieben links den Kirchhof und rechts das Thal überſchauen. Dicht unten rauſchte der Avon mit klaren Wellen, als Grenze gleichſam zwiſchen dem Bezirk der Abgeſchiednen und dem Bereiche des Lebens.

Es war ſchon ſtiller in den nahen Gärten geworden, als ein drei- bis vierjähriges Kind über den Kirchhof taumelte, und auf dem unebenen Boden etliche Mal ins hohe Gras fiel. Der träumeriſche Einſame nahm das Kind nicht eher wahr, bis es laut weinend auf ihn zuſtürzte, und zwiſchen ſeinen Knieen ſich mit ausgebreiteten Armen an ihn ſchmiegte.

Sannchen, mein Kind! ſagte er mit weicher Stimme, und küßte es. —

Die Mutter zankt wieder! ſchluchzete die Kleine. Sie hat mich geſchlagen; ich ſoll mich zu dir ſcheren; ich wäre nichts nütze, wie der Vater. —

Er küßte die Kleine wiederholt. —

Du biſt aber doch gut Vater. Bin ich auch gut?

Er nickte lächelnd in trüben Gedanken. —

Nicht wahr, Vater, wir haben nichts? Du kannſt nichts finden? Die Mutter ſagt, du machteſt nur Reime, aber man könnte ſie nicht kochen. Ich bin doch ſatt, Vater, und hab' auch hübſche Kleider, nicht wahr?

Sagt deine Mutter nicht, das ſei eben von ihr? fragte er.

Das iſt Alles mein, hat ſie geſagt, und hat auf den Boden getreten, ſo, Vater! und hat ſich am Ohr —.

Pfui, Sannchen, du darfſt nicht ſo Acht geben, was deine Mutter thut.

Das Kind ſah ihn groß an. Nicht, Vater? fragte es. Du haſt aber doch geſagt, ich ſoll hübſch Acht haben, was kluge und gute Menſchen thun.

Ein Schluchzen entfuhr ihm. Er nahm die Kleine an ſeine Bruſt, und trug ſie über die Gräber zurück. Wie kömmſt du denn grade hierher mein Liebes? fragte er, indem er die Kleine vor der Kirche wieder auf den Boden ſtellte.

Mutter ſagte, du ſäßeſt wol wieder hier, und machteſt Verſe. Sie hat auch wieder deine Papiere verbrochen.

Zerriſſen? Was? fuhr er auf.

Ja, Vater; es waren Männer da, die zu dir wollten; da war ſie böſe. So kleine Zeilen waren's, Vater, du nennſt es Ziffern. Aber, ſetzte ſie ſchalkhaft flüſternd hinzu, ich hab's aufgehoben und verſteckt, Vater! William überhörte dieß.

Gedankenvoll ging er weiter durch den gewölbten Lindengang, der von der Kirchenhalle nach dem Kirchenthore führt. Die Kleine blieb ſtehen, und ſah nach den Vögeln auf, die um das alte Gemäuer der Kirche flatterten. — Was machen denn die Vögel, Vater? fragte ſie.

Sie bauen Neſter, ſie füttern ihre Jungen, antwortete er. Siehſt du, wie jener Sperling Futter im Schnabel hat?

Aber warum beißen ſie ſich denn, Vater? Nicht wahr, wenn Einer kein Futter bringt, ſondern nur zwitſchert und umherflattert, dann wird er aus dem Neſt gebiſſen?

Betroffen blickte er die Kleine an, und erröthete. War es ein Vorwurf oder eine Weisſagung, was eben der unſchuldige Mund des Kindes ausgeſprochen hatte? — Unmuthig ging er weiter. Nachbarn und Nachbarinnen, die aus den Gärten nach der Stadt gingen, ſahen ihn lächelnd an, und ſchüttelten die Köpfe. — Wie er in die Stadt lenkte, rief ihn aus dem letzten Häuschen eine bekannte Stimme an. Es war Quincy, der hier im ſogenannten letzten Heller wohnte, einer ſeiner luſtigen Kameraden. — „Nur herein, Willy, nur herein! Wir warten auf dich. Es gilt einen köſtlichen Jucks, und du mußt dabei ſein!“

William ſchickte die Kleine mit Warnung vor Pferden und Wagen voraus zur Großmutter, und eilte in das Haus. Lachend kamen ihm die Geſellen entgegen, und erzählten, wie ſie ihn in ſeiner Wohnung aufgeſucht, und von ſeiner Frau ſaubere Scheltworte abgekriegt hätten. — Wir gelten doch etwas in deinem Hauſe, William! rief Hapt. Ei, was die Frau einen Aufwand gemacht hat, uns zu regaliren! Und eine Gewalt der Stimme, eine Macht des Geberdenſpiels hat ſie verſchwendet, — die ganze Schauſpielergeſellſchaft, die jüngſt hier in Stratford gaſtirte, hätte ſich in den Überfluß theilen können.

Und dabei die ausgeſuchten Leckerbiſſen von Redensarten, die Seltenheiten von Ausdrücken und Wendungen! fiel Hewet ein. Saftiger und kernhafter ſind ſie auf keinem Wochenmarkte zu haben. Gott verdamme! Unſere dicke Bierwirthin zu Bedford, von der wir jüngſt auch Pröbchen erhalten haben, würde deiner Anna koſtbare Redensarten nur auf die hohen Feiertage verbrauchen.

Laßt das nur gut ſein, ich bitt' euch! unterbrach William etwas empfindlich die Geſellen. Was euch immer zu Theil geworden ſein mag: unwürdig war es nur der Spenderin, nicht der Empfänger.

Da habt ihr's! rief Quiney. Ganz recht, Sir William! Sagen ſie dir etwas Neues? Biſt du denn nicht an ſolche Leckerbiſſen deiner Anna, wie an dein täglich Brot gewöhnt? Habt Achtung vor unſerm braven Gentleman, und ſagt ihm, was wir vor haben!

Ei, riefen ſie nun durch einander, leben wir denn ſeit Wochen nicht wie die Puritaner! Nur die bunten Kniebänder fehlen uns, und wir könnten morgen deß Tags in die Trübſalsbrüderſchaft aufgenommen werden. Wir müſſen wieder einmal einen Jucks haben. Es iſt Mai, Stauden und Bäume ſchlagen aus, und wir fröhlichen Burſche ſollten nicht auch wieder einmal über die Stränge ſchlagen? —

Das muthwillige Plänchen ward eröffnet und beſprochen. Sie wollten in Sir Lucy's Thiergarten ſteigen, und ein Wild erlegen. Es war nicht das erſte Mal, daß die luſtigen Geſellen ihre Luntenbüchſen ſo mißbrauchten; doch da man ihnen auf die Spur gekommen war, hatten ſie ihre nächtlichen Streiche eine Zeit lang eingeſtellt. Nun war heut der Abend ſo lockend, der Himmel heiterer als gewöhnlich, und Vollmond Tags vorher eingetreten. Alles begünſtigte den tollen Streich, den man weniger des Gewinnſtes halber unternahm, als um den Squire, — „dieſen pedantiſchen Friedensrichter, dieß aufgeblasne Parlamentsmitglied“ einmal recht in den Harniſch zu bringen. Man freute ſich, wenn morgen der Geck nach Stratford geritten käme, und bei jedem Bekannten am Fenſter oder an der Thüre halten, und über den „criminalen“ Streich ſich ereifern würde. „Das muß vor die Sternkammer!“ hörten ſie ihn rufen; „das geheime Concilium ſoll den Aufruhr erfahren! So ſoll man nicht mit Sir Thomas Lucy von Charlecot Armigero umſpringen!“

William war bei mancher ſolchen muthwilligen Unternehmung geweſen; heut aber war es zum erſten Mal auf Lucys Geheg abgeſehen, — für ihn ein leider nur zu wol bekannter Bezirk. Hier hatte eine jugendliche Verirrung, in verhängnißvollem Zuſammentreffen mit einem fremden Vergehen, das Unglück ſeines Lebens geſtiftet, ſeine frühe, unglückliche Heirath. Daß über dieſe Thorheit ganz Stratford die Achſeln zuckte, war ihm das Schmerzlichſte nicht: was ihn am heimlichſten und tiefſten kränkte, war eben jener verhängnißvolle Umſtand, den — wie er ſich überredete, — Niemand wußte, den er keinem Blutsverwandten, keinem Freunde je vertraute, deſſen er ſelbſt nie ohne heiße Beſchämung und ohne das Gefühl tiefſter Erniedrigung gedenken konnte. Und doch verbanden ſich mit dieſem heimlichen Schmerz auch wieder die lieblichſten Erinnerungen. Kein Plätzchen jenes Waldgehegs, wo er nicht einſt in ſchönen Stunden manchem lieben Traume, mancher ſchwärmeriſchen Hoffnung nachgehangen hätte. Unter dieſen ſtolzen Eichen und Buchen, deren tiefe Einſamkeit ſich gerade durch den Lärm zahlloſer Waldſänger recht fühlbar machte, waren ſeine erſten Lieder flügge geworden. Auf dieſen moſigen Hügeln hatte er die junge Brut der Gefühle und Ahnungen, wie ſie mit unſicherm Fluge ſein Herz verließen, in Reim und Reihen eingefangen. Es war die Zeit, wo der alte Sharper in guten Vermögensverhältniſſen mit dem Squire noch vertraut umging, der junge William täglich im Park umherſchwärmte, und ſich mit George Clower, dem jungen Förſter, jagend umtrieb. Zu ſolchen Erinnerungen kam eine neue Schwärmerei, die den unglücklichen William jetzt wieder öfter nach jenem Irrgarten ſeiner erſten Jugend zog, — eine Neigung zu dem hübſchen, aber untergeordneten Töchterchen des jetzigen Förſters in Lucys Park. Sein Herz bedurfte immer eines Gegenſtandes, den er mit ſeinem heimlichen Dichten und Trachten umſpann. Um Mary's willen beſorgte er, bei aller Abneigung vor ſeines Vaters Wollhandel, an dem er mit dem Vermögen ſeiner Frau betheiligt war, doch wieder gern die mündlichen Beſprechungen und Abrechnungen mit Sir Lucy auf ein Kapital, welches der Squire aus des alten Sharpers verfallendem Geſchäft noch nicht hatte zurück erhalten können.

Aus dieſen Umſtänden erklärt ſich die Stimmung, mit welcher William den Vorſchlag der luſtigen Geſellen ſo lebhaft ergriff. Auch war es natürlich, daß ein ſo kräftiges, zum Widerſpruch erregbares Herz, wie Williams, aus der Niedergeſchlagenheit des betrübten Nachmittags nun deſto eher zu einem ausgelaßnen Unternehmen überſprang. Nur fehlte dem jungen Freunde ſeine Büchſe. Doch nein, — ſie fehlte nicht: die Geſellen brachten ſie herbei. Einer war nämlich, während Anna ſchalt und ſchimpfte, auf Williams Kammer geſchlichen, hatte die Büchſe geholt, und lachend waren ſie damit der Zänkerin entlaufen —

Bei eingebrochener Dämmerung verließen ſie das Haus, und ſchlugen den nächſten Pfad durch das Thal ein. Über den entfernten Hügeln ſtieg bald, wie ein purpurnes Rad, der Mond auf. Hier und dort glänzte zwiſchen Erlen- und Weidenufern der Avon. In leiſen Geſprächen gelangten die vier Muthwillsgenoſſen über die Brücke und vor das Gitterthor des Parks.

Sie ſtahlen ſich unter die Ulmen, die den Zugang bildeten. Vom Herrnhauſe her ließen ſich noch lachende Stimmen im Freien vernehmen; doch Buſchwerk und Blumenbeete, die den großen Raſenplatz vor dem Gebäude umgaben, hinderten, irgend eine wandelnde Geſtalt wahrzunehmen. Sie ſetzten ſich, bis es ſtill um das Haus ſein würde, auf die Eckſteine der Thorwarte, und lugten nach dem Herrnhauſe. Dieß war ein breites Gebäude aus neuerer Zeit von Backſteinen mit Steinecken, jede Ecke mit einem achtkantigen Thurme geſchützt und geſchmückt.

Nach und nach verſtummten die Stimmen im Freien, und das große Bogenfenſter über dem Thor erleuchtete ſich matt. Die Geſellen winkten einander zu, und ſchlichen am Gemäuer hinab, bis wo es mit hohem Pfahlwerk unterbrochen war, und von Innen ein Fichtenwäldchen anſtieß. Hier ſtiegen ſie über, wanden ſich durch das Wäldchen, und betraten einen lang verlaufenden Baumgang mit angrenzendem Buſchwerk, wo hier und dort ein weißes Standbild, vom Monde beſchienen, grauenhaft hervorblickte. Hier gelangten ſie wieder an den Avon, der am Hauſe vorüber durch den Park floß. Wie ſie einzeln über den Steg in das Wildgehege eindrangen, blieb William zurück, und näherte ſich auf bekanntem Pfade dem Herrnhauſe. Die Hunde ſchlugen an, doch William rief ſie bei Namen, und beſchwichtigte ſie. Durch eine Hinterthüre trat er in die Küche, und fragte nach Crank, dem Förſter.

Wie er vermuthet hatte, ſaß derſelbe mit dem Squire beim Primero-Spiel. Lachend öffneten die Mägde die Geſindeſtube und riefen: Mary Crank, hier fragt wer nach deinem Vater! — Mary kam heraus, erröthend, als ſie den Freund erblickte. Unter einem weitausgeholten Vorwande wandelte William mit ihr nach dem Platze um das Haus. Wie ſie bis an das nächſte Buſchwerk gekommen waren, ſagte Mary: Nein, nein! Weiter kann ich Euch nicht folgen. Ich darf Euch überhaupt nicht ſo oft und allein ſehen. Ich höre Euch recht gern zu, wenn Ihr uns Mädchen ein und das andre Eurer Liedchen vorſagt; aber daß Ihr mich immer allein ſprechen wollt, — wenn es mein Vater wüßte!

Wenn du meine Liedchen liebſt, ſagte er, mußt du mir ſelber gut ſein; denn Lieder kommen nicht aus ungeliebten Herzen. Seit du mich zum erſten Mal angelächelt, ſeit ich dich, wie ſelten auch ſehe, iſt wieder ein Maitag in meiner Bruſt. Gute Gedanken kommen mir wieder, Lieder knospen und blühen auf, ja zuweilen regt es ſich, als ob Rieſenbäume aus meinem Herzen wachſen wollten. Gewiß würden ſie auch wachſen, wenn du mich nur recht lieben wollteſt, holde Mary, mir ganz angehören, ſüße Mary!

Das kann ja doch nicht geſchehen, flüſterte ſie, ſeines Armes ſich ſträubend. Wozu ſoll ich Euch ſein, wenn Ihr mich nicht in's Haus haben könnt? Man ſagt, Ihr ſeid unglücklich: das thut mir recht leid um Euch, ſehr leid. Aber was kann ich zu Euern Liedchen? Ich albernes Ding! Nein, das iſt eine Gabe Gottes, und Euch vielleicht zum Erſatz verliehn für Manches, was Euch fehlt. Wie Mancher iſt ſo unglücklich, wie Ihr, und hat die herrliche Liedergabe nicht.

Es iſt etwas mit dir vorgegangen, Mary! verſetzte der Freund betrübt. Was hat dich irre gemacht in deiner ſtillen

Zuneigung, die ich mit Luſt zunehmen ſah? So warſt du vor ganz Kurzem noch nicht. Was du zu meinen Liedern kannſt? O wüßteſt du, welchen Flug mein Herz nimmt, welchen Zug mein Geiſt gefunden, ſeit du mich anlächelſt. Wiſſe nur, du mußt mich lieben! Es iſt deine Beſtimmung. Denn dort in demſelben Förſterhauſe, das du mit deinem Vater ſeit einem Jahre bewohnſt, iſt mein Unglück entſprungen; wo an mir gefrevelt worden, muß ich auch meinen Erſatz finden, und das biſt du!

Ungeſtüm umarmte und küßte er ſie. Verſchämt ausweichend verſetzte ſie: Euer Unglück in unſerm Hauſe — ?

Das ſoll ich dir wol erzählen? lachte er bitter. Nun ja, dir vielleicht noch am ehſten, wenn du mir mit ganzer, voller, unwandelbarer Liebe zugethan wärſt. Nur das liebevollſte, treueſte Auge dürfte mich in meiner Schmach ſehen. Gehſt du nicht nach Charlecot hinüber zur Kirche? Ueber den Kirchhof? Dort liegt der Schwager meiner Frau — .

Nun? fragte Mary.

Nun? ha! lachte William bitter. Nun — der war hier Förſter vor deinem Vater. Ja, ſeit ihr hier einzogt ſah ich dich zuweilen. Deine leichte Geſtalt, dein anmuthiger Gang, dein ſchwärmendes Auge verriethen mir eine fliegende Seele. Mit Wohlgefallen ſah ich dich, und ſuchte dich zu ſehen. Da kam eine londoner Schauſpielergeſellſchaft durch Stratford, und gab einige Vorſtellungen. Auch du kamſt mit deinem Vater hinüber. Hero und Leander wurde gegeben, und ich ſah dich weinen — . O du ſanftes Herz!

Nun ja! erwiederte ſie. Ich ſah eine Bürgersfrau weinen, als der Schauſpieler Green ſich ſo verzweiflungsvoll gebehrdete. Nachher hörte ich, es war eine Baſe von Green, der aus Stratford gebürtig ſein ſoll, und ſie weinte über ihren Vetter, der ſich zu der gottloſen Komödie dem böſen Feind verſchrieben habe.

Genug, ich ſah dich weinen, fuhr William fort, und hundert Trauerſpiele keimten in meinem Herzen unter dieſem Regen auf. Welch' ein Glück, aus ſo zartem Herzen Thränen in ſo ſchöne Augen zu locken! Welch' ein königlicher Zoll, den der Dichter an den Augenwimpern liebreicher Frauen hebt! Welch' ein Königthum des Sängers, wenn der Schönheit Augenlider Vaſallen ſeiner Lieder ſind! Ein Trauerſpiel zu ſchreiben, war jetzt meiner Tage Drang, meiner Nächte Traum: aber ich fühlte, nur durch die Liebe würde ich zur Poeſie kommen.

Ei nun, lächelte Mary verſchämt, dichtet einmal ein hübſches Hochzeitlied auf mich! Ich werde es bald nöthig haben. Ja, ich will es Euch nur ſagen, — der junge Badger wirbt um mich. Er iſt Jäger im Dienſte des Lords — nun wie heißt er nur, des zu Pebworth — ? Mein Vater rühmt ihn ſehr, den Badger, und ſo viel iſt gewiß, daß er eine gute Beſtallung hat. Es wäre recht hübſch von Euch, wenn Ihr —.

Schweig'! fuhr William entrüſtet auf. Geh und heirathe Badger! Du biſt ein Mädchen! Was brauchſt du ein Hochzeitlied, wenn Badger eine gute Beſtallung hat? Laß dir zur Hochzeit ein Paar Rebhühner ſchießen!

In dieſem Augenblicke fiel nicht gar fern ein Schuß, und ein zweiter, ein dritter folgten. Mary ſchrie und ſank an Williams Bruſt. Die Hunde bellten heftig am Herrnhauſe. William zog das Mädchen tiefer in den Schatten der Bäume und in das Verſteck des Gebüſches. Er fühlte, daß er Mary um ihretwillen verborgen und ſich ruhig halten müſſe. Denn ſchon waren die Jäger und Diener des Squire vor dem Hauſe, und beſprachen ſich über die Richtung, wo die Schüſſe gefallen waren. Sie vertheilten ſich mit den Hunden, um die Wildſchützen zu verfolgen, oder ihnen auf die Fährte zu kommen. Einige ſprangen in den Kahn, und ſetzten über den Avon; Andre nahmen ihre Richtung nach der Seite, wo William ſtand. Schon bückte ſich William, und zog Mary nieder, um im Dunkel unbemerkt zu bleiben, als ein Dachshund ihre Spur gewann, und hin- und zurückwatſchelnd laut und lauter anſchlug. — Ein Jäger mit einem Burſchen folgte dem Dachshunde, und drückte ſich aus Vorſicht vor den verborgnen Wilddieben hinter zwei ſtarke Baumſtämme, um erſt des angebellten Feindes Standpunkt und Haltung im Dickicht zu erſpähen. Die ängſtliche Mary wollte fort; William hielt ſie zurück, ſie ſchrie, und wie nun der lauſchende Jäger des Mädchens Stimme erkannte, ſtürzte er hervor. — Mary, wo biſt du? rief er.

Ach mein Vater! ſchrie Jene. Zürnt mir nur nicht, Vater, ich habe da in aller Unſchuld mit William geplaudert. Dort d'rüben hat's geſchoſſen.

William? fuhr der Alte auf. Mit einer Flinte? Ha, Wilddieb! — He Dicky, rief er dem Burſchen, herbei! — Holla voran zum gnädigen Herrn! — Vorwärts, Dicky! Was ſperrſt du das Maul auf? —

Er entriß dem verblüfften William die Flinte, und trieb ihn zum Gehen an. Seiner Tochter aber flüſterte er zu: Dirne du! Mache dich auf einem Umweg in's Haus. Ich werde mit dir reden. Schöne Sachen das! Wenn es Badger, der Jäger, erfährt! Er wird ſich bedanken für die Kukukseier.

Dicky ſtolperte indeß voraus, und ſchrie aus der Ferne dem gnädigen Herrn zu: Wir haben Einen! Da iſt auch ſein Gewehr, eine Mordio-Luntenbüchſe! Er hatte auf Jungfer Mary gezielt.

Der alte Crank erreichte ihn, und ſchlug ihn mit der Fauſt in den Rücken. — Burſche! knirſchte er, wenn du eine Sylbe von meiner Tochter ſprichſt, ſo ſchlage ich dir den dummen Hirnkaſten ein.

Sir Thomas Lucy ſtand an der Hinterthüre des Hauſes, und trat den Ankommenden entgegen. — Sieh' da, ſieh! Der junge Herr William? ſagte er. Was gibt's in meinem Parke, junger Herr William? Was für Geſchäfte, he? Geht Ihr bei Nacht auf Wolle aus, Herr Wollkämmer? Ihr ſollt mir gekämmt werden. Ihr ſollt nicht ungeſchoren bleiben. Wißt Ihr, was in fremdes Eigenthum überſteigen bedeutet? Das iſt ein criminales Verbrechen, ein verbrecheriſches Crimen! Überſteigen, überſteigen! Seht doch, eine ſchöne Büchſe! Wollkämmer mit Luntenbüchſen! Seht doch! Eine criminale Büchſe.

Gebt Acht, Sir Thomas! fiel William ruhig ein. Sie iſt noch geladen. Ihr ſeht, von mir iſt kein Schuß gefallen.

Nicht geſchoſſen? Gar kein Bischen geſchoſſen? verſetzte der Squire. Meint Ihr mir zu entſchlüpfen? Wollt Ihr mich um den criminalen Fall bringen? Ihr habt einen ſtolzen Ton, Herr Wollkämmer. Ihr überſteigt Euch, Ihr habt Euch ſehr an das Überſteigen gewöhnt. Ich will Euch ſchon die ſtolze Ladung heraus ziehn. Ich werde, ich will — . Doch es iſt für heut ſchon zu ſpät, etwas zu beſtimmen. Dazu gehören die Formalitäten, Umſtände und Umſtehende. Sperre ihn ein, Crank, auf Morgen früh, in deinem Hauſe. Aber du hafteſt für ihn. Er iſt ein Criminaler. Er ſoll mir criminaliſirt werden, ſo wahr ich Friedensrichter bin!

Gnädiger Herr, wendete Crank ein, wie ſoll ich ihn hinter meinen niedern Fenſtern feſt halten? Ich bin müd von heutigem Waldlaufen, und meiner Tochter kann ich ihn doch nicht zum Bewachen — . Ich will ſagen, meine Tochter iſt heut etwas unwohl, und hat ſich etwas früher zu Bett gelegt. Wir wollen ihn in den Thurm ſperren.

Sperr' ihn nur in den Thurm! bejahte Sir Lucy. Nur hoch genug, daß er nicht entſpringe! Er hat criminale Beine. Das wird mir eine ſchlafloſe Nacht werden! Der Fall iſt mit Umſtänden zu behandeln. Das gibt morgen ein Frühſtück mit Umſtänden. Ha ha! Morgen bin ich ein judex pro domo sua. Und vielleicht bringen meine Leute noch ein Schock andrer Wilddiebe ein. He, Leute! daß ihr ihnen gleich die Büchſen abnehmt, und in meinem Arſenal verwahrt!

Nun ſaß William in einer Kammer des Thurms eingeſperrt. Es war keine der oberſten, aber ſie war hoch genug, daß ein Gefangner nicht an's Entſpringen denken mochte. William dachte nicht einmal daran, nur hinaus zu ſehen; ja er vergaß ſelbſt den Laden gegen die feuchte Nachtluft zu ſchließen. Trübſinnig ſaß er da, nachdenklich über den unglücklichen Tag. Er ſchalt ſich einen Elenden, einen Bettler, der nicht einmal eines geliebten Weſens beſcheidne Zukunft machen könne. Nun verwünſchte er die Verwirrung ſeiner häuslichen Lage, dieſe überall nur hemmenden, nie hebenden und helfenden Umgebungen in all' ſeinem Treiben und Trachten. — Warum muß ich auf dem Wege fremder Thorheiten und in fremden Gehegen Liebe ſuchen? fragte er ſchmerzlich. Und wie er nun Mary's gemeine Denkungsart und ſeinen Irrthum erkannte, fühlte er auch deſto tiefer die Thorheit, daß er um ihretwillen an einer Unbeſonnenheit Theil genommen, von welcher er nun nicht einmal den Spaß eines glücklich ausgefallnen Muthwillens, ſondern nur Verlegenheit und Beſchämung davon trug. In dieſer Rumpelkammer zu übernachten, morgen der Pedanterei des albernen Squire ausgeſetzt zu ſein, und am Ende noch von ſeinen pfiffigen Gefährten verlacht zu werden, gereichte ihm zu bitter nagendem Verdruß. Ja, wenn er nach Haus und an die Seinigen dachte, mußte er ſich geſtehen, daß er diesmal ihre Vorwürfe nicht wie ſonſt mit Unrecht zu ertragen habe.

Unruhigen Unmuths wandelte er, ſo viel ihm der enge Raum geſtattete, hin und wieder. Wie gern hätte er im tiefſten Schlafe dieſen Verdruß und ſich ſelbſt vergeſſen! Er ſah ſich bei herein dämmerndem Mondlicht um. Die Kammer ſchien beſtimmt, altes Bretterwerk, abgelegte Möbel und gewebte Tapeten mit verblaßten Geſtalten aus dem alten Teſtament, löcherige Kiſſen von Lotterbetten und ſolcherlei Dinge zu verwahren, — Geräth genug, um ſich ein Lager zu bereiten, auf welchem es ſich doch immer ſanfter ſchlafen ließ, als man auf einer Schaukel innerſten Unmuths wachend zubringen konnte.

O du wohlthätiger Schlaf! flüſterte William, als er ſich auf das ſchnell bereitete Lager hinwarf, und ſeine Gedanken nahmen allmälich ein träumeriſches Gewand an. Du biſt, o Schlaf, wie ein lauer See, in deſſen geheimnißvolle Tiefe der menſchliche Geiſt, grade wenn er am meiſten mit dem Tagsleben zerfallen iſt, am liebſten ſich verſenkt. Da tritt er mit unbekannten Weſen in Verkehr, die ihn heilen und herſtellen, indem ſie ihn über die Nichtigkeit ſeiner Sorgen und Kümmerniſſe, über Zuſammenhang und Bedeutung des Lebens belehren. Ihre Erquickung bringt er meiſtens mit zurück; wenn er auch ihre Winke und Warnungen verliert, während er in ſeinen leichtſinnigen Tag wieder auftaucht. Nur ſeltſame, oft unerklärliche Neigungen und Abneigungen bleiben ihm für ſeine Welt des *Trachtens* übrig, — Erinnerungen ohne Zweifel, unbewußte Erinnerungen aus jener ſtilleren Welt des *Dichters*. —

Doch diesmal ſchienen die ſo ſehnſüchtig aufgeſuchten Traummächte den gläubigen Freund aus ihren dunkeln Wohnungen weiter herauf zu geleiten, als ſie ſonſt thun. Nach einem tiefen Schlafe erwachte er nämlich bei dämmerndem Morgen — doch war es kein völliges Erwachen — und ſann und ſchwärmte mit geſchloßnen Augen gar wunderſamen Geſtalten nach, — ſo lebendigen, daß ſie nicht geträumt, ſondern geſchaut zu ſein ſchienen. Er ſelber begriff das wunderſame Gedräng von Geſtalten nicht, die vor ſeiner Seele vorüber gezogen waren. Gekrönte Häupter hatten ihn angeblickt, die lieblichſten Jungfrauen ihn angelächelt. Narren und Rüpel, verzweifelnde Mütter und ſchleichende Mörder. Eines wahnſinnigen, gekrönten Greiſes, eines tiefſinnigen Königſohns beſann er ſich, und ſchluchzete noch im Nachtraume von Wehmut. Einen Helden, wie er eine Krone ſtahl, eine ſtolze Frau, wie ſie ihre Händchen von Blute wuſch, hatte er geſehen. Verwegne, tolle, rothnaſige, dickbäuchige Geſellen, liebende Paare, die kaum die Erde berührend dahin ſchwebten, Helden und Hexen, Mohren und Mönche, römiſche und britiſche Kriegsleute, alle hatten ſich bunt durch einander getrieben, bald im Schlachtfelde, bald im Wirthshauſe, oder auf dem Kirchhofe. — Der Träumer ſann darüber nach, welchem Ziele die einander fremden Weſen ſich zutrieben; doch ſchienen ſie, feindſelig oder holdſelig, einander aufzuſuchen, bald ſich zu finden, bald zu fliehen. Dies aber nicht aus eigner Macht, aus eignem Trachten; ſondern zwei Weſen höherer Art und über dem Gewühl ſchwebend, eine ernſte und eine lachende

Geſtalt, ſchienen — jene mit einem Lorbeer, dieſe mit einem Roſenzweige winkend und weihend, Alles zu lenken. Nun näherten und umarmten ſich beide ſchwebende Genien. In ihrer Liebkoſung, wie durch Zauber, ſchlangen beide Zweige ſich zu einem Kranz in einander, — mit einem Myrtenzweiglein, als zartem Bande, verknüpft. Wie ſich nun beide Schweſtern Hand in Hand er[illegible] und in Wolkenduft entſchwanden, zerſtob mit einem Mal das Chaos von Geſtalten. Aus den Lüften fiel der Kranz. William griff und erhaſchte ihn: der Lorbeer war ſo ſaftreich, die Roſen ſo friſch duftend, nur das Myrtenband war verwelkt. —

William erwachte, und ward durch das Konzert der Vögel völlig munter. Die Sperlinge ſchrien dicht an ſeinem Schalterfenſter, Buchfinken und Amſeln ſchlugen vom Wald herauf, Spechte lachten, Holztauben girrten tief, und durch den ganzen Chor hindurch ſchmetterten langgezogne und wirbelnde Töne, die William zum erſten Mal vernahm. —

Der Förſter Grank trat herein. Mit einem befangenfreundlichen Morgengruße brachte er etwas Suppe mit geröſtetem Käſe, und bot es zum Frühſtück an. — Der Squire iſt ſchon voll auf, Euch vor ſeinem Stuhle zu ſehen, ſagte er. Was denkt Ihr denn vorzubringen, guter William, womit denkt Ihr Euch denn heraus zu lügen?

Was ich vorbringen werde, antwortete William, wird ſich aus den Fragen ergeben, die mir Sir Lucy ſtellen wird. Winſeln und Lügen werde ich nicht.

Dacht ich's nicht! fiel der Förſter mit kaum verhaltner Wuth ein. Ihr könnt Euch nicht beſſer heraus helfen, als wenn Ihr ſagt, Ihr wärt gar nicht auf Wild ausgegangen, ſondern auf Liebſchaft mit meiner Tochter. Die Dirne hat mir geſtanden, daß ſie Euch nicht zum erſten Mal geſprochen

Nicht winſeln und lügen? Seht doch den rechtſchaffenen Menſchen an! Aber meine Tochter in's Gered bringen vor offnem Gericht, den braven Badger wild und abſpenſtig machen! Darauf ſtehen freilich keine Jagdſtrafen; aber beim heiligen Hubert, da bin ich Hegeförſter und Rügenrichter, und Euch ſoll ein Kreuzdonnerwetter — !

Ruhig, ruhig, Mann! faßte ihn William am gehobenen Arme. Ihr habt mir wenig Gutes zugetraut, und mir daher den Mund mit einer Suppe ſtopfen wollen. Nun ſeht Ihr, Alter, daß ich hungrig genug war, Eure Spende raſch hinunter zu ſchlingen. Bin ich Euch nun nicht beſtochen genug?

Wir wollen ſehen, lenkte Crank ein, ob Ihr etwas mehr Ehrlichkeit im Leibe habt, als andre Tagdiebe. Zur Suppe habe ich mich meiner Tochter hergegeben; aber zu Bitten und guten Worten laſſe ich mich nicht herab.

Beruhigt Euch, Meiſter! lächelte der Freund. Seht Ihr nicht an der leeren Schlüſſel, daß ich mich von Eurer Tochter habe abſpeiſen laſſen? O Ihr habt ein ſolides Mädchen, Crank. Sie hat mich um ein Hochzeitlied gebeten. Die macht Euch keine tollen Streiche, Alter, und ich gehe nach London.

Ihr geht nach London? —

Es iſt mir ſo, als ginge ich nach London, — oder hat mir's geträumt.

Ihr thut wohl daran! ermunterte der Förſter, ſehr wohl! Dort gibt's pfiffigere Mädchen, als meine Mary iſt; dort gibt's auch Liebhaber für Eure Liedchen, mithin auch Futter für Euch. Geht nur immer hin! Wer ſo wenig Wolle auf ſich hat, wie Ihr, bleibt dort auch ungeſchoren. Indeß geht Euer Weg nach London durch des gnädigen Herrn Gerichtsſaal. Haltet Euch reiſefertig. So bald Leute genug aus der Gegend gekommen ſind, wird man Euch abholen. —

Dem Squire war der Vorfall im Stillen nicht ganz unangenehm. Er ſah darin eine gute Gelegenheit, die Langeweile ſeines Hauſes mit etwas „Criminellem" zu beleben. Wie ein ländlicher Wirth den verirrten Reiſenden ſchält; ſo war es jetzt auf William abgeſehen.

Es währte bis gegen Mittag, ehe William abgeholt wurde. An der Treppe nahmen ihn bewaffnete Diener in Empfang, und brachten ihn nach dem Herrnhauſe. Andere Diener in großer Livrée rannten hin und her, die Menge zu ordnen, die als Zuſchauer des Gerichtes aufgeboten waren, — das Hausgeſinde in Feſttagskleidern, die Tagelöhner aus dem Feld und Garten, die Frohndiener und Zinsleute, ja die neugierigen Bewohner der nächſten Meierhöfe. Die Menge öffnete ſich zu einem ſchmalen Durchgang nach der großen Halle.

Hier ſtand ein breiter Thronſtuhl aus Eichenholze dem großen Fenſter gegenüber, in welchem das Wappen der Lucys mit den drei Hechtlein in bunten Scheiben eingefügt war. Die Halle, künſtlich getäfelt, mit Hirſchgeweihen und andern Jagdſtücken ausgeſchmückt, hatte eine kleine Gallerie, die auf Pfeilern ruhte. Hier ſaßen bereits Frau und Töchter des Squire auf ihren Plätzen, und einige Hausmädchen ſtreckten hinter ihnen neugierig die Köpfe über die hölzerne Brüſtung.

Die Zuſchauer wurden jetzt herein gelaſſen, und breiteten ſich an den Wänden aus. Zu beiden Seiten des Richterſtuhls ſpreizten ſich Stallknechte in Wämſern von rothbraunem Leder, mit Jagdſpießen ſtatt Hallebarden gerüſtet, die Hutkrämpen auf die Schulter hangend, und Fichtenzweige ſtatt Federbüſche aufgeſteckt. Sie lächelten einander wohlgefällig an, während der Hausmeiſter als Herold mit einem Stabe verſehen ab und zuging.

Endlich entſtand Bewegung an der Thüre. Einige heiſere Töne aus einem verkrümmten alten Jagdhorn kündeten den Squire an. — In gehaltnem feierlichem Schritt trat er herein. Zwei Bauernbuben, als Pagen gekleidet, und einer hinter dem andern treuherzig gehend, trugen auf ihren Schultern die gepfändete Luntenbüchſe. Sie legten ſie auf den Tiſch, putzten ſich dann die Naſen auf den Boden, und drückten ſich verſchämt an die Wand. Dem Squire folgte der Gemeindevogt von Charlecot, berufen, den Gerichtsſchreiber zu machen. — Der Squire hatte ſeine dickſte Krauſe zu dem Sonntagswamms angelegt, und ſeine alten, aus der Zeit der Brautbewerbung herrührenden Ohrringe mit einer Liebeslocke geſchmückt, die, natürlich von der alternden Lady Lucy entnommen, nicht mehr ganz braun war.

Bei Williams Anblicke gerieth Sir Lucy in einige Autoritäts-Verlegenheit. Er blickte umher, und grüßte ſehr ehrerbietig ſeine Frau. Dann ſetzte er ſich und huſtete.

Alſo habe ich doch recht gehört? ſprach er und ſuchte ſehr gemeſſen zu ſprechen. Es war in der That eine Nachtigall, die wir heut Nacht und bis an den Morgen im Park vernommen mit den langgezognen, ſchmetternden Tönen?

Eine erſtaunliche Nachtigall, ja, Sir Thomas Lucy von Charlecot und Friedensrichter! antwortete mit tiefer Verneigung der Hausmeiſter. Gewiß die erſte, die man hier in der Gegend vernommen hat.

Hat Jemand von Euch ſchon eine Nachtigall gehört? fragte der Squire gegen die Zuſchauer.

Einige brummten ein Nein, die Andern ſchüttelten die Köpfe.

Alſo die erſte! fuhr Lucy pathetiſch fort. Merkwürdig!

Und ſie muß dicht am Geräthethurm geſeſſen haben, dem Schlag nach zu urtheilen.

Ganz dicht, Sir Thomas, — auf der Linde am Waſſer — und Friedensrichter! war des Hausmeiſters Antwort.

Haſt du ſelber ſchon Nachtigallen gehört, Toby?

Vergebung! Ich nicht, verſetzte Jener. Aber mein Vater hat eine gehört und zwar im Hofgarten zu Greenwich in jenem warmen Mai des Jahrs 1533, dem Geburtsjahre unſerer geſegneten Königin Eliſabeth. Dazumal war mein Vater noch ein rund- und rothbackiger Burſche, der am Maimorgen die Maid Marianne zu ſpielen pflegte. Und ſo oft wir nun den Maibaum holten, erzählte er uns die Geſchichte, und machte uns den Nachtigallenſchlag vor, das heißt, der Nachtigall nach. Daher kann ich ganz content urtheilen, was eine Nachtigall iſt.

Ja bei Gott, es war eine! rief der Squire. Ich habe ſie auch gleich dafür erkannt. Nicht wahr, theuerſte Lady Judith von Charlecot, liebwertheſte Gemahlin, ich habe Euch gleich aus dem Schlafe geweckt, und — .

So gewiß, mein ehrenfeſter Sir Thomas, als ich Euern rechten Elnbogen noch unter meinem Herzen ſpüre.

O Vergebung, um der Nachtigall willen, theuerſte Lady Judith! erwiederte der Squire. Es iſt zu merkwürdig, und hat gewiß ſeine Bedeutung. Wir wollen ein Nachteſſen veranſtalten, und die Nachbarſchaft auf heut Abend einladen, um die Nachtigall ſchlagen zu hören. So ſeltene Genüſſe muß man gemeinnützig machen. Aber es ſoll mir im Parke gewacht werden; es gibt auch Nachtigallenfänger, wie es Wilddiebe gibt. — Aha! da ſind wir ja auf dem Kapitel, auf der Epiſtel des Tags! — Hört, Verbrecher, tretet näher! Stellt Euch hierher, damit man Euch in's Angeſicht ſehen, und Eure Ausſagen mit

Euerm Ausſehen confrontiren könne. Und jetzt gebt gehörig und mit Ehrerbietung Eure Antworten zu Protokoll. Vor Allem wie heißt Ihr, William Scharper, mit Vor- und Zunamen? Sprecht! — Warum antwortet ihr nicht?

Mit launigem Lächeln verſetzte William: Ihr habt ja Eure Dreſcher unter den Zuhörern da: legt ihnen doch Wunders halber Eure *Frage* auf die Tenne, und Ihr werdet ſehen, daß die *Antwort* ſchon im Stroh ſteckt. Und es iſt ein gutes Korn, was William Scharper heißt.

Einige Bauern lachten, worüber ungehalten der Squire rief: Wollt Ihr naſeweis ſein, Sir Taugenichts? Ihr ſeid in meinen Park geſtiegen, und habt zwiſchen meine Rehböcke geſchoſſen. Was ſagt Ihr dazu? Wie könnt Ihr Euch verantworten? Wie kommt Ihr dazu, fremde Böcke zu ſchießen?

Weil ich kein Squire bin, wie Ihr, Sir Thomas Lucy und Friedensrichter, antwortete William. Ihr freilich ſchießt — *eigne Böcke*.

Abermals kicherten einige Zuhörer. —

Da rief mit grellem Ton die Lady von oben: Sir Thomas, mein Theurer, gib dich mit dem ruchloſen Burſchen nicht ab; du wirſt lauter beleidigende Antworten erhalten.

Wie ſo denn, meine theuerſte Judith — *beleidigende*? verſetzte der Squire. Aha! Meinſt du wegen der Böcke? Ich verſtehe, ich verſtehe! Ich will ihm antworten, Liebſte! Gib Acht, ich antworte ihm! — So? Ihr redet *bildlich*, Meiſter William Wollkämmer? Sehr vorlaut, ſehr vorlaut und verwegen! Mit dem Bezahlen der Zinſen von meinem Kapital ſeid ihr nicht ſo vorlaut! *Bildliche* Böcke, meint Ihr? Aber auch darin habt Ihr Euch in meinem Parke vergangen, in bildlichen Böcken. Ihr wart noch nicht neunzehn Jahre alt, als Ihr hier in meinem Parke den Heirathsbock geſchoſſen.

Ja doch, einen Bock habt Ihr geſchoſſen und doch eine trächtige Ziege damit in's Haus gekriegt, eine Ricke. Ha! Ha! Wunderbares Räthſel! Bin ich begreiflich? Mein verſtorbener Förſter hatte den erſten Schuß; er hätt' Euch ſagen können, wer Eures erſten Kindes Vater war. Nun, kann ich auch bildlich reden? —

Die Lady lachte, und ſchlug in die Hände. —

William, blaß und bebend, Wuth im Blick, mit zuckenden Lippen und geballter Fauſt, ſtürzte auf den Squire los, der im Augenblicke von ſeinem Sitz aufſprang, als der alte Crank dem Wüthenden in den Weg ſprang, und ihn zurück hielt. Die Lady ſchalt von oben, die Töchter liefen fort, die Umſtehenden murrten gegen den Squire, und wurden unruhig.

Was will der Halunke? ſchrie der Squire. Haltet eure Spieße vor, Leute! Hallebardirer, will ich ſagen. Das ſoll vor die Sternkammer! Das waren Schritte gegen den Friedensrichter, das war eine Fauſt gegen das Parlamentsglied. Criminale Schritte, ſag' ich, — eine Fauſt voll Crimen. Ich bin heut zu gut, ich kann gar nicht in meinen Zorn hinein kommen.

Wie er ſchwieg, war eine große Stille. William hatte ſich gefaßt, und ſprach mit Stolz: Ihr habt mich vor dieſen Menſchen da, vor Euern Dienern und Taglöhnern ungeziemend, unedel behandelt, Sir Thomas. Ihr beruft Euch auf Amt und Würde: aber Eure gemeine Geſinnung hat Euch entwürdigt. Ich gebe keine Antwort mehr, ich erkenne Euch auch nicht als Richter an in Eurer eignen Sache. Verlaßt den Richterſtuhl und ſetzt Euch zu klatſchen in die Geſindſtube!

Wie er ſich entfernen wollte, rief der Squire: Haltet ihn, Crank, laßt ihn nicht fort, ihr Leute, er ſoll mir ſeine Mitſchützen bekennen.

Während aber Crank im Gegentheil den Leuten winkte, ihn gehen zu laſſen, nahm William raſch ſeine Büchſe vom Tiſch, und erhob ſie drohend gegen Jeden der ihn aufhalten würde. — Man wich auseinander, und William ſchritt ſtolz durch die ihm zublinzenden Bauern. Der Squire rief: Haltet, haltet! — Crank ſuchte ihn zu beruhigen: Er hat gar nicht geſchoſſen, er hat zu mir gewollt; aber Eure Gnaden hat ihn tüchtig abgefertigt! —

Sir Thomas war verblüfft, ſetzte ſich und huſtete, ſtand wieder auf, und wiſchte die Stirne, ſah nach ſeiner winkenden Lady empor, und dann wieder mit lächelnd-alberner Miene unter die Umſtehenden, die einander zupften und anſtießen, bis ſie in unaufhaltſames Gelächter ausplatzten.

William konnte des Squires Mißhandlung nicht verwinden. Das Geheimniß ſeiner ſchmählichen Ehe, nämlich der an ſeiner jugendlichen Unerfahrenheit begangne Frevel, war vor ſo viel rohen Menſchen ausgeſprochen worden, und er wußte nicht, wie vielen das vermeintliche Geheimniß ſeither ſchon bekannt geweſen, in deren Augen er bemitleidet oder verachtet gelebt hatte. Er fühlte lebhaft, daß er nicht länger in Stratford bleiben könne. Er dachte an London, und in dieſem Gedanken fand er einen neuen Lebensmuth. Er verließ ſich auf ſeine gute Handſchrift und auf Green, den Schauſpieler, mit dem er in Stratford Freundſchaft geſchloſſen hatte. In dieſem Gedanken beſtärkte ihn der harte Empfang ſeines Vaters bei ſeiner Nachhauſekunft. —

Der alte Scharper, in den beſſern Tagen ſeiner Wohlhabenheit und ſeines bürgerlichen Anſehens von heiterem Weſen und von einer gewiſſen vornehmen Art, war mit ſinkendem Wohlſtand und dem Verluſt ſeiner bürgerlichen Ämter täglich engherziger und heftiger geworden. Er hatte ſich von der Beihülfe des Sohns und vom Vermögen der Schwiegertochter viel verſprochen; allein dieſe hielt ſehr zäh über dem Ihrigen, und William, ſobald er das Unglückliche und Unwürdige ſeiner Verbindung einſah, faßte einen Widerwillen gegen Geſchäfte, gerieth in den Umgang mit liederlichen Geſellen, und machte Verſe oder — wie die Nachbarn in Stratford ſagten, — machte Reime und trieb Ungereimtes. Gegen dieſes eiferte der Vater, jene zerriß die Frau, ſo viel ſie deren habhaft werden konnte. —

Heut nun in der Frühe, ehe William aus dem Park nach Hauſe gekommen war, hatte ein neuer Verfall den Vater erbittert. Underhill, ein Gläubiger des Alten, hatte nämlich von einem bedeutenden Kapitale, das er vorgeſchoſſen, ſchon bezahlte Zinſen noch einmal verlangt, und zwar nach einer Berechnung, in welcher die auf das Kapital geleiſteten Abſchlagszahlungen mehrer Jahre nicht abgezogen waren.

Nun ließ ſich, um den betrügeriſchen Gläubiger zu widerlegen, das Papier nicht auffinden, auf welchem die geleiſteten Zahlungen quittirt ſtanden. William hatte die Abrechnung zu führen gehabt, und war nicht ganz ſicher, wo er nach der jüngſten Abrechnung die Blätter verwahrt habe. Die Unruhe, mit welcher er nach denſelben ſuchte, vermehrt und entſtellt durch den heimlichen Groll gegen den Squire, fiel dem Vater auf, und erweckte in ihm einen ſchlimmen Verdacht. Er machte dem Sohne die heftigſten Vorwürfe. Dieſer bat um einige Geduld zu ruhigem Nachſuchen. Wenn du das Papier bis den Abend nicht findeſt, werde ich dir ſagen, wo es hingekommen iſt, ſchalt der Alte mit kaum verhaltnem Argwohn. Andere Bitterkeiten reihten ſich daran, und William verließ das Haus. Er ſuchte die Jagdgefährten auf. Dieſe waren mit der Beute eines Rehes glücklich entkommen, und hatten eben von einem reitenden Diener des Squire Williams Mißgeſchick vernommen.

Wir müſſen dem alten Pedanten einen Poſſen ſpielen und dich rächen, Will'! hieß es. Der alte Narr hat eben auf dieſen Abend Gäſte eingeladen. Er glaubt eine Nachtigall im Park zu haben; allein, wie ſoll ſich nur ein ſo ſeltner Sänger in dieſen Park verirren?

Sie überlegten hin und her, und zuletzt gab William einen Vorſchlag. — Andrews, unſer Vogelſänger, ſagte er, macht den Schlag einer Nachtigall perfect nach. Er muß ſich in die Nähe des Hauſes ſchleichen, und die neugierige Geſellſchaft an's Fenſter locken. Wenn nun Alles horcht, und dem gaſtfreien Wirth zu Liebe in Oh! und Ach! ausbricht, erheben die Andern ein Eſelgeſchrei und ein Hohngelächter. Bis die Diener mit den Hunden kommen, die dieſen Abend der Gäſte wegen eingeſperrt werden, ſeid ihr Miſſethäter auf und davon. Vorher habt ihr aber ein paar Verſe, „Lied der Nachtigall" überſchrieben, an einem Pfahl in den offenen Weg geſteckt. Die ausgeſchickten Diener finden ſie, buchſtabiren den bittern Hohn heraus, und bis ſie der Squire erhält, weiß Haus und Nachbarſchaft den Jucks auswendig. —

Der Vorſchlag fand den lebhafteſten Beifall. Man eilte zur Ausführung. Andrews wurde aufgeſucht, und William ſchlich wieder nach ſeinem Kirchhofplätzchen. Der Groll begeiſterte ihn, und bald waren einige Strophen ausgedacht, die er daheim mit verſtellter Hand in groben Zügen auf ein Papier ſchrieb. Gegen Abend überbrachte er das Lied der

Nachtigall den harrenden Geſellen. Ungern blieb er von der Ausführung des Spaßes zurück; allein er wollte ſich doch von den Seinigen den Vorwurf einer abermaligen Nachtſchwärmerei nicht machen laſſen.

So entfernt ſich aber auch William von der Ausführung des loſen Streiches hielt; ſollte doch grade er die meiſte Unruhe von dieſem Muthwillen erfahren. Noch am Spätabende kam Einer der Gäſte, ein Stadtrathsglied und dem alten Sharper befreundet, zu dieſem in's Haus und hinterbrachte den Vorfall und deſſen Wirkung. Die Gäſte waren auf's Höchſte getäuſcht worden, und Lucy der Wirth in ſeinem Vergnügen ſehr freigebig mit gutem Weine geweſen. Wie nun aber auf den Spaß der Spott folgte, nahm die Wuth des Getäuſchten einen eben ſo heftigen Ausbruch. Mit einem alten Schwerte war er aus der Halle geſtürzt, Bedienten mit Fackeln und die meiſten Gäſte waren gefolgt. Zwiſchen dem Gelächter der Spötter ſchlug noch manchmal aus der Ferne die falſche Nachtigall. Am Thore ſtieß man auf den Pfahl mit dem „Lied der Nachtigall“, und obgleich der Squire das Papier ſchnell herabriß, und für ſich las, konnte er doch nicht alle Bitterkeiten verwinden, ſondern ſtieß die ſtärkſten aus, indem er zuweilen ausrief: Was? Mich einen Parlamentseſel, mich eine Vogelſcheuche auf dem Lande zu nennen? — Vielleicht war die Kränkung dadurch auch ſo bitter geworden, weil den Squire, nachdem ſeine Eitelkeit ſo lächerlich geworden, der Aufwand des Nachteſſens im Stillen zu ſchmerzen anfing.

Lucy hatte auf der Stelle ſeinen Verdacht gegen William ausgeſprochen. Und obſchon der Vater den Beſchuldigten den ganzen Abend zu Hauſe geſehen hatte, und auch jetzt auf der Stube wußte; ſo war er doch nicht abgeneigt, wenigſtens die

Verſe auf ihm ſitzen zu laſſen. Der Gaſt ſchonte nun den alten Sharper nicht, ſondern theilte ihm alle Heftigkeiten des Squire mit, der ſich nicht nur über Williams Lebenswandel ereifert, ſondern auch den Vater mit Aufkündigung des Kapitals bedroht hatte.

Wirklich erſchien nach einer für den alten Sharper ſehr unruhigen Nacht in aller Frühe des Squires Hausmeiſter mit den unfreundlichſten Aufträgen ſeines Herrn. Sir Thomas ließ die Rückzahlung ſeines Darlehns ohne weitere Friſten einfodern, und war ſelber nach Warwick geritten, um das Gericht der Grafſchaft gegen William wegen deſſen Wilddieberei und Injurien in Bewegung zu ſetzen.

Und wie es denn im Leben nicht ſelten geht, ſchienen ſich, wie Raubvögel auf ein gefallnes Thier, alle Mißhelligkeiten auf dieſen unglücklichen Tag nieder zu laſſen. Denn um neun Uhr ward ein Auspfändebefehl wegen eines andern fälligen Schuldpoſtens in's Haus gebracht. — Niedergebeugt, keiner Heftigkeit mehr fähig, verwies der alte Sharper die Gerichtsdiener nach Williams Wohnung und an das gute Geräth der Schwiegertochter. Dieſe aber ſetzte ſich zur Abwehr, und hielt mit heftigen Worten und Gebehrden jede zugreifende Hand von ihrem Eigenthum zurück. Ihre ungeſtümen Vorwürfe ſtürmten auf William ein, der ruhig ſitzend Sannchen auf dem Knie hielt, und dem zitternden, weinenden Kinde die Locken hinter die Öhrchen ſtrich. Zuweilen brannte ſein großes braunes Auge nach der Frau hin, doch ſchlang er mit Überwindung ſeine Entrüſtung hinab.

In dieſem Tumult, da ſich die neugierigen Nachbarinnen unter dem Fenſter verſammelten, um mit einem Ohre zu hören und mit zwei Augen einander zuzublinzen, ward ein Briefchen an den Alten überbracht. Die Neuigkeit von des Squire's

Ingrimm gegen den jungen und alten Sharper hatte ſich ſchnell verbreitet, und Alles fiel nun über die Unglücklichen her, die das Anſehen des Sir Thomas bis jetzt noch einigermaßen aufrecht erhalten hatte. So trat jetzt auch der habſüchtige Underhill entſchieden hervor. Von ihm war das überbrachte Zettelchen, und kaum hatte der alte Sharper die großen Zeilen durchlaufen, als er es William mit den heftigen Worten hinwarf: Jetzt, Junge, wo iſt das Papier über Underhills Abrechnung. Der elende Menſch weiß offenbar, daß mir die Quittungen fehlen, und droht mit Gefängniß binnen einer Stunde. Wo iſt die Abrechnung?

Ich habe Alles durchſucht, geſtern und die Nacht hindurch; ich finde ſie nicht! antwortete William. Soweit geht meine Unachtſamkeit nicht; es muß eine fremde Hand daran gekommen ſein.

Eine fremde Hand? lachte der Alte auf. Ja wohl, — deine Hand iſt mir fremd geworden. Soll ich dir ſagen, wohin das Papier gekommen? Du haſt es dem Underhill ausgehändigt, — verkauft. Du theilſt mit ihm den Höllengewinn, und dein Vater iſt geliefert!

Ach, um des Himmelswillen, nein! das hat Willy nicht, Vater! Nein! rief händeringend die Mutter, das hat er nicht und nimmer!

Gott's Blitz, er hat es! betheuerte der Vater. Braucht man zu Liederlichkeiten kein Geld? Muß er alſo kein Geld haben? Und nun frage ich weiter, — woher kann er es haben? Ja, ſage ich, er hat das Geſchäftchen gemacht. Das iſt meine Logik, das iſt Weisheit, an den Fingern abgezählte Weisheit. Und wo meine Weisheit anfängt, hört mein Elend auf: ich gehe in den Schuldthurm, und im Übrigen ſeht ihr zu!

Während Frau Anna entſchieden und lebhaft dem alten Schwiegervater beiſtimmte, die Mutter aber immer wärmer für William ſprach, ſtand dieſer ſtumm, mit gefalteten Händen da; ein Blick der Verachtung ruhte auf Frau Annen.

Unter dieſem Streite über verlorne Papiere war Sannchen, das Kind, unbemerkt weggeſchlichen. Jetzt kam es mit zerrißnen Blättern unterm Ärmchen, und ſchob ſie in des Vaters Hände.

Was iſt es? fragte William.

Das Kind ſtreckte ſich am Vater hinauf und flüſterte ihm in's Ohr: Mutter hat's zerriſſen, ich hab's aufgehoben!

William warf einen Blick auf die Stücke. Eine Gluth durchſchoß ſeine Wangen bis in die Schläfen. Er reichte ſeinem Vater die Papiere mit bebender Stimme hin: Hier die Abrechnung mit Underhill. Die Frau dort hat die Zeilen für Verſe gehalten, und wie meine Verſe behandelt.

Und wie er nun ſein Kind in ſeinen Armen emporhob, brach ſein Gefühl in Lachen und Weinen aus. Schmerz und Freude ſchienen ſich ſo feſt zu umſchlingen, wie er ſelbſt ſein Kind am Herzen hielt. Die Mutter ſprang hinzu, und umarmte mitweinend Sohn und Enkelin.

Der Vater ſtand verlegen da. Bald wollte er an den Sohn ein Wort richten; bald blickte er wieder in die Papiere. Endlich ſtieß er mit zornigem Blicke gegen ſeine Schwiegertochter die Worte aus: Wer nicht leſen kann, ſollte nichts Geſchriebenes zerreißen. Hiermit eilte er fort.

Jetzt fand und faßte ſich William. Er ſchickte das Kind mit Liebkoſungen zur Pathe; faßte dann ſeine Anna, und zog die Widerſtrebende in den kleinen Hausgarten; die Mutter folgte. — Hier unter den Augen des Himmels, rief er feierlich, hier ſcheide ich mich von dir und deinem erprobten Herzen, ſcheide mich laut, wie ich mich ſtillſchweigend von dir geſchieden hielt, ſeit ich aus deines ſterbenden Schwagers Munde den wirklichen Vater deines geſtorbenen Erſtgebornen kannte. — O ich ſchäme mich, daß mir dieß Wort entfahren iſt, vor meiner Mutter Ohren. Ich ſchäme mich, daß du mich ſoweit herunter gebracht haſt, noch im letzten Augenblicke ſo langer heimlicher Leiden. Geh' jetzt, wir ſehen uns nicht wieder!

Was war das, mein Sohn? fragte die Mutter.

Wahrheit, liebe Mutter, ſchmachvolle Wahrheit! antwortete er niederblickend.

O mein Sohn! weinte ſie, Wahrheit, und du haſt die Geſetze nicht angerufen?

Liebe Mutter! verſetzte er ruhig. — das Unrecht hatte mich hart genug geſchlagen; ſollte ich das Recht anrufen, um auch noch mit Beſchämung gegeißelt zu werden? Laßt es! Bis ich jenen Frevel erfuhr, war das arme Kind lang geſtorben und — waren die meinigen geboren. Es iſt-vorbei! Und nun muß ich Euch Lebewohl ſagen Mutter. Wie ſchmerzt es mich, von Eurer treuen Liebe zu ſcheiden! Aber ich muß fort.

Ja, Willy, ich wollte dirs ſelber rathen, ſagte ſie. Der Squire verfolgt dich — .

Was Squire! rief William. Der vertreibt mich nicht. Er hat mich einen Müßiggänger genannt, aber nicht einen Schurken, wie mein Vater that.

Vergiß das, Will'! flehte ſie. Es geht deinem Vater jetzt ſchlimm. Er wird ſanfter zurück kehren. Aber wohin willſt du?

Der Himmel wird mich einen Weg führen, Mutter, — ich gehe nach London.

O es gibt auch ſchlimme Wege mein Sohn! —

Die führt uns aber der Himmel nicht, liebe Mutter.

Mein Segen begleite dich, der Himmel beſchütze dich! rief die Alte. Ich weiß du wirſt dir mit deinem guten Kopf und deiner ſchönen Handſchrift ſchon forthelfen. Sollteſt du doch in Noth gerathen, oder gar in Verſuchung, — o dann halte Gott vor Augen, Willy! Laß dich nicht zu böſen Künſten der Zauberei verlocken; verſchwöre dich nicht mit Katholiſchen wider unſere glorreiche Königin Eliſabeth, und vor Allem — werde kein gottloſer Schauſpieler. Du haſt mit dem verlaufnen Green Umgang gehabt, als ſie hier ihre Poſſen getrieben, und haſt einen ſündhaften Hang, Verſe zu machen. Laß das, mein Sohn, und reize unſern ernſthaften Herrgott nicht, dem du Rechenſchaft geben mußt von jedem unnützen Wort und Witze. —

Noch manche Lehren und Ermahnungen gab ſie dem Sohn, aber auch Geld und werthvolle Stücke mit auf den Weg. William wies das Geld zurück, und bat, ſie möchte es zur Abhülfe in jetziger Noth verwenden. —

Für diesmal kann ich noch helfen! ſagte ſie. Eine zurückgehaltne Summe von meinem jüngſtverſtorbenen Oheim für den äußerſten Nothfall mir übergeben, ſoll uns diesmal heraushelfen, und der Himmel wird uns nicht verlaſſen.

Wegen Sannchens Erziehung wurde Verabredung getroffen. Die Großmutter verſprach, ſich des begabten Enkels anzunehmen, bis William ſchreiben würde. —

Am frühen Morgen verließ William mit einem Bündelchen das väterliche Haus. Dem Vater ließ er einen Brief zurück, den er in der Nacht geſchrieben. Wie er an der Ecke noch einmal nach ſeinem väterlichen Hauſe umblickte, fielen ihm ſeines Kindes Worte ein: Wenn Einer kein Futter bringt, ſondern nur zwitſchert und umher flattert, ſo wird er aus dem Neſte gebiſſen. — Die Mutter ſah ihm mit gefalteten Händen nach. — „In welche Verirrungen, in welche Verſuchungen wird ſein bewegliches Herz noch gerathen! ſeufzete ſie, und blickte gen Himmel. — Es war ein ſtummes Gebet für das Wohlergehn des Sohns. —

Vierzehntes Kapitel.

Mit dieſer Erzählung brachte Southampton eine ſchlafloſe Nacht zu. Er konnte anfangs nicht in's Leſen kommen; die augenblickliche Lage Williams beunruhigte ihn zu ſehr. Die Zufriedenheit des Freundes, der ſich in Roſaliens Armen ſelig träumte, verſetzte den Grafen in mitleidvolle Angſt. Auch er hatte auf dieſer roſigen Wolke geſchwebt, bis ihn die Angſt vor jähem Fall ergriffen hatte. Sollte nun der Freund dieſen Sturz thun? Wie konnte er ihn davor bewahren? An dieſer Frage, was zu thun ſei, verwirrten ſich ſeine Gedanken. William über ſeine Täuſchung klar zu machen, jetzt, wo er ſich mit dieſem betrüglichen Märchen ewig verbunden anſah, erſchien grauſam; ihn ſeinem Wahn zu überlaſſen, bis ein Ereigniß, ein Zufall, ein Unglück ihn enttäuſchen würde, ſtritt gegen die Freundſchaft, ja es ſchien Pflicht, den Freund zu warnen, der damit umging, ſich mit der Betrügerin trauen zu laſſen. Aber wie ſollte man ihm dieſe Warnung beibringen, nicht um ſie glaubhaft, ſondern um ſie ſchonender zu machen? Southampton dachte daran, nicht für ſich, ſondern nach Verabredung mit Aylford zu handeln. Allein, mußte er alsdann nicht, um Thekla-Roſalie in's rechte Licht zu ſtellen, auf ſeine eigene frühere Liebſchaft mit ihr zurückgehen? So vertraulich mochte er aber nicht mit dem Prediger werden. Die Erinnerung an ſeine eigne frühere Verirrung war ihm jetzt noch ſchmerzlicher geworden. Er fing an zu zweifeln, ob er als Freund nicht gleich anfangs entſchiedner hätte auftreten, und in das ihm ſo aufgefallne Geheimniß eines, wie es nun ſchien, weltunerfahrnen Freundes eindringen ſollen. Zu dieſem Bedenken kam nun leider! noch der Argwohn, William möchte jener ſo eifrig verfolgte Beamte ſein, der des Eſſex Kriegsplane verrathen habe. So ſehr ſein Herz ſich gegen dieſen Gedanken ſträubte: ſo lag doch die Verbindung dieſer Roſalie mit Lasko, und Williams mit Roſalien am Tag. Mindeſtens ſchien der Dichter einer Verirrung, einer Unachtſamkeit verdächtig. Aber, was war auch hier zu thun?

All' dieſen Fragen, Zweifeln und Ängſten ſuchte der Graf ſich zu entreißen; indem er mit Anſtrengung, ſie zu vergeſſen, ſich in Aylford's Handſchrift hinein las. Wie ergriff ihn da wieder die innigſte Theilnahme für den ſo vielfältig geprüften Freund! Er begriff, wie leicht ein vom Schickſal auf ſo verworrnen Wegen geführtes Herz ſich auch verirren könnte. Daß ein ſo edles Gemüth keine Menſchenverachtung gefaßt, ſondern eher mit Glauben und Vertrauen neue Täuſchungen verſucht hatte, erſchien nun eher als eine Tugend. Aber es war auch ein deſto gefährlicheres Unglück. O wie wünſchte er den Freund endlich geborgen, beruhigt, und wenn es möglich wäre — beglückt zu ſehen! Er nahm ſich vor, ihm zu helfen, ſchnell und was es koſten möchte.

Aber der Tag brach an, ohne daß Southampton wußte, wie er es angreifen ſollte. Seine Schweſter hatte ihn zu ſich bitten laſſen, und er beſuchte ſie.

Alice ſah heitrer aus, und glaubte ſich beſſer zu befinden

Sie las immer emſig wieder, was ſie von Williams Arbeiten gedruckt oder handſchriftlich beſaß, und träumte darüber nach. Southampton ſah wol ein, daß es weniger ein lebhaftes Gefühl an dem poetiſchen Gehalt, als vielmehr eine ſtille Freude an dem war, was ſie daran auf ihre Weiſe mit der Perſon des Dichters in Verbindung brachte. Allein, er ſtörte ſie darin nicht; ſondern gönnte ihr, daß ſie an irgend etwas froh ward, und ſich erquickte. Ja er ſtrebte darnach, durch Eingehen in ihre Weiſe und in ihre Wünſche ein ſo einfaches Leben zu bereichern, das von jeder ſtürmenden Luſt und von jeder Gemüthsbewegung bedroht war. So ſprach er auch von Avlfords Novelle mit ihr, und ſuchte ſie auf die Erzählung vorzubereiten, indem er ihr den Inhalt und Geſichtpunkt andeutete, damit durch ihre Erwartung der lebhafte Eindruck gemäßigt werde, den das aufregende Leſen auf ihre kranke Bruſt machen könnte.

Da wir eben von William reden, ſagte ſie, ſo höre, lieber Heinrich, warum ich dich habe bitten laſſen. Doktor Lopez wünſcht, daß ich den Sommer auf dem Lande zubringe, und mich an Waldluſt erquicke. Ich ſehne mich auch dahin; nur fragt es ſich, wer mit gehen könnte. Die Mutter hat jetzt für Heminge zu leben, und meine liebe Eliſabeth ſoll um Alles dir nicht entzogen werden. Nun dachte ich —. Aber du mußt einer Kranken ihr ſeltſames Gelüſt oder einen wunderlichen Einfall ja nicht übel nehmen! Ich dachte —. Denn, höre nur, lieber Bruder, wie ich rechne. Dieſer Sommer iſt doch wol mein letzter: ich fühle es, ohne es zu fürchten. Soll ich mich denn aber am Ausgang aus der Welt ſo ſehr um die Welt bekümmern, daß ich mich ängſtlich an ihre Formen und Vorurtheile hielte, die doch mich nicht halten können? Soll ich denn nur ihre Meinungen athmen, die doch meinen Athem nicht zu beleben vermögen? Eine überſinnliche Gewalt zieht mich früh aus dieſem Leben: ſollte es nicht Tugend ſein, freiwillig die Feſſeln der Geſellſchaft abzulegen, — die Ketten, die Jene leicht tragen mögen, denen viele Tage luſtiger Geſelligkeit verliehen ſind? Alſo höre! Ich dachte, ob mich nicht William mit ſeiner Gattin auf's Land begleiten könnte? Sie ſoll ja ein gebildetes, würdiges Weſen ſein. O wenn ſie nur erträglich iſt! Ich denke mir es ſo wohlthuend, wenn zugleich meine Bruſt Waldluſt und meine Seele die Poeſie des Freundes athmete. Ich habe über einiges Vermögen zu verfügen, wodurch ich dann ſcheidend des Freundes Zukunft unabhängiger machen könnte. Tauſend Pfund zum Ankauf eines kleinen Beſitzthums könnteſt du ihm gleich — in deinem Namen, auf ſchickliche Weiſe, zuſtellen. Was ſagſt du, Bruder? Nicht wahr du gönnſt mir einen ſo ſüßen, friedlichen Sommer? Und dann mag der Herbſt —.

Dich erquickt und hergeſtellt uns wieder zurückführen! fiel Southampton ein, und umarmte die Schweſter. Ich billige ganz deinen Wunſch und übernehme die Ausführung. Es ſind ja wol noch einige Wochen, ehe du auf's Land ziehſt. Einem ſchönen Mai iſt doch nicht bis an's Ende zu trauen. Ich muß nämlich erſt **Williams** Verlobte genauer —. Ich wollte ſagen, es iſt noch unbeſtimmt, wann ſich William verheirathen kann. Aber auch ohne dieß —. Ich will's ſchon machen! Verlaß dich nur auf mich!

In dieſem Augenblicke fand der Graf, wie durch eine Eingebung die ſo ängſtlich geſuchte Auskunft mit William. Es fiel ihm ein, ſich unmittelbar an Thekla ſelbſt zu wenden, und zu ſehen, wie weit er mit ihr kommen würde. Er entſchloß ſich, dieſen Gedanken auf der Stelle auszuführen. Zufällig hatte er an einem der letzten Tage von William gehört, daß dieſer — ſeiner frühern Gewohnheit noch immer treu — Vormittags ſeinen Geſchäften nachgehe oder ſeinen Arbeiten obliege, und hatte mithin nicht zu fürchten, ihn jetzt bei Thekla zu treffen.

Er eilte alſo nach Southwark hinüber. In Eifer und Aufregung nahm er Milliſent nicht wahr, die eben von einem Morgenbeſuche bei Thekla weggehend, im Gärtchen des Hauſes etwas Lavendel brach, um ihn mit nach Hauſe zu nehmen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der unvermuthete Beſuch und vielleicht auch die Miene des Grafen befremdeten Thekla. Sie ſuchte ihre Befangenheit hinter der ſcherzhaften Verwunderung zu verbergen, daß Mylord noch dieſe Wohnung fände.

Dieſe Wohnung? erwiederte Southampton mit einiger Haſt. Vielmehr muß ich mich verwundern, Roſalien noch hier zu finden, wo ich Thekla ſuche.

Sie erblaßte.

Vergebt! fuhr der Graf fort. Ihr ſeid darum nicht überflüſſig; denn eigentlich ſuche ich beide, und — finde ich ſie nicht auch beide? Ihr ſeht, liebenswürdige Doppelgängerin, die Schlauheit iſt uns nicht ewig treu, und der Zufall iſt ein heimtückiſcher Burſche. Doch, die Sache hat noch eine höhere Bedeutung. Mein Freund William hat den ſterbenden Spenſer mit einer Täuſchung erquickt, durch Euch; dafür hat der Geſtorbene meinem Freund eine Wahrheit hinterlaſſen — durch mich, — ein Teſtament, das dem Freunde ſelbſt bis jetzt noch nicht eröffnet iſt. Wir beide ſind Teſtamentsvollſtrecker. Ich komme, mich mit Euch zu berathen. Es iſt mir lieb, daß ich Euch ſo ernſthaft geſtimmt finde: ich beſchwöre

Euch, ſeid in dieſer Stunde eben ſo aufrichtig und wahr, als ihr ernſthaft ſeid; es gilt Williams Glück, ſeine und Eure Zukunft. Hört mich an!

Der Graf ſetzte ſich vertraulich Thekla gegenüber, und ſprach ſich ruhig über die verworrne Lage Williams aus. Wie er ſolche jüngſte Nacht in allen ihren Fäden durchgeprüft hatte, konnte er bündig und klar genug darüber ſprechen.

Während ſeiner Auseinanderſetzung gewann Thekla ihre Faſſung wieder, und verſetzte, als er fertig war, mit großer Ruhe: Ihr macht Euch da ein ſehr verworrnes Geflecht von Sorgen, Herr Graf. Wir ſind über ſolche Bekümmerniſſe hinaus, William und ich. Es iſt wahr, ich habe William über meine Lage getäuſcht, doch nicht über meine Liebe. Er weiß nicht Alles, was ich war; aber er weiß, was ich ihm ſein werde. Ich liebe ihn, wie er mich; nicht mit jener flatterhaften Neigung, mit welcher ich einſt dem Grafen Southampton Gehör ſchenkte, ſondern mit langſamer, widerſtrebender, von dem edelſten Herzen und vom kühnſten Geiſt erzwungner und befeſtigter Hingebung. Ich glaube nicht, Mylord, daß es in Eurer Abſicht, und eben ſo wenig, daß es in Eurer Macht liegt, dieſen Bund zu ſtören.

Ich glaube dir, verſetzte Southampton. Ich kenne den Werth und die Gewalt meines dichteriſchen Freundes, und freue mich, daß du ihm nicht haſt widerſtehen mögen. Du liebſt ihn; ich zweifle nicht daran. Doch liebſt du ihn als Thekla oder als Roſalie?

Wollt Ihr mich mit dieſer Frage kränken? rief ſie. Es ſoll Euch nicht gelingen. William kennt mich nur als Thekla, und ich werde ihm nur Thekla ſein. O wie theuer iſt mir dieſer Name durch ſo viel betrübte und freudige Erlebniſſe und durch die ehrliche Liebe meines William geworden! Alles dieß knüpft ſich an den Namen Thekla. Weg mit Roſalien! Auch bin ich nicht mehr Roſalie. Ich habe dieſen Namen einer unglücklichen Schweſter in der ſchlimmſten Witterung Londons abgetragen. Dieß leichte, durchſichtige Gewand hat ſich ſchnell am Hochmuth eines vornehmen Hauſes, an der Mißachtung einer frommen Lady und am Wankelmuth eines reichen jungen Grafen abgenutzt. Warum zog ich auch dieſes Namenskleid einer dahingeſchiedenen Schweſter, ſtatt es im Grabe modern zu laſſen, auf meiner Flucht und auf meinem Hoffnungswege an? Es konnte mich nur in Unglück bringen. Ja doch! Was man von Abgeſtorbenen an ſich nimmt, — ich wußte es ja, daß es alles Lebende, was uns theuer wird, mit Vergänglichkeit anſteckt. — Ihr, Mylord, habt einſt dieſe Roſalie gekannt: vergeßt ſie jetzt. Hier ſteht Thekla vor Euch, ſtolz durch die Liebe Eures Freundes. Nach dieſer Liebe meines Gatten will ich gewürdigt ſein! —

Es iſt jetzt keine Zeit, mich gegen Eure Vorwürfe zu rechtfertigen, verſetzte der Graf. Auch habt Ihr es ja gleich ſelbſt gethan. Die Zuneigung, die ich für Roſalien gefaßt hatte, war ehrlich; aber wer war denn dieſe Roſalie? Ihr geſteht ſelber, ſie war gar nicht wirklich, — ſie war ein Phantom. Könnt Ihr es tadeln, wenn ich vor einem Scheinbilde — Geſpenſterfurcht empfand und floh? Mit William ſeid Ihr durch kein heiligeres Band verbunden, als welches früher zwiſchen uns — ſobald zerriß. Mich trieb Angſt vor Eurer Zukunft von Euch: fürchtet Ihr nicht, daß ein Blick in Eure Vergangenheit den Freund von Euch treiben muß?

Meine Vergangenheit? fragte ſie betroffen. —

Ja, Thekla! antwortete er. William kennt durch mich meine Roſalie, meine Liebſchaft mit ihr, meine Beſchuldigungen gegen ſie. Ja, er hat Euch ſelbſt ſchon, als Ihr ihn damals nicht vor Euch ließt, eine Verächtliche geſcholten. Wie nun? Wenn er ſich mit Thekla verbindet, muß er nicht dieſelbe Roſalie mit übernehmen?

Sie ſchwieg eine Weile mit innerm Kampfe. Dann ſagte ſie ruhig: Es war eine Zeit, Mylord, da ich wünſchte und damit umging Euch zu bitten, Ihr möchtet Eure Schuld an mir dadurch gut machen, daß Ihr jene Roſalie im Reuewinkel Eures Herzens für Euch in Vergeſſenheit und für alle Welt in Geheimniß begrübet. Ich rechnete ſo, als ob Euer Wankelmuth gegen mich und meine Hingebung an Euch einander ſo aufheben, in einander ſo aufgehen könnten, daß auch für Niemand in der Welt ein Reſt oder ein Bruch übrig bliebe. Dieſe Zeit iſt nicht mehr. Ich wünſche jetzt nicht mehr, daß mein Gatte, — denn das iſt er in meinem Herzen! — von ſeinem Freund betrogen werde. Ihr ſeht, ich bin beſſer geworden durch Williams Liebe. Bis jetzt habe ich den rechten Augenblick noch nicht gefunden, meinem William zu bekennen, daß ich einſt mit Euch in Liebe geſtanden. Ich bitte Euch, entdeckt nun Ihr ſelbſt dem Freunde unſere gemeinſame Schuld. Ich zweiſle nicht an Euerm Edelſinn, ich beſorge nicht, daß Ihr meinen Schuldantheil zu Euern Gunſten vergrößert.

Seht doch, wie großmüthig Ihr ſeid! rief Southampton empfindlich aus. Ich zweiſle nicht daran, daß Ihr in Euerm Herzen gern erleichtert wärt. Erlaubt mir aber zu bemerken, daß es ſich jetzt nicht um Eure und meine Schuld und Sühne, ſondern um meines getäuſchten Freundes Ruhe und Glück handelt. Haltet Ihr ihn für ſo gefaßt darauf, daß ſeine vergötterte Thekla und meine von ihm verachtete Roſalie plötzlich zu einer und derſelben Perſon zuſammenſchmelzen? Und wenn Ihr doch zu rechnen liebt, glaubt Ihr, ſeine Begeiſterung für Thekla könne die Tiefe ſeiner Mißachtung gegen Roſalie ausfüllen, und es werde noch genug zu ſeiner Zufriedenheit übrig bleiben? Wähnt Ihr, er werde es ertragen, daß die ganze Herrlichkeit ſeines jetzigen Liebes-Frühlings, die Seligkeit ſeiner Zukunft, das Paradies ſeiner jüngſten Erinnerungen in einem Dunſt aufgehen, in einem Mädchenſpiel dahin ſchwinden?

O mein Gott! rief ſie in Weinen ausbrechend. Bin ich ihm denn ſo wenig geworden, daß mich, was ich ſcheinen mußte, um allen Werth, um ſein Vertrauen, um ſeine Liebe bringen ſoll?

Dieſer ſchmerzlichen Empfindung überließ Thekla ſich unter ſtrömenden Thränen. Der Graf ſah ihr ſchweigend und nicht ſehr gerührt zu. Wie ihre Verzweiflung ein wenig nachließ, fuhr ſie fort: O könnt' ich Euch ſagen, Graf, mit welchen Schmerzen ich dieſe Verwandlungen des Scheins und der nothgedrungenen Täuſchungen durchwandelt bin! Eine Nothlüge hat mich in die andere verſchlungen; aber mein Herz hat dabei nur gelitten, ohne zu verſchlimmern. Es waren ja nur Larven vor meinem Geſicht. Wie ein Unglücklicher, Verfolgter, um ſeinen Feinden zu entgehen die Kleider wechſelt: ſo habe ich unglücksflüchtig mich in wechſelnde Täuſchungen kleiden müſſen. Und nun, da ich dieſe Mummenhüllen ablegen will, ſoll mir mein eignes Herz und meines Freundes Liebe darin verloren gegangen ſein? O nein doch, Mylord!

Sie weinte bei dieſen und ähnlichen Betrachtungen immer ungeſtümer. Selbſt der Graf, ſo ſehr er gegen ſie eingenommen war, wurde etwas ſanfter geſtimmt. — Faſſet Euch, Thekla! ſagte er. Ich will es gelten laſſen, daß mancher Wanderer, ohne ſelber ſchwarz zu ſein, durch die Schatten flüchtiger Wolken verdunkelt geht. Ich will kein Mißtrauen gegen Euch ausſprechen. Allein, ſtellt Euch William vor, wie er mit dem letzten Glauben ſeines vielfach getäuſchten Herzens Euch für das nimmt, wofür Ihr Euch gebt, und nun dieſe Gewänder abermals ſchwinden ſieht; wann ſollen denn für ihn dieſe Vermummungen aufhören? Und wird denn dieſe neue Geſtalt, die Ihr vor ihm annehmt, Eure wahre und letzte ſein? Sind denn dieſe edeln Gefühle und Schmerzen nicht etwa nur wieder andere Gewänder, die Ihr um Eures — Fortkommens willen anzulegen für gut findet? Wenn man Euch nur immer wechſelhaft und wandelbar geſehen, wie kann man an Euer bleibendes Weſen glauben? Mag Euch immerhin Noth und Unglück zu ſolchen Täuſchungen und Ausflüchten bewogen haben: man mißtraut eben der Geſchicklichkeit zu ſolchen Truggeweben und dem Herzen, das ſolche Finten nicht verſchmähte. Jene Schlangenhäute, die ein fahrendes Weib ablegt, ſind doch immer aus deſſen innerſten Säften gebildet worden: glaubt Ihr, ſie ſchwächen auch eine edle Seele nicht? Eines wenigſtens geht dabei immer verloren, — dasjenige im Weibe, was des Mannes Vertrauen feſſelt. Oder wäre Euch damit geholfen, wenn der Freund Eure Täuſchungen freilich nur für abgelegte Häute nähme, aber die Überzeugung feſt hielte, — nur Schlangen häuten ſich? Mit Luſt hätte Mancher Eure Lebenspoeſie mit Euch durchgetändelt, und verließe Euch am Ende, wie man ein durchgeſpieltes, durchgenoſſnes Theaterſtück verläßt. William aber liebt Euch, und will von ſeinen Dichtungen in der Wahrheit Eures Herzens ausruhn. Unſer Poet iſt darin noch nicht ſo gottähnlich, um die wandelbare, wechſelnde Welt die er geſtaltet, in ſein eignes, ewiges Weſen zu pflanzen, mit ſeiner eignen Ewigkeit zu durchmarken. O welche Schmerzen wird es den Freund noch koſten, ehe ſein Trachten und ſein Dichten Eins werden! Ich will ſagen, ehe ſein Trachten ſich in ſeinem Dichten auflöſt und befriedigt.

O rathet mir, Mylord! Helft mir! Helft uns! rief Thekla.

Rath zu ſchöpfen bin ich hergekommen, ſagte Southampton. Allein wie ich Euch finde, bleibe ich noch wie vorher ohne Auskunft.

Sagt, Mylord, wie Ihr mich habt finden wollen!

Wie? Das weiß, ich nicht. Nur ſo, daß ich irgend eine Löſung meiner Wirrniß daran knüpfen könnte.

Was kann ich thun, was leiſten, was opfern! Sprecht nur, Graf! rief ſie.

Opfern? verſetzte er überlegend. Ja, wenn Ihr das vermöchtet —! Wenn Ihr Eure Liebe opfern könntet!

Wie meint Ihr, Graf?

Wenn Ihr nichts Höheres kenntet, als Williams Glück, ſo ließe ſich vielleicht des Freundes Glauben und Zukunft retten.

So? rief ſie. Ihn möchtet Ihr Alles gewinnen laſſen und mich alles verlieren? Iſt das Eure Art zu lieben, Graf? Muß Liebe nicht theilen? Ich will ſein Schickſal theilen, wie bitter es ihm beſchieden ſein mag. Aber ihn verlieren? Nein, nimmermehr! Ich will ihn lieben und nie mehr von ihm geſchieden ſein, oder ich will zu Grunde gehn. William verlieren —? Was hätte ich dann noch in der Welt? Das Leben hat ja nichts mehr für mich, als ihn. Die Vorſehung hat mir ihn gegeben für Alles, was ich vorher verlieren mußte. Meint Ihr, Graf, ich wollte undankbar gegen den Himmel ſein, und opfern, was er mir beſchieden hat? Wähle du einmal zwiſchen Nichts und Allem! Gut, nehmt mir das Leben, und dann mögt Ihr ihn behalten. Ihr ſeid mir ganz unverſtändlich, Mylord: was können meine vorübergegangnen Täuſchungen nur irgend ſeiner Zukunft ſchaden? Wenn ich fortan ihn liebe, ihm treu bin und —.

Schaden! fuhr der Graf ungehalten auf. So fragt Ihr? Iſt das all' Euer Zartgefühl? Vergebt, Roſalie! Aber —. Gut! Ihr fragt eben nur nach dem Äußern, nach dem Handgreiflichen. Meint Ihr denn, Eure wechſelnden Geſtalten wären, wie Lufterſcheinungen, in Dunſt aufgegangen? Ihr habt in jenen Geſtalten mit Menſchen verkehrt, Geſchichten angeknüpft, Handlungen begangen: könnt Ihr die Folgen berechnen? Es gibt freilich ſogar Verbrechen, die ohne Descendenz bleiben; dafür aber gibt es Scherze, die eine entſetzliche Nachkommenſchaft haben. Ich kenne Eure verſchiednen Verbindungen nicht, ich will auch [illegible] arabiſche Jungfrau nicht beargwohnen; aber ſchon allein Euer Verkehr mit Lasko kann in ſeinen Folgen ſchlimm genug über einen Freund kommen, der mit Euch verbunden wäre. — Und das iſt keine aus der Luft gegriffne Beſorgniß, das iſt ein wirklich vor uns liegender Fall. Die Kriegsplane des Grafen Eſſex ſind den Irländern mitgetheilt worden. Durch wen? Durch Lasko! Woher aber hat ſie Lasko? Er kann ſie nur von einem Manne aus der Kanzlei des Grafen Eſſex haben. Doch hat er vielleicht keine Verbindungen mit einem ſolchen. Gut! ſo hat er Verbindungen mit Thekla, und Thekla hat den Kriegsſecretair des Grafen zum Buhlen oder Freund. Was ſagt Ihr dazu? Ich erwarte ein offnes, wahres Bekenntniß. Bei Eurer Liebe für William, geſteht mir Alles, damit wir ſeine Ehre retten!

Thekla, voll Angſt und Verwirrung über Alles, was der Graf über ſie hergeſtürmt hatte, beſann ſich nur mit Anſtrengung auf die Geſpräche und Wortwechſel, die zwiſchen William und Lasko über die irländiſchen Angelegenheiten Statt gefunden hatten.

Nun wußte ſie, was ihr damals unbekannt war, daß Lasko mit den Rebellen in Verbindung ſtehe, und begriff ſchnell den Zuſammenhang der Sache. Es gelang ihr leicht, Lasko's lauernde, ausforſchende Geſchicklichkeit dem Grafen begreiflich zu machen, und ihn von Williams und ihrer eignen Schuldloſigkeit zu überzeugen.

Ich wußte es wohl, rief Southampton ſehr vergnügt, daß William ohne eigentliche Schuld iſt. Allein ich überzeuge mich nun auch, daß ihm für die Geſchäfte der rechte Schick fehlt. Seltſam! So gewaltig im Reiche der Dichtung, kennt er im Leben Liſt und Lüge nicht. Ich beſchwöre Euch Thekla, ſchweigt gegen ihn über dieſe Mißgriffe! Sparen wir ihm, wenigſtens jetzt, dieſe ſchmerzliche Erfahrung, dieſen beſchämenden Kummer. Könnte ich nur jedes Wirrniß des Lebens, ſo wie dieſes, an ſeinem träumenden Haupte unbemerkt vorüber führen!

Southampton fühlte, daß er über dieſer angenehmen Entdeckung die rechte Stimmung verloren habe, mit Thekla fertig zu werden, und zu einem Verſtändniſſe zu kommen. Er verabredete daher eine nochmalige Beſprechung auf übermorgen früh. Bis dahin hoffte er irgend einen guten Gedanken zu faſſen. Vielleicht würde Thekla bis dahin auch mehr Beſonnenheit und Ergebung gewinnen. Eine Trennung Williams von Thekla ſchien doch immer die kürzeſte Auskunft zu ſein. Thekla ſollte England verlaſſen, hinter ihr alle Unwahrheit ihres Lebens in Vergeſſenheit begraben werden. Er warf dieſe Meinung hin, mit dem heimlichen Vertrauen, ſolche werde vielleicht doch bei dem ruhiger gewordnen Mädchen verfangen und ein zartes weibliches Gefühl anfachen. — Es galt dann nur, für den Freund irgend einen Troſt zu finden oder eine Hoffnung zu erwecken, die den Schmerz der Trennung ſtumpfen und lindern könnten. Viel wäre gewonnen, meinte der Graf, wenn man dem Dichter nur die Qual über ſo ſchmähliche Täuſchungen erſparen könnte.

Beim Abſchiede rieth Southampton, Thekla möchte gegen den Freund heiter und unbefangen thun, bis ſie ſich weiter berathen hätten. — Es wäre vielleicht beſſer, ſagte er, raſch und offen zu handeln, als dem tückiſchen Zufall auch nur eine Stunde Spielraum zu laſſen: allein die Lüge iſt in ſich ſo peſtartig, daß ſelbſt die heilende, helfende Geſinnung angeſteckt wird. Gift wird zu Gegengift. Und ich, der ich gekommen bin, Eure Unwahrheiten in's Gleiche zu bringen, fodre nun von Euch, daß Ihr heucheln und täuſchen ſollt! —

Sechzehntes Kapitel.

An demſelben Morgen, als Southampton eben zu ſeiner Schweſter ausgegangen war, kam William mit Aylford, um dem Grafen einen Beſuch zu machen. Aylford wollte ſich zugleich verabſchieden, um wieder nach Stratford zurück zu kehren. Wie ſie nun den Grafen nicht mehr zu Hauſe fanden, machten ſie einen Spaziergang. Aylford unterhielt den Freund von Stratforder Geſchichten. Er erzählte noch einmal umſtändlich, wie es ihm gelungen ſei, Williams Eltern zu verſöhnen, des Vaters Stolz auf ſeines Sohnes Geltung in London zu erregen, und die Mutter auf eine heitere Anſicht von der Poeſie zu bringen.

William dankte gerührt, indem er den Freund umarmte. — Ihr ſelbſt hattet mir trefflich vorgearbeitet, ſagte Aylford. Durch Eure zugeſchickten Erſparniſſe hatte ſich des Vaters Glück langſam wieder erholt, und mit ſeinem bürgerlichen Anſehn kehrte auch ſein guter Humor, ſein heitrer Stolz wieder zurück. Bei der Mutter gewannt Ihr aber dadurch viel, daß Ihr die Bühne verlaſſen hattet. Sie redete ſich ein, — das ſei ihr Werk, der Himmel habe ihren damaligen Beſuch geſegnet. Bei dieſem Glauben konnte ich ihr Eure Poeſie leichter als eine Gottesgabe geltend machen. Beide ſehnen ſich ſehr nach Euch, William, und ich rathe dazu, daß ihr die Eltern bald beſucht. Auch muß etwas für Euer Sannchen geſchehen; die Mutter muß ihm erſetzt werden, ehe es ſich ſeiner jungfräulichen Ausbildung nähert. Ihr werdet Eure Freude haben, wie hübſch das Mädchen herangewachſen iſt, Euer Ebenbild, durch geiſtige Lebendigkeit und körperliche Anmuth ausgezeichnet. Wie gelehrig, leicht und lieb auffaſſend zeigt ſie ſich in den Stündchen, die ich ihrem Unterricht widme! Und mit welcher Schwärmerei hangt ſie an dem abweſenden, berühmten Vater! Sie möchte um Alles gern ein Theaterſtück ſehen.

Ich will in der Kürze nach Stratford! rief William hingeriſſen aus. Ich will eine Weile dort bleiben, ich will mein Kind mit nach London nehmen. Wie wird es ſtaunen! Wie werde ich ihm Alles erklären! Wie wollen wir uns freuen und froh werden! — Ein ſanftes Heimweh beſchlich den Freund; alte Liebe und Sehnſucht regten ſich, die Erinnerung an ſeine Kindheit wurde lebendig.

Es iſt jetzt dort ein gar ſchönes Beſitzthum an Haus, Garten und Ackerland, am Ufer des Avon gelegen, feil, erzählte Aylford weiter. Das wäre eine Zuflucht für Eure ſpätern Jahre, wenn Ihr einmal London für immer müde wärt. Vielleicht ſchöſſe der Graf Euch ein Kapital zum Ankauf, das Ihr ihm nach und nach abträgt. Ihr erinnert Euch des launigen Andrews, des Vogelſängers, der den Nachtigallenſchlag ſo gut nachmachen konnte? Der iſt jetzt Gärtner auf jenem Gut. Er ſpricht mit großem Erſtaunen von Euch. In ſeiner Art iſt er ein ſehr glücklicher Menſch. Denn da er ſeit Kurzem auch zum Aufſeher über die Fiſcherei im Avon beſtellt worden iſt, ſo ſieht er ſich für einen ſehr bedeutenden

Mann an. Er hält ſich für den Statthalter zweier Elemente, der Luft und des Waſſers. Vögel und Fiſche ſeien ihm untergeben, meint er. Er geht nun ernſtlich damit um, ſich zu verheirathen; nur weiß er es nicht recht anzufaſſen, und läßt ſich von den Nachbarn zu jedem Aberglauben bewegen, um ſeine Zukünftige zu entdecken. Sie haben ihn mit lauter Neckereien ſchon ſo verwirrt gemacht, daß er ſich manchmal feſt überzeugt hält, — eine Fee werde ihm aus der Luft oder eine Nixe aus dem Waſſer zu Theil werden.

Auch von den übrigen, ehemaligen Geſellen Williams brachte Aylford luſtige Geſchichten bei; ſo daß beide Freunde vergnügt und lachend in Williams Wohnung ankamen.

Nelly und Milliſent ſaßen traulich beiſammen, und Aylford ſetzte ſich ſcherzend zu ihnen. — Wir haben zwar den Grafen nicht zu Hauſe getroffen, ſagte er, uns aber dennoch königlich unterhalten.

Wärt Ihr mit mir zu Thekla gegangen, ſo hättet Ihr ihn getroffen, ſagte Milliſent.

Wen? Southampton? Bei Thekla? fragte William.

Ja, erwiederte ſie. Wie ich wegging, eilte er ſehr gedankenvoll zu ihr.

Iſt ſie alſo wieder wohl? fiel Aylford ein. Dann hätte ich ſie doch vor meiner Abreiſe noch beſuchen ſollen. Es war mir recht unangenehm, daß ſie dieſe Tage ſich zu Bette halten mußte. Ich hätte ſo gern ihre Bekanntſchaft gemacht —.

Ich fragte ſie, ob es ihr nun angenehm wäre, Euern Beſuch zu empfangen, erzählte Milliſent. Sie ſagte mir, ſie ſei aufgeſtanden, um zu uns zu kommen, müſſe ſich aber wieder niederlegen, weil ſie ſich noch immer unwohl fühle.

Alſo ein andermal! rief Aylford abbrechend. — Er und Milliſent bemerkten Williams Unruhe nicht. Nelly aber beobachtete ängſtlich den Freund, der immer unruhiger und zerſtreuter endlich das Zimmer verließ. Er nahm die Richtung nach der Brücke. Der Graf ſollte Thekla kennen und ſie beſuchen? Erſt taſtete William an dieſem neuen Räthſel umher, nun ſchien es ſich zu ſeiner Herzensangſt löſen zu wollen. Es fiel ihm ſchwer auf, daß Thekla ſtets gegen einen Beſuch des Grafen geweſen ſei, und dieſer in letzter Zeit auch gar nicht mehr nach ihr gefragt habe. Dennoch widerſtrebte er dem Gedanken, daß beide ſich ſchon längere Zeit und heimlich kennen ſollten. Sein Herz ſchlug mit einer ſchmerzlichen Heftigkeit. Athemlos kam er vor Theklas Wohnung an. Er konnte ſich nicht entſchließen, ſie zu betreten. Dem Garten gegenüber führte ein Weg in's Feld neben einem Hügel hin, auf welchem man unter einem Birnbaum den Zugang zu jener Wohnung und den Weg nach der Brücke überſehen konnte. Dorthin eilte er. Bald wünſchte er, der Graf möchte noch im Hauſe ſein, damit er ihn weggehen ſehe und ſich überzeugen könne; bald hoffte er, Southampton möchte ſchon weggegangen ſein, damit er noch länger zweifeln dürfe. Wie nun der Freund, unter den Baum getreten, ſich umſah, ging Southampton nach der Brücke. Er mußte aus Theklas Wohnung gekommen ſein. William ſtand wie gelähmt. Eine Angſt, eine Wehmut ergriff ihn abwechſelnd. Er wollte hinab, um von Thekla zu hören, was es ſei; dann ward der Argwohn wieder Herr, und er wollte es lieber erlauern. Um erſt eine unbefangne Stimmung zu gewinnen, rannte er auf's Gradewohl in's Feld hinein.

Die qualvollſten Empfindungen und Gedanken trieben ihn ſtundenlang umher über Mittag hinaus, bis es ſeine gewöhnliche Zeit war, Thekla zu beſuchen. Auch jetzt noch, wo alte Gewohnheit und neue Sehnſucht mächtiger wurden, mußte er mehrmals auf dem Rückwege und zuletzt noch auf der Treppe ſtehen bleiben, ausathmen und eine heitre Miene erzwingen. —

Wie es ſich nach Southamptons Verabredung erwarten ließ, ſchwieg Thelia. Ja, nachdem nun endlich ihre heimlichſte Sorge zur Sprache gebracht, und von Southamptons Vermittlung das Beſte zu erwarten war, hatte ſie ſelbſt eine gewiſſe Heiterkeit gewonnen, mit der ſie den Freund arglos und anmuthig empfing und unterhielt. Dieſe Fröhlichkeit eines hoffnungsvollen Herzens erbitterte und verhärtete den Freund. Er nahm dieſelbe für den Ausbruch befriedigter Liebe. Heiße Eiferſucht wühlte in ſeiner Bruſt. Er war nicht mehr fähig, ſein Mißtrauen zur Sprache zu bringen, ſich mit der Heuchlerin zu verſtändigen. Er wollte ſie auf der That ertappen, — ſie und ihn. Um hinter ihre Zuſammenkünfte zu kommen, ſagte er mit erzwungner Unbefangenheit:

Du biſt wieder ganz wohl, wie ich ſehe. Könnten wir nicht wieder auf's Land — zu Holles, wo noch unſere Sachen liegen, oder ſonſt wohin gehen? Auf ein paar Wochen?

Nach einem kleinen Beſinnen antwortete ſie: Zu einem kleinen Ausflug wäre ich morgen gern bereit, von früh bis Abend. Übermorgen aber muß ich hier ſein, — einer Abrechnung wegen mit meinem Oheim Lasko. Wir wollen dann ſpäter beſtimmen — .

Dieſe Antwort war nicht gemacht, den Freund zu beruhigen. Er zweifelte nun nicht, daß auf übermorgen eine weitere Zuſammenkunft verabredet ſei, und ſchied endlich mit dem heimlichen Vorſatze, übermorgen abzuwarten, und übermorgen Acht zu haben. Er fragte, ob er ſie übermorgen Nachmittags wieder zu Hauſe fände, und da ſie es bejahte, zweifelte er nicht, daß der Graf Vormittags käme. —

Den andern Tag ſchied Milliſent ſehr gerührt von Nelly und William. Sie zog nach Oxford zu einer Mutterſchweſter um mit dieſer ihre Zukunft zu berathen. Aylford begleitete ſie, um von da nach Stratford zurück zu kehren. Beim Abſchiede vertraute er William, daß er auf dieſer kleinen Reiſe ſich im Vertrauen der ihm ſo theuern Frau befeſtigen wolle, um ſich ſpäter nach ſchicklicher Friſt gegen ſie zu erklären.

Mit welchen heimlich nagenden Zweifeln ſah der Freund dieſem ehrlichen, einfachen, halb trauernden, halb hoffenden Paare nach, bang vor der Entdeckung, die ſeine eigne nächſte Zukunft bedrohte!

In der Frühe des darauf folgenden Tages eilte der Freund, in ungewöhnlichem Mantel und Hut unkenntlich, nach Southwark hinüber, und trieb ſich am Aufgang der Brücke, auf dem gewühlvollen Platze und bis an den Birnbaum umher. Entweder mußte Thekla zu ihrem Oheim ausgehen, oder Southampton zu ihr kommen, — das war ſeine Erwartung. Hoffnung und Furcht wechſelten mit jedem Augenblick, während jene langſam ſich ſpannende Erwartung ſo ſehr an ſeinem Herzen nagte, daß er mehrmal einer Ohnmacht nah war, und ſich ſetzen mußte. Nicht weniger peinigend für ihn waren die unaufhörlich durch einander ſtürmenden Gedanken, was er in dem einen und dem andern Falle thun wolle. Er hielt lebhafte Reden bald in dieſem, bald in jenem Sinne — an Southampton, an Thekla, oder an ſich ſelber. Er war nicht mehr Meiſter ſeiner Vorſtellungen und Vorſätze: ſie ſtürmten ab und zu, ohne nach ihm zu fragen.

Endlich nach endloſen Stunden ſah er Southampton aus dem Gedräng der Brücke hervor kommen, ſich links wenden und den Garten zu Theklas Wohnung betreten. William eilte nach bis vor die Stubenthüre. Er hörte Thekla's und des Grafen flüſternde Stimmen. Er wollte in das Zimmer folgen;

allein es ſchwindelte ihm, er wankte, und mußte ſich an der Treppe faſſen. Seine Pulſe ſtockten, es dunkelte ihm vor den Augen. So ſtand er eine Weile, wie gelähmt. Stolz, Angſt, Wehmuth beſtürmten ihn abwechſelnd, und raubten ihm die Überlegung und das klare Bewußtſein. Er wankte zurück. Wie er die Treppe hinab, durch das Treiben auf der Brücke und die langen Gaſſen bis zu ſeiner Wohnung kam, wußte er nicht. Erſt als Nelly vor ſeinem Ausſehen entſetzt aufſchrie, kam er zu ſich. Er faßte die Zitternde, ſelbſt bebend, an beiden Händen feſt, und rief: Schließe die Thüre Nelly! Halte dein Haus verſchloſſen, Nelly! Laß Southampton, laß Thekla nie, niemals ein, was ſie ſagen und lügen mögen, nie, wenn dir mein Leben lieb iſt, Nelly! Nie!

So warf er ſich auf ſein Lager.

Siebenzehntes Kapitel.

Wir wollen uns nicht bei den qualvollen Tagen aufhalten, die William jetzt zu verleben hatte. Die erſten brachte er in dumpfem Brüten hin, taub für die Bitten und Fragen der bekümmerten Nelly, die ſeinen Zuſtand errieth, und durch Sprechen erleichtern wollte. Freund und Geliebte auf einen Schlag zu verlieren, kann einen gefühlvollen Mann ſchon tief genug beugen; vollends aber mitten im Übermuthe ſeines Glückes von beiden zugleich ſich betrogen zu ſehen, war für William eine Kränkung, die an Verzweiflung grenzte. Auch würde er dieſen ſo niederdrückenden Gefühlen, einem ſo abſpannenden Leid, ohne Zweifel mit einer Krankheit erlegen ſein, hätte nicht der ihm eigenthümliche Stolz ſeinen Empfindungen ein Gegengewicht gehalten, und ſein Gemüth in Spannung geſetzt. Solche Erhebung erfolgte glücklicher Weiſe in den erſten Tagen, ſo oft Southampton und einigemal auch Thekla nach ihm zu fragen kamen, und von Nelly abgewieſen wurden. Nelly beſprach ſich mit den Anfragenden, beklagte den Zuſtand des Freundes, befolgte aber mit größter Ängſtlichkeit den Willen deſſelben, Niemanden vorzulaſſen. Was half es aber, daß William hinter den Abgewieſenen her hohnlachte: die ſchmerzlichſte Wehmuth ſtellte ſich immer wieder ein, zerſtörte ſein Wachen und beunruhigte ſeinen Schlaf Wenn bei ſo lebhafter Ebbe und Flut der Gefühle des Freundes Leid überhand nahm, und Nelly mit Bitten und Zuſpruch nicht weichen wollte, verließ er Abends ſeine Wohnung, und verbarg ſich tagelang in Milliſents Hütte, wo er eine Erquickung darin ſuchte, auf Spenſers Sterbelager ſich den bitterſten Erinnerungen und Vorſtellungen hinzugeben. Ehre und Liebe waren ihm in Dunſt aufgegangen, und hatten nur einen giftigen Niederſchlag zurückgelaſſen, der, wie es ihm ſchien, auch die Kraft der Dichtung in ihm zerſtören würde. Und er labte ſich an dieſem Gedanken; er verwünſchte dieſe Gabe mit allem, was er bisher geſchaffen hatte. Überſchlug er dann das Ziel und den Werth einer Zukunft, in der ihm nichts mehr zu beſitzen, nichts mehr hervor zu bringen, nach nichts mehr zu trachten übrig blieb: ſo bemächtigte ſich ſeiner eine Verzweiflung, die ihm mit immer wiederkehrenden Gedanken und Verſpiegelungen des Selbſtmords zuſetzte. In Angſt vor ſich ſelbſt rannte er dann in das dickſte Gewühl der Stadt und wieder nach Hauſe, um ſich an gewohnter Umgebung zu faſſen. — Bei Nelly's Anblick brach er in unaufhaltſame Thränen aus, und weinte wie ein Kind an ihrer Schulter. Sie weinte mit ihm; ſie lockte ſeine Klagen. Obſchon ſie aber von Thekla nicht arglos dachte, konnte ſie doch den Grafen nicht für ſo ſchlimm halten, und ſuchte ihn zu vertheidigen. — O für den Grafen wollte ich einſtehen! rief ſie. Auch betheuert er, daß Euer Argwohn auf einem Mißverſtändniß beruhe: Ihr würdet eines Tags einſehen, wie Unrecht Ihr ihm thätet. Sagt, guter William, ſoll ich ihn um nähere Erklärung bitten?

Ha! lachte dann William bitter. Sie ahnen nicht, was ich weiß. Sie haben ſich wider mich verabredet. O ſie würden ſich zu beſchönigen wiſſen! Aber ſie ſollen mich nicht täuſchen: ich verachte ſie, und will ſie nicht ſehen!

So ergab ſich denn Southampton in des Freundes ungerechten Trotz, und wollte abwarten, bis William ſich über den vermeintlichen doppelten Verluſt einigermaßen gefaßt hätte. Er ſollte alsdann erfahren, daß er nur einfachen erlitten habe; dieſe unvermuthet ihm bewahrt gebliebene Hälfte ſollte dann für ihn doppelten Werth und die Kraft des Troſtes gewinnen. — Jetzt zogen den Grafen auch die Angelegenheiten ſeines Vetters Eſſex in andre, ſorgenvolle Unruhe.

Die Unzufriedenen, die Abenteurer und Wüſtlinge in London, für welche der jetzt wieder höchſt aufgeregte Graf in ſeinem Palaſte offne Tafel halten ließ, vermehrten ſich mit jedem Tage um ihn. Ihre loſen Reden, ihr keckes Treiben, ihre verwegnen Vorſchläge bildeten eine Atmoſphäre, in welcher Eſſex immer mehr ſchwindelte, und durch die er die Lage der Dinge mehr und mehr verdüſtert erblickte. Vergebens ſuchte Southampton mit einigen treuen Freunden den leidenſchaftlichen Mann zu mäßigen. Ihnen wirkte insgeheim Cuff entgegen, — der ſeines gefährlichen Charakters wegen früher entlaßne und nun wieder aufgenommene Schreiber des Grafen. Dieſer brachte ſeinen Gebieter auf die tollkühnſten Anſchläge.

Die Correſpondenz mit König Jakob ward noch eifriger betrieben, und der mißtrauiſche Monarch mit der Vorſpiegelung geängſtigt, wie ſehr die Hofpartei unter ſpaniſchem Einfluß ſtehe, und für ihn gefährliche Abſichten hege. Laklo hatte ſich auch wieder in Gunſt geſchlichen, und that bei dieſem Briefwechſel gute Dienſte. Indem nun Eſſex auf den Beiſtand des ſchottiſchen Königs rechnete, vermaß er ſich mit ſeinen tollkühnen Anhängern eines Gewaltſtreichs gegen ſeine Monarchin. Man wollte mit bewaffneter Hand ihren Palaſt nehmen, und ſie mit Güte oder Gewalt dahin bringen, die Feinde des Eſſex aus ihrem Rath und Umgang zu entfernen und ein andres Parlament einzuberufen. — Der Regierung blieben dieſe Bewegungen nicht verborgen. Die Miniſter wußten ſich durch Spione und durch einen gewonnenen Diener des Grafen Eſſex Nachrichten über alles Treiben und Trachten der Verſchwornen zu verſchaffen.

Southampton, der nichts mehr über Eſſex vermochte, und den doch die Pflichten der Freundſchaft und Verwandtſchaft an den Grafen feſſelten, lebte in Unruhe und Sorgen. Er fürchtete für ſeine bekümmerte Braut, und entſchloß ſich zu dem etwas gewaltſamen Mittel einer der Monarchin verheimlichten Heirath. Er ſuchte einen guten Anlaß, Eliſabeth und zugleich ſeine Schweſter Alice auf's Land zu bringen, und von den traurigen Bewegungen in London zu entfernen. Eines nur hielt ihn noch auf.` Er war, ſeit er Lakko beobachten ließ, auf deſſen Verbindung mit verdächtigen Männern und auf nächtliche Zuſammenkünfte, die bei ihm ſtatt fanden, aufmerkſam geworden. Er wollte die Fäden, die er einmal in der Hand hatte, nicht abbrechen, bis er das gefährliche Gewebe durchſchauen könnte.

* * *

Achtzehntes Kapitel.

Eines Morgens in der Frühe ſaß William zum erſten Mal wieder über ſeinen Papieren, — ruhig und wehmüthig geſtimmt. Die Stürme, die ihn ſo heftig hin und her geworfen, hatten ſich gelegt; es wehte ihn wieder ſanft vom Lande der Poeſie an. Er ſehnte ſich, etwas zu ſchaffen, an etwas Hervorgebrachtem ſich zu freuen. Indem er dieſe und jene Entwürfe zu poetiſchen Arbeiten durchblätterte, kam er auf die Betrachtung, wie er doch bisher immer nur aus Drang und Unruhe gedichtet habe, — froh das Hervorgebrachte nur los zu ſein, um mit leichterem Geiſte nach andern Genüſſen und Gütern zu jagen, deren Täuſchungen und Unbeſtand er nun ſo bitter erfahren hatte. — Warum freute ich mich nicht lieber an einer Gabe, überlegte er, die allein mir treu bleibt, die, wie ich heut fühle, auch in dieſen verzweiflungsvollen Stunden mir nicht erſtorben iſt? Warum ließ ich mir auch nicht an einer Welt genügen, die aus mir ſelbſt hervor geht, und auf mir ſelber ruht? Warum fand ich keine Befriedigung in dem, was ich doch niemals laſſen konnte, weder in Freude noch in Leid? O wie ſpät lernt man ſich doch ſelber kennen! Einſt ſagte ich zu einem Freunde: Du biſt nicht glücklich; denn was dir fehlt, das ringſt du zu erlangen, und vergiſſeſt, was du haſt. Iſt das aber nicht mein eigenſter Fall? — Es war dem Freunde zu Muth, als ob er eben einer großen Verblendung und ſeines weſentlichen Lebensirrthums inne würde. Er hätte weinen mögen, daß er das Paradies ſeiner eignen Schöpfungskraft ſo wenig gekannt oder ſo leichtfertig beachtet hatte. — Liebe, Freundſchaft, Ehre? rief er aus. Vielleicht gibt es dieſe Güter, und wer ſie findet, der hebe ſie auf, wie etwas, das auch wieder verloren geht. Vielleicht! Siehe, dieß „Vielleicht“ iſt der Gewinn meiner Schmerzen, das Lebensmark hohl ſcheinender Täuſchungen. O ſolch' ein Vielleicht iſt ein großer Gewinn! In mir ſelbſt liegt eine Gewißheit, ſo ſchwer, daß ſie der ganzen, ſchwankenden Welt das Gleichgewicht zu halten vermag. Ha! Ein Vielleicht ſei dem tollen, täuſchenden Leben geboten! Niemand, Niemand hat mich betrogen; ich ſelbſt habe mich verblendet, ich habe mich geirrt. Ich beſaß dieſen Zauber, dieß Amulet „Vielleicht“ noch nicht, als ich mir im Schooße der Liebe, an der Bruſt des Freundes, auf der Schulter der Ehre das höchſte Glück vorſpiegelte. Ein Vielleicht, euch neckiſchen Lebensgeiſtern! —

Nelly kam herein und übergab mit zitternder Hand ein Zettelchen. — Von wem? fragte William. — Ich weiß nicht, keuchte ſie. Wäre der Freund aber nicht ſo träumeriſch geweſen, er hätte wohl bemerken können, daß Nelly es wußte, und nur vor freudiger Erwartung ſo ängſtlich und athemlos war. — Der Freund las halblaut:

„William hat viel verloren; aber in ſeinem Leid iſt er im Begriff, auch wegzuwerfen, was er noch nicht verloren hat. Wiſſe daher kurz, daß deine Thekla und meine Roſalie eine und dieſelbe Perſon iſt. Ich bin damals bei ihr geweſen, um die entſetzliche Entdeckung von dir abzuwenden. Ich habe dich nicht um die betrügen wollen, die einſt auch mich betrogen hatte. Sei nicht ungerecht gegen dich und mich: den Freund haſt du noch — deinen Heinrich.“

Ha! ſchrie William, und ſprang empor. Durch eine wunderliche Gedankenverbindung fiel ihm jener Gewitterabend bei Thekla ein, wo Ein greller Blitz ihm einen Blick über die Themſe und den Tower geöffnet hatte. So überſah er im Augenblick den nächtlichen Zuſammenhang ſeiner jüngſten Erlebniſſe. Schreck und Freude zugleich beengten ſeine Bruſt. Er half ſich mit unwillkürlichem Lachen, und rief laut: Vielleicht! —

Southampton war leiſe in's Zimmer getreten, und umarmte den Freund ſanft und ängſtlich. — O mein William, ich laſſe dich nicht! rief er. Nein, du verkennſt mich nicht, du verſtößeſt mich nicht! Du darfſt nicht —!

Lange ſah William in des Grafen feuchte Augen; dann, wie ſeine eignen Thränen kamen, umhalſte er ihn, und flüſterte: Vergib!

Sie hielten einander feſt; ſie blickten ſich wieder und wieder in die glänzenden Augen; ſie küßten ſich, ſchüttelten einander, hoben ſich wechſelweiſe vom Boden ſchwebend empor, als wollten ſie ihren wiedergefundenen Werth prüfen und wägen. — Southampton erkannte mit Rührung, wie ſeine bloße Gegenwart den vertrauenden Freund unbedingt hingeriſſen hatte, und die alte Liebe mächtig aufſchlug. Er ſprach ſeine Freude darüber aus, und rechtfertigte ſich jetzt durch eine einfache Erzählung ſeiner Entdeckung und ſeines Benehmens gegen Thekla.

Es iſt Alles klar! ſeufzte William. Ich überſchaue mit einem Blick alle Verknüpfungen des Trugs. Soll ich lächeln, daß eines Menſchen Auge ſo bezaubert werden kann! Ein einziges Tröpfchen fällt von meiner Wimper, und die Zauberwelt liegt mit abgenutzten Drähten vor mir, als ein Kinderſpiel!

Wenige Worte wechſelten, in denen ſich die beiden um Verzeihung baten, Einer den Andern entſchuldigte, Jeder nur ſich ſelber anklagte, — William eines übereilten Argwohns, Southampton eines unbedachten Mißgriffs. — Es ſei vergeſſen! rief der Graf. Was wir einander zu kurz gethan, ſei der erneuten Liebe als Gewinn zugelegt!

Wir ſind bewährt auf ewig! erwiederte William. An demſelben Probſtein ward der echte Gehalt unſerer Freundſchaft geprüft. Brüder theilen einen Apfel: wir haben eine Thorheit getheilt. Wir ſind gleich! — Doch nein! ſeufzte er nach einigen Augenblicken. Wir ſind nicht ganz gleich: du haſt noch deine Eliſabeth, du biſt geliebt! Ich —!

Geliebt? verſetzte Southampton. Mein Gewinnſt liegt im Werthe meiner Eliſabeth; denn geliebt biſt auch du, — wie man nur geliebt werden kann.

Wie meinſt du, Heinrich? —

Vergib, William! Es nimmt ſich im Munde des frühern Buhlen nicht gut aus; allein ich muß dir ſagen, daß Thella nicht mehr ohne dich leben kann, daß ſie ohne dich nicht mehr leben wird. Ihre Leidenſchaft macht ſie achtbar, faſt möchte ich ſagen, — macht ſie wieder ehrlich.

Vielleicht! lachte der Dichter mit Entrüſtung auf. O vielleicht kann eine Liebe größer werden, wenn ſie ſich aus den Stücken wieder zuſammen ſetzt, in denen ſie ſich an ungezählte Liebhaber vertheilt hatte. Du redeſt doch wol von deiner Roſalie? Von der Roſalie, die in euerm Hauſe Zuflucht gefunden hatte, und für mich bei einer alten Lady untergekommen war? Die dem Puritaner die geſtohlne Uhr verpfändet hatte? Die du Vormittags in Finsbury am Arm eines Mannes wandeln ſahſt, und die mich Nachmittags mit edler Leidenſchaft empfing? Die mich als Roſalie mit Hohn abfertigte? Nicht wahr, die arabiſche Jungfrau liebt mich, die meinem Freunde Aylford — aus mir abgelockten Mittheilungen weisſagte, und die wahrſcheinlich ſchon in Antwerpen ihre Prophetenſtreiche getrieben hatte? Die Nichte Laskos, die Angebetete des Wegelagerers Mumblaze? Liebt ſie mich mit jener Verzweiflung, mit der ſie damals nach der Themſe rannte, als Nelly ſie auffing? Siehſt du, beſter Freund, wie geſchäftig jetzt mein Gedächtniß iſt, alle die Poſſen zuſammen zu rechnen, die meinem Verſtande geſpielt worden ſind? Und was würden erſt noch andere Männer von ihr zu erzählen wiſſen? „Soll ich etwa im engliſchen Merkur bekannt machen, ich ſei jetzt Theklas geliebter Mann, und nähme Glückwünſche von all' denen an, die aus Erfahrung wüßten, was man an ihr hat? Fort mit ihr! Was, ich ſoll ihr wol noch zugethan bleiben, nachdem ſie hundertmal an mir verübt hat, was dir einfach genügte, um ſie zu verſtoßen? Du redeſt jetzt zu ihren Gunſten? Hat ſie dir vorgeweint, und du kennſt ſolche Thränen noch nicht? Hat ſie Schwüre verpfändet, und du weißt nicht, daß Schwüre ſolcher Mädchen Geſchwüre ſind, mit denen ſie vergiften? Sie ſei verwünſcht, an die ich meine Seele hingab, als Andre ihre Schmach hintrugen! Sie mag die Erinnerung an den Thoren, der ſie liebte, denen Preis geben, die ohne Herz zu ihr kommen. Ich werde ihr den Aufwand des Tugendſcheins erſparen. Mag ſie, ſtatt mit meinem Herzblute ſich zu ſchmücken, Auszehrung ſäen in hohle Männerknochen. —

So nur noch leidenſchaftlicher wüthete der Freund gegen Thekla, ja gegen ſich ſelbſt, und je argloſer er ſonſt vor dem

Geheimniſſen ſeiner Geliebten geſtaunt hatte, deſto ſchlimmer legte er ſolche jetzt aus. Southampton ſah ein, daß es nicht an der Zeit ſei, den Freund über dieſe Übertreibungen ſeines Gefühls zu verſtändigen. Auch mochte er diejenige nicht in Schutz nehmen, die er ſelber einſt aus geringerem Argwohn verlaſſen hatte, und die ihn jetzt vielleicht wieder, wenn auch auf andre Weiſe, täuſchte. Deſto mehr billigte er es, daß William London auf einige Zeit verlaſſen, und ſich nach Stratford zurückziehen wollte. — Ja, mein Freund, ſagte er, ruhe ein Weilchen in den Gefilden deiner Kindheit, am Herzen deiner Blutsverwandten aus! Geneſe an lautern Naturgefühlen. Das ſind Heilquellen für dein Herz. Erfriſcht wirſt du zurückkehren, und mit neuem, glänzendem Gefieder dich erheben!

Die Freunde waren in den nächſten Tagen viel zuſammen. Southampton hätſchelte den Dichter, als ob er ihm alle Verluſte zu vergüten habe. Er führte ihn nun auch ſeiner Mutter und Schweſter wieder zu, nachdem er ſie von dem Vorgefallnen unterrichtet hatte. Beide Ladys ſahen jetzt viel leichter über den Irrthum des Freundes hinaus, da er, von derſelben Perſon, wie ſie ſelbſt, hintergangen, in ihren Augen als ein ſchuldloſer Mitgenoſſe ihrer eignen erfahrnen Täuſchung erſchien.

Nun entſtanden aber für den Grafen neue zarte Sorgen. Er kannte das Verlangen der Schweſter, auf dem Lande und im Umgange mit William einen Theil des Sommers zuzubringen. Und obſchon Alice in der jetzigen Lage Williams dieſen Wunſch unterdrückte; ſo ſah ihr der Bruder doch eine innere freudige Aufregung und Erwartung an, die er zu befriedigen ſich für verpflichtet hielt. Dabei beunruhigte es ihn aber ſehr, daß William die Geſinnung Alicens zu früh erfahren hatte. Er fürchtete, der Umgang beider mit einander möchte nicht unbefangen genug bleiben, oder gar manche Selbſttäuſchung herbeiführen. Er ging mit der Mutter in Überlegung. Dieſe, von lebhafter Angſt um Alicens Geneſung eingenommen, ſuchte vor Allem nur jeden betrübenden, ſtörenden Eindruck und Widerſpruch von der Leidenden abzuhalten. — Wenn ſonſt nichts zu bedenken wäre, ſagte ſie, und wenn wir bloß auf Alicens Herſtellung und Geſundheit zu ſinnen hätten; ſo möchte wol die Befriedigung ihrer Sehnſucht und Wünſche ein gutes Mittel ſein. Aber bedenken wir auch, was über ihre Geneſung hinaus reicht, — die Zufriedenheit und das Glück ihres Lebens! Freilich, wenn die Neigung für den Freund dieß ihr Leben rettete, ſo müßten wir uns darein ergeben, wenn es auch einem Freunde gewidmet würde, der ſonſt zu tief unter ihrem Stand geweſen wäre. Allein, wird dieſer Freund auch ein ſolches Herz wünſchen und würdigen? Wird er ſich ſelbſt auch unſerer Opfer werth machen?

Wir würden kein Ende finden, theure Mutter, ſagte Southampton, wenn wir alle denkbaren Fragen beſprechen, alle möglichen Fälle berechnen wollten. Und zuletzt, wie es ja im Leben oft genug begegnet, würden wir uns vielleicht durch eine überſehene Kleinigkeit um alle Frucht unſerer angeſtrengten Weisheit gebracht finden. Ich denke, wir geben in Gottes Namen dem Verlangen Alicens; ihrer jetzt jungfräulich verſtummten Sehnſucht nach, bringen auch den vielfach geprüften Freund in die Umgebung des Edeln, Einfachen, Wahren, und überlaſſen den beiden Herzen und einer über denſelben waltenden Fügung das Übrige. Man ſucht gewöhnlich im Leben die Bedürfniſſe des Herzens dem bürgerlichen Stande anzupaſſen: dieß kann nie ohne blutige Verſtümmelungen abgehen. Ich denke, es wird uns leichter fallen, liebe Mutter, umgekehrt zu verfahren, wenn es je nöthig werden ſollte. Doch müſſen wir das abwarten. Wir können jetzt weder mit Alicen noch mit William verſtändig reden: beide ſind leidend. Sorgen wir vor Allem, wie ſie geneſen. Es wird beiden wohl thun, mit einander um zu gehen. Eins wird ſich durch das Andre ſtärken. Und erſt geneſen, können beide prüfen und einſehen, ob ſie ſich durch Liebe enger verbinden, oder auf eine edle Freundſchaft beſchränken wollen. Zuweilen — aber in ernſten Fällen des Lebens, iſt Liebe der Weg zur Freundſchaft, und dann iſt weibliche Freundſchaft vom höchſten Werth, — ſie iſt der in einem Juwel verwandelte Thautropfen der Liebe.

Nach einigem Hin- und Herreden kam man überein, daß Alice auf langſamen Tagereiſen über Stratford das Seebad beſuchen ſolle. Man hoffte auf der Durchreiſe durch Oxford Milliſent zu Alicens Geſellſchafterin zu gewinnen. Die Mutter wollte die bräutliche Eliſabeth mitnehmen, und Southampton ſollte ſpäter unter dem Vorwande eines Beſuches nachfolgen, um ſich in Stratford trauen zu laſſen.

Wie nun Southampton ſeinen Freund William von dieſen Abſichten und Verabredungen in Kenntniß ſetzte, trug er ihm auf, für ein anſtändiges Unterkommen ſo vieler Gäſte während ihres Aufenthalts in Stratford zu ſorgen. Er übergab ihm tauſend Pfund, um den angenehmen Landſitz vor der Stadt anzukaufen, von welchem Aylford erzählt hatte, und der jetzt verkäuflich und leer ſtand. Im Stillen beſtimmte der Graf dieſes Gut zu einem Geſchenk für den Dichter. —

Mit einer gewiſſen Unruhe nahm William bei ſeinem Gönner Eſſex Abſchied. Kaum hatten ſie den Palaſt wieder verlaſſen, ſo rief William mit ängſtlicher Lebhaftigkeit aus: Was iſt das, Heinrich? Was geht da vor? Das iſt die ſchwüle Luſt einer Empörung, die ich in dieſem lärmvollen

Palaſte geathmet habe. O mein Freund, warne den edeln Mann, rette ihn! Mit Kummer verlaſſe ich meinen fürſtlichen Gönner. Und wenn ich ihm noch angehörte —. Ich verabſcheue Bacons Undankbarkeit: müßte ich aber jetzt den Grafen nicht auch verlaſſen? Mit blutender Ergebenheit für ihn, müßte ich ſeinem verwerflichen Trachten abfallen. O mein Heinrich, welch' ein Kampf ſteht dir noch bevor, bis wir uns wieder ſehen!

Neunzehntes Kapitel.

Auf jenem anmuthigen Landgute, das vor der Stadt lag, und mit einem ſchönen Garten an den Fluß Avon ſtieß, finden wir nach einigen Wochen unſern Freund in friedlicher Umgebung und in edelm Umgang zu Stratford. Man hatte Milliſent für Alicen gewonnen, und war ſehr ſchnell von London abgereiſt, weil einige Krankheitsfälle Furcht vor einem wieder ausbrechenden Peſtübel erregt hatten. Dieſe Beſorgniß und noch mehr die ängſtliche Ungewißheit über das Unternehmen des Grafen Eſſex thaten der fröhlichen Stimmung, in der man ſonſt die ſchönen Junitage verlebt hätte, einigen Eintrag. Doch vergaß man wenigſtens in einzelnen Stunden über den hohen und heitern Gegenſtänden der Unterhaltung, bei Aylfords Salbung, bei Williams Schwärmerei jene fernen Bekümmerniſſe. Sannchen, Williams Tochter, gehörte mit ihrem fröhlich-anmuthigen Weſen zu dieſem traulichen Verkehr, und ſchmiegte ſich beſonders an Alicen an William ſchrieb in den Stunden, die ihm allein gehörten, an ſeinem „Mitteſommernachtstraum“. Die Poeſie war ihm jetzt ein ſchmerzlich-ſüßer Reiz, wie wenn man ſanft um eine heilende Wunde ſtreicht.

Bald verbreitete ſich aus London eine Nachricht, die man vor Alicen und Eliſabeth zu verbergen ſuchte. Graf Eſſer, von den Miniſtern um ſeine Abſicht zur Rede geſtellt, hatte es an der Zeit gehalten, ſein Unternehmen auszuführen. Er war mit ſeinen bewaffneten Anhängern ausgerückt, um den Palaſt der Königin zu nehmen. Durch Kundſchafter und falſche Gerüchte getäuſcht, hatte er auf einen großen Anhang unter den Bürgern und auf einen Beiſtand des Sheriffs Shmitt mit tauſend Landwehrmänner gerechnet, war aber von allen verlaſſen, von Burleigh durch einen Herold als Rebell ausgerufen, von den Truppen der Königin zurückgeſchlagen und in ſeinem Palaſte genöthigt worden, ſich zu ergeben. Hier hatte man auch Southampton ergriffen und in den Tower gebracht. Er hatte zwar den rebelliſchen Ausfall nicht mitgefochten, dem Grafen Eſſer aber bei deſſen Vertheidigung im Palaſte beigeſtanden.

Hinter dieſen Gerüchten kam zum Troſte ſchnell ein Bote Southamptons mit der Nachricht, daß die Königin ihn begnadigt habe, weil es ihm wenige Tage vor Ausbruch dieſer Empörung gelungen ſei, durch Enthüllung einer gegen ihr Leben gerichteten Verſchwörung eine Bürgſchaft ſeiner Treue zu geben.

Am Vorabend vor Johannis traf endlich der ſo ſehnſüchtig erwartete Southampton ein, und brachte ſogar die Erlaubniß der Monarchin zu ſeiner Verehlichung mit. Schnell würden die Anſtalten zur Vermählung getroffen. Die Frauen bethätigten ſich ſelbſt dabei. Nur Eliſabeth zog ſich in fromme Vorbereitung zurück. —

Southampton und William wandelten im Garten. Der Graf berichtete über die jüngſten Vorfälle in der Stadt. Mir bangt für das Leben des Grafen Eſſer! ſagte er. Wenn

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ihn die Monarchin nicht begnadigt, die Richter — . Was ſagſt du, Freund daß auch Bacon unter den Richtern ſeines Gönners Platz genommen hat?

Bacon? rief William. Der Philoſoph zwingt uns für ſeine Göttin Erfahrung ein ſchmerzliches Opfer ab. Lebe wohl, Bacon! —

Southampton erzählte auch von der entdeckten Verſchwörung. — An der Spitze derſelben ſtanden Laſko und der Jeſuit Walpole, ſagte er. Außer dieſen hat man aber auch Mumblaze und den Arzt Lopez eingezogen. Dieſer war gewonnen worden, die Königin zu vergiften. Auf Thekla haben die Verſchwornen zwar nicht bekannt; allein durch den feſtgenommenen Mumblaze wieder an jene Duelgeſchichte bei Greenwich erinnert, wollte das Gericht auch ſie einziehen. Auf die erſte Nachricht von Laſkos Feſtnehmung iſt ſie jedoch in männlichen Kleidern entflohn.

Alſo doch ſchuldbewußt! rief William. Die Vorſehung hat mich noch früh genug an einer großen Gefahr vorübergeführt.

Sie wird hoffentlich noch glücklich nach Frankreich entkommen ſein, ſagte der Graf. Ich war gleich nach deiner Abreiſe bei ihr, um ihr in deinem Namen Lebewohl zu ſagen. Sie beſtand darauf, dich noch einmal zu ſehen, und war außer ſich, als ſie hörte, du ſeieſt bereits nach Stratford abgereiſt. Ich rieth ihr, nach Frankreich zu gehen, und hinterließ ihr die Mittel zu ihrem Fortkommen.

William umarmte den Grafen mit dankbarem Lächeln.

Und nun freue dich deiner glücklich beſtandnen Verwandlung! rief Southampton. Du haſt die letzte Dichterweihe erhalten. Bereite dich in Ruhe zu deinen höhern Flügen vor. In London greift jetzt ohnehin die anſteckende Krankheit um ſich, Folge der letzten Hungersnoth. Die Theater ſind ſchon geſchloſſen, und die Puritaner heulen durch die Gaſſen. Freue dich hier des heimathlichen Friedens um dich her und in dir ſelbſt. Der Sommer wird eine reiche Ernte, du wirſt neue Stücke bringen. Der Dichter und die Freude werden dann wieder nach London zurückkehren, — beide einander zur Vollendung. —

Johannistag war mit dem heiterſten Wetter angebrochen. In der Frühe geſchah die Trauung Southamptons mit Eliſabeth durch den Prediger Aylford. Der Tag ward feſtlich begangen; doch ſchieden gegen Abend die Gäſte, weil in jedem Hauſe das Johannisfeſt gefeiert wurde.

Die Thüren der Wohnungen waren mit grünen Birken umſteckt, mit Fenchel, Johanniswurz, Knabenkraut, Lilien und ſonſtigen Blumen geſchmückt. An Epheugewinden wurden Glaslampen aufgehängt, und nach Sonnenuntergang angezündet. Jetzt trugen die Nachbarn geſchäftig Holz zu Johannisfeuern auf den Gaſſen zuſammen; die Frauen rückten Tiſche an einander, die von den Wohlhabenden mit Speiſen und Getränken reichlich beſchickt wurden.

Auch vor dem ſchönen Gartenhauſe der Freunde ward eine ähnliche Feier zubereitet. William ergetzte ſich an den Neckereien des Geſindes, das ſich beſonders an Andrews, dem Vogelſänger und Gärtner, ausließ. Andrews bewohnte das Pförtnerhäuschen am Eingang des Gartens. Man wußte, daß er hier nach dem Volksglauben einen neuen Anzug für eine Gärtnerin ausgebreitet, und Käs, Brot nebſt Bier hingeſetzt hatte. Der Geneckte nahm ſeine Zuflucht zu den Frauen, die als Zuhörerinnen herangetreten waren. — Mylady's! ſagte er, hab' ich nicht Recht? Der Menſch muß nichts zu ſeinem Glück unterlaſſen. Es iſt ein uralter, ehrwürdiger Glaube, daß man in der Johannisnacht ſeine Zukünftige ſehen könne. Sie kömmt, von einem geheimen Zauber genöthigt, gegen Mitternacht in die Wohnung, nimmt das hingelegte Kleid oder koſtet wenigſtens von der einfachen Hauskoſt. Paßt man nun auf, ſo kann man ſie erkennen, und ſich andern Tags um ſie bewerben. Gelingt mir's nicht, ſo iſt es ja kein halsbrechender Verſuch. Ei, wieviel Waghälſe in England bringen nicht dieſe Nacht in den wildeſten Wäldern zu; indem ſie den Farrenkrautſamen ſuchen, mit dem man ſich unſichtbar machen kann, und der ſelbſt nur in der Johannisnacht wenig Augenblicke lang ſichtbar wird. Und das iſt kein Spaß. Denn wer ſich nicht bei der Feenkönigin in beſonderer Gunſt weiß, der mag nur daheim bleiben! Neidiſche Geiſter lauern auf Jeden, der den zauberhaſten Samen ſucht. Mancher, der ſo glücklich war, ihn zu finden, und ihn ſchon in ein Büchschen eingethan hatte, fand es zu Hauſe leer; gar Viele verloren ihr Leben dabei.

Die Frauen belobten ſeine Vorſicht, und nun geſtand Andrews ein, er wolle nicht blos als Gärtner, ſondern auch als Vogelſänger und Fiſcher ſein Glück auf die Probe ſtellen; er habe im Garten einen Sprenkel und im Avon eine Reuſe gelegt. — Nun mag meine Zukünftige aus dem Feenreiche oder aus dem Nixenreiche kommen, lachte er, mit den Fingern ſchnalzend, — irgendwo muß ſie hangen bleiben! —

Die Nacht war angebrochen, und man ging nach der Stadt, um das feſtliche Treiben zu beſehen. Unterwegs ſagte Aylford: Es iſt eine recht poetiſche Nacht, dieſe Mitteſommernacht. Schon liegen die Frühlingsſchwärmereien hinter uns, wie die Jugendverirrungen hinter dem reifen Mannesalter. Der hohe Sommer, der fruchtbringende, öffnet ſich. Sanfte Freuden und Erwartungen treten an die Stelle drangvoller Sehnſucht, und doch erleuchten dieſe Johannisfeuer die Nacht nur ſo weit, daß Traum und Aberglauben doch auch noch ihr dämmeriches Eckchen behalten. Aber ſeht nur dieſe vergnügten Menſchen da!

Wirklich war das fröhlichſte Leben in den Straßen der Stadt. An den Tiſchen ſaßen noch die Alten zechend; die Jugend tanzte um die Feuer mit Violenſträußchen in den Händen. Dazwiſchen erſcholl Jauchzen und Geſang.

Die wandelnden Freunde wurden überall ehrerbietig begrüßt. William fand an den Tiſchen Vettern, Bekannte, Jugendgenoſſen, die ihn jetzt hoch anſahen, ihm zutranken und ihn herzten. Man hatte ſo viel Erſtaunliches von ihm gehört, und fand ihn nun in der vornehmſten Geſellſchaft. Jetzt ſahen die Nachbarn recht lebhaft ein und flüſterten es einander zu, wie unpaſſend die alternde Anne für einen Mann ſei, der ſich unter dieſen Ladys ſo ſtattlich ausnahm. — So ward William unvermerkt von ſeiner Geſellſchaft getrennt. Dieſe eilte voraus in der Abſicht, den zurückkehrenden Dichter mit einer kleinen Feier zu überraſchen.

Endlich hatte William ſich losgeriſſen und eilte nicht ohne Wehmuth zurück, um Alicen, ehe ſie zu Bett gehen würde, noch eine gute Nacht zu wünſchen. Wie er hinaus an die Gärten kam, rauſchte zwiſchen dunkeln Hecken hervor eine Geſtalt, die ihn anredete. An der Stimme erkannte er Thekla in dem ländlichen Anzuge einer Gärtnerin. —

Wer wollte die zuckenden Gefühle des Freundes beſchreiben? Sprachlos ſtand er eine Weile, und hörte die Klagen und Betheuerungen an, die unverſtanden in den Aufruhr ſeines Herzens verſanken. Wie er ſich endlich faßte und Menſchen heran kommen hörte, trat er mit ihr in einen dunkeln Seitenweg. — Ich hoffte, du wärſt ſchon glücklich in Frankreich! ſagte er.

Das iſt mir zu weit! verſetzte ſie. Ich kann nicht ſo weit von dir leben.

Still davon, Thekla! rief William aus. O ich bitte dich, rufe keine Erinnerungen in mir auf! Ich bin froh und fromm in dieſer heiligen Nacht, und zürne dir nicht. Ich vergebe dir und wünſche dir zufriedne Tage. Mit dieſem Wohlwollen laß uns ſcheiden! Ich liebte dich: geh' mit dieſem Andenken! Verſchwinde, wie eine Fee, die mich neckte, und mir dafür einen Talismann von Thauperlen zurück ließ. Sprich kein Wort! Störe die Rührung nicht, mit der ich dich ſcheiden ſehen kann! Keine Erklärungen, keine Schwüre! Sie können ein enttäuſchtes Herz nur verletzen und kränken. Ich will auch nicht wiſſen, wer du eigentlich biſt, damit mir ewig theuer bleibe, was du mir warſt. So lebe wohl!

William! flehte ſie, und ſank vor ihm nieder. —

Auf dieſem Pfade, der bis hinab an den Avon führt, verſetzte er mit bebender Stimme, ſoll dich morgen in der Mittagſtunde mein Freund Aylford finden, um zu hören, was du noch wünſchen oder bedürfen magſt. Wenn du mich einen Augenblick wirklich geliebt haſt, ſo halte dich hier im Orte verborgen, — ich beſchwöre dich! Schrecke die kranke Alice nicht, — ängſtige meinen edlen Freund Southampton nicht! Fodre dafür was du willſt, was du bedarfſt. O möchte ich dir geben können, was dich glücklich machte! Aber ſehen werde ich dich nie mehr! Lebe wohl!

Mit dieſen Worten, und ehe ſich Thekla faßte und erhob, war William verſchwunden, und eilte nach dem Gartenhauſe, das im Widerſchein eines Johannisfeuers leuchtete. — An der Hausthüre trat ihm Aylford in wunderlichem Prieſtergewand entgegen, und führte ihn mit ſtummen Zeichen nach der Halle des Hauſes. Dieſe war mit hochſchwebenden Lichtern erhellt; eine Flamme brannte auf einem Altare und wirbelte Wohlgerüche umher. Zu beiden Seiten deſſelben ſtanden Lady Heminge mit Williams Vater und Graf Southampton mit der Mutter. Hinter dem Altare erwartete ihn Alice und Elliſabeth, als ernſte und heitre Muſe gekleidet, zwiſchen beiden Sannchen als Genius der Poeſie mit einem Lorbeerkranze. Milliſent, mehr zur Seite ſtehend, hielt als Hebe einen gefüllten Pokal, und ihr gegenüber ſtellte ſich Aylford, nachdem er William heran geführt hatte.

Wie nun der Dichter bewegt und lächelnd vor die Gruppe trat, hatten Alle die Verſe vergeſſen, die ihnen Aylford eingelehrt hatte. Sannchen faßte ſich kurz und ſprang mit hochgehaltnem Kranze an des Vaters Bruſt. Er bückte ſich, ſein Kind zu küſſen: da ſetzte ihm Alice den Kranz auf. Ihres Herzklopfens wegen mußte ſie ſich auf ſeine Schulter lehnen, und wie er ſich erhob, fühlte er ſeine Hand in der ihrigen; Sannchen umſchlang beide. Aylford ſprach:

Nimm, o Freund, den Kranz des Ruhms und den Trunk unſterblicher Jugend! Sei glücklich, wie wir dich lieben! Wohl dem, der die Täuſchungen des Lebens recht erkennt! Es ſind vermummte Genien, die das Trachten nach dem Unvergänglichen erregen, und dann verſchwinden! —

Die Eltern, die Lady, der Graf traten jetzt heran und umarmten ihn. Von Außen ertönte Geſang. Man trat nun an das große Fenſter, den Tanz um das Johannisfeuer mit anzuſehen. Während deſſen hatte Niemand Acht, wie Southampton mit ſeiner Angetrauten verſchwand, noch was Aylford und Milliſent einander gelobten.

Es war eine Nacht voll Jubel, voll Liebesfreude und Liebeshoffen. Erinnerungen und Ahnungen umflochten die Schläfe des Dichters mit einem über Alles erhabenen Mitteſommernachttraum. —

Am andern Morgen kam der Graf, und winkte William nach dem Garten. Dieſe Nacht, ſagte er, iſt ein Bote angekommen: heut wird Eſſer innerhalb der Wälle des Towers hingerichtet.

William erblaßte. Eine Weile ſtanden beide Freunde geſenkten Auges einander an den Händen haltend. — Armer Eſſer! ſeufzete William. Er hat durchſtreift gleich loſen Knaben, die auf Blaſen ſchwimmen, ſo viele Jahre eine See von Ehre! Was iſt des Menſchen Loos? Heut ſprießen aus ihm der Hoffnung zarte Blätter, morgen Blüthen, und dicht iſt er mit Frühlingsſchmuck bedeckt. Am dritten Tag ein Froſt, ein Todesfroſt, und —!

Andrews kam athemlos herbei. — Ach, ach! an meiner Reuſe hangt ſie todt! rief er.

Wer? Was iſt denn? fragte der Graf.

Die geſtern Abend meinen Anzug genommen, mein Brot, meinen Käſe verſucht hat —!

Die Freunde eilten nach dem Fluſſe. Andrews keuchte nach. — Ach! und in meinem Sprenkel hangt auch die Nachtigall todt, die ſich letzten Mal hierher verirrt hatte, und ſo lieblich ſang! — ſeufzete er. —

An der Reuſe war, vom Waſſer herbei geſchwemmt, eine Leiche hangen geblieben; man zog ſie heraus, — die Freunde erkannten die Hülle Theklas.

Die Clubiſten in Mainz.

Erſter Theil.

Volksbücherei
Herzberg-Harz
(Kreishaus)
Ung

Thema:

Herrſchen und Dienen.

Die

Clubiſten in Mainz.

Ein Roman

von

Heinrich Koenig.

Volksbücherei
Herzberg-Elster
(Kreishaus)

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1847.

Geprüft

2953

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

L46.

I.

Pater Garzweiler.

Erſtes Kapitel.

Frau Braunſchiedel, ſonſt die behaglichſte Obſthändlerin hinter ihren Körben, war gegen drei Uhr auf einmal ſehr unruhig geworden. Etwas Ungewöhnliches mußte vorgehen, was die ſchwerfällige Frau von ihrem Schemel aufgebracht hatte und umhertrieb; zumal der Nachmittag anfangs September ungewöhnlich ſchwül war. Sie hatte aber einen Wink erhalten, daß die Handwerkergeſellen zur Stunde ſich auf dem Marktplatze um die zwei Brunnen zuſammenrotteten, und daß es den Studenten, ihren beſten Kunden gelte, die eben in den Collegien ſaßen. Die Angſt und Unruhe einer ſo gelaſſenen Frau entſprang freilich weniger aus Theilnahme für ihre Kunden, als aus Beſorgniß um ihre Obſtkörbe. Denn ſie hielt vor der ſchönen Jeſuitenkirche feil, und der Univerſitätsbau lag ihr gegenüber ſo nahe, daß ſie die Stimme des ihr bekannten Profeſſors Niklas Vogt durch den geöffneten obern Fenſterflügel ganz genau vernahm. Sie hatte ſogleich durch eine vorübergehende Nachbarin ihren Mann, der zu Hauſe der Kinder wartete, zum Beiſtand aufbieten laſſen; aber er eilte immer noch nicht herbei, ihr die Obſtkörbe wegſchaffen zu helfen. Sie trippelte hin und her, blickte nach der Schuſtergaſſe, ſchalt auf den dummen Mann, den ſie einen Kerl nannte, und wiſchte mit der Schürze die heiße Stirne und die ſtarke Unterlage des Kinnes. Nun hörte man gar ſchon den Lärm und Geſang der Handwerker. Mit derben Stöcken bewaffnet, kamen ſie die Schuſtergaſſe herauf, drängten ſich unter dem Schwibbogen, der das ehemalige Jeſuiten-Colleg mit dem Univerſitätsbau verband, auf das Kirchenplätzchen, und ſtellten ſich vor dem bedrohten Hauſe zum Angriff auf. So breit ſich nun auch Frau Braunſchiedel mit eingeſtemmten Armen vor ihren Körben aufpflanzte, konnte ſie den Kram doch nicht ganz decken. Neben und hinter ihr wurden die Körbe im Gedränge und aus Muthwillen vom Gerüſt geſtoßen. Die Pflaumen und Birnen, die Aprikoſen, Pfirſiche, und Frühtrauben fielen in die Goſſe und wurden zertreten. Schimpf und Scherz, von der geängſtigten Frau abwechſelnd verſucht, halfen nichts; bis die Haufen mit entſetzlichem Geſchrei in das Gebäude ſtürmten.

Nun entlud ſich aber der ganze Grimm des Weibes auf den unglücklichen Mann, der ſich jetzt zu ſpät aus dem Gedränge der Zuſchauer hervorarbeitete, und mit gewohnter Geduld, während er ſich zum Aufleſen des Obſtes bückte, die Fäuſte der Wüthenden auf das leinene Camiſol hinnahm.

In dieſem Eifer fühlte ſich die Frau plötzlich durch den Schlag eines Reitpeitſchenſtiels unterbrochen. Ein ſchlanker junger Mann ſtand vor ihr, zierlich friſirt mit feinem Kaſtorhut, violettſammtnem Kleide, geſtickter Weſte und feinen engliſchen Stiefeln. — Was iſt hier los, Frau? fragte er kurz und mit vornehmer Miene.

In tiefen Knixen verlor ſich bei dieſer Erſcheinung plötzlich alle Wuth des Weibes. — Ha, Ihro Gnaden, Herr Baron! rief ſie aus. Helfen Sie, retten Sie, befehlen Sie! Die Herren Studenten werden eben todt geſchlagen, gottsjämmerlich todt von den wilden Philiſtern. Hören Sie nur den Nothſchrei! Dieſe Stimme gehört leibeigen dem Herrn Profeſſor Vogt. Sie ſchlagen ihn, ſie maſacriren ihn, den Herrn Profeſſor. Ach, Ihro Gnaden —!

Der junge Baron eilte nach dem Hauſe. Von dort hörte man eben Thüren einbrechen, Bänke krachen; ſchreiende, fluchende, lachende Stimmen wurden abwechſelnd laut; bis nach und nach der Lärm der Kämpfenden ſich aus den vordern Sälen nach den Gängen und in den Hof verlor.

Die Umſtehenden auf dem Platze, von dem Vorgang ungewöhnlich aufgeregt, ſprachen ſich lebhaft, wiewol in verſchiedenem Sinne aus. — So was iſt in Mainz unerhört! hieß es. Was wird nur der Kurfürſt dazu ſagen, wenn er von Aſchaffenburg herüber kömmt. Nächſten Freitag iſt ja General-Kapitelstag, den Tag vor Mariä Geburt.

Der alte Herr? antwortete Einer. Was kann er ſagen? Die Zeiten ändern ſich. Früher fuhr er auch als frommes Herrchen mit dem Roſenkranz in alle Abendkirchen. Und jetzt? Fragt einmal die Frau von Coudenhove, was er jetzt für Roſenkränze betet!

Ihr wißt doch, fiel ein Anderer ein, wie's jetzt in Paris zugeht; wie die Jakobiner dem König die neue Menuett aufſpielen; wie der König vor zehn Wochen zuviel Pas gemacht, und man ihn ſchnell wieder zurückgebracht hat?

Nun haben wir da drinnen auch ſo einen neuen pariſer Tanz, — aber ein Bürgertänzchen. Ei, wir Handwerksleute wollen endlich auch einmal etwas von Paris! Die Herren vom Hof haben lange genug ihre Späße von Paris bezogen, — ihre Moden, ihre Möbel, ihre Meinungen, die uns auch nicht immer gedient haben.

Was? Uns gedient? rief im Tone des höchſten Erſtaunens ein Mann, der die gewöhnliche graue Hoflivree trug. Welche Verkehrtheit! Wir haben zu dienen. Man muß gefälligſt nicht vergeſſen, wem zu herrſchen und wem zu dienen zuſteht.

Und doch, Herr Hoflakai Linwag, hat der Nachbar ſo Unrecht nicht mit ſeinem Vergleich! verſetzte der Maurermeiſter Schmuttermeier. Dieſer Aufruhr, dieſe kleine Revolution da, rührt nämlich vom Tanzboden her. Die Studenten haben den Schreinern die Mädel weggenommen und die Geſellen ſo zu ſagen — hinaus gehobelt. O ich hab's kommen ſehen! Schon ſeit zwei Tagen hielten meine Geſellen nicht mehr Stand bei der Arbeit droben auf dem Luſtſchloß Favorite.

Ganz recht, Meiſter! fiel der Uhrmacher Weidenheimer ein. Auch haben unſere Geſellen nicht gleich zu den Prügeln gegriffen: ſie haben ſich erſt bei der Polizei beſchwert; aber man hat ſie nicht angehört.

Ja, die mainzer Polizei! Wie wird mir's! lachte ſchallend Zimmermann Riedel. Ich hab' ihr dieſen Morgen angezeigt, ich könnte meine Geſellen nicht mehr bei der Arbeit halten. Ihr wißt's ja, Schmuttermeier. Wir arbeiten doch neben einander, — ſo zu ſagen auf und nieder: Ihr brecht die Karthaus ab, und wir bauen's kurfürſtliche Schlößchen höher. Sie wußten ſchon Alles auf der Polizei, und lachten dazu. Der Polizei-Commiſſar Klingenbiel flüſterte mir ins Ohr. Laßt ſie doch gewähren! Sie mögen den lateiniſchen Schützen die blauen Mäntel ausklopfen und die dreieckigen Hüte platt ſchlagen, die doch immer auf Krakeel ſtehen.

Gut geſagt, ganz recht! rief Einer in der Livree des Domherrn, Grafen von Walderdorf. Nur immer d'rauf los! Da ſtecken ſie nun, — wie er ſich als guter Mainzer ausdrückte — in der „Bredulje!“

Wißt ihr denn aber, wo eigentlich der Haſe im Pfeffer liegt? fragte Riedel leiſe. Die Polizei hat längſt ihren Aerger daran, daß die Studenten unter einem beſondern Univerſitätsgerichte ſtehen, und daß ſie keine Hand über die Burſche hat. Nun wollen ſie's einmal d'rauf ankommen laſſen. Man muß nur eine Autorität in ein falſches Licht ſtellen, eine Herrſchaft, ſo zu ſagen, in ihrem zerriſſenen Unterfutter zeigen, wenn man an ſie will, wenn man ſie herunterſetzen will. Verſteht ihr mich? —

Bei dieſen mit einem ſtolzen Nachdruck und ſchalkhaftem Lächeln geſprochenen Worten machte ſich ein ſtattlicher Geiſtlicher Bahn durch die Volkshaufen, und ſah mit Verwunderung dem Sprecher Riedel unter die breite Ecke des Hutes. Er ſchien verwundert, das große Geheimniß geiſtlicher Politik aus dem Munde eines Handwerkers zu vernehmen. Doch lächelte er blos, indem er nach der Urſache des Auflaufs fragte.

Man erzählte durcheinander. Jeder beiferte ſich, den hohen ſchönen Mann von durchdringendem Auge und fein geſchwungener Naſe zu berichten. Der ſtolze

Prieſter hörte vor ſich hinblickend zu, achtete nicht der entblößten Häupter um ihn her, und ſagte endlich laut genug, wiewol an Niemand beſonders gerichtet:

So, ſo! Ich dachte, man wolle an die lutheriſchen Profeſſoren. Ihr wißt ja, lieben Mainzer, daß man euch da die ſchöne Jeſuitenkirche annoch nehmen will. Ja wohl, ja wohl! Die Bibliothek ſoll hinein. Der Hofrath Forſter hat den ſaubern Vorſchlag gemacht, der Heide! Was weiß der von den fundirten Meſſen und Bruderſchaften dieſer herrlichen Kirche? Ja, ja! Man hat euch noch nicht Kirchen genug genommen, wie's ſcheint!

Ein heftiges Murren entſtand. Was? rief es hier und da, — iſt das der Dank für das gute mainzer Brot, das dieſe Ketzer hier genießen?

Indem hörte man aus dem Hofe des Gebäudes ein Krachen, wie eines zuſammenbrechenden Holzſtoßes. Wenig Augenblicke ſpäter kam jener vornehme junge Mann wieder aus dem Hauſe, flüchtig vor einigen Handwerksgeſellen, die ihn verfolgten. Wie er ſich um das linke dünne Säulchen der Hausthüre ſchwang, und, der Schuſtergaſſe zugewendet, die Menge zu durchbrechen ſuchte, hielt ihn der Geiſtliche mit dem Zuruf an: Baron Franz Karl? Aber, um des Himmels willen, Herr von Wallbrun, wie kommen Sie unter dieſen Unfug? Wie ſind Sie zugerichtet?

Dabei faßte er den jungen Mann mit der linken Hand am Arme, indem er mit gehobener Rechten die Verfolger gebieteriſch zurückwies.

Der junge Baron ſtreifte mit einem ſtolzen Blicke die umher ſtehenden Bürger. Statt zu antworten, ſtrich er ſeine zerrauſten Locken glatt, und bog die zerriſſene Hemdkrauſe unter die geſtickte ſeidene Weſte. Die Reitpeitſche war ihm von den Geſellen entwunden, und der eine Sporn im Gedränge abgetreten worden.

Kommen Sie, ſagte der Geiſtliche, ich geleite Sie zu Ihrer gnädigen Mutter! Man lauert Ihnen auf: gehen Sie unter meinem Schutze!

Ehe er aber ging, ſah er ſich nach Meiſter Riedel um, und ſprach in wohlmeinendem Ton:

Die Regierung wird den kleinen Spektakel da nicht gleichgiltig aufnehmen. Man ſieht jetzt in Allem eine Anſteckung aus dem revolutionären Paris und die Franzoſen, die Emigrirten hetzen. Ihr Meiſter müßt eure armen Geſellen diesmal nicht ſtecken laſſen. Iſt es denn wahr, daß die Bürgerſchaft ihre alten Beſchwerden über allerhand Mißbräuche wiederholen und auf Abſtellung dringen will? Man ſagte mir's. Es wäre jetzt der ſchickliche Augenblick, — glaubt man. So ſcheint es allerdings!

Er ging, ohne Antwort zu erwarten. Riedel hatte den Wink raſch aufgefaßt, ſah ſich mit bedeutſamen Mienen nach den andern Meiſtern um, und zog ſie mit ſich fort.

Wer war denn der ſtattliche Herr, der den jungen Baron mit fortnahm? fragte ein Fremder mit höflichem Gruße ſeinen Nachbar.

Das iſt Pater Ignaz Garzweiler, war die Antwort.

Pater? Ein Mönch alſo und geht in ſchwarzem Kleide und ſeidenen Strümpfen?

Er hat Diſpens vom Kurfürſten und eine reiche Pfründe aus dem Collegiatſtifte zu Merſtadt, erklärte ein Bürger. Das iſt ein merkwürdiger Mann, mein Herr.

Merkwürdig? Wodurch denn? fragte der Reiſende, ein Sachſe, ſeiner Mundart nach.

Je nun, — es iſt ſo was Geheimes um den Mann, ſo was Apartes — man weiß eben nicht!

Was weiß man nicht? fiel der Mann in der walderdorf'ſchen Livree ein. Ich weiß es genau, fremder Herr. Der Pater Garzweiler iſt faſt täglich bei meinem gnädigen Herrn, und ich habe ihn erzählen hören, wie er als junger Prieſter hier in dieſem Bau gewohnt hat. Das iſt nämlich das ehemalige Jeſuiten-Colleg, müſſen Sie wiſſen, und jetzt iſt es ein Arbeitshaus, dem ein Proteſtant vorſteht, ein Herr Rulffs. Als aber — ich denke es werden an die 18 Jahre ſein, die Herren Jeſuiten aufgehoben wurden, — auch ein recht ſchlechter Streich! — da war der junge Pater Garzweiler lange Jahre fort, in Rom und wo all'; bis er vor neun Jahren im Gefolge des heiligen Vaters nach Wien kam, wiſſen Sie, zum Beſuche des Kaiſers Joſeph? Später fand ſich Garzweiler hier in Mainz ein, als Auguſtinermönch, that ſich als Prediger hervor, ward unſeres Kurfürſten Beichtvater und Gewiſſensrath vieler angeſehener Familien. Ein grundgelehrter und welterfahrner Mann, ſage ich Ihnen! Mein Herr Graf von Waldendorf hat Reſpekt vor ihm, und das will was ſagen!

Der Beſprochene war inzwiſchen bis in die Gaſſe der welſchen Nonnen gekommen, und hatte ſich vom Baron das Vorgefallene erzählen laſſen.

Aber, wie kamen Sie denn nur in das Haus, in dies gemeine Handgemenge, Sie, Herr Baron? fragte er mit leiſem Spotte.

Ich hörte die Stimme des Profeſſors Vogt und fürchtete, auch dem geiſtlichen Rathe Latrone könnte. .

Aha, dem Profeſſor der Aeſthetik, dem Sie Ihre Gedichte vorleſen!

Wirklich war Vogt ſehr im Gedränge, fuhr Franz Karl fort. Er hatte ſich den Philiſtern widerſetzt, dachte ſie durch ſein Amt und Anſehen zurückzutreiben, und fiel in die Hände eines Blaufärbers, der ihn an der Bruſt packte. Ich verſetzte der Blauhand einen Schlag mit der Reitpeitſche, und da —

Und können nun mit Ihrem Rücken darthun, daß es wirklich ein Blaufärber war? lächelte der Pater ſchalkhaft. Es iſt mir lieb, Herr Baron, daß Sie ſich in Göttingen mit der kantiſchen Philoſophie beſchäftigt haben: Sie können nun Ihrer gnädigen Mutter die Lehre vom zureichenden Grund anſchaulich machen, und wie das Handwerk gegen den hohen Adel „transcendental“ wird.

Der junge Baron ſchwieg zu ſolchem Spotte, voll Verdruß, daß er ſo unerwartet unter bürgerliche Fäuſte gefallen war. Doch bei ſo viel heiterm Sinn, als er beſaß, löſte ſich der Aerger bald in lächelnde Beſchämung ohne Groll auf.

Sehen Sie, das haben Sie doch Ihren Verſen zu verdanken! fuhr Garzweiler fort. Die Poeſie hat Sie zum Profeſſor Latrone getrieben. Aber das nenne ich mir einen ſchlechten Willkomm auf dem Helikon. Ich hoffe, daß es Willkomm und Abſchied zugleich geweſen iſt. Leider reißt auch unter unſerm jungen Adel eine Liebhaberei am Verſemachen ein, ſeit die norddeutſchen Profeſſoren an unſerer hohen Schule ſind. Als Sie die Ritter-Akademie beſuchten, Herr Baron, hatten Sie dieſen Hang noch nicht. Erſt in Göttingen haben Sie dieſen Geſchmack angenommen. Seit Sie von dort zurück ſind, ſtehen Sie zwiſchen Poeſie und Philoſophie, träumeriſch, wo Sie eigentlich anbeißen wollen. Und eine ſo ſchöne Laufbahn im Staatsdienſte läge vor Ihnen! Der Kurfürſt hat ein gnädiges Auge auf Sie gerichtet; wir haben ihm Ihre ſchönen Gaben und Kenntniſſe gerühmt.

Wir? Wem bin ich unter dieſer Bezeichnung verpflichtet? fragte Franz Karl wegwerfend.

Ich rede im Namen Ihrer verſchiedenen Gönner. Und daß Seine hochfürſtliche Gnaden auch mir einiges Vertrauen ſchenken —

Ich danke Ihnen, hochwürdiger Beichtvater meiner Mutter! Nur ſchweigen Sie mir noch von all' dergleichen Geſchäften!

Noch, Herr Baron? Sie haben Ihr fünfundzwanzigſtes Jahr zurückgelegt!

Davon habe ich mehr als eins mancher Kränklichkeit opfern müſſen, erwiederte Baron Walbrun. Das hat mich verſpätet: ſoll ich mich darum übereilen? Erſt will ich leben und mich freuen, ehe ich im Joche des Dienſtes gehen muß. Ich weiß ſchon, ihr wollt gern eure mainzer Politik zum Ritter ſanct George rüſten und den Lindwurm der pariſer Revolution bekämpfen. Mich wollt ihr unter die Schildknappen ſtecken, mir eine Feder in die Hand geben, und ich ſoll nun dem gottloſen Drachen wenigſtens in den giftigen Schwanz ſtechen helfen, mit dem er neben dem Adel auch die Pfaffen wegzuſchwippen droht!

Der Pater wollte eben lebhaft erwiedern, als eine Jungfrau von überraſchender Schönheit um die Ecke der kleinen Langgaſſe bog. Der Baron blieb betroffen ſtehen. Sie mochte um das zwanzigſte Jahr ſein; ihre Haltung hatte das Gepräge ſchüchterner Sittſamkeit; wobei ihr Blick einen klugen, regen Geiſt verrieth.

Garzweiler, dem der Eindruck dieſer Erſcheinung auf dem jungen Baron nicht entgangen war, redete das Mädchen an. — Siehe da, Jungfer Fides, ſprach er mit ſtrengem Tone. Wo war denn meine fromme Lilie letzten Sodalitäts-Sonntag?

Die Mutter war unwohl geworden und der Arzt befahl mir, ſie nicht zu verlaſſen, verſetzte leiſe erröthend die ſchöne Fides.

Der Arzt? ſchalt Garzweiler. Seht doch! Aber was habe ich denn befohlen? Iſt das der Gehorſam einer frommen Tochter? Die marianiſche Andacht geht Allem vor. Maria iſt die Herrſcherin. Bei ihr war auch noch für die kranke Mutter Hülfe zu erflehen. Auch blieben ja Vater und Magd noch zur Pflege übrig. Das darf nie wieder vorkommen, Jungfer Fides! Ich könnte Sie ſtrafen, Ihr das Bild der Monatheiligen entziehen; doch will ich es in Anſehung Ihres ſonſtigen Eifers diesmal hingehen laſſen. Hier empfange Sie das Bild noch nachträglich!

Er nahm aus einer Art von Brieftaſche ein buntes Bildchen, das er mit den Worten hinreichte:

Es iſt die heilige Conſtantia, und gerade dieſe darf Ihr in der Sterbeſtunde nicht fehlen. Sie verleiht jene Tugend, die auch unſerer nächſten Zukunft vor Allem noth thun wird, — Beſtändigkeit, Treue, Anhänglichkeit. Dergleichen Betrachtungen ſtehen auch einer chriſtlichen Jungfrau beſſer zu Geſicht, als ein ſolches allzu ſorgfältig gepflegtes Haar. Und den Hals trägt Sie viel zu bloß, das Tüchlein viel zu locker. Es iſt Sünde, eitel zu thun mit dem, was die Natur zu einer heiligen Beſtimmung verleiht. Hände und Geſicht, — nun ja, die verunreinigen ſich am täglichen Leben: weiter aber darf eine züchtige Jungfrau ihren eignen Körper nicht kennen. Selbſt der Waſchſchwamm kann ein Werkzeug des Verſuchers werden.

Garzweiler fügte im Tone des ſtrengen Sittenrichters noch Manches hinzu, was ein Mädchen, wie Fides, unter den Augen eines jungen Mannes nur in Angſt und Pein verſetzen konnte. Sie hielt es auch nicht aus. Im Innerſten beſchämt und empört wendete ſie ſich zur Flucht, im Augenblick, als der junge Baron, das Bildchen zu beſchauen, ihre Hand berührte. Sie ſchrak zuſammen, faßte ſich aber und reichte mit mädchenhaftem Stolze das bunte Heiligenbildchen hin.

Es waren übrigens vielleicht die drei ſchönſten Menſchen von Mainz, die hier an der Ecke ſtanden, wo man über den Thiermarkt in die neue Univerſitäts-Gaſſe ſchaut. Selbſt ein altes Weib, das vorüber hinkte, blieb mit dem Ausrufe ſtehen: Ach das charmante Pärchen vor dem hochwürdigen Herrn geiſtlichen Rath! Es fehlt nichts, als der Traualtar. Nun der Himmel wird's fügen! Wie mildthätig würden ſie gegen die Armen ſein!

Baron Franz Karl zog raſch die Börſe, als wollte er der Alten ein Handgeld auf ihre Weiſſagung geben. Sie nahm das reiche Almoſen mit einem frommen Seufzer. — Ich gehe nach dem Stephansberg in die Abendandacht, ſagte ſie; dort will ich meinen Dank auf den Altar legen, das ſchöne Paar mit einem Roſenkranze zuſammenbeten.

Indeß war Fides auf einen Wink des Paters weiter gegangen, und ehe es der Baron bemerkte, nach der Umbach in die Steingaſſe verſchwunden.

Wo iſt ſie hin? Wer iſt ſie? fragte der Baron lebhaft.

Das iſt keine Frage für den Baron Wallbrun! antwortete Garzweiler ſtreng. Es iſt ein bürgerliches Mädchen und ein durchaus tugendſames.

Franz Karl blickte nach den nachbarlichen Häuſern, ob er Niemand wegen der entſchwundenen Schönheit befragen könne. Keine Unſchicklichkeiten, Herr Baron! rief der Geiſtliche. Vergeſſen Sie ſich nicht! Sie fallen ſchon durch Ihren Anzug auf: was ſoll man von Ihrem Betragen denken?

Sie betraten den Thiermarkt. Vor dem Hauſe des Barons hielt der Wagen der verwittweten Generalin von Coudenhove.

Ein glückliches Zuſammentreffen! rief Garzweiler. Kommen Sie, wir wollen Ihrem Unfall einen guten Vortheil abgewinnen!

Zweites Kapitel.

Auf der Haustreppe ſaß ein weißer Hühnerhund von edler Art. Er umwedelte den Baron, ward aber von dem öffnenden Bedienten mit einem Fußtritte weggejagt.

Um die Mutter nicht zu erſchrecken, wollte ſich Franz Karl erſt umkleiden. Der Geiſtliche drang aber darauf, er müſſe ſich gerade in dieſem ſprechenden Zuſtande von der Frau von Coudenhove ſehen laſſen. — Begreifen Sie denn nicht, ſagte er, daß der Kurfürſt für Ihre Satisfaction intereſſirt werden muß, — durch ſeine Couſine?

Die alte Baronin ſaß auf dem Kanapee neben der Generalin, einer ſchönen Frau im beſten Alter, von anmuthigem Wuchs, reizender Fülle und einnehmenden Zügen. Eine hübſche Blondine am Fenſter fütterte ein Schooshündchen mit Zuckerbrot. Es war des Barons Schweſter Cäcilie, zwei Jahre älter, als er.

Die Mutter entſetzte ſich über das Ausſehen ihres Franz Karl, beſonders als ſie vernahm, wie es gekommen. Der geiſtliche Rath erzählte den Vorfall und übertrieb, wenn auch nicht das Verfahren der Handwerker, doch das edle Benehmen des Barons mit einer Sicherheit, als ob er Augenzeuge von beidem geweſen. Er konnte vortrefflich erzählen, und ſchien ſeine Farben nur darum etwas ſtark aufzutragen, um zu zeigen, wie geſchickt er ſie zu verarbeiten verſtand.

Der Jammer der Baronin darüber, daß ihr Sohn von Handwerkern, — von ſo niedern, ſchmutzigen Händen mißhandelt worden, grenzte ans Lächerliche. — Welche Kränkung, rief ſie wiederholt aus, welche Schmach für unſere Familie! Ich bitte dich, mein Sohn, wie biſt du nur auf ſolche Wege gekommen?

Der Herr Baron hatte einen der Profeſſoren beehrt, erklärte Garzweiler, und gerieth bei der Rückkehr aus dem Univerſitätsgebäude ins Gedränge des Pöbels.

Einen der Profeſſoren? rief die Mutter. Was haſt du denn mit den Univerſitäts-Profeſſoren zu ſchaffen? Wofür haſt du denn auf der Ritter-Akademie ſtudirt?

Aber der Kurfürſt, Frau Generalin! lachte vom Fenſter her die Blonde. Was wird er zu der kleinen mainzer Revolution ſagen?

Der Kurfürſt muß uns Satisfaction ſchaffen, meine theure Coudenhove! rief die Baronin-Mutter. Sie müſſen ſich meines Sohnes annehmen, müſſen die Ehre unſeres Hauſes retten. — Dieſer Foderung ſtimmte der geiſtliche Rath bei. Mit einem vertraulichen Winke meinte er, Seine hochfürſtlichen Gnaden müßten jedenfalls etwas thun, um den Herrn Baron allenfallſigen Neckereien des Adels und der Emigranten voraus zu entziehen. Man könnte ſich Scherze und Anſpielungen erlauben, die zu einem Ehrenhandel führen müßten; das würde aber unterbleiben, ſobald der Kurfürſt einen Act der Auszeichnung, des Wohlwollens an dem Herrn Baron übte.

Ja, ſolche Satisfaction kann man uns nicht verſagen! rief immer wieder die Mutter. Sehen Sie nur, wie mein Sohn ausſieht!

Ich finde, er ſieht recht einnehmend aus ſo! verſetzte Frau von Coudenhove, indem ſie den jungen Mann mit lächelndem Wohlgefallen betrachtete. Dieſe kleine Verwilderung kleidet ihn allerliebſt. Ein wenig Unordnung im Leben macht ſich zuweilen ganz reizend. Aber Sie haben Recht, Frau von Wallbrun, der Kurfürſt muß hier ſtrafen. Man darf heut zu Tage mit dergleichen nicht ſcherzen. Alles kann wichtig werden, — das Geringfügigſte. Und das nenne ich eben ein rechtes Unglück! Sehen Sie, ſeit den zwei Jahren, als die Franzoſen das Unheil der Revolution angerichtet haben, iſt das Leben ſo erſtaunlich ſchwer geworden. Wir werden dieſe Revolution austilgen, mit Stumpf und Stiel, — es iſt zum Lachen, daß wir auch im guten Deutſchland, im heiligen römiſchen Reiche unſere Beſitzthümer einbüßen ſollten; — aber, ich fürchte, wir werden dabei die alte Anmuth verlieren, die paradieſiſche Unſchuld, möchte ich ſagen, ſie zu genießen. Man wird hinter dem bewältigten Aufruhr her noch lange mißtrauiſch bleiben, auch das Kleinſte wichtig aufnehmen und am Ende Spaß und Ernſt nicht mehr zu behandeln wiſſen.

Und daß dies Unglück gerade von einer ſo leichtgeſinnten, ſpaßhaften Nation angerichtet wird, wie die Franzoſen ſind! lächelte der Geiſtliche ſpöttiſch.

Ja, und die ſonſt ſo geſchmackvoll waren, von denen wir Alles ſo unbedenklich annehmen konnten, verſetzte die Generalin.

Das heißt, wir Leute von Stand, wendete Pater Ignaz ein. Denn unbedenklich angenommen wird auch die Revolution, aber — vom Pöbel. Mir ſcheint es, jene geiſtreiche Nation hat ſich für die gute Geſellſchaft erſchöpft und iſt — was man heruntergekommen nennt, ſoll ich ſagen — wie ein Galapferd zuletzt an einen Bauernkarren kömmt. So bringen ſie jetzt die Revolution auf für Leute ohne Stand, — eine pariſer Mode für das Geſindel.

Was braucht das Volk unſer Paris! rief zürnend die alte Dame.

Sehr wahr, Eure Gnaden! verſetzte der Pater. Es iſt nur ein Unglück, daß Paris auch für ſo geſchmackloſe Erzeugniſſe den Reiz der Nachahmung behält.

Aber wie ahmt der Pöbel nach, mein frommer Pater! fiel die Baronin-Mutter ein. Ohne allen Takt. Haben ſie nicht auch in Warſchau Revolution gemacht, letzten Mai? In dieſem Polen?

Ja, gewiſſermaßen ohne Takt, lächelte Garzweiler; denn es war Revolution zu Gunſten der erblichen Monarchie.

Eine verlegene Stille entſtand, die von der Blondine am Fenſter mit dem Ausruf unterbrochen wurde: Unſere Mainzer haben ohnehin einen Hang zu dergleichen Unordnungen! Es iſt keine Treue, kein Verlaß, kein Manneswort mehr in Mainz.

Worauf Garzweiler lächelnd und mit ruhigem Blick auf ſeine ſpielenden Finger verſetzte:

Ein Vorwurf, gnädige Baroneſſe, von dem ich auch einige öſtreichiſche Herren nicht ausnehme.

Frau von Coudenhove lächelte ſchadenfroh nach der Baroneſſe und beifällig dem geiſtlichen Rathe zu.

Meine Tochter hat Recht, verſetzte die Baronin. Wir haben uns nichts Gutes von den Mainzern zu verſehen. Erinnern Sie ſich noch des entſetzlichen Abends im Theater, Frau Generalin?

Welches Abends, beſte Baronin?

Je nun, vor einem Vierteljahre, — wiſſen Sie, als der unglückliche König aus Paris entfliehen wollte?

Nun ja, Liebſte, auch wirklich entflohen war. Aber die Mainzer — ?

Ei, Frau Generalin, erinnern Sie ſich denn nicht, daß der Kurfürſt, in Erwartung des Eilboten, der die Nachricht vom glücklichen Gelingen der Flucht bringen ſollte, die Oper Richard Löwenherz aufführen ließ?

Nun ja!

Da wurde doch das Parterre ſehr unruhig, als ſich die Nachricht verzögerte; man wollte nicht länger warten. Und als der Kurfürſt endlich verſtört in Ihre Loge trat, und die Nachricht auskam, der unglückliche Flüchtling ſei erkannt und ergriffen worden: welcher Jubel erſcholl da im Parterre! Es war die Freude von Cannibalen! Und wir Alle in den Logen ſaßen bleich vor Entſetzen.

Ah ſo! erwiderte die Generalin. Aber dieſe kleine Tücke des mainzer Pöbels war mehr auf die Emigrirten abgeſehen, die ſich vorgeſetzt hatten, das Finale der Oper: „Unſer König iſt befreit!“ jubelnd mitzuſingen.

Und nun iſt heut dieſelbe Tücke an meiner ſtillen Familie ausgebrochen, an meinem Franz Karl. O, ich beſchwöre Sie, Frau Generalin! Stellen Sie es dem Kurfürſten vor, daß es der Ausbruch gegen die gemeinſame Sache des Adels iſt, wobei gerade **ich** das erſte Opfer bringen muß.

Frau von Coudenhove ſagte ihr Beſtes zu, worauf die Baronin dem Sohne folgte, der ſich ſchon früher entfernt hatte. Der Vater begleitete ſie auf einen Wink.

Endlich ſind wir allein, liebe Cäcilie! Sagen Sie mir doch ſchnell: Iſt Fritz, unſer ſchwarzer Fritz, noch immer nicht hier geweſen?

Mit dieſer vertraulichen Frage trat die Generalin zur Baroneſſe an das Fenſter.

Fritz? antwortete dieſe ſehr aufgeregt. Sagen Sie Graf Stadion, Kapitular Stadion, nicht mehr Fritz! Ich verſchwende keine Vertraulichkeit mehr an den Namen eines Treuloſen.

Alſo wirklich ganz weggeblieben? Ich dachte ihn ſogar hier zu treffen: ſein Hühnerhund ſaß auf der Haustreppe.

Der fatale Hund! rief Cäcilie. Die Anhänglichkeit des Thiers wird mir wahrhaft zum Hohn. Alle Welt ſieht den Hund ſitzen und blickt lachend herauf.

Quälen Sie ſich nicht mit Einbildungen, meine Beſte! Doch, warten Sie Stadion! lächelte die ſchöne Frau. Rühmen Sie mir noch einmal die gute Naſe Ihres Hundes! Ihr Damen, werd' ich ihm ſagen, hat eine ſehr ſchlechte Naſe, aber gute alte Gewohnheiten.

O ſchaffen Sie mir den Treuloſen noch einmal zur Stelle, fuhr Cäcilie auf, bringen Sie mir ihn mit ſeinen alten ſüßen Redensarten und Schmeicheleien nur noch einmal, daß ich ihn von mir ſtoße! Sehen Sie, ſo will ich es ihm machen!

Sie ſchleuderte ihren Joli vom Schooſe weit ins Zimmer. Als aber der ſeidenhaarige Köter winſelnd unter einen Marmortiſch mit geſchweiften, goldſtreifigen Füßen kroch, ſprang ſie auf und nahm ihn wieder auf ihre Arme. Sie ſtreichelte ihn mit ſüßen Worten, küßte ihn wieder und wieder, drückte ihn an die ſchöne Bruſt und beſchwichtigte ihn in ihrem ſeidenen Schooſe.

So wollen Sie es ihm alſo machen? fragte mit ſchalkhaftem Ernſte Frau von Coudenhove.

Ja, ſo will ich's ihm machen! betheuerte unbedachtſam die Baroneſſe.

Wiſſen Sie aber, Cäcilie, wo er jetzt hingeht, wo er ſeine Abende zubringt, ſeit er aus Wien wieder zurück iſt?

Fritz? —

Kapitular Stadion, dachte ich? Ja, der Graf. Bei Forſters, bei Frau Forſter.

Frau Forſter? Wer iſt die Perſon?

Ei! des Hofraths Forſter, des berühmten Weltumſeglers, des Bibliothekars.

Ach, Frau Forſter! lachte laut mit erzwungener Luſtigkeit Cäcilie. Die liebe Frau Forſter! Sie kennen ſie alſo, — iſt ſie hübſch?

O, Sie fürchten zuviel, liebe Cäcilie! Das iſt nicht, wie bei Ihnen. Das iſt ein norddeutſcher Umgang, das iſt geiſtreicher Verkehr, das iſt proteſtantiſche Geſelligkeit, das iſt Thee. Frau Forſter iſt die Tochter des göttinger Profeſſors Heyne. Stadion hat in Göttingen ſtudirt, il affiche le bel esprit. Nein, meine Gute, das iſt eine gelehrte Sympathie, — Thee mit Literatur. Die wird Ihnen nicht ſchaden. Aber Sie ſollten die geiſtreiche Frau kennen lernen!

Mein Gott — die Frau Forſter! erwiderte mit verächtlichem Mäulchen die Baroneſſe. Und Sie, beſte Gräfin, wie kommen Sie nur zu ſolchen Bekanntſchaften?

Forſter gibt meinem Edmund Unterricht in der Naturgeſchichte, antwortete die Gräfin. Der Kurfürſt wollte es ſo. Ich ſehe den intereſſanten Mann öfter. Wahrhaftig, liebe Cäcilie, es iſt ein recht anziehender Mann, ohne ſchön zu ſein. Er hat etwas Apartes, — Auge und Teint des Weltumſeglers, den Reiz, ſoll ich ſagen den Hautgout ehemaligen Skorbuts. Ha, welch' ein Spaß, Cäcilie, wenn Sie, dem Stadion zum Poſſen, jenen intereſſanten Mann an ſich zögen. Es iſt ja guter Ton jetzt in Mainz mit Schriftſtellern umzugehen. Der Kurfürſt zieht das Volk heran, und der Coadjutor ſchreibt ſelbſt. Ich glaube, dieſer Dalberg ſchätzt die neue Philoſophie höher, als ſeinen alten Adel. Wahrhaftig, liebe Cäcilie, Sie können dieſem treuloſen Freunde, der ſo gern den Geiſtreichen ſpielt, keinen beſſern Schabernack anthun, als wenn Sie an ſeine Stelle einen berühmten Mann ſetzen, — einen Schriftſteller zum Anbeter nehmen.

Sie wurden von der Baronin unterbrochen, die mit dem Geiſtlichen zurück kam. Da hören Sie nur! rief ſie ängſtlich und nach der Straße deutend, woher ein fürchterlicher Lärm, ein wilder Geſang, zu vernehmen war. Eine Schaar Handwerksgeſellen zogen in ſtraßenbreiten Reihen vorüber, die Stöcke ſchwingend, gräßlich aufjauchzend. Die Pferde am Wagen wurden unruhig, die Gräfin beſorgt.

Begleiten Sie mich, Herr geiſtlicher Rath! ſagte ſie. Ich eile dem Kurfürſten zu ſchreiben, der erſt den Freitag zum General-Kapitelstag von Aſchaffenburg herüberkommen wollte. Ich begreife nicht, was die Behörden machen, warum der Commandant nicht abwehrt. Da haben wir wieder den guten General von Gymnich! Gewiß raucht er mit allem Behagen ſeine Pfeife aus einem Fenſter der Citadelle, und genießt die ſchöne Ausſicht.

Unglücklicherweiſe ſind auch unſere Truppen noch nicht aus Lüttich zurück, bemerkte Garzweiler.

O ſo viel haben wir noch, um ſolchen Unfug zu unterdrücken! rief die Gräfin. Es fehlt nur an dem rechten Befehlshaber. Aber es iſt nichts mit dem Gymnich!

Sie empfahl ſich. Die Baronin erinnerte noch einmal die Angelegenheit ihres Franz Karl. Bald hörte man den Wagen vom Hauſe wegeilen.

Drittes Kapitel.

Als der Wagen aus der Thiermarktgaſſe auf die große Bleich wendete, fuhr er langſamer.

Sie haben mich vorhin verſtanden, meine gnädige Gönnerin, ſagte Pater Garzweiler. Wiſſen Sie, daß dieſe verdrießlichen Prügel, die den Baron getroffen, für uns ſehr gelegen kommen? Nun haben wir den jungen Mann; er iſt unſer! Jetzt können Sie den Kurfürſten beſtimmen, etwas für den Gekränkten zu thun, ihn hervorzuziehen. Der Baron hat viel Einnehmendes, was die Gunſt und Vorliebe des Fürſten leicht gewinnt, und was ihn auf den Weg zum höchſten Vertrauen und zu den Geheimniſſen des Kabinets bringen kann. Auf dieſem Wege ſtoßen wir ihn alsdann vorwärts, auch wenn er eigenſinnig widerſtrebte. Nur — ſorgen wir, meine Gnädige, daß der junge Mann gerade für uns an den rechten Platz komme!

Richtig! Soviel vermögen wir auch noch! verſetzte ſie mit Zufriedenheit. Nicht wahr, mein Freund, daß ich den rechten Menſchen herausgefunden habe?

Wenn's nur auch der rechte für uns iſt! bemerkte Garzweiler.

Sie wollen ſagen, Vater, ob er auch mit dem Vertrauen, das ihm der Kurfürſt ſchenkt, uns zu Dienſt ſein wird? Allerdings ſcheint mir der junge Mann ſtolz und eigenſinnig zu ſein. Auch ſind dieſe jungen Juriſten in dem was ſie rechtlich nennen noch etwas pedantiſch; bis ſie den Luftwechſel des Hofes mit der Schule beſtanden haben. Wir werden anfangs ſehr klug zu Werke gehen müſſen, wenn wir den Baron als Schlüſſel gebrauchen wollen zu den kleinen politiſchen Schubfächern, die uns der Kurfürſt ſeit Kurzem zu verſchließen anfängt.

Garzweiler lächelte mit jener ſchalkhaften Miene, die er gern annahm, wenn er liſtigen Abſichten eine witzige Seite abgewann. Ich weiß nicht, ſagte er, ob auch Schloſſergeſellen unter den Handwerkern waren, die den Baron zu einem — Schlüſſel, wie Eure Gnaden ihn wünſchen, gehämmert haben. Mir aber hat der Zufall eine Eſſe angefeuert, in welcher ſich das ſpröde Eiſen des jungen Mannes zu jedem Gebrauche ſtrecken und biegen dürfte. Unſer Baron hat nämlich ein lebhaftes Wohlgefallen gefaßt, aus dem ich eine Neigung, eine Leidenſchaft hervorzulocken denke. Es begegnete uns eine bürgerliche, tugendſame Schönheit, die der Baron nicht kennt, und zu der er nur durch mich gelangen kann.

Ei, das wird intereſſant! rief die ſchöne Frau. Kommen Sie mit herein, Pater! Sie müſſen mir das erzählen.

Der Wagen hielt vor der Wohnung der Gräfin am obern Eckhauſe des Marſtalls zum goldnen Pferd. Garzweiler führte, artig wie ein Hofmann, die Dame nach ihrem Wohnzimmer. Die Einrichtung der Gemächer war reich und geſchmackvoll, wie es ſich bei einer Frau erwarten läßt, die von einem ſo üppigen und verſchwenderiſchen Fürſten ausgeſtattet und beſucht wird. Die Möbeln von Roſenholz mit fein eingelegten Verzierungen waren aus Paris und London, ein Geſchenk, eine Beſtechung Guiolet's, den die Gräfin vor einiger Zeit aus einer gerichtlichen Unterſuchung bedrohlicher Art durch Verwendung beim Kurfürſten gezogen und zum Hofkammerrath befördert hatte.

Die Gräfin ließ für Garzweiler Erfriſchungen bringen und lud ihn neben ſich auf das ſeidene Sopha. Die Abenddämmerung brach hinter dieſen ſchweren Fenſtervorhängen ſchon tiefer herein, und begünſtigte das Geheimniß einer Hofintrigue, aber auch die Gefahr anderer Vertraulichkeiten, die durch das eigenthümliche Verhältniß der reizenden Freundin eines greiſen Fürſten zu dem ſchönen fürſtlichen Beichtvater ſo ſehr erleichtert ſind. Dazu lag jedoch im Tone, der zwiſchen Beiden herrſchte, etwas Störendes. Garzweiler konnte mit aller Artigkeit und Höflichkeit des Benehmens gegen die Gräfin einen leiſen Spott der Mißachtung nicht immer verbergen; während ſie bei perſönlicher Zuneigung für den ſchönen Mann gern eine gewinnende Vertraulichkeit anſtimmte. Der Vater ſchien nur an dem äußern Einverſtändniß für Hofangelegenheiten feſtzuhalten, an welche die Gräfin gern auch eine Herzens-Intrigue angeknüpft hätte.

Alſo erſt ſeit heute iſt das mit dem Mädchen, lieber Freund? fragte ſie leiſe, indem ſie ſich halb liegend in dem Sopha ſtreckte.

Seit vorhin, Eure Gnaden! war die Antwort. Der Himmel fügte es unterwegs, als ich den Baron begleitete, und ließ es mir im rechten Augenblicke nicht an der rechten Erleuchtung fehlen. Ich habe die Phantaſie des Jünglings auf meine Weiſe in Flamme geſetzt; ſie wird ſeinem poetiſchen Herzen zu ſchaffen machen, und ich werde dann für ſeine dichteriſchen Verſuche die kurzen und langen Füße vorſchreiben müſſen.

Aber ein Bürgermädchen, lieber Vater, und — der adelſtolze Baron Franz Karl —?

Adelſtolz, meine Gnädige? verſetzte der Geiſtliche lächelnd und über das Stengelglas gebückt, deſſen edeln Inhalt er abwechſelnd beroch und ſchlürfte. Adelſtolz in dem vollen mainzer Gewichte möchte ich den Baron nicht nennen. Sie wiſſen, er hat ſchon vom Vater her einige herablaſſende Gewohnheiten. Der alte Vicedom ſchmeckte ziemlich ſtark nach der Zeit des geliebten Kurfürſten Emmerich Joſeph, des bürgerfreundlichen Herrn, der den Handwerkerfamilien Sonntags den Favoritgarten öffnete und ihren mitgebrachten Wein verſuchte. Auch hat der junge Baron in Göttingen commercirt. Doch iſt er allerdings nicht ganz aus der Art der Frau Mama geſchlagen. Allein, meine Verehrteſte, es gibt wunderſame Fügungen im Leben, ſo geheimnißvolle als komiſche Begegniſſe, und ein ſolches iſt das dem Baron eben aufgeſtoßene. Gerade dazu mußte er ſo durchgeklopft, ſo vorgerichtet aus bürgerlichen Fäuſten kommen, um im verhängnißvollen Augenblicke für eine bürgerliche Schönheit mürbe genug zu ſein. Sie wiſſen vielleicht, gnädigſte Frau, daß der Zunder ebenfalls durch gehöriges Klopfen empfänglich für Feuerfunken gemacht wird. So iſt es heut dem Baron widerfahren. Ich vertraue ſolchen ſympathetiſchen Eindrücken und der Dauer einer Neigung, die aus ſo gut bearbeitetem Boden aufwächſt.

Aber welch' ein arger Schalk Sie ſind, Pater Ignaz! lachte die ſchöne Frau, indem ſie mit der linken Fußſpitze den Nachbar ſanft beſtrafend anſtieß. Und — wer iſt dieſe merkwürdige Schönheit, dies uns vom Himmel beſchiedene Zauberweſen?

Eure Gnaden verzeihen, erwiderte Garzweiler, indem er von ſeinem ſchwarzſeidenen Strumpfe den Staub des gräflichen Schuhes wegwiſchte, laſſen wir das noch für ein Beichtgeheimniß gelten!

Allen Reſpekt vor Beichtgeheimniſſen! lachte die Gräfin nicht ohne Empfindlichkeit über die Weigerung und noch mehr über die Sprödigkeit des Paters. Beichtgeheimniſſe wollen auch ihre rechte Stunde der Mittheilung haben. Vielleicht, — ich erwarte 75er rüdesheimer Berg: mit dem kann man zuweilen die tiefſten Geheimniſſe beſchwören.

Garzweiler ließ dieſe Anſpielung auf eine ſeiner Schwächen nicht unerwidert: Stichelreden fielen herüber und hinüber, wobei die Gräfin nicht ſo kalt, wie der geiſtliche Rath blieb. Sie ereiferte ſich, und ihr weibliches Herz ſpielte ihr zuletzt den übeln Streich, daß es ſie zum Verſuch einer Vertraulichkeit, einer Verſtändigung mit dem Manne trieb, mit dem ſie freilich ſo manches andere geheime Einverſtändniß hatte. — Wieder einmal ein Scharmützel! lächelte ſie nach einer kleinen Pauſe, und reichte ihm die Hand hin. Wann werden wir denn einmal einen ewigen Frieden ſchließen, lieber Freund?

Als ob wir im Kriege lebten, Frau Generalin! antwortete er, und küßte die Hand.

Nun, wenn nicht im offnen Kriege, ſo leben wir doch nur im Waffenſtillſtande! fuhr ſie fort. Ich weiß nicht, was Sie ſo mißtrauiſch, ſo zurückhaltend gegen mich macht. Ich bin Ihnen wiederholt zum innigſten Bund entgegen gekommen. Sie ſind auch viel zu klug, um nicht berechnet zu haben, wieviel wir einander ſein könnten. Alles vermöchten wir am Hofe. Ihr erfinderiſcher, beharrlicher Geiſt, lieber Garzweiler, meine — ich weiß nicht, wie Sie es eben nennen wollen — gäben uns allen Einfluß in die Hände, und perſönlich fehlte uns nichts zum menſchlichſten Glücke. An mir liegt es nicht, das wiſſen Sie. Seien Sie einmal aufrichtig: was haben Sie gegen mich?

Auf dies Entgegenkommen erwiderte Garzweiler, nachdem er ſich beſinnend am Kelchglaſe genippt hatte:

Ich verſtehe Eure Gnaden nicht ganz. Iſt denn nicht mein Amt, mein geiſtlicher Beruf immer und immer für den Frieden? Sie reden von Einfluß am Hofe? Freilich habe ich früher einigermaßen darnach geſtrebt, weil es ſo dringend erſchien, ſich um das öffentliche Wohl zu kümmern, das am mainzer Hofe nicht ſelten in falſche Hände gegeben iſt. Ich dachte Ihnen zu dienen, gnädige Frau, mit Ihnen zu wirken; wir ſchienen einig in den Geſichtspunkten, über die Mittel und Wege für das Rechte und Gute. Darüber haben Sie das Vertrauen des Fürſten verloren; der Kurfürſt iſt von den fremden Geſandten, beſonders auch aus dem preußiſchen Kabinet, vor Ihnen gewarnt; er hält jetzt mit den Geheimniſſen der Politik gegen Sie zurück. Sehen Sie, das macht mich mißtrauiſch gegen mich ſelbſt, und führt mich auf die ſalomoniſche Weisheit zurück, daß Alles eitel auf Erden iſt — Macht und Liebe. Aber auch jetzt noch wollte ich Sie nicht verlaſſen: ich habe mich des Barons Franz Karl verſichert, der Ihnen als Schlüſſel zu jenen Geheimniſſen dienlich erſchien. Ich habe nur für Sie gehandelt!

Das iſt ein ſehr zweifelhafter Verſuch, fiel die Gräfin ein, und erinnert mich nur um ſo lebhafter daran, wie kränkend es für mich iſt, daß der Kurfürſt über die fatale Politik unſere alte innige Freundſchaft und Alles vergißt, was ich ihm geopfert habe.

Sie vergeſſen, meine Gnädigſte, daß die Politik für den Fürſten eben jünger iſt, als Ihre — Liebe! bemerkte mit leiſem Spotte der Geiſtliche. In gewiſſen Jahren muß man denn allerdings eine erſchöpfende Neigung um der andern willen fahren laſſen. Der alte Herr — Vergebung! Ich will ſagen, Seine kurfürſtliche Gnaden haben ſich jetzt in die Politik vertieft. Sie wiſſen, Frau Generalin, ſonſt liebte er es, mehr als eine Freundin zu haben; allein — man wird alt, das Herz ſchrumpft ein, und wie ſehr man ſich, um weltwirkſam zu bleiben, vor jedem andern Affekte hüten muß, erfahre ich ſelbſt ſchon als jüngerer Mann. Nichts könnte mir bei meinem hohen Berufe gefährlicher werden, als was Sie, meine liebenswürdige Freundin, mir vorhin als das — „menſchlichſte Glück“ ſo lockend zeigten. Jeder Simſon einer erhabenen Beſtimmung muß ſich vor der Schere der leidenſchaftlichen Liebe hüten.

Eine Zornesröthe überflog das Angeſicht der beleidigten Frau. — O Sie Heuchler! rief ſie, und ſtand auf. Sie ſind kein Simſon, Sie ſind ſeiner losgelaſſenen Füchſe einer!

Dann nehmen Sie gütigſt Ihre Saaten vor mir in Acht! lachte Garzweiler.

Sie drohen mir? zürnte die Gräfin. O, Sie thörichter Mann! Sie Unbeſonnener! Glauben Sie, man werde nicht auch noch einmal hinter Ihre geheuchelte Enthaltſamkeit kommen, Pater Ignaz? So wahr ich Goudenhove heiße, — Ihre ſalomoniſche Weisheit ſoll mir noch entlarvt und beſchämt werden! O! ich durchblicke Ihre ganze Schurkerei, aber auch Ihre Albernheit! Sie haben den Baron Franz Karl umſponnen; Sie wollen ihn durch mich in die Nähe des Fürſten befördern laſſen und ihn dann für ſich allein, für Ihre ſchleichenden Abſichten gebrauchen. Aber Sie ſollen mich in Ihrem Uebermuthe nicht umſonſt beleidigt haben, — das ſchwöre ich Ihnen!

Danke, danke für Ihre freundliche Geſinnung, meine Gnädigſte! Man kann nicht beſſer zu meinen Gunſten reden, als Sie es eben thun. Will man mir geheime politiſche Abſichten und zu gleicher Zeit die Unbeſonnenheit zutrauen, die Dame beleidigen zu wollen, deren Beiſtand ich für ſolche Abſichten nöthig hätte? Nein, für ſo albern können Sie im Ernſte mich nicht halten, meine auch zürnend ſchöne Frau. Eine von beiden Beſchuldigungen müſſen Sie zurücknehmen.

Keine, keine! rief die Gräfin, mit lebhafter Bewegung durch das dämmerige Zimmer ſchreitend. Daß Sie mir unartig und undankbar begegnet ſind, daß Sie mir Beleidigungen geſagt haben, — können Sie es läugnen? Und welche Abſichten, welche falſchen Verbindungen Sie haben, wollen Sie es wiſſen?

Sie öffnete raſch und heftig ihren Schreibtiſch, und nahm aus einem Schubfache ein Papier, das ſie entfaltet dem Pater mit den Worten hinreichte:

Da leſen Sie, daß man Sie durchſchaut, daß man Sie in Preußen kennt! Treten Sie ans Fenſter! In der Niſche iſt es noch hell genug, Ihre Beſchämung zu erkennen.

Pater Garzweiler trat mit der Schrift hinter die Vorhänge. Was er hier las, mußte ihm ſehr unerwartet ſein; denn erſt nach einer Weile kam er merklich betreten hervor, er, der ſo leicht nicht zu überraſchen war. Er ſchwieg über den Inhalt, ſprach kein Wort zu ſeiner Vertheidigung und ſuchte nur ſeiner Gegnerin mit einem zurücktreffenden Vorwurfe beizukommen. Indem er die Gräfin mit ſeinen durchdringenden Augen ſpöttiſch anlächelte, ſagte er, die Schrift zurückreichend:

Vom Staatsminiſter Biſchofswerder, — ein diplomatiſches Aktenſtück —?

Sie meinen, wie ich dazu gekommen? lachte die

Gräfin. O ich habe auch meine Beichtgeheimniſſe, wie Sie ſehen!

Wer zweifelt daran, Frau Generalin? antwortete er. Ich danke Ihrem reizenden Zorn einen intereſſanten Einblick, und freue mich nun, daß Sie des jungen Barons nicht nöthig haben, um an die Geheimniſſe des kurfürſtlichen Kabinets zu kommen. Der Weg, der Sie zu dieſem Papiere geführt, iſt kürzer, ſtiller und ſicherer.

Höchſt ärgerlich über ihre Unbeſonnenheit, die ſie jetzt einſah, rief die Gräfin lebhaft: Das iſt kein Weg, bösartiger Menſch! Das war ein Zufall, eine Gunſt des Augenblicks! Uebrigens ſchenke ich Ihnen den Plan mit dem jungen Baron. Ich verſpreche mir nichts von dem Schwärmer. Ich will ſagen — ich gebe ſolche Abſichten auf. Thun Sie, Pater Ignaz, was Sie wollen. Befördern werde ich den Baron, weil er ausgezeichnet und der Sohn meiner Freundin Wallbrun iſt. Ich werde edel zu handeln wiſſen, und darin vergeſſen, daß ich je mit Ihnen vertraut war, und auf ſolche Umſchweife dachte, mir das Zutrauen des Kurfürſten zu erſetzen.

Zutrauen! Ich würde dieſe Kränkung überhaupt heiter nehmen, meine Gnädige! erklärte Garzweiler, indem er mit argliſtigem Lächeln nach Hut und Stock griff. Der Kurfürſt überredet ſich gern, von europäiſchem Gewicht und Einfluß zu ſein. Preußen und die Emigrirten ſchmeicheln ihm das ein, um ihn leichter für ihre Intereſſen zu gewinnen. Die Politik entwickelt jetzt neue Reize für ein alterndes Fürſtenherz. Ich würde dazu lächeln, Frau Generalin. Läßt ſich der alte Herr von der Politik einnehmen: ſo vergißt er vielleicht mehr — der jugendlichen Frau von Ferrette.

Bei dieſem Namen einer Nebenbuhlerin, für welche der Kurfürſt ſeit Kurzem wieder eine lebhaftere Aufmerkſamkeit blicken ließ, erneuerte ſich der kaum beſchwichtigte Zorn der ſchönen Frau um ſo lebhafter, als ſie die Befliſſenheit des grollenden Mannes, ihr weh zu thun, durchfühlte. Sie bebte vor Entrüſtung, und konnte nur die Worte vorbringen: Haben Sie es darauf angelegt, mich heut auf alle Weiſe zu mißhandeln, Sie — tückiſcher Jeſuit?

Sie zog heftig die Schelle. Pater Garzweiler verneigte ſich mit ruhiger Ehrerbietung, und ſchritt lächelnd nach der Thüre. Ein Bedienter eilte herein.

Die Gräfin hatte ſchnell ſo viel Beſonnenheit gewonnen, um den Geiſtlichen nicht aus der Thüre werfen zu laſſen, was ihr erſter Gedanke geweſen war. Mit ſtolzer Haltung nach dem Sopha ſchreitend, gebot ſie:

Leuchte dem geiſtlichen Rath aus dem Hauſe, Jakob, — und bringe mir Licht!

Hinter dem Abgegangenen her erhob ſie ſich in ihrer Unruhe, und ging lebhaft im Zimmer hin und wieder. Endlich warf ſie ſich in den nächſten Lehnſtuhl. — Unverſchämter Menſch! ſeufzte ſie. Mir ſo zu trotzen! Aber — das hat man davon, wenn man ſich dieſe Pfaffen ſo nahe kommen läßt!

Viertes Kapitel.

Jakob hatte den dreiarmigen ſilbernen Leuchter auf den Tiſch geſetzt; die Wachskerzen verbreiteten ein ſanftes Licht durch das Gemach, und das Herz der Gräfin beruhigte ſich. Es fiel ihr ein, daß ſie an den Kurfürſten hatte ſchreiben und ihm den Unfug des Tages melden wollen. Doch wußte ſie noch nichts Genaueres über die Entwicklung der Vorfälle, und konnte nicht gleich einig mit ſich werden, was ſie von der Unbill ſagen ſollte, die dem Baron Franz Karl dabei widerfahren war. Es hing davon ab, was ſie mit dem jungen Manne vorhabe, über den ſie ſich durch ſeltſame Mißverſtändniſſe oder Verſtimmungen mit Garzweiler ſo jäh entzweit hatte. Auch fühlte ſie, daß ihr die freie Stimmung fehlte, ihrem fürſtlichen Freunde heiter und ſcherzhaft zu ſchreiben, wie er es liebte, und der ernſthaften Sache einige Poſſen beizumiſchen, wie er es von ihr erwartete. Sie verſchob es daher auf den andern Tag.

Da erfuhr ſie nun, daß der Unfug der Handwerksgeſellen doch eine bedenklichere Wendung genommen hatte, als es anfangs das Anſehen gehabt. Es war nicht bei Steinwürfen, eingeſchlagenen Fenſtern und eingebrochenen Thüren im Univerſitätsgebäude geblieben; ein Kampf hatte ſich entſponnen, wiewol ein ſehr ungleicher. Denn die überraſchten Studenten hatten den Stöcken der ſogenannten

Philiſter nur die Stacheln ihrer hörnernen Dintenfäſſer und die Trümmer von Schulbänken entgegenzuſetzen gehabt. Die ſchwerſten Treffer fielen auf die Studenten, die denn auch aus dem Felde geſchlagen wurden. Sie entwichen zum Theil durch die Gangfenſter in den Hof, und da hier der Ausgang beſetzt war, retteten viele ſich hinter und auf das für den Winter aufgethürmte Brennholz, von wo ſie den Angreifenden Scheit auf Scheit entgegen warfen, bis der Holzſtoß zuſammenbrach und das Handgemenge ſich mit friſcher Erbitterung erneuerte. Profeſſor Vogt, der ſich gleich anfangs den Geſellen abwehrend in den Weg geſtellt, war — am Kopfe ſchwer verwundet — nach Hauſe gebracht worden.

Die wilden Auftritte wiederholten ſich in den folgenden Tagen. Unter den Zunftfahnen geſchaart durchzogen die Geſellen alle Gaſſen, um die Studenten zu fangen. Sie ſtellten Wachen an den Thoren und vor der Schiffsbrücke aus, um keine entwiſchen zu laſſen und trieben die Verſteckten in ihren Wohnungen auf.

Unglücklicherweiſe war die Stadt und Feſtung von Beſatzung ſehr entblößt, da die mainzer Truppen noch im Fürſtenthume Lüttich zur Execution ſtanden.

Hier war nämlich ſchon früher ein Aufruhr ausgebrochen. Von den revolutionairen Bewegungen in Frankreich und Brabant ermuthigt, hatte ſich das Volk gegen ſeinen Fürſtbiſchof erhoben und die Gerechtſame einer uralten glücklichen Verfaſſung zurückverlangt, die ihm hundert Jahre früher von einem herrſchſüchtigen Prieſterfürſten waren entriſſen worden. In ſeiner Bedrängniß hatte der Fürſtbiſchof Alles bewilligt und verſprochen, bis er hinter ſeinen Gelöbniſſen her entfliehen konnte; worauf er gegen ſeine rebelliſchen Unterthanen Hülfe beim Reichskammergericht erwirkte. Die Reichs-Execution gegen Lüttich wurde anfangs den beiden Kurfürſten von der Pfalz und von Brandenburg übertragen; nachdem aber Preußen aus eigenwilliger und ſelbſtſüchtiger Politik ſeine Truppen nach wenig Monaten zurückgezogen hatte: ſo waren die drei geiſtlichen Kurfürſten zur Execution aufgeboten worden und in Folge deſſen die mainzer Truppen ausgerückt.

Einige Mannſchaft war jedoch in den vernachläſſigten Feſtungswerken zurückgeblieben, und leicht hätte man mit fünfzig Huſaren den ganzen Aufruhr auseinander getrieben, wären nicht Beſatzung, Miniſterium und Bürgerſchaft wie gebannt geweſen beim Anblicke der rohen Kraft, die das altverſteifte Formenweſen der regierenden Gewalt ſo unerwartet durchbrach. Selbſt der Gouverneur der Stadt und Feſtung, General-Feldzeugmeiſter von Gymnich, der mit ſeinem alten Ruhm aus dem ſiebenjährigen Kriege und mit dem Kommandeurkreuze des kaiſerlichen St. Joſephs-Ordens auf der Bruſt, Ruhe und Ordnung ſtiften wollte, konnte ſich kein Anſehen verſchaffen. Die angetrunkenen Schloſſer-, Schreiner- und Zimmergeſellen neckten und hänſelten ihn. Sie unterhandelten mit ihm auf der einen Seite ſeines ſtattlichen Schimmels, und zupften ihn auf der andern am Zopfe; ſie umarmten ihn als Friedensſtifter, um ihn wo möglich vom Pferde zu ziehen und dem Gelächter preiszugeben.

An Lachern fehlte es nämlich in keiner Straße. Den luſtigen Mainzern war dies Treiben ein ganz neues Schauſpiel. Doch fanden ſich auch nachdenkliche Männer unter

Beamten und Bürgern, die den Vorfall ernſtlicher nahmen und als ein ſchlimmes Vorzeichen der nahen Zukunft mit Bangigkeit betrachteten. Sie erwogen, was bei leicht möglicher Annäherung eines Feindes, vielleicht der revolutionairen Franzoſen, aus einer Stadt werden ſollte, die bei innerer Zerfallenheit ſich ſelbſt einem bloßen Handwerkertumulte gegenüber nicht zu rathen und zu helfen wiſſe. — Sehen Sie einmal dies Armenſündergeſicht von Commandanten! ſagte Doctor Wedekind zum Profeſſor Blau am Fenſter des Leſe-Muſeums, als Gymnich unter Neckereien betrunkener Handwerker vorüberritt. Wie würde ſich dieſer General-Feldzeugmeiſter vor einer Belagerung benehmen, wenn nicht muthwillige Finger, ſondern Bomben mit ſeinem Zopfe ſpielten?

Vielleicht aber wäre die Verwegenheit der Geſellen nach dem erſten geglückten Ueberfalle des Univerſitätsgebäudes nicht ſo weit gegangen, hätten ſich die Meiſter nicht antreibend und aufhetzend hinter den Aufruhr geſteckt. Die ſo ſchlau hingeworfene Frage des geiſtlichen Rathes Garzweiler war nämlich nicht unter das zertretene Obſt der Frau Braunſchiedel gefallen, ſondern als Wink und Auffoderung raſch von Ohr zu Ohr getragen worden. — Schnell hatten ſich die Zunftmeiſter auf ihre alten, von der Regierung wiederholt zurückgewieſenen Foderungen beſonnen. Profeſſor Hofmann an der Univerſität, ein feuriger Kopf und in gewiſſen Kreiſen als Eiferer für bürgerliche Freiheit und Enthuſiaſt für die franzöſiſche Revolution bekannt, hatte den Aufgeregten ſeinen Rath und ſeine Feder geliehen. Mit ungemeſſenen Foderungen in ungemeſſener Sprache hatte man die Landesregierung beſtürmt, und auf Abſtellung alter Mißbräuche gedrungen.

Dieſe Behörde that nun, was man in ſolcher Lage zu thun pflegt: ſie gab nach, bewilligte und verſprach Alles in Erwartung des Augenblicks, da man es wieder zurücknehmen könnte. Seltſamerweiſe wurde man in dieſer Bedrängniß faſt noch mehr der Univerſität gram, als dem Handwerke. Denn gerade bei der Landesregierung war man dieſer Lieblingsanſtalt des Kurfürſten am wenigſten hold. Auf der Adelsbank mißachtete man nämlich die Wiſſenſchaft, und auf der Gelehrtenbank neidete man den Profeſſoren die hohen Gehalte.

Hinter den feierlich gegebenen Zuſagen wurden heimlich Truppen aus Darmſtadt verſchrieben, die auch in der dritten Nacht eintrafen. Unvermuthet wurden jetzt die Geſellen aus dem tiefen Schlaf ihres Wein- und Siegesrauſches aufgegriffen und in die Gefängniſſe gebracht. Die den Meiſtern gemachten Zuſagen und Verſprechungen wurden ſchnell wieder zurückgenommen; worauf der Kurfürſt, aus Aſchaffenburg herübergeeilt, zum Schluſſe dieſes Handwerkerübermuthes donnernde Bekanntmachungen gegen Aufruhr und Rebellion erließ.

In dieſen Tagen der Unruhe war, wie ſich denken läßt, der Baron Franz Karl nicht ausgegangen. Er hatte darin der ängſtlichen Vorſicht ſeiner Mutter, aber auch der eignen Stimmung nachgegeben, die ihn auf dem Studirzimmer feſthielt. In ſeinem Innern war eine neue, wunderſame Stimmung angeregt, die der junge Mann in ſich walten ließ. Es ſchien, als ob der ſpöttiſche Scherz Garzweiler's doch auf irgend eine Weiſe wahr werden könnte. Denn wenn auch die erfahrene Kränkung den jungen Baron nicht empfänglicher für die bezaubernde Erſcheinung der ſchönen Fides gemacht hatte: ſo hing er nun doch in ſeiner träumeriſchen Stimmung und Einſamkeit dem neuen und lebhaften Eindrucke mit ganzer Seele nach. Leid und Sehnſucht rührten in ſeinem Herzen jene Sentimentalität an, die zu damaliger Zeit noch in der deutſchen Atmoſphäre ſchwebte, von welcher jedoch der junge Baron im goldnen Mainz bis jetzt noch wenig empfunden hatte. Er las jetzt viel, am liebſten empfindſame Gedichte, und griff auch zum erſten Mal nach den „Leiden des jungen Werther", in die er ſich ganz vertiefte. In Göttingen war er mit ſo manchen poetiſchen Schriften bekannt geworden, die in den mainzer adeligen Kreiſen noch keine Aufnahme gefunden hatten; da man hier wenig las und nur die leichtfertigſten Sachen der Franzoſen liebte. Er ſuchte nun jene Schriften wieder hervor, las, und glaubte das Schönſte und Zarteſte jetzt erſt recht zu empfinden. Sein Herz überließ ſich einer ungemeſſenen Schwärmerei.

In dieſer Stimmung erregte er die Beſorgniß ſeiner Mutter. Mit der Schweſter ſtand er ſeit Kurzem auf geſpanntem Fuße, ſeit nämlich der Kapitular Fritz Graf von Stadion von ihr wegblieb, dem Franz Karl, ärgerlich über das hingebende Benehmen der Schweſter, einigemal ziemlich unfreundlich begegnet war. Die alte Baronin nahm das traumſelige Weſen des Sohnes für Niedergeſchlagenheit über die erfahrene Kränkung. Sie fand ihn blaß ausſehend und ſein ſtolzes Auge matt. In ihrer Angſt um den Liebling ſetzte ſie, ſobald der Kurfürſt zurückgekehrt und die öffentliche Ruhe hergeſtellt war, Alles in Bewegung, dem Sohne eine befriedigende Genugthuung zu verſchaffen.

Zum Glück für ihre Wünſche ſah ſich der Adel überhaupt durch die Handwerkerunruhen in mancher Hinſicht für bloßgeſtellt an; weil nicht nur die angeſehenſten Mitglieder der bedrängten Behörden Adelige waren, ſondern auch weil jetzt einmal jeder Unfug der Bürgerlichen für revolutionair im pariſer Sinne galt. Man dachte daran, ſich aus der erlittenen Unbill durch eine Art von Triumph zu erheben und im vollen Glanze des bevorzugten Standes hervorzuthun.

Zu ſolchen Abſichten war in Mainz ein ſehr beliebtes Gepränge hergebracht. Man nannte es eine „Pirutſchade", und der Prunk beſtand darin, daß man in zahlreichen offenen Wagen oder Pirutſchen langſam durch die Stadt und über die öffentlichen Spazierplätze fuhr. Eine ſolche Fahrt ward auf den nächſten Sonntag verabredet. Man hoffte ſo jene fatale Ueberhebung des Pöbels unter die ſtolzen Räder zu beugen. Für dieſe Gelegenheit ward denn auch dem Baron Franz Karl, der noch ohne politiſche Stellung war, eine beſondere Auszeichnung zugedacht.

Der Kurfürſt hatte ſich durch ſeine Freundin Coudenhove von des Barons Ungemach unterhalten laſſen; auch der außerordentliche preußiſche Geſandte, der Landjägermeiſter von Stein, der bei dieſer einflußreichen Frau wohnte, war von ihr zu Gunſten des jungen Mannes eingenommen worden. Er und der Kurfürſt, ſeit Kurzem bei den Empfehlungen dieſer unruhigen Frau etwas mißtrauiſch, ließen ſich diesmal noch durch die Umſtände gewinnen.

Herr von Stein holte in ſeinem Wagen den jungen Baron zur Pirutſchade ab. Die Prunkfahrt ging vom Thiermarkte aus, wo mehrere der angeſehenſten Familien, wie die Grafen von Oſtheim, von Baſſenheim, von Schönborn wohnten, in langem Zuge von etwa vierzig Pirutſchen über die große Bleich, den Flachsmarkt, am Univerſitätsgebäude hin, über den Speiſemarkt, den Heumarkt, durch das Fiſcherthor in die Rheinſtraße, am kurfürſtlichen Schloſſe vorüber, wo ſich der Fürſt auf der Altane zeigte, durch das Raimundithor in die Kur-Allee, wie die Allee am Rhein damals genannt wurde. Ueberall waren die Fenſter mit Zuſchauern beſetzt, die Straßen von wogendem Volke bewegt. Die neugierige Menge dachte nichts dabei, wenn ſie ſolchem Schaugepränge als Unterlage diente.

Auf der Rückfahrt nahm der Hofkanzler Albini, im Auftrage des Kurfürſten, den jungen Baron an ſeine rechte Seite. Indem er ihn der beſonderen Gnade des Kurfürſten verſicherte, fügte er hinzu:

Wir ſind noch zu ſehr von weltwichtigen Angelegenheiten eingenommen, mit Verarbeitung der jüngſt in Pillnitz gepflogenen Conferenzen gegen Frankreich beſchäftigt; ſonſt hätte der Kurfürſt Sie ſchon rufen laſſen. Doch werden Sie ihm vertraulich in einer gelegentlichen Abendgeſellſchaft vorgeſtellt werden. Halten Sie ſich dieſe Tage nur bereit für eine Einladung.

Während der langſamen Fahrt kam Albini auf die Studien und Ausſichten Franz Karl's zu reden. — Sie wiſſen vielleicht nicht, mein Lieber, wie ſehr Sie Seiner hochfürſtlichen Gnaden empfohlen ſind, ſagte er. Vielleicht, daß er Sie dem Conferenzminiſter von Deel für die deutſchen Reichsgeſchäfte beigibt. Wenn Sie dann ein wenig bekannter mit dieſen Sachen ſind, können Sie mit deſto mehr Nutzen einige Zeit nach Wetzlar gehen und die Reichspraxis ſtudiren.

Hierbei brach der Kanzler in ein lautes Lachen aus, bat aber gleich um Verzeihung. Es kömmt mir immer höchſt luſtig vor, ſagte er, wenn ich an Wetzlar und an die Reichspraxis denke, — an dieſe alte Haushofmeiſterin des heiligen römiſchen Reichs, die man auf die Bahre legen ſollte, ſtatt daß man ihr noch immer junge Herren zuſchickt, um bei ihr das Courmachen zu lernen. — Ja, ja, fuhr der Kanzler, nachdem er einigemal rechts und links aus dem Wagen gegrüßt hatte, in leiſem, vertraulichem Tone fort, Sie ſind dem Fürſten in einer Weiſe empfohlen, daß Sie vor Ihren Gönnern nicht genug auf der Hut ſein können, wenn Sie nicht abhängig und ein Spiel der Intriguen werden wollen. Sie wiſſen noch nicht, wie fein wir ſolche Gewebe am mainzer Hofe ſpinnen. Manche Männer tragen ſie, wie brüſſeler Spitzen, zum Schmucke, weil ſie von Damenfingern geklöppelt ſind.

Aber auch bei den ernſthafteſten Gegenſtänden verläugnete ſich der Sinn des lebensluſtigen Staatsmannes nicht. Sein Blick ſtreifte dabei alle Fenſter und Volkshaufen, um keine weibliche Schönheit unbegrüßt zu laſſen. — Sehen Sie dort! rief er plötzlich, und wies mit rückſichtloſem Finger nach dem alten Balken eines wenig anſehnlichen Hauſes. Da iſt 'was ganz Junges für Sie! Der tauſend, das iſt —

Er warf einige Kußhände hinauf. Es war die ſchöne Fides, die zwiſchen zwei ältlichen und lächerlich aufgeputzten Frauenzimmern herabſah.

Franz Karl bemerkte die Bewegung eines erröthenden Schrecks, als die ſchöne Unbekannte ſeiner anſichtig wurde. Die Leichtfertigkeit des Hofkanzlers ſetzte ihn in Verlegenheit. Selbſt als ſie vorüber waren, wendete ſich der joviale Mann noch einmal im Wagen um, und nickte nach dem Balkon zurück. Lachend rief er dann: Ha, ha! der blöde Engel iſt vom Balkon abgetreten. Ich habe die liebe Unſchuld verjagt. So 'was iſt allerliebſt, Baron. Dies erſte jungfräuliche Protzen —

Wer iſt ſie denn? fragte Franz Karl mit mehr Haſt als Höflichkeit.

Ich hab's gewußt! antwortete Albini, ſich beſinnend. Man hat von dem reizenden Geſchöpfe geſprochen. Es iſt die Tochter eines Angeſtellten beim — Nun, es wird mir einfallen.

Ei nun, wer wohnt denn im Hauſe! verſetzte der Baron etwas ungeduldig.

O in das Haus gehört das ſchöne Kind nicht! lachte Albini. Es ſieht hier nur den Spektakel mit an. Da wohnen zwei alte Jungfern, Töchter des verſtorbenen Apothekers Thiri, — Betſchweſtern, bei denen die frommen Kapuziner den Kaffee trinken und ihre gewürfelten Schnupftücher gewaſchen bekommen. Bemerkten Sie nicht, daß beide Damen einen ziemlichen Anflug von Barthaar haben? Das iſt eine myſtiſche Wirkung der Andacht zu den Vätern mit den Bärten, — eines der Bagatellwunder des heiligen Franz von Aſſiſi.

Er lachte dabei mit Behagen. Aber ſchon haſtete der lebhafte Blick des Kanzlers auf einer andern Gruppe an der Ecke des Altmünſterplatzes. Es waren einige Profeſſoren der Univerſität, Hofmann, Metternich, Dietler. Sie ſchienen ſich nicht blos über die Vorüberfahrenden luſtig zu machen, ſondern gefliſſentlich und wie zur Verhöhnung der adeligen Prunkfahrt den Profeſſor Dietler vorgeſchoben zu haben, der ſich heute zum erſten Mal ohne Friſur und im neuſten Kleiderſchnitt des pariſer Bürgerthums zeigte, wodurch er eben die erſtaunte Menge um ſich verſammelt hatte. Albini grüßte die Herren ſehr artig; worauf er dem Baron Franz Karl zuflüſterte:

Mit dieſen Sprudelköpfen muß man's halten. Ich habe meine Rückſichten dabei, und Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie beim Kurfürſten ein großes Gewicht auf die Profeſſoren legen, ſo oft er mit Ihnen von dieſen Männern ſprechen ſollte. Wenn die Schwindelköpfe ſich nur mäßigten, und es nicht zu weit trieben, wie eben dieſer Dietler in dem revolutionairen Anzug. Was wird das wieder für Lärm machen! Zum Glück fehlt es uns nicht an hinreichendem Selbſtvertrauen!

Fünftes Kapitel.

Baron Franz Karl kehrte von der Pirutſchade ſehr aufgeregt zurück. Er hatte erſt die Freude und die Fragen ſeiner Mutter zu überſtehen; aber auch die folgenden Tage, da er ſein ruhiges Studirzimmer wieder aufſuchte, fand er hier die vorige Innigkeit nicht wieder. Sein ganzes Befinden ſchien umgewandelt zu ſein. Aus jener brütenden Einſamkeit, wie mit einem Ruck, in einen prunkhaften Aufzug und unter die Augen des öffentlichen Staunens verſetzt, nahm er mit anderer Stimmung andere Eindrücke auf. So viel Schmeichelhaftes war ihm widerfahren; die erſten Männer am Hofe hatten ihm Verbindliches geſagt und eine glänzende Zukunft in Ausſicht geſtellt. Er war anfangs wie ſchwindelnd. Seine einſiedleriſche Stimmung, die Laune zu dichten und zu ſchwärmen, war wie von einem Sturmwind abgeſchüttelt. Und doch war es, was er ſelbſt nicht wußte, nur eine andere Art zu träumen; es war die Unruhe unbeſtimmter Erwartungen, und dieſe Erwartungen beſchäftigten mit unbeſtimmten Bildern ſein Herz. Franz Karl gehörte zu jenen Menſchen, die jedem Zuſtand, in den ſie gerathen oder verſetzt werden, ſchnell eine Seite abgewinnen, an der ſich ihr Inneres befriedigt oder doch beruhigt. Vom Ehrgeiz des Herrſchens wenig geſpornt, und zum Dienen zu ſtolz, fühlte er ſich am wohlſten, wenn bei äußerlichem Behagen ſeine Seele mit edeln und erhebenden Gegenſtänden beſchäftigt war. Zu dieſen gehörte nun auch die ſchöne Fides. Aber beunruhigende, widerſprechende Empfindungen knüpften ſich an ſeine Gedanken. Von der Leichtfertigkeit des Hofkanzlers ſchien, nach der erſten widerwärtigen Berührung, doch etwas in ſein Blut übergegangen, und das reine Bild des ſchönen Kindes, von verwegenen Blicken und Kußhändchen getroffen, aus der hohen Region der Schwärmerei in den Drang ungeſtümer Wünſche und leidenſchaftlichen Verlangens herabgeſunken zu ſein. Die frommen Warnungen Garzweiler's gegen zuviel Pflege des Körpers, bei jenem erſten Begegnen an die erröthende Jungfrau gerichtet, hatten die Phantaſie des Jünglings mit beunruhigenden Bildern entflammt. Daß es mit argliſtiger Berechnung des frommen Paters geſchehen war, ahnete er nicht. Seine Sehnſucht nach der liebenswürdigen Erſcheinung wuchs zu dem Uebermuthe, die Spuren des reizenden Bürgermädchens zu verfolgen. Solchen Regungen fehlte es in der mainzer Atmoſphäre nicht an Gunſt. Früher ein fleißiger Knabe und ein kränkelnder Student auf der Ritter-Akademie, hörte der Baron, ſeit er geſund und blühend von Göttingen zurückgekehrt war, tagtäglich von Liebes-Intriguen. Die Fäden dieſer oft heimlichen Geſpinnſte flatterten wie Sommerfäden um das Toupet der Höflinge, wie Mettengewebe um die Tonſur der Prälaten im goldnen Mainz. Franz Karl, im Begriff dieſe Kreiſe zu betreten, fühlte, daß er darin nicht als trockner Sonderling erſcheinen dürfe. Oder, wenn er in mißmuthigen Augenblicken an die bevorſtehende Zeit des Dienſtes und der Geſchäfte dachte, kam ihm auch die ſtolze Empfindung, daß man wol ein Geflecht von Akten, ein Netz politiſcher Intriguen um ſeinen Kopf werfen könne, daß er aber Herz und Liebe frei behalten wolle.

Unter ſolchen Stimmungen und Vorſätzen ward der junge Baron zu einem der kleinen Abende des Kurfürſten eingeladen. Der alte Herr, wie man den Fürſten kurzweg zu nennen pflegte, nachdem der geniale Lebemann den früheren Zunamen des „frommen Herrchens“ beim Volke verſcherzt hatte, war von der „Favorite“ wieder zur Stadt zurückgekehrt. Auf dieſem Luſtſitz über der Stadt brachte Friedrich Karl gewöhnlich die Frühlingswochen zu, zog ſich aber auch gern dahin zurück, ſo oft er Verſtimmungen oder geheime Geſchäfte abzumachen hatte; wie er denn auch hier am liebſten politiſche Feſte anordnen ließ. Dies Schlößchen mit Pavillons, das eben durch den Abbruch des aufgehobenen nahen Karthäuſerkloſters vergrößert ward, dieſe anmuthigen Gartenanlagen im damaligen franzöſiſchen Geſchmacke begünſtigten die Empfindung einer ſtolzen Einſamkeit. Denn man überſchaut von dieſer Höhe eine reiche, reizende Landſchaft, und die Reſidenz mit ihren Thürmen lag unter der ausgeſtreckten Hand des Fürſten. Der Mainſtrom, der ſich dieſer ſchönen Ausſicht gegenüber in den Rhein ergießt, verband des Fürſten Sommer-Reſidenz Aſchaffenburg mit dem alten Sitze der Erzbiſchöfe. Die Ruhe und Stille umher ſchien wie gemacht für das tiefe Geheimniß der Politik, in der ſich jetzt der Kurfürſt ſo ſehr gefiel. Eben hatte er hauptſächlich mit Albini und dem Staatsrathe Johannes von Müller die Ergebniſſe des pillnitzer Congreſſes verarbeitet, und war heiter und vergnügt zur Stadt zurückgekehrt.

Die Frau von Coudenhove benutzte dieſe gute Stimmung, ihm eine kleine Abendgeſellſchaft vorzuſchlagen. Der Kurfürſt liebte dieſe kleinen Abende, die von dem ſtrengen Ceremoniel befreit waren, und zu denen der aufgeklärte Herr auch Künſtler und Gelehrte zog, gegen welche ſich der mainzer Adel ſonſt unbedingt abzuſchließen pflegte.

Frau von Coudenhove, die Baſe und bevorzugte Freundin des alten Herrn, verſah an dieſem geiſtlichen Hofe, an dem man nicht ohne die Geſellſchaft von Frauen leben mochte, dieſen gegenüber das Amt einer Haushofmeiſterin. Als ſolche machte ſie auch Vorſchläge zu den Einladungen, und brachte mitunter die ſonderbarſte Zuſammenſtellung von Gäſten zuwege; indem ſie mit den Neigungen des hohen Freundes ihre eigenen verſteckten Abſichten zu vereinbaren ſuchte. Die Gräſin konnte nicht ohne Intrigue leben, fiel aber gewöhnlich, wenn ſie die feinſten Netze geknüpft zu haben meinte, in die darüber noch feiner gelegten ihrer Gegner.

Außer dem Baron Franz Karl ſollten heute auch noch zwei neue franzöſiſche Emigrirte vorgeſtellt werden, die ſich zur Unzahl der ſchon in Mainz anweſenden Flüchtlinge mit Empfehlungen des Grafen von Artois eingefunden hatten.

Aus Rückſicht für dieſe angeſehenen Fremdlinge, — den Düc de la Force und den Herrn von Montleveau, brachte die Gräſin nur zwei Bürgerliche auf die Einladungsliſte, — den Leibarzt, Geheimerath Hoffmann und den Bibliothekar, Hofrath Forſter. Zur Unterhaltung der Gäſte war der Kapellmeiſter Vincenz Righini mit einem Theil der Kammermuſik auf den Abend befohlen worden.

Man verſammelte ſich in einem der Säle des älteren Schloßflügels in Erwartung des Kurfürſten, der die alte Martinsburg bewohnte, die, dicht am Rhein gelegen, durch einen bedeckten Gang mit dem Schloſſe zuſammenhing. Die Verſammelten ſtanden gruppenweiſe, zum Theil in den Niſchen der Fenſter, aus denen man über den Strom nach den Höhen des Gebirgs blickte, die eben im Abglanze des Abendhimmels verdämmerten. Dieſe letzten Tagesſchimmer fielen matt in den Kerzenglanz des reich ausgeſchmückten Saales. Forſter und Graf Stadion lehnten in leiſem Geſpräche an einem weißmarmornen Spiegeltiſche. Fritz Stadion, ſeit dem Frühling mit Eintritt in ſein dreißigſtes Jahr Kapitular, war ein hübſcher, ſchwärzlicher Mann von vornehm behaglichem Weſen. Er ging gern, wie jetzt, im weltlichen Kleide, das die angenehme Geſtalt vortheilhafter als der Talar zeigte. Stadion hatte in Göttingen ſtudirt, und ſtand im Rufe eines geiſtreichen, ausgezeichneten Mannes, dem man eine bedeutende Zukunft weisſagte. Er galt für ſehr ſtaatsklug, bei aller Offenheit mit der er ſich gehen ließ, und verband mit einem feinen Urtheil den wunderlichſten Geſchmack für geſuchten Witz, ſeltſame Vergleiche und übertriebene Bilder. So bitter man in den Kreiſen des ſtiftsfähigen Adels ſeinen freien Umgang mit Gelehrten und Künſtlern tadelte, mußte man den in Wien ſo einflußreichen Mann doch gelten laſſen.

Er und Forſter beſprachen ſich über die jüngſten Nachrichten aus Paris. — Des Königs Flucht, bemerkte

Forſter, hat die Hände der Nationalverſammlung ſehr geſtärkt. Jetzt fehlt nur noch ein auswärtiger Krieg, — und die europäiſchen Fürſten ſcheinen unbeſonnen genug, um ihn doch noch anfangen zu wollen. Wir hätten in Deutſchland noch ein Jahrhundert ohne Revolution ausgehalten; der Krieg beſchleunigt ihre Erſcheinung um mehr als 50 Jahre; allein der deutſche Adel iſt ganz blind vor Wuth, und ſtatt den Zeitpunkt wahrzunehmen, um durch vernünftige Entſagung Alles zum Vergleiche zu ebenen, hetzt er die Fürſten an zum Kriege gegen Frankreich, zur Ausübung willkürlicher Gewalt gegen das Volk, und beſchleunigt alſo die Gährung.

Laſſen Sie Ihren Eifer geſchwind ein niederſchlagendes Pulver einnehmen, lieber Forſter, erwiderte Stadion. Sie haben zwei Mal Unrecht. Denn zu den thörichten Fürſten gehört halter unſer Oeſtreich nicht. Uns iſt es kein Ernſt, wider Frankreich zu handiren; wir benutzen nur den preußiſchen Eifer zu unſern Unterhandlungen wegen Polen und der Türkei. Dies unterm Siegel des Vertrauens, mein Freund! Schauen's, dann gehöre ich auch nicht zu den adeligen Eſelshufen, die von Füchſen regiert werden, ſo wenig, als ich Sie zu den Bauleuten des Neuerungs-Dämons zähle. Ich glaube die franzöſiſchen Bewegungen und die Nachwirkung der Revolution ein wenig zu durchſchauen. Die Angelegenheiten der Welt werden immer bedenklicher, ſo viel iſt gewiß, und nehmen mich auch ganz ein. Ich vergeſſe darüber mein Brevier und meine ſüßen Gewohnheiten. Das Brevier, dies Boudoir der Andacht, bleibt ruhig; aber die Freundin —? Muß endlich ſich denn auch beruhigen! Eine neue Zeituhr ſchlägt, und verrückt und die kanoniſchen Stunden und die Schäferſtündchen. Hören Sie, Freund! Ich habe mir ein eigenes Plänchen gemacht. Schauen's! Mit meiner Willenskraft das Alte behauptend, und mit meiner Geiſteskraft das Neue ſtudirend, bin ich jetzt von beiden Parteien der praktiſchen Welt geſucht. Mein Stand wird mir als etwas Unwillkürliches nicht ſo hoch angerechnet, als meine Freiſinnigkeit; doch dienen mir beide: die adelige Partei läßt mich für redlich, die andere für einſichtig gelten. Siegt nun das Alte: ſo iſt mir ein Fürſtenſtuhl gewiß; ſiegt das Neue, ſo hab' ich Frieden mit den Eroberern, laſſe das Hofweihwaſſer und die adelige Theologie vertrocknen, und ſetze mich auf eine Miniſterbank. Moderata durant, zu deutſch: Lederne Modeſten dauern lange.

Die Flügelthüren gingen auf; man ſah zwei Heiducken ſtehen, und gleich darauf trat der Kurfürſt ein. Er war in violettem Talar mit ſchwarzen Bäffchen, trug eine runde ſtark gepuderte Perrücke und ein Demantkreuz auf der Bruſt. Ihm folgte ſein Bruder, der Oberſthofmeiſter Baron von Erthal, und der General-Feldmarſchall-Lieutenant Graf von Hatzfeld mit dem Maltheſerkreuz. Für einen Siebenziger ſah der Fürſt munter genug aus, und bewegte ſich lebhaft. Scharfe Züge, eine ſtark gebogene Naſe und ein derber Mund charakteriſirten ein mehr kluges, als gütevolles Geſicht. Er blickte ſtolz umher; wie es denn ſeine Art war, bei unbedeutender Geſtalt mit den großen ſcharfen Augen zu imponiren.

Die Anweſenden ordneten ſich in einen Halbkreis. Die Gräfin Coudenhove trat mit der Baroneſſe von Wallbrun vor; indem Beide, der geiſtlichen Hofſitte gemäß, den rechten Handſchuh auszogen, um die dargebotene Hand des Fürſten zu küſſen. Er fragte Cäcilien nach ihrem Bruder, und ſie winkte ihn herbei.

Sie ſind mir gut empfohlen, Baron! redete ihn der Kurfürſt mit gnädigem Ernſt an. Wir brauchen jetzt junge Kräfte mit alter Geſinnung. Sie haben in Göttingen 'was gelernt, höre ich. Dort iſt ein recht wiſſenſchaftliches Leben, nicht wahr? Haben doch nicht auf den Sonnabendbänken des weiland Hainbundes mitgeſeſſen? Heinſe ſagt mir, daß man jetzt dort mit den ſtumpfen Federn Oden ſchreibt an das revolutionaire Frankreich. Abſcheulich, ganz niederträchtig! Machen Sie nur keine Verſe, Baron! Man kömmt in ſolchen Zeiten, wie jetzt, auf falſche Reime. Sie verſtehen mich. Wir wollen Ihre Feder beſſer beſchäftigen. Ich habe die Abſicht —

Er ward durch die Gräfin Coudenhove unterbrochen, die den Düc de la Force und den Herrn von Montleveau vorſtellte. Es war ihr unangenehm geweſen, daß dieſen angeſehenen Franzoſen voraus der Baron Franz Karl angenommen worden war.

Der Kurfürſt empfing beide Emigrirte ſehr huldreich und vertraulich. Er redete ſie franzöſiſch an, das allgemeine Unglück beklagend, das auch ſie aus Frankreich vertrieben habe. — Aber Sie werden ſiegreich zurückkehren und bald! rief er mit geheimnißvollem Kopfnicken. Wir werden Sie zurückführen in Ihr ſchönes Land, und in Ihre alten Beſitzthümer einſetzen. Die Zwiſchenzeit Ihrer Verbannung kömmt uns Mainzern zu gut durch den Aufenthalt ſo liebenswürdiger Gäſte.

Monſeigneur! antwortete der Düc. Ihre Worte hanchen uns ein neues Leben ein, in einem Accente, der uns an Verſailles erinnert und unſere verbannten Herzen klopfen macht! Wenn wir jemals Frankreich vergeſſen könnten, ſo wäre es hier an dieſen reizenden Ufern des Rheins, die es werth wären, das königliche Frankreich zu verbrämen. Hier fühlen wir uns nicht blos als Gäſte, ſondern als die Söhne eines gütigen Papas. Monſeigneur vergönnen uns dieſen Namen, der dem verbannten Adel Frankreichs den ſüßeſten Troſt gewährt. Unſer gütige Papa!

Er küßte die dargebotene Hand des Kurfürſten, die dann Herr von Montleveau mit den Worten ergriff: Das iſt die mächtige Hand, die uns zurückführen wird, indem ſie das Schwert in die Wagſchale der europäiſchen Politik wirft.

Der Kurfürſt lächelte vergnügt zu dieſer Anerkennung ſeines politiſchen Einfluſſes. Einſt hatte es ihm geſchmeichelt zu hören, daß ſeinem feurigen Auge kein Frauenherz widerſtehen könne; jetzt, nachdem er ſich von Preußen, zum Mißvergnügen der katholiſchen Mächte, für den Fürſtenbund hatte gewinnen laſſen, ſteifte ſich ſeine alternde Eitelkeit auf den Gedanken, die europäiſche Politik zu lenken.

Mein Herr Düc, ſagte er, wir werden den verletzten Königsmantel Frankreichs wieder herſtellen, aber die Rheinlande wollen wir doch nicht zur Verbrämung deſſelben entbehren. Wir brauchen ſo ſchöne Stücke Zeugs zu den Kurfürſtenmänteln.

Er ſprach dieſe Worte eines, wie er glaubte, kühnen Stolzes ſehr laut; wobei er ſich lächelnd nach den Nächſtſtehenden umſah. Dann fuhr er freundlicher fort:

Haben Sie ſchon — Sie ſind doch ſchon etliche Tage hier, nicht wahr, Herr Düc? Sie haben wol ſchon meine Favorite beſucht?

Ja, Monſeigneur, antwortete de la Force. Ich habe geſtern die Ehre gehabt, mit ihr zu Mittag zu eſſen.

Er ſah ſich dabei mit artigem Lächeln nach der nahe ſtehenden Gräſin Coudenhove um. Eine verblüffte Stille entſtand. Der Kurfürſt blickte erſt den Franzoſen verwundert an, wie es gemeint ſei, und als er das Mißverſtändniß begriff, trat er mit ignorirender Artigkeit zur Gräſin und führte ſie in den anſtoßenden Saal, aus welchem man das verſtohlene Stimmen einiger Violinen vernommen hatte. Die Anweſenden folgten, ohne des gewohnten Abſtichs zu achten, den die wackelnde Stutzperrücke neben der ſteifen Damenfriſur, der violette Talar neben dem meergrünen Atlaß der Gräſin und die zwei ſchwarzen Bäffchen unter dem welken Kinn des greiſen Prälaten neben der blendenden Bruſt der reizenden Frau machten. Am weiteſten blieben die beiden Franzoſen zurück. Denn Montleveau, ein ſchöner, kräftiger Mann, hatte den kleinen, mit gezierten Bewegungen hüpfenden Düc bei Seite genommen und flüſterte ihm ſchadenfroh ins Ohr: Ein beleidigendes Mißverſtändniß, mein Herr Düc! Der Kurfürſt ſprach von ſeiner Sommerreſidenz Favorite.

Der Düc tippte erſt verlegen in ein goldnes Spanioldöschen und erwiderte dann wegwerfend: Bah! Was liegt daran? Mein Gott, dieſer Pfarrer von Mainz, dieſer Parvenü, und ein Luſtſchloß! Wer denkt daran? Favorite —? Was? Favorite iſt eines Pfarrers Haushälterin. Wie, mein Herr? Wiſſen Sie —?

Beide lachten, der Eine verlegen, der Andere ſchadenfroh.

Im anſtoßenden Saale, während Righini die Notenblätter vertheilte, verkündigte der Kurfürſt, indem er den General Hatzfeld vorführte:

Hier iſt ein Friedensbote! Der General kömmt im Augenblick aus den Niederlanden. Unſere Truppen kehren zurück. Man hat ihnen noch in Verviers glänzende Feſte gegeben. Erzählen Sie doch, Graf Hatzfeld!

Man hat uns gebührend ausgezeichnet! nahm dieſer das Wort. Bei unſerm Einzuge wurden uns von den ſchönſten Mädchen Lorbeerkränze überreicht und Lobgedichte geſungen. Beleuchtungen, Bälle, große Gaſtmahle wechſelten mit den Ermüdungen eines ſiegreichen Feldzuges. Es hat meinem Soldatenherzen wohl gethan, kurfürſtliche Gnaden, die Tapferkeit der Mainzer überall ſo anerkannt zu ſehen. Ich denke, es ſoll Eindruck in Paris machen. Die Revolution wird einige Angſtſchauer vor ihrer Zukunft bekommen.

Eine rauſchende Bewegung entſtand. Man drängte ſich herbei, dem Kurfürſten Glück zu wünſchen. Der alte Herr war ungemein angeregt und gnädig. Er ſprach viel und naſchte dazwiſchen aus einer Bonbonniere, die er ſtets bei ſich führte. — Unſere Truppen kommen nächſter Tage zurück, ſagte er. Der Kaiſer hat Alles vermittelt. Die lütticher Inſurgenten ſollen beruhigt werden. Hätten wir unſere tapfern Truppen nur eher hier gehabt: die ärgerliche Studentengeſchichte —

Er brach verlegen ab, reichte der Gräfin Coudenhove die Hand und ſetzte ſich mit ihr auf ein gelbes Sopha.

Alles nahm nun Platz. Righini gab das Zeichen, und ein Quartett aus der Oper Armida begann.

Zwiſchen den Muſikſtücken wurden Erfriſchungen umher gereicht. Der Kurfürſt unterhielt ſich abwechſelnd und trat auch zu Forſtern. Sie haben einen kleinen Ausflug gemacht? fragte er.

Ja, Eure Durchlaucht, im Auguſt.

Mein Land, fuhr der Fürſt fort, iſt ſehr klein für den Maßſtab eines Weltumſeglers; aber es liegt dafür etwas verzettelt. Die Dörfer und Häuſer der proteſtantiſchen Einwohner werden Ihnen angenehm aufgefallen ſein in dem von Ihnen bereiſten Strich? Reden Sie nur offen! Sie kennen mich. Ich geſtehe Ihnen, Herr Hofrath, daß ich — heißt das — ich als weltlicher Fürſt — meine proteſtantiſchen Unterthanen vorziehe; ſie ſind fleißiger, reinlicher, treuer.

Welch' ein edles Anerkenntniß, kurfürſtliche Gnaden! rief Forſter aus. Eine große Gerechtigkeit des Herzens bei ſo weiſer Einſicht!

Woher mag das kommen, Herr Forſter? fragte der Fürſt.

Vielleicht weil die Proteſtanten weniger von Kirchenwerken in Anſpruch genommen ſind, können ſie mehr für das häusliche und bürgerliche Leben thun.

Ja. Oder weil wir ihnen die ewige Seligkeit abſprechen, ſuchen ſie ſich auf der Erde beſſer einzurichten. Nicht wahr?

Der Kurfürſt lachte laut hinter ſeinem Scherze her; wie er denn gegen Proteſtanten gern den Freidenker zeigte.

Wie ich kurfürſtliche Gnaden kenne, lächelte Forſter, wird der Erzbiſchof von Mainz den Proteſtanten des Kurfürſten von Mainz auch jenſeits etwas zu gut kommen laſſen, für das, was ſie dieſſeits leiſten. Eure Durchlaucht kennen wol, aber lieben nicht die zwei größten Despoten der Welt.

Wer ſind dieſe? fragte der Fürſt lebhaft.

Das Alleinrechthaben und das Alleinſeligmachen, antwortete Forſter. Der Fürſt will es, — alſo iſt es recht; der Prieſter ſagt es, — alſo iſt es wahr! Beiſpiele ſind überall auf der Erde. Braminendespotismus und päpſtliche Alleingewalt haben Aſien und Europa beinahe Jahrtauſende in Dummheit und Elend verſenkt gehalten. Vergebung, kurfürſtliche Gnaden!

Während dieſer kühnen Worte Forſter's hatte der Kurfürſt ſeine Bonbonniere wieder hervorgeholt, ſchüttelte etwas Zuckerwerk in die linke Hand und aus der Hand mit zurückgelegtem Kopf in den laut einſchlürfenden Mund. Unter lebhaftem Kauen ſagte er dann: Sehr wahr! Sie wiſſen ja, was ich mit den Emſer Punktationen wider Rom gewollt habe.

Ewigen Dank dafür! rief Forſter mit Wärme. Es wird wenigſtens ein unvergeßliches Vorbild bleiben. Darum wollen wir nicht aufhören zu rufen: Freiheit! grenzenloſe Freiheit in Allem, was über das Sinnenweltliche hinausgeht! Jeder wähle ſich ſeinen Weg, ohne daß es auf ſeine politiſchen Verhältniſſe Einfluß habe. Jeder glaube ſo wenig oder ſo viel, als er kann; Jeder ſage frei und ohne Furcht, was er glaubt; Keiner erfreue ſich blos der Duldung, ſondern Jeder des anerkannten

Rechtes zu denken, wie und was ſein Weſen mit ſich bringt.

Ob dieſe Aeußerung dem alten Herrn zu kühn oder nur zu laut geſprochen war: er wendete ſich ab und ſuchte die Gräfin wieder auf.

Derweile hatte ſich eine ſehr verſchiedene Unterhaltung zwiſchen der Baroneſſe von Wallbrun und dem Kapitular von Stadion angeknüpft. Sie ward auch kaum durch die Bravour-Arie des Kaſtraten Ceccarelli unterbrochen. Man ſah es den heißen Wangen der Baroneſſe, ihrem unruhigen Blick und heftigen Spiel mit dem Fächer an, daß ſie dem treuloſen Freunde keinen Vorwurf erſparte. Cäcilie war eines jener leidenſchaftlichen Herzen, die einen ſehr engen Kreis von Theilnahme nur mit ihren eigenen Flammen beleuchten, und ſelten ein Ding in ſeinem wahren Licht erblicken. In dieſer Empfindung, die den zurückgetretenen Freund ohne weitere Frage für einen treuloſen nahm, ſchien ſie jetzt Manches vorzubringen, was dem geiſtreichen Manne, den es traf, keine Verantwortung entlocken konnte. Er ſaß mit gefalteten Händen, die rechte Wade auf das linke Knie gedrückt, neben ihr, und erwiderte nur von Zeit zu Zeit in ſeiner lächelnden Weiſe: Ihr Kirſchenmund, reizende Cäcilie, beehrt mich mit harten Kernen!

Dem weltklugen Prälaten ſchien übrigens die Gelegenheit dieſes Abends erwünſcht, um die lebhaften Aeußerungen der Freundin, die doch einmal vorgebracht ſein wollten, durch die Umgebungen dieſer Stunde in gewiſſen Schranken zu halten. Er war artig genug, alle Schuld auf ſich zu nehmen, um nicht durch den wahren Grund ſeines Zurückbleibens ein ſo empfindſames Herz aufs Neue zu verletzen. Die großen Angelegenheiten der Zeit, die geheimen Fragen um die öffentliche und um ſeine perſönliche Zukunft verleideten dem begabten Manne, ſeit er aus Wien zurück war, die in müßigen Tagen aufgeſuchten Tändeleien mit einer Freundin, an der er nur eine leidenſchaftliche Hingebung ohne Sinn für ſeine Ideen und Beſtrebungen gefunden hatte. Daher legte er ſich jetzt auch keine andern Rückſichten, als die einer ſchonenden Artigkeit auf.

Die Zuneigung eines Prälaten, wie ſie damals ſehr gewöhnlich vorkam, übernimmt bei allen Anſprüchen des Herzens oder auch der Sinne doch keine dauernden Verbindlichkeiten. Die dargereichte Hand, die um weibliche Gunſt und Liebe wirbt, iſt ja der Geliebten voraus als eine ſolche bekannt, die keinen Bund fürs Leben ſchließen darf. Eine ſolche Hand fodert nur immer die Fülle der Gegenwart, und wird gar leicht grauſam genug, um Verhältniſſe zu brechen, die gerade zu einiger Rechtfertigung der zarteſten Treue bedürften. So fühlte es auch das hierin echt weibliche Herz Cäciliens, das bei ſeiner völligen Hingebung an einen ſo bevorrechteten Herrſcher auf nichts gerechnet hatte, als auf die holde Fortdauer ſeiner zärtlichen Dienſtbarkeit.

Es ſoll alſo zwiſchen uns, Herr von Stadion, — ſoll ganz — und für immer —

Cäcilie fand das herzklopfende Wort nicht, oder hatte eine abergläubige Scheu, es auszuſprechen, bis an ihrem Fächer, den die zuckenden Hände heftig auf und zu ſpielten, der zarte Ueberzug zwiſchen zwei elfenbeinernen

Rippchen riß. — Gebrochen ſein, wie hier? ſagte ſie nun erſchrecken. Ja, ja, das iſt mir ein Wahrzeichen: der Fächer iſt Ihr Geſchenk, Herr Graf, und iſt zerriſſen und — wenn Sie es doch für ein Sinnbild nehmen wollen, — ich habe, ich will ihn zerriſſen haben!

Dieſe letzten Worte, mit erwachendem Mädchenſtolz ausgeſprochen, fielen in eine kurze Pauſe der Inſtrumente, und wurden im weiten Saale vernommen. Alles blickte nach der Sprecherin um. Sie bemerkte es in ihrer Heftigkeit kaum. Stadion aber ließ ſchnell das übergeſchlagene Bein auf den Boden gleiten, um weniger vertraulich zu erſcheinen, wobei er etwas gereizt ſagte: Warum nur ſo laut, meine liebenswürdige Baroneſſe, ſo heftig? Meine Ohren halten ja Reſidenz. Ich ſehe leider! — Sie verſtehen mich nicht mehr, und was ich Ihnen zur Kühlung darbot, erhitzt Sie.

Er faßte dabei lächelnd nach dem lahmen Fächer. Cäcilie zog ihn zurück mit den Worten:

Sagen Sie lieber, der Fächer brachte mir Ihren Wink, und iſt nun aus Mangel zu Grunde gegangen.

Charmant! rief er. Der Zorn macht Sie geiſtreich!

Nachdem mein Herz mich albern gemacht hat! erwiderte ſie, und verſuchte, Alles vergeſſend, eine Bewegung aufzuſtehen. Stadion hielt ſie ſanft zurück. — Sie ſind nicht in der Stimmung, ſagte er, mich zu verſtehen. Sie leben in den reichen Augenblicken Ihres Herzens, Cäcilie, unbekümmert um die herannahende Zukunft, die uns Männer ganz einnimmt, Beſchlag auf unſere Gedanken legt, und mich in den letzten Wochen ganz unfähig gemacht hat —

Jemand außer der Frau Forſter zu beſuchen, fiel Cäcilie, ſich und ihres Vorſatzes vergeſſend, lebhaft ein.

Ich beſuche Herrn Forſter, erwiderte ruhig der Kapitular. Wir machen Reiſen in die Südſee, und erfreuen uns an jenen glücklichen Inſulanern, die ohne Sorgen im Schatten ihrer Brotfruchtbäume liegen, und nicht durch Revolution, ſondern durch Gunſt ihres paradieſiſchen Klima — Sansculotten ſind. Sie müßten Forſtern kennen lernen, Baroneſſe: er iſt der Mann, der Sie auf andere Gedanken bringen könnte, wenn Einer —

Hier fielen die letzten Akkorde des Finale. Frau von Coudenhove, die das entzweite Paar nicht aus dem Auge gelaſſen, kam herbei. — Ich hätte Ihnen beinahe Herrn Forſter zugeführt, liebe Cäcilie, ſagte ſie ſchalkhaft. Er hat ſich vorhin nach Ihnen erkundigt, und ſchien ganz eingenommen von Ihrer Erſcheinung.

Geſchmeichelt von dieſer bloßen Finte der liſtigen Frau fragte Cäcilie nach ihm, mit einem unter Stadion's Augen übertriebenen Intereſſe.

Der dort iſt es, ſagte die Gräfin, ſehen Sie, der Zweite links vom Spiegeltiſch. Eben ſpielt er mit den Fingern am Griffe ſeines Stahldegens. Sehen Sie?

Er hat eine ſehr intereſſante Miene, bedeutende Geſichtszüge, bemerkte die Baroneſſe. Iſt er nicht ein wenig pockennarbig?

Sie haben ein herrliches Auge, Baroneſſe! rief Stadion. Und, nicht wahr, gnädige Gräfin, er hat viel Anſtand, viel ſicheres Benehmen für einen Bürgerlichen?

Sehr! antwortete ſie. Aber er iſt auch eigentlich nicht bürgerlich. Ich habe ihn ſelbſt gefragt, ob er nicht mit der Familie verwandt ſei — wiſſen Sie? es war doch unter dem letzten Kurfürſten Emmerich Joſeph ein Hofkanzler von Forſter in Mainz. Er ſagte nein; ſeine Familie ſtamme aus Schottland her. Wiſſen Sie, Cäcilie, dort gibt es Lords Foreſter. O, das ſieht man ihm auch auf den erſten Blick an. So 'was ſteckt im Blut, und verliert ſich nicht leicht. Dabei finde ich ihn ſehr liebenswürdig. Und wenn er ſich für etwas intereſſirt oder lebhaft ſpricht, verſchönern ſich ſeine regelmäßigen Züge, und er gewinnt etwas erſtaunlich Einnehmendes.

Die Thüren öffneten ſich zum Speiſeſaal; denn dieſe kleinen Abende wurden gewöhnlich bei feinen Schüſſeln an kleinen Tiſchen beſchloſſen. Der Kurfürſt ſah ſich nach der Gräfin um. Sie eilte zu ihm. Stadion bot Cäcilien den Arm. Ja, ſagte er, Sie müſſen meinen Freund kennen lernen, liebe Baroneſſe!

Freund! lachte ſie. Forſter, des Grafen Stadion Freund! Wahrhaftig, ſeine Frau muß ganz bezaubernd ſein, recht revolutionair bezaubernd!

Charmant geſagt! rief Stadion ein wenig ungeduldig. Sie meinen einen Zauber, der den Unterſchied der Stände aufhebt? Wirklich, Baroneſſe, man muß Sie ein wenig ärgern: dann haben Sie Ihre köſtlichſten Einfälle!

Wie man ſich an die Tiſchchen vertheilte, ſah ſich Forſter nach einem freien Platz um, da man ſich an jedem Tiſche, auf den er zuging, gegen ihn abſchloß. Herr von Forſter, rief Stadion, hier iſt noch ein Platz und eine artige Geſellſchaft für Sie.

Und indem er dem Freunde die Baroneſſe nannte, ſetzte er hinzu: Eine der liebenswürdigen Mainzerinnen, die meines lieben Freundes Werth zu ſchätzen weiß. Gewiß, liebe Baroneſſe, fuhr er, den Umherſitzenden zu Gehör fort, das ſtellt den Adel nicht hoch, daß er ſich gegen die Niedern abſchließe; ſondern daß er ſich gegen das Höhere öffne, — gegen Geiſt und Geſinnung, dieſe Palmenfrüchte, die nicht immer an unſern Stammbäumen wachſen. Nicht wahr, lieber Forſter?

Sechſtes Kapitel.

In derſelben Woche fiel, nach dem mainzer Kalender, der Tag der heiligen Hildegard. Es war der Namenstag der frommen Frau eines untergeordneten Beamten, des Erasmus Lennig, Vicedomamts-Beiſitzers und Gefälleverweſers. An dieſem heiterſten Septembermorgen ging, von ihrem Manne begleitet, Frau Hildegard, im halb feſttäglichen Anzuge, zur Meſſe nach der Stephanskirche. Sie hatte eine ziemliche Strecke von der Umbach bis zu jener Bergkirche zu wandeln; ſie beging aber beſondere Feiertage am liebſten dort oben; vielleicht ſchon weil ihr das angreifende Steigen über den Ballplatz, durch die düſtere Stephansgaſſe und über den Stufenweg zur hohen Kirche hinauf für verdienſtlich galt. Die Luft, hier oben die „goldne“ genannt, ſäuſelte friſch in den Lindenbäumen auf dem ſtillen Plätzchen vor dem gewundenen Stufenwege an der Mauer des Collegiatſtiftgartens. Auch dieſe Stille und Schauer empfand Frau Lennig gern, ehe ſie die helle, ſchöne Kirche betrat, und an einem der aus Säulen zuſammengewachſenen Pfeiler niederkniete.

Hinter ihrem Ausgange bereitete die Tochter Geſchenke und Glückwünſche vor, die der Zurückkehrenden zur Feier des Namenstages zugedacht waren. Vor der Meſſe durfte man ihr mit keiner ſolchen Zerſtreuung kommen. Die gute Stube, eine Treppe hoch, war ſchon in der Frühe heimlich mit Blumen ausgeſchmückt, Kanapee und Stühle der ſchützenden Ueberzüge entkleidet worden. Nun ward ein neuer, mit ſeidenen Blumen benähter Teppich auf den Tiſch gebreitet, kleine Schmuckſachen, als Spitzen und Bänder, aufgelegt, ein Marzipankuchen mit ſinnbildlicher Verzierung aus eingemachten Früchten in die Mitte geſtellt und einige Töpfe mit Levkoien, Goldlack und Federnelken in zwei Reihen daneben geſetzt. Dies Alles beſorgte die ſchöne Fides mit Beihülfe der alten Magd. Ein Tiſch an der Hinterwand nahm ſodann Kuchenwerk, Obſt, kalte Küche und volle Flaſchen auf, nebſt ungezählten Gläſern für unbeſtimmte Freunde, die an dieſem Morgen mit Glückwünſchen einzuſprechen pflegten, und auf gut Mainziſch mit einem tüchtigen Frühſtücke das Mittagseſſen todt ſchlugen. Zuletzt, als die Aeltern jeden Augenblick zurückkommen konnten, zündete Fides ein ſchwarzes Rauchkerzchen an, und ſetzte es auf die vorſpringende Ofenplatte. Ein feiner Duft durchzog das feſtliche Gemach. Fides warf ſich, froh und ängſtlich zugleich geſtimmt, in den ledernen Lehnſtuhl neben dem Ofen, und überſah lächelnd ihr Werk. Ein flüchtiger Schein von Mütterlichkeit drückte ſich in dieſer ruhenden Lage und lächelnden Befriedigung aus. Während deſſen kam Bärbel, die Magd, mit ſauberer Schürze und Sonntagsmütze herein, und bewunderte Alles. Ach! rief ſie, das ſieht doch juſtement aus wie ein Muttergottes-Altärchen!

Bärbel war im Dienſte des Hauſes alt geworden und ward als Familienglied gehalten. Sie hatte Fides als Kind gewartet, die kleinen Unarten des lebhaften Mädchens vor den Aeltern vertuſcht, und ſo auf gut bürgerlich der damaligen Zeit auch das erſte Vertrauen für die Geheimniſſe des erwachenden jungfräulichen Herzens gefunden. Mit dieſer Weihe flüſterte ſie jetzt der ſchönen Fides zu:

Eben hab' ich ihn geſehen, Mamſell! Das war er gewiß. Wie ich die Milch holte, ritt er nach dem Münſterthor.

Sie beſchrieb den Anzug und das Ausſehen des jungen Reiters.

Fides war erſchrocken aufgeſtanden, als ob er ſich vor der Stubenthür regte. Ihr Herz klopfte heftig, obſchon ſie es in Zweifel zog, daß er es geweſen und daß er ſo früh ausreite. Auch habe er ſo nicht ausgeſehen, als er ihr damals an der Ecke der kleinen Langgaſſe begegnet ſei.

Aber den Sonntag bei der Pirutſchade, Mamſell Fides? warf Bärbel ein.

O da war er in Gala! verſetzte Fides. So macht er keinen Morgenritt.

Geht denn ſo ein vornehmer Herr auch einen Tag wie den andern? rief die Magd ungeduldig. Schade, daß eben kein Bekanntes in der Nähe war, zu fragen: Iſt das nicht der Herr Baron von Wallbrun geweſen?

Hm hm! Und hätte dabei gehuſtet, ſo zu ſagen: den kennen wir auch!

Unterſtehe Sie ſich, Bärbel! rief Fides erſchrocken und heftig. Sie erröthete und ihre Augen flammten. Der Name darf nicht über Ihre Lippen kommen. Das hat Sie mir gelobt bei der heiligen Barbara, Ihrer Patronin. Will Sie mich ins Gerede bringen, und ſoll ich zum Geſpötte meiner Freundinnen werden? Welch' ehrbares Mädchen darf auf einen Herrn vom hohen Adel achten!

Ach, Mamſell! verſetzte Bärbel wegwerfend. Was laufen nicht die adeligen Herren und die geiſtlichen Herren hier in die Häuſer der Beamten, und wahrhaftig nicht der Männer und der Väter wegen!

Eben hörte man die Ankommenden auf der Stiege. Eraſmus Lennig öffnete ſeiner Frau die Thüre, folgte ihr raſch und umarmte ſie mit einem herzlichen Glückwunſche. Dann trat die Tochter heran und küßte die Mutter, dann die Magd und knixte einen hergebrachten Spruch.

Es gab eine Familienſcene bürgerlich heitrer Art, — ehrliche Glückwünſche, von der Empfängerin mit frommen Empfindungen aufgenommen. Dann wurden die ſchönen Sachen beſehen und belobt, bis die gerührte Frau ſich in den Sorgenſtuhl ſetzte und aus der „heiligen Meſſe“ berichtete, wer ſie geleſen, welche Bekannte da geweſen, was ſie von Kleidern angehabt und Neues gewußt hätten. Der guten Frau war während ihrer Andacht nichts um ſie her unbeachtet geblieben. Eraſmus Lennig ging dabei lächelnd ab und zu, — ein ſtattlicher, wohl ausſehender Mann von friſchen Geſichtsfarben und feinen offenen Zügen. Seine Haltung und ſeine Art zu reden hatten etwas

Gemeſſenes, den Anſtand eines Mannes, der ſich bewußt iſt ein kurfürſtliches Amt zu bekleiden und ſeine adeligen Vorgeſetzten im Dienſte zu überſehen, gewohnt, mit geziemendem Reſpekte zu vollziehen, was er ihnen an die Hand gegeben. Die eifrige Frömmigkeit ſeiner Frau ließ er lächelnd gewähren und machte ſo viel auf anſtändige Weiſe mit, als ſich für den Angeſtellten eines geiſtlichen Fürſten ſchickt. Das katholiſche Kirchenjahr war ihm eine große, glänzende Gewohnheit, die ihm ohne Fragen und Forſchen ſo gut wie der Rheinſtrom und das fruchtbare Rheingebirge zum Leben in Mainz gehörte. Er ſchwärmte für Kaiſer Joſeph und deſſen Reformen, wie Andere für den alten Fritz und ſeine Kriegsthaten. Bei dem Wenigen, was Erasmus las, war Moſer ſein Mann, deſſen Schrift: „Herr und Diener“, er hoch hielt.

Der Erſte, der glückwünſchend aber Allen unerwartet erſchien, war der geiſtliche Rath Garzweiler. Er ſprach ſalbungsvolle Worte, zu denen Erasmus lächelte und die begrüßte Frau verlegen knixte.

Die Magd entfernte ſich, indem ſie der verlegenen Fides bedeutſam zublinzte. Fides verſtand den Wink, der ſie an ihr Begegniß mit dem Geiſtlichen und dem jungen Baron erinnern ſollte; aber auch an die beſchämenden Ermahnungen Garzweiler's gemahnte. Ihr Herz empfand einen Widerwillen gegen dieſen einſt ſo verehrten Prieſter; ſie ſtahl ſich aus dem Zimmer und kehrte nicht eher zurück, bis andere Bekannte gekommen waren.

Unter dieſen hielt ſie ſich am liebſten an Felix Blau, einen Freund ihres Vaters. Er war Kollegiatſtiftsherr und Profeſſor der Theologie; — ein ſanfter, freundlicher

Mann, ſchlank gewachſen, blaß, von edler Miene und glänzenden blauen Augen, Milde und Wohlwollen lächelnd; ein lichtbraunes Haar lockte ſich weich um den Nacken. Er trug ſich gewöhnlich weltlich, wie Garzweiler.

Die ſonſtige Fröhlichkeit dieſes Morgens litt ein wenig unter dem Anſehn des kurfürſtlichen Beichtvaters. Man ſprach von den jüngſten Vorgängen in Paris und den Gefahren für Deutſchland. — Dieſe Gefahren, meinte Blau, ſind vielleicht nur unſer eignes Werk. Sehen wir nicht alle Handwerker in Mainz und beſonders in Koblenz vollauf in Arbeit für die Kriegsrüſtungen der Emigrirten? In Pillnitz ſoll von den deutſchen Mächten die Errichtung von Emigranten-Corps beliebt worden ſein. Muß das die Franzoſen nicht reizen und uns ihre kriegeriſchen Angriffe auf den Hals ziehen? Warum laſſen wir die Revolution nicht in ihrem eigenen Topf auskochen, ſondern rücken am Deckel bis ſie überläuft und uns die Hand verbrennt?

Hiermit waren die Wenigſten einverſtanden. Sie wünſchten vielmehr einen Kriegszug der deutſchen Fürſten gegen Frankreich, und beriefen ſich auf die jüngſten Handwerker- und Studenten-Unruhen, die ſie von dem böſen Beiſpiele der Franzoſen herleiteten. Oeſtreich und Preußen, meinten ſie, müßten ſchlechterdings einen Cordon, eine Wehrlinie gegen dieſe Peſt ziehen.

Blau lächelte. — Ach, ſagte er, dieſe Philiſtereien rühren aus unſern eigenen mainzer Mißſtänden her. Wir müſſen, denke ich, die großen edeln Beſtrebungen, die uns Frankreich dermal offenbart, dies Wachsthum der Menſchheit, doch ja von den Krämpfen unterſcheiden, von welchen ſolche Lebensentwickelungen bei einem reizbaren Volke begleitet zu ſein pflegen. Wir Deutſchen, gelaſſen wie wir ſind, entwickeln uns vielleicht ohne ſo heftige Bewegungen. Großen Muthes bedürfen unſere Regierungen allerdings: nur nicht des Waffenmuthes, ſondern des Muthes weiſe zu ſein. Wir könnten gar wohl das Gute brauchen, das die Franzoſen wollen, ohne daß wir ihr Fieber durchzumachen hätten.

Da geb' ich dir Recht, Freund! fiel Erasmus ein. Du weißt, was Moſer von der deutſchen Reichsverfaſſung ſagt, an deren Uhr erſt ſo viel Räder aufgezogen und Gewichte angehängt werden müßten, bis ſie in Bewegung kommen könne, und die dann doch immer einen halben Tag ſpäter gehe, als die übrigen in Europa.

Nun, nun! lächelte Blau, wenn's nur der Moſer geſagt hat, dann —!

Ja, dann iſt's auch richtig! Spotte nicht, Freund Felix! rief Erasmus warm. Wer kann mehr davon ſagen, als dieſer gelehrte, wohlverdiente Staatsmann, der durch Intriguen, Verläumdungen, Gewaltſtreiche ſo viel gelitten hat und nicht zu ſeinem Recht kommen konnte, obſchon der Reichshofrath das ganze heſſiſche Verfahren gegen ihn verworfen hatte. O armes Deutſchland!

Ich fürchte nur für die Religion, wendete, des Streites ängſtlich, Frau Hildegard ein. Da haben ſie nun wieder am Hauſe neben dem Dalberger Hof auf dem Ballplatze das alte ehrwürdige Muttergottesbild aus der Eckniſche weggenommen, und eine Figur hineingeſetzt, die wahrſcheinlich die jetzt ſo angebetete „Freiheit" vorſtellt. Nicht wahr, Erasmus?

Verzeihung, liebe Frau Lennig! erklärte Blau. Es iſt das Standbild der Weltweisheit. Der jetzige Beſitzer ſchwärmt für den großen Kant und für deſſen Philoſophie.

Das greift leider! in Mainz um ſich, eiferte der Stadtgerichtsſchreiber Lera, einer der Hausfreunde, daß man die Bilder der Heiligen von den Häuſern nimmt, und dafür den Voltaire, Crebillon und dergleichen Freigeiſter einſetzt. Das thut der Adel: nun kommen die Bürgerlichen gar mit dem Kant.

Halten Sie den für noch ſchlimmer? fragte Garzweiler lächelnd. Ich hörte allerdings neulich die wunderliche Aeußerung, die Kantianer ſeien unſere deutſchen Jakobiner.

Wie er dabei den Profeſſor Blau ſchalkhaft anlächelte, erwiderte dieſer:

Nun ja doch! Wir haben auch eine Revolution, eine wiſſenſchaftliche, die uns kein Blut, aber viel Dinte koſten wird. Und wenn die Jakobiner ein Königthum innerhalb einer Conſtitution verlangen, ſo ſprechen die Kantianer von einer Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft.

Ich verſtehe mich nicht auf dieſe neue Weisheit, die jetzt ſo viel Aufſehen in Deutſchland macht, fuhr Garzweiler fort. Mein Beruf hindert mich an dieſen Studien. Aber ich habe das größte Vertrauen zu dieſen neuen, umwälzenden Gedanken, ſeit unſer wackere Blau ſelbſt die katholiſche Dogmatik nach kantiſchen Grundſätzen lehrt.

Aber weiß denn auch unſer gnädigſter Kurfürſt davon? Und was ſagt der dazu? fragte Lera, und Garzweiler antwortete ihm freundlich zunickend:

Seine kurfürſtliche Gnaden haben manchmal Skrupel, — es iſt wahr! Aengſtliche Staatsmänner ſetzen ihm Bedenken ins Ohr. Allein die Herren Profeſſoren haben eine gute Stütze an Sr. Excellenz, dem Kanzler Albini. Dieſer ſoll herzlich gelacht haben, als in der letzten Conferenz der alte Miniſter Deel die Beſorgniß ausſprach, unſer Mainz ſei übel daran: — die Emigrirten zögen uns die Revolution über den Hals, und die proteſtantiſchen Profeſſoren ſchleppten ketzeriſche Grundſätze herein.

Die heiteren Freunde, die unter ſo lebhaften Geſprächen und Widerſprüchen doch der Gläſer und ſchmackhaften Biſſen nicht vergaßen, nahmen die Aeußerungen des geiſtlichen Rathes ziemlich unbefangen auf. Nur Fides blieb nicht gleichgiltig. Unter Einſchenken und Bedienen hielt ſie ein lauſchendes Ohr und Auge auf Garzweiler und ward immer mißtrauiſcher. Des Paters ſchalkhaftes Lächeln, ſein Ton und verſtohlenes Zunicken gegen die widerſprechendſten Meinungen gefielen ihr nicht. Ihr Widerwille gegen den Mann nahm zu; ſie empfand eine kindiſche Angſt, ſo oft er ſich ihr näherte, und war ſo unartig, ſeine wiederholte belobende Anrede in der Geſchäftigkeit des Gläſerfüllens zu überhören. Endlich erreichte er ſie doch in einer Ecke des Zimmers mit der leiſen Frage, ob ſie den jungen Herrn gekannt habe, mit welchem er ihr jüngſt begegnet ſei.

Ich achte vornehmer junger Herren nicht! antwortete ſie kurz.

Das iſt wohl geſprochen! fuhr Garzweiler fort. Es war mir lieb, daß auch der junge Baron meine fromme Tochter nicht kannte. Er wollte durchaus wiſſen, wer Sie ſei, liebe Fides. Aber mir bangt immer, wenn zwei junge Herzen von ungleichem Stande ſich zu einander hingezogen fühlen. Die jetzige Zeit, die ſo verlockend Freiheit und Gleichheit predigt, iſt ſo verführeriſch für junge, edle Gemüther. Sie überreden ſich ſo gern, daß Geiſt und Herz einen Glücksſtand des Lebens erſchaffen könnten, erhaben über alle thörichten und ungerechten Standesunterſchiede der Menſchen. Glücklich, wenn ſolche Seelen, deren ſchönen Traum man nicht verdammen mag, ſich lieber nicht kennen und finden! Bete Sie, mein Kind, daß der Himmel Sie demüthig bleiben laſſe, bei Ihren lieblichen Gaben und Vorzügen, deren oft die Töchter des Adels nicht gewürdigt ſind!

Fides hörte ihm mit geſenkten Augen und ſanft erglühenden Wangen zu. Garzweilers lächelnder Blick ruhte auf ihrer Stirne und Schläfe, als ob er die bezaubernden Träume belauſchen wollte, die in dieſem Engelskopf aufſtiegen. Dieſer Träume ſchien er gewiß; aber der Schreck befremdete ihn, womit Fides ſich raſch von ihm abwendete. Er ahnete nicht, daß ihr grollendes, argwöhniſches Herz urplötzlich von der Ahnung eines Verſuchers erſchüttert war, von der Vorſtellung eines böſen Feindes, der Garzweiler's ſchalkhafte Geſichtszüge trug.

Apropos, Herr Erasmus Lennig! rief jetzt Garzweiler, indem er ſich den Männern wieder zuwendete. Sie müſſen wol den jungen Baron Wallbrun genauer kennen? War denn ſein Vater nicht Ihr Vorgeſetzter?

Ja wohl, Herr geiſtlicher Rath! antwortete er, ein wenig angeglüht, und auf dieſe Erinnerung ſtolz. Der gnädige Herr war ja der Amtsvorfahr unſeres jetzigen Herrn Vicedoms von Bibra, ja, er war — darf ich wol ſagen — mein Freund. Denn als bürgerfreundlicher Herr ſteht er noch im beſten Andenken. Und da er manches Geſchäft gern zu Haus abmachte, kam ich täglich zu ihm. Ich mußte meine Pfeife mitbringen, und wir rauchten eine — abominable pipe, wie ſich ſeine Gemahlin ausdrückte. Dieſe Frau Baronin war ſchon ganz anders. Sie liebt zwar die Landwirthſchaft, aber als gnädige Gebieterin. Und wie ſie überhaupt etwas haushälteriſch iſt, ſo hob ſie auch damals den Adelſtolz, den ihr Gemahl leicht fallen ließ, ſorgfältig zu dem ihrigen auf, und bewirthete mich daher mit doppelten Portionen.

Die Freunde lachten und nahmen der Gelegenheit wahr, auf das Wohlergehen der ökonomiſchen Frau Baronin zu trinken.

Aber was wollten Sie von dem jungen Baron ſagen? fragte Erasmus.

Ja doch! Was wollt' ich nur von ihm ſagen? lächelte Garzweiler. Jedenfalls iſt auch er ein bürgerfreundlicher junger Mann. Denn von Schreinern und Blaufärbern wird man nicht zum Ritter geſchlagen! Doch Spaß bei Seite! Der Baron Franz Karl iſt ein edler, liebenswürdiger junger Herr. Von ſeiner Mutter hat er wenig, und ſcheint vielmehr der väterlichen Art nachzuſchlagen. Er liebt die ſchönen Wiſſenſchaften, iſt überhaupt für Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit empfänglicher, möchte ich ſagen, als für den Stolz auf ſeine ſtiftsfähige Abkunft. Der Himmel behüte ihn nur um ſo mehr vor dem revolutionairen Gelüſte der Gegenwart! Wäre es aber ſeinem Herzen beſtimmt, ein bürgerliches Glück zu finden: ſo könnten ihn äußerlich freilich die neuen Grundſätze der Zeit begünſtigen, die ja doch auf allgemeine Gleichheit der

Menſchen ausgeben. Innerlich ſtimmt freilich die chriſtliche Liebe hiermit ganz überein.

Von dieſer Seite kenne ich den Herrn Baron noch nicht, ſagte Erasmus. Ich habe ihn, ſeit er aus Göttingen zurück iſt, nicht geſehen. Auch ſcheint er ſich nicht mehr zu erinnern, daß ich ihn als Knaben gar manchmal auf meinem Knie habe reiten laſſen:

Tripp, trapp, troll
Der Reiter iſt gar voll!

Und wie oft habe ich ihm aus grauem Aktenheftzwirn eine Schmitze an die Peitſche gedreht! Nun tritt er, wie ich höre, ins Amt? Iſt es wirklich an dem, Herr geiſtlicher Rath?

Ja wohl, der Kurfürſt hat ihn ins Kabinet genommen, antwortete Garzweiler. Da wird er die Geſchäfte erſt vom höchſten Gipfel des Staates überhaupt kennen lernen, um dann zu einem beſondern Zweig überzugehen. Es iſt eine abſonderliche Gunſt Sr. hochfürſtlichen Gnaden, und ich hoffe, der junge Herr ſoll meiner Empfehlung Ehre machen.

So? Ihnen hat alſo der Herr Baron —? Man glaubte, die Gräfin Coudenhove —?

Iſt ihm auch eine mächtige Gönnerin, ja wohl! verſetzte Garzweiler. Hat mich auch in dieſer Angelegenheit ſehr unterſtützt. Ich, als bloßer Gewiſſensrath Sr. Durchlaucht, miſche mich ſonſt nicht gern in weltliche Dinge. Der Kurfürſt betrachtet aber die Geſchäfte auch als Gewiſſensſache, und da galt es mir um einen jungen Mann von Ehre und Zuverläſſigkeit; indem er auf ſolchem Platze in die tiefſten Intentionen ſeines Fürſten blickt, und die wichtigſten Papiere unter die Hände bekommt.

Gewiß, Herr geiſtlicher Rath! rief Erasmus mit Nachdruck. Beſonders in jetziger Zeit und — an unſerm mainzer Hofe. Wiſſen Sie, was Moſer von den deutſchen Höfen ſagt? „Der Hof, ſagt er, iſt der Sitz der Knechtſchaft und der Schmeichelei; es ſind nur wenig Hauptacteurs; dem Parterre geziemt Staunen, Stillſchweigen, ſtumme Verehrung. Man findet am Hof Leute, die drei Viertel Thier und ein Viertel Menſch ſind.“ — Doch das will ich nicht von unſerm mainzer Hofe geſagt haben. Nein, nein! Aber trinken wir eins, meine lieben Freunde, auf die glückliche Laufbahn des Sohnes eines verſtorbenen mainzer Ehrenmannes! Daß der junge Baron vor den Gefahren des Leichtſinns und vor den Verſuchungen der Argliſt bewahrt bleiben möge!

Man griff nach den Gläſern. Garzweiler wendete ſich zuerſt gegen Fides, reichte ihr ein Stengelglas, und ſtieß mit den Worten an: Gedenken wir eines ſo liebenswürdigen Jünglings in unſerem täglichen Gebete!

Wie die Gläſer zuſammenklangen, trat ein junger Mann in Schiffertracht haſtig herein. — Aha! rief er gleich, das gilt meiner lieben Tante; ergriff ein Glas, ſchenkte ſich ein, und trat feierlich vor die Frau Lennig mit den ſcharf recitirten Worten:

Ich hört' ein Glöcklein läuten,
Wußt' nicht, was ſollt' bedeuten:
Da ſah ich im Kalender nach,
Es war Hildegardis Tag.

Hildegard ſoll leben —

Er beſann ſich auf den weiteren Reim, und da er ihm nicht einfiel, rief er kurzweg: Hoch! warf mit der Linken ſeinen runden Hut gegen die Decke des Zimmers, fing ihn mit dem Kopf wieder auf, ohne das Glas zu verſchütten, und ſtieß mit Frau Hildegard an. Dann wiſchte er den Mund und küßte ſie auf die Wange. — Noch 50 Jahre wie heut! rief er. Ihr ſeid doch meine einzige Tante von der Mutter her. Wäre die nur heut auch dabei! Gott hab' ſie ſelig!

Er ſtellte das leere Glas hin, fuhr mit dem Aermel über die hellen braunen Augen, die ſich hatten trüben wollen, und grüßte die Umſtehenden, indem er jedem beſonders die Hand reichte und zunickte: Guten Tag, lieber Oheim! guten Tag Bäschen! guten Tag Herr Profeſſor! und ſo der Reihe nach, worauf er eben ſo viele Guten Tag Jean Baptiſt! zurück bekam.

Es war ein ſchlanker Menſch mit hübſchem gebräunten Geſicht, ſchön geſchwungenem Kinn, einem Mund voll weißer Zähne und einem Kopf voll wirrer Locken.

Ich dachte Euch gleich auch Adjes zu ſagen, lieber Onkel und Tante, fuhr er fort; aber eben hör' ich, es wird nichts daraus. Ich ſollte mit einer hübſchen Spedition aus der Schweiz nach Holland gehen; nicht als Schiffer: ſo weit reicht ja unſer Schiffbiſthum nicht; ſondern als ſo 'was wie ein Commiſſionair. Nun, wie man Geld verdient, Onkel! Und ich möcht' 'mal ſo einen tüchtigen Fang thun. Es geht doch jetzt flau genug in unſerem goldnen Mainz. Ich will nicht ſagen beim Adel und der Geiſtlichkeit; auch die Profeſſoren ſind gut bezahlt und die Handwerksleut' verdienen wenigſtens im Augenblick durch die verfluchten Emigrirten ein Heidengeld: aber was den Handel angeht, den Welthandel, damit iſt gar nichts! Unſere Kaufleute machen gute Marktgeſchäfte und was ſie Detail nennen, Hauslieferung für die reichen Familien und dergleichen. Die großen Geſchäfte macht aber Frankfurt. Wer ſteht ſich dabei ſchlecht? Vorab wir Schiffiſchen.

So habt ihr Schiffer auch zu klagen, und zwar am herrlichſten deutſchen Strom? lächelte Blau. Iſt das nicht eine wunderliche Stimmung in Mainz? Das allgemeine Wohlleben ſcheint uns ſo ſauer zu werden, daß wir uns nur mit allgemeiner Unzufriedenheit zu helfen wiſſen. Jeder hat's gut, und Jeder murrt. Ich ſelber mag mich nur nicht darauf beſinnen, wie gut ich geſtellt bin, ſonſt könnte mir gleich einfallen, daß mir auch noch ſo etwas fehle.

Gewiß würde dir das einfallen, Freund! ſagte Erasmus mit einem ſchalkhaften Zug um den Mund. Gibt man dir nicht an mainzer und morſtädter Kollegiatſtifts-Einkommen für eine ganze Familie, und — verbietet dir doch zu heirathen? Iſt das nicht ein entſetzlicher Widerſpruch? Haſt du nicht allen Grund zu murren?

Es gab ein ſchalkhaftes Lachen; worauf der Getroffene in ſeiner ſanften Weiſe mitlächelnd verſetzte: Es iſt mir lieb, daß ihr das einſeht, ihr wohldenkenden Freunde, und daß ihr mich auf einen Widerſpruch in meinem Leben aufmerkſam macht, der ſich am Ende doch auf menſchliche Weiſe wird löſen laſſen. Dennoch werde ich mir einige Mühe geben, mich unter all' den Unzufriedenen glücklich zu fühlen, blos um meinem Vornamen Felix keine Schande zu machen.

Man nahm den milden Humor heiter auf und trank auf das ſtille Glück liebreicher Herzen. Auch Garzweiler konnte ſich nicht entziehen mit anzuſtoßen, und erlaubte ſich dafür eine neckiſche oder vielmehr boshafte Anſpielung, die leicht hätte verſtimmen können. Man kannte nämlich Blau als Verfaſſer einer Schrift gegen die Unfehlbarkeit des Papſtes, — eines Buches, das durch ſeinen Inhalt und durch die Freiheit ſeines Erſcheinens gerade in Mainz großes Aufſehen gemacht hatte. — Ja wohl, äußerte Garzweiler, iſt dieſe allgemeine Unzufriedenheit eines ſo beglückten Völkchens ein ſeltſamer Zug des Zeitgeiſtes. Wie könnte aber auch die Menge an die Unfehlbarkeit des Glückes glauben, da man ihr die höchſte Unfehlbarkeit verdächtig zu machen ſucht, an der doch ihr geiſtiges Glück hangt.

Da haben Sie ganz Recht, Herr geiſtlicher Rath! verſetzte Blau mit Ruhe. Das Volk muß ja endlich überzeugt werden, wie wenig zuverläſſig das iſt, was mit ſo viel Argliſt und Kunſtgriffen gemacht und aufrecht erhalten wird.

Sing' uns ein muntres Lied, Fides! fiel Eraſmus dazwiſchen. Etwas von unſerem Righini. Es geht mir nichts über den ſo natürlichen und doch kunſtreichen, klaren und ſchön verflochtenen Geſang dieſes Meiſters.

Fides, bisher in vertrautem Plaudern mit Jean Baptiſt, hob den Deckel des Klaviers. Jean Baptiſt empfahl ſich. — Es thut mir nur leid, Bäschen, ſagte er, daß ich dir nun keinen reichen Holländer mitbringen kann, keinen recht ſchweren Kabeljau.

Thut nichts, Jean Baptiſt, verſetzte Fides. Ich bin ſchon mit einem ſchmackhaften Rheinſalm zufrieden.

Haſt Recht, Fides! rief Jener. Du biſt doch einmal ein Mädel, über das Einer den Kopf verlieren kann; und wenn ein Kabeljau den Kopf verliert, weißt du? dann wird er ein Stockfiſch!

Er ging raſch und lachend. Garzweiler empfahl ſich ebenfalls kurz, und rief auf der Treppe den muntern jungen Schiffer an.

Er gefällt mir, Jean Baptiſt, ſagte er ihm in der Hausthüre. Er hat ſo 'was Entſchloſſenes und Zuverläſſiges. Solche Leute hat man jetzt nöthig, beſonders wenn ſie auch verſchwiegen ſind. Beſuche Er mich doch morgen früh. Er klagt über mangelnden Verdienſt; vielleicht kann ich Ihm Manches zuwenden, was für Ihn paßt.

Es iſt ein Wort, Hochwürden! erklärte Jean Baptiſt. Befehlen Sie nur! Es muß aber der Mühe werth ſein. Ich gehe auf einen rechten Fang aus, Herr geiſtlicher Rath!

Garzweiler klopfte ihm auf die Schulter und nickte ihm bedeutſam zu. Dann an die Küche tretend ſagte er ſchnell und leiſe zu Bärbel: Sie iſt, wie ich höre, eine treue, fromme Magd. So iſt's brav! Man hat mir eine Unterſtützungskaſſe für treue Dienſtboten anvertraut, ſolche beſonders, die ſich einen Pfennig für ihr gebrechliches Alter zurücklegen wollen: komme Sie zu mir; Sie ſcheint es zu verdienen.

Bärbel, erſchrocken und verlegen, band ihre Küchenſchürze auf und wieder feſt, ſuchte nach Worten, fand aber nur die dargereichte Hand des Geiſtlichen, die ſie küßte.

Aber ſchweigen muß Sie! fuhr indeß Garzweiler mit dem Finger drohend fort. Die Herrſchaft könnte mein Geſchenk übel nehmen, als fänd' ich Ihren Lohn zu gering. Verſteht Sie, — keine Sylbe! Wohlthaten wollen heimlich gehalten ſein.

Bärbel weinte gerührt. — Sie verſäumt doch keine Frühmeſſe? fragte er ſtreng.

Niemals! Eure Hochwürden!

So iſt es recht! Sie kann nach einer ſolchen Meſſe kommen. Halte Sie ſich fromm und ehrlich, und es wird Ihr gut gehen!

Siebentes Kapitel.

Garzweiler nahm ſeinen Weg durch die Stein- und Roſengaſſe nach dem ſogenannten Mitternachtsplatze. Hier, am Eingange in das dumpfe Mitternachtsgäßchen, lag der dienheimer Hof, ein freiadeliges Haus, dermal von einem mainzer Domicellar, dem Herrn von Bettendorf, bewohnt. Die Treppe des Hauſes war nicht, wie bei andern adeligen Häuſern, von ausgelaſſener Dienerſchaft beſetzt, die keinen Vorübergehenden ungeneckt ließen; bettelhaftes Geſindel lagerte vor der verſchloſſenen Hausthüre, lachend und lärmend, bis ſie den Vater herankommen ſahen, vor dem ſie ſich mit kläglichen Mienen und Geberden verneigten.

Ihr müßt noch warten! redete Garzweiler das Häuflein mit ſtolzer Herablaſſung an, nicht aber ſo ſchreien und euch balgen, wie ihr thut. Bedenkt ihr nicht, daß ihr euern Wohlthäter ſtört, den frommen Herrn, der jetzt ſeine Morgenandacht hält und ſeine Horen betet!

Auf drei Schläge mit dem gebogenen Klopfer hatte inzwiſchen ein alter Diener geöffnet, und Garzweiler trat ein.

Hinter ihm ſetzte ſich die Ausgelaſſenheit des müßigen Völkchens fort. Sie ſpotteten über das, was der Geiſtliche geſagt hatte und über den Herrn von Bettendorf, den ſie nur den „einfältigen Bettendorf“ nannten.

Was? rief ein Hinkender, der ſoll Morgenandacht halten? Der wär' ein frommer Herr! Ui, wie wird mir! Der iſt ja ſo dumm, daß ihn die Gänſe beißen!

Inzwiſchen hatte Garzweiler die Auskunft des alten Dieners über den gnädigen Herrn vernommen und ſtürmte ſehr ungehalten die Treppe hinauf. Er eilte durch einige Zimmer, die ungeachtet der guten Mobilien ſeltſam zerſtört ausſahen. Alles ſtand geſchmacklos und unordentlich durcheinander, von den Wänden abgerückt, als ob man im Ausziehen begriffen ſei. Der getäfelte Fußboden war nicht rein gehalten. Um die Kronleuchter hingen die ſchützenden Flöre grau und zerriſſen; Fetzen derſelben ſchienen in den Ecken der Zimmer zu haften; es waren aber Spinneweben. Die angemalten Wände ſahen hier und da wie von den Tatzen eines wilden Thiers zerſtoßen aus. Dies Alles war für Garzweiler ein gewohnter Anblick, deſſen er nicht achtete. Er durchſchritt die Zimmer mit ſtolzer Haſt. Endlich trat ihm ein bejahrter Kapuziner mit beſorgter Miene und unterwürfigen Geberden entgegen.

Er liegt noch? fuhr Garzweiler den Mönch an.

Der Kapuziner ſteckte mit bedauerndem Achſelzucken das blaugewürfelte Schnupftuch in den linken Aermel der Kutte, und kreuzte, wie zu einer Fürbitte, die Arme über der Bruſt.

Guten Morgen, geiſtlicher Rath! Guten Morgen, Väterchen! rief eine männliche Stimme mit kindiſchem Ton aus dem offenen Schlafgemache. — Garzweiler trat auf die Schwelle. — Bleiben Sie draußen, bleiben Sie draußen! ſchrie der Mann im Bette.

Muß ich denn das Geſchöpf immer wieder auf ſeiner Streu finden! ſchalt Garzweiler mit zurückgehaltenem Zorn. Was haben Sie mir geſtern ſo feierlich gelobt?

Warum kommen Sie immer ſo früh, Räthchen!

Erlauben Sie ſich dieſen Ton nicht, Herr von Bettendorf! gebot Garzweiler. Ich bin nicht da, Späßchen und Kindereien mit Ihnen zu treiben. Gleich ſtehen Sie auf! Es geht auf Mittag. Sie ſollten um dieſe Zeit längſt eine tägliche Meſſe geleſen haben, ſtatt daß Sie daliegen und — Was hier für eine Luft iſt! Pater Ferrutius, öffnen Sie das Fenſter, — das Stallfenſter!

Unterſteh' dich's nur, garſtiger Mönch! rief Bettendorf mit lächerlichem Ernſte. Es zieht an mich. Ich bin nicht wohl. Und was ſo riecht, — Sie thun mir Unrecht, Herr geiſtlicher Rath! — ich bin's nicht, der Kapuziner da iſt es. Schicken Sie ihn nur wieder in ſein Kloſter, nach Nothgottes! Was thut er hier, als eſſen und trinken auf meine Koſten? Und einen Appetit führt er mit ſich, wie ein Guardian. Er ſoll mein Lector ſein? Ja doch, meine Teller leckt er ab. He, he, he!

Bettendorf kicherte wie ein Kind über ſeinen Spaß.

Was er hier ſoll? fiel Garzweiler zürnend ein. Sie ſollen es gleich wahrnehmen. Sie ſtehen im Augenblick auf! Eins, zwei, drei —?

Nein, nein, ich bin ja nicht wohl! Seien Sie doch vernünftig, Pater geiſtlicher Rath!

Den Ochſenziemer, Pater Ferrutius! dort hängt er am Kleiderſchrank.

Miserere Deus! ächzte der Kapuziner mit betend gehobenen Händen.

He, he, he! kicherte der Bedrohte, und zog die Decke über den Kopf. Garzweiler ſtürzte jähzornig ins Gemach. Die rechte Hand an Mund und Naſe drückend, riß er mit der linken die grünſeidne Eiderdunendecke vom Bett, warf ſie auf die Kommode, und reichte dem Kapuziner die lederne Peitſche mit dem Befehl, das „Faulthier" von ſeinem Lager aufzutreiben. Er ſelbſt verließ das Gemach, um die Scene nicht mit anzuſehen. Als es ſtill hinter ihm blieb, rief er: Wollen Sie hauen, Pater!

Ich reiße dir den eſelsgrauen Bart aus, Ferruti, — verruchter Kapuziner! drohte Bettendorf und lachte dabei.

Bei den erſten Hieben, die jetzt fielen, ſchalt Garzweiler: Sie hauen auf den Pfühl, Pater. Iſt das Ihr geiſtlicher Gehorſam?

Miserero Deus! ſeufzte der Kapuziner und traf, dem Klange nach, auf den Rücken eines Menſchen. Dieſer ſprang ſchreiend und Hülfe rufend auf, und eine lange, wohlbeleibte Geſtalt kam, den Schlafrock in der Hand, aus dem Gemach und drückte ſich in die Ecke eines Schrankes. Der Flüchtling hatte ein regelmäßig und edel geformtes Geſicht, das eine gute Abkunft, aber im Ausdruck eine große Geiſtesträgheit verrieth.

Geſchwind den Schlafrock angezogen! rief Garzweiler, und wendete ſich, ſobald es mit Hülfe des Kapuziners geſchehen war, nach Bettendorf um, grüßte ihn mit Ehrerbietung, und ſprach mit ruhiger Würde:

Sie wollen ins Kapitel, Herr von Bettendorf? Das heißt, Sie wollen das geiſtige und leibliche Wohl des Landes berathen und bereiten helfen; Sie wollen zu den nächſten Beiſtänden unſeres gnädigſten Erzbiſchofs und Kurfürſten, zu den tapferen Landſtänden und Vertretern des mainzer Volkes emporſteigen. Sie wollen das, Herr von Bettendorf, den man täglich von ſeinem Lager, aus ſeinem — Koben mit Schlägen auftreiben muß? Ich laufe für Sie umher, ich werbe Ihnen Gönner, ich verpfände meine Zuſagen dem Fürſten, dem Domdechanten, Allen, die Ihnen eine Stimme zu geben haben, und Sie fahren derweile in Ihren niedrigen Gewohnheiten fort und können nicht ſoviel Muth faſſen, nur den Schein eines geſitteten vernünftigen Weſens zu wahren?

Nun, beſter geiſtlicher Rath, wie weit ſind wir denn? fragte Bettendorf ſehr vergnügt. Ich merke Ihnen an, beſter Freund, Sie haben mir 'was Angenehmes zu ſagen. He?

Hier hab' ich endlich dem Kurfürſten etwas abgerungen, ſagte Garzweiler, indem er eine zuſammengelegte Schrift hervorbrachte, hier iſt ein geſiegeltes Atteſtat, in welchem Se. kurfürſtliche Gnaden Ihnen ſo viel Verſtand und gute Sitte zuerkennt, als Sie fürs Domkapitel nöthig haben. Doch in ſolchem Zuſtande kann ich nicht mit

Ihnen verhandeln, Herr von Bettendorf. Waſchen Sie ſich erſt, kleiden Sie ſich an. Ihr Bart iſt auch wieder eine halbe Woche lang. Ich verlange Sie im Haustalar zu ſehen, bevor ich dies Papier entfalten darf, in welchem Sie ſich ſo nicht ſpiegeln können. Pater Ferrutius, führen Sie ihn bei Seite! Sie ſtehen mir für ſeine Reinlichkeit, und brauchen den nöthigen Zuſpruch. Ich gehe vorher hinab, Ihre Almoſen auszutheilen, Herr von Bettendorf, damit Sie in der Stadt in beſſeren Geruch kommen, als Sie ſelbſt um ſich zu verbreiten wiſſen. Dann verhandeln wir wichtige Dinge.

Alſo hat der Kurfürſt doch nicht vergeſſen, daß ſeine Mutter eine von Bettendorf war? Aber ſagen Sie mir nur heraus, werd' ich Kapitular, beſter geiſtlicher Rath? Werd' ich's wirklich?

Ich habe einige Hoffnung. Vorausgeſetzt, daß Sie ſtets zu ſtimmen verſprechen, wie man es Ihnen andeuten wird.

Vortrefflicher Freund! rief Bettendorf, indem er mit den Armen ſeinen Schlafrock zuſammenhaltend ſehr linkiſch die Hände rieb. Was Sie nicht Alles durchſetzen können! das Erſtaunlichſte! Hören Sie! Ich wollte, Sie wären unſer Domprobſt. Ich wünſcht' es Ihnen von Herzen. Freilich, das können Sie nicht. Sie ſind nicht von Adel. Es iſt recht ſchade, ſo fähig wie Sie ſind! Sehr fähig, erſtaunlich fähig: nur nicht ſtiftsfähig.

Er ſchütterte vor Lachen über ſeinen witzigen Einfall, und zupfte hinter dem Rücken Garzweiler's, der mit ruhigem Ernſte das Zimmer verließ, den ängſtlichen Kapuziner am langen grauen Barte.

Im Erdgeſchoß öffnete Garzweiler mit eigenem Schlüſſel ein kleines Zimmer, nahm aus einem Pulte von Eichenholz einen ledernen Beutel mit Münze, und ſchritt leiſe an das offene Fenſter im Vorplatz des Hauſes. Durch den geſchloſſenen Jalouſie-Laden beobachtete er ein Weilchen das luſtige Bettelvolk auf der Haustreppe. Dann öffnete er mit Geräuſch die Thüre, trat hinaus, und ſpendete ſeine Gaben mit Prunk unter frommen Ermahnungen. — Geht in die Elfuhrmeſſe, ſagte er, und betet für das Heil eures Wohlthäters! Der fromme Mann liegt ſeit Stunden oben in der Hauskapelle und fleht den Himmel um Erleuchtung an. Man will ihn ins Kapitel haben, und das ängſtigt ihn. Aber es wäre für Mainz ein großes Glück. Er iſt ein einfacher Mann von ſtillem Weſen. Betet, daß der gute gnädige Herr ſich noch dazu entſchließe!

Die einzelnen Empfänger entfernten ſich mit einem demüthigen: Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Eine Frau in ſchwarzer Saloppe und reinlicher Haube hatte ſich den Anderen immer vorgedrängt, war aber vom Vater ſtets übergangen worden, ſo daß ſie die Letzte blieb. Garzweiler rührte im Beutel, als ob er das rechte Geld nicht fände, und hieß dann die Frau mit ins Haus kommen. Hier im Zimmer, während er Münze zuſammenlas, fragte er gleichgültig, wer ſie ſei.

O Sie kennen ja, Herr geiſtlicher Rath, die Wittwe des Vicariats-Kanzliſten Steiglehner, die arme Frau, der es ſo übel geht.

So? Wird denn das Kartenſchlagen ſo ſchlecht bezahlt? fragte er.

Sie ſah ihn erſchrocken an, nicht ahnend, daß er dieſen Umſtand eben am Fenſter aus den Stichelreden des Bettelvolkes erlauſcht hatte. Ein flüchtiges Erröthen belebte die bleichen Züge eines feinen, ehemals ſchönen Geſichtes. Dann ſchlug ſie die Augen nieder.

O ich weiß es, ich weiß gar Manches! fuhr Garzweiler fort. Ich ſehe Ihr an, daß Sie eines Gewerbes ſich ſchämt, das auf Betrug oder auf böſe Eingebungen gegründet iſt. Das gilt mir noch für ein gutes Zeichen. Unſere heilige Kirche verbietet ſolche Sünde mit der Strenge, mit welcher Zauberei, Hexerei und Bündniß mit dem böſen Feinde beſtraft werden. Sie muß das einſtellen, Frau Steiglehner, ſonſt bin ich genöthigt, das geiſtliche Gericht gegen Sie aufzubieten.

Die Zeiten ſind gar zu klemm, Herr geiſtlicher Rath, verſetzte das Weib mit ziemlicher Entſchloſſenheit. Wir ſind an Manches gewöhnt; es ging uns einſt gut, ſo lange der Herr geiſtliche Rath Pattberg —

Sie ſchwieg, verlegen lächelnd. Garzweiler that nicht, als ob er es bemerke. War Pattberg ein Freund Ihres Mannes? fragte er ruhig.

Ja wohl, bis er als geiſtlicher Commiſſarius nach dem Eichsfeld ging, war er unſer Gönner und Unterſtützer. Das war eine ſchöne Zeit für uns. So 'was vergißt ſich ſchwer und gewöhnt ſich noch ſchwerer ab. Und nun wir in Noth ſind, wer gibt uns etwas, wenn ich nichts auf irgend eine Art verdiene?

Sie ſagt, uns: lebt Sie nicht für ſich allein?

Mit meiner Tochter.

Die muß noch jung ſein?

Sie iſt jetzt — warten Sie! — Paltberg iſt von hier weg — nein, ich will ſagen, ſie iſt 23 Jahre alt.

Und was treibt ſie?

Feine Nähtereien, Herr geiſtlicher Rath, und beſorgt die feine Wäſche für Se. Gnaden den Herrn Domſänger von Hoheneck.

Für den alten Herrn?

Ja, er iſt ein guter gnädiger Herr, lächelte die Frau.

Da müßt ihr doch leben können! verſetzte Garzweiler, da fehlt es euch ja nicht an Verdienſt. Eine kleine Penſion hat Sie auch. Aber ich weiß ſchon, wie das geht: das heimliche Wiſſen und Weiſſagen iſt ſehr verführeriſch. Der Gewinn iſt es nicht allein. Sie lächelt? Aber Sie ſollte nicht lächeln: das Gewerbe wird nur um ſo verdammlicher. Und ich, von Sr. kurfürſtlichen Gnaden beſtellter Rath, darf dergleichen Verderbniß und Verführung nicht dulden. Das iſt die uralte Schlange des Hochmuths, die um den Baum der Erkenntniß züngelt. Sie muß mir jetzt geloben — Doch, ich weiß ſchon: ein Anderes iſt geloben, ein Anderes befolgen. Warte Sie! Mir kommt eben ein guter Gedanke. Man muß das Böſe dem Guten dienſtbar machen. Sie hat ohne Zweifel eine gewiſſe Geſchicklichkeit und Fertigkeit in dem verdammlichen Kartenſchlagen erwerben. Ich könnte dieſer Geſchicklichkeit vielleicht eine groſe, würdige Beſtimmung geben, wobei Sie vergangenes Unrecht abbüßen und zugleich ſich das ſündige Gewerbe ſelbſt allmälig abgewöhnen würde. Es ſteht uns leider! eine arge Zeit bevor. Menſchen, auf den Umſturz der Religion und der Staaten bedacht, ſchleichen im Dunkel. Vielleicht hat Sie ſelbſt ſchon Manches wahrgenom men. Solchem Treiben kann man nur im Dunkel beikommen; wie denn, nach der Bibel, böſe Geiſter nur mit Hülfe Beelzebubs auszutreiben ſind. Zu ſolchem guten Werke kann Sie mir beiſtehen. Die Schlechtgeſinnten ſind auch abergläubig, wie die Guten gläubig. Kann Sie Stillſchweigen beobachten?

O, Herr geiſtlicher Rath —!

Dieſen halblauten Ausruf der Betheuerung begleitete das Weib mit geheimnißvollen Mienen, ſchwörenden Geberden und einem wegwerfenden Lächeln, das ſprechend ausdrückte: was hab' ich nicht ſchon Alles geheim gehalten! Dabei ſprühten die großen dunkeln Augen; die ſchmale Naſe blähte ſich; die mageren Hände zuckten wunderlich in der Luft: es war, als ob ein Dämon aus ihr in Zeichen ſpräche, die allen Worten vorauseilten.

Ich ſehe ſchon, ſagte Garzweiler mit großem Ernſte, daß Sie Verſtand genug beſitzt, die Nothwendigkeit des tiefſten Schweigens einzuſehen, wenn Sie es mit mir zu thun hat. Sie weiß, was ich vermag.

Das Weib machte abermals ihre betheuernden Geſten; worauf Garzweiler leiſe fortfuhr:

Ihre Karten müſſen meinen Eingebungen dienen. Sie erhält von mir Winke über gewiſſe Perſonen, die zu Ihr kommen, und was Sie denſelben zu weiſſagen hat. Verſteht Sie mich, und verſteht Sie ſich dazu?

Das überſpannte Weib ſtürzte auf die Knie und küßte des Geiſtlichen rechten Fuß. Garzweiler ließ ſie eine Weile liegen, mit ſegnend gehobener Hand auf ſie herabblickend, als ob er ſie zu ſeinem Dienſte bannen wollte. — Wo wohnt Sie? fragte er dann.

Am Heringsbrunnen, war die Antwort.

Das iſt zu entfernt für meinen Zweck, erklärte Garzweiler. Sie muß dort ausziehen. Da unten um die Ecke des Mitternachtgäßchens ſuche Sie eine Wohnung. Biete Sie Jemand aus, wenn keine leer iſt. Das läßt ſich machen — auf meine Koſten. Jene Höfchen ſtoßen an den Garten dieſes Hauſes; da läßt ſich leichter verkehren. Ich bin täglich zu beſtimmter Stunde hier. So werden durch Wohnungswechſel auch Ihre bisherigen Kunden weggewöhnt. Denn Ihr ſündhaftes Gewerbe muß ſich nach und nach in meinen guten Zwecken auflöſen, bis wohin es mir auch gelingen wird, Ihr andere Unterſtützungen zuzuwenden, ſo daß Sie einem ruhigen und chriſtlichen Alter entgegenſehen kann.

Unter dieſen letzten Reden ſuchte Garzweiler noch einiges Geld zuſammen, reichte es der Frau, und entließ ſie mit der Weiſung, ſobald ſie eine Wohnung gefunden, wieder zu kommen, um das Weitere zu vernehmen. Er öffnete ihr ſelbſt die Hausthüre, und fragte den alten Bedienten, ob keine Anmeldungen geſchehen ſeien.

Der Diener der Leſegeſellſchaft warte, war die Antwort.

Der Vater nickte und trat in das Zimmer zurück.

Achtes Kapitel.

Ein wunderlich ausſehendes Männchen kam herein, — in guten Kleidern, denen man es aber anſah, daß ſie ihm nicht angemeſſen, ſondern von verſchiedenen Gönnern geſchenkt worden. Mit ſtark tapirten und gepuderten Ohrlocken und einem übermäßigen Haarbeutel ſchien die verkümmerte Geſtalt dem ſchlotternden Anzuge imponiren zu wollen. Die tiefe, hohle Stimme war dem Manne natürlich; die Art und Weiſe aber mit vollem Mund und Wortſchwall zu reden, ſchien angenommen, man hätte glauben ſollen — um ſich über dem Abgrund ſeiner Kleider zu halten, wie man ſich mit luftgefüllten Blaſen über dem Waſſer hält. Dabei bewegten ſich die hohlen Backen eines zahnarmen Mundes beim Sprechen wie zwei thätige Ventile. Die Naſe und die ſtarken Backenknochen hatten etwas Kupfer und über denſelben funkelten zwei unruhige kleine Augen. Bei ſo unſtätem Blicke fiel die ſteife Haltung des mageren Körpers noch mehr auf. Der Gang war etwas ſchwankend; ſtehend aber nahm das Männchen eine theatraliſche Haltung an; indem es den linken Arm in die Seite geſtemmt, den rechten Fuß vorſtreckte, auf dem eine viel zu große ſilberne Schnalle ſchütterte.

Heut wollen wir uns kurz faſſen, Makowitzki, redete Garzweiler den Eintretenden an.

Kurz? verſetzte mit heftig zurückgeworfenem Kopf der

Mann. Wohl! Ich werde mich bemühen kurz und dunkel zu ſein.

Kurz und klar iſt mehr Kunſt, lieber Makowitzki.

Nicht capabel, Herr geiſtlicher Rath! betheuerte er. Es widerſtrebt meinen angeborenen Gaben. Alle Profeſſoren ſagen mir, daß ich für die beſchreibende Poeſie geſchaffen bin. Kleiſt's „Frühling", die „Tageszeiten" von — Jakobi, wenn ich nicht irre — voilà! mir wie aus der Seele geſchöpft.

Und was iſt vorgefallen? Hat Er Bemerkenswerthes?

Erſtaunliches, wahrhaft Verbrecheriſches, Herr geiſtlicher Rath.

Nun? Rede Er, Makowitzki!

Ich ſaß alſo wieder — Sie kennen ja noch, Herr geiſtlicher Rath, die Localität der Leſegeſellſchaft im Lottohaus auf dem Höfchen?

Beſchränken wir uns heut auf die Vorfallenheiten, fiel Garzweiler lächelnd ein. Die Umſtände beſchreibe Er mir dann nächſtens. Aber vergeſſe Er nichts! Nun? Hat man wieder den Moniteur vom Tiſch herab geleſen? der franzöſiſchen Revolution Lobreden gehalten? den Jakobinern Lebehoch gebracht?

Gegen die Lebehoch will ich nichts ſagen, erklärte mit lächerlichen Geſichtsverzerrungen das Männchen. Ich bin dabei betheiligt, und ich will nicht ungerecht thun, wie mir's neulich beim Stadtgericht von Seiten des Herrn Richters Razen widerfahren iſt. Wahr iſt es: es geht jetzt viel Wein in dieſer Richtung durch die halbrepublikaniſchen Gurgeln vieler Leſegeſellſchaftsmitglieder; aber ich beziehe Pfropfengeld vom Geſellſchaftswein. Voilà! Ich bin Partei.

Auch mag ein Billigdenkender anerkennen, was die Franzoſen Gutes bezwecken. Der Herr Profeſſor Blau ſagte letzt ſehr wahr: Von Paris kommen modiſche Putzſachen, aber auch freie Inſtitutionen, — die Franzoſen dienen alſo in jeder Bedeutung und Hinſicht — dem Staat. Die Franzoſen haben uns bisher bequeme Seſſel geliefert und machen nun bequeme Geſetze. Geben Sie nicht zu, Herr geiſtlicher Rath, daß das ſehr gut iſt? Denn ſehen Sie, unſer deutſches Recht ſitzt gar zu übel, abſonderlich auf den zwei Bänken des mainzer Hofgerichts. Auf der Gelehrtenbank ſitzt das Recht auf zu viel Federn und der Adelsbank fehlt's an Roßhaaren, weil man dort lauter Kuhſchwänze anbringt.

Schweig' Er, Makowitzki! gebot Garzweiler finſter. Den Gedanken hat Er nicht aus ſich ſelbſt, ſondern er ſchmeckt ganz und gar nach dem tollen Profeſſor Hofmann. Komme Er nun endlich auf Seine Beobachtungen! Wir müſſen uns heut kurz faſſen.

Gut! Befehlen, Herr geiſtlicher Rath! Wo ſtanden wir denn? Bei der franzöſiſchen Revolution! Richtig! Nun, ſagte ich, mögen auch die Franzoſen Gutes wollen, ſo ſollten ſie es doch nicht errevolutioniren. Die ehemaligen Jeſuiten machten es ſo, daß ſie durch ſchlechte Mittel — Gut, gut! Ich reſpectire Ihren zürnenden Blick, Herr geiſtlicher Rath. Aber auf der Leſegeſellſchaft wird aller Reſpekt mit Füßen getreten. Hören Sie, man hat dort fürchterlich über den Kurfürſten geſchimpft.

Nicht auch über den Hofkanzler Albini? fragte Garzweiler.

Hofkanzler? — Nein, den rühmen ſie vielmehr, beſonders die von der Univerſität.

Ich wollte, ſie ſchimpften auf dieſen, ſagte der Geiſtliche vor ſich hin. Es wäre beſſer, das heißt, es würde eher wirken. — Nun, Makowitzki, und —?

Und —? Was, Herr geiſtlicher Rath? Meinen Sie — zum Beiſpiel? Voilà! Ich habe mir da einen Zettel angelegt, nach Ihrem Rathe.

Makowitzki zog ein Blatt Papier aus der Rocktaſche, eine Brille aus der Weſtentaſche und las:

Von wegen des Kurfürſten: — „er ruinirt das Land; er will den großen Herrn ſpielen und ſich zum Beſchützer des Königs und Adels von Frankreich aufwerfen; er häuft als Erzkanzler des Reichs Schulden, ſtatt als Kurfürſt ſeinen elenden Unterthanen im Speſſart und Eichsfeld aufzuhelfen; er hat aus lauter Eitelkeit ſeine Soldaten gen Lüttich geſchickt, um ein von einem ſchlechten Fürſtbiſchof gedrücktes Volk, deſſen Sache ſo gerecht iſt, in Sklaverei zurück zu bringen.“

Apropos! unterbrach ſich das Männchen, — wiſſen Sie ſchon, daß morgen unſere Truppen aus dem lütticher Land zurückkommen, und ein Luſtlager unter der Rhein-Allee beziehen?

Stadtkundige Sache! murrte Garzweiler ungeduldig. Bleibe Er doch bei meinen Fragen! Und wer ſind dermal die loſeſten Mäuler auf der Leſegeſellſchaft?

Abſonderlich Profeſſor Joſeph Hofmann. Dieſer ſagt — fuhr Makowitzki zu leſen fort:

„Der Kurfürſt hat nicht nur eine halbe Million Erſparniß des ſeligen Emmerich Joſeph durchgebracht, ſondern auch Güter verkauft, Gemeindegelder verſplittert, die jährlichen Landesrevenuen verpraßt und noch eine halbe Million

Schulden gemacht. Davon iſt aber kein Heller für wohlthätige Anſtalten oder wegen Kriegs und Unglücksfälle, ſondern Alles für eine übertriebene Hofhaltung mit liederlichem Anhang und an Günſtlinge verſchwendet worden.“

Sie können ſich denken, Herr geiſtlicher Rath, wen er dabei genannt und wie er ſich über den „liederlichen Anhang“ ausgedrückt hat, ſetzte Makowitzki mit pfiffiger Miene hinzu. Das läßt ſich nicht zu Papier bringen.

Er ſtreckte ſich auf den Zehen, um dem ſtattlichen Pater etwas ins Ohr zu flüſtern, was er mit mißbilligenden Grimaſſen begleitete.

Alſo Hofmann —? Und die übrigen Läſtermäuler? fragte der Geiſtliche.

Das ſind hauptſächlich, außer dieſem Profeſſer Hofmann, die Profeſſoren Metternich und Blau, — doch dieſer drückt ſich ſchon mehr ſanft und freundlich aus, — der Doctor Wedekind und —

Auch Forſter —?

Forſter iſt ſelten da, wenn es am wildeſten zugeht. Er kommt in ſtilleren Stunden und lieſt die Zeitungen und Zeitſchriften, — den Moniteur, die Straßburger- und die Reichspoſtamts-Zeitung, das frankfurter Riſtretto, die berliner Monatsſchrift, das göttinger Magazin, das neue deutſche Muſeum, die allgemeine Literaturzeitung u. ſ. w. Sie wiſſen ja, was ich Ihnen Abends bringe. Aber dann kommen noch viele Beamte dazu; am Ende raiſonnirt Alles, und beim Applaudiren fehlt gar Keiner.

Weiß Er was, Makowitzki? Lege Er mir eine Liſte über Diejenigen an, die ſich nicht ſowol über die Revolution als über unſere mainzer Angelegenheiten auslaſſen.

lind — noch Eins! Bringe Er die Schwätzer doch einmal auf Albini. Sieht Er, man muß ſich vorſehen, und die Leute, die in Tagen der Noth gefährlich werden könnten, voraus kennen. So gebe ich Ihm Gelegenheit, Makowitzki, ſich um Kirche und Staat verdient zu machen. Geb' Er einmal Acht, ob nicht dieſe proteſtantiſchen Profeſſoren die heimlichen Anlocker und Verführer ſind. Er wird das mit Seinem Scharfſinn gewiß finden, wenn Er nur will. Der Proteſtantismus iſt ſchon ſeiner Geburt nach eine Empörung, — ein Losreißen von Rom, unſerem heiligen Mittelpunkt. Er ſelbſt, Makowitzki, verſäumt doch hoffentlich die Meſſe und Beichte nicht?

Ich bin noch altkurfürſtlich, Herr geiſtlicher Rath! verſetzte mit komiſcher Betheuerungsgeberde das Männchen. Wiſſen Sie, was altkurfürſtlich heißt? Ich habe noch den Kurfürſten die Abendbetſtunden und Prozeſſionen mitmachen ſehen. Da fuhr die vornehme Welt in die Kirchen; da fand man noch in den adeligen Häuſern Kruzifixe von Elfenbein und ſilberne Weihwaſſerkeſſelchen an den Stubenthüren. Das war eine erbauliche, gottesfürchtige Zeit, Eure Hochwürden! Aber heutiges Tags? Jetzt ſieht man auf koſtbare Möbel aus Paris, ſchafft heidniſche Göttinnen von Alabaſter oder doch von Gyps an und hält ſich gute Freundinnen, die ſich nicht ſo kalt und rauh anfühlen, wie Gyps; ſingt luſtige franzöſiſche Lieder, und lieſt den gottloſen Voltaire, kurz, man macht es, wie der Hof. Das nenne ich neukurfürſtlich. Aber ich —

Makowitzki! rief Garzweiler mit zürnender Verwunderung aus. Er ſoll auf die Reden der Gottloſen wachen, und erlaubt ſich ſelbſt —?

Makowiţki ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirne und rannte, wie unſinnig, hin und her, indem er mit weinerlichem Ton klagte: O Herr Pater, ich ſchlechter Menſch — ich! Sehen Sie, was das anſteckt, wenn man tagtäglich unter ſolchen Leuten iſt, wenn man ihre Gottloſigkeit einathmet. Ich ſchimpfe eigentlich nicht, Hochwürden; bei Gott nicht! Es iſt nicht mein eigentliches Ich: es iſt vielmehr fremdes Schimpfen und geht nur ſo durch mich hindurch; denn meine fromme Natur verträgt es nicht, ſondern gibt es gleich wieder von ſich. Abſolviren Sie mich! Ich habe vollkommene Reu' und Leid!

Er ſchlug ein Kreuz und mit der Fauſt dreimal auf die Bruſt, wobei er das rechte Knie bog.

Geh' Er jeţt, Makowiţki! ſagte Garzweiler mit unwilligem Ernſt, und zur Buße betet er morgen früh drei Roſenkränze vor dem Altar des heiligen Ignatius in der Jeſuitenkirche — in der Univerſitätskirche, wie ſie jeţt heißt. Gelob' Er mir das!

Makowiţki reichte raſch ſeine rechte Hand; zog aber zugleich mit der linken ein Papier aus der Taſche. Garzweiler fragte, was er noch habe.

Mein Gelöbniß, lächelte Jener, erinnert mich an Ihr gütiges Verſprechen. Sie wollen nach und nach meine Schulden geneigteſt — Hier hab' ich eine Rechnung, die mich ſehr drückt.

Schon wieder etwas? Und dieſe große Rechnung da? bemerkte der Geiſtliche, indem er nach dem zuſammengefalteten Papier reichte.

Sie haben Recht, Herr geiſtlicher Rath! rief Makowiţki, geſchäftig ſein Papier entfaltend. Und indem er das unbeſchriebene Stückchen unmittelbar unter der gezogenen Summe umbog, den Falz an der Lippe netzte und abriß, ſagte er: Ich vergaß eben, daß ich mich heut kurz faſſen muß. Sehen Sie, ſo iſt auch die Rechnung kürzer! Mich treu gehorſamſt zu empfehlen!

Bis Garzweiler einen Blick in die Rechnung gethan hatte, war Makowitzki rücklings aus dem Zimmer entſchlüpft. Garzweiler blickte nachdenklich auf, ſchüttelte zweifelhaft den Kopf, und ſagte ärgerlich vor ſich hin: Iſt der Burſche ein Narr oder iſt er ein Schalk? Schlechtes, ſchmuziges Pack! Pfui! daß man es anrühren muß!

Neuntes Kapitel.

Die Rückkehr der mainzer Truppen aus den Niederlanden brachte neues Leben in die Stadt, oder zog vielmehr alles Leben nach jener Seite von Mainz, wo ein Luſtlager aufgeſteckt war, — vor dem Raimundithor, am Ende der Kur-Allee. So hieß damals die ſchöne Allee am Rhein; weil man hier zur Frühlingszeit den Brunnen zu trinken pflegte, — lohnſteiner Waſſer, rheingauer Stahlquelle oder weilbacher Schwefelbrunnen. Jetzt war die neue Anlage mehr, als ſelbſt zur Kurzeit beſucht. Die Bürgerlichen drängten ſich um den Tanzſaal im Vauxhallgarten; für den Adel ſtand auf dem Rundplatze, den vier Reihen Pappelbäume bildeten, ein Carouſſel zu ſpielender Erinnerung an alte ritterliche Uebungen. Hier fanden auch Damen am Pfeilwerfen nach Türkenköpfen, am Schießen, Ringelſtechen u. dgl. Unterhaltung und Spaß. Im Vauxhall wurde gewalzt, gezecht. Der Wirth hatte für dieſe Tage bedeckte Sitze aufgeſchlagen, damit auch die Bürgerlichen einen Aufenthalt wie unter Zelten haben möchten. Für die Jugend war eine Schaukel zwiſchen zwei hohen Balken aufgehängt.

Aus dem Vauxhall und dem Rondel hatte man den Blick auf das Lager und auf das luſtige Treiben darin. Daß die Truppen vor ihrem Einzug in die Stadt eine Woche lagern ſollten, war urſprünglich ein vergnügungsſüchtiger Einfall der Gräfin Coudenhove, den aber der Kurfürſt lebhaft ergriff, und zu einer politiſchen Bedeutung, zu einer kriegeriſchen Demonſtration belebte, da der alte Herr mit ſeinem preußiſchen Verbündeten ſo gern von einem Feldzuge gegen Frankreich träumte. Das heiterſte Septemberwetter begünſtigte das luſtige Spiel.

In Mitte des Lagers ſtand ein weites Zelt für den beſuchenden Hof. Die große Fahne mit dem mainzer Wappen wehte über dem runden, buntſtreifigen Dache. Stühle, Tiſche, gepolſterte Bänke waren aus dem kurfürſtlichen Luſtſchlößchen auf der Petersau an das Ufer geſchifft und ins Zelt gebracht worden. Vormittags, oder wenn die adeligen Offiziere nach dem Reſidenzſchloſſe des Fürſten zur Tafel geladen waren, wurden auch Bürgerliche im Lager zugelaſſen. Bauern und Bäuerinnen drängten ſich heran, und brachten ihren aus der Hofküche bewirtheten Söhnen Schwarzbrot und Handkäſe mit, an denen die jauchzenden Burſche die liebe Heimath wieder anbiſſen.

u. Landesbibliothek

Dabei ſchwuren Manche mit einem derben Schlag auf ihres Vaters Schulter, es müſſe bald wieder ins Feld gehen. Andere aber flüſterten der unter Thränen lachenden Mutter ins Ohr: Ich geh' nicht mehr mit, Mutter!

Nachmittags war der Eintritt nur Adeligen geſtattet. Es gehörte zum guten Ton, alle Tage ins Lager zu fahren; denn der Kurfürſt ſah es gern und nahm es als Einſicht in ſeine Politik und als Eifer für ſeine kriegeriſchen Abſichten auf. Heut gaben die adeligen Offiziere ein — wie ſie es nannten — Dejeuner dinatoire. Für die bürgerliche Einwohnerſchaft, die nichts ſo ſehr anſtaunte, als Hoffeſte, und zugleich über nichts lieber loszog, als über adelige Luſtbarkeiten, war dies, wie ſich der mainzer Pöbel ausdrückt — ein „Allerweltskohl“. Man aß ja ſchon um elf Uhr zu Mittag und gegen zwölf war daher Alles auf den Beinen. Die lange Allee wogte von Menſchen. Der Nebel war ſpät geſunken, und hatte den ſtaubigen Boden angefeuchtet. Nur an den ſchönen Berggipfeln hinter Bieberich walleten noch einzelne Nebelflöre und verzogen ſich in die waldigen Thäler und in die duftige Ferne des Rheingaues. Der meergrüne Strom ſchimmerte; ein blauer Himmel glänzte über den weißen Zelten; die Fahnen und Wimpel des Lagers flatterten vom lebhaften Oſtwinde. Der Fluß war mit Booten bedeckt, die vom andern Ufer abholten oder Schauluſtige aufgenommen hatten.

Bald kamen von der Stadt die zahlreichen Equipagen vorüber. Alle Dienerſchaft in Gala. Die Fußgänger rieſen einander die Namen der Domherren, der Miniſter, der fremden Geſandten und der höheren Beamten zu, die eben heranfuhren. Alles machte dann Front; die Männer verneigten tief ihre entblößten Köpfe, die Bürgerfrauen ſtießen dreimal ihre kurzen Röcke auf den Boden. Hintennach theilte Einer oder der Andere eine luſtige Bemerkung mit, die allgemein belacht wurde.

Dies wunderliche, widerſprechende Benehmen der guten Bürger war noch nicht gar alt in Mainz. Seit langen Zeiten lebte der Gewerbsmann, der Zunftbürger und Kleinhändler im gewohnten Gefühle ſeiner Nichtigkeit unter dem privilegirten und hochmüthigen Adel. Sein Rock und ſein Recht traten ſelbſt hinter die Hoflivree unter dem Hofmarſchallsgerichte zurück. Es fehlte nicht an wohlhabenden Leuten unter dieſen Krämern und Profeſſioniſten; aber auch ſolche mußten ſich begnügen, gemächlicher als Andere zu leben und des Rheinweins, der rheingauer Luſt und Sonne froh zu werden, ohne jedoch irgend etwas von Selbſtgefühl und Bürgerſtolz blicken zu laſſen.

Nun regte ſich ſeit Kurzem unter den revolutionairen Stoßwinden aus Paris ein neues Bewußtſein, ein friſcher Muth, der von einzelnen hellſehenden, geiſtig gebildeten Männern aus dem Kreiſe der ſog. Emmerizianer angefacht und unterhalten wurde. Man fing an, ſich der alten Unterwürfigkeit, der Selbſterniedrigung unter brutale Livreen zu ſchämen. Man ſtreckte ſich an den neuen Gedanken der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit. Aber noch knickte von langer Gewohnheit der Rücken vor jedem gepuderten Toupet, vor jedem Degen und bunten Rockkragen; der Fuß ſcharrte vor jedem Wagen und Schilderhaus. So lagen die alten Geberden und die neuen Gedanken mit einander im Zwiſt, und man entſchädigte ſich für die muthloſen Gewohnheiten durch verwegene Worte, durch Spott und Späße.

So machte jetzt hinter dem Wagen des Oberſthofmeiſters von Erthal her der Hoftapezirer Nörpel die eigenthümliche Bewegung nach, mit welcher der Vorübergefahrene die Bürgerlichen zu grüßen pflegte; indem er nämlich niemals den friſirten Kopf neigte, ſondern nur die buſchigen Augenbrauen zweimal ſtark auf- und niederzog.

Die geſchmackvollſte Equipage, die vorüberrollte, war die des Domſängers von Hoheneck, eines ältlichen Prälaten, der ſehr freundlich grüßte. Man bewunderte die brauſenden ukrainiſchen Pferde an ſeinem Wagen.

Schade! rief der Hoftapezirer, daß der Graf von Sickingen nicht mehr da iſt. Der war doch der wahre Maitre de Plaiſir an unſerem Hofe. Was wir von geſchmackvollen Livreen, Wagen und Pferden in Mainz haben, iſt doch erſt durch ihn aufgekommen. Keiner verſtand ſich ſo auf Möbel, Tapeten und Verzierungswerk. Der hätt' einmal ſo ein Lagerfrühſtückchen arrangiren ſollen, ſo ein geſchmackvolles Dinatoirchen!

Wo iſt er nur hingekommen? fragte man.

Ei nun, der Kurfürſt hat ihn abgeſchafft, verſetzte Nörpel. Als Miniſter war doch nichts mit ihm anzufangen. In Staatsgeſchäften war er wie „geſtappt mit der Pelzkappe".

Eben fuhr die Gräfin Coudenhove vorüber. Neben ihr ſaß der Dûc de la Force; den Rückſitz hatte der Herr von Montleveau eingenommen. — Wieder zwei neue vertrackte Franzoſen! rief der Zimmermann Riedel. Wie viel Geſchock Emigrirter haben wir nur jetzt in Mainz! Hochmüthiges und ſchlechtes Volk, anmaßlich und voll Liederlichkeit. Nun ja, ſie laſſen jetzt Manches [illegible], ſo lang' es dauert: aber wieviele werden auch wieder bei Hof gefüttert? Und welches Verdienſt haben ſie, daß man ſie ſo vorzieht? Nun ja, ſie haben ihr Vaterland verlaſſen, als die Noth an den Mann ging. Und nun hört ſich unſer Kurfürſt doch lieber „cher Papa" von dem Geſindel nennen, als von uns „gnädiger Landesvater".

Ich denke, wir Bürgerlichen ſollen auch noch unſere Franzoſen bekommen, bemerkte eine noch rüſtige Wittwe. Es geht ja doch in jetziger Zeit Alles auf Gleichheit hinaus.

Gott behüt' uns Alle vor den Franzoſen und unſere Kinder vor den Blattern! rief ſchalkhaft lachend der Hoftapezirer.

Der auf der Rückſeite war ein hübſcher, ſtattlicher Mann! erinnerte dieſelbe Wittwe; worauf der Tapezirer mit der Miene des Wiſſenden verſetzte: Das iſt ein gewiſſer Herr von Montleveau.

Was? ſchrie die Frau, war das der Muſje Voulez-Vous, von dem man ſo viel ſpricht, auf den die Coudenhove ein Auge haben ſoll? Ei, das glaub' ich!

Je nun, Frau Acciſorin Klinſing, ſcherzte der Tapezirer, Sie hat ja auch frühzeitig Ihren guten Mann verloren, und muß am beſten wiſſen, wie's einer jungen Wittwe zu Muth iſt.

Das will ich meinen, war die Antwort. Die Jahre thun auch etwas; der Muſje Voulez-Vous wird ein Vierziger ſein, und der Kurfürſt iſt ſiebenzig.

Noch keckere Scherze folgten, bis ein Kanonenſchuß aus dem Lager Schweigen gebot. Alles blieb ſtehen und blickte rückwärts. Der Hoflaufer Jakob Guck in rother Livree mit einem Stab trabte mit kurzen Schritten vorüber. Nach einer Weile folgte eine Schaar der Leibgarde zu Pferd unter Anführung des General-Feldmarſchall-Lieutenants von Pfirdt als Chef-Kapitains. — Sechs Hermelinpferde mit ſilberbeſchlagenem Riemenzeug und Quaſten auf den Köpfen zogen die vergoldete ſchwere Staatskutſche, in welcher der Kurfürſt mit runder Perrücke, in ſchwarzem weltlichen Kleid mit Stern ſaß, Kutſcher und Lakaien in Roth. Eine Reiterſchaar derſelben Leibgarde, vom Staabskapitain Freiherrn von Redwitz geführt, beſchloß den Zug. Schuß auf Schuß fiel im Lager. Die Volksmenge drängte ſich hinter dem Zug an der Einfahrt zuſammen.

Im Lager ging es feierlich zu. Die Muſik ſpielte rauſchende Märſche, die Trommeln wirbelten, von Zeit zu Zeit fiel ein Kanonenſchuß. Das erhöhte Zelt des Kurfürſten ſtand in Mitte aufgezogener kleiner Zelte für Diejenigen, die durch ihren zweiten Rang und ihre Anzahl von der Tafel des Fürſten ausgeſchloſſen waren. Eine Compagnie war als Ehrenwacht aufgezogen. Die anderen Truppen kochten und wirthſchafteten, um das Lagerleben zu veranſchaulichen; nur daß ſie es heut in Gala thaten. Geſchniegelt und gewichſt, vom wollenen Zopfband und den gepuderten Ohrlocken bis zur breiten Kamaſchenzunge auf den Stumpfſchuhen, hielten ſich Alle puppenartig ſteif, im damaligen Styl der Reichsarmee. Man bewegte ſich im Dienſt und führte die Waffen mit langſamen theatraliſchen Handgriffen. Die Waffenführung und das Reichstags-Ceremoniel waren nach gleichem Geſchmack gebildet. Der Hauptmann der Ehrenwacht, ein Bürgerlicher, blieb im Dienſte zurück, während ſeine beiden Lieutenants als Adelige auf ein gegebenes Zeichen austraten und ihre Plätze an einem der kleinen Zelttiſche einnahmen.

Der Kurfürſt erſchien ungemein munter und geſprächig. Man unterhielt ſich, der zahlreich eingeladenen Emigrirten wegen, in franzöſiſcher Sprache. Der Kurfürſt lobte das Ausſehen und die vortreffliche Haltung der Truppen. — Die Offiziere, ſagte er ſcherzhaft zur Herzogin von Grandmont und zu dem Marquis d'Autichamp, unſere Herren Wirthe, haben heut keine verdeckte Schüſſel, wie es ſonſt gebräuchlich iſt, aber eine offene, die Schüſſel ihrer tapferen Leiſtungen, die für unſere lieben franzöſiſchen Gäſte mit einer Hoffnungsſauce angerichtet iſt.

Und, Monſeigneur, antwortete der Marquis, wenn eine ſolche verdeckte Schüſſel käme, ich wette, es wären keine Krebſe darin.

Schön geſagt, Herr Marquis, verſetzte Frau von Coudenhove. Unſere Truppen ſind immer lebhaft vorwärts gegangen.

Lieber General Hatzfeld, rief der Kurfürſt ſeinem Generale zu, einem Bruder der Gräfin Coudenhove. Sie haben Ihren erſten ruhmvollen Feldzug gemacht. Ich danke Ihnen für die Bürgſchaften, die Sie unſerer mainzer Zukunft gegeben haben. Und nun laſſe ich Alle leben, die bei Wilſen und Haſſelt ſo tapfer gefochten haben. Unſere Helden hoch!

Wie das Geſchütz ausgedonnert hatte, erhielt Graf Hatzfeld die Erlaubniß, den Dank des Heeres auszuſprechen. — Wir kehren von einem Vorſpiel großer Thaten zurück, ſagte er franzöſiſch, — von einer Vorübung der deutſchen Waffen. Wir ſehen nun geprüft und entflammt dem Augenblick entgegen, wo es gelte, dieſe Jakobiner zu vernichten, wenn nicht etwa das warnende Unglück der lütticher Patrioten den jakobiniſchen Freiheitſchwindel erblaſſen macht. Mögen dieſe Lorbeern, die wir an den reizenden Ufern des Wesdre errungen, dem König und dem Adel Frankreichs zu gut kommen! Die weiſe und muthige Politik unſeres erlauchten Fürſten, von unſeren Bajonetten getragen, wird die alte Ordnung Frankreichs wieder herſtellen und ihr neue Stützen geben.

Der Kurfürſt nickte vergnügt, unter lebhaftem Kauen und das ſpöttiſche Lächeln der Franzoſen nicht bemerkend. Jubel und Rührung vermiſchten ſich an den reich beſetzten Tafeln; denn einige ältere Damen ließen es bei ſo ſtolzen Reden auch nicht an Thränen fehlen. Die hohen Anſprüche dieſer ahnenreichen Familien traten, wie mittelſt eines neuen Firniſſes, auf ihrem dunkelnden Hintergrunde wieder deutlich hervor. Die Erwartungen waren berauſchend; alle Beſorgniſſe verſchwanden, und die Gefahren, die eine verhängnißvolle Zeit ausſpielte, wurden von kühnen Redensarten einer fremden Sprache übertrumpft. Stolze Worte, wilde Wirbel der Trommeln, Kanonenſchläge, die keinen Widerſpruch feindlicher Batterien erfuhren, zerſtreuten, wie es ſchien, all' das ſchwer und ſchwarz laſtende Gewölk der Zukunft.

Unter dem beſten Taumel erhob ſich der Kurfürſt und verließ mit ſeinem nächſten Gefolge das Lager. Die Zurückbleibenden wurden jetzt lauter und lärmender, bis man gegen Abend das Carouſſel beſuchte, wo ſich nach und nach Damen aus der Stadt eingefunden hatten. — Hier herrſchte, wie in der höheren Geſellſchaft überhaupt, der damalige Ton geſuchter Aufmerkſamkeit und gezierter Galanterie, mit dem man leichtfertige Verhältniſſe verdeckte oder die lockere Geſinnung im Zügel hielt. Der freie Umgang, der zwiſchen den ſtillen Wänden des Hauſes nicht blöde war, tändelte öffentlich mit ſpöttiſchen Verſen Voltaire's, mit muthwilligen Reimen Grecourt's, die man mit graziöſer Handbewegung und zierlich geſetztem Fuß wie ernſte, ſchwärmeriſche Empfindungen vortrug.

Vom Vauxhall her vernahm man luſtige Muſik, und einzelne Herren, jüngere und ältere, vom Wein angeregt, ſtahlen ſich vom Carouſſel hinweg, um drüben die bürgerlichen Mainzerinnen zu lorgnettiren und ſich mehr Freiheiten zu geſtatten. Auch Herr von Montleveau, der die Gräfin mit dem Dûc allein hatte zurückfahren laſſen, nahm dieſen Weg. Er faßte den Baron Franz Karl unterm Arm, der eben mit dem heimlichen Räthſel, ob vielleicht die ſchöne Fides, die unbekannte Erſcheinung, drüben zu finden ſei, die Geſellſchaft verließ. — Es gibt reizende Mädchen in Mainz, ſagte Montleveau. Ich weiß nicht, wie Sie davon denken, Herr Baron; aber ein naives Bürgermädchen hat für mich etwas Pikantes. Ich gehe in der That auf eine angenehme Bekanntſchaft aus.

Sie? Ein Mann, der ſo viel Glück bei unſeren erſten Damen macht?

Pah! erwiderte Montleveau. Franzöſiſche Copien von großen Anſprüchen. Ich ſtudire das Deutſche. Dieſe Bürgermädchen haben Originalität und Friſche, und verlangen keine Dienſtbarkeit. Dieſe Mainzerinnen, hübſch wie ſie ſind, verbinden franzöſiſche Lebhaftigkeit mit deutſcher Treuherzigkeit. Aber iſt es wahr, Baron, ſind die Bürger in Mainz uns Emigrirten wirklich ſo abgeneigt? Wir ſetzen ſie doch in Arbeit.

Verſtimmt über den Franzoſen antwortete Franz Karl:

Wenigſtens hat das brutale Benehmen einzelner Emigrirten eine große Verſtimmung gegen Alle hervorgerufen. Sie können vorſichtig ſein, Herr von Montleveau, damit bei der Wahl Ihrer Studien Ihr Geſchmack nicht mit dem Geſchmack unſerer Schiffleute und Handwerker in Widerſpruch komme.

Der Emigrant äußerte ſich wegwerfend, eingenommen, wie es ſchien, von ſeiner Liebenswürdigkeit und ſeinem Muthe. Sie hatten den Garten betreten und ſtießen im fröhlichen Treiben des Volkes auf einen ſtattlichen Mann, der den Baron mit ehrerbietigem Gruß anredete. Ei ſieh' da, mein lieber Herr Lennig! rief Franz Karl, und blieb, um ſich von dem Franzoſen los zu machen, ſtehen.

Sie kennen mich noch, Herr Baron? Sehr gnädig —!

Ich habe Sie freilich ſeit Jahren nicht geſehen, ſeit mein Vater todt iſt und früher ſchon, als ich auf der Ritter-Akademie ſtudirte und wenig zu Hauſe war. Früher waren Sie oft beim Vater.

Der hochſelige Herr Baron waren mir immer ungemein gnädig, verſetzte Lennig. Ich war ſo glücklich, in Vielem mit den Meinungen und dem Geſchmack Ihres Herrn Vaters übereinzuſtimmen, und das ließ der humane Herr Vicedom für einige Ausgleichung des Standesunterſchiedes gelten. Wir plauderten bei manchem Glaſe Wein —

Mein Gott, Sie waren ja auch bei ihm, als meinen armen Vater der unglückliche Schlaganfall —

Ja wohl, Herr Baron! Ich fing den ſtarken Mann mit den Armen auf, als er in lebhafter Mittheilung plötzlich ſchweigend, mit ſtarrem Blick aus dem Lehnſtuhle ſich aufrichtete und beim zweiten Schritt ins Zimmer zuſammenbrach.

Es ſind ſchon über drei Jahre her, erwiderte mit bekämpfter Rührung der junge Baron, — ich war eben abweſend.

Anno 87 war's, Herr Baron, bei der Wahl unſeres Herrn Coadjutors von Dalberg. Ihr Herr Vater war eben von Hofe gekommen, vom großen Feſtmahle, — ich hatte ihn im Geſchäft nothwendig zu ſprechen — Es iſt mir immer noch ein quälender Gedanke, daß ich einigermaßen Anlaß gab —. Der gnädige Herr war ſo vergnügt über jenen glücklichen mainzer Tag, daß er durchaus noch ein Glas Wein mit mir trinken wollte, weil er wußte, wieviel Freude auch mir jene Wahl machte. Er befahl 83er. Der Wein war noch jung und ſehr heiß. Ich hätte es durchaus ablehnen ſollen: aber — wer konnte denken —!

Es war ein entſetzlicher Tag für uns! erwiderte Franz Karl, indem er mit drei Fingern Lennig's Hand drückte. Uns fiel das ſchwere Opfer eines unvergeßlichen Feſtes zu. Wir verloren das Haupt der Familie an dem Tage, der für Mainz und für Deutſchland die ſchönſte Zukunft begründete.

Beide ſchwiegen einen Augenblick, in Erinnerungen verſunken, über die eine fröhliche Muſik und ein luſtiges Getöſe hinbrauſten. Endlich ſagte Lennig:

Ich glaubte eben Ihres Herrn Vaters Stimme zu hören, als Sie das Wort „Deutſchland“ ausſprachen. Wie oft haben wir über Deutſchland politiſirt, auch ſchon in einer Zeit, da man in Mainz nur Luſt und Leichtſinn kannte. Denn hier politiſirt man ja erſt ſeit dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution. Wie oft beklagten wir, der Herr Vicedom und meine Wenigkeit, unſer einſt ſo herrliches, jetzt ſo zerriſſenes, von hundertköpfiger Willkür und Selbſtſucht zerriſſenes Vaterland!

Ja doch! dieſelben Worte meines Vaters! lächelte Franz Karl. Wie ich mich erinnere, ereiferte er ſich auch gern gegen Preußen. Er war noch nicht klar über den vor fünf Jahren geſtifteten Fürſtenbund. Jetzt würde er beſſer einſehen, von welcher Bedeutung jener Bund für Deutſchland iſt, den unſer Kurfürſt in ſeiner politiſchen Weisheit durch ſeinen Beitritt mächtig verſtärkt hat.

Ich weiß nicht, erwiderte Lennig mit beſcheidenem Widerſpruche, ob Ihr Herr Vater ſelig ſich darüber freuen würde, den Sohn auf der entgegengeſetzten Seite ſtehen zu ſehen. Wie oft beklagten wir, daß unſer ſchönes Mainz in zwei einander entgegenarbeitende Parteien getheilt iſt. Wir hielten es mit den Anſichten, die der volksfreundliche Kurfürſt Emmerich Joſeph befolgte. Es waren die Grundſätze des edeln Kaiſers Joſeph, dieſes katholiſchen Reformators, — die aufgeklärten Beſtrebungen der ſo verfolgten Illuminaten. O, Sie wiſſen nicht, Herr Baron, wie ſehr die Jeſuiten dem guten Emmerich Joſeph abhold waren und ihm entgegenarbeiteten, ſeit er zur Aufklärung des Landes die vortrefflichen Volksſchulen einrichtete. Als er auf ſehr bedenkliche Weiſe ſtarb, waren zwar die Jeſuiten eben aufgehoben worden; aber ihr heimlicher Anhang blieb immer noch wirkſam genug, und unſer jetzige Kurfürſt mußte bekanntlich, um gewählt zu werden, vor Allem die guten Volksſchulen opfern. Seitdem haben wir die Spaltung und den heimlichen Kampf zwiſchen den Emmerizianern und den Jeſuitiſchen. Dieſe Letzteren haben ſich zum Theil an Preußen angeſchloſſen, und das eben iſt recht jeſuitiſch, da ſie ein ihnen doch im Stillen verhaßtes Mittel zu ihrem Zwecke brauchen. Doch — ich ſehe, Sie werden ungeduldig, Herr Baron. Auch iſt es ſehr Unrecht von mir, daß ich uns den herrlichen Blick über Strom und Gebirge und dieſen Lebenswein von Luſt und Geſang umher durch Politik verderbe.

Sie ſind ein ehrlicher, aufrichtiger Mann, Herr Verwalter, und haben viel Zutrauen zu mir! verſetzte Franz Karl empfindlich. Doch ſeinen Ton ſchnell bereuend, fragte er, zum Gehen gewendet:

Haben Sie Kinder, lieber Herr Lennig?

Eine Tochter, Eure Gnaden! antwortete Erasmus.

Schon erwachſen?

Ja, denken Sie! ſie wird ſchon bald zwanzig.

Ah! hören Sie die ſchöne Melodie aus König Arur?

Hiermit grüßte der Baron höflich und ſchlenderte ins Gedränge. Lennig ſuchte den Tiſch der Seinigen auf. — Dieſer junge Baron zwitſchert doch anders, als der alte geſungen! ſagte er vor ſich hin. Die Geſellſchaft miſchte ſich aus Kaufleuten, den beſſeren Handwerkern, Hofdienern, Officianten des Adels, Profeſſoren und Beamten, Schauſpielern und Hofſängern, fremden und einheimiſchen Schiffleuten. Alles trieb ſich hier mit rheinländiſcher Fröhlichkeit durcheinander, und hielt ſich doch wieder nach Stand und Bekanntſchaft zuſammen.

Auch der junge Schiffer Jean Baptiſt fand ſich an Lennig's Tiſche ein. — Ei guten Tag, Jean Baptiſt ſelig! rief ihm ein Nachbar zu.

Nun? Warum ſelig, Herr Firmpathe? fragte Jean Baptiſt.

Ich hab' dich lange nicht geſchaut; ich dacht', du wärſt geſtorben.

Ei was! Man muß halt dem lieben Brot nachgehen, Herr Pathe.

Ei nun! Biſt du doch einmal auf den Beinen nach Brot, lachte der Pathe, ſo kannſt du auch gleich dem Wein nachgehen. Komm herüber, und thu' uns Beſcheid! Das iſt ein Weinchen, wenn man's einem Eſel ins Ohr gießt, ſchreit er ein ganz halb Jahr darnach.

Gießt Ihr ihn denn ins Ohr, Pathe? lachte der Schiffer, und ſetzte, als er getrunken, hinzu: der Wein iſt immer noch beſſer, als die Zeiten. Es geht flau mit dem mainzer Handel. Mein Vater hätt' mich ſollen einen frankfurter Kaufmann werden laſſen, oder einen mainzer Domherrn.

Zum Domherrn, lieber Jean Baptiſt, hätten dir ſechzehn Ahnen gefehlt, erinnerte Lennig.

Die hätt' ich nachgeliefert, Herr Onkel, antwortete der Schiffer. Als Domherr hätt' ich hübſch Zeit dazu gehabt, und gute Gelegenheit.

Ein Gelächter belohnte den kecken Schiffer. Fives', die den Spaß nicht verſtand, ſagte neckend:

Dann hätteſt du ja auch noch Kurfürſt werden können, Vetter?

Warum nicht? war die Antwort. So 'ne Schuhuverrücke hätt' mir auch nicht übel zu Geſicht geſtanden; und ein paar Augen hätt' ich ſchneiden wollen, wie unſer Alter. Dich, ſchönes Bäschen, hätte ich zu meiner Gräfin Coudenhove gemacht. Wir ſind ja auch Schweſternkinder. Und da hätteſt du ganz hübſche Einnahmen gehabt, hätteſt den Hals bloß getragen bis an die Herzgrub', und franzöſiſch parlirt, wie 'ne Adel.

Immer mehr Lacher zogen ſich um Jean Baptiſt, der einer keckͤen Zunge und eines verwegenen Ruders berufen war. Auf einen Wink des Vaters entfernte ſich Fides aus dem Kreis unverbürgter Scherze, und ſuchte die Freundinnen wieder auf, die ſich mit der Schaukel ergötzten.

Hier zeigte ſich Fides ganz in ihrem geſunden und friſchen Naturel. Ihr konnte die Schaukel nicht hoch genug geſtoßen werden. Im Fluge fühlte ſich ihr muthiges Herz freier von den frommen Angewöhnungen der Mutter, von der Aengſtlichkeit des Hauſes. An ſolchen Gegenſätzen verräth ſich leicht der Umfang eines Naturels, das man vielleicht, wie die Stimme einer Sängerin, darnach ſchätzen kann, wie weit es über — und wie weit es unter den Mitteltönen des geſellſchaftlichen Umgangs ſtark und rein bleibt. Wirklich mochte man Fides in der Meſſe knieen oder in der Tanzſtunde ſchweben ſehen, jedesmal ſchien ſie in dem ihr angehörigſten Kreiſe zu ſein.

In ihrem hellen Kleide vor zwei dunkelgrünen Nußbäumen emporſchwebend, ward Fides vom Baron Franz Karl erblickt. Er kam heran, und Fides erſchrak, ihm mit den Füßen entgegenzuſchweben, ſo ſehr, daß ſie aus der niedergehenden Schaukel ſprang. Der Baron trat grüßend heran. Die Mädchen, blöde vor dem ſchönen und vornehmen Herrn, zogen ſich, eine hinter die andere, nach dem Tiſche zurück, der mit Erfriſchungen beſetzt und von den umherwandelnden Müttern eben verlaſſen war. Der Baron ſetzte ſich mit der Zuverſicht ſeines Standes zu ihnen, und unterhielt ein Geſpräch mit heiterem Anſtand. Fides ergriff einen zinnernen Teller und bot ihm als Gaſt Trauben zur Erfriſchung. Er faßte und küßte dankend ihre Hand, worüber ſie hoch erröthete. Seine artigen Worte, die mädchenhaften Erwiderungen wurden bald unbefangener.

Der damalige Geſellſchaftston, geziert in den höheren Kreiſen, war in den bürgerlichen naiv und frei. Dort, wo die inneren ſittlichen Verhältniſſe, beſonders auch an den geiſtlichen Höfen, durchfault waren, hielt man viel auf äußeren Anſtand. Im Volke aber, ſoweit ſich die Geſinnung tüchtig und geſund erhielt, nahm man einen derben Scherz nicht übel. So war es auch dieſen fröhlichen Mädchen, beſonders von einem vornehmen Herrn nicht auffallend, daß er gleich bei der erſten Bekanntſchaft, indem er von der ſchönſten rothen Traube mit ſeinem Finger Beere um Beere pflückte, — reizende Jungfrauen mit ſchlanken Reben verglich, und von ſüßen rothen Beeren auf Küſſe anſpielte, die von Mädchenlippen gepflückt würden.

Er blickte dabei mit vertraulichem Lächeln auf Fides, die in ihrer Aufregung eines der Schaukelſeile ergriffen hatte, und ſich ſtehend daran wiegte. — Nun ja, antwortete ſie raſch, wir wollen immerhin für Reben gelten, wenn Sie den Fuchs in der Fabel vorſtellen wollen, Herr von Wallbrun.

So? lachte Franz Karl. Sie meinen den Fuchs, der die Trauben ſauer fand, die er nicht erhaſchen konnte? Gut! Ich will mir auch den Fuchs gefallen laſſen, — ich war ja ſchon einmal Fuchs in Göttingen — aber ich darf doch die reizenden rothen Beeren nicht ſauer finden, ehe ich einen Sprung darnach verſucht habe.

Er ſtand auf und näherte ſich ihr mit Anſtand. Raſch ſchwang ſie ſich in die Schaukel, indem ſie ängſtlich rief: Verſuchen Sie nichts! Sie ſehen, die Rebe iſt hoch gezogen.

Und wächſt immer höher! rief der Baron, indem er die Schaukel in Bewegung ſetzte. Nach einigen Schwingungen ſagte er: Ich bin übel daran, reizende Spötterin: Sie kennen und treffen mich mit Ihren ſchalkhaften Worten; ich aber kann mich nicht wehren, da ich Sie nicht ebenſo bei Namen faſſen kann.

Ich heiße Fides! war die raſche Antwort.

Fides? Ein ſchöner und bedeutender Name! Fides bedeutet — Zutrauen, Zuſage, Treue. Wahrlich, ſeit ich Ihnen begegnet bin, wenn Sie ſich erinnern, habe ich die Bedeutung Ihres ſchönen Namens empfunden und getragen.

Wie ich von Lateinern höre, bedeutet mein Name ſo viel als Glauben, antwortete Fides mit Nachdruck, indem ſie aus der Schaukel ſprang. Vor Allem Glauben!

Auch Glauben, ja, — Hingebung und Treue in allen Geſtalten. Gewiß! Aber dieſer ſinnige Name weiſt immer auf ein Zweites, Selbſtändiges, Unerſchütterliches, dem er ſeinen Inhalt ſchenkt. An welchen Zunamen iſt dieſe zarte Ranke geknüpft?

Ach! verſetzte Fides mit einem ſchwärmeriſchen Feuer des Blickes, mein Vorname iſt ſchon zu reich, zu ſchwer von Inhalt für einen ſo vornehmen Baron. Mein Zuname iſt dagegen von gar wenig Bedeutung.

Ganz recht ſo! Es iſt ja der Name, der beſtimmt bleibt verloren zu gehen, aufgegeben zu werden, wenn die Bedeutung des Vornamens erwacht. Nennen Sie mir doch dieſen — Tauſchartikel, liebe Fides!

Die Mädchen lächelten einander an, als ob ſie ſagen wollten: Iſt das auf Handel und Wandel abgeſehen? Iſt der ein ehrlicher Käufer? So empfand es wenigſtens Fides, und ihr Mädchenſtolz erwachte. — Dieſer Artikel, erwiderte ſie, hat keinen hohen Preis in Mainz für einen Herrn Baron. Es fehlt ihm das Wörtchen „von“, und dies, ſagt mein Vater, wiege ſchwerer, als der längſte Name. Fides, Fides iſt mein Räthſel!

Sie ſprach dies mit einem geſpannten Ton der Stimme, und ſchwebte wie eine neckiſche Fee davon.

Fides, Fides! riefen hinter ihr her die ängſtlichen, verlegenen Mädchen.

Franz Karl blieb allein zurück. Etwas Empfindlichkeit miſchte ſich anfangs in ſein Wohlgefallen an der reizenden Erſcheinung. Bald aber war er noch mehr erſtaunt über das feurige Naturel eines ſo jungen Mädchens, das er nach Garzweiler's Anrede, beim erſten Begegnen, für eine ſchöne, fromme Einfalt gehalten hatte. Etwas vorlaut erſchien ſie ihm, — ein verwöhntes Kind geſcheiter, wohlhabender Aeltern, wie er glaubte. Ein lockendes Räthſel hatte ihn mit zarten Fäden umgarnt!

Zehntes Kapitel.

Fides ſuchte ihren Vater auf und faßte ſich an ſeinem Arme. Alle Quellen ihres Herzens ſprangen, und tauſend Gedanken tanzten in ihrem Kopfe, wie Mückchen im Abendſtrahl eines heiteren Tages. Ihre Freundinnen waren vergeſſen.

Am Tiſch erzählte eben Erasmus Lennig ſein Begegniß mit dem Baron Wallbrun, den er den ſchönſten und gebildetſten jungen Cavalier in Mainz nannte. Fides ließ ihn kaum endigen, und zog ihn ſanft mit ſich fort nach dem Schaukelplatze, als ob ſie an ſeiner Seite dem Baron ihren Zunamen lebendig zeigen möchte. Doch der Geſuchte war nicht mehr dort. — Wohin er wol gewandelt ſei, war die heimliche Frage ihres Herzens, mit der ſie den fröhlichen Papa in raſcherem Schritte nach allen Ecken des Vauxhall führte. Was haſt du nur vor, du zappelnde Unruhe? fragte Erasmus lachend. — Ich ſuche ein Plätzchen, Vater, wo ich Euch heimlich fragen könnte, ob wol — die franzöſiſche Revolution bis nach Mainz kommt?

Der Himmel behüte uns davor, mein Kind! antwortete er ſehr ernſt. Aber wie kommſt du auf dieſe Frage?

Warum denn aber, Vater? Warum behüten? Nur wer zum Hof und Adel hält, ſchilt auf die Revolution. Eure Freunde, Vater, jauchzen zu Allem, was in Paris vergeht. Ich verſteh's nicht: aber geſtern Abend, als der gute, freundliche Profeſſor Blau bei uns war, ſegnete er die neue Zukunft. Und der iſt doch ein Prieſter, und ſchreibt auch Bücher.

Je nun, lächelte Erasmus, gerade der macht ſich auch ſo ſeine Hoffnungen, die eben mit der jetzigen Ordnung im Leben nicht verträglich ſind.

Sie waren hinter einer Laube ſtehen geblieben. Fides ſah dem Vater mit lächelndem Nicken liebenswürdigſter Altklugheit ins Geſicht, ſtreckte ſich dann auf den Zehen an ſein Ohr und liſpelte: Ich weiß wohl, Vater! Er liebt ein gutes Mädchen, und darf nicht heirathen.

Erasmus ſah die Tochter mit einem ſtrengen, verweiſenden Blick an. Sie legte ihren Finger an die Lippen und nickte ihm mit lächelnder Verlegenheit zu. — Ich habe es wohl verſtanden, ſagte ſie, wenn man ihn neckte und aufzog. Aber — wie Manchem geht es ebenſo, Vater! ſetzte ſie dann gerührt hinzu. Und gerade die Revolution ſoll ja doch Alles ausgleichen, was im Leben uneben geworden, und ſoll die Menſchen zu Brüdern machen, wie es das Chriſtenthum gebietet: gleich, wie Brüder. Alle Verſtändigen klagen über den Hochmuth unſerer Vornehmen. Dieſer iſt doch gewiß nicht ſo vom Himmel angeordnet, wie die Liebe? Seht, Vater! da kann vielleicht die Revolution eine Vorläuferin der Liebe werden, und die ſtolzen Berge abzutragen gebieten, weil die Herrin herankomme.

Ei Kind! rief Erasmus verwundert. Ich begreife dich gar nicht! Du ſprichſt ja auf einmal wie ein Faſtenprediger. Wenn ſich nun aber die Berge widerſetzen? Und die Thäler ſelbſt — verlören ſie nicht ihre ſtille grüne Fruchtbarkeit, wenn ſie mit wildem Abraum ausgefüllt würden? Am Ende ſtehen wir uns bei dem was iſt doch beſſer, als bei dem, was werden ſoll, und nur durch Zerſtörung werden kann.

Wenn's aber doch einmal ſein muß, Vater: ſo müſſen wir uns drein ſchicken, und nur keine Zeit verlieren.

Mädchen, was iſt denn in dich gefahren? lachte Grasmus. Ich muß dich einſperren, ſonſt läufſt du mir zu den Jakobinern über. Aber geh' nur voraus zur Mutter. Ich will einmal hören, was die da in der Laube wieder zu raiſonniren haben.

Es waren Beamte und einige der fremden Profeſſoren, Alle, wie es ſchien, ziemlich angetrunken. Profeſſor Hofmann, ein feuriger Kopf und energiſcher Charakter, war eben bei ſeinem Lieblingsthema, auf den unordentlichen Hofhalt in Mainz zu ſchelten, und zu beklagen, daß Emigrirte und Maitreſſen den mainzer Wohlſtand verſchlängen.

Das wird nun anders werden, meinte Metternich, Profeſſor der Mathematik. Es heißt, von Paris ſei die Aufforderung an die Höfe von Köln, Trier und Mainz geſtellt worden, die Emigranten auszuweiſen, ihre Rüſtungen einzuſtellen oder eine Kriegserklärung von Frankreich zu erwarten.

Gott gebe, rief Profeſſor Böhmer, der von Worms zu Beſuch gekommen war, daß die Herren Kurfürſten noch ein Weilchen ihre ſtolze Blindheit beibehalten und ſich um ſolche Drohung nicht bekümmern! Die Franzoſen müſſen uns helfen; ſie mögen alſo lieber morgen, als übermorgen kommen. Ohne auswärtigen Beiſtand vermögen wir nichts.

Es heißt auch, Dalberg wolle ſeine Coadjutorie aufgeben, bemerkte Hofmann, — der vielen Schulden wegen, die Mainz hat. Man ſpricht bei Hofe davon. Er ſoll Coadjutor in Würzburg werden, und dagegen ein öſtreichiſcher Prinz den mainzer Stuhl beſteigen und die Schulden bezahlen.

Mir ſehr wahrſcheinlich! rief Böhmer, der ein ſtarker Phantaſt war. So riſſe man Mainz am eheſten vom Fürſtenbunde wieder ab. Ich weiß wenigſtens, daß Oeſtreich ſeine Agenten hier hat. Was thut der feine Meyenfeld hier, wie ſich dieſer Ungar nennt, der mit weiland Kaiſer Joſeph ſo vertraut war?

Oho! rief Hofmann. Gerade der hat als Freund der franzöſiſchen Revolution den wiener Hof verlaſſen müſſen. Wißt ihr aber wem ich nicht über den Weg traue?

Nun, ſprich!

Dem Pater Garzweiler! flüſterte Hofmann über den Tiſch und ſchrie dann ganz laut: Jeſuit! Worauf er ein Glas Wein hinabſtürzte.

Ha, ha! lachte Alles! Profeſſor Hofmann ein Jeſuitenriecher.

Lacht nur, lacht nur! rief Hofmann. Wenigſtens kennt ihr mich dafür, daß ich kein berliner Jeſuitenriecher bin. Vielleicht geht mir's, wie dem Oberförſter Barthel Hillebrand zu Amöneburg. Wenn bei dem über Tiſch etwas auskam, was man den Jagdhunden aufzubürden pflegt, rief er nur ſeinem Söhnchen zu: Jag' die Dächſel hinaus, Rudölphchen! Und als Rudölphchen eines Sonntags unters Tiſchtuch blickend meldete, es wären gar keine Hunde da, verſetzte Barthel ganz gelaſſen: Nun gut, dann kommen ſie doch bald!

Bravo, Hofmann, bravo! rief man lachend. Ein guter Vergleich! Barthel Hillebrand's Naſe ſoll leben, und alle Naſen, die da Hunde und Jeſuiten riechen, wenn ſie bald kommen!

Ach laßt doch, laßt doch! wehrte freundlich der Hofgerichtsrath und Profeſſor Waldmann ab. Gönnen wir doch den Großen die Politik! Warum beneiden wir den Adel und die hohe Geiſtlichkeit um ihren Ehrgeiz, ihre Leidenſchaften, ihren mühſeligen Einfluß in der Welt? Es fehlt uns Bürgerlichen ja nicht an größeren und kleineren Aemtern, die ihren Mann ernähren und ein wenn auch mäßiges Einkommen durch Seelenvergnügen im friedlichen Schooſe der Familie erhöhen. Gelegentlich kommt auch eine Beförderung, oder fällt eine Gehaltszulage, ein Gnadengeſchenk ab. Schlagen dann unſere Kinder gut ein zur Freude unſeres Alters, was wollen wir mehr? Und ſind nicht wir die Beneidenswerthen?

Man ſah einander lächelnd an, bis Hofmann verſetzte:

Da habt ihr den echten Philiſter des heiligen römiſchen Reichs! Und wirklich iſt er zu beneiden: wie lange wird's dauern, ſo iſt die Art gar nicht mehr ſo rein zu finden, und er erlebt noch, daß er eine Rarität wird. Drum laßt ihn hoch leben!

Man lachte und ſtieß an. Auch Lennig, der zuhörend daſtand, ſollte mittrinken, und ergriff, da es an einem leeren Glas fehlte, die Flaſche. — Nun gehört mir aber auch der Reſt der Flaſche, ſagte er, nachdem er mitgetrunken. Und ich will jetzt eine flotten Zungen leben laſſen, beſonders auch aller nicht in Mainz geborenen Männer an der Univerſität. Unter den vielen guten Dingen, auf die wir ſo gern ſchimpfen, müſſen wir doch unſeren guten Wein gelten laſſen, der die Zungen löſt, und ſodann unſeren Kurfürſten in dem Punkt, daß er ſie nicht bindet. Wohlleben und Behagen, wie man ſie in Mainz genießt, werden auch läſtig, wie es ſcheint, ſogar wenn man ſie vorher nicht gewohnt war. Wir müſſen uns daher 'was zu ſchimpfen ſuchen, um das gute Leben erträglicher zu machen. Da iſt es denn von den Nichtmainzern recht freundſchaftlich, daß ſie beim hieſigen Wohlleben wacker mitſchimpfen helfen. Mitgegangen, — mitgehangen! Und wenn ſie uns darin noch übertreffen, ſo find' ich's begreiflich: ſie ſind ja beſſer bezahlt als wir Alt-Mainzer, und ſind in der feinen Kultur und gelehrten Bildung voraus, weshalb ſie auch hierher berufen worden. Seht, darauf leer' ich den Reſt der Flaſche. Unſer Mainz hoch! Und gebe der Himmel, daß das mainzer Leben nicht ſobald auf die Neige komme, damit es nicht etwa aus einem ſauern Fäßchen von Trübſal und Noth aufgefüllt werde!

Lennig trank aus, ſtellte die Flaſche hin, aber ſo hart, daß ſie brach, und entfernte ſich mit unwilligen Schritten. Hinter ihm her ſchlugen die Getroffenen ein höhnendes Gelächter auf.

Erasmus eilte fort im Aufruhr ſeines Unmuthes. Vor ihm erhob ſich Lärm und ein Auflauf von Menſchen. Er machte ſich Platz. Der äußere Tumult that ſeiner inneren Aufregung wohl. Eben erblickte er im Mittelpunkte der Bewegung Jean Baptiſt, wie er einen friſirten Franzoſen mit beiden Armen ſchüttelte. — „Schiffſche heraus!“ hörte er ihn rufen. „Zum Ausladen! Angeſtellt!“

. Raſch bildete ſich eine Gaſſe. — Moſjö Voulez-Vous, da! rief der kraftvolle junge Mann, und warf den Emigrirten dem Nächſtſtehenden zu. — Moſjö Voulez-Vous, da! Mit dieſem wiederholten Ausrufe ſchob ihn Einer dem Andern im Kreiſel zu, in der Weiſe, wie man Waarenpäcke von Hand zu Hand aus einem Schiffe unter eine Halle bringt. Der Letzte, ebenfalls ein ſtarker Mann, hob den Unglücklichen über den Zaun, und ein ſchallendes Gelächter folgte dem davoneilenden Franzoſen nach. — Er zieht aus wie ein Holländer! hieß es mit einem mainzer Sprichwort.

Der wäre wieder einmal emigrirt! rief Jean Baptiſt, und ſtrich ſeine dichten Locken hinter den Nacken.

Nun erzählte man dem Vater Lennig den Vorfall. Der Franzoſe hatte nämlich die vom Tiſch etwas entfernt geſtandene Fides ſo lange durch ſein Augenglas begafft, bis ſie ſich mit Entrüſtung umgewendet. Er mochte dies für eine Neckerei und mädchenhafte Ziererei mißverſtanden haben, war herbeigeſprungen, und hatte ſie, täppiſch aus Unkenntniß der Sprache, ohne Weiteres geküßt.

Er hat aber nur mein linkes Ohr berührt, verſicherte Fides mit Erröthen. Und in ihrer Verlegenheit und Aufregung zu Jean Baptiſt gewendet, ſagte ſie:

Du haſt den Windbeutel glücklich weggeſchafft, Vetter: da, nimm auch ſeinen Kuß weg!

Sie hielt dem Vetter das Ohr hin; die Umſtehenden riefen und klatſchten ihr Beifall zu.

Die Dämmerung brach herein, und Eraſmus trieb zum Aufbruche. Man ging in heiteren Geſprächen den langen Weg bis zur Umbach. Nur Fides war ſtiller geworden. Sie wandelte, in ſich ſelbſt verſunken. Das Bild eines vornehmen jungen Mannes begleitete ſie, nach welchem ſie ſich vergebens umſah.

Elftes Kapitel.

Baron Franz Karl konnte das Begegniß mit Fides nicht ſobald vergeſſen. Das Echo dieſes Namens tönte zuweilen von den Büchern und Akten, die ihn beſchäftigten, in ſeinem Herzen wieder; eine geſchäftige Phantaſie bildete jenen reizenden Auftritt weiter aus, und die Worte des anmuthigen Mädchens wiederholten ſich ihm in Gedanken. Er mußte ſich geſtehen, daß dieſe Art, ſich zu geben und auszudrücken, einem anderen Lebenskreis angehöre, als dem gewohnten ſeiner Abkunft; aber er war von dieſem nicht eingenommen genug, um mit befangener Vornehmigkeit ſolche Naivetät der augenblicklichen Stimmung unbedingt zu verwerfen. Vielmehr fand er die kurzen, ausweichenden Antworten allerliebſt märchenhaft; wie ihm denn auch die tiefe innere Bewegung des Herzens nicht unbemerkt geblieben war, die ſich hinter jene ſchroffen Antworten zu verſtecken ſuchte, und ſich doch im wechſelnden Ausdrucke des Geſichts und der Stimme unwillkürlich verrieth.

Dieſem anmuthigen Räthſel hing er träumeriſch nach, ohne Ueberlegung, was er eigentlich verlange. Er dachte an keine Liebſchaft, dergleichen bei Geiſtlich und Weltlich in Mainz täglich vorkamen, noch weniger an eine Verbindung, wie ſolche bei den hochmüthigen Anſprüchen des mainzer Adels viel ungewöhnlicher war. Was ihn beſchlichen hatte, war die achtloſe Hingebung eines edeln Sinnes und ruhigen Temperaments an das Schöne und Seelenvolle in bezaubernder Erſcheinung. Ein zweites Räthſel für ihn, — jene mädchenhafte Neigung, die ſich gerade durch Abwehr und Verſtecken verräth, kam nun zu dem älteren Räthſel der Familie und machte es noch intereſſanter, den Zunamen zu erfahren, der ſich hinter einen ſo ſinnreichen Vornamen verbarg.

Dies Räthſel zu löſen ſann er nach, während er ſich friſiren ließ, um ins Schloß zu gehen; da der Kurfürſt eine frühe Conferenz gleich nach der Meſſe befohlen hatte. Franz Karl machte allerlei Projecte ohne zu ahnen, daß Garzweiler, der das Räthſel zuerſt geknüpft hatte, eben damit umging, es ihm zu löſen, freilich, um neben die Löſung eine Falle zu legen.

Franz Karl arbeitete im unteren Stocke des alten Schloſſes. Hier wurden in feuerfeſt gewölbten Sälen die Archive des deutſchen Reiches verwahrt, was zum Erzkanzleramte des mainzer Kurfürſten gehörte. Ueber dieſen Gewölben, im zweiten Stock, hatte die Gräfin Coudenhove, in ihrer Eigenſchaft als Oberhofmeiſterin, einige Geſchäftszimmer. Das äußerſte derſelben ſtieß an den bedeckten Gang, den der Kurfürſt zur Verbindung der Martinsburg mit dem alten Schloßflügel hatte herſtellen laſſen.

Er ſelbſt bewohnte nämlich dieſe alte Burg, die urſprüngliche Reſidenz der Kurfürſten, ehe das rothe Schloß gebaut war, das nur in Bezug auf den ſpäteren neuen Flügel das alte hieß. Dicht an den Rhein vortretend, gewährte die Martinsburg den herrlichſten Ausblick. Ihre innere Einrichtung vereinigte im neueſten Geſchmack allen Luxus, mit welchem ſich damals Paris und London einem verſchwenderiſchen deutſchen Fürſten dienſtbar machten. Dieſer Bau bewahrte auch des Fürſten reiche Bibliothek, unter Heinſe's, des üppigen Romandichters Aufſicht, und enthielt die ſchöne Schloßkapelle, in welcher das alte, nun nicht mehr fromm genannte Herrchen doch immer noch Morgens um ſieben Uhr eine Meſſe las. Dieſe hergebrachte Meſſe eines aufgeklärten Prälaten war gleichſam ein geiſtliches Verfrühſtück, an welchem aber nur die Gräfin Coudenhove und die zweite Freundin des Kurfürſten, die muntere Frau von Ferrette, Theil nehmen durften. Letztere, eine Couſine der Gräfin, aber jünger, war eine niedliche Brünette von einnehmender Lebhaftigkeit. Beide ſchönen und reizenden Frauen, die ihren fürſtlichen Freund ſo genau in ſeiner weltlichen Lebensweiſe kannten, ſahen ihm in dieſer glanzvollen Kapelle in einer geiſtlichen Gewohnheit zu, in welcher er noch nichts von ſeiner alten Fertigkeit verloren hatte. Vielleicht war es eine Art prieſterlicher Koketterie des alten Herrn, in reichgeſticktem Meßgewand und Spitzenhemde vor zwei jugendlichen Freundinnen mit frommen Geberden zu agiren, und beim Dominus vobiscum ſich umwendend die Arme gegen Beide zugleich auszubreiten. Aber weder dieſe lateiniſche Verſicherung: der Herr oder das Herrchen ſei mit euch! noch der am Ende der Meſſe geſpendete erzbiſchöfliche Segen war mächtig genug, die innerlich entzweiten Herzen ſeiner Freundinnen zu verſöhnen. Die Gedanken beider Nebenbuhlerinnen berührten ſich beiweitem nicht ſo ſanft, als die rothen Sammetkiſſen, auf denen ſie ſelbſt ſo traulich nebeneinander knieten.

Nach der Meſſe nahm die Gräfin mit einer Umarmung Abſchied von der Frau von Ferrette, die in einem Hofwagen nach Hauſe fuhr. Sie ſelbſt begab ſich auf ihre Zimmer, wo ſie verſchiedene Offizianten empfing, die ihr zu berichten oder Anordnungen von ihr zu empfangen hatten. Der Kammerfourier legte ihr die von der Poſt oder aus der Stadt für den Kurfürſten eingelaufenen Briefe vor. Sie ſelbſt hatte, nachdem ihr hoher Freund in ſeiner Politik zurückhaltender gegen ſie geworden war, dieſe Einrichtung ſeit Kurzem getroffen.

Mein Gott, ſeufzte ſie, eben laut genug, daß es der Hoffourier hören konnte, — das nimmt ja mit jedem Tage zu! Ich weiß nicht, was der Kurfürſt dabei hat, daß ich über alle die eingehenden Briefe ein Verzeichniß führen ſoll; da ſind ja auch Staatsſachen drunter. Warte Er ein paar Augenblicke, lieber Bibersheimer!

Sie entfernte ſich nach dem Kabinet. Hinter ihr machte der alte Mann eine drohende Fauſt, die er aber ſchnell in die Taſche ſeiner grauen Werktags-Livree ſteckte.

An ihrem Mahagony-Sekretair prüfte ſie raſch die Aufſchriften und Siegel, verſuchte einige Briefe auseinanderzuziehen, und verſchloß andere, die ſie zweifelhaft hin und her gewendet hatte, in ihrem Schreibtiſche.

Es waren neun Stück, Eure Gnaden! bemerkte beim Rückempfang der Fourier.

Ja wohl! verſetzte ſie unbefangen. Die beiden fehlenden nehme ich ſelbſt dem Kurfürſten mit hinüber. Geb' Er dieſe einſtweilen an den Kammerhuſaren ab. Aber — ein ordentlicher Mann iſt Er, Bibersheimer. Das zeigt ſich in Seiner Aufmerkſamkeit auf Alles. Ihm kann man Wichtigeres anvertrauen. Es wird ſich ſchon eine Gelegenheit dazu geben. Ich werde an Ihn denken.

Bibersheimer verneigte ſich und ging. Auf dem Gang erwartete ihn Garzweiler. — Sie hat wieder zwei behalten! murrte der alte Kammerfourier, und ſtampfte mit dem Fuß.

Richtig, mein Freund! flüſterte der geiſtliche Rath, indem er die Briefe durch ſeine Hände laufen ließ. Es ſind die berliner Correſpondenzen, die ſie zurückbehalten. Die ſind auch wichtig. Sie will ſie ſelbſt beſorgen, nicht wahr? Nun, wenn wir's nur wiſſen, Bibersheimer. Thu' Er nur immer Seine Schuldigkeit, frommer Alter!

Dann ließ er ſich bei der Gräfin melden. Er hatte ſie ſeit jenem Wortwechſel in ihrer Wohnung noch nicht wieder aufgeſucht.

Sie, Pater Ignaz? rief ſie ihm mit ſpöttiſcher Miene entgegen.

Sie wundern ſich, meine Gnädige? Haben wir nicht Wichtigeres zu thun, als uns gram zu ſein über ein paar neckiſche Worte? Vergeben Sie mir meine ſchlechte Stimmung von damals!

Sie ſah ihn durchdringend an, und reichte ihm die Hand, die er mit Ehrerbietung küßte.

Sie haben 'was, Garzweiler? fragte die Gräfin geſpannt.

Ich habe Verſchiedenes; aber ich muß den Weihbiſchof erwarten, der zur Conferenz geht. Es ſoll morgen ein Tedeum wegen unſerer Siege über die lütticher Patrioten gehalten werden, und ich will hören, ob der Kurfürſt zu beichten denkt.

Ja, er will, verſetzte die Gräfin. Er ſagte mir's vor der Meſſe. Kommen Sie alſo vorher zu mir — nach Hauſe. Wir haben vielleicht Einiges, was Sie ihm in die Abſolution einwickeln können. Das iſt eine ſanfte Art, etwas einzunehmen. Die Verhältniſſe verwickeln ſich täglich mehr. Wir müſſen ihm —

Auf dieſem frommen Wege einiges Gute beibringen, fiel Garzweiler ein.

Warum lächeln Sie ſo ſchalkhaft, Pater Ignaz? fragte ſie.

Nicht ſchalkhaft, gnädigſte Gräfin. Ich bedauere nur mit Ihnen, daß uns dieſer Weg faſt allein übrig bleibt. — Früher hatten Sie noch die Stündchen ſeines — Herzens. Je ſchwächer aber Se. kurfürſtlichen Gnaden aus Alter werden, deſto weniger — Schwachheiten haben ſie jetzt. So bleibt uns nur die Gelegenheit, wenn er ſeine Schwachheiten beichtet. Sehen Sie, meine ſchöne Dame, wie nothwendig es iſt, daß wir Beide uns verſtehen? Wir ergänzen einander, arbeiten einander in die Hände. Sind wol Briefe aus Berlin eingelaufen?

Zwei. Eben hat ſie Bibersheimer hinübergebracht.

Garzweiler lächelte. Die mögen ihm ſchwer geworden ſein, ſagte er mit ſchalkhaftem Doppelſinn. Von Wien her weiß ich nun, daß Kaiſer Leopold durch Baron Spielmann im Einverſtändniß mit den Leuten iſt, die den König von Preußen durch Frömmler umſtricken. Ein beneidenswerther Gedanke, öſtreichiſche Politik in die proteſtantiſche Frömmigkeit zu miſchen, die man dem König eingibt! Und durch — Spielmann! Ein guter Name dafür! Sie, meine Gnädige, wollten ja Verbindung mit der Gräfin von Lichtenau ſuchen?

Ich? fuhr die Gräfin auf. Ich hätte das gewollt? Aha, das iſt wieder eine von Ihren Inſinuationen. Wo denken Sie hin? Ich, Verbindung ſuchen mit dieſer Waldhorniſtentochter, mit dieſer Frau des Kämmerers Rietz?

Ehemals, ja! antwortete Garzweiler. Jetzt iſt dieſe geweſene Jungfer Enke als Gräfin Lichtenau die Hauptperſon im Reich. Sie, des Königs —; ihr Sohn heißt Graf von der Mark. Genug, wollen wir denn Moral? Wir wollen ja Politik, und thäten nicht übel, unmittelbar an die Quelle zu gehen, an dieſe Lichtenau. Nun, Quelle will ich nicht ſagen, — Ciſterne! Wahrlich! Gräfin, ſo lange wir nichts haben, womit wir den Kurfürſten recht entſchieden von Preußen losreißen und für Oeſtreich gewinnen —! Meine warnenden Scrupel vor dieſer Einigkeit des erſten deutſchen Erzbiſchofs mit dem Haupte des Proteſtantismus —!

Scrupel? Die ſchlagen beim Kurfürſten nicht an, fiel die Gräfin lachend ein, die faſeln bei ihm nicht. Da haben Sie Recht. Schlagen bei ihm ebenſowenig an, als ſie von Ihrer Seite wahr und aufrichtig ſind.

Beleidigen Sie mich nicht, Gräfin! rief Garzweiler mit Ernſt. Mein Haß des Proteſtantismus iſt wahr und iſt ewig. Dieſer Abfall von Rom iſt ein zweiter Sündenfall. Lächeln Sie nicht; denn Sie mißverſtehen mich! Ich rede von einem politiſchen Sündenfalle. Ich ſage nicht, daß die Wahrheit, daß die Religion nur durch Rom beſtehe. Ich glaub's auch nicht, wenn Sie wollen. Aber Rom iſt die Macht, iſt der Mittelpunkt der chriſtlichen Welt, iſt der heilige Fuß, der die Völker unterwürfig hält, iſt die Jupiterfauſt, die glühroth von Blitzen über den Häuptern der Könige droht, — rubente dextera sacra — wie Horaz ſagt.

Ha, ha! lachte die ſchöne Frau. Das ſind ja ſchreckliche Prätenſionen! Wenn Könige und Völker unter Fauſt und Fuß ſtehen: wer iſt dann frei?

Wir, meine Gnädige, wir! antwortete er. Iſt der Raum zwiſchen Fauſt und Fuß nicht groß genug?

O ja, für Herz und Magen, Pater Ignaz! Die meinen Sie doch, nicht wahr?

Es iſt die Welt des Genuſſes und die Welt des Wirkens. Wir glauben an die Fauſt, wir küſſen den Fuß: das ſind Ceremonien, — leichter Preis, mit dem wir die Welt gewinnen. Was wir als wahr glauben wollen, oder als vernünftig denken müſſen, macht unſere eigene innere Unfehlbarkeit aus; denn wir allein ſind die Freien!

Dies Letztere verſtehe ich nicht, ſagte die Gräfin. Das iſt Philoſophie. Aber was Sie da von der Welt zwiſchen Fauſt und Fuß ſagen, laſſ' ich mir ſchon gefallen. Gut! Aber um auf unſere Angelegenheiten zurückzukommen: ſo werden wir für den Kurfürſten ſchon andere Mittel und Wege finden, wenn die Religion nicht mehr vorhalten will. Wie weit ſind Sie denn zum Beiſpiel mit Franz Karl gekommen?

Der ſchlaue Garzweiler, der dieſer anſcheinenden Vertraulichkeit der Gräfin ſo wenig traute, als ſeine eigene Annäherung aufrichtig gemeint war, lächelte zu der erwarteten Frage. — O den überlaſſe ich Ihnen, meine Gnädige! verſetzte er kurz und wegwerfend. Ich verzweifle daran, ihm einen Vorſchlag beizubringen, der ihn empören und zu einem argwöhniſchen Gegner machen würde. Er hat dem Kurfürſten ſelbſt Handgelübde gethan auf Treue und Verſchwiegenheit, und ich ſoll ihm zumuthen, daß er uns Correſpondenzen und Kabinets-Geheimniſſe mittheile? Ueberdies ſchwärmt er für Alles, was Sie und ich — nicht wollen, was uns — nicht ſchmeckt: Fürſtenbund, Preußen, der Coadjutor und — was Alles noch!

O weh! Sind Sie am Ende mit Ihren Finten, Pater? Ja, dann muß ich ihn freilich übernehmen, wie Sie ſagen. Und ich übernehme ihn!

O Sie haben mich ſchon mehr überflügelt. Ich ſtreiche die Segel, meine Verehrteſte!

Sie, Haſſer der Liebe, ſollen erleben, was Amor in der Politik vermag! rief ſie von ihrem Einfall hingeriſſen.

Bei einem jungen Manne, wie der Baron Wallbrun — o gewiß! verſetzte Garzweiler lauernd.

Gerade bei dem was Sie fürchten, bei ſeiner Schwärmerei will ich ihn faſſen.

Sie, Gräfin —? O ja! Gut gedacht! Sie ſind eine einnehmende Frau!

Wir, wir! ſage ich. Ich und eine ſchöne, reiche, bezaubernde —

Sie ſchwieg, erſchrocken ſich zu verrathen. Aber Garzweiler ergänzte ruhig den Satz mit dem trockenen Worte: Heirath?

Die Gräfin erröthete hoch, faßte ſich aber ſchnell und rief: Ha! Nicht übel gedacht! Wiſſen Sie eine gute Partie?

Iſt keine Hatzfeld da? antwortete Garzweiler mit höhniſchem Lächeln.

Sie wurden, als eben die ſchöne Frau in Aerger ausbrechen wollte, vom Weihbiſchof Heimes und Geheimen Staatsrathe Johannes von Müller unterbrochen, die vom Kurfürſten herüberkamen, und der Gräfin einen Beſuch machten. — Seine kurfürſtliche Gnaden haben Kopfweh und die Conferenz bis elf Uhr ausgeſetzt, ſagte Heimes. Dieſer war ein Mann in mittleren Jahren, von derbem, bäuerlichem Ausſehen. Sein Vater, ein gering begüterter Landmann, hatte ihn zum Pfarrer beſtimmt. Auch verdankte er ſeine höhere Würde und des Kurfürſten Vertrauen nicht ſowol einer hervorragenden Bildung, als ſeiner feſten Geſinnung und ſeinem entſchiedenen Charakter. Der ſtolz gewordene Bauernſohn blickte ſtets aus ſeinen Manieren. Hart auftretend, in ſteifer Haltung und mit finſter geſchloſſenen Lippen erſchien er eben nicht gefällig, aber er behielt etwas Imponirendes. In auffallendem Abſtiche zu ihm war Müller klein und unruhig ſich hervordrängend. Eine verfließende Stimme, verſchloſſene Geſichtszüge und ſein ganz unſicheres Benehmen ließen eine haſtig entgegenkommende, raſch zurückweichende Schwäche vermuthen. In das Vertrauen des Kurfürſten theilten ſich beide geheime Staatsräthe gleichmäßig als Reſcheinbare — Heimes in kirchlichen, Müller in Staatsſachen.

Die Gräfin bat um Entſchuldigung, noch eine Kleinigkeit mit ihrem Beichtvater abzuthun, und nahm Garzwellern mit in ihr Kabinet. Beide Herren ſetzten inzwiſchen ein wie es ſchien abgebrochenes Geſpräch fort, indem Müller ſagte:

Es iſt eine ſonderbare Preſſion: hier ſteigt Rußland alltäglich rieſenmäßiger empor und mit eiſernem Stab; dort löſt Frankreich alle Bande; in der Mitte Germanien. Was will aus dem werden? Der galliſche Geiſt dringt überall durch, und es ſcheint ein Rathſchluß der Wächter: denn alle Kabinete ſind mittelmäßig, der Adel, der hohe Klerus ſinkt überall. Wenn nur aber die galliſche Freiheit nicht ein Gebäude wäre ohne Fundament, belebt, nicht vom Geiſte, ſondern von Wind! Noch kann ich der Erfahrung der Jahrhunderte und den Lehren aller großen Männer dem Ding zu Lieb' nicht entſagen.

Sie ſind ein großer Kenner der Geſchichte, ſagte Heimes. Bleiben Sie aber nicht blos ein Beſchauer und ein Beſchreiber der Vergangenheit, ſondern werden ein Bekämpfer der Gegenwart. Laſſen Sie die Politik nicht galliſch werden, ich will verhüten, daß die deutſche Kirche nicht gallikaniſch werde. Wir müſſen an Rom feſthalten; Rom allein kann unſere deutſchen Fürſten zuſammenhalten, die vertrauenden, wie die haſſenden. Es war — fuhr er leiſe fort — ein großer Irrthum unſeres Kurfürſten — das Unternehmen mit den emſer Verabredungen gegen Rom! Die Disciplin muß ſtreng gehalten werden; der niedere Klerus (dies ſagte er mit einem gewiſſen Zornmüthigkeit) muß gehorſamen, wenn das Volk glauben ſoll.

Oui, oui! erwiderte Müller. Ich bin Kalviniſt, aber Sie wiſſen, Herr Biſchof zu Vallona, wie huldvoll der heilige Vater mein Werk: „Die Reiſen der Päpſte“, aufgenommen hat. Ich bin unparteiiſch, wenn ich behaupte, ein hoher Klerus bürgerlicher Abkunft würde ſich enger an Rom anſchließen. Die Söhne des hohen Adels werden immer etwas Territorial- und Familien-Intereſſe, ſowie einiges fürſtliche Unabhängigkeitsgelüſt behalten. Oui, oui! Geſtehen Sie ſelbſt, falls Sie Erzbiſchof von Mainz wären —

Nun? fiel Heimes mit lächelndem Selbſtgefühl ein. Ein Wagnerſohn hat das Rad in unſer mainzer Wappen gebracht: würde ein Bauernſohn nicht gut damit fahren?

Die Gräfin kam eben mit Garzweiler zurück. — Die heutige außerordentliche Conferenz iſt wol durch eine dringende Angelegenheit veranlaßt? fragte ſie. Heimes ſchwieg unachtſam. Müller erwiderte unter befangenen Verneigungen: Die geſtrige Abendpoſt aus Paris —. Das iſt mir eine ſchöne Conſtitution, die ſie den guten König Ludwig unterm 14. dieſes haben beſchwören laſſen! Die geſetzgebende Verſammlung untergräbt dieſelbe zuerſt durch ihre Dekrete gegen die Emigranten. Man verlangt von Sr. kurfürſtlichen Gnaden und den Kurfürſten von Köln und Trier die Ausweiſung aller Emigrirten und Einſtellung aller kriegeriſchen Vorkehrungen. Man bedroht uns mit Krieg —!

Garzweiler fiel lächelnd ein, indem er ſich empfahl: Unſere Schiffe ſcheinen bereits von dieſem Momente zu wiſſen; ſie fangen ſchon an die Franzoſen auszuladen, wie ſie's nennen.

Garzweiler! rief ihm die Gräfin erſchrocken nach, — Herr geiſtlicher Rath! Wiſſen Sie denn auch ſchon von dem Vorfall —? Ich bitte ſehr, daß Sie ihn vor dem Kurfürſten verſchweigen. Wir wollen dem Herrn keinen Verdruß machen. Ich habe ſchon deshalb an den Vicedom geſchrieben, nichts in der Sache zu thun.

Ich weiß ſchon, wie wir's in Mainz gern haben! ſagte mit ſcharfem Ton Garzweiler und ging, den Baron Franz Karl aufzuſuchen.

Dieſer ſaß, in Erwartung zur Conferenz beſchieden zu werden, in ſeinem gewöhnlichen Arbeitszimmer des alten Schloſſes über der Abſchrift einer pergamentnen Urkunde. Sein linker Zeigefinger ruhte unter der gewöhnlichen Beglaubigungsformel: In fidem u. ſ. w. „An Fides" — überſetzte ſein Herz dieſes fremde Wort, und ein Liebesfrühling erblühte aus der ſtarren Aktenfloskel. Dieſem phantaſtiſchen Spiele nachhängend erſchrak er beim leiſen Herantreten des Paters.

Die Conferenz iſt aufgeſchoben, Herr Baron! ſagte er im Tone freundlicher Zutraulichkeit. Ich komme eben vom Kurfürſten; er hat Kopfweh und den Doctor Hoffmann rufen laſſen.

Er ließ ſich auf ein Tabouret nieder, ging raſch über Stadtgeſchichten hinweg, um wie zufällig auf den Vorfall mit Montereau zu kommen. — Ich habe ihn gewarnt, lachte Franz Karl, und der mitlachende Garzweiler ſpottete über die Art, wie man in Mainz gern Alles vermeide, und einflußreichen Perſonen oder deren Lieblingen mangenehm ſei, wenn auch die perſönliche Ehre oder die öffentliche Ordnung dabei compromittirt werde. — Apropos des Vauxhall! rief er dann aus. Wozu ich eigentlich gekommen bin: ich wollte Ihnen ſagen, Sie haben einen alten Freund Ihres ſeligen Vaters glücklich gemacht. Er nimmt den ehrlichſten Antheil an Ihrem Geſchick, Herr Baron, bewundert Ihren Geiſt, Ihren ſtaatsmänniſchen Blick, und prophezeit Ihnen eine bedeutende Zukunft, — eine höhere Laufbahn, als Ihres Herrn Vaters.

Erasmus Lennig? lächelte Franz Karl.

Errathen! Er hatte ſich jüngſt ſchon beklagt, daß Sie ihn nicht mehr kennten. Nun hat er Sie geſprochen. Wollen Sie ihn nicht einmal beſuchen? Oder ſich ſeine Aufwartung gefallen laſſen?

Ach! der gute Mann phantaſirt mir zuviel von Deutſchland, antwortete Franz Karl wegwerfend. Er kramte mir ſchon beim erſten Begegnen ſeinen Widerwillen gegen den Fürſtenbund aus. Beſchränkte Anſichten auf untergeordnetem Standpunkte, die er mit viel Selbſtzufriedenheit vorbringt! Man kann ja die vicedomamtlichen Gefälle recht gut verwalten, auch neben dem Gewaltsboten und Vicedomamtsſchreiber über die kleinen Polizeihändel Sitzung halten, und doch über Staatsverhältniſſe recht unzulänglich urtheilen, lieber Vater. Dabei ſpricht er über den Kurfürſten und den Hof freimüthiger, als es ſich für ſein Amt und in meinem Beiſein ſchickt.

Gewiß, gewiß, Herr Baron! Das untergeordnete Leiſten in Amt und Würde wird gar oft der Leiſten, über den ein Subalterner gern hinausgeht, gegen die Warnung: Schuſter! bleib' bei deinem Leiſten! Wer um Ihres

Herrn Vaters willen, dachte ich. Lennig hat eine große Anhänglichkeit an Ihr Haus, und bei dem jetzigen revolutionairen Uebermuthe, der die Welt ergreift, liegt es im Intereſſe des Adels, jede bürgerliche Hingebung zu pflegen, Herrſchen und Dienen in rechter Wage zu halten. Er iſt übrigens bei all' dem freien Reden, wie es jetzt in Mainz aufkömmt, ſehr kurfürſtlich geſinnt, und ein erklärter Widerſacher der revolutionairen Partei in Mainz. — — Ich wünſchte, Lennig hätte einen Sohn, für den Sie etwas thun könnten.

Nein, er hat keine Kinder. Ich habe ihn gefragt, bemerkte der Baron.

Doch, Herr Baron, — er hat —

Ja, ja, Sie haben Recht, Pater: er hat eine Tochter; es fällt mir eben ein, verſetzte Franz Karl zerſtreut.

Die iſt aber auch ſein Alles! Die ſchöne Fides iſt ſein Stolz, ſein —

Was? Fides, Lennig's Tochter? fuhr der Baron etwas erblaſſend auf, und erhob ſich vom Sitze. Sein Herz ſchlug heftig unter dem plötzlichen Andrange ſeiner Empfindungen oder ſeines Blutes.

Garzweiler ſchlug beide Hände kopfſchüttelnd zuſammen, und brach in ein lautes Lachen aus. Der Baron trat befremdet, beleidigt zurück.

Da ſehen Sie nun einen geiſtlichen Schlaukopf in ſeiner ganzen Blöße vor ſich, mein lieber Baron! rief Garzweiler gutmüthig fortlachend. An Ihrem überraſchten Staunen beſinne ich mich erſt! Sie erinnern ſich doch, wie ſehr ich mich früher darauf geſteift hatte, Ihnen den Namen der ſchönen Fides nicht zu nennen, und nun entfährt er mir ſo unbedacht! Sie ſehen, wie ſehr an mir, wenn auch juſt nicht Hopfen und Malz, doch alle Schlauheit und Politik verloren geht! Je nun, es iſt kein Unglück! Damals, im erſten Augenblicke, dachte ich nur an die leichtſinnigen Verhältniſſe unſerer jungen — und leider! auch älteren Herren in Mainz. Ich kenne ja aber Ihr edles Herz, Ihre noble Geſinnung, und — ſoll ich hinzuſetzen — Ihren poetiſchen Geiſt? Es iſt wahr, die Phantaſie der Jugend ſchwärmt gern in Regionen, die über den ſcharfen Unterſchieden des Lebens erhaben liegen. O der ſchönen Jahre unſeres Einzugs in die Wüſte des Lebens, da jede Nacht uns ein Manna niederthaut, das wir aber ja vor Aufgang des Tages ſchöpfen müſſen, der es ſchnell hinwegzehrt. O könnten wir feſthalten, in unſere höheren Jahre mit uns nehmen, was über die Stände, über die Arbeiten und Sorgen, über die Gemeinheiten und Alltäglichkeit des Daſeins ſich wie ein ſchimmernder Schmelz ausgießt: den Mondſchein unſerer Jugendſchwärmerei, den Duft der erſten reinen Liebe des Herzens! O ich kenne das, Baron Franz Karl! Doch — Schweigen gehört zu meiner Tonſur.

Er ging einigemal im Zimmer hin und her; dann blieb er vor dem Schreibtiſche ſtehen, und fragte den zerſtreuten jungen Mann im Tone einer Abwendung des Geſprächs:

Was haben Sie denn da für eine Urkunde? lieber Baron.

Franz Karl meldete kurz den Inhalt des Pergaments. Man konnte dem jungen Freunde anſehen, daß er von des Vaters Worten innerlich bewegt, und in einer weichen [illegible] Stimmung, war

Alte Urkunden, fuhr Garzweiler fort, verhalten ſich zu laufenden Aktenſtücken, wie Geſchichte zu Zeitungen. Ich, für meine Perſon, würde mich mehr für das Laufende intereſſiren, für die Betrachtung der werdenden Welt. An Ihrem Platze, Herr Baron, würde ich mir eine Sammlung der bedeutenden Noten und Correſpondenzen anlegen, die Ihnen jetzt durch die Hände gehen. Welche Erinnerungen für ſpätere Jahre! Wenn einſt aus Kabinetsverhandlungen Geſchichte geworden iſt, dann genöſſen Sie die Beſtandtheile derſelben zugleich als eingemachte Früchte.

Das iſt kein übler Gedanke, Herr geiſtlicher Rath, — fiel Franz Karl ein. Darin haben Sie Recht: am Fertigen geht Einem gar zu leicht das Lebendige verloren.

Sehr wahr! ſagte Garzweiler, mit angenommener Miene der Gleichgiltigkeit. Und Ihnen iſt die ſchönſte Gelegenheit dazu geboten. Der Kurfürſt theilt Ihnen ja wol die diplomatiſchen Verhandlungen mit?

Er zeigt mir viel Vertrauen, ob aber auch alle Correſpondenzen — ?

Ohne Zweifel! verſicherte Garzweiler. Er hat ſich früher nach der Zuverläſſigkeit Ihres Charakters bei mir erkundigt. Ich habe ihm meinen Kopf zum Pfande für Sie angeboten. O, Herr Baron, das war eine Kleinigkeit; denn ich kenne Sie ja! Uebrigens können Sie ſich ſtets von dem Umfang ſeines Vertrauens überzeugen: er läßt Sie ja öfter allein im Kabinet, wo die geheimſten Papiere in den linken Schubfächern ſeines Schreibtiſches liegen. Sie dürfen es wiſſen — der Fürſt lieſt mir gewöhnlich die wichtigſten Noten vor, obſchon ich gar kein Intereſſe für vergleichen habe. Aber, — ſehen Sie! er ſelbſt lebt und webt jetzt in dieſen Dingen, und wird in der Politik viel ſcrupulöſer, als er früher vielleicht in der Moral war. Es liegt wol in ſeinen Jahren.

Ihr Vorſchlag gefällt mir ſehr, bemerkte Franz Karl. Um aber zur Anlegung einer ſolchen Sammlung wichtiger diplomatiſcher Aktenſtücke Abſchriften zu nehmen, müßte ich doch den Fürſten um Erlaubniß fragen.

Dazu möchte ich nun nicht rathen, lieber Baron. Wer weit fragt, geht weit um. Vor Allem ſcheint mir ſolche Abſchriftnahme für eine ferne Zukunft durchaus nicht gegen die Pflicht und Ehre Ihrer angelobten Verſchwiegenheit zu verſtoßen. Wie oft ſind dieſe Schriften nicht von vorübergehender Wichtigkeit und demaskiren ſich ſehr früh! Fragen Sie aber an, ſo kann Ihre Abſicht leicht mißverſtanden werden: Sie können Mißtrauen erregen, ein Verbot veranlaſſen, das Ihren löblichen Zweck vereitelt, oder manche Zurückhaltung vielleicht des Bedeutendſten erfahren, wol gar in ſchmähliche Verlegenheit kommen. Nehmen Sie nur an, daß eine wichtige Mittheilung durch einen beſtochenen geheimen Expeditor oder Kanzliſten auskäme, und der Fürſt weiß, daß Sie Abſchriften genommen haben —!

Mein Gott! ſprang der Baron wieder erſchrocken auf. Das ertrüge ich nicht! Ich würde mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen. Nein, lieber mag die ganze Sache unterbleiben.

Lieber Baron, lächelte [illegible], — in medio virtus! Da ſieht man den jungen Mann, der nur die Extreme kennt! Warum das Gute unterlaſſen, wenn man die Gefahr durch Klugheit abwenden kann? Einen Rath nehmen Sie gefälligſt bei dieſer Gelegenheit für Ihr ganzes Dienſtleben von einem Manne an, der die Menſchen in verſchiedenen Lagen geſehen hat! Suchen Sie frühe ſelbſtändig auch im Dienen zu werden! Gehorſam —? Wohl! Doch ſei er an eigner Würde gemeſſen! Sehen Sie, — dadurch unterſcheidet ſich von einem knechtiſchen Wohldiener ein freier und adeliger Mann, daß er im Dienſte ſeines Fürſten Herr ſeiner eigenen Verhältniſſe und Richtungen bleibe. Machen Sie jetzt gleich einen Anfang zu ſolcher edeln Selbſtändigkeit mit dieſer herrlichen Sammlung von Abſchriften! Es kommt eine Zeit, da Sie mir's danken werden. Ich rede blos in Ihrem Intereſſe und will des meinigen dabei gar nicht gedenken.

Wie? verſetzte der Baron betroffen; — Sie hätten auch ein Intereſſe dabei?

Allerdings habe ich dabei auch ein wenig an mich gedacht, Herr Baron. Sehen Sie, — ich verſtehe manche ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe nicht, die der Kurfürſt im Beichtſtuhle zur Frage bringt. Im Sittlichen traue ich mir ein billiges Urtheil zu, aber das Politiſche —! Doch der Kurfürſt betrachtet ſein Thun und Laſſen in der Politik gern in Bezug auf das Wohl und Weh ſeiner Unterthanen, mithin auch als ſein ſittliches Thun, und wird oft, wie geſagt, ſehr zweifelſüchtig. Da dachte ich denn eben an Sie. Sie ſollten mir Manches erklären, und mich in den Stand ſetzen, dem Fürſten mit gewiſſenhafter Einſicht zu rathen. Wenn ich Ihre Abſchriften durchblickte, würde ich wieder auf die Scrupel kommen, die mir bei der mündlichen Mittheilung vom Fürſten ſelbſt vergebracht worden ſind, und derentwegen ich mir oft Bedenkzeit ausbitten muß. Eben wieder, wo ich von dem Fürſten komme, war von einer franzöſiſchen Note die Rede, die Emigranten betreffend. Sie werden dieſelbe nachher in der Conferenz auch erfahren. Ich kenne ſie ſchon. Der Kurfürſt ſchien ängſtlich über das franzöſiſche Verlangen. Wahrſcheinlich bringt er die Sache noch einmal in der Beichte vor, zu der ich auf dieſen Nachmittag befohlen bin. Welchen ſtillen Einfluß gewännen Sie ſo durch mich auf die gute und rechte Sache, mein edler junger Freund!

Franz Karl reichte dem Pater die Hand, — ob als Zeichen ſeines Dankes oder eines ſtillen Verſprechens, — er wußte oder bedachte es ſelber nicht. Er hatte dieſen Mann noch nie ſo gemüthlich und unbefangen geſehen, und war davon aufs Angenehmſte überraſcht. — Welch' ein reiches Geſpräch verdanke ich Ihnen, Herr geiſtlicher Rath! ſagte er zu dem Scheidenden.

Nichts, worauf Sie mich nicht gebracht hätten, lieber Baron! verſetzte Garzweiler. Lauter naheliegende Gegenſtände! Das Pergament auf Ihrem Tiſche dort vereinigt Alles. Es iſt eine Abſchrift in fidem. Und von Abſchriften und Fides haben wir geſprochen. Von Fides Lennig! Ich war auch lange nicht ſo heiter und innig froh. Es bleibt unter uns, lieber Baron!

Zwölftes Kapitel.

Die zufriedene Stimmung, mit welcher Garzweiler den Baron Franz Karl verließ, hatte ihren argliſtigen guten Grund; aber ſie dauerte kaum länger, als über den Schloßplatz und durch die enggewundene Deutſchehausgaſſe, die auf den Mitternachtsplatz ausläuft. Hier ſprach er nämlich wieder bei Herrn von Bettendorf ein. Er hatte erwartet, der unglückliche Mann, der nächſtens Kapitular werden ſollte, würde ſich zu dem ſo erſehnten Violettkragen und Demantkreuze aufraffen und zuſammennehmen. Aber er fand ihn abermal auf dem zerwühlten Lager, und ließ ſich von ſeiner Entrüſtung ſo weit hinreißen, daß er ſelber zur ledernen Peitſche griff und den Faulen vom Bett auftrieb. Beſchämt über ſeine Aufwallung und Selbſterniedrigung verließ er das Zimmer, um in der unteren Stube einen ſeiner Kundſchafter zu empfangen. Es war ein Friſeur, der vornehme Häuſer bediente, heut aber unglücklicher Weiſe etwas angetrunken, bei ſeinen Berichten aus jenen Familien eine ſchäkernde Vertraulichkeit annahm, die der ſtolze Prieſter mit allem Aufgebote ſeiner Autorität nicht niederzudrücken vermochte. Er vergaß ſich abermal, und verſetzte dem verwegenen Menſchen, dem er die Thüre öffnete, einen Fußtritt. Nun überkam ihn ein unſäglicher Mißmuth. Er fühlte ſich von ſeinen eigenen Werkzeugen gedemüthigt. Die Beſorgniß wandelte ihn an, dieſe Menſchen, ſtatt an die guten Zwecke und an die ihnen vorgeſpiegelten Werke des Heils zu glauben, möchten ſeine wahren Abſichten durchſchauen, — loſes Geſindel, die er mit Wohlthätigkeit zu lenken hoffte, und die nur immer bezahlungstrotziger wurden.

Mit dieſer Niedergeſchlagenheit kam er gegen Mittag in ſeiner Wohnung an. Erſchöpft durch die Anſtrengung, ſeinen ſtolzen Gang und ſeine hohe Miene über die Straßen beizubehalten, athmete er hinter ſeiner Hausthüre zuſammengeknickt ſeinen Kummer aus; bis er ſeine ältliche Haushälterin Urſula herbeiſchlarfen hörte. Da richtete er ſich wieder auf. Reinlich, wie all' ſeine Umgebung ſein mußte, kam ſie herbei, kniete mit gefalteten Händen vor ihm nieder und bat um ſeinen apoſtoliſchen Segen. — Es iſt mir heut Alles in der Küche wohlgerathen, ſagte ſie mit dem Ton einer Schwerhörigen und mit der einfältigſten Miene von der Welt. Eure Hochwürden werden mit den Feldhühnern zufrieden ſein. Ich hab's jetzt weg, bei wieviel Ave Maria ſie gar und ſo hübſch bräunlich werden. Dennoch bin ich nicht würdig, Ihnen zu dienen. Segnen Sie mich dazu!

Garzweiler begünſtigte ſonſt und erzog ſelbſt eine ſolche Demuth an ſeinen Untergebenen. Es ſchien ihm ein Bedürfniß zu ſein, ſich durch ſolche Verehrung von dem Zwange ſeiner eigenen Unterwürfigkeit gegen Kluge und Vornehme zu erholen. Auch überredete er ſich, Dienſtboten und Dienſtbare durch lebhaft ausgeſprochene Anerkennung ſeiner Würde am ſicherſten treu und blindgläubig zu erhalten. Jetzt aber, in ſeiner Verſtimmung, ward er ſogar über dieſe Frömmigkeit etwas ungeduldig, und brummte über ſeiner zum Segen ausgeſtreckten Hand mit betend bewegter Lippe: Gott hat dich mit Albernheit geſegnet, du taube Vettel, und die Dummheit iſt dein Glück!

Ja, Glück und Segen kann man brauchen! ſeufzte Urſel, ihre trockenen Augen mit der weißen Schürze wiſchend. — Zwei herrliche Kapaune habe ich auf dem Markte gekriegt, ſetzte ſie raſch hinzu, und einen koſtbaren Rehziemer. Wir können jetzt die hochwürdigen Freunde einladen.

Garzweiler beſtieg ohne Antwort die Treppe.

Befehlen Hochwürden Rauhenthaler zu Tiſch oder Burgunder?

Urſel erhielt keinen Befehl, und eilte voraus, die Thüre zu öffnen. Es iſt auch ein Brief gekommen, aus Oeſtrich, ſagte ſie.

Ein Brief aus Oeſtrich? rief er plötzlich erheitert, ſetzte aber gleich mit ſtrengem Ton hinzu: Wer ſagt Ihr, daß er aus Oeſtrich iſt?

Es iſt immer dieſelbe niedliche Handſchrift, einer wie der andere, und riecht nach Reſeda, antwortete ſie, indem ſie im Ausſprachzimmer des Paters den Brief vom Rand eines eichenen Pultſchrankes nahm. Wie Garzweiler, froh aufgeregt, nach ſeinem Studirzimmer eilte, rief ſie ihm nach: Ich brauche noch einige Batzen für gutes Obſt, Hochwürden!

Gedankenvoll reichte er ihr den Pultſchlüſſel, und ſchloß hinter ſich die Thüre.

Rührig auf einmal, wie ein junges Mädchen, und ſchlau nach der Thüre horchend öffnete ſie das Pult, nahm aus einem Käſtchen drei bis vier Laubthaler, die ſie hinter ihren Bruſtlatz fallen ließ, und aus einem offenen Körbchen etwas kleines Geld, ſchloß dann mit Geräuſch das Pult, eilte hinüber und wies bei Ueberreichung des Schlüſſels die Batzen vor.

Der Brief muß ſchon geſtern gekommen ſein, ſchalt Garzweiler. Sie wird alle Tage vergeßlicher. Decke Sie jetzt das Eſſen. Burgunder!

Urſel eilte fort. Die Treppe hinab ſagte ſie vor ſich hin: Freilich iſt er geſtern gekommen: geſtern war aber nicht Sonnabend, daß ich Geld fodern konnte. Das iſt ja eine Ungeduld um dieſe Correſpondenz, um dieſe Briefchen aus Oeſtrich! Von wem ſie nur ſein mögen? Ich werde doch gewiß noch hinter das Geſchreibſel kommen. Hören und Sehen vergeht dem alten Schlaukopf bei den Billetten. Wann ließe er mir ſonſt auch einmal den Geldſchlüſſel, wenn ich nicht ſolche Augenblicke benutzte? Kommt nur, ihr Vögelchen aus Oeſtrich, kommt nur immer, ihr Täubchen. Ihr habt auch etwas für mich in eueren Kröpfchen!

Garzweiler las inzwiſchen, an die Fenſterbrüſtung gelehnt, halb ſchweigſam, halb laut den ausführlichen Brief. Nach verſchiedenen häuslichen Angelegenheiten hieß es:

„Nätzchen iſt geſtern zum erſten Mal die ganze Stube hindurchgelaufen. Ach, das war ein Jubel! Kauernd, mit ausgebreiteten Armen lockte ich den zagenden Liebling, und wie er mit dem ängſtlich geſpannten Geſichtchen auf mich zuwankte, zog ich mich immer mehr zurück. Er reichte mit den runden Aermchen, ſchwankte auf den lieben appetitlichen Beinchen vorwärts, bis er verzagter ſtolperte und mir in den Schoos ſank. Erſt zog der Engel über ſeinen Fall ein Flennmäulchen: wie er ſich aber in meinen Armen geborgen fühlte, lachte er vergnügt. Ich ſchwang ihn jubelnd empor, daß er hoch über meinen feuchten Augen zappelte. Ach! daß mein lieber Mann gerade am Krahn war! Nazi hat's ſeitdem nicht wieder gewagt. — Kommen Sie bald wieder einmal, beſter Oheim, und freuen ſich mit uns über Ihren Pathen. Wie lange waren Sie nicht in Oeſtrich! Auch iſt ja der Herbſt ſo ſchön. Wir können Sie freilich nicht in unſeren eigenen Weinberg führen: aber Trauben ſollen Sie doch die beſten haben. Wenn wir Geld hätten, könnte mein Mann jetzt ein hübſches Wingertſtück kaufen. Die Frau von Wallbrun will ein's losſchlagen, das ihrer Beſitzung zu entfernt liegt. Nun adieu! Kommen Sie einmal wieder und theilen Sie unſer laufendes Glück!"

Garzweiler hielt gerührt inne. Er war tief ergriffen und bewegt. Mit dem Brief in der Hand ging er ſtürmiſchen Schrittes hin und wieder. Endlich ſprach er, wie hingeriſſen von einem Entſchluſſe:

Ja, ich komme! Fort mit all' dieſen hochzielenden Demüthigungen, mit dieſen Kreuz- und Querläufen des Hetzhundes, — aus dieſen Lügenwindungen der Politik! Weg mit aller Heuchelei aufgeblaſener Dienſtbarkeit! Was kümmern mich Fürſtenbund, Revolution und Roms Herrſchſucht! Mit dir, meine Gertrud, und mit deinen Kindern will ich leben. Der Herd, wo euer Topf kocht, eures Kindes Breitiegelchen ſiedet, ſoll mein Altar ſein. Natur, Familie, Liebe — an dieſe Dreieinigkeit will ich glauben, in dieſer ſeligmachenden Wahrheit meine Tage hinbringen. — — Aber auch erkannt ſein! ſetzte er nach einigen ſtürmiſchen Schritten hinzu. Nicht Oheim will ich länger heißen, — Tochter will ich dich nennen, — meine Enkel will ich laufen ſehen!

Er erſchrak vor ſeiner eigenen lauten Stimme. Leiſe ſteckte er erſt den Brief ein, hielt den Athem an ſich, zu lauſchen, öffnete dann feſten Schrittes die Stubenthüre, und ſah hinaus.

Niemand hatte ihn gehört.

II.

Frau Thereſe.

Erſtes Kapitel.

In einem der Häuſer die gegenüber der langen Gartenmauer des Schönborn'ſchen Palaſtes von der Univerſität neu erbaut waren, eine Treppe hoch, ſaß Frau Thereſe Forſter in einem Lehnſtuhl am Fenſter. Dieſe ſchlanken Fenſter des mittleren Stocks warfen reichliches Licht in die Tiefe des Zimmers, das einfach aber geſchmackvoll möblirt und ohne ängſtliche Anordnung höchſt reinlich gehalten war. Die Einrichtung hatte etwas von den gewöhnlichen mainzer Wohnungen Abweichendes, — etwas Norddeutſches, wenn man es nicht beſtimmter bezeichnen konnte, was zum Theil in den Gegenſtänden des täglichen Bedürfniſſes und Gebrauchs lag. Unter Anderen ſah man auf allen Möbeln umher Bücher, Flugſchriften, Hefte und Zeitblätter ziemlich ungeordnet liegen, — Gegenſtände, die in den Wohnungen der eingeborenen Mainzer ſpärlich oder gar nicht vorzukommen pflegten.

Einiges von dieſen umherfahrenden Sachen hatte ſich auch auf dem kleinen Arbeitstiſche verſammelt, vor welchem Frau Thereſe ſaß. Ihr Strickzeug lag darauf, ein Kinderſtrümpfchen von der Farbe ,,Kümmel und Salz'', wie die Strickerinnen den aus weiß und ſchwarz gedrehten Faden zu nennen pflegen. Sie ſaß noch in einem Morgenüberkleide, obſchon es Nachmittag war. Freilich ſaß der Arzt Wedekind vor ihr, ſeine Hand um ihre pulſirende Handwurzel geſchlagen. Dann verſchrieb er; dann gab er mündliche Vorſchrift, unter anderen, daß ſie morgen wieder ausgehen und damit täglich fortfahren ſolle, um ihre reizbare Bruſt an der noch ſo milden Octoberluft zum Winter überzugewöhnen.

Mit der ihr eigenen Lebhaftigkeit und einem Blick durch das Fenſter nach dem großen Garten gegenüber verſetzte Frau Forſter:

Brauche ich denn der freien Luft ſo abſolut nachzulaufen, lieber Hofrath? Der Graf Schönborn iſt ſo gnädig, mir die beſte Gartenluft im Ueberfluſſe zu überlaſſen.

So? Wobei Sie denn auch hübſch leſen können, nicht wahr? fuhr Wedekind etwas unzufrieden heraus. Mit euerm ewigen Leſen und Leſen! Bedenkt denn aber unſere kluge Frau nicht, welch' großen Unterſchied es macht, ob eine ſchwache Bruſt leſend, oder ob ſie laufend ihre Portion Luft ſchöpft? All' dies Leſewerk da umher und Ihre leidenſchaftliche Theilnahme an Allem und Jedem — beſte Frau — !

Er hob den drohenden Zeigefinger und wendete ſich zu gehen. — Beruhigen Sie ſich, Hofrath! lächelte Thereſe. Ich will nun oft und viel ins Freie laufen und auch nur — Luſtiges leſen, z. B. Declamationen über Freiheit und Gleichheit, die man jetzt ſo gut und wohlfeil haben kann. Nicht wahr, beſter Hofrath, gegen ſolches Leſen haben Sie nichts? Ich weiß ſchon, die Aerzte verbieten ihren Patienten nicht leicht, was ſie ſelber gern eſſen und trinken!

Sie ſind eine allerliebſte loſe Frau! verſetzte Wedekind mit einem ſanften Schlag auf ihre Schulter, worauf er nach ſeinem Hute ging.

Eilen Sie nicht ſo, Hofrath! rief ſie ihm zu, ich habe nun auch erſt ein wenig zu ſchelten. Wo bleibt denn noch immer Ihre Rechnung vom erſten halben Jahr?

Wedekind ſchüttelte lachend den Kopf, und verneigte ſich zu gehen.

Nein, beſter Herr Hofrath, ſo geht es nicht! erklärte Thereſe ſehr ernſthaft. — Ich weiß, Sie ſind der uneigennützigſte Arzt von der Welt: aber in unſeren knappen Verhältniſſen muß ich ſehr pünktlich ſein. Erleichtern Sie mir das!

Was? Uneigennützig? verſetzte er. Glauben Sie etwa, ich wiſſe das Geld nicht zu ſchätzen? Im Gegentheil! Die Kunſt mit dem Geld umzugehen iſt mir höchſt wichtig. Ich halte ſie für das erſte Hauptſtück einer wahren Aufklärung. Sie lächeln? Das ſoll kein Witz ſein. Das Wort macht Sie irre: Sie verſtehen 'was Anderes unter dieſem Ausdruck. Aber das nenne ich nicht Aufklärung, wenn man ſich aus der öffentlichen Religion nichts macht, oder ſich nach Luſt und Vortheil über die allgemeine Moral des gemeinen Volkes hinausſetzt. Wiſſen Sie, was ich unter Aufklärung verſtehe? Die vernünftige Erkenntniß all' derjenigen Dinge, welche ohne Rückſicht auf unſeren beſonderen Beruf oder Metier zu unſerer Glückſeligkeit unentbehrlich ſind! Und dazu iſt richtige Geldwirthſchaft Nummer Eins. Geld iſt das Scepter der Herrſchaft im Staat wie im Hauſe. Aber das Scepter wird unſer Tyrann, ſobald wir es nicht zu behandeln wiſſen. Was hat in Frankreich die Revolution herbeigeführt? Nicht die Freigeiſterei der Schriftſteller, nicht die ſcharfe Spottluſt der oberen Regionen der Geſellſchaft: nein, die entſetzlichen Verſchwendungen der herrſchenden Macht, wodurch das Volksleben zerſtört ward. Geld iſt das Blut des Staates; Revolution das Fieber aus zu ſtarkem Blutverluſt auf der einen — und Entzündung auf der anderen Seite. Was macht das Unglück von Mainz? Daß unſer alte Kurfürſt nicht mit dem Geld umzugehen weiß. Mit der einen Hand gibt er den Unterthanen ſeinen Segen, mit der anderen ſegt er ihre Taſchen. Wir Beide wollen richtig wirthſchaften, Frau Hofrath Forſter, und ich ſchicke. Ihnen meine Rechnung!

Lachend eilte er fort, ohne Ahnung des erſchütternden Eindrucks, den ſeine Worte zurückließen. Thereſe ſank nachdenklich in ihren Armſtuhl, den Kopf in die Hand geſtützt. Ihr kränkliches Bübchen weinte drüben in der Kinderſtube; aber ſie war ſo beſtürzt, daß ſie es diesmal überhörte. Trübe Betrachtungen, eine bittere Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt regten ſich in ihrer leidenden Bruſt. Sie dachte an ihren Mann und an ſeine großartigen Bedürfniſſe, an ſich und ihre bängliche Hauswirthſchaft. Ein unausſprechlicher Kummer beſchlich ihr Herz.

Da klopfte es hart an die Hausthüre. Sie erſchrak; ſie dachte an ihren Freund Huber und ſprang auf. Sie wollte ihn abweiſen laſſen, und eilte nach der Stubenthüre. Aber — er war ſo lange nicht dageweſen? Nun wollte ſie hinauſeilen zu ihrem Manne und ihn dort empfangen. Sie traute, wie es ſchien, der Aufwallung ihres Herzens nicht. Da trat Baron Franz Karl herein.

Sie wären krank, beſte Frau? rief er, und bemaß ihr Ausſehen.

Ach nun, ſagte ſie, man kann krank und wieder geſund werden oder auch ſterben, ehe Sie kommen, Herr Baron.

O nein doch! erwiderte er und reichte, wie um Vergebung, ſeine Hand.

Diesmal iſt es bei einem Fieberchen geblieben, lächelte ſie, und wies, ſich ſetzend, nach einem Stuhl. Sie ſcheinen ſehr aufgeräumt?

Nun ja, rathen Sie einmal, wo ich zu Mittag gegeſſen? fragte er, mit beiden Armen auf die Kniee vorgebückt, und ihr zutraulich in die Augen blickend.

Erheitert von dem friſchen, fröhlichen Weſen des glücklichen jungen Mannes ließ Frau Thereſe ſich auf den Scherz ein, und rieth vom Hofe abwärts durch eine Reihe der erſten Häuſer.

Alles nichts! lachte er. Sie müſſen auf eine zinnerne Suppenſchüſſel rathen.

O ihr Götter! rief ſie. Da ſehen Sie wieder meine Kurzſichtigkeit! Ich hätte Ihnen gleich anſehen können, daß Sie mit Fides geſpeiſt: denn ſo fidel habe ich Sie noch nicht geſehen. Alſo ſtehen Sie ſchon mit ihr beim Suppenlöffel?

Ei nun! antwortete er mit einem Erröthen der Verlegenheit. Ich weiß beinahe ſelbſt nicht, wie ich zu dieſer Einladung gekommen bin. Meine Mutter iſt eben auf unſerer rheingauer Beſitzung bei Oeſtrich —

So? Die Frau Baronin iſt verreiſt?

Ja, es iſt ihre Liebhaberei, dort einige Herbſtwochen zuzubringen. Sie glaubt, die Früchte fielen reichlicher, wenn unter ihren Augen geherbſtet wird. Diesmal will ſie auch einige neue Einrichtungen treffen, ein etwas entlegenes Stück Weinberg verkaufen, Bauereien für nächſtes Frühjahr veraccordiren u. dgl. Dann ſoll ich das Beſitzthum übernehmen, — ein Pathengeſchenk meines geiſtlichen Oheims in Trier.

Und da wollten Sie es einmal an einem bürgerlichen Tiſche verſuchen? verſetzte ſchalkhaft Frau Forſter.

Eigentlich galt Herrn Lennig's Suppe dem Sohn meines ſeligen Vaters! lachte der Baron.

Aber — das Deſſert?

O, alle Süßigkeit der Welt liegt in ſolchen Augenblicken! rief Franz Karl. Welche Zufriedenheit empfindet man in dieſen Momenten, — welche unbegreifliche Genüge! Erklären Sie mir doch, theure Frau, das Geheimniß ſolcher Augenblicke, da man nichts verlangt und doch nichts beſitzt, — eine Ewigkeit empfindet, indem man der Minuten vergißt, — eine Seligkeit empfängt, ohne zu wiſſen, woher man ſie ſchöpft.

O fragen Sie das auch nicht, mein edler Freund! ſagte Thereſe. Forſchen Sie auch nicht darnach! Die erſte Liebe fällt wie ein unſichtbarer Thau mit leiſen Schauern vom reinen Himmel. Das iſt eben dieſe unnennbare Seligkeit. Aber der Hauch gerinnt leicht auf der kalten Erde, und man weiß nicht, ob die Tröpfchen in einen Becher des Glücks zuſammenfließen, oder als Thränen zerrinnen.

Eine Stille entſtand; denn Thereſe hatte im Ton eines eigenen tiefen Leides geſprochen und dadurch den Baron ein wenig befremdet, da er ihr Leid nicht begriff, und ſich doch zu fragen ſcheute. Sie ward deſſen auch bald inne, und fuhr, ſich ſelbſt und den jungen Freund ermunternd, fort:

Erſchrecken Sie nicht, lieber Baron! Sie haben mich zu Ihrer Vertrauten gemacht, und müſſen nun auch meine trüben Stimmungen mit hinnehmen. Es iſt aber nur eine kränkliche Betrübniß, nichts weiter, durchaus nichts Tieferes. Sagen Sie mir lieber, wie benimmt ſich denn Papa Lennig bei Ihren Beſuchen?

Ach der gute Mann nimmt mich immer etwas feierlich als den Sohn ſeines alten gnädigen Freundes auf. Von meinen Begegnungen mit Fides ſcheint er nichts zu wiſſen. Sollte ſie ihm wirklich nichts davon erzählt haben?

Ich glaub's! ſagte Frau Thereſe.

Sie glauben's? Fides ſchien doch nicht ſo gleichgültig dabei — ?

Nein, lieber Baron, für Gleichgültigkeit dürfen Sie dies Schweigen auch nicht nehmen. Im Gegentheil! Das verſtehen wir Frauen beſſer! Jene Begegnungen ſind eben die erſten wunderthätigen Bilder im Herzensheiligthume des Mädchens, und werden als hohe Geheimniſſe verſchleiert gehalten. O wie gern möchte man davon reden! Aber indem man den Mund öffnet und Worte ſucht, erſchrickt man, daß es für unſere hohen Empfindungen keine zarten Ausdrücke gibt, und ſie nicht beſſer gefaßt erſcheinen können, als das andere Alltägliche. Nun verſchließt man ſie, um ſie unentweihter zu halten. Aber, nicht wahr, ich habe heut meinen ſchwärmeriſchen Tag? Und die Mutter Lennig?

Iſt eine ſehr fromme, aber ganz verſtändige Frau, antwortete der Baron. Wenn ſie nur nicht ſo unterwürfige Manieren hätte! In Gegenwart von Fides iſt es mir recht unangenehm. Ich weiß nicht gerade warum. Aber es iſt mir zuweilen, als könnte Fides vor meinem Stand erſchrecken, oder — ich ſelber. Bei Tiſche hat die gute Frau faſt nichts gegeſſen. Ich glaube, ſie hält es für eine Bürgersfrau zu revolutionair, vor einem Baron ein Stück Braten in den Mund zu ſtecken. Dafür behielt ſie deſto mehr Zeit übrig, mich mit ihrem Zuſpruch und den vielen Schüſſeln zu drängen und zu beklagen, daß die Sachen mir nicht gut genug ſchienen. Der Vater iſt ſchon unbefangener; wir ſprachen von Geſchäften, von Deutſchland —

Ha, ha! Sie Schalk! lachte Frau Forſter, mit dem Finger drohend.

Nein, nein, liebe Frau! Diesmal meine ich es ernſtlich. Von der Politik hat er wunderliche Begriffe; ich weiß auch nicht recht, was er unter deutſcher Nation verſteht? Wir haben, wie Sie wiſſen, einen Kaiſer, der vom Reiche 13,884 Gulden bezieht, was ſeine Macht ungefähr werth iſt; haben acht Kurfürſten, hundert geiſtliche und weltliche Fürſten, neunzig Grafengebiete und bei anderthalbtauſend Rittergüter mit landesherrlicher Gewalt. Wo iſt da die deutſche Nation? Doch über Mainz höre ich den Alten gern: er weiß Manches von meinem Vater und erklärt mir Vieles aus der Vergangenheit, was an unſerem Hofe allerdings bald ins Gelbe, bald ins Blaue ſchillert.

Ganz recht! rief Frau Forſter. Blau und gelb, — geiſtliche und weltliche Macht, ineinander gewebt! Das iſt der Schillertaffet ſolcher Höfe.

Eben klopfte es wieder an die Hausthüre. Thereſe ſtand unruhig auf. — Vergeſſen wir meinen Mann nicht! ſagte ſie. Gehen Sie doch hinauf, Herr Baron, in die Studirſtube, und bringen George mit herab!

Der Baron eilte hinauf.

Zweites Kapitel.

Thereſe lauſchte geſpannt nach der Thüre, als ob ſie den Ankommenden an ſeinen Schritten errathen wollte. Sie errieth ihn auch, und ging ihm bis in die Mitte des Zimmers entgegen. Ein junger Mann trat ein, ſorgfältig gekleidet, aber gewöhnlichen Ausſehens und von der Stubenbläſſe des Fleißes angehaucht.

Ferdinand! begrüßte ſie ihn, mit einem Ausrufe, der weniger laut, als innig war.

Ferdinand faßte die dargereichte Hand, er blickte der Lächelnden ins Auge, ſie ihm. So ſtanden ſie ein Weilchen, und ſchienen Eins das Andere ohne Worte zu verſtehen.

Thereſe iſt doch noch ein wenig blaß! flüſterte er.

Sieht Ferdinand nicht etwas kummervoll aus? lispelte ſie.

Bei dieſer wechſelſeitigen Beſorgniß legten Beide in die Namen alle Zärtlichkeit und Theilnahme, für welche ſie, wie es ſchien, ſich das vertrauliche Du nicht erlauben

Ich fühle mich aber wieder recht wohl! antwortete Frau Forſter.

Mein Kummer iſt nur noch wie ein Nebel, der eben vor der Sonne ſinkt und ſich in Perlen des Thaus verwandelt," rief Huber, wobei er, Thereſens heiße Hand an ſeine Stirne preſſend, niederkniete, entweder um den ſinkenden Nebel anſchaulich zu machen, oder wahrſcheinlicher, um ein inneres Ungeſtüm zu bewältigen, indem er ſich ſelbſt niederwarf.

Thereſe zog ihn ſanft empor. Da ſprang er auf, ſeine Arme gegen ſie ausbreitend: aber raſch, mit abwehrender Bewegung der Hand, wendete ſie ſich, und nahm ihren Sitz am Fenſter wieder ein. Der Freund ſetzte ſich zu ihr.

Beide eilten über die Erlebniſſe der letzten acht Tage, die Frau Forſter im Bette zugebracht hatte, mit lebhaften Worten hin.

Ich habe recht empfunden, ſagte Huber, wie weſentlich Thereſe in meinen Lebenskalender gehört. Ich war ſo zerſtört in dieſen Faſttagen meines Herzens, in dieſer ſtillen Woche meines Kummers, daß mir keine Arbeit von Statten gehen wollte. Und doch lag ſo Wichtiges zu thun vor mir. Die pillnitzer Convention, Mißverſtändniſſe zwiſchen Oeſtreich und Preußen, die Relationen mit dem franzöſiſchen Kabinet bringen einen außerordentlichen Notenwechſel. Mein Miniſter erhielt Depeſche auf Depeſche aus Dresden, und konnte ſeinen Geſandtſchafts-Secretair nicht begreifen, der keinen Sinn für wichtige Staatsmienen und für ſo erſtaunliche Weltgeheimniſſe hatte.

Thereſe dankte mit Hand und Blick für ſolche Theilnahme; wobei ſie lächelnd ſagte:

Der gute Herr von Bünau! Ich ſehe ihn lebhaft vor mir, wie er in ſeiner durchwühlten Friſur mit unruhigem Finger Gedanken ſucht, die der Friſeur einzupudern vergeſſen hat.

Ein tief inniges Verhältniß dieſer Beiden war in ihrem ganzen Thun und Laſſen unverkennbar. Das Wort Freundſchaft erſchöpfte vielleicht ſolche Sympathie nicht, oder war auch zu entweiht dafür. Wenigſtens lag dieſer Verkehr zweier edeln und hochgebildeten Menſchen dem Kreis jener Berührungen fern, die im damaligen Mainz zwiſchen Prälaten und Frauen Freundſchaft genannt wurden. Das zarte Bündniß hatte ſich leiſe geknüpft und verſchlungen.

Angezogen von den ausgezeichneten Perſönlichkeiten Forſter's und ſeiner Frau, ſowie von der geiſtigen Atmoſphäre, die ſie um ſich gebildet hatten, war der ſächſiſche Geſandtſchafts-Secretair Huber in kurzer Zeit der eifrigſte Hausfreund geworden. Das Vertrauen des jungen Mannes nahm einen ſonſt nicht gewöhnlichen Weg zu Frau Thereſens Herzen. Es war nicht Huldigung des Höflings gegen das, was ſich an der ausgezeichneten Frau bewundern ließ, ſondern ehrliche Theilnahme des verſtändigen Freundes an dem, was ihr gerade abging, um für ſich und ihren Mann ein ganz ungetrübtes Hausweſen zu ſchaffen. Thereſe hatte nämlich zu wenig wirthſchaftlichen Sinn und dabei zu viel wunderliche Delikateſſe, ſich darüber mit ihrem Manne zu verſtändigen, dem eben auch Geld eine zu geringfügige Sache war, um es mit mehr Ueberlegung auszugeben. So entſtand bei ganz angemeſjener Einnahme eine häusliche Verlegenheit um die andere. Dieſer Zuſtand blieb dem zartfühlenden Hausfreunde nicht lange verborgen, und der Geſandtſchafts-Secretair hatte diplomatiſche Gewandtheit genug, einzugreiſen ohne zu verletzen. Er erwarb ſich das zarteſte Vertrauen der Hausfrau, indem er ihr theilnehmend und beiräthlich die fehlende Seite ihres Mannes zukehrte. Mit ökonomiſchem Sinne, den er als unvermählter junger Mann von mäßigem Einkommen früher vielfach geübt hatte, ſtand er nun der geiſtreichen Freundin bei, um ihr, wie er ſich artig ausdrückte, ein Stückchen ihres Werktages abzunehmen, der zu gering und läſtig für ihre hohen Geiſtesgaben ſei. So gewann er ohne Abſicht und Ueberlegung einen bedenklichen Sieg über das ökonomiſche Zartgefühl der Hausfrau gegen den Mann. Hierin begünſtigte ihn anfangs ſein gleiches Alter mit Thereſen, in deren Augen er wie ein Bruder erſchien, den man oft leichter und lieber als den Mann in manche Schwächen und Verlegenheiten blicken läßt. Huber und Thereſe waren 27 Jahre alt; Forſter zehn Jahre älter. Dabei hatte Frau Thereſe auch ihren kleinen weiblichen Stolz; es drückte ſie, gerade in ihrem häuslichen Berufe ſo unfertig vor einem Manne von ſo bedeutender Perſönlichkeit wie Forſter zu erſcheinen. Auch hierin ſtand Huber zurück. Glücklicherweiſe war es ein edler Sinn, der hier in das Geheimniß des Hauſes als Diakon der Prieſterin deſſelben eingeweiht wurde. Huber beruhigte Thereſen, wenn ſie ſich der eigenen Ungeſchicklichkeit für die Wirthſchaft anklagte, und ließ es ſtillſchweigend gelten, wenn ſie ihren Mann ſeiner unvernünftigen Ausgaben halber entſchuldigte. Eben hatte wieder Forſter's letzte Sommerreiſe eine Lücke bis ins vierte Beſoldungsquartal gemacht. — Aber, rief Thereſe aus, mein Mann bedarf ſolcher Zerſtreuung und Erholung, er kann ſie nicht entbehren. Wie er ſich abarbeitet, muß er doch wieder Erſatz ſuchen. Was hat er aber in Mainz? Im Amte überall Hemmniß; an der Bibliothek ſtockt Alles, und was er mit dem beſten Willen beginnt, erlahmt unbegreiflicherweiſe an der mainzer Confuſion. Und außer ſeinem Amte? Gar wenig! Der Fürſt ſchafft nichts Großartiges, ſondern vergeudet die ſchönen Einkünfte des Landes an Luxus und begünſtigte Familien; die Geſellſchaft zerbröckelt ſich; der hochmüthige Adel ſucht nur excluſiven Genuß; das Volk rennt in die Kirchen und in die Weinhäuſer; was geht Oeffentliches vor? Pirutſchaden und Wallfahrten. Geiſtige Intereſſen finden keine Theilnahme, der Mann von Bedeutung keine Anerkennung und der Proteſtant kein Vertrauen. Das Alles muß George durch Reiſen zu erſetzen, durch Correſpondenzen zu unterhalten ſuchen, und Beides koſtet Geld.

Ich werde ihm rathen, verſetzte Huber, einen Theil der Honorare für ſeine kleinen Arbeiten vor der buchhändleriſchen Abrechnung einzuziehen. Wenn mir Thereſe die eingelaufenen Rechnungen übergeben wollte, ſo könnte ich vielleicht Einiges mit George in Ordnung bringen?

Er verſteckte unter dieſem Vorſchlage die Abſicht, einen Theil der häuslichen Verlegenheiten aus kleinen Erſparniſſen und einem eben fälligen Buchhändlerhonorar zu decken. Es that ſeinem Herzen wohl, die theure Freundin heiter und ſorglos zu ſehen, und ſich zugleich auf ſtille Weiſe dankbar gegen das Haus zu zeigen, deſſen geiſtreiche Geſelligkeit er ſo reichlich mitgenoß. Forſter's großartige Vergeßlichkeit und Thereſens Zartgefühl gegen ihren Mann begünſtigten dieſe Diplomatie des Hausfreundes, die er mit der Zuverſicht übte, daß bezahlte Rechnungen zwiſchen beiden Eheleuten niemals zur Sprache kamen.

Wie ſeltſam es ſich doch fügt, lieber Huber! ſagte Frau Thereſe, indem ſie dem Freunde einige Rechnungen aus einem Wandſchränkchen überreichte. Einſt ſchwärmte das Mädchen für den Weltumſegler, ehe es ihn kannte. Und als er dann in unſeren Kreis trat, dieſer berühmte Mann, den damals Alles anſtaunte, da fühlte ich bald, daß ich ihm angehören ſollte, bis er wirklich mit der Naivetät, die er ſelbſt an den Südſee-Inſulanern ſo reizend beſchreibt, um meine Hand warb. Sehen Sie, lieber Huber, um dieſe Hand da, die nun ſo ſchlecht in dem ſtillen Kreiſe wirthſchaftet, den die großen Bedürfniſſe des Weltumſeglers ein wenig zerſtören und verwirren. Und nun bezeichnete mir vorhin mein Arzt gerade was mir fehlt als das Hauptſtück wahrer Aufklärung, und rückte mir ſo entſetzlich nahe an das kleine Gebiet, das meine grünſeidene Börſe bedeckt, das Unglück der Staaten. Es hat mich ganz durchſchüttert. Eine Angſt iſt über mich gekommen, und eben, wie ich Ihnen dieſe Rechnungen übergebe, wird mir klar und quält es mich, daß es — ſo nicht gut iſt, wie wir's machen, Huber, und was dieſe elenden Sorgen zu zerſtören und anzurichten drohen. Ach, meine Ungeſchicklichkeit kann zu einem entſetzlichen Unrecht werden! — Nein, nein, ich bin die Frau nicht, die einen edeln Mann wie Forſter beglücken kann! O Gott, o Gott!

Leidenſchaftlich, wie ſie Alles nahm, warf ſie ſich händeringend auf das Kanapee.

Huber, betroffen von dieſer plötzlichen Wendung, kniete in peinlicher Verlegenheit vor ihr nieder, faßte befangen ihre Hand und ſuchte die weinende Freundin aufzurichten. Er ſprach verſtändig und mit Wohlwollen, und brachte ſie mehr durch Zuſpruch als durch Widerlegung ihrer Bedenklichkeiten dahin, daß ſie zu ihrem Fenſterſitze zurückkehrte. Hier ſaß ſie ein Weilchen ſtumm, die Augen in ihr weißes Tuch gedrückt, und Huber, im Vertrauen auf ihr muthiges Herz, ſtörte ſie nicht.

Verkennen Sie mich nicht, mein Freund! rief ſie dann aus. Mißachten Sie mich nicht, lieber Huber! Aber helfen Sie mir unſeren George beglücken!

Sie reichte ihm, ohne ihn anzuſehen, die Hand, und fuhr fort:

Ach, daß ich gerade darin ſo ungeſchickt bin, was einer Frau vor allem Anderen zuſteht! Aber bedenken Sie, beſter Huber, wie ich auch erwachſen bin! Meine Mutter war viele Jahre leidend und ſchwermüthig, ich von Kindesbeinen auf mir ſelbſt überlaſſen. Das Gärtchen unſeres kleinen göttinger Hauſes, mir zum Spielen angewieſen, lag ſo öde und unbeſtellt, daß mich Luft und Himmel mehr anzogen, als die verwilderten Beete, auf denen ich Peterſilie und Lattig hätte ſtudiren ſollen. In der Ecke des Zimmers aber, wo ich für mich allein ſpielen mußte, vergaß ich der Puppen und kleinen irdenen Küchengeräthe, lauſchend, wenn Herder am nahen Tiſche meiner Mutter Klopſtock's Meſſias vorlas oder Freund Balle ihr den Homer überſetzte. Die lebhaften Reden beſchäftigten mich, die der junge Bürger, die Grafen Stolberg und Andere mit Vater und Mutter führten. Ich war erſt zwölf Jahre, als die Mutter ſtarb. Der Vater, traurig und niedergeſchlagen, lächelte nur, wenn ich mich feſt an ihn ſchmeichelte und ihm Geſchichtchen oder Reiſeberichte vorlas. Auch meines Vaters zweite Frau ward mir, wenngleich eine liebevolle Freundin, doch keine Mutter. Ich ging nun nach der Confirmation mit in die Geſellſchaften, und ließ von den jungen Männern meinen unabhängigen Sinn, meine vorlauten Einfälle und mein rückſichtloſes Denken und Thun bewundern, ſtatt daß ich hätte gehorchen und kochen lernen ſollen. Und als Forſter zuletzt das für ihn ſchwärmende, enthuſiaſtiſche Mädchen an ſein Herz zog und mit in ſein Haus nach Polen nahm, da war ich durchglüht von ſeinem Geiſt, aber unbedacht, ob er ſelbſt nicht an meinem Herdfeuer fröſtle. Nun endlich hier in Mainz —! Lieber Huber, dieſer umfaſſende Geiſt, dieſer erhabene Sinn und goldene Charakter unſeres George — müſſen wir ihn nicht bewundern?

Seltſam bewegt, wie vor inneren Widerſprüchen ſcheu, lehnte ſie den Kopf zurück an den Arm, den Huber neben ihr ſtehend auf die Stuhllehne gelegt hatte, und ſah mit ſchmerzlichem Lächeln zum Freunde auf.

O er iſt der herrlichſte Menſch, unſer Forſter! rief Huber mit etwas zerſtreutem Ausdruck in Ton und Blick.

Huber, fuhr Thereſe fort, ſich aufrecht ſetzend, Eins geloben Sie mir, Ferdinand, in dieſer Stunde unſerer Erkenntniß! Es ſei das Weihegeſchenk meiner Geneſung! Stehen Sie mir bei, George zu beglücken! Ach! ich fühle mich mehr als je ſo ohnmächtig, ſo abwelkend an ſeinem großen, umfaſſenden Herzen. Stehen Sie mir bei! Geben Sie mir Vertrauen zu mir ſelbſt; vermehren Sie als Freund das Gewicht meines geringen Werthes. Manchmal kommt es mir vor, als ob ich glücklicher ſein würde, wenn Forſter — wie ſoll ich ſagen? — unbedeutender, untergeordneter wäre. Sein Herz, ſein Blick ſind eines Weltumſeglers: er überſieht mich und meine verzagte Seele; ich kann ihn nicht erfüllen. Ach! ich wäre mit einem engeren, innigeren Manne — Huber, ſtehen Sie mir bei!

Sie ſtreckte, wie ein Verſprechen fordernd, ihre Hand nach dem Freunde. Huber ergriff ſie mit Lebhaftigkeit, und indem er ſie feurig an ſeinen Mund drückte, betheuerte er:

In dieſer Anerkennung unſeres Freundes ſind wir von je Eins und einig, meine theure, edle Thereſe! Ich weihe mich mit Allem, was ich bin und vermag, Ihrem reinen Dienſte. Was Ihnen auch begegne, wohin der Himmel oder Ihr Herz Sie führen mag: ich folge Ihnen, Thereſe! Es ſei die Aufgabe meines Lebens, Ihnen anzugehören! So wahr mir —!

Man kommt! rief Thereſe, und nahm ohne Ueberlegung ihr Strickzeug auf. Huber kreuzte die Hände über dem Rücken und wandelte das Zimmer entlang.

Drittes Kapitel.

Forſter trat mit Franz Karl ein, im Geſpräch über einige Naturkörper von den Südſee-Inſeln, über die ſich eben der junge Freund hatte belehren laſſen. Huber ſprang raſch in die Unterhaltung, von der ſich Thereſe gegen ſonſt faſt auffallend zurückhielt. Eine Befangenheit vor ihrem Manne, eine ihr ſelbſt unklare Scheu trieb ſie an, die Vorbereitungen des Theetiſches mit ausſchließender Sorgfalt zu machen, — ſie, die ſonſt ein ſolches Geſpräch nicht ungetheilt gelaſſen hätte.

Forſter war in ſeiner gehobenen Stimmung. Gewöhnlich ſchweigſam, oft zerſtreut, ſchien er nur die Anregung einer Idee oder Perſönlichkeit zu erwarten, um leicht, klar und im Zuſammenhange zu ſprechen. Bedeutende Gedanken ſtrömten ihm zu; er erhob ſich leicht auf die höchſten Standpunkte der Betrachtung und führte ſeine Zuhörer mit ſich empor. Manche Lebensfragen und Anliegen fanden an dem geiſtesſtarken Manne noch den alten Schwärmer; ſo ſehr er ſich von ehemaligen Träumen und Zeitbeſtrebungen losgemacht hatte. Denn einſt ſtand er den Illuminaten nahe genug, und glaubte an die Zeichen und Schurzfelle der Roſenkreuzer; das Geheimniß des Goldmachens, der Stein der Weiſen hatten ihn beſchäftigt, und eine religiöſe Schwärmerei ihn lange beherrſcht. Sein Herz, durch Kämpfe mit Sinnlichkeit und Schickſal ver-

[illegible]

[illegible]

[illegible] Standpunkt für die neu aufſtrebende Zukunft hätte gewinnen können, und welchem Forſter, reifer an Jahren, viel gereiſt und weit umſchauend, das große Ereigniß betrachtete. Beide vermieden daher gern unter ſich dieſen Gegenſtand und ſprachen über Literatur; wo denn, ſeltſam genug, gerade Huber ſich für die von Kant und Leſſing angeregte deutſche Revolution entzückte, deren Entwickelung für Forſter immer noch etwas Unbegreifliches mit ſich führte.

Heut brachte Baron Franz Karl die Unterhaltung doch auf die Politik. Dieſe zog ihn jetzt nicht weniger lebhaft an, als noch vor Kurzem die Poeſie. Er war eben jung und mehr empfänglich als ſchaffendbegabt. Von Natur zum Edeln getrieben, aber auch durch friſche Jugend zum Ausſchweifenden geneigt, ſobald es nur nicht in abſtoßen-

[illegible] erweiterten. Forster stellt sich ihm als einen bürgerlichen Mann dar, der mit dem feinen und sicheren Benehmen der besten mainzer Gesellschaft eine sehr ungewöhnliche geistige und sittliche Bildung verband, und als Gelehrter selbst in seiner Studierstube sich im Aeußeren nie vernachläſſigte, gegen die Seinigen ſich nie fallen ließ, gegen Untergeordnete nie roh und im Verkehr mit Frauen nie unzart erſchien. Wäre der junge Baron zum Helden verhängnißvoller Tage beſtimmt geweſen, wie jedes Ereigniß ſie herbeiführen konnte: er hätte kein beſſeres Vorbild finden können, als Forſtern, ſich zu bilden und zu befeſtigen, um einſt das Geſchick allein zu tragen, wenn der Muſterheld vielleicht den Kampfplatz zu frühe verlaſſen müßte.

[illegible]

[illegible] Verſammlung in Paris. Die Beſchlüſſe dieſer Verſammlung gegen die Emigranten und gegen die verweigernden Prieſter wurden [illegible] [illegible]. [illegible] beſonders war Karl in [illegible] mit [illegible] Bemerkungen, und wetteiferte in artigen Einfällen mit den etwas herben ariſtokratiſchen Ausfällen des Herrn von [illegible]. Sömmering, ein Mann von angenehmer Geſichtsbildung, äußerlich ungemein lebhaft und fortwährend unruhig, beſonders mit den Händen, verrieth doch immer den Gelehrten von bedächtigem Geiſt; und als Naturforſcher mit den gelaſſenen Entwickelungen des Lebens einverſtanden, hielt er ſich in einer gewiſſen Mitte des politiſchen Urtheils, — die Revolution als eine große Erſcheinung beobachtend, und nur mit den heftigen Ereigniſſen derſelben unzufrieden. Franz Karl aber war natürlich ganz eingenommen vom politiſchen Dunſtkreiſe ſeines Kurfürſten. Er, der Jüngſte, aber im Bewußtſein des mainzer Kabinets, ſprach [illegible] reicht nicht zu. Kein Fehler, kein Irrthum, kein Mißbrauch iſt, deſſen die Geſchworenen und die Nationalverſammlung beſchuldigt werden kann, wovon nicht der Fluch auf den vorangegangenen Deſpotiſmus zurückfällt. In der Welt kann nie von abſoluter Vollkommenheit die Rede ſein, wie zu erwarten, daß Menſchen anders, als menſchlich handeln; wenn aber die Sachen mit einer gewiſſen Form aufs Aeußerſte gekommen ſind; wenn Mißbrauch, Verderbniß, Infamie, Charakterloſigkeit, kurz die völligſte Unſittlichkeit durch dieſe Form Alles zerrütten: ſo darf man um der paar Unvollkommenheiten willen, die man an der neuen, jener nachfolgenden Form bemerkt, nicht die Dauer jener Abſcheulichkeiten wünſchen. Man hat die Menſchen als freie, unmündige Weſen lehren, erziehen, zu reifen Weſen bilden ſollen, und man hat ſie ſchändlich gemiß-

[illegible]

[illegible]

O er ist eine [illegible] Dame! rief [illegible] mit Lebhaftigkeit, — eine Dame voll Geist, liebe Therese. Ich halte sie [illegible], leidenschaftlicher Empfindungen und einer schwärmerischen Hingebung für Alles. Diese langen Wimpern, dieser Aufschlag der dunklen Augen und ein Mund —

Frau Therese, was sagen Sie dazu? fiel Stadion ein. Sehen Sie nur, wie seine Miene die Seelen-Illumination widerstrahlt! Wie schnell er seinen politischen Eifer in Quiescentenstand gesetzt hat!

Ich kenne das schon, Herr Graf! versetzte Therese heiter lachend, und dem Kapitular eine Tasse hinreichend. Ich kenne schon meines Mannes Glück bei Frauen, und wie gern sein empfängliches Herz ein zartes Verhältniß zu schwärmerischer Freundschaft zu steigern weiß.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — Ja, wenn ich nicht [illegible] — [illegible] Ich denke, meine Herren, wir dürfen die Frau Professorin nicht zu kurz kommen lassen gegen ihren Gemahl, bei dessen Glück mit den Damen. Wie meinen Sie denn, Herr Legations-Secretair?

Das ſchalkhafte Wort galt Hubern. Doch war es etwas zu ſcharf betont, um für ſchalkhaft aufgenommen zu werden, vielleicht auch aus wirklicher Mißbilligung geſprochen. Kurz, es fand keine Zuſtimmung. Eine Stille entſtand, die Forſter mit den warm geſprochenen Worten unterbrach:

O wir verſtehen uns, meine Frau und ich! Gewiß fühlt Thereſe wie ich. Ich bin nie glücklicher, lieber Sömmering, als wenn ich denke, daß meine Thereſe ſich aufgemuntert fühlt, Alles was lieb und gut iſt, wo ſie es

[illegible]

[illegible] ſuchten eine verſteckte Abſicht und Verwahrung des Gatten gegen falſchen Verdacht dahinter, woran Forſter's unbefangenes Herz nicht gedacht hatte. Thereſe fühlte dieſen Argwohn; daher die Stille peinigend für ſie geworden wäre, hätte nicht Huber im rechten Augenblicke und mit großer Unbefangenheit ein Buch unter ſeinem Hute hervorgeholt und vorgewieſen. Es war der erſte Band der geheimen Memoiren des bekannten franzöſiſchen Schriftſtellers Duclos, — von Huber ſelbſt überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. Dieſer erſte Band war eben von Berlin aus der Preſſe gekommen. Huber mußte über den Inhalt berichten, und

[illegible]

[illegible] Kapitel.

Die Abende der Fürstin [illegible] für den jungen Mann. Er kam immer gern und [illegible] Zeit [illegible]. Die Unterhaltung wechselte, aber [illegible] angeregt durch [illegible] der Gegenstände und [illegible] Ton. Es war, wie [illegible] einmal in seiner [illegible] Weise zu nennen beliebte, — ein frisches, [illegible] des Umgangs, welcher [illegible] empfing und etwas Vernünftiges beitrug. Denn auch Franz Karl war durch seine Stellung am Hofe begünstigt, gerade in das mitzureden, was die lebendigsten Angelegenheiten des Tags berührte, und den gelehrten Freunden, die gar manchmal über den Gang der Politik, über die Bewegung an den deutschen Höfen, über die Absichten der Kabinette gegen Frankreich aus dem Trüben schöpften, etwas Besseres anzubieten. Neben der Aufmerksamkeit, die ihm die Zuhörer schon seines Standes und seiner Stellung halber schenkten, genoß er zuweilen noch des Triumphes, die überspannten Meinungen und Erwartungen der Revolutions-Freunde mit weniger be-

[illegible] — ein Umgang, der für den jungen Baron von nachhaltigem Einfluß auf Geiſt und Geſinnung war.

Stadion gehörte nämlich in dem erzbiſchöflichen Mainz zum kleinen Kreiſe jener Gebildeten an, die man Ariſtokraten der laren Obſervanz hätte nennen können, — Männer, die bei dem drohenden Umſturze der Dinge für Rath und wechſelſeitige Hülfe verbunden, den Forderungen der Zeit einige Zugeſtändniſſe zu machen und etwas von ihren Vorrechten hinzugeben bereit waren, um an die ſieghaft eindringende Neuzeit nicht Alles zu verlieren. — Schon früher hatten ſich beſonders die fremden Geſandten aus Dreſden, Hannover und dem Haag den Schriftſtellern und Gelehrten anſtändig genähert, um nicht barbariſch zu ſcheinen, und ihre Weltbildung durch Kunſt und Wiſſenſchaft zu verſchönern. Dieſen Kreiſen gehörte Stadion mit Vorliebe an. Seine Humanität durchdrang nach und nach Franz Karl's altmainziſche Anſichten, ſie allmälig umzugeſtalten.

So war es eine Lieblingsidee Stadion's, es müſſe der Adel ſich nicht ſtarr nur aus ſeinen Familien, nur aus eigenem Blute, ſondern, wie der Klerus, durch Aufnahme und Aneignung der edelſten Kräfte aus dem Bürgerſtand, erfriſchen. — Das gäbe eine neue, heilſame Bewegung des geſellſchaftlichen Lebens, ſagte er in ſeiner bilderreichen Ausdrucksweiſe, — eine Bewegung, die das wild aufwachſende Bürgerthum veredelte und die alternde Ariſtokratie verjüngte, — eine Panacee unſerer Adelsunſterblichkeit. Die Zeit der Diſteln iſt für uns gekommen: aber welche Lehren und Wahrheiten blühen auch an dieſen rauhen Gewächſen für den, der einen Bienenrüſſel hat!

Dieſe Anſicht beſchäftigte jetzt den jungen Freund mehr, als er ſich klar machte. Es lag ſo nahe, dieſe Gedanken mit ſeiner Herzensneigung in Verbindung zu bringen. Und ſo zog er aus dem Verkehr mit Forſter nach allen Seiten hin ſeine Gewinnſte. Denn er ſchlug auch wieder, was er von dieſen Gelehrten und Profeſſoren empfing, hoch genug an, und höher, als wofür ſie es gaben. Dieſe Stunden wechſelnder Unterhaltung erſetzten ihm bei ſeiner Theilnahme an der großen Bewegung auf dem Gebiete deutſcher Poeſie und Philoſophie die eigenen Studien, an denen ihn jetzt die Staatsgeſchäfte hinderten. Dazu hatte er an Frau Forſter eine Vertraute ſeines Herzens gefunden, wie es ihm keine Mainzerin hätte ſein können. Eine Frau von ſo viel Geiſt und ſittlichem Muthe gewann leicht einen entſchiedenen Einfluß auf den jungen Freund. Selber im Kampfe mit einem Zwieſpalt der Neigung und

Liebe, faßte Frau Thereſe Fragen des Herzens mit parteilicher Wärme an; ſie trug dieſelben hoch und ſchwärmeriſch, und indem ſie ihre eigene Beruhigung darin ſuchte, die Liebe aus bloßer Dienſtbarkeit der Pflicht zu einer freien Beherrſcherin ihres Lebenskreiſes zu erheben, regte ſie im Gemüthe des jungen Barons eine tiefſittliche Bewegung an. Seine anerzogenen Vorurtheile widerſprachen, — ſeine friſcheſten Gefühle ſtimmten der beredten Frau bei. Ohne ſich darüber klar zu machen, hatten Thereſe und Franz Karl einen gemeinſamen Kampf, — jene gegen die Satzungen der Ehe, dieſer gegen die Ueberlieferungen des Standes. — So regt die Witterung einer Revolution in allen Lebensverhältniſſen die ſchlummernden Keime neuer Entwickelungen an!

Solche Behandlung der wichtigſten Lebensfragen hätte der Baron außerhalb des Forſter'ſchen Hauſes ſchwerlich gefunden. Im Umgange nur mit Prälaten und Adel wäre er vielleicht dem einheimiſchen Leichtſinne verfallen, dem es bei den hübſchen Mainzerinnen höheren und niederen Standes nicht ſchwer ward, zu ſeinen altvererbenden Anſprüchen ſtets verjüngten Genuß zu finden. Was auch der Kavalier vom Frauenzimmer begehren mochte, — im Schatten eines alten Stammbaumes hörte es auf, etwas Verächtliches zu ſein, und was der Prälat ſündigte, abſolvirte der Mönch. In Einem war Thereſens Einfluß beſonders wohlthätig für den jungen Baron: gerade weil ſie geneigt war, die Liebe als eine freie Beherrſcherin des Lebens anzuerkennen, gab ſie nicht zu, daß dieſelbe ſich zu einer Sklavin des Genuſſes erniedrigen dürfe.

Mit einem ſo ernſt und ſchwärmeriſch geſtimmten Herzen wiederholte Franz Karl ſeine Beſuche bei Erasmus Lennig. Den erſten hatte er gleich nach Garzweiler's ſchalkhaftem Verrath abgeſtattet. Er war mit einem gewiſſen Uebermuthe ſeiner Jugend und ſeines Standes hingeeilt. Allein die bürgerliche Anſtändigkeit, in die er ſich verrannte, verblüffte und verwirrte ihn ein wenig. Mit befangenem Herzen verſtand er es nicht gleich, dieſe Menſchen und Manieren geſchickt anzufaſſen, an denen Alles, auch die Ehrerbietung gegen den vornehmen Beſuch, ſo wahr wie offen erſchien. Doch fand er ſich bald zurecht; wiewol ihm fortwährend ein ängſtliches Vorurtheil ſeines Standes jene Behutſamkeit auflegte, die man an einem Anderen für Beſcheidenheit und Gefühl des Schicklichen hätte nehmen können.

Fides begegnete ihm mit dem ſicheren Takt eines echten, liebenden Mädchenherzens. Bei den jetzigen Beſuchen des jungen Mannes, die ſtets den Vater zum Vorwand nahmen, hatte Fides auch gar nichts von dem muthwilligen Tone, mit welchem ſie an der Schaukel im Vauxhall die Artigkeiten des Barons abgefertigt hatte, um die anweſenden Freundinnen über ihre innere Bewegung zu täuſchen. Unbedacht, wie jener Mutterwitz, war ihre jetzige Anſtändigkeit und der freundliche Ernſt, der ſich durch keine Neckerei ihre ſtille Neigung zu verrathen oder die Kühnheit des Geliebten herauszufodern erlaubte. — Wie die Roſe ihren reinen Duft unter Einwirkung der Sonne ſtärker verbreitet: ſo umgibt ſich ein echt jungfräuliches Herz in Gegenwart des Geliebten dichter mit jenem unnennbaren Zauber, der ein edleres Wohlgefallen, als das ſinnliche, in der Seele des Liebenden erweckt. Die erſte

Liebe verräth ſich wie die ätheriſche Erſcheinung einer Gottheit, die beſeligend aber unantaſtbar obſchwebt.

Von den vier Menſchen, aus denen die Familie beſtand, — denn die Magd zählte in dieſem Bürgerhauſe mit — erklärten ſich drei alsbald den erſten unerwarteten Zuſpruch des Barons. Bärbel errieth bei Oeffnung der Hausthüre nicht ohne Schreck, wer der ſchöne Kavalier ſein müſſe; Erasmus freute ſich der dankbaren Erinnerung des Barons, und Fides glaubte an ihr Herzklopfen. Nur die Mutter war befremdet. Aber wie ſie gleich hinter ihren Knixen her nach ihrem Manne blickte, erheiterte ſie ſich an deſſen ſtolzer Zufriedenheit.

So war ja die gute Frau längſt gewöhnt. Sie beſaß die Liebe des Mannes, die Ehrerbietung der Tochter in geziemendem Maße; das enge Gebiet der Hauswirthſchaft, die Unermeßlichkeit eines frommen Glaubens blieb ihr zu freier Schaltung überlaſſen: in allen anderen Stücken unterwarf ſie ſich dem Ausſpruche ihres Gatten, von deſſen Einſicht und Erfahrung ſie den höchſten Begriff hatte. Selbſt an der Tochter tadelte und muſterte ſie nur ſo lange, bis bei deren Widerſpruche der Vater entſchied; was gar oft gegen die Mutter ausfiel.

Dies untergeordnete Weſen der guten Frau lag nicht etwa in einer urſprünglichen Beſchränktheit, ſondern es war Folge enger und bigotter Erziehung, wie ſolche damals im mainzer Bürgerſtande von Mönchen und Nonnen gepflegt wurde. Außerdem fehlte es ihr nicht an geſundem Verſtande und richtigem Gefühl. Daher fand ſie ſich, bei liebevollem Vertrauen zu ihrem Manne, leicht zurecht, oder unterwarf ihre anerzogenen Vorſtellungen ſeinem beſ ſeren Urtheile. Auch gab es nichts, woran ſich dies ſchöne Vertrauen geſtoßen hätte. Lennig war ein gemeſſener, ſittlich heiterer Mann, der ſeinem Amte und ſeiner Familie lebte. Religiöſe Fragen beſchäftigten ihn nicht, und keine Zweifel ſetzten ihn mit ſeiner eifrigen Frau in Widerſpruch. Er machte das Kirchliche mit, wie das Uebrige, was zur Gewohnheit des mainzer Lebens gehörte; nur daß er keine ſo große Ehrerbietung vor der Geiſtlichkeit hatte, wie ſeine Frau. Er kannte die Prieſter mehr aus dem Leben; rührte aber nie an dieſe Illuſionen ſeiner Hildegard, wenn er ihr auch manche andere Vorurtheile gelegentlich zu benehmen ſuchte. Denn er hatte nach ſeiner Heirath die Eigenheiten ſeiner Frau weder über ihre bedeutende Mitgiſt überſehen, noch mit ſentimentaler Ergebung ertragen, ſondern dieſelben während der ſchönen Jahre ſeiner Ehe in der Weiſe behandelt, wie der Rheinſtrom das ihm zur rechten Seite angetraute trübe und ſcharfgeſchiedene Maingewäſſer in ruhigem Laufe mehr und mehr ſchmälert, indem er es allmälig in ſeinen hellen, grünlichen Fluß aufnimmt und verwandelt.

Franz Karl ließ nach ſeinen wiederholten Beſuchen ſich nach und nach auch die Bewirthung gefallen, mit welcher der joviale Erasmus dem Baron die empfangene Freundſchaft des Vaters ſtillſchweigend gedachte. Eigentlich war auch die Einladung zu jenem Mittageſſen, die der junge Freund gegen Frau Forſter auf Vater Lennig geſchoben hatte, von ihm ſelbſt gewünſcht und veranlaßt worden; er mochte es nur nicht geſtehen; denn er konnte ſich, ſogar in bürgerlichem Dunſtkreiſe, nicht immer ſeiner adeligen Mucken erwehren. Im Verkehr mit ſeinen Standesgenoſſen kam er ſich ohnehin mit ſeinen freundſchaftlichen Beſuchen beim Vicedomamts-Gefällverweſer Lennig gar befremdlich vor, und er hätte nicht davon reden mögen. Zwar an Fides dachte er ſtets nur mit derſelben tiefen und reinen Empfindung, die uns die freie Macht des Schönen und Edeln einflößt; aber er konnte nebenher über ihres Vaters Amtsgravität und Enthuſiasmus für das deutſche Volk lächeln, in welchem Franz Karl immer nur die hundert großen und kleinen Fürſtlichkeiten erblickte.

Nach wiederholten Beſuchen des Barons legte ſich das Herzklopfen der ſchönen Fides. Sie gab ſich unbefangener, nicht um vertraulicher zu werden, wol aber um ihr ſeelenvolles Weſen nicht ſo ängſtlich zu verſchließen. Franz Karl, beim Glaſe Wein neben Vater Lennig ſitzend, hörte mit Hingebung ihrem Spiel und Geſange zu. Fides war für Muſik ſehr begabt, und hatte in der Schule der welſchen Nonnen einen ſorgfältigeren Unterricht erhalten, als die anderen Mädchen; da ſich die lehrenden Schweſtern eine Zeit lang geſchmeichelt hatten, das wohlhabende Mädchen für ihre klöſterliche Genoſſenſchaft zu gewinnen. Schon damals hatte Fides auf beſondere Feſttage die Meſſe und Vesper mitgeſungen, und erhielt jetzt Unterricht in der vortrefflichen Singſchule des Kapellmeiſters Righini. Franz Karl liebte die Muſik. Bei Wein und Geſang fühlte er ſich poetiſch geſtimmt; er vergaß ſich und declamirte Gedichte oder Stellen aus dramatiſchen Stücken; er ließ ſich dann gehen und gab ſich in ſolchen Stimmungen wie ein herzhafter und herzlicher Student. Man ſah, es loderte eine freie, edle Seele in ihm, die in guten Stunden den Dunſtkreis ihrer Vorurtheile ſtrahlend durchbrach. Bei ſelcher Anregung ward auch Vater Lennig fidel, ſang „gaudeamus igitur“ oder walzte auch einmal mit der „Mutter“ durch die Stube, verſichernd, kein Mädchen hätte gleich ſeiner Hildegard die Menuet auf ſo zierlichen Zehen getanzt.

Bei ſo guter Gelegenheit brachte Franz Karl die Unterhaltung auf die lebenden Geiſter der deutſchen Poeſie. Er erzählte von Göttingen und Weimar, von Bürger und Klopſtock, von Schiller und Goethe. — Im Haus eines untergeordneten Beamten in Mainz wußte man wenig oder nichts von dieſer geiſtigen Bewegung im nördlichen Deutſchland, oder man verſchloß ſich vor derſelben, ſeit der Kurfürſt die lutheriſchen Profeſſoren an die Univerſität berufen und hiermit den Widerſpruch der Prieſterſchaft geweckt hatte. Noch eher kannte man, auch in bürgerlichen Häuſern, die franzöſiſchen Schriftſteller, wenigſtens dem Namen nach. Man hörte ja von den Kanzeln der Mönche dieſe gottloſen Freigeiſter verdammen, die bei Hof und auf den Tiſchen der Prälaten die einzige Geiſteswürze eines ſinnlichen Genußlebens ausmachten. Jetzt aber, bei des Barons Lectüre, ſchnalzte Eraſmus mit den Fingern zu den Scenen aus Götz von Berlichingen. — Der wäre noch ein deutſcher Mann geweſen, meinte er. Fides ſchauerte bei Bürger's Leonore, und ſank in Nachdenken über ſolche Liebe bis ins Grab. Die fromme Mutter faltete zu einzelnen Stücken aus Klopſtock's Meſſias die Hände und meinte, dieſer Mann „könnte“ es doch noch beſſer, als Pater Bertulf Weyl, der gelehrte Franziskaner, der zuweilen, bei feierlichen Gelegenheiten, im Dom predigte. Die wenigen Bücher der Hausbibliothek blieben jetzt unberührt. „Der curiöſe Antiquarius über alle vier Welttheile“ zog nicht mehr an; die Haimonskinder und Genoveva, der gehörnte Siegfried und Robinſon Cruſoe ſchienen abgelebt, und „Vater Martin von Cochems Legenden der Heiligen“, von der Mutter mitgebracht, ſtanden ohnehin ihres langweiligen und peinlichen Inhalts wegen bei Erasmus nicht in Gunſt, und widerten die ſchöne Fides an.

So ſchlingen inmitten der Schwüle und Befürchtniſſe vor einer nahen Staatsumwälzung die inneren ſtillen Wände eines mainzer Bürgerhauſes von friſchen Ranken und Blüten eines poetiſchen Frühlings aus. Auf dieſen duftigen Zweigen wiegte ſich das träumeriſche Herz der ſchönen Fides, und Franz Karl ſelbſt, der Schöpfer und Beherrſcher dieſer neuen Freuden, verflocht ſich immer tiefer in die blühenden Ranken, mit denen er die poetiſche Lauberhütte dieſer katholiſchen Familie baute und ſchmückte.

Fünftes Kapitel.

Aber die Stunden des Bedenkens blieben nicht aus. Der lebenskundige Erasmus täuſchte ſich nicht lange über die Beſuche des Barons, und das verſchwiegene Intereſſe ſeines Kindes blieb ihm nicht verborgen. Er überlegte, was hier zu thun ſei, und fand es bedenklich, ſeine Beſorgniſſe auszuſprechen oder gar mit Verboten dazwiſchenzutreten. So däuchte ihm, daß ſein Kind noch unbewußt dieſe ſüßen Empfindungen ſchlürfe, denen er unvermerkt einige Bitterkeit beizumiſchen für das Beſte hielt. Wie abſichtslos, aber mit freundlichem Ernſte, mahnte er an ihren bürgerlichen Stand und an das Unglück und Unrecht geſtörter Familienverhältniſſe. Er wußte es einzuleiten, daß der Baron nur in den Stunden kommen konnte, wo er ſelbſt zu Hauſe war, und dachte daran, wie er ihn wieder etwas förmlicher behandeln wollte. Seine Frau ließ Lernig nicht in das Geheimniß blicken, aus Beſorgniß, daß ſie es nicht ſorgfältig genug hüte oder unrichtig behandle. Er ſtörte ſie nicht in ihrer argwohnloſen Ehrerbietung gegen den jungen gnädigen Herrn. Dieſe Art war ihm gerade recht.

So fand Fides durch ihres Vaters Warnungen die erſten Kämpfe in ihrer jungen Bruſt hervorgerufen. Sie konnte dem Vater nicht Unrecht geben: ſo und nicht anders war es in Mainz geweſen, wie er es ſchilderte. Aber der ganzen Welt ſtand ja eine erſtaunliche Verwandlung bevor, wie der gute Profeſſor Plan ſo lieb zu prophezeihen wußte. Ihre Jugend gehörte ja ſchon nicht mehr jener ungerechten Zeit an, — ihr Herz ſchlug einer nahen Zukunft entgegen, deren froher Genoß und Erbe zu werden ihm beſtimmt ſchien.

Fides wollte jedoch ihrem Vater nicht widerſprechen und nahm ſich vor, ihn immer freundlich anzuhören und Recht behalten zu laſſen, bis der Tag käme, daß ſie ihm zurufen dürfte: Siehſt du nun, Herzensvater, wie's in der Welt geworden iſt, und nun *mein* Recht angeht?

Glückliche Unerfahrenheit eines geängſtigten Kindes, das nicht daran zweifelt, eine neue Zeit könne über Nacht aufbrechen, wie eine Roſenknospe!

Auch zur Mutter hatte Fides für ihr ſeliges Geheimniß kein Vertrauen. Sie verſchloß es heiter und hoffend; ſie empfand, wenn ſie allein blieb, ein unendliches Glück ohne Verlangen. In dieſer Stimmung machte ſie ſich jetzt, ſo oft der Vater im Amte war, lieber und länger als ſonſt, in ihrem ſo jungfräulich gehaltenen Manſardſtübchen zu thun, wo auf einem dreibeinigen Tiſche ihre Pathengeſchenke und Sailer's Gebetbuch unter einem Kruzifix lagen, deſſen meſſingene Arme mit geweihtem Buxbaum vom Palmſonntage her beſteckt waren. Ueber ihrem Bette hing eine Maria mit dem Kinde, und darunter waren die Bilderchen der Monatheiligen eingerahmt, die ſie von Garzweiler aus der marianiſchen Schweſterſchaft erhalten hatte, — über dem Kopfkiſſen die heilige Conſtantia. Hierher, in dieſe Zelle, zog Fides ſich zurück, wenn die frohen oder ſentimentalen Stimmungen ihres kindlichen Herzens übermächtig wurden; hier beſtand ſie die Kämpfe ihrer ſtreitenden Wünſche und Gedanken, die ein leiſer Wechſel von Erröthen und Erblaſſen auf ihren Wangen begleitete. Die Träume und Hoffnungen ihrer Seele ſtanden im beſten Knospen, und hatten eine fernduftige Zukunft vor ſich; indeß Levkojen und Goldlack auf dem ſonnigen Fenſterbrete der jungfräulichen Einſiedelei verblüht waren und eine Wintereinkehr verlangten. Wie oft ſtand ſie, beſonders gegen Abend, ehe Franz Karl vielleicht kam, an dieſem Fenſter, die weißen Händchen auf das Bruſttüchlein gepreßt, unter welchem ein ſo geheimnißvolles Weh und Weben kreiſte, und blickte mit dem Auge der Seele in eine unbegrenzte Ferne, in der ein glänzender Morgenduft über tauſend lockenden Räthſeln ausgebreitet lag. Und wenn ſie aus dieſem Entzücken erwachte, ſang ſie plötzlich ein leidvolles Lied, das ſie aber nicht beendigte, weil ſie lachen mußte, oder weil ſie nicht widerſtehen konnte, im engen Umkreis ihres Stübchens zu walzen.

Eines Nachmittags trat Fides vor den kleinen Spiegel, der hoch und ſchräg über dem Waſchtiſche hing, auf welchem ein kleiner tyroler Teppich lag. Mit Wohlgefallen legte ſie die dreifache Granatenſchnur um den Hals, die zur jüngſten mainzer Herbſtmeſſe Franz Karl ihrem Vater für ſie gegeben hatte. Sie gefiel ſich in dieſem Schmucke. — Ein Hündchen, flüſterte ſie, trägt das Halsband ſeines Herrn —. Aber ſie erröthete bei dieſem Gedanken, und ſchlug den Blick nieder. Wie ſie die Augen wieder aufrichtete, erblickte ſie im Widerſcheine des Spiegels die Magd lauſchend den Kopf durch die angelehnte Thüre hereinſtrecken. Erſchrocken fuhr Fides zurück, und ſchalt. — Iſt das Recht, daß Sie mich ſo belauſcht und heranſchleicht? fragte ſie erzürnt. Ueberhaupt macht Sie ſich jetzt immer hinter mir zu thun. Was hat Sie denn immer zu horchen?

Bärbel, die anfangs ſehr geheimnißvoll lächelte, erſchien plötzlich ganz betreten. Stolz auf das Vertrauen, in welchem ſie bei dem geiſtlichen Rathe Garzweiler ſtand, hatte ſie nur auf eine nachdrückliche Frage gewartet, um das drückende Gelöbniß des Schweigens gegen Fides ein wenig zu lüpfen, und ihr von der freundlichen Theilnahme des hochwürdigen Paters an Allem, was im Hauſe vorgehe, zu erzählen. Nun auf einmal hatte der Unwille, mit welchem Fides das Wort „horchen" ausſprach, das

Gewiſſen der Magd getroffen und ein Gefühl ihres Unrechts erweckt. Es überlief ſie etwas eiskalt, und wollte ſie zu knieendem Bekenntniß niederdrücken, als raſche Schritte ſich auf der Treppe hören ließen, und Franz Karl auf dieſelbe Weiſe, wie eben noch Bärbel, den Kopf durch die Thüre hereinſtreckte.

Fides ſchrie auf vor Schreck. Bärbel eilte fort. Der Baron that einen leiſen Schritt herein, wie angezogen von dem Zauber und Geheimniß dieſer jungfräulichen Zelle. Seine Blicke ſtreiften mit Andacht an Wänden und Möbeln hin. — Nein, nein, bleiben Sie draußen, Herr von Wallbrun! Kommen Sie nicht herein! flehte hocherröthet Fides mit vorgeſtreckten Händen, als ob ſie ihn hinausdrücken wollte, aus der Ferne, und ohne ihn zu berühren.

Franz Karl faßte herantretend ihre beiden Hände. Ach, nur eine Minute laſſen Sie mich hier athmen! bat er. — Hier in dieſem Bienenzellchen, wo Sie all' den Honig Ihrer frommen und ſchönen und jungfräulichen Gefühle ſammeln, — zwiſchen dieſen weißen Wänden — ſoll ich ſagen — von reinem Wachs —?

Seien Sie brav, Herr Baron, und haben Sie Mitleid mit mir und gehen Sie gleich wieder fort! flehte Fides mit weinerlichem Tone.

O meine theure Fides! wendete er gerührt ein. Sehen Sie — ich knie nieder, — ich weiß ja, es iſt ein Heiligthum, und ich will ganz fromm ſein. Ich will mir nur ein Bild dieſes Tabernakels einprägen und mitnehmen, wo meine Gedanken Sie aus der Ferne ſuchen und finden können. Ach dieſe liebliche Herrlichkeit! Hier der Tiſch mit dem Kruzifix, wo Sie Ihr Abendgebet verrichten, — dort das Waſchbecken, — und drüben das Bett, wo Sie ſchlafen.

Mit einem Ausrufe des Schrecks und der Angſt zog Fides ihre Hände aus den Händen des Knieenden, ſank auf einen weidengeflochtenen Stuhl, und bedeckte ihr thränendes Geſicht.

Vergeben Sie mir, liebe Fides! flehte der Baron aufſtehend. Ich bin ja nicht, — ich will ja nicht zudringlich ſein! Ihre Mutter hat mich heraufgewinkt, Sie hier zu finden. Ich gehe aber ſchon! Nicht wahr, Sie ſind mir auch gut, liebe Fides, wenn ich gehe?

Fides blickte auf. Sie ſah die bittend dargereichte Hand, und ergriff ſie lebhaft mit den Worten:

Aber dann gehen Sie auch, Herr — Franz Karl!

Dabei blieb ihr Auge an dem ſeinigen hangen; ihre Hand hielt die ſeinige feſt. Sie lächelten einander mit unausſprechlichen Empfindungen an. Er breitete ſehnſüchtig den linken Arm gegen ſie aus; ſie ſprang auf, ihm zu entfliehen: aber — wie in ſolchen Augenblicken oft das Entgegengeſetzte geſchieht, — lag ſie auf einmal in den Armen, denen ſie entfliehen wollte. Einen Augenblick ruhte ſie ſelig an ſeiner Bruſt, bis ſein Mund ihre Stirne berührte. Da entwand ſie ſich ihm, und verließ mit feierlicher Haltung das Zimmer. Der Baron folgte ſtillſchweigend.

Unten an der Küchenthüre ſtand die Mutter und die Magd. — Warum habt Ihr den Herrn Baron hinaufgelaſſen, Mutter? fragte Fides im Tone des Vorwurfs, der ſich gegen Franz Karl in ein Lächeln verlor.

Ich konnte ja doch nicht ſo —! entſchuldigte ſich Frau Lennig, unter Verneigungen und mit Hinweiſung auf ihre abgebundene Küchenſchürze.

Der Baron trat ins Wohnzimmer und ſetzte ſich zu Mutter und Tochter. Aber eine Unterhaltung wollte nicht aufkommen; er und Fides konnten ſich aus ihren träumeriſchen Nachempfindungen nicht ſammeln. — Mein Mann bleibt auch heute ungewöhnlich lange aus! ſagte die verlegene Frau.

Grüßen Sie ihn! verſetzte der Baron, ſich erhebend. Ich wollte im Vorbeigehen nur zuſehen, wie's den lieben Leuten geht. Ich muß heut Abend nach Hofe.

Die Mutter bedauerte, und wie ſie aus Verlegenheit nach ihrem Manne zu ſehen, das Fenſter öffnete, und es von der Emmeranskirche läuten hörte, mahnte ſie die Tochter noch zur Abendandacht zu gehen, da der Herr Baron doch nicht bleiben wolle. Franz Karl erbot ſich, ſie um eine Ecke zu begleiten, und Fides, die noch etwas auf dem Herzen zu haben ſchien, nahm raſch ihr ſeidenes Halstuch um. Wie ſie jedoch auf die Haustreppe tretend in die Gaſſe blickte, rief ſie erröthend aus: Nein, ich kann nicht mit Ihnen gehen, Herr Baron!

Liebes, wunderliches Kind! lächelte er, ſelbſt nicht unbefangen genug, um ſie zu den angſtvollen Schritten aufzumuntern, vor denen ihr Herz bebte. — Aber nun ſehe ich erſt, ſagte er, wie hübſch Ihnen die Granaten ſtehen. Sie müſſen ſie mehr tragen, liebe Fides! Das iſt nichts Apartes; das iſt ein Schmuck für alle Tage.

Eben kamen zwei Offiziere um die Ecke, — der Graf von Boſchi, Kornet der kurfürſtlichen Leibgarde zu Pferd, und der Lieutenant Graf Herzan. Sie nahmen die Mitte der Straße ein, und da ihnen hier ein ſonſt anſtändig ausſehender Bürger im Wege war, ſtieß ihn Boſchi im Vorübergehen ſo heftig bei Seite, daß der Mann gegen das rechtſeitige Haus taumelte. Er faßte ſich jedoch, und zog mit Verneigung den Hut ab.

Guten Abend, Baron Coridon! grüßte Herzan, ohne ſtehen zu bleiben, den jungen von Wallbrun.

Ha! eine leckere Daphne! ſetzte Boſchi hinzu; indem er mehremal umblickend, ein wieherndes Lachen hören ließ.

Fides war gleich ins Haus zurückgeeilt. Der Baron bemerkte jetzt, wie er die Treppe verließ, daß der Bürger hinkte. — Ihr habt Euch wehe gethan, guter Mann? fragte er theilnehmend und verlegen.

Ei nun, Eure Gnaden, antwortete der Mann, ich hätte mich vorſehen können. Man weiß ja, daß die adeligen Herren, beſonders vom Militair, ſich das Vorrecht auf die Mitte der Straße genommen haben. Man hat es aber vergeſſen, ſeit ſie im lütticher Feldzug abweſend waren. Nun, nun! Es iſt doch ſchön, daß uns die tapferen Herren noch etwas von ihren Heldenthaten mitgebracht haben!

Franz Karl kam in der bitterſten Stimmung nach Hauſe, ſein Hofkleid anzulegen. Er warf ſeinen Anzug von ſich; doch ſeinen Mißmuth konnte er nicht ausziehen, und ſein Herz blieb auch unter den Kronleuchtern der Schloßſäle zerſtört und zerſtückelt.

Sechstes Kapitel.

Nach einer unruhigen Nacht war Franz Karl nicht einiger mit ſich geworden. Er ſchlug ſich mit der Frage herum, ob er nicht die beiden Offiziere, ihres Betragens halber, zur Rede ſtellen ſolle. Seine Empfindung ſoderte dies, während ſeine Ueberlegung dagegen ſprach. Nach den gängen Anſichten ihres Standes hatten die beiden Grafen ihn perſönlich nicht verlezt. Ihr Ton und Blick hatten vielmehr Freude und Beifall ausgedrückt, den Baron auf ſo glücklichen Pfaden zu finden. Aber gerade dies war es, — dieſer Argwohn, den ſie gegen ſeinen Beſuch — dieſer Verdacht, den ſie gegen Fides hatten wahrnehmen laſſen, was den jungen Freund ſo tief empörte. Bald aber beſorgte er wieder, wenn er ſich durch eine Herausforderung über ſeine Beſuche rechtfertigen wollte, ſich in den Augen der Grafen und der mainzer Geſellſchaft lächerlich zu machen, und am Ende ſchien das Aufſehen, das ſolcher Ehrenhandel auf die jungfräuliche Fides werfen würde, viel bedenklicher, als die leichtfertige Meinung zweier jungen Offiziere, in die Luft geſprochen und im Leichtſinn vielleicht ſchon wieder vergeſſen.

Aus dieſen Widerſprüchen und Ueberlegungen zog den jungen Freund, wenigſtens für den Augenblick, ein dringender Auftrag des Kurfürſten, der den Baron in einer vertraulichen Sache nach Worms an den Prinzen von Condé ſchickte. Dieſer vornehme franzöſiſche Flüchtling hatte das dortige biſchöfliche Schloß vom Kurfürſten geliehen erhalten, und betrieb von dieſem Sitze aus die Contrerevolution, für welche ſich die zahlreichen Emigrirten am Rhein mit Worten und Waffen rüſteten, und an welcher der Kurfürſt ſelbſt mit ſeiner Politik den lebhafteſten Antheil nahm. Gerade dieſen Gegenſtand betraf die Sendung. Dem Kurfürſten waren vertrauliche Schreiben, ermahnende, ermunternde Briefe an den unglücklichen König Ludwig uneröffnet aus Paris zurückgekommen. Zugleich war er von anderer Seite her vor einem franzöſiſchen Geſandten des jakobiniſchen Miniſteriums gewarnt. Dies Alles beunruhigte und ängſtigte den alten Herrn.

Franz Karl ahnete nicht, daß während ſeiner Abweſenheit das ärgerliche Begegniß mit Boſchi und Herzan eine neue Verlegenheit für ihn nach ſich ziehen würde. Er fand bei ſeiner Rückkunft eine Einladung zu einem Feſtſchmauſe bei dem neuen Kapitular von Bettendorf.

Die Aufnahme dieſes bedauerlichen Mannes in das Domkapitel war endlich doch glücklich zu Stande gekommen. Der Anhang des Domdechanten von Fechenbach hatte zuletzt alle Einwände und Gegenbeſtrebungen beſiegt. Es war einer der ſeltenen Fälle, in denen der Dechant mit dem Kurfürſten übereinſtimmte. Diesmal begegneten ſich Beide in der Abſicht, einen willenloſen Mann ins Kapitel zu bekommen, den man für widerſpruchsfaul und unfähig hielt, und deſſen Stimme jeder von Beiden im Stillen für ſeine beſonderen Zwecke zu gewinnen hoffte.

Das Kapitel war nämlich offen und geheim in Parteien geſpannt, die es dem alten Herrn immer ſchwieriger machten, ſeine Politik zu verfolgen, und in den Angelegenheiten des mainzer Landes, in denen er an die Zuſtimmung ſeines Kapitels gebunden war, eine Stimmenmehrheit für ſo manche Lieblingsplane aufzubringen. Ein jeder dieſer geiſtlichen Herren vom Reichsadel hatte ſeinen perſönlichen oder Familien-Egoismus, und jener des Kurfürſten war ſo ſtark, daß er alle übrigen verſchlingen konnte. Beſonders drohte dem alten Herrn der verſchwenderiſche Hofhalt und die Liſt und Liebe ſeiner habſüchtigen Freundinnen, beſonders der Frau von Coudenhove mit ihrem Familienanhang, über den Kopf zu wachſen; ſo daß er in der Verzweiflung über den Verfall der Finanzen einen eigenen Finanzminiſter gemacht hatte, wie man erſt bei Erkrankung das Bedürfniß eines Arztes zu empfinden pflegt.

Bettendorf hatte nun den herkömmlichen Einſtandsſchmaus zu geben. Fechenbach empfahl ihm, durch geſchmackvollen Aufwand Diejenigen zu beſchämen, die ihm bei ſeiner Wahl entgegen geweſen waren. Pater Garzweiler übernahm mit Zuziehung des Hofkammerraths Guiolet die Wohnung des neuen Kapitulars anſtändig einzurichten, und die Vorkehrungen zu einer glänzenden Bewirthung zu treffen. Bettendorf war in der Regel knauſerig; aber die Freude über ſein Glück ſtimmte ihn diesmal zum Aufwand, und die neue Pfründe aus dem Ritterſtifte St. Alban war anſehnlich genug, ihm einige Zumuthung zu machen.

Die ſtolzeſten Gegner Bettendorf's ſowie die anweſenden Geſandten am mainzer Hofe ſagten jedoch ab. Auch Franz Karl nahm nicht ohne Widerwillen, und nur um dem Kurfürſten nicht zu mißfallen, die vorgefundene Einladung an. Er verſprach ſich gleich keinen befriedigenden Tag. Zu ſeiner Verwunderung fand er die Gemächer ſehr geſchmackvoll eingerichtet; nur ſtörte den erſten angenehmen Eindruck die Erſcheinung des Wirthes. Denn Bettendorf wußte ſich weder im neuen Talar noch zwiſchen den friſchen Wänden ſeiner Wohnung angemeſſen zu betragen. Er ſah für beide nicht einmal ſauber genug aus. Abwechſelnd vorlaut im Gefühl ſeiner neuen Würde, und wieder verlegen unter den warnenden Blicken Garzweiler's, der ihn beherrſchte, verrieth er eine Unſicherheit, der man es anmerken konnte, daß er ſich manchmal gern mit dem Rücken an den Wänden gerieben hätte, oder noch lieber aus dem neuen Anzug heraus in ſein zerwühltes Bett geſprungen wäre. Garzweiler hatte ihm einige beſcheidene und fromme Redensarten vorgeſchrieben, die aber für Bettendorf's Sinnesweiſe ſo fremd waren, daß er ſie gar nicht oder nur verkehrt anbrachte; wobei doch manchmal zufällig etwas Treffendes und Witziges herauskam, was man — wie einen nicht beabſichtigten Treffer im Billardſpiel — einen Fuchs hätte nennen dürfen.

Ja, ja, ſagte er zu verſchiedenen Gratulanten, ich bin recht froh, daß ich Kapitular bin. Man kann doch den Leuten manchmal einen Gefallen thun. Das Wohl des Landes iſt mein Beruf, und liegt mir auch recht am Herzen. Es ſteht mit mir auf und geht mit mir ſchlafen: ich denke, es ſoll gut gebettet ſein. Die Geſchäfte freilich —! Es wird mir Alles neu ſein. Aber ich denke, es ſoll mir nicht die nöthige Kapuze — wollte ich ſagen, Capacität — fehlen. Ich werde überhaupt mit Fechenbach ſtimmen. Fechenbach iſt ein geſcheiter Kopf. Und du, Pater Ferunti! rief er in der Verlegenheit ſeinem Kapuziner zu, ich ſage dir, daß du mir alle Morgen das veni creator spiritus vorbeteſt! hörſt du, hörſt du?

Dabei zupfte er, in alter Gewohnheit ſich vergeſſend, den furchtſamen Mönch am grauen Barte.

Aber, bemerkte der Gouverneur, General von Gymnich, wenn Sie nun einmal eine Eingebung des heiligen Geiſtes für unſeren gnädigſten Kurfürſten bekommen, Herr Kapitular, — wie dann?

Excellenz! lächelte Bettendorf beim Titel Kapitular mit dankbaren Verbeugungen, — Excellenz meinen für den Kurfürſten? Was ſoll mir der Himmel eingeben? Sehen Sie, der Kurfürſt hat mich noch nicht ſo oft zum Eſſen — und noch gar nicht zum Spazierenfahren mitgenommen. Sagen Sie ſelbſt, Herr General —! Nein, Fechenbach bekömmt mein Votum!

Der Domdechant Fechenbach kam endlich angefahren, ein feines, ſehr artiges Männchen, und nahm den oberen Platz an der langen Tafel ein. Neben ihn ſetzten ſich der Hofkanzler Albini und der Finanzminiſter von Seckendorff. Der Mönch am unterſten Ende griff bei der Bewirthung mit zu. Der Aufwand an Küche und Keller war heute ſelbſt für das üppige Mainz ungewöhnlich, und die Gäſte wußten Alles zu ſchätzen. Das Mahl währte bis tief in den Abend.

So lange das Tageslicht vom Mitternachtsplatze herein auf die wechſelnden Teller der Gäſte fiel, hielt das Geſpräch ſich gelaſſen an Tagesgeſchichten oder an die öffentlichen Angelegenheiten der Zeit. Ein ernſter Ton herrſchte noch vor, den nur dann und wann die Parteiſtimmung der

Gäſte verſchärfte. Die Emmerizianer, die Oppoſition des Kurfürſten, ſtichelten auf Preußen; wogegen die Anhänger des Fürſtenbundes Seitenhiebe auf Oeſtreich nicht ohne perſönliche Ausfälle verſetzten. Man tadelte Preußen wegen ſeines ſchwankenden und reichsverfaſſungswidrigen Benehmens in der lütticher Sache, und machte ſich luſtig über das berliner Kabinet, das durch widerſprechenden Einfluß von Miniſtern und Weibern zerrüttet ſei. Hierin that ſich beſonders der Kapitular Wilderik Graf von Walderdorf hervor, ein Fünfziger von finſterem Ausſehen und bitterer Laune. Als von der Verlegenheit der deutſchen Höfe gegen das kriegeriſchgeſtimmte Frankreich die Rede war, rief er mit ſeiner Baßſtimme über die Tafel: Was ſagen Sie dazu, Albini, daß der Stein der Weiſen endlich gefunden iſt?

Albini lachte. Einige lachten mit; Andere blickten argwöhniſch auf. — Wo denn, wo hat man ihn denn gefunden? fragte der Domdechant.

Wie Sie auch fragen können, Fechenbach! fuhr Walderdorf fort. Der Stein der Weiſen konnte nur in Preußen gefunden werden, unter der frommen Regierung eines Königs, wie Friedrich Wilhelm. Dort, wo durch Kraft des Miniſters Wöllner auch Geiſter erſcheinen. Denken Sie, am preußiſchen Hofe — Geiſter! Ja, in Berlin ward er gefunden, der Stein der Weiſen.

Er hat ſich demnach als — Sandſtein ausgewieſen? bemerkte Garzweiler.

Eigentlich iſt er erſt noch zum Vorſchein zu bringen, und hat ſich bis jetzt nur dem dunkeln Gefühl verkündigt, erklärte Walderdorf. Er ſitzt nämlich beim Miniſter von

Biſchofswerder. Dieſer vielgeſchäftige Mann, der längſt darauf ausging, Kirche und Staat durch den Stein der Weiſen zu verbeſſern, laborirt eben an dieſem glücklichen Funde. Sein College, der Miniſter Wöllner, der ehemalige Landprediger, ſteht ihm tapfer bei, — nicht mit ſeinem bekannten Religions-Edikt, mit welchem er alle Weisheit und Wiſſenſchaft auf die ſymboliſchen Bücher bannen will, ſondern —

Was wird nur herauskommen? lächelte Seckendorf, ein ſchlanker, noch junger Mann.

Herauskommen, ja, das iſt das rechte Wort! rief Walderdorf. Denn kurz und gut, der Staatsminiſter Biſchofswerder leidet am — Blaſenſtein.

Ein ſchallendes Gelächter belohnte den Spötter, der, ohne die Miene zu verziehen, fortfuhr: Die Noth ſoll groß ſein; Wöllner hat ſogar ſein Religions-Edikt aus der Hand gelegt, und zum Katheter gegriffen.

Abermaliges Gelächter.

Sehen Sie! rief Garzweiler. Da waren die preußiſchen Profeſſoren doch nicht ganz auf dem Holzwege: ſie haben's immer auf dem Katheder geſucht; ſie hätten's aber mit dem Katheter verſuchen ſollen.

Wir Mainzer können Gott danken, wenn die Beſcherung glücklich überſtanden iſt, ſprach Walderdorf weiter. Denn ich ſelbſt habe immer gefürchtet, von unſerem Fürſten einmal nach Berlin verſchickt zu werden, ſo lange jene Herren noch das geheime Schurzfell der Roſenkreuzer umgebunden haben. Es iſt ja bekannt, daß in dieſem Geheimbunde die Aqua toffana ſehr geſchätzt war, als das nothwendige und geſchwindeſte Mittel, durch Tod oder

Verſtandesberaubung alle Diejenigen wegzuſäubern, welche das, was man die Wahrheit nannte, nicht erkennen wollten. Und unſer Einer hält es einmal mit Rom, wenigſtens lieber, als mit Berlin.

Hiermit war eine ungeſtüme Unterhaltung hervorgerufen. Die Herren von der preußiſchen Partei wollten erſt von Roſenkreuzern, und von Bändern, Chiffern und Eidesformeln dieſes Geheimbundes nichts wiſſen. Sie rühmten dagegen die preußiſchen Miniſter, die erſtaunliche Thätigkeit Biſchofwerder's und den gerechten Eifer Wöllner's gegen die unter ſeinem Vorgänger, dem Miniſter von Zedlitz, begünſtigte Aufklärung und Freigeiſterei, die nur mit feſten Glaubensſätzen zu bewältigen ſei.

Dagegen machte man wieder geltend, daß dieſe Herren es allerdings verſtänden, dem leichtfertigen Könige einen beruhigenden Kelch aus dem Abſud der augsburger Confeſſion mit ſüßem Zuſatze von Sinnlichkeit zu bereiten, — einen Trank, den die Gräfin von Lichtenau an der Spitze der übrigen Geliebten des Königs kredenze.

Apropos der Gräfin Lichtenau! fiel Walderdorf wieder ein. Ich weiß nicht, ob die Herren darin mit mir übereinſtimmen, daß ich den ſchon erwähnten verworrenen Zuſtand des preußiſchen Kabinets für eine Uebergangsperiode anſehe, des Uebergangs nämlich von einem Waldhorn zum Stein der Weiſen.

Ein Waldhorn? lachte Fechenbach.

Ei nun! der Waldhorniſt Enke hatte ſeiner Tochter, als ſie Gräfin Lichtenau wurde, ſein beſtes Waldhorn mitgegeben, und die Miniſter blieſen eine Zeit lang mit ihr in Ein Horn.

Der Beifall, den der bittere Witz des Prälaten erntete, erhitzte die Gegner. Sie ſchienen aber nicht geiſtreich genug zu ſein, um ſich anders zu helfen, als daß ſie gegen Oeſtreich zu Felde zogen, wie jene Emmerizianer gegen Preußen. Sie maßen dem Könige von Preußen mehr Aufrichtigkeit für die deutſche Sache, mehr Ernſt für Aufrechthaltung des Alten in Frankreich und eine edle Bereitwilligkeit bei, Gut und Blut zu wagen. Oeſtreich aber ſpiele nur falſche Karten aus. Es ſei ihm nicht Ernſt mit ſeinem Intereſſe für die Rechte jener deutſchen Fürſten, die durch die ſchmählichen Dekrete der Nationalverſammlung Beſitzungen im Elſaß verloren hätten. Ihm liege nur daran, mit Rußland wegen Polen und der Türkei ins Reine zu kommen.

Manches Wahre und Treffende wurde vorgebracht; doch viel zu ernſt und heftig, und das Lachen der Gegner wurde nicht aufgewogen. Einen beſſeren Eindruck machte daher Franz Karl, als er mehr den Ton Walderdorf's gegen die öſtreichiſche Partei anſchlug. — In Oeſtreich wird Alles noch gut werden, ſagte er, ſobald einmal Franzl an die Regierung kömmt, was bei Kaiſer Leopold's Kränklichkeit nicht lange ausbleiben kann. Franzl wird einmal der ſelbſtändigſte Regent Europas werden. Sein Erzieher, der Exjeſuit Diesbach, hat es ganz darauf angelegt, den Inſtinkt der Zukunft in dieſem Erzherzoge zu erwecken. Man weiß, wie ſehr der junge Franz mit Verfertigung von Vogelbauern, von Siegellack und Firniſſen beſchäftigt iſt. Er gedenkt einmal alle Revolutionen einzufangen: das bedeuten die Vogelbauer; er wird dann das Alte mit eigenem Lack neu beſiegeln, und dem deutſchen Reich einen friſchen Firniß geben. Alles ſelbſtgemacht! Aber nicht genug! Er wird auch der neuen Herrlichkeit ſelbſt aufſpielen. Ich weiß nämlich von einem guten Oeſtreicher, daß Franzl ſich mit ſeiner Gemahlin, der neapolitaniſchen Maria Theres, in Familien-Konzerten fleißig übt. Sie ſtreicht die Baßgeige, und er iſt unübertrefflich auf der Holzfiedel. Wenn nun der künftige Himmel Deutſchlands voll Baßgeigen hangen wird und ein lachendes Glück über uns kömmt: ſo iſt es gewiß — Franzens „hölzernes Gelächter“.

Die preußiſche Partei lachte nun mit doppelter Anſtrengung.

Ich fürchte nur, erinnerte Albini, daß der künftige Kaiſer ſein ebenfalls ſehr beliebtes Blindekuhſpiel in die Politik einführt, obſchon ihm der Kaiſer Joſeph ſeligen Andenkens dies Spiel unterſagte, weil es den edeln Herrſcher in ſeinen aufklärenden Gedanken ſtörte.

Unberührt von dieſem Sprechen und Spotten, Lachen und Lärmen, ſaß ein hoher Greis, der durch den erhabenen Ausdruck ſeines edeln Geſichtes einen lebendigen Gegenſatz zur allgemeinen Laune bildete, ohne ſie zu ſtören. Es war der Primas der mainzer Geiſtlichkeit zweiten Rangs, und als deren Repräſentant eingeladen, — der achtzigjährige Cöleſtin Iſaachy, Abt des Benedictinerſtiftes auf dem Jakobsberge zu Mainz. Er genoß ſehr mäßig, und da er etwas ſchwerhörig war, lächelte er ſchweigſam in die laute Aufregung ſeiner Mitgäſte, und in das wirre Gerede, wovon er das Wenigſte verſtand. Nur auf die nächſten Nachbarn verbreitete ſich etwas von der erhabenen Stille dieſer hohen, würdigen Geſtalt.

Inzwiſchen waren die ſilbernen Armleuchter aufgeſetzt und die kryſtallenen Kronleuchter angezündet worden. Bettendorf rief die Tafel hinab: Vater Ferruti, laſſen Sie den Rauhenthaler wegnehmen, Johannisberger 83er aufſetzen. Ihr Herren geht zu rauh miteinander um: der Geiſt des Johannes ſoll über euch kommen! Abt Cöleſtin mahnen Sie einmal: Kinderchen, liebet einander!

Dieſer gute Scherz rührte offenbar von Garzweiler her, der ſich abſichtlich neben Bettendorf geſetzt hatte, um ihm einigen Halt zu geben.

Das iſt ein Wort im rechten Augenblicke! rief Albini, der auch die früheren Weinſorten nicht geſchont hatte. Unſer Herr von Bettendorf, der Bonifazius unſerer Bekehrung ſoll leben! Der neue Kapitular hat ſein erſtes Gerſtenkorn gefunden!

Man ſtieß an, man trank, man lachte; worauf Albini in ſehr ernſtem Tone fortfuhr:

Was unſeren rauhenthaler Ausbruch anbelangt: ſo ſind wir in Mainz bei Gott! gerade in der gefährlichſten Poſition. Mathematiſch zu reden, ſtoßen die öſtreichiſche und die preußiſche Politik an unſerem Hofe zu einem ſpitzen Winkel zuſammen. Mit dieſer Baſtion ſtehen wir als Außenwerk Deutſchlands gegen das revolutionaire Frankreich wie auf einem verlorenen Poſten da.

Eine Stille des Nachdenkens trat ein; da rief der Primas Iſaachy mit ſeiner geiſterhaften Stimme: Excellenz von Gymnich! Wie ſieht's mit den Feſtungswerken aus? Fürchten Sie keinen Ueberfall, keine Belagerung? Unſer Kloſter und Ihre Kommandantur liegen auf der Citadelle hoch genug, daß wir weiter ſchauen mögen, als die anderen luſtigen Leute.

Ja wohl, Herr Nachbar Abt! antwortete der Kommandant. Sie haben mir ja letzthin ſchon zugerufen, ich würde vielleicht die letzten Zwetſchen und Aepfel in den Feſtungsgräben und auf den Wällen geſchüttelt haben, und es könnten nächſten Herbſt Kugeln und Granaten dafür ins Gras fallen. Aber — laſſen Sie nur die Franzoſen kommen! Ich glaube feſt, wir jagen ſie zum Teufel, unſere Feſtungswerke mögen ſein, wie ſie wollen.

Bravo, bravo! riefen die militairiſchen Gäſte. Sie ſollen kommen, dieſe Jakobiner, dieſe Elenden!

Ich ehre den feſten Glauben Eurer Excellenz, bei unſeren mangelhaften Feſtungswerken, erwiderte der Abt, und ſetzte mit einem erhabenen Lächeln hinzu: Aber unſere heilige Kirche lehrt, der Glaube ohne die Werke ſei todt.

Das Wort „todt“ klang ſo prophetiſch und geiſterhaft, daß ein ſeltſamer Schauer die Gäſte durchbebte. Bald aber widerſetzte ſich, was von Offizieren am Tiſche war, dieſer prophetiſchen Mahnung Cöleſtin's, und eine deſto wildere Unterhaltung brach los. Man ſuchte nach den ſtärkſten Ausdrücken, das jakobiniſche und bürgerliche Frankreich herabzuſetzen. Der ziemlich angetrunkene Oberſt Winkelmann, ohnehin ein ſtarker Choleriker, ſchimpfte gegen Freiheit und Gleichheit, gegen franzöſiſche Jakobiner und deutſche Patrioten bis zur Wuth. — Unſinn, für Mainz zu fürchten! rief er mit einem grimmigen Blick nach dem ehrwürdigen Abte. Paris hat zu zittern, wenn wir anrücken. Ich werde Seiner kurfürſtlichen Gnaden dieſe

Tage einen Plan vorlegen, wie wir ganz Paris verbrennen, ohne daß eine Seele entkommt.

Bravo, bravo! Paris! ſchrieen die übrigen Offiziere, unter denen ſich das uns ſchon bekannte Freundespaar, die jungen Grafen Waldt und Horzen, als wahre Zecher mit den berauſchteſten Geſinnungen hervorthaten. Solche Geſinnung fand den lebhafteſten Beifall. Denn wenn auch einige beſonnene Männer über die ſchwerzüngigen Worte und Drohungen der jungen Offiziere im Stillen lächelten, ſo war doch der Haß gegen die Neuerungen in Frankreich unter dem mainzer Adel ziemlich allgemein. Man ſchilderte den Andern in den häßlichſten Farben die Lage der Dinge, und wer ſich etwa noch einen weniger blinden und leidenſchaftlichen Begriff von der modiſchen Entwickelung der Zeitwelt machte, that am beſten, ſeine Meinung bei ſich zu behalten, um nicht den Haß und das Mißtrauen ſeiner Standesgenoſſen auf ſich zu ziehen. Das hochmüthige, freche und übermüthige Betragen der franzöſiſchen Emigranten trug das Seinige zu dieſer Verblendung der mainzer Vornehmen bei; wie es auf der anderen Seite den Bürger noch mehr gegen den Fürſten verſtimmte, der jene Fremdlinge mit ſolcher Vorliebe hegte.

Die wilde Unterhaltung an der Tafel unterbrach Albini mit einem muthwilligen Spaß. Pater Ferrutius! rief er dem Kapuziner zu, Sie ſollen ja ſo einzig im Veſpern ſein, — ich meine im Veſperſingen. Sie einzig und allein intoniren und reſpondiren in abwechſelndem Ton. Gebt uns doch ein Pröbchen von dieſem Doppelveſpern!

Excellenz, halten zu Gnaden! — erwiderte mit komiſchen Geberden der Verlegenheit, doch heut, in Folge manden guten Domherrn, ungewöhnlich aufgeräumt, den Mönch. Wie? Hat ſich die frommen Pſalmen David's unter das Heer der Weltlichen gemengt?

Alles Weltliche vor den Pſalmen!' verſetzte der Mönch. Das ſind Worte des [illegible], die ſich aber nicht gut in Wein miſchen, wie Ihnen das von der frommen Kirche Geſegneten bekannt ſein wird. Solch' ein heilſames Haupt gehört zu einer geiſtlichen Hochzeit, wie wir ſie heben. Wie man immer —'

'Ja, ja, heraus damit!' commandirten Mehrere, unbekümmert, daß einige Prälaten mißbilligend die Köpfe ſchüttelten. 'Die Fragen kommen, doch ob, ob iſt Zeit haben zu fragen?'

Nach einigem leicht verlegenen 'Weigerungen' Gebeten, räuſpert ſich der Mönch in die Aufforderung. Mit einer feierlichen Bewegung ſchob er ſeine Hoſe in die Kappe, welche mit dem blau und weiß gewürfelten, in eine Rolle gewundenen Tuche die Mütze, faltete die großen, weißen Hände, und den geſchorenen Kopf an der Kappe reibend, ſtimmte er in tiefem Baß und näſelndem Tone den Vers an:

Dixit dominus domino meo.
Sede a dextris meis.

Und raſch in einen hellen, näſelnden Ton und hüpfenden Takt übergehend, antwortete er:

Donec ponam inimicos tuos
Scabellum pedum tuorum.

Ein ſtürmiſches Gelächter belohnte den verlegen Daſtehenden, dem man mit vollen Gläſern zuſetzte.

Er muß jetzt zwei Gläſer haben, rief Albini. —

eine zum Zutrinken und eine zum Reſpondiren. Es iſt ein Doppelamt. — [illegible] Excellenz' ſagte er laut, wie Schade, daß unſer Magazinverwalter keine Fonds hat, wie die vom Kurfürſten aufgehobenen Kurhands-, Fiſcherei- und Almoſenkaſſe.' Das könnte Ihnen Finanzen erhalten.' Wir ſchießen, ohne daß Andere eigentlich aufzahlen, beſten Vermögen ein, und behalten den [illegible] für die Zinſen. Er bekommt doppelte Portionen bei Tiſche, zwei Teller in die Suppe und zwei [illegible] in die [illegible].

‚Ha, ha' lachte [illegible]. ‚Sie ſind ſchön, Herr [illegible], wo nichts zu holen iſt.'

‚Im graden Gegentheil von Ihnen, Herr Finanzminiſter,' entgegnete Böhmer raſch. ‚Sie üben Ihre Schönheit, wo eben etwas iſt: Sie machen's verſchwinden.'

‚Keine geheime Conferenz, ihr Herren!' gebot der Domdechant.

‚Nein, nein, zum politiſchen Frieden!' rief [illegible].

‚Ja doch!' wehrte ſich Böhmer. ‚Ich rede zum politiſchen Frieden. Schafft uns einen Miniſter, der wie [illegible] das intriguante Oeſtreich und reformirende Preußen vereinigte: ſo hättet ihr die volle Kraft des Reiches. Dixit dominus domino meo — „Sprach der Herr zu meinem Herrn, ſitze mir zur Rechten“; donec ponam inimicos tuos — „bis ich alle Jakobiner dir zum Schemel unterwerfe“.'

Der Domdechant, der noch Aergeres befürchtete, hob die Tafel auf.

Siebentes Kapitel.

Nun eine volle Stimme wird nicht geſtillt, wenn man ſie in Bewegung und in neue Verhältniſſe bringt. Es legte ſich auch die unbequemſte Luft in den anſtoßenden Zimmern, beim Kaffee und Kirſchwaſſer bei. Anekdoten der Soldaten, Zweideutigkeiten der Offiziere, mehr oder weniger fein und verſteckt, wurden umhergereicht wie Zuckerwerk in bunten Papierchen.

Ihr Herren! rief der General von Pilde in den lärmenden Wirrwarr, — ihr Herren, kennt ihr heutigen Tags noch eine ſolche Schnur, wie dieſe — Weife?

Er rollte über beide Hände eine Schnur weißer und rother Kügelchen wie ein Rad.

Ein Roſenkranz, ein Roſenkranz! riefen Viele.

Richtig! verſetzte Pilde. Ich hätte kaum gedacht, daß ihr Gottloſen ſo gute Bekanntſchaften hättet. Ich nannte es eine Weife, weil man damit in einem ordentlichen Haushalte den Faden des Gebets in richtige Gebinde aufgehaspelt.

Die Paternoſterſchnur ging jetzt von Hand zu Hand. Es waren größere und kleinere Korallenkugeln an einer ſeidenen Schnur. Zwiſchen den ſogenannten „Geſetzen" hingen, aus Gold zierlich gefertigt, ein Herz, zwei Händchen und Füßchen, — die ſogenannten fünf Wunden, und ein kleines Kruzifix von Gold und Emaille war am Ende [illegible], wo die Schnur unter vollerem Gepräge in einem [illegible] zusammenläuft.

Das ist ein seltenes und kostbares Stück, sagt er. Woher ist es Ihnen?

Ich hab's gestern bei der Frau von Bocholz gefunden, antwortete der General. Ich erinnere mich noch, Ihren Vater vor 16 bis 17 Jahren mit dem Rosenkranze gesehen zu haben. Jene fromme Zeit kommt uns jetzt schon ganz unglaublich vor, und die jüngeren Herren machen sich keine Vorstellung mehr, wie sehr damals der Hof und die ganze Dienerschaft an Frömmigkeit arbeitete. In der guten Gesellschaft war es damals die erste Angelegenheit, beim Oberstkämmerer zu erfahren, in welcher Kirche heute sich der Kurfürst die Abendandacht besuchen werde. Dorthin ward schon Mittags ein Betstuhl mit der rothen Decke und dem Sammetkissen gebracht. Da galt es nun, so nahe wie möglich an diesem Stuhl einen Platz zu bekommen. Man ließ die Plätze zeitig belegen und besetzt halten. Dort sah man Damen und Herren auf den Knien liegend den Rosenkranz beten. Gebetbücher und Rosenkränze gehörten zu den Gegenständen des Luxus, zum Schmuck des Boudoir, zu den Geschenken der Liebe und Freundschaft. Die Prozessionen bildeten hinter dem Baldachin des Kurfürsten kostbare Glanzstücke von Hofkleidern, Uniformen und Livreen, und zum Abendmahl fuhr man, wie heutzutage — zu den Mittagsmahlen. Je nun, jede Zeit hat ihren Geschmack, und gestern hat die liebenswürdige Frau von Bocholz bei diesem Rosenkranze so herzlich gelacht, wie ihr seliger Vater einst daran gebetet.

Vergebens winkte der Domdechant dem hohen Sprecher zu, sich zu mäßigen. — Er [illegible] ja seine Protestanten [illegible] entschuldigt war, und wer nur einmal [illegible] wußte, konnte der Sache nicht widerstehen, [illegible].

Es verstrich, während der General noch sprach, der Baron, Graf von Weiße, die gesammelten [illegible] und Worte zu kommen. Er und Graf Herzan winkten einander zu, welche sich verschwiegen nach Franz Karl umblickten. — Ich habe das [illegible] zum [illegible] [illegible], und hielt eine herrliche Schnur von Perlen in die Höhe. Zur Erinnerung der Heimlichkeit, Herr General, hat mich an mein Vermächtnis der Liebe erinnert. Die Schnur ist kostbaren, gehörte aber einer abgelebten Zeit an; die meinige ist noch warm von der lebendigsten Bewegung. Sie ist enger als Ihre Weite, aber sie ist auch vom schmächtigsten Halse eines Mädchens — eines Engels muß ich sagen.

Bei diesem Anblick drängte sich Franz Karl näher heran. Sein Auge brannte, sein Mund bebte von innerer Bewegung, als er die Schnur erkannte.

Man hatte gefragt, was es sei, und Weiße fuhr fort:

Wie ich diesen Vormittag am Gemach der weißen Nonnen vorüberkomme, schwebt dieser Engel, von dem ich rede, aus der Kirchenhalle hervor. Wir waren ihm seit Kurzem schon öfter zu Gefallen gegangen. Nicht wahr, Herzan? Wir wußten, daß das reizende Mädchen an der Umbach wohnte; dort hatten wir's auf der Haustreppe stehen seh'n und uns überzeugt, daß es Besuch von jungen Herren annimmt. Jetzt ließ ich mir den guten Augenblick nicht entgehen. Dem Soldaten gilt der Moment. Ich begrüße das Schätzchen, ſage ihm einige artige Dinge, und bitte um ein Sträußchen ihrer Gunſt. Sie erröthet und will entfliehen. Ich vertrete ihr den Weg und frage nach dem ſchönen Halsbande, das ich, über dem zierlichen Hälschen zu lieb, mit den Fingern ergreife. Sie macht eine entſchlüpfende Bewegung, und ich habe die Schnur in der Hand.

Wer iſt ſie denn, dieſe Unbekannte? fragte Albin.

Es iſt eine Jungfer Pennig, antwortete Peiſchi. Ihr Vater —

Pennig? Ganz recht! rief Albin. Das iſt ja dieſelbe, Baron von Waldheim, — erinnern Sie ſich —?

Aber ſchon hatte dieſer den ihm gar wohl bekannten Granatenſchmuck aus Peiſchi's Hand halb erhalten, halb entriſſen. Ich werde das in die rechten Hände zurückſtellen! erklärte er, die Schnur einſteckend, nicht ohne im Ton der Stimme ſeine Erbitterung zu verrathen.

Das verbitte ich mir, Herr Baron! rief Peiſchi, herausfordernd. Es iſt mein Eigenthum, meine Eroberung! — Worauf Franz Karl mit bebender Stimme verſetzte:

Ich weiß nicht, ob Ihre ritterlichen Ahnen etwa auf dieſe Weiſe zu Eigenthum gekommen ſind, Herr Graf, daß ſie ehrſame Jungfrauen auf offener Straße angefallen haben. Doch heut iſt dieſe Tapferkeit wenig reſpektabel. Ich kenne den Vater Pennig aus unſerem Hauſe, ich habe Geſchäfte mit ihm, und werde ihn in Ihrem Namen um Verzeihung bitten.

Den Teufel ſollen Sie um Verzeihung bitten! rief Peiſchi. Ich weiß ſchon, warum Sie dieſe Granaten einſtecken.

Um ſie einer unanſtändigen Poſition zu entziehen, war die Antwort.

Oho! Um nicht um den Preis Ihrer Selbſtgefälligkeit zu kommen!' rief der Andere. Ich bewundere, wie Sie bei Ihren Geſinnungen ſo tief in den bürgerlichen Geſchmack zu gerathen vermochten!'

Und ich bewundere an Ihnen gar nichts!' erklärte Franz Weiß, wobei er ſich mit verächtlichem Blicke zum Gehen wandte.

Weiß eilte ihm nach. Aber Gargewitz vertrat ihm den Weg, indem er ſehr weiſe ſagte:

Bravissimo, Herr Baron mit dem Range eines Oberſtwachtmeiſters! Aber entziehen Sie ſo würdigen Männern Ihre liebenswürdige Geſellſchaft nicht!'

Weiß wollte ihn bei Seite ſchieben; aber Gargewitz hielt ihm mit ſtolzem Blick den Arm vor und ſagte noch einiges: O laſſen Sie ſich ja nicht von dem edeln Muthe hinreißen, der den Weiſen ziert.

Jetzt traten auch Andere dazwiſchen, und ſuchten Weiß zu beſchwichtigen. Selbſt Waldersdorf, zu deſſen Anhang der junge Baron nicht gehörte, verwies den Übergangenen mit den ſcharfen Worten: Laſſen Sie ihm die Beute Ihrer Kühnheit, Herr Graf!' Wie werth Ihnen auch jene ſchamrothen Granaten geweſen ſind: Sie werden andere Granaten, blutrothe, finden, wenn's gegen die Franzoſen geht.

Zuerſt werde ich den feigen Menſchen finden, der ſich davon geſtohlen hat!' ſchrie Weiß, deſſen Unmuth durch den Zorn vollends zum Ausbruch gekommen war.

Der Domdechant forderte den Grafen Herzan auf, ſeinen Freund nach Hauſe zu begleiten. — Und ſorgen Sie daſer, flüſterte ihm Minni zu, daß er kein Aufſehen von dem Vorfall mache. Man hat in der letzten Zeit zum Verdruß Sr. kurfürſtlichen Gnaden über das ungebührliche Betragen vieler Emigranten genug zu klagen gehabt: geben wir den Mainzern keine einheimiſchen Beiſpiele!

Mit ſolcher Verſtimmung ſchloß der Feſtſchmaus des neuen Kapitulars von Bettendorf. Der Mitternachtszug war durch die Fackeln des Hauſes mehr, als durch die ſchmachtenden Laternen der damaligen Straßenbeleuchtung erhellt. Im Gedränge neugieriger Menſchen hielten die Wagen, in denen die Gäſte nach Hauſe fuhren.

* * *

Achtes Kapitel.

Am anderen Morgen ſaß Baron Franz Karl abermal in der widerwärtigſten Stimmung auf ſeinem Zimmer. Die Chocoladentaſſe lag neben den ſilbernen Kannen, in welchen ſein Frühſtück erkaltet war. Er hatte ſchlecht geſchlafen, abwechſelnd empört über Peſchi's Parteilichkeit gegen Fiſcher und um den Ausgang des Handels beſorgt. Denn er erwartete nun ſeinerſeits jeden Augenblick eine Herausforderung des jungen Grafen, und blieb deshalb zu Hauſe. Er überlegte die Vorkehrungen, die er für einen unglücklichen Ausgang zu treffen habe. Den Halsſchmuck wollte er erſt ſelbſt zurückbringen. Es kam ihm vor, als habe er in ſeinem Wortwechſel mit Peſchi das geliebte Mädchen ein wenig verlängnet oder ſich doch nicht ganz offen zu ihr bekannt, ſondern den Vater vorgeſchoben. Er entſchuldigte es damit, daß es aus zarter Rückſicht für Fides ſelbſt geſchehen ſei. Dennoch ſchien es ihm ſehr unritterlich für jenen Augenblick. Er wollte es durch ſeinen Beſuch, wenigſtens für ſein eigenes Herz, wieder gut machen. Wie würde ſich die gekränkte Fides aufrichten, wie dankbar Vater Erasmus ſein! hoffte er. — An ſeine Mutter wollte er ſchreiben, und den Brief ſeinem Sekundanten zur Beſorgung für den Fall eines ſchlimmen Ausgangs übergeben. Mit ihr zu reden, wagte er nicht, beſonders wenn er die Veranlaſſung zu dieſem Ehrenhandel bedachte.

Unter ſolcher Ueberlegung vernahm er Schritte auf dem Corridor, und erhob ſich, den ankommenden Offizier mit der Miene großer Gleichgültigkeit zu empfangen.

Gargweiler trat ein.

Sie ſind es, geiſtlicher Rath? fragte der Baron, etwas betreten.

Ich, Herr Baron, — ein Friedensbote. Sie haben einen Cartel-Träger erwartet?

Wer ſagt Ihnen das? warf Franz Karl verdrießlich hin.

Wer? lächelte Pater Ignaz. Ihre kühne Haltung, mein Freund. Sie ſtanden ja wie auf Stoß und Stich geſpannt. Aber — laſſen Sie ſich auch den Frieden nicht verdrießen, und bedenken Sie, daß dieſer Braten die Sauce nicht werth wäre. Ich komme von Seiner kurfürſtlichen Gnaden, woſelbſt die Sache ſchon beſchloſſen liegt. Der Fürſt war ganz entrüſtet über Boſchi, und gewiß mit Recht. Aber etwas wird Sie verwundern. Denken Sie, daß Walderdorf, ungeachtet Ihrer ganz abweichenden politiſchen Sympathien, lebhaft für Sie eingenommen iſt. Und wodurch? werden Sie fragen, Herr Baron. Durch Ihre Rede über den künftigen Kaiſer Franz. Was ſagen Sie zu einem Manne von der öſtreichiſchen Partei? Sie werden es ſich aber erklären! Walderdorf iſt etwas eitel auf ſeinen Geiſt und Witz, und Ihre Rede war eben in ſeinem Geſchmack. Wie glücklich würde er ſein, wenn Sie ſich ihm ein wenig nähern wollten!

Aber der Kurfürſt —? fiel Franz Karl ein, zu ungeduldig für des Vaters leiſe Bewerbung. Worauf Garzweiller verſetzte:

Die fortwährend aus der Stadt einlaufenden Beſchwerden über Brutalität der Soldaten, Offiziere wie Gemeine, machen Seiner kurfürſtlichen Gnaden viel Kummer. Es iſt wahr, dieſe Leute, ſo muthlos gegen die lütticher Inſurgenten und ſo übermüthig gegen dortiges wehrloſes Landvolk, erlauben ſich jetzt alle Ungebühr gegen unſere Bürger, und prahlen mit den Thaten, deren ſie ſich ſchämen ſollten. Laſſen Sie ſich gelegentlich einmal vom Ingenieur-Major Eickemeyer erzählen! Vielleicht der einzige vernünftige Mann der mit im Felde war.

Der Kurfürſt — wollten Sie ſagen? drängte der Baron.

Wird aus dem Kabinet an den Hofkriegsrath einen Befehl erlaſſen, die mainzer Garniſon zu einem geziemenden Betragen anzuweiſen, und unordentliche Burſche nach der Feſtung Königſtein oder nach Erfurt zu entfernen.

Aber — was geht das Alles meinen Handel an, Herr geiſtlicher Rath?

Sie mögen daraus ſchließen, Herr Baron, wieviel dem Kurfürſten daran liegt, daß Ihr Handel eben kein Handel werde, daß der Vorfall mit Boſchi und die Beleidigung der Tochter Lennig's kein Aufſehen errege. Graf Boſchi iſt nach Aſchaffenburg verſetzt und dem dortigen Commandanten von Radler beigegeben worden.

Und — was thut er?

Er geht in einer Stunde dahin ab.

Was? rief Franz Karl. Ehe ich die freche Hand züchtige, blutig zeichne, die den ſchamrothen Schmuck angetaſtet hat?

Der Vater empfand nur das Komiſche, was in dieſer jugendlichen Entrüſtung, oder vielmehr im Ausdrucke derſelben lag, und konnte ſein Lachen nicht zurückhalten. Doch faßte er ſich gleich wieder, um mit ſchicklichem Ernſte dem empfindlichen Schwärmer begreiflich zu machen, daß er ja ruhig dabei ſein könne. — Ihr ſcharfer Tadel jener ſchmählichen Handlungsweiſe des Grafen, ſagte er, ſitzt auf ihm, wie eine Züchtigung, wie der beſte Stich oder Schuß: laſſen Sie ihn doch mit dieſer Bürde fertig werden! Auch haben Sie der ſchönen Fides genug gethan, da Sie mit einem für unſer Mainz ſo edeln Muthe als ihr Ritter aufgetreten ſind. Doch apropos! Ich muß Sie aufmerkſam machen, daß nun die Gräfin Coudenhove Ihr Verhältniß mit Fides kennt, — Ihre Neigung für das ſchöne Kind, will ich ſagen, wovon ſie ſich, natürlich, Vorſtellungen in ihrem eigenen Geſchmack, nach ihren Begriffen von der Liebe macht. Sie wollte ſchon früher von einem unbeſtimmten bürgerlichen Verhältniß gehört haben: ich habe es ihr aber ſtets ausgeredet. Doch halten Sie ſich nun gefaßt auf die Intriguen der liebenswürdigen Dame!

Nach einigem Hin- und Herreden, wobei Garzweiler die Gräfin nicht ſchonte, kam er unter der Bewegung zum Weggehen ſehr geſchickt und wie zufällig auf ein zweites „Apropos", — auf die eigentliche Abſicht ſeines Beſuches.

Vor ein paar Tagen war nämlich ein Packet, an den Kurfürſten adreſſirt, durch einen Eilboten überbracht worden. Die Gräfin und Garzweiler hatten auf ihrem Lauerpoſten das Siegel des preußiſchen Kabinets erkannt und eine große Verſtimmung des Kurfürſten beobachtet. Aber nie war der alte Herr geheimnißvoller geweſen, als über jenes Packet, auf deſſen Inhalt der ſchlaue Garzweiler jetzt zu kommen ſuchte. Was er in Betreff des Grafen Boſchi vorausgeſchickt, hatte er ſelbſt nicht vom Kurfürſten, ſondern nach deſſen Siebenuhrmeſſe von der Gräfin vernommen. — Ich bin in einiger Verlegenheit, ſagte er vertraulich, mit geheimnißvoller Miene. Der Kurfürſt will dieſen Abend eine Gewiſſensberathung über die jüngſte wichtige Mittheilung aus dem berliner Kabinet haben. Sie wiſſen ja, Herr Baron —. Oder wäre ſie Ihnen noch vorbehalten?

Welche meinen Sie, Pater?

Welche? Es iſt ja nur die Eine gekommen. Hm! Nun weiß ich doch in der That nicht, ob ich mit Ihnen davon reden darf. Verzeihung! lieber Herr Baron! Wenn aber der Kurfürſt die beſagte Note vor Ihnen noch zurückhält: ſo hat er ſeine Abſichten dabei, die ich reſpektiren muß.

O, Herr geiſtlicher Rath! lächelte Franz Karl. Wenn Sie etwa den Plan des alten Grafen Herzberg meinen: ſo ſehen Sie wol, daß man mir nichts vorenthält!

Aha! das iſt 'was Anderes! erwiderte Garzweiler ſehr höflich. Sie nehmen mir das kleine Mißtrauen nicht übel, Herr Baron! In meiner Stellung zum Kurfürſten habe ich ſtrenge Pflichten, um ſo ſtrengere, als ich ſie von allen politiſchen Intriguen rein zu halten ſuche. Alſo nun im Vertrauen! Sehen Sie, ich wäre gern über eine ſo beſonders wichtige und dem Kurfürſten unangenehme Sache mit mir ſelbſt und mit Ihnen zu Rathe gegangen, mit Ihnen, meinem freundlichen Compaß durch die Untiefen eines Fürſtenherzens. Aber ich geſtehe Ihnen, Seine Gnaden, oder vielmehr Ungnaden — denn er war eben nicht gnädig geſtimmt! — haben mir nur das Allgemeinſte von dieſem Plan, wie Sie das Ding ſo richtig bezeichnen, eröffnet, nur die Hauptfrage ohne die einzelnen Umſtände oder Motive —. Sie verſtehen mich! Aber Sie haben wol noch keine Abſchrift nehmen können?

Mit der Ungeduld, die Garzweiler bei ſeiner Breite und Umſtändlichkeit beabſichtigt zu haben ſchien, und die ſich vermehrte, als eben der Friſeur eintrat, antwortete Franz Karl:

Das Memorial iſt zu ausführlich und der Kurfürſt ließ es zu wenig aus den Händen, um es zu copiren. Ich habe mir beim Vortrag und bei der Lectüre nur die Hauptmomente ausgezogen, um die Sache auf meine Weiſe zu prüfen. Hier können Sie die Notizen durchſehen, bis ich mich angezogen, dann ſprechen wir darüber unterwegs; denn ich muß nun doch ins Schloß.

Der Baron öffnete ein Schubfach ſeines Schreibpultes und nahm eine elegante rothe Saffianmappe heraus mit der goldenen Aufſchrift Album. Die letzten Blätter legte er dem Vater vor, und eilte mit dem Friſeur in ſein Kabinet.

Garzweiler fiel über das Papier her; ſeine Miene verrieth, wie wichtig und überraſchend ihm der Inhalt war. Er zog eine Brieftaſche hervor, in die er mit flüchtigen Zeichen Notizen warf. — Die Sorgfalt, mit der ſich der junge Freund anzukleiden pflegte, ließ dem Vater Zeit, die Mappe zu durchblättern. Ein Brief des regierenden Herzogs von Braunſchweig an den König von Preußen, in Abſchrift genommen, war ihm ebenfalls neu und eines raſchen Auszuges werth. Jetzt, wie er nachſinnend die Brieftaſche wieder einſtecken wollte, fiel ſein Blick auf den Pultſchlüſſel. Raſch und leiſe zog er ihn aus, nahm mit einer Bleifeder den genauen Umriß deſſelben auf ein weißes Blatt auf, und ließ ihn dann, weil eben der Baron eintrat, von ſeinem Stuhl aufſtehend zu Boden fallen.

Aber, mein edler junger Freund', rief Garzweiler aus, während Franz Karl die Mappe wieder verſchloß, was haben Sie zu einem ſolchen Antrage geſagt, wie hier der alte Graf Herzberg geſtellt hat? Wie ſehr Sie auch an Preußen hangen mögen, Herr Baron, — mehr noch als ich —: ſolche Pläne ſollten uns doch die Augen öffnen. Nicht wahr, dieſer Herzberg, dieſer große Diplomat! Da ſehen wir, was er in ſeinem Herzen bergen mag! Verzeihen Sie den faden Witz! Auch in ſeinem Ruheſtand hat er die Ruhe nicht. Immer noch der alte, treue Diener ſeines verſtorbenen Herrn, des alten Fritz! Noch einmal krallen ſich die welken Finger gegen das hohe Haus Oeſtreich. Himmel, welch' ein Vorſchlag für Preußen, für einen deutſchen König! Statt die Revolution zu bekämpfen, meint Herzberg, ſolle Preußen ſich mit dem revolutionairen Frankreich verbinden wider Oeſtreich zur Vernichtung der kaiſerlichen Macht. Das nenne ich infam!

Wie Sie ſich noch ereifern können, lächelte der Baron, als ob Ihnen die Sache nagelneu wäre. Ich kann Ihnen ſagen, daß der König von Preußen dieſen Vorſchlag auch ſehr ungnädig aufgenommen hat.

Um ſo mehr verwundert es mich, daß er ihn dennoch ſeinen Verbündeten mittheilt.

Das will ich Ihnen unterwegs erklären, ſagte Franz Karl und wendete ſich zu gehen. Garzweiler machte ihn auf das Halsband aufmerkſam, das noch auf dem Tiſche lag, und erbot ſich, es zu überbringen. Er hielt dies für ſchicklicher, als daß es der Baron ſelber zurückſtellte. — Kein Held, ſagte er ſcherzend, kann der Erklärer oder Verkündiger ſeiner eigenen Thaten ſein. Laſſen Sie mich Ihnen voraus mit der Poſaune gehen oder mit der Drehorgel, — Ihr Homer ſein oder Ihr Bänkelſänger!

Franz Karl überreichte ihm lächelnd die Granaten, und ging nach dem Schloſſe. Garzweiler begleitete ihn, um mit geſchickten Fragen noch etwas von den Berathungen zu erfahren, die beim Kurfürſten über dieſe preußiſche Mittheilung ſtattgefunden hatten. Es läßt ſich denken, daß ihm bei der Zerſtreuung und Aufregung des jungen Freundes dieſe Abſicht nicht fehl ſchlug.

Neuntes Kapitel.

Sobald Garzweiler ſich an der Ecke der Peterskirche von dem Baron verabſchiedet hatte, eilte er die große Bleiche entlang nach der Umbach, den Halsſchmuck abzuliefern. Er traf die Mutter Lennig allein hinter einem Spinnrade. Sie erhob ſich ehrerbietig, wobei ſie unter Knixen und Verlegenheit den Splitterausfall des Rockens von der Schürze abſchüttelte. — Es iſt das Spinnrad der Magd, ſagte ſie entſchuldigend; aber ich ſetze mich manchmal dahinter, wenn ich allein bin, und denke dann, wenn ich zu meinen Betrachtungen das Rad ſchnurren höre, es ſeien doch unſer Zwei. Auch betet ſich's gar gut hinter dem Rädchen, Hochwürden. Wenn das ſo hübſch einerlei ſchnurrt, — Sie glauben nicht, Herr geiſtlicher Rath, was da die Vater unſer und die Ave Maria ſo nett laufen.

Er fragte nach Fides, und ſie rief aus der Stubenthüre laut die Tochter herbei, die ſich wieder in ihrer lieben Zelle befand. Garzweiler überreichte geheimnißvoll lächelnd die Halsſchnüre, und alles Roth der Granaten ſchien auf des Mädchens Wangen überzuſpringen. Der Pater weidete ſich an der Ueberraſchung. — Sieht Sie da, Jungfer Fides, ſagte er mit Salbung, daß noch Wunderbares vorgeht in der Welt! Wie kommt der geiſtliche Rath zu dem frevelhaft entwendeten Schmucke? Nicht wahr?

Die Mutter faltete die Hände vor Verwunderung und mit der Miene frommer Ergebung in die höheren Fügungen. Fides aber zögerte zu fragen, was der Vater lächelnd verſchwieg, — wie es nämlich mit dem ihr theueren Schmuck zugegangen ſei. Ihre Freude lag mit dem ſtillen Groll gegen den Ueberbringer im Streite. Sie brachte keinen Laut aus ihrem Herzen hervor. — Nun wird ſich doch mein Erasmus endlich beruhigen, ſagte Frau Hildegard. Sie hätten den Mann ſehen ſollen, als Fides halb ohnmächtig hier herein in die Stube kam, und den Vorfall erzählte! Sehen Sie, ich konnte mich nicht ſo erſchrecken: man weiß ja, wie ausgelaſſen die jungen adeligen Herren ſind. Auch er weiß es noch beſſer: wie's aber jetzt einmal ſein eigen Kind betraf, war er außer ſich. Er lief zu Seiner Gnaden, dem Herrn Vicedom von Bibra, ſeinem hohen Vorgeſetzten. Aber der gnädige Herr erinnerte meinen Erasmus daran, daß ja von Vicedomamts wegen gegen einen Herrn vom Militair nichts zu thun ſei, und bat ihn, kein Aufheben von dem Muthwillen eines Garde-Offiziers und Kammerherrn Seiner hochfürſtlichen Gnaden zu machen; es ſollte Alles beigelegt werden. Doch mein Mann ſagte, beigelegt ſollte es gerade nicht werden, und konnte ſich nicht beruhigen. Er iſt eben wieder ausgegangen, ſich mit Freunden zu beſprechen. Er ſollte es nicht thun; aber mein Erasmus ſieht gleich ſo viel hinter Allem. Es iſt auch nicht gut, wenn man eine ſo ſtarke Vorſehung in ſich hat. Lieber Himmel! Meine Tochter ſieht einmal gut aus, und der junge Graf hat es wol ſo ſchlimm nicht gemeint; obſchon es freilich ein Unterſchied iſt, ob ein Offizier oder ein geiſtlicher Herr einem Mädchen ans Kinn greift

Indem kam Lennig mit dem Profeſſor Blau herein. Er war in ſolcher Aufregung und die Anweſenheit Garzweiler's verſtimmte ihn noch mehr, ſo daß er nicht gleich den wiedergebrachten Schmuck bemerkte, bis ihm beim Ablegen des Hutes Frau Hildegard einige Worte zuflüſterte. — Was? rief er aus. Wirklich? Es ſind deine Granaten, liebes Kind? Wie in aller Welt kommen ſie aber in Ihre Hände, Herr geiſtlicher Rath? Ich bin von Pontius zu Pilatus gelaufen, und nun iſt das Hauskreuz in Ihren Händen? Ich bin Ihnen viel Dank ſchuldig; — aber — meine Frau ſpricht von einem Wunder —?

Wunderbar, ſagte ich, hat es ſich gefügt! verſetzte Garzweiler ärgerlich. Die Granaten waren verſchwunden, die Granaten ſind wieder da! Sie dürfen ſich ganz beruhigen, Herr Lennig. Die Verwegenheit iſt beſtraft, die Sache beigelegt.

Aber wie, muß ich wiſſen, durch wen? rief Lennig.

Garzweiler lächelte geheimnißvoll. Er ſchien zu überlegen, welche Wendung er der Sache geben wollte. Die Umſtände und Perſonen hatten ſich, namentlich durch die Anweſenheit Blau's, verändert, und ſeine erſte Ueberlegung durchkreuzt. So entſtand eine Stille, in der ſich die Erwartung der Umſtehenden ſpannte; als unvermuthet der Baron Franz Karl eintrat. Nach einer kurzen gnädigen Audienz beim Kurfürſten entlaſſen, war er, voll der Freude ſeines Herzens, dem Vater in der Erwartung nachgeeilt, Alles froh und beruhigt zu finden.

Sehen Sie! rief Garzweiler, bei dieſer Ueberraſchung kurz einlenkend, — das Unerwartete mehrt ſich: hier kömmt der Wiedereroberer des Schmucks!

Mit flüchtigen Worten erzählte er nun den Vorfall beim Feſtmahle, rühmte des Barons Benehmen und hob beſonders hervor, welche ſcharfe Zurechtweiſung der verwegene Kornet von Franz Karl habe hinnehmen müſſen. Garzweiler war ſelbſt nicht unbefangen genug, um vorſichtiger zu handeln.

Und nun? fiel Lennig heftig ein, ohne nur den vortretenden Baron zum Worte kommen zu laſſen. Und nun? Sie ſchweigen? Iſt Ihre Theologie zu Ende? So will ich Ihnen ſagen, was es weiter gibt: eine Herausforderung erfolgt, Streit, Zweikampf und Stadtgerede. Meines Kindes Name ſchwebt zwiſchen den Klingen junger adeliger Herren, und auf den giftigen Zungen meiner Neider und der Schadenfrohen und alles ſchlechten Volkes. Gott im Himmel! Sind das Ihre Wunder, Pater? Schweigen Sie! Kein Wort will ich jetzt von Ihnen hören! Ich kenne das! So hab' ich es nicht erwartet. Und Sie, Herr Baron —? Verzeihen Sie mir! Aber Sie werden ſich ſelber ſagen, daß wir — will ich ſagen, daß Sie uns eine Zeit lang die Gnade Ihres Beſuches — entziehen müſſen.

Erasmus! Herzensmann! rief die Mutter zitternd und erblaßt. Ich bitte dich um Gotteswillen! — O, Herr Baron, bleiben Sie noch einen Augenblick —!

Allein Franz Karl, ſo unerwartet in die Verhandlung getreten, und zwiſchen Garzweiler's Anrede und Lennig's Ausbruch noch nicht zum Wort gekommen, verließ auch ſtumm und ſtolz das Zimmer. Fides wankte ihm einige Schritte nach, faßte ſich dann am Ofen und ſank in den großen Lehnſtuhl, der mit Leder gepolſtert war.

Erasmus trat zu ihr, und ihre blaſſe Wange ſtreichelnd, ſagte er mit weichem, herzlichem Ton:

Faſſe dich, mein liebes Kind! Siehe, du wirſt für erwachſen anerkannt, und ziehſt heute das Loos der Erwachſenen, zu leiden und zu ſtreiten. Aber ſei getroſt! Dein Vater ſteht neben dir, und ſteht dir bei. Verlaß dich d'rauf! Geh' zu deiner Mutter! Die iſt auch ſo erſchrocken. Nun, nun! der Pater wird euch ein paar gute Worte ſagen; deswegen iſt er ja dageblieben. Ich muß fort. Ich bin zu Tiſche gebeten, und muß erſt ein wenig an die friſche Luft. Ich komme bald wieder.

Er ging mit Blau. Ich will bei dir eſſen, Freund! ſagte er vor dem Hauſe. Meine eigene Suppe iſt mir heut verſalzen, und ich müßte auch erſt den Pater Beichtvater hinauswerfen. Warum bleibt er denn immer noch droben?

Du haſt ganz Recht, lächelte Blau, — in Allem Recht, was dich heut zu meinem lieben Gaſte macht. Aber verdirb dir auch den Appetit nicht mit dieſen Kleinigkeiten!

Nenn' es keine Kleinigkeit, Felix, wenn dein jungfräulich Kind zwiſchen die Kammräder des mainzer Leichtſinns geworfen wird! Was mich aber ſo empörte: ich hab' einen Blick in dieſen Menſchen, in dieſen geiſtlichen Rath gethan. Sieh', als Garzweiler beim Eintritte des Barons auf meine Tochter blickte, und ihr — ja eigentlich nur ihr erzählte, was der junge Held um ſie gethan: da fiel mir, ſeltſam genug! ſein erſter Beſuch am Namenstagsmorgen meiner Frau ein, — erinnerſt du dich? — wo er mit demſelben liſtigen Blicke mit Fides auf des Barons Glück vertraulich anſtieß. Nur der Pfaff hat mich in

Harniſch gebracht; denn die häufigen Beſuche des Barons in letzter Zeit, das ſchnellreife Weſen meines Kindes, — Freund, das iſt Jugend, ſchöne, herzvolle, ſelige Jugend, an der ich alle Freude der Welt haben könnte, — unter anderen Umſtänden! Aber ich glaube, der Pfaff ſteckt dahinter und macht, und macht, — ich weiß eben nicht was er macht. Du ſelber haſt mich auf den Heuchler aufmerkſam gemacht, und kennſt die Wege ſolcher geiſtlichen Herren, die kein Herz haben wie Felix Blau. Ich muß nur erſt noch herausbringen, ob nicht der Baron durch Garzweiler's Lenkung mein Haus aufgeſucht hat. Denn, — fällt mir eben ein, mich hat Franz Karl noch kurz vorher, als er mir im Vauxhall begegnete, gefragt, ob ich Kinder habe. Er wußte mithin von meiner Tochter noch nichts, und war ihr doch ſchon begegnet, wie mir Fides erſt neulich erzählt hat, und zwar mit Garzweiler begegnet, der ſie auf der Straße anredete. Der Baron kannte folglich Fides, ohne zu wiſſen, daß ſie meine Tochter ſei. Nun, Freund? Iſt dir das klar?

Ach nun, lieber Erasmus, — iſt es denn am Ende nicht einerlei?

Den Kukuk iſt es —! ereiferte ſich Lennig. Wenn ein Pfaff liebt, ſo begreife ich, was er will; wenn er aber — kuppelt, ſo hat er fremde Abſichten. Und dieſe können in unſerem Falle nur auf den Baron gerichtet ſein, der jetzt ein Liebling des Kurfürſten iſt. O, mein Freund, man muß nur Mainz kennen! Sieh', Felix, — dahinter muß ich kommen. Der Zweck, zu dem ein Garzweiler ſolche Mittel braucht, kann nur gefährlich für den jungen Baron ſein. Gute Abſichten gingen einen anderen

Weg. Du mußt nur Franz Karl's harmloſes, ſchwärmeriſches Herz bedenken. Der junge Mann hat mehr Stellung als Beruf zu den Intriguen, wie ſie am mainzer Hofe geſponnen werden, und geht daher in jede Falle. Dafür kenne ich ihn, 'und kenne aus ſeinen eigenen Geſprächen ſeine jetzigen Beziehungen. Lieber Felix! zwiſchen einer Buhle und einem Beichtvater Spielball zu ſein, iſt eine bedenkliche Gunſt: eine Kleinigkeit, und ſie laſſen ihn in die Goſſe fallen! Aber ich hab' ihn lieb, ſeines Vaters wegen, und weil er ſelbſt ein edler junger Herr iſt, und — ich muß auch meine vorige Heftigkeit wieder gut machen!

Erasmus, alter Burſche, du biſt ja außer dir! lachte Blau.

Richtig, Felix, — außer mir bin ich. D'rum werd' ich auch auf einmal ſo viel Dinge um mich her gewahr.

Nun, nun, Alter! Was man im Zorne ſieht, zeigt uns gern unſer eigen bös Geſicht.

Nein, Felix! Das empörte Herz, das für Recht empörte Herz hat Eingebungen. Laß du mich nur gewähren: ich bin auf der Fährte eines Fuchſes.

Dann verliere ſie nicht aus der Naſe! ſchäkerte Blau; denn die Fuchspfoten wenden ſich an dieſem Hauſe, und wir Beiden gehen hinein.

Sie betraten des Profeſſors Wohnung, — ein Stiftshaus in der kleinen Pfaffengaſſe mit freundlichen Gemächern nach einem Gärtchen. Dieſe Wohnungen hatten, ihrer urſprünglichen Beſtimmung gemäß, die Küche mit den Wirthſchaftsräumen auf die Straße heraus, die Schlaf- und Geſellſchaftszimmer aber im Hinterbau; ſo daß bei ſolcher Einrichtung die Beſchaulichkeit eines frommen, wie der Anſtand eines lebensluſtigen Geiſtlichen gleich gut bedacht waren.

Im Vorzimmer, hinter einem Bügeltiſche ſtand die Haushälterin des Profeſſors, mit Einſpritzen von Wäſche beſchäftigt. Auf den Stühlen umher lagen die feinen weißen Sachen, Tiſch- und Bettgeräthe. Am Fenſterknopfe hing ein Weiberrock über einem geiſtlichen Chorhemde. — Es war eine hübſche, blonde Perſon von etlichen und zwanzig Jahren, höchſt reinlich, mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit gekleidet, um die runden Schultern ein helles Tuch loſe gewunden, auf welches die Fülle des lockigen Haares herabfiel; ein Bund Schlüſſel hing an ihrer Seite.

Wart' einmal, Katharine! ſagte Blau ſehr heiter. Siehſt du, Freund Erasmus, daß du jetzt in eine Art von Himmelreich eintrittſt? Hier im Vorzimmer iſt gleich meine *Petra* mit den Schlüſſeln. Du mußt entſchuldigen, daß du es *ſo* bei mir antriffſt. Du weißt, ich bin durch mein Buch gegen die Unfehlbarkeit Roms mit *Petrus* zerfallen. *Der* ſchließt mir keinen Himmel auf; ich muß mich daher an eine *Petra* halten. Ich habe ihr die Schlüſſelgewalt anvertraut, alle Fehler und Verantwortung aber auf *mich* übernommen, und ſo darf ſich dieſe Petra doch auch wieder für unfehlbar ausgeben. Aber nun geh' einmal voraus, Freund, und ich will die nöthigen Beſtellungen machen.

Indem ſich nun der heitere Mann mit beiden Ellnbogen vertraulich auf den Bügeltiſch lehnte, ſagte er leiſe:

Katharinchen, wir haben einen lieben Gaſt: haſt du 'was Appetitliches, Schmackhaftes?

Ich denke doch! antwortete ſie ſchalkhaft, indem ſie ein eingeſpritztes Halstuch zuſammenrollte.

Was haſt du denn, Herzchen?

Du wirſt es ſchon ſehen, und ihr ſollt zufrieden ſein. Geh' nur hinein! mahnte ſie, indem ſie, einen Finger in den Waſſernapf eintauchend, den Freund in das lächelnde Geſicht ſpritzte, und in ihren Pantöffelchen davonlief.

Weihwaſſer der Liebe! flüſterte er, und rief dann laut, als ob ſie ſchon weggegangen ſei: Katharinchen, eine ſchwarzgeſiegelte Flaſche!

Gut, Herr Profeſſor! antwortete ſie eben ſo ernſthaft, und kam in ihre Schürze kichernd, mit der leiſen Frage herbei:

Decke ich denn für drei?

Gewiß, gewiß! Zieh' dich nur ſchnell ein wenig an!

Er wollte gleich ſelbſt, wie es ſchien, dem ungeordneten Haare ein wenig nachhelfen, zog aber raſch die Hand zurück, und rollte lächelnd die eigene Ringellocke ſeines Nackens auf.

Sage ich auch Felix, wenn ich etwas will? fragte ſie ſchelmiſch, und Blau ſchüttelte eben ſo lächelnd den Kopf.

Nun ja — „Herr Profeſſor" werde ich ſagen, erklärte ſie mit einem Knix. Aber ich weiß doch, wann ich Felix ſagen darf.

Ja, Katharinchen, wenn wir der Welt vergeſſen und all' ihrer Albernheiten. Dann bin ich glücklich; du rufſt mir Felix und biſt meine Felicitas!

Er reichte verlangend nach ihrer Hand: ſie ſchlug ihn ſanft darauf, und huſchte lachend fort. Vor der Thüre rief ſie laut, mit gemeſſenem Tone: Alles wie Sie befehlen, Herr Profeſſor!

Man ging nach ſeinem lieben Gaſte.

Zehntes Kapitel.

Erasmus kam vom guten Mittagtiſche ſeines unverheiratheten Freundes, von deſſen milden Scherzen und kühnen Meinungen ſehr erheitert zurück, und fand auch Frau und Tochter munter bis auf die Beſorgniß derſelben um ſeine Stimmung. Doch wie ſie ſein aufgeräumtes Geſicht ſahen, faßten ſie Muth, und erzählten ihm, was ihnen der Vater Garzweiler noch von dem Vorfalle mitgetheilt hatte. Der fromme Kapitular von Bettendorf habe ſein Einſtandmittagmahl gegeben; bei ſehr ſchmackhaften aber mäßigen Gerichten und unter erbaulichen Tiſchgeſprächen der vielen geiſtlichen Herren ſeien die Herzen alle froh geworden, beſonders als auch der brave Herr Baron Franz Karl mit einem klugen Trinkſpruche der vortrefflichen Gaben des künftigen Kaiſers Franz gedacht hätte. Nur der junge Graf Beſchi habe ſich ein wenig übernommen gehabt, ſich eines Abenteuers mit einem hübſchen Bürgermädchen berühmt und die eroberte Halsſchnur zum Vorſchein gebracht. Darüber ſei aber Franz Karl in edelm Zorn entbrannt, habe die Granaten an ſich genommen und erklärt, — er kenne dieſe Schnüre, und ſie gehörten der Tochter eines würdigen Beamten und Freundes ſeines ſeligen Vaters. Die ganze Geſellſchaft habe ihm alsbald Recht gegeben und Boſchi beſchämt den Saal verlaſſen. Eine üble Nachrede für Fides ſei gar nicht zu beſorgen, da ihr Name nicht genannt worden, auch den vornehmen Herren Alles daran liege, die Unart ihres Standesgenoſſen in Vergeſſenheit zu bringen. Boſchi ſei denn auch gleich auf Garzweiler's Rath vom Kurfürſten nach Aſchaffenburg verwieſen worden.

Dieſe noch warmen Mittheilungen ſetzten Erasmus inſofern in Verlegenheit, als nun Frau und Tochter Urſache hatten, ſein Benehmen gegen den Baron zu tadeln. Frau Hildegard unterließ denn auch nicht, ihn halb ernſt, halb ſcherzhaft zu ſchelten; wobei ſie ihm mit flacher Hand neckiſch auf den Rücken klopfte. Zuletzt hielt ſie ihm in ihrer frommen Weiſe eine Ermahnung wegen ſeiner Zornmüthigkeit.

Fides unterbrach die Eifernde mit vergnügter Zuthätigkeit gegen den Vater. Wißt Ihr, Vater, was ich gethan habe? ſagte ſie. Ich habe dem Pater meinen freundlichen Dank an den Baron Franz Karl aufgetragen. Ihr findet es doch recht, nicht wahr?

Das hätteſt du mir überlaſſen ſollen, Fides! antwortete Erasmus; denn um meinetwillen hat ſich der Baron ſo wacker benommen.

Um Euretwillen, Vater? fragte ſie betreten, ſetzte aber flüchtig erröthend ſchnell hinzu: Ja wohl, lieber Vater, — nun verſtehe ich es: Ihr meint im Andenken an ſeinen ſeligen Vater, den Herrn Vicedom? Aber weil Ihr's vergeſſen habt, Väterchen, ſo hab' ich's gethan.

Nun ja, es iſt geſchehen, erwiderte er, und dein Dank iſt immer beſſer als gar keiner.

Im Stillen war Erasmus doch zufrieden damit, daß der junge Baron ein wenig abgeſchreckt worden. Offenbar hatte eine Neigung und ohne Zweifel eine wechſelſeitige zwiſchen ihm und Fides zu erwachen angefangen, und bei der beſten Meinung, die Erasmus von Franz Karl hegte, konnte der verſtändige Vater aus ſolcher Liebe nur ein inneres oder äußeres Unheil herausrechnen. Jetzt war der Verkehr unterbrochen, ohne verboten zu ſein, was Erasmus bei Liebesneigungen immer für bedenklich hielt. Ein ſolches Verbot, ſagte er zu ſich ſelbſt, macht den Baum des Lebens zum Baum der Erkenntniß, dem es weder an lockenden Aepfeln noch an einer klügelnden Schlange fehlt. — Er hoffte, der adelige Stolz werde den Baron von ſeinen Beſuchen abhalten, und Fides durch Zweifel und Leid, ohne Groll gegen den Vater, von ihrer Neigung geneſen. Sein Unrecht an dem Baron dachte Lennig auf andere Weiſe gut zu machen. Denn mit der Beſorgniß um ſeines Kindes guten Ruf war doch der Argwohn gegen den Pater nicht gehoben. Und wie das Mißtrauen zuweilen ſcharfſinniger macht und das Gedächtniß anregt, ſo beſann ſich Erasmus mancher Aeußerungen des Paters, die er früher unbeachtet gelaſſen, und manchen fremden Urtheils über den in Alles ſich einmiſchenden Pater Garzweiler. Er wußte nur nicht gleich, wie er den Abſichten dieſes Mannes am beſten auf die Schliche kommen könnte. Dieſer Gegenſtand beſchäftigte ihn von jetzt an lebhafter, und ſchärfte ſeine Aufmerkſamkeit.

Inzwiſchen hatten die Granaten der ſchönen Fides anderswo eine länger dauernde Unruhe angeregt.

Die Gräfin Coudenhove erfuhr vom Kurfürſten den Vorfall beim Feſtſchmauſe. Der alte Herr ſetzte ohne Weiteres ein Liebesverhältniß des jungen Barons im gewöhnlichen mainzer Sinn voraus, und ſcherzte darüber, ohne gerade mit der bürgerlichen Richtung dieſer „Liaiſon“ zufrieden zu ſein. — Der Vicedom, ſagte er, der mir das Scandal des Grafen Boſchi zuerſt gemeldet, verſichert, die Lennig ſei das charmanteſte Mädchen in Mainz, — Bürgermädchen, verſteht ſich! So 'was traue ich dem Baron zu; aber der Geſchmack iſt doch mehr poetiſch als politiſch. Ich habe einen drolligen Gedanken gehabt. Sagen Sie, Sophie, iſt es nicht poſſig, daß der Gefälle-Erheber Lennig einen ſo lockenden Beſitz haben muß, von dem ein Baron die Liebesgefälle erhebt? Hören Sie, — der Heinſe ſoll uns ein Gedicht machen oder eine Parabel, worin Amor als Gefälle-Erheber dargeſtellt wird. Ha, ha! Sapperment! Das wäre recht ein Süjet für den alten Wieland: — hübſch erotiſch und dabei ironiſch, — nämlich auf den Baron. Was meinen Sie, Couſine?

Die Gräfin fand jedoch das „Süjet“ nicht ſo ſpaßhaft, wie ihr fürſtlicher Freund. Es durchkreuzte zu ſehr eine heimliche Abſicht, für welche die unruhige Frau ſeither nicht unthätig geblieben war. Dieſe Abſicht betraf nichts Anderes, als was Garzweiler in jenem Wortwechſel mit ihr ſogleich errathen hatte, als die triumphirende Dame den Baron Franz Karl übernehmen wollte, um zu zeigen, was Amor bei ſolch' einem jungen Schwärmer in der Politik vermöchte. Mit dem liſtigen Worte Heirath hatte

Garzweiler ihren heimlichen Gedanken ausgeſprochen, die Gräfin aber das Projekt darum nicht aufgegeben, weil ſie es errathen ſah. Sie beſtärkte ſich vielmehr darin, je mehr ſie es erwog, und fand einen ſo ausgezeichneten jungen Mann von ſo ſchöner Zukunft, wie Baron Wallbrun, wünſchenswerth genug, um ihn für ihre Familie feſtzuhalten, wenn er ſich etwa für ihre Politik nicht gewinnen ließe. Eine ſchöne und liebenswürdig kokette Nichte war dazu auserſehen, den jungen Mann zu feſſeln, — die Tochter eines in der Gegend von Jülich angeſeſſenen Bruders des verſtorbenen Generals von Coudenhove. Das reizende Mädchen war bereits auf den Winter nach Mainz eingeladen, und um dieſem Beſuch alle Abſichtlichkeit möglichſt zu benehmen, war die zweite, etwas ältere Schweſter gleich mit verſchrieben.

Nun auf einmal ſah die Gräfin das ſchöne Projekt bedroht, wenn nicht ſchon vollends untergraben. Sie zweifelte nicht, Garzweiler habe ihre Abſicht errathen, und ihr mit dem Bürgermädchen entgegen gearbeitet, mit Fides, in der ſie des Paters „Beichtgeheimniß“ ſogleich erkannt hatte. Dieſem Manne, den ſie kaum offen zu haſſen wagte, weil ſie ihn heimlich fürchtete, traute ſie das Schlimmſte zu; während ſie den jungen Baron ſelbſt für ſchwach und ſchwärmeriſch genug hielt, ſich von der Liſt eines ſolchen Mannes und von der Leidenſchaft für ſolch' ein Mädchen einnehmen zu laſſen.

In dieſer Beſorgniß faßte und verwarf ſie manchen Vorſatz. Einmal wollte ſie dieſe ſchöne Fides zu ſich kommen laſſen, um zu prüfen, was an dem Mädchen ſei, und wie man es anfaſſen müſſe, um es zu vernichten;

ein andermal hielt ſie es für gerathener, den Vater Lennig, der wol mit ſolcher Liebſchaft einverſtanden ſein mußte, mit dem kurfürſtlichen Zorne zu bedrohen, falls er dem Aergerniß nicht auf der Stelle ein Ende machen würde. Bald dachte ſie wieder, dem Baron ſelbſt als Freundin zu rathen, ihn vor Garzweiler zu warnen, und mit der Unzufriedenheit ſeines fürſtlichen Gönners zu ängſtigen.

Dieſen letzten Gedanken gab ſie zuerſt auf, da er ſich mit dem Vorhaben, den jungen Mann für ihre Nichte zu gewinnen, nicht wohl zu vertragen ſchien. Aber auch gegen die übrigen Einfälle fand ihr Stolz Manches zu erinnern. Am Ende blieb ihr leider! nur der erneute Groll gegen Garzweiler übrig, der ihr diesmal wieder einen ſo erwünſchten Vortheil abgewonnen hatte.

Doch auch das Glück der Intriguen hat ſeine Wechſelfälle, und ſo wendete ſich, durch eine unerwartete Verſchlingung der Umſtände, derſelbe Vorſprung, den Garzweiler gewonnen hatte, zu Gunſten der Gräfin, und gab ihr neue Gedanken und Ausſicht. Dies fiel mit der Ankunft der beiden Nichten zuſammen, die eines regnichten Abends in einer alten Kaleſche vor dem oberen Eckhauſe des Marſtalls, zum goldenen Pferd, anhielten.

Als nämlich am anderen Morgen die Gräfin, nach der gewöhnlichen Frühmeſſe in der Schloßkapelle, dem Kurfürſten die Ankunft der beiden Mädchen mittheilen wollte, traf ſie ihn höchſt aufgebracht über eine Note des öſtreichiſchen Geſandtſchafts-Miniſters in Mainz. Er führte die betroffene Freundin nach der Sakriſtei, winkte den Kapelldiener hinaus, und ſagte ſehr lebhaf

Denken Sie, welche Verräthereien um mich her vorgehen, Frau Gräſin! Es iſt abſcheulich! Wir müſſen dahinterkommen. Der Reichsgraf von Schlick hat Kenntniß von einer höchſt vertraulichen Mittheilung des preußiſchen Kabinets an mich. Er thut beleidigt, er kaut mir mit beiden Backen das öſtreichiſche Intereſſe und die Gefahren des deutſchen Reichs vor; er legt Verwahrung ein, und reſervirt ſich weitere Erklärung. Denken Sie! Was ſagen Sie?

Was betrifft es denn? fragte ſie lebhaft. Und als der Fürſt, dieſer Frage nicht gewärtig, die aufgeregte Frau mit großen, zweifelhaften Augen anſah, fuhr ſie empfindlich und ſich beklagend fort:

Doch, das ſoll ich eben nicht wiſſen, nicht wahr? Verzeihen Sie mir die Frage, gnädiger Herr! O, es iſt mir nun ſehr lieb, daß ich nichts von der Sache weiß! So ſchmerzlich, ſo kränkend es mir war, in dieſen Dingen Ihr altes, unbedingtes Vertrauen nicht mehr zu beſitzen: jetzt bin ich ſehr froh darüber, jetzt ſtehe ich doch über allem Verdacht einer Unvorſichtigkeit da. Und wenn Eure Gnaden je Urſache hatten, vor Ihren Vertrauteſten gewarnt zu werden: ſo bin ich nun gerechtfertigt. Verdient habe ich es nicht, daß Sie mir ſo begegnet ſind; das kann ich Ihnen draußen vor dem Altar ſchwören, — nicht verdient um alle die Hingebung, die ich Ihnen bewieſen, und daß Sie meinem Kopfe mißtrauen, weil Sie mein Herz ſchwach gefunden haben!

Sie hatte ſich dabei auf ein rothſammtenes Tabouret niedergelaſſen, und bückte ſich mit dem Geſicht in ihr weißes Tuch. Dieſe Scene überraſchte den Kurfürſten. Nicht ohne Verlegenheit, indem er vor ihr ab- und zuging, erwiderte er:

Laſſen wir das jetzt, liebe Sophie! Es iſt ja von Politik die Rede, die nichts mit Freundſchaft und Liebe ſollte zu ſchaffen haben. Es war kein Mißtrauen von mir, — nein, Sophie, ſo wahr ich Ihr gnädiger Friedrich Karl bleibe! Aber Sie haben ſich der Hof- und Staatsſachen immer zu lebhaft angenommen, wiſſen Sie! Nur aus Liebe für mich, — ich weiß es. Und das ſchadet Ihnen an Ihrem Ausſehen; Sie ſind magerer geworden. Iſt es nicht wahr? Ich will aber nicht, daß Sie um meiner dummen Politik willen magerer werden, und Spinnenfüße um die ſchönen Augen bekommen ſollen. Laſſen Sie ſtatt deſſen mich allein die politiſchen Spinnenweben aus den europäiſchen Kabineten wegkehren. Sehen Sie! Und nun will ich Ihnen auch ſagen, liebe Sophie, was es betrifft. Ich muß einen Verräther um mich haben, und Sie ſollen mir ihn entdecken helfen. Der alte Graf Herzberg hat dem Könige von Preußen einen Plan aufgedrungen, ſich mit der franzöſiſchen Revolution wider das Haus Oeſtreich zu verbinden. Der König iſt ganz entrüſtet über dieſen Gedanken. Der von Biſchofswerder hat mir das Memoire vertraulich mitgetheilt. Wiſſen Sie auch, wie das kömmt? Ich habe mich nämlich gegen Preußen ſehr nachdrücklich ausgelaſſen über deſſen reichsverfaſſungswidriges Verfahren in der lütticher Sache, habe dem berliner Kabinete geſagt, daß es Liebe und Vertrauen aufs Spiel ſetzt, Reich und Fürſtenbund in Gefahr bringt. Nun wollen ſie mir durch dieſe Mittheilung zeigen, wie ehrlich und rechtſchaffen der König geſinnt iſt. Sie ſehen hier abermals, Sophie, was ich bei den Kabinetten vermag, — wie ſchwer ich in der Politik wiege. Deſto ärgerlicher iſt es mir nun, daß der Graf Schlick davon weiß. Berichtet nach Wien, macht mir Verdruß am kaiſerlichen Hofe, wo ich als ehemaliger Geſandter in ſo gutem Andenken ſtehe, compromittirt mich in Berlin, und nöthigt mich da und dort zu Explicationen. Es iſt recht fatal! Und wer iſt nun der Spitzbube, durch den es ausgekommen? Ich habe an den Staatsrath von Müller gedacht. Ich weiß, man will ihn gern in Wien haben. Aber wenn er mir das gethan, — ich laſſe ihm den Prozeß machen! Was meinen Sie, Gräfin? Sie haben ja immer Ihren vortrefflichen Kopf gehabt. Und — fuhr er ſchmeichelnd fort, indem er ſich vertraulich zu ihr auf das Tabouret neigte, ſoviel hat doch das Alter vor der Jugend voraus, — ich rede von meinem Alter, Sophie! — daß man in der Jugend über das Herz den Kopf verlieren kann, im Alter aber, wenn man den Kopf der Geliebten braucht, auch das Herz miterhält. Nicht wahr? deine Hand, Sophie!

Sie reichte ihm ihre Hand, blieb aber noch eine Weile wie nachdenklich ſitzen, unentſchloſſen zwiſchen dem, was ſie dachte, und was ſie ſagen wollte. Ihr Verdacht war nämlich auf Franz Karl gefallen, und ſie vermuthete einen Zuſammenhang mit Garzweiler und Fides Lennig, ſo daß der junge Baron nur mißbraucht worden, und Garzweiler der eigentliche Verräther ſei. Deſto raſcher entdeckte ihr weiblicher Blick die Stelle, wo ſie dieſen Zwiſchenfall benutzen, den Baron faſſen, von der Geliebten losreißen, und an ihr Intereſſe feſſeln könnte. — Ich liebe Müllern nicht, wie Sie wiſſen, ſagte ſie endlich in zögernder Ueberlegung, und hätte früher gern geſehen, wenn Sie ihn bei gutem Anlaß aufgegeben hätten.

Ich durfte ihn nicht ziehen laſſen, fiel der Kurfürſt lebhaft ein. Er wäre mir nach Wien gegangen, und hätt' alle Taſchen voll Mainz und mainzer Hofs und diplomatiſcher Bonbons mitgenommen. Der Müller, ſage ich Ihnen, hat ein Gedächtniß von der Weite eines Hopfenſacks.

Dennoch halte ich ihn ſolchen Verraths nicht fähig, fuhr die Coudenhove fort. Auch ſieht er, glaub' ich, den Grafen Schlick gar nicht; wie er überhaupt ungeſellig iſt, im Hauſe ſteckt, und das mainzer Leben nur in der ſchmalen Richtung ſeines Fenſters auf die Schiffbrücke beſchaut. Aber Garzweiler geht, ſo viel ich weiß, zum Grafen Schlick.

Garzweiler! Als ob ich mit Garzweiler von Politik ſpräche! rief wegwerfend der Fürſt. Der weiß gar nichts von der Sache; überhaupt wiſſen nur zwei bis drei Perſonen davon, und der Verräther muß ſich daher leicht herausbringen laſſen. Ich bin nur noch zu aufgebracht, und muß mich hüten, unvorſichtig zu Werke zu gehen.

Gönnen Sie mir ein paar Tage Ueberlegung, bat die Gräfin. Aber — wir dürfen von der Sache nicht reden; die Note muß geheim bleiben. Unter bedecktem Himmel geht auf gewiſſe Tage der Fuchs kühner aus ſeiner Höhle, verkriecht ſich aber, wenn er ſeinen Schatten ſieht.

Der Kurfürſt gab ihr Recht, und Beide wechſelten nun noch einige zärtliche Worte der Ausſöhnung und des erneuerten Verſtändniſſes. Die Gräfin war im Innerſten entzückt über dieſe unvermuthete Wendung der Dinge. Der feſte Schritt, der zurückgeworfene kleine Kopf und das ſieghafte Lächeln der ſchönen Frau verriethen, mit welcher Zuverſicht ſie in Gedanken einen Triumph feierte, als ſie über den bedeckten Gang ihre Zimmer aufſuchte, wohin ihr wieder der Kammerfourier Bibersheimer mit düſterer Miene die eingelaufenen Briefſchaften zu Händen reichte.

Elftes Kapitel.

Dies war eine Angelegenheit von der ſich die Gräfin ganz einnehmen ließ. Je mehr die unruhige Frau den beſten Vortheil aus dieſem willkommenen Kabinets-Räthſel zu ziehen überlegte, deſto mehr verwickelte es ſich; denn ſie wollte das Widerſprechende. Der Kurfürſt, von ihren Klagen über ſein Mißtrauen gegen ſie gerührt, bewies ihr jetzt die lebhafteſte Zuthätigkeit. Um ihn zu verbinden, da ſie ſeine Freigebigkeit gegen die vermögenloſen Nichten in Anſpruch zu nehmen dachte, hätte ſie ihm gern auf die Spur des Verräthers geholfen; allein mit dieſem Wunſche begegnete ſie dem anderen, daß Baron Franz Karl der Verräther ſein möchte, um ihn an dieſer Schuld oder Mitſchuld zu faſſen und ihrem Intereſſe dienſtbar zu machen. In dem Fall aber mußte ſie Alles anwenden, gerade dieſen Schuldigen vor Entdeckung zu ſichern; ja um ſeinetwillen durfte ſie auch den eigentlichen Verbrecher, wofür ſie Garzweilern hielt, nicht preisgeben, ſo gern ſie ihm bei dieſer Gelegenheit das Schlimmſte gegönnt hätte; da ſich ihre alte Zuneigung und Schwäche für den ſtolzen, abweiſenden Prieſter, ſeit ihrem Verhältniß mit dem Herrn von Montleveau, mehr und mehr in ſtillen Haß verwandelte.

Sie hatte Franz Karln auf den Nachmittag zu ſich bitten laſſen; da er aber auf die Jagd gefahren war, benutzte ſie den Abend, ihre Nichten zum Kurfürſten zu bringen.

Der alte Herr nahm die lieben Mädchen ſehr huldvoll auf, ſagte ihnen Schmeichelhaftes in dem etwas übertriebenen Geſchmacke ſeiner ehemaligen galanten Zeit, und rühmte ihren einfachen, ſchmuckloſen Anzug.

Dies Lob war etwas ſchalkhaft gemeint; denn der alte Herr liebte eigentlich den Putz und ſah darauf, ob Damen die den Hof beſuchten mit Sorgfalt gekleidet kamen. Dieſer dürftige Anzug der beiden Mädchen war aber eine Anordnung der Gräfin, die auch gleich auf die Bemerkung des Fürſten antwortete:

Es iſt ein Glück für meine Nichten, wenn ſie Euren Gnaden in dieſer Einfachheit gefallen. Sie kommen eben aus der jülicher Ländlichkeit, und ihre Anſpruchloſigkeit iſt keine Koketterie, ſondern ein Gebot ihrer beſchränkten Verhältniſſe. Die mainzer Geſellſchaft wird nicht ſo nachſichtig ſein, wie Eure Gnaden, und die armen Mädchen, ſo lebensluſtig ſie ſind, werden ſich ſehr zurückhalten müſſen.

Ei, ei! lächelte der Kurfürſt. Es wird ſich auch ſchon Schmuck und Putz für ſo artige Kinder finden, die dem Putz Ehre machen.

Nun? Wie ſteht Ihr nur da? ſchalt die Gräfin. Küßt ihr nicht Seinen Gnaden die Hand für dieſe huldreiche Zuſage?

Bis aber die glührothen, verlegenen Mädchen ihre rechten Handſchuhe auszogen, um nach der fürſtlichen Hand zu reichen, kam ihnen dieſe ſchon mit einer offenen Bonbonniere entgegen, aus der ſie, auf wiederholten Zuſpruch, mit zierlichen Fingern nahmen. Der alte Herr ſchlürfte dann ſelbſt eine Hand voll, worauf er kauend ſagte: Sie ſollten mir zuweilen verleſen, die lieben Kinder, Couſine!

Er nahm dann die Gräfin mit ſich in eine Fenſterniſche, und fragte in Betreff der Angelegenheit, die ihn jetzt ſo ſehr beſchäftigte, nach ihren Vermuthungen wegen des Verräthers. Sie kannte dieſe Ungeduld, die ſich nicht gern hinhalten ließ, und hatte ſich vorgenommen, im Nothfalle, um den Sohn Iſaak zu ſchonen, irgend einen Subalternen als Widder zu opfern. Daher warf ſie einen flüchtigen Verdacht auf den Hofkanzlei-Sekretair und geheimen Expeditor Dumeiß. Nein, nein! rief der Fürſt. Der hat das Memoire noch gar nicht zu Geſicht bekommen. Iſt mir auch lieb; denn er hat viel Kinder, und wäre ein unglücklicher Familienvater. Niemand kennt es, als Albini, der alte treue Deel, der Staatsrath Müller, der Baron Wallbrun und — ich glaube, dem Seckendorff hab' ich's noch gar nicht einmal gezeigt! Der iſt jetzt mit dem Inventar meiner Bücher, Bilder, Mobilien et cetera beſchäftigt.

Die liſtige Frau tippte gleich auf dieſe Unſicherheit hinſichtlich der eingeweihten Perſonen, und ſetzte dann, um den Kurfürſten auf keinen Argwohn gegen Franz Karl kommen zu laſſen, lebhaft hinzu:

Ob nicht etwa doch Müller —? Wenn auch nicht er ſelbſt, — ſo hat er doch in ſeinem einſiedleriſchen Leben einen jungen Menſchen um ſich, der — gar ſehr ſein Vertrauen beſitzen ſoll. Plaudern muß ein einſamer Menſch, und wenn es kein Kater iſt, mit dem ſo ein Hageſtolz ſich unterhält, ſondern ein nichtswürdiger Burſche: ſo weiß man eben nicht, wohin ein Geheimniß verſchleppt wird. Solche Geſellen ſind anzulocken, zu beſtechen, zum Ausforſchen anzuleiten!

Der Kurfürſt wiegte erſt ein Weilchen nachdenkend den Kopf; dann ſah er die Freundin mit lächelndem Blicken beifällig an, und ſagte, indem er ihr die Hand küßte: Mit dem Müller werd' ich ſprechen!

Aber nur vorſichtig! bat erſchrocken die Gräfin.

Halten Sie mich für einen Tölpel? erwiderte er.

Des anderen Morgens ſaß die Gräfin mit beiden Nichten in ihrem Kabinet. Aufgeſchlagen auf dem Tiſche lag Voltaire's Henriade vor ihnen. Die Mädchen hatten laut geleſen, und die Tante war nicht ganz befriedigt davon. — Mit dir geht's ſchon eher, Agnes, ſagte ſie zu der älteren Schweſter. Aber dein Accent, Joſephine, iſt noch gar zu hart. Ich muß euch Stunden geben laſſen. Le Jeune iſt ein guter Lehrer. Und, ſucht euch ja viel mit dem Herrn von Montleveau zu unterhalten: der ſpricht ein feines Franzöſiſch. Wie könnt ihr am mainzer Hofe Glück machen, ohne des Franzöſiſchen mächtig zu ſein? Man bezweifelt ja eure gute Geburt. Und ihr ſollt dem Kurfürſten vorleſen! Der nimmt's genau, kann ich euch ſagen; — er iſt unſtreitig der erſte Franzoſe unter den deutſchen Fürſten! Und dies iſt nur erſt die Henriade; den Feinheiten der Pucelle, den Erzählungen und ſchalkhaften Liedchen Grecourt's, die der Kurfürſt ſo liebt, ſeid ihr noch gar nicht gewachſen.

Seine Excellenz, der Herr Admiral —! meldete der Bediente.

Er wurde angenommen, und die Nichten ſollten ihn im Geſellſchaftszimmer einſtweilen unterhalten. Im Weggehen bemerkte Joſephine ſpitzig: Was haben wir denn für Wind? Er muß juſt auf unſer Haus blaſen, liebe Tante, weil der Admiral ſo früh die Anker lichtet. Nur keinen Seemann! Um des Himmels willen, nein!

Agnes wollte wenigſtens den Admiral nicht, und beſchwerte ſich, daß ihr ſein Weſen ſehr läſtig werde; ſeine Art zu ſprechen, ſeine Stimme ſchon greiſe ihre Nerven an.

Sei ihm nur artig! lachte die Gräfin. Es ſcheint doch dir zu gelten, daß er heute ſchon wieder kömmt, nachdem er dich geſtern kennen gelernt. Der Herr Baron von Kinkel gibt am Ende noch eine Partie für dich; ſeine Frau iſt ſehr leidend. Ein Seemann iſt auch — ein Mann!

Die Gräfin ſetzte ſich an ihren Schreibtiſch, ſchien aber innerlich zu bewegt für das, was ſie zu Papier bringen wollte. — Der junge Schiffer ward angemeldet. Die Gräfin warf einen Blick auf die Straße, und da ſie Franz Karln noch nicht kommen ſah, ließ ſie den Burſchen eintreten. Sie ſchien von dem hübſchen, friſchen Menſchen angenehm betroffen, und fragte nach ſeinem Namen.

Ich heiße gewöhnlich kurzweg der Jean Baptiſt, ſagte er. Fernekorn iſt unſer Familienname.

Der Herr geiſtliche Rath Garzweiler hat Ihn gelegentlich in einigen vornehmen Häuſern empfohlen, und das iſt für mich immer von beſonderer Bedeutung, lächelte ſie. Ich wollte Ihn daher auch gern kennen lernen. Er ſoll eine hübſche neue Gondel eingerichtet haben, die ſeit Kurzem ſehr beliebt iſt. Iſt Er denn in Dienſten des Herrn geiſtlichen Rathes?

Nein, Frau Gräfin, antwortete Jean Baptiſt. Ich habe ihn ſelbſt nur einmal gefahren, nach Oeſtrich.

Zum Pfarrer Champion?

Ich weiß nicht, Euer Gnaden. Er iſt ausgeſtiegen, und ich bin in der Gondel geblieben.

Aha! Er iſt ein verſchwiegener Menſch, und das iſt ſchön von Ihm! Weiß Er nicht zufällig, ob damals die Frau Baronin von Wallbrun noch auf ihrer Beſitzung war?

Nein, Euer Gnaden, ſie war ſchon abgereiſt.

Sieht Er! das weiß Er nun doch aus Seiner Gondel heraus, lieber Jean Baptiſt, obſchon das Gut weiter entfernt iſt, als das Pfarrhaus.

Ich weiß es eben zufällig, Frau Gräfin, lächelte Jean Baptiſt, und zwar vom Krahnmeiſter Cratz in Oeſtrich, der ein Wingertſtück von der Frau Baronin kaufen will.

Die Gräfin brachte noch einige Fragen auf Garzweiler, und beſtärkte ſich gerade durch die nicht befriedigenden Antworten des hübſchen Schiffers in ihrer Vermuthung, daß er von Garzweiler als Kundſchafter oder dergleichen gebraucht werde. Dies war ihr nicht unangenehm. Sie vertraute ihrer Klugheit, dem verſchwiegenen Menſchen doch

Manches abzugewinnen, und ihm dabei zu Gehör zu ſagen, was eben Garzweiler wieder hören ſollte. Sie hatte die Abſicht, an dieſem gelinden und heiteren Novembertage mit ihren Nichten auf die nahe Petersau zu fahren. Zu dergleichen Fahrten ſtanden ihr die kurfürſtlichen Gondeln zu Gebot; ſie hatte jedoch ſeit Kurzem ſo viel von dem ſchönen Schiffer gehört, daß ſie neugierig war, ihn kennen zu lernen, und hinter ſein Geheimniß zu kommen. Sie beſtellte ihn daher auf den Nachmittag mit ſeiner neuen Gondel an die Rheintreppe unter der Martinsburg.

Eben trat Franz Karl ein. Die Gräfin empfing ihn mit einer eigenen ernſten und feierlichen Artigkeit, die dem Baron ſogleich auffiel.

Sie laſſen ſich gar nicht mehr ſehen, Baron, — ſagte ſie. Man muß Sie citiren, wie einen Geiſt, wenn man Sie haben will. Ich habe etwas ſehr Ernſtes mit Ihnen zu beſprechen, und rechne auf Ihre Verſchwiegenheit. Was halten Sie von Garzweiler? Sie kennen ihn beſſer, als ich: ſollte er fähig ſein, den Kurfürſten zu verrathen?

Mein Gott, Frau Gräfin —! rief Franz Karl erſchrocken.

Ich drücke mich vielleicht zu lebhaft aus, fuhr die Gräfin fort. Laſſen Sie mich die Frage ſo ſtellen: Sollte Garzweiler dem öſtreichiſchen Geſandten dienen auch auf Koſten ſeines hohen Gönners, unſeres Kurfürſten?

Nein, das glaub' ich nicht, gnädige Frau, antwortete Franz Karl entſchieden. Iſt denn irgendwo ein Anlaß, auf ſolchen Argwohn zu kommen?

Leider, Baron! Der Kurfürſt iſt außer ſich, und ich will nicht mit Dem theilen, der ſchuldig befunden wird. Dies bleibt unter uns, Baron!

Sie reichte ihre kleine Hand hin, auf welche Franz Karl das Gelöbniß der Verſchwiegenheit mit den Lippen drückte. Dann theilte ſie ihm mit ſtark aufgetragenem Ausdrucke des Abſcheus in Ton und Miene den Vorfall mit, um den es ſich handelte, unter der Verſicherung, daß ſie den Kurfürſten nur mit Mühe von raſchen Schritten zurückgehalten habe. — Ich verſpreche mir mit Klugheit richtiger zu gehen, ſagte ſie, und bin nun wenigſtens auf die Spur gekommen, daß Garzweiler in Verkehr mit dem öſtreichiſchen Geſandten ſteht. Das werden Sie vielleicht auch wiſſen, lieber Baron?

Ich möchte das Gegentheil nicht behaupten, antwortete Franz Karl ein wenig ungeduldig; ich muß aber geſtehen, daß ich mich darnach noch gar nicht umgeſehen habe. Vielleicht bin ich für meine Stellung überhaupt zu wenig achtſam auf derlei Bezüge und Verhältniſſe. Mein Gefühl ſagte mir immer, daß es in Angelegenheiten des Staates und der öffentlichen Wohlfahrt auf ſolche Nebenabſichten gar nicht ankommen dürfe; nun ſehe ich aber alle Tage mehr ein, daß man in Mainz nichts Höheres will, als ſolche Nebendinge. Wahrlich! ich fange an ſchwindlich zu werden auf meinem Poſten. Ich ſehe wohl, mit Ernſt und Ehre kömmt man da nicht aus; man muß auch noch auf die Lauſcher und Schleicher, auf Ränke und Kniffe achten, wenn man an das gute Ziel kommen will.

Sehen Sie, mein junger Freund, mit dieſer Einſicht haben Sie ſchon viel gewonnen, erwiderte die Gräfin lächelnd. Nur verzweifeln Sie nicht gleich, wenn Ihnen das zu viel wird! Uns Frauen iſt ein heiteres, ſcharfes Auge für ſolche äußerliche Bezüge der Geſchäfte gegeben;

wofür ein Mann wieder die inneren Staatsverhältniſſe ſchärfer durchſchaut. Sie hätten mir daher gleich anfangs etwas mehr Vertrauen ſchenken ſollen, als Sie gethan. Ich hab' es auch erwartet, wie ich Sie dem Kurfürſten empfahl. Denn, daß Sie kein fertiger Staatsmann waren, verſtand ſich von ſelbſt. Doch zur Sache! Wenn alſo mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen iſt, daß Garzweiler dem Grafen Schlick zugetragen hat: ſo fragt ſich nun, woher er ſeine Nachrichten genommen. Woher kennt er wol den genauen Inhalt jenes geheimen Memoire?

Ei nun, vom Kurfürſten, meine Gnädige! erwiderte Franz Karl mit aller Unbefangenheit.

Behüte, lieber Baron! Von dem weiß er gar nichts. Von dem erfährt er ſchon lange nichts mehr, weil der Fürſt vor ſeinem Beichtvater gewarnt iſt. Man kennt Garzweilern als Intriganten. Wie hätte ich ſonſt den Argwohn gegen ihn gefaßt?

Wie, Gräfin? verſetzte der Baron beſtürzt und von ſeinem Sitze aufſtehend, — der Kurfürſt beriethe ſich nie mit ſeinem Beichtvater über ſeine politiſchen Scrupel?

Ha, mein Gott! rief die Gräfin ſich erhebend.

So blickten Beide ſtehend einander in die Augen, bis der Baron in zunehmender Unruhe vor ſich niederſah.

Was fiel mir denn eben ein? ſagte die Gräfin ſich faſſend. Nein, lieber Baron, der Kurfürſt beräth ſich nie mit ihm. Der Kurfürſt ſetzt auch in nichts mehr ruhige Zuverſicht, als in die Richtigkeit ſeiner Politik. Aber, — ich ſehe, lieber Freund, die Sache geht Ihnen nahe; Sie ſind etwas blaß geworden. Freilich! Sie haben auch Urſache: Ihre Frage wegen der politiſchen Scrupel des Kurfürſten enthüllt mir plötzlich die ganze Schlechtigkeit dieſes Garzweiler. Durch dieſe Täuſchung hat er Sie irre geführt, hat Ihnen —?

Gräfin, — was denken Sie von mir? ſagte Franz Karl mit jenem befangenen Stolze, der, auf das ehrenhafteſte Bewußtſein geſtützt, ſich eben eine unbedachte Handlung vorzuwerfen hat.

Ich denke, antwortete ſie, daß Sie ein Mann von Ehre ſind, aber ein junger Mann, und von einem liſtigen Prieſter getäuſcht. Ruhig, lieber, beſter Baron! Sehen Sie, — ich frage nicht weiter, ich ſtehe hier an der Grenze meines Jagdreviers, und gebe die Fährte des Wildes auf, das ich ſuchen half.

Nein, gnädige Frau, nein! rief der Baron. Sie bringen mich in Verzweiflung! Ich ertrage das nicht! Ich darf das nicht —!

Sie ſind ein Kind und geberden ſich wie ein Schuldiger, flüſterte die Gräfin mit einnehmender Freundlichkeit. Geben Sie doch, lieber wackerer Freund! Wofür halten Sie mich? Das ganze Ding iſt etwas Aeußerliches, das freilich in unrechter, böswilliger Hand zum Schlimmſten und zu Ihrem Verderben gewendet werden könnte. Glücklicherweiſe iſt es in die meinige gefallen. Und glauben Sie denn, ich wüßte nicht ein diplomatiſches Papier zu unterſcheiden vom Werthe der Freundſchaft? Oder ich ſchlüge den tückiſchen Gedanken eines preußiſchen Miniſters höher an, als das Lebensglück eines mainzer Barons, als die ſchöne Zukunft des einzigen Sohnes meiner theuern Frau von Wallbrun? Baſta! die Sache iſt abgemacht. Den Zorn des Kurfürſten übernehme ich. Kommen Sie mit herüber, ich will Sie meinen Nichten vorſtellen.

Sie reichte ihm die Hand, die Franz Karl verwirrt und verzagt ergriff. Er bückte ſich zum Kuß auf dieſe kleine zarte Hand einer Dame, die ihm jetzt ſo groß geſinnt erſchien; während er ſich ſelbſt vor ihr und vor Garzweiler's Schlauheit ſo albern vorkam. — Die Gräfin ſah ihn ein Weilchen lächelnd an. Nein, ſagte ſie dann, ſo kann ich Sie doch jetzt nicht brauchen. Ich habe den lieben Mädchen ſo viel von unſeren liebenswürdigen jungen Cavalieren erzählt, und nun ſoll ich ihnen den Muſterknopf des ganzen Packets ſo — angelaufen vorzeigen? Munter, heiter, lieber Franz Karl! Vertrauen Sie Ihrer Freundin Coudenhove! Bleiben wir noch einen Augenblick! Ich will Sie lieber erſt mit den Mädchen ein wenig bekannt machen. Die ältere Schweſter, Agnes, iſt nicht hübſch, aber ſehr unterrichtet, hat viel Urtheil und guten Blick, obſchon ſie kurzſichtig von Augen iſt. Sie hatte ein leidenſchaftliches Verhältniß mit einem jungen talentvollen Manne, deſſen Flatterhaftigkeit der Mißbilligung der Familie zuvorkam. Agnes hat dabei einen heilſamen Kummer gewonnen. Joſephinen, die jüngere, werden Sie hübſch finden. Sie weiß weniger, aber ſie kann mehr: ſie hat Geiſt und Herz, — nur etwas ungebundenen Geiſt, etwas trotziges Herz. Laſſen Sie ihr ja nichts aus Artigkeit hingehen, lieber Baron! Thun Sie mir den Gefallen und begegnen Sie ihr ſtets mit Ihrem edeln Ernſte!

An der Stubenthüre blieb ſie noch einmal mit den Worten ſtehen: Sie haben mir eine rechte Freude gemacht, daß Sie ſich mit Ihrer liebenswürdigen Schweſter verſtändigt. Sie hatten auch Cäciliens Verhältniß mit dem geiſtvollen Stadion ein wenig zu ſcharf genommen, — ſoll ich ſagen, ein wenig ſtudentiſch. Cäciliens heißes Herz bedarf eines Freundes. Es iſt mir lieb, daß ſie Geſchmack an Forſter findet: er wird, wenn nicht ihr Herz, doch ihre Gedanken beſchäftigen.

Sie haben das möglich gemacht, daß er unſer Haus beſucht, meine Gnädige! antwortete er mit bezüglichem Lächeln.

Ach nun, — wiſſen Sie, man muß Vorurtheile wie Kinder behandeln, ſagte ſie, etwas verlegen. Uebrigens weiß ich auch nicht anders, als daß Forſter von ſehr guter ſchottiſcher Familie iſt. Er führt das Wappen der Forſters, — adeliger Gutsbeſitzer in Yorkſhire. Sein feines Weſen wird Ihrer Frau Mutter gefallen.

Sie betraten den kleinen Geſellſchaftsſaal. Der Admiral eilte der Gräfin entgegen, ihr die Hand zu küſſen und etwas Schmeichelhaftes über ihr gutes Ausſehen zu ſagen. Während ſie den Baron Franz Karl ihren Nichten vorſtellte und ein Geſpräch zwiſchen ihm und Joſephinen über den kleinen ſeidenhaarigen Schooshund anknüpfte, den die Comteſſe eben hätſchelte, ſetzte ſich Baron Kinkel wieder neben Agnes. Er war ein ziemlicher Fünfziger, durch hohen Teint und dunkeln Bart von gutem Ausſehen, dabei von ſtattlicher Geſtalt mit etwas ſteifer Haltung, die mehr dem Seemanne als dem Diplomaten zukam. Er war bevollmächtigter Miniſter der vereinigten Niederlande beim kur- und oberrheiniſchen Kreiſe.

Die Gräfin hatte zwiſchen beiden Paaren einen Seſſel eingenommen, als ob ſie — eine wirkliche Generalin — aus dieſem Mittelpunkte den Angriff und Rückzug beider Flügel commandiren wollte. Wenigſtens regte ſie Joſephinen fortwährend zu lebhafter Unterhaltung an, drehte und wendete, ſo zu ſagen, die ſchöne Nichte wie einen feinen Juwel, den man vor einem Kaufluſtigen in Lichtblitzen ſpielen läßt. Joſephine hatte nicht ſelten artige Einfälle; ſie beſaß aber noch mehr jenen liebreizenden Mund, der auch für das Gewöhnliche beſticht, was über die Lippen kömmt, beſonders wenn er von jenen langwimperigen Augen begleitet wird, deren gefiederte Pfeile oft tiefer als Geiſt und Witz das reizbare Herz eines Jünglings treffen. Die Gräfin nahm mit lächelndem Vergnügen den Eindruck wahr, den Joſephine auf den Baron zu machen ſchien. Sie neckte ihn mit ſeiner wortkargen Zerſtreutheit, und erinnerte ihn dadurch nur immer wieder an ihre vorausgegangene Mittheilung, die ihm eben noch im Gemüthe lag und ſein Nachdenken beſchäftigte. In dieſer Stimmung lehnte er auch die Einladung zur Waſſerfahrt auf den Nachmittag ab. Allein die Gräfin ließ keine ſeiner Entſchuldigungen gelten, und beſtand darauf, daß er von der Partie ſei. — Sie ſind Joſephinen manche Antwort ſchuldig geblieben, ſagte ſie, und haben manche verkehrte gut zu machen. Gehen Sie und ziehen das Kleid an, worin Sie Ihre ſonſtige Liebenswürdigkeit ſtecken gelaſſen. Ich verbiete meiner Nichte, vor Abend ein Urtheil über Sie zu fällen.

So freundlich die Gräfin dieſen ſcherzhaften Befehl gab, verrieth doch ihr Ton etwas Gebieteriſches, wie man mit lebhafter Empfindung zu einem abhängigen Manne ſpricht. So nahm es wenigſtens der junge Freund in ſeiner gedrückten Stimmung auf, und verließ mit lebhaftem Verdruß das Haus.

Zwölftes Kapitel.

Unterwegs ſammelte ſich Franz Karl zu einem ſtolzen Selbſtgefühl. Er wollte ſich nun durchaus von der Waſſerfahrt ausſchließen, und der übermüthigen Gräfin zeigen, daß er ſich durch ihr bedrohliches Geheimniß in keine Abhängigkeit von ihren Launen bringen laſſe. Zu Hauſe gewann er es ſogar über ſich, ein recht heiteres Billet an ſie zu ſchreiben, worin er eine ſehr geringfügige Abhaltung vorſchützte, und ſich ſeine perſönliche Entſchuldigung vorbehielt. — Das Kleid, ſetzte er ſcherzhaft hinzu, in welchem er hätte kommen ſollen, ſei ohnedies in einigen Nähten und im linken Aermelfutter aufgegangen, und müſſe erſt reparirt werden.

Wie er das Billet kurz vor der Abfahrtsſtunde weggeſchickt hatte, fühlte er ſich frei und dachte nun auch heiteren Sinnes an die liebenswürdige Joſephine. Er geſtand ſich ein, daß er doch ſeinem Eigenſinne ein Opfer bringe, indem er auf die ſchönen Stunden in ihrer Nähe verzichtet habe. Der Nachmittag ließ ſich immer heiterer an, und Franz Karl beſaß Phantaſie genug, die Waſſerfahrt und das kurfürſtliche Schlößchen der Petersau mit den lieblichſten Träumen auszufüllen, deren Verwirklichung er mit ſeinem aufwallenden Stolze hinweggetrotzt hatte. Eine ſüße Befangenheit der anmuthigen Comteſſe gegen ihn, die er bemerkt haben wollte, kam ihm jetzt doppelt anziehend vor; er beſann ſich auf dies und jenes, was er in ſo leidiger Zerſtreutheit aus ihrem Munde vernommen, und es ſchien ihm höchſt intereſſant. Er warf ſich vor, wie kalt und trocken er angehört habe, worüber die Anderen ſo entzückt geweſen, und blieb bei der Frage, welchen Begriff das liebenswürdige Mädchen ſich von ihm machen müſſe, nicht ganz ruhig. Es kam ihm daher erwünſcht, als ſeine Schweſter ihn des Nachmittags auffoderte, ſie nach Forſter's Wohnung zu führen, um die intereſſanten Sammlungen dieſes Mannes zu beſehen. Er dachte an Frau Thereſe, der er ſo Wichtiges zu vertrauen hatte.

Cäcilie hatte während der Abweſenheit ihrer Mutter das Haus der Frau von Coudenhove fleißig beſucht, und hier an mehreren Abenden Forſtern gefunden, den die Gräfin aus ſchalkhafter Abſicht eingeladen; wie es denn dieſer unruhigen Dame angeboren ſchien, zwiſchen allen Menſchen irgend eine Intrigue anzuſpinnen. Anfangs war es der Gräfin nur darum zu thun geweſen, den ihr unangenehmen Kapitular Stadion zu ärgern, wenn ſie ihm die alte, eiferſüchtige Freundin auch in das ſtille Gehege des Forſter'ſchen Hauſes brächte, ihn zu ſtören. Indem aber die Baroneſſe aus Eiferſucht gegen eine für Stadion ſo intereſſante Frau ſich immer lebhafter für den Mann intereſſirte, entſprang für die Gräfin der „Spaß", wie ſie es nannte, Cäciliens leicht erregbares Herz ſich in Forſter's edle Schwärmerei verflechten zu ſehen.

Als Franz Karl zur Schweſter herüberkam, fand er Garzweilern in eifriger Unterhaltung mit ihr. Bei dieſem Anblicke ſchoß dem Baron das Blut in die Wangen. — Aha! rief er lebhaft, Sie kommen mir eben recht! Haben Sie nicht wieder einige politiſche Scrupel des Kurfürſten bei ſich? Laß uns einen Augenblick, Cäcilie! — Und als die Schweſter ſich entfernt hatte, fuhr er fort:

Sie haben ſehr artige Geſchichtchen erfunden, Pater, aber — einen ſehr unartigen Gebrauch von meinem ehrlichen Vertrauen gemacht. Wiſſen Sie das?

Ich höre wol, daß Sie bei der Gräfin Coudenhove geweſen ſind! verſetzte nach einigen Augenblicken des Beſinnens der Pater mit Ruhe. Sie hat Ihnen, wie es ſcheint, mit einem Kabinetsgeheimniß aufgewartet. Nur Schade, daß es ſchon einen Anſchnitt hat! Denn ich beſitze bereits einige Biſſen von dem ſchmackhaften Geſchenk. Ich will Ihnen zum Erſatze ein anderes Geheimniß mittheilen, das für Sie ganz friſch ſein wird. Oder — wüßten Sie etwa ſchon, daß die Staatsbriefe für den Kurfürſten durch die Hände der Gräfin ins Kabinet gelangen?

Der Baron ſah den Pater höchſt betroffen an, und dieſer fuhr fort:

Ja, Herr Baron, das iſt eine hübſche neue Einrichtung, von der Gräfin ſelbſt getroffen, ſeit ihr Seine kurfürſtlichen Gnaden keine vertrauliche Mittheilung mehr machen, — politiſche Mittheilung, heißt das. Die Briefſchaften werden ihr gebracht, unterwerfen ſich mittelſt ihrer Siegel einer Ahnenprobe, und wenn ſie ſolche beſtehen und ihre gute Abkunft nachweiſen, werden ſie in das innigſte Vertrauen Ihrer gräflichen Gnaden gezogen. Wie ſolche vertrauliche Eröffnungen zu Stande kommen, laſſe ich hingeſtellt ſein. Vielleicht weiß die kluge Frau ſich in den Zuſtand zu verſetzen, den Meßmer, der Wundermann unſerer ungläubigen Zeit, der Magnetiſeur, erfunden und nach Frankreich gebracht hat. Ich meine den Zuſtand in dem man auf der bloßen Herzgrube durch ein Couvert leſen kann! Vielleicht verſteht ſich Herr von Montleveau auf die dazu geeigneten Manipulationen.

Wenn Sie weniger boshaft wären, Pater, würde ich Ihnen eher glauben, wendete Franz Karl ein.

Und doch kann ich Sie jeden Tag von meiner Behauptung überführen, Herr Baron, verſetzte Garzweiler, während die Gräfin mit ihrer Nachricht Sie vermuthlich nur überrumpelt hat.

Der Himmel ſoll klug daraus werden! rief Franz Karl, heftig hin und wieder gehend, — wer von euch Beiden der ehrlichſte Menſch iſt, Sie, Garzweiler, oder die Gräfin. Jedes prahlt mit dem kurfürſtlichen Vertrauen, und rühmt hinter dem Rücken des Anderen deſſen Spitzbübereien! Und wenn Sie mir eben die Wahrheit ſagen, Herr geiſtlicher Rath: dürfen Sie ſolche dem Kurfürſten verſchweigen?

Worauf Garzweiler lächelnd erwiderte:

Wiſſen Sie nicht, daß man den Fürſten nur ganz reife Kirſchen vorſetzen darf? Sonſt ſpucken ſie Einem die Kerne ins Geſicht. Ueberhaupt aber gibt es Dinge am Hof, Herr Baron, die niemals vor den Fürſten gehören, ſondern unter ihm vorgehen, wie die Gewitterbildung unter dem Gipfel des Gebirgs. Sie ſind jung, mein Freund, und haben Ihr Staatsrecht prächtig inne; aber das Hofrecht will aus der Praxis gelernt ſein. Die

Gräfin gibt Ihnen vielleicht gern eine Privatſtunde darin; aber — haben Sie Acht auf ſich! Die Gräfin hat Abſichten auf Sie! — Kommen Sie nur herein, gnädige Baroneſſe! rief er nach der Thüre, welche Cäcilie horchend ein wenig geöffnet hatte. Es iſt nicht böſe gemeint, meine Gnädige! Wir ereifern uns nur ein wenig über unſeren Glauben oder — Aberglauben. Apropos Aberglauben! Haben Sie auch ſchon die geheimnißvolle Kartenſchlägerin beſucht, Baroneſſe, die jetzt unſerer guten Geſellſchaft Coeur ausſpielt?

Das erſte Wort, Vater!

Ja, hinter dem Mitternachtgäßchen hat ſich dieſe Pythia auf ihren dreibeinigen Stuhl geſetzt. Sie ſoll für gute Heirathen ſehr prophetiſch ſein! Iſt es nicht zum Lachen, Herr Baron? — Doch Sie wollen gehen!

Man ſetzte ſich in Bewegung, und Garzweiler ging mit. — Ich habe auch ein Anliegen an Forſter, ſagte er, mit welchem Sie mich dort am beſten einführen können.

Unterwegs flüſterte er dem Baron zu:

Zwiſchen uns, Herr Baron, iſt es natürlich von nun an mit allen Kabinetsfragen aus; Zweifel und Mißtrauen ſollen uns nicht trennen. Doch geben Sie darum die angefangene Sammlung der Staatsſchriften ja nicht auf: Sie werden mir's ſelber Zeit danken! Von der Gräfin aber laſſen Sie ſich nur nicht ängſtigen! Ich bin der Mann, der ihr Schach bieten kann! Gelegentlich mehr davon!

Sie trafen außer dem Forſter'ſchen Paare noch den Legations-Secretair Huber an, und wurden mit der größten Aufmerkſamkeit empfangen. Garzweiler rechtfertigte ſeinen Beſuch mit einer Bitte an Frau Thereſe. Er fragte nach einigen Schriften ihres Vaters, die er in Mainz nicht auftreiben könnte, beſonders die Ausgabe des Epictet. Er wußte dabei ſo viel Schmeichelhaftes über Heyne's Verdienſte und über die Bedeutung der proteſtantiſchen Wiſſenſchaft für Deutſchland vorzubringen, daß er den angenehmſten Eindruck auch auf die Männer machte.

Während deſſen wollte es Cäcilien nicht gelingen, mit Frau Forſter in den rechten Ton zu kommen. Sie wendete ſich deſto lebhafter mit ihrem Anliegen an Forſter, der ſie auf ſeine oberen Zimmer führte. Hier öffnete er ſeine Mappen getrockneter Pflanzen, ſeine Schubladen mit Foſſilien, Muſcheln, Arbeiten der Wilden und was er Alles geſammelt hatte. Cäcilie warf nur flüchtige, theilnahmloſe Blicke auf die Sachen. Sie geſtand, daß ihr das Alles fremd ſei. Recht intereſſant, meinte ſie, aber für unſere Theilnahme doch befremdend, ſtörend, wie etwa ein Wilder in guter Geſellſchaft. Sie wünſchte ſich, dieſe Dinge mit Forſter ſelbſt an Ort und Stelle geſehen und geſammelt zu haben.

Forſter wollte ihr Einiges erklären; aber ſie unterbrach ihn, und indem ſie ſich auf das Kanape zurückſetzte, ſagte ſie:

Ach! wie hat es mich dieſe Tage her beſchäftigt, lieber Forſter, was Sie mir aus Ihrem Leben erzählt haben! Wie intereſſant ſind nicht Ihre Schickſale! Ihre Ahnen, nach dem Tode Karl's des Erſten von England geflohen, haben ſich in Preußen angeſiedelt. Sie ſelbſt ſind als achtjähriger Knabe von Ihrem Vater durch das unwirthliche Rußland mitgenommen worden, und haben damals ſchon Pflanzenkunde getrieben. Kaum 17 Jahre alt, haben Sie nebſt Ihrem Vater den berühmten Cook auf ſeiner Fahrt um die Welt begleitet, ſpäter Paris und die Niederlande geſehen, um eine Anſtellung für Ihren Vater zu ſuchen. — Nicht wahr, mein Freund, wie ich noch Alles weiß! ſetzte ſie, mit freundlichen Blicken zu ihm aufſehend, hinzu. Und welche intereſſanten Bekanntſchaften Sie gemacht haben in Frankreich und Deutſchland! Sie nahmen endlich eine Stelle an der Ritterakademie in Kaſſel an, wo der Landgraf Sie ſo ſehr ſchätzte. Das kann ich mir denken! Und ſo auch der König von Polen, der Sie nach Wilna berief. Nicht wahr, von hier aus haben Sie erſt geheirathet? Wiſſen Sie, daß dies Polen Ihrer guten Frau noch ein wenig anklebt? Ich meine, lieber Forſter, daß man Ihnen gleich die gute Geſellſchaft anſieht, die Sie vorher ſchon frequentirt hatten. Sie ſind aber bald darauf von unſerem Kurfürſten nach Mainz berufen worden. Und hier — nicht wahr, mein Freund, hier iſt es doch ſchöner, als in Wilna? Und fühlen Sie ſich glücklich hier?

Sie faßte ſeine Hand, ihn neben ſich Platz nehmen zu laſſen.

Sie wiſſen, ſagte Forſter mit einer gewiſſen Rührung, daß ich von Jugend auf Vieles gelitten, daß ich die Sorgen einer zahlreichen Familie meines Vaters ſchon in dem Alter, wo man ſich dem lachenden Rufe der Natur ſonſt überläßt, anhaltend getragen, und dadurch als Knabe und Jüngling ein ziemlich trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geiſteskräfte erſchlaffendes Leben geführt habe, wodurch ich zum Einzigen, was mir übrig blieb, zur religiöſen Schwärmerei hinübergetrieben und allgemach gewöhnt worden bin, Leiden für gut und zuträglich, Genuß für gefährlich, wo nicht gar ſchädlich anzuſehen. Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament mußte, unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigeren, bei dem beſtändigen Anblicke des Unheils, welches dies letztere, ſich ſelbſt überlaſſen, anrichtete, ſo von gegenwirkenden Kräften und Grundſätzen eingeſchränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein ſtilles, ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Anſehen hat. Iſt es bei der Art von Erziehung, die ich nicht von Aeltern, ſondern von Gott erhielt, befremdend, daß der Werth der Dinge und der Gefühle in Beziehung auf mein Ich, jetzt ſich etwas richtiger beſtimmen läßt, daß mein Blick feſter den Kreis des Lebens überſieht, und auf dem Abſchnitte ruht, der mir das wahre Glück zu bieten ſcheint?

Alſo ſind Sie glücklich? fragte Cäcilie lebhaft, indem ſie dicht an ihn rückte, ihre Hand auf ſeine Schulter legte und ihm freundlich in die Augen ſah.

Ich weiß nicht, was Sie unter Glück verſtehen, meine liebenswürdige Freundin, ſagte Forſter. Zwiſchen dem Augenblicke des Begehrens und der Befriedigung liegt ſtets der Augenblick des Beſtrebens, um den es vielleicht der Natur am meiſten zu thun iſt. Ihr Inſtinkt, der mit unwiderſtehlicher Kraft nach phyſiſchem Wohlbehagen, nach geſundem, ſchmerzloſem Daſein oder auch nach lebhafteren Empfindungen höheren Wohlſeins ſtrebt, iſt ebenſowol als dieſer Genuß ſelbſt nicht Zweck, ſondern Mittel. Die Abſicht der Natur ging auf Entwickelung der Kräfte, auf Handlung, Bewegung, Thätigkeit; was ſie von Genuß zur Lockſpeiſe uns vorhielt, ſollte uns nur körnen, deſto eifriger ihren Zweck zu befördern. Glücklich zu ſein, ſcheint in unſerer Welt einen Zuſtand zu bezeichnen, wo Arbeit und Ruhe, Anſtrengung und Ermattung, Begierde und Befriedigung, Luſt und Schmerz, Leid und Freude miteinander wechſeln; wo aber die frohen Augenblicke des Genuſſes kräftig genug zu neuer Thätigkeit reizen, und lebenslang die möglichſte Entwickelung aller ſinnlichen und ſittlichen Kräfte befördern.

Ach, welche rauhe Foderung machen Sie an das Leben! rief Cäcilie. Und die Liebe bleibt ganz ausgeſchloſſen? Iſt denn ohne ſie irgend ein Lebensglück zu finden? Darf ich aufrichtig ſein, lieber Forſter? Sie ſprechen nur von der Natur und was ſie mit uns vorhabe. Mir ſcheint immer die Natur eine Zuflucht für Diejenigen, denen die Geſellſchaft verſagt, und die ſich um die Liebe betrogen ſehen. Das iſt aber gewiß nicht Ihr Fall, lieber Forſter? Ihre Frau —. Sagen Sie mir etwas von Ihrer Frau!

Sie haben ſie geſehen, erwiderte Forſter mit ſteigender Wärme. Meine Thereſe iſt intereſſant, ohne ſchön zu ſein; ſie hat das ſeltene Glück gehabt, bei emporſtrebendem Geiſte ganz durch ſich ſelbſt gebildet zu werden, iſt daher frei im edelſten Wortverſtande und ganz Natur in allen ihren Gefühlen und Handlungen. Ihr Herz iſt jedem Eindrucke des Schönen und Guten offen; ihre Lectüre iſt ausgebreitet und von der größten Mannichfaltigkeit. Ihr Geiſt wird lebhaft in Geſellſchaft und gedeiht zur unterhaltenden Munterkeit des Witzes; ihre Schätzung der Welt, der Menſchen, des Lebens iſt richtig, mit meinem Gefühl übereinſtimmend, flößt ihr Muth und Entſchloſſenheit ein, alles Mühſelige zu überſtehen um der Freude willen, einen Glücklichen an mir gemacht — oder vielmehr einem Unglücklichen ſeine Lage erleichtert zu haben. Sie kennt den Werth der kleinen Annehmlichkeiten des Lebens, der Freuden des Umgangs, woran ſo Viele hangen; ſie weiß ſie zu genießen, kann ſie aber ohne einen Wunſch entbehren, ſobald es darauf ankommt, durch dieſe Verleugnung einem Herzen, welchem ſie Alles iſt, Glück und Ruhe zu gewähren.

Mein Gott! rief Cäcilie aufſpringend. Was wollen Sie denn mehr? Da haben Sie ja einen wahren Juwel von einer Frau. Nein, dann will ich Sie keinen Augenblick abhalten, bei ihr zu ſein! Kommen Sie! Was wäre ich Ihnen denn da?

Sie eilte fort, und Forſter ſah ihr verwundert nach.

III.

Frau von Coudenhove.

Erſtes Kapitel.

Ein ziemlich ſtrenger Winter war gegen Ende Februars mit lauen Regenſtürmen ſchnell aufgebrochen, und der März blies mit friſchen Oſtwinden aus leichterem Gewölke.

Um dieſe Zeit, da die erſten Frühlingsſchimmer in den Lüften gaukeln und die ſonnigen Berghalden, bald auch die knoſpenden Stauden umſpielen, ergreift die Menſchen, bei der Fernſicht in die lieben, langen Tage der heiteren Jahreszeit, eine eigenthümliche Unruhe: nicht nur Blätter und Knoſpen, auch Entwürfe und Hoffnungen brechen hervor, und mit den Tagen nehmen die Erwartungen zu. Mit lebhafter Einbildungskraft genießt man die würzigen Sommerabende voraus, und empfindet ſchon etwas vom Jubel der Ernten.

Zu dieſer natürlichen Unruhe kam diesmal noch eine politiſche. Kaiſer Leopold war am erſten März geſtorben. Seit ein paar Tagen hatte man dieſe wichtige Nachricht in Mainz; da der Kurfürſt, als Reichs-Erzkanzler, vom Ableben eines deutſchen Kaiſers auf das Schleunigſte benachrichtigt werden mußte. Da war nun bei Hof Alles in Bewegung und Amtsthätigkeit wegen der Wahl und Krönung des neuen Kaiſers Franz. Denn es lag dem

Erzkanzler ob, die deutſchen Höfe vom Ableben der Majeſtät amtlich in Kenntniß zu ſetzen, und die Einleitung zur neuen Wahl und Krönung zu treffen. Hierzu gab die goldene Bulle gemeſſene Vorſchriften an die Hand. Innerhalb Monatsfriſt mußten die Kurfürſten zu einem Collegialtage und zur Kaiſerwahl eingeladen werden. Dies geſchah mittelſt offener Briefe, in deutſcher Sprache auf Pergament geſchrieben, vom Kurfürſten Erzkanzler eigenhändig unterzeichnet und mit dem eingekapſelten großen Siegel behangen. Nur Geſandte von hohem Rang konnten dieſe Einladungen an die Kurfürſtenhöfe überbringen.

Dieſe Ausfertigungen und noch mehr die politiſchen Angelegenheiten, die ſich einem ſolchen Ereigniß verknüpften, gaben in der Staats-Conferenz und in der geheimen Hofkanzlei vollauf zu thun, und dieſe Geſchäftigkeit in der oberſten Region, woher manche Nachricht in die Stadt kam, regte wie mit einzelnen Luftſtößen die wirbelnde Neubegierde der mainzer Bevölkerung auf. Es verlautete bereits, daß nach der Krönung in Frankfurt die hohen Häupter und zahlreiche Fürſtlichkeiten zu wichtigen Berathungen nach Mainz herüberkommen würden; wovon man ſich die glänzendſten Feſte verſprach. Man kann ſich denken, wie viel da in Mainz gelaufen und geſprochen wurde. Alles, was jetzt im alten kurfürſtlichen Schloſſe berathende Köpfe und ſchreibende Hände in Bewegung ſetzte, ſchien in den Mäulern und Beinen der 38,000 Einwohner ſeinen Auslauf zu finden. Daher war die Schiffbrücke, wo man an ſchwülen Sommerabenden ſo gern den Hauch und die Erquickung des prachtvollen Stromes genießt, jetzt ſchon zahlreich, ſelbſt aus der guten Geſellſchaft beſucht.

Alle ſonſtigen Spaziergänge lagen noch zu öde und ſtill. Hier am Rheine hatte man doch einen Strom, der auch unruhig war, und ſehr hoch ging, wie die Gemüther, und empfand in der Richtung der Schiffbrücke ſchon voraus die hoffnungsvolle Verbindung mit Frankfurt. Viele liefen auch nur hinaus, um das feierliche Geläute zu hören, das Morgens und Abends zur Todtenfeier des Kaiſers von allen Thürmen der Stadt und der nahen Ortſchaften ertönte.

Auch Forſter mit Frau und Freund Huber machten ihren Abendgang nach der Brücke. Huber führte Thereſen. Er ſprach von dem außerordentlichen franzöſiſchen Geſandten, der geſtern angekommen war. — Ein Erzjakobiner, ſagte er, über den der Kurfürſt ſchon früher Winke aus Paris erhalten hat!

Recht gut! verſetzte Thereſe etwas ſcharf. So fällt doch von der jetzigen Aufregung auch für uns etwas ab. Das mainzer Volk hat jetzt nur Luſtbarkeiten, die Speculanten nur Gewinnſte in Ausſicht: wir, die mit Nachdenken geplagt ſind und von Herzweh um die Wohlfahrt der nahenden Zukunft heimgeſucht werden, können uns doch nun mit dem Räthſel dieſes geheimnißvollen Jakobiner-Geſandten beſchäftigen, — was er will, wie ihn der alte Herr aufnehmen wird, ob er ſich in Mainz halten kann und dergleichen.

Was er will? erklärte Huber. Ei, den Kurfürſten, den „der Papa“ der franzöſiſchen Flüchtlinge, in ſeiner bedenklichen Lage zu Frankreich warnen, ihm ſein eigentliches Intereſſe begreiflich machen. Bedrohlich wird die Sache, wenn ihn der Kurfürſt übel aufnehmen ſollte, was ich zu fürchten geneigt bin.

Sie ſtießen auf Stadion, der ſich in einen Rokelor gehüllt hatte. Er ſchloß ſich an Forſtern und flüſterte ihm zu:

Neuigkeiten aus Wien, mein Lieber! Unſer Franzl hat ſchon ſein prinzliches Kabinet an die Stelle des geheimen Kabinets ſeines Vaters geſetzt. Graf Colloredo wird nun eine Rolle ſpielen. Wiſſen Sie, — die ganze drohende Correſpondenz, die Kaunitz mit dem franzöſiſchen Miniſterium geführt, war nicht vom ſeligen Kaiſer dictirt, ſondern vom Könige von Frankreich mit ſeinen Freunden berathen, und von der Königin über Brüſſel nach Wien geſchickt. Man dachte die republikaniſche Partei damit in Angſt zu treiben; man hat aber nur den Miniſter Deleſſart vertrieben und Dumouriez an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten gebracht. Nun will Kaunitz aus der Haut fahren, freilich nicht, wie ſich die Schlangen häuten, wenn der alte Balg nichts mehr taugt. Ja, ſo ſchnell thut ſich Franzens Kabinet auf, und ich fürchte, — es iſt ein wenig dunkel darin. O, lieber Hofrath, es ſchaut übel aus! Ich wollte, es wären Fabeln, was ich Ihnen erzähle: ich nähme gern Aeſop's Buckel dazu!

Das Vollgeläute hob eben an und ſtörte die trauliche Unterhaltung. Auch wünſchte Forſter die Brücke zu verlaſſen, da ihm der Oſtwind zu empfindlich ward. Er klagte, wie ſehr er ſich gerade in der Frühlingszeit vor der geringſten Verkältung hüten müſſe, und wollte morgen oder übermorgen, ſeines Befindens halber, vorſorglich mit dem geheimen Rathe Hoffmann Rückſprache nehmen. Huber rieth ihm, den Arzt lieber kommen zu laſſen, als ihn aufzuſuchen, weil ſein Bedienter ſelten Jemand ohne ein anſehnliches Geſchenk vorlaſſe.

Zwiſchen den Wachthäuschen vor der Brücke begegnete ihnen Baron Franz Karl, der eben erſt von Tiſch kam, und über die vielen Arbeiten klagte, dabei aber von der Wichtigkeit der jetzigen Geſchäfte und der neuen Kaiſerwahl ſehr eingenommen ſchien. Forſter ſchlug ihm vor, zur Erholung ihre verabredeten Streifzüge zu beginnen. Als aber der Baron eine unentſchloſſene Miene zeigte, fragte Stadion, was es ſei. Forſter antwortete:

Ich habe dem Herrn Baron gerathen, bei dem jetzigen Sturmwetter der Zeit und der Zukunft ein wenig in die Tiefe des Volkes zu gehen, wie ein junger Wallfiſch ins Meer. Der Baron hat den ſchönen Vortheil, das Leben umher frühzeitig von der oberſten Spitze zu beſchauen; aber die Bewegungen des Lebens, die Entwickelungen der Zeit kommen doch aus der Tiefe des Volkes, und ein junger Herr, der ſich zum Staatsmanne bilden will, muß dieſe Quellen koſten, er muß die Strömungen des Volkslebens kennen. Hab' ich nicht Recht? Mit dem Regieren geht's wie mit dem Erziehen: es gilt eigentlich nicht darum, aus Kindern oder Völkern etwas Vorgefaßtes zu machen, ſondern das Vorbeſtimmte werden zu laſſen. Da fällt mir Campe ein, den wir hier auch einmal einen halben Tag genoſſen haben: auch einer von den Mohren, die man nicht weiß waſchen kann! Liebſter Himmel, muß man nicht erſtaunen, daß es in Deutſchland noch eigentliche Menſchen gibt, wenn ſolche Männer wie Campe, Salzmann, Villaume die Erzieher ſind? Und ſo ſehen auch unſere adeligen Regierungsmänner das Volksleben an, wie allenfalls der Schneider ein Stück Tuch, auf das er ein papiernes Muſter legt, um ein Kleid herauszuſchneiden, wie er es eben braucht. Das nennt man dann mit Recht — cavalièrement regieren!

Stadion ſtimmte ihm lebhaft bei und meinte, es müſſe ſchon der Mühe werth ſein, jetzt zu wiſſen, von welchen Geſinnungen der Mainzer belebt ſei und was man ſich für ſchlimme Fälle von ihm zu verſprechen habe.

Aber in Kneipen und unter den Pöbel zu gehen in einer Stadt, in der man gekannt iſt! wendete Franz Karl ein.

Das wäre ganz in meinem Geſchmack, rief Stadion, wenn ich nur nicht Geiſtlicher wäre. Was haben Sie zu ſcheuen? Sind die Mainzer nicht unterwürfig genug gegen Leute von unſerem Stempel? Und neben Forſter iſt man immer in beſter Geſellſchaft.

Auch Frau Forſter redete ihm zu, ſo daß der Baron endlich nachgab, es zu verſuchen. Er und Forſter ſchieden daher von den Uebrigen auf dem Platze vor den drei Kronen, hüllten ſich in ihre Mäntel und ſchlenderten durch die Marktgaſſe in die ſchmalgewundene Korbengaſſe. Forſter brummte ein Studentenlied, das alſobald auch den Baron, durch Erinnerung an die göttinger Commerce, luſtiger ſtimmte. Ihre Abſicht war, eines der guten Weinhäuſer zu beſuchen, wo man die angeſeheneren Bürger finden konnte. Am Flebergäßchen taumelten ihnen aber einige ſingende Geſellen entgegen, und ſie blieben vor dem altſeltſamen Hauſe „zum Korb“ ſtehen, das etwas zurücktretend ein Plätzchen vor ſich einräumt. In der Dämmerung und vom Mondlichte geſtreiſt nahm ſich der uralte Bau noch wunderbarer aus. Neben einem niederen Bogenthore ſteigt ein ſpitz auslaufender Thurm auf, mit kleinen Erkern und einem Mariabilde zur Seite kleiner Fenſter geſchmückt. Durch das Thor vernahm man einen dumpfen Geſang, und Forſter zog den jungen Freund mit ſich hinein. Am Ende der gothiſchen Thorhalle ſchied eine Quermauer mit drei niederen Bogen auf Stutzpfeilern ein ſauberes Höfchen das zur Wirthſchaft führte, von dem langen düſteren Gang zum Brauhauſe, woher bei wandernden Lichtern das dumpfe Hämmern an die Fäſſer zum wirren Geſange der Gäſte hinter den trüben Fenſtern der Wirthſchaftsſtube den Takt ſchlug.

Die Wirthſchaft war lebhaft beſucht. Handwerker und Soldaten vom Hatzfeld'ſchen Regiment gingen ab und zu. Unſere vornehmen Freunde wurden kaum bemerkt. Sie fanden in der entfernteſten Ecke ein halbrundes Tiſchchen an der Wand eingefugt und aufgehakt. Der Wirth ſprang mit tiefen Bücklingen herbei, drehte den Haken, ſo daß der abſinkende Tiſch auf das ſchwebende Bein zu ruhen kam. Forſter bedeutete den Mann, die Bücklinge zu laſſen und gutes Bier zu bringen.

Mir ein gut Handkäschen, hübſch durchwachſen! rief ein hagerer Mann mit eingefallenen Backen und einer auffallend ſtarken Naſe. — Hernach bitt' ich mir auch noch ein Kümmelchen aus, ſetzte er gegen ſeine Nachbarn hinzu, auf meiner Frauen Geſundheit.

„Käschen", „Kümmelchen", — Ihr nehmt ja Alles ſo klein mit Euerem langen Leibe, Meiſter Beißgen! bemerkte ein Brigadier von der Leibgarde.

Ei was! verſetzte der Mann, Ihr müßt nur wiſſen, Nachbarn, meine Frau iſt mit einem rechtſchaffenen Buben glücklich niedergekommen. Juſtement, als es halb vier auf dem Dom ſchlug, that der Junge ſeinen erſten Schrei.

Das bedeutet einen künftigen Chorherrn! rief der Brigadier. Wenn der Junge Eure ſchmächtige Geſtalt und breite Naſe gewinnt, kann er auch bei Sanct Gangolph als Löſchhorn dienen.

Alles drängte ſich mit Glückwünſchen und Anklappen der Biergläſer an den glücklichen Vater.

Es iſt mir lieb, ſagte der Brigadier, daß es ſo gekommen iſt, Meiſter. Letzt hieß es, Ihr hättet ein Loch in den Ehecontrakt gemacht.

Ein Schurke, wer das ſagt! rief Beißgen, heftig mit dem Bierkrug aufſtoßend. Herr Brigadier Domeiſchel, ich behaupt's noch einmal: ein Schurke!

Ich glaub's, erwiderte der Soldat. Ihr ſeid ein braver Schuhmacher, und bleibt bei Euerem Kalbleder. Uebrigens nenn' ich Euch meinen Gewährsmann: der Mundkoch Lambinet ſagt's Euch nach.

Der? rief Beißgen. Der Mundkoch Lambinet, der die großen Töpfe mit Fett aus der Hofküche verkauft? Der ſoll ſtill ſein, der hat Fettflecken in ſeinem Charakter. Sagt ihm das, Herr Brigadier! Sagt's ihm nur!

Wißt Ihr was, Beißgen? antwortete der Soldat; wartet bis zum Sonntag, wann er ein ſauberes Hemd an hat: dann ſagt's ihm ſelber.

Man foderte Karten vom Wirthe. Beißgen weigerte ſich mitzuſpielen, weil er nach Haus müſſe. Aber es half ihm nichts; er wurde auf den Stuhl gedrückt, und ſollte ſchlechterdings, wie man ihm verſicherte, mit ſeinem bekannten Glück einen Theil ſeiner Kindbettkoſten gewinnen.

Es war für unſere beiden Zuſchauer in der Ecke ein ergötzlicher Anblick, die lächerliche Unruhe des hageren Schuhmachers zu ſehen, wie er ſeinen Unmuth an den Tarrokkarten ausließ, und ſich mit der Zunge an den Käſereſtchen in den hohlen Backenzähnen abarbeitete; wobei ſein dünnes Zöpfchen mit grauem Haarbüſchel von einem zum anderen vorragenden Schulterblatt hüpfte. Zuſchauer drängten ſich mit allerlei Neckereien hinzu. Man machte den gequälten Mann in ſeinen Karten irre, zupfte ihn am Zopfe und ſteckte ihm, während er ſich ſcheltend umwendete, einen ſchon ausgeſpielten Tarrokkönig in die Handkarten, beſchuldigte ihn darauf des Betrugs, und was der Ausgelaſſenheit mehr war.

Dieſes Muthwillens unachtſam, unterhielten ſich am oberen Ende des Tiſches einige Bürger mit einem Fremden, den ſie mitgebracht hatten. Dieſer lobte das Bier. — Nun ja, war die Antwort, für Mainz iſt es gut genug; denn wir ſind doch hier im rechten Weinlande. Und wißt Ihr, wie wir Mainzer es gern halten? Wenn wir gutes Waſſer haben, laſſen wir das Bier ſtehen und — trinken Wein.

Mir geht nichts über ein Glas Bier, meinte der Fremde. Ich komme aus Pfalzbaiern, wo man das beſte hat. Wenn nur die verfluchten Sternbrauer nicht wären!

Sternbrauer? fragte man, und der Reiſende ließ ſich darauf bitter über die Gerichts- und Gutsherren mit den Ordensſternen aus, die als kleine Landestyrannen ihren Gewinn von hohen Bierpreiſen zögen. — Ich hatte Zeit mich in München ein wenig umzuſehen, ſagte er. Eine ſaubere Wirthſchaft, was die Mönche und Maitreſſen aus dem Kurfürſten machen; indeß das Land den Miniſtern und Landvögten überlaſſen bleibt. Und der Kurfürſt iſt nicht der einzige Herr dieſer Art. Es iſt ein Jammer, wie's derzeit in Deutſchland ausſieht. Und wo einmal ein gut Fürſtchen ſitzt, hat es ein ſo klein Ländchen unter ſich, daß nur Wenige das ſeltene Glück genießen und der Reiſende gleich wieder über die Grenze kömmt. Ich höre, daß ihr mit euerem Kurfürſten auch nicht ganz zufrieden ſeid. Doch hat mir mein Vater ſelig immer erzählt, er ſei gar ein frommer Herr geweſen.

Geweſen — ja wohl! verſetzte einer der Bürger. Aber es hält ſich nichts bei ihm; erſt ging die Frömmigkeit zum Teufel, nun fliegt das Geld zum Kukuk. Er hat die reichen Klöſter aufgehoben und dafür theuere Lutheraner an die Univerſität kommen laſſen. Hatten wir etwa keine gelehrten Leute im Land? Und ſind unſere Voreltern nicht ohne die neuen Schulen viel leichter ſelig geworden?

Der Baron ſtieß Forſtern lachend mit dem Fuß an.

Was hört man denn draußen vom Krieg? fragte hinzutretend der Wirth.

Es iſt viel Redens davon, antwortete der Reiſende. Aber bei euch in Mainz ſieht's eigen aus: die vielen franzöſiſchen Flüchtlinge rüſten, als ſollt's morgen losgehen, und doch bleiben eure Feſtungswerke liegen.

Je nun, meinte der Wirth, — viel wird auch nicht nöthig ſein: die Franzoſen werden ſich hüten, ihre Köpfe daran zu ſtoßen.

Nun, nun! lachte der Fremde. Die Jakobiner haben ziemlich harte Köpfe, und eure Feſtungswerke ſind gar ſchlecht beſchaffen.

Ha pah! rief der Wirth. Den Jakobinern iſt die Butter vom Brot gefallen. Der König von Preußen — ſonſt mein Mann nicht! — hat den franzöſiſchen Geſandten, den Herrn von Segur, wie er ſich ſchreibt, ſchön empfangen! Wißt ihr, was er ihm geſagt hat? Ich weiß es nämlich vom Garniſonspfarrer, Herrn Vicar Pauli, und der hat's vom General Hatzfeld, der's unmittelbar vom Kurfürſten ſelbſt gehört hat. „Greifen Sie Oeſtreich nicht an", hat ihm der König heftig zugerufen, „und laſſen Sie Deutſchland in Frieden, dann will ich Sie nicht bekriegen!"" Iſt das nicht ein Wort? Und gerade ſo wird unſer Kurfürſt den neuangekommenen franzöſiſchen Geſandten anlaſſen.

Wir haben einen guten Widerhalt an Darmſtadt, meinte der eine Bürger. Mit dieſem Hofe ſtehen wir in einer Schutz- und Trutz-Convention. Ihr wißt wol, was das iſt? Einer muß dem Anderen unter die Arme greifen, wenn's ihm übel wird. Und wie wir letzten Herbſt die Studentenrevolution hatten, waren ſie auch gleich mit Soldaten aus dem Zwiebelländchen bei der Hand.

Und was noch mehr iſt, fiel der Andere ein, — unſer reiche und mächtige Adel wird und muß Mainz halten.

Hier ſtieß Forſter den Baron an.

Wie ſo denn? fragte der Reiſende; worauf der Bürger fortfuhr:

Mainz, ſeht Ihr, und unſer ganze Kurſtaat hat keinen eigenen Landadel, ſondern alle hier wohnende

Adeligen ſind Reichsedelleute, ſtehen unter Kaiſer und Reich.

O weh! fiel der Fremde ein. Dann beziehen ſie aber auch ihre Einkünfte aus ihren entfernten Stamm- und Lehngütern, und — ihr wißt doch, wie's in der Schrift heißt: Wo mein Schatz iſt, da iſt mein Herz.

Was? rief, hart auf den Tiſch klopfend, der Bürger. Ich ſollte Reichsadel ſein, und dem Reich untreu werden? Und wo muß das Reich gehalten werden, als hier? Mainz iſt des Reiches Eckſtein.

Und dann, erklärte der Wirth, beziehen doch manche Adelige auch Zinſen und Zehnten aus dem Erzſtifte ſelbſt und ſchöne Hofbeſoldungen von 4000 bis 6000 Gulden; haben hier den glänzenden Hof, bringen ihre zweitgeborenen Kinder in die guten Präbenden, ſtehen hier mehr als irgendwo in Ehre und Anſehen, und ſo weiter. Die hochadelige Geiſtlichkeit iſt ohnehin an Mainz gebunden. Mainz iſt der Erzſitz!

Und ich komme immer wieder auf meinen Satz! ließ jener eifernde Bürger ſich vernehmen. Adel iſt Adel und muß ſich adelig halten! Wenn er Land und Volk in der Noth verläßt, gibt er ſich ſelber auf, und fällt als faule Frucht von ſeinem eigenen Stammbaum. Hab' ich Recht?

Sie wurden von einem lebhaften Streit am anderen Ende der Tafel unterbrochen. Beißgen hatte verloren, und wollte fort. Aber der Brigadier verlangte ſeinen Gewinnſt, und ſetzte, in ſeiner barſchen Art zu ſcherzen, dem verlegenen Beißgen mit gezogenem Säbel zu. Beißgen wich rechts und links aus, wobei die Zunge zwiſchen den hohlen Backen und das Zöpfchen zwiſchen den hageren Schultern nicht ruhig bleiben. — Geld oder ein Pfand! gebot der Soldat. Spielſchulden gelten nicht!

Da keiner der Umſtehenden borgen wollte, ſo durchſuchte der geängſtigte Mann alle Taſchen nach Pfändern, brachte aus der Weſtentaſche eine alte Schnupftabaksdoſe, aus der Rocktaſche ein vergriffenes Gebetbüchlein mit einer gelegten Brille nebſt einem Roſenkranz mit zinnernem Agnus bei, aus der einen Hoſentaſche einen gehackten Feuerſtahl, aus der anderen ein lahmes Taſchenmeſſer, was er nach und nach auf dem Tiſche zuſammenlegte. Aber kaum war er fertig: ſo ſtrich der Soldat Alles als werthlos mit der Säbelklinge auf den Boden. Erſt hüpfte bei dieſem Anblick Breiſigen wüthend empor, dann bückte er ſich eben ſo raſch, um Alles zuſammenzuleſen. Darüber ſchoß ihm, wie es ſchien, ein rettender Gedanke in den Kopf. Er richtete ſich langſam auf, ſtellte ſich hochaufrecht vor den Soldaten hin, ſtemmte die Linke in die Seite, während er mit der Rechten das vorgefallene Zöpfchen von der Schulter zurückſchlug, und fragte mit wichtiger Miene:

Wie ſchreibt Ihr Euch, Herr Brigadier Demoiſel, mit Eurem werthen Vornamen?

Nun, das gefällt mir! lachte der Soldat, indem er den Säbel einſteckte. Jetzt macht er den Herrn Examinator. Gut! Laßt ſehen! Ich heiße Damian.

Damian? rief Breiſigen freudig aus. Das iſt ein gewöhnlicher Name und ein ſeltener Name. Das hat Gott gefügt! Ich habe mir längſt einen Damian in der Familie gewünſcht.

Und indem er raſch ſeinen dreieckigen Schlapphut ergriff und ſich verneigte, fuhr er fort:

Ich bitt' Euch zu Gevatter, Herr Damian Domeischel, Brigadier unter Seiner Excellenz Freiherrn von Pfirdt, Kapitain en Chef der Leibgarde. Morgen Mittag um zwei wollen wir den kleinen Heidenjungen taufen, und Gott geb's durch Fürbitte des heiligen Damian, daß er so christlich aufwachse, wie sein Herr Pathe, und einen so rechtschaffenen schwarzen Schnurrbart bekomme!

Ein Gelächter brach über den Brigadier aus. Alles rief dem Wackern Brigadier Beifall zu. — Der Brigadier, hoch er, hat sich meisterlich herausgebissen! — Nun geht die Spießbürgerschaft am Heidenjungen ab! Und das ist der Weg Gottes!

Der Brigadier strich halb lächelnd halb ärgerlich seinen Bart, wodurch er ein neues Gelächter auf sich zog. Was ist das für ein blöden Gelächter, brummte er, was ist das für ein verdammtes Geschwätz! Während er dabei sein volles Glas in Weingeistern hinabstürzte, sang hinter'm Ofen ein heller Schelm von Bursch:

Und dem berühmten Mainzer auch,
Der ohne Hut und ohne Herz,
Sich hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Was soll das? dummer Hund! brach jetzt der Brigadier aus, und ging auf den Schelm los. Dieser, gelassen seine irdene Pfeife ausklopfend, versetzte:

Ihr laßt mich nicht ausklingen. Diesem Mainzer, von dem ich sang, war nach der Schlacht bei Roßbach die Nacht willkommen, wie der ganzen Reichsarmee. Es ist ein hübsch Lied vom alten Gleim, und war schon gedruckt, eh' unsere Mainzer im fränkischen Lande wieder so tapfer geweſen ſind. Ein Hund iſt aber der, der gebellt hat.

Halunke! ſchrie der Soldat und zog den Säbel. Doch der Schiffer hackte behend und mit Kraft den gehobenen Arm des Soldaten; der Wirth ſprang hinzu, ein Handgemenge braute ſich zuſammen, neben welchem unſere beiden Freunde lachend die Stube verließen.

Zweites Kapitel.

Wir waren eben in einem der geringeren Häuſer geweſen, bemerkte Forſter auf dem Heimwege. In einem Weinhauſe hätten wir die beſſere Bürgerklaſſe gefunden.

Ei, wir gehen doch nicht ohne Spaß aus, lachte Baron Franz Karl, und das iſt auch etwas werth hinter den Geſchäften und dem Kanzleiſtile her. Ich ſehe wirklich ein, daß eine Weinkneipe nicht gar unpaſſend hinter einem Staatskabinet liegt. Wenigſtens hat mich in ſolchem Dunſtkreiſe der richtige Blick des Mannes gefreut, der den ſchwerſten Halt unſerer Stadt Mainz vom Adel erwartet. In dieſen Worten war Verſtand, oder beſſer geſagt — höherer Sinn, und ſie ſtimmen zu meinem innerſten Gefühle. Bei Gott! dieſen Stolz erwarte ich von den edelſten Geſchlechtern des Reiches, daß ſie nicht davonlaufen, wie die elenden Emigranten, daß ſie der Revolution wenn ſie bis nach Deutſchland zünden ſollte, beſtehen, wie der Phönix die Flammen.

Forſter drückte dem jungen Freunde die Hand. — Nach Erwartung von Ihrem Standesgenoſſen, ſagte er, das Bild das Sie eben brauchten, findet ſeine Anwendung auf unſere Zeit überhaupt. Mit jedem Tage wird die Anſicht klarer in meiner Seele, daß ohne Revolution keine Rettung mehr vor jener immer gewaltiger um ſich greifenden Selbſtſucht zu hoffen war. Die verwickeltſten Verhältniſſe der Sinne und der Geſellſchaft verſchlingen die ganze phyſiſche und moraliſche Thatkraft des Menſchen, und laſſen der edeln Eigenliebe, die ſich in Anderen ſucht und erkennt, keinen Raum. Wo findet man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeiſterten Schönheitſinn? Wo Selbſtverläugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geiſtes? Mit Sachen, Gewerben, Geſetzen, Gewohnheiten ſchließt der Zwang eine Kette um den Menſchen, die ihn an Hand und Geiſt feſſelt.

Prächtiger Mann! rief Franz Karl, ſeinen Mantel auseinander ſchlagend, um Forſter zu umarmen. Wenn wir auf den Kanzeln ſolchen hohen Flug nehmen: ſo wollen wir Ihnen ja nicht aus dem Wege gehen.

Sie ſtanden vor des Barons Wohnung auf dem Thiermarkte. Forſter verſprach dem jungen Freunde eine beſſere Ausbeute von der Leſegeſellſchaft, und erbot ſich, ihn dort einzuführen. Dies aber lehnte Franz Karl entſchieden ab. — Der Kurfürſt fängt an aufmerkſam auf jene täglichen Zuſammenkünfte aufgeregter Gelehrten und unzufriedener Beamten zu werden, ſagte er. Albini hat ihn bisher noch beſchwichtigt; allein die Zeitungen, Broſchüren und Briefe, die der Director der Geſellſchaft zur Einſicht an das Kabinet abliefert, haben jetzt den Kurfürſten höchſt aufgebracht. Auch erhält er, ich kann nur nicht herausbringen durch wen — geheime Mittheilung über Alles, was dort vorgeht und geſprochen wird. Es ſind ſtrengere Maßregeln gegen die Leihgeſellſchaft im Werke. Wie würde der Fürſt es aufnehmen, wenn ich ſelbſt jene revolutionaire Atmoſphäre beſuchte? Nicht zu rechnen, daß ich mir bei meiner dienſtlichen Stellung das Mißtrauen der Geſellſchaftsmitglieder zuzöge.

Foreſter mußte dem Baron dieſer Vorſicht halber Recht geben; aber deſſen vertrauliche Mittheilung machte ihn ganz betroffen. Neben der Straße nach ſeiner Wohnung vertiefte er ſich in Gedanken. Das Unrecht empörte ihn, daß der Vorſtand, aus was immer für einem Antrieb, das Eigenthum aller Theilnehmer an der Leihanſtalt mißbrauchte, um die Seele der Geſellſchaft zu verrathen. Er nahm ſich vor, gleich morgen die Mitglieder davon in Kenntniß zu ſetzen, wenn es auch eine Brandfackel ſei, die er in die leicht entzündlichen Gemüther werfe.

Von der großen Unruhe, die jetzt im Kabinet und in der Stadt herrſchte, blieb natürlich die Gräfin Gradenberg nicht unberührt. Sie hatte ja nicht blos ein vertrauliches Verhältniß zum Fürſten, ſondern auch eine Stellung am Hofe, wo nach wenigen Monaten ſo hoher und zahlreicher Beſuch zu erwarten ſtand. Dieſe Erwartung, die der alte Herr ſich auch ohne beſtimmte Zuſage der deutſchen Höfe machte, ſetzte ihn ſchon in die vergnügteſte Stimmung. Er ſah dem Beſuch als einem Triumphe ſeiner Politik, als einer huldigenden Anerkennung ſeines europäiſchen Ein-

Kuſſes entgegen. Alle hohen und höchſten Potentaten, die erſten Miniſter der Könige bildeten einen Ehrenkranz um das Haupt des weiſen Meiſters in der Politik. So rühmte Friedrich Karl es ſich auch, und mochte Jemanden haben, gegen den er ſich mit ſeinem geheimen Stolze behaglich auslaſſen konnte. Das war die Gräfin Coudenhove, die vertraute Freundin, die ihn auch in ſeinen anderen Schwächen kannte, und mit der er ſeit manchem Jahr von Allem Heimliche verhandelt hatte. Sie hatte ſich denn die edle Dame ſchließlich wieder in das alte, volle Vertrauen eingerichtet. Es war ſchon durch jene zärtliche Scene in der Hofkapelle angekündigt worden, als die Gräfin nach dem Kabinetsvortrage an den ſchwediſchen Geſandten im rechten Augenblick bewogen, ihrem kirchlichen Freunde mit Pſalmen und Breviarien zu begegnen. Jetzt nahm ſie wieder täglich an ſeinen Erholungsſtunden Theil; ſie hörte von Allem und ſprach in Allem mit. Der hohe Freund, unruhig und aufgeregt, hatte auch wieder das Bedürfniß ſeiner Verſe im alten Geſchmack, welche die Gräfin zeigte.

Sie blieb aber nicht bei dieſer freundſchaftlichen Theilnahme. Die geſchäftige Frau, die bei keiner Gelegenheit ihren eigenen Vortheil und das Beſte ihrer Angehörigen aus dem Auge verlor, berechnete die nächſte Zukunft. Eine Zeit bedeutender Aufwandes ſtand bevor. Die Kaiſerkrönung, die Reiſe zum Empfang der Monarchen, zur Bewirthung all' der hohen Gäſte ſogen das gegen den Kurfürſten immer ſo zähe Kapitel in die Rechnungsgeſchäfte, den Umſtänden nachzugeben, und die Mittel zur Beſtreitung dieſer Ausgaben zu bewilligen. Alle Günſtlinge des

Aerzten, die seit einiger Zeit wohl zu werden anfingen, erkühnten ſich an dieſem guten Winde, der einer neuen Aera der Ruſſen voranging.

So ſuchte jetzt auch der Herr von Montalbaan durch den Einfluß ſeiner Freundin eine bleibende Penſion bei Herrſchaften zu erhalten. Die Gräfin verſprach ihm das Beſte, war aber für ſich entſchloſſen, den hübſchen, geſchickten und etwas leichtſinnigen Freund lieber durch ihre unmittelbare Unterhaltung in Abhängigkeit von ſich zu halten. Sie hatte andere Sorgen, und dachte vor Allem an ihre vermögenloſen Nichten, beſonders an Zenaiden, die einen glänzenden Bräutigam bedurfte, wenn es der Gräfin gelingen würde, ſie an Baron Franz Kaul zu verheirathen.

Der junge Freund, deſſen entſprechende Perſönlichkeiten und verſprechende Zukunft bei der Gräfin in Erwägung kam, hatte den Winter über die Hand Zenias beſucht, und ſich mit Zenaiden lebhaft beſchäftigt, ohne daß es bis jetzt zu einer Erklärung kommen wollte. Die Gräfin bemerkte gegen, daß mit dem zunehmenden Umgang die Vertraulichkeit nicht genüge. Sie unterließ, ohne es merken zu laſſen, nichts, was ihr die ſo erwünſchte Annäherung begünſtigen konnte, und da ihre eigenen Empfindungen und Erfahrungen in der Sache zu ſeiner Zeit ſehr ſchwärmeriſcher Art geweſen waren: ſo hatte ſie es dem Paare nicht an Stündchen traulichen Alleinſeins fehlen laſſen, indem ſie auf die Gefühle der Jugend und die Verlockung der Gelegenheit rechnete. Aber gerade hieraus verfehlte ſie es. Denn die glänzende Liebenswürdigkeit Zenaidens, — dieſe anmuthige Geſtalt, dieſe bezaubernden Augen, die ſiegenden

Launen, reizenden Einfälle, kurz, die ganze Fruchtbarkeit des Talents grenzte an eine große Einöde des Gemüths. Dieſe Wüſte verſchlang alle Eroberungen, die der Geiſt-Cardinal gemacht hatte. Hier überließ ſich Franz Karl mit Sinn und Geiſt dem Zauber Joſephinens, und erhielt vor allen Männern, die ihr huldigten, eine feine und ſichtbare Auszeichnung. Dagegen hoffte er, die reizende Herrſcherin werde in den vertrauten Stunden ihr Scepter bei Seite legen, und ſich ſeinem Herzen und ſeinem ernſten Geiſte anſchmiegen. Doch dazu hatte ſie Gemüth und der Geſellſchaft nichts übrig behalten. Ihr Brillantfeuer wollte nicht wärmen. Sie erkannte, daß ſie nicht auch ihn mit demſelben Zauber beglücken ſollte, und ihm war es ſchmerzlich, daß dieſe Macht nicht bis in die Tiefen ſeiner Seele reichte. So lange er witzig blieb, regten ſie einander an; ſobald er ſentimental wurde, fühlte er ſich kalt gelaſſen. Ja, wenn er ſelbſt einmal in aufgeregter Stimmung einen ernſten, zärtlichen Ton anſchlug, fand er an ihrem kalten und ſpöttiſchen Weſen keinen Widerklang.

Die Gräfin erkannte nach kurzen Unterredungen Joſephinens die wechſelnden Stimmungen des Barons, die ihr unbegreiflich waren, ohne ſie ihrer Abſichten bedenklich zu ſcheinen. Der heitere Sinn und anmuthige Witz des Mädchens hatten in ihren Augen mehr Recht, als des Barons Schwärmereien oder Sentimentalitäten, wie ſie es nannte. Sie belachte Joſephinens Scherze, wenn dieſe ihrem „ſoliden Amanten" zum Beſten gab; ſtatt ihr begreiflich zu machen, woran es ihr fehle, um ihn zu feſſeln. Doch machten ſich Beide keine Sorgen. Joſephine lebte ihres heiteren Vertrauens weiter, und die Gräfin trug ſich mit ihren eigenen Berechnungen. Da ſie wußte, daß ihre Nichte den Baron liebe, das hieß, den anderen jungen Männern vorzog, und ſah, wie der Baron ſelbſt in der Geſellſchaft nur von Joſephinen und für ſie eingenommen war: ſo ſetzte ſie ihre lächelnde Hoffnung auf einen Anſtoß von außen, der die kleinen Mißverſtändniſſe überwinden ſollte, die — wie ſie meinte — in einer einzigen feurigen Umarmung hinwegfliehen möchten.

Nun ſchien ihr die Zeit gekommen, dieſen Anſtoß herbeizuführen. Sie hatte den Kurfürſten ſchon öfter von der Leidenſchaft des jungen Paares unterhalten, und wollte ihm jetzt in einer günſtigen Stunde erklären, daß Beide ihres Herzens und ihrer Zukunft einig ſeien, und es nur einer paſſenden Anſtellung Franz Karl's und einer anſtändigen Ausſteuer ihrer Nichte bedürfe, um das liebenswürdigſte Paar in Mainz auch zum glücklichſten zu machen. Dieſes Glück wollte ſie in des Kurfürſten Hand legen, und die Gewährung desſelben ſollte eben der Anſtoß für den Baron werden, ſich endlich zu erklären. Denn ſie berechnete, daß Franz Karl eine auszeichnende Gnade ſeines Fürſten nicht ablehnen, und doch auch nur in dem Sinne annehmen könne, in welchem ſie verliehen werde, — zu einer Verbindung nämlich mit Joſephinen von Grauenberg.

Wie freute ſich die Gräfin dieſer glücklichen Eingebung! Es verſtand ſich von ſelbſt, daß ein ſolcher Weg mit aller Verſchwiegenheit angelegt werde, und daß es unbemerkt bleiben müſſe. Die intrigante Frau war eitel, wie alle Frauen dieſer Art: aber ſie konnte dabei verſchloſſen und verſchwiegener bleiben, wie manche andere. War ihr doch früher dies und jenes Plänchen durch zu frühen Triumph vereitelt worden! Und wie oft wurde ſie auch jetzt noch von dem Pater überliſtet! Dabei wußte ſie, daß auch dem feinſten Verſtande die Gunſt der Umſtände nicht fehlen dürfe. So war ja auch die Note des öſtreichiſchen Geſandten zur rechten Zeit erſchienen, und hatte ſie in den Stand geſetzt, die Verbindung Garzweiler's mit Franz Karl ſchnell zu löſen, und ſich an dem liſtigen Pater Beichtvater zu rächen. Jetzt war der junge Mann in ihren Händen, und ſie begegnete dem Pater mit der ausgezeichnetſten Artigkeit, um ihn über ihre Abſichten zu täuſchen.

Drittes Kapitel.

Franz Karl fand jetzt öfter im Geſellſchaftszimmer der Gräfin den Admiral, um Agnes bemüht, und den jungen Domicellar von Venningen, der ſich Joſephinen widmete. Dem Admiral war es bald gelungen, Agneſens Widerwillen gegen ihn zu beſiegen; indem er in ſeiner Aufmerkſamkeit für ſie nicht ermüdete und ihren Geiſt, ihr Urtheil und mannichfaches Wiſſen laut und mit Huldigung pries. Ziemlich kalt und abgeſchloſſen gegen Andere, und lieber mit Männern als mit Freundinnen im Verkehr, war Comteſſe Agnes niemals unempfänglich für

Aufmerkſamkeiten dieſer Art. Ja, es war offenbar, daß ſie bei ſolcher Geltung heiterer, theilnehmender, ja munter und muthwillig werden konnte. — In dieſer vergnügten Stimmung fand ſie ſchon des Admirals Stimme und Ausſprache nicht mehr ſo unangenehm, rühmte ſeine Gemüthlichkeit, und ſchloß ſich ihm an, ja kam ihm entgegen. Der Admiral war ein artiger Mann, der gern unter Damen ſaß, und immer eine haben mußte, mit der er von ſich, von ſeinen Angelegenheiten und Empfindungen plaudern konnte, was er nach und nach zu einem myſteriöſen Verhältniß zu ſteigern wußte. Dergleichen hat für Frauen viel Anziehendes, und Agnes war in ihrer Weiſe nicht weniger kokett als ihre Schweſter. Wenn Joſephine mit ihren äußeren Vorzügen gern den meiſten Männern gefallen wollte; ſo ſchmiegte ſich Agnes lieber an den Einen, der ihre inneren Gaben vor Männern und Frauen am lauteſten anerkannte. Jene ſtrahlte gern unmittelbar, dieſe durch eine Spiegelleuchte in die Geſellſchaft. Dagegen war Joſephine behutſamer in ihrem Benehmen, als Agnes, die bei etwas entſchiedenem Weſen ſich auch leicht über die Formen hinausſetzte, die einmal zur Abwehr falſcher Urtheile über zarte Verhältniſſe in der Geſellſchaft gelten müſſen.

Am meiſten erlaubte ſich noch Comteſſe Joſephine mit dem Domicellar von Venningen. Er war unterhaltend und etwas boshaftwitzig, wie Verwachſene öfter ſind. Er kannte und trieb weibliche Arbeiten, beſonders das Sticken. Junge Damen gingen leicht gegen ihn heraus, weil nicht ſowol ſein geiſtlicher Stand, als ſein Aeußeres vor dem Verdacht einer Zuneigung ſchützte; wogegen ſie vor ſeiner täppiſchen Hand und etwas unreinen Zunge nicht immer geſchützt waren.

Eben ſaß er in einer Fenſterniſche vor Joſephinen, ihr Schooshündchen Amor auf ſeinen Knien, und mit ausgebreiteten Armen Garn haltend, das ſie abwickelte, als Franz Karl eintrat. — Sie kommen à propos, Herr Baron! rief der Admiral, der neben Agnes, in franzöſiſchen Büchern blätternd, ſaß. Eben ward Herr von Venningen auf Ihre Koſten belobt. Sie errathen wol, daß er ſogar doppeltes Lob empfangen mußte, wie Sie ihn eben doppelt dienſtbar vor ſeiner Angebeteten erblicken.

Nun, iſt es etwa nicht wahr? rief Joſephine. Sie, Herr Baron, mögen weder meinen Amor leiden, noch halten Sie mir Garn.

Was das Garnhalten betrifft, erwiderte Franz Karl, ſo gönne ich das dem Herrn Domicellar als gute Vorübung zum Dienſte des Altars, wozu ich keinen Beruf habe. Wie oft wird er nicht mit ſo geöffneten Armen beten und Dominus vobiscum ſingen müſſen!

Joſephine belachte und belobte den Gedanken in ihrer lebhaften Weiſe; wie ſie an Venningen überhaupt gern eine kleine Bosheit übte.

Nein, nein! rief der Domicellar. Ihr habt die rechte Erkenntniß nicht. Ich ſtelle oder ſitze vielmehr ein Sinnbild des Cölibats vor: ſehnſüchtig öffne ich meine Arme nach einem reizenden weiblichen Weſen; aber dieſe Arme ſind gefeſſelt, wie Sie ſehen, ſonſt würden ſie —

Schweigen Sie! fiel Joſephine ein, ſonſt gebe ich Ihnen auch noch das Knaul in den Mund.

Thun Sie das, — thun Sie das, mein gnädigſtes

Fräulein! lachte der Admiral. Dann iſt der Venningen erſt recht ein vollſtändiges Sinnbild ſeiner Dienſtbarkeit. Denn er iſt doch nur die Unterlage, auf der Sie, meine Liebenswürdige, die Fäden Ihres Geiſtes und Witzes aufwickeln.

Sie kommen jetzt immer auf den Cölibat, bemerkte Joſephine. Ich glaube, Sie bewerben ſich um den ausgeſetzten Preis?

Um welchen Preis? fragte er.

Nun, den der Kurfürſt durch die theologiſche Facultät für die beſte Abhandlung über die Vorzüge des eheloſen Standes der Geiſtlichen hat ausſchreiben laſſen. Aber leider! dürfen keine Schreibfehler in der Abhandlung ſein, Herr von Venningen!

Etwas beleidigt von dieſem letzten Stichelwort, erwiderte der Domicellar:

Sie wiſſen, Comteſſe, was man hat, ſchätzt man nicht hoch. Ich denke, die Bewerbung um den Preis wird ſo lange offen bleiben, bis Sie geheirathet haben.

Und dann ſoll ich ſchreiben? fragte Joſephine.

Nein, — Ihr Mann! Sie werden im erſten halben Jahr ihm das Leben ſo ſauer gemacht haben, daß er die gehörige Begeiſterung für die Vorzüge des Cölibats beſitzen wird.

Joſephine ſchalt ſeine Unart, und der Admiral rief:

Aber, Herr Baron von Wallbrun, was ſagen Sie zum zweiten Gegenſtande, zum Schooshund, zum Amorchen?

Den nimmt Herr von Venningen ſo freundlich auf die Knie, erwiderte Franz Karl, um zu zeigen, wie ruhig ſein geiſtliches Herz ſchlägt. Sehen Sie nur, Amor iſt auf ſeinem Schoos eingeſchlafen!

Raſch und unvermerkt kneipte Venningen den Hund in den Schweif, daß er heulend aufſprang, und Zuflucht auf dem Schooſe ſeiner Gebieterin ſuchte, die ſcheltend den Liebling aufnahm und ſtreichelte.

Das war aber doch ein echt thieriſcher Laut! rief Agnes lachend. Vorhin behauptete nämlich meine Schweſter, ihr Amor habe Menſchenverſtand. Was ſagen Sie, Herr von Wallbrun?

Den hat er auch! fiel der Domicellar ein. Warum hat der gute Amor eben geheult? Weil er durch ſeinen Schlaf meinem Herzen Unrecht gethan haben ſollte. Und nun ſehen Sie, wie geſcheit das Luderchen ſeine ſchwarze Naſe an Joſephinens rothe Lippen drückt! Wer möchte nicht ſo eine kalte Naſe haben, um ſie zu wärmen? Und, meine gnädigſte Agnes, tadelten Sie vorhin nicht ſelbſt, daß er jeden Morgen aus ſeinem Schlafkorbe zu ſeiner Herrin unter die Decke ſchlüpfen darf? Iſt das nicht Menſchenverſtand? Wär' ich ſo geſcheit!

Gewiß! Sie verwöhnt ihn über alle Maßen, erwiderte Agnes.

So trieb ſich das Geſpräch noch eine Weile um den Hund, und Joſephine behauptete allen Ernſtes, er werde ſich noch einmal in einen Menſchen verwandeln. Aber in was für einen? hieß es, und man räthſelte. Franz Karl meinte, der Köter zeige doch bis jetzt die lebhafteſte Sympathie für Herrn von Venningen, ſo daß er ſich gewiß in einen Domicellar, wenn nicht lieber gleich in einen Kapitular verwandeln werde.

Das hoffe ich! verſetzte Joſephine; ſo wird er ſeiner natürlichen Liebenswürdigkeit am treuſten bleiben.

Dieſe letzteren Scherze ſchienen Agnes auf einen launigen Gedanken gebracht zu haben. Denn als die Gräfin, ihre Tante, eben von Hofe kam, und der Admiral ſie begrüßte, erhob ſie ſich, und knüpfte mit Franz Karl an. Die Gräfin erzählte unter anderen Hofneuigkeiten, wie ungehalten noch immer der Kurfürſt darüber ſei, daß man ihm von Seite Frankreichs einen Erzjakobiner geſchickt habe, und daß er ſich noch immer nicht entſchließen könne, ihn zu empfangen. Der Admiral hielt es für bedenklich, daß man den Geſandten ſo behandle, und die Franzoſen reize. Im Verfolg dieſer Unterhaltung nahm Agnes den Baron bei Seite, und eröffnete ihm ihr Anliegen. — Sie wiſſen doch, daß den 19. dieſes Monats Joſephinens Namenstag iſt, ſagte ſie. Zu den ſchönen Geſchenken, die ſie erhält, wollen wir einen Spaß ausführen, wozu Sie mir behülflich ſein müſſen. Der Hund Amor, habe ich mir eben ausgedacht, müßte an jenem Morgen ſeine Verwandlung beſtanden haben. Ich beſorgte voraus eine große Puppe mit dem Anzuge eines Domicellars in weltlicher Hoftracht. Die hohe Schulter und vorgeſchobene Bruſt würden ſchon den rechten Mann kenntlich machen. Ich entfernte an jenem Morgen heimlich den Hund und legte den Domicellar von Lappen in den Korb. Wenn dann meine Schweſter erwacht, und wie gewöhnlich, aber vergebens, den Amor ruft, ſo erblickt ſie im Korbe die Verwandlung, die ſich jedoch durch einige artige Verſe erklären müßte. Und dieſe Verſe ſollen Sie mir liefern, Baron!

Franz Karl lachte, fand den Gedanken charmant, wollte aber die Verſe ablehnen. Doch gerade um dieſe war es der Comteſſe zu thun. Sie dachte, dem ſtummen Liebhaber wo möglich einen Anlaß zu geben, ſich halb verſteckt auszuſprechen. Daher beſtand ſie auf ihrem Wunſche. Sie deutete ihm an, daß er mit dieſen Verſen dem Scherze eine beliebige Wendung geben, und Manches andeuten könnte, was er vielleicht für oder wider Joſephinen auf dem Herzen habe.

Franz Karl verſtand den Wink, und verſprach das Seinige zu thun, ſo gut er es vermöchte.

Sie haben die ſchönſte Gelegenheit artig zu ſein, flüſterte Agnes. Sorgen Sie nur, daß ich die Verſe zur rechten Zeit habe.

Franz Karl nickte lächelnd.

Viertes Kapitel.

Die verlockende Zuſage beunruhigte den jungen Baron nicht ſehr. Er vergaß ihrer leicht. Andere Gedanken traten hervor. Die Kaiſerkrönung, die erſt ſeine Feder beſchäftigte, ſetzte bald auch ſeine Phantaſie in Schwung, und regte manchen ſtillen Wunſch an. — So gingen ein paar Tage hin, und als im kurfürſtlichen Kabinet der Drang der Arbeiten ein wenig abgefloſſen war, erwartete ihn ein Privatgeſchäft.

Die Baronin, ſeine Mutter, mit dem Heirathsproject der Gräfin Coudenhove einverſtanden, drang mit Anbruche des Frühjahres darauf, die rheingauer Beſitzung, die ſie bisher verwaltet hatte, an den Sohn abzutreten, deſſen Eigenthum ſie war. Bei der Unentſchloſſenheit Franz Karl's durfte ſie jedoch, nach dem ausdrücklichen Wunſche der Gräfin, der Angelegenheit ſeiner Verheirathung nicht erwähnen, und nahm daher das Geſchäft ſelbſt zum Vorwande, das zu ſeinem Abſchluß gerichtliche Formen und die Zuſtimmung des eigentlichen Beſitzers erfodere. Die Baronin hatte nämlich letzten Herbſt den Ankauf verſchiedener Grundſtücke zur Erweiterung des ſchönen Beſitzthums, ſowie zu deſſen Abrundung den Verkauf und Umtauſch unbequem gelegener Grundſtücke eingeleitet. Eine Vertheilung und Ausgleichung der auf den verſchiedenen Grundſtücken haftenden Zinſen, Zehnten, Beete u. dgl. war jetzt erfoderlich, um die Sache dann gerichtlich zu beendigen. Zu dieſer Vertheilungsarbeit hatte ſie ſich lange nach einem geübten und erfahrenen Manne umgeſehen, der ihren Vortheil zu wahren verſtände. Franz Karl dachte gleich an Erasmus Lennig: aber es ward ihm ſchwer, ihn vorzuſchlagen. Er ſcheute ſich, in ſo nahe Berührung mit einem Manne zu kommen, von dem er ſich auf eine Weiſe entfernt hatte, die er oft genug bereute. Oder ſollte er ihn fremd behandeln, und vergangener ſchöner Stunden gar nicht gedenken? Da erwachte wieder mit aller Lebendigkeit das Bild der lieben Fides in ſeinem Herzen, das bisher mit ſo viel anderen, wie ihm ſchien, — ſo nichtigen Dingen erfüllt geweſen war. Jener Abend ſtand zauberduftig vor ihm, als er Fides in ihrem jungfräuli chen Stübchen überraſchte. Sein Fuß hatte, jedem fremden Manne voraus, zuerſt dies Heiligthum betreten, und als er es damals verlaſſen, war ihm zu Muthe geweſen, als ob er mit jenem flüchtigen Kuß auf ihre Stirne einen ewigen Bund beſiegelt hätte. Und er hatte Fides die lange Zeit des Winters nicht geſehen; ſie war, wie er bald nach jenem Zank wegen der Granaten gehört hatte, gar nicht in Mainz. Wo war ſie, und warum war ſie fort?

Dieſe Fragen und Erinnerungen beſiegten endlich ſeine Verlegenheit oder ſeinen falſchen Stolz: er nannte ſeiner Mutter den Gefällverweſer Lennig, den ſie von ihrem ſeligen Manne her kannte. Sie ließ ihn rufen, und Erasmus ſich bereitwillig finden; worauf dann die Vorarbeiten nach vorliegenden Riſſen und Regiſterauszügen auf Franz Karl's Zimmer ſo weit gebracht wurden, daß man das Geſchäft an Ort und Stelle in wenig Tagen beendigen konnte.

Vor ſeiner Abreiſe nach Hattenheim beſuchte Franz Karl noch einmal den Forſter'ſchen Abend. Er traf von den gewöhnlichen Hausfreunden nur Stadion und Sömmering an. Huber wurde, wie Frau Thereſe beklagte, von ſeinem Geſandten zurückgehalten. Forſter gab ſich etwas leidend. Er beſchwerte ſich über ſeinen Arzt, der auf wiederholte Einladung noch nicht gekommen war. — Warum haſt du auch dieſen vornehmen Mann? ſagte Frau Thereſe. Mein Doctor Wedekind iſt voller Sorgfalt und Aufmerkſamkeit.

Ich lernte den Geheimerath beim Kurfürſten kennen, als ich nach meiner erſten Ankunft in Mainz noch allein hier war und zum erſten Mal bei Hofe ſpeiſte, erwiderte Forſter. Ich kam auf meine Geſundheit mit ihm zu reden, und er gab mir ſehr freundlichen Rath. Ich kannte ihn damals ſchon als berühmten Arzt von ſeltenem Blick.

Sie reden vom Leibarzte des Kurfürſten? fragte Stadion. Der iſt als nachläſſig bekannt. Es liegt nicht blos an dem genialen, fahrigen Weſen des alten Mannes: er iſt auch ſchmuzig geizig und übernimmt aus Habſucht zu viel Kranke und zu viel literariſche Arbeiten. Schade um einen ſo ausgezeichneten Arzt, und daß mit umfaſſendem Wiſſen und durchdringendem Scharfſinn ſo viel raffinirte Selbſtſucht, mit hellem Kopf und tiefem Denken eine ſo eiskalte Herzloſigkeit verbunden ſein kann!

Forſter nahm ſich vor, ihn aufzuſuchen, und da er den Vogel ſchon an ſeinen Federn kenne, auch einen Blick in ſein Neſt zu thun.

Franz Karl gedachte ſeiner Abreiſe nach Hattenheim, und Stadion beneidete ihn um die ſchönen Abende des Schnepfenſtriches, — wenn bei ſtillmildem Wetter die Waldvögel ſchlügen, und das zarte Laub der Birke im Abendwinde zitterte. — Die Schnepfe und ſpäter der Auerhahn ſtreichen in poetiſchem Revier, meinte der geiſtliche Jäger; aber als Kur ziehe ich die Winterjagd vor, und habe ſie diesmal wieder fleißig getrieben. Sie ſpendet Wangenfarbe, Knochenſtählung, Damascirung des Magens, — unſchätzbare Vortheile für unſer Pappejahrhundert, — gibt Unerſchrockenheit, Muth, Geiſtesgegenwart, Entſchloſſenheit und Entſagung. Sie ſtäubt die im Papier- oder Societätsſtaube, hinterm Ofen der Pedanterei oder am Kaminfeuer der Converſation erſchlafften Geiſter aus.

So verlaſſen uns alſo zwei Freunde, bemerkte Frau Thereſe, und dieſer ſtille Abend läßt uns einen Blick in unſere nächſte Zukunft thun.

Dieſer zweite war Hofrath Sömmering, der eben Abſchied nehmen wollte, um ſich in Frankfurt mit ſeiner geliebten Eliſabeth zu verbinden, und mit ihr eine Reiſe nach Wien auf mehrere Monate zu thun. Forſter erzählte von ſeinem früheren Aufenthalt in jener großen Reſidenz: aber er ward nicht heiterer davon, wie bei ſonſtigen Geſprächen und Erinnerungen. Stadion empfahl ſich bald, und als auch Sömmering in ſeiner heut noch geſteigerten Unruhe geben wollte, um noch Einiges zu packen, ergriff Forſtern eine tiefe Wehmuth. Sömmering hatte Frau Thereſen, die vertraulich neben Franz Karl auf dem Kanape ſaß, die Hand gereicht, — etwas kalt und ſcheu, weil ſein ſtrenges Bräutigamsherz ihre Empfindungen für Huber durchſchaut hatte und mißbilligte. Jetzt umarmte er ſeinen George mit einem langen Kuſſe, blickte ſtumm und tief in das gefärbte Weiß des Auges und ſagte: Gott erhalte dir dein edles Herz, George, und dein Seelenauge, das Alles gern verklärt erblickt! Wir ſehen uns wieder!

Zieh' hin! rief Forſter, und hebe den ganzen Schatz von Liebe und Treue deiner herrlichen Eliſabeth!

Er drückte den Freund mit Ungeſtüm an die Bruſt, und indem er mit heißen Worten an ihr altes freundſchaftliches Verhältniß erinnerte, ſetzte er mit feuchtem Auge hinzu:

Ach! Gott weiß es, ich bin noch ganz der Alte, opfere noch immer ſo gern auf jedem Altar des Genius, den ich auf meinem Weg antreffe, erkenne noch immer ſo gern und ſo theilnehmend fremdes Verdienſt, freue mich ſein ohne Mißgunſt und achte doch mein Wiſſen ſo gering, fühle ſo ſehr meine Nichtigkeit gegen den göttlichen Reichthum des Verſtandes, der Anderen zu Theil ward! Allein, ich wäre doch auch unwürdig dein Freund und von dir geachtet zu ſein, ein Urtheil und einen Vergleich anzuſtellen, wenn ich nicht gewahr würde, daß ich hier ohne dich iſolirt ſtehe, und kein Menſch iſt, der ſich an mich ſchließt, keiner, der mich verſteht, keiner, der mit den Worten dieſelben Begriffe verbindet, keiner, der einen Trieb fühlte, ſein ſogenanntes Fach um einen Fuß breit zu erweitern, eine einzige neue Entdeckung zu machen; keinen den es kümmerte, ob er je außerhalb der Mauern von Mainz genannt werden wird!

Lebhafter ergriffen, als es der ſonſt nicht ſentimentale Sömmering gewohnt war, verließ er das Zimmer. Doch Forſter hing ſich ihm an; er begleitete ihn die Treppe hinab, vor das Haus, die ſtille Gaſſe an der Schönborn'ſchen Gartenmauer entlang, bis zur benachbarten Wohnung des Freundes.

Die Zurückgebliebenen auf dem Kanape ſaßen eine Weile ſtill und von Nachbetrachtungen bewegt; bis Frau Forſter, ein Geſpräch anzuknüpfen, fragte:

Auch Sie, Herr Baron, gehen damit um, ſich zu verheirathen?

Franz Karl ſchüttelte leiſe den Kopf, und brach dann lebhaft aus:

Ach! ich verzweifle an einer Frau! Muß ich doch eben ſo ſchmerzlich empfinden, daß ich noch keinen Freund habe. Ich bin Ihrem vortrefflichen Manne nichts, kann ihm nichts ſein! Und er —? Nicht wahr, mir könnte er viel ſein? O ſagen Sie ihm das, liebe Freundin! Er ſoll mich lehren, einen Freund zu verdienen, und Sie — eine Frau, eine Frau, wie Thereſe Forſter!

Ach! beſter Herr Baron, verſetzte lächelnd Thereſe, — Liebe muß Jeder mit eigenem Herzen finden. Man geht an einem Kleeacker hin: aber ein zwei- oder vierblättriges Kleeſtengelchen fällt nur dem in die Augen, dem es ein Glück bedeutet. Ich darf Ihnen keines ſuchen helfen! Alſo ſind Sie noch nicht ſo weit? Nach Ihren neulichen ſo befangenen Aeußerungen —

Zu denen Sie ein ſo froſtig Geſicht machten —? fiel der Baron ein.

Ei, mein lieber Freund! rief Thereſe aus. Ihr Glück und mein Intereſſe können ſehr verſchiedene Augen haben. Die Heirath, die ich meinte, iſt ſehr paſſend für die Verhältniſſe, und kann ſehr glücklich für Sie ausfallen, und das wünſche ich Ihnen mit meinem beſten Herzen! Aber Ihre frühere, vielleicht unpaſſende Neigung war mir intereſſanter. Dieſe Neigung hatte eine Welt von Vorurtheilen wider ſich; da erblickte ich Liebe, junge Liebe und — eine alte Welt; ich hoffte zu ſehen, ob die Liebe oder die Welt ſtärker ſei. Jetzt ſehe ich oder erwarte nur — Glück, und Glück iſt ruhig oder doch fertig; man wendet ſich ab, und — hat vielleicht auch einen Kampfgenoſſen verloren.

Dieſe letzte Aeußerung war ſo flüchtig hingehaucht, daß ſie überhört ward. Franz Karl ſchwieg nachdenklich, vielleicht auch ein wenig empfindlich.

Ich kenne beide Geliebten nicht, fuhr Thereſe fort:

haben ſie Aehnlichkeit in ihrer äußeren Erſcheinung? Ihre inneren Eigenſchaften haben Sie mir ſchon geſchildert.

Ziemlich trocken antwortete Franz Karl:

Soll ich ſie Ihnen ſteckbrieflich beſchreiben? Fides iſt ſchöner, Joſephine pikanter; jene ſchlank und edel, dieſe zierlich und graziös; jene ſchwebt, dieſe tanzt. Der Teint iſt bei Beiden gleich klar und rein: aber Joſephine hat bei blondem Angeſichte die Seltenheit eines glänzend ſchwarzen Haares, und Fides bei ſchönſten blonden Locken die Ueberraſchung ſchwarzer tiefer Augen. Beide haben einen angenehmen Mund, Fides mit runden, Joſephine mit ſcharfen Lippen.

Thereſe unterbrach ihn mit Lachen. — Verzeihung, lieber Freund! ſagte ſie entſchuldigend. Aber Ihr Auge wechſelt noch zu leicht zwiſchen beiden ſchwebenden, ſchwankenden Wagſchalen, und nichts nöthigt Sie, Ihr Herz in eine oder die andere einzuwerfen, um ſie herabzuziehen. Darf ich Ihnen ſagen, wie's um Sie ſteht? Um die Stimmung Ihres Herzens, meine ich! — Bei Fides möchten Sie, bei Joſephinen könnten Sie: aber bei welcher müſſen Sie —? Die wahre Liebe, mein Freund, hat einen magnetiſchen Zug für eine Perſönlichkeit, ob ſie ſchwarz- oder blauäugig ſei, eine nothwendige Sympathie gerade für dieſe Seele in dieſer Erſcheinung. So lange Sie nicht müſſen, und Ihr Herz zagt, ſtatt gezogen zu werden, ſo lange —

Aber, mein Gott! an wem liegt es denn, wenn ich eben nicht gezogen werde? rief Franz Karl ungeduldig.

Vielleicht nur an Ihnen, mein Herr Baron! antwortete Thereſe mit Ernſt. Sie haben eine ſehr getheilte

Lebensſtellung: die reinmenſchlichen Rückſichten oder Neigungen haben ſich mit Ihren Standesbegriffen wunderbar verſchlungen; Sie ſtehen, herüber und hinüberſchwankend, auf einer Markſcheide der Geſellſchaft, vielleicht auch der Zeit. Unſere Zeit iſt eine unglückliche, eine Zeit der Halbſcheiden und neuer Miſchungen. Wie manche Verbindung geht da als Probe, als erſter Verſuch zu Grund! Und Sie, mein Freund, ſcheinen mir ein rechter Sohn dieſer Zeit: für ariſtokratiſche und für revolutionaire Ideen empfänglich. Aber jede Zeit hat ihre Märtyrer; die unſerige hat ihre Opfer des Schwankens. Was ſoll ich Ihnen rathen? Laſſen Sie ſich noch gehen, und wenn Ihnen auf derſelben Lebenslinie kein eben ſo getheiltes Weſen begegnet: ſo müſſen Sie ſich entſchieden nach einer oder der anderen Seite wenden. Machen Sie vor Allem Ihr Herz frei, und es wird einen Zug haben!

Forſter, der ſich zu ſammeln geſucht hatte, kam zurück. Doch war ſein Herz noch nicht ganz von Sömmering los: er brachte das Geſpräch auf die großen wiſſenſchaftlichen Verdienſte-ſeines Freundes, ohne zu bemerken, daß er an dem Baron einen zerſtreuten, ſehr in ſich ſelbſt verſunkenen Zuhörer hatte. Franz Karl nahm dann auch Abſchied in einer ſehr nachdenklichen Stimmung, die ihn noch des anderen Morgens nach Hattenheim begleitete, nachdem er die Nacht über, wachend und träumend, ſich mit Thereſens Gedanken zu ſchaffen gemacht hatte.

Fünftes Kapitel.

Auch Forſter hatte wieder eine ſchlafloſe Nacht gehabt, woran gewiß die Gemüthsbewegung des vorigen Abends mit ſchuld war. Er entſchloß ſich daher, ſeinen Arzt zu beſuchen, ſtatt ihn vielleicht noch einmal vergebens einzuladen.

Der Geheimerath Hoffmann bewohnte als Leibarzt des Kurfürſten und da er unverheirathet war, einige hübſche Zimmer im älteren Schloßflügel. Hier auf der Seitentreppe begegnete Forſter dem Staatsrathe von Müller, der eben vom Kurfürſten kam. Forſter redete ihn franzöſiſch an, wie er von jeher auch an dieſen vereinſamten, ſchwer zugänglichen Mann zu ſchreiben pflegte. Müller antwortete diesmal deutſch, mit unſtetem Blick und unruhigem Weſen über den Drang der Geſchäfte klagend. — Ich kann Ihnen verſichern, ſagte er, daß alle meine Augenblicke verſchlungen ſind. Wann wird mir Gott die Zeit wieder ſchenken, daß ich meine Freunde genießen, daß ich wieder ſtudiren und den Nationen die Wege Gottes mit den Menſchen werde darſtellen können!

Bei ſolchen Wünſchen und perſönlichen Bedürfniſſen werden Sie gewiß keinen Krieg machen helfen, Herr geheimer Staatsrath? äußerte Forſter.

Was den Krieg betrifft, lieber Herr Hofrath, ſo wünſche ich, daß die Titanen zur Selbſterkenntniß gebracht werden, und wie ich von Herzen gern ſehen und dazu helfen werde, daß der erſte, über andere ſich erhebende König, wie Kaiſer Joſeph, gedemüthigt werde: ſo würde es mich auch freuen, wenn Gott gibt, daß Die von den Thronen ihres Dünkels erniedrigt werden, welche — Gott, der Religion, der Erfahrung aller Jahrhunderte, allen großen Männern, der Majeſtät, ja der Menſchheit Hohn ſprechen, und in ihrer Aufgeblaſenheit keine göttliche noch menſchliche Macht erkennen, als den pariſer — Mob.

Laſſen Sie den Kurfürſten dies Emigranten-Ungeziefer vertreiben! eiferte Forſter. Wenn dies Volk nicht bald von den kleinen Fürſten an der Grenze ihr consilium abeundi erhält: ſo können wir eines Angriffs von Frankreich gewärtig ſein; denn zu deutlich ſieht man in Frankreich ein, daß es die Politik der großen Höfe iſt, zu zögern und die Anarchie in Frankreich ſo lange als möglich zu unterhalten. Ich lache indeß über dieſe Weisheit, die am Ende immer nur nach Ereigniſſen handelt, folglich nicht frei, ſondern dienſtbar iſt. Wenn die franzöſiſche Revolution wichtige Folgen haben ſoll, werden es dieſe armen Politiker nicht hindern!

Ja, ja! rief Müller, ich ſehe wohl, eine neue Ordnung der Dinge, ein anderer Ton, als des vorigen Geſchlechtsalters, fängt an. Gott wird wiſſen, ihn auf ſeine Harmonie zu ſtimmen. Gott befohlen!

Er eilte keuchend und geſchäftig fort.

Im Vorzimmer fand Forſter den alten Bedienten des Leibarztes in hechtgrauer, fadenſcheiniger Livree mit langem Wickelzopfe und breiten Schnallenſchuhen. Sein kupferrothes Geſicht und die kleinen gefurchten Augen glänzten eben von der Unterhaltung mit Garzweiler's alter Haushälterin, die ſehr herausgeputzt daſtand, und hier gar nicht ſo ſchwer zu hören ſchien, wie zu Hauſe. Der Bediente ließ ſie in ein Kabinet treten und fragte nach Forſter's Anliegen, auf welches er erklärte, daß der Herr Geheimerath heute Niemand annähme.

Forſter bat, er möge nur ſeinen Namen nennen, und anfragen, wann er den Herrn Geheimerath ſprechen könne.

Darf gar nicht eintreten! erklärte der Alte; indem er ſehr gleichgültig dabei im Zimmer aufräumte.

Forſter, der erſt eine bloße Unart oder Wunderlichkeit des alten Dieners eines genialen Herrn vermuthete, beſtand mit einigem Nachdrucke darauf, gemeldet zu werden; worauf ihn der Hechtgraue verwundert anſah, und ſtillſchweigend mit dem Kopfe ſchüttelte; ſo daß Forſtern endlich nichts übrig blieb, als mit Stolz fortzugehen. Doch ſchnell erreichte ihn der Bediente. — Sehen Sie, beſter Herr Hofrath, ſagte er, — ich thät's ja gerne, und wollte mir wol noch eine zweite Ohrfeige gefallen laſſen. Aber es iſt erſt ſo kurz, daß ich es für einen fremden Herrn verſucht habe. Sehen Sie, am linken Ohr da muß es noch ganz roth ausſehen! Der fremde Herr Patient vergütete mir freilich den Schlag. Und wenn ich es für Sie nochmal wagen ſollte: ſo müßte ich gerade mit der rechten Seite anmelden; denn zwei Feigen auf Ein Ohr würden doch zu ſtark aufweichen.

Forſter ſah den Heuchler durchdringend an. Jetzt fiel ihm Huber's Bemerkung ein, daß der Bediente ſich beſtechen ließ. Es intereſſirte ihn, den Spitzbuben zu beobachten, und lag ihm zugleich Alles daran, den Arzt zu ſprechen. Er zog alſo die Börſe, und reichte dem Bedienten einen Laubthaler. Der Alte ging, und öffnete bald darauf die Thüre mit einem kläglichen Geſicht und die Hand an das rechte Ohr gedrückt.

Hoffmann, ein Siebenziger, groß und ſtark von Geſtalt, mit genialem Blick unter einer Knotenperrücke, empfing Forſtern mit zuvorkommenden Höflingsmanieren. Seine Zimmer, überfüllt mit Büchern, Naturkörpern, Kunſtſachen, Modellen u. dgl., verriethen einen Bewohner, der ſehr auseinanderliegende Studien betrieb: — neben den mediciniſchen Wiſſenſchaften die mathematiſchen, Telegraphie, allgemeine Sprache u. ſ. w. Dabei herrſchte in allen Ecken die launige Unordnung eines Hageſtolzen, der die Hand eines ſorgfältigen Bedienten nicht duldet oder entbehrt. Der Wirrwarr fiel noch mehr in den ſchönen Zimmern auf, aus denen man eine reizende Ausſicht über den Rhein hatte.

Forſter ſetzte ſein Uebelbefinden auseinander. — Alles von dem alten Scorbut! rief Hoffmann dazwiſchen, wenig aufmerkſam, mit Dieſem und Jenem beſchäftigt.

Ich glaub's! erklärte Forſter. Seit jenem Uebel aus der Südſee iſt Kälte mein Tod und Näſſe lähmt meine körperlichen und moraliſchen Kräfte. Freilich habe ich den Winter auch viel krumm an meinem Schreibepulte geſeſſen. Am Ende, fürchte ich nur, geht auch etwas von meinen Krankheiten auf meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten über: ſie bekommen etwas Scharfes, was mir hinterdrein leid thut. Aber, ſehen Sie, ich hatte im Leben einmal das Gallenfieber, — ein ehrlicher Mann kann es auch ſchon um

Polens willen bekommen — es war wenige Wochen, ehe ich nach Deutſchland reiſte, meine Frau zu heirathen.

Ha, ha! lachte der Alte, da hatten Sie alſo früher die Galle, ehe Sie die Leber hatten?

Sie meinen, Herr Geheimerath, wie Sie eine Maitreſſe früher, als ein Herz gehabt haben?

He! Seien Sie nicht grob, junger Menſch! rief Hoffmann.

Nur die gute Wirkung Ihrer Rhabarber, Herr Doctor! verſetzte Forſter, und fuhr fort:

Hören Sie! Hernach befand ich mich jedes Frühjahr gegen den Sommer übel, weil die galligen Schärfen ſich im Körper herumtrieben, obgleich ich die Rückkehr des Fiebers zu verhüten gelernt hatte.

Sie ſterben einmal an der Gicht! ſagte Hoffmann kurz und kalt. Aber Sie haben wirklich viel richtige Anſichten von der Natur der Krankheiten nach meinem Syſtem. Haben Sie es denn ſtudiert?

Nein! antwortete Forſter.

So müſſen Sie wiſſen, fuhr Hoffmann fort, daß ich von Boerhave und Stahl ganz abweiche. Entſchuldigen Sie, daß ich die Namen zweier berühmten Quackſalber in Ihrer Gegenwart nenne! Ich erkläre und behandle alle Uebel aus der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der feſten Theile, auf welche die Verdorbenheiten der Säfte als Reize wirken. Mir iſt es gelungen, was bis jetzt noch Keinem, nämlich Humoral- und Nervenpathologie in ein Gemenge zu bringen. Verſtehen Sie! Ich nehme zehn Grade der erregten Reizung an.

Zehn? Das ſtimmt ja mit dem browniſchen Syſtem.

des revolutionairen Frankreichs überein! bemerkte Forſter ſcherzend.

Hoffmann ſah ihn ſtarr an, ſenkte darauf nachdenklich den Blick, und nahm eine Priſe. — Auf welche wunderbare Combination bringen Sie mich da! ſagte er, und fuhr mit ſteigender Stimme fort:

Wahrhaftig! Mein Syſtem iſt mit der franzöſiſchen Revolution verwandt; beide haben übereinſtimmende Vorausſetzungen. Vergleichen Sie die Reizbarkeit der feſten Theile unſeres Körpers mit der Reizbarkeit eines Volkes vermittelſt der Nerven einer geſteigerten Bildung; nehmen Sie ferner die Verdorbenheit der edelſten Säfte einer Nation, — Sie verſtehen mich! — des Adels und der Geiſtlichkeit! Und — beim heiligen Hippokrates! — auch das trifft wieder überein, daß ich in meinem Syſtem juſt zwei Hauptverderbniſſe der thieriſchen Säfte annehme, und daß ganz ähnliche im Staatsleben der franzöſiſchen Revolution vorausgegangen ſind, nämlich Säuerung, — im Staate der Selbſtſucht durch Privilegien vergleichbar, und zweitens Fäulniß, — in den Nationen durch ſittliche und ſociale Verderbniſſe dargelegt. Da haben Sie's! Tauſend Donnerwetter!

Er ſprang von ſeinem Seſſel auf und rannte durch das Zimmer, die platten Hände an den Bauch gedrückt, die Fingerſpitzen in die Klappentäſchchen der geſtickten Weſte geſteckt.

Ich bin ja, bei Gott! von der Vorſehung, vom Weltgeiſte berufen, rief er aus. Chriſtoph Ludwig Hoffmann aus Rheda in Weſtphalen iſt prädeſtinirt. Mein Syſtem und die franzöſiſche Revolution begegnen ſich, um die erkrankten Staaten und die leidende Menſchheit nach gleichen Naturgeſetzen zu heilen. — Warten Sie, das muß ich notiren! Das gibt eine merkwürdige Abhandlung, nicht mit Gelde zu bezahlen!

Er ſetzte ſich, und warf haſtig in groben Zügen einige Gedanken auf ein Blatt Papier, wobei er mit gleicher Lebhaftigkeit ſprach:

Das aber bitt' ich mir aus, Hofrath Forſter, daß Sie mir nicht etwa mit Ihrer voreiligen Feder ins Revier kommen! Sie haben zwar den erſten Gedanken gehabt, eigentlich nur eine Wahrnehmung: aber von der Ausführung verſtehen Sie doch nichts. Sie ſind hier der Vater eines Kindes, das Sie nicht ernähren können, — Proletarier!

Plötzlich hielt er inne, und ließ die Feder aus der Hand fallen, daß ſie einen Klecks gab. — Tauſend Schock Hagelwetter! rief er. Ich darf ja darüber nichts ſchreiben, nichts publiciren! Wenn der Kurfürſt lieſt, daß mein Syſtem mit der franzöſiſchen Revolution harmonirt: ſo bin ich kein geheime Rath geweſen! Keine Fürſtlichkeit vertraut mir mehr ihren durchlauchtigen Leichnam an; der Adel will nicht mehr curirt ſein, — incurabel iſt er ohnedies! — meine Recepte kommen ins Fallen, wie die franzöſiſchen Aſſignaten. Mitgegangen, ihr Recepte, wird es heißen, mitgehangen! Nein, es geht nicht! Daß dich — daß dich das Mäuschen beiße!

Er ſank wie ein Verzweifelter in den Seſſel zurück, und ließ die Arme lahm über beide Lehnen hangen.

Probiren Sie Ihr Syſtem einſtweilen an mir! ſagte Forſter lachend. Ich fürchte die Revolution nicht. Verſchreiben Sie mir gleich einmal mit der ſo glücklich eingetunkten Feder!

Nun ja, erwiderte der Doctor kleinlaut. Aber zuerſt, lieber Forſter, — recipe ſieben Gran Diſcretion! Sie verſtehen mich! Wegen der Verſchwörung oder Verſchwägerung meines Syſtems mit der Revolution. Wiſſen Sie? Und nun!

Indem er einen ſchmalen Streif Papier beſchrieb, murmelte er vor ſich hin:

Rangiren unter Fäulniß — will ſagen Säuerung. Scorbut an den Knochen, Gicht in den Gelenken. Ausſcheidende Mittel, Ausdünſtung, beſonders Ausathmen! So! das nehmen Sie!

Er reichte Forſtern das Recept, und ordnete ihm eine Diät an. — Ich ſchätze Sie ſehr, ſagte er darauf. Mit Ihnen läßt ſich doch ein geſcheites Wort wechſeln. Unſere Mainzer, hoch und niedrig, ſind coloſſal, wahrhaft transſcendental in der Ignoranz. Ich bin glücklich, wenn ich einmal einen Mann, wie Sie, habe.

Dennoch hat meine Anmeldung Ihrem Bedienten eine Ohrfeige eingetragen, lächelte Forſter.

Was? rief Hoffmann. Hat er das geſagt? Wart, Knabe!

Er rannte nach ſeinem ſpaniſchen Rohr, das er drohend ſchwang, ohne den Bedienten aufzufinden.

Ja, das verdient er! mahnte Forſter. Laſſen Sie ihm das gute Rohr nur immer angedeihen!

Zweifeln Sie, daß er's angemeſſen bekommt? rief der Doctor. Ja, er bekommt ſeine Züchtigung! Beim Hippokrates! Nur nicht in Ihrem Beiſein; das würde [illegible] anſtändige fallen, und verletzte den Burgfrieden. Nicht weil wir hier im Schloſſe — ſondern weil Sie mir ein königlicher Menſch ſind!

Und indem er das Rohr bei Seite ſtellte, klagte er: Es iſt ein fataler Knabe, mein Franz. Ein nichtsnutziger Knabe! Ich kann ihn nur nicht los werden.

Forſter empfahl ſich, und Hoffmann begleitete ihn nach dem Vorzimmer. Kommen Sie recht bald wieder! ſagte er. Jetzt muß ich leider! hinüber zum Kurfürſten. Der alte Herr hat ſich wieder über Broſchüren und Zeitungen geärgert, die ihm der Director der Leſegeſellſchaft überſchickt hat. — Was gibt's hier? fragte er eine dürftig ausſehende Frau, die der Bediente abzuweiſen ſuchte.

Frau Gedron läßt Sie ſchönſtens grüßen, war die Antwort, und ſie läge in den Wochen.

Frau Gedron! Wer iſt die Frau Gedron? Was ſoll mir eine Frau Gedron? rief Hoffmann; worauf das Weib erwiderte: Ihre arme Tochter wollen Sie nicht kennen? Ihr natürliches Kind? O, Herr Geheimerath, bedenken Sie Ihr Gewiſſen!

Ich empfehle mich, Herr Hofrath! ſagte der Arzt ſehr artig, und als Forſter hinaus war, hieß er den Bedienten die Bettlerin fortſchaffen. Meiſter Gedron muß fleißig Ziegel machen! ſagte er. Seine Lehmgrube iſt eine Goldgrube, wenn er's verſteht!

Der Bediente hatte ſeine Noth, das ſchreiende Weib fortzubringen. Während er ſich draußen und auf der Treppe mit der Zänkerin herumſtritt, ſchnürte Hoffmann mit Behendigkeit einen Mantelſack, und brachte die Büchſe hervor, in welche der Bediente den Laubthaler Forſter's geden übrigen Abfällen des Vorzimmers eingeworfen hatte. Hoffmann ſchüttelte ſie aus und überzählte das Geld. Darüber kam der Bediente zurück, ſprang hinzu, und faßte ſeinen Herrn am Arme, ihn wegzuziehen. Dieſer grapſte ſchnell eine Handvoll des Geldes, und der Bediente packte die gefüllte Fauſt des Arztes. So zogen und zerrten ſich Beide hin und her; wobei Hoffmann drohend rief: Knabe, Knabe! Ich rathe dir im Guten! Vergiß nicht, daß ich dein Herr bin! Du ſollſt Vater und Mutter ehren, weißt du? Ich bin jetzt dein Vater, Knabe!

Und dieſe Geldbüchſe iſt meine Mutter! ſchrie der Bediente. Ich leid's nicht, daß Sie mir ſchon wieder meinen Bienenſtock ausheben!

Dir, dir ausheben! ſchalt der Herr. Für wen hab' ich dir erlaubt, Anmeldungen nur gegen Vergütung zu machen, he? Für dich, Knabe, — für dich allein?

Dabei ſchlug er mit der leeren Hand nach dem Bedienten; wogegen dieſer in die aufgekräuſelte Perrücke ſeines Herrn griff, daß der Puder herausſtäubte. Im Zorn erfaßte Hoffmann den langen Zopf ſeines „Knaben", und zog an dieſem Frechling den Kopf deſſelben ſo ſtark zur Seite, daß das Geſicht nach dem Kabinet gewendet war, aus welchem in dieſem Augenblicke die alte Urſel, von dem Schreien und Schelten geängſtigt, zum Vorſchein kam. Beide Streittheile fuhren auseinander; wobei jedoch der Geheimerath das Geld in der Fauſt behielt. — Was will Sie? fragte er in ſtolzer Poſitur und vornehmem Ton. Wer iſt Sie, die Perſon?

Ach, ich ſehe meinen Franz in Noth, und wollte —

Und wollteſt mir beiſpringen? rief Franz. O und haſt du für ein Gemüthchen, du Engelsgemüth! Aber nun ſoll's auch biegen oder brechen! Ja, Herr Geheimerath, Sie ſollen es wiſſen, daß es die Urſula Suſanna Rudelbachin iſt, meine Verlobte. Die iſt es!

Was, Knabe? du willſt heirathen? fragte Hoffmann ſehr betroffen.

Ja, wir bitten um Ihre Einwilligung dazu: Hand und Herz ſind einig!

Mit dieſen Worten faßte der ſogenannte Knabe die Alte bei der Hand, und zog ſie aus ihren Zickzackknieen gegen den Geheimerath hervor.

Wer iſt Sie denn nur? Woher iſt Sie denn? fragte der Arzt. Ich weiß ja gar nichts von Ihr!

Sie iſt aus der Stadt und beſorgt den Haushalt des frommen Herrn geiſtlichen Rathes Garzweiler! antwortete Franz.

Aha! lachte Hoffmann. Sie hat wol auch ſo einen Bienenſtock, wie mein Franz da? Und ihr wollt euch heirathen? Geht mir! Das kenn' ich ſchon. Heirathen! Nennt es nicht heirathen, — ſprecht mir nicht vom Bunde zweier Herzen; eure Bienenſtöcke wollt ihr zuſammenſchlagen. Aber dazu habt ihr noch Zeit genug; ihr könnt immer noch einſammeln, Honig machen; eure Herrlichkeiten blühen noch. Heirathen? Du Franz? Schäme dich, Knabe! Was brauchſt du ſchon eine Frau? Du biſt ja noch ein ganz richtiger Menſch. Nun, — nimm guten Rath an, Knabe! Da deine — wie heißt ſie? Suſanne, dein Mädchen hat eben das Beiſpiel geſehen, wie ich dich ziemlich nachdrücklich geſchüttelt habe. Nun nun weißt du, was du von deiner Frau zu erwarten haſt. Laß ſie ſichren: ſie hat dich in deiner Schwäche geſehen! Sie hat mir abgemerkt, wo man dich packt! Und Sie, Jungfer Suſanne oder Urſel, Sie muß dem Franz nicht Alles glauben, was er Ihr von ſeiner Liebe und ſeinem Bienenſtocke vorſchwatzt. Liebe? Ein Leckermaul iſt er! Glaube Sie mir: — es gilt nicht der Suſanne, es gilt ihrer Bratpfanne! Da, nehme Sie Abſtand, und halte Sie Ihr Maul über Alles, was hier vorgefallen!

Er reichte ihr das Geld, das er noch in der linken Fauſt hielt, und verließ mit vornehmer Haltung das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Die Geſchäfte, die den Baron Franz Karl nach ſeiner Beſitzung bei Hattenheim gerufen hatten, führten ihn auch mit dem Krahnmeiſter Gratz im nahen Oeſtrich zuſammen. Mit ihm hatte die alte Baronin den Verkauf eines Stückes Weinberg verabredet. Gratz bewohnte ein allerliebſtes Häuschen, nicht weit vom Ufer auf einem Hügel, einſtöckig mit Manſarden. Gegen den Strom gerichtet, genoß es der ſchönſten Ausſicht ins Rheinthal. Ein hübſcher Garten mit Reben und Bäumen ſchloß ſich an das Häuschen an; einige Feldſtücke erweiterten den Beſitz, und reichten an das Weinbergsſtück, das nun noch dazu kommen ſollte.

Bei einer Flaſche Wein, an welche ſich auf rheiniſch heitere Weiſe die Unterhaltung knüpfte, erſchien auch mitſprechend die Hausfrau, ein hübſches, anmuthiges, junges Weib, deſſen Züge dem Baron beim erſten Anblicke auffallend bekannt vorkamen, — ſeelenvolle Augen, etwas gebogene Naſe und edle Geſtalt. Sie brachte ihren kleinen Nazi mit, und ließ ihn zur Unterhaltung des Barons ſeine Kunſtſtücke im Laufen machen. Der heitere Verſtand, das reine, freie Herz des Weibes verrieth ſich in jedem Wort und Blicke. Mit dem geſunden, unruhigen Kinde, das bald niedergeſetzt, bald aufgenommen ſein wollte, ſtand ſie am Tiſche vor den Papieren, die zwiſchen den Unterhandelnden lagen, mahnte ihren Mann, nicht ſo kleinlich mit dem vornehmen Herrn zu handeln, und würde doch zuletzt mit ihren freundlichen Blicken dieſem vornehmen Herrn alle Vortheile aus den Händen geſpielt haben, wäre nicht der genaue, pünktliche Lennig mit billiger Ausgleichung dazwiſchen getreten. Und als zum Schluſſe der Verhandlungen Franz Karl auf das Gedeihen des kleinen Nazi mit der Mutter anklingte, und dem künftigen Beſitzer viel gute Weinjahre wünſchte, zeigte ſich die lebendige Anmuth der Rheinländerin in der *einen* gefälligen Bewegung, mit der ſie ſich verneigend ihren Knaben emporſchwang, dem Herrn Baron eine Patſchhand zu geben. Man ſchied mit der heiterſten Zufriedenheit unter Vorbehalt des gerichtlichen Abſchluſſes.

Franz Karl war innerlich bewegt, als er neben Lennig die Obſt- und Nußbaum-Allee einſchlug, an der eben Knospen und Kätzchen zu treiben anfingen. Er kam auf das Glück dieſer ſtillen Familie zu reden. — Natur und

Liebe, rief er, ſichern doch am Ende allein die Wahrheit und das Glück unſeres Daſeins. Die Natur, indem ſie uns unwiderſtehlich beherrſcht, gewöhnt uns an ewige Geſetze, deren Joch aber ſüß iſt und den willigen Gehorſam mit dem unſchätzbaren Glücke der Sicherheit und Wahrhaftigkeit belohnt. Und je feſter wir uns in ihrem Arme halten laſſen, deſto freier herrſchen wir im unendlichen Reiche der Liebe, wo Alles von uns abhangt, und was wir ſchaffen und ſpenden ſo unermeßlich iſt, wie das, was wir erſt durch Gehorſam empfangen haben. Was ſind dagegen dieſe papiernen Geſchäfte voll Willkür und Ekel, und unſere Geſellſchaft mit ihren hohlen Formen und geſchminkter Zuthätigkeit? Ja, ich will für die ſchönſten Sommertage hierher flüchten, um zu vergeſſen, was ſie dort guten Ton nennen, und was doch nie ſo rein und tief in der Seele anklingt, als was in jenem Häuschen laut wird und ich früher ſchon bei Ihnen, lieber Lennig —

Dieſe abbrechende Aeußerung, die dem edelmüthigen Herzen des Barons entſchlüpft war, ſetzte Beide in einige Verlegenheit. Das frühere Verhältniß war unerwartet berührt, und jeder empfand, daß der gute Augenblick eine Verſtändigung fodere. Erasmus brach das Stillſchweigen zuerſt, indem er den Baron um Verzeihung für ſein damaliges barſches Benehmen bat. Er ſchob das Mißverſtändniß wie ſeine eigene üble Laune auf Garzweilern. — Wie oft bin ich nicht in Gedanken zu Ihnen gegangen, ſagte er, Sie um Verzeihung zu bitten und zugleich vor dem Vater zu warnen. Da ich aber gegen dieſen nichts Beſtimmtes beibringen konnte: ſo unterblieb auch immer wieder das Andere.

Es galt alſo nicht, mich von Ihrem Hauſe zu verbannen? fragte der Baron lächelnd. Denn in dieſer herzlichen Stunde darf ich es Ihnen ja wol geſtehen, daß ich nicht um Ihretwillen allein kam, und daß mich auch Ihre liebenswürdige Fides — Doch wie ſoll ich es nennen, was mich damals ſo dunkel als tief bewegte, und worüber ich auch Sie im Unklaren gelaſſen habe?

Was hätten Sie mir auch klar machen wollen, Herr Baron? erwiderte Erasmus. Ihr Schweigen rief wenigſtens keinen Widerſpruch hervor; Ihr Benehmen hielt ſich in den Schranken der guten Geſinnung, mit der Sie gewiß ſtets zu uns gekommen ſind. Aber ſehen Sie, Herr Baron, — meine Fides war ein Kind: Natur und Jugend liegen ihrem Herzen näher, als die Einrichtungen des bürgerlichen Lebens, die der Vater dieſes Kindes ehrt und zu reſpectiren weiß.

Lieber Mann, ſagte nach einer Weile Franz Karl, — dieſen unglücklichen Einrichtungen fehlt Eins: eine Zuflucht, ein Aſyl außerhalb der Schranken der Standesunterſchiede, wohin ſich rein menſchliche Liebe retten könnte, wo ſie eine Anerkennung, eine Geltung für ſich und für ihr trautes Glück fände, ungemahnt, unangefochten von den anderen Beziehungen und Anſprüchen des geſellſchaftlichen Lebens. Warum ſoll das Reinmenſchliche, das den Hohen wie den Niederen gemeinſam iſt, ſtets nur in hoher oder niedriger Verbindung erſcheinen? Warum ſoll es nicht auch einmal, wo es ſich eben ſchickt, Hoch und Niedrig vereinen und Beides ausgleichen? Warum wird das reine, ſich ſelbſt genügende Daſein der Herzen von Denen nicht geduldet, ſondern geſtört, verfolgt, die im hochmüthigen Dienſte der geſellſchaftlichen Vorurtheile ſtehen?

Das iſt es, was ich ſagen will, Herr Baron! antwortete Lennig. Und wollen Sie dem grauſamen Herkommen trotzen? An dieſem Trotze zerſtört, zerbröckelt ſich doch am Ende das ſtille Glück einer Familie; bei der leiſeſten Bewegung ſtößt ſich das bedrängte Herz wund, und verblutet ſich eine edle Liebeskraft. Wer könnte ſolche Vorurtheile bewältigen? Vielleicht die kommende Zeit. Aber auch mit Ihrem Aſyl, wie Sie es nennen, Herr Baron, iſt es nichts. Offen geſtanden, iſt mir nicht recht klar, was Sie damit meinen. Gäbe es aber wirklich in irgend einem Winkel des bürgerlichen Lebens eine anerkannte und gültige Zuflucht für reine Liebe, die nicht in die Standesverhältniſſe paßt: ſo würde ſolche gewiß die edelſten Kräfte dem geſellſchaftlichen Leben entziehen, wie in jenen früheſten Jahrhunderten gerade die Menſchen eines tiefen, beharrlichen Gemüths die Einöde aufſuchten und Einſiedler wurden. Nein, Herr Baron, das Leben der Wirklichkeit iſt der Herrſcher, in deſſen Ordnung man ſich gern oder ſchmerzlich finden und fügen muß.

Nach einer kleinen Stille ſetzte Erasmus hinzu:

Sie haben das auch ſelber ſchon eingeſehen, und ſtehen daran, einen Lebensbund zu ſchließen, wie er innerhalb Ihres Lebenskreiſes Geltung hat und — Glück bringen kann. Verzeihung! Ich hörte wenigſtens davon, und will durchaus nicht neugierig ſein.

Der Baron machte mit verdüſtertem Geſicht eine Bewegung, wie man etwas nicht Erwünſchtes zurückweiſt. Dann ſagte er in weicher Stimmung:

Ich bin ſo ſeltſam bewegt, lieber Lennig. Dieſe ſtille Luft, dies geheime Treiben an Buſch und Baum, dies zerſpaltene Gewölk, aus dem von Zeit zu Zeit die Sonne flüchtig auf die ſprießende Landſchaft fällt, wie ein Mutterauge durch den Spalt des Vorhangs nach ihrem Säugling blickt, der ſich zu erwachen regt, — dies Alles ſtimmt mich wunderbar zu jener frohen Wehmuth des Frühlings, und doch, wie mir ſcheint, keines bloßen Jahresfrühlings, ſondern eines Lebensfrühlings. Da unten liegt meine Beſitzung mitten im Schooſe dieſes herrlichen Stromthales. Wieſen und Ländereien, Weinberg und Waldung ſchließen ſich an das Schlößchen mit ſeinem kleinen lieblichen Park. Das Erdgeſchoß überwintert tropiſche Pflanzen, und hinter dem hohen Balkon — welche ſchöne Folge von Zimmern, die den reinſten Himmel athmen! Bilder und Bücher reihen ſich an, von meinem Oheim mit Geſchmack und Kenntniß geſammelt. Welche ſelige Stille zur Einkehr in ſich, welche Natur zum Ausblick, und der Strom zum Verkehr mit der Welt! Ich fühle mich zum erſten Mal als Beſitzer mit jener paradieſiſchen Sehnſucht, die unſer Stammherr Adam empfand, als ihn verlangte nicht allein zu ſein. Aber — Ihre Hand darauf, lieber Lennig, daß es unter uns bleibt! — die Sie vorhin meinten, iſt mir die rechte Eva nicht: ſie rückt mir ferner, ſeit ich hier bin, und wird meinem Herzen fremder, ſeit es ſo froh in ſeiner neuen Heimath ſchlägt. Ich kann ſie nicht in lebendiger Verbindung mit meinem frohen Beſitze, nicht als Seele dieſer Umgebung empfinden; ich zweifle ſelbſt, daß ſie ſich hier zufrieden fühlen würde. Natur und Liebe, verlaßt mich nicht! Alles Herrliche und Selige, was der Himmel über dies Fleckchen Erde ausſchüttet, fällt neben ihrem unruhigen Köpfchen nieder. Vielleicht flattert ein Roſenblatt auf ihren ſchimmernden Nacken, und ſie zerdrückt es, daran zu riechen; vielleicht auch ſtreut eine Lilie ihren Goldſtaub auf das Medaillon unter ihrem Herzen, und ihre lachenden Lippen blaſen ihn vom gemalten Bilde der Großmutter ab. Nein, nein, hier iſt ihr Element nicht. Ihr luſtiges Auge lodert gern unter den Kronleuchtern des Hofballs; die kleine Muſchel ihres Ohres brauſt von der Huldigung der Gecken. Ein Leid ergreift mich bei dieſen Erinnerungen, lieber Lennig; ich möchte nicht wieder fort von hier; eine leiſe Stimme ruft mir zu, — hier werde ich noch einmal Zuflucht vor Verdruß und Staub, vor Schmach und Dienſtbarkeit finden.

Er ſchwieg und nahm einen lebhafteren Schritt. Erasmus, neben ihm einherwandelnd, ſah den jungen Mann mit Staunen und Rührung an. Er hätte ihn gern umarmt und an ſich gedrückt; wären nur nicht die Rückſichten des Anſtandes und der Schicklichkeit dazwiſchen getreten.

Und warum haben Sie Ihre Tochter von Mainz entfernt? fragte plötzlich ſtehen bleibend der Baron, als ob er mit Einem Sprunge aus dem Banne ſeines Trübſinnes entkommen wollte.

Entfernt, Herr Baron? Nein, das iſt es nicht. Meine Schwägerin, die Witwe des Amtsvogtes Scheppler in Alzenau, war bedenklich erkrankt, und wünſchte, ſelbſt ohne Kinder, ihre Pathe zur Pflege um ſich zu haben. Ich brachte meine Fides über Hanau dahin, — gern und ungern. Für mein Kind war es heilſam, aus ſeinen Träumereien herauszukommen, und an ernſten Pflichten ſich bürgerlich tüchtig zu entwickeln. Dabei ſtand zugleich auch eine hübſche Erbſchaft in Ausſicht, ein Gütchen am fruchtbaren Abhange des Freigerichts. Doch auch ungern brachte ich ſie fort, Herr Baron, weil Fides zu meinem täglichen Glück gehört. Wahrlich, der Winter iſt mir recht lang geworden, obſchon er mir gar ſchöne Briefe eingebracht hat. Aus dieſen Briefen habe ich ſelbſt erſt mein Kind recht kennen gelernt. Der Himmel weiß, woher das Mädchen Alles hat, was es ſo denkt und ſchreibt! Ihre Bücher, Herr Baron, haben freilich Vieles gethan.

Ach nein, lieber Lennig! wendete Franz Karl ein. Die Bücher thun das nicht. Aber das menſchliche Herz hat in ſich ſelbſt Quellen, die aus unbegreiflichen Tiefen hervorkommen. Sie ſpringen oft im Lenze, — und man könnte ſie auch Märzquellen nennen. Das Leben kann ſie verſchütten: aber Bücher und Bildung können nur aufräumen und dem tiefen Quell eine gute und ſchöne Faſſung geben. Ich möchte wohl dieſe Briefe leſen, wenn's ginge —?

Nun, — vielleicht ſchickt ſich's einmal, Herr Baron. Meine Fides hat ſich aus Ihren Büchern und aus denen, die ich ihr nach Alzenau geſchickt habe, Auszüge und Abſchriften gemacht, — eine Sammlung, ein Album, wie's die Mode nennt. Ich werde zuſehen, wenn ich ſie wieder abhole, ob ſie dabei an den Pflichten der Krankenpflege und der Hauswirthſchaft nichts verſäumt hat.

Sie waren an der Einfahrt des Gartens angelangt, wo ſie zwiſchen den hohen Hecken die Baronin-Mutter vom Hauſe herankommen ſahen.

Siebentes Kapitel.

Die Geſchäfte waren nun ſo weit in Ordnung gebracht, daß Lennig nach Mainz zurückkehren konnte. Franz Karl aber blieb noch. Er nahm den Schnepfenſtrich zum Vorwand, um dem Zuge ſeiner Empfindungen zu folgen. Der Morgen war den Gutseinrichtungen gewidmet; wobei ihn die alte Baronin, in beſter Meinung von ihren ökonomiſchen Einſichten, mit Erſprießlichem und Ueberflüſſigem beſchäftigte. Die anmuthige Frau des Krahnmeiſters kam dazwiſchen dem jungen Herrn auch wieder in Erinnerung. Er hatte ſie von ihrem Manne Gertrud nennen hören, und der Kalender, der in dieſen Tagen, der ökonomiſchen Vorkehrungen wegen, oft zu Rathe gezogen wurde, brachte ihm dieſen Namen auf Sonnabend vor Lätare unter die Augen. In ſeiner Orangerie blühte und duftete Manches. Franz Karl ſchnitt einen vollen Strauß zuſammen, und ſchlenderte Nachmittags mit Büchſe und Ranzen, den Strauß vorgeſteckt, wie ein Brautjäger nach Oeſtrich hinab. Vor dem Häuschen begegnete ihm die Frau, ihren Nazi auf dem Arm. Sie empfing des Barons Strauß und Glückwünſche mit einem Anſtand, als ob ſie ihr auch von einem ſo vornehmen Herrn gebührten. Fröhlich und ſcherzend, wie ſie früher in Beiſein ihres Mannes ſich gezeigt, war ſie heute nicht, ſondern hatte, dem Baron allein gegenüber, etwas wahrhaft Vornehmes angenommen. Der

Knabe reichte nach den Blumen, und ſie hielt ihm den duftigen Strauß dicht unter das Stumpfnäschen, daß er heftig nieſen mußte. Da war plötzlich wieder die lachende, luſtige Frau da. — Ja, nieſ' nur, du Schelm, ſagte ſie. Stärke dir dein kleines Hirn! Das Leben wird nicht immer ſo gnädig ſein, wie der Herr Baron, und dir einen Strauß der Freuden vorhalten, daß du nieſen mußt, und ein ehrliches Herz dir zuruft: Zur Geneſung!

Sie ließ den Knaben ein Dankhändchen geben, und flog mit ihm zum Krahn hinab, wo ihr Mann beim Ausladen eines Bootes zu ſchaffen hatte. Auch er ſollte erſt an den ſchönen Blumen riechen, und mitlachen, daß Nazi davon genieſt habe. — Inzwiſchen ſtellte der Baron ſeine Büchſe an einen Nußbaum, und ſetzte ſich auf einen der Balken am Ufer des Rheins. Die Sonne ſchien durch Florgewölk; der Weſt trieb ſanftſchäumende Wellen über die Kieſel des Ufers. Zu Füßen des Jägers legte ſich der Hund. Bald kam Gertrud zurück, nahm Platz auf den Balken, und ſetzte ihren Knaben auf den Sand. Sie wollte ſehen, ob er ſich vor dem Hund fürchte. Als er das aber nicht that, ſondern auf Damon zurutſchte und ihn am Schlappohr packte, machte es ihr die herzlichſte Freude. — Es iſt ein rechtes Glück für meinen Kleinen, ſagte ſie, daß er am Strom aufwächſt. Der Rhein iſt ein rechter Lehrmeiſter des Muthes, und macht ein junges Herz weit. Noch letzt, wo Stürme die langen Wellen herantrieben, die ſchäumend wie mit Pudelköpfen über das Geſtad heranſprangen, war unſer Nazi noch viel ängſtlicher; er ſchmiegte ſich feſt um meinen Hals, und ſah doch zuweilen wieder ſchüchtern zurück, ob die gehetzten Pudel noch da wären. Aber mein Nazi ſoll mir muthig werden. Muth iſt gar ein guter Begleiter im Leben. Nur ſchade, daß er eine ſo ſchlimme Sippſchaft hat! Der Unmuth iſt nämlich ſein Stiefbruder, und dann hat er noch einen alten Onkel am Mißmuth.

Im Laufe der Unterhaltung bemerkte ihr der Baron, wie bekannt ihm ihr Ausſehen vorkomme. — Flüchtig erröthend verſetzte ſie:

Ich ſoll einem geiſtlichen Oheim ſehr ähnlich ſehen, einem Bruder meiner Mutter.

Sind Sie eine Mainzerin? fragte Franz Karl.

Nein, ich bin in der Gegend von Amorbach ländlich erzogen worden.

Amorbach! rief der Baron, nicht verwundert, ſondern durch dieſen Namen an den Schooshund Amor erinnert. Er knüpfte einen Knoten in das Sacktuch, um die verſprochenen Verſe nicht zu vergeſſen; indeß die Frau zu erzählen fortfuhr:

Später lebte ich mit meiner Mutter in Miltenberg, wo mich auch mein Mann kennen lernte und nicht lange darauf mit ſich vom Main an den Rhein führte. So habe ich mich an den ſchönſten Flüſſen geſtreckt, und freue mich, daß mein alter Main bis hierher nach Oeſtrich herab gelb bleibt.

Franz Karl mochte nicht zudringlicher ſein; denn er fühlte der haſtig erzählenden, ſcherzhaft ausweichenden Frau gar wohl an, daß ſie über den Namen und Wohnort ihres geiſtlichen Oheims hinauskommen wollte, wahrſcheinlich, weil ſie ihn nicht nennen durfte. Sie machte aber kein Hehl daraus, daß ſie ihren kleinen Wohlſtand dem

Herrn Oheim verdankten, der auch dann und wann bei ihnen einſpreche, und ſich an ihrer Häuslichkeit erfreue.

Es iſt gar ſchön, erklärte Franz Karl, wenn ein Geiſtlicher ſich in Verbindung mit verwandten oder befreundeten Familien erhält: es macht dieſe unverheiratheten Herren milder und wärmer für das echtmenſchliche Glück, das ſie entbehren müſſen.

Da haben Sie Recht, Herr Baron! rief die Frau lebhaft. Wenn ich manchmal bedenke, beſonders ſeit wir den Nazi haben, was ſo ein Prieſter an Frau und Kind entbehrt: ſo erſcheint mir all' ihr Wohlleben und ihre hohe Würde gar nicht beneidenswerth. Die wahrhaften Freuden und die echten Sorgen fehlen ihnen doch. Für ihre Schmerzen grünt keine Hauswurz auf ihrem Dache, und ihre Freuden blühen ohne Duft für Andere ab.

Das iſt ſo wahr, erwiderte Franz Karl, daß die meiſten Geiſtlichen es auch empfinden, und manche dies Glück gar nicht entbehren können, ſondern es auf verſtohlenen Wegen ſuchen.

Gertrud erröthete. Nach einer Weile ſagte ſie mit niedergeſchlagenen Augen:

Billigen Sie denn ſo 'was, gnädiger Herr?

Vielleicht muß man es entſchuldigen, antwortete er, wenn es auch nicht zu rechtfertigen iſt. Kein Menſch ſollte das Allermenſchlichſte von ſich thun wollen oder müſſen. Es rächt ſich gewiß, und — an wem, und an was?

Das ſage ich auch! rief ſeiner Zuſtimmung froh, die aufgeregte Frau. Niemand ſoll Freuden ſuchen, die nicht aufjauchzen dürfen. Es ſind gleichſam Blumen in verſchloſſenem Gemach und verwandeln ihren Duft in Gift für das Herz. Aber nun muß ich mich erſt recht verwundern. Sie leben doch in Mainz, und könnten an ſo Manches gewöhnt ſein, was man von dort Arges erzählen hört; dennoch ſind Sie meiner Meinung; während mein braver, rechtſchaffener Mann der Sache manchmal zum Guten ſprechen will. Nein, nun bin ich durch Sie noch recht beſtärkt! Und nun denken Sie ſich einmal ein Kind, eine Jungfrau, die einen Prieſter zum verheimlichten Vater hätte —!

Sie erröthete bei dieſen Worten, fuhr aber deſto lebhafter fort:

Bei Gott, Herr Baron! Lieber wollt' ich einen blinden Bettler, meinen Vater, von Dorf zu Dorf führen, als vor einem Abte ſtehen, der mir die Schürze mit Gold füllte und ſagen dürfte: Nimm's Gertrud, es iſt von deinem Vater! O in die Erde verſänk' ich unter ſolchen ſegnenden Händen!

Wie ſie den Kopf wendete, ihre Schürze an die Augen zu drücken, ſah ſie eben, wie ihr Nazi, gegen den Hund vorgerutſcht, ihm ein Händchen voll Sand ins Geſicht warf, daß er heulend entſprang. Schnell zugreifend, hob ſie ihr Kind auf, und da ihm alſo nichts geſchehen war, blickte ſie den Baron an, mit einer Thräne im Auge hell auflachend. — Gibt's nicht einen ganz wilden Jungen? ſagte ſie. Aber zu ſchelten iſt er noch nicht, ſo lange er ſelber auf allen Vieren kriecht. Nicht wahr, ich brauche ihn nicht zu ſtrafen?

Der Baron brach lachend auf. Er nahm ſeine Büchſe, reichte Gertruden die Hand, und ſagte: Nun will ich ſehen, ob ich mir eine ſo wackere Frau erjage; aber ich werde höchſtens in Schnepfen glücklich ſein. Ich ſchick' Euch dann morgen früh ein Paar, die laßt Euch ſchmecken auf Lätare, und denkt: Lätare heißt — Freue dich!

Nein, Herr Baron! antwortete ſie, die Jäger ſagen: Lätare — gilt einem Paare. Und das wünſche ich Ihnen.

Und ich auch! verſetzte Franz Karl. Aber nur ſo, daß ich Euer Nachbar werde, und dann heb' ich Euern nächſten Knaben aus der Taufe. Franzel ſoll er heißen.

Ei ja, erwiderte ſie, die Augen niederſchlagend, — dann heißt er ja, wie unſer künftige Kaiſer!

Der junge Jäger ſchritt vergnügt der Waldhöhe zu. Vor ihm lag die rothe Abendſonne; die Lerchen ſangen über ihm, und in ſeinem Herzen ſtieg ein friſcher Muth auf.

Als Franz Karl vom Strich nach Hauſe kam, dachte er über die Verſe nach, die er der Comteſſe Agneſe zu Joſephinens Namenstage verſprochen hatte. Dieſer fiel übermorgen. An dem Tage ſollte in der Frühe die Puppe eines Domicellars im Korbe des Hundes liegen, und ein paſſender Gedanke die Verwandlung Amors in dieſe neue Geſtalt ausſprechen. Der Baron ſchlief über ſein poetiſches Nachdenken ein, und als er ſich in der Frühe des Sonntags an den Schreibtiſch ſetzte, brachte er leicht und lachend folgende Zeilen zu Papier:

An Joſephine:

Was du ſo oft und heiß begehrt,
Hat heut' das Schickſal dir gewährt.
Als Hätſchelhündchen legt' ich mich nieder,
Als Domicellar erwach' ich wieder.

O drückende Metamorphoſe —
Aus weichem Fell in knappe Hoſe!
Die Pfötchen, die dir ſonſt gefallen,
Stecken ſo plump in Schuh' und Schnallen,
Und wenn ich in deinen Schoos mich drücke,
So ſtäubt umher die Stutzperrücke.
Nur Eines tröſtet mich fürwahr:
Daß dieſer Tag dich ſelbſt gebar,
Und daß es ſich nun darum handle,
Zu welchem Glück ich mich verwandle.
D'rum frag' ich, jetzt aufs neu erwacht:
Was wird aus meiner alten Macht?
Darf ich nun küſſen, wo ich ſonſt geleckt?
Einſchlüpfen, wo ſonſt ich ſo warm geſteckt?
Doch ja! Ich bin ja nur erſchienen,
Der Herrin in jeder Geſtalt zu dienen.
Und wie ich dein Günſtling als Hündchen war,
Bleib' ich es auch — als Domicellar!

Zu dieſen Worten ſchrieb er einen ſehr artigen Brief an Joſephinen mit Glückwünſchen für ihre Zukunft und mit Klagen über ſeine Abhaltungen von ihrem feſtlichen Tage. Den Brief verſiegelt, die Verſe offen, legte er in eine große Schachtel, die er mit den ſchönſten, duftigſten Blumen füllte, und ſchickte ſie Nachmittags durch einen reitenden Boten nach Mainz an Comteſſe Agnes von Coudenhove.

Achtes Kapitel.

Während dieſer empfindſamen Stunden, die Franz Karl auf ſeinem Landſitze mit tiefen Zügen genoß, hatte ſein älterer Freund Forſter in Mainz unter den Mitgliedern der Leſegeſellſchaft eine lebhafte Aufregung der Gemüther angerichtet. An jenem Abende nach ſeinem Abſchiede vom Baron raſch entſchloſſen, die Geſellſchaft davon in Kenntniß zu ſetzen, daß der Director Schriften und Zeitungsblätter an das kurfürſtliche Kabinet abliefere, war Forſter doch am anderen Morgen wieder zweifelhaft geworden. Er überlegte, daß der Director die Sache in Abrede ſtellen könnte, und daß man ſich dann auf die Quelle der vertraulichen Mittheilung berufen müſſe. In welche Verlegenheit konnte aber dadurch der Baron vor dem Kurfürſten geſetzt werden! Es war vielleicht um die ganze Stellung des jungen Mannes geſchehen. Nach ſchwerem Kampfe ſeines Rechtsgefühls mit den Rückſichten der Freundſchaft gab Forſter ſein Vorhaben auf.

Nun hatte er aber dieſelbe Mittheilung aus dem Munde des geheimen Rathes Hoffmann vernommen, — eines Mannes, gegen den er ſich, beſonders nach jenem Beſuche, weniger zart und ſchonend geſtimmt fühlte. Er verließ das Schloß mit einer ihm ungewohnten Aufregung, die daher rühren mochte, daß ihm nach dem leidigen Kampf ſeiner Gefühle eine ſo unerwartete Auskunft geworden war.

Geraden Weges eilte er nach der Leſegeſellſchaft im ſogenannten Höfgen. Es war die Stunde, in welcher die friſchen Zeitungen aufgelegt wurden und das Local ſtark beſucht war.

Der Erſte, der ihm vor dem Hauſe mit einem lebhaften Gruß aufſtieß, war der Profeſſor Hofmann. Und ſo fügte es ſich ſpaßhafterweiſe, daß eine Hofangelegenheit von einem Hoffmann an einen Hofmann gelangte, — zwei höchſt verſchiedene Charaktere, von denen jener Arzt vom Hoffen, dieſer Profeſſor von Hof, Beide wahrſcheinlich mit gleich geringem Fug ihre Namen herſchrieben.

Hofmann, Profeſſor des Naturrechts und der philoſophiſchen Geſchichte an der Univerſität, war ein feuriger Kopf, ein ungeſtümer Charakter, ehrlich und von lebhaftem Rechtsgefühl, aber ebenſowenig ängſtlich und vorſichtig in ſeinen Entſchlüſſen, als zart und geſchmackvoll in ſeiner oft genialen Ausdrucksweiſe. — Auf Forſter's Eröffnung ſtürmte er ins große Leſezimmer, ſchwang die Schelle, und ſetzte die aufhorchenden und zudringenden Leſer in Kenntniß, daß jene Journale, Blätter und Broſchüren, die man bisher öfter vermißt und für ausgeblieben gehalten habe, vom Director Hartleben, dieſem berühmten Lehrer des Rechts, zurückbehalten, und an das kurfürſtliche Kabinet ſeien abgeliefert worden.

Dieſe Erklärung kam ſo überraſchend für Alle, daß erſt nach einer ſtummen Weile ebenſoviel Zweifel als Mißbilligungen laut wurden. — Woher iſt dieſe Beſchuldigung? fragten einige Freunde Hartleben's.

Ich behaupte ſie! rief Hofmann, bis Hartleben etwa läugnen wird. Iſt er ſchon hier?

Er war im hinterſten kleinen Zimmer, die Neuigkeiten des Tags zum Auflegen zu ordnen. Einige ſtürmten hin, ihn zu rufen, als er eben mit einem groß beſiegelten Blatt und mit Ruhe gebietender Hand hervortrat. Eine tiefe Stille entſtand. — Iſt es wahr, Herr Profeſſor — rief ihm Hofmann entgegen, daß Sie —

Mit feierlicher Geberde abwehrend, ſprach Hartleben:

Still! Ich weiß ſchon, was Sie fragen wollen, Herr Profeſſor, und ich habe die Antwort hier in der Hand. Aber der Reſpekt vor hochfürſtlicher Regierung gebietet, daß man erſt vernehme, bevor man raiſonnire.

Er verlas hierauf ein Reſcript der Landesregierung an das Vicedomamt, wornach mehrere namhaft gemachten Journale verboten, alle Broſchüren der Cenſur unterworfen und die Annahme von Zuſchriften aus Frankreich unterſagt wurden — Alles bei ſtrenger Ahndung und Strafe.

Kaum war der Director an das Datum und an die Worte: Aus kurfürſtlicher — gekommen, als Hofmann unter ſchallendem Lachen ausrief: Da haben wir ja die Beſtätigung!

Hartleben's Freunde ſchwiegen betreten, die Anderen im Erſtaunen über eine in Mainz bis jetzt unerhörte Maßregel. In dieſe Stille hinein donnerte Hofmann ſeine Beſchuldigung gegen den Director, der im erſten Augenblicke betroffen, im zweiten mit Ruhe das Wort nahm:

So iſt es, meine Herren! Das Alles war ich meiner Stellung als wirklicher Hof- und Regierungsrath, als Decan der Facultät und Lehrer des bürgerlichen Rechtes ſchuldig. Es waren Blätter, die abgeſchafft werden mußten, weil ſie die Gemüther aufregen und offenbar Revolution predigen. Uebrigens iſt aber dieſe hohe Maßregel eigentlich durch die Inſinuationen jener Emigrirten hervorgerufen werden, die ſeither die Leſegeſellſchaft beſuchen durften.

Hat denn aber nicht über An- und Abſchaffung der Lectüre die Geſellſchaft zu beſchließen? fragte Hofmann.

Hat denn der Herr Profeſſor ſelbſt dieſe Ordnung ſo gar gewiſſenhaft beobachtet? fragte dagegen der Director. Hat nicht auch die Geſellſchaft zu beſchließen, was hier aufgelegt werden ſoll? Aber das nimmt ſich hier auch der Einzelne heraus. Dieſer und Jener legt hier Broſchüren, Blätter, ja Privatbriefe auf, die von der Geſellſchaft nicht beſtellt ſind. Wir haben heimliche Freunde der Propaganda unter uns, die ſich ein Geſchäft daraus machen, falſche Nachrichten zu verbreiten, die Gemüther zu ängſtigen, und dem Aufruhr einen Heiligenſchein umzulegen.

Ei welch' eine feine Naſe Sie haben, Herr Regierungsrath und Decan! rief Hofmann. Nun ja, mit ſolcher Naſe iſt denn freilich auch der unwiderſtehliche Trieb verbunden, zu apportiren!

Warum denn aber die mißfälligen Sachen gleich ans Kabinet abliefern? fragte Profeſſor Blau.

Weil endlich Maßregeln zur Sicherheit des Staats getroffen werden müſſen, antwortete Hartleben heftig. Seine kurfürſtlichen Gnaden haben bisher ein edles, humanes Vertrauen bewieſen; des Herrn Hofkanzlers Albini Excellenz haben ſich unſerer Anſtalt ſtets mit Eifer angenommen. Weder Preſſe noch freies Wort waren bewacht;

kein loſes Maul, die man in Mainz ſchockweiſe zählt, iſt verfolgt worden. Aber iſt man ſo edler Liberalität mit Dank oder nur mit Anſtand entgegengekommen? Ich ſage, nein! Geheime Zuſammenkünfte beſtehen hier, es beſteht ein nächtlicher Club, — daß ich nur gleich das rechte Wort brauche! — und Mitglieder deſſelben ſchleppen den Aufruhr in unſere ſtets wohlgeſinnte Leſegeſellſchaft.

Und es beſteht ein Hofraths- und Landesregierungs-Collegium, parodirte ein gewiſſer Herr Bittong, und Mitglieder deſſelben ſchleppen die freimüthigen Journale nach Hof, um Verfolgung über das wohlgeſinnte Mainz hervorzurufen. Sie, Herr Profeſſor, haben ſich hier im Höfgen in Ihrer Eigenſchaft als Reviſionsrath benommen: was wollen Sie denn noch bei Hof werden?

Ein ziemlich allgemeines Ziſchen entſtand. Hartleben rührte die Schelle und es wurde ſtill. — Sie haben den unverſchämten Redner ausgeziſcht, ſprach er blaß und bebend, wofür ich Ihnen danke. Aber das Wort des Argwohns und der Mißdeutung iſt einmal laut geworden zwiſchem dieſen Wänden, und ich lege die Direction der Leſegeſellſchaft nieder. Leben Sie wohl!

Seine Freunde fingen den Forteilenden auf, umarmten ihm und ſprachen zur Verſöhnung. Vergebens! Andere nahmen die Abdankung lebhaft an; ein Tumult entſtand, in welchem das Wildeſte durcheinander geſprochen wurde. Man ſchlug eine Abendverſammlung vor, zu der die nicht anweſenden Mitglieder eingeladen werden ſollten, um zu beſchließen, was nun zu thun ſei. Makowitzki, der Diener, wurde mit einer ſchnell entworfenen Einladung in die Stadt geſchickt. Er zog es aber auf ſeine eigene Fauſt vor, zuerſt zu Garzweiler zu eilen, ihm dieſe merkwürdige Stunde zu berichten. Er nahm den Weg an ſeiner eigenen Wohnung vorüber, um eine unbezahlte Brotrechnung des Bäckermeiſters Schnaz zu ſich zu ſtecken, die er als Zulage ſeines wichtigen Berichtes dem Vater überliefern wollte.

Forſter hatte keine Stimmung, zu dieſer Abendverſammlung zu kommen, empört, wie er über Bittong's freche Worte war. Denn ihm ſelbſt wäre es nicht in den Sinn gekommen, den geachteten Hartleben einer böſen Abſicht oder auch nur der Wohldienerei zu beargwohnen; ſondern er maß deſſen unrechtes Benehmen nur einer ängſtlichen politiſchen Anſicht bei. Nun wollte er dieſe Aufregung ausgähren und ihre Hefe abſetzen laſſen, ohne ihren übeln Ausdunſt einzuathmen. Bisher ſelten in den Stunden zahlreichen Beſuchs ins Höfgen gekommen, ward er von dieſem in letzter Zeit ſehr verwilderten Ton unangenehm berührt. Ja, er empfand etwas von Zwieſpalt mit ſich ſelbſt. Das Gefühl des Rechts hatte ihn zu einem Schritte getrieben, der nun zu einer ſo öden Verwirrung geführt hatte. Heftige Worte, leidenſchaftlicher Widerſpruch, gemeiner Argwohn waren laut geworden, und nichts war dem edeln Manne mehr zuwider, als was gegen die innere Würde und den äußeren Anſtand des Betragens anſtieß.

Neuntes Kapitel.

Des anderen Morgens bei guter Zeit kam Profeſſor Hofmann zu Forſtern, ihn zur Verſammlung einiger Freunde abzuholen. Er umarmte Forſtern wiederholt und ſtürmiſch mit der Miene des Geheimniſſes, die den Freund eher abſchreckte. Doch Hofmann war nicht leicht abzuweiſen: ſein biederber Zuſpruch widerſtand allen Ausflüchten Forſter's.

Er erzählte, daß es den Abend in der großen Verſammlung noch ſtürmiſch genug zugegangen ſei, und die alte Geſellſchaft ſich aufgelöſt habe. — Stürme ſind oft ſehr heilſam! ſetzte er hinzu. Es gab ſeither doch gar viel Trübſeliges im Höſgen. Die Miſchung der Mitglieder war doch über die Maßen unklar. Nun hat der kurfürſtliche Blitzſtrahl eine Scheidung der Elemente bewirkt, das Höſgen iſt dem Hof unterlegen, wir gewinnen aber eine Geſellſchaft aus gleichartigen Beſtandtheilen. Der Buchhändler Sartorius gibt uns Local und ſchafft das Leſefutter; wir ſind kleiner und reiner geworden. Vor Allem bleiben die Emigrirten, dies verlaufene Geſindel, verbannt.

Forſter lehnte es ab, bei der neuen Unternehmung zu ſein. — Was? rief Hofmann. Sie nicht? Sind Sie denn nicht der Urheber der ganzen Umwandlung? Und Sie wollen ſich unſerem Danke und Vertrauen entziehen? Element! Sie gerade ſind der wahre Mann! Wir haben

Sie bisher nur nicht recht gekannt: deſto feſter halten wir jetzt an Ihnen. Mein Herz ſagt mir, — Sie werden die Seele unſeres Club ſein!

Er riß Forſtern an ſich, umarmte und küßte ihn wieder und wieder, und mit geheimnißvollem Zunicken ihm in die dunkeln Augen blickend, ſchüttelte er ihm beide Hände.

Club —? fragte Forſter verwundert, und ſich langſam loswindend. Ein Club in Mainz?

Nun ja, — wie Sie wollen! Kommen Sie nur!

Mit dieſen Worten zog Hofmann den Freund halb mit Gewalt fort, ſchlang ſich in ſeinen Arm und ſtürmte mit ihm über den Thiermarkt. Forſter fand in ſeinen feineren Formen keine Wendungen der Abwehr gegen ſolche Stöße und Angriffe der Biederbigkeit, und ließ ſich denn auch, um den Profeſſor Dietler mitzunehmen, von Hofmann in ein altes Haus und drei Treppen hoch fortführen.

Oben betraten ſie ein großes Zimmer mit alten verbrauchten Möbeln und eben nicht in beſter Ordnung gehalten. — Nun, Hanns Narr und kein Ende! rief Hofmann beim Vortritt, und krümmte ſich vor Lachen, als er den Profeſſor in einem Weiberrocke mit kattunener Jacke und einer nicht gar reinlichen Backenhaube erblickte.

Mit einer angenommenen Fiſtelſtimme unter ernſthaften Knixen empfing Dietler die beiden Herren. — Sie ſuchen den Profeſſor Dietler, Bürger Hofmann? ſagte er. Nur einen Augenblick! Er wird gleich kommen. Er ſitzt eben noch ein bißchen drüben hinter ſeinen Heften über praktiſche Philoſophie. Sie kennen mich nicht? Ich bin ſeine neue Haushälterin und beſorge eben ſein Frühſtück! Nehmen Sie doch Platz!

Mit der lächerlichen Geſchäftigkeit einer alten Magd trippelte er hin und her, räumte ein paar Stühle von Büchern und Wäſche, ſtrich mit der Schürze den Staub ab, und bot ſie den Beiden an. Während er dann in derſelben feinen Stimme vom Wetter ſprach, von der theuern Butter und daß doch zum Glück die Hühner wieder legten, ſetzte er Taſſen auf den ungedeckten Tiſch, trug friſches Backwerk und Wurſtſchnittchen auf, und ſtellte eine Flaſche Wein in die Mitte. — Ihr werdet wol ein Täßchen mitnehmen, edle Bürger? ſagte er dann, lief mit jüngferlicher Verſchämtheit durch das Zimmer ins Kabinet und rief, als ob es leiſe ſein ſollte: Herr Profeſſor Dietler! Es ſind Fremde da, — Hungerleider, die mit Ihnen frühſtücken wollen.

Nun, was ſagen Sie dazu, Herr Hofrath? rief Hofmann und hielt ſich, bei Forſter's verblüfftem Ausſehen, den Bauch vor Lachen. Der Dietler iſt ein Original, ein Genie! rief er wiederholt, — ein Originalgenie!

Gleich darauf trat der Profeſſor der praktiſchen Philoſophie wieder aus der Kammer in ſeinem beſten, das heißt einzigen Anzuge nach neufranzöſiſchem Schnitt des zeiſiggrünen Fracks, ohne Friſur und Zopf. Er begrüßte die beiden Freunde mit gravitätiſchen Schritten, zwiſchen denen er regelmäßig einen Bockſprung machte, und lud ſie zu ſeinem Frühſtücke. Mit affectirter Anſtrengung bohrte er die Flaſche an, und zog unter den lächerlichſten Verzerrungen des Geſichts den Kork aus. Die größte Freude machte es ihm, daß die Freunde ſich über ſein frühes Weintrinken aus Taſſen befremdeten. Er nannte das ſeinen erſten Tagesjucks, behauptend, jede Stunde müſſe, wo möglich, ihren Jucks haben, ſonſt entbehre ſie ihres Schutzengels.

Hofmann trieb ihn an mitzukommen, ohne den Schwätzer zu bewegen. Sprach man ernſthaft mit ihm, ſo antwortete er mit einer Schnurre oder Grimaſſe; ſtimmte man einen ſcherzhaften Ton an, ſo erwiderte er pedantiſch oder ſentimental. Was er ſagte, war treffend, oft geiſtreich; nahm ſich aber in widerſinniger Einkleidung und widerſprechendem Ausdrucke nicht ſelten wie verrückt aus.

Erſt Forſter's Ungeduld, der nach Hut und Stock griff, ſetzte Dietlern in Bewegung. Ueber der Straße benahm ſich der ſonderbare Philoſoph ſehr gemeſſen; vielleicht nur weil er durch ſolchen Ernſt ſeinen neufranzöſiſchen Anzug, den das gemeine Volk als Narrentracht belachte, ins rechte Licht zu ſetzen glaubte. In der Verſammlung bei Sartorius aber, wo es ſehr hitzig zuging, fiel er gleich wieder in Späße und Poſſen, und ſtörte die Verhandlung.

Die Vorſchläge des Buchhändlers Sartorius zur Begründung eines neuen Leſevereins waren ſehr billig, und wurden ohne Umſtände angenommen. Aber die Reden einiger Mitglieder warfen auf den Verein ſelbſt ein neues Licht. Es ſollten Vorträge über die Ereigniſſe der Zeit, über die wichtigſten Fragen des Staates und der bürgerlichen Geſellſchaft gehalten werden; weil man ſich auf alle Weiſe bereit halten müſſe, die franzöſiſche Revolution in Mainz zu empfangen. Dieſe Erwartung ſtreute man ſchon aus; ſo behutſam auch die Eingeweihten, aus Rückſicht auf manche Anweſende, mit ihren Abſichten noch zurückhielten. Forſter aber durchblickte dieſe Bewegung der revolutionären Elemente, und ſah die Anfänge einer Verbindung ſich geſtalten, wie er ſolche bei ſeiner letzten Anweſenheit in Paris als lebendigen Club kennen gelernt hatte. Er nahm das Wort, und man ſchien es erwartet zu haben. — Ja, ſagte er mit der Unbefangenheit und Wärme, mit welcher er in einer Verſammlung beſſer, als vom Katheder zu ſprechen pflegte, ja, wenn nicht alle Zeichen trügen, ſo regt ſich hier und dort in Deutſchland etwas, was der dienſtbaren Gelehrigkeit der Nation eben nicht das Wort redet. Doch das macht mir wenig Freude. Ich bekenne Ihnen, meine Herren, — die Reihe iſt jetzt nicht an Deutſchland, durch eine Revolution erſchüttert zu werden: unſer Vaterland hat die Unkoſten der Reformation getragen, ſo wie Holland und England, jedes zu ſeiner Zeit, den Schritt, den ſie zur ſittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts thaten, mit einem blutigen Jahrhunderte haben erkaufen müſſen. Jetzt gilt es uns, und ich wünſche ſo herzlich, wir möchten uns am franzöſiſchen Feuer wärmen, ohne uns zu verbrennen!

Wie der Sprecher einige Zeichen der Unzufriedenheit bemerkte, fuhr er fort:

Glauben Sie nicht, daß ich die Revolution an ſich mißbillige. Ich erkenne die Wichtigkeit derſelben im großen Kreiſe menſchlicher Schickſale, und glaube, daß ſie nicht nur ſich ereignen mußte, ſondern auch den Köpfen, den Fähigkeiten eine andere Entwicklung, den Ideen eine neue Richtung geben wird. Frankreichs Einwohner gerathen in eine Activität, die ganz außer dem gemeinen Gang der Dinge liegt. Ob ſie glücklicher dadurch im gewöhnlichen Sinn des Wortes werden, das können nur Diejenigen fragen, die über menſchliche Angelegenheiten nie nachgedacht und keine Erfahrung eingeſammelt haben. Die Natur oder das Schickſal fragt nicht nach dieſer beſondern Art von Glück. Ihre Sache iſt es, daß die Menſchen wirken und leiden, und in beiden bald Freude genießen, bald Schmerz empfinden. Dies ſcheint der Zweck unſeres Daſeins zu ſein. Uns bleibt es nur überlaſſen, in dies Alles Moralität zu bringen; indem wir mit Bewußtſein leiden und wirken. So bin ich überzeugt, daß die Haupturſache, warum in Frankreich eine neue Form zu Stande kömmt, in der Verderbniß der vorigen liegt; wobei die Kräfte zu ſtocken anfingen, und ein Stoß nöthig war, um einmal Alles wieder in friſche Bewegung zu ſetzen. Ich erwarte für Frankreich lang keine Ruhe und kein ſogenanntes Glück der Einwohner. Es iſt, als ſollten die Menſchen, die zu ſehr an Sachen hingen, nun lernen, indem ihnen der Unbeſtand der Dinge recht fühlbar gemacht wird, einmal wieder, von allem Aeußern unabhängig, mehr im Genuß ihrer Kräfte zu leben.

Profeſſor Blau erhob ſich. — Brav, Herr Hofrath! rief er mit ſeinem milden, einnehmenden Lächeln. Sie haben den Revolutionen einen erhebenden Geſichtspunkt abgewonnen. Ich möchte Sie umarmen, zum Zeichen, wie ſehr ich in dieſer echt moraliſchen Anſicht mit Ihnen einverſtanden bin. Aber wer hätte in ſolcher Weiſe mehr zu lernen, als gerade wir in Deutſchland? Sie ſprechen von einer neuen Richtung der Kräfte in Frankreich: ſollen wir nicht wenigſtens lernen, auf eignen Beinen zu ſtehen und frei in die politiſche Welt hinaus zu treten? Wo gibt es denn ein zweites Volk ſo reich an herrlichen Kräften, in deren Genuß eben Niemand leben kann, wie wir Deutſchen? Sind wir denn nicht in allen Stücken noch ſchwankbeinige Kinder? Wie dieſe von Seſſel zu Seſſel, vom Knie des Papa zur Hand des Großpapa taumeln: ſo ſind die deutſchen Völker noch immer gewohnt, ſich an die überall errichteten Throne und Thrönchen zu halten. Aber was für Nationalpfeiler ſind das! Wie wollen dieſe verwitterten Pfoſten dem Anſtoß der Revolution widerſtehen? Der neue Kaiſer iſt noch ein ungekrönter Knabe, von dem ich nichts ſagen will; der König von Preußen — werden ihn die ſymboliſchen Bücher oder ſeine Maitreſſen beſſer ſtützen? Oder vielleicht ſeine adeligen Offiziere, unter denen Verachtung der Moral und des Bürgerthums wie eine anſteckende Seuche wüthet? Und was ſagen Sie zu Karl Theodor in München? Dieſem mürben Backwerk, von den Händen der Mönche und der Weibsbilder geknetet, die nebenbei auch die Staatsſtellen, ſelbſt die Profeſſorate in Heidelberg verkaufen, und für alles Dies durch Verfolgung der Proteſtanten und der Denkenden Buße thun. Oder was erwarten Sie vom regierenden Herzog in Braunſchweig, — dem großen Feldherrn aus dem Gefechte bei Kloſter Campen? Es iſt wahr, er übt ſich fortwährend im Belagern und Erobern — bei der berüchtigten Branconi, bei Fräulein Hartfeld u. dgl. Ach! und der Landgraf von Heſſen! der ſeine Regimenter ausſtellt, wie Aecker, um zu ernten; der die Revolution haßt, und für die Flüchtlinge derſelben doch keinen Weißpfennig in der Taſche hat. Wo mein Schatz iſt, da iſt mein Herz, heißt es in der Bibel, und ſo wird der Landgraf bei der erſten Gefahr gewiß eher ſein Kattenvolk als ſeine Kabinetskaſſe ſtecken laſſen. Ich will nicht weiter gehen, nicht bis hinab auf die regierenden Gräflein in Franken und Schwaben, die in ihrer perſönlichen und politiſchen Unbedeutendheit wenigſtens mit eigenen Galgen und Hofräthen großthun. Aber wohin ich blicke, zeigen ſich die Spuren des Wurmfraßes an den deutſchen Thronen. Wer von uns hat die Schwindſüchtigen leuchten ſehen? Herrliche Gluth der Wange! Aber ſie verlöſchen in ein Leichengrau. Blicken Sie, meine Freunde, über die Höhenzüge des Vaterlandes! Der Augenblick naht, da dieſe Purpurgluth eine Leichenfarbe annehmen. Wo wird unſer Heil ſein, wenn das lodernde Frankreich über unſere Grenzen ſtrömt?

Dieſe Worte erregten ſtürmiſchen Beifall, während Blau ſich etwas bleich und kleinlaut niederſetzte. Auch Forſter ſtimmte bei, und rief aus: Ja, die Corruption iſt wirklich ſo weit gekommen, daß man ſich wundern muß, wie Alles noch zuſammenhält. Dieſe aber ſtürzt Alles mit einmal über den Haufen. Das iſt die Verfaſſung, auf die man ſo ſtolz iſt!

Alſo! rief Profeſſor Hofmann. Eingeſtanden, daß die edle deutſche Nation einer würdigen Herrſchergewalt entbehrt, und daß nur Dienſtbarkeit — in der höheren Region Dienſtbarkeit der Schmach, in der untern des Mißgeſchicks — auf den herrlichen Ländern laſtet. Allenthalben welkt und ſchrumpft die fruchtbringende Volksklaſſe von Arbeit und Erniedrigung, und allenthalben taumelt in Ueberfluß und Uebermuth das gefräßige Hofhummelvieh. Eine neue Herrſchaft muß aus der Nation ſelbſt geboren werden. Ihr verſteht mich!

Auch andere Sprecher tauchten auf. Einer derſelben ſtotterte ein widerliches Gerede zuſammen, das von Niemand verſtanden wurde; man hörte nur ſchmähende Worte, deren Ziel man nicht entdeckte, und ſah Geberden, wie ſie einem kriechenden Menſchen geläufig ſind, der einmal kühn ſein möchte. Vorſter nahm Hofmann bei Seite und fragte nach dem widerlichen Redner. — Das iſt der Kammerſecretair Blumme, flüſterte Hofmann, — ein [illegible] und Kalfakter. Seine Frau iſt Hofſängerin und hat viele Bücher geleſen und ſchreibt ſich über 2000 Gulden zuſammen. Aber der gemeine Kerl iſt voll Grimm auf den Hof, weil ihm der Hofkammerrath abgeſchlagen worden iſt.

Wie ſolche Menſchen habt ihr auch in euerm — Club? fragte Vorſter.

Club! rief ungeduldig der Profeſſor aus. Der Club ſcheint Ihnen ein Dorn im Auge. Kommen Sie! Im Vertrauen!

Er faßte Vorſtern unterm Arm und führte ihn nach einem Seitenzimmer. In dieſem Augenblicke riefen Einige lachend: Nun, Profeſſor Dieter! Was ſagen *Sie* denn zu dem Allem? Sie ſehen ja ſo nachdenklich aus!

Allerdings denk' ich *nach*, antwortete Dieter ſehr gravitätiſch, etwas *nach*, was Swift einmal *vorgedacht* hat. Dieſer ſagt: Unſere Vorfahren haben es weiſe eingerichtet, daß Leute, die gern viel und ohne Widerſpruch reden wollen, drei hölzerne Gerüſte, und zwar zwei auf öffentliche Koſten errichtet finden, — Kanzel, Galgen und Theater. Eine Kanzel wird euch Wohlrednern die Geiſtlichkeit nicht einräumen, auf der Bühne werdet ihr ſchlechte Einnahmen machen; ihr ſeht alſo, was euch übrig bleibt!

Ein ſchallendes Gelächter fiel auf den zeiſiggrünen Rock. Zuletzt ſaß Hofmann vertraulich neben Forſter und flüſterte ihm ins Ohr:

Sehen Sie, es beſtand früher in Mainz eine Geſellſchaft von Illuminaten, die ſich aber ſchon vor ſechs Jahren auflöſte. Es waren meiſt Cameraliſten. Hernach bildete ſich an der Stelle des Illuminaten-Bundes ein Abzweig jener weit verbreiteten Propaganda, die bis zum Ausbruche der franzöſiſchen Revolution ein unergründliches Geheimniß blieb. Sie haben von der ſogenannten „deutſchen Union“ gehört. In Mainz war der Sammelpunkt jenes Bundes, deſſen Tendenz eine allgemeine Republik, Vernichtung des Königthums, Auflöſung des Chriſtenthums war. Wir verbinden nicht ſo geſchloſſene Abſichten mit unſerer „deutſchen Union“, und ſie iſt bis jetzt noch ein halbes Geheimniß. Aber was man einen Klub nennt, ſind wir darum noch nicht; wir ſind, wenn Sie wollen ein [illegible] — adelige und bürgerliche — Ganz- oder Halbengel. Wie wär's, Herr Hofrath — Sie ſchlöſſen ſich mit an?

Forſter wich aus. Ich glaube mit Ihnen, ſagte er, daß für unſer Vaterland eine neue Herrſchaft geboren werden muß. Ob die franzöſiſche Revolution zur Hebamme der Zukunft beſtimmt iſt, weiß ich nicht; ich aber möchte kein Handlanger dabei ſein. Möglich, daß Umſtände eintreten, die uns in das Verhängniß hineinſtoßen, und dann, lieber Profeſſor, müſſen wir zugreifen, dienſtbar dem öffentlichen Wohl mit dem Seelenmuthe, daß es der Himmel wolle. Wir machen ja die Ereigniſſe nicht, — die Ereigniſſe machen uns.

Sie wurden durch Makowiski unterbrochen, der mit Verneigungen in das Zimmer kam. — Tauſendmal um Entſchuldigung! rief er. Ich ſoll den Herrn Profeſſor hinüberrufen; es gilt um meine Annahme als Diener der neuen Polizeigeſellſchaft. Ich bitte um Ihre gütige Unterſtützung!

Hofmann maß ihn mit ruhigem Blick. — Makowiski, ſagte er dann, Er hat etwas an ſich, was mir an Schleichern, Horchern und Spitzbuben immer nicht gefallen hat. Komm' Er nur mit herüber, — ich kann Ihn empfehlen!

Forſter nahm den Augenblick wahr, ſich unvermerkt zu entfernen.

* * *

Zehntes Kapitel.

Auf ſo verſchiedene Weiſe, hier ſo unruhig, dort ſo gemüthlich, verbrachten Forſter und Franz Karl eine folgenreiche Märzwoche. Ein bedeutendes Ereigniß ſollte ihnen gemeinſam begegnen.

Einige Tage nach dem Namensfeſte der Comteſſe Joſephine kehrte Franz Karl mit Ablaufe ſeines Urlaubs nach Mainz zurück. Schon von der Schiffsbrücke aus bemerkte er ein ungewöhnliches Rennen der Menſchen nach dem Schloß hinab. Er ließ den Kutſcher dahin lenken, und als er an der Ecke des deutſchen Hauſes Forſtern ſtehen ſah, ſtieg er aus, begrüßte ihn, und ſchloß ſich ihm an. Er vernahm nun, daß der neue franzöſiſche Geſandte, der Herr von Villars, zur erſten feierlichen Audienz auffahre, die der Kurfürſt endlich dem verhaßten Jakobiner bewilligt hatte. Seit dem ſiebenten März war Herr von Villars in Mainz und heut war der zweiundzwanzigſte.

Beide Freunde durchwanderten jetzt die zuſammenſtehenden Gruppen, um die Stimmung des Volkes und die Eindrücke des Vorgangs zu beobachten. Die große Menge ſtand in jener geſpannten Neugier da, die nur auf eine ſeltene und vielbeſprochene Erſcheinung gerichtet iſt, deren tiefere Beziehungen ſie hingeſtellt ſein läßt. Doch bemerkte Forſter bald manche Bekannte aus der Leſegeſellſchaft, wie Hofmann, Wedekind, jenen ſchlanken Böhmer, Dorſch, den dicken Blatter und andere, dem Anſehen nach untergeordnete Männer, alle ſehr geſchäftig, den angeſehenern Bürgern etwas auseinanderzuſetzen, ſie zu etwas zu überreden. Einzelne ſchienen auch gewonnen und drängten ſich nach der Treppe vor, Andere wichen aus, oder zogen ſich gar zurück. Franz Karl hatte ſein Auge mehr auf die franzöſiſchen Emigrirten gerichtet, und folgte mit Aufmerkſamkeit der leidenſchaftlichen Haſt, womit ſie ſich zahlreich am Eingang ins Schloß verſammelten.

Außer dieſen Bewegungen, die aber auch ziemlich geräuſchlos geſchahen, herrſchte auf dem weiten Schloßplatze eine den Mainzern ſonſt nicht gewöhnliche Stille, wie die Ahnung eines großen Verhängniſſes. Man hüllte ſich in die Mäntel und Rokelore; denn das milde Wetter war umgeſchlagen; es ſtürmte rauh, und auf den Bergen des Rheingaues lag ein ſchweres Gewölk.

Endlich kam der Geſandte von der großen Bleiche her in Gala gefahren. Durch den Glaswagen erblickte man Herrn von Villars in ſeiner großen Uniform mit Schärpe um die Schulter. Ein ſchmales lebhaftes Geſicht, das durch ein Toupet noch verlängert erſchien. Die Menge wich zurück, ſo daß jene geſchäftigen Männer frei ſtanden, die ſich verabredet zu haben ſchienen, ihre Hüte abzunehmen, und mit großer Schwenkung derſelben den vorüberfahrenden Franzoſen zu begrüßen. Der Geſandte dankte lebhaft rechts und links mit Winken der Hände und lächelndem Zunicken. Dieſe Freundlichkeit machte einen guten Eindruck; die Menge belebte ſich, und drängte dem Wagen nach. Bald vernahm man aus dem Schloßhofe ein lautes Murren, und eine kräftige Stimme, die man für Zunkmayer's erkannte, rief: Bringt ihr ſo viel Glück, als Laſt im Jahr her, ihr verdammten Welſchen!

Ein Lachen und Pfeifen folgte dieſer keken Verwünſchung. — Was iſt denn? Was gibt denn es dort? fragten die Zurückſtehenden. Man drängte vorwärts; das Murren erneuerte ſich; Einzelne warfen über die Köpfe der Andern, was ſich zu ihren Füßen Werfbares greifen ließ. Endlich hörte man etwas von der Urſache der Bewegung. Die Emigrirten hatten ſich nämlich am Eingange zur großen Treppe zuſammengefunden, um den ausſteigenden Geſandten zu verhöhnen, und dies hatte den ſtillen Groll der Bürger aufgeregt. — Sie ſehen, lieber Baron, ſagte Forſter, wenn unſer ehrliches mainzer Handwerk je revolutionair werden kann, ſo danken wir es dieſen Königlichgeſinnten. Ja, ſo machen ſich alle Revolutionen: wenn die weiße Cocarde ſchmutzig iſt, ſo ſteckt man eine dreifarbige auf!

Neues Ziſchen und Pfeifen brach aus. — Hi, hi! rief eine Weiberſtimme — der Muſje Mulewu! Wie wird mir's! Will der noch einmal ausgeladen ſein? — Alles Dies durfte heut im Schloßhofe vorgehen; denn man erblickte auch keine Seele von dem zahlreichen Perſonal der Hofdiener, des Hofmarſchallamtſtabs, des Oberſtallmeiſterſtabs, der Heiducken und Leibgarde.

Inzwiſchen hatte der Wagen des Geſandten langſam gewendet; die Emigrirten verließen kleinlaut den Schloßhof. Man hielt es für eine Flucht, und jubelnd zog alles Volk hinter ihnen drein.

Forſter und Franz Karl folgten langſam nach, verwundert über die plötzlich ſchadenfrohe Stimmung der Menge. — Es wird Alles davon abhangen, meinte Franz Karl, wie der Kurfürſt den Geſandten aufnimmt, und während ſeines Aufenthalts behandelt. Dieſer Tag könnte das Verhängniß enthüllen, das vielleicht am Zifferblatte ſeines Uhrwerkes ſich anzeigt!

Forſter theilte dem Baron kürzlich mit, was in deſſen Abweſenheit bei der Leſegeſellſchaft vorgefallen war. Er ließ ihn dabei einen Blick in die Anſichten und Stimmung thun, die unter vielen Gelehrten und Angeſtellten herrſchten. Franz Karl war durch Forſter's Geſpräche nach und nach für die öffentliche Meinung intereſſirt worden, und that durch die Augen und unvermerkt auch durch den Sinn des älteren Freundes manchen Blick in jene Lebenskreiſe, von denen ihn ſein Stand, ſeine Stellung und zuweilen auch überkommene Vorurtheile entfernt hielten. Auch hier auf offener Straße ſahen wir Ruhe und Aufregung raſch in einander übergehen, bemerkte Forſter. Ich lege übrigens darauf kein zu großes Gewicht. Die Menge iſt ein Strom, der ſich auf der Oberfläche von jedem Wechſelwinde bewegt, mit leichten Schauerwellen kreiſt. Das hindert ſo leicht die Strömung der tiefen Maſſe nicht. Die Geſinnungen, die der Menſch durch Erziehung und Gewöhnung erhält, bemächtigen ſich ſeiner ſo gänzlich, daß ſie allen andern den Zugang verſperren. Ganz beſonders iſt dieß mit politiſchen Meinungen der Fall. Die Anhänglichkeit, womit die Menſchen an ihren Verfaſſungen, Geſetzbüchern, Gerichtsformen, kurz an allen herkömmlichen Einrichtungen im Staate halten, läßt ſich nur mit der ſogenannten Kraft der Trägheit vergleichen. Ohne vorhergegangene gewaltſame Erſchütterung nehmen die Menſchen keine neue Meinung an, und es folgt wie [illegible] offenbar, daß der angeblichen Aufklärung mit Freiheitsgedanken ein ſchwerer Zuſtand vorausgegangen ſein muß, wodurch dieſelbe erſt möglich ward. Daher iſt mir die Staatsweisheit unſerer großen Miniſter in Wien ſo lächerlich, die nur von einer gegen die Fürſten verſchworenen Partei reden. Wahrlich! es muß erſt an die Menſchen gebracht werden. Wenn aber ein Volk hungert, ſind freilich alle Magen verſchworen, ſich zu ſättigen

Der Freund war im beſten Zuge, die verſchiedenen Localurſachen der neuſten revolutionairen Bewegungen in Holland und Brabant, in Ungarn, Polen und Schweden, in Lüttich und Frankreich darzulegen, als der junge Baron aus der Wohnung der Gräfin Coudenhove von lockenden Winken angezogen ward. Die Damen ſtanden noch am Fenſter, in Erwartung der Rückkehr des franzöſiſchen Geſandten. Es war dem Baron nicht unlieb, im Reiſeanzug als eben erſt Zurückkehrender bemerkt zu werden. Er eilte hinauf, und ward mit den artigſten Vorwürfen wegen ſeines Ausbleibens über das Namensfeſt empfangen. Der Spaß mit dem vermummten Amor ward erzählt, und als Comteſſe Joſephine die Puppe des Domherrn herbeiholte, war es auch für Franz Karl ergötzlich, den Herrn von Remingen mit der ſchiefen Schulter ſo kenntlich abgebildet zu ſehen. — Comteſſe Agnes rühmte nun ſelbſt die Klugheit des Hundes, behauptend, er verſtehe den ganzen Spaß mit ſeiner Verwandlung und könne den Domherrn nicht mehr ausſtehen. — Sehen Sie nur, Baron! rief ſie, und zeigte den Hund mit der zerzauſten Puppe, die ſie jetzt ſeinen Zähnen und Pfoten gerettet.

In Abweſenheit des Domherrn ſchien auf Comteſſe Agnes aller Muthwille übergeſprungen zu ſein, den ſonſt Joſephine übte; wogegen dieſe heut etwas ſo Sinniges, Schmachtendes in den ſchönen Augen hegte, und ohne den Baron ſeiner Vernachläſſigung halber nur mit einem Wort anzuklagen, doch eine ſo ſprechende Leidensmiene trug, daß es den jungen Freund höchſt angenehm befremdete. — Was haben Sie? gnädigſte Comteſſe, fragte er mit der gutmüthigſten Zärtlichkeit, als ob er ſeine ländliche Abneigung wieder gut machen wolle. Sie erſcheinen mir unausſprechlich lieb mit dieſer ſanften Miene, die Sie mir noch nie gezeigt. Auch Sie haben, ſcheint es, eine Verwandlung beſtanden. Oder wäre vielleicht mit Ihrem Namensfeſt ein anderer Jahres-Planet an die Reihe gekommen?

Wie meinen Sie das, Herr Baron? fragte ſie ſanft lächelnd.

Nun, Sie wiſſen doch, daß uns der Kalender jährlich einen der ſieben Planeten als herrſchend bezeichnet, und uns von deſſen Einfluß auf die Erde erzählt. So ſcheint Ihr blitzender Geiſt ſeine bisherige Herrſchaft an Ihr ſanftes ſchwärmeriſches Herz abgetreten zu haben.

Und als die Gräfin mit einem ſchalkhaften Blick auf Comteſſe Agnes fragte, was denn des Barons Kalender von dem neuen Planeten erwarten laſſe, fuhr der Baron fort:

Wenn das vergangene Jahr heiß, gewitterhaft, niederdrückend geweſen iſt: ſo wird das laufende hoffentlich mit ſanften Regenſchauern und fruchtbaren Sonnenblicken geſegnet ſein, oder vielmehr ſegnen, und die geſellſchaftlichen Gegenſtände der Anziehung und des Abſtoßes werden ſich ändern.

Gut prophezeit! rief die Gräfin. Der von Venningen ſcheint in der That ſeit dem 19ten ziemlich abgeſtoßen.

Ach! fiel Agnes ein, den hat ſein Ebenbild aus Lappen abgeſtoßen; er hat an der Puppe ſich endlich einmal von hinten geſehen, wie's ihm der Spiegel niemals zeigt, und desavouirt ſich nun ſelbſt. Nein, Baron, ich will's Ihnen ein andermal beſſer erklären.

Bei dieſen Worten nahm die Gräfin, wie zufällig, Joſephinen mit ſich in ihr Kabinet, und als der Baron um die Erklärung auf der Stelle bat, fuhr die Comteſſe fort:

Sie ſehen hier, ohne alle Verwandlung, wie liebenswürdig meine Schweſter ſein kann, wenn ſie gekränkt iſt. Sie, Herr Baron, hätten mein Thema von Amors Verwandlung nicht witziger aber viel zarter ausführen können. Die Verſe ſind charmant, aber ſie haben Joſephinen aufs Tiefſte verletzt. Im Vertrauen, lieber Wallbrun! Es ſchien mir manchmal, als ob Joſephine Ihrem Herzen eine zärtliche Empfindung abgewonnen hätte: wer aber dem verwandelten Amor ſolche Gedanken und Wünſche in den Mund legen, ja nur einen andern Mann ſich in der Situation zu einer Dame denken kann, in welche Sie den Domicellar verſetzt haben, der liebt dieſe Dame nicht mit einem Funken! Das glauben Sie mir, Herr Baron!

Und als Franz Karl aus einer gewiſſen Beſchämung nichts erwiderte, ſprach Agnes weiter:

Sie haben meiner Schweſter großes Unrecht gethan, ſie blos nach ihren kleinen witzigen Koketterien zu beurtheilen, die ich ſelbſt nicht immer billige. Aber Sie haben noch mehr Schuld! Sie haben in dem ſchönen Herzen, das Sie noch gar nicht kannten, den unglücklichſten Zwieſpalt angerichtet.

Mein Gott! Comteſſe —? rief Franz Karl, und Agnes mit beſchwichtigender Geberde fuhr fort:

Sie werden es begreifen, lieber Baron, wenn ich Ihnen ſage, daß gerade dieſe kränkenden Verſe meine Schweſter über ihr verſchwiegenſtes Gefühl für Sie klar gemacht haben in einem Augenblicke, da ſie zugleich empfinden mußte, daß es eine ganz unerwiderte Neigung ſei. Bedenken Sie, was das heißt, eine edle Seele aus dem ſüßeſten Traum erwecken, um ihr zu verkünden, daß ſie den Gegenſtand ihres ſeligen Traums in der Wirklichkeit verloren habe! — — Sie ſchweigen? Und geben mir alſo Recht?

Recht und Unrecht! erwiderte Franz Karl mit Gefühl. Einer der liebt, macht ſolche Verſe freilich nicht: wol aber Einer der — vielleicht Liebe ſuchte und ein Herz fand, oder zu finden glaubte, an dem ſolche Verſe ſich nicht verſündigen konnten, und das vielmehr —

Baron! fiel Agnes ein. Ich beſchwöre Sie! Laſſen Sie die arme Joſephine nicht ahnen, daß Sie ſo von ihr denken, oder wie ich hoffe, nur einen Augenblick gedacht haben! Sie fühlt aus Ihren Reimen nur den Mangel an Liebe, aber zum Glück nicht die üble Meinung, die Sie hineingelegt haben. Gehen Sie! Schämen Sie ſich ſolcher unwürdigen Empfindungen! Eins befehle ich Ihnen: daß Sie nie gegen Joſephinen weder bereuend noch beſchönigend jener Verſe gedenken. Laſſen Sie meine Schweſter mit ihrem edlen Herzen ſelbſt fertig werden! Nur durch zarte, ſchonende Aufmerkſamkeit gegen Joſephinen können Sie ſchweigend abbüßen, was Sie verbrochen haben, und worüber Ihnen die gute Seele leider! nicht böſe genug iſt.

Dieſe Eröffnung machte auf den jungen Freund den erſchütternden Eindruck, auf den ſie berechnet ſein mochte. Seinem argloſen Herzen erſchien Joſephine in einer neuen

Offenbarung ihres ſo ſehr verkannten Weſens. Und dieſe unvermutheten Schätze einer ſo zarten und edeln Empfindſamkeit erſchienen zugleich als Schmuck einer heimlichen Neigung für ihn gefaßt. Er hatte das beſte Herz verkannt, ja tief verletzt, und war an ſeiner eignen Einſicht ſowie gegen das ſüße Geheimniß der Liebe zum Sünder geworden. In dieſer Verwirrung ſeiner Gedanken und Empfindungen wußte er nicht, war es das Gefühl ſeiner Schuld oder ſeines Entzückens, was ihn zu Joſephinens Füßen hinziehen wollte, als die Comteſſe mit der Gräfin eben wieder in den Salon zurückkehrte. Doch Agnes, die ſeine Gemüthsbewegung beobachtete, hielt ihn zurück. Er ergriff und küßte die Hand, die abwehrend nach ihm ausgeſtreckt war, mit den leiſen Worten: Ich ſegne meinen leichtfertigen Scherz, wenn er Joſephinen von ihrem Witze und mich von meinem Irrthum geheilt hat!

Elftes Kapitel.

Eben fuhr ein Wagen am Hauſe an, und der Admiral in Gala ſtieg aus. Comteſſe Agnes ging ihm einige Schritte nach der Thüre entgegen.

Sie ſind eine Prophetin, meine kluge Comteſſe! rief der Eintretende, indem er der ihm zuerſt begegnenden Agnes und dann mit ſeiner etwas ſteifen Eilfertigkeit den übrigen beiden Damen ſeine Handküſſe darbrachte. Man fragte nach dem Was und Wie, und er fuhr, einen Seſſel einnehmend, fort:

Wie meine geiſtreiche kleine Freundin vorausgeſagt, haben Seine kurfürſtlichen Gnaden den franzöſiſchen Geſandten ausgezeichnet übel aufgenommen. Schon bei der Anfahrt war kein Menſch ihn zurecht zu weiſen, ihn zu empfangen da, die Treppe, die Corridors wie ausgeſtorben. Herr von Villars durchläuft alle Gänge, die richtige Thüre zum Audienzſaale zu finden. Denken Sie ſich, in welcher Wuth er endlich durch Zufall den Eingang und den prachtvollen Saal mit Menſchen angefüllt trifft! Civil, Militair, Hofchargen, Geiſtlichkeit, wir von der Geſandtſchaft, Alles, glaub' ich, blos als Zeugen dieſer ausgeſuchten Demonſtration mit eingeladen. Aber da konnte man den Franzoſen von Adel erkennen! Kein Blick, keine Miene verrieth ſeine Wuth; nur ein Anflug von Bläſſe bebte um ſeinen ſcharf geſchnittenen Mund, und er ſchritt mit einer Haltung gegen den Thronſeſſel des Kurfürſten, als ob er ihn einzunehmen herbeikomme. Die erſten Beamten umſtanden den Thron. Herr von Villars ſprach ruhig, fein und mit Würde; aber ich hätte jede Stelle bezeichnen mögen, wo er etwas ſtockend in den vorausgeflochtenen Kranz ſeiner Rede einige auf den leeren Corridors ſchnell aufgeleſene Stacheln einmiſchte. Der Kurfürſt erwiderte kurz, kalt, in geſchraubten Wendungen, und entließ dann den Jakobiner — denken Sie nur! — ohne ihn, wie üblich, zur Tafel zu laden.

An dem Kopfſchütteln und den bedauerlichen Mienen des Erzählers merkte man, wie wenig er mit der leidenſchaftlichen Politik des Kurfürſten zufrieden war. Die

Gräfin ließ es ihm nicht hingehen; ſondern glaubte das Verfahren ihres hohen Freundes rechtfertigen zu müſſen. — Sie vergeſſen ganz, Herr Admiral, ſagte ſie lebhaft, was der Kurfürſt der Politik Preußens und Oeſtreichs ſchuldig iſt. In Berlin werden die Kriegsrüſtungen betrieben. Ich kann Ihnen im Vertrauen ſagen, daß in dieſem Augenblicke der Plan dazu zwiſchen dem Prinzen Hohenlohe und dem Herzog von Braunſchweig verabredet wird. Wir ſprachen doch jüngſt von der Note des jetzigen franzöſiſchen Miniſters, des kriegsluſtigen Dumouriez: geſtern haben wir Nachricht, wie das wiener Kabinet ſie beantwortet. Vor Allem wird auf Herſtellung der franzöſiſchen Monarchie auf die Grundlage der königlichen Sitzung vom 23. Juni 89 beſtanden, dem Adel und Klerus werden ihre Beſitzungen reclamirt, und die deutſchen Fürſten werden im Elſaß wieder in ihre weggenommenen Hoheits- und Lehnrechte eingeſetzt werden. Dieſe Stellung der europäiſchen Politik hat der Kurfürſt im Auge, ſehen Sie! Noch geſtern ſagte er mit Würde, er ſtehe politiſch wie geographiſch an der Spitze Deutſchlands gegen Frankreich. Nicht wahr, Baron Wallbrun, das iſt ſein energiſcher Ausdruck?

Leider wahr, meine Gnädigſte! antwortete Franz Karl.

Warum leider? fragte ſie betreten.

Weil die Spitzen auch von einem Mißgeſchicke zuerſt abbrechen, Gräfin.

Dies ernſte, ſchwere Wort rollte, ſo zu ſagen, dem Domicellar von Venningen zwiſchen die Füße, der eben hereintänzelte, vom Hündchen Amor heftig angebellt. Den Hund neckend und hetzend, erzählte er, welch' göttlicher

Spaß ihm eben auf der Straße begegnet ſei. — Ich komme, ſagte er, an der Ecke des Kaufmanns Rapallo vorüber, wo doch der fatale franzöſiſche Geſandte Wohnung genommen hat. Stehen da wol fünfzig Emigrirte um einen Scheerenſchleifer, den ſie ſelbſt dahin poſtirt haben, und laſſen ihre Säbel und Degen ſchleifen. Nicht lange ſehe ich dem Dinge zu, ſpreche mit einigen der ſehr erbitzten Franzoſen, und lache in die Fauſt über dieſe kindiſche Demonſtration; ſo kömmt der Geſandte vom Hofe zurückgefahren. Ich ſehe, wie er bei dieſem Anblicke dem Kutſcher ein Wort zuruft, worauf dieſer ſchmunzelnd mit ſeinem Prachtgeſpann mitten durch den Haufen lenkt, ſo daß einige Emigranten von den Pferden bei Seite geſchoben werden, und der Schleifkarren von der Nabe eines Rades umgeworfen wird. Unter dem Schimpfen und Toben der Franzoſen betritt Herr von Villars das Haus, und kaum iſt er oben, ſo läßt er aus dem Fenſter über dem Scheerenſchleifer die dreifarbige Fahne mit dem franzöſiſchen Wappen ausſtrecken, als ob er all' das Geſindel unter ſeinen Schutz nehmen wolle. Da hätten Sie die Wuth dieſer Herren ſehen ſollen, wie ſie mit Luftſprüngen, Kreuzſprüngen, Tanzſprüngen die Fahne zu erreichen und mit ihren Degen zu durchſchlitzen ſuchten. Aber jedesmal hob ſich vom Wind in großwallender Bewegung die pompöſe Fahne, als ſpotte ſie der hüpfenden Knaben. Das umſtehende Volk lachte und ſpottete die wüthenden Tänzer aus. Es war ein koſtbarer Spaß, ich möchte ſagen — ein himmliſcher Schabernack!

Die Gräfin ſchalt alles Ernſtes dieſe Geſinnung des Domicellars. — Wären Sie ſelbſt nicht ſo kindiſch, Herr von Venningen, ſagte ſie, ſo würden Sie ſolche Zeichen edeln Muthes beſſer verſtanden und gewürdigt haben. Doch Venningen lachte nur, und jagte ſich in ſeiner unbekümmerten Weiſe mit dem Hund umher, ziſchte und hetzte ihn zum Bellen, erwiſchte ihn am Ohr oder Schweif, bellte ihm nach, ſo daß es einen wahren Hundelärm abſetzte.

Dieſem Spektakel machte Herr von Montleveau ein Ende, der Freund der Gräfin, der ſehr aufgeregt eintrat, finſter und flüchtig grüßte, und ſich ſehr mürriſch in einen Seſſel warf.

Aha! rief Venningen in ſeinem ſeltſamen Franzöſiſch, ich ſehe, Sie ſind müde, Herr von Montleveau. Sie haben Ihre Sprünge gemacht, — Ihre dreifarbigen Kreuzſprünge!

Beten Sie Ihr Brevier, Herr von Venningen! antwortete der Franzoſe mit verächtlichem Blick, und brach in die heftigſten Aeußerungen über Mainz und dieſe Bürger-Canaille aus, in die der Dämon des Jakobinismus gefahren ſei. — Man ließ ihn eine Weile reden; als er aber auch den mainzer Adel beſchuldigte, daß derſelbe wenigſtens theilweiſe der Revolution zugethan ſei, verſetzte Franz Karl ruhig, aber nicht ohne Empfindlichkeit:

Es wäre kein Wunder, mein Herr, wenn man die Revolution weniger haſſenswerth fände, nachdem man die Feinde und Flüchtlinge derſelben näher kennen gelernt hat. Ich muß unſere Mainzer vertheidigen. Man braucht der Revolution noch nicht anzuhangen, wenn man ſich von übermüthigen Gäſten nichts gefallen läßt oder manche Antipathien der Revolution lächerlich findet. Der mainzer

Bürger iſt gutmüthig, ja unterthänig, und wirft keinen Fremden aus ſeinem Garten, wenn ſich der Gaſt nicht unordentlich beträgt.

Dieſe Anſpielung auf das frühere Begegniß Montlevean's im Vauxhall beſchämte den Franzoſen und brachte ihn vollends in Wuth. Er vergaß ſich ſoweit, daß er Ausfälle gegen den deutſchen Adel überhaupt that, und ihn einer niedrigen Geſinnung beſchuldigte. Dies war für Franz Karl doch zu viel: er ward heftiger, als er ſonſt gegen einen Mann geworden wäre, den er für ebenſo bornirt, als eitel kannte. — Ich will nichts von den edeln Manieren und Grundſätzen der hieſigen Emigrirten ſagen, rief er unter Anderem, denn der Kurfürſt würdigt ſie noch immer der Gaſtfreundſchaft und ſeiner großmüthigen Unterſtützung. Allein der franzöſiſche Adel an ſich hat nicht Urſache ſich über den deutſchen zu erheben. Was iſt der hohe Adel in Frankreich unter den Bourbonen geworden? Ein langes Gefolge königlicher Diener, deren Söhne nur auf die Gelegenheit warten, königliche Beamte, Soldaten, Gerichtsleute oder Geiſtliche zu werden. Was ſind, worin beſtehen ihre erhabenen Vorzüge und Ehren? In Vortritt bei Hof, Hofetikette, adeligem Waffen- und Duellunterſchiede, Ahnenprobe, Ebenbürtigkeit in einem von politiſchen Rechten leeren Raum und endlich in dem hohen Privileg, — das Bürgerthum zu verachten. Wo ſind die großen Rechte Ihres hohen Adels, — ich meine genoſſenſchaftliche Rechte? Sie haben die Gunſt, keine Steuern zu bezahlen, aber nicht das Recht, dem König Steuern zu bewilligen. Sie haben den Vortheil über dem Bürger zu ſtehen: haben Sie aber auch das Recht, nur von Standesgenoſſen gerichtet zu werden? Unſer hohe Adel hat ein Recht an der Reichsſtandſchaft, an der Geſetzgebung des Reichs, er hat genoſſenſchaftliche Rechte, er iſt Richter und Herrſcher auf ſeinem Beſitz, er iſt ein Glied der Majeſtät des Reichs. Sie ſehen, Herr von Montleveau, — ſoviel hatte der franzöſiſche Adel nicht zu verlieren, als er das Reich und den König im Stiche ließ, und über die Grenze floh.

Er verneigte ſich gegen die Damen, küßte Joſephinen die Hand, und verließ mit ſtolzer Haltung das Zimmer.

Sie haben geſprochen, wie ein kleiner Herrgott, Baron! rief ihm Venningen in deutſcher Sprache nach.

Zwölftes Kapitel.

Franz Karl, als er folgenden Tags zu ſeinen Geſchäften zurückkehrte, fand den Kurfürſten etwas verſtimmt über Papieren ſitzen, die er im Laufe des Geſprächs mit einer ſtillen Ungeduld hin- und herwarf, wie etwas, was man gern los wäre, worüber man aber nicht hinaus kann. Er kam endlich, wie der Baron erwartete, auf den ihm ärgerlichen Gegenſtand zu reden. Es war ein Plan zu den nöthigen Herſtellungen an den Feſtungswerken. Dieſe waren in der ſchönen Friedenszeit und bei dem guten Einverſtändniſſe des franzöſiſchen Hofes mit Oeſtreich in tiefen Verfall gerathen. Man hatte die Wälle und

Gräben zu Obſt- und Gemüsbau wie zu andern ökonomiſchen Zwecken benutzt. Vortheil und Bequemlichkeit hatten vielleicht an Mauer- und Bohlenwerk Manches weggeräumt, was ſelbſt die Zeit geſchont hatte. Nun von allen Seiten angegangen, mußte der Kurfürſt etwas thun, und hatte den Ingenieur-Major Gickemeyer durch den Kommandanten von Gymnich mit Entwerfung eines Plans und Koſtenanſchlags beauftragen laſſen. Dieſe Arbeit lag eben vor. Sie war nicht etwa mangelhaft und tadelnswerth, ſondern im Gegentheil nur zu gründlich und umfaſſend ausgefallen, ſo daß ſie den Kurfürſten mit dem Aufwand ängſtigte, der zu einer zweckmäßigen Herſtellung der Werke gegen kriegeriſche Verhängniſſe unvermeidlich erſchien. Um die Sache los zu werden, hatte der Fürſt die Arbeit ſeines Offiziers zweien franzöſiſchen Ingenieuren des Prinzen von Condé zur Prüfung mitgetheilt. Er hoffte im Stillen, dieſe eingebildeten Herren würden das Project verwerfen; ſie gaben es aber mit Beifall und Lob zurück; wodurch nun der Gegenſtand deſto dringender, aber für den alten Herrn auch um ſo ärgerlicher geworden war. Er wußte im Augenblicke nicht, wie ſich die Sache ſchicklich beſeitigen ließe, und begnügte ſich fürerſt, ſie zu verplaudern.

Ein ſehr geſchickter Mann, der Gickemeyer! ſagte er. Er iſt nur bürgerlich, aber ich habe ihn um ſeiner Thätigkeit willen zum Major befördert. Er ſollte in Dienſten einer größern Macht ſein: uns fehlen die Mittel, ſeine Talente vollauf zu beſchäftigen. Solche Leute können einem Fürſten gerade durch ihre große Brauchbarkeit zur Laſt werden. Es iſt immer fatal, wenn der Diener mehr Geſchicklichkeit hat, als ſein Herr Geld. Sehen Sie, Baron, der Eickemeyer hat nur ſo gründlich gearbeitet, um ſeine Geſchicklichkeit an den Tag zu legen. Die Ausführung wäre ja in ſolchem Umfang gar nicht nöthig. Man kann ſagen, Baron, — ha, ha! es ſei eine ganz unbezahlbare Arbeit. Es klingt wie ein Scherz, aber es iſt wahr.

Der alte Herr, der gern eine moraliſche Laſt, die ihn drückte, mit einem Witz oder Lachen abſchüttelte, kam nun auf den viel dringenderen Aufwand der Kaiſerkrönung und der nachfolgenden Feſte zu reden. Franz Karl glaubte in dieſen Worten und Gedanken die Gräfin Coudenhove zu hören, die jetzt auch über dieſen Gegenſtand unerſchöpflich war. Er wußte wohl, daß ſie dem Fürſten allerlei vorſchwatzen durfte, ahnete aber nicht, was bei dieſer Angelegenheit im Hintergrunde lag, daß nämlich die berechnende Frau bei den Hofausgaben leichter, als bei Kriegskoſten die eigne niedliche Hand einmiſchen konnte.

Um aber nicht ganz unthätig zu erſcheinen, hatte ſich der Kurfürſt ausgedacht, daß die Herſtellungen an der Feſtung vielleicht auf die Zug- und andere Brücken, auf das Gatterwerk, die dringendſten Verpalliſadirungen und Ueberſchwemmungs-Einrichtungen beſchränkt werden könnten. Es galt ihm nur noch darum, den Einwendungen aus dem Hofkriegsrath und von Seite des Kommandanten auszuweichen. Da kam er nun, wie öfter, durch ſein kindiſches Plaudern auf eine Auskunft. Er erklärte dem Baron, mit Hinweiſung auf den vorliegenden Riß, ſeine Anſicht und ſchickte ihn unmittelbar an Eickemeyer mit dem Auftrage, den Plan und Koſtenanſchlag in dieſem

Sinn zu ermäßigen. Darauf wollte er dann einen unabänderlichen Befehl an die Militiarbehörde erlaſſen.

Dieſer Auftrag führte den Baron zu neuen, unerwar- eten Einblicken in die innern mainzer Zuſtände. Er eilte ach der Wohnung des Ingenieurs, und traf ihn im Begriff zu verreiſen. Der Arzt Wedekind war bei ihm auf em Zimmer, und Beide ſchienen von einer Verhandlung ehr beunruhigt, die bei des Barons Eintritt abgebrochen urde.

Eickemeyer vernahm den Befehl des Kurfürſten mit chtbarem Widerwillen. — Ich habe das Nothwendige rojectirt, ſagte er, etwas mürriſch, nun wird das Ueber- üſſige genehmigt.

Wie meinen Sie das? fragte der Baron. Ich ver- ehe Sie nicht.

Was der Kurfürſt will, iſt ungenügend für den weck, und mithin überflüſſig, antwortete jener.

Franz Karl gab dem Major zu verſtehen, daß ihm r Befehl des Kurfürſten überbracht werde, um ihn ausführen, nicht aber zu kritiſiren.

Eickemeyer nahm die Papiere auf, und ſchob ſie bei eite. Der Baron verlangte alsbaldige Erledigung der ache; wogegen der Major ſeine Abreiſe einwendete, — ingende Arbeiten, die er als Waſſerbaudirector am Main szuführen habe, deſſen Ufer vom letzten Eisgang be- ädigt ſeien, wodurch der Zug des Commerzes gehindert rde.

Franz Karl mußte abermal ein raubes Wort heraus- nden, womit er auf alsbaldiger Erledigung des Auf- gs beſtand.

Gut! dann aber auch noch eiliger als eilig! verſetzte Eickemeyer, und ging heftigen Schrittes nach ſeinem Arbeitszimmer. — Laſſen Sie mein Pferd wieder einſtellen, Doctor, rief er an der Thüre, aber geſattelt bleiben!

Franz Karl, der ſich in dem fürſtlichen Auftrage fühlte, war über dies Betragen höchſt ungehalten. — Ich finde dieſe Art von einem Offizier ganz verwerflich, ja ſtrafbar! ſagte er zu Wedekind. Ich weiß nicht, ob es nicht meine leidige Schuldigkeit iſt, dem Kurfürſten Anzeige zu machen, wie wenig zuverläſſig dieſer bedeutend geſtellte Mann erſcheint. Solcher Geiſt im Militair, — in jetziger Zeit! — Bringen ſich da nicht dieſe bürgerlichen Offiziere ſelbſt um alles Vertrauen?

Wedekind ſuchte den jungen Herrn zu begütigen. — Eickemeyer iſt der bravſte Offizier, Herr Baron! verſicherte er. Aber eine Sorge, eine Angelegenheit menſchlicher Art laſtet eben auf ſeinem Herzen, und iſt einen Augenblick Herr über den Major geworden. Vergeſſen Sie es, Herr Baron, beim Kurfürſten! und gewiß werden Sie das, wenn ich Ihnen meines Freundes Noth entdecke. Ich darf es um ſo unbedenklicher, als dieſelbe von der Art iſt, daß ſie an den Fürſten ſelbſt gebracht werden muß, wenigſtens an die geiſtliche Behörde. Es iſt eine Herzensgeſchichte, und deren kann ein junger Mann nicht genug hören, ſo lange das Herz ihm ſelbſt noch die ſchlimmſten Streiche ſpielen kann.

Der Arzt bot dem Baron einen Stuhl, ſetzte ſich zu ihm und erzählte leiſe und flüchtig:

Sie kennen ja den Kunſthändler Appiano im Eckhauſe der Quintins- und Schuſtergaſſe? Dieſer hatte eine

Tochter, nicht ſchön, aber lebhaft und einnehmend, deren Neigung der Artillerie-Lieutenant Eickemeyer gewann. Das liebende Paar war verlobt, als der Kurfürſt aus beſonderer Gnade den jungen Mann zu ſeiner Ausbildung nach Paris ſchickte, wo er anderthalb Jahre der Mathematik und den Naturwiſſenſchaften oblag, und dann die Niederlande, Holland und einen Theil von England bereiſte. Während dieſer Abweſenheit näherte ſich der reiche und leichtſinnige Kaufmann Zucci der Mamſel Appiano, und wußte ſich in die Gunſt der Aeltern und Angehörigen zu ſetzen. Mit dieſen im Einverſtändniſſe, wurde ein eben nicht neuer, aber recht italieniſcher Kunſtgriff ange- rendet, dem entfernten Offizier das Herz ſeiner Verlobten u entziehen. Man unterſchlug den Briefwechſel der Lie- enden, und wußte ihnen falſche Nachrichten von wechſel- eitiger Untreue beizubringen. Mamſel Appiano faßte mit hrem eiferſüchtigen Herzen keinen Zweifel, und überließ ch nur zu lebhaft der Empfindung des Trotzes, der ſol- hen Gemüthern ſehr nahe liegt. Die Bewerbung Zucci's and Eingang bei ihr, und ſie war bereits ſeine Frau, ls Eickemeyer von ſeinen Reiſen in Mainz eintraf. Beide ermeintlich Ungetreuen mieden einander, wie ſich denken ßt. Jahre gingen vorüber, ohne daß ſie ſich zu ſehen chten. Frau Zucci bekam Kinder, und ihr Mann achte ſein Vermögen durch. Erſt in vorigem Herbſte, ch Eickemeyer's Rückkehr aus dem lütticher Feldzuge, be- gneten ſich Beide zufällig in der Rheinallee. Frau Zucci tte ihr älteſtes Kind bei ſich. Der Abend dämmerte ib und melancholiſch, und vielleicht regten ſich eben in iden Herzen die Erinnerungen lebendiger an jene Zeit, da ſie hier ſo manchmal mit frohen Erwartungen gewandelt waren.' Sie blickten einander an, ſie blieben ſtehen; er grüßte, ſie redete ihn an; Beide gingen zuſammen eine Strecke, verſtändigten ſich über den ihnen geſpielten Betrug, und — das Bündniß der Herzen, einſt in Hoffnung geknüpft, ward in Verzweiflung erneuert. — Welche Erörterungen zwiſchen beiden Eheleuten nach ſolcher Entdeckung vorfielen, läßt ſich denken. Sie werden auch begreifen, Herr Baron, daß ein ſo leidenſchaftliches Herz, wie das der durch ihren Mann und mit ihrem Manne doppelt betrogenen Frau Zucci, die Schranken wenig reſpectirte, in die der verwerflichſte Betrug ſie gebracht hatte. Sie glaubte dem mitbetrogenen Geliebten jede Entſchädigung der Neigung und Gunſt für alle die verlornen Jahre ſchuldig zu ſein. und war zum Unglücke dem verliederlichten und verlumpten Betrüger keine Achtung und kein verſöhnendes Gefühl ſchuldig geworden. Sie beſtand auf Scheidung, und da die häuslichen Scenen ſehr heftig wurden, trat meine Frau ins Mittel und unterhandelte die Uebereinkunft. Frau Zucci wollte nämlich ihren Mann, nicht aber ihre Kinder fahren laſſen, und dieſen Umſtand benutzte der unwürdige Zucci zu ſeinem Vortheil. Er verhandelte als letzten Artikel ſeines bankerotten Geſchäftes die Kinder, und beſtand noch geſtern, bei Abtretung des jüngſten gegen die verabredete Summe, auf der Zugabe eines halben Dutzendes ſeiner Hemden. Mein Freund Eickemeyer hat die Frau gleich anfangs nach Offenbach gebracht und unterhält ſie dort mit den drei Kindern, an denen er ſeine Freude findet. Die Verſöhnten werden nun Schritte thun, ſich zu verbinden. Da jedoch

n Zucci ſtrenge Katholikin iſt, ſo wird keine völlige
eidung zu einer Wiederverheirathung möglich zu machen
— Sehen Sie, Herr Baron, ſolche Sorgen und
rgungen, mit ſo Vielem was d'rum und d'ran hangt,
n jetzt auf dem Herzen meines Freundes, der eben
Begriff war, nach Offenbach zu reiten. Sie fühlen
ß, Herr Baron, lebhaft genug, was ſich einem ſo
en, herzvollen Manne, wie mein Freund Rudolph iſt,
ſehen und vergeſſen läßt!

Franz Karl war von dieſer Geſchichte ſehr ergriffen.
that ihm ſchon leid, daß er die Dienſtſtrenge mit ſo
ſſen Worten gegen die Empfindlichkeit eines beküm-
en Herzens geltend gemacht hatte. Um es wieder gut
achen, bot er ſeine Verwendung beim General-Vicar
Redwitz und dem Weihbiſchof Heimes an, ſobald
Scheidungsſache an die Behörde gelangen würde. —
Kurfürſten muß Alles daran liegen, ſagte er, einen
n beruhigt und lebensmuthig zu wiſſen, auf deſſen
icklichkeit bei einem allenfallſigen Ueberfall unſerer
t ſo ſehr gerechnet werden muß.

Doctor Wedekind nahm dies Anerbieten für ſeinen
d mit dem beſten Dank an, und verſprach die Ar-
Bickemeyer's, ſobald ſie fertig ſein würde, an den
n zu beſorgen. Er geleitete ihn die Treppe hinab,
n Intereſſe ſeines unglücklichen Freundes höflicher
geſchmeidiger, als er es mit ſeinen revolutionairen
nungen für ſich ſelbſt geweſen ſein würde.

Dreizehntes Kapitel.

Eickemeyer war ein fertiger Zeichner, ein gewandter Arbeiter, und die Sehnſucht nach Offenbach zu ſeiner harrenden Geliebten zu kommen, beflügelte ſeine Hand. So waren die vom Kurfürſten gewünſchten Herſtellungen an den Feſtungswerken auf dem Plane mit rothen Linien bald umriſſen und die Koſtenbeträge auf dem Anſchlage mit rothen Ziffern heruntergeſetzt. Er übergab die Papiere ſeinem Freunde zur Beſorgung, und als er von dieſem, der ihn an das Pferd begleitete, das Anerbieten des Barons vernommen hatte, erheiterte ſich der ſorgenvolle Mann, und ritt mit friſchen Hoffnungen geſtreckten Trabs der Schiffbrücke zu.

Auf dem Wege zum Baron begegnete Wedekind ſeinem Freunde Hofmann, und ließ ihn die Papiere durchblicken. Beide ſahen einander verwundert an, bis Hofmann ein wildes Gelächter aufſchlug. — Adieu, du goldnes Mainz! rief er. Weißt du, Wedekind, was ich dem Albini ſagen werde, wenn er mir wieder mit ſeinen ſüßen Verſprechungen begegnet? Excellenz, werd' ich ihm ſagen, nehmen Sie Ihre große Kabinets-Aktenſcheere, und ſchneiden aus dem mainzer Kurhut ein Paar weiche Socken, die Füße eines blödſinnigen Greiſes warm zu halten. Sieh', das iſt die Weisheit, mit der die höchſte mainzer Schuhuperrücke die Kabinete Europas zu erleuchten glaubt!

Was? Mit ſolcher Flickerei bedenkt man unſere Feſtung im Augenblicke, da man den franzöſiſchen Geſandten mißhandelt? Erkühnt ſich zu Trotz und Herausforderung, während man ſich ohnmächtig auf einen morſchen Stab zu ſtützen ſucht? Iſt das nicht Unſinn, Wahnſinn?

Ich weiß nicht, antwortete Wedekind bedenklich, — ob ich nicht an Forſter's Vermuthung glauben ſoll. Wir ſprachen von dieſem unſinnigen Treiben der Emigrirten am Rhein, von dieſen tollen, unerklärbaren Anſtalten, und Forſter, der ſonſt einen prächtigen ſtaatsmänniſchen Blick hat, meinte, all' das Sonderbare könnte gleichwol combinirt ſein, und zu einem zuſammenhangenden Plan gehören; man könne im Kabinet des Kurfürſten die möglichen Folgen ſolcher Vertheidigungsloſigkeit wohl bedacht, und den kühnen Gedanken gefaßt haben, den Feind heranzulocken, Mainz, dieſe wichtige Feſtung, den Schlüſſel der Rhein- und Mainländer, abſichtlich in Gefahr zu bringen, um endlich das deutſche Reich aus ſeinem Todesſchlaf aufzuſchrecken, damit es dem revolutionairen Frankreich den Krieg erkläre.

Das iſt zu weit geſucht! rief Hofmann. Dieſe Jammermenſchen muß man ja nicht mit ſtaatsmänniſchen Blicken meſſen, ſondern mit dem Auge des Arztes. Wann fühlt ſich der Schwindſüchtige am wohlſten, Doctor?

Wann er bald d'rauf ſchnappt! antwortete Wedekind.

Richtig Alter! klatſchte Hofmann in die Hände.

Sie wurden von Vorübergehenden unterbrochen. Wedekind eilte mit ſeinen Papieren fort, Hofmann ging mit den Andern nach der Leſegeſellſchaft.

Hier bildeten ſich wirklich die Anfänge eines Clubs in einer verſchwiegenen Hinterſtube, wohin die alten Vertrauten nach und nach neue Einverſtandene mitbrachten. Selbſt im allgemeinen Leſezimmer waren jetzt die Beſprechungen über Zeitfragen lebhafter und kühner; die vielfache Unruhe dieſer Frühlingszeit ging hier in eine politiſche Tonart über. Das kurfürſtliche Verbot gewiſſer Journale und die Beſchränkung der Zeitblätter hatte auch diejenigen gelaſſenen Männer aufgeregt, die in ihrer Zufriedenheit mit der eigenen Lage und dem mainzer Leben doch von entfernten Unruhen gern etwas vernehmen mochten, um mit der Zeit fortzugehen, wie ſie meinten. Was dieſe Bürger und Beamten früher blos zu flüchtiger Befriedigung ihrer Neubegierde aufgeſucht hatten, war nun durch jenes Verbot in den Kreis ihrer Befürchtniſſe und ihres Nachdenkens gezogen worden. — Was will der Kurfürſt damit? fragte man ſich, denn er ſelbſt denkt anders. Hat er je den Roman ſeines Bibliothekars Heinſe, den Ardinghello, verboten? Im Gegentheil, er hat ſich das Buch vorleſen laſſen, und hat dem Verfaſſer, dieſem ledernen Egoiſten, wegen ſeiner angenehmen Schreibart, ein Geſchenk von 220 Gulden gemacht. Und welche ſtarke Sachen ſagt der Dichter nicht in dieſem Buche gegen Adel und Fürſten und zu Gunſten der Volksherrſchaft! Leſet nur von Seite 265 bis 277 und fragt euch ſelber, ob man's ärger machen kann!

In der That blieb auch jenes Zeitungs-Verbot vereinzelt ſtehen, ohne nachwirkende Maßregeln, die es gegen die Aufregung in gewiſſen Kreiſen unterſtützt hätten. Der Hofkanzler Albini verſicherte bei jeder Gelegenheit den Profeſſoren, daß er jenem Befehl des Kurfürſten gänzlich fremd ſei. Dieſer Mann ſetzte ſich gern in Anſehen bei den Gelehrten und Literaten, mit deren wichtigem Einfluß in Deutſchland er den Kurfürſten ängſtigte, um ſich ſelbſt gegen die Abneigung der Gräfin Coudenhove bei ſeinem Einfluſſe zu erhalten. Hierzu benutzte er denn auch die unzufriedene Stimmung, die jenes Verbot erweckt hatte. Die mainzer Unzufriedenen waren indeß keineswegs klar und entſchieden in ihren Abſichten. In mainzer und in deutſchen Verhältniſſen fand man vieles mit Recht Verwerfliche, und die franzöſiſche Revolution hatte große, weltbeglückende Gedanken verkündigt: aber wie man jenes Drückende entfernen und dieſe neuen Ideen geltend machen könne, blieb doch eine gar verwickelte und bedenkliche Aufgabe. Denn wenn auch ein oder der andere verwegene Kopf an einen Umſturz der Dinge mit Hülfe der Franzoſen dachte: ſo war es doch nicht das Volk. — Wie viel ſind wir denn, wir Gewaltmenſchen, lieber Hofmann? ſagte heut, bei abermaliger Verhandlung im Clubiſten-Zimmer, der lächelnde Profeſſor Blau. Muß ich mich doch ſelbſt anlächeln, wenn ich mich einen Gewaltmenſchen nenne! Denn wenn mein ſchwarzes Prieſtergewand auch einige dünne Stellen hat, und hier und dort brüchig werden will: ſo denke ich es doch nicht mit einem rothen, — blutrothen zu erſetzen, und mich zu einem Prieſter oder Cardinal der Guillotine weihen zu laſſen. Sehen Sie, wir haben noch über all' den vielen, den wenig guten und den oft erbärmlichen Fürſten in Deutſchland einen gar gewaltigen Volksbeherrſcher. Ich meine nicht etwa den Kaiſer, ſondern den politiſchen Gehorſam. Man iſt unterwürfig, nicht gerade aus Furcht vor der oft ſchwachen

Gewalt, auch nicht aus Liebe zu der oft verabſcheuten Macht, ſondern aus alter Gewohnheit. Man begreift gar nicht, wie man dem Fürſtengeſchlecht ungehorſam ſein könne, von dem ſchon die Väter und Großväter ihre Schläge und Tritte gekriegt haben.

So? lachte Hofmann. Und worauf ſollen wir alſo warten?

Ich weiß es nicht, antwortete Blau. Ich denke, wenn das Hühnchen wächſt, zerbricht es von innen ſeine Schaale. Oder die franzöſiſche Revolution wälzt ſich über uns herein, und zertrümmert das morſche Alte. Vielleicht auch laufen unſere Fürſten, wenn ſie Jakobiner riechen, davon; nur um Spaßeswegen zu ſehen, wie wir ohne ſie zurecht kommen wollen. Kurz, wir ſind in der Lage des Wartens, und dürfen nur unſere Lampen nicht ausgehen laſſen, wie ſchlafende Jünglinge, die von der Braut unſerer Zukunft, von der Freiheit, überraſcht werden.

So kamen in den Verhandlungen der Vertrauten bedeutende und verwerfliche Gedanken zum Vorſchein. Es war eben jene eigenthümliche Zeit zu Ausgang des Jahrhunderts, in der ausgezeichnete Köpfe und Lumpe, edle und gemeine Seelen einander begegneten und ſich mißverſtanden, indem ſie ſich für einverſtanden hielten. Die Reichsverfaſſung war vermorſcht, das Nationalbewußtſein getrübt, und das geſellſchaftliche Leben in ſeinen, wenn auch heiteren und humanen Formen doch vom Egoismus der Herrſchenden, von der Sittenloſigkeit der Vornehmen und der Geſinnungsloſigkeit der Gebildeten wie von einem Beiſchmack der Fäulniß durchzogen. Die Einen empfanden den Zuſtand mit Entrüſtung, die Andern waren davon angeſteckt. So mit der Oeffentlichkeit überworfen, und zur wahren Freiheit noch nicht erwachſen, wühlten die Kräfte in Kirche und Staat, oder zerarbeiteten ſich in ſich ſelbſt. Und indem man das Wohl des Vaterlandes oder ſein eigenes ſuchend, einander zu den verwegenſten Wünſchen mit lodernden Redensarten anfeuerte, ſahen ſich die Einen plötzlich von ihrem Uebermuthe, die Andern von ihren Kräften verlaſſen.

Solche Unruhe herrſchte jetzt in dem noch ungeborenen mainzer Club. Man war insgeheim in Verbindung mit dem franzöſiſchen Geſandten getreten, und hatte es mit einem angenehmen aber klugen Manne zu thun. Herr von Villars begegnete unſeren Mainzern mit aller Artigkeit und bezeigte eine lebhafte Theilnahme an ihren öffentlichen und perſönlichen Verhältniſſen; wobei er ſie von dieſer oder jener Seite in das franzöſiſche Intereſſe blicken ließ, ohne doch irgend Zumuthungen oder Anſprüche an ſie zu ſtellen. Um ſo treuherziger gingen ſie mit gemüthlichem Vertrauen gegen ihn heraus. Er lernte die Stimmung des Volkes und die Neigungen und Kräfte der Freunde Frankreichs kennen, und da er zum Theil Gelehrte vor ſich hatte, die mit den Emmerizianern am Hof in Verbindung ſtanden, ſo erfuhr er auch die Schwächen von Mainz und gewann ein Urtheil über die Verworrenheiten in Deutſchland. Dies Alles aber behandelte Herr von Villars als bloße Converſationsſtücke, ohne die Miene, einen Gebrauch davon zu machen, und lockte ſo die gutmüthigen und exaltirten Männer immer weiter, die vielleicht ſtutzig geworden wären, wenn ſie ſich als Spione erkannt hätten.

Der Verkehr mit dem Geſandten mußte ſehr vorſichtig geſchehen; denn ſeine Wohnung war mit Aufpaſſern der Emigrirten umſtellt, die ſeine Schritte und Beziehungen nicht aus dem Auge ließen. Villars konnte nicht ausreiten oder ſich auch nur zu Wagen ſehen laſſen, ohne von den franzöſiſchen Flüchtlingen Verhöhnungen zu erfahren, über die er ſich vergebens bei Hofe beſchwerte. Ja, ſelbſt ſeine wiederholten Klagen über Beſchimpfung der jetzigen franzöſiſchen Nationalfarben blieben ohne Erfolg.

Der Geſandte intereſſirte ſich beſonders für die Lebensverhältniſſe der Männer, die zur geheimen Verbindung gehörten. Manche Erſcheinung blieb aber dem weltklugen Manne doch lange ein Räthſel. Denn dieſe Freunde trugen noch mehr oder weniger von den Spuren der eigenthümlichen deutſchen Richtungen an ſich, die hernach von der franzöſiſchen Revolution theils verſchlungen, theils abgebrochen wurden. Manche hatten noch Anwandlungen von Sentimentalität, und knüpften in ihre politiſche Reden ſchöne Floskeln aus Werther oder Siegwart; ein Anderer ſchwor nicht höher als auf Lavater's Phyſiognomik und empfahl dem Geſandten Leute auf die Bürgſchaft ihrer Naſen und Mundwinkel. Dietler, den um ſeines franzöſiſchen Anzugs willen der Geſandte gleich in Affection genommen hatte, blieb ihm doch durch die Wunderlichkeiten ſeiner Genieſucht unbegreiflich. Profeſſor Hofmann ſchwärmte für Weltbeglückung und hatte Anfälle ſtürmiſcher Gefühle der Freundſchaft und Bewunderung. Doch ſchenkte gerade ihm der Geſandte ſehr bald das beſte Vertrauen; indem er durch die ungemeſſene

Ausdrucksweiſe des Mannes doch mit Achtung, wenn gleich nicht ohne Lächeln, die Ehrlichkeit und rückſichtloſe Wahrheit des Schwärmers erkannte.

An einem Spätabende bei ſtürmiſchem Regenwetter ging Hofmann mit einigen Freunden wieder zu Villars. Sie hatten Studentenmäntel umgethan, und Bärte ins Geſicht gebunden, um unkenntbar zu ſein. An der Hausthüre drängte ſich ein bezahlter Aufpaſſer im matten Schein der Straßenlaterne dicht an die Eintretenden, erhielt aber von Hofmann einen ſolchen Fauſtſchlag, daß er zu Boden taumelte. Villars empfing ſeine Gäſte mit heiterer Laune und ſeinem Bordeaux in echten Flaſchen. Sein Sekretair, ein Elſaſſer, bediente die Herren, machte, wo das Bißchen Deutſch ſeines Geſandten oder das Franzöſiſch der Mainzer nicht zureichen wollte, den Dolmetſcher, und brachte ab- und zugehend, über das was geſprochen wurde, im anſtoßenden Kabinet Notizen nach den Augenwinken des Geſandten zu Papier. Wedekind war nicht mitgekommen; doch fiel Hofmann, deſſen Aufwallung noch nicht ganz verdampft war, auf die Mittheilung deſſelben über die Herſtellung an den Feſtungswerken, und machte ſich über des Kurfürſten weiſes Sparſyſtem luſtig.

Wer weiß, wozu das gut iſt, rief Stumme in ſeinem rohen Tone.

O ja! meinte Hofmann. Vielleicht — wie einſt Cornelia, die Mutter der Gracchen, als man nach ihren Juwelen fragte, — ihre Söhne vorführte, weiſt unſer alter Herr auf ſeinen Adel und zahlloſen Hofſtaat und ruft: Seht da meine Feſtungswerke! Und warum auch nicht? Der mainzer Adel iſt ſo ſchroff und unzugänglich, wie man nur eine Citadelle wünſchen kann, und die Hofſchranzen übertreffen an moraliſchem Wohlgeruch die faulſten Feſtungsgräben!

Ha, ha! lachte Villars. Et les lunettes —? Wie ſagen Sie lunettes in der Fortification?

Ja doch! rief Hofmann. Lünetten ſind die Augengläſer, womit das hochmüthige Pack der Prälaten und Kammerherren ehrbaren Frauen ins Geſicht ſtarrt und brave Bürgersleute über die Schulter anſieht. Was mich bei dem allen freut, iſt das ſchöne Vertrauen unſeres erfahrenen Kurfürſten, der ſeine Feſtung im — Negligé für unbezwinglicher hält, als die Gräfin Coudenhove, die Frau von Ferrette und die Frau von Straus in ihrem vollen Staat: denn dieſe da, ſo aufgedonnert ſie immer waren, — gaben bald Breſche.

Man lachte und trank. Im Verlauf der Unterhaltung fragte Villars nach Wedekind und warum er beim Kurfürſten in Ungnade gefallen ſei. — Sehen Sie, ſagte er, ich ſammle mir eine kleine Galerie meiner Freunde in Mainz. Ich habe nichts zu thun, wie Sie wiſſen. Der Kurfürſt beſchäftigt nicht einmal meine Kinnbacken mit Kauen. Man lernt aber eine jede Zeit am beſten an den Zeitgenoſſen kennen, und eine kranke Zeit läßt ſich an ihren Patienten ſtudiren, — an denen, die von ihr zu leiden haben. Die Ariſtokraten ſchreien: Revolution wird immer von den Unzufriedenen und Schurken gemacht. Ah pah! die Revolutionen brechen nur an den leidenden oder verdorbenen Gliedern des Staates aus, und dieſe helfen nur die neue Geſundheit herſtellen, wobei ſie ſelbſt oft abſterben. Warum iſt der Wedekind in Ungnade gefallen?

Ich will's Ihnen erzählen! ſagte Hofmann. Mein Freund ſtammt von Mühlheim bei Köln, und ſtand, als zweiter Leibarzt hierher berufen, mit dem Geheimenrathe Hoffmann im beſten Vernehmen, bis die beſondere Gunſt des Fürſten, der meinen Freund oft mit ſich auf Reiſen nahm, den Egoiſten Hoffmann neidiſch und beſorgt machte. Er verband ſich mit der Coudenhovin zu Wedekind's Sturz. Eines Tages erklärte er in Aſchaffenburg, es ſei ihm das Manuſcript einer Druckſchrift geſtohlen worden, das nur den Wedekind intereſſiren könne. Dieſe Beſchuldigung genügte, eine Specialunterſuchung zu verfügen; womit zugleich Wedekind vom Amte ſuspendirt und vom Hof entfernt wurde. Er blieb zwar noch Profeſſor, aber dabei nicht ungeneckt. Denn der Unterſuchungsrichter, der Herr von Linden, ein Vertrauter der Gräfin Coudenhove, nahm ſein Geſchäft gewöhnlich in Stunden vor, in denen der Profeſſor vom Catheder citirt werden mußte. Die Studenten ſchickten Deputationen an den Kurfürſten zur Abwendung ſolcher Störungen; was aber nichts half. Nun hat ſich mein mißhandelter Freund zuletzt an unſeren großen Staatsrechtslehrer Pütter in Göttingen um ein Gutachten gewendet, und auch vor Kurzem vorläufige Nachricht erhalten, die Behandlung werde als reichsrechtswidrig dargelegt werden. Man ſcheint auch bei Hofe Wink davon zu haben, und die Berufung Wedekind's an das Reichskammergericht abwenden zu wollen; denn vor wenigen Tagen war der Staatsrath Müller bei meinem Freunde, und hat ihm die erſte Profeſſur in Erfurt mit dem Titel eines Geheimenraths angetragen, wenn er in die Niederſchlagung des Rechtsſtreites ohne weitere Erklärung einwillige. Unſer Wedekind hat aber geantwortet, er wolle nichts Geheimes weder an ſeinem Titel noch an ſeinem Rechte.

Ah, bravo! rief der Geſandte. Die Deutſchen ſind brave Leut', und der bürgerlichen Freiheit werth. Das hab' ich geſtern auch dem Herrn Metternich geſagt. Nicht wahr, er lehrt die Mathematik an der Univerſität? Der Metternich? Ah, wiſſen Sie, er iſt ſchroff und hart, wie ein Lehrſatz der Algebra. Iſt er auch ſo zuverläſſig? Iſt er ein Mainzer?

O nein! antwortete Stamme. Ich erinnere mich noch wie heut', daß er aus dem Trier'ſchen hierher kam, in zerriſſener Bauernjacke, die Schuhe mit einer Schnur zuſammengebunden. Mit Empfehlung des Grafen Walderdorf beſuchte er die Normalſchule, und wurde Lehrer an der Pfarrſchule zu St. Quintin, machte ſich aber die Bürger aufſäſſig und mußte Mainz verlaſſen. Später kehrte er jedoch wieder zurück, und ſchmeichelte ſich ins mainzer Brod als Rechenmeiſter.

Ah bah! rief der Geſandte. Dem Brod iſt Ehre angethan, wenn es von einem braven Mann gegeſſen wird, und zerriſſene Schuhe ſind keine Schande, wenn der Kopf ganz iſt. Aber iſt er nicht Profeſſor?

Ja, der Kurfürſt hat ihn nach Göttingen geſchickt, um ſich bei Käſtner und Lichtenberg auszubilden, fiel Hofmann ein. Er iſt brav und rechtſchaffen, ich kenne ihn lang aus unſerer geheimen Geſellſchaft. Er hat ſich den Grundſatz gemacht, die Höfe zu haſſen, und befleißigt ſich darum eines unhöflichen Weſens.

Auf ſolche Weiſe ſuchte der Geſandte ſeine Leute nach und nach kennen zu lernen, — ihre Eigenheiten, ihre Vorurtheile, ihre Beweggründe und Beſtrebungen. Scherzend und wie zum Spaß warf er das Senkblei aus, womit er das mainzer Fahrwaſſer der Revolution erforſchte, und hatte ſchon alle Mitglieder des Club im Netze, ehe dieſer ſelbſt noch aus ſeiner dunkeln Tiefe hervorgezogen war.

Es ſchlug eben Mitternacht, als die Freunde das Haus verließen und mit Vorſicht in die ſtillen Gaſſen ſich verloren, in denen die Laternen vom leichten Winde bereits erloſchen waren.

Vierzehntes Kapitel.

Währenddeſſen verlebte unſer junge Baron Franz Karl ganz vergnüglich die letzte heitere Maiwoche. Von einem geheimen Treiben der Revolutionsfreunde in Mainz hörte er im Forſter'ſchen Kreiſe. Dunkle Gerüchte kamen ſelbſt an den Hof, ohne Beſorgniß zu erregen. Von dieſer unbekümmerten Stimmung der hohen Geſellſchaft ging leicht etwas auf den jungen Freund über. Die weitblickende Politik ſeines Fürſten, der wegwerfende Stolz ſeiner Standesgenoſſen zerſtreuten ihn immer wieder, wenn ihn die großen Anſichten Forſter's oder die abwägenden Beſorgniſſe des Grafen Stadion eingenommen hatten. Forſter beobachtete dies Schwanken und Wechſeln des jungen

Freundes, den er mit ſo viel Liebe an ſich gezogen hatte. Er ſah es nicht für Schwäche des Charakters, ſondern für ein Merkmal vielſeitigen, aber noch unentſchiedenen Geiſtes an, der für alle Gegenſätze und Richtungen des Lebens empfänglich, nach und nach Alles in ſich aufnimmt, es in ernſten Stunden prüfend zuſammenhält, in heiteren eines durch das andere verdrängt. Forſter hatte das Vertrauen zu dem edeln Sinn des jungen Freundes, daß er ſchon das Rechte ergreifen werde, wenn der Augenblick eine That verlange, oder ein höheres Verhängniß den Schwankenden mit ſich fortreiße.

Unterdeß beſchäftigte den Baron manches Andere. Die Berathungen und vorbereitenden Arbeiten im Kabinet zogen ſeine Aufmerkſamkeit auf die bevorſtehende Kaiſerkrönung. Bei der Krönung Leopold's, vor anderthalb Jahren, war er in Göttingen gänzlich gleichgültig geblieben, und hatte wacker mitgeſungen, wenn die Studenten Spottlieder auf den Papſt und Kaiſer anſtimmten. Jetzt war es anders. Ein neuer Einblick in das Staatsleben, die praktiſchen Einzelheiten einer ſo bedeutſamen Staatsaction, ſo manche ahnungsvollen oder ausgeſprengten Gerüchte, die im Volk umliefen, daß es die letzte Kaiſerkrönung ſein werde, regten ihn mächtig auf. Er ſah, welche bedeutende Rolle bei dieſem großen politiſchen Schauſpiele ſeinem fürſtlichen Herrn durch die Reichsverfaſſung zugetheilt war. — Die Abſendung der Wahlbotſchafter hatte ſich verzögert, weil der Kurfürſt unwohl geworden, oder weil er, wie es ſchien, über die Männer nicht einig mit ſich werden konnte, denen er, mit dem größten Vortheil für ſeine geheimen Abſichten, dieſe vielbegehrte Ehre übertragen mochte. Die Pergamentbriefe lagen fertig bis auf die einzutragenden Namen der Geſandten. — Nun ſtand innerhalb dreier Monate das Krönungsfeſt bevor. Von dem Tage ſelbſt war der Magiſtrat der Wahlſtadt aus dem kurfürſtlichen Kabinet zu benachrichtigen, um die Quartiere der Kurfürſten und ihres Gefolges anzuordnen und für die öffentlichen Bedürfniſſe zu ſorgen. Der Magiſtrat antwortete und leiſtete ſeine feierlichen Zuſagen. Die Kurfürſten meldeten, ob ſie in Perſon oder durch Bevollmächtigte erſcheinen würden. So bereitete ſich der große Tag vor, zu dem der Kurfürſt mit zahlreichem Gefolge nach Frankfurt ziehen und das Haupt der Majeſtät wählen und ſalben ſollte. Franz Karl wünſchte ſich einen näheren Antheil an dem hohen Vorgang, wenigſtens als begünſtigter Zuſchauer, da er keine Möglichkeit ſah, als Mitabgeordneter oder [illegible] ſelbſt aufzutreten.

Die Frühlingsſtimmung kam noch dazu, die ihn beſonders ergriff und ſchwärmeriſch erhob, wenn er zu Pferde an den Ufern des Rheins oder zwiſchen den rebgekrönten Hügeln und aufblühenden Bäumen nach den nächſten Dörfern hinausſchwärmte.

Mit ſo viel innerer Aufregung beſuchte er wieder fleißiger die Abende der Gräfin Coudenhove. Hier hörte er denn auch wieder von Leopold's Krönung, bei welcher die Familie Coudenhove in den Grafenſtand erhoben worden war. Die kluge Frau beſchäftigte ſeine Phantaſie und ſeine Erwartungen, und irrte nicht in der Berechnung, daß die hohe Stimmung des Barons ihrer Nichte zu gut kommen müſſe, mehr, als jenes trauliche Alleinſein, das ſie jetzt zu hindern wußte. — Der junge Freund ſchwärmte in den edelſten Irrungen eines liebeſuchenden Herzens. Ein Anbetender kniet vor dem Bildniſſe ſeiner Gottheit, das er mit ſeinen beſten Geſchenken ausgeſchmückt hat, und empfängt ſeine Opfer von ihrem Altar als Gnadengeſchenke zurück. Franz Karl bedurfte jetzt nur einer ſo reizenden Zuhörerin, nur dieſer ſchönen, lachenden, leuchtenden Augen, die ſeine eigene Begeiſterung beſtrahlten, um ſich an dem zu entzücken, was doch nur auf ihn zurückfloß.

Jetzt hielt es die Gräfin an der Zeit, den Kurfürſten für ihre Abſicht der Verheirathung und Ausſtattung Joſephinens zu gewinnen. Die Umſtände begünſtigten ſie. Der alte Herr lag nämlich an einem Anfalle von Podagra, und ſie leiſtete ihm halbe Tage Geſellſchaft. Die Hof- und Staats-Conferenzen wurden im Krankenzimmer gehalten, und während derſelben eilte die Favoritin nach Hauſe, ihre eigenen Angelegenheiten zu beſorgen. Bei kürzeren Vorträgen blieb ſie entweder an ſeinem hohen Seſſel, oder trat auf die Dauer der Unterbrechung in das anſtoßende Gemach.

Der Leibarzt hatte den Patienten aus dem Bett entlaſſen und auf einen hohen Rollſeſſel mit vorſpringendem Ruheſchemel für den leidenden Fuß gebannt. Es war ein lauer Apriltag, der mit Regenſchauern und Sonnenblicken wechſelte. Die Lüfte gaukelten in den ſeidenen Vorhängen des offenen Fenſters und ſpielten um die blühenden Stauden, die aus dem Gewächshauſe vor die großen Spiegel geſtellt waren. Der Fürſt ſaß in Mitte des Zimmers neben einem Mahagoni-Tiſchchen, auf welchem zwiſchen Büchern und Schriften die Waſſerflaſche und die

Bonbonniere ſtanden. Die Gräfin hatte ihr Tabouret dicht an den Seſſel gerückt, an den ſie, etwas tiefer ſitzend, ſich anlehnen konnte. Sie war einfach, aber geſchmackvoll gekleidet; ihr Haar duftete von der Pomade, die der Fürſt zu riechen liebte; ihr Kleid war tief ausgeſchnitten; doch hing ein ſeidenes Tuch neben ihr, zum Umlegen, wenn Anmeldungen geſchahen.

Wunderſamer Contraſt dieſes vertraulichen Paares! Ein weißer erzbiſchöflicher Talar, mit großem diamantenen Kreuze behangen, neben einem ſtrotzenden ſeidenen Damenkleide mit hoher Taille und goldenem Medaillon, aus welchem von den zwei Seiten die Bildniſſe des verſtorbenen Gemahls und des noch lebenden Freundes ſo bedeutſam ſchielten. Ueber dem Marmorſchimmer der ſchönen Frauenſchulter wackelte der greiſe Kopf des Fürſten mit den geſpannten Augen, der geſchwungenen Naſe und den dicken Lippen. Auf dieſen Lippen der Zeiten blühten ſchalkhafte Erinnerungen, und zwei ſtarke Furchen, von der Naſe nach dem Kinne geſchweift, umbogen das Gebiet der Lippen, auf deren welkem Roth die alte Begehrlichkeit noch nicht ganz erloſchen war.

Auf die rechte Lehne des Seſſels geſtützt, blickte Karl Heinrich über die Schulter der ſchönen Frau — in das Buch, aus welchem ſie ihm vorlas. Es war der vor Kurzem erſchienene Roman Louvet's de Couvray, — „Les amours de Faublas", eine ſchmutzige Geſchichte, die jetzt von der vornehmen Welt verſchlungen wurde. Mehre Bände in fein marmorirtem Leder mit marmorirtem Schnitte lagen auf dem Tiſchchen.

Die Gräfin las, und der alte Herr ſchmunzelte. —

Wie allerliebſt, wie graziös! rief er dazwiſchen bei halbverdeckten lüſternen Scenen, und ſetzte wol auch, wenn unſittliche Verhältniſſe der Geſellſchaft dargeſtellt waren, hinzu: Aber, wie wahr, Sophie!

Manche ſeiner Bemerkungen erſtickten unter dem leinenen Taſchentuche der abwehrenden Gräfin, und ſeine verwegene Hand zuckte wol auch einmal von einem Stich in der großen Zehe zurück. — Heinſe berichtet mir, der Louvet de Couvray ſei Conventsmitglied, bemerkte der Kurfürſt. Dann aber gehört er gewiß zur Gegenpartei; man kann nicht ſo fein, ich möchte ſagen, ſo zierlich ſchreiben, und dabei ein wüthender Republikaner ſein. Solche geſchmackvolle Werke kann nur bei Höfen beſchützen und Glück machen. Hier ſpringen dem Dichter die Quellen ſeiner Geſtaltung, und wechſeln die Farben ſeines Pinſels. Bei Freiheit und Gleichheit arten die Weiber in Fiſchweiber aus.

Der Weihbiſchof Heimes ward gemeldet, und die Gräfin entfernte ſich in das Kabinet. Der Fürſt empfing den ſtarken Mann, der ſich ſteif und tief verneigte, mit vornehmer Freundlichkeit. — Herr Biſchof zu Valona, redete er ihn an, ich wollte Ihnen nur zur Berathung im Vicariat eine Sache von Wichtigkeit an das Herz legen. Wir haben jetzt unſere Anſchläge zur Beſtreitung der Kaiſerkrönung und des Beſuches der hohen Potentaten gemacht. Wir werden die Hauptſache durch Verkauf einiger Güter und mittelſt eines Anlehns decken; können aber unſere getreuen Unterthanen nicht ganz mit Steueraufſchlag verſchonen. Nun wiſſen Sie, — durch Geben und Nehmen beſteht die bürgerliche und moraliſche Welt, und indem wir das Irdiſche nicht entbehren können, beſitzen wir zum Glück Ewiges, was wir dafür verleihen mögen. Daher dachte ich, daß wir vor dem Steuerausſchreiben für die Zeit der bevorſtehenden Kaiſerwahl einen vollkommenen Ablaß verkündigen mit einer achttägigen Andacht zur Erhaltung des Friedens und Bewahrung des deutſchen Reiches. Für die Predigten auf jene Sonntage ſchreiben wir einen Text vor, in welchem zur Eintracht gegen die Feinde der Religion und des Reiches ermahnt wird. Von Opfern für das allgemeine Wohl kann auch etwas mit unterlaufen. Sehen Sie, ſo tritt das Steuerausſchreiben in Bezug zu ſeiner höheren Beſtimmung! Ueberhaupt laſſen Sie uns darauf denken, die bevorſtehende Zeit der öffentlichen [illegible] ſo [illegible] wie möglich zu machen. Ich [illegible] unſere Politik nicht, allein die [illegible] ſtehen in der Hand Gottes, und auf das Volk wirken wir durch unſere heilige Kirche. Sie werden hiernach zu allem Nöthigen die weiteren Einleitungen treffen und als General-Vicar im [illegible] mit [illegible] in [illegible] [illegible].

Heinrich hatte dieſen fürſtlichen Verſicherungen mit [illegible] Verneigungen zugehört, und brachte nun in der erſten Anwandlung ſeines bürgerlichen Herzens die Frage vor, ob der berechnete Steueraufſchlag bei dieſer außerordentlichen Gelegenheit nicht durch einen freiwilligen Zuſchuß der Prälaten und des Adels erſetzt werden könne, um den ohnehin ſo gedrückten Bauernſtand zu ſchonen.

Der Kurfürſt ſchüttelte lebhaft den Kopf. — Wo denken Sie hin! rief er. Vergeſſen Sie denn, daß ich mit all' meinen Finanz-Operationen an die Zuſtimmung des

Kapitels gebunden bin? Das ſetze ich diesmal nicht durch, daß ſie ſich ſelbſt und den Adel beſteuern. Jeder ſorgt natürlich für ſeine Standesgenoſſen, und es iſt ſehr löblich von Ihnen, daß Sie die armen Bauern nicht vergeſſen!

Er ſprach dies mit einem ſchalkhaften Bezug auf die Herkunft ſeines Weihbiſchofs. Der alte Herr war nicht ohne eine ſatiriſche Ader, die aber ſonderbarer Weiſe faſt nur gegen Diejenigen zu pulſiren pflegte, die er wohl leiden mochte. Vielleicht war es eine kleine Bosheit, ſeine [illegible] etwas zu verbittern oder auch ein kleiner Zorn über die Schwäche ſeiner Zuneigungen ſelbſt. Am wenigſten blieb die [illegible], ſeine [illegible], verſchont. So hatte er den ihm durch ſeinen energiſchen Charakter ſehr brauchbaren [illegible] faſt [illegible], und mit reichlichen Pfründen bedacht. Er wußte, wie ſehr ſein Weihbiſchof [illegible] und für ſeine armen Verwandten ſorgte, und [illegible] daher auch mit [illegible].

[illegible] [illegible] neben dem [illegible] zugleich die Collegiatſtifts-[illegible], auch die zu St. Victor, zu Unſerer lieben Frauen, zu St. Johann in Mainz, ſowie zu St. Paul in Worms.

Das waren eben diejenigen, aus denen [illegible] ſeine biſchöflichen Pfründen bezog. Der Weihbiſchof ſchwieg, und brachte einige andere dringende Geſchäftsfragen vor. — Schon gnädig entlaſſen, kehrte er noch einmal zurück, und kam auf die Sickemeyer'ſche Scheidungsangelegenheit. — Der Baron von Wallbrun intereſſirt ſich ſehr dafür, ſagte er; ich habe ihm aber erklärt, daß eine Wiederverheirathung der Frau Zucci nicht möglich und in Rom nicht durchzuſetzen ſei. Kurfürſtliche Gnaden werden mein Wort unterſtützen, wenn der Baron —

Gewiß! rief der Kurfürſt. Das geht ja durchaus nicht! Wir können mit „Gefühl der Herzen, Glück der Familie, Wohlfahrt der Nachkommenſchaft“ und wie es alles heißt, nicht über die Satzung unſerer Kirche hinaus. Wo ſollte das hinführen? Was denkt nur der Baron! Es thut mir leid: der Eickemeyer iſt erſtaunlich brauchbar. Die Herſtellungen an der Feſtung, die ich jetzt befohlen habe, geſchehen ganz nach ſeinem Plan, — das Weſentliche, nichts Unnöthiges, mit Erſparniß zum Wohl des Landes! Er iſt Sachverſtändiger und muß es wiſſen, worauf es ankömmt, — der Eickemeyer! Ich möchte ihn gar gern häuslich beglückt ſehen. Je nun, — er iſt ja Soldat, war mit gegen Lüttich: — der Soldat greift zu; — er wird's ſchon zu machen wiſſen, daß er glücklich wird!

Als die Gräfin nach Abgang des Weihbiſchofs wieder hervortrat, ſagte ſie:

Ich höre alſo, das Finanzproject iſt fertig?

Ja, dort liegt's! antwortete der Kurfürſt. Dem Seckendorff hat's heiß genug gemacht! Sehen Sie, wir verkaufen Nußbaum und Benichheim mit Zubehör. Dem Erlös von circa anderthalb Hunderttauſend Gulden fügen wir ein kleines Anlehn bei, nöthigenfalls aus Gemeindegeldern, und ſchreiben eine Extraſteuer aus. So, denke ich, geht's wieder eine Strecke über die theure Zeit, die uns bevorſteht.

Nun, — und das Kapitel —? fragte die Gräfin geſpannt.

Ich habe ſondiren laſſen, lächelte er, und kenne nun Diejenigen, die dermal den meiſten Anhang zum Widerſprechen haben. Sie kommen hernach hier vor, und ich denke ſie geſchmeidig zu machen, — ich habe eine Salbe dazu, liebe Sophie!

Die Gräfin erinnerte auf heitere, neckiſche Weiſe an die Zuſagen für ihre Nichten. — Hm, hm! lachte der Fürſt mit ſeiner ſatiriſchen Miene, die Frau Gräfin haben gelauſcht und wollen —

Nun ja, ich wünſchte von Ihrem vollkommenen Ablaß zu profitiren, fiel ſie keck und lachend ein.

Ja, ja! Ich kenne ſchon Ihren Glauben: etwas von dem, was die Bauern ablaſſen ſollen, iſt der Frau Nichte lieber, wenn's auch unvollkommen iſt. Es gibt nichts Vollkommenes in der Welt! Wie ſtehen Sie denn mit Franz Karl? Hat er ſich denn erklärt?

Nicht mit Worten, antwortete ſie, aber das zärtlichſte Verhältniß des glücklichen Paares erklärt ſich von ſelbſt. Ich rechne vielmehr dem Baron ſein zartes Schweigen hoch an, und bin überzeugt, daß er nur erſt von der Gnade ſeines Fürſten eine Stellung abwarten will, die einer Comteſſe Coudenhove angemeſſen iſt. Joſephine gehört durch ihre glänzenden Eigenſchaften an einen geiſtreichen Hof, und der Baron fühlt zu lebhaft, daß er bis jetzt der Großnichte des Kurfürſten von Mainz nur das Glück eines Landjunkers bieten kann.

Freilich! da haben Sie Recht! ſagte nach kurzem Ueberlegen der Kurfürſt. Ich habe mir auch ſchon 'was ausgedacht. Laſſen Sie ihn hernach rufen! Und für Joſephinen beſtimmen Sie ſelbſt die Ausſteuer, und ſagen mir, was Sie für angemeſſen halten. Ich weiß, Sophie, Sie ſind vernünftig und kennen die Kräfte des alten Erthal.

Die Gräfin küßte mit der Geberde entzückter Ueberraſchung des Fürſten Hand. — Aha! Nun iſt die Couſine zufrieden! lächelte er ſpöttiſch. Ich kenne das ſchon: wenn mein Täubchen da mit dem rothen Schnabel auf meine Hand pickt, hat es ein goldenes Gerſtenkorn gefunden. — Er wollte bei dieſem Scherz die tätſchelnde Hand nach ihr ausſtrecken, als er wieder von einem Stich in der Zehe aufzuckend ächzete.

Der Domdechant ward gemeldet, und die Gräfin entfernte ſich, Franz Karln rufen zu laſſen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Kurfürſt hatte ſich vom Kammerdiener näher ans Fenſter rollen, und die Bücher entfernen laſſen. Stühle wurden geſetzt, und der Dechant trat ein, vom Fürſten mit huldvollen Handbewegungen empfangen, und zum Sitzen eingeladen. Der Kurfürſt klagte ſein Uebel, und fügte ſcherzend hinzu: Leopold's Tod iſt mir in den Fuß geſchlagen, lieber Fechenbach!

Kurfürſtliche Gnaden hatten ſtets viel Anhänglichkeit an den hochſeligen Kaiſer, bemerkte der Domdechant.

Das meinte ich weniger, verſetzte der alte Herr; doch iſt es auch wahr. Gewiß! Nehmen Sie aber die vielen

Sitzungen über den Angelegenheiten der neuen Wahl, der Krönung und all' dergleichen. Im Vertrauen, lieber Fechenbach! Die neue Wahl macht mir erſtaunlich viel Sorgen. Sie wiſſen, daß höchſt wahrſcheinlich nachher ein Fürſten-Congreß hier gehalten wird. Ich rede nicht von den großen Koſten, die uns dadurch erwachſen: denn dazu müſſen Mittel beſchafft werden. Mainz iſt es ſich ſelbſt ſchuldig, dieſer Ehre würdig zu erſcheinen. Es iſt für uns ein ewig denkwürdiges Ereigniß: die Schickſale Europas ſollen hier gewürfelt werden! Nein, ich rede von der Politik, die dabei zu befolgen iſt. Die Gewichte der Kabinete drücken auf Mainz; mein Fuß ſteckt ſchon mit darunter, und — was ſagen Sie dazu, Fechenbach, daß ich auch noch Ihren Kopf darunter ſchieben will?

Kurfürſtliche Gnaden —? verſetzte der Domdechant etwas zweifelhaft über den Sinn des Scherzes.

Hören Sie! Wenn je zu einem Wahlconvent in Frankfurt ein ausgezeichneter Kopf nöthig war; ſo iſt es diesmal. Dort muß vorbereitet werden, was wir hier beſchließen, — gegen Frankreich und für die Welt. Die Würfel und die Würfe müſſen verſucht werden, ſo daß die beſten Augen obenauf kommen und zählen. Ich habe Sie mir dazu erleſen, Herr Domdechant. Sie ſollen dort unſer erſter Miniſter ſein. Sonſt thaten es Rang und Vermögen: diesmal ſind auch noch Einſichten und Talent nöthig. Ich ſchätze mich glücklich, dies Alles jetzt beiſammen zu finden — bei meinem Freunde Fechenbach!

Der Dechant, der etwas dergleichen erwartet haben mochte, nahm den Antrag mit einer verbindlichen Ruhe auf, durch die jedoch der ſcharfblickende Fürſt eine innere

Befriedigung hervorleuchten ſah. Die heitere und huldvolle Art und Weiſe, wie die erwartete Ehre angeboten wurde, war doch überraſchend. Fechenbach ſuchte nach Worten, die des Kurfürſten verbindlichen Ausdruck durch Beſcheidenheit aufwiegen ſollten. Doch dieſer verſetzte:

Nein, lieber Fechenbach, keine unzeitige Beſcheidenheit. Wir leben in Tagen, wo ſich gegen den unbeſcheidenſten Aufruhr alle edeln Kräfte erkennen und erheben müſſen.

Der Domdechant verneigte ſich, und gab ſeine Zuſage in die Hand des Kurfürſten, der ihn nach einigen Erörterungen über das, was zu dieſer Sendung vorzubereiten ſei, mit der Bitte entließ, dieſe Beſtimmung vor der Hand noch geheim zu halten. — Die Gegner, die Ihnen mein Auftrag erweckt, ſagte er, könnten ſich leicht in Widerſpruch gegen die Vorſchläge ſetzen, die ich dem Kapitel wegen Aufbringung der großen Koſten machen muß. Ich werde ohnehin Ihre ganze Unterſtützung dazu nöthig haben!

Während deſſen hatten ſich im Vorzimmer drei Kapitulare und Baron Franz Karl eingefunden. Der Kurfürſt ließ die drei geiſtlichen Herren vor, und lud ſie auf die hingeſtellten Seſſel ein. — Sie finden hier einen Feſtgebannten, ſagte er heiter, der ſich damit beſchäftigt, ſeine Freunde auf Reiſen zu ſchicken.

Wir erkennen darin die generöſe Art Eurer kurfürſtlichen Gnaden, Ihren Freunden zu gönnen, was Sie ſelbſt entbehren müſſen; antwortete Graf Walderdorf, mit einem Lächeln verrathend, daß er während des Sprechens die Zweideutigkeit ſeiner Worte bemerkte. Die beiden anderen Herren verneigten ſich blos auf den einfachen Werth der Antwort ihres Vorſprechers.

Der Kurfürſt, etwas empfindlich über Walderdorf's Lächeln, ging raſch über die Einleitung hinaus und ſagte mit ſtolzer Haltung: Ich habe Ihnen die erſte Wahlbotſchaft zur kaiſerlichen Krönung zugedacht, Herr von Walderdorf. Sie gehen nach Wien, Prag und München. Sie — wendete er ſich zum Freiherrn von Harf in Dreiborn — gehen in gleicher Eigenſchaft nach Dresden und Berlin, und Sie, Herr von Warsberg, nach Hannover, Bonn und Koblenz. Ich brauche diesmal Leute, die repräſentiren können. Sie wiſſen, wie ſehr meine Politik den europäiſchen Kabineten imponirt. Die Potentaten kommen nach Mainz zur Berathung. Es iſt eine wenig erfreuliche Ehre, ſo alt zu ſein, um den Neſtor unter den Fürſten zu machen. Sie, meine Herren, müſſen mir imponiren helfen, und dem Congreß voraus durch das Gewicht Ihres Auftretens an den Höfen unſer Mainz in Achtung ſetzen. Es verſteht ſich daher, daß Sie brillant auftreten. Ihr Geſandtſchaftsperſonal, Sekretair, Schreiber u. dgl. wählen Sie ſich aus. Das iſt einmal eine Gelegenheit, wo man für einen jungen bürgerlichen Menſchen etwas thun kann, ſeine Anhänglichkeit und Talente zu belohnen. Bereiten Sie Alles zu Ihrer baldigen Abreiſe vor. Ich werde Veranſtaltung treffen, daß es Ihnen an nichts fehle, was Ihre Sendung angenehm und glänzend machen kann. Ihre Vollmachten ſind in der Ausfertigung, auch iſt die Verſpätung der Botſchaften durch meine Krankheit bei den Höfen auf vertraulichem Weg entſchuldigt. Aber nun gilt's Eile.

Man konnte dieſem Dreiblatt des Kapitels die ſtolze Zufriedenheit mit ihrer Wahl an den Mienen anſehen, wie ſie einander anlächelten. Der Graf von Walderdorf behielt noch die beſte Haltung, und ſprach mit Einſicht und Verſtand über die Verhältniſſe, mit denen er durch dieſe Sendung in Berührung geſetzt würde. Die beiden Andern thaten verſchiedene Fragen über die Zeit ihrer Reiſe, über die Zahl ihres Gefolges u. dgl. Zuletzt empfahlen ſich alle Drei mit Worten des Dankes und mit Verſicherungen der Ergebenheit; worauf ihnen der Kurfürſt noch nachrief: Sie werden mir an den Ehrengeſchenken, die Sie mitbringen, nachweiſen, wie ſchwer oder leicht Sie den Höfen imponirt haben. Sparen Sie ja nichts! Das goldene Mainz muß diesmal glänzen. Es wird freilich einen Riß in unſere Finanzen machen; aber das Land iſt es ſich ſchuldig. Wir ökonomiſiren dann auch wieder!

Nach dem Abgang der Herren kam die Gräfin lachend zum Vorſchein. — Sie haben die rechten Leute getroffen! rief ſie.

Ich denk's! antwortete zunickend der Fürſt. Ich habe ihnen ſo viel Schönes geſagt, daß ſie ſich einſtweilen im Kopfnicken üben konnten, um zu meinen Geldforderungen im Kapitel lebhaft Ja zu ſagen. Sie werden ſich nun wol im eigenen Intereſſe um eine Majorität für meine Vorſchläge im Kapitel bemühen.

Und was es für eine Unruhe in der Stadt abſetzen wird! lachte die ſchöne Frau. Bis die Herren zu all' ihren Bekannten fahren, um — ihr Pfauenrad zu ſchlagen —! Und das Rennen und Laufen und Scherwenzeln der Gratulanten und Derer, die mitgenommen ſein wollen —!

Es wird ihnen nicht an Gefolge fehlen und an guten Leuten! meinte der alte Herr.

O gewiß nicht! rief die Gräfin. Der Harf zu Dreiborn z. B. hat eine Wäſcherin, deren Bruder eine recht hübſche Hand ſchreiben ſoll, ſo daß die Geheimniſſe der Sendung in der Schwägerſchaft bleiben werden.

Der Kurfürſt lachte, und ſie erinnerte, daß Franz Karl im Vorzimmer harre. — Ich halte mich in der Nähe, um unter Umſtänden hervorzutreten. Vielleicht — ſetzte ſie lachend hinzu — erſcheine ich nicht allein!

Der Fürſt empfing den Baron mit gnädigem Nicken. — Ich habe diesmal Sie zu keinem Geſchäft rufen laſſen, ſagte er, ſondern hinter den Geſchäften her. — Mit einer gewiſſen zerſtreuten Ueberlegung ſprach ſich dann der Fürſt darüber aus, wie zufrieden er mit dem Ernſt und ſchweigſamen Eifer, ſowie mit der ganzen Geſchäftshaltung des Barons ſei. Er habe ſchon öfter daran gedacht ihn zu befördern, nur ſei er dermal wegen ſo viel dringender Ausgaben außer Stand, neue Gehalte zu bewilligen. Dann ſetzte er hinzu:

Jetzt endlich findet ſich etwas für Sie, was Ihnen wenigſtens Freude machen kann. Ich höre, die bevorſtehende Kaiſerkrönung intereſſirt Sie. Ich kann mir's denken: es iſt ein politiſches und poetiſches Schauſpiel zugleich, und doppelt anziehend für ſo einen doppelten jungen Mann, wie Sie ſind, Baron. Ich will Sie alſo zu einem der geheimen Sekretaire mit dem Titel Regierungsrath ernennen, an die Stelle des Herrn von Zwehl, der auf ſeine Güter zu gehen wünſcht. Auch ſollen Sie unter meine Kammerherren treten, und in beiden Eigenſchaften mich nach Frankfurt begleiten. Iſt Ihnen das recht?

Welche Ueberraſchung für unſern Freund! Er fand nicht gleich Worte; er bog das Knie zum Dank gegen ſeinen Fürſten, der ihm die Hand zum Kuß reichte, und ſeine Bewegung mit den Worten unterbrach: Schon gut, lieber Baron! Ich mache ja eine Acquiſition an Ihnen für das Kabinet, und bin nur zufrieden, Sie ſo geſtellt zu haben, daß Sie eine Acquiſition für Ihr Herz machen können. Ich höre, daß Sie ein Tendre für die Comteſſe Coudenhove hegen, für die Joſephine, und ich kann Ihnen verrathen, daß Sie ihr nicht gleichgiltig ſind.

Dieſe Eröffnung verwirrte den jungen Freund. Das Schmeichelhafte derſelben aus fürſtlichem Munde drängte ſich einer ernſten Betrachtung und allen Bedenklichkeiten vor, die unter anderen Umſtänden Zutritt bei ihm gefunden hätten. Schon durch die vorausgegangene Beförderung war ſeine Stimmung für jede ruhige Prüfung des Herzens zu hoch geſpannt. Er erklärte ſich, als der Kurfürſt mit erwartenden Blicken ſchwieg, über Joſephinens Vorzüge und war im Schwung ſeiner Empfindungen nicht mäßig mit ſeinem Lobe. Der Kurfürſt lächelte ſchalkhaft. — Ein junger Baron, wie Sie, Herr Regierungsrath, ſagte er, der bei ſo viel eigenen Anſprüchen ſo lebhaft von den Reizen und Vorzügen einer jungen Dame eingenommen iſt, kann nicht ohne Wunſch ſein, ſelbſt wenn er ohne Muth wäre. Aber ein Cavalier wie Sie, — wie wäre der ohne Muth? Ja, ja, die Comteſſe iſt der ſchönſte Schmuck unſeres an reizenden Damen doch nicht armen Hofs. Sie war letzten Winter auf den Hofbällen am Damenhimmel die ſtrahlende Venus, und ich bemerkte oft einen jungen Baron, der mit ſeinen ſchwärmeriſchen

Augen an dieſem Abendſtern hing. Nun ſind Sie ja ſelbſt von heut an im Aufgehen an dieſem Himmel, und können — meinetwegen als Mars in die Conſtellation mit der Venus treten. Und wenn Sie mich etwa als Jupiter in der Conjunction haben wollen —? Ich bin nicht ſo bewandert in der Mythologie, lieber Baron, ob Jupiter, der ſeiner Zeit ſelbſt ein gefährlicher Liebhaber war, im Alter etwa — Oberprocurator geworden iſt, ha, ha! Was ſagen Sie?

Der Fürſt lachte über ſeinen witzigen Einfall, daß es ſchallte. Und als der geſchmeichelte Baron verſetzte, dem hohen Zeus werde wenigſtens ein gebietendes Nicken mit den ambroſiſchen Augenbrauen beigelegt: ſo rief der alte Herr vergnügt: O mit den Augenbrauen kann ich noch Jupiter ſein! Wenn ſonſt nichts fehlt —!

Er ſchwang die ſilberne Handſchelle, und fragte den Kammerdiener, ob zufällig vielleicht die Gräfin noch im Schloſſe ſei.

Eben ſind die gnädige Comteſſe Joſephine angefahren, Ihro Gnaden die Gräfin abzuholen, — war die Antwort.

Sie ſollen Beide kommen, befahl der Kurfürſt, und ſetzte, als der Diener hinaus war, mit gefalteten Händen hinzu: Da haben wir's ja! Der Himmel miſcht ſich auch ſchon in die Angelegenheit!

In welcher Befangenheit, in welchem Wirbel aller Empfindungen der junge Freund ſich den Eintretenden näherte, läßt ſich denken. Der Kurfürſt ſtellte ihn als Regierungsrath und Kammerherrn vor, und Franz Karl empfing die Glückwünſche der beiden Damen.

Aber es gehen viel höhere Dinge vor! lachte der aufgeräumte Fürſt, Dinge am Himmel und — im Himmel! Wir haben eine merkwürdige Conſtellation, Frau Couſine! Und Sie ſelbſt müſſen die Erde vorſtellen; denn es rücken lauter Planeten zu einer himmliſchen Verbindung zuſammen. Sehen Sie, — Mars will mit Venus in Conjunction treten, und der alte Jupiter wirft nickende Strahlen ſeiner Augenbrauen. Ha, ha! Die gnädige Couſine iſt etwas perplex. Wir müſſen uns durch ſprechende Action erklären. Auf denn! edler Mars und rücken Sie gegen Venus vor! Gräfin Erde, ſtellen Sie ſich einmal hierher!

Franz Karl, von der huldvollen Laune des Kurfürſten vollends exaltirt, fühlte ſich wie auf einer Bühne. Es war ihm nicht anders zu Muth, als daß er ſeine Rolle zum Beifall ſeines Fürſten geſchickt durchführen müſſe, und nicht wieder eine Antwort ſchuldig bleiben dürfe. Von Joſephinens reizendem Erröthen entzückt und hingeriſſen, trat er mit einer Liebeswerbung hervor, die bald durch ſelbſterweckte Rührung aus dem Hofton in den Herzenston fiel. Die niedergeſchlagenen Blicke der Comteſſe, ihre kleinen, zuckenden Hände drückten eine Hingebung aus, bei der das Mädchenherz nicht unbetheiligt war. Franz Karl kniete vor ihr nieder, wie ein Schäfer im Koſtüm; Joſephine neigte ſich ihn aufzurichten, und eine Umarmung war da, wie man einen plötzlichen Schwindel bekömmt. Jupiter und Erde warfen einander bedeutende Blicke zu.

Wie charmant es ſich fügt, liebe Gräfin Couſine, rief der Kurfürſt, daß zur Krönung des neuen Kaiſers eine Coudenhove als Braut zieht, deren Familie bei der letzten

Krönung in den Grafenſtand erhoben wurde. Alles Glück zu einer ſo glanzvollen Verlobungsfahrt!

Die Gräfin führte das Paar vor den Fürſten, der ſich in ſeinem Rollſtuhl aufrichtete, es zu ſegnen. Doch wie er die bebende Hand vorſtreckte, durchzuckte die prophetiſchen, ſalbungsvollen Worte ein heftiger Stich in der großen Zehe, und der ſegnende hohe Prieſter ſtöhnte: Au weh!

Die Clubiſten in Mainz.

Zweiter Theil.

Volks[illegible]
Herz[illegible]
(K[illegible]aua)
Ungültig

Thema:

Herrschen und Dienen.

Die

Clubiſten in Mainz.

Ein Roman

von

Heinrich Koenig.

Zweiter Theil.

Volksbücherei
Herzberg-Elster
(Kr. [illegible]aus)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1847.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Geprüft.

2954

646

IV.

Fides.

Erſtes Kapitel.

Auf die Abreiſe der Wahlbotſchafter von Mainz an die verſchiedenen Kurfürſtenhöfe folgten ruhigere Wochen. Der Prunk und das Aufſehen ihrer Ausrüſtung und Abfahrt war für längere Zeit der letzte Gegenſtand einer öffentlichen Theilnahme geweſen; denn Jedermann fühlte, daß nun die Zeit geſetzlich gemeſſen ſei, in der man ſich der gehofften Vorgänge und Feſte zu gedulden habe. Inzwiſchen entfaltete der Frühling ſeinen Reichthum und lockte mit friſcheren Reizen das Herz und die Thätigkeit der Menſchen.

Sobald aber mit dem Juli der Wahltag des neuen Kaiſers herannahte und die Prachtwagen des Kurfürſten aus ihren Schuppen gezogen wurden, um für Frankfurt aufgeſchmückt zu werden, erwachte die alte Unruhe und brachte die ſchlummernden Erwartungen auf die Beine. Die Vorkehrungen, die man im Schloſſe zur Abreiſe des Kurfürſten treffen ſah, beſchäftigten die ganze Stadt, und Niemand würde begriffen haben, warum in dem gondelartigen Schiffchen, das man eines Nachmittags ſo ſtill den Rhein hinunterſchwimmen ſah, ein Sonderling gerade jetzt abſichtlich der Stadt und aller bevorſtehenden Herrlichkeit zu entfliehen ſuchte.

Kein Blatt regte ſich an den Bäumen des Ufers und am Gebüſche der grünen Inſeln, an denen das trauliche Fahrzeug dahinglitt. Die ſchwüle Luft ſchien unter den Wetterwolken zu erlahmen, die ſich über den nahen und entfernteren Höhenzügen beider Ufer verſammelten. Da hingen aus ſchwarzgrauen Wolkenflächen weißglänzende Maſſen tief zur Erde oder hoben ſich ſogenannte Wetterköpfe ſilberſchäumig, puderlockig empor. Die Sonne barg ſich hinter einem Flore, der von Oſt und Weſt herauf mit Federwölkchen durchſetzt, ſich langſam verdichtete.

Ausgeſtreckt unter dem Ruder des kleinen Schiffes lag deſſen Lenker, — Jean Baptiſt, und plauderte mit Garzweiler, der neben ſeinem Gepäck im Schatten des kleinen Zeltes ſaß, die Weſte aufgeknöpft und die Halsbinde gelockert. Endlich war es dem geiſtlichen Rathe gelungen, ſich aus dem Netze ſeiner Geſchäfte oder vielmehr vom Zuggarn ſeiner Umtriebe loszumachen, und das alte Verlangen nach Oeſtrich zu befriedigen. Auf ſein Anſuchen hatte ihn der Kurfürſt beurlaubt und den Hofprediger Hober zu ſeinem Beichtvater für die Fahrt zum frankfurter Wahl- und Krönungstage beſtimmt.

Garzweiler empfand lebhaft das Glück ſeiner hoffnungsvollen Freiheit; er war heiter und aufgeräumt. Sein Herz lachte hinter all' den abgeſchüttelten Plackereien her den traulichen Stunden entgegen, nach denen es ſich längſt geſehnt. Wiederholter Verdruß und mancherlei Kränkungen, die er ſeit einem halben Jahr erfahren, hatten ihm die Angelegenheiten und Geſchäfte, denen er ſo lang und mit ſo viel Aufopferung bedient geweſen, in tiefſter Seele verleidet. Er überdachte, ſo lang er Mainz im Auge behielt, noch einmal die Gegenſtände ſeines Verdruſſes. Nicht nur daß die Gräfin Coudenhove ihren neuen Einfluß beim Kurfürſten benutzt hatte, ihm Ungunſt zu erregen, war auch der öſtreichiſche Geſandte kälter — oder wie es Garzweiler nannte — undankbarer gegen ihn geworden. Am meiſten aber kränkten ihn Vorwürfe aus Rom, Tadel ſeines Benehmens in manchen Stücken, Unzufriedenheit mit ſeinen Leiſtungen und Mißbilligung ſeines ſtarken Verbrauchs der geheimen Fonds, die ihm zur Verfügung ſtanden. Die Demüthigung nicht zu rechnen, die ihm täglich von den Werkzeugen ſeiner verborgenen Betriebſamkeit entſprang, und um ſo empfindlicher war, als er das nichtswürdige Völkchen, deſſen er ſich bediente, im Innerſten verachtete. — Heut' endlich dieſen widerwärtigen Kreiſen entronnen, fühlte er ſich wie verwandelt; er kam ſich wie ein anderer Menſch vor; ſein unterdrücktes Naturel machte ſich geltend, und ein natürliches Wohlwollen erfüllte ſeine Bruſt. Die Natur um ihn her reinigte mit einem Strome von Frieden ſein unruhiges Herz; Träume der Jugend erwachten, Bilder längſt verdunkelter Tage glänzten friſch hervor. Alle ehrgeizigen Gedanken löſten ſich in dieſer weichen, balſamigen Luft; alle Empfindungen ſpielten in die Tonart froher Erinnerungen und heimlicher Wünſche. Nie hatte er lebhafter empfunden, daß alles dauernde Glück des Lebens aus reinen Naturverhältniſſen erwachſe, und ſegnete mit ſo innigerem Entzücken ſeine jetzige Fahrt, auf welcher er durch Liebe und Hingebung die erſehnte Befriedigung ſeines Alters zu finden hoffte.

Dieſen Eindrücken überließ ſich der Geiſtliche anfangs ſchweigſam; wobei er die Augen bald ſchloß für die inneren Zauber der Phantaſie, bald wieder aufſchlug für die Reize der Natur. Endlich hob er ein munteres Geſpräch mit Jean Baptiſt an. — Du wärſt wol jetzt auch lieber droben geblieben, nicht wahr? ſagte er.

Ei warum, Herr geiſtlicher Rath? fragte der junge Schiffer.

Je nun, Jean Baptiſt, — jetzt geht die große Bewegung nach Frankfurt an. Die zwanzig Staatswagen des Kurfürſten ſtehen bereit, und jeden Tag kann der Hof aufbrechen.

Was ſoll ich damit, Herr geiſtlicher Rath? Geht das nicht Alles über die Schiffbrücke? Dabei fällt für uns Schiffiſchen nichts ab; jetzt fiſchen die Hauderer. Sie wiſſen ja, wenn der Kurfürſt nach Frankfurt kömmt, und ins Kompoſtell einfährt, geht das Kanoniren los. Wir haben jetzt frankfurter Wind, und die dumpfen Kanonenſchläge werden den Mainzern in die Beine fahren. Alles will dann hinauf. Wo nur eine alte, lahme Kaleſche im Winkel ſteckt, wird ſie hervorgezogen, geflickt und eingeſchmiert. Mich dauern nur die armen Hauderergäule: die haben zwei ſchlimme Wochen. Sonnabend den 7ten Juli iſt der Wahltag, und Sonnabend den 14ten die Krönung. Was werden ſich die frankfurter Schickſelchen freuen, daß es juſt allemal Schabbes iſt! Aber es ſind auch zwei Wochenmärkte für die frankfurter Bürger! Ich will nichts ſagen von den vielen fremden Artikeln, die zu Markte kommen, ich meine die Gäſte aus aller Herren Ländern; aber denken Sie nur, was an Fürſten und Grafen, an Diplomaten und Prälaten für ſchwere Zufuhr kömmt, beſonders auch mit den alten Kurfürſten und vollends mit dem Kaiſer! Vom großen Ochſen nicht zu reden, der auf dem Römerberge gebraten wird und von dem Weinſpringbrunnen. Das gibt, wie die Mainzer ſagen, einen „Allerweltskohl“!

Lachend über dieſes Wort, ſagte Garzweiler:

Nun ja, dann fehlt's auch nicht an Gemüſe, Jean Baptiſt.

An Gemüſ', Herr geiſtlicher Rath? Wie ſollt's da fehlen! Liegt denn nicht das darmſtädter Zwiebelländchen dicht vor Sachſenhauſen? Und was werden die Hanauer für gelbe Rüben zuſchleppen, viel länger und dicker als die ſteifen heſſiſchen Zöpfe! Den prächtigen Blumenkohl von Oberrad nicht zu vergeſſen.

Aber nachher, Jean Baptiſt? — Sie meinen, Herr geiſtlicher Rath, wenn nach der Krönung Alles hierher nach Mainz kömmt? Ja, dann kommen wir Schiffiſchen an die Reihe. Waſſerpartien, Schifferſtechen, Waſſerfeuerwerk und was alles! Ja, dann fiſchen wir!

Und dir, Jean Baptiſt, wird's nicht an Netzen und Reuſen dazu fehlen.

Nein, Herr geiſtlicher Rath, Ihnen ſei's gedankt!

Mir, Jean Baptiſt?

Ei, wie können Sie noch fragen? Verdanke ich Ihnen denn nicht mein ganzes Glück, Herr geiſtlicher Rath?

Ich bin heute zu träge, guter Junge, mich zu beſinnen. Explicire dich! Aber laß mir den Titel „geiſtlicher Rath“ weg! Füttere die Fiſche damit! Nenne mich Vater! Vater heißt Vater, und — Vater will ich heißen, Vater!

Sehen Sie, Herr Vater, fuhr Jean Baptiſt mit einer gewiſſen ehrlichen Weichmüthigkeit fort, wenn ich auch nicht immer verrichten konnte, was Sie von mir begehrten, ſo bin ich darum nicht undankbar. Wahrlich nein! Sie haben mir eine Gondel angeſchafft, und zu einem kleinen Jachtſchiffe vorgeſchoſſen, adelige Familien und bürgerliche Geſchäfte zugewieſen, und ich war im Stande, mich zu verſuchen und 'was zu unternehmen. Dabei haben Sie mir dann auch manchen Auftrag gegeben, mich Manches gefragt, — ſehen Sie, womit ich mich nicht befaſſen, womit ich nicht dienen konnte. Ich weiß, Sie hatten die beſten Abſichten dabei, und in Mainz gibt's ſo viel Nichtsnutziges, wovon Sie ſelber ſich fernhalten müſſen: allein, — ſehen Sie, ich bin einmal ſo, und was ich nicht kann, das kann ich nicht! Es iſt wahrlich kein Hochmuth von mir! Ich diene gern, nur muß ich wiſſen, wie und wo. Mein Vater ſelig ſagte mir immer: Jean Baptiſt, ſagte er, ſei ehrlich und gehorſam, aber wirf dich nicht weg! Die Fernekorn waren immer tüchtige Hechte und hielten ſich in klarem Waſſer. Halte du dich auch ſauber, und wo es Schmutz wegzuſchaffen gibt, da rühre die Arme, aber — gib dich nicht zur Schüppe her! Sehen Sie, Vater, ſo hab' ich auch gethan. Sie haben manchmal die Arme gerührt, und ich habe Ihnen ſtets die rechten Schüppen geſchafft; ich habe Ihnen die richtigen Leute zugewieſen, die Sie brauchen konnten. In Mainz gibt es Schmutz genug; aber — es fehlt auch an Schaufeln nicht.

Woran es aber fehlt, ſind ſo brave Burſche wie du, Jean Baptiſt! rief Garzweiler. Und darum habe ich dir die kleinen Gefälligkeiten erwieſen. Bei deinem Onkel Lennig erkannte ich an dir die Luſt zu erwerben, und die Tüchtigkeit, die ein Glück verdient. Wir Pfaffen ſind auch nicht immer Heilige geweſen und haben Manches abzubüßen; die beſte Buße für eigenen Irrthum iſt aber, daß man der Rechtſchaffenheit forthelfe in dieſer ſchlechten Zeit. D'rum machte mir's Freude, eines ſo braven Burſchen Glück zu ſchaffen.

Und doch, Herr Vater —' wendete Jean Baptiſt mit befangenem Lächeln ein.

Nun, ſprich!

Haben Sie mir vielleicht eben ſo viel genommen, als gegeben.

Ei! Und wie denn das? fragte Garzweiler verwundert.

Meine Genügſamkeit iſt zum Henker, Herr Vater' rief der junge Schiffer mit ſeltſam lächelndem Verdruß. Sie haben mich in die vornehmen Häuſer blicken laſſen, und — nun iſt es aus mit meiner Zufriedenheit! Ich wünſche mir nun auch ſolch' ein Leben, ſo zu wohnen, ſo zu ſchlafen, dieſe Kutſchen und Pferde, Küche, Keller und Kanape. — Ich ſchlage mir's mit Gewalt aus dem Sinn: doch immer kömmt mir's wieder, und läßt mir bei Tag und Nacht keine Ruh'!

Und die geſchniegelten, wohlriechenden Fräulein, nicht wahr? bemerkte Garzweiler, — die dir ſo freundlich zulächeln, ſo gern in deiner Gondel fahren, ſich ſo gern von dir über's Waſſer heben laſſen? Nicht wahr?

Haben Sie's auch bemerkt, Herr Vater? antwortete Jean Baptiſt mit ſchnell vergnügtem Lächeln. Ja, ich darf's wol ſagen, — ich habe alte und junge Baroneſſen vor mir gehabt, und ſie waren gar nicht ſo hochmüthig gegen mich, Herr Vater. Sie haben geplaudert und geſchmunzelt, und ich hab's ihnen manchmal an den Augen angeſehen, daß ſie dachten: „Wenn der Muſje Jean Baptiſt nur ein Domherr wäre!“ — Ei nun, das ließ ich mir auch gefallen, und wollte meinen Mann ſchon machen.

Beſſer — du hältſt dich an bürgerlich Blut, ehrlicher Jean Baptiſt! ſagte Gutzweiler.

Wie man's nimmt, Herr Vater! ſeufzte der junge Schiffer. Wiſſen Sie, was ſchlimm iſt? Daß man in Mainz für Geld — zu viel haben kann. Was die Einen ſündlich ausgeben, ſuchen die Anderen niederträchtig zu bekommen. Sie glauben nicht, Herr Vater, wieviel vornehme Schuld und wieviel bürgerliche Kriecherei in dem alten Mainz ſteckt. Und was die Weiber angeht; ſo ſind ſie bei Hof zu herrſchſüchtig nach unten, und im Bürgerſtande zu dienſtwillig nach oben. Soviel iſt gewiß: vom Hof, und aus den Prälaturen, und aus den Kollegiatſtiftern fließt kein klares Waſſer. Forellen halten ſich darin nicht, und ich möchte keine Nonne heirathen blos auf ihren weißen Schleier hin. Ja, wenn ich eine Braut fände, wie mein Bäschen Fides —!

Er ſchwieg, und der Vater, dem dieſe Erinnerung weniger anmuthig als dem Schiffer ſein mochte, brachte dieſen wieder auf ſein Geſchäft. Jean Baptiſt plauderte mit ehrlichem Behagen über ſeine Projecte. Er hatte die Gunſt ſeiner Bekanntſchaften und des vielen Zuſpruchs benutzt, mehrere verdienſtloſe Schiffer in Sold zu nehmen oder ihre brauchbaren Fahrzeuge zeitweiſe zu miethen.

Der kühne Burſche fand ſeinen Stolz darin, nicht immer mit eigenen Armen zu rudern, ſondern auch zuweilen dienſtbare Leute unter ſich zu haben, und wie ein Seekapitain ab- und zugehend, mit Anordnen und Befehlen den vornehmen Herrſchaften aufzuwarten. Da er billige Miethpreiſe geſtanden hatte, und gute Bezahlung von ſeinen reichen Kunden nahm; ſo ſtand er ſich ſehr wohl dabei; was er auch durch einen gewiſſen Uebermuth und ſeinen etwas phantaſtiſchen Anzug merken ließ. So trug er gern ſeine weite Schifferhoſen unter einer knappen, rothen Jacke und eine Mütze mit Blumen oder Federn beſteckt; er wechſelte gern den Anzug, und ſchien es zu wiſſen, daß er ſich in jedem durch ſchlanken Wuchs und das bräunliche, ſcharf und edel geſchnittene Geſicht mit den lichtbraunen Augen vortheilhaft ausnahm. — — Wenn ich den Damen gefalle, ſagte er, und die Cavaliere ihre Schätzchen mit mir haben; ſo ſoll es mir auch etwas eintragen. Wer weiß, was es mit der Zeit zu verdienen gibt! Die Revierförſter haben Windfälle: können die Schiffer keine Waſſerfälle bekommen?

Wenn dir nur die Kriegsfälle keinen Strich durch die Rechnung machen, guter Jean Baptiſt, erinnerte Garzweiler.

Krieg? Glauben Sie wirklich, Herr Pater? fragte der Schiffer ſehr geſpannt. Sie verſtehen's: auf unſere Schoppenkannegießer geb' ich nicht viel.

Ohne Zweifel gibt es Krieg! antwortete der Geiſtliche. Und die Franzoſen gehen luſtiger daran als die Deutſchen. Haſt du nicht von dem Jubel gehört, wie die Pariſer den Antrag des Miniſters Dumouriez aufgenommen haben, den deutſchen Mächten den Krieg zu erklären? Da haben nun Oeſtreich und Preußen die Reichsfürſten aufgefordert, ihre Contingente zu ſtellen. Aber wir haben leider! ein echt deutſches Sprüchwort, das falſch iſt: Was lange währt, heißt es, wird gut. Und ſo nehmen ſich denn unſere Fürſten Zeit zum Rüſten. Einige, wie Sachſen und Hannover, wollen ſogar neutral bleiben.

Neutral, Herr Pater? Das heißt: Thu' mir nichts, ich thu' dir auch nichts? Was ſoll denn aber dabei aus dem Reich werden? Und aus Mainz? Glauben Sie, daß unſer Mainz belagert wird?

Das glaub' ich eher, Jean Baptiſt, als daß die franzöſiſche Armee, die jetzt bei Koblenz lagert, Champagner an der Quelle trinken wird.

So, ſo! ſagte der junge Schiffer überlegend. Dann fragt ſich's nur, ob wir Land- oder Waſſer-Emigranten bekommen werden.

Wie meinſt du, Jean Baptiſt? — Ich meine, ob unſer mainzer Adel zu Waſſer oder zu Land ausreißen wird.

Was denkſt du, Jean Baptiſt! rief Garpweiler mit ſchalkhafter Mißbilligung. Unſer Adel ſollte die Flucht nehmen? Geh', ſag' ſo 'was nicht.

O Herr Pater, lehren Sie mich die Karpfen kennen: mein Vater iſt ein Fiſcher geweſen! lachte Jean Baptiſt. So dumm ſind unſere vornehmen Herren nicht, daß ſie den Franzoſen das Emigriren nicht ablernen ſollten, nachdem ſie ſoviel von ihnen gelernt haben! Ja, ja! Ich richte mich darauf ein, Herr Pater! Bei ſolchen Gelegenheiten gibt's, aller Wahrſcheinlichkeit nach, gute Verdienſte.

Unter ſolchen Geſprächen war ein Gewitter heraufgezogen, und ließ ſich von weitem murrend vernehmen. Als ſie am Krahn von Oeſtrich ausſtiegen, erhob ſich vom Drucke des Gewölkes eine Windsbraut, und trieb längs des Fahrweges den Staub in Wirbeln auf. Es donnerte näher von der Waldhöhe; einzelne große Tropfen fielen nieder; der Sturm wühlte in den hohen Bäumen, und bog die Wipfel auseinander. — Wetterflüchtig und als Gaſt doppelt willkommen, betrat Garzweiler das Haus des Kammerrathes Gau.

Zweites Kapitel.

Der Eindruck, den der herzliche Empfang der Familie, beſonders der Anblick des hübſchen Knaben und der Mutter auf Garzweiler machte, war ergreifender, als es der Vater mochte wahrnehmen laſſen. Unter dem Vorwande des Umkleidens ſuchte er ſich auf das Zimmer zu retten, wo er früher ſchon übernachtet hatte, — eine Treppe hoch nach der Gartenſeite. Frau Gertrud folgte ihm jedoch auf dem Fuße, dem lieben Oheim die neue Einrichtung zu zeigen, die ſie zu ſeiner Bequemlichkeit getroffen hatte. Denn auch die vordere Manſarde war ihm eingeräumt worden. Hier ſollte er den Blick auf den Rhein und die ſchöne Abendbeleuchtung haben, durch einen ſchmalen Gang vom Hinterſtübchen getrennt, wo er nach dem Garten hinaus ſchlafend von der Morgenſonne geweckt würde. Noch einmal umarmte der erſchütterte Mann die frohgeſchäftige Mutter und liebkoſte den Knaben auf ihrem Arme. Sie reichte ihm das Kind zum zweitenmal, und ſchon widerſtrebte es nicht mehr, ſondern vertraute, mit lächelndem Blicke nach der Mutter, der Herzlichkeit des fremden Mannes. Gertrud ſah heiter mit ſtolzen Blicken drein; doch Gargneller, der eine aufſteigende Rührung im Auge fühlte, gab ſchnell den Knaben zurück, und öffnete den Kleiderſchrank. Kaum aber hatte ſich Gertrud entfernt, ſo riß er ungeſtüm das Fenſter auf, als ob er in dem Wetter draußen ein Gleichgewicht gegen den innern Sturm ſuchte. In dieſem Augenblicke brach ſich die Wetterwolke, und ein Platzregen rauſchte durch das dunkle Laub des Nußbaumes, durch die breiten Aeſte der Aepfelbäume nieder. Das geſchorene Gras und die blühenden Nachtſchatten duſteten empor; der Sturmwind ſtürzte durch das Fenſter in die weit athmende Bruſt des bewegten Mannes. Er breitete die Arme zwiſchen den Fenſterflügeln, und ſtarrte in das rauſchende Laubdach des Gartens. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag des über ihm rollenden Wetters ermuthigten ſein Herz. Er warf den ſchwarzen Ueberrock prieſterlichen Zuſchnittes von ſich, und nahm aus dem Schrank einen aufbewahrten Anzug. Bald ſtand er da wie ein wohlausſehender Pachter, und indem er die abgelegten Stücke in eine Ecke des Schrankes ſchob, rief er ungeſtüm:

Heilige Natur, weihe mich mit deinen Wetterſchauern zu den beſeligenden Namen des Vaters, der Tochter und des Enkels!

Erſchrocken öffnete er die Stubenthüre und blickte hinaus. Es donnerte und blitzte, nur er begab ſich lächelnd hinab zu den Seinigen.

Wie er eben ins Zimmer trat, bog der Hausherr, mit einem aufgeſchlagenen Buche in der Hand, das Knie zu den feierlichen Worten: „Und das Wort iſt Fleiſch geworden und hat bei uns gewohnet;“ — wie denn fromme Katholiken beim Gewitter den Anfang des Johannis-Evangeliums zu beten pflegten. Der Vater ſtellte ſich hinter die Betenden und überzählte mit gefalteten Händen im Stillen die mitgebrachten Sachen, unter denen ein Käſtchen mit feinen Weinen, Schachteln mit Zuckerbiſſen und Frauenputz für ſein „liebes Volk“ nicht vergeſſen waren.

So raſch, als es heftig geweſen, zog das Wetter vorüber. Das Abendroth brach hinter dem abziehenden Gewölk hervor, fiel durch die bewegten Baumzweige in das Gemach, und gaukelte über die ausgebreiteten Gaben, von denen der kleine Naz ſeinen Antheil gleich nach dem Munde führte.

Gertrud hatte den Pfarrer Chambion benachrichtigt, und er kam zum Abendeſſen. Die alten Freunde aus dem Jeſuiten-Collegium umarmten ſich, und ſtimmten eine Jovialität an, die dem Pfarrer natürlicher, als dem Vater ließ. Chambion, beider Rechte Doctor, war ein wohlbehäglicher Mann, dem die Rheinluft und ſein Benefiziat wohl anſchlugen. — Ich hätte gedacht, du würdeſt mit deinem Kurfürſten nach Frankfurt machen, Ignaz! ſagte er.

Ich bin zu meinem eigenen Krönungsfeſte gefahren, — erwiderte Garzweiler. Bin ich nicht unter majeſtätiſcherem Geſchütz eingezogen, als der Kurfürſt in das Kompoſtell zieht? Ich habe noch von Leopold's Krönung her dieſer Alfanzereien ſatt. Ich will mich ſtill und innig einer Liebe und dieſer Naturherrlichkeit freuen; während drüben in Frankfurt der Zudrang und das Gewühl der Menſchen mit jeder Stunde wächſt, die Kanonen und Glocken lärmen, die Staatswagen raſſeln, die goldene Gala der Geſandten und Kurfürſten blendet und das endloſe Ceremoniel der Wahl, der Salbung, der Krönung, des Ritterſchlags und der gräßliche Krönungszug alle Sinne verwirrt, alle Herzen ermüdet. Wir wollen uns eine ſchmackhafte Schüſſel und ein altes Glas Wein gefallen laſſen, als ob uns der Erbtruchſeß einen Abſchnitt des gebratenen Ochſen gebracht, und der Erbſchenk vom ſpringenden Weine geſchöpft hätte; unſere traulichen Geſpräche ſollen uns mehr gelten, als der metallene Regen, den der Erbſchatzmeiſter aus ſeinem kurpfälzer Wappenbeutel ins gepreßte Gedränge der Menſchen ausſtreut.

In ſolchem Hinblick auf die frankfurter Vorgänge, die Gargweiler gelegentlich beſchrieb, genoſſen die Freunde ihres heiteren Stillebens. Chambion war eben neugierig, wie ein Landpfarrer, und Gargweiler ſtand mit dieſem Jugendfreund und ehemaligen Mitzögling des Jeſuiten-Collegs unbefangener, als mit irgend einem Menſchen. Er ließ ſich zumal in ſeiner jetzigen gemüthlichen Stimmung froh und mittheilend aus, ſo vorſichtig er ſonſt war; ja er that ſich gegen den vereinſamten Jugendgenoſſen auf ſeine Verbindungen und Einblicke in das vornehme Leben etwas zu gut, ohne auch für bedenkliche Geſtändniſſe ein ſtrenges Urtheil zu fürchten. Sie brachten die heißen Stunden abwechſelnd in ihren Wohnungen zu, und machten an kühleren Tagen, die zwiſchen die Gewitter fielen, Spaziergänge nach den nächſten Ortſchaften oder waldigen Bergkuppen. Nur in die benachbarten Abteien und Klöſter war Gargweiler nicht zu bringen; wie er denn auch in dieſer Zeit keine Meſſe las. Er ſchien ſeinen Stand und Beruf gänzlich vergeſſen zu wollen; ging Allem was daran erinnerte aus dem Wege, und ließ aus ſeinen Urtheilen einen Mann errathen, der alles Partei-Intereſſe mit dem geiſtlichen Kleid ausgezogen hat, und ſich außerhalb geweihter Mauern froh und befriedigt fühlt. Süße Spiele nahmen ſein Herz ein. Er trug das Kind ſeines Vornamens in den Garten oder an den Strom, ließ es laufen, ſchnellte mit ihm die glatten Rheinkieſel oder verſteckte ſich hinter einen Buſch, klatſchte hervorſpringend in die Hände und lachte um die Wette mit dem Kleinen, der ſeine vier Vorderzähnchen bleckte.

Wie hätte er die Mutter mehr erfreuen und gewinnen können, als mit dieſer Liebe! Wie oft ſtieß ſie mit dem Ellbogen ihren Mann an, und winkte mit leuchtenden Augen nach dieſen Tändeleien! Oder ſagte lachend zu ihm: Sieh' nur dort den guten Onkel! Wer von Beiden iſt das größte Kind, unſer Nazi oder Pater Ignaz? Aber auch auf ſie ſelbſt floß die Zärtlichkeit des vergnügten Mannes über. Wie er ſie ſonſt, als ſie noch nicht ahnen ſollte, wer ſie ihm eigentlich ſei, mit ſteifem Nachdrucke *liebe Nichte* genannt hatte, nannte er ſie jetzt mit immer kühnerem Accent — „*meine Tochter*“, und hoffte ſie mit dem zärtlichen Namen auf den ſchweren Inhalt des Geheimniſſes vorzubereiten, vor deſſen Enthüllung er ſelbſt ein wunderbares Bangen empfand.

Was iſt das nur? fragte er ſich mehr als einmal ſelbſt. Warum kann ich noch immer nicht zu einem Bekenntniß kommen, aus welchem mir das neue, edlere Glück meines Lebens erblühen, der ſelige Inhalt meiner Zukunft erwachſen ſoll? Ach, ich habe vielleicht ſchon dieſen Himmel verwirkt! Mir iſt oft zu Muthe, als dürft' ich nur ſchweigend ſolchen Schatz beſitzen, als rufe mir eine innere Stimme zu, beim erſten Laut, womit ich ihn heben wolle, werd' er mir auf ewig entſchwinden. Aber, wie wäre das möglich? Iſt das nicht auch ein Aberglaube? Oder ſollte vielleicht für alle die Täuſchungen, in denen wir die Völker über das Höchſte und Heiligſte zu erhalten berufen ſind, uns zur Strafe der Fluch beſchieden ſein, daß Natur und Wahrheit ſich vor unſeren ſchwarzen Talaren entſetzen, und ſchaudernd entweichen, wenn wir mit den geſalbten Fingern nach ihnen reichen und greifen?

Albernheit, Wahnwitz! lachte er auf. Und ſtehe ich denn nicht jetzt umgekleidet da, ein ehrlicher, ſolider Pachter? Nun ja, wenn ich denn Haus und Herd nicht beſitzen darf, will ich ſie wenigſtens pachten.

Gorgweiler lachte laut und rieb aus befangener Luſtigkeit die Hände. Doch die Frage nach ſeiner ſeltſamen Angſt verließ ihn darum nicht; er kam immer wieder darauf zurück, und hielt noch manches Selbſtgeſpräch über ſeine Zweifel.

So ſtahl er ſich eines ſchwülen Nachmittags vom Tiſch in den Garten und warf ſich zwiſchen zwei Nußbäumen in das ſchattige Gras. Eine Julistille herrſchte über den zirpenden Grillen im Graſe und über den ſumſenden Bienen am blühenden Lindenbaume des nahen

Fahrwegs. Vom Hauſe her, durch den weißen Vorhang des offenen Fenſters, klang die Stimme Gertrudens, die ihren Knaben in Schlaf ſang, und vom Rhein herauf hallten zuweilen die dumpfen Wechſelrufe der Flößer, die ihre kleine Welt ſchwimmender Güter und Häuslichkeit nach Holland hinablenkten. Erinnerung und Hoffnung regten und miſchten ſich bei dieſen Fernlauten in Garzweiller's Bruſt, und ſtimmten ihn zu folgender Betrachtung, die er leiſe vor ſich hin ſprach:

Eine trauliche Stunde geht um die andere vorüber, und ich komme noch immer nicht zu dem Bekenntniſſe, das mich mit heimlicher Gewalt hierher trieb. Geſtern Abend, als wir drunten im Abſchimmer des Stromes nebeneinander ſaßen, Gertrud mir von ihrem Glück und Kind erzählte, und mit Thränen im Auge, das ſonſt ſo reſolut in die Welt lacht, mir für all' das Liebe und Gute dankte, das ich zu einem kleinen Paradies um ſie her gebreitet hätte: warum ließ ich dieſen Augenblick vorübergehen, da ich ihr hätte zurufen können: Danke mir nicht, Gertrud, ſondern genieß' es deinem Vater zur Wonne, du meine Tochter! Ja, du biſt es, Herzensmütterchen deines Engels Nazi, — meines Pathen und meines Enkels! Welche kindiſche Befangenheit aus falſchem Stolze! Ja, beim Himmel, das iſt es und nichts Anderes! Blos falſcher Stolz, — Pfaffenheuchelei! Wol war eine Zeit, da ich um meines Rufes und um meiner Zukunft willen Gertrudens Geburt, oder vielmehr meine Vaterſchaft vor der Welt verheimlichen mußte, und ich empfand die lebhafteſte Zufriedenheit, als es mir auch mit Verſtand und Glück gelungen war. Ein früher Ehrgeiz erleichterte mir bald den Kampf mit einem heißen Temperament, und es war mein Stolz, mächtiger zu ſein, als alle die Schwächlinge der Prieſterſchaft, die ihrer Sinnlichkeit unterlagen, und den Uebermuth weltwirkſamer Kräfte vergeudeten. Die lockenden Träume der Liebe, die ſüßen Schwärmereien des einſamen Herzens gab ich um die glorievolle Sendung einer mächtigen Kirche, um die dünkelhafte Dienſtbarkeit politiſcher Intriguen dahin. Für hundert Entbehrungen, für Zwang und Erniedrigung ſteifte ich mich auf den Hochmuth, ein ungebeugter Mann, ein vielvermögender Prieſter zu ſein. Und dieſer Hochmuth iſt endlich Herr über mich ſelbſt geworden. Ich ſcheue mich, ich bange vor dem Bekenntniß eines Glückes, das noch aus der kurzen Zeit meiner wahren, unbeirrten Jugend herrührt, und das Geheimniß, das meine Schätze ſo lang gehütet hat, trotzt nunmehr ihrem Beſitzer.

Drittes Kapitel.

In dieſer mißmuthigen Betrachtung ward er von Freund Chambion unterbrochen, der ſich auch gleich in ſeiner fröhlichen Laune zu ihm ins Gras ſetzte. Ihm folgte der Schulmeiſter mit einem Henkelkorbe, aus dem der Pfarrer zwei geſiegelte Flaſchen und zwei geſchliffene Gläſer nahm. — Dieſe zwei geſiegelten alten Burſche, ſagte er lachend, waren mir in ihrem dunkeln Kellerwinkel ganz in Vergeſſenheit gekommen, Ignaz; gerade wie's zuweilen den beſſern Landpfarrern beim General=Vicariat geht. Ich fand ſie, wie ich nach etwas Extra=Gutem für uns ſuchte. Es ſind meine letzten aus dem echten Weinjahre 48, mithin unſere Altersgenoſſen. Was ſagſt du, Menſch, Prieſter, Exjeſuit, Ignaz? — War das nicht ein herrliches, warmes Jahr, das ſolchen Wein und ſolche Geſellen wie uns gebracht hat? Da nimm dies Glas: wir wollen die Rebe, die dieſen Wein getragen und die Mütter leben laſſen, die uns geboren haben. — Ausgetrunken! rief er dem Freunde zu, der ſich mit ſeiner klugen Selbſtbeherrſchung gewöhnt hatte, den Wein, beſonders den guten und ſtarken, nur zu ſchlürfen. Der ungeſtümer genießende Chambion füllte dann gleich wieder, mit der Aufforderung: Und nun Freund, unſere ſchöne Jugend, unſere Studentenſchaft und Conventszeit, die lieben Jahre, da wir gleich dieſem Weine gegoren und gebrauſt haben! Trink', trinke!

Sie ſtießen an, ſie tranken, ſie umarmten ſich. Der Wein, wie ein zurückgekehrter alter Freund, erinnerte ſie an gemeinſame Jahre und Erlebniſſe. Sie gedachten beſonders der achtzehn Monate, die ſie zuſammen im Convent der Jeſuiten zu Mainz verbracht hatten, unmittelbar vor Aufhebung des Ordens.

Es ſind ſchon neunzehn Jahre, Ignaz! rief Chambion. Dies Weltereigniß kam unſerer Schwärmerei, unſeren Phantaſien in die Quere. Wir rechneten auf die weltumfaſſenden Mittel des Ordens für unſere perſönlichen Abſichten, ohne zu ahnen, daß unſere Oberen dieſe haltloſen Träumereien ſchon durchſchaut hatten, und uns gehörig enge würden gehalten haben. Du zwar, Ignaz, haſt dir ſpäter wieder volles Vertrauen gewonnen; wie denn überhaupt deine Speculationen kühner und mehr in der Richtung des Ordens waren. Hatteſt du dir doch ſchon damals dein eigenes rothes Buch angelegt, wie es die Eingeweihten, die Weltwirkſamen des Ordens über ihre Welt- und Menſchenbeobachtung führten. Deine Beobachtungen hatten damals nur noch ein enges Feld; doch mögen die Oberen daraus deinen Scharfblick erkannt haben, dein Talent, die Geheimniſſe der Perſonen und Familien, die Neigungen und Charaktere der Menſchen zu durchſpähen. Erinnerſt du dich noch, was wir für tolle Pläne machten, als wir zufällig dahinterkamen, daß unſer Orden gerade durch ſolche kluge und ausgebreitete Buchführung ſeiner Mitglieder eine geheimnißvolle Allwiſſenheit beſaß, die Menſchen zu ſchrecken und zu ängſtigen und ſich das Glück und Unglück der Perſonen und Familien zu ihren Zwecken dienſtbar zu machen? Du warſt ganz eingenommen davon. Mit mir war es ein Anderes. Meine Wünſche gingen ſchon damals auf ein Landleben, auf ein ruhiges Behagen für ungeſtörte Studien. Und wenn du Verwegenes zu ſchaffen ſtrebteſt, ſuchte ich Verbotenes zu ergründen. Hiermit war dem endlich aufgelöſten und ins Verborgene gedrängten Orden nicht gedient; daher ſie mich fallen ließen und dich hervorzogen. So erkläre ich mir wenigſtens die verſchiedene Behandlung, die wir erfuhren. Wir wurden getrennt, als man die Mitglieder des aufgelöſten Convents zu anderweiter Beſtimmung nach verſchiedenen Klöſtern abführte. Erinnerſt du dich noch jener erſchütternden Stunde, wie gegen den Volkstumult die Beſatzung unter Gewehr treten mußte und Huſaren die Wagen begleiteten, in denen wir Mainz verließen? Unter Verwünſchungen ſchimpfender, ächzender, wehklagender Volkshaufen gegen den Papſt warfen wir uns die letzten Scheidegrüße zu. — — — Ach der ſchönen Zeit, der beſten Jahre, die ſeitdem verfloſſen ſind! Horaz hat Recht, wenn er ausruft: „Wie rollen flüchtig die Jahre hin! Frömmigkeit hält nicht die Runzeln und den Drang des Alters auf, noch den unbezwungenen Tod!“ Doch nein! Fort mit dem Gedanken an den Tod! Wir ſtehen ja noch im ſchönſten oder beſten Alter. Trinke, trink', Ignaz! Laß uns dem Wein, dieſem ſtummen Altersgenoſſen, zuſprechen, der an unſeren Erinnerungen mit ſeinem goldenen Blinken Theil nimmt. Er hat noch, wie wir, die Kraft des Geiſtes bewahrt, wenn er gleich ſchon etwas Altersbitterkeit angenommen hat, die wir uns noch vom Leib oder von der Seele abwehren.

Sie tranken. Garzweiler war durch die Erinnerungen des Freundes nachdenklich geworden, und Chambion, von dem haſtig genoſſenen Wein angeglüht, fuhr fort:

Ja, Ignaz! Mannesleben iſt ſo kurz nicht, als man glaubt, wenn man es nur richtig braucht und richtig ſchont. D'rum laß uns auf die Erlebniſſe der nächſten neunzehn Jahre trinken, in denen wir uns noch wacker halten können!

Garzweiler ſchlürfte, und Chambion ward immer wärmer und weicher. — Eins fehlt uns, ſprach er, ſich umſchauend leiſe, — Familie fehlt uns, Freund! Ach, was bin ich manchmal meine Bücher ſo müde! Wie beneide ich den Schulmeiſter, der ſo wackere Kinder hat! Und was iſt ein eigener Herd ſo kalt, wenn kein liebes Weib über Scheit und Schüſſel waltet! Wir könnten Enkel haben, Naz! — Nun, was ſiehſt du mich ſo bedenklich an? Rechne nur ſelbſt! Wie alt warſt du denn als Frater im Franziskanerkloſter zu Miltenberg, wo dich der gute Quardian Quodvultdeus Becker zuweilen nach Dorfprozelten gehen ließ zum Pfarrer Backhaus? Hm! Wie war dir's denn damals ums Herz?

Schweig', Anton! bat Garzweiler beunruhigt und empfindlich. Doch Jener fuhr gutmüthig ſcheltend fort:

So biſt du nun, Naz! Verdrießlich, wie du damals launig und offen warſt. Meinſt ,du, ich hätte deinen Witz vergeſſen über den Quardian Becker und den Pfarrer Backhaus, deſſen hübſche Schweſter —

Nun aber laß gut ſein! drohte der Vater. Das waren Jugendſchwärmereien, eine Thorheit des Herzens. Ich war 21 alt, — wohin verirrt ſich nicht in dieſem Alter das Herz ungeprüfter Jugend!

Das Herz? Ja, und die Pulsadern — ſchlagen ſie nicht mit dem Herzen? So kann's freilich kommen, daß ein junger Frater aus dem Kloſter entfernt wird, und eine Pfarrersſchweſter das Pfarrhaus verlaſſen muß.

Garzweiler ſtand unwillig auf; doch Chambion, vom Weine weinerlich und empfindlich geſtimmt, ließ ſich in ſeiner Schwatzhaftigkeit nicht irre machen. — Sieh', ſo unehrlich biſt du nun gegen deinen alten Jugendfreund! ſagte er. Als du noch ſchwärmteſt, war dein verirrtes Herz offen; jetzt hat es verſchloſſene Kammern, linke Kammern, unrechte Kammern. Gut! Meinſt du, es wäre Neugier von mir, etwas vom ſeligen Becker, vom alten Backhaus und von deinem Backwerk zu hören? Nein, nur deine Ehrlichkeit als Freund wollt' ich prüfen. Oder du glaubſt wol, ich wüßte nichts, weil ich früher nichts davon geſprochen? Oder willſt dich jetzt eines Jugendſtreiches ſchämen und des Unglücks, das dir doch deine ganze rühmliche Laufbahn geöffnet hat?

Was faſelſt du — oder der Wein aus dir, Anton!

Franz Anton, heiß' ich! rief Chambion ſo laut, daß Garzweiler für gut fand, ihn ſchmeichelnd unterm Arm zu faſſen, und mit ſich nach der einſamen Waldhöhe zu führen. Der Pfarrer ſetzte aber unterwegs mit gedämpfter Stimme ſein weinlauniges Schelten fort:

Meinſt du, ich ſoll ſchweigen? Nichts da! Du ſollſt mir gezwickt und gezwackt werden, Bürſchchen! Du ſollſt hören, was du Thor gern vergeſſen möchteſt, daß ein Jugendſtreich dein Weltglück gemacht hat. Ja, ja! Ohne die Backhausgeſchichte wärſt du nicht fortgejagt worden, ſondern für immer in der braunen Kutte ſtecken geblieben, wärſt meinetwegen Lector, Quardian, Provinzial geworden, aber nicht dazu gekommen, die Jeſuiten aufzuſuchen. Und denen warſt du ganz recht — als ein hübſcher, unterrichteter, talentvoller Burſche. Dein Jugendſtreich machte ſie nicht irre; im Gegentheil! Von einem ſo unternehmenden Menſchen verſprachen ſie ſich einen brauchbaren Beichtvater in adeligen Familien. Die frommen Väter hatten ja doch auch die vertrocknenden Stammbäume vornehmer Häuſer zu pflegen! Nicht wahr?

Er lachte ſchallend, wobei er den Freund neckiſch in die Seite zwickte, Garzweiler lachte des guten Scheines wegen mit; dann ſprach er in vertraulichem Ton:

Du verkennſt mich, Franz Anton! Mit wem möchte ich am ehrlichſten über meine Vergangenheit plaudern und könnt' es am offenſten, als mit dir? Aber gerade für die Bekenntniſſe, die du angeregt haſt, war es die rechte Stunde nicht: jene Erinnerungen ſind zu ſtill und innig, um ſich mit den luſtigen Perlen des Weines ſchlürfen zu laſſen. Gerade von dem, was du mein Glück, meine glänzende Laufbahn nennſt, kann ich bald wie von etwas Vergangenem reden; denn ich ſtehe im Begriſſe, ſie zu verlaſſen. Zu dir, zu meiner lieben Nichte, die ich — wie meine Tochter anſehe, will ich ziehen, mit euch leben und ländeln, mit euch lieben und ſtudiren, und all' die elenden Plackereien, dieſe für Weltkinder mit Goldſchaum belegten hohlen Wallnüſſe wegwerfen und verlachen. Dann, lieber, ehrlicher Freund, will ich dir an ſtillen Winterabenden mein rothes Buch aufſchlagen, — nun ja doch, ich habe eines geführt, wenn auch mehr für mich ſelbſt, als für Andere! — und da ſollſt du, wie in einem Guckkaſten, die tolle Welt und die ſündhaften Menſchen des vornehmen Lebens erblicken.

Nicht wahr, du haſt eines geführt? rief der Pfarrer aus. Ich habe mir's bei deinen mainzer Geſchichten gedacht. Wahrlich! Du würdeſt all' den Jucks und Jammer der Menſchen nicht ſo bis in die Faſern und Eingeweide ſondirt haben, wäreſt du nicht darauf ausgegangen, Notiz davon zu nehmen und Notizen darüber zu machen. Saubere Geſchichten magſt du haben, Ignaz! Aber, apropos! Wie war's denn noch mit dem Baron Wallbrun? Wir wurden geſtern geſtört. Du erzählteſt mir von dieſer fatalen Verlobung vor dem Kurfürſten; aber es iſt ja doch nichts bekannt davon, daß er Bräutigam wäre; man munkelt nur davon, und räthſelt darüber in Mainz, wie ich höre. Er war auch ſeitdem hier auf ſeiner Beſitzung; wir haben ihm gratulirt: aber er hat es lächelnd abgelehnt.

Garzweiler, froh den luſtigen Freund, deſſen flüchtiger Rauſch eben nachließ, von einem ſo verlegenen Geheimniß abgebracht zu haben, ließ ſich willig finden, ihm die ſonderbare Verlobungsgeſchichte Franz Karl's auszuerzählen. Am Saume des Waldes ſtreckten ſich Beide auf einem Raſenhang im Schatten einer alten Eiche hin, die ihre knorrigen Wurzeln über den Fußweg und weit umher aus dem Boden getrieben hatte. Die Sonne neigte ſich; der Wald flüſterte mit erquickendem Hauch, und das weite Rheinthal ruhte tief unter ihnen mit bezaubernden Abendlichtern. Eine ſchalkhafte Laune, eine leichte Eitelkeit auf ſeine geheimen Verbindungen und Kunſtgriffe überkam den Vater, als er zu ſeiner Erzählung überging:

Ich ſagte dir doch, daß es ein echter Apriltag war, als der gute Baron Franz Karl vor dem fürſtlichen Podagra mit einer Braut überraſcht wurde. Dieſer Aprilwechſel ergriff auch die Seele der Gräfin Coudenhove. Oder es ging ihr vielmehr, wie es leidenſchaftlichen Menſchen geht, die, ohne rechts und links umzuſchauen, nach einem Ziele jagen: wenn ſie es erreicht haben, ſehen ſie oft zu ſpät ein, wie und wo ſie ſich übereilten. So mochte der befriedigten Dame, als ſie das entzückte junge

Paar in ihrem Hofwagen mit nach Hauſe nahm, eine Betrachtung begegnet ſein, die nun ein wenig zu ſpät kam. Der Auwehruf des ſegnenden alten Kurfürſten, worüber der lauſchende Kammerdiener Ropiquet beinahe in ein verrätheriſches Lachen ausgebrochen wäre, machte wol der ſinnlichen Weltdame keine ahnungsvolle Sorge; aber ihr Gewiſſen mochte ihr einen andern Zweifel zugeflüſtert haben, den mir auch ihre vertraute Kammerfrau andeutete. Die Gräfin weiß nämlich gar wohl, daß es ihr nicht an Feinden und Aufpaſſern fehlt, und eben ſo wenig iſt ſie über dasjenige im Unklaren, was man ihr in der hohen und niederen Geſellſchaft zutraut. Nun mochte ihr einfallen, wie leicht man die ſchnelle Beförderung des Barons mit dieſer Verlobung in Verbindung bringen, und die glänzende Ausſtattung, die ſie in Gedanken der Nichte zumaß, für einen ſtillen Seitenabfluß aus dem neuen Staatsanlehen und der Extra-Beſteuerung des Landes anſehen dürfte. Dieſe Vermuthung lag ihr auch nicht ſehr fern; denn ſie lag ja in der Wahrheit der Sache ſelbſt. Es ſchien daher der Gräfin gerathener, die Verlobung erſt ſpäter und als eine Folge der Auszeichnung des Barons für ſeine Geſchäftsthätigkeit bei der Kaiſerkrönung bekannt werden zu laſſen. Bis dahin kam dann auch die durch den Aufwand der Krönung und der mainzer Feſtlichkeiten erſchöpfte Landeskaſſe nicht ſo leicht mehr in den Verdacht, bei der Ausſteuer der Braut Pathenſtelle vertreten zu haben. Es war daher ihr angelegentlichſter Wunſch, daß die Verlobung vorerſt noch ein Geheimniß bleibe. Was ſie aber dem Baron vorgeſpiegelt hat, um ihn auch dafür zu ſtimmen, habe ich nicht erfahren können. Vielleicht war ſie auch bis auf einen gewiſſen Grad aufrichtig gegen ihn, — etwa mit der Beſorgniß, die gottloſen Mainzer könnten ſeine Beförderung für ein Werk der Gräfin und ſeine Liebe zu ihrer Nichte für ſein einziges Verdienſt erklären. So 'was war ſchon genug, den ſtolzen Franz Karl zu beſtimmen. Kurz, ſie müſſen noch denſelben Tag ſich verſtändigt haben; denn ſchon des andern Morgens nach der gewöhnlichen Siebenuhrmeſſe des Kurfürſten eröffnete ihm die Gräfin ihre Bedenken und des Barons Wunſch. Der alte Herr gab ihr Recht; da er aber in der kindiſchen Stimmung, die manchmal ſein zwei bis dreiundſiebenzigſtes Jahr überſchleicht, ſchon Abends zuvor beim Auskleiden gegen den vertrauten Kammerdiener geplaudert hatte: ſo wurde dieſer gleich herbeigerufen und auf's ſtrengſte verwarnt. Dies geſchah gerade, als er mir eben auf dem Corridor die ganze Geſchichte berichtet hatte; mithin etwas zu ſpät. Doch habe ich die Sache geheim gehalten und nur in mein rothes Buch eingetragen. Etwas davon muß indeſſen ausgekommen und ein Räthſel der vornehmen Geſellſchaft geworden ſein; auf welchen Wegen — hat mich weiter nicht bekümmert.

Und der Baron weiß alſo nichts von dem Schleichwege ſeiner Verlobung, von der Quelle der Ausſteuer ſeiner Braut, kurz, von der ganzen heilloſen Intrigue? fragte Chambion erſtaunt.

Keine Sylbe! antwortete Garzweiler. Bei ihm darf man ſagen: er iſt der Getäuſchte; denn ein Anderer, von weniger edelm Stolze, als ich den Baron kenne, würde es vielleicht anders aufnehmen und ſich wenigſtens die Ausſteuer aus Landesgeldern nicht mißfallen laſſen.

Was das für Menſchen ſind! rief der Pfarrer aus. Wenn es nun der Baron dereinſt erführe? Auf welch' unglücklichen Würfel hat dieſe Gräfin das Glück ihrer Nichte aus falſcher Liebe für ſie geſetzt! — —

Die Sonne war im Untergehen und Garzweiler erhob ſich zur Rückkehr. — Höre! fuhr Chambion fort, du ſchätzeſt den jungen Herrn, du biſt ein Freund der Familie: du mußt ihm einen Wink geben, oder eine ordentliche Eröffnung machen.

Garzweiler ſchüttelte den Kopf. — Und wenn mich der Baron fragte, *wie* ich zu den geheimen Einblicken gekommen? ſagte er. Und wenn ich ihm Beweiſe liefern ſollte? Bedenke nur, daß er *liebt*, und daß er meine Wahrheit nur mit ſeiner Liebe bezahlen kann! Nein, nein! Ich darf mein geiſtliches Anſehen ſo nicht bloßſtellen. Meine Freundſchaft für ihn würde zu viel koſten!

Chambion, wenn er weniger ehrlich geweſen wäre, hätte aus Garzweiler's ſchalkhaftem Lächeln errathen können, daß der Pater dennoch einen ſo hohen Preis unter Umſtänden nicht ſcheuen würde, den jungen Baron damit zu gewinnen, oder daß er nur eine Gelegenheit zu ſeiner Mittheilung abwarte.

Unter ſolchen Geſprächen wandelten ſie in der Abenddämmerung zurück. Der joviale Pfarrer hatte ſein Räuſchchen mit einer ernſten Stimmung vertauſcht und machte trübſelige Betrachtungen über die inneren Zuſtände von Mainz. Garzweiler lächelte dazu, und rief endlich aus:

Will denn unſer Mainz auch etwas Apartes haben? Es iſt ein Miniaturbild des deutſchen Reiches; und wie dies unter dem Familien-Egoismus und der Engherzigkeit ſeiner Fürſten und ihres Anhangs nicht zu Kräften kommen kann: ſo arbeiten wir Andern aus Privat-Intereſſen der Revolution und dem Sturze von Mainz wacker in die Hände.

Wir Andern? verſetzte Chambion. Man ſollte glauben, du zählteſt dich auch dazu!

Verlegen und etwas heftig erwiderte Garzweiler:

Du kennſt den Hofanhang und die Günſtlinge des alten Herrn nicht! Frage nur die Coudenhove, wohin die Mittel fließen, mit denen Mainz befeſtigt werden müßte, — das Blut des Landes, wovon die Hatzfeld'ſche Familie ihr blühendes Ausſehen gewinnt!

Nun, nun! wendete der Pfarrer ein. Mainz iſt noch nicht das Reich. Wir haben auch treffliche Fürſten. Nimm Baden, und du findeſt einen fruchtbaren Garten und fleißige Kinder eines liebreichen Landesvaters. Blicke nach Weimar, welch' ein friſcher genialer Fürſt dort die erſten Geiſter Deutſchlands um ſich zu verſammeln weiß. Selbſt der Würtemberger iſt nun zur Erkenntniß ſeiner Vergehen gekommen und hat das Syſtem des Soldatenzwangs, des Steuern- und Frohndedrucks, des Jagdunfugs und Dienſthandels endlich der Wohlfahrt ſeines Volkes untergeordnet. An ihm hat der moraliſche Imperativ einen herrlichen Sieg errungen.

Ach! rief Garzweiler unwillig aus, ihr, hinter euern Kraut- und Kartoffelländern hockenden Philanthropen glaubt Wunder was ihr mit euerm Kant und ſeinem „abſoluten

Imperativ" für die Verbeſſerung der Welt gewonnen habt: nein, ein abſoluter Imperator muß über dies Unkraut von hundert kleinen Herrſchern und ihren nichtsnutzigen Dienſtadel hereinſchreiten und ſie ein wenig mit Füßen treten, wenn der Weizen der Nation aufkommen ſoll!

Viertes Kapitel.

Garzweiler hatte den Stoßſeufzer ſeines Freundes Chambion über das familienloſe Leben eines Pfarrers nicht vergeſſen, und da er noch immer mit ſeinem Bekenntniß vor Gertrud bangte, kam er auf den Gedanken, ſich dem Freunde zu entdecken. Ein ſo zartes Anliegen ſchien am beſten durch einen einverſtandenen und dabei in den Augen ſeiner Nichte ſo achtbaren Mann vermittelt zu werden. Er ſtritt mit ſich ſelbſt dafür und dawider. Es ließ ihm die Ruhe nicht. Ein Tag um den andern ging hin und er wollte doch ein für allemal am erſehnten Ziele ſein, ehe er nach Mainz zurückkehrte, wo ihm die Tage der Anweſenheit von Monarchen und Miniſtern ſo höchſt wichtig waren. Endlich ziemlich entſchieden ſtürmte er, um wie mit einem Zulauf über die letzten Zweifel hinaus zu ſetzen, nach dem Pfarrhauſe. Chambion war nicht daheim, ſondern in ſeine Felder gegangen. Dies machte den Vater auf's Neue bedenklich: konnte es nicht eine üble Vorbedeutung ſein? Ein ſchweres Gewitter drohte überdies vom Rhein herüber und er kehrte, ſtatt dem Freunde nachzugehen, unverrichteter Dinge wieder auf ſein Zimmer zurück.

Hier blätterte er, ſich zu zerſtreuen, in einer mitgebrachten Broſchüre, die damals viel Aufſehen machte, — „Die Erwartungen Deutſchlands“ betitelt. Ueber den Verfaſſer dieſer Schrift wurde viel geräthſelt; bald wurde Moſer, bald der Coadjutor Dalberg in Erfurt, von Vielen Otto von Gemmingen, von Andern ſelbſt der Herzog von Weimar als ſolcher bezeichnet. Soviel blieb gewiß, daß ſie das Publikum eben ſo lebhaft entzückte, als ſie in den Kreiſen der Reichsgeſandten zu Regensburg übel berufen war.

Während dieſes Blätterns und leſenden Naſchens verzog ſich fern murrend das Wetter mit einem Strichregen; die Sonne brach durch das Gewölk, und fiel in die vordere Manſarde, wo der Vater ſaß. Ein neuer Muth kam mit dieſer Heiterkeit in ſein Herz. Er nahm ſich vor, nun doch lieber ſelbſt mit der Tochter zu reden, und gab ſich ordentlich das Wort darauf, um nicht wieder reuig zu werden.

In dieſem Augenblick öffnete wie verhängnißvoll Gertrud die Thüre mit dem freundlichen Vorſchlag, etwas früher zu eſſen, und einen Abendgang zu thun, da es ſo ungemein lieblich im Freien ſei.

Ja, ja! rief Garzweiler vergnügt. Das ſpricht ja der Himmel aus dir, mein Kind. Doch laß uns ohne deinen Mann gehen, Gertrud; denn ich habe dir etwas Vertrauliches mitzutheilen.

Wie froh athmete Garzweiler auf, als Gertrud ſich entfernte! Es ſchien ſo viel leichter, ſich abfragen zu laſſen, was ihm ſo ſchwer zu bekennen war. Er hatte gleichſam als Schiffer das Tau hingeworfen, mittelſt deſſen er landen wollte; es war aufgefangen, und er konnte nicht mehr widerſtreben.

Das einfache Mahl ward ſtill genoſſen; Nazi vorher ſchon in ſein Bettchen gebracht, ward von Vater Cratz unter Obhut genommen, während er ſeine Rechnungspapiere zu ordnen hatte. Heitern Sinnes verließ Gertrud das Haus an Garzweiler's Seite, und wendete ſich mit ihm der Waldhöhe zu.

Nun, Sie ſchweigen, hochwürdiger Oheim? Was haben Sie mir zu entdecken? fragte Gertrud nach einer Strecke Wegs.

Vor Allem laß mir das „hochwürdig" weg, liebe Gertrud, antwortete er nicht wenig befangen und um Wort und Wendung verlegen. Siehſt du nicht, daß ich keinen hochwürdigen Rock anhabe, mein Kind! Das iſt mit guter Abſicht geſchehen: ich habe meine ganze geiſtliche Würde in deinem Wandſchrank verſteckt, und gehe nun darauf aus, ein Glück zu finden, das zu dieſem ländlichen Anzuge paßt.

Und welch' ein Glück, guter Oheim? fragte ſie ſcherzend. Wo liegt es, wo findet es ſich? Und kann ich Ihnen vielleicht ſuchen helfen?

Gerade du, liebes Kind! Und es liegt nicht weit: ich hab's ſogar ſchon in der Taſche; nur verknüpft, verwickelt, und braucht deine zarten, ſaubern Finger, es aufzulöſen. Ja, wiſſe, mein liebes Kind, — — daß ich eigentlich, — du hältſt mich noch immer —.

Er blieb ſtehen; ſein Herz ſchlug ſo heftig, daß er mehrmal mit Beklemmung athmete. Dabei ſah er Gertruden lächelnd ins Auge, und ſtreckte mit rührendem Verlangen beide Hände nach ihr aus. Verwundert, mit einiger Aengſtlichkeit legte ſie die ihrigen leiſe hinein, und er fuhr fort:

Sieh' mich nicht ſo ängſtlich an, meine Tochter! — (Und dieſe Bezeichnung ward immer gedehnter und zärtlicher in ſeinem Munde. —) Es iſt 'was Gutes, etwas Liebſtes, was du hören ſollſt, was ich dir eben bekennen will.

Und doch athmen Sie ſo ſchwer dabei, beſter Oheim, als ob ein Unglück für mich auf Ihrem Herzen läge!

Erſchrocken bei dieſer Erinnerung, ließ Garzweiler ihre Hände fahren. — Was denkſt du auch! rief er. Du, ſo muthig, als jung? Du, mit deinem kräftigen Herzen, und das ſo hoch ſchlägt, ſo frei von den Aengſten und Vorurtheilen des großen Haufens? Geh' doch, geh! Sieh', ich bin eigentlich — entſchloſſen, — will ich ſagen, zu euch zu ziehen, eine Familie mit euch zu ſein, Menſch, wahrer, echter Menſch bei euch zu werden; die Tonſur jener Weihe zu tragen, welche die Natur ertheilt und — mir ertheilt hat. Und du, meine Tochter — wenn unſere Familie zu ſtark wird für das kleine Haus — nicht wahr, mein Kind, — es ſcheint mir Hoffnung dazu?

Er ließ ſein lächelnd Auge an Gertrudens Geſtalt hinabgleiten, und ſie ſchlug das ihrige verſchämt oder vielleicht bejahend zu Boden.

Glückliche Mutter! rief er gerührt. Und — mich, wi glücklich machſt du mich durch eine geſunde, frohe, wohlgerathende Nachkommenſchaft! Ja, meine Tochter, — ich wollte ſagen, dann wollen wir das Haus weiter bauen, höher, mit einem Flügel. Flügel, Flügel für einen Adler und ſeine Brut! rief er, kindiſch lachend in befangener Unruhe, und dann weichmüthig hinzuſetzend:

Wenn ihr mich nämlich wollt, mich zu euerm Herde zählen wollt, ein Mitgenoß aus euern irdenen Töpfen, von euern zinnernen Tellern, — und mich lieb haben, wie zu euch gehörig, wie euern — wie man einen —

O mein Oheim! rief Gertrud, und umfaßte mit beiden Händen ſeinen ausgeſtreckten Arm. Wie groß wird unſer Glück, wenn es der Schöpfer deſſelben mit uns theilt und genießt!

Schöpfer! erwiderte er verdrießlich. Geh' doch, liebe Gertrud! Verſtehſt du mich denn nicht? Nun ja — Schöpfer, wenn du willſt, wie ſo ein Vater ſchafft — für ſeine Tochter, für ſeine Enkel!

Ja, ſo gleichſam, beſter Oheim! rief ſie, von dem geſpannten, ſeltſamen Benehmen des Geiſtlichen beängſtigt.

Gleichſam? verſetzte er. Warum denn nur gleichſam?

Ei, weil es eben doch nicht ſo in Wirklichkeit iſt, guter Oheim!

Aber — könnte es denn nicht in Wahrheit auch ſein? Nimm einmal an, es wäre ſo —. Nun, warum, — — was blickt Sie mich denn ſo ſtier an, Frau Gertrud? Ich könnte dich ja wahr und wahrhaftig für meine Tochter erklären, — adoptiren, an Kindesſtatt annehmen!

Dieſer wunderliche Gedanke überraſchte den verlegenen

Mann ſelbſt, und er rief lebhaft aus: Sieh', — ja das war's, Gertrud, das eben wollt' ich dir vorſchlagen! Aber, — du biſt ganz blaß geworden, und zitterſt? Nun ja, ſei gut, faſſe dich, nimm's recht lieb auf! O du meine liebe Tochter!

Bei dieſem Ausrufe, womit er Alles ausgeſprochen zu haben glaubte, ſchlug Garzweiler beide flachen Hände vor die Augen. Eine Stille entſtand, während welcher die untergehende Sonne, noch einmal hervorbrechend, mit grellem Schein in das tiefſchwarze Gewölk leuchtete, das ſich über dem nahen Walde zuſammenzog. Gertrud brach zuerſt das Schweigen. Angſt oder Ahnung gaben ihren Worten eine gewiſſe Heftigkeit. — Warum wollen Sie das, lieber Oheim? ſagte ſie. Onkel und Nichte iſt ein ſo ſchönes Verhältniß vor der Welt. Niemand wird begreifen, daß ein Geiſtlicher, der keine Kinder haben darf, Jemand an Kindesſtatt annehmen will. Und wenn Sie dürften, und wenn es ſich ſchickte: ſo hätten Sie es nicht nöthig, um ſich unſeres Glückes mitzufreuen; ja, es wäre für Sie und für uns höchſt bedenklich.

Garzweiler ſah nun ein, daß er doch nicht verſtanden worden, und fühlte ſich auf das tiefſte gekränkt, um ſo mehr, als er der verſtändigen Frau mit ihrer Einrede gegen ſeinen ungereimten Vorſchlag nicht Unrecht geben konnte. In dieſem Verdruß brachte er nur einzelne wegwerfende Worte vor, worauf Gertrud mit vieler Wärme erwiderte:

Ach, lieber Herr Oheim, man muß den Menſchen, den gemeinen Leuten, keine Familien-Räthſel aufgeben. Dieſe Bauern, die all' ihre Sorgen auf die Erde wenden, allen Segen aus ihrem gedüngten Boden erwarten, ſetzen immer das Gemeine voraus, und können ſich in hohe, geiſtige Verhältniſſe ſchwer hineinfühlen. Man muß ihnen nichts in den Weg bringen, woran ſie ſtutzen und ſcheuen, und was ſie endlich ſchlecht auslegen.

Schlecht? Was nennſt du ſchlecht? fragte Garzweiler haſtig und ſtreng.

Werden Sie nicht böſe, liebſter, gütiger Oheim! flehte Gertrud. Ich bin auch ſo verwirrt —! Wir wollen ein andermal davon reden. Laſſen Sie uns zurückeilen. Es blitzt ſo heftig; das Gewitter kommt zurück.

Laß es kommen! erwiderte er noch heftiger. Wir müſſen ausreden, da wir einmal ſo weit geſprochen haben. Und du zuerſt! Sag', wie du's meinſt, wie du mich verſtanden haſt, und warum du —?

Ach, lieber Oheim! erklärte Gertrud dringend, — ich meine nur, wir wollen die Menſchen nicht irre machen über das anerkannte Verhältniß, in welchem wir ſtehen, und das tief und innig genug iſt für eine Fülle von Glück und reiner Liebe. Geben Sie nicht, indem Sie an dieſem wahren und friedlichen Zuſtand rücken und ändern wollen, Ihren eignen ſtolzen Namen und unſere harmloſe Hütte dem Spott und Gerede der Menſchen Preis! Ich bin Ihre Nichte und habe Sie ſtets kindlich geliebt, dankbar für all' die Sorge und Güte, die Sie meiner ſeligen Mutter und mir von Kindesbeinen auf erwieſen haben. Wozu ſoll ich nun mehr ſcheinen, als ich Ihnen bin? Und dieſer Schein — wie leicht könnte er unſer Glück zerſtören und mir allen Lebensmuth und frohen Sinn nehmen, wenn er mir den unglücklichen Verdacht zuzöge, das Kind eines Prieſters zu ſein. Wenden Sie ſich nicht ab, beſter Oheim! Ich habe vielleicht nicht Recht; es kann ein falſches Gefühl ſein; doch iſt mir immer ſo zu Muth geweſen, wenn ich von dergleichen Verhältniſſen gehört habe, und mancher brave und geſcheite Mann hat mir darin auch Recht gegeben. Zum Glück kommt für Sie und für mich nichts darauf an, ob ich Recht oder Unrecht habe, lieber Oheim! Wir wollen nur die Menſchen nicht irre machen.

Sie warf ſich an Garzweiler's Bruſt, erſchöpft von den lebhaften Worten, die ihr in der Angſt des Herzens zugefloſſen waren. Doch weder dieſe Worte, noch die feuchten Augen, mit denen Gertrud zum Oheim aufblickte, rührten ihn. Er empfand in dieſem Augenblicke nur den bitterſten Verdruß über ſeine mißlungene Beichte, zu der er ſich erſt mit ſo viel Kampf entſchloſſen hatte. Seine ſchönen Erwartungen, ſeine ſüßeſten Träume ſchwanden dahin. In dieſem Unmuth brachte er nichts als die verlegenen Worte hervor:

So? Gute, geſcheite Männer geben dir Recht? Wer denn, zum Beiſpiel? Wem haſt du denn —?

Auch der Herr Baron von Wallbrun, lieber Oheim! antwortete ſie treuherzig.

Baron Wallbrun? ſchrie Garzweiler, und ſtieß die erſchrockene Frau von ſich. Dem haſt du dich vertraut? Der weiß, daß du meine —

Ein greller Blitz und jäher Donner unterbrachen die Zornesrede. Gertrud ſtieß einen Angſtſchrei aus. — Ach mein Kind! rief ſie, und rannte ohne Weiteres den Weg hinab. —

Garzweiler ſtand wie betäubt. Ein unſäglicher Groll wühlte in ſeinem Herzen; ſeine Gedanken und Vorſtellungen ſtürmten wie ein wildes Heer an ſeiner Seele vorüber. Er ſah ſich verlaſſen, betrogen, verlacht. Sein Mißverſtändniß der letzten Worte Gertrudens ſpielte ihm lauter beſchämende, peinigende Vorſtellungen in verzerrten Bildern vor. Das heftige Wetter ſchien ſeine Verzweiflung zum Kampfe herauszufodern. Er breitete die Arme wie ein betender Eremit in die Luft, und ſtieß einzelne Worte der Wuth aus. Doch das Wetter überbot ihn mit grollendem Donner, und er ſtürzte, wie aus tobender Eiferſucht auf die Uebermacht der Elemente, gleich einem Raſenden brüllend gegen den nahen Wald, wo er am Fuß einer Eiche mit einem Schrei niederſtürzte, ächzend den Stamm umklammerte und das Bewußtſein verlor.

Ueber ihm tobte das Wetter; Blitz auf Blitz, Donner auf Donner erſchütterten den Forſt, und der Regen rauſchte in Strömen nieder.

Wie lange er ſo gelegen, wußte der unglückliche Mann nicht. Er war von heftigem Schmerz am Schienbein erwacht, als das Wetter ſchon abzog, und erkannte dieſelbe Eiche, unter der er geſtern mit Chambion geſeſſen, und ſo ſchalkhaft erzählt hatte. Hinter ihm wurde es hell, und der aufgehende Mond ſchien durch den Wald. Einzelne Windſtöße ſchüttelten die träufelnden Baumwipfel und Aeſte.

Garzweiler hörte nahende Stimmen und bald auch ſeinen Namen rufen. Mit ſchmerzlicher Anſtrengung richtete er ſich auf, und wollte antworten. Aber ſein Groll erwachte, und ein Trotz verſchloß ihm den Mund. Die Männer waren indeß auf dem richtigen Pfad, und fanden ihn. Es war der Krahnmeiſter mit einigen Bauern aus Oeſtrich. Der Geiſtliche ließ ſich aufheben, und da er vor Schmerz nicht auf das rechte Bein treten konnte, lud ihn Gertrudens Mann, und abwechſelnd ein anderer auf den Rücken. So brachten ſie ihn hinab. Der Tag dämmerte, als ſie vor Oeſtrich anlangten.

Fünftes Kapitel.

Sorgen und Unruhe, ungewohnte Gäſte in dem kleinen frohen Hauſe, waren mit dem Verunglückten eingebracht worden. Das Geheimniß der Verletzung und das trotzige Schweigen des Kranken, dem nur zuweilen ein unwillkürlicher Schmerzenslaut entſchlüpfte, ſteigerte die Beſorgniß beſonders der Hausfrau. Sie bezog das verſchloſſene Benehmen des Oheims weniger auf ſeine Schmerzen, die ihn hätten mittheilend machen ſollen, als auf die letzte Unterhaltung, über der das Wetter hereingebrochen war. Mancherlei Befürchtniſſe ängſtigten ſie. Endlich erſchien der Landphyſikus, Doctor Marchand, und erkannte das ſchon verſchwollene Uebel für eine ſtarke Verletzung am Knie und Schienbeine, von alten Baumwurzeln verurſacht, über welche Garzweiler geſtürzt war, von einem nahen Blitzſtrahle hingeſchleudert, wie er gegen den Arzt behauptete, um ſeiner unbeherrſchten Wuth und Verzweiflung nicht eingeſtändig zu ſein.

Das Uebel bedurfte großer Sorgfalt, um es nicht ins Gefährliche ausarten zu laſſen. In Folge der Durchnäſſung kam rheumatiſches Fieber dazu. Der Kranke hatte unruhige Nächte, in denen er aus Fieberträumen laut ſprach. Seine despotiſch unterdrückten Empfindungen empörten ſich jetzt im Zuſtande ſeiner Schwäche, und trieben es, wie es auch in andern revolutionairen Zuſtänden zu gehen pflegt, ins Wilde. Mit den Erinnerungen an ſeine Vergangenheit vermiſchten ſich die Empfindungen des verunglückten Abends. Es waren ja die nächſten und am tiefſten aufgeregten Anliegen ſeiner Seele. Ein verſteckter Haß gegen Franz Karl verrieth ſich dabei, offenbar aus der falſchen Vorausſetzung entſprungen, der Baron kenne Gertrudens Herkommen.

In dieſem Zuſtande ſeines Gemüthes bewachte die kummervolle Frau mit wahrer Seelenqual die Fieberphantaſien des Schlummernden. Vor jedem Wort entſetzt, das der Träumende ausſtieß, lauſchte ſie doch geſpannt, um ja keines zu verlieren. Es trieb ſie, das zu errathen, was ſie um jeden Preis nicht hätte ahnen mögen. — Es gibt ſolche Geheimniſſe des Unglücks, die man, wenn ſie laut werden, begierig an ſich reißt, nur um ſie eiligſt wieder zu erſticken. Darum geſtattete Gertrud in ſolchen Fieberſtunden Niemanden den Zutritt an das Krankenbett; ſie ließ ſich in der nächtlichen Pflege niemals ablöſen und duldete am wenigſten ihren Mann in der Nähe. Sie fieberte ſo zu ſagen ſelbſt in dem aufgeregteſten Zuſtande der Angſt und eines tiefverheimlichten Kummers.

Auch am Tage kam ſie zu keiner rechten Erholung, da ihr die Sorge für das Haus, für das Kind und für die Bedürfniſſe des Kranken oblagen. Und wenn ſie auch einmal in ruhiger Stunde neben dem Mittagsſchlaf ihres glücklichen Kindes einzunicken ſuchte: ſo nahte ſich gleich wieder irgend eine entferntere Bekümmerniß, wie jene um den Baron Franz Karl, ihren edeln, herzlichen Nachbar. Aus den Fieberreden des Paters hatte ſie eine unbeſtimmte Angſt geſchöpft. Der unverkennbare Haß des Kranken machte ihr weniger Sorge, als manche Andeutung, die den jungen Herrn mit Verrath irgend eines Geheimniſſes bedrohten. Jene nächtlichen Phantaſien lallten von verrätheriſchen Papieren, von Ränken der Gräfin Coudenhove, von falſcher Ausſteuer einer Comteſſe und dergleichen. Gertrud hatte Einſicht genug, ſolche Fieberreden nicht als ſinnloſe Spielereien einer erhitzten Einbildungskraft für unbedeutend zu halten. Sie kamen ihr freilich manchmal wie nächtliche Irrlichter vor; doch gerade von dieſen war ihr bekannt, daß ſie, wenn auch nicht als Geſpenſter furchtbar, doch einen ſumpfigen Boden verrathen, aus dem ſie gaukelnd hervorhüpfen.

Zum Glück für Gertrudens Anſtrengungen genas der kräftige Garzweiler in wenigen Tagen von dem Verkältungsfieber, und die Verletzung am Bein verlor auch bald nach erleichterter Geſchwulſt ihr gefährliches Ausſehen, und verlangte nur Ruhe und ſorgfältige Aufſchläge.

Nun hielt Gertrud auch nicht länger einen Brief zurück, der vor einigen Tagen gekommen war. Sie hatte beſorgt, der Inhalt möchte den Kranken beunruhigen, und bemerkte nun an dem Eindrucke, den die Zeilen auf ihn machten, daß ihre Vorſicht auch nicht unnöthig geweſen. Garzweiler, ſchon über die Handſchrift erſchrocken, konnte ſeine Verlegenheit nicht verbergen. Er ging ſogar über ſeine gewöhnliche zögernde Ueberlegung hinaus, und ſagte raſch und lebhaft: Du wirſt ſchnell nach Mainz müſſen, liebe Nichte. Daß auch gerade jetzt das verwünſchte Schienbein — ich will ſagen, dieſe Schickung Gottes mich auf das Lager feſſeln muß! Meine Feinde — —. Setze dich zu mir, Gertrud! Wiſſe, es iſt ein Brief aus Frankfurt von einem guten Freunde, den ich in der Umgebung des Kurfürſten habe. Ich hatte Sr. kurfürſtlichen Gnaden den Hofprediger zum einſtweiligen Beichtvater empfohlen. Dieſer falſche Freund, wie ich glaube, und jedenfalls die Coudenhovin haben nun meine Entfernung benutzt, dem Fürſten Mißtrauen gegen mich beizubringen, als ob ich mich in die Politik miſchte. Sieh', wie tückiſch die Menſchen ſind! Ich ſoll die Profeſſoren, die Proteſtanten aufgehetzt, und in ihrer revolutionairen Geſinnung, in dem feindſeligen Streben eines geheimen Clubs beſtärkt haben. Dies mag allerdings geſchehen ſein, ich weiß nicht von wem; aber jedenfalls haben es wohlgeſinnte Männer gethan, die dem Fürſten die Augen öffnen wollten über die Undankbarkeit dieſer Ausländer, zur Warnung für andere katholiſche Fürſten, die jetzt mit der proteſtantiſchen Wiſſenſchaft ſo viel Thorheit begehen. Ich werde mich rechtfertigen und meine Gegner beſchämen, ſobald ich hinaufkomme. Aber — ich weiß nicht, wie weit inzwiſchen meine Feinde gehen, mich zu verderben. Ich könnte mich damit beruhigen, daß die Monarchen jetzt von Frankfurt nach Mainz kommen, und im Drange der Feſtlichkeiten und Conferenzen meiner Wenigkeit nicht gedacht werde. Allein, wer kann ſagen, ob nicht die Tücke meiner Gegner gerade ſolche zerſtreuende, unruhige Zeit zu Maßregeln wider mich benutzt, die mein gütiger Fürſt bei ruhiger Ueberlegung nicht gutheißen würde? Sie dringen vielleicht in meine Wohnung, vergeblich um Beweiſe gegen mich zu ſuchen. Daher mußt du eiligſt nach Mainz, und gewiſſe Sachen, — fremdes Gut, anvertraute Beichtgeheimniſſe aus dem Hauſe entfernen, — ein mir werthes Buch, eine Kiſte mit Schriften, eine Schatulle mit Werthſachen und was ich dir noch Alles bezeichnen werde. Du nimmſt dir eine Stube im Gaſthof, etwa in der ziemlich abgelegenen neuen Pfalz und ſchaffeſt in der Stille Alles dahin. Der Schiffer Jean Baptiſt bringt dich dann mit den Sachen ſchnell wieder herunter. Poſtwagen oder Hauderer, überhaupt den Landweg, nimmſt du mir ja nicht: ich habe meine Gründe. Richte dich alsbald ein; denn heut oder morgen kommt Alles von Frankfurt nach Mainz.

Dies Begehren des Oheims, ſo entſchieden ausgeſprochen, und in einer ſo unverſchieblichen Sache ließ natürlich keine Einwendung und kein Bedenken zu, ſo bänglich es im erſten Augenblick die kummervolle Gertrud aufnahm. Ihr Mann redete ihr zu; er ſelbſt konnte ſeinen Dienſt nicht verlaſſen, auch wünſchte ihn der Oheim nicht zu dieſem Geſchäft, um kein Aufſehen zu erregen, wie er vorgab, wahrſcheinlich aber, weil er den Einblick eines Mannes in das Buch und die Papiere verhüten wollte, um die er höchſt beſorgt ſchien.

Während der Vorrichtungen der bänglichen Frau für ihr Hausweſen kam ihr noch ein ermunternder Gedanke. Sie wollte in Mainz den Baron Franz Karl aufſuchen und ihn, mit aller Schonung des Oheims, vor Gefahren warnen, die ihm von böswilligen Menſchen drohten. Sie glaubte ihm die leidigen Gegenſtände der Beſorgniß hinlänglich bezeichnen zu können.

Mit dieſem heimlichen Muth und mit ſchriftlichen Notizen, die ſie beim Abſchied von Garzweiler empfing, fuhr Gertrud in der Frühe des anderen Tages mit einem alten Einſpänner des Pfarrers Chambion aus Oeſtrich, und kam bei guter Zeit in Caſtel an, wo ſie zur Erſparung des Brückenzolles von ihrem Fuhrwerke vor dem Zollhauſe abſtieg, um mit ihrem kleinen Bündel über die Schiffbrücke zu gehen.

Sechstes Kapitel.

Es war der Tag nach dem Einzuge des neugekrönten Kaiſers Franz und der übrigen hohen Häupter und Fürſtlichkeiten, die von Frankfurt herüber der Einladung des Kurfürſten gefolgt waren. Schon am frühen Morgen wimmelte die Schiffbrücke von feſttäglich gekleideten Menſchen, Einheimiſchen und Fremden, ſo daß Gertrud am Zollhauſe, wo ſich Alles zur Erlegung des Brücken-Kreuzers zuſammendrängte, mit in den Strom der Menge gezogen wurde. Auf der Brücke blieb ſie, an das Geländer gedrückt, ſtehen: der Anblick des Stroms und der Stadt ergriff und bewegte ihr Herz.

Die Mittejuliſonne lag auf dem ſchimmernden Gewäſſer, worin ſich am jenſeitigen Ufer die Zinnen und Thürme der Stadt abſpiegelten. Auf der vortretenden Martinsburg wehte die große Fahne mit dem Wappen des Kurfürſtenthums; die fürſtlichen Paläſte, die Thürme der Kirchen und die Maſte der Schiffe am Ufer hatten ſich mit Flaggen und Wimpeln geſchmückt. Vielfaches Geläut, Kanonenſchüſſe von den Feſtungswerken, das Rennen der Menſchen auf dem Kai und der Brücke bildeten einen auffallenden Kontraſt zu der Ruhe, die unterhalb der glänzenden Stadt auf den grünen Ufern und Auen, auf dem Spiegel des zwiſchen den Inſeln dreigetheilten Stroms und auf dem duftigen Fernzuge des Gebirges lag. Gertrud empfand dieſen Gegenſatz mit einer Wehmuth, der ſie nicht wehren konnte. Ein Heimweh kam über ſie bei dieſem Glanz und Lärm. Stromabwärts ſuchte ihr feuchter Blick fern und ferner die Stelle, wo am Fuß jener Berge ihr heimiſches Oeſtrich läge. Sie dachte an ihr Kind, und wie es erwachend nach ihr umſchauen und weinen werde. Ein ungewohntes Leid zu dem verſchloſſenen Kummer, den ſie von dem geiſtlichen Oheim empfangen hatte, tropfte aus den ſonſt ſo heiteren Augen auf das morſche Gebälk der Brücke, auf dem ihr Bündel und ihr Elbogen ruhte. Der Gedanke an ihren Oheim ſchreckte ſie aus dieſen Träumen; ſie dachte an ihr Geſchäft, und wendete ſich der Stadt zu!

Das laute, lebhafte Geſpräch der Menſchen, zwiſchen denen ſie ſich auf ſchwankenden Bohlen fortbewegte, zog ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie hörte von nichts, als dem zahlloſen Beſuch und den prächtigen Feſten dieſer Tage. Wol zehntauſend Fremde ſollten jetzt in Mainz ſein; jedes Stübchen in den Gaſthäuſern wäre für Prinzen und Grafen in Beſchlag genommen, für welche die fürſtlichen Gebäude nicht Raum genug gehabt hätten. Dort im rothen Reſidenzſchloſſe wohne der junge Kaiſer mit der Kaiſerin; der König von Preußen und der große Feldherr, Herzog von Braunſchweig, hätten die Favorite bezogen; der Kronprinz von Preußen ſei im ſchönen Hauſe auf der Citadelle eingekehrt; im deutſchen Hauſe neben dem Schloß habe der Kurfürſt von Köln Unterkommen gefunden; den von Trier habe der oſtheimer Hof aufgenommen u. ſ. w. Man rühmte es, daß der Adel diesmal den Fürſtlichkeiten, den fremden Miniſtern und Generalen ſo freundlich entgegengekommen ſei; ließ aber auch den Bürgern Gerechtigkeit widerfahren, die ſich durch gaſtfreundliche Aufnahme der Fremden und Reiſenden einer ihrer Stadt zu Theil gewordenen hohen Ehre würdig zu machen ſuchten.

Dieſe Neuigkeiten waren für Gertrud wenig ermunternd. Wo ſollte ſie nun unterkommen, und die nöthige Beihülfe der Menſchen finden? Alles ſchien nur Sinn für Fürſten und Feſtlichkeiten zu haben: wer wollte ſich um ein ſo geringes Anliegen bekümmern, wie es der guten Frau am Herzen lag, und das doch unter dieſer großen Bewegung gar nichts von ſeiner Wichtigkeit für ſie ſelbſt verlor.

Mit dieſer Ueberlegung war ſie durch das Eiſenthor auf den ſogenannten Brand gelangt und hatte ſich vor dem Gaſthofe zu den drei Kronen zwiſchen den ab- und zufahrenden Equipagen in die ſtillere Quintinsgaſſe gerettet. Am Ende derſelben ſtand das Portal der Quintinskirche offen. Gertrud gehörte nicht zu den kirchenfrohen, betſeligen Frauen; doch heut' fühlte ſie ſich dahin getrieben. Das Geſchäft und die Umgebung, ja ſie ſelbſt war ſich fremd. Rath und Muth, die ſie ſonſt im eigenen Herzen zu finden gewohnt war, ſuchte ſie jetzt auf den ausgetretenen Stufen eines Altars. Dieſe Stille und Kühle einer heiligen Stätte, das Dämmerlicht und der zurückgebliebene Weihrauchduft ſtimmten zu einer Sammlung und Feier des Gemüths, worin ihr bald auch eine gute Eingebung zu Theil wurde. Erasmus Lennig fiel ihr ein, den ſie vom Ankaufe des Weinbergſtücks her als einen heiteren, wohlgeſinnten Mann kannte. Bei ihm wollte ſie des Oheims Sachen in Verwahrung geben, und dann war kein Bedenken dabei, für ihre Perſon in der Wohnung des geiſtlichen Herrn zu bleiben, wo jetzt nur eine alte Haushälterin mit einer Magd hauſte. Offenbar hatte der Oheim dies nur nicht gewollt, damit die gefährdeten Sachen nicht im Hauſe blieben und doch auch wohl behütet wären.

Raſch entſchloſſen, muthig geſtimmt, eilte Gertrud fort, und fragte ſich nach Garzweiler's Wohnung zurecht; denn früher hatte ſie den Oheim ſtets im Dienheimer Hof am Mitternachtplatze geſprochen, wo Garzweiler alle Perſonen zu empfangen pflegte, mit denen er geheim that.

Die Hausthüre, ſonſt immer verſchloſſen gehalten, war jetzt nur angelehnt. Lachende Stimmen kamen aus der offenen Geſindeſtube des Erdgeſchoſſes, und wie Gertrud in die Thüre trat, erblickte ſie die ihr vom Oheim beſchriebene Haushälterin Urſula neben einem ältlichen Bedienten in fadenſcheiniger, hechtgrauer Livree vertraulich am gedeckten Tiſche bei Wein und Braten ſitzen. Daneben ſtand die Hausmagd, und ſchien mitgenießend das frohe Paar zu bedienen. Gertrud, die ſich nicht gleich zu erkennen gab, fand an Urſula die erwartete Schwerhörigkeit und Unterwürfigkeit nicht; vielmehr that die überraſchte Alte ſehr barſch und abweiſend; worin ſie ſich wol durch das Beiſein ihres verlobten Franz, des ſogenannten „Knaben“, und durch das gute Glas, das leer vor ihr ſtand, beſtärken mochte. Als aber Gertrud einige nachdrückliche Worte und aus ihrem Bündel die Zimmerſchlüſſel vorbrachte, änderte ſich die Scene: die Flaſche und der Bratenteller verſchwanden mit der Magd, und Franz ſtahl ſich mit rothem Geſicht hinweg; wofür aber von der lallenden Zunge der Jungfer Urſel geſchmeidige Worte fielen, die alten Knixe ſich wieder einfanden, und das Ohr von Minute zu Minute dicker wurde. — Ach Herr Jeſus! rief ſie, nun beſinne ich mich! Von Oeſtrich! Aha und ja ſo! Eine liebe Nichte alſo! Nichts für ungut! Nach Oeſtrich, zu meinem Neffen, — habe ich den Herrn geiſtlichen Rath verſtanden, als er abreiſte. Ich höre freilich nicht gut, beſonders bei Regenwetter. Ich hatte die Ehre noch nicht, Mademoiſelle! Aber die heimlichen Briefchen, ja die kenne ich, und habe ſie ſtets pünktlich beſorgt!

Dieſe Worte, von zweideutigem Lächeln begleitet, berührten eine friſchwunde Stelle des Herzens. Gertrude wendete ſich ab, und Urſel eilte vorauf, den Weg zu den Zimmern zu zeigen. Gertrud befahl, das Gaſtzimmer für eine Nacht oder zwei für ſie einzurichten, und öffnete, ſobald ſie ſich allein ſah, die Behälter, zu denen ſie die Anweiſung und die Schlüſſel hatte. Die bezeichneten Gegenſtände fanden ſich alle vor, darunter eine gewichtige Schatulle verſchloſſen, eine Kiſte mit Schriften und ein rothes Buch in ſchwarzem Futteral. Dieſe Sachen ſollten ohne Verzug aus dem Hauſe geſchafft werden. Gertrud aber, mißtrauiſch gegen Urſel geworden, hatte Bedenken, es durch die Magd thun zu laſſen; ſie hielt Beide nicht für zuverläſſig und verſchwiegen genug. Sie verhüllte und verſchloß daher die Sachen, und eilte fort, Lennig's Wohnung zu ſuchen.

Auch hier im bekannten kleinen Haus an der Umbach kam der betrübten Frau, wie allerwärts in Mainz, eine laute Fröhlichkeit entgegen, die ihr um ſo mehr auffiel, als ſie die Farben der Trauer an Bändern und Spitzen, an Halstüchern und Flören der Hausbewohner erblickte.

Fides war nämlich dieſen Morgen erſt mit ihrem Vater angekommen, der ſie abgeholt hatte, und die Trauer galt der in Alzenau verſtorbenen Muhme. Vater und Tochter waren noch im beſten Erzählen begriffen —, von ihrer Reiſe, von der Krönungsfeier in Frankfurt, und daß ſie einen Tag ſpäter ankämen, weil geſtern in ganz Frankfurt, wegen der Abreiſe ſo vieler Herrſchaften, um viel Geld keine Fahrgelegenheit zu haben geweſen, und das überfüllte Marktſchiff früher als ſonſt abgefahren ſei. Mutter Hildegard und Herr Felix Blau hörten wohlgefällig zu; der Hausfreund in lächelndem Erſtaunen über das blühende Ausſehen und gemeſſene Betragen der ſchönen Fides.

Zwiſchen dies laute und frohe Fragen und Erzählen trat Frau Gertrud ein, und ward, ihres halb ländlichen, halb ſtädtiſchen Aufputzes ungeachtet, von Lennig alsbald wieder erkannt und mit Herzlichkeit empfangen. Wie ſie ihn bei Seite nahm, ihr Anliegen vorzubringen, rief Erasmus überraſcht: Was? Sie liebe, gute Frau ſind des geiſtlichen Rathes Nichte? Nun, nun, Sie ſind uns nichtsdeſtoweniger angenehm!

Gertrud ſah ihn betreten an, und Erasmus ſuchte ſein übereiltes Wort durch die höflichſte Einladung gut zu machen. — Kommen Sie doch nur mit Sack und Pack zu uns! rief er. Alle Welt hat heut Gäſte im frohen und glücklichen Mainz: ſoll denn mein Haus leer ausgehen? Seien Sie mit uns, und ſtören ſich nicht an unſere ſchwarzen Bänder und meinen Armflor. Oder — wißt ihr? Wir wollen auf die paar Tage unſere Trauer ablegen, wie's an Höfen geſchieht, wenn etwas gar zu Frohes in die Trauerzeit fällt!

Gertrud entſchuldigte ſich mit Vorkehrungen, die im Hauſe des Oheims zu treffen ſeien. Eigentlich aber hatte ſie das Bedürfniß einſamer Stunden für ihre wirkliche Trauer, die keine Abzeichen trug. Sie mußte jedoch verſprechen, den Tag über wiederzukommen, und beſonders am Abende die große Illumination mit anzuſehen. Dann übernahm Fides die Herbeiſchaffung der Sachen durch einen verſchwiegenen Mann aus der Nachbarſchaft.

Aber — was ſoll ich zu deiner Tochter ſagen, Freund! rief Blau, als die Frauen hinaus waren. Ich will nicht von ihrer körperlichen Entwickelung reden, das beſorgt bei einem geſunden und edeln Naturel die gute Mutter Natur:

woher hat ſie aber das freie, vornehme Weſen genommen, dieſe gemeſſene Art zu ſprechen, dieſen Anſtand in allen Geberden? Iſt denn in dem Alzenau ein kleiner Hofhalt, oder wächſt dergleichen mit den michelbacher und hörſteiner Trauben, und wird ſo mit den Fingern gepflückt?

Erasmus lachte vergnügt. — Ich war ſelbſt überraſcht, ſagte er; obſchon ich durch ihre Briefe auf Manches vorbereitet war, auf Herz und Verſtand wenigſtens, wenn man auch Mienen und Manieren nicht brieflich darlegen kann. Ja, ja, Felix, — es iſt manchmal gar gut, wenn man ſeine Kinder zur rechten Zeit unter fremde Menſchen bringt. Alzenau hat's freilich nicht gethan; aber meine Fides iſt öfter nach Aſchaffenburg hinübergekommen, wo ihre ſelige Tante, ſelbſt eine geſcheite Frau, alte Verbindungen hatte. Hier verkehrte meine Tochter in einem Kreiſe von Familien, die mit guten Manieren des Umgangs einige Bildung und Welteinſicht verbinden. Alte adelige Damen, die vom Hofe abgeſchöpft, ſich als Rahm in bürgerlichen Häuſern oben aufſetzen, und mit den wäſſerigen Theilen des geſellſchaftlichen Verkehrs gemiſcht, nicht mehr ſo ſteif, ſondern beſſer zu genießen ſind.

Beide Freunde lachten, und Blau fuhr dann fort:

So begreift es ſich freilich, — aus guter Umgebung. Wir müſſen aber deiner Tochter Seelenſtimmung dazurechnen, als ſie Mainz verließ. Verſtand und Herz war eine Mitgabe der Natur; gute Gedanken und Geſinnungen hatte mein alter Erasmus wecken helfen. Nun kömmt noch eine erſte, heimliche Liebe dazu, wie ein warmer Mairegen, und über Nacht ſind alle Blüthen der

Anmuth aufgebrochen. Deine Fides hatte von jeher etwas Schwärmeriſches, was nur durch die ängſtliche Frömmigkeit deiner Frau ein wenig unterdrückt war. Wer kann errathen, was ſolch' ein Herz träumt? Dabei mag ihr auch ein guter Mutterwitz geſagt haben, daß man einige Schwungfedern anſetzen müſſe, wenn man mit ſeinem bürgerlichen Gefieder in einem alten hohen Stammbaum niſten wolle. Gewöhnliche Gänſeflügel, häusliche Flederwiſche reichen da nicht zu.

Ach nein, Felix! ſchalt Lennig. Wie kömmſt du zu ſolchen Vorausſetzungen? Mein Kind iſt keine Närrin.

Wer ſagt das, Alter! rief Blau mit Wärme. Ich rechne nur anders als du. Eine Zeit ſteht uns bevor, in der ſich jene urſprünglichen Seelenkräfte wieder geltend machen, die vor Jahrhunderten die hohen Stellungen im Leben eingenommen haben, wo ſie dann nach und nach wieder abſtändig geworden und ausgegangen ſind. Das Mark des Herrſchens vertrocknet in den fürſtlichen Stämmen, und nur die Holzringe der Erbfolge bleiben, — legitime Stöcke, vom Purpur umhangen, vor dem ſich der vornehme Pöbel und das gläubige Volk beugt. Auch die alten Stammbäume des Adels müſſen mit neuen, ſaftigen Reiſern oculirt werden, wenn die Welt ihre Früchte noch genießen ſoll.

Ha, ha! lachte Erasmus. Der Herzog von Braunſchweig, der mit herübergekommen iſt, hat ſein altes Oculirmeſſer an der linken Seite mitgebracht. Gib nur Acht, Felix, was die Mächtigen jetzt impfen werden! Ich dächte, in dieſem Glanze der Königs- und Fürſtenmacht, der jetzt wie ein ſtolzer Sommertag auf unſerm goldenen Mainz liegt, ſollte dir ein Licht aufgehen über deine heimlichen Clubiſtenträume, guter, ehrlicher Felix! Ich bitte dich um des Himmels willen, ſetze meinem Mädchen nichts dergleichen in den Kopf! Ich bin froh, daß ich ihr die Nachricht von des Barons Verlobung beigebracht habe.

Nun? Wie hat ſie's aufgenommen? fragte Blau begierig.

Im erſten Augenblick erſchrak ſie, antwortete Erasmus. Dann lächelte ſie geheimnißvoll, als ob ſie das Alles beſſer wiſſe. Nun endlich iſt ſie auf die eigenthümliche Ergebung gekommen, daß ſie ſich die höchſte Vorſtellung von der Braut macht, — wie gebildet und liebenswürdig, wie hoch- und edelgeſinnt ſie ſein müſſe, da der Baron ſie gewählt habe. — Wenn ſie nur keine Coudenhove wäre! habe ich ihr eingewendet; doch Fides meint, die Braut ſelbſt könne unmöglich coudenhoviſch ſein, weil ſonſt Franz Karl ſie nicht gewählt hätte; ob aber die Gräfin nicht das Glück des edeln Paares ſtören könnte —? Dieſer Zweifel ſcheint jetzt mein Kind zu beſchäftigen und ihm heimliche Sorge zu machen.

Gut! fiel Blau ein. Laß immerhin ſolche Zweifel ihr Herz beſchäftigen! Das gibt ihrer Seele eine edle Richtung nach außen, darin ſie von ihrer Trauer geneſt. Hoffen wir, daß Fides in ſolcher reinen, uneigennützigen Sorge um des Barons Glück und Zukunft das eigene Leid zuſetzen und verſchmelzen werde!

Siebentes Kapitel.

Bis die Sachen des geiſtlichen Raths herbeigeſchafft wurden und Frau Gertrud zurückkam, kleidete ſich Fides von der Reiſe um, und ſuchte ſich wieder heimiſch einzurichten. Sie entſchlug ſich der Empfindungen und Erinnerungen, die aus den Ecken ihres Manſardſtübchens lebhaft genug auf ſie eindrangen. Der Tag und das Haus foderten ihr Recht; auch blieb ihr die Angelegenheit der fremden Frau zu nahe an der Seite. Fides hatte inzwiſchen am Krankenlager der Tante und im geſellſchaftlichen Verkehr gelernt, ſowol auf die Bedürfniſſe ihrer Umgebung, als auf das ſo mannichfaltige Thun und Laſſen der Menſchen zu achten. Frau Gertrud intereſſirte ſie. Die hübſche Erſcheinung, ein guter Verſtand und edler Sinn gefielen ihr gar wohl; um ſo mehr befremdete eine geheimnißvolle Trauer, die über das Benehmen der wackern Frau wie hingehaucht erſchien, — eine Schwermuth, die ſonſt Leuten aus dieſem Stand und von ſo geſundem, entſchloſſenem Weſen nicht eigen zu ſein pflegt.

Die Sachen, die Frau Gertrud überlieferte, wurden im Manſardzimmerchen untergebracht. Fides verſchloß die ſchwere Schatulle in einem Kleiderſchranke, ſtellte die Schubkiſte mit den Schriften unter den mit einem leichten Teppich umhangenen Tiſch, und betrachtete aufmerkſam das ziemlich vergriffene Buch, das in rothem Saffian aus dem ſchwarzen und etwas lockern Futteral hervorgerutſcht war. Sie fragte, was es ſei, ob vielleicht ein geiſtliches Album oder eine Sammlung von Auszügen aus guten Büchern. Sie mochte dabei an ihre eigene Sammlung dieſer Art denken. — Gertrud, wenig darum bekümmert, legte das Buch mit der Bemerkung bei Seite, daß es des Oheims „Agende" ſei, und die üblichen Kirchengebete enthalte.

Dann legen wir's am ſchicklichſten unter dies Kruzifix, meinte Fides, — ich habe dann ein ordentliches Altärchen in der Stube.

Lächelnd nahm ſie dabei die verdorrten Buxbaumzweiglein hinweg, die noch von früher zwiſchen den Armen des kleinen meſſingenen Körpers hafteten.

Erheitert durch das Gelingen ihres Geſchäftes und die gute Aufnahme im Hauſe, ging Gertrud über die Eintheilung ihres Tages mit Fides zu Rathe, um ihre Geſchäfte mit Lennig's Einladung zu den mancherlei Schauſtellungen zu vereinbaren. Es lag ihr vor Allem daran, mit dem Schiffer Jean Baptiſt Abrede für ihre Rückfahrt zu treffen. Dieſe Gelegenheit war ihr ja vom Oheim vorgeſchrieben. Wie erfreut vernahm ſie nun, daß der Schiffer ein Vetter von Fides ſei, zu dem auch gleich geſchickt wurde. — Lieber Gott, wie glücklich ſich Alles trifft! ſagte ſie. Und ich bin mit ſo viel Angſt über die Brücke und durch die Stadt gegangen. Erſt in der Kirche fiel mir der gute Herr Lennig ein, und ich muß es für einen Fingerzeig des Himmels halten.

Gewiß! erwiderte Fides. Wenn wir in bangen Zweifeln nur unſer Gemüth recht ſammeln, finden wir im eigenen Herzen auch die rechten Mittel und Wege. Freilich, wenn wir uns blos mit dem Verſtand für nichtige oder vielleicht gar unrechte Dinge zuſammennehmen, können wir recht verlaſſen bleiben oder auf Irrwege kommen: aber ein Beſinnen im Gebete geht doch gewöhnlich auf Rechtes und Gutes, und wir bleiben dann auch nicht ohne Auskunft, weil unſere Seele einen urſprünglichen Trieb und Sinn für die göttliche Ordnung in der Welt hat.

Und dann noch Eins, woran mir gar viel liegt! fuhr Gertrud fort. Aber auch damit bin ich hier an die rechten Leute gekommen. Herr Lennig, fällt mir ein, hat ja mit dem Baron von Wallbrun unſer Kaufgeſchäft wegen des Weinbergſtücks gemacht: ich kann alſo von Ihnen am beſten erfahren, wie, wo und wann der gnädige Herr zu ſprechen iſt.

Zum erſtenmal ſeit ihrem Wiedereintritte in Mainz hörte Fides dieſen Namen nennen. Sie erſchrak nicht: denn ihre Gedanken und Blicke waren bei ihrer Ankunft durch die langen Gaſſen bis zur Umbach ſtill nach Franz Karl ausgegangen; daß ſie aber dieſen theuern Namen zuerſt aus fremdem Munde vernahm, gab ihr eine wunderbare Empfindung, und Gertrud kam dadurch ihrer Theilnahme gleich um Vieles näher. Deſto mehr erſchrak ſie aber auch, als die gute Frau mit einem Seufzer hinzuſetzte: Wenn ich nur erſt den gnädigen Herrn geſprochen hätte!

Nur mit dem großen dunkeln Auge wagte Fides zu fragen. Allein Gertrud beſchränkte ſich auf die flüchtige Erwähnung ihrer Bekanntſchaft mit dem Baron als Gutsnachbar. Ihr Herz ſchloß ſich krampfhaft, als ſie ihres ſorgenvollen Anliegens und ihres Oheims erwähnen wollte. Sie nahm ſchnell ihr früheres Kaufgeſchäft zur Ausflucht und ließ ein Wort von Kaufſchillingsreſt und Zahlungstermin fallen, hocherröthend, wie ſie bedachte, daß ihr Mann bei dieſer Unwahrheit als unzuverläſſiger Bezahler erſcheinen könnte. — Fides bemerkte dieſe Seelenbewegung nicht; auch ſie hatte des Barons wegen zu verheimlichen, und beide ehrlichen Herzen, ſo vertrauensvoll zu einander hingezogen, hielten gerade mit den Geheimniſſen zurück, in denen ſie ſich auf gleichem Wohlwollen für denſelben theuern Freund hätten begegnen ſollen.

Fides erinnerte daran, wie ſchwer der Baron jetzt in ſeiner Wohnung zu treffen ſein werde, da er als Regierungsrath und Kammerherr während der Anweſenheit der hohen Herrſchaften gewiß um den Kurfürſten viel zu thun habe. — In fortgeſetztem Geſpräch erfuhr ſie, daß Gertrud über des Barons Verhältniſſe ſehr unterrichtet war, und da ſie dabei ihre lebhafte Theilnahme nicht zurückhielt; ſo berief ſich die etwas befangene Frau für ihre weiteren Mittheilungen auf die Unterhaltungen, die ihr Oheim mit dem Pfarrer Chambion über den Baron gehabt hätten; wobei ſie jedoch zu ihrer heimlichen Herzenserleichterung auch manches, was ſie aus Garzweiler's Fieberträumen wußte, mit einfließen ließ. — Mit der Verlobung des jungen gnädigen Herrn ſoll es eine eigene Bewandtniß haben, ſagte ſie; man weiß davon, aber das verlobte Paar geſteht nichts ein. Die Gräfin Coudenhove ſoll Schuld ſein, und der Baron mit dieſer Dame gar nicht hell ſtehen. Deſto herzlicher aber mit der ſchönen

Comteſſe. Dieſe findet mein Oheim eben ſo liebenswürdig, als ſchön. Und ſie ſoll ſich durch den Umgang mit dem Baron ſehr zu ihrem Vortheil gemacht haben: denn früher wäre ſie ſehr neckiſch und ausgelaſſen geweſen; jetzt aber ſähe ſie eher etwas träumeriſch, aber ſo recht glücklich und befriedigt aus. Beſonders lobt mein Oheim den feinen Takt, wie er's nennt, womit ſie als geheime Braut ſich vor den Menſchen ſehr zärtlich und doch ganz unbefangen zu betragen wiſſe.

O das iſt die Eingebung ihres Herzens! rief Fides bewegt. Man kann Alles, wenn man liebt. Und bei ſoviel Liebe — was wird ſich der Baron um dieſe Gräfin kümmern? Wie könnte ſie ſein ſchönes Glück ſtören?

Ihre Thränen zu verbergen, wendete ſich Fides mit der gleichgültigen Frage ab: Wißt Ihr nicht, Gertrud, was es eigentlich mit der Coudenhovin iſt?

Nein, antwortete dieſe mit einiger Befangenheit; oder vielmehr, ich hab' es nicht verſtanden, was man davon ſprach; doch ſoll es dem Herrn Baron verdrießlich geweſen ſein; ſo daß er auswärtige Geſchäfte geſucht hat. Der Kurfürſt hat ihn auch nach Lüttich geſchickt.

Ja, das hat mir mein Vater erzählt, wendete Fides ein. Der dortige Fürſtbiſchof hat für die ihm geſtellten mainzer Soldaten 400,000 Gulden Entſchädigung zu bezahlen, verſäumte den Zahlungstermin, und der Kurfürſt braucht doch jetzt viel Geld. — Auch in Worms beim Prinzen Condé hat der Baron Geſchäfte gehabt, — wie mein Vater ſagt, wegen der Emigrirten, die ihre Sache jetzt nach dem Rathe des Kurfürſten an die hier verſammelten Monarchen bringen ſollen.

Sie wurden unterbrochen und aus der Manſarde hinabgerufen, wo Jean Baptiſt das zurückgekehrte Bäschen und die öſtricher Bekannte mit treuherziger Fröhlichkeit begrüßte. Gertrud eröffnete ihm ihr Anliegen, erfuhr aber zu ihrer Betrübniß, daß er ſie des andern Tags nicht zurückbringen konnte. Den hohen Herrſchaften ſollte nämlich nach der Tafel ein Schifferſtechen gegeben werden, wobei dem jungen Schiffer die Hauptrolle zugetheilt war. Auch blieb ihm dieſes Schauſpiels wegen kein Fahrzeug übrig, um die gute Frau durch einen ſeiner Leute nach Oeſtrich fahren zu laſſen.

Jean Baptiſt erklärte dies mit einem gewiſſen prahleriſchen Stolze, womit er ſich als Schiffsbeſitzer und Gebieter fühlte, ging aber bald wieder in ſeinen treuherzigen Ton über, und bat Gertrud, doch ja ein paar Tage zu bleiben und die Herrlichkeiten mit anzuſehen. Gegen Fides benahm er ſich ausgelaſſen luſtig und mit etwas zudringlicher Zärtlichkeit. Sie verwies es ihm mit einer ihm unerwarteten vornehmen Haltung; und wie ihr ſchon ſein etwas phantaſtiſcher Anzug aufgefallen war, ſo fand ſie den Vetter auch ſeit ihrer Abweſenheit in ſeinem Ausſehen und Betragen ſehr verändert. Etwas Leidenſchaftliches war in ſeine Treuherzigkeit gekommen, eine gewiſſe Verwegenheit ſpielte in die Gutmüthigkeit ſeines Mundes, und eine wilde Glut loderte zuweilen in ſeinen Blicken auf.

Mein Vater hat mir ſchon erzählt, ſagte ſie, was du für gute Geſchäfte mit deiner Gondel und deinen Booten machſt, und wie gern dich die vornehmen Damen zum Fährmann haben. Aber — nimm dich in Acht, Vetter! Du fiſcheſt nach Geld und Gunſt, und ſteckſt am Ende deine Treuherzigkeit und Ehrlichkeit als Köder an die Glücksangel!

Jean Baptiſt, halb verlegen, halb ſchalkhaft lachend, ſpielte Haſchens mit ſeiner Mütze und ſtrich mit zwei Fingern die aufgeſteckte rothe Feder, bis ihn ein bekämpftes Leid übermannte. Da reichte er ſtürmiſch ſeine Hand hin; ſein lichtbraunes Auge glänzte feucht, und ſein freundlicher Mund zuckte ſchmerzlich. — Du haſt Recht, Fides! rief er. Pfaffengeld bringt Teufelsſegen. Der verwünſchte Pater Garzweiler —!

Er beſann ſich auf Gertrud, erſchrak, und wie er ſie höchſt beſtürzt daſtehen ſah, faßte er treuherzig ihre beiden Hände und ſagte in gutmüthigem Tone:

Nichts für ungut, liebe, beſte Frau Cratzin! Es iſt ſo ſchlimm nicht gemeint gegen den hochwürdigen Oheim. Ich komme wieder, und ſage Euch wann wir fahren können. Ich fahre Euch ſelber, und laſſe mir's nicht nehmen, und wenn König und Kaiſer gefahren ſein wollen! Ich thu's Euch und dem Herrn Pater zu lieb, dem ich ſo viel Dank ſchuldig bin. Ich vergeſſe ihm ſeine Wohlthaten nicht, wie er es auch damit gemeint haben mag.

Er wendete ſich an Fides und gelobte ihr in die Hand, daß er ſich beſſern wolle. — Ja, rief er aus, wenn ich einmal Eine fände, wie du eine Jungfrau biſt! Aber du biſt nun einmal für mich nicht zu haben, und zu deinen Schweſtern kann ich kein recht Vertrauen faſſen.

Zu meinen Schweſtern? Biſt du klug, Jean Baptiſt, lächelte ſie; worauf der Vetter mit Humor erwiderte:

Ich glaube, du kennſt die bekannten himmliſchen Schweſtern nicht — Fides, Spes und Charitas? Die Spes hat mich bisher immer freundlich angelächelt: wenn ſie nur nicht ſo blaß und mager ausſähe und ſo kalte Lippen hätte! Die Charitas aber will nur eine himmliſche Braut werden, und ſchiebt allen Freiern ihre Couſine Lioba vor. Aber die Lioba iſt ein Allerweltsſchatz, und ich traue ihr nicht. Du mußt mir freien, Fides! Verſtehſt du mich? Fides, die Gläubigkeit fehlt mir eben!

Mit komiſcher Verlegenheit faßte er ihre Hand und küßte ſie, wie er es den Cavalieren gegen Damen abgeſehen hatte; worauf er lachend und die Mütze auf das rechte Ohr gedrückt forteilte.

Als ſich nun Frau Gertrud anſchickte, von Fides zurechtgewieſen, nach der Wohnung des Barons zu gehen, kehrt Vater Lennig vom Vicedomamte zurück, und erklärte ihr, daß Franz Karl ſoeben nach Hofe gefahren ſei. — Er wird überhaupt wenig nach Hauſe kommen, ſagte er. Wie mir eben der Herr von Bibra mittheilte, hat ihn unſer Kurfürſt aus beſonderer Gunſt, und um ſeinen Liebling zu fördern, ſchon in Frankfurt den hohen Monarchen beſonders vorgeſtellt, und zu den Conferenzen der Miniſter als geheimen Protokollführer empfohlen. Da wird er zwiſchen Staatsgeſchäften und Hoffeſten kaum zu Athem kommen können.

So mußte ſich die ängſtliche Frau gern oder ungern zur Geduld entſchließen, nahm ſich aber vor, morgen in aller Frühe den Geſchäften und Feſtlichkeiten des Tages beim Baron zuvorzukommen.

Achtes Kapitel.

Der Nachmittag hatte ſich überwölkt. Ein lauer Wind wühlte in den ſeidenen Vorhängen des Speiſeſaals im rothen Schloß, wo die Monarchen zur Tafel ſaßen. Die Garde in ſteifer Gala machte Spalier, durch welches ein Heer von Pagen mit den koſtbaren Schüſſeln und Geſchirren auf leichten Sohlen ab- und zuſchwebten. Das Deſert ward eben von den kurfürſtlichen Kammerherren umhergereicht, — Ananas-Biscuit, Orangen-Gelees in den Schalen der Orange, köſtliches Backwerk in Form geheiligter Gegenſtände, worunter die Leidenswerkzeuge des Heilands von Zucker, Kelche und Monſtranzen von Marzipan, Biſchofsmützen, Kardinalshüte, Krummſtäbe, Fiſcherringe, Kapitelskreuze und dergleichen von feinſtem Mandelteiche vorkamen. Gewürzter Maderawein nebſt gefrornem und auf tokayer Fäſſern gelagertem Rheinweine begleiteten die Süßigkeiten. Die ſchleckenden und ſchlürfenden Zungen unterbrach endlich der junge Kaiſer. — Kurfürſtliche Gnaden, rief er, haben uns halter den Kaffee draußen präpariren laſſen, — wo iſt's? Wo hat's die reizenden Ausſichten?

Droben, kaiſerliche Majeſtät, in Hochheim! antwortete der Kurfürſt. Es iſt ein hübſcher Platz unter Bäumen, und heißt die Dechantenruh.

Das iſt gar ein hübſcher Namen! lachte der junge, gekrönte Franz. Da muß uns halter der Herr Domdechant hinführen!

Er erhob ſich mit dem Blicke nach der entfernten zweiten Tafel, an welcher Fechenbach ſaß. Die Tafel war hiermit aufgehoben. Die Karoſſen des Kurfürſten hielten ſchon im Hofe, von unzähligem Volk umdrängt, das bei der Abfahrt der höchſten Herrſchaften zwiſchen den Kanonenſchüſſen in endloſen Jubel- und Vivatſchreien ausbrach.

In der Zwiſchenzeit bis zum großen Konzert im prachtvollen Akademieſaale des Schloſſes ſuchte Franz Karl ſeine ſtille Erholung im Forſter'ſchen Hauſe. Er kam von ſeiner nahe gelegenen Wohnung herüber im feinen Ueberrock, der die ſeidenen Unterkleider des Hofſtaats bis unter die Waden bedeckte. Er hoffte die täglichen Freunde zu finden, beſonders auch Stadion, den er ſeit deſſen Rückkehr aus Wien noch nicht geſehen hatte. Allein dieſe lärmenden prunkhaften Tage ſetzten alle Welt und ſelbſt den ernſthafteſten Mann in Unruhe. Die Menge wollte ſchauen, der Nachdenkliche hören; und wie dem leichtherzigen Volke der Himmel voll Luſtbarkeiten hing, die in allen Weinhäuſern mit Sang und Muſik wiederhallten: ſo blickte der Sinnige nach den Schlagſchatten dieſer glanzvollen Tage, dahinter ſich die Gefahren der nächſten Zukunft regten. Zu dieſen Ueberlegenden gehörte Forſter, und trieb ſich, eines ſtarken Rheumatismus ungeachtet, am Rhein und in der Stadt umher.

Nur Frau Thereſe war zu Hauſe geblieben. Ihr vorgeſchütztes Unwohlſein lag mehr in einem Kummer über ein Mißverſtändniß mit Huber. Der Freund kam ſeit mehren Tagen nicht und ließ die Geſchäfte dieſer drangvollen Zeit für eine Entſchuldigung ſeines Ausbleibens gelten. Doch gingen Briefchen hin und her, und Thereſe hatte eben, während der Abweſenheit ihres Mannes, eine Erklärung mit etwas exaltirten Klagen niedergeſchrieben, und übergab den Brief zur eiligen Beſorgung dem Kindermädchen in den kleinen Henkelkorb, worin es Zwieback zum Thee holen ſollte. — Denken Sie, Frau Hofräthin, berichtete das Mädchen, daß der Herr geiſtliche Rath Garzweiler in Oeſtrich auf dem Tode liegt. Seine Haushälterin erzählte mir's, als ich heut Morgen dort vorüberkam. Ein Bäschen oder dergleichen iſt ſchon von Oeſtrich herausgekommen, und ſchleppt fort, was es nur kann. Es müſſen ja noch Bücher vom Herrn Hofrath dort liegen, nicht wahr?

Thereſe antwortete nichts. Sie hörte Schritte auf der Stiege und ihr Herz klopfte heftig, ob es Huber ſei. Aber nur Franz Karl trat ein, verwundert, Niemand zu finden.

Und gerade Sie konnte ich am wenigſten erwarten, erwiderte Thereſe; Sie ſind doch mehr als mancher Andere in Anſpruch genommen.

Sie dachte bei dieſem Andern an Huber, und ſein Ausbleiben ſchien um ſo weniger entſchuldigt. Franz Karl verſetzte:

Eben darum bedarf ich auch mehr der Erquickung, die ich bei Ihnen, liebe Freundin, am ſicherſten finde.

Thereſe lud ihn zu ſitzen ein, und rühmte, wie heiter und glücklich er ausſähe.

Wer ſollte jetzt nicht vergnügt ausſehen in Mainz' meinte der Baron. Jedes Angeſicht ſtrahlt mehr oder weniger von dem uns zugefallenen Glanze wieder. So denkwürdige Tage müſſen wir in das aufgeräumteſte Gedächtniß ſchreiben.

Sie haben Recht, mit Ihrem frohen Auge das Licht zu ſuchen! verſetzte Thereſe. Unſer George geht in dieſen Tagen nur dem Schattenwurfe dieſes Lichtglanzes nach. Dieſe koſtbaren Sommertage oder köſtliche, wenn Sie wollen, die mit ihrem Jubel und ihren Beleuchtungen auch die kurzen Nächte noch in ihre Freuden hereinziehen, entfalten, ſo zu ſagen, eine Prachtblüthe der Weltgeſchichte, eine Aloe der Politik, eine mit Gold- und Purpurfarben ſtrahlende, mit berauſchender Würze duftende Blume, und ich wundere mich nicht, daß ein leichtherziges Völkchen mit Schmetterlingsluſt dieſe Pracht umgaukelt. Mein Mann aber hält es für wichtiger, nach dem unanſehnlichen Fruchtknoten dieſes Blumenkelches zu blicken. Jene Blume, meint er, blühe in wenig Tagen ab, was ſich aber unter ihr anſetze, ſei der Same der Zukunft. Er zielt damit, wie Sie ſehen, auf das Dörfchen Weißenau, wohin die erſten Geſandten der Großmächte ſo ſtill und unbeachtet fahren, um in der getünchten Stube des Gaſtwirthes Göth, im Wirthshauſe zum Lämmchen, die Verhängniſſe Europas zu berathen, vielleicht herauszufodern.

Sie blickte bei dieſen Worten mit ſchalkhaftem Lächeln in die Augen des Barons, und er verſetzte, der verſteckten Frage und Neubegierde ausweichend:

Gut, daß Sie mich an die nächtlichen Beleuchtungen erinnern! Hier ſind zwei Karten für morgen Abend! Nach dem Schifferſtechen und der Tafel iſt Illumination in der Favorite. Brillanteres wird nicht leicht wieder in Mainz geſehen werden, und Sie dürfen es nicht verſäumen. Es war mir gar lieb, daß ich Ihnen die zwei Karten verſchaffen konnte.

Thereſe nahm die Kärtchen mit freundlichem Dank und anzüglichem Lachen. — Ich weiß ſchon, was Sie lachen! bemerkte der junge Freund. Sie lachen, weil ich mit den Karten dies Weißenau umgangen habe und was Sie gern aus dem Lämmchen hören möchten?

Wahrhaftig! Und wie geſchickt, wie diplomatiſch —! rief mit ſchalkhaftem Ernſt Thereſe.

Beſte Frau! verſetzte er. Schon daß die Politik zu ihren Verhandlungen eine weißenauer Kneipe, eine Dorfſchenke gewählt hat, zeigt Ihnen, daß man ſich der Aufmerkſamkeit auf ihre Berathungen entziehen will. Ich ſelbſt bin mit dem beſonderen Zutrauen der Protokollirung dieſer Geheimniſſe begnadigt worden, und ich frage: Was würden Sie ſelber von mir denken, wenn ich nicht verſchwiegen ſein könnte? Aber dieſe Myſterien werden ſich bald öffnen; hinter den abgereiſten Monarchen wird ſich in wenig Tagen Alles — manifeſtiren. Denken Sie an dies Wort!

Eben kam Forſter und brachte den Grafen Stadion mit. Der Kapitular begrüßte die Hausfrau und den Baron Franz Karl auf das Freundlichſte. — Sie Zögling des Glücks! rief er dieſem zu. Ich war eben bei Ihnen, zu gratuliren, und Ihr Jäger, der alte Kalchas der Diana mit dem Hirſchfänger, beſchied mich hierher. Was bin ich heut nicht ſchon gelaufen! Fahren mag ich nicht, da die Gaſſen jetzt immer von Mainzern und von Menſchen ausgeſtopft ſind, die in jedem Wagen einen regierenden Herrn begrüßen wollen. Sie ſehen, wie eitel und eiferſüchtig Ihr alter Freund iſt, Frau von Forſter! Hätten meine Wünſche nur die langen Gaſſen in Zwerge und meine Schritte in Rieſen verwandeln können, um früher zu meinen liebſten Freunden zu kommen!

Wie freut's mich, Herr Graf, antwortete Thereſe, daß Sie Ihren Bilderreichthum wieder aus Wien mitgebracht haben! Wir beſorgten ſchon, er würde zum Schmuck des geheimen öſtreichiſchen Kabinets verwendet werden.

Stadion widerſprach dem Gerüchte, als ſei er nach Wien geeilt, um bei dem neuen Kaiſer eine Anſtellung zu ſuchen. Dort ſtreitet ſich jetzt alles darum, ſagte er, wer den jungen Monarchen beherrſchen ſoll. Das Miniſterium läßt nichts außer Acht, um zur Erweiterung ſeines Einfluſſes den jungen Herrſcher ängſtlich und beſorgt zu machen. Sie waren ja droben bei der Krönung, Herr von Forſter, und wiſſen, daß man an den beiden Tagen verſchiedene Franzoſen arretirt hat, unter dem Vorwande, es ſei ein dreifarbiges Complot wider ſein Leben im Werke. Aber — nichts als Finten! Ich ſage Ihnen —!

Ach der arme Herr! rief Forſter. Wer möchte wider ihn complotiren? So jung, gutartig und unſchuldig ſah der Kaiſer aus, als er unter der Laſt des Hermelinmantels und der Krone in die Kirche ritt, und ſeine großen blauen Augen auf der Volksmenge umherirren ließ, daß — ich weiß nicht welches menſchliche Mitgefühl die unſerigen unwillkürlich füllte.

Man ſetzte ſich zum Thee, und Stadion erzählte von

Wien. — Es wird fortan immer mehr Maxime der Miniſter werden, meinte er, die Herrſchenden mit Verdacht gegen das Volk zu ängſtigen, und ſo wird man unkluger Weiſe, indem man für ſeinen Egoismus Macht gewinnen will, nur die Völker mächtiger machen. Iſt es nicht merkwürdig und vielleicht verhängnißvoll, daß jetzt zwei große Miniſter den Schauplatz verlaſſen haben, — Kaunitz und Herzberg? Mit ihnen ſcheint die Spannung zwiſchen Oeſtreich und Preußen gebrochen, und beide Monarchen hier, wie Rhein und Main ſich verbinden, zu Einer politiſchen Macht, zu einer „Union Deutſchlands" zuſammenzufließen. Aber — ich traue Preußen nicht! Es hat ſich öfter ſchon um allen Credit der Zuverläſſigkeit gebracht.

Haben Sie den alten Kaunitz geſehen? fragte Franz Karl. Iſt er denn wirklich ein ſo wunderlicher Kautz?

Denken Sie, wie er mich empfangen hat! lachte Stadion. Zwiſchen einem Billard und den Putzſchachteln einer Galanteriehändlerin. Schade! Sein Geiſt wird nur noch bizarr in ſeinem Geſchmack bleiben, nachdem er aufgehört hat, tiefſinnig in der Weltgeſchichte zu wirken. Noch beſitzt der mittelgroße Mann ſeinen Adlerblick; aber er hat auch noch die künſtlich gedrechſelten Locken und die in den ſieben Ecken der Schönheit künſtlich conturirte Stirne. Diesmal trug er doch nur drei ſeidene Mäntel übereinander, da es nach einem Gewitter etwas kühl war; früher traf ich ihn einmal in ſieben ſolchen Ueberwürfen.

Man lachte und Franz Karl empfahl ſich, um ins Hof-Konzert zu fahren.

Iſt er verlobt, oder iſt er es nicht? fragte Stadion hinter ihm her. Man legt mir in allen Häuſern dies Räthſel vor, das man mir ſchon nach Wien unter Couvert geſchickt hatte. Sie ſind ja ſeine Vertraute, Frau Thereſe?

Nur nicht in dieſem Verhältniß, Herr Graf! antwortete ſie. Ich war es mehr für ſeine frühere Neigung, und geſtehe, daß mich dieſe auch mehr anzog, weil ſie gegen das Herkommen verſchlug. Sie ſehen, auch ich habe mein revolutionaires Gelüſt! Im Kampfe ſucht man gleichgeſinnte Verbündete und ſo war ich des Barons Alliirte. — Lieber Mann! rief ſie, über ihre Selbſtvergeſſenheit erſchrocken, und reichte wehmüthigen Blicks Forſtern die Hand über den Tiſch. Forſter ſah, verwundert über dieſe Anwandlung, zu ihr hinüber. Sie lächelte ihn an, aber Blick und Miene wechſelten lebhaft in dieſem beweglich-geiſtreichen Angeſicht. Indeß fuhr Stadion fort, eine Aeußerung Cäciliens mitzutheilen, ein ihr entſchlüpftes Wort, das ihm aufgefallen ſei. Er habe mit ihr von der rühmlichen Laufbahn ihres Bruders geſprochen, von dem Glück, als junger Mann den höchſten Monarchen perſönlich zu gefallen, und daß höchſt wahrſcheinlich der Sanct Joſephs Orden oder irgend ein Stern über ſeinem Herzen aufgehen werde, der ſpäter ſeinen Meridian durch ein Miniſterium nehme. Darauf habe Cäcilie lebhaft ausgerufen: Unter den Augen gekrönter Häupter verlobt zu werden, halte ich doch nach meinem Gefühl für ein höheres Glück. — Ich würde dieſen Seufzer blos dem liebebedürftigen Herzen der guten Cäcilie in Rechnung geſetzt haben, meinte Stadion, wäre nicht ein plötzliches Erröthen zum Ausleger dieſes Märchentraums geworden.

Thereſe gab ihm Recht. Etwas laſtet auf ihm, ſagte ſie, auf dem ſtumm gewordenen Herzen; ich hielt es bald für Kummer, bald für Verlegenheit. Vielleicht ſchämte er ſich vor mir, daß er erſt die jungen Flügel prüfend geſchwungen, wie ein Adler, der in freien Lüften eine hohe Bahn und ſeltene Beute ſucht, und jetzt wie ein junger Vogel Strauß mit verkümmertem Fittich in die Hofwüſte hineinrennt.

Thereſens Stimmung verbitterte ſich während ihres Sprechens, vielleicht über den Baron, vielleicht über Freund Huber und ihre eigne Lage, und ſie fuhr nach einer kleinen Pauſe heftig fort:

Ach, wie man ſich oft in lieben Menſchen irrt! Wie viel erwartet man von ihnen, und ſie verfallen endlich auch dem Bann des alltäglichen Lebens, der Rechtgläubigkeit an geheiligte Gewohnheiten. Ich ſagte dem lieben Freund einmal, wie ich ihn noch ſchwanken ſah: Machen Sie ſich frei und Sie werden den rechten Zug haben. Nun hat er freilich den Kreis der gemeinen Anziehungskräfte betreten, — des Ehrgeizes, des Hofglanzes, des geſchniegelten Wohlbehagens. Ei nun — ſei ihm die Erde leicht!

Liebſte Frau von Forſter, rief Stadien, das ſteht man ja über einem Begrabenen!

Thereſe hat Recht! fiel Forſter mit Wärme ein. Ich wünſche einem Freunde, den ich recht lieb habe, auch ein rechtes Maß von Widerſpruch in ſeinen Begegniſſen, von Schmerz und von Sorgen. Nur dieſe leiten zu rechter Schätzung des Lebens an, und treiben zur Entwicklung jener edeln innern Kräfte, mit denen wir auch im dienſtbarſten Verhältniß das Leben beherrſchen. Aber der Inſtinkt des Leichtſinns führt eine flüchtige Seele ſolchem Krönungszuge der Leiden aus dem Wege, und leitet ſie auf jene breite Straße, an welcher der Pöbel frohndet, und die Vorurtheile der Welt Vorſpann leiſten.

Ihr ſeid heilloſes, revolutionaires Volk! lachte Stadion, und griff nach Hut und Stöckchen. Ich will lieber noch ins Theater gehen; obſchon ich vielleicht aus dem Regen in die Traufe dieſes „Otto von Wittelsbach" komme. Es ſoll mich Wunder nehmen, ob die Studenten und Bürger bei den anzüglichen Stellen dieſes Stücks auch jetzt noch applaudiren, wo das revolutionslüſterne mainzer Pack im Glanze der deutſchen Fürſten ſo luſtig hüpft, wie Mückchen in der Abendſonne.

Stadion eilte fort, ſchalkhaft lächelnd, daß er mit dem Worte „Pack" auch dem Forſter'ſchen Paar eins verſetzt habe.

Neuntes Kapitel.

Auch Erasmus und Fides hatten ihren Gaſt aus Oeſtrich ins Theater geführt, und es ſich Ueberredens genug koſten laſſen, die heimlich bekümmerte Frau dahin zu bringen. Nun empfand gerade ſie die beſondere Wohlthat, daß der Anblick eines verwegenen Verbrechens ihr verzagtes Herz erſchütterte und ermuthigte

Im Parterre verwunderte man ſich nur, wie gerade zur Nachfeier der Kaiſerkrönung durch ein ſolches Stück an alte Treuloſigkeit eines früheren deutſchen Oberhauptes und an die blutige Rache eines deutſchen Fürſten erinnert werden durfte, jetzt, wo man die lebhafte Theilnahme an einer Empörung gegen den König von Frankreich fürchtete, deſſen Haupt ſo bedroht war. Ein Schalk meinte, es ſei aus Politik zugelaſſen worden; man wolle prüfen, wieviel noch die Nähe gekrönter Häupter über tollköpfigen Pöbel vermöchte. Und obgleich man ſich in dem eigentlichen Beweggrunde der Wahl des Stückes, bei der Eitelkeit des Schauſpieldirectors Koch, nicht täuſchte, indem dieſer ſich gern in der Rolle des Otto von Wittelsbach vor einem von Fremden gefüllten Hauſe zeigen mochte: ſo fanden doch einige Pedanten einen tieferen Bezug darin, und erinnerten an jene wunderbaren Fügungen, die im politiſchen Leben nicht ſelten vorkommen, daß kleine Ereigniſſe, ſcheinbare Zufälligkeiten dem Nachdenken der angſtvollen Regenten entgehen, um das Nachdenken eines gedrückten Volkes zu wecken.

Aus dem Theater ergoß ſich ein drängender Menſchenſtrom in das Gewühl der beleuchteten Straßen. Die ſehr kurz angeſagte Illumination fiel dennoch außerordentlich glänzend aus. Wohlgelungenes und Sinnreiches wechſelte mit viel Geſchmackloſigkeiten und lächerlichen Darſtellungen. Ueberall brannten in buntem Lampenſcheine ſchwergereimte Glückwünſche an das neue Reichsoberhaupt und deſſen Gemahlin, ſowie geiſtreiche Anſpielungen auf das gute Vernehmen beider Adler von Oeſtreich und Preußen. Hier und da ſchwang ſich ſogar ein anhänglicher Hofdiener zur

Poeſie auf, den verbundenen Waffen durch geöltes Papier einen fetten Sieg zu weiſſagen. Lärm und Jubel, Singen und Jauchzen, Läuten und Kanoniren währten in die tiefe Nacht. Man dachte nicht daran, die nächtlichen Stunden zu zählen, in denen man ſich den Eindrücken des Ungewöhnlichen und der allgemeinen Fröhlichkeit in einem Zauberreiche mit Leib und Seele hingab. Nur Erasmus hielt Maß, und zog ſich mit Fides, nachdem ſie Gertruden heimgeleitet hatten, bei Zeiten nach Hauſe zurück.

Zum erſtenmal nach langer Abweſenheit ſuchte Fides zur Nachtruhe ihre traute Zelle wieder auf. Jetzt überließ ſie ſich mehr, als am Tage, der Betrachtung und Erinnerung. Auch jener Stunde gedachte ſie, da Franz Karl zu ihrem Schreck hier eingetreten war, und ſein Bild, ſein Blick und Wort erneuerten ſich ſo lebhaft vor ihrer Seele, daß ſie erröthend mit dem Entkleiden inne hielt.

Seltſame Vorſtellungen, die uns oft, man weiß nicht wie und woher, kommen! Sein damaliger Kuß, auf ihre Stirne gehaucht, war ihr bisher als Siegel eines heiligen Gelöbniſſes vorgekommen. So hatte ſie es auch mit frommer Seele gehütet; jetzt, unter der Glut, die ſie empfand, ſchien dies Siegel wegzuſchmelzen, das einen unausgeſprochenen Bund hatte beglaubigen wollen.

Fides hatte Hut und Halstuch abgelegt, das Ueberkleid von ſich gethan, und trat im Unterkleide und Mieder an das offene Fenſter, durch welches eine laue Julinacht hereinhauchte, und ihr den Duft der Levkoien und des Goldlackes, die Würze der Federnelken und des Baſilikum entgegenbrachte. Dumpf brauſte von der unteren

Stadt herauf, von der großen Bleich und dem Thiermarkt herüber, das Meer des Jubels; Kirchthürme und hohe Giebeldächer verglühten im Wiederſcheine der nach und nach abſterbenden Beleuchtung. Von Zeit zu Zeit fiel noch ein müder Kanonenſchuß vom Rhein herauf, oder ſtieg eine Rakete über die dunkeln Dächer, und ſtreute verknallend ihre Funkentraube über den Häuptern der Zecher aus, die in den Gärten der Weinhäuſer bekannte Melodien im wirren Rauſche gleichſam zerpflückten. Alles in dieſem Leuchten und Lärmen deutete auf das Hinſterben eines jubelvollen Tages. Dieſe Empfindung rührte wehmüthig an des Mädchens Herz. Es kam ihr vor, als ob die Schatten der Zukunft aus den funkelnden Sternen des ſchwarzen Nachthimmels zwiſchen dieſe glänzenden Kronen und prunkenden Fürſtenhüte des goldenen Mainz herabſänken; und nachdem ſie im Laufe des Tags aus dem Mund eines väterlichen Freundes, des lieben Profeſſors Blau, ſo ahnungsvolle Reden vernommen hatte, ſchien ihr ein unſägliches Weh über Mainz zu ſchweben. Es war vielleicht nur ihr eignes Leid, was ein ſo edles Herz, an Sorge für Andere gewöhnt, außer ſich zu erblicken glaubte. Hatte ſie doch auch ſchon früher, und wie oft! aus demſelben Fenſter in ihre Zukunft geblickt. Damals wallte noch in der Frühlingsferne ihrer heimlichſten Wünſche ein Morgenduft, der ſeinen ſilbernen Schmelz, ſeine funkelnden Perlen auf ihren Tag niederzuthauen ſchien. Nun aber war er aufgeſtiegen, hatte ihren Himmel überwölkt, und netzte — die Augen der wachen Träumerin. Sie faltete die Hände und wankte ins Zimmer zurück; ſie ſchob das Fußbänkchen mit der Spitze des

Schuhes vor den Tiſch, über welchem das ſilberne Kruzifix hing, und kniete zu ihrem Abendgebet nieder, die zarten Finger umeinander geſchlungen. Es war heute kein heiterer Dank für einen frohen Tag: — unausſprechliche Empfindungen kreiſten in ihrer jungfräulichen Bruſt; ſie fühlte, wie ihre ſüßeſten Hoffnungen, die unmündigen Wünſche ihres Herzens zerrannen. Sie ſenkte die Stirne auf die verſchlungenen Hände, und ein unſäglicher Schmerz ſtrömte auf den Teppich des Tiſches. — Doch, es war das Leid eines edeln Gemüths, und bald empfand ſie die Erquickung, als ob ſich mit dieſem Erguß ihr innerer Himmel reinige. Wie ſie den feuchten Blick erhob, hatte ſich alles Zagen und Zucken ihres Herzens in den einen heißen Wunſch aufgelöſt, daß es dem „geliebten Freund wohl gehen möge." Ein bloßes Gebet war es nicht; denn es miſchte ſich gleich das lebhafte Verlangen bei, dies Wohl mit zu ſchauen, ſich daran zu freuen, ſo ſtill und heimlich wie an den ſchönen Gedichten, die ſie von ſeiner Hand geſchrieben ſo froh bewahrte. Wie theuer blieben ihr jetzt dieſe vom Baum ihrer Hoffnung abgefallenen Blätter! Sie waren ihr nach Alzenau gefolgt, hatten ihr manche Nacht am Krankenbette der Tante Geſellſchaft geleiſtet. Fides ſelbſt hatte noch viele Gedanken und Gedichte dazu geſammelt und auf Blätter gleichen Formats geſchrieben. Dieſen ſollte nun zu Theil werden, was ihr ſelbſt nicht beſchieden war: ihre Handſchrift ſollte mit jener des Freundes zuſammengebunden werden zu einem Liebes-Album.

Bei dieſem frohen Einfall — wie ſich denn die Gedanken eines bewegten Herzens oft wunderbar aneinander reihen! — ſuchten die Augen der Knienden das Buch Garzweiler's, das vor ihr lag, — die „Agende", die ſie erſt für ein Album angeſehen hatte. Sie fragte ſich, ob *ihre* Sammlung, wie dies Buch in rothen — oder lieber in himmelblauen Saffian gebunden werden ſollte? Und begierig, wie ſich das Roth ausnehme, faßte ſie, wie mit einem Griff in ihr Schickſal — und zückte aus der ſchwarzen Scheide das rothe Buch. — Sie ſchlug es auf, und die loſen Blätter fielen auf dem Tiſch auseinander, — alle von derſelben ſorgfältigen und deutlichen Hand mehr oder weniger beſchrieben. Das oberſte Blatt war dem erſchrockenen Mädchen zwiſchen die zufahrenden Finger geglitten, und — „*Baron Franz Karl*" überſchrieben.

Eben ſchlugs zwölf von der nahen Emmeranskirche, und Fides ſchauerte zuſammen, wie von der Erſcheinung eines Geſpenſtes. Sie las mit durſtigen Augen fort und fort, bis das Talglicht aufflackerte. Die Lichtflamme des Stumpfes, am langen, ſchwarzen Dochte niedergegangen, hatte den papiernen Wickel, mit welchem die Kerze im Leuchter befeſtigt war, ergriffen, loderte dampfend auf, und erloſch.

Zehntes Kapitel.

Der frühe Strahl des Tages fand Fides in ihrem halben Anzug auf dem Bette liegen, wo ſie nach der Erſchöpfung qualvoller Stunden eingeſchlummert war. Sie erwachte mit einem halb erſtickten Schrei, und ſtarrte umher. Es war ihr im erſten Augenblicke nicht klar, — hatte ſie ſo Entſetzliches geträumt oder — geleſen. Ja, geleſen! ſagten ihr die ſchauderhaften Blätter, die ſie jetzt wieder auf dem Tiſch erblickte.

Sie erhob ſich und wankte dahin. Und wie ihr kummervolles, unruhiges Auge bekannte und unbekannte Namen als Ueberſchriften der zerſtreuten Blätter fand, erwachte in ihr der erſte Vorwurf, daß ſie fremdes, verwahrtes Eigenthum geöffnet habe. Doch vor der entſetzlichen Geſchichte, die ſie geleſen und in welche ſie ſich ſelbſt verflochten gefunden, verſtummte gleich wieder dies vorlaute Gewiſſen. Sie erkannte lebhaft, daß es kein Diebſtahl, was ſie erfahren, ſondern eine verhängnißvolle Beſcherung war. Ihre heimlichſte Geſchichte vom erſten Begegnen mit dem Baron, jene verſchämten Empfindungen, die ſie ſelbſt der Mutter verſchwiegen hatte (an die Magd dachte ſie nicht), die Abſicht Garzweiler's, ſie als Liebesnetz für den jungen Baron zu brauchen, die Art und Weiſe, wie er dieſen zum Verrath der Kabinetsgeheimniſſe gebracht hatte, der Vorfall mit den Granaten, die Ueberliſtung der Gräfin Coudenhove, die Kunſtgriffe dieſer Dame, den Baron zu gewinnen, die Beweggründe ſeiner ſchnellen Beförderung, die überraſchende Verlobung Franz Karl's vor dem Kurfürſten, das Geheimniß der Ausſteuer Joſephinens — kurz, Alles ſtand mit Tag und Datum, bündig gefaßt oder flüchtig angedeutet, zuweilen mit Selbſtgefälligkeit ausgeführt da. Vielleicht ließ es Garzweiler von ſeiner Stimmung, von ſeiner Zeit oder Abſicht abhangen, was und wie umſtändlich er aufzeichnete. Bei aufgeregter Phantaſie mochte er einen ſtummen Mitwiſſer ſeiner geheimſten Gedanken, einen Spiegel ſeiner Selbſtzufriedenheit an dem rothen Buche, dem Begleiter ſeiner ſchönſten Jahre, ſuchen. — Fides dachte nicht darüber nach; ſie begriff raſch das Allgemeine und entzifferte das Einzelne. Mit jener Seelenangſt, die in Nacht und Dunkel ihren Augenſtern erweitert, durchſchaute ſie die Geheimniſſe dieſer geiſtlichen Agende, und wie ſie mit der geſpreizten linken Hand alle andern Blätter immer weiter von ſich ſchob, als fürchte ſie ſich vor dem Unrecht fremder Geheimniſſe; ſo vertiefte ſie ſich mit dem Gefühl ihres Rechtes an das eine Blatt, in deſſen Inhalt und in ihre eigenen Empfindungen.

Eine ſo friedliche Zukunft hatte ihr durch die Sommernacht zugeblickt, und nun warf dieſer Tag mit ſeinem luſtigen Strahl durch das noch geöffnete Fenſter die angſtvollſten Ahnungen in ihre Seele.

Darüber vergaß Fides der Stunde des Kaffees und daß der Vater heut etwas früher auf's Vicedomamt gehen wollte, um den dringendſten Geſchäften einige Stunden für die Luſtbarkeiten des Tages abzugewinnen. Es ward immer ſpäter, und Erasmus, des Wartens ungeduldig, ſchlich endlich die Treppe hinauf mit der lächelnden Betrachtung, wie prächtig das Mädchen zum erſtenmal wieder im eigenen Bett ſchlafe. Leiſe öffnete er die Thüre und rief ſcherzhaften Vorwurfs: Aber Fides! Langſchläferin!

Fides erhob ſich raſch ihm entgegen. Ihr Ausſehen, ihr verſtörtes Schweigen erſchreckte den Vater. — Was haſt du, meine Tochter? fragte er beſorgt, und auf ihr Schweigen unruhig umherblickend: Was ſind das für Blätter und Briefe dort, Fides?

Rührt ſie nicht an, Vater! rief ſie mit wildem Ausdrucke. Und als Erasmus nur deſto entſchiedener nach dem Tiſche ſchritt, warf ſie ſich mit offenen Armen ihm entgegen. Ihr Ausdruck war verwirrt, ihre Gedanken ſchienen noch in jene Geheimniſſe verſchlungen, von denen ſie im Gefühl tiefſter Beſchämung und Kränkung jeden Einblick und Verrath abzuhalten kämpfte. Ihr Vater ſelbſt erſchien ihr in ſolcher Aufregung des Gemüths nur als unbefugter Eindringling in ihr entehrendes Geheimniß.

Mein Gott, wie biſt du entſtellt! rief Erasmus außer ſich. Was, um aller Heiligen willen, iſt denn da über Nacht für ein Unglück in mein Haus gekommen!

Bei dieſem Klageton des Vaters ſank Fides an der ſtattlichen Geſtalt des Mannes nieder auf das Knie; ihr verhaltener Schmerz brach in heftigem Weinen und ſtoßweiſem Schluchzen aus; wobei ſie fortwährend den Vater krampfhaft umſchlungen hielt. Erblaßt, verwirrt, bald nach dem Tiſche hin, bald auf ſein Kind niederblickend, erreichte Erasmus nur das Halstuch auf dem Stuhl, um es über die vom Herzbeben erſchütterte Bruſt ſeiner Tochter zu werfen. — Nun, nun, mein Herzenskind! rief er weich. Kannſt du dich denn gar nicht beruhigen? Komm doch! Sei doch vernünftig! Es wird gewiß nicht ſo ſchlimm ſein. Laß mich jetzt die unglücklichen Briefe ſehen, die dich in ſolchen Zuſtand verſetzen.

Fides umſchlang ihn noch feſter. Sie konnte nur die wenigen Worte hervorbringen, die ihn beſchworen, nicht an jenes unſelige Geheimniß zu rühren.

Einen Augenblick ſtarrte Erasmus auf ſie herab; ein wilder Gedanke, die Vorſtellung von den Folgen eines in Alzenau etwa gepflogenen Umgangs flammte aus ſeinem Blick, und er rief: Ha! großer Gott, — du biſt entehrt!

Ich bin entehrt, Vater! ſchrie — das Wort in *ihrem* Sinne faſſend — Fides mit entſetzlicher Stimme, ſchoß wie eine Lanze an ihm auf, umklammerte ſeinen Hals und jammerte eine neue Thränenflut auf die Hemdkrauſe des erſchütterten Mannes.

Eine verzweiflungsvolle Stille trat ein. Fides zitterte nur fort und fort an des Vaters Bruſt, in der ſich die wildeſten Empfindungen und Entſchlüſſe mit ſeiner unglücklichen Vorſtellung verbanden.

Gut, unglückſeliges Geſchöpf! rief er endlich in tiefem, bitterm Ton, und mit zuckenden Lippen. Jetzt *muß* ich die Blätter ſehen, — die Blätter, dort die Blätter — ſehen, und wiſſen, ob ich eine entehrte Tochter behalten muß, oder welchem Schurken mein entartet Kind nachwerfen —!

Vater! rief Fides, von ſeiner Bruſt zurückweichend, und ſetzte nach einigen Augenblicken zuckenden Schmerzes um den ſchönen Mund, mit einem langen, ſtolzen Blick in des Vaters Auge gefaßt hinzu: Ja, nun leſt die Blätter!

Sie trat dem Vater aus dem Wege, und verließ mit hoher Haltung das Zimmer.

Wie lange Erasmus an dem einen Blatte las und andere durchlief, zählte Fides nicht. Als er endlich das Zimmer verließ, fand er ſeine Tochter auf der Thürſchwelle ſitzend, die gefalteten Hände im Schooſe, den Kopf an die Thürpfoſte gelehnt.

Stumm, mit feuchten Augen hob er ſie auf, und drückte ſie an ſein Herz. — Vater! flüſterte ſie, denn man hörte von unten die Stimme der Mutter aus der Küche, — dies bleibt unter uns, nicht wahr? Und Ihr vergebt mir!

Du — mir! rief er lachend und weinend aus. Reiner, heiliger Engel du! Ja, unter uns — mein Mißverſtändniß! Unter uns dein Jammer, armes Herz! Aber die Blätter da drinnen, dies flammenrothe Buch der Hölle — walte Gott!

Noch einmal ſchloß er Fides an ſeine Bruſt. Vater und Tochter ſahen einander in die Augen, gerührt und durch die Rührung lächelnd. Sie neigte ſich, ſeine Hand zu küſſen; er hob ſie, wie ein Kind, auf ſeinen Arm und trug ſie auf den Abſatz der Treppe. Doch hier ward ſie ihres nächtlichen Anzugs inne, und eilte erröthend zurück ſich anzukleiden.

Elftes Kapitel.

Derſelbe Morgenſtrahl, der auf das nächtlich entblätterte Geheimniß eines umtriebevollen Prieſters fiel, erheiterte eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft von Mainzern, die in der Allee am Rhein den Brunnen tranken. Dies war ſeit Jahren ſo üblich geworden, daß die Allee ſelbſt den Namen der Kur-Allee erhielt. Dem häuslichen und heimiſchen Leben jener gelaſſenen Zeit entſprach es, die Geſundbrunnen lieber an ſich heranzubringen, als ihnen, wie heutzutage, nachzureiſen. Man ſchlug damals die Wirkung eines Badebeſuchs auf die Kaſſe höher an, als den Einfluß des unmittelbaren Sprudels auf die Geſundheit.

Die unruhigen Tage des hohen Fürſtenbeſuchs trieben auch Manchen vor das Raimundithor, dem es gar nicht um entkorkte Waſſerkrüge, ſondern um friſche Neuigkeiten galt. Dieſe fanden beim Wirthe des Vauxhall einen leidlichen Kaffee mit mürben Wecken. Dabei waren hier die Morgen ſo erfriſchend unter den hohen Bäumen, neben dem hauchenden Strom und auf einem Wege, den während der Kurzeit ein fürſtlicher Spritzwagen zu netzen pflegte.

Als Forſter herauskam, ſeine fünf Becher weilbacher Schwefelbrunnen zu trinken, war es ſchon ziemlich belebt. Man ſaß oder wandelte in vertrauten Geſprächen. Doch der Freund wich bekannten Geſichtern aus, um nach Behagen die erſten Becher zu verlaufen und der heiteren Morgenlandſchaft zu genießen. Er erreichte die Höhe über der Mühle. Wie ſonnig und friſch lag in der grünlichen Flut des Stromes die Au mit dem kurfürſtlichen Luſtſchlößchen und den Baulichkeiten einer Schweizerei! Von drüben herauf ſchimmerte das Schloß Bieberich, von Alleen und hohen Gartenbäumen eingefaßt. Dahinter Mosbach mit ſeinem Kirchthurm in fruchtbarem Thalſchooſe, aus welchem noch leichte Nebelflöre um den mattblauen Taunus wallten. Die Frühglocken tönten herüber, und wenn ſie mit dem wechſelnden Weſtwinde verhallten, brachten die Lüfte das Harz des Fichtenwaldes mit ſich, das im Rücken des Beſchauers der warmen Frühſonne als Weihrauch dampfte. Lauter rauſchte dann aus der Tiefe der Bach und ein ſchreiender Raubvogel erhob ſich kreiſend in die tiefblaue Luft.

Beim dritten Becher fiel unſer Freund dem Profeſſor Hofmann — man konnte wol ſagen, in die Klauen; denn der heftige Mann faßte ihn mit derber Hand an einem Knopfe des Ueberrockes, was bei dem lauten Sprecher gewöhnlich ein vertrauliches Wort bedeutete. — Es iſt nichts herauszubringen, lieber Hofrath! ſagte er, und erzählte Forſtern ins Ohr, wie er und Wedekind den Schenkwirth Göth in Weißenau bearbeitet hätten, die Conferenzen der Miniſter zu belauſchen. — O machen Sie kein Geſicht, beſter Mann! rief er lachend, als ihn Forſter verwundert anſah. Gegen die Geheimniſſe ſeiner Frau mag man discret ſein; aber die Politik iſt eine Metze, und gegen ihre Finten und Kniffe Alles erlaubt. Und wollen Sie wiſſen, wie's dem dicken Göth ergangen iſt? Hören Sie! Es iſt zum Todtlachen! Da die ausgeſtellten Bedienten jede Annäherung an die Thüren des Tanzſales, wo die Miniſter ſitzen, mithin das bequeme Lauſchen verhindern, ſo hat ſich Göth vor der Ankunft der Excellenzen in den großen Ofen geſteckt, aus dem er vorher die Kachel genommen hatte. Und nun, lieber Forſter, hörte er Alles, vernahm jedes Wort: aber — ſie ſprachen franzöſiſch, und der gute Göth war in Verzweiflung. Er muß die ganze Seſſion im Ofen aushalten, muß ſich beſtändig unter das Kachelloch ducken, damit er nicht zufällig geſehen werde, weil die Herren abwechſelnd hin und her wandeln und Einer ſogar, der an der Auszehrung der deutſchen Freiheit zu leiden ſcheint, ſich durch das Kachelloch räuſperte, muß in dieſer unbequemſten Lage ſchwitzen und ſchmoren, und kömmt endlich halb ohnmächtig und geſchwärzt wie ein Teufel aus dem Verſteck; ſo daß die gute Frau Göth ein Kreuz um das andere vor ihrem eigenen Manne ſchlägt. Sehen Sie, lieber Hofrath, ſo iſt der Göth in Weißenau der Erſte, der von den neueſten Geheimniſſen der deutſchen Politik ſchwarz geworden iſt!

Hofmann lachte dabei aus Leibeskräften. Andere traten hinzu, darunter Wedekind, der hier ſeine Patienten berieth, und Eickemeyer, der die Arbeiten der nahen Feſtungswerke beaufſichtigte. Der Major war ein ernſter Mann von guter ſoldatiſchen Haltung, ruhig umherſchauend, wenig ſprechend, und wenn er ja einmal in ſeinem ſtillen Kummer und heimlichen Mißmuth lächelte, ſo war es, als fiele ein Abendſtrahl in eine Gewitterwolke, die davon nur deſto ſchwärzer erſcheint. Da man wußte, daß ſeine wiederholten Geſuche wegen Scheidung ſeiner Freündin waren abgeſchlagen worden; ſo vermied man Alles, was ihn an dieſe Herzensangelegenheit erinnern konnte.

Es geht jezt fleißiger an den Feſtungswerken? fragte Forſter.

Nun ja, erwiderte Eickemeyer, wir haben mehr Arbeiter angenommen, vorläufig auf acht Tage. Die anweſenden Fürſten müſſen doch ſehen, daß auch etwas für die Reichsgelder geſchieht, die aus ihren Ländern zur Unterhaltung der Reichsveſte beigeſteuert werden.

Der Kurfürſt macht dabei doch das beſte Geſchäft! rief Wedekind, und Eickemeyer empfahl ſich, weil er es unſchicklich fand, Ausfälle gegen ſeinen Fürſten vor Zeugen anzuhören.

Das Holz zu den Werken, fuhr Wedekind fort, wird nämlich vom Ingenieur-Gouvernement aus den kurfürſtlichen Waldungen um gute Preiſe angekauft, und die Reichsgelder theilweiſe zur Erweiterung der Favorite verwendet. Die Laufgräben geſtalten ſich in hübſche Grotten, die Liniengräben in Gartenanlagen und die Zugbrücke der St.-Albansſchanze nimmt die reizende Geſtalt einer chineſiſchen Brücke an. Miscuit utile dulci!

O ja, auf's Miſchen verſteht er ſich! rief Hofmann. Und wie vergnügt miſcht er ſich nicht ſelbſt unter dieſe hohen Potentaten! Jetzt iſt unſer Kurfürſtchen recht in ſeinem Element! Der alte Köter treibt ſich gar gern mit den großen Hunden um den Eckſtein der Politik: er kann nur das Bein nicht ſo hoch aufheben.

Man lachte und raiſonnirte weiter.

Womit wären auch dieſe Männer aus dem geheimen Club je zufrieden geweſen? Selbſt der ruhmredige Stolz der Bürger auf die durch den hohen Beſuch der Potentaten ihrer Stadt zu Theil gewordene Auszeichnung mußte herhalten, und der Volksjubel zu dieſen koſtſpieligen Feſten wurde bitter getadelt. Forſter mißbilligte die heftigen Ausfälle. — Tadeln wir doch nicht ſo mürriſch die ſchöne Empfänglichkeit des menſchlichen Herzens für das Ungemeine und Außerordentliche! ſagte er, und verlangen wir nicht von der großen Menge, daß ſie ihre Freude mit ſtatiſtiſchen, volkswirthſchaftlichen und moraliſchen Betrachtungen zügle! Dank ſei es vielmehr der Natur, daß ſie gewiſſen Erſcheinungen einen ſo wirkſamen Zauber für unſere Einbildungskraft beilegt, der auch die Wolken des Trübſinns zertheilen, und den Unglücklichen vermögen kann, ſeinen Gram eine Zeitlang zu vergeſſen. Der Fehler, wenn hier etwas zu mißbilligen iſt, liegt nicht in dieſer allgemeinen Stimmung, die ich lieber glücklich nennen möchte, ſondern an den Regierungen, die einen unerlaubten Gebrauch davon machen, und das unterjochte Volk den Rauſch einer Nacht mit jahrelangem Schweiß zu theuer erkaufen laſſen.

Bei Gott, Hofrath, Sie treffen immer den Nagel auf den Kopf! rief Hofmann ſo laut, daß die Umherwandelnden aufhorchten. Ja, die Gelder der Witwen und Waiſen gehen in bunten Lichtern und rauſchenden Feuerwerken auf; denn — man weiß ja, — das Anlehn zu den Koſten dieſer Feſte iſt in Ermangelung öffentlichen Kredits bei der Witwen- und Waiſenkaſſe gemacht worden.

Unter den etwas entfernteren Zuhörern war auch der

Admiral von Kinkel ſtehen geblieben und grüßte Forſtern mit winkender Hand. Der Freund eilte hin, die Comteſſe Agnes und Baroneſſe Cäcilie zu begrüßen, die der Admiral in ſeinem Wagen herausgebracht hatte. — Wer iſt denn nur jener Schreier? fragte Kinkel.

Profeſſor Hofmann, Excellenz! antwortete Forſter.

Ei was! rief der Admiral. Dieſer alſo iſt der Profeſſor Hofmann, der auf unſerer Liſte der Revolutionairgeſinnten ſteht? Wirklich! Er ſcheint kein Blatt vor's Maul zu nehmen, und ſeinen heftigen Geberden nach muß er wol der Flügelmann unter den Clubiſten ſein? Nun ja, dieſe Herren möchten gern die Schlagſchatten zu dem Glanze dieſer Fürſtentage abgeben!

Die Hoffeſte und die Perſönlichkeiten der hohen Herrſchaften bildeten den Gegenſtand der Unterhaltung; während man, der Comteſſe wegen, die noch zwei Becher ſchwalheimer Waſſer trank, auf- und niederwandelte. Der Admiral erzählte, daß auch die Gräfin Lichtenau angekommen ſei, den König von Preußen nach Koblenz zu begleiten. — Vielleicht auch ihren Mann zu ſehen, den Herrn Kämmerer Riez! ſetzte er lachend hinzu. Ein gemeiner Kerl, dieſer Riez, aus der Klaſſe Derer, die den Kutſchbock beſteigen, — unterwürfig und übermüthig, nach Umſtänden, geldgierig und gefräßig, Poltron auf des Königs Reiſen und der gelegentlich Orden und Adel verkauft.

Comteſſe Agnes unterbrach ihn in der ausſchließenden Unterhaltung mit Forſter. Sie überließ ihren Verehrer nicht gern dem Geſpräche mit Andern, ſondern fand immer etwas zu fragen und zu bemerken, was ihr eine galante Antwort, eine artige Bewunderung ihres Geiſtes erwarb; wobei ſie mit ihrem unruhigen Auge die Umherſtehenden triumphirend anſah. Hierin war ſie ſelbſt weniger zart, als manche Männer, die vor Andern ſich gern ihren Reichthum vorrechnen laſſen, dabei aber doch jede ausgeſprochene Summe mit erſchrockenem Lächeln ablehnen. Zu dieſer Anbetung ihres älteren Freundes ſchien Agnes jetzt ausſchließend zu leben und froh zu ſein; ſo zwar, daß ſie bei aller gediegeneren Bildung, an der es ihr wirklich nicht fehlte, ins Kindiſche und Läppiſche fallen konnte, wenn ſie mit dem Freund ſchäkerte; während ſie doch wieder mit ſtolzer Kälte und echt ariſtokratiſcher Unachtſamkeit Alles abzuhalten wußte, was einen freundlichen Antheil an ihrer Perſon nehmen wollte.

Deſto artiger ſchloß Cäcilie ſich an Forſtern an. Seit jenem Ausbruch ihrer Empfindlichkeit auf ſeinem Zimmer hatte ſie ihn bei der Gräfin Coudenhove, oder wo ſie ihm ſonſt begegnete, ſichtlich vermieden, vielleicht nicht ſowol weil ſie ſich ihrer verrathenen Schwäche für ihn ſchämte, als weil ſie ihn ſo wenig empfänglich für dieſelbe fand. Wie oft aber kömmt es nicht vor, daß ſolche Widerſprüche und daran geknüpfter Trotz ein Herz, das der Theilnahme bedürftig iſt, nur deſto mehr anfachen! So war heut die Baroneſſe wieder viel vertraulicher. Sie ſprach etwas räthſelhaft von einer ſchönen Blüthe, welche die fürſtlichen Hoffeſte für ihren Bruder bringen würden, und fragte, ob ihm Franz Karl ſchon davon geſprochen habe.

Noch nicht, meine Gnädige! antwortete Forſter. Der Herr Baron erfreut uns zwar auch in dieſen ſo beſchäftigten Tagen wenigſtens mit Stoßbeſuchen; aber er war ſtets über ſein Herzensverhältniß zurückhaltend und lehnte mit einer gewiſſen Befangenheit ab, was die Stadt ſo beſtimmt wiſſen wollte.

Nehmen Sie das im beſten Sinn, lieber Forſter! erwiderte ſie. Mein Bruder hatte gewiſſer Rückſichten halber der Gräfin und ſich ſelbſt das Wort gegeben, ein zartes Band, das ſchon im April geknüpft wurde, noch eine beſtimmte Zeit verborgen zu tragen. Und mein Bruder iſt darin ein echter Cavalier, daß er Wort hält. Nicht Alle von unſerem Adel nehmen's ſo genau.

Ihr Ton bei dieſen letzten Worten hätte verrathen können, daß ſie des abwendig gewordenen Grafen Stadion noch immer nicht vergeſſen habe. Sie fuhr fort:

Die Zeit dieſes klugen Geheimniſſes iſt vorüber, und ich darf Ihnen vertrauen, daß er morgen Abend auf dem großen Hofballe zum Bräutigam erklärt wird. Der Kurfürſt ſieht es mit ſeinem Liebling auf einen recht glänzenden Augenblick ab, weil auch die Monarchen viel Gnade für Franz Karl haben, und Joſephine ohnehin mit ihrer Liebenswürdigkeit Alles entzückt hat. Der König von Preußen iſt ganz eingenommen von ihr, und bringt ihr die gnädigſten Huldigungen dar. Wahrlich, lieber Forſter, eine Verbindung, wie lange keine in Mainz ſo beneidenswerth zu Stande gekommen iſt! Das ſchönſte Paar in den glücklichſten Verhältniſſen! Die Comteſſe hat nämlich — doch das unter uns, lieber Freund! — ein ſehr bedeutendes Kapitalvermögen, — Vermächtniß einer Tante, glaube ich, und die Gräfin gibt eine glänzende Ausſtattung dazu. Ohne Zweifel laſſen es auch die Monarchen nicht an Auszeichnung für Franz Karl fehlen. So hohe Mächte, denen alle Geſchenke der Ehre in Händen liegen, können unmöglich in einem ſo glänzenden Zeitpunkt und als Gäſte des Kurfürſten Zeugen eines ſo liebenswürdigen Bundes ſein, ohne ihn zu ſchmücken. So ſieht es wenigſtens der Kurfürſt an, und erwartet Orden und Rang für Franz Karl. Bei Leopold's Krönung wurde ja die Familie Coudenhove auch in den Grafenſtand erhoben.

Cäcilie brach plötzlich ab, als ob ſie doch von den heimlichen Erwartungen der Familie zu viel verrathen hätte. Sie war ſchlau und geſcheit genug, ſo lange ihr Verſtand herrſchte; nur lief das Herz manchmal mit ihr davon, und ſie wußte recht gut, daß ſie ſich alsdann vor mädchenhafter Unbedachtſamkeit, ſowie vor leidenſchaftlicher Hingebung zu hüten habe.

Forſter hatte ihr ſehr bewegt zugehört. — Ja, das Glück überſchüttet ſeine Lieblinge! rief er aus, als Cäcilie ſchwieg. Und Ihr Bruder ſelbſt, liebe Baroneſſe —

Cäcilie unterbrach ihn durch Hindeutung auf einige Haufen Studenten, die man von weitem ſchon ſingen gehört, und die eben, ein bekanntes Spottlied abbrüllend, vorüberzogen. Man verſtand folgende Strophen:

Kommt, ihr chriſtlichen Hebräer
Ihr Tablettenkrämer her:
Kurfürſt ſtempelt Mediʒäer,
Macht in Mainz euch reich und ſchwer.

Lumpenjunker, Flohmaſetten,
Kommt nur immer an den Rhein:
Kurfürſt weiß euch weich zu betten,
Werdet bald Großmogul ſein.

Wer da hat den Papſt zum Vetter,
Iſt vom Kardinal nicht weit;
Hat er vor der Stirn' auch Bretter,
Strahlt er doch in Herrlichkeit.

Die Sänger zogen die zerſtreuten Brunnengäſte herbei und hinter ſich her. Sie ſchienen es auf das Carrouſel abgeſehen zu haben. Und nicht lange, ſo beſtürmten ſie es wirklich, nöthigten den Aufwärtern das Spielgeräth ab, beſtiegen die hölzernen Pferde und ſchwebenden Wagen, und trieben unterm Jubel der Umherſtehenden das Ringelſtechen, Pfeilwerfen nach Türkenköpfen und was ſonſt zu dieſer adeligen Ergötzlichkeit gehörte. Hofmann und Andere jauchzeten Beifall, und Wedekind ſtimmte, wahrſcheinlich in Gedanken an ſeinen fatalen Hofprozeß, eine Strophe des vorigen Liedes an:

Bleibt in jure arme Wichte,
Aber ſprecht dem Herrn zu Dank,
Und beim mainzer Hofgerichte
Steht für euch die Adelsbank!

Der Admiral und Comteſſe Agnes waren außer ſich über dieſen Unfug. Sie erkannten darin eine abſichtliche Verhöhnung des Adels, wahrſcheinlich von den heimlichen Jakobinern und Clubiſten angeſtiftet. Beſonders entſetzten ſie ſich über die Verwegenheit, daß dergleichen eben jetzt und in der Nähe der hohen Mächte gewagt werde. Forſter aber fand dies begreiflich, etwa wie unter großem Lärm und Geräuſch auch die gewöhnlich Flüſternden lauter zu ſprechen geneigt wären. Comteſſe Agnes beſtand darauf, dieſe verächtliche Region zu verlaſſen, und der Admiral bot den Damen ſeine Arme, ſie nach dem Wagen zu führen. Cäcilie dankte, und bat um die Erlaubniß, mit Forſter zu Fuß bis an das Thor zurückzukehren.

Was wollten Sie von meinem Bruder ſagen? fragte ſie dann mit vertraulicher Freundlichkeit.

Sein eigener, ſein perſönlicher Werth fiel mir ein, als Sie zum Lobe ſeiner Braut ſprachen, antwortete Forſter, und ich erwog zu ſeiner ehrenvollen Stellung die ſchönen Güter des Glücks, die ihm zu Theil geworden, beſonders auch dieſe reizende Beſitzung am Rhein —.

Dort wird er auch ſeine Honigwochen zubringen, fiel Cäcilie ein. Er hat ſich das von Joſephinen ausgebeten. Er zieht jenen Beſitz ſeinen hübſchen Gütern in Franken vor.

Forſter pries das Glück eines ſichern Beſitzes ohne Sorgen für das Zeitliche. Er ſprach über den Druck eines beſchränkten Einkommens, über das Tödtende der Arbeiten, die dem laufenden Bedürfniß dienen. Der Freund hing bei ſeiner jetzigen Unpäßlichkeit wieder lebhafter, als ſonſt, ſeinen ökonomiſchen Gedanken nach; beſonders da er jetzt die Nachwehen ſeines Aufenthalts in Frankfurt während der theuern Krönungsfeſte zu verwinden hatte. Vielleicht warfen auch die koſtbaren mainzer Vorgänge durch ihren Aufwand ein Grelllicht auf die dunkeln Sorgen ſeines Hausweſens. Er hatte nach ſeiner jüngſten Berechnung mit Huber im letzten Jahre über dreitauſend Gulden gebraucht, und ängſtigte ſich eben, wie er für das laufende Jahr ſeinen Gehalt von nur achtzehnhundert Gulden durch Nebenerwerb ergänzen wollte.

Es entging der Baroneſſe nicht, daß die allgemeinen Bemerkungen des Freundes aus einem eigenen ſtillen

Kummer floſſen; ſie brachte es geſchickt und mit einſchmeichelnder Vertraulichkeit auf ſeine perſönlichen Verdienſte und häusliche Lage. — Es fehlt mir wahrlich nicht an Muth, ſagte Forſter mit Wärme, nicht an Seelenſtärke, mich auch mit leidendem Körper dem einmal ergriffenen Berufe zu widmen, und was die Bedürfniſſe einer Familie in Mainz erfodern zu erwerben. Was mich aber zuweilen recht niederbeugt, iſt die Betrachtung, daß man Kräfte und Talente, ſo groß oder gering die Natur Einem ſolche verliehen hat, immer nur der Nothdurft des Tages dienſtbar machen muß, und nicht der öffentlichen Wohlfahrt, dem Intereſſe der Welt weihen kann. Sehen Sie, meine verehrte Freundin, das iſt das Loos der ſchönſten Kräfte, — vom Geſetze der Nothwendigkeit ſo gedrückt, vom Widerſtand ungünſtiger Umgebungen ſo beengt zu ſein, daß ſie keinen freien Spielraum behalten, nicht ſchaffen und wirken können, und in ihrer Beſtimmung an einem öden Nichts zu Grund gehen; enfin — ſetzte er verſchämt in fremder Sprache hinzu — que nos meilleures années s'evanouissent insensiblement dans la penible occupation de traducteur. Ueberdies fehlt es mir an Connexionen, vielleicht auch an der nöthigen Zudringlichkeit, ſie zu ſuchen, und — was auch in Mainz zum Fortkommen ſo nöthig iſt, — an kluger Selbſtverleugnung meiner Grundſätze. Wo ich ſonſt gewohnt habe, fand ich Reſſourcen, hatte Bekannte, Freunde, die mir mit Rath und That an die Hand gingen. Hier hat die Nothwendigkeit mich abzuſondern, die Leere der Menſchen, die für mich keine Berührungspunkte haben, zugleich alle dieſe Hülfsmittel abgeſchnitten.

O mein Gott! rief Cäcilie, daß ich Sie ſo wenig glücklich ſehe! Kann denn gar nichts für Sie gethan werden? Freilich — Sie haben kein Vertrauen zu mir —. Aber mein Bruder —, haben Sie ihm noch niemals Ihre Wünſche mitgetheilt?

Ach, wenn ich Ihren Bruder bei mir habe, dann treten ſo ſchöne, bedeutende Geſpräche zwiſchen uns, daß ich mich und meiner Sorgen vergeſſe! verſetzte er mit Wärme.

Gut! rief die Baroneſſe. Dann bin ich um meines Bruders willen Ihre Vertraute, mögen Sie mich wollen oder nicht! Ich werde mir überlegen, wie Sie ſich in Mainz beſſer gefallen können. Sie ſagten einmal bei unſerer Gräfin, — man könne nichts dafür, daß man ſich zuweilen zu einzelnen Menſchen hingeriſſen fühle,, ohne daß der Verſtand wiſſe warum. Aber mein Verſtand weiß ſogar auch warum: weil Sie die Kraft und das Bedürfniß haben, für das öffentliche Wohl zu wirken; das heißt, wenn ich Sie recht begreife, — eine bedeutende Rolle zu ſpielen und im Glanze der Welt Ihre vortrefflichen Gaben zu verwenden. Ich weiß, der Kurfürſt hat die beſte Meinung von Ihrem Geiſt, Ihren Einſichten in die Staatsverhältniſſe, und bedauert nur Ihre freien Grundſätze. Sie haben wol manchmal nicht bedacht, daß der alte Herr den Freiſinnigen ſpielt, blos aus Eitelkeit und ſich dabei doch hinter's Ohr ſchreibt, was man ihm antwortet. Ich werde gelegentlich mit ihm reden; ihm Einiges ausreden; er muß etwas für Sie thun Darf ich Ihnen ſchreiben, wenn ich 'was weiß?

O meine gnädige — liebreiche Baroneſſe! rief Forſter, von widerſprechenden Gedanken verwirrt. Ich habe mich im erſten Augenblick nicht geirrt in Ihrem ſeelenvollen Blick und in dem gütigen Lächeln Ihres Mundes. Wie ſoll ich Ihnen danken —! Ich bin überhaupt dieſen Morgen von ſo viel Eindrücken bewegt —. Natur und Menſchen thun mir heut ſo wohl! Als ich über meinen erſten Becher weilbacher Waſſers den Blick in die herrliche Landſchaft warf und von der Stadt herab den erſten Feſtgruß der Kanone hörte, überfiel mich eine rechte Sehnſucht nach Genuß. Ach, wie lange habe ich bei Arbeit und Schaffen dieſe herrlichſte Gottesgabe entbehrt! Sehen Sie, Genuß finde ich von jeher nur, wenn meine Denkkraft ruht und feiert. Die Stunden, wo ich am leichteſten und zuſammenhängendſten denken kann, ſind nicht die Zeiten, wo ich der beſten Geſundheit genieße. Ein gelinder, kränklicher Reiz der Nerven erleichtert mir die Geiſtesgaben aller Art. Aber Genuß iſt das vollkommenere Daſein; er iſt Vereinigung, während das Bewußtſein Trennung, Unterſcheidung des Ich, erkannte Beſchränktheit iſt. Im Genuß verſchwinden daher auch Zeit und Raum, und die Stunden entfliehen als ſelige Augenblicke.

Ihnen zuzuhören iſt ein ſolcher Genuß! erwiderte Cäcilie. Dieſe Philoſophie laſſ' ich mir gefallen, und begreife ſie beſſer, als jene frühere über die Bedeutung von Schmerz und Unglück für unſere höhere Beſtimmung. Alſo ich ſchreibe Ihnen, ſobald ich —

Schreiben —? fiel Forſter bedenklich ein. Ueber den Punkt meiner häuslichen Sorgen lieber mündlich, theure, herzliche Baroneſſe! Auch mein Freund Jakobi in Düſſeldorf, der Verfaſſer des „Woldemar“, deſſen neulich die

Gräfin gedachte, dieſer vortreffliche Menſch, dem ich auch manchmal klage, antwortet mir über dergleichen ſtets auf beſondern Blättchen. Denn, ſehen Sie, meine Gnädige, was ich zu leiden habe, leide ich gern allein, und da liebe Briefe etwas ſind, woran ſich meine Thereſe gern mitfreut: ſo möchte ich ſie nichts Geſchriebenes finden laſſen, was ihr Unruhe und Kummer verurſachen könnte.

Cäcilie ſchwieg, nicht ohne Empfindlichkeit. Sie gedachte vertraulicher Mittheilungen Garzweiler's, und hätte gern gefragt, wie es denn dieſe Thereſe ſelbſt mit den Briefen ihres Freundes Huber halte: doch ein ſeelenvoller Blick Forſter's beſchwichtigte ihre Aufwallung.

Sie waren durch das Raimundithor in die Nähe des Schloſſes gelangt. Im Hofe raſſelten ſchon die Staatswagen. Auf dem alten Schloßplatze trieb ſich unter Lärm und Läuten neugieriges Volk zu Haufen.

Cäcilie empfahl ſich mit kurzem Gruß.

Zwölftes Kapitel.

Inzwiſchen hatte Frau Gertrud vergebens an der Wohnung des Barons Franz Karl angefragt. Der junge Regierungsrath war ſchon in der Frühe nach Hof zu einer Sitzung gefahren, worin zur heutigen Miniſterverhandlung einige bedenkliche Fragen in geheimer Conferenz vorberathen wurden. Von hier wollte er gleich mit dem Miniſter Albini nach Weißenau fahren, um in der Schenke zum Lämmchen — wie ſich der joviale Kanzler lachend ausdrückte — in beſter Geſellſchaft politiſch zu kneipen.

Niedergeſchlagen von dem mißlungenen Verſuch, und über die Verzögerung ihres mainzer Aufenthalts beunruhigt, kam Frau Gertrud zu Lennig, wo man eben das verſpätete Frühſtück eingenommen hatte. Vater und Tochter ſaßen noch traulich beiſammen, ſtill und gedankenvoll, aber mit ſo freundlich wechſelnden Blicken, als ob ſie einander mit Lächeln über das drückende Geheimniß hinaus helfen wollten. Nun trat Gertrud mit ihren Klagen dazwiſchen. Sie ſehnte ſich recht nach Hauſe, bekümmert, daß ſie dort heut und morgen vergebens erwartet würde. Dennoch mochte ſie von Garzweiler's Vorſchrift nicht abgehen, und die Sachen etwa durch andere Gelegenheit als mit dem Jean Baptiſt fortſchaffen. Eben weil ſie ſo Manches gegen den Geiſtlichen auf dem Herzen hatte, wollte ſie in dieſer Sache nichts verfehlen, und ſelbſt keinen Vorwurf verdienen. Ein weiblicher Trotz regte ſich in ihrem Herzen. Wer weiß, dachte ſie, was hinter dieſer Vorſchrift eines Mannes ſteckt, der ſo Vieles geheim betreibt, und dem hier ſo viel brave Leute nicht recht trauen.

Erasmus rieth der beunruhigten Frau, lieber gleich nach Hauſe zu ſchreiben, und dann mit freiem Herzen ſich bei all' der feſtlichen Kurzweil in Mainz die Zeit nicht lang werden zu laſſen. Dies leuchtete ihr ein, und

Erasmus übernahm die Beſorgung des Briefes, der raſch geſchrieben war.

So von eigener Sorge aufgeräumt, nahm jetzt Gertrud das verſtörte Ausſehen ihrer jungen Freundin mit Befremden wahr. Aber ſie ſollte erſt recht in Verwunderung geſetzt werden, als ſie nach Lennig's Ausgang den Winken des geheimnißvollen Mädchens auf die bekannte Manſardſtube folgte. Wie hätte ſie auch eine ſo plötzliche Umwandlung eines geſtern Abend noch ſo heiteren Gemüths erwarten oder den erhöhten Zuſtand der Seele begreifen können, den Fides erſt in Blick und Bewegung und bald auch in der wunderbaren Spannung aller Gefühle und Gedanken verrieth! Gertrud wußte aus Erfahrung, daß Frauen im Zuſtande ihrer Mutterhoffnung, bei wechſelnden Stimmungen, oft von einem ungewöhnlichen Muthe beſeelt ſind: daß aber mit einem verhängnißvollen Geheimniſſe eine ähnliche erhöhte Entſchloſſenheit auch in dem Herzen eines liebenden Mädchens einkehren könne, davon hätte ſie ſich keinen Begriff gemacht.

Wann und wie finden wir den Baron Franz Karl? fragte Fides haſtig und leiſe; worauf Gertrud erklärte, daß ſie allerdings Mainz nicht gern verlaſſen möchte, ohne den Baron geſprochen und gewarnt zu haben.

Alſo auch gewarnt! rief Fides. Erſchreckt nicht, liebſte Frau. Laßt uns jetzt recht offen und ehrlich gegen einander ſein. Beide haben wir ein edles Leben zu ſchützen, mindeſtens vor Unglück zu hüten, ſei es ein großes oder kleines, — vielleicht das größte und wahrſte! Wir müſſen Freundinnen ſein für ein ſo ernſtes, gemeinſames Vorhaben, noch innigere Freundinnen, als wir's geſtern ſchon geworden ſind. Wir wollen unſere Herzen austauſchen, Gertrud, und wir finden ein gemeinſchaftliches Geheimniß darin!

Gertrud erſchrak vor dem leidenſchaftlichen Ausdruck der Worte, mit welchen das aufgeſpannte Mädchen ſo ungeſtüm ihre Freundſchaft und Hingebung foderte. Im Gefühl ihrer Frauenwürde umarmte ſie, zum Zeichen ihres Vertrauens, die bebende Fides und drückte ſie feſt an ſich, als ob ſie ihr damit auch Ruhe und Faſſung zu geben im Stande ſei.

O es iſt gewiß dieſelbe Sache, Frau Gertrud, die Ihr habt und die ich habe! fuhr Fides fort. Sagt mir nun: Rührt Euer Anliegen an den Baron nicht aus dem rothen Buche her?

Aus dieſer Agende, aus dieſem Gebetbuche meines —? fragte die Frau verwundert, und ſetzte nach einigen überlegenden Augenblicken hinzu: Nun ja doch! Ich darf's ja wol ſagen. Hört, liebe Fides! Ich weiß gerade nicht, in welchem Verkehr mein — Oheim, der geiſtliche Rath Garzweiler, mit dem Baron ſteht.

O, in dem feindſeligſten, das eine Seele denken kann! rief Fides.

Nicht wahr? O, ich dacht' es wohl! ſeufzete Gertrud.

Heißt das, verſteckter Weiſe, Gertrud: öffentlich ſteht er auf's Freundlichſte mit ihm; denn Euer Oheim — Verzeiht Gertrud! aber er iſt ein entſetzlicher Menſch! Das weiß ich ſeit dieſer Nacht.

O mein Gott! flüſterte die gute Frau mit einem Schmerze, den Fides nicht ahnen konnte

Weiter, ſprecht nur erſt aus, beſte Gertrud!

Während ſeines Fiebers, fuhr dieſe fort, hat er Worte und Geſinnungen an Tag gebracht, die mich für den guten gnädigen Herrn beſorgt machen. Es läßt ſich nicht ſo recht ſagen: es ging Alles fieberhaft durcheinander. Aber der Baron muß gefährliche Papiere und Abſchriften in Händen haben, und der erzürnte Mann will ihn damit zum Verräther machen. Und — ach! es iſt noch gar Vieles!

Ich weiß! Auch das hab' ich geleſen! rief Fides.

So? Ihr wißt es auch? —

Ja, dies und noch vieles Andere, und Alles aus dieſem rothen Buch der Hölle! —

Gertrud fuhr entſetzt zurück. Sie begriff nicht, was es ſein könnte. Garzweiler hatte ihr das Buch zwar ſehr anempfohlen, aber nicht verboten, es zu öffnen, — aus Beſorgniß vielleicht, ihre weibliche Neubegierde rege zu machen. Fides ſuchte ruhigen Athem zu gewinnen, und erzählte dann in kurzen eiligen Worten, auf welche Weiſe ſie letzte Nacht dazu gekommen ſei, das Buch zu öffnen. Sie ſuchte Gertrud zu überzeugen, daß auch ſie es nun einſehen dürfe; denn es ſei ihr ja ein rothes Gebetbuch anempfohlen worden, dies aber weiſe ſich als ein Sündenregiſter aus.

Bei dieſen Worten hatte Fides das Buch ſchon aus der Scheide gezogen, nahm das Blatt mit der Namensüberſchrift des Barons heraus, und ſchob es mit bebender Hand der betroffenen Freundin zu. Gertrud erkannte gleich die Handſchrift und las, während Fides ſich erſchöpft auf den Weidenſtuhl niederließ und das blaſſe Geſicht in die linke Hand ſtützte. Es war eine Weile todtenſtill im Gemach, ſo daß man vom Thiermarkte her eine fröhliche Muſik und das luſtige Treiben des Volkes vernahm.

O lieber grundgütiger Gott! ſeufzete endlich Gertrud und wankte nach Fides, über die ſie ſich weinend mit den Worten neigte: Nun ſehe ich freilich auch, was Euch das Alles angeht, arme Fides, und warum Euer ſchmerzhaftes Herz ſo dabei iſt!

Doch die Beklagte, noch zu voll ihres Vorhabens, um ſich einer gerührten Theilnahme hinzugeben, faßte den Gaſt ihres Hauſes und Herzens heftig an beiden Händen und ſprach:

Nun hört mich, Gertrud! Das Alles muß der Baron wiſſen, und Ihr müßt es ihm eröffnen.

Ich? rief die erſchrockene Frau. O lieber Jeſus, nein! Ich ſoll das Alles von meinem ? Nein, nimmermehr!

Sie wankte, als ob einer böſen Verſuchung zu entfliehen, der Thüre zu. Fides eilte ihr nach, ſie zurückzuhalten. — Und warum denn nicht? fragte ſie, die beyden Hände auf Gertrud's Schultern gelegt, und ihr in die thränenvollen Augen blickend. — Eine wunderbare Begeiſterung kam dabei in ihr Herz, deſſen Geheimniß einmal angebrochen war, und ſie ſprach, ſich ſelbſt und Gertrud zu überzeugen, einen Strom von Gedanken hin, die, in der Schmerzensſtunde dieſer Nacht dunkel empfangen, ihr jetzt mit der Gewalt einer Eingebung klar vorſchwebten. — Es muß ja geſchehen und darf nichts verſäumt werden, ſagte ſie. Ihr wißt jetzt, Gertrud, in welcher Umgebung der edle Baron lebt, Euch und mir ein lieber

Freund, — in welche Verwandtſchaft er fällt, aus welchem Gelde ſein häuslich Glück geſchmiedet, von welchen Händen ihm der Myrthenkranz der Liebe geflochten wird. Seht, beſte Gertrud! Sein Herz iſt gewiß nicht irre gegangen; die Comteſſe Joſephine — ich kenne ſie nicht, aber Franz Karl's Wahl bürgt für ſie. Sie muß rein, und edel und herrlich begabt ſein! Aber wir müſſen ihm dies Glück von den Gefahren befreien, von denen es bedroht iſt. Er ſelbſt kennt ſie nicht, dieſe Gefahren, aber wir kennen ſie, und wir lieben ihn. Sein edler Name, ſein männlicher Stolz iſt gefährdet. Er muß ſich losmachen von dieſer Gräfin, dies Amt, dieſe Ausſteuer wegwerfen, und ſich auf ſeinen eigenen Werth und Beſitz und in die Unabhängigkeit ſeines Standes und Herzens retten. Dann erſt kann ſeine Liebe beglücken und dauern. Aber jetzt —? Dies Blatt könnten wir vernichten; auch würde es ihm aus dieſer dunkeln Kapſel niemals unter die Augen kommen: aber, wäre ihm damit geholfen, und die Bedrohniß ſeiner Zukunft vertilgt? Der Inhalt dieſer Zeilen ſchwebt ja in der Luft von Mainz, und iſt auf dieſe Blätter nur wie ein giftiger Thau niedergefallen, und mit der Verlobung, mit der Heirath des edeln Freundes wird die boshafte Nachrede der Menſchen ſeine Ehre und ſein blankes Wappen anhauchen. Und er ahnet es nicht! Ein lachender Betrug, eine bezaubernde Täuſchung tückiſcher Menſchen haben ſein Herz, ſeinen hohen Sinn eingenommen; aber ſie werden ihm ſpäter vor der Welt als eigene Abſicht und Schuld angerechnet. Man wird ſagen, das Alles ſei mit ſeiner Zuſtimmung geſchehen, nicht Liebe, — Geld und Ehrgeiz habe ihn getrieben —

Und nun denkt Euch, Gertrud, daß ihm Alles einmal klar wird, wann es zu ſpät iſt, und er ſieht all' die betrübten und ſogar verachtenden Blicke edler Männer auf ſeine beſchämte Stirne zielen! Der Adel freilich nimmt ſolche Verhältniſſe leichtfertig genug: aber wir ſtehen vor einer Zeit, in der — wie der gelehrte Profeſſor Blau ſagt — auch wir Bürgerlichen uns gegen den Adel ein Herz herausnehmen und einen edeln Stolz des Rechts und der Bildung faſſen. Und der Baron geht auch ſchon mit ſolchen Männern um, deren Urtheil ihm nicht gleichgültig iſt, wie mit dem berühmten Forſter, von dem ſelbſt dieſe giftigen Blätter nur Rühmliches ſagen, wenn auch von ſeiner Frau —

Fides ſchwieg, und war auch erſchöpft. Sie hatte haſtig und heftig ſich außer Athem geſprochen.

Gertrud ſtand mit gefalteten Händen und dem Blicke des Staunens vor ihr. Sie begriff dieſen hohen und ungeſtümen Erguß einer liebenden Seele nicht, die in wenigen ſchmerzvollen und träumeriſchen Stunden die verwickelte Lage des Geliebten — nicht durchdacht, ſondern durchfühlt und durchwühlt hatte, mit einem Herzen voll Angſt und Ahnung, bis ſie endlich, wie durch eine Eingebung, das volle Verſtändniß und für dieſes den begeiſterten Ausdruck fand.

Nach einer Weile ſetzte Fides gleichſam als Schluß ihrer Rede hinzu:

Seht, darum müßt Ihr, liebe Gertrud —

Und ich kann dennoch nicht! rief dieſe ſchmerzlich aus. Und indem ſie, wie ſich von ihrem Staunen auf ſich ſelbſt beſinnend, die Hand an die Stirne legte, fuhr ſie fort:

Seht, beſte Fides, ich dachte den lieben gnädigen Herrn nur zu warnen, daß er einen Feind habe, der ſich an ihm rächen wolle, und der von gefährlichen Papieren wiſſe und dergleichen. Lieber Gott! Es iſt mir nicht eingefallen, ihm dieſen Mann, der mich ſo nahe angeht, zu nennen. Aber nun iſt ſo viel dazu gekommen, was wichtiger als jene Schriften iſt, und was ich nicht alles — Ja, wenn ich reden könnte, wie Ihr! Wie ſoll ich denn das Alles, was des gnädigen Herrn Ruf und häuslich Glück; das Vertrauen zu ſeiner Braut und den Verwandten und Alles, was auf dieſem Blatt ſteht —? Ach, ach! daß es ſo in der Welt zugeht, und ſo ſündhaft in Mainz ausſieht! O, warum bin ich nicht in meinem Oeſtrich geblieben?

Ja, um das Alles gilt es jetzt, Gertrud! erinnerte Fides. Und du weißt nun auch, Frau, was mich das im Beſonderen angeht, und daß ich alſo ſelbſt nicht thun kann, was doch geſchehen muß. Ich nicht, eben weil ich es aus Liebe thue, die man nicht erkennen, aber noch weniger verkennen darf. Doch Ihr könnt es und müßt es aus Dankbarkeit gegen den Baron thun und mir zu Lieb'. Und Ihr könnt es auch: Ihr zeigt ihm nur dies Blatt und braucht gar nichts zu reden.

Ach, ich darf ja nicht! rief die arme Frau händeringend. Wenn ich Euch nur ſagen könnte, warum ich nicht darf. Nein, ich will heut noch nach Oeſtrich und wenn ich zu Fuß hinlaufen muß!

Was heißt das, Ihr dürft nicht? fuhr Fides ungeduldig fort. Wer wehrt es Euch? Ich aber ſage Euch, Ihr könnt gar nicht anders, Ihr müßt: wenn nicht aus

Dankbar[illegible] und Freundſchaft, doch um Eures Kindes willen, Eures Nazi, der auch einmal ein ehrenwerther und glücklicher Mann werden ſoll, und dem Ihr jetzt dieſe Gnade des Himmels durch einen kleinen Gang zum Baron verdienen könnt.

O mein Nazi! rief Gertrud, und faltete betend die Hände. Doch von einem innern Schauer durchſchüttert, ſetzte ſie, wie aus einem verzweifelten Drang des Herzens hinzu: Nein, Fides, nimmer! Und wenn ich es als Mutter zum Segen für mein Kind thun wollte, dürft' ich doch nicht als Tochter meines eigenen Vaters Schuld und Handſchrift verrathen!

Sie erblaßte, das Licht ſchwand vor ihren Augen und ſie ſank, von Fides erfaßt, in die Kniee.

Es war die erſte Ohnmacht, die der beherzten Frau im Leben zuſtieß. Freilich, wieviel Schmerzliches, zumal für ihre jetzigen Umſtände, hatte ſie nicht ſeit jenem Gewitterabend am Saume des Waldes durchzukämpfen gehabt! Dennoch wäre ſie noch immer leichter und lieber mit ihrem zweiten Kinde, als mit ſolchem Bekenntniſſe niedergekommen, mit welchem aller ins Innerſte zurückgedrängte Jammer in einem einzigen Worte plötzlich ausgebrochen war, um ſie zu Boden zu werfen.

Fides hatte ſie in den Seſſel aufgerichtet, und ſprang ihr mit ſtarker Eſſenz bei, die ſie vom Krankenbette der verlebten Muhme mitgebracht und vom Auspacken her noch in der Nähe hatte. In dieſer Bemühung hörte ſie die Mutter von unten rufen, Jean Baptiſt ſei da. Bei dieſem Namen ermunterte ſich Gertrud. Sie hoffte, der Schiffer komme, ſie nach Oeſtrich zu fahren und trieb

Fides an, hinab zu gehen. Fides ſuchte ſich zu faſſen, führte die erwachte Frau ans offne Fenſter, und erzwang eine gelaſſene Miene, womit ſie hinunterging.

Der Vetter war nur gekommen, zum Schifferſtechen auf den Nachmittag einzuladen. Er habe ein geräumiges Boot mit Bänken und einer ausgeſpannten Decke für ſeine guten Freunde eingerichtet, ſagte er, damit die Frauenzimmer bei ſo viel Zudrang am Ufer die Spiele bequemer vom Strom aus mit anſehen könnten. Er bezeichnete zugleich die Uferſtelle, wo das Schiffchen halten und aufnehmen würde.

Fides dankte und ſagte für den Fall zu, daß die eben ohnmächtig gewordene Frau Gertrud wieder wohl genug werde, um mitzukommen. Sie nahm dies Unwohlſein zugleich zum Vorwande, ſich bald wieder zu entfernen.

Mit einer feierlichen Ruhe trat ſie vor Gertrud, und mit den Worten: Wir haben einander ſchwere Bekenntniſſe gemacht: kommt, wir wollen ſie vor der Welt verſiegeln! umarmte ſie und küßte die erblaßte Frau. Beide hielten ſich eine Weile ſtill umſchlungen, dann ſagte Fides:

Nun bleibt nichts übrig, als daß mein Vater die Botſchaft dieſes ſchmählichen Geheimniſſes an den Baren übernehme.

Nein, nein, Fides! rief Gertrud erſchrocken. Her mit dem Buche! Wer weiß, was von mir und meiner ſeligen Mutter darin ſteht! Niemand ſoll einen Blick in dieſe Blätter thun! Niemand auch die Handſchrift erkennen! Der unglückliche Mann leidet ſchon genug!

Fides war höchſt betroffen. Eine Angſt überfiel ſie, das Buch könne ihr entzogen werden; während ihr ein dunkles Vorgefühl ſagte, ſie werde dieſes troſtloſen Zeugen irgendwie und wozu noch bedürfen. Ihr Mutterwitz gab ihr die Ausflucht ein, der beängſtigten Frau Recht zu geben, um ſie zu beſchwichtigen.

Gut, liebe Gertrud! ſagte ſie. Beruhigt Euch! Zum Ueberfluß wollen wir das unſelige Buch ganz einſchließen, damit es mein Vater nicht zufällig finde. Später läßt ſich überlegen, was für den Herrn Baron zu thun iſt. Denn etwas muß für ihn geſchehen. Bedenkt nur, daß wir nicht ohne Fügung des Himmels mit unſern Herzensgeheimniſſen uns vor den Geheimniſſen dieſes Buches begegnen!

Sie barg das rothe Buch in die Scheide, verſchloß es in ihrer Kleiderkiſte, und bemühte ſich, ruhig und freundlich zu erſcheinen.

Dreizehntes Kapitel.

Dieſer Ausgang ermunterte die bekümmerte Frau um ſo mehr, als ſie nun auch die wohlthuende Erleichterung empfand, die durch den Blitzſtrahl ihres Bekenntniſſes in den ſchwülen und geſpannten Zuſtand ihres Gemüthes gekommen war. Sie fühlte ſich von einer drückenden Laſt erleichtert mit dem Troſte, daß ihr Geheimniß weder auf ein anderes Herz gefallen, noch an bösgeſinnte Menſchen verrathen ſei. Statt mit dem eigenen Kummer, beſchäftigten ſich ihre Gedanken mit der Liebe ihrer jungen Freundin, — einer Angelegenheit, zwar auch nicht glücklich, aber auch nicht niederdrückend für ein ſo edles Herz, wie es Fides beſaß.

In dieſer Stimmung war Gertrud leichter zu bereden, das Schauſpiel des Schifferſtechens mit anzuſehen. Fides ſelbſt foderte ſie dazu auf, nicht aus eigenem Verlangen nach einer ſolchen Beluſtigung, die ihrem Sinne jetzt ſehr fern lag; ſondern aus der heimlichen Abſicht, Gertruden zu zerſtreuen und von dem ängſtlich gehüteten Buche abzubringen. Vielleicht war es auch ein Inſtinkt des Herzens, was Fides nach jenem Schaugepränge verlockte; wie denn unſere Seele nicht ſelten bei innerer Rathloſigkeit ſich ohne Ueberlegung nach Lärm und Luſtbarkeit getrieben fühlt, als ob ſie, von Angſt und Ueberlegung geſtört oder beirrt, gerade mitten in äußerer Zerſtreuung der Sinne ſich leichter ſammeln und zurecht finden könne.

Aus einer andern Abſicht trieb Erasmus zum Beſuch der Waſſerſpiele. Er wollte nämlich Fides und Gertrud gern fort haben, und begleitete ſie auch bis zum Steinwalle, wo des Vetters Boot lag, um dann mit Freund Blau, den er am Rückweg abholte, über das geheimnißvolle rothe Buch herzufallen, das er noch auf dem Tiſche des Manſardzimmers zu finden dachte, aber zu ſeinem Verdruß nicht mehr fand.

Unſere beiden Freundinnen waren die erſten, die das Boot beſtiegen, und hatten in Erwartung der Uebrigen eine ruhige Viertelſtunde, ſich die Bewegung an und auf dem Strome zu beſchauen. Etwas mehr aufwärts, wo ſich unter der Einmündung des Maines die Waſſerfläche prachtvoll ausbreitet, war die Bühne für die Spiele eingerichtet, — ein Zweimaſter mit hohen Flanken, von kleineren Fahrzeugen, Booten und Kähnen wie von Kuliſſen umgeben, die ſich gegen die kurfürſtliche Favorite am linken Hochgeſtade öffneten. Dieſe Fahrzeuge waren theils ſelbſt mit Zuſchauern gefüllt, theils ſolche herbeizubringen in Bewegung. Jubel und Jauchzen belebten die Waſſerfläche, und noch lärmender ging es am Ufer, unterhalb des Höhenzuges der Favorite, zu, wo ſich die Tauſende von Zuſchauern zuſammendrängten, und als bunte lebendige Guirlande am ſandigen und graſigen Geſtade hinzogen. Die Schiffe und Boote prangten mit Flaggen und Wimpeln aller Rheinlandsfarben; das Hauptſchiff, die Semiramis, rollte ſeine große Fahne, vom Winde bewegt, auf und zuſammen, als grüße dieſe Königin des Orients die hohe Geſellſchaft von Königen und Fürſten auf den hängenden Gärten der Favorite.

Wie das gefüllte Boot unſerer beiden Freundinnen in die Nähe des Hauptſchiffes überfuhr, bemerkte Fides eine Anzahl neuer Flaggen mit einem auffallenden Sinnbilde bezeichnet. Auf goldgelbem Grunde nämlich erblickte man einen leichten Anker, von einem Ruder überkreuzt, das nicht wie zum Dienſte geſenkt, ſondern wie ein Scepter aufgerichtet ſtand, mit einem Myrthenkranz umwunden. Sie befragte den Fuhrmann um den Schiffsherrn einer ſo anmuthigen Flagge, und erfuhr, Jean Baptiſt habe ſich dies Zeichen gewählt, und all' dieſe Boote ſtänden unter ſeinem Befehle, theils ihm eigen, theils auf gewiſſe Zeit gemiethet.

Von hier, der Mitte des Stromes aus geſehen, hob ſich das Hauptgebäude der Favorite hervor, und machte mit dem Amphitheater von je drei Seitenpavillons auf Terraſſenabſätzen Front gegen den Strom. In Mitte des Amphitheaters ſprang eine Fontaine über einem Weiher mit Inſelchen. Auf den Terraſſen erblickte man die hohe Geſellſchaft der Fürſtlichkeiten in Gruppen nach etikettengemäßer Vertheilung. Entfernt von dieſen majeſtätiſchen Sitzen unter farbigen Zelten, waren auf Raſenplätzen unter Bäumen für Frauen untergeordneten Ranges Bänke angebracht; ſo daß gleichſam bunte Menſchenſträuße aus dem Sommergrün der chineſiſchen Anlagen hervorleuchteten.

Auf ein vom Oberhofmarſchall, Grafen von Ingelheim, gegebenes Zeichen fiel ein Kanonenſchuß und ertönte das Signal eines Trompeters. Pfeilſchnell und um die Wette fahren zweimal ſechs Kähne von der Mainmündung herab auf das Hauptſchiff zu. Jeder Kahn, mit drei Ruderknechten bemannt, führt einen jungen Schiffer, und dieſe ſtehen, alle in blaßrothem Matroſenanzuge, barfuß auf dem Hintertheil ihrer Boote, mit Stangen bewaffnet, die einen fauſtartigen Knopf und ſpiralförmigen Anſtrich — ſechs weiß und roth, ſechs weiß und grün — haben. An der Semiramis angekommen, erklettern ſie mit gewandter Haſt das hohe Verdeck, und ordnen ſich in der Reihenfolge, wie ſie es erreichen, zur Preisbewerbung.

Der Erſte, welcher das Verdeck erſchwang, war Jean Baptiſt. Wie er kühn ans Bord vortrat und in freier

Stellung den Blick über den Strom und das belebte Ufer nach den hohen Sitzen der Fürſten ſchweifen ließ, mußte Fides geſtehen, daß der Vetter durch ſchlanken Wuchs und edle Haltung unter Allen hervorragte, die neben ihm nach und nach das Schiff erklettert hatten. Auch ſchien er ſich ſelbſt in ſeiner Stellung ſo zu gefallen, daß er an der Bewerbung um den erſten Preis, der durch Erklettern einer am Spriet des Hauptmaſtes aufgeſteckten Fahne zu gewinnen war, keinen Antheil nahm. Er hatte ſich eben als der gewandteſte Kletterer ſchon erwieſen.

Unter dem Jubel der Zuſchauer, wozu vom Verdeck eine rauſchende Muſik ſpielte, verſank Fides immer mehr in Nachdenken über ihre heimlichſte Sorge, den theuern Freund von den Geheimniſſen des rothen Buches in Kenntniß zu ſetzen. Sie hatte Gertruden geloben müſſen, das Buch vor aller Welt verſchloſſen zu halten; dennoch mußte dem Freund um ſeiner Zukunft willen dieſer trübe Lebensſpiegel vorgehalten werden. Sein Glück, ſeine Ehre blieb ihrem Herzen ſo heilig, wie ihr Gelöbniß. Wie ſollte dieſer Widerſpruch gelöſt, wie und durch wen konnte, wenn nicht das verſchworene Buch, doch wenigſtens der entſetzliche Inhalt des Blattes dem argloſen, liebesfrohen Baron überliefert werden? Sie ſelbſt blieb ſich nur noch übrig dazu: aber ihr ganzes Mädchenherz empörte ſich dagegen. Was ſollte Franz Karl von ihr denken? In welchen falſchen Schein und übeln Verdacht würde ſie die reine Abſicht ihres Herzens bringen? Und nicht blos dies: der Inhalt ihrer Mittheilung ſelbſt konnte verdächtig und zweifelhaft werden, beſonders wenn ihr die Zeugenſchaft jenes geheimnißvollen Buches fehlte? — Doch nein! Franz-Karl würde ſie nicht verkennen, ihr nicht mißtrauen, — das fühlte ſie mit Zuverſicht: aber wie konnte der beſchämende Inhalt des Blattes, unter Franz Karl's Augen, über ihre eigene Zunge gehen? Darin lag der Kampf ihrer Zweifel und ihres Verlangens.

Während Fides ſolche Fragen und Widerſprüche in ihrem angſtvollen Herzen wälzte, war ſchon das zweite Schifferſpiel in luſtigem Schwung. Ein vierzig Fuß langes Bugſpriet ſtreckte ſich vom Verdecke der Semiramis hoch ſchwebend über's Waſſer hinaus, an der Spitze mit einer Ehrenflagge beſteckt. Dieſe Fahne, über den Balken ſchreitend, zu erreichen und zu nehmen, war die Aufgabe, auf deren Löſung ein Geldpreis ſtand. Mit muthigen Schritten betritt ein junger Schiffer das ſchwanke Spriet; aber gar bald verliert er das Gleichgewicht, wankt und ſtürzt hinab; über ihm ſchlagen die Wellen zuſammen. Ein vielſtimmiger Schrei der Menge vom Ufer her geht, ſobald der Schiffer wieder ſchwimmend emportaucht, ſchnell in ein Gelächter über, und von Flut und Lachen gebadet, erreicht er ſeinen Kahn, aus welchem er das Schiff von Neuem erklettert.

Eben ſtürzt auch ſchon ein Nachfolger vom Balken und das tauſendſtimmige Gelächter wiederholt ſich.

Jean Baptiſt betritt nun das Spriet und ſchreitet, mit beiden Armen wagehaltend, raſch vor, vom ſchwanken Balken immer höher geſchnellt. Jetzt ſchwippt er um, aber ſchwingt ſich noch einmal auf, eilt mit kurzen Schrittchen über den Balken, erfaßt im Sturze die Fahne und reißt ſie mit ſich in die Flut. Bravo! erſchallt es vom Ufer, und einige Tücher winken aus den fürſtlichen Kreiſen.

Während hierauf wieder eine luſtige Muſik ſpielte, ward vom Maſte der Semiramis ein langes Tau nach dem Maſt eines am Ufer liegenden Schiffes gezogen. In Mitte des Tiefbogens, den es, ſprunghoch über dem Waſſerſpiegel, bildete, ward ein großer, lebendiger Aal befeſtigt. Die Wettkämpfer, naß und blaß von Ausſehen, nahmen mit ihren Booten die Höhe des Waſſers zum Anlauf, und ſuchten unter, dem Bogen hingleitend, durch einen gewandten Sprung den Aal zu erfaſſen. Aber mit der Hand am ſchlüpferigen Thier abglitſchend, ſtürzen ſie hinter ihrem, während des Sprungs entglittenen Boote ins Waſſer und erregen ſchallendes Gelächter.

Drei Springern war es ſchon ſo gegangen, als der eben anfahrende Jean Baptiſt vor einem überraſchenden Zwiſchenſpiele halten ließ.

Eine Reihe dürftiger Fahrzeuge kamen vorüber, mit geflickten Tüchern überſpannt, die kaum vor Regen und Sonne ſchützen konnten. Eben ſo elend ſahen die Inſaſſen dieſer Fahrzeuge aus — Männer und Frauen, Greiſe und Kinder und allerhand Hausrath nebſt Hunden und Ziegen. Auf den Mittelpunkt der Spiele geſpannt, hatte man die Herankommenden kaum eher bemerkt, als ſie ſich dem ſchwebenden Tau näherten, um darunter hinzufahren. Eine ſtattliche Frau hielt vom freien Hintertheil ihres Bootes einen halbnackten Knaben empor, der mit einer Sichel raſch und keck den Aal abſchnitt und ins Boot fallen ließ. Ein Jubel entſtand darüber unter den Zuſchauern am Ufer. Aus den Booten, an denen ſie hinfuhren, rief man ihnen zu, wer ſie ſeien und wohin ſie zögen.

Arme Pfälzer! war die Antwort. Nach Amerika.

Nach Amerika! Valet! Valet! erſcholl es aus den Schiffen der Zuſchauer und vom Ufer her; wogegen die ziehenden Männer zum Dank die Hüte ſchwenkten und die Frauen ihre zappelnden Kinder emporhoben.

Es war ein erſchütternder Augenblick, dieſe Verlaſſenen im Angeſicht des luſtigen Volkes und der deutſchen Fürſten, gleich Schatten fliehenden Gewölks über eine ſonnige Landſchaft, vorüberziehen zu ſehen. Jean Baptiſt war nach der Semiramis gefahren, den auf den Aal geſetzten Preis von 30 Gulden abzuholen, und händigte das Geld dem muthigen pfälzer Knaben ein. Zugleich hatte er den Muſikanten auf dem Verdeck des Schiffes ein Wort zugerufen und ſie ſpielten den feierlichen Marſch, den ſie noch aus der Trauerzeit für Kaiſer Leopold inne hatten. Dies ſteigerte den ergreifenden Eindruck, den die Auswanderer hinterließen; ſo daß man die Luſt für das nächſte Spiel ziemlich verloren hatte. Dies war nun erſt das eigentliche Schifferſtechen, und ging vor ſich, indem die zwölf Schiffer, nach ihren zweifarbigen Stangen in zwei Kampfparteien getheilt, zu Berg und Thal des Stroms einander entgegenzogen, und im Vorüberfahren mit ihren ſtumpfen Lanzen ſich wechſelſeitig zu treffen ſuchten. Der Getroffene ſinkt vom ſchmalen Brett ſeines Kahnes rücklings in die Flut. Oft taumeln beide Gegner von gleichgewaltigen Stößen über Bord, oder der Sieger verliert von Eifer und Anſtrengung das Gleichgewicht, und ſtürzt dem Beſiegten nach; falls er nicht etwa, um ſich zu erhalten, die Schifferlanze fahren läßt, die dann dem ſchwimmenden Gegner noch als Beute zufällt.

So wiederholte ſich und wechſelte der Stechkampf, bis es Einem gelungen war, dreimal Sieger zu bleiben und ſo den Preis von 12 Gulden davonzutragen. Dieſer Einzige war Jean Baptiſt.

Hatte man ſchon dieſem Spiele wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt; ſo mißlang vollends der ſchließliche Spaß mit den Enten. Ein buntes Schiffchen ward nämlich am Maſte der Semiramis emporgezogen, während die Schiffer in der Kajüte ſich ſchnell trocken gekleidet und mit Schürzen verſehen haben. So harren ſie in ihren Kähnen, bis plötzlich der Boden des Schiffchens bricht, und zwanzig Enten aus der Höhe flatternd niederſtürzen, mit Ziffern bezeichnet, nach welchen für die Fänger beſtimmte Preiſe zu gewinnen ſind. Dies Fangen und Haſchen nach ſchwimmenden Enten langweilte die unruhigen Zuſchauer; die Neubegierde, die bisher Tauſende zuſammengehalten, reißt, wie der Faden eines Blumenſtraußes entzwei, und die gebundene Volksmenge zerfällt wild auseinander. Man eilte fort, durch die Stadt nach der Bucht unter dem Fiſchthore, wo die Pfälzer angelegt hatten, um zu übernachten.

Dorthin ließ auch Jean Baptiſt das Boot ſteuern, in welchem Fides mit der übrigen Geſellſchaft ſaß. Es waren hauptſächlich Bürgerfrauen, Verwandte Jean Baptiſt's, die ſich ſehr vergnügt über die Spiele und des Vetters Geſchicklichkeit ausließen. Fides blieb ſchweigſam, wiewol im Innern tief bewegt. Sie hatte von den Vorgängen um ſie her, ſelbſt wenn ihre Augen darauf gerichtet waren, das Wenigſte beachtet. Der lachende Sommertag, die weite Landſchaft, der luſtige Verkehr zwiſchen

Strom und Ufer, Sonnenſchein und Menſchenjubel hatten ihrem Herzen nichts abgewinnen können. Wie die Seele eines Tiefbekümmerten, je lauter es um ihn her wird, deſto mehr in ſich einkehrt: ſo erging es der nachdenklichen Fides mit dem großen Anliegen ihres liebenden Herzens. Einen Augenblick hatte ſie zur Vermittelung dieſes Anliegens an Frau Forſter gedacht, — eine Vertraute des Barons, wie Fides aus einem Blatte des rothen Buches geſehen; doch auf demſelben Blatte war auch eines heimlichen Verhältniſſes dieſer Frau mit einem Herrn Huber gedacht, und dieſe Andeutung ſchreckte Fides. Sie befürchtete gerade von einer ſolchen Frau eine leichtfertige Vorausſetzung und ein argwöhniſches Urtheil.

So kam Fides mit ihren ungelöſten Fragen und Räthſeln bei den pfälzer Auswanderern an. Um die Bucht, wo das Boot gelandet war, drängten ſich die heitern, gemüthlichen Einwohner, bemüht einen Antheil ihrer feſtlichen Freude den armen, heimathloſen Familien zuzuwenden. Wein und Speiſen wurden im Ueberfluſſe zugetragen; bald auch häuften ſich Kleidungsſtücke für Alt und Jung, leinene und wollene Sachen für die Säuglinge; wobei auch an Diejenigen ſchon gedacht war, die noch erwartet wurden, obgleich ſie beſaßen, was ihren Müttern fehlte, — ein geborgenes Plätzchen der Liebe. Man gab und nahm unter Freudenthränen; bis der reichlich fließende Wein die Stimmung — und die verbeſſerten Anzüge das Ausſehen der armen Deutſchlandsflüchtlinge umwandelten, und die Luſt des herrlichen Sommerabends über alle Noth und Sorgen ſiegte.

Nach und nach miſchten ſich auch manche von den mainzer Aufgeregten ein, und brachten es auf die Bedrängniſſe, von denen ſo viele Familien aus der ſchönen Heimath der Pfalz vertrieben würden. — Es war eben nicht mehr zum Aushalten, ſagte ein ſtattlicher Mann, dem man den proteſtantiſchen Pfarrer anſah. Die Beamten ſcheren und ſchinden dort die Einwohner; denn nicht der Kurfürſt regiert, ſondern der Geheimerath Lippert und der Exjeſuit Frank, unter denen wieder in den Provinzen die Landvögte herrſchen, beſonders der herzloſe Oberndorf, der über die Pfalz geſetzt iſt. Unſer lieber Karl Theodor in München — Theodor heißt ſoviel als Gottesgabe! — fühlt ſich ſo behaglich dabei, ein Spielwerk des öſtreichiſchen Kabinets und italieniſcher Dirnen zu ſein, daß ihn die Miniſter und die Pfaffen nicht gern ſtören mögen. Und wenn uns alſo die weltlichen Vorgeſetzten mit Scorpionen ſchlagen, ſo drücken uns die Mönche mit dem Kruzifix brennende Wunden. Denn auch der ehrlichſte Katholik darf nur ein Wort von bürgerlicher oder religiöſer Freiheit ſprechen, oder nur irgend ein geiſtiges Intereſſe verrathen, ſo wird er ſtracks für einen Ketzer erklärt, und darnach behandelt. Was blieb uns daher übrig, wo das Geiſtige verboten und das Materielle verkümmert wird? Amerika! Oh! es werden uns noch Viele, noch Scharen folgen, auch aus dem übrigen Deutſchland; denn nirgends fehlt es an Theodoren, und alle Thronende wollen ja Gottesgaben ſein. Beſſer wird es auch nicht werden im Vaterlande. Und wißt ihr warum, lieben Freunde? Das Regieren iſt zu einem Handwerk heruntergekommen, und die Zunftgenoſſen haben den Heiligenſchein der Herrſchaft verrathen. Sie treiben's für Geld, verkaufen ihre Unterthanen nach Amerika, wie man Schiffsladungen kalblederner Schuhe verſendet; ſie ruhen ſich auf ihren Verdienſten aus, und laſſen die Altgeſellen zuſchneiden. Und nachdem es ſich ſo wie jetzt in Frankreich regt, wird es noch ſchlimmer werden: in jedem Herzſchlage, der nach friſchem Glauben ringt, in jeder Handbewegung, die einen freien Wirkungskreis ſucht, werden die Herrſchenden nichts als Frevel und Empörung erkennen. Aber verlaſſen von aller Weisheit, mit welcher der Himmel nur die heilige Herrſchaft ſegnet, werden ſie hemmend und unterdrückend gerade das fördern, was ſie verhindern wollen — Beſchränkung des Zunftzwanges des Herrſchens und Gewerbsfreiheit eines ehrenvollen Dienens. Wir finden beides — in Amerika.

Euer Karl Theodor iſt auch nicht zu unſerem Karl Friederich gekommen, rief der Bürger Make, ſonſt wollt' ich Euch gern hinaufführen auf die Favorite unſeres alten Herrn, und Ihr könntet euerem gnädigen Kurfürſten Lebewohl ſagen.

Unſer Theodorchen braucht Eueres Kurfürſten Favorite nicht, antwortete der Pfälzer lächelnd: es fehlt ihm nicht an Favoriten in der eigenen Pfalz.

Dieſe Wendung gefiel, und man drängte ſich immer mehr mit Händedrücken um den freimüthigen Mann.

Fixes unterhielt ſich inzwiſchen mit einer Greiſin, die auf einem ausgeſchifften Balken ſitzend, einen Knaben auf dem Schooſe hielt. — Und auch Ihr, gute Mutter, wollt noch ſo weit wegziehen? fragte ſie theilnehmend.

Ja, mit meinem Schatz! antwortete die Alte lächelnd, wobei ſie den zappelnden Buben in der Luft tänzelte.

Das iſt ein ſchlimmer Kerle da, der meiner Tochter 's Leben 'koſtet hat. Nun iſt mein Schwiegerſohn ohne Mutter für ihn, und da muß denn die Großmutter mit. Ich hätt's freilich für mich allein noch lange gut genug gehabt auf die kurze Zeit, die ich noch vor mir habe: iſt man denn aber nur für ſich ſelbſt auf der Welt? Die Welt iſt ſo ſchwer, und will doch vorwärts: da muß man denn ſchieben und drücken helfen, bis man dahinter liegen bleibt.

Ach, ach! rief Fides, wie vor einer Erſcheinung erſchrocken.

Was iſt Euch denn geſchehen, Jungfer? fragte ſich erhebend die Bäuerin.

Aber ſchon eilte, von ihrer Eingebung getrieben, Fides fort — durch das Fiſchthor, über den Heumarkt. Hier blieb ſie tief ausathmend mit einem Blick am hohen Dom hinauf ſtehen. — Bin ich denn für mich da? ſprach ſie vor ſich hin. Lieb' ich denn mich und den leichten Duft meines Mädchennamens, oder lieb' ich ihn, diene und helfe ihm, ihm und ſeiner Ehre, ſeinem mannhaften Glück? Ja, ich muß auch drücken und ſchieben, und kann ja nur allein abwälzen, was den lieben Freund zu erdrücken droht!

Mit dieſer Löſung ihrer Zweifel eilte ſie fort. In der Zerſtreuung ſchien ſie einen falſchen Weg nach Hauſe zu nehmen; denn ſie kam durch die Präſenzgaſſe um die ſogenannte Inſel und über den Thiermarkt. Erſt als ſie unter den gleichgebauten neuen Häuſern der Univerſitätsgaſſe die Forſter'ſche Wohnung herauslas, zeigte es ſich, daß ſie ſolchen Umweg nicht ohne Abſicht genommen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Es läßt ſich denken, wie lebhaft die Bitte und das geheimnißvolle Anliegen der ſchönen Fides eine Frau wie Thereſe Forſter beſchäftigte. Die ſo anmuthige als befangene Erſcheinung des Mädchens machte das Räthſel noch prickelnder. Thereſe brachte ihren Mann auf die wunderlichſten Vermuthungen darüber, daß die ſchöne Bürgertochter den Baron Wallbrun vor morgen Nacht durchaus ſprechen wolle. Auch edle Menſchen können ſich unter auffallenden Umſtänden nicht immer eines Anhauches von Argwohn erwehren, und es war in dieſem Falle das wenigſte, daß Frau Thereſe den Baron für verſteckter erklärte, als ſie bisher geglaubt, und daß ſie an der Vorausſetzung hielt, ſein Verhältniß mit der reizenden Bürgertochter ſei wol nie ganz abgebrochen geweſen, er habe es nur ſeinen Freunden nicht eingeſtehen wollen. Sein Ausweichen über die Verlobung mit der Comteſſe Joſephine und ſeine öftere Verſtimmung in letzter Zeit ſchien ſolche Vermuthung zu beſtätigen. In dieſem Verheimlichen ſeiner früheren Neigung wollte Thereſe einen ariſtokratiſchen Tik finden, und gönnte ihm daher im voraus die kleine Beſchämung, daß nun der verheimlichte Verkehr mit den wahrſcheinlichen Unannehmlichkeiten deſſelben gerade vor ihr Vermittleramt gebracht wurde. Sie hatte deshalb auch ihre erſte Empfindung, das Mädchen mit ſeinem dringenden Begehr abzuweiſen, raſch unterdrückt, und bereute es jetzt, beim Eintritt ihres wieder verſöhnten Freundes Huber, um ſo weniger, als ſie dadurch erinnert ward, wie peinigend für ein liebendes Herz Mißverſtändniſſe mit dem Freunde ſind. Sie wünſchte im Stillen dem liebenswürdigen Mädchen das Glück erneuerten Einverſtändniſſes, deſſen ſie ſelber wieder froh war.

Huber kam, das Forſter'ſche Paar abzuholen, und ſie begaben ſich mit anbrechender Dämmerung nach der Favorite. Am Eingangsthore wurden ſie nach den Namen auf ihren Einlaßkarten ſcharf gemuſtert; denn es ſollten um Alles keine unrechten Leute in die Nähe der Monarchen kommen. Dennoch mochte man dieſen den Zudrang einer bewundernden Umgebung aus den höheren Ständen gönnen. Damals liebten die Fürſten noch mehr als heut den geheimnißvollen Genuß anſtaunender Neubegierde; daher ſie ſo gern an offener Tafel ſpeiſten; — eine Befriedigung, wie ſie vielleicht auch der Pfau empfindet, der am liebſten vor umherſtehenden Menſchen ſein majeſtätiſches Rad ſchlägt. Zu ähnlichem Zwecke war eine Anzahl Billete ausgetheilt worden. Forſter erinnerte lächelnd an dieſe Abſicht der Einladung, als ſie von vertheilten Leibhuſaren im Garten nach den beſtimmten Wegen und Plätzen gewieſen wurden. — Wir ſollen eben mit zur dunkeln Folie der nächtlichen Herrlichkeit dienen, ſagte er, wenn unter tauſendfältigem Licht die blaſſen Geſichter der Menge aus der Nacht hervordämmern und eine geiſterhafte Umgebung bilden. Aber das ſoll uns heut nicht anfechten, und da die Abſicht der Handelnden ihrem Thun und Laſſen den rechten Werth und Rang verleiht: ſo mögen wir uns als eine freiwählende Herrſchaft anſehen, die nicht hierher käme, wenn ſich nicht gerade hier oben die Beleuchtung am beſten ausnähme.

Eben eilte der Staatsrath Müller an ihnen vorüber nach der Stadt, und Forſter redete ihn mit einem Gruß an. Aber der geſchäftige Staatsmann ließ ſich nicht halten. — Gott mit uns, lieber Forſter! flüſterte er. Sie Glücklicher haben noch Muße und Freiheit den Luſtbarkeiten nachzugehen. Ich lebe in Arbeit und Geſchäften, wie der Salamander im Feuer. Es ſind üble Nachrichten angekommen: in Ungarn, Böhmen, ſelbſt in Oeſtreich iſt Bewegung. Man fodert die großen alten Rechte zurück. Bei Gott! Vieles in Europa iſt caput mortuum und macht — Convulſionen! Oui, oui!

Noch war es nicht Nacht genug zur Illumination; dennoch ſahen die Anlagen im chineſiſch-holländiſchen Geſchmack ſchon zauberhaft aus. In der Kaſtanien-Allee ſtand die Abendtafel für höchſte und hohe Herrſchaften gedeckt, die Bäume von Guirlanden bunter Lampen umrankt, die ihr farbiges Licht über die ſteifen Hecken und in die ſchnurgeraden Seitengänge warfen. Andere Lämpchen oder fernflammende Fackeln lockten in die geheimen Tiefen des Gartens und nach den Myſterien der Grotten, wohin aber nur den Fürſtlichkeiten die Pfade frei ſtanden. Glanzlichter auf den Terraſſen des hohen Amphitheaters unter dem Hauptgebäude ſpielten in den glitzernden Strahlen der ſpringenden Wäſſer wie mit hüpfenden Diamanten, zerfloſſen um die weißen ſteinernen Götterbilder Jupiters, Neptuns, Plutos, der Juno, Flora und Ceres, ſowie der Waſſernymphen am Weiher; gaukelten um die Goldfrüchte der umhergeſtellten Orangen, und ſtahlen ſich in die entferntere Dämmerung der Kaſtanien und Wallnußbäume, zwiſchen denen aus den Gängen des Gartens die niederen Gottheiten in ihrer ſteinernen Nacktheit ſchimmerten. Denn es fehlten, im Geſchmack dieſer Prachtanlagen, nicht die Faunen und Satyren an jenen ſchattigen Plätzchen, wo nach üppigen Mahlzeiten der Kapitular ſo gern mit einer ſchönen Dame koſend wandelte; nicht die Bachantinnen, unter denen die luſtigen Frauen ſich auf Raſenbänken niederließen, wenn ihnen Höflinge und Prälaten, in erlaubtem geiſtlichen Spiele, die ſeidenen Schuhe auszogen und verſteckten, oder mit Wadenmeſſen ſüße Wetten gewannen, oder um den ſchimmernden Nacken der Fräulein ihre Kapitelskreuze knüpften, um der üppigen reizenden Jugend die Weihe der Enthaltſamkeit zu ertheilen. — Auf der Schloßtreppe, wo eine Gruppe ſteinerner Muſikanten aufgeſtellt war, ſpielte in die Zaubernacht hinein das Hoforcheſter. In Mitte dieſer Luſt und dieſes Lebens der Menſchen, der Lichter und der Töne erhob ſich unbeachtet die koloſſale Gruppe des Raubes der Proſerpina am Rande des Baſſin, in deſſen Spiegel ein matter Wiederſchein der Göttin nach der Unterwelt deutete.

Auf der oberſten Terraſſe, in fächelnder Luft des ſchwülen gewitterigen Abends, ſaßen und wandelten die Majeſtäten und Fürſtlichkeiten. Mehr zurückgezogen hielten ſich die fremden Geſandten und Marſchälle, Adjutanten und Miniſter. Auch Damen fehlten nicht; denn zur Geſellſchaft der Gräfin von Lichtenau, die nach der Krönung noch eingetroffen war, ihren königlichen Freund nach Koblenz zu begleiten, und zur Unterhaltung der Fürſtin von Monaco, der blonden Freundin des Prinzen Condé, hatte Frau von Coudenhove eine Auswahl von Damen, Mainzerinnen und Franzöſinnen eingeladen. In ehrerbietiger Ferne hielten ſich die übrigen Eingeladenen und Zugelaſſenen dieſes Abends, aus deren Kreiſe zuweilen Einer oder der Andere zur Vorſtellung oder zu einem Handkuſſe von einem der dienſtthuenden Kammerherren hervorgezogen wurde.

Der Anblick dieſer höchſten und einflußreichſten Perſonen der Zeit hatte etwas Ueberwältigendes für die Zuſchauer, die ſich mehr oder weniger für begünſtigt anſahen, indem ſie dieſer Herrlichkeit nahen und ſich mit den ſüßen Abfällen des Erſtaunens ſättigen durften. Auch Huber, als Anhängſel der Diplomatie, war reizbar genug für Empfindungen, die von ſolchem Zauber nicht unberauſcht bleiben. Er ſprach ſich über die Bedeutung eines ſolchen Brennpunktes von Macht und Weltherrſchaft lebhaft gegen Thereſen aus, die jedoch ſeinem lauten Entzücken einen heimlichen Grund beimaß, und darum, ohne ſeine Anſichten zu theilen, doch ſeinen begleitenden Händedruck nicht unerwidert ließ.

Forſter dagegen kam, wie er denn oft bei geringfügigen Anläſſen bedeutende und manchmal für Andere ſehr fernliegende Geſichtspunkte faßte, auch jetzt auf eine ganz unerwartete Betrachtung. — Wie gern, ſagte er, würde ich es dieſen regierenden Häuptern gönnen, ihre verſchwenderiſchen Genüſſe in die Nacht zu verlegen, ſähe man ſie doch auch, wenigſtens an hohen Feſttagen, wie in alten Zeiten einer einfach erhabenen Herrſchaft, beim Lichte der Sonne zu Gericht ſitzen, oder entzögen ſie wenigſtens ihren

Völkern nicht das heilige Recht in das Zwielicht der Gerichtsſäle und legten nicht Klage und Vertheidigung, ſtatt auf die ſchlichte Zunge edler Anwälte, in die geſpaltene Feder der Rechthaber und Rabuliſten. Göttliche Publicität! Erhabene Würde der Gerechtigkeit, die nicht das Licht ſcheuet! Daß kein Volk, kein Land, keine Stadt es wage, ſich frei zu nennen, ſo lange ihre Richter bei verſchloſſenen Thüren über das Schickſal ihrer Mitmenſchen entſcheiden! Ich haſſe das ewige Kreiſchen von Freiheit, das Gekrächze Derer, die nicht wiſſen, was frei ſein heißt, und des goldenen Vorrechts nicht werth ſind; ich haſſe die Sklaven, die nur ſprechen und nicht handeln. Aber kein Ausdruck iſt zu hart, um Abſcheu gegen den Tyrannen zu erwecken, der ſeines Volkes Vater zu ſein vorgibt, und es im Verborgenen richtet. Im Verborgenen richten, iſt Meuchelmord; und kein Zuſatz von Umſtänden, keine Modification kann dieſes Verfahren je ſoweit entſchuldigen, daß ſie ihm dieſen Namen wieder nehmen könnten. Jeder, den ein Rechtsurtheil traf, das im Verborgenen gefällt und motivirt wurde, iſt ein Tyrannenopfer, gegen das man alle Gerechtigkeit aus den Augen ſetzte; mithin iſt er zurückgeſtoßen aus dem Bunde der bürgerlichen Geſellſchaft in die Sphäre des natürlichen Lebens, wo Jeder ſein eigener Vertheidiger und Rächer iſt.

Der kluge, etwas diplomatiſche Huber, der durch vielen Umgang mit Forſter für deſſen kühne Aufwallungen und freie Gedanken eine Art von Inſtinkt hatte, war gleich anfangs mit Thereſen ein wenig abſeits gewandelt, um den begeiſterten Sprecher dadurch aus der Umgebung un geeigneter Zuhörer zu locken und dem Mißverſtand und Aergerniß zu entziehen. Und doch war es das vornehme Ausſehen, die bedeutende Perſönlichkeit Forſter's, dem die wachthaltenden Kammerhuſaren ein Vortreten in den Vorhimmel der Majeſtäten nachſahen.

Hier bemerkten ſie zuerſt den Baron Franz Karl, nach welchem ſich Thereſe bisher vergebens umgeſehen hatte. Der junge Freund ſtand in Unterhaltung mit einer fremden Dame von gewiſſen Jahren. Es war die Gräfin von Lichtenau, die den jungen Baron wiederholt angeſprochen hatte. Franz Karl ahnete nicht, daß ſie ihn zu gewinnen und einzunehmen ſuchte. Er hätte ſich auch keine Abſicht dabei denken können. Die Herkunft dieſer Dame, die Rolle, die ſie am preußiſchen Hofe ſpielte, waren ihm nicht unbekannt. Eines Waldhorniſten Tochter und Frau eines königlichen Kämmerers konnte immerhin ſehr ſchön und reizend ſein; ja, es war nicht anders zu erwarten, da der König bei allem orthodoxen Eifer und frömmelndem Aberglauben, woran ihn ſeine Miniſter gängelten, eine nicht weniger ſtarke Portion ſinnlichen Geſchmacks beſaß. Nun fand aber Franz Karl überdies noch, was er gerade nicht erwartet hatte, — eine zugleich ſehr anmuthige und ſogar gebildete Frau. Von ihr ſelbſt erfuhr er, daß ſie in ihrer Jugend zu Paris ihre Schule gemacht hatte. Während einer lebhaften Unterhaltung, womit ſie den aufmerkſamen Baron beſchäftigte, ließ ſie doch den König, ihren dicken Freund, nicht aus den Augen, um deſſen Vertraulichkeit mit der Comteſſe Joſephine zu beobachten. Wie der König endlich der ſchönen Comteſſe den Arm bot und ſie nach einer einſamen Seite des Gartens führte, ließ ſie den Baron fallen und wendete ſich an den Herzog von Braunſchweig.

Franz Karl ſtieß auf den Kapitular von Harf zu Dreiborn, der als Wahlbotſchafter in Berlin geweſen war, und drückte ſeine Verwunderung über die Liebenswürdigkeit der Gräfin aus. — Nicht wahr, Baron, nicht wahr? rief Dreiborn vergnügt, wobei er nach ſeiner Gewohnheit mit der Linken fortwährend am Kapitelskreuz zupfte. Ein deliciöſes Weib! Hat mich in Berlin ſehr beſchäftigt. Ich ſage Ihnen, und wie ich es kenne, darf ich es ſagen, wenn die göttliche Weltordnung auch auf Maitreſſen regierender Häupter berechnet iſt, ſo haben Sie an dieſer Lichtenau eine Normal-Maitreſſe: reizend von Körper, frei und groß geſinnt, ſo uneigennützig als ihr Mann, der Kämmerer, ein gemeiner Kerl iſt. Keck mit Gedanken, ſchlagfertig mit der Zunge, weiß ſie doch Alles mit dem Schmelz ihrer Anmuth zu mildern und zu vereinen. Sie kennen ihre Geſchichte nicht? Hören Sie! Es iſt charmant! Als junges Mädchen hatte ſie Citronen feil getragen, während ihre ältere Schweſter bereits vom König als damaligem Prinzen von Preußen beſucht ward. Eines Abends verlangt der Prinz ein Glas Punſch, und die Geliebte geht hinaus, von der Schweſter eine Citrone zu fodern. Der kleine Trotzkopf verweigert ſie, und bekömmt auch ſtracks eine Ohrfeige von der Schweſter; worüber aber die niedliche Citronenhändlerin einen ſolchen Halloh aufſchlägt, daß der Prinz die Thüre öffnet, um zu ſehen, was es ſei. So erblickt er zuerſt das reizende Kind, das eben in aufblühender Entwicklung ſteht. Das Folgende können Sie ſich denken. Und da der König — ich will ſagen der Prinz — auch den lebhaften Geiſt des Mädchens bemerkt, ſo ſchickt er es nach Paris, um die Gaben auszubilden, durch welche hernach die Gräfin auch ihre dauernde Herrſchaft gewann. Sie half jetzt den Miniſtern Biſchofswerder und Wöllner jenen myſtiſchen Punſch aus Rum der Geiſterſeherei, aus Citronen der Alchymiſterei und heißem Waſſer der Frömmelei bereiten, zu welchem ſie als viertes Ingredienz zur Berauſchung des hohen Herrſchers den Zucker ihrer Gunſt miſchte. Anfangs hing ſie mit echter, wahrer Leidenſchaft am König; da dieſer aber in ſeiner Neigung gern wechſelt, und über die Eiferſucht der Gräfin ungeduldig zu werden anfing: ſo fügte ſie ſich, um den ſinnlichen Freund nicht gänzlich zu verlieren, in ſeinen Wankelmuth, und bediente ihn mit wechſelnden Liebſchaften. So führt ſie nun das unbeſtändige, der Treue unfähige Herz des Königs, das ſie ſonſt mit eigener Leidenſchaft beherrſchte, an einer Kette vielgegliederten käuflichen Genuſſes. Sie iſt, wenn Sie wollen, wieder Citronenhändlerin geworden, und verſorgt den König nach ſeinen wechſelnden Neigungen mit friſchen Zuthaten zu jenem myſtiſchen Punſche! Sie verſtehen mich.

In dieſem Augenblicke fiel ein Kanonenſchuß, und zwanzig Raketen rauſchten in die Luft. Während alle Blicke in die Höhe gerichtet waren, ſtürzte Comteſſe Joſephine herbei und warf ſich mit Herzklopfen an die Bruſt der Tante. — Was haſt du, einfältig Kind! ſchalt die Generalin leiſe, und wehrte die Nichte ſanft von ſich ab, mit Winken, ſich zuſammenzunehmen.

Ach — der König —! flüſterte Joſephine.

Still! gebot die Tante. Biſt du allein hier? Fühlſt du nicht, wie kindiſch du dich hier benimmſt?

Eine Feuergarbe um die andere ſtieg in gemeſſenen Zwiſchenräumen vom dunkeln Spiegel des Rheins empor und verdoppelte ſich im Wiederſchein der Gewäſſer.

Wenig Minuten dauerte dieſe blendende Erſcheinung, und wie ſie verſchwand, erſchien jenſeit des Stromes ein geräuſchloſer Fernzauber. Die Kirchthürme von Kaſtel, von Koſtheim und Hochheim traten beleuchtet hervor und flimmerten herüber; die Schiffbrücke des breiten Stroms zog mit bunten Lichtern wie ein farbenreiches Band von der Stadt hinüber nach Kaſtel, und durch dieſe Stille des Leuchtens und Staunens ſchwamm, von beleuchteten Jachten, Booten und Kähnen umgeben, ein großes Schiff, mit den transparenten Adlern Oeſtreichs und Preußens und mit flammenden Inſchriften prangend, von Weißenau her den Strom entlang, und ſprühte im Vorübergleiten unter der Favorite aus großen Feuerrädern die farbigen Namenszüge der verbündeten Monarchen.

Während deſſen ſpielte das Orcheſter Melodien aus der damals neuen „Zauberflöte“; in kurzen, regelmäßigen Abſätzen fielen vom jenſeitigen Ufer Kanonenſchläge, wie Pulsſchläge der träumenden Nacht; die Glocken der nahen Stadt läuteten von allen Thürmen, und vom Rheinufer herauf, wo ſich das Volk heut zum zweitenmal zuſammengedrängt hatte, erſcholl ein tauſendſtimmiger Jubel.

In der Nähe der hohen Häupter wurden eine Weile nur einzelne beifällige Aeußerungen und halblaute Bemerkungen vernommen. Selbſt die Monarchen waren von ſo prachtvollen Erſcheinungen überraſcht

Eine Coalition, die eben ihre Feuerprobe beſteht! rief, nach den brennenden Adlern zeigend, die Fürſtin von Monaco.

Die Waſſerprobe werden wir am beſten in der Champagne beſtehen! lachte der Herzog von Braunſchweig, und ſetzte, an ſein Degengefäß klopfend, hinzu: Unſere Korkzieher werden ſich bewähren, die ſchäumenden Flaſchen und die brauſenden Jakobinerköpfe zu brechen.

Der arme Mozart ſoll ſehr leidend ſein? fragte Albini den Grafen Stadion. Haben Sie in Wien von ihm gehört?

Er wird den Winter nicht überleben! antwortete der Kapitular. Unſer Rafael der Töne componirte an einem Requiem und ſoll weinend geſagt haben, er ſetze es für ſich ſelbſt.

Was wird Schlözer zu dieſen Feſten ſagen? hörte man den Kurfürſten ausrufen, worauf Stadion den Baron Franz Karl bei Seite nahm und ihm ins Ohr flüſterte:

Haben Sie's gehört? Der Schlözer iſt doch die bête noire unſerer regierenden Herren! Sie nennen ihn mit Wuth und fürchten ſich doch vor ſeinen „Staatsanzeigen“. Unſer Reichstag wird ohnmächtig: will das Journal ſeinen Stuhl einnehmen? Wir haben in Deutſchland bekanntlich das Eigenthümliche, daß die politiſche Oppoſition in der Stellung der Fürſten zum Kaiſer liegt, deſſen Oberherrlichkeit ſie zu Gunſten ihrer landesherrlichen Macht zu beſchränken ſuchen; daher denn unſere Publiciſten es mit dem Kaiſer halten und auf Reichseinheit dringen.

Theuerſte Gräfin, ſagte mit aller einſchmeichelnden Anmuth die Lichtenau zur Coudenhove, der König iſt entzückt von Ihrer liebenswürdigen Nichte. Eben geſtand er mir mit ſeiner ganzen Herzlichkeit: Wenn ich ſolch' eine Tochter hätte! Nicht wahr, Sie begleiten uns nach Koblenz? Ein großes Lager iſt doch das Einzige, was ſich nach Ihrer mainzer Herrlichkeit noch mit anſehen läßt. Nicht wahr, Sie thun das uns zu Lieb'?

Ich weiß nicht — bei der bevorſtehenden Verlobung meiner Nichte —, wendete die kluge Generalin ein.

O es verſteht ſich, — der Baron Wallbrun begleitet uns. Der König hat ohnehin Gutes mit ihm vor, und iſt einigermaßen in Verlegenheit, ſich für den ſchmeichelnden Empfang in Mainz erkenntlich zu bezeigen. Es wäre recht zart von Ihnen, Gräfin, uns mit dem verlobten Paar zu begleiten, und dem König ſo eine gute Gelegenheit zu geben. — Ich würde ihm ſcherzend ſagen: Majeſtät haben eine Tochter auszuſtatten!

Abermal ſchoſſen zwanzig Raketen empor; Rieſentrauben von Leuchtkugeln zerplatzten in der Luft und ihre feurigen Beeren wurden im Wiederſcheine des Stroms gepflückt.

Und wieder ward es ſtill. Das Schiff war längſt vorübergezogen, und der Strom ſchimmerte ruhig. Zwiſchen den fernleuchtenden Kirchthürmen zückte der ſchwarze Himmel heftige Blitze, und ein langer hartabſtürzender Donner eines Wetters, das an der Bergſtraße hereinzog, rollte und grollte in dieſe üppige Nacht.

Fünfzehntes Kapitel.

Aus dem nächtlichen Glanz und Zauber erwachte ein ziemlich öder Tag. Die Erwartungen ſogar der Majeſtäten und Fürſtlichkeiten, wieviel mehr der großen Menge, waren überboten, und eine Ermüdung der Sinne, eine Abſpannung der Seele konnte nicht ausbleiben. Dabei fehlte dem Morgen die bisherige Heiterkeit des Himmels, und die Nachzüglerwolken des nächtlichen Wetters ließen auch wenig Beſſeres erwarten. Die Straßen und Plätze blieben leblos; denn viele Auswärtige, denen der Tag ohnehin nichts Neues mehr verſprach, waren früh um ſechs Uhr mit den Reichspoſten oder den Jachtſchiffen abgereiſt, und die Einheimiſchen beſannen ſich mit verdüſterten Köpfen auf ihre ruhenden Geſchäfte.

Zur letzten Sitzung waren die Diplomaten ebenfalls zeitig nach Weißenau gefahren, und kehrten gegen elf Uhr zurück. Sehr vergnügt über das Ende der Verhandlungen ſagte Albini zu Franz Karl, als ſie durch das Neuthor einfuhren:

Nun zur Kirche, lieber Baron, zum Tedeum! Wir preiſen herkömmlich, ſo oft 'was Wichtiges abgethan iſt, mit Dank den Allmächtigen, und ſchieben damit, echt diplomatiſch, dem lieben Gott ſo zu ſagen in die Schuhe, was wir Tolles gemacht haben. Mir ahnet, unſer weißenauer Kneipen, wie wir's im Spaß genannt haben, wird uns garſtig angekreidet werden. Wir haben einen wüthenden Feldzug gegen das revolutionaire Frankreich beſchloſſen, und ich fürchte, wenn wir Frankreich — kneipen, wird Deutſchland die blauen Flecken davon haben!

Eben läuteten die Glocken zur feierlichen Meſſe, und die Kanonen donnerten dazwiſchen zur Gala der Garniſon.

Die Achtgeſpanne der Majeſtäten, die ſtolzen Karoſſen der Fürſtlichkeiten, die Wagen der Geſandten, der Hof- und Staatsbeamten fuhren nach dem Dom, wo zum Hochamte des Kurfürſten der Kapellmeiſter Righini jene mozart'ſche Meſſe dirigirte, in welcher die Sopraniſtin Joſepha Hellmuth und der Tenoriſt Chriſtoph Santorini ihre beſten Soloparthien hatten.

Ueber Mittag erheiterte ſich der Himmel wieder im angenehmen Wechſel von Sonnenſchein und flüchtigen Wolkenſchatten; doch nahmen die Monarchen keinen Vorſchlag zu einem letzten Ausflug an, ſondern hielten ſich länger an die Leckerbiſſen der kurfürſtlichen Tafel in der Favorite. Der Kaffee wurde im Freien genommen, um noch einmal die Zauber der Landſchaft mit zu genießen. Wirklich war die Luft wahrhaft balſamiſch, und die Umgegend, vom Regen wie von einem Firniß erfriſcht, zeigte ſich klarer und reizender, als man ſie je geſehen zu haben glaubte. Beſonders nahm ſich auch die Abtei Jakobsberg auf der nachbarlichen Citadelle gerade in dieſem Licht- und Schattenſpiel ziehender Wölkchen ungemein günſtig aus. Man verſicherte den Majeſtäten, das Innere derſelben habe eine viel reichere und bequemere Einrichtung, als ihr Aeußeres, als dies Ausſehen nach einem dürftigen

Kapuzinerkloſter erwarten laſſe. Der junge Kaiſer bekam den Wunſch, die Abtei zu beſuchen. — Der alte Abt Iſaachy — von welcher Familie iſt er? fragte Franz.

Ein Herr von Geinsheim, Majeſtät! antwortete der Kurfürſt.

Ein recht ehrwürdiger Mann, der Abt! bemerkte der Kaiſer gegen den König von Preußen, und hat einfache, würdevolle Manieren, Herr Bruder.

Hat mir auch gefallen! erwiderte der König. Hat einen eigenthümlichen Blick, — 'was Geiſterhaftes.

Ja wohl, einen Blick ins ewige Leben! verſetzte mit leiſem Spott der Herzog von Braunſchweig. Der Augenſtern eines frommen Achtzigers erweitert ſich bei ſo anhaltendem Schauen ins Dunkel der Ewigkeit.

Ich glaube, ſolch' ein Mann könnte prophezeien! fuhr der König ängſtlich fort, mit jenem geſpannten Auge, das Geiſter zu ſehen gewohnt war, die ihm ſein Miniſter, der ſchwärmeriſche Biſchofwerder, beſchwor. Wollen ihn beſuchen, Majeſtät!

Der Kurfürſt, der den Baron Franz Karl überall gern vorſchob, winkte ihm, als die Monarchen ſich erhoben, ſie voraus anzukündigen; worauf er ihnen den Staatsrath von Müller als Führer nach der nahen Abtei mitgab. Den beiden Majeſtäten ſchloſſen ſich der Kronprinz von Preußen und der Herzog von Braunſchweig mit ſeinen Adjutanten an.

Unter der Halle des Eingangs ſtand bereits Iſaachy an der Spitze ſeiner Benedictiner, den hohen Beſuch zu empfangen. Der König ließ ſich erſt, um die ſchöne Ausſicht zu genießen oder vielmehr, um vom Steigen auszuſchnaufen, einige Minuten auf die Steinbank der Vorhalle nieder. Beim Eintritt in die Abtei, bei jedem Schritt über den Corridor mit dem Einblick in die geöffneten Gemächer war man von der mehr als bequemen Einrichtung überraſcht. Die Monarchen betraten die Zimmer des Abtes und nahmen Sitz am offenen Fenſter.

Der kleine Saal war geſchmackvoll, wiewol faſt einfacher eingerichtet, als die Wohnungen der Conventualen. Die Bilder an den Wänden und über den Thüren verriethen ausgezeichnete Pinſel, und boten zwar nicht lauter heilige, doch lauter edle und bedeutſame Gegenſtände dar. Bücher in guten Einbänden lagen zur Hand, ein größeres in weißem Lederband auf dem Leſepult aufgeſchlagen. Dieſem gegenüber ſtand der ehrwürdige Abt in Mitte des Gemachs, gegen die ſitzenden Monarchen gewendet, hinter welchen der Kronprinz und der Herzog Ferdinand ſtanden. Müller, Franz Karl und die Adjutanten hielten ſich neben der offenen Thüre, durch die man draußen auf dem Gang die Mönche erblickte. Die Abendſonne fiel durch die Gangfenſter und beleuchtete dieſe ſchwarzen Geſtalten dem Fenſter gegenüber, das den reizenden Ausblick in die Welt aufſchloß.

Kaiſer Franz fragte nach den Meiſtern, — König Friedrich Wilhelm nach dem Gegenſtand einiger Bilder. Beide lobten das Einzelne, ohne die große Idee zu finden, nach welcher Iſaachy ſeine Bilder geſammelt und zuſammengeſtellt hatte. Müller machte mit vieler Devotion aufmerkſam auf die Abſicht Cöleſtin's, ſich mit Darſtellungen des menſchlichen Lebens in deſſen reinſten Naturverhältniſſen und höchſten geiſtigen Bezügen zu umgeben.

In dieſem Sinne, bemerkte er, habe der Herr Abt ſchon früh, auf ſeinen Reiſen, das Erwünſchte an ſich gebracht, und die Lücken durch Beſtellungen bei guten Meiſtern ergänzt.

So iſt es, Ihro Majeſtäten! ſprach Iſaachy, auf den Arm eines ſchönen, jugendlichen Conventualen geſtützt, und von den ſich kreuzenden Lichtern des Saales wie mit einem Strahlenkranze das ſchneeweiße Haupt umleuchtet. Ich habe mich in die Mönchsklauſe zurückgezogen, nicht um das Leben, das ich ſo vielfach in ſeiner Sündhaftigkeit erblickte, zu vergeſſen; ſondern es aus der Ferne in ſeiner hohen Beſtimmung zu begreifen, und in ſeinen Gebrechen zu lieben. Von hieraus geſehen, ragt es mir über den Dunſtkreis der Leidenſchaften und Vorurtheile, worin ſeine Strahlen ſich brechen oder verdunkeln. Der Kampf der Kräfte und der Begierden verwirrt da drunten die Seele, die ihren Antheil am Streit und Genuß des Lebens zu verfechten hat. Wahn und Haß trüben ihren Blick. Und wie ich von hier oben hinab Berg und Thal, Strom und Straße, Fern und Nah überſchaue und ihre Verhältniſſe zu einander richtiger ſchätze, als es mir in Mitte derſelben möglich wäre; beſonders aber auch wahrnehme, wie des Himmels Licht und Luft über Alles gleichmäßig ausgegoſſen iſt, Schatten aber und Bedrängniß nur durch die Dinge ſelbſt entſtehen: eben ſo ergeht es mir auch beim Ueberblick über das Leben der Menſchen und Völker. Allen und Jedem iſt ſein Antheil göttlicher Liebe gegönnt und gegeben; aber die Menſchen und Völker bringen nur einander ſelbſt, indem ſie ſich hemmen und haſſen, um dieſen Genuß ewigen Wohlſeins, das uns ſchon hienieden geboten wird.

Aber wie, Herr Abt? Alle Menſchen gleich ſein? äußerte der Kronprinz von Preußen in ſeiner etwas ſchüchternen Weiſe.

Nicht die Menſchen, Hoheit, können einander gleich ſein, weder in geſellſchaftlicher Geltung noch in bürgerlichem Beſitz; ſonſt müßten wir die Natur und den Himmel verklagen, die ihre Gaben und Schickungen ſo ungleich vertheilen. Nein, dieſe franzöſiſche Loſung der Zeit iſt irrig oder wird mißverſtanden. Aber die Einrichtungen des geſellſchaftlichen Lebens, die kirchlichen, ſtaatlichen und gewerblichen Einrichtungen ſollten ihre Wohlthätigkeit auf Alle gleichmäßig und ohne Unterſchied des Standes und der Perſon verbreiten, in der Weiſe, wie Licht und Luft, dieſe großen Schaffner des natürlichen Daſeins, wirken. Dabei bliebe doch immerhin Herrſchen und Dienen die ewige Ordnung der Welt, und in beiden liegt auch eine Fülle von Beſeligung, die nur dadurch geſtört wird, daß unſere Lebenseinrichtungen die einzelnen Menſchen in ihrem beſten Streben ſo ungleich begünſtigen. Denn nicht blos in der Stellung des Regenten zu den Unterthanen, ſondern in jedem Lebensverhältniß, in jedem Beruf und Geſchäft kehrt dieſe ewige Ordnung von Herrſchen und Dienen wieder. Aber Zeit und Gewalt haben ſolche göttliche Ordnung verrückt; ſo daß *der* nicht mehr zum Herrſchen gelangt, der die urſprüngliche Krone dafür in ſeiner Bruſt trägt, und *der* ſich nicht mehr zum Dienen bequemen will, dem ein ererbtes Diadem die ungeweihte Stirne ſchmückt. In allen Verhältniſſen iſt die Uebereinſtimmung des innern Berufs mit der äußern Stellung nicht blos geſtört, ſondern unmöglich gemacht. Die ſer Lebensaccord iſt verſtimmt; ein allgemeines Unbehagen verbreitet ſich, wie Gewitterſchwüle vor einem Wetter, und dies Wetter heißt Empörung, Umſturz, oder auch — Erneuerung der Lebenselemente des Herrſchens und Dienens.

Der Herzog Ferdinand, der dies den Monarchen ſo unerquickliche „Faſeln eines alten Mannes“ unterbrechen wollte, fiel mit der halbſpöttiſchen Bemerkung ein: Sie leſen viel, Herr Abt? Ich ſehe mehr als Ein Buch aufgeſchlagen. Und leſen wol auch franzöſiſche Schriften der Zeit?

Was ſoll ein Mönch und Greis mit ſeinen langen Sommertagen und ſchlafloſen Winternächten anfangen? antwortete der Abt. Er baut am überſinnlichen Reiche, in das er bald einzugehen gedenkt.

Man ſieht es Ihrem verklärten Auge an, fuhr jener fort, daß ſie etwas überſichtig ſind. Könnten Sie vielleicht den verbrüderten Monarchen, die Ihnen die Gnade ſchenken, Sie anzuhören, ein himmliſches Loſungswort, eine Parole für den Krieg gegen Frankreich geben, in den wir ziehen, um dort nach Ihren vortrefflichen Grundſätzen — Herrſchen und Dienen wieder in Ordnung zu bringen? Könnten Sie wol —?

Iſaachy ſah den lächelnden Spötter mit ruhigem Auge an. Er entſann ſich, wie ſehr der Braunſchweig das Franzöſiſche liebte und in ſeinem Umgang die Franzoſen vorzog, und ſprach:

Ich ſehe in dieſem bewaffneten Unternehmen den Anfang eines großen Reinigungs-Proceſſes. Die vielen deutſchen Höfe haben das franzöſiſche Weſen in Sprache, Sitte und Ueberzeugungen nach Deutſchland gebracht, und unſere Nationalität, leider! durch politiſche Spaltungen ſo zugänglich für das Fremde, mit Fremdem getrübt. Ein Scheidungsproceß iſt nöthig, und dieſe Revolution, die man nun mit den Waffen herüberfodert, wird beide Völker miſchen und vielleicht durch lange Leiden reinigen.

Iſaacky hatte bei dieſen Worten den Arm von des jungen Benedictiners Schulter wie weiſſagend erhoben. Eine verlegene Stille entſtand. Der Kronprinz, ſehr ungehalten, wie es ſchien, über ſeines Vaters und des Kaiſers Geduld, trat, um einen Aufbruch anzuregen, an das Leſepult. Ueberraſcht, einen Band von Luther's Schriften aufgeſchlagen zu finden, ſagte er: Ei, Herr Abt, — Luther leſen?

Nun ja, Eure Hoheit! antwortete der Greis, den Arm wieder auf die Schulter ſeines Kloſterſohnes gelehnt. Auch in der chriſtlichen Kirche erkenne ich wieder das Geſetz des Herrſchens und Dienens. Iſt es nicht ein Wunder, daß es dieſer groben Auguſtinerkutte gegen die glanz- und machtvolle Tiara gelingen konnte, der inneren Wahrheit des Chriſtenthums, dem erniedrigten Geiſt der Liebe, einen neuen Weg zu öffnen, um wieder herrſchend zu werden? Das iſt in Ihrem Sinne geſprochen, mein gnädigſter Prinz von Preußen, und wenn doch vorhin nach einem Loſungsworte die Frage war: ſo ſteht hier eben eines von Luther aufgeſchlagen. Gerade bei dieſer Stelle überraſchte mich vorhin die Botſchaft von der Gnade dieſes hohen Beſuchs. Vielleicht iſt es eine höhere Fügung, daß ich dieſen Spruch als Xenion, als Gaſtgeſchenk unſeres Kloſters, darbringen ſoll.

Und an das Pult getreten, las Cöleſtin mit ſeiner tiefen, geiſterartigen Stimme:

„Verflucht und verdammt ſind alle Werke, welche nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen ſie in der Liebe, wenn ſie nicht auf eigene Luſt, Nutzen und Ehre, ſondern auf Anderer Nutzen, Ehre und Heil gerichtet ſind. Der Fürſt muß nicht denken, Land und Leute ſind mein, ich will's machen, wie mir's gefällt; ſondern, ich bin des Landes, ich ſoll's machen, wie es ihnen nütze und gut iſt.“

Der König erhob ſich heftig. Hat die Abtei noch andere Merkwürdigkeiten? fragte er, am Abte vorübergehend, zur Thüre hinaus.

Niemand wagte zu antworten, ſo daß Franz Karl ſchnell einfiel: Eine ſchöne Hausandacht, Eure Majeſtät!

Die wollen wir noch ſehen! wendete er ſich gegen den Kaiſer. Vielleicht iſt ſie mehr zu loben, als die Stubenandacht.

Der Kaiſer, ſchalkhaft lächelnd, nickte dem Abte freundlich mit den Worten: Bleiben S' nur hier, ehrwürdiger Vater! S' haben halter die ganze Zeit über hart geſtanden. Der Baron da kann uns führen. Ruhen S' aus!

Dieſer Befehl galt Franz Karln, und ein Wink gegen den Staatsrath Müller bedeutete dieſen, dem Abte Geſellſchaft zu leiſten.

Lächelnd blieb Cöleſtin, leichenblaß Müller zurück. — Setzen wir uns, Herr Staatsrath! ſagte der Greis. Es ruht ſich gut, wo Könige geſeſſen haben. Ich hab's übel getroffen mit meinem Xenion. Ich weiß wohl, die preußiſchen Herren ſind gut und eifrig lutheriſch, aber ſie — lieben doch ganz anders, als es Luther meint. Sie werden das beſſer wiſſen, Herr von Müller. — als Geſchichtſchreiber. Aber ein vornehmer Reiſender, der jüngſt unſeren Convent beſuchte, erzählte mir das Betrübendſte aus Berlin, — von Luxus, Verſchwendung, Ueppigkeit und Unmoralität, die dort vom Hof auf die Stadt und in die Provinzen ſich verbreiten; wie verdorben beſonders die adeligen Officiere ſind, — ohne Achtung ihrer Vorgeſetzten, ohne Subordination, dabei herriſch gegen die Gemeinen, — Nachtſchwärmer im Wechſel von Spiel — Sauf- und Luſtgelagen; ohne alles ernſte und edle Intereſſe, nur auf Verführung der Frauen, auf Täuſchung der Jungfrauen bedacht; Schuldenmacher, Betrüger im Spiel, voll Anmaßungen und Verachtung des Bürgerſtandes. Solche Helden ziehen jetzt, wie der Herzog ſagt, gegen Frankreich, und wenn ſie unglücklich ſind und die Franzoſen herüberziehen: welchen Damm werden ſie bilden zum Schutze der Maitreſſenherrſchaft in Berlin und des Thrones der deutſchen Wiſſenſchaft in Jena?

Oui, oui! flüſterte Müller, ohne ſich zu ſetzen. Die Sittenloſigkeit iſt ein gewiſſer Vorbote von Kataſtrophen. Sie riß in Athen und Sparta ein ſchon zu Perikles' Zeiten, und keine hundert Jahre mehr blieb der Staat. Bei den Römern fand noch Polybius große Religioſität; ſobald ſie fiel durch Attalus' Geld und die Schmeichler der Plebejer, war auch Roms Fall nahe. Sie erzeugt Abſpannung, müßiges Leben, Sklaverei der Sinne, Armuth bei Luxus und daher Frechheit zu Allem.

Franz Karl trat in die Thüre. Sie kommen zurück! rief er. Iſaachy geleitete ſeinen hohen Beſuch vor die Abtei. Dort faltete er die Hände und ſprach:

Nun, Herr, laß deinen Diener in Frieden ſcheiden, da mein Auge die deutſchen Herrſcher in brüderlicher Eintracht geſehen hat."

Sechzehntes Kapitel.

Nach der Rückkehr der Monarchen vom Jakobsberge zur Favorite war Franz Karl entlaſſen und fuhr in größter Eile zur Stadt. Es war um die Forſter'ſche Theezeit. Wie gern hätte er ſich auf ſeinem Zimmer ein Stündchen ausgeruht, ehe er ſich zum Hofball umkleidete, vor deſſen Entwicklungen er ein freudiges Bangen empfand. Eben hatte ihn der Kurfürſt mit geheimnißdeutender Freundlichkeit entlaſſen, — mit dem Winke, ſich bräutigamlich anzuziehen, ſich auf die liebeduftende Blume der Mitternacht gefaßt zu halten. Noch andere flüchtige Andeutungen reizten ſein Nachdenken und ſpannten ſeine Erwartung. — Allem dem hätte er ſich gern, auf ſeinem Sofa ausgeſtreckt, träumeriſch überlaſſen; aber ein eben ſo geheimnißvoller Wink gönnte ihm dies einſame Stündchen nicht. Ein Billet ſeiner Freundin Thereſe Forſter beſchied ihn um dieſe Stunde in ihre Wohnung. — „Unvermeidlich, — unverſchieblich" waren doppelt unterſtrichene Worte des Billets, hinter denen ſich das Geheimniß des Vorabends verſteckte, vielleicht, — wie ihm einen Augenblick bangte — um ihm das Geheimniß der Mitternacht zu verderben. Doch er lächelte gleich ſelber dieſes ängſtlichen Gedankens, der ihm durch das Herz fuhr, als er eben den Fuß auf die Haustreppe ſetzte.

Nur die täglichen Freunde ſaßen um den runden Tiſch; Huber mit darunter. Sie kamen dem Baron heut viel erwartungsvoller und ängſtlicher, als gewöhnlich vor; doch war es eigentlich nur ſeine innere Spannung, die ihn Alles umher geſpannt finden ließ. Im Gegentheil waren die Freunde ſehr behaglich und vergnügt angeregt.

Sie ſehen etwas müde aus, lieber Baron — Hof- und Regierungsrath! ſagte Stadion. Finden Sie es nicht auch, Frau von Forſter? Wirklich! Sie kommen mir vor, ſo — ſoll ich ſagen, geſättigt? Freilich, mein Beſter, wieviel Menſchen bekommen Sie jetzt auch zu genießen, die für alle und ſo verſchiedene hohe und höchſte Perſonen mimiſche rumforder Suppe bereiten!

Man lachte über dieſe wieder recht geſuchte Bezeichnung für ſubmiſſe, allgefällige Höflinge, und neckte den Grafen mit ſeinen heut beſonders glücklichen Bildern. Franz Karl lächelte blos, ſtatt einer Erklärung über ſich und ſeine Stimmung, und warf nur in ſeiner räthſelnden Ungewißheit und preſſanten Unruhe dann und wann einen fragenden Blick nach Thereſen. — Sie, die ſeine ungeduldige Erwartung verſtand, ſagte mit ſchalkhaftem Lächeln:

Unſer Freund kann wol nicht anders ausſehen, als die große Feſtblüte ſelbſt ausſieht, woran er ja ein Kelchblättchen iſt, — welk, abwelkend. Die Prachtblume ſchrumpft ein; morgen fallen die Blumenblätter ab. Nicht wahr, Herr Baron, die Majeſtäten reiſen morgen?

Franz Karl bejahte, und Stadion entzückte ſich an dieſem Vergleiche, an dieſem von Thereſen gebrauchten Bilde. — Wahrhaftig! rief er, ein ſo ungewöhnliches Feſt mit einer tropiſchen Prachtblüte zu vergleichen — charmant!

Das Bild gefällt mir ſelber, ſagte ſie; d'rum bringe ich es ja wiederholt vor. Und dies Weißenau habe ich mit dem Fruchtknoten der Blüte verglichen; nur ſind die Samenkörner noch verſchloſſen, ſie ſind noch nicht ſchwarz, wie denn die Samen meiſt dieſe Farbe des Geheimniſſes tragen.

Sie werden dieſelben bald ſchwarz — auf weiß ausfallen ſehen! bemerkte Franz Karl. Eben habe ich aber, um in Ihrem trefflichen Bilde fortzufahren, den edelſten Staubfaden, der aus dem Blumenkelche von Mainz hervorragt, ſeinen Samenſtaub ausſchütten ſehen. Die Majeſtäten machten nämlich einen Beſuch auf dem Jakobsberge, und der ehrwürdige Abt hat ihnen die erſtaunlichſten Sachen geſagt, wie es ſich nur ein Mann erkühnt, der den Hofformen entwachſen, und in hoher Atmoſphäre des Geiſtes zu athmen gewohnt iſt. Ich erzähle es Ihnen einmal bei mehr Muße.

Er betonte die letzten Worte, um der Hausfrau einen Wink über ſeine Ungeduld zu geben; da ſie noch immer nicht auf den Gegenſtand ſeiner Vorladung kommen wollte. Aber Stadion fiel lachend ein:

O das iſt eine taube Befruchtung, mein Lieber! Haben Sie je gehört, daß die Lehren der Geſchichte oder der Weisheit bei den Regierenden gefruchtet hätten? Wären ſie denn auch ſouverain, wenn ſie ſich von der Wahrheit beſtimmen ließen? Ein rechter Selbſtherrſcher darf nicht nach der Vernunft fragen; denn dieſe iſt zu apodiktiſch, zu unwiderleglich. Am beſten läßt ſich aus dem Unterleib regieren! Nein, nein, ſo lange die Weisheit ſich nicht bequemen will, als Maitreſſe den Regierenden Vergnügen, den Miniſtern Vortheile zu ſchaffen, ſoll ſie es nur aufgeben, nach Einfluß zu trachten!

Frau Thereſe, durch Huber's aufmerkſame Blicke aufs angenehmſte bewegt, verſetzte auf dieſe ungewöhnliche Bitterkeit des Grafen mit einer feinen Anſpielung:

Aha! Herr Kapitular, nun verrathen Sie uns, warum Sie in Wien keinen höheren Poſten angenommen haben: Sie haben einen zu ſchlimmen Begriff vom Regieren bekommen!

Stadion drohte ihr mit dem Finger; im Augenblick aber, da er erwidern wollte, öffnete ſich ein wenig die Stubenthüre, und das Kindermädchen nickte der Hausfrau zu. Thereſe erhob ſich und bat lächelnd um Entſchuldigung, daß ſie den Baron entführe.

Sie nahm den betroffenen Freund mit ſich die Treppe hinauf und öffnete Forſter's Studirzimmer. Aber, wie erſchrak Franz Karl, als er eintretend Fides erblickte! Nach ſo langer Zwiſchenzeit, als er ſie nicht geſehen, — wie voll entwickelt und in edler Haltung ſtand ſie vor ihm da! — Fides! rief er in freudigſtem Ton nach der erſten Ueberraſchung, und reichte verlangend nach ihrer Hand. Fides entzog ſie ihm, und ergriff Thereſens Arm, ſich ſelbſt und die Frau, die ſich entfernen wollte, zu halten. — Herr Baron, ſprach ſie dann mit einiger Befangenheit der Gedanken, aber mit offenem, von innerer Bewegung glänzenden Augen, — Herr Baron, mir iſt hier ein ge heimnißvolles Buch in die Hände gefallen, — auf ſo ſonderbare Weiſe —! Sie werden die Handſchrift kennen, und dann ſelbſt begreifen, daß ich es nur durch wunderbare Fügung haben kann. Einige Notizen und Aufzeichnungen betreffen Sie, Herr Baron, und mir ſchien, ſie dürften Ihnen kein Geheimniß bleiben. Ihr Name, Ihre ganze Perſon ſei dabei zu ſehr betheiligt. Vielleicht geben Sie mir Recht, wenn Sie die Blätter geleſen haben. Aber ich beſitze ſie als Geheimniß; ich habe gelobt ſie Niemanden ſehen zu laſſen: Sie müſſen mir darum verſprechen, gegen Niemanden auf der Welt etwas von dem Buche zu wiſſen, und dürfen die Zuſage auch nicht brechen, wie ich es eben thue.

Ja! rief der Baron, ſo feierlich geſtimmt als Fides ſelbſt geſprochen hatte, — ja, das ſchwöre ich Ihnen, — in Ihre Hand, auf meinen Degen!

Und indem er die Linke an den Degen legte, den er noch von Hof an der Seite trug, reichte er Fides ſeine Rechte hin.

Ihr Wort genügt ſchon! ſagte ſie, und brachte das bekannte Buch unter ihrem Umlegetuch hervor! Wie ſie es über dem Tiſch öffnete, und das mit des Barons Namen bezeichnete Blatt hervorſuchte, fiel ihr ein, daß ſie verſchiedene Blätter, wie das über Forſter, ſeine Frau und Huber, ſowie das über Felix Blau ſprechende, hatte herausnehmen wollen, und während ſie ſchnell nachſah, ob ſie es in ihrer Haſt und Zerſtreuung nicht unterlaſſen habe, ſagte ſie:

Sie ſehen, Herr Baron, daß mir nichts übrig blieb, als ſelbſt Ihnen das Buch vorzulegen. Ich habe es auf eine

Stunde heimlich entwendet. Hier empfangen Sie es! Ich warte unten auf die Zurückgabe.

Sie faßte Thereſens Hand und verließ mit ihr das Zimmer.

Inzwiſchen hatten ſich die Freunde entfernt, bis auf Huber, der Thereſen abwartete, ihr gute Nacht zu wünſchen, da ihn ſein Geſandter vor dem Hofballe noch ſprechen wollte. Unter dem Vorwand häuslicher Geſchäfte begleitete ihn Thereſe hinaus und Forſter knüpfte die Unterhaltung mit Fides an. Die Feſte und die Kaiſerkrönung lagen zunächſt; von Frankfurt kam Fides auf Alzenau und auf das Leben in Aſchaffenburg. Ein Wort führte auch auf Lectüre und ſie ſprach über die Schriften, mit denen ſie im letzten Winter ſich beſchäftigt. Darüber kehrte Thereſe zurück und belebte die Unterhaltung. Sie brachte es auf dieſen und jenen Gegenſtand, als ob ſie den Umfang und die Tiefe der Seele eines ſo anmuthigen Weſens prüfen wolle, für welches ſie um des Barons willen ſich lebhafter intereſſirte, als Fides vorausſetzen konnte. Frau Thereſe ſah dabei ſehr befriedigt, ja überraſcht aus. Und wie hätte ſie auch das liebenswürdige Mädchen in einer günſtigeren Stunde kennen gelernt, als eben jetzt, da es ſich von der drückendſten Sorge frei und des froheſten Herzens fühlte? Es war die glücklichſte Stunde, die Fides noch gehabt hatte. Eine zweifelhafte That der Liebe war ihr gelungen; ſie empfand die innigſte Befriedigung. Die reinſte Freude loderte in ihrer Bruſt, und ſtrahlte aus ihren ſchönen Augen. Alle Saiten ihres Herzens bebten, alle Regungen ihrer Seele klangen überein. — Dieſer hohen und glücklichen Stimmung, die ſich ſelbſt nicht ausſprechen konnte, kam nun Forſter's und Thereſens Unterhaltung zu Hülfe; indem ſie mit ihrer zarten, ermunternden Aufmerkſamkeit, mit feinem gebildeten Ton die Gegenſtände heranbrachten, an denen ſich die eben ſo ſchwungvolle Seele der überglücklichen Fides auslaſſen konnte. Thereſe war erſtaunt. Sie hatte ohnehin bei der Begegnung des intereſſanten Mädchens mit dem Baron einen viel höhern Begriff von Fides und dem Verhältniſſe zu Franz Karl gefaßt.

Darüber war unvermerkt eine volle Stunde hingegangen, als der Baron mit dem Buche herunterkam. Er ſah auffallend blaß und verſtört aus, — etwas unruhig und verbittert, wie man es von einer noch friſchen, unverwundenen Kränkung iſt.

Auf ſeinen Eintritt hatte ſich Fides raſch von ihrem Sitz erhoben, verneigte ſich ſtumm gegen Thereſe und Forſter, und faßte das dargereichte Buch. Doch Franz Karl hielt es noch einen Augenblick feſt; ſo daß es wie eine verhängnißvolle Brücke zwiſchen zwei bebenden Händen und zwei wunderſam bewegten Herzen ſchwebte.

Wie ſeltſam wechſeln nicht die Regungen, denen ein menſchliches Herz unterworfen iſt! So lange hatte Fides unter den Zweifeln, was ſie mit dem Buche für Franz Karl thun dürfe oder laſſen müſſe, ſich abgeängſtigt, ohne an Leid und Schmerz zu denken, die ſie dem theuern Manne mit ſolcher Offenbarung machen würde, und die ſie jetzt an ſeinem zuckenden Mund und zürnenden Auge zu ihrem Schreck erkannte. Und gerade an dieſem eigenen Leid und Schmerz empfand der unglückliche Freund das Maß der Theilnahme und Liebe, die er empfangen, und des Kampfes, den es ein liebendes Herz ſich hatte koſten laſſen.

Dies war die wechſelſeitige Erkenntniß des Augenblicks, wofür Beide kein Wort und keine Verſtändigung fanden. Sie tauſchten nur einen ſeelenvollen Blick, der ſeinen unausſprechlichen Inhalt mit ein paar Thränen ſchmückte.

Fides eilte mit dem Buche fort. Franz Karl blieb am Tiſche ſtehen, und ſah bald Forſtern, bald Thereſen an, nach einem Gedanken, einer Wendung ſuchend, womit er das peinliche Räthſel dieſer Stunde, ohne es zu erklären, zwiſchen ſich und den Freunden ſchicklich wegräumen möchte. Er fand kein rechtes — nicht einmal ein leeres, gewohnheitliches Wort, ſondern nur ein erzwungenes Lächeln, womit er freundlich nickend beiden Ehegatten die Hand zum Abſchied reichte.

Forſter und Thereſe ſtanden befangen in peinlicher Verlegenheit. Nur Thereſe, indem ſie den jungen Freund bis an die Thüre begleitete, ſagte mit erzwungenem Scherz:

Ja, ja, lieber Baron, es iſt Zeit zum großen Hofball!

Franz Karl erwiderte nichts; er blickte nur raſch um, und machte eine heftige Bewegung, wie Einer, der etwas Unwürdiges von ſich weiſt und verwirft.

V.

Forſter.

Erſtes Kapitel.

Am andern Morgen, nachdem mit Anbruche des Tages Kaiſer Franz und ſein Gefolge über die Brücke nach Frankfurt abgereiſt waren, bereitete ſich die Abfahrt des Königs von Preußen nach Koblenz. Während der dicke Herr mit dem Kronprinzen und dem Herzoge von Braunſchweig erſt noch ein Frühſtück im alten Schloß einnahm, lagen des Kurfürſten prachtvolle Jachten unter der großen ſteinernen Treppe neben der Martinsburg zur Aufnahme der hohen Reiſenden bereit. Hundert größere und kleinere Fahrzeuge kreuzten indeß auf der breiten Fläche des Stromes umher. Kähne mit Neubegierigen, welche die Abfahrt mit anſehen mochten, drängten ſich einander vor, und Boote mit Fremden und Einheimiſchen hielten ſich bereit, im Nachzuge der Majeſtät mit nach Koblenz zu fahren, um das ſeltene Schauſpiel einer langen Friedenszeit, — das große preußiſche Lager, anzuſehen. — Der Himmel war trüb, das gute und günſtige Wetter drohte umzuſchlagen.

Nicht lange, ſo vermehrte ſich nach und nach die Dienerſchaft und das Gefolge am Kai. Gepäck und Geräthe ward fortwährend in die Jachten und Beiſchiffe gebracht. Jetzt erſchien auch, vom Admiral von Kinkel begleitet, die

Gräfin Coudenhove mit ihren beiden Nichten, Alle in Reiſekleidern. Eine zweite Dame folgte mit anmuthig-lebhaften Schritten aus dem Schloſſe, und man flüſterte ſich in den Booten zu, daß es die berüchtigte Gräfin Lichtenau ſei.

Schauſt du, Peter! rief ein Bootführer ziemlich laut dem andern zu, — da kannſt du den Unterſchied ſtudiren: die Eine iſt eine kurfürſtliche, die Andere eine königliche — Gräfin!

Studiren, Chriſtian? verſetzte der Angerufene. Da iſt 'was zu ſtudiren! Ich taxire ſie nach ihrer Zunft, nicht nach ihren Kunden, und eine Reuſe bleibt eine Reuſe, ob ein Bars oder ein Hecht ſich darin fängt.

Mit ſolchen und anderen loſen Reden, die nicht unbelacht blieben, ruderten die Schiffer hin und wieder. Ein verwegenes Boot wagte ſich am nächſten an die kurfürſtlichen Jachten heran, zumal an diejenige, welche die vier Damen mit dem Admiral zu beſteigen Miene machten. Jean Baptiſt war es in ſeinem phantaſtiſchen Schifferanzuge. Unter ſeiner Flagge mit dem Myrtenkranze um das Ruder war er eben im Begriffe, Frau Gertrud nach Oeſtrich zu bringen, und Fides hatte ihren Gaſt bis ins Boot geleitet, um das Schauſpiel der Abfahrt mit anzuſehen. Vergebens ſuchte ſie den verwegenen Vetter zurückzuhalten; denn wie lebhaft es ſie verlangte, die Comteſſe Joſephine in der Nähe zu betrachten, ſo fürchtete ſie doch in dieſer Nähe und Neubegierde von Franz Karl bemerkt zu werden, der doch wol an der Seite ſeiner Braut nicht lange fehlen werde. Da ihr der Vetter nicht nachgab, ſo zog ſie ſich im Boote zurück und hüllte ſich in ihr Halstuch; während ihr Blick an der Comteſſe haftete, die am Rande des Kais ſtehend, ihr trübes, träumeriſches Auge über den Strom und das Gewimmel der Fahrzeuge ſchweifen ließ.

Als aber Franz Karl immer nicht erſcheinen wollte, der dicke König ſchon an der Treppe ſtand und unter dem Donner der Kanonen und Vivat des Volkes den Kurfürſten umarmte, als ſodann auch die Gräfin mit ihrer Geſellſchaft die geſchmückte Jacht beſtieg, überkam Fides eine zunehmende Unruhe. Eine Ahnung regte ſich in ihrer Bruſt, welch' ein Unheil ſie mit dem verwünſchten rothen Buche möchte angerichtet haben. Jetzt glaubte ſie auch das ſchwermüthige Weſen der Comteſſe, das haſtige, mißvergnügte Benehmen der Gräfin Coudenhove zu verſtehen. Stumm und nachdenklich fuhr ſie bis an die Rhein-Allee mit, wo ſie Abſchied von Gertrud nahm und in den ſorgenvollſten Gedanken nach Hauſe eilte.

Während dies am Rheine vorging, hütete Franz Karl ſein Zimmer in der Stimmung einer mit den peinvollſten Empfindungen durchwachten Nacht. Er hörte den Donner des Geſchützes, und bald darauf erſchien ſeine Schweſter, die ihm haſtig und Alles durcheinander berichtete.

Ja, lieber Franz Karl, wiederholte ſie, die Generalin iſt ernſtlich böſe. Was auch Joſephine zu deiner Entſchuldigung vorbringen mochte, — und ſie iſt doch eigentlich die Gekränkte! — ſo blieb die Gräfin dabei, und die Comteſſe Agnes beſtärkte ſie darin, — dein plötzlicher Krankheitsanfall von geſtern Abend ſei im beſten Falle doch nur eine Ausflucht, ein Verſteck für irgend einen unbegreiflichen Eigenſinn, eine geheimnißvolle Unart, wenn nicht gar etwas Schlimmeres dahinterſtecke

In einem ſehr eleganten Morgenputze hatte Cäcilie ſehr früh aber vergebens an des Bruders Thüre geklopft, und war nach Hofe geeilt, um mit anderen eingeladenen Schönen der Abfahrt der preußiſchen Herrſchaften beizuwohnen. Eben kam ſie zurück, erzählte von der Abreiſe, und kam dann auf die prachtvolle Ballnacht und den Eindruck zu reden, den des Bruders Wegbleiben auf die Gräfin Coudenhove gemacht habe. Die Generalin ſei gleich mit dem Kurfürſten bei Seite getreten, und lange mit ihm in eifrigſter Unterredung verharrt. Die Aeußerungen, die Cäcilie von dieſer leidenſchaftlichen Frau berichtete, kamen wahrſcheinlich noch ſehr gemildert aus ihrem ſchönen Munde; denn ſie ſprach, als ob ſie ſich auf die rechten Worte der Generalin beſänne; wobei ihr Blick auf dem blaſſen Angeſicht des Bruders ruhte, wie beſorgt um den Eindruck, den ihre Nachricht auf ſein Herz machen könnte.

Aber Franz Karl ſaß oder lag vielmehr gelaſſen auf dem Sopha, mehr mit dem großen trüben Auge auf der Schweſter Mund, als mit den Gedanken auf ihren Bericht geſpannt. Die Pracht des Ballſaales, das ſtrahlende Glück der Eingeladenen, die huldvollen Blicke und Worte der Monarchen, die große Polonaiſe, die Menuet der Fürſtlichkeiten, die Wunderwerke von Erfriſchungen rührten ihn nicht. Ein Kinderball, damals bei Hofe ſehr beliebt, war vorausgegangen, und Cäcilie ſuchte den Bruder mit der Schilderung der kleinen Geſchöpfe zu erheitern, — wie ſie in ſtarrendem Aufputze, mit abgezählten Schritten, die Köpfe hoch geſtreckt, eine Françaiſe plump und ſteif genug getanzt und ihr eingelerntes Franzöſiſch untereinander geplaudert hätten; ſo daß der Kaiſer und die Kaiſerin, beſonders aber der Erzherzog Joſeph, nicht aus dem Lachen gekommen wären.

Auch Franz Karl lächelte dazu, und dieſe gelinde Heiterkeit verlor ſich nicht bei den heftigen Reden der Gräfin, welche Cäcilie berichtete, und mit obigen Worten ſchloß.

Die prunkvolle Nacht war vorübergegangen, aber die Zweifel und Fragen über die Zukunſt, mit denen der Freund in ſchlafloſen Stunden gerungen hatte, lagen noch ungelöſt auf ſeinem Herzen. Seine unruhigen Finger ſpielten mit einer koſtbaren Taſchenuhr, die ihm früh nach der Abreiſe des kaiſerlichen Hofes als Andenken überſendet worden, — ſchwer von Golde, mit einer Einfaſſung von Brillanten um das Bildniß des jungen Monarchen und an maſſiver Kette mit ſinnreichen Berlocken behangen.

Aber zu Allem ſchweigſt du? ſagte Cäcilie, als ſie fertig war, und ſtatt noch zu antworten, reichte ihr Franz Karl die Uhr zum Beſchauen hin.

Recht ſchön, aber gar nichts Beſonderes! meinte ſie wegwerfend. Die Gräfin wußte davon. Sie nannte in ihrem Aerger das Andenken einen kaiſerlichen Naſenſtüber für einen unklugen Menſchen, der nicht wiſſe, wie's an der Zeit ſei. Und ſo Unrecht mag ſie nicht haben, lieber Bruder, ſetzte ſie hinzu. Verzeih'! Ganz Anderes hätte ſich doch erwarten laſſen, wärt ihr als verlobtes Paar den Monarchen vorgeſtellt worden, die hier ſo glänzend aufgenommen waren. Ich mußte dem Kurfürſten dein Unwohlſein beſtätigen, und erzählte ihm, mit welch' entſtellten Zügen du nach Hauſe gekommen ſeieſt. Er ſchüttelte den Kopf und gegen die Gräfin meinte er ſpöttiſch.

es ſei doch ein bedenklicher Fall, mit Sonnenuntergang friſch und roth die Favorite zu verlaſſen und blaß und entſtellt zu Hauſe anzukommen.

Und die Gräfin, liebe Cäcilie? fragte Franz Karl haſtig.

Meinte, — aber verzeih', lieber Bruder! — eine Betiſe ſei immer ein bedenklicher Anfall für einen angehenden Staatsmann.

Nein! rief Franz Karl. Ich meine, ob ſie keine Vermuthung hat, was in jener Zwiſchenzeit geſchehen ſein könnte?

Worauf Cäcilie antwortete: Sie hatte ſich ſchon erkundigt und dieſe Zwiſchenzeit von der Favorite bis zu deiner Zuhauſekunft ſchien ihr auffallend und beunruhigend. Erſt heut morgen konnte ich ihr ſagen, Franz habe dich an das Forſter'ſche Haus gefahren. Sie geſtand mir, daß ſie bereits Nachricht eingezogen, ob Garzweiler zurück ſei. Daß du dieſen nicht geſprochen und blos bei Forſtern geweſen, ſchien ſie doch einigermaßen zu beruhigen. Ich weiß nicht, warum ſie dem guten geiſtlichen Rathe ſo viel ſchlimmen Einfluß auf dich zutraut und gerade in dieſer Sache!

Und was ſagſt du, Cäcilie? fragte er. Was meinſt du zu allem dem?

Ich? Was ſoll ich ſagen? antwortete ſie. Doch ja! Ich ſoll auch Joſephinen entſchuldigen, daß ſie auf Befehl der Tante mit nach Koblenz gereiſt ſei. Sie habe ſich geweigert, aber der Tante gehorchen müſſen. Sie ſagte mir das verſtohlen und etwas verweint.

Nach Koblenz? rief Franz Karl mit Verwunderung. In weſſen Begleitung?

Der Tante und Schweſter, erwiderte ſie. Ich habe ihr nicht verſchwiegen, daß ſie ſehr Unrecht thue, jetzt und ohne dein Vorwiſſen von hier wegzugehen. Aber der Admiral widerſprach mir. Auch er geht mit. Mir ein fataler Mann mit ſeinen ſüßen, gefühlſamen Redensarten! Und doch iſt all' das ſüße Weſen nur — Rohzucker: wie könnte er ſonſt ſeine leidende Frau jetzt verlaſſen?

Die Baronin-Mutter kam herein, und Franz Karl ſtand auf, ihr die Hand zu küſſen. Sie wiederholte Manches, was Cäcilie ſchon berichtet hatte, und fügte hinzu:

Ich habe die Generalin überzeugt, daß du leidend biſt, und wie die bisherigen Unruhen, die anhaltenden Arbeiten der letzten Zeit, die abwechſelnden Gemüthsbewegungen, die ſpannenden Aufmerkſamkeiten auf die hohen Herrſchaften und die wichtigen Staatsverhandlungen ganz natürlich eine Erſchöpfung hätten nach ſich ziehen müſſen. Du warſt immer von zarter Conſtitution. Und die ängſtlichen Erwartungen des Ballabends kamen dazu! Lieber Himmel! Da iſt es doch begreiflich —! Und ſie ſieht es auch ein, lieber Sohn!

Hat ſie Ihnen von der koblenzer Reiſe geſagt, gnädige Mama? fragte er haſtig.

Ja, lieber Franz Karl. Sie hat ſich nur in euerem Intereſſe dazu verſtanden, — ich meine in deinem und der Comteſſe. Der König hatte dich nach deiner Vermählung in ſeine Dienſte gewünſcht und die Gräfin Lichtenau betrieb die Sache ſehr. Doch war die Generalin bedenklich zuzuſagen.

Ei, ſieh' doch! rief Franz Karl mit Hohnlachen. War bedenklich in Sachen, die mich angehen, zu entſcheiden, mit meiner Perſon zu ſchalten? Wie gnädig!

Sie hat es gut gemeint, lieber Sohn! fuhr die Baronin fort. Auch weiß ſie ja, wie wir darüber denken. Denn ſo ſchmeichelhaft es auch für dich iſt, daß der König dich ſchätzt und in gnädigſte Affection genommen hat, würde es doch unſerer Familie nicht wohl anſtehen, daß du einem proteſtantiſchen Fürſten dieneſt. Dein Vater war ſehr entſchieden für das Haus Oeſtreich, und hat auch dort noch alte Verbindungen. Am beſten aber bleibſt du in Mainz.

Gut! Was hat das aber für einen Zuſammenhang mit der koblenzer Reiſe? fragte der Baron.

Das will dir erklären, Franz Karl! Siehſt du, die Gräfin konnte doch auch den König mit keinem barſchen Nein vor den Kopf ſtoßen. Wie ſie mir ſagte, hatte es der König ſehr gut mit euch vor. Die Lichtenau hatte ein Wörtchen von einem hübſchen Gut in Schleſien fallen laſſen, das der König zu euerer Ausſteuer — Man weiß ja, es ſind viel hübſche Güter in Preußen verſchenkt worden.

Franz Karl ſtand heftig auf, und ging durch das Zimmer. Er dachte an die Mittheilungen des rothen Buches, und empfand über die eigennützigen und unwürdigen Abſichten der Gräfin Coudenhove den lebhafteſten Unwillen, den er nur aus Beſorgniß unterdrückte, von der Mutter nicht verſtanden zu werden, oder ſie zu verletzen, wenn er gegen Geſinnungen eifere, mit denen er ſie zu ſeinem Leid im Stillen einverſtanden ſah.

Deſto heftiger brach, als er wieder allein war, ſein verhaltener Unmuth aus. Alle quälenden Betrachtungen der letzten Nacht erneuerten ſich ihm, und dieſer weibliche Argonautenzug nach Koblenz — wie er ſich im Aerger ausdrückte, kam mit friſcher Kränkung dazu. — Als er etwas ruhiger ward, betrachtete er die eigenthümliche Verwickelung ſeiner Lage. Er haßte die Gräfin und fühlte ſich mit Joſephinen verbunden, und wenn er auch die zu große Unſelbſtändigkeit ſeiner Verlobten nicht billigte: ſo entſchuldigte er ſie doch, und zürnte deſto mehr über die Herrſchſucht der Tante. Wie ſollte er ſich nun mit ſeinem Haß und mit ſeiner Liebe abfinden? Welche Stellung für ſeine Zukunft und nach ſeiner Verbindung mit Joſephinen ſollte er einnehmen? Und wenn er Alles, was ihm die ganz verwerfliche Betriebſamkeit der Gräfin zuwendete, mit Entſchiedenheit abzuweiſen dachte: mußte er nicht auch aus dem Amte und vom Hofe ſcheiden, wohin, wie er jetzt wußte, der Eigennutz dieſer Frau ihn vorgeſchoben hatte? Entſchloſſen, um ſeiner Ehre und Selbſtändigkeit willen mit Feſtigkeit und Würde aufzutreten, ſah der junge Freund doch ein, daß er Schonung und Klugheit dabei nicht außer Acht laſſen dürfe. Je länger er die Sachen betrachtete, deſto mehr neue Verwirrung drängte ſich hervor. Er hatte tiefſtes Schweigen über das rothe Buch gelobt, und doch lagen im Inhalt dieſer Blätter alle Triebfedern ſeines Handelns. Nur was er eben verſchweigen mußte, konnte ihn rechtfertigen.

Franz Karl hatte ſich noch nie ſo rathlos geſehen, und was ihn am meiſten beängſtigte, war ein lebhaftes Mißtrauen in ſeine Empfindungen und Gefühle ſelbſt.

die ihn zu unbeſtimmten Entſchlüſſen antrieben und zum Handeln begleiten wollten. In dieſem Zuſtande von Zweifeln und Rathloſigkeit dachte er an ſeinen edeln Freund Forſter, und athmete auf. Er ſchickte zu ihm und bat um ſeinen Beſuch. Aber auch er war nach Koblenz verreiſt, den Kapellmeiſter Reinhard aus Gotha und deſſen Frau dahin zu begleiten. Doch erwartete ihn Frau Thereſe in zwei bis drei Tagen zurück.

Wie verdrießlich war das für den verlaſſenen Baron! Er entſchloß ſich, bis zu dieſer Rückkehr krank zu bleiben, und das Haus zu hüten; indem er bedachte, daß er, ohne einig mit ſich und über ſein Benehmen zu ſein, keinen ſichern Schritt wagen könne. Er hatte ſich vor dem Fürſten zu entſchuldigen, gegen die Gräfin und Joſephinen über Manches zu erklären, ſein ganzes Thun und Laſſen abzumeſſen, und mußte daher beſtimmt wiſſen, was er wollte und nicht wollte, ſein Ziel und den Weg dahin feſt im Auge halten. Bis jetzt war er nur über das Eine entſchloſſen, — in allen Fällen als Mann von Adel und Ehre zu erſcheinen.

Er ſchrieb ein paar Zeilen an Frau von Forſter, worin er um des Freundes baldigen Beſuch bat, und entſchuldigte ſich ſchriftlich beim Kurfürſten; indem er zugleich um einen kurzen Urlaub von den Geſchäften nachſuchte.

Mit dieſer Ergebung griff der junge Freund wieder einmal nach älteren und neueſten Schriften, und gewann unter dieſem Einfluſſe fremder guter Gedanken unvermerkt jene heimliche Stille des Herzens, bei welcher unſere Seele, unbedrängt und unbelauſcht, Rath und Auskunft für die Zweifel und Verwirrungen des Lebens oft am ſicherſten in ihren eigenen Tiefen findet.

Zweites Kapitel.

Dieſer Schritt des Barons machte den Fürſten in dem unbeſtimmten Mißtrauen, das ihm die Gräfin beigebracht hatte, ein wenig irre. Er überlegte ſich, was den Baron, wenn er aus Gründen oder Grillen mit ſeinem Vorwande von Unwohlſein blos der Verlobungsſtunde habe ausweichen wollen, auch jetzt noch bewegen ſollte, ſich in ſeiner Wohnung abzuſchließen und den Geſchäften zu entziehen. Dabei erinnerte ſich der alte Herr des Eifers und Stolzes, womit der junge Regierungsrath bisher ſich den wichtigen Arbeiten gewidmet hatte. Ja der Fürſt fühlte bereits eine Lücke in ſeinem geregelten Tage; denn er hatte ſich ſchon daran gewöhnt, den jungen Mann zu beſtimmten Stunden um ſich zu haben, ihm die erbrochenen Staatsbriefe zur weitern Beſorgung zu übergeben und ſich Manches von ihm vortragen zu laſſen. Ueberdies war der alte Herr, eben als alter Herr, etwas plauderhaft gegen Perſonen, denen er einmal ſein Vertrauen geſchenkt hatte, und gerade der Baron konnte es am beſten mit ihm treffen. Seine heitern Einfälle wie ſeine ernſten Anſichten machten dem Fürſten Spaß, indem ſie entweder ſein Lachen erregten, oder ihm Anlaß gaben, mit behaglicher Selbſtgefälligkeit ſeine politiſchen Einſichten aufzutrumpfen. Dieſen Abgang empfand der Fürſt um ſo lebhafter, als ihm auch noch die Gräfin, ſeine vertraute Freundin, gerade jetzt fehlte, da er von den letzten Feſttagen, von geheimer Unterhaltung mit den Monarchen und Miniſtern und von großen Projekten ſo erfüllt war.

In dieſer milden, ſehnſüchtigen Stimmung ließ er dem Baron einige gnädige Worte ſagen, ihm gute Beſſerung und baldige Rückkehr zu den wartenden und wichtigen Geſchäften wünſchen.

Dieſe Geſchäfte betrafen hauptſächlich die Rüſtungen zum Feldzuge und zur Beſatzung von Mainz. Der Kurfürſt hatte den verbündeten Mächten 2000 Mann Hülfstruppen zugeſagt, die nun mobil gemacht wurden. Schon früher hatte man die Rekruten eingezogen und gegen geringen Tagelohn an den Feſtungswerken beſchäftigt. Nach der Abreiſe der Monarchen wurden dieſe Arbeiten plötzlich eingeſtellt, dafür aber die Mannſchaft täglich in Waffen geübt. Man erwartete vor Allem die erfurter Truppen nebſt den Contingenten der Reichsfürſten zur Beſatzung der Reichsveſte Mainz, um dann das mainzer Corps nach Speier zu den vom Grafen Erbach befehligten kaiſerlichen Truppen ausrücken zu laſſen.

So war mit den hohen und vielen Fürſtlichkeiten nur der Prunk und Glanz verſchwunden; aber Lärm und Unruhe blieb genug zurück. Trommeln und Trompeten ließen ſich vom Morgen bis Abend hören, wozu die Vorkehrungen zu einem Feldlager kamen. Da die Vorräthe des Zeughauſes während der langen Friedenszeit verſchleudert oder an die franzöſiſchen Emigrirten zu ihren Rüſtungen verkauft waren: ſo hatte dies wenigſtens das Gute, daß die mainzer Handwerker für neuen Kriegsbedarf zu thun bekamen; wiewol dieſe Ausſicht auf Krieg und Belagerung die Stadt auch wieder beunruhigen mußte; zumal die Preiſe der Lebensmittel, ſchon durch die Feſte und vielen Fremden geſtiegen, mit jedem Tage in die Höhe gingen.

Bei all' dem blieb noch Luſt und Leichtſinn genug in Mainz übrig, um ſich an den hunderterlei Geſchichtchen und übeln Gerüchten zu ergötzen, die hinter den erloſchenen Feſten her, gleich dem Qualm ausgeblaſener Lampen, ſich verbreiteten. Lächerliche Anekdoten, drollige Mißverſtändniſſe, Schwachheiten und alberne Aeußerungen hoher Perſonen wurden umhergetragen. Man erfuhr nach und nach, welche nächtliche Schatten auf die glanzvollen Tage gefolgt waren. Mancher Fürſtlichkeit oder Excellenz, die man am hohen Mittage mit ſchnaubenden Roſſen hatte fahren ſehen, war man nach Sonnenuntergang zu Fuß in ſtillen bedenklichen Straßen begegnet. Treuherzige Bürger hatten den hohen Fremdling in den verwickelten mainzer Gäßchen verirrt geglaubt, und mit gezogenen Schlapphüten und Scharrfüßen ſich zu Führern angeboten; wofür ſie aber zu ihrem unterwürfigſten Schreck — zum Teufel zu gehen geheißen worden. Jetzt blieben auch die Häuſer nicht mehr unbekannt, wo Glücks- und Liebesſpiel zu finden geweſen, und die Räthſel vieler fremden Damen waren von eiferſüchtigen Mainzerinnen glücklich gelöſt worden. Mancher Fremde, vornehm oder bürgerlich, der dem Köder leichtfertigen Anzugs und ſcharſer Pomade nachgegangen war, hatte ſich aus unerwartetem Zank und Zeter der Nachbarinnen nur durch die Flucht retten können. Sogar von den Karten der Witwe Steiglehner hinter dem Mitternachtsgäßchen verlautete Manches, und es ſchien, als ob die entſchloſſene Frau, in Ermangelung geiſtlichen Rathes, mit ihren eigenen Eingebung ganz gute Geſchäfte gemacht habe.

Ein Zuſammenfluß all' dergleichen Geſchichten war auf der Leſegeſellſchaft des Buchhändlers Sartorius. Selbſt während der Feſtlichkeiten war der Leſeſaal nicht unbeſucht geblieben; ſoviel es auch im Oeffentlichen zu beſchauen und zu beobachten gab. Man war gerade kühner und lauter geworden, weil man ſich hier gleichſam in einem Hinterhalte der lärmenden Feſte und rauſchenden Ereigniſſe fühlte, und ſich für weniger beobachtet hielt; wobei die öffentlichen Vorgänge für das Urtheil und den Tadel der Aufgeregten nur noch herausfodernder erſchienen. Denn die Einſichtigeren unter den Clubvertrauten ſagten ſich laut, daß die weißenauer Conferenzen ganz gemacht ſeien, der Revolution in die Hände zu arbeiten, inſoweit man ſich wenigſtens ſolcher Weisheit zu den deutſchen Kabineten gar wohl verſehen dürfe. Und während eine prickelnde Neubegierde ſich auf allen Schleichwegen jenen Geheimniſſen zu nähern ſuchte, wuchs in ſo fruchtbarer politiſcher Witterung der Muth dieſer Revolutionairen, und ihre Unternehmungen ſtrebten ſich auszubreiten. Man überlegte ſchon und entwarf eine Liſte der auswärtigen Freunde, die man demnächſt zur Theilnahme — man wußte ſelbſt noch nicht woran — herbeirufen müſſe. Man rechnete auf manche Beamte und Landpfarrer, deren Geſinnung man kannte, hatte aber vor Allen den Profeſſor Dorſch in Straßburg und den Gymnaſiallehrer Böhmer zu Worms im Auge. Dieſen kannte man als ſehr exaltirten Kopf, und jenem traute man zu, daß er, als eifriger Kantianer vor zwei Jahren von der mainzer Geiſtlichkeit verfolgt und vertrieben, die Gelegenheit wahrnehmen werde, ſich zu rächen und eine Rolle zu ſpielen.

Solche Verhandlungen führten immer wieder zum alten Zwieſpalte der aufgeregten Freunde über Ziel und Zweck ihres Vorhabens. Eine verbeſſerte mainzer und deutſche Staatsverfaſſung nach Maßgabe der neuen aus Frankreich verbreiteten Ideen ſchwebte Allen vor; nur daß man ſich von einer ſolchen Umgeſtaltung der alten feſtbegründeten Verhältniſſe die abweichendſten und nicht ſelten verkehrteſten Begriffe machte. Monarchiſche, durch Volksvertretung gemäßigte Gewalt, Abſchaffung der für das Land drückenden Vorrechte einzelner Stände und Perſonen, geſicherte Rechtspflege und verbeſſerter Staatshaushalt wurden im Neulicht der franzöſiſchen Revolution als die Grundlage des öffentlichen Glücks und einer zwiſchen Herrſcher und Volk geſicherten Wohlfahrt verkündigt. Die Verſtändigen unter den begeiſterten oder erhitzten Clubiſten in Mainz verkannten nicht, daß die franzöſiſche Revolution ihre erſte reine Richtung verlaſſen hatte, daß Gewaltthätigkeit an die Stelle des Rechtes getreten war, und ungezügelte Leidenſchaften ſtatt befreiter Vernunft zu herrſchen ſtrebten. Aber ſie mochten um ſolcher Verirrungen willen nicht der Sache ſelbſt entſagen oder aus Scheu vor Mißbräuchen und Thorheiten auf Vernunft und Wahrheit völlig verzichten. — Was? pflegte dann der heftige

Profeſſor Hofmann zu rufen, — wofür ſind wir erfahrene Rheinländer, als daß wir beim ſchmutzigen Anblick und giftigen Geruche der Kelter nicht am klaren, edlen Wein verzweifeln, der ſeine Gährung erſt durchzumachen hat. So wollen wir auch die Freiheit keltern, und dieſer herrliche Wein der Zukunft wird manchen Abſtich erfahren, manche Hefen ablagern und abſchäumen müſſen. Auch in Paris berauſchten ſie ſich noch immer am Moſt der Revolution, — ein ſehr widerwärtiger und bedenklicher Rauſch, wie ihr wißt, und die Zeit iſt immer kurz, wo man den Moſt der Traube und den Moſt der Freiheit — federweiß trinken kann. Wir kennen das Alles und laſſen uns von den Trebern der franzöſiſchen Revolution nicht anwidern und abſchrecken.

Wenn man ſich dann auch unter ſolchen Gedanken und Vergleichen mit Bravoruf und Händeklatſchen vereinigte; ſo daß die Einſicht und der Edelmuth Einiger, wie der Egoismus oder die Beſchränktheit der Anderen unter einen und denſelben unbeſtimmten Ausdruck gebracht waren: ſo ſprang doch die Entzweiung gleich wieder hervor, ſobald man zu der Frage kam, auf welche Weiſe man ſich das Heil der Revolution aneignen müſſe, und was zu thun wäre, wenn die Franzoſen etwa herankämen, und Mainz vielleicht belagert würde. — Wollen wir die Franzoſen herbeirufen oder abwarten, die Stadt vertheidigen oder verrathen? Auf dieſe Zwiewahl lief es am Ende doch immer hinaus. Die Beſſern ſtutzten, die Feiglinge erſchraken vor dem Wort Verrath.

Ungewöhnlich aufgeregt erhob ſich Wedekind und verwarf das Wort Verrath, indem er es als Vorurtheil bezeichnete. — Sklaven, rieſ er, die ihre Ketten brechen, begehen keinen Verrath, ſondern nehmen nur, wenn ſich Gunſt und Gelegenheit darbietet, ihr heiliges Urrecht der Freiheit zurück. Höchſtens wäre zu ſagen, man opfere den alten Staat der neuen Wohlfahrt ſeiner Bürger auf.

Auch dieſe Anſicht fand lebhaften Beifall. Nur der platte Kammerſekretair Stumme lächelte tückiſch. Er hatte von dem inneren Geheimniß des Clubs, wovon man ihn ſtets ausſchloß, zufällig etwas wahrgenommen und rieſ: Apropos, Herr Doctor! Was macht denn unſer entflohener Freund, der Bürger Villars, der weggeſchickte Geſandte? Woran laborirt er denn eigentlich? Ich höre, daß Sie ihm noch fleißig — Rath und Recepte ſchreiben. Es iſt doch hübſch von einem Franzoſen, daß er ſo viel Vertrauen zu deutſchen Aerzten hat!

Man verſtand dieſe Anſpielung auf eine geheime Correſpondenz, die man mit dem aus Mainz verwieſenen jakobiniſchen Geſandten noch unterhielt, würdigte aber den Sprecher keiner Antwort, und Profeſſor Blau, ſtets von milderen Empfindungen und den edelſten Gedanken bewegt, nahm das Wort, um die Anſicht geltend zu machen, man müſſe nur immerhin Sinn und Gefühl für Recht und Wahrheit beleben, ſich und Andere dafür erwärmen und darauf vertrauen, daß der Kraft ſolcher Ueberzeugungen die Vorrechte und die Vorurtheile der Welt keinen Widerſtand leiſten könnten. Die Stadt zu vertheidigen, ſagte er, iſt der Club zu klein, ſie zu verrathen, denkt er zu groß. Bearbeiten wir unſere Mitbürger, das heißt, belehren wir ſie! Dann wird es ſich zeigen, welcher Theil der ſtärkere ſei, — der Adel, der die Veſte und das alte

Mainz zu halten denkt, oder das Bürgerthum, das ſich und ſeine Stadt einer neuen Verfaſſung öffnen will. Und gebt Acht, ob wir nicht erleben, daß auch hier wieder Diejenigen, die Alles halten wollen, die wahren Verräther ſind!

Die Wenigſten billigten dieſe Anſichten. Denn da der Aufgeregte die Nothwendigkeit einer entſchiedenen That lebhaft fühlt, ſelbſt wenn er für ſeine Perſon ſich nicht vorwagt; ſo erſchien den Meiſten der Weg der Belehrung als ein Umweg und als ein ungebahnter Weg. Man ereiferte ſich gegen den mildlächelnden Mann und war eben daran, ſich recht ins Zeug hinein zu erhitzen, als Freiherr von Hauſer eintrat und ein Papier triumphirend emporhielt.

Dieſer von Hauſer war ein unangenehmer, zudringlicher Menſch, vorlaut mit unleidlicher Fiſtelſtimme und von gemeiner Denkart bei ſonſt gebildeten Manieren eines guten Hauſes, — eine Miſchung, die ſchon durch ſeinen Anzug vorgebildet ſchien; indem er unter einem modiſchen Sammetkleide gewöhnlich unſaubere Wäſche trug. Von ſeinem Vater, dem in Regensburg verſtorbenen Reichsdirectorial-Geſandten, hatte er nichts geerbt, und mit kurfürſtlicher Unterſtützung auf der hohen Schule ſo wenig gelernt, daß er ſich als geheimer Sekretair nicht halten konnte, ſondern mit der Gunſt eines Gnadengehaltes entlaſſen wurde. Länger als im Amte wußte er ſich aber in der Duldung vornehmer Bekanntſchaften zu erhalten, und benutzte das Franzöſiſche ſeines väterlichen Hauſes, um ſich an die Emigrirten anzuleimen. Von dieſen mochte er auch die Mittheilung haben, die er eben ſo prahlend emporhielt. Es war die überſetzte Vorſtellung oder Adreſſe der franzöſiſchen Prinzen und Emigrirten an die hohen deutſchen Mächte, jenes Aktenſtück, das Franz Karl im Auftrage des Kurfürſten mit dem Prinzen Condé in Worms bearbeitet hatte.

Gut! rief Profeſſor Hofmann. Da apportirt unſer Baron einmal etwas Brauchbares. Geben Sie her, ich will's vortragen!

Allein Hauſer wollte es ſich nicht nehmen laſſen, das erwünſchte Aktenſtück ſelber vorzuleſen, und Hofmann rief zuletzt ungeduldig:

So leſen Sie nur ins Teufels Namen! Sie haben Recht: was dieſe franzöſiſchen Hähne gekräht haben, wird ſich mit Ihrer Stimme am beſten ausnehmen.

Der Vortrag an die Monarchen war mit aller dieſen franzöſiſchen Flüchtlingen eigenen Zuverſicht abgefaßt. Es hieß darin, die Jakobiner hätten Grundſätze aufgeſtellt, die auf nichts als den Umſturz aller geſellſchaftlichen Ordnung abzweckten, und alle Mächte im höchſten Grade beunruhigen müßten. Thron und Altar ſeien angegriffen, aller Standesunterſchied aufgehoben, Krieg der Armen gegen die Reichen angekündigt. Dieſe Grundſätze fänden in allen Ländern Bekenner und Apoſtel. Unzufriedenheit, Ehrgeiz, Habſucht reiheten ſich unter die Fahne der Freiheit. Selbſt Gelehrte, Männer von Theorie ohne Erfahrung huldigten dieſem Abgott im ehrwürdigen Mantel der Philoſophie; die Leidenſchaften der Menge aber raſeten in ihrem Enthuſiasmus. Schon griffen die Empörer über die franzöſiſche Grenze nach den Beſitzungen des Papſtes und der deutſchen Fürſten. Die Clubs hätten Correſpon denz mit allen heimlichen Geſellſchaften; deutſche Journale predigten ohne Scheu den Aufruhr. Es ſei hohe Zeit, daß die europäiſchen Monarchen die Augen öffneten, ihre Zwietracht fallen ließen und ſich mit Bruderhänden gegen dieſe Peſt verbänden.

Nun ja! das werden ſie ſich in Weißenau überlegt und gar gekocht haben; rief Einer der Anweſenden, und Hauſer verſicherte, dieſer Vortrag habe die größte Senſation bei allen Fürſten gemacht.

O gewiß! lachte Hofmann mit bitterer Heftigkeit. Wenn auf dieſe Blödſinnigen und Abgelebten noch Etwas Eindruck machen kann, ſo ſind es Beſchuldigungen gegen ihre Völker. Und in dieſer neuen Furcht greifen ſie es ſo klug an, wie unſere alten Landpfarrer, die beim Anzug eines Gewitters, um es zu vertreiben, die Glocken ziehen laſſen, was andere kluge Leute für das beſte Mittel halten, die Wetterwolken heranzuziehen.

Wir ſind Ihnen viel Dank ſchuldig, Herr Baron, für dieſe Mittheilung, von welcher ſeither ſo viel unbeſtimmtes Reden ging! bemerkte Blau und fuhr mit bedeutſamer Betonung fort:

Sie haben aber auch die beſten Connexionen, und wiſſen es ſo klug zu machen, daß Sie in der guten Geſellſchaft wohlgelitten bleiben, wenn auch Ihr Sammetrock und Toupet nach dem Knaſter des Leſemuſeums duftet. Können Sie uns nicht etwa verrathen, vortrefflicher Freund, ob es an dem iſt, daß man unſere Leſegeſellſchaft ausſpioniren läßt, — daß man — Dächſel in unſern Bau hetzt?

Oho! lachte Hofmann ſchallend in die verlegene groß äugige Stille, — da kömmt eben ein Fuchs aus dem Bau, in Geſtalt eines Kollegiatſtiftsherrn und Profeſſors!

Hauſer ſah ſich betroffen um, wie Einer, der nicht weiß wie's gemeint iſt; und obſchon man ihm nicht Verſchlagenheit genug zutraute, um ſich ſo fein zu verſtellen: ſo blieb doch Blau's Argwohn länger auf ihm ſitzen und die Aengſtlichen behielten ſtets ein gewiſſes Mißtrauen gegen ihn bei.

Drittes Kapitel.

Dieſe Verhandlungen hatten mehr im engen Kreiſe der Club-Vertrauten ſtattgefunden. Einige Tage ſpäter, am Sonnabend nach der Montagsabfahrt der Monarchen, war das große Leſezimmer ſtark beſucht, weil die Schulen und die Dikaſterien freien Nachmittag hatten. Eine große Stille und ein ſtarker Tabaksqualm herrſchten; denn die irdenen Pfeifen in allen Schattirungen, von der Bläſſe des Cretin bis zum Mohrenkopfe, ſchwebten dampfend über den Zeitungen und Literaturblättern. Es erregte daher wirklich einen Schreck, als der Hofgerichts-Advokat, Stadtgerichts-Aſſeſſor Razen, mit dem Ausrufe in den Saal ſtürzte: Parturiunt montes! Alles fuhr auf, und Razen rief weiter:

Endlich hat Weißenau geboren. Das Kindlein heißt

Manifeſt und hat den Herzog von Braunſchweig zum Pathen. Die Hofbuchdruckerei war die geſchworene Hebamme. Ihr werdet's gleich vernehmen: es wird eben aller Bürgerſchaft und der vom Markte noch vorhandenen Bauernſchaft verkündet. Gottlob, daß es nicht Vormittags geſchehen iſt: ich glaube, die Butter auf dem Markte wäre ſchmeckend davon geworden. Das Manifeſt fodert die franzöſiſche Nation feierlich auf, den deutſchen Heeren offenen Zugang zu laſſen und ſich ihren Waffen nicht zu widerſetzen; gegen die neue Verfaſſung Frankreichs flammt es Rache und nimmt ohne Weiteres an, der König und ſeine Familie ſeien nicht frei: die geringſte ihnen zugefügte Beleidigung ſoll — auf kaiſerlich-königliches Wort! mit der Zerſtörung von Paris gerochen werden. — Ja „gerochen" iſt hier das rechte Wort, ſtatt gerächt; denn man riecht ſo zu ſagen Brand und Blut, und den Athemzug der Emigrirten. Paris einzuäſchern und der Erde gleich zu machen iſt ja der ſeitherige Lieblingsausdruck dieſer umirrenden Ritter, die mit unſinnigen Prahlereien ihr Herz erleichtern.

Dieſe nicht unparteilichen Worte brachten Unruhe und bei einigen Regierungsräthen Verlegenheit hervor. Doch hatte man keine Zeit zu näherer Erörterung; denn ein vermiſchtes Getöſe auf der Straße zog die Aufmerkſamkeit der Anweſenden an die Fenſter.

Ein Rudel Gaſſenbuben, wie ſie bei ungewöhnlichen Vorgängen immer voraus ſind, dämpften durch ihren Jubel die alte Trommel und Pfeife, die im Gedränge von Menſchen aller Art heranrückten. Auf dem Plätzchen vor dem Hauſe machten ſie Halt. Die Haſelnußſtäbe eines Polizei- und eines Marktdieners trieben das Zugedränge auseinander; ſo daß als Kern der geborſtenen Volkshülſe der Stadttrommler und Pfeifer und ein Scharwachtgeleit, vom Stadtwachtmeiſterleutnant Braun angeführt erſchienen. Die Scharwächter in hohen Kamaſchen, weiten Röcken mit ſchweren, bunt aufgeſchlagenen Schößen, langen, krummen Zöpfen und geſteiften Ohrlocken unter dreieckigen Schlapphüten zogen auf Commando ihres Offiziers jene Sorte von verroſteten Gewehren an, die man Schießprügel zu nennen pflegt, und präſentirten ſolche in drei langſamen Takten. Ein Wirbel wurde geſchlagen, und der Stadtregiſtrator Schnatz verlas in haſtigem Naſentone von einem großgedruckten Bogen — „Das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig“.

Soviel man verſtehen und beobachten konnte, machte beſonders auf die mit ihren Marktkörben auf den Köpfen umherſtehenden Bauernweiber der Artikel 7 einen ſchauerlichen Eindruck. Die verkündigte Drohung, daß die Einwohner der Städte und Dörfer, die ſich zu vertheidigen wagen ſollten, auf der Stelle nach der Strenge des Kriegsrechts beſtraft, ihre Häuſer zerſtört oder verbrannt werden ſollten, überrieſelte dieſe friedlichen Landleute und Bürgerfrauen mit dem eiskalten Mißverſtändniß eigener Bedrohung. Aus dem Artikel 8, worin den Pariſern ſtrackliche Unterwerfung anbefohlen war, klangen einzelne ſchwere Worte, von dem näſelnden Vorleſer heftiger ausgeſtoßen, wie: „exemplariſche, ewig denkwürdige Rache“, „militairiſche Execution“ und dergleichen vernehmlich hervor und ſchlugen wie Bomben durch die offenen Mäuler der Zuhörer in ihre Gemüther ein.

Inzwiſchen hatte der Stadtbaudiener Selig aus ſeiner ledernen Taſche einen Abdruck des Manifeſtes an die Straßenecke geklebt, und gab einige andere an angeſehene Männer und durch das Fenſter an die Leſegeſellſchaft ab. Ein Wirbel beſchloß die Verkündigung, die Scharwacht ſchulterte abermal in drei Takten, und der Zug ging unter neuem Bubenhalloh weiter.

Im Leſezimmer wurde das Manifeſt noch einmal und beſſer verleſen, und machte einen verwirrenden und betrübenden Eindruck. Man empfand mit Unzufriedenheit die hochmüthige Sprache der Gewalthaber und eine ahnungsvolle Beſorgniß vor der unglücklichen Wirkung, die ſolche Drohungen auf die Franzoſen machen könnten. Nur Hofmann lachte, wenngleich aus bitterſter Stimmung, und rief endlich aus: Nun geb' ich keinen Batzen mehr für das Leben des Königs von Frankreich! Der iſt geliefert, und an ihm kann es ſich jeden Tag verſinnbildlichen, was es heißt, wenn Monarchen — die Köpfe verlieren. Und ſeht nur da draußen das Emigrantenpack, was das plötzlich wieder ſo alert iſt! Bei den letzten Feſten verkrochen ſie ſich vor den Majeſtäten und ſchienen ganz außer Acht gekommen. Auch als Flüchtlinge wollen dieſe franzöſiſchen Prinzen von Geblüt den Foderungen der Etikette nicht entſagen und in den Schatten vor dem Glanz der deutſchen Majeſtäten treten. Auch waren es eben die Tage nicht, an denen dies hochmüthige Bettelvolk mit ihrem „cher Papa" Kurfürſten, wie ſonſt, an großer Tafel ſpeiſten und ganze Gaſtmähler aus der Hofküche ins Haus geſchickt bekamen. Andere vornehme Mäuler ließen ſich das Mark des mainzer Landes ſchmecken. Geſegnete

Mahlzeit! Geſegnetes Mainz! Dies Manifeſt bringt nun das Völkchen wieder auf die Beine, und ihre Köpfe ſchwindeln von dem politiſchen Gebräu aus der weißenauer Schenke. Wer hätte gedacht, daß ſo Grauſames aus dem „Lämmchen“ kommen könnte, daß aus der geweißten Tanzſtube des dicken Göth, durch dieſe kleinen Schubfenſter mit ſechseckigen Scheiben, die ehernen Würfel über Frankreichs Provinzen geſchleudert würden? Wohl bekomme der Paſch!

Zornig ſtülpte er den Hut auf den Kopf, eilte fort und ſchlug hart die Thüre hinter ſich zu. Viele Gemüther waren beſtürzt, und mehrere Beamte hatten ſchon vorher, ängſtlich vor dem kecken Sprecher, das Zimmer verlaſſen.

Viertes Kapitel.

Denſelben Abend mit anbrechender Nacht traf Forſter von Koblenz wieder ein. Huber ſaß noch vertraulich mit Thereſen, ohne Licht, in Unterhaltung über Goethe's Luſtſpiel „Die Mitſchuldigen“. — Dacht ich's doch, daß Sie heut endlich kommen müßten, lieber Forſter! rief er aufſpringend und den Freund mit übertriebener Zuthätigkeit begrüßend. Ich mußte Sie erwarten, — ich mußte Sie noch ſehen! — Forſter, voll von den Erlebniſſen ſeines Ausflugs, achtete der Befangenheit Thereſens nicht, die über Huber's Verſtellung und täuſchendes Benehmen erröthet war. Die ſchmeichelhaften Eindrücke der Lectüre des Dichters leichtfertiges Spiel mit dem Unerlaubten waren vor den leiſen oder lauten Vorwürfen ihres Herzens plötzlich weggehaucht.

Forſter ſetzte ſich, da der Thee längſt getrunken war, zu einem Glaſe Wein mit kalter Küche, den Sonnabendreſten der Woche, Alles in Haſt zwiſchen Eſſen und Erzählen genießend. Er meldete von ſeiner Fahrt, vom Lager der Preußen, von neuen und alten Bekanntſchaften und beklagte nur die Ungunſt der Witterung. Hubern ſchien heut Alles mehr, als ſonſt zu intereſſiren; er ſprach und fragte immer lebhafter, und machte dadurch Thereſen nur noch einſylbiger. Die ſtörenden Erinnerungen des vertraulichen Abends, die der befangene Freund mit heftigen Geberden der Herzlichkeit aus der eigenen Bruſt zu bannen ſuchte, ſchienen dafür in ihrem ſchon ſo beklommenen Buſen einzukehren. — Es geben unzählige unverbürgte Gerüchte über die Schickſale Frankreichs und der Rheinlande, berichtete der geſprächige Forſter. Oeſtreichiſche und preußiſche Prinzen ſollen da verſorgt werden. Elſaß und Lothringen ſoll Monſieur, franzöſiſch Flandern der Graf von Artois bekommen, und dann wahrſcheinlich das übrige Frankreich ſeiner inneren Gährung und dem Zerfall in kleine Republiken überlaſſen werden. Dies wenigſtens wollen England und Holland geſchehen laſſen. England will durch ſolche Theilung verhindern, daß Frankreich nicht durch einen Bankerott, den der Despotismus mache, in zehn Jahren der mächtigſte Staat ſei. Denn ſiehſt du, Thereſe, — ſetzte er ohne überlegte Bezüglichkeit hinzu — oft gewinnt man erſt eine hohe freie Macht, wenn man Alles verloren hat.

Thereſe erſchrak über dieſen unbeſtimmt treffenden Gedanken, und Huber beeiferte ſich dem Freunde die mainzer Neuigkeiten der Woche zu berichten. Darüber zog ſich der Abend in die Nacht hinein.

Sobald Forſter allein war, öffnete er die eingelaufenen Briefe und Packete. Eines, wornach er am begierigſten griff, war des Nachmittags aus der Stadt überbracht worden, und enthielt nur ein paar ſeiner eigenen kleinen Schriften, die Garzweiler geliehen hatte und mit folgenden Zeilen zurückſchickte:

„Ich bin ſeit geſtern aus Oeſtrich wieder hier, wo ich durch einen Unfall zu Bette gehalten mich an Ihrem „Brotbaum“ gelabt und mit Ihren „Menſchenracen“ unterhalten habe. Tauſend Dank dafür! Ich muß mir nun dieſe Sachen ſelber anſchaffen; denn ſie ſind zum wiederholten Leſen da. Sie ſehen mich auf dem beſten Wege aus dem Orden der Ignorantiner zu treten und von Ihnen die Weihe des wahren Illuminatismus zu empfangen. Wie ſieht es mit Ihren „Anſichten vom Niederrhein“ aus? Sind ſie gedruckt und könnte ich ſie erſt ein wenig durchblättern? Denn ſie ſind ohne Zweifel auch für mich zum Anſchaffen geeignet. Ich hinke noch ein wenig; doch komme ich nächſtens ſelbſt Ihnen die Hand zu drücken, Sie Vortrefflichſter aller Nichtmainzer in Mainz! Der verehrten Frau Liebſten meinen frömmſten Segen! wenn ſie ihn brauchen kann. Männer wie Sie wiſſen ſchon eher, was man damit macht.“

Mainz, 28. Juli 92.

Garzweiler.

Auch Franz Karl's Billet und Einladung fand er vor und ſeufzete bei der Erinnerung an das, was er dem lieben jungen Freunde aus Koblenz mitzutheilen hatte.

So ſaß Forſter bis ſpät in die Nacht. Familiennachrichten ſeines Schwiegervaters Heyne aus Göttingen und ein gedankenvoller Brief ſeines Freundes Jakobi aus Düſſeldorf hatten ihn ſehr aufgeregt. Und kaum eingeſchlafen, erwachte er von heftigem Zahnweh, Folge vermuthlich einer Erkältung auf dem Rhein bei Regenwetter. Von zwei Uhr an hörte er jede Stunde des Sonntags ſchlagen, und zählte die Glocken und Glöckchen der Kloſtermetten und der Frühmeſſen in dieſem unaufhörlich läutenden Mainz. Zu den bohrenden Schmerzen der Zahnlade geſellten ſich bald, wie es zu gehen pflegt, verdrießliche Betrachtungen. Der Freund überlegte ſeine Reiſeausgaben und fand ſich vorzuwerfen, daß er auf Reiſen noch weniger als zu Hauſe das Geld zu beherrſchen wiſſe. Es bangte ihm vor der Monatabrechnung mit Huber und ließ ihn zu keiner erhebenden Sonntagsbetrachtung kommen.

Dieſer Sonntagmorgen brachte auch für den zurückgekehrten Pater Garzweiler eine wenig erbauliche Hora. Er hatte ſich in einer Portechaiſe nach dem Dom bringen laſſen und eine um dieſe Zeit ſehr beſuchte Meſſe geleſen. Beim Kaffee ärgerte er ſich über ein Verſehen ſeiner alten Hausverwalterin, deren Taubheit und Treue ihm ohnehin durch die Mittheilungen ſeiner Nichte zweifelhaft geworden waren. Nur aus Beſchämung über ſeine durch raſchen Frauenblick entdeckte jahrelange Täuſchung, und um die Alte in ihrer Sicherheit ſchärfer zu beobachten, hielt er noch an ſich. Ihr Liebesverhältniß mit dem alten ſegenannten Knaben des Leibarztes wäre ihm vielleicht im Stillen ergötzlich geweſen, hätte er nicht in dieſem Anknüpfen mit einem Proteſtanten zu ſeiner abermaligen Beſchämung erkennen müſſen, wie fruchtlos ſein politiſcher Eifer gegen Proteſtantismus ſelbſt bei eigenen Dienſtboten geblieben war. Noch manches Andere, was ihm ſeine alten Kundſchafter ſeit geſtern hinterbracht, kam dazu, ihn ſehr zu verſtimmen. In den paar Wochen ſeiner Abweſenheit ſchien Alles im Bereiche ſeiner Umtriebe ſich verändert zu haben, und er fing an zu zweifeln, ob nicht etwa an ihm ſelbſt noch mehr, als an ſeiner Umgebung, verwandelt worden ſei. Jedenfalls blieb ihm nichts übrig, als entweder die umgekehrten Verhältniſſe an ſeinen alten Sinn, oder ſein verwandeltes Herz an die alten Zuſtände neu anzuknüpfen, und eine friſche Herrſchaft über die Perſonen und Dinge zu ergreifen. Nicht mit der froheſten Seele überlegte er ſeine nächſten Unternehmungen. Er dachte an die Ungnade des Kurfürſten und an die Schadenfreude der Gräfin Coudenhove, deren Sieg ſeine Entfernung vom Hofe war, wobei er erwog, in welcher Geſtalt er ſich Beiden zu nähern habe. Auf dem Boden ſeines Herzens webte eine racheſüchtige Verbiſſenheit und ein lauernder Grimm, die auf irgend eine Beute geſpannt, ſich nur zurückhielten, um ſich nicht wahrnehmen zu laſſen.

Er hatte ſich in ein hinteres Gemach zurückgezogen und gegen das Vorzimmer abgeſchloſſen, deſſen Eingangsthüre mit einer Schelle verſehen war. Unruhig hin- und herhinkend; bald wieder mit dem leicht ermüdeten Bein auf einen Seſſel genöthigt oder an die Fenſterbrüſtung getrieben und den Fuß auf einen Stuhl geſtützt, überdachte er die jüngſte Vergangenheit und die nächſten Erwartniſſe. Anfangs wurden nur einzelne Worte und Ausrufungen laut; bis ihn der ſteigende Aufruhr ſeiner Gedanken in wilder Rede mit ſich fortriß. Immer wieder dachte er an Oeſtrich und an den Abſchied von den Seinigen zurück, — wie ſie ihn an die Jacht, die ihn nach Mainz bringen ſollte, begleitet und ihm ſeine Sachen nachgetragen, wie ihm Gertrud die bebende Hand gereicht und mit ängſtlicher Stimme zugeflüſtert hatte: Wir bleiben Ihnen ewig dankbar, lieber Oheim, für alles Glück und Gute! Fodern Sie Alles von uns, Alles: aber — leben Sie wohl!

Garzweiler lachte bitter auf bei der Erinnerung an dieſe letzten Worte. Er ſchien dies Lebewohl ſchwer zu verwinden. Es hatte ihm wie eines Geiſtes Befehl, nicht mehr wiederzukommen, geklungen. Wenigſtens hatte er es ſo empfunden und empfand es heute wieder ſo. Er hielt ſich für überzeugt, Gertrud habe an jenem Gewitterabende ſein unvollendetes Bekenntniß verſtanden und verwerfe ſeine Vaterſchaft; ſie verwünſche das Geheimniß, das er mit ſo langer, ſeliger Sehnſucht bewahrt hatte, in der Hoffnung, das ſchönſte, treueſte Glück ſeines Lebens herauszubrechen.

Ha! rief er, und erhob ſich zornig, — ſo nahe liegt Dank und Verwünſchung in einem Kindesherzen bei einander! O ſie liegen auch in dieſer Bruſt beiſammen, in meiner zerſtörten Bruſt! Denn, bin ich nicht auch ein Kind? Dein Kind, Mutter Roma! Ich bin dir viel ſchuldig; ich bleibe dir ewig dankbar: aber — lebe wohl!

Ha, ha! lachte er noch wilder auf. Kann ich auch ein ſo trotzig Lebewohl ſagen? Bin ich denn fortan nicht für alle Zukunft an dieſe Mutter verwieſen, von der ich mich losſagen wollte, und die ich in heimlichſter Seele verwünſche?

Unſinn der Welt! ſeufzete er nach einer Weile, und ſank mit gefalteten Händen in den Armſeſſel. Die Natur behält immer ihr großes Herz voll überfließender Seligkeit, ihren Mutterſchoos voll Glück und Liebe für Familien und Völker; und eine edle Tochter, zugleich beglückte Mutter, kann vom Vorurtheil einer geſalbten Unnatur ſo verblendet, zerſtört, verkehrt werden, daß ſie ſich entſetzt vor der heiligen Macht des Lebens, der ſie ihr eigenes Daſein und das ſelige Herz dieſes Daſeins — ihr Kind verdankt? O Tollheit der Welt!

Armes Kind! Was es gelitten haben mag! Denn Gertrud iſt edel, hochherzig und voll wahrhaften Dankgefühls. All' ihre Liebe zu mir trug bisher die Geſtalt des Dankes, und ich träumte, dieſes Aſſignat des Dankes würde ſich ſo leicht in baare Kindesliebe verwechſeln laſſen. Was muß es ihr gekoſtet haben, mir zu ſagen: Aber — leben Sie wohl! Denn ſie beſitzt, und kennt, wonach ich ſchon in dem jahrelangen Durſte ſelig war, — Natur, Familie, Liebe. Was muß ſie empfunden haben, Das am Vater zu verdammen, wodurch ſie als Mutter beſteht? *Den* zu verachten, der ihr —

Verachten ſollte ſie mich? — ſprang er auf. — — — Nun, nun, Vater Ignaz, nur gelaſſen! Was heißt denn das: Leben Sie wohl! anders als — hab' Dank, aber geh' zum Kuckuk, verwünſchter Pfaff! Es iſt nicht anders, ſie verachtet mich nur — iſt voll Kum mers und ewigen Leids durch mich. Ich habe mein Lebensglück verſpielt und ihres — vergiftet.

Er ſank wieder auf den Stuhl und bedeckte das Angeſicht mit den flachen Händen, die Elnbogen auf die Kniee geſtützt. — Lebe wohl, mein Kind! flüſterte er. Ich grolle dir nicht! Und warum ſollt' ich dir zürnen? Wie könnte ich dich haſſen? Die Natur hat für dich und mich nicht ihr unauflöslich Band, nicht ihre ewige Wahrheit, wol aber ihre heilige Weihe und beglückende Herrſchermacht verloren. Mea culpa! Durch meine Schuld! Konnte ich nicht ſchweigend mir mein Kind und mein Glück aneignen, ſchweigend es beſitzen? Wußt' ich nicht, daß man nur ſtill und ſtumm einen nächtlichen Schatz hebt, der in ungeweihtem Boden ruht und an dem alte Schuld haftet? Nur namenlos durfte mein Gefühl unter frommen, gläubigen Menſchen wohnen. Wie konnt' ich mich in ſolchen Widerſpruch mit mir und meinem Berufe ſetzen und erwarten, man werde für einen bloßen Wahn halten, was ich ſelber als rechten Glauben ausgebreitet habe, — die Herrſchaft der Prieſterweihe über die Natur? Ja, ja, Pater Ignaz, du warſt zu lange den bearbeitenden Händen deiner Obern und deines Ordens entzogen; dein Herz, ein vereinſamt und brach liegendes Feld, wollte wieder die ureingepflanzten, aber gekappten Gefühle treiben, und ich dachte anzubauen, was ich zu zerſtören berufen bin. O thörichter Widerſpruch des ſelbſtſüchtigen Herzens! Kindiſcher Vorwitz! — — Und doch, wie ſüß iſt nicht dieſer Irrthum, — die bethörte Meinung der Menſchen gegen die unterdrückten Anſprüche der Natur zu empören, — des Papſtes zu vergeſſen, um Papa zu heißen! — — — Papſt, Papa, Vater! Ha, ha! Hohn der Welt! Vater ewiger Kinder, die verdammt ſind ſelbſt nicht Vater zu werden! — — Aber die Natur, über deren heiliger Krone ihr die geweihte Fauſt ſtolz emporſtreckt, — ſie ſpottet euerer! Sie herrſcht fort, ſie herrſcht unter eueren Infeln, unter eueren Kapuzen, unter eueren Bareten und Dreiſpitzhüten! Sie herrſcht, und brandmarkt nur euere verſtohlene Vaterſchaft im Gefühl reiner Herzen, im Widerwillen edler Frauen, im Entſetzen des eigenen Kindes; ſie läßt euch nur in ihrem angſtvollen Dienſte ſchwach und erbärmlich werden, und züchtigt euch dadurch, daß ſie euch das ſüße Lallen euerer Abkömmlinge, das heilige Wort „Papa“ verſagt, oder euch auch dadurch erſchreckt und vernichtet. Papa iſt euer Fluch geworden im Rufe der Kinder, wenn der frohe Ton auf die zweite Sylbe hüpft, euer Fluch im Gehorſam des Pfaffenthums, wenn der ſchwere Ton auf der erſten laſtet: Papa, Papſt! In dieſem mit ſeinem ſt hohnziſchenden Namen des heiligen Vaters hat ſich alle Heiligkeit des Vaternamens für euch in ſchmachvolle Knechtſchaft verwandelt.

Auch der Zorn macht witzig; dies verrieth eben die leidenſchaftliche Rede Garzweiler's. Doch reizbar und aufgeregt, wie er durch die Erlebniſſe der letzten Wochen war, wechſelten unter dem Einfluß einer lebhaften Phantaſie ſeine Stimmungen ſehr leicht, und ſchlugen in die Extreme über. Haß und Liebe eines von Natur reichen, aber auch durch Leidenſchaften verhetzten Gemüthes lagen im Kampfe. So faltete er jetzt tief bewegt die Hände, die er eben noch geballt hatte, und ſprach mit leiſe durchklingender Wehmuth:

Ewigen Dank Natur, für meine Jugendliebe, für die Erkenntniß deiner Beſeligung, für die lange Sehnſucht, die ich nach deinem Kindesgeſchenke trug, für die Träume, in denen ich mich über meine Enkel berauſchte! Ewigen Dank! Aber — lebe wohl! Das Alles iſt dahin geſchwunden, gleich dem fernen Waſſerdunſt der Wüſte, dem ich als durſtiges Kameel nachrannte. Du haſt mich für all' deine Geſchenke verhöhnt, da du in meinem jubelvollen Herzen zu laut geworden biſt, und mir ſtatt eines Echo in den Pulſen meines Kindes nur den Abſcheu in deſſen Seele erweckt haſt. — — — Arm, verlaſſen — an was ſoll ich mich nun halten? Was thun, da ich keinen Enkel mehr tragen kann, — was ſein, da ich nicht mehr Vater bin? Was ſoll aus einem ſo verſtoßenen und verdroſſenen Manne werden? Nun ja, werden: darin läge wol noch eine Welt. Was könnt' ich nicht noch werden! Wahrlich! ich könnte noch ein Heiliger werden.

Er lachte, indem er ſich erhob, im bitterſten Tone auf. Und indem er gedankenvoll durch das Zimmer ging, blieb er mit dem Ausrufe: Ja, ich will heilig werden! plötzlich ſtehen, ſtreckte ſich, wie von aufgährendem Groll getrieben, und mit zwei emporgehobenen Fäuſten durch das Gemach ſtürmend, als ob er die nächſte Wand durchbrechen wollte, rief er heftig:

Was muß ich thun, — was zerſtören, zertreten, vernichten, verrathen, verläſtern, um heilig zu werden? An wem, an was ſoll ich dieſe kochende Wuth heilig zu werden auslaſſen?

Er ſank erſchöpft in den Armſtuhl zurück; ſein Herz ſchlug heftig. Nach und nach, wie er den plötzlichen

Aufruhr verathmete, kam er wieder zu lauteren Betrachtungen.

Als ich an jenem ſchwülen Nachmittage nach Oeſtrich fuhr, dachte er mehr als er es ſprach, — hatte ich all' meine Umtriebe und Plane in den ſeligen Strom verſenkt, und fühlte mich von allen Vergehen und Verirrungen meines Prieſterſtolzes abſolvirt. Mit dem Weihwaſſer meiner Sehnſucht, mit der Salbung meiner Vorſätze löſchte ich alle Knechtſchaft des Pfaffenthums aus, und mein Herz ſchmückte ſich zu einem Tabernakel für die Monſtranz des Menſchenthums. Nun ſteht — Kindesabſcheu auf dies Herz gebrannt, und dieſe leuchtende Inſchrift wird auf alle meine Pfade fallen. Mein Geheimniß iſt ſeines Bannes ledig, ſchwebt mir wie ein Geſpenſt auf allen Unternehmungen nach, und tritt mir die Sandalen des frommen Scheins von der Ferſe ab. — — — Doch wie? Sollte Gertrud mein — und ihr eigenes Geheimniß weiter gebracht haben? Ihre Mißachtung ſpricht ſie wol nicht aus, aber — ihren Kummer? Gibt es ein weibliches Herz ohne Bedürfniß der Klage, ohne die Unruhe eines gramvollen Stolzes? Ich weiß es nicht; aber Gertrud kehrte ſo befangen, wie von unzufriedenem Bewußtſein zerſtört, nach Hauſe zurück; ſie rühmte ihrem Manne die vertrauliche Herzlichkeit, Theilnahme und Behülflichkeit der ſchönen Fides. Ha! da hätte ich ja den Anfang meines neuen Wirkens. Hier alſo ſpänne ſich der neue Faden an, der mit ſalbungsvoller Lippe benetzt werden muß? Hier alſo öffnete ſich der ſtille Pfad, auf dem ich den weggeworfenen Bettelſack meines guten Namens wiederfinden ſoll! — — Nun ja! Wohlan! Zeigt mir nur, was ich euch noch bin: ich werde euch zeigen, was ich noch vermag!

Eben ſchlugen die Glocken zum Hochamt im Dom zuſammen und eine gewiſſe Scheu und feierliche Beruhigung drang in die Bruſt des leidenſchaftlichen Mannes. Aber die Elemente dieſer Leidenſchaft ſetzten ſich nur leiſe zu Boden, von der geringſten Erſchütterung leicht aufregbar. In dieſem Herzen hatten vor Kurzem mit der Sehnſucht nach Oeſtrich und den dort verborgenen Schätzen auch verſöhnte Regungen und ein edler Widerwille vor den Umtrieben des Ehrgeizes ſich verbunden. Leider! nur zu kurz, um ſich zu befeſtigen, und mit dem neugeweckten Stolze regten ſich auch gleich wieder die Abſichten verſteckter Thätigkeit, die jetzt um ſo bedrohlicher erſchienen, als der neu hinzugekommene Groll über die getäuſchten Erwartungen und das verrathene Geheimniß ſich bereit hielt, der finſtern Betriebſamkeit eines racheſüchtigen Gemüths zu dienen.

Fünftes Kapitel.

Nachmittags hielt Garzweiler in der Jeſuitenkirche die vielbeſuchte Bruderſchaft des heiligen Ignaz Loyola, deſſen Namensfeſt im Kirchenkalender auf nächſten Dienſtag, den letzten Juli ſtand. Er ging zu Fuße dahin, als unterm Läuten der Zudrang am ſtärkſten war, und beobachtete in ſeiner gegen früher angenommenen etwas gebeugten Haltung den Eindruck ſeines Hinkens auf das andächtige Volk. Nach dem Gottes- oder Ignaziusdienſte hatte er eine Sänfte vor ſeine Wohnung beſtellen laſſen, um bei Erasmus Lennig einen Beſuch zu machen.

Während Frau Lennig derſelben Andacht beiwohnte, ſtanden, ihre Rückkehr abwartend, Erasmus und Fides am offenen Fenſter. Die Familie hatte vor, bei dem wieder aufgeheiterten Wetter einen Spaziergang nach Weißenau zu machen, wohin heut Alles lief, um in die Stube zu gucken, worin die wichtigen Conferenzen waren gehalten, und das Manifeſt ausgeheckt worden.

Seit jenem ſchmerzlich frohen Augenblicke, als Erasmus ſeine Fides von der Thürſchwelle aufgerichtet hatte, war zwiſchen Vater und Tochter ein zartes Verhältniß eingetreten, man könnte ſagen, ohne Verabredung ein neuer Bund errichtet worden. Erasmus hatte von ſeiner väterlichen Autorität ein Merkliches fallen laſſen, und begegnete ſeiner Tochter etwa wie einer jüngeren, lebensgeprüften Freundin; wogegen Fides noch lebhafter, als früher, in Aufmerkſamkeit und kleinen Dienſtleiſtungen des Kindes ſich beeiferte; um damit gleichſam ihre heimliche Zuſammenkunft mit dem Baron Franz Karl abzubüßen. In Blick und Ton verrieth ſich ein vertrautes Einverſtändniß und der verſchwiegene Antheil an dem Geheimniſſe des rothen Buches, das man der Mutter verbarg und gegen einander zu berühren ſcheute.

Erasmus hatte ſeinen Vorſatz, den Baron zu beſuchen und vor Garzweiler zu warnen, noch immer nicht ausgeführt, weil Fides ſtets den Kopf dazu ſchüttelte, ſo oft er gehen wollte. Sie wußte ja, daß es überflüſſig war, und fürchtete, ohne es auszuſprechen, daß Franz Karl auf den Gedanken kommen könnte, ſie habe den Vater zu ſolchem Beſuche veranlaßt und in das Geheimniß ihrer Mittheilung blicken laſſen. Oft verwarf ſie ſelbſt dieſe Beſorgniß und hielt doch aus einer ängſtlichen Unruhe den Vater zurück.

Heut kam die Sache wieder zur Sprache. Erasmus freute ſich, daß die trübſelige Witterung, die der Abreiſe der hohen Herrſchaften gefolgt war, ſich wieder aufheitere. — Wenn das Wetter ſo fortfährt, ſagte er mit einem Blick über die nachbarlichen Dächer, ſo könnten wir in nächſter Woche der lieben Frau Graß in Oeſtrich unſern verſprochenen Beſuch machen. Auch in deinem Geſicht klärt es ſich wieder auf, meine Tochter, und du ſollteſt mir wol ſagen, welche Herrſchaft in deinem Herzen abgereiſt war, als ſolches Gewölk auf deine Stirne kam?

Fides lächelte, und verſetzte nach einigem Bedenken mit einem gewiſſen feierlichen Ernſte:

Ich will's Euch ſagen, Vater! Ihr wißt, daß ich die gute Frau an den Rhein begleitete. Von ihrer Gondel aus wollte ich die Abfahrt des Königs von Preußen mit anſehen. Jean Baptiſt war ſo keck uns dicht an die kurfürſtlichen Jachten zu rudern. Ich wollte ihn zurückhalten, bat und beſchwor ihn; aber er iſt ganz verwildert, Vater, und gehorcht mir nicht mehr. Glücklicherweiſe kam nicht, was ich befürchtete: der Baron Franz Karl erſchien nicht am Kai —

Der Baron? Warum fürchteſt du ihn zu ſehen, Fides? fragte Lennig.

Ihn zu ſehen fürchtete ich nicht, aber ſo von ihm geſehen zu werden, lieber Vater, — ſo mich hervordrängend. Dafür ſah ich aber endlich ſeine Braut, die Comteſſe.

Und das hatte dich betrübt gemacht, meine Tochter?

Nein, Vater! Im Gegentheil! Ich empfand recht lebhaft, wie glücklich der edle Baron werden müſſe. Wie ſchön und liebenswürdig erſchien ſie mir! Ihr Auge ſchweifte mit einem ſo klugen und innigen Ausdruck über das Gewimmel von Booten und Kähnen auf dem Strom, und um ihren Mund ſpielte ein ſo unbeſchreibliches Lächeln, daß ich ihr hätte um den Hals fallen und ſagen mögen, wie lieb ſie ſei. Aber als ich ſo recht froh für den Baron war, ſo ſeelenfroh, Vater, daß mir die Freudenthränen in die Augen traten, da fiel es mir auf, daß er ſelber an der Seite ſeiner Braut fehlte; und er kam auch ſpäter im Gefolge des Kurfürſten nicht. Und nun beſtieg gar die Comteſſe mit ihrer Tante und Andern eine Jacht, und ich merkte an ihren Reiſeanzügen, daß ſie mit nach Koblenz fuhren. Da konnte ich des Barons Abweſenheit nicht begreifen und bekam eine ungeheure Angſt, das Verhältniß möchte geſtört ſein, und ich hätte —

Was, meine Tochter, was hätteſt du?

Fides athmete ihren Schreck aus, und ſagte:

Ei nun, — ich hätte viel darum gegeben, Vater, zu wiſſen was Schuld daran ſei. Ich konnte dieſe Sorge gar nicht los werden, und als mich Jean Baptiſt unter der Rheinallee ans Ufer geſetzt hatte, rannte ich unter den Bäumen hin, als ob mich ein böſes Gewiſſen verfolge.

Ein böſes Gewiſſen? Fides, was ſind das für Gedanken! tadelte Erasmus, und ſie verbeſſerte ſich raſch mit den Worten:

Nun ja, Vater! Weil ich den Baron eben noch ſo glücklich mit der Comteſſe geglaubt hatte, war's doch ein böſes Gewiſſen, daß das Verhältniß geſtört ſein ſollte.

Konnteſt du nicht eher annehmen, daß ihm der Kurfürſt einen wichtigen Auftrag gegeben habe? bemerkte Erasmus.

Oder daß er von der Comteſſe nicht öffentlich Abſchied nehmen wollte, ſetzte Fides hinzu; denn die Verlobung ſoll noch nicht erklärt ſein. Das iſt mir ſpäter eingefallen. Aber nach Oeſtrich, lieber Vater, gehen wir doch nicht, ſolange der geiſtliche Rath noch dort iſt.

Da haſt du Recht! rief Lennig. Den Schurken — Gott verzeihe mir dies Wort von einem Prieſter! Mit dieſem Manne, ſage ich, wollen wir dort nicht zuſammentreffen. Ich höre aber, daß er zurück iſt und die Ignazius-Bruderſchaft hält.

Zurück? rief Fides. Dann müßt Ihr aber zu ihm, Vater, — zum Baron; wie Ihr der Frau Cratz verſprochen habt, und damit wir ihr die Beruhigung mitbringen —

Sieh', da ſetzt eine Portechaiſe vor unſerer Treppe nieder! rief Lennig. Und indem er den weit hinausgeſtreckten Kopf ſchnell zurückzog, fügte er erſchrecken hinzu: Es iſt Garzweiler!

Einen Augenblick der Ueberlegung, und Erasmus eilte aus dem Zimmer, die Treppe hinab, und öffnete die Thüre.

Der geiſtliche Rath trat mit aller Freundlichkeit ein, die Erasmus mit ſtummer Verneigung erwiderte, indem er den Sänfteträgern zurief: Portechaiſer, wartet einmal!

Ich komme von Oeſtrich, mein beſter Herr Lennig, ſagte der Geiſtliche, mit großen Augen auf Lennig's zuckendes Mienenſpiel gerichtet, — und wollte gern die Grüße meiner theuern Nichte ſelbſt überbringen. Iſt doch unſere liebe Fides auch zu Hauſe? Sie haben Alle meiner guten Nichte ſo viel Gefälligkeit und Freundſchaft erwieſen, daß ich Ihnen auch für meine Perſon dafür verſchuldet bin.

Ja wohl, Herr geiſtlicher Rath! verſetzte Lennig zerſtreut, die Hände reibend und das rechte Wort ſuchend, — ja, es iſt eine liebe, rechtſchaffene Frau, — aus Oeſtrich! Aber — es hat eben die Bewandtniß, daß wenn man die Frau Nichte ſchätzt, man den hochwürdigen Oheim — Verzeihung! Was wollt' ich denn ſagen? Ja doch! Ich wollte Sie nicht die ſteile Treppe hinauf bemühen, Herr geiſtlicher Rath: — es iſt dermal gar nichts Neues —

Ich bin kein Neuigkeitskrämer, Herr Lennig! fiel Garzweiler gereizt ein.

Krämer? Nein! Regiſtrator, Herr geiſtlicher Rath. — Buchhalter! Aber, machen Sie einen Strich d'runter, unter das Bisherige: auch unſere alte Magd weiß nichts mehr für Ihr rothes Buch. Ihre Fragen haben die arme Perſon ſo angegriffen, daß ſie dermal im Katharinen-Hoſpital liegt.

Ein Gemiſch von Groll und Ehrerbietung, vielleicht auch die Ueberraſchung des Beſuchs ſetzte den ſonſt ſo ſtattlichen Erasmus außer Faſſung, und er begleitete ſeine eben ſo heftig als unbedacht ausgeſtoßenen Worte komiſch genug mit wiederholten Bücklingen. Doch Garzweiler war weit entfernt, dies Benehmen ergötzlich zu finden. Die Hinweiſung auf das rothe Buch begegnete ihm hier ſo unerwartet, daß er des Augenblickes nicht Herr werden konnte, ſondern beſtürzt und farbewechſelnd im wahren Sinne des Wortes die Flucht ergriff. Erasmus begleitete ihn die Haustreppe hinab, und blieb mit Verneigung an der Sänfte ſtehen, bis ſie gehoben ward.

Wie er wieder ins Haus trat, eilte ihm ſeine Frau nach, die eben von der Unterhaltung mit einer Nachbarin kam. Erasmus umarmte ſie auf der Hausflur aus Verwirrung und Verlegenheit ſo zärtlich, daß die erſchrockene Frau die Augen niederſchlug und erröthete. Der Verrath des rothen Buches fiel ihm jetzt, beim Anblicke der Tochter ſchwer auf's Herz, und er war froh, daß er die Mutter vorſchieben konnte. — Was er wollte, liebes Mütterchen? rief er mit befangener Luſtigkeit. Ja, rath' einmal, Alte! Er hat 'was gebracht. Das iſt ſonſt nicht geiſtlicher Herren Art; aber er hat wirklich Grüße aus Oeſtrich von der lieben Nichte gebracht, und ich habe ſie ihm abgenommen. Die Treppe war ihm zu hoch; er hinkt noch ein wenig, — von den böſen Wegen, die er gekommen iſt. Nicht wahr, Fides?

Und dabei blinzelte er der Tochter hinter der Mutter Rücken mit verlegener Schalkheit beruhigend zu. — Aber nun macht, daß wir hinauskommen! ermunterte er in der geſprächigen Laune, womit er über den Vorfall hinaus kommen wollte. — Rührt euch! Gib dein Gebetbuch und den Roſenkranz, Mutter, und leg' die Schleierkappe ab. Unterwegs erzählſt du uns, wer all' in der Andacht geweſen und was ſie für Putz und Staat angehabt. Allons! ſagt der Franzos.

Sechſtes Kapitel.

Die Uferſtraße nach Weiſenau wimmelte von Menſchen, die hin und zurückwandelten. Wie herrlich ſchimmerte der mächtige Strom! Wie fächelte die Luft ſo rein und verbreitete von der Favorite herab die letzte Würze blühender Linden! Schon aus der Ferne hörte man die Tanzmuſik durch die offenen Fenſter im Wirthshauſe zum Lämmchen. Eine ſchreiende Klarinette, dem Baß immer einen Takt voraus, brachte den aufgeräumten Vater Lennig ſo zum Lachen, daß Fides mitlachen mußte. Dies machte die ernſte Mutter verdrießlich; ſie betrachtete ihren Anzug, ob ſie vielleicht etwas Lächerliches an ſich habe, und ſchalt, warum Beide jetzt immer für ſich ſo „extra" lachten.

Ich mache nur eine Sonntagsbetrachtung, liebe Hildegard, antwortete Lennig. Siehſt du, dieſe kreiſchende Klarinette erinnert mich an eine zänkiſche junge Frau, die ihrem alten Brummbaß von Mann davonläuft, und das Waldhorn a's Hausfreund ſpricht gelaſſen drein, und will beide wieder in Schick und Geſchirr bringen.

Und als die Mutter über dieſe Betrachtung ſchalt, die ſich für die Ohren der Tochter gar nicht paſſe, fuhr er gegen Fides gewendet fort:

Höre nur, wie der tollſte Walzer die Stube fegt, wo die reſpectabeln Reichsbeſchlüſſe gefaßt worden ſind! Was wird ſich der Puder und der Pomadegeruch aus dem Staube machen! Ei ſieh doch! Lauter Pilzbacher ſtehen in den Fenſtern. Kann man ſich eine tollere Aufeinanderfolge denken, als Diplomaten und Pilzbacher? Es fragt ſich nur, wer von Beiden die beſten Einfälle haben dürfte.

Wirklich hatten dieſe mainzer Vorſtädter den Tanz ausſchließend in Beſchlag genommen. Und wer freilich die ſcharfe Zunge, den immer aufgelegten Muthwillen und die derben Fäuſte dieſes eigenthümlichen Menſchenſchlages kannte, ging ihnen ſo weit als möglich aus dem Wege. Nur heut konnte man nicht widerſtehen, wenigſtens einen neugierigen Blick durch die offene Thüre in die berühmte Tanzſtube zu werfen, ob etwa das fürchterliche Manifeſt, das ganz Frankreich umdrehen ſollte, bei ſeiner Geburt ſich an dem Stubengetäfel, an der braunen Hakenpfoſte, die den Balkendurchzug ſtützte, oder an dem ſchweren Kachelofen verſucht haben möchte. Man ſchien ſich zu wundern, daß doch Alles beim Alten geblieben war.

In den unteren Stuben und im Grasgarten drängten ſich die Gäſte an den Tiſchen und Tiſchchen. Erasmus, der etwas auf ſich und ſeine Fides hielt, ſah ſich nach guten Plätzen um, und fand verſchiedene Bekannte vom Kammeramte und Stadtgericht, deren Frauen und Töchter einen beſonderen Tiſch eingenommen hatten, und die für ihn und die Seinigen zuſammenrückten.

Es läßt ſich denken, daß die Unterhaltung bei nahen Gegenſtänden blieb. Das Glanzvollſte und Bedeutendſte hatte ſich ja vor Kurzem hier in Mainz begeben; die Gegenwart war zauberhaft und wunderbar erfüllt geweſen, und in die Zukunft unermeßlicher Ereigniſſe hatte, an dem Platze ſelbſt, wo man ſich befand, die Politik der hohen Mächte einen neuen Schacht abgeſenkt. Was einer dieſer Männer nicht wußte, brachte der andere bei, und die verſchiedenſte Sinnesart der Sprechenden, ihr geſundes oder beſchränktes Urtheil, kam in dem ſonderbarſten Gemiſch von Bedenklichem und Lächerlichem an den Tag. Wer wie Lennig in ſtiller Theilnahme rechts und links hinhorchte, bekam hier Proben der wandelbarſten Geſinnung. Denn der damalige Mainzer lebte unter den letzten beiden Kurfürſten in dem eigenthümlichen Zuſammenfluſſe altadeliger Anſprüche mit den neuen Bildungsbeſtrebungen, die von beiden Fürſten ſelbſt angeregt waren. Wie hätte er dieſer wirbelnden Strömung widerſtehen können? Vielmehr war es nicht anders zu erwarten, als daß er, von jeher geiſtlich bevormundet und unſelbſtändig im Urtheil, aber mit lebhafter Empfänglichkeit begabt, ſich von einem zum anderen Extrem hinreißen ließ. So machte ſchon jetzt die Begeiſterung, die man bei der Anweſenheit der Monarchen für den Kurfürſten gehabt hatte, dem leichtfertigſten Tadel Platz. Die Bürger drängten ſich an die Offizianten der Kapitulare und des weltlichen Adels, um die loſen Reden zu belauſchen und zu belachen, welche die Diener für eigenen Witz ausgaben, die man aber als die Urtheile und Späße der Herrſchaften, von den Aufwartenden während der Tafel eingeſteckt, gar wohl erkannte und aufnahm.

Die Männer, zwiſchen denen Erasmus ſaß, waren treu-kurfürſtlich geſinnte Diener. Nur Aſſeſſor Nagen, der Advokat, beſuchte die revolutionaire Hinterſtube bei Buchhändler Sartorius. Er wollte aus beſter Quelle wiſſen, das Manifeſt gegen Frankreich ſei von dem unglücklichen und unruhigen Miniſter Calonne im Sinne des Grafen Artois entworfen, und vom Marquis von Limon, dem vormaligen Kanzler des Herzogs von Orleans, abgefaßt. Der Herzog von Braunſchweig habe es nur nach lebhafter Mißbilligung unterzeichnet.

Dieſe Mißbilligung wird wol nicht dem Manifeſte, ſondern dem Feldzuge gegolten haben, äußerte mit einer Amtsmiene der Stadtgerichtsſchreiber Lexa. Was kann auch ein ſo großer berühmter Feldherr, wie der Braunſchweig, für rühmliche Triumphe in Frankreich holen? Die inneren Spaltungen der Parteien, der Verfall des Heeres, der gänzliche Mangel guter Offiziere nach der Flucht des Adels und das Einverſtändniß der königlichen Miniſter mit den hohen deutſchen Mächten machen es den Preußen zu leicht; ihr Ruhm wird zu wohlfeil, und ſie können ſich höchſtens Verdienſte um das deutſche Reich erwerben.

Oho! lachte Nagen. Sie vergeſſen bei Ihrer Berechnung die große Ziffer der Volksbegeiſterung für die neue, wenn auch noch nicht ganz liquide Freiheit; Sie vergeſſen das Facit des Nationalgeiſtes. Wer einige Ortskenntniß von dem Wege nach Paris und etwas Einſicht in unſer Kriegsweſen hat, hält es für ſehr unwahrſcheinlich, in einem Feldzuge nach der Hauptſtadt zu kommen, worauf man doch rechnet und wovon das ganze Unternehmen abhängt.

Darauf verſtehe ich mich nicht, wendete Lennig ein. Aber ich wünſche diesmal den Preußen, die ſonſt meine Leute nicht ſind, alles Glück. Denn mein Freund, der Herr Profeſſor Blau, hat mich auf die Gefahren aufmerkſam gemacht, die uns aus den Linien von Weißenburg drohen. Dort ſteht General Cuſtine unter Befehl des Duc de Biron, der an Broglio's Stelle unter Dumouriez das Commando im Elſaß führt. Werden nun die Franzoſen von den Preußen gehörig gedrängt; ſo müſſen ſie ſich zuſammennehmen und können die weißenburger Linien nicht verſtärken. Sonſt aber haben wir zu fürchten, daß Cuſtine die Oeſtreicher bei Speier angreift und möglicherweiſe ſchlägt. Dann wäre der ganze Mittelrhein entblößt und unſere beſatzungsloſe Feſtung Mainz eine Beute der Franzoſen. Denn unſere eigene Mannſchaft iſt ja auch nach Speier beſtimmt.

Sie vergeſſen aber, Herr Vicedomamtsgefälleverweſer, daß die Reichs-Truppen Mainz beſetzen, ereiferte ſich Lera. Die Fulder und die Weilburger ſind ſchon, wie ich höre, unterwegs hierher.

Doctor Wedekind, der mit ſtillem Gruß herangetreten war, rief aus:

Die Fulder und die Weilburger? Nun Gottlob! Das iſt ein ſchreckliches Heer. Laßt nur bei ihrem Einmarſch unſere Kanonen keine Ehrenſchüſſe thun, damit uns die Fulder und die Weilburger nicht gleich wieder Reißaus nehmen.

Ein Gelächter folgte, und Lera rief mit ärgerlicher Heftigkeit:

Und die Darmſtädter und die Würtemberger!

Würtemberg hat ſich ſchon auf die Auffoderung des deutſchen Reiches für neutral erklärt! verſetzte Wedekind. Und Mainz hätte auch nicht nöthig gehabt, ſeine Söhne gegen Frankreich zu ſchicken, wenn es unter unſerer höchſten Schuhu-Perrücke ein klein Bischen weniger kindiſch ausſähe. Wir hätten weder unſer Pulver an die Emigrirten verſchenken, noch unſere Zeughausvorräthe an ſie verkaufen, am allerwenigſten uns in den Krieg miſchen ſollen, der nicht zum Wohl Deutſchlands, ſondern im Intereſſe regierender Familien unternommen wird. Und nicht einmal unſere Kaſſen haben Urſache kriegsluſtig zu ſein; im Gegentheil haben wir noch am lütticher Feldzuge zu lecken; wir jucken uns noch nach den ſpaniſchen Fliegen der Hofſeſte; bluten noch von den Schröpfköpfen zweier raſch aufeinander gefolgten Kaiſerkrönungen und vom Schnäpper des freigebigen Emigranten-Papa. Ihr ſeht, ich ſpreche als Doctor in die Politik, bleibe mithin bei meinem Leiſten!

Lera erhob ſich. — Kein ehrenhafter Mainzer und treuer kurfürſtlicher Diener kann ſolche Schmähungen anhören! rief er, und wendete ſich wegzugehen.

Bleiben Sie, bleiben Sie! lachte Wedekind. Trinken Sie wenigſtens erſt Ihr Schöppchen aus! Sie ſind zwar ein eifriger Patriot; aber ſolch' ein Opfer kann Ihnen nicht zugemuthet werden, und wird Ihnen durch keine Gratification vergütet!

Patriot? ſchrie Lera. Der Teufel iſt ein Patriot!

Die Rebellen in Lüttich waren Patrioten, und wie können Sie ſich entblöden, mich, einen treuen kurfürſtlichen Diener, einen Patrioten zu ſchimpfen? Sie ſind ein Patriot, ein Illuminat waren Sie, und ein Jakobiner werden Sie noch, und das iſt Alles einerlei! Ich ein Patriot! Ich vergreiſe mich weder an des Kurfürſten Ruhm noch an den Manuſcripten ſeines Leibarztes. Wiſſen Sie das?

Hiermit ſtürzte er fort. Allein Wedekind erhaſchte ihn am Arm, führte ihn zurück, und ſprach gelaſſen:

Einen Augenblick, Herr Stadtgerichtsſchreiber. Wollen Sie ſich als — Schubbiak davonmachen, oder wollen Sie die Gefälligkeit haben mit mir hinter jenen Holzſchoppen zu treten, wo ich Ihnen, aus Achtung vor der Geſellſchaft, unter vier Augen eine verdiente Ohrfeige geben will?

Laſſen Sie mich gehen! antwortete Lera, und Wedekind ſtieß ihn mit den Worten fort: Sie haben alſo den Schubbiak vorgezogen. Gehen Sie!

Eine verlegene Stille der Mißbilligung war eingetreten; während welcher eine drollige Scene am nächſten Tiſche die Aufmerkſamkeit auf ſich zog und die gedrückte Stimmung wieder erleichterte.

Der Rheinmeiſter Krebs, ein ſtarker, gutgekleideter Mann, deſſen kupferichte Naſe und Oberbäckchen den Zecher verriethen, ſaß mit geſpreizten kurzen Beinen behaglich auf ſeinem hölzernen Stuhl und brachte den Aufwärter in Verzweiflung. Bezahlensfertig hielt er ſeinen Lederbeutel an den aufgelöſten Riemchen in der großen, derben Hand, und wies, auf des Kellners Frage nach der

Zahl der getrunkenen Schoppen, nur immer heftiger mit dem Finger auf ſeine lange, weiße Weſte; bis er zuletzt, vom Burſchen immer nicht verſtanden, ungeduldig ausrief: Eſel, zähl' Er nur die Knöpfe! — Der Wirth Göth, der zwiſchen ſeinen Gäſten umherwandelte, trat ſchnell hinzu mit den Worten: Verzeiht, Meiſter! Der Garçon iſt neu im Hauſe, und kennt die verſchiedenen Arten der Gäſte noch nicht. Barthel! fuhr er gegen den Burſchen fort, Er muß wiſſen, daß der Meiſter bei jedem Schoppen einen Weſtenknopf aufmacht, und das gibt die Rechnung.

So iſt es! rief Krebs. Inwendig iſt der Wein, auswendig die Zeche. Hier ſteht ſie angekreidet auf der weißen Weſte!

Und auf der Naſe angeröthelt! brummte der Aufwärter vor ſich hin, und zählte fünf offene Knöpfe.

Richtig, Barthel! ſagte der Rheinmeiſter, und der unterſte Knopf bedeutet einen Schoppen rothen — Ingelheimer. Hier, mein Sohn! Aber, hör' Er, Barthel, laß Er ſich nicht Garçon heißen! Denn Er iſt ja doch ein guter Deutſcher, und wird bei mir künftighin wiſſen, — wo Barthel den Moſt holt.

Er erhob ſich lachend, verlor aber das Gleichgewicht und ſtieß einige Nachbarn an. — Halt, halt! lallte er, und rief, mit dem Finger gegen ſeinen Bauch drohend: Wehr' dich, Rother! Wehr' dich!

Was meint er denn damit? fragte hinter ihm Wedekind den Wirth. Und Göth verſetzte, beide Arme in die Seiten geſtemmt, mit behaglichem Lachen:

Es iſt ein närriſcher, kreuztoller Kerl, der Rheinmeiſter! Da mißt er nun den ganzen Duſel und Aufruhr in ſeinem Kopfe der Unverträglichkeit der beiden Weinſorten bei, als ob nämlich die vier Schoppen weißen, den einen rothen nicht unter ſich leiden wollten, und ſpricht dem rothen Muth zu. Ha, ha!

Wedekind lachte ſchallend. — Da ſehen Sie, Herr Lennig, ſagte er, das ſprechende Conterfei eines echten deutſchen Regenten. Wenn ſich ſolch' ein guter Landesvater gehörig übernommen hat, und ihm ſo recht unſicher zu Muthe wird; dann iſt er feſt überzeugt, daß ſeine Bürger rebelliren und die rothen Privilegien nicht mehr leiden wollen. Wehr' dich, Adel, ruft er, wehr' dich, Rother!

Ei, ei! erwiderte Lennig mit lächelndem Tadel, Ihr habt doch nichts Anderes im Kopf, als Eure franzöſiſchen Händel!

Siebentes Kapitel.

Für Forſter war dieſer Sonntag unter andauernden Schmerzen hingegangen, die ihn auf ſeine Stube bannten und theilnahmlos für die Unterhaltung der Freunde machten. Gegen Abend trieb ihn die Angſt vor einer zweiten ſchlafloſen Nacht unter die Hände des Zahnarztes, der ihn von ſeinem Uebel befreite.

Am anderen Morgen fand ihn Huber beruhigt, aber ſehr niedergeſchlagen. Der Freund war gekommen, mit ihm abzurechnen, und den häuslichen Monat abzuſchließen. Dieſe Einrichtung hatte ſich nach und nach ſo gefunden. Wie nämlich mit den ökonomiſchen Verlegenheiten auch das falſche Zartgefühl der Ehegatten in Geldſachen immer zunahm, bethätigte ſich Huber als abhaltende Zwiſchenlage ihrer Empfindlichkeit dadurch, daß er zuletzt die Geldwirthſchaft ganz in die Hände nahm. Freilich mußte er nun auch zuweilen, was man ſagt — vor den Riß treten: aber gerade hierin erwies er ſich fein, uneigennützig und ſchonend.

Ach! ſeufzete Forſter nach der erſten Begrüßung, nun gilt es, noch einen hohlen Zahn herauszunehmen, der mir, wenn auch andere, doch nicht gelindere Schmerzen macht.

Iſt das Ihr Kummer, lieber Freund? erwiderte Huber mit Theilnahme. Ich fürchtete, Ihr Zahn wurme noch nach.

Es iſt lächerlich, beſter Huber, ſagte Forſter ſchwermüthig, — bei ſo kleinem Verluſte, wie der eines entſetzten und verbannten Backenzahns, der ohnehin ſeine Krone ſchon verloren hatte, an das allmälige Abſterben zu denken. Dennoch kann man im Augenblicke, da man die blutende Lücke fühlt, ſich einer ſolchen Reflexion nicht erwehren. Da wünſcht' ich denn immer nur auf dem Punkte zu ſein, daß, wenn es einmal nicht länger mit dem baufälligen Lehmhüttchen zuſammenhalten will, ich wenigſtens mit einem beruhigten Abſchiedsblicke auf Diejenigen, die ich zurücklaſſe, und die mir beſonders anvertraut waren, hinſcheiden könnte. Drüben diene mir dann mein Bewußtſein — comme carte de civisme que j'ai bien merité de l'humanité. Ich glaube, liebſter Huber, eine ſolche Sinnesart und ein ſolcher Wunſch iſt wol die ſicherſte Verwahrung gegen das Jakobinerwerden, vor dem Sie mich immer warnen, weil doch das gewiß am weitſten liegt gegen jede zu excentriſche und gewagte Anwendung meiner wenigen Kräfte.

Mißverſtehen Sie mich um des Himmels willen nicht, mein edler Freund! wendete Huber ein. Meine Warnungen entſpringen weder aus ſittlichen noch politiſchen Geſichtspunkten, ſondern nur aus ökonomiſcher Fürſorge. Es ſind, ſo zu ſagen, nur Erinnerungen Ihres Hausmeiſters. Ihre Freiſinnigkeit oder doch Ihr Freimuth verſchließt oder leitet Ihnen die erwünſchteſten Hülfsquellen ab. Seit der Kurfürſt von einem geheimen Club weiß, iſt er verdrießlich, und bringt manche Ihrer freimüthigen Aeußerungen, die er damals lächelnd aufnahm, auf Rechnung Ihrer vermeintlichen revolutionairen Denkart. Vielleicht ſind Sie ihm auch von böswilligen Zuträgern als Mitglied deſſelben bezeichnet worden. Erwarten Sie da noch Gunſt und Förderung von ihm? Und außerhalb Mainz? Beſter Forſter, Sie wiſſen doch, wie die heitere Luſt der Höfe, die unbefangene Hingebung der Staatsmänner von früher ſo plötzlich verſchwunden iſt; wie dies ça ira über den Wasgau und Jura herüber Angſt und Mißtrauen bei allen regierenden und dirigirenden Herren hervorgerufen hat. Die ſogenannte loyale Geſinnung gilt jetzt mehr als Talent, Kenntniſſe, ja ſelbſt als Verdienſte; obgleich Verdienſte doch auch etwas Ariſtokratiſches, eine Art von Ahnen ſind. Und gerade bei einem Manne wie

Sie, von Weltruf, und der hervorragend daſteht, blickt man gleich nach der Kokarde, die er aufgeſteckt hat, oder die man auch nur für gewiſſe Erfolge in ſeiner Taſche vermuthet.

Aber was thue ich denn, Huber? fragte Forſter. Ich nehme ja keinen Antheil an Allem, was vorgeht; ich ſehe mit gleichgiltigem Auge, was hier geſchieht, ohne nur meine Meinung zu äußern, und wenn ich fehle, ſo iſt es eher durch unthätiges Verhalten, weil ich nicht heucheln und da meine Anhänglichkeit bezeigen kann, wo ich meine Achtung verweigern muß. Freilich gibt es Menſchen, die vom Spruche: Wer nicht für uns iſt, iſt wider uns, — eine ſchlimme Anwendung machen, und gern Jeden, der noch ſo gemäßigte Grundſätze im Buſen trägt, für einen Anhänger der verhaßten Gegenpartei ausſchreien, gegen den jede Verleumdung, jede Verletzung von Treue und Glauben gilt. — Um nun auf unſere Geldſache zu kommen, ſo ſehen Sie: keiner dieſer Briefe da bringt mir Hülfe oder nur Ausſicht. Auch General von Schlieffen, der edle, wahrhaft großmüthige Mann, erklärt ſich außer Stande, mir mit Vorſchuß zu helfen. Doch leidet meine Lage keinen Aufſchub, und dieſe Ueberzeugung ſchlägt mich nieder. O, es iſt unbeſchreiblich, was der Menſch erfahren kann! Und wenn alles Böſe, was uns zuſtößt, wie ich nicht zweifle, zu unſerer Beſſerung geſchieht: ſo muß an mir ungeheuer viel zu beſſern ſein. Ich glaub' es auch, und würde, wenn ich nicht Frau und Kind hätte, mich nicht einmal zu einem Verſuche berechtigt halten, das Kreuz, welches ich trage, leichter zu machen. Aber der Gedanke, daß Thereſe durch mich leiden könnte, iſt mir unerträglich, und läßt mich von Zeit zu Zeit Schritte thun, wozu ich ſonſt zu ſtolz, zu eitel, oder wenn Sie wollen, zu demüthig und zu gleichgiltig gegen mich ſelbſt wäre.

Dieſe Aeußerung eines ungeſuchten Edelmuthes ſetzte Hubern in ſichtliche Verlegenheit, und ſchien ſein Herz zu beunruhigen. Dies Zartgefühl des Gatten, der mit ſo viel Selbſtverleugnung ſeine Thereſe vor Leid zu bewahren ſuchte, demüthigte und beſchämte den jungen Freund, der ſich die innigſte Zuneigung dieſer Frau zugeeignet hatte und ſie durch ſeine Hingebung zu verdienen glaubte. Sein Gewiſſen ſuchte nach einer Ausflucht, bis er ſolche an Forſter's Worten: „Wenn ich nicht Frau und Kind hätte", zu finden glaubte. Die Berechnung bot ſich ihm dar, — und zum Rechnen war er ja eben gekommen! — wie ſehr er den edeln Mann erleichtern und ſein eignes liebendes Herz rechtfertigen könnte, wenn er mit Frau und Kind auch die Schulden und Sorgen übernähme, die den ſtolzen Freund herabſetzten, und in ſeiner Wirkſamkeit lähmten.

Dieſer Gedanke, flüchtig und unklar, wie er dem Freunde kam, belebte und verwirrte ihn zugleich; denn neben dem lockenden Gewinn, der darin lag, fühlte doch Huber auch den unwürdigen Handel, der damit verknüpft erſchien. Er ſchämte ſich jetzt des Abrechnungsgeſchäftes, zu dem er gekommen war, und ſprach:

Ich ſehe, lieber Forſter, — dieſe Dinge ſind jetzt zu verſtimmend für Sie. Auch eilen ſie gar nicht. Setzen wir für heut dieſe Zettel- und Zifferverdrießlichkeit aus. Ich bin jetzt bei Kaſſe, und ſchieße Ihnen vor. In beiterer Stunde überlegen wir dann, wie Ihnen und mir zu helfen ſei. Jeder von uns beſitzt, und jedem fehlt auch wieder etwas. Einſtweilen wollen wir nach dieſer Ihrer letzten Reiſe recht ökonomiſch zu Werke gehen.

Bin ich denn nicht ökonomiſch? rief Forſter, und fuhr gegen Huber's kopfſchüttelndes Lächeln fort:

Das iſt gewiß, daß ich keinen Artikel meines Haushaltes verſchwende, folglich mit Oekonomie noch zurecht kommen kann. Krankheit, Unmuth und meine Unerfahrenheit in Geldſachen, die mich verleitete, meine häusliche Einrichtung zu ſchnell zu Stande zu bringen, ſind die Urſachen, daß ich eine Unordnung in meinen Finanzen wahrnehme. Ich will mich nicht von jedem Vorwurf reinigen, denn all' dergleichen Erfahrungen haben keine rückwirkende Kraft, ſondern können nur auf die Zukunft zu einer behutſamen Berechnung von Einnahme und Ausgabe führen.

Ja, liebſter Forſter, — die Zukunft! rief Huber, den Freund mit einem gewiſſen befangenen Aufſchwung umarmend. Die Zukunft, dieſe Schmeichlerin der Läſſigen und Verzagten, iſt auch die Erlöſerin der Schuldigen und Mitſchuldigen. Die Zukunft iſt die große Ziffer, die mit angehängten Nullen wächſt, ſo daß ſie alle Schulden und alle Schuld tilgen, — Schuld und Schulden compenſiren kann!

Gewiß, Huber! Und zumal unſere Zukunft! rief Forſter mitbegeiſtert, — die nächſte uns bevorſtehende Zeit! Sehen wir nicht, daß die Ohnehoſenſchaft wirklich herrſchend im Leben und im Geiſte der Menſchen werden muß? In Frankreich iſt die Verachtung des Geldes, des

Reichthums, der Habe nicht mehr Neid, nicht mehr Heuchelei: der Reiche ſelbſt iſt davon angeſteckt, und der Reichthum, den er nicht mehr genießen kann, iſt faſt gar keiner mehr, ſein Werth iſt hin. Luxus und Aufwand ehren ihren Mann nicht mehr, ſie entehren ihn. „Nun denn, wenn es ſo iſt, zum Teufel mit dem Gelde!“ muß jeder Reiche ſagen, der noch ein bischen vernünftig iſt. So glaub' ich, Huber, daß ich Alles opfern kann, wenn meine Humanität dabei gerettet wird. Meine Kartoffeln ſelbſt ſchälen und kochen? O, was kann man nicht Alles, wenn man es nur will! Im Grunde kömmt's doch immer nur darauf an, worein man eigentlich den Zweck des Lebens ſetzt. Hören Sie, liebſter Huber! Ich komme immer mehr davon zurück, daß Wirken der werthvollſte Theil des Lebens ſei. Die Hauptſache ſcheint mir im Wahrnehmen und Aufnehmen zu beſtehen, in dem intellectuellen Genuß, die Welt, die außer uns iſt, durch Erfahrung, Ideenverbindung und Abſtraction in uns hineinzubringen.

Ich verſtehe, Forſter! rief Huber beifällig. Ein Raupenleben im edelſten Sinn, — ein geiſtiges Raupenzehren am Maulbeerbaume des Lebens, womit wir uns einſpinnen zur Schmetterlingſchaft für die Ewigkeit. Bringt es denn auch die Menſchheit zu irgend etwas Höherem, als zu einem aufzehrenden Daſein? Das Edelſte und Reinſte, das hier und da zum Vorſchein kömmt, — iſt nicht die gemeine Nothdurft ſeine Mutter? Und das Uneigennützigſte, was einmal geſchieht, ſtirbt es nicht erfolglos ab, als beginne mit ihm der Faden, womit eine edle Seele ſich zu ihrer Verwandlung einſpinnt?

Das Weſentlichſte unſeres Wirkens, fuhr Forſter mit ſchwärmeriſchem Aufblicke fort, bleibt immer doch die Freude, die wir an einander haben können, und folglich der Familien- und Freundeskreis. Ja doch, die Zeit und Zukunft bringt es mit ſich, daß wir jedem Genuſſe, der nicht in uns ſelbſt liegt, gänzlich entſagen müſſen. Ich muß eſſen, wohnen, mich kleiden wie ein Sansculotte, was darüber geht — iſt todt und unbrauchbar. Meinetwegen mögen ſie es hinnehmen! Ja ich will es hingeben, ſo habe ich Ehre und guten Namen davon, und das iſt ein Schild in dieſer Zeit, der mehr werth iſt, als die todten Batzen!

Darin lag ein unſchätzbares Glück, ein unerſchöpfliches Kapital für den, von ſeiner engen Häuslichkeit, wie von den philiſterhaften deutſchen Staatsverhältniſſen oft gedrückten Freund, daß ſein ſchwungvoller Geiſt an einem bedeutenden Gedanken, an irgend einer edeln Empfindung ſchnell aus Mißmuth und Verwirrung ſich erheben, und der Dienſtbarkeit, zu der uns die gemeinen Begegniſſe des Lebens ſo oft erniedrigen, ſich muthig entziehen konnte. So trat ihm in dieſer Stunde verdrießlicher Abrechnung, vor dieſen ökonomiſchen Lücken, die große Ziffer der Zukunft lebhaft vor die Seele. Eine ungemeſſene Größe, eine Zahl, die mit ſeinen Kräften multiplicirt werden konnte, regte ſchnell ſeinen geſunkenen Muth an, und verſprach allen Mangel auszugleichen, alle Widerwärtigkeit auf Null zu bringen. Mit dieſer ſchönen Erhebung und einem feſten Händedruck entließ er Hubern zu ſeiner Thereſe, und eilte, ſich zu einem Beſuche des Barons, ſeines lieben jungen Freundes anzukleiden. Was er ihm aus Koblenz Unangenehmes mitzutheilen hatte, fiel ihm bei ſeiner eigenen Entſchloſſenheit nun auch nicht mehr ſo ſchwer auf.

Achtes Kapitel.

Franz Karl ſaß ſeit Anbruch des Tages zwiſchen aufgethürmten Büchern und Broſchüren; älteren und laufenden Schriften, die er in dieſen müßigen langen Tagen durchblättert, durchnaſcht und zu Auszügen gebraucht hatte. In ſeinem gepolſterten Seſſel zurückgelehnt, ein älteres Heft des neuen deutſchen Muſeums mit eingeſchlagenem Finger ſchließend, und den lächelnden Blick auf die dunkeln Bücherdecken gerichtet, verglich er ſich mit einem Schlemmer, der in einem traulichen Gewölbe bei einer Flaſche ſchäumenden Geiſtes die Auſternſchalen um ſich her gehäuft hat, und nun ſatt und müde ausruht.

Schloſſer's Aufſatz über den Adel in dieſem vierten Stücke des Muſeums von 1789 hatte ihn lebhaft angeſprochen. Die Darſtellung, inwiefern das alte gothiſche Gebäude der morſchen deutſchen Reichsverfaſſung doch ſeine gute Seite habe, und ſeinen Inſaſſen wenigſtens Ruhe und Wärme geben könne, fand gerade das verſchüchterte, ſuchende Herz des jungen Edelmannes mehr, als vielleicht ſonſt, zugänglich. — Es mag ſein, wie Forſter behauptet, überlegte er, daß wir nicht gerade der Ruhe und

Wärme halber da ſind, und unſere Kräfte und Anlagen ſich am beſten entwickeln, wo nicht Alles ſo ängſtlich abgewogen iſt und ſich ſo kleinlich balancirt, ſondern wo Druck und Gegendruck, Zwang und Bedürfniß, Mitleid und Gährung uns in Bewegung ſetzen. Es mag ſein, daß dem Menſchen das Ziel weiter geſetzt werden muß, als er zu kommen vermag, weil er ſonſt nicht einmal den Punkt erreichte, wohin ſeine Kräfte ihn noch bringen können. Aber — Eins iſt nicht für Alle, und ich fürchte für meine Perſon, daß ſolcher Drang des Lebens mich verwirrt, ohne mich zu fördern. Mein Herz bedarf einer andern Schule, mein Geiſt ſehnt ſich nach anderm Schaffen, und meine Hand iſt zu verzärtelt, um ein Neſſelbeet von Intriguen zu jäten.

Und — iſt denn nicht ohnehin und ohne mich die Welt dermal auf dem beſten Wege, ſich durch Druck und Gegendruck bis auf die Fundamente hinab umzugeſtalten? Es gibt ja auch Geſchöpfe, die eingepuppt ſich verwandeln: ſo 'was ſagt mir zu.

Mit dieſem Bilde, womit er, wie durch Sympathie, an die Forſter'ſche Morgenbetrachtung rührte, mit dieſem halben Entſchluß erheiterte ſich der junge Freund. Er ſah ſchon alle Akten und Arbeiten zurückgelegt, und fühlte ſich zum erſtenmal wieder geſtimmt, etwas vorzunehmen, was ihn dieſer Tage wahrhaft angeekelt hatte, — nämlich die Abſchriften und Notizen über die jüngſten wichtigen Verhandlungen in Weißenau für ſeine geheime Sammlung durchzuſehen und zu ordnen. Dieſe Sammlung ſollte ihm als ein Album aus ſeiner kurzen, aber merkwürdigen Geſchäftszeit dienen, als Denkblätter ſo glücklich überwundenen Lebensverwirrung. — Wie ein Lahmer ſeine Krücken, ein Gefangener ſeine Ketten vor dem Bilde des Heiligen aufhängt, der an ihm das Wunder bewirkt hat: ſo will ich dieſe Blätter aufbewahren! lächelte Franz Karl. Aber — ſetzte er nachdenklich hinzu, wo iſt mein Heiligenbild, unter dem ich ſie niederlege? — — Meinen Prieſter dazu habe ich: und was auch Garzweiler an meiner Perſon gefrevelt haben mag, ſeinem Rathe verdanke ich dieſe Sammlung, und — vergebe ihm vielleicht die ſchlimme Abſicht um des guten Erfolges willen.

Er erhob ſich und holte die rothe Saffian-Mappe mit der Aufſchrift Album hervor, womit er ſich an ſein Pult ſetzte.

Ehe ihn jedoch Forſter bei dieſer Beſchäftigung traf, hatte ſich Garzweiler an das Haus bringen laſſen, um in dieſer Stunde, da er die alte Baronin in der Meſſe wußte, bei Cäcilien einen Beſuch zu machen. Er kannte das rückhaltloſe, nie verſteckte Herz der reizenden Baroneſſe, das ſo leicht zu täuſchen und zu fangen war, und hoffte bei ihr den glücklichſten Anfang mit einer ſo ängſtlichen Nachforſchung zu machen, als er vorhatte, und für welche ihm alle ſonſtigen Spuren fehlten. — Lennig's übereiltes Wort hatte gleich einem Blitzſtrahl ihn übertäubt, aber auch im Nu einen unvermutheten Verrath erblicken laſſen. Auf eine ganz andere Entdeckung ausgegangen, ſah er plötzlich die geheime Schuld des rothen Buches enthüllt. Er hatte gefürchtet, das beſchämende, aber dem menſchlichen Herzen ſo verzeihliche Geheimniß ſeiner Jugend könnte gelüpft worden ſein, und fand nun, daß der ganze unterirdiſche Bau ſeiner in den Augen der

Weit kaum verzeihlichen Umtriebe mit allen Geheimniſſen ſeines Lebens aufgeſpürt war. Vor Allem wollte er nun wiſſen, in welchem Umkreiſe das rothe Buch bekannt geworden ſei, oder — wie er ſich in ſeinem verzweifelten Humor ausdrückte — wie weit die zuſammengeſtoppelten Vorräthe des hochwürdigen Hamſters ſich verſchleppt hätten. Hiervon hing ſeine ganze künftige Wirkſamkeit und die Berechnung ſeines Einfluſſes ab; ſo daß er, im umgekehrten Falle Forſter's, vor der Zukunft bangte, und dieſe große Ziffer, womit er ſeine verſchuldete Vergangenheit hätte decken können, auf eine Null ſchwinden zu ſehen fürchten mußte.

Cäcilie empfing den geiſtlichen Freund und Gewiſſensrath mit der Heiterkeit eines unerwarteten Beſuches. Hierdurch in ſeiner unſichern Beſorgniß ſchon etwas beruhigt, küßte er ihr die Hand mit der alten liebenswürdigen Zutraulichkeit und ſtreichelte das Wachtelhündchen, das ihn bellend umwedelte und ihm, ſobald er ſich zur Baroneſſe an das Fenſter geſetzt hatte, auf die Kniee ſprang, ohne mit ſeinen Staubpfötchen das ſchwarze Beinkleid zu ſcheuen.

Mit unbefangener Zuthätigkeit fragte er nach dem Befinden der Familie und den Angelegenheiten des Herzens, berührte flüchtig ſein eigenes bisheriges Treiben und den Unfall, der ihn auf einem Abendgange mit dem Brevier zu Boden geworfen habe. — Aber, was höre ich über Ihren Herrn Bruder? ſetzte er mit beklagendem Tone raſch hinzu. Er iſt von der Verbindung mit der Comteſſe Joſephine zurückgetreten?

Mein Gott! rief Cäcilie. Sagt man das wirklich in der Stadt? Das iſt abſcheulich! Das iſt wieder recht mainziſch! Welche boshafte Entſtellung des einfachen Umſtandes, daß mein Bruder, weil er plötzlich unwohl geworden, vom großen Hofball wegbleiben mußte, wo man die Erklärung ſeiner Verlobung erwartete. Ich bitte Sie, mein Freund, widerſprechen Sie ja dieſer Mißdeutung mit Nachdruck, ehe die gute Comteſſe Schrecken und Kränkung davon hat!

Und iſt noch immer unwohl, Ihr Bruder? fragte er mit theilnehmender Miene.

Nicht doch, Pater! Er geht noch nicht aus, aber — ich komme eben von ihm — er ſitzt ganz heiter über ſeinem rothen Buche.

Garzweiler erſchrak, und ehe er ſich beſann, fragte Cäcilie, was denn daran zu verwundern ſei.

O nichts, meine Gnädige! lächelte er, mit ſcharf beobachtendem Blick auf die Baroneſſe. Nur eine Verwechslung in Gedanken. Ich beſitze auch ein rothes Buch, wollte es eben mitbringen, dem Herrn Baron einige Mittheilungen daraus zu machen, und täuſchte mich bei Ihrer Erwähnung, ob ich es nicht ſchon hergeſchickt habe.

Was enthält es, lieber geiſtlicher Rath?

Kleinigkeiten, meine Gnädige! Mainzer Geſchichten. Aber, — erlauben Sie mir ein wenig zudringlich zu ſein! Wiſſen Sie auch, daß man an Ihres Bruders Unwohlſein nicht glauben will? Wie ich an Ihrem Hauſe hange, meine Theuerſte, ſo vertrauen Sie mir! Sagen Sie: ſteht Franz Karl noch in Geſchäftsverkehr mit Lennig? Ich weiß, Sie haben ſich des Mannes früher in Gutsangelegenheiten bedient; haben Sie etwa noch —?

Nein, Pater! Wie kommen Sie aber gerade darauf?

Wiſſen Sie — die ſchöne Fides iſt nach längerer Abweſenheit wieder zurück, und ich kam auf den Gedanken, ob nicht des Barons Herz etwa dort wieder eingefädelt worden. Lächeln Sie nicht ſo wegwerfend, Baroneſſe! Dieſe ſchlanken Mainzerinnen verſtehen es, nicht blos mit ungebleichtem Zwirn, ſondern auch mit einem guten adeligen Seidenfaden umzugehen. Und Fides ſoll ungemein hübſch und einnehmend zurückgekommen ſein: wäre es zu verwundern, wenn Ihr Herr Bruder auch wieder etwas rückfällig geworden wäre? Dann aber konnte Ihn freilich jener letzte Abend bei Fides recht unwohl machen, — reuig, und er ſchämte ſich vielleicht ſolcher Reumüthigkeit und nannte ſie lieber — Rheumatismus!

Sie ſind recht boshaft, Pater Garzweiler! ſchalt Cäcilie, die jedes Liebesverhältniß gern mit einer gewiſſen Schwärmerei betrachtete.

Garzweiler küßte mit freundlicher Abbitte ihre Hand.

Nein, mein Freund, — fuhr die Baroneſſe leiſer und zutraulich fort, das iſt es nicht; aber ich führe Sie auf eine beſſere Spur. Wir wiſſen nämlich, daß Franz Karl unmittelbar vor dem Balle bei Forſter's war, und ſich dort verſpätete. Geſtern hörte ich nun, — und dieſe Mittheilung rührt von Stadion her — dort habe Frau Forſter mit geheimnißvollem Wink meinen noch eben ganz heiteren, geſprächigen Bruder mit ſich aus dem Zimmer genommen, und ihn ſo lange bei Seite behalten, daß Stadion ſeine Zurückkunft nicht abgewartet, ſondern vermuthet habe, Franz Karl ſei dringend abgerufen worden. Wenn wir nur erfahren könnten, was dahinter ſteckt! Welche Mittheilungen es etwa geweſen ſind, die meinen Bruder ſo alterirt haben. Ich darf ihm mit einer Frage darnach gar nicht kommen: er wird gleich heftig, und das gerade macht mir die Sache bedenklich. Offen geſtanden: ich traue dieſer „geiſtreichen" Thereſe nichts Gutes zu.

Garzweiler nickte mit bedeutſamen Winken und ſagte:

Was dort vorgefallen, erfahre ich, Baroneſſe! Verlaſſen Sie ſich darauf! Nicht wahr, — Lennig und Forſter kennen ſich nicht, haben keinen Verkehr? Soviel ich weiß —?

Immer kommen Sie wieder auf Lennig! fiel Cäcilie ungeduldig ein. Uebrigens ſpreche ich Forſtern ſelbſt, und habe ihm Angenehmes zu ſagen; nur möchte ich nicht neugierig erſcheinen und ihm etwas, vielleicht Verſchwiegenes abdringen, gerade wo ich ihm eine kleine Gefälligkeit erwieſen habe. — Mein Gott! wenn man vom Haſen ſpricht —! Da kömmt er ja eben auf unſer Haus zu. Er iſt alſo zurück! Er beſucht meinen Bruder.

Die Baroneſſe, deren lebhaftes Auge durch einen Fenſterſpiegel die Thiermarktſtraße beherrſchte, wobei ſie Forſtern kommen ſah, ſtand auf und ging nach der Stubenthüre. Garzweiler bat ſie, den Hofrath jetzt nicht hereinzulaſſen; was auch Cäciliens Abſicht nicht war, die nur dem Freund einen Wink geben wollte, ſpäter zu ihr zu kommen. — Ein edler, ausgezeichneter Menſch, dieſer Forſter! ſagte der Geiſtliche, indem er ſich zum Weggehen anſchickte. Man muß ihn hochachten, und er iſt der einzige Proteſtant hier, den ich wahrhaft ſchätze. Ich möchte ihn darum auch gewinnen, und Sie, Baroneſſe, könnten mir dazu behülflich ſein und ſich um Ihren Freund im beſten Sinne verdient machen.

Die Baroneſſe fragte lebhaſt was er meine; er that aber ſehr eilig und dringend, und wollte ihr ſeine Gedanken für diesmal nur flüchtig andeuten. — Forſter iſt in ſehr bedrängter Lage, ſagte er, und kennt, wie geiſtvolle Männer oft unpraktiſch ſind, die Mittel nicht, die er in Händen hat, ſich Einfluß, Ehre und die bequemſte Exiſtenz zu ſchaffen, — Güter, die ein Mann von Geiſt und Herz nicht entbehren mag, und vor Allen verdient. Seine Kenntniſſe, ſein Welt- und Staatsblick, ſeine klaſſiſchen Schriften haben ihn noch wenig vorwärts gebracht. Und gerade was ihm am entbehrlichſten iſt, könnte ihm dazu verhelfen: ſein Proteſtantismus!

Ich verſtehe Sie nicht, mein Freund! ſagte Cäcilie. Und Garzweiler fuhr ſchalkhaft lächelnd fort:

Wiſſen Sie nicht, meine kluge Baroneſſe, daß es Dinge in der Welt gibt, die gar nichts werth ſind und doch theuer angebracht werden können? Es kömmt nur darauf an, wer ſie losſchlägt. Sagen Sie ihm gelegentlich, — ſcherzend oder ſchwärmeriſch, wie ſich's eben ſchickt, — ſeine Berühmtheit ſei die wahre Wünſchelruthe des Glücks, ſobald er ſie nur aus dem Futterale des Proteſtantismus herausnehmen wolle!

Aber — wird er das jemals thun? fragte ſie mit ſanftem Kopfſchütteln.

Forſter iſt kein ſchroffer orthodoxer Eiferer! antwortete er. Eher neigt er noch zur Schwärmerei; war früher Roſenkreuzer und hat noch etwas von ſeinem alten myſtiſchen Hang. Ich weiß von ihm ſelbſt, daß er ſich lange

Zeit mit dem Aberglauben an den Stein der Weiſen, an die Goldtinktur getragen hat. Sie ſind ſeine vertraute Freundin, Baroneſſe, — er ſchwärmt für Sie, ja — ich darf Ihnen gar nicht ſagen, was er für Sie empfindet: machen Sie ihm begreiflich, daß ſeine Berühmtheit die rechte Goldtinktur ſei, wenn er nur noch den einzigen Miſchtheil des katholiſchen Glaubensbekenntniſſes zuſetzen wolle.

Und — was hätten Sie dann für ihn, — was hätte er davon? fragte Cäcilie geſpannt.

Eine Stelle in Wien, — in der Staatskanzlei, flüſterte Garzweiler. Dort braucht man gewiſſe Männer gern, kann ihnen 'was bieten, und gerade Forſter wäre für einen ſolchen Platz wie gemacht.

Wäre nur auch die Sache nicht ſo delicat! bedauerte Cäcilie.

Sie iſt es bei einem ſo aufgeklärten Manne weniger als Sie fürchten. Forſter beſucht keine Kirche, iſt nie zum Abendmahl gegangen: er hat alſo eigentlich gar nichts aufzugeben, und die kleine Dienſtbarkeit, die wir ihm auferlegen, hat für ſolch' einen Mann gar keine Bedeutung. — Unſer Joch iſt ſüß; unſere Bürde leicht! Das wußte ſchon unſer Herr und Meiſter. Ich werde Ihnen auch noch etwas in die Hände geben, was Sie dabei unterſtützt: ein Briefchen der Frau Forſter an ihren Freund Huber, — eins jener Billete, die dem edeln, ahnungsloſen Mann zu der ſchmerzlichen aber, heilſamen Ueberzeugung verhelfen können, daß in ſeiner Ehe noch ein bedeutenderes Deficit an Liebe und Treue, als in ſeiner Kaſſe an Barſchaft iſt.

Ha! dieſe Thereſe, die er ſo vergöttert! rief die Baroneſſe mit einem eigens leidenſchaftlichen Blick

Garzweiler verneigte ſich, ihre Hand zu küſſen. Ich habe Gutes und Großes vor, ſagte er, was ich Ihnen wol vertraue, da wir doch unſere Geheimniſſe gern austauſchen. Sie wiſſen, der Kurfürſt iſt für mich nicht mehr — „Seine kurfürſtlichen Gnaden", ſondern — Ungnaden. Ich werde mich aber halten, wie ein Mann, der ſich von einer fürſtlichen Ungnade nicht zu Boden drücken läßt. Ich werde vielmehr heiße Kohlen auf ſein Haupt ſammeln, — verſteht ſich unter ſeiner Perrücke. Schlimme Tage ſtehen uns vielleicht bevor. Ein heilloſer Club arbeitet am Falle von Mainz, am Zuſammenſturze des deutſchen Reiches. Unſer gnädigſter Kurfürſt wird erfahren, wie undankbar und gefährlich der Proteſtantismus iſt, den er in dieſen Profeſſoren, Gelehrten und ſelbſt in ſeinem Kabinet ſo hervorgezogen, belohnt und gefördert hat. Schwere Schuld, die dem Primas des Reichs und der deutſchen Kirche vom Verhängniß in Rechnung gebracht wird, — hoffentlich zur Lehre und Warnung für die Welt! Retten wir, meine theuere Freundin, was zu retten iſt! Ziehen wir den edeln Forſter zu uns herüber, der es allein verdient! Noch gehört er dem Kreiſe der verkappten Jakobiner nicht an; nur ſeine Gedanken, nicht ſeine Beſtrebungen widmen ſich der Göttin Freiheit; aber die Kümmerniſſe ſeines Hauſes und ſeines Herzens drängen ihn Schritt vor Schritt dem Club zu.

Er verneigte ſich mit einem ehrerbietigen Lächeln und vertraulichen Zunicken, welches mehr eine Aufmunterung, als ein Einverſtändniß zu bedeuten ſchien, und ließ Cäcilien in ängſtlichen Betrachtungen zurück

Neuntes Kapitel.

Inzwiſchen hatte Franz Karl ſeinen Beſuch lebhaft bewillkommt, und da beim Anblicke des Freundes die Herzensangelegenheit, um derentwillen er ihn erwartet hatte, heftig genug wieder aufwallte: ſo brachte er Forſtern ohne viel Umſtände auf das Kanape und auf ſein Kapitel. — Mit welcher Sehnſucht hab' ich Sie erwartet, lieber Forſter! ſagte er. Ich habe mich auf Ihren Beſuch hin für krank ausgegeben, und ich war es einigermaßen. Nun erquickt mich ſchon Ihr heiterer Blick und entſchloſſener Ausdruck, und gibt mir Muth Sie als Freund zu begrüßen.

Wäre ich das etwa mit trübſeliger Miene weniger, lieber Baron? wendete Forſter ein, und der junge Mann verſetzte:

Gewiß nicht! Aber ich erinnere mich Ihrer früheren Abſchiedsworte gegen Sömmering —

Apropos! Sömmering kömmt dieſe Tage zurück, unterbrach ihn Forſter. Worauf der Baron, ohne einzugehen, blos ein: So? das iſt ſchön! erwiderte und dann fortfuhr: Sie klagten damals keinen andern Freund in Mainz zu haben. Wohlan! ſeien Sie mir denn, was ich Ihnen nicht zu ſein vermag: leihen Sie mir Freundſchaft! Ihre Klage, die ich damals nur mit Betrübniß empfand, — heut iſt ſie mir verſtändlich. Nie war ich eines Freundes ſo bedürftig. Jener heitere Sinn, der ſich nichts ſchwer zu Herzen nahm, jenes friſche Selbſtvertrauen, das ſich leicht über alle Bedenklichkeiten hinauszuſehen wußte, jener Takt oder Inſtinkt, der mir aus mancher Verwicklung half, haben mich noch nie ſo gänzlich verlaſſen, wie in dieſer Befangenheit, in der ich nach Ihrer Hand und Hülfe reiche, mein lieber Freund!

Forſter ſtreckte ihm raſch und mit ſeelenvollem Blicke die Rechte hin, und Franz Karl ergriff ſie mit den Worten:

Sie wiſſen, bei welcher Zuſammenkunft mit Lennig's Tochter Ihre liebe Thereſe Zeuge war —

Herrliches Mädchen, dieſe Fides! unterbrach ihn der ſo leicht aufwallende Forſter. Seelenvoll, reich an Anmuth! Wir haben uns mit ihr über Alles und Alles unterhalten, und ihr Urtheil, ihr Herz bewundert. Meine Frau iſt ganz entzückt von ihr, und Thereſe, wie Sie wiſſen, iſt gerade mit Frauen nicht am nachſichtigſten. Das Originelle an Fides finden wir in dem echt rheinländiſchen Stoffe, der mit einer im mainzer Bürgerleben ungewöhnlichen und eigenthümlichen Politur verbunden iſt.

Franz Karl nickte vergnügt zu Forſter's Urtheil, ohne ſich weiter einzulaſſen. — Fides, ſagte er, hat mir damals, wie Sie wiſſen, ein Buch vorgelegt, von dem ich Ihnen nichts Genaueres ſagen darf, als daß es für mich den entſetzlichſten Inhalt offenbarte. Laſſen Sie mich über das ſchweigen, was blos meine Perſon betrifft, — übergehen, welche ſchmähliche Abſichten man auf meine Unbefangenheit gefaßt, zu welchen Intriguen man auf mein empfängliches Herz, auf mein jugendliches Blut gerechnet, und meine Ehre ſogar wirklich mißbraucht hat. Im Innerſten fühle ich mich jetzt gedemüthigt, wenn ich, an manchen Tagen vielleicht ſtolz auf perſönlichen Werth, nun durchſchauen mußte, welchen Perſonen, Umſtänden und Ränken ich meine ſchnelle Beförderung, die Gunſt und das Vertrauen meines Fürſten, ſo wie den ſchönen Höhepunkt des Dienſtes — ſoll ich in Stadion's Ausdrucksweiſe ſagen? — den Sinai meiner Zukunft zu verdanken habe. Doch — der Teufel verdanke es eigentlich! Und ich möchte lieber von dieſem Sinai herabſteigend die Geſetztafeln meines Berufs vor dem goldenen Kalb entzweiſchlagen, das man hier anbetet, und dem man mich opfern will! Tief gedemüthigt, ſage ich Ihnen, Forſter, für meine Träume und Schwärmereien! Aber, ich will ja übergehen, was mich allein betrifft, und ſage Ihnen nur, daß auch das ſchönſte, reinſte Band, das mich an Comteſſe Joſephine knüpfen ſoll, von entweihter Hand geſchlungen worden iſt.

Mein Gott, Sie erſchrecken mich! rief Forſter, des Barons Hand mit lebhafter Theilnahme ergreifend. Doch — was hab' ich eigentlich dabei zu denken? Ich möchte nicht gleich etwas Entehrendes vorausſetzen.

Daß man zwei Liebende ſchlau und verſchlagen zuſammenbringt, — ſehen Sie, das will ich nicht einmal tadeln; denn wofür man ja dem blinden Zufalle dankbar iſt, warum ſollte man es vorausſichtigen Freunden nicht zu gut rechnen? Daß man hierauf eine überraſchende Erklärung und Verlobung vor dem getäuſchten Fürſten herbeiführt, iſt ziemlich frivol gegen die liebende Braut und ein wenig demüthigend für die Eigenliebe des Mannes: mag diesmal aber auch hingehen, da es ja dem liebenden Paare zu gut kömmt. Sie begreiſen nicht, was ich meine? Nun ja, ich theile Ihnen das ein andermal mit. Aber — und hierauf Ihre Hand, Forſter! Es iſt ein fremdes Geheimniß! Daß man meine Braut aus Landesgeldern ausrüſtet, — Mitgiſt und Ausſteuer aus öffentlichen Kaſſen nimmt, dem armen Land entwendet —! Nun? Und Sie hören das ganz gelaſſen an, Forſter?

O mein Freund! verſetzte Forſter, daß dergleichen in Mainz geſchieht, überraſcht mich nicht: ich lebe ja ſchon vier Jahre hier. Und daß Sie über ſolche Zumuthung der Frau Gräfin empört ſind: ſoll mich das von Ihnen überraſchen, lieber Baron?

Ich danke Ihnen! rief Franz Karl, und umarmte den Freund.

Aber — was werden Sie thun? fragte Forſter lebhaft.

Ja, lieber Mann, *das* iſt es eben! Das ſollen *Sie* mir ſagen; dazu brauche ich Ihr unbefangenes edles Herz!

Er umſchlang in tiefer Aufregung den Freund; indem er aus gepreßter Bruſt ſeufzete: O ſehen Sie meine Verwirrung!

Hier war nun freilich eine Frage hingelegt, die gerade einen theilnehmenden Freund, auch bei beſter Einſicht, mit verwirren und ſelbſt beängſtigen mußte. Franz Karl bedachte oder wußte vielleicht auch noch nicht, daß es Verwicklungen im Leben gibt, die zur Löſung in fremde Hand gelegt, ſich nur noch feſter zuſammenziehen. Auch machte Forſter gleich aufmerkſam darauf, daß in ſolchen Zweifeln, die nur von echter, lebendiger Liebe aus eigener Machtvollkommenheit entwirrt oder durchbrochen werden könnten, der fremde Verſtand ein gar linkiſcher Beiſtand ſei. Aber — irre ich nicht, ſetzte er hinzu, ſo ſchwankt Ihr eigenes Herz auf einem Scheidewege. Sie erklären ſich mir für verlobt, und da hat ſich Ihnen die liebenswürdige Fides, wie mir ſcheint, zur unrechten Zeit wieder in Erinnerung gebracht; hier fühlen Sie ſich angezogen, und dort ziehen Sie vielleicht nur ſelber an. Mißverſtehen Sie mich nicht, mein junger Freund! Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, als ob Sie zu wenig entſchloſſen ſeien. Es gibt nicht lauter ſtürmende Seelen, und es iſt nicht immer ein glückliches Ziel, das man in Sturm erreicht. Auch weiß ich welch' ein bethörender Reiz für einen Jüngling darin liegt, hier zu lieben und zugleich wahrzunehmen, daß man auch noch von einer andern Seite her geliebt wird. Und ſollte nicht auch der Standesunterſchied beider liebenswürdigen Geſchöpfe einen verwirrenden Zauber auf Ihr ſo empfängliches Herz üben; indem er es von zwei verſchiedenen Seiten bald lockt, bald mit dem Widerſpruch der einen gegen die andere Seite neckt und beängſtigt? Es iſt ja derſelbe Widerſpruch, der jetzt unſer geſellſchaftliches Leben nach allen Seiten ſpaltet und zerreißt.* Und wenn unſere ganze Zeit, und wenn die edelſten Geiſter in Kampf und Zweifeln ſchwanken, was recht oder frevelhaft, wahr oder bethörend, was geltend zu machen oder zu verwerfen ſei, kurz, was fortan in der Welt herrſchen oder dienen müſſe: warum ſollte gerade die Liebe unberührt von dieſem Sturmwetter des Lebens bleiben? Gerade ſie, ſo reizbar und zärtlich von Seele, und ſelbſt wieder die Seele alles Thuns und Laſſens in der Welt, muß vielmehr am tiefſten davon er ſchüttert werden. So, mein lieber junger Freund, dem bis jetzt Alles heiter und glücklich begegnete, ſind Sie nun eben mit einem edeln Herzen in die Klemme dieſes geſpaltenen Zeitlaufes gerathen. Wären Sie blos einer unſerer Stock-Ariſtokraten, ſo würde Ihnen über die Comteſſe und ihre Ausſteuer kein Zweifel begegnet, zwiſchen einem Salon mit londoner Möbeln und pariſer Parfüm, und einer geweißten Stube mit Rohrſtühlen und Räucherkerzchen- oder Wachholderbeerenduft keine Wahl entſtanden ſein. Nun aber ſoll Ihr Herz dafür büßen, daß Ihr freier Geiſt auch die untergeordnete Seite des geſellſchaftlichen Lebens, die Wahrheit des Bürgerthums und in dieſem den echten unangefaulten Kern des Menſchlichen erfaßt, und ſich Ihnen auch hier Schönheit und hoher Liebeswerth dargeboten hat. Vielleicht wandelt ſogar in dieſer Richtung Ihr träumendes Herz; während Sie von Amt und Ehre, Hof und Fürſten laut genug unter die Standarte Ihres Standes gerufen werden.

Dieſe Anſicht verwirrte den Baron ſichtbar. Er fühlte die Wahrheit derſelben, und doch regte ſich etwas in ſeinem natürlichen Stolze, was der Anerkennung widerſtrebte. Er lehnte es, wenn auch nicht ohne flüchtiges Erröthen ab, daß ſein Herz von ſolchem Widerſpruche der Neigung mit den Standesanſprüchen getheilt ſei. — Nein, nein, lieber Forſter, rief er, — die Verwicklungen des Augenblickes entſpringen mir nur von Seite der Comteſſe. Sie iſt mir verlobt, und daran halte ich feſt. Die Art und Weiſe, wie wir uns gefunden und gebunden, ändert weder am Glücke dieſes Bundes, noch an der Ehre meiner Verbindlichkeit das Mindeſte. Ich kann die Intriguen dieſer

Coudenhove verachten, ohne daß ich mich dem ſchönen Einverſtändniß entziehen möchte, zu dem dieſelben mitgewirkt haben. Ich wäre ſchon zu ſtolz einzugeſtehen, daß ich damals nicht Herr meines Wortes, meiner Hand und Zuſage geweſen. Aber — Joſephine wußte um jene Kniffe ihrer Tante; ſie muß auch über die Herkunft ihrer Mitgift und Ausſteuer unterrichtet ſein, und hier frage ich Sie: Verträgt ſich das mit echter Liebe und überhaupt mit edler Geſinnung? Muß ich nicht fürchten, daß Joſephine lebhafter für ihre Wünſche und ihren Vortheil, als für meine Ehre empfunden habe?

Forſter hörte das nachdenklich an, und ſprach nach einer Weile mehr vor ſich hin, als an den Baron gerichtet:

Freilich, Fides Lennig iſt anders zu Werke gegangen. Sie hat ſich über alle Rückſichten und Bedenklichkeiten für ihre Perſon hinausgeſetzt — um eines theuern Freundes willen. Doch, — wer weiß, ob nicht ebenfalls aus der Abſicht, dieſen Freund zu gewinnen?

Nein, bei Gott nicht! rief Franz Karl mit einer Anwandlung von ſchwärmeriſchem Unwillen. Ich kenne Fides und habe ihr in jenem Augenblicke, als ſie mir das Buch vorlegte, in die tiefſte Seele geblickt. Meine Ehre darauf: ſie hat dabei nicht an ſich gedacht! Aber ſelbſt wenn dies wäre: hätte ſie bei ihren Wünſchen nicht das Edle empfunden, was Joſephine über die ihrigen vergaß?

Wohl! erwiderte Forſter. Aber wiſſen Sie denn, welch' ein Opfer es vielleicht der Comteſſe gekoſtet hat? War ihr vielleicht nicht eine ſchmerzliche Selbſtüberwindung auferlegt, ein erröthendes Zartgefühl für die Gräfin, ihre Tante und Wohlthäterin, oder auch ein gebieteriſches

Wort des Fürſten? Und wenn Alles nicht, lieber Baron, — laſſen Sie es mich offen ausſprechen! — ſo iſt die Comteſſe ſo tief in den Anſichten ihres Standes und ihrer Familie erwachſen, daß man einen ſo zarten Widerwillen gegen Hofränke und Fürſtengeſchenke von ihr nicht verlangen kann.

Dieſe Schutzrede Forſter's verwirrte den Baron ein wenig. Er empfand das Wahre darin, was doch nicht befriedigte. Ja, man hätte ſeinem verdrießlichen Ausſehen leicht die üble Deutung geben können, als ob er die Comteſſe lieber etwas weniger entſchuldigt gewußt hätte. Vielleicht war es aber nur eine jener Liebeslaunen, die den Verdrießlichen, wenn er ſich in ärgerlichen Fällen nicht zu helfen weiß, gern beſchleichen und oft ſogar zu kleinen Grauſamkeiten gegen die Geliebte reizen. — Mein Gott! rief er mit melancholiſchem Lächeln, — Sie verwirren mich noch mehr, Forſter, als ich es ſchon war. In dieſen Tagen einer verdroſſenen Einſamkeit glaubte ich Alles bedacht und erwogen zu haben, was in Berührung mit meinem Herzen, aber auch mit meiner Ehre ſteht. Hundert Wenn und Aber ſind mir gleich neckiſchen, tückiſchen Kobolden aufgeſtiegen. Sie, mein Freund, ſollten mir dieſe Störenfriede vertreiben, verbannen helfen, und beſchwören mir neue herauf.

Forſter lachte des jugendlichen Unmuthes, und der Baron behauptete endlich, der Freund kenne die Lage nicht genug, deren Verwicklung zu löſen ſei. Er theilte ihm daher in gedrängter Rede die geheimen Umſtände jener Verlobung vor dem Fürſten mit, erwähnte noch einzelner Notizen des rothen Buches und überzeugte Forſtern von der Zuverläſſigkeit dieſer Aufzeichnungen, deren Verfaſſer er nicht nennen durfte. — Geſtehen Sie, mein Freund, ſchloß er endlich, daß ein mehr als reſolutes Herz dazu gehört, ſich hier mit Zufriedenheit und guter Erwartung zu entſcheiden.

Nach einigem Bedenken rief Forſter lebhaft aus:

Ein Zauberwort, lieber Baron, eine Beſchwörungsformel ſei Ihnen geboten, womit ich dieſen Morgen meine eigenen Mißmuthsgeiſter verſcheucht habe. Zukunft, Herr Baron! In dieſem Worte liegt eine löſende Macht. Sie wiſſen, wenn ein Beamter manchmal die Akten eine längere Zeit liegen läßt, erledigt ſich die Sache von ſelbſt. Sie ſind immer pünktlich geweſen: ſeien Sie auch einmal genial, wie es heutzutage heißt, und beliebt iſt, und ſpringen Sie mit einem kecken Satz aus Ihrer Verlegenheit heraus!

Aufſchub, mein Freund? Ja, wenn ich mich nicht entſcheiden müßte! erwiderte Franz Karl lächelnd. Heut kömmt die Gräfin zurück: ich muß zu ihr, zu Joſephinen; auch von Hofe kann ich nicht länger wegbleiben, und hier wie dort erwartet man Erklärung von mir, die ich nicht geben kann, weil ſie ſich auf das Geheimniß des rothen Buches ſtützt; während ich mich doch benehmen muß, und ohne zu wiſſen woran ich bin und was ich will, mich nicht folgerichtig benehmen kann.

Bei dieſer Erinnerung an die Rückkehr der Gräfin beſann ſich Forſter der Mittheilung, die er dem jungen Freunde machen wollte. Er hatte ſich überzeugt, daß er es ihm ſchuldig ſei; dennoch koſtete es ihn jetzt einige Ueberwindung es zu thun. Die Sache war ſehr anſtößiger Art. In Koblenz nämlich war Forſter durch den Kapellmeiſter Reichardt, den er begleitete, in Berührung mit einigen Cavalieren des Königs von Preußen gekommen, und Ohrenzeuge einer ärgerlichen Anekdote geworden, die unter den Höflingen nicht verborgen blieb. Die Gräfin Lichtenau hatte nämlich in ihrer Weiſe dem von der reizenden Joſephine eingenommenen König Gelegenheit zu einer artigen Ueberraſchung der unbedachten und geſchmeichelten Comteſſe bereitet, ohne daß es gelungen war, die beobachtende und berechnende Coudenhove weit genug zu entfernen. Die Entrüſtung der Comteſſe über des Königs Zumuthungen, die raſche Gegenwart der Tante hatten eine ärgerliche Verlegenheit angerichtet, die ſich durch eine artige Erklärung des Monarchen gegen die Gräfin Coudenhove und des andern Tags durch ein reiches Demanthalsband für Joſephinen heiter ausglich.

Franz Karl war bei dieſer Mittheilung lebhaft aufgeſtanden, und ging in großer Unruhe hin und wieder, mit den Empfindungen kämpfend, die keine Worte fanden, ſondern nur um ſeinen ſonſt ſo heitern Mund zuckten. Forſter ſchloß ſich ihm an, und wandelte eine Weile neben ihm her, bis er endlich kleinmüthig fragte, ob er nicht lieber hätte ſchweigen ſollen.

Der Baron drückte ihm mit verneinender Geberde die Hand, und Forſter rief:

Alſo — Zukunft, mein edler Freund! Bleiben wir bei dieſem Troſt und Muthe! Beſchwören wir dieſe verhüllte Göttin um eine ihrer Offenbarungen! Legen Sie dieſer Zukunft gleich das königliche Halsband als Feſſel an. Fodern Sie Erklärung, ſtatt ſolche zu geben!

Was grämen Sie ſich lang um Mitgift und Ausſteuer —!

Gräm' ich mich darum, Forſter? verſetzte der Baron mit wehmüthiger Erhebung. O dieſe Lappalien! Ja, auch mein Amt, dieſe auffliegende Regierungsfeder, die goldenen Schlüſſel am Hüftenknopfe meines Hofkleides kann ich hingeben, wenn ich damit das Vertrauen auf Joſephinen und zu mir ſelbſt gewinne. Aber, — vielleicht haben Sie Recht, Forſter, und meine Liebe geht einen andern Weg, als meine Verlobung. Wenigſtens iſt mir dieſer kummervolle Augenblick ſo zweifelsbange geworden. Und wäre dem ſo: welchem Rufe müßte ich folgen? Die Liebe iſt bürgerlich, mein Wort iſt adelig. Muß ich nicht vor Allem und unbedingt adelig handeln? Oder würde ich ſelbſt einer edeln bürgerlichen Liebe werth bleiben, wenn ich aufhörte, adelig zu handeln? Mein Wort iſt mein Wappen: ſoll ich es auslöſchen, um meinem Herzen zu folgen und eine feige Rettung zu finden? Ja, ich dürfte wol mein Wappen, aber nie mein Wort vernichten. — — — Wohlan, ſo finde ich mich zurecht! Gehen Sie jetzt, mein Freund, und überlaſſen Sie mich dieſer Stimmung! Eine Morgendämmerung geht über meinem Herzen auf, und ich muß unter ſtiller Mette einer hehren Eingebung warten. Aber kommen Sie bald wieder, recht bald! Und hören Sie, was mir Ihre Göttin geoffenbart hat!

Er umarmte den verwunderten Freund, und drängte ihn faſt zur Thüre hinaus; worauf er ſich hinter vorgeſchobenem Riegel mit gefalteten Händen in die Kiſſen des Sopha warf.

Zehntes Kapitel.

Vor der Thüre ſtieß Forſter auf Cäcilien, die ihn mit Ungeduld erwartet, oder vielleicht auch gelauſcht hatte. — Eben wollte ich ſehen, wo Sie blieben! ſagte ſie nicht ohne flüchtiges Erröthen. Was haben Sie denn ſo heftig auszumachen? Doch ſchien es eben nicht böſe gemeint: mein Bruder hieß Sie bald wiederkommen?

Forſter bejahte in zerſtreutem Nachdenken, und Cäcilie ſagte mit einiger Empfindlichkeit:

Gut! dann kommen Sie auch ein andermal zu mir. So ſehen Sie mir nicht aus, als ob jetzt etwas mit Ihnen anzufangen wäre.

Und als Forſter ſich verneigte, ſetzte ſie raſch hinzu:

Doch Eins leidet keinen Aufſchub. Treten Sie einen Augenblick herein!

Der Freund folgte ihr über die Schwelle des Zimmers, das von weichen Wohlgerüchen erfüllt war, und durch die halb offene Seitenthüre einen Blick in das gründämmerige Schlafgemach vergönnte. Dieſem Einblicke gegenüber ſtand das Kanape, auf welchem die Baroneſſe dicht neben dem Freunde Platz nahm, in Ton und Miene eine Mittheilung bereitend, die keine geringere Vertraulichkeit zuzulaſſen ſchien. Dieſe Mittheilung betraf ihn ſelbſt, und jenes Anliegen, das die Baroneſſe nicht vergeſſen, ſondern dem Kurfürſten vorzutragen und dabei an

Forſter's Verdienſte zu erinnern, Gelegenheit geſucht hatte. Der Fürſt war eben ſehr gnädig geſtimmt geweſen, hatte ihre lebhafte Verwendung mit ſchalkhaftem Lächeln aufgenommen, und ſich auch gleich einer Gelegenheit beſonnen, bei der ſich etwas für Forſtern thun ließe. Der Profeſſor Bergmann an der Univerſität war wiederholt ſo ſehr an der Bruſt erkrankt, daß die Aerzte ſein Aufkommen bezweifelten und ihm jedenfalls die Fortſetzung ſeines Lehramtes unterſagen mußten. Dieſe Profeſſur, — hatte der Fürſt gemeint, — könne Forſter zur Bibliothekar-Stelle mit übernehmen, und dadurch ſeinen Gehalt vielleicht um fixe 600 Gulden erhöhen. — Was ſagen Sie dazu? Wäre Ihnen das recht, lieber Forſter? fragte Cäcilie, ihre Hand vertraulich auf die ſeinige gelegt.

Forſter küßte dieſe Hand mit dankbarem Blick in die glänzenden Augen der Baroneſſe. — Fixum, ſagte er, iſt etwas, das ich nicht ausſchlagen darf; es würde meine Lage um vieles ſichern. Naturgeſchichte iſt mir geläufig, Botanik auch; zwei Collegia die Woche würden mir doch nicht zuviel Zeit rauben, und ich käme wieder mehr in Verbindung mit Gelehrten zu Gunſten meiner Wiſſenſchaft.

Alſo, es iſt Ihnen lieb, Sie gehen darauf ein? rief Cäcilie vergnügt. Nun denn, ſo fertigen Sie recht bald ein Geſuch an den Fürſten! Ich will es ihm ſelbſt übergeben. Meine Wange mag ſich, Ihnen zu Lieb', noch einmal von den welken Fingern des alten Herrn kneipen laſſen. Eine Vorſtellung von Ihnen iſt nöthig, ſchon um die Sache in den Dienſtweg zu bringen. Auch nehmen die Kriegsangelegenheiten den Kurfürſten jetzt ſehr ein, und man muß ſeiner Vergeßlichkeit zu Hülfe kommen.

Aber denken Sie, Forſter, was er mich fragte! Ob ich auch für Ihre politiſche Geſinnung gut ſagen könne. Sie zählten zwar nicht, ſo viel er wiſſe, zum geheimen Club, aber — ob Sie es auch mit der Regierung meinten, ob man auf Sie rechnen könne, und ob Ihre Geſinnung im Grunde nicht revolutionair ſei.

Aber mein Gott! welchen Anlaß zu ſolchem Mißtrauen gebe ich denn? rief Forſter abermal, wie bei Huber. Was thue ich denn zu ſolchen Vorausſetzungen? Meine Stimme läßt ſich freilich nicht in dem Konzert von Unſinn und Wuth hören, das hier ſeit Jahr und Tag von den Emigrirten und ihren mainzer Freunden aufgeführt wird. Daß mich meine leidige Schriftſtellerei ins politiſche Fach pfuſchen läßt, — meint der Fürſt etwa das? Doch muß er ja wiſſen, wie ſein eigenes Dichten und Trachten auf die Politik hinausgeht, daß heutzutage eben ſo jede Wiſſenſchaft, jede Forſchung, wenigſtens mit einem Seitenblicke, auf die Politik gerichtet iſt. Dies Neſtküchlein unſerer Literatur ſetzt endlich alle Federn an. Doch ſchriftlich wie mündlich hab' ich ſchon erklärt, daß ich Deutſchland noch lange nicht reif zu einer Aenderung ſeiner Verfaſſung halte, und daß jeder unvorſichtige Verſuch eine ſolche zuwege zu bringen Ahndung verdiene. Sagen Sie dem Kurfürſten, das ſei mein revolutionaires Glaubensbekenntniß!

Sehen Sie, mein Freund! lachte Cäcilie. Warum haben Sie ſich auch bei jeder Gelegenheit ſo freimüthig gegen den Fürſten gehen laſſen! Ich war ſelbſt einmal recht ärgerlich über Sie. Der Fürſt hat Ihnen dabei zugelächelt und genickt, und Sie haben ganz ehrlich geglaubt, es recht gut gemacht zu haben.

Ich weiß das wohl! rief Forſter. Ich hätte es ihm in Bonbons beibringen können, und es hätte ihm dennoch Leibſchneiden verurſacht. Herz und Nieren der Fürſten ſind für unſere Wahrheiten ſo wenig, als für die Lehren der Geſchichte eingerichtet.

Ihnen hangt dieſe Ehrlichkeit aus den bürgerlichen Kreiſen an, in die Sie verſchlagen worden ſind, erwiderte die Baroneſſe. Der alte Herr ſpielt zuweilen auch gern den Freigeiſt bei Proteſtanten: ſobald er aber allein iſt, ſchlägt er ein Kreuz vor ſeinen eigenen ſpöttiſchen Gedanken. — Doch, Sie ſind unruhig, wie ich ſehe, und ich will Sie nicht länger halten. Gehen Sie! Sie fixiren ſich einmal nicht gern bei mir, ſo ſehr Sie die Vortheile andern Fixums anerkennen. Adieu! Vergeſſen Sie aber nicht, daß dies nur eine vorläufige Mittheilung war und ich das Wichtigſte noch zurückbehalte, — auf Ihre beſſere Stimmung, mein Freund, — auf ein recht trautes Stündchen!

Mit anmuthiger Geberde auf Mund und Bruſt, mit ſchalkhafter Feierlichkeit deutete ſie ein räthſelhaftes Geheimniß an. Forſter, betroffen wie es gemeint ſein könnte, faßte mit fragendem, flehendem Blick ihre kleine weiße Hand. Sie ſah ihn mit leichtem Erröthen durchdringend an, ſchlug verſchämt die Augen nieder und ſchüttelte ſanft mit dem Kopfe. Aber indem der Freund ſich verneigend ihre Hand an ſeine Lippen zog, empfand er einen verzagten, bebenden Druck der ſeinigen.

Beſtürzt, in bänglicher Verwirrung, eilte er fort.

Elftes Kapitel.

Als die Gräfin Coudenhove in Begleitung der Ihrigen mit Poſt von Koblenz zurückkehrte, ſtieg ſie, ihren fürſtlichen Freund zu begrüßen, am Schloſſe aus, und überließ ihre Nichten der Begleitung des Admirals. Aus dem Schloß brachte ſie die Neuigkeit mit, daß Franz Karl noch immer nicht ausgegangen, und der Kurfürſt ſehr günſtig für ihn geſtimmt ſei.

Sie erzählte dies mit einer gewiſſen Zufriedenheit, wie es Joſephinen vorkam. Der Zorn der Gräfin hatte ſich in der Zwiſchenzeit ſehr gemildert; ja ſie empfand, wenn ſie an den Vorfall in Koblenz dachte, einen peinigenden Vorwurf, der ihr Benehmen gegen den Baron unſicher zu machen drohte. In dieſer heimlichen Befangenheit brachte ſie es auch gleich zur Ueberlegung, wie man den Baron bei ſeinem Beſuch empfangen müſſe, und nahm des Fürſten Gunſt zum Vorwand ihrer milderen Geſinnung. — Wir dürfen zwar, ſagte ſie, nach dem unerklärlichen Betragen des Barons nicht thun, als ob gar nichts vorgefallen und das alte Vertrauen ungeſtört geblieben ſei: doch, meine ich, müßten wir ihn ohne vorgefaßtes Urtheil, ohne ſchlimme Vorausſetzung, — wie ſoll ich ſagen? — ohne —

Ohne Farbe, meine Gnädigſte! fiel der Admiral ein.

Ganz recht! Il a la main au jeu, — er iſt am Ausſpielen: warten wir ab, was er für eine Farbe bringt.

Coeur oder Carreau! rief Comteſſe Agnes.

Coeur oder Carreau! lachte ihr Echo, der Admiral. Richtig! Und ob er „invitirt“ oder Trumpf ausſpielt.

Aber ohne Coeur wäre er Valet de carreau! behauptete Agnes.

Valet de carreau! Charmant, meine geiſtreiche Comteſſe! — gab der Admiral Beifall.

Dieſe Krumen eines vielleicht nicht klaſſiſchen Franzöſiſch mochten als Abfälle von den koblenzer Feſtſchmäuſen, von den Tafeln der deutſchen Fürſtlichkeiten, mitgebracht ſein; wie ſich in den Täſchchen der Kinder, wenn ſie von einer Kirchweihe kommen, Krümchen des Feſtkuchens erhalten.

Joſephine war über das Wortſpiel der Schweſter ſehr ungehalten, und der Admiral hatte ſeine Mühe, die uneinigen Schweſtern auseinander zu bringen. — Sie nehmen das Wort zu ſchwer, meine holde Comteſſe Joſephine! rief er. Valet de carreau bezeichnet allerdings einen verächtlichen Menſchen; aber ſo iſt es ja hier nicht gemeint; es gilt ja dem liebenswürdigen Schalk, der hinter den allerliebſten Oehrchen Ihrer Schweſter ſitzt, nur um ein neckiſches Spiel mit dem Wort. Und ich laſſe mich darauf hängen, daß der Baron noch immer Ihr Valet de coeur iſt!

Als er ſich hiermit empfehlen wollte, hielt ihn die Gräfin zurück, um ſeine Meinung zu hören, wie man es mit der ärgerlichen koblenzer Geſchichte gegen Franz Karl halten wolle.

Que cela demeure sur le carreau! lachte der Admiral. Um noch einmal auf das ungeſchickte Wort zu kommen! Das heißt, wir laſſen das Aergerniß in Koblenz liegen.

Hiermit war aber Comteſſe Joſephine nicht einverſtanden, ſondern verlangte, daß Franz Karl den Verfall erfahren müſſe. Die Gräfin widerſprach ihr mit gebieteriſchem Ton, und der Admiral ſuchte ſie zu überzeugen.

— Bedenken Sie nur dies, meine liebenswürdige Comteſſe, ſagte er. Führt der Baron Carreau im Hinterhalt, ſo hätten Sie ſich durch Ihre vertrauliche Mittheilung zu viel vergeben, Ihre Würde compromittirt, und hälfen ihm gar ſeinen Rückzug decken. Bringt er aber Coeur; ſo verdient er die zarte Rückſicht, durch ſo höchſt unangenehme Eröffnung nicht betrübt und gekränkt zu werden. Auch das müſſen Sie noch bedenken, daß der Baron ſehr reizbar, ſehr empfindlich iſt, — Cavalier comme il faut! Und bei Unbilden, die man, wie jene ungeſchickte Artigkeit des Königs, nicht rächen kann, bleibt im Herzen eines Bräutigams leicht eine Bitterkeit zurück, die früh oder ſpät das zarte Verhältniß trübt oder auf Ihr Herz geworfen wird, meine liebenswürdige Comteſſe. Ich kenne die Männer ein wenig. O, die Frauen ſind viel beſſer als wir, von edlerem Stoff!

Er küßte dabei Agneſens Hand, als ob er das Lob des ganzen Geſchlechtes der einen Perſon als Gebühr und Opfer darbringen wolle. Die Gräfin ſtimmte ihm bei, lobte ſeine erſtaunliche Menſchenkenntniß und meinte, der Baron würde ſich auch, bei der Entfernung von Koblenz, die Sache viel ſchlimmer vorſtellen, wenn man ſie ihm erzählte.

So iſt es, gnädigſte Dame! rief der Admiral. Die Phantaſie malt nach dem Maßſtabe des Raumes, den ſie vor ſich hat; im dämmerigen Hintergrunde ſtehen immer Rieſen.

Und ſo entſchied denn die Gräfin mit Haſt und Heftigkeit gegen Joſephinen, die noch einmal den Mund öffnen wollte, die fatale Geſchichte müſſe ein für allemal ein Geheimniß bleiben. — —

Es ließ ſich nicht verkennen, daß Agneſens Einverſtändniß mit dem Admiral durch die kleine Reiſe vertraulicher geworden war, wenn es auch ſeinen myſteriöſen Schleier über den räthſelhaften Abſichten Beider noch immer feſt hielt. Die Eitelkeit ſchien keinen geringen Antheil dabei zu haben; wenn es ſich auch ſchwer entſcheiden ließ, ob der Admiral mehr Werth darauf legte, eine junge unterrichtete Dame von ſolcher Familienverbindung im Schlepptau zu führen, oder ob die Comteſſe mehr Bedürfniß hatte, ſich durch Huldigung eines Mannes von Stand und Stellung neben reizenderen Damen hervorgehoben zu fühlen. In der That mochte der Admiral, ſo viel und gern er von ſich und ſeinen Angelegenheiten zu ſprechen pflegte, doch Einiges noch zurückhalten, womit er ſich eine vertraute Freundin zu gewinnen verſtand. Daneben beſaß er einige kleine Münzen ſchwärmeriſcher Redensarten, die, obgleich etwas abgegriffen, noch immer gern angenommen wurden, und hatte Muße genug, für eben ſo viel kleine Aufmerkſamkeiten, die in jener leeren und welken Societät für ritterlich galten; wie er denn auch bei täglichen und ſtundenlangen Beſuchen Eifer und Stoff übrig behielt, früh Morgens oder Abends ſpät noch ein parfümirtes Billet an Comteſſe Agnes zu ſenden.

Nach ſeinem Abgang eilten die Damen, ihre Reiſeanzüge gegen bequeme Nachtgewänder zu vertauſchen, und beide Schweſtern nahmen die ihrigen ſo leicht, daß ſie ſich lachend entfernen mußten, als der Herr von Montleveau noch ſo ſpät einſprach, die Gräfin zu begrüßen. An der Heiterkeit, mit der ſie ihn empfing, konnte der Freund, der ſich ſo abhängig von ihr wußte, die Beruhigung faſſen, daß er auch jetzt noch, und vielleicht beſonders, willkommen war. Ein feines Souper ward aufgetragen und unter vier Augen verzehrt. Leiſes, vertrautes Koſen flüſterte dazwiſchen. Der hübſche Mann, ſo wenig geiſtreich er war, beſaß doch die franzöſiſche Gabe angenehmer Unterhaltung; ſeine Mittheilungen intereſſirten auch, wie es ſchien, ſo lebhaft, daß die Gräfin ſich über die flüchtigen Stunden täuſchte, und Herr von Montleveau erſt mit anbrechendem Tage das Haus durch eine Hinterthüre verließ.

Dem erwarteten Baron Franz Karl kam an dieſem Morgen in der Coudenhove'ſchen Wohnung ein unerwarteter Beſuch an dem geiſtlichen Rathe Garzweiler zuvor. Auch war die Gräfin ſelbſt im erſten Augenblicke ſo überraſcht davon, daß ſie ihn anzunehmen oder abzuweiſen ſchwankte. Doch entſchied ſie ſich für den Empfang; da bei der liebenswürdigen Heiterkeit, mit der ſie ziemlich ſpät erwacht und aufgeſtanden war, ihre Neubegierde für das Anliegen des Paters über die Vorwürfe, die ſie ſich ſeinethalben zu machen hatte, die Oberhand behielt.

Doch wie befremdet blickte ſie auf, als der alte Vertraute nicht mehr im gewohnten weltlichen Kleide, ſondern in der ſchwarzen Auguſtinerkutte von früher hereintrat.

Auch ſeine Haltung war verändert und hatte, abgeſehen von dem leiſeren Auftreten des verletzten Beines, eben ſo viel von dem ehemaligen Stolze, als ſeine Miene von der ſonſtigen Zuverſicht abgelegt. Die leidenſchaftlichen Stimmungen der letzten Tage, die verbiſſenen Empfindungen und nagenden Vorſätze hatten auf dem männlich hübſchen Angeſichte des Geiſtlichen manche Spuren zurückgelaſſen; der feſte Blick des feurigen Auges war etwas unſtät geworden; ein forſchendes Mißtrauen ſuchte ſich zwiſchen den Augenbrauen in tiefer Falte zu verſtecken; während der Ausdruck von Entſchloſſenheit um den Mund etwas von den verbitterten Abſichten, die das gekränkte Herz des Geiſtlichen gefaßt hatte, zu verrathen drohte. Von dem Allen empfing aber die Gräfin nur den unbeſtimmten erſten Eindruck, jedoch ſo lebhaft, daß ſie mit dem beſtürzten Ausruf: Mein Gott! dem alten Verbündeten entgegentrat.

Nicht wahr? erwiderte Garzweiler eben ſo kurz und beſtimmt, und Beide betrachteten eine Weile Eins das Andere mit befangenen Blicken, — die Gräfin, erſtaunt über die veränderte Erſcheinung, die ſie vor ſich ſah, der Pater, forſchend, wieweit ſich etwa die Geſinnung der Dame verändert habe. — Eure Gnaden wundern ſich über meine Verwandlung? fragte er endlich mit den ausgebreiteten Armen ſich darſtellend. Mein Gott! was verwandelt ſich gegenwärtig nicht Alles in der Welt!

Verwandlung will ich es nicht nennen, war die entſchuldigende Antwort. Es iſt ja der Anzug, worin ich Sie zuerſt kennen lernte — als berühmten Faſtenprediger. In dieſem Gewand erſchienen Sie auch vor dem

Kurfürſten, als er Sie zum Beichtvater erwählte. Ich hatte einigen Antheil an ſeinem Entſchluß und freute mich, Sie zufrieden damit zu ſehen. Sie warfen einen flüchtigen Blick nach dem weißmarmornen Kamin, an dem ich ſtand, und Beide ſchienen wir einiges Wohlgefallen aneinander zu finden. Gott! wie lebhaft mir das wieder vorſchwebt! Alſo keine Verwandlung, ſondern eigentlich — die Rückkehr verwundert mich. Nur — ſetzte ſie mit bezüglicher Schalkheit hinzu — dieſer Hut paßt mir nicht zu dem Gewande, dieſer Dreiſpitz, wie die Jeſuiten trugen. Warum denn gerade dieſe Kopfbedeckung, mein Freund?

Zufall, Eure Gnaden! lächelte er. Trauen Sie immer dem Topfe, wenn Ihnen auch der ſchwarze Deckel mißfällt!

Gut! Dann legen Sie ihn weg! Man iſt gewohnt, einen offenen Kopf an Ihnen zu haben.

Garzweiler ſchob den Hut mit einer ſanften Haſt unter den nächſten Stuhl.

So! lachte die ſchöne Frau, deren Bläſſe an dieſem Morgen die erſten feinen Linien des Alterns verrieth. Und ſetzen Sie ſich auch gleich auf dieſen Stuhl, ſcherzte ſie. Sie werden über dem Hute nichts ausbrüten, denke ich; eher könnte der Hut auf Ihrem Kopfe Manches aufwärmen. Wahrhaftig, Pater Ignaz, Sie rühren mich heut, wie eine alte lang verlorene Bekanntſchaft. Seien Sie mir willkommen!

Sie reichte ihm die Hand, die er mit drei Fingern ergriff und ein wenig drückte. Sie ſetzte ſich zu ihm, und befühlte mit ſchalkhafter Neubegierde eine der Kuttenfalten, wie Damen etwa ein Seidenkleid prüfen.

Es iſt noch die *alte*, ſagte er, und hat ſich in meiner ſonnigen Wohnung vor Motten bewahrt. Das geweihte Kleid iſt ſich treu in ſeiner Einſamkeit geblieben; während mir in die Welt Verlaufenen der Himmel ſichtbar zu Hülfe kommen mußte, mich wieder auf die alten rechten Wege zu leiten.

Was Sie ſagen! Ein ſolches Wunder wäre an Ihnen geſchehen? lächelte ſie.

Garzweiler ließ ſich dieſen Spott nicht anfechten, ſondern erzählte mit aller Salbung, wie er beim Beſuche ſeines Jugendfreundes, des Pfarrers Chambion in Oeſtrich, auf einem einſamen Abendgange vom Gewitter überraſcht und von einem Blitzſtrahle zu Boden geworfen worden. — Ich hielt eben, ſagte er, ſtatt des Breviers, das mir geziemt hätte, eine Broſchüre, die jetzt ſo viel Aufſehen macht: „Die Erwartungen Deutſchlands“ betitelt, in Händen, und wie ich aus meiner Betäubung wieder zu mir kam, war die Flugſchrift verſchwunden. Man fand andern Morgens die zerfetzten Blätter weit umher zerſtreut. Anfangs glaubte ich, daß dieſer Zorn des Himmels den „Erwartungen Deutſchlands“ gelte; der alte Prieſterſtolz regte ſich in mir: doch bald ward mir die Erleuchtung, meine eigene Züchtigung darin zu erkennen. Lächeln Sie nicht, verehrte Gräfin! In jener Natureinſamkeit walten nicht die heitern Scherze, das muthwillige Lachen des Hofes: tiefe Lebensbezüge flüſtern dort den ſtillen Menſchen zu, die den Stimmen der Ewigkeit ihr Herz öffnen. Eine unbegreifliche Sehnſucht hatte mich nach Oeſtrich getrieben, und erſt nachher erkannte ich, welche Zurechtweiſung mir dort beſtimmt geweſen. Ich hatte meinen Pfad nach Damaskus gefunden, und der Saul der Politik iſt in den alten Paulus des Predigtamtes verwandelt worden So komme ich heut zu Ihnen, Gräfin!

Wie? Wollen Sie mich etwa bekehren? fragte ſie mit lautem Gelächter; worauf Garzweiler mit ruhigem Ernſte fortfuhr:

Ach! ich habe allen thörichten Unternehmungen abgeſchworen, gnädige Gräfin. Nur ein frommes Vorhaben halte ich noch feſt. Sie erinnern ſich, daß ich Ihnen eine Zeitlang zu Zwecken verbündet war, die ich einer ſo klugen und ſchönen Frau allein hätte überlaſſen ſollen. Die Politik des Reiches Gottes hätte mir beſſer angeſtanden, und ich wäre darin auch glücklicher geweſen. Werden Sie nun auf wenig Augenblicke auch mir eine Verbündete zu meinen Zwecken.

Sie machen mich erſtaunt neubegierig! rief die Gräfin, und rückte ihm näher.

Ich habe eine entſetzliche Erleuchtung in Oeſtrich erhalten und, bei Gott! ich will ſie verfolgen! erklärte der Pater etwas zweideutig, und ſetzte raſch hinzu:

Erſchrecken Sie nicht, und hören Sie! Ich war geſtern bei Forſter. Ich ſchätze dieſen Mann hoch; er iſt gewiß auch der wenigſt undankbare Proteſtant in Mainz. Seine kurfürſtlichen Gnaden, ſagte er mir, hätten ſich nun doch für die Jeſuitenkirche zur Aufnahme der mainzer Bibliothek entſchieden. Wirklich war Forſter dieſer Tage ſchon mit Ausmeſſen der Räumlichkeiten beſchäftigt, und freute ſich mit der Ehrlichkeit eines Ungläubigen, daß er bald für die chaotiſchen Schätze, die ſeiner Obhut anvertraut ſind, überflüſſigen Platz bekommen werde. Nun erſcheine ich mit der doppelten Bitte um Eurer Gnaden Verwendung beim Kurfürſten, einmal, daß die Jeſuitenkirche, wenn auch nur über Winter, ihrer jetzigen Beſtimmung noch belaſſen bleibe; zweitens, daß mir geſtattet werde, dort eine, ſo zu ſagen politiſche Andacht zu halten, — Nachmittagspredigten nämlich zur Belehrung des Volkes vor den großen Ereigniſſen, die uns bevorſtehen. Einen Club der Treuen will ich erwecken wider die Revolutionairen; — der beſte Dienſt, den ich dem Fürſten leiſten kann, nachdem er mich aus der Gnade fallen gelaſſen. Ein Umſtand, in welchem Sie einen Fingerzeig des Himmels erkennen mögen, beſtärkt mich in meiner Abſicht, und wird auch Sie in Ihrer Verwendung beim Kurfürſten unterſtützen. Wir haben Aufruhr im mainzer Lande!

Um Gotteswillen! rief die Gräfin und ſprang von ihrem Seſſel auf.

Ja, in Erfurt! fuhr der Pater fort. Ein Reiterbote iſt dieſe Nacht gekommen, und man weiß aus ſeinem Munde, daß bei Aushebung der Truppen zum dermaligen Unternehmen gegen Frankreich die Erfurter ſich widerſetzt, und mit Berufung auf die ihnen ertheilte Kapitulation ſich geweigert haben, ihre Söhne gegen die Fahnen der Freiheit zu ſchicken. Die Fenſter des Coadjutors und Statthalters hat ein Steinregen getroffen. Der geiſtvolle und ſo gut preußiſch geſinnte Dalberg hat hierauf der Bürgerſchaft gelobt, daß die erfurter Kinder nur inner halb der Veſte Mainz als Beſatzung verwendet werden ſollten. Unter dieſer Bedingung ward dann der Abzug bewilligt, und ſie werden jetzt unterwegs ſein. Sehen Sie, wie man ſchon zu Bedingungen mit Unterthanen genöthigt iſt!

Da muß ich gleich nach Hofe! rief die Gräfin, und Garzweiler griff nach ſeinem Hut und ſagte:

Wer kann wiſſen, was in Mainz geſchieht? wo das Volk von Clubiſten und Proteſtanten bearbeitet wird. Machen Sie Sr. kurfürſtlichen Gnaden begreiflich, daß einen Prieſterfürſten die Kanzel gar wohl unterſtützen kann. Sie iſt ein Bollwerk neben den anderen, die nicht zum beſten im Stande ſind. Ich hoffe, es ſoll noch etwas von dem alten Geſchütz in dieſer Kutte ſtecken.

Ihr Gedanke iſt vortrefflich! ſagte die Gräfin hin und her laufend, um ihren Anzug zu vollenden. Sie ſollen die Kirche und die Kanzel haben. Rechnen Sie darauf! Jetzt betreten Sie einen Weg, auf dem man Ihnen volles Vertrauen ſchenken kann.

Garzweiler verneigte ſich bei dieſen doppelſinnigen Worten mit einem unbeſchreiblich ſpöttiſchen Lächeln, und hob hinter dem Rücken der Dame ſeinen Dreiſpitzhut wie eine Siegesfahne empor.

Entſchuldigen Sie, lieber Freund, fuhr die Gräfin fort. Ich eile zum Kurfürſten. Ich habe heut die Siebenuhrmeſſe verſchlafen, ermüdet von der geſtrigen Reiſe, wie ich war. Sie kommen doch morgen früh wieder, nicht wahr?

Garzweiler verneigte ſich tief mit den betonten Worten:

Von meiner Dankbarkeit will ich im voraus nichts ſagen. Aber verkünden mir Eure Gnaden morgen, daß ich die Jeſuitenkirche erhalte: ſo entdecke ich Ihnen die eigenthümliche Krankheit des Barons Franz Karl, ſeine Abhaltung am Verlobungsabende.

Pater Ignaz! rief dem Abgehenden die Gräfin gebieteriſch nach, und er wendete ſich mit der Frage um:

Gräfin —?

Das müſſen Sie mir jetzt gleich ſagen, mit zwei Worten! gebot ſie. Der Baron kann jede Stunde kommen.

Voraus? Pränumerando? lächelte er. Nun ja, es iſt gut, daß Sie es vorher wiſſen, ehe der Patient bei Ihnen erſcheint. Hören Sie alſo: Er kennt den ganzen Zuſammenhang unſerer früheren Abſichten mit ihm, die Kunſtgriffe zu ſeiner Beförderung, die überraſchende Veranſtaltung ſeiner Verlobung vor dem Fürſten und was ihn am meiſten empört, — die Quellen der Mitgiſt und Ausſteuer der Braut. Kurz, beſinnen Sie ſich auf Alles, was Sie vielleicht nur gedacht zu haben glauben, — er weiß es!

Aber, mein Gott! Ich begreife nicht! flüſterte ſie.

Und ſtellen Sie ſich Alles vor, was ein Schwärmer, wie Franz Karl, zu ſolcher Entdeckung ſagen kann, und — er ſagt es!

Aber woher, woher wüßte er es? Es iſt ja nicht möglich! Sie wollen mich äffen, Pater. Dieſe Dinge kennt ja Niemand.

Niemand? Woher weiß ich denn, was ich Ihnen eben ſagte, und was Sie auch allein zu wiſſen glauben?

Dieſe ruhige, fragende Antwort ſchlug die Gräfin nieder. Jetzt erſt beſann ſie ſich deſſen, was Garzweiler eben ausgeſprochen. Sie ſah den Pater mit Beſtürzung an. Dieſer hielt ſich übrigens auf ſolche Fragen der Gräfin gefaßt, und wie er einmal entſchloſſen war, an die Stelle der verlorenen Tochter eine eben ſo heimliche Rache zu adoptiren, ſchwankte er auch keinen Augenblick, nöthigenfalls ſich ſelbſt und ſeine Würde daran zu ſetzen. — Gräfin, ſagte er gehalten, und den Blick auf ſeinen Hut geſenkt, fragen Sie den Kapitular Stadion, und er wird Ihnen ſagen, wenn Sie es noch nicht wiſſen, daß Franz Karl an jenem Ballabende von der Favorite kommend, bei Forſter einkehrte, daß er dort heiter und geſprächig war, bis ihn, auf einen Wink des Dienſtmädchens, Frau Forſter aus dem Zimmer führte. Das Weitere können Sie noch nicht wiſſen! Hören Sie es von mir! Frau Forſter nahm ihn mit auf ihres Mannes Studirzimmer, und hier wartete Jemand, der ihm einige Blätter vorlegte, durch ſeltſame Fügung in falſche Hände gefallene Blätter, worauf alle jene Geheimniſſe geſchrieben ſtanden.

Zum Lachen, Pater Ignaz! fiel die Gräfin ein. Poſſen! Erzählen Sie mir doch auch gleich, dieſe Blätter ſeien vom Himmel gefallen, aus dem Buche des Lebens, das ein Erzengel führt. Wie können Sie ſich ſolche Bären aufbinden laſſen? Gehen Sie! Wer könnte denn dergleichen Blätter geſchrieben haben?

Garzweiler erhob den Blick und ſein ſtolzes Haupt mit den Worten:

Ich, Gräfin!

Sie fuhr wie vor einem Blitze zurück, und der Pater ſetzte leiſer hinzu:

Lange haben wir einander mit Liſten überboten, Gräfin: ich rühme mich nicht, als Sieger vor Ihnen zu ſtehen. Vielmehr bin ich von jenen Blättern überwunden, mit denen ich meinem Gedächtniß im Stillen zu Hülfe zu kommen pflegte und die ohne meine Schuld in fremde Hände gerathen ſind. Denn leider! ſind es ja meine wie Ihre Angelegenheiten. Doch bin ich bereit, jeden Mißbrauch unſerer ausgekommenen Geheimniſſe zu rächen, wenn ich Ihnen damit einen Dienſt erweiſe. Mir ſelbſt ziemt Buße! Ja, in dem Gewande, worin Sie mich erblicken, wird es mir nicht ſchwer, mich als Sünder zu bekennen. Jeden Morgen, wenn ich mich in dieſe dunkle Hülle kleide, rufe ich mit dem Pſalmiſten: Beſprenge mich mit Iſop, o Herr, und ich werde rein ſein!

Er ſchritt mit erhobenem Blicke der Thüre zu, ward aber von der Gräfin ereilt, die ihn am Gewande faßte. In demſelben Augenblicke flog die Comteſſe Joſephine herein, und rief: Liebe Tante, der Kammerdiener Ropiquet! Sie ſollen gleich nach Hofe kommen. Der Wagen hält unten!

Beim Anblicke der reizenden Comteſſe blieb Garzweiler mit verſchmitzten Lächeln ſtehen, und zur Gräfin gekehrt, ſagte er:

Sie wollten noch etwas? Nicht wahr, Sie wollten mich nach dem Jemand fragen, der unſerm jungen Freunde bei Forſter die Blätter vorgelegt hat? Ich kann es Ihnen im Vertrauen ſagen: die ſchöne Fides Lennig war es! Iſt es aber nicht ein wahres Verhängniß, daß Anfang und Schluß unſerer Pläne ſich an dieſelbe Schönheit knüpfen?

Ohne dem Abgehenden zu antworten, blickte die Gräfin mit Kummer auf ihre Nichte, die durch ihre Ruhe beim Namen Fides verrieth, daß ihr die Tante des Barons früheres Verhältniß mit dem Bürgermädchen verheimlicht hatte.

Aber, was fehlt Ihnen, liebſte Tante? fragte Joſephine betroffen. Wie ſehen Sie ſo entſtellt aus? Sie ſind krank?

Nein, nein! antwortete die Gräfin. Ach! es iſt Aufruhr in Erfurt und — hier! O mein Kind!

Sie drückte Joſephinen mit Zärtlichkeit an ihr klopfendes Herz, in welchem allerdings ein wilder Aufruhr ausgebrochen war.

Zwölftes Kapitel.

In ſo heftiger Gemüthsbewegung beſtieg die Gräfin den Hofwagen, und konnte auf dem kurzen Wege vom goldenen Pferde zum Schloß kaum eine anſtändige Faſſung gewinnen, vielweniger zu einem beruhigenden Entſchluß kommen. Sie war, als ſie ſchon die hohe Treppe hinaufſtieg, noch nicht einmal einig mit ſich, wieviel ſie von dieſen bedenklichen Mittheilungen dem Fürſten entdecken ſollte, und fühlte ſich eher geſtimmt, jetzt noch gänzlich darüber zu ſchweigen und die Unruhe und Verwirrung, deren ſie nicht Herr werden konnte, in den Augen des alten Freundes für beſorgnißvolle Theilnahme an dem erfurter Ereigniß gelten zu laſſen. Unglücklicher Weiſe mußten ihr unerwartete Perſonen ein neues Aergerniß geben!

Schon im Vorzimmer trat ihr aus einer Fenſterniſche Forſter entgegen, ſie zu begrüßen und ſich ihr zu empfehlen. Er wartete mit Unbehagen einer Meldung bei dem Kurfürſten, der ſchon Jemand vorgelaſſen hatte, und faßte eine neue Hoffnung beim Eintritte ſeiner alten Gönnerin, die jedoch, in friſcher Erinnerung an Garzweiler's Nachricht, den Entgegenkommenden mit grimmigem Blick anfuhr:

Sie können die Jeſuitenkirche nicht bekommen, Herr Bibliothekar! Ich werde Seine kurfürſtlichen Gnaden von dieſer unglücklichen Idee abbringen.

Dies iſt im Augenblicke meine Angelegenheit nicht, gnädige Gräfin, erwiderte Forſter, mehr verwundert als verſchüchtert. Ich wollte dieſe Bittſchrift in perſönlichem Anliegen überreichen; Eure Gnaden ſcheinen aber nicht in der Stimmung, mir Ihre Fürſprache zu leihen?

Fürſprache! entgegnete ſie heftig. Sehr viel Zuverſicht von Ihnen, Herr Hofrath, zu einer Frau, gegen die Sie mit ſchlechtem Volk Complot machen.

Gnädige Frau —? verſetzte Forſter verletzt und erblaſſend.

Aber die heftige Dame war ſchon durch eine Seitenthüre verſchwunden, durch welche ſie einen vertraulichen Zugang zum Fürſten hatte.

Forſter, von dem unerwarteten Zorn und unbegreiflichen Vorwurfe der ihm ſonſt ſo günſtigen Frau verſtimmt, gab die gewünſchte Audienz auf, von der er ſich unter dem Einfluſſe der Gräfin doch nichts verſprechen durfte. Er ſteckte ſein Geſuch um die erledigte Stelle an der Univerſität ein, und entfernte ſich mit der Ueberlegung, es nun durch die Baroneſſe befördern zu laſſen, und ſo dem Groll der vielvermögenden Dame die Gunſt einer andern entgegenzuſetzen, die des Fürſten Zuſage voraus hatte. Er that es ungern, und hatte darum heut auch verſucht, ſelber zum Fürſten vorzudringen, um nicht Cäcilien noch mehr verſchuldet zu werden. Ihr letzter Abſchied hatte ihn verſchüchtert. Die Aufwallung in ihrem Blick und Händedruck war ihm durch Herz und Blut gegangen und hatte, wenn auch nicht ſeine Geſinnung doch ſeine Phantaſie beunruhigt. Er ſah ſich von einer unerwünſchten Prüfung bedroht, und ſcheute einen Kampf, in welchem er eben ſo ungern zu ſiegen als zu unterliegen wünſchen mochte.

Inzwiſchen war die Gräfin mit einer gewiſſen Befriedigung durch die Zimmer geeilt und trat, als vom Fürſten erwartet, ohne Meldung in deſſen Kabinet. Aber wie erſchrak ſie, den Baron Franz Karl hier zu treffen! Doch dem Freunde war ihr Eintritt nicht weniger unwillkommen. Dem alten Herrn entging dieſe beiderſeitige Ueberraſchung nicht, und ſein geſpanntes Auge weidete ſich an der doppelten Verlegenheit, wozu er eine Handvoll Zuckerwerk aus der Bonbonniere mit

Behagen einſchlürfte. Kauend und lachend rief er endlich:

Nun, nun! Pax vobiscum! Friede ſei mit euch! Laſſen Sie Ihr Zörnchen fahren, gnädige Couſine! Der Baron ſteht gerechtfertigt da. Sein geweſener Zuſtand iſt mir ganz begreiflich und klar: ſein liebendes Herz war echauffirt, ſo zu ſagen, und hat ſich an der Hof-Etikette verkältet. Da haben Sie's! Aber ein wunderlicher Heiliger iſt der Regierungsrath! Denken Sie ſich, Gräfin, daß er ſich Scrupel gemacht, vor Kaiſer und König als Bräutigam vorzutreten; wahre Herzenszärtlichkeit vertrüge ſich nicht mit der Hofſitte: ſie beſchäme dieſe, und dieſe belöge jene! Ha, ha! Je nun, der lieben Joſephine iſt dabei Glück zu wünſchen: was ihrem Cavalier fehlt, beſitzt ihr Chevalier. Nicht wahr? Nun aber ſoll's gut ſein und vergeben! Treffen Sie Anſtalten, Frau Gräfin, daß unſer Pärchen noch vor Winter ſein Neſt habe. Hier in Mainz aber, Baron! Dabei bleibt's! Denken Sie, Couſine, der Baron hat vor, ſeine Beſitzung in Franken zu beziehen. Aber, ich gebe Ihnen keine Dienſtentlaſſung, Herr Regierungsrath! Und der Hof ſoll nicht ſein ſchönſtes Paar verlieren. Wir wollen's gerade in dieſem kriegeriſchen Winter recht luſtig treiben. Auch bekommen wir Siegesfeſte zu feiern, und Sie ſollen für geiſtreiche Feſtſpiele ſorgen. Der Poet ſteckt Ihnen doch immer noch zwiſchen Fell und Fleiſch, und Heinſe, mein Bibliothekar, kann Ihnen helfen; verſteht ſich im Hintergrunde; denn man kann das dicke Schwein nicht auf das gebohnte Eſtrich bringen. Sapperment, Baron! Sie ſollen das liebenswürdigſte Haus in Mainz machen!

Wiſſen Sie das? Sie haben Alles, was dazu gehört: Sie beſitzen Geiſt und Geſchmack: zwei Stücke, die ſich mit großem G ſchreiben, und das dritte Ding mit großem G bringt Ihnen die Braut mit: Geld! Ha, ha! Gräfin, wie?

Mit dieſem witzelnden Schluſſe, den der Fürſt — freilich für ſeine Perſon allein, belachte, traf er es aber ſchlecht, und verdarb Alles. Das Unzarte in dieſem Scherze berührte eben den wundeſten Fleck in Franz Karl's Herzen, und verletzte ihn auf das Tiefſte. Das Blut ſchoß ihm bis in die Schläfen, und regte ihn ſo auf, daß er vielleicht des rechten Tons verfehlte, als er dieſen erſten Anlaß ergreifen zu müſſen glaubte, ſich über einen, ihm ſo empfindlichen Gegenſtand ein- für allemal zu erklären.

— Kurfürſtliche Gnaden beſchämen mich ſehr, ſagte er, mit bebender Stimme an ſich haltend. Meine Neigung für die Comteſſe war durchaus unberechnet. Ich dachte nicht daran, daß dieſe ſchöne kleine Hand mir eine glänzende Laufbahn eröffnen könnte oder einen geſpickten Säckel zubringen würde. Eher war ich im Bewußtſein eines rechten Edelmannes ſtolz darauf, mich ſo in der Welt geſetzt zu ſehen, um entweder meinem Fürſten und dem Lande mit Ehren zu dienen oder mich auf mein Beſitzthum zurückzuziehen, und mein eigener Freiherr zu ſein. — — Kurfürſtliche Gnaden haben mir hohe Gunſt erwieſen: aber — ich bin zuletzt über die Abſichten meiner Fürſprecher ein wenig zweifelhaft geworden. Und was meine theure Joſephine betrifft: ſo iſt ſie mir ein Juwel, dem ich gern meine eigene Faſſung geben möchte, und wenn es nicht der Glanz eines Hofes iſt, der auf ſie fällt, ſo wird ſie in eigenem Haus und Hof deſto mehr durch ungetrübte Reinheit glänzen.

Der Kurfürſt, in ſeinem Lehnſeſſel, mehr auf die Leidenſchaftlichkeit des Barons, als auf die Bezüglichkeit dieſer Worte gerichtet, bemerkte nicht, wie angegriffen von beiden die Gräfin war, und rief nur lachend:

Da haben wir ja wieder den Schwärmer, den dichteriſchen Liebhaber! Gelt, daß der Poet Sie manchmal juckt, Baron! Als ob ein Juwel dabei verlöre, wenn er in einer goldenen Kapſel gebracht wird! Werfen Sie das Ding weg, wenn's Ihnen überflüſſig iſt! Wie gefällt Ihnen das, gnädige Couſine? Betrachten Sie ſich doch einmal dieſen raren Vogel, dieſen abſonderlichen Regierungsrath, der mit bei der Landesregierung ſitzt, und nicht weiß, was heutiges Tags das Geld werth iſt. Ha, ha!

Das ſpöttiſche Gelächter des Fürſten reizte den Baron vollends. — Verzeihung, kurfürſtliche Gnaden! rief er. Eben weil ich weiß, was das Geld werth iſt und wie ſauer es im Lande aufkömmt, möchte ich es lieber — dem Lande laſſen, oder es eher der Landes-Nothdurfts-Deputation, als mir ſelbſt zugewendet ſehen!

Der Kurfürſt fuhr auf. Er maß mit ſcharfem Blicke den jungen erblaßten Baron von Kopf zu Fuß, und bemerkte, daß dieſer etwas vorgeſetzte Fuß auf dem Eſtrich bebte. Er wußte nicht gleich, wie er das Wort des Barons nehmen ſollte, und ſah ſich nach der Gräfin um. Der entſtellte Ausdruck ihres Geſichtes verwirrte ihn noch mehr. Eine verlegene Pauſe entſtand darüber, aus welcher der alte Herr ſeine Ausflucht in einem gebieteriſchen

Tone fand. — Sie ſind entlaſſen, Herr von Wallbrun! ſagte er. Aber Sie gehen auf der Stelle zum Regierungs-Präſidenten wegen der vorhin beſprochenen Sache. Es iſt eben Sitzung: meine Befehle müſſen noch heut vollzogen werden!

Mit einer kurzen Handbewegung war Franz Karl verabſchiedet, und konnte über die Galerie der Martinsburg und den langen Corridor des Schloſſes hin ſeine mißmuthige Verlegenheit ausſtürmen.

Dies Wort, auf welches der Kurfürſt das ganze Gewicht ſeiner wiedergefundenen Autorität geworfen hatte, — die Befehle betrafen polizeiliche Vorkehrungen, durch den Aufruhr in Erfurt hervorgerufen und gegen beſorgliche Aufregungen ähnlicher Art in Mainz gerichtet. Landesväterliche Warnungen und ein Verbot aller politiſchen Geſpräche ſollten in den Wirthshäuſern der Stadt und auf dem Lande angeſchlagen werden. Franz Karl hatte, bevor die Gräfin eintrat, dem Kurfürſten ſeine Bedenken gegen ſolche Maßregeln mit vielem Freimuthe vorgebracht, wie ſehr nämlich den ſchwatzluſtigen Mainzern eine ſolche bisher ungewohnte Beſchränkung auffallen und das ſonſt ſo leicht ausſchwärmende Wort zu Angſt und Beſorgniß in die Bruſt auch der unbefangenſten Unterthanen zurückdrängen müſſe, um hier das Vertrauen zu einer Regierung zu erſchüttern, die eine ſo bedenkliche Furcht zeige. Dem alten Herrn war ſolche „jugendliche Weisheit“, wie er es nannte, ganz recht, um auf dieſem Geſtelle ſeine tieferen Einſichten auszubreiten. Aber durch die Dazwiſchenkunſt der Gräfin unterbrochen, und von den anzüglichen Worten Franz Karl's in augenblickliche Verwirrung geſetzt, fand er in jenem Widerſpruche die nächſte Handhabe, um ſich mit dem geſtrengen Wort Befehle in ſeiner Fürſtlichkeit zu erheben, und den Baron halb ungnädig abzufertigen.

Sobald unſer junger Freund dieſe Befehle dem Kapitular von Frankenſtein, der als Hofraths- und Regierungs-Präſident fungirte, in die Sitzung überbracht hatte, eilte er nach dem goldenen Pferde, um die Comteſſe Joſephine in Abweſenheit der Gräſin zu begrüßen.

Um die Peterskirche war ein neubegieriges Gedränge. Ein Glaswagen hielt an der Seitenthüre, und nahm eben ein geſchmücktes junges Paar auf, das, vermählt und von Zeugen begleitet, aus der Kirche kam. Der Bräutigam warf, den Wagen beſteigend, eine Handvoll Münze unter das Volk, und wie der Baron einen Augenblick dem Grapſen der Buben und Bettler zuſah und dem abfahrenden Wagen auswich, ſtieß er im wirklichen Sinne des Worts auf Fides, die ſich eben aus den Wirbeln der Menge loszuwinden ſuchte. Er grüßte ſie, und lenkte mit ihr nach dem Petersplätzchen, ſie eine Strecke zu begleiten. Sie wandelten langſamen Schrittes nebeneinander, Beide ſtumm, doch er, wie ein Sprechender, halb gegen ſie gekehrt, und ſie, wie eine Zuhörende, den Blick zu Boden geſenkt. Und in der That, was ſagte er ihr nicht Alles in Gedanken, und was vernahm ſie nicht Alles in ihrem Herzen! Menſchen und Häuſer verſchwanden um ſie her, und die enge Margretengaſſe dehnte ſich ins Unendliche vor ihren gedankenvollen Blicken aus. — Ich muß mich kurz faſſen! bemerkte endlich der Baron, ohne daß weder er noch ſie das Komiſche dieſes erſten Wortes fühlten. Ihr Vater, liebe Fides, war geſtern Abend bei mir, mich gewiſſer Papiere halber vor dem geiſtlichen Rathe Garzweiler zu warnen. Gut! Die Schriften ſind übrigens ſchuldloſer, als Garzweiler ſelbſt. Und ſagen Sie Ihrem Vater noch einmal, wie dankbar ich für ſeine Beſorgniß um mich bin. Seiner Aengſtlichkeit zu Lieb' hab' ich eben, wenn es auch überflüſſig ſein ſollte, dieſen gefährlichen Schriften ein heimlich Plätzchen im Schloßarchiv angewieſen, ein Verſteck, aus dem ſie mir doch ihre verſchwiegenen Dienſte leiſten können. Gut! Aber wie nun die leere Saffianmappe zwiſchen meinen Fingern hing, dachte ich an Sie, liebe Fides.

Bei der Saffianmappe? lächelte ſie.

Ja! Hören Sie nur, wie ich's meine, fuhr er fort. Sie haben, wie ich von Ihrem Vater weiß, die Sammlung von Gedichten und guten Gedanken, die Auszüge aus allerlei Schriften fortgeſetzt, und gewiß im Format meiner eigenen Blätter, die ich Ihnen gab, und womit ich Sie zum Sammeln anregte. Ihre Sammlung paßt alſo in meine leere Saffiandecke, die urſprünglich für Poeſien beſtimmt war, ehe ſie, wie ich ſelbſt, zur Politik verwendet wurde. Frei, wie ſie nun wieder iſt, wird ſie am liebſten zu ihrer vorigen Beſtimmung dienen. Nicht wahr?

Fides nickte freundlich und Franz Karl bat ſie um ihre geſammelten Blätter, die er zu ſeinem Vergnügen ein wenig durchlaufen und in der Mappe wieder zurückſenden wolle. Sie beſann ſich einen Augenblick und verſprach es dann mit leiſem Erröthen. — Wie lieb iſt mir die Vorſtellung, ſagte er, daß ein kleines Reich guter

Geiſter, die wir Beide verſammelt haben, zwiſchen uns errichtet iſt; — edle Gedanken, hohe Gefühle, rührende Reime zwiſchen uns weben und walten, und in rother Decke mein frohes Andenken bei Ihnen bewahrt liegt. Vielleicht erinnert Sie der rothe Saffian auch an das fatale rothe Buch, worin ſo viel von mir ſteht, nur nicht, wie tief ich Ihnen für Ihre Mittheilung verſchuldet bin!

Verſchuldet? O das nicht, Herr Baron! erwiderte Fides. Es war ſehr gewagt von mir: nicht meinetwegen, ſondern für Sie. Glücklicherweiſe habe ich nicht eher daran gedacht, daß ich vielleicht Ihre Zufriedenheit, Ihr Vertrauen und ſelbſt den frohen Bund Ihres Herzens ſtören könnte, als bis der Schritt geſchehen war. Wie froh bin ich nun, daß es nicht ſo gekommen iſt!

Dieſe Worte, aus reiner, unbefangener Empfindung geſprochen, riſſen den jungen Freund aus der glücklichen Stimmung des Augenblicks, erinnerten ihn an die Comteſſe und riefen in ſeinem Herzen einen unerfreulichen Widerſpruch hervor. Er hätte ſeufzen mögen zu der innigen Zufriedenheit, die aus den ſeelenvollen Augen des edeln Mädchens leuchtete. Aber er erſchrak ſelbſt vor den aufſteigenden Zweifeln ſeines Herzens, und ſchämte ſich zu bekennen, was er dunkel empfand, daß ſein Glück nicht ſo wahr ſei, als das edle Gefühl der lieben Fides! — Dennoch ward vielleicht etwas von dieſer Empfindung laut, als er mit wehmüthigem Blick erwiderte: Wie ſich auch dies Glück eines unverbrüchlichen Bundes geſtalten mag, ſo verdanke ich Ihnen, theuere Fides, — oder laſſen Sie mich ſagen: theuere Freundin, ein freies, ſtolzes Bewußtſein, das mich des Glückes werth oder des Unglücks mächtig erhält!

Hiermit empfahl er ſich kurz und bewegt, und ſtand, mit wenig Schritten durch das Seitengäßchen, vor dem Pavillon des Marſtalls zum goldenen Pferd. In dieſem Zwieſpalt ſeines Herzens wäre er lieber nach Hauſe geeilt; allein mit einem Blick nach den Coudenhove'ſchen Fenſtern bemerkte er die Comteſſe Agnes, die ihn geſehen haben konnte. Er nahm ſich alſo zuſammen, und während er das Haus und die hohe Stiege betrat, ſpannte er ſein verzagtes Herz mit der etwas erzwungenen Empfindung auf, er ſei es der edeln Fides, die ſeinen ſtolzen Namen gerettet habe, ſchuldig, ihn nicht durch Wankelmuth und Laune gegen die Verlobte zu entwürdigen.

Dreizehntes Kapitel.

In dieſem exaltirten Zuſtande ſeines Gemüthes, der nicht ohne Einwirkung auf ſeine jugendlich reizbaren Pulſe blieb, betrat er das Geſellſchaftszimmer, und eilte der Comteſſe Joſephine zu, die ihm mit ſchüchterner Erwartung entgegentrat. Er umarmte ſie mit einem ihr ſelbſt ängſtlichen Ungeſtüm; während Comteſſe Agnes ihr Taſchentuch auf einen koſtbaren Halsſchmuck von Brillanten warf, den die Schweſtern auf dem Sophatiſche ausgebreitet hatten.

Was der Baron in ſeiner Verwirrung und Ueberſpannung vorbrachte, — wie er ſich des Kummers ſchuldig bekannte, den er der Geliebten verurſacht, womit er ſich ſelbſt entſchuldigte und ſeine eigene qualvolle Einſamkeit beklagte, — läßt ſich nicht wortgetreu erzählen. Wahres und Geſuchtes vermiſchte ſich, und es entſprach ganz ſeinem Zuſtande, daß er ſich dabei auf ein Knie niedergelaſſen hatte und Joſephinens Hand mit Küſſen bedeckte. Schien es doch, als ob jene theatraliſche Verlobung vor dem Fürſten dem jungen Freunde, ohne ſein Wiſſen und Wollen, den Poſſen nachtrage, daß er ſich fortwährend gegen die Verlobte etwas ſchauſpieleriſch benehmen mußte. Eigentlich rührte es aber aus der Täuſchung her; worin ſein edles Herz gegen Joſephinen befangen war. Nur in flüchtigen Augenblicken hatte er eine Wahrnehmung davon, und blieb dann niemals ohne Verſtimmung. Auch jetzt, wie im Aerger über ſein Betragen, wendete er ſich mit der ſpöttiſchen Frage an Comteſſe Agnes:

Sie, Comteſſe, haben mir gewiß das Wort geredet, und bei der Frau Gräfin gut für mich geſprochen?

Im Gegentheil, Herr Baron! antwortete ſie, auf die Fenſterbrüſtung gelehnt. Mein Urtheil über Sie war ſehr ſtreng, und Ihre eben vorgebrachten Excuſen ſchillern ein wenig ſtark und würden mich nicht befriedigen, wenn ich Ihr Richter wäre. Allein es kömmt nicht darauf an, ob Sie ein Sünder ſind oder nicht, ſondern, ob Sie bereuen. Ich ſehe Ihnen an, Sie haben Joſephinen noch

Manches zu ſagen. Und damit Sie nicht geſtört werden, will ich den Admiral, der eben heraufkömmt, einſtweilen mit hinübernehmen.

Sie eilte ihrem Freund entgegen, und die Verlobten ſahen ſich allein. Agneſens ſcharfſinnige Bemerkung hatte Franz Karln wieder auf ſeine allerdings ziemlich zweideutigen Entſchuldigungen zurückgeworfen; und er beſtand gegen Joſephinen lebhaft darauf, ſie müſſe ihm glauben und unbedingtes Vertrauen zu ihm haben. Sie warf ſich mit leidenſchaftlicher Hingebung an ſeine Bruſt und bot ihren Mund zum Kuſſe. Mit dieſem heißen Siegel war Alles neu bekräftigt, — Vertrauen und Gelöbniß, Hoffnung und Zukunft. Das verſöhnte Paar wandelte Hand in Hand auf und ab, und in vertraulichen Geſprächen gab ſich das leicht bewegte Herz des Freundes ſeinen ſchwärmeriſchen Träumen und den Einflüſterungen einer reizenden Gegenwart hin.

Doch wie wäre die wunderbare Scheidemiſchungskunſt der Seele, wie dies Geheimniß einander bindend-zerſetzender, löſend-ſich vertauſchender Empfindungen durch Erzählung klar zu machen? Das Thema des Herzens, das Franz Karl auf der Stiege empfangen hatte, ſpielte in hohen Paſſagen fort. Dies Herz ſchien einen verzweiflungsvollen Edelmuth aufzubieten. Noch durchglüht vom ſeelenvollen Auge der edeln Fides wendete er den Blick auf das lächelnde, von ſchöner Hoffnung belebte Angeſicht Joſephinens. Gleich dem bononiſchen Stein, der das empfangene Licht im Dunkel wieder von ſich gibt, ſtrahlte dieſer Blick die Liebe aus, die er von ſeiner Sonne eingeſogen. Jubel und Schmerz gingen abwechſelnd durch des Freundes Bruſt; ſchwungvolle Gefühle von Glück und Liebe, aus fortquellender Erinnerung an Fides geſchöpft, ſtrömten über die frohe Braut. Wie entzückte ſie ſich daran! Sie ſank hingebend an ſein heftig ſchlagendes, kämpfendes Herz; die Worte fehlten ihr auf dieſer ſchwebenden Höhe der Empfindungen; aber in ihrem leuchtenden Auge ſpiegelte ſich, wie ein aus dem Nichts erſchaffenes Glück, alle die Seligkeit, die der Geliebte träumte. Franz Karl war in dieſen von einer fremden Folie glänzenden Minuten nicht unwahr oder täuſchend gegen Joſephinen; eher war er es gegen ſich ſelbſt. Er empfand wirklich, im halbwachen Traume von Fides, das reizende Glück, das Joſephine von ſeinen Lippen haſchte, und empfand es durch Joſephinens Gegenwart. Denn dieſe ſchöne, duftige Jugend, die er an ſeine Bruſt drückte, durchbebte doch ſeine Sinne und regte die Pulſe auf, die dem Gefühl und der Phantaſie jene Glut zuführten, von welcher ſie loderten. Wunderbares Gewebe, wozu der heiße Augenblick die ſinnlichen Fäden, die träumende Erinnerung den ſeelenvollen Einſchlag zuſammenbrachten! Und ſo unbegreiflich wechſeln die Täuſchungen des Herzens, daß Franz Karl mit dem trunkenen Blick auf Joſephinen ſich allmälig als Schöpfer einer Liebe empfand, ſtatt ſich ihrer bedürftig zu fühlen, — eine Illuſion, die ſeinen Stolz und den Muth ſeiner gegebenen Zuſage mächtig in Schwung ſetzte. Mit wiederholten Umarmungen ward der erneute Bund beſiegelt.

Als der junge Freund aber auf ſeine nächſten Abſichten zu ſprechen kam, fielen ihm auch ſeine leidigen Geheimniſſe und Zweifel wieder ein. Er überlegte, wie er nach der ärgerlichen Ausſtattungsangelegenheit und dem Vorfall in Koblenz fragen ſollte, und konnte die rechte Wendung nicht finden. Dieſe reine Heiterkeit, dies unbefangene Vergnügen auf dem frohen Antlitze Joſephinens entmuthigten oder beruhigten ihn. Es war der Ausdruck der Schuldloſigkeit. Und ſtieg ihm doch wieder ein Zweifel auf, ſo rief es in ſeiner Bruſt: Wie, mein Herz? Suchſt du vielleicht Vorwände um wortbrüchig zu werden?

Franz Karl hatte nach vielfacher Ueberlegung ſeiner verwickelten Verhältniſſe die Abſicht gefaßt, nach ſeiner Verbindung mit der Comteſſe aus dem Dienſte zu ſcheiden, Mainz zu verlaſſen und auf ſeine Beſitzung in Franken zu ziehen. Daß er das reizende und ihm ſo liebe Gut bei Oeſtrich umging, war ein Opfer, das er den leidigen Verhältniſſen brachte. Späterhin, wenn die Verbindung mit dem Hofe und der Gräfin Coudenhove ſchlaffer, und Joſephine im eigenen Hauſe heimiſcher würde geworden ſein, hoffte er dorthin zurückzukehren und im Rheingau ſeinen Sitz zu nehmen. Dies Vorhaben, das er jetzt der Comteſſe eröffnete, ſchien ihr wenig zu gefallen. Ihr Lächeln fiel ſchnell aus dem heitern Himmel, worin es eben noch geſchwebt hatte, und ſie fragte kleinlaut: Nach Franken? Ich kenne Ihre Beſitzung nicht, lieber Franz Karl, aber unmöglich kann der Aufenthalt ſo reizend, wie in Mainz ſein.

Man kann nicht immer fragen, meine Liebe, wo man reizend wohnt, ſondern wo man glücklich iſt, erwiderte er ſehr entſchieden; indem er jedoch gleich etwas ſanfter hinzuſetzte: Eigentlich thue ich es Ihretwegen, Joſephine!

Meinetwegen? rief ſie froh. O dann müſſen Sie mich irgend mißverſtanden haben, lieber Baron. Ich ziehe Mainz jedem Ort in der Welt vor. Nein, Liebſter, um meinetwillen ja nicht! Und Sie ſelbſt würden dabei nur verlieren: die Gunſt des Kurfürſten, eine glänzende Stellung am Hofe, eine ſchöne Wirkſamkeit in den Geſchäften wollen Sie mit der Landwirthſchaft vertauſchen? Ach! wenn ich mir Sie als Landjunker denke, — ſo mit rund geſchnittenem Haar, im weiten Rock und derben Stiefeln! Und mich ſelbſt! Ich würde wol meinen Hof haben, — den Hühnerhof, und Vorſteherin der Milch- und Butterwirthſchaft werden. Ich kenne ſchon das Glück der Landdamen, die zuletzt die Taille von einem Butterfaß bekommen! — — Und wie würden wir uns bei unſern Beſuchen in Mainz ausnehmen? Wie würden wir im Schloß ſo ängſtlich über den getäfelten Fußboden humpeln! Ach! und die Tante, die ſich ſo freut, uns hier ein hübſches Haus machen zu ſehen und ſich mit unſerer Einrichtung ſo viel Mühe gibt!

Dieſe letzte Erinnerung traf es nun übel; ſie verſtimmte den Freund vollends, ſo daß er heftig genug ausrief: Ja, die Tante eben! Gerade die vertreibt mich aus Mainz. Wiſſen Sie das, liebe Joſephine!

Joſephine verſtand ihn nicht. Sie bezog dieſen Unwillen auf den jüngſten Zorn der Gräfin gegen Franz Karln, und ſuchte ihn mit den freundlichen Worten zu beruhigen: O die Tante iſt nicht mehr ſo böſe, lieber Franz Karl! Und jetzt gar, nachdem Sie — Laſſen Sie mich nur machen, und Alles wird vergeſſen ſein! Sie ſoll Ihnen gar nichts über Ihr Benehmen ſagen dürfen!

Der bewegte junge Freund war wenig vergnügt, ſo gründlich mißverſtanden zu werden. Er überlegte, daß er ſich gegen ſeine Braut doch einmal ausſprechen müſſe und der Anfang eben gemacht ſei. Indem er nun nach wenigſt verletzenden Worten ſuchend ſich über den Tiſch vorbog und in Gedanken den Zipfel des weißen Tuches erfaßte, den geſtickten Namenszug zu betrachten, legte er unerwartet den koſtbaren Halsſchmuck bloß. Erſchrocken über ſeinen verrätheriſchen Handgriff, fragte er nach der Bedeutung dieſes reichen Schmucks.

Erröthet und mit verlegener Scherzhaftigkeit antwortete ſie:

Ein erſtaunliches Geheimniß, Baron! Aber ich darf die Tante nicht um das Vergnügen bringen, es zu offenbaren. Sie hat es ſich vorbehalten —

Franz Karl, dem jetzt Forſter's Mittheilung einfiel, legte ſich zwar die heitere Befangenheit der Comteſſe zum Beſten aus; ließ ſich aber die Abſicht der Gräfin, ihm den ärgerlichen Vorfall auf *ihre* Weiſe zu drehen und zu deuten, deſto mehr verdrießen. Sehen Sie da, Comteſſe, die Tante und immer wieder die Tante! rief er ziemlich barſch, indem er den ausgebreiteten Schmuck zuſammenwarf. Sie werden ſich in Mainz niemals der Oberherrlichkeit der Tante und ihrem übeln Einfluß entziehen. Sehen Sie, liebe Joſephine, das iſt es, was ich meine! Ihr Herz, meine Theure, iſt gut und edel; aber es hat ſich zu ſehr dieſer Dame unterworfen, und wohin das führt, habe ich leider! ſchon ſchmerzlich empfunden. Es ſind in Bezug auf unſere Verlobung, auf eben jene häusliche Einrichtung, von der Sie vorhin ſprachen, Geimlichkeiten geſchehen, die mich in meinem Stolz, an meiner Ehre auf das Tiefſte kränken. Sie haben davon gewußt, Comteſſe: ich beſchwöre Sie, — wie haben Sie es mir verſchweigen können?

Ganz beſtürzt erklärte die Comteſſe, daß ſie ihn nicht verſtehe. Franz Karl machte ſich in Betreff ihrer Ausſteuer deutlicher; als er jedoch Joſephinen nur verlegen dazu lächeln ſah, rief er mit Unwillen aus:

Wie, Joſephine, — Sie verſtehen mich doch? Von Landesgeldern, von den zuſammengebluteten Steuern armer, dienſtbarer Bauern wollen wir uns einrichten, und, wie Ihre Tante meint, ein hübſches Haus machen? Fühlen Sie das nicht, Joſephine? Oder haben die Kunſtgriffe der Tante Sie auch über dieſe Schmach getäuſcht? Um Ihre Hand habe ich geworben, theure Comteſſe; Sie haben Sie mir gegeben, dieſe reine weiße Hand: bringen Sie mir ſie rein und leer mit vor den Altar, unbeſchmutzt von jenen Geldern, die man Ihnen aufdringen will. Ich weiß, Sie verſchmähen das; ich habe nie an Ihrem edeln Herzen und adeligen Sinn gezweifelt: aber Sie haben den Grundſätzen und der Handlungsweiſe Ihrer Tante zuviel Einfluß auf Ihre Gefühle geſtattet. Ich begreife das: Sie waren erſt abhängig von ihr, ſind heiteren Sinnes, und die Gewohnheit iſt eine unſichtbare Macht. Ich muß Sie aus dieſer verderblichen Abhängigkeit befreien. Ihr Zartgefühl muß die Handſchuhe ausziehen, an die Sie hier im Hauſe ſich gewöhnt haben — Handſchuhe vom Geruch dieſer Gräfin und von ihrem dickſten Leder!

Vierzehntes Kapitel.

Von ſo aufregender Verhandlung eingenommen, hatten Beide den am Hauſe anfahrenden Wagen überhört, und wurden von der heftig eintretenden Gräfin überraſcht. Sie hatte die letzte, laut genug geſprochene Rede des Barons vor der Thüre vernommen, und war außer ſich vor Wuth. Aber gerade dieſer Anblick unedler Leidenſchaftlichkeit gab dem Baron gegen alle ihre beleidigenden Worte eine erſtaunliche Ruhe; während ſein verächtlicher Blick die zürnende Dame immer aufs Neue erbitterte. Sie machte es ihm zum Vorwurf, daß er ihre Abweſenheit benutzt habe, um Joſephinen über ſein falſches Betragen zu täuſchen und zu beſchwatzen. — Glauben Sie ſich dadurch vor mir gerechtfertigt, rief ſie, wenn Sie meine Nichte gegen mich einnehmen und Dinge bei ihr zur Sprache bringen, die Sie allenfalls mit mir zu verhandeln haben?

Ich wüßte nicht, meine Gnädige, was ich mit Ihnen zu verhandeln hätte, erwiderte Franz Karl. Oder gar vor Ihnen zu rechtfertigen! Eure Gnaden ſind etwas ereifert: wir wollen uns nicht mißverſtehen. Ihre Abweſenheit war mir allerdings angenehm, weil ich mich ungeſtörter mit Joſephinen verſtändigen konnte, — Herz zu Herzen, Liebe gegen Liebe. Auch haben wir uns verſtändigt bis auf die Kleinigkeit unſeres künftigen Aufenthalts.

Ich denke nämlich nach Franken überzuſiedeln; nur kömmt das meiner lieben Joſephine noch nicht recht erwünſcht. Ich werde ſie aber überzeugen, daß es mir weniger darum gilt, nach Franken zu ziehen, als von Mainz wegzukommen. Und zwar nicht einmal um meinetwillen allein. Denn außer dem Beweggrunde, Ihnen, meine Gnädige, mit der Ausſteuer und Ausſtattung nicht ſo viel Mühe zu machen, als Sie zu meiner Beſchämung gütigſt übernommen haben, wünſche ich eine Veränderung meines Wohnorts lediglich in Joſephinens Intereſſe und zu ihrem Beſten.

Wahrhaftig, Herr Baron, in Joſephinens Intereſſe! rief die Gräfin mit boshafter Wendung. Sie haben nie wahrer geſprochen, und ich bewundere Ihre Aufrichtigkeit. Denn Ihre Abſicht dabei iſt doch wol keine andere, als — gewiſſe Verbindungen in Mainz abzubrechen, die —

In dieſem Augenblicke bemerkte ſie, daß Comteſſe Agnes mit dem Admiral durch eine Seitenthüre eingetreten war. Sie ſchwieg mit einem Blick auf Joſephinen, wendete ſich dann nach der Thüre zu ihrem Cabinet und foderte den Baron auf, ihr zu folgen. Dort empfing ſie ihn mit einem durchdringenden Blick und ſagte:

Ich habe Sie ſchon beim Kurfürſten gar wohl verſtanden; denn ich weiß von gewiſſen Geheimniſſen mehr, als Sie glauben. Sie haben eine ſehr ſonderbare Delicateſſe, Herr Baron. Daß der Kurfürſt aus ſeinen Schatulle-Geldern eine liebe Anverwandte bedenken will, — und Sie wiſſen nicht einmal, welche Familienverbindlichkeiten er dazu hat! — das iſt Ihnen empfindlich; darüber aber beunruhigt ſich Ihr Zartgefühl nicht, daß Sie neben Ihrer Braut noch eine Liebſchaft unterhalten. Doch, ich darf Ihnen ſchon keine Vorwürfe mehr darüber machen, da Sie mir ſagen, daß Sie Mainz verlaſſen wollen, um dieſe unwürdige Liaiſon abzubrechen.

Dieſe hämiſche Deutung ſeiner ausgeſprochenen Abſicht überraſchte den jungen Freund; aber er beantwortete ſie nur mit einem verächtlichen Blick, den er der lächelnden Gräfin über die Schulter zuwarf. — Nicht wahr, mein Freund, fuhr ſie fort, ich habe auch meine Bekanntſchaften, die mir geheime Papiere vorlegen, mich in fremden Geheimniſſen blättern laſſen, wenn man auch nicht, wie bei Ihnen, meine Gunſt damit gewinnen will.

Franz Karl mißverſtand dieſe Anſpielung nicht, die ihn ſehr verwirrte. Woher konnte ſich der triumphirenden Frau ein Geheimniß geöffnet haben, das mit ſo ſchweren Siegeln belegt war? Weder auf Forſtern, noch weniger auf Fides wagte der beſtürzte Freund einen Verdacht zu werfen. Doch nur ein paar Augenblicke zog ihn die Verlegenheit ab, und er verſetzte mit guter Faſſung:

Wenn ich im Augenblick auch die Verbindung nicht errathe, durch welche Sie von jenen geheimen Papieren wiſſen: ſo muß ich doch bezweifeln, daß Sie den Inhalt derſelben ſo genau kennen, als ich. Wahrlich! Eure Gnaden könnten ſonſt mit dieſem ſelbſtzufriedenen Blicke nicht vor mir ſtehen; Sie würden es nicht wagen, ſich darauf zu berufen, noch weniger hätten Sie Urſache darin gefunden, einen ſo verächtlichen Argwohn auszuſprechen. Ich meine nicht den Argwohn gegen mich: ich kenne Ihre Grundſätze, Gräfin, nach denen Sie mich einer Liebſchaft wegen nicht verdammen würden; ſondern den Argwohn gegen ein edles, unbeſcholtenes Mädchen, das viel zu bürgerlich iſt, um nach Ihren aufgeklärten Grundſätzen gemeſſen zu werden.

Ha, ha! lachte ſie mit verbiſſenem Aerger. Daß ich ſolche bürgerliche Tugend in Mainz nicht zu würdigen wüßte, die Verſtand genug hat, frühere angenehme Beſuche durch generöſe Mittheilungen wieder anzuknüpfen!

Lachen Sie nur, Gräfin, lachen Sie! rief Franz Karl ſehr aufgebracht. Es iſt an Ihnen zu lachen! Ich begreife, was Sie ſagen. Wenn man eben von einer koblenzer Reiſe kömmt, ſo hat man das Gelegenheitsmachen bei höheren Perſonen noch in friſchem Andenken, und es iſt ſehr gnädig von Ihnen, daß Sie bürgerlichen Töchtern ebenfalls einen ſo noblen Geſchmack zutrauen.

Jetzt war die Reihe, über ein vermeintliches Geheimniß verblüfft zu ſein, an der Dame, und ſie wußte ſich nicht anders als durch eine angenommene Entrüſtung zu helfen. Aber auch Franz Karl erwiderte mit nicht weniger lebhaftem, wenngleich edlerem Unwillen, und foderte Rechtfertigung über die Verlegenheit, in welche die Gräfin durch ihre verwerflichen Abſichten ſeine Braut geſetzt habe. In ſolcher Aufwallung ward nicht jedes Wort abgewogen, obgleich die Gedanken keine augenblickliche Eingebung waren. Denn, indem der edle Freund der Generalin die Beweggründe, aus denen ſie ſich mit der Gräfin Lichtenau vertraut gemacht und ins Gefolge eines Monarchen von bekanntem Rufe gedrängt habe, mit wenig Schonung vorrückte, und ſich dabei gegen die Frivolität der Grundſätze und Maximen ereiferte, von denen das unbefangene Herz, die hingebende Seele ſeiner theuern

Joſephine bedroht ſei, ſtürmte er nur die Betrachtungen heraus, die er in ſeinen einſamen Stunden geſammelt hatte. Er gönnte ſeinem Herzen einen augenblicklichen Triumph ohne die Ueberlegung, daß er einen um ſo unverſöhnlicheren Haß im Buſen ſeiner Gegnerin anfachte. Die Gräfin empfand nämlich nicht blos das Vorausbedachte, ſo zu ſagen, die aufgeſtaute Flut ſeiner Vorwürfe, ſondern es fielen auch manche Anſpielungen auf Verhältniſſe mit darein, deren Kenntniß ſie bei dem Baron nicht vermuthete, und die ihren Grimm ins Ungemeſſene ſteigern mußten. Sie hatte ſich in die Ecke des Sophas geworfen und gebot, als ſie ſich nicht mehr zu helfen wußte, dem Baron mit Winken und Worten, ſie zu verlaſſen. — Hinaus, fort! kreiſchte ſie. Unterſtehen Sie ſich nicht meine Schwelle je wieder zu betreten! Zwiſchen uns iſt Alles und Alles aufgehoben!

Franz Karl zog ſich nach dem Salon zurück, wo er ſeinen Hut gelaſſen hatte. Joſephine kam, von ſeiner Bläſſe betroffen, mit Angſt und Verwirrung auf ihn zu. Er trat mit ihr bei Seite und ſagte leiſe:

Ich habe mich mit Ihrer Tante erklären müſſen, und ſie hat mir das Haus verboten. Das ändert zwiſchen uns nichts, meine theuere Joſephine. Sie beſuchen meine Mutter, die auch die Ihrige wird, und wir finden uns da. Ich vertraue, daß Sie Ihre Liebe nicht den Befehlen der Tante unterwerfen!

Er küßte ihre Hand, und wie er ſich gegen die Uebrigen verneigte, hüpfte der inzwiſchen gekommene Domicellar von Venningen, ſchalkhaft lächelnd, mit den Worten auf ihn zu:

Aber was haben Sie, mein beſter Baron, zu dem koſtbaren Schmucke geſagt? Gerade Ihr competentes Urtheil möchte ich wiſſen! Auf Ihren perſönlichen Geſchmack war doch natürlich dabei gerechnet!

Zu welchem Schmuck? fragte der Baron kurz und finſter.

Zu den Brillanten des Königs von Preußen, — zu dieſem dicken Schmuck?

Franz Karl machte eine wegwerfende Miene, und der Domicellar, der es nur auf eine Bosheit in ſeiner Art abgeſehen zu haben ſchien, wendete ſich raſch wieder an die Schweſtern. Denken Sie, meine ſchönen Gnädigen, ſagte er, daß ich die Nacht von dem Schmucke geträumt und ein Gedicht auf denſelben gemacht habe!

Ei! fiel der Admiral ärgerlich ein, daran erkennt man gleich den frommen Geiſtlichen: den Seinigen, heißt es ja, gibt's der Herr im Schlaf.

Venningen ließ ſich in ſeiner Abſicht nicht irre machen, und fuhr fort:

Der Gedanke des Gedichtes war ein Streit der Liebe mit einer Sultanin darüber, wer von ihnen Beiden die mächtigſte Herrſcherin ſei. Ich habe das Gedicht noch nicht niedergeſchrieben, doch geht es gut aus; denn am Ende, da Beide — wie es zweien Damen zuweilen geht, Recht behalten wollen, theilen ſie ſich in das Reich des Orients und des Abendlandes, Beide mit ſehr verſchiedener Politik: dort nämlich legt die Sultanin ihre Sklaven in Ketten, hier — nimmt die Liebe ihren Sklaven Ketten ab. Iſt der Ausgang nicht ſehr bezeichnend?

Das paßt aber auf mich nicht, Herr von Venningen!

fiel Joſephine mit erröthender Empfindlichkeit ein. Denn das Geſchenk iſt der Tante als Oberhofmeiſterin gegeben worden. Der König war ſehr mit der Aufmerkſamkeit zufrieden, die er bei Hofe empfangen.

Dieſe Uebereilung der Comteſſe zu verſtecken, rief der Admiral mit ſcherzhafter Entrüſtung:

Der Venningen iſt offenbar ein Revolutionair: „Ketten abnehmen“ ſtichelt doch auf Freiheit und Gleichheit!

Er iſt ein heimlicher Clubiſt! ſetzte Comteſſe Agnes hinzu:

Und ihr Beiden, was ſeid ihr denn? ſchrie mit lachendem Eifer der Domicellar. Ihr ſeid unheimliche Clubiſten, offene Verſchworne. Der Himmel ſegne Sie, Admiral, für Ihren Haß der Freiheit, und laſſe Ihnen noch lange Ihre Frau am Leben! Kommen Sie, Baron! und laſſen wir dieſe königlich Geſinnten, dieſe preußiſchen Royaliſten ſitzen, — ich ſage ſitzen!

Er nahm den Baron Franz Karl unterm Arm und zog ihn mit ſich fort. An der Thüre blickte der Schalk noch einmal um; wobei er die geſpreizte Rechte mit dem Daumen an die Naſe ſetzte, und mit dem rechten Beine wie ein wildes Füllen ausſchlug. Er hörte die Scheltworte nicht mehr, die hinter ihm aus Agneſens Munde losbrachen, und ihn der Bosheit beſchuldigten, aus kindiſcher Eiferſucht auf Joſephinen dem Baron Franz Karl — wie ſie ſich im Aerger ausdrückte, — Flauſen ins Ohr zu ſetzen.

Fünfzehntes Kapitel.

Franz Karl hatte ziemlich kleinlaut die Wohnung verlaſſen und ward bald genug inne, daß nicht alle Triumphe einer gerechten Entrüſtung, nicht alle Erhebungen eines edeln Herzens von guten Nachempfindungen begleitet ſind. Eine Verſtimmung blieb von jenem Auftritte mit der Gräfin mehrere Tage zurück, und ſein wohlwollendes Herz hatte von dem trüben Niederſchlag einer ungewohnten Aufwallung zu leiden. Er ging dieſe Tage gedrückt umher, bis er die Heiterkeit über ſich zu lächeln gewann, und das Bedürfniß einer erhebenden Stunde fühlte. Eine liebe Gewohnheit führte ihn nach dem Forſter'ſchen Hauſe, wo er freilich einen nicht vermutheten feierlichen Abend finden ſollte.

Die Hausthüre war nur angelehnt; eine befremdliche Stille herrſchte im Hauſe und ein Geruch von ſtarken Eſſenzen ſchwebte auf der Flur. Im Wohnzimmer ſaßen George und Thereſe Hand in Hand, — ſie mit verweinten Augen, er mit gehobenem Ausdruck in den edeln Zügen des dunkeln Angeſichtes. Nur Stadion war noch da und wandelte mit verſchränkten Armen, ſanft ſprechend, vor dem ſtummen Paare auf und nieder. Er trat auch gleich dem Baron mit der betrübten Erklärung entgegen, daß die lieben Freunde ihr Söhnchen verloren hätten. Schon länger kränkelnd, und ſeit ein paar Tagen von

Krämpfen überfallen, war es in der Vormittagsſtunde verſchieden.

Franz Karl reichte Frau Thereſen die Hand; er umarmte den Freund. Seine verſtummende Theilnahme ſprach zu Beiden im rührendſten Ausdrucke. Forſter fand edle Worte über das ſchmerzliche Erlebniß. — Etwas ſollte uns über den unerſetzlichen Verluſt hinaushelfen, ſagte er: die Ausſicht ein ſchwächliches, kränkliches Kind zu behalten, tröſtet doch einigermaßen für den früheren Verluſt in einem Alter, wo es noch wenig gelitten und erfahren hatte, und unfähig war, die ihm erzeigte Liebe zu erwidern. Doch raiſonniren läßt ſich nicht über Dinge der Art; ſonſt iſt des Fragens kein Ende: warum gerade hier dieſe Verkettung, eben jetzt der Schlag und dergleichen mehr. Man muß dulden und ſchweigen.

Thereſe verwarf dieſen Troſtgrund. Auch verrieth ihr Schmerz etwas von jener Leidenſchaftlichkeit, die eine Zugabe ihres lebhaften Gemüths war. — Eine Mutter rechnet anders, lieber George, ſagte ſie. Die ängſtliche Sorgfalt, die ſie gerade dem ſchwächlichen Kinde widmet, knüpft es auch mit einer empfindſameren Liebe an ihr Herz, und macht ihr das Kind — ſollte man ſagen koſtbarer durch die beſonderen Zuſchüſſe von Aufmerkſamkeit, Beſorgniß und Pflege.

Auch begreife ich gar wohl, meine gute Frau von Forſter, daß dieſer beſondere Aufwand von Mutterthaten auch die Muttererwartungen erhöhen muß, bemerkte der Kapitular von Stadion.

Dieſer geiſtliche Weltmann, voll lebhafter Intereſſen und bequemer Artigkeit, ein Eingeweihter in die Weisheit jener geiſtlichen Höfe: „Leben und leben laſſen", war Ariſtokrat genug, um auch das Unſtatthafte und Verwerfliche, ſofern es den menſchlichen Schwächen ſchmeichelt, für ſeine Aufmerkſamkeiten nicht zu verſchmähen, und fuhr daher, wie ihm Thereſens heimliche Neigung für Huber nicht unbemerkt geblieben war, mit der Bemerkung fort: Was wird der arme Herr von Huber leiden, meine theuere Frau von Forſter! Der Kleine war ſein Liebling, ſoviel ich bemerkt habe. Und gerade jetzt muß er verreiſt ſein. Noch in Dresden, nicht wahr?

Ja, Herr Graf! antwortete Thereſe, durch dieſe Erinnerung etwas erheitert. Der gute Herr von Bünau, ſein Miniſter, iſt ihm ein wahres Verhängniß: ſeine Verſendungen ſind für Huber noch ſtets mit irgend' einem Unfalle verknüpft geweſen.

Die übrigen Freunde, ſelbſt der kaſſeler Harnier und der hannöverſche Geſchäftsträger von Hinüber, eilten gegen Abend ihre Theilnahme zu bezeugen herbei. Eine ernſte Unterhaltung entſpann ſich, auf deren Saiten die Trauer wie eine elfenbeinerne Surdine ruhte. Auch die religiöſe Tonart blieb nicht unverſucht; denn Stadion fragte Forſtern, was er für ſeine Perſon von den religiöſen Troſtgründen im Leben halte. Der Freund war nämlich dafür bekannt, daß ihm alles Kirchenthum unbenutzt bei Seite liegen blieb. — Die religiöſen Troſtgründe, antwortete Forſter, bleiben den meiſten Menſchen die nächſten. Denn da wir mehr zum Handeln als zum Forſchen beſtimmt ſcheinen: ſo iſt uns die abſolute Herrſchaft des Glaubens entſprechender, als die conſtitutionelle des Denkens, von welcher unſere handelnden Kräfte mit in Anſpruch genommen werden, während der Glaube dieſe Kräfte ganz frei gibt: Sie wiſſen ja, Herr Graf, — ich war auch einſt ein Schwärmer; aber wie ſehr ich's geweſen bin, welchen hohen Grad ich erſtiegen hatte, das konnten, weil ich es zu verbergen für Pflicht hielt, nur wenig Menſchen wiſſen. Ich habe Alles geglaubt. Was ich je von Einbildungskraft hatte, ſpielte immer in ſanften, roſenfarbenen Bildern; mit Liebe und Hoffnung, mit zarten Gefühlen konnte man mich locken, wohin man wollte. Meinem Verſtand ſchmeichelte es, Wahrheit zu erkennen, und meinem Herzen, ſie da zu finden, wo ich ſie ſo gern ſuchte. Aber nach allen Zweifeln und Kämpfen, Dünkel und Demüthigungen meines Geiſtes und Herzens gibt es noch immer viele Dinge, deren Wirklichkeit zu glauben mir viel Vergnügen macht, ſo wenig dieſe Wirklichkeit erwieſen werden kann. Dahin gehört Unſterblichkeit. Meine Vernunft geſtattet mir immer noch eine Ideenfolge, bei welcher ich ruhig erwarten kann, was die Zukunft erſt enthüllen wird. Das Weſen, das durch mich und von mir ward, hat mit meinem Weſen eine nähere Verwandtſchaft, als jedes andere Weſen. So wenig ich im Stande bin, mir die Art meiner Exiſtenz nach dem Tode zu denken, ſo wenig ich begreife, was aus der Seele meines Kindes wird, das uns heut vorausgeeilt iſt: ſo unumſtößlich bleibt mir der Satz, daß es wegen ſeiner Gleichartigkeit mit mir nicht aufhört in einem engeren Verhältniß zu mir zu ſtehen. Der Phantaſie, dem Gefühl, dem Ahnen und Glauben iſt die Unermeßlichkeit überlaſſen. Mit dieſem weiten Blick, liebe Thereſe, habe ich die frohe Ausſicht vor mir, an deiner Seite in dem, was wir Menſchen Tugend nennen, zu wachſen, und von deiner Hand gepflegt, einſt ruhig und gutes Muthes zu entſchlafen.

Forſter hatte, bewegt und zärtlich, ihre Hand ergriffen und ſie barg raſch ihr Angeſicht und ihre Erſchütterung in das feuchte Tuch, das vor ihr lag. Ihre Rührung hatte zugleich etwas Aengſtliches, — vielleicht ein Vorwurf ihres Herzens oder auch eine Ahnung, daß dieſe frohe Erwartung ihres George nicht erfüllt werden ſollte!

Eine diplomatiſche Stille war zwiſchen die Freunde getreten; nur Franz Karl gab ein Zeichen ſeiner tiefbewegten Rührung, indem er des Freundes Hand ergriff und drückte. Dieſe Bewegung zog Forſtern aus der Uebermacht des Augenblicks. — Sehen Sie, lieben Freunde, ſagte er lächelnd, das ſind noch Anwandlungen aus jener Herrſchaft des Glaubens. Heiterer nimmt es ſich im Gebiete des Wirkens und Schaffens aus. Nichts iſt edler, nichts ſo eine ſichere Anzeige von der Gewalt der Tugend über das Herz und auch von der Kraft, die der Schöpfer in manche Seele gelegt hat, zum Wohl der Menſchheit thätig zu ſein, als der Enthuſiasmus für Freiheit und Volksglückſeligkeit, die der Jüngling zumal am lebhafteſten fühlt. Gleichwol iſt nichts gewöhnlicher, als das Erlauen und Erkalten in einem nur wenig vorgerückten Alter; ſobald man die Hinderniſſe empfunden hat, die eines ſolchen Patrioten vielfaſſende Ausſichten in einen ſehr engen Wirkungskreis zurückweiſen. Ich kenne hier nur einen Mittelweg. Die Natur knüpfte ein unauflösliches Band zwiſchen unſeren Pflichten und unſerem Intereſſe glücklich zu ſein. Es darf nicht gefragt werden: Können wir Gutes ſtiften, können wir Mißbräuche abſtellen, können wir

Früchte unſerer Bemühung zur Wohlfahrt des Staats oder der Geſellſchaft, in der wir zu wirken beſtimmt ſind, erleben? Nein, dies Alles hangt nicht von uns, hangt nicht von Menſchen ab: es iſt im Rathe der Götter beſchloſſen, und im heiligen undurchdringlichen Dunkel des Schickſals verhüllt. Aber es kann und muß die Frage täglich aufgeworfen werden, ob wir heute thaten, was nach unſerem Gefühl und Verſtande das Beſte ſchien, das Beſte des Staates unter den Umſtänden, worin er, worin wir uns befanden, das Beſte des einzelnen Menſchen, mit dem wir beſonders zu thun hatten; denn das Beſte unſeres eigenen Selbſt, welches uns am nächſten angeht, iſt Reſultat dieſer beiden, und folgt unmittelbar daraus. Das Bewußtſein: „Ich that, was ich vermochte", ſoll es nun einmal ſein, was uns Troſt und Zufriedenheit in allen Dingen gibt.

Nicht ohne Verwunderung nahmen dieſe Diplomaten die edeln Worte auf, womit der Freund aus einem ſo leicht überwältigenden Leide ſich in das Gebiet der öffentlichen Wohlfahrt erheben konnte. Die Seelenſtärke, die darin lag, flößte diesmal der Selbſtzufriedenheit dieſer Männer eine gewiſſe Scheu ein; ſo daß ſie nicht, wie zuweilen, dieſen Weltbürgerſinn und die politiſche Begeiſterung Forſter's belächelten. Dies Flüſtern einer innigen Ueberzeugung, dieſer Athemzug einer hohen Seele in den Worten des trauernden Mannes nöthigte ihnen eine ſtille Ehrerbietung ab.

Aus zarter Rückſicht auf die niedergebeugte Mutter hielten ſich die Freunde von politiſchen Fragen entfernt; allein Forſter ſelbſt kam auf das Manifeſt zu reden und verſprach ſich wenig oder nichts vom Feldzuge der Preußen. Herr von Hinüber war anderer Meinung und ſtützte ſeine guten Erwartungen auf den zerrütteten Zuſtand in Frankreich. — Warten wir nur ab, verſetzte Forſter, welche Wunder dies Manifeſt, dies mainzer Kind, in Paris bewirken wird. Es kann die in Parteien zerfallenen Franzoſen einig machen. Das iſt ein anderes Volk als wir Deutſchen, die niemals über ihre verdroſſenen Rechthabereien hinaus, zu nationaler Geſinnung kommen können, und vielleicht durch lange Schmach und Leiden aus ihrer Sprödigkeit und Zerbröckelung zuſammengeſchmolzen werden müſſen. Alle Bande, ſagen Sie, wären in Frankreich gelöſt? Ja, und ſie müſſen gelöſt ſein, wenn man nicht die alten Feſſeln wieder tragen ſoll. Dem franzöſiſchen Hofe iſt es ſchlechterdings nur um ſeinen alten Glanz und Deſpotismus zu thun; nur der ſoll wieder feſt ſtehen, mag alles Andere zu Grunde gehen. Die fremden Mächte mögen Frankreich zerſtückeln, wenn nur das Stück, das dem Hofe bleibt, wieder unter das Joch gebeugt wird. Und ähnliche Generoſität hat man ſich von den vereinten großen Mächten zu erwarten. Man wird ſein Ländertheil ſuchen, man wird Separatfrieden machen, man wird einander, um ſeines Hauſes Vortheil willen, verrathen und verlaſſen. Die Rheinlande werden am erſten büßen müſſen, und haben es ſich auch durch Protection der Emigrirten zugezogen.

Ein unbewachtes Gähnen der erſchöpften Hausfrau mahnte die Freunde an Aufbruch. Sie gingen zuſammen fort, und da es noch früh und ein angenehmer Auguſtabend war, ſo wandelten ſie die große Bleich hinab.

Man ſprach über Forſter, und Herr von Hinüber tadelte des Freundes übertriebene Anſichten in der Politik. — Wir Männer vom Fach, ſagte er, müſſen doch manchmal ſeiner Schwärmerei auf Unkoſten unſerer beſſeren Einſicht etwas zu viel nachſehen. Auf einem Felde, wo Verſtand der Pflug, Einſicht die Ausſaat iſt, auf einem Felde, das wir jahraus jahrein bewirthſchaften, ſpringt er kreuz und quer und läßt ſeine papiernen Drachen ſteigen.

Die ſcharfe Mundart, der ſtrenge Ton dieſes ziemlich pedantiſchen Mannes gaben ſeinen Worten etwas Verletzendes, was Franz Karl lebhaft empfand; wie er denn mit warmer Jugend an dem älteren Freunde hing. — Und doch, Herr von Hinüber, ſagte er, vergeſſen Sie nicht, wie oft derſelbe Forſter ſchon die Erfahrung und das Urtheil tüchtiger Staatsmänner mit Einblicken und Bemerkungen überraſcht hat, die weiter und tiefer eingriffen, als der gewöhnliche Pflug auf dieſem Felde.

Nun, — allerdings hat er zuweilen —! erwiderte jener. Aber gerade darum begreife ich nicht, wie ein Mann von ſolider Einſicht doch wieder in die exorbitanteſten Schwärmereien verfallen kann, oft in wahre Phantasmagorie.

Verzeihung! rief der Baron. Was uns wie Schwärmerei vorkömmt, was wir ſo nennen, ſcheint mir vielmehr ein reicheres Ergebniß ſeiner menſchlich-freien Stellung. Vielleicht dürfte jeder Diplomat von Fach — gerade ſeinem Fachwerk ein wenig mißtrauen. Die Maßſtäbe, die in den Aktentaſchen liegen und verderben, können ſehr richtig und nach monarchiſchem Prinzip geaicht ſein: aber für die Rieſenereigniſſe einer neu einbrechenden Zeit, die anderen Fuß und Zoll mitbringt, treffen ſie nicht mehr zu. Da hat denn ein Geiſt, wie Forſter, den herrlichen Vorzug voraus, neben Einſicht und Erfahrung, die der Mann von Fach mit ſeinem Verſtande ſcharf abſchließt, noch ein tiefes Gemüth zu beſitzen, in welchem neben dem Staatenfuß auch die Welt- und Menſchheits-Ruthe bewahrt wird. Gerade weil er fliegen kann, — nicht papierne Drachen fliegen läßt, ſondern ſelbſt fliegen kann, nimmt er auch leichter wahr, was für Leute des Kabinets, — wie ich einer bin, oft noch unter dem Horizont liegt.

Dieſe Bemerkung, obſchon ſie der junge Freund mit raſcher Artigkeit auf ſich allein bezog, brachte doch etwas Verſtimmendes in den Kreis. Stadion ſuchte es mit heiterer Einrede zu beſeitigen, und ſagte:

Wir Männer vom Talar, die neben des Papſtes Pantoffel keinen Pantoffel einer Frau zu küſſen brauchen, haben auch keinen Begriff davon, was Einem ein Kind ſein kann, — dem Vater beſonders ein Knabe. Mir iſt aber Forſter's Geſprächswendung höchſt bedeutſam vorgekommen. Die Seite ſeines Herzens, an die er ſonſt den Knaben mit allen väterlichen Sorgen und Hoffnungen drückte, ſcheint nun den öffentlichen Angelegenheiten der Welt zugänglicher geworden. Die Mächte der Luft ergreifen bekanntlich einen Körper, der von ſeiner belebenden Seele verlaſſen worden: ſo packen die Angelegenheiten und Gedanken der Zeit gar leicht auch ein edles Herz, das durch keine beſondere Pflicht und Liebe gebunden und begeiſtert iſt. Verzeihen wir dem Freunde darum auch etwas mehr Schroffheit! Jenes linke Rippenſtück, das ein zartes Kind warm und weich zudeckte, mag nun am Sturmwetter der Zeit gar leicht rauh und rindig werden. So ſteht es nun Forſter, wie wir von ihm hörten, als Lebensaufgabe an, ſich täglich zu fragen, ob wir thaten, was unter den gegebenen Umſtänden das Beſte des Staats und der Menſchen ſei. Aber, wie leicht täuſcht ſich ein ſo ſchwärmeriſches Herz über dies Beſte des Tages! Wie wir dieſe revolutionairen Bewegungen anſehen, meine Herren, fürchte ich ſehr, — die ſchmerzlichſten Erfahrungen werden für unſern Freund nicht ausbleiben.

Harnier bewunderte in ſeiner artigen Weiſe dieſen Weltblick des Grafen. Und wie er ſeinen Spott ſehr zu verſchärfen pflegte, ſo liebte er auch wieder, ſeine Höflichkeiten dicker aufzutragen, als es Stadion leiden mochte. Dieſen Artigkeiten ausweichend, erhaſchte daher der Kapitular einen Witz ſeines etwas bizarren Geſchmacks; indem er lächelnd ſagte:

Aber, ich bitte mir aus, meine Freunde, daß Sie mich um meiner ausgeſprochenen Beſorgniſſe willen nicht etwa für eins der heiligen Hühner anſehen, aus deren munterem Picken oder kläglichem Gackſen ſich Gutes oder Schlimmes weiſſagen ließe. Nein, nein, ich bin kein Prophetenhuhn für unſern Freund Forſter! Wenn ich mir aber in der jetzigen unſicheren, bedrohlichen Zeit etwas von einem Huhn zu wünſchen hätte, ſo wäre es — ein tüchtiger Eierſtock engliſcher Banknoten.

Der Zapfenſtreich und das Gedränge der Menſchen, die denſelben umwogten, ſprengte den Kreis der lachenden Freunde, und Franz Karl war nicht unzufrieden darüber, ſich hinter den raſſelnden Trommeln her von den übrigen getrennt, und in der Dämmerung allein zu finden.

Sechzehntes Kapitel.

Man wußte, daß vor der Wohnung des Generals von Pfirdt eine Abendmuſik gebracht werde, und die Menge drängte ſich dahin. Der Kurfürſt ſah nämlich Alles gern, was bei dem bevorſtehenden Ausrücken der mainzer Truppen an kriegeriſche Bewegung erinnerte. So ließ er auch den Generalitäten durch die Hofmuſik Ständchen bringen, und da er bei ſeiner kleinen Armee von 3000 Mann, die für den Dienſt in Mainz, Erfurt und in der Veſte Königſtein beſtimmt war, zwölf Generäle in der Reſidenz hatte; ſo gewannen die Mainzer jetzt manchen belebten Abend. Da trieb ſich denn in der Dämmerung der langen ſchönen Straße das fröhliche Völkchen zuſammen, und ſetzte ſein Necken und Lachen, ſein Singen und Pfeifen ab. Am gedrängteſten ging es auf dem Platz um den großen Neubrunnen zu, wohin der Abendhimmel mit ſeinen verblaſſenden Lichtern fiel, während vom Rhein herauf eine erfriſchende Luft mit den würzigen Gerüchen des Sommerabends fächelte.

Franz Karl ſchlenderte den wogenden Schaaren nach, die mit dem Takte der Trommeln vorwärts drängten, und den empfindſamen Träumer immer weiter zurückließen.

Bis er ſie erreichte, waren ſchon die Notenpulte mit Lichtern im Kreis aufgeſtellt und die Muſik hob an. Es waren Mozart'ſche Akkorde, an denen der Freund bald das Finale aus Don Juan erkannte. Er zog ſich aus der Unruhe und dem Getöſe der Menge etwas zurück, um nichts von dieſen ſüßen Melodien zu verlieren, und verſenkte ſich mit dem reizenden Gemiſch von Luſt und Leid in den Strom dieſer ewigen Muſik, aus dem man immer erquickt und erfriſcht wieder auftaucht. Beſonders tief bewegte ihn dieſe wiederkehrende Melodie der Menuet, wie ſie mit den reinen Kindheitsträumen der Liebe ſpielt, mit dem Liebesernſte des Jünglings ſich erhebt und immer trunkener aufjauchzet, bis mitten in dieſe ſüße Verwirrung kindlicher Erinnerung und jugendlichen Verlangens der Angſtſchrei der entführten ländlichen Braut fällt; da denn auf einmal dieſe ſüßen Melodien gerinnen, ſich verwirren, wild und wilder aufwirbeln und in ihrem Sturm die beängſtigende Rache verhöhnter Liebe, verlachter Treue und blutigen Uebermuthes herbeiführen.

Franz Karl war unausſprechlich ergriffen. So manche Saite ſeines Herzens bebte noch aus den letzten Tagen nach, und dieſe Töne, den Erinnerungen, der Sehnſucht und den Beſorgniſſen ſeiner Seele ſo verwandt, rauſchten hindurch. Wunderſame Ahnungen, bald erhebend, bald betrübend, zogen durch ſein Herz; wie bei Sturm Sonnenblicke und Wolkenſchatten raſch wechſelnd vorübereilen. Er athmete tief, und dieſe Wirbellüftchen, die von den hervorbrechenden Sternen zu kommen ſchienen, thaten ſeiner heißen Bruſt wohl. Als die Muſik ſchwieg, blieb in ſeinem Herzen die wunderbarſte Erhebung zurück, als ob gute Geiſter ihm die ſeligſten Verſicherungen zugeflüſtert hätten.

Ungern ſah er ſich dabei von einem nachbarlichen Mitzuhörer angetreten, der ihm mit bekannter Stimme einen höflichen Gutenabend bot. Er erkannte den Arzt Wedekind, der ſich die Erlaubniß nehmen wollte, den Herrn Baron an den Ingenieur-Major Eickemeyer zu erinnern, deſſen dankbare Geſinnung er ihm auszudrücken habe. — Der arme Soldat, ſagte er, kann zwar mit ſeiner theuern Freundin nicht zum Ziel einer eingeſegneten Verbindung kommen; aber er hat gehört, wie ſehr Sie ſich deshalb für ihn verwendet, und iſt Ihnen dankbar ergeben.

Franz Karl lehnte den Dank kurz ab, und Wedekind, das Geſpräch fortzuſpinnen, brachte es auf den herrlichen Abend. Die Muſik hat mir ihn nur ein wenig verderbt, ſagte er.

Dieſe köſtliche Muſik? rief der Baron verwundert. Ich ſollte denken, dieſe Melodien ſtimmten gerade zu einem Auguſtabend, da die Sommerluſt ihren Höhepunkt erreicht hat, und die ſchönen Erinnerungen an Lenz und Blütenzeit mit dem derberen Genuß der reifenden Frucht abzuwelken beginnen.

Sie haben für ſich ganz Recht, mein Herr Baron! verſetzte der Arzt. Warum kommen aber mir nicht auch ſolche Naturbetrachtungen? Die Politik verderbt Einem jetzt allen Genuß. Mir ſchien dieſe Muſik unſern politiſchen Sommer auszuſpielen. Dieſe ſchmeichelnden Melodien erinnerten mich an die weichliche mainzer Herrlichkeit üppigen Genuſſes, ſchalkhafter Intriguen, verſtohlner Liebe, verbunden mit gravitätiſcher Vornehmigkeit; kurz, es war die Menuet eines geiſtlich-weltlichen Hofes, mit frommen Geberden und lüſternen Verſuchen, mit abwechſelnden Andachts- und Liebesblicken. Nun, wie man Zerlinens Aufſchrei bei Don Juan's frechem Angriffe hört, dachte ich an die bedrohte bräutliche Volksfreiheit und an den jüngſt hier in Mainz gegen Frankreich beſchloſſenen Angriff der hohen Ariſtokratie. Und iſt zuletzt hinter all' dieſem her nicht ein entſetzlicher Wirrwarr der Volkswuth in Paris, der wilden Bewaffnung, der blutigen Rache zu befürchten, ein Ausbruch, der ſich dem tollen Angriff des bewaffneten Manifeſtes entgegen über das Rheinland, vielleicht über Deutſchland wälzen, und Freund und Feind, Nahe- und Fernſtehende in ſeine tobenden Flammen mit ſich reißen könnte? Sagen Sie ſelbſt, ſind das nicht ſehr ſtörende Imaginationen bei ſolcher Muſik?

Dieſe Betrachtung, zumal aus dem Munde eines dem heimlichen Club angehörigen Mannes, verſtimmte den jungen Freund und er ſchwieg. Die Muſik, wie ſie bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich ein Stück durch das andere zerſtört, fing jetzt einen Walzer an, und Franz Karl wendete ſich zu gehen. Aber Wedekind verließ ihn nicht, und vertraute ihm, daß er eigentlich noch eine andere, eine patriotiſche Verlegenheit ſeines Freundes Eickemeyer auf dem Herzen habe. — Der geiſtliche Rath Garzweiler, ſagte er, ſucht ſeit Kurzem den Ingenieur fleißig auf, wie er ſich denn auch an andere Männer anklemmt, die man, ich weiß es, Clubiſten nennt, die aber richtiger Volks- oder Vaterlandsfreunde heißen ſollten.

Und was will Garzweiler vom Ingenieur? fragte der Baron.

Notizen den über Zuſtand der Feſtung, war Wedekinds Antwort. Er brauche ſolche, wie er ſagt, zur Einſicht über unſere Lage; da er von Sr. kurfürſtlichen Gnaden den Auftrag habe, Predigten an das Volk zur Beruhigung über die Zeit und Zukunft zu halten. Doch, mein geehrter Herr Baron, das ſoll der ſchlaue Pfaff einem Narren weismachen, daß man zu Predigten Feſtungsriſſe nöthig habe. So hat er auch mich um die Adreſſe des Herrn von Villars angegangen, der, wie Sie wiſſen, bei Ankunft der Monarchen vom Kanzler Albini ausgewieſen wurde, und obgleich er krank war, Mainz auf den Stutz verlaſſen mußte. Ich bin ihm nämlich noch jetzt mit Rath und Recepten bedient. Ferner weiß ich, daß Garzweiler ſich mit dem Profeſſor Dorſch in Straßburg in Correſpondenz geſetzt hat. Sie kennen ja jenen heitern, freiſinnigen Geiſtlichen, den herrlichen philoſophiſchen Kopf, den die Pfaffen von hier vertrieben haben, weil er der kantiſchen Philoſophie anhing. Nun wendet ſich Garzweiler an dieſen Mann! Was bedeutet das? Da frage ich Sie, mein Herr Baron: was will der Schlaukopf mit allem dem? Er ließ gegen mich den tollen Gedanken fallen, Mainz, dies Hauptbollwerk, müſſe ſtürzen; nur von einem ſolchen entſetzlichen Krach könne das ſchläfrige, duſelige Deutſchland erwachen, nur von ſolcher Gefahr der Familien-Egoismus der elenden deutſchen Fürſten erſchüttert werden. Sie können denken, daß wir ihm nicht trauen, und ich bin blos auf ſeine Predigten begierig, die er vom nächſten Freitag an halten wird, und die ihn mit ſich ſelbſt in Widerſpruch verwickeln müſſen. Nun ſagen Sie mir, was ſoll man von dem verſchlagenen Manne denken?

Dem jungen Freunde ſchien dieſe Frage, wenn nicht verfänglich, doch ungehörig. Und da Wedekind überhaupt ſein Mann nicht war, mit dem er ſich näher einlaſſen mochte: ſo erwiderte er kurz:

Ich verſtehe Sie eigentlich nicht, Herr Hofrath! Als „Vaterlandsfreund" haben Sie ja nichts zu beſorgen, wenn Sie etwa glauben, der Schalk wolle Sie ausforſchen; er wird dann nur Rechtſchaffenes von Ihnen zu hören bekommen. Vom Hof iſt Garzweiler allerdings entfernt; vielleicht ſucht er aber hinter der Kanzel der Jeſuitenkirche die alte Wendeltreppe zum Vorzimmer des Fürſten, die er im Schloß verloren hat. Sehen Sie zu, was Sie mit ihm anfangen! Ich weiß für meinen Theil, was ich von ihm zu halten habe.

Mit dieſem ablehnenden Stolz empfahl ſich Franz Karl. Dennoch hatte er dieſe Mittheilung nicht ſo weit von ſich geworfen, daß ſie nicht ſein Nachdenken beſchäftigt hätte. Angenehmeres trat glücklicherweiſe ſchnell dazwiſchen. So übergab ihm der Kammerdiener ein verſiegeltes Packet, das eben war überbracht worden, und die geſchriebene Sammlung von Fides enthüllte ſich aus dem Umſchlag. Anmuthiger konnte ein ſo bewegter Abend nicht ſchließen! Die ſaubern, zierlich beſchriebenen Blätter, zwiſchen denen er ſo manche von ſeiner eigenen Handſchrift, und jedesmal in ſinniger Verbindung mit den übrigen, eingeſchaltet fand, — welche Erinnerungen erweckten ſie nicht in ſeinem Herzen! Mit dieſen Empfindungen vermiſchten ſich die ſüßen Melodien der Menuet, die er noch ſpät am Fenſter ſtehend, und als er ſchon ſeine Wachskerzen gelöſcht hatte, von luſtigen Nachtſchwärmern über die Straße trällern und pfeifen hörte.

Siebzehntes Kapitel.

Der frühe Tagesſchimmer weckte unſern jungen Freund wieder zu denſelben lieben Blättern. Er holte jetzt die ſchöne Saffianmappe herbei, die ſich oben und unten mit weißatlaſſenen Fächerfalten und vorn mit einem goldenen Haken ſchloß. Wie kindlich freute er ſich, als er die Blätter hineinprobirte, der artigen Unterkunft einer ſo ſinnigen Auswahl von Liedern, Fabeln, Denkſprüchen und dergleichen! Er beſann ſich, daß er noch manche ähnliche Blätter mit Auszügen auf dem rheingauer Gut liegen habe, die er nächſtens mitbringen und der Sammlung beifügen könne. Noch jüngſt hatte er aus den neueſten Bruchſtücken von Goethe's Fauſt ſelbſt einige Bruchſtücke genommen, — Stellen, bei denen er, durch Fauſt's Gretchen lebhaft erinnert, an Fides gedacht hatte. Er fand nichts Unrechtes dabei, der geliebten Freundin von Dichterlippen ausſprechen zu laſſen, was er als bürgerlich rechtſchaffener Bräutigam einer Comteſſe ſich ſelbſt nicht erlaubt hätte. Und doch wünſchte er im Stillen, Fides, wenn ſie dieſe Worte läſe, möchte ſeiner dabei gedenken, ſich gerührt fühlen und empfinden, daß er auch ihrer dabei gedacht habe.

So glücklich iſt das menſchliche Herz, daß ihm zwiſchen den abgeſteinten Feldern, unter den ſorgfältig angebauten Küchengewächſen des bürgerlichen Lebens noch manche blaſſe Täuſchung duftet, — Unkraut in den Augen des verſtändigen Hauswirthes, worin aber die verirrte Biene der Liebe ihren Honig findet.

In ſolcher träumeriſchen Beſchäftigung überraſchte den jungen Freund, nachdem er zu den Conferenzen im Schloſſe noch nicht wieder eingeladen und zu einer Audienz nicht angenommen worden, ein mit dem großen Hofkanzlei-Siegel geſchloſſenes Couvert, aus welchem ein fürſtliches Reſcript hervorging, das den jungen Baron als wirklichen Regierungsrath vom erſten Oktober an nach Erfurt verſetzte. Franz Karl dachte ſogleich an die Gräſin Coudenhove, und der trotzige Stolz, den er über ihre Rache empfand, hob ihn raſch über den erſten verdrießlichen Eindruck ſeiner Verſetzung hinaus. Doch beim Anblick der rothen Mappe überkam ihn, mit der Erinnerung an Fides, eine Betrübniß Mainz zu verlaſſen. Er dachte daran, was er ſchon früher zu ſeiner Ueberſiedelung nach Franken beſchloſſen, jetzt gleich zu thun und ſeinen Abſchied zu fodern; aber dies hatte nach ruhiger Ueberlegung auch wieder Vieles gegen ſich, — Rückſichten auf die Verhältniſſe und ſelbſt auf die Vorurtheile ſeiner Mutter, Vorſchriften ſeines ſeligen Vaters und vor Allem ſeine eigenen Begriffe von der Dienſtpflicht gegen den Fürſten und vom Beruf eines unabhängigen Mannes, zwiſchen den Intereſſen des Volkes und der Fürſtengewalt eine ausgleichende Stellung einzunehmen. Er konnte ſich nicht entſcheiden, und glücklicherweiſe war ihm auch dazu eine geraume Friſt gegönnt. Er eilte zu ſeiner Mutter, ihr die unangenehme Neuigkeit beizubringen und ihre Meinung zu hören.

Die Baronin war ſchon unterrichtet und eher aufgeräumt, als niedergeſchlagen. Sie hatte vorhin die Comteſſe Joſephine geſprochen, die ihr viel Beruhigendes und Artiges beigebracht zu haben ſchien. — Du ſiehſt ſchon an dem hinausgeſchobenen Termine, wie's gemeint, iſt, mein Sohn! bemerkte ſie mit geheimnißvollem Lächeln. Es iſt etwas von der Laune des alten Herrn und von der Schlauheit der Generalin dabei. Deine Unentſchloſſenheit, lieber Franz Karl, hat die Gräfin auf das Mittel gebracht. Weißt du, wie man eben mit dir verfährt, mein Sohn? Wie's die Bürgerknaben ihren Maikäfern machen, die ſie am Zwirnsfaden halten. Ich habe ihnen manchmal vom Fenſter zugeſehen: ſie ſingen dem Maikäfer etwas ganz Vergnügliches vor, in Erwartung, daß er fliegen ſoll; wenn er aber doch nicht auffliegen will, ſo drücken ſie ihm ein wenig auf die Gabelfüßchen. Gerade ſo bringt man dich unentſchloſſenen Bräutigam nach Erfurt auf die Füße, und ſingt dir: Flieg', Käfer, flieg'!

Wie freuet es mich, verehrte Mutter, Sie ſo wohl aufgelegt zu finden! erwiderte Franz Karl mit erzwungenem Lächeln.

Dann haſt du ja auch gewünſcht von Mainz wegzukommen, fuhr die Baronin ernſter fort, was ich ſehr mißbillige, Franz Karl, zumal du mir vorher keine Sylbe davon geſagt haſt. Nun will man dir vielleicht durch dieſe Verſetzung den Willen in einer Weiſe thun, daß man dich doch zur rechten Zeit wieder zurückberufen kann. Dies habe ich mir wenigſtens bei der Comteſſe ausgebeten.

Mit dieſer Beruhigung ſeiner Mutter war der junge Baron ſehr zufrieden, ohne damit einverſtanden oder ſelbſt beruhigt zu ſein. Vielmehr hielt er an der Vorausſetzung feſt, daß es mit ſeiner Entfernung von Mainz doch anders, mehr oder weniger feindſelig, gemeint ſei. Welche Liſt oder Abſicht darunter verborgen liege, war nicht gleich zu errathen; doch fiel ihm jetzt eines auf, was er gehört hatte, daß nämlich, ſeit ihm der Gräfin Haus verboten war, ein ſonſt nur bei beſonderen Anläſſen dort geſehener Mann jetzt faſt täglich und in den vertrauteſten Stunden Beſuche mache. Ein unter dem Namen Meyenfeld nach Mainz gekommener Ungar, von dem vorigen Kaiſer und am wiener Hof wohl gelitten, aber — wie man glaubte — ſeiner Vorliebe für die franzöſiſche Revolution wegen von dort verbannt, lebte ſchon einige Zeit hier; ein Mann von myſteriöſer Herkunſt, an dem man aber die beſte Erziehung bemerkte, ein Meiſter in ſeinem Anſtand, nur vielleicht etwas umſtändlich und ſcharf gemeſſen in ſeinem Betragen, womit er aber viel Wohlwollen und einen gewiſſenhaften Charakter verband; ein Hageſtolz, nicht mehr von der jüngſten Sorte, aber von einer Hand, die noch den eigenen Bewerber empfahl, und zugleich in ſo guten Verbindungen ſtand, um für Andere zu freien.

Franz Karl beunruhigte ſich nicht über das Räthſel. Er betrachtete Joſephinen als ihm angehörig, und betrug ſich gegen ſie mit der zarteſten Aufmerkſamkeit und mit dem Wohlwollen eines Mannes, der in ſeinen bewußten Abſichten heiter und vornehm erſcheint. Und gerade eine ſolche Begegnung entſprach am meiſten den geſellſchaftlichen Gewohnheiten und dem Mangel der Comteſſe an Schwung der Seele; wobei ſie ſich am wohlſten empfand, und in angemeſſener Schwebe froh und hingebend erwies.

In dieſer Lage der Dinge kam eines Morgens Forſter, eilig und aufgeregt, um den jungen Freund auf den Abend — nicht zu ſich, ſondern zu Sömmering einzuladen, der von ſeiner größeren Reiſe zurückgekehrt, ſeit einigen Tagen von Frankfurt herübergekommen war, um ſeine junge Frau in die mainzer Kreiſe einzuführen. Einen berühmten Durchreiſenden zu feiern, hatte der Hofrath ſeine gelehrten Freunde zum Abendbrote gebeten. — Ich habe Sie bei Sömmering angeſagt, rief Forſter exaltirt, er und ſeine herrliche Frau ſind erfreut, Sie bei ſich zu ſehen; aber ich nenne Ihnen den Fremden nicht! Sie errathen ihn auch nicht; aber Sie kennen ihn, Sie ſchwärmen für ihn, Sie beten ihn an. Doch halt! mehr darf ich nicht ſagen.

Mit dieſer Vorausſetzung der Unlösbarkeit des Räthſels, und da ſich der gelaſſenere Baron auch keinen Reiſenden denken konnte, für den er ſchwärme, war ihm Alles Rathen verleidet. Forſter eilte denn auch fort, ohne ihn auf eine Spur zu bringen. Nur an der Thüre rief er noch einmal zurück: Mein Himmel, wie werden Sie ſich freuen!

Achtzehntes Kapitel.

Der berühmte Reiſende war der Erſte, der ſich gegen Abend bei Sömmering einfand, ein ſtattlicher und ſchöner Mann, von etwa 43 Jahren. Ein ſchwarzes Auge voll Glanz und Geiſt leuchtete unter einer hohen, gedankenvollen Stirne, zu welcher Naſe und Kinn in ein edles, faſt antikes Verhältniß traten. Um die feinen Lippen ſchwebte ein anmuthiger Ernſt mit dem Ausdruck von Wohlwollen und Wohlredenheit. Seine Haltung war vornehm und etwas pedantiſch gemeſſen. Im Geſpräche mit dem Hauswirthe hin- und herwandelnd, hielt er ſich ein wenig ſteif, die Hände über den Rücken gekreuzt, den Kopf hoch getragen und mit kurzen, ſchwebenden Schritten auftretend.

Die junge Frau, noch mit den Vorkehrungen zu einem Mahl beſchäftigt, das dem lebensfrohen Gaſte und der frankfurter Küche Ehre machen ſollte, hatte die beiden Männer einer ernſthaften Unterhaltung überlaſſen. — Wie oft, mein lieber Sömmering, — ſprach eben der Fremde, indem ich Ihre Schriften las, denen ich ſo manche Belehrung ſchuldig bin, habe ich Sie glücklich geprieſen, daß Ihr Beruf Sie zur Unterſuchung des thieriſchen Gebäudes führt, und daß es Ihre Pflicht iſt, den Betrachtungen deſſelben Ihr Leben zu widmen. Nur Eins hätte ich wol zu erinnern: Sie bringen nämlich Ihren Sachen keinen Vortheil, wenn Sie die Philoſophen mit ins Spiel ziehen. Dieſe Klaſſe verſteht vielleicht mehr als je ihr Handwerk, und treibt es mit Recht abgeſchnitten, ſtreng und unerbittlich fort: warum ſollten wir Empiriker und Realiſten nicht auch unſeren Kreis kennen, und unſeren Vortheil verſtehen, für uns bleiben und wirken, höchſtens einmal in die Schule horchen, wenn ſie die Kräfte kritiſiren, mit denen wir die Gegenſtände zu ergreifen genöthigt ſind?

Eure Excellenz haben Recht! rief Sömmering, der durch den erfreulichen Beſuch noch mehr als gewöhnlich aufgeregt, mit ſeinen unruhigen Bewegungen beſonders der zuckenden Finger, gegen den gemeſſenen Gaſt ſeltſam abſtach. Wie Sie ſagen! Wir bleiben dann die Monarchen des Beſtehenden, und befeſtigen uns nur immer mehr gegen die Philoſophen, dieſe Revolutionaire und Sansculotten des Gedankens. Vortrefflich, lieber Sömmering! lächelte der Andere, und Sömmering fuhr fort:

Könnten Sie mir nur manchmal Ihre geniale Feder leihen, mit der Sie ſo klar und anſchaulich darſtellen! Männer, wie ich, ſollten vielleicht gar nicht ſchreiben. Am Ende — warum überhaupt ſchreiben? Warum nicht handelnd und wandelnd lehren, wie die Alten?

Nicht doch, mein Hochgeſchätzter! erklärte der Gaſt. Mir ſelbſt ſind gerade Sie zu Troſt und wahrer Ermunterung im Schreiben mit Ihrer höchſt ſchätzbaren Entdeckung gekommen. Bedenken Sie doch, daß eben Sie den Menſchen, durch den in ſeinem Schädel nachgewieſenen Hirnſand, als Schreibthier von Gottes Gnaden gleichſam legitimirt haben!

Sömmering lachte, die Hände reibend, und Jener fragte nach einer Weile:

So wird alſo Forſter herüberkommen? Wie geht es dem wackern Manne?

Ich bin ſehr unzufrieden mit ihm, antwortete Sömmering etwas heftig. War er mir ſchon früher ein zu lebhafter Sprecher für die Revolution, ſo finde ich ihn nach dieſen Monaten meiner Abweſenheit vollends eingenommen und enthuſiaſtiſch. Es iſt gar nicht mehr mit ihm zu diſputiren: er wird gleich überſpannt, und doch möchte ich nicht, daß dieſe fatale Revolution mit ſo viel Herrlichem in Frankreich auch noch unſere alte deutſche Freundſchaft zerſtörte.

Nein, bei Leibe nicht, lieber Mann! verſetzte der ſtattliche Gaſt. Vielmehr müſſen Sie unſerem lieben Forſter zu gut halten, daß er als Weltumſegler ein Kosmopolit und Mann der Bewegung ſein darf. Ihnen aber, mein Beſter, ſteht denn freilich, wie einem braven Naturforſcher, ein mehr beobachtendes und ruhigen Entwicklungen nachgehendes Verhalten gar wohl an. Und ſo ſoll mir denn heut, an den ſchönen Ufern des Rheins, achtungswerthen Männern beider Parteien der Zeit zu begegnen beſchieden ſein! Zu Mittag war ich nämlich bei dem königlich preußiſchen Reſidenten, dem Herrn Oberjägermeiſter von Stein, der ſich in Haß gegen alles Revolutionaire gewaltſam auszeichnete. Ich denke aber, dieſen Abend ſoll lieber von politiſchen Dingen gar nicht die Rede ſein! Denn wenn manche Ihrer Gäſte republikaniſche Geſinnungen nicht ganz verleugnen mögen: ſo habe ich doch für meine Perſon zu bedenken, daß ich eben im Gefolge meines gnädigſten Herzogs mit einer Armee zu ziehen eile, die gerade dieſen Geſinnungen und ihrer Wirkung ein entſchiedenes Ende machen ſoll.

Gott gebe das! rief Sömmering. Denn uns Gelehrten ſchlägt die Ruhe beſſer an. Wir brauchen den Frieden zu unſeren Revolutionen.

Sonſt wäre Forſter ganz der Mann, ſetzte der Geheimerath hinzu, um einzuſehen, daß das Lied: Allons enfants de la patrie in keiner Sprache wohlhabenden Leuten anſteht, ſondern blos zu Troſt und Aufmunterung armer Teufel geſchrieben und componirt iſt. Es kömmt mir dies Lied an wohlbeſetzter Tafel eben ſo vor, wie die Deviſe eines Reichen: Pain bis et liberté!

Nach und nach fanden ſich die Eingeladenen zuſammen. Auch Forſter mit Thereſen und Franz Karl ſtellten ſich zeitig ein. Wenig fehlte, daß der junge Freund, dem Geheimerath vorgeſtellt, bei dem Namen Goethe ſich in einem Ausrufe der Ueberraſchung verloren hätte. — Eine wechſelnde Unterhaltung, die nur anfangs an der allgemeinen Ehrerbietung gegen den Geheimerath etwas zu viel Ballaſt hatte, kam auf, und ward flotter, als die beiden Frauen Forſter und Sömmering einige der zu ſchweren Rückſichten über Bord warfen und mit munterer Laune und geiſtreichen Neckereien den artigen Dichter außer Gravität und in ſeine liebenswürdige Stimmung verſetzten. Frau Eliſabeth zumal, die freimüthige Frankfurterin, traf den eigentlichen Redeton, worin auch Goethe ſich gern gehen ließ. Sie kannte Goethe's Mutter genauer, und wußte kleine Vorfälle aus den letzten Monaten und glückliche Worte der Frau Rath drollig genug vorzubringen.

Frankfurter Geſchichtchen und manche in dieſem Kreiſe wohlverſtandene Anſpielungen erregten Luſt und Lachen, ſo daß es bald laut genug zuging.

Ich hab' es einige Tage wieder recht durchgenoſſen, ſagte Goethe, und war daheim wieder einmal der Hätſchelbube der guten Mutter. Freilich! Gegen mein mütterlich Haus, Bett, Küche und Keller wird Zelt und Marketenderei übel abſtechen; beſonders da mir weder am Tode der ariſtokratiſchen noch der demokratiſchen Sünder im Mindeſten etwas gelegen iſt.

Dies letzte Wort des vergeſſenen Dichters ſchlug zündend in Forſter's Bruſt. Doch nahm er ſich zuſammen, und ſagte blos mit erzwungenem Scherze: Ich ſehe, die Poeſie, die ungewohnterweiſe im Dienſte der Politik einen Feldzug macht, hält ſich bis jetzt noch ſehr neutral; wie ſich auch Pfalzbaiern und Würtemberg erklärt haben.

Eigentlich mache ich dieſe Campagne nicht als Poet mit, verſetzte Goethe unter verlegenem Lächeln. Der Dichter hat ſich vielmehr den Welthändeln entfernt zu halten. Die wahre Poeſie kündigt ſich dadurch an, daß ſie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdiſchen Laſten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt ſie uns mit dem Ballaſt, der uns anhangt, in *höhere Regionen*, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperſpective entwickelt vor uns daliegen. — Da ich aber doch einmal in ein fremdes Land auszurücken veranlaßt bin: ſo betrachte ich mich als Naturforſcher, und hoffe denn auch für die *Farbenlehre*, die mich derzeit beſchäftigt, Gelegenheit zu guten Beobachtungen zu finden.

Das werden Sie! rief Forſter, etwas geſpannt. Aber, bei Gott! Herr Geheimerath, Sie ſind ein Mann, der ſeine Zeit begreift und zu benutzen weiß. Bringt da kaum die Revolution das Tricolor auf, ſo eilen Sie hin, um Ihre Beobachtungen zu machen und gewinnen gleich drei friſche Farben, nachdem freilich das bourboniſche Weiß ziemlich ſchmutzig geworden war.

Die augenblickliche Verlegenheit war durch Goethe's herzliches Lachen ſchnell gehoben. Um aber den Gegenſtand zu entfernen, fragte der Dichter nach Heinſe: Was macht denn der Ardinghello-Poet, lieber Forſter? Ihr ſeid doch wohl befreundete Leute?

O der Heinſe thut ſich trefflich bene! antwortete Forſter. So gern ich ihn lieb hätte, ſo unmöglich macht er mir's, an ihn zu kommen. Das Futteral, das er anhat, iſt nicht von Holz, ſondern von Leder, und das zieh' ihm der Teufel ab. Auch fürchte ich, das Leder hat ſich mit ſeiner eigenen Subſtanz ziemlich identificirt. In der That, ſein Egoismus iſt bewundernswerth!

Es iſt zum Erſtaunen, bemerkte Goethe, was dieſer Autor in ſeinem Roman für ſtarke Sachen gegen Fürſten-Deſpotismus und dergleichen ausgeſprochen hat, — er, ein fürſtlicher Bibliothekar! Was ſagt denn nur der Kurfürſt dazu?

Was dazu, weiß ich nicht, antwortete Forſter, aber in Bezug auf ſo manche lüſterne und üppige Stellen ſoll er ihm, mit einem anſehnlichen Geldgeſchenke, geſagt haben: Sie haben Sauereien geſchrieben, Heinſe, aber recht ſchön, recht artig!

So zerſtreuete ſich das Geſpräch der Gäſte von

Gegenſtand zu Gegenſtand, bis es an der Abendtafel die rechte Uebereinſtimmung mit ihrer Beſchäftigung gewann. Das Mahl war nach frankfurter Küche üppig und köſtlich und von erleſenen Weinen begleitet. Goethe blieb in der Schätzung deſſelben nicht zurück; die eigentliche Weihe des Genuſſes ging aber von Forſter aus. Da er ſeiner Geſundheit halben wenig und mit Auswahl aß, und von einem Glaſe Wein leicht gehoben war, ſo erſchien er bei Tiſche gewöhnlich zum Sprechen aufgelegt, und ließ ſich jetzt heiter und ſinnreich über die hohe Bedeutung einer feinen Küche aus. — Die Küche, ſagte er, mit ihrem zahlreichen Gefolge von Leckereien iſt eine Beherrſcherin der Kultur. Ihr iſt es gelungen, die Natur zur Dienerin und Lieferantin zu machen, um den Geiſt des Menſchen zu erheben. Betrachten wir nur gleich die menſchliche Zunge in ihrer doppelten Bedeutung als Schmeck- und Sprechorgan: erblicken wir nicht in dieſem einen Gliede die menſchliche Fähigkeit ſich zu vervollkommnen weſentlich beſchloſſen? Die Zunge iſt die Vermittlerin unſeres körperlichen Beſtehens und unſerer geiſtigen Entwicklung. Genüſſe und Gedanken begegnen ſich auf einer ſo ſchmalen Brücke zwiſchen ſinnlicher und überſinnlicher Welt, um ſich leichter zu verſtändigen. Eben ſo auffallend aber ſind auch für den Nachdenkenden die Wirkungen jener feinen Uebereinſtimmung zwiſchen den Werkzeugen des Verſtandes und der Verdauung. Welcher Phyſiolog dürfte ſich vermeſſen darzuthun, daß der Heldenmuth des großen Fritz, ſeine unermüdete Thätigkeit, der Adlerblick ſeines Verſtandes und die Blitze ſeines Geiſtes von der übermäßigen Eßluſt ſeines Magens ganz unabhängig geweſen? Auch wird kein Sachkundiger läugnen wollen, daß die Stimmung unſerer Gefühle großentheils von der vermehrten oder geringeren Reizbarkeit der Nerven des Unterleibs abhängt. Und wenn es wahr iſt, daß die ſanfteren Regungen des Mitgefühls, der Theilnahme an Anderen, der Begeiſterung für das Wohl der Menſchheit ſich noch nie bei einem Straußenmagen befanden, ſondern allemal ein ſchwächeres Verdauungs-Syſtem vorausſetzen: wie glücklich war es dann nicht für König Friedrich's Unterthanen, daß Polenta und Nudelpaſtete ihm beſſer ſchmeckten, als bekamen!

Mit lächelnder Feierlichkeit verſetzte Goethe:

Der Freund weiht uns da in einen myſtiſchen Dienſt ein, zu dem wir uns gar gern bekennen mögen. Iſt es doch eine Andacht, die ſelbſt Denjenigen, dem der rechte **Glauben** fehlen ſollte, durch ihre guten und köſtlichen **Werke** beſeligen kann.

Ich kann mich auf die Geſchichte berufen, eiferte Forſter. Wie Alles im Leben auf Wechſelwirkung beruht, ſo behaupte ich, daß die Verfeinerung der Sinnlichkeit, mithin auch die Leckerei, wie ſie nur bei kultivirten Völkern entſteht, auch ihrerſeits wieder die allgemeine Aufklärung befördern muß. Die dummſten Völker nähren ſich auf die allereinfachſte Art; die Lebensart der klügſten iſt am meiſten zuſammengeſetzt. Wo gibt's rohere Menſchen, als die blos fleiſcheſſenden Hirtenvölker im öſtlichen Aſien, wo ſchwächere, als die Indier, die großentheils nur von Reis leben? Wie ſticht dagegen ſelbſt unſer handfeſte und verſtändige europäiſche Bauer ab, der bei gemiſchter Diät beide Indien in Contribution ſetzt, um zu ſeinem Hirſebrei Zucker und Zimmet zu genießen!

Vollends wir ſelbſt, ſcherzte Goethe, die wir eben in ſo ſinnlicher und myſteriöſer Verbindung mit der Küche eines europäiſchen Naturforſchers ſtehen. Wohlan! verſchmähen wir bei Leibe nichts von dieſen ſegenbaren Leckerbiſſen, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß die erſten Wirkungen nicht gerade geheimnißvoll ausfallen.

Man lachte und neckte Forſtern damit, daß am Ende auch zwiſchen ſeiner Weisheit und einer Indigeſtion ein gewiſſes Einverſtändniß beſtehen möchte. Doch blieb der Gegenſtand noch immer anregend für die luſtigen Tafelgenoſſen. Einer erinnerte daran, daß nicht ohne Bedeutung die nahrhafteſten Speiſen auch die geſchmackloſeſten ſeien, und daher länger genoſſen werden könnten. Ein Anderer meinte, das Geheimniß eines geiſtigen Einfluſſes körperlicher Genüſſe müſſe ſich doch begreifen und löſen laſſen; worauf Forſter eine Erklärung ſchon darin fand, daß die Eigenſchaften der Speiſen auch die Beſchaffenheit der Säfte verändern und folglich auf die ganze menſchliche Organiſation weſentlichen Einfluß haben müßten. Beim Deſſert forſchte man der eigentlichen Seele des Wohlgeſchmacks nach, und Baron Franz Karl glaubte ſie im Süßen und Würzhaften zu finden, dieſen Geſchenken der Sonne in heißen Klimaten.

Ja, ja! rief Forſter. Es iſt eine Poeſie aus Sonnenlicht und Aetherfeuer gewebt; es iſt Licht und Feuerſtoff, zu Körpern verdichtet, was unſere Zunge in der Süßigkeit und im Oel der Gewächſe genießt; denn des letzteren Entzündbarkeit und Verflüchtigung ſcheint das

Daſein jener Urweſen anzudeuten; ſo wie im Zucker ſelbſt, wenn man zwei Stücke aneinander reibt, ein Phosphorſchein das innewohnende Licht verräth.

Welch ein ſchönes Vorbild, rief Franz Karl, für die Kämpfe und Reibungen in Staat und Kirche, daß Liebe und Muth für Recht und Wahrheit, wenn ſie hart aneinander gerathen, das Urlicht der Welt erwecken, das in den dunkeln Zuſtänden des Lebens gebunden liegt!

Nur, daß Wuth und Waffen der Parteien und Völker keine Zuckerſtücke ſind! meinte Frau Sömmering.

Und ſich nur in Blut löſen, ſtatt in heißem Thee, ſetzte Frau Thereſe hinzu.

Wir wollen uns dergleichen trübſelige Betrachtungen, von denen die Zeit ſchon überfüllt iſt, lieber entfernt halten! mahnte Goethe, und Jeden glücklich preiſen, der ſich heutzutage von der politiſchen Stimmung aller Menſchen in einen Kreis zurückziehen darf, in welchen außer Liebe und Freundſchaft, Kunſt und Wiſſenſchaft nichts herein kann. Den hohen Weltbeherrſchern und auch unſeren kleinen Fürſten wollen wir aber die lebendige Einſicht in die menſchenfreundliche Politik unſeres lieben Forſter's wünſchen, die dahin ſtrebt, die Bornirtheit der Einſichten und die Wildheit der Leidenſchaften unter den Völkern durch eine gute Küche zu beſſern und zu verhindern. Schon hat jener gute König von Frankreich jedem Bauer ein Sonntagshuhn in ſeinen Topf mit Reis gewünſcht. Der war auf dem rechten Wege, wie ich nun einſehe, und ſolche Politik hätte von Frankreich ausgehen ſollen, ſtatt daß Hunger und Schulden dieſe ſchreckliche Revolution herbeigeführt haben.

Mit dieſen Worten erhob ſich der Dichter, indem er an die ſpäte Nachtſtunde erinnerte. Wie er ſich bei der Hausfrau empfahl, ſagte er ſcherzend:

Heut müſſen uns die Frauen beſonders günſtig ſein: wir haben mit dem Schmeck- und Sprechorgan ihre Verdienſte um die Welt doppelt anerkannt, wie ſie es gar ſehr verdienen.

Die Freunde begleiteten den verehrten Mann nach ſeinem Gaſthofe. Es war eine ſchöne Auguſtnacht. Eine köſtliche Luft erquickte die heißen Zecher; und wie man hohe Gäſte mit Leuchtkugeln begrüßt, ſo ſtiegen vor ihnen am hellen ruhigen Himmel ein paar Sternſchnuppen auf, und ſchoſſen ihren Bogen nach der Höhe des Stephansberges. Auch ſo ſpät in der Nacht ging es noch lärmend in der Schuſtergaſſe zu, und als unſere Freunde vor die drei Reichskronen kamen, und an das verſchloſſene Thor klopften, eilten vom ſogenannten Brand luſtige Geſellen herbei. — Aha! riefen ſie, treffen wir gute Kameraden! — Aber bei näherem Anblick lachten ſie einander aus und entſchuldigten ſich. — Man hat uns zu nachtwandelnden Zechern gemacht, ſagte Einer. In den Wein- und Wirthshäuſern ſoll nämlich nichts von Politik geſprochen werden: ſo haben wir denn Politiſches geſungen. Nun iſt ein neuer Vicedomamtsbefehl ergangen, daß kein Gaſt über zehn Uhr ſitzen ſoll: ſo müſſen wir alſo zechen gehen.

Der Kellner öffnete, und da er die Anklopfenden für ſolche Wandergäſte gehalten, war er gleich mit einigen Flaſchen gekommen, die auch raſch in Empfang genommen und bezahlt wurden. Jeder führte ein großes Glas mit ſich; Einer ſchenkte ringsum ein, und ſo ward unſern Freunden auf der Stelle ein Lebehoch gebracht.

Sie haben die Welt umſchifft, lieber Forſter, ſprach Goethe; nun lernen Sie doch eine ganz neue Sorte von Nomaden im lieben Vaterlande kennen. Oder ſollen wir ſie lieber Kameelen vergleichen, die in der Wüſte nach verborgenen Quellen ſchnaufen? — Aber, welch' ein nächtlich Treiben, ihr Freunde, an euerem ſchönen Strom! Ich habe es früher nie ſo lebhaft und aufgeregt in Mainz gefunden.

Forſter hielt die ihm zum Abſchied gereichte Hand des Dichters feſt; die freie Luft hatte ſeinen flüchtigen Rauſch — der bewegte Moment ſein Gefühl geſteigert und er ſprach ſehr gehoben:

Aufgeregt in Mainz? Auch die Welt war es ſonſt nicht, wie jetzt, — Mann und Poet! Sie ſelbſt, — haben Sie nicht die freie heitere Höhe der Muſen verlaſſen, und ziehen den blutigen Fußſtapfen des Krieges nach? Gebt ein Glas, Bürger, ein volles! Kein Lebewohl dem Dichter, den die Welt kennt und in ſeinen Werken für ewig beſitzt, nein! Wie die erleuchteten Griechen einſt einer unbekannten Gottheit opferten: ſo gelte dies Glas dem Unbekannten, der noch kommen ſoll und beſtritten wird. An des Jahrhunderts Neige ſtehen wir; dies allgemeine Sehnen nach Aenderung der gegenwärtigen Lebensformen, nach Abhülfe der ſo häufigen Mängel; dies Suchen hierhin und dorthin; dies Auflehnen der Vernunft gegen den politiſchen Zwang, dieſer Zwang der Vernunft, der das Gefühl beherrſcht; dieſe Erziehungs-Inſtitute zur Bildung vernünftiger Maſchinen; dieſe Convulſionen des Glaubens an Wunderkräfte außer dem Gebiete der Vernunft; dieſer Kampf der Aufklärung mit der Kirche; dieſe allgemeine Gährung: — Alles verkündigt einen neuen Lehrer und eine neue Lehre!

Das iſt eine gar hohe und erhebende Erwartung, erwiderte Goethe mit feierlichem Ernſte, wobei er den Hut abnahm, indem er ſich etwas tiefer in die Halle des Gaſthofes zurückzog, und ſein dunkles Auge unter der Lichtkerze des Kellners glänzte. Mancher unruhigen und ſuchenden Zeit iſt auch ihr Heiland nicht ausgeblieben. Aber, mein ehrlicher Forſter, vergeſſen wir Eines nicht, was in Frankreich und Deutſchland zu bedenken wäre: Alles, was unſern Geiſt befreit, ohne uns die Herrſchaft über uns ſelbſt zu geben, iſt verderblich! Hiermit leben Sie wohl!

Die drei Reichskronen hatten ſich hinter Goethe geſchloſſen; die andern Freunde waren vorausgeeilt, als die luſtigen Bürger Forſtern ein Lebehoch brachten; nur Franz Karl blieb an ſeiner Seite ſtehen, faßte den exaltirten Freund unterm Arme, und führte ihn mit ſich in raſchen Schritten fort.

Neunzehntes Kapitel.

Dieſer durch Genuß und Gedanken ſo belebte Abend ließ bei Forſtern Stoff zu mancher Betrachtung zurück; wobei doch ſeine Stimmung hoch und heiter blieb. Goethe war ihm um Vieles lieber geworden; ſo ſehr es ihn anfangs verdutzt hatte, daß der herrliche Mann bei jedem politiſchen Worte ſich von der Zeitbewegung abzuwenden ſtrebte. — Der Dichter wird eben vom Ewigen bewegt, ſagte er ſich jetzt; wie jener alte Prophet verhüllt er beim Ungewitter ſein Haupt, läßt Blitz, Donner und Sturm vorüberziehen, bis ein ſegnendes Lüftchen ſäuſelt, worin er die echte Gottheit erkennt. Iſt es nicht ein hoher Inſtinkt des wahren Dichters, da er ſich berufen fühlt, den reinſten Nektar des Schönen und Wahren einzuſchenken und der Menſchen verworrene Seele zu reinigen, daß er es verſchmäht, die dumpfe Kelter der Zeit zu bedienen und vom berauſchenden Moſt zu ſchöpfen?

Je mehr er ſich hierüber klar machte und mit Thereſen beſprach, deſto mehr verlangte es ihn zu wiſſen, welchen Eindruck der hohe Mann bei dem jungen Baron zurückgelaſſen habe, und er eilte eines Nachmittags ihn zu beſuchen.

Auf dem Thiermarkt, unter den ſchönen Linden, wandelten Doctor Wedekind mit Profeſſor Blau, der ſich an dem jungen Neeb führte, ſeinem geiſtlichen Schüler. Sie winkten mit bedeutſamen Mienen Forſtern zu ſich, und Wedekind ließ unter dem Ueberrock einen franzöſiſchen Brief blicken, der über den Eindruck des Manifeſtes in Frankreich berichtete.

O ich will Ihnen das vorher ſagen! rief Forſter. Dieſe tolle Aufforderung, ſich zu unterwerfen, dieſe wuthknirſchenden, oder wenn Sie wollen — kindiſchen Drohungen können nur das Ungeſtüm der Revolution beſchleunigen.

Richtig! flüſterte Wedekind. Aber errathen Sie auch, daß die Volksentrüſtung über das Anſinnen des Auslandes ſich jetzt gerade gegen das gekrönte Haupt richtet, welches man durch jene Drohungen ſichern wollte?

Nun, Doctor? —

Am dritten dieſes hat Petion im Namen der Communen auf Abſetzung des Königs und Berufung eines National-Conventes angetragen. Man ſtrengt alle Kräfte an, den deutſchen Heeren, die raſch vorgerückt ſind, Widerſtand zu leiſten, wirft vor Paris Schanzen auf und wirbt Rekruten zu einer Reſerve, während Kellermann zur Bedeckung von Chalons mit 16,000 Mann aus dem Elſaß herauf zieht, um ſich mit Dumouriez zu vereinigen.

O gewiß! rief Forſter aufgeregt, das allgemeine Schickſal Frankreichs wird bald entſchieden ſein, und dann wird leider! auch das unſerige an die blutige Reihe kommen. Mein heutiger Traum deutet mir auf einen nahen großen Verluſt.

Wedekind lachte und der junge Neeb, ein Schwärmer für Jakobi's Philoſophie, fragte lebhaft:

Glauben Sie an Träume, Herr Hofrath?

Worauf Forſter halb ernſt, halb ſcherzhaft erwiderte: Dieſe tolle Zeit macht uns, wenn auch nicht abergläubiger, als wir Alle mehr oder weniger ſind, ſo doch aberwitziger. Ich ſagte Ihnen ſchon einmal, Doctor, daß bei mir der wirkliche Verluſt eines Zahns dem Verluſt eines lieben Angehörigen vorauszugehen pflegt. Wenigſtens habe ich es ſchon einigemal erlebt, und letzt galt es meinem Söhnchen. Heut Nacht träumte ich nun den Verluſt meines beſten Vorderzahns, und wenn ich mich auf die Bilderſprache des Traums nicht ganz mißverſtehe, ſo deutet ein geträumter Zahnbruch vielleicht nicht auf einen wirklichen, ſondern auf einen moraliſchen Verluſt.

Darauf verſtehe ich mich nicht, verſetzte Wedekind. Aber ich kenne eine junge moraliſche Perſon, die täglich mehr Zähne anſetzt, und von Ihnen mit großem Unrecht vernachläſſigt wird. Ich rede von der Geſellſchaft der Volksfreunde, — von unſerem Club. Hören Sie! Sind Sie ein Patriot?

Ich warte nur noch auf den Weisheitszahn eures Club, lächelte Forſter.

Hören Sie, Freund! rief Wedekind. Wahrlich! ohne Scherz und ohne Spott geſagt: ſetzen Sie ſich feſt bei uns, und der Club hat ſeinen Weisheitszahn!

Forſter drückte dem Doctor für dieſe gute Meinung die Hand und empfahl ſich.

Eben öffnete an der Wohnung des Barons ein Diener die Hausthüre, und Garzweiler trat heraus. — Wie gerufen, mein verehrter Herr Hofrath! grüßte ihn der Geiſtliche. Die gnädige Baroneſſe hat nach Ihnen gefragt. Der Baron, Ihr Freund, und ſeine gnädige Mutter ſind eben ausgegangen, und wollen morgen auf ein paar Tage ins Rheingau. Gehen Sie nur gleich zur Baroneſſe. Laſſen Sie ſich aber nicht abweiſen, die Baroneſſe ſei krank, und treten Sie gleich ins erſte Zimmer, Ihre Gnaden riefen mir aus dem zweiten Zimmer zu; allein ich hatte Eile.

Forſter, obgleich auf Cäciliens Mittheilung geſpannt, trat doch mit beklommenem Herzen in das von Levante-Waſſer durchduftete Gemach. Da ſein abſichtliches Geräuſch unbefragt blieb, klopfte er verzagt an die angelehnte Seitenthüre, und vernahm Cäciliens Stimme:

Wer iſt da?

Ich, gnädige Baroneſſe, — Forſter!

Ach! mein Gott! rief ſie mit lachend-verſchämtem Ton. Ich bin zu Bette, — ich bin unwohl, heißt das — ich war's vorhin; eine Anwandlung von Vapeurs —

Ich muß um Verzeihung bitten, meine Gnädige. Der geiſtliche Rath hat mir das verſchwiegen —! Wann darf ich wiederkommen?

Müſſen Sie denn fort, lieber Forſter? Ich habe Einiges für Sie — Ja, ich ſehnte mich recht nach Ihnen. Wie lange waren Sie nicht da! Sie ſind recht rückſichtslos gegen mich, — Sie böſer Mann! — — Und dem man doch nicht böſe werden mag, dem man Alles erlauben muß.

Forſter glühte von Verlegenheit. Sein Herz klopfte bis an die Kehle herauf; ſeine Gedanken und Regungen verwirrten ſich. Ohne Ueberlegung drückte er ein wenig die Thüre auf: ſtarke, ſüße Eſſenzen ſchlugen ihm betäubend entgegen; eine ſeidene Decke rauſchte, und — — von Angſt überſchauert fuhr er zurück, wobei er raſch die Thüre wieder anzog, die in ihren Angeln ſeufzete.

Gehen Sie denn weg, Forſter? rief es drinnen leiſe und ängſtlich.

Forſter vergaß zu antworten.

Sind Sie denn fort? lautete es heftiger.

Fort? rief der Freund ängſtlich und ärgerlich zugleich. Ja, befehlen Sie mich fort, gnädige Baroneſſe! Heißen Sie mich wiederkommen! Nur — preſſen Sie mich nicht zwiſchen Thüre und Angel!

Preſſen? rief Cäcilie zürnend. Was denken Sie, Sie — Sie! Warten ſollen Sie einen Augenblick! — Was bilden Sie ſich nur ein! — Bis ich mich ein wenig ankleide. Preſſen —? Wahrlich, Sie verdienen nichts Beſſeres, als was ich Ihnen zu ſagen habe!

Beſchämt, bitterſten Unmuths die Augen zudrückend warf ſich Forſter in eine Ecke des Sophas. Er verwünſchte ſich, verwünſchte die Baroneſſe und zertrat mit ärgerlichem Fuß die leere Luft.

Mit unwilliger Haſt kam Cäcilie nach einigen Minuten heraus und warf ſich in die andere Sophaecke, in einem Negligee, das übereilt und viel zu loſe war, um nicht bei der geringſten Bewegung der Arme zu verrathen, was es doch verdecken ſollte. Allein Forſter war viel zu beſtürzt oder verlegen, um ſich auch nur mit einem Blick über die ſpielenden Finger ſeiner Hände hinauszuwagen.

Wiſſen Sie ſchon — ſagte Cäcilie lebhaft, ſtockte aber, und ordnete verſtummend ihren Anzug. Ja, fuhr ſie über ein Weilchen fort, auch das wiſſen ſie noch nicht, daß der Kurfürſt Ihr Geſuch um die Profeſſur der Naturgeſchichte abſchlägt. Sagen Sie mir, was haben Sie der Gräfin Coudenhove gethan?

Nichts, — ich wüßte gar nichts, was ich auch nur verſäumt hätte.

Sie hat es hintertrieben, fiel die Baroneſſe ein. So viel weiß ich. Sie hat einen Groll auf Sie gefaßt, und ich — vielleicht faſſe ich auch einen! Sie verſprechen immer mehr als Sie halten. Doch nein! Das wollt' ich nicht ſagen! Von 'was Anderem! Ich ſehe, Sie ſind unruhig, ſind — preſſirt. Ich habe Sie ja gepreßt. Ha, ha! O das haben Sie recht gut gemacht! Dazu gehört ein Mann, der ſo weit in der Welt umher gekommen iſt! Nun kann ich auch preſſirt ſein, Ihnen zu ſagen —

Sie ſprang abermal ſteckend von ihrem Vorhaben ab, und ſagte in anderem Ton:

Sie begegnen mir ſehr mißächtlich!

O meine gnädige Baroneſſe —! verbat Forſter.

Und immer „gnädig“! ſchalt ſie. Und nie, — daß ich auch gütig bin, daß ich Ihnen ſtets gütig war, Sie aber — mich immer mißverſtehen. Ja, mißverſtehen, wiſſen Sie das? Vielleicht ſogar mißdeuten. Ja, warum ſollt' ich es nicht ſagen? — ich intereſſirte mich für Sie, und gewann Sie nach und nach lieb. Es war die innigſte Theilnahme an Ihrem verkannten, mißhandelten Herzen. Ja mißhandelt! Denn Ihre Ehre, Ihr edles Herz, Ihre Seele voll Liebe und Schwärmerei für ein Weib — ich ſage Weſen — Ei was Weſen! Sie müſſen es wiſſen, ich muß es um Ihrerſelbſtwillen herausſagen, daß ich Ihre Thereſe meine, daß Ihre Thereſe — untreu, Ihnen untreu iſt.

Baroneſſe! ſchrie Forſter, und ſprang auf.

Auch Cäcilie erhob ſich, und nun ſelbſt beſtürzt über das, was ſie nach wiederholtem Zurückhalten doch herausgeſtoßen hatte, rief ſie:

Ja, ja, ja! Aber zürnen Sie mir nicht, mein Freund! Mißverſtehen Sie mich nicht! O haſſen Sie mich nicht, liebſter Mann!

Ihrer Bewegung und Verwirrung nicht mächtig, warf ſie ſich an ſeine Bruſt, und als ob Sie mit dem Verrathe dieſes unglücklichen Geheimniſſes und ihres eigenen Herzens ſich vor ſich ſelbſt verbergen möchte, drückte ſie ihre glühende Wange an ſeine Schulter feſt.

Selten kommen wol zwei ſo verſchiedene Herzen im Augenblicke ſo widerſtrebender Empfindungen ſo heftig ſchlagend aneinander. Starr, die Arme weggeſtreckt von dem reizenden Gegenſtande, der zu umfaſſen war, ſagte Forſter kalt und feſt:

Baroneſſe, Sie haben eine grauſame Beſchuldigung ausgeſprochen, die Sie nicht rechtfertigen können. Richten Sie ſich auf! Ich fodere Ihre Erklärung, Ihre Rechtfertigung! Eine Beſchuldigung, beim Himmel! die durch keine betheuerte Freundſchaft, ſelbſt mit dem Zugewicht aller weiblichen Hingebung, ausgeglichen wird.

Cäcilie fuhr auf, wobei ſie Forſtern heftig von ſich ſtieß. Ihr flammender Zornblick richtete ſich feſt auf ihn; doch während ſie nach Worten ſuchte, ſchoſſen ihr Thränen in die Augen. Sie raffte ihr loſes ſeidenes Tuch vor das Geſicht, und ein Billet fiel aus dem ſtürmiſchen

Buſen. Sie hob es behend auf, wiſchte ihre Augen, und hielt dem beſtürzten Freunde die Ueberſchrift des Briefchens an Huber, die Anrede darin mit dem zärtlichen „Du“, ſo wie die Unterſchrift: „Deine Thereſe“, zum Beſchauen hin. — Die Hand kennen Sie, — ſagte ſie mit rührend weichem Accent, — es iſt die Hand, in die Sie die Ihrige zum ewigen Lebensbunde gelegt haben. Mehr braucht es wol nicht, um meine Theilnahme für Sie, die Sie fälſchlich eine Beſchuldigung nennen, zu rechtfertigen. Verlangen Sie zu Ihrer Ueberzeugung mehr: ſo achten Sie ein wenig auf die Briefe, die Ihre Thereſe von Hubern empfängt, und die in anderm Tone abgefaßt ſind, als die zärtlichen Billete, die für Ihre Frau allein darin liegen.

Baroneſſe! — Woher haben Sie alles Das? fragte der Freund in ſchmerzlicher Unruhe. Vergeben Sie mir! — Und — wieweit iſt das Billet umhergekommen?

Beruhigen Sie ſich, lieber Forſter! verſetzte Cäcilie. Mehr darf ich Ihnen nicht ſagen. Aber — — ſchicken Sie Ihr Kindermädchen fort: es iſt bigott und käuflich. Zum Glück kann es ſelbſt nicht leſen, und hat das Briefchen — in die Hände meines Beichtvaters geliefert. Fragen Sie nicht, wer dieſer Mann ſei; Sie ſehen, der Weg des Briefchens iſt ſehr kurz geweſen.

Geben Sie mir's, ich bitte! — — Nein! erklärte ſie feſt. Es hat ſeine Dienſte gethan: meine Freundſchaft für Sie gerechtfertigt. Darüber hinaus würde ich nur Ihrer Eiferſucht, Ihren Abſichten dienen, und ſoweit geht meine Gefälligkeit nicht.

Sie zerriß das Papier in kleinſte Stückchen, die ſie durch das offene Fenſter den Winden preis gab; worauf ſie mit Gefühl fortfuhr:

Ich denke nichts Unedles von Ihrer Frau, lieber Forſter; auch enthält das Billet nichts der Art. Kein Wort erinnert an etwas Unanſtändiges; aber ein jedes athmet aus einer Seele, die dem Freunde lebt, an den es gerichtet iſt. Ich empfand nur das Unrecht, das Ihnen dabei geſchieht. Denn ich weiß, was Sie bedürfen, und, daß Sie ein ganzes, offenes, ungetheiltes Herz verdienen. Das fehlt Ihnen. Wie ich dazu komme, um deswillen mit Ihnen zu leiden, — ich weiß es nicht. Vielleicht, weil ich auch Untreue erfahren habe. Ich dachte auch daran, Ihnen in anderen Stücken zu helfen. Ich kann das nicht ſo — mündlich mit Ihnen verhandeln; es geht gegen mein Gefühl. Nehmen Sie aber dieſen Brief, — es iſt ein Recept, all' Ihre häuslichen Leiden zu heben. Ich habe lange gekämpft, es Ihnen mitzutheilen: jetzt thue ich es ſchon leichter, da ich Sie nun doch verlieren muß.

Forſter ſtand in Gedanken verſunken und mit gefalteten Händen da. Er ſah zerſtreut auf das dargebotene Papier und ſchmerzlich in Cäciliens Auge. Sie ſteckte den Brief raſch zwiſchen ſeine Weſte, legte ihre Hand in ſeine gefalteten Hände, und fragte ſanft, ob er ihr verzeihe, ob er ſie nicht mißachte. Und als er mit wehmüthigem Lächeln ſchwieg, ſtürzte ſie heftig an ſeinen Hals, küßte ihn auf den kalten Mund, und mit dem Ausrufe: Lebe wohl, geliebter Mann! eilte ſie in ihr Schlafzimmer und verriegelte die Thüre.

Der Freund erhob ſich aus ſeiner gebeugten Stellung, nahm tief aufächzend ſich mit innerlicher Anſtrengung zuſammen und verließ das Haus mit edelm Stolze gegen die lauernde Dienerſchaft.

Zwanzigſtes Kapitel.

Als Forſter unter die Linden des Platzes kam, fühlte er ſich unausſprechlich verlaſſen. Er konnte ſich nicht entſchließen, nach Hauſe zu gehen; er fürchtete Bekannten zu begegnen, und ließ ſich die nahe Gangaſſe hinauf durch das Gauthor ins Freie wandeln, da wo der ſchwüle Auguſtnachmittag am wenigſten Baumſchatten bot. Wer hätte ihn dahinaus in die ſtille, drückende Luſt begleiten mögen? Aber noch ſchwieriger wäre es, ihm in den verworrenen Zuſtand ſeines Gemüthes zu folgen. Es war keine Eiferſucht, kein Haß oder Trotz, was dieſe edle Bruſt ſo ſtürmiſch bewegte: ein großer Schmerz der Kränkung und Verlaſſenheit wechſelte mit dem Widerſpruche des Zweifels und des Stolzes. Doch dieſe muthigeren Gefühle verließen ſehr ſchnell wieder das verzagende Herz. Dem Zweifel widerſprach das zärtliche Billet, und der Stolz verlor ſich in eine Wehmuth, die den Freund mit dem Gedanken an ſein vergangenes Leben und an ſeine gedrückte Gegenwart überkam. Und ſelbſt dieſe Wehmuth blieb nicht unverbittert durch die Betrachtung, ſo lange im Wahn von Liebe und Freundſchaft gelebt zu haben.

Doch die leidigen wie die freudigen Gefühle ermüden endlich, und treten dem überlegenden Geiſt etwas von ihrer Herrſchaft ab. Der Freund kam zur Ueberzeugung, es gäbe keinen Wahn in dem, was die Seele jemals mit ſchönem Glauben beſeſſen, woran ſie ſich erweckt und gebildet habe; alle Schätze, die Liebe und Freundſchaft gewähren könnten, ſeien ihm reichlich zu Theil geworden, und dieſer Gewinn eines unſterblichen Geiſtes könne ihm nie verloren gehen. Auch jetzt noch konnte er an Thereſens edelm Werthe nicht zweifeln und überredete ſich, daß er ihr ja ſtets und in den froheſten Tagen ſeines Glücks das Recht der freien Neigung zugeſtanden habe. — Was hat ſie gethan, ſagte er zu ſich ſelbſt, als wozu ich ſie ſtets ermuntert habe, Alles, was lieb und gut iſt, wo ſie es immer antreffe, zu lieben? Wie glücklich fühlte ich mich, ſo oft ſie irgend Jemand, den ich für gut und edel hielt, recht herzlich liebte! Und Huber iſt gut und edel, voll Hingebung und Aufopferung. Wahrlich! Huber wie Thereſe ſind Ausnahmsmenſchen, und wie ließe bei ſolchen ſich mit elendem Pfahlwerk alltäglicher Worte der Bereich einer ungewöhnlichen Freundſchaft abſtecken? Ein zärtliches „Du“, ein vertraulich „Dein“, wie es das Billet verrieth, — wieviel iſt das, wieviel bedeutet es? Kann man das ätheriſche Gefühl zweier edeln Herzen, den Ausdruck ihres reinen Verhältniſſes mit den bleiernen Worten abwägen, an denen der Schmutz des täglichen Gebrauchs und die Fälſchung des Pöbels kleben?

Mit ſolchen Gedanken ereiferte ſich der Freund beſonders gegen den Argwohn, womit man Thereſens und Huber's Thun und Laſſen umſchlichen hatte. Er rieth auf Garzweiler, in Erinnerung, daß er ihm durch das Kindermädchen Bücher und Schriſten zugeſchickt hatte. Wie ſollte das Mädchen auch dazu kommen, aus eigenem Antrieb ein gefundenes oder entwendetes Billet, das es nicht einmal leſen konnte, in den Beichtſtuhl zu bringen? Was gingen auch ſolche Billete ſein Gewiſſen an? Nein, das war eine ſchlechte Ausrede! Es mußte aufmerkſam gemacht und abgerichtet ſein zu lauſchen und den Brief zu entwenden. — — Das Mädchen war bereits nach dem Tode des Kindes aus dem Dienſt entlaſſen und Forſter war froh, daß er ſich dabei beruhigen konnte, ohne Thereſen mit einer Entdeckung zu kränken, und in ihrer Unbefangenheit zu ſtören. Er nahm ſich vor, zu ſchweigen, zu vertrauen und weder Thereſen noch ſich ſelbſt Unrecht zu thun.

Doch was dachte und träumte der Freund nicht Alles, in welchen Scheingründen und überſpannten Empfindungen warf er ſich nicht umher, und gewann eine wunderbare Erhebung, die er für Beruhigung hinnahm! — Ein edles Herz findet im Unglück gar leicht einige Trugbilder, womit es, wie der Schiffbrüchige auf morſchen Bretern, wenigſtens ſich ſelbſt, wenn auch nicht ſeine Schätze zu retten ſucht. Denn Eines überſah oder überfühlte doch der Freund in ſeinem Beſtreben, nicht unwürdig zu handeln, — den Betrug nämlich, der mit den zweierlei Briefen geſpielt wurde, von denen er die zärtlichen nicht zu ſehen bekam. — Vielleicht war auch Forſter, bei aller Selbſtändigkeit ſeines vielſeitigen Geiſtes, doch mit ſeinem eben ſo reizbaren Gemüthe nicht ganz frei von den Anſteckungsſtoffen ſeiner Zeit geblieben. Jakobi in Düſſeldorf war ſein Freund, mit dem er in lebhaftem Briefwechſel ſtand. Mit welcher Wärme hatte er deſſen Romane „Allwill“ und „Woldemar“ geleſen! Und die dort ausgeſprochenen Anſichten über Liebe und Freundſchaft, ſelbſt an ihrer Zeit kränkelnd, verführten die guten Köpfe von damals zu jenen Gefühlstäuſchungen, mit denen man ſich, ohne ſittliche Kraft und Selbſtherrſchaft, zwiſchen geiſtreichen Gedanken, edeln Empfindungen und krankhafter Sinnlichkeit wiegte.

In dieſer Stimmung erinnerte ſich der Freund des Briefes in ſeiner Weſte. Er war nicht von Cäcilien, ſondern an ſie geſchrieben, von jüngerem Datum und mit einem bloßen G. unterzeichnet. Er lautete:

„Endlich, meine gnädige Baroneſſe, iſt Ihr froher Diener durch Dick und Dünn ſo weit vorgerückt, daß Sie Ihrem Freunde, dem geiſtvollen edeln Manne, den ich ſo hoch halte, die Zuſicherung eines ehrenvollen und einträglichen Platzes in Wien geben dürfen; wobei weiter nichts vorausgeſetzt wird, als daß er katholiſch ſei. Doch nein! Ehrlich und offen! Nicht eigentlich ſei, ſondern werde. Eure Gnaden fühlen den Unterſchied: Werden gilt hier mehr, als Sein. Der kirchlich-politiſche Erwerb eines ſo berühmten Weltumſeglers fällt ſchwerer in die Wage, als der Beſitz eines brauchbaren Gelehrten. Ihr Freund iſt einſichtsvoll genug, zu begreifen, wieviel Werth wir darauf legen, daß ein bedeutender Geiſt, der die Oceane der Erde durchſchifft hat, zuletzt in den Hafen der Kirche einlaufe, um da ſein Glück zu finden. Für ihn wird es ein Freihafen ſein. Sprechen Sie offen mit ihm, meine Gnädige! Keine falſche Delikateſſe! Forſter denkt darüber nicht ängſtlich. Er iſt der wohlgerathene Sohn eines aufgeklärten Jahrhunderts! Keiner Kirche angehörig und bisher des Abendmahls nie bedürftig, weiß er, was es heißt, ein freundliches Kirchenlehn annehmen, das gegen geringe Recognition, wie man's nennt, gegen einige Hand- und Spanndienſte der Ceremonien und des Bekenntniſſes — Haus und Garten, Genuß und Frieden, Wirkſamkeit und Anerkennung, Ruhm und Reiſen darbietet. Ich hoffe bei meinem nächſten Beſuche frohe Botſchaft aus Ihrem ſchönen Munde zu vernehmen; nur keinen Dank, meine Gnädigſte, den Ihnen der liebenswürdige Freund in traulicher Stunde abtragen mag.“ G.

Mit wegwerfender Miene ſteckte Forſter das Papier ein. Ein Kanonenſchuß fiel, als er eben an der Windmühle neben der Citadelle hinwandelte. Er blickte in die Gaſſen hinab, und ſah wie die Menſchen dem Holzthore zueilten; doch gleichgültig wendete er ſich nach dem Stephansberge, deſſen abſchüſſige Gäßchen nach ſeiner Wohnung führten.

Beim Anblicke Thereſens ſchlug ſein Herz wieder heftiger; er bot ihr die Hand mit einer inneren Bewegung, die ihr auffallend war. Doch verſammelten ſich eben die gewöhnlichen Abendfreunde und brachten eine lebhafte Unterhaltung mit. Die Garniſon von Erfurt und das fuldaer Contingent waren eben eingerückt; was aber die Freunde ſo ſehr aufregte, waren Nachrichten vom Kriegsſchauplatze, die ein Kourier dem Kurfürſten überbracht, und der alte Herr raſch verbreitet hatte. Das preußiſche

Heer war in die Champagne vorgerückt, wenig behindert von der kleinen franzöſiſchen Armee unter Dumouriez. Ein anhaltender Regen hatte bei Grandpré die Franzoſen vor einer gänzlichen Niederlage gerettet; Longwy und Verdun waren beinahe ohne Schwertſtreich in die Hände der Preußen gefallen.

Dieſe Nachrichten weniger als die triumphirenden Mienen und Stichelreden einiger Anweſenden verdroſſen den reizbaren Freund; ſo daß er die Unterhaltung mit einer gewiſſen Gewaltthätigkeit durchbrach, und die Frage aufwarf, was wol ein Ehrenmann zu thun oder zu laſſen habe, der durch den Uebertritt zur römiſchen Kirche ſein Glück machen könnte. Nur der unruhige Augenblick und kein Zweifel, noch eine Verſuchung brachte ihn auf den Gegenſtand.

Dieſe Frage ſetzte den gemiſchten Kreis in einige Verlegenheit, und ſtatt ſie zu beantworten, zog man blos die verſchiedenen Lebenslagen in Betrachtung, worin einem Zweifelnden ſolche Frage begegnen könnte, — die Scheidewege, wie ſich Stadion ausdrückte, vor denen ein bedrängter Herkules ſich hinter den Ohren kraue. Franz Karl nahm die Sache ernſter und meinte, die Frage beantworte ſich von ſelbſt; denn wenn auch die Orientalen die Religion bildlich — den Weg zu nennen pflegten, ſo verſtände man doch in aller Welt unter Religion einen Weg zu etwas ganz Anderem, als was man ,,ſein Glück machen'' nenne. — Nein, rief er entſchieden, wer ſich, was immer für einem Glauben in die Arme wirft, nicht weil er denſelben für ſeinen Herrn und Heiland erkennt, ſondern weil er dreißig Silberlinge damit verdient, der macht ein Judasgeſchäft!

Stadion, der entweder von den wiener Abſichten auf Forſter wußte, oder mit ſeinem feinen Blick eine Bezüglichkeit der Frage auf den Fragſteller ſelbſt errieth, widerſprach dem Baron, und entwickelte in Forſter's Intereſſe und mit viel Aufwand von Geiſt und Bildern eine Anſicht über Weltbeſtimmung und Geiſtesfreiheit, die er mit den Worten ſchloß: Ueberhaupt, meine Geehrteſten, kömmt in dieſer Welt mehr darauf an, wie tief und breit in fruchtbarem Grund und Boden ein weltwirkſamer Geiſt ſeine Wurzeln treibe, als wie hoch die Schnecke ſeiner Pfarrkirche die Andachtsfühlhörner ihrer Thürme nach dem blauen Himmel ſtrecke.

Man lachte, wie gewöhnlich, über des Kapitulars wunderlichen Vergleich, und Forſter nahm das Wort:

Die Religion, ſcheint mir, ſollte nie Triebfeder werden in der Maſchine des Weltregiments; ſie ſollte lebendige, ſtärkende Kraft, unverdientes Geſchenk, Gnadenlohn ſein für den, der ſie überkam und der ſie faſſen konnte. Wäre ſie doch immer Sache des Herzens und der Gefühle geblieben, und nie ein Mechanismus geworden, wodurch ränkevolle Menſchen und Geſellſchaften ihre herrſchſüchtigen Abſichten erreichen wollten. Jetzt ſcheint es unvermeidlich, ſie muß den ganzen Zirkel durchwandern, um wieder auf den rechten Punkt zu gelangen, von dem ſie ausging. Hoffentlich wird es noch dahin kommen, daß der ganze Umfang der menſchlichen Moralität, ſofern ſein Princip vernünftig iſt, der Geſetzgebung untergeordnet werde. Was aber die Moralität ergänzt, jene Zugabe, die ſich ſchlechterdings Niemandem vorſchreiben läßt, weil ſie von der individuellen, jedesmal verſchiedenen Empfänglichkeit des einzelnen Menſchen abhängt, — die Ahnung, Erwartung, Anerkennung, Empfindung oder der Glaube an außerordentliche und zukünftige Dinge, die Vorſtellungen von Gott, Unſterblichkeit, dies Alles muß als freiwillig anzunehmendes oder zu verwerfendes Syſtem daſtehen bleiben, Jedem zugänglich, der ſein bedarf, aber Keinem, der es nicht bedarf, zum Aergerniß und Zwang. Ich bin überzeugt, ſo hätten wir mehr echte Religion, abgeſondert von theologiſchem, hierarchiſchem und ceremoniellem Unrath, mehr reine Tugend und Humanität, als jetzt bei der unſeligen Einverleibung der Religion in das bürgerliche Regierungs-Syſtem möglich iſt.

Ein Briefpacket Huber's, an Frau Forſter adreſſirt, und von dem Herrn von Bünau als Einſchluß aus Dresden überſchickt, machte der Betrachtung ein Ende. Thereſe nahm es raſch an ſich, und Forſter foderte ſie auf, es zu erbrechen, ob es vielleicht Intereſſantes für die Freunde enthalten möchte. In dieſem Augenblicke kam ihm Cäciliens Wink über Huber's Briefeinſchlüſſe in Erinnerung, und ein Mißtrauen beſchlich ihn, das er mit lebhafter Aufwallung verwarf. Raſch kehrte er ſich ab, um Thereſen durchaus nicht zu beobachten. Er nahm bei Seite tretend den gleichgültigen Anſchein, ſeine Halsbinde zu ordnen. Aber ein tückiſcher Zufall führte ihn gerade ſo, daß er im Wiederſcheine des Spiegels wahrnehmen mußte, wie Thereſe auf ihrem Schoos und vom Theetiſche gedeckt, langſam das Siegel löſte, den Freunden ein beigeſchloſſenes Buch freundlich hinreichte, und den Augenblick benutzte, ein Billet raſch in ihrem Buſen zu bergen. Wie ſie darauf den durchblickten Brief größtentheils verlas, verrieth derſelbe durchaus keinen vertraulichen, ſondern vielmehr einen übertrieben höflichen Ton. Die Freunde unterhielten ſich über das Buch. Es war der zweite Theil der geheimen Memoiren von Duclos, und Thereſe erinnerte ſich im Stillen lebhaft des verlegenen Augenblicks, in welchem Huber früher an einem der Theeabende den erſten Theil zum Vorſchein gebracht hatte. Diesmal gab es keinen verlegenen, ſondern einen ſehr belebten Augenblick, und Niemand beobachtete, mit welchem Schmerze Forſter blaß und bebend an das offene Fenſter getreten war, und, die Hände an den Fenſterrahmen geklammert, nach Luft und Faſſung rang. Er konnte es auch zu keiner Theilnahme mehr an der Unterhaltung bringen. Sein ſchweres Auge, mit der Flut des leidvollen Herzens kämpfend, fiel immer wieder auf das frohe Angeſicht Thereſens. Wie ſehnte er ſich, allein zu ſein! Endlich erhoben ſich die Freunde, und ſchieden. Franz Karl machte ihm beim Weggehen den Vorſchlag, morgen früh mit ins Rheingau zu fahren, und ein paar Tage auf dem öſtricher Gute zuzubringen. Forſter nickte ihm dankbar zu, und drückte ihm die Hand.

Als er ſich mit Thereſen allein ſah, wandelte er ſtumm einigemal im Zimmer auf und ab. — Was haſt du nur heut, lieber George? fragte ſie aufgeräumter, als es ihm wohlthat. Erſt kamſt du ſo aufgeregt, ſo geſpannt, und nun ſcheinſt du ſo niedergebeugt?

Thereſe! erwiderte er nach einer Weile mit weichem, wehmüthigem Tone, — das läßt ſich nicht ſo ſagen. Es gibt Dinge, für die es keine Worte gibt. Aber — greife in deinen Buſen, und ſuche ſelbſt im eigenen Herzen das Verſtändniß der ſtolzen Erhebung, mit der ich kam, und der tiefen Betrübniß, womit ich dir — gut' Nacht! ſage.

Er wendete ſich zur Thüre, kehrte jedoch wieder um, ergriff beide Hände der beſtürzten Frau, und ſprach mit großer Innigkeit:

Thereſe, liebſte Seele! Ich ſuche weiſe zu ſein, wenn es mich auch mein Glück koſtet. Weisheit und Glück ſind oft unverträgliche Dinge; nur, daß die Weisheit ihr eigenes Glück in ſich hat, wobei man ſich allenfalls in die Schickſale der Welt und in die Wechſelſtimmungen der menſchlichen Herzen finden kann. Laß uns nur ſorgen, die Einfachheit und Reinheit unſerer Gefühle zu erhalten, damit wir unſere Empfänglichkeit nicht einbüßen! Mit ihr bleibt uns in den traurigſten Tagen eine unſchätzbare Summe froher Augenblicke des edelſten Genuſſes. Ihren Eindrücken offen, entgeht uns nichts Großes, nichts Schönes, nichts Gutes, nichts Rührendes im Weltall, ohne daß die Saiten unſeres Herzens davon erklingen. Wenn uns der Zufall einen Erddurchmeſſer von einander trennte, wären wir mit ſolchen Grundſätzen immer Eins des Andern gewiß, und zugleich gewiß, daß wir unſeres Gleichen weit und breit nicht antreffen!

Das Leid übermannte ihn; er ſtürzte fort, hinauf in ſein Zimmer. Dort warf er ſich auf die Knie und mit gefalteten Händen über das Sopha. Seine Bruſt ſtöhnte; unaufhaltſam floſſen ſeine Thränen über die bebenden Hände, in denen er ſein Angeſicht barg und badete.

So lag er lange, bis er ſich erleichtert fühlte und erhob. Noch um Mitternacht ſtand er am offenen Fenſter, und ſah hinab in die ſtille, dunkle Einſamkeit des Schönborn'ſchen Gartens, woher ihm die träumenden Nußbäume zuflüſterten, und die milde Nacht ihn mit ihrem friedlichen Athem erquickte.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Als Forſter mit der Erfriſchung eines tiefen Schlafes erwachte, beſann er ſich der Einladung des Barons ins Rheingau. Wie froh athmete er auf, und empfand es als eine rechte Wohlthat, gerade jetzt ein paar Tage aufs Land zu gehen! Es fügte ſich auch, daß die alte Baronin ihre Abſicht geändert hatte und zurück blieb; ſo daß beide Freunde allein im Phaeton des Barons am heiterſten Tag ausfuhren, und die reizende Strecke Wegs, zwiſchen Strom und Gebirg am rechten Rheinufer, vergnügt zurücklegten.

Wie glücklich nach ſo leidenſchaftlichen Stunden fühlte ſich Forſter auf dem ſchönen Gut! Er glaubte noch niemals einer ländlichen Einſamkeit ſo froh geworden zu ſein. Dieſe ſelige Stille des einſamen Landſitzes in einer zaubervollen Gegend, dieſe behagliche Einrichtung im Schlößchen, dieſe Bilder und Bücher, ja die wohlbekannten tropiſchen Gewächſe, die mit ihren Farben und Düften dem Weltumſegler eine ſo reiche Erinnerung anregten, — Alles, was ſeine Sinne erquicken, ſein Herz bewegen, ſeine Betrachtung beſchäftigen konnte, ſchien hier verſammelt zu ſein; wobei zugleich die zarteſte Aufmerkſamkeit des befreundeten Wirthes ihn manche Stunde in die Illuſion wiegte, ſich als Herrn dieſes kleinen Paradieſes zu fühlen. Der Morgenkaffee, ein einfaches Mahl mit einer Flaſche köſtlich alten Rheinweins, ein Spaziergang gegen Abend und Erfriſchungen, auf dem Altan eingenommen, waren für Wirth und Gaſt gemeinſame Genüſſe mit der Würze unbefangener inhaltreicher Geſpräche. Forſter wußte Allem, was ſich darbot, etwas Intereſſantes abzugewinnen; doch kam er in dieſen Tagen nie auf die Politik, und das Wort Freiheit wurde nicht genannt: es ſchien, als ob man ihrer in dieſer Seligkeit nicht bedürftig ſei. Dazwiſchen fielen heimliche Stündchen getrennter Beſchäftigung, in denen der Baron ſeine Gutsangelegenheiten abfertigte, und Forſter las, oder vor einem guten Gemälde träumte. Es waren meiſt Niederländer, die hier den Ausblick in einſame Landſchaft mit Abbildern menſchlicher Thätigkeit belebten, mit Leiden und Freuden bäuerlicher Häuslichkeit und Feldwirthſchaft, mit Reitern und Fuhrleuten vor einer alten Schmiede oder unter der Freitreppe eines Wirthshauſes, mit Spielen der Kinder vor offenen Scheunen, mit Kähnefahrten, Fiſchen oder Viehſtücken, mit luſtigen Zechgenoſſen unter einer Halle oder Kirmstänzen an der Linde und was dergleichen in ländlicher Umgebung das wirkliche Leben mit ſich bringt. Nur im Speiſeſaal hingen einige Bilder hoher und geheiligter Gegenſtände; als ob der Menſch, dem es allein gegeben iſt, mit Bewußtſein zu genießen, gerade hierbei ſolcher Mahnungen bedürfe, des Höheren nicht ganz zu vergeſſen.

So heiter und in wohlthuender Zerſtreuung, alles Schmerzlichen enthoben, brachte Forſter ſeinen Tag hin. Nur Abends, wenn das Schlafgemach, durchwürzt von der balſamigen Luft des Rheinthals, den müden Freund aufnahm, kehrte mit der Erinnerung nach Hauſe eine tiefe Wehmuth in ſeinem Herzen ein, eine Empfindung gleich jenem ſüßen Leide, wenn man mit behutſamen Fingern um eine eben heilende Wunde ſtreicht.

Franz Karl war mit ſeinen Geſchäften fertig, ſetzte aber einem ſo reizenden Aufenthalte gern noch einen Tag zu. Die hier verwahrten Blätter für das Album hatte er ſchon aufgenommen; es blieb ihm aber noch Frau Gertrud zu beſuchen übrig. So wandelte er nach Oeſtrich hinab und fand, wie gewünſcht, die liebe Frau allein im Garten. Zu ſeiner Freude war ſie wohlgemuther als ſeither, gab ſich wieder geſprächig wie früher, und ging ſelbſt auf ihren Beſuch in Mainz und auf die Veranlaſſung der kleinen Reiſe ein. Dieſe ſchmerzlichen Erlebniſſe traten ſchon für die regſame Frau in jenen milden Fernduft, wohin man mit ſanfter Rührung nicht ungern zurückſchauen mag. Nur als ſie den Unfall ihres Oheims an jenem Gewitterabend erzählte, und ſo ängſtlich den Gegenſtand umging, worüber ſie des Wetters vergeſſen, errieth Franz Karl aus ihrem Erröthen und aus einer von einem Seufzer begleiteten Bemerkung den wahren Inhalt ihres Geſpräches. Die gute Frau ahnete nicht, was er aus dem rothen Buche und von Fides wußte!

Beim Weggehen beſchenkte der Baron den kleinen

Nazi, der nun wacker umherlief, und wenn er ſtolpernd zu Boden fiel, ſo vergnügt auflachte, als ob er eben ein Kunſtſtück gemacht hätte. Beim Scheiden ſagte der Baron zur frohen Mutter, der ihre neue zunehmende Hoffnung ſo edel anſtand: Es bleibt doch bei der Gevatterſchaft, liebe Nachbarin? Und ſie reichte ihm lächelnd die Hand darauf.

Nun ſaß gegen Abend der junge Freund über einem Brief an Fides, mit welchem er das Album überſenden und den Verzug entſchuldigen wollte. Er meldete darin ſeinen Beſuch bei Frau Gertrud und die Unterhaltung mit ihr. Und indem er Garzweiler's gedachte, verzieh er ihm den Haß, den der Vater gegen ihn trüge, und beklagte vielmehr das Mißgeſchick, daß der unglückliche Mann, in allen verſchlagenen Lebensverhältniſſen ſo fein und geſchickt, ſich gerade um das einfache, natürliche Glück des Familienlebens mit Tochter und Enkeln durch Unklugheit habe bringen müſſen. Ein zarter Hauch der Liebe wehte durch die Zeilen des Briefes, ohne daß Franz Karl ſich ein Wort erlaubt hatte, das ſeinem edeln Verhältniß zu Fides und der Achtung vor ſeiner Freundin zu nahe getreten wäre.

In Erwartung des Barons, der ſich über dem allzuſorgfältigen Briefſchreiben aufhielt, ſaß Forſter allein auf dem Altane. Er hatte einen Band der Herder'ſchen Schriften bei Seite gelegt, und naſchte zu altem Rüdesheimer von einigen Erfriſchungen; bis er auch dieſen Genuß über die Wunder des Abends vergaß. — Die Sonne war im Untergehen und ſtreifte, hinter einem Hügel hervor, die wunderſam verſchlungenen, mannichfach gezackten

Wölkchen mit Gold und jenem Purpur, den ſie nur an den kaiſerlichen Monat Auguſt ſo rein und reich verſchwendet. Dies Prachtgewölk des Abendhimmels ſpiegelte ſich im ruhigen, breiten Strom. Einzelne Boote und ein langer Zug verbundener Flöße glitten durch dieſen Glanz, worin wie auf Goldgrund ſich Schiffer und Ruderknechte ſammt ihren Hütten, Geräthen und Hunden mit dunkeln Umriſſen abzeichneten. Aus den Dörfern und von den Klöſtern läutete mit Wechſelglocken das Ave Maria; dazwiſchen hämmerte es an einer gedengelten Sichel oder Senſe, bellte weither ein Hund, ſcholl aus ferner Bucht das Halloh eines Fährmannes, und ſang im nächſten Grasgarten eine Magd ſo friſch, wie das Schwad duftete, das ſie mit der Senſe ſchlug. Heimkehrendes Vieh blökte, und wenn Alles auf Momente ſchwieg, ſäuſelte durch Buſch und Baum jenes unbeſchreibliche, geheimnißvolle Tönen des Sommerabends, worin die träumende Seele der Natur zu flüſtern ſcheint.

Forſter gab ſich all' dieſen Eindrücken hin, und ließ die letzte Macht und Herrſchaft eines Sommertages, der eben Purpur und goldene Krone niederlegte, über ſein Herz und ſeine Seele walten. Doch lag es nicht in des Freundes Weſen, ſich von ſolchen Einflüſſen gänzlich auflöſen zu laſſen, ohne daß ſich in ihm die Gegenmacht der Betrachtung erhoben hätte. Mit dem linken Arm auf das Geländer des Altans gelehnt, und die Hände wie betend gefaltet, rief er endlich aus:

Wie wohl iſt mir in dieſer Einſamkeit! Hier will ich nicht mehr mit umherſpähendem Blicke den Gegenſtänden nachjagen; nicht mit Anſtrengung und Spannkraft haſchen, was mir links und rechts entfliehen will; nein, ich entbinde meine Sinne des Dienſtes und überlaſſe mich leidend dem alleindringenden Berühren der Natur. Ich will nicht mehr unterſcheiden, nicht mehr zergliedern die Geſtalten, die Töne, die Farben ihres Himmels und ihrer Erde: ein Lied, ein unnennbares, untheilbares Bild ſtröme ſie mir durch Ohr und Auge und fülle meine lechzende Seele mit der Wonne, die keine Zunge ſtammeln kann. Dies iſt die allgemeine Zauberei der ſchönen Natur, Allen fühlbar, wenngleich nicht von Allen erkannt; die wohlthätige Macht, die uns Alle hält und nährt und erfreut, und deren Wirkungen die Vernunft nicht faſſen kann; denn des Genuſſes Grenze iſt Zergliederung des Eindrucks. Dennoch! — Wunderbares Geſetz der Menſchenform! — Dennoch ſind die Weiſeren unter uns glücklich nur wie ein Kind, das, wenn es die Blume ſieht, ihrer lieblichen Geſtalt und Farbe einen Augenblick froh wird, ſie dann bricht und zerpflückt. Heilige Pflegerin! mehr Blüten, als wir zerſtören können, ſchufſt du um uns her, und den Quell der ewig wiederkehrenden, ewig ſich verjüngenden Weſen verbargſt du vor unſerem verzehrenden Geiſte? O, ich wähne dir nachzuwandeln auf deinem verborgenen Pfade, und Abſicht und Mittel, wie im Lebensgang eines Menſchen, darauf zu erblicken. Er iſt nicht ohne Zweck, dieſer Trieb des Forſchens und Sonderns, den du in uns legteſt, der ſchon im Kinde ſich regt, der bis ins Alter uns begleitet. Du durchbebſt die Saiten der thieriſchen Bildung, du führſt den Aetherſtrom des Lebens in ihren Adern umher, und das ferne Geblöke, das jetzt aus den Triften emporſteigt und in den ſäuſelnden Abendwind tönt, — und dieſe Jubelgeſänge in den hochbelaubten Pappeln, Obſt- und Nußbäumen ſind der Wiederhall deiner Alles erquickenden Freude. Aber ein anderer Genuß wartet des ſinnenden, ſondernden Menſchen: im Labyrinthe der Gefühle ſucht er das empfindende Weſen, im unendlichen Meer von Bildern den Seher, in der duldſamen Materie den gebietenden Willen, in Allem außer ihm ſich ſelbſt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Nach Mainz zurückgekehrt, vernahm der Baron gleich, daß der geheime Staatsrath von Müller ſchon zweimal dageweſen ſei, ihn zu beſuchen. Und kaum hatte er zu Mittag geſpeiſt, und war auf ſein Zimmer gegangen, das Album mit dem Brief an Fides einzupacken, als Müller ſich bei ihm anmelden ließ. Der junge Freund ſchloß raſch das Album ein und trat dem Staatsrath entgegen. Müller that ſehr geheimnißvoll und war höchſt befangen. Unter unruhigen Verneigungen und Entſchuldigungen brachte er endlich ein paar Zeilen des Kurfürſten hervor, die ihn ermächtigten, dem Baron die Mappe mit den von ihm genommenen Abſchriften der geheimen Aktenſtücke des Kabinets abzufodern und an den Kurfürſten abzuliefern.

Franz Karl, überraſcht, wie er war, ſtellte ſich der

Nachfrage fremd, um zu überlegen, was zu thun ſei. Allein Müller bezeichnete ihm gleich die rothe Mappe, und gab genau das geheime Schubfach an, worin ſie niedergelegt ſei.

Wie gut Sie unterrichtet ſind, Herr geheime Staatsrath! ſagte Franz Karl etwas empfindlich. Es gibt alſo Leute in Mainz, die meine Behältniſſe ſo genau kennen, als ich ſelbſt!

Er ſchloß das Pult auf, holte die Mappe hervor und fragte:

Alſo dieſe da iſt gemeint?

Oui, oui! rief Müller ſichtlich erleichtert; und indem er die Mappe an ſich nahm, fuhr er mit Geberden geſchäftiger Artigkeit fort:

O mein Herr Baron! — ſeien Sie, was auch daraus hervorgehen möge, meiner lebhafteſten Eſtime verſichert! Wenn ich mir nur auch ſchmeicheln dürfte, daß Sie mir dieſes Geſchäftes halber nicht gram ſeien! Aber Sie wiſſen ja ſo gut wie ich, was der Diener ſeines Herrn muß, wenn er auch nicht möchte. Wieviel hätte ich darum gegeben, wenn ein Anderer mit dieſem gnädigen Auftrage —!

Warum ſo viel Aengſtlichkeit, lieber Herr von Müller? fiel der Baron ein. Oeffnen Sie nur die Mappe und überzeugen Sie ſich, daß es für mich eben kein ſo ſchlimmer Fang iſt, den Sie zu machen haben!

Müller öffnete nicht ohne Verlegenheit die Mappe, blätterte ſie durch, und mit jedem Blatte ſtieg ſein Befremden, aber auch ſeine gutmüthige Zufriedenheit. Dazwiſchen warf er ein paar ſcheue, bald auch ſchalkhafte

Blicke nach dem lächelnden Baron, und rief endlich mit verblüffter Miene: Gedichte?

Ja wohl! verſetzte Franz Karl, aber geſammelte, wie Sie ſehen, keine eigenen. Ich ſammele noch, Herr geheime Staatsrath, und wenn Sie glauben, daß eine falſche Denunciation gewiſſermaßen auch ein Gedicht ſei: ſo können Sie mir vielleicht den Gefallen thun, mir eine Abſchrift derſelben mit dem Namen ihres Autors für das Album zukommen zu laſſen. Hat man doch auch Erdichtetes in gemeiner Proſa, zuweilen Mißlungenes.

Sie haben Recht! lachte Müller die Hände reibend. Oui, oui! Aber Sie ſehen ein, Ihren Denuncianten darf ich doch nicht namhaft machen. Nein, Herr Baron!

Sie ſind auch viel zu ritterlich gegen Damen, Herr von Müller! ſtichelte Franz Karl.

Nun ja! lachte Müller mit dem Finger drohend. — O der Herr Baron ſind klug genug —, ſehr ſcharfſinnig —!

Und ſind dabei zu chriſtlich gegen hochwürdige Schildknappen der Damen —!

Müller nickte verſtohlen, und ſchlug die Mappe zuſammen, um ſie mitzunehmen. Franz Karl ſetzte ſich dagegen, weil ja die Mappe nicht enthalte, was man geſucht habe. Doch Müller berief ſich auf den fürſtlichen Befehl, die „Mappe“ ohne Prüfung des Inhaltes in Empfang zu nehmen; gab auch nicht zu, daß der Baron den eingelegten Brief an Fides zurückbehalte, weil die Mappe mit all' ihren Einlagen abzuliefern ſei.

Was blieb dem Baron übrig, als ſich, wenn auch mit Verdruß, in die Unannehmlichkeiten zu ergeben, die unter dem Schutz eines Staatsgeſchäftes vor ſich gehen durften.

Nun denn, in Gottes Namen! rief Franz Karl. Sie ſehen, Herr Staatsrath, daß ich — Hofmanier genug beſitze, eine Schelmerei, die mir in des Teufels Namen angerichtet wird, in Gottes Namen zu empfangen. Damit aber die Sache ein für allemal abgethan werde und man nicht glaube, die geſuchten Papiere ſeien in ein anderes Schubfach gewandert: ſo befehlen Sie, welche Kiſten und Kaſten ich Ihnen noch öffnen ſoll!

Mein Herr Baron, verſetzte Müller ſehr höflich, ich beſchränke mich auf die mir vorgeſchriebene Mappe, und begnüge mich zum Ueberfluß mit Ihrem Ehrenworte, daß Sie überhaupt keine Abſchriften geheimer Aktenſtücke genommen haben.

Ehrenwort? rief Franz Karl heftig. Ich gebe kein Ehrenwort hinter einer Hausſuchung her. Sagen Sie Sr. kurfürſtlichen Gnaden, wie kränkend es für mich ſei, ſtatt mir das Ehrenwort abzufodern, mich ohne weiteres durchſuchen zu laſſen.

Hiermit glaubte der junge Freund auch den eigentlich verletzenden Punkt des Verfahrens gegen ihn gefunden zu haben, und überließ ſich, ſobald Müller unter wiederholten Entſchuldigungen geſchieden war, dem lebhafteſten Unwillen, womit er im Zimmer auf und abgehend überlegte, welche Genugthuung er ſich nehmen müſſe. Darüber kam Forſter, mit welchem er beim Ausſteigen aus dem Phaeton einen Abendgang nach dem Lager verabredet hatte, das die zum Ausrücken beſtimmten mainzer Truppen heut beziehen ſollten. Franz Karl theilte ihm den eben vorgefallenen Verdruß mit und fragte, ob er nicht ſeinen Abſchied nehmen ſolle.

Forſter fand es nicht gerathen, und ſuchte den jüngeren Freund über derlei alltägliche Erfahrniſſe zu beruhigen. — Sie haben doch die Abſchriften wirklich genommen, ſagte er lächelnd, und was Ihnen darauf begegnet iſt, liegt immerhin, wenn auch etwas unförmlich, im Wege des Dienſtes. So lange dieſer Dienſt aber an ſich nicht unwürdig oder zur Knechtſchaft wird, möchte ich ihn an Ihrem Platz noch nicht aufgeben. Ein Mann wie Sie muß mit einem ſolchen Schritt aus dem Dienſte eine auffällige Demonſtration gegen Willkür und Uebermuth der öffentlichen Gewalt verbinden, aber dieſe Waffe nicht um kleiner Perſönlichkeiten willen aus der Hand geben. Daß man bei Ihnen ohne weiteres nachgeſucht ſtatt nachgefragt hat, würde ich um deswillen ſo hoch nicht aufnehmen, weil Sie bei den Abſchriften doch ebenfalls ohne Anfrage verfahren haben. Rechnen Sie Eins ins Andere? Oder nehmen Sie den Verdruß auch als Buße hin und lachen Sie in die Fauſt, daß Ihnen dabei noch ein Triumph über Ihre Feinde begegnet; ſtatt daß Ihnen, wenn Sie beim Ehrenworte gepackt, den Beſitz der Abſchriften hätten bekennen müſſen, eine gehörige „Naſe", wie man's nennt, zu Theil geworden wäre.

Dieſe heitere Anſicht und Forſter's Humor fanden bei Franz Karl Eingang. Er wollte nun vor Allem die Folgen der abgelieferten Mappe abwarten, ehe er ſich zu einem weiteren Schritt beſtimmte. Ich denke, ſagte er lachend, daß nun der Kurfürſt über der rothen Mappe ſelbſt eine lange Naſe bekommen wird.

O die hat er ſchon, und wird ſich nicht viel d'raus machen, lachte Forſter. Wiſſen Sie nicht, daß er beim Volke den Spottnamen „die Langnaſ'" hat? Jüngſt hört' ich ſogar einige betrunkene Schuſtergeſellen ein Lied ſingen, worin der niedliche Reim vorkam:

Die Langnaſ' hat uns arg betregen,
Am Narrenſeil in Dreck gezogen.

Ganz Mainz war auf der Wallfahrt nach den Zelten auf den abgeernteten Feldern vor dem Gauthor. Lärm und Lachen des Volkes ſtach wunderlich genug gegen die theils ſehr verzagten, theils martialiſch geſpannten Geſichter der mainzer Soldaten ab, die nächſter Tage nach Speier verrücken ſollten. Dieſen vorbeſtimmten Gegen-Revolutions-Helden ließ der Kurfürſt reichliches Bier und Weißbrot zufahren; und es verzehren zu helfen, fanden ſich gute Bekannte genug ein, die es aus Erkenntlichkeit für eine ſo kriegeriſche Zeche an prahleriſchem Zuſpruch und kühnen Vorſpiegelungen nicht fehlen ließen. Kriegslieder wurden angeſtimmt, Lebehoch und Pereat in Ueberfluß ausgebracht, Umarmungen verſchwendet, aber auch hinter manchem Zelt Hand in Hand mit dem Liebchen geweint, daß es die Backen hinabrann.

Kindiſcher Jubel dieſes gedankenloſen mainzer Völkchens! ſprach Forſter. Die Ueberlegung dieſer, mit frommen Täuſchungen aufgefütterten Menſchen reicht kaum über ihre Naſe hinaus, und keinem fällt es aufs Herz, daß unſere Mitbürger in ſo kurzer Zeit zum zweitenmal das Loos trifft, gegen Volksfreiheit ins Feld zu ziehen. Wie lange iſt es, daß unſer mainzer Contingent gegen die

Lütticher ſeine klägliche Rolle ſpielte? Die tapferen Männer von Erfurt und vom Eichsfeld ertrugen ungeduldig den Vorwurf, den Deutſchland in den Ausdruck: Pfaffenſoldaten legt, und ſchämten ſich bei ihrer Rückkehr der Sache, die ſie hatten verfechten helfen.

Franz Karl, der ſonſt Forſter ſelten widerſprach, war vielleicht von ſeinem Verdruß noch etwas empfindlich, als er ſehr entſchieden erwiderte:

Freuen wir uns doch immer ſolcher deutſchen Regungen unſerer Mitbürger, wenn dieſelben auch eine der jetzigen franzöſiſchen Aufregung widerſtreitende Richtung nehmen! Es iſt vielleicht das rechte Wetter, deutſches Gemeingefühl ins Treiben zu bringen. Wol iſt bürgerliche Freiheit, wie wir ſie aus England kennen und in Amerika errungen ſehen, das edelſte Gut eines Volkes; nur muß ſie ein inländiſches Erzeugniß ſein. Als Einfuhr-Artikel kömmt ſie leicht in der Verpackung fremder Dienſtbarkeit. Bis dann dieſe Emballage gebrochen wird und in den Flammen vaterländiſcher Begeiſterung aufgeht, iſt das Gut ſelbſt in Fäulniß übergegangen oder weiſt ſich als unbrauchbares Fabrikat aus. Man ſoll ſich daher nur freuen, wenn ein Volk ſolche Einfuhr gleich an der Grenze mit der Abgabe des Schwerts belegt. Nur finde ich dann allerdings billig, daß dem Fürſten dies Schwert in Rechnung gebracht werde für ein —

Für ein Freiheitsgeſchenk der Dankbarkeit? fiel Forſter ein. O welch' ein rührendes Vertrauen Sie noch für unſere Fürſten haben! O ja, noch jetzt ließe ſich in Deutſchland eine Verbeſſerung friedlich und ſanft verbreiten und ausführen; man könnte ſo ſchön, ſo glücklich von den Vorgängen in Frankreich Vortheil ziehen, ohne das Gute ſo theuer erkaufen zu müſſen. Ich möchte bittend vor allen Fürſten Deutſchlands ſtehen, und ſie um ihres eigenen Glücks und um der Wohlfahrt ihrer Völker willen bitten, es bei dem, was geſchehen iſt, bewenden zu laſſen und nicht Alles aufs Spiel zu ſetzen. Aber wo findet ſich heute der Fürſt, der Sinn dafür hätte, Deutſchlands Erretter zu werden? O mein Freund, dazu haben dieſe Regierenden keine Zeit! Bedenken Sie doch, was dieſen hohen Herren nicht ſchon Alles obliegt! Wenn für die Erhaltung der Souverainetät geſorgt iſt, behält der Fürſt eines deutſchen Landſtrichs immer noch die Sorge, mit ſeinem Hofſtaate ſo reichlich zu genießen, als ihnen das Uebermaß des Genuſſes noch Fähigkeit dazu gelaſſen hat, oder die Erſchöpfung aller Hülfsquellen es noch geſtatten will. Der erträgliche Zuſtand irgend eines deutſchen Völkchens iſt ſelten ein Verdienſt ſeiner Regierung, ſondern meiſt ein Werk des Zufalls.

Wilde Trommeln, grelle Pfeifen hatten ſchon die letzten Worte des Freundes überlärmt, und nun wälzte ſich neben und hinter einem Bataillon Soldaten, die unter Bedeckung von Huſaren nach dem Lager zogen, eine Menge Volks vom Gauthor her, und regten einen gräßlichen Staub auf. Die Soldaten marſchirten auffallend ſchlecht. Viele waren betrunken, Andere erlaubten ſich alle Ungeberden einer widerſetzlichen Unzufriedenheit. Franz Karl kannte den Anführer der Huſaren, den Oberſt-Lieutenant von Nadler, grüßte ihn, und trat mit der Frage, was dieſe Sonderbarkeit bedeute, an das Pferd hinan.

Es ſind die verwünſchten Erfurter! antwortete der

Offizier. Die Kerls wollen eine aparte Wurſt gebraten haben. Die Bürgerſchaft in Erfurt, wie Sie wiſſen, hat ſich dem Abmarſch der Burſche widerſetzt, und man hat ihnen das Verſprechen gegeben, daß dieſelben nur Feſtungsdienſt innerhalb Mainz thun ſollten. Nun wollen die Racker nicht ins Feld! Aber der Teufel ſoll ſie holen: ſie müſſen d'ran!

Mit dem Säbel grüßend, ſetzte er in Bogenſprüngen nach, und Forſter rief bitter:

Sehen Sie, lieber Freund, dieſer Mann hat, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſehr wahr geſprochen. Es heißt in der That eine aparte Wurſt verlangen, wenn man eine hohe Zuſage gehalten wiſſen will. Ein gewöhnliches Fürſtenwort, womit ein Volk abgeſpeiſt wird, hält das Feuer nicht aus: es zerplatzt und zerſchmort mit ſeinem Füllſel!

Vivat hoch! erſcholl es hundertſtimmig aus dem Lager. Knaul auf Knaul der ſich umarmenden, verbrüdernden Zecher wirrte ſich durcheinander, und die Trommeln wirbelten dazwiſchen. — Unſere Freunde hatten einen Hügel erreicht, und ſahen aus der Ferne ſchweigend und gedankenvoll dieſem Treiben zu. Die untergehende Sonne warf zwiſchen den Zelten herein ihre Strahlenbüſchel in das Gewühl der Soldaten, und verklärte den dichten Staub, der Alles umgab, zu einem weiten Heiligenſchein des erzbiſchöflichen Lagers. Vom Stephansthurm läutete der Abend ein, und durch ſeine Luke ſchielte ein leichenblaſſer Mond.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Das Album des jungen Freundes hatte im Kabinete des Kurfürſten, wohin es der geheime Staatsrath von Müller abgeliefert, nicht wenig Befremden erregt. Der alte Herr, auf keine Ueberraſchung vorgeſehen, ſondern mit fürſtlichem Unwillen gerüſtet, ſollte nun, ſtatt dieſen auszulaſſen, eine Beſchämung hinnehmen. Man würde den Inhalt des rothen Saffians, zum großen Theil von einer unbekannten aber zierlichen Mädchenhand angefertigt, nicht recht begriffen haben, wäre nicht der beigelegene Brief Franz Karl's an Fides mit der nöthigen Erklärung zu Hülfe gekommen.

Müller hatte ſich nach der Ablieferung und ſeinem mündlichen Bericht vor der Beſchämung ſeines gnädigen Herrn ſchlau zurückgezogen, und der Kurfürſt hielt nun mit ſeinem Aerger über einen Schritt, der ſeines Ziels verfehlt hatte, gegen die Gräfin nicht an ſich. Jetzt, da die kluge Dame von ihrem Geheimthun über das Album nur Verdruß haben ſollte, nannte ſie ſchnell ihren vorher verſchwiegenen Gewährsmann, den Pater Garzweiler, dem ſie dieſen Gewinn ihres betriebſamen Einverſtändniſſes lieber allein gönnte. Auf den Pater warf ſich nun um ſo lebhafter, als er ſchon in Ungnade ſtand, der fürſtliche Unwille; und da ſich aus des Barons Briefe eine Rachſucht des Geiſtlichen gegen Franz Karl errathen ließ: ſo trat der junge Mann und ehemalige Liebling als ſchuldlos und verfolgt zugleich in deſto günſtigeres Licht vor ſeinem Fürſten.

Nun Sehen Sie! Das haben Sie davon! rief der alte Herr. Mich geht die ganze Geſchichte nichts an, Frau Gräfin. Aber Sie haben Urſache, recht böſe zu ſein, Couſine! Sapperment! Sie ſind die Getäuſchte, — Sie ſind la dupe dieſes verſchlagenen Mannes, Sophie.

Dieſe Worte, womit der alte Herr ſich aus der Verlegenheit zu ziehen dachte, waren zugleich nicht ohne Schadenfreude geſprochen; wie er ja bei aller Schwäche für die vertraute Freundin den greiſenhaften Anwandlungen von Spott und kleiner Bosheit gern nachgab. Die Gräfin pflegte dergleichen zu überhören; und wiewol ſie, um Recht zu behalten und etwa zu widerbellen, von dem wirklichen Vorhandenſein der geſuchten Abſchriften überzeugt war; ſo trieb ſie doch die Sache nicht weiter, ſondern ließ ſtillſchweigend den Baron für ſchuldlos gelten. Andere Gedanken ſtiegen in ihrer ſtets berechnenden Seele auf. Der Brief des Barons widerlegte ihre Vorausſetzung eines nach ihrem Geſchmack vertrauten Verhältniſſes deſſelben mit der ſchönen Fides. Für den zarten Duft der Liebe, der in den Zeilen des Briefes wehte, ging ihrem genußſüchtigen Herzen der feinere Sinn ab. Sie ſah die Uebereilung ein, womit ſie dem Baron ſo ſchnöde begegnet war, und ſtatt ihn zu treffen, ſich nur ſeine ſchlagenden Vorwürfe zugezogen hatte. Noch Eines kam dazu. Der Plan, zu welchem ſie den Herrn von Meyenfeld an ſich gezogen hatte, gab zwar eine ganz lockende Perſpective; allein die Comteſſe Joſephine weigerte ſich entſchieden darauf einzugehen. Sie hing feſt und mit vollem Herzen an ihrem Verlobten. So war es nun der Gräfin nicht unlieb, daß ſie mit dem Baron wieder anknüpfen konnte, gegen den ſie auch durch einen erklärten Bruch in der Meinung der Societät zu kurz zu kommen fürchtete. Sie ſann nur darauf, wie ſie ihn am beſten auch für ihre Perſon wieder umſtimmen möchte.

In dieſen flüchtigen Gedanken kam ihr der Fürſt ſelbſt zu Hülfe; indem er der ſchweigſamen Freundin das ihm ſo läſtige Album mit den ungeduldigen Worten hinſchob: Da, nehmen Sie ſich Ihre Rache an dem tückiſchen Jeſuiten, Couſine! Und ſprechen Sie auch mit dem Baron Wallbrun! Sagen Sie ihm, wir ſeien ihm in Gnaden gewogen und wegen des ihm geſchehenen Unrechts gegen den Garzweiler höchſt aufgebracht und ſehr entrüſtet.

Und nachdem der Fürſt lauten Tons gegähnt hatte, ſetzte er hinzu:

Wenn der Baron vielleicht ungern nach Erfurt geht — Horchen Sie einmal, Sophie! Es läßt ſich ja noch — — der Dienſt iſt ja nicht der Herr! — — noch ändern, will ich ſagen; beſonders wenn ſich's bald mit der Joſephine macht.

So war denn dies Album aus ſeiner anmuthigen und freien Beſtimmung, zwei liebende Seelen mit ſinnreichen Blättern zu umflüſtern, mit poeſieduftigen Sträußern zu umfächeln und ihre ſtummen Wünſche, ihre lächelnden Träume über feindſelige Lebenswirrniſſe hinaus in das Paradies der Dichtung zu tragen, durch ſonderbare Fügung in unwürdige Hände nnd in die Dienſtbarkeit tückiſcher Abſichten gefallen. Die Gräfin Coudenhove nahm es in Verwahrung, und ging mit ſich zu Rathe, wie ſie es am ſchicklichſten in Franz Karl's Hände zurückbringen möchte. Doch vorher wollte ſie es noch zu ihrer Satisfaction gegen Garzweiler brauchen. Sie hatte ihn mit ein paar Zeilen zu ſich geladen, und erwartete ihn in ihrem Kabinet.

Als es anklopfte, warf ſie ihr wohlriechendes weißes Tuch über das Album, und ging dem Auguſtiner, der ſein früheres Hinken, als intereſſant in den Augen des Volkes, noch immer beibehielt, mit lächelnder Freundlichkeit entgegen. — Nun, Pater Ignaz, wir haben's! ſagte ſie; wobei ſie ihm die Hand zum Kuß reichte. Aber wüßten Sie, wieviel Mühe es gekoſtet hat, den Fürſten zum Befehl einer Hausſuchung zu vermögen! Er hat ſogar, um ihr das Widerwärtige zu benehmen, ſeinen geheimen Staatsrath dazu gebraucht. Und nun denken Sie einmal, wenn ſich Nichts vorgefunden hätte, die ſchmähliche Verlegenheit! —

O meine Gnädigſte! lächelte Garzweiler mit hoher Miene, — wann wäre ich einmal meiner Sache nicht ſicher und gewiß geweſen?

Wahrhaftig, Pater? Nun, Sie wiſſen, es iſt mir auch gar kein Zweifel gekommen. Aber geſetzt einmal den Fall, guter Pater, — wie dann? Was hätten wir gemacht?

Es wäre ſehr verdrießlich geweſen, Gräfin!

Seht doch! Wär's wirklich verdrießlich geweſen? Ein Dementi für den Fürſten, eine bitterſte Beſchämung für mich nennen Sie „verdrießlich?“ Ich wollte, Sie hätten einen kleinen Verdruß auf dem Rücken! — Aber, nicht wahr, das iſt es doch?

Sie hob das Tuch von der Saffian-Mappe, und Garzweiler, über das ihm vorgerückte Bedenken der Gräfin ſchon etwas ſtutzig, erkannte nun mit deſto lebhafterer Zufriedenheit das rothe Buch an. Sie ließ ſich, ohne dem Pater einen Sitz anzubieten, zu ihrer ausgedachten Mißhandlung, höchſt bequem in die Sophaecke fallen, wobei ſie mit nachläſſigem Blick auf das Buch ſagte:

Sie werden ſich in ihrem jetzigen Habit für dieſe Staatsgeheimniſſe nicht mehr intereſſiren, Pater Ignaz?

Nicht mehr wie früher, Euere Gnaden! antwortete er. Aber die geheiligte Aufgabe, die ich meinem Predigtamte geſetzt, darf ſich doch den Bewegungen des politiſchen Lebens nicht gänzlich fremd und fern halten. Bin ich nicht ein Steuermann, verehrte Frau, der ein von revolutionairen Wettervögeln geängſtigtes und verwirrtes Volk an dem Strudel der Zeit vorüberführen ſoll? Und kann ich da in meinem Rettungsſchiffe des Compaſſes der Politik entrathen?

Poeſie können Sie alſo nicht brauchen? fragte die ſchalkhafte Frau lächelnd.

Poeſie? ſtutzte Garzweiler. Ich weiß nicht, wie Sie es meinen: aber eigentlich doch! Die höhere Poeſie nämlich, welche die endlichen Beziehungen der Politik in die höhere Bedeutung und Beſtimmung des menſchlichen Lebens verwandelt.

Verwandelt! lachte die Gräfin laut auf. Da haben Sie ja das wahre Stichwort gefunden. Verwandlung ſcheint recht die Schadenfreude des Zeitgeiſtes zu ſein. Hat Ihnen dieſer Schalk nicht auch den Poſſen mit der Kutte geſpielt? Wahrhaftig, Pater Ignaz, ein Prephet ſteckt in Ihnen! Verwandelt! Nun ja doch! Greifen Sie zu! Für Sie iſt das Buch kein verſiegeltes!

Garzweiler, über den Ton der Gräfin erſt betreten, doch beim Anblicke des Albums beruhigt, öffnete es raſch, und man kann ſich denken, mit welcher Verwirrung er Blatt für Blatt wendete und endlich zur Gräfin aufblickend dem ſchadenfroheſten Lächeln begegnete. — Nicht wahr, in Poeſie verwandelt? rief ſie mit losbrechendem Groll. Völlig umgewandelt, ohne daß die Schale das Mindeſte davon verräth. Bei Ihnen, Vater, iſt es umgekehrt: Sie vertauſchen nur das weltliche Kleid mit der Kutte; aber der Schalk darin wechſelt nicht mit dem Balge. So gewiß waren Sie Ihrer Sache, wie Sie da ſehen! Nein, Vater, ſeit Sie hinken, kommen Sie überall zu ſpät.

Garzweiler verſchluckte die herben Worte und böſen Blicke der zürnenden Frau, und betheuerte nur, daß die bewußten Abſchriften wirklich und in derſelben Mappe vorhanden geweſen.

Was Sie mir ſagen! fuhr die Gräfin fort. Als ob ich das nicht eben ſo gut wüßte, wenn ich es auch nicht ſo gut benutzt habe, wie Sie! Damals ſchmeichelten Sie dem Baron, um ſeiner zu mißbrauchen; jetzt haſſen Sie ihn, und — mit dieſem Wechſel Ihrer Geſinnung haben ſich die Aktenſtücke in Poeſie verwandelt. Ich überlaſſe Ihnen den ganzen Gewinn davon, und daß Sie nun in der Meinung des Fürſten für einen großen Erfinder gelten.

Ich haſſe den Baron? erwiderte Garzweiler. Wie verdrehen Sie mir die Sache! Haben Sie denn nicht, Sie, Sie ſelbſt ein Mittel der Rache von mir verlangt? Ich bin ein Büßender, und nehme gern als ſolcher fremde

Zumuthungen auf mich. Aber freilich! — mit Ihnen hatte ich nie Glück; und nachdem ich einmal zu ſtrenge Grundſätze hegte, um über Ihr verlangendes Herz zu herrſchen, hätte ich wenigſtens ſoviel Verſtand haben ſollen, mich nicht zum Dienſt Ihrer Leidenſchaften zu erniedrigen.

Die Gräfin hielt an ſich, mit Vorbedacht, ihrem Gegner keine Blößen der Aufwallung zu geben, ſondern ihn mit dem gelaſſenſten Spott zu treffen. — Sie haben mir ſchön gedient, Pater! ſagte ſie. Ich wollte, dies Buch hätte ſo, wie es da zwiſchen mir und Ihnen liegt, zwiſchen Ihnen und dem Kurfürſten gelegen: ich verſichere Sie, es wäre Ihnen — „ſehr verdrießlich“ geweſen! Zum Glück waren Sie mir lieb genug, Pater Ignaz, um Sie ganz allein in dem falſchen Lichte ſtehen zu laſſen, das dieſe verwandelten Blätter auf Sie geworfen.

Ich küſſe die Hand dafür, meine Gnädige! verſetzte er. Ich habe nichts Beſſeres bei Ihnen verdient. Warum ſollten Sie einen Mann nicht haſſen dürfen, der vor Ihren aufgethanen Armen, unter Ihren brünſtigen Augen ſich — in ein Klotz verwandelte?

Ach ja, es ſind Verwandlungen mit Ihnen vorgegangen, guter Pater, Verwandlungen, die eher Mitleid, als Haß verdienen, und die für einen Mann ohne Leidenſchaften und von ſo ſtrengen Grundſätzen — „ſehr verdrießlich“ ſein müſſen. Ihr Männer geht in der Liebe, ſo viel Vortheile ihr voraus habt, doch nicht ohne mancherlei Verdruß aus, und wenn ein Verheiratheter zuweilen mit Unrecht für den Vater ſeines Kindes gilt; ſo iſt das wol nicht verdrießlicher, als wenn ein geiſtlicher Herr mit Recht als Vater bekannt wird. Nicht wahr?

Garzweiler ſchoß einen forſchenden Blick nach der Sprecherin, und erwiderte gleichgiltig: Ich kann mir das denken, Euere Gnaden!

Man hörte eben einen Wagen anfahren, und die Gräfin erhob ſich mit den lebhaften Worten:

Ja, mein frommer Vater, überlegen Sie ſich zu Ihrer Buße, was Sie ſich nicht Alles denken können. Der Wagen fährt für mich vor: ich muß Ihren Mißgriff mit dem Album bei Baron Franz Karl wieder gut machen. Das iſt auch etwas ,,ſehr Verdrießliches''. Wir hätten gar nicht gewußt, woran wir mit dem verwandelten Album wären, hätte uns nicht dieſer Brief des Barons Aufſchluß gegeben.

Sie nahm den Brief vom Sopha, wo ſie ihn verſteckt hatte, ließ den Pater die Handſchrift ſehen und indem ſie das Schreiben dann ins Album legte, fuhr ſie mit heiterer Betonung fort:

Die Zeilen ſind an Fides gerichtet. Franz Karl ſchenkt ihr dies rothe Album für gewiſſe Mittheilungen, die ſie ihm aus einem anderen rothen Buche gemacht hat. Er macht ihr nun auch welche aus Oeſtrich. Ja, ja beſter geiſtlicher Rath, — hätte ſich nur Ihr rothes Buch, ehe es in fremde Hände fiel, auch ſo glücklich verwandelt! Aber Sie ſehen, die Weltkinder gehen oft glücklicher, als die frommen Büßer aus. Ueberhaupt, mein alter Freund, haben Sie in letzter Zeit viel Unglück mit Ihren geheimen Angelegenheiten gehabt. Laſſen Sie ſich rathen! Ich meine es gut mit Ihnen! Ziehen Sie ſich in die Einſamkeit Ihrer ſüßen Erinnerungen zurück. Nur nicht ſo tief, daß Sie mich nicht mehr beſuchen könnten! Bei mir werden Sie ſtets die wärmſte Theilnahme finden; ich werde mich immer freuen zu hören, wie es Ihrer lieben Tochter in Oeſtrich geht, und was Ihre munteren Enkel machen. Adieu, mein frommer Vater!

Dieſe letzte Rede war wie ein Platzregen über Garzweiler gekommen, und ehe er ſich beſann, hatte die Gräfin das nächſte Zimmer betreten, wo ſie durch das Schlüſſelloch ihren getroffenen Gegner beobachten konnte, wie er auf die Thürklinke geſtützt, Athem ſchöpfte, und ſich zuſammennehmend das Zimmer verließ.

Die Gräfin fuhr mit dem Album nach der Wohnung der Baronin v. Wallbrun. Als ſie von dem Bedienten hörte, der Baron ſei zu Hauſe und auf ſeinem Zimmer, eilte ſie mit dem Buche dahin, legte es vor dem Ueberraſchten auf den Tiſch, und flüſterte mit anmuthiger Freundlichkeit:

Vom Kurfürſten, Herr Baron! Ich hörte zu ſpät, um es zu verhindern, welche Tücke Garzweiler gegen Sie angezettelt. Doch — er hat auch zum letztenmal das Ohr Seiner kurfürſtlichen Gnaden gehabt. Er iſt beſchämt und vernichtet. Aber auch ich, lieber Baron, bin zurechtgewieſen — durch das Album. Ich habe darin geblättert — zu meiner verdienten Züchtigung! Wie Unrecht habe ich Ihnen und der guten Fides Lennig gethan! Verzeihen Sie mir! Ihre Hand, lieber Baron! Nicht —? Ich verdiene freilich —! Ich höre Ihre Frau Mutter. Entfernen Sie das Buch! Beſinnen Sie ſich auf eine Gnade, die Sie vom Fürſten erbitten. Er hat ſehr ungern —

Eben trat die Baronin ein, und die Gräfin eilte mit offenen Armen ihr entgegen.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die Generalin hatte ſich eines ſpröden Unwillens zu dem Baron verſehen, und ließ ſich einige Nachgiebigkeit nicht verdrießen. Um ihm das Entgegenkommen durch Rückſichten der guten Lebensart zu erleichtern, ſchickte ſie nächſten Tags an ihn und Cäcilien zugleich eine Einladung zu dem kleinen Feſte, das ſie auf des Kurfürſten Wunſch den im Lager ſtehenden Offizieren gab.

Dieſe Zelte vor dem Gauthor waren nämlich nicht für längere Dauer auf dem Stoppelfeld eingepfählt; die Truppen ſollten da blos in kurzer Feldwacht die erſte Verſchmelzung bei den Wachtfeuern erhalten, vom Kohlenrauche der kochenden Caſſerollen einige Bivouacfarbe annehmen, und ſich an den Viertelſtundenruf der Parole, an die mitternächtlichen Aengſte und an das Fröſteln des erwachenden Tags gewöhnen. Sie ſtanden ſchon im Begriff, nach Speier zum öſtreichiſchen Corps unter Commando des Grafen von Erbach abzuziehen. Ehe ſie jedoch aufbrachen, um ihre Zelte einem zweiten Bataillon zu räumen, gaben der Hof, der Gouverneur und einige Generalitäten verſchiedene Abſchiedsfeſte.

Das der Gräfin Coudenhove war Kaffee-Danſant im kurfürſtlichen Schlößchen auf der Petersinſel unterhalb der Stadt. Franz Karl lehnte die angebotene Jacht der Gräfin ab, und bediente ſich mit ſeiner Schweſter, um nach der Inſel zu fahren, der neuen Gondel Jean Baptiſt's. Der junge Schiffer hatte ſich nach ſeinem Geſchmack herausſtaffirt, ſeine neue Flagge aufgeſteckt, und ſah friſcher und unternehmender aus als je. In ſolcher Stimmung verrieth er oft, was Fides ſchon ihrem Vater geklagt hatte, eine gewiſſe Verwilderung, die jedoch nicht leicht einer natürlichen Anmuth entbehrte. Bei gutem Erwerb und dem ſichtbaren Eindrucke, den ſeine ausnehmende Erſcheinung auf die Damen machte, fühlte ſich der kräftige junge Mann etwas; wobei er noch in freier Luft und kühnem Geſchäft ein feuriges Blut athmete, das ſein Herz in muthigen Schlag — und ſeine Phantaſie in höheren Schwung ſetzte. Sein ziemlich romantiſcher Anzug und manche den Vornehmen abgelauſchten Geberden täuſchten überdies ſein Selbſtgefühl, und liehen ihm allerdings auch etwas Apartes, einen gewiſſen ritterlichen Schimmer, in den Augen Derer, die an ſonnigen Tagen unter ſeinem Ruder über den blaßgrünen Spiegel des Stroms dahinglitten.

Auch an Cäcilien verſuchte ſich heute dieſer Zauber. Von dem gedankenvollen Bruder wenig unterhalten, beſchäftigte ſich unter dem ſchattigen Halbverdeck der Gondel ihr Blick mit den einnehmenden Bewegungen des ſchlanken Schiffers, wenn er abwechſelnd das Steuer zog und das Ruder ſchlug, und ſein großes lichtſprühendes Auge bald über den Strom nach dem Gebirge hinaus, bald unter das dunkelgrüne Dach der Gondel ſchweifen ließ.

Schon ſpielte die Muſik, als ſie ausſtiegen, und Franz

Karl den Schiffer auf nicht zu ſpäte Nacht wiederbeſtellte. Märſche rauſchten zu den Taſſen, und nachher hoben luſtige Tänze an. Franz Karl trug ſehr ungern den Zwang der Einladung und hielt ſich daher mit Abſicht vom Tanzen zurück. Dafür ſchwebte Comteſſe Joſephine deſto fröhlicher von Hand zu Hand der jungen Helden, die der Schwindel kriegeriſchen Uebermuths nicht immer in den gemeſſenſten Schwenkungen des Walzers führte. Derſelbe Uebermuth herrſchte unter den älteren Offizieren und angeſehenen Emigrirten, die ſich zu reichlichen Erfriſchungen geſetzt hatten. Man ſprach von dem bevorſtehenden Feldzuge nach Frankreich, und übertrieb die Thaten der preußiſchen Armee bei Grandpre nur, wie es ſchien, um ſolche mit den Schwüren auf das eigene Schwert zu überbieten. An Schimpf auf den erbärmlichen Zuſtand der franzöſiſchen Armee und auf die Feigheit der Sansculotten ließ man es auch nicht fehlen, und ein derber Scherz dazwiſchen deutſch vorgebracht, wo das Franzöſiſche nicht zureichte, fand keinen andern Anſtoß, als den der gefüllten Gläſer.

Dieſe oft unſinnigen Prahlereien ſpitzten ſich immer wieder in einem beliebten Stichworte zu, das zur Parole des Tags geworden war. Kurz vorher hatte nämlich der Marquis d'Autichamp ein Corps Emigrirter an der Wohnung der Herzogin von Grammont vorübergeführt, und der ſtolzen Dame, als ſie ihm Glück zum Feldzuge wünſchte, zugerufen: Bah, Madame, es iſt nur ein Spaziergang nach Paris! Dies Wort war nun Trumpf zu allen Farben der Uebertreibung, und immer hieß es wieder: Es iſt nur ein Spaziergang nach Paris!

Ungeduldig der ſchwülen Zimmer und dumpfen Atmoſphäre dieſer Vorurtheile ſtahl ſich Franz Karl ins Freie, und durchwandelte die Pfade der Inſel. Ein ruhiger Abend ſäuſelte in den Gebüſchen und ſchimmerte über den Kräuſelwellen des Stroms; der Mond ſtieg über den Kuppen des Taunus auf. Er begegnete dem Major Eickemeyer, der eben auch die Geſellſchaft verlaſſen hatte, und fragte ihn ſcherzend, ob bald alle Franzoſen abgeſchlachtet ſeien.

Heut bleiben die Heldenthaten doch nur beim Lächerlichen! erwiderte mit ſchwermüthiger Freundlichkeit der Offizier. Man wüthet blos unter dem Pöbel. Geſtern hätten Sie beim Gouverneur ſein ſollen, Herr Baron! Dort galt es allem franzöſiſchen Adel, der nicht landesflüchtig geworden iſt. Man will Alle aufhängen, die man in Frankreich geblieben antrifft, und, um mit ſo Vielen ſchneller fertig zu werden, haben unſere ſtolzen Herren ihre eigenen Hände zur Henkerarbeit und unſere ſchönen Damen ihre Haare zu Stricken angeboten. So verkehrt ſind die Begriffe dieſer franzöſiſchen Fanatiker, daß ſie die Ehre ihres Adels und die Anhänglichkeit an die Monarchie in treuloſer Flucht ſuchen, und das Ausland aufbieten, den König und ihr Vaterland ins Unglück zu ſtürzen. Und wer ſind unſere mainzer Großſprecher? O ich kenne dieſe Oberſten, die im lütticher Kriege ſich auf zehn Stunden Wegs nicht ſicher vor den Patrioten hielten, wenn nicht zwei Kanonen vor ihnen hergingen, und die vor Haſſelt die Flucht ergriffen. Jetzt ſprechen ſie von nichts, als von abgeſchnittenen Jakobinerköpfen, und ich glaube, das gibt ihnen eben ſo viel Muth, daß ſie dieſe Köpfe ſchon abgeſchnitten zu finden hoffen.

Als Beide das Haus wieder betraten, ſetzte der junge Freund ſich zu dem verſtändigen, gemeſſenen Manne in ein Seitenzimmer, um ſich über den Zuſtand der Feſtungswerke zu unterrichten, an denen noch alle Arbeit ruhte.

Die Nacht war eingebrochen, und die Lichter und Kronleuchter vermehrten die Schwüle der Gemächer, als Cäcilie das Freie und die Erfriſchung der Abendluft aufſuchte. Ihr unbefriedigtes, immer ſehnſüchtiges Herz hielt eine lärmende Luſt, eine rauſchende Geſellſchaft nie lang aus, ohne ſich an die Seite eines vertrauten Freundes oder, wenn ihr ein ſolcher fehlte, wenigſtens in die Einſamkeit ſpielender Träume und verlangender Vorſtellungen zu flüchten. Ein froher Seufzer löſte ſich, als unter der Halle der erſte friſche Luftſtrom in ihre leicht umflorte Bruſt drang. Wie zauberhaft lag über dem zitternden Gewäſſer der Vollmond, und warf von Hochheim herab einen Lichtſtreif wie eine flimmernde Angelſchnur nach der grünen Inſel aus, auf welcher die rauſchenden Takte des Tanzes und die ängſtlichen Pulſe eines ſehnſüchtigen Mädchenherzens ſchlugen! Man hörte, wenn die Muſik ſchwieg, das heimliche Naſchen der kleinen Wellen am nahen Ufer; ſonſt war eine ſelige Stille umher. Bald aber vernahm Cäcilie aus der Ferne eine ſchöne klangvolle Mannesſtimme das beliebte Lied ſingen:

Guter Mond! Du gehſt ſo ſtille
Durch die Abendwölkchen hin,
Biſt ſo ruhig, und ich fühle,
Daß ich ohne Ruhe bin.

Sie trat dem buſchigen Geſtade näher, und glaubte Jean Baptiſt's Stimme zu erkennen. Wirklich blieb auch die Melodie nicht ohne Begleitung eines echten Schiffer-Inſtrumentes; indem ſtatt der Saitenklänge einer Laute Cäcilie die Ruderſchläge des Sängers vernahm, deſſen Gondel eben in ſchwarzen Umriſſen durch den Lichtſtreif des Mondes heranglitt. Eine wunderſame Unruhe, ein unwiderſtehliches Verlangen trieb die einſame Baroneſſe hinter dem Buſchwerk hervor an das Landungstreppchen. Eben kettete der Schiffer ſein Fahrzeug an. — Schaukle mich eine Strecke hinaus! rief ſie ihm zu; ich will einmal hören, wie ſich die Muſik in der Ferne ausnimmt.

Ein flacher Kahn lag an einem Ringe gebunden; Jean Baptiſt löſte ihn, und mit dem Doppelruder, wie mit zwei Waſſerflügeln, wiegte er die reizende Schwärmerin der Nacht weit hinüber. Da ſtrahlten die Lichter matt durch den Dämmer des Vollmonds und die Muſik zerfloß im leichten Dunſte des Gewäſſers. Cäcilie plauderte mit dem Schiffer, deſſen naive und kecke Antworten etwas Aufregendes für ſie hatten. — Warum biſt du nicht verheirathet? fragte ſie.

Ich traue den mainzer Mädchen nicht, gnädige Baroneſſe.

Und warum denn nicht, du närriſcher Menſch?

Ich fürchte, überall zu ſpät zu kommen, ſchöne Baroneſſe.

Je nun — dann mußt du gleich früh morgens nach ihnen ausgehen, Jean Baptiſt!

Vor jedem Morgen geht eine Nacht her, wiſſen Sie, und —!

Cäcilie ſchwieg und Jean Baptiſt ſetzte raſch hinzu:

Und dem Vollmonde wenigſtens iſt kein Stubenfenſter zu hoch. Mit den Kirchenfenſtern mag er's halten, wie er will.

Ja, wenn du ſogar auf den Vollmond eiferſüchtig biſt —! lachte Cäcilie.

Das bin ich juſt nicht immer, gnädige —

Wann denn nicht, Jean Baptiſt?

Auf dem Waſſer nicht, ſchöne Baroneſſe.

Aha, da biſt du Herr, und führſt das Zepter!

Sie haben's errathen! Sehen Sie, wenn ich da ſo 'ne reizende Nixe — wie zum Beiſpiel eben jetzt! — hin und her rudere, kann ich immer meinen Kahn ſo drehen und wenden, daß der Mond auf mein ehrlich Herz, aber nicht ins Angeſicht meiner Geliebten blicken darf. Sehen Sie, ſo!

Er wendete raſch, daß Cäcilie auf ihrem Sitze ſchwankte, den ſchlanken Kahn, und ſaß im vollen Lichte des Mondes. Eine kurze Stille, während der man den ſäuſelnden Takt des Contretanzes von der Inſel hörte, und Cäcilie gebot ängſtlich:

Fahre mich zurück! Mein Tänzer erwartet mich.

Aha! lachte Jean Baptiſt. Ihr Tänzer ſoll auch nicht wiſſen, daß der Vollmond ſchon auf Ihrem ſchönen Buſen geruht hat.

Er wird ſehr verwegen! — ſagte Cäcilie ſtreng und ſtolz.

Er? fragte der Schiffer. Wer denn, ſchöne Comteſſe? der Tänzer oder der Vollmond? Ich bin ja ein „Du", und hieß eben noch Jean Baptiſt.

Du biſt ein Narr! lachte ſie, und Jean Baptiſt, der Inſel zuſteuernd, fuhr fort:

Hören Sie, was mir über das Er einfällt! Mit dem Mond iſt eine große Verwandlung vorgegangen, gnädige Baroneſſe! Ich habe einmal vornehme Fräulein und Cavaliere gefahren; die erzählten ſich eine alte Fabel aus der heidniſchen Glaubenszeit von der Göttin Mond, daß ſie Nachts einen hübſchen Burſchen geküßt, der Endivien hieß, und ſie neckten einander, was wol der ſchöne Schläfer dabei empfunden habe. Hören Sie, gnädige Baroneſſe! Das kann ich mir gar wohl denken, wie's dem armen ehrlichen Endivien mit ſeinem krauſen Haar dabei zu Muthe geweſen iſt, — ſo froh und ſo weh zugleich, als ob er — wie ſoll ich ſagen? nun ja, als ob er ſchon mit Eſſig und Oel angemacht wäre. Die alten Heiden haben alſo den Mond für eine Sie genommen; wir Chriſten aber wiſſen gar Manches, was im Himmel vorgeht, beſſer und ſo auch, daß der Mond ein Er iſt, und ſtatt eines Endivien lieber eine ſchöne Baroneſſe küßt. Und ich thät's auch, wiſſen Sie!

Fahre ſeitwärts an! Nicht am Landeplatz! gebot Cäcilie, die wahrſcheinlich nicht von ſolcher Fahrt kommend geſehen ſein wollte. Jean Baptiſt ſtieß zwiſchen hohem Gebüſch auf eine ſandige Stelle. — Hier aber geben Sie Acht! ſagte er, als Cäcilie über Bord ſchreiten wollte. — Und wie er, der ſchönen Baroneſſe zu helfen, ihre Hand faßte, übermannte ihn ein jugendvolles Mitteſommernachtverlangen: er umfaßte und hob ſie ſchwebend empor; ſie ſträubte ſich, ängſtlich athmend, und ſtrebte mit den Füßen nach dem Boden. Doch dies reizte den Tollkühnen noch mehr, und indem er ſie mit Kraft über Bord ſchwang, konnte er nicht widerſtehen, ſie heftig zu küſſen. In demſelben Augenblicke traf ihre rechte Hand ſeine linke Wange mit einem derben Schlage. Darüber gleitete Cäcilie mit dem einen Fuß ins Waſſer, und ſchrie ängſtlich auf. — Da haben Sie's nun! ſagte Jean Baptiſt lachend. Mir geben Sie den Segen und für ſich nehmen Sie das Weihwaſſer! Mir haben Sie den Backen angezündet, und ſich den Fuß angenetzt; hier oben brennt es, und da unten kühlt es! Jetzt theilen wir Feuer und Waſſer mit einander, und können alle Tage einen Haushalt anfangen. Man weiß gar nicht, wie heutzutage die Menſchen zuſammenkommen!

Er hielt noch immer über dem Bord ſeines Kahns die Hand Cäciliens, die verlegen und verwirrt zwiſchen dem Gebüſche ſtand, und indem Jean Baptiſt ſie ein wenig zu ſich herüberzog, ſagte er mit komiſcher Zärtlichkeit: Wiſſen Sie was, liebſte, ſchönſte Baroneſſe? Legen Sie ihr Füßchen nur an meine Wange, und das liebe Strümpfchen wird bald trocken ſein!

Cäcilie! Wo biſt du denn? rief es von einem Pfade der Inſel her. Sie erkannte ihres Bruders Stimme, und erſchrak.

Fort, fort, Jean Baptiſt! flüſterte ſie; aber laß dich nicht ſehen; halte dich noch verſteckt!

Und während ſie das Buſchwerk auseinander bog, ſich emporzuſchwingen, antwortete Jean Baptiſt leiſe hinauf:

Adieu, ſchöne Cäcilie! Ich trage Ihre Roſe an meinem Ohr, wie ein tyroler Bräutigam.

Er drückte ſeinen Kahn unter das überhangende Gebüſch, und pfiff im Uebermuth wie eine Nachtigall. Der tolle Menſch mochte das Flüſtern der Angſt für Vertraulichkeit und Einverſtändniß genommen haben. Als er Cäcilien entfernt genug glaubte, lenkte er nach der Landungstreppe, band den Kahn feſt und ſetzte ſich in ſeine Gondel, das heimkehrende Geſchwiſterpaar abzuwarten.

Aber welche leidenſchaftlichen Empfindungen ſtürmten durch ſein Herz, trübten ſeinen geſunden Verſtand und regten ihn zu den verwegenſten Abſichten auf!

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Nach dem Abzuge des kurfürſtlichen Regiments zum öſtreichiſchen Armee-Corps bei Speier ward es ziemlich ſtill in Mainz. Nur ein paar Hundert alte Soldaten und Rekruten, zum nothdürftigſten Beſatzungsdienſte zurückgeblieben, wurden hierin von etlichen Hundert Mann der eingetroffenen Reichstruppen verſtärkt. Es fehlte beſonders an Kanonieren, ſo daß das Feſtungsgeſchütz und die brennende Lunte von gewöhnlichen, oft unerfahrenen Musketieren bewacht werden mußten. Doch lebte man noch ſorglos und des beſten Vertrauens auf die Fortſchritte der Preußen in der Champagne, ſo wie auf die Siege, die ſich die kühnen mainzer Offiziere verſprochen hatten.

Solche Stille und Ruhe nach geräuſchvollen Monaten ließ man ſich gern gefallen. Niemand glaubte ſie mehr verdient zu haben, als der alte Kurfürſt, ſo höchſt zufrieden wie er nämlich mit ſeinen Bemühungen war, denen er den Beſuch der hohen Gäſte und die Ergebniſſe der jüngſten Politik zurechnete. Zur Erholung von dieſen ermüdenden Feſten und erſchöpfenden Arbeiten entſchloß er ſich, den Monat September in Aſchaffenburg zuzubringen.

Während der Vorkehrungen zur Ueberſiedelung des Hofes nach jener Sommerreſidenz wurde dem jungen Baron unter den Fuß gegeben, er möchte es ſich ausbitten, mit nach Aſchaffenburg genommen zu werden und dort ſeine Hochzeit feiern zu dürfen. Dies Letztere ſchien beſonders im Wunſche des Kurfürſten zu liegen. Dem vergnügten und durch die letzten Monate verwöhnten Herrn war jeder Anlaß erwünſcht, zur Erholung von Feſten, doch wieder ein Feſtchen zu haben; wodurch er auch die Aſchaffenburger für ihre diesjährigen Sommerverluſte auf herbſtluſtige Weiſe zu entſchädigen dachte. Allein Franz Karl konnte ſich zu dem Vorſchlage nicht entſchließen. Unverſchiebliche Geſchäfte in Franken, wo die Pachtung ſeiner Güter durch plötzlichen Tod des Beſtänders in andere Hände überging, mußten ihm zur Entſchuldigung dienen. Und da er ſelbſt nicht gern mit der Gräfin zu thun hatte, ſo überließ er es ſeiner Mutter, mit ihr die Verabredung zu treffen, daß die Vermählung Anfangs October ſtattfände. Auf die Umſtände ſollte es dann ankommen, ob er nach Erfurt überziehen oder ſeiner Mutter nachgeben würde, die — von dem argliſtigen Garzweiler vor einer ſchlimmen Wendung des Krieges bange gemacht, ihrem Sohne täglich anlag, Mainz in dieſem Winter um Alles nicht zu verlaſſen.

Franz Karl hatte ſeine Abreiſe beeilt, und ſtand vor dem letzten Abende und vor dem verſchobenen Abſchiede bei Forſter.

An dieſem Freunde hatte er ſeit Kurzem eine eigenthümliche, ſanfte, ſcheue Exaltation wahrgenommen, über die er bei dem herzlichen Vertrauen, womit er an ihm hing, ſo gern eine Erklärung gehabt hätte und nicht erhielt. Heut nach Tiſche beklagte er ſich darüber gegen ſeine Schweſter. Cäcilie, ſeit jener Mondſcheinfahrt wie in einer mondſüchtigen Zerſtreutheit befangen, offenbarte dem Bruder unbedachter Weiſe das Geheimniß des häuslichen Kummers, unter dem Forſter's Herz, wie ſie glaubte, ſo verſchämt zu leiden habe. Dem jungen Freunde war bei ſeinen öftern Beſuchen eine gewiſſe Vertraulichkeit Thereſens mit Huber nicht unbemerkt geblieben; aber gerade darum, weil der Schein gegen eine ihm ſo werthe Freundin ſprach, beſtritt er deſto lebhafter die Schweſter, bis ſie ſich auf Garzweiler's Mittheilung berief. Vor dieſes Mannes Geheimniſſen hatte er eine grauſenhafte Scheu; weder in die Abſichten noch in die Mittel deſſelben ließ ſich ein Mißtrauen ſetzen, und Franz Karl ſchwieg. — Wohin kann ſolches Unglück den edeln Freund verſchlagen? fragte er ſich in kummervoller Betrachtung. Auch dieſen Verluſt noch ſoll er, ſo kurz hinter dem friſchen Hügel ſeines Kindes, ertragen und ungebeugt bleiben?

Franz Karl mußte der Vorhezeiung Stadion's an jenem Abende gedenken, da Forſter ſich durch begeiſterte Worte für das Wohl der Welt über ſeinen häuslichen Schmerz erhoben hatte. Wirklich ſchien auch der arme Freund ſchon von ſeiner alten Lebensweiſe abzuweichen. Er war zur Theeſtunde ſeltener da, oder kam doch zu ſpät; weil er gegen ſeine frühere Gewohnheit um dieſe Zeit die Leſegeſellſchaft beſuchte und öfter mit Männern verkehrte, mit denen er ſeither wenig Umgang gepflogen. In ſeiner perſönlichen Erſcheinung zwar hatte ſich nichts verändert: Forſter war noch der ſauber und ſorgfältig gekleidete Mann von ſeinem Anſtand und ſicherem Benehmen, beſcheiden gegen Männer und geſittet gegen die Frauen. Nur in ſeinem Benehmen gegen Thereſen und den von Dresden wiedergekehrten Hausfreund Huber ſchimmerte ſo zu ſagen ein neuer Farbenton des Gefühls und des Betragens. Wie hätte der junge Freund einen ſo tiefen und geheimen Seelenzuſtand verſtehen können? — Es war eine zarte Höflichkeit, wenn man ſo ſagen darf — eine Höflichkeit des Herzens, das ſeinen Verluſt lebhafter, als ſein erlittenes Unrecht fühlt; das erhaben über dem Argwohn des Gemeinen, ſich doch vor der hohen Freiheit der Liebe demüthigt; das zwiſchen ſeiner holden Vergangenheit und ſeiner verarmenden Zukunft bangt, bereit, auf den Schatz der Liebe zu verzichten, nur um die ſüße Gewohnheit der traulichſten Freundſchaft nicht zu entbehren.

Für einen Mann wie Forſter gab es nichts menſchlich Heiligeres, als dies Geheimniß ſeines Hauſes und ſeines Herzens, das er keinem Freunde, ja keinem Bruder auch nur einen Augenblick hätte aufdecken mögen. Ob

Stadion mit ſeinem Weltblick und eigenthümlichen Inſtinkte für heimliche Herzensverhältniſſe dieſe neue Stimmung in Forſter's Hauſe bemerkt und begriffen hatte, ließ ſich dieſem heiteren, feinen Geſellſchafter nicht anſehen. Unſerem jungen Freunde ſollte der Zufall etwas davon offenbaren.

Als nämlich Franz Karl Nachmittags bei guter Zeit an Forſter's Wohnung kam, ſtand Marianne, die Magd, unter der Haustreppe, mit einem Burſchen ſchäkernd, der im Schönborn'ſchen Garten Birnen brechend über die hohe Mauer ſah, und der munteren Magd die ſchönſten herab in die Schürze warf. So kam der Freund ohne Klopfen ins offene Haus, und da er das Empfangszimmer leer fand, ging er die Treppe hinauf zu Forſter's Studirſtube. Er hörte auf den oberen Tritten den Freund feierlich ſprechen, und lauſchte einen Augenblick, um an der Antwort die Stimme des anweſenden Beſuchs zu erkennen. Doch ſtatt einer Erwiderung hörte er nach einer augenblicklichen Stille Forſtern mit wehmüthiger, weicher Stimme fortfahren:

Seht, ſo ſuche ich nur und ſinne, wie ich unſer gemeinſchaftliches Beſte befördern könne. Das iſt mein Ein und Alles. Freilich hängt die Art des Wie ſehr von den Umſtänden ab, und darum ſchlage ich bald Dies, bald Jenes vor, ſage euch jeden Gedanken, theile euch jede Anſicht mit, die ich eben habe. Denn nichts iſt in ſolcher Lage feſt; Alles ſchwankt vor uns, bis wir einmal zugegriffen und entſchieden haben werden. Verdacht? O nein! Wir ſind über allen Verdacht gegen einander hinweg. Aber eine Beſtimmung zu ergreifen, die auf eherne

Nothwendigkeit gegründet und von unerbittlicher Klugheit und Selbſtverleugnung verlangt wird, die unſere Träume eines frohen Beieinanderſeins noch weit in die Ferne ſchiebt; dieſe liegt in der Reihe der Möglichkeiten, ſo wenig ſie Wünſchenswerthes zu haben ſcheint, und daher müſſen wir wenigſtens den Muth haben, ihr ins Geſicht zu ſehen.

Franz Karl, auf dem brennenden Boden ſeiner Verlegenheit, benutzte den Augenblick der Stille, um anzuklopfen und einzutreten. Forſter eilte ihm entgegen und preßte ihn mit der ſtürmiſchen Innigkeit, die im Augenblicke ganz anderen Empfindungen, als dem Willkomm eines Freundes, galten, an ſeine Bruſt. Huber war mit verzagter Miene an das Fenſter getreten, und Frau Thereſe ſuchte mit ihren verweinten Augen freundlich zu ſein, indem ſie mit Haſt und Aufregung die gewöhnlichſten Dinge ſprach.

Man begab ſich in Erwartung anderen Beſuches hinab, und der Baron verweilte ſich gegen ſeine Abſicht, da er bei dieſer Stimmung der Freunde zu keinem heiteren Abſchiedsworte kommen konnte. Die Befangenheit der Anderen ging auf ihn über. Es war ihm leid, in ihre zarte Verhandlungen ſo jäh hineingefallen zu ſein, und dabei bekümmerte ihn Forſter's Lage. Er begriff nicht, wie dem Freunde an dem frohen Beieinanderſein unter ſolchen Umſtänden Alles und Alles liegen könne. Dies ſchien ihm eine Verweichlichung, ein Egoismus der Gewohnheit, die um zu hohen Preis erkauft würden, und machte ihn gänzlich irre an dem Freunde. Raſch entſchlug er ſich dieſes Zweifels und bot Forſtern an, die ſchönen Herbſttage auf dem rheingauer Gute zuzubringen und ſich der Natur, der Bücher und Bilder zu bedienen, woran er jüngſt ſo viel Wohlgefallen gefunden.

O mein Herr Baron, wie lieb iſt das von Ihnen! rief Forſter. Wie glückliche Tage hatten wir dort! Ich habe dir ja erzählt, Thereſe, liebes Kind, wie jung ich mich dort gefühlt zwiſchen jenen Schätzen, die den Zauber beſitzen, in unſerer Seele die Empfänglichkeit zu erwecken, durch die ſie ſelbſt entſtanden ſind. Nicht blos die Liebe ſpricht: Gebt Alles hin, um Alles zu gewinnen! — bei jeder Art des Geheimniſſes iſt dieſe unbefangene Hingebung der Kaufpreis des vollkommenen Beſitzes. Darum iſt der Lenz des Lebens ſo ſchön, wo wir uns ſelbſt vergeſſend, im Anſchauen des gefühlerweckenden Gegenſtandes ſeine ganze Fülle faſſen und Eins mit ihm werden. Das reifere Alter iſt ſelten jener Hingebung fähig; Vergleich und Wahl gehen vor allen ſeinen Handlungen her; die Vernunft maßt ſich die Rechte des Gefühls an, und ihre Geſetze beſchränken die Thaten des Herzens.

Bald fanden ſich die gewohnten Abendfreunde ein. Stadion kam aus der Jeſuitenkirche, von Garzweiler's politiſcher Predigt ungewöhnlich aufgeregt, ja, ſo zu ſagen, aus allen Gleiſen ſeiner Weltmanier geworfen, und über den Prediger ſelbſt wahrhaft ergrimmt. — Hab' ich doch dem Schalk mit ſeinem angeblich zeitgemäßen Unternehmen gleich nichts Gutes zugetraut! rief er aus. Welche Abſichten er hat, iſt mir noch nicht ganz klar; aber ſeine Reden ſind zweideutig und voll ſataniſcher Kniffe. Indem er gegen die Revolution eifert, ſtößt er unvermerkt ſeinen Zuhörern, wenigſtens den andächtigen darunter, einen ſtillen Haß gegen Alles ein, was eben beſteht; und allein der Revolution noch widerſtehen könnte. Er ſpricht vom Kurfürſten und deſſen Politik und dabei vom Fall der Feſtung Mainz. Dieſen Fall behandelt er wie ein unbeſtreitbares Dogma und des Fürſten Politik doch zugleich wie päpſtliche Unfehlbarkeit. Iſt das nicht der größte Widerſpruch? Denn des Fürſten Politik ſoll ja gerade den Fall von Mainz verhüten. Achten Sie aber darauf, wie er dieſe Karten miſcht und ausſpielt: ſo bleibt Ihnen kein Zweifel darüber, wie er es meint, und wie er beide als Schuld und Verdammniß aneinanderreiht. Das gemeine Volk ſtrömt in die Kirche, als ob's gälte, darin zu erſticken. Sie werden nicht eigentlich klar über den Inhalt der Rede; aber man muß ſie nur aus der Kirche kommen ſehen: die Höllenangſt ſteht auf allen Geſichtern, die Muthloſigkeit und Verzweiflung ſchlottert in ihren Gliedern. Sie wiſſen ſelbſt nicht gleich, was es iſt und was in ihrer Seele vorgeht: aber nach und nach muß ihnen klar werden, was der Nachdenkende gleich begreift, daß nämlich der Prediger die Politik des Fürſten als eine Nothwendigkeit, als ein Verhängniß darſtellt, woran der Himmel den Fall von Mainz knüpfe. Man fürchtet die Clubiſten, die hier und da einem Staarmatz von liederlichem Bürger ein paar revolutionaire Stichworte in den Schnabel arbeiten: dieſer Garzweiler iſt aber für ſich allein ein Club, der ganz Mainz muthlos macht, wenn's je einmal Widerſtand gelten ſollte. Wahrlich, lieben Freunde, bindet fünf Teufel mit dieſem Mönch in ein Kluppert zuſammen und ihr habt einen einzigen Ganzvogel darunter!

Die Freunde waren erſtaunt. So aufgebracht hatten ſie den geiſtlichen Weltmann noch nie geſehen. Mehrere nahmen ſich vor, die nächſte Predigt zu beſuchen. — Ich will ihn nicht hören, dieſen Mann! rief Forſter. Das Volk jammert mich, das man ſo weit gebracht, und daß man ihm den Maßſtab entriſſen hat, um ſelbſt zu ermeſſen, was Recht und Unrecht, wahr und unwahr iſt. Das hat man alſo mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen, daß man den Glauben und die Tugend der Menge den Abſichten ihrer Prieſter dienſtbar macht. Man hat vor Kurzem die Pfarrer und Prediger angewieſen, gegen die Revolution und das Sittenverderbniß des Volkes zu eifern. Da erblicken Sie nun ſelbſt, Herr Graf, das falſche Syſtem der Kirche: die Sittenloſen lachen ſolcher Mahnungen, und die Frommen werden von falſchen Prieſtern an der Naſe geführt zum Verderben ſelbſt Derjenigen, die das Volk ſo unmündig erhalten haben!

Stadion, aufgeregt wie er ſchon war, und von dem eifernden Hauswirthe gleichſam zu einem Zeugniß gegen ſeine Kirche gepreßt, nahm es übel auf; doch gewann er es noch über ſich, in ſein gewohntes Fahrgleis einlenkend, die Sache ins artig Scherzhafte zu ziehen. Allein es gelang ihm noch weniger als ſonſt. Seine Stimmung war einmal nicht aufgeräumt genug und der Gegenſtand an ſich zu ſchwer, um ihn ſpielend zu behandeln. Er wollte nämlich die Maßregel der Regierungen, gerade durch die Prieſter auf das Volk zu wirken, als zweckmäßig und nothwendig darthun, und ſuchte in dieſer Abſicht die ganze revolutionaire Bewegung und Stimmung aus der Sittenloſigkeit der Zeit und dem Verfall der religiöſen Ueberzeugungen zu erklären.

Hiermit traf er es wieder ſchlecht bei Forſter. Wie oft hatte ſich der Freund gerade gegen dieſe Anſicht ereifert! Und ſo rief er auch jetzt, vielleicht mit etwas zu lebhaftem Nachdruck in ſeinem Widerſpruch, aus:

Im Ernſt, was läſtern jetzt die Prieſter das brauſende, empörte Menſchengeſchlecht? War es nicht ſeit Jahrhunderten ihnen allein anvertraut! Waren ſie nicht ſeine unumſchränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Mußte es ſich daher nicht nach ihrem Muſter bilden? Fern ſei es von mir, die Verbrechen zu entſchuldigen, womit man die heilige Sache der Freiheit entehrte; aber wenn auf den neueſten Revolutionen das Maal der Unſittlichkeit haftet, weſſen iſt die Schuld? Wer ſchuf uns das falſche, ſchädliche Syſtem der Sittenbildung? Wer ging uns mit verderblichem Beiſpiel voran, und trieb die freche Verworfenheit ſo weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? Armes Menſchengeſchlecht, aus welchen Abgründen haſt du dich noch emporzuarbeiten!

So gern auch Stadion ſonſt den Kapitular hinter den Weltmann zurücktreten ließ, ſo taſtete doch dieſer Ausfall Forſter's etwas zu hart an den Violettkragen ſeiner Würde, und er ſtand raſch von ſeinem Stuhl auf. Man ſah ihm an, daß er ſich höchſt beleidigt fühlte; obgleich er ſelbſt es nur durch die eigene ariſtokratiſche Miene und Haltung zu erkennen gab, womit er als ein Mann umherblickte, der ſich über die unpaſſende Geſellſchaft verwunderte, in die er gerathen ſei, von der er ſich aber gehörig abzuheben verſtehe. So vornehm lächelnd, griff er nach Hut und Stock; ſo herablaſſend grüßte er die Hausfrau und die umher Sitzenden, und nur dem Baron Franz Karl reichte er drei Finger ſeiner rechten Hand mit den Worten: Kommen Sie zu guter Stunde glücklich zurück, lieber Baron!

Die Freunde erinnerten Forſtern nicht ohne Tadel daran, wie anzüglich für einen vornehmen Geiſtlichen ſolche Reden geweſen. Forſter verwünſchte ſeine Hitze, und bat die Freunde um Nachſicht. Dem Kapitular, nahm er ſich vor, beim nächſten Beſuche eine Erklärung zu geben, und ahnete nicht, daß er ihn vielleicht zum letztenmal bei ſich geſehen hätte.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Wir können dem jungen Freunde nicht nach Franken folgen, wo ihn unerquickliche Abrechnungen und Einrichtungen ſo ſehr in Anſpruch nehmen, daß ihm nur Abends für ſein träumeriſches mainzer Herz ein Dämmerſtündchen bleibt. Wir begleiten auch den älteren Freund nicht, wenn er ſich manchen freien Tag macht, und mit wehmüthig-herzlichem Abſchiede von ſeiner Thereſe die wohlthuende Einſamkeit des rheingauer Landſitzes aufſucht. Am wenigſten verirren wir uns nach Aſchaffenburg, unter die kindiſchen Ergötzlichkeiten des Hofes, dem bereits, von ihrem dienſtbaren Freunde Montleveau begleitet, die Gräfin Coudenhove mit ihren Nichten gefolgt iſt.

Von all' den ſorgloſen Beluſtigungen, die hier innerhalb der vier rothen Thürme des Schloſſes und in der grünen Abgeſchloſſenheit des ſchönen Buſches getrieben wurden, gelangte nichts den Main hinab an das mainzer Rheingeſtade, wo ſich nach und nach Aengſtlichkeiten und Befürchtniſſe einbürgerten.

Gegen Mitte Septembers vereinigte ſich nämlich das öſtreichiſche Corps unter Commando des Grafen Erbach mit dem in Lothringen ſtehenden preußiſchen Heere. Das mainzer Regiment blieb aber mit einigen Hundert Oeſtreichern unter Befehl des mainzer Oberſten von Winkelmann in Speier zurück, wo ſich ein bedeutendes Magazin befand. Bald verbreitete ſich die Nachricht, Duc de Biron, der an Broglio's Stelle das Commando im Elſaß führte, habe den General Cuſtine rheinabwärts geſchickt; Cuſtine habe bereits die weißenburger Linien verlaſſen, ſich mit einigen Tauſend aufgewiegelten Bauern verſtärkt, und bedrohe die Beſatzung von Speier.

Man hätte denken ſollen, der Club werde mit ſolchen Nachrichten Lärm ſchlagen; doch ging es hier heimlicher zu als früher; und nachdem man unter den rauſchenden Feſtlichkeiten laut genug geſprochen hatte, ließ man ſich jetzt, da es ziemlich ſtill in Mainz geworden war, nur flüſternd vernehmen. Vielleicht lag es in der Natur dieſer politiſchen Frucht, daß ſie eben reifend, ihre Kapſel noch einmal feſter ſchloß, ehe ſie dazu kam, ſolche zu ſprengen.

Deſto mehr Aufſehen machten Garzweiler's Predigten in der Jeſuitenkirche. Seit der Abweſenheit des Hofes war der Redner, gegen alle Warnungen ſeiner geiſtlichen Vorgeſetzten, immer kühner geworden. Einige clubverwandte Geiſtliche, Emmerizianer, die Gelegenheit hatten, den Eindruck dieſer Predigten auf das Volk mit den Erklärungen zu vergleichen, die der Redner in ſeiner Verantwortung vor dem General-Vicariate darüber gab, erklärten dieſe Predigten für die wunderbarſten, die vielleicht je von der Kanzel vernommen worden. Sie trugen, wie man verſicherte, einen Hauch, einen befruchtenden Duft in das Gemüth der mehr fühlenden als denkenden Menge über, geeignet, eine ſchwere Stimmung hervorzurufen, und die Seele mit banger Erwartung und lähmender Furcht zu erfüllen; indeß die einzeln zur Prüfung herausgenommenen Sätze matt, oft ſogar abgeſchmackt, wie eine von ihrem Geiſt entbundene Flüſſigkeit erſchienen. Dieſen Geiſt hauchte in Ton, Blick und Geberde der lebendige Vortrag des Redners, und Garzweiler verantwortete ſich darüber ſo geſchickt, daß der Offizial in ſeinem Berichte an das General-Vicariat den Zweifel ausſprach, die Angſt des Volkes möchte nicht ſowol aus den Predigten, als vielmehr aus der Stimmung der Zeit entſpringen, und man dürfe es dem Pater als ein Verdienſt anrechnen, daß er die Gemüther von dieſer Angſt gleichſam entbinde, um ſie für kritiſche Zeiten zu befreien und zu erheben.

Bei dieſer Lage der Dinge achtete man ſo mancher Fremden nicht, die jetzt in Mainz erſchienen und verſchwanden. Am wenigſten erregten zwei Savoyarden Verdacht, — Vater und Sohn, wie es ſchien, die mit ihren Leiern und Liedern vor angeſehenen Häuſern aufwarteten, mehrere Tage nicht geſehen wurden, und plötzlich wieder erſchienen. Es blieb unbemerkt, daß ſie niemals in Mainz übernachteten, und wenn ſie auf dem Mitternachtplätzchen vor der Wohnung des Kapitulars von Bettendorf ſpielten, fiel es Niemandem auf, wenn ſie ins Haus gerufen wurden. Man pflegte überhaupt nur über den kindiſchen gnädigen Herrn zu lächeln. Selbſt der alte, beſchränkte Kammerdiener dachte nichts dabei, daß nur der jüngere Sänger Sr. Hochwürden Gnaden vorſpielte, indeß der Aeltere mit Vater Garzweiler in das bekannte untere Zimmer trat. Hier öffnete ſich die eigens eingerichtete Leier, gab Briefe heraus oder nahm Briefe ein, und das Inſtrument, das ſich ſo gut in die Zeit zu ſchicken wußte, ſchien gerade im falſchen Dienſte der Politik und als Spion ſeinen beſten Vortheil zu finden.

Bald ſollten die unbeſtimmten Aengſte der mainzer Einwohner eine öffentliche Geſtalt finden. Zuerſt theilte Eickemeyer, der nie den Club beſuchte, einigen Freunden den Brief eines ihm vertrauten Offiziers der ſpeierer Beſatzung mit, worin es unter Anderem hieß:

„Unſere Lage wird mit jedem Tage bedenklicher. Den Franzoſen würde es ein Leichtes ſein, aus den benachbarten Feſtungen eine beträchtliche Anzahl Truppen zu vereinen, und noch durch Nationalgarden zu verſtärken. Unſer Oberſt iſt deshalb unbeſorgt; er will ſie, ſoviel ihrer auch ſein mögen, erwarten und in offenem Felde ſchlagen. Die Ringmauern von Speier ſind gut; es käme darauf an, die Thore durch einige Fleſchen zu decken und die Gemeinſchaft mit dem rechten Rheinufer

> zu ſichern, und man würde hier Widerſtand leiſten, im äußerſten Fall aber den Rückzug über den Fluß nehmen können. Der Oberſt will von allem Dem nichts wiſſen, und begnügt ſich, die Soldaten mit unnützen Dingen zu ermüden u. ſ. w.“

Dieſe Sorgloſigkeit eines verblendeten Dünkels ſchien auch in Mainz ſelbſt ein Gemeingut all' der Vornehmen zu ſein, in deren Hände ein Theil der öffentlichen Gewalt und die Mittel der Abwehr feindlicher Angriffe gelegt waren. All' dieſe Männer hielten ſich ruhig und vertrauend, während man im übrigen Deutſchland bereits um Mainz in Angſt ſchwebte. So ſah ſich Forſter durch beſorgte Anfragen ſeines Schwiegervaters Heyne in Göttingen gegen Ende Septembers veranlaßt, über die Lage der Dinge folgende Nachrichten zu geben:

> „Speier iſt denn wirklich von den Franzoſen beſetzt worden, nachdem ſie die mainziſche Beſatzung, mit welcher der Oberſt von Winkelmann unbeſonnener Weiſe 12,000 Franzoſen entgegenging, in Stücke gehauen haben. Das große kaiſerliche Magazin war die Hauptabſicht des Unternehmens; ſie führten Alles weg unter die Kanonen von Landau, thun aber den Einwohnern kein Leids, und bezahlen Alles baar. Lang' können ſie dort nicht bleiben, da Prinz Eſterhazy und der Prinz von Condé im Breisgau ſtehen und wol auf die Nachricht anrücken werden, um ſie zu vertreiben. — — Hier hat man viel Furcht, glaubt aber, daß ſie nicht gegründet ſei, weil die Franzoſen ſich ſchwerlich ſo weit herabwagen dürften, aus Beſorgniß abgeſchnitten zu werden. Indeß fahren jetzt die Pferde des Adels un-

ſere Kanonen aus dem Zeughauſe auf die Wälle, und etliche Tauſend Bauern werden zuſammengetrieben, die an den Feſtungswällen arbeiten ſollen. Die naſſauer, fuldaer und wormſer Truppen, ein kleines buntſcheckiges, unbedeutendes Häufchen, machen unſere Beſatzung aus, neben welchen die Bürger einige Wache thun. Wir erwarten Hülfe aus Darmſtadt, woher ſie uns auch bei den früheren Handwerker- und Studenten-Unruhen gekommen iſt. Wir ſind auf Alles gefaßt, wer kann ſeinem Schickſal entrinnen?“

Solche Faſſung und Erwartung eines Schickſals war dem luſtigen Hofhalt in Aſchaffenburg bis jetzt noch fremd geblieben. Die Berichte, die der Hofkanzler Albini über den Gang der Dinge dorthin gab, ſchienen in jener fröhlichen Atmoſphäre, an jenem lachenden Himmel, ihr bedrohliches Gewölk zu verziehen. Der alte Herr beſaß ſoviel gutes Vertrauen auf die Zukunft, als Leichtſinn für den fröhlichen Tag. Ueberdies pflegte Albini ſeinen Fürſten, da er deſſen Geſchmack kannte, auch in wichtigen Staatsgeſchäften gern mit Scherz, Witz und Spöttereien zu bedienen. An dieſe muthwillige Einkleidung hielt ſich Friedrich Karl in ſeiner jetzigen Stimmung lieber, als an den bedenklichen Inhalt jener Amtsberichte, und vergaß am Ende Beides.

Seit acht Tagen war Baron Franz Karl aus Franken dort eingetroffen, und mußte, oft ſehr verwundert und verſtimmt, Theil an der Ausführung von Späßen nehmen, die der Kurfürſt angab, oder zu ſeiner Ueberraſchung ſich gefallen ließ. Mit vieler Mühe brachte es Franz Karl endlich dahin, daß der Tag ſeiner Vermählung, für die er ſo ernſt geſtimmt war, auf Donnerſtag den 4. Oktober feſtgeſetzt wurde. Es war der Tag des heiligen Franz von Aſſiſi, und Franz Karl ließ ihn, dem alten Herrn zu Lieb', gern ſtatt des Tags des heiligen Franz Borgias für ſeinen Namenstag gelten; nur um dadurch zu einer endlichen Entſcheidung zu kommen, wòmit er Aſchaffenburg verlaſſen konnte.

Als er ſich beurlaubte, entließ ihn der Fürſt ſehr freundlich und ſcherzhaft. — Alſo auf Franz von Aſſiſi! ſagte er. Und dabei bleibt's! Das iſt der heilige Franz, der durch ſeine ſeraphiſche Liebesglut ausgezeichnet und ſo hoch begnadigt iſt. Sie ſind noch ein junger, friſcher Mann, Baron: aber rufen Sie den Heiligen nur immer um etwas ſeraphiſches Feuer an! Sapperment! Es kommen auch in der weltlichſten Ehe Stunden, Tage vor, wo man dergleichen brauchen kann. Heißt das: ich denke mir's, ich alter Bekenner des Cölibats! Adieu, Baron! Ich komme Tags vor Ihrer Vermählung, ganz gewiß! Und wir wollen eine muntere Hochzeit halten. Es bleibt bei meinen Beſtimmungen. Adieu! Grüßen Sie Ihre Frau Mutter! Wird ſich recht freuen Großmutter zu werden!

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Als Franz Karl von Aſchaffenburg herunterkam, fand er Mainz in der angſtvollſten Bewegung. Die bürgerlichen Geſchäfte waren großentheils von Meiſtern und Geſellen verlaſſen; nie hatte man ſo viel Adelige zu Fuß und Geiſtliche in allen Gaſſen geſehen. Die jungen Cavaliere ſtießen den ſchlichten Bürger nicht mehr von der Mitte der Straße weg, und der Uebermuth der Dienerſchaft vor den Paläſten des Adels war ſehr blöde gegen die Vorübergehenden geworden. Mit den ſcheuen Menſchen liefen widerſprechende Neuigkeiten umher. Bald ſollte General Cuſtine ſchon bis Oppenheim vorgedrungen ſein, bald Fürſt Eſterhazy, in ſtarken Märſchen von Raſtadt herbeigeeilt, die Franzoſen bei Speier zum Teufel gejagt haben. Man ſchickte einzelne Reiter auf Recognoſciren aus. Der Kanzler Albini und der Gouverneur von Gymnich zeigten ſich überall Arm in Arm als Sinnbild der innigſt verbundenen Civil- und Militairmacht. Sie ſuchten durch aufgeräumtes Weſen und freundlichen Zuſpruch die öffentliche Angſt zu beruhigen; erſchraken aber ſelbſt nicht wenig, als ein Huſar mit der Meldung zur Stadt geſprengt kam, er habe den Vortrab der Franzoſen geſehen. Zum Glück zeigte ſich's bald, daß der Burſche mit betrunkenen Augen nur ſeine eigene Furcht erblickt hatte. Man beruhigte ſich wieder, und ließ ſich deſto lauter gegen den

Kurfürſten aus, daß er noch immer nicht in ſeine bekümmerte Reſidenz kommen und der Bürgerſchaft mit dem Troſte ſeiner kurfürſtlichen Anweſenheit beiſtehen wolle.

All' dieſe Bewegungen gingen ohne ſonderlichen Eindruck an dem jungen Baron vorüber. Der Mißmuth in ſeiner Bruſt hielt einer Welt voll Unruhe das Gleichgewicht. Die Luſtbarkeiten dieſer aſchaffenburger acht Tage hatten ihn tief verſtimmt, und mit trüben Ahnungen einer unbefriedigten Zukunft erfüllt. Dieſes Gemiſch von Kindereien, Albernheiten und Frivolitäten im bekannten Hofgeſchmacke wäre ihm wahrſcheinlich nicht ſo widerlich vorgekommen, hätte er nicht ſeine Joſephine ſo ſeelenvergnügt und ausgelaſſen dabei geſehen. Daß die Comteſſe nur durch ſeine Gegenwart und ihm zu gefallen ſo aufgeregt und fröhlich geweſen war, errieth ſein verdroſſenes Herz nicht; ſonſt hätte er vielleicht dieſe liebenswürdige Koketterie einer Braut nicht ſo übel genommen, die unter jenen Spielen nur ihn im Auge gehabt hatte, um an dem Geliebten zu verſuchen, was ſie ſo oft aus dem Munde von Schmeichlern gehört, — daß ihre lebhaften Bewegungen ſo reizend, ihre anmuthige Fröhlichkeit ſo bezaubernd, ihr kindliches Lachen ſo unwiderſtehlich ſei. Hätte er ahnen können, mit welcher Betrübniß Joſephine mehr als einmal jene Spiele verlaſſen hatte, wenn ſie ihren Franz Karl ſtatt entzückt, nur finſter oder zerſtreut ſah, — unempfänglich für ſo holde Anerbietungen!

Doch der Baron gab ſeiner Verſtimmung nicht nach: er rief ſich lebhaft in die Seele zurück, was er ein für allemal wolle, und was von ihm als Mann von Ehre erwartet werde. Und da die Ausſteuer und Ausſtattung

Joſephinens mit der Gräfin auf das Maß des Einfachen und Anſtändigen verabredet war: ſo blieben ihm mancherlei Vorkehrungen zu ſeiner nahen Vermählung und halfen ihn zerſtreuen. Eine Reihe von Zimmern war im oberen Stock des Hauſes zur vorläufigen Aufnahme des jungen Ehepaars einzurichten, bis ihr künftiger Aufenthalt beſtimmt oder eine eigene Wohnung in Mainz gefunden ſei. So ſehr der Baron ſich erſt von da weggeſehnt hatte, ſo zufrieden war er jetzt, nach den paar Wochen ſeiner Abweſenheit damit, daß er nach einer Aeußerung des Kurfürſten fürerſt zu bleiben und vielleicht eine neue Beſtimmung in Mainz abzuwarten hatte. Selbſt der Tumult der allgemeinen Angſt verleidete ihm die Stadt nicht. Er knüpfte nur den angenehmen Gedanken daran, daß bei ſolchem Aufruhr ſeine Vermählung unbeachteter vor ſich gehen werde. Was ihm eigentlich Mainz jetzt, da er es verlaſſen ſollte, ſo liebwerth machte, blieb ihm vielleicht ſelbſt ein dunkles Gefühl; aber ein unbedachter Abendgang hätte es verrathen können.

Wenn nämlich Franz Karl ſeine häuslichen Geſchäfte beſchloſſen hatte, überkam ihn ein ſchwermüthiges Bangen. Es trieb ihn aus dem Zimmer fort, worin er ſich ſonſt ſo gemüthlich befunden und in ſeine Träumereien eingeſponnen hatte. Seine Freunde zu beſuchen, konnte er ſich nicht entſchließen, am wenigſten Diejenigen, die an ſeinem bevorſtehenden Glück einen freudigen Antheil nahmen; und ſo trieb er ſich gern eine Dämmerſtunde in der Stadt umher. Die Abende waren lang, die Luft noch gelinde, der Oktoberhimmel ſchwer und die Straßenbeleuchtung vor dem 15. noch nicht angegangen. So ſtill wie ſonſt um dieſe Zeit war es nicht; denn die Nacht ſteigerte die unbeſtimmten Befürchtniſſe der Menſchen, und ſelbſt die feierliche Ruhe in der Natur nahm, gleich der Luftſtille vor einem Wetter, eine bedrohliche Miene für die Bevölkerung an. — Von ſeinen ſchwermüthigen Empfindungen begleitet, kam der Freund durch die Steingaſſe in die Umbach, und erkannte ſich plötzlich vor Lennig's kleinem Hauſe. Es ſchimmerte kein Licht darin, vielleicht weil die Familie in einem hintern Zimmer verſammelt, oder zu Bekannten gegangen war; wie man denn jetzt zu wechſelſeitiger Beruhigung einander fleißiger beſuchte. Dennoch blieb der wunderliche Träumer wie gebannt in der Nähe, und fand ein unausſprechliches Vergnügen darin, an die Ecke gegenüber gelehnt und den Rokelor hoch am Halſe heraufgezogen, nach den dunkeln kleinen Fenſtern zu ſehen.

Wie denn die Gedanken und Gedankenverbindungen des Menſchen aus den geheimnißvollſten Tiefen unſeres ewigen Weſens oft mit Vorausblick hervorkommen: ſo entſprang gerade hier dem jungen Freunde zum erſtenmal die bedenkliche Ueberlegung, wie der entſcheidende Lebenswechſel, der ihm ſelbſt bevorſtand, mit einem Schickſalswechſel ſeiner Vaterſtadt zuſammentreffen könnte. Ein Vorgefühl der Leiden und Kämpfe, die über ein frohherziges Volk hereinzubrechen drohten, bemächtigten ſich ſeiner Seele; aber nicht, um ihn noch mehr niederzubeugen, ſondern zu einem neuen, unerwarteten Muth aufzuregen. — Ja wohl! dachte er bei ſich, Forſter hat Recht, die täglichen Wechſel des Schickſals, die gemeinſten Vorfälle im Erdenleben, Freude und Sorge, Verdruß und Troſt fließen durcheinander. So iſt es! Und all' unſer Streben, alles

Eiſern um Tugend und Wahrheit bringt es nicht weiter, und hebt nicht dieſen ewigen Zirkelſchwung des Glücksrades auf, der bald Gutes, bald Böſes aus der Tiefe hervor und auf den Gipfel bringt. Der beſte Troſt liegt eben im Umſchwung, — daß nämlich, wenn ja einmal etwas Schlimmes obenauf kömmt, und uns plagt, es doch unmöglich lange dauern kann, und vielleicht von etwas unerwartet Gutem verdrängt wird. Wer ſonſt keinen Beweggrund hat, groß, edel, tugendhaft zu ſein und zu handeln, dem diene dieſe Wahrſcheinlichkeit ſtatt eines Beweggrundes. Wer aber gefühlt hat, daß auch ohne dieſe Ausſicht, deren Süßigkeit Niemand verkennen wird, Tugend und Rechtſchaffenheit die wahre Weisheit und wahres Glück iſt, ſo gut wir's einmal haben können: der liebe Tugend und Rechtſchaffenheit um ihrer eigenen Schönheit willen. — Ja, ja! rief bei dieſer Betrachtung der junge Freund ſich ſelber zu, — ſo iſt jetzt eine Zeit da, in der es, vielleicht auf wie lange! nicht mehr darum gilt, daß man in Mainz froh und glücklich ſei, ſondern rechtſchaffen handle, und das ſchwere Rad des Glückes raſcher umtreibe.

Mit dieſem muthigen Anlauf wollte ſich Franz Karl eben entfernen, als er über ſich einen Lichtſchimmer zucken ſah. Dies Licht war in die Manſarde gekommen, und Fides trat an das offene Fenſter. Franz Karl beobachtete aus ſeiner dunkeln Tiefe, wie ſie an ihren Blumenſcherben rückend, einen kleinen Goldlack mit den Wurzeln ausriß und über die Straße wegſchleuderte. Zufällig traf der verworfene Stock den gegenüberſtehenden Freund, der ihn erhaſchte, und mit Innigkeit an die Bruſt drückte. Ja, er pflanzte ihn mit den daran haftenden Erdklümpchen zwiſchen die Bruſtkrauſe und den linken Weſtenflügel. — Wie nahe liegt in ſolchen Augenblicken eine ſo jugendliche Empfindung! Doch ein ſchweres Gemüth legt eben ſo leicht in kleine Zufälligkeiten Sinn und Bedeutung; daher kam der Freund, in Erinnerung an ſeine alte Neigung für Fides, auf die leidige Betrachtung, daß wol mit Recht ein welker Bräutigamſtrauß an ſeinem Herzen hafte, wo übermorgen ein blühender angeſteckt werde — — —

Das Licht, auf den Seitentiſch neben dem Fenſter geſtellt, warf ſeinen Schein um das ſchöne Mädchenhaupt und — wenn Fides in der Richtung nach dem Dom blickte, — auf ihre Wange. Mit klopfendem Herzen ſah Franz Karl hinauf, wie ſie die gefalteten Hände auf den Fenſterrahmen legte und vorgebeugt zu den Wolken aufblickte. — Forſcheſt du für deine Blumen nach Regen, Fides, oder beteſt du um Segen für deinen Freund? flüſterte er, und wenig fehlte, ſo hätt' er es laut gerufen. — Ach! dachte er, ihr Herz ahnet ſchon nicht mehr, daß ich ihr ſo nahe bin. Der Trauring, den übermorgen der Segen des Prieſters weiht, hat ſchon allen Zauber zwiſchen ihr und mir aufgelöſt; kein ſeliges Flüſtern, kein Ziehen und Zucken regt ſich mehr zwiſchen ihrem und meinem Herzen!

Er drückte ſein Geſicht in die Falten des Rokelors. — — Und was wird für ſie ſelbſt die Zukunft bringen? fragte es ungeſtüm in ſeiner Bruſt. Und wenn das drohende Verhängniß wirklich über Mainz hereinbräche — ? Soll der Krieg dieſe edle Blüte an ſein rohes Herz drücken? Ach, was bringt ein ſolcher wilde Aufruhr nicht

Alles mit ſich? Wie leicht kann Fides, in ihrem Werth unerkannt, aber in ihrer reinen Blüte nicht unbegehrt, an eine wilde, ſtürmiſche, ſündhafte Bruſt geriſſen werden, aus ihrem heimiſchen Boden genommen, verlaſſen, — wie dieſer Goldlack weggeworfen — dahinwelken! Ja, du ewiger Gott! ihr Schickſal wurde mir eben angedeutet im Bilde dieſer weggeworfenen Pflanze, die als Vorwurf, als Beſchuldigung meine feige Bruſt traf!

Eine Angſt und Unruhe überfiel den Freund; eine peinvolle Reue wechſelte mit toller Eiferſucht, die ſeine Gedanken verwirrte, ſeine Gefühle entſtellte. — Da ſchlug eben das Fenſter zu, das Licht verſchwand. Und wie in ſo aufgeregten Augenblicken die Phantaſie dem geängſtigten Herzen mit lauter Täuſchungen zuſetzt: ſo ſeufzete, von vermeintlichen Vorbedeutungen verfolgt, der einſame Wandler mit dumpfer Reſignation:

Deine Vergangenheit iſt geſchloſſen,
Deine Hoffnung iſt erloſchen!

Er ſtürzte fort, und die tiefe Finſterniß der Straße verheimlichte die kindiſchen Thränen, die er nicht bewältigen konnte, und die noch ungeſtümer floſſen, als er auf den Thiermarkt hervortretend, die nächſte Linde ſchmerzlich umſchlang. Wie lange er in ſeinem dumpfen Leide ſo ſtehen blieb, wußte er nicht. Sein erſter klarer Gedanke war, — er müſſe in Mainz bleiben und als Freund über Fides wachen, ſie vor Schmach und Unglück bewahren.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Am nächſten Vormittage, den dritten Oktober, traf der Kurfürſt in Mainz ein, und hielt gleich eine Staats-Conferenz ab. Darauf aß die Gräfin Coudenhove mit ihm zu Mittag, und brachte die Nachricht aus dem Schloſſe, daß der Fürſt heiteren Muthes ſei, und vor Allem die reitenden Kundſchafter und ſchleichenden Spione abwarten wolle, die der Kanzler nach Worms und Speier ausgeſchickt hatte.

Gegen Abend kam Franz Karl in ſehr aufgeſpannter Heiterkeit. Er hatte mit einigen Freunden beim Grafen von Lamberg zu Mittag geſpeiſt und rühmte deſſen vortrefflichen Champagner. Die Comteſſe breitete ihren Brautanzug und Schmuck vor ihm aus, und er fand Alles höchſt geſchmackvoll. Im heiterſten Vertrauen, wie die ſchöne Braut ſich ihm anſchmiegte, entzückte ſie ihn. Der luſtige Humor, den der Baron von der Tafel mitgebracht, ſtreifte mehr und mehr an Muthwillen; die Umarmungen wiederholten ſich und das erſte Du ward angeboten, gewechſelt und mit jungfräulicher Verſchämtheit geübt und belacht.

Die Gräfin brachte die Ausfertigungen des Ehecontracts hervor, die der Notar Dams zur Unterſchrift und Beſiegelung überſchickt hatte. Franz Karl unterzeichnete; als er aber ſein Familienſiegel, das er hatte mitbringen wollen, nicht in der Taſche fand, ſteckte er die Papiere zu ſich mit dem Vorbehalte, ſie am anderen Morgen petſchiert mitzubringen. — Die Gräfin hatte für den Abend kleine Geſellſchaft vorgeſchlagen gehabt; Franz Karl aber, damals nicht ſo vergnügt, wie eben jetzt geſtimmt, war nicht darauf eingegangen. Nun vernahm er die Anordnung des Kurfürſten für das morgige Feſt. Die Trauung ſollte in der Schloßkapelle vom Weihbiſchof Heimes geſchehen, ein Theil der Hofmuſik zur Meſſe ſpielen, das Familienmahl bei der Gräfin eingenommen werden, und Abends ein engerer Kreis ſich um den Kurfürſten verſammeln, der dann die Inauguration der gewöhnlichen Strumpfbandfeier der Braut in Perſon vornehmen wollte. Franz Karl konnte nichts dawider haben, obgleich ihn die vorausſichtlichen Scherze bei dieſer Feier ſchon jetzt ein wenig zu verſtimmen drohten.

So raſchem Wechſel der Laune war der Freund jetzt unterworfen! Niemand aber nahm es als Zeichen, daß er ſich vielleicht doch nicht recht glücklich und befriedigt fühlen möchte; wie man doch ſonſt auch an dem Wohlbefinden eines Menſchen zweifelt, der zu leicht Farbe wechſelt.

Ueber den Mittheilungen der Gräfin war die Dämmerung eingetreten, und ſie ſchellte nach Licht. Franz Karl bat, es noch wegzulaſſen. — Gönnen Sie uns noch dies anmuthige Helldunkel! rief er. Es iſt unſer letztes bräutliches Dämmerſtündchen: ziehen wir's ein wenig in die Länge; es läßt ſich ziehen, — wie das bräutliche Strumpfband.

Und indem er Joſephinen umarmte, flüſterte er ihr zu: Von Morgen an iſt Tag und Nacht unſer gemeinſchaftliches Gut! Nicht wahr, liebes Frauchen?

Die Comteſſe drückte ihr glühendes Geſicht an ſeine Bruſt. Da fiel der Alarmſchuß eines ſchweren Geſchützes, und die Gräfin ſchrie auf. Auch das vertraute Paar erhob ſich, und Joſephine umſchlang bänglich den Verlobten, der wie von einer Erſcheinung betroffen, nach der dunkelſten Ecke des Zimmers ſtarrte. Und war es auch allerdings keine Erſcheinung, ſo mußte doch eine ſo wunderſame Anwandlung, als er im Augenblick hatte, einen geiſterhaften Eindruck machen. Wie nämlich zuweilen ein lauter Klang im Zimmer unerwartet auch auf den Saiten eines unberührten Inſtrumentes den verwandten Ton hervorruft: ſo hatte Franz Karl im Augenblick, als der ſchwere Kanonenſchuß fiel, des Kurfürſten „Au weh" laut in der Seele vernommen, — und jene Scene, da der alte Herr auf einen Podagraſtich die zum Verlobungsſegen ausgeſtreckte Hand gezuckt hatte, ſtand lebhaft vor ihm. Dieſe Erinnerung im Zwielichte des Zimmers war gerade dadurch ſo ſpukhaft, weil jener Ausruf dem Baron damals nicht aufgefallen, und ſeitdem nicht wieder in ſeiner Seele aufgeſtiegen war.

Die Gräfin hatte inzwiſchen nach Licht gerufen, und war an das Fenſter geeilt. Die Straße füllte ſich mit Menſchen, die aus ihren Wohnungen herbeiſtürzten. — Was gibt es denn, was bedeutet es denn? fragte die Gräfin hinab. Niemand wußte es, und Alles ſchrie nur durcheinander: die Franzoſen, die Franzoſen ſind da!

Gehen Sie, um Gotteswillen, Baron, und ſehen zu, was es iſt! flehte die angſtvolle Dame, und Franz Karl umarmte Joſephinen mit beruhigenden Worten. Sie zitterte an ſeiner Bruſt, als ob ſie ihn nicht laſſen dürfe;

ſie hing an ſeinem Munde, als ob ſie des Scheidenden Seele in ſich hineinziehen und behalten müſſe.

Franz Karl eilte nach dem Rhein. Ueberall rannten die Menſchen ängſtlich fragend hin und zurück. Niemand wußte etwas Beſtimmtes, aber Jedermann hatte die übertriebenſten Befürchtniſſe. Die Lärmtrommeln wirbelten durch die Gaſſen; hier und da auf den Plätzen wurden flammende Pechkränze ausgeſtellt, die Bürger ſetzten Lampen an die Fenſter. Alle Soldatenſchaft war auf den Beinen; die bewaffneten Bürger rotteten ſich zuſammen. Franz Karl eilte auf die Brücke, nach den Thoren. An den Wohnungen der höheren Offiziere fragte er an: ſie waren natürlich nach den Waffenplätzen geeilt. Vor den Feſtungswerken wurde Jedermann zurückgewieſen. Wie er an Forſter's Wohnung vorüberkommend Licht am Fenſter ſah, ſprach er ein. Auch dieſer Freund hatte ſich ſchon müde gelaufen, ohne etwas Genaueres über die Bedeutung des Signalſchuſſes in Erfahrung zu bringen. Aufgeregt aber, wie er war, entſchloß er ſich nach kurzem Ausruhen, den Baron durch die Stadt nach der Wohnung der Gräfin zurückzubegleiten. Arm in Arm und in lebhafte Geſpräche vertieft, nahmen ſie, um noch einmal von der Brücke aus zu ſchauen, den Umweg durch die Rheinſtraße. Vor dem Schloß war eine ſtarke Wacht aufgeſtellt, die das gemeine Volk zurückwieſen. Franz Karl, dem Offiziere bekannt, wurde mit dem Freunde durchgelaſſen. Während ſie noch mit dem Lieutenant ſprachen, kam ein Adjutant angeſprengt, der dem Offizier die Parole gab, und dann lachend hinzuſetzte: Es iſt gar nichts, es iſt nur ein falſcher Lärm, lieber Ravenhauſen! Ein dummer Kerl vom fuldaer Contingent hat auf ſeinem Kanonen-Poſten abgefeuert. Er iſt eben feſtgenommen worden, und wird ein Bißchen erſchoſſen werden. Aber gewiß iſt, daß Cuſtine gegen Mainz vorrückt.

Hiermit ſprengte er nach dem Schloß, dem Kurfürſten die Nachricht zu bringen.

Im Schloßhofe, bei ausgehängten Laternen und wandernden Fackeln ging eine lebhafte Geſchäftigkeit geräuſchlos vor ſich. Ein Hin- und Herlaufen, Ab- und Zutragen war zu bemerken; verſchiedene Packwagen, aus den Remiſen herbeigezogen, hielten da. Herren aus der Stadt, in Mäntel gehüllt, eilten ins Schloß. Eben erkannte der Baron auch die Gräfin Coudenhove zu Fuß, der Laterne eines Bedienten folgend. Verwundert und neubegierig traten ſie tiefer in den Hof und begegneten dem Finanz-Miniſter von Seckendorff. — Guten Abend! Was gibt's denn nur, Excellenz? Was geht denn vor? — fragte Franz Karl, dem Forteilenden in den Weg getreten; und mit einem mißtrauiſchen Seitenblick auf Forſter antwortete der Miniſter leiſe und haſtig:

Ich kann's nicht ſagen, lieber Baron. Ich habe nur Befehl, Sr. kurfürſtlichen Gnaden Mobilien, Bilder und Bücher zu packen und nach Aſchaffenburg zu ſchaffen.

Und eilen nach Hauſe? fragte Franz Karl verwundert; doch der ſchlanke Mann war ſchon fortgeeilt, und hörte oder beantwortete die Frage nicht.

Und er geht nach Hauſe? wendete ſich der junge Freund an Forſter.

Sie vergeſſen, lieber Baron, daß der Herr von Seckendorff ſelbſt Möbel, Bilder und Bücher hat! verſetzt Forſter mit bitterm Lachen. Geben Sie Acht, der Kurfürſt emigrirt, flieht!

Was denken Sie, Forſter! rief der Baron tadelnd, und zog den Freund, als ob er ihn ſeines Irrthums beſchämen wollte, am Arme noch tiefer in den Hof mit ſich fort.

Eben ward der große Reiſewagen des Fürſten herbeigezogen, und einige Hofdiener fielen mit großen Küchenmeſſern darüber her, das fürſtliche Wappen an beiden Schlägen wegzukratzen. — Was geht denn vor, Ropiquet? fragte der Baron den vertrauten Kammerdiener, der eben allerlei Päckchen in den Wagen trug.

Wir reiſen ab, Herr Baron, — um elf Uhr. Entſchuldigen Euere Gnaden —!

Und mit heiſerer Stimme rechts und links commandirend rief er:

Schmalenberger! Iſt der Küchenwagen fertig? Ihr nehmt nur Lambinet noch mit. Macht fort! Ihr müßt voraus. — — — Meichinger! iſt der Landjägermeiſter gerufen? — — — Hört Ihr nicht, Weipert, daß drinnen der Hofmarſchall nach Euch ruft? Donnerwetter! Ohren auf! Die Augen auf! Die Beine untern Arm genommen! Das ſag' ich Euch! Oder der Teufel ſoll euch die Kerze halten! — Wo geht's denn hin? fragte ein Lakai, beſchäftigt ſich in die Livree zu werfen.

Wohin? wiederholte Ropiquet verächtlich. Welche Frage für den Lakai Hillerich! Auf den Kutſchenbock geht's, Herr Hillerich!

Forſter nahm den verſtummten jungen Freund mit ſich fort. — Eben fuhren kleine Karren mit eiſernen

Kiſten in den Hof, vom Kammerzahlmeiſter Loßkandt und dem Kriegszahlmeiſter Wackerbardt geleitet.

Sehen Sie, ſehen Sie, Freund! rief auf dem äußeren freien Platze Forſter in großer Bewegung. Der Fürſt flieht, und verläßt ſeine Unterthanen, ſeinen Thronſitz, ſeinen erzbiſchöflichen Baldachin. Leb' wohl, du rothes Schloß am Rhein! Lebe wohl, du alter Dom! Und die Stützen des Throns, der hohe Adel wird ihm folgen, die Großpfaffen werden hinter ihm d'rein keuchen. Seckendorff's lange Beine geben das Maß der flüchtigen Schritte. Was ſagen Sie, Baron! Doch nein, ich will Sie nicht mehr Baron nennen, — Freund, Bürger! Denn, bei Gott! „feig“ und „adelig“ fangen an ſinnverwandt zu werden, wie — „unfähig“ und „ſtiftsfähig“ es ſchon oft waren; und für diejenigen Adeligen, die man kennt, ehrt und liebt, muß man weinen, wenn man ihren hohen Stand ſo herabgeſunken und an eigenem Werth ſo verarmt erblickt!

Er umarmte heftig den jungen Freund, und da dieſer, wie vom Blitze betäubt, ſchweigend vor ihm ſtand, fuhr er fort:

Sagen Sie, was ſoll daraus werden? O mein Freund! Der Adel flieht, deſſen Vorrechte ſich einzig darauf gründen, daß er der geborene Beſchützer des Volkes iſt, und heißen will, — flieht mit ſchändlicher Furcht auf den erſten Anſchein der Gefahr, und läßt den Bürger im Stich. Flieht dem Fürſten nach, den er halten, dem er ſich in den Weg werfen ſollte, der Alles einpackt, was ein Eigenthum des Staates iſt. Den Küchenwagen voraus! Das iſt die Loſung! Ja doch, damit ihr nur nicht verhungert! Der Appetit verläßt euch nicht! Die Landeskaſſen nachgeſchleppt! Herrliche Muſik zur Flucht eines Landesherrn! Die Steuern der Unterthanen raſſeln hinter ihm her! Aber auch die Flüche des Landes dröhnen ihm nach, des Landes, das ſein Ehrgeiz, ſeine Vorliebe für die Flüchtlinge aus Frankreich, ſeine tolle Politik in Jammer und Elend ſtürzen.

Forſter ſchwieg mit heftig ſchlagendem Herzen, und eine Stille entſtand. — Und er kratzt ſein fürſtlich Wappen aus! ſeufzete Franz Karl, worauf es wieder ſtille war.

Einige Wagen fuhren aus dem Schloßhofe nach der Brücke. Beide Freunde eilten fort durch die engſten Gaſſen, durch die ſtillſten, in denen, wie es ſchien, die Angſt der Menſchen am Qualm der verlöſchenden Pechpfannen erſtickt war. Erſt am Thiermarkte blieben ſie im Umkreis der Linden ſtehen. — Hier ſind unſere Scheidewege, Freund! ſagte Forſter feierlich, aber gefaßt. Verzeihen Sie mir die harten Worte, die ich geſprochen! Es war eine Aufwallung! Und ſtören Sie ſich nicht daran, in dem was Sie thun zu müſſen glauben. Ich kann mich irren. O ſagen Sie, Freund, was denken Sie, daß in ſolcher Lage zu thun ſei? Soll ich auch mein Haus, meine Bücher, meine Naturalien, das heißt — was ich in der Welt beſitze, verlaſſen und mit Frau und meiner kleinen Roſa bettelnd umherirren, oder dem Fürſten folgen, und mir eine Penſion aus den geflüchteten Landeskaſſen erhuldigen?

Dem Fürſten? Wo wollen Sie ihn denn finden, Forſter? Er hat kein Wappen mehr! rief Franz Karl bitter, und Forſter ſprach weiter:

Oder ſoll ich bleiben, die Univerſität aufrecht erhalten helfen, mich der verlaſſenen Stadt widmen, um die empörten Bürger auf vernünftigen, gemäßigten Weg zu lenken, damit das alte Mainz, wenn es möglich wäre, dem deutſchen Reich erhalten werde? Und ſoll ich bei dieſer Ehrenpflicht wagen, was zu wagen iſt?

Wir bleiben, rief der Baron mit Erhebung, und drückte ſeine Hand feſt in Forſter's Rechte. Wir kratzen unſere Ehre nicht aus! O mein theuerer Forſter!

Das habe ich von Ihnen gehofft! verſetzte Forſter freudig, und umarmte den jungen Freund. Aber — wir werden für Demagogen gelten! Weil wir, ſtatt mit den Herrſchenden flüchtig zu werden, dem Volke dienen, wird man uns als Volksverführer brandmarken. Immerhin! Aber ich kann nicht anders; ich muß es wählen, wenn ein Funke Liebe für das Wohl Aller, wenn einiges Gefühl von Würde in mir ſelbſt und Sorge für die Meinigen mich leitet!

Es ſchlug vom nahen Stephansberg elf Uhr, und Beide ſchieden mit einer innigen Umarmung.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Seit langer Zeit hatte Baron Franz Karl nicht ſo feſt geſchlafen, als in dieſer Nacht vor ſeinem Vermählungstage. Es war heller Morgen, als er von lärmender

Unruhe im Haus erwachte, und durch wiederholtes Klopfen an ſeine Thüre im Schlafrock zu öffnen genöthigt war. Die Baronin, ſeine Mutter, trat verſtört ein, und verwunderte ſich, daß er ſo lange ſchlafen könne, wo alle Welt in Angſt und Furcht mit Flucht beſchäftigt ſei.

Der Sohn trat an das Fenſter, und ſah wirklich vor den erſten Adelshäuſern um den Thiermarkt Möbeln, Kiſten, Ballen ausgeſetzt.

Ich will unſere beſten Sachen nach dem rheingauer Gute bringen laſſen, erklärte die Baronin, und da meine Leute alle Hände voll zu thun haben: ſo wirſt du dich wol ſelbſt nach einem Schiffer bemühen müſſen, lieber Franz Karl. In der Noth, weißt du wohl, iſt Alles ſchicklich. Ich habe den Herrn von Hebeldorf eben auch vorüberlaufen ſehen, nach einem Fuhrmann, wie er mir ſagte.

Franz Karl wollte ſich eben gegen die Flucht überhaupt heftig erklären, als er überlegte, daß er es nicht mit Männern, ſondern mit Mutter und Schweſter, ſowie mit weiblichen Aengſten und Vorurtheilen zu thun habe; da es ihm denn beſſer ſchien, jene in Gottes Namen ziehen, und dieſe unbeſtritten zu laſſen. Daher erwiderte er blos:

Sie vergeſſen ja ganz, theuerſte Mutter, was wir heut vorhaben, daß heut mein ſchönſter Tag iſt, und wir ein Familienfeſt feiern.

Wie, mein Sohn? rief die Baronin mit höchſt erſtauntem Kopfſchütteln, — du weißt nicht —? Doch ja! Die heiligen Siebenſchläfer wußten, als ſie in ihrer Höhle erwachten, auch nicht, wie ſehr die Welt ſich inzwiſchen verändert hatte. Mein Gott! Der Kurfürſt iſt ja fort, und du meinſt die Generalin ſei noch da? Ja, er iſt fort. Die Köchin hat es zuerſt aus der Frühmeſſe mitgebracht, Hedesdorf hat es beſtätigt, und warum packte denn auch Alles auf?

Hat Ihnen die Gräfin etwas ſagen, etwas abbeſtellen laſſen, beſte Mutter?

Nein, mein Sohn!

Wie könnte ſie alſo fort ſein? Heut, wo Alles zu unſerer Vermählung vorgerichtet iſt? Nein, theuere Mutter, wir dürfen uns nicht für ſo vernachläſſigt halten, daß uns nicht einmal abgeſagt, oder mit uns berathen würde. Ich eile mich zur Trauung anzukleiden, und fahre hin. Bereiten Sie ſich mit Cäcilien abgeholt zu werden. Die Trauung iſt nun freilich, da der Kurfürſt fort iſt, nicht im Schloß. Meinethalben! Ich denke die Generalin wird ſchon Alles anders — commandirt haben.

Die Baronin wußte nichts zu ſagen. Sie nickte nur oder ſchüttelte mit dem Kopfe, je nachdem ihr Stolz oder ihr Zweifel die augenblicklichen Gedanken beherrſchte.

Der Baron befahl dem Bedienten, der auf dem Corridor packte, den Wagen rüſten zu laſſen, und Gala anzulegen; dann beeilte er ſich in den neuen Vermählungsanzug zu kommen. Bald darauf fuhr der Kutſcher in Puder und Treſſenhute vor; der Baron im Hofkleide mit den goldenen Kammerherrnſchlüſſeln am Hüftenknopfe ſtieg ein, und fuhr die große Bleich hinab.

Vor dem Pavillon des Marſtalls zum goldenen Pferde, rechts und links der Hausthüre, lag und ſtand Geräth aller Art, Eigenthum der Gräfin ſowol als des preußiſchen Reſidenten von Stein, der in demſelben Hauſe wohnte. Das ließ der Baron ſich nicht irren; er ſtieg aus, und eilte, von dem beſchäftigten Geſinde als ſchmucker Bräutigam angeſtaunt, die Stiege hinauf. Der Hausmeiſter der Gräfin ſprang herbei; verwundert, verwirrt, mit verlegenen Bücklingen erklärte er, daß Niemand da ſei. — Ihro Gnaden, die Frau Gräfin, ſind mit Dero Nichten Comteſſen nach Mitternacht abgereiſt, und haben mir nur den gnädigen Befehl hinterlaſſen zu packen und Alles mainaufwärts zu ſchaffen. Sie ſelbſt ſind fürerſt nach Eltwill.

So —? ſagte Franz Karl, und ob er es gleich kaum anders erwartet hatte, bäumte ſich doch in ſeiner Bruſt wie ein Lindwurm der Ingrimm auf. Allein vor dem Bedienten hielt er an ſich, und ſo hoch er gewachſen war aufgerichtet, ſagte er mit ſtolzer Herablaſſung:

Dann muß Er ſo gut ſein, Frommont, und heut noch nach Eltwill ſchreiben —

Verzeihung, Ihro Gnaden, ich fahre heut Nachmittag ſelbſt hinab —

Deſto beſſer! Melde Er dann der Frau Gräfin, wie Er mich hier geſehen. Ich ſei zur angeſetzten Trauung gekommen, und beklage ſchmerzlich, daß ich von meiner Braut ſo heimlich — oder ſage Er lieber — verſtohlenerweiſe — verlaſſen worden. Nur das Eine könne mich beruhigen, daß die Comteſſe bei dem Mangel an Liebe zu mir, den Sie heut an den Tag gelegt, ein ſchöneres Glück an der Hand eines geliebteren Mannes finden werde.

O Eure Gnaden! rief der zitternde Alte. So iſt es ja nicht gemeint geweſen!

Hat ſich Ihm vielleicht die Gräfin explicirt, Frommont, — wie's gemeint ſei?

Mit keiner Sylbe, Eure Gnaden!

Auch keinen Brief, keine Beſtellung an mich?

Bedauere, Eure Gnaden! Aber es ging Alles ſo raſch —! Der Kurfürſt hatte Ihro Gnaden rufen laſſen, und ſie blieben lange im Schloß. Bis ſie zurückkamen, hatten die gnädigen Comteſſen ſich ſchon zur Ruhe begeben, und Se. Excellenz der Herr Landjägermeiſter von Stein auch ſchon anſpannen laſſen, um nach Koblenz zu flüchten. Seine Excellenz nahmen noch Abſchied, — und dann mußte in eiligſter Geſchwindigkeit —

Ja wohl! Ich kann mir das denken, Frommont, fiel der Baron ein. Wenn man einige Liebe und Sorge für ſich ſelbſt hat, ſo macht man es ſo! Aber — ſage Er mir wörtlich meinen Auftrag her, Frommont, damit ich weiß, daß er ordentlich ausgerichtet wird!

Frommont, in guter Schule abgerichtet, fehlte keines Wortes, und der Baron nickte ihm belobend zu; worauf er ſagte:

Alſo Se. kurfürſtliche Gnaden ſind auch geflohen? Sagte Er nicht ſo, Frommont?

Um elf Uhr, Herr Baron! — Sei Er doch ſo gut, fuhr Franz Karl fort, und mache Er mir die Schlüſſel los, hier am Knopfe!

Der Alte ſprang hinzu, und Franz Karl erinnerte lächelnd:

Aber mit den Fingern geht's nicht, lieber Alter! Das iſt angenäht. Hat Er nicht ein Scheerchen oder ſo 'was in der Nähe?

Frommont brachte eine Scheere herbei, und ſchnitt die Kammerherrnſchlüſſel mit den goldenen Litzen und Quäſtchen ab. Franz Karl ſteckte ſie ein, gab dem Diener zwei Dukaten und kehrte zu ſeinem Wagen und in ſeine Wohnung zurück.

Hier, während unſer Ex-Bräutigam in der ſonderbaren Stimmung einer von Grollwölkchen durchzogenen Herzensheiterkeit ſich umkleidete, fand ſich Jean Baptiſt, der ſchöne Schiffer, ein, um der Baroneſſe, die er ſich bei dem Geſinde erfragt hatte, eines ſeiner Schiffe anzubieten, falls die gnädige Herrſchaft ebenfalls — wie er ſich ausdrückte — emigriren wolle. Sehr bewillkommt mit ſeinem Anerbieten ſagte er in ſeinem treuherzigen Ton, wozu er ſich einige cavaliermäßige Geberden angewöhnt hatte:

Sehen Sie, ich kann nicht Schiffe genug ſchaffen! Alles will noch heut fort, als ob kein Morgen und Uebermorgen mehr vom Himmel fallen ſollte. Sie werden nach dem rheingauer Schlößchen flüchten? Das iſt mir lieb: dort bin ich früher oft geweſen und weiß Beſcheid. Wenn Sie hätten weit wegziehen wollen: hätten Sie kein Schiff von mir gekriegt, gnädige Baroneſſe! Wiſſen Sie auch warum? Weil ich das Heimweh nach Ihnen gekriegt hätte! So aber —, und weil ich doch gewiſſermaßen in Ihrem Dienſt ſtehe, — von wegen der feuerrothen Kokarde, die Sie mir da — ans Ohr geſteckt — Wiſſen Sie?

Nur manierlich, Jean Baptiſt! warnte die Baroneſſe zürnend, aber doch zugleich erröthend, als eben die Mutter herantrat. Die Baronin vernahm nun des Schiffers

Antrag, und beredete das Weitere mit ihm; wobei ſich Jean Baptiſt höchſt uneigennützig finden ließ. Doch weder der geringen Foderung noch des freien Anerbietens ſelbſt verwunderte ſich die alte Dame; wie denn vornehme Leute, im Bewußtſein ihrer Anſprüche, ſelbſt die unerwartetſte Dienſtleiſtung der Niedern unter allen Umſtänden in der Ordnung finden.

Anders nahm es Cäcilie auf, — nicht ohne ein heimliches Wohlgefallen an dem ſchönen und muthigen Schiffer, deſſen naive Zuneigung und Ergebenheit ihr ungemein ſchmeichelte. Indem ſie dabei aber ſeines Standes nicht vergaß, war ſolche Erſcheinung ganz gemacht, ein eben ſo ſtolzes als reizbares Herz in die allerſeltſamſte Verwirrung zu ſetzen, die unter Umſtänden gefährlich genug werden konnte.

Da Jean Baptiſt übernommen hatte, für das Abholen der Sachen zu ſorgen, ſo ließ die Baronin fleißig packen, und Cäcilie übernahm in Begleitung eines Bedienten die Ablieferung an dem bezeichneten Landungsplatze. — Erſt hier ſollte ſie recht einſehen, welche große und uneigennützige Gunſt ihr Jean Baptiſt in ſeiner Weiſe geleiſtet hatte.

Denn die Angſt und das Drängen der Fliehenden war außerordentlich. Das Lärmen und Laufen in den engen Gaſſen, das Verpacken und Hämmern an den Verſchlägen, das Aufſchroten von Fäſſern, dies übereilte Aufladen und Abfahren, das Schreien der Laſtträger und Zurufen der Fuhrleute, der zürnende Befehl ungeduldiger Herrſchaften und der kecke Trotz der Dienſtleiſtenden, die ohne doppelte, dreifache Bezahlung nicht Hand und Fuß rührten, —

dies Alles verwirrte die Sinne und betäubte die Seele der Menſchen. Die Prachtgeſpanne des Adels und der Prälaten zogen jetzt an Karren und Leiterwagen die Güter der Flüchtlinge; indeß die Domherren und Domicellare, die Kanoniker und Kammerjunker, die Regierungsräthe und Hofgerichtsräthe, beſonders der adeligen Bänke, in Angſt und Athemloſigkeit nebenher keuchten.

Und wenn ſie nun hinab an den Strom kamen, der von unzähligen Fahrzeugen aller Art wimmelte, von Booten und Jachten, Kähnen und Nachen, zu denen man, da ſie nicht zureichen wollten, Balken und Bretter zuſammenfügte, um Kiſten und Koffer, Möbel und Menſchen, Weinfäſſer und Hausrath, was nur Alles von Habe ſich hatte losmachen laſſen, aufzuladen und ſtromabwärts zu bringen: in welche neue Wirbel wurden ſie da hineingezogen, — in Zank und Zerren um die Fahrzeuge, in Zurufen und Zuwinken und in die Gefahr von herbeigewälzten Laſten verletzt oder vom Kai hinab in den Strom geſtoßen zu werden! Die größte Unordnung entſtand aus dieſem Treiben, ſo daß mancher Kahn umſchlug und ſeine Fracht in den Strom begrub, andere Boote ohne Frachtbrief abfuhren, und die Güter ohne Adreſſe bei Koblenz ausluden und preisgaben.

Von Fodern und Behandeln der Fahrpreiſe war unter dieſen Umſtänden gar nicht die Rede. Die Flüchtlinge überdrängten nicht nur, ſie überboten auch einander, und der Lohn eilte der Fracht voraus. So ſteigerte man die Preiſe ins Unerhörte. Kähne, die ſonſt bis Koblenz ſieben Gulden gekoſtet hatten, wurden jetzt mit 20 bis 30 Karolin bezahlt. Eine Flut von Silber und Gold ſetzte die

Hülfsthätigkeit der Menſchen in Bewegung. Jean Baptiſt, in einer Nußſchale von Kahn, mit einer Ruderſtange in der Fauſt, fuhr in dieſem Gewimmel umher, — auf dem Strom wie ein gebietender Gott, und wenn er ſich auf das Kai ſchwang, wie ein Heiland umdrängt. Er hatte mit ſchlauem Vorausblick einen Theil der mainzer, kaſſeler, weißenauer und koſtheimer Schiffer zu ſeinen eigenen Fahrzeugen gedungen; aber auch die anderen Schiffleute wendeten ſich gern an ihn, um die Fuhren und Preiſe zu vermitteln, da er kecker im Fodern als ſie ſelber, und den Vornehmen als geſchickt und manierlich bekannt war. Da ſetzte es denn endlich ſolche „Waſſerfälle" ab, wie ſie der ſchlaue Burſche ſchon auf jener Fahrt mit Garzweilern gewünſcht hatte, und Jean Baptiſt war pfiffig und entſchloſſen genug, ſich dabei nicht zu verrechnen. Ein Taumel hatte ihn ergriffen: der Geldſtrom, der durch ſeine Hände floß, regte ſeine Seele und ſeine Kräfte auf, das Außerordentliche zu leiſten. Und wären nur mehr Menſchen dageweſen, unbetheiligt und unbeſchäftigt genug, um ſich an dieſem Schauſpiel der Flucht in ſeinen wilden und poſſigen Auftritten zu ergötzen: dieſer Aufwand von Muth und Gewandtheit, raſchem Blick und gebieteriſchem Willen, die der junge Schiffer in dieſen Tagen bethätigte, hätten die lebhafteſte Bewunderung verdient. Die heftigen Pulſe der Anſtrengung, der ſchlagende Uebermuth des Herzens trieben freilich auch den kraftvollen jungen Herrſcher des Tags manchen Augenblick zu einer aufjauchzenden Wildheit. Er höhnte die Flüchtlinge aus, denen er bedient war, und mit ihrem adeligen Gelde ſchien er ihnen auch eine Portion ariſtokratiſchen Hochmuths abzunehmen.

Von ihm rührte auch ein Spottname her, der in dieſen Tagen und noch länger ein Loſungswort der Schiffer, der Laſtträger und des gemeinen Volkes blieb. Auf jenen verhängnißvollen Kanonenſchuß hatte nämlich eine Compagnie weilburger Contingents ihren Poſten in der Feſtung verlaſſen und Reißaus über die Schiffbrücke genommen. Einzelne dieſer Weilburger wurden gleich wieder, andere ſpäter, von den mainzer Landjägern aufgefangen, und mit Schlägen zurückgebracht. Dies war am erſten Morgen der großen Flucht am Rhein bekannt geworden, und als nun Jean Baptiſt hinter der Abfahrt des alten, reichen Domſängers von Hoheneck mit Hohnlachen ausrief: „Oho Weilburger!“ ſo war dieſe Anſpielung ſogleich verſtanden, und ein gräßliches Echo tönte am Kai entlang aus hundert Kehlen mit: „Oho Weilburger!“ Und dieſe bleibende Bezeichnung eines Flüchtlings hatte ſelbſt für den Denkenden einen drolligen Sinn, weil ſie einen Burger (wie man in Mainz ſtatt Bürger ſagte) bedeutete, der eben nicht weilt.

Unter dieſen Umſtänden, da Fahrzeuge nur ſchwer und um ſchweres Geld zu haben waren, nahmen Viele den Landweg nach Frankfurt, Aſchaffenburg und Würzburg. Die Schiffbrücke war von Tagesanbruch bis zur einbrechenden Nacht mit Equipagen, Kaleſchen und Chaiſen, mit Wagen und Karren bedeckt, Pferde und Ochſen vorgeſpannt. Und da es auch in dieſer Richtung bald an Zugvieh und Fuhrleuten gebrach, nahmen beſonders viel franzöſiſche Emigranten Stock und Bündel zur Hand, und ſuchten ſich ins Rheingau, ins Naſſauiſche und Heſſiſche zu retten.

Zu dieſer Flucht der Privaten und Fremden kam die Rettung der öffentlichen Güter, — des Reichs- und des Landesarchivs mit dem unſchätzbaren Papier- und Pergamentwerthe der deutſchen Reichs- und mainzer Staatsgeſchichte. Daran ſchloß ſich mit ſeinem Geldwerthe von Millionen der Kirchenreichthum an Infeln, Meßgewändern, Biſchofſtäben, Altarſchmuck, Kirchengeräthen, Heiligenbildern, — Alles aus koſtbaren Stoffen, edeln Metallen und Juwelen. — Dieſer Domſchatz ward auf ſicheren Schiffen, unter Aufſicht des Domkapitulars von Kerpen, nach Düſſeldorf gebracht.

Dreißigſtes Kapitel.

Am dritten Morgen der Flucht kam Sömmering in Reiſekleidern auf Forſter's Zimmer. — Ich bin ſoweit fertig, lieber George, ſagte er, daß es dir keine Mühe machen wird, die gepackten Sachen, ſobald wieder Fuhrleute billiger zu haben ſind, uns nach Frankfurt nachzuſenden. Ich komme, dir Lebewohl zu ſagen. Meine Frau iſt drunten bei deiner Thereſe.

Alſo auch du — mein älteſter und einziger Freund? ſagte Forſter, von Leid ergriffen und Sömmering's beide Hände faſſend.

Auch du fliehſt? willſt du ſagen, nicht wahr? lächelte der Nachbar. Doch eigentlich iſt es nicht Furcht, nicht

Flucht. Nun ja, meine Frau hat ein wenig Angſt, beſonders vor einer langen Belagerung, die ſo unfrei und unſicher macht. Sie meint, dieſe Jakobiner, die uns die Freiheit bringen wollen, könnten uns erſt recht hart einſchließen, um uns nach Freiheit hungeriger zu machen, als wir vielleicht ſind. Es war aber ſchon früher unſere Abſicht nach Frankfurt zu ziehen, und ich ſtehe ſchon ſeit Wochen in Unterhandlung wegen eines ehrenvollen Rufes. Sollte nun Mainz gar in franzöſiſche Hände fallen, — was würde aus der Univerſität werden? Dieſe Gallier wollen keine Univerſität, ſondern Univerſalherrſchaft; es gilt ihnen um Freiheit durch die Waffen, die wir durch die Wiſſenſchaft erobern müſſen. Du weißt, George, — der Säbel iſt mein Inſtrument nicht: die Sonde iſt es, mit der ich in die Tiefen der Natur und der Wahrheit ſteige.

Du haſt Recht, mein Freund! rief Forſter. Und wie du mich kennſt, weiſt du wohl, daß ich auch keinen grämlichen Gedanken, deiner abweichenden Richtung halber, gegen dich im Herzen trage. Nein, folge du dem Zuge deines Geiſtes! Auch fliehſt du ja nicht: die Natur iſt die Republik, in der du als großer Forſcher mitherrſcheſt, und wohin du dich wendeſt, bleibſt du in deinem Freiſtaat. Dabei biſt du ein reicher und glücklicher Menſch, — an der Tafel deiner Gefühle und deiner Gedanken von den Liebſten und Treueſten umſeſſen. Anders ich, lieber Thomas. Arm bin ich gerade nicht, — nicht gerade bettelarm. Du kennſt mich von lange her. Ich hatte ein Herz voll Liebe und ſeliger Gedanken für einige Wenige, deren Glück und Zukunft meine Sorge, wie meine

Schöpfung war. — — — Ich habe ſie verloren, — meinen Knaben, meine —

Er preßte, bei dieſem Gedanken an ſeine Thereſe, einen Augenblick den Freund an ſeine Bruſt, ſich aus ſeinem zuckenden Leide zu ſammeln, und fuhr dann fort:

So geht es mir nun wie dem reichen Mann im Evangelium, dem zum fertigen Gaſtmahl die eingeladenen Gäſte abſagen, der Eine, weil er eine Frau zu nehmen, der Andere, weil er Einkäufe zu machen, fort war. Da ſendet er auf die Straßen, und ladet ſich Bettler an ſeine Tafel ein. So bin ich an das Volk gewieſen, das von Allen verlaſſen wird, die es behüten ſollten. Meinſt du, mein Freund, ich wüßte nicht, was ich wage? Ich habe mich für eine Sache entſchieden, der ich meine Privatruhe, meine Studien, meine häusliche Stille, mein Vermögen, vielleicht mein Leben opfern muß!

Sprich nicht davon, liebſter George! rief Sömmering ergriffen. Uns ſteht noch eine ſchöne Zukunft bevor. Du wirſt dich erkennen, und wiederfinden und am alten Freundesherzen wiederfinden, das ſeit ſo manchen Jahren und an wechſelnden Orten für dich geſchlagen hat. Auf ſo froher Tage Rückkehr, wie die vergangenen, auf eine wiedervereinte Zukunft — lebe wohl!

O eile nicht ſo, beſter Seelenfreund! flehte Forſter. Du weckſt mir da unſere begrabene Vergangenheit auf, — eine Welt von Erinnerungen. Lebendig ſteht es vor mir da, wo wir zuſammen geweſen, was wir gemeinſchaftlich gethan, wie Einer den Andern gefördert, gebeſſert und gehalten hat: ein ſchöner, ſchöner Traum! Wie forſchten wir nach Wahrheit, ſo abſichtslos und unbefangen!

Im Genuſſe der ſchönen Gegend, wie heiter philoſophirten wir nicht am Abend über das Studium des Tages! Selbſt jener Pfad, wo uns der Anblick eines tief angelegten Betrugs überraſchte, wie lehrreich war nicht der! Welche Blicke in das menſchliche Herz und in die Schickſale der geſammten Gattung gewährte er uns nicht! Ein wohlthätiges Verhängniß waltete über uns, daß wir einander verſtehen lernten, daß unſer ruhiger, hochachtungsvoller Bund der Freundſchaft entſtand, und Einer des Andern Schutzengel ward; daß ſtrenger Wahrheitsſinn zur Schonung ſich geſellte, und wir einander fortbildeten, da wo die gemeine Erziehung aufhört, zu dieſem hohen Bewußtſein der Reinigkeit in Gedanken, Wort und That, dieſem Frieden, der höher iſt, als alle Vernunft. — Vorwärts den Blick zu richten, iſt jetzt Pflicht und Gewinn; nicht länger darüber zu brüten, daß Jeder von uns hinfort allein ſteht, allein ſchwimmt durch das Meer der Mühſeligkeiten, — Hamlet's Sea of troubles! und allein kämpft und — ſiegt oder fällt. Vorwärts den Blick! Aber nicht um ſich aus lockenden Erwartungen und leeren Hoffnungen eine Welt zu träumen, die noch außer unſerem Erfahrungs- und Empfindungskreiſe liegt. Mich dünkt, ich ſehe in dieſem Nebel der Zukunft nur Einen Funken, der nicht bloßes Irrlicht wäre. Wenn alle Phantome von Gemeinnützigkeit, von Einfluß auf Menſchenbildung, von Ausſaat und Aufgrünen der Cultur unter einem fremden Himmel zerronnen ſind, dann finde ich mich ſelbſt dort noch wieder. Was das Schickſal an uns Einzelnen fortbildet, indem es uns in neue Thätigkeit verſetzt und auffodert für Andere zu wirken, das iſt der erhabene

Zweck unſeres Daſeins, wobei wir nur das Zuſehen haben, indeß der Zweck unſerer Handlungen dazu nur Mittel iſt. So geht ein vollkommneres Weſen hervor, mit erhöhtem Bewußtſein, mit anderen Quellen des Genuſſes, mit umfaſſenderem Sinne, zu erleſenern Freuden und Leiden gebildet!

Forſter hatte ſich in Thränen hineingeſprochen, aber auch dem Freunde Thränen entlockt. Sie trennten ſich mit Kuß und langer Umarmung, und Forſter hatte noch eine Weile mit ſich zu thun, ehe er mit einiger Faſſung hinabgehen, und der lieben Frau Nachbarin Lebewohl ſagen konnte.

Nachmittags ſtellte ſich Baron Franz Karl ein, um den Freund wie jetzt täglich abzuholen. Sie gehörten zu den Wenigen, die umherſchweifend ſo merkwürdige Erſcheinungen mit Gelaſſenheit beobachten und mit eindringlichen Gedanken beſprechen konnten. Franz Karl fand auf dem Spiegeltiſchchen die Abſchiedskarten der frühern Abendfreunde. Alle Diplomaten waren fort, ſelbſt Huber mit ſeinem Geſandten nach Frankfurt übergezogen. Da faſt keiner dieſer Hausfreunde, außer Huber, perſönlich Abſchied genommen hatte, ſo fiel es weniger auf, daß auch vom Grafen Stadion blos eine Karte kam; ſo gern Forſter dem ſeit jenem heftigen Abend weggebliebenen Kapitular eine verſöhnende Erklärung gegeben hätte.

Mit der Flucht ging es nun am Strom und an der Brücke ruhiger zu. Die Freunde begegneten einigen Adeligen, die durch Wegſchaffung der Archive oder ſonſtige Angelegenheiten noch zurückgehalten wurden. Forſter konnte nicht laſſen, auf die ungeheueren Summen hinzudeuten, die aus den Geldkiſten der Fliehenden in die Hände des Volkes gefloſſen wären, und die mehr als zugereicht hätten, die Feſtung gegen jeden Feind in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, und dabei die Ehre des Adels zu ſchützen.

Sie haben Recht! erwiderte Einer beſchämt. Es iſt unverantwortlich, wie ſehr uns die deutſchen Zeitungen in Abſicht auf Frankreich hintergangen haben. Die Franzoſen ſind eine brave, mächtige Nation. Es wäre Jammerſchade, wenn dies Volk ſich nicht gleich bliebe!

Ueber dieſen herabgeſtimmten Ton ariſtokratiſcher Männer nicht wenig verwundert, ſollten unſere umherwandelnden Freunde noch mehr überraſcht werden, als ihnen Hofmann, Wedekind und der Narr Dietler begegneten, die mit aufgeſteckten dreifarbigen Kokarden laut thaten.

Ich rathe Ihnen ein Gleiches zu thun, Bürger Forſter und Bürger Wallbrun! rief Wedekind exaltirt. Wir ächten Mainzer, die wir uns nicht zum Muthe der „Weilburger" bekennen, ſuchen ſtatt auf der Flucht, hinter dieſen Farben unſer Heil.

Dietler zog ſchnell zwei Kokarden aus der Taſche, und nöthigte ſie beiden Freunden auf. Forſter ſteckte die ſeinige gleichgiltig ein. Franz Karl aber wies die andere mit Stolze zurück, indem er zu Dietler ſagte:

Sie ſind nur über der Stirne gezeichnet, Herr Profeſſor, und ich rathe Ihnen, dieſe Kokarde nach hinten aufzuſtecken, damit Sie nicht etwa vom Rücken aus verkannt werden.

Einem Wortwechſel, zu dem es darüber leicht hätte kommen können, trat Eickemeyer in den Weg. — Zum erſten Mal komme ich lachend aus einem Kriegsgericht, ſagte er. Wir haben eben einen närriſchen Kerl, — den fuldaiſchen Soldaten, der jüngſten Abend die ſchwere Kanone gelöſt —

Sie reden doch von der Kanone, die uns den Kurfürſten über den Rhein verſchoſſen hat, nicht wahr? fiel Dietler ihm ins Wort. Wiſſen Sie, daß dies ein Glück iſt? Der alte Kopf war eine Kettenkugel, und wir ſind nun frei!

Ich wollte ſagen, wir haben ihn frei geſprochen und nach Hauſe geſchickt, den dummen Teufel! lachte Eickemeyer.

Jetzt reden Sie aber nicht vom Kurfürſten, Freund, ſondern vom Soldaten, nicht wahr, — von dem Fuldenſer? fragte Hofmann ſchalkhaft.

Nun freilich! antwortete, etwas ungeduldig über die Neckereien, der Major. Der träumeriſche Burſche, Namens Kremer, ein gutmüthiger, ſimpler Geſell, hatte, weil es uns an Kanonieren fehlt, gleich anderen Muſketieren einen Kanonenwachtpoſten bezogen. Bei der Ablöſung vor einbrechender Nacht wird er von dem Poſten, der ihm die Parole ins Ohr zu flüſtern hatte, mit einem zu erwartenden Geſpenſte geneckt, und geräth in jene tolle Wuth, die ſolche beſchränkte Menſchen leicht überfällt. So ergreift er die brennende Lunte, und löſt das ſchwere Geſchütz. Was er ſich dabei gedacht hat, und ob er etwa ſeine Courage damit beweiſen wollte, war im Verhör nicht herauszubringen, und da ſein Hauptmann, von Katzmann, ein jovialer Offizier, den Burſchen auch durch andere ziemlich luſtige Beweiſe als unzurechnungsfähig geltend machte: ſo wurde er mit einer gelinden Abführung von

Haſelnußſtöcken entlaſſen, und nach Fulda heimgeſchickt, wo er ſtatt der Kanone eine Waſſerbutte bedienen kann.

Sie waren während dieſer Erzählung auf dem Rathhausplatz angekommen, und ſahen, daß viele Bürger ſich in das Rathhaus drängten, vor welchem des Hofkanzlers Equipage hielt. Sie eilten denn auch hinein und arbeiteten ſich in den Saal. Am obern Ende des Sitzungstiſches erblickten ſie den Kanzler von Albini, umgeben vom Vicedom und Vicedomamtsdirector nebſt einer Anzahl der Rathsverwandten, unter denen der uns vom weißenauer Wirthshauſe her bekannte Rheinmeiſter Krebs durch ſeine feurige Naſe hervorleuchtete. Der Kanzler war eben in einer Rede begriffen, und die Eingedrungenen kamen noch zu folgenden Worten recht:

„Ja, ihr wackeren Mainzer, es haben leider! ſchon mehrere wohlhabende Bürger die Stadt verlaſſen, — eine Schmach, der wir, von Sr. kurfürſtlichen Gnaden beſtellten Statthalter alles Ernſtes begegnen müſſen; wie wir denn von heut an jede Flucht aus der Stadt bei ſchwerer Strafe unterſagen. Was ſoll daraus werden, wenn gerade die *wohlhabenden* Bürger, Händler und Handwerker fliehen? Iſt es nicht des rechten und wohlhabenden Bürgers Pflicht, ſeinen eigenen Herd nicht nur, ſondern den Thron und den Altar ſeiner Väter mit Leib und Leben zu ſchützen? Zu dieſer Pflicht ermahnen wir euch, ihr lieben Mitbürger! Das Zeughaus iſt geöffnet, — Musketen, Säbel und Patronen werden unentgeldlich ausgetheilt. Die Bürgerſöhne und die Kaufmannsdiener müſſen dem Beiſpiel der Studenten folgen, die ſich ſchon bewaffnen und in Compagnien zuſammenthun. Verſuche es ja Keiner, ſich dieſer edeln Pflicht zu entziehen! Ich will euch gewarnt haben. Einige Brücken ſind ſchon abgeworfen, kleine Pikets ausgeſtellt, und wehe dem Bürger, der auf ſchnöder Flucht betreten wird! Auf denn, ihr meine Brüder! Schließt euch eng an einander, und ſchützt mit Muth und Blut eure alte Vaterſtadt und das ehrwürdige Bollwerk des heiligen römiſchen Reiches!“

Auf dieſen etwas theatraliſch vorgetragenen Zuſpruch erfolgte von der Fauſt des Rheinmeiſters ein dröhnender Schlag auf die Seſſionstafel und aus roher Weinkehle das Wort:

„Heilige Donnerwetter! Habt ihr's gehört, ihr Mainzer? Brüder hat uns Se. Excellenz genannt, — Brüder! Iſt das jemals erhört geweſen, und nicht rührend, ihr Männer? Aber, daß ihr nun auch befolgt, was Seine Excellenz verlangt! Wahrlich und Gott! Ein Donnerwetter ſoll den erſchlagen, der nicht folgt und pünktlich thut, was unſer Herr Bruder Excellenz befiehlt!“

Nur ein kicherndes Lachen des Profeſſors Dietler ward vernommen. Eine mißbilligende Unruhe entſtand ſogleich, und Alles blickte mit Murren und Unwillen nach dem Lacher um. — Dieſe Bewegung benutzte der lange hagere Zollcontroleur Horix von der Rheinbrücke, drängte ſich mit Eifer durch die Menge vor, und auf den Zehen über alle Köpfe geſtreckt, rief er aus gewohnter Dienſtbefliſſenheit und mit winkenden Armen:

Herr Hofkanzler! Ich kann Eurer Excellenz und Gnaden melden, daß Dero Gepäck und Bagagewagen

eben wohl conditionirt die Rheinbrücke paſſirt haben
Vom Brückenzoll ſind Excellenz frei!

Eine Stille mit theilweiſem Staunen entſtand. Alle
blickte nach dem Hofkanzler hinauf; aber der Hofkanzle
blickte nicht herab.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Clubiſten in Mainz.

Dritter Theil.

Volksbücherei
Herzberg/Elster
(Kreishaus)
Ungültig

Thema:

Herrſchen und Dienen

Die

Clubiſten in Mainz.

Ein Roman

von

Heinrich Koenig.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1847.

Volksbücherei
Herzberg-Elster
(Kreishaus)
Ungültig

Geprüft

2955

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

L 46.

VI.

Lennig und Jean Baptiſt.

Erſtes Kapitel.

Der Monat October, der mit Angſt und Flucht begonnen hatte, dieſe ſonſt mit Weinlaub ſo luſtig geſchmückten Wochen waren ſchwer vorübergegangen. Seit zehn Tagen athmeten die Mainzer von den Beſorgniſſen, die ſie vor einer harten Belagerung gehabt, eben ſo leicht, wie es ſchien, wieder auf, als ſich ihre Feſtung ſelbſt an den Obergeneral Cuſtine ergeben hatte. „Wir haben die Stadt verſpielt, — dies leichtſinnige Wort voll tiefer Wahrheit war aus dem Munde ſelbſt Derjenigen gehört worden, die nichts für ſie eingeſetzt hatten. So war hinter dem Abzuge der deutſchen Beſatzung ein artiger Feind in Mainz eingerückt, und die ſchönen Zuſagen einer neuen Freiheit, die er mitgebracht, ſuchten nun eben ſo heiter in den Herzen der überraſchten Bewohner Platz zu nehmen.

Nur die Jahreszeit begünſtigte keinen heiteren Aufſchwung der Gedanken. Ein ſchwerer, ſchauriger Himmel ſtand über der öden Umgegend, und drohte hinter dem Verhängniß her, das er gebracht hatte, mit den erſten leichten Schneeflocken. Dazu kam heut noch eine ernſte

Feier. Die Glocken läuteten zu den Meſſen des Allerſeelentags, und dieſe Andacht der Trauer und wehmüthiger Familienerinnerungen trieb die Menſchen zahlreich nach den Kirchen. Die Gemüther der Gläubigen ſtimmten ſich leicht zu dieſer Feier, wozu man dunkle Kleider, und die Bürgerfrauen ihre ſchwarzen Mäntel angelegt hatten. Nur das Getümmel auf den Straßen blieb dieſem Tage fremd. Es wimmelte von Soldaten der franzöſiſchen Linientruppen und Nationalgarde; Trommeln wirbelten; luſtig tönte, geſungen und gepfiffen, das ſtürmiſche Ça ira durch die Gaſſen und von unharmoniſchen Blech Inſtrumenten rauſchte die Marſeiller Hymne. General Neuwinger rückte mit einer Truppenabtheilung aus, um in der Nähe von Frankfurt den General van Helden zu decken, der dieſe Reichsſtadt gleich nach der Einnahme von Mainz überrumpelt und beſetzt hatte, und ſich von heranziehenden Preußen und Heſſen bedroht ſah.

Heut, an dieſem feierlichen Tage, fiel das Getümmel und das ganze abſtechende Ausſehen der Franzoſen beſonders auf, da ſie noch eben ſo zerlumpt und ſchmutzig erſchienen, wie ſie vor zwölf Tagen nach der unerwarteten Capitulation eingezogen waren. Das Geſindel lachte; aber der wohldenkende mainzer Bürger konnte ſich nur ſehr ſchwer an die luſtige und lebhafte Unſauberkeit gewöhnen, die nicht blos Parade machte, ſondern auch gerade in den beſſeren Wohnungen Quartier genommen hatte. Wo ſich der Soldat, beſonders von der Nationalgarde, ohne Strümpfe oder mit ungeflickten Beinkleidern zeigte, wendete ſich der Blick der Frauen erſchrocken ab, als könnte das Kleidungsſtück vollends reißen und der Mann auf der Stelle werden, was er ſchon voraus hieß, — ein Ohnehoſe.

Dies Befremden der Einwohner war nicht zu verwundern. Das Auge des Mainzers, von jeher an geputzte, gepuderte Paradeſoldaten in knappen Röcken und Beinkleidern, gewichſten Kamaſchen und blanken Waffen gewöhnt, faßte einen verächtlichen Widerwillen vor ſolchen ſchmutzigen und zerlumpten Kerlen, die nicht einmal alle die blaue Uniform mit rothen Aufſchlägen trugen, ſondern zum Theil ſich mit dem nächſten beſten Bürgerrock oder Bauernkittel behalfen, und mit Piſtolen im Gurt wie Banditen ausſahen. Nicht weniger ſtachen gegen die gewohnte ſteife Haltung und pedantiſche Bewegung der mainzer „Pfaffenſoldaten" dieſe luſtigen Fremdlinge durch ihren militairiſchen Aufzug und ihre Waffenführung ab; indem ſie kaum gleichen Schritt hielten, nach Belieben den Stummel einer irdenen Pfeife im Munde führten und ſich mit ihren Offizieren neckten. Und wie ſeltſam nahm es ſich gegen die früheren Paraden aus, wenn der Nationalgardiſt, mit einer kurzen irdenen Pfeife im Mund, eine Portion rohen Fleiſches an das Gewehr, ein Laibchen Commißbrot an das Bayonnet geſpießt, oder einen Fiſch im leinenen Säckchen angehängt und den Ranzen über der Patrontaſche angeſchnallt, auf die Wacht zog?

Aber wenn dies Alles an den Soldaten der neuen Freiheit vielleicht nur eine Weile auffallen konnte und am Ende natürlich gefunden wurde; ſo fehlte es doch auch nicht an Erſcheinungen, die einen unüberwindlichen Abſcheu erregten. Dieſe Nationalgardiſten waren höchſt unſauber; Niemand wollte ihre Wäſche beſorgen, und man ſah ſie daher täglich an den flachen Ufern des Rheins, beſonders unter dem Fiſchthore, halb entkleidet, dabei ſingend und pfeifend, ihr Leibgeräth ſelber reinigen, und das unermüdliche „Ça ira“ gewann dabei einen luſtigen Sinn. Doch ganz entſetzlich anzuſehen war es, wenn die Soldaten in allen Gaſſen und am hellen Tage ſich zu Verrichtungen niederließen, die dem anſtändigen Mainzer den unſauberſten und unanſtändigſten Begriff von der neuen Freiheit beibringen mußten, und die ſeine reinliche Stadt mit ſinnlichem und ſittlichem Ekel bedrohten.

Der Kaufmann Rapallo, vor einigen Tagen aus Frankfurt zurückgekehrt, erzählte vor der Seitenthüre des Doms einigen Bürgern, welchen Widerwillen auch jene Reichsſtädter gegen die Franzoſen gefaßt hätten. — Die Frankfurter haben's nun noch mehr Urſach als wir! ſetzte er hinzu. In Mainz iſt das Volk doch ganz artig eingerückt, bezahlt und zeigt ſich in ſeiner luſtigen Ohnehoſenſchaft vergnügt und gefällig; dort aber verlangen ſie das Zeug zu neuen Hoſen. Eine Brandſchatzung von zwei Millionen Gulden iſt kein Spaß. Uns rühren ſie blos durch Ekel den Magen; dort rühren ſie aber auch den Geldbeutel der Reichen.

Auf die Frage, wie der General Cuſtine nur zu einer ſolchen Forderung käme, rief Rapallo mit lebhaften Geberden:

Kahle Vorwände und nichts weiter! Die Frankfurter hätten die Emigrirten und mainzer Flüchtlinge gefördert; auch hätte Preußen und Oeſtreich viel Geld in Frankfurt ſtehen, und die franzöſiſche Nation nähme Rache an ihren Feinden. Ihr könnt denken, wie ſehr die Frankfurter im Stillen auf die Preußen hoffen, die aus der Champagne zurückgekommen, ſich um Montabauer zuſammenziehen. Sie ſollen zwar ſtarke Verluſte erlitten haben, und übel zugerichtet ſein: aber man weiß, daß ſie ſich durch die Heſſen verſtärken. Hört! ſetzte er leiſer hinzu, wenn Cuſtine von Frankfurt verjagt wird, kommen die Preußen auch hierher, und es kann Denen übel aufſtoßen, die jetzt mit den dreifarbigen Kokarden in den Club laufen. Die Preußen haben ſchlechten Champagner gefunden und die rachſüchtigſte Galle im Leib. — O dieſer Leichtſinn der Mainzer! Die Kaufmannſchaft hat ſich aber ehrenwerth benommen. Wir haben die Auffoderung Cuſtine's, daß ſich die Mainzer eine ſelbſtbeliebige Regierungsverfaſſung wählen ſollen, mit einer höflichen, aber nachdrücklichen Erklärung beantwortet, daß wir für die franzöſiſche Conſtitution nicht gemacht wären und einen deutſchen Fürſten mit Landſtänden haben wollten. Die Clubiſten wollen darüber aus der Haut fahren, und heut Abend müßt ihr jedenfalls in den Club gehen; die Sache ſoll verhandelt werden.

Eben hob im Dom die Orgel an, und der eifrige Rapallo eilte hinein, die Finger nach dem Weihwaſſerkeſſel ausgeſtreckt.

Während des Seelenamtes wandelte ein Kapuziner mit Querſack und Wanderſtab durch die ſtillen Gaſſen, und fragte ſich nach der Wohnung des geiſtlichen Rathes Garzweiler zurecht. Als er dort anklopfte, vernahm er aus dem Hausärn ein weibliches Kichern und eine männliche Stimme in gebrochenem Deutſch. Ein hübſches junges Weibsbild öffnete, und ein franzöſiſcher Offizier von gutem Ausſehen verließ eben das Haus.

Die Treppe hinaufgewieſen, betrat der Mönch das Zimmer, und blieb beim Eintritte mit dem Gruße: Gelobt ſei Jeſus Chriſt! ſtehen, lächelnd und geſpannt, ob ihn Garzweiler noch kenne. Dieſer war ihm mit räthſelndem Auge entgegengetreten und rief nach kurzem Beſinnen: Mein Gott! Hilarion Wagmüller?

Alſo kennen Sie — kennſt du mich noch? fragte der Kapuziner, und Garzweiler reichte ihm die Hand mit den Worten:

Ja wol, Hilarion! obgleich dein rother Bart chocoladebraun geworden iſt.

Auf dieſen Gruß warf der Mönch ſeinen Querſack ab, und umarmte Garzweiler; wobei er mit luſtiger Treuherzigkeit ausrief: O mein alter lieber Ignaz Joſeph, du Tauſendſchwerenöther!

Beide maßen einander nach dem früheren und jetzigen Ausſehen, und beſeufzeten eine ſchöne Reihe von Jahren, die dazwiſchen lag. Sie gedachten der Zeit, da ſie am heiteren Mainſtrom nachbarlich gelebt, — Hilarion im Kapuzinerkloſter zu Wertheim, Garzweiler im Franziskanerkloſter zu Milteberg. Hilarion's Erinnerungen traten jovialer hervor als ſeines Freundes, der ihnen vielmehr zu entkommen ſuchte und endlich zu wiſſen verlangte, was den andern nach ſo langer Zeit gerade jetzt hierherführe. Woher kömmſt du nur? fragte er.

Stracks von Krautheim, war die Antwort, vom Hofhalte des Kurfürſten komme ich als ſein legatus a latere!

Der Kurfürſt in Krautheim? rief Garzweiler verwundert. Wir glaubten ihn im Eichsfelde?

Nichts da, Alter! In Krautheim, auf dem dortigen Bergſchlößchen! verſetzte Hilarion. Freilich! wer hätte ſich das erwartet! Weißt du, was ich dazu geſagt habe? Krautheim, hab' ich geſagt, du geringſtes unter den Städtchen des kurmainzer Landes, du, bisher nur Unkraut, dir iſt Heil widerfahren. Euch Krautheimern, hab' ich geſagt, fällt vielleicht der einzige Vortheil der Einnahme von Mainz zu. Euer Oberamt, ſonſt am mainzer Hofe wenig beachtet, wird jetzt der Sitz des Hofes, und das macht euer Kraut fett! Ha, ha!

Ja, ja! verſetzte Garzweiler mit boshaftem Lächeln, die Coudenhovin ſteckt wol auch in Krautheim?

Ha, ha! lachte der Mönch und hielt ſich den ſtarken Bauch. Ich verſtehe dich, Alter: die macht's ja fett, ohne daß ſie geſchlachtet iſt. Und, hab' ich weiter den Krautheimern geſagt: Genießt eure kurze Faſtnacht; denn vielleicht kömmt eine lange Faſtenzeit, wo ihr mit Fiſch fürliebnehmen müßt und froh ſein werdet, wenn ihr noch einen guten — Salm in euer Krautheim bekommt!

Garzweiler hatte ſchnell berechnet, daß der Mönch eine geheime Sendung haben könnte, und fragte, ſeine Neubegierde unter einen Scherz verbergend, ob der Querſack ein ehrlicher Bettelſack des Kloſters ſei, oder blos als Freipaß, als guter Geleitsbrief diene.

Mit verſchlagenem Lächeln hob der Mönch den Querſack vom Boden auf, wählte unter den darin befindlichen Schwarzbroten ein gezeichnetes aus, und indem er es auf den Tiſch legte, bat er um ein Meſſer.

Wart' nur! Ich gebe den Wein dazu! ſagte Garzweiler, und zog die Schelle. Ich vergaß ganz, wie man Kapuziner behandeln muß, wenn ſie ſprechen ſollen.

Die junge Magd, die ſchon auf die Schelle abgerichtet war, kam gleich mit einer geſiegelten Flaſche und gutem Zwieback. Garzweiler beſtellte ein Gedeck auf den Mittag für den Mönch. Du weißt, es iſt heut Faſttag! ſagte er. Ich kann dir keinen Braten zum Wein anbieten. Worauf Hilarion, der Magd nachſehend, erwiderte:

Ei, ei! Du machſt dir das Faſten und die Abſtinenz gar zu ſchwer, Ignaz, da du dich von ſo blühendem Fleiſche bedienen läſſeſt.

Meine Alte, verſetzte Garzweiler gleichgiltig, hat mich verlaſſen, — belauſcht und belugt. Sie iſt mit dem Adel entflohen. So vornehm war ſie durch den Bedienten des kurfürſtlichen Leibarztes geworden. Nun habe ich mir die junge, hübſche Perſon genommen, die mehr auf den Spiegel, als auf mein Thun und Laſſen Acht gibt, und die mich bei den Franzoſen in den Argwohn einer Herzensſchwäche bringt, dahinter ich meine Politik verbergen kann. — Du ſiehſt, ſetzte er ſchlau hinzu, ich bin ganz offenherzig gegen dich. Ja, ja! Die hübſche Magd dient mir, wie dir der Querſack für verſtohlene Gänge.

Du warſt doch von jeher ein Pfiffikus! lachte der Mönch; machte ſich aber zugleich luſtig darüber, daß Garzweiler an dem Schäfchen, mit dem er die Franzoſen betrügen wolle, ſelbſt geſchoren werde; wobei er an den jungen Offizier im Hausärn erinnerte

Ich weiß, ich weiß! rief Garzweiler ärgerlich. Ich werde darauf denken, ihn auszuquartieren. Es iſt der leichtſinnigſte und verwegenſte Menſch von der Welt, heißt Cardinet und iſt einer der Adjutanten Cuſtine's. Das hat man von dieſer neuen Freiheit und Gleichheit, daß auch kein Geiſtlicher mehr von Einquartierung frei, ſondern allen Laſtträgern gleich iſt.

Inzwiſchen hatte Hilarion mit einem Meſſer den Boden ſeines Brotes von der Oberkruſte gelöſt, und ſchüttelte eine Anzahl Briefe aus dem gehöhlten Laibe. Garzweiler warf einen flüchtigen Blick auf die Adreſſen, ſchenkte dabei aber ruhig ein, verrieth keine Neubegierde und behandelte die ganze geheime Sendung als geringfügig, in der Abſicht, die Eitelkeit des Mönches dadurch zu reizen, und ihn zu einer deſto lebhafteren, allen Rückhalts vergeſſenden Mittheilung zu ereifern. Er kannte ſeinen Mann, der in klöſterlichen Angelegenheiten oft in entfernte Provinzen verſchickt zu werden pflegte, und hatte den Prahlenden ſchnell durchblickt. Ein eigenthümliches Gemiſch von Einfalt und Verſchlagenheit, von praktiſchem Verſtande bei mangelnder Bildung und Intelligenz machten den Kapuziner ſehr brauchbar zu gewiſſen Geſchäften, die mit Liſt und Unterwürfigkeit am beſten ausgeführt wurden. Beſchränkt und für die Anſichten des Ordens und der Kirche eifrig, behandelte Hilarion das Weltleben ohne Scrupel über Bauſch und Bogen, konnte, wenn es Vortheil brachte, ſeine kirchlichen Ueberzeugungen mit belachen helfen, verſäumte aber auch bei den wichtigſten Anliegen ſeines Kloſters den eigenen Genuß nicht, wenn ihn die Gelegenheit anbot. So war er auch jetzt, da er im Kloſter zu Walltürn ſtand, von ſeinem Quardian, Pater Achatius Wazelbahn, dem Kurfürſten als brauchbarer und unverdächtiger Geheimbote empfohlen werden.

Garzweiler hatte ſich nicht verrechnet; es war ihm gelungen, den fleißig trinkenden Mönch in muntere Mittheilung zu verſetzen, und durch ſteigende Verwunderung alle Schleuſen des Geheimniſſes zu öffnen. Breit ausgeſtreckt im Lehnſtuhl, und den dreiknotigen Lendenſtrick um die braune Hand auf und abwickelnd, lag Hilarion da, und munterte den mäßigen Garzweiler zum Trinken auf, um ſelbſt zu trinken. — Und mein Brod magſt du gar nicht verſuchen! lachte er mit behaglichem Mönchshumor. Nicht wahr, es iſt nicht recht ausgebacken, he? Aber, weißt du, die Briefe ſind beide beſſer eingebacken. Das iſt die weiße Krume unter der braunen Kruſte, und wird wol den Herren geiſtlichen und weltlichen Räthen nicht unverdaulich ſein. Glaubſt du wol, daß die Herren der Einladung des Kurfürſten folgen werden? An bequemen Wohnungen wird's freilich in Miltenberg fehlen, wenn die ganze Landesregierung mit Hofgericht und Hofkammer dort unterkommen ſoll. Aber du weißt, Ignaz, wie herrlich dafür die Landſchaft iſt! Und was haben ſie jetzt in Mainz? Das iſt nicht mehr das alte goldene Mainz; das iſt das lotterige Mainz. Schmutzige Soldaten und franzöſiſcher Geſtank! Ja, man kann wohl ſagen: die Franzoſen haben euch mit der Freiheit beſch— Pfui, ich habe mich gekelt.

Und das will was ſagen von einem Kapuziner! lachte Garzweiler.

Du! drohte Hilarion. Ich weiſe dir meinen Strick an, Exmönch, der du biſt!

Hüte du deinen geweihten Strick und vergiß der eingeknüpften drei Knoten nicht! mahnte Garzweiler; worauf der Mönch lachend verſetzte:

Es iſt wahr, Alter! Der heilige Franz muß ſeine Söhne für ſehr vergeßlich gehalten haben, daß er ihnen die drei Gelübde der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams an einem Seil um den Leib einknüpfte, wie andere Leute ſich einen Knoten ins Schnupftuch machen!

Nennſt du mit Abſicht den Gehorſam zuletzt, Hilarion?

Nein! In dieſer Reihenfolge pflegt man ſie ja gewöhnlich zu nennen. Damit kann's Jeder halten, wie er will. Ich knüpfe die Armuth nie zu oberſt ein: ſie mag im unterſten Knoten mit dem Staube des Bodens Bekanntſchaft machen. Mein oberſter Knoten gilt dem Gehorſam!

Ganz recht, Hilarion! Dieſer Knoten berührt noch den Bauch und hält mithin zu ſeinem Herrn und Meiſter.

Schweig', du Necker! Und ſage mir lieber, ob ich die paar Tage, bis die Briefe beſtellt und beantwortet ſind, bei dir logiren kann, oder in unſer Kloſter gehen und den Quardian, Pater Timotheus Kilbert, anſprechen muß?

Du erregſt weniger Aufmerkſamkeit, wenn du im Kloſter einkehrſt, ſagte Garzweiler, und kannſt mir dort zugleich einen Gefallen thun, wenn du mir die Mönche ein wenig ſondirſt. Ich ſehe an deinem Beiſpiele, daß auf gefährlichen Wegen die Querſäcke der Kapuziner die ſicherſten Felleiſen für geheime Sendungen ſind.

Ei, haſt du 'was? fiel Hilarion begierig ein. Ich bin wie ein Kaufmann, der mit ſeiner Ladung glücklich eingelaufen iſt, und ſich nun nach Rückfracht umthut. Sag' mir, was du haſt!

Für dich hab' ich an den Kurfürſten Dies und Jenes. Ich ſtand zuletzt nicht ganz grün beim alten Herrn; aber — es kann ihm jetzt doch Niemand beſſer dienen als ich. Wir ſprechen noch davon und auch vom Uebrigen. Vor Allem mußt du dich mit dem Stande der hieſigen Dinge bekannt machen.

Verſteht ſich! rief der Mönch. Ich ſoll dem Fürſten genau berichten.

Jetzt nur ſo viel, als du für meine Angelegenheit wiſſen mußt, ehe du zu den Kapuzinern gehſt, fuhr Garzweiler fort. Höre! Seit dem Einrücken der Franzoſen hat ſich der früher geheime Club öffentlich aufgethan. Die Freunde der Revolution haben kaum den Augenblick erwarten können, da es ihnen erlaubt war, ihre Grundſätze laut zu bekennen, und an einer Umgeſtaltung der mainzer Verfaſſung zu arbeiten. Sie ſind zu einer „Volksgeſellſchaft", wie ſie's nennen, zuſammengetreten, und Cuſtine, der Eroberer von Mainz, wofür er ſich ausgibt, hat ihnen zu ihren öffentlichen Verſammlungen den prachtvollen Akademieſaal im Schloß eingeräumt, den der Kurfürſt mit erſtaunlichem Aufwande bauen laſſen. Unſere Clubiſten genießen nun den Triumph, fürſtlichen Prunk zu ihrem unſauberen Republikanismus zu entweihen. Nun ſtrömt der mainzer Pöbel allabendlich dahin, füllt die Galerien, und glaubt ſich im Mitgenuß einer ihm ehemals unzugänglichen Herrlichkeit. Dieſe Herrlichkeit iſt abgeſtorben; allein der Pöbel iſt eine Hyäne, ein Grabthier, das auch eine Leiche nicht verſchmäht. Von der Rednerbühne dieſer deutſchen Sansculotten herab vernimmt das wankelmüthige Völkchen allen Schimpf und Hohn auf ſeinen ehemaligen Herrſcher, alle die Mängel, Gebrechen, Ungerechtigkeiten, Tyranneien und wie man es ſonſt bezeichnen mag, was früher in Mainz von oben geſchah, und Verwünſchungen gegen den entflohenen Prieſterfürſten werden laut.

Heiliger Franziskus, bitte für uns! ſeufzete Hilarion, indem er die derben braunen Hände zuſammenſchlug. Das thun die Mainzer? Und unterm Dach ihres rechtmäßigen Herrn und Erzbiſchofs? Da ſollte man ja glauben, der Pöbel ſetze ſich auf den geweihten Thron! Iſt das nicht, als ob die von Gott beſtellte Herrſchaft der glücklichen Kurlande auf den Kopf geſtellt ſei, und die emporgeſtreckten Füße, ja eine jede ſchmutzige Zehe wolle ſich die Krone oder ein Krönchen aufſetzen? Wie werd' ich das Sr. kurfürſtlichen Gnaden beibringen? Er wird die Tollheit gar nicht begreifen.

Mit kaum verſtecktem Hohn erwiderte Garzweiler:

O vielleicht doch, Hilarion! Er iſt ein gar einſichtiger Herr, und kennt ja ſchon das alte Sprichwort: Wenn die Katze fortgelaufen, ſpringen die Mäuſe auf Tiſch und Bänke. Es iſt mir nur lieb, mein Freund, daß unſer alter Kater — mit ehrfurchtsvollem Spaß zu ſagen! — ſich erſt gut herausgefüttert hat, um die Mäuſe eine Zeitlang zu entbehren. Er hat nämlich glücklicherweiſe alle Landeskaſſen mitgenommen, ſelbſt die Pupillen- und Witwenkaſſegelder. Du kannſt dir denken, daß dies die Mainzer auch ein wenig toll gemacht hat.

Und als Hilarion ſchweigend ſeinen langen Bart ſtrich, fuhr Garzweiler fort:

Vielleicht kannſt du dem Kurfürſten auch erzählen, was mit ſeinen ſchönen Sachen geworden iſt. Die hohen Offiziere, die ſo artig waren, dem General Cuſtine die Feſtung zu übergeben, ſind aus dem kurfürſtlichen Marſtalle beſchenkt worden. Der Commandant von Gymnich hat die ſechs Iſabellen bekommen. Die koſtbaren Mobilien, Bilder und Bücher, die der Herr Miniſter fortzuſchaffen vergeſſen, werden verkauft, verſchenkt, verſchleppt. Wer ſollte denn auch das Fürſtengut retten? Der getreue Adel war wie der wirbelnde Staub hinter der Windsbraut des Hofes her; man ſuchte nur die Stammbäume zu retten, die der neue Freiheitsbaum zu überwachſen drohte. Nun tanzt der Pöbel hinter den großen Hoffeſten her den Kehraus: iſt es zu verwundern, wenn's ein wenig wüſt hergeht? Wer iſt ſchuld, Hilarion? Findeſt du es nicht in der natürlichen Ordnung, wenn alle Macht und Herrſchaft weicht und Raum gibt, daß die Unterthänigkeit aufhört und die Dienſtbarkeit in die Backen bläſt?

Hilarion, verdutzt, wie es gemeint ſei, oder wie er es nehmen dürfe, ſchwieg und fragte, aus was für Leuten der Club eigentlich beſtehe.

In ſeinem Kern aus undankbaren Fremdlingen, die der Kurfürſt in ſeine katholiſche Reſidenz berufen hat, antwortete Garzweiler; aus Studenten, von ihren fanatiſchen Profeſſoren verführt, aus Bankrottirern, aus aufgeblaſenen Köpfen, die ſich vom Hofe vernachläſſigt fühlten, aus luſtigen Pfaffen, Müſſiggängern und Habſüchtlingen, die durch die Franzoſen ihr Glück machen wollen. Aber ſieh! gerade an dieſer Miſchung wird der Club ſelbſt zu Grunde gehen. Hochmuth und Eigennutz ſind die Prieſter der Göttin Freiheit und werden die Gläubigen und Schwärmer bald genug ſtutzig und nüchtern machen. Jene ſchlichten, braven Bürger, die in den erſten Tagen aus Neugier, aus Entrüſtung über die allgemeine Flucht der Vornehmen, aus getäuſchter Erwartung hundertweiſe in den Club eilten und ſich zur neuen Freiheit bekannten, bleiben ſchon nach und nach zurück. Das erſte ſtürmiſche Wohlgefallen hat ſich nicht in Hochſchätzung und Vertrauen, ſondern in Mißachtung und Spott verwandelt. Lachen und Hohn wird ſchon unter den Zuhörern laut, und der Spitzname Lumpenclub hier und da vernommen. Nun wollen die Eiferer morgen einen Freiheitsbaum errichten und dann Miſſionaire der Freiheit ausſenden, um das Landvolk zu gewinnen. Dem aber müſſen wir entgegen arbeiten, und dazu hat mich dein Querſack auf die rechten Wege geführt. Du gehſt gegen Abend ins Kloſter, ſondirſt mir mit deinem guten Blick die Patres Kapuziner, ſprichſt mit dem Quardian, und bringſt mir die rechten Leute morgen mit zu Tiſche. Mein Adjutant hat morgen Dienſt, und wir ſind allein. Die Mönche müſſen hinaus, Pfarrer und Bauern zum Widerſtand ermuthigen. Ich werde ſie zurechtweiſen und ihnen zum Nutzen des Kloſters eine Anzahl Seelenmeſſen zuwenden.

Wie hoch, Ignaz, wie hoch das Dutzend? fragte begierig Hilarion.

Bisher ſtand das Hundert guter Seelenmeſſen auf

26 Gulden 40 Kr., verſetzte Garzweiler, thut per Stück 16 Kr. Ich habe jedoch eine Anzahl zu 20 Kr. per Stück.

Höre! Davon laß mir ein halb Geſchock zukommen! bat der Mönch. Drei Dutzend, die ich noch zu leſen habe, gebe ich dafür zu Hauſe ab; dort bei uns ſtehen ſie niedriger.

Aber, Freund, läſſeſt du die armen Seelen ſo lange warten? rief Garzweiler mit ſchmunzelnder Aengſtlichkeit.

O Ignaz, wie weit biſt du zurück! verſetzte der Mönch, ſich einſchenkend. Weißt du nicht, daß Alles auf die Intention ankömmt? Wie die Meſſen beſtellt und bezahlt ſind, ſind ſie ſo gut wie geleſen. Bedenkſt du nicht, daß die armen Seelen in der Ewigkeit leben, mithin an keine Zeit gebunden ſind und nicht von Tag und Stunden abhangen?

Garzweiler lachte laut auf. — Was? rief er. Alſo auch an eure Klöſter klopft das philoſophiſche Zeitalter an, und wirft etwas von ſeiner Weisheit in eure Bärte? Mit dem großen Kant raiſonnirt ihr über Raum und Zeit, laßt für eure Seelenmeſſen ſeine Kategorien der Qualität und Quantität gelten: wie ſieht es aber in eurem Handel und Wandel mit ſeinem kategoriſchen Imperativ aus?

Hilarion drückte, verlegen lächelnd, den Tabak in ſeiner Doſe feſt, und Garzweiler brach ab. Er mahnte ſeinen Gaſt, noch einige der Briefe vor Tiſch auszutragen und nicht zu ſpät zum Eſſen zu kommen. Und wie er ihm die Briefe ausſuchen half, fiel ihm auf, daß keiner an den Regierungsrath von Wallbrun darunter war.

O dort, im Wallbrun'ſchen Hauſe, hab' ich ſchon einen ganzen Laib ausgeleert! flüſterte der Mönch mit geheimnißvoller Wichtigkeit. Es war mir von der Gräfin anbefohlen, ſogleich bei meiner Ankunft dort abzugeben. — — Mit dem Baron ſchaut's übel aus: der liegt in der dickſten Patſche der Ungnade! Kurfürſtliche Dienſtentlaſſung, Abſagebrief der Frau Gräfin, zurückgegebene Brautgeſchenke der Comteſſe und dergleichen war Alles im abgebackenen Laibe Brot.

Dieſe Nachricht beunruhigte Garzweilern. Er ging nachdenklich im Zimmer hin und wieder, ſo daß es dem Mönche ſelbſt auffiel, der ängſtlich fragte, was es ſei?

Garzweiler wollte ihn mit nichts! nichts! abweiſen; doch Hilarion fragte nur um ſo zudringlicher. — Ich freue mich blos über das Glück dieſes tollen jungen Mannes! antwortete Garzweiler mit ſchlecht verhehltem Aerger. Bleibt doch dieſer ſchwärmeriſche Trotzkopf in Mainz zurück, — er von Adel und früher im kurfürſtlichen Kabinet geſtanden, — bleibt, ohne zum Club zu treten! Mußte er nicht für einen zurückgebliebenen Spion des Kurfürſten gelten! Hier konnte man ihn vernichten, — wenn man an ihn wollte. Nun wird dieſe Ungnade des Fürſten ſein Schutz! Sie wird ihm zur rechten Zeit ins Haus gebracht: iſt das nicht ein Narrenglück?

Er trat unmuthig ans Fenſter, bis Hilarion mit einem frommen Gruße ſich zum Gehen wendete. Garzweiler eilte ihm nach, und indem er ihn durch das Vorzimmer begleitete, ſagte er:

Thue mir den Gefallen, Freund, und ſprich in der Stadt nichts von des Barons Unglück, von des Fürſten

Ungnade. Es ſchadet ihm bei den Bürgern, und — ich habe noch andere Gründe. Ich will ſelbſt mit ihm reden. Du ſchweigſt, und ein halbes Schock meiner Seelenmeſſen fällt in deine Kapuze!"

Hilarion ſah ihn groß an, nickte freundlich und reichte zum Gelöbniß ſeine derbe braune Hand.

Zweites Kapitel.

Der Club, zu eifrig, um an dieſem Allerſeelentage ſeine gewöhnliche Verſammlung auszuſetzen, hatte vielmehr einen Gegenſtand auf die Tagesordnung genommen, der auch die ernſten und frommen Bürger anziehen ſollte, — jene Erklärung der Kaufmannſchaft nämlich, deren ſchon dieſen Morgen auf dem Kirchengange der Handelsmann Ravallo gedacht hatte. Es war eine Antwort an den General Cuſtine, auf die von ihm gleich nach der Beſetzung von Mainz an die Landesbewohner erlaſſene Auffoderung, — ſich mit unbeſchränkter Freiheit eine beliebige Verfaſſung zu wählen. Zuerſt hatte ſich der gelehrte Stand und zwar für die Annahme der neufranzöſiſchen Republik entſchieden. Die Eingabe der Kaufleute ſuchte dagegen die franzöſiſche Conſtitution als für das mainzer Volk ungeeignet abzulehnen, und ſprach ſich für einen Fürſten mit Landſtänden im Verbande mit dem deutſchen Reich aus.

Dieſe Erklärung beunruhigte die eifrigen Clubiſten durch die Furcht vor dem Eindruck, den ſolche vorausgehende Abſtimmung des angeſeheneren Theils der Bürgerſchaft auf die Zünfte und das Landvolk machen könnte. Sie hatten, um den möglichen Einfluß auf die Entſchließung derſelben abzuwenden, verſchiedene Reden vorbereitet, wodurch die Anſichten der Kaufmannſchaft widerlegt, und, ſo zu ſagen, die Republik gerettet werden ſollte.

Dieſe Verhandlung ſtand heut auf der Tagesordnung, ein Gegenſtand, der freilich die lebhafteſte Theilnahme der beſorgten wie der neuerungsſüchtigen Mainzer erregen mußte. Man drängte ſich daher ſchon vor der gewöhnlichen Abendſtunde auf die Galerie des Akademieſaals im neuen Schloßflügel. Auch Baron Franz Karl, der ſich wieder einmal zu einem ſolchen für ihn wenig anziehenden Beſuch entſchloſſen hatte, kam zeitig genug, um ſich in ſehr befangener Stimmung den Eindrücken der Umgebung zu überlaſſen. — Es war für ihn immer eine eigene Empfindung, von da oben hinabzuſchauen, wohin er ſonſt vom gehobnen Eſtrich des prachtvollen Saales emporgeblickt hatte. Nun ſtand er hier, ſelbſt ein Zuſchauer deſſen, was da unten, wo ſonſt Adel und Anſtand geherrſcht hatten, Ungehöriges und nicht ſelten Ungebührliches vorzugehen pflegte. So glaubte wenigſtens der junge Freund, und die lärmende, zügelloſe Art, wie ſich im Saale die Clubiſten und auf der Galerie die Zuſchauer einfanden, verſcheuchte ihm alle jene, in ſeiner erſten Hofbegeiſterung empfangenen Eindrücke feierlicher Stille und hoher Erwartung, alle Erinnerung an die ſchönen und glanzvollen Feſte, deren ſtolzer Mitgenoß er beſonders im letzten Winter geweſen war. Dieſe Eindrücke dauerten fort, auch nachdem ſeine Vorſtellungen und Anſichten von dem Fürſten und dem Hofe ſich verändert hatten. Ohne Standesgenoſſen, wie er ſich hier fand, und von wildem Getöſe umgeben, fühlte er eine gewiſſe ariſtokratiſche Verſchämtheit, ſich auf der Galerie zu befinden, wo ſonſt bei manchen Feſten und Feierlichkeiten bürgerliches Beamtenthum oder untergeordnete Familien aus beſonderer Gunſt als Zuſchauer zugelaſſen wurden. In ſeiner Verlegenheit blickte er nach dem großen Plafond-Gemälde in der Einfaſſung koſtbarer Stuckarbeit, oder beugte ſich über das umlaufende broncirte Geländer, die 32 Säulen vom ſchönſten grünlichen, weißdurchäderten Gypsmarmor zu zählen und die weißen, reichvergoldeten Kapitäler, auf denen die Galerie aufſaß, zu betrachten. Durch die großen Fenſter in Rundbogen zwiſchen den Säulen, über die Zwiſchenfelder der Wand von violettem Marmor und gelber Einfaſſung ſtahlen ſich, wie verdroſſen, die letzten Tageslichter aus dem lärmenden Saale. Unter den angezündeten Kronleuchtern vermehrte ſich Lärm und Gelächter der Clubiſten im Saal, und der Baron, heut alles Widerwärtige aufzuſpüren getrieben, konnte es nicht laſſen, ihre neufränkiſchen Anzüge mit der ehemaligen Hofkleidung, und ihr rückſichtloſes Betragen mit dem vormaligen Ceremoniel zu vergleichen. Dieſelbe Pracht des Saales, die noch jüngſt Majeſtäten und Fürſtlichkeiten mit Glanz umgeben hatte, ſtrahlte jetzt mit gleicher Hoheit auf dies gemeine Treiben herrſchſüchtiger Männer, die ſich Volksfreunde nannten. Welch' ein Abſtich von Sonſt und Jetzt in derſelben Einfaſſung! Und welches bange Räthſel der Zukunft drängte ſich in dieſen Vergleich!

Sobald auf die Schelle des Präſidenten einige Ruhe eingetreten und die Sitzung mit einer kurzen Anrede eröffnet war, betrat Profeſſor Hofmann die Rednerbühne zu einem umfaſſenden Vortrag über Fürſtenregiment und Landſtände. Er ging von der Behauptung aus, daß es nach reinen Grundſätzen des Naturrechts wie der Vernunft keinen erweisbaren Grund gebe, welcher einen Menſchen zur Beherrſchung anderer vernünftigen Menſchen ohne deren Einwilligung berechtigen, oder die einzelnen Glieder des Staates verpflichten könne, ſich ihres Rechtes der Mitregierung zum Vortheil eines Einzelnen zu begeben. — Mit einer ſeiner lebhaften Redewendungen foderte er den Coadjutor Dalberg ſelbſt, den vorauserwählten Nachfolger des entflohenen Kurfürſten, zur Entſcheidung dieſer Frage auf. — „Sei du Richter zwiſchen dir und uns!“ rief er aus, „du, deſſen ſeltene Kenntniſſe in deinem Stand und noch ſeltenere Herzensgüte ich mit Bewunderung verehre. Denn, wer von deinem Stande zog, wie du, dem Schwunge der Wiſſenſchaften nach, und getraute ſich mit dir in die unbekannten Regionen der Menſchenrechte einzudringen, ſo ſehr ſie dir auch mit jedem Schritte deinen politiſchen Tod ahnen ließen?“

Dieſe und andere Worte der Anerkennung und Bewunderung aus dem Munde eines der heftigſten Clubiſten machten einen günſtigen Eindruck auf den Baron Franz Karl. Zum erſtenmal empfand er gerade hier mit einem gewiſſen Bedauern, daß er nicht dazu gekommen war, unter dieſem geiſtvoll-gütigen Fürſten in Erfurt zu dienen. Der Freund erwartete nun aus dem Munde des Redners einige Ausſprüche oder Stellen aus den Schriften Dalberg's als Antwort auf die an ihn geſtellte Frage. Statt deſſen kam Hofmann mit einem Sprung auf den Kurfürſten, deſſen Regierungshandlungen er als Zeugniſſe für ſeine weitere Behauptung herbeizog. Dieſe ging dahin, daß ein Volk, ſo lange es auch nur dem Namen nach einen Fürſten im Land habe, niemals ſo ſicher, wohlhabend und glücklich leben könne, als ohne Fürſten; indem auch die landſtändiſche Beſchränkung der Fürſtengewalt unzureichend für das öffentliche Wohl und, genauer beſehen, nur eine Täuſchung des Volkes ſei.

Franz Karl, als der Name ſeines Fürſten genannt wurde, ängſtigte ſich, was nun geſagt werden möchte. Auch fiel der Redner gleich ſehr heftig mit der Behauptung herein, daß weder die Reichsgeſetze noch das Domkapitel als Landſtände den alten Herrn gehindert hätten, alles für Land und Leute Verderbliche ungeſtraft zu treiben.

Hier ſaß nun Hofmann auf ſeinem Lieblingsgaul, den er oft genug in der Leſegeſellſchaft und in Weinhäuſern getummelt hatte. Auch war er in der mainzer Hof- und Staatswirthſchaft bewandert genug. Mit Ziffern und Zahlen wies er Einnahme und Ausgabe, Schulden und Anleihen, Verkümmerungen an dem nothwendigen Staatsbedarf und Verſchwendungen im unnützen Hofaufwande nach, berechnete die Koſten fürſtlicher Günſtlinge und Maitreſſen und zählte die Privat- und Regierungsſünden des alten Herrn mehr als ſchonungslos auf. Zum Beweis, wie dienſtwillig der Adel gegen den Fürſten, wie nachſichtig der Fürſt gegen den Adel geweſen, ließ der Redner es nicht an Anekdoten, halb bekannten Vorfällen und an angeſehenen Familiennamen fehlen. Er ſprach von einer „Hofkupplerzunft" und „Kammerplusmachergilde", von Schwämmen, die über Nacht am Hof aufgeſchoſſen und in neugeſchaffene Chargen eingewachſen ſeien, gedachte eines „ingelheimer Hausdiebes, der wegen Meineids vor Gericht gezogen, dennoch ſtatt ins Stockhaus — an die Hofkaſſe geſetzt worden ſei, nachdem er die Wohnung der Gräfin Coudenhove geſchmackvoll ausmöblirt habe", und rief, nachdem er von verkauften Stimmen der mainzer Landſtände geſprochen:

„Dadurch werden denn die Familienangelegenheiten und Schulden regulirt, alte Stellen reſuſcitirt, neue creirt, Heddesdorf wird Univerſitäts-Curator, Fechenbach's Bruder Oberſtlieutnant, und Ritter's Beſchließerin bekömmt ein Aſſeſſors-Decret für ihren Amanten auf die Hofkammer."

Dies waren lauter bekannte Namen und ein ſtarkes Getöſe entſtand auf den Galerien; indem der Beifall, in welchen der Pöbel ausbrechen wollte, durch eben ſo laute Mißbilligung angeſehener Männer unterdrückt wurde. Der Redner ließ ſich dies Geräuſch nicht anfechten, und fuhr fort, in der Fürſtengewalt eine erbliche Neigung zum Deſpotismus durch die Geſchichte der Völker nachzuweiſen. — „Um den Thron", rief er aus, „verſammeln ſich die Intereſſen Aller und vom Throne gehen alle Strahlen der beglückenden Hoffnung aus. Aber wenn an des Himmels reiner Sonne ſich jedes Inſekt der lebenden Natur wärmt, ſo brütet ſich an der Höfe nachgeäfftem Sonnenſcheine alles politiſche Ungeziefer aus. Der Fürſt wünſcht und winkt, und das dienſtſuchende Sklavenheer eilt und rennt, ſein eigenes und ſeiner Mitbürger Beſtes der ſchnöden

Laune ſeines Fürſten aufzuopfern. Ihr ſeid ihnen nur Volk, Pöbel, Lumpenpack, blos gemacht zur Arbeit und Frohnde, nicht zum Mitgenuſſe deſſen, was ihr mit der Anſtrengung des Arbeitsviehes der Erde abgerungen habt.“

Dieſe Worte blieben nicht ohne lebhaften Beifall der Galerie, und Hofmann ging auf den Vorzug über, den Frankreich als Schutzmacht des Rheinlandes vor den deutſchen Großmächten verdiene, da von dort, wo kein König mehr regiere, auch keine Königskriege zu fürchten ſeien, wie von den Monarchen, die nur ſtets ihr eigenes Herrſcher-Intereſſe in die Wage von Krieg und Frieden legten. — „Und was man euch vom lieben heiligen römiſch-deutſchen Reiche vorſchwatzt“ — ſprach Hofmann mit bitterem Tone — „glaubt ihr denn, daß nach dem Kriege, wenn die beiden großen Angelmächte deſſelben, Oeſtreich und Preußen, mit ihren Armeen glücklich zurückgekommen wären, noch ein Schatten davon fortgedauert hätte? Die Theilung und das Ende deſſelben waren ſchon beſchloſſen, ehe ſie gegen Frankreich auszogen, und die dem Reiche zugefügten Kränkungen der Franzoſen dienten ihnen nur zum Vorwande ihres bedrohlichen Bündniſſes, — mögen die berliner Kabinetsknechte dagegen ſchreien wie ſie wollen. Auch euerm Mainz, wo dieſe Monarchen ſo herrlich bewirthet wurden, war eine gar erbauliche Beſtimmung zugedacht. Und du, armer Fürſt von Fulda, ſchickteſt noch deinen Hühnerkorb voll Soldaten nach Mainz, und ahnteſt nicht, zu welchem Schmauſe ſie beſtimmt waren, und daß man dich ſchon dem — — — — in Kaſſel zugeſagt hatte'“

Der Schluß der Rede war hauptſächlich für die Kaufleute gemünzt. — „Wo iſt ein politiſches Uebel", behauptete der Redner, „das in einer Monarchie nicht zehnmal größer, als in einem Freiſtaate — und wo ein ſolches Gut, das in einem Fürſtenſtaate nicht tauſendmal kleiner, als in einer Republik iſt? Ihr Mainzer habt zwei Flüſſe, wie ſie auf Europas Boden nirgends ſo zuſammenſtrömen, und Frankfurts niedere Ufer ſind nur vom einſamen Main beſucht: und doch meidet der millionenträchtige holländer Handel eure nähere Fürſtenreſidenz, und wirft ſich dort der entfernteren Demokratie der freien Stadt in die Arme. Habt ihr keine Augen, Kaufleute, für die holden Brautblicke der reichausgeſtatteten Freiheit? Auf denn! Rechts und links, gegen Oſten und Weſten, und beide Ufer eures Goldbaches entlang, nach Holland und der Schweiz ſind alle Augen auf euch geheftet, alle Arme flehend gegen euch ausgebreitet und erwarten eure Entſchließung, Wohl oder Weh, Fluch oder Segen. Ihr könnt Tauſend und Tauſend eurer Nachbarn, ja das ganze dienſtbare Deutſchland ſeinen Wütherichen entreißen, die unterdrückte Menſchheit in ihre heiligen Rechte und göttliche Würde wieder einſetzen. O verſäumt, verträumt, verſchlaft den koſtbaren, unwiederbringlichen, vielleicht einzigen Augenblick nicht, dem troſtloſen Menſchengeſchlechte jenen Segen zu bringen, den nur eine Gottheit, nur die der Franken ſich erbarmende Gottheit geben konnte!"

Dieſer letzte Gedanke empörte den Baron Franz Karl ſo ſehr, daß er, dem ungeſtümen Widerſpruche ſeiner Empfindungen nachhangend, im Aufruhr ſeines Gemüthes den übrigen ſtürmiſchen Schluß der Rede überhörte.

Ein großer Eindruck blieb, als der Redner unter lärmendem Beifall der Clubiſten die Tribune verließ, unter den Zuhörern zurück; nur war derſelbe nicht überzeugend und hinreißend, vielleicht ſchon, weil die Rede auf den Pöbel und die Verſtändigen zugleich berechnet war, und daher Falſches und Wahres, Skandal und Geheimniſſe, trübſelige Erinnerungen und koſtbare Zuſagen gleich einem Strom vorüberwälzte, und bald ſchmutzigen Schaum geſchmackloſen Ausdrucks, bald eine Glanzwelle hoher Beredtſamkeit emportrieb. Man fühlte ſich mehr wie von einem Siegange, der eine große Zerſtörung mit ſich reißt, beängſtigt, als von einem Strome gelockt, dem man im Abglanze des heitern Himmels ſeine Güter anvertrauen möchte.

Nur den Sieg hatte Hofmann gewonnen, daß die nach ihm Sprechenden keinen Eindruck mehr auf die nachſinnenden Gemüther machen konnten. — Wedekind, der zuerſt auftrat, blieb ſchon mit ſeinem ſchwächeren, klangloſen Organ hinter ſeinem Vorgänger zurück; auch bot ſeine Rede über die Nothwendigkeit einer Revolution in Mainz weniger Inhalt, und die heftigen, ſchmähenden Stellen entbehrten Hofmann's ſaftigen Ausdruck.

Vollends der dritte Redner, Pape, brachte ſchon durch ſein bloßes Erſcheinen viel ſtrenggeſinnte Zuhörer gegen ſich auf. Kanonikus und Profeſſor zu Arnsberg war Pape, um eine freiere Wirkſamkeit zu erlangen, nach Kolmar ausgewandert, dort Director des Nationalſeminars geworden, und jetzt als Kommiſſär des oberrheiniſchen Departements mit Cuſtine's Armee nach Mainz gekommen. So ruhig er und nicht ohne Würde über die

Vereinbarkeit der franzöſiſchen Verfaſſung mit dem Katholicismus ſprach: ſo mißfiel er doch als weltfahrender Benedictiner Prieſter und durch den Gegenſtand ſeiner Rede gerade bei dem mainzer Bürger, der bei flacher Religioſität deſto mehr auf kirchliche Aeußerlichkeiten zu halten und als heiterer Lebemann jene Abergläubigkeiten und Mißbräuche, gegen welche Pape ſprach, zu den pikanten Genüſſen ſeiner Kirchentafel zu rechnen pflegte. Ein Weltgeiſtlicher von einem gewiſſen Anhang, Namens Rüffel, hetzte auch die murrenden Bürger zum Ausziſchen Pape's doch unerwartet brach auf der anderen Seite der Galerie eben ein beifälliges Lachen aus, als der Redner, bei Erwähnung des bekannten Manifeſtes, den Herzog Ferdinand — den Don Quixote von Braunſchweig nannte.

Franz Karl hatte ſich von manchen Anſichten des aufgeklärten Geiſtlichen angeſprochen gefühlt; doch verdarb ihm der zur Republik aufmunternde Schluß der Rede dieſe zufriedene Stimmung, und in der Verzweiflung, noch etwas Wohlthuendes zu vernehmen, benutzte er eine Bewegung unter den gedrängten Zuhörern, um ſich durch das Gewühl auf der Galerie zu arbeiten, und das Haus zu verlaſſen. — Nur das Bild des Coadjutors Dalberg begleitete ihn durch die nächtlichen Gaſſen.

Er hing in Gedanken den Vorzügen dieſes eben gerühmten Mannes nach, und ſein Bedauern, um die Nähe deſſelben in Erfurt gekommen zu ſein, verwandelte ſich ſchon in das edlere Leid, daß dieſer Fürſt nicht, ſtatt des entflohenen, den Stuhl von Mainz inne gehabt hätte. Seine weiſere Politik, dachte er, ſein perſönlicher Muth würden den Fall der Feſtung oder doch die Schmach des entwichenen Adels verhütet haben. — Nun erinnerte ſich der Freund auch jener früheren Mittheilung Lennig's, — wie fröhlich ſein ſeliger Vater am Feſttage der Coadjutorwahl geweſen, und, an jenem Tage vom Schlage getroffen, ein Opfer dieſer Freude geworden ſei. — Dalberg iſt ein Verhängniß unſeres Hauſes! rief er ſchmerzlich aus.

Drittes Kapitel.

Den Tag nach Allerſeelen brachte der heilige Hubertus einen trüben Sonnabend, an welchem jedoch zum erſtenmal nach dem Einzuge der Franzoſen gute Marktgeſchäfte gemacht wurden. Denn anfangs hatten die Landleute der Umgegend ſich mit den Erzeugniſſen ihrer Feld- und Gartenwirthſchaft nicht zur Stadt gewagt, bis das Betragen der Franzoſen Vertrauen für Handel und Wandel erweckte. Nun zog Vortheil und Neubegierde zugleich das Landvolk deſto zahlreicher zur Stadt. Hier hörten ſie von der Feierlichkeit, womit Nachmittags der erſte Freiheitsbaum geſetzt werden ſollte, und wer bei dieſen kurzen Tagen nicht gar zuweit nach Haus hatte, blieb, das funkelneue Schauſpiel mit anzuſehen, in Mainz zurück.

Dieſe Gelegenheit benutzte ein Mann, der mit dem uns bekannten Baye von Kolmar nach Mainz gekommen war, — ein gewiſſer Friedrich Cotta, Sohn eines damals bekannten Nachdruckers, zur Verbreitung zahlreicher Abdrücke eines Flugblattes. Unter dem verlockenden Titel: „Wie gut es die Leute am Rhein und an der Moſel jetzt haben können,“ empfahl er den Landleuten die Annahme der franzöſiſchen Verfaſſung, wodurch ſie mit einmal alle Laſten der Leibeigenſchaft, das Mann- und Kopfgeld, die herrſchaftlichen Frohnden und Schäfereien, den Wildſchaden, das Weg- und Umgeld, die Zehnten und Acciſe u. dgl. los würden. Solche Verſprechungen, die einem mit ſoviel Ketten beſchwerten Volke bald als Erlöſung erſchienen, regten wenigſtens die Gemüther auf und riefen einen Zwieſpalt von Wunſch und Zweifel hervor, der in den Wein- und Wirthshäuſern durch heftigen Wortwechſel zwiſchen deutſch- oder franzöſiſchgeſinnten Zechbrüdern noch mehr entflammt wurde.

Nachmittags drängte ſich die Volksmenge um den Schloßflügel des Akademieſaals, worin die Clubgenoſſen zum Feſtzuge ſich verſammelten. Auf dem alten Schloßplatze ſpielte türkiſche Muſik patriotiſche Melodien. Einige fahle Herbſtſchimmer fielen durch die abgeregneten Wolken des Abendhimmels auf das röthliche Schloß. Loſes Geſindel, empfänglicher als der ſorgenvolle Bürger für die verkündigte Freiheit und Gleichheit, lärmte und betrug ſich ausgelaſſen genug unter ſich und gegen die Vorübergehenden. Sie ſelbſt hatten, um Andere zu necken und zu hänſeln, früher eine gute Schule vor den Haustreppen des hohen Adels beſtanden, wo ſelbſt kein achtbarer Bürger ohne Mißhandlung übermüthiger Dienerſchaft vorübergekommen war. Am ſchlimmſten erging es einem kleinen, kurzbeinigen Manne, der in Putz und Haltung geziert, mit der Miene der höchſten Wichtigkeit nach dem Schloß eilte. — Herr Studinger, Herr Studinger! riefen ihm mit ſchalkhaftem Hüſteln zweideutige Weibsperſonen zu, von denen ſonſt ein Mann von ſolchen äußeren Anſprüchen nicht gern gekannt iſt. Die Straßenbuben und müßige Lehrburſche pfiffen ihm, warfen mit loſem Kies hinter ihm her und riefen: Studinger, verſchlagener Stadt-Cupido! — ein Spottname, der auf bedenkliche Geſchichten zu deuten ſchien.

Hinter dieſer luſtigen Ausgelaſſenheit zogen ſich immer mehr Gruppen ernſter Bürger zuſammen, die ſich mit einer ſchweren Frage zu beſchäftigen ſchienen. Franz Karl, von ſeiner beobachtenden Unruhe umhergetrieben, erkannte einige ſeiner Galerie-Nachbarn aus dem geſtrigen Club und redete ſie an. Die Ehrerbietung, womit ſie den Baron begrüßten, verrieth, daß dieſe geleſenen Männer ſich noch nicht von allen Folgerungen der neuverkündigten Freiheit und Gleichheit hatten einnehmen laſſen. Mehrere geſtanden dem Baron ein, daß ſie nach den geſtrigen heftigen Reden nur noch unentſchloſſener geworden ſeien, und ſich eben an einen Mann gewendet hätten, auf den ſie ein großes Vertrauen ſetzten.

Aha! rief der junge Freund, nun errathe ich ſchon euer Orakel. Ich ſah vorhin einige unſerer braven Bürger in die Wohnung des geheimen Staatsrathes von Müller gehen. Nicht wahr?

So iſt es, Herr Baron! war die Antwort. Und hat denn wirklich der Herr Staatsrath den kurfürſtlichen Dienſt verlaſſen?

Ja, erwiderte Franz Karl. Er iſt ſeit geſtern zurück gekehrt, ſeine Sachen zu packen und in die Schweiz zu ziehen. Ich gönne ihm *dieſe* Freiheit lieber, als die uns ſo dringend angebotene. Er rettet ſich in ein Land, wo die Natur mit ihren Gletſchern und fruchtbaren Thälern, mit Felſen und Triften den *freien* Menſchen ein großes Bild der *Ungleichheit* vor Augen hält. Mit dieſen großen Erinnerungen wird auch Müller als freier Mann gewiß unparteilich rathen.

Sie ſprachen noch darüber, als die Abgeordneten ſehr aufgeregt zurückkamen. — Nun, was hat er geſagt? rief man ihnen zu. Was ſollen wir thun?

Franzöſiſch werden! rief Schmuttermeier, der Maurer.

Was? fiel ihm Zimmermeiſter Riedel ins Wort. *Deutſch bleiben!* hat er geſagt.

Nein doch! betheuerte Jener. Hat er nicht nach langen, geheimnißvollen Explicationen geſagt: Tout ou rien? Ja, das hat er geſagt! Alſo tout geht voraus, und heißt: Wagt Alles, werdet franzöſiſch!

Oder: rien! Wagt Nichts, bleibt deutſch! entgegnete Riedel.

Ei, ei! Schöne Explicationen! erklärte der dritte Abgeordnete, Uhrmacher Weidenheimer. Alſo rien und deutſch wäre gleichbedeutend? Wie *ich* den Herrn geheimen Staatsrath verſtanden habe, und wie er ſich auch weiter explicirt hat, ſollen wir uns für Eins *oder* das Andere entſcheiden; — auf das Wörtchen „*oder*“ kömmt's an, und er räth uns, der Gewalt nachzugeben.

Hört, ihr braven Bürger! fiel Franz Karl ein. Macht euer Orakel nicht zweideutiger, als es iſt. Wir wollen nicht über tout ou rien ſtreiten; ich glaube eher, daß rien auf das Franzöſiſche zielt; nicht blos weil ich von dieſer franzöſiſchen Freiheit und Gleichheit nichts erwarte, nichts Heilſames, — ſondern weil, wenn ihr eben nichts wagt, franzöſiſch bleibt. Viele unſerer Mitbürger waren ſehr niedergeſchlagen, daß unſer Adel entfloh, und nichts wagte; wir ſind geblieben und wollen nun auch nichts wagen? Wohl! Nichts, gar nichts für eine Republik; aber Alles für einen richtigen Fürſten! Was ſagt ihr zu Dalberg, unſerem Coadjutor? Ein vortrefflicher Mann! Und hat Anrechte auf Mainz. Die deutſchen Mächte können nichts gegen ihn haben, und unſer alte Erthal wird ihm gern den Kurhut und die Schamröthe abtreten, ohne die er nicht wieder in Mainz einziehen könnte. — — — Doch, hier iſt der Ort nicht, um mehr zu ſagen. Nur Eins: übereilt euch nicht! Ihr habt Zeit. Zögern iſt die erſte Bürgerpflicht in eurer Lage, — Abwarten! Es werden ſich Leute finden, die euch rathen und beiſtehen.

Ja, wenn Sie, Herr Baron —! rief Weidenheimer. Sie ſind bei uns geblieben, — auf Sie wollen wir hören.

Franz Karl winkte ihm, zu ſchweigen, und eben fiel auch die türkiſche Muſik mit dem täglichen Ça ira ein. Der Zug entfaltete ſich aus dem Portal des Schloßflügels. Jener „verſchlagene Stadt-Cupido“ ſchritt voraus, eine junge Fichte vor ſich hertragend, die mit dreifarbigen Bändern und einer rothen auf die Krone des Baums geſtülpten Mütze aufgeputzt war. Ihm folgte als Anführer des Zuges der für die Woche gewählte Clubpräſident Doctor Wedekind, einen Jakobinerſäbel in der Hand, in Mienen und Geberden ſehr exaltirt. Paarweiſe ſchloſſen ſich die Clubiſten an, jeder mit der Auszeichnung eines runden, mit den eingeprägten Buchſtaben F. G. bezeichneten Meſſingblechs, das an einem dreifarbigen Band auf der Bruſt hing. Der Zug ging über die große Bleich, den Thiermarkt, den Ballplatz und Leichhof nach dem Marktplatze.

Hier am Stadtgerichtshauſe gegen die Sanct Albans-Kapelle lag auf drei ſteinernen Poſtamenten, ſelbſt in Form eines Steins, ein altes eiſernes Denkmal, über deſſen Urſprung und Bedeutung verſchiedene Sagen gingen. Von dieſen Ueberlieferungen griffen die Clubiſten die bekannteſte heraus, die ihnen zugleich zu einer ſymboliſchen Handlung entgegenkam, womit ſie die theils ſchwankende, theils abgeneigte Bürgerſchaft durch die Macht ſinnlicher Vorſtellungen gegen alte Tyrannei und für die neue Freiheit einzunehmen dachten. Ein unzähliges Volk war zuſammengelaufen, und umdrängte den Kreis, den franzöſiſche Nationalgardiſten um das Denkmal gezogen hatten. Die blätterloſen Linden der nahen Promenade und die eiſernen Fenſtergitter des Biſchofhofes waren erklettert, die Fenſter der umherliegenden Häuſer Kopf an Kopf beſetzt, ja bis zu den oberſten Luken der Dächer und der Thürme des nahen Doms hatte die Neubegierde ſich verſtiegen. Innerhalb des Kreiſes hielt zu Pferde der Obergeneral Cuſtine mit einem kleinen Reitergefolge. Unter dieſem zog beſonders Houchard, Oberſt der reitenden Jäger, von Frankfurt, wo er commandirte, zu dieſer Feierlichkeit gekommen, die Blicke der Landleute auf ſich, — ein Mann von anſehnlicher Geſtalt, aber gebückter Haltung zu Pferde, das Geſicht durch Säbelhiebe gräulich entſtellt, ſo daß der halbe Mund aufwärts ſtand und ein Auge ſich auf die Wange herabzog. Angenehmer erſchien Cuſtine,* ein Fünfziger von mittler Statur, ernſter und würdevoller Haltung, durch einen wilden, tief herabhängenden Schnurrbart und kluge Augen ausgezeichnet, die unter dem tiefſitzenden Hute unaufhörlich nach allen Seiten umherſpielten.

Die Feierlichkeit begann mit der marſeiller Hymne, in deren kühne Melodie die Clubiſten mit wildem Geſang einſtimmten. Darauf ſchwang ſich der Clubpräſident auf das Denkmal, und hielt eine kurze Rede, worin er, die gänge Volksſage benutzend, an jene früheren Tage erinnerte, als der Kurfürſt Diether von Iſenburg, mit Adolph von Naſſau um den Kurhut ſtreitend, Mainz mit nächtlichen Liſten und tagelangen Kämpfen beunruhigt hatte.

Und nun hört! ihr brüderlichen Mainzer, rief er mit Nachdruck, hört! was nach ſolchen Erinnerungen an ſchwere Verhängniſſe, die eure Vorfahren betroffen haben, für euch und eure Nachkommen dieſe glückliche Stunde bedeutet! Jener von den Bürgern vertriebene Kurfürſt, als ihn ſein gutes Geſchick wieder obſiegend zurückführte, beraubte die Stadt ihrer ſchönen Privilegien und Freiheiten, und indem er dieſe Eiſenmaſſe, auf der ich ſtehe, hier auf euerem Markte feſtſchmiedete, rief er mit dem Hohne, der Fürſten eigen iſt, eueren Vätern zu: Hier, mein Volk, lege ich dir einen Butterweck hin, und ſobald ihn die Sonne weggeſchmolzen, ſollſt du deine Rechte und Freiheiten wiederhaben! — Welche Hoffnung blieb da, bei der ewigen Verdammniß ſeiner Freiheit, dem biederen mainzer Volk übrig? Und ſeht! heut' iſt dieſe Sonne doch wirklich aufgegangen, die den Butterweck der Tyrannei hinwegſchmelzen ſoll. Fort mit dieſem Denkmal argliſtiger Fürſtenherrſchaft, das ein Bild eurer ewigen Dienſtbarkeit unter meinen Füßen liegt! Und das ſeit Jahrhunderten von keiner Sonne beſchienene Fleckchen Erde trage fortan den Baum der Freiheit! Kein Kurfürſt kehre mehr zurück, euch die Früchte der Freiheit zu rauben! Und nun fort mit dieſer trotzigen Eiſenmaſſe, die aus ihrer langen Ruhe geweckt, als Siegesbotin der Freiheit umlaufen ſoll, indem ſie zu Denkmünzen beſtimmt iſt, mit der Aufſchrift: Von der Sonne der Freiheit geſchmolzen!

Herabgeſprungen traf Wedekind das Monument mit drei feierlichen Hammerſchlägen; worauf unter dem luſtigen Spiele des Ça ira einige beſtellte Schmiede mit ihren Poſſekeln und Brecheiſen die Maſſe löſten und hinwegräumten. Der geſchmückte Baum wurde auf der Stelle eingeſetzt und befeſtigt, worauf Wedekind rief: Es lebe die Freiheit!

Nur ein getheilter Wiederhall erfolgte unter der Menge. Als aber der Vicedom von Bibra rief: Es lebe das Volk! brach ein unbeſchreiblicher Jubel aus. Theils war man nämlich der Anweſenheit dieſes adeligen Beamten froh, theils fand man in ſeinem Zuruf einen Wink und eine Ermunterung, daß doch jetzt Alles auf das Volk ankomme. — Sobald es nach und nach ſtill wurde, brachte der „verſchlagene Stadt-Cupido" ein drittes Hoch der Republik aus, das jedoch mit verzetteltem Gelächter und vereinzeltem Pfeifen aufgenommen wurde. Die Clubiſten umarmten einander, und reihten ſich paarweiſe zu einem Umzuge um den Freiheitsbaum, wobei einige ſich zum Walzen umfaßten, andere die vergnügteſten Bocksprünge machten.

Franz Karl und Forſter hatten ſich zufällig im Gedränge gefunden und ſahen dem Vorgang von einem Treppenſteine zu. Sie unterhielten ſich mit Erasmus Lennig, der hier im Hauſe eines Bekannten ein Fenſter des Erdgeſchoſſes eingenommen hatte. Der Baron beklagte, daß er den Herrn von Bibra im Zuge dieſer Narren erblicken müſſe; worauf Erasmus lächelnd erwiderte:

Mein Herr Vicedom ſpielt den Klugen! Er dachte anfangs wacker auszuhalten, und hat darüber den Augenblick der Flucht verſäumt. Nun maskirt er ſich, bis er eine günſtige Stunde findet, Mainz zu verlaſſen. Er wird ſich dann nach Fulda machen. Aber da ſehen Sie einmal, welche ſeltſamen Verkoppelungen die neue Freiheit zuwege bringt! Dort, Herr Baron, im paarweiſen Zuge der Clubiſten! Da geht der Pfarrer Rumpel mit dem Juden Iſaak Bär aus Weißenau, der verarmte Schneider Bohmenöritter führt ſich am Doctor Hagen, der verlaufene Auguſtiner Hornung hüpft neben dem Kaufhausknechte Gutenſohn!

Ein neues Gelächter brach hier und dort hinter der abziehenden Feierlichkeit aus. Und wie die Menge nachfolgte, bemerkte Lennig einen ihm bekannten Juden, den er heranwinkte. — Nun, Moſes Hecht, ſagte er, was ſagſt du zu dem Baum dort, zu dem aufgeputzten Freiheitsbaum? Oder haſt du vielleicht die Bänder dazu geliefert?

Die Bänder? erwiderte der Jude. Nein, Herr Verwalter! Das Blau war mir ausgegangen, und es mußten doch die drei Farben ſein. Nun, was ſoll ich ſagen von das Bäumchen? Schauen Sie's nun an: es iſt doch ein Bäumchen ohne Wurzel, und ein Käppchen drauf ohne Kopf!

Lennig lachte laut auf. — Bei Gott! der hat Recht, rief er; darin iſt die ganze Zukunft der neuen Herrlichkeit ausgeſprochen. Aber ſchweig' und mach' dich aus dem Staub, Moſes! Weißt du nicht, daß die Propheten geſteinigt werden?

Viertes Kapitel.

Hatte unſer junger Freund, der Baron Franz Karl, ſchon früher, wo er in Geſchäften und mancherlei Verbindungen lebte, nur ungern einen Abend bei Forſter verſäumt: ſo wußte er jetzt, wie ſehr auf ihn gerechnet wurde, und welche Freude er Frau Thereſen machte, wenn er ſich recht pünktlich zu ihrer Theeſtunde einfand. Dieſe Abendandacht, dieſe Vesper der Freundſchaft, wie ſie es ſcherzend nannte, gehörte zu ihrer Lebensordnung, und es war mehr als die Hälfte ernſtlich gemeint, wenn ſie lächelnd den General Cuſtine verwünſchte, daß er ihren Theezirkel geſprengt, und die lieben Abendfreunde verſcheucht habe. — Das iſt lieb von Ihnen, Herr Baron, daß Sie bei der alten Andacht bleiben! ſagte ſie mehr als einmal dem jungen Freunde, wenn er kam. Nein, die Revolution ſoll doch nicht alle Altäre umſtoßen. Gleich ſollen auch die Kerzen angezündet werden und die Orgel des Waſſerkeſſels ſpielen.

Forſter hatte den Profeſſor Dorſch geſprochen, der von Straßburg unerwartet eingetroffen war. Er und Thereſe äußerten ſich mit Wohlwollen über den geiſtreichen Mann, den ſie von früher kannten. Franz Karl wußte nur Unbeſtimmtes von ihm aus der Zeit, da derſelbe an der Univerſität in Mainz geſtanden.

Damals werden Sie freilich, und gerade in Ihren Kreiſen, nicht das Beſte von ihm gehört haben! ſagte Forſter. Ich will auch dem eiteln, mitunter etwas leichtfertigen Charakter dieſes ehemaligen katholiſchen Geiſtlichen das Wort nicht reden. Schon als Kaplan in Findheim ſoll er ein luſtiger Kumpan geweſen ſein, und Paris, wohin der Kurfürſt ihn zum Studium der Philoſophie ſchickte, war der Ort nicht, einen ſolchen jungen Mann ernſter und gediegener zu machen. Wenigſtens erzählte man ſich nach ſeiner Rückkehr eine ärgerliche Geſchichte von der jungen Witwe eines Kaffeewirthes, die er in unglücklicher Lage treulos verlaſſen habe. Doch all' dergleichen Geſchichten kamen eigentlich erſt ins Publikum, als die hieſigen Pfaffen den jungen Profeſſor weder mit Verſprechungen noch mit Drohungen von der ihnen verhaßten kantiſchen Philoſophie abbringen konnten. Der deutſchen

Philoſophie blieb er treuer, als der pariſer Kaffeewirthin, und gerade für ſeine Ueberzeugungen fehlte es ihm nicht an Charakter. Damals richtete ihm die Prieſterſchaft den übeln Ruf an, wie ſie es zu machen pflegen, und Dorſch ging vor zwei Jahren nach Straßburg. Man ſprengte ihm, wie er fort war, noch einen boshaften Witz nach: er gehe, hieß es, beiweitem nicht in ſo guter Hoffnung aus Mainz, als die niedliche Haushälterin, die er mitnehme. Aber ein trefflicher Kopf iſt er, und lehrte mit ausgezeichnetem Vortrage die kantiſche Philoſophie und kanoniſches Recht; beſaß auch eine hübſche Bücherſammlung. Schade, daß ſolche Männer, die zur Förderung neuer Wahrheiten berufen ſind, nicht immer imponirenden Charakter und hohe Geſinnung mit der Macht ihrer Talente verbinden! So war es vielleicht auch ein Unglück für den Kampf unſeres Jahrhunderts um Licht und Freiheit von Adels- und Pfaffenbanden des Mittelalters, daß die erſten Lichter von Männern, wie Bolingbroke, Voltaire u. dgl. ausgingen, die der gläubigen Seelen ſpotteten.

Und doch, lieber George, fiel Thereſe ein, iſt vielleicht gerade ſolche Schärfe des Geiſtes und etwas Fäulniß des Charakters unentbehrlich, um eine neue Zeit in Gährung zu ſetzen. Sauerteig und Hefen ſind für uns Frauen auch nichts Angenehmes an ſich, ſo ſehr wir ſie zu ſchätzen wiſſen, wenn wir geſundes Brot backen wollen. Der edle Menſch iſt von Natur leicht zu verzagt, ins bewegte Leben einzugreifen, und verſteht ſich zu gar Vielem nicht, was zur Umgeſtaltung verdorbener Zuſtände deſſelben gethan werden muß; er nimmt einen Widerwillen am Anblicke der Fäulniß, an den ekelhaften Entwicklungen einer heilſamen Gährung. Aber, wie kömmt denn dieſer Dorſch ſo unerwartet hierher?

Er ſagte mir, antwortete Forſter, der General Cuſtine habe ihn von Straßburg berufen, um dem hieſigen Club einen andern Geiſt einzuhauchen, ihm eine beſſere Richtung zu geben.

Mit dieſem Zwecke der Berufung ſchien Forſter ſehr einverſtanden. Wie er bemerkte, hatte ſich Dorſch verwundert, ihn noch ohne Theilnahme am Club zu finden, und hatte ihn aufgefodert, zur Umgeſtaltung deſſelben mitzuwirken. Der Freund hatte nicht zugeſagt, aber er gab zu verſtehen, daß eine Stellung außerhalb des Club mit jedem Tag in Mainz ſchwieriger werde.

Sie ſprachen noch darüber, als ein ſpäter Beſuch ſich durch heftiges Klopfen an die Hausthüre und durch Lärm und Gelächter auf der Stiege ankündigte. Thereſe erkannte die weibliche Stimme, und ſchien über dieſe Heimſuchung nicht ſehr erfreut. Wirklich war es, wie vermuthet, Frau Karoline Böhmer, die mit ihrem Manne kam. Dieſer, Gymnaſial-Profeſſor in Worms, hatte ſich durch ſeine Schwärmerei für die Revolution und durch ſeine genaue Bekanntſchaft mit den mainzer Verhältniſſen dem General Cuſtine auf deſſen Zuge nach Mainz ſehr empfohlen, und war nach der Kapitulation als Sekretair deſſelben mit eingerückt. Seine Frau, eine Tochter des berühmten Orientaliſten Michaelis in Göttingen, war von daher eine etwas jüngere Jugendbekannte Thereſens, eine geiſtreiche feurige Frau von üppigen Formen, die durch vorgerückte Mutterhoffnung noch verſtärkt waren. Ein unabhängiger Sinn, der einſt beide Jugendfreundinnen inniger verbunden hatte, war bei der Profeſſorin Böhmer, durch ihre Ehe mit einem phantaſtiſchen Manne und durch die politiſche Aufregung, in die ſie mit ihm gerieth, faſt zur Carikatur ausgeartet, worin Thereſe einzelne Züge ihrer eigenen Denkart, wenn auch übertrieben und entſtellt, nicht ohne Widerwillen erblicken mußte.

Beim Eintritt ins Zimmer ſtürzte das Paar gleich auf Forſtern los, — die Frau, ihn zum Abendgruße zu umarmen und Böhmer mit Vorwürfen, daß er den Freiheitsbaum nicht mitbegleitet und gepflanzt habe. — Sie ſchließen ſich vom Club aus, rief er pathetiſch, — weh' Ihnen! Wiſſen Sie, daß beim General Cuſtine ſchlimm von Ihnen geſprochen wird? Sie haben vor wenig Tagen als Abgeordneter der Univerſität die freundlichſte Aufnahme von dieſem großen Mann erfahren; er hat von Ihrer Perſon die beſte Meinung gefaßt, ſich über Ihr echtes Franzöſiſch gefreut, das hier Niemand ſo gut ſpricht, und muß Sie nun für einen verkappten Ariſtokraten erkennen.

Oho! rief Forſter lachend. Wie kömmt der kluge Mann dazu?

Wie er dazu kömmt? verſetzte Böhmer. Glauben Sie, wir wüßten nicht, daß Sie auf dem vertrauteſten Fuße mit einem Spion des Kurfürſten ſtehen, — mit einem gewiſſen Baron Wallbrun?

Nur einen Augenblick dauerte die erſchrockene Pauſe der Verlegenheit, und als Forſter mit edler Aufwallung ſagte: Hier ſitzt der Baron —, ſaß Franz Karl wirklich ſchon nicht mehr, ſondern war aufgeſprungen, und wie Einer, der eben Genugthuung fodern oder nehmen will, gegen den zurückweichenden Böhmer vorgetreten. Forſter faßte ihn am Arm, ihn zu beruhigen, auch Frau Karoline war dazwiſchen getreten und ſagte mit freundlichen Blicken: Einen Augenblick, Herr Baron! Ein ſo lieber, hübſcher Mann iſt das nicht, was da mein übereilter Böhmer eben geſagt hat. Hörſt du, George, — du mußt dem Herrn Baron eine Ehrenerklärung geben!

Böhmer, höchſt verlegen, ſuchte mit hochbeinigen Worten aus der Patſche zu kommen, worin er watete, und rief:

Was? Baron? Ich erkenne dich nicht mehr, Karoline! Haben wir noch Barone in Mainz? Bürger ſind wir und Alle gleich untereinander. Freiheit und Gleichheit iſt unſer Evangelium!

Böhmer! nahm Forſter mit hohem Ernſte das Wort. Hier ſteht ein junger Mann von Ehre, dem Sie ſchmählich Unrecht gethan, und dem Sie abbitten müſſen!

Abbitten? rief Böhmer. — Ja, abbitten! erklärte Forſter. Auf meine Bürgſchaft für ihn! Oder ich öffne Ihnen die Stubenthüre!

Recht, lieber Forſter! fiel Frau Böhmer lachend ein. Werfen Sie ihn hinaus! Wir bleiben doch noch zwei Paare.

Wiſſen Sie, daß mein Wort nicht ohne Grund geſprochen war? ſagte Böhmer. Der junge Bürger iſt als ein ſolcher, wie ich ihn genannt, beim Obergeneral angezeigt, und wir haben die Verſicherung eines reſpectabeln höhern Geiſtlichen, daß ein gewiſſer Wallbrun — Agent des Kurfürſten ſei. Und — freilich! ein junger Adeliger aus dem Kabinet des Erthal, der bei den Conferenzen der

Miniſter deutſcher Tyrannen das Protokoll geführt, und nach der allgemeinen Flucht zurückbleibt — was darf man von dem glauben?

Daß er ein Ehrenmann iſt, der ſeine Vaterſtadt nicht im Stich läßt, ſondern ihr Schickſal theilen will! ſprach Forſter.

Aber ſich beharrlich vom Club, von den Freunden des Volkes entfernt hält? warf Böhmer ein. Der Club iſt das Schickſal von Mainz! — Karoline, was ſagſt du zu dieſem Gedanken?

Was? eiferte Forſter. Habt ihr nicht volle Freiheit verkündigt? Klebt nicht an allen Straßenecken Cuſtine's Proclamation, worin jedem Bürger Freiheit der Ueberzeugung gelaſſen wird? Selbſt dann, heißt es in jener Verkündigung, wenn ihr die Sklaverei den Wohlthaten vorziehen werdet, mit welchen die Freiheit euch winkt, bleibt es euch überlaſſen, zu wählen, welcher Deſpot euch eure Feſſeln zurückgeben ſoll. Bleibt es alſo nicht der ganzen Stadt überlaſſen, dem Kurfürſten anzuhangen, wenn ſie will? Aber mein Freund könnte ſich mit einem höchſt ungnädigen Dienſtentlaſſungs-Reſcript des Kurfürſten gegen jede Pfaffen-Denunciation vertheidigen, wenn es deſſen bedürfte. Ich frage Sie nur: Wer gilt Ihnen mehr, Böhmer, — Forſter oder ein Pfaff?

Forſter! Gewiß! Forſter über Alles! rief Böhmer und wollte den Freund umarmen. Doch dieſer hielt ihn von ſich ab, und wies ihn mit dem wiederholten Wort „Abbitte“! an Franz Karl.

Im Augenblick, als Böhmer ſich mit träger Miene dem Baron zuwendete, trat ſeine Frau dazwiſchen und ſagte:

Mein ehrlicher Phantaſt iſt in der Klemme, und ſeine brave Frau muß ihm die Noth erleichtern! Sie ſind ein Ehrenmann, Herr Baron, und Böhmer bittet Sie um Verzeihung wegen eines Mißverſtändniſſes! Sie vergeben ihm?

Um ſo mehr, liebe Frau Profeſſorin, lächelte Franz Karl, als der Bürger Böhmer mich nicht kannte, alſo dieſe Figur, die ich hier verſtelle, nicht beleidigen wollte.

Richtig! Das nennt man Logik! verſetzte ſie. Umarmen Sie mich, zum Zeichen der Verſöhnung!

Der junge Freund, mehr verwundert als betreten, reichte ihr die Hand; ſie aber, nicht zufrieden damit, umfaßte und küßte ihn mit den Worten: Bruderkuß für meinen Mann!

Aber, Karoline! rief Frau Thereſe mit erröthendem Vorwurf; worauf Böhmer lachend verſetzte:

Laſſen Sie meine Frau gewähren, Bürgerin Forſter! In ihren Umſtänden darf ſie ſich kein Verlangen verſagen, und mir macht es wahren Juks, je mehr Freiheiten ſie ſich nimmt, — der ſympathetiſchen Wirkungen wegen auf unſeren Sohn, dem durch die Freiheiten der Mutter der wahre Freiheitsſinn ins Blut und Herz gepflanzt wird. Der Bube ſoll mir ein echter Gracchus werden, jenem Römerpaare ähnlich, das für die Wohlfahrt des Volkes zum Opfer fiel.

Und welchen von dieſen beiden Gracchen willſt du zu Gevatter bitten, George? fragte Frau Böhmer, die keine Gelegenheit vorüberließ, ihren Mann zu ſchrauben.

Mir einerlei, Karoline! erwiderte dieſer, ob's der Tiberius Sempronius oder der Cajus Gracchus iſt. Welcher dir am beſten gefällt. Du haſt die Wahl.

Man lachte, und Frau Thereſe bot ihren Gäſten nachbereiteten Thee. Böhmer ſchlürfte ſeine Taſſe mit Unruhe und Zwiſchenreden, und ging dabei nicht auf das Sauberſte zu Werk. Auge und Ohr der Umherſitzenden wurden von ſeiner Art zu genießen wenig erbaut, und wie er ſeine tollen Projecte aufs Tapet brachte, und was er Alles im Club anregen und in Mainz durchſetzen wolle, prahleriſch aufzählte, verletzte er auch noch den geſunden Sinn ſeiner Zuhörer. Manches davon ging von bloßer Willkür aus; Anderes ſtreifte an baare Tollheit. So that er ſich nicht wenig auf den Plan zu gut, alle Schul- und Schreiblehrer der franzöſiſchen Rheinprovinz ſollten angewieſen werden, ihre Schüler, um möglichſt früh den rechten Freiheitsſinn in ihnen zu wecken, immer nur die Worte: Freiheit und Gleichheit ſchreiben zu laſſen, und erſt wenn darin die Hand feſt und ſicher ſei, zu anderen in einem freien Staat vorkommenden Bezeichnungen, wie Adminiſtration, Municipalität u. ſ. w. überzugehen.

Ja, ja! ſagte Forſter ermüdet und ungeduldig, — ich ſehe ſchon, ihr ſeid auf dem beſten Wege, euer Evangelium der Freiheit und Gleichheit in Deutſchland heilſam einzuführen. Unter hohen Declamationen gegen altfürſtliche Tyrannei öffnet ihr eine Perſpective ganz neuer Willkür; wie ihr denn auch ſchon eine meſſingblechene Ausnahme von der allgemeinen Gleichheit aller Bürger für euch ſelbſt gemacht habt. Ich meine das Schild mit den eingeprägten Buchſtaben F. G., das ihr auf der Bruſt tragt. So werth- und geſchmackvoll, wie die Ordenszeichen der Fürſten, finde ich eure Auszeichnung nicht. An einem der erſten Clubabende ſprach Hofmann von der Rednerbühne des überfüllten Saals über den jetzigen Zuſtand Deutſchlands und über die Erbärmlichkeit der jetzt regierenden Herren, und ſuchte darzuthun, daß eine funkelneue Herrſchaft geboren werden müſſe. Gut und geiſtreich geſprochen war's: wenn aber der Club der Mutterſchoos dieſer neuen Herrſchaft werden ſoll, ſo befürchte ich eine ſchmähliche Geburt, und der neue Freiheitsbaum, in den republikaniſchen Staat eingepflanzt, verſpricht uns ſo viel jammervolle Deſpoten abzuſchütteln, als er in ſeinem heimatlichen Waldboden Fichtenzapfen getragen hätte.

Böhmer ward heftig, ſprang auf, ſetzte ſich wieder, und handirte zu ſeinen Redensarten ſo ungeſtüm über den Tiſch, daß Thereſe, ihr Theegeräth zu ſchützen, die Hände darüber hielt, wozu ihr Karoline lachend beiſtand. — Was haben Sie gegen den Club? fragte er wiederholt. Wie hab' ich vorhin geſagt, Karoline? Der Club iſt das Schickſal für Mainz!

Hoffentlich ſind Sie kein Prophet! ſagte Forſter kurz.

Und wiſſen Sie, fuhr Böhmer fort, Ihr ungerechtes Vorurtheil widerlegt ſich durch den wachſenden Zudrang zu demſelben. Strömt nicht ganz Mainz dahin und verräth uns eine Empfänglichkeit für die neue Wohlthat der Freiheit, wie wir kaum erwartet hatten? Wir, Forſter, die dies mainzer Völkchen früher gekannt haben. Es gehörte ſtets zu den Reptilien, zu den kriechenden Geſchöpfen.

Nun ja! erwiderte Forſter mit Würde, der Mainzer iſt nicht unempfänglich für Neues und Närriſches. Nehmen wir aber unſeren Jakobinern den Schimmer, den der erleuchtete Verſammlungsſaal — alſo noch ein Reſt von Fürſten-Nimbus! — um ſie verbreitet und die weſentlichen Vorzüge einiger rechtſchaffenen und aufgeklärten Männer, die den Kern der Geſellſchaft bilden: ſo bleibt eine ungleichartige Maſſe zurück, die mit allen Gebrechen ihrer übereilten Entſtehung behaftet iſt, und den ekeln Sinn des gebildeten und geſitteten Menſchen auf keine Weiſe befriedigt. Mehrere geſchickte Rechtsgelehrte, deren Unparteilichkeit ſie mit der Ungnade und Verfolgung des Regenten beehrt hatte, einige angeſehene Kaufleute und ehrbare Bürger von allgemein anerkannter Redlichkeit, einige Profeſſoren der vom Kurfürſten mit Einkünften begabten, aber auch von ihm ſelbſt großentheils wieder darum bevortheilten Univerſität, endlich auch verſchiedene helldenkende, tugendhafte, zu echten Lehrern der Menſchen umgeſchaffene Prieſter ſtehen auf dem Verzeichniß der Volksfreunde, und würden einer jeden Geſellſchaft durch ihren Beitritt Ehre bringen. Allein, einen Schwarm von rohen Studenten, und andern zum Theil noch unbärtigen jungen Leuten nebſt mehreren durch ihre Sittlichkeit nicht vortheilhaft bekannten Perſonen hat man, theils um die Zahl der Mitglieder ſchnell zu verſtärken, theils um dem Grundſatze der Gleichheit ſein volles Recht zu laſſen, ohne Prüfung und Auswahl aufgenommen.

Böhmer hatte mit zuckenden Mienen und Geberden zugehört und erwiderte mit den tollſten Uebertreibungen und mit abgeſchmackten Phraſen. Und da er Forſtern nur mißächtlich dazu lächeln ſah, ward er immer heftiger, bis er von dem ungeduldigen Freunde zur Mäßigung ermahnt, nicht ohne bösgemeinte Drohungen fortrannte. Frau Böhmer folgte ihm aber nicht, ſondern lachte von Herzen, und gab zu ihres Mannes Phantaſtereien treffende

Bemerkungen und lächerliche Pröbchen aus ihrem häuslichen Leben. — Franz Karl, von der hübſchen Frau wie von ihrem unangenehmen Manne gleichwenig eingenommen, brach auf, lobte Forſter's treffliche Worte und empfahl ſich. Frau Böhmer foderte ihn auf, nur noch ein paar Augenblicke zu verziehen, und ſie über die Straße zu begleiten. Worauf der junge Freund, in Ton und Geberde ſehr artig, verſetzte:

Verzeihung! Ich wage es nicht, dem Hausherrn vorzugreifen, und meinen Freund um dies Vergnügen zu bringen. Sie ſehen, Frau Profeſſorin, ich bin noch ſo ariſtokratiſch, auf Vorrechte und Privilegien zu halten. Verrathen Sie es ja Ihrem Herrn Gemahl nicht!

Er eilte fort, doch hörte er ſie noch nachrufen: Wart' nur, Barönchen, wart'! Ich werde dir's gedenken!

Fünftes Kapitel.

Oft iſt eine Kleinigkeit hinreichend, einer ſchwebenden Wagſchale das Uebergewicht zu geben. So ward das Begegniß mit dem Ehepaar Böhmer ziemlich entſcheidend für unſeren jungen Freund. Nach dem Thee und der Gemüthsbewegung des letzten Abends war er früher als gewöhnlich erwacht, und erwartete den ſpäten Anbruch des Tages unter Betrachtungen über ſeine perſönliche Lage und den öffentlichen Zuſtand von Mainz. Die letzten Wochen, die er ſeit der Kapitulation der Stadt mit den Franzoſen in ſchwankendem Mißmuthe zugebracht hatte, gingen noch einmal lebhaft an ſeiner Seele vorüber, und ein Entſchluß ward immer klarer in ſeinem Herzen, wie der Tag ſelbſt durch das in ſeinem Fenſterladen eingeſchnittene Herz ihm entgegendämmerte.

Erſt über die ſchmähliche Flucht des Adels empört, dann vom unerwarteten Falle der Feſtung niedergebeugt, endlich vom unſinnigen Treiben der Franzöſiſch-Geſinnten abgeſtoßen, ſah er ſich ohne Geſchäfte, ohne Theilnahme, ohne irgend ein Ziel und Vorhaben. Zu jener alten lieben Beſchäftigung mit Studien fehlte ihm jetzt die beruhigte Stimmung; außer dem Hauſe gab es für ihn keine Geſellſchaft mehr, und ſelbſt unter ſeinem Dache vermißte er die alte häusliche Gewohnheit des Umgangs mit Mutter und Schweſter.

Er beſuchte Beide in jeder Woche wenigſtens auf einen oder zwei Tage; aber ihre verdüſterte Unzufriedenheit mit dem gezwungenen Landaufenthalt im Winter verleidete ihm auch dieſen Verkehr. Ja, bei ſeinem jüngſten Beſuche vor etlichen Tagen hatte ihn Cäcilie auf eine räthſelhafte Weiſe geängſtigt. Er hatte ſie in vernachläſſigtem Anzuge blaß und ſchwermüthig gefunden. Ein Geheimniß, vor dem ſie ſich ſelbſt zu entſetzen ſchien, wich den Fragen des Bruders aus, und er bemerkte auch nicht, wie beſtürzt und heftig ſie das Zimmer verließ, als die Baronin-Mutter eine Rolle Geld aus dem Schreibtiſche nahm und ihrem Sohne für den Schiffer Jean Baptiſt zuſtellte. — Er hat ſich ſehr viel Mühe mit unſern Sachen gemacht, ſagte ſie, und will mir durchaus kein Geld abnehmen. Und doch glaube ich, daß er in den erſten Tagen nach unſerer Flucht nur darum öfter gekommen iſt und uns geholfen hat, um ein Geſchenk zu empfangen. Kurz, ich will nicht, daß er umſonſt hier geweſen ſein ſoll.

Cäcilie hatte den Bruder gebeten, die unzufriedene Mutter zu einer Reiſe und zu einem Winteraufenthalt bei ihrer Schweſter in Münſter zu überreden. Der Baronin war dieſer Vorſchlag offenbar auch ſehr angenehm; nur wollte ſie nicht ohne Cäcilien reiſen, und Cäcilie war entſchieden, nicht mitzugehen, obſchon ihr Entſchluß beſtimmter, als ihre Gründe dafür lauteten.

So war denn auch auf dieſem anmuthigen Sitze der Unfrieden eingekehrt, und wenn Franz Karl der glücklichen Lenz- und Sommerſtunden gedachte, die er hier allein und mit Forſtern genoſſen, ſo überſchlich ihn ein unausſprechliches Leid. Er verließ immer bald wieder den lieben Ort, wo ihn nichts hielt und kehrte nach Mainz zurück, wohin ihn nichts zog; — ein öder Zuſtand, den ihm der jüngſte Abſchied von der Schweſter ſehr erſchwert hatte. Sie war in Thränen zerfloſſen, als er ſie umarmte, und hatte ihm mit leidenſchaftlicher Heftigkeit, ſo zu ſagen, ein dorniges Räthſel ins Herz gedrückt.

In Mainz war der Baron ſeither nur aufgeregten oder verſtörten Menſchen, ſchmutzigen Soldaten und verunreinigten Häuſern begegnet. Er ſchämte ſich gewiſſermaßen, ſo wie ſonſt zierlich gekleidet über die Straßen zu gehen. Er zog ſich nachläſſiger an, wie es dem Ausſehen der Stadt und den öffentlichen Verhältniſſen zu entſprechen ſchien, indem Alles nach der revolutionairen Waſſerwage geebnet, frei und gleich ſein ſollte. Wenn er nun oft genug und nicht ſelten am hellen Tage ſo mancher Unanſtändigkeit des luſtigen Sansculottismus begegnete, murrte er mit Bitterkeit vor ſich hin: Nun weiß man doch endlich, wozu dieſe Ohnehoſenſchaft gut iſt! Daß man nämlich ohne viel Umſtände alle Straßen und alle Welt verunreinigen kann! — Hinter dieſer Empfindung verbarg ſich, dem Freunde ſelbſt unbemerkt, nicht blos ein Widerwille der Sinne, ſondern auch des Geiſtes. Die neuen Ideen der Zeit, für die er ſich nach und nach ſo lebhaft hatte einnehmen laſſen, ſchienen ihm jetzt in einverleibter und verlumpter Geſtalt entgegenzukommen, und jene hochſchwebenden Gefühle des Weltbürgerthums, indem ſie ſich auf feſten Boden herabließen, ſtutzten gleichſam vor der Unart eines beſondern Volkes. Natürliche Empfindſamkeit, zarte Erziehung, gebildeter Geſchmack, Alles in dem jungen Freunde nahm Anſtoß an dieſer neuen Geſellſchaftsform, die ſich aus der Ferne ſo reizend ausgenommen hatte. Es war eine Selbſttäuſchung des jungen Mannes, ein Vorurtheil des Barons, das er unvermerkt gegen manches früher abgelegte aufnahm.

Dennoch hatte Franz Karl in der erſten Zeit ſeiner Unzufriedenheit dieſen Eindrücken des Neuen und Ungewohnten nicht ohne Kampf nachgegeben. Er hatte geſucht, Herr derſelben zu werden, ſie der Prüfung und einer neuen, wenn vielleicht auch leidigen Ueberzeugung zu unterwerfen. Da beſuchte er im Gedränge des Volkes die Galerie des Akademieſaales und hörte die Vorträge der Clubiſten an. Er verſchmähte jetzt auch die Weinhäuſer der beſſern Bürger nicht, um auf die Fährte der öffentlichen Meinung zu kommen. Von der Rednerbühne des Club hörte er täglich die Regierung des Kurfürſten mit allen unzähligen Mängeln, Gebrechen, Ungerechtigkeiten, Erpreſſungen in den ſtärkſten Farben ſchildern. Man riß, wie ſich Forſter gegen den jungen Freund ausdrückte, den Vorhang hinweg, den die Nächſtenliebe und die beſcheidene Züchtigkeit ſonſt vor das Privatleben der Fürſten zieht, und deckte Greuel auf, die den Prieſter und den Regenten entehrten. Franz Karl kannte aus eigener Beobachtung und aus den Geheimniſſen des rothen Buches die wahren und die entſtellten Züge jener Schilderungen genau; aber ſein feiner und edler Sinn ertrug es nicht, daß eine ſo häßliche Wahrheit zum Gegenſtand einer öffentlichen Ausſtellung gemacht werde. Von nun an ſtand der Entſchluß feſt in ihm, niemals ein Mitglied des Club zu werden. Und wenn auch von den achtbaren Volksfreunden manches treffende Wort über die öffentlichen Verhältniſſe in Deutſchland, über die Rechte des Volkes und über unvermeidliche Umgeſtaltungen im Staatsleben vorgebracht wurde: ſo verſchwand es ohne tiefen Eindruck ſchnell wieder unter den Uebertreibungen der exaltirten Redner, im Gemenge des Unſinns und im Gelächter des Pöbels.

In der Unterhaltung mit Forſtern und Frau Thereſe kam unſer junge Freund auch mehr und mehr zur Einſicht über die erſt ſo lebhafte und nun ſchon wieder ſchwankende Neigung der Mainzer für das eingedrungene Franzoſenthum. Beſonders machte ihm Forſter klar, daß einem durch ſo lange Zeiten geiſtig bevormundeten Volke vor Allem in Urtheil und Haltung jede Selbſtändigkeit abgehen mußte, die dem Sturm und Andrange des Neuen hätte widerſtehen können. Die Flucht des Adels und der reichen Familien hatte überdies Handel und Gewerbe ins Stocken gebracht; die unbegreifliche Uebergabe der Feſtung, die man nur durch einen ſchändlichen Verrath erklären wollte, hatte die Beſſerdenkenden mit Unmuth erfüllt; die Begierde nach Vortheilen, nach Arbeit oder Anſtellung bemächtigte ſich der Müßigen und Habgierigen, und ſo drängte ſich Alles nach dem Club hin, der aus dem Füllhorn der rothen Jakobinermütze die herrlichſten Verſprechungen ausſchüttete. Doch bald ſahen ſich die Erwartungen getäuſcht oder hingehalten, und verwandelten ſich nach und nach in Abneigung gegen die unſauberen Fremden, die ſogleich die altgewohnte Gemächlichkeit der Familien ſtörten, die verminderten Genüſſe des ſtockenden bürgerlichen Lebens vorwegnahmen, die Bedürfniſſe des Tags vertheuerten und durch Spott und Störung in kirchlichen Dingen den religiöſen Eifer erweckten. Immer mehr Stühle blieben in den Clubſitzungen leer, und die Blechzeichen verminderten ſich auf den Röcken der Bürger.

In dieſen Tagen hätte ein Schalk und Spötter, wenn er beſonders des Griffels oder der Feder zu launigen Zeichnungen mächtig geweſen wäre, an den wunderlichen Contraſten der Menſchen und des öffentlichen Zuſtandes in Mainz die heiterſte Beſchäftigung gefunden. Baron Franz Karl war jedoch zu gemüthswarm und ſchwärmeriſch, um die Feder, die ſich früher in ſentimentalen Verſen verſucht hatte, in ſeine milde Galle zu tunken. Ihm galt es um eine Theilnahme für ſein Herz und um eine Aufgabe für ſein Beſtreben. Aber wo ſollte er ſie finden?

Und wenn er für den Club nur eine immer entſchiedenere Abneigung faßte, ſo ſcheute er auch wieder vor dem Gedanken an eine Rückkehr des Kurfürſten.

Solche Betrachtungen und Zweifel beſtärkten den Baron immer mehr in jener Idee, die zuerſt ihn ſelbſt überraſcht und ſeitdem viel beſchäftigt hatte. Er nannte ſie ſeine Dalbergs Idee, und empfand eine gewiſſe Schadenfreude, daß er ſie gerade dem Republikaner Hofmann verdankte. Sie hatte ihm vorgeſchwebt, als er die rathſuchenden Bürger auf dem Schloßplatze ermahnte, nichts zu übereilen und auf Männer zu rechnen, die ihnen rathen und beiſtehen würden. Er zweifelte nicht, daß er mit dem edeln Namen Dalberg alle Unzufriedenen, alle Deutſchgeſinnten in Mainz gewinnen und vereinigen würde; allein die Sache foderte eben ſo viel Vorſicht als Thätigkeit. Ein zufälliges Wahrzeichen, für den Verſtändigen vielleicht eben ſo kindiſch, als bedeutſam für ein ſuchendes Herz, ſollte ihm unerwartet eine Richtung und einen Anſtoß geben.

Als nämlich Franz Karl an dieſem Morgen zum Frühſtücke durch die zu ſeiner Vermählung vergebens eingerichteten Zimmer ging, hatte der Bediente, aus Beſorgniß vor einer Froſtnacht, die wenigen Blumenſcherben, die noch vor den ins Hausgärtchen gerichteten Fenſtern geſtanden, ins Zimmer hereingeſetzt, und Franz Karl erblickte zum erſtenmal wieder den kleinen einfachen Goldlack, den er, von Fides verworfen, als Schickſalsſtrauß erhaſcht und mit nach Hauſe gebracht hatte. Wie man denn in wehmüthigen und unbefriedigten Stunden nur zu gern auf ſonderbare Spielereien mit kleinen Zufälligkeiten oder geliebten Andenken verfällt: ſo war es an jenem Abende dem Baron gegangen. Leid- und ahnungsvoll bewegt, hatte er den vorgeſteckten Lack mit den feuchten Erdklümpchen der Wurzel aus dem beſchmutzten Weſtenverſteck genommen, und in eine Blumenſcherbe geſetzt. Damals, in ſeiner Innigkeit, dachte er blos, dem zufälligen Andenken ein ſchickliches Plätzchen zu gönnen: nun aber, wie er die vergeſſene Pflanze in der guten Erde angegangen und treibend wiederfand, war er geneigt, einen geheimnißvollen Wink darin zu erblicken. Freilich lächelte er gleich ſelbſt über ſeinen alten Hang, mit Zufälligkeiten, wie ſie jeder Tag mit ſich bringt, auf die Geſchicke der Zukunft zu würfeln. Dennoch lag dieſer Würfel des Goldlacks, indem er an Fides erinnerte, mit dem höchſten Werthe von ſechs Augen vor ihm da. Es waren die ſechs Augen einer lieben Bürgerfamilie, an die er jetzt mit rechter Sehnſucht dachte. Er wollte ſie beſuchen, und nahm, in ſeiner jetzigen Stimmung, den Vater Erasmus mit einem bedeutenderen Antheil, als früher, in ſein Verlangen auf. Denn gerade an Lennig hoffte er den rechten Mann für ſeine heimliche Idee und einen geſchickten Vermittler ſeiner politiſchen Abſicht in den bürgerlichen Kreiſen zu finden. — Wenn er dabei an Fides dachte, empfand er eine innige, wunderbare Zufriedenheit ohne Unruhe und Verlangen. Nicht als ob er ſich ihres Herzens und ihrer Hingebung für ſo ſicher gehalten hätte, ſondern es war ihm etwa zu Muthe, wie Einem, der das lange Geträumte, indem es nun in der Wirklichkeit ihm entgegenkömmt, noch ein wenig aufzuhalten ſucht, als ob er das alte Harren und Hoffen, das ihm durch die Dauer ſo lieb und nun durch die Gewißheit ſo ſüß geworden iſt, erſt noch einmal recht durchkoſten möchte. Vielleicht webten aber auch noch andere Empfindungen im Herzen des jungen Freundes und die letzten Erlebniſſe hatten etwa noch nicht ausgeklungen. Nach der erſten Entrüſtung bei der unerwarteten Flucht ſeiner Verlobten hatte nämlich der Baron, ohne ſich im ſentimentalen Sinn verlaſſen zu fühlen, doch als ein verlaſſener Bräutigam dageſtanden. Dieſe Kränkung ſeines Stolzes und der unbeſtimmte Zuſtand ſelbſt legten ihm ein verſchämtes und zugleich vorſichtiges Schweigen auf. Es war ihm ein recht leidiger Zuſtand, — getrübt, geſtört, aber nicht entſchieden. Erſt ſeit ein paar Tagen, — ohne Zweifel auf des alten Frommont getreuen Bericht — hatte Franz Karl mit einem ſehr bittern Briefe der Gräfin Coudenhove und mit verſchiedenen der Comteſſe Joſephine gegebenen Andenken ſein Verlobungswort zurückerhalten, und da der gefällige Diener auch das ſinnbildliche Abſchneiden der goldenen Kammerherrnſchlüſſel richtig gemeldet haben mochte, war auch eine ungnädige Dienſtentlaſſung erfolgt. Die Lage des Freundes war nun entſchieden, aber ſolche Entſcheidung, die ſo anerkannte Verbindungen ehrenvollen Dienſtes und ausgeſprochener Neigung abriß, konnte an einem edelfühlenden Herzen nicht ohne Leid vorübergehen, und vielleicht hatte Franz Karl niemals ehrlicher und zarter für die Comteſſe empfunden, als bei der gewaltſamen Auflöſung eines unter Scherzen geknüpften Bundes. Und ſo fügte es ſich natürlich und doch bedeutſam genug, daß der junge Freund vielleicht zur Strafe ſeines Widerwillens gegen die neuverkündigte politiſche Freiheit und Gleichheit nun auch ſeiner glücklichen Herzensfreiheit erſt nach und nach froh werden ſollte. Die Gleichheit zwiſchen ihm und Fides machte ihm ohnehin noch zu ſchaffen, und ſeltſam genug fiel ihm, als er ſich entſchloß Lennig zu beſuchen, jenes unangenehme Begegniß vor der Treppe mit den beiden Offizieren ein, und er dachte daran, daß ihm doch jetzt kein lächelnder Adel mehr in der Umbach begegnen könne. Alsbald aber auch über dieſen Gedanken beſchämt, rief er mit verdrießlichem Scherz aus:

Nein, nein! das will ich nicht ſagen, das iſt ſehr albern! Vielmehr bleibt es gar erfreulich, daß Freiheit und Gleichheit, die jetzt unſer ſauberes Mainz ſo verunzieren, wenigſtens vor der Treppe jenes bürgerlichen Hauſes ein neues Pflaſter legen, worauf ein Reichsbaron der Hühneraugen ſeiner ariſtokratiſchen Vorurtheile vergißt!

War dies aber nicht derſelbe Scrupel, nur anders ausgeſprochen?

Sechstes Kapitel.

Als nach einigen Tagen Franz Karl dazu kam, ſeinen Beſuch bei Erasmus Lennig auszuführen, traf er außer der Familie den Notar Leykam, der eben das Zimmer verließ, und einen hübſchen jungen Mann in neufränkiſchem Anzuge, der betroffen etwas bei Seite trat. Auf dem Tiſche lagen um das Schreibzeug Papiere, im Bogenformat derb beſchrieben, und ſtanden die Reſte genoſſener Erfriſchungen und geleerter Weingläſer. Alles deutete auf ein amtlich abgemachtes oder vorbereitetes Geſchäft, wobei die ſchöne Fides etwas aufgeregt ausſah.

Nach der erſten Begrüßung, die ſo herzlich und unbefangen wie früher war, ſagte Vater Lennig lachend:

Den jungen Herrn da erkennen Sie wol nicht wieder, Herr Baron?

Der junge Mann wendete ſich, verlegen lächelnd, um, und trat wie ein zu löſendes Räthſel vor den Baron. Die Pantalons mit kurzer Weſte, der feine Frack hoben den ſchlanken Wuchs vortheilhaft heraus, und eine Fülle dunkler ungepuderter Locken umſchatteten das friſche lebhafte Geſicht.

Gewiß erkenne ich ihn! verſetzte der Baron. Ich werde Jean Baptiſt nicht erkennen!

Jean Baptiſt, noch befangen und nicht ohne eine gewiſſe Aengſtlichkeit trat mit den Worten an den Baron heran:

Erlauben Sie mir von der jetzigen Freiheit und Gleichheit ſo viel, Herr Baron und Bürger, daß ich Ihnen die Hand reichen darf!

Franz Karl, betroffen von dieſer geſuchten Art, ſich auszudrücken, empfing die ſchwielige Hand des Schiffers, und ſagte:

Auf unſere Hände hat ſich die allgemeine Gleichheit noch nicht erſtreckt: die meinige kömmt beim Zugreifen zu kurz. Aber, — willkommen im neuen Anzuge, der eine gründliche Umwandlung bedeutet! Ei ja! möchte doch die Revolution alle Welt ſo gut kleiden, wie — er wollte Ihn ſagen, wendete aber ſchnell das Wort in — Sie.

Ja, Herr Baron, lachte Lennig, der Neffe iſt ein Freiherr nach dem neuen Schnitt, ein dreifarbiger Cavalier der Freiheit und Gleichheit. Aber die alte Zeit hat ihm das Zeug dazu geliefert: die Flucht des Adels hat ihn zum reichen Mann gemacht. So wechſelt es in der Welt! Ich habe mich die ganze Nacht mit dem Gedanken herumgeſchlagen, was eine ſtürmiſche Zeit nicht für wunderbare Erſcheinungen und Umwandlungen mit ſich bringt. Das iſt nun freilich noch kein Weltwunder mit dem Jean Baptiſt; aber immer doch bedeutſam und bedenkenswerth. Muß der Burſche da, der Herr Neffe Johann Baptiſt Fernekorn will ich ſagen, der ſich immer über die Emigrirten luſtig gemacht und gelegentlich auch einen oder den andern aus einem Luſtgarten ſpedirt hat, — muß der gerade an unſeren einheimiſchen Flüchtlingen einen ſo koſtbaren Fang thun! Man ſieht, es geht in allen Lebenskreiſen ähnlich zu; denn bei Sturmwetter thut man auch manchmal einen prächtigen Fiſchzug. Aber vorwärts geht's doch nicht immer damit; die um und um geſtürzte Welt fällt immer wieder ins Alte zurück. Das Leben iſt ein wahres Hanſelmännchen, — wiſſen Sie, Herr Baron, wie man die Dinger aus Hollundermark und Blei macht: mag man's werfen und ſtellen, wie man will, immer kömmt's wieder auf ſein altes Blei zu ſtehen, und das Hollunderköpfchen wackelt obenauf. Ich will damit ſagen, daß ſogar unſer Muſje Jean Baptiſt

— oder Bürger, — damit umgeht, das flüchtige Geld gleich wieder zu fixiren. Er ſteckt's nämlich 'n Landbeſitz und bringt es ſo gleichſam wieder auf adeligen Fuß.

Während der junge Schiffer erröthete, als ob man ſeinen geheimen Gedanken auf die Spur käme, ſprach der Baron, indem er mit freundlichem Nicken aus Fides' Händen etwas von den Erfriſchungen nahm:

Wiſſen Sie, lieber Lennig, daß das eine vortreffliche Bemerkung iſt, die Sie gemacht haben? Ich meine nicht Ihr Hanſelmännchen: denn es wäre doch ſchlimmer als ſchlimm, wenn die Welt, hinter allen edeln und gerechten Anſtrengungen her, immer wieder in den alten Zuſtand zurückfallen wollte; ſondern was Sie vom Gelde ſagen. Und Vetter Jean Baptiſt macht ſich um das alte Mainz verdient, indem er einen Theil des adeligen Geldes auf deſſen ſchnöder Flucht gleichſam arretirt und zur Haft bringt. Alſo in Gütern legen Sie es an?

Nun, — was man Güter nennt, Herr Baron! antwortete mit ſtolzem Lächeln Jean Baptiſt. Alles mit Unterſchied! Und es iſt nicht ſo arg, wie's der Herr Onkel macht. Ja, Ihr Landſitz bei Oeſtrich —

Er ſtockte und ſchwieg mit einer Scharlachröthe und mit Geberden einer peinigenden Verlegenheit. Lennig lachte und rief:

Da ſehen Sie, wie hoch er hinauswill! Ja Oeſtrich! Aber er ſchämt ſich ſelbſt, und hat ſich bisher auch mit der Beſcheidenheit eines Cavaliers der neuen Zeitrechnung ſeines guten Rangs nicht bloß gethan. Er hat meiner Tochter ein Gütchen abgekauft, ein Vermächtniß ihrer ſeligen Tante in Alzenau; eben haben wir das Geſchäft abgemacht. Das iſt freilich noch kein Adelſitz; aber er hat ſich ſchon nach umherliegenden Grundſtücken umgethan, aus denen ſich ein recht artiges Beſitzthum bilden läßt, charmant gelegen an der warmen Halde des freigerichter Bergzuges. Nicht wahr, der Name Freigericht hat dich ſchon angezogen, Jean Baptiſt? Ich ſage Ihnen, Herr Baron, — der Neffe hat Ihnen ein Sümmchen zuſammengebracht, das man vor einem altadeligen Herrn gar nicht nennen darf, um ihm nicht vorzurechnen, wieviel es ſeine Standesgenoſſen ſich haben koſten laſſen, aus Mainz zu entkommen, ehe noch die Noth an den Mann ging.

Franz Karl drückte ihm als Zeichen ſeiner Zuſtimmung die Hand, und lenkte auf den Zweck ſeines Beſuches. — Wir Zurückgebliebenen haben deſto mehr gut zu machen, ſagte er. Wir können das zu Gant gegangene mainzer Adelthum auf ein Meiſtgebot adeliger Geſinnung und muthigen Handels zugeſchlagen erhalten. Da ſtehen wir gleich zu Dreien, wie die verſchworenen Schweizer auf dem Rütli — Bleiben Sie nur da, liebe Fides! Ein reines Märchenherz iſt eben der rechte Altar zu einem Schwur für das Vaterland. Offen, lieber Lennig! Halten Sie es mit der franzöſiſchen Freiheit und Gleichheit?

Nein! verſetzte Lennig, und noch lauter ein zweites Nein!

Und unſer Jean Baptiſt —? fuhr der Baron fort. Freilich in dem franzöſiſchen Anzug und mit dem Verlangen etwas zu werden und für etwas zu gelten, kann ich mir die Frage ſelbſt beantworten. Dennoch glaub' ich, ein Mann wie Sie ſollte mit adeligem Geld auch etwas von der verſchleuderten adeligen Geſinnung aufgenommen haben, und wie Sie ſonſt ein muthiger, entſchloſſener Menſch waren, dürfte man ſich von Ihnen auch Muth zum Widerſtand gegen eingedrungene Fremdherrſchaft verſprechen.

Lennig war, während Jean Baptiſt nachdenklich ſchwieg, ſo erfreut über des Barons Worte, daß er eine Bewegung machte, ihn zu umarmen. Doch faßte er ſich, und ſchüttelte ihm blos die Hand.

Lieber Lennig, fuhr der Freund fort, ich habe früher zuweilen über Ihre Schwärmerei für Deutſchland gelächelt, und begriff nicht, wo zwiſchen all' den großen und kleinen Herrſcherſitzen dies liebe Deutſchland ſtecken ſollte. Leider! mußte dieſer Sansculottismus kommen, um mir klar zu machen, was doch über all' dieſen Thronen und Thrönchen an Sinn und Sitte, an Geiſt und Gemüth, an Schickſal und Sprache als Deutſch herrſche. Ich habe viel über dies gemeinſame Schickſal nachgedacht, das durch die Franzoſen über uns kommen kann. Vielleicht hat unſer Volk die ſündhafte Vorliebe ſeiner Großen und Herrſchenden für franzöſiſche Sprache und Bildung zu verbüßen; vielleicht iſt ihm auch vorbeſtimmt, durch das Franzoſenthum deutſch und nationaler zu werden. Die erſte Vorliebe des Volkes für dies Franzoſenthum will mir daher wie ein Inſtinkt unſerer tief erkrankten Nationalität vorkommen, ſich an etwas Unnatürlichem geſund zu eſſen. Jedenfalls wird uns nur durch Widerſtand gegen die fremde Macht zu helfen ſein, die uns doch nur erniedrigen kann. Und durch dieſen Widerſtand werden wir auch die *wahre*, die innere Freiheit und Gleichheit gewinnen. Wir wollen dieſen wüthenden Declamationen des Club gegen die Tyrannen ein edles Selbſtvertrauen entgegenſetzen, und wenn wir einmal in gemeinſchaftlichem Kampfe gegen einen anmaßlichen Feind unſere deutſche Seele erkannt haben, werden wir auch die innere Willkür unſerer Herrſcher und die ſelbſtgefällige Dienſtbarkeit unſeres in ſich zerfallenen Volkes mit anderen Waffen überwinden, als mit der Pike des Jakobinismus.

Aber bei dieſer Erklärung ſetzte Erasmus allen altmainzer Anſtand bei Seite und umarmte den Baron mit lebhafter Zuſtimmung. Und da ſich Franz Karl über Jean Baptiſt's gelaſſenes Schweigen wunderte, erklärte dieſer, daß ihm jetzt gar Manches am Herzen liege, was ihn ſo zerſtreut und manchmal recht irre mache; er habe ſich ſchon vorgeſetzt, zum Herrn Baron zu kommen und ſich ihm zu entdecken. — Es betrifft etwas, ſagte er, was Sie vielleicht betrübt, was aber für mich gut ſagt, — daß ich Ihnen mit Leib und Seele angehöre und gehorche, und —

Er ergriff mit einer inneren Bewegung, die alle in Verwunderung ſetzte, des Barons Hand, und indem er ſie recht wacker drückte, fuhr er fort:

Vergeſſen Sie nur nicht, was Sie vorhin geſagt haben, daß man nämlich jetzt in Mainz — herrenloſen Adel erlangen kann, oder ſo 'was ſtatt des Adels, — etwas, — nun ich verſtehe Sie ſchon!

Sie beſuchen mich alſo, und ich habe auch etwas von meiner Mutter für Sie! ſagte der Baron; worauf Jean Baptiſt erröthend ausrief: Was? Und das ſagen Sie mir ſo freundlich? Mein Gott! wäre es ſchon ſo weit, und ſchon ſo viel gewonnen —?

Viel wird es nicht ſein, ſagte Franz Karl, und fuhr gegen Lennig fort, ſich über den Zuſtand in Mainz zu erklären, und ihm ſeine Idee mitzutheilen. Vor Allem müſſe man die Deutſchgeſinnten in Mainz ermuthigen und eng verbinden, dann aber insgeheim mit den deutſchen Mächten anknüpfen. Den Kurfürſten aber, meinte der Baron, müſſe man geradezu aufgeben; denn er habe durch ſeine Flucht ſich ſelbſt und der Club ihn durch Enthüllung der Hofgeheimniſſe um alles Vertrauen gebracht. — Maler und Lackirer, die ſeine Wappen auf den Reiſe- und Galawagen wiederherſtellen und auffriſchen, finden ſich wol, rief der junge Freund bitter, aber was im Herzen des Volkes erloſchen iſt, läßt ſich durch keinen Lack und Firniß wiederbringen. Auch die Fürſten, nicht blos ihre Völker, müſſen durch Unglück büßen und lernen.

Von dieſer Aeußerung ſchien Erasmus Lennig weniger erbaut. Franz Karl, der es bemerkte, ſagte mit lächelndem Stolz auf ſeine Idee:

Haben wir nicht zum Glück den Coadjutor Dalberg? Coadjutor, Mithelfer, — welch' ein prophetiſches Wort für das verlaſſene Land wie für den hülfloſen Fürſten! Was ſagen Sie? Einen Mann von Geiſt und von den neuen Ideen eingenommen! Als Statthalter in Erfurt iſt er ein Regent, wie Kaiſer Titus, und dabei ein Mittelpunkt der gelehrten Welt, ein menſchenfreundliches Herz für das gedrückte Volk und ein Beſchützer aller Beſtrebungen in Kunſt und Wiſſenſchaft. Mit ſeinem Namen gewinnen wir für uns das alte und das neue Mainz zugleich; denn wir finden im Alten das Neue, die Vortheile der Umgeſtaltung ohne Umſturz, und ſchließen eine für Mainz und für Deutſchland friſche, neubelebte Zukunft auf mit dem alten Rufe: Iſt kein Dalberg da? Der Stolz des Adels, die Treue des Bürgerthums und die Ideen der beſſeren Chriſten begegnen ſich in dieſem Namen.

Während Erasmus gedankenvoll lächelte, kündigte Fides, die am Fenſter ſtand, den Beſuch des Profeſſors Blau an. Sie verabredeten noch ſchnell, das Weitere zu beſprechen, und indem Franz Karl freundlich zu Fides trat, rief der hereinkommende Geiſtliche: Nun hat die mainzer Revolution das erſte glückliche Paar gemacht.

Fides und Franz Karl erſchraken und errötheten. Blau, Hut und Stock ablegend, fuhr fort:

Eben hat ſich Eickemeyer mit ſeiner Freundin auf Neufranzöſiſch bürgerlich trauen laſſen.

O, wie leid thut mir das um den wackern Mann! fiel Erasmus ein. Dieſen Schritt hätte er jetzt nicht thun ſollen. Alle Zeitungen bezeichnen ihn als den Verräther von Mainz. Unſere feig entflohenen Generale ſprengen ihn als den Sündenbock in die Welt; ſo ungereimt es iſt, daß ein Major verrathen haben ſoll, was kein General zu vertheidigen verſucht hat. Nun aber Eickemeyer auf Cuſtine's Zureden franzöſiſche Dienſte genommen, und jetzt auch noch eine katholiſche Ehefrau nach neufränkiſchem Geſetz heirathet: muß er da nicht, indem er die perſönlichſten Vortheile der Uebergabe von Mainz für ſich hinnimmt, auch Diejenigen über ſeine Rechtſchaffenheit irre machen, die noch nicht an ihm zweifelten? Beſtätigt er ſo nicht ſelber die gegen ihn ausgeſprengten Beſchuldigungen jener heilloſen Flüchtlinge, die ſich wie der Dinten ſich hinter ihren trüben Ergießungen vor öffentlicher Verachtung verſtecken? Nein, nein! Es gibt Zeiten und Zuſtände, da man ſeinen Namen höher achten muß, als ſein Glück; denn an den Namen hält ſich die Welt!

Blau verſicherte, Eickemeyer ſehe das auch ein, zweifle aber, daß er mit Verzicht auf ſeinen militairiſchen Beruf und auf das Glück ſeines Herzens die öffentliche Meinung ändern werde; dagegen habe er eine kurze, klare Darſtellung dieſer, ſelbſt vielen Mainzern unbegreiflichen Uebergabe entworfen, und werde ſie dieſen Abend im Club vortragen und dann dem Druck übergeben. Der freundliche Mann foderte den Baron und Erasmus auf, dieſen Vortrag Eickemeyer's ja nicht zu verſäumen.

Geh' mir mit euerem Club! rief Lennig. Er iſt auf dem beſten Weg, ein Tollhaus zu werden. Erſt habt ihr Freiheitsprediger und Pflanzer von Freiheitsbäumen aufs Land unter die Bauern hinausgeſchickt; nun leſe ich geſtern in der Reichspoſtamtszeitung eine öffentliche Aufforderung an geübte deutſche Redner, die man zu Freiheitspredigern gegen monatliche 150 Gulden anzuwerben ſucht. Wie? habt ihr für die Freiheit keine freie Begeiſterung mehr, — keine unbezahlten Worte mehr?

Blau ſchüttelte mit ſeiner milden Freundlichkeit den Kopf und ſprach gegen den Baron gewendet:

O wie ſehr wäre zu wünſchen, daß jetzt alle nachdenkenden und für das Wohl der Mainzer mitfühlenden Männer ſich dem guten Kern der Volksfreunde anſchlöſſen, um den Tollheiten der Schwärmer und der Gemeinheit der Habſüchtigen einen Damm zu ſetzen! Ich fürchte, daß die

Narren und der Troß im Club ein entſetzliches Unheil über unſere Stadt bringen!

Der Baron ſchwieg zu dieſer Einladung. Er ſchien mit dem ehrlichen Blau über deſſen Beſorgniſſe einverſtanden, nicht aber, wie er, an eine Verbeſſerung des Club zu glauben.

Siebentes Kapitel.

So ſehr jedoch unſern jungen Baron der Club anwiderte, — wie man etwa vor einem mit trübem Miſchtranke gefüllten Pokale ſchaudert: ſo entſchloß er ſich doch zu einem abermaligen Beſuch, um Eickemeyer's Selbſtvertheidigung zu hören. Er ſchätzte dieſen Mann ſehr, hatte ſich früher lebhaft für ihn intereſſirt, und wünſchte ihn vor der Welt wegen des ihm angeſchuldigten Verrathes gerechtfertigt zu ſehen. Manche Einzelnheit jener verrufenen Uebergabe war ihm ſelbſt noch unklar, und indem er daher für ſich ſelbſt einen tieferen Einblick in das Gewebe jenes Räthſels zu gewinnen hoffte, faßte er im Voraus eine gute Meinung von Eickemeyer's Muthe; indem ſich dieſer Mann in die Klemme wagte, entweder die wahren Verräther zu bezeichnen, und es dadurch mit Cuſtine, der ſich gern für den Eroberer von Mainz gelten ließ, zu verderben, oder den Fall der Feſtung als eine Waffenthat dieſes Generals darzuſtellen und dadurch alles Vertrauen der Mainzer zu verlieren, die wenigſtens ſo viel bezeugen konnten, daß kaum ein feindlicher Kanonenſchuß gefallen, ſondern Alles durch Capitulation geſchehen war.

Dem Baron fiel gleich beim Eintritt in den Akademieſaal der veränderte Ton auf, der heute gegen das vorige Mal auf der überfüllten Galerie herrſchte. Der Ernſt, die feierliche Spannung fehlte, und man ſchien mit der bloßen Erwartung eines Poſſenſpiels gekommen zu ſein.

Die gewöhnliche Clubſtunde hatte ſchon eine Weile geſchlagen, und die Galerie wurde unruhig. Da rührte Hofmann, als heutiger Präſident die Schelle, und eröffnete den verſammelten Brüdern, daß Eickemeyer für den erſten heutigen Vortrag noch nicht eingetroffen ſei. — Es hat damit ſeine eigene Bewandtniß, ſagte er mit ſchalkhaftem Lächeln. Er begeht bei frugalem Mahle mit wenigen Freunden, die hier ebenfalls noch fehlen, ſein Vermählungsfeſt. Und an ſolchem Abende, wo jeder Andere ſich nur gegen ſeine Frau als richtigen Mann darzuthun ſuchen würde, will Bruder Eickemeyer ſich gegen ſeine Vaterſtadt Mainz als Mann von Ehre rechtfertigen. Für uns einſichtigen Brüder bedürfte er deſſen nicht; denn da wir die edle Nation, die uns die Freiheit gebracht hat, für keinen Feind halten, ſo kann unſerer Seits auch von keinem Verrath die Rede ſein. Die fremden Waffen haben uns nicht bekämpft: ſie waren nur das Ehrengeleit der Freiheit, und Mainz hat ſich wie ein Bräutigam der ankommenden Braut in die Arme geworfen. Doch dafür gilt in Deutſchland die Freiheit noch nicht, und ſelbſt viele Mainzer, die noch gegen das neue Glück der Freiheit und Gleichheit kalt oder aufgehetzt oder wankelmüthig ſind, ſehen die Sache anders an, und ſprechen von einem Fall von Mainz durch Verrath. Zu dieſen wird Eickemeyer reden. Und ſo mögen ſie denn Diejenigen kennen lernen, die Mainz an den großen General Cuſtine überliefert haben, ehe es derſelbe mit Macht nehmen konnte, — jene Männer, die nach ihrem eigenen Sinne gemeſſen, wirklichen Verrath begangen und der Welt gezeigt haben, daß die Knechte der Deſpoten in den Tagen der Noth ihre eigenen Gebieter zuerſt im Stiche laſſen; wodurch ſie Alle denn freilich das Vaterland und deſſen koſtbaren Schmuck, die bürgerliche Freiheit, für immer einbüßen.

Hofmann hatte dies mit einer gewiſſen Nachläſſigkeit in der Stellung und mit unruhigen Fingerbewegungen vorgebracht, wie er bei mangelnder Vorbereitung und wenn ſein Gemüth nicht bewegt war, zu ſprechen pflegte. Darüber war Profeſſor Dorſch zu ihm getreten, flüſterte ihm ins Ohr,, und wie er dann ſelbſt den Präſidentenſtuhl pathetiſch einnahm, ſich erhob, die Arme bewegte, mit Grazie die Schelle handhabte, brachte er die Zuſchauer auf die Vermuthung, daß er eben dem zeitigen Präſidenten eine vertrauliche Vorleſung darüber halte, mit welcher Miene und Würde man einen ſo hohen Stuhl einzunehmen habe. Doch Hofmann ſchien wenig geneigt, die Lection dankbar aufzunehmen, ſondern ſtieß mit einem lauten: Geben Sie zum Teufel! den niedlichen Dorſch zum Ergötzen des Publikums heftig zurück.

Indeß hatte Böhmer mit zwei Büchern in Folio die

Rednerbühne betreten. Unter lebhaften Geberden und öfterem Räuſpern ſprach er über die Nothwendigkeit, daß die ſo lange unſchlüſſigen und theilweiſe dem Club wieder abgefallenen Bürger ſich endlich entſcheiden, und für oder wider das Glück der Freiheit ſich erklären müßten. Zu dem Ende hob er die beiden Bücher hervor. Das eine in rothen Saffian gebunden, dreifarbigen Schnitts, an beiden Decken mit goldenen Freiheitsmützen geziert und mit dreifarbigen Bändern zum Zubinden verſehen, ward „Buch des Lebens" genannt und ſollte die Namen derjenigen Bürger aufnehmen, die für Abſchaffung der alten monarchiſchen Verfaſſung ſtimmen und ſich zu einer rheiniſchen Republik bekennen wollten. Aus dieſem Buche las er die Eingangsformel, zu der man ſich durch Namensunterſchrift verpflichte, ſehr pathetiſch vor. Sie lautete:

> „Im Namen des Allmächtigen! Wir Unterzeichneten huldigen dem Geſetze, welches die höchſte Gewalt in die Hände des Volkes legt, um ſie durch Perſonen ausüben zu laſſen, die es ſich ſelbſt von Zeit zu Zeit wählt. Wir erkennen Freiheit und Gleichheit als die Hauptgrundſätze, worauf eine gute Staatsverfaſſung gebaut ſein muß. Da das edle Volk der Franken bereits den Anfang gemacht hat, auf dieſe Grundſätze eine neue Verfaſſung zu bauen: ſo nehmen wir dieſe Conſtitution, ſo weit ſie jetzt exiſtirt, und ſo wie wir ſelbſt durch unſere Stellvertreter, in Gemeinſchaft mit den Bevollmächtigten der fränkiſchen Nation, ſie verfaſſen werden, mit Vergnügen an."

Hierauf zeigte er mit der Miene und Geberde des

Abſcheues das in ſchwarzes Papier eingebundene viel dünnere Buch vor, an deſſen Decken, ſtatt der Freiheitsmützen, Sinnbilder der Tyrannei, und zum Zubinden zwei ſchwarze Blechkettchen angebracht waren. Dies verächtliche Buch ſollte für Jene beſtimmt ſein, die ſich aus eigener Wahl dem alten Joche der Tyrannei unterwerfen und als Sklaven bezeichnen wollten. Was aber dieſem phantaſtiſchen Vorſchlag einen bedenklichen Schluß gab, war die beigefügte Drohung, daß ſolche Bekenner des Sklaventhums denn auch als Sklaven behandelt werden ſollten.

Ein lebhafter Beifall rauſchte von den Händen vieler Clubiſten, indeß auf der Galerie eine ahnungsvolle Stille herrſchte.

Im Augenblicke bemerkte der Baron, durch den Vertrag innerlich empört, ſeinen Freund Forſter unter den Clubiſten ſitzen, als derſelbe ſich eben erhob und über die Tafel hin gegen ſeine Nachbarn ſich wider Böhmer's Vorſchlag zu ereifern ſchien. Ein neuer Unwille riß den jungen Freund über alle Beſinnung zu einem übereilten Schritt. Es war ihm in dieſem Moment, als ob Forſter's Entrüſtung der letzte Haken ſei, woran er den Freund faſſen und von ſeiner Verirrung zum Club zurückziehen könne. Laut, als müſſe er mit dem Ton des eigenen Zornes dem Freund eine Stimme des Gewiſſens werden, rief Franz Karl in den Saal hinab:

Welch' ein Antrag iſt das? Stehen ſolche Maßregeln nicht in offenbarem Widerſpruche mit dem Aufrufe des Generals Cuſtine vom 26. Oktober? — mit jener Verkündigung, es ſolle den Bürgern freiſtehen, ſich entweder zu einer Republik oder zu einer ſogenannten Deſpotie zu bekennen? Nun ſoll an dieſe freie Wahl dennoch eine gute oder üble Behandlung geknüpft werden? Iſt das noch Freiheit? Iſt das nicht neue — oder vielmehr iſt das nicht erſt Tyrannei? Und jene Proclamation — hat nicht ein gewiſſer Böhmer ſie zur Beglaubigung unterzeichnet? Wie vielerlei Böhmer wachſen denn jetzt in Mainz?

Ein lärmender Beifall erfolgte von der Galerie, während deſſen man die heftigen Bewegungen Böhmer's und vieler Clubiſten ſah, deren Stimme man nicht hören konnte. Auch brachte nicht die Schelle des Präſidenten, ſondern der Eintritt Eickemeyer's in ſeiner militairiſchen Haltung einige Stille hervor. Nun erſt verſtand man Böhmer's heftige Worte gegen Ariſtokraten und mehrſtimmiges Schelten gegen unberufenes Sprechen von der Galerie. Doch der Präſident drang auf Abſtimmung über den Antrag, der denn auch lebhaft angenommen wurde. Die Berathung, wie und wo beide Bücher unter Aufſicht einer Deputation zu den Unterzeichnungen aufliegen ſollten, ward durch den Clubiſten Stumme unterbrochen, der athemlos in den Saal ſtürzte, und, zwiſchen den Sitz des Präſidenten und die Rednerbühne getreten, berichtete, wie er eben von Weißenau komme, wo er im Auftrage des Club den Freiheitsbaum habe ſetzen laſſen. Alles ſei unter dem Spiel der Muſik vortrefflich gegangen bis zum Tanz um den Baum. Den hätte man verweigert, und er habe wohl bemerkt, daß ein Kapuziner, der ſich herbeigedrängt, die Leute irre gemacht, und ihnen von einer Baalsverehrung, von einem goldenen Kalb der Freiheit geſprochen habe. — Kurz! Sie verweigern den Tanz, rief er gegen Böhmer, — was iſt zu thun? Sie verweigern den Tanz!

Es war ſehr ſtill geworden, als Böhmer, nach kurzem Beſinnen, den Arm von der Rednerbühne weit ausgeſtreckt, feierlich rief: La danse ou la vie!

Während Stumme, verlegen über dieſen Beſcheid, mit dem er nichts anzufangen wußte, bald Böhmern, bald den Präſidenten anſah, erhob ſich am Tiſche der Clubiſten ein gewiſſer Gutenſohn, Knecht im Kaufhauſe, und nahm ſtotternd und mit lächerlicher Verlegenheit das Wort:

So iſt's recht! Reſpekt muß ſein und thut dem Club ſehr nöthig. In der ganzen Stadt heißt es, im Club ſeien nichts als Lumpe.

Er ſetzte ſich raſch und huſtete. Einige Lachtöne wurden von oben vernommen, als der Clubsbruder, Feldſchütze Steppes, aufſprang und mit heiſerer Stimme rief:

Es iſt auch wahr, was der vorſprechende Bruder Gutenſohn geſagt hat.

Der Doppelſinn dieſer Worte erregte lauteres Lachen. Als aber auch ein gewiſſer Melzer, der einen kleinen Mehlhandel trieb, den eben ſo ſchiefen Antrag ſtellte, — der Club möge vor Allem unterſuchen, ob ſich auch die Sache ſo verhalte, wie die zwei vorſprechenden Brüder geſagt: ſo war des Galerie-Jubels kein Ende, und die Schelle des Präſidenten erſtickte abermal im Tumult.

Franz Karl, für das Lächerliche dieſes Intermezzo nicht empfänglich, verließ unzufrieden mit ſich und den Verhandlungen, ohne Eickemeyer's Vortrag abzuwarten, das Haus.

Achtes Kapitel.

Ohne daß am andern Morgen der Baron ſeine lebhafte Entrüſtung über das rothe und ſchwarze Buch bereute, konnte er ſich doch die Uebereilung nicht verzeihen, ſo heftig von der Galerie herab, wo er bisher auch nur zu ſtehen ſich geſchämt, in die Verhandlungen des ihm ſo widerwärtigen Clubs geſprochen zu haben. Dieſe Erinnerung war ihm höchſt peinigend, bis er ſich ſeines mit Lennig gefaßten Vorhabens erinnerte. Solchen Abſichten erſchien dann ſein Benehmen weniger ungemäß; ja er machte ſich klar, daß die deutſche Sache, die er ergriffen, ihn gar nicht anders als zu einem Widerſpruche gegen den Club und zur Vertretung des Bürgerthums führen könne. Nur fand er ſein Benehmen nicht klug im Intereſſe der deutſchen Sache ſelbſt, die jetzt noch nicht ſo laut werden dürfe, und gerade durch ihn als Adeligen leicht in ein falſches Licht gerathen könne. Er nahm ſich daher vor, nicht ſelbſt an die Spitze der Oppoſition zu treten, ſondern ſich hinter Lennig, dieſen geachteten Bürger, zu ſtellen und ihn nur mit Muth und Gedanken zu unterſtützen.

Indem aber dieſe neue Lebensſtellung, in welche das große Verhängniß der Zeit den jungen Baron drängte, ihn zuerſt an der noch immer etwas empfindlichen Seite ſeiner Herkunft drückte, ſollten ihm doch bald genug aus den bürgerlichen Kreiſen ſelbſt, in die er ſich zu ſchicken hatte, manche Verwicklungen entſpringen, die gerade darum, weil ſie nicht ſeinen alten Vorurtheilen, ſondern ſeinen neueſten Vorſätzen widerſtrebten, ihn deſto mehr erſchüttern mußten. Zuerſt erblickte er Forſtern, den er ſo hoch hielt, an deſſen Bürger- und Gemeinſinn er ſich herangebildet hatte, wider alles Erwarten auf die andere Seite getreten. Sich eben jetzt von dieſem edeln Manne verlaſſen, ja mit ihm in Widerſpruch geſetzt zu wiſſen, ſchmerzte und verwirrte ihn. Hatte doch Franz Karl für ſeine Idee und Abſicht gerade auf den alten einſichtvollen und großgeſinnten Freund gerechnet.

Er eilte zu ihm und traf ihn noch mit Thereſen beim Frühſtücke. In der Aufregung ſeines Gemüthes umarmte er gegen ſeine gelaſſene Weiſe Forſtern mit Lebhaftigkeit und rief:

O mein Freund! Sie haben ſich zum Club gewendet? Himmel! wie konnten Sie nach jener Seite ſich verirren, woher Sie doch ſelbſt, ſo gut wie ich, alles Unheil für Mainz befürchteten? Sehen Sie weitblickender Mann dort nicht eine tolle Pöbelherrſchaft aufſchießen, die weit ſchlimmer, als die unbeſchränkte Alleingewalt des Kurfürſten zu werden droht?

Eben darum habe ich mich zum Club entſchloſſen, mein Freund! erwiderte Forſter mit Ruhe. Es iſt die höchſte Zeit, daß die Guten, Einſichtigen, Redlichen ſich um die Neugeſtalt unſeres politiſchen Lebens zuſammenſchließen, um die Lebenskraft derſelben zu verſtärken, die das Schlechte und Verderbliche ausſcheiden muß.

Aber gerade das iſt es ja, was mich entſetzt, liebſter

Forſter, — eben dieſe Neugeſtalt, wie Sie es nennen. Was iſt dieſe Neugeſtalt? Das Franzoſenthum, den Sansculottismus wollen Sie, der uns beſchämt und beſchmutzt! O Frau Thereſe, theure Freundin! Ihnen vertraue ich noch, daß Sie mir beiſtehen und unſern edeln lieben George zurückführen helfen! Männer wie Forſter dürfen unſer deutſches Volk und Vaterland nicht verlaſſen!

Lieber Baron! erwiderte Thereſe mit erzwungenem Scherz, ich fürchte mich vor der Politik, die meine Jugendfreundin Böhmer ſo meduſenartig verwandelt hat. Aber ich freue mich, das Wort Vaterland ſo wohltönend aus Ihrem Munde zu hören. Sie beſuchen wol Vater Lennig fleißig?

Scherz bei Seite, liebe Thereſe! fiel Forſter ein. Unſer Freund iſt ſehr bewegt; wir müſſen uns verſtändigen.

O wüßten Sie, beſter Forſter, welch' ein Schreck es mir war, Sie geſtern am Tiſche der Clubiſten zu erblicken! rief Franz Karl nicht ohne Rührung. Ich fühlte mich in dem Tumulte des Saals, in dieſer Verwirrung der Stadt wie mit dem Boote der Zukunft auf ein ſturmvolles Meer geworfen, und im Augenblicke, da ich nach Ihnen ſah, bedeckte die Wetterwolke meinen Polarſtern und der Magnetnadel meines Compaſſes war von tückiſchen Gewalten die ewige Treue ihrer Richtung entzogen. Ich ſah mich vom Lichte des Himmels und vom Rechte der Erde verlaſſen. Von der Schmach der Flucht haben Sie mich zurückgehalten, und jetzt, da ich mich dem einzigen Kampfe widme, der nun den Treugebliebenen ziemt, fliehen Sie von dem heiligen Boden, auf dem wir Hand in Hand mit hohen Entſchlüſſen und ſtummen Schwüren geſtanden ſind. O wie verlaſſen, und wenn auch nicht ohne Muth, doch ohne Macht bin ich nun!

Er warf ſich in einen Lehnſeſſel mit Blick und Geberden, aus denen ein tiefer Schmerz ſprach. Forſter trat ſehr bewegt zu ihm, und die Hand auf des Freundes Schulter gelegt, ſagte er:

Faſſen Sie ſich, mein lieber Franz Karl! Auch ich habe das Alles, was Sie fühlen, mit mir durchgekämpft. Sie wiſſen, ich habe mit mehreren gutgeſinnten Männern mich ſeither von Allem zurückgehalten: allein die Neutralität war auf die Dauer mißlich, die Kriſe naht heran, und man muß Partei ergreifen. Das Beiſpiel Frankreichs hat gezeigt, was das Schickſal der Emigrirten überall ſein müſſe. Die combinirte deutſche Armee in Frankreich, anfangs ſo ſiegreich, iſt vernichtet, und der dadurch geweckte Revolutionsgeiſt wirkt bereits ſo kräftig, daß für die deutſche Verfaſſung Alles zu befürchten ſteht, wenn man im Frieden nicht die bereits franzöſiſch gewordenen Theile ablöſt und willig hingibt. Den deutſchen Reichskörper zu retten, muß ihm ein leidendes Glied abgenommen werden. Raſerei wäre es, wenn man jetzt noch an die alten Träume von Unverletzbarkeit und Unzertrennlichkeit des Reiches dächte. Die Anſteckung greift unaufhaltſam um ſich, wenn man nicht um jeden Preis einen Frieden erkauft, der die deutſchen Fürſten in den Stand ſetzt, ihrer Unterthanen mächtig zu bleiben. Unter dieſen Umſtänden habe ich die Pflicht gegen meine Mitbürger zu Rathe gezogen, um ſo mehr, da ſie mir Vertrauen und Achtung ſchenken. Sagen Sie, ob ich nicht mit ehrlicher Ueberzeugung mein Vaterland liebe? Ich habe darum auch ein Amt angenommen, das vielleicht in ſchlimme Hände gekommen wäre, wenn Männer wie Blau und der alte brave Geheimerath Reuter, den Sie kennen, ſich hätten zurückziehen wollen. Wir ſind nämlich Mitglieder der neuen Adminiſtration geworden, welche General Cuſtine an die Stelle der aufgehobenen bisherigen Landesregierung für die neue Rheinprovinz von Landau bis Bingen unter der Präſidentſchaft des von Straßburg berufenen Dorſch eingeſetzt hat. Auch die Stadt erhält eine tüchtige Municipalität unter dem Richter Razen als Maire. Heute wird die Proclamation des Generals Cuſtine darüber erſcheinen. In dieſem neuen Berufe wird das Beſte des uns anvertrauten Landes und ſeiner ſämmtlichen Einwohner mein Augenmerk ſein. Ich helfe die Habe und den Wohlſtand der Bürger erhalten; hernach bekomme wer da wolle das Land, und er wird es in guten Umſtänden haben. Kömmt es zu einem zweiten Feldzuge, ſo iſt ganz Deutſchland in einer anarchiſchen Gährung, und ich ſtehe den Fürſten für ihre Throne nicht. Es iſt eine der entſcheidenden Weltepochen, in welcher wir leben. Daß man doch um des Himmelswillen! einſehen möge, wie die Stimmung unſerer Zeit iſt: dem Enthuſiasmus kann nichts mehr widerſtehen, und bürgerliche Freiheit iſt die Nothwendigkeit unſerer Zukunft geworden. Ich ſelbſt bleibe jetzt freier Bürger, es mag kommen was da wolle. Kehrt der Kurfürſt zurück, ſo wird für den redlichen Mann, der nicht umſonſt bezahlt ſein will, auch in Frankreich Brot und Unterkommen ſein; bleibt Mainz frei, ſo liebe ich den Aufenthalt genug, um ihn nicht ohne wichtigen Beweggrund zu verlaſſen. Hier haben Sie mein

Credo! Und möchte ich Sie nur ſo beruhigt ſehen, als ich es bin!

Franz Karl richtete ſich auf, indem er mit Entſchloſſenheit ſprach:

O mein Freund! Ich ſehe wohl, Ihr edles Herz verläßt Sie auf keinerlei Wegen: was darf ich mir da verſprechen? Ich muß es aufgeben, Sie für meine Abſichten zu gewinnen. Was vermöchten meine Worte? Ihr Herz bleibt Ihnen immer doch näher, und indem es Ihnen jeden Augenblick mit großen, uneigennützigen Entſchließungen zuſpricht, können Sie, einem ſo edeln Begleiter vertrauend, ſich in alle Irre verlaufen, und werden, von ihm ſelbſt in Ihren Täuſchungen beſtärkt, jedes fremden Zuſpruches lächeln. Nein, ich muß es aufgeben, Sie zu widerlegen. Aber auch von Ihnen kann ich mich nicht überzeugen laſſen. Und wenn ich Alles könnte, ſelbſt meinem Stand, meiner Familie, meiner Liebe entſagen, ſo könnte ich die Richtung nicht verlaſſen, in der ich dem tiefſten, wenn auch unerklärbaren Triebe meiner Seele folgen muß. Aber, — o der unglücklichen Zeit, die zwiſchen den innigſten Menſchen den Boden ſpaltet, und Verbindungen zerreißt, in denen man ſeine reinſte Befriedigung feſthielt und genoß!

Ja, verſetzte Forſter, wir leben in einem ſeltſamen Zeitpunkte, wo man die Menſchen kaum mehr richtig beurtheilen kann, wenn man ſie nur nach ihren äußeren Verhältniſſen richtet, wo die Maßſtäbe, womit wir ſonſt einander zu meſſen pflegten, faſt möcht' ich ſagen — zerbrochen werden müſſen, und nur der eine der Humanität übrig bleibt Grundſatz, Charakter, Wandel, Laufbahn, —

in dem Allen kann man jetzt irre werden. Das Herz ſcheint das Einzige zu ſein, welches — wo es vorhanden iſt, das wahre point de ralliement unter redlichen Männern bleibt.

Eine Stille war entſtanden, da, wie es ſchien, keiner von Beiden den erſten Schritt zum Aufbruch und Abſchied der Freundſchaft thun, und weder Franz Karl zuerſt Lebewohl ſagen, noch Forſter ihn zurückhalten mochte. Da trat Thereſe dazwiſchen, und der Baron rief in Verlegenheit: O was ſagen Sie denn, theuerſte Frau?

Ach! da bleibt mir nicht viel zu ſagen, erwiderte ſie, als daß ich Sie um die Ruhe und das Zutrauen auf die Sache der Wahrheit bitte, die ich habe, und die mich Armuth, Unruhe und — wenn es ſein müßte — Tadel und Spott mit Muth erwarten laſſen. Ich bin nicht fanatiſch, ich ſah aber, daß dies Forſter's Weg war.

Forſter drückte ihr mit einem innigen Blick die Hand, und der Baron rief:

O mein Gott! So muß ich denn von Allen und Allem ſcheiden!

Warum müſſen Sie denn das? fragte, zwiſchen Beide getreten, Thereſe. Iſt es denn ſo unmöglich, daß zwei Freunde von reinem Gehalt und Gepräge ſich von den Mißverſtändniſſen einer leidenſchaftlichen Zeit frei erhalten? Müſſen denn die Fäuſte und der bittere Groll der Herzen aufgeboten werden, um entgegengeſetzten Meinungen Nachdruck zu geben? Folgt eueren Ueberzeugungen, aber haltet euere edle Freundſchaft als ein neutrales Gebiet, wohin ihr aus eueren Kämpfen heiter und vergeſſend zurückkehrt! Oder laßt mich, als eine ökonomiſche Wirthſchafterin, euch Beide wie zwei echte Goldmünzen von der Währung zweier kriegführenden Mächte in der ſeidenen Börſe der Freundſchaft beiſammenhalten! Muß denn die eine oder die andere verrufen und außer Umlauf geſetzt werden, blos weil ſie mit ihrem ſonſt guten Schrot und Korn aus der Münze des Gegners ſtammt? Gebt euch die Hände! Euerem Geiſt und Herzen bleibt noch eine Welt gemeinſamer Güter neben dem tricoloren Tummelplatze dieſes unglückſeligen Winters!

Beide Freunde ſahen einander an, Forſter lächelte und Franz Karl reichte die Hand. Sie ſchüttelten die ineinander befeſtigten Hände und umarmten ſich; worauf der Baron Thereſen mit Dank für die Verſtändigung die Hand küßte. Sie begleitete ihn, als er ſich bald darauf empfahl, und ſagte:

Meine Theeſtunde dauert fort, lieber Freund. Alle Theeclubiſten haben mich verlaſſen: bleiben Sie mir treu! Mein Mann wird nun auch noch in die Geſchäfte gezogen, und Niemand kümmert ſich um mich. Erinnern Sie ſich, wenn der frühe Abend dämmert, wie ſanft mein Waſſerkeſſelchen brauſt, viel ſanfter als der Akademieſaal im Schloß, und bedenken Sie, wie anmuthig Sie mir dabei erzählen können — von einer verloren gegangenen Comteſſe, von weggeworfenen goldenen Schlüſſeln und dergleichen. Sie ſehen, Forſter hat mir Manches verrathen, was Sie mir hätten erzählen ſollen. Erzählen Sie mir's noch einmal, wir wollen das lieblichſte Mährchen daraus machen, und ich helfe Ihnen einen Zauber auffinden, der es auf das Glücklichſte beſchließen ſoll.

Neuntes Kapitel.

Dieſer anmuthige Scherz Thereſens ſpielte in der Phantaſie unſeres jungen Freundes im Stillen fort. Selbſt der verunglückte Kammerherrnſchlüſſel nahm in dem Mährchen, das er träumte, eine ſinnreiche Bedeutung an, indem derſelbe den verwünſchten Palaſt, woraus eine verlockende Prinzeſſin entflohen war, für immer verſchließen mußte, und dabei die Macht beſaß, eine Felsgrotte zu öffnen, worin ein alter Zauberſpruch die ſchönſte und lieblichſte Jungfrau gefangen hielt. Die Entflohene hatte einen tückiſchen Schatz, ein ſchmähliches Heirathsgut mit ſich genommen; wogegen die befreite Jungfrau in ihrem einfachen Reiz aus dem Bann hervortrat, nur von einer guten Fee mit einer Perlenſchnur um den Hals geſchmückt, die den Liebenden auf ewig zu feſſeln gefeit war. Wie beglückt fühlte ſich der irrende Ritter durch die Liebe der eroberten Jungfrau, die er mit muthigem Schwert durch Sturm und Verfolgung zu ſeliger Verbindung in ſeine trauliche Burg am Rhein führte!

Indem der Baron dieſen Träumereien nachhing, das Mährchen in bezüglichen Einzelheiten ausbildete und in der Manier Wieland's niederſchrieb, fühlte er ſich wieder einmal in ſeinem Studirzimmer heimiſch und vergaß in alter poetiſcher Anwandlung auf ein paar Tage des verdrießlichen Sansculottenthums um ſich her. Zugleich beſann er ſich aber auch, mit welchem feinen Vorwurfe Frau Thereſe ihn an ſeine unterbrochene Vermählung erinnert hatte, wovon ſie nur das Allgemeinſte durch ihren Mann wußte. Er tadelte ſich ſelbſt über ſeine unmanierliche Zurückhaltung gegen die frühere Vertraute, und um ſich recht offen und herzlich über dies folgenreiche Lebensereigniß auszuſprechen, kam er zu ihrer Theeſtunde und knüpfte ſeine Eröffnung mit dem Mährchen an, das er ihr vorlas.

Thereſe nahm dieſe Phantaſie und ſein Bekenntniß mit lebhafter und inniger Freude auf, und da es ihr nicht an Erfindungsgabe fehlte, deutete ſie ihm Manches an, was das Mährchen noch anmuthiger und ſinnreicher machen konnte. Daneben neckte ſie den jungen Freund mit guten Bemerkungen über ſeine irrende Ritterſchaft, wobei ſie ihn mit Anſpielung auf ſein unentſchloſſenes Weſen in der Liebe einen fahrenden und fahrigen Ritter nannte. — Aber wie ſchön und treffend haben Sie die befreite Jungfrau geſchildert! ſagte ſie endlich. Ich möchte wiſſen, ob die Getroffene ſich wol ſelbſt darin erkennen würde!

Sie ließ ſich dann ſehr herzlich und anerkennend über Fides aus, war aber, als ſie Franz Karl ſo vergnügt und aufgeregt darüber ſah, eher zu warnen, als zu ermuntern geneigt. Die Zeitverhältniſſe, die einen Entſchluß des Barons begünſtigten, ſchienen Thereſen ernſter und bedenklicher zu ſtimmen, als ſie früher für des Freundes Neigung geſchwärmt hatte.

In einem Betracht, ſagte ſie, iſt es mir lieb, daß die neu verkündigte Freiheit und Gleichheit nicht ſehr in Gunſt bei Ihnen ſteht: wie leicht könnten Sie ſonſt im Jubel des Augenblicks abermal ein — irrender Ritter werden, ehe Sie die ſchöne Burg am Rhein bezögen. Den fatalen Standesunterſchied, dieſer unglückliche Spalt der Geſellſchaft, den die Revolution durch eine äußerliche Gleichheit Aller aufheben will, müſſen Sie, mein Freund, auf deutſche Weiſe innerlich — durch Kraft des Herzens und hohe Einſicht des Geiſtes ausgleichen. Sie erinnern mich daran, daß ich Ihrer Neigung früher das Wort geſprochen. Ja, lieber Baron! damals hätte eine Verbindung mit Fides einen Kampf gegen die noch herrſchenden Vorurtheile gekoſtet, und durch ſolchen Kampf wären Sie zu der Kraft und Einſicht gekommen, die ich meine. Jetzt aber, wo dieſe Vorurtheile in Mainz entthront ſind, hat das große politiſche Ereigniß Ihrem Entſchluß einen freien Weg geöffnet, der indeß auch einer luſtigen Uebereilung offen ſteht. Wie aber, wenn dies Ereigniß vielleicht nur vorübergehend wäre? Und könnte nicht zwiſchen Ihrer Verlobung und Ihrer Hochzeit der Zuſtand von Mainz plötzlich umſchlagen? Nicht zu rechnen, daß Ihre Familie, Ihre Standesgenoſſen, die über das eingedrungene Franzoſenthum wüthen, viel gereizter, als ohnehin, eine Verbindung aufnehmen würden, die von der franzöſiſchen Prieſterin Egalite eingeſegnet wäre. Vielleicht verzeiht man Ihnen aber eine Mißheirath um des Haſſes willen, den Sie gegen die Revolution behaupten, und woran man Sie doch noch als getreuen Standesgenoſſen erkennt.

Franz Karl mußte dieſe treffenden Bemerkungen gelten laſſen. Er ſprach noch Manches darüber, und ließ ſich gern von einer ſo einſichtigen Freundin den Weg andeuten, der ihn zu Fides' Herzen und zu einem gemeinſamen Glück führen müſſe. Jedenfalls hatte dieſe warnende Unterhaltung den Vortheil, daß die Gedanken des Freundes aus den Verdrießlichkeiten des Tages abgezogen und mehr in den Zauberkreis der liebenswürdigen Fides verſetzt wurden.

Seitdem fehlte Franz Karl ſelten am Theetiſche der Frau Forſter. Und was konnte ihn auch abhalten, als etwa eine gute Stunde länger bei Lennig? Sein Tag, nicht ohne Beſchäftigung, blieb doch ohne eigentliche Geſchäfte, und der Novemberabend kam mit jedem Tage früher. Wenn die lauten Neuigkeiten aus dem Club oder die Zeitungen über den Schreck und die Angſt der deutſchen Höfe nach dem Fall von Mainz ihn verſtimmt, die heimlichen Verabredungen mit Erasmus und den Deutſchgeſinnten ihn aufgeregt hatten, ſehnte er ſich recht nach der ſtilleren Univerſitätsgaſſe und nach der Beruhigung, deren er zwiſchen dem gleichmäßigen Brodeln des Theekeſſels und der geiſtreichen Unterhaltung Thereſens ſtets gewiß war.

Heute trat er ungewöhnlich ungeſtüm und hart bei ihr ein, ſo daß ſie ihm lachend entgegenrief: Guten Abend, St.-Michael! — Und als er ſie verwundert anſah, verſetzte ſie lächelnd:

Nun, haben Sie etwa keinen Drachen unter den ſtampfenden Füßen?

Franz Karl lachte mit. — Sie kennen ſchon meinen Lindwurm! ſagte er, — den Club! und zog zwei gedruckte Verordnungen aus der Taſche, deren eine die Grenzen der Preßfreiheit beſchränkte, und den Verkauf wie die Verbreitung ſogenannter volksfeindlicher Schriften verbot.

Und die andere —? fragte mit einem Blick auf die Standuhr Frau Thereſe.

Die andere, antwortete er, bedroht Alle, die durch mündliche oder briefliche Aeußerungen den franzöſiſchen und mainzer Republikanismus in übeln Ruf bringen, mit ſtrengen Strafen.

Aber, warum beſchuldigen Sie den Club? fragte Thereſe, die Verordnungen ſind ja von der Landes-Adminiſtration erlaſſen!

Das iſt es eben! rief der Baron. Daß der Club toll iſt, wiſſen wir längſt, aber daß die Regierung ein Werkzeug dieſer wüthenden Verſammlung werden ſollte, das erwarteten wir nicht! Auch unſer gute Forſter nicht. Im Gegentheil, er wollte den Club reformiren helfen. Ja, da reformire Einer! Und was haben dieſe Menſchen nicht geſchrien, als der Kurfürſt, nach langer Geduld, ein paar revolutionaire Schriften und Journale verbieten ließ! Der Club hat alſo den kurfürſtlichen Deſpotismus ſehr raſch überholt!

Nun haben Sie noch drei Minuten! bemerkte Thereſe mit ſchalkhaftem Blick auf die Uhr, und Franz Karl, indem er mit lachte, beruhigte ſich.

Dieſe Erinnerung bezog ſich auf eine heitere Verabredung, die Beide für ſich getroffen hatten, nämlich die Vorfälle des Tages, gleich den Ehrentänzen auf einem Ball, vor Allem abzumachen, aber nur 15 Minuten darauf zu verwenden. Franz Karl ſah dies für einen Zoll an, den man der ſchweren Zeit entrichte, und Thereſe für eine Reinigung des Gemüthes vor der Theeandacht. — Sie ſelbſt ſuchte ſich zwiſchen den ſtreitenden Beſtrebungen des Tages möglichſt leidenſchaftlos zu erhalten. Einſam, wie ſie jetzt lebte, verbrachte ſie die Stündchen, die ihre Häuslichkeit übrig ließ, mit mannichfacher Lectüre und mit ihrem Briefwechſel, der durch die Entfernung ihres Freundes Huber zugenommen hatte, und ihre Gedanken noch mehr, als ihre Feder beſchäftigte. Mit ihres Mannes Beſtreben und Begeiſterung war ſie nicht immer einverſtanden; allein ſie freute ſich ihn dabei geſund und heiter zu ſehen, und ließ ſich das Einkommen von ſeiner jetzigen Stelle gefallen, ohne welches ihr Hausweſen nicht hätte beſtehen können. Denn abgeſehen von der zunehmenden Theurung und dem ängſtlichen Mangel an Mehl, Holz und Salz, waren die Univerſitäts-Einkünfte, zu drei Vierteln aus Zehnten beſtehend, die eben fällig, von den überrheiniſchen Bauern nicht eingebracht und von den freigewordenen diesſeitigen Bauern verweigert wurden, ſo ſehr ins Stocken gerathen, daß das letzte Beſoldungsquartal der darauf angewieſenen Beamten nicht mehr bezahlt werden konnte.

Im Laufe der Unterhaltung bemerkte Franz Karl zwiſchen den Tellern mit den Zuthaten des Thees einen niedlichen verdeckten Korb, und wurde von der lächelnden Freundin aufgefodert zu rathen, was er enthalte. Er rieth auf Dies und Jenes, und Thereſe hielt ihn hin, bis der Thee getrunken war, dann hob ſie den Deckel auf und zeigte — Forſter's abgeſchnittenen Zopf. Als ſie Franz Karl's ſchweigende Mißbilligung in ſeinen Mienen las, ſagte ſie heiter: Sie glauben aber nicht, mein Freund, wie gut ſich Forſter's ungepudertes Haar ohne das häßliche Anhängſel ausnimmt. Er ſieht aus wie ein Abbé. Die Zöpfe waren mir auch von jeher zuwider. Wir

Deutſchen haben überdies noch gar Manches außer den Zöpfen mit den Chineſen gemein, und nichts wäre verdienſtlicher, als wenn ſich eine fromme Geſellſchaft bildete, die uns von dieſem Chineſenthum und von den verſchiedenartigen Haar- und Staats-Zöpfen bekehrte, unter denen, wie ich höre, die heſſiſchen beſonders dick und ſtark gewickelt ſein ſollen.

Doch dieſe heitere Stimmung der Freundin verſchwand, als unter dem weggeſetzten Körbchen ein Brief zum Vorſchein kam. Sie ſeufzete und eröffnete dem theilnehmenden Freunde, daß mit dieſem Briefe des wohlwollendſten Inhalts doch eine ſchwere Ahnung über ſie gekommen ſei. — Er iſt von Herrn von Rougemont aus Neuſchatel, ſagte ſie, einem alten Freunde meines Vaters, der mich auffodert, das unruhige und wie er meint — bedrohte Mainz zu verlaſſen, und nach der Schweiz zu kommen. Ich weiß nicht, was für Mainz zu fürchten ſein ſoll, und begreife mein kindiſches Bangen nicht. Auch iſt es vielleicht nur die natürliche Aengſtlichkeit, die man vor einer größeren Reiſe in jetziger Jahreszeit empfindet. Dennoch werde ich es nicht verſchieben können. Denn Forſter ſcheint doch gewiſſe Gefahren für Mainz zu beſorgen, und macht mir begreiflich, wie beruhigend es unter bedrohlichen Umſtänden für ihn ſein würde, mich und die kleine Roſa geborgen zu wiſſen.

Für den jungen Freund lag der Gedanke einer Belagerung, worauf Thereſe kam, eben nicht fern, und er mochte ihr auch dieſe Beſorgniß gar nicht ausreden. Was konnte man Anderes wünſchen, um die Franzoſen wieder los zu werden, als eine deutſche Wiedereinnahme der Stadt?

Ohne dieſe Erwartung auszuſprechen, deutete er ſie an. — Sie wiſſen, ſagte er, daß die Preußen und Heſſen gegen Frankfurt heranrücken, und den franzöſiſchen Commandanten zur Uebergabe haben auffodern laſſen. Als gute Deutſche müſſen wir hoffen, daß ſie auf deutſchem Boden gegen das eindringende Franzoſenthum glücklicher ſind, als auf dem franzöſiſchen Boden, wo ſie die Eindringlinge waren. Sie haben es theuer bezahlen müſſen. Die erſten Siege in der Champagne haben die Preußen zu weit ins Land und dort ins Verderben gelockt. Es waren tückiſche Vortheile. Ich habe einen Brief geleſen, der das Elend der Armee grauſenhaft ſchildert. Die Pferde fielen ſcharenweiſe; Hunger und die rothe Ruhr warf die Menſchen nieder, und nur allzuſchnell hatte Krankheit und Deſertion die Hälfte der ſchönen Armee hinweggerafft, mit welcher der berühmte Herzog von Braunſchweig ſo drohend in Frankreich eingezogen war. Schon ſind die Preußen bis an den Rhein zurückgetrieben, in einem Zuſtande, daß, wie ich geſtern hörte, in Koblenz täglich 30 todte Soldaten in den Rhein geworfen werden. Arme Flüchtlinge, die nicht einmal im Tode zur Ruhe kommen, ſondern ein ſtrömendes Grab finden! Hoffen wir, daß keine Nachfoderungen an den Uebermuth der Herrſchenden über den Rhein hinaus gemacht werden!

So endigte der heitere Abend mit trüben Betrachtungen. Frau Thereſe war ſehr niedergeſchlagen, und Franz Karl, als er gute Nacht wünſchte, nahm an dem Gedanken der Abreiſe ſeiner Freundin — gleichſam ein vorausbezahltes Leid mit nach Hauſe.

Zehntes Kapitel.

Schon war mancher Tag vorübergegangen, und Franz Karl dachte nicht mehr an den ihm zugeſagten Beſuch Jean Baptiſt's, als dieſer eines Morgens ſich anmelden ließ. Der Cavalier der Freiheit und Gleichheit, wie Lennig ihn genannt, trat nicht mit ſeiner alten Zuverſicht ein, ſondern benahm ſich ſehr verzagt, machte die verlegenſte Verbeugung, und athmete aus der hohen Schifferbruſt wie unter einer Herzenslaſt auf. Der Baron war ihm freundlich entgegengetreten, verwundert über dieſe ungewöhnliche Befangenheit des ſonſt ſo kecken jungen Mannes. Aber ſeine heitere Anſprache, ſein vertraulicher Scherz über ſolche Niedergeſchlagenheit verwirrte den ängſtlichen Schiffer nur noch mehr. Denn im Augenblicke fühlte Jean Baptiſt, daß ihm das Faden-Ende der Rede, die er ſich ausgedacht hatte, plötzlich entſchlüpft war, oder ſich doch an des Barons ſcherzhafte Worte nicht anknüpfen ließ. Indeß — geſprochen mußte werden; denn der Baron ſtand mit erwartendem Lächeln da. Aber indem der verwirrte Jean Baptiſt ſich zu einem muthigen Anlauf zuſammennahm, gerieth er in einen wunderlichen Ton zwiſchen ungewohnter Leidmüthigkeit und ſeiner alten Verwegenheit. Dabei ſchwirrten einzelne Gedanken der verlornen Rede in ſeinem Kopf, und miſchten ſich in die Eingebungen des

Augenblicks, ſo daß Natürliches mit Geſchraubtem auf das Sonderbarſte herauskam.

Ich verdiene Ihre freundliche Aufnahme nicht, Herr Baron! ſagte er; ſehen Sie, das drückt mich ſo. Ich wollte Sie hätten mich mit einer Tracht Schläge empfangen, dann hielt ich meine Schuld für verbüßt und hätte meinen alten tollen Muth wieder. Es iſt 'was recht Unangenehmes paſſirt, Herr Baron. Was ſag' ich Unangenehmes! Unrechtes, Unerlaubtes! Hätten Sie mich nur erſt als braven, ehrlichen Kerl beſſer kennen gelernt, ehe Sie mich ſo von der unordentlichen Seite ſehen müſſen! So bin ich gar der Alte nicht mehr. Aber freilich — äußerlich bin ich es auch nicht mehr. Eine angeſehene Familie hat's mit mir nicht mehr als Schiffer zu thun. Sie wiſſen ja, ich habe mein Metier aufgegeben, und wenn ich noch einige Gondeln und Ruderburſche behalte, ſo iſt es in der Art, wie die Vornehmen Kutſche und Pferde haben, und das Ruder nehme ich ſelber nur zur Hand, wie ein Cavalier zu ſeinem Vergnügen die Zügel faßt und kutſchirt.

Lieber Jean Baptiſt, verſetzte Franz Karl, das wollen Sie mir gewiß nicht ſagen. Nicht wahr? Ich ſehe Sie in Ihrem Innerſten ſo bewegt, ſo erſchüttert! Es thut mir recht leid, daß ich Sie nicht verſtehe. Sie haben 'was Anderes auf dem Herzen. Ei, ſo faſſen Sie doch Vertrauen zu mir, und reden Sie gerade heraus!

Ja, Herr Baron, ich fang's auch verkehrt an! ſeufzete Jean Baptiſt. Ich weiß ja doch als guter Katholik, daß man erſt ſeine Sünde beichten muß, ehe man Reue und Leid erweckt. — — O mein Herr Baron! rief er dann, Franz Karl's Hand ſo ungeſtüm ergreifend, daß der Freund zurückſchrak. Wiſſen Sie! Ihre Schweſter, die gnädige Baroneſſe — ich will ſagen Cäcilie, und ich, meine Wenigkeit — haben uns gern gehabt, — und ſind unter Ihrem Stammbaum zuſammengekommen, und — — es will nun ein neuer Zweig ausſchlagen! Ach! Gott — daß es heraus iſt!

Wäre dies verblümte Wort auch weniger deutlich geweſen, ſo hätte es ſich durch die Erinnerung an Cäcilien erklärt, deren Zuſtand dem Bruder jetzt lebhaft vor die Seele trat. Aber man denke ſich des Barons Entſetzen! Leichenblaß wankte er zurück. Wie jedoch das bedrängte Herz mit heftigeren Schlägen das Blut in ſeine Wangen trieb, ſtürzte er mit Wuth auf Jean Baptiſt und faßte ihn an beiden Weſtenflügeln. Jean Baptiſt, unter dieſem Zorn hin- und herwankend, hielt ſchweigend ſtill, bis ihn der Baron, noch immer keines Wortes mächtig, fahren ließ, nach der Thüre eilte und die Schelle heftig zog. Da rief Jean Baptiſt entſchloſſen und in drohender Stellung:

Was wollen Sie, Herr Baron? Hören Sie! Wenn Sie mir ſchimpflich begegnen —! Gott ſei Ihnen gnädig! Die Zeiten der adeligen Hetzpeitſche ſind vorbei. Wagen Sie es nicht, mich durch einen Bedienten —!

Der Diener kam hereingeſtürzt. — Herr Baron? fragte er mit ängſtlichem Blick auf ſeinen Herrn. Dieſer war mit verſchränkten Armen an ein Fenſter getreten und ſchwieg.

Gnädiger Herr Baron —? wiederholte der Diener.

Dem jungen Freunde kam jetzt ein ſanfteres Temperament wohl zu Statten, indem er noch ſoviel Ueberlegung behielt, um im Nu zu erkennen, daß er durch eine Uebereilung den Ruf der Schweſter preisgeben könnte.

Eure Gnaden haben geſchellt! erinnerte der Bediente zum drittenmal.

Es war aber für Franz Karl nicht ſo leicht, mit dem rechten Gedanken auch den rechten Ton zu finden, als er mit erzwungener Unbefangenheit ſagte:

Ha! Du biſt da, Friedrich! Eine Flaſche Wein mit etwas —!

Deſto unmuthiger über den Zwang, den er ſeiner gerechten Entrüſtung vor dem Urheber derſelben anthun mußte, warf er ſich, als der Bediente hinaus war, in das Sopha, und Jean Baptiſt ſtürzte vor ihm nieder. — Sie können mit mir machen was Sie wollen! rief er. Ja, laſſen Sie mich's recht entgelten! Es peinigt mich, daß ich Sie ſo erſchrocken ſehe. Es iſt Ihnen in die Glieder gefahren. Ich bitte Sie, machen Sie ſich Luft! Laſſen Sie ſich irgend an mir aus! Ich hab's verdient.

Aber Franz Karl war im Kampfe widerſtreitender Gefühle und Gedanken noch immer keines Wortes vermögend. Jean Baptiſt, als er den Bedienten kommen hörte, ſtand auf, und beſah ſich eines der Wandgemälde. — Friedrich brachte Wein mit Backwerk, und ſchenkte mit verſtohlenen Blicken auf den Baron und Jean Baptiſt ein. Als er fort war, ſeufzete der junge Freund: O meine arme Cäcilie, wie konnteſt du dich vergeſſen —!

Mit dieſem ſchmerzlichen Ausrufe fühlte ſich Jean Baptiſt wie befreit von ſeiner eigenen Herzensangſt. Er richtete ſich wieder empor, und indem er glaubte, nun auch etwas zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen zu dürfen, ſagte er:

Ja, Herr Baron, es iſt eine recht nachdenkliche Geſchichte! Wenn man ſo überlegt, was die Zeit nicht Alles an dem Menſchen verübt —! Ich will Ihnen ſagen, wie der Fall geweſen iſt. Ich habe viel darüber nachgedacht, und bin ordentlich ohnmächtig von lauter Nachdenken geworden. Denn Sie glauben nicht, was es einen Menſchen angreift, der immer mit den Armen geſchafft hat, und ſoll ſich nun einmal mit dem Kopf-helfen. Da hatt' ich nun, wie Sie wiſſen, der gnädigen Baronin ihre Sachen auf das Gut gebracht, und die gnädige Baroneſſe und ich — Aber Sie müſſen nicht etwa denken, daß wir uns da zum erſtenmal freundlich geweſen wären: ſondern ich und Cäcilie hatten uns ſchon früher zuweilen geſprochen, und geneckt und mit unſeren Herzen geſpielt, ſo zu ſagen, wie Kinder mit dem Feuer! — Und da half ich nun Alles ins Schlößchen ſchaffen; es waren doch die tollen Tage der Flucht, oder vielmehr gleich darauf, und ich hatte das viele adelige Geld eingenommen. Ich will nicht ſagen, daß ich ſtolz geworden wäre, Herr Baron, — nein! ich wußte wer ich war, und wohin ich gehörte; aber ſehen Sie! wenn ſo Alles durcheinander geht, — die Vornehmen fliehen, die eingelegten Möbel ſtehen und liegen am unrechten Platz, der gebohnte Glanz iſt abgerieben, nichts mehr in ſeiner Ordnung: da hört gewiſſermaßen auch der alte Reſpect ein wenig auf; die Baroneſſen haben kein „von“ mehr vor ſich ſtehen, was Einen abhält, und ſind im leichten Hauskleid ohne alles Fiſchbein; der Schiffer hat auch ſein Ruder weggelegt und ſein Kamiſol aufgeknöpft. Dabei iſt es ein heißer Tag; die gnädige Frau macht ihr Mittagsſchläfchen, die Dienerſchaft iſt faul, und die Baroneſſe hat doch ihre Zimmer gern eingerichtet. Ich helfe ihr mutterſeelenallein, und auch da ſteht und liegt wieder Alles durcheinander, — Kommoden und Bettladen, Spiegel und Waſchtiſch, Kiſſen und Matratzen; ich reiche ihr, ſie nimmt mir ab: ſehen Sie, da herrſcht eine menſchliche Freiheit und Gleichheit, die nicht von Paris eingeführt iſt; man fühlt ſich Adam und Eva; da heißt es nicht mehr „gnädige Baroneſſe“ und „Er, Jean Baptiſt;“ da heißt es einfach Jean Baptiſt und Cäcilie; man ſpielt wieder, wie ich geſagt habe, mit dem Feuer, wie die Kinder, und es flammt auf, eh' man ſich's verſieht!

Der Baron, verlegen, verſchämt über dies Gemälde eines ſo verhängnißvollen Stilllebens, ſchwieg noch immer, und Jean Baptiſt fuhr in ſeiner Betrachtung fort:

Geſchehene Dinge laſſen ſich nicht ändern! Das hat ſchon unſer Vater Adam erfahren, als er und Eva einen Apfel miteinander getheilt haben. Seien Sie ſo gnädig und vergeben Sie mir! Erinnern Sie ſich, was Sie jüngſt ſelber geſagt haben, daß man nämlich jetzt in Mainz Adel erwerben kann. An mir ſoll's nicht fehlen, daß Sie ſich meiner nicht zu ſchämen haben. Ich will mich nicht dick machen, Herr Baron, und mich auch nicht beſchönigen: aber, — wer iſt am Ende an allem Unglück ſchuld? Wir Bürgerlichen rufen Freiheit und Gleichheit; aber wer bringt uns darauf und macht eigentlich

Freiheit und Gleichheit? Sehen Sie, wenn der Adel feſt und würdig ſtehen blieb': ſo gäb's eben keine Gleichheit; wenn aber die Hohen ſich erniedrigen und am Ende gar fortlaufen: ſo iſt die Gleichheit gleich da. Es heißt wol, die Bürgerlichen erheben ſich, aber ich habe immer gefunden, daß Fallen leichter iſt als Steigen.

Dieſe einfache Weltweisheit beſchämte den Baron, und machte ihm zugleich das gemeſſene Benehmen Cäciliens zweifelhaft; ſo daß er ſich um ihretwillen doch milder geſtimmt fühlte. Er ſchenkte dem jungen Mann den erſten Blick und fragte, wie er ſeitdem mit Cäcilien ſtehe.

Sie will mich ja nicht mehr ſehen! antwortete Jean Baptiſt betrübt.

Und — es unterbleibt auch? fragte der Baron.

Muß ich ihr nicht gehorchen? verſetzte der junge Mann. Ich hoffte aber, wenn ich Alles bei Ihnen in Ordnung brächte, würde ſie mir wieder gut werden, und nicht ſo ſtolz und vornehm thun. Und darum bin ich zu Ihnen gekommen; ſonſt hätte ich ja die ſchwere Entdeckung der gnädigen — Cäcilie überlaſſen können.

Aber, wie denn in Ordnung bringen? Wie meinen Sie das?

Mit Ihrer Hülfe, Herr Baron! Sie ſollen mir ſagen, was ich thun und laſſen kann. Die Zeit, denk' ich, die das Unglück gebracht hat, könnte auch viel wieder gut machen. Ich könnte mich ganz hübſch einrichten, auf einem ſtillen Landſitze, und wir könnten uns heirathen. Einige äußerliche Bildung muß ich freilich annehmen; aber das wird ja keine Hexerei koſten; und bis ich dieſe angenommen hätte und der Firniß trocken wäre, könnten wir im Stillen leben. Innerlich denke ich beſſer zu ſein als mancher Baron, und Fernekorn iſt ein rechtſchaffener Name in jetziger Zeit.

So? rief Franz Karl. Meinſt du, was der Sturm der Leidenſchaft, die Verwegenheit des Augenblicks raubt und an ſich reißt, gäbe ein dauerhaftes Fundament für eine beruhigte Zukunft? Die Leidenſchaft fährt raſcher als die Liebe; aber dieſe nur vereint und gibt jene Gleichheit, die ihr beglückendes Band nicht um einen berauſchten Moment, ſondern um die Ewigkeit ſchlingt. Es fragt ſich, ob Cäcilie dich nicht haßt, ob ihre augenblickliche Selbſtvergeſſenheit ſich nicht mit dauerndem Groll rächt.

Jean Baptiſt ſah den Baron groß an, und ſagte dann mit Empfindung:

Das ſollte mir leid um Ihre Schweſter thun, lieber Baron, wenn ſie durch Haß zu verwiſchen dächte, was nur durch Liebe gut gemacht wird. Sie ſchmähte ſich ja ſelbſt, wenn ſie mich um jener Stunde willen haßte. Vornehm thun iſt 'was Rechtſchaffenes, Herr Baron, und ich habe jedesmal meine Mütze gezogen, wo ich ihm begegnet bin: aber, — wie ſoll ich ſagen? — es muß dem Menſchen vorausgehen, nicht hinterherkommen. Sie verſtehen mich ſchon! Ich, Herr Baron, liebe ſie jetzt, nachdem ich ſie damals nur — ich weiß nicht wie ich ſagen ſoll. Und wenn ich ein recht verwegener Burſche war, als ich die reizende Baroneſſe an meine Bruſt zog: ſo hätte ich jetzt den Muth, Alles und Alles fahren zu laſſen, um ihret- und ihres Glückes willen. Machen Sie zu ihr aufs Gut, Herr Baron! Vielleicht haßt ſie mich nicht gerade, ſondern iſt nur ihres Zuſtandes halber in Verzweiflung vor der Mutter. Stehen Sie ihr bei und verlaſſen ſie jetzt nicht! Und wenn ſie beruhigter iſt, und will doch nichts von mir wiſſen: dann ſagen Sie ihr, Jean Baptiſt ſoll ihr keinen Augenblick im Wege ſein, wenn ſie lieber eine adelige Baroneſſe bleiben will. Weiß Gott! Ich will mir das ganze Gewicht des adeligen Geldes, das ich erworben, an den Hals knüpfen und mich drunten an der Lurlei in den Rhein ſtürzen, wenn dadurch Cäcilie recht adelig bleibt, und unſer Kind durchaus ein kleiner Baron werden muß.

Er fuhr raſch mit der Hand über die ſchönen Augen, und wendete ſich der Thüre zu. Der Baron eilte ihm nach, faßte ſeine Hand und ſagte ſo warm als ehrlich:

Du haſt die Feuertaufe eines Barons, lieber Jean Baptiſt. Beruhige dich! Ich fahre nach Tiſche hin, und will zuſehen, wie ſich dieſe ſchwere Verwickelung löſen laſſe. Vielleicht ſöhnt ſich Cäcilie mit dir aus, oder das Kind verſöhnt erſt ſpäter ihr trotziges Mädchenherz. Denke nicht ſchlimm von ihr, wenn ſie dich haſſen ſollte: du kannſt dir eben nicht denken, wie eine Tochter unſeres Standes in einer ſolchen Lage fühlt. Vielleicht haßt ſie in dir nur ſich ſelbſt und jene gemeinmenſchliche Schwäche, über die ſie eine edle Selbſtbeherrſchung verloren hatte. Wie es aber auch jetzt oder ſpäter kommen mag: auf Eins rechne ich bei einem ſo edeldenkenden Burſchen, wie du biſt, und fodere es von dir: ewige Verſchwiegenheit. Mit keiner Sylbe, mit keinem Schelmenblick aus den Augenwinkeln, mit keinem ſchalkhaften Lächeln deiner

Backengrübchen darfſt du je beim Namen der Baroneſſe Cäcilie verrathen, daß du meine Schweſter gekannt haſt. Ehrenwort, Cavalier der Freiheit! Schifferhand, wackerer Jean Baptiſt!

Er ſtreckte ſeine Hand hin; Jean Baptiſt ſchlug ein, und der Baron mußte es leiden, daß der kräftige Schiffer ihn an ſich riß, feſt an ſich preßte, und mit gerührtem Ausruf: Bruder Franz Karl' herzte und küßte.

So ſtürzte er fort. Aber als er die Stubenthüre ſchon geöffnet hatte, kehrte er noch einmal um, blickte lächelnd nach dem kleinen Tiſche, und ſagte:

Gießen Sie etwas von dem Wein aus, Herr Baron, und ich ſtecke etwas von dem Backwerk ein: Ihr Friedrich ſah ſich vorhin ſo lauernd um, und darf nicht auf die Vermuthung kommen, daß Ihre Beſtellung nur des Scheines wegen und blos eine Verlegenheit war.

Er ging, und Franz Karl lächelte dieſer naiven Vorſicht, worin er eine Bürgſchaft der Verſchwiegenheit des klugen und wohlgeſinnten jungen Mannes zu finden glaubte.

Elftes Kapitel.

Ein ſo unerwartetes Unglück, wobei der Baron nicht weniger an die Mutter, als an die Schweſter dachte, erfüllte ihn mit Kummer und Sorge. Bald mahnte ihn die Unruhe nach dem Landſitze zu eilen, bald hielt eine unbeſtimmte Angſt ihn wieder zurück. Und wenn er ſein Zögern damit entſchuldigte, daß er noch immer keine Auskunft für die Verwicklung gefunden, ſo mußte er ſich auch wieder bekennen, daß eine ſolche ſich am beſten mit der unglücklichen Schweſter ſelbſt überlegen ließe. Für dieſe ſprach ihr eigenes Unglück, das vom Bruder Schonung und Beiſtand foderte. Dennoch konnte er auch die vorausſichtliche Entrüſtung, ja Verzweiflung der Mutter nicht tadeln. Er kannte ihren ſtillgrollenden Stolz hinreichend, um ſich zu ſagen, daß ſie mit ihrer jetzigen Stimmung im Unglück ihrer Tochter nichts Anderes, als einen übermüthigen Streich des Bürgerthums, einen empörenden Poſſen erkennen werde, den die verwünſchte Freiheit und Gleichheit ihrem altadeligen Hauſe geſpielt habe. Mit welchem Entſetzen hatte ſie es nicht ſchon aufgenommen, als ihn ſelbſt früher die Stöcke der Handwerksgeſellen in zufälligem Handgemenge getroffen hatten! Franz Karl brachte den Tag in Aufregung zu, überlegte eine ſchlafloſe Nacht hindurch, wie ein entſetzlicher Bruch zwiſchen

Mutter und Tochter abzuwenden ſei, und fand ſich erſt folgenden Mittags in einiger Faſſung, um mit der nöthigen Unbefangenheit die Seinigen aufzuſuchen.

Es war am erſten Adventſonntag, den zweiten December; ein dünner Schnee ſchimmerte vom Höhenzuge des Taunus dem Baron entgegen, als er in ſeiner Kaleſche über die Schiffbrücke fuhr. Viele Menſchen kamen in ängſtlicher Haſt von Caſtel herüber, und ſagten auf Befragen aus, man habe auf der Höhe von Hochheim ſeit Tagesanbruch viel Schießens gehört, und die Nachricht ſei eingelaufen, daß der preußiſche General Graf von Kalkreuth, nachdem er den Commandanten von Frankfurt, General van Helden, vergebens zur Uebergabe aufgefodert, die Stadt bedränge; der Wind bringe die Kanonenſchläge und das Rottenfeuer immer vernehmlicher herüber, was auf einen Rückzug der Franzoſen ſchließen laſſe.

Schritt vor Schritt, wie der Baron auf der Bohlenbrücke fahren mußte, überlegte er, ob es nicht gerathener ſei, in Mainz den Ausgang und die Folgen des Treffens abzuwarten. Doch das Herz für die Seinigen ſiegte, und eben wollte er von der Brücke ab raſcher zufahren laſſen, als er auf dem Felde neben Caſtel Forſtern und Thereſen erblickte. Sie waren gleich nach Tiſche herübergewandelt, die Arbeiten der von Cuſtine angeordneten Befeſtigung des Platzes zu beſehen. Scharen von Bauern, zum Schanzen zuſammengetrieben, handirten zwiſchen den franzöſiſchen Soldaten mit Hacken und Spaten, mit Karſten und Karren. Dazwiſchen rannten Ingenieure mit Riſſen und Meßſchnüren umher. — Alles in einem Eifer, als müſſe dies neue Bollwerk noch heut einem anrückenden Feind entgegengeworfen werden. Und in der That, während der Baron ſich noch mit dem befreundeten Paar aus dem Wagen unterhielt, kam ein franzöſiſcher Reiter auf der hochheimer Straße vorübergeſprengt, der den Offizieren zurief: Trahison! Masacre! Vengeance! Die arbeitenden Franzoſen liefen zuſammen, hörten, und ein hundertſtimmiges Echo hallte jene bedrohlichen Worte nach. Viele Bauern benutzten die Verwirrung und liefen davon. Einige andere Flüchtlinge zu Pferd brachten die genauere Nachricht, die Frankfurter ſeien im Einverſtändniß mit den Preußen gegen die franzöſiſche Beſatzung aufgeſtanden, General Neuwinger, mit ſeinen Regimentern herbeigeeilt, ſei von den Preußen und Heſſen zurückgeworfen worden, und die Preußen drängen gegen Mainz vor.

So ſchnell wird das nicht gehen, meinte Forſter; denn auch Cuſtine ſelbſt iſt noch mit einer Truppenabtheilung zu Hülfe gezogen. Wir wollen darum deine Abreiſe nicht übereilen, liebe Thereſe; obſchon uns dieſe Vorfälle noch vollends beſtimmen müſſen, unſere Vorkehrungen zu treffen. Ich werde bei ſo drohenden Bedrängniſſen, nicht ruhig ſein bis ich dich geborgen weiß.

Dann kommen Sie bald zurück, lieber Baron! ſagte Thereſe zum Abſchied, ſonſt kann ich Ihnen nicht einmal Lebewohl ſagen. Am beſten begleiteten Sie mich in die Schweiz: Sie kommen ſonſt ganz aus der Theeandacht heraus, und in ſo aufrühreriſchen Zeiten iſt nichts gefährlicher, als alte gute Gewohnheiten zu verlaſſen. Auch iſt der Jura bei Neuſchatel doch ein anderer Kerl, als der Taunus dort, den die Franzoſen wahrſcheinlich auch republikaniſiren werden, wenn es ihnen gelingt, den ſtolzen Altkönig unter die Guillotine zu bringen.

Vielleicht gebe ich Ihnen Jemand mit, liebe Frau, wenn ich ſelbſt Sie nicht begleiten kann, erwiderte Franz Karl ſo raſch und lebhaft, daß es Frau Forſter für mehr als Scherz nahm.

Der Gedanke an ſeine Schweſter war nämlich dem jungen Freunde plötzlich wie eine gute Eingebung gekommen, und er bildete ihn unterwegs zu einem Vorſchlage für Cäcilien aus. Wenn ſie ſich dazu verſtehen könnte, überlegte er, — und viel Wahl blieb ihr ja nicht übrig, — ſo könnte ſie etwa in Trauerkleidern, als die junge Witwe eines bei Mainz oder Frankfurt gefallenen Offiziers von einem guten, aber weniger gekannten Namen mit nach der Schweiz gehen; Frau Forſter wäre ihr eine gute Geſellſchaft und ein rechter Beiſtand in all' den bedenklichen Entwickelungen, die ihr bevorſtanden. Bei dieſem Plan fand auch der umſichtige Bruder nicht blos für Cäciliens perſönliche Bedürfniſſe, ſondern für ihren Ruf am beſten geſorgt. Die Reiſe ſelbſt hatte unter den Zeitumſtänden nichts Auffallendes; Frau Thereſe erſchien als die edelſte Verwahrerin eines ſo unglücklichen Geheimniſſes, und hinter den kriegeriſchen Bewegungen am Oberrhein, zwiſchen den hohen Kalkwänden des Jura, konnte die Stimme eines unwillkommenen Säuglings ungehört verhallen, bis das arme Kind durch ſein weinendes und lächelndes Daſein Liebe und Ergebung erwecken, und in ſeinem ſchlichten Beiderwand aus Adel und Bürgerthum, kräftig von ſchweizer Luft und Milch, einer frohen Anerkennung entgegengedeihen würde.

Während der Baron in ſolcher Ueberlegung raſch am Rhein dahinfuhr, hatte ſich das Ehepaar wieder der Brücke zugewendet. Sie begegneten Freunden aus dem Club, den exaltirten Böhmer und ſeine Frau an der Spitze. Angſt und Sorge ſprachen lebhaft aus den Mienen dieſer Aufgeregten, und Böhmer wagte ſich ſchon nicht über die Mitte der Brücke hinaus, ſondern nahm Forſtern unterm Arm und wendete, zuweilen ängſtlich zurückblickend, mit ihm nach der Stadt um. Frau Karoline, die es bemerkte und ihren Mann nicht gern ungerupft ließ, ſagte:

Lieber Böhmer, haſt du dein Augenglas nicht bei dir? Es ſind noch keine preußiſchen Röcke, was du von Caſtel kommen ſiehſt.

Man lächelte; indeß Böhmer mit einigen lateiniſchen Sprüchen die Freiheit und den ſüßen Tod fürs Vaterland pries.

Mein Mann iſt ganz des Kuckuks! ſagte Frau Böhmer. Er ſchleppt aus den Klöſtern alle ſchweinsledernen griechiſchen und römiſchen Klaſſiker zuſammen, und bildet ſo ein antikes Heer, mit welchem er den Preußen und Kaiſerlichen entgegenziehen, und ſie mit den ſchlagendſten Stellen für eine Republik überzeugen oder beſiegen will.

Man lachte laut genug zur Beſchämung Böhmer's, der jetzt zu nichts weniger als zum Studiren aufgelegt, doch aus Profeſſors Pedanterie Alles, was er von Scharteken auftreiben konnte, zuſammenſchleppte. Sobald aber Doctor Wedekind ſich ebenfalls über Böhmer's Courage luſtig machen wollte, ſchlug ſich Karoline auf ihres Mannes Seite, und verſetzte:

Ja, Sie auch, Doctor Wedekind! Ihr Muth iſt unvergleichlich. Wie ich Sie kenne, laſſen Sie ſich nächſtens für die Republik todtſchlagen, und ſtehen ſpäter als Leibarzt am darmſtädter Hof wieder auf, und laſſen ſich adeln.

Zum Glück für die Verlegenheit der Geſellſchaft drängten ſich franzöſiſche Flüchtlinge zwiſchen ſie, — Nationalgardiſten, die theilweiſe zur Erleichterung ihrer Flucht Waffen und Torniſter weggeworfen hatten, und im Vorübereilen nach der Stadt über frankfurter Verrath und preußiſche Kanonen ſchimpften. Forſter, aus einer Anwandlung von Theilnahme, rief Einigen zu: Vive la republique! worauf Einer ſich umwendend mit einem Blick komiſcher Verachtung erwiderte: Sacre Dieu! Elle vivra bien sans vous!

Noch lachte Thereſe über dieſen Stolz des bitterſten Unmuthes, als ein Kapitain zu Pferd, leicht am rechten Arme verwundet, im Vorbeireiten Böhmern erkannte und grüßend anhielt. Schnell drängten ſich die zahlreichen Menſchen aus der Stadt zuſammen, um zu vernehmen, was von ſeinem müden Gaul herab der Offizier berichtete. Mit der beſten Laune erzählte er die Vorgänge des Treffens vor der Stadt Frankfurt, ſoweit er ſie Vormittags mitgemacht hatte. Hier waren die heſſiſchen Garde-Grenadiere hart mitgenommen, aber auch die franzöſiſche Beſatzung von Frankfurt zu Gefangenen gemacht worden. Der franzöſiſche General Neuwinger, mit einem ſtarken Corps herbeigeeilt, hatte ſich nicht ſehr thätig gezeigt, ſo daß die Preußen ſich bei Rödelheim mit einer fürchterlichen Kanonade auf den nachgerückten General Cuſtine werfen, und ihn von den Ufern der Nidda zurückdrängen konnten.

Der Kapitain hatte dies in franzöſiſcher Sprache gemeldet. Wie er aber den dichten Kranz von Menſchen auf der Brücke überſchaute, rief er mit franzöſiſcher Gutmüthigkeit oder vielleicht auch aus Eitelkeit auf ſein bischen Deutſch ſehr laut:

O die Preuß haben kewaltig kanonirt! Sechs Schuß — aber die Franzoß nur eins. Ah! Unſere Papas ſind ick geloſſen bei Roßback und wir bei das Frankfurt. O viel Schläge! Und ick haben Alles verloren. Ah pah! Ick bekommen ſchon wieder andere Saken!

O, das iſt ſchlimm für die Franzoſen! rief Lennig, der ſich vorgedrängt hatte, mit der angenommenen Miene des Bedauerns.

O nein, Bürger — chose! Nicht ſchlimm für die Franzos, aber ſehr ſchlimm für die Jacobins!

Er grüßte luſtigen Ausſehens, und ritt nach ſeinem Quartier.

Hinter ihm her verlief ſich die Menge, da die Nacht hereinbrach und mit Regen drohte. Böhmer ereiferte ſich über dieſe unkluge Offenherzigkeit des Kapitains, den Mainzern zu erzählen, worüber ihnen die Schadenfreude aus den Augen geleuchtet habe. Die Landes-Adminiſtration iſt viel zu laß! ſchalt er gegen Forſtern. Sobald Cuſtine zurückgekehrt iſt, werde ich ihn ſtrengere Maßregeln befehlen laſſen. Das Reden in den Wirthshäuſern wird allzu frei und laut: es muß mit Arreſt und Prügeln belegt werden. Ich werde darauf antragen, daß ein geheimer Lauſchausſchuß beſtellt werde, um bei den langen dunkein Abenzen an den Fenſtern die Geſinnungen der Einwohner zu kontroliren. Wie träge gehen die Einzeichnungen in das rothe Buch, das nun ſchon ſo viele Tage offen liegt! Was ſollen die Commiſſaire des Nationalconvents dazu ſagen, wenn ſie von Paris ankommen? Und was haben wir von dieſen Mainzern und heimlichen Feinden Frankreichs zu erwarten, wenn ſich erſt die Preußen drüben in Caſtel zeigen? Schon, daß man ſich nicht ins rothe Buch erklärt, iſt eine unumwundene Erklärung feindſeliger Geſinnung. Durfte jemals im alten Sparta ein Bürger neutral bleiben, wenn das Vaterland in Gefahr kam?

Forſter pflegte auf dergleichen Ergießungen nicht mehr zu antworten, und Frau Karoline fragte ſehr ernſthaft:

Wie war's denn aber im alten Athen, lieber Georg?

Doch Böhmer überhörte die Neckerei; denn auf dem Karmeliterplatze, wo ſie eben gingen, erſcholl aus einem Weinhauſe Jubel und Vivat. Böhmer ſprang auf die Treppe, und blickte durch die angelaufenen Fenſter. — Wahrhaftig, rief er, ſie bringen den Preußen ein Lebehoch! Wache, Wache!

Hiermit ſtürzte er durch die Karmelitergaſſe dem Flachsmarkte zu, wo er ein Wachthaus wußte. Die Uebrigen folgten ihm eilig, um ihn von thörichtem Beginnen abzuhalten; was ihnen diesmal leicht wurde, da der Wachtoffizier ſelbſt die Auffoderung des erhitzten Mannes verlachte.

Zwölftes Kapitel.

Freilich hätte ein Mann, ſeiner Phantaſie ſo dienſtbar wie Böhmer, in dieſer Nacht Anlaß genug gefunden, ſich ins Unbedachte zu erhitzen. Denn manche Bürger, bisher nur im Stillen dem Kurfürſten und dem Reich anhänglich, faßten, auf die Nachricht von der Niederlage der Franzoſen und in Erwartung der nachrückenden Preußen, den Muth, in den Wein- und Wirthshäuſern ihre Geſinnung lauter als bisher werden zu laſſen. Und da die geringe Beſatzung, die Cuſtine zurückgelaſſen, ſich auffallend ruhig und gleichgiltig verhielt: ſo wagten es manche der angetrunkenen Nachtſchwärmer auf ihrem Heimwege unter den Fenſtern bekannter Clubiſten ein Lebehoch auf Preußen auszubringen. Ja, der nächſte Morgen entdeckte ſogar einen Unfug, der in der Nähe zweier Wachtpoſten — vor dem Biſchofhofe und dem nächſten Stadtgerichtsgebäude — während die Schildwacht ſich vor dem Regen untergeſtellt hatten, am Freiheitsbaume verübt worden. Der Baum war nämlich umgebogen und ſeiner Zierrathen beraubt, die der Wind umhertrieb. Die rothe Mütze, vom geknickten Herzaſte genommen, war, als Nachttopf gebraucht, neben hingeſetzt worden.

Die Franzoſen ſelbſt lachten des Unfugs und legten kein Gewicht auf die Bedeutung deſſelben; deſto mehr ereiferten ſich die Clubfreunde von Böhmer's Schlag oder

Anhang. Mit heftigen Reden in den Abendverſammlungen und mit jähen Anträgen gegen die öffentliche Freiheit ſetzten ſie die Landesadminiſtration und die eingeſetzte Municipalität in keine geringe Verlegenheit, da beide Behörden zwiſchen einem leidenſchaftlichen Club und dem leichtgereizten Obergeneral der fremden Macht mit ihrer eigenen Ueberzeugung hin- und hergeworfen wurden.

Im Club ſelbſt, dem auch die Mitglieder der Adminiſtration angehörten, regten ſich bereits die Anfänge einer Spaltung in zwei Parteien, die von dem unerſchrockenen Profeſſor Hofmann und dem geſchmeidigen Profeſſor Dorſch vertreten wurden. Verſchiedener, als dieſe beiden Männer, konnten auch nicht leicht zwei Parteiführer auftreten: Hofmann, derb von Geſtalt wie von Geſchmack im Ausdruck, aber offen und ehrlich in ſeiner Geſinnung; Dorſch, zierlich gebaut, eitel auf ſeinen kleinen Fuß, und eben ſo zierlich in Stil und Sprache, aber verſteckt und ſelbſtſüchtig von Charakter; Jener von einer ſtreng römiſchen Republik träumend, Dieſer von einer Republik mit Hofpracht eingenommen; Jener wahr und durch Wahrheit verletzend, Dieſer artig und durch Höflichkeit gewinnend. Zu Jenem hielten ſich die jungen Leute, Studenten und wer ſonſt für die neuen Ideen ſchwärmte; an Dorſch wendeten ſich gern außer den Fremden und Reiſenden, die ſich jetzt zahlreich nach der neufränkiſchen Geſtalt der Dinge umſahen, alle jene zum Theil verlumpten oder verlaufenen Subjecte, die bei dem neuen Umſchwung der Verhältniſſe ihren Vortheil ſuchten. Dorſch ſtand im augenblicklichen Einfluß durch den franzöſiſchen General, an den er ſich anſchmiegte; während Hofmann mit ſeinem Anhang auf die Conventsdeputirten rechnete, die täglich von Paris erwartet wurden.

Inzwiſchen zog Cuſtine ſeine Truppen über den Rhein zurück, und traf Vorkehrungen zum Schutze der Stadt und der Plätze des Stromes, wo ein Uebergang des Feindes zu fürchten war. Eine ſtarke Beſatzung blieb in Caſtel zurück, deſſen Befeſtigung mit lebhafter Anſtrengung betrieben ward.

Dieſer Rückzug der Franzoſen ſchleppte ſo viel Verwundete und Erſchöpfte mit ſich, daß die Spitäler im Altmünſterkloſter und im Schönborn'ſchen Hof nicht mehr zureichten und Raum für dieſelben im kurfürſtlichen Schloß beſchafft wurde. Die Adminiſtration zog ins deutſche Haus über, und der Club mußte ebenfalls den herrlichen Saal zu einem Lazareth räumen. Nur Cuſtine behielt die früher vom Kurfürſten bewohnten reizenden Zimmer bei.

Als unter dieſen Bewegungen Franz Karl eines Abends ſpät nach Mainz zurückgekehrt war, eilte er des andern Morgens zu Forſtern. Vor dem Hauſe hielt ein bepackter Haudererwagen, und oben traf er Frau Thereſen reiſefertig in Forſter's Armen. Wie gerufen, um Beiden den ſchmerzlichen Abſchied zu erleichtern, trat der junge Freund ein. Thereſe ſchrie freudig auf, wie denn leidenſchaftliche Herzen einer heftigen Empfindung durch die andere Gewalt anzuthun pflegen. — Ich hatte Sie ſchon mit Betrübniß aufgegeben, mein lieber Baron, ſagte ſie, und freue mich ſehr, Sie nun noch einen Augenblick zu ſehen. Aber — Sie wollten mir ja Jemand mitgeben? Es iſt gerade noch ein Platz im Wagen, und wenn's ſein muß, wartet auch der Hauderer noch einen Tag. Wie?

Befangen, bedenklich, in großer Unruhe ſtand der Freund da. Sein Anliegen war ein zartes Geheimniß; aber es foderte eine fremde Hülfe. Und indem er keinen Augenblick ſchwankte, Thereſen das unbedingteſte Vertrauen zu ſchenken, wußte er doch nicht gleich, wie er es anfaſſen und ausſprechen ſollte. Er hatte ſeine Mittheilung noch zu überlegen, noch mit Thereſen allein das rechte Stündchen dafür zu finden gehofft, und nun drängte ihn der Augenblick in Forſter's Gegenwart. — Ich konnte nicht früher zurückkehren, ſagte er in Ueberlegung zögernd. Es koſtete viel, meine Mutter zu einer Reiſe nach Münſter zu bewegen. Doch mußte es geſchehen, und ich brachte ſie nach Koblenz, wo ein Vetter ſie nach Münſter zu begleiten übernahm. Dann hatte ich mit meiner armen Schweſter —

Arm? Iſt die gute Baroneſſe krank? fragte Thereſe mit lebhafter Theilnahme.

Das Wort war ihm in der Zerſtreuung entſchlüpft, und er ſtand ſchon im Begriff, Thereſens Frage kurzweg zu bejahen und die Sache damit abzubrechen, als im Augenblicke der Kutſcher auf der Flur nach den Päckchen für die Sitzkaſten des Wagens fragte. Forſter eilte mit ſeiner kleinen Roſa auf dem Arme hinaus, und dieſen guten Augenblick ergreifend, flüſterte der Freund:

Meine Schweſter befindet ſich in der unglücklichſten Lage, in die — ein Mädchen kommen kann, ſo glücklich eine Verheirathete ſich darin fühlt. Ich wollte ſie Ihnen nach der Schweiz mitgeben, allein in ihrem Zuſtande will ſie durchaus nicht vor Ihnen erſcheinen. Ich allein ſoll ihr eine Zuflucht ausmachen, und ich weiß mir doch nicht zu helfen.

Ich helfe Ihnen, lieber guter Baron! erwiderte haſtig Thereſe. Ich bleibe vorerſt in Straßburg. Forſter ſieht nicht gern, daß ich nach Neufchatel gehe, weil es preußiſch iſt. In Straßburg mache ich eine ſtille anſtändige Familie aus —

Vortrefflich! Für die junge Witwe eines bei Frankfurt gefallenen Offiziers! Sie verſtehen mich. Ich bringe ſie dann hin. Es hat noch einige Wochen Zeit, und Sie ſchreiben mir erſt. Aber, nicht wahr —?

Thereſe verſtand die verlegene Frage, reichte ihre Hand hin und flüſterte: Geheimniß, mein Freund!

Franz Karl ergriff die Hand, ſie zu küſſen. Seine Blicke, ſein gerührtes Lächeln ſprachen den Dank aus, den er mit der Betrübniß des Abſchieds empfand. In der Verwirrung ſeines Herzens, worin er doch die mahnende Peitſche des Kutſchers vor dem Hauſe gehört haben mochte, nahm er den Arm der bewegten Freundin und führte ſie an den Wagen hinab.

Der Augenblick war gedankenvoll, der Abſchied verſtummte in ahnungsvollem Leid. Forſter reichte ihr das Kind in den Wagen, und zum letztenmal ruhte Thereſens naſſer Blick in ſeinem dunkeln, zuckenden Auge, ihre Hand an Franz Karl's heißer Lippe. — Wir ſehen uns in der Schweiz! rief wie aus einer Eingebung der junge Freund, und Thereſe, die nicht ſprechen konnte, antwortete mit lebhaftem Nicken und klatſchenden Händen. — Die Pferde zogen an, und Forſter ſtürzte in das Haus, wo ihn, an die Treppenpfoſte geſtützt, Franz Karl in heftigen Thränen fand. Er umſchlang ihn und faßte ſeine Hand. Forſter folgte ihm hinauf. — Ach! ſeufzete er, daß auch das Nothwendige noch Schmerzensopfer fodert! Es mußte ſein, lieber Freund. Ich werde ruhiger werden, nun ich meine Schätze geborgen weiß. Belagerung, Verheerung, Epidemien bedrohten mir ſie mit hundert Gefahren. War doch in letzter Zeit ſchon der Aufenthalt in unſerm einſt ſo glücklichen Hauſe meiner lieben Thereſe verleidet worden. Sie blickte ſo gern in den Schönborn'ſchen Garten, und nun iſt es der Garten eines Lazareths. Wie ich jetzt allein ſtehe, mein edler Freund, erſchrecken mich die preußiſchen Bomben nicht mehr.

Franz Karl erzählte, um den Freund zu zerſtreuen, wie er im Rheingau wirklich ſchon auf ſtreifende Preußen geſtoßen ſei, bei welcher Gelegenheit er dem Profeſſor Hofmann einen großen Dienſt auf die bequemſte Weiſe erwieſen habe.

Und wie das? fragte Forſter. Er war allerdings vom Präſidenten Dorſch ins Rheingau geſchickt, um die von den Emigrirten zurückgelaſſenen Mehl- und Fruchtvorräthe zu retten oder zu vernichten.

Es iſt ihm nicht gelungen! erklärte Franz Karl. Er mußte auf ſeine Flucht denken, ward unterwegs von preußiſchen Huſaren aufgegriffen, und vor den Rittmeiſter gebracht, der eben an meinem Wagen hielt, mich zu examiniren. Hofmann erſchrak nicht wenig, als er mich erkannte. Er warf mir einen flehenden Blick zu, wobei er fremd gegen mich that. Er gab ſich nämlich für einen Seifenſieder aus Lohr, der eine Schweſter in Kreuznach beſucht habe, und nannte ſich Michael Kerz. Der Offizier maß ihn mit ſcharfem Auge. Wir wiſſen, ſagte er, daß von den verfluchten Patrioten welche herüberkommen; allein ich habe noch keine näheren Notizen. Ich ſchwieg und Hofmann wurde entlaſſen. — Das Drollige dabei war, ſetzte Franz Karl hinzu, daß der Offizier gerade auf dieſen Hofmann fahndete, von deſſen Umherſtreifen im Rheingau er einen Wink hatte. Er verſicherte mich, daß der General von Kalkreuth eine Liſte der Clubiſten durch einen mainzer Mönch erhalten habe, und ich konnte dieſem Rittmeiſter, der auf Clubiſtenfang ſo verſeſſen war, gar wohl abmerken, daß dieſe mainzer Herren in preußiſchen Händen nicht zum beſten aufgehoben ſein würden.

Dreizehntes Kapitel.

Der Baron, der in den erſten Stunden nur Forſter's Verluſt und Verlaſſenheit lebhaft mit empfunden hatte, erfuhr bald genug, wieviel er ſelbſt durch Thereſens Entfernung entbehrte. Die Forſter'ſche Wohnung, ſchon länger das liebſte und zuletzt faſt das einzige Haus, das er in jeder Stimmung mit Verlangen beſucht und ſelten unbefriedigt verlaſſen hatte, war nun für ihn ſo gut wie verſchloſſen. Denn auf Forſtern, wenn er ihm auch den bedeutendſten Antheil an dem hohen Genuß jener ſchönen

Theeabende gern zuerkannte, durfte er doch jetzt nicht rechnen; da der ernſte Freund die Stunden der Früh- und der Abendlampe ſeinen Studien und literariſchen Arbeiten, ſeinen Tag den Geſchäften bei der Landesadminiſtration und die ehemalige Theezeit den Clubverſammlungen widmete. Was die geſcheite, geiſtreiche Frau zuletzt noch vermittelt hatte, hielt nun nicht recht mehr zuſammen; beide Freunde begegneten einander nur zufällig und flüchtig, und wenn dann auch der innigſte Händedruck die alten Herzen wieder aufſchüttelte: ſo gingen doch ihre entgegengeſetzten Richtungen immer weiter auseinander. Franz Karl empfand das Alles tief, und nie ging er von Hauſe nach der großen Bleich oder zurück, ohne einen wehmüthigen Blick in die neue Univerſitätsgaſſe und nach jenem Hauſe zu werfen, hinter deſſen hohen Fenſtern er die beſten Stunden verbracht hatte.

Aber indem er nur die gerührte und dankbare Erinnerung dieſes Verluſtes hegte, war ihm dieſer ſelbſt noch zu neu und nahe, als daß er die eigenthümliche Fügung, die darin für den Gang ſeines Lebens lag, hätte erkennen mögen. Dort hatte er nämlich zuerſt eine gemiſchte, aber durch Geiſt und Bildung ausgeglichene Geſellſchaft gefunden; bürgerliche Wirthe, aber durch Adel der Seele ausgezeichnet, voll hoher Geſinnung und reich an Gedanken, hatten eine ſtille Umwandlung ſeiner ſchrofferen Denkungsart, eine allmälige Auflöſung ſeiner anerzogenen Vorurtheile bewirkt und die urſprünglich edle Richtung ſeines Herzens gefördert. So hatte eine geraume Zeit dies Haus als Uebergang aus den adeligen in die bürgerlichen Kreiſe gedient, und war nun wie ein Lebensorgan, das ſeine Beſtimmung erfüllt hat, abgewelkt, um ihn dem reinbürgerlichen Verkehr zu überlaſſen, der ihm glücklicherweiſe mit liebenswürdigen Geſtalten und einer würdigen Aufgabe von politiſcher Bedeutung entgegenkam.

Durch Lennig's Bemühungen hatte ſich die Partei der Deutſchgeſinnten im Stillen verſtärkt. Man verſammelte ſich an den langen dunkeln Abenden abwechſelnd bei den angeſeheneren Mitgliedern. Es war ein wandernder Club, der gerade dadurch der Beobachtung zu entgehen ſuchte. Darum rieth auch Erasmus ab, als Franz Karl bei einem ſeiner traulichen Beſuche ſeine eigene Wohnung zu ſtändigen Zuſammenkünften vorſchlug. — Nein, Herr Baron, ſagte Lennig, das finde ich nicht räthlich. Sie können hundertmal zu Einem und dem Andern gehen, und es wird nicht ſo bemerkt, als wenn wir Alle regelmäßig zu Ihnen kommen. Auch hat man ein beſonderes Augenmerk auf Sie, wie wir durch Freund Blau wiſſen. Ihr Adel hat einen wunderbaren Zauber: öffentlich oder unter den Augen der Clubvertrauten wird er Ihnen und uns verderblich; insgeheim wirkt er bei den unſchlüſſigen Bürgern zum Erſtaunen. Je mehr ſich unſere patriotiſchen Bemühungen bekommen, deſto vorſichtiger müſſen wir ſein. Wie mich das Wort patriotiſch lächert! Wir nehmen es für unſere Sache, wie die Clubiſten für die ihrige in Anſpruch.

Ja wohl! verſetzte Franz Karl. Wie vielen guten Deutſchen gilt nicht Patriot und Jakobiner für gleichbedeutend! Und wie wir auf dem Theater geſehen haben, daß Hamlet und Laertes in der Hitze des Gefechtes ihre

Waffen vertauſchen; ſo geht's den Parteien dieſer aufrühreriſchen Zeit mit ihren Schimpf- und Ehrennamen.

Sehr wahr! erwiderte Erasmus. Das erinnert mich an Moſer's Wort. Lächeln Sie nicht über mein Steckenpferd! Er ſagt aber gar ſchön: Wieviel ſogenannte Patrioten gehen auf die feine Mark? Denn ſoviel deutſche Länder, ſovielerlei Patrioten gibt es, und wer dort für einen Patrioten gilt, wird eine halbe Stunde weiter als Rebell todtgeſchlagen. Ein deutſcher Patriot, — ruft weiter dieſer von heſſiſchen Gewaltſtreichen ſo ſchwer getroffene Ehrenmann aus, — ein deutſcher Patriot muß bei tiefſter Rechtskenntniß, bei den feurigſten Wünſchen ſeines Herzens, bei den redlichſten Geſinnungen für das Vaterland niemals vergeſſen, daß er ein Deutſcher iſt.

Fides, die an den Unterhaltungen lebhaften Antheil nahm, holte aus einem Eckſchränkchen ein Buch und ſagte: Ihr habt mir geſtern dieſe Stelle aufgeſchlagen, Vater; aber ich habe da noch eine andere gefunden, die auch zu bedenken iſt. Hier heißt es nämlich:

> „Unſere deutſche Freiheit iſt der Stein der Weiſen. Man ſagt, daß er wirklich in der Welt ſei. Unſere Väter haben ihn geſucht, und ſind darüber geſtorben und zum Theil verdorben."

Und nun ſehe ich Euch, lieber Vater und Sie, Herr Baron Franz Karl, abermals recht eifrig ſuchen.

Sie ſagte das mit einem ſo bedauerlichen und beklagenden Tone, daß der Baron lächelnd erwiderte:

Ich habe ſchon öfter bemerkt, lieber Lennig, daß unſere herzliche Fides mit unſern deutſch-patriotiſchen Beſtrebungen nicht recht einverſtanden iſt. Das thut mir ſehr leid; denn ich habe gerade auf ſie gerechnet.

Auf mich, Herr Baron? fragte Fides verwundert.

Ja, meine liebe Freundin! antwortete er. Ich weiß ſehr wohl, daß wir auf der Wanderung ins gelobte Land der Freiheit noch gar tief in der Wüſte ziehen, und beſonders bei Nacht pilgern, das heißt — heimlich und verſtohlen. Da gerade wäre denn für uns ſo verworrene, berechnende, leidenſchaftliche Parteimänner ein edles weibliches Herz mit ſeinen Ahnungen und urſprünglichen Gefühlen die rechte, leitende Feuerſäule; doch Ihre Begeiſterung, liebe Fides, ſchwebt, wie mir ſcheint," gar ſehr nach dem gelobten Lande der franzöſiſchen Freiheit und Gleichheit. Nicht wahr?

Fides lächelte ſchalkhaft, indem ſie verſetzte:

Da entſteht nun freilich der Zweifel, ob ich die rechte Feuerſäule nicht bin, oder ob Sie ein eigenſinniger Wüſtenpilger ſind.

Ein Kameel, nicht wahr? lachte Franz Karl, und Fides fuhr fort:

Sagten Sie nicht, ich könnte Ihnen, da Sie des Weges zweifelhaft ſeien, als Feuerſäule dienen? Und doch wollen Sie mir nicht folgen, weil ich in einer falſchen Richtung ſei. Iſt das aber nicht der baarſte Widerſpruch? Hätten es die Kinder Israel, ſo wie der Herr Baron ſchon voraus beſſer wiſſen wollen, als ihre Feuerſäule, ſo wäre ihnen dieſe ſehr überflüſſig geweſen. Doch nein, Herr Baron! Ich bin lieber ſelbſt eine Tochter der Wanderſchaft, und mein Blick folgt der Feuer- und Wolkenſäule der neuen, großen Ideen der Zeit, die alle edeln

Seelen zum Aufbruch gerufen haben. Aber es gab auch damals ſchon ungeduldige oder zu bequeme Jsraeliten, die ſich Blaſen an den Füßen gelaufen hatten, und bald wieder nach den guten Schüſſeln und Zwiebeln des alten Aegyptens zurückverlangten.

O Sie irren, liebſte Fides! eiferte Franz Karl. Wir wollen das Alte nicht, das ſich ja ſelbſt verloren hat; wir wollen aber das Neue nur aus den Verwandlungen des Alten. Das iſt ein himmelweiter Unterſchied. Auch iſt mein Widerſpruch nicht ſo ſtark, wie Sie ihn machen. Wir ſchwanken blos in dem, was wir wollen, wiſſen aber ganz genau, was wir nicht wollen. Wir wollen eben keine franzöſiſche Freiheit.

Ja, ich weiß wohl! Ihr wollt deutſche Freiheit, erwiderte Fides, haſtig in ihrem Buche blätternd, und von dieſer ſteht auch ein Wörtchen hier im Moſer:

> „Wenn Gott wird ein Volk ſtrafen wollen, wird er es mit deutſcher Freiheit heimſuchen", heißt es hier.

Erasmus rieb mit vergnügtem Lachen die Hände. So eifrig er als mainzer Patriot dachte, ſo hörte er doch nicht auf, ein noch vergnügterer Vater zu ſein, und die Tochter ſogar über ſeinen flüchtig gewordenen Kurfürſten gelten zu laſſen.

Dies war nicht das leztemal, daß Fides und Franz Karl in widerſprechenden Wortwechſel kamen. Beide irrten ſich gegeneinander in den ſüßen Täuſchungen, worin ihre Phantaſie und ihr Herz verkehrten. Denn des Barons deutſche Begeiſterung, verſtohlen, wie ſie ſich einmal geberden mußte, verſteckte ſich unvermerkt hinter das alte Bild des kurfürſtlichen Hofes; nur daß er unter dem

Thronhimmel des Kurfürſten, unter dem Baldachin des Erzbiſchofs nicht mehr die greiſe Geſtalt Erthal's, ſondern den friſchen Dalberg erblickte. Er konnte ſich eben unter den damaligen Verhältniſſen keinen andern Zuſtand der Dinge vorſtellen, als den einer Umgeſtaltung des Alten, einer Abſolution der reumüthigen und büßenden alten Sünderin deutſcher Reichsverfaſſung. Eben ſo ſchwer ward es der ſchönen Fides, die alten Träume aufzugeben, woran ihr Herz früher mit ſeinen heimlichſten Wünſchen gehangen hatte, damals als ſie Berg und Thal des geſellſchaftlichen Lebens für eine edle Liebe geebnet zu ſehen gehofft hatte. Dieſen Anſpruch an die Revolution hatte Fides für ſich aufgegeben, wie auch Franz Karl für ſeine Perſon nichts von dem neuen mainzer Hof erwartete: aber Revolution und Hof hatten für das edle junge Paar eine ideale Bedeutung angenommen für ſchöne, wünſchenswerthe Zuſtände des Lebens, worin der Baron das Recht des freigewordenen Staates, und Fides das Glück ungekränkter Familie erblickten.

Vierzehntes Kapitel.

So wunderbar verſteckte ſich hinter dem großen politiſchen Widerſpruche, der jetzt ganz Mainz, ja eine Welt in Haß und wechſelſeitiger Verfolgung zertrennte, die zarteſte Wechſelneigung zweier liebenden Herzen. Wie heftig Fides und Franz

Karl in mancher Abendſtunde mit abweichenden Meinungen ſich beſtritten: im Innerſten waren ſie nicht entzweit; ſie ſuchten den Hader, um einander ſelbſt darin zu finden, und wie andere Paare ſich liebkoſen, ſo liebgrollten ſie ſich. Der Mutter Lennig preßten ſolche Wortwechſel manche Verlegenheit und Angſt aus; Vater Erasmus dagegen hatte ſeinen ſtolzen Spaß daran; und wenn er zuweilen etwas von dem Geheimniß ahnete, das darunter lag: ſo ängſtigte ihn das jetzt nicht mehr. Wie ſehr hatten nicht die Zwiſchenereigniſſe einer kurzen Zeit ſein Verhältniß zur Tochter und ſeine Meinung vom Baron verändert! Ja ſelbſt die neue Macht des Tages hob ihn über die Beſorgniſſe ſeines väterlichen Herzens hinaus. Die Gegenwart mit all' ihren Umgebungen, ob man ſie liebte oder haßte, hatte eine veränderte Temperatur, und die neuen Ideen der Zeit machten es wie die Sansculotten ſelbſt: auch wo ſie verwünſcht waren, nahmen ſie doch Quartier. Soweit ging indeß der Einblick Lennig's nicht, um in den politiſchen Streitigkeiten des Barons und der Tochter einen dunkeln Drang zu ahnen, aus welchem beide Liebende die rauhe Schale des Standesunterſchiedes aneinander abzureiben ſuchten. Sie ſelbſt dachten ja nicht daran, und wenn ſie oft auch wieder in rein menſchlichen Dingen einig, bei ſchönen Gedanken und hohen Empfindungen gleichmäßig gerührt und über edle Handlungen der Zeit und der Vergangenheit entzückt waren, wurde ihnen nicht klar, daß ſie auf politiſchem Boden vielleicht nur dazu rückwärts auseinandergingen, um einen ſtärkern Anlauf zu höherem Einverſtändniß des Herzens zu nehmen.

In ſolcher Stimmung hatte der Baron mehr als einmal ſein wiederholt umgearbeitetes und ſorgfältig abgeſchriebenes Mährchen zu ſich geſteckt, um es der Freundin für das Album zu übergeben; aber in ihrer Nähe konnte er ſich keinmal dazu entſchließen. Es kam ihm dann vor, als ob ein Liebesbekenntniß, wie es in dem Mährchen kaum verſteckt lag, zu kindiſch für das Gefühl ſei, das er in ſeiner Bruſt ſchweigen ließ, und als ob auch ihre beiden Herzen inmitten des großen Aufruhrs der Zeit einer höhern Macht hingegeben ſeien, als dem ſpielenden Zug ihrer Wünſche. Vielleicht ſagte ihm auch ſchon ſeine gute Lebensart, daß der Uebergang von einer Comteſſe zu einer Fides — von einem verlobten zu einem liebenden Herzen, nicht mit hüpfenden Schritten geſchehen dürfe.

All' dieſe Regungen der Liebe blieben ſich geheimnißvoll, während Lennig und der Baron manch' heimlich Stündchen zu einem patriotiſchen Vorhaben verwendeten. Ein wirkſamer Verſuch der Deutſchgeſinnten mußte nämlich geſchehen; denn mit jedem Tage wurden die Commiſſare des National-Convents aus Paris erwartet, die das von Cuſtine beſetzte Rheinland für die franzöſiſche Nation in Beſitz nehmen ſollten. Die Verſtändigen ſahen ein, daß dieſe Abgeordneten der Revolution nicht ſo zaudern würden, die neue Eroberung der franzöſiſchen Republik einzuverleiben, wie die mainzer Bewohner noch immer ſchwankten, ſich mit Nachdruck für einen deutſchen Fürſten zu erklären. Noch immer hörte man ja in den Weinhäuſern die Loſung ſelbſt angeſehener Männer:

„Wer uns gewinnt, der hat uns!"

Franz Karl und Lennig kamen überein, den Kampf gegen den Club in deſſen eigenem Lager zu erheben. Sie hofften dadurch auf die unſchlüſſige Bürgerſchaft einen lebhaften Eindruck zu machen, und ſelbſt manche Clubiſten zu gewinnen, die aus Ueberzeugung oder aus Unzufriedenheit mit der trübſeligen Lage der Dinge insgeheim für den Coadjutor geſtimmt waren. Zu dieſem Zwecke entſchloß ſich Lennig in den Club zu treten, und wirklich erregte dieſer Schritt, als er ausgeführt wurde, das lebhafteſte Aufſehen. Erasmus ſtand durch ſeine Perſönlichkeit und als Mitglied des Vicedomamtes bei der Bürgerſchaft in großer Achtung. Daher nahmen ihn die eifrigen Clubmänner mit Lärm und Jubel auf, ohne zu ahnen, daß das Gewicht dieſer Auszeichnung gegen ſie ſelbſt in die Wage fallen könnte. Erasmus beſuchte nun fleißig die Abendverſammlungen der ſogenannten Volksfreunde und wußte ſich in eine gewiſſe Geltung zu ſetzen, während um ſeinetwillen, — um für oder wider ihn Partei zu nehmen, auch die Weinſtuben fleißiger beſucht wurden.

Zu dieſem Aufruhr lächelnd, ſaßen Lennig und Franz Karl vertraulich zuſammen und arbeiteten eine Rede aus, die Erasmus im Club halten wollte. Das Staatsrecht des jungen Freundes verband ſich mit Lennig's praktiſchem Blick, um etwas zu Stande zu bringen, was auf alle Klaſſen der Bürger einen entſcheidenden Einfluß gewinnen ſollte. Dem jungen Freunde gelang in dieſer Sympathie mit Erasmus zu ſeiner eigenen Verwunderung der populäre Ton, womit er das Intereſſe der deutſchen Höfe bei Aufrechthaltung des linken Rheinufers für das deutſche Reich entwickelte, und die Gefahren für Mainz darſtellte, wenn es eine eigene Republik oder mit Frankreich vereinigt werden ſollte. Es wurde ſehr anſchaulich gemacht, wie unmöglich Mainz ſich bei einer reichswidrigen Conſtitution halten könnte, vielmehr mit dem wärmſten Patriotismus unter kahler franzöſiſcher Freiheit im erſten Winter erfrieren müßte. Lennig in ſeinem Beitrag zur Rede bemühte ſich beſonders auf das jetzt ſchon gedrückte Volk zu wirken, und war mit den bisherigen Verhältniſſen vertraut genug, um zu wahrer Beängſtigung der Bürgerſchaft darzuthun, wie abhängig der mainzer Nahrungsſtand vom freien Verkehr mit der Pfalz und den übrigen deutſchen Nachbarländern jenſeit des Rheins ſei, und wie wenig Stadt und Land ohne den reichen geiſtlichen und weltlichen Adel beſtehen könnten, der mit ſeinen ſchönen Revenüen aus den beſten Ländern Deutſchlands ſo lange nicht zurückkehren werde, als die Vogelſcheuche einer rothen Jakobinermütze auf einem Freiheitsbaum ausgeſteckt bleibe.

Mit der fliegenden Batterie dieſer Rede bereitete ſich Lennig vor, den Club zu überraſchen.

Fünfzehntes Kapitel.

Lennig und der Baron hatten ſich nicht über die Wirkung getäuſcht, die ſie von ihrer gemeinſchaftlich verfaßten Rede erwarteten. Dieſe Rede war, ſo zu ſagen, ein aus adeliger Staatskenntniß und bürgerlicher Gewerbskunde geſchickt gewebtes Netz, worin Gelehrte und Bürger, Ganz- und Halbvögel, ſich fangen mußten. Wirklich hatte ſich auf Betrieb der deutſchen Partei eine ungewöhnlich ſtarke und gemiſchte Zuhörerſchaft im neuen Clublokal eingefunden. Dies war, ſeit der Verwendung des Akademie-Saales zu einem Lazareth, im Schauſpielhaus hinter der ehemaligen Wohnung der Gräfin Coudenhove eingerichtet.

Hier ſtand vor dem ehemaligen Souffleurkaſten die jetzige Rednerbühne; unter derſelben im Orcheſter war der Präſidententiſch, rechts von einem Freiheitsbaume, links von einer aufgeſteckten Pike eingefaßt, und etwas tiefer der Tiſch der Sekretäre aufgeſtellt. Das Parterre nahmen die Clubiſten ein, ſo daß dem zuhörenden Volke die Logen und Galerien blieben, mit dem altrömiſchen Namen „Tribunen“ beehrt. Der Raum, gegen den prachtvollen Akademieſaal durchaus nicht glänzend zu nennen, ward auch von einer einzigen, hochſchwebenden Lampe nur ſo dürftig beleuchtet, daß es in dieſem Tempel der Freiheit nicht an dunkeln Eckplätzen fehlte, die von dem ſittenloſen Theil des Publikums ſogleich zu Kapellen für untergeordnete Freiheiten benutzt wurden. Doch heut begünſtigte dies Helldunkel des Saales den Eindruck der Rede Lennig's und den Beifall, den man ihr ſpendete. Denn es waren verzagte Seelen genug darunter, deren Begeiſterung ſich nur im Dämmerlicht hervorwagte. Anfangs hatte eine große Stille der Erwartung und Verwunderung geherrſcht. Als aber einige der wüthendſten Clubiſten aus Aerger und Beſorgniß dem Redner Stillſchweigen zuriefen, entſtand ein kämpfender Tumult: auf jeden Clubiſtenruf zum Schweigen erfolgte eine Volksaufmunterung zum

Weiterreden, und jeder Beifall der Logen und Galerie rief einen Widerſpruch des Parterres hervor. Lennig hatte ſich dergleichen erwartet und verlor auf der Rednerbühne ſeine lächelnde beharrliche Faſſung nicht. Sobald es ſtürmte, zog er die Segel ein, und ſpannte ſie bei der erſten Stille wieder auf. Als aber auch der verdutzte Präſident Schweigen auferlegen wollte, erhob ſich Blau am Tiſche der Clubiſten und ſprach mit Nachdruck:

Niemand kann hier Stillſchweigen gebieten gegen Gedanken und Ueberzeugungen, ſo lange ſie nicht in unanſtändiger Einkleidung erſcheinen. Freiheit der Meinung und des Wortes iſt des Clubs Grundgeſetz, und jeder wahre Volksfreund würde mit mir von dieſem Tiſch aufſtehen, ſobald man hier nur der Partei zu Lieb' ſprechen dürfte. Ich würde mich ſchämen ein Volksfreund zu heißen, könnte man mir unterſagen, wenn auch nicht die Wahrheit einer Rede, doch den Muth des Redners zu bewundern. Und wenn ich je dem Sprecher, der mein Freund iſt, das Zeugniß der Ehrlichkeit nicht verſagen konnte, ſo kann ich es am wenigſten jetzt, wo er ſich von der Wuth Derjenigen nicht einſchüchtern läßt, die ſich ſo leicht hinter die öffentliche Macht von Mainz verſtecken können.

So weit hatten es dieſe Exaltirten gebracht, daß ſelbſt einer der angeſehenſten Clubmänner gegen ſie ſprechen mußte. Die eifernde Partei verſtummte; Lennig beendigte ſeine Rede und ſtieg unter dem Jubel der Logen und Galerien von der Rednerbühne. Viele der Zuhörer verließen das Haus ohne weitere Verhandlungen abzuwarten, als ob ſie nun ein für allemal über die mainzer Lebensfrage entſchieden wären.

Dennoch ward die Sache damit nicht abgethan, und die zum Schweigen gebrachten Clubiſten blieben darum nicht unthätig. Noch in der Nacht berathſchlagten die Eifrigſten mit Böhmer, was zu thun ſei. Dieſer exaltirte Mann, ſoviel er ſonſt durch ſein überſpanntes Weſen dem commandirenden General Cuſtine zu lachen und zu ſpotten gab, war doch als deſſen Sekretair in Dingen, die eine beſondere Kenntniß von Mainz vorausſetzten, oder die den mißtrauiſchen und eiteln Franzoſen mit Verlegenheit bedrohten, nicht ohne Einfluß; ſo daß er unter Umſtänden manches Uebertriebene dennoch durchſetzen konnte. Daher war es nicht zu verwundern, als ſchon am andern Morgen eine Auffoderung Cuſtine's an die Bürger erſchien, alle Feuergewehre, die ſie beim Anzuge der Franzoſen aus dem Zeughaus erhalten hätten, und die ſie eigenthümlich beſäßen, binnen fünf Tagen abzuliefern. Hausſuchung und 500 Gulden Strafe von jedem verheimlichten Gewehre wurden dabei angedroht.

Um aber auch die Rede Lennig's zu entwaffnen, kündigte der Profeſſor Metternich eine Widerlegung derſelben mit ſehr viel Lärm an, wodurch ſich an dem anberaumten Clubabend ein zahlreiches Publikum aufgeregter und ſkandalſüchtiger Einwohner ins Schauſpielhaus verlocken ließ. Wie erſtaunte man aber, als man vor den Eingängen, an den untern Schranken und auf den Galerien franzöſiſche Schildwachten fand, die unter den Augen der Eintretenden ihre Gewehre luden! Der Baron und Lennig verließen ſogleich mit ſtolzer Entrüſtung das Haus, und zogen viele ängſtliche Männer mit ſich fort. Doch die Menge blieb aus Neubegierde und in geſpannter Erwartung zurück

Mit der Zuverſicht auf ſeine bewaffnete Unterſtützung beſtieg Metternich die Rednerbühne und führte die Behauptung aus, daß die deutſche Verfaſſung den natürlichen Rechten der Menſchen und der Bürger widerſtrebe, und ihre deſpotiſche Natur am unwiderlegbarſten durch das auf dem Lande beſtehende Elend darlege.

Begreiflicherweiſe hielten ſich die Zuhörer vor den Mündungen der Gewehre ſehr ruhig. Nur als der Redner gegen den Beifall eiferte, den Lennig's „Vorſpiegelungen“, wie er es nannte, bei den Unverſtändigen gefunden, und den er einen bezahlten Enthuſiasmus nannte, erhob ſich gegen dieſe allgemeine Beleidigung ein Murren; doch ſchnell erfolgte aus allen Ecken des Theaterbaues ein gebieteriſches Silence! der Wachtpoſten mit raſſelndem Anſchlag der Gewehre. Alles verſtummte und die furchtſamſte Stille herrſchte bis zum Schluß der Rede, wo das Schweigen ſelbſt einen kleinen Triumph feierte. Als nämlich Metternich ſeinen leidenſchaftlichen Vortrag mit dem feierlichen Aufgebote ſchloß:

> „Wer ſchwört nun nicht mit mir, frei zu leben
> oder zu ſterben?“

ſprangen zwei bis drei Clubiſten auf und riefen mit dünnen Stimmen: Ich ſchwöre. Dieſe Lächerlichkeit wäre durch ein heiteres Lachen des Publikums verwiſcht worden; da jedoch auch nicht eine Stimme laut wurde, ſo fiel das Komiſche des Augenblicks wie eine unverſöhnte Selbſtverhöhnung auf die Tafel der Clubiſten nieder.

Böhmer und ſeine Freunde fühlten auch, wie wenig ſie mit dieſer Rede bewirkt und welchen Mißgriff ſie gemacht hatten, die Gemüther durch Furcht zu verſchließen und zu verbittern. Sie ſuchten daher einen andern Zugang für ihre Belehrungen bei der mainzer Bewohnerſchaft, und Böhmer brachte es dahin, daß Cuſtine die Koſten zum Druck der Rede Metternich's und anderer eindringlichen Clubvorträge bewilligte.

In Tauſenden von Abdrücken verbreitete ſich nun Metternich's Rede über das Land. Dies brachte den Baron Franz Karl auf den Gedanken, auch Lennig's Rede in den Druck zu geben, um das Volk in den Stand zu ſetzen, eine für ſeine Zukunft ſo ſchwere Frage von allen Seiten zu prüfen.

Des andern Tags ſaß er eben mit Lennig in Ueberlegung, wie ſich die Abdrücke am ſicherſten verbreiten ließen, als der Druckereibeſitzer in athemloſer Haſt die Handſchrift zurückbrachte. — Er ſei mit Zerſtörung ſeiner Wohnung und Preſſe bedroht worden, erklärte der angſtvolle Mann.

Der Baron fragte nach einem ſchriftlichen Verbot Cuſtine's oder der Adminiſtration oder der Municipalität, und da kein ſolches ergangen war, belehrte ihn der junge Freund über die Gewerbsbefugniſſe ſeiner Preſſe in einem Staate der Freiheit und Gleichheit, und Lennig machte ihm begreiflich, daß man ihn eben nur ängſtige, weil man mit keinem Verbot an ihn könne.

Ach! rief der Mann, und rückte ſeine ſchwere ſilberne Brille zurecht, man will mich ja nicht verklagen, mir keinen Prozeß vor einem rechtmäßigen Richter machen: zerſtören will man mich!

Dabei blieb denn auch der eingeſchüchterte Drucker. Was man ihm auch erklären mochte, — er ſah es ein, war aber durch nichts zu bewegen, die Handſchrift wieder mitzunehmen. Die Angſt vor der pöbelhaften Gewalt wirkte mächtiger bei ihm, als ſonſt vielleicht der Reſpekt vor einem obrigkeitlichen Befehl vermocht hätte.

Sechzehntes Kapitel.

Zu dieſem Verdruß kamen mit jedem Tage mehr betrübende, ja empörende Eindrücke, die dem jetzt ſo reizbaren Baron, wäre er nicht von ſeinem patriotiſchen Vorhaben und ſeiner Herzensneigung eingenommen geweſen, den längern Aufenthalt in Mainz gänzlich verleidet hätten. — Die Unſauberkeit in der Stadt nahm mit jedem langen Abend und ſpäten Morgen zu. Sogar die Fenſter an vielen Häuſern wurden aus Muthwillen oder als nächſte beſte Auskunft von den Nationalgardiſten zu Verrichtungen gebraucht, die ſelbſt der Naturmenſch zu verheimlichen ſucht. Die Ausgelaſſenheit der einquartierten Soldaten, die nach Luſt und Laune ihre Gewehre abfeuerten, ängſtigte die Bürger und hatte ſelbſt kleine Beſchädigungen verurſacht. Dabei griff die Unſittlichkeit auf entſetzliche Weiſe um ſich. Wer auch um den verwerflichen Verkehr, den der lange Winterabend in bekannten Häuſern und einſamen Gaſſen begünſtigte, ſich nicht bekümmern mochte, war doch nicht ſicher, mancherlei Unanſtändigkeiten der

Soldaten und Leichtfertigkeiten mainzer Dirnen am hellen Tage zu begegnen. Bürgertöchter ſcheuten ſich ohne Begleitung über manche Straße zu gehen, und von den Fieberkranken im Schönbornerhofe war gegen junge Mädchen, die aus der Schule vorüberkamen, Gewalt gebraucht worden. — Die Beſchwerden der Einwohner wurden immer dringender und erwirkten einen ſcharfen Tagsbefehl des Obergenerals, wodurch dem Betragen der „Soldaten des Heeres der Republik“ Schranken geſetzt wurden.

An einem der nun ſtilleren Abende, als der junge Freund von Lennig nach Hauſe kehrte, empfing er an der Treppe ein Billet aus der bebenden Hand eines Mädchens in dunkelm Bürgermantel. Auf ſeine Frage, von wem das Briefchen komme, erfolgte keine Antwort, ſondern die Ueberbringerin verneigte ſich mit einem langen, dunkeln Aufblick aus dem zuſammengerafften Mantel, und ſchwebte mit anmuthigen Schritten nach der Emmeransgaſſe hinab. Auf dem Zimmer las der Baron nicht ohne Befremden die wenigen Zeilen:

> „Ihrem Herzen das Theuerſte, iſt bedroht und Sie ſelbſt mit Ihrer unpolitiſchen Politik werden ſich in Mainz kaum lange genug halten können, um Ihre Geliebte zu behüten. Wollen Sie Löſung dieſes Räthſels, ſo vertrauen Sie ſich der Hand an, die Ihnen morgen Abend ſieben Uhr unter der matten Laterne des Dienheimerhofs zur Führung geboten wird.“

Ein C. ſtand als Unterſchrift dieſer Zeilen von einer — wie es ſchien, ins Grobe verſtellten Frauenhand.

Der Freund las wiederholt, als ob er damit das verſteckte Abenteuer aus dem räthſelhaften Dunkel hervorziehen konnte. Es war das erſte ſolcher Art, das ihm geboten wurde, und er fiel daher gleich auf den Zweifel, ob nicht eine Neckerei dahinterſtecke. Doch zu ſolchen Späßchen ſchien ſo wenig, als zu verliebten Unternehmungen dieſe troſtloſe Zeit geſtimmt zu ſein, und die Geſellſchaftskreiſe fehlten jetzt ſogar in Mainz, von denen dergleichen ſonſt vielleicht hätte ausgehen mögen. Ueberdies enthielt das Billet Winke, die nur ein mit ſeiner Lage bekannter Menſch zu geben im Stande war. Dabei konnte er ſich auch darüber nicht täuſchen, daß er wirklich in Mainz eine bedenkliche Stellung genommen habe, wenn er auch ſie zu behaupten den Muth in ſich fühlte. Aber Fides? Wer kannte ſie als ſeine Geliebte? Wer wußte von dieſem wenigſtens nicht ausgeſprochenen Verhältniß? Und ein ſolcher konnte freilich auch von Gefahren wiſſen, die ihr drohen ſollten. — Oder, wäre Fides gar nicht gemeint, und der ganzen Einladung läge ein Irrthum in ſeiner Perſon zu Grunde? — Aber die Botin des Briefes kannte doch gewiß den Bewohner des Hauſes, an deſſen Treppe ſie ihn erwartet hatte. — Der bedenkliche Freund erinnerte ſich plötzlich jenes Abends, da er unter den Fenſtern der Geliebten ſich Kummer um ihre Zukunft gemacht hatte, und der entwurzelte Goldlack als Sinnbild ihres Mißgeſchicks an ſeine Bruſt geflogen war. — — Eine wunderſame Angſt foderte ihn auf, der Einladung zu folgen, und am andern Abende ſchnallte er den Degen um, mit welchem er ſich bei Cuſtine's Annäherung zur Vertheidigung von Mainz an die Spitze einer Bürger-Compagnie geſtellt gehabt hatte. — In Kriegszeiten dürfen auch verliebte Abenteuer nur bewaffnet unternommen werden! ſagte er lächelnd zu ſich ſelbſt; doch hoffte er dieſe Klinge, die er früher einem edeln Kampfe nur verlobt, aber nicht vermählt hatte, auch diesmal aus niederen Gefahren jungfräulich zurückzubringen. Den Regenmantel umgeworfen, ſtand er zeitig genug unter der bezeichneten Laterne.

Sie brannte matt durch die niederſchlagende Nebelluft des Decemberabends, und warf ein ſchauriges Halbdunkel über den Mitternachtplatz. Nur vereinzelte Geſtalten, die ſich, vielleicht dem Namen des Platzes zu Lieb', wie Geſpenſter der Mitternacht ausnahmen, huſchten in durchkreuzter Richtung nach den ſtillen Gäßchen. Am ſchreckhafteſten kamen zwei dunkle Perſonen das enge Mitternachtgäßchen herauf, und ſchlüpften durch die nur angelehnte Thüre des Dienheimerhofs ein. Franz Karl erkannte zwei Mönche, und ſann mit Verwunderung nach, was dieſe frommen Väter ſo ſpät in einem Hauſe ſuchten, deſſen Bewohner, der Kapitular von Bettendorf, mit den klugen Andern entflohen war. Darüber ſah er gerade, was er erwartete, nicht herankommen, und plötzlich ſtand dieſelbe weibliche Geſtalt, die ihm das Billet zugeſtellt hatte, vor ihm, winkte, als ſie ihn erkannt, und ſchwebte vor ihm her das ſchaurige Gäßchen hinab. Nur rechts von einigen alten Häuſern, links von den hohen fenſterloſen Hintergebäuden des Zeughauſes eingezwängt, ſcheint es bei Nacht ein dumpfer Schlund, der in einen Abgrund führt. Um die Ecke rechts erweitert ſich nur ein weniges die untere Löhrgaſſe, und einer hohen Mauer gegenüber liegen ein paar niedere Wohnungen, aus denen eben Zank und Lachen vermiſcht ſich vernehmen ließ, als der Freund, von ſeiner Begleiterin am Mantel gefaßt, in das erſte Häuschen gezogen wurde. Durch einen ſchmalen Gang, der von einer Hausrinne durchfeuchtet war, tappte er an ihrer Hand eine noch engere ſteile Treppe hinauf, wo ſich, um ihm die bängliche Bruſt zu erleichtern, ein helles Stübchen vor ihm aufthat, — ſauber eingerichtet, mit feinem Sande beſtreut, und ein wenig von Wachholderbeeren durchräuchert.

Halb abgewendet, wie verſchämt ſich nun ſehen zu laſſen, legte das Mädchen den dunkeln Kapuzmantel ab, warf ein Tüchlein über die weiße Schulter, und wollte, ſeine Verlegenheit zu verbergen, des Barons Mantel abnehmen. Aber Franz Karl verwehrte es, den fragenden Blick auf das Mädchen geheftet, das ſchlank gebaut, in anmuthiger Befangenheit vor ihm ſtand, und nach einem ſtummen Weilchen ein dunkles, ſchwärmeriſches Auge zu ihm aufſchlug. Eine Fülle loſe aufgeſteckten Haares fiel dabei in den Nacken zurück, und umſchattete ein blaſſes, einnehmendes Geſicht. Der Anzug des intereſſanten Geſchöpfes war leichter, als es der Jahreszeit zukam, und eher dem Zimmer angemeſſen, das von einem alten Kachelofen überheizt war.

Setzen Sie ſich, Herr Baron! ſagte endlich das Mädchen mit einem Tone, den ein Herzklopfen durchzitterte.

Franz Karl ſetzte ſich auf einen geflochtenen Stuhl, und warf einen Blick über die getünchten, mit kleinen Bildchen verzierten Wände. Ein Paſtellgemälde hing über einer Commode, das Portrait, wie es ſchien, eines geiſtlichen Herrn im Weltkleide.

Es ſieht ganz artig hier aus, — beſonders wenn man ſo fatale Gäßchen hinter ſich hat, ſagte der Baron etwas verlegen, und ſetzte über ein Weilchen hinzu: Aber ich möchte doch nun gern wiſſen —

Ja, Ew. Gnaden, — erwiderte das Mädchen mit geſenktem Blick, — ich ſoll Ihnen die Wahl vorſchlagen, ob Sie eine wichtige Mittheilung aus den Karten meiner Mutter, oder aus dem Munde einer Freundin vernehmen wollen.

Von der lieblichen Stimme und dem gebildeten Ausdrucke überraſcht, verſetzte Franz Karl etwas freundlicher:

Allen Reſpekt vor den Karten deiner Mutter, mein artiges Kind! Aber du wirſt ſelbſt einſehen, daß man doch dem Munde einer Freundin mehr Vertrauen ſchenken muß, zumal einer Freundin, an der ich in dieſer Region gewiß eine neue Entdeckung mache.

Dann müſſen freilich Eure Gnaden noch ein wenig verziehen: die Dame iſt noch nicht da.

Und deine Mutter —?

Iſt im anſtoßenden Hauſe, Herr Baron.

Ihr habt alſo zwei Wohnungen? bemerkte der Baron, und das Mädchen ward feuerroth, als es erwiderte:

Ja, wir mußten noch dieſe nehmen, weil drüben der Zuſpruch ſo ſtark war. Es kam Vornehm und Gering, und —

Da haſt du die Karten ſchlagen helfen? fragte der Baron.

Nein, Eure Gnaden. Ich mußte — die Mutter wollte, daß ich die Wartenden unterhalten mußte.

Sie ſchwieg ſtockend, und die langen dunkeln Augenwimpern fächelten eine Thräne zurück.

Wie heißeſt du denn?

Dorothea, Eure Gnaden!

Laß dieſen Titel, gutes Dorchen! ſagte lächelnd der Freund. Die Gnaden ſind in Mainz abgeſchafft, und du mußt dich nun in die allgemeine Gleichheit ſchicken, nachdem du dich, wie mir ſcheint, in ſo mancherlei Freiheiten geſchickt haſt. Nicht wahr?

Dorchen wendete ſich mit einem Seufzer vom Baron ab.

Iſt deine Mutter etwa die berühmte Kartenſchlägerin Steiglehner? fragte der Baron.

Dorchen nickte.

Von der hab' ich früher gehört, fuhr der Freund fort. Die ſoll merkwürdige Dinge aus den Karten geſagt haben, und die Vornehmen haben euch damals ſehr beſucht. Doch bei den Franzoſen werdet ihr auch nicht zu kurz kommen: ſie, die ſo viel Glauben abgeſchafft haben, laſſen ſich nun eher etwas Aberglauben gefallen.

Dorchen ſah den Baron lächelnd an, und er fragte, was ihr Vater geweſen ſei.

Vicariats-Kanzliſt, antwortete ſie.

Aha! darum alſo, des Vicariats wegen, hat er ſich halb geiſtlich getragen?

O nein, Herr Baron! Warum meinen Sie das?

Iſt denn das nicht ſein Bild? Das dort! Es iſt ja doch dein Geſicht?

Dorchen machte ſich am Fenſter zu ſchaffen, und ſagte kleinlaut:

Nein, Herr Baron, das iſt der geiſtliche Rath Battberg, — ein Freund des Vaters, — jetzt im Eichsfelde. — Mein Gott, ich höre kommen!

Die Thüre öffnete ſich, und ein geſchminktes Mädchen, leichtfertig angezogen, ſtürzte wild herein, ſtutzte aber über den Beſuch, und ſagte an der Thüre ſtehend:

Nun hernach, Doris!

Dorothea winkte ihr mit beiden heftigen Händen fortzugehen. Jene aber hüpfte herbei, und flüſterte ihr, hinter dem halblauten Namen „Chadelas," ins Ohr.

Ich will nicht, und ich will nimmermehr! antwortete ihr Dorothea heftig, und drängte ſie zur Thüre hinaus.

Chadelas? fragte der Baron. Was will der General-Adjutant Cuſtine's hier? Er kömmt doch nicht herein?

Er ſtand heftig auf. Erſt war es die Verlegenheit, hier gefunden zu werden; dann fiel ihm die Warnung des Billets ein, und ein Argwohn beſchlich ihn, — er ſei hier in die Gefahr gelockt worden, vor der man ihn gewarnt habe. Wie erſtaunt war er daher, als Dorothea vor ihm niederſtürzte, und ſeine Kniee umfaſſend ausrief:

Helfen Sie mir, Herr Baron! Ich bin von Gott und der Welt verlaſſen. Kein ſo reiner, edler Herr iſt noch hier hereingekommen: ſeien Sie mir darum auch ein guter Geiſt, und gehen Sie nicht fort ohne ein edles Werk! Retten Sie mich, und helfen Sie mir aus dieſem Hauſe!

Franz Karl, von dem flehenden Ton und Aufblick des reuigen Mädchens erſchüttert, reichte ſeine beiden Hände hin. Er kam ſich im Augenblick wie ein Heiliger vor, der eine Seele erlöſt, ohne daß er bedachte, welchen Vortheil er bei dieſem himmliſchen Vergnügen als Menſch durch den Beigeſchmack des ſinnlichen Wohlgefallens an einer ſo anmuthigen Erſcheinung voraus hatte. Dorothea hatte ſich an ſeinen Gnadenhänden aufgerichtet; doch ehe er ſeine Gewährung und ſie ihren Dank ausſprechen konnten, öffnete ſich leiſe die Thüre, und Frau Karoline Böhmer in einem Herrnmantel trat herein. — Aha! rief ſie mit einem Blick auf Dorothea, die ihre Augen trocknete, meine Iris ſchwebt auf einem Regenbogen! Ich errathe ſchon! Soll ich euch Mythologie leſen? Sie ſehen, Baron, wie ich aus dem Kalten ins Warme komme, ſchlage ich auch gleich von meines Mannes froſtiger Gelehrſamkeit aus. Aber Sie wiſſen ja, daß die Göttin Iris eine Schweſter der Harpyien war, und meine Iris da war vorhin auch eine ſolche raubende, entführende Göttin, und hat nun ſchnell ihren Regenbogen wieder vorgenommen. Wahrhaftig, lieb Irischen, das Magdalenennaß ſteht dir ſehr gut zu Geſicht! Wie iſt es, Baron, können Sie 'was für das arme Ding thun? Hat es Ihnen gebeichtet, wie lange es ſchon ein zärtliches träumeriſches Herzchen für Sie gehegt hat, und Ihnen zu gefallen gegangen iſt?

O Frau Profeſſorin! rief Dorothea mit erröthendem Mädchenzorn. Wie ſehr mißbrauchen Sie mein Vertrauen! Ich weiß, Sie ſind eine wilde Frau, aber mich ſo zu demüthigen —!

Sie verließ heftig weinend das Zimmer

Siebzehntes Kapitel.

Eine ſo raſche Aufeinanderfolge des Unerwarteten mußte den etwas reizbaren jungen Freund verwirren. Doch nur wenig Augenblicke, und ein lebhafter Aerger über die eingetretene Frau gewann die Oberhand. — Sie alſo, Madame Böhmer, haben mich hierher geladen? fragte er empfindlich und den Mantel ordnend, der ihm von der rechten Schulter gerutſcht war.

Aha! er iſt böſe! ſagte Frau Karoline lachend vor ſich hin. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie geſtört habe! Allein, Sie ſtanden ſo hölzern vor dem Mädchen, daß ich mir auch nicht hätte denken können, Sie wollten ſich in den Magdalenenthränchen baden. Ich glaub's auch noch nicht, da ich weiß, wie unabſichtlich Sie in das bedenkliche Haus gekommen ſind.

Allerdings, — nach Ihnen; Madame! Auf Ihre Einladung! erwiderte er.

Sie lachte, indem ſie ſich behaglich ſetzte, und ſprach, ihm zu Gehör, vor ſich hin:

Er muß recht böſe ſein, denn er wird grob! Aber Zorn ſteht einem Manne ſo lieb zu Geſicht, wie einem Mädchen Thränen. — Nun, ich will Sie nicht lange aufhalten, lieber Baron. Es iſt mir eigentlich auch nur um das Weggehen zu thun, wie Sie gleich hören ſollen. Wiſſen Sie alſo, daß Sie an Vater Garzweiler nicht den beſten Freund haben? Notabene! was ich Ihnen mittheile, habe ich von vertrauten Männern aus der Umgebung Cuſtine's, und iſt Dienſtgeheimniß: ich rechne alſo auf Ihre Verſchwiegenheit! Der genannte Pfaff hat Sie zuerſt als kurfürſtlichen Spion bezeichnet. Da jedoch Forſter und andere Freunde gleich für Sie eingetreten ſind, und wir auch die kurfürſtlichen Spione durch die unſerigen kennen: ſo iſt der Schelm von Pater damit abgefahren, hat aber ſeinen Haß — wie man zu ſagen pflegt, auf einen andern Karren geladen. Er hat ſeiner Einquartierung ſo viel und lange von einer gewiſſen Fides Lennig vorgeſchwatzt, bis Herr Cardinet ſich entſchloſſen hat, beim Einquartierungswechſel in nächſter Woche zu Lennig's überzuziehen. Cardinet, einer der Cuſtine'ſchen Adjutanten, iſt ein Freund von mir, ich meine von Böhmer, und ich kann Ihnen daher ſagen, daß er ein eben ſo verwegener und gewiſſenloſer Menſch iſt, als Sie ihn vielleicht für einen artigen, einnehmenden Mann kennen. Und Garzweiler ſcheint ihm von Fides Lennig und Ihrem Umgang mit ihr einen ſo leichtfertigen Begriff beigebracht zu haben, daß Sie ſich Alles von ihm erwarten können. Thun Sie mir den Gefallen, beſter Baron, und entfernen lieber Fides ganz aus dem Hauſe: vielleicht quartiert ſich dann Cardinet gleich wieder um.

Ihnen den Gefallen? Ich dachte, Sie handelten für mich? erinnerte der Baron.

Mit einer, bei dieſer Frau ſeltenen Verlegenheit antwortete ſie ein wenig hochtrabend:

Es iſt die edle Sache aller Frauen, daß eine Jungfrau nicht gekränkt werde, ſei es auch nur durch Blick und Wort! Alſo —! Das iſt Eines. Und dann ſchrieb ich Ihnen zweitens, daß Sie ſich ſehr unpolitiſch benehmen. Kaum haben Ihre Freunde gut für Sie geſagt, ſo ſtecken Sie ſich hinter Papa Lennig, regen ihn an, laſſen ihn Reden halten, die den Club in Harniſch bringen, betreiben geheime Bürgervereine —. Glauben Sie denn, wir hätten keine Horcher und Späher? Und wiſſen Sie, wer unſer beſter Spion iſt? Vater Garzweiler! Stellen Sie ſich mit dem auf beſſern Fuß, ſonſt können Sie ſich nicht halten, und müſſen am Ende noch für Lennig büßen, den man als erklärten Clubiſten, der Conſequenz halber, noch ſchont. Aber man wird dem guten Manne dafür andere Kränkungen von Herzen gönnen, und an ſeiner Fides iſt er gewiß am verletzlichſten. Sie, beſter Baron, haben durch Ihr Verhältniß mit dem lieben Mädchen und durch Garzweiler's Rachſucht die ſchlimmſten Gefahren auf Fides gezogen, und benehmen ſich dabei ſo, daß man Sie aus Mainz wegbringen muß. Vergeſſen Sie denn ganz alle Ritterlichkeit gegen Ihre Dame? Tauſend noch einmal, Barönchen! Am ſicherſten ſchlöſſen Sie ſich an meinen Mann an: doch kann ich Ihnen nicht zureden, denn ich merke wohl, daß Sie ſich nichts aus mir machen. Und nun bin ich am rechten Ziel. Glauben Sie etwa, ich hätte Sie hierher beſtellt, um Ihnen das Alles aus Liebe für Sie zu ſtecken? Da ſind Sie ſehr irre! Ich habe Sie nur einmal hierher bringen wollen. Wiſſen Sie! Seit Sie mir bei Forſter's ſo ſchnöde begegnet ſind, habe ich meinen Kopf darauf geſetzt, daß Sie mich einmal nach Hauſe führen müſſen. Allons, Herr Baron, — Ihren Arm her!

Und ohne des jungen Freundes dankbare Artigkeit zu erwarten, faßte ſie ihn unterm Arm, und zog ihn lachend mit ſich fort. Auf dies Lachen kam Dorchen aus dem untern Zimmer, und trat mit Licht an die enge Treppe. Kaum aber hatten Beide, Karoline voraus, die tennige Flur erreicht, als man vor der Hausthüre aufſtampfende Gewehre vernahm, und ein Offizier ins Haus trat, in welchem Karoline nicht ohne Schreck den beſprochenen Adjutanten Gardinet erkannte. Auch der Adjutant ſchien nicht wenig überraſcht, indem er ausrief:

Ah, Madame! Sie hier? Und mit einem jungen Herrn?

Ganz recht, mein Freund! verſetzte ſie; nur daß ich eben aus dieſem untern Zimmer komme, und der junge Herr vermuthlich die Treppe hinauf will. Wir begegnen uns hier bei Einem Licht. Iſt das nicht eine gefährliche Beſtellung? Aber — daß auch Sie, Bürger-Adjutant, ſich hier — die Karten legen laſſen, hätte ich nicht gedacht.

Und ich, Madame, habe längſt gedacht, daß Sie mit falſchen Karten ſpielen, war die Antwort. Laſſen Sie doch ſehen, was heute Trumpf bei Ihnen iſt!

Indem er bei dieſen Worten Dorothea's Hand mit dem Licht lenkte, um dem Baron keck ins Geſicht zu ſchauen, rief er mit ſchadenfroher Ueberraſchung:

Mein Gott! Bürger Wallbrun? Ha! Madame, — iſt das Ihr Trumpf? Aber den ſteche ich! Ha, ha! Ich komme eben von Ihrer Wohnung, Bürger, und da ich hörte, daß Sie zu Tiſch erwartet würden: ſo wollte ich hier nur erſt ein Glas Punſch trinken. Aber nun bin ich alsbald zu Ihrem Befehl: folgen Sie mir!

Folgen? Und wohin? fragte der Baron nicht ohne Beſorgniß.

Sie ſind arretirt, und werden morgen das Weitere hören.

Wie kann man mich arretiren? rief der Freund entrüſtet. Hab' ich ein Verbrechen begangen?

Bürger Wallbrun, erwiderte der Soldat mit leichtem Lächeln, verſehen Sie mich für Ihren Richter, vor dem Sie ſich vertheidigen? Ich bin der Adjutant Cardinet, wiſſen Sie! und habe Befehl, Sie zu arretiren. Iſt Ihnen das verſtändlich? Sonſt ſtehen vor der Thüre einige Explicationen.

Ehe der Wortwechſel hitziger werden konnte, wozu der beleidigte Baron Miene machte, hatte Karoline das neben ihr ſtehende Mädchen verſtohlen am Kleide gezupft, und ſagte, indem ſie Cardinet am Arm nach der Hausthüre zurückführte: Auf ein Wort, mein Freund!

In dieſem Augenblicke blies Dorothea ihr Licht aus, und zog den Baron ins anſtoßende Zimmer, das ſie raſch hinter ſich verriegelte. Sie eilte mit ihm in ein Hinterſtübchen, öffnete das Fenſter, half ihm mit ſeinem beſchwerlichen Mantel und Degen hinaus, wies nach einer Gartenmauer und nannte den Dienheimerhof. So beſonnen als raſch verſchloß ſie die Kammer, ſchob mit Hülfe zweier Mädchen, die hinterm Ofen geſeſſen, den ſchweren eichenen Tiſch an die verriegelte Thüre, an welcher von Cardinet's Fußtritten bereits der untere Kloben wich, löſchte das Licht, und entſchlüpfte durch eine dritte Thüre, die in das anſtoßende Haus gebrochen war. Dort ſank ſie von Eifer und Eile erſchöpft zu Boden.

Achtzehntes Kapitel.

Durch dieſe Vorkehrungen eines ſchwärmeriſchen Mädchens hatte der Baron Zeit gewonnen, mittelſt einer niedern Breterwand zwiſchen beiden Höfchen der kleinen Häuſer ſich über die hohe Mauer zu ſchwingen. Er befand ſich in einem, wie es ſchien ausgedehnten Garten, und vermuthete, daß derſelbe hinter den ärmern Häuſern herlaufend zu dem von Dorothea genannten Dienheimerhof gehöre. Kaum hatte ſein Auge ſich etwas an das Dunkel gewöhnt, als er auch auf dem Grasplatze, wo er ſtand, einen ſchmalen Steig nach der Mauer bemerkte, über die er eben gekommen war. Er tappte noch ein paar Schritte weiter, und ſtand auf einem ſchimmernden Sandwege, der ihn richtig an das Stacket führte, das den Garten vom Hofraume ſchied. Es war ſchlecht erhalten und bot Lücken zum Durchgang. Dagegen war die Hofthüre verſchloſſen, und der Freund nahm Bedenken, durch Klopfen Lärm zu machen, und ſich ſo den Verfolgern zu verrathen. Ein matter Lichtſchein fiel durch das Fenſter der Flur, aber es war zu. Doch ſtand ein Flügel des nächſten dunkeln Fenſters offen, und ein leeres Weinfäßchen in der Treppenecke ließ ſich leicht unter das Fenſter rollen, wo es eine Stufe zum Einſteigen abgab. Kaum hatte der Flüchtling die Brüſtung erreicht, ſo hörte er aus einem anſtoßenden vordern Zimmer männliche Stimmen ſprechen und lachen. Er ſchlich durch die Stube nach der Verbindungsthüre, und erkannte Garzweiler's Ton. Er erſchrak. Seine Flucht hatte ihn von einem erklärten Verfolger zu einem heimlichen geführt. Er hing gleichſam zwiſchen Thüre und Angel, und konnte nicht anders, als vorwärts oder zurück. — Eine Lichtritze in der Thüre verrieth ihm einen Schieber, den er, als die Sprechenden lauter wurden, ein wenig zu heben wagte. Da erblickte er nun wirklich Garzweilern mit einigen Kapuzinern um eine gedeckte Tafel, von einer ab- und zugehenden alten Magd bedient. Während die aufgeregten Patres ſich noch wacker an die Flaſchen hielten, hatte Garzweiler aus einem Wandſchränkchen Briefe herbeigebracht, über welche eben die lebhafte Unterhaltung ging, und die er nach den laut verleſenen Adreſſen den einzelnen Mönchen zutheilte. Sie waren an Pfarrer oder Amtsvögte des beſetzten Rheinlandes gerichtet, und wurden von den jovialen Mönchen mit etwas derben Scherzen über dort ſtationirte Freiheitsprediger in Empfang genommen. Aber wie erſtaunte der geſpannte Freund, als Garzweiler einem ältlichen ſtillen Pater ein Schreiben an einen preußiſchen Kriegscommiſſar übergab! Es mochte nicht der erſte Brief ſein; denn man ſprach von dem Commiſſar wie von einer bekannten Perſon. — Ihr trefft ihn vielleicht nicht in Wiesbaden, Pater Florian, bemerkte Garzweiler. Die Preußen leiden im naſſauer Gebirge großen Mangel, und der Commiſſar iſt oft unterwegs — in Wickert, Maſſenheim, Telkenheim, Erbenheim und wo ſie ſonſt Kantonirungsquartiere bezogen haben. Wäre er vielleicht nach Frankfurt, woher das Hungerleidervolk jetzt die beſte Fütterung bezieht: ſo dürft

Ihr den Brief ja nicht in andere Hände geben. Nur der Commiſſar iſt im Vertrauen des Generals von Schönfeld. Ihr nehmt auch den Weg nicht über die Brücke nach Wiesbaden, ſondern laßt Euch bei Mombach oder Budenheim überſetzen. Wir müſſen auf unſerer Hut ſein: das Ohnehoſengezücht wird mit jedem Tag argwöhniſcher, und könnte unvermuthet einmal die terminirenden Kapuziner ſchärfer ins Auge faſſen. Der Himmel und der Kurfürſt wird uns ja die harten Umwege und frommen Mienen belohnen, womit wir uns in jetziger Noth zwiſchen Jakobinern und Proteſtanten zum Sieg der guten Sache durcharbeiten müſſen.

Während dieſer mit bedeutſamen Geſten geſprochenen und vom Pater Florian abwechſelnd mit Nicken und Achſelzucken vernommenen Rede hatte Letzterer den Brief in einer, unter der langzipfligen Kapuze angebrachten geheimen Taſche verwahrt, und leerte das Glas auf gut Glück ſeiner Botſchaft.

Dieſe Vorgänge und die dazwiſchen fallenden Aeußerungen ließen dem lauſchenden Freunde keinen Zweifel über eine geheime Correſpondenz, die Garzweiler mit den Preußen unterhielt. Wie war er verwundert, dieſen Mann, den er in ſo verſchiedenen Wandlungen geſehen, unvermuthet auf ſeinem eigenen Wege zur deutſchen Sache zu finden! Frau Böhmer hatte ihn aber auch für den beſten Spion der Franzoſen erklärt: welcher Partei diente er nun, und welche verrieth er?

Der Baron hatte nicht Zeit dieſer Frage nachzudenken, indem er vom Garten her die heftige Stimme eines Mannes vernahm, und im Schein einer Laterne einige Franzoſen erblickte, die von der Wohnung der Kartenſchlägerin her ſeiner Spur folgend ſich ſchon dem Hauſe näherten. Er eilte in die Hausflur, um wo möglich durch die Hausthüre zu entkommen. Doch im Augenblicke ſtampften Gewehre auf die Treppe und der Thürklopfer ſchlug hart an. Franz Karl ſchlüpfte in die Stube zurück, als die Andern eben in den Hof drangen, und er ſo von hinten und vorn abgeſchnitten war. Durch den Schieber erblickte er die Mönche aufgeſtanden und in höchſter Unruhe hin und wieder rennen. Garzweiler hatte ein Fenſter und den Laden geöffnet, um hinauszublicken, und wendete ſich eben mit den ängſtlichen Worten ſeinen Gäſten zu: Franzoſen ſind an der Thüre! Franzoſen! Sind wir verrathen?

Einer der Mönche, um zu entfliehen, riß die Thüre, hinter welcher Franz Karl ſtand, auf, und prallte vor der Erſcheinung des Barons ſo heftig gegen Pater Florian zurück, daß der alte Mönch wider den Tiſch geworfen wurde; wodurch Gläſer und Flaſchen zuſammenklingend umſtürzten und ſich ausleerten. — Ruhig, ruhig, es gilt mir! rief der Freund. Man verfolgt mich, ſetzt mir durch den Garten nach. Retten Sie mich, Pater Garzweiler, verſtecken Sie mich!

Und als er des Paters auskunftſuchendes, achſelzuckendes Aufathmen bemerkte, ſetzte er gleich mit Entſchloſſenheit hinzu:

Zögern Sie nicht! Wenn man mich findet, ſo laß ich auf der Stelle auch den Brief unter des Paters Kapuze finden. Ich habe Alles gehört!

Aber jetzt war an Garzweiler Schreck und Angſt. Er zitterte, rannte hin und wieder, und rieb die kalte Stirne, als ob er aus den ſchweren Beſinnungsfalten einen Rettungsgedanken raſpeln wollte. Dazwiſchen klopfte es immer heftiger an die Haus- und Hofthüre, und die unbemerkt gebliebene alte Magd fragte immer dringender, ob ſie öffnen ſolle.

Nein, nein! ſchrie gedämpften Tons Garzweiler, und ſtürzte im Aerger ſeiner Verlegenheit mit einem Schimpfnamen und zwei Fäuſten auf die alte zitternde Perſon los.

Sie haben den Kopf verloren, Vater! ſchalt Franz Karl, dem die Gefahr einen beſonnenen Muth gab. Oeffnen Sie ſelbſt die Hausthüre, und locken die Soldaten herein, derweile ſpringe ich hier durchs Fenſter.

Schon ſtand er auf einem hingeſchwungenen Stuhl, hatte den Mantel am Halſe feſt und zog ſeinen Degen. — Garzweiler war hinausgeeilt, und öffnete die Thüre mit höflicher, dringender Einladung. — So wie der Baron das Eindringen der Soldaten hörte, wand er ſich durch das Fenſter, und ſprang auf die Straße hinab. Zufällig war ein Soldat noch nicht eingetreten, bemerkte den Sprung und drang mit gefälltem Gewehr auf den Flüchtling ein, der zwiſchen zwei Pflaſterſteinen den Fuß verſtaucht hatte. Mit gewandter Kraft wehrte der Freund das Gewehr ab, und ſtieß mit Heftigkeit den Soldaten in die Schulter, daß er zu Boden taumelte. Mit gezogenem Degen, ſeines Schmerzes nicht achtend, hinkte er fort über den Mitternachtplatz in die nach dem Flachsmarkte hin dunkeln und verſchlungenen Gäßchen. Leiſe Schritte, die er hinter ſich vernahm, mußten ihn nur immer ängſtlicher vorwärts treiben.

Neunzehntes Kapitel.

Was den Baron glücklich gerettet hatte, der Sturz des blutenden Soldaten, brachte nun Garzweilern in die Klemme. Denn der Getroffene, eigentlich nur von dem heftigen Stoße niedergeworfen, und durch das Lederband der Patrontaſche nur leicht verwundet, hatte ſich bald aufgerafft, und ſeine Ausſage über die Flucht brachte den inzwiſchen aus dem Hof eingelaſſenen Adjutanten Gardinet in übereilte Wuth. Er befahl Alles im Hauſe zu arretiren. — Hier gehen nächtliche Verſammlungen vor, und man begünſtigt die Feinde der Republik! rief er mit drohender Geberde. — Worauf Garzweiler, der ſeine Beſonnenheit wiedergefunden hatte, mit lächelnder Ruhe verſetzte:

Sie ſehen an dieſen leeren Flaſchen, Bürger-Adjutant, gegen welchen Feind wir verſchworen waren, und an dieſen Fiſchgräten, mit welcher Wuth wir Politik getrieben. Nein, nein! mein Freund, wir haben den Namenstag des Pater Thomas gefeiert; es iſt heut der 21. December, wie Sie wiſſen. Möge Sie dieſer Tages-Heilige mit etwas von ſeiner berühmten Ungläubigkeit ſegnen!

Warum hat man uns aber nicht gleich geöffnet? fragte Gardinet.

Wir ſchämten uns, auf ſolchem Schlachtfelde gefunden zu werden, antwortete Garzweiler, da es heut

Freitag, mithin Faſttag iſt, und wollten ſchnell ein wenig aufräumen; doch wie Sie ſehen, iſt es uns ſchlecht gelungen!

Aber der Wallbrun war auch hier? Wie geht das zu?

Machen Sie nicht eben Jagd auf ihn? Sie haben uns den Haſen zugetrieben. Und ich habe ihn nicht einmal geſehen. Woher iſt er denn gekommen, Vater Thomas, während ich die Hausthüre öffnete?

Etwas verdutzt, weil er nicht Thomas hieß, verſetzte der angeredete Mönch:

Hier durch die Thüre iſt er hereingekommen. Mir gilt's, mir gilt's! rief er, und ſprang durch das Fenſter.

Dann werden wir auch ſeine Spur finden! Kommen Sie, Bürger Gardinet!

Mit dieſen Worten ergriff Garzweiler ein Licht und öffnete die Seitenthüre. Hier, wo der Baron hinter dem Schieber geſtanden, unter dem Fenſter, durch das er hereingekommen, und auf dem Fäßchen im Hofe lagen die Sandſpuren ſeiner feuchten Sohlen. Dieſer Augenſchein war zu überzeugend für Gardinet, zumal er auch am beſten wußte, woher der Baron gekommen, und wie lange er höchſtens im Hauſe war.

Ja wohl, Bürger Gardinet, ſagte der Vater mit angenommenem Bedauern. Es iſt uns Beiden ein gutes Wild entgangen. Sie kennen mich ja. Ich hätte wiſſen ſollen, daß es in mein Gehege käme! Wäre ich wenigſtens nur im Zimmer geweſen!

Und mit vertraulichen Winken flüſterte er ihm ins Ohr:

Die Patres da konnten ihn nicht feſthalten: die wiſſen von nichts. Sie ſehen, wie ganz perplex ſie da ſtehen!

Darauf lud er die Franzoſen ſehr artig zu Tiſche, ließ friſch auftragen, was noch zu haben oder ſchnell zu bereiten war, und mahnte die Kapuziner, ſeine Gäſte bedienen zu helfen. Sie folgten ſeinem Wink in die Küche, wo er ihnen ſchnell die Briefe wieder abnahm, und gefüllte Flaſchen übergab. Die Soldaten ließen ſich den guten Wein ſchmecken, und als ſie munter wurden, mußten ſich die Kapuziner zu ihnen ſetzen. Dieſe, durch den Schreck wieder nüchtern geworden, hielten ſich zum zweitenmal tapfer. Mönche und Sansculotten, wunderlich verbrüdert, ſchenkten einander fleißig ein, und umarmten ſich in berauſchendem Einverſtändniſſe. Ein gebrochenes Deutſch, ein zerhacktes Franzöſiſch taumelte von den lallenden Zungen. Der Franzoſe zupfte zuweilen den Kapuziner am Bart, und dieſer erlaubte ſich, den Soldaten am Zopfe zu ſchütteln. In dieſer Vertraulichkeit von hinten und vorn fanden ſie die längſte Nacht des heiligen Thomas lang genug, um keinen Zweifel übrig zu laſſen, daß Mönch und Sansculotte gegen Morgen ſo beſoffen waren, wie man es nur immer auf dem rechten und linken Rheinufer werden kann. — —

Der Baron Franz Karl hatte doch nicht gar weit laufen können, ohne ſich von dem Schmerz am Fuße und der inneren Bewegung erſchöpft zu fühlen. Er blickte nach den Schritten um, die er hinter ſich hörte, und da er eine weibliche Geſtalt unterſchied, blieb er vor dem Kloſter der welſchen Nonnen ſtehen, und betrat die kleine gewölbte Eintrittshalle, um ſich auf einer Steinbank unter dem Schellenzuge niederzulaſſen. Die Geſtalt näherte ſich ſchüchtern, und auf ſein Anrufen trat Dorothea zu ihm.

Ihre Erſcheinung brachte für den verlaſſenen Freund etwas Erquickendes mit ſich. Er fragte nach dem Verlauf der Geſchichte im Hauſe. Dorothea war aus ihrer Ohnmacht bald wieder zu ſich gekommen und hatte ſich, um dem Zorne Gardinet's zu entgehen und den Ausgang ihres Rettungsverſuches zu beobachten, auf dem Boden ihrer Wohnung verſteckt gehalten, bis des Flüchtlings Spur gefunden war. Nun von neuer Beſorgniß getrieben, hatte ſie ſich durch die Bauerngaſſe nach dem Mitternachtplatze geſchlichen, und war dem entſprungenen Baron durch die Gäßchen gefolgt.

Franz Karl von ihrer athemloſen Anhänglichkeit gerührt, faßte mit freundlichem Dank ihre Hand, und zog ſie neben ſich auf den Sitz. Dorothea, von Froſt oder Herzklopfen bebend, ſchmiegte ſich ihm mit einer Innigkeit an, die ihn an Frau Böhmer's neckende Worte und an Dorothea's beſchämtes Eingeſtändniß ihrer Schwärmerei erinnern mußte. Der ängſtliche Athem des Mädchens, das blaſſe, ſeelenvolle Geſicht, das im matten Strahl des vor einem Muttergottesbilde brennenden Lichtes zu ihm aufdämmerte, bewegten ihn wunderbar in der Ermüdung und Stimmung dieſer wechſelvollen Stunde. — Was haſt du, gutes Dorchen? fragte er nach einer ſtummen, empfindſamen Weile. Du weinſt ja? — Und dabei ſtrich er mit ſanfter Hand über Stirn' und Wange des Mädchens.

Ich bin ſo froh, Euer Gnaden! war die ängſtliche Antwort.

Wie nach einem guten Gelingen, nicht wahr? ſagte er. Du haſt mir auch einen großen Dienſt erwieſen: daß ich jetzt frei bin, danke ich deinem klugen Herzen.

Ach, könnte ich Ihnen immer dienen! ſeufzete Dorchen. Doch, ich verlange zu viel: ſeine Sünden büßt man nicht im Himmel ab!

Biſt du denn eine ſo arge Sünderin? Geh', gutes Kind, und beruhige dich mit dem Troſte, der in der Bibel ſteht: Du haſt viel geliebt, d'rum wird dir viel vergeben.

Ach nein! Erſt jetzt weiß ich, wie man liebt, und darum ſchmerzt mich Eines ſo, was ich Ihnen nicht ſagen kann.

Und doch mußt du mir's ſagen! erklärte Franz Karl. Auch iſt es ja ein geweihter Ort; nimm dieſes kleine Kreuzgewölbe für einen Beichtſtuhl und ich bin ein milder Vater.

Nach einigem Zögern flüſterte Dorothea:

Ach, ich habe Ihr edles Bild verletzt, wo ich unter mancher Sünde an Sie dachte.

Und mit dieſem allerſonderbarſten Liebesbekenntniß glitt das unglückliche Geſchöpf weinend an ihm nieder — tief und tiefer bis zu ſeinem Fuß, den ſie küßte, wie einſt ihre Mutter Garzweiler's Fuß geküßt hatte. Den Frommen überſchauerte dieſe Berührung der Demuth; er faßte, Dorothea aufzurichten, ihre Hand. — Ja, ja! rief ſie, ſeine Hand an ihre heißen Lippen gepreßt, — Sie allein können mich aufrichten. Als Sie in der hellen, warmen

Stube vor mir ſtanden, nicht wie andere Männer zudringlich, ſondern mit ſo reinem, wohlthuendem Blick auf mich ſahen, da empfand ich zuerſt, was ein edler Mann iſt. Und da war's, als ob in meinem Herzen ein heißer Quell aufſpränge und füllte meine ganze Bruſt mit Schmerz und Reue aus, bis herauf an die Augen. Und da rief etwas in mir: Jetzt, Dorothea, iſt es Zeit, deinen Weg zu verlaſſen! Das Schöne und Edle iſt dir erſchienen, — ergreif's, ſtatt der Hand deines Schutzengels, der dich verlaſſen hat. — — — Helfen Sie mir nun auch? Ich gehe nicht wieder zu meiner Mutter. Ich will dienen und demüthig ſein. Ich habe einen ſchönen, großen Ablaß gewonnen, als ich zu Ihrer Rettung das Licht löſchte, das ſo manchmal über meiner Schmach und Erniedrigung erloſchen iſt.

Während Dorothea ſtill vor ſich hinweinte, überlegte der Freund, was er für ſie thun könne. Seine Schweſter Cäcilie fiel ihm ein, welche in der Kürze nach Straßburg reiſen ſollte, wo Frau Forſter eine Zuflucht für ſie beſorgt, und nur die letzte Nachricht über die fertige Einrichtung und ihre eigene Abreiſe in die Schweiz zu geben hatte. Franz Karl fühlte die Lage des Mädchens mit einem für ihn ganz neuen Mitleid, und was ihn auf das wunderſamſte bewegte, war der ſo leicht zu mißdeutende Drang Dorothea's, gerade vor dem ſchwärmeriſch geliebten Manne ihre beſchämende Schuld und Schmach zu bekennen. — — Er ſagte ihr einige milde und verſprechende Worte, erhob ſich, als es eben von der nahen Gummeranskirche Neun ſchlug, und ließ ſich, auf ihre Schultern geſtützt und ſeinen Mantel um ſie geſchlagen, weiter führen. Nach Hauſe durfte er nicht gehen, um dort nicht von den Franzoſen aufgegriffen zu werden. Er dachte an Forſter, und als er Licht auf des Freundes Stube ſah, kehrte er ein. Er traf ihn unter guter Vorbedeutung, nämlich über Briefen von ſeiner Thereſe. Ein Beiſchluß an ihn ſelbſt war das Gaſtgeſchenk, womit Forſter den Baron aufs herzlichſte bewillkommnete.

Zwanzigſtes Kapitel.

Als der Baron ſein Abenteuer erzählt und für ſich und Dorothea eine vorläufige Zuflucht beſprochen hatte, wurde der leidende Fuß in Behandlung genommen. Ein heiteres Geſpräch knüpfte ſich an; doch lag das Erlebniß des Abends dem Baron zu nahe, um nicht ſeine politiſche Unzufriedenheit mit einzumiſchen. Er beklagte die zunehmende Willkür leidenſchaftlicher und exaltirter Clubiſten, die ſelbſt den Franzoſen die Köpfe toll machten, und die Lage der Dinge immer tiefer verwirrten. — Dieſe Narren ſind auch ſchuld, ſagte er, daß die Municipalität ihre Polizeigewalt mit der Militairbehörde theilen muß. Nur ſo konnte das geſtrige Aergerniß vorfallen, daß man einen mainzer Bürger aus dem Weinhauſe nach dem Stadtgericht ſchleppte, und mit 25 Stockprügeln mißhandelte. Und wofür? Daß er auf die Geſundheit des Kaiſers und des Königs von Preußen getrunken hat!

Auch Forſter mißbilligte eine ſolche Härte gegen eine bloße Unklugheit.

Nicht einmal Unklugheit iſt es zu nennen! rief der Baron. In einem wahrhaft freien Staat kann's eine ſolche Unklugheit nicht geben. Jener Bürger ſetzte ſeinen Trinkſpruch nur den Schimpfreden gegen Preußen und Oeſtreich entgegen, womit ein elender Burſche alle Gäſte gereizt hatte. Bringt es aber die öffentliche Freiheit mit ſich, daß man über Potentaten ſchimpfen darf: ſo muß es auch erlaubt ſein, auf ihre Geſundheit zu trinken.

Forſter hoffte von den erwarteten Commiſſaren des National Convents eine Umgeſtaltung des Clubs und einen beſſeren Geiſt dieſer Geſellſchaft. — Die Stadt verdirbt übrigens auch Manches, ſagte er; indem die Lauigkeit der Einwohner die Eiferer aufregt. Auf dem Lande, von Speier bis Bingen, herrſcht ein lebhafterer Sinn, und alle Stimmen erklären ſich für die Einverleibung mit Frankreich und für die Annahme der franzöſiſchen Verfaſſung. Und das, mein lieber Freund, iſt auch der einzige Weg, die Ruhe von Europa wiederherzuſtellen. Oder wird man jenſeit des Rheins ernſtlich darauf denken, die Menſchen, die ſich freiwillig trennen, wieder mit Gewalt an ſich zu reißen?

Solche Aeußerungen konnten freilich dem jungen Freunde nur den Zwieſpalt ihrer beiderſeitigen Anſichten und Stellung wieder lebhaft in die Seele rufen, und er ſchwieg. Aber auch Forſter ſchien Manches auf dem Herzen zu haben, was ihn drückte. Er klagte über ſeine Einſamkeit und über die Laſt der ihm auferlegten Arbeiten — Ich mache mir nichts daraus, ſagte er, mich ganz aufzuopfern: nur möchte ich, daß es ſich auch der Mühe lohnte, und ich etwas damit für die Anderen erwerben könnte; ſonſt iſt bei Gott! das Leben, das ich jetzt führe, nicht der Mühe werth, ſich einen Augenblick zu beſinnen, ob man es hingeben ſolle oder nicht. Wahrlich! jetzt, da Sie unter meinem Dache ſind, theuerſter Freund, könnte ich alle Laternen in Mainz mit mir herumtragen, ohne einen Menſchen zu finden. Und eben darum, weil ihnen ſelbſt Alles fehlt, wiſſen ſie von keinem Mangel. Kein Funke von Willen und Entſchiedenheit, keine Kraft, keine Thätigkeit, keine Vernunft, keine Kenntniſſe, kein Gefühl, keine Zuneigung. In dieſer gänzlich iſolirten Lage thue ich Alles, was ich kann, ohne Hoffnung, etwas Weſentliches zu wirken. Soll ich die Wahrheit bekennen? Ich mache jetzt ſonderbare Betrachtungen über mein Schickſal und über das Loos der Menſchen überhaupt, und finde, daß meine Thereſe Recht hat, wenn ſie ſo oft behauptete, nur die breiweichen Menſchen kämen fort, und fänden Freude. Auch der freie Republikaner hat die Wahl nicht, von Menſchen, von ihren Privatabſichten und Leidenſchaften und dem daraus erwachſenden Parteigeiſt unabhängig zu bleiben, bei Strafe, ſich von allen Seiten beengt und eingeſchränkt zu ſehen. Ich hange dem General nicht an, nicht den Kriegscommiſſaren, nicht dem Präſidenten der Adminiſtration; aber ich arbeite unausgeſetzt und merke wohl, daß man dieſe Art von Unbeſtechlichkeit mehr fürchtet als ehrt, mithin ſich zwar meinen guten Willen zu nutze macht, aber weiter keinen Theil an mir nimmt, weil ich dem Eigennutz all' dieſer Menſchen nicht diene.

Franz Karl hörte dem Freunde ſtillſchweigend, aber nicht ohne innige Theilnahme zu, und Forſter, der lange kein ſo herzliches Stündchen gehabt hatte, überließ ſich ſeinem aufgeregten Gefühl. Was ihn am ſchmerzlichſten berührt zu haben ſchien, war, unter ſo viel öffentlichen Stimmen in Deutſchland, die ſein Benehmen verurtheilten, ein Brief ſeines Schwiegervaters Heyne aus Göttingen, der ihm Undank gegen den Kurfürſten vorwarf. — Undank! rief er lebhaft aus. War der Kurfürſt rechtmäßiger Herr über das, was er vergab? Gab er nicht Volkseigenthum weg? Und ſeit wann muß denn der Vortheil eines Einzelnen dem Wohl vieler Tauſende vorgehen? Und endlich, kann denn ich hindern, was geſchieht, und iſt er denn der Menſch, der mich entſchädigt hätte, wenn ich von hier weggegangen wäre? Nicht einmal zu gedenken, wie niederträchtig ich mich dadurch gemacht hätte. Papa Heyne ſpricht immer nur davon, daß man ſehen müſſe, wie man auskomme; immer ſoll man nur für ſich handeln und nicht bedenken, ob man ein Vaterland habe oder nicht.

Dieſe reine edle Ueberzeugung, die ſich in Forſter's Klagen ausſprach, verſöhnte den jungen Baron immer wieder mit einer Richtung, die er nicht billigte oder vielmehr mit dem Freunde, der von einer ſo hohen Geſinnung geleitet wurde.

Es war tief in der Nacht, als Forſter ſeinen Gaſt in ein ſtilles hinteres Zimmer brachte, und ihm mit einer Umarmung gut' Nacht wünſchte.

Den folgenden Tag mußte der Baron ſeines leidenden Fußes warten, und richtete ſich mit der Pflege deſſelben auf dem Sopha zum Leſen und Schreiben ein. Dorothea bediente ihn mit der anmuthigſten Aufmerkſamkeit, wobei ſie ſich anſtändig und beſcheiden benahm, wie es der Freund kaum erwartet hatte. Denn eine bereute Vergangenheit iſt noch keine überwundene, und was man im Lebenskreiſe der Unſitte annimmt, legt ſich nicht ſo leicht ab, als was man dort verliert. Nun aber mochte der Baron Dorothea im Stillen mit einem Vogel vergleichen, der die Mauſer beſtanden hat, und ein neues glänzendes Geſieder ſetzt. Im Intereſſe der Beſtimmung, die er ihr zudachte, beobachtete er ſie ſchärfer, hieß ſie Manches thun und belauſchte durch kurze, flüchtige Unterhaltung ihre Denk- und Sinnesart. Als er ſie darauf zum Dienſte bei ſeiner Schweſter vorzubereiten ſuchte, war es ihm lieb, daß ſie wenig von Cäcilien wußte. Er gab ihr kurze Andeutungen, der gnädigen Frau zu begegnen, da dieſelbe noch in der tiefſten Betrübniß über den frühen Verluſt eines theuern Gatten leider! etwas ungeduldig und nicht ergeben genug ſei. Dorothea gab die beſten Zuſagen, und Franz Karl machte das Uebrige von der Schweſter abhängig, der er ſie in den nächſten Tagen vorſtellen wollte.

So ſtill es in Forſter's Wohnung um den verborgenen Flüchtling blieb: ſo drang doch etwas von den Bewegungen des Sonnabendsmarktes zu ihm hinauf; indem ihm Dorothea von den vielen Fichtenbäumchen erzählte, die heute ſchon auf nächſten Montag Abend zur Chriſtbeicherung gekauft und vorübergetragen würden, — die Freiheitsbäumchen der Kinder, wie der Baron ſie nannte, mit Gaben des frommen Glaubens geſchmückt. Freund

Forſter trug ihm Neuigkeiten aus der Stadt zu, und theilte ihm nicht ohne Beſorgniß mit, welche Anordnungen an den Thoren gegen die Flucht des Freundes getroffen ſeien. Auch den Schiffern war verboten, den Baron überzuſetzen. Forſter vermuthete, daß dies Alles nur von Cardinet betrieben ſei, den man von Frau Böhmer begünſtigt wußte, und der ſeine Freundin im Verdacht eines Rendezvous mit dem Baron zu haben ſchien. Forſter war auf dieſe Frau überhaupt nicht gut zu ſprechen; der Baron aber meinte, nur aus übertriebener Liebe zu ihrem Mann, der Cuſtine's Civil-Adjutant ſei, begünſtige ſie alle Militair-Adjutanten des Generals. — Man überlegte hin und her, was zu thun ſei, und Franz Karl ließ endlich den Schiffer Jean Baptiſt rufen, und entdeckte ſich ihm. — Mir iſt nichts verboten, ſagte der junge Mann, bei Franz Karl's Anblick erheitert. Man weiß, daß ich meine Fahrzeuge verkauft und mein Geſchäft aufgegeben habe. Doch was würde mich auch ein ſolches Verbot bekümmern, wenn es darum gilt, Ihnen zu dienen. Wieviel wird jetzt nicht verboten! und die Mainzer ſagen ſehr wahr: Verbot iſt wohlfeiler als Brot. Ja, ja, ich ſetze Sie mit meiner Privatgondel über. Das Ruder iſt mir immer noch ein liebes Möbel und ich werd' es in mein Wappen aufnehmen, wie der Wagnersſohn Willigis das Rad ins mainzer Wappen. Nur rathe ich Ihnen, am hellen Mittag überzuſetzen, wo man der Bewegungen auf dem Rhein am wenigſten achtet.

Dahin wurde nun die Verabredung getroffen. Doch wollte Franz Karl die Stadt nicht verlaſſen, ohne Fides benachrichtigt, gewarnt und ihr Lebewohl geſagt zu haben.

Dieſer Brief beſchäftigte ihn des anderen Morgens in der Stille und Feierlichkeit des letzten, wettertrüben Adventſonntags.

Franz Karl meldete der geliebten Freundin von ſeinem Abenteuer ſoviel er für geeignet hielt, ſie auf die ihr drohende Verſuchung aufmerkſam zu machen. Die Feder, die einen zarten Ausdruck und bedeutenden Inhalt ſuchte, nöthigte den Baron, tiefer in ſich einzugehen. So traf die Warnung der Frau Böhmer, obgleich, wie es ſchien, aus bloßer Eiferſucht gegeben, doch eine Stelle in ſeinem Herzen, wo ſie Boden fand. Er mußte ſich eingeſtehen, daß nur um ſeinetwillen Fides den ſchmählichen Angriffen eines verwegenen Soldaten ausgeſetzt ſei, daß ſie von dem feindſeligen Garzweiler mißbraucht werde, nur um ihn ſelbſt zu kränken oder in gefährlichen Streit mit den feindlichen Offizier zu verwickeln. Er begriff die wunderbare Fügung, daß die Gefahr, die er in ahnungsvoller Stunde für die Geliebte befürchtet hatte, von ihm ſelbſt herbeigeführt werden ſollte, und faßte eine unbeſtimmte Angſt vor allem Thun und Laſſen in einer ſo unſeligen, verhängnißvollen Zeit. Dieſer Vorwurf, den er ſich zu machen hatte, und die Sorge um die Ruhe der edeln Fides ſtimmten ihn während des Schreibens ſo ängſtlich und in dieſer Aengſtlichkeit ſo zärtlich und ſchwärmeriſch, daß eine tiefe Neigung, eine hoffende Liebe, eine hohe Leidenſchaft ſich in jedem Worte verriethen, und am wenigſten einem gleichgeſtimmten Herzen verborgen bleiben konnten. Der Freund vergaß ſeiner bisher ſo enthaltſamen Vorſätze dergeſtalt, daß ihm unvermerkt die Geſchichte jenes dämmerigen Abends und des vorbedeutſamen Geldlacks aus dem Herzen in die träumeriſchen Zeilen ſeines Briefes floſſen. Ja, als er ſich verkleidet am Spätabend über den Thiermarkt nach Hauſe wagte, um Anordnungen für ſeine Abweſenheit zu treffen, brachte er ſein Mährchen mit zurück, und fügte es dem Briefe bei.

So ſeltſam wird oft der unentſchloſſene Menſch ſeiner Zukunft entgegengeführt! Und Franz Karl ahnete nicht, wie viel ſchneller er in ſeinem ängſtlichen Verſteck vorwärts gekommen war, als mit all' ſeinen bisherigen Gängen nach der Umbach.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Brief war abgeſchickt, und Franz Karl rüſtete ſich mit Anbruche des Montags zu ſeiner Flucht. Ein fernes dumpfes Kanoniren eröffnete den Tag, und Forſter, der auf Erkundigung auslief, brachte die Vermuthung zurück, daß die Preußen mit der angedrohten Beſchießung der Veſte Königſtein begonnen hätten. Die fangen ſchon mit dem dämmerigen Morgen ihre Chriſtbeſcherung an! ſagte Forſter.

Die Bewegung, die hierdurch in die Stadt kam, war den Freunden ganz erwünſcht, indem dieſelbe die Aufmerkſamkeit der Franzoſen und Clubiſten von dem Baron, wenn er nach dem Rhein hinabginge, abzuziehen verſprach. Aber gegen Mittag regte ein neuer Lärm die

Stadt noch mehr auf. Generalmarſch wurde geſchlagen, und brachte Soldaten und Bürger auf die Beine. Im erſten Augenblicke glaubte man, die verbündete öſtreichiſch-preußiſche Armee rücke gegen die Stadt vor, und Angſt und Jubel zugleich gaben die entzweite Geſinnung der Einwohner kund. Man beſtärkte ſich in dieſer Vermuthung, als alle Bataillone mit Waffen und Torniſtern, klingenden Spiels, vom Thiermarkt über die Bleich nach dem Schloßplatze zogen, und die Munitions- und Bagagewagen mit voller Beſpannung folgten. Auch hörte man, daß ſchon früher eine Abtheilung Küraſſiere und Jäger zu Pferd auf der Straße nach Worms vorgerückt ſeien.

Noch hatte ſich hinter den Truppen her das Gedränge der Menſchen nicht verlaufen, als Forſter aus der Stadt kam und den Baron auffoderte, nach dem Rhein zu eilen. — Vom Schloß bis ans Neuthor wird ein Spalier gezogen, ſagte er, ſo daß Sie ſpäter vom Fluß abgeſchnitten ſind. — Und als ihn der Baron betroffen anſah, ſetzte er lachend hinzu:

Es gilt Ihnen nicht, lieber Freund, es gilt nicht den Fang eines flüchtigen Barons, ſondern dem Empfang der Commiſſare des National-Convents, die denn endlich über Straßburg kommen, und in ein paar Stunden hier eintreffen.

Den Commiſſaren, die das linke Rheinufer der franzöſiſchen Republik einzuverleiben kommen? rief der junge Freund lebhaft. Seltſame Fügung, daß ich in derſelben Stunde Mainz verlaſſen muß! Ja, nun iſt die Flucht keine Schmach mehr! Ich eile auf die deutſche Seite, wo mein friedliches Beſitzthum liegt. Dennoch geht der Bruch durch mein Herz, daß dieſe goldene Arabeske des linken Rheinufers aus dem kaiſerlichen Schmucke Deutſchlands gebrochen wird.

Ein Edelſtein fällt dabei aus der Faſſung über den Rhein hinüber! rief Forſter, und umarmte den jungen Freund.

Leider ſitzt der größere, koſtbarere Juwel zu feſt! ſeufzete Franz Karl, und preßte ſein Geſicht hart an Forſter's Bruſt.

Doch es war keine Zeit zu verlieren, und Franz Karl im weiten Bürgerrock drückte einen großen Schlapphut in die Stirne und ergriff einen Schreinermaßſtab als Stock. So folgte er Forſtern in die kleine Langgaſſe, wo er Fides zuerſt begegnet war, und warf an der Ecke der krummen Steingaſſe einen Abſchiedsblick nach ihrer Wohnung. Der bewegte junge Freund nahm es für eine gute Vorbedeutung, daß die Geliebte, wahrſcheinlich nach den öffentlichen Vorgängen ausſchauend, eben herüberſah. Was hätte er darum gegeben, zu wiſſen, ob ſie ihn auch erkannt, als er ſeinen Schlapphut grüßend geſchwenkt hatte.

Als ſie ohne Anfechtung die beſprochene Abfahrtsſtelle erreichten, ſteuerte ſchon Jean Baptiſt mit ſeiner Gondel heran. Auf der Martinsburg wehte eine große dreifarbige Fahne; denn Cuſtine hatte den National-Deputirten ſeine Zimmer als Ehrenwohnung eingeräumt. — Und was werden es für Burſche ſein, die dieſen Kurfürſtenſitz beziehen? ſagte der Baron.

Wir werden ſehen! erwiderte Forſter. Von Rewbell weiß ich, daß er General-Syndikus zu Kolmar war;

Hausmann iſt ebenfalls von dort, und wie ſich Merlin von Thionville, der Sohn eines Bierbrauers, mit den mainzer Weinfäſſern vertragen wird, muß ſich bald zeigen.

Jean Baptiſt hatte angelegt, und der Baron mit kurzem ſtummen Abſchied von Forſter ſprang in die Gondel. Hinter ihm wirbelten die franzöſiſchen Trommeln, vor ihm rollten dumpfe Kanonenſchläge der Preußen vom Taunus herab. Welche Zukunft lag zwiſchen dieſen kriegeriſchen Signalen? Es war jetzt die Sonnenwende des Winters: welche Verhängniſſe ſollten die zunehmenden Tage bringen?

Unter dieſer Betrachtung ſchwamm das Boot ſchräg hinüber nach der Uferſtelle, wo auf dem Wege nach Biebrich ein beſtellter Hauderer mit einer Kaleſche hielt.

Hier, nachdem er den Anzug gewechſelt und die ausgezogenen Stücke an Jean Baptiſt zurückgegeben hatte, fuhr er guten Trabs die Straße entlang. Das bisherige Regengewölk zog langſamer und ſchien ſich zu heben; die Luft war rauher geworden: der Winter bereitete ſeinen Einzug. Doch diesmal hing der Freund weniger der Naturbetrachtung nach, obſchon er das linke Wagenleder zurückgeſchlagen hatte, um den Fluß, der ihn fortwährend begleitete, im Auge zu haben. Der Freund ſah ihn mehr als einen mit ſeiner eigenen trüben Stimmung ſympathiſirenden Grenzwächter zweier feindſeligen Ufer an. — Wie entzweit ſchlagen nicht ſeit dem unglücklichen October hüben und drüben die deutſchen Herzen, die ſonſt ein und derſelbe Kurmantel umfaßte! dachte er. Wie verwirren ſich hier und dort die Meinungen, verhetzen ſich die Beſtrebungen der Menſchen' Hier am rechten Ufer klammert man ſich gegen die fränkiſchen Neuerungen an das alte Vaterland, und haßt, was dort am linken Ufer, ſich Patriot nennt. Wie lange wird es dauern, ſo ſchlagen von beiden Ufern feindſelige Bayonnette auf einander an, die der Strom auseinanderhält, und ſpeien Geſchütze hin und wieder, denen das breite Gewäſſer nicht wehren kann. Zum Glück darf ich ſelbſt, der ich drüben ein verfolgter Bürger und Flüchtling bin, mich hier als getreuen Baron froh und geborgen fühlen. Wie freue ich mich, daß mein liebſter Beſitz auf der Seite liegt, wo mein Herz mit ſich ſelbſt einig iſt. Und was meine politiſchen Ueberzeugungen angeht, ſo glaube ich am rechten Ufer auch des rechten Glaubens zu leben.

Unter dieſen und ähnlichen Betrachtungen erreichte er Hattenheim, und ſah ſchon etwas weiter unten ſein ſchönes Beſitzthum liegen. In Hattenheim wollte er in einigen Tagen Jean Baptiſt und Dorothea finden, um Cäcilien mit dem jungen Mann auszuſöhnen und ihr die künftige Dienerin vorzuſtellen. Um wegen Beider Beſtellungen zu machen, ließ er am bekannten Wirthshauſe halten. Als er das rechtſeitige Wagenleder zurückſchlug, trat eben der ſtattliche Wirth in die Thüre, und zog die Mütze; ſobald er aber den Baron erkannte, eilte er erſchrocken ins Haus zurück und rief der Tochter. Auch Sabina trat auffallend verzagt heran, ſie, die ſonſt ſo geſchäftig dem Baron entgegengekommen war, und ſich von ſeinem Gruß als „liebe Nachbarin“ oder „ſchöne Spanierin“ ſo geſchmeichelt gefühlt hatte. Sie hörte zerſtreut, während ſie verlegen an ihren dunkelglänzenden

Flechten ordnete, des Barons Beſtellung an, und warf dabei einen verſtohlenen Blick der großen ſchwarzen Augen nach den obern Fenſtern des Hauſes.

Franz Karl, von dem Benehmen befremdet, bog ſich über den Schlag, um auch hinauf zu ſchauen, und wie er hinter den Scheiben einen preußiſchen Offizier erblickte, fragte er, ob es Einquartierung ſei. — Ach! nun hat der Major Sie geſehen! antwortete Sabine ängſtlich. — — Eilen Sie fort! Der Major commandirt hier, und — — hat Sie auf der Liſte der Patrioten. Er paßt Ihnen auf!

Sie zögerte noch mehr zu ſagen; ja, ſie erſchrak, ſo viel verrathen zu haben, und eilte, wie ſie das obere Fenſter knarren hörte, ohne Gruß ins Haus zurück.

Der Kutſcher fuhr weiter, hatte aber kaum das Dorf verlaſſen, als der Freund ein Alarmzeichen vom Wirthshauſe her vernahm. Er ließ raſch zufahren, — an der Mauer ſeiner Beſitzung vorbei, über die er einen betrübten Blick nach den Fenſtern des Schloſſes warf. Der Schreck des Wirthes bei ſeinem Anblick, die Befangenheit der Tochter bekräftigten ihm die Warnung, die ſchon ſchwer genug in dem Worte Patriot lag. War es Beſorgniß um ihn oder der allgemeine Haß gegen die Clubiſten, was dieſe ſonſt ſo dienſtfertigen Menſchen gegen ihn verſchüchtert hatte? Der Offizier kannte ihn von Perſon nicht, aber der Freund traute der Miene des Wirthes wenig Verſchwiegenheit zu. In ſolcher Unruhe und Ungewißheit blickte er öfter aus dem Wagen zurück, und bemerkte wie er in Oeſtrich einfuhr, ein Reiter-Piket in gutem Trab hinter ſich herkommen. Er ließ an einer

Scheune halten, ſprang aus dem Wagen, befahl dem Kutſcher, immer eilig auf Mittelheim los zu fahren, und ſtahl ſich um die Häuſer nach der bekannten Wohnung des Krahnmeiſters Gratz.

Dieſer, zwar überraſcht, ja faſt erſchrocken, ſammelte ſich doch gleich zur heiterſten Begrüßung. — Sind Sie es denn wirklich, Herr Baron? rief er. Wir wußten gar nicht, wie wir Sie jetzt aus Mainz zu unſerm Vorhaben bekommen ſollten, und nun ſind Sie von ſelber da, — wie vom Himmel gefallen! Das iſt ja eine wahrhafte Beſcherung auf Chriſtabend! Meine Frau war recht in Verlegenheit, ihres Verſprechens halber.

Ich bin's, ja, ich, lieber Gratz! fiel der Baron ein, und indem er mit flüchtigen Worten das ſonderbare Mißverſtändniß andeutete, aus dem er verfolgt werde, bat er dringend um ein Verſteck.

Der gelaſſene Krahnmeiſter verlor den Kopf nicht, verriegelte vor Allem die Hausthüre, und nahm nach einigem Ueberlegen den Baron mit ſich die Treppe hinauf. Hier vor dem Zimmer nach vorn, das zuletzt Garzweiler bewohnt hatte, hieß er ihn ein wenig warten, und trat leiſe und ruhig ein. Nach einer Weile öffnete er dem harrenden Baron mit dem Winke, ja recht leiſe zu thun. Wie befremdet war aber der Freund, als er in ein verdunkeltes Zimmer mit verhangenen Fenſtern trat! Er erkannte nicht gleich die Umgebung bis ihn Frau Gertrud aus einem Vorhangbett begrüßte. Er trat näher, ein Wickelkind lag in ihren Armen. Doch ließ ihn Gratz nicht zu Worte kommen, ſondern nöthigte ihn, ſich zwiſchen das Bettgeſtell und den Vorhang zu ducken, deſſen

Falten er auf nachläſſige Weiſe um ihn her verdichtete. Schon hörte man vor dem Hauſe die Hufen der Pferde und Rufe der Reiter, die des Hauderers Kaleſche leer gefunden, und ſich im Dorfe nach dem Entflohenen zurechtgefragt hatten. Gratz gab der Hebamme, die am Ofen wollenes und leinenes Geräth für den Neugeborenen wärmte, einen ernſten Wink, nichts zu verrathen, und eilte hinab, den Anklopfenden die Hausthüre zu öffnen.

Während man von unten einen lebhaften Wortwechſel hörte, fand innerhalb des Bettraums ein leiſes Zwiegeſpräch zwiſchen zwei Geſichtern ſtatt, deren eines aus der Decke hervor, das andere zwiſchen den Vorhangfalten herausſah. — O mein Herr Baron! Ich begreife noch gar nicht —!

Hab' ich Sie doch nicht erſchreckt, liebe Frau Nachbarin? Ich wußte ja nicht —

Ach nein, Herr Baron! Das iſt es nicht: aber — Sie ſind noch nie ſo unbequem bei uns geweſen.

Ah pah! Wenn ſie mich nur nicht finden, und fortſchleppen! Den Kopf koſtet es nicht; aber es ſind Unannehmlichkeiten. Auch muß ich ja den Kleinen aus der Taufe heben. Es iſt doch ein Kleiner und nicht eine Kleine?

Ein prächtiger Bub', Eure Gnaden, antwortete die Hebamme.

Auch noch nicht getauft —?

Nicht doch! Geſtern früh glücklich zur Welt gekommen! erwiderte dieſelbe Frau mit vergnügten Gedanken an des gnädigen Herrn Taufgeſchenke.

Ach Gott! ſie kommen herauf! rief Gertrud ängſtlich, und Franz Karl duckte unter.

Frau Gratzin, um des Himmelswillen keine Alteration! warnte die Hebamme. Und ſtillen Sie mir jetzt bei Leibe das Kind nicht!

Nehme Sie den Nazi auf den Arm, Frau Dotzler: ſieht Sie nicht, daß der böſe Junge neugierig um den Vorhang krabbelt?

Gratz öffnete die Thüre und ſagte laut:

Liebe Frau, erſchrick nicht! Es wird ein Flüchtling im Hauſe geſucht, der wahrſcheinlich nur um unſer Haus herum ins Freie entwichen iſt; aber der Herr Offizier muß ſich doch überzeugen —

Und das leideſt du, lieber Mann? erwiderte mit klugem Unwillen Frau Gertrud. Wie kannſt du ſo 'was zugeben? Nehmen denn die preußiſchen Herren ſo wenig Rückſicht eine Wöchnerin zu ängſtigen? Sind wir denn in Feindes Land?

Man ruhig, Madame! ſagte der eintretende Major. Ich muß mir doch überzeugen, ob effectiver Stand eines Kindes vorhanden iſt!

Er ſah ſich ſcharf nach allen Ecken um, taſtete an den Vorhang, und da im Augenblicke das von der Mutter emporgehobene Kind zu greinen anhob, rief der Offizier, aus Aerger in gemeiner Mundart:

Ne, det is keen Baron nich; det benimmt ſich wie ein janz jemeiner bürgerlicher Jöre!

Hiermit verließ er lachend das Zimmer, und nachdem er noch alle oberen Räume durchſucht hatte, auch das Haus mit einem Dutzend guter Huſarenflüche.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Erſt jetzt, als der Baron ſich aus ſeinem faltigen Verſteck hervorwand, überkam die Wöchnerin hinter ihrer verſchwindenden Angſt her eine verſchämte Verlegenheit vor dem jungen, vornehmen Manne. Doch die Unbefangenheit Franz Karl's erleichterte eine ſo ungewöhnliche Vertraulichkeit, die von der Noth herbeigeführt war. — Da ſehen Sie nun, wie's Einem in jetziger Zeit ergeht! ſcherzte er. In Mainz verfolgt man mich, weil ich kein Clubiſt werden will, und hier, weil man mich für einen nimmt.

Aus Schonung für die liebe Frau verſchwieg der Freund den Namen des Mannes, der ihm offenbar dieſe widerſprechende Doppelverfolgung angerichtet hatte. Denn daß die Liſte der Clubiſten, worauf er oben anſtehen ſollte, durch Garzweiler in die Hände der Preußen gekommen war, blieb gar nicht zu bezweifeln. Statt dieſer Mittheilung ſuchte der Freund das wunderliche Spiel des Zufalls ins Bedeutſame zu wenden, indem er heiter ſagte:

Sehen Sie, ſo wiſſen die Menſchen, die's übel mit Einem vorhaben, oft nicht, wie gut ſie's eigentlich machen.

Denn iſt es nicht eine höhere Fügung, daß ich, über allen ordinairen Anſtand hinaus, vor das Wochenbett einer lieben Nachbarin geführt werde, um das Kind aus der Taufe zu heben und ſo eine alte Zuſage zu erfüllen?

Dieſe Zuſage hatte der guten Frau viel Sorge gemacht, und nur die katholiſche Gewohnheit, ein Kind nicht lange ungetauft zu laſſen, hatte ſie bewogen, ihre Zuſtimmung zur Gevatterſchaft des Amtsſchreibers zu Eltvill zu geben. Doch mußte dieſer nun zurückſtehen, und ſollte gleich morgen in der Frühe abbeſtellt werden

Während nun der Chriſtbaum für den kleinen Naz vor dem Bette der Mutter brannte, und Kind und Hebamme um die Wette jubelten, berathſchlagte man über die Lage des Barons. Franz Karl war geneigt, ſich dem Major zu entdecken und ihn über den Irrthum in Betreff ſeiner Perſon aufzuklären. Allein Cratz widerrieth es entſchieden. — Ja, wenn der Major die Sache abmachen könnte! ſagte er. Aber alle Verdächtige, die man bei Tage auffängt oder bei Nacht aufhebt, werden weit umher, von Pontius zu Pilatus geſchleppt, und nicht ſehr freundlich, ſondern oft ſehr ſchnöde behandelt. Noch vor ein paar Tagen iſt der junge Studioſus Weizel, ein gar hoffnungsvoller Menſch, glücklich entgangen. Auf dem Wege von Rüdesheim zum Beſuche ſeiner Mutter auf dem Johannisberg kehrt er in Eibingen ein, um ein Glas Wein zu trinken, und hört hier von der Wirthin, die ihn nicht kennt, daß der im Haus einquartierte Offizier dieſe Nacht wieder einen der Schelme von Patrioten ausheben werde. Weitzel fragt in treuherziger Weiſe nach dem Namen dieſes Schelms, und erfährt ſeinen eigenen. Natürlich machte er ſich aus den Aeſten, und ſah ſich vor.

Nach Allem, was Franz Karl über die Stimmung und Geſinnung der Preußen gegen Mainz und den Club vernahm, ließ er ſich rathen und ein Verſteck in dem einmal durchſuchten Hauſe gefallen. Pfarrer Chambion ward in das Geheimniß gezogen, und übernahm die Verabredungen mit Baroneſſe Cäcilie, da zu beſorgen war, daß der Major jetzt den Verkehr mit dem Schloß ſchärfer beobachten ließe. Am andern Abende, nach der häuslich vollzogenen Taufe, brachte Cratz ſelbſt unter dem Schutze der Nacht den Baron in einem Kahne am Ufer entlang auf das Gut und nach den dringendſten Verabredungen mit der Schweſter wieder zurück. Da ſich der Baron jetzt weder im Schloß aufhalten, noch nach Mainz zurückkehren konnte: ſo entſchloß ſich Cäcilie, alsbald in ſeiner Begleitung nach Straßburg abzureiſen. Dorothea war ihr nach des Bruders Mittheilungen ganz recht; nur fand ſie es unbedacht, daß Franz Karl das Mädchen in die Nähe des Schloſſes beſtellt hatte, wo es von jedem Menſchen die wahren Verhältniſſe Cäciliens erfahren konnte. Der Freund hatte dieſe Vorſicht auch ganz überſehen. Gegen Jean Baptiſt dauerte die ſtolze Erbitterung der Baroneſſe fort, und ſie war durch nichts zu bewegen, ihn vor ſich zu laſſen; wie denn Franz Karl die Schweſter nach der Abreiſe der Mutter gefaßter und muthig, aber auch gegen ihr früheres Weſen hart und entſchloſſen fand. Er ließ daher durch Pfarrer Chambion Dorotheen nach Mainz zurück und Jean Baptiſt nach Oeſtrich beſcheiden.

Der Baron hatte ſeine wahre Noth mit dem jungen Manne, der in der Nähe des Schloſſes, worin er Cäcilien wußte, und die verhängnißvollſte Stunde ſeines Lebens pulſirt hatte, höchſt aufgeregt und in eine erwartungsvolle Unruhe gefallen war, die keinen Zuſpruch und keine vernünftigen Vorſtellungen annahm. Dem Baron blieb aus Theilnahme für ihn und aus Vorſicht wegen des Familiengeheimniſſes nichts übrig, als ihn über Cäciliens Geſinnung und Abſichten zu täuſchen und mit heimlichen Hoffnungen auf die nächſte Zukunft und auf einen Beſuch in Straßburg hinzuhalten.

Dieſe Ausſicht, indem ſie den Gedanken ein beſtimmtes Ziel vorſteckte, brachte den ungeſtümen Menſchen zu einiger Faſſung, und um ihn nach und nach auf andere Gegenſtände zu führen, zog ihn Franz Karl in ſeine eigenen mainzer Angelegenheiten. Er übertrug ihm Beſtellungen an Lennig, entdeckte ihm das ſchlimme Vorhaben des Adjutanten Cardinet auf Fides, und ließ ihn ſogar, um ſein Vertrauen zu feſſeln, etwas von ſeiner Theilnahme an der ſchönen Baſe merken. Wie jubelte Jean Baptiſt bei dieſer letzteren Entdeckung! Wie ſah er ſich ſo unerwartet in ſeiner eigenen Neigung beſtärkt, und erblickte in dem Baron einen mitfühlenden Gehülfen ſeiner eigenen ſo zu ſagen — blutverwandten Abſichten! Er gelobte Alles, was Franz Karl verlangte; beſonders wollte er Cardinet nicht aus dem Auge laſſen und über Fides wachen. In dieſer exaltirten Stimmung blieb er auch, bis ihn Franz Karl mit dem Auftrag an Dorothea, ſich zur Mitreiſe in Caſtel einzufinden, entließ. Er umarmte mit ungeſtümem Lebewohl den Baron, wobei er mit ſchalkhaftem Bezug auf Franz Karl und Fides folgende Verſe, die eigentlich ſein eigenes Verhältniß zu

Cäcilien ſehr wahr bezeichneten, in ſingendem Tone recitirte:

Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm,
Da war's um ihn geſchehen:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehen.

Gertrud, obſchon ſie den jungen Mann nur ein Viertelſtündchen beobachtet hatte, fand ihn nach ſeinem Ausſehen und Benehmen ſehr verändert, und ſie ſprachen länger darüber. Franz Karl, den die Sache bekümmerte, hielt zu eigener Herzenserleichterung mit ſeinen Betrachtungen nicht zurück. — Wie merkwürdig bilden ſich die menſchlichen Verhängniſſe! ſagte er. Und ſo reißen hier altadeliges Geld und neue bürgerliche Freiheit, in eigenthümlichem Zuſammentreffen, einen ohne beides ſo tüchtigen Menſchen in ihren Wirbeln mit ſich fort. Seit er ſein Geſchäft aufgegeben, lebt Jean Baptiſt in wunderlichen Phantaſien. Der bewegte Strom, der ſonſt in anmuthig-verſchlungenem Laufe die Einbildungskraft des Jünglings beſchäftigte, hat ihn verlaſſen, und er bringt ſeine müßige Zeit in Träumereien und ungewohnten Genüſſen zu. Der holländiſche Reichthum, dieſe Verlocke am ſchimmernden Strombande, ſetzte früherhin ſeinem dürftigen Boot ein Segel auf, bis der hineinfallende einheimiſche Gewinnſt es in bildlichem Sinn unterſenkte. Anfangs hatte ſich unſer Jean Baptiſt mit lebhafter Regung in den Club aufnehmen laſſen; gerieth aber bald ins Schwanken, ob er ſein Glück auf dem neuen oder auf dem alten Weg am beſten verfolgen könne. Das Geld lockte nach adeligem Beſitz, die Freiheit nach revolutionairer Verbindung, ohne daß die höhere Bedeutung der einen oder anderen Richtung den rechten Verſtand bei ihm gefunden hätte. So verlor ein begabter Menſch oder warf vielmehr mit dem Ruder, für das er geboren war, — ſo zu ſagen, die Balancirſtange für ſein ſittliches Leben weg. Er entfremdete ſich dem Kreiſe, worin er galt, ohne einen höheren zu finden, der ihn anerkennen mochte. Nun fängt er an, dieſen Zwieſpalt zu empfinden, und ſeine Wünſche treiben ihn von Mainz hinweg, wo ihn ſeine Erinnerungen feſſeln. Ich möchte ſagen, die Flucht des Adels zieht an ſeinem Gelde, aber der Strom, auf dem er es verdient, lockt ihn noch fortwährend mit dem geheimnißvollen Zuge ſeiner blaßgrünen Wellen. Da hat nun dieſer Strom unglücklicherweiſe einen neuen, bisher ihm unbekannten Zauber über ihn gewonnen, und ihm eine bedenkliche Parole gegeben. Wie er mich nämlich öfter beſucht, traf er mich vor einiger Zeit bei einem dringenden Briefe, den ich nach Straßburg zu ſchreiben hatte. Ich heiße ihn niederſitzen, und er findet einen aufgeſchlagenen Band Gedichte, worin ich geleſen, und läßt ſich von der Ueberſchrift eines derſelben: „Der Fiſcher“, intereſſiren. Es iſt eine ſchöne Ballade von einem unſerer Dichter, Namens Goethe, den ich jüngſt perſönlich kennen gelernt. Ein Fiſcher, wie er eben angelt, wird von der Nixe, die ihre lieben Fiſchchen zu beſchützen aus dem Waſſer blickt, mit ſüßen Worten in die Tiefe verlockt. Dieſe Verſe ergreifen den träumeriſchen Jean Baptiſt; ich muß ihm das Buch auf der Stelle ſchenken, und er führt es nun ſtets in der Taſche, ohne etwas Anderes, als die Ballade darin zu leſen.

Die Freunde verſtanden nicht Alles, und freilich konnte ihnen der Baron einen Zuſtand nicht ganz begreiflich machen, der in dem unſeligen Liebesgeheimniß wurzelte. Ihn ſelbſt aber beſchäftigte deſto lebhafter das Nachdenken über ein ſo eigenthümliches Verhältniß. Der leidenſchaftliche Bund des Augenblicks erſchien ihm wie ein Frühlingsgewitter ſinnlicher Jugend. Aber jener zündende Wetterſtrahl, in welchem die geſpannten Elemente ſich entluden, — welche verſchiedene Temperatur beider Herzen hatte er nicht zurückgelaſſen? Ein kalter Stolz des Standes war in Cäciliens Seele erwacht, während in Jean Baptiſt's maiwarmer Bruſt eine ernſte, ſehnſüchtige Liebe wuchs. Dennoch mochte Franz Karl die Schweſter nicht unbedingt tadeln. In ihrem Stolze ſchienen ſich doch die Gefühle eines ſonſt verweichlichten Gemüths wieder aufzurichten, indeß bei Jean Baptiſt ein wackeres Naturel ſich unter dem ſchwülen, wolkigen Himmel ſeiner Seele aufzulöſen drohte.

Aus Vorſicht hatte Franz Karl durch den Pfarrer Chambion den preuſſiſchen Major um einen Geleitsbrief für Cäcilien angehen und auf Kutſcher und einen Bedienten mit ausſtellen laſſen. So kamen ſie guten Muths durch die preuſſiſchen Pikete nach dem von den Franzoſen noch beſetzten Caſtel. Hier im Wirthshauſe, wohin Dorothea beſchieden war, kehrte Cäcilie ein, bis Franz Karl, in der Livree ſeiner eigenen Herrſchaft, das Reiſegepäck auf einen bereit ſtehenden Haudererwagen hatte überſchaffen laſſen.

Während dieſes Vorgangs, durch welchen die Umwandlung der Baroneſſe in eine junge trauernde Offi ziers Witwe geſchah, näherte ſich in einen Mantel gehüllt Jean Baptiſt, der Dorothea herüber begleitet hatte, um Cäcilien wenigſtens aus der Ferne zu ſehen. Franz Karl erkannte ihn, und trat zu ihm, den unvorſichtigen Menſchen zu entfernen. In dieſem Augenblicke bemerkte er einen die Straße herkommenden Mönch, in welchem er den Pater Florian wiedererkannte. Der Brief an den preußiſchen Kriegs-Commiſſar fiel ihm ein, und ſein erſter Gedanke war, ob der Pater nicht etwa mit der Antwort von Wiesbaden käme? Gedacht, und mit einem Wink gegen Jean Baptiſt trat er dem Pater entgegen, bat ihn, mit in den Hof des Wirthshauſes zu treten, und hier, hinter einer Scheuer, ſagte er mit ängſtlichem Flüſtern:

Ich habe Euch hier erwartet, frommer Pater. Herr geiſtliche Rath Garzweiler ſchickt mich mit dieſem Manne da, den Ihr vielleicht kennt. Auf der Brücke ſteht eine Wacht, die jeden Mönch durchſucht. Man iſt hinter die Sache gekommen, und wenn Ihr vielleicht Schreibens vom Kriegs-Commiſſar habt: ſo gebt's nur ſchnell heraus, und dieſer unverdächtige Mann ſoll's hinüberbringen. Habt Ihr?

Der Mönch, der mit mißtrauiſchem Blicke das Geſicht des Bedienten zu kennen ſchien, hatte kaum bei dieſer Frage unwillkürlich genickt, als Franz Karl den jungen Schiffer antrieb, unter der Kapuze nachzuſehen. Ehe nur Pater Florian zur Ueberlegung kam, hatte Jean Baptiſt die verborgene Taſche gefunden und einen Brief herausgezogen, den er an Franz Karl hingab.

Nun geht mit Gott! rief dieſer, und berichtet Euerm

Garzweiler, der Baron Wallbrun ließ ihn grüßen, und würde den Brief wohl zu verwenden wiſſen.

Jetzt erkannte Florian mit einem Aufſchrei den Baron und flehte um Rückgabe des Briefes.

Nein, guter Vater! erklärte, den Brief einſteckend, der Freund mit Entrüſtung. Garzweiler hat mich den Franzoſen als Spion, den Preußen als Clubiſten, Beides fälſchlich, angegeben. Sagt ihm, er müſſe Beides binnen acht Tagen zurücknehmen, ſonſt überlieferte ich den Brief an Cuſtine. Und nun macht, daß Ihr über die Brücke kommt!

Der Mönch eilte nach vergeblich wiederholter Bitte, in ängſtlicher Verwirrung fort. Franz Karl übergab Jean Baptiſt zu ſorgfältiger Verwahrung den verdächtigen Brief, den er nicht mit ſich führen konnte, und eilte ins Wirthshaus. Nach wenig Augenblicken beſtieg Cäcilie in ihrem ſchwarzen Anzuge mit Dorothea den Wagen; Franz Karl ſchwang ſich auf den Bock, und das Fuhrwerk nahm den Weg nach Hochheim hinauf.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Jean Baptiſt ſchlenderte gedankenvoll eine Strecke Wegs der Kaleſche nach, bis ſie in einem Hohlwege ſeinen Blicken entſchwand. Seine Gedanken wechſelten zwiſchen Cäcilien und dem Baron; jene verſchmähte, dieſer begünſtigte ihn: aus beiden Ziffern ſuchte er ſeine Zukunft zu berechnen, und kam doch zu keiner beſtimmten Summe. Seine Wünſche eilten dem trägen Fuhrwerke nach Straßburg voraus, bis eine ſchwere Glocke vom Dom ihn an Mainz und an des Barons Aufträge erinnerte. Er eilte zurück, und indem er ſich dieſe Aufträge vorzählte, tauchte ſonderbarerweiſe eine bibliſche Erzählung aus der Knabenſchule in ſeiner Erinnerung auf. Er kam ſich wie der junge Jakob vor, der mit dem liſtig entwendeten Segen der Erſtgeburt flüchtig geworden, in der Fremde um die geliebte Rahel dienen muß. Dieſer Gedanke erheiterte ihn, und machte ihm des Barons Anliegen bedeutſam und wichtig. So Vieles, was zu thun, und das Höchſte, was für ſein Herz zu gewinnen war, lag vor ihm, und befreite ihn von der verdroſſenen Stimmung, in die ein müßiges Brüten den rührigen Burſchen bisher verſetzt gehabt hatte. Er fühlte ſich wie neugeboren und ſo aufgeregt, daß er den Schiffer Chriſtian, der ihm auf der Brücke begegnete, um den Hals faßte und ausrief:

Ach wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt hinunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Aber das Vorhaben, das ihn augenblicklich ſo froh machte, drohte ſich ſchon zu verwickeln, als er zu Hauſe eine Vorladung zum geiſtlichen Rathe Garzweiler erhielt. Er beſann ſich des ihm anvertrauten Briefes, und da er ſolchen in der oft unverſchloſſenen Commode aufzubewahren Bedenken trug, verſteckte er ihn ohne viel Ueberlegung im Kleiderſchranke in einem der jetzt zurückgehängten Schifferwämmſer. Die Feindſeligkeit Garzweiler's gegen den Baron machte ihm Sorge: Jenem wie Dieſem verbunden, wußte er nicht, wen von Beiden er in einem ausſchließenden Falle zurückſetzen dürfe. Glücklicherweiſe trat diesmal der befürchtete Widerſpruch nicht ein, daß der Pater den Brief verlangt hätte, der ihm vom Baron auf die Seele gebunden war. Pater Florian, der ſchon fortgeeilt geweſen, als Franz Karl das bedenkliche Schreiben abgegeben, hatte nichts davon melden können. Der Pater erkundigte ſich nur nach allen Umſtänden des Begegniſſes, und ſchien ſehr froh, den Baron auf einer weiteren Reiſe zu wiſſen, obſchon er beklagte, daß ſich nun das unangenehme Mißverſtändniß hinauszöge. Sein Hauptanliegen war aber, dem jungen Mann ein ſtrenges Stillſchweigen aufzulegen.

Beim Oheim Lennig, wohin Jean Baptiſt die erſten Aufträge hatte, fand er Fides eben beſchäftigt, auf die Dauer der Einquartierung des Adjutanten Cardinet zu Felix Blau überzuziehen. Als Mitglied der Adminiſtration hatte dieſer alte Freund Lennig's keine Einquartierung; wie denn viele Clubiſten, ungeachtet der allgemeinen Gleichheit, ſich Ausnahmen von Geſetz und Ordnung geſtatteten, ſo daß Subalterne in irgend einer Dienſtſtellung ihren nichtclubiſtiſchen Vorgeſetzten ſehr übermüthig begegneten, andere mit bedecktem Haupt in die Gerichtsſtuben traten, und was dergleichen mehr war. — Erasmus hatte, auf des Barons ſchriftliche Warnung, jenen Ausweg zum Schutze ſeiner Tochter mit Blau verabredet, und lachte noch immer vergnügt ſeines guten Einfalls, den ſpitzbübiſchen Franzoſen, wie er meinte, — hinter's Licht zu führen. — Er vernahm nun Jean Baptiſt's Beſtellungen, erfreut über des gnädigen Herrn Theilnahme „an ſeinem Hauſe“, wie er es nannte; wobei er jedoch mit einem ſtolzen und beifälligen Lächeln nach ſeiner Fides blickte.

Als Jean Baptiſt ſich mit Fides allein ſah, hielt er, ſeiner eigenen Liebeshoffnungen voll, mit dem nicht zurück, was ihm der Baron ſelbſt von ſeiner Geſinnung für ſie bekannt hatte. Fides hörte es lächelnd an. Für ihre heimlichſten Gedanken war nichts Ueberraſchendes dabei; der jüngſte Brief Franz Karl's hatte ihr unendlich mehr geſagt: dennoch gewann dies Alles durch des Vetters Mitwiſſenſchaft eine neue Bedeutung; ſie glaubte ein anerkennendes Echo der Welt darin zu vernehmen. Sie erſchrak nicht mehr davor, und die Art, wie ſie ſtill und ſtolz dazu lächekte, zeigte recht, welche große Veränderung im öffentlichen Leben von Mainz und in ihrem eigenen Herzen ſeit jenem Namenstagsmorgen der Mutter vorgegangen war, da ſie der alten Magd entſetzt und warnend zugerufen hatte: Welch' ehrbares Mädchen darf auf einen Herrn von hohem Adel achten! Doch hielt ihr Zartgefühl des Vetters Vertraulichkeit in Schranken, und ſie wendete zuletzt Alles zu einem Scherz, indem ſie ihn lächelnd den Schildträger ihres entfernten Ritters nannte, und ſich ſeiner guten Knappenliſt gegen den lauernden Cardinet aufs beſte empfahl.

Sie ſprachen noch zuſammen, als Cardinet's Bedienter, ein Elſaſſer von verſchlagenem Ausſehen, verſchiedenes Gepäck ſeines Herrn überbrachte, und die Logirſtube einrichten wollte. Jean Baptiſt ließ die gute Gelegenheit nicht vorüber, mit dem Menſchen anzubinden. Indem er auf die leichtfertigen Späße des Burſchen einging und ihm einige Treuherzigkeit zeigte, hatte er ihn ſchon halb und halb eingenommen, und verſprach ſich, die neue Bekanntſchaft zum Vortheil des Barons wohl zu benutzen.

In dieſer Lage der Dinge wurde der Neujahrstag mit viel Lärm begangen. Aber es hob auch mit dem Januar eine neue Thätigkeit der Menſchen an, — eine Regſamkeit, als ob die Abſichten der Parteien von dem hellen und kalten Wetter eine friſche Anregung empfangen hätten. — Während der Feſte, die man den drei Commiſſaren der franzöſiſchen Nation gegeben hatte, war von der Adminiſtration zur Aufnahme der Volksſtimmen in Betreff des neuen Verfaſſung des Landes eine Inſtruction entworfen worden, womit die beſtimmten Beamten in die Bezirke von Mainz, Speier und Worms abgingen, um zugleich auch die Wahl der Deputirten zu einer baldigen rheiniſch-deutſchen Nationalverſammlung anzuordnen.

Zur Unterſtützung dieſer wichtigen Angelegenheit erließ der Club Zuſchriften an die Landesbewohner, worin denſelben mittels der brüderlichen Verfaſſung der Franzoſen die Wohlthaten eines zufriedenen Lebens, überflüſſigen Brotes, nöthiger Kleidung und zur Ruhe von ihren Tagwerken die freudige Andacht, von einer liebenden Gottheit zu vernünftigen Menſchen geſchaffen zu ſein, feierlich zugeſagt wurden. Eine große Aufregung entſtand hierdurch unter den Bauern, beſonders gegen die neuen Freiheitsprediger, die nicht immer willige Ohren fanden. Ja. Metternich, der nach Fintheim und Ginſenheim kam, mußte vor aufgehobenen Stöcken die Flucht ergreifen.

Andere Zwiſte entſpannen ſich zwiſchen der Adminiſtration und dem erzbiſchöflichen Vicariat. Schon früher hatte dieſe geiſtliche Behörde durch einen Erlaß an das Volk vor den Irrlehren in jener Rede gewarnt, welche der abtrünnige Prieſter Pape im Club über die Uebereinſtimmung des Katholicismus mit der franzöſiſchen Verfaſſung gehalten hatte. Jetzt wurde vom Präſidenten Dorſch die Foderung an das Vicariat geſtellt, gewiſſe, von Cotta zuſammengedruckte Aufſätze, beſonders jenen: — „Wie gut es jetzt die Leute am Rhein und an der Moſel haben können“, von den Kanzeln der Pfarreien verkündigen zu laſſen. Das Vicariat verweigerte dieſe Dienſtbarkeit der Kirche gegen den Staat. Vollends aber widerſetzte ſich daſſelbe, als ihm in der Perſon des geweſenen Kapuziners und Profeſſors Nimis ein Mitglied als geiſtlicher Rath aufgenöthigt werden ſollte, und gab auch nicht nach, als der Präſident Dorſch ein Decret zur Abſetzung des ganzen Vicariats bei der Adminiſtration durchſetzte. Es brach im Gegentheil allen Verkehr mit der

Administration ab, und wendete ſich mit nachdrücklicher Beſchwerde an die franzöſiſchen National-Commiſſare, wo dieſe Streitigkeit unter noch anderen Verlegenheiten liegen blieb.

Am wildeſten ging es aber im Club ſelbſt zu. Der alte Riß zwiſchen beiden Parteien ſpaltete ſich immer tiefer, ſeit Hofmann mit ſeinem Anhange ſich an die National-Commiſſare angeſchloſſen hatte, wie Dorſch ſich längſt zu Cuſtine und der Militairpartei hielt. Dieſer feine und freundliche Lebemann Dorſch hatte bei ſeinem Auszug aus dem Schloſſe ſich und ſeine Geliebte mit kurfürſtlichen Möbeln und koſtbaren Bildern, beſonders einigen geſchätzten Rubens, in der Stadt aufs prächtigſte eingerichtet, und hierdurch Hofmann's derbe Ehrlichkeit tief empört. Dies freimüthige Rechtsgefühl Hofmann's war auch ſchon bei andern öffentlichen und verſtohlenen Betrügereien franzöſiſcher Offiziere und ſelbſtſüchtiger Clubiſten laut und den Betheiligten läſtig geworden, und hatte daher Verfolgungen erfahren, die den ungeſtümen Mann doch nicht einſchüchtern konnten. Jetzt, als das Decret zur Abſetzung des Vicariats im Club zur Sprache kam, brach Hofmann's Unmuth heftig gegen Dorſch aus. — Was? rief er mit ſeiner kraftvollen Stimme, — geht etwa der niedliche Präſident Dorſch, der ehemalige Kaplan von Fintheim, damit um, die ſtolze Biſchofmütze, die er dem Friedrich Karl Joſeph Erthal abgeriſſen, ſich ſelbſt aufzuſetzen und ſein Katharinchen zur Gräfin zu machen? Soll uns denn ſo das Alte, das doch noch in ſeiner Art eine gewiſſe Größe hatte, durch den Storchſchnabel verzierlicht, wieder vorgebracht werden?

Von ſolchen Mißklängen war jetzt das goldene Mainz verſtimmt. Mehr und mehr Bürger folgten dem Beiſpiele des Profeſſors Vogt und ſtrichen auf der Clubiſtenliſte ihre Namen aus. Sie löſten die franzöſiſche Kokarde von den Hüten und Rockaufſchlägen ab, und betheiligten ſich an den Späßchen und Spöttereien über die Blechdecoration der Clubmitglieder. Beſonderes Glück machte in dieſer Richtung ein Judenwitz Iſak Bär's aus Weißenau. Befragt, was wol die beiden Buchſtaben F. G. auf jenen Ehrenzeichen bedeuteten, meinte er, ſie hießen — Frau Grauſin; und wer nur immer dieſe Witwe des Waſenmeiſters als die Verkäuferin der Hundezeichen kannte, verſtand auch gleich das bittere Wort.

Gegen ſo bedenkliche Unruhen ließ Cuſtine auf vier Hauptplätzen der Stadt, auf dem Schloßplatze, dem Thiermarkt, Speiſemarkt und Leichhofe Galgen errichten. So lebhaft aber auch über dieſe elf Schuh hohen, weiß angeſtrichenen Pfähle das Entſetzen in der Dämmerung und die Angſt bei Tage war: ſo wagten ſich doch Witz und Spott auch an dieſe Gefahren heran, die vom Waſenknechte her, der ſie aufgeſtellt hatte, beißend genug — die Mathes'ſchen Freiheitsbäume hießen.

Ein Erlaß der Adminiſtration, wodurch den Einwohnern zur Pflicht gemacht wurde, die Verbreiter falſcher Zeitungsnachrichten, ſo wie alle irgend verdächtigen Perſonen bei der Municipalität zur Anzeige zu bringen, hatte nur noch gefehlt, um die Bürger zu ihren alten Aengſten auch noch in Verſuchung zu führen oder jedem Böswilligen preiszugeben. Niemand wagte mehr in einer Geſellſchaft zu ſprechen; ſcheu und ſtumm zog Jedermann ſich in ſeine vier Wände zurück.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

In ſolchen Zeiten pflegen die Zimmer der Familien wohnlicher zu werden: der Kachelofen erweiſt ſich jetzt mittheilſamer, und ſtatt der fahlen Wangen lächeln die freundlichen Wände vom ehrlichen Lampenlichte. Solche Abende gab es auch jetzt bei dem milden, liebevollen Herrn Felix Blau. Fides, die ſich nicht blos als Zufluchtsgaſt ihres väterlichen Freundes betrachten wollte, hatte deſſen Wirthſchaft übernommen. Vielleicht hätte Katharine, die blonde „Petra“, ihr Schlüſſelbund nicht ſo freundlich abgegeben, wäre ihr dafür nicht der junge Neeb mit ſeiner huldigenden Aufmerkſamkeit an die Seite getreten. Dieſer liebenswürdige Mann, ſeitdem er die Vorleſungen ſeines Lehrers an der hohen Schule übernommen hatte, ſchien ſich nun auch um deſſen Freundin zu bewerben, bei welcher er nur auf die Nachleſe der Liebe rechnen mochte. Er unterhielt ſie gern mit ſeiner Abſicht, bei der jetzigen Gunſt der Zeit für junge Geiſtliche ſich durch eine Heirath häuslich einzurichten. Neeb war nicht ohne Geiſt und beſaß eine ſchöne Empfänglichkeit für das Hohe und Bedeutende im Leben; nur daß es ihm an Tiefe und Stärke des Charakters fehlte. An ſeinem Lehrer Blau hing er dabei mit einer Liebe, die ſich nur mit ſeiner Schwärmerei für Jakobi's Philoſophie vergleichen ließ.

Zu dieſen langen traulichen Abenden fand ſich faſt täglich Erasmus Lennig allein oder mit der „Mutter" ein, und Blau lud wol noch einen oder den andern zuverläſſigen Freund dazu; da denn bei einigen Schüſſeln ein paar Flaſchen ihre Siegel und die Zungen der Männer löſten. Durch die drückenden Nebel der Gegenwart ſprach man ſich in eine heitere Zukunft hinein. Blau, der wirkliche Clubiſt, war mit Lennig, dem Schein-Clubiſten, über die troſtloſe Lage von Mainz einverſtanden; nur trugen ſeine ſanften Gedanken nicht ſoweit darüber hinaus, wie Lennig's muthiges Herz. Der edle Geiſtliche war von der unglücklichen Wendung der Dinge, von den leidenſchaftlichen Stürmen im Club und von den verworrenen Arbeiten bei der Adminiſtration ſehr erſchöpft. Man hatte ihm in der Verwaltung die Partie der Finanzen übertragen, und das Siechthum des öffentlichen Einkommens ſchien auf die reizbare Bruſt des gefühlvollen Mannes ſympathetiſch zu wirken. Dennoch ſprach er immer mit einſichtvoller Liebe auch von dieſer betrübenden Lichtwandlung des öffentlichen Lebens und von der Nothwendigkeit ſolcher Vorentwicklungen. Aber indem er ſich mit gutem Vertrauen darein ergab, ſchien ihm doch vor einem Rückfall des Alten bange zu ſein, — vor der Rachſucht vertriebener und rückkehrender Gewalt, die vielleicht mehr Glück als gutes Gewiſſen habe. Was man bereits von dem Uebermuthe und den feindſeligen Drohungen der Preußen gegen das jetzige Mainz vernahm, ſchreckte auch die ehrlichen Männer im Club, zu denen Blau wie Forſter gehörte, und beſtimmte ſie voraus ſich mit dem Rücken gegen Deutſchland zu wenden, und von Frankreich, woher ſie das Glück der Revolution gehofft hatten, nun wenigſtens ihre perſönliche Sicherheit zu erwarten. — Wir haben jetzt freilich erſt die Flegeljahre der Volksherrſchaft durchzumachen, die nicht ohne Puff und Knuff abgehen, ſagte Blau; aber es iſt doch nur die Ungeberde der erſten freien Jugend, die einer reiſenden, ſich beſinnenden Zukunft entgegengeht, in der man ein allgemeines Intereſſe darin erkennt, daß Ruhe und Ordnung gehalten werde. Was haben wir dagegen von dem alterſchwachen, launenvollen Regententhum zu erwarten, deſſen Intereſſe ein apartes, ein Familien-Intereſſe iſt? Und ſprecht mir auch nicht von der Heilſamkeit des Unglücks, von den Lehren ſchmerzlicher Erfahrung, von Buße und Beſſerung abſoluter Herren! Der Abſolutismus iſt ein Greis, deſſen Hirn zu trocken und Herz zu welk für tiefere Eindrücke der Gegenwart iſt, und der nur für eine alte Vergangenheit, für die Jugend ſeiner unangefochtenen Macht, ein treues Gedächtniß hat. Im Unglück erkennt er nicht ſeine eigene Schuld, ſondern nur was ihm die Unterthanen während ſeiner Verbannung ſchuldig geblieben ſind, und er ſtreicht es mit doppelten Ruthen ein. Wenn Einer behaupten wollte, der Abſolutismus lerne und vergeſſe nichts, ſo wäre damit eben nichts Beſonderes und nicht mehr geſagt, als was man täglich an jedem Graukopfe wiederkehren ſieht, der ſein Geſtern und Vorgeſtern vergißt und nur mit ſeiner guten Zeit liebäugelt. Das „Von Gottes Gnaden" würde uns zuerſt wieder heimſuchen. Was ſagt aber dein Orakel, Erasmus, — dein

Moſer? — „Daß ein Regent Niemandem als Gott Verantwortung ſeiner Handlungen ſchuldig ſei, iſt ein Deſpotismus, der drückender erſcheint als der orientaliſche.“

Bei ſolchen Ueberzeugungen ſeines geiſtlichen Freundes konnte Erasmus nur eine bedenkliche Miene deſſelben erwarten, als er eines Abends, heiter aufgeregt, mit einem Briefpacket kam, das ein Mann aus Speier auf verſtohlenen Wegen überbracht hatte. Es waren Neuigkeiten vom Baron aus Frankfurt mit einer Nachſchrift aus Speier. Manches von deſſen Erlebniſſen, was auch nur für Fides Intereſſe hatte, theilte Lennig nur kürzlich mit. — Durch Fürſprache Hubers, der noch in Frankfurt verweilte, Sömmering's und verſchiedener Flüchtlinge aus Mainz war es dem Baron gelungen, die preußiſche Generalität von der Falſchheit der gegen ihn vorliegenden Beſchuldigung zu überzeugen, und Befehle zu ſeiner Sicherheit an die im Rheingau ſtationirten Offiziere zu erwirken. Bei Huber hatte er gute Nachrichten von Frau Forſter aus Neufchatel vorgefunden. Huber ſelbſt ſtand im Begriff mit nachgeſuchter Dienſtentlaſſung zum Beiſtand ſeiner Freundin nach der Schweiz zu gehen. — Das Folgende las Lennig wörtlich vor:

„Was ich aber für eine wahre Schickung anſehen muß, ſo kam am Vorabende unſerer feſtgeſetzten Weiterreiſe — rathen Sie einmal wer? mein lieber Lennig! und ſtieg im römiſchen Kaiſer ab? Wer? — — Seine erzbiſchöflichen Gnaden, der Coadjutor von Dalberg mit kleinem Gefolge, worunter ich einen Mainzer fand, den Sie wohl kennen, — den Regierungsrath Doctor Strecker, dieſen lebendigen, fröhlichen, liebenswürdigen Mann, der ſein eigenes Wohlwollen in die ganze Welt hineinlachen möchte, und wahrhaft liberal in häuslicher wie in politiſcher Bedeutung des Worts heißen darf. Natürlich verweilten wir nun noch, und ließ ich mich dem Coadjutor vorſtellen. Ich eröffnete ihm meine Dalbergs-Idee und das Geheimniß der in ſeinem Namen verbündeten Mainzer. Sie können denken, wie huldvoll ich damit aufgenommen ward. Die Zufriedenheit wiegte ſich auf der vorragenden Unterlippe des Fürſten. Der joviale, geiſtvolle, humane Mann iſt nicht ohne weichliche Sinnlichkeit und hat ſeine Portion Ehrgeiz. Er war auf der Reiſe von Erfurt nach Krautheim begriffen, um mit dem Kurfürſten eine Conferenz zu haben, und ihn nach Erfurt einzuladen. Ich mußte ihn öfter beſuchen, da wir denn die Zeit und Zukunft beſprachen. Er befürchtet nur in Betreff ſeiner Uebernahme der Regierung den Widerſpruch des Kurfürſten und der kriegsverbundenen Mächte, die einmal darauf erpicht ſeien, das unbedingt Alte wieder herzuſtellen, und es für Zugeſtändniß an die Revolution anſehen würden, dem Vernünftigen einigen Raum zu geſtatten. So ſpielte nun ſeine lebhafte Phantaſie zwiſchen Hoffnung und Hinderniſſen, in welchem Wechſel er mich ſelbſt bald Excellenz, bald armen Verbannten betitelte; da er meint, vom Kurfürſten würde ich ausgewieſen, von ihm aber in ſein Miniſterium aufgenommen werden. Für dieſe gute Meinung und Abſicht habe ich ihn, glaub' ich, zuletzt noch beleidigt. Wie er nämlich hörte, meine Schweſter ſei mit mir, wollte er ſie durchaus beſuchen; denn galant iſt er von den Hühneraugen bis zur Tonſur. Und obgleich ſein Beſuch bei Cäcilien am Tage und durch die Thüre, nicht aber, wie's in Erfurt vorgekommen ſein ſoll, bei Nacht durchs Fenſter geſchehen wäre: ſo blieb doch meine Schweſter ein für allemal entſchieden gegen ſeinen Beſuch, und wir reiſten andern Morgens ohne Abſchied weiter. Nun beſteht in Frankfurt ein mainzer Bund, der die Vertreibung der Franzoſen aus dem Rheinlande bei den hohen Mächten Oeſtreich und Preußen betreibt. Man hat mich eingeweiht und mir den Poſten in Mainz angewieſen. Sie ſehen, daß ich — was es auch koſte, dahin zurück muß. Helfen Sie alſo durch Garzweiler, dem wir die Daumſchrauben des verdächtigen Briefes anlegen können. Einſtweilen erhalten Sie die beigefügte Anzahl Abdrücke einer Aufforderung an unſere Mitbürger. Verbreiten Sie ſolche nach beſter Thunlichkeit!“

Hier, wo das Schreiben ſich an Fides wendete, brach Eraſmus ab und übergab es der Tochter. Ein Wortwechſel widerſtreitender Anſichten entſpann ſich, ohne daß es dem ſanften Eifer des oft von Hüſteln unterbrochenen Felix Blau gelingen wollte, den alten Freund von den bedenklichen Folgen, die der gedruckte Brief nach ſich ziehen könnte, zu überzeugen. Böhmer's Phantaſtereien und Cuſtine's Mißtrauen — welches Unheil können ſie nicht über Mainz bringen! rief er mit bedauerndem Kopfſchütteln.

Sie ſprachen noch darüber, als Jean Baptiſt, der ſich auch zuweilen einfand, mit einer gewiſſen ärgerlichen Aufgeregtheit herein kam. — Es iſt etwas im Werke, rief er, und ich kann nicht dahinter kommen! Die Franzoſen ſind rechte Halunken! Dacht' ich doch den Burſchen Cardinet's ganz in der Taſche zu haben, und bringe doch nichts von ihm heraus. Er ſchimpft auf die Mainzer und droht, aber ich weiß nicht, was er eigentlich in der drohenden Fauſt feſthält. Mit einer Redoute haben ſie 'was vor, darauf möcht' ich wetten. Der Cardinet will einen ſaubern Schifferanzug von mir geliehen haben. Ich kann mir nur nichts dabei denken.

Gut, daß wir darauf kommen! fiel Blau ein. Es iſt eine Redoute zu Ehren der Commiſſare des Nationalconvents, von der ſich kein echter Clubiſt ausſchließen werde, wie man erwartet. Ich rathe dir, Freund Erasmus, dich bei dieſer Gelegenheit auf ſo wohlfeile Weiſe wieder in einigen Credit zu ſetzen. Wir führen deine Tochter mit uns hin, und wahren dadurch den guten Schein der Sorgloſigkeit vor dem argwöhniſchen Cardinet.

Fides, ſo neu und lockend ihr ein Maskenball war, willigte doch nur in der Vorausſetzung ein, daß „ihr Ritter" — wie ſie lächelnd ſagte, wieder in Mainz ſei und ſie beſchütze. Und Erasmus, ohne etwas gegen Blau's Vorſchlag einzuwenden, verſetzte:

O der Cardinet iſt jetzt ſehr artig! Ja, er iſt ſo zuthätig und zuvorkommend, daß ich eine Argliſt dahinter fürchten würde, wenn der Menſch nicht ſo bodenlos leichtſinnig wäre.

Nun, nun! meinte Blau. So lange ſich der Garzweiler an ihn drückt, möchte ich ihm nicht unbedingt trauen!

Ei nun! das hat doch ſeinen guten Grund! fiel Jean Baptiſt ein. Der Pater hat, meine ich, Urſach genug, ſich den Franzoſen beliebt zu machen. Wenn man den bewußten Brief gegen ihn vorbrächte: ſo würde wol einer unſerer vier Galgen ein erſtes Anhängſel bekommen!

Bei dem Worte Brief holte Lennig ſein Päckchen hervor, und theilte, unter ſchalkhaftem Lächeln gegen Blau, der es mißbilligte, dem Neffen eine Anzahl der gedruckten Briefe zur Verbreitung mit der Warnung zu, ja vorſichtig dabei zu Werke zu gehen.

Jean Baptiſt las eines der Exemplare. Der Brief lautete in derbem Druck:

„Mainzer Bürger!
Einwohner des mainzer Landes!

Eure Befreiung naht heran. Erwartet ſie gefaßt. Eure Treue und Standhaftigkeit iſt euern Vorſtehern bekannt, und ſie ſorgen für euch in der Stille. Auch die braven Preußen, Heſſen und Oeſtreicher, die zu eurer Rettung herbeikommen, kennen und ehren eure Rechtſchaffenheit. Rechnet auf ſie, rechnet auf uns! Das Ziel iſt geſteckt für die Gewaltthätigkeiten eurer Unterdrücker. Die Zeit naht, wo Rechtſchaffenheit und Verbrechen, jedes ſeinen verdienten Lohn erhält. Trotz aller Beſtrebungen der Ruheſtörer ſollen geſetzliche Ordnung, Sicherheit und Wohlſtand wieder in Mainz und im Lande zurückkehren.

Eure abweſenden
Freunde und Vorſteher.“

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Dieſer Brief, der ſich durch die Hände der Deutſchgeſinnten ſchnell verbreitete, machte das lebhafteſte Aufſehen; indem er Beſorgniſſe auf einer Seite und noch übertriebenere Erwartungen auf der andern hervorrief. Die überlegenden Männer im Club unterließen nicht, auf den unbeſtimmten Urſprung und nichtsſagenden Inhalt des Briefes aufmerkſam zu machen: aber gerade in dieſer geheimnißvollen Dämmerung fand die Phantaſie aller Parteien für Alles, was ſie fürchtete oder wünſchte, Raum und Antrieb. Eine Kinderei kam dazu, die Angſt der Clubiſten zu erhöhen. Eines Morgens hing nämlich am Galgen des Leichhofplatzes, den Vorübergehenden zur Anlockung, ein Schattenriß des Generals Cuſtine mit leidenſchaftlichen Ausfällen gegen ihn, den Präſidenten Dorſch und den geweſenen Prieſter Pape. So roh der Angriff war, blieb er doch den drei vom öffentlichen Haſſe bezeichneten Männern nicht gleichgültig; als überdies auch noch, wenige Tage darauf — wie es ſchien aus höheren Kreiſen entſprungen, — am neu errichteten Freiheitsbaum ein franzöſiſch geſchriebener Anſchlag haftete mit den Reimen:

Arbre de misère,
Bonnet de Corsaire,
Guerre de Brigands
Avis aux honnêtes Gens!

Nun ſchien es doch dem Cuſtine'ſchen Anhang die höchſte Zeit, einer ſo übermüthig drohenden Verſchwörung zuvorzukommen. Das hergebrachte Früh- und Nachtgeläute wurde durch einen Tagsbefehl Cuſtine's eingeſtellt, vielleicht aus Beſorgniß, der Ausbruch einer revolutionairen Vesper oder Mette könnte an ſolch' ein Glockenſeil geknüpft ſein. Streifwachen gingen jetzt auch den Tag über durch die Stadt, und man war im beſten Zuge zu noch ſtrengeren Maßregeln, als ein großes Ereigniß plötzlich alle Gemüther erſchütterte, und dem Obergeneral ganz andere Beſorgniſſe erweckte.

Am 26. Januar kam nämlich durch Staffette die Nachricht von der am 21. ſtattgehabten Hinrichtung des unglücklichen Königs Ludwig nach Mainz, und riß den Spalt der Geſellſchaft noch tiefer, — nicht blos zwiſchen den deutſchgeſinnten Einwohnern, die wie betäubt von dieſem Schlage des Guillotinenbeiles waren, und dem Club, der von wilden Reden und rohen Anträgen auf Dankadreſſen wiederhallte, ſondern ſelbſt auch zwiſchen den franzöſiſchen Linien-Truppen der Beſatzung, die jene Hinrichtung mit lebhaftem Mißvergnügen aufnahmen, und den Nationalgarden, die ihren Jubel nicht zu mäßigen wußten. Die Erbitterung beider Waffen gegen einander ſteigerte ſich mit jedem Tage bis zum drohenden Ausbruche von Thätlichkeiten, und ſetzte den General in die Angſt, daß die mainzer Verſchwörung ſich mit ſeinen eigenen Truppen verbinden und bewaffnen könnte. Ein ſtrenger Tagsbefehl des Stadt-Commandanten, Generals von Wimpfen gebot, während man mit den Truppen unterhandelte, allen Einwohnern der Stadt, bei entſtehendem

Lärm Thüre und Fenſter zu ſchließen und ſich ruhig zu halten, bis durch Trommelzeichen die wiederhergeſtellte Ruhe verkündigt werde. — Mit der Bangigkeit der Einwohner ſtieg die Kälte, die denn auch das Behagen der Menſchen einzuengen pflegt; der Rhein ging ſtark mit Eis und die Brücke mußte abgeführt werden. Man hatte das Vorgefühl einer Belagerung, und Viele ſahen es als ein Vorſpiel derſelben an.

In dieſen ängſtlich geſpannten Tagen kehrte Franz Karl mit Erlaubniß des Commandanten, doch nicht ohne einige Vorſicht zurück. Er hatte ſich, gegen ſeine Zeitberechnung, länger in Frankfurt, öfter unterwegs, und der betrübten Schweſter zu Lieb' auch in Straßburg aufhalten müſſen, um ihr dort in die Gewohnheit der neuen Lage zu helfen. Dies war ihm eben nicht leicht geworden, und er hatte, um die Anſprüche Cäciliens mit der Demuth Dorothea's auszugleichen, Verdruß und Mühe genug gehabt.

Kaum aber fühlte ſich der Baron, mit dem Rückblick auf die letzten unruhigen Wochen, ſeines lange entbehrten Zimmers froh, als Jean Baptiſt, der von ſeiner Ankunft unterrichtet war, ihn aus ſeinem Behagen ſtörte. Er foderte ihn auf, ſich vorerſt noch ein wenig verſteckt zu halten, wozu er ihm eine Stube in ſeiner eigenen, hinter dem rothen Thore ſtill gelegenen Wohnung anbot. — Es geht etwas vor, ſagte er abermals; ich kann es nur immer noch nicht herausbringen. Doch die Art, wie Garzweiler ſo ängſtlich und Cardinet's Burſche ſo ſpitzbübiſch ſich erkundigen, ob Sie noch immer nicht zurück ſeien, und ob Sie etwa der Erlaubniß mißtrauten, iſt mir verdäch tig, und ein Zettel des Paters hat mich vollends bedenklich gemacht. Was werden Sie aber von mir denken, daß ich ein ſo argwöhniſcher Schleicher geworden bin? Wahrlich! dieſer Garzweiler hat mich ganz heruntergebracht! Und es iſt auch jetzt ein Spitzbubenleben in Mainz.

Ein Zettel, Jean Baptiſt? fragte der Baron.

Ja, hören Sie! erzählte der junge Mann. Läßt er mich letzt rufen, und ich bemerke beim Eintreten, daß er einen Zettel verſtohlen vom Tiſch auf das Sopha zieht; ſteht dann auf, und es war Ihretwegen. Er habe nun all' die Mißverſtändniſſe beſeitigt, ſagte er, und hoffe von einem, ſtets ſo wahrhaft adeligen Manne, wie Sie ſeien, den bewußten Brief bald, und am liebſten von Ihnen ſelbſt zu erhalten. Er habe mit Ihnen ſehr Wichtiges zu beſprechen, und Sie würden ihn gewiß ſo wenig, als Ihr eigenes mainzer Herz verrathen. Darüber kömmt der Adjutant Cardinet, und ſie treten ins Fenſter und ſprechen Franzöſiſch. Derweile fällt mein Blick auf den Zettel, und — Sie wiſſen, was ich für ein weitſchweifiges Auge habe! — was ſteht darauf? Nichts als Name unter Name, — Hofrath Itzſtein, Profeſſor Waldmann, mein Onkel Lennig, der Domprediger Reichert, der Buchhändler Alef, Stadtrath Krebs und Andere, die ich nicht mehr leſen konnte, weil eben Garzweiler das Papier holte und es dem Adjutanten zuſtellte. Wie er ihn darauf hinaus begleitet und wieder zurückkömmt, ruft er mit einer aufgehobenen Fauſt aus: O dieſe Franzoſen! Denke dir, ehrlicher Jean Baptiſt, daß ſie damit umgehen, eine Anzahl unſerer beſten Leute als Geiſel nach Frankreich abzuführen, um ſich der Ruhe der Stadt zu verſichern. — Ich denke mir nichts, dir nichts dabei, bis mir dieſe Nacht brühheiß einfällt, ob der Zettel nicht gar die Liſte der Bürger geweſen, die gegeißelt werden ſollen? Was ſagen Sie?

Der Baron, indem er Jean Baptiſt's Hand ergriff, ſagte mit lebhafter Entrüſtung:

Ja, mein ehrlicher, wachſamer Schildträger, du magſt es errathen haben! Vielleicht hat der Vater die Liſte ſelber aufgeſtellt, und wenn ich noch nicht darauf ſtand, mich einſtweilen mündlich empfohlen. Was könnte er auch Beſſeres für ſich thun? Wenn mich die Franzoſen als Geißel wegnähmen, würde er mich ja mit der unſchuldigſten Miene los. D'rum kitzelt er mich auch bei meiner adeligen Geſinnung: ich ſoll nur hübſch edelmänniſch ſchweigen, bis mich andere Leute fortgeſchafft und unſchädlich gemacht haben. Der Schalk hat Recht: ich möchte auch wahrlich nicht für mich ſelbſt Teufel austreiben mit Hülfe Beelzebubs, ſo lange noch mein ritterliches Schwert blank iſt; aber — um Lennig's willen? Sein Name ſteht auf der Liſte, ſagſt du. Ich werde mit ihm reden. Hoffentlich wird man eine ſo grauſame Maßregel nicht übereilen. Doch ehe mir dieſer brave Mann, unſer lieber Erasmus, als Geißel entführt wird, will ich den Vater als Spion gehenkt ſehen! Für einen Freund iſt das erſte Mittel das beſte.

Unter dieſen Umſtänden wagte der Baron nicht vor Nacht auszugehen, und begab ſich dann in Begleitung Jean Baptiſt's nach Blau's Wohnung, um Fides zu ſehen und Lennig zu finden. Da jedoch gerade dieſen Abend mehrere Freunde oben waren, die Franz Karl lieber vermeiden mochte, ſo kehrte er mit Jean Baptiſt in deſſen

Wohnung zurück. Des andern Abends war die große Redoute, und es blieb ihm daher nichts übrig, als durch Vermittlung Jean Baptiſt's die nöthige Verabredung zu treffen, um Fides und Lennig unter den Masken herauszufinden. Jean Baptiſt berichtete, daß Fides als Pilgerin kommen wolle, und ſich freue, ihm als Pilger zu begegnen.

Der Freund ließ ſich daher gleich einen ſolchen Anzug beſorgen, worin er auch am wenigſten erkannt zu werden hoffte, während dieſe Maske gerade ſeinem jetzigen unſteten Leben ſo entſprechend ſchien.

Im Laufe des Tages fand, aus Zufall oder Abſicht, ein Aufzug ſtatt, wie er von den Franzoſen zu den wichtigen Proclamationen Cuſtine's eingeführt war. Der Polizei Commiſſar Scheuer ritt, hinter einer Reihe Trommler, 25 ſchweren Reitern vor, von denen die beiden erſten ihre Stutzflinten geſpannt, die übrigen ihre Säbel gezogen führten. Den Zug beſchloß der bürgerliche Wachtmeiſterlieutenant zu Pferde mit den Polizeidienern zu Fuß. Auf allen Kreuzgaſſen und öffentlichen Plätzen wurde Halt gemacht, und die Verkündigung durch Trommelſchlag eröffnet. Laut und langſam verleſen wurde dann ein Erlaß Adam Cuſtine's, Generals en chef der Vogeſiſchen Armee, an alle Bürger der Provinz zwiſchen Landau, der Moſel und dem Rhein, einſchließlich der ſich darin aufhaltenden Adeligen, Geiſtlichen und Beamten, weß Standes und Ranges ſie vorher geweſen ſein möchten, ſo wie aller Mitglieder der Univerſität, der Seminare und geiſtlichen Behörden, mit der Auffoderung an Alle, welche bis jetzt noch nicht zur Freiheit und Gleichheit geſchworen, — bis zum 2[illegible] Februar eine ſchriftliche Erklärung an Eides

Statt dahin auszuſtellen, daß ſie dem Volk und den Grundſätzen der Freiheit und Gleichheit treu ſein, und ſowol dem Kurfürſten und ſeinem Anhang, als auch allen ihren bisherigen Vorrechten und Privilegien entſagen wollten. Angedroht war dabei, daß Alle, die ſich des Eides weigern würden, als der öffentlichen Freiheit und der fränkiſchen Republik gefährlich, über die Grenze entfernt, und dem Feinde, deſſen verrätheriſche Helfershelfer ſie ſeien, zugeſchickt werden ſollten.

Dem jungen Freunde blieb den Tag über in ſeinem Verſteck Zeit und Einſamkeit genug, ſich die Folgen dieſer feindlichen Maßregel, — die Seelenkämpfe ehrlicher Bürger zwiſchen dem gefoderten Schwur und der angedrohten Ausweiſung, und die Bilder der Trennung und Verbannung auszumalen. Sein Bewußtſein warf ihm einmal die Frage auf, ob nicht etwa die geheime Verbindung zu Gunſten des Coadjutors und der ausgeſtreute Brief der auswärtigen Freunde den grauſamen Befehl zur Abſchwörung hervorgerufen hätten. Aber ſein Herz ſchlug ſo heftig dabei, daß er mit verzweifelnder Gewalt ſich von dieſer Betrachtung losriß.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Dennoch blieb ein Mißmuth, eine dumpfe Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt in der Bruſt des Freundes zurück, bis der Abend der feſtlichen Redoute angebrochen war. Die Beſchäftigung mit ſeinem Anzug und die Sehnſucht nach Fides brachten ihn auf andere Gedanken und in eine gehobenere Stimmung. Nur mit halber Ueberlegung und halb aus Gewohnheit der letzten Zeit ſchnallte er, als die Pilgerkutte ſchon übergeworfen war, noch ſeinen Degen um. Jean Baptiſt, in der Maske eines Sennhirten aus Schwyz, bediente ihn.

Sie hatten nur eine kurze Strecke am Kaufhauſe vorbei, über den Karmelitterplatz und durch die enge Gaſſe zum Schröder'ſchen Kaffeehauſe, worin dergleichen Bälle gehalten wurden, ſeit der Umfang des Saales und die innere Einrichtung dieſes ehemaligen Gutenbergerhofs das ältere adelige Redoutenhaus am Neubrunnen überflügelt hatten.

Ein dicker Nebel war mit dem Abend herabgeſunken; durch das rothe Thor hörte man das knirſchende Rauſchen dichtdrängender Eisſchollen, mit denen der Rhein ging, und Jean Baptiſt, der auf die Erſcheinungen des Stroms zu achten gewohnt war, wollte darauf wetten, daß ſich bei dieſem feuchtkalten Duft das Eis ſtellen werde.

Die hellen Fenſter des Redoutenſaales ſtrahlten — wenn es von einer ſo üppigen Luſtbarkeit bei wilder türkiſchen Muſik geſagt werden dürfte — einen Heiligenſchein in den Duftnebel. Das Haus war von neugierigem Volk umdrängt; Treppe und Vorplatz wimmelten ſchon von Masken, und ein lärmendes, lachendes, quiken des Getümmel empfing den Pilger Franz Karl und den Schweizer Jean Baptiſt beim Eintritt in den Saal. — Was ihnen zuerſt auffiel und wie eine üble Vorbedeutung verkehrter Welt ausſah, waren an den taghell erleuchteten Wänden die großen Bilder der alten Kurfürſten, die man aus republikaniſchem Eifer umgewendet hatte, ſo daß ſtatt der Gemälde die ſchmutzige Leinwand mit den Pinſelproben und Farbenkleckſen der Maler als Schmuck des Saals herausgekehrt war. Den Freund lächerte im Stillen dieſe Erſcheinung, worin die Clubiſten, wie durch Inſtinkt, ſelbſt dieſe alten geiſtlichen Kurfürſten in Sansculotten umgeſtaltet hatten. — Unter den Bildern war eine Ballordnung angeſchlagen, welche elf Uhr zum Demaskiren und zur Präſentation aller Masken vor den drei Convents-Commiſſaren beſtimmte.

Unſere beiden Masken trieben ſich, die Pilgerin aufzufinden, im Saale umher. Der Walzer hinderte ſie überall, der ſich durch das Gedränge der Masken wie ein mühſamer Wirbel in ſtockendem Strom bewegte. Im Augenblicke wo Franz Karl ſeine Pilgerin im Gewühl erblickte, faßte ihn ein ägyptiſcher Prieſter am Arm, und indem er mit ſeinem Stabe bedeutſame Zeichen vor ihm in die Luft ſchrieb, nahm er ihn mit ſich unter den Kronleuchter eines Seitenzimmers, wo er ihm die feierlichen, nur von Hüſteln unterbrochenen Worte ins Ohr raunte:

Sklave des Verhängniſſes, deſſen zermalmende Wagenräder du ſchieben hilfſt, beſinne dich! Du reizeſt mit Druckbriefen die Stadt zum Widerſtande, und bedenkſt nicht, daß du nur die übermüthige Gewalt reizeſt. Flieh' zu deinem Coadjutor, ehe du die Kämpfe ſchaueſt, die der fürchterliche Eid dem Kurfürſten abzuſchwören, deinen Mitbürgern bereitet hat.

Noch einmal hob Saraſtro den Stab, während ſeine bebende Linke auf der Bruſt ruhte, als zwiſchen ihm und dem ſtarr zurückgetretenen Pilger eine wunderliche Figur mit Bockſprüngen hindurchſetzte, und eine Menge lachender Masken nach ſich zog. Hinter dieſen war der Prieſter verſchwunden, und die tolle Geſtalt kehrte noch einmal zurück, und umtanzte mit ſpöttiſchen Geberden unſern Pilger. Es war eine weibliche Geſtalt, bunt aus verſchiedenen Volkstrachten gekleidet, um die plumpe Taille eine dreifarbige Schärpe geknüpft, woran vorn und hinten zwei Schildchen hingen, — jenes über dem Schooſe mit dem Worte Freiheit, das hintere mit dem Worte Gleichheit beſchrieben.

Dieſe ſcharfe und ſchalkhafte, ja unanſtändige Deutung der beiden politiſchen Heilsworte erregte nur theilweiſe ein verſtohlenes Gelächter; denn Manche nahmen Aergerniß daran, und Viele ſchienen zu fürchten, daß der Spaß übel aufgenommen werde. Auch konnte, da die Maske an ſich und durch ihre tollen Sprünge alle Aufmerkſamkeit auf ſich zog, der verborgene Schalk nicht lange unerrathen bleiben. Denn kaum hatte er noch einigemal den Saal durchraſt: ſo hörte man erſt einzeln, und bald zunehmend — Dietler! der närriſche Dietler! rufen, und das ſogenannte Genie fand für gut zu verſchwinden.

Der Baron trieb ſich inzwiſchen beſtürzt und bedenklich im Gewühl umher. Er ſuchte wieder Fides auf, und konnte ſich doch nicht von dem Räthſel des Prieſters losmachen, das ihn verfolgte. Wer nur in der Maske ſtecken könnte — Freund oder Feind, fragte er ſich, und ob es nicht gerathener wäre, den Saal zu verlaſſen, wo er nicht blos von Perſon, ſondern in ſeinem geheimſten Bezuge gekannt ſei. Er war geneigt, die Warnung eines Wohlwollenden in jenen Worten zu finden, weil ein böswilliger Gegner ihm wol Nichts geſagt haben würde, was er als Wink benutzen konnte. Indem ſich der Freund aber, um den Unbekannten noch einmal zu treffen und zur Rede zu ſtellen, nach ihm umſah, erblickte er ſeine Pilgerin wieder, die ſich an einen reiſenden Doctor hielt, in welcher Maske der Baron den Vater Lennig wußte.

Dieſe ſeltſame Figur ergötzte die Umſtehenden, und ſchien aus dem Leben gegriffen, da ſolche wandernde Heilkünſtler ſich in manchen Gegenden noch unter den Bauern umhertreiben und ihre Mittel aus zerriebenen Erdarten, roh gequetſchter Wermuth mit Branntwein vermiſcht oder einem Abſud von Kamillen und Ehrenpreis, Alles friſch aus eigener Fabrik, verkaufen durften. Unter einer entſprechenden Larve mit kupferigter, warziger Naſe, rothen, wolkenartigen Haaren und borſtigem Schnurrbarte trug der reiſende Quackſalber einen dunkelblauen Ueberrock mit gelben Metallknöpfen, rothe Weſte mit Spuren von Goldborten, gelblederne Beinkleider, halb durch hohe enge Stiefeln bedeckt, einen großen Dreſſenhut und ein altdeutſches Schlachtſchwert. Aus einem Tablette, worin er ſeine Apotheke trug, theilte er mit halb lateiniſchen Redensarten ſeine Mittel aus, die unſer Erasmus, in ſeinem politiſchen Uebermuthe, leider! etwas bitter und auf mainzer Verhältniſſe bezüglich verſchrieben hatte; ſo daß er nur zu ſehr damit auffiel.

Franz Karl nahm, nach einiger Maskenbegrüßung ſeine Pilgerin mit ſich fort, um in einem Nebenzimmer vertraulich mit ihr zu reden, und ihr ſeine Beſorgniſſe mitzutheilen. Aber ein Mohr, der ihnen gefolgt war, trat ſo dicht an ſie heran, daß ihm Franz Karl ſeine Zudringlichkeit verwies, und den Arm hob, um den trotzigen Menſchen zurückzuſtoßen, als dieſer ſich mit einem Dolche zur Wehr ſetzte. Fides ward ängſtlich und zog den Freund mit ſich nach dem Saale zurück. Der Mohr folgte ihnen an der Ferſe. Franz Karl, um zu ſehen, wem die Verfolgung gelte, trennte ſich von Fides: der Mohr blieb hinter der Pilgerin. Während er überlegte, was zu thun ſei, geſellte ſich zu dem Mohren die Maske eines Schiffers, woran der Freund, nach Jean Baptiſt's Mittheilung, den Adjutant Gardinet erkennen mochte. Ein himmelblauer Domino begleitete ihn. Auf des Mohren Bericht faßte der Schiffer den nicht gar entfernt ſtehenden Baron ſcharf ins Auge, und mit einer Bewegung gegen ihn, foderte er etwas von dem Mohren. Dieſer ſteckte ihm verſtohlen ſeinen Dolch zu. Der Schiffer fuhr raſch damit in die Bruſttaſche des Schifferkamiſols, und brachte einen Brief heraus, den er mit Geberden der Verwunderung dem Domino vorzeigte. Dieſer, ſchreckhaft zurückfahrend, ergriff haſtig den Brief; doch in demſelben Augenblick entriß ihn ihm der mißtrauiſche Schiffer wieder, und eilte damit einem Seitenzimmer zu, worin Cuſtine mit den Conventsdeputirten verweilte. Franz Karl bemerkte, wie ſich darauf der Domino mit ſcheuen Umblicken ins Gedränge verlor. Auch der Mohr hatte ſich jenem Zimmer ſchleichend genähert, ohne doch Fides ganz aus dem Auge zu laſſen.

Dieſe myſteriöſen Vorgänge, die der Freund mit großer Spannung beobachtet hatte, flößten ihm eine unbeſtimmte Beſorgniß ein. Er eilte zu Fides, die ihn erwartend ſtehen geblieben war, als es eben an der Uhr im Saal elf ſchlug und Viele ſich ſchon demaskirt zeigten — Ich kann nicht länger bleiben, flüſterte er ihr zu, ich darf mich nicht entdecken. Wollten Sie nicht lieber auch weggehen, liebe Fides? Ich will Sie nach Hauſe begleiten. Eine Angſt quält mich —. Kommen Sie!

Wie kann ich das, Herr Baron? erwiderte ſie, nicht ohne Befangenheit. Mein Vater würde mich vergebens ſuchen, und in Sorge kommen.

Wo iſt Ihr Vater?

Ich ſehe ihn eben nicht. Ich ſah ihn ſchon eine Weile nicht.

Und Herr Profeſſor Blau?

Iſt ſchon früher nach Hauſe gegangen. Er verträgt die ſpäte Unruhe nicht.

War er maskirt, liebe Fides?

Ja, als Saraſtro.

Er war es? rief Franz Karl angenehm überraſcht. Das iſt gut! Er hat mir ſehr bange gemacht, und viel Betrübendes geſagt. Doch ich muß fort. Alles demaskirt ſich. Wie viel hätte ich Ihnen zu ſagen, theure Fides! Ich will unten an der Ecke der Karmelitergaſſe warten:

ſuchen Sie zu entkommen, wenn Sie den Vater geſprochen. Ich werde nicht eher ruhig ſein!

Er hatte bei dieſen letzten Worten ihre Hand gefaßt, und ſchied mit einem leiſen Druck derſelben. An der Thüre traf er mit ſeinem Schweizer zuſammen, von dem er längſt getrennt worden war, und der ebenfalls zu entkommen ſuchte. Jean Baptiſt faßte ihn am Arme, und mit dem leiſen Zurufe: Gott ſei Dank, daß Sie da ſind! Geſchwind, geſchwind! zog er ihn mit ſich fort.

Vor dem Hauſe war es ſtille, das neugierige Volk hatte ſich verlaufen. Eben verſtummte auch die Muſik, man hörte nur das Getümmel des Saales, und matter durch den dichteren Nebel ſtrahlte das Licht der Fenſter.

Der Brief, — der preußiſche Brief an Garzweiler —! rief Jean Baptiſt ängſtlich und nicht ohne Verlegenheit. Ich bin damals ſo zerſtreut geweſen, als ich den Brief ja recht gut aufbewahren wollte, und habe vergeſſen gehabt, daß er im Wamms ſtak, als ich es dem Adjutanten geliehen. Nun hat er ihn gefunden und dem Cuſtine überliefert. Um Gotteswillen, was wird das werden?

Laß werden, Jean Baptiſt! ſagte nach einigem Ueberlegen der Baron. Ich verlaſſe Mainz, und du berufſt dich auf mich. Du haſt den Brief von mir erhalten, für mich bewahrt: was weißt du vom Inhalt und Herkommen desſelben? Nichts! Und man wird dir nichts anhaben.

Sie waren in den Winkel der Mauer getreten, die das Kaffeehaus mit den vorſpringenden Häuſern der Karmelitergaſſe verband. Franz Karl, indem er das Pilgergewand ablegte, das ihn im raſchen Gehen hindern konnte, trieb den jungen Mann, noch einmal hinauszugehen, wenigſtens bis an die Saalthüre, und Fides abzuholen. Jean Baptiſt that es, nicht ohne zögernde Bangigkeit.

Während nun der einſame Freund, die Kutte gegen die feuchte Kälte um die Schulter geſchlungen, in ängſtlicher Unruhe hin und wieder wandelte, bemerkte er in der Nähe eine dunklere Stelle des Karmelitterplatzes, und entdeckte näher getreten, eine Chaiſe mit einem maskirten Kutſcher, der ihm auswich. Dies ſchien ihm verdächtig. Er zog ſich wieder in die Ecke zurück. Nicht lange, ſo war aus dem Hofe des Redoutenhauſes ein lebhaftes Flüſtern zu vernehmen; das Pförtchen der Mauer riegelte ſich auf, und zwei Masken mit umgeworfenen Mänteln traten heraus. — Kommen Sie doch nur, Mademoiſelle! ſagte der Eine. Dort um die Ecke ſteht die Chaiſe, und Ihr Vater wartet darin. Eilen Sie, man ſucht ihn, er ſoll arretirt werden! Seine Freunde haben ihn geflüchtet. Geſchwind doch! Sie müſſen noch mit ihm nach Weißenau fahren.

Nein, nein! Erſt ſollte er im Hofe ſein, nun auf der Straße? Wer ſeid ihr? Was habt ihr vor? Doch ja! Wartet nur! Laßt mich frei hinaus!

Und indem beide Männer etwas zurücktraten, kam eine ſchlanke Geſtalt eiligſt auf die Straße heraus und rief laut:

Iſt Niemand da?

Es war Fides, und offenbar galt ihre laute Frage dem Freunde, den ſie in der Nähe wußte, und der auch raſch hervortretend antwortete:

Ich! Hier bin ich!

Zurück da! gebot in franzöſiſcher Sprache ein Dritter, der inzwiſchen um die Ecke des Hauſes herangekommen war. Und augenblicklich drang Cardinet in der Schiffermaske, mit einem Dolche ſo ungeſtüm auf den Baron ein, daß er, als dieſer zurückſpringend ſich raſch zur Wehr ſetzte, unverſehens in den eben ausfahrenden Degen rannte, und mit einem Schrei zu Boden ſtürzte.

Ein Moment ſtummen Entſetzens folgte dieſem unerwarteten Unglück; worauf die zwei Masken durch den Hof entwichen, und Fides in Franz Karl's Arme ſank.

Wer weiß, wie lange der beſtürzte Freund auf der gefahrvollen Stelle noch gezögert hätte, wäre nicht Jean Baptiſt aus dem Hauſe mit den ängſtlichen Worten herbeigekommen: Fort, fort! Mein Oheim iſt arretirt, in der Stadt wird arretirt, Geißel werden genommen und fortgebracht!

Der blaue Domino war ihm gefolgt, trat hinzu, und indem er auf die Leiche deutete, ſagte er mit dumpfer Stimme: Rettet euch! Rettet mich!

Sie eilten über den Karmelitterplatz hinab. Die Lauer-Chaiſe war auf dieſen Lärm ſchon fortgefahren.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wohin? — — —

Dies war die ſchwere Frage dieſer kalten, finſtern Nacht. Jean Baptiſt, mißtrauiſch gegen den Domino wagte nicht in ſeiner nahen Wohnung einzukehren. Er wendete ſich dem rothen Thore zu, das jetzt, ſeit die Brücke abgefahren war, keine beſondere Wache hatte. — Hier ſtanden nun dieſe vier Menſchen vor dem dumpfen Rauſchen des Eisſchollenzuges bebend vor Angſt und Kälte.

Ueberſetzen! rief der Baron.

Ueber den Rhein? Durch das dicht treibende Eis? Nicht möglich! antwortete Jean Baptiſt.

Gerade weil es dicht geht, ſtoßen wol die Schollen weniger, erwiderte Franz Karl. Nur immer ſchräg hinüber mit dem Strom: mögen wir bei Bibrich oder wo immer ankommen! Nur ans andere Ufer!

In dieſer Dunkelheit? In dieſem erſtickenden Nebel?

Immer ſicherer als hier bleiben. Die Thore ſind geſchloſſen: uns bleibt nur der Strom. Nicht dein Brief allein, die Leiche Cardinet's verfolgt uns hier. Und wer weiß, ob wir nicht ohnedies ſchon zu Denen gerechnet waren, die feſtgenommen werden ſollten? Wir haben uns nur nicht demaskirt, um gekannt zu werden.

Eben die Leiche! verſetzte Jean Baptiſt ängſtlich. Sie trägt meine Kleider: der ermordete Schiffer, das Geſpenſt, ſetzt ſich mit uns ins Boot, und wir verſinken.

Aberglauben! murrte der Domino mit dumpfer Stimme. Ueberſetzen! Jean Baptiſt iſt ein tüchtiger Schiffer, und ich bringe Glück und Segen mit.

Franz Karl glaubte die verſtellte Stimme zu kennen; als man die Schritte einer Patrouille hörte. — Weichen wir aus! ſagte er. Nach Zwölf ſammeln wir uns hier wieder. Kommt!

Der Domino entſchlüpfte. Man hatte nicht Zeit über ihn zu räthſeln; zumal er offenbar keine Gefahr brachte, ſondern die vorhandene mit zu fürchten hatte. Der Baron ſchickte Jean Baptiſt mit Befehlen an die Dienerſchaft ſeines Hauſes und nach der Umbach, um Frau Lennig zu beruhigen und ihr Nachricht von Fides zu geben, die er zu ihrer größeren Sicherheit auf der Stelle zu den welſchen Nonnen bringen wollte.

Fides, die inzwiſchen Alles bedacht hatte, benahm ſich mit einem bewundernswerthen Muthe. Froh, der ihr offenbar zugedachten Entführung und Mißhandlung durch die Entſchloſſenheit ihres Freundes entgangen zu ſein, beruhigte ſie ſich ihres Vaters wegen durch die Betrachtung, daß er als Geißel für Mainz keine üble Behandlung zu erfahren habe, und daß er in guter Geſellſchaft anderer braven Mainzer nach Frankreich gebracht und vielleicht bald zurückkehren werde. Nur eine Sorge um Franz Karl laſtete auf ihrem Herzen mit aller Angſt einer ſo entſetzlichen Stunde und der bevorſtehenden Ueberfahrt.

Von dieſen Empfindungen und nicht blos von der feuchten Kälte ſchlotterten ihre Glieder und ſchlugen ihre

Zähne auf einander, während ſie an Franz Karl's Arm durch die ſtillen, dunkeln Gaſſen eilte.

Nun ſtanden ſie unter derſelben gewölbten Halle, wo vor Kurzem die arme Dorothea ihre rührende Liebesbeichte abgelegt hatte. Doch nicht dieſe Erinnerungen, andere Eingebungen des Herzens bewegten den Freund. Er mußte wiederholt und hart die Glocke ziehen, die das jungfräuliche Kloſter aus dem erſten Schlaf erwecken ſollte. Inzwiſchen ruhte die zitternde Pilgerin, von der Pilgerkutte des Freundes umhüllt, abermal, wie einſt im Bienenzellchen ihrer Manſarde — nur mit welch' andern Empfindungen! an der Bruſt des geliebten Mannes. Jenes Augenblickes gedenkend, ſagte Franz Karl:

Welches Verhängniß, das uns hier zuſammenführt! Aber, theure Fides, wie Sie mir auf ſo grauſenvollem Scheideweg meines Lebens begegnen, gehören Sie mir durch eine heilige Fügung an. Die beſten Abſichten, in der Welt und für die Welt zu wirken, mißrathen mir. Nur Eins iſt mir gelungen, Sie aus einer ſchmählichen Gefahr zu befreien. Heißt das nicht offenbar, daß ich nur durch Sie eine Zukunft gewinnen ſoll? Darum kann ich Sie nicht durch dieſe ſchwere Thüre verſchwinden ſehen, ohne mich des glücklichſten Wiederſehens zu verſichern. Sie haben es gewiß erkannt, liebſte Fides, wie ich Ihnen mit dem beſten Theil meiner Seele angehöre, und durch all' mein Irren und Schwanken angehört habe. So war mir nun einmal zur Erkenntniß zu kommen beſtimmt. Aber immer noch ſchien mir die Zeit zu ſchwer, um blos an das Glück meines Herzens zu denken; doch was hab' ich mit all' meinen großgefaßten Unternehmungen? Sie hab' ich in mein Verhängniß gezogen. Laſſen Sie es nun nicht meine Schuld, ſondern mein Glück ſein! Sagen Sie, daß Sie mich lieben, und Schuld und Unglück verſchmelzen zu einem gemeinſamen Lebensgeſchick. O ſage, daß du mich liebſt!

Ach! wenn Sie nur nicht über den Rhein ſetzen müßten! ſeufzete Fides.

Sage, daß du mich liebſt, und mir angehören willſt, rief er, und ich fahre mit dem Segen deiner Schutzengelſeele, mit deinem und meinem Lebensglück, — und das geht nicht unter! Um deinetwillen nicht unter!

O mein Franz Karl! flüſterte ſie, und umſchlang ſeine Schultern.

Ein entzückter Augenblick, ein reiner Blitz des Gelöbniſſes brach aus dieſer ſchweren Mitternachtsſtunde. Das frühere Siegel des Bundes, auf die jungfräuliche Stirne gedrückt, ſchmolz auf die Lippen zu einem heißen Bekenntniß. Alle Schauer der Winternacht waren verſchwunden, und das Beben der ſeligen Fides war zitternde Liebe.

In dieſem Augenblick öffnete ſich das Schubfenſterchen der Kloſterthüre. Der Lampenſchimmer dreier Nonnen in übereilten Schleiern fiel auf die wunderbare Erſcheinung einer Pilgerin, die um Einlaß flehte, und in welcher die ſchlaftrunkenen Schweſtern bald eine ehemalige Schülerin erkannten. — Schnell ging das Pförtchen auf. — Nehmt und ſchützt meine Braut! ſagte der Baron. Sie wird euch Alles erklären.

Fides war eingetreten, Franz Karl ſtand außen, und ihre Hände fügten ſich über der geweihten Schwelle ineinander. Noch einmal wurden die zärtlichen Namen

Fides und Franz Karl, noch einmal das verlobende Du gewechſelt, und neben der Thürpfoſte, die Kloſter und Welt ſchied, begegneten ſich noch einmal, unter ſechs niedergeſchlagenen Nonnenaugen, die ſcheidenden Lippen.

Lebe wohl, ewige Fides!

Gott führe dich, mein Franz Karl!

Gelobt ſei Jeſu Chriſt, Herr Baron.

Gut' Nacht, Schweſter Beatrix!

Hinter dieſen Wechſelgrüßen verſchwand die Lampe der Nonnen.

Zum erſtenmal wußte der junge Freund nicht, wie er die langen Gaſſen hinab an den Rhein gekommen war, wo er Jean Baptiſt an der Bucht fand. Dieſer hatte bereits einen Kahn vom Ufer hinabgeſchoben, und einige Mäntel und Erfriſchungen aus ſeiner nahen Wohnung herbeigeholt. Eine mitgebrachte Laterne hielt er verdeckt, um keine Aufmerkſamkeit zu erregen, obgleich ſie durch den dicken Nebel kaum einige Schritte weit leuchtete.

Der Kahn iſt für Drei zu klein! ſagte er, als der Domino eben aus einer alten Breterhalle hervortrat. Einer muß zurückbleiben.

Wer von uns Beiden? fragte der Baron die Maske in ſcherzhaftem Tone.

Nicht ich! war die kurze, finſtere Antwort des Unbekannten, über welche verdroſſen Jean Baptiſt heftig ausrief:

Steigen Sie ein, Herr Baron!

Wird dein Ruder ſeinen Wohlthäter verläugnen? ſagte der Domino, und indem er die Maske abnahm ſtand Garzweiler da. — Was nöthigt mich zu fliehen, fuhr er fort, als euer Verrath meines Briefes? Das Wenigſte iſt, daß ihr mich jetzt aufnehmt, und mit euch rettet. Bei Gott! ich rath' es euch auch zu thun; denn meine Perſon iſt für euer ſchmales Boot doch immer noch leichter, als mein Fluch.

Ihr irrt, Pater! verſetzte Jean Baptiſt verdroſſen. Nicht wir, der Zufall hat den Spitzbubenbrief verrathen. Steigt in Gottesnamen ein! Mag uns nun auch der Zufall ſteuern!

Garzweiler ſtieg zum Baron ein, und dieſer ſagte in der heitern Stimmung ſeines Herzens:

Legt nur aber auch vor Allem den Groll gegen mich ab, Pater Ignaz! Wenn er auch den Kahn zur glücklichen Fahrt nicht beſchwert, ſo beſchwerte er doch, falls wir verſänken, Euer Herz.

Halte mir Einer die Laterne hoch! rief Jean Baptiſt, indem er mit Anſtrengung zwiſchen den knirſchenden Eistafeln durchzukommen arbeitete.

Der Baron hob die Laterne empor, und Jean Baptiſt fuhr murrend fort:

Das Ding leuchtet auch in des Teufels Namen nicht beſſer, als ein Stück faules Holz! Licht und Hülferuf erſtickt in dem verfluchten Nebel. Müßt' uns nur der Lucifer ſeinen Höllenſchweif vorhalten: wir hätten eine beſſere Laterne!

Könnte ich dir mein ſeliges Herz borgen, Jean Baptiſt! ſagte der Freund. Könnte ich dir mit der Flamme meiner Liebe vorleuchten! Faſſe Muth, guter Jean Baptiſt! Wir gehen nicht unter: wir fahren mit dem Zauber meines Glücks, mit dem Nachtgebete meiner Fides. Unter dieſem Schirme nehme ich euch Beide mit. Wißt, Vater Ignaz, daß ich mich eben mit Fides verlobt habe! Euch danke ich die erſte Bekanntſchaft, und wie Ihr's auch damals gemeint haben mögt: um des frohen Endes willen iſt Euch Alles vergeben. Dieſer Liebe, von der Ihr Euch ganz andere Dinge verſprochen, verdankt Ihr jetzt noch eine glückliche Ueberfahrt in dieſer ſchaurigen Nacht. Das habt Ihr doch nicht erwartet!

Garzweiler erwiderte nichts. In ſeiner Seele war es ſo kalt und finſter, wie in ſeiner Umgebung von Nebel und Eis. Keine Silbe verrieth den Trotz und die Angſt ſeines Herzens.

Wir frieren ein! rief Jean Baptiſt. Muß der verfluchte Wind nach Nord umſpringen! Das Eis ſtellt ſich! Wir kommen nicht weiter, oder müſſen verſuchen, übers Eis wegzugehen.

Der Wind ſchnitt ſcharf. Der Schiffer ſchlug die Arme kreuzweiſe über die Bruſt, um die naſſen Hände zu trocknen und zu erwärmen. — Reißt die Sitzbreter los! gebot er nach einer Weile der Ueberlegung. Wir legen ſie aus, und verſuchen darüber wegzugehen.

Die beiden Männer ſtrengten ſich an, die Sitzbreter krachten. Der Schiffer legte das erſte über die ſtehenden, aber theilweiſe noch ſchwankenden Schollen, und betrat es, ſeine Stange in der Rechten, die Linke einem Nachfolgenden darbietend.

Ihr habt den Vortritt, Vater! ſagte der Freund, haltet Ihr die Laterne, und ich nehme das andere Bret.

So ſtanden ſie nun alle Drei draußen, und drängten ſich mit verzagten Füßen nach der vorderſten Spitze des Bretes zuſammen. Jean Baptiſt legte das zweite Bret aus, betrat es, und zog die Andern nach. Der Baron als Hintermann hob ſodann das überſchrittene erſte, das ſchon anfrieren wollte, los, und reichte es an Jean Baptiſt zum Weiterlegen. So langſam vorwärts auf den wechſelnden ſchmalen Bretern, unter Froſt und Angſt zitternd und zagend, ſchob ſich die grauſenhafte Wanderſchaft. Die Laterne leuchtete nur, den dichten Nebel zu ſehen, der um ſie her zu erſtarren ſchien. Kein Ton der Welt war zu hören, außer dem Knirſchen und Krachen des Eiſes, das unter und neben ihnen ſich dehnte und ſtreckte, ſich bog und bauſchte.

— — — — — — — — —

Am nächſten Morgen, als der Nebel aufgeſtiegen war, erblickte man von beiden Ufern in Mitte des erſtarrten Stromes einen ſchmalen Kahn, halb vom Eiſe verſchlungen, emporragen. Man räthſelte, wie er dahin gekommen oder welchen Unglücklichen er unter das Eis begraben habe, um als Leichenſtein dazuſtehen. Doch ein dichtes Schneegeſtöber entzog bald auch dies räthſelhafte Denkmal den Blicken der Menſchen.

VII.

Baron Franz Karl.

Erſtes Kapitel.

Ein tiefblauer Himmel ſtand über den Bergkuppen des Jura und leuchtete in das längliche Thal, das in der Einfaſſung der Felſen wie in einem Ringe der weithin gezogenen Bergkette lag. Die Juliſonne neigte ſich bereits hinter die weſtliche Wand; in halbem Lichte ſtuften ſich die koloſſalen Würfel gelblichen Kalkſteins, unterſetzt mit gebrochenen Felstafeln, und hier und da mit Buſchwerk und Tannen bewachſen, ſteil übereinander, und einzelne Fichten, vom Spiel der Lüfte bewegt, wiegten ſich auf der Firſte im Abendglanze des Himmels. An den unteren Bergabſätzen hingen vereinzelte Hütten, mager umgrünt, und von Ziegen umklettert. Freundliche Häuſer mit hellen Fenſterſcheiben ſtanden um den lebhaft ſtrömenden Bach, aus welchem die Gießkanne kleine Blumenbeete und die Pflanzungen des Spatens bewäſſerte. Es war noch ſtill um die Häuſer. Durch die großen Fenſterſcheiben erblickte man männliche und weibliche Geſtalten über feinen Arbeiten der Finger gebückt. Nur eine halbblinde Greiſin ſaß in einem Gärtchen, und hörte dem Plaudern eines ſpielenden kleinen Mädchens zu, das mit ſeinem kindlichen Deutſch ſich der Franzöſin begreiflich zu machen, nicht ermüdete.

Als die Sonne tiefer hinter die Felſenkuppen getreten war, und die Schatten des Thals an der öſtlichen Bergwand langſam emporſtiegen, kam Frau Thereſe Forſter an Huber's Arm von einem Spaziergange. Sie betraten den kleinen Garten und nahmen an einem Tiſchchen Platz, das bereits gedeckt ſtand. Huber legte ſein Buch bei Seite, und lockte die kleine Roſa auf ſein Knie, während Thereſe ab und zugehend das einfache Mahl bereitete. Dazwiſchen kam Etienne, der Hauswirth, leicht gekleidet und gebückter Haltung, aus dem Hauſe, übergab Thereſen mit ſeinem freundlichſten „Bon soir“ einen Brief aus Neufchatel, und rief Micho, den kleinen Sohn, herbei, der ein Schächtelchen fertiger Uhrgeräthe noch vor Nacht über den Berg nach Valangin bringen ſollte. Dann ſetzte ſich Herr Etienne, indem er eine verſtohlene Priſe nahm, neben Huber, und ſagte mit ſcherzhafter Neubegierde:

Sie ſind geſtern bei uns eingezogen, Madame, und empfangen heute ſchon Correſpondenz? Ah! Madame, Sie haben noch mehr Freunde, als Monſieur Uber?

Thereſe, die den Brief durchlaufen hatte, erwiderte mit lächelnder Rührung:

Ich habe noch meinen Mann, lieber Herr Etienne. Und Sie können mir gleich einen guten Rath geben. Er iſt unterwegs von Paris hierher; kann ich ihn hier empfangen, oder bleibt er beſſer drüben in Pontarlier auf franzöſiſchem Boden?

Madame, ich verſtehe Sie nicht! bemerkte mit geſpannter Miene Etienne.

Sie haben Recht, Herr Etienne! lächelte Thereſe wehmüthig. Sie wiſſen ja nicht, wie die Sachen ſtehen.

Hören Sie! Der Zuſtand von Mainz iſt Ihnen bekannt. Mein Mann ſtand dort bei der Adminiſtration der Rheinprovinz, die der General Cuſtine beſetzt hielt. Die Commiſſaire des National-Convents, die von Paris geſendet wurden, haben eine große rheiniſch-deutſche Nationalverſammlung gehalten, in der man ſich für die franzöſiſche Republik erklärt, und meinen Mann nebſt zwei anderen Mainzern zu Deputirten nach Paris erwählt hat, um die Vereinigung der Rheinprovinz mit Frankreich zu betreiben. Dieſe Deputation iſt gegen Ende März nach Paris gekommen, mein Mann hat im National-Convent geſprochen —

Ah! Ihr Mann, Madame! fiel Etienne mit ehrerbietiger Verbeugung ein, und Thereſe fuhr fort:

Worauf die Einverleibung des Rheinlandes mit Frankreich durch Acclamation genehmigt worden iſt. Seitdem verweilt mein Mann in Paris. Erſt hielt ihn eine Zeitlang das wichtige Geſchäft feſt, und als er hätte zurückkehren können, waren die Preußen gegen Mainz vorgerückt, das ſie jetzt belagern. Sehen Sie, unter dieſen Umſtänden will uns mein Mann auf einige Tage beſuchen, um Verſchiedenes zu verabreden, was uns von Wichtigkeit iſt. Aber, darf er es wol wagen, das neufchateler Gebiet zu betreten, das Preußen gehört? Iſt ſeine Freiheit hier nicht gefährdet, lieber Herr Etienne?

Ah, jetzt verſtehe ich Sie, Madame! verſetzte er. Ja, wir gehören allerdings zu Preußen; aber nur unſere Ariſtokraten drunten am Ufer des Sees, in den Paläſten und Landhäuſern von Neuſchatel, ſind auch preußiſch geſinnt; hier oben in den Bergen ſind wir Schweizer. Ah, Madame! was thun wir auch mit einem König, der 300 Lieues von hier reſidirt? Und was haben wir von ihm? Unſere Vornehmen ſchicken ihre Söhne nach Berlin, und laſſen ſie am Hof oder in der Armee Dienſte nehmen: wir aber und unſere Söhne machen die Uhren für Europa. Glauben Sie mir, Madame, unſere Uhren ſind aufrichtiger, als die preußiſche Politik; unſere Uhrfedern gehen richtiger mit der Zeit, als die Federn des berliner Miniſteriums. Laſſen Sie nur immerhin Ihren Mann kommen! Der Weg nach Pontarlier geht hier unweit vorüber, und Neufchatel erfährt nicht, daß ein mainzer Deputirter in unſerem kleinen Thal, dieſſeit des Chaſſeral eingekehrt iſt.

Etienne erhob ſich. — Ich muß noch vor meinem Salat einen kleinen Lauf machen, ſagte er, indem er verſtohlen ſchnupfte, und dann nach dem Fenſter rief: Madelon! Komm herab! Laß deine Zifferblätter! — Meine Tochter iſt zu fleißig, ſetzte er mit Stolz hinzu. Sie iſt ſo fleißig als geſchickt. Sie emaillirt vortrefflich. Aber ſehen Sie dort ihre Großmutter! Dieſe war auch im Malen und Emailliren die erſte Künſtlerin. Die Lupe hat ihre ſchönen braunen Augen getödtet. Guten Abend, theure Mutter! Geht doch ins Haus, ehe es zu kühl wird. Kommt, ich führe Euch hinein. Es iſt noch der Schenkel eines Huhns da: genießt ihn zu Eurem Salat!

Und kommen Sie, Madame! ſagte Huber. Ein Glas von dieſem rothem Weine wird Ihnen gut thun! Echter Cortaillod!

Ah! Monſieur Uber, Sie ſind ſehr gütig! rief

Etienne, wobei er mit artigen Umſtänden eine Priſe anbot.

Wenn mein Freund Forſter hier ſein wird, ſagte Huber mit klugem Nachdruck, ſo müſſen Sie, Herr Etienne, uns die Ehre ſchenken zu einigen Flaſchen dieſes vortrefflichen Cortaillod, die wir mit großer Verſchwiegenheit über unſern Beſuch leeren wollen.

Monſieur Uber, Sie ſind charmant! antwortete Etienne. Sehen Sie, ſeit Sie drüben bei meinem Nachbar Vital wohnen, ſehe ich auch das Haus wieder an. Wir ſind Nebenbuhler, Vital und ich; nicht in der Liebe, ach nein! Meine Cataut kenne ich ſeit ihrer Confirmation; aber in der Geſchicklichkeit ſind wir Rivalen. Er macht nur Uhrſchrauben, ſehen Sie! und ich mache verſchiedene der kleinen Räder, und meine Spindeln ſind ſehr geſucht. Das beneidet er mir. Ich verdiene auch an Wochenlohn das Doppelte ſeines Erwerbs. Ah, Madelon, biſt du da? Komm!

Madelon, ein blaſſes, mageres Mädchen mit eingedrückter Bruſt und blinzelnden Augen, nahm des Vaters Arm. Im Forthüpfen ſang Etienne an Vital's Hauſe vorüber, wahrſcheinlich aus eigener Poeſie:

Bon soir, Vital, mon chèr voisin!
Me voilà heureux à ton chagrin.

Ich denke, ſagte Huber, die Ausſicht auf meinen Cortaillod wird dieſen Etienne verſchwiegen machen. Wüßte er von dem Preiſe, der auf Forſter's Kopf geſetzt iſt: ſo würde ich ihm weniger trauen.

Der Abend war ſo ungewöhnlich mild unter dem farbigen Glanze des Himmels, der über der dunkeln Bergwand leuchtete, daß unſer befreundetes Paar tief in die Nacht ſitzen blieb. Ein Glas des rothen Cortaillod hatte Thereſens Nerven gehoben; denn nicht nur der Brief hatte ſie angegriffen: ſie war ſchon ſeither über Forſter's Beſuch ſehr nachdenklich geweſen. Daß George dadurch ſeine perſönliche Sicherheit und ihr friedliches Aſyl in Neufchatel aufs Spiel ſetze, war es nicht allein, was ſie beunruhigte. Dieſer Beſuch galt beſonders auch der Ueberlegung und den geeigneten Einrichtungen wegen ihrer gemeinſamen Zukunft. Thereſens Herz geſtattete ſich allerdings keine zweifelhafte Wahl zwiſchen dem Freund und dem Gatten; aber es fand Gedanken, die es ſich ſchon eher eingeſtehen durfte und die ſich mit erlaubten Empfindungen vertrugen. — Welche Laſt und niederdrückende Sorge würde jetzt Frau und Kind für den verbannten Mann ſein! ſagte ſie gern. Wir müſſen durch jede Art von Selbſterhaltung ihm wenigſtens dieſe Erleichterung verſchaffen. Und wie könnte ich mein liebes deutſches Vaterland verlaſſen und nach Frankreich ziehen, wo George ſich ſelbſt nicht glücklich fühlt? Nein, lieber Huber, es gelingt uns vielleicht, ſeine Verbannung zu löſen und ihn wieder zu uns herüberzuziehen.

Mit dieſen Gedanken hatte Thereſe ſich vertraut gemacht und beruhigt. Deſto mehr war ſie nun von einer Stelle des Briefes erſchüttert worden. Sie ließ eine Lampe kommen, und las nicht ohne Thränen dem Freunde die Worte vor:

„Nach ſo vieljähriger angeſtrengter Arbeit iſt mir nunmehr Alles, was ich zu meinem Fortkommen unternommen hatte, fehlgeſchlagen, und ich fange die Welt

> gleichſam von Neuem an, ohne zu wiſſen, wie und womit, da ich von ganz Europa abgeſchnitten, mit Schulden überhäuft, hier ohne alle Mittel, ohne alle Unterſtützung und faſt ohne Ausſicht bin. Ich habe mich anheiſchig gemacht, Alles anzunehmen, was man mir anbieten würde, wäre es auch eine Sendung nach St. Domingo oder Oſtindien; allein in dieſem ungeheueren Strudel wird jetzt das Individuum verſchlungen, das keinen Rückhalt hat, um ſich geltend zu machen, und vor Allem keine Unverſchämtheit und Zudringlichkeit. Gelehrtes Verdienſt und ſelbſt die Talente des Geſchäftsmannes gelten jetzt nichts. Wer oben auf ſchwimmt, ſitzt am Ruder, bis ihn der Nächſte, der für den Augenblick am ſtärkſten iſt, verdrängt. Wenn man nicht verfolgen, denunciren und guillotiniren kann, iſt man nichts. Kurz, zum erſtenmal in meinem Leben helfen mir all' meine Hülfsmittel nichts, und ich ſtehe ſo verlaſſen da wie ein Kind, das keine Kräfte hat, ſich ſelbſt zu ernähren."

Heiterer ſchreibt er über den auf ſeinen Kopf geſetzten Preis, ſagte Thereſe, und las:

> „Alſo 100 Dukaten auf meinen Kopf? Der arme Schelm von einem preußiſchen General, da er nicht beſſer weiß, was ſo ein Kopf werth iſt. Ich gäbe keine ſechs Kreuzer für den ſeinigen."

Und doch finde ich es für Deutſchland conſequent, ſagte Huber mit ſchmerzlicher Bitterkeit, daß man einen Kopf, den man ſo wenig zu ſchätzen weiß, ſo lange man ihn brauchen und ehren ſollte, auch nicht hoch taxirt, wenn man ihn abſchlagen möchte. Unſer Unglück iſt, daß wir ſo viel vortreffliche Köpfe zum Dienen, und ſo jämmerliche regierende Häupter haben, und daß dasjenige, was wahrhaft excellirt, nicht unterm Toupet der Excellenzen zu wohnen pflegt.

Mit einer Stelle des Briefs hielt Thereſe zurück, bis ſie von einem kühleren Winde, der jetzt ins Thal herabwirbelte, zum Aufbruche getrieben wurde. Jetzt ſagte ſie mit einiger Befangenheit:

Ich hatte ihm von den befremdenden Mienen und Bemerkungen geſchrieben, womit uns die Societät von Neufchatel betrachtete, lieber Ferdinand; darauf antwortet er nun:

> „Liebe Frau, ſei ruhig bei den Albernheiten deiner ehrlichen Umgebung, — ſie haben mich nicht frappirt, denn ich habe ſie mir vorausgeſagt. Du kannſt ihnen nichts entgegenſetzen, als die ſtrengſte Beobachtung der Regel, die du dir ſelbſt vorſchreibſt, und daneben die vollkommenſte Nichtachtung ihrer eingeſchränkten Begriffe. Ich könnte mir die Befriedigung wünſchen, einige Augenblicke in einem ſo geſtrengen Zirkel zu ſein, um ihnen Allen die Mäuler zu ſtopfen; denn mich dünkt, das iſt das Vorrecht der Tugend.“

Iſt er nicht der edelſte Menſch, unſer George! rief ſie aufſtehend. Er allein unter Tauſenden faßt unſer Verhältniß recht und rein auf, und nicht der leiſeſte Argwohn findet Zugang in ſeinem großen Herzen.

Huber ſchwieg nachdenklich, indem er die Lampe aufhob. So begleitete er Thereſen bis an die Thüre des Hauſes, die Vorſchrift achtend, nie mit ihr einzukehren.

Aber noch lange blieben die oberen Fenſter in Etienne's und Vital's nachbarlichen Häuſern offen, und zwei Geſtalten erſchienen hüben und drüben, die nach der friſchen Luft des Gebirges ausathmeten, und nach dem ſternhellen Himmel aufblickten, der über dem ſchwarzen Kamme des Jura ſtand.

Zweites Kapitel.

Für die kurze Zeit, die Forſter zu bleiben dachte, hatte Etienne noch eine Manſarde eingeräumt, die auch mit dem Nothwendigſten eingerichtet war, als der Freund auf einen in Pontarlier vorgefundenen Brief bei Thereſen eintraf. Das Wiederſehen war beiderſeits ſtumm und innig, — nicht ohne Thränen, die aus Schmerz und Freude zugleich floſſen. — Leidvolle Erinnerungen, ängſtliche Erwartungen preßten die Herzen der Gatten. Forſter ſah ſehr geſund aus; dennoch lag etwas in ſeiner Stimmung, was um ſein Befinden beſorgt machen konnte. Und wenn früher Muth und Schwung ſeines Geiſtes ihm leicht über körperliche Leiden hinausgeholfen hatten, ſo ſchien jetzt ſein müdes Herz am guten Ausſehen ſeines Körpers wenig Antheil zu nehmen. Auch in ſeinem Betragen erſchien Manches verändert, und wenn er gegen Thereſen noch ſo zart und aufmerkſam wie früher war, ſo verſagte er ſich doch jede Zärtlichkeit; wogegen er Hubern gleich bei der erſten Umarmung und ohne weitere Erklärung darüber mit vertraulichem Du näher trat. Seine kleine Roſa herzte und hegte er mit doppelter Innigkeit, that ſie aber niemals anders von ſich, als daß er ſie Hubern mit einem tiefen verweilenden Blick in des Freundes Auge übergab.

Die erſten Stunden gingen im Austauſche ſeitheriger Erlebniſſe hin. Thereſe ſprach ihre Zufriedenheit aus, zu rechter Zeit Mainz verlaſſen zu haben. — Aber, o dies mainzer Volk! rief ſie aus. Mit wie viel Schmähſchriften und Bettelbriefen haben ſie mich bis hierher verfolgt!

Nicht wahr? erwiderte Forſter. Und doch, wie ſchwer wurde es dir gutem Geſchöpf, an die ſchändliche Aufführung der mainzer Clubiſten zu glauben! Woher ſollten auch rohe Knaben, — denn das waren die meiſten — Studenten und Leute ohne Erziehung und Grundſätze auf einmal tugendhaft geworden ſein?

Thereſe gab es zu; aber ſie beklagte die Redlichen unter ihnen, die im Fall einer Wiedereinnahme von Mainz von den ſiegenden Preußen ſo ſchlimm, wie die Unedeln würden behandelt werden. Und jene Rechtſchaffenen, meinte ſie, hätten doch Recht in der Sache, wenn auch der Troß in der Art und Weiſe, ja wol auch in den Abſichten fehle.

Was auch das bevorſtehende Schickſal von Mainz und von Europa ſein werde, antwortete Forſter, die eine Ueberzeugung habe ich voraus, daß gerade die jetzige Periode eine von denen iſt, welche am deutlichſten die Abhängigkeit der allgemeinen Schickſale des Menſchengeſchlechts von einer höheren Ordnung der Dinge beweiſen. Und da wir die Verhängniſſe nicht kennen, ja, nicht einmal wiſſen, wer wir ſind und was wir ſind: was bleibt uns da übrig, als die Eine Verbindlichkeit, die einzige, die wir gegen uns haben, — unſerer ſelbſt werth zu ſein? — Auch iſt dies ja die einzige Grundlage aller Moralität des Menſchen. Tauſend und noch tauſend Dinge, welche die Menſchen für erlaubt halten, weil ſie ſich Regeln abſtrahirt haben, die ihre ganze Verbindlichkeit erſchöpfen, ſind mir nicht möglich; eben ſo aber ſind mir viel Dinge erlaubt, die bei den Menſchen durch unrichtige Folgerungen aus ihren Regeln, oder ſogenannte Vorurtheile, für Vergehungen gelten.

In liebe- und gedankenvollem Verkehr — wie ſchnell ſchwanden die Tage hin! Und über die Zukunft blieb noch ſo Manches zu beſtimmen übrig. Mit einer wehmüthigen Scheu hielt der Freund immer noch mit der geheimen Angelegenheit zurück, derenthalben er gekommen war. Es ſchien, als ob ſein ſo vielfach bewegtes Herz noch immer nicht die rechte Faſſung zu ſolcher Mittheilung finden könnte. Dies brachte natürlich in den Umgang, ſo traulich und hingebend er war, eine gewiſſe ängſtliche Spannung. Thereſe, die dieſe Verſtimmung zu heben ſuchte, hatte aus den Klagen ihres Mannes über ſeinen verlaſſenen Zuſtand einige Hoffnung geſchöpft, daß er ihr Vorhaben, in Deutſchland zu bleiben und für ihr Fortkommen ſelbſt zu ſorgen, deſto leichter billigen werde. In einem günſtigen Augenblick kam ſie darauf zu reden, und entdeckte ihrem Manne, was bereits begonnen war. Sie hatte nämlich angefangen, aus dem Franzöſiſchen zu überſetzen und ſich mit einer deutſchen Erzählung zu verſuchen, um ihren Freund Huber zu unterſtützen, der jetzt auf den bloßen Erwerb ſeiner ſchriftſtelleriſchen Feder die theure Familie des ausgewanderten Freundes übernommen hatte. Zögernd, mit mädchenhafter Verlegenheit überließ die ſonſt ſo unbefangene Frau zur Anſicht des Gatten ihre erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche, die in Stil und Rechtſchreibung von Huber's Bleifeder ſtark verbeſſert ausſahen. Erſt ſuchte Forſter ſeine Rührung hinter Scherz und freundlichem Necken zu verbergen; bald aber übermannte ihn das Leid, und er verließ das Zimmer; ja die kummervollſten Betrachtungen trieben ihn durch das einſame Thal ſo lange umher, bis der rauſchende Bach und der ſtolze Anblick des Jura ſein ſtürmiſches Herz beſchwichtigt hatten.

Denſelben einſamen Pfad und irgend einen ſchattigen Sitz auf vorſpringenden Felsplatten, unter flüſternden Tannen, ſuchten auch gern die drei befreundeten Menſchen gemeinſchaftlich auf, und der lange, ſtille Nachmittag verging dann in traulichen Geſprächen. Dieſe Gedanken und Gefühle dreier echtdeutſchen Einwanderer — welche Fremdlinge waren ſie unter den Kalkſteinwürfeln dieſer Einſamkeit! Wie rührend flüſterten dieſe Worte unter den wilden Bienen, die um die ſpärlichen Blüthen eines verſteckten Jurathales ſumſeten! In dies Thal, zwiſchen den kindiſchen Neid armer Uhrmacher, hatte das ſtürmende Unglück der Zeit dieſe innigen Menſchen gewürfelt!

An einem ſolchen Nachmittage, gegen Abend, traf ein junger Fußwanderer über die Höhe von Valendys im Thale ein, von einem Boten begleitet, der des vornehmen jungen Mannes Gepäck trug. Er fragte ſich an den wenigen Häuſern nach Thereſens Wohnung zurecht, und nahm in Erwartung ihrer Rückkehr den Sitz am Gartentiſchchen ein, das bereits für die Heimkehrenden gedeckt ſtand. Durch den Boten ließ er nach einer Wohnung auf ein paar Tage umfragen, und fand Nachbar Vital bereit, ihm eine Schlafſtätte einzurichten. Inzwiſchen hatte er Briefe und ein geſchriebenes Heft hervorgezogen, und beſchäftigte ſich mit Leſen und Notiren, bis er hinter der Hecke hervor bekannte Stimmen vernahm. Aber, welch' ein Jubel begrüßte ihn jetzt hinter der erſten Ueberraſchung her! Und der zu überraſchen Gekommene — wie war er ſelbſt von dem unvermutheten Freunde Forſter überraſcht! — Hier alſo müſſen wir uns wiederfinden, mein theuerer Baron Franz Karl! rief Forſter mit einer Umarmung. Ach! welche unberechnete Zulage zu meinem hier geſuchten Glück!

Habe ich nicht unſerer lieben Frau Thereſe einen Beſuch in die Schweiz verſprochen? ſagte Franz Karl, und ihr die Hand reichend ſetzte er hinzu: Müſſen jetzt nicht die Menſchen deſto pünktlicher ſein, da die Zeit ſo wenig Wort hält?

Ihre Rührung zu verbergen, äußerte Thereſe übereilt, er werde wol von Straßburg kommen? Und als er es mit einem ſchmerzlichen Blicke bejahte, fragte ſie erſchrocken halblaut:

Wäre denn etwa ſchon —?

Ach, ja wol! Ein unglücklicher Fall hat eine zu frühe — war die leiſe Antwort.

Mein Gott! Doch nicht todt —? flüſterte ſie.

Nur das Kind. Die Mutter iſt nach überſtandenen ſchweren Leiden wohl, und — in der Schweiz, drunten in Neufchatel.

Was habt ihr für Geheimniſſe? fragte Huber ſcherzend, und die Vertrauten ſchwiegen, alle Fragen ablehnend. Thereſe ſetzte ſich zwiſchen Garten und Haus in heitere Geſchäftigkeit, indem ſie ſagte:

Heut aber — Thee! Das Wunder, wie ſich der vertrauteſte Kreis meiner Theebekenner, das Presbyterium unſerer vertriebenen Andacht, hier im hohen Jura zuſammengefunden, wollen wir hier auf alte Weiſe feiern. Die geweihten Gefäße fehlen uns freilich, beſonders beklage ich mein in Mainz jetzt mitbelagertes Waſſerkeſſelchen, das zugleich unſere Orgel vorſtellte. Indeß, man muß ſich heutzutage in Alles ſchicken lernen.

Und erzählen Sie uns dabei von Ihrer wunderbaren Nachtfahrt durch den Eisſtrom! rief Forſter. Wir ſind, mit Ihrer Vergebung! noch nicht auf Ihre Perſon zu reden gekommen, beſter Baron, und — du weißt auch noch nicht einmal, Thereſe, daß der Baron verlobt iſt!

Mit —? fragte ſie geſpannt; worauf Franz Karl lachend und vergnügt erwiderte:

Beruhigen Sie ſich, liebe Frau! Mit der richtigen Fides! Konnte ich denn auch das Bedenklichſte und Gefährlichſte in meinem Leben anders, als — in fidem, auf Treu und Glauben und zugleich mit der heiligſten Zuverſicht unternehmen? Und das war meine Verlobung und meine Rheinfahrt in der bänglichſten Winternacht. Ich darf wohl ſagen, — Fides hat mir zur rechten Stunde nicht gefehlt. — — Aber, fuhr der Baron nach empfangenen Glückwünſchen fort, wie werde ich für einen ſo heiteren lauen Sommerabend Eis und Nebel kalt und dick genug beſchreiben können, um euch einen Begriff von jener Nacht zu geben? Für die Nebel zwar habe ich jene Felſenwand: wahrhaftig! ſo ſtarr und dick ſtand er um uns her.

Und nun malte der Freund mit aller Heiterkeit eines frohen Gemüths jene nächtliche Fahrt ins Allergrauſenhafteſte aus; da es denn einen gar ſeltſamen Eindruck hervorbrachte, als am Ende die drei verzweifelnden Flüchtlinge nach unſäglicher Angſt und Anſtrengung in der Irre des Nebels auf demſelben Geſtade wieder angelangt waren, von welchem ſie ſich, mit dem Einſatz ihres Lebens, zu retten geſucht hatten. — Im Gegentheile von jenen Mainzern, ſagte der junge Freund, die nach der Kapitulation gerufen hatten, „wir haben Mainz verſpielt“, konnten wir mit gleich luſtiger Verzweiflung ſagen: Wir haben Mainz gewonnen. Und wer von uns war dabei reicher? Doch jetzt, von Kälte erſtarrt, fanden wir endlich das Mittel, das wir gleich anfangs hätten ergreifen können, wären wir nicht von unbeſtimmter Furcht noch mehr als vom Nebel verwirrt geweſen: wir ſuchten nämlich eiligſt, — denn es war ſchon gegen Morgen, — Jeder ein Verſteck. Ich fand es bei meinem lieben Forſter, Jean Baptiſt bei einer alten Muhme, die ſchon zur Frühmeſſe wach war, und Garzweiler hoffte bei den Patres Kapuzinern einen guten Winkel zu finden, woran es keinem Kloſter fehlen ſoll. Ein Umſtand kam uns dabei zu gut, daß nämlich nach Anbruche des Tages, als man die Vorfälle der Redoute erfuhr, einige Maskenſtücke von uns am Ufer gefunden und der Kahn im Eis erblickt wurde: Niemand zweifelte, wir lägen unter der Grabdecke des Eiſes, und kein Menſch dachte daran, uns aufzuſpüren. Mein Erſtes war nun, Fides durch Forſter's Beſtellung von meiner Rettung zu benachrichtigen, und meine weitere Flucht vorzukehren, die nach einigen Tagen in guter Verkleidung leicht zu bewirken war. Ich entkam nach Straßburg, froh, den unſeligen Ereigniſſen von Mainz enthoben zu ſein, von denen ich Einiges aus einem Tagebuche meiner Fides mittheilen kann. Dies Tagebuch iſt mir nämlich vor Kurzem durch Jean Baptiſt überliefert worden, nachdem er, ſo glücklich als tollkühn, ſich aus der belagerten Stadt nach Straßburg gerettet hat.

Unter dieſer Erzählung war die Nacht eingebrochen; die Freunde zogen ſich auf Thereſens Zimmer zurück, und ſetzten ſich um die Lampe, die weniger lebhaft als das herzliche Geſpräch loderte. Hatte Forſter ſchon in dieſen Tagen, wennglеich mit liebevollen Worten Vieles zu klagen gehabt; ſo brach, als jetzt auch Franz Karl mit mancher Betrübniß und mit Zweifeln über ſich ſelbſt nicht zurückhielt, ſein ſchmerzlich bewegtes Herz vollends aus. — O mein Freund! rief er, den Baron umarmend, mußten wir in dieſe Ferne entrückt werden, um wie von einer hohen Zinne der Welt unſere Lebenswege zu überſchauen? Mit welcher ſchönen Wärme des Herzens verließen Sie ſo manche Vorurtheile Ihres Standes, und folgten den leichten Fußtapfen einer neuen Zeit bis zur Stelle, wo bei der Flucht des Fürſten und des Adels unſere Herzen in gemeinſamer Entrüſtung aneinander ſchlugen! Damals füllten nicht jene Eisſchollen Ihrer

Verlobungsnacht, aber die Trümmer eines alten, geheiligten Herrſcherthums, das in ſich ſelbſt zuſammenbrach, den ſchönen deutſchen Strom. Doch bald ſchied ſich unſer gemeinſame Weg, als ich zum Club übertrat, und Sie — ich weiß nicht von welcher verbeſſerten Rückkehr der alten Macht träumten. Wer hat nun mehr geirrt von uns Beiden, — ich am Neuen, oder Sie am Alten? Doch wozu ſolche Frage? An der einen Ueberzeugung halten wir Beide feſt, daß politiſche Freiheit das höchſte Bedürfniß unſerer Mitbürger und Mitmenſchen ſei, und es ſchmerzt uns darum, wenn ſie ſolche nicht erwerben können, wenn Böſewichter ſie ihnen rauben, wenn ſie ſelbſt nicht Kraft genug haben, ſie zu behaupten. Freilich iſt dies Bedauern unfruchtbar, und unſer unmittelbares Wirken vermag ebenfalls ſo gut als nichts dazu zu thun. Wenn ich blos erwäge, wie wenig Alles, was ich ſeit dem November gethan, jetzt zweckmäßig erſcheint; ſo möchte ich manchmal wünſchen, ich wäre ruhig aus Mainz weggezogen und hätte mich in Hamburg oder Altona niedergelaſſen, ohne etwas mit den Händeln der Völker zu thun zu haben. Wenn ich dagegen bedenke, daß nur auf dieſe Art unſer Schickſal die Richtung nehmen konnte, die in unſerer Lage nun einmal die einzige war, daß nur ſo die Gewißheit in mir entſtehen konnte, meinen politiſchen Grundſätzen Genüge geleiſtet zu haben, daß nur auf dieſe Weiſe eine gewiſſe Entwickelung meiner ſelbſt möglich war, eine wenn auch unendlich ſchmerzliche, doch auch eigenthümlich bildende, und daß ich bei dem Allem das Bewußtſein in mir trage, nach der jedesmaligen Ueberzeugung, die ich hatte, und nicht aus Leidenſchaft gehandelt zu haben: dann bin ich zufrieden mit Allem, was geſchehen iſt.

Aber ich? ſeufzete der junge Freund. Wer gibt mir eine gleiche Beruhigung, wenn das Alte in ſeiner ganzen Verdorbenheit zurückkehren ſollte?

O Sie haben doch viel gelernt! erwiderte Forſter. Sie werden es erkennen, wenn es einſt wieder zu handeln gilt. Sie haben gelernt, daß alles Wirkenwollen über einen gewiſſen Kreis hinaus durch die Ungewißheit des Erfolges zum böſen Hazardſpiele wird. Eine große Uebung und Erfahrung, eine umfaſſende Beurtheilung gehört dazu, wenn man beſtimmen will, wo endlich gehandelt werden muß, und wo man mit leidendem Verhalten den Begebenheiten ihren Lauf zu laſſen hat, um das Gute nicht zu verrücken. Uns Deutſchen wird noch lange die Schule noth thun, und umgekehrt, wie die Hunde mit Schlägen ihrem Herrn angewöhnt werden, wird die Ruthe des Mißgeſchicks uns die hündiſche Natur austreiben müſſen. Ich ehre Treue und Beharrlichkeit als ſchöne, männliche Tugenden: aber — ſagen Sie ſelbſt! — welch' ein Lob iſt es für eine ſo große Nation, als wir noch immer nicht werden können, wenn man immer und immer wieder und nichts als die Alles duldende Anhänglichkeit an unſere angeſtammten und oft auch weiter nichts werthen Fürſtchen preiſt? So theuer bezahlen wir es, daß nichts aus uns wird in der Welt? Sie ſind jung; ſparen Sie ſich für beſſere Zeiten auf! Gründen Sie eine Familie, und der Himmel ſegne ſie mit Söhnen, in denen neue Geiſter der Zukunft aufwachſen. Bedenken Sie das Eine! Deutſchlands Lage, der Charakter ſeiner

Einwohner, der Grad und die Eigenthümlichkeit ihrer Bildung, die Miſchung der Verfaſſungen und Geſetzgebungen, kurz, ſeine phyſiſchen, ſittlichen und politiſchen Verhältniſſe haben ihm eine langſame, ſtufenweiſe Vervollkommnung und Reife vorbehalten; es ſoll durch die Fehler und Leiden ſeiner Nachbarn klug werden und vielleicht von oben herab eine Freiheit allmälig nachgelaſſen bekommen, die Andere von unten gewaltſam und auf einmal an ſich reißen müſſen. Die Uebereilungen der Reformatoren können dieſen ruhigen Gang hemmen, die Regenten ihn beſchleunigen: Beides gegen ihre beſtimmteſte Abſicht. In der That haben die Fürſten eben durch ihre unzeitige Einmiſchung in die fränkiſchen Angelegenheiten die Ruhe Deutſchlands aufs Spiel geſetzt; allein diesmal rechtfertigen ungeſchickte Freiheits-Apoſtel ſelbſt in den Augen des Volkes, dem ſie Freiheit aufdringen wollen, die Strenge der Maßregeln, womit einige Regenten ſich allen Neuerungen widerſetzen. Darüber reifen wir dem Haß aller willkürlichen Herrſchaft entgegen, und wehe den Gewalthabern, die einſt auch noch die Freiheit verfolgen, wo ſie begehrt wird! In unſerer altgewohnten ſubmiſſen Stellung, in der dankbaren Verneigung für das Lob unſerer Treue, wiſſen wir nur noch nicht, wie groß wir an Geiſt und Herzen ſind; ſtänden wir einmal auf, ſtrack in unſerem vollen Wuchſe: wir würden alle — ich ſage nicht deutſchen Throne, ſondern europäiſchen Völker überragen.

Forſter ſchwieg und eine nachdenkliche Stille entſtand um die Lampe. Er ſchloß die Augen mit dem Lächeln des Nachbrütens. Aber bald verzog es ſich in den Ernſt des Entſchlummerns. Franz Karl winkte Hubern, und Beide erhoben ſich leiſe, küßten Thereſens Hand, und verließen mit freundlichem Nicken auf leiſen Zehen das Gemach.

Drittes Kapitel.

Auf die Ermüdung ſeiner Fußreiſe und nach den lebhaften Gemüthsbewegungen des Abends ſchlief der Baron vortrefflicher, als ſonſt ein glücklicher Bräutigam, ſo fern von der Geliebten, zu ſchlafen pflegt. Wie er erwachte und auf Huber's Zimmer kam, war es ſchon verlaſſen: er trat an das offene Fenſter; da erblickte er Thereſen, die ihm aus dem kleinen Garten zuwinkte. Sie lud ihn zu ihrem Frühſtück, das in Kaffee mit Butter und Honig beſtand.

Es verlangt mich recht nach Ihrer Mittheilung, ſagte ſie, und dieſe Stunde iſt uns dazu gegönnt, da George mit Huber in einer Verhandlung begriffen iſt, die er bisher von Tag zu Tag verſchoben hatte. Ich habe ſehr unruhig geſchlafen: ich mochte meinen Mann auf dem Stuhl nicht aus ſeinem ſanften Schlummer wecken, und mußte ihn doch auf dem unſichern Stuhle hüten. Später träumte ich von Ihrer Schweſter und dem Unglücke, das ſie durch zu frühe Wochen genommen hat.

Ja, es ſind Monate aus dieſen Wochen geworden, ſagte Franz Karl, indem er ſich nachdenklich in ſeine Erzählung verlor. Ich ſagte Ihnen ſchon, daß es durch einen Fall kam, den meine Schweſter that, als ſie lebhaft durch das Zimmer eilend, ſich mit dem Fuß in den Teppich verwickelte. Sie lag ſehr lange darnieder. Doch war es vielleicht weniger die körperliche Erſchöpfung, woran ſie zu leiden hatte, als der nagende Gram, die heimliche Sorge, die ihre Geſundheit tief untergraben hatten. Denken Sie ſich, in welche Mitleidenheit ich dadurch ſelbſt gezogen war! Glücklicherweiſe hatten wir hülfreiche Hausleute, Cäciliens Dienerin bewährte ſich durch zuthätigen Verſtand und aufopfernde Befliſſenheit, und ſo lange noch Briefe von Fides kamen, fehlte mir auch nicht die beſte Erquickung des Herzens und Erhebung der Seele. Doch dies durch Vor- und Nachgenuß ſo reiche und reizende Glück ſeelenvoller Briefe hörte auf, als die Preußen endlich Mainz einzuſchließen begannen. Wie ſchwer findet man ſich in die Entbehrungen des liebſten Genuſſes und der auch noch der einzige iſt, den man in ſolcher Verbannung hat! Zu einigem Troſt machte ich eine neue Bekanntſchaft, die ſich bald als eine würdige bewährte. Als nämlich meine Schweſter ſo weit hergeſtellt war, daß wir die ſchweizer Luft und Ruhe aufſuchen konnten, trafen wir in Baſel mit einem preußiſchen Hauptmann, einem Herrn von Humbert aus Neufchatel, in den drei Königen zuſammen. Er war in der Affaire bei Marienborn am rechten Arme verwundet, und wollte bei ſeiner Mutter und Schweſter der völligen Herſtellung warten.

Marienborn? Bei Mainz? fragte Thereſe, und der Baron fuhr fort:

Ja wol! Dort iſt, nach des Hauptmanns Beſchreibung, das Hauptquartier der Preußen in Mitte eines Halbkreiſes von Lagern und Batterien, die vom linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangend, die Stadt in der Entfernung einer halben Stunde umziehen, und ſich unterhalb derſelben wieder an den Strom anlehnen. Die Franzoſen verſuchten gegen Ende Mai einen nächtlichen Ausfall auf jenes Hauptquartier, um den commandirenden General von Kalkreuth in Marienborn oder auch den Prinzen Ludwig auf dem nahe dabeizelegenen Chauſſeehauſe zu fangen oder zu tödten. Bei dieſem Ueberfall, der den Franzoſen jedoch fehlſchlug, wurde Humbert nebſt manchen anderen Offizieren verwundet. Ein hübſcher Mann, wie er iſt, machte er ſich uns durch ſein feines Weſen, durch die Erzählung von dem liebevollen Verkehr mit Mutter und Schweſter, gar bald auch durch die ſtrengen Urtheile über den verdorbenen Zuſtand des preußiſchen Militair- und Civildienſtes achtbar und intereſſant. Wir ließen uns gern von ihm auf die Terraſſe des Münſters begleiten, wo man den reizenden Ausblick über den grünen Rhein nach den dunkeln Höhen des Schwarzwaldes hat, und waren ihm um ſo freundlicher, als er unſerthalben zu verweilen ſchien. Selbſt in der Herſtellung ſeiner Geſundheit begriffen, nahm er ſichtlich einen zarten Antheil an meiner wiedergeneſenden Schweſter, und brachte mit ernſtlich gemeintem Scherz ein Feſt in Vorſchlag, womit Beide auf dem Righi oder irgend einem intereſſanten Punkte der Schweiz ihre Geneſung feiern wollten. Nun kann ich Ihnen, meine theure Freundin, wie Sie Cäcilien von ihrer tadelnswerthen Seite kennen, nicht genung ausſprechen, welche glückliche Entwicklung durch die Kriſe des moraliſchen Bewußtſeins und der erſchöpfenden Krankheit ihr ganzes Weſen genommen hat. Es iſt zum Erſtaunen, wie mit jedem Tag ihres friſcheren Aufblühens eine ruhige, wohlwollende, auf den Ernſt des Lebens gerichtete Seele ſich hervorthut. Ihr natürlicher Verſtand trübt ſich nicht mehr durch ungeduldiges Verlangen des Herzens, ihre Anſprüche ſind beſcheiden, ihre Erwartungen gelaſſen, ihre Urtheile gütig. Mit dem Bewußtſein ihres ſittlichen Verluſtes, möchte ich ſagen, hat ſie ſogar aufgehört, ſich, wenigſtens in früherer Weiſe, als Baroneſſe zu fühlen. So nimmt ſie denn auch Humbert's liebenswürdige Aufmerkſamkeit für weniger hin, als er ſie gibt, und ich zweifle, daß ſie bei ihren jetzigen Scrupeln ſich entſchließen werde, auf ſeine Abſichten, die er mir vertraulich bekannt hat, einzugehen; ſo ſehr mich die glückliche Fügung freuen ſollte, wenn ein Verhältniß, das wir vorher zu gutem Zweck erdichtet hatten, ſich dahinterher verwirklichen wollte, und die vorgebliche Witwe eines erſchoſſenen Offiziers die Frau eines verwundeten Kapitains würde. Bis jetzt hat Herr von Humbert noch zu viel Achtung vor der Trauer der Witwe eines erſchoſſenen Kameraden, um auf dem Schlachtfelde des Lebens ſo raſch an deſſen erledigte Stelle vorzutreten. Aber, wie lieb wäre mir dies um meiner Mutter willen, die auf mein rheingauer Gut zurückgekehrt iſt, und ſehr nach uns verlangt! Doch ſo leicht wird es Einem in verſchuldeten Verhältniſſen nicht gemacht. Unerwartet fand ſich Jean Baptiſt ein. Seine Sehnſucht nach Cäcilien, wie er mir ſagte, und Träume von einer Untreue gegen ihn hatten den unbefriedigten Menſchen getrieben, ſich durch eine verzweifelte Nachtfahrt auf dem Rhein aus der belagerten Feſtung zu flüchten. In Straßburg erfragt er uns, in Baſel ſind wir leicht zu finden. Nach ſolchem Aufwand von Anſtrengung gab ich es auch gleich auf, ihn abzuweiſen, und bereitete meine Schweſter vor, ihn zu ſehen. Wir überlegen das Verhältniß, für welches ſie keinen Zug in ihrem Herzen, ich kein Fürwort in meiner Vernunft finden kann; weil es mir ohne die Weihe der Liebe nichtig in ſich ſelbſt erſcheint. Mit bewundernswürdiger Ruhe und Freundlichkeit empfing ihn Cäcilie, ſprach mit Liebe und Einſicht über ihre beiderſeitige Lage, und indem ſie ihn an den Himmel ſelbſt verweiſt, der das Band ihrer beiderſeitigen leidenſchaftlichen Selbſtvergeſſenheit gelöſt habe, nimmt ſie im ganzen Ausdruck ihres Weſens etwas ſo Erhabenes an, daß ſie den natürlich und lebhaft empfindenden Menſchen zu Thränen und unbedingter Unterwürfigkeit bewegt. Dafür geſtattet ſie ihm, acht Tage lang um uns zu bleiben, und nimmt auch, als Herr von Humbert eben eintritt, einen guten Vorwand, ihm den jungen Mainzer vorzuſtellen, und ſeine Verdienſte um unſere Familie zu rühmen. Dieſe unbedachte Wendung der Verlegenheit that mir leid. Es wäre beſſer geweſen, ſie hätte das mir überlaſſen; denn ich ſah, welch' übeln Eindruck das Unwahre darin auf Jean Baptiſt machte, der nun auch ſogleich noch die zarte Annäherung des vornehmeren Mannes an Cäcilien bemerkte und ſtillſchweigend verwinden ſollte. Indeß war ich froh, die Sache ſoweit abgemacht zu wiſſen, indem ich nun bald daran denken durfte, Sie, meine theure Freundin, im Gebirge aufzuſuchen, wohin Sie gegen mein Erwarten gezogen waren. Und wie nun Herr von Humbert uns im Namen ſeiner Mutter einlud, Wohnung auf ihrem reizend gelegenen Landſitze zu nehmen, kam mir das, um Cäciliens willen, ganz gelegen; ich redete ihr zu; blieb aber ſelbſt mit Jean Baptiſt im Hotel des Alpes zurück. Jetzt wußte ich Cäcilien vollends geborgen, und fand ſie auch auf ihrem ſtillen Zimmer vergnügt über das abgebrochene Verhältniß, das ihr bisher noch auf dem Herzen gelegen hatte. Wie entzückte ſie ſich über die reizende Ausſicht auf den grünen See, den blauen Jura, auf die Rebenhügel und ſauberen Landhäuſer umher! Ich dachte nun wieder lebhafter an meine liebe Frau Forſter, und entſchloß mich ohne Weiteres Ihnen nachzuziehen. Nur ſollte ich erſt noch die Partie auf den nahen Chaumont mitmachen, wozu uns denn auch glücklicherweiſe einer der ſeltenen hellen, nebelloſen Abende beſchert war, um die charmante Ausſicht auf den neuenburger, murtener und bieler See, ſowie über die fruchtbaren Hügellande nach Solothurn, Bern und Freiburg hin zu genießen. Meine Schweſter hatte auf dem Landſitze Rouſſeau's: „Rêveries d'un promeneur solitaire“ gefunden, und ein Buch, das ihr in Mainz langweilig vorgekommen wäre, feſſelte ſie jetzt. Sie hatte es mitgenommen und las uns, während wir oben ausruhten, das Lob der Peter-Inſel im nahen bieler See vor, auf welcher der Einſiedler Rouſſeau nach ſeiner Vertreibung aus Genf zwei Monate lang im Schaffnerhauſe ein Zimmer bewohnt hatte. Wie Cäcilie jetzt, beim Anblicke ſchöner Natur, leicht in eine früher nicht gekannte Empfindſamkeit verfiel, ſo trug ſie mit vieler

Gemüthsbewegung jene Stelle vor, die, ſo viel ich mich der Worte erinnere, ungefähr lautet: Que ne puis-je aller finir mes jours dans cette île chérie, sans en ressortir jamais u. ſ. w. Der Wunſch, dieſe von einem berühmten und ſeltenen Manne geweihte Stätte zu beſuchen, lag ſehr nahe und ergriff auch mich, ſo daß wir verabredeten, bei meiner Rückkehr aus dem Gebirge die kurze Fahrt dahin zu machen. Jean Baptiſt hatte beim Vorleſen dieſer Stelle Thränen in Cäciliens Augen geſehen, und ich mußte ihm unterwegs die rührenden Worte überſetzen, die ihn ſehr nachdenklich machten, und ihn an das Goethe'ſche Gedicht vom Fiſcher erinnert haben mußten, das ich des andern Morgens bei ihm aufgeſchlagen fand, als ich ihm Lebewohl ſagte und noch einige Winke wegen ſeines Betragens gegen Cäcilien gab. Sehen Sie, liebe Freundin, ſo ſtehen die Sachen jetzt, und wie ich glaube, ganz gut, bis auf Humbert's Neigung für meine Schweſter, die uns noch mit einigen Verlegenheiten bedroht.

Thereſe hatte dieſen Mittheilungen anfangs ſehr geſpannt, zuletzt nicht ohne einige Zerſtreuung zugehört; denn die Unterhandlungen, die zwiſchen Forſter und Huber noch immer nicht beendigt waren, ſchienen ihr Gemüth ein wenig zu beunruhigen. Bald aber kamen beide Freunde Arm in Arm und mit befriedigten Mienen aus dem Hauſe. Man beſprach den Tag, und da der Himmel leicht bewölkt und die Luft ziemlich friſch war, entſchloß man ſich, nach Valangin zu wandern, und dort im belobten Gaſthauſe zur Krone zu Mittag zu eſſen. Darüber und über die Ausflüge der nächſten Tage kam der Baron immer nicht dazu, aus dem mainzer Tagebuche vorzuleſen, das er aus den frühern Briefen und den von Jean Baptiſt mitgebrachten Aufzeichnungen ſeiner geliebten Fides zuſammengeſtellt hatte. Auch mochte der Freund, da er ſah, wie wohlthuend Forſtern die Stille des Jurathals war, ihm die Erinnerungen an Mainz gerade nicht aufdringen.

In dieſer Wahrnehmung über die Seelenſtimmung des Freundes fand ſich der Baron beſtätigt, als ein Brief aus Paris ankam, der Forſtern dahin zurückberief, und obgleich er eine Ausſicht in die Zukunft eröffnete, doch den unglücklichen Mann durch die Nothwendigkeit des Abſchieds ſehr niederdrückte. — Ich muß Alles annehmen und verſuchen, ſagte er, ſo unmöglich es faſt iſt, daß ein Mann von meiner Denkungsart, von meinen Grundſätzen, von meinem Charakter ſich dort in einem öffentlichen Poſten erhalten, mithin dem Staat nützen kann. Tugend, Redlichkeit, gute Abſicht, Aufopferung ſind nichts, das Schiboleth, das Parteizeichen iſt Alles: und kann der freie Mann dies ſein Alles ſein laſſen? Schlägt der Verſuch fehl, ſo trete ich freiwillig in meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn zurück und arbeite für Voß und Treuttel. Was ich von Voß verdiene, tilgt meine Schulden und hilft mein Kind ernähren, Treuttel's Zahlungen geben meinen nothdürftigen Unterhalt. Wo ich mein Zelt aufſchlage, weiß ich noch nicht; ich wünſchte an der Rhone, in oder unweit Lyon, ſobald dort Alles ruhig iſt. Wie ſchwer iſt es nicht dermal zu ſagen, was man will, da man nicht weiß, was für ein Soll und Muß dahinter liegt! Ich habe kein Intereſſe, mich vor mir ſelbſt beſſer zu machen, als ich bin; aber ich müßte lügen, wenn ich geſtehen wollte, daß irgend ein armſeliger Beweggrund mich in die thätige Laufbahn geworfen hätte. Ich wäre jetzt, hätte ich gegen Ueberzeugung und Gefühl handeln wollen, Mitglied der Akademie in Berlin mit einem Gehalt, wobei ich allenfalls zu leben gehabt hätte, und — wer kaufte mir nun das Bewußtſein der Schande ab, meine Grundſätze, die ich ſo oft zu erkennen gegeben, verleugnet zu haben? Denn man ſage nur nicht, daß ich in Berlin ſo hätte fortſchreiben, fortdenken können, wie ich angefangen hatte.

Sie ſollten die Geſchichte dieſer Tage ſchreiben, ſagte der Baron. Wer könnte das, wie Sie? Wer lebte ſo in der tiefſten Strömung dieſer Zeit, und ſteht doch ſo bald ſchon auf ihrer Höhe?

Ich kann es nicht, antwortete Forſter. O, ſeit ich weiß, daß keine Tugend in der Revolution iſt, ekelt es mich an. Ich konnte fern von allen idealiſchen Träumereien mit unvollkommenen Menſchen zum Ziel gehen, unterwegs fallen und wieder aufſtehen und weiter gehen: aber mit Teufeln und herzloſen Teufeln, wie ſie dort in Frankreich ſind, iſt es mir eine Sünde an der Menſchheit, an der heiligen Mutter Erde und am Lichte der Sonne. Immer nur Eigennutz und Leidenſchaft zu finden, wo man Größe erwartet und verlangt; immer nur Worte für Gefühl, immer nur Prahlerei für wirkliches Sein und Wirken, — wer mag das aushalten und beſchreiben? — — Es iſt nicht Reue, was mich ſo ſprechen läßt! Freiheit und Gleichheit? Das Bewußtſein meines Lebens ſagt mir, daß dieſe Grundſätze mit mir, mit meiner Empfindung innig verwebt ſind und es von jeher waren. Ich kann und werde ſie nicht verleugnen.

Aber wo ich in jetziger Zeit noch Tugend und Sinn fand, war es bei Leuten, die ſtill ihren Gang gehen, fern vom Geräuſche der öffentlichen Geſchäfte. Solch' ein Glück iſt jetzt der Gegenſtand meiner Träume. Vor Ihnen, mein junger Freund, liegt es da. Folgen Sie ihm!

O um wie viel verkürzt und verkümmert ſich mir dies Glück, verſetzte der Baron, da ich in dieſem Augenblicke nicht ſagen kann: Kommen Sie, mein Freund, und theilen Sie es mit uns!

Ja, ich bin vom deutſchen Boden verbannt! rief Forſter ſchmerzlich.

Der Sieg der deutſchen Sache wird von edler Vergebung — oder beſſer geſagt, — von Einſicht und Verſtändniß begleitet ſein, erklärte Franz Karl mit Wärme. Ich werde Alles in Bewegung ſetzen, daß man Sie und Ihr Thun ſo begreife und würdige, wie ich Sie verſtehe, und wie ich mit meiner Perſon und meinem Beſitzthum Bürgſchaft für Sie leiſten kann. Verſprechen Sie mir, daß Sie dann an den Rhein ziehen und mit uns leben wollen! Wir werden die glücklichen Stunden fortſetzen, die uns dort — erinnern Sie ſich! — mit der Ausſicht auf unſere *vereinigte* Zukunft, mit dem Vorgefühl *gemeinſamen* Genuſſes und Wirkens beſchieden waren! Verſprechen Sie mir's.

Gerührt, aber mit wehmüthigem Kopfſchütteln umarmte Forſter den jungen Freund, deſſen Erwartungen von der Einſicht und dem Edelmuthe der deutſchen Fürſten er nicht zu theilen ſchien. Doch mehr als dieſe Ueberzeugung mochte die ſchmerzliche Foderung von den Seinen zu ſcheiden, ſein Herz belaſten.

Der Morgen des Lebewohl war denn unabänderlich gekommen. Franz Karl und Huber, in Erwartung des Freundes, der noch mit Thereſen auf ihrem Zimmer verweilte, wandelten im Gärtchen hin und wieder, — ſtumm und in Gedanken, die gewiß weiter auseinander gingen, als ihre nachbarlichen Schritte. Endlich kam Forſter mit Thereſen herab, das Kind auf dem Arm. So ſchritt er auch mit ihr voraus, Hubern und den Baron im Gefolge, am Flüßchen hin bis zur Stelle des ſich verengenden Thales, wo im Schatten einer überhangenden Felſenſchicht mit Tannenwuchs das Pferd hielt, auf dem er nach Pontarlier reiten wollte, um von da nach Paris zu fahren. Er ließ es noch eine Strecke vorausführen, um das herzzerreißende Lebewohl noch aufzuſchieben. Endlich mußte er doch ſtehen bleiben, und warf tief aufathmend noch einen Blick über die hohe Gebirgswand zerklüfteter Kalkwürfel, als ob er an dieſer zerriſſenen und doch ſo ſtolzen Felſenhalde ſein verzagtes Herz aufrichten möchte. — Es iſt eine ſeltſame Lage, worin ich mich befinde, mein Freund, — ſagte er zu Franz Karln, indem er zum Scheiden deſſen Hand ergriff. Ich werde ſelbſt von Denen, die keine Alltagsmenſchen ſind, nicht verſtanden werden. Man wird nicht begreifen, wie ich Das thun konnte, was ich nicht laſſen darf. Aber ich muß meinen Weg fortgehen, und ohne jetzt weiter vor mir ſehen zu können, als ein Wanderer bei Nacht und Nebel, will ich doch die Möglichkeit nicht aufgeben, zu unſerer allſeitigen Ruhe einſt noch beitragen zu können. — Ach in dieſer Stunde fühle ich recht, wie ſehr mein Unglück mich verändert hat, fuhr er gegen Thereſen fort. Sieh', meine Beſte, es fehlt mir nicht an Muth und Kraft, aber an jener heitern und freien Geiſtesregſamkeit, die ich noch hatte, als ich hoffen konnte. Ich bin jetzt da, wo Menſchen in meiner Lage ſich immer glücklich ſchätzen können hinzugelangen, — im Hafen der Reſignation. Aber der Name ſelbſt lehrt ſchon, daß es die letzte, öde Zuflucht des von Stürmen umhergetriebenen Herzens iſt. Ich bin ruhig, aber ich bin ausgebrannt.

Er ſetzte ſeine kleine Roſa nieder, blos — wie es ſchien — um gebückt, und während er ihr Hütchen zurückſchiebend die kindliche Stirne küßte, ſeine Thränen zu verbergen, die heiß in die blonden Löckchen tropften. Die Kleine, als ob ſie die ganze Tiefe dieſer Alles auflöſenden Stunde mitempfände, umſchlang ſeine Kniee, das Geſicht dazwiſchen gedrückt, feſt, ohne Regung. Dann richtete ſich Forſter, die Lippen krampfhaft verſchloſſen, empor, faßte Thereſens und Huber's rechten Hände, fügte ſie in einander, umſchlang das Paar mit Thränen und Beben, küßte Frau und Freund, und lehnte ſich noch einmal, nicht ohne heftige Stöße der Bruſt, an Thereſens Schulter. — Löſt mich von dem Kinde! flüſterte er, ſobald er es konnte, und die Neuverbundenen nahmen jedes eine Hand des Kindes, das widerſtrebend vom Vater gezogen wurde. So befreit und ledig, ſtürzte der erſchütterte Mann fort, beſtieg das Pferd und trabte der Felſenecke zu, um die ſich der Weg ſchlang. Hier ſah er im Fluge ſich noch einmal um, und es war der letzte Blick, den die Zurückgelaſſenen von ihrem unvergeßlichen Forſter hatten.

Viertes Kapitel.

Der Baron fand ſich nach Forſter's Abreiſe in eine wenig befriedigte Gemüthsſtimmung verſetzt. Je reiner und tiefer er des Freundes Schmerz und ahnungsvolles Scheiden mit ſich umhertrug, deſto leichter ſtörte und verdroß ihn der Anblick Huber's und Thereſens, die er viel mit einander beſchäftigt ſah. Forſter hatte ihre Hände zuſammengefügt, und ſie hielten ſich nun auch aneinander, wie ſie bisher ſich blos zuſammengehörig empfunden hatten. Ihre Neigung, als ob ſie nun beſtätigt ſei, zeigte ſich offener. Wenngleich erſchüttert von des Freundes Lebewohl, waren Beide doch auch von ſeinem Edelmuthe gerührt, und hatten ſich gleichſam in eine Verlaſſenſchaft des Hingegangenen zu theilen. Franz Karl konnte in wunderlicher Reizbarkeit ſeines beweglichen Gemüthes die Vorſtellung von lachenden Erben nicht loswerden, und fand ſich verlaſſen zwiſchen ihnen, mit denen er eben nichts zu theilen hatte. Das Bild und Andenken Forſter's trat ihm deſto näher; er glaubte allein den Schmerz des unglücklichen Mannes recht zu verſtehen, ja zu theilen, indem auch er mit ſeinen innigſten Ueberzeugungen und Beſtrebungen am Mißverſtand einer ſelbſtſüchtigen Welt zu ſcheitern bedroht war. — In dieſer theils wahren, theils überreizten Verſtimmung hielt ihn nur ein gewiſſes Zartgefühl und ſein natürlicher

Stolz zurück, um nicht ſeinen Beſuch raſch abzubrechen und mit der Miene des Gekränkten nach Neuſchatel zurückzukehren. Was vielleicht an ſeiner heimlichen Kränkung einen ihm ſelbſt unbewußten Antheil hatte, war doch auch der Gedanke, daß er nun noch weniger, als früher, dazu kommen würde, aus dem mainzer Tagebuche ſeiner verlobten Fides vorzuleſen, und ſo die unſchuldige Eitelkeit ſeines liebenden Herzens zu befriedigen. Er nahm ſtatt deſſen die theuern Briefſchaften auf einſame Spaziergänge mit, wo er ſich in die Betrachtung des Gefüges und der Lagerung des Jurakalks ſowie der magern Gebirgsvegetation verlor; oder er beſuchte die verſchiedenen Häuſer, um den Arbeiten der Uhrmacher zuzuſehen, wenig belehrt von dieſen Stückwerken, deren Zuſammenfügung ihm intereſſanter geweſen wäre.

Thereſe fand ſich indeß ſchnell wieder zurecht, und mit ihrem guten Takte foderte ſie von dem jungen Freunde, deſſen Verdruß ihr nicht unbemerkt blieb, Mittheilungen aus dem Tagebuche. Mit ziemlicher Heiterkeit brachte daher Franz Karl eines heißen Nachmittags das ſaubere Heft mit in das Gärtchen unter den breiten Nußbaum, und begann auch gleich ſeine Vorleſung, jedoch mit Auswahl ſolcher Stücke, die den innern Zuſtand und die intereſſanten Vorfälle in Mainz darſtellten; indem er unterm Leſen ſelbſt eine zarte Scheu vor jenen Stellen empfand, wo Fides blos ihren Gefühlen, ihren Träumen und ihrer Sehnſucht Worte gab, ſo ſtolz er gerade auf dieſe zarten Ergüſſe war.

Zu ſeinem Mißvergnügen wurde er im Leſen durch einen Boten unterbrochen, der ihm einen als dringend bezeichneten Brief überlieferte, von eilfertiger Hand Cäciliens geſchrieben, und folgenden Inhalts:

„Mein theuerſter Bruder!

Deine Rückkehr nach Neuſchatel verzieht ſich gegen Erwarten, und ich komme mit jeder Stunde tiefer in Verhältniſſe, die mir deinen Rath und Beiſtand unentbehrlich machen. Herr von Humbert, der wohldenkende Mann, begegnet mir mit Aufmerkſamkeiten, die mich eine Erklärung ſeiner Zuneigung und Wünſche befürchten laſſen. Zartfühlend wie er iſt, wartet er wol nur den Augenblick ab, wo ich das Haus ſeiner Familie wieder verlaſſen habe, und frei von allen andern Rückſichten bin. Aber Zweierlei wird mir für alle Zukunft unmöglich ſein: einem edeln Manne meine Vergangenheit zu entdecken, und von einem gleichgültigen die Verzeihung derſelben anzunehmen. Ich bete täglich, der Himmel möge mein Herz vor einer wahren Neigung bewahren, deren Recht und Hoffnung es verwirkt hat. Auf der andern Seite nimmt Jean Baptiſt, der uns noch immer nicht verlaſſen, des Kapitains Annäherung, vor der ich doch ſo unausſprechlich bange, als von mir begünſtigt auf, und ſein Betragen darüber fängt an, der Familie eben ſo ſehr aufzufallen, als mich ſelbſt zu beunruhigen. Er verſinkt abwechſelnd in Träumereien, die ihm oft den Ausdruck eines irren Menſchen geben, und bricht dann wieder in eine Eiferſucht aus, die mich mit der entſetzlichſten Verlegenheit bedroht. Du haſt mich der Verſchwiegenheit ſeines beſſern Herzens verſichert, aber — wieviel ein leidenſchaftlicher Augenblick über all' unſere gute Geſinnung vermag, — habe ich es denn nicht grauſam genug erfahren müſſen? Seine acht Tage ſind vorüber, und als Herr von Humbert geſtern eine Aeußerung über die bevorſtehende Abreiſe fallen ließ, brachte ich raſch, um ſolche zu fixiren, die Partie in Vorſchlag, mit der wir auf dich warten, lieber Franz Karl, — die Fahrt nach dem bieler See und der Peters Inſel. Ich gab ihm zu verſtehen, daß wir ihn ſo eine Strecke Wegs begleiten könnten. Er nahm es ohne Antwort auf, und mir ſcheint, er ſieht es für eine Verabredung, ihn fortzutreiben, an. Während wir heut unſere kleinen Vorkehrungen zu dieſem Ausfluge treffen, höre ich, daß er die ganze Nacht im Gebirge umhergeirrt iſt. Eine ungeheure Angſt liegt auf meinem Herzen. Auf welche Wunderlichkeiten fällt man nicht in ſolcher gedrückten Stimmung! So beunruhigt es mich eben, daß die Inſel, wo ich den gekränkten Menſchen verabſchieden ſoll, juſt denſelben Namen führt, wie die Rheinau, wo ich ihm an jenem Feſtabend im Mondſcheine leider! Anlaß zu ſeiner erſten Leichtfertigkeit gab. Lächerlich, nicht wahr? Am Ende iſt die ganze Angſt nichts weiter, als meine verſteckte Beſorgniß, Jean Baptiſt möchte etwa von der Inſel doch nicht weiter reiſen, ſondern wieder mit zurückkehren. Eile darum, mein theurer Bruder, der du mir ſchon ſo viel Liebe und Geduld bewieſen haſt, noch einmal herbei, und tritt mit deinem freundlichen Anſehen zwiſchen mich und den unglücklichen Menſchen. Du allein vermagſt noch etwas über ihn. Sollteſt du nicht mehr zur morgenden Partie kommen können, ſo erwarte uns bei Frau von Humbert. Sie geht nicht mit. Oder komm' uns auf der Straße nach Biel entgegen. Alles wird gut ſein, wenn ich dich nur erſt bei mir weiß, und ſchon daß ich dich nun gewiß erwarten darf, nimmt einen großen Theil der fürchterlichen Angſt von meinem Herzen. Auf froheres Wiederſehen!" C.

Dieſer Brief, der den Bruder nur zu einer entſchiedeneren Rückkehr antreiben ſollte, beunruhigte ihn mit Vorwürfen, die er ſich machte, über ſein Verlangen nach Frau Forſter jene bedrohlichen Verwicklungen nicht vorausgeſehen zu haben. Seine leicht aufgeregte Einbildungskraft malte ihm die Mißverſtändniſſe zwiſchen einem neu ſich bewerbenden und einem altanſpruchvollen Liebhaber von ſo verſchiedener Stellung und Bildung ängſtlich genug aus. Er ſah das beſchämende Geheimniß der Schweſter bedroht, ihr Verhältniß mit Jean Baptiſt, durch deſſen gereizte Eiferſucht, von der Familie errathen, dieſe ſelbſt empört, den Hauptmann in ſeinen edeln Abſichten und an ſeinem gerechten Stolze gekränkt, und Cäcilien als vergebliche Witwe von der geſtrengen neuſchateler Geſellſchaft aus ihren Kreiſen verbannt. Dieſe Angſt trieb ihn zu raſchem Aufbruch, den er kaum vor Thereſen und Huber rechtfertigen konnte. Seine Unruhe wuchs, als er bei nochmaligem Einblick in den Brief wahrnahm, daß derſelbe durch ein Verſäumniß verſpätet, und ſtatt geſtern Abend erſt dieſen Nachmittag überliefert war. Nun wollte er wenigſtens bei der Rückkehr der Geſellſchaft vom bieler See anweſend ſein, wenn auch nur um Cäcilien zu beruhigen. Er hoffte, da er dem kühleren Abende entgegen — und die größere Strecke des Weges abwärts ging, noch bei guter Zeit in Neufchatel einzutreffen.

So eilte er mit dem Boten, der ſeine Sachen trug, über Valendys durch das fruchtbare Val de Rüz und die angenehme Schlucht hinab, welche der Seyon durchſtrömt, indem er dem See zueilt. Der ſteile Jura warf ſchon ſeinen Schatten über die Stadt, als Franz Karl das Land gut erreichte, wo er Frau von Humbert in Erwartung der Ihrigen und wegen ihres Ausbleibens in Sorge fand. Aus verſchiedenen Aeußerungen der gemeſſenen Dame konnte der Baron ſchließen, wie verlegen man ſich ſchon durch Jean Baptiſt's räthſelhaftes Betragen fühlte und es gelöſt zu ſehen wünſchte. Franz Karl, in der Ungewißheit, was beim Abſchiede des unglücklichen Menſchen vorgefallen ſein konnte, war in der Verlegenheit eine Erklärung zu geben, die ihn ſelbſt leicht beſchämen und bloßſtellen dürfte. So verging die peinlichſte Dämmerſtunde, ehe der Wagen im Garten anfuhr, und der Freund, hinabgeeilt, zu ſeiner Verwunderung nur den Hauptmann von Humbert, deſſen Schweſter und Dorothea ausſteigen ſah. Sie eilten auf ihn zu; Humbert umarmte ihn, Roſalie ergriff ſeine Hand, Dorothea ſank vor ihm nieder und preßte den Zipfel ſeines Ueberrocks an ihre Augen. Dieſe Geberden der Theilnahme und des eigenen Verzagens konnten den Baron auf ein Unglück vorbereiten, das erſchütternd genug aus ſo entſtellten Zügen ſich verkündigte. Endlich, als Roſalie auf das Rufen der Mutter zu ihr geeilt war, führte Herr von Humbert den Freund auf Cäciliens Zimmer, und erzählte ſtockend, von innern

Bewegungen oft unterbrochen, die Erlebniſſe des Tages. Auch Dorothea, als der Hauptmann das Zimmer verlaſſen hatte, gewann ſoviel Faſſung, um ihre eigenen Wahrnehmungen, ſowie einige Aeußerungen ihrer unglücklichen Gebieterin und was ihr Jean Baptiſt vertraut hatte, zu berichten.' — — —

Wir verzichten darauf, die wechſelnde Tonart dieſer Unglücksverkündigungen und die zerreißenden Eindrücke, die der Freund davon hatte, ausführlich darzuſtellen, ſondern theilen ganz einfach das Geſchehene mit, wie es der Baron nach einer ſchlafloſen Nacht mit gefaßter Trauer überſchaute.

Sie hatten zu fünfen eine ziemlich ſtille und durch Jean Baptiſt's verdüſtertes und in ſich verſunkenes Weſen ſehr verlegene Fahrt gehabt. Beſonders hatte ſich Cäcilie nur allzuſehr beunruhigen laſſen. Im Stillen verſprach man ſich dafür eine deſto vergnügtere Heimfahrt, beſonders wenn ſich vielleicht der Baron noch einfinden ſollte, um Jean Baptiſt's Platz im Wagen einzunehmen. Bei der Ueberfahrt über den See nach der Inſel hatte der unglückliche junge Mann, aus ſeiner Verſunkenheit in ſich ſelbſt auffahrend, eine wunderliche und für Dorothea, die ihn nach ſeinem Gewerb kannte, ſehr befremdende Angſt und Scheu vor dem Waſſer gezeigt.

Auf der Peter-Inſel beſah man das Schaffnerhaus und fragte nach dem von Rouſſeau ehemals bewohnten Zimmer. Ein junger Herr aus Lauſanne, der für Rouſſeau ſchwärmte, hatte es auf ein paar Wochen gemiethet, war aber artig genug, die Pilger, die ſich zu ſeiner eigenen Andacht bekannten, auf dem Zimmer zu empfangen

Er pries das Glück ſeines Aufenthalts, und las ihnen mit geſteigertem Ausdruck die bezüglichen Stellen der „Reveries“ vor, die ſie ſchon kannten. Auch auf Jean Baptiſt, ſo wenig er von der franzöſiſchen Unterhaltung verſtand, ſchien das aufgeregte Weſen des jungen Fremdlings erheiternd zu wirken.

Nachdem man ein beſtelltes Mahl eingenommen, wandelte man zwiſchen Gärten und Weinhügeln nach dem Höhepunkt der Inſel, und ſetzte ſich im Schatten der herrlichen Eichen, die den nördlich gegen den See ſehr abſchüſſigen Gipfel bedecken. Hier in wechſelnder Unterhaltung bringt Humbert das Geſpräch auf einen Ausflug nach Lauſanne und Genf, wovon er Cäcilien die herrlichſten Eindrücke verſpricht. Sie nimmt dieſe ſchönen Erwartungen mit lächelndem Vergnügen auf; da erhebt ſich Jean Baptiſt mit Ungeſtüm. — Auch ich reiſe ja! ruft er aus. Und ich ſoll ja nun allein reiſen. Muß ich wirklich allein reiſen?

Man war aufgeſtanden, und Cäcilie ſagte mit Freundlichkeit und Güte: O Sie haben Zeit, lieber Herr Fernekorn. Es ſind nur zwei Stunden bis Biel, und ich würde Ihnen rathen, für heute nicht weiter zu gehen, damit Sie den morgigen Tag friſch und ganz für den von der Birs durchrauſchten Engpaß des Jura und für das ſchöne Münſterthal behalten.

So? Iſt das Alles, was Sie mir rathen? erwiderte er mit etwas wildem Blick. In Biel übernachten? Ich allein? Und den weiten Weg bis Baſel, und die lange Strecke bis Straßburg, und — wie weit iſt es dann noch bis Mainz? Und was hab' ich dort in Mainz?

Er hatte dies mit ſteigendem Tone kindiſcher Verzweiflung geſprochen, ſchwieg dann nachdenklich, und mit den zuckenden Mienen innern Kampfes, während die Andern aus Verlegenheit ſtumm und Cäcilie erblaßt war. Endlich nahm er ſich, wie es ſchien, zuſammen, warf einen Blick umher, und ſagte ſehr ruhig:

Ich hätte gern noch den Herrn Baron geſprochen, und ihm Einiges geſagt; aber — er bleibt wol abſichtlich weg, und — darf ich es Ihnen ſagen, Frau von — ?

Er verneigte ſich gegen Cäcilie, die mit ſtolzer Miene vortretend, ihn bei Seite nahm und ein Streckchen mit ihm vorauswandelte. Die Andern folgten den angenehmen Steig hinab, der am Rande der Inſel vorwärts führte. Humbert ließ das Paar nicht aus dem Auge, und glaubte zu bemerken, daß ſie einen lebhaften Wortwechſel hatten, und beſonders Cäcilie mit ſehr entſcheidenden Bewegungen der Hände ſprach.

Unten, wo die Felſen etwas hervortreten, und ein ſchmaler Steig zwiſchen denſelben und dem Waſſer hinzieht, blieb Jean Baptiſt ſtehen, mit der Bewegung, als ob er etwas Ueberraſchendes erblickte. Er nahm Cäcilien bei der Hand und deutete nach dem Gegenſtande. Herr von Humbert eilte hinzu, die Schweſter und Dorothea folgten; wo man denn auf einem Felſenvorſprung den jungen Lauſanner ſitzen ſah, ſeine Angel an ſchwanker Ruthe in den See geworfen. — Mein Gott, wie gefährlich ſitzen Sie da! rief ihm erſchrocken Herr von Humbert zu; einen Ruck und Sie gleiten hinab. Wiſſen Sie, daß hier der See am tiefſten iſt?

Auf dieſe laut geſprochene Warnung, als ob von den franzöſiſchen Worten begeiſtert, declamirte Jean Baptiſt noch lauter und mit wilden Geberden gegen den Angler:

Was lockſt du, meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesglut? —

Und gegen Cäcilie, ihre Linke ergreifend, als wollt' er mit ihr zum Tanze gehen, rief er:

Ach wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt,
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund!

Und im Nu ſie umſchlingend, ſchwang er ſie hoch empor. Sie ſchrie entſetzt; doch ehe Humbert mit ſeinem linken Arme, da der rechte im Verbande lag, den verzweifelten Menſchen erreichte, war dieſer mit drei Schritten am Rande des Sees und warf ſich mit der Geliebten hinab. Ein paar Augenblicke ſah man Beide mit der Flut ringen, ehe ſie verſanken, und ſchon war Dorothea hülferufend nach dem Landungsplatze fortgeeilt, und der junge Lauſanner ohne Ueberlegung, um zu retten, von ſeinem Felſen in den See geſprungen. Während Herr von Humbert, bald dem erlahmenden Schwimmer zurufend, bald der ohnmächtigen Roſalie beiſpringend, in verzweifelnder Hülfloſigkeit hin und herrannte, kam der Fährmann mit ſeinem Boote eiligſt herbei, — dem jungen Franzoſen zum Glück, der eben verſinken wollte, und dem er vor Allem ins Boot und ans Ufer half. Vergebens aber verſuchte er dann, über dem Abgrunde kreiſend, mit ſeiner Hakenſtange und einer Hakenleine die Verſunkenen zu erreichen: der tiefe See hielt ruhig ſeine Beute feſt.

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Wir verlaſſen die erſchütterte Familie, und die betrübten Erörterungen über ein Unglück, das nur verwirrend und niederdrückend auf die Gemüther wirken konnte. Franz Karl, entſchloſſen das Andenken der Schweſter vor der Welt in Ehren zu halten, vermied es, das räthſelhafte Unglück durch Cäciliens Vorgeſchichte befriedigend zu erklären, und fand ſich durch ſolche Zurückhaltung und unzureichende Vermuthungen, die er verſchob, ſehr ungern einer liebenswürdigen Familie entfremdet, der er lieber Beweiſe ſeiner dankbaren Geſinnung gegeben hätte. Wir überlaſſen ihn der troſtloſen Pflicht, abzuwarten, daß der See die beiden Leichen herausgebe, und der Kirchhof von Neuenſtadt ihnen am Fuße des hohen Geſtler ein gemeinſames Grab verleihe.* Indeß, und bis wir dem Freunde gefaßter und vor bedeutſameren Ereigniſſen wieder begegnen, theilen wir einige Bruchſtücke aus des Barons Briefſchaften mit, — Aufzeichnungen ſeiner Feder, die uns zum Verſtändniß der nächſten Begebenheit in Mainz in die von unſerer Erzählung überſprungene Zeit zurückführen.

Fünftes Kapitel.

Aus dem mainzer Tagebuche.

Den 7. Februar.

Ich habe ſchon nach ein paar Tagen aufgehört, eine Zufluchtſchweſter der welſchen Nonnen zu ſein, und bin wieder die Tochter meiner betrübten Mutter. Ich konnte ja mein Verſteck auch gar wohl verlaſſen; denn Cardinet war begraben, und der Mann, in deſſen Degen er gerannt war, geborgen, ja nicht einmal erkannt worden, und Garzweiler nebſt Jean Baptiſt, denen man des Briefes wegen nachforſchte, galten für verunglückt unter dem Eis. Meine Mutter verlangte aber auch nach mir; denn obgleich ſie dem Vater alle Bedürfniſſe reichlich nachgeſchickt hatte und ſeinethalben eigentlich auch beruhigt war, konnte ſie ſich doch nicht darein finden, ſeines Anblicks und ſeiner Anordnungen zu entbehren; ihre Liebe und ihr Gehorſam fühlten ſich ganz verlaſſen. Ich mußte das Hausweſen übernehmen und ſie liegt nun blos noch dem Beten ob. — — Und, wie ſehnte ich mich ſelbſt aus dem Kloſter hinaus! Ich war ja auch nur von dir, mein Herzens-Franz Karl, dahin geführt worden, um in jener bebenden Nacht, wo meine Seele gleichſam in einem Wechſelfieber von Jubel und Angſt lag, für deine Rettung zu beten. Ja wol, Jubel und Angſt! Wie hätte ich je gedacht, daß ſie bei einander ſein könnten, und zugleich ins Herz einer Braut einzögen! Sie ſtörten mich auch recht im Beten. Doch warſt du nun wohlbehalten in der Welt und ich mußte darum auch hinaus. So entfernt ich dich auch wußte, kam ich mir doch mehr in Verbindung mit dir vor. Mein erſter Gang war nach deinem Hauſe; ich wollte mir das Fenſter denken, aus welchem ich einſt zum erſtenmal mit dir herausſehen würde. Aber ich vergaß dieſer Abſicht ganz, als ich zu meinem Schreck auf einer angelehnten Leiter einen Maurergeſellen mit Meißel und Schlägel beſchäftigt ſah, dein Wappen über dem Thor abzuſchlagen. Zuerſt dachte ich, es geſchähe auf deinen Befehl, vielleicht — daß ich nicht vor deiner Herkunft erſchrecken ſollte, wenn du mich einmal ins Haus führteſt, oder aus irgend einem andern Grunde. Bald aber hörte ich, die Wappenbilder an allen adeligen Häuſern würden auf Befehl der Municipalität abgehauen, und mein lieber Herr Profeſſor Blau erzählte mir, auch der Kurhut auf der Säulenſpitze am Neubrunnen habe in eine Freiheitsmütze umgemeißelt werden ſollen, der Bildhauer Pfaff aber habe gerathen, lieber eine ſolche Mütze von Blech machen zu laſſen und darüber zu ſtülpen; das ſei leichter zu machen, und habe noch den Vortheil, daß man nach Umſtänden die Blechkappe gleich wieder könnte abnehmen, und den Kurhut ohne Schaden zum Vorſchein kommen laſſen. Der gute Blau lächelte recht herzlich dabei, und meinte, an dem Bildhauer ſei ein Diplomat verdorben, und man ſollte ihn Preußen empfehlen, wenn es vielleicht einen Separatfrieden machen wollte. Das verſtand ich nicht recht; aber in Einem gab ich ihm Unrecht, als er nämlich prophezeiete (oder ſchreibt man vielleicht prophezieh?), es würde jetzt eine Zeit kommen, wo überhaupt Alles nur proviſoriſch gelte. Nein, lieber Freund, ſagte ich ihm, — Alles, nur nicht meine Liebe und Franz Karl's Wort.

Den 18. Februar.

Es iſt eine außerordentliche Bewegung in der Stadt, eine unbeſchreibliche Angſt. General Cuſtine hat befohlen, daß die Einwohner ſich mit Proviant auf ſieben Monate verſehen ſollten. Aber dieſe Furcht vor einer Belagerung iſt es nicht allein; ſondern es naht auch der 20. heran, an dem alle Einwohner dem Kurfürſten abſchwören und der Freiheit und Gleichheit aufſchwören ſollen. Aber damit glauben die Bürger nicht nur ihrem alten Fürſten, ſondern auch ihrem Kirchenhaupte zu entſagen, und ängſtigen ſich, daß ſie um ihre Religion gebracht werden ſollten. Alle Proclamationen, die Leute darüber zu beruhigen, helfen auch nichts; ſondern die Zünfte, das Kammeramts- und Stadtgerichts-Perſonal haben ſich verabredet, den Eid zu verweigern, ſie haben Erklärungen und Druckſchriften übergeben, worin ſie um Verſchonung mit ſolchem Schwur bitten, und ſich auf die ausdrücklichen Beſtimmungen der Capitulation berufen. — —

Das Eis, das in jener Maskenballnacht ſich geſtellt hatte, iſt von lauen Regengüſſen und Südwinden plötzlich aufgebrochen. Es ſetzte einen rechten Lärm und Noth ab zu der Angſt, die ſchon in der Stadt war. Alarmſchüſſe fielen in der Nacht und kündigten den drängenden Eisgang an. Trommler raſſelten durch alle Straßen, die Bürger zu wecken, die denn auch den bedrohten Bewohnern der untern Gaſſen zu Hülfe eilten. Die Bocksbatterie ſprengte das Eis mit Kanonen. In der Unruhe, die ich jetzt immer habe, konnte ich mich nicht halten, und lief mit unſerer Magd auch hinab. Das geſtaute Waſſer drang durch die Thore ein, und da man nicht wußte, wie hoch es ſteigen würde, ſuchten die Erdgeſchößner ihre Sachen fortzubringen. Da hab' ich recht geſehen, wie die Noth und die Tollkühnheit gern beiſammen ſind. Die Schiffsleute fuhren auf Kähnchen, ja auf Bretern das Thor aus und ein, daß man ſie jeden Augenblick fürchtete in die Flut ſtürzen zu ſehen. Dabei lamentirten die Bedrängten, und die Helfenden fluchten. Warum man nur ſo leicht in Nöthen und Aengſten flucht? Ueberhaupt, wie mir ſcheint, hört man regelmäßige Arbeiter, wie Schreiner, Schuhmacher u. dgl. nicht fluchen, aber Schiffleute, Laſtträger, Holzmacher pflegen bei ihrer zeitweiligen Thätigkeit zu fluchen. Seltſame Redensarten und wunderliche Gedanken kriegt man dabei auch zu hören. Einem Schifferknecht, der in Gefahr ſchwebte, rief ſein Kamerad zu: Wenn dich der Teufel holt, biſt du gut verkauft. Und Jean Baptiſt, der außerordentlich thätig in der Noth war, rief einem trägen Ruderer zu: Nun du —? lauerſt du auf eine Ohnmacht und kannſt nicht hineinfallen? — — — Am größten war die Noth, als das Maineis quer durch den Strom beim Holzthore eindrang. Alles arbeitete; doch Einer, der am ruhigſten blieb, leiſtete die beſte Hülfe, das war der alte Kaſtanienbaum auf der Holzbatterie: an ihm brachen ſich die gefährlichen Schollen. Da haben ſie ihn nun geſtern, unter Muſik, mit Citronen und Bändern geſchmückt, und ihm als Ordenszeichen ein Täfelchen angehängt mit dem Vers:

Du hölzerner Kaſtanienheld,
Dich hat der Herr hierhergeſtellt,
Um gegen Flut und Eisgefahren
Die gute Stadt Mainz zu bewahren. — —

Jean Baptiſt kam heut und ſagte mir, er habe bei dem Eis-Alarm ſich nicht länger verſteckt halten können. Glücklicherweiſe hat er einem Hauptmann der Pontoniers das Leben gerettet, wurde aber vor den General Cuſtine beſchieden, der ihn befragte, wo er bisher geſteckt habe. Mit ſchalkhafter Miene hat er geantwortet:

Die Mainzer haben mich ja unter's Eis verſinken laſſen, Herr General, und da hab' ich nur den Eisgang abgewartet, um wieder hervorzukommen. Cuſtine hat darauf, ſeinen großen Schnurrbart ſtreichend, gelacht und ſich die Geſchichte der Flucht und des Briefes erzählen laſſen. Jean Baptiſt war aber ſchlau genug, nichts von dir zu ſagen, auch von Garzweiler's Aufenthalt nichts zu wiſſen. Er hat dem General in die Hand verſprochen, daß er es mit der Freiheit und Gleichheit halten wolle; worauf er zur Belohnung ſeiner That an dem Hauptmann für einen freien mainzer Bürger erklärt worden iſt.

Den 25. Februar.

Ach! welche Auftritte haben wir verlebt! Die ſämmtlichen geiſtlichen Räthe ſind in die Wohnung des Generals Leblon vorgeladen und zum Abſchwören aufgefodert worden. Sie haben ſich aber ſtandhaft geweigert und erklärt, ſie könnten ihrem Erzbiſchof nicht entſagen, mit dem ſie nur die Glieder eines einigen Körpers ausmachten. Worauf ſie den Beſcheid erhielten, — die Glieder möchten ſich alſo nur ohne Verzug zu ihrem Haupt verfügen. Sie wurden alſo nach ihren Wohnungen gebracht, und nachdem ihr Eigenthum unter öffentliches Siegel gelegt war, insgeſammt, ohne daß ſie mit Jemandem verkehren durften, von der Dompropſtei aus, theils zu Wagen, theils zu Fuß, einen Trompeter voraus, und von ſchwerer Reiterei begleitet, nach der Brücke, von hier aber mit verbundenen Augen langſam unter Angſt und Beleidigungen durch Kaſtel bis zu den preußiſchen Vorpoſten bei Hochheim gebracht.

Ebenſo iſt es dem Handelsmann Dumont auf der großen Bleich ergangen. Während die ganze Straße zur Verhütung allenfallſigen Aufruhrs mit Soldaten beſetzt war, wurde ſein Vermögen verſiegelt, und er ſelbſt den preußiſchen Vorpoſten überliefert.

Ein neuer Befehl des Stadt-Commandanten verbreitet eine neue Angſt. Es ſollen nämlich auch noch alle Seitengewehre und zwar bei Todesſtrafe abgeliefert werden. Nun haben die entflohenen Cavaliere und Beamten und manche abweſende kurfürſtliche Hofdiener ihre Galanterie-Degen im Verſchluß zurückgelaſſen, und die Bedienten und Frauen der Abweſenden ſchweben in der Angſt, die Schränke möchten erbrochen, und die Degen gefunden werden. Man könnte ſagen, daß in ſolch' einer verkehrten Zeit ſogar die Galanterie-Degen ungalant würden; aber es iſt jetzt mit der Angſt kein Spaß zu treiben. Wir haben den Stahldegen meines Vaters gleich eingeſchickt. Und was ganz gräßlich iſt, ſo haben ſich die Clubiſten ein Schreckenswort aus Paris angewöhnt, und man hört auf allen Gaſſen rufen: „An die Laterne mit den Ariſtokraten!“ — In meinem Abend- und Morgengebet danke ich dem Himmel, daß du, mein geliebter Franz Karl, fern biſt und allen den — ich will nicht gerade ſagen Gefahren, aber doch widerwärtigen Eindrücken überhoben.

N. S. In der Stadt laufen dutzendweiſe die Schnurrbärte umher. Jeder, der ſeine Freude am Tode des armen Königs Ludwig an den Tag legen will, läßt ſich einen Schnurrbart wachſen. Ach! wie verkehrt muß ein Herz ſein, das mit ſeinem Haß groß thut! Oder iſt es vielleicht eine Verrücktheit des Verſtandes? Lieber Gott, was verrückt und verſchiebt dieſe ungeſtüme, leidenſchaftliche Zeit nicht Alles! Und gerade der Verſtand kömmt da leicht am erſten zu kurz.

Den 15. März.

In jener Nebelnacht, da ich kein Auge ſchloß, des feſten Glaubens, wenn ich einſchliefe, gingſt du auf dem Rhein zu Grund, habe ich mit dem Gebet um dein Leben und um die Gnade, daß ich mit meiner Liebe dich beglücken möchte, auch für mich ſelbſt eine hohe Gunſt, — das himmliſche Geſchenk eines unbeſchreiblichen Muthes erhalten. Oder es iſt vielleicht das Gefühl, daß mein Gebet erhört worden iſt, was mich jetzt ſo unerſchrocken macht — — Jene Mitternacht entführte mir den Vater, und ſchenkte mir den Mann meines Herzens und meiner ewigen Zukunft. Doch ſcheint mir, ich würde jetzt, unter dieſen entſetzlichen Erſchütterungen des bürgerlichen Erdbebens, ſelbſt an meines Vaters Seite ſo muthvoll und vertrauend nicht geſtanden ſein, als ich mich mit dem bloßen Bild und Andenken von dir, mein Seelenmann, aufrecht halte. Alles droht um mich her einzuſtürzen; aber ich ſtehe mit dem nie erlöſchenden Gedanken an dich, mit dieſem Grubenlichte meines einſamen Herzens, unter dieſen Trümmern, voll jener Zuverſicht, mit der du zwiſchen die Eisſchollen des umnebelten und umnachteten Stromes hinausfuhrſt. Ich würde ſie meiden und fliehen dieſe täglichen Ereigniſſe, die mir das Herz zerreißen, müßte ich ſie nicht für dich ſehen und aufſchreiben. Die Feder iſt die Stütze meines Herzens; ich überwinde Angſt und Entſetzen mit dem Bemühen, dir unſere Bedrängniſſe mitzutheilen. Aber glaube nicht, mein koſtbarer, lieber Franz Karl, daß ich mich allen Widerwärtigkeiten ausſetze! Nein, Jean Baptiſt berichtet mir Vieles. Ich laſſe ihn aus meiner Arche hinaus in die Sündflut fliegen, und die Taube bringt mir, ſtatt eines Oelblattes im Schnabel, etwas vom Schmutz des Bodens an den Füßen mit zurück.

Ich habe dir noch nicht vom merkwürdigen 21. Februar geſchrieben. Es war eine Todtenſtille in der Stadt

Alle Deutſchgeſinnten und wer nicht ſchwören wollte, verſchloſſen ſich in ihren Wohnungen, und darbten lieber, als daß ſie nur eine Magd ausgeſchickt hätten, etwas zu holen. Es war der Tag zu den Ur- und Gemeindewahlen, zu deren Vornahme ſechs Kirchen beſtimmt waren. Um acht Uhr läuteten alle Glocken dieſer Kirchen, und die erſchienenen Bürger legten, nach dem kirchlichen Anruf des heiligen Geiſtes den Eid ab, daß ſie dem Volke und den Grundſätzen der Freiheit und Gleichheit treu ſein wollten.

Ach der Freiheit und Gleichheit! Alle ſüßen und reichen Hoffnungen, den ganzen lockenden Inhalt dieſer beiden Worte habe ich in einem einzigen Augenblick eingebüßt, als ich auf jener Redoute eine tolle Weibsperſon erblickte, die mit Inſchriften jener Worte behangen war. Ein unbegreiflicher Schauer überrieſelte mich bei jenem Anblick; ich wußte nicht, was mich ſo entſetzte, und ſcheute mich zugleich, darüber nachzudenken. Ach! welche Zuſagen fand ich, — nicht für mich, aber für die Welt in jener Loſung der Zukunft! Und faſt ſchäme ich mich der Empfindung einer ſo ungeſtümen Freude meines Herzens darüber, daß ich in derſelben Nacht für den Verluſt, den ich die Welt erleiden ſah, eine Entſchädigung für mich ſelbſt erhielt, — ſtatt der Freiheit nämlich dein Herz, und ſtatt der Gleichheit deine Hand. Du mußt mir verſprechen, daß, wenn einſt dein und mein Herz durch deine und meine Hand verbunden ſind, wir in unſerm ſeligen Glück die Welt nicht vergeſſen, ſondern auch ſie, ſo viel wir vermögen, befreien und beglücken helfen.

Aber ich habe ja die ſechs Kirchen vergeſſen! Nur über dich, mein theurer Franz Karl!

Nachdem die Bürger geſchworen hatten, wurden neue ſtädtiſche Behörden und ſechs Deputirte zum rheiniſchen National-Convent gewählt. Auch dein Freund Forſter iſt vom Stadtviertel Litt. B. zu einem dieſer Deputirten gewählt worden. Während dieſer Vorgänge in den Kirchen ſtreiften reitende Patrouillen mit geſpannten Piſtolen und blanken Säbeln durch die Stadt. Es war wol mehr zur äußern Feierlichkeit; denn die öffentliche Ruhe ſchien nicht von Denen bedroht, die ſich ſo ängſtlich in ihren Wohnungen verſchloſſen hielten. Wäre nur ſtatt deſſen innerhalb der Kirchen mehr Feierlichkeit geweſen! Aber viele Clubiſten ſollen ſich zum allgemeinen Unwillen unanſtändig betragen haben. Nicht nur, daß ſie während der Vorgänge in der Kirche aßen und tranken, ſie ſteckten auch ihre mitgebrachten Tabakspfeifen bei der ewigen Lampe des Hochaltars an, hetzten ihre Hunde und ließen ſie über die Altäre ſpringen. Es iſt empörend für unſer Gefühl, dergleichen zu erfahren, doch Profeſſor Blau erklärte mir, wie die menſchliche Unvernunft auch gegen lebloſe Dinge von einer Uebertreibung in die entgegengeſetzte fallen müſſe, um zur Vernunft zu kommen, und wie eine abergläubige Erniedrigung ſich in ungerechten Uebermuth verkehre. Die Sklaven des Gehorſams, ſagte er, betragen ſich zügellos, um zu zeigen, daß ſie frei ſeien. Sie begreifen nicht, daß man erſt frei iſt, wenn man ſich ſelbſt binden kann um des Himmels willen.

Während jenes — beinahe hätte ich Gottesdienſtes geſagt! wurde eine Anzahl Bürger, die ſich gegen die neufränkiſche Freiheit zu laut ausgeſprochen hatten, aus ihren Wohnungen theils ins Zuchthaus, theils auf die Rheininſel bei Heidesheim gebracht, um dort Holz zu fällen. Aber nun denke dir, daß die Preußen dies Holzmachen nicht leiden wollten und vom rechten Ufer mit Kanonen auf die Inſel ſchoſſen! Welche Arbeit unter Todesangſt!

Alles, was nur einen Paß erhalten kann, verläßt auch Haus und Hof in dieſem unglücklichen Mainz.

Den 1. April.

Der tolle Club iſt geſprengt worden. Merlin von Thionville, der Convents-Deputirte, hat mit gezogenem Degen ein paar Kreuzhiebe in die Luft gemacht und gerufen: Ich ſprenge den Club!

Herr Blau, der mir's erzählte, meint, die Franzoſen hätten ihr eigenes Kind über die Klinge ſpringen laſſen; ſie müßten alſo ſelbſt den Club für einen ganz ungerathenen Buben gehalten haben. Die Uneinigkeit der Mitglieder ſoll aber auch aufs Höchſte geſtiegen geweſen ſein. Nachdem die Veſte Königſtein genommen war, hat die Furcht vor den anrückenden Preußen viele Mitglieder verzagt und reuig gemacht, Andere aber auch wieder zu verzweifelten Streichen des Trotzes getrieben. Manche wollten ſelbſt den neuen Eid nicht leiſten; Etliche hetzten zu den ſchiefſten Zwangsmitteln gegen die eidweigernden Einwohner auf. Nun haben Forſter, Hofmann, Blau und einige Andere einen neuen Club der für Glück und Unglück entſchloſſenen, muthigen und beſonnenen Männer gegründet. Dieſe Geſellſchaft hält auch wieder im Schloß ihre Verſammlungen, — im ſogenannten blauen Saal.

Der große rheiniſche National-Convent iſt jetzt hier eröffnet; Profeſſor Hofmann iſt Präſident, Forſter Vicepräſident, Frank und Schlemmer ſind Secretaire dabei. Viel Bauern, zum Theil mit militairiſcher Gewalt nach Mainz gebracht, ſitzen unter den Mitgliedern dieſer Volksvertretung. Der liebe, edle Blau meinte mit ſeinem gutmüthigen Lächeln, dieſe wackern Leute, die ſich im großen Ritterſaale des deutſchen Hauſes recht ſtattlich ausnähmen, hätten doch etwas ſehr Offenes, nämlich ein aufgeſperrtes Maul für die Verhandlungen und zwei weite Weſtentaſchen für die 3 Gulden 30 Kreuzer Tagegelder. Beſſere Deputirte könnte ſich kein deutſches Land wünſchen.

Vor Allem hat unſer Convent den Entwurf Forſter's zu einem Decret genehmigt, wodurch der Landesſtrich von Landau bis Bingen für frei, vom deutſchen Reich unabhängig und aus der Souverainetät ſeiner bisherigen Fürſten ausgeſchieden erklärt wird. Dies Geſetz iſt dann mit 30 Kanonenſchüſſen und durch 30,000 Abdrücke publicirt werden, und Cuſtine hat mit 30,000 Mann die Stadt und die Freiheit zu ſchützen gelobt. Eins, dachte ich, wird bei dieſen Ziffern mein lieber deutſcher Mann Franz Karl vermiſſen: daß nämlich jedem Abgeordneten, der für dies Decret geſtimmt hat, 30 Silberlinge ausgezahlt würden. Aber, geliebtes Herz, wo wäre denn der rechte Judasbeutel dazu? — — —

Hierauf hat man die Stellung von Mainz in Betracht ſeiner Zukunft berathen, und weil es zu ſchwach ſei, um ſich als beſondere Republik gegen die feindſeligen deutſchen

Mächte zu behaupten, hat man ſich für eine Vereinigung mit der großen Republik Frankreich erklärt, und drei Deputirte gewählt, die das linke Rheinufer dem franzöſiſchen National-Convent anbieten ſollen. Ich weiß nicht, wer den Präſentir-Teller dazu liefert; die drei Abgeordneten aber ſind — Forſter, den du kennſt, der Kaufmann Potocki und ein Studirter, der aber jetzt in Koſtheim ein Gütchen bebaut, Namens Lux. Man hat Forſtern gewählt, angeblich um in Paris das Wort zu führen; eigentlich aber wollte man ihn gern los ſein, wie mir Blau ſagte, weil er durch ſeinen edeln Eifer für die Sache, durch ſeine Selbſtändigkeit gegen Perſonen und Parteien den Franzoſen und Parteimännern läſtig war. Dieſe drei Abgeordnete ſind bereits nach Paris abgereiſt. — — —

Wir haben uns zu Blau gerettet, meine Mutter und ich, und finden unſern Schutz an ihm. Denn alle in herrſchaftlichem Dienſte geſtandenen Perſonen und ihre Familien ſollten bis zum 30. März ſchwören oder ſich zur Ausweiſung über den Rhein gefaßt halten. Denke dir, geliebter Franz Karl, das Entſetzen der Menſchen! Viele Einwohner, die erſt noch entſchloſſen waren, alles Ungemach der Belagerung mit ihren Mitbürgern zu tragen, verſahen ſich nun eiligſt mit dem Nothwendigſten zum Fortkommen, ſtahlen ſich ohne Päſſe über die Brücke und wanderten als Spaziergänger aus. Und nun war der Tag da. Alle ehemals Bedienſteten des Hofmarſchallamtes, alle Pedellen und Bedienten von der Regierung, dem Hof- und Stadtgericht, vom Vicariat und Domkapitel, den Stiftern und Klöſtern, alle ehemaligen Lakaien und Kammerdiener, Kutſcher, Jäger, Heiducken, Gardereiter und ehemaligen mainzer Soldaten, die den Eid noch nicht geleiſtet hatten, mußten ſich mit ihren Familien nebſt dem nöthigſten Gepäck früh um acht Uhr an der Schloßwacht einfinden, und wurden, mehrere Hundert Köpfe ſtark, zum Schloßthore hinaus, der Brücke zugetrieben, — eine Heerde des Jammers. Du hätteſt dieſe Schmerzen und Kämpfe ſehen ſollen, dies Ausreißen der Herzen aus dem heimiſchen Boden, wobei die zarteſten Faſern abbrachen! Greiſe wanderten darunter, von ihren Enkeln geführt, da ihr Auge nicht mehr ſehen, daher auch nicht mehr weinen konnte; Mütter wehrten ihre ſchreienden Säuglinge von der Bruſt, die jetzt von Angſt und Verzweiflung vergiftet war; Knaben klammerten ſich an die Rockſchöſſe des Vaters, der dumpf, in ſich verſunken dahinſchritt. Ehemalige Dienſtboten einzelner Familien ſtürzten herbei, um Abſchied zu nehmen. Manche flehten, mitgenommen zu werden, um den Vertriebenen zu dienen, und wurden weinend und mit Herzeleid abgewieſen. Eine Treue ſtieß die Andere von ſich, und Jede war in Verzweiflung. Dazwiſchen ging wol manches Mütterchen, familienlos und das ſich an nichts mehr in der Welt halten konnte, als an ſeinen Roſenkranz, den es laut und lächelnd abbetete, oder ſchritt ein junger Geiſtlicher, der freiwillig und mit freundlichem Leid ſeine Mutter begleitete. Und nun denke dir dieſe Gruppen des Elends, dieſe auswandernde Trauer, dieſe vertriebene Treue, dieſe zitternde Entſchloſſenheit, — Alle und Alle, die auf der Brücke hundertmal zurückſahen, ihre Hände nach der Stadt ausbreiteten, und ſich mit dem Blicke nach dem Dom bekreuzten, denke ſie dir umſprungen von raſenden Clubiſten, die wie Hetzhunde die Heerde anbellten, ſie aushöhnten, ausſchimpften, bis die Auswandernden ins Bereich der preußiſchen Vorpoſten kamen, wo man von dem zahlreichen Zuge befremdet, die Kanonen auf das anrückende Elend richtete, ehe man es erkannte, und die entſetzliche Lunte zurückzog.

Mein Herz war zermalmt, als ich nach Hauſe kam. Und dies Leid, das unſere Seele nur niederzudrücken gemacht iſt, war mir nicht einmal rein und ohne den bitterſten Nachgeſchmack gegönnt. Ich hatte nämlich unter den Auswanderern auch den Kammerkanzliſten Grimm erkannt, und hörte nachher ſeine häusliche Noth, die mir noch ſchlimmer als ſeine Auswanderung vorkömmt. Seine eigene Frau hatte ihn nämlich als einen gefährlichen Ariſtokraten angezeigt, in der Hoffnung, nach ſeiner Ausweiſung in den Beſitz ſeines Vermögens zu kommen. Allein das Stadtgericht hatte gleich Alles unter Siegel gelegt. Da wendet ſich das ſchlechte Weib an den franzöſiſchen Commiſſar des Vollziehungsrathes, Namens Simon. Und was thut dieſer? Er hebt auf ſeine eigene Fauſt das ganze Stadtgericht auf, und läßt die Siegel abnehmen. Aber nun mußte man den Lärm und Aufruhr aller Bürger über den Mord der Juſtiz hören! Sie hätten nicht mehr außer ſich ſein können, und wenn ihnen die Stadt überm Kopf wäre zuſammengeſchoſſen worden. Wie ſchön, daß dem deutſchen Manne doch Recht und Gerechtigkeit über Alles geht! Kurz, der rheiniſche National Convent ſah ſich genöthigt, das Verfahren des Commiſſars Simon für null und nichtig zu erklären, und legte das Grimm'ſche Vermögen wieder unter das öffentliche Siegel.

Da weiß man aber doch wirklich nicht mehr, wer

Koch oder Kellner iſt, wer zu befehlen und wer zu gehorchen hat.

Gleich darauf hat ſich unſere rheiniſche Verſammlung in Erwartung des Beſchluſſes des pariſer National-Convents über das mainzer Land vertagt. Einzelne Mitglieder hatten ſich ſchon vorher nach Hauſe geſtohlen, und auch der Adminiſtrations-Präſident Dorſch iſt mit Sack und Pack heimlich nach Straßburg entwichen. Er ſoll einem Freund geſagt haben, — in Straßburg ſtehe er ſich grün; die Ladſtöcke der Preußen würden aber nächſtens die mainzer Clubiſten berlinerblau färben. — Mein väterlicher Freund, als er mir's erzählte, ſetzte mit ſeinem milden Lächeln hinzu: Was werden denn die Preußen mit mir anfangen, — ich bin ja ſchon als Blau bekannt?

Sie ſind kornblumenblau, hab' ich ihm geſagt, — die freundliche Cyane in der reifenden Saat der Zukunft. Worauf er mit wehmüthigem Lächeln erwiderte:

Und falle unter der Sichel ohne Aehre, meine liebe Tochter!

Den 2. Mai.

Meine Briefe hören nun auf, geliebter Franz Karl; denn die Preußen, Oeſtreicher und Heſſen haben uns eingeſchloſſen, und laſſen keine Correſpondenzen mehr durch. Ach! nun ſind mit Lagern und Batterien viel dichtere und verſchloſſenere Mauern zwiſchen uns gezogen, als jene des welſchen Nonnenkloſters waren, worin ich mich zu eng fühlte. Mein Troſt iſt der freiſtrömende Rhein. Wenn ich ihn beſuche, blinkt er mir ſo grün und luſtig zu, als wollt' er mir ſagen: dein Herzensmann iſt in der Schweiz und ich hab' ihn geſtern ſtehen ſehen. Manchmal ſprudelt eine Welle auf, und ich denke, ſie hat mir einen Gruß von dir auszurichten gehabt. Ich bin viel unruhiger geworden; aber ich ſchreibe ruhiger, da das Geſchreibſel vorerſt doch bei mir liegen bleibt, und ich möchte lieber Alles malen, was ich dir zu melden habe. Wenn ich darüber nicht Alles notire, was vorfällt, ſo ſollſt du doch nicht darum kommen; denn der junge Neeb führt eine Chronik, die er dir gar gern mittheilen wird, wenn du wieder da biſt, und das Allermeiſte wird dir der Thürmer auf der Stephanskirche erzählen können, weil der von ſeiner Höhe in die Gaſſen der Stadt und ins Lager des Feindes zugleich ſchauen kann.

Was hätte ich dir auch dieſe Wochen her melden können, als Ausweiſung und Verbannung von Einwohnern? Sie ſind die Tagesgewohnheit unſeres Unglücks geworden, und bleiben doch immer neu durch ihre Schrecken und ihre wechſelnden Auftritte. Wie abſtechend waren z. B. zwei ſolcher Züge, die ich mit angeſehen! Ein Transport Juden gerieth in Verzweiflung, nicht blos weil ſie fort ſollten, ſondern weil ein Samstag dazu beſtimmt war, an dem ſie nicht reiſen dürfen. Alles heulte und flehte nur um Verzug eines Tages. Es half aber nichts: die Clubiſten betrieben den Schabbes, und ohne Zweifel thaten ſie es zum Poſſen. So zogen nun die Armen, von Municipalräthen geführt und von Soldaten gedrängt, den Preußen zu, mit Wehklagen, daß ſie gegen das Geſetz ſündigten, vielleicht auch, weil ſie doch heut keine Bündel mitnehmen konnten. Die Clubiſten verhöhnten das unruhige, hin und wieder rennende, trotzend verzagte Völkchen mit dem Zuruf: „Die Kinder Iſrael ziehen aus! Aber es iſt eine ſchlechte Speculation, ihr ſeid noch bei keinem Geſchäft ſo leer ausgegangen“, u. dgl. — Eine andere Pilgerſchaft beſtand aus Geiſtlichen der verſchiedenen Orden. Wie rührend war die edle Haltung, die Ruhe und Würde, womit dieſe treuen Prieſter des alten Mainz und ihres alten Eides den Dom und Sitz ihres Erzbiſchofs verließen! Eifrige Bürger waren in die Kirchen geeilt, und zogen alle Glocken. Aber noch höhere Feierlichkeiten miſchten ſich darein. Es war Nachmittag; ein Frühgewitter zog von der Bergſtraße herüber, und der ſchwarze Himmel, aus dem es donnerte, breitete ſich bis über Hochheim herauf; die Sonne fiel hinein und ſprengte von jenſeit Caſtels nach Weißenau, über Strom und Brücke hin, einen Regenbogen. Die Geiſtlichen gingen paarweiſe, theils vor, theils hinter einem Seſſel, in welchem, von vier jungen Benedictinern getragen, der ehrwürdige Abt Iſaachy ruhte. Er war im Sterben begriffen, verlangte aber mit ſeinen auswandernden Söhnen zu ziehen. Ueber die Lehne des Seſſels zitterte ſeine ſegnende Hand gegen die Menge, die den Zug betend und weinend umdrängten. Auf der Mitte der Brücke machte der Zug plötzlich Halt, und das Tragbett ſenkte ſich auf die Bohlen. Alles kniete nieder bis auf einen jungen Geiſtlichen, der des Sterbenden Hände unterſtützte, indem ſie ſich zum letzten Gebet falteten. Es läutete vom Dom und donnerte aus Oſten, und während der junge Geiſtliche die gefalteten

Hände des Greiſes auf deſſen Bruſt ſinken ließ und die erloſchenen Augen zudrückte, loderte wie eine Pforte des Friedens, wie ein Siegesthor der Treue jener Regenbogen in funkelnden Farben auf. Alle Geiſtlichen erhoben ſich mit verklärtem Aufblick und ſangen den Pſalm, den ich früher bei den welſchen Nonnen mitgeſungen: In exitu Israel ex Aegypto. So zogen ſie weiter, und das weinende Volk folgte bis es von der Wache in Caſtel zurückgetrieben wurde.

Seit dieſem Zuge verſchwand vollends alles religiöſe Vertrauen zu den Geiſtlichen, die ſich mittelſt der Eidesleiſtung in die erledigten Pfarreien geſetzt hatten. Eine Sehnſucht vertrieben zu werden, ergriff viele Menſchen. Die Furcht vor den Preußen, die unterhalb Bingen den Rhein überſchritten hatten, und die Franzoſen gen Mainz zurückdrängten, kam dazu; ſo daß man jetzt diejenigen Einwohner feſthalten mußte, die man während der Belagerung zu verſchiedenen Dienſten, beſonders auch des Löſchens der Brände nöthig haben möchte. So jammerte man nun bleiben zu müſſen, wie man früher vertrieben zu werden gejammert hatte. — „Wir haben früher den Kurfürſten und jetzt den Abt Cöleſtin auswandern ſehen, und können nicht fort!“ hörte man laut klagen.

Ach! ſagte ich zu mir ſelbſt, wie doch die Schätzung der menſchlichen Lagen und der Werth des Lebens ſelbſt wechſelt! Und wenn ich mein eigenes Leben betrachte, wie iſt es in der bedenklichſten Nacht und durch ein einzig Wort von dir, du mein Herzensfreund, in ſeinem Werthe geſtiegen, durch jenes Wort, das den ganzen Reichthum meiner verborgenen Liebe in Geltung ſetzte!

O mein Franz Karl, kehre zurück, und ſtehe in Troſt und Hülfe für Andere der Verlaſſenen bei, die du ſo froh gemacht haſt, und die ſich faſt ſchämt, allein in dieſem unglücklichen Mainz ſo glücklich zu ſein! — — —

Bei Annäherung des Feindes ſind Cuſtine und Houchard mit einem Theil der Truppen nach Landau abgezogen, und haben die Vertheidigung der Stadt dem General d'Oyre überlaſſen. Auch der Oberkriegs-Commiſſar Blanchard hat ſich mit der Kriegskaſſe aus Mainz entfernt. — Seitdem läßt ſich auch Pater Garzweiler wieder, wiewol mit Vorſicht blicken. Er trägt die Kutte eines Franziskaners, was er zuerſt geweſen ſein ſoll. Wie mir Jean Baptiſt ſagt, hat er ſchon früher, aus Mißtrauen gegen die Franzoſen, all' ſeine Heimlichkeiten in der Sacriſtei der Jeſuitenkirche verſteckt, und bringt jetzt manche Nächte dort zu, vielleicht als lebendiges Geſpenſt ſeiner ſündhaften Geheimniſſe, wenn nicht aus Vorſicht, um ſeinen Nachtaufenthalt zu wechſeln.

Von den Verſchanzungen der Feinde um die Stadt, von den ſtörenden Ausfällen der Frdnzoſen u. dgl. verſtehe ich nur ſo viel, daß Jedermann in Angſt lebt; aber die zunehmende Theuerung ſchlägt ſchon mehr in mein Fach. Das Maß Milch koſtet bereits 48 Kreuzer, das Pfund Butter 3 Gulden 40 Kreuzer und die alten Hennen werden mit jedem Tage hochmüthiger, ſeitdem ſie mit 3 Gulden das Stück geſucht werden. Da freut ſich Mancher, wenigſtens im Stillen, daß ſo viel Hundert Mäuler exportirt ſind, die uns ſonſt in eine noch größere Theuerung mit hineinäßen. Und wie waren doch auch dieſe Auswanderer in Sorgen um ihr Fortkommen! — „Wie ſollen wir in der Fremde unſere Kinder ernähren?" rieſen über die Brücke wandernd manche Mütter, und die Antwort der Clubiſten war: Werft ſie in den Rhein! Dieſer frevelhafte Spott hat den Tollköpfen im tiefſten Herzen der Mainzer einen unvergeßlichen Haß erweckt, wenn dieſer Widerwillen überhaupt noch erhöht werden konnte. Wie viele chriſtlicher geſinnte Menſchen haben ſich nicht in Frankfurt gefunden! Dort hat der evangeliſche Stadtpfarrer Hufnagel durch ſeine Predigten ein echtchriſtliches Mitleiden erweckt und durch ſeine Bemühungen in der Stadt und Umgegend bedeutende Unterſtützungen für die vertriebenen mainzer Familien geſammelt. — — Das iſt der Segen des Unglücks, daß es Liebe und Einigkeit unter den Verſchiedengläubigen erweckt, und man überzeugt ſich dann, daß die wahre Wurzel des Chriſtenthums ihre Früchte nicht in Farben des Glaubens, ſondern in Werken der Liebe treibt. Hoffentlich haben unſere ausgewieſenen Prieſter, wenn ſie einſt zurückkehren, Duldung und Liebe in der Verbannung gelernt.

Wir leben Tag und Nacht in Lärm und Unruhe. Tägliche Ausfälle der Beſatzung bringen bald einen Vortheil, bald eine Schlappe ein.

Geſtern Abend hatten wir eine ſchaurige Erinnerung an die Feſtlichkeiten vergangenen Jahrs. Du haſt jene nächtliche Beleuchtung der Kirchthürme in den nächſten Ortſchaften von der Favorite aus geſehen: letzte Nacht brannte der Ort Koſtheim unter einer entſetzlichen Kanonade der preußiſchen Batterien. Die grauſenvolle Beleuchtung ſpiegelte ſich im Zuſammenfluß des Mains und Rheins ab. Zu wildem Zechen loderte dieſe raſende

Fackel; denn während die Franzoſen in den Weinkellern des Ortes ſich berauſchten, wurden ſie von den Preußen überfallen, und Wein und Blut ſtrömten bei dieſem nächtlichen Gelag.

Den 30. Juni.

Die Stadt zittert und bebt, die Kirchthürme wanken von den unaufhörlichen Bomben und Haubitzen der Belagerer, und ein loderndes Dach verräth jeden Pfühl, in welchen die wilde Karkaſſe ihr feuriges Haupt eingewühlt hat. Aber mein Herz verzagt nicht, und ich bin da und dort, helfe retten, wo es brennt, und tröſte, wo man verzagt. Woher ſchöpfe ich ſo viel Mädchenmuth? Aus dem Gedanken an dich, theurer, unvergeßlicher Mann. Du biſt nicht da, und ich muß für dich da ſein. Jetzt, da die Stadt um mich bebt, die nächſte Welt vor und neben mir zuſammenbrechen will, fühle ich erſt recht mit Stolz, wem ich angehöre, weſſen ich bin, und dein Bild ſchwebt mir vor, hält mein Herz, und hebt meine Seele. Ich würde verzagen in dieſem Aufruhr der Zerſtörung: aber an deinen Namen, wie an eine ſchützende Säule gelehnt, fühle ich eine neue, wunderbare Begeiſterung; dieſe Erſcheinungen machen mich zur Dichterin, dieſe Gefahren zur Heldin, — Beides durch dich. Aber auch nur für dich, nur ſtatt deiner, mein Franz Karl; und wenn du ſelber erſcheinſt, werde ich verzagt ſein, Wort und Muth werden ſich in das Herz zurückziehen, woher ſie ſtammen.

Ach! möchteſt du dann zufrieden ſein, glücklich ſein mit dieſem Herzen und Allem, was ſich darin verbirgt!

Wüßte ich nur manchmal, wie nahe oder wie fern du mir biſt; ob du im Geſichtskreiſe dieſer Feuerkugeln lebſt, die unſere Johannisnächte leuchtend durchſchwärmen, — im Anblicke der Bomben, die wie Sternſchnuppen auf unſere Thürme und Dächer niederfallen.

Ich war nahe genug, als die erſte Brandfackel auf die Liebfrauenkirche niederſchlug, die Magazine in Brand ſteckte und mit der ungeſtümen Flamme die Kirche und Dechanei verzehrte. Die Splitter zerſprungener Haubitzen warfen neben mir einige Menſchen nieder, und ich rief im erſten Schreck, was mir am nächſten war — laut deinen Namen aus. Hundert und hundert Kehlen riefen mir nach: Franz Karl! als ob es eben die Loſung der Nacht, das rettende Wort der Noth, oder der Schutzengelruf des Augenblicks ſei. Ich erſchrak nun ſelbſt vor dieſem unerwarteten Nachhall, als wäre dein ſüßer Name in tauſend Stücke zerſprungen, und alle Welt dürfte ſich in dich theilen. Ach! dachte ich zuletzt, als ich unter einem ſchützenden Dache ſtand, ſo geht es wol manchem hehren Worte der Weisheit oder des Glaubens: Jahrhunderte ſprechen es mit Andacht und Schwärmerei nach, und doch nur Eine Seele wußte recht, was es bedeute!

Zuweilen, wenn es bei Nacht zwiſchen den Bombenſchlägen ſtill wird, höre ich von meinem Fenſter aus die Rufe des Werda? und die Wechſelfragen der ausgeſtellten franzöſiſchen Poſten; höre die Trommelwirbel und Trompetenſignale aus dem preußiſchen Lager. Wenn kein Kirchthurm fackelt, keine Feuerkugel ſchwärmt, glüht noch der lichtgelbe Saum des nordweſtlichen Sommerhimmels. Wo biſt du jetzt, geliebter Mann? Könnte ich mir auch deine Umgebung träumen! Welche friedlichen Klänge der Sommernacht ſpielen um dich, und welche Berggipfel ragen dunkel in dein leuchtendes Abendroth? Ich dachte die lange Nacht an dich, in der jener blaſſe Schimmer am Horizont nicht erloſch. Ich ſpielte mit dem Gedanken, ob die Abendröthe wol auch einen fernen Bräutigam habe, und nicht ſchlafen gehen möchte. Aber ich weiß es doch beſſer: die Sonne hat eben jetzt nicht viel Zeit zu ſchlummern, und verläßt uns nicht weit; ſie braucht den langen Sommertag zu ſegenvollem Herrſchen. Da ſchreitet die hohe Königin, wo die wogenden Kornfelder ſich vor ihr verneigen, wo die Waizengürtel der Hügel ſich vergolden, der Mais ſeine rauſchenden Fähnchen entfaltet, von ihrem Lächeln die Kinder des Aepfelbaums erröthen, unter ihrer warmen Sandale, in den lockern Hügeln des Kartoffelfeldes, ein Schatz für die Armen wuchert, und die Beeren des Rebſtocks ſich vom Athem der müden Herrſcherin verſüßen. Nur auf kurze Stündchen wirft ſie ſich auf das Ruhebett, ohne den Purpur und das gelbatlaßne Gewand abzulegen, deſſen Zipfel auf der Schwelle des Horizonts liegen bleibt.

— — — — — — — — —

Vorgeſtern Nachmittag ſtreifte eine Haubitze den hohen Chor des Doms an ſeiner äußerſten Spitze, prallte ab, und erſchlug im nahen Kramladen den Handelsmann Molinari. Gegen zehn Uhr Abends traf eine Brandkugel den

Dom noch einmal; Dach und Thürme entbrannten, und zündeten fünfzehn Nachbarhäuſer. Es war ein entſetzliches Feuer, — über dem Heiligthume des Erzſtiftes ein flammender Buſch! Ich wandelte mit dem Profeſſor Blau bis Mitternacht auf dem Platz, und Jean Baptiſt, der ſich uns zugeſellte, berichtete von andern Bränden und von 40 Menſchen, die im Hoſpital der Franziskanerkirche in den dort ausgebrochenen Flammen umgekommen ſeien. Da, mit einem Mal ſauſeten zwei bis drei Brandkugeln herüber, und knickten hinter der Schuſtergaſſe nieder. Eine Bewegung unter den Menſchen entſteht, und bald ruft es, die Jeſuitenkirche brenne. Wir eilen dahin, und betreten das Plätzchen, wo ſonſt die alte Braunſchiedel ihren Obſtkörbethron aufſchlägt. Sie ſtand auch ſelbſt da, bange, glaub' ich, daß ihr Reichsgebiet zerſtört werde. Die Kirche thut ſich auf; doch Niemand wagt ſich hinein, außer einigen Kapuzinern, die herbeikommen, die Heiligthümer zu retten. Ein Mönch mit übergezogener Kapuze eilt heraus, tritt umherſpähend zwiſchen die Menſchen, und wie er mich erkennt, erkenne ich ihn, — Pater Garzweller — und er übergibt mir eine Schatulle, die er unterm Arme hat, — dieſelbe, die ſchon einmal in meiner Manſarde verwahrt ſtand. Sie war ſchwer; ich ſehe mich nach Jean Baptiſt um, der ſich vor dem Pater zurückgezogen hat, und übergebe ſie ihm. — Es iſt das Teufelsgeld des Pfaffen! flüſtert mir der Vetter zu. Ich will's nur gleich in deine Wohnung tragen, ſonſt ſchleppt mich der Verführer noch in die gefährliche Kirche, ihm zu helfen. So eilt er fort.

Inzwiſchen war der Pater wieder in die Kirche gelaufen. Brennende Latten, loderndes Gebälk ſtürzt vom Thurm auf das Dach, vom Dach auf den Platz. Die Menſchen weichen immer weiter zurück. Abermal kömmt der Pater heraus mit einer Kiſte; ich ſehe, wie er beim Anblick des brennenden Scheiterhauſens vor der Kirchentreppe ſtutzt, einen Augenblick in Beſinnung ſteht, und dann mit raſchem Entſchluß an die Flamme tritt, und die Kiſte mit Schriften dem Feuer übergibt. Wie er jetzt mit ausgebreiteten Armen betend niederkniet, kann ich mich, bei dem Mißtrauen, das ich nun einmal gegen ihn habe, des Gedankens nicht entſchlagen, er bete die Schuld dieſer Papiere ab, die eben ihr Fegefeuer beſtehen. Gedacht, und ein entſetzliches Krachen des einſtürzenden Gewölbes wird aus der Kirche vernommen. Die Menſchen ſchreien auf, der erſchrockene Pater erhebt ſich raſch; doch im Augenblicke ſchmettert, vom Feuer geſprengt, ein Quaderſtein nieder, trifft ihn in den Nacken, und wirſt ihn aufs Angeſicht zu Boden. Wir Alle gerathen in Bewegung, ſchreien um Hülfe, aber Niemand wagt ſich hinan. Eine Weibsperſon, von der du, lieber Franz Karl, als Kartenſchlägerin Steiglehner weißt, wird von wilder Begeiſterung ergriffen, rennt umher, und fodert uns und Alle zum Beiſtand für den heiligen Mann auf. Ehe ſie jedoch einen Menſchen bewegen kann, ſtürzen die Kapuziner ſchreiend und händeringend aus einer Seitenthüre hervor, erblicken Garzweilern, den ſie geſucht zu haben ſcheinen, und heben ihn raſch auf, um ſich mit ihm aus dem Bereiche der Gefahr zu flüchten. Wie ſie zwiſchen uns treten, bildet ſich ein Kreis, und wir ſehen, daß der arme Pater mit zerſchmettertem Rücken todt iſt. Die Mönche faſſen die Leiche zu bequemerem Tragen: da erhebt ſich aus der feierlichen Stille die grelle Stimme der Steiglehner und ruft: Heiliger Garzweiler, bitt' für uns! Die Braunſchiedel ruft es nach, und wol hundert Menſchen rufen: Heiliger Garzweiler, bitt' für uns!

Die Mönche ſchreiten mit der Leiche und einer Litanei vorwärts, die beiden Weibsperſonen, die den Abgeſchiedenen zuerſt heilig geſprochen, ſchließen ſich mitbetend an, und paarweiſe folgt die Menge dem Zuge nach der hohen Kirche auf dem Stephansberge. — Herr Blau und ich waren allein zurückgeblieben, und ſahen einander in die blaſſen Geſichter. Ein unbeſchreibliches Lächeln ſchwebte um die freundlichen Lippen meines väterlichen Freundes; doch, mit einem Blick auf die brennende und einſtürzende Jeſuitenkirche, ſagte er blos:

Komm, meine Tochter, die Ignatius-Andacht iſt aus!

Sechstes Kapitel.

Eine mehrtägige Reiſe zu Pferd über Baſel nach Straßburg hatte den trauernden Baron Franz Karl zerſtreut und mit reizenden Anſchauungen der Natur und des fröhlichen Erntebetriebs erquickt. Wie ihm nun mit jeder Stunde Gerüchte von Mainz entgegenkamen, trieb es ihn, vorwärts zu eilen. Ein Waffenſtillſtand ſollte geſchloſſen, die Uebergabe der Stadt in Unterhandlung ſein. Zu

Worms hörte er über Nacht, daß bereits die Außenwerke der Feſtung von den Deutſchen beſetzt wären. Mit den beſten Erwartungen brach er alſo in der Frühe des 24. Juli auf und kam, mittelſt des in Frankfurt erwirkten preußiſchen Reiſepaſſes, unbehindert am Chauſſeehauſe bei Marienborn, zwiſchen den Lagern und Batterien der Preußen an. Die Stadt war noch nicht geöffnet, und der Baron hatte zu überlegen, was er inzwiſchen vornehmen möchte. Die Ordnung des Lagerdienſtes inmitten der Kriegsverheerung wäre hier zu beobachten geweſen, hätte nicht eine ungewöhnliche Menge von Menſchen aller Art die Aufmerkſamkeit des Freundes noch näher und lebhafter auf ſich gezogen. Auch was er hier ſah, konnte er mit einer Ernte vergleichen, denn dies bewegte Volk war eben darauf geſpannt, die Früchte in Empfang zu nehmen, die das jetzt ruhende Geſchütz abgeſchüttelt hatte. Daher trieb ſich, indeß die Arbeit des Belagerungsheeres ruhte, dies erwartungsvolle Völkchen unruhig genug umher, — obdachloſe Einwohner der nahen, abgebrannten Ortſchaften; mainzer Ausgewieſene, die mit ihrem leichten Gepäck in ihr Eigenthum einzuziehen nicht erwarten konnten; Ausgewanderte, die zu Wagen und Pferd ihren Triumpheinzug vorbereiteten; dazwiſchen auch Neubegierige aus Frankfurt und der Umgegend, die das ſo ſeltene Schauſpiel einer Belagerung und die durch Bomben zerſtörte Bühne deſſelben nicht gern ungeſehen ließen.

Im Schatten zur Seite des Chauſſeehauſes haltend, beobachtete der Baron das Treiben nah und fern und ſah, wie ſorgfältig die ehemals Ausgewanderten ſich von den Ausgewieſenen geſondert und entfernt hielten. — Gewiß gilt ihnen Flucht für vornehmer als Verbannung! dachte er bei ſich. Das gemeinſame Unglück ſcheint ohnmächtig an dem alten Familienſtolze vorübergegangen zu ſein, und ſchon vor den ungeöffneten Thoren ſehe ich, daß es mit dem kurzen Reiche der Gleichheit zu Ende iſt.

Es war, wie geſagt, ein buntes Durcheinander. Viele verzehrten in den ſtaubigen Chauſſeegräben ihr kaltes Mahl; Andere liefen pfeifend und ſingend umher; Frauen hatten mit den verſchiedenartigen Bedürfniſſen oder Nothdurften ihrer größeren oder kleineren Kinder zu ſchaffen, und ihre Männer ſchienen daneben in heftigen Reden und Geberden bald einig, bald uneinig zu ſein. Verſchiedene Geiſtliche, mit Stöcken und Handbündelchen verſehen, wandelten dazwiſchen, betheiligten ſich am Geſpräche der Männer, und der Baron, der ſie für Friedensprediger anſah, glaubte doch zu bemerken, daß da, wo ſie weggingen, die Lebhaftigkeit der Aufgeregten nicht abgenommen hatte. — Einer derſelben, in welchem Franz Karl den Pfarrer Schick von St. Quintin in Mainz erkannte, näherte ſich ihm, und ſprach mit vieler Salbung ſeinen Glückwunſch zur frohen Rückkehr aus. — Leider! ſagte er, iſt unſer Verlangen, in die Stadt zu kommen, größer geweſen, als der Eifer der Franzoſen, ſie zu verlaſſen. Nun haben ſie ſich, zu unſerem Verdruß, in der Capitulation bedungen, daß vor dem gänzlichen Abzuge der Beſatzung kein außerhalb der Stadt befindlicher Mainzer dahin zurückkehren dürfe. Nur einzelnen Leuten iſt es durch Liſt oder mit Gunſt der Wachtpoſten gelungen, ſich durch die Caſematten und Linien bis an die inneren Werke zu ſtehlen, um friſche Butter und Fleiſch hinzubringen; denn die Theuerung iſt aufs Höchſte geſtiegen. Manche ſind bei dieſer Gelegenheit auch in die Stadt ſelbſt eingedrungen.

Während ſie noch ſprachen, hatten einzelne Staubwolken, die ſich von der Stadt her erhoben, eine allgemeine Bewegung verurſacht, und viele der heftig ſprechenden Männer an das Chauſſeehaus herangelockt. Man hörte jetzt deutlich die Drohungen und Verwünſchungen, die gegen die Clubiſten ausgeſtoßen wurden, und was man aus der Ferne für Zank gehalten, verrieth ſich nun als die leidenſchaftlichſte Einigkeit, worin Jedermann den Unglücklichen Tod und Verderben ſchwor.

Der Baron foderte den Pfarrer auf, den wüthenden Menſchen zuzureden, und ihnen chriſtlichere Abſichten einzuſprechen. Worauf der Geiſtliche mit Achſelzucken erwiderte:

Die gerechte Wuth dieſer unglücklichen Menſchen iſt zu groß, und leider! die Schuld jener Ruchloſen noch größer. Sie kennen das ja ſelber, gnädiger Herr Baron. Auch mich hat ein nichtswürdiger Menſch, der von dem eingedrungenen Biſchof von Straßburg die Weihen empfangen und den franzöſiſchen Conſtitutionseid geleiſtet hat, in meiner Pfarrei erſetzt, und mir bebt das Herz, wenn ich bedenke, wie manchen Sterbenden er die Sacramente ungültig geſpendet und ſie um die ewige Seligkeit gebracht hat!

Was? rief Franz Karl entrüſtet aus. Mit ſolchem Friedensgruße kehrt ihr zurück? Dieſe Seelenängſte wollt ihr in die Gemüther des Volkes werfen, zerſtörender als die Feuerkugeln in ihre Wohnungen gefallen ſind?

Dieſe heftige Frage beantwortete der Pfarrer nur mit bedauerndem Achſelzucken, womit er ſich entfernte. — Ja, rief Franz Karl, da haben wir wieder dieſe geiſtlichen Herren! Nur im Unglücke ſind ſie Prieſter; im Glück werden ſie Pfaffen.

Inzwiſchen vernahm der Freund von der vorderen Seite des Hauſes her kräftigen Zuſpruch an die drohenden Haufen, und die Stimme war ihm bekannt.

So ſchlimm habt ihr's vor? lautete die Rede. Nein, nein! Dafür kann euch kein wohldenkender Menſch loben. Alſo wollt ihr die Rückkehr in einen friedlichen häuslichen Zuſtand mit neuem Haß und Krieg verunreinigen? Soll denn durch ſolche Rache das Unglück ſich verewigen? Und dürft ihr euch denn auch ſelber Rache nehmen? Ihr klagt die Clubiſten der Eigenmacht und Gewaltthätigkeit an: nun wollt ihr Gleiches mit Gleichem vergelten? So ſeid ihr ja ſelbſt wieder Clubiſten, und da ihr euch zu einer Geißel der Rache macht: ſo ruft ihr auch wieder eine Geißel auf euern Rücken hervor. Jene Menſchen haben allerdings entſetzlich viel verſchuldet: aber man muß ihre Beſtrafung den hohen Alliirten und dem wahren Landesherrn nach deſſen Rückkehr überlaſſen!

Franz Karl, während dieſer Rede mit ſeinem Pferde hinterm Haus hervorgekommen, erblickte hier in dem Redner den Geheimerath Goethe, der auch ihn gleich erkannte und aufs freundlichſte willkommen hieß. Während ſie die erſten Begrüßungen wechſelten, zogen ſich die heftigen Männer, reſpektvoll vor dem ſtattlichen Herrn, der mit rückwärts überkreuzten Armen und den feurigen ſchwarzen Augen von dem Plätzchen am Hauſe zu ihnen geſprochen hatte, langſam und in leiſem Widerſpruche zurück. — Goethe, der es bemerkte, wie wenig überzeugt und gebeſſert ſie waren, ſagte lächelnd:

Zum Bußprediger fehlt es mir an Glück oder an der rechten Weihe; aber ich war denn eben auch nur im wirklichen Sinn des Wortes Cicero pro domo sua, und bin zufrieden, daß ich mir dieſe Aufgeregten vor dem Hauſe weggeſprochen, wo ſie mich mit ihrem wilden Schreien und den leidenſchaftlichen Geberden ſchon gar ſehr beunruhigt und angewidert haben. Uebrigens bin ich eben mit meinem Eifer nur der gegenwärtigen Zeit verfallen. Denn, wiſſen Sie, Herr Baron, wie's jetzt heißt?

Was der Eine will bereiten,
Einem Andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man ſchelten:
Das iſt nun der Geiſt der Zeiten.

Der Baron gab ihm Recht, und ſagte lächelnd:

Aber wenn das Ew. Excellenz Wohnung iſt, ſo werden Sie als hieſiger Chauſſeegeld-Erheber ſchlechte Einnahmen machen; indem Sie, wie eben, die zeitläufige Münze dieſer Menſchen abwehren.

Goethe lachte, und lud ihn ein, bei ihm vorlieb zu nehmen, und es ſich bequem zu machen. — Hier war vor Kurzem noch das Quartier des Prinzen Louis von Preußen, ſagte er, und mit meinem gnädigſten Herrn, der im preußiſchen Heere commandirt, hatten wir Zelte inne. Seit der Prinz aber in der Nacht vom 16. auf den 17. v. M. durch eine Kartätſchenkugel am Schenkel verwundet, nach Mannheim gebracht worden, hat mein gnädigſter Herzog dieſe Wohnung genommen, worin ich nun auch mein ſchmales Unterkommen habe.

Dabei gab er einem Burſchen in Livree Befehl, den Mantelſack des Herrn Barons vom Pferde zu nehmen und das Thier bei den übrigen einzuſtellen. — Sie können heut nicht in die Stadt, fuhr er dann gegen Franz Karl fort, und werden den erwarteten Auszug der erſten franzöſiſchen Colonne am beſten von meinem Fenſter aus ſehen können. So nahe vor dem Thor Ihrer Vaterſtadt wird freilich Ihre Ungeduld groß genug ſein. Mich treibt nicht weniger mein herumſchweifendes Leben und die politiſche Stimmung aller Menſchen nach Hauſe. Ich habe mich ſeither mit dem fabelhaften Reinecke Fuchs beſchäftigt, und die Verſe ſind während der Belagerung wie gute Preußen vorgerückt; vor Allem aber ſuchte ich dem Schlaukopf Reinecke abzulernen, wie man ſich zwiſchen gar manchen Unannehmlichkeiten des wechſelvollen Lebens beſtens durchzudrücken ſuchen muß. Dergleichen hätte ich mir nicht an jenem Abende gedacht, als wir mit Sömmering bei vortrefflichen Schüſſeln und Flaſchen des beſten Humors waren. Apropos! Freund Sömmering hat ſich geſtern, wo ich bis an das Thor vorgeritten war, glücklich in die Stadt einzuſchleichen gewußt, um Forſter's Eigenthum in Schutz zu nehmen.

Ei! rief der junge Freund, faſt verdrießlich. So kömmt mir der lebhafte Mann darin zuvor? Ich hatte mir das zur Aufgabe gemacht, als ich Forſtern ſo beſorgt um ſeine literariſchen Schätze ſah, und dieſer Vorſatz neben einer noch ſüßeren Hoffnung trieben mich vor Allem hierher, ſtatt nach meinem friedlichen Landſitz im Rheingau

Forſtern? rief Goethe etwas leiſer. Haben Sie ihn geſehen? Sie müſſen mir das erzählen! Treten wir aber lieber in das Haus! Der Name Forſter iſt von übelm Klang im preußiſchen Lager. Doch habe ich die Zuverſicht, die hohen Verbündeten und vor Allem Se. kurfürſtliche Gnaden werden aus Antrieb ihres frohen Sieges Vergebung und Vergeſſenheit ausſprechen. Die Wiſſenſchaft gehört ja mit zur Ausſaat des Friedens, und Forſter, wenn ſeine politiſche Hülſe gebrochen iſt, fällt mit ſeinem edeln Kern in die Furchen der neuen Zeit, in der er noch Herrliches hervorbringen wird.

So betraten ſie das Haus und Goethe's Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Ueber des Barons Mittheilungen aus dem Jurathal war es Mittag geworden. Zwei Maler, die ſich zu Studien des Belagerungslebens und nächtlicher Brandeffekte hinter dem Lager aufhielten, kamen zu Tiſche, und auf Goethe's Verſicherung, daß die Küche noch mehr Gäſte vertrage, nahm auch der Freund die Einladung an.

Vor dem Hauſe hatten ſich inzwiſchen die Menſchen etwas verlaufen oder im Schatten der ſtaubigen Bäume gelagert. Eine große Stille herrſchte in der Natur und zwiſchen den Zelten des Lagers, als man von der Stadt her einige Wagen herankommen hörte, die bald auch dreiſpännig kurz hintereinander raſch vorüberfuhren. Aber ſchon hinter dem letzten her rannten, mit den Armen winkend, einige aus dem Chauſſeegraben aufgeſprungene Männer nach, und ſchrieen: Haltet auf! haltet auf! — Doch zum Aufhalten war es zu ſpät, und ein gräßliches Toben und Schimpfen entſtand unter den Zuſammengelaufenen.

Der Baron, vor das Haus getreten, fragte, was es ſei, und erfuhr, man habe in den verſchiedenen Wagen einige der Haupt Clubiſten, namentlich den Präſidenten Hofmann, den Doctor Wedekind und den lumpigen Metternich erkannt. — Gott weiß es, wer's noch alles war! ſchrie einer der höchſt erboſten Männer. Die Hauptſpitzbuben ſind uns entgangen. Sitzen wir da, und ſammeln in Gedanken Fauſtſchläge und Fußtritte für dieſe Halunken, für dieſe Schurken und Nichtswürdigen, die uns ins Elend gebracht haben, und derweile fahren ſie dreiſpännig vorüber, lachen jetzt in ihre Fäuſte hinein, und wir, — und wir —?

Aber wartet nur! drohte ein Anderer gegen die Stadt. Ihr da drinnen ſollt's eingetränkt kriegen. Die dort ſind uns entgangen, aber die Prügel, die ihnen zugedacht waren, bleiben wohl aufgehoben, und ſollen euch Anderen nicht verloren gehen!

Wacht gehalten! Keine Chaiſe mehr vorbeigelaſſen! ſchrie ein Dritter, und Alles rief und lief wild durcheinander.

Durch die Fenſter hörten nun die Freunde bei Tiſch die verſchiedenen Betrachtungen der ergrimmten Männer vor dem Hauſe. Einer dieſer Erboſten fand es auffallend, daß eben kein Wachtpoſten, kein Piket und nichts zu ſehen ſei, wobei er behauptete, man habe mit Abſicht, um die Clubiſten entſchlüpfen zu laſſen, jedes Hinderniß entfernt. Ein erneutes Schelten und Drohen ward darüber laut, und Alle waren darin einig und verſchworen, ſich nicht um die übrigen Clubiſten prellen zu laſſen.

Ich *glaube ſelbſt, ſagte Goethe*, daß man übereingekommen iſt, den flüchtigen Clubiſten durch die Finger zu ſehen. Ich weiß wenigſtens, daß der General d'Oyre in den Punctationen der Capitulation für alle in Mainz befindlichen Perſonen, welche an der Revolution Antheil genommen, freien Abzug ausbedungen hat. Solch' ein Verlangen war denn auch von Seiten der Franzoſen zu Gunſten ihrer Anhänger nicht mehr als billig; darum ließ es ſich, als der Graf von Kalkreuth dieſen Punkt unbedingt verworfen hatte, der General d'Oyre nicht verdrießen, geſtern ſelbſt ins Lager herauszureiten, um noch mündlich das Seinige zu thun. Bei dieſem Anlaß hab' ich ihn geſehen. Er kam hier vorüber, — ein großer, wohlgebauter, ſchlanker Mann von mittleren Jahren, in Betragen und Haltung recht natürlich. Da jedoch auch des Königs von Preußen Majeſtät, an den ſich der General noch beſonders ſchriftlich gewendet, nur mit und wegen Militairperſonen zu unterhandeln befohlen: ſo war nichts für die Clubiſten weiter zu bedingen; da man denn wahrſcheinlich dem General, um ihn zufriedenzuſtellen, eine ſtillſchweigende Nachſicht gegen jene, zwiſchen Thür und Angel ſchwebenden Menſchen zugeſagt hat. Freilich werden ſie nun, wenn man ihnen auch auf einer Seite durch die Finger ſieht, auf der andern in deſto ſchlimmere Klauen fallen.

Durch die Unterhaltung der beiden Künſtler, die — wie Goethe ſcherzte, — das Unglück ſelbſt maleriſch zu machen gekommen waren, erfuhr der Baron manches Schreckhafte von Brand und Bruch ehrwürdiger Bauten in Mainz aus der Zeit, auf welche ſich die Tagebuchsmittheilungen nicht erſtreckten. Sie wurden jedoch durch den beginnenden Auszug der Franzoſen unterbrochen, den die kleine Geſellſchaft von den Fenſtern aus auf das bequemſte mit anſehen konnte. — Preußiſche Reiterei, als Geleit, eröffnete den Zug. Bei der erſten franzöſiſchen Colonne rief Goethe aufgeräumt:

Seht doch, ihr Freunde! hat nicht König Erwin ſeinen Berg aufgethan, und ſein munteres Zwergenheer ausgeſendet? Da verkenne einmal Einer an dieſen kleinen, ſchwarzen, buntſchäckigen und lumpig gekleideten Geſellen das marſeiller Blut! — — — Aha! nun kommen regelmäßigere Truppen! fuhr er, über die Köpfe ſeiner Gäſte hinausblickend, fort, wie er denn, beſonders in weinfröhlicher Stimmung, was er ſah und dachte, laut auszuſprechen liebte. — Jäger zu Pferd! Sehen etwas ernſt und verdrießlich aus; aber durchaus nicht beſchämt und niedergeſchlagen. — — Hört doch, wie langſam zu ihrem ſchleichenden Ritt das Tempo des Marſeillermarſches genommen iſt! Dies revolutionaire Tedeum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn's auch noch ſo muthig vorgetragen wird: ſo aber iſt es ganz ergreifend und furchtbar — — Lange, hagere Männer, von ernſter Miene! Jeder Einzelne könnte euch Malern zu einem Don Quixote ſitzen; zuſammen aber machen ſie eine ehrwürdige Maſſe aus

Unter der Reiterei erblickte man einzelne bängliche Männer in bürgerlichen Kleidern zu Fuß, und ihr Anblick erregte die Wuth des umſtehenden Volkes; denn man erkannte Clubiſten in ihnen. Die Leidenſchaftlichſten unter den Zuſchauern ſprangen zwiſchen die Glieder, um einen oder den andern dieſer Verhaßten herauszureißen; doch die Huſaren ritten ſchnell dazwiſchen und ſchützten die Flüchtlinge.

Zwiſchen den Colonnen ritt Merlin von Thionville in Huſarenkleidern, durch Bart und Blick wild ausſehend. Ihm zur Seite, in gleichem Coſtüm, zeigte ſich ein Reiter, den die Mainzer aber gleich als verkleidet erkannten. Ein ſtarker Mann ſprang auch zu, und fiel dem Pferd in die Zügel. — Ja, er iſt es! rief er zurück. Es iſt Razen, der vermaledeite Clubiſt! Schon hob aber Merlin drohend ſeinen krummen Säbel und rief in ziemlich gutem Deutſch:

Zurück da! Im Namen der franzöſiſchen Nation, deren Repräſentant ich bin! Keine Gewalt an einem franzöſiſchen Bürger! Bedenkt, daß ich nicht zum letztenmal in Mainz geweſen bin! Ich rathe euch, unſere Rache nicht zu reizen!

Man kann ſich die Wuth der rachedurſtigen Menſchen denken, als ihnen abermal ſo mancher Clubiſt unter ihren Augen entzogen ward. Die Erbitterung der Gemüther, die wechſelſeitige Verhetzung wußte ſich keinen Rath. Goethe, um aus der ihm ganz widerwärtigen Region zu kommen, ſchlug einen Gang ins Lager zum Marketender vor, deſſen Champagner man nicht ſchelten dürfe. Des Barons Entſchuldigung, daß er noch ein Nachtquartier aufzuſuchen habe, wurde nicht angenommen. — Machen Sie ſich keine Sorge, ſagte der Dichter. Sie haben nur nach Oberkulm zu reiten, und finden ein gutes Nachtlager. Ich habe früher auch da geſchlafen. Wir beſtellen Ihr Pferd an das Zelt und Sie reiten zur rechten Zeit hinüber.

Im Zelte des Marketenders trafen ſie eine Anzahl Offiziere, und da der Wein wirklich nicht übel war, ſo fand er lebhaften Zuſpruch. Nicht weit entfernt ſpielten die Hautboiſten von Thadden das Ça ira und die Marſeillaiſe; die Fröhlichkeit ward immer lauter, und Goethe ſelbſt ungemein luſtig. Vorfälle der Belagerung wurden abwechſelnd erzählt, und Jeder erhob die Gefahren, denen er glücklich entgangen war. Alles dies regte den jungen Freund ungemein auf, aber es machte ihn auch reizbarer; ſo daß ihm die etwas barſche Anrede eines Huſaren-Offiziers recht in die Quere kam, als derſelbe, etwas angetrunken, in ſcharfem berliner Accent ſagte:

Sie, Baron, als Mainzer, müſſen doch wol den Spitzbuben kennen, den Verräther Eickemeyer? Wo ſtickt er denn jetzt, der Burſche? Wenn wir ihn man hier hätten, er müßte bammeln, wie der Bauer aus Oberulm, der die Franzoſen beim nächtlichen Ueberfall angeführt. Kennen Sie ihn? Ich meine den nichtswürdigen Eickemeyer?

Eickemeyer iſt bekanntlich als General in franzöſiſche Dienſte getreten, antwortete Franz Karl. Zufällig weiß ich, daß er jetzt bei der Diviſion am Oberrhein ſteht, die zur Verſchanzung der Zugänge aus der Schweiz ins baſeler Gebiet commandirt iſt; denn ich begegnete ihm in

Baſel, wohin er aus dem nahen Hauptquartier in Bourg-libre geritten war.

Alſo mit dem Generals-Patent hat er ſich den Verrath bezahlen laſſen? rief der Huſar. Hole der Donner ſolche Generäle! Und iſt er ſo unverſchämt geweſen, Sie anzureden, Baron? Ich hätte ihm einen Schurken ins Geſicht geſchmiſſen!

Wenn ich von ihm erzählen ſoll, erwiderte Franz Karl mit verhaltener Empfindlichkeit, ſo muß ich ihn vor Allem gegen die Beſchuldigung des Verraths in Schutz nehmen. Ich habe die Uebergabe von Mainz mit erlebt, und mich über manches mir doch noch gebliebene Räthſel derſelben aufzuklären geſucht. Major Eickemeyer war ſo weit entfernt, die Feſtung zu verrathen, daß er vielmehr im Kriegsrathe der Einzige blieb, der ſich für die Vertheidigung erklärte. Aber keiner unſerer Generäle hatte Entſchloſſenheit genug dazu. Ich will mit keinem abſprechenden Urtheil gegen dieſe Männer vortreten; ich laſſe ihren perſönlichen Muth ganz außer Acht, und erwähne nur, daß der innere Zuſtand und die politiſche Lage von Mainz entmuthigend genug waren. Schon der lütticher Feldzug hatte manche militairiſche Schwäche, Folge langen Friedens und ſittlicher Haltloſigkeit, verrathen. Dazu waren die Feſtungswerke verfallen und unzureichend hergeſtellt; Fürſt und Adel entflohen, was einen beängſtigenden Eindruck zurückgelaſſen hatte. Ermuthigend war auch das Benehmen der Reichsfürſten nicht, die ihre Contingente verweigerten, beſonders Darmſtadts, das ſeine Truppen faſt unter unſern Augen nach Gießen zog, um ſich die Franzoſen geneigt zu machen. — Von all' dieſen und anderen Schwächen war der anrückende General Cuſtine unterrichtet, und hierbei mag etwa Verrath im Spiele geweſen ſein, den aber, weiß der Himmel *wer*! zu verantworten hat. Dennoch, hätte unſere Generalität ſo viel Vertrauen auf ihren Muth gehabt, als Cuſtine auf ihre Muthloſigkeit hegte, ſo wäre Mainz wol noch zu halten geweſen. Keiner der Generäle mochte aber zur Vertheidigung vortreten, im Gegentheil, man ließ ſich unter nichtigen Vorwänden, z. B. wegen eines verſtauchten Fußes, und ähnlicher Unglücke, von den bedrohten Schanzen ablöſen. Cuſtine drohte mit Sturm, ließ ein Wort von Plünderung fallen, und warf ein paar Bomben in die Stadt; das war genug! Der Gouverneur erklärte im Kriegsrath, der entflohene Kurfürſt habe ihm das *Wohl der Stadt* ohne Rückſicht auf das *landesherrliche* Intereſſe auf die Seele gebunden, und fragte, ob nicht das Wohl der Stadt am beſten durch eine Uebergabe zu wahren ſei. Eine hohe Erleuchtung kam über die übrigen Generäle, und ſie erkannten dies auch. Nur der Major Eickemeyer war nicht ſo einſichtsvoll, und meinte, die Vertheidigung der *Reichsveſte* ſei möglich und geziemend. — Sie ſehen, der gute Mann dachte zu weit: er träumte über das Wohl von Mainz hinaus vom Intereſſe *des Reiches*! Ungeduldig fragte ihn der Gouverneur, — ob er für die Folgen eines mißlungenen Verſuchs perſönlich verantwortlich ſein wolle. Aber — wie hätte Eickemeyer für ſich eine ſolche Verantwortlichkeit übernehmen mögen? Konnte er bei ſolchem Verſuche die Generäle entbehren, oder — auf ihren Muth rechnen? Uebердies war ja die Majorität der Generäle *gegen* den

Major. Kurz, man trat in Unterhandlung mit Cuſtine, und übergab die Stadt, zum Schreck und Staunen aller Welt. Hätte man jetzt nur noch bekannt, daß man dem Wohl von Mainz die perſönliche Ehre zum Opfer gebracht habe! Aber nein! Man fühlte wohl, was man gethan, und ſah ſich nach einem Sündenbock um, dem man unter den Augen des erſtaunten deutſchen Reiches die Sündenſchuld aufbürden könnte. Und ſieh' da fand ſich wie gerufen der Major Eickemeyer, der allein einen vorlauten und beſchämenden Muth an den Tag gelegt hatte, und gerade auch im Kriegsrathe der einzige bürgerliche Tölpel geweſen war. Daß der auf ihn geworfene Verdacht leicht an ihm haften blieb, iſt zum Theil Eickemeyer's eigene Schuld: der Treubruch ſeines deutſchen Herzens, den er durch Annahme eines dem Reich feindlichen Degens beging, ſtellte ihn mit Recht bloß. Man irrte nur darin, daß man ein franzöſiſches Generals-Patent für Belohnung gewiſſer Dienſte anſah, während es von Seite Cuſtine's nur eine Anerkennung der Brauchbarkeit Eickemeyer's, und für den unglücklichen Mann ſelbſt der nächſte, damals vielleicht einzige Weg war, eine bedrängte Familie zu erhalten. So ſteht nun Eickemeyer als Verräther der Feſtung Mainz vor der erſt entſetzten und nun deſto lebhafter ſchmähenden Welt da, die — möcht' ich ſagen, durch den Staub des zuſammengebrochenen Reichsbollwerkes den wahren inneren Verrath nicht erkennen konnte.

Franz Karl erhob ſich, und winkte dem Burſchen, der ſein Pferd führte. Eine hitzige Debatte entſpann ſich am Tiſche. Die Seitenhiebe des Freundes auf die adeligen

Generäle, wodurch der bürgerliche Eickemeyer gleichſam aus ſeiner Bedrängniß herausgehauen werden ſollte, hatten einige der Offiziere verdroſſen. Rede und Gegenrede ſpitzten ſich zu, und drohten verletzend zu werden. Der Baron erhob ſich und leerte ſein Glas mit einer artigen Wendung auf die preußiſchen Waffen, und ging, von Goethen begleitet, nach ſeinem Pferde. — Sie haben ſich eines, wie mir nun ſcheint, mit Unrecht beſcholtenen Mannes gar muthig angenommen, mein lieber Baron, ſagte der Dichter; aber dieſe Herren werden ſich einen ſo bequemen Gegenſtand für ſtolze Entrüſtung und ſoldatiſchen Tadel ſo leicht nicht entziehen laſſen; daher denn der ehrliche Eickemeyer noch eine Zeitlang wird herhalten müſſen. Ueberhaupt aber faſſen die Menſchen gar ſchwer, wie ein Weltereigniß, ſei es der Sturz einer Veſte oder einer Monarchie, durch innere Schuld und Fäulniß mit unſichtbarer Nothwendigkeit herbeigeführt werde. Und wie ſie denn in allen Stücken auf das Aeußere gerichtet ſind, ſo können ſie auch im politiſchen Leben gewöhnlich nur die mechaniſchen Kräfte von Stoß und Gegenſtoß begreifen.

Der Baron war aufgeſeſſen, reichte dem Dichter dankend die Hand, und ritt mit guten Geleitswünſchen nach Oberkulm.

Achtes Kapitel.

Des andern Morgens, als der Baron ſich bei guter Zeit am Chauſſeehauſe wieder einfand, war der Auszug der Franzoſen bereits im Gang; aber auch die Menge der ihres Einzuges harrenden Mainzer hatte über Nacht zugenommen, und Fuhrwerke mit Lebensmitteln hielten ſich bereit, beim erſten Aufgang der Stadt noch die hohen Preiſe der Theuerung zu finden.

So viel bekannte Geſichter dem Freund auch unter der aufgeregten Menge vorkamen, verſuchte er es doch nicht, zur Begütigung der Gemüther zu ſprechen, in denen die Empfindungen der Rache ſich mit dem Gefühl ihres grenzenloſen Unglücks verſchwiſterten. Auch war die Menge der Grollenden ſo groß, daß es ohne beſondere Folgen geweſen wäre, Einen oder den Andern zur Vernunft zu bringen, zumal jedes Wort, jedes Beiſpiel der Wuth ein wankend gewordenes Herz doch raſch wieder mit ſich fortgeriſſen hätte.

Zwiſchen den einzelnen Regimentern der über 17,000 Mann ſtarken Beſatzung fuhren die Packwagen und einzelne Chaiſen mit Menſchen. Keine der letzteren wurde undurchſucht von den lauernden Volkshaufen vorüber gelaſſen, um ſich zu überzeugen, daß keine Clubiſten, ſondern wirkliche Franzoſen oder Fremde die Stadt verließen. Mit den Regimentern zogen viel mainzer Mädchen mun ter zu Fuß und mit kleinen Bündeln auf dem Rücken oder an der Hand davon. Ohne Schimpf und Spott der Umſtehenden kamen ſie jedoch nicht vorüber. Die Männer riefen ſie bei Namen oder mit Spottnamen, fragten, ob ſie das Franzöſiſche gut begriffen, oder ob ſie haltbare Sohlen an den Füßen hätten u. dgl., wobei man ihnen glückliche Reiſe wünſchte. Die Weiber ließen ſich dann ſchon heftiger aus, ſcheltend, daß die Dirnen ſo frei ziehen, und vielleicht was für fremdes Gut fort ſchleppen dürften.

Dieſen Vorgängen ſah der Baron vor den Fenſtern des Chauſſeehauſes zu, wohin er, Goethen zu begrüßen, geritten war. Eine Einladung in die ſchon überfüllte Stube hatte er nicht angenommen, und ſtieg auch nicht ab, weil er verſuchen wollte, in die Stadt vorzudringen, was Einzelnen auf dieſe oder jene Weiſe gelang. Während des Geſprächs kam wieder von der Stadt ein Wagen, aus deſſen beiden Schlagfenſtern zwei Frauenzimmer freundlich umher grüßten. Franz Karl erkannte auf der einen Seite ſchon von weitem Frau Böhmer, und faßte eine lebhafte Beſorgniß, wie es jetzt ihrem ſo verhaßten Mann ergehen dürfte. Ehe ſie ſelbſt noch den Baron erblickte, war der Wagen angehalten; beide Schläge wurden aufgeriſſen, und ein gräßliches Jubelgeſchrei erhob ſich, ſeltſam genug mit dem Ausrufe: Stumme, Stumme! Wirklich war es der zitternde und ſchreiende Kammerſecretair und Clubiſt, der aus dem Wagen gezogen, und mit Fauſtſchlägen und Fußtritten nach dem nächſten Acker geſchleppt wurde, wohin ihm ſeine jammernde und flehende Frau folgte. Inzwiſchen hatten auch Einige die Frau des

Erz-Clubiſten Böhmer erkannt und ſuchten ſie aus dem Wagen zu bringen. Sie ſchrie entſetzlich, bemüht, mit ihrem vorgehaltenen Wickelkinde die Unholde zu beſänftigen. Franz Karl ritt entſchloſſen an den Wagen. Frau Karoline erkannte ihn, und flehte um Schutz. Vergebens aber ſprach der ritterliche Freund den Wüthenden zu; keine Bitte, keine Vorſtellung fand Gehör, und es blieb ihm nichts übrig, als ſein Pferd zu ſpornen, und mit Capriolen Platz um den einen Schlag zu gewinnen; während er gegen den andern mit Reitpeitſchenhieben ſeine Dame von den eingekrallten Händen eines Schifferknechtes frei zu machen ſuchte. Nun half er dem zitternden Weibe aus dem Wagen, und begleitete es mit gezogenem Degen, da er dieſe Waffe als Geleit auf der Reiſe angelegt hatte. Offenbar wirkte dabei der Muth und das Anſehen ſeiner Perſon mehr, als die rührende Weiſe, wie die Bedrängte ihr Kind zwiſchen den zur Abwehr vor Verletzung geſpreizten Armen trug. Am Chauſſeehaus nahm Goethe die ihm von Franz Karl genannte und übergebene Frau mit Artigkeit in Empfang, und ſicherte ihr Schutz und gutes Fortkommen zu.

Inzwiſchen hatte man das fürchterliche Schreien Stumme's vom Felde her vernommen, und ſah durch das Gedränge manche der gräßlichen Bewegungen ſeiner Mißhandlung. Franz Karl ritt nach der nächſten Lagerwacht, und rief zur Hülfe auf, die kaum noch zeitig genug kam, um des armen Mannes Leben zu retten. Zerſchlagen an allen Gliedern, mit blutend entſtelltem Geſicht, wurde er unter Wachtgeleite nach dem nächſten Bauernhauſe gebracht, und die Frau ihm ohnmächtig nachgetragen.

Aehnliche Scenen wiederholten ſich, als zwiſchen den Gliedern des nächſten Bataillons, das vorüberzog, mehrere bekannte Clubiſten erblickt wurden. Unglücklicherweiſe ſchützten auch die Soldaten jene Flüchtlinge nicht, wie die frühern gethan, ſondern ließen es mit Lachen geſchehen, daß man ſie packte und fortſchleppte. Bei Mehreren fand man Klumpen goldener Borden und zuſammengeſchlagener Silberverzierungen, worin man Kirchengut erkannte, deſſen ſich dieſe Männer, vielleicht zur Beſtreitung ihres Fortkommens, bemächtigt haben mochten. Es läßt ſich denken, wie ſehr dadurch die Wuth des Volkes geſteigert wurde, und doppelt gerechtfertigt erſchien.

Dieſe Auftritte erſchütterten den Baron, und eine kurze Unterhaltung mit Frau Böhmer empörte ihn vollends. Sie erſchien nämlich durch Goethe's Artigkeit ſehr bald getröſtet, dankte dem jungen Freunde mit ſchalkhaftem Lächeln, daß er ſie nun doch endlich einmal, wenn auch nur eine kleine Strecke, begleitet hätte, und erzählte, daß ihr Phantaſt ſich nicht habe von den alten Scharteken und ſchweinsledernen Autoren aus den Kloſterbibliotheken trennen können; ſonſt ſie den erſten Tag gewiß glücklich entkommen wären. Offenbar hatte ſie ihren Mann endlich ſitzen laſſen, was Franz Karl aus Verſchämtheit für das leichtfertige Weib ſelbſt nicht ausdrücklich fragen mochte.

Im Innerſten verletzt und betrübt ritt der Baron, ſobald die Chauſſee wieder frei war, der Stadt zu, und kam auch unbehindert bis an den Schlagbaum des äußerſten Thors. Dieſer war geſchloſſen, und viele Menſchen, Männer und Frauen, die des Einzugs von Freunden und Nachbarn warteten, oder der Zufuhr von Lebensmitteln entgegenſahen, drängten ſich hier zuſammen. Man erkannte und empfing den Reiter mit Jubelruf und grüßenden Schwenkungen der Hüte. Sein Name wurde genannt, und das Wort „gnädiger Herr Baron" wirkte auf die Gemüther wie ein glücklich wiedergefundener Zauberſpruch. Franz Karl dankte mit freundlicher Handbewegung, und fragte den franzöſiſchen Poſten, ob er bald abgelöſt werde.

Wir ziehen mit dem letzten Bataillon ab, war die Antwort, und dann ziehen die Preußen auf.

Franz Karl, der in Unterhaltung mit dem Franzoſen die ab- und zuſtrömende Menge durchmuſterte, erblickte in einiger Entfernung, was er geſucht zu haben ſchien, — Fides, indem ſie ſich eben von der Seite eines langen, hagern Bürgers, ihres Begleiters, losmachte, und durch das dunkle Feſtungsthor in die Stadt zurückeilte. Raſch gegen den Poſten gewendet, ſagte er:

Freund, habt Ihr keine Geliebte, keine Braut zu Hauſe?

Nein, Bürger!

Aber doch eine Schweſter?

Ja, Bürger!

Ich ſehe dort die meinige nach langer Entfernung; ſeid ſo gut, ich bitte, und öffnet mir den Schlagbaum!

Mit gutmüthiger Artigkeit öffnete der Franzoſe. Nun aber umdrängte den eilfertigen Freund die Menge mit neuem Vivatrufe und einer Fröhlichkeit, die ihm, ſo ungeduldig er war, doch einige Rückſicht auferlegte. — Willkommen, willkommen, Eure Gnaden! hieß es. Gott ſegne Ihre Einkehr ins alte, freie Mainz!

Der Baron lächelte über das Wort „frei", das ihm nun wie ein zweideutiges Schlagwort der Zeit auf das Volk vererbt erſchien.

Jener hagere, lange Bürger hatte ſich indeß angelegentlich durch das Gedränge gearbeitet, machte, ſo viel er Raum dazu fand, ſeinen Scharrfuß, und rief mit lächerlicher Feierlichkeit:

Sie erſcheinen uns, gnädiger Herr Baron, wie der Morgenſtern vor Sonnenaufgang. So gehen Sie der Ankunft unſeres geliebten Landesvaters, als deſſen Abgeordneter, voraus. O verkündigen Sie uns: Wann werden die Strahlen Sr. kurfürſtlichen Gnaden gleich der Frühlingsſonne nach hartem Winter, unſer armes Mainz beglücken?

Wer ſeid Ihr, guter Mann? fragte der Baron lächelnd und ausweichend.

Ich bin der honeſte penſionirte Rector Meiſenzal, an der Realſchule, unterthänig aufzuwarten! war die Antwort.

Und die ſchöne Nachbarin, die neben Euch ſtand?

Jungfer Fides Lennig, mein holdſeliges Nachbarskind, hat ſchnell nach Hauſe gemußt. Sie hatte ſich mir angeſchloſſen, um einen Augenblick vors Thor zu blicken, ſintemal wir wiſſen, daß unſere theuern Emigrirten und Exportirten draußen harren und hoffen. Alſo Seine kurfürſtlichen Gnaden — wenn ich fragen darf?

Bringt ihm ein Lebehoch! antwortete Franz Karl kurz, und ſuchte durch das Gedränge zu kommen.

Habt ihr's gehört, ihr Nachbarn und Freunde? rief der Rector. Ein getreues Lebehoch unſerm Kurfürſten Erthal! Hoch!

Alles fiel jubelnd ein, während die Trommeln eines ausziehenden Regiments unter der langen Wölbung des nahen Thores raſſelten.

Neuntes Kapitel.

Fides kam in ſehr feierlicher Stimmung nach Hauſe; und indem ſie die Mutter ohne weiteres aus der Küche in die gute Stube führte, ſagte ſie:

Mutter, er kömmt! Setzt Euch hier in den Seſſel, und empfangt ihn mit Liebe und Freundlichkeit!

Sie zog den ledernen Lehnſtuhl, worin wir ſie einſt nach den Vorkehrungen zum Namenstage der Mutter ſo träumeriſch ausruhen geſehen, hinter dem Ofen hervor, und nöthigte die verwunderte Frau zum Niederſitzen. — Wer denn nur Fides? fragte dieſe. Wer ſoll denn kommen?

Wie Ihr auch fragen könnt! verſetzte Fides. Wer könnte denn kommen, als Franz Karl?

Der Herr Baron? rief die Alte, und ſprang auf. Nein, ſo kann ich ihn ja nicht empfangen.

Fides hielt ſie zurück, und gab nicht zu, daß ſie ſich umkleide. — Er wird gleich da ſein, ſagte ſie begütigend. Bleibt nur immer, wie Ihr ſeid, liebſte Mutter! Franz Karl ſoll uns finden, wie wir eben ſind; es muß nichts Gemachtes ſein, wie er uns trifft. Und — hat er denn auch nicht auf Anderes zu ſehen, als auf Eure Küchenſchürze?

Sie brachte die verlegene Frau wieder zum Sitze, zog das Fußſchemelchen neben den Lehnſtuhl, und ſetzte ſich darauf, indem ſie mit kindlicher Anmuth der Mutter Hand ergriff, und feſthielt. Es war auch hierin nichts Gemachtes, nichts Ueberlegtes: es entſprach ſo der Empfindung des erwartungsfrohen Mädchens, das bei Franz Karl's Anblick ängſtlich und — ein Kind geworden war. — Ei, Fides! tadelte die Mutter, aus Verlegenheit ihres Zwangs etwas ärgerlich. Was ſetzeſt du dich nun, wie ein einfältig Ding, auf das Fußbänkchen?

Worauf Fides erwiderte:

Habt Ihr denn vergeſſen, liebe Mutter: „Wer ſich erniedrigt, ſoll erhöht werden.“ Ihr wißt doch, wozu Franz Karl kömmt?

Wozu er kömmt? verſetzte die Mutter. Biſt du denn ſo gewiß, daß er dich noch will? Das war damals in der kalten, dunkeln Nacht, wo er ſich dir verſprochen hat; wenn du ihn überhaupt bei dem dicken Nebel recht verſtanden haſt! Und jetzt iſt es heißer Sommer, — ein halb Jahr darüber hinaus, und der Kurfürſt ſoll wiederkommen, wie's heißt, und ſoll all' dem Freiheits- und Gleichheitsweſen ein Ende machen. Haſt du das auch überlegt?

Liebſte Mutter, antwortete Fides, — von dem Allem iſt jetzt die Rede nicht; ſondern der Augenblick ſteht vor Euch, daß Franz Karl meine Hand von Euch begehrt.

Heiliger Jeſus! rief Frau Hildegard, und wäre aufgeſprungen, hätten die Hände, die ſich an der Mutter halten wollten, nicht auch die Mutter gehalten. — Und darauf ſoll ich ihm antworten? Aber, was hab' ich ihm denn darauf zu antworten? Wie antwortet man denn überhaupt einem Baron? O ich weiß wol zu reden und zu antworten, wo ich's mit Meinesgleichen zu thun habe, und wenn der Baron ein ordentlicher Bürgerſohn wäre, meinetwegen könnte er auch Rechnungsſchreiber oder Hofkammer-Secretarius ſein, und ich wüßte gar wohl, wie mein Vater ſelig zu deinem Vater geſagt hat, als er auf ſeinen zwei Freiersfüßen hereinkam: Es gereicht uns zur Ehre, Herr Vicedomamtsſchreiber, ſagte er, und gebe der Himmel, daß es meiner Hildegard auch zum Glück gereiche! Aber ſo ſpricht man doch zu keinem Baron? Daß auch jetzt gerade mein Alter nicht da iſt! Der weiß für Vornehm und Gering die Rede zu ſetzen. Und es iſt auch eigentlich ſeine Sache; es iſt deines Vaters Sache, und ich will gar nichts damit zu thun haben!

Liebſte Mutter, verſetzte Fides. Ihr ſeid jetzt an des Vaters Stelle da, und müßt ſtatt ſeiner reden und thun. Aber denkt bei Franz Karl ja nicht an geſuchte und geſetzte Worte: ſprecht nur, wie's Euch ums Herz iſt! Doch braucht Ihr Euch gerade nicht zu demüthigen: Ihr ſeid die Mutter von uns Beiden und gebt dem Baron Euer Beſtes und Alles, und was auch Franz Karl ſo hoch hält, als ob es eine Baroneſſe wäre.

Zwiſchen dieſen und ähnlichen Ermunterungen, welche Fides im Sinn der Mutter und nach ihren eigenen ängſtlichen Empfindungen faßte, lauſchte ſie fortwährend nach der Straße. Denn ſie erwartete in ihren Gedanken einen Reiter, und glaubte immer aus dem Schreien und Lärmen draußen die Tritte eines Pferdes zu hören. Sie, wie die Mutter, waren ſo ſehr von ihrem aufgeregten

Herzen eingenommen, daß ſie in ihrer Befangenheit eines ſo auffälligen Getümmels, wie es eben auf den nächſten Gaſſen vorging, gar nicht achteten. So kam es, daß Fides bei geſpannter Erwartung doch überraſcht werden konnte, als nach leiſem Anklopfen die Thüre aufging, und Franz Karl eintrat.

Fides ſprang auf und flog ihm mit dem Ausrufe ſeines Namens entgegen; doch wie er ſie zu empfangen ſeine Arme breitete, ergriff ſie verſtummend ſeine Hand, ſah ihn lächelnd an, und führte ihn nach dem Lehnſtuhl, in welchem die Mutter aufgeſtanden war.

Nehmen Eure Gnaden Platz! ſagte Frau Hildegard unter verlegenen Knixen, und der Baron, indem er einen Stuhl ergriff, und ſtehen blieb, erwiderte gegen Fides, die ſich wieder auf ihr Schemelchen niedergelaſſen hatte: Aber, Fides! — bin ich dir denn ſo fremd geworden?

Sie lächelte erröthend und verneinend zu ihm auf.

Dann zeigſt du dich wenigſtens anders, als in deinen Briefen, fuhr er fort. Wie lieb und herrlich haſt du mir geſchrieben! Und wie ſehnte ich mich da nach der Schreiberin, — nach der Hand, die ſolches geſchrieben, nach dem Munde, der es ausſprechen würde! Ich werde wieder fortgehen müſſen, weithin, meine Fides, damit du mir wieder ſchreibeſt!

Ach nein, nein, Franz Karl! rief ſie, ſprang auf, und umfaßte mit aller Zärtlichkeit, ihn feſtzuhalten, den Geliebten!

Bei jedem Kuß, den Beide unter wechſelnden Verſicherungen tauſchten, zupfte Frau Hildegard verſtohlen und immer ſtärker ihre Tochter am Kleide. — Ja, ſiehſt du, lieber Franz Karl, ſagte Fides, Schreiben und Sprechen iſt verſchieden. So oft ich an dich ſchrieb, ſtandeſt du ganz anders vor mir, — wie aus Licht und Duft fern, und deine Erſcheinung wandelte und richtete ſich immer nach meinen Empfindungen. Wie du aber jetzt vor mir ſtehſt, ſo nahe und ſo feſt: da iſt es etwas anders, obſchon du ſelbſt nicht anders biſt. Ich weiß es nicht zu ſagen. Vielleicht nur weil du eben da biſt, und ich ſo ſehr auf ſich blicken und achten muß. Wenn ich an dich ſchrieb, da ſuchte ich dich — in meinem Herzen, und fand darin Gedanken an dich; jetzt ſind aber all' meine Gedanken außer mir!

Indem beſann ſie ſich wieder auf ihre Mutter und auf ihre Erwartung, und ſetzte hinzu:

Aber, lieber Franz Karl, — meine Mutter iſt ganz verwundert über uns, und weiß nicht, was ſie von uns denken ſoll, — meine Mutter da!

Bei dieſen Worten ſetzte ſie ſich wieder mit wunderbarer Anmuth auf ihr niederes Stühlchen, und der Baron, indem er kindlich vergnügt vor Frau Lennig niederkniete, rief aus: Ach ja wohl! Ich Vergeſſener! Verzeihung! Aber nicht wahr, beſtes Mütterchen, — Fides iſt mein?

Frau Lennig, die eine umſtändliche, förmliche Bewerbung erwartet haben mochte, war von dieſer kurzen, kindlichen Frage ganz verblüfft, und ſah, wie Erklärung und Beiſtand ſuchend, bald den Baron, bald Fides an, die mit gefalteten Händen und innigem Lächeln zu ihr aufblickte. — Herr Baron, ſagte ſie verlegen, — wenn ich Sie recht verſtanden habe, wollen Sie uns die Gnade erzeigen — Ich will mich zwar nicht demüthigen — Ach Gott!

wenn doch nur mein Alter da wäre! Wiſſen Sie denn nicht, Herr Baron, ob mein Erasmus bald zurückkommen wird?

Gewiß wird er bald! antwortete Franz Karl. Nach Uebergabe der Feſtung müſſen ja die Geißeln zurückgegeben werden. Und damit wir ihn dann mit einem häuslichen Feſte recht froh bewillkommnen, ſo laſſen Sie ihn mit der Tochter zugleich einen Sohn finden!

Einen Sohn, Euer Gnaden? fragte ſie verwundert.

Nun ja! Wenn Sie mich nämlich wollen, Herzensmütterchen!

Ah ſo! Nun verſtehe ich! Einen Herrn Sohn! Nun ja! So nehmt euch nur in Gottes Namen! Es wäre freilich meines Mannes Sache; aber wenn er mir aus meiner Voreiligkeit vielleicht einen Vorwurf macht, ſo werd' ich ihm ſagen: Ich habe dir nichts vergeben, Erasmus, — ſie hatten ſich ja ſchon vorher!

Liebe, theure Mutter! rief Franz Karl, indem er ihre Hand küßte und ſie umarmte. — Und wie er nun aufgeſtanden, nach dem Geſchenk der Mutter — nach Fides reichte, ſagte ſie gerührt: Zieh' mich zu dir auf, Franz Karl!

Er hob ſie auf, und ſie ſank an ſeine Bruſt.

Frau Lennig, nach glücklich überſtandener Klemme um Vieles gefaßter, legte Beider Hände in einander, und ſagte:

Sehen Eure Gnaden zu, was Sie an meiner Fides haben! Sie iſt nicht vornehmer Leute Kind; mein Erasmus meint aber, ſie habe doch ein gar vornehmes Weſen an ſich, und iſt jedenfalls Alles, was wir haben; wozu der liebe Gott ſeinen Segen geben mag. — — Aber, nun müſſen Sie verzeihen, Herr Baron, und ich bin recht in Verlegenheit. Sehen Sie, — wir hätten nicht gedacht, daß Sie ſo früh kämen, — ich meine, in dieſe theure Zeit, wo nichts zu haben iſt. Denn ſchicklicherweiſe müßten Sie nun doch bei uns zu Mittag eſſen, und wir können nicht einmal ſagen, Sie möchten vorlieb nehmen: denn wo nichts Rechtes und Schickliches zu haben iſt, da kann eben kein Chriſtenmenſch vorlieb nehmen. Es fehlt ſogar an friſchem Fleiſch. Denken Sie nur, daß ein Ei ſechs Batzen koſtet, ein Pfund Dürrfleiſch drei Gulden, und ein Pfund alt Kuhfleiſch war nicht mehr unter einem Dukaten zu haben.

Franz Karl lächelte, indem er ſprach:

Iſt es nicht ordentlich ſinnreich, liebe Fides, daß unſer unſchätzbares Glück in eine ſo theure Zeit fällt? — — Aber beruhigen Sie ſich, beſte Mutter! Vor den Thoren hält eine außerordentliche Zufuhr, die vielleicht heut noch oder doch morgen zu Markt kömmt. Machen Sie ſich um uns keine Sorge: Liebende entbehren nichts leichter als die Küche.

Inzwiſchen hatte das Getümmel auf den Straßen nicht nachgelaſſen, und man erblickte vor einzelnen Häuſern Volkshaufen, die unter Schimpfen und Toben eingebrochen waren, Thür' und Fenſter zerſchlugen, alles Geräth auf die Straßen warfen, und es theils zertrümmerten, theils verſchleppten.

Es iſt entſetzlich! rief Franz Karl mit Unwillen. Schon auf meinem Ritt durch die Stadt, auf meinem Gang von Hauſe hierher, habe ich dieſe Pöbelhaufen bemerkt, die ſich gegen die Beſtimmung der Capitulation einzuſchleichen gewußt haben, und in Verbindung mit Leuten ihres Gelichters aus der Stadt dieſen empörenden Unfug verüben. Es gilt den Clubiſten. Man rottet ſich zuſammen, hetzt die einzeln in die Stadt gekommenen deutſchen Soldaten zum Plündern auf, und überfällt mit ihnen die Wohnungen der Clubfreunde, mißhandelt die Familien derſelben, und raubt oder zerſtört ihr Eigenthum. Niemand widerſetzt ſich dieſer Wuth der Rache und der Raubſucht; der Pöbel iſt Herr in dieſer Zwiſchenzeit der Geſetzloſigkeit. Ich habe daher auch mein Schwert nicht von mir gethan, ſondern es nur draußen vor die Stubenthüre geſtellt. Es iſt eine Zeit des Fauſtrechts und der Selbſthülfe!

Dieſe Worte der Entrüſtung über einen Unfug, den man vom Fenſter aus vor Augen hatte, ſetzte die Mutter Lennig in Angſt und Unruhe. Sie faßte für ihr eigenes Haus die Beſorgniß, daß man ihrem entfernten Manne ſeine Verbindung mit dem Club gedenken dürfte. Der Baron ſuchte dagegen mit ruhigem Zuſpruch die perſönliche Achtung Vater Lennig's, und was er als Geißel für die Stadt gelitten, geltend zu machen. Doch erſt, als mehrere tumultuariſche Haufen auch ohne die Miene, daß es auf Lennig's Wohnung mit abgeſehen ſei, vorübergezogen waren, beruhigte ſich die gute Frau inſoweit, um ihre Fides unter Franz Karl's ſchützendem Geleit nach der Wohnung des lieben Profeſſors Blau ziehen zu laſſen, dem wol auch eine Unbilde zugedacht ſein konnte. Mit dieſer Sorge, die durch das Glück gemildert war, zum erſtenmal am Arme des Geliebten durch die Straßen von

Mainz zu ſchweben, verließ Fides mit Franz Karl, der ſeinen Degen wieder umgelegt hatte, das Haus in der Umbach.

Zehntes Kapitel.

Wohin ſich das glückliche Paar wendete, traten ihnen die bejammernswertheſten Erſcheinungen der Unordnung und Zerſtörung in den Weg. Schmutz und Wuſt hatten ſich nicht mehr in den Winkeln gehalten, ſondern nahmen die breiteſten Straßen und Plätze ein. Doch das Entzücken, Arm in Arm zu wandeln, Beiden ſo neu, trug die Frohen über dieſe Begegniſſe leichter hinweg. Ein ſo unausſprechliches Glück, als ſie inmitten ſolcher Zerſtörung gewonnen hatten, ſchien auch die jammervollen Eindrücke derſelben zu mildern! Sie hatten die ahnungsvolle Empfindung, als ob dieſe Welt umher, in ihrer vormaligen Herrlichkeit ihnen ſo bekannt, in ſolche Trümmer hätte zerbrechen, in dieſen Wuſt zerfallen müſſen, um ihnen den vergrabenen Schatz herauszugeben, der in der alten Ordnung des Lebens verzaubert gelegen, und ihnen jetzt ſo beglückend zugefallen war. Hand in Hand und voll Hoffnung ihrer ſchaffenden Zukunft, erblickten ſie weniger, was zerſtört umherlag, als was in neuem Bund und Frieden ſich noch ſchöner aufbauen ſollte.

Als ſie aus einiger Ferne vor Blau's Wohnung Alles ruhig fanden, kamen ſie überein, jetzt nicht einzukehren, ſondern weiter zu wandeln. Franz Karl hatte ſo Vieles mitzutheilen, auch Betrübendes, was ſeiner Verlobten mit zu gehören ſchien. In raſchen Umriſſen erzählte er ihr die Geſchichte Cäciliens und Jean Baptiſt's, — eine Trauer, die ihnen durch Verwandtſchaft beider Unglücklichen gemeinſam war, und durch den Contraſt mit ihrem eigenen Glück einen tragiſchen Eindruck auf Fides machte. Dorotheen hatte der Baron auf ſeine Koſten vorerſt bei Frau Forſter untergebracht, die wieder aus dem Gebirge nach Neufchatel übergezogen war. Die künftige Beſtimmung des ſchätzbaren Mädchens ſollte von Fides geſchehen. — Nun ſtand aber dem glücklichen Freunde noch eine harte Stunde mit der Baronin Mutter bevor. Er hatte ihr geſchrieben und ſich ihr angekündigt. Nach vieler Ueberlegung entſchloſſen, ihr in Betreff Cäciliens nichts von der Wahrheit zu verſchweigen, fand er ſich jetzt darin durch die Zuſtimmung ſeiner Fides bekräftigt. Abgeſehen von der Schwierigkeit, eine haltbare Geſchichte zu erfinden, die doch nur die Umſtände des Unglücks, nicht dieſes ſelbſt mildern konnte, glaubte der Baron auch, die volle Wahrheit nicht blos ſeiner Geſinnung, ſondern eben ſo ſehr der hohen Bedeutung des Ereigniſſes ſelbſt ſchuldig zu ſein. — Aber, wendete Fides ein, wird deine Mutter, die ich freilich zu wenig kenne, das Unglück auch in dieſem Sinne faſſen?

Allerdings iſt mir dieſer Zweifel auch gekommen, meine theure Fides! erwiderte er. Wenn ich aber auch fürchten müßte, Schmerz und Kränkung werde zu tief auf das Gemüth der Mutter wirken, als daß es eine freie, verſöhnende Betrachtung faſſen könnte: ſo verſpreche ich mir doch einen andern Vortheil davon. Ich hoffe nämlich, der durch die Umſtände ſo erſchütternde Verluſt einer Tochter wird ihr den Erſatz durch eine Schwiegertochter deſto erwünſchter machen.

Mit einem zärtlichen Händedruck verſetzte Fides:

Muß denn aber die Wahrheit gerade auch noch einen Vortheil bringen, beſter Franz Karl?

Das nicht, mein Herz! antwortete er. Wenn jedoch meine Mutter einſehen muß, wohin verſchrobene, unnatürliche Verhältniſſe der höhern Geſellſchaft führen können: ſollte ſie dann nicht leichter über ihre alten Vorurtheile hinauskommen? Denn — ich darf dir nicht verſchweigen, meine theure Fides, daß ſie ſich keine bürgerliche Schwiegertochter wünſcht, ja, ſich vielleicht kaum einer ſolchen Neigung zu mir verſieht.

Worauf Fides, indem ſie ſich feſt an ihm ſchmiegte, mit gerührtem Blick verſetzte:

Wie froh machſt du mich, mein geliebter Franz Karl, indem du mir das offen ausſprichſt! O daß ich dich dafür im Angeſicht dieſes hohen und zerſtörten Doms umarmen könnte! Du zeigſt mir ein edles Vertrauen, und ſollſt dich darin nicht irren, daß ich es verdiene. Sieh', liebſter Freund, ich verſpreche mir von deiner Mutter nicht, was du erwarteſt. Ein ſo ſchmerzliches Opfer kann ihr mütterliches Herz eben ſo leicht verhärten, als verſöhnen; ja vielleicht öffnet es, ſtolz, wie es iſt, in einer Zeit wie die jetzige, ſich noch leichter dem Trotz als der Ergebung. Es wird mich tief betrüben, wenn ich der Frau Baronin keine werthe Tochter ſein kann; aber die Liebe darf ſich dem Vorurtheil nicht unterwerfen, und das Leid der Mutter über ſolchen Ungehorſam können wir mit aller kindlichen Liebe ihr leider! nicht erſparen. Sag' mir nur, mein lieber, ehrlicher Freund, — haſt du dich auch geprüft, und biſt du gewiß, daß die Mißbilligung der Mutter, die ſich vielleicht von uns trennt, dein Glück und unſer Glück nicht ſtören wird?

Niemals, niemals! rief der Baron mit hohem Ernſte. So wahr uns dieſe verhängnißvollen Vorbilder umgeben! Mußte nicht dies altadelige Mainz ſelbſt unter den neuen Gedanken der Zeit brechen? Mag immerhin das alte Vorurtheil unter der alten Fürſtenperrucke noch einmal ſiegreich wiederkehren! Dieſe Bollwerke ſind nicht vergebens gefallen; vergebens nicht hat die Zerſtörung dieſen Grund und Boden, hat Empörung, Haß und Liebe der Herzen gemiſcht: das zitternde Zepter kann die Zukunft nicht mehr bewältigen, die zwiſchen dieſen Trümmern und aus den Kämpfen der Menſchen mit neuen Schöpfungen, mit einer höhern Geſtalt des bürgerlichen Lebens hervorbringen wird. — — —

Hier in der Umgebung des Doms wandelte das Paar recht im Mittelpunkte der Zerſtörung. Die Trümmer der zuſammengeſchoſſenen und in Flammen aufgegangenen Hauptgebäude lagen umher; ſtehen gebliebene Mauern drohten den Einſturz; einzelne Thürme, im Innerſten erſchüttert, vermochten ſich kaum noch aufrecht zu halten. Der herrliche Dechaneibau jammerte den Freund. Noch ſtand die Säulenhalle aufrecht; die Decken aber lagen in Schutthaufen, und die Drahtgitter der zur Erleuchtung von oben eingerichteten Fenſter waren wie Netze über die Zerſtörung geworfen. Der alte Bau hatte im Geſpenſterruine geſtanden, und hier noch erblickte man an Bruchſtücken vergilbter Wände die Kreuze und Heiligennamen, die man von Zeit zu Zeit als Geſpenſterſcheuchen unter geſprengtem Weihwaſſer angeſchrieben hatte. — Indem das wandernde Paar ein oder das andere noch erhaltene Gebäude betrat, fanden ſie, zu ihrem noch lebhafteren Verdruß, ſtatt betrübender Zerſtörung die empörenden Spuren von Rohheit, Muthwillen und Frevel, die ſich an Decken und Wänden, an Stuck und Marmor ausgelaſſen, als dieſe Räume zu Wachtſtuben, Einquartierungsſälen, Schneiderwerkſtätten u. dgl. gedient hatten.

In die Nähe des Schloſſes durfte man ſich kaum wagen, und man errieth hinter breternen Angebäuden die ſchmähliche Verunreinigung dieſes hohen Fürſtenſitzes. Eine Wildniß ineinandergeſchobener Kanonen, Lavetten, Pulverwagen, theils vom Feinde zerſtört, theils im Gebrauch verdorben, erfüllte den weiten Platz.

Einige Reiter begegneten dem Paar auf der großen Bleich, und Franz Karl, als er den ſtattlichſten darunter von weitem erkannte, flüſterte ſeiner Fides den Namen Goethe zu. Die kleine Geſellſchaft war nach dem Abzuge des letzten franzöſiſchen Regiments, um den Zuſtand der Stadt zu beſchauen, von Marienborn hereingeritten. — Ha, welch' ein erquickender Anblick! rief der Dichter aus, als ihm der Baron ſeine Braut vorſtellte. Ein ſchönes Paar, liebend und verlobt, und mit Werdeluſt auf eine glückliche Zukunft gerichtet, begegnet uns zwiſchen dieſen beklagenswerthen Ruinen! Sagt, ihr Freunde! Sollen wir es mit zwei Edelſteinen vergleichen, die aus dem zerbrochenen Luſtpokale von Mainz gefallen, in ein Liebesband gefaßt werden? Oder wiederholt ſich uns die mythologiſche Zeit, da aus zerſtörenden Fluten Deukalion und Pyrrha, von Prometheus und Pandora ausgeſtattet, ſich retteten, um ein neues Geſchlecht zu begründen?

Der Baron, indem er des Dichters Hand ergriff, verſetzte dankend und artig:

Sie retteten ſich, ſo viel ich weiß, auf den Parnaß, unter Apollos ſegnende Augen: und ſo ſtellen wir uns jetzt freilich als Deukalion und Pyrrha dar! — —

Goethe beklagte die gräuelvolle Zerſtörung. — Wir kommen von der Favorite, ſagte er, und konnten kaum noch den Platz unterſcheiden, wo Terraſſen, Orangerien, Springwerke, Gartenſaal und Götterbilder den zaubervollen Aufenthalt geſchmückt hatten. Weinend erzählte uns der Gärtner von den Herrlichkeiten des vorigen Sommers, als der Kurfürſt die höchſten Häupter und zahlreiches Gefolge unter jenen Alleen, an unüberſehbaren Tafeln, auf damaſtenen Decken und ſilbernen Tellern geſpeiſt hatte. So ſehen wir denn in Schutt und Trümmer zuſammengeſtürzt, was Jahrhunderten aufzubauen gelungen, was in der ſchönſten Lage der Welt an Reichthümern von Provinzen zuſammengefloſſen, und was Religion als Beſitzthum ihrer Diener zu befeſtigen und zu vermehren bedacht geweſen war! — —

Nach ſolchen Klagen ſchied der Dichter mit wohlgefälligen Blicken auf die ſchöne Fides, deren Auge mit andächtigem Staunen an dem hohen Manne hing. — Selbſt für mich, wie viel weniger für ein ſeliges Paar, iſt hier des Bleibens nicht! ſagte er. Ziehen Sie mit dem geretteten Schatze dahin, lieber Baron, wo der Zauberkreis, den Freundſchaft und Liebe, Wiſſenſchaft und Kunſt um uns ziehen, von keinen Fragen und Bedrängniſſen der Zeit geſtört wird. — — —

Sieh', meine theure Fides! rief Franz Karl hinter den Weggerittenen her, ſo ſegnen die Mahnungen und Weiſſagungen der edelſten Geiſter unſern Bund ein! Wie der Dichter mit frohen, ſo wies Forſter mit ſchmerzlichen Worten auf die Zukunft hin. — —

Wie ſie weiter kamen, hörte man von fernher Trommeln und Muſik eines deutſchen Marſches. Die Straßen wurden lebendig, und Alles rannte dahin, um den Einzug des Königs von Preußen mit ſeinen Garden zu ſehen. Wie ein Wolkenbruch ergoß ſich zugleich durch alle Thore die Flut der ausgewieſenen und ausgewanderten Mainzer und was von fern und nahe ſich ihnen anhing. Leider! erneuerten ſich mit dem neuen Zufluß der Menſchen die tumultuariſchen Auftritte. — „Das iſt auch Einer"! ſchrie es in allen Straßen, und dieſer Hetzruf eines jeden Schurken konnte die Jagd der Rachſüchtigen auf den unſchuldigſten Menſchen lenken. Man drang in die Wohnungen, und wo man keine Clubiſten fand, fand man ihr Eigenthum. Die Verſteckten zog man hervor, mißhandelte und lieferte ſie den Preußen aus, von denen ſie mit Kolbenſtößen empfangen, dem öffentlichen Geſpött preisgegeben und eingeſteckt wurden, um nach Frankfurt geſchleppt zu werden, wo eine „mainzer Commiſſion" zur Unterſuchung gegen die Clubiſten beſtellt war. — Die Rachſucht des Pöbels kannte keine Grenzen. Selbſt die Frauen und Kinder der Unglücklichen erfuhren Unbilden aller Art

Ja Manche wurden ſelbſt mit fortgeſchleppt und mit Zuchthaus und Schanzarbeit bedroht.

Entſetzt von ſolchen Vorgängen eilte Franz Karl mit Fides fort. Doch kaum konnte man in irgend einer Richtung ähnlichen Auftritten entgehen. So wurde unter ihren Augen auf dem Platz um den Neubrunnen, im Gedränge der Menſchen, ein junges, ſchönes Mädchen für todt vom Pflaſter aufgehoben und fortgetragen. Noch über die Ohnmächtige ergingen Schmähworte und Schimpfnamen, aus denen man errathen konnte, worin ihre Schuld beſtand, — daß ſie nämlich auf einem Liebhabertheater der Clubiſten in einigen patriotiſchen Stücken eine Rolle geſpielt hatte.

Elftes Kapitel.

Dieſe Unordnungen hörten mit der Beſetzung der Stadt durch Preußen und Heſſen nicht auf. Selbſt eine Proclamation des preußiſchen Gouverneurs, Generals von Wolframsdorf, und des Commandanten, Generals von Grevenitz, worin zur Ruhe und Ordnung ermahnt, vor Privatrache gewarnt, und Gehorſam gegen den rechtmäßigen Landesherrn anbefohlen wurde, half dem Unfug nicht überall ab, und man ſah ſich genöthigt, Streifwachen, auch den Tag über, beſtändig im Gang zu halten.

Der Baron hatte das Forſter'ſche Haus ziemlich im

Auge behalten, und es war ihm mit Sömmering, der des abweſenden Freundes Sachen packen ließ, gelungen, wiederholte Anfälle des Pöbels, die doch nur einer Plünderung gelten konnten, abzuwehren. Endlich fand er einen preußiſchen Poſten vor dem Haus aufgeſtellt, und erfuhr, daß der Prinz Louis von Preußen in Anerkennung der gelehrten Verdienſte Forſter's dieſe Schutzwacht befohlen habe. Der lebhafte Sömmering pries mit rührendem Stolz auf den unglücklichen Freund dieſe fürſtliche Großſinnigkeit, und verſprach ſich von ſolcher Gunſt eine vollſtändige Amneſtie für den Verbannten.

Nun hatte der Baron keine Entſchuldigung mehr, den ängſtlichen Beſuch bei ſeiner Mutter länger hinauszuſchieben. Auch flößte ihm der Anblick des Stroms, als er über die Brücke ritt, Muth und Entſchloſſenheit ein. Nach längerer Abweſenheit athmete er hier mit der erquicklichen Luft die heiterſten Erinnerungen, und faßte mit einem Blick ins Rheingau hinab die belebendſten Ausſichten in ſeine Zukunft. In dieſer Stimmung ließ er ſich auch den öden Anblick verwüſteter Felder und Gärten, Alleen und Rebenhügel um Caſtel nicht anfechten. Innerhalb der Feſtungswerke fand er Alles, wie es die Franzoſen bei der Nachricht von der Uebergabe ſtehenden Fußes verlaſſen hatten, und kaum war zum Durchkommen der Verhau geöffnet, zu welchem die Belagerten alle Obſtbäume der fruchtbaren Umgebung ſchonungslos niedergehauen, und zu einem letzten Bollwerk mit Kronen und Aeſten ineinandergeſchoben hatten.

Als nach etlichen Tagen der Baron nach Mainz zurückkehrte, taumelte die Stadt noch in einem unendlichen

Feſtjubel. Der Kurfürſt hatte ſeinen Einzug gehalten, und die Luft dröhnte noch vom wilden Jauchzen des Volkes, vom Geläute der Glocken und dem Donner der preußiſchen Batterien. Die zwölf Metzger, die ſtatt der ausgeſpannten Pferde den Reiſewagen des Fürſten mit dem friſch aufgemalten Wappen durch die Stadt gezogen hatten, ſchleppten eben eine reiche Weinſpende aus den im Gewölbe des Doms bewahrten Vorräthen nach einem Vergnügungsplatze, und ſchlugen gelegentlich, im Uebermuth ihrer Verdienſte, an einigen Clubiſten-Wohnungen die letzten noch vorhandnen Scheiben ein.

Mit der Abendkühle des 31. Juli betrat Franz Karl das kleine Haus in der Umbach, und überraſchte Fides, die eben am Fenſter einen großbedruckten Bogen las. Sie ließ in der Aufwallung ihres ſehnſüchtigen Herzens das Blatt zur Erde fallen, und eilte mit ausgebreiteten Armen dem Geliebten entgegen.

Wie? Du haſt geweint? rief der Freund erſchrocken.

Ach! der arme Blau! ſeufzete ſie, und kämpfte mit dem wiederkehrenden Leide. Sie haben ſeine Möbel zerſchlagen, ſein Geräth geraubt, den Wein, den ſie nicht leeren und fortbringen konnten, auslaufen laſſen. Er ſelbſt hatte ſich verſteckt, und wäre gewiß auch mit Hülfe des jungen Neeb glücklich entkommen, hätte nicht einer ſeiner ehemaligen Collegen an der Univerſität den edeln Mann verrathen. Er wurde, gleich den übrigen Clubiſten, die man auffand, ergriffen und zur Haft gebracht. Vorgeſtern hat ihn nun der König, der Kronprinz nebſt anderen hohen Perſonen in des Königs Gefolge vor ſich führen laſſen, um den „Finanzminiſter der Adminiſtration", wie ſie ihn ſpottend nannten, zu ſehen. Lange ſoll er zu den Spöttereien der hohen Herrſchaften ſchweigend gelächelt haben, bis er in edelm Unwillen an die Wandelbarkeit des Glücks und an die Leichtigkeit, eines Gefangenen zu ſpotten, erinnerte. Da erhielt er mit hartem Reiterhandſchuh einen Schlag ins Angeſicht.

Von wem? rief Franz Karl in aufwallender Entrüſtung.

Ich habe ihn gefragt, fuhr Fides fort. Es gelang mir nämlich, ihn einige Augenblicke im Gefangenhauſe zu ſprechen, als er geſtern mit Profeſſor Böhmer und anderen Clubiſten aus Mainz gebracht wurde. Aber — nein, nein, meine Tochter! antwortete er mir mit ſanftem Kopfſchütteln. Laß mich den zornmüthigen Herrn verſchweigen! Gott kennt ihn, und möge der gütige Himmel die Hand ſegnen, die mir ſo weh gethan, und Schwert und Scepter, die ſie einſt führen ſoll, vor der Wandelbarkeit des Glücks bewahren! — Auch verſchwieg mir der edle Mann, daß er — —

Fides umſchlang laut weinend den Geliebten, und konnte nur flehnend die Worte hervorbringen:

Daß er auf höchſten Befehl, — Stockprügel — —!

Eine tiefe Stille entſtand, in welcher das von Schmerz — und das von Zorn bebende Herz des verſtummten Paares heftig aneinanderſchlugen. Endlich erklärte Franz Karl mit beruhigenden Worten:

Wir verlaſſen dieſes unſelige Mainz, o meine geliebte Fides! Und es wird uns auch leicht gemacht, hier abzuſchließen. Ich komme eben von Albini, den mir der Zufall in den Weg führte; er war ein wenig verlegen, that ein wenig fremd; doch ließ er mich endlich errathen, daß der Kurfürſt mancherlei Gnaden im Werk hat. Ich werde z. B. aus Mainz verbannt, vorgeblich wegen meiner Dalbergs-Idee, wahrſcheinlich aber auf eine Eingebung der Gräfin Coudenhove, die wieder, jedoch ohne ihre nach Hauſe gekehrten Nichten, im Pavillon zum goldenen Pferd eingekehrt iſt; dein Vater wird ſeines Dienſtes entlaſſen, weil er, wenn auch nur zum Schein und ſelbſt aus Treue und Anhänglichkeit, ſich doch einmal zum Club eingeſchrieben hatte, und was ſonſt noch Erfreuliches herauskommen wird. Die Verdienſte werden jetzt gar abſonderlich gemeſſen. Nur wer Mainz und ſeine Mitbürger im Stich gelaſſen, hat Recht und Gnade zu erwarten; unter den Zurückgebliebenen fällt ein Lächeln des Fürſten blos auf Diejenigen, die als Spione des entflohenen Hofs gedient, nicht auf Jene, die zum Schutz ihrer Familien und Anvertrauten, zur Erhaltung ihres Beſitzthums, zur Ermuthigung verzagter Herzen, zur Anfeuerung deutſcher Geſinnung in Verfolgung, Gefahr und Leiden ausgeharrt haben. Jetzt, mein treues, edles Herz, iſt es Zeit, daß wir auswandern. Wie glücklich macht es mich, daß ich die ſeligſte Zuflucht für uns habe. Für uns Beide, meine ich, und die Deinigen: ihr macht jetzt meine Familie aus; denn meine Mutter — Er ſchwieg einen Augenblick, und ſagte dann mit Ruhe und Faſſung: Meine Mutter iſt nach Münſter abgereiſt!

O mein lieber Franz Karl! rief Fides ſchmerzlich, indem ſie ihn umfaßte und küßte.

Dafür kömmt dein Vater! fuhr der Freund heiter fort. Die Geißeln werden gegen ſolche Clubiſten ausgewechſelt, die nach Frankreich überſiedeln wollen. Ich habe ſchon im Voraus Wohnung für dich und deine Mutter bei der wackeren Frau Gertrud, meiner Gevatterin, einrichten laſſen. Dort ſeid ihr meine lieben Nachbarinnen, indeß ich Alles für den glücklichen Tag vorbereite, der uns, nach der Rückkehr deines Vaters, mit heiliger Weihe zu einer einigen, frohen Familie verbinden ſoll. Für uns Alle iſt Raum in meinem ſtillen, friedlichen Hauſe. Nichts fehlte bis jetzt auf jenem paradieſiſchen Sitze, als eine Herrin wie meine Fides!

Sie ſank an ſeine Bruſt. Mutter Hildegard kam dazu. Sie hatte auf dem überfüllten Markte gute Einkäufe gemacht, und deckte mit behaglichem Lächeln den Abendtiſch.

Franz Karl nahm den bedruckten Bogen vom Fußboden auf, und ſetzte ſich ans Fenſter, die *Proclamation des Kurfürſten an ſein Volk* zu leſen. Sie war am Tage des Einzugs verbreitet worden und von Aſchaffenburg aus datirt. Bei einzelnen Stellen lächelte der Freund ſtill vor ſich hin, andere las er halb laut, und rief endlich Fides herbei, ſie mit anzuhören. — Komm, mein Herz! ſagte er. Die braven Kinder bekommen da vergoldete Nüſſe beſchert. Er las:

„Wir haben mit gerührtem Herzen und der lebhafteſten Freude die beharrliche deutſche Treue und Standhaftigkeit erfahren, womit unſere gutgeſinnten Unterthanen“ — —

Ich bin deine Unterthanin! unterbrach ihn Fides, indem ſie ſich auf dem Fußbänkchen neben ihm niederließ, und ſich mit traulichem Lächeln auf ſeine Knie ſtützte. Nun lies weiter, lieber Herr und Gebieter! Ich muß mir doch etwas von den ſchönen Worten und Redensarten zu eigen machen, die mir vorhin gar zu fremd und kalt vorgekommen ſind. Nun lies doch!

Franz Karl ſchlang ſeinen Arm um ihre Schulter, und las weiter:

„Vor Allem wollen wir zum eignen Wohl unſerer Unterthanen die vorige Ordnung der Dinge wiederherſtellen. Zu dem Ende heben wir alle von der franzöſiſchen Generalität, dem anmaßlichen Convent, Adminiſtration und Municipalität getroffenen Verfügungen, ertheilten Geſetze und Verordnungen wieder auf, und erklären dieſelben für null und nichtig.“

Nein, nein! lachte Franz Karl. Die vorige Ordnung der Dinge können wir Beide nicht brauchen. Wir wollen die allerneueſte Ordnung der Dinge. Aber, ich fange doch auch mit Aufheben an, und hebe dich, liebſte Fides, auf meine Knie. Ich bin nur der Thron meiner Herrin und Gebieterin. Wir erklären uns für die neue Ordnung der Freiheit und Gleichheit, — der Freiheit im Küſſen und der Gleichheit durch Umarmung, wobei immer Eins ſo viel hat und bekömmt, als das Andere.

Nachdem Beide lachend dieſe neue Ordnung eingeſetzt, und durch Wiederholung beſtätigt hatten, las Franz Karl leiſe weiter bis zu den Worten:

„— — Uns ferner die mit ruhmvoller Standhaftigkeit erprobte Treue zu beweiſen; dagegen auch von Uns überzeugt zu ſein, daß wir keinen andern Wunſch in Unſerm Herzen nähren, als den Reſt unſerer Tage dem Glück und der Zufriedenheit unſerer geliebten Unterthanen noch ferner zu widmen.“

Aber, meine ſüße Fides, erinnerte Franz Karl mit ſchalkhafter Wichtigkeit, — wäre es nicht Schade für die ſchönen Worte, wenn ſie keine Wahrheit wären? Sag', wie machen wir ſie wahr?

Ich weiß es, mein Herzens-Franz Karl! erwiderte ſie. Wenn du mein Kurfürſt biſt, ſind ſie wahr!

Wenn ich aber ein richtiger Kurfürſt ſein ſoll, wendete er ein, ſo muß ich auch küren, und ich erküre dich zu meiner Kaiſerin: ſo ſind ſie doppelt wahr!

Sie ſind wahr, die ſchönen Worte ſind wahr! riefen Beide jubelnd und in die Hände klatſchend.

Eben trat Frau Hildegard ein, ſchmunzelnd über die duftenden Feldhühner, die ſie gebraten auf den Tiſch ſetzte.

Unſer Erbtruchſeß! lachte Franz Karl, und blinzelte auf die Mutter. Fides lachte mit, und die geſchäftige Frau ſchalt freundlich:

Seid ihr nicht Kinder! Da ſetzt euch lieber her, und ſtopft euch die Mäuler!

Kinder? Ja, theure Mutter, rief mit Wärme Franz Karl, indem er die gute Frau umarmte, — aber auch Zauberer! Eben haben wir herrliche Blüthen, unvergängliche Früchte für uns aus vertrockneten Reiſern des Hofgartens hervorgelockt!

Zwölftes Kapitel.

Es war wieder ein ſo ſchwüler und gewitteriger Tag, wie jener, an welchem Garzweiler vor der Kaiſerkrönung, das goldene Vließ einer Familie zu gewinnen, den ſtillen Rhein hinabgeſchifft war, als heut Baron Franz Karl mit ſeiner Fides und Frau Hildegard langſam die große Bleich hinabfuhr, um mit eben ſo ſüßen und heimlichen Hoffnungen dieſelbe Gondel zu beſteigen. Er hatte ſich dies Fahrzeug von den Erben Jean Baptiſt's ausbehalten, als er ihnen die nöthigen Nachweiſe über den Tod des reichen und unglücklichen Schiffers mit guten Rathſchlägen zuſtellte.

Der Sonntag Portiuncula ward gefeiert. Noch lagen Schutt und Schmutz in allen Gaſſen. Denn von oben bis zum geringſten der zurückgekehrten Diener herab, waren Alle ſo voll perſönlicher Anliegen und gieriger Bemühungen, daß man des öffentlichen Wohls noch immer nicht achten konnte. Zum Vergnügen oder zur Andacht geputzt, trieb ſich die bürgerliche Einwohnerſchaft auf — und zwiſchen dem Braß von Brand und Einſturz, wie Mücken auf der Fäulniß, fröhlich hin und wieder. Aus halbverbrannten, mit Balken geſtützten Häuſern wirbelte der Rauch von Garküchen für die Soldaten und Familien, die noch des eigenen Herdes entbehrten. Tanzmuſik und Jubel zechender Preußen und Heſſen erſcholl aus Kneipen und Kaſernen. Zank und Zotenlieder, Lärm und Lachen tobten durch die unſauberen Gaſſen, und auf den Tanzböden. Das beſiegte Ça ira ſpielte zu luſtiger Erinnerung immer wieder aus den Wirthshäuſern. Dazu läuteten die Glocken; eine feierliche Dankproceſſion wallte durch die Straßen, und das unbefriedigte Volk, zu allem Aufregenden getrieben, ſchloß ſich in unabſehbaren Reihen betend an. Patrouillen, die der noch ſo leicht aufwallenden Unordnung wachten, durchkreuzten die Proceſſionen. Die Litaneien der Andächtigen, Spottlieder der Zechenden vermiſchten ſich ſeltſam, und zwiſchen den Gläubigen, die, ſich bekreuzend, vor dem rothen Baldachin des Weihbiſchofs niederknieten, ſtanden rauchend und lachend übermüthige Preußen. Leidenſchaftliche Wallbrüder ſchlugen mit ihren brennenden Fackeln nach den Spöttern, und dieſe zogen ihre Seitengewehre: wenig fehlte, daß nicht Mord und Todtſchlag das Dankfeſt beſchloſſen hätten.

Bei Hofe war große Vorſtellung. Der Kurfürſt hatte das deutſche Haus, das vor und unter der Belagerung unverſehrt geblieben war, bezogen. Die Gitterthore ſtanden weit geöffnet; zwiſchen ihren ſteinernen Pfeilern fuhr die Gala der Hoffähigen ein, und füllte den weiten Hofraum des ſchönen Gebäudes. Durch die offenen Fenſter des großen Ritterſaals erblickte man das Gewimmel der zurückgekehrten Uniformen. Auf den bekränzten Balkon der ſchattigen Rheinſeite des Palaſtes war die Gräfin Coudenhove mit den übrigen Freundinnen des Fürſten herausgetreten, die erquickende Luft des grünen Stroms mit großen Fächern zu fangen. Sie ſahen fremd und ſchnöde herab, als der Baron in ſeiner offenen

Kaleſche vorüberfuhr; vergnügten Lächelns blickte er hinauf, noch vergnügter Fides in die Augen des Verlobten, die von keinen Hoferinnerungen getrübt waren. — Was ſiehſt du mir ſo geſpannt in die Augen, mein Herz? fragte er freundlich, und Fides erwiderte, ihre frohe Rührung unter Scherz verbergend:

Ich beobachte das Wetter unſerer Zukunft!

Auf meinem Geſichte?

Ja, lieber Franz Karl! Weißt du, wenn der Mond einen Hof hat, wie man's nennt, bedeutet es Niederſchläge und trübe Witterung. Dein Auge war eben ein glänzender Vollmond, und hatte — keinen Hof.

O mein Engel! rief Franz Karl entzückt. Wünſcheſt du dich nicht an den Hof? Dort hinter uns, im Ritterſaale des deutſchen Hauſes, wäre dies geiſtreiche Wort ausspoſaunt worden, und der Kurfürſt hätte dir wenigſtens die Hand geküßt!

Du biſt ja mein Kurfürſt! ſagte ſie, und reichte ihm ihre Hand hin.

Franz Karl küßte die kleine weiße Hand, und da der Wagen eben am Landungsplatze anfuhr, hielt er die liebe Hand feſt, hob die Geliebte aus dem Wagen, und führte ſie nach der Gondel. Die Mutter folgte, und der Bediente trug die ſchwere Schatulle nach, die als ungezähltes Erbe der Tochter und der Enkel Garzweiler's mit nach Oeſtrich genommen wurde.

Hier an dieſem zaubervollen Ufer — welch' eine ſelige Stille zwiſchen dem Segen der Ernten nahm die mainzer Flüchtlinge auf! — — —

Im Schlößchen herrſchte jetzt eine ſtille Thätigkeit, um den glücklichen Tag vorzubereiten, an dem man die Trauer um eine begrabene Schweſter abzulegen dachte, um den rückkehrenden Vater Lennig und den Trauſegen des Pfarrers Chambion feſtlich zu empfangen.

Doch darüber ging noch der hohe Monat Auguſt hin.

Endlich wurde am Landungsplatze des Schloßgartens eine Ehrenpforte errichtet und ausgeſchmückt. Bald glitt ein Boot zwiſchen den Inſeln hindurch, und lenkte nach dem Geſtad herüber. Jetzt fielen vom Tempelhügel des Gartens Böllergrüße des Willkomms. Frau Hildegard mit Fides und Franz Karl an beiden Händen, Meiſter Gratz und Gertrud im Sonntagsſtaat, Chambion und der Schulmeiſter, die Bedienten in Gala gruppirten ſich um die geſchmückte Pforte. Und als Herr Erasmus Lennig lächelnd und bewegt die Ufertritte heraufkam, wußte er nicht, wen er zuerſt umarmen ſollte. Da trat Nazi als Liebesgott hervor und überreichte dem Ankömmling einen friſchen Eichenkranz. Vom Balkon ſpielte Muſik.

— — — — — — — — —

Die Begrüßungen und Erklärungen, die Glückwünſche und Umarmungen waren vorüber, die Erfriſchungen eingenommen, da rief Lennig in vertrautem Kreiſe:

Ja, hier laſſ' ich mich willkommen heißen! Vergeſſen wir Mainz, hier am Sitze des Friedens, wo Liebe und Verſtändniß der Zeit einander die Hände reichen, Eins dem Andern dient, Eins das Andere beherrſcht! O hätten wir nur noch zwei edle Freunde mit herüberretten können! Der gute Blau liegt ohne viel Hoffnung darnieder. Die ſchmählichen Mißhandlungen haben ſeine kranke Bruſt hart getroffen! Katharine iſt wenigſtens doch zu ſeiner Pflezugelaſſen. Und von Forſter hört ich unterwegs, daß heftige Gicht, und wer weiß, welches Seelenleid ſein edles Leben bedroht.

Eine tiefe Stille feierte die fromme Trauer der Herzen. Nach einer Weile fuhr Eraſmus fort:

Ach, dies beklagenswerthe Mainz! Dort haben Einigkeit und Vertrauen ſich in Haß und Mißtrauen verwandelt. Tückiſche Schadenfreude und zügelloſe Ueppigkeit begegnen einander auf den Schutthaufen des alten Wohlſtands. Der Adel ſchickt ſich wieder an, in gedankenloſer Beſchäftigung und frivolem Betragen darzuthun, daß es über dem denkenden und arbeitenden Bürgerthume eine erhabenere Gattung von Menſchen gebe, und die Prieſterſchaft legt dem vom Unglück verzagten Volke mit alten Kunſtgriffen neue Ketten an. Da habt ihr die neueſte Verordnung des Weihbiſchofs und Provicars vom 31. Auguſt! Hierin wird das Volk umſtändlich über die von den unrechtmäßigen Prieſtern geſpendeten Sakramente belehrt. Die Taufe der Kinder wird noch für giltig angeſehen: man will doch einmal keine Wiedertäufer; alle geſchloſſenen Ehen aber werden für nichtig erklärt, und die Eheleute auseinandergeriſſen, um ein neues Sakrament nachzuſuchen. Die Sünder, die jenen Prieſtern gebeichtet, werden zu anderweiter Buße angewieſen, und die mit ungiltiger Abſolution Verſtorbenen der Barmherzigkeit Gottes empfohlen; während ihre Hinterbliebenen der Verzweiflung ihrer Seelenängſte überlaſſen bleiben. Am Schluß dieſer Verordnung heißt es, — hört doch, ihr Kinder! — heißt es:

„Ein jeder Menſch ſei der höhern Macht unterthänig.

— denn es iſt keine Macht, als von Gott, und alle ſind von Gott verordnet worden; wer alſo der Macht widerſtrebt, der widerſtrebt den Anordnungen Gottes; durch dieſen regieren die Könige.“ — — —

Erasmus ſah mit fragenden Mienen das liebende Paar an, die aber Eins in des Andern Augen, wie es ſchien, eine freundlichere Zukunft erblickten; worauf Vater Erasmus ſcherzend ausrief:

Nun, lieber Sohn Franz Karl, — was ſagen Sie denn nun zu meinem Hanſelmännchen? Wackelt das Köpfchen aus Hollundermark nicht wieder ganz vergnügt oben auf? Aber ich beruhige mich mit einem neuen Spruch, den ich inzwiſchen kennen gelernt. Lacht nur immerhin, daß er wieder von meinem braven Meier herrührt. Der herrliche Mann ſagt nämlich:

„Wir werden unſer Ça ira denken, ohne es zu ſingen, aber uns mehr Zeit nehmen, als die Nationalverſammlung der Franzoſen.“ — —

Pfarrer Chambion kam aus dem Garten, und fragte, welchen Tag die Trauung ſein ſollte.

Uebermorgen, antwortete Franz Karl raſch und mit lächelndem Blick auf ſeine erröthende Fides.

Und während der Pfarrer die Notiz in ſeinen Taſchenkalender nahm, ſagte er verwundert vor ſich hin:

Juſt derſelbe Septembertag, an welchem vor zwei Jahren der Handwerksburſchenunfug in Mainz war!

Wo ich dich zum erſtenmal ſah, Fides!

Und ich dich, Franz Karl.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.